This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Elf Bücher

Deutſcher Dichtung.

Von

Sebaſtian Brant (1500) bis auf die Gegenwart.

Aus den Quellen.

Mit biographiſch-literariſchen Einleitungen und mit Abweichungen der erſten Drucke, geſammelt und herausgegeben

von

Karl Gödeke.

Erſte Abtheilung.
Von Sebaſtian Brant bis J. W. Goethe.

Leipzig
Hahn'ſche Verlagsbuchhandlung.
1849.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
-3 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

An Jacob und Wilhelm Grimm.

Die deutsche Dichtung vom Ausgange des sinkenden Mittelalters bis auf die Gegenwart zu begleiten und in selbstredender Geschichte aus den Quellen zu schildern, die Zeit durch ihre bezeichnendsten Dichter und diese durch ihre eigenthümlichsten Dichtungen darzustellen, war mein Vorsatz, als ich Ihnen vor Jahren dies Buch ankündigte, das ich Ihnen heute aus alter Dankbarkeit und unvergänglicher Liebe zuschreibe. Aus einem schlanken Bande ist ein bogenreiches Werk geworden. Mühe und Fleiß werden Sie daran nicht verkennen, vielleicht auch einiges Gelingen nicht. Hinter dem Ziele, das ich mir gesteckt hatte, ist die Ausführung zurückgeblieben. An Stellen hätte ich mehr beschränken, an andern ausgiebiger sein können. Leid thut es mir, daß ich, aus Rücksicht auf den Raum und bei der Schwierigkeit, den ganzen erforderlichen Büchervorrath um mich zu versammeln, die Geschichte der einzelnen ausgehobenen Stücke durch Anführung der abweichenden Lesarten nur in wenigen Fällen so genau vor Augen legen durfte wie bei Goethe. Leid thut es mir ferner, daß dem sechzehnten Jahrhundert nicht ausgedehntere Beachtung zu Theil werden durfte. Für alle Leser meines Buches wird aber auch in diesem begrenzten Raume Neues zu treffen sein. Wollte Gott, es kämen einst wieder Tage, wo unser Volk, im Besitze seiner Freiheit sicher, wiederum Studien begünstigte, wie die, bei denen mich der März des Jahres 1848 überraschte. Ich hatte die Dichtung des sechzehnten Jahrhunderts aus den Quellen dargestellt, nach Anlage und im Umfange des vorliegenden Werkes. Mit Freuden ließ ich den ganzen Reichthum einschnüren und sagte dem Jahrhundert, dem mich eine dumpfe schwere Zeit zugeführt hatte, einstweilen Valet, um wieder Mensch unter Menschen zu sein. Was uns gewaltig und unbezwinglich scheint, darf die Nachlebenden gewöhnlich und alltäglich dünken. Sie haben auch ihre Berge zu steigen, ihre Hallen zu thürmen, über die auch der Wind hinfahren wird wie über unsere Mühen und unsern Fleiß, wie über das Grab, in dem unser Unmuth und Siegesjubel bezwungen liegt, nicht unser unsterbliches Theil.

K. Gödeke.

Schön ist es überall, ein Stellvertreter seyn,
Zu gelten für die Welt, und nicht für sich allein.

Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
Und wo sie gingen, ist nicht ihre Spur geblieben.

Stehn bleiben wenige, das Zeugniß nachzutragen
Vom Streben ihrer Zeit, wenn andre Zeiten tagen.

Das sind die Geister auf der Menschheit höchsten Stufen,
Bei deren Namen sind die Zeiten aufgerufen.

Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte sinkt,
Und endlich sichtbar nur der höchste Gipfel blinkt;

Die vielen Gipfel, die im Fernedunst verschwammen,
Sind gleichsam unsichtbar im Einen nun zusammen;

So von den Geistern auch wird Einem aufgetragen,
Im Namen aller, die hinuntergehn, zu ragen;

Und alles sammelt sich, was groß nur ist und schön,
Um die am Horizont geblieb'nen Menschheitshöhn.

Friedrich Rückert.

(Lehrgedicht Bd. 4. S. 300. Lpz. 1838.)

Erstes Buch.

Das sechzehnte Jahrhundert.

Der Theuerdank. — Seb. Brant. — Th. Murner. — Das Volkslied. — Das Kirchenlied. (Luther. Hans Sachs. Hegenwalt. Hallmann. Speratus. Jonas. Spengler. Kohlros. Königin Maria. W. Dachstein. Meußlin. Michael Beh. Graman. Decius. Seb. Heyd. M. Weisse. J. Horn. Schneesing. Waldis. Hermann. Alberus. Matthesius. Schalling. Hesse. Helmbold. Ringwalt. Nicolai.) — Das Schauspiel. (Rebhuns Susanna). — Hans Sachs. — Fabeldichter: Erasmus Alberus. Burcard Waldis. Georg Rollenhagen. Eucharius Eyring. — Lehrdichter: Schwartzenberg. Ringwalt. Holzwart. — Volkslieder. — Volksbücher: Thedel von Walmoden. Grobianus. — Johann Fischart genannt Mentzer (Eulenspiegel. NachtRab. Dominici Leben. Praktik. Gemälpoesien. Flöhhatz. Muckenlob. Geschichtklitterung. Fräweckerin. Psalme. Kinderzucht. Das glückhafte Schiff. Podagrammisch Trostbüchlin. Ehzuchtbüchlin. Bienenkorb. Brotkorb. Landlust. Jesuitenhütlein. Verain zwischen Zürich, Bern und Straßburg. BundPäbstler.) Reimsprüche.

Im funfzehnten Jahrhundert waren durch den Fall Konstantinopels, die Versprengung der Griechen und ihrer Literatur über Europa, und durch die Buchdruckerkunst die Wissenschaften wunderbar begünstigt worden und rasch in Blüte getreten. Dadurch wurden die volksmäßigen Elemente der Literatur, die ohnehin schon verkümmerten, noch mehr zurückgedrängt. Das Volkslied fiel in Verachtung oder wurde verfolgt. Die lebendige Form wurde zur starren Formel ausgeprägt; der natürliche einfache menschliche Inhalt durch kalte künstliche Ersatzmittel verdrängt, oder man suchte die weltlichen Stoffe und Neigungen desselben durch geistliche Umwandlung zu bewältigen. Anstatt der naturgemäßen Kunst trat die Künstlichkeit der Gelehrsamkeit immer entschiedener hervor und die Kluft zwischen Literatur und Leben wurde immer tiefer; selbst in dem Dichter vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts, den man gewöhnlich für den volksmäßigsten ausgiebt, in Fischart, tritt der große Abstand hervor, der zwischen Literatur und Volk immer zunehmend wuchs. Wo die Zeit im allgemeinen von der subtilsten Gelehrsamkeit beherrscht wird, muß der Einzelne, der sich der älteren volksmäßigen um die Gelahrtheit unbekümmerten Elemente am entschiedensten bemächtigt hat, nur um so fremdartiger erscheinen.

Der allgemeine Charakter dieses Jahrhunderts ist der kirchliche. Schon am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts kündigte sich derselbe an. Die lehrhaft-polemischen Dichtungen eines Brant und die Bekämpfung öffentlicher und geselliger Verderbniß in den satirischen Dichtungen Murners leiten ebenso entschieden zu der neuen Zeit hinüber, wie die unzeitige Ergreifung abgelebter Formen, welche Maximilian I. im Theuerdank versuchte, auf die alte Zeit zurückweist. Die Poesie des Mittelalters war in schlichte Prosa aufgelöst worden; die Rittergedichte hatten sich in Volksromane, Volksbücher, verwandelt. Wie hätte das Volk das Verständliche in absichtlich dunkler unverständlicher Fassung, in der Form der Allegorie, ertragen können! Der positive Inhalt des Jahrhunderts legte sich nach seiner weltlichen Richtung in dem geächteten Volksliede, nach seiner geistlichen Seite in dem Kirchenliede dar. Letzteres borgte zum Theil die Form des ersteren, sowohl die strophische als die musikalische. Die Protestanten fast allein pflegten den Kirchengesang. Die wenigen Versuche der Katholiken (M. Vehe, Wicelius, Leisentritt), sich durch den neuen Geist verjüngen zu lassen, gingen unter, während die protestantischen Lieder sich bis auf die Gegenwart erhielten und zum Theil auch in die katholische Kirche eindrangen. Auch das erwachende Drama folgte zum Theil der kirchlichen Bewegung, indem biblische oder geistliche Stoffe aus der epischen Gestaltung in das dramatische Geschick gerückt wurden (Rebhun, Hans Sachs). Mit dieser Bildungsform begnügte sich das Drama indeß nicht. Die weltlichen Elemente, die volksmäßigen Stoffe, fanden in den Fastnachtspielen gleichfalls ihre Pflege (Hans Sachs). Daß beide Arten des Dramas, sowohl das geistliche wie das weltliche, aufgeführt wurden, verstände sich auch ohne die bestimmte Angabe. — Wie das Volkslied und das Drama hatte auch die Fabel ihre doppelte, geistliche und weltliche, Seite. Die erstere war, da sich nur Protestanten in der Fabel versuchten, meist polemischer Art. Für die Kenntniß der Zeitstimmung und für die Charakteristik der Dichter (Alberus, Waldis, Rollenhagen) ist sie von großer Bedeutung, an sich aber von untergeordnetem poetischen Verdienst. In dieser Hinsicht steht die weltliche, nicht geradezu polemische Fabel, sei sie nun Thiersage oder Fabel oder Schwank, ungleich höher (Luther, Matthesius, Waldis, Hans Sachs, Chyträus, Eyering). Am Schlusse des Jahrhunderts kehrte die protestantische Polemik zu der didaktisch-moralischen Poesie zurück (Hans Sachs, Ringwaldt). — Wie H. Sachs in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der einzige Dichter von umfassender Bedeutung war, so Fischart in der zweiten Hälfte. Er hatte Gelehrsamkeit und volksmäßige Elemente in sich vereinigt und nur die hinsprudelnde Ueberfülle der letzteren machte ihn wirkungslos, da die Zeit, in der er lebte, die Errungenschaften der früheren Jahrzehnte, das Fundament des Glaubens für unerschütterlich haltend, in immer trocknerer Weise sich zur scholastisch-philosophischen und subtil-spitzfindigen Begründung der Folgesätze hinwandte und in völliger Verleugnung alles Volksmäßigen die Stubenweisheit und Stubenpoesie des nächsten Jahrhunderts vorbereitete. —

Tewrdanck

bedeutet: tapferer Held, und ist der Titel eines Gedichtes, in welchem die Brautfahrt Maximilians I. um Maria von Burgund auf allegorische Weise besungen wird. Unter dem Namen Tewrdanck ist Max selbst zu verstehen, der auf den drei Stationen seiner Reise zur Erenreich (Maria) seine Jugend voll vorwitziger Unternehmungen, sein bedächtiges an Unfällen reiches Mannesalter und sein reifes von Neidern oft getrübtes Alter schildert. Erenreichs Vater, Romreich (Karl von Burgund) hat in seinem Testamente seiner Tochter den Tewrdanck zum Gemal bestimmt, was diesem nach des Königs Tode gemeldet wird. Einige Große verschwören sich zu seinem Untergange und erwählen den Fürwittig, Unfalo und Neydelhart, welche die drei von dem Helden zu passirenden Schlösser besetzen und ihn vom Lande fern halten oder umkommen lassen sollen. Die Abenteuer auf den drei Schlössern und die Gefahren, denen der Held immer glücklich, wenn auch gerade nicht mit Aufwand von Klugheit, entgeht, bilden den Kern des Gedichtes. Die drei Hauptleute, die sich durch die Flucht retten, werden, als Tewrdanck endlich bis zur Erenreich gelangt ist, hingerichtet, worauf der Held die Königin heirathet. — Die Allegorie ist, selbst ihrer Zeit gegenüber aufgefaßt, kalt und ermüdend, da der Held immer ähnlichen Gefahren und Leiden preisgegeben wird, die er bei der geringsten Anstrengung seiner Vernunft, auf welche im Epilog besonders Gewicht gelegt wird, sogleich hätte erkennen und verhüten müssen. Wie die Zeit für den letzten Ritter durchaus ungünstig war, war sie es auch für das ritterliche Gedicht. Nur als Anstrengung, die abgelebten Elemente noch einmal mit frischem Leben zu schmücken, kann dasselbe Bedeutsamkeit haben. Max erfand nicht nur das ganze Gedicht selbst, sondern führte es auch zum großen Theile selbst aus, ließ dann das Fertige, anfangs vielleicht von Max Treitzsauerwein, später von Melchior Pfinzing, einem Nürnberger Probste, der 1481 geboren war, Maximilians Geheimschreiber wurde, 1521 die Probstei erhielt und am 24. Nov. 1535 zu Mainz starb, ordnen und überarbeiten, woher es kommt, daß die ganze Dichtung auf Pfinzings Namen ging. Sie erschien (nicht in Holz geschnitten, sondern mit Typen gedruckt und mit Holzschnitten von Dürer, Burgmaier, Hans Sebold und hauptsächlich von Hans Schäufelin) zuerst 1517 und dann 1519, beidemale in zwei verschiedenen Abdrücken, die erste zum Theil auf Pergament zur Vertheilung an fürstliche Höfe. Dann Augsb. 1537. Bearbeitet von Burcard Waldis 1553. 1563. 1589. 1596, von Matth. Schultes 1679. 1693. Außerdem Uebersetzungen ins Französische und Spanische und ganz freie Bearbeitungen in lat. und deutscher Sprache, so wie Schlüssel zur Eröffnung des Verständnisses der Allegorie. Die neueste mit einer ausführlich kritisch historischen Einleitung versehene Ausgabe von Carl Haltaus. Quedlinb. 1836. — Gervinus 2, 421. Vilmar S. 297.

Wie Fürwittig den Edlen Tewrdannck

auf einem Eys ertrennckt haben wolt.
(Haltaus 1836 Nr. 23. S. 33).

Es was im winter fürwar,
Das die wasser alle gar
Waren überfroren seer.
Fürwittig gedacht: das wer
Warlich gannz ein güte weys,
Mocht Ich In bringen aufs eys,
Villeicht Er schaden empfieng.
Fürwittig heimlichen gieng
Vber einen güten steg,
Der selb zünechst an dem weg
Von newen was gepawen.
Benalh seim knecht züschawen,
Wo doch Tewrdannck der Held wer,
Das Er In mit Im brecht her,
Doch nicht über disen steg,
Sonnder fürt den nechsten weg
In über das gefroren eys.
Sprach zů Im: „gedenck, thw fleys."
Der knecht lieff mit aller gach,
Bis Er den Helden ersach,
Sagt Im: „sein herr peyttet sein
Dort ennthalb des wassers allein,
Darumb Er zů Im komen solt,
Er west nicht, was Er sein wolt."
Der Held volget dem knecht nach,
Keiner vntrew Er sich versach.
Als Er auf das eyse kam,
Dasselbig einen krach nam,
Dann es dünn gefroren was.
Tewrdannck darinn sein nicht vergaß,
Ein sprunng Er hinder sich thet,
Damit Er sein leben rett.
Der knecht, so In aufs eys hinneyn
Het gewisen, der fiel darein,
Doch am vall belib Er hangen.
Tewrdannck müst in herauslangen,
Sonnst Er gewiss ertruncken wer.
Tewrdannck der merckt die gefer,
Vnnd zürnet an den knecht seer,
Darumb das Er in daher
Het gefürt auf disen eys.

39: peyttet, wartet.

80: gach, Eile.

Der knecht der sprach: „herr, mit fleyß
Bit Ich Ewr gnad hoch vnnd vast,
Ir wolt Ewrm zorn geben rast,
Dann Ich hab nit schuld daran,
Fürwittig hat das getan
Vnnd In geheim geheissen mich.
Herr, das gelaubt sicherlich.“
Der Held sprach: Ich sich, wie im ist,
Vnnd merck wol die poesen list,
So Fürwittig hat bißher
Mir bewisen mit gefer:
Will darauf selbs zů Im gan,
Dann Ich dem vntrewen man
Sein list nit vertragen kan.
Er heyst billich Fürwittig,
Sein suesse wort sein schwert stich.“

Wie der Edel Tewrdannckh den pösen Fürwittig schlůg vnd Er Im endtran.

(Haltaus 1836. Nr. 24. S. 34).

Tewrdannck der Held ging behenndt
In zorn an dasselbig enndt,
Da Er den Fürwittig fannd
Vnnd sprach: „du laur, werst geschanndt,
Du bist ein vntrewer wicht!
Wie vil hast du zůgericht
Morderey vnnd auch schalckhayt!
Ich bin genntzlichen bereit,
Dir darumb den lon zůgeben,
Dann du mich vmb mein leben
Hetst gar geren gewisen
Vß durch den weg dann disen,
Die mir zůgeferlickait
Durch dich sein worden berait,
Dann valsch vnd boess ist dein Rat.“
Fürwittig sprach darauf drat:
„Was saget Ir, lieber herr?
Mich wundert seer diser meer!
Ist Eůch beschehen einich leyd?
Daruon ways Ich bey meim eyd
Weder werck, noch ainich wort.“
Der Held sprach: „du leůgest, dort
Auf dem eyß weyst du wol, wo!
Dein knecht hat mir gesagt also,
Du habst In geheyssen, das
Er mich sol weysen die strass.“
Fürwittig solhs wider redt,
Das Er das nit geheyssen het:
„Der knecht hats aus faulckait tan,
Darumb wil Ich Im sein lon
Geben, das Er den rechten weg
Nit ganngen ist, dann ein steg
Ist gemacht dauon nit weyt.
Aber es sein vnkündig leyt,
Als pald man In kert den ruck.
Es ist auch darunder ein pruck,
Darüber Ich gee spat vnnd frů.“
Sprach der Held: „schlag der tewfel zů!
Ich kenn wol bein boese art,
Dann du mich vill valscher fart
Gefüret hast offt vnnd dick.
Ich hoff zů got, mit eim strick
Solltest du noch khomen vmb,
Dann dein erst art war nit frumb,
Als du wurdest geboren.“
Der Heldt zuckt sein faust in zorn,
Wolt Im geben einen streich,
Fürwittig Im daraus entweich
Vnnd floch, wann es tet Im not,
Wolt Er annders nit den todt
Vonn Im haben empfanngen.
Tewrdannck der het verlangen,
Zůsehen die edel Künigin,
Sprach zům Ernhold: „Ich will hin!
Der vngetrew Fürwittig
Hat so lanng auf gehalten mich.
Das thůt mir von hertzen zorn,
Das Ich die zeit hab verlorn.“
Damit Sy zůroß fassen
Vnnd ritten die recht strassen
Dahin zů dem andern pass,
Darauf der Vnnfalo sass.
Derselb was auch ein haubtman,
Die sich solten vnderstan,
Zůweren aufs aller pest,
Damit ins lannd nit froembt gest
Wurden gelassen hinein,
Wie Sy all dann ein verein
Zůsamen hetten gemacht,
Als Ich oben hab gedacht.
Darumb ich beschliessen wil,
Was gferlicheit vnnd wieuil
Vnngetrew bewisen hat
Der Fürwittig frw vnnd spat
Tewrdannck dem tewrlichen man,
Vnnd nun mer Eůch hinfür an,
Was Im an der andern Clausen
Von Vnfalo mit grausen
Gegnet ist an seim leben,
Eůch durch schrifft zůuersteen geben.

Auf einem Gembsen Jeid.

(Haltaus 1836. Nr. 59. S. 84).

Vnfalo eins mals zum Held kam,
Sprach: „herr, gesteren Ich vernam
Von einem vast gůten Jaeger,
Wie ein steinbock het sein leger
In disem geppyrg vor Eůch hoch.
Derselbigen tier habt Ir noch
Bißher nye kaines gefanngen;
Wo Ir het darnach verlanngen,
Auf dises hoch geppyrg zůgan,
So wil Ich Eůch hinfüeren lan.“
Tewrdannck sprach: „das gefelt mir wol!“
Vnfalo der wisset, das hol
Was der selbig perg überal,
Darumb so müest der Held thun ain fal,
Das mocht Er sich nicht ennthalten.
Tewrdannck lies die sach got walten,
Ging auf den perg mit dem Jeger,

2: vast, sehr. — 24. laur, Schelm. — 36: drat, alsbald.

1: dick, sehr. — 42: Jeid, Jagen, Jagd.

Süchten den stainbock im leger.
Als Sy in alle hoech kamen,
Sprachen Sy all bed zusamen:
„Wir sein nit an aim gůten enndt."
Der Jeger sprach: „mich dunckt die wendt
Sey an disem ort mürb vnd faul."
Er het kaum aufgethan das maul,
Ein stain vnder dem Tewrdannck brach,
Darburch Er schier in vngemach
Wer khomen, gelaubet mir das,
Dann als Er in dem vallen was,
Begriff der Held zůseinem gelück
Ein stauden, dieselbig was dick,
Daran Er sich des vals erhielt.
Darnach vnnder dem Jeger spielt
Ein stain, das Er viel auch hernach.
Dem zůgleicher weys kein laid geschach,
Dann Er auch an ainer stauden behieng.
Tewrdannck als pald aus der wandt gieng.
Der Jeger volget Im auch nach,
Hernyden zů dem Helden sprach:
„Ich glaub, Vnfalo hab vnns herein
Darumb geweist, das wir solten sein
Vberab zůtodt gefallen.
Es ist vnns ye auf hewt allen
Beden warlich genaw gewesen."
Tewrdannck sprach: „west Ich das, genesen
Solte Er nit vor meiner hanndt!"
In dem kamen Sy auf das lanndt,
Gienngen mit einannder zů haus.
Vnfalo lieff gen In heraus,
Sprach zů dem Helden vnuerzagt:
„Herr, habt Ir den stainpock geiagt
Oder denselben gar gefanngen?
Sagt mir, wie ists Eüch erganngen?"
Tewrdannck zů Im aus zoren sprach:
„Ich main, Ir habt mir dieselb sach
Darumb zůgericht, das Ich het sollen
An dem perg mich zůtodt fallen."
Vnfalo sprach: „es ist Ewr schertz,
Got erkhenn mein getrewes hertz,
Ob Ich nit ee mein leib verlur,
Dann das Eüch newr ein finger schwur,
Geschweig, das Ich wolt vrsach sein,
Das Ir solt kumen in tods pein."
Also belib die sach gestilt,
Vnnfalo was heimlichen wild,
Die stauden Er genntzlich verflücht,
Darneben annder vrsach sücht,
Damit der Held nit kem daruon
Wie Ir hernach vindt gschrieben stan.

Wie Held Tewrdannck ein Küriser fieng.

(Haltaus 1836. Nr. 82. S. 119).

Neydelhardt het nit rast, noch rů,
Bis Er dem Held richt ein vnglück zů.
Auf ein mal Er In fragen thet,
Ob Er nit mer einen lust het,
Zůsehen die feindt? der Held sprach:
„Gern, bey mir findt Ir kein abschlag!
Wann Ir wolt, so zeüch Ich mit dar,
Dann Ich bin deßhalb komen har."
Das gefiel dem Neydelhardt wol
Vnnd sprach: „lieber herr, Ichen sol
Mit sambt Eüch auch ziehen daruon.
Wiewol Ich bin ein alter man,
So wil Ich doch in keiner not
Von Eüch fliehen, solt Ich halt todt
Beleyben darumb auf der fart."
Tewrdannck reyt mit dem Neydelhart
Von allem volck ein weg hindan,
Dann Neydelhart hies das still stan.
Neydelhart der was gerüst wol
Von harnasch vnnd was man han sol,
Dacht: wann mich die veindt rennen an,
So mag Ich enntrynnen daruon.
In solchen reytten Sy fürpas,
Vnnd kamen, da der veindt haldt was,
Nahennd bei einem dicken wald,
Zwen liessen sich daraus sehen pald.
Neydelhart sprach: „lieber herr, lannd
Vnns fliehen behenndt bedesambt."
Er wisset aber wol vorhin,
Das solhs wer wider des Helds Syn.
Darauf Er Im anntwurtet schier:
„Lieber Neydelhart, gelaub mir,
Ich volg auf das mal nit deiner leer,
Ich sech dann zůuor der veindt mer."
Dieweyl Sy redten, da geschach,
Das in dem wald der recht hald prach.
Das merckhet Neydelhart, floch daruon,
Aber Tewrdannck greiff Sy kecklich an,
Der veindt einen Er randt vom pferd.
Das ersach sein geselschafft werd,
Truckten Im nach mit aller macht.
Der veind ein yeder Im gedacht:
Hie ist nit gůt zůbeleyben mer!
Die flucht kam vnder Ir gantz heer,
Wiewol Ir zwen an einen man
Waren. Tewrdannck der schry Sy an,
Vnnd an der flucht noch vil herab randt,
Zů letzt Er sich widerumb wandt
Vnnd mit seinem volck gesund heim kam.
Als pald das Neydelhart vernam,
Badt Er den Tewrdannck mit fleys seer,
Das Er Im sagt, wo Er doch wer
Von Im als eylunnds hinkomen,
Sein reyten het Er nit vernomen,
West nit, wo Er In het verlorn.
Tewrdannck anntwort: „Ich gab die sporn
Meinem pferd, alßpald Ich ersach
Die veindt. zu Inen was mir gach,
Ich rannd gegen Inen hinein
Vnnd maint, Ir solt nechst bey mir sein,
So verlor Ich Eüch auf der fart."
Darauf anntwort Im Neydelhart:
„Ich sach von weytem in dem hald
Ein groß volck halten vor dem wald,

27: genesen, heil davon kommen.

22: laßt. — 31: der rechte Flügel. — 48: als eylunnds, so plötzlich.

Da macht Ich mich eylunds daruon,
Dann In was nichts zugwynnen an,
Mein roß ist schwach vnnd darzů treg,
Was hulffs Eüch, das Ich nider leg,
Gedacht, Ir wurdt mir volgen nach."
Tewrdannck der antwurt Im vnnd sprach:
„Das dunckt mich nit gar weißlich tan,
Das Ir Eüch wellet vnnderstan,
Zůsehen die veindt auf eim pferd,
Das doch nit ist zwelff gulden werd."
Der Held verschwig Neydelhart, das
Von Im sein veind gschlagen was.
In dem ein yeder wider kam
In sein leger, menigklich nam
Groß frewd ab der erlichen tat,
So Tewrdannck yetzo volbracht hat
Durch sein mandliche Tewrlicheit.
Allein dem Neydelhart was leyd,
Als pald Er die sach recht erfür.
Zů den hayligen Er ein eyd schwůr,
Er wolt ye nit lassen daruon,
Sonnder sich mit fleys vnnderstan,
Den Held zu iagen aus dem lannbt,
Oder doch zubringen in schandt.

Wie die drey Haubtlewt für gericht gestellt vnd verurtalt warden.

(Haltaus 1836. Nr. 109. S. 168).

Alßpald die gerichts zeit nu kam,
Der hoffrichter die sach für nam,
Berueffte wurden die drey haubtlewt,
Der Ernhold sein klag wider vernewt
Nach gesatz vnnd ordnung der recht,
Darzů khamen Ritter vnnd knecht,
Bedingt sich zů dem rechten an,
Also auch thetten die drey Man.
Der Künigin prouoss sprach offenwar,
Als des Ernholds klag ward gelesen gar:
„Herr der Richter vnnd Ir beysessen,
Ir habt die klag hoeren lesen,
Die betrist mein Fraw die Künigin.
Darumb Sy mich hat gesandt hin,
Eüch anzuzeigen hie darbey
Den punbt, den disse haubtlewt drey
Haben zů nachtail fürgenomen
Irem reich, das nit sol khomen
Darein ein Held, der Mandlich sey.
Daraus Ir leichtlichen vnd frey
Habet gar gůt, zůermessen,
Das Sy Ir pflicht han vergessen,
Damit Sy Ir verpunnbten sindt.
Wann Ir Sy nun vngerecht findt,
So beger Ich, zůerkhennen
Mit recht vnnd drey peen benennen,
Damit Sy sollen werden gestrafft
An dem leib, darburch gesellschaft
Sich hinfür vor solcher that hůt.
Ich hoff, das Ir khein annders thůt,
Dann Sy sein gewest vntrew knecht.
Damit wil Ichs gesetzt han zůrecht,
Sy sollen weyter han kein huld,
Sonnder werden geurtailt nach Ir schuld."
Darauf Fürwittig herfür trat
Vnnd sprach: „auf die clag, so yetz hat
Der Ernhold wider mich fürbracht,
Beger Ich gar kheinen bedacht,
Sunder will gleich antwurt geben,
Darumb wolt mich merckhen eben.
Was dem Held bey mir ist beschehen,
Darauf mag Ich mit warheit Jehen,
Das der Held solhs als hat getan
Aus seim freyen willen daran.
Ich hof, zůhaben gar khein schuld,
Auß der vrsach Ich billich huld
Von meiner Frawen sol erlangen.
Was Im zuhanden ist gangen,
Darein hat In gefüert sein Junger můt,
Ich hof, das recht mir darumb nichts thůt!"
Darnach Vnfalo auch herging,
Die maynung zůreden anfieng:
„Disse sachen sein schwer vnd groß,
Die clag ist newr mit worten ploß
Durch den Ernholden dargethan
An stat Tewrdannck, des Tewren Man.
Mir geschicht in solchem vnrecht,
Souer Ir mich werdt versteen recht.
Ich hab den Held nye betrogen,
Er ist nach abenthewr zogen,
Die sein Im oft zůgestanden.
Dann welcher in frembden lannden
Hin vnnd her lanng vmb ziehen wil,
Dem begegnet stetzt wunders vil.
Will nun einer darinn vmbfaren,
Derselb sol sich selbs bewaren.
Wo dem Held etwas gegnet ist,
Dasselbig Ich zů kheiner frist
Zů aller zeit verkomen mag,
Der zůfell Ich nit wissen trag.
Darumb Ich traw der gerechtigkeit,
Des Ernholds klag hab zů der zeit
Gegen mir in khein weg nit stat,
Dann Ims der Heldt selbs zůgricht hat."
Als pald Vnfalo sein red enndt,
Neydelhart kam herfür behenndt,
Redt mit lauter stym vor gericht:
„Herr der hofrichter, disse zicht,
So wider mich ist yetz fürbracht,
Der hab Ich mir warlich nye dacht,
Geschweig, das Ich solt han getan.
Damit Ir můgt den grundt verstan,
Nit wie der Ernhold hat erzallt,
Sein die sachen dermass gestallt:
Als der Held erstlich zů mir kam,
Heimlich auf ein ort Er mich nam,
Thet mir darauf disen bericht,
Wie Er sich het gannz hoch verpflicht
Von der Edlen Künigin wegen
Ritterspill vnnd kriegens zů pflegen.

84: peen, Strafe.

60 10: jehen, sagen. — 22. newr, nur. — 26: Souer, sofern. — 46: zicht, Bezüchtigung Anklage.

Als Ich das von Im merckhen thet,
Das Er darab gefallen het,
Hab Ich In gefüert dahin.
Ich het gemaint in meinem ſyn,
Der Künigin Ich gefallen thet,
Das Ich den Tewren Helden het
Probiert vnnd in krieg abgricht,
Sonnſt het Ich warlichen mit nicht
Derſelben ding kheines volbracht.
Darumb, herr Richter, habt in bedacht,
Das mir an dem vnrecht beſchicht
Vnnd abſoluirt mich von dem gericht."
Der Ernhold gert an das hofgericht,
Sy wolten Im abſchlagen nicht,
Sonnder verhoeren ein kurtze red,
Die er vor In noch zůthun het.
Der Richter Im die red erlaubt,
Damit khein tail wurde beraubt
Des, ſo Er in Recht moecht genieſſen.
Der Ernhold ſprach: hoert onnerdrieſſen,
Der haubtlewt red hat kheinen grundt,
Dieweil Ir verhanndlung iſt kundt
Vnnd leyt offentlichen am tag.
Mich wundert, wie ainer ſagen mag,
Sy ſein all drey vnſchuldig daran.
Warumb habens den Held nit lan
Reytten ſtracks zů der Künigin her?
Was hielten Sy In auf mit gefer
Vnnd fürten In zů aller ſtundt
Auf geferlich weg, damit Ir pundt
Mochte vol ſtreckhet worden ſein?
Ich wayß, das mein Fraw, die Künigein,
Inen das nit beuolhen hat,
Darumb Sy alle drey den todt
Deßhalben haben verſchuldt wol,
Darumb durch Eüch, herr Richter, ſol
Werden erkhenndt mit vrtail vnd recht
Nach dem geſchribnen text ſchlecht,
Dann Sy ſein neydig poßewicht
Haben vergeſſen Ir ayds pflicht,
Will Eüch mit red nit mer vmbtreiben,
Laß damit beym rechtſatz bleiben."
Auf ſolchs die drey haubtlewt redten,
Wie Sy Ir Antwort vor than hetten,
Darbey lieſſen Sy es bleiben,
Das moecht der ſchreiber ein ſchreiben.
Als nun die ſach zůrecht geſetzt was,
Der richter mit anndern darüber ſaß
Vnnd nach Irem langem bedacht
Der gerichtſchreiber herfürbracht
Einen brief, haltennndt in der handt,
An demſelben er geſchriben fannd,
Wie die vrtail yetz verfaſt wer,
Sprach: „Ir bede teil tret zůher
Vnnd hoert die vrtail, ſo das gericht
Auf Ewr fürbringen zůrecht ſpricht.
Auf klag, antwurt, red, widerredt,
So ein yeder tail fürbracht het,
Haben die Ret erkant zůrecht,
Das die haubtlewt ſein peſe knecht
Worden an der Edlen Künigin.
Darumb ſol man Sy füeren hin,
Fürwittig richten mit dem ſchwert,
Des andern tags Vnfallo hert
Bey ſeim hals pinden an galgen,
Darnach Reydelhart zuwalgen
Vber ein hohen Turn zůtall,
Damit er ſeinen hals abfall
Vnnd kum vom leben zů dem todt."
Damit vrtail ein volzug hat,
Der Ernhold dannckt der vrtail ſeer,
Er ſprach: „offenlich got, der herr,
Wirt darumb Ewr beloner ſein!"
Die drey hetten ſchmertzen vnnd pein.
Mit dem henncker ward geſchaffen,
Das Er ſolt ſchicken nach pfaffen
Vnnd die armen peichten laſſen,
Darnach handlen dermaſſen,
Wie die vrtail geſprochen wer.
Der nachrichter der nam Sy her
Vnnd verwaret Sy all drey wol,
Als die Er morgen richten ſol.

6: Tewren, tapfern. — 13: gert, begehrte. — 23: leyt, liegt. — 33: ſchlecht, ſchlicht, einfach. — 23: hert, hart, feſt. — 25: zuwalgen, zerwälzen.

Sebaſtian Brant,

zu Straßburg 1458 geboren, war von Privatlehrern gebildet, bezog 1475 die Univerſität Baſel, wo er 1477 Baccalaureus, 1484 Licenciat und 89 Doctor beider Rechte wurde und als öffentlicher Lehrer wirkte. Aus der unruhigen Schweiz ging er 1500 als Rechtsconſulent der Stadt nach Straßburg und erhielt zwei Jahre ſpäter dort die Stelle eines Stadtſchreibers (Kanzlers). Maximilian I. ernannte ihn zum kaiſerlichen Rath (1502). Mit dem Dominikaner Wigandus Wirt hatte er über die unbefleckte Empfängniß Mariä, die Brant vertheidigte, einen mehrjährigen Streit, der mit Wigands Widerruf im J. 1513 endete. Nach Maximilians Tode war er bei der Rathsdeputation, die den Kaiſer Karl V. zu Gent begrüßte. Bald nachher, am 10. Mai 1521, ſtarb er zu Straßburg und wurde im Münſter begraben. = Sein berühmteſtes Werk iſt das Narrenſchiff. Baſel 1494. 95. 99. 1506. 8. 9. Nürnb. 1494. Reutlingen 1494. Straßb. 1512. Ausgaben mit Interpelationen: Augsb. 1495. 98. Straßb. 1494. 1540. 1545. 49. 64. Frankf. 1545. 1560. 66. 67. 1625. Zürich 1563. Ueberſetzungen: niederſächſ. Roſtock 1519., hol-

länd. Antwerp. 1584. Leyden 1610., engl. London 1509. 1570. 1590. o. J.; lat. von Locher, Basel 1497. (dreimal) 1498. 1572. Augsb. 1497. Straßb. 1497. Paris 1498. Lyon 1498. 99. 1530. 1579. Mehre Nachahmungen. Geiler von Kaisersberg predigte über das Narrenschiff. Neue krit. Ausgabe von Strobel. Quedlinb. 1839. Mit Geilers Predigten in Scheibles Volkspredigter ꝛc. Stuttg. 1845. S. 230—810. = Unter Narrheit versteht Brant die sittliche Entartung, und seine Schilderungen sind weniger satirisch als moralisirend. Von den älteren didaktischen Vorgängern unterscheidet ihn die stete Berücksichtigung der lebendigen wirklichen Gegenwart; von den Zeitgenossen der ernste Ton und die finstere Miene. Bei der Züchtigung und Zurechtweisung der Menschen nach Ständen, Gewohnheiten und Neigungen übersieht er nicht, daß es der eigenen Erkenntniß und des Anfangens bei sich selbst bedürfe, wenn es besser werden solle. Doch stellt er eine eigene positive Lehre nirgend auf; sie schwebt nur hinter den Schilderungen der Unsitte und Unsittlichkeiten wie eine verhüllte geahnte Macht. Die Strenggläubigkeit im Einzelnen hindert ihn nicht, die Zustände der Kirche und den Wandel ihrer Diener im wahren Lichte zu erblicken und darzustellen. Er schildert in kurzen scharfen Zügen. Die Sprache ist der harte Dialekt des Elsasses, der an spöttischen Bezeichnungen besonders reich ist. Der Versbau leitet zu den sog. Knittelversen des XVI. Jhdts. hinüber. Manches ist uns unverständlich geworden; die feineren Beziehungen des Einzelnen gehen für uns verloren, und so erscheint uns der satirische Werth geringer, der poetische fast ganz unbedeutend und nur die hohe menschliche Würde des Dichters wirkt noch jetzt, wenn man sein Werk als Ganzes überblickt und die zerstreuten Züge des Charakters in sich lebendig werden läßt. = Liber Faceti docens mores hominum: praecipue Juvenum, in supplementum illorum qui a Cathone erant omissi per Seb. Brant in vulgare nouiter translatus. (Basel, J. Bergmann de Olpe) 1496. 16 Bl. 4. lat. Distichen mit deutscher „für sein Söhnlein" beigefügter Uebersetzung [Städt. Bibl. in Hannover]; wahrscheinlich dasselbe Buch, das unter ähnlichen Titeln zu Basel 1490, Augsb., Straßb. 1508. Mainz 1509. Leipzig 1512 erschienen ist. — Uebersetzte den Hortulus animae. Straßb. 1507. — Von den losen Füchsen dieser Welt. Frkf. 1546. Dresden 1585. [Blenz I., 107.] o. O. 1681. [das.] Nicht von Brant. — Edirte Brisdank, Straßb. 1508., Frankfurt a. M. 1567. 8. Gab heraus: Der Renner. Frkf. 1549 [Blenz I., 107.] — Schrieb poetische Vorreden zu Werken Anderer, von denen er manche herausgab; außerdem eine Menge lateinischer und kleinerer deutscher Gedichte, so wie juristische und historische Arbeiten, die zum Theil ungedruckt sind. — A. W. Strobel, Beiträge zur deut. Lit., Paris 1827. (enthält kleine Gedichte Brants.) Gervinus 2, 391 ff. Vilmar S. 359 f. —

Nüt on vrsach.

(Narrenschiff. Strobel 1839. S. 86.)

Vor hab ichs narren schiff gedicht,
Mit grosser arbeyt vff gericht,
Vnd das mit doren also geladen
Das man sie nit durfft anders baden.
Ein yeder hat sich selbs geriben;
Aber er ist dar by nit bliben.
Vil mancher hat nach sym geduncken,
Noch dem villicht er hat getruncken,
Nuw rymen wollen dar an hencken.
Die selben soltten wol gedencken,
Das sie vor säffen jn dem schiff
Dar inn ich sie vnd ander triff;
Hetten jr arbeit wol erspart.
Diß schiff mit altem segel fart
Vnd dût glich wie das erst vß fliegen,
Loßt sich mit schlechtem wind benügen.
Wor ist, Ich wolt es han gemert,
Aber myn arbeit ist verkert,
Vnd ander rymen bryn gemischt,
Denen kunst, art vnd moß gebrist.
Myn rymen sint vil ab geschnitten,
Den synn verlürt man jn der mitten,
Jeder rym hat sich müssen schmucken
Noch dem man jm hat wollen trucken
Vnd sich die form geschicket hat:
Dar vmb manch rym so übel stat,
Das es mir jnn mym hertzen we
Gethon hat tusent mol vnd me,
Das ich myn groß mügsam arbeyt
On schuld hab übel angeleyt,
Vnd ich sol öfflich sehen an
Das ich nit hab gelan vßgon
Vnd mir nie kam für mund noch kälen.
Aber ich will es gott befälen,
Dann diß schiff fürt jn sinen nammen;
Sins diethers darff es sich nit schammen
Glich wie das alt in allen sachen.
Es kan nit jeder narrey machen,
Er heiß dann wie ich bin genannt
Der narr Sebastianus Brant.

38: vor, einst. Dieser Abschnitt ist nach der Ausgabe von 1509. — 45: Noch, nach. — 48: vor, voran.

36: gebrist, gebricht. Ueber die Verfälschungen siehe S. 7, 62. — 39: schmiegen. — 52: diethers, von diet, Leute, und Herr, Hauptmann, Befehlshaber, nicht aber, wie Strobel meint, Dichter.

Den vorbantz hat man mir gelan
Dann ich on nutz vil bücher han
Die ich nit lyß, und nyt verstan.

Von vnnutzen buchern.

(Narrenschiff. Strobel 1839. S. 91. f.)

Das ich sytz vornan in dem schyff
Das hat worlich eyn sundren gryff.
Dn vrsach ist das nit gethan;
Uff myn libry ich mich verlan.
Von büchern hab ich grossen hort,
Verstand doch drynn gar wenig wort
Und halt sie dennacht jn den eren
Das ich jnn wil der fliegen weren.
Wo man von künsten reden dût
Sprich ich, do heym hab jchs fast gût.
Do mit loß ich benügen mich
Das ich vil bücher vor mir sych.
Der künig Ptolomeus bstelt
Das er all bücher het der welt
Und hyelt das für eyn grossen schatz,
Doch hat er nit das recht gesatz
Noch kund dar vß berichten sich.
Jch hab vil bücher ouch des glich
Und lys doch ganz wenig dar jnn
Worvmb wolt ich brechen myn synn
Und mit der ler mich bkümbren fast?
Wer vil studiert, würt ein fantast.
Jch mag doch sunst wol sin eyn here
Und lonen eym der für mich ler,
Ob ich schon hab eyn groben synn;
Doch so ich by gelerten bin
So kan ich jta sprechen jo.
Des tütschen orden bin ich fro,
Dann ich gar wenig kan latin.
Jch weyß das vinum heysset win
Gucklus ein gouch, stultus eyn dor,
Und das ich heyß: domne doctor
Die oren sint verborgen mir
Man säh sunst bald eins müllers thier.

Wer jedem narren glauben will
So man doch hört der geschrifft so vil
Der schickt sich wol jns narren spil

Verachtung der geschrift

(Basler Ausgabe 1509. 4°. Fol. XVI.)

Der ist eyn narr der nit der geschrifft
Wil glouben die das heyl antrifft
Und meynet das er leben soll
Als ob keyn gott wer, noch keyn helle
Verachten all predig vnd ler
Als ob er nit sähe noch hör
Kám eyner von den dotten har
So lieff man hundert mylen dar
Das man von jm hort nüwe mer
Was wesens in der hellen wer
Und ob vil lüt füren dar jn
Ob man ouch schankt do nüwen wyn
Vnd des glichen ander affen spil
Nün hat man doch der geschrifft so vil
Von alter vnd von nüwer ee
Man bedarff keyn zügniß furter me
Noch süchen die kappel vnd kluſen
Des sackpfiffers von Nickelshusen
Gott redt das vß der warheit syn
Wer hie sünd dût der lidt dort pyn
Wer hie sin tag zů wißheyt kert
Der wirt jn ewigkeyt geert
Gott hat geschaffen das ist war
Das sähe das aug vnd hört das or
Dar vmb ist der blindt vnd ertoubt
Der nit hört weißheyt vnd jr gloubt
Oder hört gern nuwe mär vnd sag
Jch vdrcht, es kumen bald die tag
Das man me nüwer mär werd jnne
Dann vnß gefall vnd syg zů synn
Jheremias der schrey vnd lert
Vnd wart von nyman doch gehört
Des glichen ander wisen me
Des ging har noch vil plag vnd we

Wer nit die rechte kunst studiert
Der selb jm wol die schellen rürt
Vnd wurt am narren seyl gefürt.

Von vnnutzem studieren.

(Narrenschiff. Strobel 1839. S. 130 f.)

Der studentten ich ouch nit für;
Sie hant die kappen vor zů stür.
Wann sie alleyn die streiffen an,
Der zippfel mag wol naher gan;
Dann so sie soltten vast studieren,
So gant sie lieber bůbelieren.
Die jugent acht all kunst gar kleyn,
Sie lerent lieber yetz alleyn,
Was vnnütz vnd nit früchtbar ist.
Das selb den meystem ouch gebrüst,
Das sie der rechten kunst nit achten,
Vnnütz geschwetz alleyn betrachten:
Ob es well tag syn oder nacht;
Ob hab eyn mensch eyn esel gmacht;
Ob Sortes oder Plato louff.
Sollch ler ist yetz der schülen kouff.
Syndt das nit narren vnd gantz dumb
Die tag vnd Nacht gant do mit vmb
Vnd krützigen sich vnd ander lüt?
Keyn bessere kunst achten sie nüt;
Dar vmb Origenes von jnn
Spricht, das es sint die frösch gesyn
Vnd die hundsmucken, die do hant
Geburechtet Egypten landt.
Do mit so gat die jugent hyen,
So sint wir zů Lyps, Erfordt, Wyen,
Zů Heidelberg, Mentz, Basel gstanden,
Kumen zů letst doch heym mit schanden.

14: syg, sei. — 25: für] fyr 1509. — verschone. — 40: schuolen] schuoler 1509. — 48: Geburechtet, überzogen. — 51: Universitäten wurden gestiftet zu Leipzig 1409, Erfurt 1392, Wien 1365, Heidelberg 1346, Mainz 1477, Basel 1460 Außerdem bestanden zu Brants Zeiten noch Prag seit 1347, Köln 1388, Würzburg 1403, Rostock 1419, Greifswald 1456, Freiburg 1457, Trier 1472, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477; später entstanden Wittenberg 1502, Frankf. a. O. 1506, Marburg 1527 protestantisch; Straßb. 1538, Königsberg 1544, Jena 1557, Dillingen 1564, Helmstedt 1556, Altorf u. s. w.

Das gelt das ist verzeret do,
Der truckery sint wir dann fro,
Vnd das man lert vfftragen wyn.
Dar vß wurt dann eyn henselyn.
So ist das gelt geleit wol an,
Studenten kapp will schellen han.

Ich vorcht, mir ging an narren ab,
Vnd han durch sücht den bättel stab,
Keyn wißheyt ich do funden hab.

Von bettleren.

(Narrenschiff. Strobel 1839. S. 182. ff.)

Der bättel hat ouch narren vil,
All welt die tyecht sich yetz vff gyl
Vnd will mit bättlen neren sich.
Pfaffen, mynchs örden sint vast rich
Vnd klagent sich, als werent sie arm.
Hü bättel, das es got erbarm!
Du bist zů notturfft vff erdocht,
Vnd hast groß huffen zamen brocht.
Noch schrygt der prior: trag her plus!
Dem sack dem ist der boden vß.
Des glychen dünt die heyltům fürer,
Stürnenstösser, stazionyerer,
Die nyenant keyn kirchwih verlygen,
Vff der sie nit öfflich vß schrygen:
Wie das sie füren jn dem sack
Das hew, das tief vergraben lagt
Vnder der kryppf zů Bettleheyn;
Das sie von Balams esels beyn,
Eyn fäder von sant Michels flügel,
Ouch von sant jörgen roß eyn zügel,
Oder die buntschüh von sant Claren.
Mancher důt bättlen by den joren,
So er wol wercken möht vnd kundt,
Vnd er jung, starck ist vnd gesundt,
Wann das er sich nit wol mag bucken;
Im stäckt eyn schelmen beyn jm rucken.
Sin kynd die müssent jung dar an,
On vnderloß zům bättel gan
Vnd leren wol das bättel gschrey
Er bräch jnn ee eyn arm entzwey,
Oder etzt jnn vil bläzer, bülen,
Do mit sie künden schrygen, hülen.
Der syzen vier vnd zwentzig noch
Zů Straspurg jn dem bummenloch,
On die man setzt jnn weisen kasten;
Aber bättler dünt seltten vasten.
Zů Basel vff dem kolenbergk,
Do triben sie vil bübenwergk.
Jr rottwelsch sie jm terich hand,
Jr gfüge narung durch die land.
Jeder Stabyl ein hörnlüten hatt,
Die voppen, ferben, bitzent gat,
Wie sie dem predger gelt gewynn;
Der lůg, wo sy der joham grym.
Durch alle schöchelboß er loufft
Mit rübling, junen ist syn kouff;
Biß er beseuelt hye vnd do,
So schwäntzt er sich dann anderswo.
Veralchend vber den breithart
Stzelt er all breitfüß vnd flughart,
Der sie flößlet vnd lüßling ab schnytt.
Grantner, klant, vetzer füren mit.
Eyn wild begangenschafft der welt
Ist wie man stelt yetz vff das gelt.
Herolden, sprecher, Partzifand,
Die strofften ettwann öfflich schand
Vnd hatten dar durch eren vil.
Eyn yeder narr yetz sprechen wil
Vnd tragen stäblin, ruch vnd glatt,
Das er werd von dem bättel satt;
Eym wer leyd; das gantz wer syn gwandt.
Bättler beschyssen alle landt.
Eyner eyn sylberin kelch müß han,
Do all tag syben moß jn gan;
Der gat vff krucken, so mans sicht,
Wann er alleyn ist, darff ers nicht;
Diser kan fallen vor den lüten,
Das yederman tůg vff jn bůten;
Der lehnet andern jr kynder ab,
Das er eyn grossen huffen hab;
Mit körb eyn esel důt bewaren,
Als wolt er zů sant Jacob faren;
Der gat hyncken, der gat bucken,
Der byndet eyn beyn vff eyn krucken,
Oder eyn gerner beyn jn die schlucken,
Wann man jm recht lůgt zů der wunden,
So säh man, wie er wer gebunden.
Zům bättel loß ich mich der wile,
Dann es sint leyder bättler vil
Vnd werden stäts ye me vnd me;
Dann bättlen das důt nyeman we,
On dem, der es zů nott můß triben.
Sunst ist gar gůt ein bättler bliben,
Dann bättlen des verdürbt man nit.
Vil bgont sich wol zů wißbrott mitt,
Die brynken nit den schlähten wyn,
Es müß Reynfal, Elsasser syn.
Mancher verloßt vff bättlen sich,
Der spielt, bůbt, halt sich üppeklich;
Dann so er schon verschlembt syn hab,
Schleht man jm bättlen doch nit ab:

14: gyl, Schlund; Fressen. — 23: Heyltum fürer = Reliquienträger; Stürnenstösser, Beter; Stationirer, Marktschreier, Reliquienkrämer. — 33: Schuh mit Bändern. — 46: bummenloch, Thomas locus, Siechhaus. — 51: terich, Land. — Stabyl, Bettler. — hörnlüten, Weib. — voppen, lügen. — ferben, betrügen. — bitzen, fechten, betteln.

2: joham grym, guten Wein. — schöchelboß, Wirthshäuser. — rübling, Würfel. — junen, spielen. — beseuelt, betrügt. — schwäntzt, geht. — veralchend, gehend. — breithart, Heide. — breitfüß und flughart, Gänse und Hühner. — Flößlet, ertränkt. — Lüßling, Ohr. — Grantner, Hechelkrämer. — Klant, Musikanten. — Vetzer, Kesselflicker. — Zum Theil nach J. G. Schottel Arbeit v. d. teutschen Haubtsprach. Brschw. 1663. S. 1262 ff. — 13: Partzifand, Ritter. — 14: ettwan, ehemals. — 24: hat ers nicht nöthig. — 26: fallen, an der fallenden Sucht, Epilepsie leiden. — 30: St. Jacob von Compostella, berühmter Wallfahrtsort. — 33: ein verdorrtes Glied in die weiten Aermel.

Jm iſt erloubt der bättelſtab.
Bil neren vß dem bättel ſich,
Die me geltts hant, dann du vnd ich.

Wüſt, ſchamper wort anreytzung gytt
Vnd ſtört gar offt die güten ſyt,
So man zu vaſt die ſuwglock ſchütt.

Von groben narren.

(Narrenſchiff. Strobel 1839. S. 204. ff.)

Ein nuwer heylig heyßt Grobian,
Den will yetz fyren yedermann,
Vnd eren jnn an allem ort
Mit ſchäntlich, wäſt werk, wis vnd wort,
Vnd went das zyehen jnn eyn ſchympf,
Wie wol der gürtel hat kleyn glympf.
Her Glymfyus iſt leyder bot,
Der narr die ſuw byn oren hat,
Schütt ſie, das jr die ſuwglock klyng
Vnd ſie den moringer jm ſyng.
Die ſuw hat yetz alleyn den dantz,
Sie halt das narrenſchiff bym ſchwantz,
Das es nit vndergang von ſchwär,
Das doch groß ſchad vff erden wär;
Dann wo narren nit drüncken wyn?
Es gyltt yetz kum ein örtelyn;
Aber die ſuw macht yetz vil jungen.
Die wäſt rott hat wißheyt vertrungen
Vnd laßt ſie nyeman zü dem brett;
Die ſuw alleyn die kron vff hett.
Wer wol die ſuwglock lüten kan,
Der müß yetz ſyn do vornan dran.
Wer yetz kan tryben ſollich werck,
Als treib der pfaff vom kalenbergk,
Oder münch Eylſam mit ſym bart,
Der meynt, er tüg eyn güte fart.
Mancher der tribt ſolch wis vnd wort,
Wann die horeſtes ſáh vnd hort,
Der doch was aller ſynnen on,
Er ſprech, es hetts kein ſynniger gton.
Suſer jns dorff iſt worden blyndt,
Das ſchafft, das buren druncken ſyndt.
Her Ellerkünt den vordantz hat
Mit wüſt genüg vnd ſeltten ſatt.
Eyn yeder narr will ſuwwerck triben,
Das man jm loß die büchſen bliben,
Die man vmbfürt mit eſels ſchmer.
Die eſels büchs würt ſeltten ler,
Wie wol eyn yeder dryn will griffen
Vnd do mit ſchmyeren ſyn ſackpfiffen.
Die grobbheyt iſt yetz kumen vß
Vnd wont gar noh jnn jedem huß,
Das man nit vil vernunfft me tribt.
Was man yetz redet oder ſchribt,
Das iſt als vß der büchſen genomen;
Vor vß, wann praſſer zamen kumen,
Do hebt die ſuw die metten an.
Die prymzyt iſt jm eſel thon,
Die tertz iſt von ſant Grobian,
Hütmacherknecht ſyngen die ſext,
Von groben fyltzen iſt der text,
Die wüſt rott ſytzet jnn der non,
Schlemmer vnd demmer dar zü gon;
Dar noch die ſuw zür vesper klingt,
Vnflat vnd ſchamperyon dann ſyngt.
Dann würt ſich machen die complet,
Wann man all vol geſungen hett.
Das eſelſchmaltz vnmüſſig iſt,
Mit bergemſchmár iſt es vermyſcht;
Das ſtricht eyn gſell dem andern an,
Den er will jn der gſellſchaft han,
Der wüſt wil ſin vnd das nit kan,
Man ſchont nit gott, noch erberkeyt,
Von allem wüſtem ding man ſeyt.
Wer kan der aller ſchampperſt ſyn,
Dem büttet man eyn glaß mit wyn
Vnd lacht ſyn, das das huß erwag;
Man bitt jnn, das er noch eyns ſag;
Man ſpricht: das iſt ein gütter ſchwanck,
Do mit würt vns die wyle nit langk.
Eyn narr den andern ſchryget an:
Biß güt geſell vnd frölich man,
Fety gran ſchyer, e belli ſchyer!
Was freüd vff erden hant ſunſt wir,
Wann wir nit güt geſellen ſygen?
Lont yns ſyn frölich, praſſen, ſchrygen.
Wir hant noch kleyn zyt hie vff erd,
Das vns das ſelb zü lieb doch werd;
Dann wer mit dot abſtirbt, der lyt
Vnd hatt dar noch keyn frölich zyt;
Wir hant von keym noch nye vernomen,
Der von der hell ſyg wider kumen,
Der vns doch ſeyt, wie es do ſtünd.
Güt geſellſchafft triben, iſt nit ſünd.
Die pfaffen reden, was ſie went
Vnd das ſie diß vnd jhens geſchend.
Wer es ſo ſünd, alls ſie vns ſchriben,
Sie bätten es nit ſelber triben.
Wann nit der pfaff vom tüfel ſeitt,
Der hirt von wolfen klagt ſyn leitt,
So hetten ſie beid nüt dar von.
Mit ſolcher red narren vmb gon
Vnd bünt mit jrer groben rott
All welt geſchenden vnd ouch gott,
Doch werden ſie zü letſt zü ſpott.

Ere vatter vnd mütter allzyt,
Do mit dir gott lang leben gytt
Vnd würdſt geſetzt jn ſchanden nytt.

Ere vatter vnd mutter.

(Narrenſchiff. Strobel 1839. S. 241. ff.)

Der iſt ein narr, der kynden gytt,
Do er ſyn zyt ſolt leben mytt,
Verloſſend ſich vff güten won,
Das jnn ſyn kynd nit ſollen lon
Vnd jm ouch helffen in der not;
Dem wünſcht man allen tag den dot

19: Moringer, doppelſinnig: das Volkslied vom Möringer, und Schmutzlied. — 33: Pfaff Amis, der ältere Eulenſpiegel. — 34: Eylſam, Aſan, aus dem Roſengarten. — 37: Oreſt.

11: Sauſchmalz. Berg-Sau. — 19: erwagen, wackeln — 25: faites grande chère et belle ch.

Vnd wurt gar bald eyn überlaſt'
Den kynden ſyn, eyn vnwert gaſt;
Doch jm geſchicht wol halber recht.
Worlich iſt er an wytzen ſchlächt,
Das er mit wortten jm loßt kluſen;
Des ſoll man jm mit kolben luſen.
Doch lebt derſelb nit lang vff erdt,
Dem vatter, můter ſynt vnwerdt;
Inn mit der vinſter leſcht das lycht,
Wer vatter vnd můter ert nycht.
An ſym vatter bſchuldt Abſalon,
Das jnn ſolt vnglück jung an gon;
Des glichen ward verflůchet Cham,
Do er entbloßt ſyns vatters ſcham;
Balthaſar hatt nit vil glück,
Das er ſyn vatter hůw jnn ſtück;
Sennacherib von ſyn ſůnen ſtarb,
Jr keyner doch das rich erwarb,
Thobias gab ſom ſůn die ler,
Er ſolt ſyn můtter han jn ere;
Dar vmb ſtůnd künig Salomon
Synr můtter vff von ſynem tron;
Als Corylaus ouch hat gthon;
Die ſůn Rechab lobt ſelber gott,
Das ſie hieltten jrs vatters gbott.
Wer leben will, ſpricht gott der herr,
Der bůt vatter vnd můtter ere;
So würt er alt vnd richen ſere.

Jch bitt ůch herren groß vnd kleyn,
Bedencken den nutz der gemeyn,
Lont mir myn narrenkapp alleyn.

Von abgang des glouben.

(Narrenſchiff. Strobel 1839. S. 256. ff.)

Wann ich gedenck ſümniß vnd ſchand,
So man yetz ſpürt jn allem land,
Von fürſten, herren, landen, ſtett,
Wer wunder nit, ob ich ſchon hett,
Myn ougen gantz der zähern voll,
Das man ſo ſchmächlich ſehen ſoll,
Den kryſten glouben nemen ab.
Verzich man mir, ob ich ſchon hab
Die fürſten ouch geſetzet har.
Wir nemen (leyder) gröblich war
Des kryſten glouben nott vnd klag;
Der myndert ſich von tag zů tag.
Zům erſten hant die kätzerhert
Den halb zerriſſen vnd zerſtört;
Dar noch der ſchäntlich Machamet
In mer vnd mer verwůſtet het
Vnd den mit ſym irrſal geſchänt,
Der vor was groß jnn Orient,
Vnd was gkoubig alles Aſia,
Der Mören landt vnd Affrica.
Jetz hant dar jnn wir gantz nůt me;
Es möcht eym hertten ſteyn thůn we,
Was wir alleyn verloren hant
In klein Aſyen vnd Kriechen landt;
Das man die groß Türky yetz nennt,
Das iſt dem glouben abgetrennt.

Do ſint die ſyben kirchen gſin,
Do hat Johannes gſchriben hyn,
Do iſt eyn ſo gůt landt verlorn,
Das es all welt möht han verſchworn,
On das man jnn Europa ſytt
Verloren hat in kurtzer zyt:
Zwey keyſerthům, vil künigrich,
Vil mechtig land vnd ſtet des glich,
Conſtantinopel, Trapezunt;
Die lant ſint aller welt wol kunt,
Achayam, Etholyam,
Boeciam, Theſſalyam,
Thraciam, Macedoniam,
Atticam und beyd Myſiam,
Ouch Tribulos vnd Scorbiscos,
Baſtarnas ſambt vnd Thauricos,
Euboiam genennet Nygrapont,
Ouch Peram, Capham vnd Idrunt,
On ander ſchaden vnd verluſt,
Die wir erlitten haben ſunſt,
In Morea, Dalmacia,
Styer, Kernten vnd Croacia,
Jn Hungern vnd der Wyndſchen marck.
Jetz ſint die Türcken alſo ſtarck,
Das ſie nit hant das mer alleyn,
Sunder die Tůnow iſt jr gemeyn
Vnd bůnt eyn jnnbruch wann ſie went;
Vil byſtum, kyrchen ſint geſchent.
Jetz grifft er an Apuliam,
Dar noch gar bald Siciliam,
Italia die ſtoßt dar an;
So würt es dann an Rom ouch gan,
An Lombardy vnd welſche landt,
Den vyndt den hant wir an der handt,
Vnd went doch ſchloffend ſterben all.
Der wolff iſt worlich jnn dem ſtall,
Vnd raubt der heiligen kyrchen ſchoff,
Die wile der hirtt lyt jnn dem ſchloff.
Die Römſche kirch vier ſchweſtern hat,
Do man hielt Patriarchen ſtadt:
Conſtantinopel, Alexandria,
Jheruſalem, Anthiochia;
Die ſindt yetz kumen gantz dar von,
Es würt bald an das houbt ouch gon.
Das iſt als vnſer ſünden ſchuldt;
Keyns mit dem andern hatt gedult
Oder mittlyden ſyner ſchwär;
Jeder wolt, das es gröſſer wär
Vnd gſchicht vns, als den ochſen gſchah.
Do eyner dem andern zů ſach,
Biß das der wolff ſie all zerreyß,
Erſt ging dem letſten vß der ſchweyß,
Jeder der grifft yetz mit der hant,
Ob noch kaltt ſy ſyn mur vnd want,
Vnd gdenckt nit, das es vor leſch vß
Das für, ee es jm kum zů huß.
So kumbt jm dann ruw vnd leytt,
Zwytracht vnd vngehorſamkeit,
Den krysten gloub zerſtören důt;
On not vergůßt man krysten blůt.
Nyemann gedenckt, wie nach es jm ſy,
Vnd wänt doch allweg blyben fry,

22: Coriolanus? — 48: Auch halb. 1566.

Biß jm vnglück kumbt für syn thür,
So ſtoßt er dann den kopff har für.
Die porten Europe offen ſyndt,
Zů allen ſitten iſt der vyndt,
Der nit ſchloſſen noch rüwen bůt,
Jn dürſt allein nach Chriſten blůt.
O Rom! do du hatſt künig vor,
Do waßt du eygen lange jor;
Dar noch jnn frÿheit wardſt gefüert,
Als dich eyn gmeyner rott regiert;
Aber do man noch hochfart ſtaltt,
Noch richtům vnd noch groſſem gwalt,
Vnd burger wider burger vacht,
Des gmeynen nutzes nyeman acht,
Do wart der gwalt zům teil zergon,
Zů letzſt eym keyſer vnderthon
Vnd vnder ſolchem gwalt vnd ſchyn
Biſt funfzehen hundert jor geſyn
Vnd ſtåts genomen ab vnd von,
Glich wie ſich myndern bůt der mon,
So er ſchwyndt vnd jm ſchyn gebriſt.
Das yetz gar wenig an dir iſt.
Well gott, das du ouch gröſſeſt dich,
Do mit du ſygſt dem mon gantz glich.
Den dunckt nit, das er ettwas hab,
Wer nicht dem Römſchen rich bricht ab!
Zům erſt die Saracenen hant
Das heilig vnd gelobte landt;
Dar noch die Turcken handt ſo vil,
Das als zů zalen nåm vil wile;
Vil ſtett ſich brocht hant jnn gewer
Vnd achten yetz keyns keyſers mer.
Eyn yeder fürſt der gantz brícht ab,
Das er dar von eyn fåder hab.
Dar vmb iſt es nit wunder groß,
Ob joch das rich ſy blutt vnd bloß.
Man byndt eym yeden vor das jn,
Das er nit vordern ſoll das syn
Vnd loſſen yedem jn ſym ſtadt,
Wie ers biß har gebruchet habt.
Durch gott, jr fürſten, ſehen an,
Was ſchad zů letzſt dar vß werd gan,
Wann joch hyn vnder kem das rich!
Jr blyben ouch nit ewigklich!
Eyn yedes ding me ſterckung hatt,
Wann es bynander gſamlet ſtat,
Dann ſo es iſt zerteilt von eyn.
Eynhellikeyt jn der gemeyn
Vffwachſen die bald all ding macht;
Aber durch mißhell vnd zwytracht
Werden ouch groſſe ding zerſtört.
Der tütſchen lob was hochgeert
Vnd hatt erworben durch ſolch rům,
Das man jnn gab das keyſerthům;
Aber die tütſchen fliſſen ſich,
Wie ſie vernychten ſelbſt jr rich.
Do mit die ſtådt zerſtörung hab,
Biſſen die pferd jr ſchwånz ſelb ab.
Worlich! yetz vff den füſſen iſt
Der Ceraſtes vnd Baſyliſt;
Mancher der würt vergyfften ſich,
Der gyfft dar ſchmeycht dem Römſchen rich;
Aber jr herren, künig, land!
Nit wellen gſtatten ſolch ſchand!
Wellent dem Römſchen rich zů ſtan,
So mag das ſchiff noch vff recht gan.
Jr haben zwor eyn künig milt,
Der üch wol fürt mit ritters ſchiltt,
Der zwyngen tůg all land gemeyn,
Wann jr jm helffen wendt alleyn;
Der edel fürſt Maximilian
Wol würdig iſt der Römſchen kron;
Dem kumbt on zwifel jnn ſin handt,
Die heilig erd vnd das globte landt
Vnd würt ſin anfang thůn all tag,
Wann er alleyn üch trüwen mag.
Werffen von üch ſolch ſchmoch vnd ſpot;
Dann kleynes heres walttet gott.
Wie wol wir vil verlorn handt,
Sindt doch noch ſo vil kriſten landt,
Frům künig, fürſten, adel, gmeyn,
Das ſie die gantze welt alleyn
Gewynnen vnd vmbbringen baldt,
Wann man alleyn ſich zamen haldt,
Truw, frid vnd lieb ſich bruchen bůt.
Ich hoff zů gott, es werd als gůt;
Jr ſindt regyerer doch der land,
Wachen vnd bůnt von üch all ſchand,
Das man üch nit dem ſchiffman glich,
Der vff dem mer flißt ſchloffes ſich,
So er das vngewitter ſicht,
Oder eyn hund der böllet nicht,
Oder eym wächter, der nit wacht
Vnd vff ſyn hůtt hatt gantz keyn acht.
Stont vff vnd wachen von dem troum!
Worlich! die art ſtat an dem boum!
Ach gott! gib vnſern hbubtern jn,
Das ſie ſůchen die ere dyn,
Vnd nit yeder ſyn nutz alleyn;
So hab ich aller ſorgen keyn,
Du gebſt vns ſigk jn kurtzen tagen,
Des wir Dir ewig lob thůn ſagen.
Ich mane all ſtådt der gantzen welt,
Was würde vnd tyttel die ſint gezölt,
Das ſie nit bůnt, als die ſchifflůt,
Die vneynß ſint vnd hant eyn ſtritt,
Wann ſie ſint mitten vff dem mer,
Jnn wynd vnd vngewitter ſer;
Vnd ee ſie werden eyns der für,
So nymbt die Galee eyn gruntrůr,
Wer oren hab, der merck vnd hör!
Das ſchifflin ſchwancket vff dem mer;
Wann Chriſtus yetz nit ſelber wacht,
Es iſt bald worden vmb vns nacht.
Dar vmb jr die noch ůwerm ſtadt,
Dar zů gott vßerwelet hatt.
Das jr ſönt vornan an die ſpytz,
Nit lont, das es an uch erſitz;
Dünt, was üch zymbt noch ůwerm grad,
Do mit nit gröſſer werd der ſchad
Vnd gantz abnem die ſunn vnd mon,

48: Gruntrůr, Strandung; der Kiel rührt den Grund. — 55: ſönt, ſolltet.

Das houbt vnd glyder vndergon;
Es loßt sich eben förglich an.
Leb ich, jch man noch manchen dran,
Vnd wer nit an myn wort gedenck,
Die narren kappen jch jm schenck.

Entschuldigung des dichters.

(Narrenschiff. Strobel 1839. S. 296. ff.)

Der ist eyn narr vnd grosser dor,
Wer eym werckmann den lon gibt vor;
Der macht nit werschafft vff dem merckt,
Wer nit vff kunfftig bionung werckt;
Gar seltten würd verdient der lon,
Der vor verzert ist vnd verthon;
Das werck gar langsam naher got,
Das man macht vff vorgessen brott.
Dar vmb hett man mir vor gelont,
Das ich der narren hett geschont,
Jch hett mich wenig dar an kört,
Dar zů wer es doch vetz verzört
Vnd hett die leng mich nit gewerdt;
Alls, alles, das do ist vff erdt,
Das ist vnnütz dorheit geacht:
Wann ich ouch diß vmb gelt het gmacht
Sorg ich, mir würd nit glicher lon,
Jch hetts worlich langs lossen ston;
Aber die wile ichs hab gethon
Durch gottes ere vnd nutz der welt,
So hab ich weder gunst noch geltt,
Noch anders zytlichs gsehen an;
Des will ich gott zů zügen han
Vnd weiß doch, daß ich nit mag blliben,
Gantz ungestrofft in minem schriben.
Den güten will ichs lossen noch,
Jr stroff, jnred vff nämen ouch;
Dann ich mich des gen gott bezüg:
Ist ettwas hye, dar an ich lüg,
Oder das syg wider gotts lere,
Der selen heil, vernunfft vnd ere,
Des stroff nym ich vff mit gedult,
Jch will am glouben nit han schuldt
Vnd bitten hye mit yederman,
Das man von mir für güt well han
Vnd nit zů argem messen vß,
Noch ärgerniß, schand nemen druß;
Dann ich habs dar vmb nit gedicht.
Aber ich weis, das mir geschicht,
Glich wie der blůmen, die wol rücht,
Dar vß das byenlin hunig zücht,
Aber wann dar vff kumbt eyn spynn,
So sücht sie gyfft noch jrem gwynn.
Das wurt har jnn ouch nit gespart,
Eyn yedes důt noch syner art:
Wo nůt ist güttes jn eym huß,
Do kan man nůt güts tragen vß.
Wer nit gern hört von wißheit sagen,
Der würd dest dicker von mir klagen,
Dem hört man an syn worten an,
Was er sy für eyn gouckelman.
Jch hab gesehen manchen dor,
Der vff erhebt was hoch entbor,
Glich als der Cäder Lybani,
Der bduht sich syner narrheyt fry.
Jch wart eyn wile vnd hort syn nym,
Jch sůcht jn, er gab mir keyn sym.
Man kund ouch finden nit die stat,
Do der selb narr gewonet hat.
Wer oren hab, der mörck vnd hör;
Jch schwig, der wolff ist mir nit verr.
Ein narr strofft manchen vor der zyt,
Das er nit weißt, was jm an lyt.
Můst yeder syn des andern ruck,
Er würt bald jnnen, was jn druckt.
Wer well, der läß diß narrenbůch;
Jch weiß wol, wo mich druckt der schůch.
Dar vmb ob man wolt scheltten mich
Vnd sprechen: arzt, heyl selber dich,
Dann du ouch bist jnn vnser rott:
Jch kenn das vnd verzych es gott,
Das ich vil dorheit hab gethon
Vnd noch jm narren orden gon.
Wie vast ich an der kappen schütt,
Will sie mich doch gantz lossen nytt.
Doch han ich fliß vnd ernst an kört,
Do mit (als du sichst) han gelert,
Das ich yetz kenn der narren vil,
Hab můt ouch fürter, ob gott wil
Mit witz mich bessern mit der zyt,
Ob mir so vil gott gnaden gytt.
Eyn yeder lüg, das er nit fäl;
Das jm nit blib der narren strál,
Der kolb veralt in syner hant,
Des sy eyn yeder narr gemant.
Als bschlüßt Sebastianus Brant,
Der yedem zů der wißheyt ratt,
Er sy was wäsens ober statt;
Keyn güt werckman kam nye zů spatt.

Aus dem Liber Facetiarum.

(Basel 1496. Vier Bogen 4.)

Menschliches heyl, hat bessers nyt
Dann haben moß, vnd güte syt.

—

Noch mym vermögen wirt gemert,
Was Catho nyt hat alls gelert.

—

Wellst nit gesündert syn zů vast
Noch red zů vil, wo du hyn gast.
Es ist nott, das man flieh all frist
Den, der zů vil gesündert ist

—

Biß schnell, das du yede red verstast
Bys träg, das du frembe wort vßlaßst

—

Betracht allzyt das wesen dyn
Was du bist, oder dyst gesyn
Vnd was vß dyr noch werden sol
So hüttstu dich vor sünden wol

—

Was du důst heymlich, das sag nit
Dynr frowen, wilt du han güt zyt
Sunder dar vß dir wachsen mag
Dins lebens sorg, niemans das sag

—

Hastu ein sün, stroff ihn mit rüt
Wann er vnrecht vnd sünden bût
Das nit jm löffzst sym wyllen noch
Du sünd verdienst vnd gotts roch

—

Halt wirtschafft sellten, das verdüst
Din gütt nit bald, vnd bettlen müst
wer mer verzert dann er gewynnt
Deß gût jn kurtzer zyt zerrynnt

—

Wer milt ist yn sym eygnen gût
Den selben man vast loben dût
Wer frömbde gût gibt mit milter handt
Der selb verdient dar von groß schandt

—

Wan du das trinckgeschirr entphost
Beyd hend du byllich dar on loßst
Vnd halt es recht zů beider sydt
Mit zenen, lefftzen, halt es nyt

—

Du solt ein frölich angesiecht
Dym gast zů zeygen sin geriecht
Dann frolich gsicht zwifaltet jm
Die ere der gab mit danckbar stym

—

Vff eignen seckel dich verloß
Wann du zů merckt gost oder stroß
Der krämer wurt betrogen vil
Wer vff frömbd seckel merckten wil

—

Byß nit mitschuldner oder bürg
Das man dich nit zů lesten würg.
Dann vilen gadt mit swärem end
Solch ding vnd handel zů der hend

—

Wilt du gott betten spot vnd frů
Gang in din kamer, slüß die zů
Also lob mit heymlichem gbet
Den, der all ding gschaffen hett

—

Ob du gast wandeln über feldt
Züch nit har vß noch zel din gelt
Das nit vnfall dir kum dar vß
Vnd man dir licht mit kolben luß

—

Ob von dem roß abstigt yeman
Oder vff stigt swärlich, griff an
Dann wer syn hant an steygreif leyt
Des dienstbarkeit wurt vß gespreit

—

Er allzeit das bild christi dins herren
Wann du dar für dûst anhin keren
Doch solt das byld nit betten an
Sunder den, den es zeiget an

—

Nit vberheb dich vber al
Ob dir gût, glück, villicht zů fal
Dann got sin gaben die er gytt
Dem vndanckberen nymbt all zit

—

Nit trur zů vast ob dir zů fall
Ein vngefell, noch gluckes ball
Dann got versücht die selben vil
Die er liebt vnd erwelen wil

—

Stand vff, halt priesterschafft jn ere
Oder die meyster sindt der lere
Din wyle die stont, lůg stand ouch du
Nit beger zů sitzen als ein su

—

Ich man jn waren truwen dich
Süchst du lob haben ewicklich
Das du verachtest nit myn ler
Fliß dich har jnn so gwynst gu ttere

—

Ler tugent sün zů aller zyt
Aber dar ab wellst wichen nit
Ob du das dûst so würstu werdt
All menschen eren dich vff erdt

—

Wer vil lert, der schadt vnderwil
Dar kum mag man behalten vil
Das wirt wol kocht, was man vff nymbt
So man lert wenig, als sich zymbt
Dar vmb wil ich hye bliben ston
Myn roß ist müd, es wil nym gon

Layenspiegels spruch.

(Layenspiegel [von Ulrichus Tenngler] Augspurg 1509. Fol. Ende).

Got vater, sun, hailiger gaist
Ewig anfang on end du haist
Immer werende trinitat
Ainig in deiner maiestat
O spiegel göttlicher weißhait
Erleücht menschlicher blödigkait
Ir hertz vernunfft vnd touben syn
Zů weißhait vnd göttlicher myn
Die du ye geweſen, vnnd bist
Verleich sy den zů yeder frist
die ir aus gütem grund begern
damit sie das recht nit verkern
Dir zůlob ewige gothait
Vnnd Eern fürstlicher obrigkait
Byn ich Layenspiegel genamt
Zů trost gemainem teütschen land
Ob des ee grob ainfeltigkait
Schlechter layen zů der weißhait
Weg, formm vnd maſs lernet süchen
Bey hochweisen vnd irn büchen
Alle die land vnd stött regiern
Oder die recht solicitiern
Es sein richter oder ambtman
Burgermaister oder radtmann
Herren anwalt oder stathalter
Vögt pfleger oder verwalter
Defensor vnnd procurator
Aduocat oder curator
Delegat oder commissari
Gezeugen oder notari
Ir mängel darinn beschawen
Als etwo thünd junckfrawen
Ir gsmuck sind spiegelē gen dem tantz
Das sie haben irn rechten glantz

Wider Hans Worst, noch schroffer und beleidigender wurde, weil er persönliche Satire übte. Murner hat selbst in der Schrift, die „den großen lutherischen Narren beschwört," sich noch gemäßigter erwiesen, und das vage Verurtheilen dieses ersten deutschen Satirikers, der sein Vaterland mit tiefer sittlicher Glut umfaßte, sollte endlich aufhören, man braucht darum noch nicht auf die Seite zu treten, für die Murner politisch kämpfte. ≡ Narrenbeschweerung. Straßb. 1512. 1518. und o. O. u. J. 4°. Nach Art Brants in einzelne Gruppen gebracht. jede mit einem Sprichwort als Ueberschrift. Max I. nannte das Buch das zweite Narrenschiff. Georg Wickram gab sie neu heraus. Straßb. 1558 [Wienz I, 112.] — Die Schelmenzunfft. Straßb. 1612. Augsb. 1513. und o. O. u. J., Halle 1788 (von Waldau) Stuttg. 1845 von Scheible. Die alt vnd neuw Schelmen Zunfft. o. O. u. J. Frkf. 1571. — Die Gäuchmat zu straff all wybsche mannen. Basel 1519, „edidi ex proposito neminem laedere, sed magis nostri temporis tantam virorum effoeminatorum lubricitatem jocoso serio taxare" (Brief an Brant 1517.) Frkf. 1565. — Die Mühle von Schwindelsheim und Gret Müllerin. — „Von dem grossen Lutherischen Narren wie ihn doctor Murner beschworen hat." Strßb. 1522 [Wolfenb.] Nicht gegen Luther, sondern gegen den Anhang der Seinen und nichts weniger als eine Schmähschrift, da gerade hier Murner von seiner edleren Seite sich zeigt. — Badenfahrt. Straßb. 1514. Abwaschung der Sünden und Thorheiten im geistigen Bade. — Uebersetzte die Institutionen, die Aeneis Frkf. 1515. Jena 1606. — Vielleicht bearbeitete er 1519 zu Straßburg den Eulenspiegel. ≡ Strobels Beiträge zur Lit. Paris 1827. Waldau Nachrichten von Th. M. Leben und Schriften Nürnb. 1775. Deutsches Museum 1779. VI, 527. — Gervinus 2, 417 ff. Vilmar S. 360. ≡

Vorrede.

(Narrenbeschweerung 4°. aij. ff.)

ICh hab so manche nacht gewacht
Vnd alle ständt der welt betracht
Manch hurnüß vnd manch bremenstich
Hab heimelich erlitten ich
Biß ich zů disen eren kam
Vnd mich beschwörens ane nam
Die narren von den lüten zu bringen
Gloub mir dz ich in disen dingen
Verröret hab manch suren schweiß
Vnd kratzt mich do mich niemandt beiß
Ich hab durch süchet, vnd durchlesen
Ob yendert wer ein man gewesen
Der mich die rechte kunst möcht leren
Wie ich die narren solt beschweren
Vnd hab durchwandelt manches landt
Ee ich die rechte kunst erfandt
Darin ich ietz bin meister worden
Ein narr in aller narren orden
Der narren orden ist so groß
Das er fült all weg vnd stroß
Dörffer, stet, flecken landt
Die hat vns all sebastian brant
Mit jm bracht im narren schiff
Vnd meint es hab ein sundern griff
Ouch syent besunder künstrych sachen
Vnd kynn nit yeder narren machen
Er heyß dann wie er sy genant
Der nar sebastianus brandt
Ist er ein narr als er das schrybt
So weyß ich nit wer wyß belybt
Er burt mich das im wyßheyt brist
Vnd er so gantz einfeltig ist
Doch hab ich in für weyß geacht
Das er sich selbs zum narren macht
Er hat ein schiffart vffgerist
Da findt ein yeder wer er ist
Was yeder sy würdt er bericht
Der eben war nympt syn gedicht
Doctor brant hat manchem man
Die narren schellen knipffet an
Der das ließ tausend gůldin gelten
Man dörfft ja keinen narren schelten
Narren machen ist kein kunst
Es macht sich selber dick vmb sunst
An boumen wachsens und an esten
So seindt die narren yetz die besten
Salomon spricht der narren zal
Vnwißlich sy gantz überall
Darumb es mir kein wunder ist
Das Doctor brant kein narre brist
Dann wo die narren brot nit essen
Man würt den rocken wolfler messen
Vil narren haben ist ein bürden
Das wir der narren ledig würdden
Hab ich ein neüwe kunst und leren
Erdicht dieselben zů beschweren
Vß unsern landen tryben dannen
Vnd in die welschen lender bannen
Mit wyser vnd künstreycher ler
Das sy kein menschen schaden mer
Der narren bschwerer bin ich genant
Vnd kenn ein narren durch ein wandt
Teütsch landt het nie werdern man
Dann mich, so ich beschweren kan
Es thet kein sach nie also not
So ietzundt narren gond in rabt
Fürsten herren narren seindt
In clöstern ich auch narren findt
Wo ich hin greiff da find ich narren
Die zů schiff vnd auch zů karren
kummen seindt mit doctor brandt
Vnd handt gefüllt als bütsches landt
Wir seindt der narren vberladen
Nerrische gest seindt nit on schaden
Yederman des narren lacht

32: vergoßen. — 35: irgendwo sei ein. — 51: Vgl. oben S. 8. Sp. 2. 55. — 58: ausgerüstet.

Du der jn bherbergt vbernacht
Die alten die das gesehen handt
Sagendt das jn dütsches landt
Der gecken kam ein grosses here
Die sie vertriben handt mit were
Jetz seindt die gecken wider kummen
Vnd handt vil narren mit jn genummen
Vnd seindt mit doren so gerist
Als wie ein jacobs brüder ist
Mit muschelen allenthalben behenckt
Nun raten zů lůget vnd gedenckt
Das wir der narren vns entlieben
Vff das sie vns nit weiter schieben
Denn narrheit ist ein scheblich dingk
Das gar bald vnd auch ringk
Ein grossen weiten ynbruch thůt
So sy besitzt eins menschen můt
Vnd wurtzelt eyn so hefftiglich
Das du nymmer erwerest dich
Vnd můst der narrheit sterben dot
Dann hilfft er nüt zů diser not
Seindt ir der selbig geückelman
Der sich des bschwerens nymmet an
Das kein philosophus nit kan
Vnd Salomon nit dorfft vnderstan
Sieber munich herr domine
Beyst mich nit, thůt mir nit wee
Ihr seindt der murner ich kenn euch wol
Syt wenn seind ir der künst so vol
Das jr die narren witz solt leren
Vnd thorheit von jn bschweren
So doch Christus vnser herre
Mit sein wercken mit seiner lere
Alle kranckheit wider bracht
Doch nie kein narren weiß hat gemacht
Yetz wiltu vnser narren bannen
Recht wie das bös thůt in der wannen
Also würffstu dich selbs her für
Butz dich münich hinder die thür
Du solt dar für den psalter singen
Nit vmb den narren kolben ringen
Münich ylsan wo hastu es gelert
Daß man die narren wyß beschwert

— — —

Es seindt nit doctor mürners sachen
Das er ein narren weiß kündt machen
Darumb můß ich mein buch zerlachen
Das er die sach will vnderston
Vnd hat selbs wol zwölff legion
Als vil das ichs nit zelen mag
Vnd merendt sich von tag zů tag
Die alten machen iung in dir
Nun würstu yetzundt raten mir
Soltstu dein narren teüffen lon
Wie groß würd sein der selbig plon
Da dein gefatter möchtend ston
Es schadt dir nit das ich dich straffen
Herr domine gendt ligen schlaffen
Spart ůwern athem ůwer leren
Stondt ab von ůwerm narren bschweren
Oder fachts an euch selber an
So secht ir ob es mög beston

Antwurt des dichters

Das ich eüch bin ein gauckelman
Do mögt ir frylich recht an han
Denn ich den nürren in disen sagen
Mit gauckln manches hab verschlagen
Salomon schreibt vnd lernet mich
Das kein weißheit rede ich
Sol mit einem nerschen man
Er meinet sunst das er auch kan
Weißlich reden vnd geberden
Die narren bald hoffertig werden
Vnd verachtend yederman
Was einer facht mit schreiben an
Ich bin murner meins vatters namen
Darff ich mich vor niemantz schamen
Kenstu mich das gschicht behendt
Das ein narr den andern kent
Ich bin ein narr das weiß ich wol
Vnd steck der iungen narren vol
Das man in allen meinen wercken
Anders nymmer mer kan mercken
Als mir die ärtzte das entdecken
Die narren werden mich erstecken
Ich was erst gestern by eim man
Der selb ist auch gestorben dran
Vß dem die narren nit seindt triben
Vnd ist ein narr in todt beliben
Ich sagt jm von dem himelreich
Da zeigt er mir den kolben gleich
Sein narren kappen seine oren
Er was so vol der iungen thoren
Das er daran erworget ist
Ob mir das selbig auch gebrist
Als ich besorg das selber ouch
Das mich der narr der liebe gouch
Biß in mein todt nit werd verlassen
Mein narren schůch nit vff der strassen
Gantz vnd gar zerryssen mög
Mein thorheit nymmer mer hin leg
Noch git die gschrifft den vnderricht
Ob sich die werck vergleichen nicht
Mit vnser lere, mit vnsern worten
Doch sollendt wir an allen orten
Die warheit lassen für sich gon
Die ler hat Christus selb gethon
Wenn ich dich ler das ich nit thů
So straff ich mich ler gott dar zů
Wie er mich dort auch straffen sol
Nüt anders ich dar von erhol
Denn das ich dich wolt leren gern
Vnd bleib ein narr ich heür als fern
Geb ich dir aber götlich lere
Dir zů nutz vnd got zů ere
Vnd wyst dich auß der heilgen geschrifft
Was glück vnd heil vnd sele antrifft
Wo ist des narren bschwerers lon
Das er der kunst hab recht gethon

4: Anspielung auf den Krieg der Armengecken, Armagnacs 1439. — 47: meinen Bauch.

54: dies Jahr wie künftig.

Mein datum hab ich also gesetzt
Das ich mit willen niemantz letzt
Ich red in lufft, vnd dicht der gemein
Würff ich dich mit eim schelmen bein
Vnd du wolteſt ſchnurren drab
So weiß ich daß ich troffen hab
Darumb ir mich loben ſolten
Habt ir vnbillich mich geſcholten
Wenn ich üch das dann wider gilt
Mit böſen worten wider ſchilt
Dann ſprech der weiß das wer nit not
Ich wieſche mich mit anderm kat
Wer an der ſtraſſen buwen wil
Der ſelb hat widerſprecher vil
Ich kan nit yder můter kindt
Ziehen wol, vnd yeden windt
Blaſen, ſtopffen allen mundt
Ich hör das Chriſtus ſelb nit kundt
Ich thů ſouil mir müglich iſt
Wer iſt dem yetzund nůt gebriſt
Ob ir mir dann nit danckten ſchon
So hoff ich doch von got den lon

Geuch außbrieten.

(Narrenbeſchweerung. o. O. u. J. Bogen bvjj=c).

Noch ſeint viel narren die vns ouch
Vßbrietet hat der liebe gouch
Das ſeindt die ſelben geuch die ſitzen
Wan ſie by dem wein erhitzen
Der wein hinyn, der gouch heruß
Dan ſagent ſie von manichem ſtruß
Vnd herten ſtreichen, vnd von kriegen
Vnd künnent vil von Naplos liegen
Von Gellern vnd vom niderlandt
Wie ſy mit ſchwytzern gefochten handt
Der hat erbötet ein roſenkrantz
Vnd weiß vff kriegen allen fantz
Sie ſagendt von dem gröſten mort
Den ſie erfüllen hie vnd dort
Zů venedig vnd in beyren
Vnd brietend vß dem gouch ſein eyren
Wen ſie ir manheit all geſagen
Dan fierend ſie vil groſſer klagen
Vber künig Maximilian
Wie er ſie nit bezalen kan
Vnd liegendt an den frummen man
Wenn er ſy doch bezalen wollt
So wer das ir verdienter ſolt
Gott geb es ſchad recht wem es ſchad
Von dem galgen vff das rad
Nit ſag ich von den frummen knechten
Die ritterlich vnd manlich fechten
Alleyn die freyten by dem wein
Vnd wendt für hanſen geachtet ſein
Die nie keyn redlich daten kunden
Den martren, blůten, fleiſchen, wunden
Deren fründtelichſter grůß
Iſt allzeyt aller heyligen bůß
Ruprecht, velten, ſant kürein
Vnd ſant vit im holen ſtein
Mir die heyligen, in die bůß
Das ſelb ſey recht jr wider grůß
Die andern ſitzendt ouch do bey
Vnd gendt ſich auß der alchimey
Wie ſie auß kupffer gulden machen
Vnd liegendt das die balcken krachen
Vor zeyten loug man durch ein brett
Das etwa brithalb elen hett
Jetz lügt man durch ein ſtehelen berg
Wen ſchon dry legendt vber zwerg
Die andren zeigendt ouch ir oren
Vnd handt lapidem philoſophorum
Das ſelb ſeindt recht gekrönte doren
Vnd brietendt vß die fünfft ſubſtantz
Vnd iſt alſampt gefidert gantz
Darnach kumpt vns der farendt ſchüler
Vß frauw venus berg ein büler
Vnd kan vil vom danhüſer ſagen
Vnd vber eynen babſte klagen
Der jm ſein ſündt nit ab wolt lon
Vnd wie frauw venus ſey ſo ſchon
Doch ſey beſchloſſen ietz das thor
Vnd zwen galgen ſtondt dar vor
Der dunder ſchlag mich ſey es wor
Darnach kummendt die teüffbſchwerer
Vnd worheyt in der hende jerer
Eyner hat küng ſalomons ringkt
Vnd lügt das vor den leüten ſtinckt
Der ander hat ein ſpiritum
Im glaß jm baumen incluſum
Beſiche durch got wol vmmendumb
So findſtu nůt den bůbentrum
Ich hab im glaß vil teüfel geſehen
Wenn ich branck vnd rört meyn trehen
Sie handt küng ſalomons ſpiegel ouch
Sehſtu dreyn, du ſehſt eyn gouch
Ich fandt irs liegens nie keyn end
Woluß das vch der teüffel ſchend
Darnach ſie von den ſelen liegen
Bis ſy got vnd die welt betriegen
Jr bloter ärtzet kummendt ouch
Welcher teüffel, welcher gouch
Hat euch geleernet alſo ſchmieren
Vnd ſo manches menſch verfieren
Jr bleybendt geuch recht hür als fern
Wo man ſchmiert do fart man gern
Der iſt eyn gouch der gots gebott
Haltet für ein faßnacht ſpott
Truwt got als er dan billich ſol
Doch truwt er jm nur vil zů woll
Wer nit von ſünden abſton will
Der truwt doch gott nur vil zů vil
Der vch verderbt im feür vnd rauch
Das ein ſolcher böſer gouch
Nit mer guckte oder liege
Vnd kein frümen mer betriege
Noch ſeindt mere geüch vff hohen ſchülen
Die ouch vmb die gauchs eyer bülen

17: Im Original ſtopften. — 54: Und wollen für ganze Kerle geachtet ſein.

16: gelogen ſ. unten S. 30, 24. — 42: Blatterärzte. — 66: gukguk rieſe, närriſch redete.

Weñ sie sollen kunst stüdieren
So lauffent sie vmb bübelieren
Vmb die gantze statt spatzieren
Die müß ich auch zün geüchen sieren
Sy handt erholt die meisterschafft
Das geschach auß geltes krafft
Man het uch nit von dem land vertriben
Weñ ir schon werendt knecht beliben
Weñ ir den künsten fechtend nach
Als üch ist noch der kappen gach
Mit griener seyden vnderleyt
Vnd ieder ein baretly dreyt
Vnd will mit schall sein meister peter
Mit schweren tritten ynher get er
Meister ist er der siben künst
Ach got wen du ein halbe kindst
Latein wol reden ist die erst
Weñ du es by dem liecht erferst
Latein kan er für das öberthor
Wan kein lateinischer stat dar vor
Vnd vff der straffen niemantz kumpt
Der im latein zün oren rumpt
Des freüwet er sich des teütschen orden
Offt vnd dick seindt meister worden
Die nit also gelidert waren
Das sy doch künten eins erfaren
Ob logica noch rechter lere
Grebt müllerin geschwiger were
By der rethorick sy belyben
Jo wen sy bülbrieff wellen schryben
So kynnendt sy die wörter ferben
Eyn teütschen text gantz glitzendt gerben
Ringen, werffen, staffen, springen
Luten, harffen, geygen, singen
Die musick lernt sie diese ding
Verdenbüt sie sindt gering
Vnd dumlendt sich so redlich dynn
Das büt jr hoher meyster synn
Arismetica sy zelen lert
Das mancher vatter wurdt beschwert
Dem sein sun nür zů vil zalt
Fyl me dan alß sein gůt inhalt
Messen lernt geometrey
Das kynnendt sy vnd wyssents frey
Wie weyt zür roten beschen sey
Sie handts wol also dick gemessen
Das sy es mit leichtlich bünd vergessen
Des hymels louff astronomy
Die wissendt sy auch lychnam fry
Zů zwölffen sy erkennendt schon
Das zyt zů nacht ist schlaffen gon
Am gstirn in gar nüt bresten mag
Den sy das schowen alle tag
Die sun am morgen in dem bett
Ob sy den rechten motum hett
Lieben geüch verzyhendt mir
Das ich üch erlich ziehe herfür
Jr merckendt wol von wem ich sag
Das ich die gelerten nit anclag
Ich sag von mir vnd meyns gelych
Die vff schülen süberlich
Lychnam vil verzeren kynnen
Me dañ vnser vätter gewynnen
Das syndt yetzund die siben künst
Wa du gůtte gsellen findst
So setz dich nider spil mit jn
Vnd schit den wyn mit kiblen yn
Schlem vnd deñ, ouch spil vnd braß
Wa doch dyn vatter bzale das
Do soltu nit vil darnach fragen
Wolt er deñ darüber clagen
So mach dir selber ein latinum
Mistelinum gebelinum
Ich hab jr mer also gelert
Das der sich an mein leren kert
Dapfferlich kundt gůt latinum
Von der stat zům galgelinum

Ein stroen bart flechten.

(Narrenbeschweerung. Bogen b).

Jecz kum ich an die rechten rot
Die alle welt vnd gott verspot
Vnd macht gott für ein falschen dant
Als ob sy wer mit jm bekant
Vnd meint sy seyen geschwister kindt
Ouch werd keim menschen nymer fyndt
Er dieg doch übels oder recht
Der selb ein stroen bart gott flecht
Der an jm nit wachsen kan
Ob er jn schon erst lymet an
Brucht ich an jn nit bsunder kunst
So wer myn bschweren gar vmb sunst
Doch wil ichs wagen hie mit jn
Zům ersten heissen willkum syn
Sich herr lorentz gnadeatis
Sindt jr auch yetzundt erratis
Bß der gschrifft er as est atis
Es sindt vil narren by üch gewesen
Ich hoff got werd üch erlösen
Jr stondt zů kirchen vnd zů chor
Vwer dancken sindt dar vor
Vnd fragen vom venediger krieg
Was der künig zů meilandt dieg
Oder wie der kriegs louff stand
Zů veron im welschen landt
Ob padua sy gewunnen schier
Darumb ich üch zün narren sier
Das jr got flecht ein stroen bart
Vnd mit des gottesdienstes wart
Wölt jr dañ zů altar gon
Vnd kumen zů den andern ston
Gar bald wynscht jr ein bona dies
Vnd fragt wa jr vffricht ein quies
Dañ kompt herr pantle ouch da here
Vnd bringt ein korb vol nüwer mere
Do mit facht jr die messen an
Wen jr vil lugen hondt gethan
Erst schickt jr üch zů altar stan
Vnd gberden do als ob jr fecht

28: Grebt müllerin, allgemeine Bezeichnung. — 45: r. d. = Wirthshaus.

28: dieg, thue. — 42· Gedanken.

Das ist ein stroen bart geflecht
Mancher schirmet hin vnd here
Als ob er vff der fecht schül were
Vnd gint vnd gafft here vnd ouch wider
Vnd schlecht syn ougen eben nider
Wie der hundt zü metzig stat
Das ist kein priesterliche that
Binden zü die clappert teschen
Das mul solt jr mit betten weschen
Vnd richt das clapper bencklin zü
Dussen oder anderschwo
Wen christus lebt wie not wer das
Das er üch eren lernet baß
Vnd etlich narren trib hinuß
Die clappren in dem gotteshuß
Du geffels mul wa hasts gelert
Das man gott den rucken kert
Vnd in der kirchen gat spatzieren
Die narren by den henden fieren
Herr lorentz lieber herr domine
Schafft das solchs gesche nit me
Wen jr die sachen werdent massen
So wil ich von mym bschweren lassen
An üch erlich erkennen das
Vnd wynschen deo gratias
Ich will herr lorentz nym gedencken
Vnd sagen yetz von andern schwenken
Die andern wol ein oug vß byssen
All geistlich herschafft ist gesliessen
Vmb das zytlich güt zü fechten
Vnd gott ein stoen bart zü flechten
Christus gieng am bettel stab
Hat weder goldt noch zytlich hab
Als geistlich herrschafft yetzund hat
Vnd hat ouch weder landt noch stat
Das blat hat sich yetz vmbgekert
Die geistlichkeit hat kriegen glert
Vmb das yppich zytlich gelt
Darumb es vast in äschen felt
Würdt ein prelat yetzund gemacht
So hat er sorg vnd grosse acht
Wie er der kirchen narung blinder
Vnd syne vettern ouch syn kinder
Mit der kirch güt begab
Vnd von der genß ein feder hab
Als ob die prelaturen were
Vnd kem also mit erbteil here
Das machendt offt die schmeicheler
Die kynnendt das nach christus ler
Sagen wie vil christi fründt
Allzyt by jm gewesen sindt
Vnd hab syn fründt in sunderheit
Begabt mit ere vnd würdigkeit
Mit bösem rat, schentlichem liegen
Den frummen herren bald betriegen
Doch hat man dem gar bald gelogen
Der mit willen würdt betrogen
Wer zü kirchen stat vnd bett
Das er doch nit im hertzen hett
Vnd thüt das mul wyt vff vnd zü
Ouch achtet was gredt müllerin thü
Vnd zalt die pater noster ring
Vnd wa man krumme noten sing
Zü lieb der gütten orgel gat
Oder junge pfaffen hat
Bett on verstandt mit andern narren
Wie ein pferd küwt durch ein barren
Also küwt er das gbett im mundt
Das jm kein wort vom hertzen kompt
Das heißt die narren kapp erfochten
Vnd gott ein stroen bart geflochten
Ein nerrin hab ich ein mal kandt
Die alzyt nam ein büch zü handt
Vnd hatt ir lebtag nüt gelert
Den wie man bletter vmbher kert
Noch bett sy dennoch allezyt
Vngefar wie es sich gyt
Abrahemsch, tütsch, vnd latyn
Das mag mir wol ein betterin syn
Hinderm ofen ist es warm
Wir bettend yetz das gott erbarm
Pfaffen, münch, vnd ouch die nunnen
Als vnbedacht vnd vnbesunnen
Vnd wissendt selb nit was wir sagen
Vnd sollendt doch gott täglich clagen
Vnser vnd der leyen sündt
Darumb wir sindt geistliche kindt
Darumb wir ouch den bettel fressen
Das wirs mit betten vnd mit messen
Gegen gott ouch nit vergessen

Ein sachen ab den zun brechen.

(Narrenbeschweerung Bog. eſſ).

Wer das nit glaubt der sols erfaren
Dz alzyt dry machē ein zům narren
Als man dem armen hündlin that
Do er das leder fressen hat
Als man den hundt sieng nyden an
Müß er das leder fressen hañ
Ist yetzund ein man vff erd
Der durch tugent macht sich werd
So hondt die schelmen grosse not
Vnd fürchtendt er kum̃ auch in rot
Das er nit straff jr schelmen stück
Vnd hindern jn von synem glück
Vonn sym ampt, an synen eren
Mit erdichtem liegen weren
Vnd brechend vrsach wider jn
Die er nie nam in synen sin
Jetz hat er dieß, yetz gynß gethon
Do er nie wörtlin wißt dar von
Als vff ein zyt in einem orden
Do ein münch ein apt was worden
Er waß gantz frum̃ ein eren man
Vnd hat vil gůtz dem closter than
Die andern münch besorgten das
Ob er sy würde gürten baß
Geistlicher würde reformieren
Ein bessres wesen do zü fieren
Bald lieffendt sy an jren zun
Vnd brachendt bald ein sach dar von
Vnd schmidten jn vff einen wagen

4: maulsperrt. — 11: draußen.

Ouch fiengendt an von jm zů clagen
Wie das er gantz vnſinnig were
Das wer dem gantzen gotz huß ſchwere
Zerſchlůgendt vff jm manche růt
Als man eim bſeßnen menſchen thůt
Sag an wolſt du vns reformieren
Wir wendt dich zů ſant anſtett fieren
Der gůt frum man můſt ſchellig ſyn
Vnd hett der bünder gſchlagen dryn
Nůn hören was ſo wytter thaten
Sy wölten ein ſchlechten prelaten
Mit liſten vnd mit ſpitzem fundt
Der jr liedlein ſingen kundt
Vnd ließ es gon recht wie es gieng
Darzů nůt nůwes aneſieng
Er ſprach was facht jr mit mir an
So ich zů diſen ding nit kan
Do fiengen ſy an zů verheiſſen
Einer wolt jn leren beiſſen
Der ander ſetzen vff den hůt
Vnd berhen wie ein biſchoff thůt
Ouch zeigen jm den pfouwen trit
Den biſchoff ſtecken tragen mit
Jeder wolt jm lernung geben
Wie er doch ſolt prelatiſch leben
Tragen yetz ein koſtlich kleidt
Keiner ſagt von erberkeit
Von hoffart nun vnd ůppigkeit
Was das nit ein biebſcher thandt
Den ſy vom zun gebrochen handt
Nit thůndt die geiſtlichen das allein
Es iſt yetz aller welt gemein
Diz herrſchafft nach regieren gacht
Das der ſun ſein vatter facht
Ein brůder ſchont ſyns brůders nicht
Biß er ein vrſach abgebricht
Ab dem zun vnd fachet jn
So můß er dañ vnſinnig ſyn
Vnd weiſt me witz vnd ouch geberd
Den ſyn brůder lernt vff erd
Noch wirt er geſchmidt in Ketten yn
Vnd můß mit gwalt vnſinnig ſyn
Die welt iſt yetz des ſchalcks ſo vol
Man ſchon ein herr reigieren wol
So findt man doch ſo manchen liſt
Biß er vom ampt gelupffet iſt
Vnd clagendt jn in winckten an
Er ſy ein lugenhafftig man
So die ſchelmen ſelber liegen
Got vnd alle welt betriegen
Ich hab offt ſelber liegen mieſſen
Vnd ſchelten do ich doch thet grieſſen
Flůchen ſo ich bettet hab
Das ich offt wundert mich darab
Das gott der herr das richet nicht
So man den zun ſo ſchentlich bricht
Vnd ſo manche fulen ſachen
Laßt ſo koſtlich gulden machen
Vrſach ſůcht ein ider man
Der ſynen frůndt wil faren lan
Als ſalomon das ſchryben kan
Das warendt ouch gar fule ſachen
Do chriſto jeſu widerſprachen
Die juden das er das nit wolt
Dem keiſer geben lon den ſolt
Es blybt fürwar nit vngerochen
Was von dem zůn wirt abgebrochen
Doch wen es yetz würd als geſchlicht
Wa für wer den das jüngſt gericht

Die federn ſpitzen

(Narrenbeſchweerung Bog. f und g).

Wer myn feder vnd myn ſchryben
Ich möcht im tütſchem land nit blyben
Ich ſchlem vnd dem ich zere vnd braß
Das nym ich vß dem dinten vaß
Herr ſchryber zů jr ſelber ſagen
Das kynnendt die puren von üch clagen
Wie jr ſy braten ſieden ſchinden
All wyl jr eynen tropffen finden
All wyl es trüfft erſychtes nit
Jr macht jr manchen ſuren tritt
Durch den regen durch den ſchne
Thündt jr jn mit der federn we
Vnd ſpitzt die federn dick zů vil
Von haſen ich üch ſagen wil
Das ich doch ſyt nie hab vernummen
Wie er üch ſy in pfeffer kummen
Doch ſol mir das kein fragen ſyn
Wie er doch kummen ſy daryñ
Wißt jr wañ jr hatt gladen
Dem armen puren do zů ſchaden
Do ſaß myn herr der aduocat
Der anwalt ouch ſyn ſtettly hatt
Vogt gwalthaber vnd fürmundt
Ein yeder der geladen kumpt
Wer do ißt von üwerm tiſch
Der nympt vom ſchlegel ſynen viſch
Ee das jr das benedicite machen
So ſagt jr von des puren ſachen
Wie jr ein feißten puren handt
Do by jr üwer geſt ermant
Das ſy die ſach hoch extollieren
Den puren by der naſen fieren
Vnd leßt jm für eyn wild vergicht
Ouch ratendt jm ins kamer gericht
Spricht er dañ er ſy zů arm
So ſagt jr das ſyn ſach ſtee warm
Ruch ſtatt ſy warm jr wermt üch fry
So der pur erfrürt do by
Vnd můß ſyn fyndt gen mentz citieren
Er kiñ den koſten nit verlieren
Verlürt die ſach der arme man
Wie das mans jm zů leid hab than
Das ſagt jr dañ er darff nit fregen
Der tüfel mieß üch den haſen geſegen
Man findt noch wol derſelben knaben
Die federn nie geſpitzet haben
Den vrteil rat erkennet hat
Des kompt jr offt vff das galgen radt

8: ſchellig, unſinnig.

45: Protokoll.

Die feder ſpitzer ſindt by herren
Die ſich allein mit federn neren
Vnd blybent vff dem küſſen ſitzen
Vnd thůnd nit me dañ federn ſpitzen
Bil ſindt des handtwercks mächtig worden
Grauen vß der ſchryber orden
So als mancher edelman
Der vil harter krieg hatt gethan
In grundt hinyn verdorben iſt
Das er kein feder ſpitzer iſt
Ich weiß kein beſſern rat vff erden
Das ſy ein mal ouch ſchryber werden
So überkemen ſy doch gelt
Vnd legendt nit ſo hört im feldt
Doch hör ich das her widerumb
Felt das dinten feſſel vmb
Dañ mieſſent ſy offt wider ſchwitzen
Was ſy gewanen ye mit ſpitzen
Vnd mit der federn hondt erfecht
So gſchicht jn warlich eben recht
Vß grauen wider ſchryber machen
Dañ můß ich durch die finger lachen

Die ſattel narung.

(Narrenbeſchw. g).

Aller adel weißt im landt
Wañ wir ſchon kein erbteil handt
Wir kynnen vns der armůt weren
Allein von diſem ſattel neren
Wañ du des ſattels nereſt dich
So kanſtu werlich me dañ ich
Es můß ein wilde narung ſyn
Den ſattel pfenning bringen yn
Hat der ſattel ſolche krafft
Das nympt ein ſeltzam rechenſchafft
Ja frylich herr das mügt jr ſagen
Sol ich myn koſt vom ſattel nagen
Vnd des ſtegreiffs mich erneren
Bil böſer wörter můß ich hören
Hört mir zů ich wils üch leren
Man ſeid von künig fermandt
Wie er vil nüwer inſelen fandt
By dem calecutter landt
Darin man fandt vil ſpetzery
Silber goldt was ouch da by
Inſelen finden iſt kein kunſt
Ich habs jr manchen gelert vmbſunſt
Inſelen ſind ich wañ ich wil
Ich ſchryb myn gſellen in der ſtill
Die ouch ein ſolchen ſattel haben
Vnd in dem ſtegreiff kinnenht traben
Wañ man fart gen franckfurt hin
Vnd ich ein ſchiff weiß vff dem ryn
Dañ zwing ichs faren zů dem landt
Darin vil ſpetzery ich fandt
Silber goldt vnd tůch gewandt
Solch inſelen ſind ich mit mym kunden
Vnd habens vff dem ryn gefunden
Das vor kein menſch nie hat gewiſt
Das ſpetzery da gwachſen iſt

Ich bin der erſt der es funden hat
An der vnerkanten ſtatt
Noch ſchadts mir nit an myner eren
Das ich des ſattels mich erneren
Erzühe myn kindt kurtz von der handt
Als der lanßknecht vff dem landt
Ich halts fürwar ein kleine ſchandt
Solt man die ſtraſſen allzyt fryen
Das bilger kouflüt ſicher ſyen
So wer doch nüt der fürſten hůt
Wir machen in jr geleidt nun gůt
Wañ wir ein inſel funden haben
Abſagent wir mit rytter knaben
Der wir keine me hondt thon
Wir hetten dañ den roub dar von
Es heißt by vns das rytter ſpil
Setz vff der mit vns kegleu wil
Wir ſindt die nüwen inſel finder
Vnd lerendt vnſer jungen kinder
Von dem ſattel ſuppen kochen
Vnd wie man ſol die puren bochen
Landt vnd lüt vnd dörffer kriegen
Ein knebel zwiſchen die lefftzen ſiegen
Den ſtegreiff halten vnd den zoum
Ein puren binden an ein boum
Füß yſen werffen, füre yn legen
Wie man den fynden gat entgegen
Das korn verwüſten, rebſtöck brechen
Vnd einen vndern gul abſtechen
Fahen fieren vnd verblenden
Meiſterlichen kören wenden
Das der pur nit anders gloubt
Er ſy des tütſchen lands beroubt
So iſt er an derſelben ſtatt
Do ich jn vor gefangen hatt
Der arbeit můß er vns ergetzen
So wir jn fahendt an zů ſchetzen
Dañ hondt wir aber etlich jor
Zů braſſen als wir hattendt vor
Kompt vns die armůt wider an
So můß der ſattel aber dran
Vnd ſüchendt mer der ſpetzery
Oder ob kein inſel ſy
Vff der thonow vff dem ryn
Den ſattel zyns zů bringen yn
Hett abſolon den ſattel geſpardt
Do er ſyns vatters fynde wardt
Er wer im har nit bliben hangen
Durch rant mit ſo vil ſcharffer ſtangen
Do in jm ſtacken ſo vil ſpieß
Ward jm die ryttery nit ſieß
Was darff ich vil von juden ſagen
Mir gedenckt das wol in vnſeren tagen
Hertzog karle von burgundt
Durch ryttery gieng gar zů grundt
Hañibal dër hatt groß macht
Dennocht hatt jn der ſattel bracht
Das er dran erworget iſt
Der ſattel narung vil gebriſt
Ja frylich heißt es ryterſpil
Setz vff wer mit jn ſpilen wil
Sy kartens alſo wunderlich

41: Ferdinand v. Spanien.

Eins vmbs ander ſich vmb ſtich
Rät ſchedlichers iſt vff diſen dingen
Dañ vmb ein hütlin fleiſch zů ſpringen
Das ryterſpil wils alſo han
Des ſetzen wirs all ſamen dran

Den buntſchuch vff werffen

(Narrenbeſchweerung ɔſſ).

Die puren ſind yetz ſchamper worden
Vnd fierent ein ſchentlichen orden
Das ſy das ir üppig verzeren
Vñ wendt ſich dan des bundtſchůchs nere
Dem adel nemen mit gewalt
Was er mit ſparen zamen halt
Vnd der geiſtlicheit domit
Das ſy in haben geben nit
Wañ ſy in aller tüfel namen
Ir gůt vnd frucht ouch ſparten zamen
Das ſy ſo läſterlich verſchlemmen
So dörfften ſy nit truwen zu nemen
Des adels vnd der kirchen gůt
Ich gloub das manß zů Nürnberg thůt
Do gibt man anders an die ſtat
Dem der das ſyn verbraſſet hatt
Aber hie in vnſerm landt
Wan ſy ſolches vnderſtandt
So můß man in den leimen klopffen
Das ſy werden arme tropffen
Wañ ichs in aller warheit tracht
Ein frummer pur in ſyner acht
Der ſelb iſt aller eren werdt
So er ſich von ſyn buwen nert
Einfeltig handelt in ſym ſtat
Dañ gott ſelbs geſegnet hat
Wie wol ſy yetz einfeltig ſindt
Als man lorer zibel ſindt
Vnd yebent gantz kein gotz forcht mer
Thůt ir pfaff die ſuntag ler
So ſtondt ſy buſſen an der ſunnen
Was ſy das gantz iar hondt gewunnen
Das verzerens vff einen tag
Iſt es nit ein groſſe clag
Sy verſetzen frucht vnd brieff
Wañ ſy ſich hondt verwatten tieff
Die frucht die vff den boumen ſtatt
Vnd ee das korn verblüget hat
So iſt es als verſetzet gar
Das er die ſelb nit ſchnyden dar
Vnd hondt verbraßt ir gantzes lehen
Vnd geben weder zins noch zehen
Biß das man ſy můß fünffmal bannen
So wöllens erſt das korn vß wannen
Vnd tren herren gen dar von
So iſt es vor eim iar verthon
Vnd ſtat am würtzhuß an der wendt
Was ſy alles ſampt verbraſſent hendt
Vnd bzalen weder daß noch diß
Dan bruchen ſy ein andern [btrug]
Vnd kummendt mit der ſichel har
Ouch liegent wie die frucht all gar
Der Hagel cläglich hab zerſchlagen
Es iſt erlogen was ſy ſagen
Dan facht ſy an der wirt zů plagen
Vnd der adel an zů clagen
So kompt der biſchoff mit dem ban
Das keiner nit vß ſchwymmen kan
Dañ wöllens mit der füſt dryn ſchlagen
Den adel vß dem landt veriagen
Die prieſter ſchlahen al zů todt
Vnd haben einen engen rot
Wie ſy den adel wendt vertryben
Vnd wa ein yeder wöl belyben
Ouch teilent ſy das gantze landt
Ee das ſy das gewunnen handt
Vnd hondt die deren hůt verkoufft
Ee das ir einer in erloufft
Doch kan man ſy vff die finger ſchlagen
Das ſy niemans mer veriagen
Vnd wider tretten an den pflůg
Biß ſy den ſchulden thündt genůg
Wie kündt ir ůwer ere vergeſſen
Das ir all wölt vom bundtſchůch freſſen
Daran ir warlich nůt gewynnen
So ir in nit verſchlucken kynnen

Entſchuldigung des Dichters.

(Narrenbeſchw. yſſſ).

Gott verzych doch wer in bitt
Wes wolt ein menſch verzyhen nit
Ich bhalt das vff myn höchſten eidt
Das ich mit willen niemans beleidt
Ob mir das ſtandt zun eren an
Das ich ſo manch ſchympff red hab than
So ich doch bin ein geiſtlich man
Ich hoff vnd truw wers wol betracht
Vñ mit dē ſchympff des ernſt nympt acht
Der merckt das ich mit ſchympff red hab
Narrheit wöllen dilcken ab
Die offt mit groſſem ernſt nit mag
Vertryben werden, noch mit clag
Ich weiß das mich der ſelb nit ſchendt
Der wol bedenckt das fundament
Er ſich das ich mit ſchympff red hon
Dem ernſt für war genůg gethon
Des heißt myn dicht den narren bſchweren
Wañ ſich ein menſch laßt wyßlich leren
Vnd volgt den weg der erberkeit
Ouch laßt ſyn ſündt im werden leit
Der legt ſchon hin ſyn narren kleit
Verbürgt die langen eſels oren
Das heißt ein narren wyß beſchworen
Alſo verſtondt durch gott myn dicht
In allem güttem anders nicht
Ich hab mit willen vnd mit wiſſen
Mit ſtich wort keinen menſchen biſſen
Allein ein ſchympfflich ſtraff gethon
Mit ſchympff vnd ernſt vermiſchet ſchon
Vnd habs geredt als in der gemein
In ſunderheit genennet kein
Hab ich aber etwar troffen
Vnd manchem durch den bart geloffen
Ouch über ſynen danck beſchworen

31: Scherzrede. — 36: tilgen, vertilgen.

Vngenetzet dapffer gſchoren
Der geb ſyner eygnen thorheit ſchůldt
Lydt ſich mit mir vnd hab gedůlt
So ich mir ſelber manigs mol
Offt vnd dick hab zwagen wol
Vnd mir warlichen ouch geſeit
Wie tief ich ſteck im narren kleidt
Ich bitt gott das mirs werde leitt
Das ich ůch narren hab genant
Das hab ich thon in dem verſtandt
Das ich ůch all vor ſunder ſchetz
Die wider gott vnd ſyn geſetz
Handtlent offt vß blödigkeit
Das in zů letzt würt werden leidt
Ich heiß den billich einen narren
Der in ſunden thůt verharren
Vnd nympt allhie ein zytlichs an
Das er mieß ewig mangel han
Darumb hab ich durch gottes eren
All narrheit mieſſen hie beſchweren
Zů bekerung diſer welt
Dir zů nutz vnd vmb kein gelt
Gott zů lob der ſy myn zůg
Das ich in diſer red nůt lůg
War iñ ich aber ſträflich wer
Sol mir keins menſchen ſtraff ſyn ſchwer
Ich bin ein menſch des irr ich ouch
Vnd hab ouch gucket mit dem gouch
Darumb wer myn gedichten ſtrafft
Do es mit vnthat iſt behafft
Das danck im gott dem frummen man
Der mich mit wyßheit ſtraffen kann
Vnd myn dycht gern hören leſen
Wa es vnſträflich iſt geweſen
Wa es aber ſträflich iſt
Vnd mir vnzymlichs wer entwiſcht
So bit ich flyſſig yederman
Das niemans ſich wol ergern dran
Ich habs in gůtter meinung than
Ich bit beſunder wyplich gſchlecht
Ob ich ſy hett geſtrafft villecht
Wytters dañ mit beſcheidenheit
So wer es mir von hertzen leidt
Wa es in ſol zů nachteil kummen
Vnd ſpötlich von mir vff genummen
Thorheit der wyber hab ich taxiert
Die frummen nie mit ſchympff beriert
Dañ alle wyber hie vff erden
Geeret billich ſollent werden
Von einer wegen wol bekant
Die rein vnd zart maria genant
Die ſelbig fründtlich keiſeryn
Wöll yetzundt myn kundtſchafft ſyn
Das ichs gemein von hertzen gůt
Gedichtet hab on argen můt
Ich wolt der welt louff beſchryben
Do můſt ich vff der form belyben
Spotten, lachen, ſchympffred tryben
Das alles mir wer überbliben
Hett ich von gott vnd tugent gſchriben
Dañ wer von gott ſchrybt vnd von tugent
Der trybt kein ſpottred oder lugent
Nun iſt es als der welte tandt
Wie man in trybt in allem landt
Den ich mit ſchaden hab erfaren
Gott wöll mich fürter hin bewaren
Wie ichs beſchrieben hab zů moll
Als iſt yetzundt die welt gantz voll
Wa mit die öde welt vmb gat
Das ſelb mit ſchympff hie innen ſtat
Das ſich ein yeder hietten magk
Ee das er kum̃ in narren ſack
Woltſtu aber tugent leſen
Wiſſen von chriſtlichem weſen
Das hab ich dir beſchriben ſyn
Do ich die narren zů latyn
On ſchympff mit ernſt beſchwören hatt
Ein yeder wyſer da verſtat
Das ich on ſchympff ouch ernſten kan
Wer das ſelb bůch ſihet an
Vnd liſt es ouch mit hohem flyß
Der ſicht woll das ich ſchwartz vnd wyß
Beid erken̄ böß vnd ouch gůtz.
Ernſtlich bin vnd frölichs mutz
Ein yedes tryb zů ſyner zyt
Wie ſich ein ſach geſchicklich gyt
Zů latyn far ich mit wyſen
Zů tütſch můß ich mit narren reyſen
Diß entſchuldigen iſt genůg
Wer an wil ſehen glympff vnd fůg
Den ich dar thů, vnd gůtten willen
Der laßt diß bit ſich lychtlich ſtillen
Vnd nimpt myn ſchryben do für an
In gůttem als ichs hab gethan
Wer aber haßt die müncheit all
Der hört mich nit in diſem fall
So ich ouch bin in der münch zall
Derſelben weiß ich einen man
Spricht man das hat murner than
Hett ich ſchon beſſer ler geſchriben
Dañ gott vff erden hatt getriben
So iſts nit recht in ſinem ſiñ
Darumb daß ich ein barfüß bin
Wil er vff diſer meinung blyben
So hilfft kein bitt red oder ſchriben
Diß iſt von doctor murner worden
Beſchriben von der narren orden
Ich hab kein ſchympffred hie gethon
Die nit ein groſſen ernſt můg hon
Daß findtſtu clärlich zů latyn
Wie ernſtigklich myn ſchympff wöl ſyn
Zů frankfurt hab ich an dem mein
Diß bůch beſchriben zů latyn
Vnd zů tütſch dar zů geprediget
Wen ich hab darüñ geſchediget
Der wöl durch gott mir das vergeben
Des geb im gott das ewig leben.

A M E N

5: zwagen, waſchen. — 53: ſie ſei meine Zeugin.

Auß einem holen Hafen reden.

(Schelmenzunfft. o. O. u. J. c. 1660. Blatt Bjjj. Waldau S. 37 f.)

WEr Gelt nimbt da keines iſt,
Vnd raufft mich da mir Haar gepeiſt.
Vnd ſuchet lieb an leides ſtatt,
Auch iſt bereit eh man jhn bat.
Als wir Hafenredner können,
Der iſt faſt von kunſtreichen ſinnen.
Pfaffen, Münch, die Geiſtligkeit,
Nonnen vnd das Kutten treit.
Die Nonnen zu der Kirchen gehn,
Auff daß ſie in der ordnung ſtehn.
Wenn ſie ſollen Metten beten,
Spatzieren gehn ſie einher treten.
Wann ſie ſchon beten oder leſen,
So iſt jhr Hertz im Bad geweſen.
Sie wiſſen auch oft ſelber nicht,
Warumb jhr einer Gott erbitt.
Dann daß ſie beten mit dem Mund,
Der keiner nie Latein verſtund.
Sag mir durch Gott, was iſt das Gebet,
Da keiner kein verſtand nicht hett,
Leſen, beten, ohn verſtand,
Als die Nonnen geſungen hand.
Das mag wol ſeyn ein Kürlins Landt.
Vnd auß eim holen Hafen klaffen,
Was können ſie mit beten ſchaffen.
So ſie doch nicht verſtehn Latein,
Vnd brocken doch die wörter ein.
Vnd kewen alle wörter do,
Als vnſer Küh das Haberſtro.
Wir ſeind verſehen mit Fürbitter,
Als in der Ernd mit faulen Schnitter.
Sie ſollen vnſer noht Gott klagen,
Vnd wiſſen ſelbſt nicht was ſie ſagen.
Ich wolt daß einer lernt Latein,
Oder ließ gar die Pfaffheit ſeyn.
Nicht betten wie die jungen Kind,
In keim holn Hafen wörter ſind.

Von Reichſtädten reden.

(Schelmenzunfft. Bog. C v. f. Waldau S. 61 f.)

MAncher will Alles richten auß,
Was in dem Reich iſt, vnd darauß,
Wie das Römiſch Reich beſtand,
Mit Teutſchen vnd mit Welſchen Band
Vnd wenn mans bey dem Liecht beſicht,
So iſt jhm doch befohlen nicht,
Wer ander Sachen mit ſein Schaden,
Auff ſeinen Rücken wil beladen,
Vnd wil mehr tragen dann er mag,
Vnd für ein andern führen klag,
Der Tag vnd Nacht hat groſſe ſorgen,
Wenn die Venediger Gelt erborgen,
Wie ſie es wöllen wider geben,
Vnd wie der Bapſt halt Hauß darneben.
Vnd wie des Römiſchen Königs Bund,
Der Franzoß nicht halten kund,
Vnd nimbt ſich vil des Königs an,
Der jhm nie kein Befehl hatt than,
Der mag wol ſeyn ein Geuckelman,
Wann wir trincken, oder eſſen,
Des Königs wöllen wir nicht vergeſſen,
Vnd fragen wie der Bapſt Hauß halt,
Vnd klagen des Frantzoſen gwalt,
Auch wie er vns mit liſt darneben,
Eins auff den Schwantz werde geben,
Auch wie der König von Arragon,
Die von Venedig nicht wöll lon,
Vnd der Türck kömpt vber Meere,
Das kümmert vns im Hertzen ſehre,
Der Dreck ligt vns ſo nah beym Hertzen,
Das wir daruon haben groſſe ſchmertzen
Die Reichſtädt müſſen auch daran,
Die haben vns diß vnd das gethan,
Wir wöllens nicht vngerochen lan,
Lieber Schelm, ſchaffteſtu das dein,
Vnd lieſt die Reichſtädt Reichſtädt ſeyn,
Vnd trinckeſt guten Wein dafür,
Das Reich darumb kein Stadt verlühr.

Die Backen kühlen.

(Schelmenzunfft. Bl. Cvj — Waldau S. 97 f.)

OJe Gäns hand gar ein ſchöne art,
Ob ſchon eine nit dürſtet hart.
So bald ein andere truncken hat,
Trinckt ſie gleich an der ſelben ſtatt.
Gleich alſo kühlen wir die Backen,
Vnd können weder guck noch gacken.
Ich hab wol ſehn die Backen kühlen,
Daß die Schelmen niederfielen.
Vnd ſtrauchelten auch von der Wand,
Hett ich jn vmb ein gewiſſen Stand.
Geben tauſend Gülden Lohn,
Sie hettens warlich nit gethan,
Vnd künden weder gahn noch ſtahn,
Was der Teutſch auff Erden anfacht,
So wird darbey der Fläſchen gedacht.
Deß hat man vns im Welſchen Landt,
Zu Teutſch Inebriag genandt.
Vnd iſt vns allen ſampt ein ſpott,
Vor der Welt vnd auch vor Gott.
Daß alle Welt von vns muß ſagen,
Wie jeder Teutſch ein Fläſch thu tragen.
Wie wir zu trincken einander nöten,
Vnd vns mit ſauffen ſelber tödten.
Wiewol das offt die Oberkeit,
Verboten hat hoch bey dem Eyd.
Noch kehren wir vns nicht daran,
Das Waſſer muß ſein lauff wol han.
Wann wir die Backen han gekühlt,
Ein gut Geſell dem andern ziehlt,
Gantz auß das Glaß, oder vier Stein,
Die Witz herauß, den Wein hinein,
Denn werden wir ſo voll allſampt,

22: Das bet. Waldau [die bloß orthographiſchen Varianten ſind nicht notirt.] — 26: Kürliſtand. — 38: gar fehlt. W. — 55: für ander. W. 5: Wa. W. — 10: vns werde. W. — 11: Vnd wie. W. — 14: von hertzen — W. — 50: Erberkeit — W. —

Daß sich ein jeder billich schambt.
Also wie ein Kuh zu trincken,
Wann vns dann die zung wird hincken.
So geht es erst an die Riemen,
Vnd wil deß andern zag sein niemand.
Je einer den andern fürter bitt,
Daß ers mit Kübeln in sich schütt.
Den Weinbach durch den Kragen richt,
Damit er jhm sein Leben bricht.

Entschuldigung des Zunfftmeisters.

(Schelmenzunfft. Schluß).

VErlorner hauff, vnd Schelmenrott,
Du hast veracht vnd verspott.
Mich vnd mein einfeltiges gedicht,
Darumb daß ichs hab vielleicht.
Nicht gesetzt nach deinem Willen,
Wie kan ich jedes begierd erfüllen.
Vnd euch alle setzen vornen dran,
So jhr solt in der Ordnung stahn,
So jhr nun murmeln wider mich,
Versch ein jeder selber sich.
In hundert tausend Teuffel namen,
Setzt euch selbs vnd rucken zamen,
Ich muß mehr scheltens von euch hören,
Dann wert jhr erbar Leut von Ehren
Dem bin ich grob, dem andern schlecht,
Vnd kan euch Schelmen thun nit recht.
Jhr meint, ich solts daß han beschönt,
Da ich die Saw hab vor gekrönt.
Vnd solt euch anders han gestelt,
Wie euch dasselbe nur gefelt.
So ich Zunfftmeister bin gewesen,
Hab ich die Zunfft fein ausserlesen.
Wie ich sie allzeit leckerisch sind,
Jhr thund zwar wie die bösen Kind.
Vnd greifft mir in mein Ampt hinein,
Ich wil nicht mehr Zunfftmeister sein.
Ich ließ euch wol den ritten han,
Eh daß ichs mehr wolt nemen an.
So jhr auff mich führt solche klag,
Glaubt mir daß auff den jüngsten tag.
Wird man euch einen Meister geben,
Der euch zu stellen weißt gar eben.
Wo dann ein jeder hin gehört,
Da mancher Schelm vbel fehrt,
Der wird euch warlich lehren stahn,
Vnd geben den verdienten Lohn.
So werd jhr sagen, ich war bider,
Ach hetten wir den Murner wider.
Des vberredt mich denn kein Man,
Daß ich das Ampt nehm wieder an.
Ich hab die Schelmenzunfft beschrieben,
Vnd bin auff gemeiner rede blieben,
Wo ich denn hett jnsonderheit,
Troffen ein, das wer mir leid.
Denn meine meinung ernstlich was,
Niemands melden hie auß Haß.
Freundlich, schimpfflich zeigen an,
Wo doch jrret jederman.
Vnd wie man ehrlich Gsellschaft lat,
Vnd in der Schelmenzunfft vmbgaht.
Die ich zu Frankfurt an dem Mein,
Anfenglich dichtet zu Latein.
Darin du findst daß ich auch kan,
Ernsten, wo es fug mag han.
Wiewol ich bin in Teutscher Sprach,
Viel Schimpffreden gangen nach.
Darumb du dich nit ergern solt,
Daß ich so schimpfflich reden wolt.
Dann wer dem vngelehrten wil,
Schreiben, der muß schimpffen vil.
Wiewol mein schimpffen wer außrott,
Warlich vielen der bitter Todt.
Frag einen der von Frankfurt ist,
Wer diese Zunfft hat zugerüst.
So wirstu wol ein antwort finden,
Von Man vñ Weib vnd auch von kinden.
Daß ich ernsten kan mit schimpff,
Vnd doch nit laß der Ehren glimpff.
Ich kan das bös, vnd kan das gut,
Vnd schickt mein sach als billig thut.
Der nach gelegenheit der sachen,
Grossen ernst kan schimpfflich machen.
Grossen schimpff mit ernst verkehren,
Vnd mit beyden arten lehren.
Ich wolt der Welte Tandt beschreiben,
Da must ich auff dem schlag bleiben.
Wann wer beschrieb der Welte staht,
Der muß wol sagen wie es gaht.
So gaht es warlich nicht vast wol,
All diese Welt ist Schelmen voll.
Die ich tariert hab in der gmein,
Jnsonderheit genennet kein,
Treff ich ein mit dem schelmenbein.
Daß er mit fluchen widerredt,
So wißt ich daß ich troffen hett.
Darumb wer weißheit brauchen will,
Derselbich schweig nur lauter still,
Vnd nem sich dieser Zunfft nit an,
So wil ich jhn mit frieden lahn.
Wolt er aber zornig schnurren,
Vnd wider mein Zunfftgnossen murren,
Der Keyser wer jhm nit dafür,
Er müst sich stellen lohn von mir.
In diese Zunfft, vnd vornen dran,
Alß ich den andern hab gethan.
Ich hab jhr mancher her gestellt,
Der hett verwettet all sein Gelt.
Daß ich so fräuel jmmer were,
Zun Schelmen jhn zu stellen here.
Deß flucht man mir manch guten ritten,
Durch Gott hab ich es alls erlitten.
Tugendt wird gelobet hie,
Wiewol jhr ward vergolten nie.
Gott gibt der Tugend jren Lohn,
Des wart ich auch ins Himmels thron,
Als alle Prediger hand gethon.

OJe Schelmen kamen einmal zamen.

4: „Flaschen, welche an Riemen hingen"! Waldau: Vielmehr „ins Geschirr." — 32: daselb nur wol g. Waldau. — 34: fein fehlt. —

Vnd baten vmb ein andern namen.
Das ichs doch nendt der Gſellen rott,
Nein ich warlich, vnd bey Gott,
Wölt jhr euch der Schelmen ſchamen,
So thund ehrlich ins Hencters namen.
Vnd laſſet ewren Schelmentand,
In Teutſchen vnd in Welſchen Landt.
So ſeind jhr deß von mir vertragen,
Vnd dörffend nit mehr von mir klagen.
All weil jr euch der ſtück nicht maſſen,
So müſſet jhr mich ſchreiben laſſen.
Ja ſolt euch ewer Hertz zerbrechen,
Man hat mir offt dröwt zu erſtechen.
Da ich die Narren hab beſchworen,
Als dröwen iſt bey mir verlohren.
Da ich die Narren wolt beſchweren,
Sie meinten mir auch das zu wehren.
Der muß freilich früh auffſtahn,
Der jederman wol dienen kan.
Vnd jedem ſtopffen wol den Mund,
Der wißt mehr dann Gott ſelber kund.
Dann dieſe Zunfft iſt alſo blind,
Daß ſie vmb Warheit werden ſind.
Ich bin ſo ſtarck nit in meinen Glieder,
Daß ich deß Waſſers lauff kehr wider.
Darumb muß ich ſie laſſen ſchelten,
Vnd der Warheit offt entgelten.
So ich ein breiten Rücken hab,
Erſchrick ich deſto minder drab.
Die böſen wort mag ich wol tragen,
Deß laß ichs an ein Kerbholtz ſagen.
Ob es euch ſchon gantz nit gefelt,
Noch dannoch ſeindt jhr hergeſtelt,
Von mir geſchend in aller Welt.

E N D E.

Von dem groſſen Lutheriſchen Narren

wie jhn doctor Murner beſchworen hat.

(Straßburg 1522. 4. Bogen D8—O.)

Das kußtenlin.

Hie flügt das ewangeliſch fan
Wer criſtlich iſt vnd wil daran
Vnd liebet ewangeliſch ler
Der lauff zů diſem fenlin her.
SO nun das ſpil nit mag zergon [P.]
Es můß ein münch darneben ſton
Den wir zů hauptman genumen hon
Drů fenlein můß ich vff werffen
Die wir faſt wol in bunt bderffen
Dem küßfolk eins, vnd eins den roſſen
Das drit wir geben vnſern troſſen
Das erſt iſt vnſer ewangelium
Wie man ſtifftung würffet vmb
Vnd die klöſter gar zerbricht
Dan wir der meſſen dörffen nicht
So wir vmbs ewangelium fechten
Mit allem bunt vnd den küßknechten
Doch nur wa es vnß fieglich iſt
Vnd auch zů vffrůr iſt geriſt
Es ſtat nit din got geb got grieß
Das man dem babſt küß ſeine fieß
Vnd er vff trag drei guldin kron
Wir wöllen im kum ein vff lon
So dunckt mich auch es ſei mit recht
Das ein babſt ſtreit oder fecht
Ja vnſer bunt gantz nichtz zů lat
Was nit im ewangelium ſtat
Alles das wir ſchuldig ſind
Vnd in der büchlüt bücheren ſind
Das ſein zů bezalen nit geriſt
So es nit im ewangelium iſt
Der iſt fürwar kein rechter criſt
Der nit mit diſem fenlin wiſt
Das ewangelium ligt vnß an
Wie es der groß nar zöget dan

Das reißig fenlin.

Zů hertzen faſſen die freiheit
Dan ſie iſt vnß im tauff zů geſeit.
CRiſtliche freiheit iſt das fan [Pij]
Das wir den rütern geben an
Wie der luther geſchriben hat
Zů babilonien in der ſtat
Sein wir alle gfangen gweſen
Biß wir durch luthern ſein geneſen
Der vnß erlößt hat vß banden
Vnd freiheit geben zů den handen
Got danck dem frumen erbern man
Daß wir ietzund in freiheit ſtan
Vnd dörffen weder beichten betten
Der gleich nit me zů kirchen tretten
Dapffer feiern wenig faſten
Am morgen in dem betlin raſten
Kein meſſen horen noch frů vff ſton
Dan er kein gůt werck me wil hon
Allein das wir ſteiff glauben al
Dos criſtus berg vnd alle dal
Hat gleich gemacht für vnß verdienet
Vnd mit got vnß gar verſünet
Ich wil glauben was er wil
So ſtarck vnd ſteiff ſo wenig vil
Das mir nur criſtlich freiheit gedei
Vnd aller gůten werck ſei frei
Deßgleich am morgen mög lang ſchlaffen
Vnd niemans hinfürt mich dörff ſtraffen
Wem iſt die freiheit als vnmer
Der vß gefencknis nit beger
Frei zů ſein hie frei hie frei
Verſpricht vnß Martins lutherei
Darzů gelen hirſen brei.

Das troßtenlin.

Wes liegen niemans kan verſton
Der můß zů diſem fenlin gon
JCh ſihe wol das ſein eerliche Sachen [Piij]
Das wir ein ſolchē bunt hie machē

3: Nimmermehr ſ. Grimm Gramm. — 45: Holzſchnitt: ein Landsknecht mit einer Fahne, darauf das Wort Ewangelium.

21: Holzſchnitt: ein Landsknecht mit einer Fahne, darauf das Wort: fryheit. — 55: Holzſchnitt: ein Landsknecht mit einer Fahne, darauf das Wort: Warheit.

Mit cristlicher freiheit gangen vmb
Vnd dem heiligen-ewangelium
Das droß fenlin laß ich fliegen
Das niemans darff darunder liegen
Das selb ich euch die warheit nen
Dan ich den luther also ken
Das er in aller cristenheit
Kein lügin schreibt noch iemans seit
Vnd alle die da lutherisch sindt
Den lügen sein von hertzen sindt
Doch ist die sach nit also schon
Wan on geferd an dem für gon
On mein willen on mein wissen
So ich nit für mich sehe geflissen
Vnß etwa zwölff seck oder zehen
Von lügen füllen die wir lehen
Von vnsern nachburen vnsern fründen
Vnd iemans die würd bei vnß finden
Das sol für vbel niemans hon
Wie künnen wir on lügen ston
Wir liegen vß der heiligen geschrifft
Vnd künnen zilen das man trifft
Vnd sich des niemans hie kann widern
Vnd künnen vnsere lügen fidern
Schleiffen, gletten vnd ballieren
Die gröstten lügen wol glosiren
Das niemans solichs merken kan
Darumb wir alzeit war wöln han.

Klag der gemeinen christen das die drü fenlin die lutherischen gestolen habē.

HErher frisch dran cristliche gemein
Den waren glauben hat allein
Der grösser huff der cristenheit
Das cristlich baner billich treit
Der cristen ein solch grose zal
Im keiserthům vnd vberal
In so vil manchem künigreich
Die narren sein vnß niendert gleich
Ists gleublich was vnß cristus lert
Wa zwen er von im reden hört
Wil er der dritman bei in ston
Warumb wolt er dan so verlon
Ein solchen huffen in sein eren
Versamlet vnd cristlicher leren
Solt sie so manches ewigs iar
In irthům haben lassen zwar
Vnd erst in vnsern letsten tagen
Die warheit zwenen dreien sagen
Das wer von cristo hoch zů klagen
Das er verließ ein solche gemein
Vnd stelt zů dreien sich allein
Verließ ein solchen huffen gar
Vnd stelt sich zů den narren dar
Wie kann ich das im glauben halten
Das haupt von seinen glidern spalten
So nun die gemeine cristenheit
Die glider sein als paulus seit
Wie kan das haupt der reiche crist
Der alzeit bei den glidern ist
So lange iar verlassen hon
Sein arme glid im irthum ston
Ich glaub die heilige cristlich gemein
Den artickel halt ich rein
Ja wie ich den geschworen hab
Dem stand ich nimmer ewig ab
Mit hertz, mit hant vnd auch mit mund
Versprich ich got mein eid vnd bunt
Im leben hie vnd dort im grunt
Bedenckt ir cristen euwern eidt
Das ir zů gemeiner cristenheit
In dem tauff geschworen hant
Nun lügt thůn ein trüwen stant
Vnd weicht nit als frum erber leut
Es gilt kein reimen von der heut
Es gilt die seel das himelreich
Zů diesem dort auch ewiglich
Ach retten euwere sacrament
Darin ir glaubt vnd hoffnung hent
Die so böslich sein geschent
Vnd mit den fiesen sein zertretten
Als ob sie gottes gnad nit hetten.

Das baner der warheit. [Piiij b]

OJe baner die sie lassen fliegen
Wöln sie mit list euch mit betriegen
Das erst das sie der warheit nennen
Das selb wir baß dan sie erkennen
Vnd haben fünfftzehen hundert iar
Das selb getragen hoch embar
Mit aller warheit her getragen
Got geb doch was drei ketzer sagen
Ob dis vnd das ein warheit sei
Cristlichen oder ketzerei
Das hat die frum cristenheit
Mit grosem kosten vil arbeit
Alles wol vnd recht erkant
Gegeben trüwlich zů der hant
Vnd hat euch warlich nit betrogen
Vff diese stund auch nichtz erlogen
Vß gott vnd nit den fingern gesogen
Der warheit baner ist beliben
On alle lügen hoch beschriben
Von den lerern vß der gemein
Vnd nit von dreien erst allein
Was vnsere lerer beschriben hant
Warhafftig hon wir das erkant
Vnß sol als billich geglaubt werden
Als zwenen dreien mit geferden
Sol man zwenen glauben geben
So glaubt man billicher da neben [D.]
So vil tusent cristen man
Die nie kein mensch erzelen kan
Darumb laß dich ir list nit schedigen
Wa du die lügner hörtest predigen
Die warheit sag ich dir
Würff in das cristlich baner für
Vnd sag ich glaub die cristlich gemein

24: fidern, drehen. „Mancherley art ist bey vns Teutschen verdeckt vnd höflich das liegen [Lügen] zu nennen: Als vnder die Tauben schiessen, in Schwebler greiffen, juncker Bernhart rauffen, vnder der nasen sich kratzen, sich fidern, sich streichen" u. s. w. Kirchhof, Wendvnmuth Frkf. 1565 Nr. 252. — Im Text: geösten.

Vnd halt für warheit das allein
Was mir erkent die criſtenheit
Vnd nit was ieder prediger ſeit
Die gemein hat zů erkennen das
Was warheit oder lügen was
Was antrifft die gantze gemein
Das ſol nit handeln einer allein
Die criſten das für warheit hant
Was gemeine criſten hon erkant
Vnd nit was einer in ſunderheit
Für ein warheit predigt ſeit
Es ſein freuel böſe wicht
Die irer eren achten nicht
Vnd nemen ſich zů erkennen an
Das vor die gantze gemein hat than
Der warheit baner iſt der gemein
Das ſie in eren tregt allein
Wer das vff würfft in ſunderheit
Thůt wider eer, ſein pflicht vnd eidt
Wa du nun hörſt von warheit ſagen
Da ſolt du bald vnd ernſtlich fragen
Ob das die gemeine criſtenheit
Auch für ein warheit halt vnd ſeit
Halt ſie es dann für warheit nit
So weich vom ſelben ſchneller drit
Vnd lauff dem groſen huffen zů
Da findſtu ſicherheit vnd rům
Dan billich mir zůhanden ſtat
Wie es dem merern huffen gat
Den criſtus nimerme verlat.

Das ewangeliſch baner.

DAs ander baner das ſie tragen
Da můß ich ſieren bitter klagen
Het in vff erd kein mēſch empfolhen
Sie hons der criſten gemein geſtolen
Die heilig gemeine criſtenheit
Hat vnß vff erd allein geſeit
Vnd gelernet ire kind
Welches die ewangelien ſind
Ja wan ir keins beſchriben wer
So blib dannocht criſtus ler
In lebendigen büchern beſchriben
Vnd wer in vnſern hertzen bliben
Des ſie vnß felſchlich wöln berauben
Der criſtlich gemeinen nit glauben
Der iederman glaubet daß
Da noch kein ewangelium was
Beſchriben von den ewangeliſten Diij.
Glaubten doch die gemeinen criſten
Was ſie die botten criſti lerten
Vnd von iren mündern hörten
Das iſt alſo gehalten bliben
Da noch kein bůch nit was geſchriben
Noch glaubt man gemeiner criſtenheit
Was ſie von criſto lernt vnd ſeit
Biß ſie nachgons angenumen hat
Die ewangeliſch beſchribne dat
Die ſelbig lieblich frölich mer
Von got geſant von himel her
Die hon ſie an ſo manchem ort
Gerincklet wol vff tuſent mort
Vnd zerren daruß den verſtant
Den vnſere gemein nie hat erkant
Wer kan des ewangely fron
Im grunt vff erden baß verſton
Den die frum vnd criſtlich gemein
Die weder lügt noch trügt kein
Darumb wa du mir zögſt ein ſpan
Den wil ich an die gemein lan
Was mir die gemein erkent darin
Das ſei der ewangeliſch ſin
Das nim ich für ein warheit an
Vnd wil bei irem vrteil ſtan
Die criſtenheit hat nie gehuncken
So wil es mich nit ſicher beduncken
Das ich weich von der criſtenheit
Vnd hör was mir ein eintziger ſeit
Die gemein die mir vor hat gegeben
Das heilig ewangeliſch leben
Vnd mich bericht on argen liſt
Welches das ewangelium iſt
Die thůt mir das auch wol bekant
Welches ſei der recht verſtant
Den wil ich von der gemein gern hören
Vnd nit erſt von eim weber leren
Der me verwürt vff einen tag
Dan ich mein lebtag ſchlichten mag
Ich ſag es noch, habs vor auch geſeit
Mein lerer iſt die criſtenheit
Vnd laß mich keinen eintzigen man
Bringen vff ein andern plan
Das ewangelium fürwar
Iſt me dan fünffzehen hundert iar
Geweſen bei der gantzen gemein
Die ſolchs baner tregt allein
Wem ſie das ſelb nit hat empfolhen
Der hat es wiſſenlich geſtolen.

Das baner der freiheit.

NVn kum ich auch das drit zůſagen
Das ſie vnß meinen vor zůtragen
Criſtlicher freiheit ſie das nennen
Das wir vil baß dan ſie erkennen
Sie klagen ſich mit groſen meren
Als ob ſie hart gefangen weren Diij.
Sie wolten gern in freiheit reiſſen
Wider oberkeiten ſpreiſſen
Vnd ſelber handeln irs gefallen
Das ſelb gefiel den narren allen
Das in kein boßheit würd vergolten
Vnd theten alles das ſie wolten
Ließ man den kinden iren willen
Man künt ſie bald von weinen ſtillen
Sie werffen hin alle menſchen gebot
Vnd hon kein obern me dan got
On got wöln ſie kein herren hon
Dan ſie in ſolcher hoffnung ſton
Er würd ſie alles machen lon
Vnd in weren nit ein meit
Vff erden hie in diſer Zeit
Es iſt vor me verſtanden worden
Wie diſe freiheit bringt ein orden
Wan der ochs verwürfft das ioch

2: fron, Herrlichkeit.

Vnd das roß sein kumat noch
Vnd der buer laufft von dem pflüg
So geschehe dem ackern nit genüg

Ja wan ir in der freiheit weren
Die ir so felschlich ietz begeren
So dunckt mich ie es wer nit gůt
Vnd watten lengest in dem blůt
Doch seht euch für und treffens zil
Ich glaub das got nit leiden wil.

1: kumat, das Kummet. „Wa kummat, geschirr vnd afterfil" Liederb. der Hätzlerin S. 43.

Das Volkslied.

Theils historische, theils geistliche, theils weltlich-lyrische Gesänge des Volkes sind uns in fliegenden Blättern, gelegentlichen Einschaltungen oder besondern Sammelwerken aufbewahrt worden. Das Wesen des eigentlichen Volksliedes ist eine nie rastende Bildungsfähigkeit und eine musikalische Geschmeidigkeit. Vermöge der ersteren gestaltet es sich nach Zeit, Gelegenheit, Neigung und Bedürfniß der Singenden durch Auslassungen, Einschaltungen, Fortsetzungen oder einzelne Veränderungen häufig neu; es fließen verschiedene Lieder in eins oder aus den Bruchstücken einheitlicher wachsen neue auf. Eine Geschichte des Volksliedes ist trotz der vielfachen Beschäftigung mit dem Einzelnen und der Gesammtheit nach nicht geschrieben und kann auch nur mit der noch fast gar nicht beachteten Geschichte der Melodien Hand in Hand gehen. An eine kritische Behandlung der Texte wird erst gedacht werden können, wenn die ganze geschichtliche Entwickelung vor Augen liegt. Bis dahin kann nur im Einzelnen gearbeitet werden und wird an der Urkundlichkeit der Texte, wie sie in alten Niederschreibungen überliefert sind, fest zu halten sein. Jene älteren Aufzeichner hatten zum Theil die Melodien noch im Ohr und diesen Weisen verdanken die Volkslieder vorzugsweise die freilich karge Gunst, die ihnen im 16. Jahrh. zu Theil wurde. Fast nur H. Bebel aus Justingen (1470 † 1518), Melanthons Lehrer, hatte unter den Gelehrten Wohlgefallen am weltlichen Volksliede. Er übersetzte um 1506 das Lied „Ich stund an einem Morgen" ins Lateinische. Späterhin duldeten die Gelehrten das Volkslied eigentlich nur als das kleinere Uebel. So bemerkt G. Forster 1539, es sei gebräuchlich, bei allen Fröhlichkeiten und Kurzweil frische teutsche Lieder zu singen, wodurch dann viel unnütz Geschwätz, Zutrinken und andere Laster verhindert würden. Ebenso erkennt J. Ott 1544 in dem Liedersingen einen Schutz der Jugend gegen Spiel, Zechen und ander ärgerliches und unehrliches Vornehmen und allerlei Unart. J. Matthesius sagt 1560, daß er die alten Meistergesänge und Bergreihen nicht table, da er viel schöner alter Gedicht gehört habe, darin man gute christliche Leut spüre, als das vom Pelican, von der Mühle (Uhland I, 888) und andere; aber was lehre oder wen tröste der alte Hillebrandt oder Riese Sigenot? Gleicher Ansicht, wie Matthesius in dieser Frage, ist Joach. Aberlin 1551, indem er gegen den Berner, Ecken Ausfahrt, Hertzog Ernst, den Hürnen Sůwfrid und ander vnnütze, langwirige vnnd heillose lieder vnnd meistergesang eifert, damit man nit allein die Zeit vbel angelegt, sonder auch offt vnd dick biß zuo den bluotigen köpffen wider einander gesungen hat. Der schandbaren eerlosen vnd vnchristlichen Lieder, so einer oberkeit zuo verbieten wol anstůend, will er lieber ganz geschweigen. Schon Luther wünscht 1525 in der Vorrede zum J. Waltherschen Gesangbuche, daß man der Buol lieder vnd fleischlichen Gesänge los würde. Katharina Zell in Straßburg klagt 1537, daß so viel schändliche Lieder von Mann und Frau, auch den Kindern gesungen würden, in welchen alle Laster, Buolerei und ander schändliche Ding den Alten und Jungen fürgetragen wird und die Welt zu singen haben wolle; Kind und Gesind habe bisda an den Reihentänzen und sonst wüste schändliche Lieder gesungen. Joh. Zwick klagt, daß es gar grobe Leut genug gebe, die statt der göttlichen Gesänge viel üppiger Lieder in täglicher Uebung hätten. M. Bucer schreibt dem Teufel zu, daß er es dahin gebracht, daß die Musik schier allein zur Ueppigkeit mißbraucht werde; es sei erschröcklich zugedenken, was ergernis bei der Jugend und andern durch die teuflischen Buollieder angestiftet werde. Das Augsburger Gesangbuch 1557 mahnt von diesen vnreinen, teuflischen Liedern ab und H. Knauft bekennt 1571 zwar, daß er an den Weisen Gefallen habe, aber fügt ausdrücklich hinzu, er habe den Melodien geistliche Worte untergelegt, „vff daß der Buolen Texte abgehen möchten." Wie er, haben viele andere Dichter des 16. Jahrh. das weltliche Volkslied geistlich zu machen versucht, ohne daß gerade das Volkslied anstößig gewesen wäre. Der Grund der Verfolgung des Volksliedes ist nicht Unsittlichkeit desselben, im Gegentheil sind die meisten Lieder von der größten Reinheit; man wandte sich hauptsächlich nur gegen sie, weil sie weltlich, irdisch, menschlich waren. Ohne die Volkslieder würde das 16. Jahrhundert eine weltliche Lyrik gar nicht aufzuweisen haben, ja überhaupt kaum eine Lyrik, da das Kirchenlied sich dem Charakter des Didaktischen mehr nä-

hert, der das ganze Jahrhundert beherrscht. ≡ Die vorzüglichsten Sammlungen sind: Heidelberger Handschrift 109 v. J. 1516. — Handschrift Val. Holls um 1524 [Merkelsche Bibl. in Nürnb.] — Etliche Bergreihen, geistlich und weltlich. Zwickau 1531. 1533. — Bergkreyen, o. O. u. J. [um 1536. Zu Weimar.] — H. Finckens schöne auserlesene Lieder. Nürnb. 1536. — G. Forsters frische Liedlein 5 Theile Nürnb. Thl. I.: Auszug (außbund) guter alter vnd newer Teutscher Liedlein. 1539. 49. 52. 60. Thl. II.: der ander theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein. 1540. 1549. 1553. 65. Thl. III.: 1549. 52. 63. Thl. IV.: 1556. Thl. V.: 1556. Enth. 381 Lieder mit Singweisen. — (Joh. Otts) Hundert vnd fünffzehen guter newer Liedlein [mit Noten] (Nürnb. 1544.) [Im Besitz des Dr. Osterhausen in Nürnb. s. Wackernagel, Kirchenlied S. 765.] — Bicina Gallica Latina et Germanica. Viteb. 1545. — Andere schöne Bergkreyen. Nürnb. 1547. — Erasmus Rotenbuchers Bergkreyen. Nürnb. 1551. — Ivo de Vento, Newe Teutsche Liedlein. München 1569. 70. 73. — Liederbuch. Frkf. a. M. 1578. Liederbüchlein (262 Nrn.) Frkf. a. M. 1584. 1599. — Otth. Sigfr. Harnisch, Newe auserlesene teutsche Lieder. Helmst. 1588. Derf. Newe lustige Teudsche Liedlein. Helmst. 1591. — 30 Newer lieblicher Galliardt. Von Nic. Rosthio. Erf. 1597. — (P. von der Aelst) Blumen vnd Außbund Allerhandt ... Weltlicher .. Lieder. Deuenter 1602. — Neu-vermehrtes Berg-Lieder-Büchlein; o. O. u. J. [um 1730 in Sachsen gedr., vgl. Uhland I, 977]. — (Nicolai) Eyn feyner kleynerr Almanach [64 Nrn.] Berlynn. 1777. 78. II Bdchen. — Herder, Volkslieder. Leipz. 1778. 79. II Bde.; 1825; 1840. — Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin 1807. — Arnim und Brentano, des Knaben Wunderhorn. Heidelb. I: 1808. 1819. 1846. II: 1808. III: 1819. — J. J. Görres, altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Frkf. 1818. — J. G. Meinert, alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien und Hamb. 1817. — Oesterreichische Volkslieder, hrsg. von F. Ziska und J. M. Schottky. Pesth 1819. 1844. — Die Volkslieder der Deutschen, durch K. Frhrn. v. Erlach. Mannh. 1834—36. V. — Einhundert deutsche historische Volkslieder, chronol. geordn., hrsg. v. F. L. v. Soltau. Leipzig 1836. — Deutsche Volkslieder mit ihren Singweisen, hrsg. v. A. Kretschmar und Zuccalmaglio. Berl. 1838—41. XVIII Hefte. — Die deutschen Volkslieder mit ihren Singw. hrsg. v. L. Erk und W. Irmer. Berl. 1838—40. V. H. — Historische Volkslieder aus dem 16. und 17. Jahrh. hrsg. v. Ph. M. Körner. Stuttg. 1840. — Schlesische Volkslieder mit Singw., hrsg. v. Hoffmann v. F. und E. Richter. Leipzig 1842. — Altrheinländische Mährlein und Liedlein (hrsg. v. G. Görres.) Coblenz 1843. — Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. aus gleichzeitigen Quellen, v. Hoffmann v. F. Leipz. 1844. — L. Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen. Stuttg. 1844 ff. II. [das vorzüglichste Werk über diesen Gegenstand]. ≡ Einige Anfänge verlorner Lieder: Auff diser erd mein Hertz begert [nicht nach 1517]. — Den Wald wöln wir verhawen. — Die Müller han die besten Schwein, So in dem ganzen Lande sein, Das machen der Bauren Secke [1563 Kirchhof Wendvnmuth] — Die Sonn die ist verblichen — Die Welt die hat ein thummen Muth — Dir vnd mir ist niemand huld, Das ist vnser beider schuld, Wir können wol gemachen [1563] — Es fleugt ein Vöglein leise — Frewdt euch frewdt in dieser zeit — Frölich so will ich singen Mit lust ein tageweyß — Inß wildpad hin Stad mir mein sin, Darein hab ich verlangen — Ist doch in allen Landen [1576] — Rauben vnd stelen ist keine schande, Das thun die besten hofleut, Du weist in welchem lande [1563] — So weiß ich eins das mich erfrewt, Das plümlein auf preyter Heyde [Nach dem „Im Thon" auf fliegenden Blättern des 16. Jahrhunderts.] ≡

Zechlied.

(Uhland. V. L. I. Nr. 214. Cod. monac. 1505. Bl. 11.)

Den liebsten bulen den ich han
der leit beim wirt im keller,
er hat ein hölzins röcklein an
und heißt der Muscateller;
er hat mich nechten trunken gmacht
und frölich heut den ganzen tag,
gott geb im heint ein gute nacht!

Von disem bulen den ich mein
wil ich dir bald eins bringen,
es ist der allerbeste wein,
macht mich lustig zu singen,
frischt mir das blut, gibt freien mut,
als durch sein kraft und eigenschaft,
nu grüß dich gott, mein rebensaft!

Ein schon Lied weltlich zu singen.

Ich stund an einem morgen.

(Fliegendes Blatt der k. Bibl. in Berlin.)

Ich stund an einem morgen,
haimlich an einem ort,

55: „Die Lieder aus den Originaldrucken der königlichen Bibliothek mit diplomatischer Treue

do het ich mich verborgen,
ich hort klegliche wort,
von einem frewlein hübsch und fein,
das stund bey seinem bulen,
es muſt geschieden sein.
Hertz lieb ich hab vernummen,
du wölst von hynnen schir,
wenn wiltu wider kummen,
das soltu sagen mir;
Merk feins lieb was ich dir sag,
mein zukunfft thust du fragen,
ich waiß weder stundt noch tag.
Das frewlin waynet sere,
sein hertz was vnmutsvol,
so gib mir weyß vnd lere,
wie ich mich halten sol,
für dich so setz ich all mein hab,
vnd wiltu hie beleyben,
ich verzer dich jar vnd tag.
Der knab der sprach auß mutte,
dein willen ich wol spür,
so verzerten wir dein gutte,
ein jar wer bald hynfür,
dannocht müst es geschieden sein,
ich wil dich freündtlich bitten,
setz dein willen darein.
Das frewlein das schrey mortte,
mort vber alles layd,
mich trencken deine worte,
hertzlieb nit von mir schayd,
für dich so setz ich gut vnd eer,
vnd solt ich mit dir ziehen,
kain weg wer mir zu ferr.
Der knab der sprach mit züchten,
mein schatz ob allem gut,
ich wil dich freündtlich bitten,
vnnd schlags aus deinem mut,
gedencke an die freünde dein,
die dir kains argen günnen,
und teglich bei dir sein.
Do kert er sich hynumbe,
er sprach nit mer zu jr,
das frewlein ther sich schmügen,
in einen winckel schir,
vnd wainet das es schir vergieng,
das hat ein schlemmer gesungen,
wie es einem frewlein gieng.

Ein schone tagweyß.

(Königl. Bibl. in Berlin.)

Wach auff meines hertzen ein schöne,
zart allerliebste mein,
ich hör ein sueß gethöne,
von klaynen wald vögelein,
die hör ich so lieblich singen,
ich mein ich sehe des tages schein,
von Orient her dringen.
Ich hör die hannen kreen,
ich spür den tag darbey,
die külen windtlein ween,
die stern leüchten frey,
singt vns fraw Nachtigalle,
singt vns ein sueſſe melodey,
sy melt den tag mit schalle.
Der himel thut sich ferben,
auß weisser farb in plaw,
die wolken thun sich ferben,
auß schwartzer farb in graw,
die morgenröt thut herschleychen,
wach auff mein lieb vnd mach mich frey,
die nacht wil mir entweychen.
Ich solt dir ein potten senden,
der mir ein potschafft würb,
ich forcht er thü sich wenden,
das unser lieb verdurb,
schick dich zu mir allaine,
feins lieb biß vnuerzagt,
in trewen ich dich maine.
So darff ich niemants vertrawen,
hertz lieb in disem fall,
die klaffer machen vns ein grawen
der ist so ein grosse zall,
wenn vnser lieb sich sol meyden,
der klaffer findt man vberall,
noch wil ich mich nit scheyden.
Du hast mein hertz vmbfangen,
mit aller inprunstigen lieb,
ich bin so offt gegangen,
feins lieb nach deiner zir,
ob ich dich möcht ersehen,
so wurdt erfrewt das hertz in mir,
die warhayt thun ich iehen.
Mein hertz das leidet schmertzen,
darzu klegliche pein,
wo zwey hertzenn lieb thun schertzen,
die on einander nit künnen sein,
kains thuts dem andern versagen,
so wirdt erfrewt das hertz in mir,
die warhayt muß ich sagen.
Selig sey der tag vnnd stunde,
darinn du bist geborn,
got grüß mir dein rotten munde,
den ich mir hab außerkorn,
kan mir kain liebere nit werden,
feines lieb schaw das mein lieb nit sey verlorn,
du bist mein trost auff erden.
Feins lieb merck auff mein singen,
es geschicht in kainem schertz,
der klaffer wil mich verdringen,
mit seinem falschen hertz,
das bringt mir groß leyden,

---

abgeschrieben" verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Pß. Jaffé in Berlin. „Die Verse bilden nicht besondere Zeilen, sind aber durch Striche, so wie die Strophen durch Zwischenräume von einander geschieden. Von Interpunction ist sonst, außer dem Punkt am Ende einer jeden Strophe, keine Spur." — 50: Abschrift durch die Güte des Herrn Dr. Ph. Jaffé.

34: Wackernagel Kirchenlied S. 839. ändere: gir (für lieb). — 49: grüeß.

got geb dir tausend gutter nacht,
von hynnen wil ich mich scheyden.

Herzog Ulrich. 1510.

(Uhland V. L. I, S. 481. — Nürnb. 1544.)

Ich schell mein horn ins jamertal,
mein freud ist mir verschwunden,
ich hab gejagt, müß abelon,
das wild lauft vor den hunden;
ein edel tier in disem feld
het ich mir außerkoren,
das schieht ab mir als ich wol spir,
mein jagen ist verloren.
Far hin, gewild, in waldes lust!
ich wil dir nimmer schrecken
mit jagen dein schneweiße brust,
ein ander müß dich wecken
mit jägers gschrei und hundes biß
daß du nit magst entrinnen;
halt dich in hût, mein tierle gût!
mit leid scheid ich von hinnen.
Kein hochgewild ich fahen kan,
das müß ich oft entgelten,
noch halt ich stät auf jägers ban
wiewol mir glück komt selten;
mag mir nit gbirn ein hochgwild schon
so laß ich mich beniegen
an hasenfleisch, nit mehr ich heisch,
das mag mich nit betriegen.

Ain hibsch weltlichs lied.

(K. Wackernagel, Kirchenlied S. 869.)

SO hab ich all mein tag gehört,
wie scheyden sey ein schweren pein;
So hat es mir doch nye gepürt,
bz ichs möcht innen worden sein
dan vetz allain,
so ich die rain
vnnd aller schönst auff disser erd
muoß lassen stan,
vnnd sol nit han
von ir doch was mein hertz begert
Mein hertz begert nicht annders mer,
dann was zuo freüden vnd eren zympt;
Wolt got, das ich möcht wider keren,
da ich erhört die engel stim
Jun ainem hauß
zum fenster auß,
das vnden fast thet prinnen:
ich het fast acht,
die lieb die macht
bz ich mich nit thet bespinnen
Mit freüden stig ich auff bz dach
wol bey dem aller schönstew hauß,
Da raicht man mir zuo tausent sach
ain hemdlin weis zum fenster auß:
Das pracht meim hertz
gar groffen schmertz,
das ich so pald muost wider kerren:
ich sach fast vmb
vnd wider vmb
her freüd vnd layd ich, armer knab.

In rew vnd klag.

(K. Wackernagel, Kirchenlied S. 882.)

ICh rew vnd klag,
das ich mein tag
nit liebers hab verloren,
Das ich muß lan,
die ich mir ham
yn freüden ausserkoren.
Darburch mein hertz
leyd sendlich schmertz,
das ich dich fraw muoß meyden
erbarm dich hart,
ich beyt vnd wart,
bis vns glück hilfft zuo samen bayden.
Der vnfal groß,
an freüden ploß
hat mich mit layd vmbgeben,
Mit seiner macht
in trübsall bracht
vnd trawren auch darneben
Das ich nun die
mein hertz hat ye
zum höchsten thet erfrewen,
ich soll verlann:
wie wirts dir gan?
dein hynne fart thuot mich schwerlich rewen.
Mein schmertz so groß,
onn vnterlaß,
laß dich mein layd erbarmen
Vnd benck, das die
trew dienst vnd müe
der dienner dein vil armen,
Bitt ich ann dich
von hertz freundlich
du thuost mich des geweren
du wölleſt nit
mit trewem syt
den dienner thuon verkeren.

Sickingen. 1523.

(Uhland V. L. I, 493. Fl. Bl. 4.)

Drei fürsten hond sich ains bedacht,
hond vil der landsknecht zůsamen pracht,
für Landstal seind si zogen
mit büchsen vil und krieges wat:
den Franzen sol man loben, ja loben.
Zů Landstal er sich finden ließ,
das pracht den fürsten kain verdrieß,
si hübend an zů schießen,
der pfalzgraf im hosteren hieß:
darab het Franz verdrießen, ja verdrießen.
An ainem freitag es beschach
daß man den Lewen treffen sach
die maur zů Landstal erste,
der Franz mit trauren darzů sprach:
„erbarm das got der herre, ja herre!"
Die fürsten warend wolgemůt,
si schußend in das schloß so gůt,

den Franzen tetens treffen:
vergoßen ward ſein edels plůt,
ich will ſein nit vergeßen, vergeßen.
Und als der Franz geſchoßen ward
behend das ſchloß er über gab,
den fürſten tet er ſchreiben:
für ſeine landsknecht er ſi bat,
er mocht nit lenger pleiben, ja pleiben.
Die fürſten kamend in das ſchloß
mit knechten zů fůß und auch zů roß,
den Franzen tetens finden,
er redt mit inen on verdroß,
die warhait wil ich ſingen, ja ſingen.
Als nun die red ain ende nam
da ſtarb von ſtund der werde man,
das můß doch got erbarmen!
kain beſſer krieger ins land nie kam,
er hats gar vil erfaren, erfaren.
Er hat die landsknecht all geliebt,
hat inen gemachet gůt geſchirr,
darumb iſt er zů loben;
ſein ſomen iſt noch bei uns hie,
es pleibt nit ungerochen, ungerochen.
Die fürſten zugend weiter dann
gen Trackenfels, alſo genant,
das haben ſi verprennet;
got tröſt den Franzen lobeſan!
ſein land wirt gar zertrennet, zertrennet.
Alſo wil ichs beleiben lon,
es möcht noch koſten manchen man,
ich wil nit weiter ſingen,
gefelt villeicht nit ieberman,
wir můßend bald von hinnen, von hinnen.
Der uns das lieblein neus geſang
ain landsknecht iſt ers ja genant,
er hat es wol geſungen:
die ſach iſt im gar wol bekant,
von Landſtal iſt er kommen, ja kommen.

Augsburg.

(Uhland V. L. I. S. 51. Heidelb. Pap. HS. 109. v. J. 1516.)

Augſpurg iſt ain kaiſerliche ſtatt,
darinn da leit mein lieb gefangen
in ainem turn den ich wol waiß,
darnach ſtat mein verlangen.
Ich laint mein laiterlin an die maur,
ich hort mein lieb darinnen,
da erfrewt ſich alles des darinnen was,
ich hort ain vogel ſingen.
„So ſing, ſo ſing, fraw Nachtigal!
die ander waldvogelein ſchweigen,
ſo will ich dir dein geſidere
mit rotem gold beſchneiden."
„Mein geſider beſchneidſt mir freilich nit,
ich will dir nůmme ſingen,
ich bin ain klains waldvogelein,
ich trawe dir wol zentrinnen."
„Biſt du ain klains waldvogelein,
ſo ſchwing dich von der erden!
daß dich des kiele maientaw nit nětz,
der kalte reif dich nit erfrere."
„Und nětzet mich des kiele maientaw,
ſo tricknet mich fraw Sunne,
und wa zwai herzenlieb bei ainander ſeind,
die zwai ſollent ſich baß beſinnen.
Und wölcher knab in großen ſorgen leit
und er ain ſchwäre burdin auf im trait,
der ſoll ſich frewen gen der liechten ſumerzeit,
daß im ſein burdin geringeret werd.
So han ichs von den weiſen hören ſagen:
großen unmůt ſoll man auß dem herzen ſchlagen,
man ſoll in under die tiefen erden graben,
ain friſchen freien můt des ſoll ein krieger haben.
Zwiſchen berg und tiefem tal
da leit ein freie ſtraße,
wer ſeinen bůlen nit haben wöll
der mag in wol faren laßen."
Der uns das liedlein newes geſang
und newes hat geſungen,
es hats getan ein krieger gůt,
dem iſt nit wol gelungen.

Insbruck.

(Uhland V. I S. 131. Forſters fr. Liedl. I. 1539.)

Insbruck! ich muß dich laßen,
ich far dahin mein ſtraßen,
in fremde land dahin;
mein freud iſt mir genommen,
die ich nit weiß bekommen
wo ich im ellend bin.
Groß leid muß ich iez tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebſten bulen mein;
ach lieb, nun laß mich armen
im herzen dein erbarmen,
daß ich muß dannen ſein!
Mein troſt ob allen weiben!
dein tu ich ewig bleiben,
ſtät, trew, der eren frumm;
nun můß dich gott bewaren,
in aller tugend ſparen,
biß daß ich wider kumm!

Jungbrunnen.

(Uhland V. L. I S. 71. 121 neue Lieder. Nürnberg 1534.)

Die brunnen die da fließen
die ſol man trinken,
und der ein lieben bůlen hat,
der ſol im winken,
ja winken mit den augen
und tretten auf ein fůß;
es iſt ein herter orden
der ſeinen bůlen meiden můß.
Ich weiß mir ein kleines waldvögelein,
das iſt hůpſch unde fein,
es flog wol nechten ſpate
für liebes fenſterlein,
es flog ir uf den geren,

es flog ir in die schoß,
sie schriet im sein gesidere,
ir beider freud und die was groß.
‚Nun fleug, nun fleug, güt vögelein!'
wie kan ich fliegen?
du hast mir abgeschrotten
al mein gezierde,
du hast mir abgeschrotten
kurz und nit zů lang,
der ein lieben bůlen hat
der tůt gar manchen affengang.
‚Ferr in des meres grunde
da schwimmt ein hechtelein,
was treit es in seinem munde?
von gold ein fingerlein,
es ist das allerbeste gold
und das ich ie gesach,
künteſt du mirs, lieb, gewinnen,
ich wolt dich dester lieber han.'
Wie künt ich dirs gewinnen,
du herzeliebe?
so kan ich doch nit schwimmen
und waßer trieben,
ich hab doch, lieb, geräret,
geräret keinen grund,
wenn ich dir nit gefalle
gib mir urlob, du roter mund!
Bei meines liebsten bette
da stond drei beumelein,
das ein treit muscatblůt,
das ander negelein;
die muscat die ist süße,
die negelein die seind gůt,
der ein lieben bůlen hat
der treit ein frischen freien můt.
In meines bůlen kemmerlein
da stat ein gulbner schrein,
darinn da ist beschloßen
das junge herze mein;
darinn da ist beschloßen
das junge herze mein,
ach hett ich, lieb, den schlüßel,
dein eigen wolt ich immer sein.

Der Gukguk.

(Uhland V. L. I S. 387. Wackern. K. L. S. 858. Ott's Liederb. 1544.)

Der gutzgauch hat sich zu tod gefallen
von einer holen weiden,
wer soll uns disen sommer lang
die zeit und weil vertreiben?
Das soll sich tůn fraw Nachtigal,
sie sitzt uf einem zweige,
sie singt, sie springt, ist freuden voll
wann andere vöglen schweigen.
Mein bůl hat mir ein brief geschickt,
darinn da stet geschriben:
sie hab ein andern lieber dann mich;
darauf hab ich verzigen.
Hastu ein andern lieber dann mich
das acht ich warlich kleine,
da sitz ich uf mein apfelgrows roß
und reit wol über die heide.
Und do ich über die heide kam
mein feins lieb trauret sere;
laß farn, laß farn was nit bleiben will!
man findt der schön junkfrewlin mere.
Der uns das liedlen new gesang,
von newem hat gesungen,
das haben getan zwen reuter gůt,
ein alter und ein junger.

Eitle Dinge.

(Uhland V. L. I S. 14. Bicinia etc. 1545.)

Ich weiß ein fein brauns megdelin,
wolt got, sie wäre meine!
sie můste mir von haberstro
wol spinnen braune seiden.
‚Und sol ich dir von haberstro
wol spinnen braune seiden,
so můstu mir von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden.'
Und sol ich denn von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden,
so můstu mir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine,
‚Und sol ich dir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine,
so můstu mir die sterne zeln
die an dem himel scheinen.'
Und sol ich dir die sterne zeln
die an dem himel scheinen,
so můstu mir ein leiter baun,
daß ich darauf künd steigen.

Mailied.

(Uhland V. L. I S. 113. Bicinia A. 1545.)

Herzlich tut mich erfrewen
die frölich summerzeit,
all mein geblůt vernewen,
der mei vil wolluſt geit;
die lerch tut sich erschwingen
mit irem hellen schal,
lieblich die vöglin singen,
vorauß die nachtigal.
Der kuckuck mit seim schreien
macht frölich iederman,
des abends frölich reien
die meidlin wolgetan;
spazieren zu den brunnen
pflegt man in diser zeit,
all welt sucht freud und wunne,
mit reisen fern und weit.
Es grünet in den welden,
die beume blůen frei,
die röslin auf den felden
von farben mancherlei;
ein blümlin stet im garten,
das heißt Vergiß nicht mein,
das edle kraut Wegwarten
macht guten augenschein.
Ein kraut wechst in der awen
mit namen Wolgemut,

liebt fer den schönen frawen,
darzu holunderblat,
die weiß und roten rosen
helt man in großer acht,
kan gelt darumb gelosen,
schön krenz man darauß macht.
Das kraut Je lenger ie lieber
an manchem ende blät,
bringt oft ein heimlich fieber,
wer sich nicht dafür hüt;
ich hab es wol vernommen
was disses kraut vermag,
doch kan man dem vorkommen:
wer Maßlieb braucht all tag.
Des morgens in dem tawe
die meidlin grasen gan,
gar lieblich sie anschawen
die schönen blümlin stan,
darauß sie krenzlin machen
und schenkens irem schatz,
den sie freundlich anlachen
und geben im ein schmatz.
Darumb lob ich den summer
darzu den meien gut,
der wendt uns allen kummer
und bringt vil freud und mut;
der zeit wil ich genießen
dieweil ich pfenmig hab,
und wen es tut verdrießen
der fall die stiegen ab!

Der Landsknecht.

(Uhland V. L. I S. 534. Forsters Fr. Liedlein 1549.)

Ich kam für einer fraw wirtin haus,
man fragt mich: wer ich wäre?
‚ich bin ein armer schwartenhals,
ich eß und trink so gerne.‘
Man fürt mich in die stuben ein,
da bot man mir zu trinken,
mein augen ließ ich umbher gan,
den becher ließ ich sinken.
Man setzt mich oben an den tisch
als ich ein kaufherr wäre,
und do es an ein zalen gieng
mein seckel stund mir läre.
Do ich zu nachts wolt schlafen gan
man wis mich in die scheure,
do wart mir armen schwartenhals
mein lachen vil zu teure.
Und do ich in die scheure kam
do hub ich an zu nisten,
do stachen mich die hagendorn
darzu die rauhen distel.
Do ich zu morgens frü auf stund
der reif lag auf dem dache,
do must ich armer schwartenhals
meins unglücks selber lachen.
Ich nam mein schwert wol in die hand
und gürt es an die seiten,
ich armer must zu füßen gan,
das macht ich het nicht zreiten.
Ich hub mich auf und zieng darvon
und macht mich auf die straßen,
mir kam eins reichen kaufmans son,
sein tesch must er mir laßen.

Landsknechts Muth.

(Uhland V. L. I S. 519. Flieg. Blatt. XVI. Jhdt.)

Der in krieg wil ziehen
der sol gerüstet sein,
was sol er mit im füren?
ein schönes frewelein,
ein langen spieß, ein kurzen degen;
ein herren wöl wir süchen
der uns gelt und bscheid sol geben.
Und geit er uns dann kein gelt nit
leit uns nit vil daran,
so laufen wir durch die welde,
kein hunger stoßt uns nit an:
der hüner, der gens hab wir so vil,
das waßer auß dem prunnen
trinkt der landsknecht wenn er wil.
Und wirt mir dann geschoßen
ein flügel von meinem leib
so darf ichs niemand klagen,
es schadt mir nit ein meit
und nit ein creuz an meinem leib,
das gelt wöl wir vertemmen
das der Schweizer umb hendschüch geit.
Und wirt mir dann geschoßen
ein schenkel von meinem leib
so tü ichs nacher kriechen,
es schadt mir nit ein meit:
ein hülzene stelzen ist mir gerecht,
ja e das jar herumbe kumt
gib ichs ein spitelknecht.
Ei wird ichs dann erschoßen
erschoßen auf preiter heid,
so tregt man mich auf langen spießen,
ein grab ist mir bereit;
so schlecht man mir den pumerlein pum,
der ist mir neun mal lieber
denn aller pfaffen geprum.
Der uns das liedlein news gesang,
von newem gesungen hat,
das hat getan ein landsknecht,
got geb im ein fein güt jar!
er singt uns das, er singt uns mer;
er müß mir noch wol werden
der mirs gloch bezalen müß.

Der Reuter.

(Uhland I S. 380. Heidelb. H. S. XVI. Jhdt.)

Ich bins ein armer reutersknab,
ich hab verzert alles das ich hab
und all mein hab stet hinder dem wirt;
do dacht ich mir nach einem güten:
wie ich mein hab brächt von dem wirt,
daß er meiner armüt nit innen wirt.
‚Ach wirt! ich will dich bitten schon
daß du mich wölleſt reuten lon
und reuten vor den Behemer wald
und reuten uf freier straßen,

so will ich dich bezalen schon,
daran soltu kein zweifel han.'
‚Reut hin, reut hin, mein reuterlein!
es kan und mag nit anderst gesein:
bezal du mir den külen wein
darzů die gebraten heunlin gůt!
wan du mich dan bezalet hast
so hab urlaub, mein werder gast!'
‚Ach wirt, ich will dich immer noch bitten,
hab dir in deinem haus den ritten!
du bots mir vil der süßen wort
biß ich mein gelt bei dir verzert;
begegnestu mir auf der breiten heide
ich will dich bezalen aus der scheide.'
‚Reut hin, reut hin, mein werder gast!
du troest mir ser, ich achts nit fast,
bezal du mir den külen wein
darzů die versotne hünlin gůt!
wan du mich dan bezalet hast
so hab urlaub, mein werder gast!'
Die wirtin sach den reuter an,
er deucht sie sein ein hoflich man,
si bot im ir schneweiße hand
darzů die gůten gulden rot,
die hulfen dem gůten schlucker auß aller not.
Er nam das rösslen bei der hand,
wie bald er sich inn sattel schwang!
do tet es manchen hasensprung;
er kert sich gegen der fraw wirtin umb,
die wirtin tet den reuter fast loben,
damit ward der falsch wirt betrogen.

Ain new

Lied herr Ulrichs von Hutten.

(1521. Wackernagel K. L. Nr. 799. Uhland V. L. I S. 917.)

Ich habs gewagt mit sinnen
vnd trag des noch kain rew;
Mag ich nit dran gewinnen
noch můß man spüren trew!
Dar mit ich main, nit aim allein,
wen man es wolt erkennen:
dem land zů gůt, wie wol man thůt
ain pfaffen feyndt mich nennen.
Da laß ich yeden liegen
vnd reden was er wil!
Het warhait ich geschwiegen,
mir weren hulder vil:
Nun hab ichs gesagt, bin drumb veriagt,
das klag ich allen frummen,
wie wol noch ich nit weyter fleich,
vieleycht werd wyder kummen.
Vmb gnad wil ich nit bitten,
die weyl ich bin on schult;
Ich het das recht gelitten,
so hindert vngedult,
Das man mich nit nach altem sit
zů ghör hat kummen lassen:
Vileycht wils got, vnnd zwingt sie not,
zů handlen diser massen.
Nun ist offt diser gleychen
geschehen auch hie vor,
Das ainer von den reychen
ain gůtes spil verlor:
Offt grosser flam von fünklin kam:
wer wais, ob ichs werd rechen!
stat schon im lauff, so setz ich drauff,
můß gan oder brechen!
Dar neben mich zů tröstten
mit gůtem gwissen hab,
Das kainer von den böstten
mir eer mag brechen ab,
Noch sagen, das vff ainig maß
ich anders sey gegangen,
dan Eren nach, hab dyse sach
in gůtem angefangen.
Wil nun yr selbs nit raten
dyß frumme Nation,
Irs schadens sich ergatten,
als ich vermanet han,
So ist mir layd! Hie mit ich schayd,
wil mengen baß die karten;
byn vnuerzagt: Ich habs gewagt
vnd wil des endts erwarten!
Ob dan mir nach thůt dencken
der Curtisanen list:
Ain hertz last sich nit krencken,
das rechter maynung ist!
Ich wais noch vil, wöln auch yns spil
vnd soltens drüber sterben:
auff, landßknecht gůt vnd reutters můt!
last Hutten nit verderben!

Das Kirchenlied

des sechzehnten Jahrhunderts gieng, abgesehen von den religiösen Motiven und den kirchlichen Bedürfnissen, aus dem Volksliede hervor, indem Behandlungsweise, strophischer Bau und Melodie von demselben entlehnt wurde. Bald aber kehrte sich das Kirchenlied (wie später das religiöse Lied und die erbauliche Poesie) feindlich gegen den volksthümlichen Gesang, nicht zufrieden Bau und Singweise mit jenem zu theilen, sondern mit der ausgesprochenen Absicht jenes ganz verdrängen zu wollen. Während seiner ganzen Geschichte ist das Kirchenlied da am ergreifendsten und rührendsten geblieben, wo es seinen Ursprung, das Volkslied am wenigsten verleugnete, wo es die Stimmung Vieler auf die charakteristischen Uebereinstimmungen zurückführte, wo es in einfachen Naturlauten ohne Verschmähung der sinnlichen farbigen Schilderung ertönte und wo es in Sprüngen über das sich von selbst Verstehende oder nur für die einzelne Persönlichkeit Gültige wegging und das Haupt-

sächliche und Allgemeine festhielt. Für eine Zeit (und auch für die unsrige!) war das Element des „reinen Glaubens, der reinen Lehre" dem Kirchenliede der Reformatoren die Hauptsache; das dogmatische und didaktische mußte demnach vorwalten und es kann nur ein Mißverständniß des Wesens und der geschichtlichen Entwicklung des Kirchenlieds sein, wenn man das dogmatische Element desselben für unwichtig hält und sich erlaubt, Abkürzungen darin vorzunehmen, wie selbst von Rambach geschehen, der „bloß dogmatische Strophen" ausschied (Anthol. 2, 179.). In ähnlicher, nur viel weiter greifender Willkür sind die Gesänge der protestantischen Kirche von den Herausgebern der Gemeindegesangbücher zugerichtet worden, indem nicht nur die ursprüngliche Strophenzahl mit der ausgedehntesten Willkür erweitert oder zusammengestrichen wurde, selbst dann, wenn der durch die Anfangsworte der Strophen gebildete Sinn wie in Gerhardts Liede „Befiehl du deine Wege" dadurch verloren gieng; sondern auch durch Verstümmlung der rhythmischen Verhältnisse der Strophen selbst (z. B. In allen meinen Thaten, Ein veste Burg ist unser Gott) und besonders durch Umgestaltungen und Verwässerung oder Versüßlichung der einzelnen Gedanken, in welcher Beziehung der evangelische Liederschatz von A. Knapp alles Maß des Erlaubten überschreitet. Es hat freilich niemals an Männern gefehlt, die um Herstellung oder Erhaltung der ursprünglichen Texte bemüht waren, hauptsächlich aber ist erst in der neuesten Zeit hierin mit Erfolg gearbeitet worden, namentlich von K. v. Raumer (Sammlung geistlicher Lieder 1830. 1846.) Bunsen (Hamburger Gesangbuch 1833.) und für das Kirchenlied bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts vor Allen durch K. E. P. Wackernagel, der mit seinem Werke „das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf N. Herman und Ambros. Blaurer" Stuttg. 1841. alle früheren Arbeiten auf diesem Gebiete entbehrlich gemacht hat und auf dem alle Forschungen in Bezug auf das Kirchenlied zurückgehen müssen. Für die diplomatische und literargeschichtliche Seite des Gegenstandes kann zu Wackernagels Werke nur noch eine spärliche Nachlese übrig bleiben, dagegen ist das Musikalische und das Biographische, das dabei zu berücksichtigen bleibt, noch genauer zu behandeln. Hier giebt es nur Vorarbeiten (s. unten). — Das Kirchenlied ist entweder katholisch oder nichtkatholisch, hochdeutsch oder niedersächsisch. **Katholische** Gesangbücher seit der Reformation sind: Alle Kirchengesang vnd gebeth des ganzen iars durch Christoph Flurheim von Kitzingen. Leipz. 1529. — Ein new Gesangbüchlin Geystlicher Lieder (von Michael Weh) Leipz. 1537. — Odae christianae Georgii Vicelii. 1546. — Psaltes ecclesiasticus durch Georgium Vuicelium. 1550. — Geistliche Lieder vnd Psalmen zusammen bracht durch Johann Leisentritt von Olmutz, Thumbechant zu Budissin. Budissin 1567. II. 8o. — An den **lutherischen** Gesangbüchern, (von denen bei Luther die vorzüglichsten erwähnt sind) hatten Antheil Luther, Speratus, Jonas, J. Agricola, Hegenwaldt, Spengler, Elis. Creutziger, Mich. Styfel, Hans Sachs, Schneesing, Dachstein, Markgraf Casimir und Georg, Königin Maria, Adam von Fulda, Meüßlin, Andreas Knöpken, Hans Witzstadt, Joh. Sanffderfer, Mattheus Greiter, A. Reußner, Kohlros, H. Müller, Alberus; an den spätern Gesangbüchern der lutherischen Kirche: Hailmann, Urb. Regius, Joh. Kymeus, Kunrad Löffel, Nic. Decius, Joh. Spangenberg, Seb. Heyd, W. Linck, B. Dietrich, W. v. Zwollen, A. Gruber, Casp. Huober, Rebhun (s. Schauspiel), Joh. Hesse, Xylotectus, A. Salsborch, Joh. Gramann, Cyr. Spangenberg, Joh. Walther, P. Eber, J. Matthesius, N. Herman, W. Gernolt, Th. Brewer, J. Heune, Joh. Magdeburg, Joh. Stigelius, J. Halbmeyer, Herm. Vulpius, M. Schalling, Helmbold, Ringwaldt, Nicolai. — Ueber die Gesänge der **böhmischen Brüder** ist unter M. Weisse das Nähere angegeben. Dichter der **reformirten** Kirche waren: Dachstein, Greiter, Symphorianus Pollio, H. Vogtherr, L. Oeler, J. Frosch, W. Capito, Joh. Englisch (Anglicus), J. Schwintzer, Chr. Solius, Conr. Huober, Greg. Meier, Wallisser, J. Kohlros, Zwingli, Leo Jud, L. Hetzer, J. Zwick, A. Blaurer, Th. Blaurer, J. Betzheim, Grf. Jörg von Wirtenberg, J. Dachser, J. Aberlin. — In Niedersächsischer Sprache dichteten: Joh. Freder, H. Bonn, Nic. Boie, Herm. Vespasius. ■ Vgl. außer Wackernagel: J. Chr. Olearii evangel. Liederschatz. Jena. 1705. IV. — J. C. Wetzel, Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter. Herrnstadt 1718. IV.; Analecta hymnica oder Nachlese zur Liederhistorie. Gotha 1751. II. — J. H. Grischow, Nachricht von ältern und neuern Liederverfassern, verb. u. vermehrt von Kirchner. Halle 1771. — Heerwagen, Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder. Neust. a. d. Aisch. 1792. — Melch. Adam, Vitae Germanorum Theologorum (bis 1618) Francf. 1653. — A. J. Rambach, Anthologie christlicher Gesänge. Altona 1816—33. VI. — Vom deutschen Kirchenlied, wies unsre Väter dichteten und sangen und vom musik. Theil des protest. Kultus überhaupt. Nebst einem Anhang alter Singweisen. Meurs 1844. ■

Martin Luther.

Leben: 1483, 10. Nov. zu Eisleben geboren; sein Vater Hans Luther war Bergmann; L. kam 1497 auf die Schule nach Magdeburg, 1498 nach Eisenach, 1501 nach Erfurt auf die Universität, promovirte 1502 und trat am 17. Juli in das dortige Augustinerkloster, am 2. Mai 1507 hielt er seine erste Messe. Auf Staupitzens Antrag wurde er an die Universität Wittenberg berufen (1508) und 1510 von seinem Convente nach Rom gesandt. 1512 Doctor der Theologie; schlug am 31. Octbr. 1517 seine Thesen wider den Ablaßkram Johann Tetzels an die Schloßkirche zu Wittenberg. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 verlangt Cajetan seine Auslieferung nach Rom, was der Churfürst von Sachsen verhindert. Nach Augsburg geladen und um Widerruf gedrängt appelirt er an den Pabst, der ihn nach Rom citirt, worauf L. an ein allgemeines freies christl. Concil appelirt. 1519 Carl v. Miltiz in Sachsen; 4 — 14. Juli Luthers Disputation mit Dr. Eck zu Leipzig. 1520 vom Pabste in den Bann gethan. 1521 auf dem Reichstage zu Worms weigert er den Widerruf: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Am 8. Mai in die Acht erklärt, vom Churfürsten heimlich auf die Wartburg entführt. Am 6. März 1522 kehrt er nach Wittenberg zurück; Streit mit Carlstadt wegen des Abendmahls; im Sept. giebt er das Neue Testament deutsch heraus, 1523 die fünf Bücher Mose, 1524 den Psalter; Gesangbuch; am Sonntage Trinitatis 1525 mit Katharina von Bora ehelich verbunden. 1529 im Jan. gab er den deutschen Katechismus heraus; am 16. April übergeben die evangel. Churfürsten, Fürsten und Reichsstände auf dem Reichstage zu Speyer gegen das Religionsdecret, das die Ausbreitung der neuen Lehre bis zum Concil verbietet, eine Protestation, daher protestirende Stände, Protestanten; 3. Oct. Colloquium zu Marburg mit den Schweizer Theologen. Verlesung der evangelischen Confession zu Augsburg am 25. Juni 1530. Erste Ausgabe der vollständigen lutherischen Bibelübersetzung Wittenb. 1534, seitdem in alle Sprachen der Welt übersetzt. 1537 Schmalkalder Artikel. Am 7. Jan. 1546 beginnt das Tridentiner Concil. Luther kommt am 28. Jan. zu Eisleben erkrankt an, erholt sich, wird am 17. Febr. kränker und entschläft ohne Schmerzen am 18. Febr. 3 Uhr Morgens [ich schreibe es gerade 300 Jahre später] und wird zu Wittenberg am 22. Febr. bestattet. Joh. Bugenhagen hielt die Leichenpredigt unter lautem Weinen. Als Karl V. im nächsten Jahre Wittenberg einnahm und aufgefordert wurde, Luthers Gebeine zu verbrennen, lehnte er es ab: „Ich führe keinen Krieg mit den Todten, lasset ihn, er hat seinen Richter". ≡ Ueber die ältern Biographien ist zu vergleichen J. M. Schröckhs Leben D. M. Luthers. Leipz. 1778. — G. H. A. Ukert. Gotha 1817. Matthesius Predigten über Luthers Leben, hersg. v. A. v. Arnim. Berl. 1818. Luthers Leben von G. Pfizer. Stuttg. 1836; und zahllose andere Werke. — Seine Schriften, die in den ersten Drucken (Autographa) meist selten sind, wurden gesammelt. Wittenb. XII und VII Bde Fol.; Jena 1556–58. VIII u. IV Fol. am vollständigsten; Altenburg 1661–64. X Fol.; Leipzig 1729–40. XXII Fol.; von Walch, Halle 1734–53. XXIV Quartbände, die beste Ausg.; in den beiden letzteren Sammlungen ist das Lateinische übersetzt. — Tischreden, hrsg. v. Aurifaber. — Die Bibelübersetzung, welche aus jahrelangem Studium hervorging und mit stets gleicher Begeistrung durchgeführt wurde, ist Luthers Hauptwerk und das wichtigste für die ganze Literatur der neuhochdeutschen Sprache, die hier erst beginnt. Vgl. Teller, vollst. Darstellung und Beurtheilung der deut. Sprache in L's. Bibelübersetzung. Berl. 1794, 95. II. Panzer, Gesch. der deutschen Bibelübers. Luthers von 1517—81. Nürnb. 1783. J. M. Götze, Kritik und Historie der Bibelübersetzung Luthers. Hamb. 1768. — Empfehlenswerth ist die Ausgabe von 1541. ≡ Gesänge: Luther hat (1523 — 43) siebenunddreißig Kirchenlieder gedichtet, einige auf den Grund der Psalmen, andere nach lateinischen Hymnen, andere mit Benutzung älterer deutscher Gesänge, einige ganz selbstständig. Er schuf ganz eigentlich erst den Gesang der Gemeinde und gab durch seine Lieder, die von J. Walther in Musik gebracht wurden, so wie durch die von ihm veranlaßten Lieder seiner Freunde der evangelischen Kirche ein jubelndes Leben, das selbst in den Zeiten äußerster kirchlicher und poetischer Erschlaffung sich probehaltig erwiesen hat. Aber schon frühe wurden Luthers Lieder „je lenger je felscher gedruckt" [Vorrede 1533; „denn es wil jhe der Meuse mist vnter dem Pfeffer sein"] und die Verstümmlung dauert noch jetzt in allen Gesangbüchern fort!! Ausgaben: Etlich Cristlich lider, Lobgesang, vnd Psalm. Wittenberg 1514 (d. i. 1524) drei Ausgaben. 1525. — Enchiridion, Erfurt. 1524. Drei Ausgaben. — Christlich Gesangbüchlein, in vier Stimmen gebracht durch Joh. Walther. Wittenb. 1525 [verloren] Nachdruck durch Peter Schöffern 1525. — Geistliche Lieder auffs new gebessert zu Wittenb. D. M. Luther 1533. Durch Jos. Klug, Wittenb. 1535.; niedersächsisch Magdeburg 1538. — Christliche Geseng Lateinisch vnd Deudsch, zum Begrebnis. D. M. Luther. Wittenberg 1542 durch Jos. Klug.

1543. 44. — Geyſtliche Lieder. Leipzig durch Valentin Babſt 1545. 47. 51. 57. u. ſ. w. Vgl. J. B. Riederers Abhandlung von Einführung des teutſchen Kirchengeſanges. Nürnb. 1759. — J. Chr. Olearius, Jubilirende Liederfreude. Arnſtadt 1717. — D. G. Schöber, Beitrag zur Liederhiſtorie. Lpzg. 1759. — Luthers deutſche geiſtliche Lieder nebſt Singweiſen; hrsg. v. C. v. Winterfeld. Lpzg. 1840. 4. — A. Gebauer, Luther u. ſ. Zeitgenoſſen als Kirchenliederdichter. Leipzig 1827. — A. J. Rambach, Ueber Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang. Hamb. 1813. — K. E. Ph. Wackernagel, das deutſche Kirchenlied. Stuttg. 1841. S. 129—151, wodurch alle übrigen Schriften entbehrlich geworden ſind.

Der XII. Pſalm.

(1524. Wackern. K. L. Nr. 185.)

Ach Gott von himel, ſich darein
vnd las dich des erbarmen,
Wie wenig ſind der heilgen dein,
verlaſſen ſind wir armen.
Dein wort man leſſt nicht haben war,
der glaub iſt auch verloſchen gar
bey allen menſchen kinden.

Sie leren eitel falſche liſt,
was eigen witz erfindet.
Ir hertz nicht eines ſinnes iſt
in Gottes wort gegründet.
Der wehlet dis, der ander das,
ſie trennen vns on alle mas
vnd gleiſſen ſchön von auſſen.

Gott wolt ausrotten alle lahr,
die falſchen ſchein vns leren;
Darzu jr zung ſtoltz offenbar
ſpricht: trotz, wer wils vns wehren?
Wir haben recht vnd macht allein,
was wir ſetzen das gilt gemein,
wer iſt der vns ſol meiſtern?

Darumb ſpricht Gott: Ich mus auff ſein,
die armen ſind verſtöret.
Ir ſeufftzen bringt zu mir herein,
ich hab jr klag erhöret.
Mein heilſam wort ſol auff den plan,
getroſt vnd friſch ſie greiffen an
vnd ſein die krafft der armen.

Das ſilber durchs fewr ſieben mal
bewert wird lauter funden:
Am Gottes wort man warten ſol
des gleichen alle ſtunden:
Es wil durchs creutz beweret ſein,
da wird ſein krafft erkand vnd ſchein
vnnd leucht ſtark in die lande.

Das wolſtu, Gott, bewaren rein
für dieſem argen gſchlechte,
Vnd las vns dir befolhen ſein,
das ſichs in vns nicht flechte,
Der Gottlos hauff ſich vmbher find,
wo dieſe loſe leute ſind
in deinem volck erhaben.

Der CXXX. Pſalm.

(1525. Wackernagel, Kirchenl. Nr. 188.)

Aus tieffer not ſchrey ich zu dir,
HERR Gott, erhör mein ruffen,
Dein gnedig ohren ker zu mir
vnd meiner bit ſie öffen,
Denn ſo du wilt das ſehen an
was ſund vnd vnrecht iſt gethan,
wer kan, HERR, für dir bleiben?

Bey dir gilt nichts denn gnad vnd gunſt
die ſunde zuuergeben.
Es iſt doch vnſer thun vmb ſunſt
auch in dem beſten leben.
Für dir niemand ſich rhümen kan,
des mus dich fürchten jederman
vnd deiner gnaden leben.

Darumb auff Gott wil hoffen ich,
auff mein verdienſt nicht bawen.
Auff jn mein hertz ſoll laſſen ſich
vnd ſeiner güte trawen,
Die mir zuſagt ſein werdes wort,
das iſt mein troſt vnd trewer hort,
des wil ich allzeit harren.

Vnd ob es werd bis in die nacht
vnd wider an den morgen,
Doch ſol mein hertz an Gottes macht
verzweifeln nicht noch ſorgen.
So thu Iſrael rechter art,
der aus dem geiſt erzeuget ward
vnd ſeines Gotts erharre.

Ob bey vns iſt der ſunden viel
bey Gott iſt viel mehr gnaden.
Sein hand zu helffen hat kein ziel,
wie gros auch ſey der ſchaden.
Er iſt allein der gute hirt,
der Iſrael erlöſen wird
aus ſeinen ſunden allen.

Der LXVII. Pſalm.

(1524. Wackernagel K. L. Nr. 189.)

Es wolt vns Gott genedig ſein
vnd ſeinen ſegen geben,
Sein antlitz vns mit hellem ſchein
erleucht zum ewigen leben,
Das wir erkennen ſeine werck
vnd was jm liebt auff erden,
Vnd Jheſus Chriſtus heil vnd ſterck,
bekand den heiden werden
vnd ſie zu Gott bekeren.

So dancken, Gott, vnd loben dich
die heiden vber alle,
Vnd alle welt die frewe ſich
vnd ſing mit groſſem ſchalle,
Das du auff erden richter biſt
vnd leſſt die ſund nicht walten,

17: „des mus dich fürchten jedermann, Iſt verſehen, oder iſt vbermeiſtert, das faſt in Büchern ſtehet, Des mus ſich fürchten jederman. Vt timearis.“ Luther in der Vorrede zum Val. Babſt'ſchen Geſang5. 1545.

Dein wort die hut vnd weide iſt,
die alles volck erhalten
in rechter ban zu wallen.
Es dancke, Gott, vnd lobe dich
das volck in guten thaten,
Das land bringt frucht vnd beſſert ſich,
dein wort iſt wol geraten.
Vns ſegen Vater vnd der Son,
vns ſegen Gott der heilig Geiſt,
Dem alle welt die ehre thu,
für jm ſich fürchte allermeiſt
nu ſprecht von hertzen Amen.

Ein lobgeſang, auff das Oſterfeſt.

(1524. Wackern. K. L. Nr. 195.)

Jheſus Chriſtus vnſer Heiland,
der den tod vberwand,
Iſt aufferſtanden,
die ſund hat er gefangen.
Kyrieeleiſon.
Der on ſunden war geborn
trug für vns Gotts zorn,
Hat vns verſönet,
das vns Gott ſein huld gönnet.
Kyrieeleiſon.
Tod, ſund, leben vnd genad,
alls in henden er hat,
Er kan erretten
alle die zu jm tretten.
Kyrieeleiſon.

Der CXXVIII. Pſalm.

(1524. Wackernagel K. L. Nr. 196.)

WOl dem, der in Gottes furchte ſteht
vnd auch auff ſeinem wege geht.
Dein eigen hand dich nehren ſol,
ſo lebſtu recht vnd geht dir wol.
Dein weib wird in deim hauſe ſein
wie ein reben vol drauben fein,
Vnd dein kinder vmb deinen tiſch
wie ölpflantzen, geſund vnd friſch.
Sih ſo reich ſegen hangt dem an,
wo in Gottes furchte lebt ein man,
Von jm leſſt der alt fluch vnd zorn,
den menſchen kindern angeborn.
Aus Sion wird Gott ſegen dich,
das du wirſt ſchawen ſtetiglich
Das glück der ſtad Jeruſalem,
für Gott in gnaden angenem.
Friſten wird er das leben dein
vnd mit güte ſtets bei dir ſein,
Das du ſehen wirſt kindes kind
vnd das Iſrael friede ſind.

Veni ſancte Spiritus, gebeſſert.

(1524. Wackern. K. L. Nr. 199. Vgl. S. 870.)

KOm heiliger Geiſt, HErre Gott,
erfüll mit deiner gnaden gut
Deiner gleubigen hertz, mut vnd ſin,
dein brünſtige lieb entzünd in jn.
O HERR, durch deines liechtes glaſt
zu dem glauben verſamlet haſt
Das volck aus aller Welt zungen,
das ſey dir, HERR, zu lob geſungen.
Haleluia, Haleluia.
Du heiliges liecht, edler hort,
las vns leuchten des lebens wort,
Vnd ler vns Gott recht erkennen,
von hertzen Vater jn nennen.
O HERR, behüt für frembder lehr,
das wir nicht meiſter ſuchen mehr
Denn Jheſum mit rechtem glauben
vnd jm aus gantzer macht vertrawen.
Haleluia, haleluia.
Du heilige brunſt, ſüſſer troſt,
nu hilff vns frölich vnd getroſt
In deim dienſt beſtendig bleiben,
die trübſal vns nicht abtreiben.
O HERR, durch dein krafft vns bereit,
vnd ſterck des fleiſches blödigkeit,
Das wir hie ritterlich ringen,
durch tod vnd leben zu dir bringen.
Haleluia, haleluia.

Das deutſche patrem.

(1525. Wackernagel K. L. Nr. 203.)

WIr gleuben all an einen Gott,
Schöpffer himels vnd der erden,
der ſich zum vater geben hat,
das wir ſeine kinder werden.
Er wil vns allzeit ernehren,
leib vnd ſeel auch wol bewaren,
allem vnfal wil er wehren,
kein leid ſol vns widerfaren,
er ſorget für vns,
hut vnd wacht,
es ſteht alles in ſeiner macht.
Wir gleuben auch an Jheſum Chriſt,
ſeinen Son vnd vnſern HERren,
der ewig bey dem Vater iſt,
gleicher Gott von macht vnd ehren,
Von Maria der Jungfrawen
iſt ein warer menſch geboren
durch den heilgen geiſt im Glauben,
für vns, die wir warn verloren,
am creutz geſtorben
vnd vom tod
wider aufferſtanden durch Gott.
Wir gleuben an den heiligen Geiſt,
Gott mit Vater vnd dem Sone,
der aller blöden tröſter heiſſt
vnd mit gaben zieret ſchöne.
Die gantz Chriſtenheit auff erden
helt in einem ſinn gar eben,
hie all ſund vergeben werden,
das fleiſch ſol auch wider leben.
nach dieſem elend
iſt bereit
vns ein leben in ewigkeit. AMEN.

Der Lobgeſang Simeonis.

(1525. Wackernagel K. L. Nr. 205.)

MIt frid vnd freud ich far dahin
in Gottes wille,

Getrost ist mir mein hertz vnd sinn,
sanfft vnd stille.
Wie Gott mir verheissen hat:
der tod ist mein schlaff worden.
Das macht Christus, wahr Gottes son,
der trewe Heiland,
Den du mich, HERR, hast sehen lon,
vnd macht bekand,
Das er sey das leben
vnd heil in nöt vnd sterben.
Den hastu allen für gestelt
mit grossen gnaden,
Zu seinem reich die gantze welt
heissen laden
Durch dein tewer heilsam wort
an allem ort erschollen.
Er ist das heil vnd selig liecht
für die heiden.
Zur leuchten, die dich kennen nicht,
vnd zu weiden.
Er ist deins volcks Israel
der preis, ehr, freud vnd wonne.

Der XLVI. Psalm.

(Gedichtet zu Coburg 1530. Wackern. K. L. Nr. 210.)

EIn feste burg ist vnser Gott,
ein gute wehr vnd waffen.
Er hilfft vns frey aus aller not,
die vns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind
mit ernst ers itzt meint,
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist,
auff erd ist nicht seins gleichen.
Mit vnser macht ist nichts gethan
wir sind gar bald verloren:
Es streit für vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heisst Jhesus Christ,
der HERR Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
das felt mus er behalten.
Vnd wenn die welt vol Teuffel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
So fürchten wir vns nicht so sehr,
es sol vns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er vns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
ein wörtlin kan jn fellen.
Das wort sie söllen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem Geist vnd gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind vnd weib:
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich mus vns doch bleiben.

Ein Kinderlied, auff die Weihenachten.

(1535. Wackern. K. L. Nr. 214.)

VOm Himel hoch da kom ich her,
ich bring euch gute newe mehr,
Der guten mehr bring ich so viel,
dauon ich singen vnd sagen wil.
Euch ist ein kindlein heut geborn,
von einer Jungfraw auserkorn,
Ein kindelein so zart vnd fein,
das sol ewr freud vnd wonne sein.
Er ist der HERR Christ vnser Gott,
der wil euch fürn aus aller not,
Er wil ewr Heiland selber sein,
von allen sunden machen rein.
Er bringt euch alle seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
Das jr mit vns im himelreich
solt leben nu vnd ewigleich.
So mercket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht,
Da findet jr das kind gelegt,
das alle welt erhelt vnd tregt.
Des lasst vns alle frölich sein
vnd mit den hirten gehen hinein,
Zu sehen was Gott vns hat beschert,
mit seinem lieben Son verehrt.
Merck auff, mein hertz, vnd sich dort hin:
was ligt doch in dem krippelin,
Was ist das schöne kindelin?
es ist das liebe Jhesulin.
Bis willekom, du edler gast,
den Sunder nicht verschmehet hast,
Vnd kömpst ins elend her zu mir,
wie sol ich imer dancken dir?
Ah HERR, du schöpffer aller ding,
wie bistu worden so gering,
Das du da ligst auff dürrem gras,
dauon ein rind vnd esel aß.
Vnd wer die welt viel mal so weit,
von edel stein vnd gold bereit,
So wer sie doch dir viel zu klein,
zu sein ein enges wigelein.
Der sammet vnd die seiden dein
das ist grob hew vnd windelein,
Darauff du Köng so gros vnd reich
her prangst, als wers dein Himelreich.
Das hat also gefallen dir,
die warheit anzuzeigen mir:
Wie aller welt macht, ehr vnd gut
für dir nichts gilt, nichts hilfft noch thut.
Ah, mein hertzliebes Jhesulin,
mach dir ein rein sanfft bettelin,
Zu rugen in meines hertzen schrein,
das ich nimer vergesse dein.
Dauon ich allzeit frölich sey,
zu springen, singen imer frey
Das rechte Sussaninne schon,
mit hertzen luft den süssen thon.
Lob, ehr sey Gott im höchsten thron,
der vns schenckt seinen einigen Son,

Des frewen ſich der Engel ſchar
und ſingen vns ſolchs newes jar.

Ein kinderlied.

(1542. Wackern. K. L. Nr. 217.)

ERhalt vns, HERR, bey deinem wort
vnd ſtewr des Bapſts und Türcken mord,
Die Jheſum Chriſtum deinen Son
wölten ſtürtzen von deinem thron.
Beweis dein macht, HERR Jheſu Chriſt,
der du HERR aller Herren biſt:
Beſchirm dein arme Chriſtenheit,
das ſie dich lob in ewigkeit.
Gott heiliger Geiſt, du tröſter werd,
gib deim volck einrley ſinn auff erd,
Steh bey vns in der letzten not,
gleit vns ins leben aus dem tod.

Frawn Muſica.

(Wackern. K. L. Nr. 301. Klug Geſangb. Wittenb. 1543.)

FWr allen freuden auf Erden
kan niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim ſingen
vnd mit manchem ſüſſen klingen.
Hie kan nicht ſein ein böſer Mut,
wo da ſingen Geſellen gut;
hie bleibt kein zorn, zanck, haſs noch neid,
weichen mus alles hertzeleid;
geitz, ſorg vnd was ſonſt hart anleit,
fert hin mit aller trawrigkeit.
Auch iſt ein jeder des wol frey,
das ſolche freud kein ſünde ſey,
ſondern auch Gott viel bas gefelt
denn alle Freud der gantzen Welt:
dem Teuffel ſie ſein werck zerſtört
vnd verhindert viel böſer Mörd.
Das zeigt Dauid, des Königes, that,
der dem Saul offt geweret hat
mit gutem ſüſſen Harffenſpiel,
das er in groſſen Mord nicht fiel.
Zum Göttlichen wort vnd warheit
macht ſie das Hertz ſtill vnd bereit,
ſolchs hat Eliſeus bekand,
da er den Geiſt durchs harffen fand.
Die beſte zeit im jar iſt mein,
da ſingen alle Vögelein,
Himel vnd Erden iſt der vol,
viel gut Geſang da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles frölich vberal
mit jrem lieblichen Geſang,
des mus ſie haben jmer danck.
Viel mehr der liebe HErre Gott,
der ſie alſo geſchaffen hat,
zu ſeyn die rechte Sengerin,
der Muſicen ein Meiſterin.
Dem ſingt vnd ſpringt ſie tag vnd nacht,
ſeins Lobes ſie nichts müde macht:
den ehrt vnd lobt auch mein Geſang
vnd ſagt jm ein ewigen Danck.

Hans Sachs,

geb. am 5. Nov. 1494, geſtorben 25. Januar 1576 (Vgl. unten), ſchloſs ſich frühe der Reformation an und verfaßte eine große Zahl geiſtlicher Gedichte, von denen er die ſtrophiſchen, alſo die eigentlichen Lieder nicht mit in die Sammlung ſeiner Werke aufnahm. Dagegen enthält der fünfte Band den ganzen Pſalter, Jeſus Sirach, die Sprüche Salamonis und ſonſtige in Reimpaaren abgefaßte Umſchreibungen bibliſcher Stücke. Seine in die Kirchengeſangbücher übergegangenen Lieder und Pſalme erſchienen: „Etliche geyſtliche, in der ſchrifft gegrünte lieder für die layen zu ſingen. Hans Sachs. 1525." 8 Bl. 4. [in Nürnb., Scheurl'ſche Bibl. ſ. Wackern. K. L. S. 727.] 1526, 6 Bl. 4. [Ulm. Stuttgrt.] 1534. [München] „Dreyzehen Pſalmen . . Hans Sachs. 1526. 8. [ſ. Riederer S. 270.] Sein berühmteſtes Lied „Warum betrübſt du dich mein herz" wird ihm durch das Nürnberger Geſangbuch von 1580 geſichert, andere z. B. Olearius zu Crusii homil. hymnod. Arnst 1705 S. 287 ſchreiben es dem Nürnberger Mich. Sachſe, 1486—1567, zu, der vielleicht die 8. und 9. Strophe eingeſchoben hat. Ueber das Lied und die Ueberſetzungen deſſelben vgl. Olearii Liederſchatz 4, 10. Wetzels Lebensbeſchr. S. 8. Raniſch, Lebensbeſchr. Altenb. 1765. ■

Warumb betrübſtu dich

(Nürnb. Val. Newber. Heyſes Samml. I, 13a. Wackern. K. L. Nr. 269.)

WArumb betrübſtu dich mein hertz,
bekümerſt dich vñ tregeſt ſchmertz
Nur vmb dz zeitlich gut,
Vertraw du deinem Herren vnnd Gott,
der alle ding erſchaffen hat.
Er kann vnnd wil dich verlaſſen nicht,
Er weyß gar wol, was dir gebricht,
Himel vndt Erdt iſt ſein,
Mein Vater vnnd mein Herre Gott,
der mir beiſteht in aller not.
Weil du mein Gott vnnd Vatter biſt,
Dein Kind wirſt du verlaſſen nicht,
du Vätterliches hertz,
ich bin ein armer erden Kloß,
auff Erden weiß ich keinen troſt.
Der Reich verleſt ſich auff ſein zeytliches gut,
ich aber wil dir vertrawen mein Gott,
ob ich gleich werdt veracht,
So weiß ich vnd glaub veſtiglich,
wer dir vertrawt dem mangelt nicht.

33: Die Verſe ſind nicht abgeſetzt. Wackern. ſchreibt Zeile 4: Herrn — 22: ob es — 49: Das wert nur eine Kl. — und hat einige ſonſtige orthograph. Abweichungen. Die 8. u. 9. Str. fehlen in dem ſl. Bl., ſie ſind nach W. aus dem Nürnb. Geſb. 1580 hinzugefügt.

Helia wer erneret dich,
da es so lange regnet nicht,
Inn so schwer thewrer zeyt,
Eine Widwe auß Sodmer landt,
zu welcher du von Gott warst gesandt.
Do er lag vnter dem Wacholder baum,
der Engel Gottes vom Himmel kam,
bracht jm Speiß vnde tranck,
Er gieng gar einen weiten gang,
Biß zu dem berg Horeb genandt.
Des Daniels Gott nicht vergaß,
da er vnter den Löwen saß:
sein Engel sandt er hin,
vnd ließ jm speise bringen gut
durch seinen diener Habacuck.
[Joseph in Egypten verkauffet ward,
von König Pharao gefangen hart
vmb sein Gottsförchtigkeit:
Gott macht jn zu eim grossen HErrn,
das er kundt Vatter vnd Brüder ernehrn.
Es verließ auch nicht der trewe Gott
die drey Menner im Fewer ofen rot:
sein Engel sandt er jhn,
Bewart sie für deß Fewres glut
vnd halff jhnen auß aller noht.]
Ach Gott du bist noch heut so Reich,
Als du gewesen Ewigkleich,
Mein trawen steht zu dir,
Mach mich an meiner Seelen reich,
so hab ich genug hie vnd ewigkleich.
Der zeitlichen ehr will ich gern entpern,
du wölleſt mich nur des ewigen gewern,
das du erworben hast
durch deinen herben bittern todt,
des bit ich dich mein HERR vnd Gott.
Alles was ist auff diser Welt,
es sey Silber Gold oder gelt,
Reichtumb vnnd zeitlich gut,
das weret nur ein kleine zeit
vnd hilfft doch nichts zur seligkeyt.
Ich danck dir Christ O Gottes Son,
das du mich solchs hast erkennen lon
durch dein Gottliches Wort,
Verley mir auch bestendigkeyt
zu meiner seelen seligkeyt.
Lob ehr vnd preiß sey dir gesagt
für alle dein erzeigte wolthat
vnd bit dich demütig,
Laß mich nicht von deim angesicht
verstossen werden ewigklich, AMEN.

Die lang verborgen lage;
das Euangelium
Man yetzt auch süßlich höret:
da wirt manich gewissen frey,
das vor war hardt beschwöret
Mit vil menschen gesetzen,
mit Bannen vnd gebott,
Mit geltstrick vnd seelnetzen:
die werden yetzt zů spott,
Vor yederman zů schande,
für eytel lůg vnd finsternüß
durch alle Teutsche lande.
Christus vil botten sendet,
die verkünden seyn wort;
Jr vil werden geschendet,
gefangen vnd ermort,
Die warhait zů verstecken:
O Christenhait, du Gottes Braut,
laß dich nit mit abschrecken!
Kaym gleyßner thů mer trawen,
wie vil jr ymmer seind,
Vor menschen leer hab grawen,
wie gůt sy ymmer scheynt;
Glaub dem wort Gots allaine,
darinn vns Got verkündet hatt
den gůtten willen seyne!
Dem wort gib dich gefangen!
was es verbietten thůt,
nach dem hab kain verlangen,
was es dich hayst ist gůt,
Was es erlaubt ist freye:
wer annders leert, wie Paulus spricht,
vermaledeyet seye!
Das wort dir wendet schmertzen
für sünd vnnd helle peyn;
Gelaubstu jm von hertzen,
du würst von sünden reyn
Vnnd von der helle erloste:
es leeret dich, allain Christus
sey dein ayniger troste.
Selig sey tag vnd stunde
darinn das Göttlich wort
dir widerumb ist kunde,
der selen höchster hort!
Nichts liebers soll dir werden,
kain Engel noch kain Creatur
in hymel noch auff erden!
O Christenhait, merck eben
auff das war Gottes wort!
In jm so ist das leben
der seelen hie vnd dort;
Wer darinn thůt abschayden,
der lebet darinn ewigklich
bey Christo in den freůden!

Ain schöne Tageweyß.

(1526. Wackern. K. L. Nr. 240. Vgl. S. 34 *)

WAch auff, meins hertzen schöne,
du Christenliche schar,
Vnd hör das süß gethöne,
das rayn wort Gottes klar,
Das yetzt so lieplich klinget,
es leucht recht als der helle tag
durch Gottes gůt her bringet!
Der Propheten weyssage
hört man yetzt widerumb,

Der eylfft Psalm Dauid.

(1526. Wackernagel K. L. Nr. 248.)

ICh traw auff got, den herren mein,
was sprecht jr zů meinr sele:
Sie sol fliegn wie ein vögelein,
auff ewre berge schnelle?
Dann sich, die gotlosen allsant

haben jre bogen gespant,
tzegen jre pfeyl aufft sennen!
Zů schiessen im dunckeln damit
die auffrichtig von hertzen,
Den grund haben sie durch vngůt
vmbgerissen mit schmertzen!
Was sol der gerecht darzů thon?
der herr ist in seim tempel fron,
Sein stůl ist in dem hymel.
Seine augen die sehen drauff
vnd seine augenlide
Brůfen der menschen kinder lauff,
auch merckt mit vnterschide
Den gerechten der got vnd Herr,
sein seel haßt den gotlosen seer
Vnd der da freuel liebet.
Vber die gotlosen wirt er
strick, feůr, schwefl regen thone,
Vnd windt, des vngewitters mer
einschenckt er jn zů lone!
Der Herr hat lieb gerechtigkeyt,
darumb das jr angesicht allzeyt
Hie schawt auff das gerechte.

Erhard Hegenwalt

lebte um 1524 zu Wittenberg, „kan aber nicht finden, wer er gewesen" (Olear. Liedbibliothek Arnst. 1702. S. 48.)

Der 51. Psalm.

(1524. Aus Dilherr: Weg zur Seligkeit. Nürnb. 1662. S. 730. den ursprünglichen Text von 1524 giebt Wackern. K. L. Nr. 233.)

ERbarm Dich mein O HErre Gott!
Nach deiner grossen Barmhertzigkeit,
Wasch ab, mach rein mein Missethat,
Ich bkenn mein Sünd, un ist mir leid.
Allein ich Dir gesündigt han:
Das ist wider mich stetiglich.
Das Bös vor Dir mag nicht bestahn,
Du bleibst grecht, ob man urtheilt Dich.
Sih HERR, in Sünd bin ich geborn,
In Sündn empfieng mich mein Mutter,
Die Warheit liebst, thust offenbarn
Deiner Weißheit heimlich Güter.
Bespreng mich HErr mit Isopo:
Rein werd ich, so du wäschest mich,
Weisser denn Schnee, mein Ghör wird froh,
All mein Gebein wird freuen sich.
HErr sih nit an die Sünde mein,
Thu ab all Ungerechtigkeit
Und mach in mir das Hertze rein,
Ein neuen Geist in mir bereit:
Verwirff mich nit von deim Angesicht,
Dein H. Geist wend nit von mir:
Die Freud deins Heils, HErr, zu mir richt
Der willig Geist enthalt mich Dir.
Die Gottlosn wil ich deine Weg,
Die Sünder auch darzu lehren,
Daß sie vom bösen falschen Steg,
Zu Dir durch Dich sich bekehren.
Beschirm mich, HErr, meins Heils ein Gott,
Vor dem Urtheil durchs blut bedeut,
Mein Zung verkündt dein rechts Gebot,
Schaff daß mein Mund dein Lob ausbreit,
Kein leiblich Opffer von mir heisch.
Ich hätt Dir das auch gegeben,
So nim nun den zerknirschten Geist,
Betrübts und traurigs Hertz darneben,
Verschmäh nicht, Gott! das Opffer mein,
Thu wol in deiner Gütigkeit,
Dem Berg Sion, da Christen seyn,
Die opffern Dir Gerechtigkeit.

Ludwig Hallmann.

Wackernagel vermuthet, daß der von ihm gedruckte Text nach einem kl. Fol. Blatte der Berliner Bibliothek, schon 1517 gleich nach Aushang der lutherischen Thesen gedruckt sei.

Ein schöner Newer Bergreyen.

(4 Bl. 8. „Getruckt zu Langingen, durch Emanuel Salzer, M. D. Lrv. Im Besitz des Prof. Heyse in Berlin Bd. II. — Wackern. K. L. Nr. 415.)

LOb Got jr frommen Christen,
freut euch vnnd jubiliert:
Mit David dem Psalmisten,
der vor der Arch hosiert.
Die Harpffen hört man klingen,
in Teutscher Nation,
darumb vil Christen tringen,
zum Euangelion
Von Mitternacht ist komen,
ein Euangelisch Mann:
Hat die Schrifft für genommen,
damit gezaiget an.
Das viel der fromen Christen,
böslich betrogen seind,
durch falsche lehr der Sophisten
vnd jre Wäschel kindt.
Die jetzund grimig schreyen,
weńs auff d Cantzel stahn:
Mord vber die Ketzereye,
der Glaub will vntergahn.
Des geweyhten wassers kraffte,
will niemands achten mehr,
darzů der Priesterschaffte
thůt man kein zucht noch Ehr.
Wer glaubt des Luthers lehre,
ist ewigklich verdampt:
Dergleich vnnd anders mehre,
schreyen sie vnuerschampt.
Damit vil Christen treyben,
vom Euangelion,
die bey dem Scoto bleiben,
vnd seiner Opinion.
Jr Gsalbten vnd Beschornen,
laßt ab vonn solchen thant:
Das recht habt jr verloren,
seyt gewarnet vnnd ermant:

39: wechszel kündt. — 55: vnd jr geschmirbten: W.

Gott will jetz an euch ſtraffen,
den Mord vnd groſſen Neyd,
den jr mit ſeinen Schaffen
habt getriben lange zeyt.
Gar bald wirdt niderfallen,
Mammon der ewer Abgot.
Vnd euch Gottloſen allen,
zu ſchanden vnd zu ſpott.
Im iſt durchs Luthers lere
genommen all ſein macht,
wölt euch nit bekeren,
jhr werdt mit jhm verlagt.
Her her jhr lieben Brüder,
all die recht Chriſten ſein.
Zum Fendlein tracht ein jeder,
Ehr wölln wir legen ein.
Die Feind wölln wir angreiffen,
ich mein das beſchorne gſchlecht,
Ich hör die Trumen vnd pfeyffen,
her her jhr lieben knecht.
Ein jeder ſoll auch hören,
wer vnſer Hauptman iſt.
Der König aller Ehren,
vnſer Herr Jheſus Chriſt.
Der will vns helffen ſtreyten
in aller angſt vnd noth,
yetzt in den letzten zeyten
als er verſprochen hat.
In Trummen vnnd in pfeiffen
will Gott kein gfallen han
Zun waffen wöll wir greiffen,
den harniſch legen an.
Den Paulus hat geſchlagen,
in ſeiner Liberey,
Schilt, Helmm, Bantzer vnnd kragen
ein Schwert iſt auch darbey.
Laßt ſie nun einherhawen,
das arm Beſchorn geſchlecht.
Die auff jr werck faſt bawen,
vnd auff jr Geiſtlich Recht.
Jr Gſchütz hat nit woll troffen,
iſt vil zu hoch gericht,
noch eins ſeind ſie verhoffen,
es wird ſie helffen nicht.
mit dem thund ſie ſich rüſten,
hab ich vernommen wol:
Der Bapſt in Jares friſten,
ein Concilium halten ſoll.
Darinnen ſoll man ſehen,
ob Luthers lehr ſey war,
wie ſoll aber dem geſchehen,
der nit erlebt das Jar
Auff Chriſtum ſoll er ſchawen,
der vnſer Hauptmann iſt:
Auff ſeine Wort vertrawhen,
kein lug noch arge liſt.
An jm nie ward erfunden
auch kein betrieglichkeit,
wer Luther vberwunden,
würd mancher Sophiſt erfrewt.
Nym yetz alſo für gute,
du geſalbte geſchmirbt Sect:
Gott halt in ſeiner hüte,
all die er hat erweckt,
Durch Euangeliſch lere,
vom ſchlaff der Gleyßnerey,
dem Glory, preiß vnd Ehre,
jmmer vnd Ewig ſey.
Jhr Fürſten vnd jhr Herren,
habt kein verdrieß daran:
Das wort Gots helfft handhaben,
darzu den Chriſten man.
Gott wirdts euch widergelten,
in ſeinem höchſten Tron,
wen Seel vnd Leib ſich ſcheiden
vnd müſſen ſchnell dauon.

7: got laſſen. W. — 11: wert. W. — 13: hört zu ir. W. — 14: gut. — 16: er wol mir leyen. — 19: man hört. — 29: An Tr. — 31: In w. w. mir. — 33: palus. — 36: hangt auch.

Paulus Speratus,

aus dem ſchwäbiſchen Geſchlechte der von Spretten, geb. am 13. Dec. 1484, ſtudirte in Paris und Italien, griff in Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien 1522 die Mißbräuche der Kirche an, kam nach Iglau in Mähren, wurde vom Biſchof von Olmütz gefangen geſetzt, entrann und kam 1524 nach Wittenberg zu Luther, der ihn dem Herzog Albert von Preußen empfahl. Dieſer ernannte ihn zum Biſchof von Pomezan, wo er am 17. Dec. 1554 ſtarb. Vgl. M. Adam, vitae theologor. Frcf. 1653 S. 200 f. — Die Katholiken ſchrieben das Lied „Es iſt das heil ꝛc." einem Sackpfeifer zu: Finck loc. theol. Ps. 45. — David Klug in der Vorrede zur Phosph. sacr. S. 27. nennt Adam Mirus, Erzprieſter zu Salfeld in Preußen als Verf., der es Speratus zur Cenſur mitgetheilt, wie Mirus Verwandte dies ihm, Klug, durch die Handſchrift dargethan. Weil Sp. ſeinen Namen zur Billigung daruntergeſetzt, habe der Buchdrucker es ihm zugeſchoben. Es ſteht indeß ſchon in Etlich lider Wittb. 1514 (d. i. 1524.) ≡

Ein lied vom geſetz vnd glauben.

(1523. Wackernagel K. L. Nr. 223.)

Es iſt das hayl vns kummen her
von gnad vnnd lauter güten;
die werck helffen nymmer mer,
ſie mügen nicht behüten;
Der glaub ſihet Jeſum Chriſtum an,
der hat gnug für vns alle gethan,
er iſt der mitler worden.
Was Got im geſetz gebotten hat,
do man es nicht kondt halten,
erhüb ſich zorn vnd groſſe not
für Got ſo manigfalte;
Vom fleyſch wolt nicht herauß der geyſt,

3: Nun hab alſo vergutte du arm beſchorne ſegt. — 11: Die letzte Strophe fehlt bei W.

vom geſetz erfordert aller meyſt,
es war mit vns vorloren.
Es war ein falſcher won darbey:
Gott hett ſein geſetz drumb geben,
als ob wir möchten ſelber frey
nach ſeinem willen leben;
So iſt es nůr ein ſpiegel zart,
der vns zaigt an die ſündig art,
jn vnſerm fleyſch verborgen.
Nicht můglich war, die ſelbig art
auß aygnen krefften laſſen;
wiewol es offt verſuchet wart,
noch mert ſich ſündt on maſſen,
Wann gleyßners werck er hoch verdampt
vnd ye dem fleyſch der ſünde ſchandt
allzeyt war an geboren.
Noch můſt das geſetz erfüllet ſein,
ſunſt weren wir all verdorben;
darumb ſchickt Got ſein ſun herein,
der ſelber menſch iſt worden:
Das gantze geſetz hat er erfült,
damit ſeins vaters zorn geſtilt,
der vber vns gieng alle.
Vnd wenn es nun erfüllet iſt,
durch den, der es kondt halten,
ſo lerne yetzt ein frummer Chriſt,
des glaubens rechte geſtalte:
Nicht mer dann: lieber herre mein,
dein todt wirdt mir das leben ſein,
du haſt für mich bezalet.
Daran ich kainen zweyffel trag,
dein wort kan nicht betriegen,
nun ſagſtu, das kain menſch verzag,
das wirſtu nymmer liegen:
Wer glaubt in mich vnd wirt getaufft
dem ſelben iſt der hymel erkaufft,
das er nicht wirt verloren.
Er iſt gerecht für Got allein,
der dieſen glauben faſſet,
der glaub gibt auß von im den ſchein,
ſo er die werck nicht laſſet:
Mit got der glaub iſt wol daran,
dem nechſten wirt die lieb gůts thůn,
biſtu auß Got geboren.
Es wirt die ſündt durchs gſetz erkant
vnd ſchlecht das gwiſſen nider;
Das Ewangeli kumbt zů handt
vnd ſterckt den ſünder wider,
Vnd ſpricht: nůr kreuch zum creůtz herzů,
im gſetz iſt weder raſt noch rů
mit allen ſeinen wercken.
Die werck die kummen gwißlich her
auß einem rechten glauben,
Wenn das nit rechter glauben wer
wöltſt jn der werck berauben;
Doch macht allain der glaub gerecht:
die werck die ſeind des nechſten knecht,
dabey wirn glauben mercken.
Die hoffnung wart der rechten zeyt,
was Gottes wort zů ſagen;
Wenn das geſchehen ſol zů freůd,
ſetzt Got kain gwiſſen tage:
Er waiß wol wenß am beſten iſt,
vnd braucht an vns kain argen liſt,
das ſol wir jm vertrawen.
Ob ſichs an ließ, als wölt er nit,
laß dich es nit erſchrecken,
Dann wo er iſt am beſten mit,
da wil ers nit entdecken;
Sein wort das laß dir gwiſſer ſeyn,
ob dein fleyſch ſprech lauter neyn,
ſo laß doch dir nicht grawen.
Sey lob vnnd eer mit hohem preyß
vmb diſer gůthait willen
Got vater, ſun, heyligem geyſt;
der wöl mit gnad erfüllen,
Was er in vns an gfangen hat,
zů eren ſeiner maieſtat,
das heylig werdt ſein namen.
Sein reich zů kumm, ſein wil auff erdt
ſtee wie im hymels throne,
Das teglich prot noch heůt vnns werdt,
wol vnſer ſchuld verſchone,
Als wir auch vnſern ſchuldern thon,
mach vns nit in verſuchung ſtan,
löß vns vom übel, Amen.

Juſtus Jonas,

wurde am 5. Juni 1493 zu Northauſen geboren, erhielt eine Anſtellung in Wittenberg, wohnte den Colloquien und Reichstagen als Begleiter Luthers bei, nahm im Auftrage des Herzogs Heinrich von Sachſen die Reformation in Meißen und Thüringen ſchonend vor, wurde 1541 Superintendent zu Halle, von wo er Luther auf deſſen letzter Reiſe im J. 1546 nach Eisleben begleitete und bei deſſen Tode zugegen war. 1551 kam er nach Eisfeld an der Gränze Frankens und Thüringens als Prediger und wurde auch mit der Inſpection der fränkiſchen Kirchen im Coburgiſchen beauftragt. Hier ſtarb er am 9. Octb. 1555. Er hinterließ mehre theologiſche Schriften, außerdem eine Streitſchrift über Luthers Tod gegen G. Wicelius. (Nach Adam. Vit. Theol. Frcf. 1653. p. 258 ff.) =

Pſalm 123.

(1524. Wackernagel K. L. Nr. 227.)

WO gott der herr nicht bey vns helt,
wenn vnſer feynde toben,
Vnd er vnſer ſach nicht zůfellt
im hymel hoch dort oben,
Wo er Iſrael ſchutz nit iſt
vnd ſelber bricht der feynde liſt,
So iſts mit vns verloren.
Was menſchen krafft vnd witz anfeht
ſol vns billich nit ſchrecken:
Er ſitzet an der höchſten ſtett,
der wird jrn rath auffdecken.
Wenn ſie es auffs klůgeſt greiffen an,
ſo geht doch Gott ein ander ban,
Es ſteht in ſeynen henden.

Sie wüten fast vnd faren her,
als wolten sie vns fressen,
Zů würgen steht all jr beger,
Gots ist bey jn vergessen;
Wie mereswellen eynher schlan,
nach leyb vnd leben sie vns stan,
Des wird sich Gott erbarmen.
Sie stellen vns wie ketzern nach,
zů vnserm blůt sie trachten;
Noch rhůmen sie sich Christen hoch,
die Gott alleyn groß achten:
Ach Gott, der theůre name deyn
můß jrer schalckheyt deckel seyn!
Du wirst ein mal aufwachen.
Auffsperren sie den rachen weyt
vnd wöllen vns verschlingen;
Lob vnd danck sey Got alle zeyt:
es wirt jn nicht gelingen,
Er wirt jr strick zůreyssen gar
vnd stürtzen jre falsche lar,
Sie werden Gott nicht weren.
Ach herr Got, wie reych trösteſtu
die gentzlich sind verlassen,
Der gnaden thůr steht nymer zů;
vernunfft kan das nit fassen:
Sie spricht: es ist nu als verlorn,
da doch das creůtz hat new geborn
Die deyner hilff erwarten.
Die feynd sind all in deiner hand,
darzů all jr gedancken;
Jr anschlag ist dir woll bekandt,
hilff nur, das wir nit wancken.
Vernunfft wider den glauben sicht,
auffs künftig wil ſie trawen nicht,
Da du wirst selber trösten.
Den hymel vnd auch die erden
hastu, herr got, gegründet;
Deyn liecht laß vns helle werden,
dz hertz vns wert enzůndet,
In rechter lieb des glaubens deyn
biß an das end bestendig seyn,
Die welt laß ymmer murren.

Lazarus Spengler,

geb. am 13. März 1476, „dem Namen nach zwar Rathsschreiber zu Nürnb., in Wahrheit aber der Lenker fast des ganzen Gemeinwesens", trug namentlich viel zur Verbesserung des Schulwesens bei. Er starb am 7. Sept. 1534 am Stein. Luther gab sein deutsch abgefaßtes Glaubensbekenntniß mit einer Vorrede heraus, zu Trost und Stärke allen schwachen Christen, die jetzt viel Aergerniß und allerlei Verfolgung um solches Lazari Glauben willen leiden můssen. Sein Lied enthält die Lehre vom Sündenfall und der Erlösung in musterhafter poetischer Fassung und hat sich bis jetzt erhalten. Vgl. Camerarius Brief an Cobanus, Buch 5., und Melanthons Leben im 6. Bande von Luthers Werken. =

Durch Adams Fall.

(1525. Wackern. K. L. Nr. 234.)

DVrch Adams fal ist gantz verderbt
menschlich natur vnd wesen,
Dasselb gifft ist auff vns geerbt,
das wir nit mochten gnesen,
On Gottes trost, der vns erlost
hat von dem grossen schaden,
darein die schlang Heuam bezwang,
Gotts zorn auff sich zu laden.
Weil dann die schlang Heuam hat bracht,
das sie ist abgefallen
Von Gottes wort, welchs sie veracht,
darburch sie in vns allen
Bracht hat den tod, so war ye not,
das vns auch Gott solt geben,
sein lieben Son, der gnaden thron,
in dem wir möchten leben.
Wie vns nu hat eyn frembde schuld
in Adam all verhönet,
Alſo hat vns ein frembde huld
in Christo all versönet;
Vnd wie wir all durch Adams fall
sind ewigs tods gestorben,
alſo hat Gott durch Christus tod
vernewt, das war verdorben.
So er vns den sein Son hat gschenckt,
do wir sein feind noch waren,
Der für vns ist ans Creutz gehenckt,
getöd, gen himel gfaren,
Dardurch wir sein vom tod vnd pein
erlost, so wir vertrawen
in disen hort, des vatters wort:
wem wollt für sterben grawen?
Er ist der weg, das liecht, die pfort,
die warheyt vnd das leben,
Des Vatters rab vnd ewigs wort,
den er vnß hat gegeben
Zu eynem schutz, das wir mit trutz
an ihn fest sollen glauben,
darum vns bald keyn macht noch gwalt
aus syner hand wirt rauben.
Der mensch ist gottlos vnd verrůcht,
sein heyl ist auch noch ferren,
Der trost bei eynem menschen sucht
vnd nitt bey Gott dem Herren;
Den wer ihm will ein ander zill
on disen tröster stecken,
den mag gar bald des teuffels gwald
mit seiner list erschrecken.
Wer hofft ihn Gott vnd dem vertrawt,
der würdet nitt zu schanden,
Den wer auff disen felsen bawt,
ob ihm gleich geht zu handen
Viel vnfals hie, hab ich doch nie
den menschen sehen fallen,
der sich verlost auff gottes trost,
er hilfft sein glaubgen allen.
Ich bitt O Herr, auß hertzen grund,
du wolst nitt von mir nemen
Dein heiliges wort auß meinem mund,
so wirdt mich nitt beschemen

Mein sund vnd schuld, denn in dein huld
setz ich all mein vertrawen;
wer sich nu fest darauff verleßt,
der wurd den tod nitt schawen.
Mein füssen ist dein heilges wort
ein brinnende luceren,
Ein liecht, das mir den weg weist fort;
so diser morgen steren
Inn vns auff geth, so bald versteht
der mensch die hohen gaben,
die Gottes geyst den gewiß verheyst,
die hoffnung darein haben.

Johannes Kohlros lebte um 1530 zu Basel. Außer dem Liede „So Gott", das schon in einem Zwickauer Gesangbuche von 1525 vorkommt, verfaßte er noch die Lieder: „Ich dank dir lieber Herre, daß du mich hast bewahrt"; „Herr ich erheb mein Seel zu dir" und „Ewiger Gott Vater und Herr, Mich drücket sehr". Außerdem „Ein schön spiel von Fünfferley betrachtnussen den menschen zuor Buoß reytzende". Basel 1532 [s. W. Wackernagels Lesebuch 2, S. 26] und „Encheridion. Das ist handtbüchlin teütscher Orthographi. Durch J. Kohlroß, Teütsch Lehermaystern zuo Basel". Nürnb. 1534. [Uhland, V. L. 1, 986.] Vgl. unten Buch II: Metrische Versuche. ≡

Der CXXVIII. Psalm.

(1525. Wackern. K. L. Nr. 291. vgl. S. 730.)

SO Gott zum haus nicht gibt sein gunst,
so erbeit jedermann vmbsonst.
Wo Got die stad nicht selbs bewacht,
so ist vmbsonst der wechter macht.
Vergebens, das jr frü auffsteht,
dazu mit hunger schlaffen geht
Vnd esset ewr brod mit vngmach:
denn wems Gott günt, gibt ers im schlaff.
Nu sind sein erbēn vnser kind,
die vns von jm gegeben sind:
Gleich wie die pfeil ins starcken hand,
so ist die jugent Gott bekand.
Es sol vnd mus dem gschehen wol,
der dieser hat sein köcher vol,
Sie werden nicht zu schand noch spot,
für jrem feind bewarb sie Gott.
Ehr sey Gott Vater vnd dem Son,
sampt heilgem Geist in einem thron,
Welchs jm auch also sey bereit
von nu vnan bis in ewigkeit. Amen.

Königin Maria von Ungarn, Gemahlin des in der Schlacht bei Mohacz 1526 gefallnen Königs Ludwig, auf dessen Tod sie ein Lied „Ach Gott was soll ich singen, Mein freud die ist mir ferr" (Körner S. 138) dichtete; Schwester Karls V., geb. 17. Sept. 1505, hatte einen evangelischen Beichtvater, den sie auf Befehl ihres Bruders entlassen mußte. Diesem rieth sie, sich nicht von den Pfaffen irreleiten zu lassen, wie ihr Mann und Bruder König Ferdinand. Sie wohnte dem Reichstage in Augsburg 1530 bei, wurde 1531 Regentin der Niederlande und soll sich dem Katholizismus wieder angeschlossen haben. Sie starb am 18. Oct. 1558 in Spanien. Die Anfangsbuchstaben der Strophen enthalten ihren Namen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Luther oder sonst jemand das Lied für sie gedichtet habe, wie auch die Lieder des Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg, deren Strophenanfänge gleichfalls die Namen enthalten, von Andern für sie verfaßt sind, was in ähnlicher Weise noch bei Nicolai „Wie schön leucht uns der Morgenstern" wiederkehrt. ≡

Eyn Geystlichs lied

von der Königin vō Hungarn Frawen Maria,
Im Thon, Vngnad beger ich nit von jr.
(Ph. M. Körner, Historische Volkslieder. 1840. S. 136 f.)

MAg ich vnglück nit wider stan,
müß vngnad han,
vmb meinen rechten glauben,
So wais ich doch Gott ist mein kunst,
sein huldt vnd gunst
die mueß man mir erlauben,
Gott ist nit weit,
ein klaine zeit,
er sich verbirgt,
bis er erwürgt,
die mich auch seines
worts so rein,
berauben hie mit list,
sterck meinen glaubē Jesu Christ.
NIcht wie ich wöll yetzund mein sach
weyl ich bin schwach,
vnnd mich Gott forcht lest finden,
So doch kein gwalt bleibt fest,
der nit zū letzt
als zeitlich müß verschwindē,
Oz ewig guet
macht rechten mūt,
dabey ich bleib,
wag guet vnd leib
Gott helf mir hie
mit freūden die,
zū vberwinden thon,
Hilff Herre ich rūff dich an.
Als dings ein weil ein sprichwort ist,
Herr Jesu Christ,
du selbst wirst für mich streiten,
Vnnd sehen auff das vnglück mein
als wer es dein,
soß wider mich wird reütten,

23: Körner schöpft aus einem zu München befindlichen fliegenden Blatt: „4 Bl. in K. 8. ohne Ort und Jahr. Die Verse sind nicht abgesetzt."

Mus ich denn dran,
auff diser plan,
welt wie du wilt,
Gott ist mein schilt,
glück zů glück zů,
spat vnnde frue,
auff vnser seyten schnell,
O Gott hilff meiner seel.

Wolfgang Dachstein.

Olearius bemerkt in den Anmerkungen zu Crusii homil. hymnol. Arnst. 1705 S. 274, Dachstein werde von einigen als Magdeburger Prediger genannt, aber es sei nicht zu erforschen gewesen in welchem Jahrhundert, in welchem Jahre und bei welcher Kirche zu Magdeburg er gelebt habe. — Er war Vicarius und Organist zu St. Thomas in Straßburg, verließ schon 1524 den Mönchsstand und verheirathete sich. S. Wackern. Kl. S. 872. Von ihm sind noch die Lieder: „Der törecht spricht: es ist kain Got", und „O Herr, wer wirt wonunge han." ≡

Psalm CXXXVII.

(1531. Wackern. K. L. Nr. 262. Form vnd ordnung. 1533.)

AN wasserflüssen Babilon
da sassen wir mit schmertzen,
Als wir gedachten an Zyon,
da waynten wir von hertzen;
Wir hengten auff mit schwärem můt
die Orglen vnd die harpfen gůt
an jre böm der weyden,
die drinnen seind in jrem land;
da můßten wir vil schmach vnd schand
täglich von jnen leyden.
Die vns gefangen hielten lang
so hart an selben orten,
Begerten von vns ain gesang
mit gar spötlichen worten,
Vnd süchten in der traurigkait
ain frölich gsang in vnserm layd;
Ach lieber, thůnd vnns singen
ain lobgesang, ain lieblin schon
von den gedichten auß Zion;
das frölich thůt erklingen!
Wie sollen wir in solchem zwang
vnd ellend yetz vor handen
Dem Herren singen sein gesang
so gar in frembden landen?
Hierusalem, vergiß ich dein,
so wölle Gott der ghrechten mein
vergessen in meim leben;
Wann ich nitt dein bleyb ingedenck,
mein zung sich oben ane henck
vnd bleyb an rachen kleben!
Ja wann ich nit mit gantzem fleyß,
Hierusalem, dich eere,
Im anfang meiner fröden preyß
von yetz vnd ymmer mere!
Gedenck der kinder Edom sehr
am tag Hierusalem, O Herr,
die inn jr boßhait sprechen:
Reyß ab, reyß ab, zů aller stund!
vertilck sy gar biß auff den grund,
den boden wöll wir brechen!
Du schnöde tochter Babilon,
zerbrochen vnd zerstöret!
Wol dem, der dir wirt gen den lon
vnd dir das wider köret,
Dein übermůt vnd schalckhait groß,
vnd mißt dir auch mit solcher maß,
wie du vns hast gemessen!
Wol dem der deine kinder klain
erfaßt vnd schlecht sy an den stain,
damit dein werd vergessen!

Wolfgang Meußlin,

(Musculus, Mosel, Mösel) wurde am 8. Sept. 1497 zu Dieuse in Lothringen geboren, in Rapperswyl erzogen, hatte eine trübe Jugend, trat zu Westrich in ein Kloster, sollte Prior werden, was er ablehnte, und schloß sich Luthers Lehre an, weßhalb er der Lutherische Münch genannt wurde. Aus dem Kloster ausgetreten und verheirathet ging er nach Straßburg, wo er bei einem Weber diente und nebenher fleißig studirte; arbeitete als Tagelöhner. Dann erhielt er die Erlaubniß zu lehren, schrieb für Bucer ab, wurde dann von den Straßburgern unterstützt, zum Diaconus ernannt, 1531 nach Augsburg berufen, welches er, als dort das Interim angenommen war, verließ. Nachdem er in der Schweiz umhergewandert, wurde er nach England berufen, lehnte ab, folgte einem Rufe nach Bern, lehnte wiederholte Anträge aus England, Straßburg und Augsburg ab und starb am 30. Aug. 1563. (Nach Adam. Vit. theol. Frof. 1653. S. 367—89.) ≡

Psalm XXIII.

(Wackernagel K. L. Nr. 268. Form vnd ordnung, gayſtl. Gesang vnd Psalmen. 1533.)

DEr HErre ist mein trewer hirt,
helt mich in seiner hůte,
Darinn mir gar nit mangeln wirt
yendert an ainem gůte.
Er waydet mich on vnderlaß,
da auff wechst das wolschmecket graß
seines haylsamen wortes.
Zum raynen wasser er mich weyßt,
das mich erquicken thůtte,
Das ist sein fronhailiger gayst
der mich macht wolgemůtte,
Er füret mich auf rechter straß
inn seinn gebotten on vnderlaß,
von wegen seines namens.

Ob ich wandert im finstern thal,
fürcht ich kain vngelücke
In verfolgung, leyden, trübsal
vnnd diser welte tücke,
Wenn du-bist bei mir stättiglich,
dein stab vnd strecken tröſten mich,
auff dein wort ich mich lasse.
Du berayteſt vor mir ain tisch
für mein feind allenthalben,
Machſt mein hertz vnuerzaget frisch,
mein haupt thüſtu mir salben
Mit deinem geyst, der freüden öl,
vnd schenckeſt voll ein meiner seel
deiner gayſtlichen freüden.
Güttes vnd die barmhertzigkait
lauffen wir nach im leben,
Vnd ich werd bleiben alle zeit
im hauß des Herren eben,
Auff erd inn der Christlichen gmayn,
vnd nach dem tode werd ich sein
bey Christo, meinem Herren.

Michael Veh,

Doctor und Probſt der Stiftskirche zu Halle, stellte 1537 ein katholiſches Geſangbüchlein zuſammen; zum Theil von den Alten, zum Theil von dem halliſchen Rathsmeiſter Caſpar Querhamer, zum Theil von „einem andern gutherzigen Chriſten" verfaßt. Die Melodien dazu ſind zum Theil von Joh. Hoffmann und Johann Heintzen, Organiſten zu Halle. Er legt Gewicht darauf, daß ſein Buch unverdechtliche geſanglyder und keine ſchandt oder ſchmachlieder in ſich ſchließe. (Das ſeltne Buch iſt von Wackernagel K. L. S. 745 ſehr genau beſchrieben. Ein Exemplar befindet ſich auf der königl. Bibliothek in Hannover.) M. Veh nahm, wie Luther, alte Liederſtrophen und ſetzte dieſelben fort; ſchrieb „Errettung der beſchuldigten Kelchdiebe vom Bugenhagiſchen Galgen" u. ſ. w. =

Ein geyſtlich Bitlied gezogen
aus dem Pſalmen, Verba mea auribus. etc.

(M. Veh: Geſangbüchlin. Leipzigk 1537 Bl. 14 f.)

Mein wort o Herr zu oren nym,
Vff mein geſchrey doch mercke,
Hab acht vff meines hertzens ſtym,
Mein Gott vnd meine ſtercke,
Ach Gott zu dir ich betten will
Im hertzen mein gätz in der ſtyll
Bald wirſt du mich erhören.
Ich wil des morgens bey dir ſton
Gantz fleiſſig auff dich ſehen
Alzeit auff deinen wegen gon
Dar zu die boßheyt fliehen
Ein Gott biſt du dem nit gefelt
Was vbels thut die böße welt
Die ſunder wirſt du vortreyben.
Vor dir bleybt nit der vngerecht
Er darff nit vor dein augen
Die vbelthetter ſynt verſchmecht
Du thuſt ihn feindtſchafft trawen
All.lügner du vmbringen wirſt
Vor dir Herr auch ein grewel iſt
Blutdurſt, vntrew des hertzens.
Dein hauß ſoll meine zuflucht ſein
Vff dein gnade wil ich bawen
Anbetten in dem tempell dein
In deiner forcht dir trawen
Nach deym geſetz regyr du mich
All meine weg richt Herr auff dich
Vmb meiner feinden willen.
Die warheyt fleucht ihr böſer mund
Das hertz iſt aller boßheyt voll
Wie ein grab ſtinckt ihrs rachen ſchlundt
Ihr zung redet gar niemant woll
Falſcheyt iſt ihr beſte kunſt
Ach Herr gib ihrm betrug keyn gunſt
Ihr radtſchlech mach du zu nichte.
Ihr vbertrettung iſt ſehr groß
Ach vmb der ſelben willen
Lieber Herr du ſie doch verſtoß
Auch bald thu ihr reytzen ſtillen
Das ſie wider dich getrieben han
Laß ſich des frewen jederman
Alle ſo recht in dich hoffen.
Dein wohnung wirſtu haben Herr
Bey allen ſo in dich glauben
Auß lieb dir geben Göttlich ehr
Vnd dich deren nit berauben
Du leſt ſie ewig frölich ſein
Die da preyſen den namen dein
Des wir vns ehrlich berhümen.
Segnen wirſt du die gerechten
Nu vnd fort an in ewigkeyt
Auch wirſt du krönen dein knechte
Mit der kron der ſicherheyt
Durch den gnedigen willen dein
Der allweg vnſer ſchildt wirdt ſein
In dieſem armen jamerthal.
Ehr ſey dem vatter vnd dem ſohn
Dem heylgen geyſt darneben
Der vns bereyt die ewig kron
Im hymmelreich zugeben
Der vom anfang geweſen iſt
Bleybt ewig vnd iſt auch ytzt
Den wollen wir ewig loben.

Ein geyſtlich Bitlied gezogen
aus dem Pſalmen, Deus miſereatur noſtri.

(Mich. Veh. Geſangbüchlin 1537. Bl. 22 f.)

Erbarm ſich vnſer Gott d. Herr,
Vñ geb vns ſeinen ſegen,

49: „ohren" im Regiſter.

58: Der Reg. u. Bl. 23 wo die erſte Strophe in andrer Melodie wiederholt wird.

Seyns antlitz schein er zu vns kehr,
In diesem armen leben
Er wol vns auch genedig sein
Vnd seine weg anzeygen,
Das wir vom Vrsall bleyben rein
Vñ vns zur warheyt neygē
Sein Heyllandt auch erkennen.
Die gantze welt dich loben soll
Vnd alzeyt danck auch sagen
Ihr hertz soll sein gantz freuden voll
Vnd vor dir gar nit zagen
Denn du vff erden richter bist
Vnd sprichst alzeyt gleych vrtheyl
Dein wort vns auch recht führen ist
Zu dir Herr Gott vnserm heyll
Das laß vns widerfaren.
Es soll als volck Dir dancken ser
Vnd dein lob weyt auß breytten
Dar zu dir geben Göttlich ehr
Vnd auch zu allen zeytten
Durch gutte werck beweysen sich
Das sie in dich recht glaube
Gleych wie die erd thut stettiglich
Die frucht bringt von dem tawe
Den Gott von hymmel sendet.
Es woll der vatter mit seinem sohn
Vns geben seinen segen
Der heylig geyst wol das auch thun
Vff das wir mögen pflegen
Seins rechten diensts ym geyst alzeyt
In heyliger forcht auß hertzen
Die bleyben würdt in ewigkeyt
In vns ohn allen schmertzen
Die woll vns Gott verleyhen,
Amen.

Ein geystlich Lobgesang gezogen aus dem Psalmen, Qui habitat in adiutorio al. etc.

(M. Beh: Gesangb. 1537. Bl. $23^b = 25^b$.)

Wer da wonet vnd sich enthelt
Vnder der hülffe des höchsten,
Vnd sein sach zu dem Herren stelt,
Thut sich seines schirms stets tröstē,
Der spricht zu Gott dem Herren sein,
Du nimst mich auff in nötten mein,
Darumb mein zuuersicht du bist,
Auff dich alleyn mein hoffen ist.
Der jäger strick zerreyst du bald
Die mich zu den sunden jagen
Du übst auch wider die gewalt
So mich mit ihr zungen schlahen
Dein achsel schadt vnd gnaden gunst
Lescht ym menschen der sunden brunst
Drumb soll alzeyt die hoffnung dein
Vnder sein flügel gericht sein.
Sein warheyt, so die glaubet würdt
Ist als ein schildt bewaren dich
Auß aller nott sie bald dich fürt
Des bistu erfahren zeytlich
Rechtliche forcht vnd teuffliſch list
Die du tag vnd nacht fühlen bist
Auch fliegend pfeil der menschen kind
Macht sie verschwinden als den windt.
Tausent feind vnd zehen mal mer
Dir stets zu beyden seitten ston
Zun sunden sie dich treyben sehr
Durch glück vnd vnglück sie das thun
Diß alles zu beym heyll geschicht
So dein hertz ist in Gott gericht
Im sygk würdt dein streyt sich enden
Gott wurd sie durch ihren fall schenden.
Solchs soltu stets vor augen han
Darzu ihm alzeyt danckbar sein
So dieses du mit forcht wirst thun
Vnd betrachten der sunder pein
In Gott wurst du erheben dich
Dein hertz mit ihm. reden trewlich
Mein hoffnung Herre du stets bist
Mein zuflucht mir die sicher ist
Keyn übel zu dir kommen kan
Dein wohnung ist in sicherheyt
Des sol sich frewen jederman
Vnd betrachten sein herlickeyt
Die er von Gott entpfangen hat
Aß gnaden seiner maiestat
Durch sein Engel dienet er dir
Vnder wirfft dir auch grauſſam thyer.
Dienstlich geyst hat er sie gemacht
Dich allzeyt woll zu bewaren
Darauff haben sie grosse acht
Lassen dir nichts böß widerfaren
Ihr handtschyrm wol behütet dich
Das kein anstoß dir sey schedlich
Vber Basiliſck vnd schlangen
Hast du auch groß gewalt entpfangen
Vnder dir ist der helliſch trach
Der grymmigk law muß fliehen dich
Wider sie du allezeyt wach
So werden sie enthalten sich
Keyn schaden mögen sie dir thun
In seiner huth dich Gott wirt han
Sein verheissung wirt er leysten
Dich erretten von böſen geysten.
Hör was hat er dir zugesagt
So du ihm würdest vertrawen
Das laß du nit auß deiner acht
Dich würdt es nymmer gerawen
Er hofft vff mich in seiner nott
Darumb wil ich ihn erlöſen
Das muß wehren biß in sein todt
Auch sichern ihn vor den böſen
Ich will ihn beschützen allezeyt
Dweil er erkent den namen mein

1: Seins 23. — 5: Vrsal 23. — 7: Heyllandt. — 24: „ließ Das eß" Correctur am Ende des Buches. — 42: „do" in der Brechung und im Register. — 45: Ehut Druckfehler für Thut.

24: „ließ, sicherst ist". — 30: „ließ, Auß". Correctur.

Zu erhören bin ich bereyt
Ich will bey ihm in der nodt sein
Er rüffet mich getreulich an
Drumb wil ich ihm alzeyt beyston
Seine angst sol nit lang weren
Ich wil krönen ihn mit ehren.
Sein leben vff dieser erden
Will ich erstrecken in vill jar
Ich wil ihm auch frölich zeygen
Mein heyl mit der seligen schar
Gott dem vatter sey stets die ehr
Dem sohn auch nu vnd ymmer mehr
Gleych so vill dem heylgen geyst
Der vns mit seiner gnaden speyst.
Amen.

Ein geystlich Bitlied gezogen aus dem Psalmen, De profundis clamaui ad te dom.

(Gesangbüchlin 1537. Dijj. Bl. 27.)

Auß hertzem grundt schrey ich zu dir,
Herr Gott erhör mein stymme,
Deyn ohren Herr neyg du zu mir,
Vnd meine bitt vffnymme
Denn so du wilt des haben acht,
Wie vil der mensch hat sund volbracht,
Wer wil das mögen leyden.
Bey dir ist Herr der gnaden vill
Die sunden zuuergeben
Herr dein gesatz ists rechte zyell
Nach dem wir sollen leben
Dein heyliges wort ist allzeyt war
Das macht das ich gern vff dich har
Deins heylß wil ich erwarten.
Mein seel daruff hat tröstet sich
Vnd daran alzeyt gedacht
In meiner nodt verlaß nit mich
Dan von morgen biß zur nacht
Hoff ich in dich mit Israel
Vnd all mein sach zu dir gern stell
Mein wolst du nit vergessen.
Dann Herr bey dir dem waren Gott
Ist seer vill barmhertzigkeyt
Zuhelffen vns auß aller nott
Byst du willig vnd bereyt
Du bist alleyn das höchste gutt
Das Israel erlösen thut
Auß seinen sunden allen.

Vff den Heyligen Christag, vnd Newe Jahrs tag.

(M. Veh, Gesangbüchlin 1537. Bl. 29. f.)

GElobet seyst du Jesu Christ,
das du mensch geboren bist,
Von einer Jungfraw das ist war,
des frewet sich der engel schar,
Kyrioleys.

Gelobet sey die Junckfraw zart,
Von der Christus geborn ward,
vns armē sundern all zu trost,
das wir durch ihn würden erlöst,
Kyrioleys.

Gelobet sey der Engel schar,
die auch bey der geburt war,
vnd sang dem kleynen kyndlein lob,
vff erd vnd auch im hymmel drob,
Kyrioleys.

Des frew sich alle Christenheyt,
in der welt gantz weyt vnd breyt,
vnd sag Gott dem Herrē danck,
vom auffgang biß zum nydergang,
Kyrioleys

Dann so das kyndlein nit geborn,
wern wir allzumal verlorn,
dieweyl es nu geboren ist,
so dancken wir dir Jesu Christ
Kyrioleys.

Dich bitten wir auch hertzigklich,
das du vns wolst gnediglich,
jtzund dein gnaden geben,
vñ darnach das ewig leben,
Kyrioleys, Amen.

Vff den heylig Pfingstag nach der Predig.

(Mich. Veh, Gesangbüchlin Leiptzigk 1537. Bl. 54[a] — 55[a]).

Kom heyliger geyst Herre Gott
erfüll mit deiner gnaden gutt
deiner glaubigen hertz mut vnd sinn,
dein brünstig lieb erzünd in ihn,
O Herr durch deines liechtes glantz
zu dem glauben versamlet hast
das volgk auß aller welt zungen
das sey dir Herr zulob gesungen
Alleluia Alleluia.

O heyliges liecht won vns bey
Mach vns aller blyntheyt frey
Laß vns durch keyn falschen scheyn
Abführen von den wegen dein
Behüt vns vor den Propheten
Die Gottes wort vnrecht deutten
Sein glauben mit mund bekennen
Vnd die kirchen zertrennen.
O höchster tröster vnd heylgste lieb
Durch dein gnaden vns vergyb
Vnsere sünd vnd missethat
Die Gott schwerlich erzürnet hat
Verleyh vns auch gnediglich
Das wir Gott lieben brünstiglich
Auch vnsern nechsten allezeyt
Groß ehr sey dir in ewigkeyt,
Amen.

22: Auß hertzens grundt ruff: Register. — Auß hertzens grund: Kjjj. rw. — 54: seist Bl. Kjjj. vw. — Die Verszeilen sind nicht abgesetzt. —

36: glast. Basler Plenarium 1514. Vgl. Rambach, Luthers Verdienst um den Kirchengesang S. 119 f., wo die zweite Strophe auf Luther gedeutet wird. —

Johann Gramann.

(Graumann, Poliander), am 5. Juli 1487 zu Neustadt in Bayern geb.; als Ecks Amanuensis 1519 bei der Disputation zu Leipzig; schloß sich darauf Luther an, wurde von diesem 1524 wie Speratus nach Preußen empfohlen und starb als Pfarrer zu Königsberg am 29. Apr. 1541. Die Autorschaft des Liedes wurde schon frühe mit Unrecht dem Speratus zugeschrieben. =

Der CIII. Psalm.

(Nach einem Gutknechtschen Drucke im Besitz des Hrn. Prof. Heyse. Bd. IV, 14, a.)

NVn lob mein seel den Herrn,
vnd was in mir ist den Namen sein,
Sein wolthat thůt er mehren,
vergieß es nicht O hertze mein.
Hat dir dein sünd vergeben,
vnd heilet dein schwacheit groß,
Erret dein armes leben,
nimpt dich in seine schoß,
Mit reichem trost beschůttet,
veriungt dem Adler gleich,
der Königschafft recht behůtet
die leiden in seinem reich.
Er hat vns wissen lassen
sein herrlich recht vnd sein gericht,
Darzu sein gůte on massen,
es mangelt an seiner erbarmung nicht.
Sein zorn leßt er wol faren.
strafft nicht nach vnser schuld,
die gnad thut er vil sparen,
den blöden ist er hold,
Sein gůt ist hoch erhaben
ab den, die fürchten jn.
so ferr der Ost vom abent,
seindt vnser sünd dahin.
Wie sich ein mann erbarmet
vber seine jungen kindlein klein,
So thut der Herr vns armen,
so wir jn kindtlich fürchten rein;
Erkennet das arm gemechte,
Gott weiß wir seind nur staub.
gleich wie das graß von rechte,
ein blum vnd fallendes laub,
Der windt nur drüber wehet
so ist es nimmer da:
Also der mennsch vergehet,
sein end das ist jm nahe.
Die Gottes gnad alleine,
stehet fest vnd bleibt in ewigkeit,
bey seiner lieben gemeine,
die stehet in seiner forcht bereit,
Die seinen bundt behalten;
er herrschet im Himelreich.
Jr starcken Engel walten,
seins lobs vnd dienen zu gleich
Dem grossen Herren zu ehren
vnd treiben sein heiliges wort:
mein Seele soll auch vermehren
sein leib an allem ort!
Sey lob vnnd preiß mit ehren,
Gott Vater Son heiliger Geist.
Der wölle in vns mehren,
was er vns auß gnaden verheist
das wir jn fest vertrawen,
gentzlich vns geben auff jn,
Von hertzen auff jn bawen,
Das vnser mut vnd sin
jm tröstlich sein anhangen,
Darauff singen wir zu stundt.
Amen wir werdens erlangen,
glauben wir von hertzen grundt.

Nicolaus Decius,

Probst im Braunschweigischen Kloster Stetterburg, ging zur protestant. Kirche über, wurde Schullehrer in Braunschweig, später Prediger zu Stettin, wo er 1541 vergiftet worden. Vgl. Rehtmeyer braunschw. Kirchenhistorie 3, 19. Das nachstehende Gedicht kommt nicht 1526, sondern 1540 zuerst vor. =

Gloria in excelsis Deo.

(1540. Wackern. K. L. Nr. 420.)

ALlein Gott jnn der höhe sey ehr
vnd danck fur seine gnade,
Darumb das nu vnd nimmermehr
vns rüren kan ein schade!
Ein wolgefallen Gott an vns hat,
nu ist gros fried on vnterlas,
all fehde hat nu ein ende.
Wir loben, preisen, anbeten dich
fur deine ehre, wir dancken,
Das du, Gott Vater, ewiglich
regierest on alles wancken:
Gantz vngemessen ist deine macht,
fort gschicht, was dein will hat erdacht,
wol vns des seinen HErren!
O Jhesu Christ, Son eingeborn
deines himlischen Vaters,
Versöner der, die warn verlorn
du stiller vnsers haders,
Lam Gottes, heiliger HErr vnd Gott:
nim an die bitt von vnser noth,
erbarm dich vnser, Amen!
O heiliger Geist, du gröstes gut,
du aller heilsampst Tröster:
Furs Teuffels gwalt fort an behůt
die Jhesus Christ erlöset
Durch grosse marter vnd bittern tod!
abwend all vnsern jamer vnd noth,
dazu wir vns verlassen!

Sebaldus Heyd

war Rector zu Nürnberg (1535 f. Adam Vit. Medicorum. Heidelb. 1620 S. 281) wo er sich große Verdienste um das Schulwesen erwarb. Er starb dreiundsechzigjährig.

12: Die letzte Strophe fehlt im ersten Druck 1540. vgl. Wackern. K. L. Nr. 455.

am 9. Juli 1561 (Crusius homil. hymn. S. 259 u. 238.) =

Der XCI. Psalm Dauids, gesangs weyß, in der Melodey Auß tieffer not. Durch Sebald Heyden.

(Der XCI. Psalm. | Wie ein Christ in sterbß- | leufften sich tröſten soll. | Zu Nürnberg geprediget, durch | Vitum Dietrich. | M. D. XLIIII. 4°. Bl. Tij=Tjjij.)

Wer inn dem schutz des Höchsten ist,
Vnd sich Got thut ergeben,
Der spricht, du Herr mein zuflucht bist,
Mein Got, hoffnung vnd leben,
Der du ja wirdst erretten mich,
Vons Teuffels stricken gnedigklich,
Vnd von der pestilentze.

2.

Mit seinen flügeln deckt er dich,
Auff jn soltu vertrawen,
Sein warheyt schutzt dich gwaltigklich,
Das dich bey nacht kein grawen,
Noch betrügnuß erschrecken mag,
Auch kein pfeyl der da fleugt bey tag,
Weyl dir sein wort thut leuchten.

3.

Kein pestilentz dir schaden kan,
Die in der finstern schleichet,
Kein seuch noch krancheyt rürt dich an,
Die im mittag vmbstreichet,
Ob tausent stürben dir beseyt,
Vnd zehentausent ander weyt,
Soll es doch dich nit treffen.

4.

Ja du wirdst auch nochlust vnd frewd,
Mit deinen augen sehen,
An der Gotlosen hertzen leyd
Wenn vergeltung wirdt gschehen,
Weyl der Herr ist dein Zuuersicht,
Vnd dir der Höchst sein schutz verspricht,
Drumb das du jm vertraweſt.

5.

Kein vbels wirdt begegnen dir,
Kein plag dein hauß wirdt rüren,
Denn er sein Engeln für vnd für,
Befilhet dich zuführen,
Vnd zu behüten vor vnfall,
Auff henden tragen vberall,
Das kein stein dein fuß letze.

6.

Auff Lewen vnd Ottern wirdstu gehen,
Vnd tretten auff die trachen,
Auff jungen Lewen wirstu stehen,
Jr zeen vnd gifft verlachen,
Dann dir der keines schaden kan,
Kein seuch kombt den vom andern an,
Der auff Gott thut vertrawen.

7.

Er begert mein auß hertzen grund,
Vnd hofft auff meine güte.
Drumb hilffich jm zu aller stund,
Ich will jn wol behüten,
Ich will allzeyt sein helffer sein,
Drumb das er kennt den namen mein,
Des soll er sich ja tröſten.

8.

Er rüfft mich an als seinen Gott,
Drumb will ich jn erhörn,
Ich stehe bey jm in aller not,
Ich will jn hilff geweren,
Zu ehren ich jn bringen will,
Langs leben jm auch geben will,
Meyn heyl will ich jm zeygen.

9.

Ehr sey dem Vatter vnd dem Son,
Vnd dem heiligen Geyste,
Als er im Anfang war vnd nun,
Der vns sein gnade leyste,
Das wir wandeln in seiner pfadt,
Das vns der arge feind nit schad,
Wer das beger sprech Amen.

Die Einsetzung vnnd brauch des heyligen Abentmals.

(1545. Fl. Bl. m. Namen. Nürnb. V. Newber. 2 Bl. 8. Heyses Samml. I, 3. 4. Vgl. Wackernagel K. L. Nr. 433.)

Als Jesus Christus vnser Herr
West dz sein zeit nun komen wer,
Das er von hinn solt scheiden,
Zu Tisch er mit sein Jüngern saß,
Mit in das osterlämlein aß
Zu letzt vor seinem leyden,
Er sprach, ich hab hertzlich begert,
Mit euch, ehe ich getödtet werdt,
Essen diß Osterlamme,
Denn ich sag euch das ich hinfür
Von diesem nicht mehr essen wür,
Biß das reich Gottes komme.
Als er nu also mit jn aß,
Er sonderlich betrachtet, das
Jr hertz vnd glaub nicht zaget,
Setzt darumb ein dz Sacrament,
Nam dz brot mit danck in sein hend
Brachs, gab in das, vnd saget,
Nempt hin eßt, dz ist mein leichnam,
Der für euch an des Creutzes stamm
Soll dargegeben werden;
Solchs thut das jr mein denckt dabey,
Das ich ewer HERR vnd Heyland sey,
All die jr glaubt auff Erden.
Desselben gleichen als nu gar
Solchs Abentmal vollendet war,
Sterckt er sein Jünger schwache,
Vnd machet gantz diß Sacrament,
Nam auch den Kelch inn seine hend,
Danckt, gab jn den, vnd sprache,
Nempt hin trinckt all, das ist mein blut
Des newen Testamentes gut,
Welchs ich ans Creutz gehencket
Vergiessen werd für ewre sünd;
Solchs thut so offt jr dauon trinckt
Das jr mein darbey gedencket.

Gleich wie Got in Egypten thet,
Da er all erst geburt ertödt
Im land in einer nachte,
Den Künig Pharaon ertrenckt
Im roten meer zu grundt versenckt
Mit aller seiner machte,
Do setzt er ein das Osterfest,
Das sein volck dabey brecht vnd west
Sein grosse wunderthaten,
Durch welche sie gefüret auß
Mit starcker hand auß dem dinsthauß
Durchs rot Meer trucken tratten:
Also auch da Christus der Herr
Durch sein blut in der Tauffe meer
All vnser sünd versencket,
Den tod gewürgt, die Hell zerstört,
Die Handschrifft die dz gwissen mört,
Mit sich ans Creutz gehencket:
Das sein kirch solchs allzeit betracht,
Er selb zum Osterlamb sich macht
Im Testament, vnd schaffte
Sein leyb zu essen in dem Brot,
Im wein zu trincken sein blut rot
Durch seines Wortes krafft.
Wer nu diß brot nach dem befelch
Ist vnd trinckt von des Herren kelch,
Der soll sein todt verkünden,
Nemblich das Christus Gottes son,
Am Creutz bezalt vnd gnug hab thon
Für vnser aller Sünden,
Vnd das vns Gott nun gnedig sey,
So wir solchs glauben vnd darbey
Vnns an die Tauff starck halten,
So solln wir Gottes Kinder sein
Vnd das himlisch erb nemen ein,
Das will Gott ewig walten.
So prüff nu der Mensch sich selbst recht,
Ehe er diß Sacrament empfecht
Das er sein hertz erkenne,
Ob er in rechtem glauben steh
Vnd in warer lieb zu hin geh
Das in kein vnbuß brenne,
Das er im nicht eß das gericht
Drumb das er vnterscheydet nicht
Den Leib Christi des Herren
Das er der sünden Sawerteyg
Durch hilff des heilgen geists außfeg,
Christo dem Lamb zu ehren.
Darumb so last vns alle gleich
Gott den Vatter im Himelreych
Von gantzem hertzen bitten,
Durch Jesum Christum seinen son,
Weil der für vns all gnug hat thon,
Den Tod für vns gelitten,
Das er vns durch den heiligen geist
Sein gnad zu starckem Glauben leyst,
Nach seinem wort zu leben
Inn rechter lieb vnd eynigkeit,
Vnd das er vns nach dieser zeit
Die ewig frewd wöll geben.

Michael Weisse.

Johannes Huſs begründete einen Kirchengesang in böhmischer Sprache. Seine Nachfolger vermehrten denselben und dichteten auf alle Artikel des christlichen Glaubens und für alle Feste durch das ganze Jahr schöne geistliche Lieder. Sie behielten die alten Kirchenmelodien, den Text aber, wo er ungereimt, unrein und abgöttisch war, verbesserten oder thaten sie ganz ab, und setzten neue schriftmäßige Texte dafür an die Stelle. Von diesen in böhmischer Sprache abgefaßten Gesängen übersetzte Michael Weisse, Pfarrer der deutschen Gemeinden böhmischer Brüder zu Landskron und Fulneck, aus Neiße gebürtig, im Auftrage der Gemeindeältesten und Seelsorger, 156 in deutsche Reime, die als „Ein New Gesang buchlen" 1531 zu Jung-Bunzlau gedruckt wurden, damit männiglich erkenne, daß es bei den Brüdergemeinden anders gewesen sei und noch sei, als ihre Widersacher vorgegeben. Katharina Zell von Straßburg rühmte Mich. Weisse in Bezug auf dies Gesangbuch, das, ohne Zustimmung der Gemeinden, zu Ulm 1538 und 1539 wiederholt wurde, als einen gottesfürchtigen, gottbekannten Mann, der die ganze Bibel offen in seinem Herzen habe. Die Gemeindevorsteher waren indeß mit Weisse's Arbeit nicht zufrieden, da sie nach Vollendung des Drucks in den Liedern vom Sacrament des Nachtmahls einen sonderlichen, dem ihrigen sehr ungleichen Sinn entdeckten, nämlich daß das Brot und der Wein der Leib und das Blut Christi sei. Sie tadelten ihn darüber ernstlich und er war auch willig, Aenderungen in ihrem Sinne vorzunehmen, als er darüber wegstarb, worauf Joh. Horn sich der Durchsicht der Texte unterzog und etliche Gesänge, sonderlich die vom Sacrament hinwegthat und andere dafür an die Stelle setzte. Diese Ausgabe erschien 1544 in Nürnberg, und von neuem durchgesehen und mehr denn mit hundert Liedern gemehret, in zwei Bänden 1566 und dann 1580. [Nach den bei Wackernagel, Kirchenlied, zweiter Anhang, abgedruckten Vorreden.]

Von dem Testament des Herren.

(Wackern. K. L. Nr. 332. Ulmer Ausgb. 1538.)

DA Christus von vns scheiden wolt
vnd sich opffern für vnser schult,
Verordnet er vns brot vnd wein,
das es sein leib vnd blut solt sein.
Wol dem, der ihr wirdig geneuſt,
jhr warheit inn sein hertz verschleuſt,

60: Die 5., 6., 7. Strophe hat Joh. Horn weggelassen und dafür eine neue (a) eingeschoben, so wie auch (b) nach Zl. 4 und am Schlusse (c) je eine Strophe hinzugethan.

Denn ſie zeuget jhm, das er frey
vnd ein recht mit gnoß Chriſti ſey.
Wer ſie aber, wie Judas thet,
on allen geiſt gotes entpfeht,
Dem giebet ſie, wie Paulus ſpricht,
nichts anders denn ſchult vnd gericht.
Wer Chriſtum nicht inn hertzen hat,
ſonder nur ſücht jnn wein vnd brot,
Den betreugt ſeine zuuerſicht,
denn was er ſucht, dz findt er nicht.
Wacht, jhr Chriſten, vnd ſeht euch für,
das euch kein falſch prophet verfur,
Wenn ſie kommenn vnd ſagen frey,
das Chriſtus perſönlich da ſey.
Die ſchrifft zeiget vns reichlich an,
was Chriſtus ſey vnd was er kan,
Auch wie er ſey an einem ort
vnd nicht auf einmal hie vnd dort.
Leiblich iſt er vor Gotes trohn,
für vns ein ſtet opffer zu thun,
Aber durch ſeinn geiſt iſt er hie,
das er vns alle nach ſich zieh.
Prufet euch, ob jhr ſeit begabt
vnd den geiſt Chriſti jnn euch habt,
Ob jhr innerlich ſeit bereit,
zu thun Gotes gerechtikeit.
Weil diß warhafftig jnn euch iſt
vnd jhrs nur willig nicht verlieſt.
Wirt euch des Herren brot vnd weinn
ein zeugnis ſeiner gnaden ſeyn.
O Chriſte, verley, das wir rein
vereiniget deiner gemein,
Wirdig genieſſen diſer ſpeiß
vnd dir ſtetz geben lob vnd preis.

Horns Aenderung.

[b] Das wir ſeiner nicht vergeſſen,
befohl er ſeinen Leyb zu eſſen,
Des gleyen zu trincken ſeyn Blut,
für vns all vergoſſen zu gut.
[a] Er nimbt wol Chriſtus leyb vnd Blut,
wee aber dem, der ſolches thut!
Weyl er nicht iſt newgeboren,
bleybt ſeine ſach gantz verloren.
[c] O begab vns mit deinem Geyſt,
jnnn glauben ſterck vns allermeyſt,
Auff das wir dein wort bewaren,
Darjun ſeliglich beharren.

Auferſtehung.

(Wackern. K. L. Nr. 344. Brüdergeſ. Nürnb. 1544.)

Chriſtus iſt erſtanden,
hat vberwunden!
Gnad iſt nu vorhanden,
warheyt wird funden!
Darumb, lieben leute,
freud euch heute!
lobet ewren Herren,
Jeſum, den König der ehren!
Thut nicht wie die Jüden,
die Chriſtum veracht,
Boßheyt auff ſie luden,
trachtend tag vnd nacht,
Wie ſie ſeiner burden
ledig würden,
hoch inn ehren bleyben
vnd jhren müttwillen treyben,
Das er möcht verderben
vnd nicht König ſein,
Sein ehr mit jm ſterben;
durch verfluchte pein
Tödten ſie jn endtlich,
trefflich, ſchendtlich,
zwiſchen zweyen mördern
an eim Creutz jm feſt der Oſtern.
Hangend jn der mittel,
für gotloß geſchatzt,
Ward ein herrlich Tittel
auff ſein Creutz geſatzt;
Den wolten ſie wandeln,
vbel handeln,
verkehren vnd ſchenden,
aber ſie mochtens nicht enden.
Er ward auch begraben
nach herrlicher art,
Vnd ſie woltens haben,
das er würd verwarb,
Das ſein volck nicht keme
vnd jn nehme,
ſagte dan jn landen,
er ſey vom Todt aufferſtanden.
Ein ſteyn ward geleget
für des grabes thür,
Das jn niemandt reget
auch wechter darfür;
Aber am dritten tag
noch der weeklag
erſtundt er hell vnd klar
vnd kein Wechter ward ſein gewar.
Ein Engel behende,
welches antlitz ſchein,
Leget ſeine hende
an den groſſen Stein,
Oeffnet des grabes thur,
ſatzt ſich dafür,
beweget das erdreych,
machet die Hüter todten gleych,
Darnach hat ſichs troffen,
das ſie dieſe ding
Brachten für die Pfaffen,
dens zu hertzen ging;
Die lieffen zu Rathe
an ein orte,
gaben jn ein groß gelt,
das die reb nur blieb vngemelt.
Sprachen zu jn: Nempt gelt,
denn es iſt euch not,
Vnd thut, was vns wolgefelt,
das iſt vnſer rath;
Sprecht: wir han geſchlaffen
vnd im ſchlaffe
haben jn vorholen
ſeine Junger vns geſtolen.
Die namens mit frewden,
denn es war jn lieb,

Sagten vnbescheyden,
die Jünger sein dieb;
Dennoch blieb jr lügen
nicht verschwigen,
den Christus erweyset
ward als Gottes Son gepreyset.
Noch war er jr König,
bleybts auch ymmerdar;
Das gefelt jn wenig,
wie denn offenbar;
Denn er hat durch sein Heer
jn gut vnd ehr
land vnd stet genommen,
da von mussen sie verstummen.
Seht an, lieben leute,
den König vnd held,
Vnd höret jn heutte,
thut, was jhm gefelt!
Denn es wirt vernommen,
das er kommen,
yederman belonen,
keines bösen will verschonen.
Singet alle zungen,
sprecht: Alleluia:
Lob sey dir gesungen
vnd alleluia,
Der du erstanden bist,
O Jesu Christ!
preyß sey deinem namen
nu vnd inn ewigkeyt, Amen.

Betgesang.

(Wackern. K. L. Nr. 358. Brüdergesf. Nürnb. 1544.)

O Vater der barmhertzigkeyt,
wir bitten dich mit junigkeit,
Du wolleſt dich erbarmen
der schwachen vnd armen,
Die sich hertzlich zu dir keren,
gnad vnd hülff von dir begeren,
Auff das sie deinen willen
Stetz möchten erfüllen.
Hilff, das sie die warheyt finden
zur vergebung aller sünden,
Inn heyliger gemeynschafft
enden jr Bilgerschafft.
Christe, aller welt Heylandt,
hilff allen, die dich han erkannt,
Das sie inn dir
zu nemen für vnd für.
Laß sie nicht krafftloß werden
vnter deinem joch auff erden,
Auß deim Gesetz
fallen ins Teuffels netz.
Hilff durch dein Blutvergiessen,
das sie dein hie wol genieſſen
Vnd benedeyt
dich loben alle zeyt.
O Heyliger Geyst, warer Gott,
sih heut an der glaubigen not
Vnd erleucht durch dein gůt
der jrrenden gemůt.
O komm, du verheyßner tröster,
vnd mach vns geystliche Priester,
Das wir Gott vnsern schöpffer
preysen mit danckopffer.
O hilff, das wir die Priesterschafft
inn recht heiliger gemeynschafft
Alles in Christi namen
wol volenden, Amen.

Morgengesang.

(Wackern. K. L. Nr. 365. Brüdergesf. Nürnb. 1544.)

Der Tag vertreybt die finster nacht,
o Brüder, seyt munter vnd wacht,
dienet Gott dem Herren!
Die Engel singen jmmerdar
vnd loben Gott inn grosser schar,
der alles regieret.
Die hann vnd vogel mancherley
loben Gott mit jrem geschrey,
der sie speyst vnd kleydet.
Der Himel, die erd vnd das meer
geben dem Herren lob vnd ehr,
thun sein wolgefallen.
Alles, was ye geschaffen ward,
ein itzlich ding nach seiner art,
preiset seinen schöpffer.
Ey nu, mensch, so Edle natur,
O vernünfftige Creatur,
sey nicht so verdrossen!
Gedenck, das dich dein Herre Gott
zu seinem bildt geschaffen hat,
das du jn erkenneſt,
Vnd lieb hetteſt aus hertzen grund,
auch bekenneſt mit deinem mund,
sein also genössest.
Weyl du nu seinen Geyst gekost
vnd seiner gnad genossen hast,
so danck jm von hertzen.
Sey munter, bett mit fleyß vnd wach,
sih, daß du stetz inn seiner sach
trew werdeſt befunden.
Du weyst nicht, wenn der Herre kömpt,
denn er dir keine zeyt bestimpt,
sonder stetz heyst wachen.
So ůb dich nu in seinem Bund,
lob jn mit hertzen, that vnd mund,
danck jm seiner wolthat.
Sprich: O Vater inn ewigkeyt,
jch danck dir aller gůtigkeyt,
mir biß her erzeyget
Durch Jesum Christum, deinen Son,
welchem sampt dir im höchsten thron
all Engel lobsingen.
Hilff Herr, das ich dich gleicherweyß
von nun an allzeyt lob vnd preyß
inn ewigkeyt, amen.

Zum Begrebniß.

(Wackern. K. L. Nr. 373. Brüdergesf. Nürnb. 1544.)

NV last vns den leyb begraben,
bey dem wir keinn zweyffel haben,

57: Das Lied wurde Luther zugeschrieben, der

Er werd am letzten tag auffstehn
vnd vnuerrücklich herfür gehn.
Erd ist er vnd von der erden,
wird auch wider zu erd werden
Vnd von erden wider auffstehn,
wenn Gottes Pusaun wird angehn.
Seine seel lebt ewig inn Gott,
der sie alhie aus seiner gnad
Von aller sünd vnd missethat
durch seinen bund gefeget hat.
Sein arbeyt, trübsal vnd elend
ist kommen zu eim guten end,
Er hat getragen Christi joch,
ist gestorben vnd lebet noch.
Die seel die lebt on alle klag,
der leyb schlefft biß an letzten tag,
An welchem jn Gott verkleren
vnd der frewden wird geweren.
Hie ist er inn Angst gewesen,
dort aber wird er genesen,
In ewiger freud vnd wonne
leuchten wie die schöne Sonne.
Nu lassen wir jn hie schlaffen
vnd gehn all sampt vnser strassen,
Schicken vns auch mit allem fleys,
denn der Tod kompt vns gleycher weyß.

Johann Schneesing.

„Allein zu dir Herr Jesu Christ mein u. s. w. wird von vielen Conr. Huberten, einem Pfarrer zu Straßburg [Straßb. Gesangb. 1560], von andern Casp. Huberino zugeeignet, hingegen bezeuget Marc. Wagner in seinem Berichte von Nicol. Storckens Auffruhr in Thüringen, Erf. 1597 S. 17, daß Dr. Joh. Chiomusus, sonst Schneesing genannt, ein gewesener Pfarrer zu Friemar, in einem Gothaischen Amtsdorffe [gest. 1567], der rechte Autor des Liedes sey, in folgenden Worten: Dr. Joh. Chiomusus war ein gelehrter Mann und sehr geistreich, wie das Liedlein: Allein zu dir u. s. w. genugsam ausweiset, das er selbst getichtet, gemachet und in seiner Kirchenordnung, so er 1522 [lies 1542] gestellet vnd unser Kirchen mit eigner Hand geschrieben, noch auf den heutigen Tag gewidmet, in, bey und neben dem getruckten Bekenntniß des Churund. Fürstlichen Hauses zu Sachsen zu befinden und zu lesen in quodam loco prope Altare.“ Diese von J. Chr. Olearius (Entwurf einer Liederbibl. Jena u. Arnst. 1702 S. 19) herrührende Stelle, veranlaßte die irrige Annahme als sei das Lied schon 1522 gedichtet, da in Wagners Bericht 1542 steht. — Der nachfolgende Druck ist wohl älter als der von Wackernagel dem Val. Babstschen Ges. B. 1545 entnommene. ≡

es 1545 als von „Johannes Weiß“ verfaßt bezeichnete.

Ein gemeine beicht.

(Nürnb. Druck im Besitz des Hrn. Prof. Heyse Bd. IV, 14, b. Wackern. K. L. Nr. 260.)

Allein zu dir, herr Jesu Christ,
mein hoffnung stehet auff erden.
Ich weiß daß du mein tröster bist,
kein trost mag mir sonst werden.
von anbegin ist nichts erkorn,
auff erden ist kein mensch geborn,
der mir aus nöten helffen kan,
Dich rüff an,
zu dem ich all mein vertrawen hab.
Mein sünd sind schwer vnd vber groß
vnd rewen mich von hertzen,
der selben mach mich quid vnd loß,
durch deinen todt vnd schmertzen,
vnd zeig mich deinem Vater an,
das du hast gnug für mich gethan,
so werd ich quid der sünden last
erhalte mich fest
in dem das du mir versprochen hast.
Gib mir nach deiner barmhertzigkeit
den rechten Christen glauben,
vnd das ich deine gütigkeit
mög jnnigklich beschawen,
vor allen dingen lieben dich
vnd meinen nechsten gleich als mich.
am letzten end, dein hilff mir send,
dardurch behendt,
des Teuffels list von mir werdt/
Ehr sey Gott in dem höchsten thron,
dem Vater aller güte,
vnd Jesu Christ seinen einigen Son,
der wöl vns all behüten,
auch Gott dem heiligen Geiste,
der vns sein hilff allzeit leiste,
damit wir jm gefellig sein
hie in dieser zeit
vnd volgen jm in ewigkeit, Amen.

Burcard Waldis,

Lutheraner. Ueber seine Lebensumstände ist weiter unten das Nähere angegeben. Er verfaßte „den Psalter, In Newe Gesangs weyse vnd künstliche Reimen gebracht.“ Frkf. a. M. 1553. Die meisten Stücke gingen in die Straßburger Gesangbücher über. ≡

Trost psalm.

(Wackern. K. L. Nr. 615. Psalter Frkf. 1553.)

WAnn ich in Angst vnd nöten bin,
vnd all mein trost ist gar dahin,
So heb ich auff mein augen hoch
zum HERRN vmb hülff vnd denck jm nach,
Vnd wart, biß mir geholffen werd
von dem Gott himels vnd der erd.
Er helt mich auff der rechten ban
vnd wirt meinn füß nicht gleiten lan,
Der HERR ists, der mich selbst behüt,
obgleich der feind trutzt, todt vnd wüt:
Der Israel schützt vnd vertrit,
der wacht allzeit vnd schlummert nit.

Ob dich des tags die Sonne sticht,
der kalte Mon des nachts ansicht,
Doch kompt des HERREN hülff zu handt,
helt vber deiner rechten handt
Mit seinem schatten hülff vnd hût,
daß dir kein vnglück schaden thût.
Zum schutz ist stedts der HERR bereyt
vor allem vbel alle zeit,
Den trost verzeucht er nicht zu lang,
behût deinn außgang vnd eingang,
Hilfft dir zu letst auß allem leydt
von nun an biß in Ewigkeyt.

Wider die Tyrannen.

(Wackern. K. L. Nr. 611. Psalter. Frkf. 1553.)

HIlff, HERRE Got, zu dieser zeit,
der Christenheyt!
errett vns auß der angst vnd not!
Tyrannen mord vnd ketzer gifft
gar hart vns trifft,
vervolgen gar biß in den todt.
Ir böse tück wirff du zurück,
mach sie zu schand nur alle sand,
die vns böslich nach stelln, O Got!
Auff das die Christenheyt auff erd
getröstet werd,
sich frewen můß vnd frölich sein.
All, die deins Namens ehr lieb han,
glauben daran
vnd fragen nach dem willen dein,
Die dancken dir aus hertzen gir,
vnd sagen, das on vnderlaß
hoch globt sey Got in seiner gmein.
Ob wir gleich arm sein vnd elendt,
das glück sich wendt
vnd vns die Welt verachtet sehr,
So han wir doch den trost bei dir,
daß du kompst schir,
errettest vns, mein Got vnd Herr!
Du stehst vns bei vnd machst vns frei,
drumb wir mit preiß auff alle weiß
singen deins Namens lob vnd ehr!

Nicolaus Hermann

war, wie Mathesius in seiner Joachimsthaler Chronik bezeugt, ein guter Musikus, der viel guter Chorale und deutsche Lieder gemacht, ist als Cantor in Joachimsthal in Böhmen entschlafen 1561 den 3. Mai. Er ist von reiner kindlicher Innigkeit und seine Lieder gehören zu den klarsten des sechzehnten Jahrhunderts. Sie erschienen als „Euangella auf alle Sonn- und Festtage in Gesengen für die lieben Kinder im Joachimsthal aufgestellt." (Wittenberg) 1560. 85. — „Die Historien von der Sindflut ꝛc." Leipz. 1563. Die für die Geschichte des evangelischen Liedes lehrreichen Vorreden von Paul Eber, Mathesius und Hermann selbst giebt Wackernagel im zweiten Anhange. ■

Weihnachts Lied.

(Wackern. K. L. Nr. 486. Euangelia. Wittemb. 1560.)

HOrt, jr liebsten Kinderlein!
spricht das hertze Jhesulein:
Seid züchtig vnd lernet fein,
bett vleissig im namen mein,
So wil ich stets bey euch sein
mit meinen lieben Engelein,
euch allzeit behůten fein!
Werd ir zmorgens gern auffstehn,
vnd fleissig zur Schulen gehn
Vnd studieren mit gantzem vleis,
das jr mir singt lob vnd preis,
Werd jr mein Wort gern hören,
so wil ich euch alls bescheren,
was ewr hertz nur wird begeren.
Es solln euch mein Engelein
allzeit gleiten aus vnd ein,
Das jr nicht stöst an einen stein,
auch nicht falt vnd brecht ein bein;
Ewr liebsten Můtterlein,
Vater, Bruder vnd Schwesterlein
solln sie auch behůten fein.
Ewren Eltern wil ich geben
gut Kuckes vnd langes leben,
Das sie euch können erneeren
vnd auffziehn zu Gottes ehren,
Vnd euch keuffen Kleider vnd schu,
Bücher vnd was jr dörfft darzu,
das jr lernt mit guter ruh.
Drumb, o liebsten Kinderlein,
seid gehorsam vnd lernet fein!
Ewr Emanuel wil ich sein,
hab euch von der Hellen pein
Erlöst durch mein Blut vnd Todt!
drumb halt vleissig mein Gebot
vnd ruffe zu mir in der not.
So solt jr dis newe Jar
sicher sein für aller gefahr,
Kein Krieg, Tewrung, Pestilentz,
sol komen vber ewer Grentz!
Seid nur from vnd lernet fein,
o jr liebsten Kinder mein,
so wil ich stets bey euch sein!

Lied für Kinder.

(Wackernagel K. L. Nr. 493. Euang. Wittemb. 1560.)

HErr, segen vnser Kirch vnd Schul,
das Regiment vnd den Radstuel, [Gmein,
Das Bergwerck, Knabschafft sampt der
denn bey dir such wir hülff allein.
Weil du ein Kirch in der Wůstney
dir samlest vnd mit mancherley
Gaben sie schmückest vnd hast geziert
vnd hie dein Geist im wort regiert,
So ker zu vns dein angesicht,
verlas dein armes heufflein nicht,
Las vns nicht stecken in der not,
gib vns auch vnser teglichs Brod.
Mit gnad sih vnser Bergwerck an,

weil wir sonst hie kein narung han,
Denn du kanst bald glantz, kyss vnd quertz
durch dein güt wandeln in gut ertz.
Wenn du auffthust dein milte hand,
aller mangel ist bald gewand,
Gold, Silber, Ertz vnd all metall
sind doch dein Gaben allzumal.
Du kanst bald thun ein Klüfftlein auff
vnd Ertz geben ein gantzen hauff,
Dein Hand zu geben hat kein maß,
du wirckst noch stets on vnterlaß.
Drümb wend zu vns dein Vater hertz
vnd bscher vns nach deim willn gut Ertz,
Auch hilff, das wir solchs brauchen wol,
wie ein Christlicher Berckman sol.
Das fürnemlich dadurch dein ehr
gefördert werd vnd reine lehr
Erhalten in der Kirch vnd Schul,
Fried, Gricht vnd Recht bey dem Radtstuel.

Gebet.

Auch das versorgt werd das Spitall
vnd Hausarmen in diesem Thal!
So woln wir, HErr, mit gantzem vleis
dir singen stets lob, ehr vnd preis!

Vor vnd nach dem Essen.

(Wackern. K. L. Nr. 495. Euangelia. Wittemb. 1560.)

Alle die augen warten, HErr, auff dich,
vnd auff deine güte verlassen sich,
Zu rechter zeit gibst jn jr speis
vnd nehrest sie mit allem vleis.
Die Blümblein schmückstu auff den felden,
die Beumelein kleidest in welden,
Es ist kein Thier, das hunger stirbt,
alls du erheist, das nichts verdirbt.
Wenn in der lufft die Vögelein singen,
die Hewschrecken im grase hrumbspringen,
Jr speis sie finden allezeit
durch deine güt vnd miltigkeit.
Wenn zu dir schreien die jungen Neblein,
jr narung schaffstu jn ins nest hinnein,
Deins gleichen man kein Vater find,
der also sorgt für seine Kind.
Wie solstu denn vnser vergessen,
das wir an Kleidern vnd essen
Solten abbruch vnd mangel han,
die im Glauben dich ruffen an?
O HErr, du wolleſt gebenebeien,
die speis, das sie vns gedeien!
Segen vns, HErr, vnd deine Gab,
Das Leib vnd Seel sich wol gehab!
Vnd speis auch vnser Seel mit Himelbrot,
das vns erhalt für dem ewigen tod,
Vff das wir nach der bösen zeit
mit dir leben in ewigkeit! Amen.

: Sterbelied. :

(Wackern. K. L. 499. Sindfint 1563.)

WEnn mein stündlein fürhanden ist
vnd sol hinfarn mein strasse,
So gleit du mich, HErr Jhesu Christ,
mit hülff mich nicht verlasse,
Mein Seel an meinem letzten end
Befehl ich dir in deine Hend,
du wolst sie mir bewahren!
Mein sünd mich werden krencken sehr,
mein Gwissen wird mich nagen,
Denn jr sind viel wie Sandt am Meer,
doch wil ich nicht verzagen,
Gedencken will ich an dein todt,
HErr Jhesu, vnd dein wunden rot
die werden mich erhalten.
Jch bin ein Glied an deinem Leib,
des tröst ich mich von hertzen!
Von dir ich vnyescheiden bleib
in todes nöten vnd schmertzen;
Wenn ich gleich sterb, so sterb ich dir,
ein ewigs Leben hastu mir
mit deinem Tod erworben.
Weil du vom Tod erstanden bist,
werd ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchster trost dein Auffart ist,
tods furcht kan sie vertreiben,
Denn wo du bist, da kom ich hin,
das ich stetz bey dir leb vnd bin,
drumb fahr ich hin mit freuden! Amen.

Vmbs tegliche Brodt.

(Wackern. K. L. Nr. 503. Sindfint 1563.)

BEscher vns, HERR, das teglich Brot,
fur thewrung vnd fur hungers not
Behüt vns durch dein lieben Son,
Gott Vater in dem höchsten Thron.
O HErr, thu auff dein milde Handt,
mach vns dein gnad vnd güt bekand,
Ernehr vns, deine Kinderlein,
der du speisst alle Vögelein.
Erhörst du doch der Raben stim,
drumb vnser bitt, HERR, auch vernim,
Denn aller ding du Schöpffer bist
vnd allem Vieh sein Futter gibst.
Gedenck nicht vnser missethat
vnd Sünd, die dich erzürnet hat!
Las scheinen dein Barmhertzigkeit
das wir dich lobn in ewigkeit.
O HErr, gib vns ein fruchtbars Jar,
den lieben Kornbawm vns bewar!
Für thewrung, hunger, seuch vnd streit
behüt vns, HErr, zu dieser zeit!
Vnser lieber Vater du bist,
weil Christus vnser Bruder ist,
Drumb trawen wir allein auff dich
vnd wolln dich preisen ewiglich! Amen.

Erasmus Alberus

starb als Superintendent zu Neubrandenburg am 5. Mai 1553. S. weiter unten.

Vom jüngsten Tag vnd Aufferstehung.

(1548. Leipz. Druck von 1576 im Besitz des Hrn. Prof. Heyse. Bd. 3, 17, f. — Wackern. K. L. Nr. 297.)

GOtt hat das Euangelium,
gegeben das wir werden frum,

die Welt acht solchen Schatz nicht hoch,
der meist theil fragt nichts darnach:
das ist ein zeichen vor dem Jüngsten tag.
Man fragt nichts nach der guten Lehr,
der geitz vnd wucher nu viel mehr
Hat vber handt genommen gar,
Noch sprechen sie es hat kein gefahr,
Das ist ein zeichen vor dem Jüngsten tag.
Teglich erdenckt man newe Netz,
Das sind der Gottlosen gesetz,
Damit sie alles gut zu sich
gern wolten reissen gewaltiglich,
Das ist ein zeichen von dem Jüngsten tag.
Man rümpt das Euangelium
vnd wil doch niemand werden frum,
fürwar man spott den lieben Gott,
Noch sprechen sie es hat kein not!
Das ist ein zeichen vor dem Jüngsten tag!
Es ist doch eitel büberey,
Die welt treibt grosse schinderey,
als ob kein Gott im Himmel wer,
das armut mus sich leiden sehr:
Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Die Schetz der Kirchen sind jr gifft;
Sie sind von jnen nicht gestifft,
Noch nemen sie das Kirchen gut,
Sih was der leidig Geitz nicht thut.
Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Man fragt nach Gott, dem HErrn nicht mehr,
Die welt stinckt gantz nach eitel Ehr,
Die Hoffart nimpt gar vberhand,
betriegen, liegen ist kein schand,
das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Wo bleibt die Brüderliche lieb,
Die gantze welt ist voller Dieb,
Kein trew noch Glaub ist in der Welt,
Ein jeder spricht het ich nur Gelt,
Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Die welt will jr nicht lassen wehrn,
An Gottes Wort wil sich nimand kehrn,
Sie haben nichts gelernet mehr
Denn immer fressen vnd sauffen sehr,
Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Jr grosse kunst ist bancketiern,
Vnd in der Büberey studiern,
Das kan sie aus der massen wol,
Die Welt ist aller schalckheit vol,
Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Die liebe Sonne kan nicht mehr,
Zusehen, vnd sich entsetzen sehr,
darumb verleurt sie jren schein,
Das mag ein grosser Trübsal sein,
Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten tag.
Der Mond vnd Sterne engsten sich
Vnd jr gestalt sich jemmerlich,
Wie gern sie wolten werden frey,
von solcher grossen Büberey:
Das ist ein Zeichen von dem Jüngsten tag.
Darumb kom lieber HErre Christ,
Das erdreich vberdrüssig ist,
Zu tragen solche Hellenbrend
Drumb machs einmal mit jr ein end,
Vnd las vns sehn den lieben Jüngsten tag.

Morgenlied.

(1566. Wackern. K. L. Nr. 299.)

STeht auff, jr lieben Kinderlein!
der Morgenstern mit hellem schein
Lesst sich frey sehn, gleich wie ein held
vnd leuchtet in die gantze welt.
Bis willekum, du schöner Stern!
du bringst vns Christum vnsern Herrn,
Der vnser lieber Heiland ist,
darumb du hoch zuloben bist.
Jr kinder solt bey diesem stern
erkennen Christum, vnsern Herrn,
Marien Son, den trewen Hort
der vns leuchtet mit seinem wort.
Gotts wort du bist, der morgenstern,
wir können dein gar nicht empern,
Du must uns leuchten jmerdar,
sonst sitzen wir im finstern gar.
Leucht vns mit deinem glentzen klar
vnd Jhesum Christum offenbar,
Jag aus der finsternis gewalt,
das nicht die lieb in vns erkalt!
Bis willekum, du lieber tag,
fur dir die nacht nicht bleiben mag!
Leucht vns in vnser hertzen fein
mit deinem himelischen schein!
O Jhesu Christ, wir warten dein,
dein heiligs wort leucht vns so fein,
Am end der welt bleib nicht lang aus
vnd für vns in deins Vaters haus!
Du bist die liebe Sonne klar,
wer an dich gleubt, der ist furwar
Ein kind der ewign seligkeit,
die deinen Christen ist bereit.
Wir bancken dir, wir loben dich
hie zeitlich vnd dort ewiglich
Fur dein grosse barmhertzigkeit
von nu an bis in ewigkeit. Amen.

Johannes Mathesius

wurde am 24. Juni 1504 zu Rochlitz im Meissenschen geboren, ging in Mitweida, dann in Nürnberg auf die Schule und studirte später in Ingolstadt. Durch Luthers Schrift über die guten Werke für die evangelische Lehre gewonnen, zog er 1529 nach Wittenberg, wurde Luthers Freund und begleitete dessen Lautenspiel mit seinem Gesange. 1532 wurde er Rector in Joachimsthal, kehrte nach Wittenberg zurück, wurde dann 1541 Diakonus im Joachimsthale, 1545 Pastor daselbst und starb am 7. Oct. 1565, nachdem er drei Stunden zuvor noch eine Predigt über die Auferstehung gehalten. Vgl. Adam, Vitae Theol. Germ. Francf. 1653 S. 403 ff. Schrieb: Sarepta, oder Bergpostille; Chronik vom Joachimsthal; Christi Leben; Luthers Leben; Catechismus; Auslegung der Evangelien, und lateinisch

Oeconomia. 1561. 1564, die von M. Hermann ins Deutſche übertragen wurde. =

Wiegenlied.

(Fl. Bl. in Heyſes Samml. II, 4, a.)

NB ſchlaff mein liebes Kindelein,
Vnd thu deine euglein zu.
Denn Gott der wil dein Vater ſein,
Drumb ſchlaff mit guter rhu.
Dein Vatter iſt der liebe Gott
Vnd wils auch ewig ſein.
Der leib vnd Seel dir geben hat
Wol durch die Eltern dein.
Vnd da du warſt in Sünd geborn,
Wie Menſchen kinder all.
Vnd lagſt darzu in Gottes zorn
Vmb Adams Sünd vnd fall,
Da ſchenckt er dir ſein lieben Son,
Den ſchenckt er in den todt.
Der kam auff Erd von Himels thron,
Halff dir auß aller not.
Ein Kindlein klein wardt er geborn,
Am Creutz ſein blut vergoß.
Damit ſtillt er ſeins Vatters zorn,
Macht dich von ſünden bloß.
Hör was dir Chriſt erworben hat,
Mit ſeiner marter groß.
Die heilig Tauff das ſelig Bad
Auß ſeiner Seitten flos.
Darinn biſt du nu new geporn
Durch Chriſtus wunden rot.
Verſchlungen iſt Gottes grimmig zorn,
Dein ſchuld iſt quit in todt.
Mit ſeinem Geiſt er dich auch krönt
Auß lauter lieb vnd trew.
Der in dein zartes hertzlein ſtönt
Vnd macht dich gar ſpan new.
Er ſpendt dir auch ſein Engelein
Zu Hütern tag vnd nacht.
Das ſie bey deiner wiegen ſein
Vnd halten gute wach.
Damit der böſe Geiſt kein theil
An deinem Seelichen ſind.
Das bringt dir alles Chriſtus heil,
Drumb biſt ein ſelig Kind!
Dem Vatter vnd der Mutter dein
Befilcht er dich mit fleiß.
Das ſie dein trewe Pfleger ſein,
Ziehen dich zu Gottes preiß.
Darzu das liebe Jeſulein
Das geſellt ſich zu dir fein.
Wil dein Emanuelchen ſein
Vnd liebes Brüderlein.
Drumb ſchlaff, du liebes Kindelein,
Preiß Gott den Vatter dein.
Wie Zacharias Henſelein,
So wirſtu ſelig ſein.
Der Heilig Geiſt der ſegne dich,
Bewar dich alle zeit.
Sein heilger nam behüte dich,
Schütz dich für allem leid!
Amen, Amen, Ja, das iſt war,
Das ſagt der heilige Geiſt.
Geb Gott, das du von heut zu jar
Ein Gottſelig menſch ſeiſt. AMEN.

Morgenlied.

(Wackernagel K. L. Nr. 479. — 766 Pſalmen ꝛc. Nürnb. 1607.)

Auß meines Hertzen grunde
ſag ich dir Lob vnnd Danck
In dieſer Morgenſtunde
darzu mein Lebenlang,
O Gott in deinem Thron,
dir zu Preiß, Lob vnd Ehren
durch Chriſtum vnſern Herren,
deim eingebornen Sohn,
Vnnd daß du mich auß Gnaden
in dieſer vergangnen Nacht
Vor gfahr vnd allem Schaden
behütet vnd bewacht:
Ich bitt demütiglich,
wöllſt mir mein Sünd vergeben,
womit in dieſem Leben
ich hab erzürnet dich.
Du wöllſt auch gnediglichen
mich bhüten dieſen Tag
Vor deß Teuffels Liſt vnnd wüten
vor Sünden vnd vor Schmach,
Vor Fewr vnnd Waſſers noth,
vor Armut vnd vor Schanden,
vor Ketten vnnd vor Banden,
vor böſem ſchnellen Tod.
Mein Seel, mein Leib, mein Leben,
mein Weib, Gut, Ehr vnd Kind
In deine Händ thu geben,
darzu mein Haußgeſind,
Iſt dein Geſchenck vnd Gab,
mein Eltern vnd Verwandten,
mein Brüder vnd Bekandten
vnd alles, was ich hab.
Dein Engel laß auch bleiben
vnnd weichen nicht von mir,
Den Sathan zu vertreiben,
auff daß der böſe Feind hier
In dieſem Jammerthal
ſein Tück an mir nicht übe,
Leib vnd Seel nicht betrübe
vnnd bring mich nicht zu fall.
Gott will ich laſſen rathen,
denn Er all Ding vermag;
Er gſegne meine Thaten,
mein vornemen vnnd Sach!
Dann ich jhm heimgeſtellt
mein Leib, mein Seel, mein Leben
vnnd was Er mir ſonſt geben:
Er machs, wies jhm gefellt!
Darauff ſo ſprech ich Amen
vnnd zweiffel nicht daran,
GOtt wird es alls zuſammen
jhm wolgefallen lan,
Vnnd ſtreck nun auß mein Hand,
greiff an das Werck mit frewden,
dazu mich GOtt hat beſcheiden
in meim Beruff vnd Stand.

[Aus der „Haußhaltung."

(Catechismus. Leipz. 1586. 4°. II. S. 183 f.)

Ein gut wort sind ein gute stad,
Wie sichs da ausgeweiset hat.
Wo Hertz vnd Muth zusammen stimpt,
Den schatz ein Man von Gott selbs nimpt,
Wo Kinder sind frölich vnd frisch
Lachen vnd sitzen vmb den Tisch,
Sonderlich da Kindskinder sein,
Die sprechen mein Großväterlein,
Ich wil euch ein feins Hertzle drücken,
Den Bart kemmen, flechtn vnd schmücken,
Vnd teilen darnach schmetzle aus,
Wonn vnd frewd ist im selben Hauß,
Denn was kan doch freundlichers sein,
Als fromb vnd ghorsam Kinderlein,
Im Leib der Großmutter Hertz brint
Wenn man nur nennt jhr Kindes Kind,
Freundlichers Namens sind man nicht,
Denn wo man Vater vnd Mutter spricht.]

Martin Schalling,

am 21. April 1532 zu Straßburg geboren, 54 Jahre Prediger in Regensburg und an andern Orten, zuletzt in Nürnberg, wo er am 29. Dec. 1608 starb. =

: Liebe zu Gott :

(Wackern. Nr. 520. Symbola ꝛc. Nürnb. 1571.)

HErtzlich lieb hab ich dich, o Herr!
ich bit, wölst sein von mir nicht ferr
mit deiner güt vnd gnaden!
Die gantze welt nit frewet mich,
nach himel vnd erd nit frag ich,
wenn ich dich nur kan haben.
Vnd wenn mir gleich mein hertz zerbricht,
so bist doch du mein zuuersicht,
mein theil vnd meines hertzen trost,
der mich durch sein blut hat erlöst.
Herr Jesu Christ, mein Gott vnd Herr,
in schanden laß mich nimmermehr!
Es ist ja, Herr, dein gschenck vnd gab
mein leib vnd Seel vnd was ich hab
inn disem armen leben:
Damit ichs brauch zum lobe dein,
zu nutz vnd dienst des nechsten mein,
wölst mir dein gnade geben!
Behüt mich, Herr, vor falscher lehr,
des Sathans mord vnd lügen wehr,
inn allem creutz erhalte mich,
auff das ichs trag gedultiglich!
Herr Jesu Christ, mein Gott vnd Herr,
inn schanden laß mich nimmermehr!
Ach Herr, laß dein Engelein
an meinem end mein Seelelein
inn Abrahams schose tragen,
Der leib in sein schlafkemmerlein
gar sanfft on einige qual vnd pein
ruhe bis an Jüngsten tage.
Als dann vom tode erwecke mich,
das meine augen sehen dich
in aller freud, o Gottes Son,
mein heiland vnd mein gnadenthron!
Herr Jesu Christ, erhöre mich,
ich will dich preisen ewiglich!

Johann Hesse,

geb. zu Nürnb. 1487, machte viele Reisen und bekleidete viele Aemter in der kathol. Kirche, predigte schon 1522 in Nürnberg öffentlich die evangel. Lehre, wurde 1523 als erster evangelischer Prediger nach Breslau berufen, wo er am 6. Jan. 1547 starb. Vgl. Adam a. a. O. S. 183 ff. Die beiden Lieder: „O Welt", und „O Menschbedenk zu dieser", die ihm nur mit Unsicherheit zugeschrieben werden, erschienen erst nach seinem Tode in Valentin Trillers schlesischem Singebüchlein von 1555. = C. A. J. Kolde: Dr. Joh. Heß. Bresl. 1846. =

Abschied dieser Welt.

(Wackernagel K. L. Nr. 446. Vgl. S. 26, 2, 26.)

O Welt, ich muß dich lassen,
ich fahr dahin mein straßen
ins Ewig Vatterlandt;
Mein Geyst will ich auffgeben,
darzu mein Leyb vnd Leben
setzen gnedig in Gottes hand.
Mein zeit ist nun vollendet,
der Todt das Leben schendet,
sterben ist mein gewin:
Kein bleiben ist auff Erden,
das ewig muß mir werden,
mit fried vnnd frewd ich fahr dahin.
Ob mich gleich hat betrogen
die Welt, von Gott abzogen
durch schandt vnnd büberey,
Wil ich doch nicht verzagen,
sondern mit Glauben sagen,
das mir mein Sünd vergeben sey.
Auff Gott steht mein vertrawen,
sein Angsicht wil ich schawen
warlich durch Jhesum Christ,
Der für mich ist gestorben,
des Vatters huld erworben,
mein Mitler er auch worden ist.
Die Sünd mag mir nicht schaden,
erlöst bin ich auß gnaden
vmbsonst durch Christi Blut:
Kein Werck kompt mir zu frommen,
so ich wil zu jm kommen,
allein der CHRISTlich Glauben gut.
Ich bin ein vnnütz Knechte,
mein thun ist viel zu schlechte,
dann das ich jm bezal
Darmit das ewig leben:
vmbsonst wil er mirs geben
vnnd nicht nach meim verdienst vnd wahl.
Drauff wil ich frölich sterben,
das Himelreich ererben,
wie ers mir hat bereyt;
Hie mag ich nicht mehr bleiben,
der Todt thut mich vertreyben,
mein Seel sich von meim Leibe scheyd.
Damit fahr ich von hinnen:
O Welt, thu dich besinnen,

wann du muſt auch hernach;
Thu dich zu Gott bekehren
vnd von jm genad begeren,
im Glauben ſey du auch nicht ſchwach.
Die zeit iſt ſchon vorhanden,
hör auf von Sünd vnd ſchanden
vnd richt dich auf die ſtraß
Mit beten vnd mit wachen,
ſonſt all jrrdiſche ſachen
ſolt du gütiglich fahren laß.
Das ſchenck ich dir am Ende
abe! zu Gott ich wende,
zu jhm ſteht auch mein beger;
Hüt dich vor pein vnd ſchmertzen,
nimb mein abſchied zu hertzen,
meins bleibens iſt jetzt hie nicht mehr.

Ludwig Helmbold,

geb. am 21. Januar 1532 zu Mülhauſen in Thüringen, war Conrector zu Erfurt, dann zu Mülhauſen Rector, Diakonus und zuletzt Superintendent. Er ſtarb am 12. April 1598. Seine zahlreichen Lieder haben ſchon etwas Trocknes und Kaltes, rechtfertigen aber Gervinus Urtheil nicht, der (3, 38) ihm für ſeine Oden den Staubbeſen zuerkennt. Seine Zeitgenoſſen nannten ihn den deutſchen Aſſaph. ≡ Dreiſſig geiſtliche Lieder Mülhauſen 1694. — Schöne geiſtl. Lieder. Daſ. 1615. II. — Vom heil. Eheſtande 40 und 41 Liedlein. Daſ. 1595. 96. II. — Viertzig teutſche chriſtl. Liedl. Daſ. 1596. Vgl. Olear., Liederſchatz 2, 118. ≡ „Du Frieden-Fürſt, Herr Jeſu Chriſt" — „Friſch auf, mein Seel, verzage nicht." ≡

Täglich zu ſingen.

(Cundiſius, geiſtl. Perlenſchmuck. Nürnb. 1687. S. 751 f. Hannov. GB. 1637. S. 222 f.)

WOn Gott will ich nicht laſſen!
Denn er läſt nicht von mir,
führt mich auff rechter ſtraſſen,
da ich ſonſt irret ſehr:
reichet mir ſeine Hand:
Den Abend als den Morgen,
thut er mich wol verſorgen,
ſey wo ich woll im Land.
Wann ſich der Menſchen Hulde,
und Wolthat all verkehrt;
ſo find ſich Gott gar balde,
ſein Macht und Gnad bewährt,
Er hilfft aus aller Noth,
errett von Sünd und Schanden,
von Ketten und von Banden,
und wenns auch wär der Tod.
Auff Jhn wil ich vertrauen
in meiner ſchweren Zeit:
Es wird mich nicht gereuen:
Er wendet alles Leid:
Jhm ſey es heimgeſtellt:
Mein Leib, mein Seel, mein Leben,
ſey Gott dem HErrn ergeben,
Er machs, wies ihm gefällt.
Es thut Jhm nichts gefallen,
denn was mir nützlich iſt:
Er meints gut mit uns allen,
ſchenckt uns den HErren Chriſt,
ja ſeinen lieben Sohn:
Durch ihn Er uns beſcheret,
was Leib und Seel ernehret,
lobt ihn ins Himmels-Thron.
Lobt ihn mit Hertz und Munde,
welchs er uns beydes ſchenckt:
Das iſt ein ſeelge Stunde,
darinn man ſein gedenckt:
Sonſt verdirbt alle Zeit,
die wir zubringn auf Erden,
wir ſollen ſeelig werden,
und bleibn in Ewigkeit:
Auch wenn die welt vergehet
mit ihrem ſtolzen Pracht;
wehr Ehr noch gut beſtehet,
welchs vor war groß geacht.
Wir werden nach dem Tod,
tieff in die Erd begraben,
wenn wir geſchlaffen haben,
will uns erwecken Gott.
Die Seel bleibt unverlohren,
geführt in Abrahams Schoß:
Der Leib wird neu gebohren
von allen Sünden loß,
gantz heilig, rein und zart,
ein Kind und Erb des HErren,
daran muß uns nicht irren
des Teuffels liſtig Art.
Darüm ob ich ſchon dulde
hie Wiederwärtigkeit;
wie ichs auch wohl verſchulde;
kommt doch die Ewigkeit;
Iſt aller Freuden voll,
Dieſelb ohn einigs Ende,
dieweil ich Chriſtum kenne,
mir wiederfahren ſoll.
Das iſt des Vaters Wille,
der uns geſchaffen hat,
ſein Sohn hat Guts die Fülle,
erworben und Genad,
auch GOtt der heilge Geiſt,
im Glauben uns regieret,
zum Reich des Himmels führet,
ihm ſey Lob, Ehr und Preiß.

Tiſchlied.

(Cundiſius a. a. O. S. 785. H. GB. 1637. S. 376.)

Nun laſt uns Gott dem HErren,
Danckſagen und ihn ehren,
von wegen ſeiner Gaben,
die wir empfangen haben.
Den Leib, die Seel, das Leben,
hat er allein uns geben.
Dieſelben zu bewahren,
thut er gar nichtes ſparen.

Nahrung giebt er dem Leibe,
die Seele muß auch bleiben;
Wiewohl tödtliche Wunden,
sind kommen von der Sünden.
Ein Arzt ist uns gegeben,
der selber ist das Leben,
Christus, für uns gestorben,
der hat das Heyl erworben.
Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl,
dient wider allen Unfall:
Der heilige Geist im Glauben,
lehrt uns darauf vertrauen.
Durch ihn ist uns vergeben,
die Sünde, Geschenckt das Leben:
Im Himmel sollen wir haben,
O GOtt! wie grosse Gaben.
Wir bitten deine Güte,
wollst uns hinfort behüten,
uns Grossen mit den Kleinen:
du kansts nicht böse meinen.
Erhalt uns in der Warheit,
gib ewigliche Freyheit,
zu preisen deinen Namen,
durch JEsum Christum, Amen.

Ein neuw Christlich Vermanlied.

(Einzelner Druck. Mülhausen 1576. 4 Bl. 8. Heyses Samml. III, 12.)

Last singen vom dritten Gebot,
Das vns hat geben vnser Gott,
Vnd mit besonderm Ernst gesagt,
Gedenck an den Sabbaths tag, Kyrioleys.
Gedencke sein auff diese weiß,
Das du jhn heiligest mit fleiß,
Die heiligung kan nicht geschehn,
Durch menschen werck, wort, vnd Sinn, K.
Das Tichten vnd das trachten mein,
Ist böß, auch in dem Hertzen dein,
Es liegen alle Menschen kindt,
Der gutes thue, keinn man findt, K.
Allein des lieben Gottes Wort
Ist heylig, das muß sein gehort,
Reden den Sacramenten rein,
Sonst kan nichts heilig geschehn, K.
Sein Wort von jm selbst Gott vns gibt,
Gewissen tag dazu bestimpt,
Da wir armen verfürten Leut,
Erkennen solln seine güt, K.
Damit er Leib vnd Seel erhelt,
Erstattet alles was vns fehlt,
Durch seinen Son, der heilig Geist,
Am Feyrtag vns zu jm weist, K.
Dauon sagt Gott zu mir vnd dir,
Gedencke keines Dinges mehr
So viel, als eben dieses Tags,
Da du heilig werden magst, K.
Der Teuffel sagts vns anders für,
Vergieß des Feyrtags, vnd der Lehr,
Thu dieß, thu das, kein Predigt hör,
O lieber Mensch seh dich für, K.
Es ist der Feind nehr, denn du meinst,
Wenn du nicht in die Kirchen kömst,
Zur Predigt, noch zum Sacrament,
Der Teuffel hat dich verblendt, K.
Christus der HErr spricht, trinck vnd iß,
Das ist mein Leib vnd Blut gewiß,
Gedencke meiner offt dabey,
Das deine Seel frölich sey, K.
Wer diese Wort schleht in den Windt,
Zum Sacrament sich nimmer findt,
Den hat der Fürst der finster Nacht,
Zu solch vergessenheit bracht, K.
Des Teuffels werck ists, das viel Leut
Am Bapst hangen noch diese zeit,
Des HErrn bey jhn vergessen ist,
Sie folgen dem Antichrist, K.
Trotz das sie dazu sagen nein,
Sie stimmen je nicht vberein,
Mit vnsers HErrn klarem Befehl,
Dieweil der Bapst anders wil, K.
Das heist so warlich nicht gedacht,
Sondern vergessen, vnd veracht,
Des HErrn Jesu thewres Wort,
Den Bapst mehr, denn Gott gehort, K.
O welch ein Grewel ist doch das,
Des HErrn vergessen, vnd des tags,
Daran wir heylig werden solln,
Im sey vnser Kirch befohln, K.
Das man seiner Vermanung folg,
Der Heiligung gedencken woll,
Bey seinem Wort vnd Sacrament,
Biß komm der Sabbath on end, K.
Dazu helff vns aus diser Welt,
Der Vater, wenn es jm gefelt,
Mit seinem Sohn vnd heilgem Geist,
In Ewigkeit hoch gepreist, Kyrioleys.

Bartholomeus Ringwaldt,

Pfarrer zu Langfeld; geb. 1530, † 159?
Vgl. weiter unten.

Lied, vom Creutz und Leiden.

(Dilherr, Weg zur Seligk. Nürnb. 1662. S. 765. Hannov. Gesangbuch 1637. S. 203.)

KOmt her zu Mir, spricht Gottes Sohn,
All, die ihr seyd beschweret nun,
Mit Sünden hart beladen,
Ihr Jungen, Alt, Frauen und Mann,
Ich wil euch geben, was Ich han,
Wil heilen euren Schaden.
Mein Joch ist süß, mein Bürd ist gring,
Wer mirs nachträgt in dem Geding,
Der Höll wird er entweichen,
Ich wil ihm treulich helffen tragn,
Mit meiner Hülff wird er erjagn
Das ewig Himmelreiche.
Was Ich gethan und glitten hie,
In meinem Leben spat und frü,
Das solt ihr auch erfüllen.
Was ihr gedenckt, ja redt und thut,
Das wird euch alles recht und gut,
Wenns gschicht nach Gottes Willen.
Gern wolt die Welt auch seelig seyn,
Wenn nur nicht wär die schwere Pein

Die alle Christen leiden:
So mag es anderst nicht geseyn:
Darüm ergib dich nur darein,
Wer ewig Pein wil meiden.
All Creatur bezeugen das,
Was lebt im Wasser, Laub und Gras,
Sein Leiden kan es nicht meiden.
Wer denn in Gottes Namn nicht wil,
Zuletzt muß er des Teuffels Ziel,
Mit schwerem Gwissen leiden.
Heut ist der Mensch schön, jung und lang,
Sih morgen ist er schwach und krank,
Bald muß er auch gar sterben.
Gleichwie die Blumen auf dem Feld:
Also wird auch die schnöde Welt,
In einem Hui verderben.
Die Welt erzittert ob dem Tod,
Wenn einr ligt in der letzten Noht,
Dann wil er erst from werden.
Einer schafft diß, der ander das,
Seinr armen Seele er gantz vergaß,
Dieweil er lebt auf Erden.
Und wenn er nimmer leben mag,
So hebt er an eine grosse Klag,
Wil sich erst GOtt ergeben:
Ich fürcht fürwar, die Göttlich Gnad,
Die er allzeit verspottet hat,
Werd schwerlich ob ihm schweben.
Ein Reichen hilfft doch nicht sein Gut,
Den Jungen nicht sein stoltzer Mut,
Er muß aus diesem Meyen.
Wenn einer hätt die gantze Welt,
Silber und Gold und alles Geld,
Noch muß er an den Reyen.
Den Gelehrten hilfft doch nicht sein Kunst,
Der weltlich Pracht ist gar ümsonst,
Wir müssen alle sterben:
Wer sich in Christo nicht ergeit,
Weil er noch lebt in der Gnadenzeit;
Ewig muß er verderben.
Höret und merckt, ihr lieben Kind,
Die itzund Gott ergeben sind,
Last euch die Müh nicht reuen:
Halt stets am heilgen Gottes Wort:
Das ist eur Trost und höchster Hort:
Gott wird euch schon erfreuen.
Nicht Vbel ihr üm Vbel gebt,
Schaut daß ihr hie unschuldig lebt,
Last euch die Welt nur affen:
Gebt Gott die Rach und alle Ehr,
Den engen Steg geht immer her,
Gott wird die Welt schon straffen.
Wenn es gieng nach deß Fleisches Mut,
In Gunst und Gsund, mit grossem Gut,
Würd ihr gar bald erkalten:
Darüm schickt Gott die Trübsal her,
Damit eur Fleisch gezüchtigt werd,
Zu ewigr Freud erhalten.
Ist auch das Creutz bitter und schwer,
Gedenckt, wie heiß die Hölle wär,
Darein die Welt thut rennen:
Mit Leib und Seel muß leiden seyn,
Ohn vnterlaß die ewig Pein,
Vnd mag doch nicht verbrennen.
Ihr aber werd nach dieser Zeit,
Mit Christo haben ewig Freud,
Dahin solt ihr gedencken,
Es lebt kein Mann, der aussprechen kan,
Die Glori, und den ewign Lohn,
Den euch der HERR wird schencken.
Vnd was der ewig gütig Gott,
In seinem Geist versprochen hat,
Geschworn bey seinem Namen:
Das hält und gibt Er gwiß fürwar,
Der helff uns an der Engel Schaar,
Durch JESUM Christum, Amen.

Ein fein lied, vmb vergebung der Sünden.

(Der Trewe Eckart. [Hamb. 1591.] Bl. Pjjj.)

HEr Jesu Christ, du höchstes gut,
du Brunquel der Gnaden,
Sih doch wie ich in meinem muth,
mit schmertzen bin belhaben,
vnd in mir hab der Pfeile viel,
die im gewissen ohne ziel,
mich armen sünder drücken.
Erbarm dich mein in solcher last,
nim sie aus meinem Hertzen,
Dieweil du sie gebüset hast,
am holtz mit Todes schmertzen,
Auff das ich nicht für grossem weh,
in meinen Sünden vntergeh,
vnd ewiglich vorzage.
Fürwar wenn mir das kommet ein,
was ich mein tag begangen,
so felt mir auff das Hertz ein Stein,
vnnd bin mit furcht vmbfangen,
Ja ich weis weder aus noch ein,
vnnd müste stracks verloren sein,
wenn ich dein Wort nicht hette.
Aber dein heilsam wort das macht,
mit seinem süssen singen,
Das mir das Hertze wider lacht,
vnd was begint zuspringen,
dieweil es alle gnad vorheischt,
denen, die mit zuknirstem Geist,
zu dir O Jesu kommen.
Vnd weil ich denn in meinem sinn,
(wie ich zuvor geklaget)
Auch ein betrübter sünder bin,
den sein gewissen nayget,
vnnd gerne möcht in Blute dein,
von sünden absolviret sein,
wie David vnd Manasses.
Als kom ich auch zu dir allhie,
in meiner angst geschritten,
vnd thu dich mit gebeugtem knie,
von gantzem Hertzen bitten,
vorzeih mir doch genediglich,
was ich mein lebtag wider dich,
auff Erden hab begangen.

O HERR [mein Gott] vergib mirs doch,
vm̃ deines Namens willen,
Vnnd thu in mir das schwere joch,
der vbertrettung stillen,
das sich mein Hertz zu frieden geb,
vnd dir hinfort zu ehren leb,
Mit kindlichem gehorsam.
Sterck mich mit deinem Frewdengeist,
heil mich mit deinen Wunden,
wasch mich mit deinem todes schweis,
in meiner letzten stunden,
vnd nim mich eins, wenn dirs gefelt,
im rechten Glauben von der Welt,
zu deinen außerwehlten, Amen.

Philipp Nicolai,

geb. am 10. Aug. 1556 zu Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck, war 1596—1601 Prediger zu Unna in der Grafschaft Mark und starb am 26. Okt. 1608 als Pastor zu St. Catharinen in Hamburg. Das Lied „Wie schön u. s. w." ist unzählige Male nachgeahmt worden. Von dem andern, das in das Wunderhorn (1, 101. zwte Ausg.) aufgenommen wurde, urtheilt Goethe: „Recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt." = Freudenspiegel des ewigen Lebens. Frkf. 1594. 1599. 1607. =

Ein Geistlich Brautlied

der gläubigen Seelen von Jesu Christo, jrem himmlischen Bräutigam: Gestellt vber den 45. Psalm deß Propheten Dauids.

(Evangel. Monatsbl. für Westph: 1845, H. 2. S. 57 f., nach Frewdenspiegel des ewig. Lebens. Frkf. 1599.)

WJe schön leuchtet der Morgenstern
Voll Gnad und Wahrheit von dem HERRN,
Die süsse Wurtzel Jesse:
Du Sohn Dauids, auß Jacobs Stamm,
Mein König vnd mein Bräutigam
Hast mir mein Hertz besessen,
Lieblich, freundlich
Schön vnd herrlich, Groß vnd ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch vnd sehr prächtig erhaben.
Ey mein Perle, du werthe Kron,
Wahr Gottes vnd Marien Sohn,
Ein hochgeborner König,
Mein Hertz heißt dich ein lilium,
Dein süsses Euangelium
Jst lauter Milch vnd Honig,
Ey mein Blümlein
Hosianna, Himmlisch Manna,
Das wir essen,
Deiner kann ich nicht vergessen.

Geuß sehr tieff in mein Hertz hinein
Du heller Jaspis vnd Rubin,
Die Flammen deiner Liebe.
Und erfreuw mich, daß ich doch bleib
An deinem außerwehlten Leib
Ein lebendige Rippe,
Nach dir, ist mir,
Gratiosa coeli rosa,
Krank vnd glümmet
Mein Hertz, durch Liebe verwundet.
Von Gott kompt mir ein Frewdenschein,
Wenn du mit deinem Eugelein,
Mich freundtlich thust anblicken,
O HERR Jesu mein trawtes Gut,
Dein Wort, dein Geist, dein Leib vnd Blut,
Mich innerlich erquicken.
Nimm mich freundtlich,
In dein Arme, daß ich warme,
Werd von Gnaden,
Auff dein Wort komm ich geladen.
HERR Gott Vatter, mein starker Heldt,
Du hast mich ewig, für die Welt.
In deinem Sohn geliebet,
Dein Sohn hat mich jhm selbst vertrawt,
Er ist mein Schatz, ich bin sein Braut
Sehr hoch in jhm erfreuwet.
Eya, Eya,
Himmlisch Leben, wirdt er geben
Mir dort oben,
Ewig soll mein Hertz jhn loben.
Zwingt die Sayten in Cythara,
Und laßt die süsse Musica,
Gantz frewdenreich erschallen:
Daß ich möge mit Jesulein,
Dem wunderschönen Bräutgam mein,
In stäter Liebe wallen.
Singet, springet,
Jubiliret, triumphiret,
Danckt dem HERRN,
Groß ist der König der Ehren.
Wie bin ich doch so hertzlich fro,
Daß mein Schatz ist das A vnd O,
Der Anfang vnd das Ende;
Er wirdt mich doch zu seinem Preyß,
Auffnemmen in das Paradeiß,
Deß klopff ich in die Hände.
Amen, Amen,
Komm du schone Frewden Krone,
Bleib du nicht lange,
Deiner wart ich mit Verlangen.

(Evangel. Monatsbl. für Westph. Gütersloh. 1845. H. 2. S. 63 nach dem Originale „genau.")

WAchet auff, rufft vns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auff der Zinnen,
Wach auff, du Statt Jerusalem.
Mitternacht heißt diese Stunde,
Sie ruffen vns mit hellem Munde,
Wo seydt ihr klugen Jungfrauwen?
Wol auff, der Bräutgam kompt,

31: „Die Anfangsbuchstaben des Liedes bringen heraus den Namen Wilhelm Ernst Graf Vnd Herr Zu Waldeck. Dahero wird vermeinet, daß es ihm der Autor als ein Waldecker zu Ehren aufgesetzet." Schamelius.

Steht auff, die Lampe nimpt,
Halleluja,
Macht euch bereit, Zu der Hochzeit,
Ihr müsset ihm entgegen gehn.
Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freuwden springen,
Sie wachet vnd steht eilend auff:
Ihr Freund kompt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden starck, von Wahrheit mächtig:
Ihr Liecht wird hell, ihr Stern geht auff.
Nu komm du werthe Kron,
HErr Jesu Gottes Sohn,
Hosianna.

Wir folgen all zum Freuwden Saal,
Vnd halten mit das Abendmal.
Gloria sey dir gesungen,
Mit Menschen vnd Englischen Zungen,
Mit Harpffen vnd mit Cymbaln schön:
Von zwölff Perlen sind die Pforten
An deiner Statt, wir sind Consorten
Der Engeln hoch vmb deinen Thron,
Kein Aug hat je gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört,
Solche Freuwde
Deß sind wir fro, jo jo
Ewig in dulci jubilo.

Das Schauspiel

des sechzehnten Jahrhunderts ging zunächst aus der kirchlich-religiösen Bewegung hervor und suchte für dieselbe wirksam zu werden. Die Dichter wählten biblische Stoffe, oder doch solche, die sich allegorisch fügten, um durch dieselben der Jugend Gottes Wort und Werk mit Lust einzubilden. Die Darstellungen wurden von Schülern, zuweilen von den Bürgern geleistet. Manche Gesangstücke gingen in die Kirchenliederbücher über. — Viele schrieben lateinisch (Naogeorg, Nic. Frischlin); die sächsischen Dichter, die der Wiege der Reformation näher lebten (Rebhun, Gräff, Ackermann, Joh. Wittel, Heyneccius), auch die Elsäßer (G. Wickram von Colmar) und die Schweizer (Kohlros, J. Ruef) und die Niedersachsen, letztere in Lustspielen und in niedersächsischer Sprache, verschmähten das Lateinische oder übersetzten ihre lateinischen Stücke. Die dramatische Form war häufig noch nichts anderes als das Dialogisiren einer Begebenheit. Wenige waren so glücklich wie Rebhun, der auch der Zeit nach vielen voranging. Charakteristik findet man bei ihm, aber Charakterentwicklung eben so wenig wie bei den übrigen. — Außer dem geistlichen Drama wurde das Fastnachtspiel gepflegt, dialogisirte Fassung eines Schwankes, eines lustigen Streiches, worin Hans Sachs der thätigste und bedeutendste war; er schrieb, außer seinen 26 geistlichen Spielen, 64 Fastnachtspiele und fast eben so viel weltliche Komödien (und 55 Tragödien, die indeß Crasses genug, aber wenig Tragisches enthalten). Die Geschichte des Schauspiels in fortlaufenden Proben zu begleiten ist wegen des Umfanges dieser Dichtungsart nicht thunlich. Das bedeutendste, fast am wenigsten gekannte Stück, Rebhuns Susanna, ist dafür desto umfassender berücksichtigt worden. — Das beste Werk über diesen Gegenstand ist, wegen des reichhaltigen Materials, noch immer Gottscheds „Röthiger Vorrath", der fast in allen spätern Werken ausgeschrieben, in wenigen genannt ist. — Tieck, deutsches Theater. Berl. 1817. II. — J. Kehrein, die dramatische Poesie der Deutschen. Leipz. 1840. II. — Gervinus 3, 73—120. — Vilmar 354. ≡

Paulus Rebhun,

hatte in Luthers Hause in Wittenberg gelebt, war (1535) Rector zu Zwickau und Plauen und wurde um 1543 auf Luthers Empfehlung als Pfarrer nach Oelsnitz berufen; später Superintendent im Amte Voigtsperg. Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt. Das metrische Element in seinen Dramen ist sein geringeres Verdienst. Als man nicht auf seine metrischen Versuche achten wollte, bemerkte er ausdrücklich, daß er nach der Lateiner Art mancherlei Vers in Metris trochaicis und jambicis, deren die deutschen Reim etlicher maß gemeß seien, gemacht, und ließ über jedes Gedicht die Scansion drucken, die er darin beobachtet hatte. Seine geistlichen Spiele, wie er die Dramen nannte, gehören in Anordnung und Ausführung zu den bedeutendsten Erscheinungen in der Literatur des sechzehnten Jahrhunderts. „Ein Geistlich spiel, von der Gotfurchtigen vnd keuschen Frawen Susannen." (Zwickau 1536. 4. Stadtbibl. in Hannover. S. ausführl. Auszug in der Beilage Nr. 26—28 zur Hannov. Morgenzeitung 1845.) ließ er am Sonntage Invocavit mit etzlichen Bürgern in Kahla agieren. Es seien daraus viel guter lehr zu nehmen, den glauben zu sterken, das Creutz zu tragen, gedult zu haben, wie yede Frau ihr ehre werd halten soll, wie öberkeit sich halten soll im rechten, was herrn, frawn, kind, meyden vnd knechten zu gebürt. Die Lehren, welche die Schlußrede aus

dem Stücke zieht, liegen darin, aber das Stück ist nicht mit trockner Absichtlichkeit darauf angelegt, vielmehr frei und leicht durch eigene Kraft getragen. Die Sprache ist gewandt und nach den Individualitäten der Sprechenden abgestuft. Dem biblischen Stoffe hat er, um die Untreue der Richter, das Familien- und Hausleben zu schildern, geschickte Erweiterungen und Zusätze gegeben. Er stellt die Charaktere fertig hin, ohne sie zu entwickeln. Die Susanna 1537 zu Wittenberg in 8°. neu aufgelegt; ferner: Zwickau 1544. Außerdem schrieb er: Ein Hochzeitspiel auf die Hochzeit zu Cana". 1538. — Die Klag des armen Mannes: 1540. 8°. ≡ Nach der versificirten Vorrede und der Angabe des Inhalts werden die „Unterredner" des Spiels aufgezählt, dann (1, 1) gestehen die beiden Alten, Resatha und Ichaboth einander ihre böse Liebe zu Susannen und geloben sich Hülfe zur Erreichung ihrer Absichten. Joachim geht (1, 2) nach zärtlichem Abschied von Frau und Kindern über Land und empfiehlt sein Weib dem Schutze der herbeigekommenen Richter.

Chorus Primus.

(Susanna 1536. 4°. Bl. 2.)

Fraw Venus groß ist dein gewalt
Bey allen menschen kinden
Vor dir bleibt weder iung noch alt
Du bringst yhr vil zu sunden
Mit scharffen pfeiln dein blindes kind
Durchdringt der menschen hertzen schwindt
Vnd nimt sie gar gefangen
Wer da einmal die schantz versicht
Vnd erstlich yhm nicht widersicht
An dir muß er behangen,
An dir etc.

Wie wol nu iunge leut gemein
Durch dich vil werdn betrogen
So werdn doch offt an deinen reyn
Auch alte narrn gezogen
Durch deine netz darnider gfelt
Das sie kein erbarkeit aufhelt
Von sunden, noch von schanden
So bringst auch sonst die all zu spot
Vor aller welt, vnd auch vor got
So stekhen in deinn banden,
So stekhen etc.

Proportio.

Dagegen aber iung und alt
So deiner sich erwehren
Vnd widerstehn mit ernst vnd gwalt
Die kumen recht zu ehren
Als die vermeiden deine bandt
Vnd geben sich inn ehlichen standt
Vnd thun daraus nicht schreiten
An ander halten lieb vnd werdt
Die werden auch von got geehrt
Vnd hie von allen leuten,
Vnd hie von etc.

Denn was kan edlers sein auff erd
Denn so sich ehleut halten
Gegn ander alzeit lieb, vnd werdt
Vnd lassen sich nicht spalten
Durch vnfal, oder frembde lieb
Noch klafferey, vnd böss getrib
Das ehlich bandt zureissen
Sölch lieb kumpt nicht von Venus her
Sant Paul gepeuts in seiner lehr
Darumb wirs billich preißen,
Darumb etc.

Actus Secundi, Scena Prima.

(Susanna 1536. Bl. 9—10.)

Haec scaena cum sequenti extra argumentum admixta est, ad depingendam iudicum iniquitatem.

Baldam [der reiche Bürger]

Hab itz abermal besehen
Wie mein korn im feld thut stehen
Wil mir noch nicht wol behagen
Dann die andern ackher tragen
Reben meim vil schöner treide
Welchs mir ist ein grosses leide
Sonderlich so hat mein nackber
Rechst bey mir den besten ackher
Das ich zwar im gantzen felde
Keinen lieber haben wölde
Drumb ichs auch offt furgenuhmen
Wie ich möcht darhinder kumen
Mannich practick auch ertichtet
Aber noch nichts aufgerichtet
Noch den acker kund erheben
Weil mein nackber war im leben
Nu er aber ist verschiden
Wil ich noch nicht sein zufriden
Bisz ich yhn zu mir mög bringen
Vnd darab die widwe bringen
Das ichs aber enden möge
Wil ich brauchen dise lüge
Wie ich hab zur zeit meim nackber
Geld gelihen auff den acker
Weiland er noch war im leben
Welchs er mir nicht widergeben
Drumb ich sie wil yz verklagen
Das sie muss die schuld abtragen
Wenn sies dann nu nicht am gelde
Haben wirt, so wirts yhr felde
Mussen an der schuld mir geben
So hoff ich, wöll ichs erheben
Wann sie schon wirt vil wolln klagen
Vnd zu diser schuld nein sagen
Wil ich wol so viel verschaffen
Bey den richtern, das yhr klaffen
Nicht sol werden angenumen
Dann ich yz zuuor wil kumen
Vnd mit einem geschenckh sie schmieren
Das sie mir mein sach ausfüren
Dann sie mir auch sonst gewegen
Drumb ichs leichtlich will erregen

Das ſie es nicht laſſen feilen
Vnd mir zu den ackher teylen
Zwar, wenn ich nur ytzund wuſte
Wo ichs ettwo ſuchen muſte
Wolt ich bald zu yhn mich machen
Vnd verkleren yhn mein ſachen
Sonſt ich hab zwar offt vernuhmen
Das in Jochems haus ſie kumen
Vnd gericht zu halten pflegen
Weils yhn iſt daſelbe gelegen
Drumb ich ytzt auch hin wil gehen
Vnd mich bald nach yhn vmbſehen
Ob ichs da antreffen kunde
Vnd ſie beyd beynander funde
Zwar ſo ich yts recht thue ſehen
Dunckht mich, wie die ſtadtknecht ſtehen
Beyd beyſamen vor der thure
Dran ich nu wol hab zuſpuren
Das die richter nicht ſeind weyte
Harr, ich kum zu rechter zeite
Dann ich ſiechs beim tiſche ſtehen
Hoff mein ſach ſoll ytzt fort gehen.

Actus Secundi. Scena Secunda.

(Suſanna 1536. Bl. 10—12.)

Jchaboth, Baldam, Neſatha, Abed, Olympa.

Jchaboth.

Jch wil ytzt ein wenig ſehen
Wies daheim im haus thut ſtehen
Denn ich halt nicht das vil ſachen
Heut vns werdn zuſchikhen machen
Aber ſecht ich bin betrogen
Dann her Baldam kumpt gezogen
Acht, er werd vns ettwas klagen
Muſz vor hörn was er wirt ſagen

Baldam.

Geb euch got einn guten tage

Neſatha.

Herr habt danckh, was iſt eur klage?
Oder was thut yhr begehren?
Sitzt herzu vnd laſts vns hören

Baldam.

Weiſen hern, das iſt die ſache
Das ich nicht viel vmbſchweif mache
Eine widwe in der gaſſen
Welche nechſt yhr man verlaſſen
Soll mir von yhrs mannes wegen
Zehen gulden ſchuld ablegen
Welch ich yhm an barem gelde
Auff einn ackher dauſt im felde
Glihen hab bey ſeinem leben
Die mir noch nicht widergeben
Vnd ſo vil ich dran kan ſpuren
Wirt auch ſie mich wolln vmbfuren,
Vnd ſehr klagn yhr vnuermugen
Aber mir gſchicht nicht genugen
Wenn ich drumb meins glihen gelde
Yhrenthalbn endberen ſolde
Drumb die weils ia nicht vermage
Das ſie mir mit geld abtrage
Solche ſchuld, ſzo bitt ich ſehre
Euch, wolt mich des ytzt geweren
Vnd durch eure Richters gwalten
Diſe widwen darzu halten
Das ſie mir für ſolches gelde
Volgen laſz yhrn ackhr im felde
Drauff ich yhr hin aus wil geben
Was da billich iſt vnd eben
Wil von euch auch lieben herren
Sölches nicht vmb ſonſt begehren
Sonder mich erzeign der maſſen
Mit eim gſchenckh, welchs ich wil laſſen
Bringen euch, ſoll euch nicht rewen
Steht mir ytzt nur bey mit trewen

Neſatha.

Weil yhr ſölchs von vns begehret
Solt yhr des wol ſein gewehret
Dann zu thun nach eurm begehren
Soll vns keine ſach nicht bſchweren
Bald wir ſie wolln heiſchen laſſen
Weil ſie wohnt in diſer gaſſen
Abed, heyſz Olympa kumen
Dann wir habn ein ſach vernuhmen
Drauff ſie ſoll yhr antwort geben

Abed.

Herr, ich wills aufsrichten eben
Fraw, Olymp zu euch mich ſenden
Meine herrn, yhr ſolt behende
Ytzt bey yhn vor grichte ſtehen
Was yhr ſolt, werd yhr wol ſehen

Olympa.

Ja ich wil von ſtundan kumen
Ob ich wol nicht hab vernuhmen
Das mich yemands hab verklaget

Abed.

So veil habn ſie mir geſaget

Olympa.

Gruſs euch got yhr weyſen herren
Warzu thut yhr mein begehren

Neſatha.

Fraw Olymp, für vns iſt kumen
Baldam, den wir habn vernuhmen
Wie eur man an barem gelde
Auff einn ackher dauſt im felde
Hab von yhm auff borg genuhmen
Zehen gülden, zu ſeim frumen
Dran er noch nichts hab endpfangen
Welchs yhn ettwas thut verlangen
Vnd darumb ſich her gefunden
Das yhr yhm zu diſer ſtunden
Sölche ſchuld bezalen wollet
Wie yhr dann von recht thun ſollet

Olympa.

Das wer mir liebn herrn zuſchwere
Das ich ſo viel ſchuldig were
Hoff yhr werds auch nicht begehren
Das man mich on not ſoll bſchweren
Dann ich weys von keinen ſchulden
Noch von acht, noch zehen gulden
Noch von ſechſen, noch von ſyben
Die mein man wer ſchuldig bliben
Noch das auff den ackhr im felde
Yhm wer glihen worden ein gelde

Drumb ich euch wil habn gepeten
Wolt mein vnschuld treülich retten

Ichabath.

Als ich hör, wolt yhr nichts gstehen
Nein, es muſs nicht so zugehen
Dann her Baldam ist der ehren
Das er solchs nicht würd begehren
Wo ers nicht hett recht, vnd fuge
Diſes hab wir kundtschafft gnuge
Drumb last ab von eurem klagen
Vnd thut schnel was wir euch sagen
Habt yhrs aber nicht an gelde
So verlast yhm dran eur felde
Was es theürer ist am kauffe
Soll er euch bezaln mit hauffe

Olympa.

Herr got sol ich dann endrichten
Des ich gnossen hab mit nichten
Muſs es got im himl erbarmen
Das yhr so bezwingt mich armen
All mein nahrung ist gestanden
Auff dem kleinen ackerlande
So yhr mirs nu thut endwenden
Weys ich mich mit meinen henden
Vnd mein kinder nicht zu nehren
Noch des hungers vns erweren

Resatha.

Da hülfft fur kein weynn, noch klagen
Baldam wil sein geld auch haben
Drumb her Baldam thut der massen
Yhrn acker sols euch lassen
Drauff so wolt yhr geld aufgeben
Was da billich ist vnd eben

Baldam.

Weyse gunstig liebe herren
Eurem vrtheil volg ich geren
Wil mich auch so lassen schlichten
Vnd das vbrig geld endrichten

Olympa.

Aber mir geschicht gewalde
Sag ich frei fur iung vnd alde
Drumb o Herr, der du verheyſſen
Das der wibwen vnd der weysen
Du wilt vater sein vnd nehren
Wolleſt dich zu mir her keren
Vnd das vrtheyl selber rechen
Das man vber mir thut sprechen

Ichaboth.

Haltt eur maul, vnd last solch klagen
Sonst man euch würd anders sagen,

Hic discedit etiam Ichabot, Resatha vero, interim a longe colloquium Susannae cum ancillis de ingressu in hortum auscultat.

Actus Secundi. Scena Tertia.

(Susanna 1536. Bl. 12. 13.)

Beniamin, Susanna, Jahel, Zariba, Sara.

Beniamin.

O liebe muter was hab ich vernuhmen
Ich war on gfer ytzt in die kuchen kumen
Nicht weis ich, was ich drinnen hatt zu suchen
Da hört ich vnser meid o greulich fluchen
Sie wird nicht Got den herrn vor augen haben
Wie yhr vns nechten thett im bette sagen
Das wir Got fürchten solln, vnd allzeit ehren
Vnd hütten vns vor fluchen vnd vor schweren
Ey wird yhr dann auch Got die sünde schencken?

Susanna.

Neyn liebes kind, er wirds ihr wol gedencken
Secht nur, das ihr nicht auch der massen handelt
Noch in des teuffels weg, vnd sünden wandelt
Dan Gott gedrohet hat alln bösen kinden
Das er sie straffen wöll, als offt sie sünden
So aber sie nach seinem willen leben
So wil er endlich ihn den hymel geben

Jahel.

Lieb mute wed ich auch jnn hymel thumen?

Susanna.

Ja liebes kind, sey frum, so wirst drein kumen
Yhr meyde secht, vnd raumt fein auff im hause
Vnd kert den vnflat allen fein hinause
Das, wenn der herre kümt, ers sauber finde
Vnd sech, das er nicht hab ein faul gesinde

Zabira.

Ja liebe Fraw, wir wollens nicht vergessen
Vnd reumen auff, als bald wir haben gessen

Sara.

Wann meint ihr das der herr werd widder kumen?

Susanna.

Ich habs nicht eygentlich von yhm vernuhmen
Raumt ymmer auff, vnd lasts an euch nicht feilen
Er wird wol kumen, wenns an seiner weylen
Nach essen dann, so anders scheint die sunne
So wil ich jn den garten gehn zum brunne
Vnd mich jm kalten badt ein weil erquicken
Da werd ihr dann mit mir auch habn zuschicken
Ich will abr vor zu meiner muter sehen
Drumb soll eur eine auch mit mir hin gehen

His auditis Resatha currit obuiam collegae suo, illique haec repente communicat.

Actus Secundi. Scena Quarta.

(Susanna 1536. Bl. 13. 14.)

Resatha. Ichaboth. Ruth.

Resatha.

Wolt yhr nicht gern hören gute mehre?

Ichaboth.

Jo, wenn nur was guts verhanden were
Ists nicht ewas von der fraw Susannen?

Reſatha.
Jo, ytzund vor kleiner weil vergangen
Hört ich ſie zu yhren meiden ſagen
Wie ſie ytzund bald nach mittem tage
Sich wolt baden vnden in dem garten
Drumb ſo muſs wir vleiſſig nu drauff warten
Sölch gelegenheit mit nicht verſehen
Dann wer weis? wens mer alſo möcht gſchehen
Weil gleich ytzt yhr herr auch nicht vorhanden
Sonder, wie yhr wiſt, iſt vberlande
Drumb ſo künn wir auch ſo viel beſt feiner
Warten yhr, vnd iſt die gfar auch kleiner

Jchaboth.
Jhr ſagt recht, drumb wolln wirs gluck verſuchen
Vnd im garten heymlich vns verkriechen
Ob vns vnſer ſache möcht gelingen
Vnd das glück vns luſt, vnd freud möcht bringen

Vidua haec in itinere illis occurrit

Ruth.
Lieben herrn, hört an mein nötig klage

Jchaboth.
Ytzund nicht, ſparts auff einn andern tage
Dann wir habn auff diſsmal nicht der weilen

Ruth.
Ja mein ſach wil aber haben eilen
Sonſt man mich bringt ytzund vmb das meine

Reſatha.
Jmmer fort, vnd laſt ſie ſtehn aleine

Ruth.
Sol ich dan alſo das mein verlieren?
Herr mein got laſs dies dein aug anrhuren
Siech, wie ich ytzunder werd verkurtzet
Mein gerechte ſach wird mir vmbgſturtzet
Weil ich keinen ſchutz von den kan haben
Die mich ſollen ytzt vor gwaldt handhaben,

[Der zweite Act ſchließt wieder mit einem Chor „diß iſt der werlet lauff" (Wackern. K. L. Nr. 443). Suſanne geht (3, 1) in den Garten und ſchickt die Mägde weg, nachdem ſie die Thür verſchloſſen. Die Richter überfallen ſie (3, 2); wie in der Bibel. Sie rufen (3, 3) das Geſinde, bringen ihre falſche Beſchuldigung vor, wollen das Gericht bis morgen verſchieben. Die Magd Samri meint gegen den Knecht Gorgias, die beiden Alten hätten wohl ſelbſt im Sinne gehabt, was ſie der Suſanna ſchuld gäben. Auch die (3, 4) von der Magd herbeigerufenen Eltern und die Schweſter glauben nicht an die Unehre Suſannas. Chor (3) „Dauid der prophetiſch man" (Wackern. Nr. 444). Die Richter halten (4, 1) Gericht, beſchuldigen Suſanna, und die übrigen Richter beſchließen, das Weib gewaltſam vorführen zu laſſen. Joachim (4, 2) heimkehrend, trifft den Stadtknecht Giezi, der ſeine Frau, ohne zu wiſſen weshalb, wegführen will.]

Actus Quarti. Scena Tertia.

(Suſanna 1536. Bl. 24.)

Abed, Elizabeth, Joachim, Suſanna, Helchias, Giezi, Beniamin, Jahel, Rebecca,

Abed.
Glück zu, Eliſabeth. Hülff Got ſie wollen dran

Joachim.
Was richt yhr da für lermen an?

Suſanna.
O lieber herr, Eliſabeth. O lieber ſohn
Wie ſol wir vnſerm leide thun?

Abed.
Die herren habn vns her geſandt
Wir ſollen eure fraw zu handt
Gefangen füren für gericht
Was ſie hab than, das wiß wir nicht

Joachim.
Das ſey mir fern, das yhr hinaus
Mein fraw ſolt füren aus dem haus
Wie müſt ſie das verſchüldet han?

Helchias.
Ach ſohn, ſie hat nichts vbels than
Die richter zeihen ſie einr that
Die ſie mit nicht verſchüldet hat

Joachim.
Was iſt es dann? zeigt mirs doch an

Suſanna.
Ach lieber herr, ich hab nichts than

Helchias.
Sie habn aus zorn auff ſie erdacht
Wie ſie einn ehbruch hab verbracht

Joachim.
Mein fraw? ach got wo kumt das her
Das ſie wird gſchmecht an yhrer ehr?

Giezi.
Nu laſt vns hie nicht lang verharn
Vor gricht da werdt yhrs wol erfarn
Die hern habn vns gepoten ſchwindt
Das jo wir nicht lang auſſen ſindt
Vnd das vns niemand hie auffhalt
So ſol wirs füren mit gewalt

Joachim.
Ach fraw, woher kumt diſe ſchand?

Suſanna.
Ach mein gott, dir iſts alls bekant

Helchias.
Schweyg liebe tochter got wird ſein
Der helffer, vnd erretter dein

Eliſabeth.
Ach das ich hab erlebt dy zeit
Das ich an meinem kind ſölch leidt
Vnd jahmer, erſt erfaren ſol

Abed.
Ey ſchweygt, got wird es ſchaffen wol

Beniamin.
Wo ſolt yhr hin lieb muter mein?

Suſanna.
Ach liebes kind jns todes pein

Jahel.
O we, laß mie mein mẽmelein
Giezi.
Nein liebes kind es kan nicht ſein
Wir wolln dirs widerbrengen ſchon
Jahel.
Nen, nen, ye web ye ettwas thon
Suſanna.
Laß gut ſein liebes kindlein mein
Es wil doch yẓ nicht anders ſein
Rebecca.
O liebe ſchweſter tröſt dich got
Vnd helffe dir aus diſer not

[Vor gericht geführt, wird Suſanna (4, 4) zum Steinigungstode verurtheilt und den Knechten übergeben.]

Chorus Quartus.

(Suſanna. 1536. Bl. 28.)

O Gott du richter aller welt
Der du haſt ſelbs beſtelt
All oberkeit, vnd gwalte
Du wolſt dein ordnung nicht verlahn
Drauff ſelber achtung han
Wie man darinn ſich halte
Dann dir ja wol bekant
Wo du dein hand
Abzeuchſt, wies pflegt zu ſtehen
Kein freuel iſt zu groß
Den man nicht laß
Der grechtigkeit für gehen
Wie wir yẓund wol ſehen
Die vnſchuld, ſo beſchützt ſoll werdn
Erbärmcklich zu der erdn
Mit füſſen wird getreten
Des Pharao verſtockter mut
Yhr viel beſitzen thut
Vor den kan niemand retten
Denn du o herr vnd Gott
Der alle not
Der deinen ſelbs erfereſt
Vnd wibers teüffels rat
Mit wunderthat
Yhn alls zum beſten kereſt
Dein kunſt an yhn bewehreſt
Denn das dein art, vnd gwonheit iſt
Wie in der ſchrifft man liſt
Wol dem der ſölchs kan mercken
Das wider aller werlet weys
Mit rhat vnd gutem vleis
Dich ſtelſt in allen wercken
Wen du wilt hebn endbor
Den läſt zu vor
Ein zeit jm elend ſtehen
Biß das man denckt, ſey aus
Werd nichts mehr draus
So läſt dein hülff erſt ſehen
O hülff das wirs verſtehen

[Suſanna nimmt (5, 1), unter Berufung auf ihre Unſchuld, von den Ihrigen rührenden Abſchied. Als ſie (5, 2) geſteinigt werden ſoll, ſchreit Daniel, er wolle kein Theil an dem Blute haben. Die andern Richter erhören den Knaben, ſetzen ihn zu oberſt auf den Richtſtuhl, und er überführt ſie (5, 3 u. 4) im Einzelverhör des falſchen Zeugniſſes. Die Richter beſchließen, ſie steinigen zu laſſen.]

Actus Quinti. Scena Quinta.

(Suſanna 1536. Bl. 35. 36.)

Giezi, Neſatha, Abed, Olympa, Jchaboth, Ruth,

Giezi.
Wolan yhr herrn ziecht auff die fart
Es iſt mit euch nu vngehart
Es gfall euch vbel oder wol
Yhr hört wol was geſchehen ſol
Neſatha.
Wir hören leider alzu viel
Abed.
Yhr ſelber fürt euch in das ſpiel
Olympa.
Yhr herrn gedenckt yhr noch daran
Das yhr mir vnrecht habt gethan
Vnd mich vmb meinen acker bracht?
Yẓund hat Gott eur ſund gedacht
Vnd rechet ab die alte ſchuld
Die er biß her hat lang gedult
Ruth.
Yhr herrn habt yhr auch yẓund nicht
Der weil, das yhr mein ſache richt?
Darnach yhr geſtern eylet ſehr
Das wirdt euch yẓund alzu ſchwer
Jchaboth.
O wee, wie hat ſichs glück verkert
Erſt neülich warn wir hoch geehrt
Yẓund ſey wir der werlet ſpot
Vnd ſtecken in der tiefſten not
Wie gar iſt nichts gewiß auff erdn
Wer hett gedacht, das vns ſolt werdn
Ein ſölches ſchendlichs end beſchert?
O glück wie haſtu dich verkert?
Giezi.
Nu ſecht euch für, es koſt das lebn
Yhr muſt yẓund den geiſt auffgebn
Neſatha.
O wee meins kopfs
Jchaboth.
O wee meins rucks
Giezi.
Was ſiechſt dich vmb? wirff auff ſie flucks
Neſatha.
O Gott biß gnedig zu der ſtundt
Mein ſeel die fert dahin vom mundt
Jchaboth.
O Gott nicht ſiech mein ſünde an
Die ich von iugent hab gethan
Kum mir zu hülff in diſer not
Das mich nicht halt der ewig todt

27: Denn, Wackern. S. 363.

Abed.
Wolan, halt inn, ſie habn ſein ſat
Sie ligen beyd an rechter ſtadt
Sie werdn kein frawen ſchenden mehr
Noch fälſchlich brengen vmb yhr ehr
Giezi.
Ey ja wir habn yhn gebn dafür
Ein ertzeney, ligt für der thür
Sand Steffans brot mans nennen thut
Die iſt für ſölch gebrechen gut
Der kaufft man vmb ein groſchen viel
Abed.
Mir nicht, das ich yhr kauffen wil
Der ertzeney zu meinem leib
Ich will on das mit willn keim weib
Abſchneidn yhr ehr, vnd gut gerücht
So darff ich diſer ſalben nicht
Giezi.
Ich wolt das ich die alle ſol
Mit kißling ſchmaltz recht ſalben wol
Die von yhrm nechſten ſagen ſchandt
Die ſie an yhm nie habn erkandt
Ich wolt yhn yhre zungen ſchmirn
Sie ſollns in dreien tagn nicht rürn
Abed.
Wir wollen dauon laſſen ab
Vnd diſe ſchicken zu dem grab
Was ſolln ſie da ligen auff der erdn
Das ſie dem volk das maul aufſſpern
Giezi.
Potzhinden, diſer hat viel ſchmer
Er wird zu tragn ſein leiden ſchwer
Abed.
Die helfüchlein die er verzert
Die haben yhm den bauch beſchwert
Greyfft auch ein wenig zu yhr gſelln
Vom tranckgelt wir euch ſchencken wöllen

Actus Quintus. Scena Sexta.

(Suſanna 1536. Bl. 36. f.)

Suſanna, Beniamin, Jahel, Joachim, Helchias, Eliſabeth.

Suſanna.
O Gott der du allein gerecht
Du haſt mich nu gerochen recht
Vnd mich errett aus diſem todt
Denn du allein in aller not
Der helffer biſt, vnd nicht verleſt
Die ſich auff dich verlaſſen feſt
Dein zuſag bleibet allzeit wahr
Kein menſch dich lügen zeihen thar
Du haſt deinn kindern, zuſag than
Du wölſt ſie nimmer mehr verlahn
Sie ſöllen die rach nur dir zugebn
Du wölleſt ſie wol rechen eben
Das haſt an mir auch wahr gemacht
Vnd deiner zuſag recht gedacht
Darumb ich dich auch preyſen wil
Weil ich in mir das leben fül
Vnd wil auch weiter des zu dir
Verſehen mich, du werdeſt mir
Mein leben lang in aller noth
Erzeygen dich einn trewen Gott
O lieben frummen eldern mein
Vnd yhr o liebſter gmahel fein
Laſt vns von hertzen lobn, vnd ehrn
Den almechtigen Gott, vnd herrn
Der ſich ſo freuntlich her geneygt
Vnd vns ſölch wolthat heut erzeigt,
Vnd yhr auch liebſten kindlein mein
Laſt das euch zum exempel ſein
Das yhr ſtets fürchtet Gott den herrn
Yhn liebt, vertrawt, vnd haltt in ehrn
Dann yhr ja ytzt habt gſehen frey
Wie Gott der her mir gſtanden bey
Mich hat errett bey meinem lebn
Vnd mich geſund euch widergeben
Beniamin.
Ja liebe hertzne muter mein
Wir wollen nu viel frümer ſein
Jahel.
Ich auch wil fumb, vnd thoſam ſein
Suſanna.
Ja thues, du liebes töchterlein
Joachim.
Suſanna liebſte frawe mein
Ein ſteynen hertz furwahr müſt ſein
Das Gott nicht dancket fur die gnad
Die er vns heut erzeiget hat
Das er euch hat errett ſo fein
Vnd wunderlich vons todes pein
Ich hatt mich eur ſchon gar verzigen
Nu aber ich euch thue wider kriegn
So ſolt yhr mir viel lieber ſein
Weil yhr eur ehe gehalten rein
Vnd Gott eur vnſchuld ſelbs bekant
Mit dem, das er von euch die ſchand
Hat in die lügner ſelbs geſteckt
Vnd wider ſie den knabn erweckt
Helchias.
Das iſt mir auch ein groſſer troſt
Das du dich rein erhalten haſt
Vnd heut beſtehſt mit allen ehrn
Vor Gott vnd auch vor diſen herrn
Das kann ich Gott verdancken nicht
Das er dein vnſchult hat gerichtet
Eliſabeth.
Ja freilich künn wir nimmer mehr
Bezalen Gott die groſſe ehr
Die er an vns hat heut gewandt
Das er den knaben hat geſandt
Dein vnſchuld hie zu offenbarn
Drumb ſolln wir auch kein zeit nicht ſparn
Vnd dancken Gott on vnterlaß
Das er vns hat erzeiget das,

[In der ſiebenten Scene wird allen Richtern das unwiſſentlich ungerecht geſprochne Urtheil verziehen, und Joachim ladt alle Anweſende zu ſich ein, zu ſchmauſen und zu tanzen; auf die Unkoſten wolle er nicht ſehen, da er ſich gleichſam zum zweiten

Male vermähle, denn er sei ja schon Witwer gewesen. Dann folgt der Beschluß, in welchem die Moral des Spieles dargelegt wird, wie sie in den einzelnen Personen enthalten ist und für die einzelnen Stände und die verschiedenen Lagen des Lebens paßt.]

Hans Sachs,

der Sohn eines Schneiders, wurde, wie er in der Uebersicht über seine Gedichte (5, 3, 413) selbst erzählt, am 5. Nov. 1494 zu Nürnberg geboren. Im siebenten Jahre begann er die lateinische Schule zu besuchen; im funfzehnten Jahre wurde er Schuhmacher, lernte zwei Jahre und begab sich dann auf die Wanderschaft durch Deutschland, in Baiern, Franken, am Rhein u. s. w. fünf Jahre lang, hielt sich vom Spielen, Trinken und Bulen fern, liebte und übte dagegen mit herzlicher Neigung die Kunst des Meistergesanges, in welcher ihn Lienhart Nunnenbeck unterrichtete. Wo er in einem Lande Meistergesang hörte, lernte er schnell die Bar und Töne, und in seinem 20. Jahre dichtete er sein erst Bar in des Marners langem Ton. Es handelte von der Dreieinigkeit. Dies geschah zu München, wo er auch die Schule verwalten half, so wie er auch in den Städten, wohin er kam, selbst Schule hielt, zuerst in Frankfurt. Es ist dabei nur an Meistersingerschulen zu denken. 1516 zog er wieder nach Nürnberg, machte sein Meisterstück und verheirathete sich mit Kunigunde Creutzerin 1519, welche ihm 1560 am 18. März abstarb. Nach anderthalb Jahren verheirathete er sich wieder mit Barbara Harscherin. Sein Schüler, Adam Puschmann von Görlitz, berichtet weiter, daß er, bei abnehmenden Kräften und geschwächtem Gehör, am Tisch saß, weiß wie eine Taube, kindisch sann, die Fragen, die man ihm that, schweigend anhörte und allzeit Bücher vor sich hatte, sonderlich die Bibel, die er liebevoll anblickte, bis er endlich im 81. Jahre seines Alters, am 20. Januar 1576 sanft entschlief. ≡ Ein großer Theil seiner Gedichte erschien einzeln gedruckt, die er später in die Sammlung derselben aufnahm. Diese erschien unter dem Titel: „Sehr herrliche Schöne vnd wahrhaffte Gedicht," bei Georg Willer in Augsb., gedruckt in Nürnberg in Fol.; Buch I: 1558. 89. (enth. 376 Nummern); Buch II: 1560. 90. (312 Nrn.); Buch III: 1561. 88. (102 Nrn.); Dann in Nürnb. Buch I u. II: 1570; B. III: 1577; B. IV: 1578 (251 Nrn.) B. V: 1579 (379 Nrn. Im Ganzen 1420 Nrn.); sodann in Quart: Kempten 1612—16. V. — Lange Zeit hindurch galt Hans Sachs als Inbegriff und Stellvertreter aller elenden Bänkelsängerei, bis Wieland im deutsch. Merkur (1776. April) wieder auf ihn hinwies und Goethe ihn wieder zu Ehren brachte. Dennoch ist eine umfangreiche Auswahl, wenn auch oft versucht, niemals durchgeführt worden. — Proben aus H. S. Werken, von Bertuch. Weimar 1778. — H. S. sehr herrliche Gedicht. 1. Bd. Nürnb. 1781. (Von J. H. Häßlein.) — Werke, hrsg. v. Büsching 1—3. Buch Nürnb. 1816—24. — Historien und gute Schwäncke, hrsg. v. C. Spät (Gerle) Pesth 1818. — H. S. im Gewande fr. Zeit. Gotha 1821. Fol. (Facsimile). — H. S., eine Auswahl, v. J. A. Gdz. Nürnb. 1824—30. IV. Bdchn. — Schwänke, hrsg. v. J. A. Nasser. Kiel 1827. — Vgl. S. Ranisch, Lebensbeschreibung H. S. Altenb. 1765. — Gervinus 2, 458 ff. Wilmar S. 335 ff. ≡ Die Fruchtbarkeit des Dichters hat die allgemeine Verwunderung erregt. Am 1. Januar 1567 zog er die Summa seiner Gedichte. Er hatte 1514 zu dichten angefangen und also 52 Jahre gearbeitet. Er fand bei seinem Abschluß 16 Meistergesangbücher, darin waren 4275 Bar der Meistergesänge enthalten, in 275 Meistertönen, worunter 13 seiner eigenen Erfindung. Außerdem lagen ihm 17 Spruchbücher, und ein 18. angefangen, vor, darin 208 frölicher Comedi, trawriger Tragedi, auch kurtzweiliger Spil, die meistentheils in Nürnberg, auch andern Städten nah vnd weit, gespielt waren, ferner an geistlichen und weltlichen Gesprächen, Sprüchen, Fabeln und Schwänken „vngefehrlich" 1700; ferner 7 Dialoge in Prosa, eine Menge Psalmen vnd ander Kirchengesäng, auch verendert Geistliche Lieder, auch Gassenhawer, auch Lieder von Kriegs geschrey, auch etlich Bullieder, im Ganzen 73, so daß die 34 Manuscriptbände 6263 Stücke enthielten [er selbst rechnet „6048 stück, eh mehr denn minder in der zal," heraus], was jährlich im Durchschnitt 120 Nummern bringen würde. ≡ Beim Ueberblick über diese Gedichte, von denen er die Meisterlieder nicht gedruckt sehen, sondern zurückbehalten wissen wollte „die singschul damit zieren vnd zuerhalten," sagt er in Betreff ihres Charakters, das sie alle zu Gottes preis, lob, rhum vnd glori gerichtet seien, um Gottes Wort bei der Christlichen Gemein fern vnd weit in Deutschland an allen Orten auszubreiten, wie ihm deß nach seinem Leben seine Gedichte Zeugniß geben würden. Der sittliche Charakter, auf den er hier vorzugsweise Gewicht legt,

wurde den Gedichten niemals abgesprochen, wohl aber, wie schon bemerkt, der poetische, bis man erkannte, daß die Dichtkunst ohne Gelahrtheit und ohne Künstelei bestehen könne nicht nur, sondern bestehen müsse. Bei H. S. ist alles einfach, natürlich und leicht; er hat wohl niemals etwas gestrichen. Was er in alten und neuen Schriften mit Theilnahme las, verwandelte sich bei ihm in ein Gedicht. Daß nicht alles von gleichem Werthe ist, bedarf kaum der Bemerkung, ja vieles von dem Ernsteren und höher hinaus Strebenden ist trocken, matt und leer; dagegen das Heitre, Leichte, aus dem täglichen Leben Geschöpfte von bleibender Wirkung und ächt poetisch. Die Betrachtung, die meistens vorwaltet, beschränkt sich nicht auf das bürgerliche Kleinleben, auf die Familienzwiste, auf die Freuden und Leiden des Bürgerstandes, sondern geht darüber hinaus und erhebt sich oftmals zu weitblickenden Standpunkten. In diesen Auffassungen des allgemeineren Zeitcharakters und der großen Verhältnisse in Kirche, Staats- und Kriegsleben, so wie der sittlichen Zustände im Allgemeinen, ist der schlichte, freie Bürgersinn des sechzehnten Jahrhunderts, der aus der zuströmenden Gelehrsamkeit sich das Taugliche herausnahm, unter den oft kläglichen Zerwürfnissen der Geistlichkeit fest blieb und seine einfache schlichte Natur wahrte und in dem hereinbrechenden Elende der Zeit stark, muthig und gesund ausharrte, am einfachsten und schönsten dargelegt. Die stürmische Hast Ulrichs von Hutten ist bei H. S. durch eine milde Klarheit aufgewogen; er bindet mit keinem an, wird nur für sich selbst mit den Gegnern fertig. Der oft spielende oft haltungslose Ton Murners wird durch eine sich stets gleichbleibende naive Heiterkeit ersetzt. Luthers Inbrunst hat der schlichte Handwerker nicht, aber an Tiefe und Innigkeit stehen seine oben S. 45 angeführten Kirchengesänge keiner Kirchenpoesie jener Zeit nach. Was ihm an didaktischer Tiefe gebricht, hat er an Klarheit und frischer Darstellung reichlich eingebracht. Seine dramatischen Arbeiten, zu denen er die Stoffe schon frühe aus der alten deutschen Sagenpoesie wie aus dem Alterthume und der unmittelbaren Gegenwart entlehnte, sind, was die ernsten anbetrifft, von geringerem Werthe und auch, historisch genommen, von geringerer Bedeutung, als manche gleichzeige, z. B. Rebhun; die heitern dagegen, die Fastnachtspiele und Schwänke, sind mit keinen andern zu vergleichen. Neben Hans Sachs zu stellen würde nur Fischart sein, der aber, wenn auch an Beweglichkeit des Geistes und Kunstgewalt der Sprache überlegen, an Heiterkeit gleich, doch an Umfang der Formen und an Mäßigung des Inhalts weit unter dem ungelehrten Nürnberger Handwerksmanne steht. ■

Die Wittembergisch Nachtigal
Die man jetzt höret vberal.

(Nürnb. Fol. Ander Buch 1590. Thl. I. Bl. 71—74.)

Wach auff es nahend gen dem tag,
Ich hör singen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigal
Ihr stimb durchklinget Berg vnd Thal,
Die Nacht neigt sich gen Occident
Der Tag geht auff von Orient
Die rothbrünstige Morgenrot
Her durch die trüben Wolcken geht,
Daraus die liechte Sonn thut plicken,
Des Mondes schein thut sich verdrücken,
Der ist jetzt worden bleich vnd finster,
Der vor mit seinem falschen glinster
Die gantzen Herd Schaf hat geblend,
Das sie sich haben abgewend
Von jhrem Hirten vnd der Weyd,
Vnd haben sie verlassen beyd,
Sind gangen nach des Mondes schein,
In die Wildnuß den Holtzweg ein,
Haben gehört deß Löwen stimb,
Vnd sind auch nachgefolget jhm,
Der sie geführt hat mit liste
Gantz weit abwegs tieff in die Wüste,
Da habens jhr süß Weyd verlorn,
Hant gessen Vnkraut, Distel, Dorn,
Auch legt jhn der Löw strick verborgen,
Darein die Schaf fielen mit sorgen,
Da sie der Löw dann fand verstricket
Zuriß er sie, darnach verschlicket,
Zu solcher Hut haben geholffen
Ein gantzer Hauff reissender Wolffen,
Haben die elend Herd besessen,
Mit scheren, melcken, schinden, fressen,
Auch lagen vil Schlangen im Graß,
Sogen die Schaf ohn vnterlaß
Durch alle Gelid biß auff das Marck,
Deß wurden die Schaf dürr vnd argk,
Durchauß vnd auß die lange Nacht,
Vnd sind auch allererst erwacht,
So die Nachtigal so hell singet,
Vnd des Tages Gelentz herdringet,
Der den den Löwen zu kennen geit
Die Wölff, vnd auch jhr falsche Weid,
Deß ist der grimmig Löw erwacht,
Er lawret vnd ist vngeschlacht
Vber der Nachtigal Gesang,
Das sie melt der Sonnen auffgang,
Davon sein Königreich end nimbt,
Deß ist der grimmig Löw ergrimbt
Stellt der Nachtigal nach dem leben
Mit list vor jhr, hinden vnd neben,
Aber jhr kan er nit ergreiffen,
Im Hag kan sie sich wol verschleiffen,
Vnd singet frölich für vnd für,
Nun hat der Löw vil wilder Thier,
Die wider die Nachtigal blecken

Waldesel, Schwein, Böck, Katz vnd Schnecken,
Aber jhr heulen ist alls fehl.
Die Nachtigal singt jhn zu hell
Vnd thut sie all ernider legen
Auch thut das Schlangenzücht sich regen,
Es wispelt sehr vnd widersicht,
Vnd förchtet sehr des tages Liecht,
Jhn will entgehn die elend Herdt,
Darvon sie sich haben genehrt, [72
Die lange Nacht, vnd wol gemäst,
Loben der Löw sey noch der best,
Sein Wäyd sey süsse vnde gut,
Wündschen der Nachtigal die Glut,
Deßgeleichen die Frösch auch quacken,
Hin vnd wider in jhren Lacken,
Vber der Nachtigal gedön,
Wann jhr Wasser will jhn entgehn,
Die Wildgens schreyen auch gagag
Wider den hellen liechten tag,
Vnd schreyen in gemeyne all:
Was singet news die Nachtigall?
Verkündet vns deß tages wunn,
Samb macht allein fruchtbar die Sunn,
Vnd verachtet des Mondes glest,
Sie schwieg wohl still in jhrem Nest,
Macht kein Auffrhur vnter den Schafen,
Man solte sie mit Fewer straffen,
Doch ist diß Mordgschrey all vmbsunst,
Es leuchtet her deß tages brunst,
Vnd singt die Nachtigal so klar,
Vnd sehr vil Schaf an diser Schar
Kehren wider auß diser Wild
Zu jhrer Weyd vnd Hirten mild,
Etlich melden den tag mit schall,
In maß recht wie die Nachtigall,
Gegn den die Wölff jhr Zän thun blecken
Jagen sie ein die Dornenhecken,
Vnd martern sie biß auff das Blut,
Vnd browen jhn bey Fewers glut,
Sie sollen von dem Tage schweigen,
So thun sie jhn die Sonnen zeigen,
Der schein niemand verbergen kan.
Nun das jhr klärer möcht verstan,
Wer die lieblich Nachtigal sey,
Die vns den hellen tag außschrey,
Ist Doctor Martinus Luther,
Zu Wittenberg Augustiner,
Der vns auffwecket von der Nacht,
Darein der Monschein vns hat bracht,
Der Monschein deut die Menschen Lehr,
Der Sophisten hin vnd her,
Innerhalb der vierhundert Jaren,
Die sind nach jhr Vernunfft gefaren,
Vnd hant vns abgeführet ferr
Von der Evangelischen Lehr
Vnseres Hirten Jesu Christ,
Hin zu den Löwen in die Wüst,
Der Löwe wird der Bapst genennt,
Die Wüst das Geistlich Regiment,
Darinn er vns hat weit verfürt, u. s. w.
. . . . . .
Anno Salutis 1523., Am 8. Tage Julij.

Das Schlauraffenland.

(Nürnberg. Folioausg. Bd. I. 1599. Thl. 5. Bl. 407.)

EIn gegend heist Schlauraffenland,
Den faulen Leuten wolbekant,
Das ligt drey Meyl hinter Weynachten,
Vnd welcher darein wölle trachten,
Der muß sich grosser ding vermessen,
Vnd durch ein Berg mit Hirschbrey essen,
Der ist wol dreyer Meylen dick,
Als dann ist er im augenblick
In demselbing Schlauraffenland,
Da aller Reichthumb ist bekand,
Da sind die Häuser deckt mit Fladen, [5.
Leckkuchen die Haußthür vnd Laden,
Von Speckkuchen Dillen vnd Wend,
Die Dröm von schweinen Braten send,
Vmb jedes Hauß so ist ein Zaun
Geflochten mit Bratwürsten braun,
Von Maluasier so sind die Brunnen,
Kommen eim selbs ins Maul gerunnen,
Auff den Tannen wachsen Krapffen,
Wie hie zu Land die Tannzapffen,
Auff Fiechten wachsen bachen schnitten,
Eyerplätz thut man von Pircken schitten,
Wie Pfifferling wachsen die Flecken,
Die Weintrauben in Dorenhecken,
Auff Weidenkoppen Semmel stehn,
Darunter Bäch mit Millich gehn,
Die fallen denn in Bach herab,
Das jederman zu essen hab,
Auch gehn die Visch in den Lachen
Gsotten, braten, gsultzt vnd pachen,
Vnd gehn bey dem gestatt gar nahen,
Lassen sich mit den Händen fahen,
Auch fliegen vmb (möget jr glauben)
Gebraten Hüner, Gänß vnd Tauben,
Wer sie nicht facht, vnd ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das Maul,
Die Säw all Jar gar wol geraten
Lauffen im Land vmb, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rück,
Darmit ein jeder schneid ein stück,
Vnd steckt das Messer wider drein,
Die Creutzkeß wachsen wie die Stein,
So wachsen Bawern auff den Baumen,
Gleich wie in vnserm Land die Pflaumen,
Wenns zeitig sind so fallens ab,
Jeder in ein par Stifel rab,
Wer Pferd hat wird ein reicher Meyer,
Wann sie legen gantz Körb voll Eyer,
So schütt man auß den Eseln Feign,

1: Auch in Fischarts Geschichtsklitterung Cap. 8 ist eine Schilderung von Schlauraffen, die offenbar von hier entlehnt wurde. „Schlauraffen, drey Meyl hinder Weihenachten, da sind die Lebkuchenwänd, Schweinepratenström, Maluasierbronnen Bachschnittbach, Backfischbach, braune Fürt auff dem Deller, Eyer im Schmaltz für Harts vnd Gummi da die Taubenschlagmäuler gepraten Wachteln fangen u. s. w." (1600 Bl. 86.)

Nicht hoch darff man nach Kersen steign
Wie die Schwartzbär sie wachsen thun,
Auch ist in dem Land ein Junckbrunn,
Darinn verjungen sich die alten,
Wil kürtzweil man im Land ist halten,
So zu dem zil schiessen die Gäst
Der weitst vom Blat gewinnt das best,
Im lauffen gwinnt der letzt allein
Das Polster, schlaffen ist gemein,
Jr Wäydwerck ist mit Flöh vnd Leusen
Mit Wantzen, Ratzen vnd mit Mäusen,
Auch ist im Land gut Gelt gewinnen,
Wer sehr faul ist vnd schlefft darinnen,
Dem gibt man von der stund zwen Pfennig,
Er schlaff jr gleich vil oder wenig,
Ein [Wind] gilt einen Bingen haller,
Drey grötzer ein Joachims Thaler,
Vnd welcher da sein Gelt verspilt,
Zwiefach man jhm das widergilt,
Vnd welcher auch nicht geren zalt,
Wann die schuld wird eins Jares alt,
So muß jhm jener darzu geben,
Vnd welcher gern wol ist leben,
Dem gibt man von dem trunck ein patzn,
Vnd welcher wol die Leut kan fatzn,
Dem gibt man ein plappart zum lon,
Für ein groß Lügn gibt man ein Cron,
Doch muß sich da hüten ein Mann,
Aller vernunfft ganz müssig gahn,
Wer sinn vnd witz gebrauchen wolt,
Dem würd kein Mensch im Lande hold,
Vnd wer gern arbeit mit der hand,
Dem verbeut mans Schlauraffenland,
Wer zucht vnd Erbarkeit het lieb,
Denselben man deß Lands vertrieb,
Wer vnnütz ist, will nichts nit lehrn,
Der kompt im Land zu grossen ehrn,
Wann wer der fäulest wird erkannt,
Derselb ist König in dem Land,
Wer wüst, wild vnd vnsinnig ist,
Grob vnuerstanden alle frist,
Auß dem macht man im Land ein Fürstn
Wer gern sicht mit Leberwürstn,
Auß dem ein Ritter wird gemacht,
Wer schlüchtisch ist vnd nichtsen acht
Dann Essen, Trincken vnd vil schlafn,
Auß dem macht man im Land ein Grafn,
Wer bölpisch ist vnd nichtsen kan,
Der ist im Land ein Edelman.
Wer also lebt wie obgenant
Der ist gut ins Schlauraffenland,
Das von den alten ist erdicht
Zu straff der Jugend zugericht,
Die gewöhnlich faul ist vnd gefressig,
Vngeschickt, heyloß vnd nachlessig,
Daß mans weiß ins Land zu schlauraffn
Darmit ihr schlüchtisch weiß zu straffn,
Das sie haben auff arbeit acht,
Weil faule weiß nie gutes bracht.

H. S. J.

Anno Salutis, M. D. XXX

Lands Knecht Spiegel.

(Nürnb. Fol. Buch I. 1589. Thl. 3. Bl. 246 f.)

Deß kriegs art, frucht vnd lohn,
Magst du hierinn verstohn.

Als ich vor dreyssig Jaren,
Noch Jung vnd vnerfahren,
Offt hört vom Kriege sagen,
Vnd mir auch hart anlagen
Mein Gsellen, das ich hin
Solt in den Krieg mit jhn,
Auch etwas zuerfahren,
Das ich in alten Jaren
Daruon zusagen west,
Fürsagten mir das best,
Das ich ein lust gewunn
Zum Krieg, vnd dem nachsunn,
Wie noch manch Junges blut, [b.
Auß vnwissenheit thut.
Nun, eins Nachts gegem Tag,
Als ich frey munder lag,
Erschin mir hell vnd pur
Der groß Gott der Natur
Genius, sprach zu mir:
Wolauff Gsell, das ich dir
Den Krieg thu zeygen on,
Sein art, frucht vnd sein lohn,
Wenn ich dir den fürstell,
Nach dem dir außerwel
In disen Krieg zuziehen,
Oder jhn gar zufliehen.
Nachdem da nam er mich
Führt mich hoch vbersich
Hindurch den klaren lufft,
Vnd auff der Erden grufft
Mir zeigt ein weytes thal,
Verwüstet vberal,
Verhawen warn die Wälder,
Zertretten die Bawfelder,
Würtz, Kraut, Laub vnde Graß,
Als abgefretzet was,
Sampt allerley Getreyd,
Vnd aller wunn vnd weyd,
Vnd die edlen Weinreben
All fruchtbar Bäum darneben
Waren all abgehawen,
Die Ecker vngebawen,
Auch stunden die Weyer
Von Visch vnd Wasser leer,
Auch zeigt er mir darumb
Ein vber grosse sumb,
Lang vnd breyt etlich meyler
Dörffer vnd kleine Weyler
Die brunnen hoch vnd lo,
Eins theils die lagen do
In der Aschen, vnd rochen,
Zeigt mir wie sich verkrochen
Die Bawern in den Wälden,
In heckn vnd finstern hälden,
Der ich doch vil sah schetzn,
Fahen, Martern vnd pfetzn,
Auch wie da an den Strassen,
Vor den Dörffern sassen

Weib vnd die kleinen Kinder,
Hin war Rosß, Schaf vnd Rinder,
Auch jhr Schätzgelt eingraben,
War hin von den Kriegsknaben,
Sampt Futter vnd Getreyd,
Deß sassens in hertzleyd, [246 rw.
In hunger, durst vnd frost,
Elend ohn allen trost,
Vnd westen nit wohin,
Nach dem zeigt er mir in
Den Bergen mannich Schloß,
Welche durch das Geschoß,
Warn hart worden bekümmert,
Zerscherbet vnd zertrümmert,
Vnd außgebrendt mit Fewer,
Doch stund noch etlich gmewer,
Sonst all Notfest zerstört,
Kein Adel man drinn hört,
Hin war als Frawen Zimmer,
Vnd als was man vor jmmer
Gesldhnet hett darein,
Das war hin groß vnd klein,
Nach dem er mir auch hat
Gezeiget die Hauptstatt,
Die vor war vest beschlossen,
Jetzt durch den Feind zerschossen,
Jhr Pastey warn zerschellet,
Thürn vnd Brustwör gefellet,
Mit Pölern hart gedrenget,
Vnd mit Puluer zersprenget,
Die Mawer vnd den Graben
Gar außgefüllet haben,
Auch lag da noch vom sturm
Kriegsrüstung mancher furm,
Von den die Stakt ward gewunnen
Das Wasser vnd die Brunnen
Warn abgraben vnd gnommen,
Als mir darob sind kommen,
Zeigt er mir hin vnd her
All gassen öd vnd lär,
Elend stund das Rathauß,
All Grechtigkeit war auß,
Niemand hett straff noch schutz,
Es lag gemeiner Nutz,
Freyheit, Original,
All Pollicey zumal,
Es schwieg Rath, Gsetz vñ Recht
Es galt Herr wie Stadtknecht,
War als verjagt vnd blöd,
Auch stund die Kirch gar öd,
Geblündert jhrer zier,
Kein Freyheit war in jhr,
Kein Ampt noch Sacrament,
Als Kirchengsang hett end,
Gein Glocken noch kein Uhr,
In jhr gehöret wur,
Da war kein Priester mehr, [b.
Hin war jhr Würd vnd Ehr,
Derhalb das Göttlich Wort
Ward darinn nit gehort
Mehr auff dem Predigstul,
Auch stund gantz öd die Schul,
Niemand da mehr studieret
In Künsten Arguiret,
Kein freye Kunst gelehret,
Dardurch würde gemehret
Die zucht, weißheit vnd Tugend,
Bey der blüenden Jugend,
Auch stunden all Hämer vnd Mül,
Auch sah ich alle Stühl
In den Werckstätten lär,
Jch sah kein Handwercker
Darinn schmieden noch drehen,
Bachen, schneyden noch nehen,
Schmeltzen, Giessen noch Weben,
Graben, Zimmern, darneben
Buchtrucken noch Binden,
Blieb alles dahinden,
Sticken vnd Seydensitzen,
Mahln, Gulden, oder schnitzen,
Sah weder Badn noch schern,
Lär waren all Tasern,
Sah kein Hochzeit noch Tentz,
Kein Bulerey noch Krentz,
Kein Seytenspiel, hosiern,
Kein Kurtzweil noch Thurniern,
Trawrig war all jhr wandel,
Aller Gewerb vnd Handel
Vom Krieg gefeget was,
Vnsicher war die Straß,
Auff alle Meß vnd Märck,
Jn Summa all Handwerck
Vnd Händel lagen nider,
Jch schawet hin vnd wider
Die Häuser alle offen,
Das Volck hett sich verschloffen,
All winckel hin vnd dar
Mit klag erfüllet war,
Mit seufftzen, gschrey vnd weinen
Von grossen vnd von kleinen,
Dann all Häuser in zorn
Zerrissn, geblündert worn,
Aller Haußrath war hin,
Pettgwand, Silber vnd Zinn,
Kleyder vnd die Barschafft,
Der gantzen Burgerschafft,
Dergleich gemeine Stadt,
War an jhrem vorrath [247 vw.
Beraubt, sampt aller Schätz,
Erst sah ich das all plätz
Vnd Gassn vol Burger lagen,
Erschossen vnd erschlagen,
Jm Blut geweltzt jhr Leiber,
Darbey Töchter vnd Weiber
Sassen ein grosse Schar,
Raufften jhr eygen Har,
Wanden vor leyd jhr Händ,
Jhr vil waren geschend
An jhr Weiblichen Ehr
Von dem vnzüchting Heer.
Genius sprach zu mir:
Nun will ich zeygen dir
Auch das gewaltig Heer,
Das mit blutiger Weer

Die Landschafft hat verhert,
Schlösser vnd Städt vmbkehrt,
Was sie für werth vnd lohn
Auch entpfangen daruon.
Schnell mit mir Genius
Durch die Wolcken hin schuß
Vber ein weittes Feld,
Das stund voller Gezelt,
Vnd darumb Circkel rund
Ein Wagnburg gschlossen stund,
Da lag die blutig Rott
An der Erd in dem Kot,
Samb lebendig begraben,
In jrn Hüttn gleich den Raben,
Gantz Wetterfarb vnd hager,
Hungerig, dürr vnd mager,
Ihre Kleyder zerrissen,
Erfaulet vnd zerschlissen,
Bey der Nacht sie erfurn,
Beym Tag hart peinigt wurn
Von der Sonn, hitz vnd staub,
Macht sie gantz matt vnd taub,
Regen vnd vngewitter,
Herb kalte Wind warn bitter,
Die Leuß in nassem Kleyd,
Theten auch vil zu leyd,
Offt ward gesperrt das Land,
Bracht mangel an Prouant,
Derhalb Alter vnd Junger
Mußt leyden grossen hunger,
Wann sie dann hetten wol,
Warens denn gar stüd vol,
Fraßens fleisch hinein gar,
Wans kaum halb gsotten war,
Durch so vnorndlich leben [b.
Thet sich bey jhn begeben
Das jhr vil waren kranck,
Vmb sie war groß gestanck,
Sie hetten Breun vnd Ruhr,
Vil jhr begraben wur,
Kein rhu thetens auch haben
Mit schantzen vnd mit graben,
Mit Tagwach vnd schiltwachen,
Vnd andern Kriegessachen,
Der Pfenningmeister gar
Offt zu lang außen war,
Vil loffen auff die Beut,
Zaltens offt mit der heut,
Vil auch durch Armut kamen
Das Feind vnd Freunden namen,
Die henckt man dann an Galgen,
O wie sah ich ein palgen,
Ein Gottlestern vnd schwern,
Das niemand kund erwehrn,
Auff dem vmbplatz vil ringer
Lagen Händ vnde Finger,
Ohn zahl jhr worden wund,
Die man offt schlecht verbund,
Das sehr vil Krüppel gab,
Ich sah von oben ab,
Wie sie litten zumal
Vom Feind groß vberfal,
Auch kamen vom Scharmützel
Jhr offt herwider lützel,
Auch zeigt er mir von ferren
In eim Zelt die Kriegsherren,
Theten vil anschläg machen,
Felten doch in vil sachen,
Deß war jhn heimlich bang,
Der Krieg verzog sich lang,
Das Land gar zugewinnen,
Offt thet jhn Gelts zerrinnen,
Bey all jhren auffsetzen,
Der Vnderthanen schetzen,
Denn thet der Krieg sie tringen,
Eylend Gelt auffzubringen,
Muften zu vnderpfand
Versetzen jhr eygen Land,
Jhr Kleinat vnd Credentz,
Gieng auch dahin behends,
Jetzt fehlt Puluer, dann Bley,
Vnd ander Municey,
Dem reysing Zeug gebrach
Fütterung vnd Obtach,
Das wasser mancher zeyt
Dem Läger war zu weyt, [247 vw.
Offt ward Proviant verlegt,
Der Kerman sie erschreckt,
Klag kam abend vnd morgen,
Auch mustens hart besorgen,
Jhn würd heimlich vergeben,
Ander auffsetz darneben,
Auch fürchtens mancherley
Anffruhr vnd Meuterey
In jhrem eygnen Heer,
Auch ereygnet sich mehr
Vntrew jhrer Amptleut,
Jhr vil trugen schalcksheut,
Auch war jhr kundschafft schlecht
Offt falsch vnd vngerecht,
Auch wurd jhn hin vnd wider
Vil Post geworffen nider,
Darburch kam an den Tag
Jhr heimlicher vorschlag,
Von jhnen fiel auch ab
Etlich Stätt, sich begab
Jr Bundgnossn wurden gweltigt,
Noth, angst wurd manigfeltigt,
Jhr Land vnd Fürstlich gnad
Stund als auff dem glückrad,
Der Feind auch auff sie zug,
Das Läger an sie schlug,
Beyd theil zuthun ein Schlacht,
Wurden ordnung gemacht,
Beyde zu Fuß vnd Roß,
Abgieng das Feldgeschoß,
Daß gleich das Erdrich kracht
Nach dem gieng an die schlacht,
Vom Gschütz war ein geddß,
Von Rossen ein gestöß,
Ein stechen vnde hawen,
In dem da thet sich schawen
Das ein Heer siegloß floch,
Der ander Hauff abzog.

Genius ließ mich sehen,
Bald die schlacht ward geschehen
Die Walstatt diser Wisen,
Sah ich mit Blute fliesen,
Da grosse hauffen lagn
Erstochen vnd erschlagn,
Eins theils lagen todwund
Echzten noch mit dem Mund,
Eins theils hört ich laut gemmern
Seufftzen vnd kläglich wemmern
Vnd nach dem Tode schreyen,
Auß ängsten sie' zu freyen.
Genius zeigt herab, [6.
Wie man auch vrlaub gab
Dem gantzen hellen Hauffen,
Ach wie sah ich ein lauffen,
Beyde von Jung vnd Alt,
Deß Sold nicht gar bezahlt,
Derhalb die strassen schlecht
Lag gar vol Krancker Knecht,
Ihr vil sah wir gefangen,
Auch an den Baumen hangen,
Ihr vil die Bawern erschlugn,
Gantz elend sie heimzugn,
Wann der tausent theil gleich
Nit heim kam gsund vnd reich,
Der meist theil kam zu Hauß
Erger dann er zog auß,
Vol Laster vnd Vntugend,
Also die blůend Jugend
Im Krieg verdorben war,
Das jhr anhangt vil Jar.
Genius sprach zu mir:
Sag an Gsell, wie gfelt dir
Der Krieg vnd die Kriegsleut,
Sein art, frucht, lohn vnd ßeut?
Ich antwort jhm gar klug,
Deß Kriegs hab ich genug,
Dieweil ich hab mein leben,
So will ich mich begeben
In kein Krieg nimmermehr,
Weil er ohn nutz vnd Ehr
Handelt, allein mit schaden
Wirdt Land vnd Leut beladen,
Welche der Krieg thut rühren,
Sampt denen die jhn führen,
Derhalb der Krieg ich sag
Ist lautter straff vnd plag,
Deß gar soll můssig gan
Ober vnd Vnterthan.
Da antwortet Genius
Vnd sprach: Gesell man muß
Deß Feindes sich offt weren,
Der wider Recht vnd Ehren
Bekümmert Leut vnd Land,
Allda mit thewrer hand
Wehrt man sich recht vnd billig,
Da solt du auch gutwillig,
Dein Vatterland beystahn,
Als ein ehrlicher Mann,
Dran setze Leib vnd Blut,
Krafft, Macht, Gwalt vnde Gut,
Dein Vatterland zu retten,
Als auch die Alten theten, [248 vw.
Das frid vnd rhu jhm wachs,
Spricht von Nürnberg Hans Sachs.

Ein Epitaphium
ober klagred, ob der Leich
Doctor Martini Lutheri.

(Nürnb. F. Buch. I. 1599. Thl. I. Bl. 69 — 70.)

Als man zählt fünffzehen hunder Jar
Vnd sechs vnd viertzig, gleich als war
Der sibenzehend im Hornung,
Schwermůtigkeit mein hertz durchdrung
Vnd west doch selb nicht was mir was,
Gleich trawrig auff mir selber saß,
Legt mich in den gedancken tieff,
Vnd gleich in vnmuth groß entschlieff,
Mich daucht ich wer in einem Tempel,
Erbawt nach Sechsischem Exempel,
Der war mit Kertzen hell beleucht,
Mit edlem reuchwerk wol durchreucht,
Mitten da stund bedecket gar
Mit schwartzem Tuch ein Todtenpar, [5.
Ob diser Par da hieng ein Schild,
Darinnen ein Rosen war gebild,
Mitten dardurch so gieng ein Creutz,
Ich dacht mir, ach Gott was bedeuts,
Erseufftzet darob trawrigkleich,
Gedacht, wie wenn die Todten Leich
Doctor Martinus Luther wer,
In dem tratt auß dem Chor daher
Ein Weib in schneweissem Gewand,
Theologia hoch genandt,
Die stund hin zu der Todtenpar,
Sie wand jhr Händ, vnd raufft jhr Har,
Gar kläglich mit wainen durchbrach,
Mit seufftzen sie anfieng vnd sprach:
Ach daß es můß erbarmen Gott,
Ligst du denn jetzt hie vnd bist todt,
O du trewer vnd küner Heldt,
Von Gott dem HErren selb erwelt,
Für mich so Ritterlich zu kempffen,
Mit Gottes wort mein Feind zudempffen,
Mit disputirn, schreibn vnd predigen,
Darmit du mich denn thetst erledigen
Auß grosser trůbsal vnd gezwengknuß
Meiner Babylonischen gfengknuß,
Darinn ich lag so lange zeit,
Biß schier in die vergessenheit,
Von mein Feinden in hertzenleyd,
Von den mir mein schneeweisses Kleyd
Vermayligt wurd, schwartz vnd besudelt,
Zerrissen vnd scheutzlich zerhudelt,
Die mich auch hin vnd wider zogen,
Zerkrüppelten, krümbten vnd bogen,
Ich wurd geradprecht, zwickt vñ zwagt,
Verwundt, gemartert vnd geplagt,
Durch jhr Gottlose Menschen Lehr,
Das man mich kaum kund kennen mehr,
Ich galt endlich gar nichts bey jhn,
Biß ich durch dich erledigt bin
Du thewrer Held, auß Gottes gnaden,

Da du mich waſchen thetſt vnd baden,
Vnd mir wider reinigſt mein wath,
Von jhren lügen vnd vnflat,
Mich thetſt du auch heylen vnd ſalben,
Das ich geſund ſteh allenthalben,
Gantz hell vnd rein, wie im anfang,
Darinn haſt dich bemühet lang
Mit ſchwerer Arbeit hart geplagt,
Dein leben offt darob gewagt,
Weil Bapſt, Biſchof, König vñ Fürſten,
Gar ſehr nach deinem Blut was dürſten,
Dir hinderbücktiſch nachgeſtelt, [70.
Noch biſt du als ein Gottes Held
Bliben warhafft, trew vnd beſtendig,
Durch kein gefahr worden abwendig
Von wegen Gottes vnd auch mein,
Wer wirdt nun mein verfechter ſein,
Weil du genommen haſt dein end,
Wie wirdt ich werden ſo elend,
Verlaſſen in der Feinde mit.
Ich ſprach zu jhr: O fürcht dir nit
Du heylige, ſey wolgemut,
Gott hat dich ſelbs in ſeiner hut,
Der dir hat vberflüſſig geben
Vil treflich Männer, ſo noch leben,
Die werden dich handhaben fein,
Sampt der gantz Chriſtlichen Gemein,
Der du biſt worden klar bekand,
Schier durchauß in gantz Deutſchem land,
Die all werden dich nit verlaſſen,
Dich rein behalten aller maſſen
Ohn Menſchen lehr, wie du jetzt biſt,
Darwider hilfft kein gwalt noch liſt,
Dich ſollen die Pforten der Hellen
Nicht vberweltigen noch fellen,
Darumb ſo laß dein trawren ſein,
Das Doctor Martinus allein
Als ein vberwinder vnd ſiger,
Ein recht Apoſtoliſcher Krieger
Der ſeinen Kampff hie hat verbracht,
Vnd brochen deiner Feinde macht,
Vnd jetzt auß aller angſt vnd noth,
Durch den mild barmhertzigen Gott
Gefordert zu ewiger rhu,
Da helff vns Chriſtus allen zu,
Da ewig frewd vns aufferwachs
Nach dem Elend, das wünſcht Hans Sachs.

Ein Faßnachtſpiel,
mit vier Perſonen.
Der Roßdieb zu Fünſing,
mit den tholken diebiſchen Bawren.

(Nürnberger Folio. Bch. 4. (1578) 3, 25 ff.)

Drey Bawren gehn ein, vnd

Gangel Pötſch ſpricht:

JR Bawrn, wir ſind von der Dorff Gmein
Als die Alten, erwehlt allein
Zu berhatſchlagen vnd bedencken
Wenn wir doch ſollen laſſen hencken
Den Dieb, der ligt in vnſerm Thurn
Von dem wir lang beſchedigt wurn
Der mir mein grawe Meerhn hat geſtoln.

Steffel Föll der ander Bawer ſpricht:

Nit lang wir drob Tagleyſten ſoln
Beſſer wer, wir hettn den Dieb ghangen
Eh denn wir jhn haben gefangen
So hett wir jm nit dürffn zfreſſen geben.

Findl Fritz der dritt Bawer ſpricht:

Steffl Föll, potz Dreck, du nimbſt mirs eben
Auffm Maul, ich wolt daß er ſchon hieng
Eh vil vnkoſt vber jhn gieng
Der Dieb iſt kaum drey Häller werth.

Gangel Pötſch ſpricht:

Drumb rhat ich darzu hewr als fert
Daß wir jhn auff den Montag hencken.

Steffl Föll ſpricht:

Jr Nachbawrn, thut euch baß bedencken
Mein Kornacker am Galgen leit
Solt wir jn hencken zu der zeit
So würden mir dẽut ins Koren ſtehn
Zu ſehen wie man hencket den
Vnd würd mirs Treyd zu ſchandẽ bracht.

Findl Fritz ſpricht:

Bey meim Ayd, dran hab ich nit dacht
Wann ich je auch ein Acker hab
Zur dencken Hand vnterm Galgen rab
Den ich von meim Vater ererbet
Derſelb würd mir je auch verderbet
Wenn mir die Leut ſtünden darauff
Vnd gienten an den Galgen nauff
Wenn man vnſern Roßdieb hieng.

Gangel Pötſch ſpricht:

Ey ſo weiß ich kein beſſer ding
Denn man den Dieb henck jetzund nit
Sondern verzieh biß nach dem Schnit
So das Treyd komb vom Weldt hinein.

Steffl Föll ſpricht:

Das wird ein gute meinung ſein
Drey Wochen iſt ein kurtze bit.

Findl Fritz ſpricht:

Jr Nachbawrn, es reimt ſich aber nit
Solt der Dieb noch drey Wochen leben
Wer wolt jm die zeit zfreſſen geben
Jr wiſt die Dieb die freſſen ſehr
Der Dieb, potz Dreck, koſt vns vor mehr
Denn zehen Kreutzer, die acht tag.

Gangl Pötſch ſpricht:

Jr lieben Nachbawrn, drauff ich ſag
Wir wöllen den Dieb wol dargegen
Das Futtr ein wenig höher legen
Vnd jn nit füllen wie bißher
Auff daß er nit werd feyſt vnd ſchwer
So wird er deſter leichter zhencken.

Steffl Föll ſpricht:

Jhr Nachbawrn, ich thu eins bedencken
Wie weñ wirn Dieb ein weyl liſſn lauffen
Da dörfft wir jm nit zeſſen kauffen
Jedoch alſo mit dem beſcheyd
Daß er vns ſchwür ein harten Eyd
Vber vier wochn herwider thet lencken
Gen Fünſing her, vnd liß ſich hencken
Dieweyl ſo hetten wir mit ſitten
Vmb den Galgen gar eingeſchnitten
Vnd wern die Ecker leer vnd glat.

Lindl Fritz spricht:
Das ist der aller klügest rhat
So könd wir vil vnkost ersparn
Vnd vnser Ecker auch bewarn
Vnd hetten derweyl zum Halsgericht
Zu vrtheylen den Diebsbößwicht
Mein Gangel dötsch, was thust du sagen?

Gangel Pötsch spricht:
Wir müssen vor den Dieb drumb fragen
Ob jhm sey diser Rhatschlag eben
Thut er sein willen darzu geben
So laß wirn lauffen, mitler zeit
Ein jeder sein Getreyd einschneidt
Steffl Löll, geh hin, ist dir es lieb
Vnd hol auß dem Thuren den Dieb
Auff daß wir da verhören jhn
Doch schaw, daß er dir nit entrinn.

Steffl Löll geht ab.

Lindl Fritz spricht:
Schaw Gangel Dötsch, der Steffl hat
Vns geben ein spitzigen Rhat.

Gangl Pötsch spricht:
Ich het warlich mein Lindl Fritz
Bey jhm nicht gesucht so vil witz.

Lindl Fritz spricht:
O du mein Gangl Dötsch solt wissen
Der Steffl ist verschmitzt vnd [gflissen]
Zu Fünsing für all ander Bawren
Er gab den rhat zu der Kirchmawren
Daß man sie solt mit Laymen klayben.
Ich halt, wer er Burger auff glayben
Drinnen zu München in der Statt
Er wer lengst kommen in den Rhat.

Steffel Löll bringt den Dieb an einem strick

Gangl Pötsch spricht:
Hör Vl von Frising die Dorff Gmeyn hat
Alſo beſchloſſen in dem Rhat
Sie wölln dich jetzund ledig lassen
Daß du hinziehen mögst dein strassen
Vier wochen lang, biß nach dem Schnit
Doch bast lenger bleibst aussen nit
Sonder kombst widr vnd last dich hencken
Darauff magst du dich kurtz bedencken.

Steffl Löll spricht:
Doch must vor schweren vns ein Eyd
Daß du nachkomen wöllst dem bscheyd.

Die drey Bawren gehn auß.

Der Dieb redt mit jhm selbst, vnd spricht:
Nun mag ich auff mein warheit jehen
Gröſſer Narrn hab ich nie gesehen
Recht thut man noch, daß man die Bawren
Zu Fünsing nent die thollen Lawren
Sie hetten mich wol mit ehrn ghangen
Weyl ich vor hab zwo weyh entpfangen
Jetzt wöllens mich gar ledig lassen
Wil jn wol schweren aller massen
Weyl die Alten gesaget haben
Sänffter sey Eyd schweren, deñ rubn graben
Kein Eyd schweren sol mir sein zu schwer
Ich aber komb nicht wider her
Mich bring denn ein Rab in seim Kropff
Wenn ich kömb, wer ich wol ein tropff
Ich thet mich denn zu nacht verheln
Ins Dorff, jn mehr etwas zu stehln
Weyl sie tholl vnd einfeltig sind
So wil ich jn mit listen gschwind
Noch einen possen reissen eben
Daß sie mir noch Geldt darzu geben.

Die drey Bawren tretten ein.

Gangl Pötsch spricht:
Vl von Frising, sag an mit macht
Weß hast du dich in der sach bedacht?

Der Roßdieb spricht:
Jr lieben Herrn, der Dorff Gemeyn
Zu Fünsing, ich wil ghorsam seyn
Vnd euch ein herten Eyd da schwern
Nach dem Schnit wider her zu kehrn
Gen Fünsing, vnd mich lassen hencken
Doch bitt ich wolt das best gedencken
Mit einr zehrung begaben mich
Weyl kein baren Pfennig hab ich
Solt ich wider stehln, vnd würd gfangen
Vnd an eim andern ort gehangen
So köndt ich je nit wider kommen
So hielt jr mich denn für kein frommen
Denn würd mir vbel nachgesprochen
Solt ich denn die vier gantzer Wochen
Herumbher betteln in dem Land
So wers euch Fünfingern ein schand
Weyl man euch kennet weyt vnd breyt.

Lindl Fritz spricht:
Ja, lieben Nachbawrn, auff mein Eyd
Sol vnser Dieb bettlen im Land
So wers dem gantzen Dorff ein schand
Wir wölln außhaltn den guten Mann
Ist einem vmb ein Kreutzer zthan
Weyl vnser Bawern sind gleich dreyssig
Die wil ich selb einsamlen fleissig
Ich leyh den halben Gülden dar
Da hast du dreyssig Kreutzer baar
Heb auff zwen Finger, thu vns schwern
In vier wochen wider zu kehrn
Daß man dich henck nach diser zeit
Wie solches Recht vnd Vrtheil geit.

Der Roßdieb reckt zwen Finger auff, schwert, vnd spricht:
Das wil ich thun, bey meinem Eyd
Vnd noch zu mehrer sicherheyt
So nemet hie auß meiner Hand
Mein rote Kappe zu eim pfand
Daß ich endlich wil kommen wider
Daß jr mich henckt, das merck ein jeder
Ich komb es sey tag oder nacht.

Gangel Pötsch spricht:
Hör Vl noch eins han wir bedacht
Wo du dich aber schalckheit rhümest
Vnd nach dem Schnit nit wider kümest
So wird man dich nicht hencken allein

52: Die Fünfinger Bauern sind die daierischen Schildbürger. Hans Sachs ist in spätern Jahren 1558 (Nürnberger Folio 1590. Bch. 2. Thl. 4. Bl. 66.) nochmals auf diesen Stoff zurückgekommen, indem er erzählt, wie die Fünfinger den Krebs für einem Schneider halten.

Sonder dir wird die gantz Dorff Gmein
Beyde Ohren ablassen schneiden
Must auch darzu das hencken leiden
Das sagen wir dir vnuerborgen.

Der Roßdieb spricht:

Jr lieben Herren, jr dürfft nicht sorgen
Meintr daß ich mein Kappe dahindē laß
Jr lieben Herrn vertrawt mir daß
Ich wil eh kommen denn jr meynt.

Gangel Bötsch spricht:

Nun seyn wir der sach gar vereynt
Geh lauff nur hin, glück zu, glück zu
Doch rechter zeit komb wider du.

Der Dieb laufft hin.

Lindl Fritz spricht:

Er thut mehr, denn wir habn begert
Die Kapp ist wol neun Kreutzer wert
Dieweyl ich einer bin der Alten
Wil ich die Diebskappen behalten
Was schadts? Ob ichs ein weyle trag
Jedoch nur an dem Feyertag
Vnd wenn der Dieb herwider kumb
Wil ich mit jm marcken darumb.

Gangel Bötsch spricht:

Wir wölln anzeygn der Dorff Gmein
Die handlung mit dem Dieb allein
O es wird jn sehr wol gefallen
Ich glaub wol, daß vnter jhn allen
Die aller gescheydesten geacht
Die sach nit hetten also verbracht.

Die Bawrn gehn ab.

Der Dieb schleicht ein, tregt den blawen Rock vnd spricht:

Es hetten sorg die närrschen thummen
Fünfinger, ich würd nit wider kummen
So bin ich doch so fromb vnd bider
Vnd komb jn nur zu bald herwider
Ich hab mich heint ins Dorff verholn
Gen Fünfing, vnd hab da gestoln
Dem Lindl Fritzn sein alten Bock
Vnd Steffel Lölln sein blawen Rock
Wie wird morgn ein gschrey vber mich
Darnach thu nit sehr fragen ich
Ich wil mit nein gen München lauffen
Die, vnd mehr gstolne Wahr verkauffen
Am wochenmarkt, wie ichs hab gwant
Die Bawrn haben ein gutes pfandt
An meiner roten zötenden Kappen
Die laß ich den Fünfinger Lappen
Ich hol jr nit, bin so vermessen
Vnd solten sie die Schaben fressen
Vnd wil die Bawren, als die Narren
Nach dem Schnit auff mich lassen harren
Ich muß mich nur mit mausen nehren
Ich thet kein ander Handwerck lehren
Jst vmb ein böse stund zu than
Weyß daß ich nit ertrincken kan
Dañ was zu theyl sol werdn den Raben
Wie wir ein altes Sprichwort haben
Das ertrinckt nit in Wassers walgen
Es geh denn hoch vber den Galgen.

Der Roßdieb geht ab.

Lindel Fritz geht ein mit Gangel Bötschen, vnd spricht:

Es ist vergangen schir der Schnit
Vnd kombt doch vnser Roßdieb nit
Werlich kombt er nicht nach der Ern
Sein Kapp sol jm nit wider wern
Er schick darnach her wenn er wöll.

Gangel Bötsch spricht:

Schaw zu, da kombt der Steffel Löll
Der ist erst nechten kommen spat
Herauß von Münnichen der Statt
Frag, was er bring für newe Mehr.

Lindel Fritz spricht:

Wann her, mein Steffel Löll, wann her,
Hörst nichts vom Roßdieb in der Statt?

Steffel Löll spricht:

Ich hab jn gesehen nechten spat.

Lindel Fritz spricht:

Wolst jn nit heissen kommen rauß
Wann gester ist sein zeit gleich auß
Daß er her kömb, vnd liß sich hencken.

Steffel Löll spricht:

Mein Lindl Fritz, ich thets wol dencken
Jedoch ich nichtsen sagen thet
Der Dieb gar vil zu schaffen het.

Gangel Bötsch spricht:

Was hett der Roßdieb für ein handel?

Steffel Löll spricht:

Ey liebr, er führt ein ehrbarn wandel
Er het dort am Trendelmarck feyl
Allerley Haußrhats einen theyl
Er thet recht gute Pfennwerth geben
Ich hab jm selbst abkauffet eben
Hie disen guten blawen Rock
Auch het er feyl ein alten Bock
Den het ich jm abkauffet gern
Wir kondtens kauffs nit einig wern
Er wolt mirn vmb zwölff Kreutzer geben
Der Bock sah werlich gleich vnd eben
Wie dein Bock, het auch nur ein Horn.

Lindel Fritz spricht:

Botz angst, ich hab mein Bock verlorn
Bey meim Eyd, erst bey zweyen nachten
Wenn ich den sachen nach bin trachten
So hat mirn warlich der Roßdieb hin
Warumb woltst nit einbringen jn
Daß man jn in der Statt hett gfangen.

Steffel Löll spricht:

Ey, so hetten sie jhn gehangen
So wern wir vmb den Roßdieb kommen.

Lindel Fritz spricht:

Ich glaub, du habst theyl mit jm gnomen
An deim theyl ist dir wordn der Rock
So hat der Dieb behaltn mein Bock
Du bist sonst auch nicht aller reyn.

Steffel Löll spricht:

Du leugst, die red ich dir verneyn
Ich habn vmb dreyzehn Kreutzer kaufft.

Gangel Bötsch spricht:

Wie ist der Rock mit Bier betraufft
Er ist etwann eins Kretschmanns gwesen
Kein ein weng ab mit einem Besen

Schaw wie hengt er federn so vol.
Steffel Köll spricht:
Ey lieber, der Rock thut mirs wol
Dieweyl ich jn nur an wil tragen
Allein an schlechten Feyertagen
Hab noch ein blawen Rock daheim
Ich muß da auch sehen nach eim
Botz leichnam hirn, das ist mein Rock
Der Roßdieb hat mirn mit deim Bock
Werlich die fördern nacht auch hin.
Gangel Bötsch spricht:
Mein Steffel, wo bey kennst du jhn?
Steffel Köll spricht:
Ey bey der Nestl die hat kein stefft
Ey wie hat mich der Dieb gäfft
Wie hat er mir mein Augen blendt
Daß ich mein eygen Rock nicht kennt
Weyl er mirn also wolfeyl gab
Ich mit dem kauff bald drücket ab
Schawt jn nit lang, gieng mit daruon
Doch ich mich schon gerochen hon
An dem Roßdieb, doch heymelich.
Gangel bötsch spricht:
Warmit hast du gerochen dich.
Steffel Köll spricht:
Ey, als der Dieb hett vil zu schaffen
Vnd thet sehr hin vnd wider gaffen
Wann vmb jn war ein groß gedreng
Des Volckes gar ein grosse meng
Da schub ich das baar Händschuch ein
Dacht, der Rock möcht zu thewer sein
Vnd machet mich daruon verholn.
Lindel Fritz spricht:
So hat ein Dieb dem andern gestoln.
Steffel Köll spricht:
Ey nit gestolen, nur zugenommen
So ist der Rock dest wolfeylr kommen.
Lindel Fritz spricht:
Ich kannt nit anderst denn gstolen nennen.
Steffel Köll spricht:
Hör, thust nit die Mistgabel kennen
Die du mir heymlich trugest auß
Die ich darnach fand in deim Hauß
Drum̃ spricht man: Steln vñ wider geben
Das sey eim Dieb ein hartes leben
Das trifft dich an mein Lindel Fritz.
Lindel Fritz spricht:
Was darfft du daruon sagen jetz
Es ist wol vor eim Jar geschehen
Vnd weñ du mich wolst sehr mit schmehen
Ich wolt dir bald dein Maul zerklopffen.
Steffel Köll spricht:
Ey so schlag nur her allers Tropffen
Vnd hab dir Trüß vnd das Hertzleyd.
Gangel Bötsch laufft vnter mit seiner Bützen, vnd spricht:
Ey was wolt jr hie alle beyd
Von Kindrwercks wegen euch zertragen
All beyd an einander lam schlagen
Der Bader nimbt von euch das Gelt
Darnach euch auch der Amptmañ strelt
Vnd legt euch beyd in die Halsscheissen
Thu einr dem andern ein wort verbeissen
Was wolt jr drumb einander schmeissen.
Lindel Fritz spricht:
Ey was darff er mich denn Diebeissen
Dieweyl ich bin so fromb als er
Trutz eim, der anderst sagen wer.
Gangel Bötsch spricht:
Ja, jr seyt jm grund beyde sauber
Einr eben gleich fromb wie der ander
Jhr seyt rechter Gesellen zwen.
Steffel Köll spricht:
Mein Gangl, du thust wol bey vns stehn
Der frümbkeit halb, hast dus vergessen?
Gangel Bötsch spricht:
Was vnehr wolst mir da zu messen
Du meynst villeicht die Eysren Schin
Die ich hab von dem Wagen hin
Hab ichs nit darnach müssen zalen
Was darffst denn jetzund daruon kalen
Weyls ist mit Biderleutn vertragen
Ich dörfft dir bald dein Maul zerschlagen
Du vnuerschämpter grober Lötsch.
Steffl Köll spricht:
Ey so schlag her, mein Gangel Bötsch
Haw her, ich gib dir keinen zagen.
Lindl Fritz spricht:
Ich wil auch ein bar Geyß dran wagen
Vnd mit jn schirmen vor der Schupffen
Daß die Seel in dem Graß vmbhupffen.
Sie ziehen all drey von leder, vnd schlagen einander zu der stuben hinauß.
Der Roßdieb schleicht hinein, vnd spricht:
Ich meyn, die Bawrn haben abkehrt
Einander leichnam vbel bert
Ich hab lang zu ghört vnd zugsehen
Hinter eim Zaun, dorfft nichtsen jehen
Das war ein rechter Diebshader
Jetzt bindt man sie all drey beym Bader
Es hat werlich der Lindel Fritz
Vnterhalb seinem Rück ein schlitz
Einr legt ein querche Hand darein
Deß Gangl Bötschn schad ist auch nit klein
Jhn habn gehawen die andern zwen
Daß man jhm sicht all seine Zen
So kondt der Bader dem Steffel Köllen
Das Blut vnden lang nit verstöllen
So hettens jm zu Adern glassen
Zwen Zen gehawen auß der Nasen
Nach disem hader hab ich vnden
Mein rote Kappen wider funden
Die sie im hader verzetet hand
So hab ich wider gholt mein pfand
Vnd hab mich gstellt zu rechter zeit
Hab nun genug than meinem Eyd
Mein ehren nach, als fromb ich bin
Ich dörfft wol zu den Bawren hin
Vnd bitten Landshuld zuerlangen
Wir tragn wol wassr an einer stangen
Wann es ist das Viech wie der Stal
Zwischen vns allen vberall
Der frümbkeit halb, ich wil es wagen

Die Fünfinger werdn mirs nit abschlagen
Ich hoff jr einfalt zu geniessen
Wir wöllen einen Wein dran giessen
Daß gleich vnd gleich wider zsam̄ wachß
Im Dorff zu Fünfing, wünscht Hans Sachs.

Die Personen in das Spiel:

Gangel Bötsch } die drey Funfinger
Steffel Löll } Bawren.
Lindel Fritz }
Vl von Frising der Roßdieb.

Anno Salutis, M. D. LIII.
Am 27. Tag Decembris.

Schwanck.

Sanct Peter mit der Geiß.

(Nürnb. Fol. Bch. I. 1589. Thl. 5. Bl. 369.)

DA noch auff Erden gieng Christus,
Vnd auch mit jhm wandert Petrus,
Eins tags auß eim Dorff mit jhm gieng,
Bey einer Wegscheyd Petrus anfieng:
O HErre Gott vnd Meyster mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,
Weil du doch Gott allmechtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuck sagt der Prophet:
Frefel vnd Gewalt geht für recht, [b.
Der Gottloß übervortheilt schlecht
Mit schalckheit den Grechten vnd frommen,
Auch könn kein Recht zu end mehr kommen,
Die Lehr gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Visch im Meer,
Da jmmer einer den andern verschlind,
Der böß den guten überwind,
Deß steht es übel an allen enden,
In obern vnd in nidern Ständen,
Deß sichst du zu vnd schweygest still,
Samb kümmer dich die sach nit vil,
Vnd geh dich eben glat nichts an,
Könst doch als übel vnderstan,
Nembst recht in dhand die Herrschafft dein,
O solt ich ein Jar Herr Gott sein,
Vnd solt den Gwalt haben wie du,
Ich wolt anderst schawen darzu,
Führn vil ein besser Regiment,
Auff Erderich durch alle Ständt,
Ich wolt stewern mit meiner hand
Wucher, Betrug, Krieg, raub vnd brand
Ich wolt anrichten ein rüwig leben.
Der HErr sprach: Petre sag mir eben:
Meinst du woltst je besser regieren,
All ding auff Erd baß ordinieren,
Die frommen schützn, die bösen plagen.
Sanct Peter thet hinwider sagen:
Ja es müst in der Welt baß stehn,
Nit also durch einander gehn,
Ich wolt vil besser Ordnung halten.
Der HErr sprach: Nun so must verwalten,
Petre, die hohen Herrschafft mein,
Heut den tag solt du Herr Gott sein,
Schaff vnd gebeut als was du wilt,
Sey hart, streng, gütig oder milt,
Gib auß den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst straffen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In summa mein gantz Regiment
Sey heut den tag in deiner Händt.
Darmit reichet der HErr sein Stab
Petro, den in sein Hände gab.
Petrus war deß gar wolgemut,
Daucht sich der Herrligkeit sehr gut.
In dem kam her ein armes Weib,
Gantz dürr, mager vnd bleich von Leib,
Barfuß in eim zerrissen Kleyd,
Die trieb jhr Geiß hin auff die Weyd,
Da sie mit auff die Wegscheyd kam, [rw.
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott bhüt vnd bschütz dich jmmerdar,
Das dir kein übel widerfahr
Von Wolffen oder Vngewitter,
Wann ich kan warlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden,
Nun geh hin wo du Weyd thust finden,
Gott der bhüt dich mit seiner Händ,
Mit dem die Fraw widerumb wend
Ins Dorff, so gieng die Gaiß jhr straß.
Der HErr zu Petro sagen was:
Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört, du must dich jhr erbarmen,
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So stehet dir auch billich zu,
Daß du die Gaiß nembst in dein hut,
Wie sie von hertzen bitten thut,
Vnd bhüt sie den gantzen Tag
Daß sie sich nicht verjrr im Hag,
Nit fall noch mög gestolen wern,
Noch sie zerreissen Wolff noch Bern,
Das auff den Abend widerumb
Die Gaiß vnbeschedigt heimkumb
Der armen Frawen in jhr Hauß,
Geh hin vnd richt die sach wol auß.
Petrus namb nach deß HErren wort
Die Gaiß in sein hut an dem ort,
Vnd trieb sie an die Weyd hindan,
Sich fieng Sanct Peters vnrhu an,
Die Gaiß war mutig, jung vnd frech,
Vnd bliebe gar nit in der nech,
Loff auff der Weyde hin vnd wider
Stieg ein Berg auff den andern nider,
Vnd schloff hin vnd her durch die stauden
Petrus mit ächtzen, blasn vnd schnauden
Must jmmer nachtrollen der Gaiß,
Vnd schin die Sonn gar vber haiß,
Der schweiß über sein Leib abran,
Mit vnrhu verzehrt der alte Mann
Den tag, biß auff den Abend spat,
Machtloß, hellig, gantz müd vnd math,
Die Gaiß widerumb heimhin bracht.
Der HErr sach Petrum an vnd lacht,

15: Dieselbe Erzählung hat schon Waldis 4, 95., der um 1536 schrieb.

Sprach: Petre wilt mein Regiment
Noch lenger bhaltn in deiner Händt?
Petrus sprach: Lieber HErre mein,
Nimb wider hin den Stabe dein,
Vnd dein gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein Ampt mehr außzurichten, [b.
Ich merck das mein Weißheit kaum töcht
Das ich ein Gaiß regieren möcht,
Mit grosser angst, müh vnd arbeit,
O HErr vergib mir mein Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb, nit mehr reden ein.
Der HErr sprach: Petre dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller rhu,
Vnd vertraw mir in meine Händt
Das allmechtige Regiment.

Der Beschluß.

Diſe Fabel ist von den Alten
Vns zu vermanung für gehalten,
Daß der Mensch hie in diſer zeit
Gottes vnerforschlich Weyßheit
Vnd seim Allmechtigen gewalt,
Wie er Himmel vnd Erd erhalt,
Vnd die verborgenlich regier,
Nach seinem willen ordinier,
Alle Geschöpff vnd Creatur,
Als der Allmechtig Schöpffer pur,
Daß er dem sag lob, preiß vnd ehr,
Vnd forsch darnach nit weitter mehr,
Auß fürwitz, mutwillig vnd frech,
Warumb diß oder jens geschech,
Warumb Gott solch übel verheng,
Sein Straff verzich sich in die leng,
Vnd die Boßheit so ob laß schweben,
All solch gedanken kommen eben
Geflossen her auß Fleisch vnd Blut,
Das auß Thorheit vrtheilen thut,
Vnd läßt sich duncken in den sachen,
Es wöll ein ding vil besser machen
Denn Gott selber in seinem Thron,
Vnd wens jhm etwan noth solt than,
Solt er mit müh, noth vnd angstschweiß
Auch hie regieren kaum ein Geiß.
O Mensch erkenn dein vnvermügen,
Das dein Weißheit vnd kräfft nit tügen
Nach zuforschen Göttlichem willen,
Laß den Glauben dein hertze stillen,
Das Gott ohn vrsach nichtsen thu,
Sonder auffs best, vnd sey zu rhu.
Dergleich vrtheil in diſer zeit
Auch nit die Weltlich Oberkeit,
Samb solts das thun vnd jenes lassen,
Dieweil sie ist von Gott dermassen
Zu regieren hie außerwelt,
Vnd seim Volck zu gut fürgestelt, [370. 55
Das sie Gottes befelch außricht,
Vnd ob sie gleich dasselb thut nicht,
Sonder eben das widerspiel,
So ist es doch auß Gottes will,
Zu straff der grossen Sünde dein,
Sie wirdt tragen das vrtheil sein,
Derhalb mans auch nit vrtheiln soll,
Bitten vnd Beten mag man wol,
Das vns Gott wöll die Sünd verzeyhen,
Vnd sein gunst vnd genad verleyhen
Der Oberkeit im Regiment,
Weil jhr hertz steht in seiner händ,
Auff das rhu vnd frid aufferwachs
In Christlicher gmein, wünscht H. S.
Anno Salutis M. D. LVII.
Am 8. tage Octobris.

Gesprech
Sanct Peter mit den Landsknechten.

(Nürnb. Fol. Bch. I. Bl. 370 rw. f.)

Neun armer Lands Knecht zogen auß,
Vnd garteten von Hauß zu Hauß,
Dieweil kein Krieg im Lande was,
Eins morgens da trug sie jhr straß
Hinnauff biß für das Himmel Thor,
Da klopfften sie auch an daruor,
Wolten auch in den Himmel Garten.

Petrus.

Sanct Peter thet der Pforten warten,
Als er die Lands Knecht daruor sach,
Wie bald er zu dem HErren sprach:
HErr, dauſſen steht ein arme rott,
Laß sie herein es thut jhn noth,
Sie wolten gerne hinnen garten.

Der HErr.

Der HErr sprach: Laß sie lenger warten.

Die Lands Knecht.

Als nun die Landsknecht mußten harren,
Fiengens an zu fluchen vnd scharren,
Marter, Leyden vnd Sacrament.

Petrus.

Sanct Peter diſer Flüch nit kennt,
Meint sie reden von Geistling dingen, [b.
Gedacht in Himmel sie zu bringen,
Vnd sprach: O lieber HErre mein,
Ich bitte dich laß sie herein,
Nie frömmer Leut hab ich gesehen.

Der HErr.

Da thet der HErr hinwider jehen,
O Petre du kennst jhr nit recht,
Ich sich wol das es sind LandsKnecht,
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himmel vns zu enge machen.

Petrus.

Sanct Peter der bat aber mehr,
HErr laß sie herein durch dein ehr.

Der HErr.

Der HErr sprach: Du magst lassen rein,
Du mußt mit jhn behangen sein,
Schaw wie dus wider bringst hinauß,
Sanct Peter war fro vberauß,
Vnd ließ die frommen Landsknecht ein.

Die Lands Knecht.

Bald sie in Himmel kamen nein,
Gartens herum bey aller Welt,
Vnd bald sie zsamb brachten das Gelt,
Knockten sie nider auff ein plan,
Vnd fiengen zu vmbschantzen an,

Vnd eh ein vierteil stund vergieng,
Ein Hader sich bey jhn anfieng,
Von wegen einer vnbeschantz,
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von Leder sie allsammen,
Vnd hawten da mit kräfften zsammen,
Jagten einander hin vnd wider,
In dem Himmel da auff vnd nider.

Petrus.

Sanct Petrus disen strauß vernumb
Kam, zant die Lands Knecht an darumb,
Sprach: Wolt jhr in dem Himmel palgen
Hebt euch hinauß an liechten Galgen.

Die Lands Knecht.

Die Landsknecht jhn dückisch ansahen,
Vnd theten auff Sanct Peter schlahen.

Petrus.

Das jhn Sanct Peter must entlauffen,
Zum Herrn kam mit ächtzn vñ schnauffn
Vnd klagt jhm vber die Landsknecht.

Der HErr. [371.

Der HErr sprach: Dir gschicht nit vnrecht
Hab ich dir nit gesaget heut
Laß sie drauß es sind freche Leut.

Petrus.

Sanct Peter sprach: O HErr der ding
Verstund ich nit, hilff daß ichs bring
Hinauß, soll mir ein witzung sein,
Daß ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig Leut.

Der HErr.

Der HErr sprach: Eim Engel gebeut,
Daß er ein Trummel nem zuhand,
Vnd für deß Himmels Pforten stand,
Vnd einen Lerman darvor schlag.
Sanct Peter thet nach seiner sag,
Bald der Engel den Lerman schlug,
Loffen die Landsknecht ohn verzug
Eylend auß durch das Himmelthor,
Meynten ein Lerman wer darvor.

Petrus.

Sanct Peter bschloß die Himmelpforten,
Versperrt die Landsknecht an den orten
Da keiner seit hinein ist kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jhn brummen,
Doch nemt auf schwanckweiß biß gdicht,
Wie Hans Sachs on alls arges spricht.
Anno Salutis, M. D. LVII. Am ersten tag Januarij.

Schwanck,

Der Teuffel leßt kein Landsknecht mehr in die Hell fahren.

(Nürnb. Fol. Bch. I. 1589. Bl. 371 vw. f.)

EIns tags an einem Abend spat
Da hett der Lucifer ein Rath
Vnden in seinem Reich der Hellen,
Vnd saget da zu sein Gesellen,
Man sagt es sey in teutschen Landen
Gar ein böses volck aufferstanden,
Welche man nennet die Landsknecht,
O der mir jr ein dutzet brecht,
Daß ich nur seh was für Leut wern, [5.
Man saget sie fasten nit gern,
Sie sind lieber allezeit vol,
Mit schlemmen, prassen sey jn wol,
Achten sich betens auch nit vil,
Sonder man sagt wie ob dem Spil
Sie übel fluchn vnd palgn darneben,
Auch wie sie nit vil Almuß geben,
Sonder lauffen selb auff der Gart,
Essen offt übel vnd ligen hart,
Doch dienen sie geren allezeit
Eim Kriegsherren, der jn Gelt geit,
Er hab geleich recht oder nit
Da bekümmern sie sich nit mit,
Nun Belzebock fahr hin mein Knecht,
Zu dem handel wirst du gleich recht,
Fahr obn auff Erd in ein Wirtshauß,
Darinn die Landsknecht lebn im sauß,
Vnd in der Stuben dich verstell,
Hinder dem Ofen in die Hell,
Vnd schaw auff sie an allen orten
Wo du mit wercken oder worten
Ein Landsknecht mit fug kanst erdappen,
So thu mit jm gen Helle sappen,
Bringst du jr ein par, so wil ich
Für all dein Gsellen preysen dich,
Vnd auß dir einen Fürsten machen,
Dich brauchen zu ehrlichen sachen.
Zuhand der Teuffel Belzebock
Zog an sein vnsichtigen Rock,
Vnd fuhr von Hell in ein Wirtshauß,
Da die Landsknecht sassen im sauß,
Praßten vnd einander zusoffen,
Der Teuffel stellt sich hintern Ofen,
Hört wie die Landsknecht theten sagen,
Wies mit den feinden hetten gschlagen.
Gestürmt, geraubet vnd gebrannt,
In disem vnd in jenem Land,
So grosse streich, daß jm fürwar
Gleich gen Berg stunden all sein Har,
Dacht heimlich von jn zu entlauffen,
Doch hett er acht auff jr zusauffen,
An dreyen Tischen allenthalb
Brachtens einander gantz vnd halb,
Da einer dem glaß nur gab ein schwung,
Vnd soffs herauß auff einen schlung.
Der Teuffel thet sein list nit sparn,
Vermeynt heimlich in ein zufahrn,
Wann einer trünck so vngeschwungen,
Doch wurd jm das auch vnterdrungen
Wann es einer eim bracht allwegen,
Sprach jener: Daß dirs Gott gesegen, [rw
So gsegnet es jenem auch der ander,
Solch gsegnen trieben sie allsander,
Mit dem sie all gesegnet warn,
Daß inn kein kund der Teuffel fahrn,
Derhalb der Teuffel thet verharrn
Vergebens den abend gleich eim Narrn.
Nun hett vnder jn ein Kriegsman
Erschlagen einen alten Han,
Den hett er hinderm Ofen ghangen,
Als nun der Tag schier war vergangen,

Sprach der Landsknecht zum Wirt: mein
Geh hintern Ofen in die Hell, [Gsell,
Vnd da den armen Teuffel nem,
Rupff vnd laß praten jn, nach dem
Wöll wir jn fressen vnd zerreissen,
Thet darmit hintern Ofen weisen,
Auff den hangenden toden Han.
Als der Wirt der Hell zu war gahn,
Wolt den Han von dem Nagel schnappn,
Meynt der Teuffel wolt nach jm bappn,
In rupffn, vñ den Landsknechtn bratn,
Vnd thete da nicht lang berathn,
Stieß gschwind ein Ofenkachel auß
Vnd fuhr zum Ofenloch hinauß,
Vnd kam mit sehr grossem geschell
Wiederumb hinab für die Hell,
Vnd klopfft mit grossem prummen an,
Vnd als man jm nun hett auffthan,
Fragt der Lucifer: Bringst du keinen?
Beelzebub sprach: Ja wol nit einen
Ich bin entrunnen jn mit not,
Es ist die aller wildest Rott,
Man heist sie die frommen Landsknecht,
Man thut jn aber je vnrecht,
Wann ich mag auff mein warheit jehen,
Wilder Leut hab ich nie gesehen,
Jr Kleyder auff den wildsten sitten
Zerflambt, zerhawen vnd zerschnitten,
Eins theyls jr Schenckel blecken theten,
Die andern groß weit Hosen hetten,
Die jn biß auff die Füß rab hiengen,
Wie die gehoßten Tauber giengen,
Jr Angsicht schramet vnd knebelbartet,
Auff das aller wildest geartet,
In summa wüst aller gestalt,
Wie man vor Jaren vns Teuffel malt,
Die brachten einander vmbschantz,
Im hui wurdens entrüstet gantz,
Balgten vnd haweten zusam,
Einander beyde krumb vnd lam,
Vnd fluchten auch so vnbescheyden, [b.
Als weren sie Türcken vnd Heyden,
Jn meinem sinn so dauchte mich,
Sie weren vil wilder dann ich,
Derhalb dorfft ich jr kein angreiffen
Stund vnd must einziehn mein pfeiffen.
Da sprach zu jm der Lucifer:
Ey du soltst ein bracht haben her,
Wir wolten jn bald heimlich machen.
Der Teuffel antwort zu den sachen:
Hörst du nit, ich förcht mich vor jn,
Mit gewalt ein zuführen hin,
Thet aber sonst kein list nit sparn,
Ich dacht etwan in ein zufahrn,
Wann sie an einander zutruncken,
Mocht auch nit sein nach meim beduncken,
Wenns einr eim bracht, sprach: ich kü zudr.
Ey gsegn dirs Gott mein lieber Brudr
Sprach der ander, so sies habend,
Einander gsegnt den gantzen abend,
Daß ich gar nichts außrichten kund,
Wie ein Narr hinterm Ofen stund,
Nit weiß ich wie der Landsknecht schar
Mein hinterm Ofen wurd gewar
Ein Landsknecht sprach zum Wirt: Versteh
Wirt, bald hinter den Ofen geh,
Nimb den armen Teuffel vngrathen,
Rupff den, vnd thu ihn darnach braten,
Der Wirt dem Ofen thet zu gohn,
Da fuhr ich durch den Ofn darvon,
Sie hetten mich sonst gwürgt vñ grupfft,
Gebrüt, mein zotten außgezupfft,
Hetten mich braten, darnach gfressen,
Derhalb kan ich gar nit ermessen,
Daß vns nütz wer der Landsknecht meng
Sie machtn vns wol die Hell zu eng,
Sie sind mutwillig, vngerüg,
Frech, vngestümb vnd vngefüg,
Derhalb wer mein rath (thu verstehn)
Wölst der Landsknecht gar müßig gehn,
Es ist kein Wahr in vnsern Kram,
Sie fressen vns wol allesam,
Vnser keiner sicher bey jn wer.
Da antwort jhm der Lucifer:
Mein Beltzebock vnd ist das war,
So wöllen wir forthin fürwar
Nimmermehr nach keim Landsknecht fragen
Sonder wölln vns wie vor betragen
Der Spiler, Gottslestrer, Weinzecher
Der Buler, Hurer vnd Ehbrecher,
Wuchrer, Dieb, Mörder vnd straßrauber
Auch wölln wir aufflauben sauber [372
Die Landsfridbrecher vnd Mordbrenner,
Verräther, vnd all schedlich Männer,
Müntzfälscher vnd falsche Juristen,
Vnd darzu all vnglaubloß Christen,
Verstockt, die nit buß wöllen würcken,
Juden, Ketzer, Heyden vnd Türcken,
Gottloß Mönch, Nunnen vnd Pfaffen,
Die wöll wir vmb jr vnzucht straffen,
Auff daß kein vnrath vns erwachs
Von den Landsknechten, wünscht Hans Sachs.
Anno Salutis, M. D. LVII.

Fabel,

Der zweyer Meusz.

(Nürnb. Fol. Buch 2. 1590. Thl. 4. Bl. 27. vw.)

EIn Haußmauß die gieng über Feldt,
Hett doch weder Zehrung noch Gelt,

52: Die Dichter werden am besten durch Zusammenstellung gleicher Stoffe in verschiedenen Behandlungen charakterisirt werden. Deshalb ist die Fabel „Von der Stattmauß vnd Feldmauß" durch die ganze deutsche Literatur verfolgt. Der Vollständigkeit wegen stehe hier auch die erste Bearbeitung von Luther: „EIn Stattmauß gienge spatzieren, vnnd kame zu einer Feldtmauß. die thät jhr gütlich, mit Eichlen, Gersten, Nüssen, vnnd wo mit sie kundt. Aber die Stattmauß sprach: Du bist ein arme Mauß, was wiltu hie in Armut leben, komm mit mir, ich will dir vnnd mir gnug schaffen von allerley köstlicher Speise. Die Feldtmauß zog mit jhr hin, in ein herrlich

Der begegnet da ein Feldmauß,
Dieſelbige bat ſie zu Hauß,
Die Nachtherberg bey jhr zu han,
Das namb die Haußmauß willig an,
Gieng mit jhr in ein Hecken nein,
Da ſchloffen ſie in ein Löchlein,
Die Feldmauß gar freundlicher weiß
Jhr fürſetzt jhr geringe Speiß,
Als Eycheln, Haſelnüß vnd Koren,
Als ſie waren geſettigt woren,
Schlieffens dahin in ſenffter rhu,
Aber deß andern tages fru
Namb vrlaub, vnd jhr dancken was
Die Haußmauß, vnd zog hin jhr ſtraß,
Als ſie nun jhr ſach richtet auß,
Vnd wolt widerumb heim zu Hauß,
Kehrt ſie auch bei der Feldmauß ein,
Vnd ſaget: Liebe Schweſter mein,
Du haſt mir mittheilt dein Armut,
Komb mit mir heim, da ich als gut
Dir auch will thun, vnd Herberg geben,
Daß du ſolt frölich vnd wol leben.
Da gieng mit jhr heym die Feldmauß,
In ein ſchön köſtliches Steinhauß,
In die Speißkammer ſchloffens frey,
Darinn ſie funden mancherley
Der guten Speiß, von Fleiſch vnd viſch,
Was man auffhub vons Herren Tiſch,
Confect, Roſin, Mandel vnd Feygen,
Das thet ſie als der Feldmauß zeygen,
Vnd ſprach: Hie thu trincken vnd eſſen,
Vnd deiner Armut gar vergeſſen.
Die Feldmauß aß, war wolgemut,
Vnd ſprach: Wie haſt du es ſo gut,
Röten biſt du ſo feiſt vnd voll.
Sie ſprach: Täglich leb ich ſo wol,
So muſt du mit hartſeling dingen
Dein ſpröd Nahrung zu wegen bringen,
Wilt du, ſo magſt du bey mir bleiben,
Dein zeyt in diſem Hauß vertreiben,
Alſo wol leben für vnd für.
In dem da rumpelt an der Thür
Der Kelner, ſperrt auff, gieng hinnein, [rw.
Die meuß erſchrackn, doch ſchlof bald ein
Die Haußmauß vnten in der Wand
In ein löchlein jhr wolbekandt,
Die Feldmauß ſtund in groſſer gfehr,
Loff auff an Wenden hin vnd her,
Weſt nicht wo ein oder wo auß,
Wann ſie war vnbekandt im Hauß,
Vnd in tödlichen ängſten was.
Als nun der Kelner gieng ſein ſtraß,
Kam die Haußmauß, ſprach: ſey frölich,
Wie ſtellſt dich alſo trawrigklich,
Du haſt je guter ſpeyß genug.
Da antwort jhr die Feldmauß klug:
O nein, laß mir die Armut mein,
Vnd behalt dir die Reichthumb dein,
Darinn du muſt Abend vnd Morgen,
Vil angſt vnd gfährligkeit beſorgen,
Jch ſich dir ſind all augenblick
Deim leben geſtellt tödlich ſtrick,
Von Katzen vnd auch von Maußfallen,
Vnd dergeleich von Menſchen allen,
Vnd wer dich nur vmbbringen kan,
Der meint ein gut werck haben than,
Jederman iſt dir gram vnd feindt,
Derhalben will ich wider heint
Hinnauß auff meinen Acker öd,
Iſt gleich mein Nahrung ring vnd ſpröd,
So hab ich aber doch darneben
Ein frölich, frey vnd ſicher leben,
Da hab ich gut rhu vnd gemach,
Niemand mir gfährlich ſtellet nach,
Da will ich wider eylen nauß,
Vnd namb vrlaub von der Stattmauß,
Vnd loff auß der gefährligkeit,
Wider nauß in jhr ſicherheit.

Der Beſchluß.

J Diſe erzählte Fabel ſuch
Eſopi in dem erſten Buch.
Auß der iſt klar zu mercken eben
Das gar vil ſichrer iſt zu leben
In einer Ehrlichen Armut,
Denn bey ſehr groſſem Hab vnd Gut,
Darinnen iſt Abend vnd Morgen
Ein jmmerwerend angſt vnd ſorgen,
Wie man das mehr vnd ordinier,
Wie man das bhalt vnd nicht verlier,
Wañ Reichthumb hat vil feind vnd neyder,
Verrähter vnd vil Ehrabſchneyder,
Die jhm zu ziehen gfährlich ſchmach, [b.
Auch ſtellen gar liſtiglich nach
Dem Reichthumb, Mörder vnd die Rauber,
Mit gfäncknuß vnd ſchätzen vnſauber,
Auch ſtellt man Reichthumb nach dem leben,
Gefährlich mit Gifft zuuergeben,
Krieg offt Reichthumb verderbt zu letz,
Bringt jhn der Tyrann in ſein Netz,
So ſchindt er jhn biß auff das Marck,

ſchön Hauß, darinn die Stattmaus wohnet, vnnd giengen inn die Kemnotten, da war voll auff, von Brot, Fleiſch, Speck, Würſte, Käſe vnnd alles. Da ſprach die Stattmauß, Nu iß vnd ſey guter dinge, ſolcher Speiſe hab ich täglich vberflüſſig. In deß kompt der Kellner vnd rumpelt mit den Schlüſſeln an der Thür. Die Mäuſe erſchracken, vn lieſſen darvon. Die Stattmauß fandt baldt jhr Loch, Aber die Feldtmauß wuſte nirgend hin, lieff die Wandt auff vnd abe, vnd hatte ſich freꝛ Lebens erwogen. Da der Kellner wider hinauß war, ſprach die Stattmauß: Es hat nun kein Nohr, laß vns guter Ding ſeyn. Die Feldtmaus antwortet: Du haſt gut zu ſagen, du wuſteſt dein Loch fein zutreffen, dieweil bin ich ſchier für Angſt geſtorben. Jch will dir ſagen was die Meynung iſt: Bleibe du eine reiche Stattmauß, vnd friß Würſte vnd Speck, ich will ein armes Feldmäußlein bleiben vnd meine Eicheln eſſen. Du biſt kein Augenblick ſicher für den Kellner, für den Katzen, für ſo viel Mäußfallen, vnnd iſt dir das gantze Hauß feind, ſolches alles bin ich ſicher vnd frey, in meinem armen Feldtlöchlein. — Lehre: In groſſen Wäſſern fähet man groſſe Fiſche, Aber in kleinen Wäſſern fähet man gute Fiſchlin. Wer Reich iſt hat viel Neider, Sorgen, Gefahr." (Chytrei 100 Fabeln Frkf. 1591. 8° Nr. 11. S. 55—57.)

Dergleichen auch der Wucherer arck,
Darzu auch die listigen Dieb
Tückischer weiß durch nächtlich trieb,
Auch die Finantzer vnd die Trügner,
Die Popitzer, felscher vnd lügner,
Die schmeichler, heuchler vnd schalcksnarren
Auch von der Reichen hauffen scharren,
Das stellt als nach der Reichen Gut,
Aber die Ehrliche armut,
Hast fast vor disen allen rhu,
Niemand setzt jhr gefährlich zu,
Wann man thut sich täglich der armen
Ohn allen Neyd hertzlich erbarmen,
Die nehret sich geringer Speyß,
Wie sies mag haben aller weiß,
Mit Gedult all ding überwind,
Den Sack zu halbem theil zu bind,
Deß bleibt sie nüchter, frisch vnd gsund,
Mit süssem schlaff munter vnd rund,
Vnd wirdt mit sorgen nicht gebissen,
Hat ein sicher gerhut Gewissen,
Entladen ist vil vngemachs
Die ehrlich armut, spricht Hans Sachs.

Anno Salutis, M. D. LVIII.
Am 15. tage Junij.

Schwanck.

Das Kifferbeis Kraut.

(Nürnb. Fol. 5. B. 1579. Thl. 3. Bl. 377 rw. f.)

VOr Jaren do ich jünger was,
Da liebet mir wol vbermas
Wolgeschmack kreuter, würtz vnd Blumen,
Wo ich zu Mayen zeit thet kumen
In die Gärten, darin ich schawt
Ordnlich gepflantzet vnd gebawt
Kreuter, würtz vnd die Blumen schön
Das es auff wudlet grün in grün
Vnd also stund in voller blüt,
Deß ward erhaben mein gemüt,
Hub auff mein Hand, sagt lob vnd danck
Gott dem Schöpffer, der von anfanck
All ding beschaffen hat so wol,
Daruon der Mensch sich nehren sol
Auff Erden, vnd auch recreirn,
Sich erlüstigen mit begirn
Wolschmacks vnd krefften mancherley, [378.
Zu gebrauchen in Artzeney,
Wo man sie samlet vnd ornirt,
Nach rechter kunst sie Conficirt,
Zu wassern oder machet salben,
Auch zu Purgiren allenthalben,
Wie die alten weisen beschreiben,
Thund von dem Menschē sie außtreiben,
Mancherley seuchen vnd kranckheit,
Vnd jnwendiger brechlichkeit,
Solch jr nutzbarkeit ich betracht,
Vnd in dem hertzen mein gedacht,
Auch einen Garten mir zu kauffen,
Darin ich Pflantzen möcht mit hauffen,
Von aller art Kreutern vnd Würtzen,
Darmit ich auch mein zeit möcht kürtzen,
Vnd gieng hin auff den abend spat
Zu meinem Freund, vnd fragt jn rath,
Seins Garten halb, welcher auch het
Ein Lustgarten, der zu mir redt,
Lustig ding ist es vmb ein Garten,
Wer sein mit fleis vnd wol kan warten,
Mit seen, pflantzen, rewten vnd graben,
Doch wil ein Garten gros vnkost haben,
Darmit eim gwencklich geht dahin
Am Garten aller nutz vnd gwin.
Ich sagt, da leg mir nichtsen an,
Wenn ich nur mein frewd möcht mit han
Es geh darüber was es wöll,
Das mich mit nichten dawren söll,
Drumb mein freund bericht mich in kürtz
Was mancherley kreuter vnd würtz
Ich haben müst in einen Garten,
Vnd wie ich der auch müste warten,
Mit seen, pflantzen, rewten vnd graben,
Vnd wie jedes sein zeit müst haben?
Mein freund antwort, von hertzen gern
Wil ich dich deiner bit gewern,
Zu erzelen vil Kreuter gut
Vnd Würtz, erstlichen die Wermut,
Tilkraut, Salue, Petonien, [6.
Alle Spick vnd Basilien,
Lauendel vnd auch Maseran,
Rosmarin vnd auch Sataran,
Camiln, Schelkraut vnd Kürbis,
Frawenmüntz, Fenchel vnd Enis,
Beyfuß, Pappeln, Garthaffen kraut,
Dewmenten, Gunreben vnd Weinraut,
Auch Lilium Conuallium,
Auch zimpt wol zu der kreuter Sum
Brosen blümlein vnd die Wegwarten,
Lactuckn, Isopen in ein Garten,
Vnd darzu die fruchtbarn Weinreben,
Vnd auch die Rosenstöck darneben
Mit rosen beide rot vnd weis,
Die Lilgen wolriechend mit fleis,
Vnd die wolschmacken Negelein,
Blab Feyel sol auch darbey sein,
Auch magstu darin zügeln Feigen
Gar lustig hangen an den zweigen,
Auch magst auff ziehen gleicher weis,
Teglich auff deinen Tisch zu speis,
Mangolt, Kolkraut, Zwiffel, Knoblach,
Petterlein vnd Salat darnach,
Rettich, Ruben vnd Compas kraut,
Darmit man auch füllet die haut,
Magst auch bawen Kifferbeiskraut,
Erst fieng ich an zu schreyen laut,
O Kifferbeiskraut mag ich nit,
Sag mir nichts daruon ich dich bit,
All ander kreuter wil ich bawen
Nur vor Kifferbeis thut mir grawen,
Verfluchet so sey das vnkrawt,
Vnd wer das seet oder bawt,
Dem schlag alles vngluck darzu.
Mein Freund, der sagt, was sagestu,
Gut Kifferbeis thund manchem wol,
Daß er gwint Kisten vnd Kasten vol,
Wie daß du verachtst dises krawt.

Ich sprach, ich hab sein nie gebawt,
Es wechst mir vorhin vberauß, [rw.
Beide in meinem Hoff vnd Hauß,
Vnd gret mir stets wol vber Jar,
Ob mir sonst schon verdirbet gar,
Der Hertzentrost vnd Wolgemut,
Doch das vnkraut wol graten thut,
So kalt ich keinen Winter weiß,
Auch keinen Sommer nie so heiß,
Daß mir disen vnkraut wer worn.
Auffgedorrt oder gar erfrorn,
Sonder ist mir frisch, frech vnd schön
Alzeit bliben, fruchtbar vnd grün,
Beide zu Beth vnd auch zu Tisch,
Wudelt das kraut auff vnd ist frisch,
Gantz hauffen weis, gantz vnd durch auß
Kein Gmach ist in meim gantzen Hauß,
Daß ich vor dem vnkraut het gnad,
Es sey im Keller oder Bad
In Küchen, Stuben oder Kamer,
Bringt mir Kifferbeiskraut stets jamer,
Zu oberst auff dem Boden oben
Thut das vnkraut offt wütn vnd toben,
Was mein Fraw arbeit oder thut,
Das arg vnkraut bey jr nit rhut,
Ob sie den Kinden badt vnd zwecht,
Wasser tregt oder küchlein becht,
In der Küchen auffraumt oder spült,
Das Hauß kert, Beth, dariñ vmbwült,
Das sie da sidert oder hechelt,
Steuchlein an der Sonnen auffwechelt,
Fegt Pfannen oder hat ein wesch,
Da wachsen die Kifferbeis resch,
Offt in eim schnipp vnd augenblick,
Wachsen sie mir so hoch vnd dick,
Gar vil lenger denn der Pierhopfen,
Thut mir eins tags blüen vnd knopfen,
So mancher art, daß ich verjrr,
Vnd in dem vnkraut mich verwirr.
Vnd thu die besten seitn auffziehen,
Denck dem vnkraut mit zu empfliehen,
Denck es mit güte abzuschneiden, [b
Daß ich es nit allzeit mus leiden,
Nem ich denn gleich ins Maul süßholtz,
Jedoch so gschwind gleich wie ein boltz
Wachsen der kifferbeiß noch mehr,
Je lenger gewaltiger sehr,
So mit grossem schübel vnd hauffen,
Daß ich jn entlich muß entlauffen,
Wo ich wil anderst haben rhu,
Alſo richt mir teglichen zu
Mein Weib so vil Kifferbeis speiß,
So gar mancherley art vnd weiß,
Sie thut mirs stürtzen, sieden vnd pregeln,
Wenn sie stechen jr zenckisch egeln,
Vnd füllet mich jr frü vnd spat
Vberflüssig so vol vnd sat,
Eh ich ein Richt verbeyet han,
So richt sie mir ein andre an,
Weil mir die erst noch ligt im Magen,
So thuts mich teglich darmit plagen,
Daß ich wündscht, das kifferbeis kraut,
Nie wer geseet noch gebawt,
Sonder daß disen Krautes frucht
Wüchß nimmermehr vnd wer verflucht,
Vnd verdürb bletter sampt dem stro,
Deß würd manch guter Gsell hertz fro,
Den kifferbeis kraut gleich wie mich
Im Hauß auch plaget tegelich,
On not vnd nutz, mit zenckischen sachen.
Der wort mein Freund fieng an zu lachē
Vnd sprach: wenn dir so gar hart grawt
Vor dem schlechten Kifferbeis kraut,
Vnd bist sein so gar vrderutz,
Das doch etwan ist gut vnd nutz,
Jung Haußmänner darmit zu ziehen,
Heilos lesterlich art zu fliehen,
Was würn die würtz vnd kreuter than,
Die vil ein ressen geschmack han,
Deß bleib nur forthin an ein Garten,
Wñ thu deines Schuhmachens warten,
Darmit du kanst dein narung gwinnen, [379.
Jm Garten kanstu der nit sinnen,
Den Gärtner, den du hast darinn,
Der selbig hat den nutz vnd gwiñ,
Du aber müh, arbeit, vnrhu,
Vnkost, ein schmale freud darzu,
Auß dem dir folgt vil vngemachs
An deiner narung, spricht Hans Sachs.
Anno Salutis, M. D. LXIII.
Am 28. Tag Junij.

Der Egelmeyer.

(Nürnb. Fol. 5. B. 1579. Thl. 3. Bl. 409 vw. f.)

WEr hie für geht, der schaw mich an,
Jch bin ein wunder seltzam mañ
Vil Egel trag ich in meim schopff,
Die Hundsmucken schwirmen vmb mein kopff,
Wiewol mein Pfabenfedern gut
Vnd rot Piret mich schmücken thut,
Samñ sey ich weiß, verstendig hoch,
Mein Narrenkapp verrhet mich doch,
Hab auch ein weit Maul, grosse Ohrn,
Mein Schellen zerkifft ein Eichhorn,
Mein seltzam Gwand vnd güldin Ketten,
Mich wol mit stoltz vnd hochmut fretten,
Dunck mich der dapfferst vmb vnd vmb,
Geh doch mit lauter Kindswerck vmb
Mit Vögel, Mäusen vnd mit Ratzen,
Wer mich spotweiß damit thut satzen,
Jch mit meim Ledern Kolben schlag,
Vnd mit meim Seibel jm nachjag,
Der Aff zeucht mein kleid mit dē schwantz
Darauß wachssen meiner substantz
Drey junger Gecken vbersich,
Die werden gleich als gscheid als ich,
Drumb wer wil sein ein Biberman,
Nem sich meiner abweiß nit an,
Daß jm nit spot zum schaden wachs,
Den trewen rhat geit jm Hans Sachs.
Anno Salutis, M. D. LXVII.
Am 18. Tage Julij.

Erasmus Alberus,

über dessen bewegtes Leben viele, aber nicht immer zuverlässige Angaben vorhanden sind, wurde im Darmstädtischen, vielleicht zu Sprendlingen, geboren. Seine früheste Jugend verlebte er in Nidda, wo ihm die Bewohner, wie er später dankbar gedenkt (23. Fabel), viele Wohlthaten erzeigten; dann wurde er auf dem Schlosse Staden erzogen (23.), genoß auch von dem Rathe und der Gemeinde zu Ursel viel Gutes (25.). Wir finden ihn dann als Schüler und Freund Luthers wieder. Im Ländchen Dreieichen führte er die Reformation ein, wurde Hofprediger des Churfürsten Joachim von Brandenburg, hernach Prediger zu Rotenburg an der Tauber, 1544 zu Babenhausen bei Hanau, 1548 Prediger zu Magdeburg, mußte, weil er dem Interim widersprach, von dort fort, lebte 2 Jahre zu Hamburg und starb als mecklenburgischer Generalsuperintendent zu Neubrandenburg am 5. Mai 1553. Er war einer der eifrigsten und gewandtesten Polemiker gegen das Papstthum und das Mönchswesen, sowohl in seinen Fabeln, als auch in seinen übrigen Schriften. Zu ersteren schöpfte er die Anläße meistens aus dem Aesop, sah aber sehr bald ein, daß die Fabel wieder zu ihrer epischen Fülle zurückgeführt werden müsse, wenn sie Leben gewinnen solle. Seine Ortsschilderungen sind oft sehr gelungen, wenn auch die Localisirung mitunter kleinlich erscheint. Daß er, nicht ohne Absicht, von seinem Stoffe scheinbar sich verirrt, dann ad propositum zurückkehrt, wieder abschweift, um plötzlich zurückzukommen und abzuschließen, benimmt seinen Fabeln den ruhigen einfachen Gang, giebt ihnen dagegen Mannigfaltigkeit und Reiz. Manche sind zu rein satirischen Dichtungen geworden. Er führt in die Zustände der Zeit ein und fordert, daß man nicht den Baum auf beiden Schultern trage, sondern entschieden bekenne und festhalte was wahr sei. Er schrieb die Fabeln 1534, nach der Einnahme Münsters, („Vnd wann etwa ein Handwerksmann, Wil König seyn, wie Jhan von Leiden, So muß man jhm ein Reich beschreiben, Also, daß man den Thürnen gleich In henck, so hat er auch sein Reich, Wie man jetzundt zu Münster sicht." Nr. 16.) wahrscheinlich in Brandenburg („Meins Herren Landt versorgt mit Fischen beyde in der Oder und Warthe." Nr. 19. Vgl. 23, wo er betrauert, daß er seinem Geburtslande nicht dienen könne.) In der Vorrede sagt er: „Es haben auch vor dieser Zeit treffliche Leut durch Reymen treffliche Lehren geben wollen, Als Doctor Sebastianus Brant, Herr Freydank, Herr Hans von Schwartzburg, Johann Morßheim der Schweitzer, der Renner, vnd der das Memorial der Tugend gemacht hat [Schwarzenberg]. Aber vnter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen als das Buch von Reineken, welches ich nit geringer achte, dann alle Comedien der Alten"; ferner: „Ich scheme mich auch nit diese Fabeln, die ich in meiner Jugend gedicht, vnd jetzt noch einmal übersehen vnd corrigirt habe, an Tag zu geben;" dann die für die Geschichte der Form merkwürdige Stelle: „Ich hab in meinen Fabeln nie den Vortheil brauchen wöllen, so dem mehrer Theil der jenen, die Reymen machen, sehr gemein vnd jr bester Behelff ist als: Ich thu schreiben, das sol so vil gesagt seyn, Ich schreibe. Auch hab ich einem jeglichen Vers acht Sylben gegeben, ohn wo ein Infinitivus am Ende gefelt, der bringet mit sich ein vbrige Sylbe." Die Fabeln erschienen als „Das Buch der Tugent vnd Weißheit, nämblich 49 Fabeln." Hagenau 1534. 4°; o. O. 1550. 4°. Dann als „Neun vnd vierzig Fabeln ... zu mehrer Schöpffung der Tugendt vnd Weißheit" Frkf. a. M. 1579. 1590. — Außerdem schrieb er: De grote Woldaht, so Gott dorch D. M. Luther der Werldt erlöget." o. O. 1546. 4°. (Abgedruckt in J. A. Fabricii Centifolio Lutherano p. 316 sqq. und: Samml. von Alten und Neuen Theol. Sachen. Lpzg. 1721 S. 554—62.) — Der Barfüßer Münche Eulenspiegel und Alcoran. Mit e. Vorr. Luth. Wittenb. 1542. 4°. 1573. 1614 (die beiden letzten Ausg. v. Fischart bearbeitet? Das Buch ist eine Uebersetzung der Conformitatum Francisci. Ausgezogen in der Samml. v. Alt. und N. theol. Sachen. Lpzg. 1717 u. 1718. Vgl Flögel 2 S. 260.) — Ein gut Buch von der Ehe. 1536. (Uebers. aus dem Lat. des F. Barbarus) — Ehebüchlein. 1519 (Uebers. eines Dialogs von Erasmus und eigene Betrachtungen.) — „Newe Zeitung von Rom, woher das Mordbrennen komme." 1541. — Ein Dialogus vom Interim u. s. w. 1548. — „Contrafactur da G. Wigel abgemalt ist." o. O. u. J. — Dictionarium latinogermanicum. Frkf. 1540. 4°. ≡ Vgl. Samml. v. Alt. u. N. theol. Sachen 1720 S. 987. — Zeibich geneal. Tab. des grfl. Hfs. zu Solms. — Strider hess. Gelehrten Gesch. Thl. 3. Gervinus 3, 25—52. Vilmar S. 344 ff. ≡

Von einer Stattmauß vnd Feltmauß. (49 Fabeln Frankf. a. M. 1580. Nr. 8. Bl. 26b ff.)

Die gieg spatzieren ins Feld hinauß,
Wie sie nun lieff im Feld vmbher,
Es war einmal ein Stätisch Mauß,
Siht sie ein Feldmauß vngefehr,

Vnd ſpricht, Gott willkom Stattmauß zart,
Wie kombſtu her in vnſer Art?
Ich bitt dich, du wöllſt ſein mein Gaſt.
Die Stattmauß ſprach, ich achts nit faſt.
Die Feldmauß lieff, vnd hat kein Rhu,
Biß das ſie richt ein Mahlzeit zu, [27
Was ſie hat auff den Winter kalbt,
Geſamlet, thet herfür ſo baldt,
Alſo ward leer der Speiſenkaſt,
Daß ſie thet gütlich ſolchem Gaſt.
Da ſolchs nun war alſo geſchehn,
Daſſelb alles vnangeſehn,
Die Stattmauß hat ein ſtoltzen Muht,
Daß ſie nicht nam ſolchs alles vor gut.
Sie ſprach, es iſt doch nichts allhie,
Deß groſſen Armuts mocht ich nie,
Ja glaub mir frey was ich dir ſag,
Wir Stattmeuß haben beſſer Tag,
Sie macht ſich auff und wolt zu Hauß,
Vnd nam mit ſich die Ackermauß,
Daß ſie beweiſet mit der That,
Was ſie mit Wortē berühmet hat.
Die Stattmauß bracht her Brodt vnnd Weck,
Darnach bringt ſie auch Käß vnd Speck,
Gut Eyerkuchen, vnd viel mehr,
Sie lebten wol vnd zechten ſehr.
Die Stattmauß zu der Feldmauß ſprach,
Hab ich nit allhie gut gemach?
Ja warlich ſagt die Ackermauß,
Die Sach gefellt mir vberauß.
Sie hatt das Wort kaum außgeredt, [5.
Der Haußknecht für der Kammer ſteht,
Die Mäuß bald hörten das Gerüſſel,
Dz macht der Haußknecht mit dē Schlüſſel
Es ward den armen Mäuſſen bang,
Sie kundten ſich nit ſeumen lang,
Die arm Feldtmauß wiſt nit wohen,
Sie dacht, es wirt mir vbel gehn,
Wer ich in meinem Armut blieben,
Ich würd jetzt nit vmbher getrieben,
Deß Orts war ſie gantz vnbekandt,
Jedoch zu letzt ein Mäußloch fandt.
Der Haußknecht gieng wider hinauß,
Da lieff herfür die Stättiſch Mauß,
Vnd rieff der Feldtmauß auch herzu
Mein Liebe Feldtmauß wo biſtu?
Herzu, herzu, es hat kein Noht,
Die Feldtmauß war, als wer ſie todt,
Das arm Feldtmäußlin zittert ſehr,
Jr war nit wol bey ſolcher Ehr.
Die Stattmauß ſprach, ſey nur getroſt,
Es hat kein Noht, wir ſind erloßt,
Auß dieſer Angſt, ſey vnverzagt,
Was ligt dran daß wir warn verjagt,
So vns doch nit ein Härlin breit
Verwehlet iſt? Nun thu beſcheit, [28
Jch bracht dir vor ein gantzen auß,
Drumb thu mir gleich mein liebe Mauß.
Der Gaſt ſah vbel zu den Sachen,
Wolt ſich nit laſſen frölich machen.
Der Wirt ſprach, ſey doch guter Ding,
Jch denck daß ich jm einen bring,
Daß er wider ein Farb gewinn,
Du ſihſt doch daß ich frölich bin,
Warvmb wiltu dann trawrig ſeyn?
Du machſt dir ſelbſt ein eigen Peyn,
So laß nun fahrn dein Trawrigkeit,
Vnd denck vnd thu einmal Beſcheit,
Dañ Trawrigkeit nimt eim ſeyn Macht,
Vnd hat viel vmb jhr Leben bracht,
Laß vns ein feines Liedlein ſingen,
Dann wil ich dir noch einen bringen,
So haſt du dann drey für dir ſtahn,
Zu ſingen hub die Stattmauß an,
Den Bentzenawer zu Lateyn,
Noch wolt der Gaſt nit frölich ſeyn,
Die Stattmauß ſang noch ein Gſang,
Auff daß jm würd die Zeit nit lang,
Sie ſang, Nun wölln wirs heben an,
Zu ſingen von eim Gumpelman,
Sie ſang auch von ſchön Elſelein, [5
Noch wolt der Gaſt nicht frölich ſeyn.
Der Feldmauß war noch jmmer bang,
Darnach die Stattmauß wider ſang,
Bocks Emſer lieber Domine,
Man ſolt euch ſagen parcite,
Sagt mir von wannen kompt jr her,
Darnach das Lied vom Felbiger.
Vnd Cocleus von Wendelſtain,
Ein Gans zu Franckfurt an dem Mayn,
Zu letzt vom Waſſer vnd vom Wein,
Noch wolt der Gaſt nicht frölig ſeyn,
Sonder er hub zu fragen an,
Ob ſie die Gfahr müſt offt beſtan?
Die Stattmauß ſprach es iſt wol wahr,
Daß ich beſtan muß offt die Fahr,
Jch kehr mich aber nit daran,
Verachtung muß man drüber han.
Die Feldmauß ſprach, iſt dem alſo?
Bey dir würd ich wol nimmer fro,
Die gute Tag ſind ſo gethan,
Daß ich wer lieber fern davon,
Die köſtlich Speiß, als michs anſicht,
Die iſt mit Honig zugericht,
Vnd inwendig doch voller Galln,
Sölch gute Tag mir nicht gefalln, [29.
Mit frieden iſt mir lieber zwar
Mein Armut, dann bei dieſer Gfahr
Dein gute Tag in ſolchem Pracht,
Du liebe Mauß zu guter Nacht.
[Das Morale iſt hier ausgelaſſen.]

Von einer Nachtigall vnd Pfawen.

(49 Fabeln. Frkf. a. M. 1550. Nr. 31. Bl. 102 ff.)

Es heißt ein Vöglin Nachtigall,
Das vbertrifft die Vöglin all,
Mit ſeinem frölichen Geſang,
Davon wirdt eim die Zeit nit lang,
Drumb ich das Vöglin loben wil,
Es treibt ein ſölch ſchön Seitenſpil,
Als wers der beſte Organiſt,
Deßgleichen nit auff Erden iſt,
Es kan den Hals ſo meiſterlich
Verdrehen, daß es wundert mich,

Wie doch das kleine Vöglin das
Zuwegen bringt ohn Vnterlaß.
Es muß ein groß Gnad in jhm seyn,
Daß es singt Tag vnd Nacht so fein,
Welchs mich warlich sehr wunder nimpt,
Gott hat jm seine Zeit bestimpt,
Zu Ostern hebts zu stimmen an,
Damit gleich singet jedermann,
Christ ist erstanden, freudiglich,
Vnd all Creaturen frewen sich,
Daß vnser lieb HERR Jesu Christ
Von Todten aufferstanden ist,
Das Vöglin hat sein schön Gedicht
Vmb S. Johans Tag außgericht.
Damit Gott gibt vns zu verstehn,
Daß jederman sol fleissig gehn
In seim Befelch, darzu jn Gott
Mit seinem Wort beruffen hat,
Keiner thu zu wenig noch zu viel,
Ein jeder bleib bey seinem Ziel.
Auch sieht man Gottes Gütigkeit,
In dieses Vöglins Nichtigkeit,
Daß er sich (wie Maria spricht)
Nit nach deß Menschen Hoffart richt,
Das kleine Vöglin ist nit schon,
Vnd gibt von sich ein solchen Thon,
Vnd das sol zwar auch (wie man sagt)
Ein Pfaw für Gott haben geklagt,
Wie daß ein solchs schlechts Vögelein,
Könn singen also mächtig fein,
Daß eim sein Hertz davon müß lachen,
So könn er niemandt frölich machen
Mit seiner armen heisern Stim.
Darauff sagt Gott der HERR zu jm.
Du klagst vber dein böß Geschrey,
Mein Gaben die sind mancherley,
Die Nachtgall vberauß wol singt,
Der Hirtz die Gab hat daß er springt,
Dz Wildschwein hat ein scharpffen Zan,
Der Haß leufft wol, vnd so fortan,
Also ein sonderliche Gab
Ich dir im Anfang geben hab,
Daß Du geziert mit Feddern bist
So herrlich, als kein Vogel ist,
Vnd machst damit ein schönes Rad,
Die Gnad dir Gott gegeben hat,
Vnd füllst die Augen, Die Nachtigall
Erfüllt die Ohren mit jrem Schall,
Ich theil nit also auß mein Gaben,
Daß einr allein sie all muß haben.
[Morale ist hier weggelassen.]

Vom Bapst Esel.

(49 Fabeln Frkf. 1590. Nr. 33. Bl. 106 ff.)

IN Jonia ligt Cuma,
Gehört in kleine Asia,
Daselbst sind man geschrieben, daß
Für langer Zeit ein Müller saß,
Der hat ein Esel, der nit gern
Arbeit, drumb lieff er von seim Herrn,
Vnd kam ferrn in ein ander Land,
Daselbst er in der Wüsten fand
Ein Löwen Haut, die zog er an,
Vnd trat daher gleich wie ein Mann.
Er sprach, ich bin vons Müllers Säcken
Ein mal erlöst, er wirdt erschrecken,
Vnd also gar für mir verzagen,
Daß er mir gern die Säck wirdt tragen,
Was gilt es, ob ich etwas geb
Auff meinen Herrn, so lang ich leb,
Ich wil mich, wann ich kom zu Hauß,
Für einen Schultheiß geben auß,
Ja wol, man wirt mich sehen an,
Fur einen freyen Edelman,
Bocks marter, wie bin ich so fein,
Ich dörfft wol vbern Keyser seyn,
Ich bin so keck vnd vnverzagt,
Eß sey dem Keyser zugesagt,
Daß ich jn bringen wil vmbs Reich,
Mir ist kein Mensch auff Erden gleich,
Den Keyser wil ich vnterdrücken,
Er soll sich noch gern für mir bücken,
Vnd für mich falln auff seine Knie,
Keim Esel ist auff Erden nie
Söich Ehr geschehen, noch wil ich
Eins solchen vnterstehen mich,
Glück zu, ich fahr dahin mit Pracht,
Bald werd ich zu eim Bapst gemacht.
Der Esel zog wider zu Hauß,
Vnd gab sich für ein Löwen auß,
Vnd für ein grossen Herrn auff Erden,
Der allerheiligst wolt er werden,
Vnd herrschen vber alle Pfarrn,
Vnd sah doch gleich eim grossen Narrn,
Verbot der Priesterschafft die Ehe,
Das thet den frommen Priestern wehe,
Da ward die Welt voll Büberey,
Ein Pfaff hat zwo Hurn oder drey.
Wañ einr eim Ehemann schänd sein Hauß
Durch Ehebruch, so ward nur darauß
Ein fein Gelecht, von solchen Knaben
Must er den Spott zum Schaden haben,
Mit einer Meß wars schon versöhnt,
Vnd war doch dem sein Weib verhönt,
Das thet deß Esels Heiligkeit,
Doch war es frommen Leuten leidt.
Welcher Fleisch auff die Freytag aß,
Mit seim Blitz er sein nit vergaß,
Er vrtheilt jn zum ewigen Todt,
Auch Butter, Eyer, er verbot,
Da fuhr er fort der tolle Gauch,
Vnd Käß vnd Milch verbot er auch.
Er satzt auch Keyser ab vnd eyn,
Das mocht ein stoltzer Esel seyn,
Die Keyser musten seyn sein Knecht.
Nun war das Völcklin also schlecht,
Daß kein Mensch war im selben Landt,
Ein Löw war jm gantz vnbekandt,
Kein Mensch gemeynt hat nimmermehr,
Daß solch Person ein Esel wer,
Es hielt ein jeder sein Gebott,
Als ob er wer der höchste Gott,
Er hatt den Himmel feil vmb Gelt,
Betrog also die gantze Welt,

Er trug Gott selbst im Himmel dreyn,
Das mocht ein stoltzer Esel seyn.
Nun lieber sih, ein solche Macht
Deß Löwen Haut zu wegen bracht,
Diß ist kein Fabel, sonder war,
Dann als man schreib sechs hundert Jar,
Von der Zeit her, da Jesu Christ
Für vns Menschen Mensch worden ist,
Fast vmb dieselbe Zeit, acht ich,
Der Esel außgedreht hat sich,
Vnd in ein ander Landt geflogen,
Deß Löwen Haut da angezogen,
Darnach mit solchem tollen Pracht,
Die Menschen all zu Narren gemacht,
Das hat gewehrt neun hundert Jahr,
Vnd zwölff, ist leider all zu wahr,
Da kam ein fein geschickter Mann,
Der sah den falschen Löwen an,
Vnd also bald bekandt er frey,
Es müßt seyn eytel Triegerey,
Damit er bißher wer vmbgangen,
Er sah herfür ein wenig hangen
Die Ohrn, solchs kundt jn nit betriegen,
Er fieng sie an herauß zu ziehen,
Da sah ein jeder an dem Thorn,
Ein gut par langer Esels Ohrn,
An Kopff er jm ein Schloppen gab,
Deß Löwen Haut zog er jm ab,
Vnd offenbart in aller Welt,
Daß man jetzt nichts vom Esel helt,
Damit genommen hat behend,
Deß falschen Löwen Pracht ein End.
Man hat verbrennt die Löwen Haut,
Vnd war der Esel wol geblaut,
Daß er noch nit auff diesen Tag,
Sein eigen Haut getragen mag.
Er ligt vnd kan noch nit ersterben,
Er muß zu letzt doch gar verderben,
Der Mann ist warlich Ehren wehrt,
(Wiewol er nit der Ehrn begert)
Der vns vom Esel hat erloßt,
Vnd angezeigt den rechten Trost,
Den frommen Heylandt Jesu Christ,
Der aller Menschen Heylandt ist,
Martinus Luther ist der Mann,
Der solchen Dienst vns hat gethan,
Vnd offenbart den Widerchrist,
Daß vns nit mehr sein falsche List
Betreugt, darumb von Hertzen wir
Du lieber Christe dancken dir.

Ende des Morale. (Bl. 109.)

Zu vnsern Zeiten haben sich
Vnterstanden muthwilliglich,
Der Münster vnd die Münsterer,
Gleich wie jhr Vatter Lucifer,
Das gantz Landt vnter sich zu bringen,
Vnd wolt jhn doch auch nicht gelingen,
Dann sie brachten zuletzt davon,
Gleich wie jhr Vorfahrn, bösen Lohn.

Von einem Löwen, Bern, Wolff, vnd Fuchß.

(49 Fabeln. Frkf. 1590. Nr. 36. Bl. 116 ff.)

Der Löw ein Schloß hatt, das war sterck,
Vñ ward genant Tyrannenberg,
Das Schloß ward jhm darnach verbrent,
Daß man die stätt kaum jetzundt kennt,
Doch sind die Funcken mächtig ferrn
Gestoben vnter ander Herrn,
Als nun der Löw das Regiment
Noch inn hatt, hat er außgesendt,
Sein Botschafft in das Landt vmbher,
Vnd vnter andern war der Ber,
Auß seinem Schloß, hieß Greiffenthal,
Beruffen in des Löwen Sal.
Der Wolff mit jm zog also bald,
Der saß nit ferrn von jm im Wald,
Daselbst war er ein reicher Graf,
Hatt mehr denn sieben tausent Schaf,
Vier hundert Geiß, vnd Gäns ohn Zal,
Sein Schloß das hieß man Würgethal.
Das Füchslin macht sich auch herbey,
Daß jr zu hauff warn eben drey,
Der Fuchs auch einr vom Adel war,
Vnd hatt nit weniger all Jar,
Dann sechsthalbhundert Hüner falln,
Die müsten täglich zu jm walln
Mit herrlicher Procession,
Der Fuchs empfieng die Hüner schon,
Vnd zog mit jn in sein Gemach,
Das hieß mit Namen Greiffenach,
Er hatt auch Gäns vnd Enten gnug,
Vnd man jm teglich mehr zutrug.
Der Beer ein reicher Hertzog war,
Dem must man lieffern alle Jar,
Auff Martini des Morgens frü,
Neun hundert Esel, tausent Khü,
Vnd darzu viel tausend Schwein,
Daß sie kaum all zu zehlen seyn.
So wöllen wir nun zeigen an,
Was sie beim Löwen han gethan.
Sie kamen für deß Löwen Hauß,
Da schickt der Löw ein Knecht herauß,
Daß er dem Bern solt sagen an,
Er sol hinein zum König gahn.
Als er zum Löwen kompt hineyn,
Da heißt der Löw jn willkomm seyn.
Vnd must mit jm spaciern der Ber
Allenthalben im Sal vmbher,
Da sprach der Löw, mein Ber sag mir
Dein Meynung, wie gefellt es dir?
Er sprach, wolt jr dann wissen wie?
Es stinckt so trefflich vbel hie,
In der Spelunken möcht ich nicht
Haußhalten, das ist außgericht.
Da sprach der Löw, wie sagstu Tropff,
Vnd nam jn flux bey seinem Kopff,
Vnd riß jn nider zu der Erden,
Ein heiliger Mertler must er werden.

6: „Vnter dem Keyser Foca fing vnser Endtchrist an, da auch Mahomet, der Orientalisch Endtchrist ansteng" Alberus. — 17: „Anno 1517 ward der Endtchrist über der Ablaß Kisten ergriffen, vnd offenbart." Alberus.

Solchs macht den Wolff vnd Fuchs verzagt,
Bald ward dem Wolff auch angesagt,
Er soll zum Löwen gehn hineyn,
Er dacht, das wil der Teuffel seyn.
Als er hineyn zum Löwen kam,
Der Löw den Wolff bald mit sich nam,
Vnd führt in jm Pallast vmbher,
Der Wolff sach, wie der arme Ber
Dort lag, vnd ander Aß darzu,
Da lag ein Schwein, dort lag ein Khu,
Hie lag ein Kopff von einem Gaul,
Dort lag ein rauhes Ochssenmaul,
Da lag ein Schwantz, dort lag ein Horn,
Hie lagen lange Esels Ohrn,
Da lagen Bein, dort lagen Füß,
Der Wolff gedacht, hab dir die Drüß.
Zu letzt, da er jn hat nun lang
Vmbher geführt, da ward jm bang,
Er dacht, was wiltu zu jm sagen,
Wann er dich wirdt vmb Antwort fragen?
Der Löw fragt ihn, wies jm gefiel?
Dem Wolff gefiel nit wol das Spiel,
Er dacht, ich wil jm dannoch geben
Solch Antwort, daß ich bleib bey Leben,
Er sprach zu jm, Auff meine Trew
Sag ich, es ist ein schön Gebäw,
Vnd reucht darzu so mächtig wol,
Daß billich ein Löw hie wohnen sol,
Das sag ich auff das Sterben mein,
Es geht ein süsses Lüfftlin reyn
Vom grünen Wald, O Gott wie gut,
Das einem sanfft im Hertzen thut.
Der Löw gedacht, es hilfft dich nit,
Er sprach, O feiger Böswicht,
Wie kan der Wolff so weidlich liegen,
Daß sich davon die Balcken biegen,
Drumb ich dich warlich straffen muß,
Wolan, ich leg dir auff die Buß,
Da nam er jn beim Halß behend,
Vnd halff jm zu seins Lebens End.
Der Wolff hat nun auch sein Bescheidt.
Dem armen Fuchs war drausssen leyd,
Doch fand er bald ein feinen Ranck,
Wie er sich gegen dem Gestanck
Wolt halten, vnd träffs dannoch eben,
Also, daß er erhielt sein Leben,
Dann als er ward berufft hinein,
Vnd sagen solt die Meynung sein
Da hielt er zu die Naß, vnd sagt,
Ich werd vom Schnupffen wol geplagt,
Nun länger dann viertzehen Tag,
Es ist warlich ein heßlich Plag,
Die macht, daß ich nichts riechen kan,
Ich wolt sonst geren zeigen an
Mein Meinung, wann der schändtlich Schnopff.
Nit so verwüst hett meinen Kopff,
Dem Fuchs halff also seine List,
Daß er beym Leben blieben ist.

Morale.

Der Leut findt man jetzunder vil,
Die listig sind, vnd schweigen stil,
Vnd nemmen sich des Schnopffens an,
Wie dieses Füchßlin hat gethan,
Als ob der Weg der sicherst sey,
Daß man sich heng an kein Parthey,
Dann entweder sie bleiben stum,
Oder sprechen, Mum, mum, mum, mum,
Das sind die Weisen in der Welt,
Kein frommer aber von jn helt.
Der Beer wirt für gerecht erkennt,
Der hat Weiß, weiß, Schwartz, schwartz genennt,
Ein frommer Mann die Warheit sol
Verleugnen nimmer, ob er wol
Darvmb muß wagen Leib vnd Leben.
So wirdts jn Gott doch wider geben,
Im wirdt gewiß nach dieser Weit
Sein Leben wider zugestelt,
Es ist ja Christ auch so gestorben,
Vnd doch darüber nit verdorben,
Dann er, der fromme Jesu Christ,
Von aller seiner Marter ist
Aufferstanden am dritten Tag,
Der Todt an jhm nun nichts vermag,
Er hat seinr lieben Christenheit,
Durch seinen Todt die Städt bereit,
Daß sie mit jm solt ewiglich,
Ins Vatters Reich erquicken sich,
Erlöst forthin auß aller Noht,
Da wirt sie dann trutzen den Todt,
Wo ist dein Stachel, lieb Gesell?
Wo ist dein Sieg, du böse Hell?
Du hast den Sieg mit grossem Spott,
Sampt deiner Teuffelischen Rott
Verlorn, dagegen vnser Christ,
Ein Hochgelobter König ist,
Der wöll von wegen seiner Ehr,
Vns nicht verlassen nimmermehr.

Von einem Frosch und Fuchs.

(49 Fabeln. Frkf. 1590 Nr. 40. Bl. 129 ff.)

EIn Frosch kam auß dem Niderlandt
In ein Statt, die ist fern bekandt,
Gen Franckfurt, vnd trat auff den Plan,
Die Fastenmeß gieng eben an,
Er rieff dem Volck, herbey, herbey,
Hie findt man gute Artzeney,
Es ist kein krancker Mensch auff Erden,
Jhm kan durch mich geholffen werden.
Wie schädlich jemand ist verwundt,
So mach ich jhn doch bald gesundt,
Mit eim bl salb ich alle Wunden,
Damit heil ich in sieben Stunden
Beyd Jung vñ Alt, beyd Mañ vñ Weib
Vnd wann ein Mensch durch seinen Leib
Geschossen wer, biß auff den Todt,
So hat es mit jhm doch kein Noht,
Ein Wurtzel thu ich jhm in Mundt,
Von stunden an ist er gesundt,
Darvmb mich billich alle Welt

Für einen groſſen Stockfisch helt.
Ein alter Meister heißt Galen,
Derselb kan für mich [nit] bestehn,
Es heißt noch einer Hyppocrat,
Der sein Kunst nie bewiesen hat,
Ich kan mein Kunst redlich beweisen,
Darumb ich billich bin zu preisen,
Ich vberkom durch meine Kunst,
Viel groſſer Herrn vnd Fürsten Gunst.
Wann eim ist Lung vnd Leber faul,
Wann einr die Feuln hat in dem Maul,
Wann einr hat Wehthumb an den Füssen,
Solch Schäden kan ich alle büssen.
Ein Kunst weiß ich, ist nicht gemein,
Wie man vertreiben soll den Stein.
Darzu hab ich ein Specerey,
Die gilt ein Batzen oder drey.
Ich weiß auch etwas für die Zeen,
Daß eim der Wehthumb muß vergehn.
Wann jemandt hett ein bösen Magen,
Dauon kan ich auch etwas sagen.
Ein neuwe Wurtzel hab ich funden.
Die brauch ich zu den faulen Wunden.
Wer vbel sieht, da wil ich machen
Mit einem Kraut daß er muß lachen.
Mit Kosten vnd mit Bibergeiln,
Kann ich auch manchen Schaden heiln.
Als wann der Krampff jemandt verlert,
Vnd wirdt mit Bibergeiln geschmiert,
Vnd etwas mehr, das ich nicht sag,
So heilt der Krampff in einem Tag.
Ein Wurtzel kompt auß India,
Die dient wol zu dem Podagra,
Mit Namen Stileos, ist ziemlich langk,
Wann einer ist an den Füssen kranck,
Vnd solche Wurtzel essen kan,
Der wirdt gesundt von stunden an,
Wann eim ein Purgatz ist von nöthen,
Mit Coloquinten wil ich tödten.
Wann jemand Würm außtreiben wil.
Vnd trinck mit Wein ein Pfund Victril,
Das treib die Würm auß kräfftiglich.
Noch weiter solt jhr hören mich,
Für Ratten braucht gebraten Speck,
Arsenicum, vnd Teuffels Dreck.
Ich kann Zucker vom Himmel bringen,
Daſselb dient auch zu vielen Dingen.
Mit Saltz mach ich ein gute Laugen,
Die dient fürn Wehthumb in den Augen,
Mit einer Girten oder vier
Von Bircken ich die Leut Christier.
Für Mistfarb vnd Melancholey
Hab ich ein Recept oder drey.
Item, wann jemandt hat den Sot,
So brauch ich St. Johannes Brot.
Ein köstlich Kunst ich auch noch weiß,
Wann ich hab Harn von einer Geiß,
Daß ich vertreiben kan den Schweiß,
Wann eim im Winter ist zu heiß.
Es heißt ein Kranckheit Plexia,
Die kan ich heilen, das ist ja.
Item, wann einer hat ein Schwern,
Deß er viel lieber wolt entpern,
Der soll in dreien Stunden sein,
Durch meine Kunst geheylet seyn.
Ich hab Latwergen die ist gut.
Wann euwer eim die Nasen blut,
So steck ers in die Nasen hineyn,
So muß die Naß zu frieden seyn.
Wann jemandt nicht wol schlaffen kan,
Da bin ich ein geschickter Mann,
Darzu brauch ich der Glockenklang,
Vnd was heuwer der Guckgauch sang,
Vnd das Getümmel von der Brücken,
Vnd mit dem Hirn von einer Mücken
Schmier ich den Schlaff, so ist er Heil,
Ich brauch des Himmels auch ein Theil,
Einr zwerchen Handt breit oder drey,
Für solchen Meister halt mich frey.
Die Thier hatten all Geleit
Zur selben Zeit vnd Sicherheit,
Von Keyserlicher Majestatt,
Daß sie gen Franckfurt in die Statt,
Wie ander Leut auch dörfften gehn,
Da kompt der Fuchs, vnd sieht dort stehn,
Den Frosch, vñ hört jhn weidlich prangen,
Den Fuchs dorfft da kein Hundt nit fangē.
Dieweil er auch hatt frey Geleit,
Vnd Keyserliche Sicherheit,
Wie er nun wol verieren kundt,
Hatt er Acht auff deß Froschen Mundt,
Zu spotten stundt all sein Beger,
Er sprach, Wo kompt der Doctor her?
Gott grüß euch liebes Döcterlein,
Der Schwantz steht euch an mächtig fein,
Sagt mir doch, Wo habt jr studiert,
Oder, Wo seyt jhr promouiert?
Da sprach der Frosch, ich bin gewesen
Zu Cöllen, vnd hab hören lesen
Alberte Magnus öffentlich,
Noch nie kein Letz versäumet ich,
Ein vberauß feinen Tractat
Von Weibern er geschrieben hat,
Darneben hat mir auch gebürt,
Daß ich Hispanus hab gehört,
Vnd Paruula Localia,
Johannes de Garlandria,
Vnd war so fleissig jmmerdar,
Daß ich in einem halben Jar
Zum Backfisch ward solemniter
Geyropffet fein Realiter,
Damit ward mir gegeben Macht,
Dormisecuris bey der Nacht
Zu lesen, der ist sehr gelehrt,
Vnd von der Küchen approbiert.
Auch laß ich Hortum animal,
In Bursa Kneck, beim Rinderstal,

59: „Will sagen Apoplexia.“ Alb.

38: „Nachahmung einer epistola obscurorum virorum“ Alb. — 50: „Baccalaureus promouiert, wolt er sagen“. Alb. — 55: „Kirchen soll es heissen.“ — 56: „Hortus animae.“

Biß daß ich schier Noſtrandus war,
Das wehrt faſt biß ins ander Jahr,
Dann da begab ſichs wunderlich,
Daß man Poeten offentlich,
In meim Lectori leſen wolt,
Zur Stundt, darinn ich leſen ſolt,
Der groß Poet Ceſarium,
Kam für mir ins Lectorium.
Da ſolche Ketzerey aufkam,
Von ſtunden an ich Vrlaub nam,
Mir iſts leider noch nie geſchehn.
Ich zog gen Meyntz, doch zu beſehn,
Ob man auch noch Localia
Daſelbſt profiert, da mein ich ja,
Ich ſey vnter Poeten kommen,
Da hab ich aller erſt vernommen,
Daß auff Erden kein Ketzerey
So böß iſt, als Poeterey.
Da ich jhr Ding nicht loben wolt,
Da wolt mir keiner werden holdt,
Zu letzt ich von jhn grauſam hart,
Gerieben ward vmb meinen Bart,
Huttenus vnd Huttichius,
Vnd Magiſter Laurentius,
Sorbillius vnd Eberbach,
Die geben darzu viel Vrſach,
Dieſelben thaten mir ſo bang,
Daß ich da kundt nicht bleiben lang,
Ich dreht mich auß vnd kam gen Trier,
Vnd lag da ein Jar oder vier,
Da ander Stendten muſten ſtehn,
Damit ſie als mit einer Pen
Beſchwert warn, Ich hat gut Tag
Daß ich ſtets auff den Bäncken lag.
Zu Trier war ich nit vngern,
Dieweil da raſt der heilig Matern,
Vnd war da vnſer Frawen Har,
Jr Hembd, vnd Milch, vnd Beltz fürwar,
Vnd Chriſtus Rock, St. Peters Stab,
Darzu ein Stück vom heiligen Grab,
St. Judas Kuß, vnd Malcus Ohr,
Das zeigt man alls im höhern Chor,
Perſönlich ſah ichs alleſampt,
Ich wer ſonſt ewiglich verdampt.
Darnach begab ſichs leyder auch,
Daß dahin kam ein groſſer Gauch,
Der fieng an Poeterey zu lehrn,
Vnd wolt die gantze Burſch verkehrn,
Der Moſellani richt ſolchs an,
Wiewol er war ein kleiner Mann.
Ich bin ſchier gröſſer dann er war,
Noch richt er an ſolch newe Lahr.
Ich ward verachtet, das thet mir wehe,
Da zog ich wieder an die Säe,
An den Ort, da mein Mutter mich,
Geboren hat, daſelbſt ward ich
Ein Docter in der Artzeney
Gepronouirt, vnd war dabey
Ein feiner Doctor der hieß Geck,
Derſelbig aß gern rohen Speck,
Vnd tranck darzu Hamburger Bier,
Auff einmal drey Maß oder vier,
Vom ſelben Doctor hab ich fernt,
Viel köſtlicher Decept gelernt.
Zu Marpurg wer ich gern geweſen,
Daß ich daſelbſt hett mögen leſen,
So bald ich dahin kommen war,
Hört ich wie man deß Luthers Lahr,
Vnd Grex, Hebrer vnd Pöterey,
Vnd ſonſt viel ander Ketzerey,
Daſelbſt profiert mancherley,
Es hatt ſich alles vmbgewendt,
Man gibt das heilig Sacrament
(Vnangeſehen des Bapſts Gewalt)
Stets vnter beyderley Geſtalt.
Wer ich da blieben biß anher,
Lang ich zum Ketzer worden wer,
Meins bleibens war da lenger nicht,
Ich ward daſelbſt ſo abgericht,
Daß freylich forthin mein Beger,
Zu ſolcher Schul ſteht nimmermehr,
Dann da ich von Diſtinxen mehr,
Wolt halten, dann St. Paulus Lehr,
Da weiſten ſie mich bei die Säw,
(Es iſt geſchehen bey meiner Trew)
Vnd ſolt mein Kunſt an jn probiern.
Als man mich wolt zu viel veziern,
Da packt ich mich zu einer Statt,
Die dieſer Reichſtatt Namen hat,
Dann ich wolt nit gen Wittenbergk,
Weil man daſelbſt verbeut die Werck,
Man hett mich ſonſt auch bey die Schwein
Geweiſt, drumb wolt ich nit hineyn.
Alſo ließ ich zur Lincken Handt
Ligen daſſelbig Ketzer Landt,
Vnd eylt, vnd traff den Neben Pfadt,
Vnd kam gen Franckfurt in die Stadt.
Es war daſelbſt ein Medicus,
Den nennet man Milichius,
Derſelb von meiner Artzeney
Richts halten wolt, vnd ſagt dabey,
Ich wer ein rechter Pfefferkorn,
Ein Schalck vnd hett beyd Ohrn verlorn,
Ein Kälber Artzt ſchalt er mich auch,
Vnd ſagt, ich wer ein rechter Gauch,
Es war ein wirdige Perſon,
Bembinius geſtorben ſchon,
Sonſt Pöterey vnd Paulus Lehr,
Dahin wer kommen nimmehr.
Der Hegdorff thet mir auch ſo bang,
Daß ich da nit kundt bleiben lang.
Da macht ich mich gen Cracaw zu,
Daſelbſt heilt ich ein todte Kuh,
Da wurden mir die Docters gram,
Drumb ich von jn Vrlaub nam,
Vnd weil man mich auch bringen wolt,
Daß ich Poeten hören ſolt,

7: „Caesarius". — 14: „Wolt ſprechen profitirt". — 31: „Studenten wolt er ſagen". — 49: „Petrus Moſellanus". — 58: „promouiert".

6: „Recept." — 24: „Diſtinctiones Papiſticae". — 31: „Franckfurt an der Oder." — 50: „Poeterey.".

Vnd ward mit meinem Docterat
Veracht, da lieff ich auß der Statt.
Zu Rostock vnd Gripswald ich
Häb auch ein weil gehalten mich,
Es macht aber die Pöterey,
Daß ich kaum ein Tag oder drey
Daselbst bleib, es war nit mein Fug,
Ich hatt der Poeten bald genug,
Weil da deß Luthers Ketzerey
Regiert, ich bin nicht gern dabey.
Ich zog gen Prag ins Behmerlandt,
Daselbst ich einen Juden fandt,
Von dem lernt ich den Harn besehn,
Daß ist für zweyen Farn geschehn,
Ich wer daselbst wol gern gewesen,
Hett man die Pöten nit gelesen,
Fürwar, ich halt die Pöterey,
Für nichts dann lauter Büberey.
Ich dreht mich auß, vnd war nit faul,
Vnd trollt mich zu dem Leffelmaul
Gen Leipzig in die schöne Statt,
Da ist Görg Witzel sein Locat,
Daselbst hatt ich wol besser Glück,
Ich lernt von jm viel guter Stück,
Vnd viel Decept vnd köstlich Lahr,
Allein mir das verdrießlich war,
Daß man mir auch Poeten wolt
Lesen, den sey der Hencker holt.
Der Gigas thet mir auch zu bang,
Das ich nit kundt da bleiben lang,
Man wolt mir lesen Blinius,
Vnd Linus, Alle Gellius,
Teroncius, Ofidius,
Horatius, Firgilius,
Vnd sonst viel newer Ketzerey,
Ich mocht nicht solcher Leckerey.
Daromb zog ich gen Ingelstatt,
Daselbst die hohe Schul mich bat,
Daß ich wolt lesen für die Khů
Ein Lexion deß Morgens frů,
Wanns hora dercia wölt schlagen,
Můst man sie mir zur Schul zu jagen,
Wann ich den Kühirt höret blasen,
Můst ich mein Schüler von mir lassen,
Hett mich die Pöterey nit vertrieben,
Ich wer Schulmeister lenger blieben.
Zu Tübingen war ich bekandt,
Ehr dann der Hertzog kam ins Landt,
Als jn der Landtgraff bracht hineyn,
Da solt der Teuffel blieben sein,
Der Landtgraff hat die newe Lehr
Dahin gebracht mit seinem Heer.
Drumb kom ich dahin nimmermehr,
Ja wann ich gern ein Ketzer wer.
Ich kam gen Wien in Oesterreich,
Daselbst war mir kein Tokter gleich,
Dann alle Kälber in der Statt
Die suchten bey mir täglich Raht.
Ein Purgatz hab ich offt probiert.
Wann ich die Kälber hatt purgiert,
So ward gantz feucht mein Habitatz,
Von solcher köstlichen Purgatz,
Das wehrt wol zwey Jar oder drey,
Biß daß zu letzt die Pöterey,
Die Drüß hatt auff jr Angesicht,
Da war meins Bleibens lenger nicht.
Zu Erdfurt (war mir schier vergessen)
Da bin ich auch ein Weil gesessen,
Da ander Tocters musten stehn,
Die liessen mich nit lang da gehn,
Es hieß ein Poet Eoban,
Derselb war wol ein guter Mann,
Doch kundt ich jm nit werden holt,
Weil er mir Pöten lesen wolt.
Zu Freyburg vnd Basel ich
Hab auch nit lang gehalten mich,
Es war verlorn, im selben Landt,
Nam auch die Pöterey vberhandt.
Darnach zog ich gen Heydelbergk,
Da geht die Pöterey mächtig sterck,
Man wolt mir jmmer sagen vil,
Von eim Poeten heißt Mycill,
Drumb hatt ich da kein bleibendt stadt,
Da gieng ich wider meinen Pfadt,
Vnd zog vom Neccar an den Rhein,
Vnd kam wider gen Cölln hineyn,
Ein guten Freund hatt ich verlorn,
Der hieß mit Namen Pfefferkorn.
Dieweil ich aber hatt vernommen,
Es würd vil Volcks gen Franckfurt kommen,
Drumb hab ich mich auch her gemacht,
Vnd meine Artzney mit mir bracht.
Der Fuchs sprach, bey dem Sterbē mein,
Du must ein grosser Stocknarr seyn,
Der muß ein Narr seyn, der dir gläubt,
Weil jedem liegen wirdt erläubt.
Pfey dich, du grosser Bösenwicht,
Du kanst dir selber helffen nicht,
Vnd wilt eim andern Hülff zu sagen,
Man solt dich auß dem Landt verjagen,
Wiltu besehen eins Andern Seich,
Warumb bist dann vmbs Maul so bleich?
Man merckt an deinem bleichen Mundt,
Daß du im Leib bist vngesundt,
Ein jeder sieht an deinem Maul,
Daß dir ist Lung vnd Leber faul.
Der Frosch stund da gleich wie ein Geck,
Die Kinder worffen jn mit Dreck,
Da solchs geschach, fieng jederman
Als wern sie toll, zu lachen an.
Der Frosch packt sich hinweg behend,
Die Fabel hat hiemit ein End.

1: „Doctorat". — 30: „Plinius, Livius, Aulus Gellius, Terentius, Ovidius, Horatius, Virgilius". — 40: „Lection. horam tertiam".

1: „Doctor". — 27: „Jacobus Mycillus."

Burchard Waldis,

wahrscheinlich zu Allendorf in Hessen geboren, war nach Liefland gezogen, wo er ein angesehener Bürger gewesen zu sein scheint. Im Jahre 1522 wurde er mit zwei Mönchen vom Erzbischof Caspar von Linden mit einer Beschwerdeschrift an den Pabst und den deutschen Kaiser gesandt. Riga, Dorpat und Reval hatten die bisherigen Kirchengebräuche abgeändert und fingen an die Bilder aus den Kirchen zu schaffen. Die Gesandtschaft kehrte mit einem scharfen Befehl des kaiserlichen Statthalters heim, nach welchem Alles bei Strafe der Acht wieder in den vorigen Stand gesetzt werden sollte. Allein die Bürger von Riga, die unterdessen mit Luther in Verbindung getreten waren, ergriffen die durch Nordwind in ihren Hafen verschlagenen Gesandten und kerkerten sie ein. W. schmachtete in die dritthalb Jahr im Gefängniß. Erst als seine Brüder Hans und Bernhard aus Allendorf nach Riga kamen, wurde er befreit, trat zur Lehre Luthers über und lebte nun mehre Jahre als Zinngießer zu Riga. In Geschäften machte er Reisen nach den großen Handels- und Meßplätzen, deren er in seinen Fabeln gelegentlich gedenkt. Vielleicht veranlaßten ihn ungünstige Schicksale später, sich eine andere Berufsthätigkeit zu suchen. Gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse trat er als Dichter mit einem niedersächsisch geschriebenen geistlichen Faßnachtspiele auf (De parabell vam vorlorn Szohn. o. O. 1527. 4°.), dem er einige geistliche Gedichte in derselben Sprache beifügte. Dieses für die Geschichte der dramatischen Literatur in Deutschland überaus wichtige Stück, das wie die gleichzeitigen Stücke des Berners Manuel berichtweise eingekleidet ist, wurde 1527 in Riga aufgeführt. Schon im Gefängnisse hatte er seinen Psalter zu dichten angefangen, um die langweiligen, beschwerlichen Gedanken und die teuflische Anfechtung damit zu vertreiben, wie er in der an seine Brüder gerichteten dankbaren Widmung desselben berichtet. Noch in Riga, etwa 1533 bis 1536 schrieb er seinen Esopus. Nach seiner Heimkehr nach Hessen scheint er Probst und Pfarrer zu Abterode geworden zu sein; nachweislich war er es am 13. Sept. 1544. Die an den Bürgermeister Johann Butte zu Riga gerichtete Widmung seines Esopus ist aus Allendorf vom 12. Febr. 1548 datirt; die Vorrede des Psalters trägt die Unterschrift: Abterode den letstenn Februarij Anno 1552. In der Widmung seiner Uebersetzung von Naogeorgs satirischem Gedichte das Päbstische Reich, aus Abterode den 1. Juli 1554, berichtet er, daß er die Uebersetzung im Auftrage des Landgrafen Philipp von Hessen, als ein gehorsamer Unterssaß, verdeutscht habe, und er empfiehlt sich darin der Gemahlin des Landgrafen, Margarethe von der Saal, als ihren armen Diener und Caplan. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch scheint er 1556 noch gelebt zu haben. Vgl. Kelch, liefländische Geschichte. Hoffmann v. Fallersleben, polit. Gedichte aus der deutschen Vorzeit, Leipz. 1843. S. 155 ff. Strieder, hess. Gelehrtengeschichte. 15. S. 424 ff. Vilmar. S. 695 (der 2. Aufl.). = De parabell vam vorlorn Szohn. o. O. (Riga oder Frankfurt?) 1527. 4°. — Esopus gantz neuw gemacht. Frkf. 1548 [Heyse; Göttingen.] Frkf. 1555. 1557. [Dresden] 1565. 1584. [Siemsen in Hannover; Heyse] — Tewerdank neuw zugericht. Frkf. 1553. [Dresden] 1563. [Wolfenb.] 1589 [Dresden] 1596 [Dresden; Heyse.] — Der Psalter. In Newe Gesangsweise vnd künstliche Reimen gebracht. Frkf. 1553. [Göttingen; Berlin; Dresden; Wolfenb.] — Das Päpstisch Reych. o. O. 1555. 4°. [Hannover] 1556. 8°. [Heyse]. — **Argumentorum in sacra Biblia a Rudolpho Gualthero carminibus comprehensorum Tomus prior in vetus Testamentum; Tomus alter in novum Testamentum.** Frcf. 1556. 8. — Wahrhaftige Historie von zweien Mäusen, so die Pfaffen haben verbrennen lassen, darum daß sie ein Monstranzensacrament gefressen hätten, nebst drey schönen neuen Fabeln. 1543. = Waldis wurde von seinen Zeitgenossen viel gelesen, aber wenig genannt. Fischart gedenkt seines Psalters einmal (Geschichtkl. 1582 Xjb.); erst Gellert leitete auf seine Fabeln zurück, die Zachariae dann nachzuahmen versuchte. Diese Fabeln, zum größten Theile nach Aesop, im letzten Buche auf neueren Schwänken und eigenen Erfahrungen beruhend, bilden sein vorzüglichstes Werk. W. hält sich enger an die Dinge als Alberus und erzählt in belebter frischer Weise den ihm überlieferten Stoff, der namentlich da gedeiht, wo er nicht aus Aesop entlehnt ist. Die trockne äsopische Fabel kann nicht durch Schmücken und Putzen, sondern nur durch völlige Umgestaltung wieder anmuthig und poetisch werden, was Alberus und Waldis fühlten und wohin beide strebten. Daß ihm dies, nicht bloß daß Uebersetzen, schwer wurde, bekennt er selbst bei Bearbeitung der Fabel „Spinne und Podagra" von Gerbelius (2, 31), welche habe „Teutsch müssen reden lern Wie wol sie es thet nit gar gern." Uebrigens benutzte auch er seine Fabeln, die er nicht „den Gelehrten, sondern der lieben jugent, knaben vnd jungfrawen zu Dienst lassen außgehen", wie

seine Zeitgenossen zur Polemik gegen „die Papisten, die rechten Widerchristen" (2, 50) gegen Reliquiendienst, gegen Verehrung der Heiligen (3, 100), gegen den „noch vor kurtzen Jaren" geübten Ablaßkram (2, 75) u. s. w. Gab Laxius de Migr. gentium heraus. = Vgl. Gervinus 3, 51. Vilmar S. 344.

Von der Stattmauß vnd der Feldtmauß.

(Esopus. Frkf. 1584. B. I. Nr. 9. Bl. 6 f.)

Es begab sich daß ein Stattmauß,
Spatzieren gieng ins Feld hinauß
Nahe bey eim Dorff, hört was geschah
Ein Feldtmauß sie daselb ersah
Hieß sie willkommen, sprach zu jr,
Ich bitt dich, wöllst gehen mit mir
Vnd essen was Gott hat beschert
Vnd was gekochet hat mein Wiert.
Die Stattmauß ließ bereden sich
Sie zohen hin gar heimelich
Ins Bawren hauß, zun selben stunden
Vnd assen was sie allda funden,
Die Dorffmauß sucht hervor all das,
Was hie vnd da verborgen was
Vnd keinen fleiß ließ vnder wegen
Daß sie eim solchen gast möcht pflegen
Als sie jr bestes hett gethan,
Nam es die Stattmauß schimpflich an
Vnd sprach, geh du jetzt heim mit mir
Viel baß so wil ich pflegen dir
Viel besser speisse, vnd getrencken
Wil ich dir vberflüssig schencke
Daß du mir solt zu dancken han
Du rühmst noch wol ein Jar davon
Die Dorffmauß daucht es gut so seyn
Sie zoch mit jr zur Statt hineyn
In eines reichen Bürgers hauß [7.
Da ward geführt dieselb Dorffmauß
Durch alle Kammern, auff den Söller
Kamen zuletzt in speisse Keller
Da warn die Gerichte mannigfalt
Gewürtzt, Gallrad, warm vnd kalt,
Von allerley Speiß, vnd Getranck
Die Stattmauß sprach, jß, machs nicht lang
Wir haben hie nicht lang der weil
Vns möcht der Kelner vbereil
Wie sie da bey einander sassen
Am aller besten truncken, assen,
Der Kelner rumpelt mit den Schlüsseln
Vergassn den bissen in der Schüsseln,
Ein jede sich zu hand verkroch
Die Stattmauß fand gar bald ein loch
In einem winckel weit dort hinden
Die Dorffmauß kundt kein loch nicht finden,
Verbarg sich vnder einer Banck,
Der Kelner saumet sich nicht lang
Als er sein ding da hett gethan
Schloß hinder jm zu, vnd gieng davon,
Als der Kelner war auß der Thür
Die Stattmauß kam wider herfür
Vnd rieff dem Gast, vnd sprach, komm wider
Es hat kein noth, wo ich bin bey dir,
Die Dorffmauß kam herwider dar
Zittert, vnd war erschrocken gar,
Die Stattmauß sprach, hab ein gut hertz
Mich dunckt zwar du verstehst kein schertz?
Den Silbern Becher gilt dirs gar auß,
Es schmeckt mir nit, sprach die Dorffmauß,
Eins bitt ich wölleſt sagen mir
Rumpelt man so offt an der Thür,
Daß du must gewarten solcher fahr [5.
Oder kompt es nur einmal im Jar?
Die Stattmauß sprach, was kan das letzen
Da darff man sich nicht vor entsetzen,
Biß getrost, es hat derhalb kein not
Das ist hie vnser täglich Brodt,
Deß muß man stets gewarten seyn
Wenn der Kelner holet Brodt vnd Wein.
Die Dorffmauß sprach, nein, nein, mir nit,
Ein ander mal gehe ich nicht mit
Die süssen bißlin, vnd guten gericht
Wölln mir in engsten schmecken nicht,
Vnd werens gezuckert noch so wol,
So sindts doch bitter wie ein Gall,
Drauſſen beim Bawr ein grobes Brodt,
Sawr Buttermilch vnd was er hat
Schmecken mir baß in sicherheit
Denn all dein Gericht in fehrlichheit,
Das Korn, welchs ich im Feld auffläß
Schmeckt mir baß denn dein Mandelkäß.
Groß müh, vnd sorg, geberet groß Gelt
Wie vns hie diese Fabel meldt,
Reichthumb leßt sich schön sehen an
Wirdt auch geliebt von jederman
Wenn mans aber beim liecht besicht,
Ists sorg vnd mühe vnd anderst nicht,
Gar scharpffe Dorn die stetes stechen
Deß menschen hertz vnd gemüt zerbrechen.
Sanct Paulus sagt, die reich wölln seyn
Fallen in angst vnd schwere pein
In mancher fahr vnsicher leben
Mit Teuffels stricken sind vmbgeben
Ein Reicher förcht den armut schwehr
Ein Armer geht on sorg daher.
Der Nacket für den Raubern singt [8.
Mit Freud daß in dem Wald erklingt,
Ein trucken Brodt mit freuden gessen
Ist besser denn mit sorgen gesessen
Bey grossen Herrn am hohen Tisch,
Da viel gericht, Wildprät, vnd Visch,
Die offt jr gelben Finger lecken
Voll grosser müh, vnd sorge stecken,
Ein Zobeln schaub, vnd güldin kleydt
Wirdt offt gefüttert mit hertze leydt
Die Herrn müssen sich stetes wagen
Sorg für die Vnderssassen tragen
Vnd ist der Herr deß Knechtes Knecht,
Drumb ist das Sprichwort allzeit recht,
Wer nicht zu melcken hat viel Küh
Der hat auch dester kleiner müh.

Wie ein Seuwhirt zum Abt wirdt.

(Esopus Frkf. 1584. III, 92. Bl. 181 f.)

VOr zeiten da der Geitz hub an
Den sieg gewan, das Land einnam
Da fliß sich bald die gantze Welt
Zu trachten nach dem Geitz vñ Gelt,
Mit diebstal, raub, wucher, finantz
Drauff flissen sie sich gar vnd gantz,
Zucht vnd all erbarkeit vergassen
Niemand thet sich der Kunst anmassen,
Wer nit mitbracht groß Gelt vnd Gut
Den stieß man auß, wie man noch thut,
Ja wenn Homerus selber kem
Vnd all sein Musas mit jm nem,
Vnd brecht kein Gelt, noch gut, noch haab,
Man jagt jn auß, vnd blieb schabab,
Denn wir auch von den Alten lesen
Daß viel gelehrter Leut gewesen,
Da Kunst noch mehr denn jetzt thet walten
Noch wurden etlich vbel gehalten,
Da sagt man von eim glehrten Gsellen
Der thet nach Künsten fleissig stellen
Vnd sich denselben gar ergab
Daß er verzehrt sein gut vnd haab,
Biß er zu letsten gar erarmt
Doch fand niemandt dens hett erbarmt
Der jm solchs thet mit hülff vergüten
Biß er zuletst der Seuw must hüten,
Da war ein Fürst im selben Land
Dem stieß ein vnfall an die hand
Daß er bedorfft einr grossen Summen
Doch wist ers nit all zu bekommen
Wiewol ers weit zusamen schrapt, [b.
Er hett im Land ein reichen Abt,
Der hett gantz rühlich lang gehauset
Den langt er an vmb etlich tausent,
Deß wegert sich der Münch zum theil
Zeigt an den gbrechen vnd den fehl,
Hoch allegiert des Klosters not,
Zum halben theil sich doch erbot.
Da sprach der Fürst, hör was ich sag
Wil dir fürlegen etlich Frag,
So du mich kanst in dreyen tagen
Wol berichten derselben Fragen,
Erlaß ich dir der bestimpten schulden
Für jede Frage tausent gulden,
Erstlich sag mir on argelist
Wie weit hinauff gen Himmel ist,
Zum andern sag mir auch gut rundt
Wie tieff da sey deß Meeres grundt,
Auch wie viel küffen must machen lassen
Das grosse Meer darinn zu fassen,
Vnd diß sol seyn das vierdte stück,
Wie weit vom vnglück sey das glück.
Nun war dem Fürsten wol bewüst,
Daß doch der Abt (wiewol er sust
Reich war, vnd grosser Prelatur)
An weißheit war ein grober Bur,
(Wie sie auch jetzt zu vnsern zeiten
Künnen nur schlemmen, jagen, reiten)
Solch hohe Frag nicht würd auffldsen
Drumb wolt er jn also beddsen,
Der Abt (wiewol ers thet nit gern)
Doch must zu gfallen seinem Herrn
Annemmen die bestimpten radtzol
Welche jm nit bhagten all zuwol,
Vnd machten jm ein groß beschwern [182.
Wust sich derhalb auch nit zu kern
Bey seinen Brüdern suchten raht
Da war keiner in höherm grad,
Gelehrter denn der Abt daselb
Zu seiner Art fand er kein Helb,
Für grossem leyd ins Feldt spaciert
Ongfehr wirdts gewar der Seuwhirt,
Er kam, vnd neigt sich gegen jm,
Sprach, gnediger Herr, wie ich vernim
Seyt jr nit frölich wie jr pflegen,
Sagt mir, woran ists euch gelegen.
Der Abt sprach, wenn ich dirs schon klagt
Davon lang schwatzet vnd viel sagt,
So bistu doch der Mann zwar nit
Der mir köndt rahten etwan mit,
Wenn ich zu Cölln jetzt wer am Rhein
Da die Magistri nostri seyn
Tausent gülden ließ ichs mich kosten
Beyß aber jetzt kein solchen Possen,
Der mir die sach so bald bestellt
Das vnglück für der Thür da helt
Wo ich morgen nit antwort breng
Werden mir alle löcher zeng,
Beschetzt werd vmb viel tausent Thaler
So wirt mein statt vnd herrschafft schmaler,
Derhalben mag ich jetzt wol trauwren
Vnd stieß den Kopff schier an die Mauren.
Der Seuwhirt sprach, damit fahr schon
Wer weyß ob ich euch helffen kan.
Da sprach der Abt, schweig du deß nun
Solch ding ist nicht von deinem thun.
Er sprach, Herr seyt nit so verrucht
Was thet ein ding doch vnversucht?
Bitt wölt der demut euch erwegen [b.
Mir etwas von der sach fürlegen,
Es seyn wol ehe (ob ichs nit rieth)
Vergebens so viel wort verschütt,
Der Abt hub an verzehlt jms gar
Wie es jm beim Fürsten gangen war,
Vnd wie die Fragen warn gerüst
Drauff er gar nit zu antworten wißt.
Er sprach, wenn jr mir folgen wolt
Der sorg jr bald los werden solt,
Vnd euch eins gringen vnderwinden
Ließt euch in meinen kleidern finden,
Mich wider in die euwr verkapt
So wolt ich morgen wie ein Abt
Vor dem Fürsten von euwrent wegen
Antwort geben er solt sich segnen,
Vnd solt leicht wenn jr das jetzt theten
Etlich tausent damit erretten,
Vnd geben mir ein klein geschenck,
Da sprach der Abt, kom bald vnd henck
Mein Kappen, laß ein blatten schern
Vnd thu recht wie ein Abt gebern,
Vnd antwort wie du weist zun sachen
Ich weiß jetzt besser nit zu machen,

Richstus wol auß will dich begaben
Daß du dein lebtag gnug solt haben,
Ich hab michs doch wol halb getrôst
Vnd würd ich so durch dich erlôst,
Es wer fürwar ein grosses wunder.
Er sprach, folgt mir in dem jetzunder,
Wie ich gesagt hab, also thut
Vnd habt derhalb ein guten mut,
Deß morgens legt die Kappen an
Vnd trat her in deß Abts person
Fürn Fürsten, daß er antwort geb, [183.
Sprach, gnediger Herr, daß ich anheb
Wie mir euwer gnad hat auffgelegt,
Weil sichs denn jetzt also zutregt,
Die erst Frag, die mir fürgestellt
Sich der gestalt vnd massen helt,
Der Himmel ist nit (wie man meynt)
So hoch, wie er da für vns scheint,
Ein kleine tagreiß, auch nit mehr
Mit gmeinem spruch ich das bewer,
Da Christus seinen Jüngern schwur
Darnach hinauff zum Vatter fuhr,
Gschachs vor mittag am heiligen ort,
Denselben abendt war er dort.
Das Meer dadurch lauffen die Schiff,
Ist auch nit (wie man meynt) so tieff,
Daß man sich drumb bekümmern darff,
Ist nit mehr denn ein ebner steinworff,
Vnd wie viel Kuffen oder Töpffen
Man dörfft das Meer darinn zu schöpffen,
Wo man ein hett die groß gnug wer
So dörfft man sonst kein machen mehr,
Das vierdte stück merck auch dabey
Wie weit glück von dem vnglück sey,
Das ist wie ich mich hab bedacht
Nit weiter denn ein tag vnd nacht,
Recht must ich hindern Seuwen traben
Jetzt bin ich zu eim Abt erhaben,
Vnd der Abt ist auß seinem Orden
Kommen, vnd zu eim Seuwhirt worden,
So kurtz sich das Glückrad vmbwend,
Der Fürst bald mercket all vmbstend
Behagt jm wol deß Gsellen red
Daß er so weißlich geantwort hett,
Vnd sprach, für dein geschicklichkeit [b. 45
Soltu bey all der herrligkeit
Dazu bey all den gütern bleiben,
Vnd laß den Mönch die Seuw heim treiben.
J Weil diß wol seyn mag ein gedicht
Vnd ichs auch nit für ein geschicht
Dasselb jemand zu glauben treib
Nach dem ich jetzt nur Fabeln schreib,
So zeigt er doch gar höfflich an
Vnd gibt vns gnugsam zu verstahn,
Daß man der Weißheit, Kunst vnd Lehr
Erzeigen sol gebürlich ehr,
Obs wol zum ersten wirt geschmeht
Vnd offtmals ermlich bettlen geht,
Von vngelehrten vndertruckt
So wirdts zuletst doch auffgeruckt
Vnd thuts zu ehren hoch erheben
Nach jr gebür muß oben schweben,
Vnd muß (wie etlich davon schreiben)
Die schreibfeder Keyserin bleiben,
Vnd mag die welt (wie man sicht heut)
Nit bstehen on Gelehrte leut,
Man stell sich auch wie man sich stell
Oder bring zwegen was man wöll,
So kan es doch die leng nit wehrn
Der Gelehrten kan man nit entbern,
Drumb sol sie solches nit gereuwen
Ob sie ein weil an armut keuwen,
So werdens doch zuletst ergetzt
Vnd nach gebür zun ehrn gsetzt,
Vnd gliebt wirt den man vor hat ghast,
Wie solchs in ein kurtz liedlin gfaßt
Zu Nürmberg durch ein Glehrten Mann
Welchs ich auch hab hin zu gethan.
WJewol vmbsunst jetzt alle kunst [184.
An tag wirt frey gegeben
Kein wundern soll ob er gleich wol
Glehrt leut sicht elendt leben
Denn merck nur auff bey allem kauff
So wirstu gewiß befinden
Daß wolfeyhl macht all ding veracht
Vnd bleibt also dahinden.
Doch schweig vnd beit ein kleine zeit
Wirt sich schon spiel erheben,
Laß gfallen dir der Welt manier
Wart doch deiner schantz daneben
Denn weil die Kunst hat schlecht sein gunst
Jetzundt auff dieser Erden
So muß zum end das Regiment
Mit Narren bsetzet werden.
Darnach auß noth dich auß dem kot
Das glück herfür wirt rücken
Vnd geben gnug durch guten fug
So du dich vor must schmücken,
Darumb ich raht doch schier zu spat
Daß man nach Kunst wöll streben,
Denn wolfeyhl Brot sol man zur not
In grosser ehr auffheben.

Fabel

von einer Bonen.

(Esopus. Frkf. 1584. III, 97. Bl. 194 rw. f.)

IN Dorff dort niden in der Auw
Da hett ein arme alte Frauw
Ein wenig Bonen zamen kocht [brocht?]
Auff daß sies jrem Manne kocht,
Sie macht ein Feuwer vnd war sein fro
Vnd zündts an mit ein wenig stro,
Gedacht es ist der mühe wol wehrt,
Ein Bon entfiel jr auff den Herdt,
On gfehr vnd daß sies nit fand wider
Ein glüend. Kol sprang bey jr nider,
Ein Strohalm lag on gfehr dabey
Die kamen zamen alle drey,
Der Strohalm sprach, jr lieben Freundt
Von wannen kompt jr beyd jetzundt?
Da sprach die Kol, mir ist gelungen
Daß ich bin auß dem Feuwr entsprungen,
Wo ich mit gewalt nicht wer entrunnen
Ich wer zu Aschen gar verbrunnen,

So wenig thut man eins verschonen,
Deßgleichen fragtens auch die Bonen,
Sie sprach, dem alten bösen weib
Entkam ich kaum mit gsundem leib,
Wo sie mich auch in Topff hett brocht
Hett gwiß ein Muß auß mir gekocht,
Der Strohalm sprach, der massen auch
Hat sie ein Feuwr vnd grossen rauch
Auß allen meinen Brüdern gmacht,
Jr sechtzig auff einmal vmbbracht,
Vnd bin ich von denselben allen
Jr ongefehr allein entfallen,
Drumb weils vns allen dreyen glückt,
Ists gut daß eins zum andern rückt,
Vnd vns verbinden mit einandern
Vnd alle drey zusamen wandern,
Von solchem vnglück zu entfliehen
Ferrn hin in frembde lande ziehen,
Vnd stunden auff in einem sinn
Vnd zohen mit einander hin,
Bald kamens an ein kleine Bach
Der Strohalm zu der Gsellschaft sprach,
Hie han wir weder Brück noch steg
Auff daß wir dennocht kommen weg,
Wil euch zu gut mich deß erwegen
Zwerg vber diese Bach zulegen,
Jr all beyd vber meinen rücken
Möcht gehn wie vber eine Brücken
Wenn ich mich fein hinüber streck,
Die Kol daucht sich freydig vnd keck,
Wolt auch wagen den ersten tritt, [195b.
So bald sie kommet in die mitt,
Vnd sahe das Wasser nider sauffen
Begund der Kolen sehr zu grauffen,
Stund still, vnd war erschrocken hart,
In dem der Stkohalm brennend ward,
Zuhand zerbrach dieselbig Brück,
Fiel nab ins Wasser an zwey stück,
Die Kol folgt bald hinnach vnd zischt
Da sie das wasser auch erwischt,
Deß lacht die Bone, auff dem griß
So sehr daß jr der Bauch zerriß,
Da lieff bald hin dieselbig Bone
Auff daß sie mög jrs leibs verschonen,
Zum Schuster vmb ein kleinen Flecken
Damit sie möcht den rissz bedecken,
Der Schuster war ein frommer Mann
Nam sich der selben Bonen an,
Vnd sprach, wol an mein liebe Bone,
Wenn du mirs treuwlich woltst belohnen,
Wolt ich dir deinen Bauch verpletzen
Dafür ein schwartzen flecken setzen,
Vnd griff bald hinder sich zurück
Schneid von einer Kalbshaut ein stück
Vnd nehts der Bonen für das loch,
Denselben flecken tregt sie noch.
¶ Die Fabel vns das stück bedeut,
Was tolle vnverstendig Leut
Mit jren Kindischen anschlegen
Anheben, bringen nichts zuwegen,
Weils im anfang nicht wol bedacht,
Wards nit zu gutem ende bracht,
Man sagt, ein vnweißlich anfang
Gewinnt gemeinlich den Krebsgang.

Von zweyen Brüdern.

(Esopus. Frff. 1584. III, 94. Bl. 188 vw. ff.)

EJn reicher Mann da er solt sterben
Da ließ er seinen zweyen Erben,
Hauß, Hof, viel haab vnd grosses gut,
Wie noch manch reicher Bürger thut,
Nach seinem todt das gut ward theilt
So gleich daß keim daran nichts feyhlt,
Weil sie nun waren all beyd reich
Setzten sie sich daselb zu gleich,
Ein jeder sich deselben nehrt
Was jm vom Erbfall war beschert,
Der elteſt Bruder fürbaß dacht
Vnd hett seins dinges gute acht,
War heußlich, stellt der narung nach,
Zu allen dingen selber sach
Wie er versorget Weib vnd Kind,
Auff Knecht vnd Mägd, vnd alls gesind
Gar fleissig sahe, im Hof, im Stall,
Im hauß, im Keller vberall,
Im Garten, Wiesen, auff dem Acker
War er abendts vnd morgens wacker,
Bestellts alls selber forn vnd hinden [6.
Vnd ließ an keinem nicht erwinden,
Auff all sein geschefft groß achtung gab,
Drumb nam er zu an gut vnd haab,
So sehr an reichthumb für baß kam
Daß jederman groß wunder nam,
Dagegen war der ander Bruder
Der soff sich vol vnd lag im luder,
Vnd lebt beyd tag vnd nacht im sauß
Kam offt vmb Mitternacht zu hauß,
Vnd hielt sich zu den guten Gsellen
Die stets nach guten trüncken stellen,
An Weib vnd Kind nit viel gedacht
Vnd was das Gsind daheime macht,
Jn all sein dingen war nachlessig
Sein tugent war nur faul vnd fressig,
Damit sein gut vnd all sein haab,
Von tag zu tag nam jmmer ab,
Vnd gwan das gütlin bald den sturtz
Daß alle Nesteln wurden kurtz,
Denn viel verthun vnd wenig werben
Das ist der recht weg zum verderben,
Zuletst da er den schaden sach
Vnd ward auch in dem Seckel schwach,
Da gunt er fast die sach bedencken
Doch wißt er sich nit drein zulencken,
Fand keinen raht wie er dem schaden
Vorkommen solt vnd sichs entladen,
Gieng hin, solchs seinem Bruder sagt
Sein not vnd vnfall hertzlich klagt,
Wie sein narung von stück zu stück
Verdürb vnd teglich gieng zu rück,
Bat daß er wolt mit wort vnd thaten
Behülflich seyn vnd treuwlich rahten.

4: 1554 auch von Hans Sachs behandelt, zwei Nachbarn in Magdeburg (s. I, 4, 331 ff.)

Vnd sprach, sag waran ists gelegen [180.
Daß dich Gott mehr denn mich thut segnen,
Je mehr zunimpt dein haab vnd gut
Je mehr sichs mein vermindern thut?
Er sprach, weil du dich alles guts
Zu mir versihst, vnd wir eins bluts,
Seyn auch an einer Brust gelegen,
Kan ich nicht lassen vnderwegen,
Zu rahten alls was dir mag nutzen
Dein haab zu mehren vnd zuschutzen,
Vnd sprach, da man zelt fünffzehen hundert,
Das gülden Jar ward abgesundert,
Zohen viel Leut hinauff nach Rom
Der meynung daß ste wolten from
Jr Sünd büssen, vnd besser werden
Deß flissens sich mit allen berden,
Die zeit auch vnser Vatter zoch
Vmb heylthumb vnd dem Ablaß noch,
Ein köstlich stück der Bapst jm gab
Das bracht er mit von Rom herab,
Da er nun kurtz vor seinem end
Hett gmacht sein endtlich Testament,
Da rieff er mir, vnd zu mir sagt,
Ich bin nun alt vnd wol betagt,
Weil du nun bist mein Eltster Son
Wil ich dich etwas wissen lohn,
Diß Heylthumb mit von Rom hab bracht
Das hat mich groß vnd reich gmacht,
Denn der art ists vnd hat die krafft
Daß grossen nutz den frommen schafft,
Dem der es hat vnd nit ablegt
Sondern in ehren bey sich tregt
Am Halß all tag beyd früh vnd spat
Vnd geht vber alles was er hat,
Jn all sein Kammern, auff den Söller, [b.
Jn Stall, in Hof, vnd in den Keller,
So kompt er durch das heyligthumb
Zu reichthumb, ehrn vnd grossem rhum,
Vnd wirt in all seim thun gesegnet
Daß eitel glück nur auff jn regnet,
Vnd reycht mir hin dasselbig stück
Zu meinem vbergrossen glück,
Da lieff ich zu auff solch Sententz
Entpfiengs mit grosser Reuerentz,
Vnd thet wie mich der Vatter hieß
Vnd Gott meiner sachen walten ließ,
Zustundt mein haab vnd gut aufwuchß
Ward alls voll glücks vnd gutes fugs,
Jn allem dem das ich angriff
War Gott allzeit selb mit im Schiff,
Das Korn im Feldt, im Stall das Viech
Gereth stets wol vnd mehret sich,
Vnd schlug als hauffet zu mir zu,
Mir starb kein Pferd, noch Kalb, noch Kuh,
Das Gsindt thet alles was ich wolt
Ward reich an Silber vnd an Golt,
Also hab ich mich eingericht
Daß mir (Gott lob) jetzt nichts gebricht.
Da ward der ander fro, vnd sprach,
Ach lieber Bruder laß nit nach,
Gib mir deß heylthumbs nur ein theyl
Daß mir davon auch glück vnd heyl
Geschehen mög, vnd sich vermehr
Mein haab vnd gut, mein glimpff vnd ehr.
Er sprach, nach dem wir beyde sind
Eins Vatters vnd einr Mutter Kind,
Dest lieber dich gwär deiner bitt
Vnd mag dirs zwar verhalten nit,
Vnd sprach, setz dich ein weil danider [190.
Er gieng hinauß vnd kam bald wider
Vnd zohe herfür ein kleinen schrein
Mit zweyen fingern griff hinein,
Ein seiden Tüchlin zsamen gewunden,
War fest verneht vnd zugebunden,
Das gab er jhm, vnd sprach, hab acht
Daß bündlin nit werd auffgemacht,
Hencks an dein halß, thu wie ich sag,
Trags abendts, morgens, tag bey tag,
An alle örter an die end
So weit sich streckt dein Regiment,
Wenn du das thust so wirstu sehen
Daß alles wirt also geschehen
Nach allem wort der rede mein
Das heylgthumb wil getragen seyn.
Er nams hin auff solchen bescheid
Vnd gieng zu hauß mit grosser freud,
Vnd zeigt solchs an auch seiner Frauwen,
Lieff hin vnd thet bald vmbher schauwen
Mit dem heylgthumb an allem ort
Nach der lahr vnd seins Bruders wort,
Zum erst war auff den Söller gstigen
Das Korn fand er zerstreuwet ligen,
War voll geschiffen von den Ratzen,
Vnd gar zerrissen von den Katzen,
Vnd vom Gsind also vertretten
Als hetts ein Sauw mit füssen knetten,
Durchs Dach der Regen hett nein tropfft
War hie vnd da mit stro gestopfft,
In allen winckeln auff der Bün
Wars auffgewachssen recht graß grün,
Groß ritzen waren in den Dielen,
Dadurch die Körner abhin fielen,
On was das Gsind sonst hett abtragen [b.
Vnd mit dem messen vnderschlagen,
Denn vngebeicht war auch die Thür,
Vnd lang kein schloß gewesen für,
Wie er deß alles ward gewar,
Der Mann entsetzt sich gantz vnd gar,
Eilends hinab in Keller lieff,
Da stund ein pfütz zum enckel tieff,
Er fand kein beichtes volles Waß,
Sie waren vnden alle naß,
Vor eitelkeit die Dunnen klungen,
All Hauptreyff waren abgesprungen,
Lag alls verwarloßt vnd vergossen,
Die Thür stund offen vngeschlossen,
Jm selben zorn lieff nauß in stall
Da fand er schaden vberall,
Das Vieh war mager vnd gantz rauch,
Stundt gar im mist biß an den Bauch,
Vnder der Krippen lag das Häuw
Das braucht man wie das Stro zur streuw,
Jm gantzen Stall war nit ein Strigel,
Die Pferd warn straubicht wie die Igel,

Gar vngefüttert, vngetrenckt,
Kein Zaum noch Sattel auffgehenckt,
Der Futterkasten stund weit offen
Da warn die Ziegen durch geloffen,
Bald lieff er auch hinauß in Garten
Fand auch daselbs die offne Pforten,
Zum theil der Zaun war gefallen vmb
An andern enden stund er krumb,
Von Obs war gestoln das aller best
An Bäumen hiengen dörre äpst,
Apffel vnd Biern zerstreuwet lagen
Warn halb reiff von Bäumen geschlagen,
Die gsähten Kreuter gar zerrült [191.
Vnd von den Seuwen außgewült,
Die Potstäm vnd die jungen pfroffen
Etlich im wasser warn ersoffen,
Welch sich hettn wassers halb erquickt
Warn von Disteln vnd Dorn erstickt,
Vnd die sich sonst erholen kunden
Die waren von dem Vieh geschunden,
Dergleich im Feld stund das getreyd
Dadurch giengen viel wegescheyd,
An einem ort wars gar ersenfft,
Am andern von dem Vieh zerschleifft,
Viel hetts der Hagel nider geschlagen,
Das best war gschnitten vnd weg getragen,
On was mit Disteln vnd mit Dorn
Durchwachssen war vnd gar verworn,
In summa wo er sich hin wendt
Wars eitel schad an allem end,
Er sprach, der ding mir keins gefellt,
Ich meynt es wer viel baß bestellt,
Vnd alls geschehen durchs Gesind
Sihe aber wol daß sichs nit sind,
Wie ich jn solchs thet zu vertrauwen,
Hub bald an hie vnd dort zubauwen,
Beyd abendts, morgens, spat vnd fru
Sahe selb an allen enden zu,
Zur arbeit stets hielt Mägd vnd Knecht,
Da giengs von statt ward alles schlecht,
Vnd stund mit alln sein dingen baß,
Der alten gsellschaft gar vergaß,
Blieb stets daheim bey Kind vnd Weib,
Ein jar, zwey, drey, dasselbig treib,
Da wuchs von stund alls was er hett
Vnd zusehens sichs mehren thet,
Daß alles dings war vberflüssig [b.
Nach dem er selb war nimmer müssig,
In Hauß, in Hof, vnd in den Stall,
In Keller vnd sonst vberall,
Hinauß ins Feld vnd bey dem Pflug
Das heylgthumb stets gar fleissig trug
Biß er an allem sahe sein lust,
Jedoch dabey nit anders wust
Denn daß alls kem durchs Heylgthumbs
Nach seines Bruders guten raht, [gnad
Drumb wolt er jm auch danckbar seyn
Vnd nam vom halß das Heylgthumb reyn
Vnd kniet vor grosser andacht nider,
Darnach bracht ers seim Bruder wider
Mit grosser reuerentz hinlegt
Wie man Heylgthumb zu ehren pflegt,
Vnd sprach, Bruder von der zeit an
Daß du mir hast diß Heylgthumb than
Vnd ichs mit grosser ehr entpfieng
Damit vber all das meine gieng,
Hat mirs in allem wol geglückt
Mein sach sich recht vnd fein geschickt,
Geht alles fein in seinem schwanck
Derhalben sag ich dir jetzt danck,
Vnd geb dir Gott das ewig lohn
Vor solche güt vnd wolthat fron
Damit du mich so wol hast tröst,
Er nam das Heylgthumb, bald aufflößt
Vnd zeygt dem andern was er hett
Für Heylgthumb geehrt vnd angebett,
Da wars ein stück vom Encian
Welchen der Hund hett fallen lan.
¶ Die Fabel gibt vns diesen bericht
Daß man sich allzusehre nicht
Verlassen sol auff sein Gesind, [122.
Auch nit zu streng auch nit zu lind
Sol seyn im schelten vnd im straffen
Jhn allzeit volle arbeit schaffen,
Vnd speisen sie zu guter massen
Auch nimmer auß dem Gsicht verlassen,
So weit als dein geschessite reychen
Muß nach in alle winckel schleichen,
Vnd alles dings selbs achtung han
Das sprichwort sagt, selb ist der Mann,
Sol dir der Kopff recht werden zwager
Must jn selb zum Barbierer tragen.
Ein König einst ein Weisen fragt
(Wie Xenophon der Heyd vns sagt)
Vnd sprach, wie sol ichs anheben
Vnd was vor futter muß ich geben
Mein Hengsten vnd mein besten Pferden
Daß die feyßt, glatt vnd freydig werden?
Er sprach, kein besser Futter weiß
Davon die Pferde werden feyßt
Wie mich erfahrnheit hat gelehrt
Deß Herren Aug füttert das Pferd,
Daß heyßt, wo man stäts zusicht selb,
Daß in der Art recht steht das Helb,
So deyen Pferd vnd alles Viech
Vnd alles gut vermehret sich,
Deßgleichen Aristoteles
Vns auch dermassen berichtet deß
Vnd sagt, es sey kein besser Mist
Vnd der dem Acker nützer ist,
Denn den der Haußvatter selb tregt
An schuhen vnd in Acker legt,
Das heißt, daß man selb selb zu sicht,
Verlaßt sich sonst auff niemand nicht
Wenns recht sol werden außgericht.

Vom Schiffmann vnd einem Diebe.

(Esopus. Frkf. 1584. VI, 13. Bl. 221 rw. f.)

EJns mals da ich zu Lübeck war
Gedacht nach Riga mit meiner wahr
Zur Seewarts auff eim Schiff zufahrn
Auff daß ich möcht damit ersparn
Zu land den langen bösen Weg
Der mich offt gmacht hat faul vnd treg,

Bedinget mich auff ein Crauel
Daselben kamen vnser viel
Zusamen mancher Mutter Kind
Wie mans denn da gemeinlich find,
Als man im gmeinen sprichwort redt,
Schifleut führn Dieb in die Stett
Vnd manchen frommen Mann zu hauß
Der Hencker führt sie wider drauß,
Wir fuhren hin im selben Schiff
Biß an den zehenden tag herlieff
Ein grosser Sturm hub sich bey Gotland
Vnd nam auch plötzlich vberhand [222.
Vnd dreuwet vns so mechtig sehr
Wurffen viel Güter nauß ins Meer,
Zuletst wolts besser werden nit
Der Schiffer bließ ins Sibilit,
Sprach, Freund, all die mit mir seyn hie
Ein jeder fall auff seine knie
Vnd ruff zu Gott mit seim Gebett
Daß er vns auß der noth errett,
Da kam vns all groß schrecken an
Wie ein jeder abnemen kan,
Wir waren allesam erlegen
Hetten deß lebens vns erwegen,
Da macht die angst vnd grosse forcht
Daß jederman dem Schiffherrn horcht,
Er tröst das volck, vnd gieng vmbher
Da fandt er ein on alls gefehr
Ein jungen vbergeben Gsellen
Der thet sich zwar mit trauwrig stellen
Er hett ein Kandel für, vnd tranck
War frölich, bey jm selber sang,
So bald der Schiffherr sein ward innen
Gedacht, er wer nit wol bey sinnen,
Fragt jn, sprach, was bist für ein Han
Leßt dir diß nit zu hertzen gahn
Vnd sihst vor augen hie den Todt?
Er sprach, es hat mit mir kein not
Wenn gleich das Schiff zu grundt würd sincken
So werd ich dennoch nicht ertrincken
Denn ich zu hangen bin geborn
Im wasser werd ich nit verlorn
Es gieng denn vbern Galgen hoch
Derhalben frag ich hie nit nach,
Ich hab mich all mein tag ernehrt [b.
Der Dieberey, nit anderst glehrt
Vnd hab mein Curs also gericht,
Wer hangen soll, ertrincket nicht.
J Die Gesellen, die so jr Datum setzen
Vnd all morgen jr Messer wetzen,
Damit sie zwyfach Riemen schneiden,
Ob sie denn auch am Galgen leiden
Deß sol man kein mitleiden hon
Solch arbeit fordert solchen lohn
Auff solcher Kirchweih, solchem Gotteshauß
Theilt man kein andern Ablaß auß.

Von einem gelben Schleyer.

(Esopus. Frff. 1584. IV, 29. Bl. 242 f.)

JCh zoh eins mals hinauff an Rhein
Vnd kam zu Worms zum Kauffhauß ein
An einem Sambstag abent spät
Mit Gesellschafft die ich bey mir hett,
Am Sontag morgens tagts vns fruh
Liessen das Frühstück richten zu,
Denn es vns war das mal kein feyr [243.
Ritten denselben tag gen Speyr,
Spatziert ich in der Stuben vmb
Vnd sahe die Wirtin außherkum,
Schmückt vnd butzt sich, vnd legt sich an
Denn sie wolt bald zu Kirchen gahn,
Zu hand sie vor den Spigel trat
Vnd schloß auff jre Schleyerlad,
Vnd zohe herauß die Gelben Schleyer
Geferbt wie Totter von den Eyer,
Wie ich jr zier daselben sach
In scherzweiß zu der Frawen sprach,
In diesem Land, der Schmuck der Frawen
Gefellt mir wol bey meinen trauwen,
In meinem Land hats ein ander weiß
Darfür ich diese Schleyer preiß
Da tragen Frawen roth Baret
Wiewol es auch nit vbel steht,
Vnd sprach, wenn ich mich bgeben solt
In Ehestandt, daß ich weiben wolt,
Solts auch im gelben Schleyer gahn
Denn ich hab sondern gfallen dran
Denn jr mir also wol gefalt
Viel baß denn in einr andern gstalt,
Solchs redt ich nicht auß ernstem Hertzen
Daß ich nur möcht mit Worten scherzen.
Sie seufftzt, vnd sprach, ey lieber Herr
Wolt auch wol daß ich schöner wer,
Ich bin meins Vnglücks auch nicht froh
Doch muß ichs nemmen jetzt also,
Ein Kräntzlin ziert mich in der jugent,
Jetzt mach ich auß der noth ein tugent,
Vnd all mein kunst zusamen heisch
Vnd muß so an mein magers Fleisch,
Zum schmack ein gelbe Suppen machen, [b.
Ob solchen Worten ward ich lachen,
Daß sie auff meine Red von stunden
Hett bald ein höflich antwort funden.
J Was an jm selber nit fast schon
Da muß man fleiß vnd achtung han
Daß man dieselben schwachen Glieder
Handhabt vnd ehrt, wirffts nit darnider,
Das hübsch ist an jm selber fein,
Ein Wirt der hat ein guten Wein
Gedenckt denselben außzuschencken
Der darff zwar keinen Krantz außhencken,
Also ists vmb ein junge Magd
Die eim Gesellen baß behagt
Wenn sie mit schön vnd tugent putzt
Denn wers mit Kleidern auffgemutzt,
Die andern, die solch Gab nit han
Den muß es werden angethan
Wenn sie mit Gülden flittern bsteckt
So wirt die Mißgestalt bedeckt,
Denn alle ding den Menschen freuwt
Wenns scheint, oder ist mit Gelt bestreuwt.

Von einem Kauffmann.

(Esopus. Frkf. 1584. IV, 65. Bl. 278 f.)

ZV Maynz am Rhein ich letsten war
In dem sechs vnd dreyssigsten jar,
Gegen die Franckfurter Meß im Herbst
Wenn jeder Kauffmann seins Gewerbs
Auß weiten Landen dahin zeucht,
Durch grosse Fahr die Armut fleucht,
Ein Kauffmann auß dem Niderland,
War weit berhümpt vnd wol bekannt,
Mit grossem Gut fuhr auff den Rhein
Daß er auch möcht daselben seyn,
Denn er mit vielen hett zuthun [279.
Auß Welsch vnd Teutscher Nation,
In aller Wahr gab stich vmb stich
Wie man deß hat berichtet mich
Er kam nit weiter denn gen Mentz
Befihl bald an der Pestilentz,
Ward hefftig kranck, das sah der Wirt
Ein grauwen Mönch bald zu im führt,
Daß ern am besten vnderricht
Vnd solt dem Krancken hörn die Bicht,
Welchs den Kauffmann so wundern thet
Als obs zu Rom gedonnert hett,
Er fragt, wer hat euch her citiert
Ich bitt laßt mich jetzt vngejrrt
Ich hab gar viel ein anderß zschaffen
Denn ich nach euwrem thun solt gaffen.
Der Mönch sprach, dem sey wie jm wöll
Jr seyt zwar ein schwacher Gesell
Es weiß zwar niemand obs so kem
Vnd euch der Herr von hinnen nem.
Er sprach, wie solt ich so hin sterben
In solchem gschefft vnd grossen gwerben,
Mit solcher grossen rechenschafft
Damit mir mancher ist verhafft,
Mit so viel tausend vnd grossen Summen
Wenn solt ich zur bezahlung kommen?
Da steht mein Gut, das Gsinde zehrt
Der eine kompt, der ander fehrt,
Mannicher mir da geben wil
Dem andern bin ich schüldig viel,
Die all dahin meinthalben fahrn
Vnd alls auff meine Zukunfft sparn,
Würd jetzt nit gschlichtet alle sachen
So solts ein grösser jrrung machen.
Er sprach, daß muß jr fahren laß [6.
Der Todt achtet nit alles das,
Er geht dennoch stäts seinen gang
Solt ers auch haben keinen danck.
Der Kauffmann sprach, seht lieben Freundt
Wie vntreuwlich ist mir jetzundt,
Nimpt mich der Todt jetzt hie gefangen
So bleibt mein sach zu Franckfurt hangen
Gar vnendtlich vnd vngeschlicht
Welchs ich mich hett versehen nicht,
Vnd fuhr bald hin in Nobis hauß
Da schlegt der Flam zum Fenster auß.
J Wiewol wir all dem Todt verstrickt
Doch seyn wir allzeit vngeschickt,
Zu sterben han wir nimmer zeit
Diß oder das im wege leit,
Auch in den allergrösten nöten
Wil sich niemand gern lassen tödten,
Es seyn die Fahr so groß sie wöllen
Noch thut man nach dem Leben stellen,
Wenn eim auch noch so vbel ist
Dennocht er gern das leben frist,
Wenn man auch stets vom Todte sag
Zu sterben schicken alle tag
Vnd fleissig auff die fahrt bereiten
Noch kompt er stäts zu vnzeiten.

20: in die Hölle, wovon Waldis auch 3, 87 eine Schilderung macht. Vgl. Grimm, Myth. S. 954.

Georg Rollenhagen,

1542 zu Bernau in der Mark geboren, studirte zu Wittenberg, wo der Medicus Veit Ortel von Winßheim, Prof. der griech. Sprache, 1566 die Batrachomyomachie las. Da wolten etliche freudige Junge Gesellen ihrem lieben Præceptori eine sonderliche Freundschafft erzeigen, vnd gleichsam einen scherzhaften Poetenkrieg ansagen. Rollenhagen arbeitete damals seinen Froschmeuseler aus. Ortel gab anleitung wie man die Rathschlege von Regimenten vnd Kriegen nützlich hineinbringen könnte, eine Contrafactur der Zeit daraus zu machen. Nach dem am 3. Jan. 1570 erfolgten Tode Ortels blieb das Buch vnter der Banck beligen, als das dem Dichter damals in seiner blüenden Jugend zu fleissiger vbung Deutscher sprach, vnd Poetischer kurtzweil ausgedienet und verlangst mit den Kinderschuen vertreten war. 1567 wurde R. Rector in Halberstadt, später Rector in Magdeburg, wo er sein Gedicht wieder vornahm und 1595 herausgab, damit es der Jugend, die doch sonst jmmer wolt etwas newes haben, etwas mehr nutz schaffe, denn vnser weitberümbter Eulenspiegel, oder auch ander Schandbücher, der Pfaff vom Kalenberg, Katzipopus, Rollwagen etc. — Rollenhagen starb am 13. Mai 1609 zu Magdeburg. — Sein „Froschmeuseler", dessen Zueignung er „Marcus Hüpffinßholtz von Meusebach, der Jungen Frösch Vorsinger vnd Calmeuser im alten Mäschenwigk. Im Jahr 1595 den 21. Martii" unterzeichnet, erschien 1595. 96. 1600. 1608. 1627. Frkf. 1683. Leipz. 1730. Berl. 1731. Die alte Thiersage ist darin in epischer Fülle, freilich auch mit geschmackloser Gelehrsamkeit verbrämt, wieder lebendig geworden, und die volksmäßigen Elemente durften bei einem Manne erwartet werden, der sagen

konnte „Was auch der alten deutschen Heidenische leer gewesen, vernimmet man aus den wünderbarlichen Hausmehrlein, von dem verachten fromen Aschenpössel, vnd seinen stoltzen spöttischen Brüdern. Vom albern vnd faulen Heintzen, vom Eisern Heinrich, von der alten Reydhartin vnd dergleichen. Welche ohne schrifft immer mündlich auf die nachkommen geerbet werden, vnd gemeinlich dahin sehen, daß sie Gottes furcht, fleiß in sachen, Demut, Gedult vnd gute Hoffnung leeren. Denn die aller verachteste Person wird gemeinlich die aller beste." — Die Einkleidung seiner Dichtung hat das Anstößige, daß den Thieren, die er vorführt, die Gelehrsamkeit (nicht bloß die Klugheit) in den Mund gelegt wird, die er selbst besitzt. So erzählt der Frosch Baußback (1, 5 ff.) die Geschichte des Ulysses und der Circe, die er, „da er noch jünger was, Ehemals auch in den Büchern las." An andern Stellen ist die ganze alte Literatur namhaft gemacht. Dennoch ist das erste Buch im Ganzen das gelungenste und frischeste. Die trockne Didaktik der beiden folgenden scheint von Ortel veranlaßt, die satirische Richtung gegen den Pabst dagegen ohne directe Veranlassung hervorgebrochen zu sein, da sie im Charakter des Jahrhunderts lag. — Seine Sprache ist leicht vnd gewandt; er bittet freilich Gedult zu haben, wenn seine Frösche nicht so zierlich in deutscher Sprache lachend die Wahrheit sagen, wie bei Homer; die Landart sei schuld daran. Der Griecke und Römer habe sich bemüht seine Mutterſprache mit Kunst zu reden und das für etwas Großes gehalten. „Der Deutsch aber lesset vor allen, Was frembd ist, sich besser gefallen. Lernt fremde sprachen, reden, schreiben, Sein Mutterſprach mus veracht bleiben." Gab heraus: Comedia, Vom Reichem Manne vnnd Armen Lazaro. Zu Magdeburg gespielet im Monat Augusto. Magdeb. 1612. [K. Bibl. in Hannover]. — Unter seiner Leitung übersetzte sein Sohn Gabriel die Indianische Reisen durch die Luft, Wasser, Land, Hölle, Paradieß und Himmel. 1603. 8°. Frkf. 1717. — Leichenpredigt auf ihn von Aaron Burckhard. Magdeb. 1609. = Gervinus meint (3, 125) Rollenhagens Muster sei Fischarts Flöhhatz gewesen, da doch dieser frühestens 1575 erschien und jedenfalls später als der Froschmeuseler geschrieben ist, obgleich begreiflicher Weise Fischart unsern Dichter noch nicht mit nennen konnte. = Vgl. Gervinus 3, 62 ff. Vilmar S. 342. Schlegel, Krit. Schriften 1, 322 ff.

Bröſeldieb rühmet ſeine Manheit,
Sterck vnd ansehen.

(1595. B. 1. Cap. 4. Bl. Djjij. Frkf. 1663. S. 39 f.)

SOnst bin ich zwar klein von Person,
Vnd meiner Eltern gleicher Son,
Aber das Hertz ist gros vnd gut,
Dabey ein vnuerzagter muth.
Wie denn die gröſs kein Hirsch macht starck,
Man find auch manchen helden Zwarck.
Das auch offt ein sehr kleiner Hund,
Ein gros Wildschwein auffhalten kund.
Man find auch manchen Wackerloß,
Der auff dem Mist liegt groß vnd foß.
Das gröst Thier ist der Elephant,
Ich kan jhn jagen aus dem Land.
Vnd wenn entstehet Kriegsgefahr,
Ich bleib, vnd weich nicht vmb ein Har.
Ich darff gantz vnerschrocken lauffen,
Da man sich schlegt, vnd sticht mit hauffen.
KEin Mann war je so gros vnd starck,
Für dem ich mich aus Furcht verbargk.
Ich kriech jhm nach ins Bette mit fleis,
Gleich wie die künen Flöh vnd Leuß,
Such Korn vnd werm im Bettestroh,
Bin mit seiner vnluſt sehr froh.
Ob er gleich vngedültig wird,
Mancherley seiner klagen führt,
Hinderſich schlegt, alles vmbkehrt,
Auch nach mir sticht mit bloſſem Schwert,
Vermeint mich damit zuerschrecken,
Vnd zum Schlaff friedlich sich zu decken.
So acht ich doch das pochen all,
Nicht vmb einen vergebnen schnall,
Sondern wenn sein augen nicht sehen,
Beiß ich jhm nach den groſſen Zehen,
Vnd kneip seine Waden mit macht,
Das er mit vngedult erwacht;
Vnd doch nicht weiß das ich jhn beiß,
Der Poſſen ich mancherley reiß.
JHr viel halten für Weißheit auch,
Dieſen wünderbarlichen brauch
Das sie an jhrem Bett daneben,
Mir eine Hand voll Weitzen geben,
Das ich sie friedlich schlaffen ließ,
Aber ich acht nicht des genieß,
Viel lieber war mir der vortheil,
Den ich durch mein jagen ereil,
Vnd mit meiner erbeit erwürb,
Obgleich mein feind für wachen stürb.
DAmit sie aber mich nicht sehen,
Pfleg ich mit jhn so vmbzugehen,
Wie Vlysses vnd Diomed,
Zu Troja bey der Nacht gar spet,
Der Pallas Sieghafft bild weg namen,
Als ſie heimlich zur Kirchn einkamen.
Ich find mich erſt bey die Lucern,
Die vom Fewr leuchtet wie ein Stern,
Vnd rück das Dacht zur Lampen auß,
Vnd schleiff es weit hinweg ins Haus,
Daß ſie noch Gott dancken daneben,
Das sich das ohne brand begeben,
Vnd halt darnach die finſter Mette,

42: 1627 u. 83: freundlich. 49: jhnen so vmbgehen.

Trotz einem der mir das nachthete.
Der so durfft schertzen mit dem Fewr,
Das lachen solt bald werden thewr.
MOch newlich begaben sich sachen, [Dvj
Der ich bey mir mus selber lachen,
Der Ochs lag müssig in dem Stall,
Die speis zu kewen andermahl.
Vnd als ich daselbst auch her tantzt,
Schmeiß er nach mir mit seinem Schwantz.
Ich sprach du grosser fauler Tropff,
Hastu beyn Hörnern Ghirn im Kopff,
Ein Hertz im Leib, vnd sterck in Beinen,
So setz sie künlich an die meinen.
Ich wil mich deiner wohl erwehren,
Den Sieg dauon bringen mit ehren.
Der Ochs sprang auff in grossem zorn,
Vnd sprach, dein Lebn hastu verlorn.
Ich wil dich mit eim griff vmbbringen,
Wil die Flieg mit dem Elphant ringen?
Ein Narr ist der sein Feind veracht,
Sagt ich, vnd nahm mein sach in acht,
Wie Dauids Stein dem Goliath,
So fuhr ich jhm ins Stirne blatt,
Setzt jhm die Zehn tieff in die Haut,
Zwischen den Hörnern. Er rieff laut,
Er sprang, er stampt, er stieß die Wend,
Poltert herumb von ort zu end,
Das jhm der schaum rann aus dem mund,
Vnd er kein athem holen kund.
Wie der Lew den der Samson fieng,
Als er nach seiner Jungfrawn' gieng.
Endlich fiel er auff seine knie,
Vnd sprach, solt ich gleich sterben hie,
So kan ich mich dein nicht erwehren, [rw
Ich mus aus noth dein gnad begeren,
Laß mich loß, ich wil dir zu sagen,
Das ich bey allen meinen tagen,
Keiner Maus wil zu fügen leid,
Ich wil jhr schonen jederzeit.
Sie hab bey mir jhrn freyen gangk,
Nehr sich von meiner speis vnd tranck.
DJs zeig ich nurt derhalben an,
Daß ich fürcht weder Viehe noch Mann,
Vnd man daraus die Rechnung mach,
Wie schlecht ich schetz geringer sach.
Was solt der Maulworff wieder mich,
Oder Eydechs versuchen sich?
Ich halt eine Schlang bey der kehl,
Bis ich sie aller todt hinquehl.
Ja ein gantzes fehnlein Hewschrecken,
Wolt ich mit einem sprung erschrecken,
Vnd ein halb tausent Grillen jagen,
Mit Füssen treten, vnd zerschlagen.
Wie ich noch hab bewiesen heut,
Denn wie ich auszoge nach beut,
Vnd einen Kirschbaum hett erstiegen,
Fieng an die Zweigelein zu biegen,
Da flogen rotten weis hinwegk,
Der Hewschrecken ein gros getreck.

Vnd auch der Käfer mancher art,
Da sie spürten mein gegenwart.
Denen bin ich so nachgeeilt, [Dvjj
Das meine Diener mein gefeilt,
Vnd ich mit den vieren bin kommen,
Allein zu trincken aus dem Bronnen.
DJeweil aber der Herr der Welt,
Sein Regiment also bestelt,
Das kein Thier lebet vberall,
Es hat seinen feind vnd vnfall.
Ja das verachte Gräselein,
Hat seinen Feind am Scheffelein,
Das Schaff den Wolff, der Wolff den Hund,
Der Hund des Beeren klawn vnd mund.
Der Beer den grosmütigen Lewen,
Vnd der Lewe mus das Manthier schewen.
Das Manthier eins das ander mord,
Das man von keinem Thier sonst hort.
Denn bis das allerböseste ist,
Beyde mit stercke, vnd mit list.
Damit niemands auff dieser Erd,
Zu sehr stoltzier vnd sicher werd,
So hab ich auch sampt meim Geschlecht,
Die vns zwingen mit dem Faustrecht.
Doch jhr nurt drey in der Welt sind,
Die ich für alles fürcht geschwind.
Den Falcken, vnd die leydig Katz,
Thun mir beide grossen auffsatz,
Die Fall auch mit jhrem nothstall,
Bringt in vnfall, mich offt zu fall.
Von welchen wer zu lang zu sagen, [rw
Vnd hie am freuden tag zu klagen.
Ewer lieb halt mir das zu gut,
Was sonst die Jugend alle thut.
Braucht vnbedacht weitleufftigkeit,
Sonst ist warhafftig der bescheid.

Die Feldmauß geht in die Stadt zu Gaste.

(Magdeburg 1596. Bl. Gjjj bis Gvjj rw. I, 10.)

Die zeit vmb mitternacht.

ES war die zeit vmb mitternacht,
Da keins von den Manthierē wacht.
Es schwiegen auch die Vögelein,
Die in dem Wald vnd Wasser sein.
Vnd alle Thier im gantzen Land,
Der volle Mon am Himmel stand.
Gieng in der still sampt seinen Sternen,
Das man nichts höret, nah noch ferne.
Da wanderten die Meußlein beyd,
An der Stadtmauren, nach der seyd.
Da das Thor war beschlossen fest,
Vnd krochen vnten durch zuletzt.
Die Wechter jhrer nicht vernamen,
Zum Hauß sie auch noch zeitig kamen,
Darin Gutkeschen war daheim.
Schleifften allbeyd zum Fenster ein.

Gutkeschen Haußherr helt Gastung.

DEr Haußherr aber hat den Tagk,
Wie er auch sonst gemeinlich pflag,
Mit grossen Herren pancketiert,
Gefressn, gesoffen, jubiliert.

13: sey dich künlich. — 45: geringe Sach. — 55: außziehe. — 59: Gedreck [der Ausdruck bedeutet Schwarm, Gezieher, von trecken.]

Vnd war auff dem Tisch auffgebreit,
Ein roter Sammit wolbereit.
Drauff im Silber stunden rein,
Mancherley Eyerküchelein.
Rosinlein, Zucker, Mandelkern, [Gliij
Zybeben hergebracht von fern.
Leckuchen, Epffel, biern vnd Nüß,
Castanien gebraten süeß.
Vnd dabey waren becherlein,
Mit dem allerlieblichsten wein.
Muscatell, Bastard, Alacanten,
Von wurtz gemacht viel vngenanten.
Als den gesten war vberblieben,
Nach dem sie der trunck hat vertrieben.
Zu den sprungen sie auff die banck,
Auff gwirckte Polster kurtz vnd lang
Da fand Warnfried ohn gfehr ein stück,
Vom Küchlein das hielt ihn zurück.
Gutkeschen aber sprach mit Freuden,
Mein Gast du must kein mangel leiden,
Die bröcklein nicht von bencken läsen,
Was solt der arme bettel wesen.
Spring zu mir auff den Herren tisch,
Da ist alles köstlich vnd frisch
Was ein seins hertzen lust begert.
Ich schenck dir alles vnbeschwert.
Die Feldtmauß ist der Stadtmauß gast.
Warnfried hüpfft auff die Sammitt deck,
Wundert sich der köstlichen schleck.
Nam Zuckermandeln, vnd Zybeben,
Diß ist sprach er ein Englisch leben.
Wie lieblich schmeckt der edle wein,
Im Himmel kans nicht besser sein
Ja freylich sprach Gutkeß mit pracht, [rw.
Darumb hab ich offtmals bedacht,
Ihr Baursleut, geht in aberwitz,
Das ihr liebet den Ackersitz,
Vnd möchtet in Stedten mit ehren,
In wollust leben, wie wir Herren.
Denn wer lobet des Kuckucks singen,
Vnd der Schnecken meisterlich springen,
Der Bawren tantz, vnd Bettler zehren,
Von dem sagt man mit allen Ehren,
Das er die Nachtgal nie hört singen,
Sahe auch kein Leoparden springen.
Kein Welschen tantz, vnd Kauffleut essen,
Oder hat aller sinn vergessen.
Der Haußwirt ist vnlustig vom trunck.
IN des erwacht der Kauffman widder,
Der sich vnlangst geleget nidder,
Denn derselbig war der Haußherr,
Der grosse Trunck ward jhm zu schwer,
Das er jhn muß her widder geben,
Vnd furcht, da zu lassen sein leben.
Vor Hertz vnd Heupt er jammer klagt,
Rieff seiner Frawen, dem Knecht vnd Magd.
ENdlich der Knecht einer erwacht, [Gv.
Wie der Herr rieff aus gantzer macht
Leufft zu dem Bett hin gar verzagt,
Zu hören was der Herr da klagt.
Der sprach, wo ist das Weib hin kommen,
Hat sie der Teuffel wegk genommen,
Gehe bald ins Hauß, ruff da vnd schaw,
Wo die Magd bleibet mit der Fraw.
Der Knecht poltert eilend hinauß,
Vnd fragt ob jemand wacht im Hauß.
Das nam die Magd zum glück in acht,
Die vorn saß, vnd beschlieff die wacht
Sprach: Die Fraw wer nicht allzu weit,
Zur noth hinauff der Heimligkeit.
Sie solt zum Herren kommen bald. [rw.
Das er bericht gleicher gestalt.
IN deß gieng auff die thür am Hauß
Der Schreiber fur heimlich hinauß,
Mit seiner rüstung wie ers fand.
Der Paß war jm beynach verrant.
Die Magd darauff noch warten must.
Die Fraw beklagt die kurtze lust,
Lieff zu jrem Herren fürs bett,
Viel klegtichr denn er selber thet.
Wie jhr im leib nur wer so wehe,
Sie wolt des weins nicht trincken meh.
Der villeicht wer böslich vermengt,
Das er die stulgeng so verlengt,
Der Herr wie kranck er immer war,
So jammert jhm seins Weibs gefahr.
Sagt, des sie ins warm bett sich legt,
Vnd durch die kelt nicht mehr erregt.
Er wer von dem verfluchten tranck,
Vbr aus matt, vnd so hertzlich kranck,
Das er zweiffelt an seinem leben,
Wolt darumb nicht ein heller geben.
Da schrie die Fraw, ach Seter mord.
Knecht lauff auff die stub an ein orth,
Holl essig, vnd krafftwasser her,
Das würd mir armen Frawen schwer,
Das ich die wort solt hören an,
Ach Gott hilff meinem armen Mann.
Lauff Magd, vnd mach ein deckel warm, [Gvj
Lauff eilend, das sich Gott erbarm.
DA sie nun dis lernen so machten,
Vnd alle thürn im hausse krachten
All Knecht vnd Mägd erwachten auch,
Den noch sehr jrrt vom Wein der rauch,
Der Bott auch in die Stuben kam,
Sein Essig vnd Krafftwasser nam,
Ja da rieffen beyd Katz vnd Hund,
Das Essen bestarb in dem Mund
Vnsern Meußlein vnd lieben Gesten.
Würden verstöret in dem besten.
Die Stadmauß sprang zu jhrem loch,
Die Feldmauß hin vnd wider kroch.
Wust nicht was sie doch nem zur hand,
Sie war gantz vnd gar vnbekant.
ENdlich wie vber alles hoffen,
Widrumb ein stillstand ward getroffen,
Das man vberall Niemand hört,
Kroch Gutkeß herfür aus seim orth
Rieff seinem Gast mit leiser stim,
Das er widder ankehm zu jhm.
Die angefangn freud zu vollenden.
Warnfried fragt mit zitterden Henden,
Ob sichs auch mehrmahl so begeb,
Das dieser lermen sich erheb?

Gutkeß antwort, das acht ich nicht, [rw.
Weil es fast täglich hie geschicht.
Dafür must dir nicht grawen lassen,
Dagegen desto besser prassen.
Hoffsuppen sind lieblich zu lecken,
Werden aber gewürtzt mit schrecken.
WArnfried antwort, ist täglich so,
So bin ich des prassens nicht froh.
Da ist mehr Gall, denn Honig bey.
Dessen bin ich daheyme frey.
Gott ehr mir mein arm Kesenbroth,
Das bringt mir kein schrecken zum Tod.
Lesset mich mit gutem gewissen,
Friedlich meiner erbeit geniessen.
Gleich wie die Embß in jhrem stande
Auff den Beumen vnd auff dem Lande,
Bey gringem gutt im frieden gehet,
Die Flieg aber groß gfahr außsteht.
Wenn sie will sitzn bey grossen Herren,
Vnd sich in eitel wollust nehren.
Wolfart steht nicht auff gering vortheil
Sondern das man nicht klag groß vnheil
Ein jeder laß sich an dem gnügen,
Was sich zu seim handel wil fügen.
Wird er drüber zu viel begeren,
So mus er groß vnd kleins entberen.
Adde mein Freund, zu guter Nacht,
Ich mus anheim eh man erwacht. [Gefj
ES geht nach dem sprichwort der Buben,
IndScheū ghört Hew, in Bawren Rubē,
Sprach Gutkeß, in eim zorn vnd grim,
Bistu so alber vnd so schlim,
Das du leuffst wenn ein Hund nur billt?
Ich halt dich nicht wenn du nicht wilt.
Ich wolt dich zu eim Herren machen,
So kanst dich nicht schicken in sachen.
Der Frosch hüpffet widder inn pfuel,
Seß er gleich auff eim gülden stuel.
Alſo kam Warnfried voller sorgen,
Widder zu Hauß am frühen Morgen.
Vnd weil ich da am wege saß,
Fragt ich, wie er so früe auffwaß?
Er sprach, Man sagt das ein Hund bath,
Denn andern das er esse satt,
In seines Herren Gasterey.
Der gast fand sich auch bald herbey,
Gieng in die Küch schmeichelt dem Koch,
Der stürtzt jhn auß zum fensterloch.
Wie er jhn also mit der hast,
Beyn hinderbeinen hat gefast.
Das er schrie, Seter mordio.
Sein Nachbar fragt, wie rufft also?
Wie bistu von dem Wirt empfangen?
Es ist mir, sprach er, so wolgangen,
Das ich für Trunckheyt nicht vernommen,
Zu welcher thür ich sey außkommen.
So bin ich auch zu Gast gewesen, [rw.
Danck Gott das ich noch bin genesen.
Damit erzehlt er alle sachen,
Das ich der gastung noch mus lachen.
Insonderheit mich wunder thet,
Das der Wirt selbst gespien het,
Was er von seinem gut einfraß.
Vnd das die Fraw so schalckkranck was.
Das Gutkeschn von der Magd erfahren,
Vnd Warnfrieden must offenbaren,
Als er zum andern mahl ankam,
Gern mit dem Bawrsman verlieb nam.
O Wenn wir Meuß solten nachsagen
Was seltzam hendel sich zutragen,
Die wir anhören, vnd ansehen.
Es würd seltzam zeitung vmbgehen.
Jedoch wird nichts so klein gesponnen,
Es kömpt noch endlich an die Sonnen.
Vnd wenn die Sonn den Schnee ableckt,
So blickt herfür, was er bedeckt.
DJß hab ich nur darumb erzelt,
Weil euch die weise wollgefelt,
Das jeder blieb in seinem stande,
Er sey in Stedtn odr auff dem Lande,
So müssn wir Meuß es Gott befehlen,
Das der Feind, List, Gifft, Macht vns quelen.

Inhalt des anderen Buchs.

(Magdeb. Ausg. 1595. Bl. S. jj. Vgl. mit 1683, 223.)

FOlgendes kurtzweilig gedicht,
Ist bedechtig so zugericht,
Das man sehe, was Menschē Kinder
Berathschlagen mancherley wunder
Wie sie gern nach jhrem Kopff wolten,
Das die Regment bestalt sein solten.
Wie sie die Obrigkeyt versprechen,
Der Bösen vntugend hehr rechen,
Der Frommen Tugend gar vergessen,
Den Nutz mit eytel Schaden messen.
Vnd geht doch nicht nach jhrem Rath,
Sondern wies Gott geordnet hatt.
Vnd wenns gleich Gott auch lesst geschehen,
Vnd gar nach jhrem willen gehen,
So greht es doch nicht solcher arth,
Wie es zuuor gemeinet ward.
Gott, vnd Weißheit machts gar allein,
Das Regiment bestendig sein.
Es pflegt aber also zugehen,
Das grosse verendrung geschehen.
Wenn Kyrchenleer verendert wird,
Ob sichs, gleich wol, obr nicht gebürt.
Wie man sonst spricht, in Gottes Nam,
Fange sich alles böses an.
OJeweil man aber Herrn Kinder,
Nicht sol erziehen wie die Rinder,
Sondern noch Jung dazu gewennen, [rw.
Das sie die Regiment erkennen,
Lernen wie der Leut vrteil gehen,
So alles außwendig ansehen,
Nicht bedenken der sachen grund,
Was dauuon sagt der Weysen Mund.
Vnd wollen doch nichts ernstlichs lasen,
Es deucht sie ein langweilig wesen.
So ist an den Kindischen tanth
So viel mühe vnd erbeit gewandt,

46: Namen 1683. — 49: Nicht so erziehen wie 1627. Nicht so erziehen sol wie 1683.

Das man darauß ſpielweiß ſolt ſehen,
Wie der Welt Reich vnd Rathſchlág gehē,
Vnd wie ſie auch billig gehen ſolten.
Obs junge Herren láſen wolten,
Vnd etwas nützlichs darauß faſſen,
Tugent lieben, Vntugend haſſen.
DEnn diß iſt des Reymbichters ziel,
Das er zwar Fabeln ſchreiben will.
Vnd damit eine kurtzweil machen,
Der man in frewden hab zu lachen,
Jhr dennoch leern was lieb vnd werth,
Vnd gut iſt zum Leben auff Erd.
Gott geb hiezu auch ſeine gnade,
Das wolgemeinet, wolgerate.

Von dem betrug der Prieſter bey den Frõſchen.

(1595. II. Thl. I. Cap. II. 1663, 241 ff.)

Froſchkönig Pauſsback ſpricht:

WJe ich nun hab zuuor geſagt,
Vber vnſern Prieſter geklagt,
So gieng es táglich in der that,
Dawidder war kein hülff noch rath.
Denn was wir von der Feinde hand,
An geld vnd gütern auff dem land,
Mit noth verthedigt hatten all;
Das nam er zu ſich Auff den fall,
Damit zu rathen in den ſachen,
Ein frieden vberall zu machen
Widder den Feind, vnd alle noth
Vns vertretten, die Seel bey Gott.
Vnd war doch mehr denn halb erlogen.
Wer leichtlich gleubt, wird leicht betrogen.
Das wenn der Feind vns hett bezwungen,
Vnd all beſchwerung auffgebrungen,
Kõnt er vns vbler nicht berauben,
Als der Pfaff that durch Aberglauben.
Wie der Wolff die Genß beten leert,
Vnd ſie hernach ſelber verzehrt,
So wolt der vns ſelber berauben.
Der vns ſchutzen ſolt bey dem Glauben,
VNd das er diß vermõcht deſt eher, [Sviij
Nam er zu ſich des beyſtands mehr.
Es war ein Sommer heiß vnd trucken,
Das man wenig gebraucht der Brücken,
Sondern ſtracks ſatzt durch Theich vnd Pfützē
So ließ das Waſſer ſich wegk nützen,
Jm Acker flohe der ſtaub vnd ſand,
Das einer kaum den andern kant.
Da fluchtn wir, das nicht regnen wolt,
Der Südwind weht mehr denn er ſolt
Bracht auch mit ſich ein groſſen goß,
Das jeder grund mit Waſſer floß.
Wir hüpfften frölich auff das land,
Zu ſpacieren im feuchten ſand,
So werden wir allda gewahr
Eine vberaus groſſe ſchar,
Der ſchwartzen Krõtlein hin vnd widder,
Als weren ſie geregnet nidder,
Als wenn ſie new geboren weren,
Von der Kindbtterin zu Salern.
Die wolten vnſer Brüder ſein,
Dazu ſprachen wir lauter nein,
Weil ſie trugen ſchwartz grawe Kappen,
Vnd für der Bruſt befleckte lappen,
Nicht hüpfften, ſondern langſam giengen,
Die Naſen nach der Erden hiengen,
Odr höcker machten auff dem Rücken,
Mit jhrem wunderlichen bücken.
Welches bedeuter Heucheley,
Vnd ein vergifftes Hertz dabey.
AVber vnſer Beyßkopff fieng an [rw.
Das ſind allſampt Heylige Man,
Von Gott vom Himmel abgeſchickt,
Wol mir das ich ſie anblickt,
Sie ſollen der Kirchen vorſtehen
Mit auff meins Gottes Schäfflein ſehen.
Sollen mit mir láſen vnd beten,
Jn ein Geyſtlichen orden tretten,
So ward ein new Kriegsvolck auffbracht,
Das vns plundert bei tag vnd nacht.
Die groſſen Krõten die grob quarcken,
Wurden Cardinel, Patriarchen
Denen man ehe das leben nam,
Denn was jhr ein ins Maul bekam.
Die mittel lautſchreyer Cartheuſer,
Graw Barfuß Münch die klein Drecksheuſer
Denen zu eim abzeichen war,
An Füſſn vnd beinen rauche hahr.
Vnd der Stende noch mehr denn hundert
Des ſich die gantze Welt verwundert.
NOch braucht er ſehr liſtige renck,
Der ich mein lebelang gedenck.
Auff kundſchafft durch das gantze Reich,
Kein Kõnig that je deſſen gleich.
Was nur einer auff ſeinem bett,
Seim Weib ins Ohr vertrawet hett,
Kont er erfahren alles gar,
Weil die Beicht ſo verordnet war,
Das jeder nach ſeinem befehl, [X.
Bey euſſerſtem verluſt der Seel,
Viermahl, muſt erzellen im Jahr,
Sein wort, werck, vnd gedancken bahr.
Fiel denn nur für ein wörtelein,
Das ſeim thun wolt zu widder ſein,
So folgt der Bann, war da kein geld,
So iſt bezwungn die gantze Welt.
DEr Bann aber war ein gebott,
Das der verbant nicht kem zu Gott,
Des Teuffels wer ſein leib vnd Seel,
Darumb ſolt man auff der Munch befehl,
Seine Geſelſchafft ewig meyden,
Oder ein gleich verdammniß leiden.
Aller Ehr ſolt man jhn entſetzen.
Für einen Ketzr, vnd Schelmen ſchetzen,
Jm Tod begraben als ein Hund.
Solch vrteil ſprach des Beyßkops mund.
Vnd ſchonet weder groß noch klein,
Jeder muſt des gewertig ſein.
Ja auch der mechtigſt Edelman,
Dem ſich jeder macht vnterthan,
Muſt für der Kirchthür ſich außſtrecken
Jn den Staub ſein Angſicht hinſtecken,

Den Beißkopff demütig anbeten,
Vnd sich lassen mit füssen tretten.
Wie der Beißkopff jhm da zuletzt
Den Fuß trotzig in nacken setzt,
Sprach er, An Nattrn vnd Basilischen,
Wirstu deine fußsohlen wischen.
Du wirst zutretten ohne schewen, [rw.
Die Drachen vnd die junge Lewen.
So war Beißkopff Gottfürchtig, gütig,
Vnd ward Gottlos vnd vbermutig.

Beschreibung des Frosch Priesters.

(1595. Tff. rw. 1683, 246.)

OAmit du aber merckest recht,
Vnsers Beyßkopffs wunder Geschlecht,
So wiß, das er von vnser art,
Nicht wie ein Frosch geboren ward.
Sein Vater ist der heilige Geitz,
Sein Mutter die alte Supersteitz.
Sind Gespenst in dem Welschen Meer,
Von den ist er entsprungen her.
Ein wunder schrecklich Abenthewr,
Eine Meerschildkrôt vngehewr,
Ward in den Wassern, Welden, Bergen,
Von Poltergeistern, vnd den Zwergen,
Heimlich mit Manthiers Blut vnd schweiß
Gespeiset, Tyrannischer weiß. [Tfff
Darumb er denn ist roth gestalt,
Wie man den Bapst zu Rom abmalt.
Ohn das der Halß wird etwas graw,
Vnd die Naß ist gantz tunckel blaw.
GLeich wie der Strauß Eysen zerbeyst
So frist er alles, was da gleyst,
Die Schneck mit jhrem Häuselein,
Die Perl mit jhrem Kläuselein,
Die Fisch vnd Frôschlein allgemein,
Verdawet beyde holtz vnd stein.
Ruhrt doch nur die ober Kinback,
Dadurch geht alls wie in ein sack
Den man nimmer vermag zu füllen,
Geb man gleich das mehl mit der Müllen.
Darumb er offt in vnserm land,
Beyßkopff, vnd Papper wird genant.
Vnd sein Fleisch ist so süeß vnd werth,
Wers ein mahl schmeckt sein mehr begert,
Hilfft manchem verhungertem Herrn,
Den sonst die Schweindsucht wolt verzehren,
Wechst aber widder ohn verzicht,
Ein kleines wündlein jrrt jhn nicht.
FVr der brust hat er ein Altar,
Wie Aaronis brustlatz war,
Aber verhartet wie ein stein.
Das hertz wird villeicht auch so sein,
Sein Mantel ist ein Hörnin Rap.
Seins Ordens sonderliche Kap.
Vmb vnd vmb gezieret mit Schilden,
Wie man die Wapen pflegt zu bilden.
Sind von der grossen Fürsten pracht, [rw.
Wunderbarlich zusam gemacht,
Darunter liegt er gantz verborgen,
Verachtet all gefahr ohn sorgen.
Vnd ob er gleich vngewiß stehet,
Zu beyden seiten lumpen gehet,
So streckt er sich doch aus sehr weith
Wenn er spüret sein sicherheit,
Reist vnd beisset alles hernidder,
Was er nur acht jhm sein zuwidder.
Wo aber kömpt ein widderstand,
Kreucht er vnter die Schild zu hand,
Vnd leßt nur weiblich auff sich springen,
Weils jhm keinen schaden mag bringen.
ES ist auch kein so starcker Mann,
Kein Manthier, das jn heben kan,
Doch ist ein list die jhn noch krenckt
Vnd seine grosse stercke fengt,
Wenn er sicher schläfft in der Sonn,
Das sein feuchter Schild dürt dauon,
So leßt sich der nicht tauchen nidder,
Vnd in das Meer verstecken widder,
Darumb schewet er Sonn vnd Liecht,
Leßt sich daran betreten nicht.
Wenn man jhn auch an rücken streckt,
Das jhn kein Schildlein mehr bedeckt,
Sondern da Schutzloß zappeln leßt,
So ist gewonnen seine fest,
Er ist geschlagen vnd gefangen,
Man mag jhn braten oder hangen.
SOnst ist er mutig vnd verwegen, [Tiiij
Von sehr scharffsinnigen anschlägen.
Hatt lang studieret auff Hohen schulen.
Helt kein Ehestand, hat heimlich Bulen.
Legt sein Eyer in frembde nest,
Des Kuckuchs weiß ist jhm die best.
Sein Kunst leert er auch die Schildpadden,
So im Gebruch vnd Teichen wathen.
Kleiner sein, vnd schlechter gestalt,
Nicht habn so viel sterck vnd gewalt.
Aber einerley glaub, vnd leben,
Den hat er Fürstenthumb gegeben.
Das sie bey jhm mechtig vmbtretten,
Feschlich für jhren Gott anbetten.
Für aller stend Vater erkanten.
Den Allheiligsten Baba nanten.
Dafür gan er jhn seinen namen,
Vnd hieß sie Beyßköpff alle samen.
So kam alles wasser, vnd land.
Vnter des Geytzign Beyßkopffs hand.
DAs man aber ohne verdrieß,
Alles was er wolt nemen ließ,
Vnd so mildiglich spickt den braten.
Ist wolgemeint, vbel gerathen.
Wir wolten Gottes lob vermehren,
Fiengen den Teuffel an zu ehren.
Wir wolten reich, vnd selig werden,
Verloren gutt vnd Seel auff Erden.
Wolten freye leut bleiben schlecht,
Wurden vnwissent eigne Knecht.
Wie denn offtmals der beste Rath, [rw.
Den allerschlimmsten außgang hat.
Das man mit schaden klüger wird.
Das war der Vnfall der vns jrrt.

Doctor Sperlinges Rath.

(Magdeb. 1566. Bl. Aaiiij. ff. Frkf. 1663. S. 319 ff.)

Des Sperlings geburt stette.

Fleissig betracht auch diese ding,
In seinen Rath Doctor Sperling.
Sprach: Mein Mutter hat jhre Nest
Zubereitet, weich, warm vnd fest,
An eim Kirchfenster, in der Stad,
Da eine Schwalb gebawet hat,
Vnd ehemals darvon war gestorben,
Vielleicht in dem wasser verdorben,
Wenn sie den Winter für tod lag,
Biß auff des Frülings warme tag.
Darein hatt sie fünff Kinder leben, [rv
Must einen fürs Miethlohn hingeben.
Das vnser vberblieben vier,
Vnd drey wolten außfliegen schier,
Ohn das vnser Eltern erbarmt,
Das mich Niemand ernehrt, erwarmt,
Wenn sie jhnen allein nach hiengen,
Von mir als dem Jüngsten abgiengen,
Weil meine Flügel noch kurtz waren,
Nicht konten auff den Winden fahren.

Der Sperling außflucht.

Als aber beyd Vater vnd Mutter,
Abwesend suchten vnser futter,
Rauschet daher plötzlich vnd laut,
Ein erschrecklich starcke Windbraut,
Als wenn viel Wegn vnd Pferde lieffen,
Vnd die Menschen vnd Hunde rieffen.
Das die Glocken in Thürmen klüngen,
Vnd die Ziegel von Techern sprüngen,
Vnd das fenster da vnser nest,
An vermawret auffs aller best,
Mit glaß, vnd bley, Eisen vnd stein,
Abriß vnd sturtz zur Kirchen ein,
Vnd wir im fall vnd winde toben,
Erschrockn, verflogen vnd verstoben,
Das keiner den andern vernam,
Auch zu seinen Eltern nicht kam.

Der Sperling zusamenkunfft.

Biß endlich auff ein warmen tag,
Als der Gersten im schwade lag,
Vns Gott bracht alle vier zusamen, [Aav
Da vnser Eltern zu vns kamen,
Vns mit schrecken erkanten, grüsten,
Für freuden weintn, vns hertztn, vnd küssten.
Der Vater sprach insonderheit,
Vergessen ist nun all mein leid,
Nun ich mein liebe kinder sind,
Nun wir gesund beysamen sind.
Das ich euch getrewlich warn vnd leer,
Womit ander euch sein gefehr,
Wo mit man ewerm leben stellt,
Ehe denn jhr reiset in die Welt.
So klein vnd zart kein Vöglein war,
Es must außwarten groß gefahr,
Gott habe danck, verleih ferner gnade,
Das vns darauff zukom kein schade.

Der Elteste Sohn wohnt im Felde.

MEin Eltster Sohn, wie ist dirs gangen,
Das du nicht jrgend bist gefangen?
Mein Vatr, als vnser Nest zubrach,
Fürt mich der Wind weit vbers tach,
Hin in das wilde wüste feld.
Da saß ich als ein armer Held,
Beim fahrweg, auff einer Dornhecken,
Darin ich mich plag zuuerstecken.
Rieff, Hilff Gott hilff. Da war Niemand,
Wedr Lerch, noch Stelz, die mich erkant.
Das ich in der Kindheit verdorben,
Vnd vielleicht wer hunger gestorben
Wenns nicht Gott hett also geschickt, [rv
Das ein Bawr seinen sack gestickt,
Vnd etlich Korn darauß verzettelt,
Das ich am weg zusamen bettelt.
Vnd dabey erst lernte verstehen,
Wo viel Leut auff vnd nieder gehen,
Sich einander auch wol ernehrt,
Der Erbeitet, vnd sparsam zehrt.
Der Vater sprach: Du sagest recht,
Erbeit vnd sparn macht reiche Knecht.
Der aber müssig geht am wege,
Bedenckt auch mancherley anschlege.
Darumb sihestu ein Jung Manthier,
Etwa die Hand strecken herfür,
Die Erd greiffen, die Zeene beissen,
So fleug, es pflegt grimmig zu schmeissen.
Desgleichen soltu haben acht
Wo es im Feld ein Heußlein macht,
Graß vnd stuppeln dabey abkratz,
Auffs new beseet den blossen platz,
So traw jhm nicht, sein schleuff es setzt,
Gibt dir für broth den tod zu letzt.
Der Sohn antwort. Wie ists gewandt,
Wenn es den stein hat in der hand.
Oder zeugt jhn auß seiner Tasch?
Da mus man fliegen frisch vnd rasch
Als ich täglich mit leibs gefahr,
Beidr Bergburß, vnd Hirten erfahr.
Odr wenn sichs hindr den Busch legt,
Vnd mit den schleuffn seines stelwercks pflegt? [Aar]
Ich hab auff solch verrehter wergk,
Verlangst mein sonderlich gemerck,
Spühr ich an einem dicken strauch,
Das sich herauswindet der Rauch,
Als wenn ein Fewr darunter wer,
So traw ich den geleid nicht mehr.
Es liegt ein Hund drunter begraben,
Solchn dunst pflegt das Manthier zu habē,
Wenn es nur seinen Mund auffthut,
Damits vns frist, wirds jhm so gut.
Der Vater sagt: Du listigr Lawr,
Weist das, so ist dirs worden sawr,
Gott lob, das du fürsichtig bist,
Die Welt ist gar voll böser list.

Der ander Sohn wont im Gasthoffe beym Reuterlager.

DArnach sprach er den andern an,

1: Nach Matthesius (Vgl. Chyrrei 100 Fabeln. Frkf. 1591 S. 72.) dem sie auch J. B. Schupplus in seinem Fabul-Hauß (Schrifften o. O. u. J. S. 837 f.) nacherzählt. Auch in Grimms Kindermärchen. —

Was sagstu denn mein lieber Mann?
Wie bistu für dem Wind genesen,
Wo bistu biß daher gewesen?
Er antwortet: Ich fiel ins Hauß,
Da frembde Gest ziehn ein vnd aus,
Herrn vnd Frawen, Jungkherrn, vnd Reuter,
Fuhrleut, Kerner, Landsknecht, Freybeuter.
Sahe zu, wie sie den Habern schwungen,
Was die Gluck aß mit jhren Jungen.
Vnd fand daselbst auch meine speiß,
Gedaucht mich eine gute weiß.
Der Vater sprach: Die speiß ist frey,
Aber viel grosse gfahr dabey. [rw
Denn grossen Herrn, vnd schönen Frawen,
Sol man gern dienen, wenig trawen.
Viel weniger jhrem Gesind,
Was Reuter burß, vnd Fuhrleut sind.
Die Fuhrleut wolln die Peitzschen schwingen,
Die Reuter mit dem Reuting klingen,
Die Jungen die Strogabeln schmeissen,
Sperber vnd Blawfuß Vogel beissen,
Sihe dich wol für, mein lieber Sohn,
Das nicht der eins dir vbel lohn.
Der Sohn antwortet: Es ist also,
Für gfahr bin ich wedr sichr noch froh.
Doch thun mir die gar wenig schaden,
Darauff der Vater hat gerathen.
Die Burß aber macht haberzapffen,
Das sie den der darauff sitzt erschnappen.
Wie mir ein Goldammer geklagt,
Das man sein Gschlecht im schne so plagt.
Darzu haben sie ein stück holtz,
Darauff liegt ein hohl eisen Boltz,
Wenn sie das setzen an den Mund,
Ehe denn man sich vmbsehen künd,
So blitzt es mit eim Donnerschlag,
Vnd wer getroffen ward der lag.
Die aber verwund dauon flogen,
Aus der wund klein bley Körnlein zogen.
Darumb ich mich auff die flucht schick,
So bald ich das blanck holtz erblick,
Der Vater sagt: O lieber Sohn,
Du bist grosser gefahr gewohn.
Für vngnad grosser Herrn vnd Frawen, [Aavjij
Für der Hoff Junckern Trotz vnd drawen,
Für Stallbuben vnd Reutersknaben,
Die Raub vnd Mord gewohnet haben,
Kan Niemand gnugsam hüten sich,
Sihe für dich, Trew ist sehr mißlich.

Der dritte Sohn wont in des Pfarrers garten.

ZWm dritten sagt er liebes Kind,
Wo bliebst denn du in dem sturmwind?
Er antwortet: Hin auff die Pfarr,
Ich vngefehr geworffen war,
Da saß ich im garten vnd rieff,
Biß eine Raup zu mir anlieff,
Die aß ich in der hungers noth.
Vnd weil ich dauon nicht blieb tod,
Wie ich mich denn erstlich besorgt,
Weil jhr hahr im hals brand vnd würgt,
Sucht ich derselben mehr zusammen
Grün, roth, fahl, bund, wie sie ankamen
Biß das die Erbsen auch reiff würden,
Da nam ich den Schoten jhr bürden.
Aß Maulbeern, vnd roth kirßlein zu,
So nehrt ich mich mit guter ruhe.
Der Vater sprach, mein liebes Kind,
Dich hat sehr wohl geführet der wind.
Du bist grosser gefahr entgangen.
Hütt dich nur für die grünen Stangen
So oben ein Schwartz löchlein haben,
Damit sich tragen Junge Knaben.
Für die Meißkasten, vnd Pechruten, [rw
Wer den zu theil wird, der mus bluten.
Der Sohn antwortt: Wie were das,
Wenn die stang auch geschwertzet was,
Vnd auffs loch angeklebt ein Blatt?
Für Kestlein man Dratgitter hat,
Das Pech man an die zweiglein schmiert,
Wer sich nicht für sihet, wird verführt.
Der Vater sagt du bist geschwind.
Des Pfarrers Söhn vorwitzig sind,
Habn nicht gleich gute lust zur Leer,
Bein Büchern sitzen wird jhn schwer,
Gehn lieber Vogelstellen, vnd Fischen,
Sihe zu das sie dich nicht erwischen.
Die Wölff pflegn auch die Hund zu fressen,
Die sich grosser klugheit vermessen.
Der listigen Füchs Belg auch kamen,
Noch zuletzt in der Beyß zusamen.

Der vierte Son wonet in der Kirch.

ENdlich mein Vater mich ansahe,
Wie ich der Muttr in armen lage,
Wie sie mir in den Federn mauset,
Aus Mütterlicher lieb mich lauset.
Wo findt man Kinder die verstehen,
Wie sie der Muttr zu Hertzen gehen.
Vnd sprach: Was sagt mein Jüngster Spatz,
Wo helt er seine weyd vnd hatz?
Du warst der schwechest alle zeit,
Kamst weg in der blödden Kindheit,
Magst wol bey deine Mutter bleiben, [Aavjij
Jhre grosse fürsorg vertreiben.
Ich sprach. Jhr wist, das in dem wind,
Ich war das aller kleinste Kind.
Darumb kont ich mich nicht erheben,
Vnd in die Lufft auffs fliegen geben.
Stürtzt also in die Kyrch hinunter,

55: Anstatt dieses Verses haben die spätern Ausgaben (1683 S. 325) folgende 13 Zeilen:
In dessellben schönen Lustgarten,
Da wolt ich meines Heyls erwarten,
Und lernt zuerst den Pfarrer können,
Hört ihn Herr Cyriacus nennen,
Gedacht er wär ein Gottes Mann,
Würd sich meiner auch nehmen an,
Ihr ob er gleich in Garten kam,
Meiner er sich doch nichts annam,
Sondern schlich in Gedancken schwer,
Einen Steig hin, den andern her,
Denn wer eim andern geben sol,
Wird traurig und höret nicht wol.
Umbsonst ich Cyriac, Cyriacs rieff,
Biß eine Raupe zu mir u. s. w.
Dieser Zusatz ist in meinem Ex. von 1595 schon 1598 beigeschrieben.

Das ich nicht tod fiel, hat mich wunder.
Vnd blieb besitzen in dem schrecken,
Vnuersehns auff der Cantzel decken.
Am morgen als der Tag herkam,
Der Pfarrer sein Sermon vornam:
Dafür ich so hefftig erschrack,
Das ich bestürtzt, für tod da lag?
Biß das ich von dem Pfarrer hort,
Diese schöne Tröstliche wort.
Das Jhesus Christus Gottes Sohn,
Wer kommen auß des Himels Thron,
Vnd hett seinen Jüngern gesagt,
Als sie gewesen gar verzagt.
Solten nicht so kleingleubig sein,
Jhr sorg Gott befehlen allein,
Der alle Creatur erhielt,
Viel mehr den Menschen sein Ebenbild.
Denn ob man gleich acht sehr gering,
Auff den Haußtächern die Sperling.
Solt jhr doch keiner herab fallen,
Es wer denn Gottes wollgefallen.
Ja den Raben müst Gott auch geben,
Dauon sie erhielten jhr leben.
Er speist auß seiner milden hand, [rw.
Was lebt inr Lufft, wasser vnd Land.
Die wort mich wider zurecht brachten,
Vnd von newen lebendich machten.
Gedacht, was hastu nun für noth,
Wenn dich schützt der Almechtig Gott.
Soltu zu seinen ehren leben,
Er wird dir Speiß vnd Herberg geben.
Sagt er aber, du gfelst mir nicht,
So mach er seins gefallens schicht.
Was Gott macht, das war alles gut,
Gott seim Geschepff nichts böses thut.
Gotts gnedign willn, wil ich mich geben.
Für dem Himmel vnd Erden beben.
Die wort hat ich kaum außgesprochen,
So kömt ein grosse Spinn gekrochen,
Die aß ich, vnd sucht jhrer mehr,
Damit die Kyrch ohn Kancker wer.
Kein Flig must auch jhr gschweiß ankleben,
Der Vnfletr ließ ich keinen leben.
Das gifft macht mir auch sonst kein leyd,
Ohn etlich Federn weiß als Kreit,
Dabey mich denn die Kinder kennen,
Jhren bunten Kyrchsperling nennen.
Der Vater sprach: Du lieber Sohn,
Dein beruff, Erbeit vnd dein lohn,
Jst für allen andern das best.
Gott die seinen nimmer verlest.
Hat dich auß dein Brüdern erwehlt,
Für ein Kyrchendiener bestelt,
Dir Leer vnd Broth dabey gegeben, [85.
Das du fürst ein geruigs leben.
Jm Gottes Hauss zu aller frist,
Ein stund besr, denn sonst tausent ist.
Ich wolt da lieber Pfortner sein,
Denn Fürst bey Gottloser Gemein.
Wils gleich nicht gehn zu aller zeit,
Wie du wilt, nach deiner Torheit,
Vnd ist nicht alles eitel prassen,
Must dich am gringen gängen lassen.
Dringt auch das gros Eulengeschlecht,
Sich in die Kyrch widdr Ehr vnd vñ Recht,
Der Vhu, oder sein gesanten,
Alte diener helt für Bachanten,
Dich hasset, verfolget, ermordt,
So halt dich fest an Gottes wort.
Gedenck, du dienst dem gröstn HErrn,
Der endlich lohnt, mit gut vnd Ehrn,
Bey dem endlich den Himmel erben,
Die in seim dienst bleiben vnd sterben.
Derselb mit gnaden bey euch stehe,
Das jhr lang lebt, das euch wolgehe.

Doctor Sperlings Rath.

OJs waren meines Vatern red,
Die er zu seinen Kindern thet.
Wenn ich nun auch hie rathen wolt,
Das jeder Gott vertrawen solt,
Seins bruffs warten, nemen in acht,
Womit das Manthier jhm nachtracht,
Sich nicht ohn noth, vnd offenbar, [rw.
Vnvorsichtig sturtzn in gefahr,
Vnd jhr folgen wolt meinem Rath,
Es solt mehr frommen thun, denn schad.
Mir hat es gut vnd Ehr gebracht,
Vnd endlich zum Doctor gemacht.

Der [Block] König wird verstossen.

(Magdeb. Ii jj. vw. Frkf. 1683. S. 428 ff.)

OJe Frösch verwunderten sich sehr,
Warumb der Alten Rath diß wer,
Vnd wolt der gröste Hauff fast schliessen,
Solt es gleich etlichen verdriessen,
Man solt dem Bloch nicht so versuchen,
Sondern ein zeitlang jhn versuchen,
Wolt sein Regiment den nicht bestehen,
So wer nicht viel daran versehen,
Zur bessrung wer noch alzeit Rath,
So fern man blieb in Gottes Gnad,
Gotts gnad solt man zu keiner zeyt,
Verschlagen mit vndanckbarkeit.
WJe dis einer dem andern sagt,
Vnd vmb sein stim vnd meinung fragt,
Springt auff den Bloch der mutig Mann [rw.
Koar, und fehet zu reden an,
Lieben Väter, lieb Alte Herren,
Das gleub ich wol bey meinen ehren,
Das die Alten gern angehort,
Ehemals des jungen Marxen wort,
Da jhm das Hertz im leib noch lebt,
Vnd all sein Muth nach ehren strebt.
Nun er abr schwach ist, vnd verzagt,
Das ein rauschend bletlein jhn jagt,
Lieber müssig sitzt an der Thür,
Denn das er spieß und harnisch führ,
Lieber mit seiner Alten koset,
Denn daß er sich zu wandern hoset.
Nun sollen all wir jungen Mann,
Sein furcht und schwacheit nemen an,
Wie alber Esel bleiben hezm,

42: Eschmeiß 1608. 1627. 1683.

Für all newrung erschrocken sein,
Mit kriechen in ein holen Bloch,
Lieber bedenckt es besser doch.
Der Mann geb Rath, der Jung erbeit,
Der Alt wend auffs gebet sein zeit.
Wir müssen einen König haben,
Der anführ vnser Junge Knaben,
Bey dem wir Mann in Ehren sein,
Der ins Feld bring die gantz gemein,
Vnd Ritterlich den Feind bestehe,
Auch selbst vorn an der spitzen gehe,
Der zu straffen nicht ist zu faul,
Sondern der auch Zeen hab im Maul,
Vnd greiff den weiblich auff die hauben, [Ji. iij.
Die Ehr und Recht setzen auff schrauben.
Denn wo kein straff ist, ist kein Ehr,
Vnd wo kein Ehr, da ist kein leer,
Vnd wo kein leer, da ist kein Recht,
Der Herr gilt weniger denn der Knecht,
Biß das alles geht durch ein hauffen,
Gleich wie die Sew zum Thor einlauffen.
Darumb sag ich, der ist ein Narr,
Der einem Bloch vnterthan war.
Vnd wenn gleich Gott sein Vater wer,
So beweiß ich jhm doch kein Ehr,
Sondern wenn jhr mir helffen wolt,
Gar bald jhr wunder sehen solt,
Wie ich jhn will mit dieser hand,
Hinflössen zum Vfer ans Land,
Biß ihn ein Bawr in Ofen steckt,
Da wehr er sich, ist er so keck.
Denn das man braucht witz und weißheit,
Ist für Gott kein Vndanckbarkeit,
Vielleicht will er vns so probieren,
Ob wir eim Klotz wollen hofieren,
So närrisch hoff ich ist Niemand,
Wers mit mir helt schlag an die hand,
Damit er nach dem Bloch sich wend,
Vnd streckt daran sein beiden hend.
Der gantze hauff dergleichen that,
Jeder rieff, das ist guter Rath,
Laß Koar reden, der meints gutt,
Der Narr hat weder witz, noch muth,
OAmit fuhr der Bloch hin zu land, [rw.
Da jhn ein armer Bawrsmann fand
Der legt jhn auff sein schlitten fein,
Vnd schleppet jhn gemachsam heim.
Wie er jhn aber bey sein Hauß,
Gesetzt und rein geputzet auß,
Das er trucken wurd an der Sonn,
Vnd nachmals gebraucht für ein Tonn,
Oder Multer darauß zu machen,
Vnd was man sonst bedarff zun sachen.
Da kamen zween König vnd Herren,
Auß Immenland den Bloch zu ehren,
Mit etlichen viel taufent Knaben,
Die sie mit sich geführet haben.
Sprachen jhn vmb bestallung an,
Sie wollen sein getrewe Mann.
Gut, blut, vnd leben bey jhm lassen,
Wo jemand ferner solcher massen,
Jhn würd schimpfflich lassen antasten,
Wie vor gethan die jung Fantasten.
Darzu er mehr denn willig war,
Sie brachten Wachs und Honig dar,
Vnd was mehr dienet zu den sachen,
Bawtn in vnterscheiden gemachen.
Also jhrn sitz vnd losament,
Das der Bawr auffhub seine hend,
Vnd schwur zu Gott ein hohen Eyd,
Es solt jhm werden ewig leid,
Wo er den Baum nicht hielt in Ehren,
Er spürt Gott wolt jhn so ernehren,
Wie denn geschahe. Die Bien Mänlein, [Ji iiij
Führten so viel des Honigs ein,
Vnd mehrten sich von tag zu tag,
Daß der Hoff all voll Bienen lag,
Vnd der Mann darauß löset geld,
Sein Haußhalten gar wol bestellt.
Wer Gottes gab helt lieb und werd,
Dem ist gnad und segen beschert.
Wer aber Gottes gnad veracht,
Der hat sich selbst zum Fluch gemacht.

Inhalt des dritten Buchs.

(Froschm. 1683. S. 473. 1596 Mm iiij.)

All Menschen so geschaffen sind.
Halten allein klug ihre Kind,
Die ander Thier in dieser Welt,
Sonst jeder unvernünfftig hält.
Dennoch der Bestien Art diß ist,
Daß keine ihres gleichen frist.
Kein Löw, Bär, Wolff, Luchs, Fuchs je was,
Der Löwen, Bären, Wölff, Lüchs, uñ Füchs fraß,
Kein Adler, Rab, Kräe, und Schauffhauß,
Hackt dem andern die Augen auß.
Liebr nimbt sich eins des andern an,
Stehn in der not für einen Mann,
Vnd richten ihre Stärck und Streit, [474
Wider frembde Geschlecht und Leut.
Der Löw verfolgt die Wölff und Bären,
Bär und Wölf die Lämmer verzehren,
Der Luchs und Fuchs Hasen und Hennen,
Lamb, Haaß und Huhn ihr Kräuter kennen.
Damit sie ihren Hunger büssen,
Laub, Graß und Korn, unfreundlich grüssen,
Der Adler fängt Kräen und Raben,
Der Schauffauß muß viel Mäuse haben.
Und darff nimmer kommen ans Liecht,
All Vögel seyn widr ihn gericht.
Also all Thier zu Felde liegen,
Jedoch ihr Geschlecht nicht bekriegen.
Viel billiger der Mensch das thät,
Wenn er kein Sünd im Hertzen hätt,
Wenn nicht der alte Cains-Zorn,
Jhm von Natur wär angebohrn.
Wenn ihn nicht trieb die alte Schlang,
Die ein Mörder war von Anfang.
Erbarm sich GOtt, Engl, Vieh und Leut,
Der erschröcklichen Unsinnigkeit.
WEgen dieser bösen Ursachen,
Können wirs nicht wol anders machen,
Ohn daß der Fromm auch kriegen lerne,
Er thuts gleich gern oder ungerne,

Drumb halten Mäuß und Frösche Rath,
Wie man sonst bey den Menschen that,
Was zu thun sey oder zu lassen,
Nun sie einander feindlich hassen,
Und biß in Todt verfolgen wollen,
Darauß die Kinder lernen sollen,
Wie Krieg durch Gut und Blut hergehe,
Und das End in Gotts Händen stehe.
Kein Vortheil ist bey Kriegn und Streiten,
Gott verleyh Fried zu unsern Zeiten.

Eucharius Eyring, (Eyering),

soll 1520 geboren, 1578 zu Würzburg ordinirt und 1597 gestorben sein (Krauß, Beiträge zur Hildburgh. Kirchen- und Schulgeschichte, Hildb. 1752 Thl. 2, S. 416. Koch Comp. 2, 357). Er schrieb „Copia Proverbiorum, Etlich Vil Hundert Sprichwörter" (Theil I. Eißleben 1601. 817 S. 8°. Ander Theil [1601] 721 S. Dritter und letzter Theil. Eißleben [1603] 616 S. Königl. Bibl. in Hannover), die erst nach seinem Tode herauskamen. Aus dem Werke geht hervor, daß er zu Königshofen im Grabfelde (I, 784 u. 121) geboren. Ein Bruder von ihm war am Hofe des Bischofs von Straßburg Notarius, starb aber vor Eyring (3, 321: „Denn ich kein Stadt auff diser Erd, So offt vnd vil zu sehn begert, Als Straßburgk, vmb jhrn Thurm gelobt, Vnd weil ich auch daselbst gehabt Ein Bruder, der mir fast lieb war, Ans Bischoffs Hoff Notarius dar, Die mir im Traum offt kömpt zu Gsicht, Sie doch mein lebtag gsehen nicht.") Als Zeitbestimmung kann vielleicht dienen, was er 3, 352 sagt: „Wie man dergleich geschrieben sind Zu vnsrer Zeit geschehen sind Durch Hertzog Moritz lobesam... Welchs geschehen zwey vnd viertzig Jahr Nachdem Christus geboren war Auch funffzehnhundert gezahlt." Er scheint anfänglich Katholik gewesen zu sein. 3, 482 sagt er: „So hör ich, wer den Bart leßt schern, der ist kein Jünger Christ des HErrn, Allein der so ein Bart thut han, Der für die Leut erschrecken thon. Demnach ein Wunder, daß mich Gott, Fast funffzig Jahr geduldet hat, Ohne Bart in der Fürsten Land, Zum Diener, dern von Sachsen genandt, Des Worts, darumb ich erst gefangen Vom Babstthumb, vnd durch Gott entgangen." Auf dem Titel des 1. Theils und in der Vorrede des 3. Theiles heißt er: „Weiland Pfarrherr zu Streuffdorff" („durch Eucharium Eyring seligen" Titel des 2. u. 3. Theiles.) = Die von ihm gesammelten Sprichwörter sind meistens aus Agricola entlehnt und nur alphabetisch geordnet. Die gereimten Erklärungen sind ohne besonderes Interesse und haben nur durch die eingeflochtenen Beispiele Bedeutsamkeit, weil daran ersichtlich, daß auch die auf die trockenste Didaktik angelegte Poesie des XVI. Jahrhunderts sich des epischen Stoffes nicht erwehren konnte. Morhof meint (im Polyhistor, Lüb. 1695 p. 258.) die rhythmischen Erklärungen seien noch nach der rohen deutschen Poesie eingerichtet, allein dies Noch sollte ein Schon geworden sein, denn Eyring hat weder das Gefüge seiner Vorgänger noch seiner Nachfolger.

Vom faulen Heintzen.

(Sprichwörter I. 1601. S. 70. ff.)

Vom Heintzen dem viel Albern Knecht,
Vnd fraw Adlheit sein Weib gantz schlecht,
Wie sie erstlich hochzeit gemacht,
Ein Zieg vnd Geiß zusammen bracht,
Dieselb vmb Bien vertauschten hin,
Ein viertel hongs kriegten von jhn,
Das satztens oben vbers beth,
Das es jhn niemand stelen thet,
Ein stecken mit zu Beth warn tragen, [71.
Darmit die Meuß daruon zu jagen,
Als nun Heintz bey der Adlheit lag,
Fast hin biß vmb den Mitten tag,
Das Brot darmit ersparen thetten,
Deffen sie keins im Haus do hetten,
Deßgleichen all jhr Wihe vergath,
Hetten sie in dem Beth ein Rath,
Wie sies mit dem Honig woltn machen,
Das besser würden jhre sachen,
Er sprach, was sol der Honig hie stan,
Du nescht mir alle tag daruon,
Das thut dir wol im kragen schmecken,
Dann Weiber gern süß ding thun lecken,
Wir wollens verkauffen zu rechter frist,
Dieweil noch was im hafen ist,
Vnd wolln drumb zeugn ein alte Gans
Wenns junge hat, hütt jhr der Hans,
Den wir (ob Gott wil) bald wern kriegen,
Dann ich kürtzlichen werd geliegen,
Hab schon gerechnet auß mein zeit,
Das Kind liegt in der rechten seit,
Vnd wird gewiß ein knäblein sein,
Drauß wolln wir ziehn ein Hansen fein,
Der muß der jungen Genßlein hutn,
O Adlheit er thut traun kein gut,
Die Kinder sind zu böß erbeist,
Vnd thut jetzt keins was man es heist, [72.
Sie sprach, O Heintz hör was ich sage,
Do muß man jmmerdar zuschlagen,
Ich wolt jhn zwingn das ers muß thon,
Vnd solt jhn das hertzleid beston,
Wann er nur jetzt vorhanden wer,
Ich wolt jhm sein Lenden zerbern,
Mit diesem meuß stecken zerschlagen,
Das ers ein gute weil muß klagen,
Vnd thet dem Albern heintzen weisen,
Wie sie jhn mit dem stab wolt schmeissen,
Vnd traff den hangk krug ob dem beth,
Denselben gar verschütten thet,

Beschmiert vnter vnd ober decke,
Do fingens bede an zu lecken
Vnd schmeckt jhn diß hong so wol,
Das sie sich bede leckten vol,
Wo solten sie sonst mit hinaus,
Es was kein haf ja nichts im haus,
Vnd ist jhn jhr faulheit gelungen,
Frassen die alt ganß mit den jungen,
Ehe sie dieselben je gesehen,
Also jhr anschlag fort thet gehen.
Haben auch weng daran verlorn,
Sind dennoch einmal sat drumb worn.

Der Kaufmann in Nürnberg.

(Sprichwörter I. 1601. S. 85. ff.)

Zu Nürmberg in ein Wirthshaus kamen,
Etlich Kauffherrn vnbnent mit Namen,
Als jeder do zu Tische saß,
Ein armer gsell auch drinnen was,
Den hieß der Wirt auch zu jhn sitzen,
Der satzt sich vnten an mit witzen,
Als man jhn nun thet tragen auff,
Hett der Wirt allzeit achtung drauff,
Das best den Herrn thet rücken für,
Vnd legt jhn für nach alter gbür, [86.
Der arm gsell vnten wenig hett,
Niemand jhm auch fürlegen thet,
Demnach bedacht er seinen frommen,
Vnd hofft sein gricht würd auch noch kommen,
Das traff zu wie Sant Paulus lehrt,
Hoffnung lest nicht zu schanden werdn,
Denn bald bracht man do auff dem Tische,
Ein zin mit groß vnd kleinen Fischen,
Die karpen, Ruppen nauff gewend,
Abr klein Kreßling am vntern end,
Daran nichts denn schuppen vnd gred,
Die eim im halß bestecken stet,
Die grosse lagen vor den Herrn,
Welch er auch hett versuchet gern,
Die jhm niemand fürlegt allhie,
Sie doch bezahlen must wie sie,
Erdacht er jhm ein list so fein,
Wenn er da nam ein Kreßling klein,
Hilt er jhn für sein maul von stund,
Vnd Bappert mit jhm, mit dem mund,
Nach solchem hielt er jhn fürs Ohr,
Vnd höret was sein antwort war,
Darnach legt er jhn wieder hin,
Vnd fraß gar keinen vnter jhn,
Solchs war er mit eim jeden gefliessen,
Die Gest wunderts wolten gern wissen,
Warumb er solches alles thet, [78.
Wann jhr mirs nicht für vbel hett,
Wolt ich euch sagen wie jhm wer,
Sie sprachen, sey dir ohngefehr,
Er sprach, wenn ich ein halt zum Mund,
Frag ich jhn, ob jhm nichten kund,
Von meinem freund allhie gesessen,
Ob er nichten von jhm hab gessen,
Welchen man in die Bechnitz dar,
Geworffen, ist jetzt etlich Jahr,
Halt ich jhn dann für meine Ohrn,
Kan ich sein wieder antwort hörn,
Sie sprachen lieber sag ohn list,
Was dann sein wieder antwort ist,
Er sprach, die antwort sie mir geben,
Ich sol sie lenger lassen leben,
Das sie auch groß, wie andre wern,
So kommens auch nauff für die Herrn,
Sie sein zu jung keiner gedenckt,
Wenn man mein freund allhie ertrenckt,
Oder allhie ersoffen sey,
Es liegen grosse Fisch hiebey,
Die alt genug mirs können sagen,
Dieselbigen sol ich drumb fragen,
Da fingens all zu lachen an,
Hielten in ehrn den armen Mann,
Ruckten jhn zu in nauff an Tisch,
Legten jhm für ein grossen Fisch, [88.
An dem er seinen freund da fund,
Dessen er baß geniessen kund,
Dann der Berßling schuppen vnd greth,
Die eim im hals bestecken stet,
Also muß sich ein armer Mann,
Offtmals behelffen wie er kan,
Doch nicht mit Rauben, Steln vnd Schand,
Gott sind die armen wol bekand,
Ob sie die Welt gleich thut verlassen,
Wie Dauid von jhm red der massen,
So wil sie doch Gott nicht begeben,
Wann sie nach seinem willen leben,
Obgleich ein jeder hie auff Erd,
Die schu an sie zu wischen begert,

Bald anders.

(Sprichwörter. I. 1601. S. 165. ff.)

Heut weiser Apt, morgen diltap,
Der heut ein Hirt, ist morn ein Apt,
Wie man von einem Hirten list,
Der zu eim Apt bestetigt ist.
Dann als man einem Apt merck eben,
Etwann drey fragen auff thet geben,
Die zuuorantworten so fein, [166.
Oder lenger kein Apt zu sein,
Erstlichen solt er sagen bald,
Was er von seinem Herren halt,
Zum andern wo es gwis ohngfehre,
Hie mitten auff dem Erdreich were,
Zum dritten auch sagen wie weit,
Glück, vnglück von einander leit,
Das solt er jnner dreyer tage,
Seim Herrn wider zur antwort sagen,
Der Apt nam sich der fragen an,
Gantz trawrig auff dem Feld thet gan,
Des ward der Hirt an jm gewar,
Der seine Sew hütet alldar,
Der fragt jn vmb sein trawrigkeit,
Der Apt sprach, was mir hie an leit,
Darin kanstu mir helffen nicht,
Der Hirt hinwider zu jhm spricht,
Mein Herr, wer weiß, zeigt mirs nur an,
Schlecht leut auch offt verstand thun han,

33: Im 3. Thl. S. 23 ff. wiederholt Eyring die Novelle nach Waldis, vgl. oben S. 106.

Der Apt sprach ich bin hoch betrübt,
Vnd hab doch nichts vbels geubt,
Darumb das ich meine Aptey,
Sol begeben, welchs mich nicht thut rewn,
Allein das ich den spott mus han,
Die frag nicht verantworten kan,
Wie ich mein Herrn sol achten werth,
Vnd wo das mittelst sey auff Erd, [167.
Wie fern glück vnd vnglück ohn triegen,
Allhier thun von einander liegen,
Der Sewhirt sprach, Herr seid getrost,
Der fragen werd jhr bald erlost,
Wenn nun der tag herkommen wird,
Das man euch drumb examinirt,
So legt mir ewre Kappen an,
Wil ich für euch zur antwort stan,
Vnd solchs verantworten so fein,
Das man daran sol gnügig sein,
Der Apt solches zu gut auffnam,
Vnd als der bnante tag herkam,
Der Hirt in eines Apts gestalt,
Erschein vor seines Herrn gewalt,
Die Antwort für den Apt verricht,
Der Herr bald zu dem Apt do spricht,
Nun sag wie hoch du mich thust haltn,
Der Sew Apt antwortet so bald,
Für acht vnd zwentzig Pfenning werth.
Der Herr dessen vrsach begert,
Warumb er jhn nicht höher acht,
Der Apt antwort jm wol bedacht,
Vnd sprach, die weil der HErre Christ,
Vmb dreissig Pfenning verkauffet ist,
Acht ich den Keyser nechst hernach,
Vmb neun vnd zwantzig hoch, [168.
Vnd euch gleich nach dem Keysers Held,
Nur eins Pfennings gringer gezelt,
Das gsiel jhm wol thet weiter fragn,
Was mitten in der Welt zu sagen,
Er sprach biß Closter also schon,
Thut mitten in der Welte stohn,
Vnd wann jr das nicht glauben wolt,
Nach ewrm gefaln irs messen solt,
Ehe er aber thet messen das,
Welches jm auch vnmüglich was,
Liß ers auch bleiben bey seiner Sum,
Vnd bracht das dritt Propositum,
Wie weit das glück vom vnglück wer,
Er sprach nur eine Nacht ohngfehr,
Denn Gestern ich ein Sewhirt was,
Bin heut ein Apt der Wirden groß,
Drauff er jn mit dem Ampt begabt,
Vnd sprach er solt fort sein ein Apt,

Hans Gans.

(Sprichwörter I. 1601. S. 289 f.)

Einsmals kam aus ein heimlich gschrey,
Hans Gans der het gelegt ein Ey,
Das Weib thets für jr schwester tragen,
Verbot jr solchs niemand zu sagen,
Sie schwieg schier lenger dann ein stund,
Do macht sies jrer Basen kund,
Wie jrer schwester Man, versteht,
Warhafft zwey Eyer geleget hett,
Spricht solchs bei Leib ja niemand sag,
Sie schwieg biß an den andern tag,
Da sagt sies jrer Nachtbarin,
Es mus gewis haben ein sinn,
Ihr schwager hett drey Eyer glegt,
Sags niemand, wenn man dich drumb fregt,
Sie sagts niemand in zweyen tagen,
Vnd wert also biß heimlich sagen,
Biß der Eyer ward ein halbes schock,
Do sprach die fraw im weissen Rock,
Ihr schwager het sich wol geregt,
Mehr denn ein halb schock Eyer glegt, [290.
Diese Fraw hett wol war geredt,
Wann er nur eins geleget het,
Dann dreissig Eyer seind zu viel,
Doch sprach sie do zu jrer gspiel,
Bitt es ja niemand offenbar,
Welchs jr dann kein gering Creutz war,
Hets zwar verredet vnd verschworn,
Solchs nit zu sagen heut noch morn,
Es was zu lang sie kunts nit haltn,
Vnd grub ein loch ind erd so bald,
Schrie nein das sich die erd bewegt,
Hans Gans ein halb schock Eyer glegt,
Das loch was an dem weg vorm Thor,
Daraus wuchs gar ein ebnes Rohr,
Welchs einer pfeiffen gleich zu sehen,
Wer dann an weg für vbr thet gehen,
Der kunt es gar nit vnterlassn,
Er must ins glatte Röhrlin blasen,
Das lautet als ob einer sagt,
Hans Gans ein halb schock Eyer glegt,
Hiemit werden die Weiber globt,
Die mit verschwiegenheit begabt,
Ehe sie was heimlichs machen kund,
Schrien sies ehe ind erd hinund,
Daraus mus wachsen ein solch Rohr,
Welchs es eim jeden offenbar,
Ders sonst erfahren nimmermehr, [291.
Wanns nicht zum dritten kommen wer.

Knipscherchin.

(Sprichwörter I. 1601. S. 751. ff.)

... als es sich einmals zu trug,
Das einer mit seim Weib spatziert,
Im Feld der Schaff do innen wird,
Sprach er dor gehn Schaff von ferr,
Sie sprach ich glaub du habst das gblerr,
In augen, vnd nicht wol kanst sehen,
Sichst nicht das Krench dort vmbher gehen,
Er sprach, ey fraw es seind ja schaff,
Sichsts nicht es sind mir schaff du Aff,
So sindes mir Schaff vnd anders nicht,
Du Knipscherchin sie zu jm spricht,
Es müssen mir ja Krenchen sein,
Vnd nicht Schaff nach der blindheit dein,
Er bat sie da mit sonderm fleiß,
Sie wolt jn nicht Knipscherchin heiß,
Sie sprach es ist mir dennoch ja,
Er sprach denck heiß mich nicht also,
Sie sprach, du must mein Knipscherch sein,

Dieweil ich hab das leben mein,
Domit kamens zu einem Bron,
Der man sich do nicht lang beson, [754.
Das Weib in eymer setzet ein,
Ließ sie ein weng in Bron hinein,
Vnd sprach, wie heiß ich nun du balck,
Sie sprach Knipscherchin heist du schalck,
Er ließ sie noch besser hinein,
Sprach wie heist nun der Name mein,
Sie sprach Knipscherchin je vnd je,
Er ließ sie nein biß an die Knie,
Vnd sprach, wie heiß ich nun mir sag,
Knipscherchin, was darfftu lang fragn,
Er ließ sie biß an Hals hinein,
Sprach muß ich noch Knipscherchin sein,
Das thet jhr zorn vnd trefflich faul,
Er ließ sie nein biß an das maul,
Das sie nicht wol mehr reden kund,
Wie heiß ich? denck vnd sag mirs rund,
Vnd als jrs maul voll Wassers lieff,
Kundt sie nicht mehr, nur knip, knip, rieff,
Letzlich ließ er sie gar hinund,
Das sie gar nichts mehr reden kund,
Wie heiß ich nu? liebe gschwey mein,
Muß ich noch dein Knipscherchin sein,
Vnd als jr die red gar bleib aus,
Reckt sie jr hend zum Wasser rauß,
Mit zweyen fingern knippet sein,
Als ob es eine scheer thet sein, [755.
Dann jhr man ist ein Schneider gwesen,
Jsts halt alls wahr, was wir hie lesen,
Mit jhrn Finger sie zeigen thet,
Was jr mund in dem Wasser redt,
Wer auch ersoffen in dem Bron,
Hett schleg vmb wort verdient zu lohn,
Hett sich auch selbst ersoffen todt,
Mit jhrer Klapper büchsen schnöd,
Wann jr man nicht so from gewesen,
Vor dem sie (wider recht) genesen,
Drumb wird diß sprichwort wol gesagt,
Wann icht ein Weib jhrn man wol plagt,
Das Schwerd sie in dem Munde tregt,
Billich man sie vff die scheid schlegt,

Eilen thut selten gut.

(Sprichwörter. Eisleben. Thl. II. S. 10 f.)

Eilen das thut gar selten gut,
Welchs Sant Martin beweret hat,
Nah bey Pariß der werden Stadt,
Mit etlich Priestern raus spacirt,
Kam zu eim Kerner der Wein fürt,
Der fragt den heiligen Bischoff frum,
Ob er vor nachts in die Stad kum,
War vor nie gweft in diesem Land,
Vnd jm der weg hie vnbekand,
Martin sprach, so du gmach thust farn,
So kümpstu du nein mit deinem Karn,
So du aber eilest mit macht,
So kümstu du nicht hinein die nacht,
Die red verdroß den Furman hoch,
Gantz zornig zu den Priestern sprach,
Jch glaub jr seid alle voll Wein,
Sol ich mit eiln nicht kommen nein,
Viel wenger wird solches geschehen,
Wann ich gemach ließ einher gehen,
Hieb drauff vnd eilt mit macht hinein,
Zerbrach ein Rad an einem stein,
Do must er vor hin in die Stadt,
Alldo holen ein ander rad,
Vnd ehe solchs wider anstieß,
Jn dessen man die Tohr zu schlüß, [11.
Mocht also nach dem wort des frommen,
Mit eilen in die Stad nicht kommen,
Vnd must drauffen bleiben die nacht,
Darmit das sprichwort war gemacht,
Wie mans noch warhafft sagen thut,
Zu sehr eilen thut selten gut.

: Die sieben Schwaben. :

(Sprichw. Thl. II. S. 236 ff. Vgl. III. S. 17 f.)

Jm Mertzn reisten eins siben Man,
Die nur ein Schweinsspieß theten han,
Zu welcher zeit die Hasen blind,
Vber das feld lauffen geschwind, [227.
Von schwaben ragen Ehrlin gnant,
Als diese zogen vber Land,
Lieff jn ein Hase ohngefehr,
Vber das querche feld daher,
Die solchs für gspenst zu halten pflegen,
Wann eim ein Haß erst thut begegen,
Gar bald sprach der den Spieß thet han,
Da trettet all an schafft hinan,
Reckten den spieß dem Hasen dar,
Forchten, er würd sie fressen gar,
Vnd als sie stunden an dem spieß,
Der hinter was kün sich verließ,
Er müst die sechs vor alle fressen,
Ehe dann er jm auch gleich thet messen,
Vnd sprach den Hasen tapffer an,
Gangk ran ragen ehrlin gangk ran,
Welchs den fordern verdrieffen thett,
Der sich rumb wand vnd zu jm red,
Ja stündestu he forn als ech,
Du würdest nichten also sprech,
Gangk ran ragen ehrlin, gangk ran,
Jch must gleichwol zum ersten dran,
Vnd wann er mich dann brecht vmbs leben,
So würd jr all die flucht thun geben,
Vnd bey mir stehn, wann ich bezwungen,
Gleich wie der Haß bey seinen jungen,
Vor dem wir vns doch hie mit spot,
Alleſampt forchten wolln zu todt.

Gertrudam vicit cursu.

(Sprichwörter, II, 304 ff.)

DJß sprichwort trifft Vorsteher an,
Vnd andre gleichfalls Ampts Person,
Als Kasten, oder heilgen Meister,
Vnd andre Geltgierige Geister,
Deren man allzeit wenig sind,
Die trew in jhren Emptern sind,
Vnd handlen mit Geistlichem Gut,
Wie man in Actis lesen thut,
Vom schnöden man Anania,

Vnd seinem Weib der Saphira,
Wie sie den Gottskasten betrogen,
Das sein gestoln vnd abgelogen,
Des geen tods darumb gestorben,
Vnd jhren rechten lohn erworben,
Von solchen gsellen gleicher art,
Diß sprichwörtlin erdichtet ward, [305.
Dann in dem Sachßner Land merck eben,
Hat sichs etwann dergleich begeben,
Ein Spittal lag in diesem Land,
Welchs zu Sant Gerdrutten genant,
Dorin ein Vorsteher thet sein,
Des handlung nicht gering vnd klein,
Dardurch er schafft sein nutz vnd frommen,
Zu grossem gelt vnd gut thet kommen,
Des sich verwundert jederman,
Wusten nicht, wie es zu thet gan,
Biß jn sein eigen Weib verrieth,
Die sagt, es wer ja anders nit,
Wie er ein Hafen groß mit gelt,
Vff Sant Gerdrud Altar gestelt,
Zu jr gesagt aller gebür,
Wer erstlich kümpt hin zu der Thür,
Der sol das gelt im Hafen han,
Vnd fieng so bald zu lauffen an,
Die Thür vnd Gelt erstlich erlieff,
Do stund Sant Gerdraut Bild vnd schlieff,
Gelt vnd Metten verschlaffen thet,
Daruon fort diß sprichwort entsteht,
Wann einer in seim Ampt vnd stand,
Der Kirchen Empter vnbenant,
Reich wird, der hat, spricht jederman,
Mit Sant Gerdrut ein Wetlauff than, [306.
Das macht die gut geschwey gantz milt,
Die nichts dann nur ein hültzes Bild,
Vnd nur ein wort kan jmmerzu,
Wenn man sie fraget was sie thu,
So spricht sie nichts mit jrem Mund,
Dann sie gar nichtes reden kundt,
Vnd ist gut wettlauffen mit jr,
Weil sie nur ein todt bild allhier,
Jr auch das gelt leicht abgewunnen,
Darumb sie lang am Rocken gspunnen,
Vnd jr die Meuß auch zugetragen,
Drumb dürffts noch mancher mit jr wagen.

:Stadt- und Feldmaus.:

(Sprichw. II, 328 ff.)

Es wohnt ein Mauß in einer Stadt,
Zu der kam von dem feld ein Mauß, [329.
Die Stadtmauß lud sie heim zu hauß,
Welch in einer Speiß kammer schon,
Damals gleich jr wohnung thet han,
Do fundens mancherley geschleck,
Butter, Keß, Würst, Fleisch, Brot vnd Speck,
Darunter hetten sie die wahl,
Kifften daruon nach jrm gefall,
Vnd als sie die gantz nacht ohn sorgen,
Gar wol gelebt biß vff den morgen,
Die frembd vermeint das solche freud,
Hinfort thet weren allezeit,
Da kümpt die Köchin für die Thür,
Rumpelt mit den schlüsseln darfür,
Die Meuß gaben gar bald die flucht,
Ein jede schutz vnd rettung sucht,
Die Stadt mauß wist jr altes loch,
Darein sie sich gar bald verkroch,
Die Feldmauß in grossen sorgen,
In einem alten schuch verborgen,
Biß das die Köchin widerumb,
Auß der Kammern hinweg thet kumn,
Die Feldmauß aus dem schuch bald kroch,
Deßgleich die Stadtmauß aus jrm loch,
Die Feldmauß gantz erschrocken sach,
Zu der die Stadtmauß also sprach,
Du darffst dich allhie förchten nicht,
Dann dieses alle tag geschicht, [330.
Die Thür schleust man offt auff vnd zu,
Wann ich mich fürchten thet wie du,
Wer mein vorlangst nicht mehr gewest,
Hie hab ichs gut, vnd friß das best,
Schmoros, vnd wart mit sonderm fleiß,
Wenn man jtzt bringt ein newe speiß,
Thu ich sie stets zu erst versuchen,
Achts nicht, ob man mir gleich thut fluchen,
Wann man mir gleich thut stellen nach,
Ist mir bald nach meim löchlin gach,
Welchs ich lang zeit gehabt verborgen,
Darin ich mich nichts darff besorgen,
Die Feldmauß sprach O schwester mein,
Behalt dir das gut leben dein,
Mit aller sorg, müh, vnd gefahr,
Wie ichs gesehn vnd funden dar,
Mein freyheit thut mir lieber sein,
Dann deins schmorotzens leckerey,
Die offtmals kriegt ein bösen lohn,
Mit wissen scheid ich hie daruon.

:Kalt und warm.:

(Sprichw. II, 381 f.)

Einsmals in einem Winter kalt,
Zog ein Bilgram durch einen Wald,
In Wind und auch in tieffem schnee,
Das er nit wol drin fort kunt gehn,
Den sah ein Wald Gott an dem end,
Die Müncke Menlin wern genent,
Der sich des Bilgrams thet erbarmen, [382.
Führet bald mit jm heim den Armen,
Vnd als er in sein Hütt dar kert,
An seine hend er hauchet sehr,
Sprach der Gott, warumb thustu das,
Vnd also in die hende blast,
Er sprach, mich freust so sehr daran,
Das ich sie nit erwermen kan,
Als nun erwermbt die Hende kalt,
Vnd er mit jm do aß so bald,
Die heisse speiß ob Tisch anbließ,
Da wolt der Gott auch von jm wissn,
Warumb er dann die speise blaß,
Die an jr selbsten sehr heiß was,
Er sprach, das sie mich nichten brent,
Wann ich sie nim in meine hend,
Der Wald Gott zu dem Bilgram sprach,
Du dienst nicht in mein Haußgemach,

Dieweil du kalt vnd warm all stund,
Gleich blasen kanst aus einem Mund,
Vnd auch ein zwey züngler thust sein,
So troll dich aus der Hütten mein,
Dann solche gsellen sind nicht zu leiden,
Man sol sie gantz vnd gar auß reutten,
Dann sie nichts thun ohn vnterlan,
Felschlich betriegen jederman.

: Der Welt Meinung. :

(Sprichwörter. Thl. III. [Eisl. 1603] S. 499 ff.)

Drumb solln wirs vns nicht vnterstan,
Wie ein Vater lehret seinen Sohn,
Vnd solchs mit jhm beweret schlecht,
Man könne nicht jedem thun recht.
Trieben ein Esel vor sich hin,
Das sah einer, vnd sprach zu jhn:
Jhr müst fürwar groß Narren sein,
Das jhr den Esel treibt herein,
Vnd jhr beyde zu Fuß laufft her,
Es setz sich einer drauff vielmehr.
Der Vater jhn seins willns ergetzt,
Den Sohn bald auff den Esel setzt.
Do kam ein andrer darzu hand, [500.
Vnd sprach: Ist das nichten ein schand,
Daß der alt Mann hie geht im Dreck,
Vnd lest reiten den jungen Geck.
Der Vater sprach: Sich lieber Sohn,
Wir han hie auch nicht recht gethan,
Steig rab, und laß mich sitzen auff,
Vnd du nun neben mir herlauff,
Ob solchs jedem möcht gfellig sein.
Bald kömpt der dritt Vrtler herein,
Vnd spricht: Wer hats je erger gsehn?
Das klein Kind muß im Dreck hie gehn,
Vnd reit der alt Narr neben her,
Auff dem Esel so weiß wie er.
Der Vater sprach: Mein lieber Sohn,
Wie wollen wir jhm nunmehr thon?
Steig ich gleich ab, vnd sitzt du auff,
Reit einer hier, oder auch lauff,
Thun wir dann beyd zu Fuß hie gan,
So han wir auch nicht recht gethan.
Wir wollen noch eins wagen recht,
Ob das jemand gefallen möcht,
Theten beyd auff den Esel sitzen,
Druckten jhn hart, daß er thet schwitzen.
Kam aber einer, vnd hebt an:
Kein gröſſer Narrn ich gsehen han,
Sie sitzen beyd auffs Thierlein schwach, [501.
Sich keiner sein erbarmen mag,
Es solt ein jeder ein weil drauff reiten,
Vnd der ander zu Fuß her schreiten,
Er sprach: Han wirs doch vor gethan,
Vnd theten auch nicht recht daran.
Jhr thet den Esel viel ehe tragen,
Dann er euch mit seim leeren Magen.
Der Vater sprach: Dieweil dann wir
So viel vmbsonst gethan allhier,
Vnd noch keines der schnöden Welt,
Angenem, vnd recht, jhr wolgefellt,
Vnd dieser jetzt allbo thut sagen,
Besser, wir theten jhn hie tragen.
Besonnen sich nicht lange mehr,
Trugn jhn an einer Stangen her,
Deß wurdens müd, darzu verlacht,
Welchs sie also verdrossen macht,
Daß sie den Esel gentzlich tödten,
Meinten niemand solt jhr mehr spottn.
Jhr vnrecht thun solt han ein End,
Da man sie erst Tyrannen nent.
Do sprach der Vater zu seim Sohn,
Hie sichst, das der früh auff muß stohn,
Der einem jeden recht wil thon,
Wo ist der Mann, der solches kan?

Die didaktische Poesie

breitet sich durch das ganze Jahrhundert aus, indem die Satire, das Kirchenlied, das Schauspiel und die Fabel auf didaktische Ziele losſteuern; deshalb sind die eigentlichen Lehrgedichte seltener und auch sie können sich nicht ganz von der epischen Lebensfülle entfernen, die aus der bewegten Zeit in die gesonderteste Thätigkeit überging. Die beiden zunächst folgenden Dichter, vom Anfange und Schlusse des XVI. Jahrhunderts, mögen übersehen lassen, wie das lehrhafte Gedicht vom Anfange und Ende des Jahrhunderts sich zu einander verhalten. Bei Schwartzenberg ungesuchte persönliche Veranlassung und aus dem Besondern das Allgemeine; bei Ringwaldt der umgekehrte Weg, der zu der Willkürlichkeit und Gezwungenheit des nächsten Jahrhunderts hinüberführt. Holzwart, den wir anreihen, bevor wir durch den Volksgesang und die Volksbücher zu Fischart gelangen, hat nur als Repräsentant der Blasonirer, der reimenden Bildererklärer, Bedeutung. Schon bei Hans Sachs (s. oben S. 95, 2.) ist eine solche Bilderdeutung zu finden, witziger als bei Holzwart, aber farblos gegen die Fischartschen Bilderauslegungen.

Johann Freyher zu Schwartzenberg

und zu Hohenlandsperg, wurde am 25. Dec. 1463 geboren und führte am Rhein, wo er erzogen wurde, ein so ausschweifendes Leben, daß ihn sein Vater Sigismund heimrufen und mit Enterbung bedrohen mußte, wenn er sich nicht mäßige. Das that er von

da an gewissenhaft, war später Bambergischer und etliche Jahr Würzburgischer Hofmeister, auch einige Zeit kaiserlicher Regiments-Beisitzer, zuletzt Brandenburgischer Landhofmeister in Franken und starb am 20. October 1528. Die Uebersetzung des Cicero (de officiis, Tusculan., de senectute, de amicitia) wurde eigentlich von seinem Caplan, Hans Neüber, verfaßt, von Schw. „dem Sinne nach in fränkisch Hofteütsch gebracht" und von Hutten durchgesehen. Die Schrift de senectute erschien schon 1522; später „der Teütsch Cicero", dessen erste Abtheilung, die Officien enthaltend, vielleicht 1533 herauskam. Die zweite Abtheilung enthielt, außer den Ciceronianischen Schriften, einige von Schw. selbst und erschien (Augsb.) 1534 fol. [Wolfenb.] 1535. 1540. Ein dritter in Aussicht gestellter Theil unterblieb, wie es scheint. Die Ausgaben, die er selbst für den Druck ausfertigte, sind sehr incorrect, wie sie selbst bekennen, übrigens mit Pracht und mit schönen Holzschnitten von Hans Schäuflin gedruckt. Die Schriften Schwartzenbergs sind moralisch-didaktischen Inhalts, nicht ohne Wärme. Das Memorial der Tugend enthält eine Reihe Bilder, die in kürzeren Sprüchen gedeutet werden; von dem Laster des Zutrinkens schreibt er in Prosa; von dem Mordlaster des Raubens verfaßte er ein Lied, das durch andere gegen seine strenge Landpflege gerichtete Spottlieder veranlaßt wurde. Sein bestes Gedicht ist: „Ein gereümpter Spruch, genänt der kummer trost", den er nach dem im J. 1502 erfolgten Tode seiner Frau, einer geborenen Gräfin Kunigund von Reyneck, verfaßte. Er führte sich darin unter dem Namen Hans Unmut selbst ein und ließ sich von dem Clausner Woltrost trösten. „Diser spruch, sagt er, erquicket in rechter vernünfftiger betrachtung, die, die vmb tödtlichen abgang jhrer geliebten trawren, Bewert ewiges Leben der seel, gybt kurtze regel, durch die engen hymel pforten, vnd wider die geferligkeyt, des grossen schwartzen Hörs, zu streyten, leret Gott allein vmb sein selbs willen lieben, zaigt an, auß was vrsachen die tugent billich hie soll anfechtung haben, vnd vmb kainer andern sach, dann vmb yhrer selbst gütte willen entlich geübt werden. Alles in gleiche gesylbte reymen auff Fränckisch Hofteütsch, deren jeder allein in acht sylben steen." Die Sprache ist rauh wie bei Hutten und enthält in knapper Kürze mehr Gedanken als das Memorial erwarten lassen würde. — Vgl. G. Th. Strobel: J. F. v. Schwarzenbergs sehr merkw. Briefe nebst dessen Leben und Schriften. Altdorf 1773. u. vermischte Beitr. z. Gesch. d. Lit. Altdorf 1774 S. 1—32.

AJn Lied
wider das mordlaster des raubens.

(Der Teütsch Cicero. [Augsb.] 1534 fol. Bl. 95 f.)

BErursacht wöll wir syngen,
ein lyedlein heben an,
Dnoth oft hilff thüt bringen,
gar manchem frummem man,
der leydt als lang er kan.
Der Burger vnd der pawer,
die klagen manigfalt,
Jr gůt das wirt yn sawer,
nimbt man yhn mit gewalt,
in raubs vnd diebs gestalt.
Etlich die soltens wehren,
vnd steen dē rauben bey,
Keyn rauber künt sich neeren,
wer jm kain land nit frey,
nun merkt wer schuldig sey.
Jch darff jr zwar nit bringen,
im dises lyedeleyn,
Sy rügt jhr dichten syngen,
die schuldig daran seyn,
laut schreyent bey dem weyn.
Fürstlich hochhait tastens an,
des Kaysers wirdigkait,
Vnnd wöllens weysen auff die pan,
nit halten straffen glayt,
wer allen frummen layd.
Raub, mord, sy wöllen wenden,
in lob der reüterey,
Vil frumer thon sy schenden,
jrs schmehens sein sye frey,
als recht thon vnrecht sey.
Deß waren adels grunde,
verkerens gantz vnd gar,
Als ob der selbig stünde,
in mörder, rauber schar,
der man findt etlich par.
Dye räublich hendel wehrt,
die seind dem adel hold,
Wer sich will kriegens neeren,
der findt ehrlichen sold,
reynisch vnd Englisch gold.
Die strassen ligen nider,
die land die nemen ab,
kayn glück kam nye herwider,
dem rauben vrsach gab,
wen reycht auch solche hab.
So fridleüt rauben hägen, [96
vnnd hyrten fressen schaff,
Der pawer mit der Egen,
sein sach beſicht dem schlaff,
Wer hört ye gröſſer straff.
Doch wirt yetz daß probieret,
wer stercket raubens pracht,
Mit den so sein citieret,
bey schwerer straff der Ach,
durch Kaiserliche macht.
Sein sy dann als sy sagen,
des raubs verwircklich nicht,

36: Die Verse sind nicht abgesetzt.

So dürffen sy nit klagen,
zů kommen für gericht,
da man recht vrthail spricht.
Des Kaisers hohe würde,
vnd adeliches plůt,
Ist aller höchste zierde,
das fryd vnd recht sey gůt,
das er dann sůchen thůt.
Wer will mit schelten letzen,
auff, leůgnen, vnd on recht,
sein eer thůt er versetzen,
sich selbs am höchsten schmächt,
als jr yetz täglich secht.
Die böß mit dichten stercken,
vnd schänden vil,
diß lied vō euch solt mercken,
wer darumb zürnen will,
meyd fürter solchs spil.
Wer nit diß lied läßt bleyben,
vnd anbung des begyndt,
der mag den darumb schreyben,
die vor verursacht synd,
da er gůt antwort fyndt.
Gott wöll wir wol getrawen,
sein gnad die stehe vnns bey,
helff recht vnd friden bawen,
wer dem nit wider sey,
sein hylff vns nit verzeych.

Aus dem Memorial der Tugent.

(Der Teütsch Cicero. [Augsb.] 1534. fol. Bl. 114 rw.)

Ein böse botschafft wurd gesant,
Eim Herzogen in Mayland.
Wie das der Genueser leůt,
Ob jm gewunnen grosse peůt.
Vnd was er darauff gůtes aß,
Im gantz vnd gar nit schmecken was.
Darumb den koch er schalt vnd pocht.
Der sprach die speiß ist wol gekocht.
Der Genueser syglich that,
Herr euch den Mund verpittert hat.
Darumb die gleichnus sey gemelt,
Das manchen menschen dise welt
Betreůgt durch jren falschen won,
Das er nichts gůts erkennen kan.
[Bl. 139 rw.]
Auff Ablas des man vil verkündt,
Wig ich manch mal gering die sünd.
Ain Christen mensch bin ich getaufft,
Vnd hab ein Ablas brieff gekaufft.
Darauff mein sünd vergebt mir gar,
Das ich gewiß gen hymel far.
On entlich merck der kirchen schatz,
Ist recht vnd gůt dein fürsatz.
Auß lieb zů Gott vmb sünd hab layd.
Zů beicht vnd bůß dich wol berayt.
Wen du mit vnrecht hast verletzt,
Nach deym vermügen werd ergetzt.
Wo du solch erben wayst nit mer,
Inn gůtte werck ich dir das ker.
Dabey můst starcken willen hon,
Das du fürt wölst kein todtsünd thon,
Was dir hyerin gebrechen mag,
Des soltu haben layd vnd klag.
On grundt der stuck wie obberürt,
Dein trost auff Ablas dich verfürt.
Vnd mag dir nit vergeblich sein,
Kein missethat von schuld noch peyn.
[Bl. 142 rw.]
Merck einer gieng stets zů dem Rein,
Hielt darumb zů die augen sein.
Das er vergeß solch not vnnd qual,
Drumb ward on alle hilff sein sal.
Dergleichen thoren findt man vil,
Von sterben keiner hören wil,
Biß sy schnel fallen vnbekandt,
Inn vnerlößter hölle pandt.
Vnnd doch durch rechte vorbetracht,
Hie sterben ewig leben macht.
[Bl. 147 rw.]
Wer langer leer nit mercken kan,
Nem dise kurtze predig an.
Für alle ding solt lieben Got,
Auch allzeyt halten seyn gepot.
Vnd was du dir nit gönnen solst,
Dem nechsten des vertragen wolst.
An solchem hangt das gantz gesetz,
Als Christus selbs hie ließ zů letz.
Darzů die kirch gůt mittel peůt,
Die sollen halten alle leůt.

Aus: Der Kummer Trost.

(d. Teůt. Cic. [Augsb.] 1534. Bl. 157 d. i. 151.)

All freůd ist mir gefallen ab,
Mit eyner dy yetz leyt im grab.
Am zwelfften kindlein tod belib,
Als fünfzehenhůdertzway man schrib
Des weinmons zweintzig siben tag,
Verlor ich dy darumb ich klag.
Der ich recht ehlich wonet bey,
Got durch sein höchste namen drey.
Auch Christus plůt vnd heylgster tod.
Helff jrer selen dort auß not.
Das jr darburch verdynlich werd,
Jr schmertz vnd trůbsal hie auff erd.
Nun ist mir anderst nit zů sin,
Dann sey mein leben halb von hin.
Woltrost schmutzt mich ein wenig an,
Ich dacht du bist ein wilder man.
Lachst du, das mich so hoch betrůbt,
Het dich vnfal also geůbt.
Du möchst vor jamer werden kranck,
Doch zympt mir schweigen vberdanck.
Vnd gab jm auch zů reden stat,
Mit milten worten er mich bat.
Das ich wolt brauchen mein vernůnft,
Nit tretten inn der narren zunfft.
Damit ich kumer widerstrebt,
Sprach, denck ein yeder mensch d' lebt.

8: Der Tod stößt einen Menschen in den Fluß.
42: In den Corrigendis wird geschrieben · Christi —

Hat nichts gewiſers dann den todt,
Die frummen löſt er auß der not.
Dafür ich acht das klagent weib,
Sonſt keſtigt ſy nit deinen leib.
Jr widerkunfft hat kein verſehn,
Bald wirt des gleich dir auch geſchehn.
Der weyſen ſprichwort wol ermiß,
Vnwiderbringlichs offt vergiß.
Vnd wo vernünfftig freüntſchafft wer,
Freüdt man ſich diſer billich mer.
Das wirt bezalt, ſolch pflichtig ſchuld,
Es iſt auch wider Gottes huld.
So yemandt ſeinen willen ſtrafft,
Wer durch den tod inn gnaden ſchlaft.
Entweicht von allem kumer weyt,
Ein yedes ſtyrbt zů rechter zeyt.
Wie Gott ſolchs wirt gefellig ſein,
Als zeytlich leben iſt ein ſcheyn.
Wes vns alls habent hye bedunckt,
Stet inn dem gegenwerten punct.
So doch vergangens nymer iſt,
Vnd künfftigs wart wir vnuergwiſt.
Allweg iſt es vmb vns gethan,
Als fieng wir erſt zů leben an.
Hie wandel wir inn pilgerſchafft,
Die ſtäts mit vnrůw iſt behafft.
Vil trübſal můg wir nit entpfliehen,
Den hymel nit auff erden ziehen.
Vnd faren als inn möres dünen,
Darin wir nimer růwen künden.
Mit trawren lachen wirt vermiſcht,
Kayn Jrrdiſch freüd on laid entwiſcht
Gleych wie der ſtrick den vogel fängt,
Vnd mancher viſch im netz behängt.
Wirt menſchlich leben offt betrogen,
Jr werck für gots gericht gezogen.
Es ſtirbt der Herr mit ſampt dē knecht
Der frum vnd auch der vngerecht.
Vnd niemant wirt am morgen geben,
Zů wiſſen diſes abents leben.
Vnd ehe der menſch des recht befindt,
Stünd tag vnd jar vergangen ſindt.
Verſchynen zeyt nit widergeht,
Auff erden nichts inn weſen ſtet.
Auch was ſich endt vñ vns entweicht,
Wirt wol behalten, traum vergleicht.
Dauon nit mehr dem menſchen bleibt,
Dann wes er gůts auff erden treibt.
Vnd nyemant waißt warauff er baßt,
Ob jn Gott liebet oder haßt.
Vnd lebet einer tauſent jar,
So ſtünd er eben diſe far.
Drumb Ennius der frum Poet,
Sprach, als von jm geſchriben ſtet.
Niemandt mich mit zähern klag,
Noch wainēt mein leich zum grab trag.
Merck auch dabey ob niemandt ſturb,
All zeytlich notturfft bald verdurb.
Der menſch geporen von dem weyb,
Wirt hie erfüllt von mütter leyb.
Mit jamers vil, lebt kurtze zeyt,
Der dultig Job des zeügknis geyt
Wem kompt groß kumer für die thür,
Ob er hie zeytlich lyeb verlür.
Soll hengen, kayner wolluſt ſpür,
Vnd wer wil feynden an den todt,
Haßt all gepurt auß rechter not.
Wann leben inn dem erſten grad,
Bringt ſtättigs ſterben on genad.
Ermiß ſolch warhait recht zu hauff,
Der tod macht ſterbens hören auff,
Darumb des todes mich nit verdreüßt,
Der ewigs leben dort geneüßt.
Vnd mag nit kläglich ſeyn geneñt
Zů komen an ſolch künfftig endt.

Bartholomäus Ringwaldt

wurde im J. 1530 zu Frankfurt a. d. O. geboren. Im J. 1557 trat er ein geiſtliches Amt an und hatte 1567 bereits zwei Gemeinden als Prediger vorgeſtanden, als ihm die Pfarre zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark übertragen wurde. Um ſeinen Beruf nützlicher zu verwalten und das Vorurtheil zu entkräften, als ob die Dorfpfarrer nur des Kruges und Ackerbaues warteten, gab er ſeit 1580 mehre didaktiſche Werke heraus, die bei den Zeitgenoſſen beinahe ſo großes Glück machten wie früher die Werke Brants, obwohl er ſich durch ſeine Freimüthigkeit viele Feinde erweckte. Sein Todesjahr iſt 1598 oder 1600. — Der didaktiſche Ton des Jahrhunderts iſt vorzugsweiſe in Ringwaldts Werken repräſentirt; er hat eine lebendige feine Beobachtungsgabe, ſchildert in einfachen, wenn auch reichen Zügen und verbindet mit einer gewiſſen Trockenheit, dem Erbfehler des bloß Lehrhaften, eine ſtrenge Biederkeit der Anſchauungen, die nicht alle Milde ausſchließt. Seine Erfindungen als Ganzes genommen ſind dürftig, im Einzelnen bunt und belebt genug. Seine Verſe ſind für ihre Zeit leicht und fließend, ſeine Sprache iſt ziemlich rein und kräftig. In den geiſtlichen Liedern, von denen ſich einige bis jetzt in den Geſangbüchern erhalten haben, lebt nicht mehr die gewaltige Kraft des evangeliſchen Kirchengeſanges aus dem Anfange der Reformationszeit, auch ſind ſie noch nicht ſo klar und milde wie die des nächſten Jahrhunderts; doch verleugnen ſie weder im Aeußeren noch in der Darſtellung die Elemente des Volksgeſanges. ■ Troſtlieder in Sterbensläuften. 1581. — Evangelia auff alle Sontag vnnd Feſttag. Frkf.

(1581.) Königsb. 1646. Nachdrücke unter dem Titel: Handbüchlein, Geistliche Lieder und Gebetlein. Lpzg. 1590. 94. 1607. Amberg. 1600. Magdeb. 1608. — Christl. Rosengarten Frkf. 1585. Nachdr. Magdeb. 1596. Nürnb. 1602. — Die lauter Warheit. 1585. 1588. 97. Frkf. 1609. 1621. Nachdr. Erfurt 1585. (86?) 87. 89. 90. Erfurt 1595 [k. Bibl. in Hannover] 1600. 1602. o. J., Königsb. 1644. Das Buch ist gegen die steigende Entsittlichung der Zeit gerichtet. R. hofft den Teufel damit zu entrüsten und etlichen hartneckichen vnd hochtrabenden Sündern eine Klette oder frische Leimspille in den Bart zu werffen, das ist, jhnen ins Gewissen zu reden vnd Gedancken zu machen; so will er mit dem Büchlein im Namen Gottes unter den Hauffen schiessen, wen er treffen werde, der werd' es wol fühlen. — In diesem Zeit- und Sittenspiegel schildert er, wie sich ein weltlicher und geistlicher Streiter Christi in seinem Beruf verhalten soll. Trotz der Allegorisirung, die namentlich in der ersten Abtheilung vorherrscht, bewegt sich R. frei und schildert die verschiedenen Stände und Gebrechen der Zeit mit lebhaften Farben, wenn auch vorzugsweise die Schattenseiten. Das Familienleben hat ihn zu warmen Stellen begeistert, auch ist der eigene Stand keineswegs vergessen worden. Die Uneinigkeiten der Theologen werden auf dem Hintergrunde einer tiefen Friedensbedürftigkeit geschildert; die inneren Zwiste Deutschlands unter Hinweisung der von außen drohenden Gefahren. — Christliche Warnung des Trewen Eckarts. Frkf. a. d. O. 1588. 89. 92. 96. 1609. 21. Nachdr. Hamb. 1591. 96. 97. 98. Leipz. 1591. Nürnb. 1594. Magdeb. 1603. 1607. 98. Erfurt 1638. Königsb. 1644. o. O. 1667. Berlin 1738. Niedersächsisch: Hamb. 1598. Als Komödie bearbeitet 1600. 1619. Wie er in der lautern Wahrheit die Zustände auf Erden geschildert hatte, schildert er in diesem Werke die Folgen derselben in Himmel und Hölle, wie er sie sich dachte. „Ich habe allhie allen Gottseligen vnd betrübten Christen zum trost, den vnbußfertigen Sündern aber zur vorwarnung eine feine geistliche Parabel vom getrewen Eckart geschrieben, welcher in seiner Krankheit solte entzückt oder (wie mans nennet) in Brethen gewesen sein, vnd von einem Engel in den Himel vnd hernach wider in die Helle gefüret worden, Derer beyder zustand vnd gelegenheit er nach seiner Erwachung den Menschen auff Erden vermelden sollen." (Dedication.) Lebendig und fesselnd ist er nur da, wo er die Zustände seiner Zeit auf Erden einflicht, was namentlich bei Gelegenheit der Hölle geschieht, wo er die Verdammten, die Wucherer, Junker, hohen Personen, schmeichlerischen Räthe, Hofprediger, Juristen, Dorfprediger, Stutzer und Putzdamen sich in Selbstanklagen ergießen läßt. — Von den übrigen Schriften Ringwaldts, die zum Theil in mehren Auflagen und Umarbeitungen fortlebten, nenne ich nur die abgekürzten Titel: Vergleichung des Ehestandes mit der Dreyfaltigkeit. Frkf. 1588. — Speculum mundi (Komödie) Frkf. 1590. — Epithalamien 1592. 93. 95. 97. — Plagium (der sächs. Prinzenraub; Uebersetzung eines lat. Schauspiels von Cramer) 1597. Königsb. 1646. ≡ Vgl. sein Leben von Fr. J. Wippel. Berl. 1751. 4°. Hoffmann v. F.: B. Ringwaldt und Benjamin Schmolck. Bresl. 1833 und Spenden zur deut. Literaturgesch. Leipz. 1845. 2, 17—54. Gervinus 3, 37. 61. Vilmar S. 347.

Vrsach warumb diß Buch geschrieben.
(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 8 ff.)

VRd weil dan nu, wie jetzt gedacht,
Die Welt an allen Orten kracht,
Vnd sich die Weh vnd grosse plagn,
Sampt vielen wunder zeichen jagn,
Die vns ermahnen von der Ban
Der breiten Straffen abzulan,
Darzu berichten daß gar frey
Der letzte tag verhanden sey.
Als hab ich hie ein fein Gedicht
An alle Stende zugericht,
Darinnen ich ein jederman
Zu einer wahren Buß vermahn.
Vnd geb eim jeden sein bescheidt,
Wie er sein gantze Lebens zeit
Vorsichtiglich sol bringen zu,
Auff daß er komm zur Himmels Ruh,
Vnd nicht mit der verstockten Schar,
Zum Teuffel in die Helle fahr.
Zum letzten lehr ich auch so wol,
Wie sich ein Christ verhalten sol,
Wenn er natürlich auff dem Bett
In seine sterbens stund gereth.
Damit er in demselben Krieg,
Wie ein beherzter oben lieg,
Im Glauben seinen Feind bezwing,
Vnd aus dem Tod ins Leben spring.
Auff daß die straffen auff der Erdn
(So gar gewißlich kommen werdn)
Gelindert oder als verschuldt,
Getragen würden mit gedult.
Welchs ich dan fein mit meiner macht
Hab in ein lustig Bild gebracht,
Das einem jeden ist bekandt,
Vnd offt gebrauchet wird im Land:
Als nemlich einen Christian
Verglichen einem Kriegesman,
Der seine sach wol nimpt in acht,
Daß er nicht werd vmbs Leben bracht:
Sondern vielmehr dem Vaterland
Zu gut, behalt die Oberhand,

Vnd neben der besoldung schon,
Erlang ein statlich Ritter Kron,
Daß also auch ein jeder Christ, [10.
Der ein geschworner Gottes ist,
Sol allenthalben weißlich fahrn,
Gar keiner müh noch arbeit sparn,
Zu thun was im Gott frü vnd spat
In seinem stand befohlen hat,
Auff daß er auch bring von dem Streit
Seins glaubens end, die seligkeit.
So hört nu zu, wie ich die ding
Nach meinem Pfund, zuwegen bring,
Vnd vber mich euch nicht beschwert,
Wenn ich die warheit reden werd,
Denn mein Beruff, das wist jhr wol,
Erforderts, daß ichs sagen soll.

Vom Ampt aller fromen Praedicanten.

(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 270 ff.)

Jhr Praedicanten fromer art,
Nach Geistes maß in Gott gekart,
Die jr des Hauses Israel,
Als melden thut Ezechiel,
Auff Erden nach des Ampts bescheidt,
Gar hoch verordet Wechter seid,
Vnd solt das Volck an ewerm Ort
Wol vnterweisen mit dem Wort,
Deß Gesetzes vnd der Seelen Heil,
Doch jedes fein in seinem Theil,
Als wie die noth in rechter maß,
An Straff vnd Trost erfordert das,
Schawt daß jr solches fleißig treibt, [271
Wol leset, meditirt vnd schreibt,
Vnd Gottes Geist, der in euch steckt,
Mit steter vbung aufferweckt,
Damit das jenig was jr lehrt
Werd mit verstand in euch gemehrt,
Vnd jr es auch geschickt vnd ebn
Könt wieder von der Cantzel gebn.
Darumb studiret ja mit fleiß,
Vnd sagt in ewerm Kirchenkreiß,
Daß nur allein die Seligkeit
Steh in Christi Gerechtigkeit.
Verkündigt auch die Buß darnebn,
Vnd strafft das eusserliche Lebn,
On vnterscheidt an Arm vnd Reich,
Vnd seid den Spittelmeistern gleich,
Die in den Stüblein jhre [n] Schwachn
Nicht einerley Getrencke machn,
Sondern eim jeden geben ein.
Was dienet fur die Kranckheit sein.
Also braucht auch bescheidenheit
Nach aller sach gelegenheit,
Das eine strafft, das ander tröst,
Das dritte bind, das vierde löst,
Vnd flösset jnen Milch vnd Wein,
Auch sawres, kalt vnd warmes ein,
Darnach ein jeder Creatur [272
Dasselb bedarff zu jhrer Eur.

Pastores sollen sanfftmütig sein.

Jhr solt auch als die Väter sein
Mit ewern Geistes Kinderlein,
In jrem fall vnd schwachen Gabn
Ein freundliches vornemen habn.
Als tröstn, warnen, leitn, führn,
Vermanen, hüllen, salben, schmiern,
Vnd wie ein Hirt bey seiner Schar
Der besserung warten jmmerbar.

Pastores sollen strassen.

Doch, wo jr seht, merckt vnd versteht,
Daß etlichs gar beseitte geht,
Jm falschen Leben oder wahn,
Vnd nicht davon wil abelan,
So seid nit wie die stummen Hund,
Sondern rufft es mit ewerm Mund,
Vnd sagts jm tapffer vber laut,
Was es wol trag in seiner Haut.
Vnd was es warzunemen hab,
Do es nicht laß von sünden ab,
Auff daß er durch das Geist geschrey,
Entweder von der Büberey
Erschreckt, vnd wieder zu der Herd
Jn ernster Buß getragen werd. [273
Oder, da es als hoch vergessn
Jn seinen Sünden wird gefressn,
Jhr wegen ewrer hohen hut
Nicht hettet schuld an seinem Blut.
Derhalben nit lang pflaumen streicht,
Noch vmb den Brey von ferne schleicht
Zu straffen, die von euch gar fein
Zuuor genug vermanet sein.
Sondern mit warheit vngespart
Denselben tapffer offenbart,
Jhr ergerliche Wercke faul,
Vnd nempt darin kein Blat fürs maul.

Beschreibung eines frommen Sohns.

(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 296 f.)

Ein frommer Son ist Tugend voll,
Gehorchet seinem Vater wol,
Thut was demselben wolgefellt,
Vnd seinen Schweiß zu rathe helt.
Er arbeit auch mit allem fleiß,
Das Gsind wol auszuschicken weiß,
Jst gleich des Vaters rechte Hand,
Vnd macht der Mutter keine schand.
Er freyet nicht aus eigner Lust,
Sondern thuts mit der Eltern bwust,
Vnd nimpt jrn Rath dermassen an,
Als hett es Gott der HErr gethan.
Ja er verhelt in seinem muth [297
Die Eltern beyderseits für gut,
Schafft jnen in dem Alter ruh,
Vnd deckt all jr Gebrechen zu.
Darneben auch zu aller frist
Gleich wie der Storck fein danckbar ist,
Vnd seine Eltern wieder nehrt,
Wenn jm der Herr das Brodt beschert.

Segen eines frommen Sohnes.

(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 297.)

Ein solchen Son Gott selber liebt,
Ihm teglich seine sünd vergibt,
Helt jn darneben auch bey Brodt,
Vnd hört jn gern in aller noth.
Deßgleichen jm ein eignen Herdt
Vnd ein vernünfftig Weib beschert,
Mit welcher er sih Kindes kind,
Die schön, frisch vnd gehorsam sind.
Auch hat er Lob an allem ort,
Ist angesehn vnd wol gehort,
Kömpt auch zum Regiment bißweil,
Vnd hat nicht mit den Sündern theil.
Vnd auff die letzt, so schlefft er ein
On sönderliche Todes Pein,
Verleßt den Kindern Ehr vnd Gut,
So gehts dem der Gott fürchten thut.

Beschreibung einer frommen Magd.

(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 307 f.)

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht jhrer Frawen fein zur Hand,
Helt Schüssel, Tisch vnd Teller weis, [308
Zu jhrem vnd der Frawen Preis.
Sie tregt vnd bringt kein newe Mehr,
Geht still in jhrer Arbeit her,
Ist Trew vnd eines keuschen Muts,
Vnd thut den Kindern alles guts.
Sie ist auch munter, hurtig, fürsch,
Verbringet jhr Geschefte risch,
Vnd helts der Frawen wol zu gut,
Wenn sie vmb schaden reden thut.
Sie hat darzu ein fein Geberd,
Helts alles sauber an dem Herd,
Verwart das Fewer vnd das Liecht,
Vnd schlummert in der Kirchen nicht.

Segen einer frommen Magd.

(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 308 f.)

Ein solche Magd vnd Dienerin,
Wird von Wegen jres frommen Sin,
Geliebt, gefördert, vnd darnebn,
Von guten Leuten ausgegebn.
Der HErr (dieweil sie recht gethan)
Beschert jhr einen frommen Man,
Bey dem sie Narung alle sat
Vnd einen guten Namen hat.
Sie wird von Christo auch besucht,
Mit angenemer Leibes frucht,
Die sie zu Gottes Ehren zieht, [309
Vnd jhre Lust an jhnen sieht.
Vnd wird also auch eine Fraw,
Dieweil sie Gottes Sones Baw,
Im Stand der Eh hat helffen ziern,
Vnd sich im Dienste lan regiern.

: Von der Einigkeit. :

(Die Lauter Warheit. Erf. 1595. S. 336 ff.)

(Vermanung an alle Reichs Stände.)

Dasselb fast auch gar wol zu Mut,
Im gantzen Reich jhr Stände gut,
Das jhr euch fein nach einem Geist,
Der Brüderlichen Eintracht fleist.

(Was der Friede wirke.)

Denn sih, der edle Fried erhelt,
All gute Ordnung in der Welt,
Vnd nehrt die Stände all gemein
In jhren Gliedern gros vnd klein.
Er fordert auch mit gut bescheid,
Zucht, Handel vnd Gerechtigkeit,
Vnd macht, das Schul vnd Kirchendienst
Jhr Früchte bringen mit Gewinst.
Ja durch den Frieden, wie man schawt,
Wird allenthalb das Land erbawt,
Vnd alles, was man darff, gemehrt,
Darzu Gott vnd die Welt geehrt.

(Was Vnfriede bringe.)

Der Vnfried aber alles frist,
Was in dem Fried geworben ist,
Vnd reist gewaltig hin vnd widr [337.
Kirch, Rathaus, Schul vnd Recht darnidr.
Ja er vertilget alle Ständ
Erwürgt die Manschafft, Jungfrawn schend,
Zuschleiffet auch die Festen thewr,
Vnd schwecht dz Land mit grossem Feur.
O edler Fried, du höchstes Gut,
Wol dem, der bey dir wohnen thut,
Vnd frölich vnter deinem Zelt
Sich mit den Seinen auffenthelt.
Weh aber dem, der allda sitzt,
Wo Vnfried mit den Lantzen plitzt,
Vnd Bruder Veit (die schwere Ruth)
Ankommen vnd regieren thut.
Darumb seid einig, wie gesagt,
Euch wie die Christen wol vertragt,
Vnd selber nicht mit ewerm Streit
Ein Vrsach ewres Vnfalls seid.
Denn wenn jr euch mit vielem schlagn
Solt selber aus dem Lande jagn,
Die Festen hin vnd her zubrechn,
Vnd sich die Krieger lan erstechn,
Darzu die Rüstung sampt den Spiessn
Verderben, vnd viel Kraut verschiessn.
Wie wolt jhr denn im Vngerland,
Dem Türcken thun ein Widerstand,
Wenn er mit seinen Sebln schwer, [338
Kom wider auch gezogen her.
Wolt Gott das alles Kraut vnd Lot,
So in dem Reich on sonder Not
Sampt manchem tapffern Kriegsman,
In viertzig Jahren ist verthan.
Nach Ofen nein mit starcker Hand
Wer wider vnsern Feind gewand,
So gleub ich, das man hett mit fromn
Constantinopel eingenomn.
Aber es ist (Gott seys geklagt)
Alleine an die Freund gewagt,
Da die Gliedmassen hoch gesessn
Die kleinen haben aufgefressn.
Dadurch der Leib, das Römisch Reich
Wird in die Leng gar matt vnd bleich,
Sich wider den ergrimpten Vern
Von Ismael, mit Krafft zu wehrn.

Hilff Gott, es ist noch diese Zeit
Im Reich geringe Einigkeit,
In allen Ständen hin vnd her,
Sie blicken alle in die quer.
Ein jeder zu dem seinen sicht, [339
Getrawet seinem Nachbar nicht,
Besorgt, das er jhm Spott beweis,
Vnd einen lamen Possen reis.
Vnd ob sie wol einander schreibn,
Wie Brüder fest beysam zubleibn
Vnd das mit Worten hart beschrenckn,
Doch innerlich viel anders denckn.
Dein Ehr vnd Trew zu vnser frist,
Bey jederman gefallen ist,
Wie mancher Held in seinem Ordn,
Mit Schaden das ist war geworden.
Jhr Herrn, die jhr als Potentatn,
Einander vbel kündt entratn
Wenn man vmb Wien das hohe Haus
Sol mit dem Türken haben straus.
Schawt, das jr ewre Kriegs gewalt
Wie eine Macht zusammen hält,
Vnd euch mit heimlichen Compact,
Nicht selber in dem Lande hackt.
Denn weil man das dem Türcken sagt
Das jhr euch vmb die Ohren schlagt,
Vnd also vbel ärger macht, [340
So sitzt der dicke Scheim vnd lacht.
Vnd denckt also, das ist für mich,
Nu hab ich einen freyen Stich
Wider die Christen, weil sie sich
Selber vorderben jämmerlich.
Vnd wenn der Pfuhu abgericht
Sein wolgelegene Zeit ersicht
So kömpt er trötzlich in das Feld
Mit seinen Eulen vngezehlt.
Vnd beut mit vielem Spott alldar,
Dem Altberühmpten Adler klar,
Sampt seinen Falcken wol gethan,
Vmb Land vnd Leut zu kempffen an.
Vnd wenn jhr euch nu wie die Rabn,
Solt kurtz zuvor gebissen habn
Dz Gelt verschustert, kraut verschossn,
Vnd guter Krieger Blut vergossn.
So würd der Adler neben euch,
Sampt allem Volck im gantzen Reich,
Besorgen müssen grosser Fahr,
Dafür vns Gottes Sohn bewar.
(Vermahnung an das gantze Reich.)
Darumb jhr Häupter all zugleich,
Erfunden in dem schwachen Reich
Der Römer (welchs doch sol bestehn, [341
Biß das die Welt wirt vnter gehn.)
Seid einig wie die Christenleut
Vermeidet allen Bruder streit,
Vnd braucht nu ewren Helm vnd Schild
Wenns wider Gog vnd Magog gilt.
Darnach so vbergebet auch
Jm Leben allen bösen Brauch
Sampt aller vngerechten Lehr
Die Christo raubet seine Ehr.
Als werdet jhr auch einmal siegn,
Den gülden Apffel wider kriegn,
So euch der Türck nach Gottes Rath,
Der Sünden halb genommen hat
(Drawung.)
Wo aber jhr den alten Tand,
Noch schützen werdet in dem Land,
Gottslestrisch Lehr vertheidigen,
Vnd Lügen lassen predigen,
Darzu nicht tragen vberein,
Vnd in dem Leben strefflich sein.
So wird der Feind noch für vnd für,
Euch neher rücken an die Thür,
Vnd ewer Festen gros vnd klein,
Mit vielen Trübsal nemen ein
Als es bißher noch alle frist, [342
(Erbarm es Gott) geschehen ist.

Narratio.

(Eckart. Hamb. 1591. Bl. Bjj. ff.)

Als ich nach angenomner Tauff,
Etwz erwuchs in meinem lauff,
Vndt höret aus dem wort des Hern
Das alle menschen sünder wern,
Jn welchen sie mit allen lüstn,
In ewigkeit verderben müstn,
Wo fern sie würden gleuben nicht
An Christum, für vns auffgericht.
Da tracht ich teglich allgemach
Den hohen sachen ferner nach,
Biß ich im Hertzen recht verstund,
Das Christus wer der kirchen grund,
Jn dessen wunden legt ich mich
Mit warem Glauben stettiglich,
Vñ sprach, Herr Christ in deinē blut,
Mein trost allein bestehen thut.
Darnach wart ich des amptes mein
Gieng teglich im Gebet herein,
Zwäg meinen Adam durch den Geist,
Vnd mich eins newen wandels fleist,
Doch merckt ich dz ich nit zu grund
Den Sawerteig außfegen kund,
Sondern must alle stund sprechen,
O HErr vergibt vnd thu nicht rechn.
Für allem aber, bath ich Gott [rw.
Das er mich wolt fürs Teuffels spot,
An meinem letzten End bewarn,
Wenn ich solt aus dem Elend fahrn.
Vnd mir verhelffen das ich fein
Vernünfftiglich möcht schlaffen ein,
Wenn ich einmal die schwere Burd
Des bittern todes tragen würd.
Nit lang darnach so ward ich kranck
Am Fieber, sieben Wochen lang,
Welchs mich dermassen vberwand, [Bjjj
Dz mir all Leibes krafft verschwandt.
Ich bat den Herrn, das er mich wolt
(Wo fern es mir nicht schaden solt)
Noch was erhalten auff dem kreis
Der Erden, jm zu ehr vnd preis.

Randbemerkungen des Hamburger Druckes: 20: Eckarts wandel. — 52: Eckart wird kranck.

Damit ich In noch lernet was
In seinem Wort erkennen baß,
Vnd meinem Nechsten (wo es töcht)
Auff Erden ferner dienen möcht.
Als aber ich im fleisch vermerckt
Dz sich mein schwachheit täglich stärckt
Vnd würd vielleicht mein armes lebn,
Dem Schöpffer sollen vbergeben.
Da gab ich mich gedültig drein,
Sprach, hertzgeliebter Vater mein,
Wie dirs gefelt, so wil ich auch,
Hab ich doch lang gewartet drauff.
Auff das ich eins der böfen Erd,
Vnd alles vnglücks ledig werd,
So in der gantzen Welt regiert,
Vnd alle tage gröffer wird.
Ach ist doch sterben mein gewin,
Nim mich in gnad nur jmmer hin,
Vnd löse meinen armen Geist [rw.
Vom Cörper, dem verderbten fleisch.
Welchs doch nit eh wird gut gemacht
Es werd denn vor zu grab gebracht,
Vnd sampt der Seelen hochgezirt,
Durch deine wirckung renouirt.
HErr Christe, mein erlöser klar,
Ich opffer mich dir gantz vnd gar,
Vnd leg mich starcks in diesem streit,
In deine auffgestochne Seit,
Daraus all dein Bundgenossen,
Das rechte ablaß ist gefloffn.
In welchem sie als deine Freund,
Von sünden rein gewaschen seind.
Durch solche deine Blutßgewalt,
Mich armen Sünder auch erhalt,
Wie zu dir steht all mein begier,
HErr Jesu nim mein Geist zu dir.
Auff diese wort ich sanfft vnd tieff,
(Weis selber nichten wie) entschliff.
Vergieng im HErrn, nach aller lust,
Vnd wenig von mir selber wust.
Doch daucht mich dz ich on beschwer,
Vnd gar wie newgeboren wer,
Als einer der viel Steine trägt, [Bjjjj
Vnd von sich auff ein wagen legt.
In des so hatten zwene Nacht,
Mich meine Freunde tod geacht,
Vnd wollen als ein Christian,
Am dritten tag begraben lan.
Vnd sich da man mich hingetragen
Vor mittag als es acht geschlagn
Vnd mir die gantze Schul gesungen,
Dazu die Glocken wol geklungen.
Da bin ich durch des HErrn macht, [rw.
Am Kirchhoff wider aufferwacht,
Darüber sich die gantze Stad
An jung vnd alt, verwundert hat.
Mercket aber als mich jederman
Het so vor todt gesehen an,
Da ward ich gleich nach Gottes ordn,
Entzuckt, vnd weggefüret wordn.
Denn eben als ich in dem fried
Des Herren Christij sanfft vorschied,
Vnd bey mir het kein vnterricht,
Ob ich im Leib wer oder nicht.
DA kam ein Engel aus der wand, [Bv.
Der nam mich bey der lincken hand,
Vnd sprach, Eckart, ich sage dir
Steh eilends auff vnd geh mit mir.
Denn sih ich wil dich sachte führn
Zur Himels vnd zur Hellen thürn,
Zu schawen jr gelegenheit.
An frewden vnd an trawrigkeit.
Vnd was du da, an jederm Ort
Wirst han gesehen vnd gehort,
Das soltu bald mit deinem Mund,
Den Menschen kindern machen kundt.
Auff das sie möchte Christlich lebn,
Im glauben wie die Ritter strebn,
Vnd nach dem todt zu allen from̃n,
Vnd ja nicht in die helle kom̃n.

Wunsch vnd Wehklagen der verdampten.

(Eckart. Hamb. 1591. Bl. 2. ff.)

Es wünscht sich das verdampte her
Vō Got, nicht mehr (wēs müglich wer)
Als das ein Bergk von lauter Sandt,
Geschaffen würd von Gottes Handt.
Der gröſſer wer als wol die Welt,
Und ein klein Vöglein würd bestelt.
Das alle hundert tausendt Jahr,
Nur ein Sandtkörnlin trug von dar,
Vnd solten denn erlöset sein,
Wenn das geringe Vögelein
Den grossen Berg het weg getragn,
So wolten sie noch nicht vorzagn.
Sondern verhoffen das sie noch,
Eins würden, aus dem harten Joch,
Des andern Todes zu den fromn,
In Abrahams behausung komn.
Deñ ob wol dieser Berg von Erdn, [rw.
Langweilig möcht verführet werdn.
So würde doch, die Ewigkeit,
Jhn vberwinden mit der zeit.
Aber der wunsch hat keine staht,
Wir kriegen weder hülff noch rath,
Vnd müssen stracks mit jamer schlagn
An Gott vnd seiner gnad verzagn,
Welchs alles macht, dz wir nach art
Der Teuffel, vns nicht habn bekahrt,
Sondern mutwillig vnd vorschwign,
Seindt blieben in den Argen lign.
Welch vnser Sünd vnd arge List,
Allhie gar lebend worden ist,
Vnd allweg sich in dieser glut,
An vnsern Cörper hangen thut.
Vnd alle stunden zu uns spricht,
Mein schawt, wz habt jhr ausgericht,

9: Eckarts Gebett. — 26: Gebet in Agone — 37: Eckart stirbet. — 59: E. wird entzuckt. 59: 1. Joh. 16. Lebendige Sünde. Augusti: in Soliloquio.

Welch schöne werck habt jr gethan,
Solt sie Gott vngestraffet lahn?
Durch welch bezeugnis vnsrer schädt
Wir erger, als durchs Hęckers handt,
Nach einer jedern that gebühr,
Gezogen werden für vnd für.
O angst vñ weh, vertzuchter schmertz [2lj
Betrübtes eingeklemptes Hertz,
Wehklagen, weinen, wimmern, heuln,
Zeenklapffen, winslen, hertzekeiln.
O steter Todt, vnendtlich leidt,
Durst, hunger, hitz, frost, trawrigkeit,
Vergeblich ruffen, finsternis,
Vorzweifflung vnd vorbitternus.
Wie hart vnd gros ist deine plag,
Darinnen wir mit steter klag,
Vns ewig müssen lassen straffn,
Zether das vns Gott hat geschaffn.
Für welchem letzten leibgesang,
Jch Eckart, stracks zu Bodem sanck,
Und wer vergangen wenn mich nicht,
Mein Engel bald het auffgericht.
Der denn auch endlich sprach zu mir
Wollan es ist volbracht an dir,
Was du dir jetzt von diesen dingn,
Hast sollen in Pistere bringn.
Geh hin zu Haus vnd sage frey,
Von allen sachen mancherley,
Die du bey Gott, vnd in der Hell, [rw
Hast wunderlich gesehen schnell.
Damit ein jeder Christ auff Erd,
Der sachen wol erinnert werd,
Vnd sich in seinen Terminis
Mit fleis darnach zu richten wis.
VAnd eben in demselben lauff,
Thet ich mein Augen wider auff,
Vnd ruffet in der Todten Bar,
Als man nicht fern vom grabe war.
Vnd also an dem Kirchen thor,
Nach Gottes schickung kam zuvor,
Das ich in der entzückung hart,
Nicht vor der zeit begraben ward.
Das last jr Christen in gemein,
Euch allen ein vormanung sein,
Gar offt zu dencken an die not
So dort wird sein im andern tod.
Deñ welcher mensch, Fraw ob' man
Wird jmmerdar gedencken dran,
Vñ wie ein Christ die sünd vormeidn,
Der wird darin nicht dürffen leidn.
Wer aber aus der Hellen rachn. [2lij
Wird ein vergeblich Fabel machn,
Vnd drüber seiner Busse sparn,
Der wird gewis hinneinen fahrn.
Derhalben seidt zu tag und nacht,
Mit allem fleis darauff bedacht,
Das jhr durch Christi reines Blut,
Entgeht der harten Hellen glut.

Deñ weñ jr pein nicht vbrig schwer
Vnd liderlich zu dulden wer,
Wie etlich Leut mit guten tagn,
Beladen, sehr vorgeßlich sagn,
So het sich Christus, Gott vñ man
So viel nicht dürffen kosten lan.
Vns von der harten straff und sündn
Durch seine wunden zu entbindn.
Derwegen auch ein jeder Narr,
Der vnvorschempt ausreden thar,
Das nicht die Hell wird sein so heis,
Als man darvon zusagen weis.
Der strafft, verhönet, vnd verlacht,
Den Seligmacher hoch geacht,
Darzu den Himmel, vnd auch Gott,
Mit Sacrament, vnd Wort, verspot.
Darumb jr Christen, wacht vñ bet, [rw
Vnd schawt, das jr euch nicht vorspet,
Des Glaubens öll zu keuffen ein,
Weil noch die Thüren offen sein.
Das ist, bekehrt euch in der zeit
Dieweil jr bei vorstande seidt,
Vnd euch noch kündt mit sinnen vol,
Auff alle ding bedencken wol.
Fürnemlich aber mercket diß,
Macht euch ja diesen trost gewis
Das jr durch Christi Blut allein,
Von Sünden seidt gewaschen rein.
Vnnd seinet halben wie vollkomn,
Vom Vater werdet angenommn,
Vnangesehn, das jr noch was,
Behaltet von dem alten fas.
Doch das jr (wie im Paulo steht)
Nicht nach des fleisches willen geht,
Sondern denselben weil jr lebt,
Jm Geist vnd glauben widerstrebt.
Vnd also kegen jung vnd alt,
Euch allenthalben so vorhalt,
Das man möcht sagen dieser Christ
Hat keine tück noch hinderlist.
Deñ wer mit worten sein verblümbt [2liij
Sich eines waren Glaubens rühmbt,
Vnd dennoch führt ein bösen schein,
Der leugt es in sein hertz hinein.
Derhalben treibet kein geteusch,
Seidt wolbedechtig, nüchtern, keusch,
Gedultig, freundlich, vnd so wol,
Barmhertzig, vnd der warheit vol.
Darneben auch zu jeder fart,
Wie redlich Leut, das ewern wart,
(Denn müssiggang, als man erfehrt,
Gar selten etwas gutes lehrt.)
Deßgleichen haltet früh vnd spat,
Auch ewren sawren schweis zu rath,
Denn wer das seine leicht verzehrt,
Jst keiner ehr noch fördrung wert.
Doch macht auch keinen geitz daraus
Sondern gedenckt ans ewig Haus,

7: Schrecklich jammerschlagen, der verdampten Emandus. — 19: Eckart erschricket. — 35: Eckart erwacht. — 43: Eckarts vormanung zur Busse.

1: Der Hellen angst ist gros. — 9: Leichte rede. — 17: Vermanung. Mat. 25. — 25: Lehre.

Vnd wist das diese Kackeley
Ein eitel ding, vnd nichtes bey.
JR karge Leut was macht jr doch,
Die jr bißweil die gantze woch,
Nur sorget für das zeitlich Brod,
Vnd kein mal denckt an ewerm todt.
Vermeint den jr selbwachsend Herrn
Das ewer Geitz wird ewig wern,
Vnd jhr vom Würger vnbeschwert,
Auff Erden jmmer leben werd.
Nein warrlich, sondern werdet auch
Einmal nach aller menschen brauch,
An Lung vnd Leber, heupt und füssn
Kranck werden, vnd hinfahrn müssn.
Ja wenn jr eins in besten dingn,
Das Jubilate werdet singn,
Und meinen das in ewern Flachs,
Das allerbest gespünste wachs.
So wird der Würger komen dar
Mit seiner schwartzen Todten Bar,
Vnd ohne Buß, von ewerm stul,
Euch stürtzen in den Schweffel pful.
Da jr denn werd mit ewerm schadn
In grossen schmertzen müssen badn,
Vnd eine solche angst ertragn,
Die nimmermehr steht auffzusagn.
Wol aber euch die jhr gericht,
Wie jr möcht schawen Gottes liecht,
Vnd allweg wo jr hin getrettn,
Habt vmb ein seliges end gebetn.
Fürwar jr werdet Gottes willn.
Mit freuden, in gedult erfülln,
Vnd auff Messie bitter leidn,
Als fromme Christen sanfft vorscheidn.
Darzu nach dieser eytelkeit
Bekommen jene herligkeit,
Die Gott der vater hat bereit,
Der ausserwehlten Christenheit.
VNd weil denn nu zu aller Frist,
Auff Erden nichts gewissers ist.
Als nur der Todt, der offt erscheint,
Wenn mans zum wenigsten vermeint.
Als rath ich, das sich jung vnd alt,
In stetiger bereitschafft halt,
Vnd zu dem Todt all augenblick,
Mit warer Buß im Glauben schick.
Auff das jr nicht erschrecken thu,
Wenn jhn der HErr in seiner ruh
Wird foddern, vnd von allem bösn,
Durch den erwürgten Tod erlösn.
Sondern das er im Geist behendt
Wen jm der HErr ein wagen sendt,
Sich frölich stell gehorsam dar,
Vnd aus dem Tod ins leben fahr.
Das helff Gott allen die da sich,
Zum sterben schicken stetiglich,
Vnd an mich Eckart auff der Erdn
Mit seufftzen offt gedencken werdn.
AMEN.

3: Vormanung an die kargen. — 27: Wol den frommen. — 39: Beschlus der Todt ist gewis.

Ein Lied der Kriegsleute, wider den Erbfeind, Im Thon, Vom Störtzebecher, ꝛc.

(Die Lauter Warheit. Erfurt 1595. S. 437 ff.)

[rw 5 NVn mach dich eilends auff,
du Teutsche Nation,
denn sih es kömpt ein Hauff,
vons Türckischen Keysers Kron,
mit Spiessen vnd Hellparten,
mit Roß vnd Wagen viel,
vnd Bogen ohne ziel,
in Vngern wolln sie warten.
Gemelte lose Leut,
die rühmen sich gar frey,
wie daß sie grosse Beut,
von dingen mancherley,
vns wollen abestreiffen.
daneben alle Fest,
vnd Wien die allerbest,
zubrechen vnd zuschleiffen.
Sie drawen auch gar frech,
daß sie ohn widerstand,
mit Puluer vnnd mit Bech,
das gantze Teutsche Land,
stracks wollen niderbrennen,
vnd aller Menschen Schar,
im Blut ersteuffen gar,
die Jesum Christ bekennen.
[8v Darumb so nemet bald,
die Rüstung von der Wand,
vnd macht euch jung vnd alt,
hinein ins Vngerland
mit Harnisch, Spieß vnnd Degen,
mit hurtigem Geschoß,
zu fuß vnd auch zu Roß,
vnd zieht dem feind entgegen.
Vnd wenn jhr kommen seid
dahin mit ewer Wehr,
so fürchtet nicht ein meit,
das wunderliche Heer,
in sich gar hoch vermessen,
Seht sie nur tapffer an,
in Gott dem starcken Man,
sie werden euch nicht fressen.
Doch nemet euch in acht,
an diesem scharffen Tantz,
seid nüchtern, bett vnd wacht,
vnnd stercket ewre Schantz, [438
bey tag vnd auch bey nachte,
vnnd schickt euch alle stund,
[rw als solt jhr mit dem Hund,
rümbspringen in der Schlachte.
Vnd da jhr vnterweil,
mit jm scharmützeln müst,
so seid mit ewrem Pfeil,
des Glaubens wol gerüst,
vnd rückt hinein mit freuden,
vnd brent sie mit dem kraut,
geschwinde auff die haut,
sie werdens vbel leiden.

5: Die Verse sind nicht abgesetzt.

Vnd da in solchem Ritt,
ein Man zwey oder drey,
im Felde blieben mit,
was wer es vor Geschrey,
was könt ein solches machen,
Dieweil dieselben sein,
in GOTT verschieden sein,
vnd in dem Himmel lachen.
Ach wie kan doch ein Man,
in dieser argen welt,
sein Leben besser lan,
dieweil er in dem feld,
auff CHRIstum wird erschossen,
dieweil er auch sein Blut,
der Christenheit zu gut,
gar willig hat vergossen.
Derhalben seid getrost,
jr Reuter vnd jhr Knecht,
frey in die Feinde stost,
gar Ritterlichen fecht,
vnd seid also gesinnen,
Jr sieget oder falt,
den Glauben doch behalt,
vnd habt in Gott gewonnen.
Darumb wenn nun der Feind,
in seiner grossen macht,
euch anzugreiffen meint,
mit einer feldesschlacht,
vnd kömpt daher gedrungen,
in heßlicher gestalt,
wie ein verdorter Wald,
geschriehen vnd geklungen.
So seid nur wolgemut,
gedenckt an Jesum Christ,
der mit der Engel Hut,
forn an der spitzen ist,
Den angriff erst zu setzen,
da er mit eine stich,
die feinde wunderlich,
wird schrecken vnd verletzen.
Vnd wenn jhr so mit Gott,
vnnd Gideonis Schwert
die lesterliche Rott,
behertzt angreiffen werd,
So wird jhr Roß vnd Wagen,
darzu der Man im helm,
gleich wie ein schlimmer Schelm,
erschrecken vnd verzagen.
Derwegen rückt hinan,
macht ewer Euglein auff,
vnd schlagt in Gottes Nam,
mit allen freuden drauff,
Der Heiland wird euch stercken,
vnnd seine Herrligkeit,
bey euch in diesem Streit,
gewaltig lan vermercken.
Vnd da jr nun befind,
das GOTTes starcke Hand,
hab ewer Feinde blind,
was in die Flucht gewandt,
Der Christenheit zu gute,
so schmeist ja ferner zu,
Last jhnen keine ruh,
Wascht euch in jhrem Blute.
Das helff euch ja die Krafft,
des HErren Jesu Christ,
der in der Ritterschafft
der beste Kempffer ist,
vnnd kann mit schlechtem sprechen,
all seiner Feinde Macht,
wie gros sie wird geacht,
im Augenblick zu brechen, Amen.

Matthias Holzwart

aus Harburg, lebte um 1560—80 im Elsaß. Die Vorrede seiner Embleme ist aus Rapperswyl 1576 datirt. Es existirt von ihm ein „Lustgarten neuer deutscher Poeterey" Straßb. 1568, und ein Schauspiel „Saul, ein schön new Spil" Basel 1571, die ich beide nicht kenne. Er schrieb ferner: „Emblematum Tyrocinia: Sive Picta Poesis Latino Germanica. Das ist Eingeblümte Zierwerck oder Gemälpoesy. Straßb. 1581 [Heyse], eine Reihe von lateinischen mit deutscher Uebersetzung begleiteten kurzen Gedichten zur Erläuterung von Holzschnitten, wie Schwartzenbergs Memorial der Tugend. Diese Art der Poesie, der auch Fischarts beigefügte Eikones angehören, kam gegen den Schluß des Jahrhunderts besonders in Aufnahme. Fischart erwähnt schon 1575 in der Geschichtschrift (Ra) solche Bilderschriften, „vil Emplemateschreiber", fügt aber erst in der Ausgabe von 1582 hinzu: „Sam Buch Stam Buch Holderstock, Aldus Hadrianus Brachmonat, Reußner, Holzwart, Fischart, Paradin, Jouius, vnd vil Diuisendichter verblümt vnd verkünstelt." Die meisten dieser kurzen, blasonirenden Gedichte sind lateinisch; man hat sie Epigramme genannt; wie wenig sie zu diesem Namen passen, mögen die Proben aus Holzwart darthun.

Warumm Venus Vulcanum zum Mann genommen.

(Holzwart, Emblem. Straßb. 1581. Nr. 57.)

O Hymen, du vil schöner Knab
Warum doch Venus gheuraht hab
Zu Vulcano das sag du mir,
Ist mein begir.
Darum habens die Alten than,
Daß sie damit wölln zeygen an,
Daß die Lieb sei voll hitz vnd feur
Gantz vngeheur.
Beyd bei Alten vnd jungen gleich,
Daß auch der wollust mächtiglich

Die Sin hinnemme vnd die krafft.
Wer mit behafft.

Warumm man Frau Venus Nackend male.

(Holzwart Emblem. Straßb. 1581. Nr. 56.)

Du fragst warum̃
Vnd wie es kum
Das Venus werd
Nackend auff Erd
Mehr theils gemalt?
Dise gestalt
Hat es damit
Das sie heym schickt
Jr Nachvolger
Gantz nackend lehr,
An Hab vnd Gut,
Oder der mut
Des Vulers sei
Voll fantasei,
Gantz bloß von witz
Niemand nichts nütz.

Es sindt nitt alle die Doctores, die rote hüt auff haben.

(Holzwart, Emblem. Straßb. 1581. Nr. 46.)

Ein Guckgauch zů einer Nachtgall kam
Vnd hült bey jhr mitt wortten an
Sie solt mit jhm singen zů wett
Dasselbig sie mit willen thet
Ein Esell sie zum richter machten
Für einen weisen sie jhn achten
Die weil er grosse ohren hett
Ein yeder sein gsang offnen thet
Der Esell sprach er hett mit nichten
Sich künden auß dem gsang berichten
Der Nachtigallen vnd gab das lob
Dem Gauch der hett gepfiffen grob
Das doch was ein seht grosse schand
Also gschichts noch in manchem land
Das man vmb langer ohren willen
Offt einem auffsetzet die brillen
Vnd müß sein vornen an dem bret
Wan er schon voller Narrheit steckt
Der arm aber dahinden sitzen
Vnd hett er schon aller welt witzen.

Hoff Glück.

(Holzwart, Emblem. Straßb. 1581. Nr. 30.)

Jnn Griechen waren siben man
Die für die weisen hulte man
Darunder doch für all den preiß
Solon hett das er wer der weiß
Welches sprichwort vnd red dan heut
Noch preisen vnd loben vil leüt
Der selbig pflegt zusagen offt
Das die würden weren zu hoff.
Einem zalpfenning gentzlich gleich
Dan einstmals ist derselbig reich
Wan man jhn legett oben ahn
Bald ist er auch der nitt vil kan
Wan du jhn legest vnderhalb
Da die heller hand jhren stall.

Das Volkslied,

das hier nochmals in einzelnen, nicht gerade erst gegen den Schluß des Jahrhunderts entstandenen aber hier zuerst vorkommenden Proben dargestellt wird, war eine Hauptquelle der Bildung, die wir bei Fischart antreffen, und es scheint nöthig, die Grundlagen, auf denen Fischart steht, andeutungsweise noch einmal zu veranschaulichen, ehe die Darstellung zu diesem bedeutenden Manne übergeht, der mit umfassendster Empfänglichkeit alles berücksichtigte, was seinem Zeitalter eigen oder aus älterer Zeit verblieben war. Zu den früher (S. 32 f.) angeführten Quellensammlungen ist nun noch der getreue Abdruck hinzuzufügen, welchen der Stuttgarter literarische Verein von dem [Ambraser] Liederbuche von 1582 veranstaltet und im März 1846 publizirt hat.

Sommer.

(Uhland Vl. I. S. 84. N. Rost 30 Galliardt. 1597.)

Der sommer und der sonnenschein
ganz lieblich mir das herze mein
erquicken und erfrewen,
daß ich mit lust im grünen gras
mag springen an den reigen.
Das lacht die allerliebste mein,
wolt gott ich solt heint bei ir sein
in züchten und in eren!
das wär meins herzen gröste freud,
darauff darff ich wol schweren.
Demselben wacker meidelein
schickt ich newlich ein krenzelein
mit rotem golt bewunden,
dabei sie mein gedenken soll
zu hundert tausent stunden.
Ich ritt durch einen grünen walt,
da sungen die vöglein wol gestalt,
fraw Nachtigal mit inen;
nun singt, ir klein waldvögelein,
umb meines bülen willen!

Mailied. 1562.

(Bei Hans Sachs Bd. 4. Thl. 3. Bl. 80.)

Der Meyen, der Meyen,
Der bringt vns Blümlein vil,
Ich trag ein freyes gemüte,
Gott weiß wol wem ichs wil,
Gott weiß wol wem ichs wil.

Ich wils eim freyen Gesellen
Derselb der wirbt um mich
Er tregt ein Seidin Hemmat an,
Darein so preist er sich,
Darein so preist, ꝛc.
Er meynt es sing ein Nachtigal,
Da wars ein Junckfraw fein
Vnd kan sie jhm nicht werden,
Trawret das Hertze sein,
Trawret das, ꝛc.

In der Flyderwochen ist gut Hochzeit machen.

(Eyring, Sprichw. Thl. 2. S. 525 f.)

Im Mayen, im Mayen,
Do sich die Hanen kreen,
Frew dich du feins Meydelein,
Wir wolln den Habern seen,
Du bist mir lieber dann der Knecht,
Du thust mir all dein lebtag recht,
Bump Meidlein bump
Ich frew mich dein gantz vmb vnd vmb,
Wo ich freundlich zu dir kum,
Hinterm Ofen vmb vnd vmb,
Frew dich du feins Meydelein,
Ich kum, ich kum, ich kum, ich kum.

Tageweise.

(Körner, Hist. Volksl. S. 199. Augsb. fl. Bl. des 16. Jhrhdts.)

Es ist nit tag es taget schier,
der tage ist mit frewden hie,
het ich dē tag in meinē schrein,
so müst er mein gefangner sein.
Vnd dein gefangner will ich nit sein
ich fahr dahin vnd laß dich hie,
Fürst du dahin vnd last mich hie,
was last du mir zur letze hie.
Was sol ich dir zur letze lahn,
es geht mir leyder nicht fast wol,
Gehts dir nit wol, es ist mir leyd,
mein feins Lieb hat mir ab geseyt.
Er gab mir vrlaub vor der zeyt,
fürwar er bühlt ein andres Weyb,
bühlt er ein Weyb, bühl ich ein Mann,
damit scheid sich die lieb von dann.
Ach Fraw jr hond ein stoltzen Leyb,
ich main jr seyt eins Grafen Weyb,
vnd bin ich schon ein Grafen Weyb,
so zeücht er mir ein stoltzen Leyb.
Es ryt ein Ritter wolgethon,
da begegnet jhm ein Junckfraw schon,
Junckfraw mein Pferdt ist wol beschlagen,
es kan die schönen Mäydlein tragen.

Rosenkranz.

(Uhland Vl. I. 259. Ambraser Liederb. 1582.)

Traut Henslein über die heide reit,
er schoß nach einer tauben,
da strauchelt im sein apfelgraw roß
über eine fenchelstauden.
„Und strauchel nit, mein grawes roß!
ich wil dirs wol belonen,
du must mich über die heide tragen
zu Elselein meinem bulen."
Und da er auf die heide kam,
da begegnet im sein bule.
„Ker wider, ker wider, mein schönes lieb!
der wind der wät so kule!"
„Und daß der wind so kule wät
so hat mich noch nie gefroren;
verlorn hab ich mein rosenkranz,
den wil ich wiederumb holen."
„Hast du verlorn den rosenkranz,
wilt du jhn wiederumb holen,
biß montag komt uns der krämer ins land,
kauf dir, schöns lieb, ein newen!"
Am montag da der krämer kam
er bracht nit mer denn alte.
„setz, schöns lieb, einen schleier auf
und laß den lieben gott walten!"
Der uns diß new lied erstmals sang
er hats gar wol gesungen,
er hats den megdlein auf der lauten gespilt,
die seiten sind im zersprungen.

: Wein und Faß. :

(Fischart, Geschichtschr. 1575. Ivj. 1600. Lij. a)

Wann der best Wein ins faul Faß kām,
darinn müßt er ersauren,
So wann jungs Maidlin ain alten nām,
jr hertz müßt drob ertrauren:
Vnd nimt das Maidlin ain alten Man,
So trauren all die Gäste,
drumb bitt ich zarts Jungfräulin nun,
Halt du dein Kränzlin feste,
Soll ich mein Kränzlin halten fest,
will es doch nicht meh pleiben
liber wolt ich mit aim jungen Knaben
Mein zeit vnd weil vertreiben,
vnd wer das Fäßlin noch so rain,
So sind man trüsen drinnen,
So welch Jungfräulin säuberlich sein,
die sind von falschen Sinnen
Ain Zuckerlab mit Spinnen, ja Spinnen.

: Der Schlemmer. :

(Fischart, Geschichtschr. 1575. Kj. b)

Ich las die Vögel sorgen
inn disem Winter kalt,
Will vns der Wirt nicht borgen,
Mein Rock geb ich jm bald,
das Wammes auch darzu:
Ich hab noch rast noch ru,

12: „So thut es auch nicht ehrlich sein, sagt Eyring S. 525, Im Mayen Hochzeit machen thon, der sonst kein zeit erwarten kan, Denselben Hochzeit leuten gut, Man vlies Liedlin singen thut, Welches von gleichem lob vnd ehren, Vnd hörens Braut vnd Breutgam gern, den ichs hieher gesetzet han." — Ein Bruchstück schon bei Fischart in der Geschichtschrift. 1575. Bl. Iij. 1582 K.

60: kein rast 1600 Bl. 85.

den abend als den morgen,
Biß das ichs gar verthu.
Steck an den Schweinen Praten,
dazu die Hüner jung:
darauff wird mir geraten:
Ein guter frischer trunk
Trag einher külen wein,
vnd schenk vns dapfer ein,
Mir ist ein beut geraten,
die muß verschlemmet sein.
Drey würffel vnd ain Karten,
das ist mein Wapen frei,
drei hüpscher Fräulin zarte,
An jglicher seyten drei.
Ich bind mein Schwerd an die seiten.
Vnd mach mich bald davon:
Hab ich dann nicht zu reuten
Zu füsen mus ich gahn,
Es kan nicht sein gleich,
Ich bin nit allweg reich,
Ich mus der zeit erwarten:
Biß ich das glück erschleich.

: Ich bring dir eins. :

(Fischart Geschichtschr. 1575. Cap. 8. Bl. Jrm. 1600. Kjjjj.)

Ain guter Wein ist lobens werd
fur ander ding auf diser Erd,
den ich auch nicht kan meiden,
vnnd welcher ist im trunk der letzt,
wann da nun ist der Tisch besetzt,
der hab das haimlich leiden:
Ain grosses Glas,
von ainer mas,
voll külen Wein,
dunckt mich schön sein,
das sol jz gan herummen,
wer trinken will,
wie ich so vil,
will frölich sein,
bei disem Wein:
der thů oft zu mir kommen:
Mit ainem trunk,
inn ainem schlunk,
thu ich dir nun das pringen,
trinks aus, trinks aus, es wird dir gelingen:
Thustu nicht beschaid
Es ist mir laid
ich darf dir kains mehr pringen.

Heuernte.

(Fischart, Geschichtschr. 1575. Bl. Jij. 1600. Kjjjj b)

Wa wachst Hâu auf der Matten,
dem frag ich gar nichts nach,
Es hab Sonn oder Schatten,
Ist mir ein ringe sach,
Gut Hâu das wachst an Reben,
Dasselbig wöllen wir han,
Das kan vns freuden geben,
Das waißt doch Weib vnd Man,
das ist gut Hâu
des ich mich freu,
Mich blangt wan es reiffen thut,
macht vns allzeit vil freud vnd mut,
Das ist gut Hâu
das macht gut Strai
O fürets sauber ein,
vnd wer es nicht kan käuen
Der gang auch nicht zum Wein,
Aber ich seh am häuen
das sie gut Käuer vnd Häuer sein
Sie rechens mit den Zänen,
vnd worbens mit dem Glas
Der Magen mus sich dänen,
das ers in d'Scheuren las.

Aus den Bonen.

(Fischart, Geschichtsklitt. 1600. Ljj.)

Man sagt von Gelt vnd grossem Gut,
das thu ich als rings achten
für alles gefallt mir ein freyer Mut
darnach nur will ich trachten,
kein sonder Witz,
vnd kunst so Spitz,
will lassen vmb mich wohnen,
vnd singen frisch,
frölich ob Tisch,
Nun gang mir auß den Bonen.
Will Gott, muß kein Gelt bey mir,
durch Alter schimmlig werden,
raum auff, halt nichts, ist mein Begir,
viel Glückes ist noch auff Erden
Es kompt all Tag,
wer warten mag,
das mir die weiß wird lohnen,
nach dem ich ring,
vnd täglich sing,
Nun gang mir auß den Bonen.
Bey dem ichs jetzt will bleiben lon,
mich gar nit kümmern lassen,
was jeder sagt nach seinem Wohn,
Trag auff vier, fünff, sechs Massen.
Ich bring dir ein,
auff siben stein,
vnd kost es schon ein Kronen,
so sing ich doch
in diesem gloch,
Nun gang mir auß den Bonen.
Wer wenig behalt vnd viel verthut
der darff nicht stahn in Sorgen,
das man zuletzt vergannt sein Gut
kein Jud thut drauff nicht borgen,
dem Kargen geht,
wie dem Esel geht,
der Holtz vnd Wasser muß fronen
wärmbt sich nicht mit
[tränkt sich nicht mit]
Zuletzt muß er auß den Bonen.

Trinklied.

(Uhland V. L. I. Nr. 218. Frankf. Liederb. 1584.)

Ach du liebster stallbruder mein,
krauseminte,

1: verlanget 1617. — 15: schon 1575.

las dir das gleslein befolen ſein!
ſalveie, poleie,
die blümlein an der heiden
krauſeminte!
Er ſetzt das gleslein für ſein mund,
krauſeminte!
er trank es auß biß auf den grund
ſalveie, poleie,
die blümlein an der heiden
krauſeminte!
Er hat ſein dingen recht getan,
krauſeminte,
das unterſt das ſoll oben ſtan,
ſalveie, poleie,
die blümlein an der heiden
krauſeminte!

: Des Eſels Ehrentrunk. :

(Newe Teutſche Liedlein mit fünff ſtimmen. Von Orlando di Lassus. Bassus. München 1569. Nr. 8—10. durchcomponirt.)

IM Land zu Wirtemberg ſo gut
im herbſt man drauben ſchneiden thut
den wein man thut außpreſſen,
da was ein Eſel hoch von mut,
der ſuff ſich vol von weine gut
vnd hielt ſich gar vermeſſen.
DA das der Herr des Weins erſach
Beim richter fürt er groſſe klag,
wolt haben zalt ſein weine,
Der richter fragt on als gefehr,
ob auch der Eſel gſeſſen wer
Der ander ſprach, Herr neine.
DEr richter lacht vnd ſprach mein man,
der eſel dir nichts zalen kan,
das kanſtu ſelbſt ermeſſen,
dann ſein Herr gibt jm gar kein lon,
ſo hat er nur ein ehrtrunck thon
diweil er nit iſt gſeſſen.

Ein Hochzeit Geſang,

für Eheleut.

(Newe ſchöne Geiſtliche Deudſche Lieder, mit fünff vnd Sechs Stimmen durch Antonium Scandellum. Bassus. Dreßden 1575. Nr. V u. VI.)

EJn Weib mit furcht ſey vnderthan
Jhrem von Gott beſcherten Man,
Sey dem gehorſam alle zeit,
Thu ihm ſtets liebes vnd kein leidt.
DEr Mann lieb auch ſein Ehlich weib,
rechtſam als ſeinen eigen leib,
Für Gott vñ menſchen thuts wol ſtehn,
weñ Man vnd Weib ſich wol begehn.

WEr wolt der nicht ſein in Ehren holdt
Die in Gottes furcht thut leben,
Ein Frewlein fein, wie ſie dann ſolt
nach Gottes willen allzeit ſtreben.
DRumb was Gott zuſammen haben wil,
kan noch mag der menſch nicht ſcheiden,
vnd weren der Neider noch ſo viel,
Bringt es manchem heimlich leiden.

Wiegenlied.

(Fiſchart, Geſchichtſchrift. 1575. Jiiii^{tw}.)

Drei Gáns im Haberſtro,
Sie aſen vnd waren fro,
Da kam der Baur gegangen,
Wer do, wer do, wer do,
Drei Gáns im Haberſtro.

Roſenbrechen.

(Fiſchart, Geſchichtſchrift. 1575. G8^{tw}.)

Das alt Lidlin:

Die Röslin ſind zuprechen zeit,
Derhalben precht ſie heut,
vnd wer ſie nicht im Sommer pricht,
der prichts im Winter nicht.

Volksbücher.

Das Heldenbuch. o. O. u. J. Fol. (Ebert. 9387.) — Augsb. 1491. Fol. (Eb. 9388) — Hagenau 1509. Fol. [Göttingen. Dresden.] — o. O. 1545. Fol. [Wolfenb. Hamburg.] — Frkf. 1560. Fol. [Wolfenb. Dresd. Hamb. Heyſe.] Frkf. 1590. 4o. [Wolfenb. Dresden. Hannov. Heyſe.] — — Der Hörnen Seyfrid. Nürnb. G. Wachter. 8o. c. 1560. (Eb. 21200.) — Frkf. Weygand Han. 8o. [Celle.] — o. O. 1585. (Eb. 21201). — 1591. [Heyſe]. — — Ecken außfart. Augsb. 1491. (Eb. 6559.) — Nürnb. 1512. (Eb. 6559.) — Straßburg am Kornmarkt bey Chriſtian Müller M D.LIX. 68 Bll. 50 8o. [Celle.] — o. O. 1566. 8o. [Heyſe.] Straßb. 1577. 8o. (Eb. 6559.) — — Der kleine Roſengart, oder König Laurin. Strßb. 1509. 4o. (Eb. 19387.) — Nürnb. o. J. bei Fr. Gutknecht. 7 Bogen. 8o. [Celle]. — — Dre kortwilige Hiſtorien. Van Diderick van Beren, Hildebrand vnd dem reſen Sigenot. Van dem Hörnen Sifride, vnd elliken velen Draken. Van dem köninge der Dwerge, Laurin, vnd andern Dwergen vnd Reſen mehr. 12 Bogen. 8o. o. O. u. J. etwa 1560 „Gedruckt dorch Joachim Löw", der in Hamburg lebte. [Celle]. — — Herzog Ernſt. Erf. 1502, 20 Bll. 4o. (Eb. 6907.) — o. O. u. J. (Straßb.) 55 Bll. Fol. (Eb. 6908.) — Erffurt 1611. 8o. [Wolfenb.] — — Heinrich der Löwe. Handſchr. v. 1474 in Maßmanns Denkmälern I, 123. — Frkf. o. J. 8o. — — Reinhart Fuchs (die älteren lateiniſchen, mittelhochdeutſchen und mittelniederländiſchen Gedichte ſ. bei Grimm, Mone und Willems, die franzöſ. ſind bei Grimm verzeichnet; die engliſchen, däniſchen, ſchwediſchen und anderen Ausgaben in fremden Sprachen bei Flögel.) — Niederſächſiſche: Lübeck 1498. 4o. [Wolfenbüttel; das einzige bekannte Exemplar.] — Roſtock 1515. — Roſt. 1517. 170 Bll. 4o. [Dresden.] — Roſt. 1522. 4o. (Panzer deut. Ann. 2, 122). — Frkf. 1536. Fol. — Roſt. 1539 (Brem. u. Verdenſche Bibl. 2, 281.) — Roſt. 1548. 4o. — Lübeck 1549. — Roſt. 1549 [Dresden]. — Frkf. 1550 [Wolfenb.] Roſt. 1583. — Frkf. 1562 [Wolfenb.] Frkf. 1572. 4o. [Wolfenb. defect.] Frkf. 1575. — Lübeck 1592. 4o. [Hannov.] — Roſt. 1592. 4o. [Dresden. Wolfenb.] — Hamb. 1604, Lange. — Hamb. 1606. Grob. [Dresd. Wolfenb.] — Hamb. 1660 [Dresden]. Wulffenb. 1711. 4o. [Dresd. Hannov. Wolfenb. Heyſe.] — Eutin 1798 von Bredow — Braunſchw. 1825. 35 von Scheller. — Breslau 1834 von Hoffmann.

— Neuhochdeutſche: Frkf. 1544. Fol. (Eb. 18848.) Frkf. 1545. Fol. [Wolfenb. Heyſe. Gödeke.] — Frkf. 1556. Fol. (Dresden. Wolfenb.) 1562. Fol. [Wolfenb.] 1574. [Meuſebach.] 1579. 8°. 1587. [Meuſebach.] 1590. 8°. 1593. 8°. [Gödeke]. 1602. 1608. 1617. (In neumodiſchen Versformen: 1642. 8°. [Hannover.] Roſt. 1650. [Dresden. Wolfenb. ſ. Prutz literar.-hiſtor. Taſchenb. 1846. S. 454.]) Roſt. 1662 [Wolfenb. Heyſe.] 1663. 8°. Hamb 1666. 8°. Von Gottſched: Leipz. u. Amſterd. 1752. 1792. — Neulateiniſche: Frcf. 1567. [Dresden. Wolfenb.] 1574. [Dresden.] 1579 [Dresd. Hannov. Wolfenb.]. 1584 [Dresden. Wolfenb.]. 1595 [Dresd. Wolfenb.]. — — Die Haimonskinder (franzöſiſch 1493. 1495. 1497. 1521. u. ſ. w.) Siemmern 1535. [Heyſe. Dresden.] Cölln. (17**) [Heyſe]. — — Agier (franz. Paris o. J. Fol. Eb. 15067.) Frkf. 1571. 192 Bll. 8°. [Wolfenb.] — — Fierrabras (franz. Genève 1478. Fol.) Siemmern 1533. [Heyſe. Dresden Wolfenb.] Frkf. o. J. 8°. — Frkf. 1594. 8° — — Triſtran vnd Yſalde (Rouen 1489). Augsb. 1498. Fol. — Straßb. 1510. 4°. — Wormbs o. J. (c. 1530). 4°. [Wolfenb.] Straßb. 1557. Jac. Frölich. 4°. [Wolfenb.] Frkf. 1570. 132 Bll. 8°. [Celle.] Nürnb. 1664. — — Wigoleis. 1472. Augsb. 1493. Fol. — Straßb. 1519. 4°. — Frkf. 564. 8°. — Frkf. 1586 8°. — Hamb. 1611. 8°. — Nürnb. 1664. 8°. — — Florio vnd Biancefora. Meß 1499 durch Casp. Hochfeder. Fol. (Panzer. A. Nr. 483.) — — Der Ritter vom Thurn. Straßb. 1519 [Heyſe] Straßb. 1538 [Heyſe] Straßb. 1539. Frkf. 1593. [Wolfenb.] Nürnb. 1682.]Wolfenb. — — Meluſina. o. O. u. J. um 1475 [Heyſe]. — (Straßb. 1580 [Heyſe Nr. 3117. 3768]). — Augsb. 1538 [Heyſe] — Augsb. 1543. [Wolfenb.] — Frkf. 1571. 109 Bll. 8°. [Celle.] — — Markgraf Walther und Griſeldis. Augsb 1471. [Heyſe] Ulm 1474. [Heyſe] o. O. 1482 [Heyſe]. — Straßb 1520. [Heyſe. Wolfenb.] Nürnb. 1522 [Heyſe. Wolfenb.]. — Straßb. 1538 [Wolfenb.] Straßb. 1540 [Wolfenb.] Erf. 1620 [Wolfenb.] — — Magelona (mit Genofeva) Heidelb. 1491 Augsb. 1536. [Heyſe.] Frkf. 1550. o. O. 1556 Nürnb. o. J. [Heyſe] — — Herpin. Straßb. 1514 [Heyſe] — Frkf. o. J. durch Th. Rebart u. W. Hanen Erben. 200 Bll. 8°. [Celle.] — Frkf. 1579. 8°. durch P. Reffler in verlegung Hartmannin Hahns. [Wolfenb.] — — Helena (franz. Paris o. J. 4°.) Straßb. 1608. — — Lother und Maller. Straßb. 1514. (Frkf.) 1567. 8°. [Wolfenb.] Leipz. 1613. — — Hug Schapler. Straßb. 1500. 1508. 1537. [Heyſe. Wolfenb.] Frkf. 1571. [Celle.] Leipz. 1604. — — Pontus und Sidonia. Augsb. 1498. Straßb. 1509. 1539 [Heyſe]. o. O. 1548. Frkf. 1557. Frkf. o. J. — Nürnb. 1670 [Wolfenb.]; niederſächſiſch: Hamb. 1601. — — Kaiſer Octavianus. Straßb. 1535 [Heyſe] — Augsb. (um 1650) — Nürnberg 1696. 8°. [Wolfenb.] — — Galmy. Straßb. 1539. 1540 Jac. Frölich [Heyſe] 1548 Jac. Frölich [Wolfenb.] — Frkft 1564. — — Fortunatus. Augsb. 1509. 1534 [Heyſe] 1544. Frkf. 1551. 1554. [Wolfenb.] — Straßb. (1558 [Wolfenb.] Frkf. 1570. [Celle.] Frkf. 1610. — — Die ſieben weiſen Meiſter. Augsb. 1474. 1478. 1480. 1481. 1486. Straßb. 1536. Ingolſt. 1544 Straßb. 1549. Frkf. 1556 [Heyſe]. — — Fauſt. Frankfurt 1587. 8°. [Wolfenb. Ulm. abgedruckt bei Scheible] — Frkf. 1588. 8°. (Heyſe. Dresden. ſ. Eb. 7371.] Niederſächſiſch: Lübeck, Joh. Balhorn. 1588. 8°. — Reimensweiß 1588. 8°. (Cless. 2, 233.) — Abdruck der erſten Ausgabe: o. O. 1591. 8°. (Cless. l. l.) — Wagners Leben 1594. 4°. [Wolfenb.] Hamb. 1598. Berlin 1714. [Heyſe.] — Bearbeitet von G. R. Widman: Hamb. 1599. [Heyſe.] Hamb. 1600. (Cless. 2, 233.) — Bearbeitet von Pfitzer: Nürnb. 1610. 1674. [Dresden]. 1681 [Wolfenb.] 1685. 1695 [Dresden]. 1711. 1717 [Wolfenb. Dresd. Heyſe]. 1726 [Heyſe]. Frkf. u. Leipzig 1726. [k. Bibl. in Berl.] — Diſputatio historica de Fausto praestigiatore, quum examini commitit respondens C. Chr. Kirchner. Viteb. 1693. Vitemb. 1743 [Heyſe]. Hiſtor.-krit. Unterſuchung über das Leben Doctor Johann Fauſts. Leipz. 1791. Sommers Aufſatz Fauſt in Erſch u. Grubers Encyklopädie. — Doctor Johann Faust. Von J. Scheible. Stuttg. 1846 (enth. außer literariſchen Abhandlungen den Abdruck der erſten Frankfurter und der erſten Widmannſchen Bearbeitung.) — — Thedel Unvorferd von Walmoden. Magdeb. 1558 [Wolfenb.] Straßb. (1558) p. Meſſerſchmid [Wolfenb. Heyſe.] — Wulffenbüttel durch Cunr. Horn 1563 [Wolfenb. Celle]. — — Von einem Juden von Jeruſalem, Ahasverus genannt. Reval 1614. Augsb. 1619 [Heyſe] o. O. 1634. 1644 [Heyſe]. 1661. 1687. Leipz. u. Frkf. 1723. — Die Sage vom Ewigen Juden, von J. G. Th. Gräße. Dresd. u. Leipz. 1844. — — Eulenſpiegel. (Niederſächſiſch. 1483, noch nicht aufgefunden; hochdeutſch, Straßb. 1519 noch nicht nachgewieſen.) Erfurt 1532 (k. Bibl. in Berlin]. — Straßb. 1539. 4°. — Cöln bei S. Lupus bei Jan von Ach. 1539. 4°. [k. Privatbibl. in Stuttgart.] Augsb. 1540, 4°. [Wolfenb.] — Eine citirte Ausgabe Frkf. 1543 exiſtirt nicht). Straßb. 1543. 4°. [Göttingen] Reimensweiß von J. F. G. M. Frkf. o. J. (1570 — Franzöſiſch: Paris 1532. 4°. [öffentl. Bibl. in Stuttg. Vgl. Serapeum I, 375.] — Lyon 1559. (Brunet Suppl. 3, 367.) — Orleans 1571. — Ululorum speculum vel Tylus Saxo nunc primum latinitati donatus ab Joanne Nimio. s. l. 1563. 8°. [Heyſe] — Periandri Noctuae speculum, omnes res memorabiles Tyli Saxonici complectens. Frct. 1567. 8°. [Wolfenb.] 1568. — Holländiſch: Amſt. 1702. — Vgl. Struve act. litt. T. I, 7, 41. Uffenb. Reiſen 2, 6. Freytag appar. lit. 2, 1017. — Leſſing. — Schneiders Beſchreib. des alten Sachſenlandes mit Anmerk. v. Knauth. S. 188. — Murr, Journ. 14, 342. — Hannoverſche gelehrte Anzeigen 1752. Zugabe 14. §. 6. 27. 31. — Hannov. Magazin 1812. Stück 46—48. — Blumenbach in Spiels vaterländ. Archiv Bd. 3 (Hannover 1820) S. 218.; dagegen Bd. 4. S. 140. Eine gründliche Arbeit über den Gegenſtand liefert der Archivar Lappenberg in Hamburg. — — Die Schildberger. Nürnb. o. J. 4°. J. v. Berg und Ulrich Neuber, etwa 1550 [Wolfenb.] Frkf. 1553. 4°. [Wolfenb.] Frkf. 1544. 4°. [Wolfenb.] Frkf o. J. [Heyſe]. Als Schildbürger: Misnopotamia 1597. 1598. 1605. Als Lalenbuch: 1614. Als: Grillenvertreiber. Frkf. 1603 [Wolfenb.] 1605. [Heyſe.] 1623. Als Witzenbürger 1625. (Schon in Bebels Facetien tragen die Bewohner von Mündingen den Bannwart auf einer Bahre, damit er das Korn nicht zertrete.) — — History Peter Lewen des andern Kalenbergers. Frkf. o. J. W. Han. 39 Bll. 8°. [Celle.] o. O. 1613. 1620. [Wolfenb.] — — Wunderbarliche Gedichte und Hiſtorien von Neithart Fuchs. Frkf 1566. 8°. — — Claus Narr. o. O. 1551. Eisleben 1572 (deut. Muſ. 1779. 2. 129.) Frkf. 1573. (Weckherlin Chronol. 1, 121.) Frkf. 1579 [Heyſe] Frkf. 1587 [Gödeke] Frkf. 1602. (Flögel. Hofn. 285.) o. O. 1616. [Wolfenb.] o. O. 1657. o. O. u. J. 8°. [Wolfenb.] — — Hans Clawerts wercklicke Hiſtorien, durch Barth. Krüger. Berlin 1590 (Cless) Berlin 1591 [Gödeke]. o. O. u. J. Anfang des XVIII. Jh. [Heyſe.] Niederſächſ.: Uelzen 1598. — — Der Fincken Ritter. Die Hiſtory vñ Legend von dem treffenlichen vnd weit erfarnen Ritter, Herrn Policarpen von Kirrlariſſa, genant der Fincken Ritter wie der drithalb hundert jar, ehe vnd er geboren ward, vil land durchwandert, vnd ſeltzame ding geſehe. vnd zuo letſt von ſeiner Muoter für todt ligen gefunden, auffgehaben, vñ erſt von newem geboren worden. 2 Bogen. kl. 8°. Am Ende: Gedruckt zu Straßburg am Kornmarkt (bey Chriſtian Müller, 1559? Die Typen aus Schöffers Schriftſchneiderei ſtimmen mit den von Chr. Müller zu Straßb. am Kornmarckt 1559 zu ſeinem Druck von Ecken auszfart überein. Das benutzte Exemplar befindet ſich in der Stadtkirchenbibl. zu Celle). Spätere Abdrücke o. O. u. J. haben einen „Hans Guck in die Welt", eine Art von Anekdotenſammlung damit vereiniget, Hartm. Reinhold (Hans Wurſt. Nordhauſen 1673 S. 10 ſagt: „Wer war Lorentz von Lauterbach? Ein deutſcher Not. publ. oder daß ichs recht vermutterſprache, ein offenbahrer verehfferter Notarius zu Neuſtadt, auch daſelbſt wohlverordneter Mägdgen Schulmeiſter. Man leſe aber ſeine minima carmina, von Rumplingern, von der Windmühle, von der ſchönen Helenen, von der Dorotheen, von Fincken-Ritter, da wird man ſchon genug ſehen ja mit Händen greiffen wie berliche Infälle er gehabt, da er doch in Lateiniſche Bücher ſein Lebtage wenig Ohren gemacht

— — Sammlungen. Buch der Liebe. Frkf. 1578. Fol. [Darmst.] Frkf. 1587. Fol. [Hannov.] Der Inhalt beider Ausgaben, von denen ich die erste nur aus Gervinus 3, 265 kenne, ist gleich: Octavian, Magelone, Galmy, Tristrant, Camill und Emilie, Florio und Bianceffora, Theagenes und Chariklia, Gabriotto und Reinhard, Melusina, Ritter vom Thurn, Pontus und Sidonia, Herpin, Wigoleis.] Neu herausgegeben (von Reichard) Leipz. 1799. 80. 1. Bd. — Bibliothek der Romane (hrsg. v. Reichard) 1782—94. XXI. (Darin Auszüge aus: 1: Faust; 2: Wigoleis. Eulenspiegel; 3: Griseldis. Lalenbürger; 4: Karl d. Gr. u. d. 12 Pairs; 5: Ogier. Camillo u. Emilie; 6: Haimonskinder. Herzog Ernst; 7: Der ewige Jude. Heinrich der Löwe; 9: Reineke Fuchs; 13: Siegfrid; 14: Magelone; 15: Roland. Die 7 weisen Meister; 16; Finkenritter; 17: Pontus; 20: Tannheuser. Eckart.) — Buch der schönsten Geschichten und Sagen, von G. Schwab. Stuttg. 1836. II. (1: Siegfried; Magelone; Hirlanda; Genofeva; Griseldis; Robert der Teufel; die Schildbürger. II: Octavian; Haymonskinder; Melusine; Herzog Ernst; Fortunat.) N. Aufl. 1843. II. — Deutsche Volksbücher, nach den ächtesten Ausgaben hergestellt von K. Simrock. Berl. u. Frkf. 1839 ff. (1: Salomon u. Morolf. 2: Gregorius auf d. Stein. 3: Die 7 weisen Meister. 4: Eulenspiegel. 5: Schildbürger. 6: Heinrich d. Löwe. 7: Magelone. Die Mörin; 8: 9: Haimonskinder. 10: Barbarossa. 11: Octavian. 12: Reineke Fuchs. 13: Diemringer. 14: Fortunat. 15: Apollonius. 16: Ernst. 17: Siegfried. 18: Wigolais. 19: Faust. 20: Sprichwörter. 21: Trist. u. Isolde. u. s. w.) — Deutsche Volksbücher, herausg. v. O. Marbach. Leipz. 1838 ff. — Görres, die teutschen Volksbücher. Heidelb. 1807. —

Die epischen Dichtungen des Mittelalters lebten, wenn auch umgedichtet oder in Prosa aufgelöst, größtentheils noch im XVI. Jahrhunderte fort. Von den Gelehrten wurden sie, wie das Volkslied und das mündlich fortlebende Märchen, geringgeschätzt, dem Volke gewährten sie Befriedigung und Erweckung, ja Trost und Erweckung, indem sie die Gedanken von der Zerrüttung der Gegenwart, namentlich am Ende des Jahrhunderts, ablenkten. Zu dem Schatze des Alten wuchs ein Schatz neuer Schwänke und Historien hinzu, die zum Theil aus der ungebundenen Prosa in die gebundene Form übergingen, ohne sich darin halten zu können. Die größeren Dichtungen und ihre Umgestaltungen, die eigentliche Heldensage, wie sie im Heldenbuche, Hörnen Siegfried, Ecken Ausfahrt, kleinen und großen Rosengarten, in den Legenden von Tundalus und Brandan, in den Heldendichtungen von Herzog Ernst und Heinrich dem Löwen, so wie in den mannigfachen Versionen des Reinhart Fuchs oder Reineke Vos enthalten sind, übergehen wir, obwohl namentlich das letzte Buch an Fülle und Ausdehnung der Theilnahme alle andern in diesem Zeitraume übertrifft und bis auf die neueste Zeit im ununterbrochenen poetischen Leben geblieben ist. Aus dem **karlingischen** Sagenkreise blieben die Haimonskinder, Ogier von Dännemark und Fierrabras übrig. Zum Kreise der **Tafelrunde** gehören Tristan und Isolde, Wigalois. Aus **verschiedenen Kreisen** gemischt sind die Geschichten von Melusine, Walther und Griseldis, Magelone, Genofeva, Helena, Lother und Maller, Hug Schapler, Octavian, Galmy, Fortunat, Ritter vom Thurn, Pontus und Sidonia, Herpin, Florio und Bianceffora, Theagenes und Chariclea und mehre Romane, die aus alten und neuen Sprachen angeeignet wurden. Aus **orientalischen Quellen** flossen die Sieben weisen Meister und Salomón und Morolf. Ganz **neu entstanden** sind seit dem Ende des XV. und im XVI. Jahrhundert Faust, Thedel von Walmoden, der ewige Jude, Eulenspiegel, Peter Leu, die Schildtberger, Grobianus, der Finkenritter, Claus Narr und Hans Clauert.

Das Volksbuch von Faust beruht ursprünglich auf einer aus den Regionen der Gelehrsamkeit herstammenden Erzählung. Der Abt Tritheim schildert in seinen von Spiegel 1536 herausgegebenen freundschaftlichen Briefen, in einem Schreiben vom 20. Aug. 1507 den Faust so: „Jener Georg Sabellicus, über den du mir schreibst und der sich den Ersten der Nekromanten zu nennen wagte, ist ein Vagabund, unnützer Schwätzer und Hasenfuß, werth, daß man ihn auspeitsche, damit er künftig nicht wieder so frech solche schändliche, der heiligen Kirche zuwiderlaufende Dinge sage. Denn was sind die Titel, die er sich anmaßt, anders als Zeichen der Thorheit und des Unverstandes, da er sich als einen Narren nicht als einen Philosophen kund giebt. So hat er sich einen ihm gut dünkenden Titel gegeben: Magister Georg Sabellicus, Faustus der Jüngere, Quelle der Nekromanten, Astrolog, Magier, Chiromant, Agromant, Pyromant, in der Wasserkunst der Glückliche (fecundus). Als ich voriges Jahr aus der Mark Brandenburg heimkehrte, traf ich den Menschen beim Städtchen Geilnhausen, und im Gasthofe wurden mir mehre Nichtswürdigkeiten von ihm erzählt. Als er von mir hörte, machte er sich aus dem Staube und ließ sich von niemand bereden, mir unter die Augen zu treten. Einige Geistliche des Orts erzählten, wie er vor vielen Leuten sich gerühmt habe, er besitze ein solches Wissen und ein solches Gedächtniß, daß er, wenn alle Schriften des Plato und Aristoteles sammt ihrer ganzen Philosophie völlig untergingen, wie ein zweiter Esra aus seinem Kopfe alles weit vortrefflicher wiederherstellen könne. Als ich mich später zu Speier aufhielt, kam er nach Würzburg und soll, von gleicher Eitelkeit getrieben, in Gegenwart einer Menge Menschen gesagt haben, an den Wundern Christi sei nichts Wunderbares; was Christus gethan, das könne er alles auch, so oft und wann er wölle. In diesem Jahre kam er nach Creuznach und prahlte da wieder auf unerhörte Weise, er sei der allervollkommenste Alchemist und

wisse und könne was man nur wünschen möchte. Es war damals in Creuznach eine Schulmeisterstelle offen, zu der er auf Antrieb des Franz von Sickingen angenommen wurde, der nach mystischen Dingen begierig ist. Mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit. Als dies ans Licht kam, machte er sich vor der verhängten Strafe davon." Conradus Mutianus Rufus schreibt, in den von Tenzel herausgegebenen Briefen, am 7. Oct. 1513: „Vor acht Tagen kam ein gewisser Chiromant nach Erfurt, Namens Georg Faust, ein eitler Prahler und Narr. Sein und aller Zukunftspäher Gewerbe ist Wind. Die Ungebildeten machen groß Wunder daraus. Ich hörte ihn im Gasthofe schwätzen und gaukeln, bekümmerte mich aber nicht darum. Was geht mich Anderer Unsinn an!" Manlius sagt: „Ich habe einen Menschen, Namens Faust, gekannt, er war aus Kundling, welches eine kleine Stadt in der Nähe meiner Heimath ist." An der historischen Person eines Faust kann daher kein Zweifel sein. Allein die Person des Volksbuches ist nur ein Aggregat alter und neuer Erzählungen, deren Helden alle von dem einen Faust aufgenommen wurden; Albertus Magnus, Erlolf von Fulda, Simon Magus, Johannes Teutonicus, Scotus, Paracelsus und Andrer Geschichten wurden auf Faust übertragen, und der Name Faust galt im letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts als Inbegriff der neuen und alten Schwänke der Gelehrsamkeit, der Nekromantie, Chiromantie und des ganzen Zauberwesens. Eine Sammlung derselben wurde 1587 von dem Buchdrucker Spies veranstaltet, die so glücklich ausfiel, daß man in den losen Bruchstücken schon die Ideenfolge, die zwei Jahrhunderte später in die Sage hineingelegt wurde, hat finden wollen. Eine mit viel prunkender Geistergelehrsamkeit ausgestattete Bearbeitung ist die von G. Rodolf Widman, die später von J. M. Pfitzer noch trockner und matter zugerichtet wurde. Aus den Elementen des Volksbuches bildete sich, vielleicht erst im XVIII. Jahrh., ein Spiel der Volksbühne und auf diesen beiden Grundlagen beruhen die Dichtungen Maler Müllers, Goethes und Klingers, von denen dann die gesammten neueren Dichter ihre Fauste und Staufe abgesehen haben. Nur der einzige Arnim hat die alten Züge, welche Tritheim überlieferte, in dem Romane die Kronenwächter benutzt und zu einem lebendigen Bilde vereinigt. — Thebel von Walmoden schließt sich in eigenthümlicher Weise an die Spukgeschichten an. Die Familie von Walmoden, zwischen Harz und Braunschweig, und sonstige Erzähler pflanzten die Geschichten und einzelnen Abenteuer mündlich fort. Georg Thym (eigentlich Klee) aus Zwickau, ein Schüler Melanthons, der anfänglich Schullehrer zu Magdeburg, dann 1548 Rector zu Zwickau, 1551 zu Goslar, später zu Wernigerode war und 1561 zu Wittenberg starb, erhielt den Stoff der Sage von der Walmodenschen Familie und brachte ihn in seine ungeschickten Reime, die Beifall fanden und später von den Herausgebern des Wunderhorns willkürlich aufgeputzt wurden. — Auch die Geschichte des ewigen Juden stammt aus dieser spukhaften Richtung der Zeit her. Paul von Eitzen, der 1598 als Generalsuperintendent in Schleswig starb, wollte den wandernden Juden 1547 zu Hamburg gesehen und gesprochen haben. Wie es scheint wurde erst im XVII. Jahrhundert ein Bericht darüber veröffentlicht, der dann als Grundlage der in neuerer Zeit vielfach versuchten poetischen Behandlungen des Stoffes gedient hat. — Das bis jetzt im lebendigen Wachsthume erhaltene Volksbuch ist der Till Eulenspiegel. Ein Bauer versicherte mich alles Ernstes, er habe ihn auf einem Jahrmarkte zu Celle gesehen, und ein Bauermädchen machte zur näheren Zeitbestimmung eines kleinen Erlebnisses den Zusatz: „als Eulenspiegel auf dem Markte war." Daß ein Individuum gelebt habe, um dessen Namen oder Person sich die eulenspiegelschen Schwänke sammelten wie die Zauberschwänke um Faust, macht das Zeugniß einer sächsischen Chronik, die bis 1438 geht, in den früheren Theilen aber gleichzeitige Niederschriften zu enthalten scheint,, wahrscheinlich. „Anno 1350, heißt es: Eyne Pestilencien was sere gruwelick .. dofulffest sterff Ulenspeygel to Möllen," (C. Abel, Samml. v. Chroniken. 1732. S. 185), womit das Volksbuch übereinstimmt. Dies soll zuerst 1483 von einem Laien in niedersächsischer Sprache geschrieben, 1519 von Thomas Murner ins Hochdeutsche gebracht sein. Jedenfalls sind vor dem ersten bisher bekannt gewordenen Drucke von 1532 schon einzelne Geschichten Eulenspiegels nachzuweisen und die Erwähnung, die J. Agricola (Sprikwörde. 1528 Nr. 43: „Im Vlenspegel steit geschreuen") von dem Stoffe macht, läßt eine ihm vorliegende niederdächsische Aufzeichnung voraussetzen. Hans Sachs bearbeitete einzelne Schwänke als Schwänke und Spiele. Nigrinus erwähnt öfters einen Aulenspiegel. In neueren Zeiten hat man versucht, den Eulenspiegel zu bilden und ihn aus der Region des Bauern- und Handwerkerlebens in die feine Welt zu verpflanzen, was auf einer gänzlichen Verkennung seines Wesens beruht. In keinem andern Stoffe liegt der Witz der Bauern und Handwerker so einfach und derb ausgedrückt vor Augen wie in diesem. In den unteren Volksklassen entstanden diese Geschichten, die deshalb auch durchaus den Charakter dieser Klassen tragen. Das Grobe, Plumpe, zuweilen das Unflätige, das in diesen Klassen als Spaß,

Neckerei und Witz gilt, liegt darin ebenso entschieden, wie das eigentlich Bosthafte und Obscoene davon ausgeschlossen ist. Manches hat eine tiefere Deutung zugelassen, wie die Geschichte von dem Schneiderconvent, von dem Esel, dem er lesen lehrt, indem er ihm Hafer zwischen die Blätter des Buches streut, obwohl dieser Art Historien sich merklich von den übrigen scheiden und in die schwankhafte Gelehrsamkeit hinübergehen, wie denn überhaupt mehre Sagenkreise in dieser Vereinigung noch an der Farbe zu kennen sind. Einige durch die ganze neuere Literatur verbreitete Schwänke, wie die Geschichte von den Hühnern der Bäuerin, wurden auf Eulenspiegel übertragen; andere, die schon früher einer bestimmten Person, z. B. dem Pfaffen Amis beigelegt waren, wie die unsichtbare Malerei, gingen auf seinen Namen über; andere dagegen, die ihm das Volksbuch bereits zugetheilt hatte, lebten nebenher noch als herrenloses Gut in der Literatur und vorher also auch im Volksmunde fort. Charakteristisch für Eulenspiegel als solchen ist das buchstäbliche Verstehen eines kaum mißzuverstehenden Auftrages, was noch jetzt als Eulenspiegelei gilt. Gewiß aber erscheint es, daß die eulenspiegelschen Geschichten wie die von Faust ursprünglich aus verschiedenen Regionen und Zeiten herstammen, erst allmählich auf einen Namen geschrieben wurden und dann auch noch nicht fest an demselben hafteten. Der Held dieses Sagenkreises vollbringt nichts mit übernatürlichen Kräften, wie es Faust thut, und ist in dieser Hinsicht der gerade Gegensatz davon. Dennoch erinnert die Art seines Auftretens an jenen Geheimkünstler, dem ihn die Sage durch den Namen seines Geburtsortes spielend nahe gerückt hat. Denn wie Faust in dem schwäbischen Städtchen Kundlingen geboren sein soll, nennt die Sage das Braunschweigische Dorf Kneitlingen als Eulenspiegels Geburtsort, wo noch jetzt die Bauern durch die Erwähnung dieses ihres berühmtesten Landsmannes in Harnisch gebracht werden, während die nahe wohnenden Schöppenstedter nicht ohne eine Art ironischen Stolzes den weitverbreiteten Ruhm ihres Städtleins hervorheben. Auch dieser Sagenkreis, der um die Mitte des XVI. Jahrhunderts zuerst in dem Buche von den Schildtbergern verarbeitet wurde, gehört verschiedenen Gegenden und Zeiten. In diesen Schildtbergern sind die Witze vereinigt, die Stadt gegen Stadt aufbrachte. Jeder Landstrich Deutschlands hatte einen Ort, hat ihn zum Theil noch, wohin die Einfalt verlegt wurde. In Niedersachsen Burtehude, Schöppenstedt, Tetterow, in Brandenburg Polkwitz, in Baiern Fünfingen, in Schwaben Tripstrill, in Hessen Schwarzenborn u. s. w. Die klug-einfältigen Thaten der Bewohner dieser Orte sammelten sich unter dem einen Namen der Schildtberger und wurden in dieser Zusammendichtung erhalten. Aus dem Leben gingen sie in die Bücher, aus den Büchern wieder in das Volk über. — Von geringerer Bedeutung, in ähnlicher Weise entstanden sind die Volksbücher von Peter Leu und Claus Narren. Hans Clauert, der Finkenritter und Grobianus haben dagegen einen entschiedenen Werth als literargeschichtliche und als Werke für sich. — Peter Leu's Historie erinnert in manchen Zügen an Eulenspiegel. Achilles Jason Widman von Hall in Schwaben bearbeitete Leu's Leben, wie er es von denen erfahren, die ihn gekannt hatten, wobei er auf den Pfaffen von Kalenberg zurückweist. Peter Leu war darnach aus Hall gebürtig, ein starker Kerl, der mit gestreckter Hand einen Gewappneten von der Erde auf den Tisch hub. Im Zuge wider die Armengeken that er Kriegsdienste, besuchte erst im dreißigsten Jahre die Schule, wurde dann Priester zu Ried, wo er in großer Armut lebte, bis er Helfer zu Westain wurde. Hier betrügt er seinen Pfarrer und die Bauern durch allerlei Fazen, sammelt Tuch, um das Loch in der Hölle zu stopfen u. s. w. Wenn im Eulenspiegel die freie Beweglichkeit des Bauern- und Handwerksgesellenwitzes herrschte, so waltet in der Historie von Peter Leu der Witz der Noth vor, der kein reines Behagen aufkommen läßt. Noch weniger Scherz liegt in den Geschichten von Claus Narren, der in Sachsen Hofnarr war. Sie haben das Rührende des Blödsinns, das durch die angehängten moralisirenden Reime, über die sich Fischart mit Recht lustig macht, noch mehr hervorgehoben werden soll. Die Narren des XVI. Jahrhunderts haben überhaupt nicht das Verschmitzte, das ihnen der heutige Irrthum, durch die Shakespeareschen Narren veranlaßt, zuschreibt, sondern das Blödde, Verschleierte des Verstandes, das noch heute dem Volke Scheu und Ahnung innerlicher Begabung einflößt. Heiterer sind die Historien von Hans Clauert, die ein bisher nicht gehörig beachteter Schriftsteller, Bartholomäus Krüger, Stadtschreiber und Organist zu Trebbin, (der auch eines der großartigsten Mysterien des XVI. Jahrhunderts, mit wahrhaft bewunderungswürdigen Scenen und in genialer Auffassung des vergänglichen Menschengeschickes der ewigen Weltordnung gegenüber schrieb, nicht unwahrscheinlich auch die erste Redaction der Faustsage lieferte,) aus dem Volksmunde seiner Gegend sammelte. An Naivetät übertrifft Hans Clauert alles, was in dem ganzen Jahrhundert geschrieben ist und die leichte Anmuth seiner Lügen ist weder von den früheren Erzählern der Lügenschwänke, noch von dem gerühmten Herzoge Heinrich Julius, ja kaum von Bürger, dem

Wiederentdecker dieſer köſtlichen Quellen getroffen werden. Neben dieſen unvergleichlichen Dingen liegen dann gemeine Plattheiten, wie ſie der Volksmund unter das Höchſte zu miſchen pflegt. — Ein reines Erzeugniß der Kunſt iſt die Hiſtorie und Legende von dem Finkenritter, der älter iſt, als daß Fiſchart ihn geſchrieben haben könnte, und unbeachtet einiger Erwähnungen (bei J. Naſus, Fiſchart) und ſpäterer Bearbeitungen niemels recht populär geworden iſt, weil er nicht ausführlich erzählt, ſondern nur andeutet und „frecher als ein Traum mit der Wirklichkeit umſpringt." Er nimmt „den weg auff die achſel, vnnd den Spieß vnder die füß, gürt ſeinen rock zů ſich, ließ ſich die vältlin auff den rücken, vnnd Kürin inn den ſeiten machen, band ſeinen degen an das miltz, vnnd zoge vber das weit feld, das was ihm lieber dann kein zehr gelt. Vnnd er kam von erſt zu einem ſteininen kleynen Birbäumlin, an demſelben ort, da hieng der weg vber die weiden, da brandt der Bach, vnd löſchten die Bauren mit ſtro, das Käß vnd Brodt aß die Büben, da wurden die Hunde von den Haſen gefangen, die Schaaff henckten die Wölff, hüner vnnd gänß ſtelten vnnd richteten den Füchſſen vnnd Mardern, mit fallen vnd garnen nach, ſiengend die vnnd fraßend ſie, das was ein gut landt." Wie hier die alten Lügenmärchen und die Lieder von eiteln Dingen, die bekannte verkehrte Welt, abgeſpiegelt werden, ſo geht die bedachte Poeſie des Unſinnes weiter: „Ich zohe fürt, da begegneten mir drey Geſellen, der eine was nackend, der ander blind, der dritt gieng auff einer ſtelzen, der blind der ſahe ein Haſen, der auff der ſtelzen erlieffe jn, vnnd der nackend ſchob jhn in büſen, Auch zeyget mir der Blinde den Haſen, dem kaufft ich jn ab vm̃ zwen Baſler Binger angſter, güter gewerter Saphoyer münz, der Nackend aber, zohe den Seckel auß dem buſem, thete das Gelt in die Bulgen, vnnd gabs dem Blinden, der kauffte ein ſchweinen Kalb, ein beltzinen ſchmaltztigel, vnd ein höltzen ſchürceyſen darumb, damit ſo zündet er ſeinen geſellen, Vnnd wieſe ſie den weg hinauß, das ſie beſter baß geſehen möchten, Aber der auff der ſtelzen lieff gar weit vor jhnen hin, vnnd beſtalt die Herberg, wiewol er ſtraucht, vnnd ſich faſt vbel an die ferſen ſtieß, das jhm die Stelz hefftig blutet. Der Nackend zohe ſich auß, das er jhnen wol gefolgen möchte, vnnd lihe dem verwundten ſeinen mantel, dem Blinden ſeinen rock, vnd zohe er in hoſen vnd beltz, mit bloſſem haberkernen daher." Eigentlich neue Wendungen ſind in dieſen Hiſtorien nicht zu treffen und das Ganze iſt als ſolches ermüdend und ſchwerlich in ein paar Stunden, wie Görres meint, ſondern in mühſeligem Fleiß hingeſchrieben. — Schon Brant redet vom Grobianerorden, und es ſcheinen bereits zu Anfang des XVI. Jahrh. Volksſchwänke umgegangen zu ſein, in denen grobianiſche Sitten der Zeit mit derben faſt eulenſpiegelſchen Zügen geſchildert wurden. Aus dieſen Schwänken ſchöpfte ohne Zweifel Fr. Dedekind aus Neuſtadt bei Hannover den Stoff zu ſeinem lateiniſchen Gedichte Grobianus, de morum simplicitate. Frcf. 1549. 8°. Die lateiniſche Faſſung wurde durch Caſpar Scheidt von Worms in deutſche Reime übertragen. (Grobianus. Worms. 1551. 4°. [Heyſe]. Erf. 1552. 57. Frkf. 1558.) Scheidt, der außerdem eine „kurtzweilige Lobrede von wegen des Meyen" (Worms 1551. 4°. Heyſe), „die frölich Heimfart" (Worms 1552. 4°.) und den „Todtentanz durch alle Stende vnd Geſchlechte der Menſchen" (o. O. u. J. — 1557. — 1560. — 1573. Wolfenb. — 1574. — 1575.— 1583. Wolfenb. — niederſächſ. 1558. Wolfenb.) herausgab und auch den Eulenſpiegel zu bearbeiten vorhatte, geſtaltete den Inhalt des lateiniſchen Originals ſtellenweiſe um und that von dem Seinigen hinzu. Dieſe Zuſätze fanden Dedekinds Beifall und er nahm ſie in eine neue, mit einem dritten Buche vermehrte Ausgabe ſeines lateiniſchen Gedichtes (Lips. 1552. 8°. Heyſe) auf, in welcher auch das ſpäter ſo genannte Kapitel Grobiana, von unhöflichen Sitten der Mädchen, ſchon enthalten iſt. Spätere Ausgaben heißen Grobianus et Grobiana ct. Frcf. 1554. 64. 1624. Lugd. B. 1642. Harderov. 1650. Bremae 1704. Scheidt eignete ſeinen ſpäteren Ausgaben aus dieſen Zuſätzen nichts an, und als er, wie der Stadtarzt Lonicer und der Bürger Cnipius zu Frankfurt verſichern, zu Worms im J. 1565 mit Weib und Kinden, als die Peſtilentz daſelbſt regierte, geſtorben, ging Wendelinus Hellbachius von Mülberg auß Thüringen, oder wie er ſich unter der Vorrede nennt „Wendelinus von Helbach zu Eckardtshauſen vnwirdiger Pfarherr", auf Erſuchen jener beiden Frankfurter an die Bearbeitung. Er legte Scheidts Ueberſetzung zu Grunde und that auf eigene Hand nur einige Schwänke, z. B. die beiden Knaben, die den leckern Braten freſſen, und Hiſtorien, nicht gerade grobianiſche Geſchichten, hinzu. Dieſe Arbeit erſchien als „Grobianus und Grobiana" (Frkf. 1567. Heyſe — 1572 Siemſen — 1586 Heyſe — Bremen 1704. — Sittenau 1708.) und in niederſächſiſcher Proſa, ſehr abgekürzt, als „Grauianus vnd Grauiana" (o. O. 1583. Wolfenb.) Von Wenzel Scherffer wurde das Buch in Alexandriner gebracht (Brieg 1640) und von Roger Bull ins Engliſche überſetzt (London 1739). Die Art der Entſtehung und die Theilnahme der Zeitgenoſſen machen dies Werk zum wahren Volksbuche. Es iſt die erſte durchgeführte Ironie in der deutſchen Literatur

und für die Kenntniß der Sitten erheblicher als für den poetischen Genuß. So deutlich der Grobianus aller drei Bearbeiter in die geselligen Zustände des XVI. Jahrhunderts blicken läßt, so unrecht würde es sein, nach diesen mit Absicht und Mühe gehäuften Geschichten „der groben Knollen, der wüsten Kegel" die Sitten der Zeit, die derb und offen, aber nicht verderbt und schamlos waren, zu beurtheilen. = Es folgen nun einige Stücke aus Thebel und aus Grobianus. Die Eulenspiegeleien konnten nicht füglich von Fischarts übrigen Gedichten getrennt werden.

Vom Thebel Unverferd.

Das Reimgedicht des Georg Thym über den unverzagten Thebel von Walmoden, ein Mittelglied zwischen der Helden- und der Zaubersage, in seinen Grundzügen frisch poetisch, in der Ausführung und Darstellung sehr mittelmäßig, enthält im Wesentlichen Folgendes: „Im Lande zu Braunschweig lebte ein ehrbarer tapfrer Held, Aschen von Walmoden, der mit seiner tugendreichen Gemahlin, Berta von Gernrode, einen Sohn hatte, welchem in der heiligen Taufe der Name Thebel [Dietrich] gegeben wurde. Sie ließen ihn fleißig unterrichten und sandten ihn, daß er der Künste gewiß werde, nach Paris, von wo er nach sechs Jahren heimkehrte. Daheim bei einer Taufe, der er als Gevatter beiwohnte, gingen ihm die Worte, die der Pfarrer über das Kind sprach, zu Herzen, und als er erfuhr, daß auch über ihn dieselben Verheißungen der ewigen Seligkeit und des Beistandes Christi ausgesprochen, wurde er froh und unverzagt, so daß er selbst den Bösen nicht fürchtete, ihm nicht zu weichen, sondern in Christi Namen zu widerstehen gedachte. Beim Tode seiner Eltern erbte er das Haus Luther am Barnberge, von wo er einst mit seinem Schreiber, um Hasen zu küren, auf die Har ging. Da sah er einen berittnen Haufen kommen, Verstorbne seiner Heimath, voran ein schwarzer Mann auf einem schwarzen Pferde mit einer schwarzen Fahne, der Böse selbst! Einer dieses Zuges kam auf einer schwarzdreibeinen Geis zu ihm geritten, grüßte und fragte, ob er mit ihnen zum heiligen Grabe wolle, so möge er hinten aufsitzen; aber schweigend müsse er den Ritt vollenden und mit dem Schwarzen nicht reden; also könne er das schwarze Pferd erlangen. Thebel schwang sich in Gottes Namen hinter den Reiter und als sie an das Meer kamen, setzten sie über die kleine Pfütze und waren in der heil. Stadt. Der Unverferd betete am Grabe des Erlösers und verewigte sein Gedächtniß durch eine gemalte Denktafel. Dort fand er auch den Herzog Heinrich mit seinem Löwen, der seit zwei Jahren nichts aus der Heimat vernommen und nun vom Thebel frohe Kunde von Weib und Kinden, Hofgesind und Räthen erhielt, nur traf es ihn bitter, daß seine Gemahlin, die ihn auf der Fahrt ins heilige Land verunglückt wähnte, sich aufs neue zu vermählen ging. Der Herzog nahm den Thebel mit sich in seine Herberge, ließ ihn mit sich speisen und gab ihm dann wichtige Briefe mit, die er daheim besorgen sollte, worauf Thebel wieder von dannen ging und den Versuchungen des Bösen schweigend und wachend widerstand. Da verehrte ihm der Schwarze das schwarze Pferd. Thebel schwang sich auf und ritt von dannen, immerfort, bis er wieder bei Luther auf die Har kam, wo er den Schreiber fand, der vor Unruhe und Angst grau geworden war. Heimgekehrt wurde das Pferd in den Stall gezogen, mit glühenden Kohlen und Dornwachsen gefüttert, wie der Schwarze es anbefohlen hatte zugleich mit dem Gebot, über die Art des Empfanges gegen männiglich zu schweigen. Verrathe er den Geber, so müsse er am dritten Tage darauf sterben. Thebel widerstand auch den Fragen seiner lieben Gemahlin und fand sie mit einer Erfindung ab, machte sich dann aber nach Braunschweig zur Herzogin auf, klopfte am Thore der Burg und überbrachte der edlen Frau des Herzogs Grüße: „So viel Heyles, und guter Nacht, Als manch rothes Mündlein im Jahr lacht, Desgleichen auch als viel Sandtkorn Im Meer sind und in allen Born, Daneben so viel Grasstiel sind Die man auf dem ganzen weg find Von Braunschweig bis Hierusalem" und gab ihr zum Wahrzeichen die Briefe, die erst gestern gesiegelt und geschrieben waren. Da wurde die Herzogin froh, küßte die Briefe und beschenkte den Thebel mit fürstlicher Huld. Zu Luther lebte der edle Held frei und unverzagt und besuchte einst den Grafen von Schladen, wo der Böse, ihn zu schrecken, einen gehenkten Roßdieb vom Galgen nahm und auf das heimliche Gemach setzte. Aber der unvorferde Held nahm den Todten herab, der ihm im Wege war, und setzte ihn dann wieder hin, wo er gesessen, darob sich sein Schreiber und andern Tages auch der Graf von Schladen entsetzte. Als Herzog Heinrich mit dem Löwen endlich heimkehrte, gab er große Feste, bei denen der unerschrockne Held sich in Tanz, Turnier und allen edlen Künsten auszeichnete. Allein ein Neider wollte seinen Ruhm schmälern und beredete den Herzog, Morgens beim Kirch-

gange ein Federlein in den Bart zu stecken und wenn der Thebel, wie er thun werde, die Feder auszupfen wolle, solle er nach ihm beißen, da werde es sich zeigen, daß er sich fürchte. Der Herzog that so, aber der Thebel fürchtete sich nicht, sondern gab dem Herzog einen Backenstreich, wofür er mit einem edlen Pferde beschenkt wurde, während der neidige Ritter und kindische Rather das Land räumen mußte. Eine Fehde des edlen Helden mit dem Bischof von Halberstadt fiel für ihn günstig aus. Als Thebels Gemahlin Anna gestorben und zu Goslar beigesetzt war, ließ er seinem Sohn all sein Gut, ritt mit zehen Pferden in Liefland wider die Unchristen, wo er zu Jesu Ehren viel Thaten vollbrachte. Als der Deutschmeister ihm bei seines Gehorsams Pflicht zu bekennen gebot, woher er das schwarze Pferd habe, und Thebel nicht widerstehen durfte, erbat er sich vierzehen Tage Frist, beichtete in mittlerer Zeit, berichtete dann und entschlief darauf den dritten Tag in Christus. —

Der sechste Punct.

(Magdeb. [1558] C.[16] ff. Wulffenbüttel 1563. Bg. Cjjjj. f.)

DA der Teuffel nichts schafft kund,
Gab er dem Thebel auff der stund.
Daselbst zum Geschenk das Schwartze pferd,
Mit welchem er solt sein verehrt.
Er nam es an zu gutem danck,
Vnd seumet sich alda nicht langk.
War lustig, guts muts, vnd sehr fro,
Auff seinem schwartzen Pferd aldo.
Er riet von dannen jmmer fort,
So lang das er kem an den ort.
Für den Appelhorn auffs grün gras,
Da er erst auffgesessen was.
Vnd sein Schreiber gelassen hat,
Bein Hasengarn zu Abends spat.
Dem wurd gar vbel in seim sinn,
Das er nicht wust, wo er solt hin.
Wurd brüber graw in kurtzer zeit,
Bey sölchem wünderlichem streit.
Aus vorschreckung er auch nicht wust, [D.
Was er thet, vnd hat kein luft.
Noch frewd zu lebn, dieweil er nicht,
Vom Juncker hat guten bericht.
Er war der Sach gantz vngewies,
Weil jhn der Thebel da verlies.
Ob er auch noch beim leben wehr,
Oder kommen in Tods gefehr.
Drümb war er auch nach Lotter nicht
Widergegangen inn der richt.
Betrübet war sein hertz so sehr,
Das er für leid schier gstorben wehr.
Der Juncker sprach, Gott sey geehrt,
Schreiber, wie bistu so vorfert?
Sag, warfür du erschrocken bist,
Das du also vngestalt sihst?
Waruon bistu geworden graw,
Bekenn doch recht, vnd mirs vertraw?
Zeig an, hastu angenommen
Ein newn Orden zu beim frommen?
Des soltu mir ein antwort gebn,
So du vmb mich wilt sein im lebn.
Damit ich werd gewies der Sach,
Vnd geb dir Glauben stets hernach.
Der Schreiber sprach aldo zur stund, [D2
Einfeltig aus seins hertzens grund.
Juncker das seid von mir bericht,
Wie es war ist, vnd nicht erticht.
Das mir allzeit mein lebenlang,
Nih nicht gewesen ist so bang.
Als gleich eben auff daselb mal,
So war ich betrübt vberal.
Ich hab da nicht können ruhen,
Vnd nichts ausrichten, noch thuen.
Ich kund kaum wider genesen,
Denn ich schier todt bin gewesen.
Aber daselbst der gütig Gott,
Mich hat errett aus solcher noth.
Gott sey nun stets Gebenedeyt,
Das jhr so starck, vnd gesund seid.
An die Stedt wider hergebracht,
Zu glück bald in der andern Nacht.
Vnd habt bekommen das schwartz Pferd,
Welchs vorwar ist viel geldes werd.
Last vns nach Lotter zihn, vnd sehn,
Wie es doch daheim mag zustehn.
Ewer Hausfrawen sol wol sehr
Nach euch zwar verlangen nun mehr.
Wolauff die Lappen vnd Hasgarn, [Dij
Damit wir nicht lenger hie harn.
Heng wol verwart bald an das Pferd,
Da reit Thebel der Vnuorferd.
Nach Lotter mit dem Schreiber sein,
Auff dem schwartzen Pferd braben fein.
Als bald er do zu Haus heim kam,
Sein Stalknecht das Pferdt von jhm nam.
Welchs war gantz hübsch, vnd wolgestalt
Niemand kunds mit grosser gewalt
Zeumen, Satteln, vnd anbinden,
Der nicht sein weis wust zu finden.
Der Juncker Thebel Vnuorferd
War vom Schwartzen Reuter gelert
Worden, das er jhm solt geben
Glüend kolen, vnd darneben
Dornwaschen vberaus sehr scharff,
Die es zu seinem Futter darff.
Das solt des Pferdes Essen sein,
Auff dem würd er genesen fein.
Was er darauff fürnemen würd
An alln örthen wo sichs gebürt
Mit draben, sprengen, vnd rennen,
Im Thorniren, wie mans nennen [Dij
Mag, auch mit Streitten, vnd kempffen,
Er wird sich nicht lassen dempffen.
Er sol sich fürchten für niemand,

Noch melden, der jhm kömpt zur hand.
Das sol jhm alls zu glück kommen,
Wo er aber hat genommen
Das Pferdt, sol sein Mund melden nicht,
Der Todt kriegt jhn sonst inn sein pflicht.
Vnd müst des dritten tags hernach
Gewies sterben, als ich dir sag.

Der siebende Punct.

(Magdeb. [1558] Dij[b] f. Wulffenb. 1563. Evj. f.)

SEin Hausfraw jm entgegen gieng,
Mit den armen sie jhn vmbfieng,
Vnd hies jhn Gott wilkommen sein,
Als bald er kam zur thür hinein.
Sagt, wie sein ausbleiben gar sehr,
Sie hab manch zeit vorfert, vnd mehr.
Wie jhr für jhn sei bang gewesen
So leidt, daß sie nicht genesen
Hab können für angst, sorg vnd gfahr,
Die sie bedrungen jmmerdar. [Dijj
Vielmal seid jhr ausgerieten,
In Thornirn, Ritterlich gestrieten.
Offt seid jhr gezogen in Krieg,
Gott hat euch noch stets geben Sieg.
In Stedten ist zu mancher zeit
Euch widerfarn vnglück, vnd leidt.
Noch ist mir gleichwol nih so bang
Gewesen, als jetzt eben lang.
Gott sey gelobt, das jhr noch seid
Friesch vnd gesundt zu dieser zeit.
Do redet an der Vnuorferd
Sein Gmahl mit Höfflichem geberd.
Vnd sprach, Anna mein liebst Hausfraw,
Der ich dir all gheimnis vertraw.
Mich sol nun zwar mein lebentag
Nicht gerewen, als ich frey sag.
Das ich zwar bin ausgegangen
Hasen zu kürn, vnd zu fangen.
Darnon sol man singen, vnd sagn,
Wenn einer darnach würd fragen.
Man sol auch darnon thun lesen,
Denn war ists, ich bin gewesen
In Hierusalem die kleine zeit, [Dijjb
Welchs ist von hinnen mechtig weit.
Seltzam Ebenteuer mir ist
Widerfaren zu dieser frist.
Weil ich gewesen auff der fart,
Doch gleichwol hat mich Gott bewart
So wunderlich auch das mein Mund
Nicht sagen wird vnd werden kund.
Ein jederman all sölch Geschicht,
Wie es denn ist von nöthen nicht.
Drumb wollen wirs hie bleiben lahn,
Vnd nicht nach notturfft zeigen an.
Hiernach sprach Thedel abermal
Zu seinem Ehlichen Gemahl.
Wir wolln nun hinauff zu Tiesch gehn,
Vnd also die Sach lassen stehn.
Drauff wollen wir nicht mehr dencken,
Sondern vns lassen einschencken
Vom allerbesten Bier vnd Wein,
Wollen darbey guter Ding sein.
Vnd eh dis geschicht zuuor Essen,
Wollen alles Leids vorgessen,
Die Knecht nach aller Herrlickeit
Kost brachten sehr wol zu bereit.
Desgleichen sampt andern Gesten [Dijv
In Bier fürsetzen vom besten.
Bald wurd die Benedictio
Gesagt vber dem Tiesch aldo,
Mit lust, vnd wonne sie Assen,
Gottes darbey nicht vergassen.
Sie truncken, doch mit massen, wol,
Wie zwar billich geschehen sol,
Als ein jeder war worden satt,
Danckt er Gott für all wolthat.

Der siebenzehende Punct.

(Magdeb. [1558.] Bogen F.[5]—F.[12]. Wulffenb. 1563. E[9] ff.)

Als nun der Thedel Vnuorferd
Für andern wurd sehr hoch geehrt.
Vnd darzu gros geschenck bekam,
Die er zwar all zu danck annam.
War ein Neider do auff der stundt,
Der jhm allein die ehr nicht gundt.
Befunden aus der Widerpart, [Fiijj b
Der sich gegen jhm aufflegt hart.
Wie denn gemeiniglich geschicht
Zu Hoff, da es viel anders nicht
Zu geht, denn wo daselbst ein Freund
Gefunden wird, da ist ein Feind.
Glaub mir, daruon nicht alzuweit,
Dis ist der gbrauch zu aller zeit.
Ein Freund ohn Feind nicht wol kan sein,
Eins glück ist des andern gros pein.
Derselb sprach Hertzog Hochgeborn,
Von Gotts Gnaden seid jhr erkorn,
Ein Fürst der Sachssen, vnd Beyern,
Die halden euch für jhren Herrn.
Darzu hat Ewer Gnad noch mehr
Landes erlangt, vnd grösser ehr
Bekommen, weil jhr worden seit
Ein Herr zu Braunschweig zu der zeit.
Nun sind man Ewer Gnaden gleich
Kein Fürsten in dem gantzen Reich.
Ich wil euch sagen zu der stund,
Hiemit thun offenbar vnd kund.
Das gar kein Mensch auff Erden lebt,
Wie hoch er auch herfert, vnd schwebt.
Man kan jhn wol leichtlich vorfern, [Fijv
Vnd erschrecken, das wil ich lehrn
Ewer Gnad, vnd jetzt zeigen an,
Denn als ich sag, die Kunst ich kan.
Wenn jhr zu Kirchen frue morgen

11: 1563: gink. — 16: verfehrt. — 17: bang fehlt. — 31: Vnerferd. — 34: gheimnus. — 38: kurn. — 49: wunderlich. — 51: solch. — 53: Drumb. —

2: wöllen. — 5: Wöllen. — 7: Wöllen .. vergessen. — 8: Herrligkeit. — 14: wunne. — 18: satth.

Wolt Reiten, thun darfür sorgen.
Das jhr ein Feder dünn, vnd klein
Steckt in ewers Barts har hinein.
Vnd heist den Kemmerling so fort,
Doch gar mit einem kurtzen wort
Dem Hoffgsind fein still zeigen an,
Das es Morgen woll lassen stan
Die Feder, so im Barte steckt,
Dis, wens Thebel sicht, jhn bewegt.
Vnd wird denn verursacht werden,
Auch mit siedsamen Geberden
Die Feder aus dem Bart zu zihn
Im fürnemen in seinen sin,
Das gebet nach, vnd lasts geschehn.
Denn wenn er wird die Feder sehn
Im Bart, wird er darnach tasten,
Da solt jhr euch nicht verhasten.
Sondern beisset jhm nach der hand,
Ich sag bey meiner Seelen pfand.
Er wird sein hand zu rücke zihn, [Sjvb
Vnd von erschreckung gar vorgehn.
Denn es müst sein ein behertzt Man,
Der sich nich solt vorfern als dann.
Vnd sein Hand auch zihen zu rück,
Wenn jhm widerfür ein sölch tück.
Dem Fürsten gefiel wol der radt,
So der seiner Gnad geben hat.
Ein Feder er in den Bart steckt,
Als baldt er vom Schlaff war erweckt.
Morgens frü nach der Kirchen riet,
Vnd das er nam sein Hoffgsind mit.
Lies sein Gnad sie fordern zu sam,
Vnder andern der Thebel kam
Fein tapffer daher getretten,
Vnter des Fürsten Hoffredten.
Vnd wurd der Federn bald gewar,
Die in des Fürsten Bart steckt bar.
Vnuerschrocken der Vnuorferd
Trat zu jhm daselbst für sein Pferd.
Der Fürst sich do nicht anders stelt,
Als ob er jhm zusprechen wölt.
Neigt sich ein wenig zu der Erd
Nach der Federn der Vnuorferd.
Von stund an bald zu tasten thet, [Sv
Meint, das er sie ergrieffen het.
Der Hertzog bieß jhm nach der hand,
Darfür er auff der Backen fand
Ein schlag, der war vberaus gut
Das thet er aus bewegtem muth.
Vnd sprach auch mit zornigem Mundt,
Sind Ewer Gnad worden ein Hundt.
Wollen dieselb nun beissen lern,
Oder mich auff die weis vorfern.
So muß man eins fürs ander zwar
Gewarten mit sölcher gefahr.
Weil Ewrer Gnaden steckt im Bart
Ein Feder, welche nicht gros ward.
Wolt ich sie langen, vnd draus zihn.
Das sollt jhr han lassen geschehn.
Vnd wenn jhr mich nicht hett gebissn,
So hett ich euch auch nicht geschmissn.
Der Fürst aldo sprach zu der frist,
Thebel wir schwern bey JHEsu Christ.
Wens vns ein ander hett gethan,
Wolten wirs vngestrafft nicht lan.
Vnd setzn dran haut, har, vnd hand,
Darzu vnser Erb, Leut, vnd Land.
Damit wir vns möchten rechen,
Sonst müst vns eh das hertz brechen.
Aber vns ist von einem Narn
Sölcher vnfal do widerfarn.
Drümb haben wir auch Narren lohn
Empfangen, sagen nun fort an.
Ja bey vnsern Fürstlichen ehrn,
Das du dich gar nicht thust vorfern.
Du bist ein vnuerschrocken Man,
Hast vns recht bezalt, vnd gethan.
Wir müsten schmertz haben zum hon,
Das war eben der rechte lohn.
Hetten wir die Federn du Thor
Aus dem Bart gelassen zuuor.
Hetten nicht darnach gerungen,
Vns wehr vorwar wol gelungen.
Vnd als der Fürst nun widerkam
Aus der Kirchen, er für sich nam
Den Ritter, welcher jhm den radt
Für kurtzer zeit gegeben hat.
Das sein Gnad, weil sie in den Bart
Ein Feder gesteckt, gschlagen ward.
Sprach ernsthafftig, vnd auffgericht,
Du bist ein los Schelm, vnd Böswicht.
Glaub frey, wenn wir das nicht liessen,
Denn vns thut dis sehr verdriessen.
Vnd zwar aus Fürstlichem gemüt,
Wiewol vns entzündt ist das gblüt.
Wir wolten dich heissen legen
Auff vier Rad, das du erregen
Nicht künst ein Glied an deim Leichnam,
So gantz vnd gar sind wir dir gram.
Böslich du vns verraten hast,
Drümb back dich aus dem Hoff du Gast.
Wir wolln dich auch in vnserm Land
Nicht wissen, weil du solche schand
Vns hast mit deinem falschem radt
Bewiesen, heb dich also drat.
Sey dasselbig eingedechtig,
Halt nicht gantz vnd gar vorechtig
Vnser gebot, das wir dir han
In kegenwertigkeit gethan.
Der robt Ritter hat des gros hon,
Jhm kam alle vnehr daruon.
Der Rendtschreiber ihm von stund an
Gab sein hinderstelligen lohn.
Vnd sagt, das er sein tag nicht kem
Da jhn etwan der Fürst vornem.
Als er von dann war gegangen,
Wolten die Geste anfangen
Zu Essen, gedeckt stund der Tiesch,
Die Diener brachten köstlich Fiesch.
Bald auch der Koch herrlich Wilpret
In der Küchen anrichten thet.
Gut Bier wurd geschenckt in die Glaß,
In die Credentz man Wein eingoß.
Die Gest ahssen, vnd truncken wol,

Wurden auch aller frewden vol.
Der Fürst drüber des leids vergaß,
Weil do sein Gnad mit zu Tiesch saß.
Nach Essens ließ er ein Braun Pferd
Herdraben, das war sehr viel werdt.
Wol hundert gülden an dem Geld
Hett jhm einer darfür gezelt.
Dis schencket sein Gnad gar vmb sonst
Dem Thedel nur aus lauter gunst
Für den schlagk, so er empfangen
Mit schmertzen hett auff sein Wangen.
Dis ist in der Warheit geschehn,
Wie zwar die Gest gehort, vnd gsehn.
Er nams Pferdt zu grossem danck an,
Vnd zog als denn wider daruon.

Der zwentzigste vnd letzte Punct.

(Magdeb. 1558. Bogen G 5. ff. — Wulffens. F 6. ff.)

ZV letzt ließ Thedel auff seim Son
All sein gut, vnd zog weit daruon.
Mit zehn Pferden riet in Liefland,
Da er sich gantz vnd gar hin wand
Nam daselbst den Schwerdt Orden an.
Das er wolt sein ein Christen man.
Vnd den Glauben helffen vormern,
Das thet er Gott zu dienst, vnd ehrn.
Vnd als er nun in Liefland kam,
Von dem Teutschen Meister annam
Seinen Orden, vnd jhm thet schwern,
Das er allzeit wolt helffen mern
Der Christen glauben also gewies,
Der Teutsch Meister sich drauff verlies.
Zog wider der Vnchristen schar,
Sompt andern sein Schwerdtbrüdern dar.
Schlugen derselben viel zu todt,
Kamen drüber durch sie in not.
Dis ist vorwar also geschehn,
Wie man es kan in Büchern sehn,
Do kam vnter des Orden hand
In kurtzer zeit das gantz Liefland.
Der Teutsch Meister den Vnuorferd
Fürzug, hielt jhn sehr lieb, vnd werd.
Darumb fürnemlich, das er sich
In seinem thun hielt fein Mennlich.
Denn wohin er nur wurd gesand
Wider aller Vnchristen hand
Zu streitten, thet er zwar martern,
Beid Littawern, vnd auch Tartern
Vnd tödtet sie nach wol darzu,
Also lies er jhn gar kein ruh.
Wenn sie nicht wolten nemen an
Der Christen glauben, vnd sich lan,
Christlich Tauffen zu aller zeit
Im Namen der Dreyfaltigkeit.
Von jhm ward kein Mensch vberal
Verschont, sie musten allzumal
Daran, er war arm oder reich,
Jung, alt, gros, klein, oder der gleich.
In Summ, es must ein jedermann
Sich wider auffs new Tauffen lan.
Vnd auff den HERren Jhesum Christ
Im glauben hoffen, das der ist
Ein Seligmacher, vnd auch Gott,
Der helffen kan in aller not.
Wer sich denn nicht wolt Tauffen lan,
Der kam nicht vngestrafft daruon.
Sonder er wurd gepeinigt sehr,
Das er schier nicht kundt leben mehr.
Derhalben auch im gantzem Landt
Der Vnuorferd wurd wol bekandt.
Vnd darüber ein guten Nam
Daselbst von jederman bekam.
Vnd wurd auffs allerhöchst geehrt,
Des war auch der kün Held wol werdt.
Zuuoraus von wegen der that,
So er Christlich bewiesen hat.
Vnd als er nun ein lange zeit
Hat helffen mehrn die Christenheit
Im Liefflandt mit ruhm, ehr, vnd lob,
Denn er sehr gerümbt wurd darob.
Hat endlich von dem Vnuorferd
Der Teutschmeister zu wissen begert.
Wie er ans schwartz Pferd kommen sey,
Wols jhm doch nur bekennen frey.
Do hat er jhn gebeten sehr,
Das er nicht kem in leibsgefehr.
Woll jn in keinem Wege nicht
Hart drauff bringen, des ein bericht
Zu thun, denn als bald er sagen
Würde, das er jhn thet fragen.
Müst er eigentlich von stund an
Des dritten tags sein leben lan.
Obschon den Teutschen Meister hat
Dis sehr wunder genommen drat.
Wil gleichwol nicht daruon abstehn,
Hofft nicht, das jhm also sol gehn.
Hat er jhm bey des gehorsams pflicht
Auffgelegt, das er thu bericht.
Vnd do er sich nicht lenger hat
Auffhalten künnen, endlich bat
Vierzehen tag auffschub, vnd frist,
Als denn wolt ers sagen ohn list.
Hat sich sein Sünd in Mitler zeit
Dem Priester zu sagen bereit.
Das ers Hochwirdig Sacrament
Möcht empfangen für seinem end
Nachdem nun sölchs geschehen war,
Hat ers gesagt mit Leibsgefahr.
Ist auff den dritten tag hernach
Inn Christ entschlaffen sein gemach.
Sagend, O Gott in deine hend
Ich armer Sünder mein Geyst send.
Also kam er aus seim Ehlend,
Vnd hat nun auch dis Gschicht ein end.

27: vermehrn: Wolfenb. — 43: Vnuerferd ꝛc.

Aus dem:

Grobianus.

Von groben sitten, vnd vnhöfflichen geberden, Erstmals in Latein beschriben durch den wolgelerten M. Fridericum Dedekindum, vnd jetzund verteutschet durch Caſparum Scheidt von Wormbs.

1551.

[Jetzund aber nach der Teutschen version Caſpari Scheidij, gantz von newem zugericht, vnd auffs artlichst vnd lustigst in Künſtliche Reimen geſtellet Durch Wendelinum Hellbachium von Mülberg, auß Thüringen.

1567.]

Flee wol diß Büchlein offt vnd viel
Vnd thu allzeit das widerſpiel.

Vom auffstehen.

(Grobianus 1567. Bl. 37. 1572. Bl. 36.)

Erstlich ſoll dir zu ohren gehn,
Wenn du des morgens wilt vffſtehn,
(Das doch ehe ſoll geſchehen nicht,
Biß man den tiſch gedecket ſicht.)
Den ältern wünſch keinn guten tag,
Der wunſch ſie doch nichts helffen mag,
Vnd ſpar dein wort mit grobē ſitt,
Blaß dann das Muß vnd Brey damit
Solt auch niemand bey meiner gunſt
Einn guten morgen wünſchen ſunſt,
So darff dir keiner dancken drumb,
Daſſelbig wol zu hertzen nimm.
Denn was hilfft ſies, möcht ich gern wiſſen,
Wenn du ſie gleich thetſt alle grüſſen?
Es iſt fürwar ein ſchade groß
Gut wort verlieren alſo bloß.
Die Juden, ſo voll jrrthumbs ſeind,
Grüſſen des morgens jhre freund.
Warumb wölſt dich bekümmern doch
Vmb ſolch geringe ding ſo hoch,
Vnd dir deßfalls zůfügen leyd?
Die ſorg graw har macht vor der zeyt.

Von langem Haar.

(Grobianus 1567. Bl. 38. 1572 Bl. 37.)

Das haar laß allzeit wachſen lang,
Daß es dir vff die achſſeln hang.
Obs ſchon dem Scherer nicht gefellt,
Es iſt dir gůt fürs Winters kält.
Etwan da noch ohn ſtreit vnd fahr,
Die Gůlden zeit vorhanden war,
Trugen die alten allzumal,
Lang haar in Landen vberal,
In langen haaren hattens ehr,
Welchs jetzt die Jungfrawn tragen ſehr.
Der alten leute einfalt bloß
Lobt mañ, vnd wirt geachtet groß,
Denſelben du auch volgen ſolt,
So werdn dir alle Menſchen hold.

Von spatzieren.

(Grobianus [Worms. 1551. 4°.] I. Cap. 5. Bl. Eſſſ.)

So du ſpatzieren wilt zu zeiten,
Mit gſellen oder erbarn leuten,
Ob er ſchon gſchickter iſt dann du!
Vnd hat mehr ehr vnd gůt darzů,
So wil ich dir ein regel deuten,
Geh allzeit auff der rechten ſeiten,
Daß er zur linken geh daher,
Als ob er dein Diſcipel wer.
Schickt es ſich aber, daß jr zwen,
Nicht mögen baid am ſaubern gehn,
So eyl dich bald mach nit vil wort,
Vnd tring dich an das ſauber ort,
Vnd laß jn in den dreck vmbwatten,
Das wirt dich an dein ſchůhen batten.
Ein ander mal ſeh er baß auff:
Kein ſpil, es iſt ein vortheil drauff.

Ein guter schwanck, von einem hechtkopff.

(Grobianus [Worms 1551.] II. Cap. 4. Bl. Oiij.)

Es ſchickt ſich auff ein ander zeit,
Daß einer hett geladen leut,
Die er gar wol tractiren wolt.
Vnd als er jeden ſetzen ſolt,
Setzt er ein Edelfraw hoch an,
Vnd zu jr ein beſcheidnen man:
Der ſelb (als ſie wol wirdig war)
Legt jr ein ſchönen Hechtkopff dar,
Den ließ ſie vor jr liegen do,
Als ob es jr gezám alſo:
Was jr dann ſchmackt nam̄ ſie daruon,
(Dann wie ſies ſolt zertheilet hon,
Wie ſich nach hoffzucht das gehört,
Das war die gůt Fraw nit gelert,
Auch iſts ein můh mit kleinem gewiñ)
Zu letſt warff ſies den hunden hin.
Vnder den diſch, als jre ſpeiß.
Als nun jr nachpaur ſah jr weiß,
Nicht lenger er geſchweigen kundt,
Hůbs von der Erden auff zur ſtund,
Wie zornig ſprach er zu jr do,
Fraw, wo habt jrs gelernt alſo,

Daß sich solch vnzucht in euch regt,
In ehren ist euch fürgelegt.
Das haupt von disem schönen fisch,
So werfft jrs gröblich vndern disch.
Da euch das außtheiln nicht war eben,
Solt jrs vns haben wider geben,
Sie schwig vnd sagt kein wort darwider,
Vnd schlůg vor scham jr augen nider.
Nun rhat, vnd laß mich nit verlangen,
Wer hat die gröst hoffzucht begangen,
Vnd welches vnder disem par,
Lobs oder scheltens wirdig war.
Auch war noch sunst ein Junckfraw knecht,
Der wolt auch machen ein hoffrecht,
Vor schönen töchtern, als ich hab
Erfarn, so wolt er brechen ab
Dem liecht, vnd war also verwirrt
In jrer schön, daß er sich jrrt,
Als er den butzen da wolt haben
In die sandtbur gar wol vergraben:
Stieß ers in ein becher mit wein,
Da pfitscht vnd gischts, vnd laut so fein:
Der selbig becher war der Braut,
Da lachts all menschen vber laut,
Die Junckfrawen all schmuntzeln theten
Daß sie ein solchen diener hetten.
Bey solchen stücken soltu bleiben,
Doch můst dus allweg gröber treiben.
So iß vnd trinck allzeit so vil,
Biß nichts mehr in dich mag noch wil.
Vnd wann du offtmals kluchsen thůst,
So wiß daß du bald speyen můst.
Das sol dich dann nicht wunder nemen,
Vnd solt dich vor keim menschen schemen:
Secht auff sprich, laßt mich fürher gehn.
Geh hin vnd spey, dann wäsch die zän:
Kom̃ wider vnd füll doppel ein,
Was lehr ist můß gefüllet sein.
Doch ob dir würd beim disch so not,
So důck den kopff, das ist mein rhot,
Spey vndern disch, vnd schem dich nicht,
So wirt den sewen angricht:
Das gfelt den vollen brůdern wol,
Sie treibens selbs gar manches mol.
Es ist auch an vil orten sitt,
Man halts für kein recht gastung nit,
Biß einer leßt das zeichen sehen,
Das soll offtmals von dir geschehen,
So wirt dein alle menschen lachen,
Vnd würst dir grosse freundtschafft machen
Daß sie auch morn gedencken dein,
Vnd würst der trincker hauptman sein.

Gantz Kleider stundeu etwan fein
Jetzt muß zerhackt ein wolstand sein.
(Grobianus [Worms 1551.] II. 8. Bl. Sjjj.)

Solt auch die kleider all zerschneiden,
Kein gantz gewand nit an dir leiden.
Dann wer sezundt nicht an jm treit
Ein lumpecht wol zerhawen kleidt,
Den heißt man gleich ein bawren knollen,
Ein knebel, vnd ein acker schollen.
Drumb laß dir auch dein kleid zerhawen,
Vnd laß dich auff der gassen schawen:
Biß für die knie hang Seid herauß,
Daß mancher mächt ein wames drauß,
So můßtu dann gleich vornen dran,
Vnd heißt dich gleich ein Edelman,
Oder ein fromen Landtßknecht sein:
(Der frömkeit namen laut gar fein)
So gibt man dir gleich doppel soldt,
Dann kriegßleut seind den kronen holdt.
Es komt auch mancher an das bret,
Wann er einfeltig kleider het,
Er würd nicht vil bekomen mit,
(Doch achten vil des handels nit)
Sorg auch nicht daß dein kind vnd weib
Noch wol möcht tragen an dem leib,
Ein kleid das man dir hat zerschnetzelt,
Zerpickt, zerkerbt, vnd klein zerfetzelt,
Vnd laß dein kinder nacket gon,
Das wirt wol vor den leuten ston.
Wo du hingest so sey gericht,
Vnd hab ein grausam, frech gesicht,
Scharpff, můrrisch, trützig, grell, vnd wild,
(Gleich wie man malt des Teuffels bild.)
Mehr dann man sagt von Alten weisen,
Stel dich als ob du fräffest eisen.
Solt auch bey leib nicht lachen eh,
Biß daß ein groß schiff vnder geh,
Oder ein gantzes Land verdorben
Vnd ein stat gar sey außgestorben.
Wer dich dan sicht in solcher gstalt,
Der wirt on zweifel sagen baldt,
Du habst vil sachen außzurichten,
Vnd grossen gschäfften nach zu dichten.
Also kompt dir auß solcher weiß,
Allzeit lob, rhům, vnd grosser preiß.

Grobiana,
Von den sitten, so den Jungkfrawen geziemen.
(Grobianus III. 8. 1567 Bl. 269 ff. 1572. Bl. 232 ff.)

Ich meynt ich hett es gnug gemacht,
Vnd nun die sach zum end gebracht,
So kommen nun die Meydlin her,
Vnd bitten mich freundtlich vñ sehr,
Daß ich sie wölt ein wenig lehrn,
Damit sie auch bestůndn mit Ehrn.
Was sol ich aber ewig nun,
Auff solch jr bitt vnd süchen thůn?
Die ich mit fug nicht straffen kan,
Sol ich jhn solches abeschlan?
Ich wils nicht thůn, nach meinem brauch
Wil ich dieselben lehren auch.
Darumb jr Meydlein zart vnd fein,
Habt achtung vff die lehre mein,
Ich wil nicht vil Cramantzens machn,
Sondern bald greiffen zu den sachen,
Vnd nur nach notturfft zeygen an,
Was euch zu nutz gereychen kan,
Darnach jr ewer sitten kundt
Recht richten an zu aller stund
Es ist nicht noth, daß ich viel schreib,

Vnd unnützlich die zeit vertreib,
Weil jr mit Grobheit allbereyt
Die man thůt vbertreffen weyt,
Das böß euch von natur anhengt
Welchs euch eiñ groſſen vortheil brengt,
Daß jr meins dienſts nicht dürffet ſehr,
Doch was ich euch für guter lehr
Auß krafft Apollinis fürtrag,
Vnd was ich euch hie vnderſag,
Das nemet auff mit groſſem fleiß,
Damit jr werdet klug vnd weiß.
Komm her du feines Meydlin ſchön,
Dem Mores nicht zu hertzen gehn,
Auff daß du werdſt gelehrt durch mich,
Wie du ſolt allzeyt halten dich.
Ich frag nicht vil nach groſſer zier,
Es gilt mir gleich, das glaub du mir.
Wenn du gehſt aber auß dem Hauß,
Vnd kompſt jetz auff die Gaſſen nauß,
So laß dein augen vmbher gehn,
Gleich wie mañ thůt vom Falcken ſehn,
Auff daß du mögeſt rings vmb dich
All ding beſchawen eygentlich.
Wer nichts vnehrlichs hat gethan,
Der ſicht eiñ jeden frölich an,
Wer aber hat begangen icht,
Derſelb die Erden ſtets anſicht.
Ein Krantz von zarten Blůmelein,
Der Jungfrawn ziere pflegt zu ſein,
In ſonderheyt von Roßmarin,
Welchs gibt gar ſchöne Krántzelein,
Denſelben ſoltu ſetzen nicht
Nach gmeynem brauch, wie mañ denn ſicht,
Vnd gantz einfeltig auff das haar,
Solchs wol etwan gantz lieblich war,
Aber zu diſer jetzign zeyt,
Hats vil ein ander glegenheyt,
Was gar gemein vnd breuchlich iſt,
Das acht mann nicht zu diſer friſt,
Was aber ſeltzam iſt, vnd new,
Das gfellt eim jeden ohne ſchäw.
Drumb auff die Naſen ſetz den Krantz,
Daß er bedeck dein Augen gantz,
Darzů die helfft des Antlitz dein,
Das wirt dich zieren wol vnd fein.
Warumb ich dich darzů verman,
Vnd es von dir alſo wil han,
Daß du auff ſolche weiß den Krantz,
Solt ſetzen, vnd ſo gehn zum Tantz,
1. Des hab ich vrſach nicht gering,
Du Närrn verſtehſt nicht ſolche ding.
Der Krantz, ſo du tregſt vff dem Haupt,
Der iſt gemacht und zůbereyt
Von manchen zarten blůmlin fein.
Die gantz lieblich gezieret ſein,
Mit ſchönen farben mancherley,
Die mañ findt ſonderlich im Mey,
Vnd mit wolriechend Kräutern zwar,
Wie mann ſchier ſind durchs gantze jar.
13. Das wirt dir in der Naſen dein
Vil köſtlicher denn Balſam ſein,
Auch wirt es dir ſein nützlich ſehr
Zu dem gehirn, vnd anderm mehr.
Solcher geruch vergeblich zwar
Wirt in die lufft verſchwinden gar,
Wo du den Krantz nach meiner lehr
Nicht ſetzſt vnder der Naſen her.

28: Blatt 215, (1572: 238.)

Johann Fiſchart genannt Mentzer,

zwiſchen 1545—1550 zu Mainz geboren, wurde von ſeinem Gefatter Caſpar Scheid zu Worms unterrichtet, lebte dann zu Frankfurt, von wo er mit dem Buchdrucker Jobin aus Baſel, der Fiſcharts Schweſter heirathete, zu Anfang der ſiebenziger Jahre nach Straßburg ging. Hier miſchte er ſich in die Streitigkeiten, welche zwiſchen den Straßburger Theologen und Ingolſtädter Jeſuiten entbrannt waren und mehre Jahre hindurch mit der heftigſten Erbitterung von beiden Seiten fortgeſetzt wurden. Fiſchart war nicht eigentlich Theologe und ſcheint das Studium der Rechte nicht erſt in Straßburg begonnen zu haben. In Speyer, wo wir ihn als Reichskammergerichtsadvokaten treffen, ſcheint er eine Tochter des dort lebenden, ſpäter als Amtmann nach Wörd gekommenen, 1537 gebornen Bernhart Herzog, Anna Eliſabeth kennen gelernt zu haben, die am 13. Aug. 1561 geboren war. Mit ihr verheirathete er ſich am 11. Nov. [1580?] und wurde um 1583 Amtmann zu Forpach, welche Stelle er im Herbſte 1586 noch bekleidete. Später ſcheint er ſich von dieſem Amte wieder losgemacht und in Straßburg ſelbſt eine Anſtellung erhalten zu haben. Seine Frau hatte ihm zwei Kinder geboren, Hans Bernhart Fiſchart, geb. 1584, und Anna Eliſabeth Fiſchartin, welche am 14. Aug. 1588 geboren war und ſchon fünf Vierteljahr darauf, im Spätherbſt 1589, den Vater verlor, (wogegen das Schlußdatum im Catalogus [Nr. 76] vom 14. März 1590 nichts beweiſt). — Fiſchart verſuchte ſein Talent in allen Fächern der poetiſchen Literatur, mit Ausnahme des Dramas, (obwohl er verheißt „Comedyweis" gegen die Jeſuiten zu ſchreiben,) und ſchrieb außerdem mehre Werke, theils nach den Alten, theils ſelbſtſtändig, theils nach franzöſiſchen oder holländiſchen Vorlagen. Er repräſentirt recht eigentlich den geſammten Umfang der Literatur des XVI. Jahr-

huderts, ohne in einem seiner zahlreichen Werke seine höchst ausgezeichnete menschliche oder poetische Eigenthümlichkeit zu verleugnen. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die er hinterlassen hat, beschränken sich auf ein deutsches Wapenrecht, eine Abhandlung über Sprachausbreitung, beide leider nicht mehr vorhanden, und auf die Bücher, die er aus Veranlassung der Hexenprocesse herausgab. Der alte Hexenhammer erschien von ihm neu geordnet, und Bodins Werk über Hexen- und Zauberwesen wurde von ihm übersetzt. In beiden folgte er der herrschenden Ansicht der Zeit und trat auf die Seite der Gegner des trefflichen Weier, der gegen die barbarische Hexenverfolgung geschrieben hatte. Auch hier konnte er die Fülle seines Wissens nicht verleugnen, er schaltete eine ganze Reihe von Krankheitsnamen ein, die von Heiligen herstammten, ließ sich über das Schisma aus und verspottete die Prophezeihung des Leouitius, daß 1588 die Welt untergehen oder wenn sie alsdann nicht untergehe, doch groß Wunder geschehen werde. — Mit Michael Toxites gab er gemeinschaftlich ein Werk: Onomastica heraus, in welchem die Ausdrücke der Philosophie und Medizin, die Synonymen und die dunkelsten oder merkwürdigsten Bezeichnungen in den Schriften des Theophrastus Paracelsus erklärt wurden, wie er denn überhaupt linguistische Studien mit mehr als gewöhnlichem Eifer getrieben haben muß, was namentlich seine Arbeit über die Nachkommen Nohas, die um 1580 erschienen sein wird, deutlicher machen würde. Schließen läßt sich das nur aus einer gelegentlichen Anführung in einer seiner eigenen Schriften [vgl. Nr. 53]. — Die kleine Abhandlung, die über Ursprung, Namen und Gebrauch der Emblemata oder eingeblümten Zierwerke veröffentlichte, läßt seine Arbeit über das deutsche Wappenrecht um so schmerzlicher vermissen. Auch hier würde sich zeigen müssen, daß er an Gelehrsamkeit und Belesenheit keinem seiner Zeitgenossen nachstand, da er schon an den Stellen, welche diesen Gegenstand flüchtig streifen, einen staunenswerthen Reichthum von Kenntnissen verräth. Auch beweist schon jene kleine Abhandlung, daß er die Gegenstände, die er erklärte, tiefer durchdacht hat, als sich in den Erklärungen zeigt. Die Bildnisse der römischen Päbste, die er aus der Schule des Malers und Holzschneiders Tobias Stimmer hervorgingen, begleitete er nur mit der Uebersetzung gegebener Texte in Prosa und Versen, und die Bestimmung dieser Bilder, die dem Bischof Melchior von Basel gewidmet waren und vorzugsweise wohl nur von Katholiken gekauft wurden, brachte es mit sich, daß er enthaltsam sein mußte und von dem Seinigen nichts hinzuthun durfte. Trocken wie diese Uebersetzung fielen auch die kurzen Erklärungen aus, die er zu den biblischen Figuren Stimmers lieferte. Die zehn Alter des Weibes sind gleichfalls nur mit Zeilen, die eben andeuten, was die Holzschnitte vorstellen sollten, versehen worden. Vielleicht ist noch eine Reihe solcher Versinschriften zu Holzschnitten von ihm vorhanden, die sich dann wohl nur auf Werken Stimmers oder doch solchen Werken vorfinden, welche aus Bernhart Jobins Druckerei hervorgingen. Reicher scheint die Audienz des Kaisers [Nr. 10] gewesen zu sein, wenigstens lautet die erhaltene Stelle schon voller als jene Inschriften: auf hohen Bergen findet man viel rauhere Winde als im Thale, auf hohem Meer giebt es größere Gewitter und werden größere Güter umgestürzt als im Rhein; wer viel versieht, den sicht größere Sorge an; wer höher und der Sonne näher sitzt, dem ists auch heißer; viel Volks viel wachen, viel Räthe viel Sachen; müssen andre beschützen und selbst in Sorgen sitzen; Sorgen auf borgen und borgen auf Sorgen; gute Räthe haben das Loos der Prophetin Cassandra, welcher Apollo die Gabe verliehen wahrzusagen, während das Volk die Gabe nicht hatte wahrzuglauben. — Einige seiner Bildererklärungen sind uns vollständig erhalten worden. In der Beschreibung des astronomischen Uhrwerks am Straßburger Münster, sagte er nur in Reimen, was Dasypodius in schlichter Prosa sagte. Dagegen hat er in der ernstlichen Ermahnung an die lieben Teutschen [Nr. 14] und in der Erklärung, die er zu den Figuren der Treue und Standhaftigkeit [Nr. 14] schrieb, Gedichte geliefert, wie sie im ganzen XVI. Jahrhundert nur von ihm vorhanden sind. Das träge Genügen am Ruhme der Vorfahren geht ihm tief zu Herzen. Deutschland solle, wenn es den Vorfahren nicht durch die That nacheifern wolle, statt des Scepters ein hölzern Pferd, statt des kühnen Adlers eine bunte Elster führen. Man solle den Adler nicht führen, wenn man dem Adlermut nicht spüre. Aufrichtigkeit, Treue, Redlichkeit, Eintracht und Tapferkeit können Land und Leute gewinnen und erhalten; so werde man wie die Ahnen; so könne Deutschland den Nachbarn ein Schrecken sein, daß sie das kühne Adlersgemüt nicht zu reizen wagten. Durch Einigkeit und Mut haben die Alten ihre Freiheit, Land und Leute geschützt; sie bestanden wie Löwen und warteten nicht bis der Feind sie angriff. Griff er sie aber an, so verschliefen sie die Gelegenheit nicht, sondern setzten ihm stark nach, daß sie ihre Scharte auswetzten. Daran mögt ihr frommen Deutschen

von heute spüren was euch zu thun obliegt. — Mehre seiner Gemälpoesien benutzte er zur Polemik, so das Gedicht, das er gegen den Barfüßerorden schrieb [Nr. 3], die Auslegung der Messe [Nr. 13], Malchopapo [Nr. 46], vielleicht auch noch einige andere kleinere Dichtungen, die sich später in selbstständigen Drucken erhalten haben. Diese Art der Polemik war seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts im Schwange, namentlich klagen die Jesuiten über die vielen Gedichte, vielen Gemäl, vielen Lieder, Reimen, langen Zedlein, ohne vnd mit Namen in Teutscher Nation hin und wider ausgesprengt, darinnen allerlei Fabeln was mit den Jesuiten fürgegangen sei. Diese Briefmalereien wurden zu tausenden von Exemplaren verbreitet, in den Häusern an Thüren und Wände geklebt und sind meistens untergegangen. Uebrigens verstanden auch die Gegner dieses Mittel trefflich zu benutzen und verschmähten gewiß eben so wenig als die Protestanten, von den Kanzeln auf diese gemalten Briefe hinzuweisen. Fischart ließ es bei dieser Polemik nicht bewenden. In einem langen Gedichte, dessen Autorschaft er sich an mehren Stellen gesichert hat, das von dem Angegriffenen selbst aber dem Straßburger Theologen Johann Marbach zugeschrieben wurde, trat er gegen Jacob Rabe auf, der von der evangelischen Lehre zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, übrigens aber, ganz abgesehen von dem, was Fischart von ihm sagt, ein schönes Früchtchen gewesen sein muß, da er gegen seinen Vater, den protestantischen Theologen L. Rabe (1524 † 1572) polemisiret und 1584 betrunken von den Soldaten im Lager erschlagen wurde. Die nächste Veranlassung zu Fischarts Gedichte gab Rabes Buch über den Stand der Bischöfe, denen er das Recht sich zu verehelichen absprach. Fischart läßt die Vögel zu Gericht sitzen über den schwarzen Nachtraben, dessen Wandel mit schonungsloser Bitterkeit beschrieben wird. Die Satire ist vorzugsweise gegen die Jesuiten gerichtet, die gegen das Ende als ein Geschlecht der Nacht zum Dunkel der Nacht verwiesen werden; wo sie sich aber sehen ließen, werde man ihnen Licht und Wahrheit zeigen. = In der Barfüßer Sectenstreit verspottet er unter erdichteten Verhältnissen (daß er in Italien gewesen, um seine Studien zu vollenden u. s. w.) die Einigkeit des Ordens, der sich wohl in zwanzig Secten theile, von denen jede die rechte sein wolle, was er so darstellt, als werde der heilige Franciscus anatomirt und in Stücke gerissen. Nach diesem „Spatzenkriege" schrieb er den „Schwalbenhaz" unter dem Titel Dominici Leben [Nr. 4], worin er gleichfalls die Eintracht der Mönchsorden persiflirt. Die Satire gegen die Benedictiner, die er dem Ingolstädter Theologen Naß verheißt, scheint er nicht geschrieben zu haben. Dagegen ist die Auslegung der von Thieren gehaltenen Messe [Nr. 13] vorhanden, die er Naß widmete, weil dieser jene Steinmetzarbeit auch hatte benasen wollen. Die umfassendste Polemik gegen das Mönchswesen übte er in der Bearbeitung des von Marnix verfaßten Bienenkorbes [Nr. 50]. Die Corneliſche Büßung, gleichfalls gegen Naſus wie die Geistlos Krottestisch Mühle, ferner der Römische Beutelsack und die neue Rauscherslegende [Nr. 46—49] sind noch nicht wiederaufgefunden. Sein Jesuiterhütlein [Nr. 51] ist in neuerer Zeit wiedergedruckt. Halling hat das Gedicht für das Bitterste, Witzigste, Glühendste erklärt, was vielleicht jemals gegen die Pfaffen geschrieben sei. Halling kannte die übrigen polemischen Gedichte nicht, die alle denselben Charakter haben, und wenn auch bitter und witzig, doch keineswegs glühend sind, da sie mehr in überlegener Weise mit den Gegnern ihren Scherz treiben, als daß sie glühend dagegen kämpfen. — Von seinem Lehrer Scheidt hat Fischart vielleicht zuerst die Achtung vor der deutschen Volksliteratur angenommen, die ihn neben allen Zeitgenossen auszeichnet. Scheidt bearbeitete den Grobianus und hatte sich eine Bearbeitung des Eulenspiegels vorgenommen (vgl. S. 148. 44), Schulgeschäfte und ernstlicheres Studieren hielten ihn ab. Da wurde Fischart als ein junger Mann aufgefordert, die Bearbeitung zu übernehmen; er ließ sich dazu bereden, weil ohnehin der Jugend der Scherz zusage. Seine Behandlung besteht in einer Versificirung des treu aus dem Volksbuche entlehnten Stoffes, und daß er hier schlicht und einfach berichtet, was er vorfand, rechnen wir ihm höher an, als wenn er den Eulenspiegel durch Einmischung fremdartiger Dinge entstellt hätte. Er selbst legte großen Werth auf diese Arbeit, die er häufig anführt, freilich nur einmal als die seinige. — Der Flöhaz und die späteren Zuthaten [Nr. 15. 43. 44] gehören zu den komischen Gedichten aus der Thierwelt, wie sie gegen Ende des Jahrhunderts in Aufnahme kamen. Rollenhagen, Fuchs und andere Dichter bauten dies Feld damals gleichzeitig und unabhängig an. Vielleicht gehören in diese Reihe auch einige verlorne Werke Fischarts [Nr. 58. 28 u. s. w.]. — Eine seiner einfachsten und heitersten Schriften ist das Podagrammisch Trostbüchlin [Nr. 41], das in froher Laune den Stoff behandelt, an dem sich die Autoren noch bis in das nächste Jahrhundert nicht satt schreiben konnten. Auch hier steht Fischart dem Ende einer Richtung näher als

dem Anfange. Er bedurfte überall der äußeren Veranlassung und griff dann den Stoff so vielseitig und lebendig an, daß die Späteren ihn zu übertreffen nicht möglich machen konnten. — Sein Hauptwerk ist die Geschichtschrift [Nr. 34], welcher das erste Buch des bekannten Rabelais'schen Romans zum Grunde liegt, und in welcher Fischart alles zusammendrängte, was an Höhe und Tiefe, Witz, Humor, Scharfsinn, treuherziger Naivetät, Gelehrsamkeit, aristophanischer Keckheit und keuschem Ernst in ihm lebte. Wer diese zehnfache Ueberbietung des Rabelais nicht kennt und das tausendfältige Lächeln und Lachen dieses proteischen Humors nicht versteht, hat den reichsten und schönsten Theil der Literatur des XVI. Jahrhunderts übersehen. Hier findet man die freieste und gewandteste Benutzung dessen was die gesammte deutsche Volksliteratur in Lied, Sage, Scherz und Ernst darbietet, eine staunenswerthe Fülle von Volkssitte und Volksgebrauch, Ortskenntniß wie sie kaum der Einheimische haben mochte, eine Gelehrsamkeit nach allen Seiten hin, wie sie nur der angestrengteste Fleiß und die schärfste Beobachtung gaben, dabei aber eine so leichte, kecke und und ungezwungene Verwendung, wie sie nur bei Fischart getroffen werden kann. Wenn Rabelais 180 Spiele zu nennen weiß, so hat Fischart fast 700 in Bereitschaft, wo der Franzose einen Narren in ein Wort sperrt, sperrt Fischart ein ganzes Narrenhaus in einen Satz, daß dem Leser vor diesem wirbelnden Wuseln der Gedanken und Vorstellungen schwindelt. Mit der Sprache ist niemand vertraulicher und zugleich gewaltsamer umgegangen als Fischart; niemand hat mit kindlicherer Sorglosigkeit und Lust Klang an Klang gereiht und mit kälterem Bewußtsein die Wirkungen berechnet als Fischart in diesem riesenhaften Gebäude, das leider nicht vollendet wurde. Zwei Werke, aller Praktik Großmutter und der Catalogus [Nr. 76], welche für die Fortführung der Arbeit bestimmt waren, haben sich erhalten, von anderen darf man nur vermuthen, daß sie der Forsetzung angehörten [Nr. 16—20. 26. 54—57 u. s. w.] — Daß Fischart auch ernst zu sein verstand, hat er in mehren kleineren Schriften bewiesen. Das Glückschiff ist in dieser Beziehung am häufigsten genannt, und die freie leichte Behandlung des Stoffes mit dem durchgeführten Gedanken, daß wacker Fleiß und Rührigkeit des Mannes die sicherste Stütze im Leben sei, verdient all das Lob, das dem Gedichte gespendet wurde. Das Gesangbuch [Nr. 37], von dem nur wenige volle Klänge erhalten sind, würde Fischarts ernstes tiefes Gemüt noch reiner offenbaren, denn schon das Gedicht von der Kinderzucht [Nr. 38], das ihn nicht so in seiner ganzen menschlichen Tiefe anspannen konnte, läßt erkennen, wie alles unter seinem Hauche größer und edler auflebt, als bei anderen Dichtern der Zeit. Selbst in die Uebersetzungen aus Plutarch und Erasmus, aus denen er sein Ehzuchtbüchlein bildete [Nr. 42], legte er so viel seines eigenthümlichsten reinsten Wesens, daß das Werk mehr ihm als seinen Vorbildern zugeeignet bleiben muß. So hat er auch in dem Lobe des Landlebens [Nr. 52], das dem Horazischen Beatus ille nachgeschaffen ist, ein selbsteignes Werkchen gegeben, das man nur gegen die Bearbeitung von Opitz (s. unten S. 268) halten darf, um den Dichter von dem Autor zu unterscheiden. Seine Gedichte über Zeitereignisse, das „Wachtfrüauf" [Nr. 35], die Bundpäbstler [Nr. 74], die Sonette [Nr. 36] und die Feier des Bündnisses zwischen Zürich, Bern und Straßburg [Nr. 72], endlich die beiden Gedichte aus den Eikones [Nr. 14] runden das Bild des Menschen und Dichters ab, dem aus dem ganzen Bereich der Literatur unseres Volks kein anderer gleichzustellen ist. Uebersieht man die Liste seiner Schriften, die Menge der Auflagen und dann die fast ephemere Wirkung, die kaum eine Spur gelassen, so steht man vor einem Räthsel, das unauflösbar scheint und über die Gerechtigkeit der Nachwelt nachdenklich macht. **Schriften:** (Die noch vorhandenen sind mit gesperrter Schrift gedruckt; die mit einem * bezeichneten Ausgaben habe ich, manche derselben in mehren Exemplaren, benutzt.)

1: Eulenspiegel Reimensweis. Durch J. F. G. M. *Frkf. o. J. 8°. [Heyse.] — 2: Nacht Rab oder Nebelkräh. o. O. *1570. 8°. [Königl. Bibl. in Berlin.] — 3: Der Barfüsser Sekten vnd Kuttenstreit ... J. F. M. G. Holzschnittbl. in qu. Folio. — b: *Der Barfüsser Secten vnd Kuttenstreit. Durch Johann Fischer M. G. 1614. 8°. [Göttingen. Heyse.] — 4: *Von S. Dominici vnd S. Francisci artlichem Leben vnd großen Greweln. o. O. 1571. 4°. [Wolfenb., Dresden.] — 5: Aller Praktik Großmutter. 1572. 1574. *1593 [Wolfenb.] *1598 [Wolfenb., Berlin.] *1607 [Heyse]. 1623. — 6: Der Practic Mutter ersgeborner Sohn. — 7: Vom König Massiniſſa. — 8: Accuratae effigies Pontificum Maximorum, ab Onuph. Panvinio. Eigenwisenliche vnd wolgedenckwürdige Conträfreytungen oder Antlitzgstaltungen der Römischen Päpst. Durch verdolmetschung J. Fischaert. G. M. *Straßb. 1573. Fol. [Wolfenb.] — 9: Trostzbrief (um 1574.). — 10: Audienz des Keysers; von Isgem. — 11: *Die zehen Alter der Weiber. (5 Holzschnittb., k. k. Bibl. in Wien). — 12: Fürbildung des Uhrwercks zu Straßburg im Münster. 1574 (Holzschnittbogen. [Im Besitz Sr. Maj. des Königs von Sachsen. *Abschrift mitgetheilt vom Hrn. Leibbibliothekar Dr. Gräße in Dresden.]) — *b: in Schadaus Beschreib. des Straßb. Münsters. 1617. S. 39. — c: *Straßb. 1619. (Kupferstichbogen.) — d: Meusel hist. lit. bibl. Magazin. Zürich 1790. St. 4. S. 81. — 13: Auslegung der Messe der Thiere im Straßb. Münster. (Als Holzschnittbogen um 1574.) — b: Straßb. 1606. Holzschnittbogen. — *c: bei Schadäus. a. a. O. 1617. S. 67. — 14: Eikones. Argent: 1573. 8°. 14

Holzſchnitte. — *b: Hinter Holzwarts Emblematum Tyrocinia. Straßb. 1581. 8°. — 15: Flöhaz. 1574. 1575. o. J. 1577. 1578 [Dresden]. *1594 [Heyſe, Berlin, Dresden.] 1601. *1610 [Wolfenb., Göttingen, Dresden.] 1660. — 16: Gſeſpinte oder Feyſtſeydlin. — 17: Von letzer lätzen letzwürde. — 18: Erbiſſen zum Speck mit der Auslegung. — 19: Das Speckgewicht cum commento. — 20: Bacbuc. — 21: Flaſchtaſch, Taſchflaſch. — 22: Gauchlob. — 23: Rathſchlag von erweiterung der Hellen. — 24: Die Hoffſupp. — 25: Aller Gſeſ Mummplatz. — 26: Schiffart zum Beutellegele. — 27: Göffelloflicheit. — 28: Froſchgoſch. — 29: Die halb dachiſch volle ſaw ordnung. — 30—31: Anatomie der Knackwürſt Würdigkeit der Säwſtäll. — 32: Trollatiſch Träum. — 33: Gerichtlicher Prozeß des Herrn Spacks gegen dem vom Häring. — 34: *Affenteurliche vnd Vngeheurliche Geſchichtſchrifft. 1.5.75. 8°. [Wolfenb., Berlin, Dresden.] — *b: Affentheurliche Raupengeheurliche Geſchichtklitterung. 1582. [Wolfenb., Berlin.] — *c: 1590 [Berlin, Heyſe.] — *d: 1594. [Wolfenb. Dresden.] — *e: 1600 [Wolfenb., Berlin, Hannover.] — f: 1605. — *g: 1608 [Berlin] — *h: 1617 [Hannov., Dresden.] — 35: Reveille Matin Oder Wacht frü auf. Durch Eusebium Philadelphum Cosmopolitanum. Aus dem Franz. ins Teutſch gebracht durch Emericum Lebusium. Edimburg 1575. 8°. — *b: Abgedruckt in Bilmars Schrift: Zur Literatur Joh. Fiſcharts. Marb. 1846. 4°. S. 2 ff. — 36: Offenlichs Ausſchreiben der vbelbefriedigten Ständ in Frankreich. (An Ehr vnd Billicheit liebende Leſer. Etlich Sonet. Huldrich Wiſart.) Aus dem Franz. ins Teutſch gepracht durch Emericum Lebusium. o. O. u. J. 8°. — 37: Geſangbüchlin. Straßb. 1576. 12°. [Brit. Muſeum in London] — b: Geſangbüchlein. Straßb. 1610. 12°. — 38: Gedicht in: Catechiſmus. Straßb. 1576. — b: Straßb. 1610. 12°. [Caſſel.] — *c: bei Bilmar S. 9. — 39: Vorrede und Verſe zu Joh. Stimmers bibliſchen Figuren. *Baſel 1576. 4°. [Hamburg, Göttingen, München.] — b: 1586. — c: Straßb. 1589. — d: Straßb. 1625. — *e: Straßb. 1628. [Heyſe.] — 40: Das Glückhafft Schiff von Zürich. o. O. u. J. — b: Das Glückhafft Schiff von Zürich, ſampt Schmachſpruch vnd Kehrab. o. O. u. J. 4°. [*Wolfenb., *Berlin.] — c: Nachdruck. o. O. u. J. 4°. [Stuttg.] — *d: hrsg. v. Halling (nach c). Tübingen 1828. 8°. — 41: Podagrammiſch Troſtbüchlin. *1577. 8°. [Wolfenb., Dresden.] *b: o. O. 1591. [Göttingen, Dresden.] — *c: Straßb. 1604. [Heyſe, Göttingen.] — *d: Straßb. 1623. [Berlin.] — 42: Das Philoſophiſch Ehzuchtbüchlin. Straßb. *1578. [Heyſe.] — b: Straßb. *1591. [Wolfenb.] — c: Straßb. *1597. [Göttingen, Berlin.] — d: Straßb. *1607. [Wolfenb., Berlin.] — e: Straßb. 1614. [Berlin.] — f: 1623. — g: *1683. — 43: *Das Lob der Mucken, dem Flöhaz zum vortrab verordnet. (Seit 1577 bei den Ausgaben des Flöhaz.) — 44: Apologie der Flöhe wider die Weiber. — 45: Gemäl der Malchopapo 1578. — 46: Corneliſche Büßung mit Rutenfitzung. — 47: Grillekrottetiſche Geyſtlos Mül zur Römiſchen Frucht. — 48: Der Römiſch Beutelſack. — 49: New Rauſchers Legend. — 50: Binenkorb: *1579. 8°. — b: 1580 [Dresden]. — *c: 1581 [Hannover, Dresden]. — d: 1584. [Wolfenb.] — *e: 1586. — *f: 1588. [Dresden.] — *g: o. O. u. J. [Wolfenb., Dresden, Heyſe.] — *h: herausg. v. J. Eiſelein. St. Gallen 1847. — 51: Legend vnd Beſchreibung des Viereckechten Hütleins. *1580. [Heyſe.] — *b: 1591. [*Wolfenb., *Berlin.] — c: 1593. am Ende: 1603. [*Wolfenb., Heyſe.] — *d: herausg. v. Chr. Schad. Leipz. 1846 (nach c.). — 52: Lob des Landluſts. Mayersmut und luſtigen Feldbaumanns leben (nach Horaz.), abgedruckt vor M. Sebizius, Siben Bücher von dem Feldbau. Straßb. 1579. Fol. (Daraus in Meuſels hiſt. lit. bibl. Magazin 1791 St. 4, S. 87.) — *b: Straßb. 1580. Fol. — *c: Straßb. 1592. Fol. [Heyſe.] — d: *Straßb. 1598. Fol. [Wolfenb. Stuttg.] — *e: Straßb. 1607. Fol. [Wolfenb.] — 53: „Von Noe Stammen vnd jrer Nachkommenen Beſitz vnd Länder.“ (vgl. Daemonomanie. 1581. S. 178, und Catal. Catalogorum 1590 C 8b.) — 54: Von bawung des Caſtells in Spanien. — 55: Die Kunkel oder Rockenſtub. — 56: Die traum deß ſchlaffenden Reinicken Fuchs. — 57: Von Neuerfundenen inſeln inn den lüfften. — 58: Von der Zwergſchlacht mit den Kränchen. — 59: Vber dem ſpruch, Magister his opus habet. — 60: Vom ſtreit des Wehrmuts vnnd Wendvnmuts. — 61: Die ſtoltz Armut vnd der Arm ſtoltz, (ſampt dem ſtinckenden Bettlerstreck). — 62: Von blinder Hundsgeburt heutiaer Bücher (heutiges bücher ſchreibens.) — 63: Theſes im Frauenzimmer zu diſputiren (fürgelegt.) — 64: Von Simongi der Buler (ſo ſie mit der Huldſchaft treiben. Vgl. Catal. 1590. C 8b) — 65: Von Nörlichkeit der Löffel wider Diogenem. (Schwäbiſch Ehr Rottung der nötlichkeit der Löffel wider Diogenem.) — 66: Vorrede zu Holzwarts Emblematen, über Urſprung, Namen und Gebrauch der eingeblümten Zierwerke. *Straßb. 1581. 8°. [Heyſe.] — 67: Vom Teutſchen Wapenrecht. — 68: De Magorum Daemonomania. Vom Ausgelaſnen Wütigen Teufelsheer, durch Joh. Bodin; in Teutſche Sprach gebrecht. Straßb. *1581. 8°. [Heyſe.] — b: Straßb. *1586. 8°. [Heyſe.] — c: Straßb. *1591. Fol. [Wolfenb.] — 69: Malleus Maleficarum: De Lamiis etc. Tractatus in Tomos duos distributi. Frcf. 1582. II voll. 8°. — b: *Frcf. 1588. II. 8°. [Göttingen.] — *c: Frcf. 1600. II. 8°. [Wolfenb., Berlin.] — 70: Gereimte Vorrede zu Calvins Brotkorb. *1584. 8°. [Hannover] und ſpätere Auflagen. — 71: Warnung an die Schweitzer (bei der zweiten Auflage von Luc. Oſianders Warnung vor der Jeſuiten blutdürſtigen Anſchlägen. vgl. Roſenbuſch: Wolgegrünte erneuerte Antwort. Ingolſt. 1586. 8°. A ijb.) — 72: Zwei Gedichte in der: Ordenlichen Beſchreibung Welcher geſtalt die Nachbarliche Bündnuß vnd Verain der Freien Stätt Zürich, Bern vnd Straßburg dieſes 1588 Jars, im Maio iſt erneuert worden. *Straßb. 1588. 4°. [königl. Bibl. in Hannover; brit. Muſeum; General von Below.] Dieſe bisher unbekannten Gedichte wurden vorher einzeln gedruckt. — 73: Peter von Stauffenberg, genant Dimringer. Straßb. 1588. 8°. — b: 1589. 8°. — c: Magdeb. o. J. 8°. — d: Straßb. 1595. 8°. — *e: Straßb. 1598. 8°. [Wolfenb.] — 74: Gedichte in der: Wolbedenclichen Beſchreibung des an dem König in Frankreich begangenen Meuchelmords. Aus d. Franz. durch Bernhart Janot. 1589. 4°. — *b: wiederveröffentlicht von Bilmar. Marb. 1846. S. 22 ff. — 75: Vorrede zum Antimachiavellus. Frkf. 1580. — Straßb. 1624. — 76: Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis. Das iſt u. ſ. w. o. O. *1590. [königl. Bibl. in Berlin.] — 77: Lateiniſche Vorrede zu dem Werke: Onomastica duo. Argentor. 1574. 8°. — 78: Abſchnützlung Allerhant Chronicken, von Kurtzweiligen vnd Lächerlichen Sachen durch J. Friderich Manätzer. [? vgl. Catal. 1590. D 2b.] — 79: Ein Gedicht auf den Untergang der ſpaniſchen Armada, das Fiſchart wohl nicht mit Unrecht zugeſchrieben worden iſt, ſteht im Sercveum, von Naumann. Leipz. 1846. Nr. 18 u. 19. = Für die nähere Kenntniß Fiſcharts iſt ſehr wenig vorgearbeitet worden. Als die junge Dichterſchule zu Anfang des XVII. Jahrhunderts vom ſüdweſtlichen Deutſchland ausging, mußte ein Angedenken an den Straßburger Dichter noch lebendig ſein. Mehre Werke Fiſcharts wurden noch in neuen Auflagen gedruckt; ſein Ehzuchtbüchlein kam dem Olorinus Variscus noch trefflich zu ſtatten. Die Ueberſetzung Rabelais wurde noch fleißig geleſen, die Bilderverſe Fiſcharts, mit und ohne ſeinen Namen, zierten noch die Wände der Bürgerhäuſer; manche ſeiner jetzt verloren ſcheinenden Werke ſind vielleicht ſtillſchweigend in andere Arbeiten aufgenommen worden. Erwähnt wird indeß nur noch ſeines glückhaften Schiffes. Zincgref erkennt zwar den Reichthum poetiſcher Geiſter, artiger Einfälle, ſchöner Wort und merkwürdiger Sprüch, und glaubt es gar wohl der griechiſchen, römiſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Poeſie an die Seite, wenn nicht voranſtellen zu dürfen, bedauert aber, daß er den Fleiß nicht mit der Natur vermählt, ſondern ſich an dem, was ihm einfältig aus der

Feder geflossen, habe genügen lassen; dieser Mann habe sonst wohl etwas stattliches leisten können. Indem er ihn mit der unachtsamen Gewonheit seiner Zeiten entschuldigt, schließt er ihn gleichzeitig von der Sammlung aus, die er wie das Probeheft einer neuen Schule in die Welt schickte. Das übrige Jahrhundert nennt seinen Namen nicht einmal, weder im guten noch im argen. Erst Neumeister gedenkt seiner einmal vorübergehend und weiß von einem der schwächeren Fischartschen Werke nichts anderes zu sagen als daß es in unkünstlerischen Versen geschrieben sei. Erst in den Streitigkeiten der Schweizer und Sachsen zu Anfang des XVIII. Jahrh. wies Bodmer, durch Zingrefs Erwähnung aufmerksam gemacht, auf Fischarts Glückschiff wieder hin, beging aber den Mißgriff die Verse in Prosa aufzulösen. Was er sonst von Fischart weiß, daß sein Name der Liebling der Bachanten, sein Geist zur Possenreißerei aufgelegt gewesen sei, zeigt nur, daß nicht bloß sächsischen, d. h. Gottschedschen Augen „der schöne Inhalt" verborgen geblieben. Gottscheds Schule wollte allerdings nichts von Fischart wissen. Den Flöhaz wollte sie mit keinem Froschmeußler vergleichen lassen, weil er aus dem niedrigen Fache des Spaßhaften hergenommen sei, und von der Geschichtschrift wußte sie nur zu berichten, daß die Uebersetzung ebenso possierlich und unflätig sei als das Französische. Die Berliner Literaturbriefe brachten es auch nicht über das aller Aeußerlichste hinaus. Da gab der fleißige Flögel, nachdem sich Bretschneider vergebens bemüht hatte, Interesse für den vergessenen Humoristen zu erwecken, eine reichhaltige Zusammenstellung der Titel Fischartscher Schriften, die Koch in seinem Compendium zu rubriziren versuchte, ohne Neues hinzuzuthun. Auf diesem Standpunkte blieb die Kenntniß Fischarts, wenigstens was die veröffentlichten Arbeiten belangt, stehen, bis Ludwig Halling, ein Schüler Uhlands, eine Erweiterung derselben versuchte. Die Einleitung zu seiner Ausgabe des Glückhaften Schiffes zeigt von fleißigem Streben; leider nur verführte ihn ein rascher Trieb, Licht in das Dunkel zu bringen, zu dem Fehlgriff, daß er seine aus dürftiger Quellenkenntniß geschöpften Vermuthungen zur Gewißheit erhärten wollte und daher Irrthümer säete, anstatt sie auszurotten. Trotz der für das genaueste Studium geschriebenen berichtigenden Anzeige der Hallingschen Arbeit (Allgem. Literatur-Zeitung 1829. Nr. 55 u. 56.) haben sich Hallings irrige Hypothesen bis auf die Gegenwart bei denen fortgepflanzt, die etwas gründlicheres von Fischart zu wissen scheinen wollen. Das Beste was über Fischart geschrieben wurde, sind die Darstellungen, welche Gervinus, der nicht ohne factische Irrthümer ist, und Vilmar, der manches bis dahin Verborgene kannte, anderes dagegen nicht gelesen zu haben scheint, in ihren Darstellungen der Literaturgeschichte veröffentlicht haben. Eine neue Ausgabe Fischartscher Werke ist von Meusebach lange verheißen, aber wohl nicht mehr zu erwarten. Ausführliches theile ich in einem andern Werke mit, wo dann auch alle Angaben der vorstehenden Zeilen ihre Begründung und Erläuterung finden werden. —

Wie Tyl Eulenspiegel geboren, vnd zu dreyen malen getaufft ward.

(Eulenspiegel Reimensweiß. Frkf. o. J. 8°. Cap 1: Bl. 1 ff.)

IEh hab gehöret offt vnd viel [1.
Daß was zur Nessel werden wil
Das fangt bey zeittn an zu brennen,
Darbey ist diß kraut zuerkennen.
Also hat es auch ein gestalt [rw.
Hie mit dem Eulenspiegel baldt,
Daß sein geburt ist seltzam gar
Gleich wie sein ander leben war,
Vnd zeitlich närrisch gnug anhebt
Gleich wie er allzeit hat gelebt,
Dann was ein nerrisch endt will han
Das fanget selten weißlich an,
Vnd schicket sich als mit der weil
Was werden wil zu einer Eul:
Es sticht bald, was da wird ein Igel,
Das sicht man hie an Eulenspiegel.
Dann hört doch nur wie wunderlich
Sein gburt vnd Tauff begibet sich.
Es ligt ein Dorf in Sachssenlandt
Welchs Knettlingen warde genannt,
Gelegen an dem Walde Selb
Wie noch wird heut genennt dasselb,
Darinnen ist das fromē Kind
Geboren worden, wie ich find,
Von einem Baurßmann, gheissen Clauß,
Der in dem Dorff da wohnt zu hauß,
Der dann nach seinem grossen stammen
Auch Eulenspiegel hieß mit Namen:
Wie alt das gschlecht sey niemand weiß,
On zweiffel auß dem Paradeiß,
Sein Mutter die nennt man die Ann, [2.
Jhrn Namen ich nit finden kan.
Da nun das Kind geboren was,
Die Mutter jn baldt tragen laßt
Ins nechste Dorff gleich zu dem Tauff,
Daß man jm leg ein Namen auff:
Dasselb Dorff Ampeln heissen sol,
Welchs die von Magdeburg ein mol
Sampt dem Schloß oben gelegen
Zerstört haben von deß Raubs wegen.
Vnd man hieß in dem Tauff geschwind
Tyl Eulenspiegel, das schön Kind,
Dann der Nam ist daselbst gemein
Gleich wie bey vns der Hans mag sein:
Wie nun die Tauff so was vergangen,
Da stund der Weiber jr verlangen
Nur in das Bierhauß flugs hinein,
Dann in dem landt da wachst kein wein:
Doch werden sie wol offt so doll
Als mancher der vom Wein ist voll.
Aber die alten Mütterlein
Darumb nit zu verdencken seyn
Dann sie auch waren gangen weit,
Vnd war eben zu Soners zeit
Vnd in Hundstagen, wie ich glaub,
Wann gmeinlich die Hund werden taub:
Vnd plaget sie die grosse hitz [rw.
Also, daß auch ein jede schwitzt,
Das trieb den durst fürwar herfür
Vnd wurd jn sehr die leber dürr:
So mußten sie ja labung suchen,
Wer wolte darumb jnen fluchen?
So wars im Landt auch diß der brauch
Wies noch an manchem ort ist auch,
Daß die Gefattern nach dem Tauff
Gleich in das Bierhauß gingen drauff,
Vnd welchs der beste boß mag sein
Sie trugen das Kind auch hinein.
Also kam fein das Kindlin Tyl
Zeitlich ins Wirtshauß on sein will:
Da hetten dann die lieben gfattern,
Ein weil vom Kindlin viel zuschnattern,

Was es solt werden für ein Mann
Wann es das leben solte han:
Dann Weiber han zu sagen viel
Weil sies nur sparen auff drey ziel
Auffn Marck, zum Tauff, und in das Bad
Da ist der Weiber jr groß Raht.
Wie nun die Weiblin eine weil
Biß daß einer gieng etlich meil,
Geschwetzet hetten vnd getruncken,
Da wolt es sie nun zeit beduncken
Daß sie in jr Dorff wider giengen:– [3.
Derhalb sie auff zustehn anfiengen
Seind allgemach so hin gezettelt,
All die gsattern sampt dem Göttel.
Da begab sich ein böses glück
Welchs sich nit mit jeder mals so schickt,
Daß wie die Hebamm trecht das Kind
Vnd jhr nachfolgt das ander gsind,
Da solte sie gehn auff dem Weg
Vber ein ziemlich hohen steg,
Vnd wie sie eben darauff geht
Kompt jr ein schwindel, daß sie steht
Vnd weiß nit wie sie ist daran,
Ich denck das Bier das habs gethan,
Vnd felt plötzlich hin in den graben,
Der doch nit mocht viel wasser haben
Sonder war voll von kot vnd schleim:
Da war die gut fraw nit daheim,
Sie hett besudelt jre kleider,
Vnd das Kind Eulenspiegel, leider
Das ward besudelt vnd genetzt,
Doch an dem leib gar nit verletzt:
Eim andern es geschehen wer:
Darumb sich sehr wol reimpt hieher
Daß Vnkraut nimmer baldt vergeh
Gott geb was jm zu handen steh.
Es ist doch wunder daß mein Tyl [rw.
Nur fliegt, da doch ein apfer fiel:
Gibt also hie dem Eulenspiegel
Das glück auch in der jugendt flügel,
Dann weil selbst ist ein schalk das glück
So hilfft es auch den schälcken dick.
Auch sind man viel die diß so deuten,
Vnd der gröst hauff vnder den leuten,
Daß diß sein ander Tauff nur sey:
Dann er gehabt sol haben drey,
Vnd war die dritt, da man jn hat
Im warmen wasser fein gebad:
Ichs aber für ein zeichen halt
Der bossen, die da folgen baldt.

Wie Eulenspiegeln das Herzogthumb zu Lüneburg verbotten war.

(Eulenspiegel Reimensweis. Frkf. Cap. 23. Bl. 69 f.)

IM land zu Lünenburg bey Zell
Hett er ein grosses vngefell
Mein Eulenspiegel, dann er hat
Begangen ein visierlich that,
Die doch so grob vnd schädlich war
Daß jm warbs Land verbotten gar
Von dem Hertzogen von Lünenburg
Daß wann er jhm ging nur darburch
Vnd würd ergriffen, solt man jn
An lichten Galgen hencken hin.
Fürwar das war ein grober lohn
Den man von bossen trüg darvon.
Doch hielt er solch gebott nit hoch, [rw.
Ins Land er nit destminder zoch,
Meint daß ers wolt wol so verdüschen,
Daß man jn solte nit erwischen.
Darnach einmal hats sich begeben,
Daß er durch Lünenburg wolt eben
Da begegnet jm der Hertzog gleich,
Er dacht, Sanct Velten wann ich weich,
Vnd flüchtig werd, so sollen mir
Nachrennen etlich Reuter schier
Vnd stechen mich von meinem Pferdt
Daß ich als dann gehencket werd;
In dem bedacht er kürtzlich sich
Vnd stieg vom Pferdt sehr hurtiglich;
Dann er den bauch auff halber schneidt [70.
Vnd schütt herauß die eingeweidt
Vnd stund ins selbig loch darnoch,
Da der Hertzog für über zoch,
Vnd sah den stehn so in dem bauch
Erkannt er jn, redt jn an rauch
Sich bistu da, du leckersbub?
Was ist das für ein seltzam grub?
Hab ich gebotten nit bey hencken
Du solst mir in mein Land nit lencken.
Der Eulenspiegel sprach demütig
Gnediger Herr seidt doch was gütig,
Ich hoff jhr werd michs leibs begnaden,
Ich hab doch nit gthan so groß schaden
Daß ich drumb bin des henckens werd
Der Hertzog fragt, was sol das Pferdt?
Daß du hie stehst in seiner haut,
Der Eulenspiegel antwort laut
Gnediger Hochgeborner Fürst
Ich wußt wol daß ich war vnwirß
Daß ich von wegen ewer gebot
Wer gewiß in grosser vngnod:
Drumb forcht ich jetzt mich vbel auch,
Vnd hielte den gemeinen brauch
Dann ich mein lebtag hab gehört
Daß jeder fried hab vnbeschwert
In sein vier Pfosten oder Pfelen, [rw.
Das hoff ich sol mir jetzt nit fehlen.
Der Hertzog an zu lachen fieng,
Vnd sprach, wiltu ohn all geding
Bleiben hinfort auß meinem land
Der Eulenspiegel sagt zur handt
Gnediger Herr wanns euch gefalt,
Der Hertzog der ritt von jm baldt,
Vnd sagt: So bleib du als du bist,
An dir doch als verloren ist,
Ich kan dich doch nicht anders bachen
Du magst es wie du selbst wilt machen.

Zwischen Zeile 10 u. 11 ein Holzschnitt: Eulenspiegel im aufgeschlitzten Bauch seines Pferdes ꝛc.

29: „besudelt": im Original ein derberes Wort.

Der Eulenspiegel auff diß wort
Sprang auß dem Bauch, vnd dancket dem ort,
Vnd sprach zu seinem todten Pferdt
Du bist mir nit ein wenig werd,
Jetzt hast mein leben mir erhalten,
Sonst müßt am Galgen ich erkalten:
Hast mich wider bracht zu genaden.
Wann schon hie liegst, kan dir nit schaden,
Ist besser dich fressen die Rappen
Als daß sie solten mich ertappen,
Vnd lief daruon also zu fuß
Von glück ich nun wol sagen muß.

Wie Eulenspiegel mit einem Todten-Häupt umbzog, die Leute zu bestreichen für Heylthumb.

(Eulensp. Reimensw. Frkf. Cap. 30. Bl. 88b ff.)

DEr Eulenspiegel war bekandt
Auch schier in einem jeden Landt
Darumb war er willkummen nit [89.
Wo er hin kam, gieng, oder ritt,
Dann man sich allzeit vor jm scheut,
Daß er eim etwas thet zu leid:
Drum must mein Eulenspiegel sich
Sehr offt verkleiden listiglich,
Dann arbeyten nit für jn was
Das müssig gehn gefiel jm baß,
Darmit er neben seinen bossen
Bekommen hat manch schönen Groschen:
Also daß er aus seinem gelt.
Sich kondt außreissen in der Welt,
Vnd dacht noch meher zugewinnen
Daß jm an Gelt nicht thet zerrinnen:
Vnd man jm solch handtierung für,
Die fürwar henckens werd ist schier,
Nemlich zu sein ein Stationierer.
Welches seind die gröbsten verfürer
Die in den Landen schweiffen vmb
Mit Todtenbein vnd Heyligthumb:
Er hat sich sampt eim Schuler baldt,
Verkleidet in eins Priesters gstalt,
Vnd nam ein alten Todtenkopf,
Vnd brühet jn weiß in einem Topff,
Vnd ließ denselben fassen ein
In silber, sauber fein vnd rein,
Vnd kam in das Land zu Pommer [rw.
Da Leut einfältig sein vnd frommer,
Da sahe er den schönen brauch
Der anderßwo gemein ist auch
Daß Priester halten sich an sauffen
Viel mehr als an Predigen, Tauffen:
Drumb er sich auff all Kirchweyh macht
Vnd all Hochzeiten er nachtracht
(Dann er wust, daß er da zum besten
Den Pfaffen fand auff diesen Festen)
Vnd that sich da zum Pfarrherr fein,
Trank mit jm etlich massen Wein,
Vnd zeigt jm darbey kürtzlich an
Wies mit dem Todtenkopff wer gthan,
Vnd daß er seinen Bawren predigt
Wie daß sie würden all erledigt.
Von jren sünden, wann sie kemen
Vnd diesen Todtenkopff annemen,
Vnd liessen sich darmit bestreichen
Es wer Heyligthumb nit seins gleichen:
Verhieß dem Pfaffen, daß er wolt,
Im geben das halb gelt zu sold.
Dem Pfaffen lacht gleich sein gemüt
Dann von Gelt ist jr bestes lied,
Darmit so gehn sie allzeit vmb
Das gelt ist jr recht Heyligthumb.
Der Pfaff nam an gern den vertrag, [90.
Vnd wann er dann wust einen tag
Daß viel Volcks in der Kirchen was
Als dann er nit seins Ampts vergaß
Vnd steig auff seinen Predigstul
Führt auff ein news sie in die Schul,
Sagt etwas von der alten Eh
Vnd wie es in der newen steh,
Dann stelt er sich gleich wie ein Träumer
Sagt von der Archen, gulden Eymer
Vnd wie darinn gelegen sey
Das Himmelbrod, vnd lobt es frey.
Predigt von Rocho, Grillo, Lando,
Fürnemlich von eim der hieß Brando,
Der wer ein groß Heylig gewesen
Vor dem er nit gnug hett gelesen,
Desselben Haupt daß hett er hie
Von dem man billich fiel auff d Knie,
Man hetts gar weit her müssen holen:
Vnd wer jm sonderlich befohlen
Daß man gelt stewr zu eim Gebäw,
Zu einer Kirchen die wer new:
Vnd wer jm auch hoch vnder sagt,
Daß er nach vngrecht gut nicht fragt,
Vnd nem kein vnrein Gelt noch Gut.
Dann solchs zum Heyligthumb nit thut,
Auch dürff er jn kein weiß noch massen [rw.
Zum Opffer ein Ehbrecherin lassen:
Drumb wol ein jede solche Fraw,
Daruon mag gehn, daß sies nit schaw
Vnd wann sie mir schon etwas reicht
So nem ichs nicht, darmit vielleicht
Ein solche Fraw nur wird beschemet,
Derhalben gut acht auff euch nemmet.
Vnd sagt jn also viel daher,
Welches doch war zu glauben schwer,
Reicht jn darnach den Todtenkopff
Daß sie küßten den kahlen schopff
Den er vielleicht bekommen hat
Von schelmen gruben, vnd dem kat,
Oder vom Kirchhoff vngefähr
Eins Bawren haupt genommen her,
Vnd gab den Bäwrin vnd den Bawren
Den segen, daß sie nit sol dawren
Für das gelt daß sie haben geben.
Gieng von der Cantzel bald darneben
Stund fürn Altar fieng an zusingen,
Vnd seine schellen auch zu klingen:
Da giengen gleich zum opffer drauff
Die Weiber mit eim grossen hauff,
Gleich böß vnd gut, gleich from vnd Huren

88. Vgl. S. 10. Sp. 1, 23.

Alle zu dem Altar zufuhren,
Vnd die so die vnfrömsten waren, [91.
Lieffen die ersten zu mit scharen
Vnd opfferten für fromme Leut:
Der Pfaff war willig vnd bereyt
Zu ziehen gelt von böß vnd guten,
Kein Ehbruch dorfft er jn anmuten,
Wann er es schon wußt besser wol
So schwig er still doch dazumol,
Dann er wollt niemand nicht verschmehen
Er ließ die gnad allen geschehen:
Die armen Weiblin glaubten so
Dem Pfaffen, daß sie meinten do
Daß welche still stund vngefähr
Daß auch dieselbig nicht fromb wer:
Vnd wann kein gelt dann hett ein Weib.
So opffert sie von jrem Leib
Jr gülden oder silber ring,
Vnd was sie sonst hett köstlich ding,
Dann vnuersehens es geschah,
Daß manch sich nit mit Gelt versah:
Je eine hett auff dandre acht
Ob sie auch opffer hett gebracht:
Vnd wann geopffert hette ein
Meint sie darmit versichert sein
Daß kein Ehbrecherin nit sey:
Vnd hör darmit auff alls böß gschrey.
Hiemit also mit dem [betrug], [rw.
Empfieng mein Eulenspiegel gwiß
Das schönst opffer deßgleichen nie
Gehört ist worden, ohn all müh.
Vnd wie er diß hett eingenommen
Gebot er beid bösen vnd frommen
Beym Bäpstischen Bann, Widerbann
Daß all die hie geopffert han
Nicht mehr vmbgehn mit büberey
Dann sie deßhalben weren frey:
Also wurden die Frawen all,
Gantz fromm, wers glaubet vberall:
Darnach lehret fein mit der zeit
Mein Eulenspiegel allebeid
Das Gotts diebisch Stazionieren,
Vnd predigen, die Leut verführen,
Daß er beddrfft kein Fürsprech nit,
Die Predig er wol selber schmit,
Dann es war ein gmein Formular,
Welchs Pfaffen bhielten jmmerdar
Dasselb kundt er dann leichtlich fassen
Vnd wer wolt auch jn darumb hassen,
Dieweil die Leut dran schuldig sein,
Daß sie glauben eim jeden schein
Vnd weil auch Gott zur selben zeit
Die welt vmb jr vndanckbarkeit
Strieff also, weil sie hat verlassen [92.
Sein wort, vnd gieng ein fremde straassen.
In summ bey dem Stazionieren
Mocht Eulenspiegel nicht erfüren,
Vnd ward sehr reich, ansehlich auch,
Er wust auff schelmerey den brauch,
Dann stelen, vnd das Maul gewischt
Daß ist der Pfaffen boss vnd list.

Wie Eulenspiegel gen Rom kame, den Bapst zu besehen, der jn für einen Ketzer hielt.

(Eulenspiegel Reimenweiß. Frkf. Cap. 33. Bl. 97 ff.)

DEr Eulenspiegel hat gehört
Wie diß Sprichwort sol sol sein bewert
Je näher Rom, je bösser Christ,
Je näher Bapst, je gröber list;
Vnd daß man gmeinlich denen lehrt
Der ein Romfahrt zuthun begert,
Wander gen Rom alls frommer Mann
Vnd kum herwidrumb Nequam.
So dacht er, du must selbst beweren [98.
Diß sprichwort, vnd dich nicht beschweren.
Vnd sehen, ob was köndtest holen
Von schalckheit die dir ist befohlen,
Ob vielleicht brächst zum wasser Kalck.
Vnd würdst zu Rom erst recht ein Schalck:
Dieweil man saget sonst von Rom
Daß aller schalckheit sey ein Krom,
Daß Bapst wie Sonn vnd Edelgstein
Herfür vnder all schälcken schein.
Er zog gen Rom auß sonder bgird
Ob er auch würd daselbst verführt,
Kehrt da bey einer Witwen ein
Die jn dann hielt gar wol vnd fein.
Vnd war ein Wirtin ohn ein Mann,
Drumb nams gern Eulenspiegel an,
Dieweil er war gerad von Leib,
Darumb gefiel er wol dem Weib,
Fragt jn von wannen er doch wer,
Vnd was zu Rom wer sein beger,
Er sagt er wer ein Oesterling,
Ein Sachß, vnd daß er sehr gern gieng
Zu der Bäpstlichen Heyligkeit
Vnd fragen vmb ein ding bescheid.
Die Wirtin sprach, Mein lieber Freundt
Es ist so leicht nicht wie jr meint,
Daß man so mit jm reden kan [rw.
Er laßt nicht zu so jederman,
Ich bin in dieser Statt geboren,
Vnd von eim sondern Gschlecht erkoren.
Bin hie erzogen, all mein leben
Noch hat sich mögen nie begeben
Daß ich mit seiner heyligkeit
Zu red wer kommen, nah noch weit.
Wie wolt jrs dann zu wegen bringen?
Dieweil er mir nie mocht gelingen:
Ich geb noch drumb hundert Ducaten
Daß es mir köndt einmal gerahten
Daß ich mit jm möcht füglich kommen,
Jn gsprech, es solt mich sehr viel frommen.
Das wil ich können leichtlich fügen
Sprach Eulenspiegel, ohn alls lügen,
Mit dem Bapst solt jr reden gwiß,
Doch daß jr mir verheiffet diß
Daß jr hundert Ducaten mir
Wolt redlich zahlen auch darfür.
Die Fraw gelobt solchs bey jrn Ehren
Daß sie jn woltte deß geweren.
Aber vnmüglich sie es deut
Weil für den Bapst wol ander Leut

Kämen zu red, mit grosser müh,
Geschweig er, als ein frembder hie.
Der Eulenspiegel sich verpflicht [99.
Sprach: nach der red ich mich nun richt:
Ey ja, sprach sie, gedachte doch,
Du bist nicht vor dem Petro noch:
Wann man so schwerlich kommet ein
Bey Petri Statthalter allein,
Wie würd man dann so schwerlich kommen
Für den Sanct Peter selbst den frommen.
Nun weil der Bapst gewohnet hett
Daß er ein Meß all Monat thet
In der Capeln im angenem
Die genent wird Jerusalem
Zu Sanct Johannes lateran,
Wie man es noch heut sehen kan
(In der der Teuffel etwan hat
Bapst Sixtum wöllen holen glat)
Wies Eulenspiegel hett vernommen
Vnd nun die zeit ist zuher kommen
Trang er sich bald in die Capell
Auffs nechst, daß er beyn Bapst sich stell,
Stund bey der Meß da vnverwendt,
Vnd wann man auff hubs Sacrament
Oder vielleicht man gab den Segen,
Kehret den rücken er dargegen.
Wie nun die Meß war gar vollendt,
Zeigt man dem Bapst solchs an behendt:
Vnd hielten Inquisition, [rw.
Von Eulenspiegel der Person,
Daß er gewiß vngläubig wer,
Oder ein Ketzer, ders Bapst Ehr
Vielleicht veracht, drumb solt er nun,
Dencken seim Ampt genug zuthun.
Der Bapst nach Eulenspiegel schickt
Vnd wie er jn vor jm erplickt
Fragt jn der Bapst, bist auch ein Christ
Ja antwort er, wie man hie ist:
Da fraget gleich der Bapst jn weytter,
Was glaubstu dann? daß sag mir heytter:
Der Eulenspiegel henckt das Haupt,
Vnd sagt einfältig, daß er glaubt
Was sein Wirtin glaubt zusammen,
Vnd nent die Wirtin gleich mit Namen.
Die Fraw ward für den Bapst beschickt:
Sie kam, wiewol sie sehr erschrickt
Da ward sie von dem Bapst gefragt
Daß sie jm iren glauben sagt:
Die Wirtin antwort daß sie glaubt,
Alls was der Römisch glaub erlaubt,
Was jr die Römisch Kirch gebeut,
Das hielt sie alls für Heyligkeit.
Der Eulenspiegel darbey stundt,
Ja wol daß er verkehrt den Mundt,
Vnd daß er hett einmahl gelacht [rw.
Er stundt in der grösten andacht:
Vnd sagt Allerheyligster Vatter,
Was sol ich fangen an viel hader
Den glauben halt ich auch für recht,
Den die euch hat beschciden schlecht
Da sprach der Bapst: Ists aber war
Warum kehrstu gegem Altar
In meiner stillmeß dann den rucken,
Den du vor dem Altar solst bucken.
Der Eulenspiegel schwetzet her
Wie er ein armer Sünder wer,
Vnd dörff jm nicht so viel vertrawen,
Daß er sey widrig anzuschawen
Den Herr Gott, den man auff da hebt,
Biß daß er Beicht, die weil er lebt.
Der Bapst verließ nach diesem gleich
Den Eulenspiegel vngebeicht:
Welcher in seine Herberg gieng
Hundert Ducaten gleich empfieng,
Die jm sein Wirtin zalt so par
Weil sah das Römisch Exemplar
Darnach zog er hinweg von Rom
Daß er vielleicht nit würd zu from:
Vnd blieb ein schalck gleich wie er was,
Sein schalckheit er gar nichts vergaß.

Wie Eulenspiegel zu Quendlinburg Hüner kaufft, vnnd da der Bäwerin jren Han zu Pfande ließ, für das Gelt.

(Eulensp. Reimw. Frkf. o. J. Cap. 35. Bl. 103 ff.)

Gleich wie gewunnen, so zerrunnen,
Dz vnrecht gut verschmeltzt die Sunnen.
Nach deß sprichworts gemeinem brauch,
Geschah dem Eulenspiegel auch:
Dann er das Gelt, daß er gewan [104.
Von Jüden, hat so fein verthan
In kurtzer zeit, daß er gar nit
Kondt wissen wie ers hett verschüt.
Wiewol es war ein zimlich summ,
Noch dannocht kam er schlechtlich drumb:
So must er jetzundt sehen zu
Wie er es mach, vnd wie jm thu,
Daß er auch wider Gelt bekem,
Daß er den Leuten würd angnem:
Welchs jm dann leichtlich war zuthun,
Daß er ein weg kondt finden nun
Wie er die Leut mit list bethör,
Dieweil die Welt damals nit sehr
Verführt vnd so arglistig war [rw.
Wie sie sich heut erzeiget gar
Dann da er was auff eine zeit
Zu Quedlinburgk, welchs ist beschreit
Vom Fürstlichen Kloster, darinnen,
Sonst nichts alls Gräffin wohnen künnen.
Daselbst er auff den Marck da gieng,
Ob jm das glück doch etwas bring.
Wie er sich lang drauff thete spitzen,
So sicht er dort ein Bäwrin sitzen
Die hett ein Kerb vell Hüner feil,
Mit einem Hanen der war geil.
Die fragt der Eulenspiegel gleich
Was wol das par doch gelt vielleicht.
Sie antwort ich geb euch das par
Für gut zween Steffans Groschen zwar.
Ey, sagt der Eulenspiegel bald,
Jr gebt es näher, wie ich halt,

29: Im 34. Cap. betrügt Eul. die Juden zu Franckfurt vmb tausendt Gülden.

Nein, sprach sie, näher geb ichs nicht:
Der Eulenspiegel abgericht
Nam mit dem Korb gleich drauff die Hüner:
Die Fraw die folgt jm wie ein Diener:
Vnd wie er zu dem Burgthor kam
Da rufft sie: wie heißt ewer nam?
Hört Kauffmann, wo wolt jr hingehn?
Wie sol ich dieses doch verstehn?
Wiltu mir nicht die Hüner zalen? [105.
Das solt mir warlich nicht gefallen
Ey ja, sprach er, weist du nicht Weib?
Daß ich der Aeptissin hie schreib.
Darnach frag ich nichts, sprach sie dann
Bezahl die Hüner wilt sie han,
Ich hab bey deiner Aeptissen
Gar nichts zuthun mit meinem wissen:
Mein Vatter lehret mich einmol
Daß ich von dem nichts kauffen sol
Oder zu borg den etwas leihen,
Vor den man sich muß allzeit neigen,
Drumb zahl mir nur die Hüner schlecht,
Es hab dann hie vielleicht kein Recht:
Wie thut jhr so mein liebe Fraw?
Jhr secht doch daß ich euch wol traw
Es wer nit gut daß Kauffleut all,
So übel trawten in dem fall
Gleich wie jhr karge frawen thut,
Ligt doch nicht dran so grosses gut
Sonst müsten wir Stallbrüder wol,
Gar nackendt sein vnd nimmer voll:
Nun daß jhr secht, daß ich nit lüg
Vnd daß ich euch nicht gern betrieg,
So nempt den Hanen hin zum pfandt,
So gibt es keinen mißverstandt.
Biß ich den Korb bring vnd das gelt, [rw.
Welchs sich nur in dem Kloster helt:
Ich werd den Hanen von der Hennen
Nicht lassen, das köndt ihr erkennen.
Die gut fraw ihm die Hüner borgt
Sie meint sie wer sehr wol versorgt
Weils zu pfand jhren Hanen hett,
Sie ward zwar grob da überredt.
Dann sie ward schandlich da betrogen
Der Eulenspiegel hat gelogen,
Vnd die gut Fraw lassen wartten,
Vnd hat gespielet seiner kartten,
Vnd gsehen wo er sie verschlempt,
Die Hüner, die er hett entfremdt.
Es gschah der guten Frawen auch,
Wie es noch täglich ist im brauch
Daß man am ersten sich [betrügt],
Wenn man am meisten kunst beweißt,
Die sich am besten wil versehen,
Dern ist zu erst der boß geschehen.

Wie Eulenspiegel in einer Statt in dem Lande zu Sachssen Schälcke säet.

(Eul. Reimw. Frkf. o. J. 8. Cap. 70. Bl. 215 ff.)

EVlenspiegel sich gefüget hat [216.
Darnach zur Weser in ein Statt,
Vnd blieb so lange zeit darinnen
Biß er ward aller Händel innen,
Vnd wolt auch schier Buch halten lehrn,
Weil sehr viel Kauffleut dahin kehrn,
Die jm schier waren zu verschmitzt,
Dann Wucher spitzt vnd ritzt die witz.
Ich weiß nicht wie er sich da hielt
Zwölff Herberg hett er schon erwült,
Die Leut er nicht da äffen kondt
Wie ers zuthun war sonst gewohnt,
Dann was er lehnt in einem Hauß
Fand er im andern andern wider drauß,
Hört offt vnd sah daß er nit wußt, [rw.
Drumb er sein kunst auch regen mußt,
Die doch nit allzeit jm gerieht,
Drumb ward man letzlich seinen müd,
Deßgleichen mocht er sie nit leiden
Vnd waren also wol zu scheiden.
Doch wolt er zur letzt jnen weissen
Wie Wuchrer billich solten heissen.
Gieng an das Wasser, vnd laß auff
Viel kleiner strein ein grossen hauff,
Trat für das Rathhauß auff vnd nider,
Säet die strein, da hin vnd wider:
Da kamen frembde Leut darzu
Vnd fragten was er säen thu?
Er sagt, diß ist kein Kinderspiel,
Ich sae hie schälck vnd Lauren viel.
Sie sprachen, hör laß sein die müh,
Was darfft die Frucht erst säen hie?
Es seindt on das hie schälck genug
So Wucher treiben, [btrug] vnd trug.
Vnd anderer Leut gelt vnd gut
Ja gar jr Marck, jr schweiß vnd blut
An sich ziehen durch den sinonz,
Durch Wechsel, Handtschrifft vnd quittanz
Durch diß per cent auch die substanz
Erger dann durch den Würffeldanz.
Fürwar, sagt Eulenspiegel drauff, [217.
Jr wißt den kauff vnd auch den lauff,
Vnd habt der sachen ein verstandt;
Dann die Leut die jr habt genandt
Die seind die rechten schälck vnd Lauren
Die da lauren hinter den Mauren,
Vnd in den Häusern Federn spitzen,
In Sammet, Seiden daher glitzen,
Vnd rauben doch durch erbarn schein:
Darumb sie die Stulräuber sein,
Gleich wie die Reuter Sattelräuber,
Vnd in der that ists doch ein kleider.
Aber daß ich hie stein thu säen
Vnd werd daruon kein frucht doch mäen,
Das thu ich drumb, mit anzuzeigen,
Was dieser Wuchrer art sey eygen:
Nemlich, daß sie seind wie die stein
Niemand nütze ohn jhn allein
Die, wo mans säet, kein frucht nit tragen
Das Land außsaugen vnd außnagen:
Seindt seldst die Thewrung in eim Landt,
Der Hunger selbst, Mord, Hagel, Brandt,
Seind wie die Stein on hertzlich dauren

44: Vgl. S. 22, 2.

Vnd achten nicht der armen trawren.
Aber was hilfft die steinen predig
Mit stossen ich kein stein nit schädig.
Doch daß ich der schälck säe noch mich [rw.
Daß thu ich drumb, auff daß dest eh
Sie zsammen wachssen wie die stein,
Vnd selbst einander schädlich sein,
Ja selbst einander vnterdrucken,
Wie Schlangen selbst einander schlucken.
Dann ich mir etwan sagen ließ
Daß einer welcher Cadmus hieß
Dergleichen wirckt durch Trachenzän,
Drauß Landßknecht siengen an entstehn,
Die, da sie kaum herfürher krochen
Han sie einander fluchs erstochen.
Solchs hofft ich möcht hie auch entstehn
Wann schälck auß diesen steinen gehn.
Dann gifft vertreibt man offt mit gifft,
Also ein schalck den andern trifft,
Jagt je ein Mauß die ander auß
Also bleibt keine in dem Hauß.
Wie diß mein Tyll hett außgeschwetzt
Schier jederman sich drab entsetzt,
Daß er durch gleichnuß straffte die schanden,
Meinten Esopus wer entstanden
Der Leut durch Fabel hat bericht:
Fragten jn weyter vmb die gschicht
Warumb er nit sie fromme Leut:
Denselben gab er den bescheid,
Sie gehn nit auff, auff diesem Boden, [218
Der Boden mag nur schälck begnoden,
Gleich wie die Erd, die gantze Welt
Gar grob mit schälcken ist verstelt,
Diß Vnkraut wächsset weit vnd fern
Von art im Adams Acker gern.
Die red ward für den Raht gebracht,
Der meint es wer auff sie erdacht,
Beschickten Eulenspiegel bald
Geboten jm, nach jrem gwalt
Daß er auffläß sein steinen somen,
Vnd gang den weg den er ist kommen.
Dem thet er also, nam der weil,
Zog in Dietmarschen zehen Meil,
Aber man hett von jm vernommen
Eh er in die Statt recht ist kommen,
Drumb must er ziehen durch die Statt
Vngessen gar, mit seiner Saat.
Da er entlehnt ein Schifflein strack,
Sein Kram vnd Saat in grossen Sack
Einzuladen gantz vnd gar:
Aber da man num wil die Waar
Ins Schiff einheben von der Erden
Da bricht der Sack vor groß beschwerden
Vnd blieb die saat vnd sack da liegen
Die saat die schälck auffliesen mügen:
Der Eulenspiegel wolt jr nit [rw.
Verlieff sich, weil es war verschütt:
Vnd sol noch kommen, wie ich hör:
Mit schälcken erlangt man kein Ehr,
Wann man sie ent, wil mans nit mehr,
Man dept schalckhafft die schalckhafft lehr.

Aus dem Nacht Rab.

(Nacht Rab. 1570. 8°. Cij[rw].)

Weil sie dann kommen also grob
So muß man jhn das Kappenlob
Ein wenig auff gut hochteutsch sagen
Vnd jhn recht wol die Britschen schlagen
Es kompt im Jar nur mal darzu
Jetzunder han wir eben ruh
Ich kan den schimpff nicht mehr verstehn
Sie wollen gar auß der Kühweid gehn
Wie ist ins Rabi seim geflick
Diß nur so ein Bachantisch stück
Daß er fehlt in Orthographiae
Vnd schreibt das wörtlin βόσκει
Mit eim Omega deutlich klar
Setzt solchs in zweien blettern zwar
Diß wörtlin hat gewißlich er
Im Lexico nicht fleissig sehr
Gleich wie das Εχω gesucht daruor
Der Bachus bließ jms in das Ohr
Wie er saß in der zech vnd schlempt
Sagt jhm wie daß das wörtlin frembd
Vom βοῦς her kem oder dem βάω
Welchs dann bedeut ein Ochsen groß
Dieweil er sauffet wie ein Kuh
Bracht Bacho eines auff ein du
Deßgleichen wie vertiefft er sich [Cüij.
In dem so gar vngeuberlich
In seiner scharpffen Thollosey
Mit dem κοιμᾶσθαι also frey
Da er auß den Poëten will
Vnd Homero beweisen viel
So vngereimpt vnd also spötisch
Daß Christus hab geredt Poëtisch
Wie er zu Petro saget dort
Weid meine Schäflin mit eim wort,
Das weiden heisset jhm regieren
Gewalt vnd grosse Herrschafft führen
Als ob Herr Christus hett gemacht
Petrum zum Fürsten, vngeacht
Daß er Herr Christus selbst entran
Wie man jn wolt zum König han:
Der Rab thut hie gleich wie daroben
Daß er nur sein gesang thut loben
Verwirfft all alte Versionen
Thut auch Hieronymi nicht schonen
Macht alte Väter gern zuschanden
Die auch das weiden han verstanden
Nicht von weltlichem lust vnd pracht
Sonder nur von der Kirchen wacht.

— — — —

[Daf. Diiij.)

Ich wolt dir hie wol fein außstreichen
Deine schöne Adelszeichen
Wann ich der weil het, nemlich wie
Du schandlich lebest spat vnd frü
In vnzucht vnd leichtfertigkeit
Vnd schwerst vnd fluchst gleich wie ein Heid:
Doch weil solchs ist zum theil am tag
Ists vnnötig daß ich viel sag:
Dann in der nechst Franckforter Meß
Darinnen du bist auch gewest

Da haben viel fürneme Leut
Erfahren dein schön geistligkeit
Vnd fürst ein erbar leben
Wie gut Exempel du könst geben:
Also daß sich auch ergern dran
Die dir sonst beigestanden han:
Es wissen wol daruon zusagen
Die bey dir in der Herberg lagen,
Die du meinst daß sie dich nit kenten
Daß sie die kleidung solt verblenden
Wie du dich list ein Juncker schelten
Konst nichts als nur Gotslesterung melden
Vnd wie im sauffen warst so streng,
Vnd was du brauchtest für gepreng
Auch wie du auff der gassen giengst [rw.
Den hut nur in die augen hiengst,
Verdecktest dein schön angesicht
Auff daß man dich solt kennen nicht
Vnd mit den fingern auff dich deiten
Daß du der Lecker seyst von weitem
Der solche schandlich Bücher zimmert
Vnd seinen Vater so bekümmert
Der an sein Eltern wird zum Buben,
Vnd schiltet die so jn erhuben,
Ja der an Gott meineidig wird
Vnd gantz mutwillig fehlt vnd jrrt
An dem der Eltern, Preceptoren
Der Freund vermanung ist verloren,
Der nicht an seinen Tauff gedenckt,
Vnd sich mutwillig also drängt
In einen Orden wider Jesum
Des Antichristi Eigenthumb:

— — — —

(Daselbst: F^vw. Vgl. Binenkorb 1588. Bl. 215^rw.)

Auch halten sie gar für ein wunder
Von dem Francisco diß besunder
Daß er im Reich Bisnaga drinnen
Allein hat knaben breden künnen
Das sie die Götzen han gestirmpt
Da es die alten han beschirmpt:
Da ist ein kunst, ist nicht dest minder
Man vberred nicht bald die Kinder
Wann man jn nicht ein apffel zeigt
So seind sie eim nicht bald geneigt.
Aber diss gfallt mir nur am besten
Von diesen Jesuwider gesten
Daß sie auch Gösen werden heut
Vnd Hugenotten also weit
Vnd wöllen drinnen Götzen stürmen,
Da sies hierausser doch beschirmen:
Wolan ich mag es wol erleiden
Sie stürmen dapffer nur die Heiden
Doch will ich jn gerathen han
Daß sies zu Rom nicht fangen an
Dann was man bringt gar in den brauch
Das last man nicht so leichtlich auch,

Vom wandern Francisci vnd Dominici.

(Dominici Leben. 1572. 4°. B 2^rw f.)

Es wanderten auff eine zeit,
Die zwen Gesellen allebeid,
Franciscus vnd Dominicus,
Da kamen sie zu einem Flus,
Da solten sie hinüber jücken,
Aber sie fanden keine Brücken,
Was solten thun die zwen gesellen?
Sie müsten sich zum vortheil stellen,
Vnd thun wie jener Lahm vnd Blind,
Da einer trug, der ander zindt,
Franciscus hett kein Hosen an,
Wiewol die Münch gros zancken han,
Ob er hab Holtzschuch angehabt,
Darmit er hab daher getrapt,
Gleich wie denn die Minores wöln,
Aber es seind gar zart Geselln,
Ich wils mit Capucinern halten,
Die sagen, das er auch im kalttn
Barfus ging, vnd hett an kein Bruch
Denn er spart alle zeit das Thuch,
Wie sie nun stunden bey dem Bach,
Dominicus sah sawr zur sach,
Vnd sprach, mein lieber Frater Frantz,
Nun wird sich heben recht der Tantz,
Wie sollen wir hinüber komen,
Aber Gott verlies nie die Fromen,
Die Not ein wol rhatschlagen lert,
Gott hat ein Brücken vns beschert,
An deinem Rücken vnd den Lenden,
Du gehst barfüssig wie die Endten,
Derhalbē schürtz dich Münchlein schürtz dich,
Vnd nem dann auf den Rücken mich, [B 3.
Vnd watt hinüber, denn du weist,
Das mir nach tracht der böse Geist,
Auff das er mich mög nackend sehen,
Das er mir mög ein bossen drehen,
Wie dir einmal da du gingst grasen,
Vnd bückst dich also vberd Nasen,

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Auff das mir solcs nicht widerfar,
So zih ich mich aus nimmer gar;
Nun thu das best mein Frentzlein nun,
Es ist dir leichtlich doch zuthun,
Trag mich hinüber auff dem Rücken
Ich wil mich wol fein an dich schmücken,
Auff das ich dir nicht sey zuschwer:
Wolan so gangs, nun watt daher,
Franciscus ließ sich des erbeten,
Er nam jn auff, fing an zutretten,
Da dacht er, der Schalck ist zu fett,
Wie wenn ich jm ein bossen thet?
Wie jener Esel mit dem Saltz,
So kem der Laur mir von dem Hals,
Ein Bawr sah die zwen also gehn,
Vnd bleib lang zweifelhafftig stehn,
Vnd meint nicht anders, denn es wer [rw.
Ein grawer Esel, trüg so schwer,

37: Da rich mein Nase mit der Nasen, du magst jm wol am höchsten blasen. — 38: Histori aus den Floribus Fracisci, Were jm schier gangangen wie dem hündlein von Bretta. — 56: Ein grawer Esel mit dem Kolsack. Kolsack gibet kein Wollnsack.

An einem Kolsack, sah sich vmb,
Ob auch hernach der Koler kom:
Denn graw war des Francisci Kleid,
Dominicus trug schwartz allzeit:
Die Farben han ein bald verfürt,
Drumb ist der Bawr auch da verirrt.
Nun wie Franciscus gar arbeitsam,
Recht mitten in das Wasser kam,
Da fragt er den Dominicum,
Hör, sag die Wahrheit, bistu fromb?
Tregstu auch jtzund bey dir Gelt,
Weil du abgstorben bist der Welt:
Dominicus sprach, das er hett,
So viel das er die Reis verteht,
Da replicirt Franciscus drauff,
Das ist der Welt gemeiner lauff,
Aber in meiner Regel Orden,
Ist mir gar hart verbotten worden,
Das ich kein Gelt nicht tragen sol:
Du aber hast dasselbig wol:
Vnd eh er solchs hett ausgered,
Da lies er plumpen auff der fert,
Dominicum ins Wasser diess,
Er aber fluchs darüber lieff:
Da stund der schwartz Dominicus,
Gantz pfudelnass im gröbsten Flus,
Vnd sah so gar barmhertzig aus,
Gleich wie ein schwartz getauffte Maus,
Er rufftet dem Francisco laut,
Daß er jm das nicht hett vertrawt, [B 4.
Ist das die brüderliche Lieb?
Die du verheist, das allzeit blieb?
Aber ich merck zu dieser zeit,
Woher dir kompt der Groll vnd Neid,
Nemlich da wir han angefangen,
Vnd seind für ein Thür bettlen gangen,
Da hat dichs offt verdrossen sehr,
Das ich war angenemer mehr:
Wiewol es mir nicht sonders schad;
Denn ich hab langzeit nicht gebad.
Doch hastus nicht gethan eim Kind,
Was gilts wo ich dich nicht drumb sind?
Franciscus ließ jn murren fast,
War fro das von jm kam der Last,
Ging für sich vnd lies den da sitzen,
Vnd lang genug im Wasser schwitzen,
Zuletzt troch mein Dominicus,
Aus dem Flus, nicht on gros verdrus,
Vnd zog sein nasse Kappen noch,
Verschmeht jn hoch hie diese Schmoch,
Vnd setzt sich an das Vfer dort,
Von trauren redt er nicht ein wort,
Das Wasser trüfft aus allen enden
Er schüttelt sich vnd rürt die Lenden,
Gleich wie ein schwartzer Wasser Hund,
Der aus dem Wasser kompt zur stund,
Er saß dort wie ein Katz verjrrt,
Die durch den Bach gezogen wird,
Doch, das es werd verglichen ehrlich,
So saß er dort so vngefehrlich,
Wie Jonas in der Sonnen saß, [rw.
Da er ausm Walfisch komen was,
Er trücknet sich recht wol genug,
Vnd ging wo jn der Weg hin trug.

Dominicus wil die Teuffel wurgen.

(Dominici Leben 1571. 4°. D 2ᵃ.-D 3ᵇ.)

— auff ein zeit begab es sich,
Das man in Kirch bracht offentlich,
Einen mit viel Teufel besessen,
Wie nun also wird innen dessen,
Dominicus so laufft er her,
Als ob er auch gar rasend wer,
Vnd nimpt die Stol die er hett an,
Vnd wirfft sie an den hals dem Man,
Vnd ziecht sie an der Keelen zu,
Auff das kein Teuffel jm nichts thu,
Vnd rufft ihr argen bösen Geister,
Gelt ich bin ewer Ketzermeister, [rw.
Was gilts ich hab euch nun gefangen,
Das mir nicht einer ist entgangen,
Jr Teuffelskopff fluchs raumpt dis Haus,
Oder ich bring euch sonst heraus,
Da schreyen sehr die bösen Geister,
O schon du lieber Ketzermeister,
Wir wolten gern hie raumen alls,
Wenn du die stol thetst von dem hals,
Vnd wolten vnser Lebenlang,
Keim Menschen nimer machen bang,
Des wolten wir dir Burgen setzen,
Die du wirst für genugsam schetzen,
Wie? sprach Dominicus darneben,
Was wolt jr mir für Burgen geben?
Sie rufften welche du nur wilt,
So sol es werden dir erfült,
Da antwort Er: So wil ich haben,
Der Martrer Bein hierin begraben,
Die man für heilig helt vnd ehrt,
Solch Burgen ich von euch begert,
Da schrien sie: O Gotts Caplan,
Die Burgen mögen wir nicht han,
Denn wir han lengest schon verloren,
Der Heilgen hulde ausserkoren,
Da sprach zu jn Dominicus,
Nicht einer hie herausser mus,
Bis das ich Burgschafft vberkum,
Das jr forthin wolt bleiben frum,
Der Teufeln thet gar weh bis manen,
Vnd da sie sich nun lang besanen,
Da rufften sie, hör lieber Man, [D 3.
Jtzunder komen wir daran,
Was wir für bürgen wöllen geben,
Nemlich die Heilgen so noch leben,

11: Franciscus gros Misfall trug, Das er nicht auch hett gelts genug. — 21: Dominici Bad. Da bad die Laus. Benedicite balneū. — 39: Man mus den Koler in das Bad schicken. — 45: Das Münchs Bad. Das heist Sew geschwetzt sagt der Teuffel, ersenfft er ein wagen voll Münch.

5: Dominicus aus dem Walfisch. — 32: Die stol war geweicht, derhalben der Teufel fleicht. — 35: Der Teufel gibt burgschafft from zu sein. —

Wart nur ein weil, vnd thu gemach,
Bis wir verrichten vnſer ſach,
Vnd ein Legaten dahin ſenden,
Zu allen Heilgen an den Enden,
Da ſie denn ſeind vnd ſie ſehr beten,
Das ſie vns wöllen hie vertretten.
Der liebe Herr Dominicus,
War billich, gab jn rhu vnd mus
Vnd hielt doch ſteiff mit ſeiner Zweelen,
Den Beſeſſenen bey der Keelen,
Da ſchickten aus der Gfengnus bald,
Die Teuffel einen mit gewalt,
Der auff der Poſt gleich rept vnd kum,
In das Campum Elyſium,
Da alle Heilgen ſind beyſamen,
Bet ſie in aller Teuffel namen,
Das ſie ſich wöllen doch verbürgen,
Für Teufel, die man wöl erwürgen.
Der gſand richt alles vleiſſig aus,
Kam zeitlich von der Reis zuhaus,
Da rufften alle Teuffel laut,
Das hetten wir lang nicht vertrawt,
Das ſo fromb die Heiligen weren,
Das ſie ſich auch gar nicht beſchweren,
Für vns arm Teufel zuuerſprechen,
Welchs wir für groſſe gnad denn rechen,
Derhalben las vns jtzund ledig,
Weil vns die Heilgen ſind genedig, [rw.
Dominicus war ein Luriſt,
Beſorget ſich vor hinderliſt,
Vnd ſprach, Woran ſol mercken ich,
Das die Heilgen verbürgen ſich,
Die Teuffel gaben antwort jm,
Daſſelb allein daraus vernim,
Zu eim Warzeichen in dem fall,
Das vnſer Bürgen Heupter all,
Werden beim Altar vmbkert ſein,
Das magſtu ſehen vnd die Gmein.
Er lies darauff die Teuffel los,
Zubſehen nur bis wunder gros,
Da fand er alles vmbgekert,
Wie er von Teuffeln ward gelert,
Wer wolts erdencken, wens nicht wehr,
Solch Lügen ſind zuſpinnen ſchwer.

Ein Eſel wird ein Barfuter Bruder.

(Dominici Leben 1571. B 1b B 2b.)

..... Franciſcus, wie ſie melten,
Nam Menſchen in den Orden ſelten,
Aber er nam on allen ſpan,
Ein Wolff vnd einen Eſel an,
Denn da er hat ein mal geleſen,
Da fieng ein Eſel an ein weſen,
Da rüfft er: Bruder Eſel ſchweig,
Ehe ich dir ſonſt den ſtecken zeig,
Der Bruder Eſel ſchwieg gar gern, [B 2.

Folgt wie ein Junger ſeinem Herrn,
Desgleichen er auch vnterwies,
Ein Wolff das er kein Schaff mehr bis,
Sonder ein Sack er jm anhieng,
Darmit er vmb in Dörffern gieng,
Vnd bettelt wie ein Münch ſein Brod,
Hielt Franciſci Regel vnd Rhat.
Derhalb Nas mach dich nicht ſo breit,
Denck an dein Brüder alle zeit,
Predig dein Eſeln vnd den Wölffen,
Solſt billich deinen Brüdern helffen,
Deren du viel in Klöſtern haſt,
Die heut die Schaff noch freſſen faſt,
Vnd wie die Eſel noch nicht ſchweigen,
Wenn man jn wil die Warheit zeigen,
Deren denn du auch einer biſt,
Wie ausweiſt dein geſchrey und miſt,
Drumb wird es ſich nicht ſchicken wol,
Das ein Eſel den andern ſol,
Viel leren gros geſchicklichkeit,
Ich ſorg ſie bleiben Eſel beid.
Derhalben wil ich hie zu end,
Derſelben der die ſinn erkent,
Vnd die Naturen endern kan,
Hiemit vleiſſig gebeten han:
Das er euch Eſeln all zu gleich,
Das hertz auch ender und erweich,
Der Herr der eines menſchen mund,
Bileams Eſel geben kunt,
Vnd König Necubadnecer,
Kunt machen zu eim Ochſen gar, [rw.
Vnd aus eim Ochſen wider auch,
Ein König nach Menſchlichem brauch,
Derſelbig Herr vnd gütig Gott,
Der wöll auch Münch vnd Eſels rott,
Auch mut vnd ſinn auff beſſers keren,
Vnd euch ſein Weg vnd Geſetz leren,
Das jr euch nicht mehr bey der Naſen,
Vom Teuffel gfangn vmbziehn laſſen,
Sonder der Herr geb euch verſtand,
Das euch ſein Warheit werd erkant,
Wünſcht euch H. F. Mentzer gnant.
Laus Domino ſoli.

Praktik.

(Aller Praktick Großmutter. 1563. B.)

Netznem.

O du Kleinvatter aller Practich,
Was blinzelſt lang! ich raht dir, pack dich.
Was woltſt du vnſer klein Großmutter
Vertringen mit dein Lollenbruder?
Wolſt du das Handwerck vns verderben
Vns erben, eh wir vor recht ſterben?
Man ſingt jhr noch kein Requiem,
Sie lebt lang wie Matuſalem,
Sie hat vil älter Brieff dann du
Die Erd iſt nur jhr lincker Schu:
Du hetſt an Vatter lang nicht dacht

7: Ein Scherg traut nicht, was der Dieb ſagt. — 10: Wie kam der gſand vber die geweicht Stol, ich denck hinden zum Thürlein aus. — 21: Welchem Franciſcus ſchonet, dem ſol Dominicus nichts thun. — 27: Ich denck der vorrige Legat hab ſie auff der Legation vmbkert. —

2: Zu der offenbarung S. Franciſci. Ein Wolff wird ein grawer Bettelmünch. — 28: Moſ. 24. Dan. 4.

Wer d'Mutter nicht erst fürgebracht:
Vnd reimet sich auch daß jhr Namen
Weil Practick ist foeminin stammen.
So hat sie auch so wol gefallen
Den grillgirigen Köpffen allen
Das man sie jetzt ernewern muß
Vnd gantz new kleiden auff von fuß.
Doch will ich dir zulassen das
Das sie deins Vatters Mutter was,
Dieweil sie ist auß jhr gezogen
Vnd auß jhr hat das meist gesogen.
Doch ist das saugen mancherley,
Wer den Brey blaßt, der freß den Brey
Aber ich sang drumb an kein haber,
Wir wölln de Moer ond de Vader
Zusamen geben auff das Hew
So sind sie alsdann eins vnd zwey:
Da wöln wir sehen, sagt ein Blinder,
Was sie zeugen für schöne Kinder:
Meines theils, ist auff der ban sonst schon
Aller Practick Erstgborner Son,
Kompt dann darzu die Tochter meh
So ists ein Ehe, sey jhn dann weh.
Wolan daß nieman nicht erzürn,
Das gstirn regiert jetz vnser Hirn,
Wann aber jemans zörnen wolt
Der beiß sich mit Cantzler Winhold
Welcher sich fornen vor ihm neigt
Die Finsternus durchs Jar jm zeigt.
Wolan nun schweigt, der Doctor steigt.

Vom stand fürnämer gemeinnutzlicher Leut, die wol dapffer Seilen, Seiten machen vnnd Spinnen, aber den Esel fressen lassen, was sie gewinnen, vnd locken den Hennen zu einem Körnlein klein, verscharren aber dargegen das Edel Gestein: darumb führt man solche Nimmereich, durch die Planeten gleich.

†

(Aller Practick Großmutter. 1572. C. u. D.)

HErri, Nan, Nan, Nagdrle ragen
Wie bekompt dirs Leder in dem magen?
Kein wunder das ein Leirer bist
Dieweil du auch die Saiten frißst.
Secht, ob mir nicht hie also gehet
Gleich wie von jenem Vogler stehet, [D
Das da er lockt vnd pfiff den Lerchen
Da fielen jhm ins Gras die Merchen:
Also das ich lock einem Narren,
So kommen sie mit Starenscharen.
Wie gheichst mich auch du Charon dan
Bist du aller Heiligen Schiffmann.
Vnd vberfürst mir hie die War?
Seh, wie sie mich zertrucken gar.
Was truckt jr doch, jr lose hudler?
Wie plagt jr mich, jr Rudelnsudler?
Jr truckt mich zu eim weichen Käß
Das Hirn felt mir schon durch das gläß.
Ei hinder sich, laßt euch doch weren:
Ich gbüt bei Murnars Narrenschweren
Das jr euch theilen fein zur seiten
Wie das Volck zu Babelsthurn zeiten,
Ich muß die Böck von Schafen scheiden
Vnd die Böck schlagen auff die Weiden
Dann den Schafen jhr Hirt wol wird
Ich bin hie der Bockgartner Hirt.
Wolan, steht jr dann, wie ich bger,
Ein Messer, To ne date her
Kreutz vnd Blättel, ruck oder schneid
Was wilt vmb dise heuffen beid:
Crux, sagt der Pfaff, das ist jr lux,
Secht, wie ichs hab erraten flugs,
Was hast gewonnen, nun begucks,
Mit Nesselkränzlein fein beschmucks, [rw.
O wie ein schöner Torentroß,
O Morentrost, Spatwedlerboß.
Ein schantz nun vmb die ander hauffen
Sam es ist dein, Trinck es muß lauffen:
O we es brent, es steht zur seiten,
Gut ding verweilt sich gern zu zeiten.
Hau trere, trere, man bringt sie here
Die Polnisch Sackpfeiff kirt so sehre
Gleich wie die Englisch Stertman sprecken
Vnd wie die Reußisch Rußpfeiff Becken.
Sie Becken, sprecken wie sie wöllen
Ich bin jetzund bei meinen Gsellen
Die muß ich jetzund theilen auß
Inn die Planet Zunfft vnd Hauß,
Wie der Stellat sein Lebensgürtel
Wie die Müller die Weitzen viertel.
Ich bedörfft wol ein Romulsman
Ein Solon, der die Zünfft geb an.
Doch kann ich nicht mit Falcken beitzen
So muß ich euch mit Eulen reitzen
Wie Eulenreimers Vlenspiegel,
Den er macht zum Vlissesspiegel:
Oder gleich wie der Explicant
Der groß witz bei Clauß Narren fand
Aber vergaß darbei der seinen
Vnd deit den treck das man möcht weinen.
Des Nili siben gmünd vnd mund
Fallen mir jetz wohl ein zur stund [Dij.
Gleich wie dem Predicanten gleich
Die Fechtschul, kreutz vnd Watterstreich:
Die sibend zahl ist mächtig kräfftig
Wie solchs die Naß beweiset hefftig
Hett er die siben Mönch bewisen
So wer der Teuffel auch gepriſen.
Darumb muß ich auch hie bestetten
Mein Bürstlein nach siben Planeten.
Wer nun hierin bleibt vngetadelt
Der ist gewiß nicht hoch geadelt,
Dann wer sein Bub nur was bekant
Blib er hierinn nicht vngenant:
Darumb so ziecht ins Nebelland
Vnd werd durch Bubenstuck bekant

21: Im Gargantua 1575, s. oben S. 160, nennt er unter seinen Schriften „der Practic mutter erstgeborner Sohn."

39: Fischart selbst in der gereimten Vorrede zu seinem Eulenspiegel.

So kompt jhr genug auff d Hochzeit frů
Das man euch ſchenckt die Pfefferbrů.
Geſchicht euch recht, ſo iſt mirs leid
Darumb das jr nicht beſſer ſeit:
Geſchicht euch vnrecht, iſt mein freud
Vmb ewere vnſchuldigkeit.
Braucht ewer tück jhr Bubenflick
So kompt jr in die Proctick dick:
Weil ich mich hab gäntzlich vermeſſen
Keins Kunden hierin zu vergeſſen.
Dann welcher vnbekant lebt hie
Dem iſt als hett er glebet nie!
Lieber was hat doch der gelebt
Des that man nicht im todt erhebt? [rw.
Es iſt als wer er nie geweſen
Deſſen man leichtlich thut vergeſſen.
Darumb habt jhr zu dancken mir
Das ich euch alſo einher führ
Vnd ſetz euch in das Haderbuch,
Das man euch beim Heroſtrat ſuch
Welcher anzindt den ſchönſten Tempel
Das er kům in Hiſtori Tempel
vnd Grempel.

Es ſtehet geſchriben.

(Eiſchart. Praktik. 1593. Liij[a] ff.)

WEr allzeit auff all Wind will ſehen,
Der wird nicht Säen oder máen:
Seind nicht zwölff ſtunden in dem tag?
Ein jeder Tag hat ſeine plag
Jhr ſolt nicht ſorgen auff den morgen
Dann heut ſoll nicht dem morgen borgen,
Drum nam ich Winhold dieſe můh,
Vnd procket dieſe Practick hie
Das die Sternblender vnd Sternſchender
Betriegen nicht meh Stätt vnd Länder
Mit falſch Prognoſticationen
Da ſie den Herrn vnd Nationen
Wöllen vorſagen künfftig ſachen
Vnd liegen das die Himmel krachen,
Wöllen die Leut mit Sternen ſchrecken.
Doch wer wolt glauben diſen Gecken,
Wie ſie offt in geringen Dingen [rw.
Gar häßlich grob zuſamen klingen.
Vnd ſetzen offt ein Schaubenhut,
Da wol ein Filzhut beſſer thut.
Wa ſie inn ſolchen ſachen fehlen
Wer will ſie dann für glaubhafft zehlen
In ſtucken daran mehr gelegen
Wann Kranckheit, Krieg ſich ſollen regen,
Wa ſie nicht ſagen war dem Bauren,
Wann er ſoll pflantzen oder Mauren,
Wie wollten ſie es dann treffen gleich
Mit Herrn vnd jhrem Königreich?
Man laßt die Sternkunſt gelten ſtät
In jhrer Generalitet.
Das ein groß neigung han beſonder
Die ober Cörper zu dem vnter
Aber man handelt viel zu ſchndd
In der Particularitet.
Derhalben bleibt nur vnerſchrocken,
Wann ſie ſchon dicke Proctick procken,
Vnd laßt euch nicht durch jhren ſchein
Erleiden weder Bier noch Wein,
Es iſt ein laſtrologium,
Vnd macht die Leut mit nichten frum.
Sondern weißt ſie von Gott zum Sternen.
Das iſt, zur Schalen von dem Kernen.
Glaubt aber bitt ich nun fortan.
Dem rechten gſtirnerfahrnen Man,
Welcher verzuckt iſt worden gar
Biß in den dritten Himmel zwar [Liij.
Der ſpricht, wann Gott hie für vns iſt
Was ſchads, wann ſich als gen vns rüſt!
Das Sternengeſchöpff nichs ſchaden kan.
Wann wir des Schöpffers huld nur han
Derhalbe das man Gott zu ſchmoch
Solch löppiſch ding nicht halt zu hoch,
So hab ich hie die Wetterhanen
Im ſchimpff ein wenig wöllen manen,
Das ſie jhr Practick vnd vorſagen
Ein wenig hobeln vnd benagen.
Benagens wol jhr Wetterſchmecker
Im finſtern Stern gibts viel räſe Lecker
Oder wolt jhr den jrrthum ſtercken
So werden es die Bauren mercken,
Vnd es nicht können mehr vertrucken,
Sondern euch lan in hindern gucken.
Da guck du Sterngauch, guck du Gauch
Wie blinzelſt? beißt dich ſchon der Rauch?
Wolher nun jhr Newzeitungkrämer,
Die Practick wird euch angenemer
Dann hett es Murnar Raßhoch gſtelt
Dieweil es euch trägt ſchmutzig gelt.
Wolher kaufft jhr Newzeitungſchreier
Hie iſt wat news vom Sternengeier.
Ich bitt S. Claus von alten Hulden
Das er euch 10000. gulden
Einkommens järlich wöll beſcheren [rw.
Ohn ligend Güter, die euch nehren.
Das wer ein boß, das wer gut leben,
Dieweil wir warn am wünſchen eben,
Wünſcht ich ſo mär den rechten butz,
Weil mir eins wie das ander nutzt,
Doch wann es war wurd in eim ſchertz,
Wie wurd dir lachen dann dein Hertz,
Vnd wann es ſchon geht hinderwertz,
So iſt er nur gewüſcht im ſchertz,
Wem nicht wird Nieren oder Hertz
Sey fro der Biren vnd des ſtertz.
Nun bei dem ſchwantz vnd ſtertz
End ſich die Schantz vnd ſchertz.

Bapſt Bonifacius der Neundte.

(Accuratae effig. Argentor. 1573. fol.)

Jhr Schlüſſel, Creutz, du Kron ſo rein
Deinen Vorfechter nun bewein,
Die Kirch vnd Rom das Weltlich Haupt
Seind Widwen, jhres Manns beraubt.

59: In der Daemonomanie (1591 S. 51) überſetzt er die beiden erſten Zeilen: „Jhr Schlüſſel, Kreutz du Heilig Kron Beweint den Fechter hie zu Lon, ꝛc.“

Sich hie ein kleiner Felß deckt zů
Den Felß, drauff die Kirch hett ihr rhüw.
Der mit Apoſtoliſchem zaum
Regiert den Stůl, Sanct Petri raum.
Vnd das Schiff Chriſti thet beſchirmen
Von der Tyrannen groſſem Stürmen.
Rechtgläubig war er vberauß
Des Himliſchen Rhats Arc vnd Hauß.
Seins Rechts gar hábig vnd groſsthátig.
Durchs Keyſers Trew beſchützt genádig.
Schön war er von Leib zugerüſt
Wie Roſenblüſt vom Wind erfriſcht.
War ein Verhörer gern der Armen,
Kondt deren Reichlich ſich erbarmen.
Eins ſolchen Vatters Bein hie liegen,
Aber ſein Gmůt iſt auffgeſtigen
Durch glückhafft flůgel hin erhebt,
In Himmels Thron, da er dann lebt,
Vnd erſt ein Rew Liecht worden iſt
Das er vor Gott leucht jeder friſt.
Wa iſt ein Bonifacius je
Geweſen, wie der Neundte hie
Von dem die Chronick ſo viel ſchreiben.
Weſſen Geſchlecht wirt ſo lang bleiben
Das man wirt ſagen von ſeim Namen
Wie von der Tomacellen Stamen.
Dann der iſt, der nicht Naplis allein
Sein heimat, erleucht mit ſeim ſchein.
Sonder das Welſchland, ja die Welt,
Vnd was ſich drinn vnd drauſſen hält.

Die zehen Alter der Weiber.

(Holzſchnittfolge v. Tob. Stimmer. Vgl. Bartſch, 9, 338 f.)

X Jar Kindiſcher art.
XX Jar ein Jungfrau zart.
XXX Jar im hauß die Frau.
XL Jar ein Matron genau.
L Jar ein großmuter.
LX Jar deß Alters Schuder.
LXX Jar alt Ungeſtalt.
LXXX Jar, wüſt und erkalt.
XC Jar ein Marterbildt.
C Jar das Grab außfüllt.

Die zehen Alter des Mannes.

(Holzſchnittfolge von Tob. Stimmer. Vgl. Bartſch. 9, 337 f. Nicht von Fiſchart verfaßt.)

X Jar Kindiſch.
XX Jar Rindiſch.
XXX Jar ein Man.
XL Jar haußhalten kan.
L Jar ſtill ſtahn.
LX Jar gehts alter ahn.
LXX Jar ain Greis.
LXXX Jar nimmer weis.
XC Jar der Kinder ſpot.
C Jar genad dir Got.

11: Corpore conspicuus, roseus flos, flamine constans Lauret es im Original des Panvinius.

Eigentliche Fürbildung Vnd Beſchreibung deß Kunſtreichen Aſtronomiſchen vnd Weitberůmbten vhrwercks zu Straßburg im Münſter in welcher nicht allein der abriß aller vnd ieder Scheiben Sondern auch ihre abtheilung Ziffern/ vnd ſchrifften Eigentlich zu erkennen wie auch die Rechnung aller ſichtbarer Finſternuſſen biß auff das 1650 Jahr klárlich zuerlernen.

(Kupferſtichblatt in Folio, von Iſaac Brunn. Straßb. 1619. — A: Holzſchnittbogen 1574 [Abſchrift durch Herrn Dr. Grâße in Dresden] - a Weigels Kunſtkatalog Nr. 12719.)

Dieweil all die fürüber gehen,
Vor dieſem werck zu ſchawen ſtehen,
Bedunckt mich das ſie auch begehrē
Den verſtand ihnen zu erkleren.
So wißt nun, das deß vrwercks end
Fürnemblich iſt dahin gewend,
Das es auff Aſtronomiſch art
Die zeit euch deutlich offenbart:
Es iſt aber getheilet ab,
In drey fürneme theil vorab,
Deren iedweders theil auch wider
Einhalt drey ander ſtück als glieder:
I. Das erſt ſecht ihr hie alle an,
Gar vnden auff der erden ſtahn
Welchs iſt ein wand, in deren mitt
Sind drey rond ſcheiben eingeſchmitt,
Auch zwo geviert tafeln auff beyd ſeiten
Welche die ſinſternuß andeuten:
Auff künfftig ſechs vnd dreiſſig Jahr,
Die man an ſonn vnd mon erfahr.
Der ſcheiben aber erſt gedacht,
Iſt ein gröſſer als die ander gmacht.
Vnd ſind die gröſſer außgeſchnitten,
Daß die kleiner gahn in der mitten.
I. Zehen ſchuch iſt die gröſſeſt hoch,
Vnd ſind neun daraus geſchnitten noch:
Iſt alſo ihre breyt geblieben
Eins ſchuchs lang, gar voll geſchrieben
Von des Jahrs mondten vnd tagen,
Drumb wir Calenderſcheib, ihr ſagen.
II. Die mittelſcheib ſo neun ſchuch hoch,
Vnd in der mitt außgnommen doch
Auff drey ſchuch breit, die haltet ein
All die beweglich feſt ſo ſein,
Die wochen vnd die tag deßgleichen,
Von eim hochfeſt auffs ander reichē:
Vnd iſt gemachet ſolches gar,
Eygentlich auff die hundert Jahr:
III. Die dritt teutſchland verzeichnet hat,

1: Eigentliche Furbildung vnd Beſchreibung deß newen Künſtlichen Aſtronomiiſchen Vrwercks zu Straßburg im Mönſter, biß 1574. Jahr vollendet zuſehen. - A — 14: Dieweil die ſo fürüber gehen/ fer dieſem Werck zu ſchawen ſtehen/ a — 24: jedwedes - A — 27: vnten A — 30: gviert A — 32: zwey vnd dreiſſig A — 35: die ander] bander A — 37: in der] in die A — 39: gſchnitten A — 41: gar] vñ gar A — 42: Monaten A — 45: außgenommen A — 46: Auff all drey A — 49: reichend; A —

Vnd dran gebildt ſtraßburg die ſtat.
Vnd dieſe ſcheib ſteht feſt allzeit,
Die andere aber gehn vmb beid,
Dann die gröſt gehet von der lincken
Gegen der rechten hand zuſincken,
Vnd thut einmal im Jahr vmbfahren,
Die ander erſt in hundert Jahren,
Vnd gehet von der rechten Hand
Gegen der lincken vmbgewand,
Weiter vorgedachter ſcheiben wand
Secht wie ein Pelican da ſtand
Der dem Atlaß wils ampt entzucken,
Vnd trägt globum den auff dem rucke:
Das iſt die gantze Himmels ründ,
Darauff die Circul gmahlet ſind,
Vnd die geſtirnte Himmelszeichen,
Darob ſonn vnd der mon herſtreichen.
Vnd gaht vmb die gantz kugel vnden
Einmahl in vier vnd zwantzig ſtunden.
III. Das ander theil, welchs ich nun ſchreib,
Iſt vber der Calender ſcheib.
I. Da ziehen erſtlich auß vnd ein,
In einem himmel hell vnd rein,
Sieben Planeten künſtlich gſchnitten,
Nach der Poeten bſchreibungs ſitten,
Fein ordentlich her auff den wagen,
Recht nach den ſiben wochen tagen.
II. Darnach im andern gaden ſind,
Auch noch drey ſtück, die man ergründ
a. Erſtlich ein Aſtrolabium
Das zeigt des Himmels lauff herumb;
In deſſen Centro, mittelm zweck
Der drach vnd ſtunden zeiger ſteck:
Vmb gmahlet mit vier Jahres zeitten,
Vnd vier Complexion zur ſeiten.
b. Das ander folget gleich darauff
Vnder gedachtes himmels lauff,
Ein viertheyls zeyger weißt im grund
All die Minuten einer ſtund.
c. Aber das dritte ſtuck man ſicht
Vber des Himmels lauff gericht,
Zeigt an das Alter, tag vnd Geſtalt
Vom newen Mon, wie er ſich halt.
III. Im dritten gaden findt man wider
Drey ſtück, die ſehen mag ein ieder
I. Das oberſt iſt ein Cimbelwerck,
Schlegt etlich pſalmen zu dem werck:
II. Das vnderſt bringt her Bilder vier,
Bedeuten die vier Alter dir,
All viertel ſtund geht eins herfür,
Vnd ſchlegt ſein viertel nach gebür.
III. Das dritt iſt auch ein ſchöner fund,
Da kompt der todt all viertel ſtund,
Gegen eim ieden Alter her,
Den jagt der heyland wider ferr:
Doch laßt den todt all ſtund er ſchlagē
Das wir vns ſein all ſtund verwagen.
Beyneben nuhn zur rechten hand
Hat es ein kaſten an der wand,
Darinn gehn all gewicht verborgen,
Drauff ſteht ein han ihn zuverſorgen,
Der helt die wacht vnd eh es ſchlecht
Krägt er, vnd ſchwingt die flügel recht.
Jetzt ſchreiten wir zur neben zier,
Dadurch diß werck ſcheint mehr herfür,
Vnd vom Calender anzufangen,
Secht ihr wie er iſt eingefangen,
Mit vier Picturen auff vier Ecken,
Die die vier Monarchey entdecken,
Neben dem ſteht zur lincken Hand
Ein bild darburch den tag verſtand,
Welchs, daß es auch ſein ämbtlin trag,
Zeigts im Calender an den tag:
Zur rechten ſteht die nacht gebildt,
Die weißt das Jahr, nnr halb erfüllt,
Oder den tag, dazu noch wol
Ein halbes Jahr verlauffen ſol.
Auch zimbt ſich das ich hie berühr
Deß viertelſtunden zeygers zier,
Als nemlich die zwen engel beyd
I. Deren das ein zur rechten ſept,
Ein ſtundglaß in der Hand da halt,
Vnd kehrt es vmb all ſtund alsbald,
II. Das ander einen Scepter tregt,
Mit dems den tact zur glocken ſchlegt
Zu dem zwen lewen es auch zieren,
Die der ſtatt ſchildt vnd helm da führen,
Der gwicht kaſt auch gemahlet iſt,
Auff einer ſeiten zugerüſt,
Mit dreyen weibern welche ſpinnen,
An einer kunckel ohn Zerrinnen,
Dadurch die Poeten erinnern,
Die zeit göttin vnd lebensſpinnern:
An der andern ſeiten ſtehn drey künſt,
Die zum werck theten groſſe dienſt.
Vnd in der mitt ſteht vornen her
Das bild des traums Nebucadnezer.
Zu vnder ſteht ein anbild hie,
Deß Nicolai Copernici:
Sonſt iſt zu mercken, daß diß hauß
Iſt gmacht von ghawen ſtein durchauß,
Vnd das gantz werck nach ſeiner wirdt
Mit gold vnd ſilber koſtlich gziert.
Hiemit ſey diß werck kurtz erklärt,
Dem der den inhalt kurtz begert.

Iſaac Brunn Argentinae ſculpsit
et ex cudit Anno
NobIs fIt tanDeM sperans patIentIa
VICtrIX.

11: Pelichan A — 13: trägt den Globum auff A — 17: Darob die Sonn vnd Mon A — 43: Von newen A — 54: jed A — 5: Kräht er A — 7: mehr] meh A — 13: dadurch A — 17: weiß A — 22: zween A — 28: zween A — 38: fornen A — 46: Hiemit ſey [ſei a] diß Werck kurtz erklert [erkläret a] Dem, der den Inhalt kurtz begert [begeret]: Welchem [Welchen a] auff daß [auf das a] mans [man a] daß mög faſſen, Hat Bernhart Jobin ſolcher maſſen, Scheinlich daß [das a] Werck fürmalen laſſen. A — 49: Mit Röm. Keyſerlicher Maiestät Befreiung auff zehen Jar. Aa —

Ernstliche Ermanung

an die lieben Teutschen, auß anlaß dieses beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht.

J. F. M.

(Holzwart, Emblem. Strßb. 1581. 2. u. f. — b: Grāters Bragur 3, 336 ff., daraus c: Wackernagels Lesebuch 1840. 2, 161 ff.)

WAs hilffts, O Teutschland, daß dir gfallt
Dis Bild so herrlich Sighafft gstallt?
Daß es bedeit der Teutschen Macht,
Die vnter sich der Welt Macht bracht:
Vnd daß du weyst, daß dein Vralten
Den Namen mit Rhum han erhalten?
Wann du dasselbig last veralten,
Was dein Voralten dir erhalten?
Wann nicht dasselbig willt verwaren
Was dein Vorfahren dir vorsparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren
Der auff dich erbt von grossen Ehren?
Was ists? daß man sich rühmet hoch
Der Eltern, vnd folgt jhn nicht noch?
Bist Alter Tugent grosser Preiser
Aber der Tugend keyn Erweiser?
Thust gut Alt Sitten hoch erheben
Vnd schickst doch nit darnach dein leben?
Was rühmst du dich vil Adelichs
Vnd thust doch nichts dan Tadelichs?
Was Ruhm hat der jung Adler doch
Wann er sich rühmet der Eltern hoch
Wie sie frei wohnten inn Bergs klüfften
Vnd frei Regierten in den Lüfften,
Vnd er sitzt gfesselt auff der Stangen,
Maß, was der Mensch nur will, jm fangen?
Also was ist dir für eyn Ehr
Wann rühmst die Alten Teutschen sehr,
Wie sie für jhre Freiheyt stritten
Vnd keynen bösen Nachbarn litten,
Vnd du achtst nicht der Freyheit dein,
Kanst kaum inn deim Land sicher sein,
Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden
An deinen Zaun fornen vnd hinden?
Sollt auch solch Feyger art gebüren
Daß sie soll Kron vnd Scepter führen?
Ja jr gebürt für den Königsstab
Eyn Höltzin Roß, welchs sie nur hab,
Vnd führe für den Adler Kün
Eyn bundte Atzel nun forthin,
Vnd für den Weltapffel eyn Ball
Den man schlägt, wann er hupfft im Fall:
Weil heut doch schier keym ernst ist mehr
Handzuhaben Freyheit vnd Ehr,
Sonder man scherzt nur mit der Freyheit,
Sucht fremde Sitten, Bräuch vñ Neuheyt,
Vnd für Alt Teutsch Standhafftigkeit
Reißt ein Weibisch Leichtfertigkeyt.
Drum̃ ist nichts, daß man Adler führt
Wann man den Adlers Mut nicht spürt.
Richts ists, daß man fürmalt die Welt
Vnd kaum eyn Stuck der Welt erhält:
Sonder man muß erweisen sein
Diß, des man will gerähmet sein,
Vnd nicht der Alten Wacker Thaten
Schänden mit vnthun vngerahten:
Auffrecht, Treu, Redlich, Eynig vnd Standhafft,
Das gwinnt vnd erhält Leut und Landschafft:
Also wird man gleich vnsern Alten:
Also möcht man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auff die Nachkomn,
Daß sie demselben auch nachomen:
Vnd also kan man sein eyn Schrecken
Den Nachbarn, das sie vns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan seinen Tratz
Zuverwaren sein Gut vnd Schatz.
Gleich wie man deren noch sind etlich
Die solchem Raht nachsetzen Redlich,
Vnd recht bedencken jre Würden
Wie jr Vorfahren Scepter führen:
Gott stärck dem Edeln Teutschen Gblüt
Solch anererbt Teutsch Adlersgmüt.
Secht diß hab als eyn Teutscher ich
Auß Teutschem Gblüt Treuhertziglich
Euch Teutschen, die herkomt von Helden,
Bei diesen Helden müssen melden
So bald ich diß Teutsch Bild schaut an:
Gott geb, daß jhr es recht verstahn,
Vnd beydes Treu seit euern Freunden
Vnd auch eyn Scheu alln eurn Feinden.

Erklärung

beyder hier für gemalter Teutscher Tugenden.

J. F.

(a. a. O. Schlußblatt der Eikones.)

Standhafft vnd Treu, vnd Treu vnd Standschafft
Die machen eyn Recht Teutsch verwandschafft,
Beständige Treuhertzigkeyt
Vnd Treuhertzig Beständigkeyt
Wañ die komen zur Eynigkeyt,
So widerstehn sie allem Leyd:
Daher vnser Vorfahren frei
Durch Redliche Standhaffte Treu,
Schützten jr Freyheyt, Land vnd Leut,
Ja weiterten jhr Land auch weit,
Wie Lewen thäten sie bestan
Wann sie ein Feind thät greiffen an.
Vnd wann sie dann warn angegriffen
Die Glegenheyt sie nicht verschlieffen,
Sonder dem Feind sie starck nachsetzten,
Auff daß sie jre Schart außwetzten,
Gleich wie eyn Adler starck nachziehet
Eym Raub, der jm mit list entfliehet:
Ja wie ein Hund seins Herren Gut,
Darauff er ligt vnd hälts inn Hut,
Wider Frembde Treulich verwacht:

9: Die auf einer Weltkugel stehende, mit den kaiserlichen Insignien geschmückte Germania. — 12: Voralten c (angebliche Verbesserung!) — 27: dan] den c — 41: forn vnde c — 57: spürt; Nichts ists daß man den Scepter trägt, Vnd in wider kein Untreu regt; Richts ists daß man fürmalt b c — 20: führten bc — 26: bey diesen Helden: Tuiscon, Mannus, Wbgewon, Herivon, Custerwon, Marsus, Gambriuius, Sueuus, Wandalus, Arioniſtus, Arminius, Carolus Magnus — 30: euren bc — 33: Fides et Fortitudo.

Also hatten sie auch inn acht,
Das Land, welchs jhn Gott hat verliehen
Darinn jhr Kinder auffzuziehen.
Was nun euch Frommen Teutschen heut
Die von so frommen Eltern seit
Auch nunmals will zuthun gebüren,
Solt jr hiebei zu Gmüt kurtz füren.
ENDE.

Glück zu ohn schrecken,
Das vns die Flöh nicht wecken.
Hultrich Ellopoſcleros.
(Flöhhatz [Straßb. 1610. 8°.] Bl. X.)

Es hat ein mal das hoffen, harren,
Mich nit gemacht zu einem Narren:
Sonder mich nur ansehlich gmacht
Da man mich gar für Klug jetzt acht:
Dann da ich erstlich diß Buch schmitt,
Hofft ich Gunst zu erlangen mit,
Beydes bey Mannen, so bedauren
Das Flöh so auff jhr Weiber lauren:
Vnd auch bey Weibern die gern wüßten
Wie sie die Flöh außbürsten müßten:
Welches mir dann wol ist gerahten,
Dann ich bey beyden kom zu gnaden,
Weil ich dem Mann die Fraw begnädig,
Vnd mach die Fraw von Flöhen ledig:
Solch gunst ich darauß Mercken kan,
Weil jederman diß Buch will han:
Vnd man es nicht genug kan trucken
So viel pflegt mans hinweg zuzucken:
Auch weil ich kaum ein Hauß schir find,
Da nur drey, vier Weibsbilder sind,
Da nicht diß Edel Büchlein sey
Vnd prangt bey andern Büchern frey:
Vnd hat so groß Authoritet
Das es gleich beim Catchismo steht:
Ich rieht jhn, daß ſies lieſſen binden
Gleich an jhre Bettbüchlin hinden:
Oder an Albert Wagni Buch
Dann schönes Tuch, das ziert ein Bruch
Ich hör auch es hab ein diß Büchlin
Gebunden in ein Seyden Tüchlin,
Vnd warm auff bloſſe Haut gebunden
Da hat ſie kein Floch mehr empfunden,
Die lob ich, dieſe glaubt vns doch,
Dann wir es ernſtlich meinen noch.
Auch sag ich Danck den andern allen
Das ſie die müh jhn laſſen gfallen,
Dann O wie manch gifftigen biß
Thaten die Flöh, als ich schrieb diß,
Aber ſie konten mich nicht wenden,
Vnd solt ſie die Flöhkantzler schänden,
Dann ewer Gunſt vnd Lieb zu haben
Frawt mich mehr dann der schwartzen Knaben?
Wolan kaufft auff, jhr thut jhm recht,
Verſucht ob jhr mehr kauffen möcht
Als vnſer Trucker trucken nun,
So werd jhr jhm ein Schalckheit thun.

Stadt- und Feldmaus.
(Flöhhatz. 1610. Dvſ.)

... haſt nicht ghört von der Stattmaus,
Wie ſie ſpatzirt ins Feld hinaus,
Da ſie zu Gaſt die Feldmauß lud,
Zunemmen mit dem Feld für gut:
Rüſt darauff zu, trug fürher dar
Was im euſſerſten winckel war,
Was ſie den Winter het geſpart,
Das schir lär die Speißkammer ward,
Damit ſie nur der zarten zucht
Ein gnügen thet mit ſchönſter frucht.
Aber was man vorſetzet jmmer
Dem Stattjuncker vom Frawenzimmer,
Darab rimpfft er nur Stirn vnd Naß
Sagt, wie nur Bawrenwerck wer das,
Er aber het drinn in der Statt
Am andern Luſt, deßgleichen nicht hatt
Der Feldmäuß König mit ſeim Hauff,
Bey jhm ſey ſchleckhafft ſpeiß vollauff.
Sein ſpeiß ſey gſotten vnd gebraten,
Hab Fleiſch vnd Brod, vnd Käß zum Fladen.
Solchs zuerfahren, wie ſie meld,
Führt ſie die Feldmauß auß dem Feld,
Vnd kommen in der Stattmauß Hauß,
Da wolten leben ſie im ſauß,
Die Stattmauß bey der ſchwär aufftrug.
Vnd fragt allweil: Haſt noch nicht gnug;
In deß weil ſie ſich da vergeſſen
Vnd einander dapffer zueſſen,
So hören ſie den Schlüſſel trähen
Im Schloß, vnd jemand zu jhn nähen,
Die Stattmauß auff, vnd fliegt davon,
Die Feldmauß wolt auch nicht beſton,
Vnd kont doch ſchwerlich auß der gfahr,
Weil ſach vnd ort jhr vngwont war.
Als nun der Haußknecht war hinwegk
Gieng d'Stattmauß wider zu jhrm ſchleck,
Vnd rufft der Feldmauß auch zu Tiſch,
Sie wolten zechen nun auffs friſch:
Aber ſie wolt lang trawen nit,
Doch wagt ſies entlich auff die bitt.
Als nun die Stattmauß ſie hieß zechen,
Vnd wolt trincken ſich zuerfrechen,
Fragt ſie die Stattmauß, ob ſie offt
Solch gfahr beſtehn müſt vnverhofft.
Sie antwort, Es wer jhr gmein Brot,
Man muß nicht achten ein gmein Not.
Wie ſagt die Feldmauß, iſt dirs gmein?
So achteſt du dein Leben klein.
Wer ſich mutwillig ſteckt in Not
Der iſt ſelbs ſchuldig an ſeim Tod.
Mir nit des ſchleckens, welchs bringt ſchrecken
Schrecken wird keinen feiſter ſtrecken,
Dein ſpeiß mit Zucker iſt beſprengt
Aber mit gfahr auch ſehr vermengt
Was der Honig daran verſüßt,
Daſſelb die gfahr wider verwüſt:
Mir aber will die ſpeiß nicht gfallen,
Wo ſchon verhonigt iſt die Gallen.
Ich will lieber mit ſicherheit
Mein ſparſamkeit vnd dörfftigkeit

33: Weibsbilder: 1610. — 40: lies: Magni — 48: Auch 1610. — 59: jhr fehlt.

Als dienen vberfluß vnd schlecken
Mit solcher angst, sorg, flucht vnd schrecken.

: Der Kaiser und die Laus. :

(Flöh-Haz. 1610. Bl. Fiij ff.)

O Lieber Floh! Du jrrest weit:
Es gibts offt die Gelegenheit,
Das wir auch platz haben fürwar
Bey hohen Potentaten zwar.
Hastu die Gschicht nie hören Lesen?
Wie das ein Keyser sey gewesen,
Dem auff seym Kleyd, ohn als gefehr,
Ein redliche Lauß kroch daher,
Vber die Achsel offenbahr:
Als deß ein diener ward gewahr,
Nam Er mit sondrer Bscheidenheit,
Fein höfflich, die Lauß von dem Kleid,
Das der Keyser nit mercken solt.
Aber der Keyser kurtzumb wolt
Von seinem diener alsbalt wissen,
Was er vom Kleyde, so geflissen,
Genummen hett mit seiner Hand?
Der Diener hielt es für ein Schand,
Das Er es offentlich solt sagen.
Der Keyser thet gar ernstlich fragen,
Was Er vom Kleid genohmen hett?
Da zeigt der Diener an der stett
Solche Lauß jhrer Majestat,
Darneben vmb Genad auch bat.
Der Keyser sprach mit Worten fein:
Wolan, diß veracht Thierlein klein,
Zeigt vns an, das wir jederzeit
Auch der Menschlichen Blödigkeit
Seyn vnderworffen: Ob wir schon
Tragen deß Reichs Scepter vnd Kron.
Dann diß erinnert mein Sinn,
Das ich ein Sterblich Mensch auch binn.
Der Keyser ließ dem Diener eben
Ein stattliche Verehrung geben.
Als solchs ein Fuchsschwentzer darbey
Gesehen hett: da meint Er frey
Es solt jhm, in der gleichen dingen,
Ein stattlichere Beut gelingen.
Vnd als der Keyser, auff ein zeit
Jhm sas zu seiner Glegenheit,
Nahet Er zu demselben balt:
Vnd thet, als nehm Er gleicher gstalt
Etwas vom Keyserlichen Kleyd
Der Keyser begert bald Bescheid,
Was er da hett genohmen ab?
Aller gnädigster Herr, Ich hab,
(Sprach Er) ein Floh an dem Gewand
Erwischt, mit meiner gschwinden Hand.
Wie! (sagt der Keyser) Heltstu mich
Für einen Hund verächtiglich,
Der voll Flöh lauff, nach deinem Sinn?
Troll dich von meim Gesicht balt hinn.
Also bekam der Flöh Patron
Groß Vngenad, für seinen Lohn.
Vnd hat der Keyser auch darneben
Mit seim Vrtheil zurkennen geben:
Das jhr schändlicher Flöh allzeit
Ein Vngeziefer der Hunde seid.
Hergegen wir Läuß inn gemein
Dem Menschen zugeeignet seyn:
Bey denen wir vns können nehren.
Vnd jhnen geben gute Lehren:
Das sie den Maden Sack betrachten,
Vnd sich für Gott nicht höher achten
Als sichs gebürt: Wie dann vorauß
Den Keyser lehrt die fromme Lauß.
Vmb deren willn Er auch vorab,
Dem Diener ein Verehrung gab
Aber der Fuchsschwentzer hergegen
Bekam vngnad von deß Flohs wegen
Also seindt wir Läuße Geldes wehrt:
Ihr Flöh geldet nichts auff der Erd.

: Die Bürgermeisterwahl. :

(Flöhaz. Straßb. 1610. F u. G.)

[Die Laus spricht:]

Ja, hör mir zu: Ich will dirs sagen
Es hat sich warhafft zugetragen,
Vor Jahren, im Thüringer Land,
Inn eim Stättlein mir wol bekand.
Daselbst der BurgeMeister zwar,
Newlich mit Todt abgangen war.
Das bracht groß Leyd der gantzen Gmein:
Vnd gdachten, wie sie möchten fein
Ein newen BurgeMeister balt
Erwehlen: doch solcher gstalt,
Daß derselbig, mit sondrer Ehr,
Eins rechten gstandnen Alters wer,
Vnd hette, ansehnlicher Art,
Auch einen feinen langen Bart:
Als ein gewisses Zeichen frey,
Daß Witz vnd Verstand bey jhm sey.
Als nun die Gmein, mit sondrem fleiß
Nachforscht, ob sie auff solche weiß,
Auch hetten, in der Burgerschafft,
Ein solchen Mann so Tugenthafft:
Da befand sich dasselbig mahl,
Das man wol Sieben an der zahl
Solche Bartechte Männer fand,
Die allsamt mit hohem Verstand
Begabet wahren, der gestalt,
Das man nit leicht möcht wehlen balt,
Welcher doch vnder jhnen frey
Den andern vor zuziehen sey.
Es kann kein Ey dem andern fein
So gleich noch auch so ähnlich seyn,
Als diese Sieben Männer waren.
Sie hetten alle viel erfahren,
Vnd hetten gleiche lange Bärt
Summa ein jeder war ja wehrt,
Das Er solt Burgemeister seyn
Darüber kam die gantz Gemein
In Sorgen, wie sies machten schlecht,
Damit sie möchten wehlen recht,
Ohn gunst vnd Ansehn der Person,
Ein feinen Burgemeister schon,
Der wol vorstehen kondt der Stat.
Der Stattschreiber, der gab den Raht,
Sie solten alle Sieben fein

Inn dem Brett Spielen, auß vnd ein,
Je zwene mit einander balt:
Vnd welcher dann solcher gestalt,
Zu letzt behielt die Oberhand,
Der solt den Burgemeister Stand
Antretten, vnd dann also sein
Zu solchem Ampt erwehlet sein.
Dieser Raht ward für gut geacht,
Vnd das Bretspiel balt her gebracht.
Als man dasselb auffmachet sein,
Da mangelten wol Zehen Stein'
Im Brett, das sie nach rechtem Brauch
Demnach nicht kondten Spielen auch.
Da lag die Wahl auch schon im Brunnen.
Die Rahtherrn doch weiter nachsunnen,
Wie sie nun, durch ein anders Mittel,
Eim geben Burgemeister Tittel.
Der Stattschreiber sprach, Botz Krabaten,
Die sach die wird uns noch gerahten:
Glück vber Glück! da sind ich doch
Im Brett den einen Würffel noch.
Da kommen wir balt zu der Wahl.
Welcher da wirfft die meiste zahl,
Derselb sey Burgermeister frey.
Sie ruckten all Sieben herbey:
Vnd fingen an vmbs Ampt zu Spielen,
Dem ersten auff dem Würffel fielen
Drey Augen: deß erschrack er sehr
Der ander warff zwey Augen mehr:
Doch sorgt er, es möcht mit dem Zincken
Bey ihm der Burgemeister hincken.
Der drit schüttelt die Würffel frey,
Vnd warff dennoch nicht mehr als zwey.
Der Vierdte Knüpffte mit begier
Die Würffel, vnd warff doch nur Vier.
Der fünfft der warff allein ein Eß.
Der sechst warff, nach seiner zahl, Seß.
Der Siebende noch übrig war,
Der sprach, Was soll ich werffen zwar?
Dann schawt! Es seind, bey meiner Ehr,
Kein Augen auff dem Würffel mehr.
Dann der zu Erst warff der hat Drey:
Der Ander Fünff: der Dritte Zwey,
Der vierdt warff vier, der Fünfft ein Eß,
Der Sechste nimt mir weg die Seß.
Was soll ich werffen, möchts wol wissen?
Ey ja, wir han vns wol beschissen:
Das wir auff Eim Würffel zumahl
Woln suchen die gantz Siebend Zahl.
Der Stattschreiber stund an der stett,
Gleich wie ein Pfeiffer der da hert
Den Tantz verderbt: Kratzt sich im Kopf:
Ey, wie schamt sich der arme Tropff.
Nun stund der Hirt hinder der Thür,
Den jammert solchs vnd trat herfür,
Mitten vnder die gantze Gmein:
Vnd sagt da auch die Meinung sein:
Sprach, Ob ich schon bin grober Art,
Jedoch, so ist mir offenbart,
Durch ein Gsicht, beim Ofen dorthinden,
Wie wir ein rechtes Mittel finden
Zu dieser Wahl: Wo jhr allein
Auch meinem Raht werd folgen fein.
Die Rahtsherrn jhn ansahen frey:
Vnd führten zu Gemüt darbey,
Das offtermals ein schlechten Mann
Den Weysesten Raht geben kann.
Vnd sagten: Er solts jhn erklähren:
Sie wollten jhm auch folgen geren.
Der Hirt, der war geschwind vnd frisch,
Ruckt mitten in die Stub den Tisch,
Vnd setzt die Sieben Herren Frumb
An den Tisch Gerings vmb und vmb:
Deren muß jeder seinen Bart
Auff den Tisch legen zu der fahrt:
Darnach macht er ein Ring bescheiden,
Fein mitten auff den Tisch: mit Kreiden:
Zog auch alsbalt sein Wammes auß,
Vnd sucht darin ein grosse Lauß,
Die fand Er, gar gut feist vnd frisch,
Vnd setzt sie Mittel auff den Tisch
Ins Ringlein sprach drauff wenig wort:
Vnd also kroch die Lauß balt fort:
So lang der Tisch war auff vnd nieder,
Vnd in der Runde hin vnd wieder.
An keim gewissen ort sie bleib,
Vnd solchs wol dritthalb stunden trieb.
Das auch dem Hirten drob ward bang:
Vnd war die zeit auch leyden lang
Den Sieben Herren, die da sassen
Am Tisch geböcklet solcher massen:
Jhr keiner darfft den Bart verwenden,
Noch sich auffrichten an den Enden.
Endlich kam auff die Rechte Straß
Die Fromme Lauß: vnd kroch fürbaß,
Nach einem schönen langen Bart,
Welcher war Fewrrot Farber Art,
Gebutzt, gesträlet vnd geziert:
Daselbst die Lauß sich einlosiert.
Alsbald der Hirt solchs thet ersehen,
Da hieß er sie alsbald auffstehen:
Vnd stelte diesen Mann ins Mittel,
Daß man jm geben solt den Tittel,
Vnd jhn zum Burgermeister machen.
Der gantz Gmein gefiel die sachen,
Vnd gaben jhre Stimm gemein,
Daß Er solt Burgemeister sein.
Der sonst geringes Standts war, leyder;
Seines Handwercks ein armer Schneider.
Vnd weil jhn die Lauß hett gebracht
Zu dem Ehren Ampt hoch geacht,
So ward Er, in dem gantzen Land,
Der Laussige Schneider genant.
Den Nahmen führt Er auch mit Recht,
Vnd seind noch viel, von seim Geschlecht,
Die noch zu vnser zeit jetzt Leben,
Die auch des Handwercks seind darneben.
Schaw nun ob nicht den Mann vorauß,
Zu grosser Ehr gebracht die Lauß!
Wo hat nun dergleichen gethan
Jemals ein Floh? das sag mir ahn.

Die Landsknechte.

(Flöh-Haz 1610. Bl. Giiij f.)

Es sassen etlich Reutter frisch,
Daselbst zusamen an den Tisch;
Assen jhr Brot, darneben auch
Den Knobelauch, nach Landes brauch,
Vnd weil sie alle inn gemein
Gern Truncken Vngarischen Wein,
Vnd wolt doch keiner gern darneben,
Inn dieser Zech sein Gelt außgeben,
Das jhn gerewen möcht hernach:
Je Einer zu dem Andern sprach,
Frisch auff Lieber Stall Bruder mein;
Huy Vnkeck! Zahl mir ein Mas Wein.
So sprach dann dieser balt hergegen,
Zahl du, von vnser aller wegen.
Vnd keiner wolt der Erste seyn:
Wiewol sie all gern truncken Wein.
Entlich sie auff die Meinung fielen.
Das sie vmb den Wein wolten spielen.
Also machten sie zwo Partey:
Oben am Tisch da sassen Drey;
Vnd vnden am Tisch auch so viel.
Mit Kreiden machten sie ein Ziel,
Inn Mitten auff den Tisch ein Strich:
Nach welchem, dann solt richten sich,
Zu gleich, dieser vnd jener hauff.
Balt machten sie die Wämster auff:
Ein jeder sucht jhm zum Vorauß,
Ein gute starcke feiste Lauß.
Dieselb setzt er grad für sich eben,
Vnd ward das Vrtheil gsetzt darneben:
Das die Läuß, dieser beyden Hauffen,
Am Tisch, vmb die Wett solten lauffen
Vnd, welche Lauß am ersten sich
Würd nähen zu dem Kreyden Strich,
Die solt jhrer Partey so fein
Gewonnen haben ein Mas Wein.
Da sahe man ein feines Spiel,
Wie die Läuß lieffen nach dem Ziel:
Wie jhnen zusprachen so frisch
Jhre Patronen, an dem Tisch.
Zwo Läuse auff der andern Seit,
Die waren schon vom Strich nicht weit:
Drumb rieff jhr Partey Vnbesonnen,
Juch huh! Die Mas Wein ist gewonnen.
Die andern sprachen, thut gemach:
Jhr seid noch nit gar übern Bach.
Inn dem das Blat sich bald vmbwend,
Vnd kam das Glück herumb behend:
Das also balt die eine Lauß
Sich wendet, vnd Kroch neben auß.
Die ander auch gerad vom Strich
Kehrt wieder, vnd kroch hindersich.
Inn deß, auff der andern Partey,
Ein starcke Lauß eylte herbey,
Vnd thet grad zu dem Strich frey gehen:
Da sie dahin kam, blieb sie stehen.
Die andern beyd waren nit fern,
Vnd hettens auch gewonnen gern.

Demnach gewann diese Partey,
Mit der Lauß, die Mas Wein so frey.
Auch bracht die Laußs, gleicher weiß,
Davon besondern Ruhm vnd Preiß.
Vmb deßwegen sie jhr Patron
Lobte vnd hielte sie wehrt vnd schon:
Vnd setzte sie widerumb fein
Mit fleiß in sein Wammes hinein:
Vnd sprach, du sitzst mir wol darinnen:
Du must mir noch mehr Wein gewinnen.
Schaw! Mein Floh, Ob wir Läuß nit fein
Dem Menschen können nutzlich sein.
Du aber bringst, mit deinem Trutz,
Dem Menschen nicht den gringsten Nutz.
Wir Läuß gewinnen ja so viel,
Als gleich Würffel vnd Karten Spiel.
Ob solchs schon nicht gefallet eben
Dem Karten Mahler, vnd darneben
Dem Würffelmacher gleicher massen,
Die vns darumb neyden vnd hassen.
Wir wolln doch bey den Menschen bleiben,
Auff das sie mit vns Kurtzweil treiben.

Frieden vnd Ruh vor den Flöhen,
Schaben vnd Läusen: Vor den Raupen
Schnacken vnd Fledermäusen. Von Würmern
Fröschen vnd Schnecken. Von Ratten, Schlangen, Spitmen vnd Häwschrecken. Wünscht
Retznem dem Leser ohn schrecken
vnd gecken.

(Flöh-Haz. 1610. Bl. M^b. = Mjjj^b.)

HOmerus der Poeten Liecht
Vnd der Fürnembst von Künst Gedicht.
Der hat vns wöllen vnterweisen
Den Krieg der Frösch mit seinen Mäusen.
Deßgleichen der Virgilius
Hat beschrieben mit guter muß
Die klag der Schnacken von den Leuten
Wie sie jhr stich so vbel deuten.
So hat auch der Ovidius
Gestelt wie sich beklagt die Nuß.
Ja der Fantastisch groß Poet
Hat sich gewünschet all zu schndd
Zu einem Floh, auff das mit fug
Er bey seim Bulen steck genug.
Das wer den Mägdlin zubegeren
Das alle Flöh Ovidisch weren,
So würden sie nicht so gepfetzt
Wie man sie sonst den weg verletzt.
Ich aber wünscht demselben Gecken
Das er jhrs Kats viel pfund müßt schlecken,
Vnd das jhms lieb Hertz drinnen schwim
So wer sie dann gesteckt in jhm.
Weiter hat Favorin bewiesen
Deß Fiebers Vnschuld, vnds gepriesen,
Auch fast globt den Vnflat Thersiten
Als ob jhm Ehr sey zuerbieten.
Gleich wie auch Lucianus that
Ders Schmarotzen entschuldigt hat,
Als ob es sey ein feine Kunst
Weil man damit kriegt viel vmbsonst.
Hat auch die Muck herfür gestrichen

4: Jn Vngarn.

Sie gar dem Elefant verglichen.
Vnd Sinesius lobet frey
Das die Kahlheit zuwünschen sey.
Was lehrt Esopus durch all Thier
Dann das sie weiser sind dann wir.
Deßgleichen hat man solche Kunden
Zu vnsern zeiten auch gefunden,
Als Porcium, den Sewpoeten
Der weißt wie Schwein einander Tödten
Vnd Erasmum von Roterodam
So rümpt der Thorheit grossen Stam,
Agrippa auch von Nettesheim
Lehrt wie schön sich der Esel zäum,
Vnd das er nicht sey Faul vnd Träg
Sonder bedachtsam auff dem weg.
Cardano ist sehr angelegen
Das er bey Leuten bring zuwegen
Das man nicht mehr den wust der Welt
Neronem ein Tyrannen scheit.
Hat nicht von Straßburg Doctor Brand
Im Narrenschiff gstraft jeden Stand,
Bey Narren grosse Weisheit glehrt?
Weil man nicht ernsthafft ding gern hört.
Was soll ich vom Eulnreimer melden,
Der jhm gereimbt den Eulen Helden,
Den Eulenspiegel steckt zum Zweck
Allen Schälcken im Bubeneck,
Im grossen Bubeneck der Welt
Dann Schälck erfüllen Stätt vnd Feld.
So hat der Eßler Kappenschmidt
Erhebt den Narren Kappen sitt.
Auch Doctor Knaust rümbt die Aumeisen
Vnd thut die faul Rott zu jhn weisen.
Vnd wer hat nicht gelesen heut,
Die Wolffsklag, wie er klagt vnd schreit
Das man jhm gibt kein Kuttelfleck,
So trug er keine Schaff hinwegk,
Vnd das er sich im Stegreiff nehr
Dieweil man jhn kein Handwerck lehr.
Wer sicht nicht was für seltzam streit
Vnser Brieffmahler mahlen heut,
Da sie führen zu Feld die Katzen
Wider die Hund, Mäuß vnd die Ratzen.
Wer hat die Hasen nicht gesehen
Wie Jäger sie am Spieß vmbdrehen.
Oder wie wunderbar die Affen
Deß Luttenkrämers Kram begaffen.
Vnd andre Prillen vnd sonst Grillen
Damit heut fast das Land erfüllen
Die Prillmacher vnd Patronirer
Die Laßprieffträger vnd Haußrer.
Derhalben mit dem Edlen Hauffen
Auch mit zuhetschen vnd zulauffen,
Den Flöhstreit wir ein gführet han
Auff das wir durch solch weg vnd Ban
Nicht allein Weiberhuld erlangen
Darumb man sonst bricht spieß vnd stangen,
Sonder der Männer vnd Gesellen.
Die ihre Huld erlangen wöllen.
Auch ob ich schon erlang kein Gunst
Vnd hören muß manch bösen wunsch,
So tröst ich mich der Schnacken Grab,
Welchs Virgilius so auß gäb.
Ich arme Schnack lieg hie begraben,
Vndanckbarkeit hats Grab erhaben.
Dann weil ich weckt mit meinem stich
Ein Hirten vom schlaff gwarsamlich,
Als jhm ein Schlang stelt nach dem Leben
Hat er mir diesen danck hie geben,
Hat mich mit seiner Hand zerrieben
Das ich für die Schlang Todt bin blieben,
Also gar hat Vndanckbarkeit
Die Welt eingnommen weit vnd breit
Das sie auch erreicht vns klein Schnacken,
Mit jhrn vntrewen Klawenhacken.
Derhalben wann schon auch vielleicht
Vndanckbarkeit die Flöh erschleicht,
Han sie sich zuverwundern nicht,
Weils auch jhren Sommerbrüdern gschicht.
Dann wecken gschicht allzeit mit schrecken,
Drumb deutens vbel sehr die Gecken.
Mir aber thut es besser schmecken
Daß mich die Flöh vnd Schnacken wecken,
Dann das mich Katz vnd Schlangen lecken,
Dann dort vergeht gar bald der schrecken,
Vnd machen nur rot kleine flecken:
Diese aber voll vntrew stecken
Vnd pflegen zu dem Tod zustrecken.
Wem aber also wol will schmecken
Daß hinden kratzen, fornen lecken,
Der wisch das Gsäß gar an die Hecken,
Vnd wasch das Antlitz gleich im Becken,
Vnd seh welchs ihm wöll besser schmecken.
Wolan, ein Floh thut mich schon schrecken,
Daß ich auffhören soll zugecken.
Gut Nacht biß mich die Flöh widerwecken.

Das Lob der Mucken, von dem Griechischen Philosopho Luciano, vor etlich hundert Jahren beschrieben: Jtz aber allen Muckensichtigen Phantastischen Köpffen zu Trost verteutscht, vnd dem Flöh haz zum vortrab verordnet.

(Flöh-Haz. [Straßb. 1610.] Blatt iiij ff.; schon 1577.)

OJe Muck vnder den Thierlein klein,
Die von Natur geflügelt sein,
Jst nicht das geringste fürwar:
Sondern, an seiner Gröss zwar:
Den Schnacken vberlegen frey,
Vnd den Weinmücklin auch darbey:
Ob sie schon nicht so groß ist noch,
Als gleich die Bien vnd Jmm: Jedoch
Jst sie geflügelt, der gestalt,
Daß man jhr nicht vergleichet balt
Einen von der Vögel Geschlecht,
Ob die schon sein gestöret recht:
Denen der gantze Leib fürwar
Mit Federn ist bedecket gar,

36: In dem Verzeichniß Fischartscher Schriften (Pantagruel, Beralischl.) ist 1575 der Flöhhatz schon genannt. Die Ausgabe von 1582 schaltet dann ein „Schnacken und Muckenlob", so daß dies Gedicht nach 1575 (und vor 1577) entstanden ist.

Die jhre Flügel gleicher gstalt,
Zu dem Flug brauchen mit Gewalt.
Aber die Muck mit sondrer art,
hat solche leichte Flüglein zart,
Auß einem dünnen Häutlein klein
Bereit; Gleich wie von Seide rein
Ein schön Gewirckt Gewäb so lind:
Damit fleugt sie sanfft vnd geschwind.
Vnd wer die Muck anschawet fein,
Wann sie sitzt in der Sonnen schein,
Vnd jhre Flüglein außspreit recht,
Auch mit denselben zwitzert schlecht:
So siehet man darinnen frey,
Wie sie von Farben mancherley,
Gezieret sind, vast solcher art,
Wie am Pfawen die Federn zart.
Vnd wann sie will fliegen, als balt,
Braucht sie nit ein solchen gewalt,
Daß sie die Flügel schwing vorauß,
Stättigs schlags, wie die Fledermauß.
Sie hupfft auch nicht neben dem Flug,
Wie die Hewschreck thut ohn verzug.
So macht sie mit den Flügeln auch,
Kein Geräusch, wie sonst han im Brauch
Die Hurnauß, Weßz vnd Hummels art.
Sondern, mit jhren Flügeln zart,
Streicht sie sanfft, durch die Lufft dahinn,
Ohn hinderniß, nach jhrem Sinn?
Doch auch nicht so stillschweigend gar:
Sondern gleichsam singend fürwar.
Nicht mit so vnfreundlichem sausen,
Wie die verhasten Schnacken brausen:
Noch auch wie die Hurnauß abschewlich,
Vnd die Immen thönen bedräwlich.
Dann sie fleugt, so bescheiden frey,
Vnd mit so sanfftem thon darbey,
Daß jhr obgmelte müssen weichen,
Vnd jhr so wenig sich vergleichen,
Als Pfeiffen Thon vnd Lieblichs Gsang,
Mit Cimblen vnd Posaunen Klang.
An jhrem gantzen Leib ist doch
Alles höchlich zupreisen noch.
Daß Häuptlein klein, doch schön von Art:
Solchs steht an jhrem Hälßlein zart,
Daß sies kann hin vnd wider wenden:
Vnd ist jhr nicht an allen enden
An die Schuldern vnd Leib so gar
Anghefft, wie den Hewschrecken zwar.
Jhr Euglein weit herauß fein gehen:
Seind fest, wie Horn, vnd wol versehen.
Jhre Brust wol vnderseßet ist:
Daß jhr daran gar nichts gebrist.
Die Füßlein auch am Leib darbey,
Gewachsen gantz lebig vnd frey:
Nicht angezogen also streng,
Wie sie den Wespen seind gantz Eng.
Der Leib ist ring, der sich allein
Mit der Brust recht vergleichet fein:
Der ist vmbfasset vnd vmb geben,
Gleichsam mit schönen Gürteln eben:
Vnd auch Schuppecht geziert darbey,
Mit außgetheilten Farben frey.

Wann sie sich auch am Feind will rächen,
Thut sie solchs nicht mit Angelstechen,
Wie die Immen vnd Wespen thun:
Sondern sie brauchet darzu nun
Jhren Mund, Schneutzlein vnd den Trüssel,
Gleich einem Elephanten Rüssel:
Den sie herab kan lassen fein,
Vnd widerumb balt ziehen ein:
Mit deme sie auch, gleicher weiß,
Empfaht vnd zu sich nimt die Speiß.
In dem Schneutzlein verborgen steht
Jhr stachel, der herfür balt geht:
Den sie anstatt der Zän braucht fein,
Vnd sucht damit den Safft so rein,
Jhr zu eim Tranck: wiewol sie auch
Die Milch gern trinckt, nach jhrem Brauch.
Insonderheit dunckt sie gar gut
Zu trincken sein, das zarte Blut:
Welchs sie auch offt trinckt ohne schertzen,
Doch zwar mit gar geringen Schmertzen
Deren die sie gar linde sticht
Dann jhr stich ist vergifftet nicht.
Sechs Füßlein hat sie also fein.
Vnd geht auff vier Füßlein allein;
Dann die zwey förderstен darbey,
Braucht sie an statt der Hände frey.
Vnd ist an jhr Lustig zusehen,
Wann sie auff vier Füßlein thut gehen.
Vnd trägt, so artig, jhre Speiß,
In den förder Füßlein mit fleiß.
Schier wie ein Mensch, so fein vnd eben.
Vnd ist zumercken hier beneben,
Daß sie nicht wird gebohren balt
Inn jhrer vollkomnen Gestalt:
Sondern sie ist anfangs allein,
In jhrer Gburt, ein Würmlein klein,
Gewachsen von eim Leichnam noch
Eins Todten Menschen, oder doch
Von eines andern Thieres Aas:
Welchs allgemach bekompt forbaß
Seine Füßlein zu beider seit,
Vnd gleicher gstalt die Flüglein beid,
Vnd wird aus einem Würmlein zart,
Ein fliegends Vöglein rechter art:
Welches dann auch daher wird genant
Ein Fliege oder Muck bekand.
Die sich helt zun Menschlichem Gschlecht:
Mit dem sie auch helt Freundschafft recht,
Sie wird sein Haußgenoß darbey,
Sein Gast vnd Tischgesell so frey:
Dem sie Credentzet, gleicher weiß,
Auff dem Tisch beides Tranck vnd Speiß.
Dann sie versucht alle Gericht:
Allein das Oel Kostet sie nicht:
Weil jhr dasselbig tödtlich ist,
So balt sies nur versucht zur frist
Allein ist jhr ein kurtzes Leben,
Alhier von der Natur gegeben:
Welches sie doch gar weißlich führt,
Vnd wie es jhrem Stand gebührt.
Sie liebet sehr deß Tages Schein:
An dem sie auch wandelt allein.

Aber des Nachts ruget sie recht,
Vnd helt sich still, als schlieff sie schlecht.
Sie fleugt nicht, wann es findster ist,
Singt auch nicht zu derselben frist:
Sondern schmückt sich zusammen freye
Sitzt still vnd regt sich nit darbey.
Ihr verstand ist auch offenbar:
Vnd nit gering, sag ich fürwar:
Inn dem sie mit gar klugem Sinn
Ihrem Feind, welchs da ist die Spinn,
Entweicht vnd fleucht vorsichtig fort,
Daß sie nicht komme an den ort,
Da die Spinn ihre Netz vnd Garen
Hat auff gespannet mit Gefahren:
Dann so sie komt in die Spinnweben,
So kostet es als balt ihr Leben.
Drum hüt sie sich darfür, mit fleiß,
Doch thut sies nit verzagter weiß,
Als het sie weder Mut noch Hertz.
Dann sie ist großmütig, ohn schertz.
Wie der Poet Homerus dann,
Als Er will einen Tapffern Mann,
Beschreiben, der da vnverzagt
Vnabläßlich sein Leben wagt:
Da vergleicht Er solch Hertz Begier,
Nicht eim Löwen, noch Panther Thier,
Noch eim grimmigen Wilden Schwein,
Sondern einer Mucken allein:
Die vnerschrocken vnd Geherzt,
Mit ihrer Dapfferkeit nit scherzt,
Ob man sie schon von einem ort
Weg jagt, daß sie soll fliehen fort,
So kompt sie doch herwider balt:
Vnd leßt sich nit solcher gestalt,
Abschrecken, noch so leicht vertreiben:
Sondern sie will kurtzumb da bleiben,
Biß sie ihrs hertzen lust verricht,
Wann sie noch ein Bluttröpflein sticht.
Sie greifft auch mit hertzhaffter Bgier,
Frey an die aller stärcksten Thier:
Nicht nur deß Menschen Haut allein;
Sondern auch sonsten in gemein
Die aller stärcksten Ochsen werth,
Ja, die frewdigen Hengst vnd Pferd,
Dem Elephanten sie, mit List,
Auch offtermals beschwerlich ist,
Den sie angreifft, vnd sich so fein
In sein runtzlecht Haut schmucket ein:
Daselbst sticht sie nach seinem Blut,
Vnd ihm also viel Leids an thut.
Frau Venus Spiel ihr wol gefelt,
Daß sie der Liebe auch nach stelt:
Vnd wenn sich Lieb mit Liebe part,
So gschicht es nicht auf solche art
Wie der Han auff die Henne springt;
Vnd gar geschwind das Werck vollbringt.
Die Muck thuts nit in solcher eyl,
Sonder sie nimt jr wol der weil:
Vnd wann sie in der Lieb erhitzt,
Als dann sie auff das Weiblein sitz,
Vnd laßt sich von demselben tragen,
Vnd nit leichtlich herabet jagen.

Ja, offtermals, nach jhrem Sinn,
Fliegen sie also beyd dahin,
Vnd treiben also offt vnd viel
Im freyen Lufft, das Venus Spiel.
Ja, Gott hat auch der Mucken geben
Ein Standhafftes Währhafftes Leben:
Ob man jhr schon das Haupt abschneit,
So fleucht doch der Leib noch sehr weit
Dahin, ohn verzug seine Straſſen,
Weil jhn sein Seel nicht gar verlassen.
Vnd ist ein bsonder wunder gschicht,
Auch diß orts zuverschweigen nicht,
Daß sie gleichsam vnsterblich ist:
Dann so die Muck, etwann zur frist,
Todt ist, so ferne nur allein
Noch gantz jhrs Leibes Glieder sein:
Vnd man den Todten Cörper balt
Mit äschen bedeckt, der gestalt
Daß sie vergraben ligt darunter;
So wird sie balt, mit groſſem Wunder,
Wiederumb Lebendig so frey,
Als wann jhr Seel vnsterblich sey,
Die, nur ein kleine zeit, sich hab
Von jhrem Leib geschieden ab,
Vnd kom nun widerumb darein.
Das mag mir wol ein Wunder sein.
Das die Muck, die erst Tod war eben,
Nun lebt vnd kan in Lüfften schweben.
Vnd ob schon auch die Muck so gut
Müssig geht, vnd kein Arbeit thut.
Jedoch geneust sie allezeit
Was andre haben zubereit,
Vnd sind stättigs ein freyen Tisch
Zubereittet, mit Speisen frisch:
Dafür thut sie kein Arbeit schwer
Sondern es müssen jhr viel mehr
Andre Thier offtmals, zu den zeiten,
Arbeiten, vnd jhr Speiß bereiten.
Dann Küh, Geiß, vnd Schaff müssen eben
Jhr Milch, zu jhrer Nahrung, geben.
Die Imm macht auch jhr Honig rein,
Nicht für sich vnd Menschen allein,
Sondern die Muck, mit Recht so frey,
Hat gleichfalls jhren Theyl darbey.
Der MundKoch eines Königs groß,
Kocht nicht allein dem König blos
Für seinen Mund, das Köstlich Mahl:
Sondern die Muck inns Königs Saal,
Der Speiß eh zugenieſſen hat,
Als Königliche Majestat,
Ja eh der König sitzt zu Tisch,
Credentzet sie die Speisen frisch.
Sie last sich auch nit machen irr,
Vnd trinckt auß Königs Trinckgeschir.
Auff der Tafel sie vmbspaciert,
Wär sie gleich noch so schön gezierd.
Jhrer Freyheit thut sie nicht schonen,
Vnd sitzt dem König auff die Kronen.
Will man sie dann daselbst nicht lassen,
So sitzt sie jhm gar auff die Nasen.
Kein Thier ist, auff der Welt so weit,
Welches da hat solche Freyheit,

Zu handlen vnd zu Wandlen eben,
Als gleich die Muck in jhrem Leben.
Sie hat kein gwisses Nest noch Hauß,
Wo sie hin will fleugt sie hinauß.
Sie ist an kein gewisses ort
Gebunden: Ist bald hie, bald dort.
Gilt gleich wo sie ergreiff die Nacht,
Daselbst sie jhr Rugstättlein macht:
Da rugt sie, ist müssig vnd still:
Dann sie bey Nacht nichts wercken will.
Weil sie von Natur sehr Feind ist,
Allen wercken der Finsterniß.
Aber was sie bey Tage thut,
Das duncket sie recht sein vnd gut.
Dann sie thut solchs mit Recht vnd Trew,
Vnd tregt jhres thuns keine Schew.
Vnd richtet jhre Sach dahinn,
Gleichsam als het sie Menschen Sinn,
Vnd Menschlichen Verstand darneben.
Daß einer schier solt glauben geben
Dem Alten Poetischen Gdicht,
Welches vns gibt solchen Bericht,
Vnd sagt: Daß die Erste Muck frey
Ein schöns Jungfrawlein gwesen sey,
Gantz wol bered im allen dingen,
Die hab gantz lieblich können singen:
Vnd hab geliebt neben dem Mohn,
Einen Jüngling Endymion
Mit Nahmen, den sie liebt so sehr,
Daß sie jhn nit ließ schlaffen mehr:
Sondern so bald er nur entschlieff,
Vnd lag, ohn sorg, im schlaff gar tieff,
Als dann sie da vmb jhn hergieng,
Schwätzt vnd Pappelt viel vnnütz ding:
Doch alls von Lauter Lieb allein,
Vnd sang dazu ein Liedlein fein.
Solchs thet Endymion verdrieſſen,
Daß Er deß Schlaffs nicht kondt genieſſen:
Vnd bat die Göttin Lunam zwar,
Welche auch seine Bulschafft war,
Daß sie das Megdlein wolt abschaffen:
Oder doch jhren vorwitz straffen.
Luna gantz willig, an der stett,
War froh, das sie ein vrsach hett
Sich zurächen am Jungfrawlein:
Weil sie beid nagten an eim Bein.
Darumb verwandelt sie als bald
Dem Jungfrawlein seine gestalt:
Welche auß eim Jungfrawlein zart
Inn eine Muck verwandelt ward.
Daher sie noch auff diese Stund
Einem gar leicht den Schlaff mißgund
Sonderlich sie nit leiden mag,
Daß man faulentz vnd schlaff bey tag:
Vnd Veriert einen offt der massen,
Daß er den Schlaff muß fahren lassen.
Dann sie die Regel hat in acht,
Arbeit bey Tag, vnd schlaff bey Nacht.
Der Tag ist zur Arbeit bereit:
Vnd schlaffen hat auch seine zeit.
Demnach betracht ein jeder frey,
Ob nicht die Muck verständig sey,
Davon hett ich zusagen viel,
Dann jhres Lobs deß ist kein ziehl.
Aber die zeit mags jetzt nit leiden:
Vnd muß ich meine Red abschneiden:
Auff daß man mich beschuldig richt,
Deß, so man im Sprichwort sonst spricht,
Als wolt Ich, in geringen Sachen,
Die Muck zum Elephanten machen.

:Gott grüß euch.:

(Geschichtklitterung 1590. S. 540 ff. — a: daſ. 1592. Kb. [fehlt 1575.] — b: 1594. — c: 1600. — d: 1617.)

Gott grüß euch liebe Bücher mein/
Ir seit noch vngverseehrt/
Dann ich schon ewer wol vnd fein/
Daß ich nit werd zu Glehrt.
Dann wer vil kan/ der muß vil thun/
Vnd wer vil thut/ nimt ab.
Deßhalb ich euch die Rhu wol günn/
Daß mein lang wart das Grab.
Ir seit noch vngbeschmutzt vnd schon:
Weil ich nit vber euch
Gleich nach dem essen pfleg zugehn/
Mit Händen/ so Schmutzweich.
Ir daurt mich/ solt ich euch vil netzen
Mit Fingern ins Maul gsteckt/
Dann diß hieß ewer Ehr verletzen/
Wann man mit Rotz euch bfleckt.
Ich will nicht/ wie Erasmus that
Seinem Terentz vnfüglich
Euch so trivirn vnd martern matt [541.
Daß ich kauff neunmal jeglichs.
Dann solchs ist gleich als wann ein Aff
Vor Lieb sein Kind erstickt:
O Aeffelein/ wie ein süsse straff
Dich knickt/ was mich erquickt.
Also was schads euch Büchern auch/
Wann man vor grosser Lieb
Euch schon was abnutzt in dem prauch/
Die Salb roch/ da mans rieb:
Dann hierein komt kein Zeigerzitter/
Vnd kein Donatverkräzer/
Die auß Neid die Buchstaben splittern/
Vnds Namenbüchlein ketzern.
Ach disen ist ein Pult jr Knie:
Jr ligt auff hohen Pulten:
Darumb besuchen euch nicht hie
Die ein Tolle verschulden.
Sondern die/ so auff andere weiß
Euch hoch mißprauchen künnen/
Vnd darumb durch jr aberweiß
Schärffer Product verdienen/
Aber was kan das Kalb darfür/
Daß ein Hur ist die Ku/

14: „zu eingang [der Bibliothek] hielt der abcontrafeit Bibliothecarius Ptolomaeus inn eim langen Gebel an der wand folgende Verß geschriben.“ Fischart, Gesch. 1590. S. 540. — 15: vnverseert abc — 22: schön abc — 34: eyn a — 36: [süsse] süse a sanffte d. — 39: grosser c — 41: roß a — 50: andre a —

Jedoch schew ich mir darfür schier/
Vnd laß euch drumb mehr Rhu.
Jr liegt hie vnderm stanb wie Gold/
Jr werd noch wol erhaben:
Dann darumb ist man dem Gold so hold
Weil man es muß außgraben:
Jr secht/ was etwann man nicht acht/
Das wird jetzt fürgekratzt/
Was alt ist/ wird jetz new gemacht!
Der ältst ist der best Schatz.
Gott grüß euch dort/ im Winckel dort [542.
Den Author sampt seim Buch/
Verziecht mir/ daß ich an dem ort
So selten euch besuch:
Ich weiß wol/ daß kein Wolff euch frißt/
Noch kein Vngelehrter stielt/
Sonst ich ein Hirten halten müßt
Der euch in Huten hielt:
O wer zu Kriegs vnd Frideszeit
So sicher alles gut
Bei ehren bliben sehr vil Leut/
Vergossen wird kein Blut.
Es wolt dann der Kriegsman on schew
Villeicht seim Feind zu trutz
Machen auß euch ein Eselstral/
Welchs jm doch wer kein nutz.
O jhr Scribenten wol erkant/
Die jhr durch ewer Schrifft
Verhümt macht ewer Vatterlandt/
Vnd ewig Ehr euch stifft:
Ja seit die Seuln von Ertz vnd Erd/
Drein vor der Sündflut man
Grub die Kunst/ die man het gelehrt/
Auff daß sie stäts bestahn.
Drumb noch die Händ verfaulen nit
Die euch offt han abgschriben/
Vnd vns Nachkommen gdient darmit
Daß jr uns noch seit blieben.
Gelobet sey der löblich Fund
Der Edeln Truckerey/
Der euch vns noch erhalt zur stund:
Gelobet sey die trew
Der beid Erfinder/ Gutenbergck.
Vnd Schäfers/ sampt sein gsiepten/
Die Gmeinen Nutz zu gut solch Werck [543.
Zu Straßburg/ Mentz erst übten.
Der ein bracht uns vil Berg mit Gut/
Ja Bergwerck guter Künst/
Der Schäfer auß eim Jasons mut
Brachts gulden Vlüß erwünscht/
Der weißt das Gulden Schaaffell recht/
Die Woll/ so recht ist gulden.
O daß er ewig sey verschmecht
Der die Kunst nit mag bulden/
Vnd welchen guter Bücher Schrifft
Ein Haberacker ist/
Vnd halten gute Künst für Gifft:
Jr Nam verfaul wie Mist.

Hett Welschland disen Fund ergründ/
Seins rhümens wer kein end/
Nun hats euch Teutschen Gott gegünt
Deßhalb jn wol anwendt:
Gott hat euch durch diß Mittel gwisen
Ein weg zu allen Künsten/
So brauch dasselb vor andern gflissen
Zusein drinn nicht die minsten.
Die Truckerey han gut Authoren
Ein recht ansehen gschafft:
Vnd jr Authorn wern längst verloren/
Thet nicht des Truckens krafft:
So lang nun ewer eines wert
So lang wärt beider Rhum/
Derhalb jr beid einander ehrt
Daß keines nicht abkum.
Ewer Scribenten guter Nam
Bleibt bei Namhafften gnaden
Besser als mancher Edler Stam
Welcher verweickt on thaten/
Oder des Reichen Cuntzen Nam: [544.
Dann ewer tode Schrifften
Jagen den Leuten ein mehr scham
Als Lebend Reden stifften.
Ja auch die Lebendigen müssen
Noch reden auß euch Stummen/
Vnd wann sie darauff sich nicht füssen/
So trumpt jr Red Welsch Trummen.
Jr strafft die Fürsten/ den sonst wenig
Einreden dörffen frey:
Ja vor euch haben Keyser/ König/
Zuthun was vnrechts schew.
Dann nach dem sie verhalten sich/
Nach dem beschreibt man sie:
Noch dannoch sind man sonderlich
Daß euch doch je vnd je
Monarchen han inn jren Zügen
Mittgführt zulesen euch:
Ja jr/ als das Liebst müßten Liegen
In vnderm Pfulwen gleich:
Man mußt dem Fürsten Pico auch
Das Essen zum Buch bringen:
Vnd nicht das Buch zum gfräß vnd Bauch
Man wolt dann villeicht singen.
Wie solt es dann nicht Fürstlich sein [543.45
Solchem ein Hauß zubawen:
O möcht ich tausent Jar Fürst sein
Jr solt vil solch Stifft schawen:
Vil solcher Zeughäuser der Weißheit.
Vnd Mercurius hülen
Da man die recht Oracula heischet
Von Büchern hie auff gstülen.
Dann kann ichs schon nit machen nach/
Ergetz ich mich doch dran:
Weiß ich schon nicht ein jede sach/ [545.
Daselbst ichs suchen kan:
Oder erinner mich alsbald
Wann andre daruon sagen/
Alsdann es dannoch mir gefallt
Wann ichs laß vor den tagen.

5: dann drum a — 23 bis 26 fehlen 1582. — 35: noch] möcht e — 37: Nachkommen e — 47: mit] vnd d — 53: er] der a d —

13: wärt a —

Durch Bücher Mittel kan man wissen
Was Gottes Willen heißt/
Wie man jm dien mit gutem Gwissen/
Woher die Welt entspreußt/
Wie lang sie haben werd bestand/
Was sie von anfang ghandelt/
Wie auff vnd abging jedes Land/
Darnach sich dWelt noch wandelt.
Alhie man mit den ältsten redt/
Hie sind man Rhat zur that:
Hie lehrt man/ wie man recht vertrett
Jeden beruff vnd staat.
Hie kan man von Theologis
Gleich zun Juristen gehn/
Von disen zu den Physicis/
Bald zur Historv stehn:
Vnd allda mit vngwehrter Hand
Mit Römern führen Krieg/
Bald in der Tafel an der Wand
Sehen wahin man züg/
Oder wo man new Insuln gründt/
Wie Poli Höh sich schickt.
Ja jeder guter Geist hie sein
Was jn freut vnd erquickt.
Darumb jr Mühsam Musae mein
Wehrt hie den Milben/ Schaben:
Dann diß die ärgsten Feind hie sind
So dise Künst hie haben.
Secht wie dort der Lombardus ligt [546.
Zernagt/ verfretzt/ zerbissen:
Ob wie manchs Herrlich Buch mich mügt
Daß darumb ward zerrissen:
Vor Ketzerfewr sie auch behüt
Wie Caesar sein Maronem/
Kein Alexandrisch brunst hie wüt:
O Vulcan wölst hie schonen.
Verwart sie auch vor Pappenschmieren/
Den starck Papyr nur gfallt/
Auch vor den Pergamenhandthierern/
Die böß achten das alt.
Sih da/ ich hör ein Würmlein hie
Klopffen inn diesem Brett
O daß man es herfürher zieh/
Vnd es zermaln/ zertrett.
Herfür/ herfür du schelmisch Thierlein/
Ghörst nicht inn disen Tempel
Verkriech dich du vnnützes Würmlein
Sonst in ein alt gerümpel.
Du ghörst ins Geßners Thierbuch nit/
Daß dich flickst inn sein Bretter/
Du hast sein Bibliotec zerrütt
Mit ätzung viler Blettter/
Drumb sei verbant der für vnd für
Von Musis, der dich setzt
Ins Thierbuch vnder ander Thier/
Weil du es hast verletzt/
Seh da/ hie hab dir diesen streich/
Dein loß Blut ist nit werd
Daß es solch Heylgen Altar weih:
Darumb lieg hie zur Erd/
Nun freut euch Musae, der Feind ligt/
Der ewer Freund stäts frett/
Hie hengt sein Haut/ die nit vil wiegt/ [547.
Euch zu Lieb/ jm zum gspött/
Damit forthin geschmeiß seins gleichen
Ab diser Haut stäts scheu/
Gleich wie Wölff ab der Wolffshaut weichen
Vnd keins sich näher bei.

An jdes Aufrecht Redlich Teutsch geplüt vnd gemüt.

Huldrich Wisart.

(Wilmar, Zur Literatur Johann Fischarts Marb. 1846. S. 4 ff., aus Reveille Matin. Durch Emericum Lebusium. Edimburg [d. i. Straßb.] 1575. 8°. Bogen B.)

Ja billich sagt im Sprüchwort jr
Vnbill stos auf die Thür:
Wer nicht so gros die vngebür,
Dis buch käm nicht herfür:
Wan mans feur lang zum hafen schirt
So lauft es lezlich über
Stoßt deckel ab, vnd was jn jrrt
Gang drunter oder drüber:
Also wan man lang die gedult
Geraizt hat vnd geübt
So wird sie wütig aus vnschult
Acht nicht wen sie betrübt:
Wiwol was aus vnschult entsteht
Wie kan das schuldig sein?
Dan was sie aus vngdult schon red
Trift schuldige allain.
Vnd ist ein groser vnterschaid
Wer ainen mit der that
Verlezt vnschultig aus boshait
An leib vnd gut verraht,
Vnd dem der ain mit billichait
Hart straft nur mit der red,
Vnd solches thut mit warhait
Aus eifer, nicht aus gspött.
Wie dan hie diser Author thut [5.
In der Franzosen namen,
Die Got durch ein Tiranniſch rut
Demütigt hat allsamen
Derhalb jr billich Läser all [B^{vw}.
Wie herd auch scheint dis schreiben
Laßts euch nichts ärgern jzumal
Man mus die warhait treiben:
Man mus den Pluthund Pluthund nennen,
Dan er ist je kain Schaf,
Wan man also den Nam lernt kennen
So wais man auch sein straf.
Die warhait weils ainfaltig red
Vnd nimmer kainem schont
Hat nur zu feind das zart gezett
Welchs schmaichlens ist gewont,
Vnd vrtailt nur nach eignem won

12: Staat c — 17: mit gewehrter cd — 22: wohin a — 21: new] nie a — 37: Pappenschmieren a Pappenschmierern d — 39: dem Pergamenhandthierer a — 39: zermalm, a —

8 u. 9 sind in a umgekehrt: Gleichwie ... Ab diser ... Vnd keins — 10: nähet c —

Welchs thun leichtfärtig gmüter
Die aller Mansstandmut sind on
Der Redlichait zu wider.
Jr aber standhaft Teutsche herzen
Die nun den rum habt lang
Das euch auch fremd vnbill vnd schmerzen
Zu treuen herzen gang,
Werd dis nach euer Redlichait
Aufrecht vrtailen recht
Vnd lernen draus gelegenhait
Was euch begegnen möcht.
Drum haißt es auch Reveille matin
Des Francois et leur voisin,
Der Weckauf vnd Frülweckerin
Frankreichs vnd sonst Nachbarinn:
Das Frülwachauf vnd Früerwach
Erstlich seinen Franzosen
Vnd den Benachbarten darnach
Die all eck an sie stosen
Der Herr des Wacht das Haus verwacht [Bij[rv].
Geb euch diselbig macht
Das jr bei zeit vnd frü erwacht
Halt Frülwacht tag vnd nacht,
Dan wans Nachbarn Haus prent vñ kracht
So hab deins haus auch acht
Den man aim an der seiten schlacht
Billich ain sorgsam macht.
Himit ain gute nacht
Das jr frü erwacht.

Psal. 29.

(Geistliche Psalmen, Hymnen u. s. w. Nürnb. 1607. 8°. S. 379 f. — A: vgl. Fischart Daemonomanie 1581. S. 384. B: Das. 1586. S. 371 f. C: Das. 1581. S. 137.)

JHr Gewaltigen bringt dem HErrn her,
bringt her dem HErrn Stärck vnd Ehr,
bringt jhm seins Namens Ehre :|:
Bettet den Mächtigen Herrn an,
Dann er alleyn Gwalt zeygen kan,
Sein Namen gibt eyn Schalle:
Hört, wie erschallt so vngestüm
Auff den Wassern des Herrn Stim!
Wie schallt es inn dem Thale,
Daß sie erschrecken alle,
Der Gott der Ehren Tonnert her,
Der Herr auff grosen Wassern schwer,
Tritt her auff Finstern Wolcken,
Das Meer verwickelt sich in Wällen,
Weyß vor Angst nicht, wie sichs soll stellē,
Fliecht hin vnd her mit Bolgen,
Das macht sein Stim kracht her mit pracht
Des Herren Stim bezeugt sein Macht,
Wie er sein Feind kan schrecken,
Vnd sein Völcklin auffwecken.
Deß HErren Stimm vnd herrlich Thon,
bricht die Cedern in Lybanon,
die hoch Bäum sie zerschmettert :|:
Macht hupffen den Berg Lybanon,
vnd hupfft auff den Berg Syrion,
wenn er so starck her wettert,
Daß sie springen wie Kälber jung,
vnnd wie ein jungs Einhorn im sprung,
die Berg sich vor jhm biegen,
daß sie im Thal da ligen
Deß HErren Red wie Fewrflamm haut,
sein Stim von sich Fewrflammen speyt:
macht daß dWüsten erzittert :|:
Die Eindd Kades drob erschrickt,
daß baldt Araber Land erstickt,
wenn es so stralt vnd wittert,
Deß HErrn Stimm das Wild versehrt
das vor der zeit den Hünden gebürt,
ritzt die Felsen auß Fügen,
die Wäld entblöst da ligen.
Deßhalben muß drum alls zumal,
Was solches höret vberal
Vnten vnd ob der Erden
Jm bringen seines Namens Ehr,
Vnd welche vor erschracken sehr
Müssen andächtig werden:
Jn preisen inn seim Tempel fast,
Der auß dem Himmel, seim Pallast,
Also kan sich erzeigen
Daß alles sich muß neygen.
Der HErr so die Sündflut anricht,
sitzt ewig zu Gnad vnd Gericht,
ewig der König bleibet :|:
Derselbig HErr von grosser Krafft,
seim Volck auch Krafft vnd Trost verschafft,
daß es sein Feind vertreibet.
Derselbig HErr von grosser Güt,
wird sein Volck segnen auch mit Fried,
daß es vnghindert jhme,
stets folg nach nach seiner Stimme.

Der 42. Psalm.

(Geistl. Psalmen, Hymnen vnd Lieder. Nürnb. 1607. 8°. S. 200 ff.)

GLeich wie ein Hirsch nach Wasser schreit,
wann jn die Hund verjagt han weit,
Also mein Seel auch schreyet,
nach dir O Gott,
in diser Noth,
dann jre Feind sie schewet.
Nach Gott dürstt mein Seel nun zur Noth, [201.
ja nach dem lebendigen GOtt,
wenn werd ich dahin kommen?
Da ich ansch,
GOtts Angsicht meh,
im Tempel aller Frommen.
Mein Thränen sind mein Speiß all Tag,
weil täglich ich hör diese Sag,
wo jetzund mein GOtt bleibe?

39 bis 55 aus A. — 39: Betet im heiligen Schmuck jhn an: Psalmen — 41: Vnd trotz der sie jhm wehre! Psalmen — 44: Wie erschallt -Psalmen — 51: Fleucht -Psalmen — 52: Das macht sein Stimm mit Pracht her tracht -Psalmen — 54: Feind erschrecke: auffwecke -Psalmen. —

20 bis 29 aus A. drum alls] nun alls -Psalm. — 22: Vnden C. Vnter -Ps. — 34: Vnd] Vnd. C.

Wann ich hör diß,
mein Hertz ich gieß,
bey mir selbs auß meim Leibe.
Dann ich gerrn gieng auß sonderm gfalln,
mit GOtts Volck zum Hauß Gottes walln,
mit dancken vnnd frolocken,
Da der hauff gern,
feyret dem HERRN,
da wer ich vnerschrocken.
Ach mein Seel, was betrübst dich doch?
Bist in mir so vnruhig noch,
harr auff GOtt, dann ich werde,
Im dancken schier,
daß Er hilfft mir,
mit seim Gsicht auß beschwerden.
Mein GOtt, mein Seel ist mir betrübt,
darumb mir dann zu dir geliebt,
vom Jordanischen Lande,
vnd vom Hermon,
auff dem Sion,
da mir dein Trost beystande.
So fürcht ich mich vor keiner Flut,
wie tief sie ist, vnd schröcklich thut,
wenns Vnglücks abgrund were,
sehr rauscht vnd braust,
mir doch nicht graust,
wenn ich dein Wort nur höre.
Denn der HERR verheist vnd gebiet,
daß deß Tags auffgang seine Güt,
daß ich deß Nachts jhm singe,
vnd bet vmb Gnad,
meins Lebens GOtt,
welcher schafft, daß mir glinge.
Zu GOtt mein Felsen ich dann sag,
warumb vergißt mein, daß ich klag,
mein Fels sey mir gewichen?
Warumb muß ich,
gehn trawriglich,
wenn mich mein Feind bringt gschlichen?
In meim Gebein ists als ein Mord,
wann ich muß hören diese wort, [202.
von meinen Feinden sprechen,
Wo ist dein Gott?
Ach wie ein Spott,
der mir das Hertz möcht brechen.
Nun mein Seel, was betrü[b]st dich noch?
Bist in mir so vnruhig doch,
traw Gott, denn ich will sehnlich,
jhm dancken schier,
daß Er hilfft mir,
als mein GOtt Augenscheinlich.

Der 43. Psalm.

(Geistl. Psalmen, Hymnen vnd Lieder. Nürnb. 1607. 8°. S. 118 f. mit abgesetzten Versen)

GRoß ist der HERR vnd hoch berümbt,
Bekannt allhie auff Erden
Der seinen sich mit ernst annimbt,
Die hie verachtet werden.
Sein heilige Gmein, die recht Christen seyn,
Gehorcht seiner Stimm, gleich wie Jerusalem,
Die will Er ewig schützen.

Das hat die Welt verdrossen sehr,
Die sich dagegen rühmet [119.
Trotzt auff jhr Macht, jhr falsche Lehr,
Auffmutzt vnd hoch verblümet.
Ihr List vnd Gewalt, braucht sie manigfallt,
Wüt vnd thut jr bests, dennoch muß sie zu letzt,
An all jhr Macht verzagen.
Sie können widerstreben nicht,
Deinr Macht vnd starcken Händen.
Alle Hochmuth deine krafft zerbricht,
Zu Wasser vnd zu Lande.
Das han wir erfahrn, du thust sie nicht sparn,
HERR du trewer Hort, damit erhelst dein Wort,
Daß dich die Frommen preisen.
Darumb dein Nam ist hoch geehrt,
Vnd frewen sich die Christen
Die du hast durch dein Wort vermehrt,
Vnd thust sie täglich fristen.
Du hast außgebreit, Gnad vnd Grechtigkeit,
Deß frewen wir vns, daß wir han deine Gunst,
Vnd deines Wortes Glauben.
Deß frewet euch jhr Christen all,
Die jhr kennt seinen Namen
Lobt GOtt frölich mit grossem Schall,
Vnd halt am Wort zusammen.
Das ewig besteh, vnd nimmer zergeh,
Gepreiß vnd verkünd, vom Gschlecht zu Kindeskind,
Daß sich all Welt bekehren.
Preiß, Ehr vnd Lob dem höchsten GOtt,
Der vns auß nichts geschaffen
Vnd durch sein Son erlöset hat,
Vons Teuffels Gwalt vnd Waffen.
Im heiligen Geist, wir jm allermeist,
Rhum sagen vnd danck, hie vnser lebenlang, [120.
Vor aller Welt bekennen, Amen.

Der 54. Psalm.

(Geistl. Psalmen, Hymnen vnd Lieder. Nürnb. 1607. 8°. S. 209 f. mit der Melodie.)

GOtt hilff mir vmb deins Namens Ehr,
schaff mir recht durch dein Gwalt vnd hör,
mein flehen vnd mein beten,
vernimb die Red meins Munds je mehr,
mein Feind will mich zu tretten.
Dann stoltze setzen hart an mich,
der starck sucht mein Seel trotziglich,
weil sie nach dir nicht fragen,
Drumb steht mir GOtt bey gnediglich,
enthelt mein Seel vor zagen.
Bezahl die Bosheit meinem Feind,
vmb dein trew die thust an dein Freund,
durch dein Warheit thus zwingen,
so will ich dir mit mein Vereinten,
gern Frewdenopffer bringen.
Ich will deim Namen dancken gern,
weil tröstlich ist der Nam deß HERRN,
vnnd hilfft auß Noth vnnd Grawen,
daß ich mein Lust von nah vnnd fern,
mag an mein Feinden schawen.

Der 72. Pfalm.

(Geistl. Pfalmen, Hymnen vnd Lieder. Nürnb. 1607. 8°. S. 46 ff.)

GOtt gib dem König dein Gericht,
Ja gib des Künigs Sohne
Dein Gerechtigkeit, daß er hie richt,
vnd bey deim Völcklein wohne.
Vnnd bring es zur Gerechtigkeit,
rett deine Elende auß leyd,
sie auß Gnaden belohne.
Die Berge werden bringen Fried,
beim Volck davon zu sagen
Die Hügel auch zugleich damit,
Werden Grechtigkeit tragen.
Das elend Volck Er schützen wird,
bey Recht abthun deß Armen Würd,
vnd die Lestrer zerschlagen.
Man wird förchten vnnd ehren dich,
allweil Sonn vnd Mond leuchten
Er wird herab fahrn süfflich,
wie Tropffen dies Land feuchten.
Er wird sein so erwünscht vnd süß,
wie der Thaw so auffs Fell [Feld?] sich ließ,
zu einem Gnadenzeichen.
Zu seiner Zeit wann er regiert, [47.
wird der Grecht blühen immer
Vnnd grosser Friede seyn hinfort,
biß der Mond scheinet nimmer.
Er wird herrschen von einem Meer.
biß zu dem andern ohn auffhör,
vom Jordan zur Welt ende.
Die in der Wüsten wohnen thun,
inn Morenlanden stecken
Werden sich vor jhm neygen nun,
vnnd sein Feind den Staub lecken.
König in Insuln vnd am Meer,
werden Geschenck jhm bringen her,
sich vor jhm nider strecken.
König der reichen Araben,
die von Saba vnnd Seben
Werden zuführen jhr Gaben,
jr bestes Opffer geben.
All König werdn jn beten an,
all Heyden dienen jm fortan,
vnd jhn für alls erheben.
Dann er den Armen, der da schreyt,
vnnd dem kein Trost mag glingen,
Erretten wird zu seiner zeit,
vñ gnedig seyn den Gringen.
Der armen Seeln Er helffen wird,
die Seelen, welch man hat verführt,
wider zu erchte [rechte?] bringen.
Er wird jhr Seel auß trug vnnd pracht,
erlösen vnnd auß schaden
Vnd wird werden bey jhm geacht,
Ihr Blut sehr theur auß Gnaden.
Vnnd werden alsdann mit jhm lebn,
Vnd jhm das beste Gold gern gebn,
Vnd preisen stets sein Thaten.
Sein Treyd wird dick auf Bergen stohn,
vnd seine Frucht wird beben
Wie der Baumreich Wald Lybanon,
so sich die Wind erheben.
Wird grünen in Stätten wie Graß,
ein Hand voll wird tragen ohn maß,
vnnd grossen ruff weit geben.
Sein Nam wird bleiben ewiglich,
so lang die Sonne bleibet
Auff die Nachkommen strecken sich,
kein Wolck die Sonn vertreibet.
Sie werden in jhm gsegnet seyn, [48.
vnd all Heyden jhn preisen fein,
denn er jhr König bleibet.
Preiß dem GOtt Israel sein soll,
dem allein wunderſamen
Das Land wird selber ehren voll,
Gelobet sey sein Namen.
Der Namen seiner Herrligkeit,
deß Reich besteht in ewigkeit,
warhafftig, Amen, Amen.

Der 90. Pfalm.

(Geistl. Pfalmen, Hymnen vnd Lieder. Nürnb. 1607. 8°. S. 131 f.)

HERR GOtt du vnser Zuflucht bist,
von Gschlecht zu Gschlecht zu jeder frist,
ehe dann geschaffen wird die Welt,
ehe dann die Erd vnd Berge bestellt.
Bist du GOtt voller Gütigkeit,
von ewigkeit zu ewigkeit,
der du die Menschen lest sterben,
vnd durchs Wort schafft newe Erben.
Der du die Leut lest sterben hin,
vnd sprichst: Kompt wider Menschen Sinn:
Dann tausent Jar sind für dir gring,
wie der Tag der gestern vergieng.
Wie ein Nachtwach, vnd viertheil Nacht,
seynd für dir tausent Jar geacht,
Du lest sie hinfahrn wie ein Strom,
daß sie seynd wie ein Schlaff vnd Traum.
Gleich wie ein Graß welchs welcket bald,
wie die frü Blüt die bald abfällt,
Ja seynd sie wie verdorret Haw,
das noch am Morgen stund zur schaw.
Das macht dein Zorn über die Sünd,
daß wir vergehn also geschwind, [132.
dein Grimm ist vns der gröste Schreck,
der vns so plötzlich raumt hinweg,
Denn du stellst für dein Gerechtigkeit,
vnser Missthat vnd Gbrechlichkeit,
Ja vnser vnerkandte Sünd,
bekannt im Liecht deins Angsichts seynd.
Drumb durch dein Zorn vnd gsandte klag,
fahren dahin all vnser Tag,
Wir bringen zu all vnser Jar,
als ein Gschwätz, daß mans kaum wird gwar.
Vnser lengst zeit dahin verschwind,
wie das Wort, welchs hinnimbt der Wind,
wie ein gedancken sie vergeht,
wie ein Einbildung die nicht bsteht.
Vnser Zeit ist sibentzig Jar,
wannß hoch kompt, seynd es achtzig Jar,
vnnd wanns köstlich ist gewesen hie,
So ists Arbeit, Sorg, Angst vnd Müh.

Denn es ist dahin, fehrt schnell vnd leicht,
als flögen wir dahin villeicht,
der gsundst hat fünff vnnd zweintzig Jar,
noch hat die Blüh auch jhr gefahr.
Noch wer ist der glaubt vnnd empfindt,
daß du so zörnst über vnser Sünd?
Wer förcht sich für solch deinem Grimm,
Erkennt daß jhm solch Straff gezimm?
Darumb O HERR lehr vnser Sinn,
zu bedencken daß wir sterben hin,
Auff daß wir werden klug vnd gscheid,
vnd wol außrechnen vnser zeit.
HERR, dich doch wider zu vns kehr,
vnnd sey dein Knechten gnedig mehr,
erfüll mit deiner Gnad vnns frü,
so rühmen wir dich je vnd je.
Erfreu du uns, der vns machst bang,
nach dem du vns nu plagst so lang,
nach dem so lang Vnglück vnns quelt,
mit gutem die böß tag vergelt.
Zeig deinen Knechten deine Werck,
jhren Kindern dein Ehr vnnd Stärck:
Vnnd der HERR vnser hoher GOtt,
sey uns freundlich vnd vns begnad.
Der HERR der fördert vnd vollend, [132.
Bey vns das Werck vnserer Händ,
Ja Er wöll vnser Hände werck,
fördern nach seiner Krafft vnd Sterck.

Anmanung zu Christlicher Kinderzucht,
vnd nützung volgender Festfragen.

D. J. F. G. M.

(Bilmar, Zur Lit. Fischarts. Marb. 1846. S. 10 f., aus: Catechismus u. s. w. Straßb. bey Johann Carolo. 1610. 12°. Dv.)

Was lust vnd fleiß haben die Leut
In jhren Gärten offt zur zeit
Mit setzung, impffung vnd auffsetzung
Etwan ein Pflänzlein zur ergetzung?
Wie warten sie doch sein so eben?
Daß sich das schößlein mög erheben?
Frü machen sie jhm raum zur Sonnen,
Zu Mittag sie jhm schatten gonnen,
Da pfropffens, biegens, vnterstützen
Beschüttens vor der frost zuschützen,
Messens bei Ruhten vnd Minuten
Sein täglich wachsen zuvermuhten,
Da gehen sie alle trirt hinzu
Sehen wie es auffschiessen thu.
Vnd ist jhn süß all zeit vnd müh
Die sie damit zubringen je.
Wie viel mehr lust, solt haben dann [11.
Ein HaußVatter vnd jederman,
Dem Gott die Kinder thut bescheren
Oder befihlet die zu lehren.
Daß sie dieselben Himmelspflänzlein
Jhr Haußschößlein, ihr Ehrenkränzlein
Ziehen vnd schmucken zu Gottes Ehren [Dvj.
Sein Wort gern hören vnd lehrnen?
Daß sie zu preiß dem aller höchsten
Auch mit der viel nutz sein dem Nächsten?
Was schöners Opffer kan man geben
Dem Herren Gott in diesem Leben?
Denn das sind die recht Frücht vnd Güter
Die Gott gibt das man opffer wider,
Das sind die Oelzweig vnd die Reben
Die fruchtbar deinen Tisch vmbgeben,
Diß ist deß Hauses benedeyen
Deß alters Früling, Glentz vnd Meyen,
Daß sind die Bäumlein vnd die Palmen
Von denen David singt in Psalmen,
Das sie gebawt sind vnd gepflantzt,
Reben die Wasserbäch deß Lands,
Welche kein hitz im Sommer mindert
Noch im Winter kein frost nicht hindert,
Dann nicht erwelcken jhre Bletter
Oder abfallen von dem Wetter,
Die zu rechter Zeit jhr Frucht bringen
Damit erfrewen die sie tüngen,
Vnd die zu letst Gott gar versetzt,
Ins Paradeyß, sie da ergetzt,
Sie macht zu ewigen Himmelssprößlein
Zu Gnaden feuchten Engelsschößlein.
Wie solt ein Lehrer vnd ein Vatter
Wa er hat ein barmhertzig Ader [rw
Nicht han ein frewd mit jhrer zucht, [11.
Dieweil es ist eine schöne frucht,
Vnd noch viel mehr an jhnen wird
Natur lieblich anmuhtung gespürt,
Als in den aller schönsten Geschöpffen
Darauß wir sonst ergötzung schöpffen,
Das macht die lebhaft freundlichkeit,
Die anlachend gesprechlichkeit,
Die in den Kindern wir all spüren
Wie so schön all Gebärden zieren.
Dann was ist lieblichers zuhören
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns heraußlispeln bald die Red
Vnd ruffen Abba, Vatter, Ett,
Ruffen der Mutter, Memm vnd Ammen,
Geben nach jrer notturfft Namen,
Brauchen den ererbt Adams gwalt
Der jedem Geschöpff ein Nam gab bald,
Wie ist jhn zuzusehen wol
Wanns wanckeln wie ein Wasserpfol?
Vnd so halßlämig vngwiß tasten,
Vnd wie ein Engelchen erglasten?
Solch freundlichkeit vnd lieblich sitten
Solten die Elter vnd ein jeden,
Reitzen, das sie deß lieber mehr
Mit Kinderzucht vmbgiengen sehr,
Dieweil solch blüend alter frisch
Vmbsonst so lieblich gstalt nit ist
Auch offt das Wild vnd Vieh bewegt [Dvij.
Das er zu dem ein gfallen trägt.
Vnd dieweil die Engel sich nicht schämen
Der Kindspfleg sich selbs anzunemmen.
Wie Christus zeugt, das vor Gott standen
Allzeit die Kinder Engels gsanden
Wie wolt jhr dann solch Arbeit schewen [13.
Weil es euch kompt zu nutz vnd trewen?
Dann wen mags frewen mehr dann euch,

So ewere Kind sind Tugendtreich?
Wie kanstu bessere ruh dir schaffen
Vnd friedlicher in Gott entschlaffen,
Dann so du weist das dein Kind seind
Erzogen wol, vnd drumb Gots freund?
Vnd weißt, das nach dem Tod dein Kinder
An Gott han ein ewigen Vorminder?
Zu dem, solt euch auch darzu bringen,
Das jhr gern mit der Zucht vmbgingen,
Dieweil Christus der HERR verheißt
Das was man solchen Kindern beweißt,
Das wöll er halten vnd ansehen:
Als obs jhm selber sey geschehen:
Dann er je klar spricht: Wer ein Kind
In seim Nam auffnimmt, ihm selbs dient:
Wie kan Man aber in seim Namen
Kinder auffnemen von seim Stammen?
Zwar anders nicht dann so man die
Zur Gottsforcht anhalt zimlich frü,
Es sey Obere oder Herren [Dvij^{rm}.
Die sie in Kirch vnd Schulen lehren,
So wird selbs Christi drinn gepfleget
Als ob man jhn im Geren träget
Vnd werden Oberkeit vnd Lehrer
Dadurch sein Säugam vnd sein nehrer.
Dann was sein kleinsten Glieder gschicht
Das rechnet er das jhn ansicht.
Drum thun wol, die als dahin schlichten
Das man dJugend mög recht berichten,
Zu kennen lehrnen jhren Gott,
Der sie von Sünden, Höll vnd Todt
Auch mit seins Sohns Blut glöset hat,
Vnd schenckt jhn als durch lauter gnad.
Hingegen trówt der Herr groß pein [14.
Den, die der kleinsten ärgern ein,
Dann dem ein Mülstein besser wer
Am Halß, vnd sein versenckt am Meer.
Derhalben auß mit losem Geschwetz
Welchs gute sitten nur verletzt,
O auß mit Vnzucht, Füllerei,
Mit böser Gsellschaft Büberey:
Raumt weit von diesen zarten Hertzen
Das Gottloß gsind, dz schandbar schertzen,
Laßt solch wort nit mehr von euch hören
Das dJugend weltlichkeit muß lehren:
Es duncket mich es lehret sich früh,
Mutwill vnd Frechheit kompt ohn müh.
Lehr du sie die recht Gottsforcht vor [Dviij.
Die ist zu Weisheit Thür vnd Thor,
Vnd denck das rechenschafft mußt geben
Für die verderbnuß vnd böß Leben.
Es läßt sich zwar nicht also schimpffen:
Vnd mit der Weltlichkeit verglimpffen:
Du hörst wol was dein Christus melt
Sein Völcklein seÿ nit von der Welt,
Wiltu dein Kinder Weltlich machen
So steckts dem Teuffel in den Rachen:
Dann man soll brauchen so die Welt,
Als ob mans nit brauch, noch was gelt.
Man kan nit dienen je zugleich
Gott vnd der Welt deß Teuffels Reich,
Daher vmbsonst nit Christus spricht
Ihr Engel sehen Gotts Angsicht,
Als sprech er: daß sie die verklagen,
Die Kindern hie böß vorbild tragen.
O weh der welt vor ärgernuß,
Welchs Weltlichkeit heut heiffen muß:
Damit man reitzt Gotts Raach herzu [15.
Zu straffen das Kalb mit der Kuh.
Dann wie wolt Gott das leiden jmmer
Das man sein grün Setzling bekümmer,
Vnd jhm dasselb besetzen thut
Was sein Sohn reinigt durch sein Blut,
Das man die zarte Gfäß verwüst
Die zu seim Lob warn zugerüst.
Bedacht, das der Prophet sagt dort, [Dviij^{rm}.
Gott leg in Kindsmund auch sein wort,
Vnd müssen auch jhr Söhn vnd Töchter
Seine Apostoln sein vnd Wächter,
Vnd auß der Unmündigen Stämlen,
Will er seins Namens lob auch samlen.
Wie samlet er aber diß sein Lob?
Nämlich durch sein Wort die recht prob,
Das laßt er trewlich durch sein Lehrer
Theylen nach gelegenheit der Zuhörer,
Also das ers auch nicht verschweigt
Dein Kindern wie diß Büchlein zeigt,
Darinn er jhn nach jhrm verstand
Durch kurtze Fragstück macht bekant,
Die fürnemst stück Christlicher Lehre,
Wie man jhn recht nach seim wort ehre.
Derwegen niemand nicht veracht
Die Fragen hie kurtz eingebracht,
Sondern denck das wir müssen all,
Zu Kindern werden in dem fall,
Wollen wir andern glauben recht
Die gheimnuß vnsers glaubens schlecht,
Die Kindlich einfallt muß vns führen,
Vnd müssen lassen uns Regieren
Gotts worts gleich wie das Kind Regiert,
Deß Vatters Red was der ordiniert,
Müssen von uns nit hoch ding halten:
Sondern wie Kind demütig walten,
Welches Christus damals hat gewelt [16.
Da er das Kind für Jünger stelt.
Hierumb so brauch meine liebe Jugend,
Diß Büchlein zu Lehr vñ rechter Tugend,
Die dann in Gotts Erkantnuß stehet,
Das man nach seinen Gebotten gehet,
Darzu wöll Gott sein gdeyen geben
Vnd nach diesem das ewig Leben.

Das Glückhafft Schiff von Zürich.

(Quartausgabe o. O. und Jahr. — b: Hallings Ausgabe. Tübingen 1828. 8°.)

Das Glückhafft Schiff von Zürich. [Aij.
Artliche Beschreybung der vngewonten, vnnd/ doch glückfertigen Schiffart etlicher Burger von/ Zürich auff das vilberümt Haupt-schiessen/ gen Straßburg gethan. Gestellet einer Loblichen Eydgnoschafft, einer Statt vnnd/ gemein Zürich, auch dem mit

57: vilberhämt b — 58: gehn b — 59: ein Lobl. b —

freüden vollbrachten Straßburgischen/
Schiessen, Vnd der ehrlichen Nachparlichen besüchung, der/ Glückhafften Schiffartgesellschaft, zu gedächt-nus, Rum vnd Ehren.
Durch Vlrich Mansehr vom Treübach.

MAn list von Xerxe dem Beherscher
Des auffgangs, vnd der Edeln Perser,
(Welcher neun hundert dausent mann
Füret wider die Griechen an,)
Das, als er het zů Mer gestritten,
Vnd sehr grosen verlust gelitten,
Da ward er so ergrimmet sehr
Das er ließ geysslen das Mer,
Vnd wurff kätten drein, es zustillen,
Vnd es zusässeln nach seim willen.
Aber was half in diser hon?
So vil als nichts, er floch davon.
Desgleichen hört man von Venedig,
Das sie, zuschaffen das Mer gnädig
Järlich werfen hinein ein Ring,
Das es sei wie ein Braut vmbfing.
Aber wie oft hats sich erwisen
Gantz feindtlich mit den Vbergüssen?
Auch, wan sie jrer Gmahl wol trautē,
Was dorffts, das sie vil Dämm vmbbauten?
Deshalb ein andre weiß ist gwiß
Zů zämen die Wasser vnd Flüß,
Das sie geschlacht vnd folgig werden
Vnd die leut särtigen on bschwerden,
Welchs ist dieselb? Nemlich nur die [b.
Welche wir han erfaren hie
Das neulich sie gebrauchet hat
Die jung Mannschafft auß Zürch der Statt,
Das ist, hantfest Arbeitsamkeyt
Vnd standhafft vnuerdrossenheit,
Durch Rudern, Rimen, stosen, schalten
Vngeacht müh ernsthafft anhalten,
Rich schewen hiz, schweis, gfärligkeit,
Noch der wasser vngstümmigkeit,
Nicht erschrecken ab wirbeln, wällen,
Sonder sich herzhafft gegenstellen,
Je meh die Flüß Laut rauschend trutzen
Je kräfftiger hinwider stutzen.
Inn summa, durch standhafft gemüt,
Vnd strenge hand, die nicht ermüd:
Dann nichts ist also schwer vnd scharff,
Das nicht die arbeit vnderwarff,
Richts mag kaum sein so vngelegen,
Welchs nicht die Arbeit bring zuwegē
Was die faulkeit halt für vnmüglich
Das vberwind die Arbeit füglich:
Die Arbeit hat die Berg durchgrabē,
Vnd das Thal inn die höh erhaben,
Hats Land mitt Stättē wohaft gmacht,
Vnd die Ström zwischen Damm gebracht,
Hat Schif gebaut, das Mer zuzwingē
Das es die Leut müß vberbringen,
Vnd die Leut vber flüß müß dragen, [rw.
Vnd sich mit Rüdern lassen schlagen,
Das es die Schiff so gschwind müß fürē,
Als die vögel der Luft thůt rürē.
Derwegen dieweil durch solch weiß,
Namlich durch arbeitsamen fleiß
Die Züricher haben vorgedroffen
Vilen, die auch dergleichen hofften,
Vnd han ein bessern weg gefunden
Wie die flüß werden vberwunden,
Vnd also han geschafft ein Nam
Der bleibt, so lang der Limmatstram
Zů jrem Vater laufft inn Rein,
Vnd der Rein kehrt im Meerkreiß ein.
So wer es ie ein vnuerstand
Die Gschicht zumachen nicht bekant,
Dieweil es ie kein Fabel ist,
Wie man vom Triptolemo list,
Der inn kurtzer zeit hat durchgangen
Die gantze welt auff fliegend schlangē,
Noch ein gedicht von fligend drachen
Welche Medea zam kont machen.
Hie darff das Schiff kein flügel nit
Wie Persei Luftpferd, welchs er ritt,
Hie darff kein fettich man vmbthun,
Wi Ikarus, so schmeltzt die Sunn:
Sondern standmůt vnd feste Hand,
Das macht recht fligen durch die land:
Arbeit vnd fleis, das sind die flügel
So füren vber Stram vnd hügel.
Derhalben weichet jr Poeten,
Die war geschicht inn falsch gdicht nöten
Vnd laßt vns hören mit verlangen,
Wie im Sommer newlich vergangen
Von Zürich ein Gsellig Burgerschafft
Mit gůtem Glück vnd Manneskraft
Gen Straßburg auff das Schiessen fuhr,
Da sie all freüntlicheit erfuhr.
Als nun war außgebrochen weit
Deren von Straßburg willigkeit
Zů pflantzung Nachbarlicher freüdtschaft
In jrem Ausschreiben gemeinhaft
Hin vnd wider an Ständ vnd Stätt,
Vnd alle Nachbawrn, die es hett,
Zu eim Hauptschiessen schön mit lust [b.
Zugleich mit Büchsen vnd Armbrust
Zu deren jedem war das best
Hundert gulden, on sonst den Rest.
Da sind von hoch vnd njder Stand
Erschinen vil auß Statt vnd Land.
Deßhalb die Loblich lieblich Statt
Zürich, die nach seim Nam stifften that
Turich, ein Künig der Heldwallen
Vnd Walgerhelden, starck vor allen:
Vor Christi gburt zwei tausent jar,

5: Rhum b — 9: Edlen b — 12: Meer b — 13: grossen b — 15: Meer b — 16: ketten b — 17: zusesseln b — 18: in] jn b — 19: dauon b [die folgenden bloß orthographischen Abweichungen in b sind nicht weiter angemerckt, da schon aus den vorstehenden deutlich ist, daß Hallings Original sich von dem Berliner und Wolfenbüttler Exemplare unterscheidet.] —

(Von dem auch Trülehr gbawet war,
Vnd im Heldsaß die Statt Türacburg
Bei den Trüwonern, heut gnant Stratburg,
Welche berhümte Türuchiner
Zu Cäsars zeiten waren küner
Als andre im Heldvätterland
Vnd zogen oft mit gwerter hand
Den Römern inns Keyserlich gbiet,
Zů schützen jr freiheit damit:
Wie sie sich dan auch Mannlich stelten
Bei Rudolff von Habspurg dem Helden,
Vnd andern Keysern, so nach kamen,
Daher gros freyheit sie bekamen:
Ja die Statt ward sa hoch geacht
Vonwegen jrer Tugendmacht,
Das sie den Eydgnossen hat gfallen
Zu sein das erst ort vnder allen:
Ja disc alt berümbte Statt,
So die Limmat eingfangen hat
Mit etlich schönen weyten Brucken,
Vnd ist berümt von vilen stucken,
Von Policei, Religion,
Von mancher Gelerter Person,
Von Weisen Leüten zů dem Rhat
Vnd Streitbarn leuten zu der that,
Dieselbig wolt auch nicht erlosen
Die gliegenheyt jr auffgestosen,
Jr vralt freund vnd Nachbar leut
Heimzusůchen inn freuden weit,
Vnd solches auf ein sonder weis
Die sich reimpt zu der freudenweiß.
Dann gleich wie sein zeit hat das leyd,
Also hat sein zeit auch die freud?
Vnd wie das leyd inn vnmůt steht, [Aiij.
Also die freud auff kurtzweil geht.
Derhalbē sich ein ehrlich Gsellschafft,
Von vier vnd fünfftzig sammenthaft
So all inn Leybfarb warn gekleidt,
Zů zeigen jr einmütigkeit,
Verglichen haben eynes stücks
Welches bedorft wol groses Glücks,
Nemlich inn eim tag thůn ein fart
Die man kaum inn vier tagen fahrt:
Vnd in dem folgen den Vorfaren
Die auch dergleychen Schifleůt warē.
Dann was staht baß? dann wann die jugend
Nachschlägt jrer Vorfarē tugēd?
Dann also grünen die Stätt hie
Wann Tugend bleybt bei alter plůh,
Aber wo auß der art man schlägt,
Vnd täglich newe bräuch erregt,
Da kumpt gewis ain Newerung
Die selten eim Land wol gelung
Vnd wie wol heut die junge welt
Für schlecht der Alten thaten hällt
Von schlecht richtiger vmständ wegē,
So solte doch dieselb erwegen
Das sie durch die schlecht Richtigkeit
Iren solch macht hat zubereit,
Da man durch new vnrichtigkeit
Heut täglich sicht entstehn groß leyd.
Darumb vil anders gesinnet war
Dise Zürichisch Gsellschafft zwar,
Die auch erweysen wolt die kraft
Der Alten, bey junger Mannschaft,
Vnd erzeigen durch solch Wagstück
Das mit Zürch noch halt das alt Glück.
Rüsten derwegen zu ein Schiff
Welchs inn eim Tag gen Straßburg lief
Versahen es mit aller ghör,
Damit recht zuerlangen ehr,
Bestellten Schifleut so regirten
Vnd die jung Mannschafft wol anführten.
Nachdem nun alles war versehen
Ward zu der Abfart angesehen
Im Brachmonat der zwenzigst tag
Das man es mit dem Wagschiff wag,
Kamen darauf fast vm zwo Vren [b.
Gleich gegen tag, das sie abführen
Drugen ein warmen hirß inns Schiff
Inn eynen grosen hafen tif,
Zů zeygen an, das wie sie könten
Den Hirs warm lifern an ferrn enden,
Also weren sie allzeit gwärtig
Zů dienen jren freunden färtig:
All warens freudig, das mans wag,
Vnd grüßten da den lieben tag
Mit Trumen vnd Trommetenschall
Das es gab durch den See ein hall.
O heller Tag, O liebe Sonn,
Sprachē sie, Nů dein Schein vns gonn,
Zeig vns dein liechtes rotes Haupt
Des vns hast disc Nacht beraubt,
Geh auf mit freuden vns zu heyl
Das wir vollbringen vnser theyl:
Halt bey uns heut mit deinem schein,
Laß dir kein Wolck hinderlich sein,
Zünd durch dein liecht den weg vns heut,
Auf Straßburg, welchs noch ist sehr weit
Dan du auch würst durch disc gschicht
Noch berümpt, wo man davon spricht.
Wolan, dein vortrab, Morgenrōt,
Zeigt das bey vns wilt halten stät:
Wan wir dein hitzstich heůt empfindē
Wollen wir dein beystand verkünden.
Hierauff rüfft jnen das volck zů,
Glück zu, Glück zu, mit güter rhů,
Vollbringet frisch vnd gsund die reiß,
Gleich wie jr den Hirs liefert heiß:
Laßt euch kein arbeit nicht verdriesen,
Dann jr dadurch grümpt werdē müsen.
Hiemit so stieß man ab von Land,
Vnd legt an dRüder manlich hand,
Da gieng es daher im der wog
Als ob es inn dem wasser flog,
Die Ruder giengen auff vnd ab
Schnell, das es ein ansehen gab

3: Straßburg b — 14: sa] so b — 31: freudenreiß b — 38: bekleidt b — 53: Newerung im Originale.

Als ob ein frembds vngwont Gefligel
Da auff dem Wasser rhürt die fligel:
Die Limmat, welche her entspringt
Vom Märchberg, der Bri vmringt,
Vnd durchs Linthal für Glaris laufft [rw.
Vnd in dem Oberse ersaufft:
Aber im Zürchsee fürkompt wider,
Vnd strack für Baden laufft hernider,
Die wolt sich erstlich etwas straussen,
Erzeygt sich wild mit rauschen, prausen,
Dan jr war vngwöt solch schnell schiffen
Vnd het sie gern ein weil ergrifen,
Von jhnen zuerfarn bescheydt.
Was solches eylen doch bedeüt,
Ob jre Landzucht Zürch vileycht
Groß not litt, das man von jr weicht:
Aber eh sie es hat erfaren,
Kamen sie schnell auß jr, inn dAren.
Die Aar beim höchste gbürg entspringt
Dē Gotthart, der in dWolks bringt,
Vnd sich wie ein Fischangel windt
Durch Brientz vñ Tunersee geschwind,
Bū vmringt Bern die lādreych Statt
Die wol ein Berenmüt zwar hatt,
Beydes inn pflantzung warer lehr
Vnd schirmung jrer Land mit wehr:
Folgeds bei Arberg sich krümpt eben,
Die alt Stat Solthurn zů vmbgeben,
Welche auch Kònig Türich bawt
Zů eim Sal, des Thurn ma noch schawt,
Ja inn die Aar, so gibt den namen
Dem Argaw, ein recht Adelssaamen:
Dieselb Arig hat sie geleyt
Inn Rein, mitt schneller fertigkeyt:
Da frewten sich die Reysgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Vnd wünschten auff ein newes Glück
Das Glücklich sie der Rein fortschick,
Vnd grüßten jhn da mit Trommeten,
Nun han wir deiner hilff von nöten
O Rein, mit deynem hellen fluß,
Dien du vns nun zur fürdernuß:
Las vns genisen deyner Gunst,
Dieweil du doch entspringst bey vns,
Am Vogelberg, bey den Luchtmannen
Im Rheintzierland, von alten anen,
Vnd wir dein Thal, dadurch du rinnst
Mit bawfeld zirn, dem schönstē diest.
Schalt diß Wagschiflein nach begeren, [b.
Wir wöllen dir es doch verehren:
Leyt es gen Straßburg, deine zird,
Darfür du gern laufft mit begird,
Weyl es dein strom ziert vnd ergetzt
Gleich wie ein Gstein im Ring versetzt.
Der Rein mocht dis kaum hören auß,
Da wund er vmb das schiff sich kraus
Macht vmb die Rüder ein weit Rad,
Vnd schlůg mit freuden auß gestad,
Vnd ließ ein rauschend Stim da hörē,
Drauß man mocht dise wort erklären.
Frisch dran, jr liebe Eydgenossen,
Sprach er, frisch dran, seit vnuerdrossen,
Also folgt eweren Vorfaren
Die diß thaten vor hundert jaren:
Also můß man hie Rhům erjagen,
Wañ man den Alten will nachschlagen.
Von ewerer Vorfaren wegen
Seit jr mir wilkum hie zugegen,
Jr sücht die alt Gerechtigkeit
Die ewer Alter han bereit,
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen:
Ich weiß, ich werd noch offtmals sehen,
Solchs von ewern nachkomnen geschehē.
Also erhält man nachbarschafft,
Dann je der Schweitzer eygenschafft,
Ist Nachbaurliche freuntlichkeit,
Vnd inn der Not standhafftigkeit:
Ich hab vil ehrlich leut vnd Schützen,
Di auff mich inn Schiff thäten sitzen
Geleit gen Straßburg auff das schiessen,
Dafür mit freüden ich thu flisen,
Aber keyne hab ich geleit,
Noch heut des tags mitt solcher freud.
Fahr fort, fahr fort, laßt euch nichts schrecken
Vnd thůt die lenden darā strecken,
Die Arbeit trágt darvon den Sig,
Vnd macht das man hoch daher flig,
Mit Fama, der Rümgöttin herlich
Dan was gschicht schwärlich, das würd ehrlich.
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Mörwirbeln vnd Mördisen,
Mit solchen forcht man kein Merrwunder [A 4.
Vnd kein wetter, wie sehr es tunder
Mit solchen dörfft man sich vermessen
Das eine fremde fisch nicht fressen,
Dann dise alles vberstreitten,
Durch jr vnuerdrossen arbeyten.
Mit disen Knaben solte einer
Werben des Jasons Schiffartgmeyner
Inn die Insul zum Gulden Wider,
Da wüßt er, das er kām herwider.
Weren dise am Meer gesessen
So lang wer vnersücht nicht gwesen

1: Gestügel b, wo es kein Druckfehler ist. — 15: vileicht b. Fischart schrieb, fast regelmäßig, ai oder ey, wo goth. ái, ahd ei, nd. ee steht, und die Abweichungen (ai oder ey für goth. ô, ahd uô, nd. ô) sind wohl dem Drucker beizumeßen. —

7: "Ein rott frölicher burger von Zürych fürend im summer 1456 in einem tag, von morgen biß abend, auß der statt Zürych in einem schiff biß in die statt Straßburg auff ein Schiessen." Stumpff, Schweizerchronik. Zürich 1548. Fol. Bd. 2. 161b. — 17: "von Noe Stammen vnd jrer Nachkommenen Besitz." Fischart Daemonom. 1581 S. 178; 1586 S. 174; Nachkommen, daf. 1591 S. 56. — 30: Von dieser Zeile an sind die Abkürzungen des Druckes meist aufgelöst worden. — 37: Von hier bis 198, a, 33, einschließlich (d. i. Büsirw ausschließlich) sind im Originale die Reimpaare in umgekehrter Weise aus- vnd eingerückt als in diesem Abdrucke. — 14: In dem Worte dise ist das i zwischen die Zeilen gefallen, — lauter Dinge, die zur Entdeckung etwaiger anderer Drucke führen können. —

America die newe Welt,
Dan jr Lobgir het dahin gstellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun
Das auff die Haut euch sticht die Sunn,
Sie will euch manen nur dadurch
Das jr schneid dapfer durch die furch,
Dann sie seh gern, das jr die gschicht
Vollbrächten bey jrm Schein vnd liecht,
Damit sie auch Rhům davon drag,
Gleich wie ich mich des Rümen mag,
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Vnd die jr schaffet inn der hend
Werden euch dienen noch zu Rhům
Wie zwischen Tornen eyne plům.
Jr dörft euch nicht nach wind vmbsehen,
Jr seht der windt will euch nachwähen,
Gleich wie euch nun diß wetter libt,
Also binn ich auch vnbetrübt.
Jr sehet ja mein wasser klar
Gleich wie ein Spiegel offenbar,
So lang man würd den Rein abfaren
Würd keyner ewer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, das sein Schiff lieff,
Wie von Zürch das Glückhaffte Schiff.
Wolan, frisch dran, jr habt mein gleyt
Vmb ewer standhafft frewdigkeyt,
Die straß auff Straßburg sei euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen
Was jr euch heut frů namen vor
Das würt den abent euch noch wor.
Heut werd jr die Stadt Straßburg sehen,
So war ich selbs herzů werd nähen.
Heůt werd jr als wolkommen gäst,
Zu Straßburg noch ankommen resch [b.
Nun liebs Wagschiflin lauff behend,
Heut würst ein Glückschiff noch genent,
Vnd durch dich werd ich auch gepriſen
Weil ich solch trew dir hab bewisen.
Solch stimm der Gselschafft seltzam war
Vnd schwieg drob still erstaunet gar,
Es daucht si, das sie die Stimm fůl
Als wann ein wind bließ inn ein hůl:
Derhalb jagt sie jr ein ein můt,
Gleich wie das horn vnd rüffen thut,
Des Jägers, wann es weit erschallt,
Den hunden in dem finstern wald,
So sie im dieffen Thal verlauffen,
Vnd die Berg auff vnd ab durchschnaufen,
Alsdan jn erst die waffel schaumpt,
Vnd kommen auff die spůr vngsaumpt,
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu růdern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rhůder zucken
Als wolten fallen sie an rucken,
Inn gleichem zug, inn gleichem flug,
Der Stewrman stund fest an den pflug,
Vnd schnit solch furchen inn den Rein,
Das das vnderst zu oberst schein:
Die Sonn het auch jr freůd damit
Das so dapffer das Schiff fortschritt,
Vnd schin so hell in dRůder rinnen,
Das sie von fern wie Spiegel schinen:
Das Gestad scherzt auch mit dem Schiff
Wann das wasser dem land zulieff,
Dann es gab einen widerthon
Gleich wie die Rhůder thäten gon:
Ein Flut die ander trib so gschwind,
Das sie ein vnderm gsicht verschwind:
Ja der Rein wurf auch auff klein wällen
Die dantzten vmb das schif zu gsellen.
Inn summa alles freůdig war
Die Schiffart zu vollbringen gar,
Die vertröstung Rhům zuerjagen
Erhitzigt jr hertz nicht zuzagen:
Wiewol sie jetzund gar nah kamen
Auff Lauffenberg, so hat den Namen,
Von des Reins hohem lauff vnd fall:
Da ettlich Berg mit grossem schall
Dem Rein aus neid sich widersetzen, [rw.
Die sich dadurch doch selbs verletzen,
Dann ie der Rein on alle schew
Etzt durch sie eine Straſen frey,
Vnd würd sie mit der weil verzeren,
Zu eim vorbild, demůt zu lehren,
Vnd nicht zu vnderstohn mit Zwergen
Den Himel zu stürmen mit Bergen,
Als sie daselbs nun durch die Bruck
Furen mit des Reins gůtem glück,
Da danckten sie im für die trew,
Vnd besahen das schön gebew,
Vnd redten von der Salmen wog
Wie der Rein da vil Salmen Zog:
Folgends auff Seckingen sie schifften,
Die das volck der Segwanen stifften,
Da des Reins achtest Bruck angeht
Vnd inn Sant Fridlins Insul steht.
Noch musten sie sich weiter schicken,
Zu einem Strudel vnder Bücken,
Welcher der dritt ist inn dem Rein
Vnd schrecklich laut vom namen sein,
Dann er genant ist im Höllhacken,
Weil nach den schiffen er thůt zwacken,
Da sprachen sie dem Schiflin zu
Da es jetzund sein bestes thu
Vnd eyl auff Reinfelden geschwind
Da es die neůnte Reinbruck sind,
Wann es durchbrech den Wasserbruch
So sind es darnach, was es sůch.
Eh sie diß hetten außgeredt
Waren sie hindurch auff der stätt
Da lobten sie den Reinen fluß
Das er so gbultig on verdruß
Durchdring durch sein standhafftigkeit
Der Felsen vngestümmigkeyt.
Also můß allen den gelingen
Die durch den Neid nach ehren ringen,
Also auch vnserm Schif geling,
Das es noch heut sein lauff vollbring:
Inn des kamen sie für Reinfeld,
Welchs billich also würd gemeldt
Dieweil daselbs der Rein fängt an
Zurinnen reyn vnd still davon,

42: Das es b —

Das er sicht wie ein eben feld, [b.
Vnd vnbetrübt sich forthin stellt:
Welchs er gleichsam zu lieb thun scheint
Der Statt, di sich im längst verfreund
An bey dem Gstad, Basil genant,
Dem haupt inn dem Trautricherland,
Die mit Augst, etwan genant Rurich,
Gebawt ward von des königs Turich
Vnderthanen, den Treuwackern,
Die von dem Rein mit dem Trautrachern
Auff das man das Reinland erfüll,
Zogen dem Gbürg nach, vnd der Ill
Auff Illfurt, da sie vberfürten
Durchs Leimtal der Prisik nachspürten,
Deren sie folgten, biß sie länden,
Da Prisich vnd Birs in Rein wenden,
Da ließ sich nider der ein hauf,
Vnd nanten das ort Baß Ill drauf,
Weil sie ein Bässer Ill da funden,
Da sie der Ill vergessen kunten
Von diser alten Kundtschafft wegen,
Meint man, zeig sich der Rein so glegen,
Eh er auff die Statt Bassil kompt
Dieweil sie sein Gstad hat vil gfromt,
Beydes mit dapffrer leüt vertrawung,
Vnd seynes Talgelands erbawung.
Welcher kundtschafft auch hat genossen
Zum gleit die gselschafft vnuerdrossen
Dieweil sie der Statt vnd dem land
Mit Eidverbündnuß war verwant.
Derhalben, als sie sah von weyte
Der Statt spitzen, sie sich sehr frewte,
Vnd sprach alsbald zusamen do,
Ein güts stück wegs sind wir nun fro,
Basel soll vns sein ein güt zeychen
Das wir noch Strasburg auch erreichē
Dise statt frewt vns wol so sehr
Als Orion die leut zu Meer:
Han wir den rauchsten weg erwundē,
Der weyteſt würd auch wol gefundē:
O Basel du holtselig statt,
Die den Rein inn der mitte hatt,
Allda er nimt ein newen schwang,
Gegen mitnacht vom Nidergang,
Du müst gewiß sehr freüntlich sein [B.
Weyl durch dich freündtlich rinnt der Rein
Darumb nach deiner freündtlichkeyt
Auff Straßburg freüntlich vns geleit,
Hiemit stallten sie frische an,
Die füren für die Statt hinan,
Vmb zehen vhr, da sah man stehn
Sehr vil volcks auff der Reinbruck schön,
Zusehen dise waghafft Gsellen,
Wie auff dem Rein sie daher schnellen,
Vnd verrichten ein solche that
Die inn vil iaren niemandt that,
Damit sie solches jren Kinden,
Wan sies nicht glaubtē, auch verkündtē,
Vnd dabei jhnen zeygten an,
Wie küne arbeyt alles kan:

Als sie das volck nun allda sah
Durch die Bruck faren also gah
Als ob ein pfeil flüg von dem Bogen,
Oder ein Sperwer wer entflogen,
Da rüfft es sie gantz freüdig an,
Der Mächtig Got leyt sie fort an,
Der jnen so weyt geholffen hat
Der helff jn weiter zu der Statt,
Ein solchen müt wöll Gott den geben
Welche nach Rhüm vnd ehren streben.
Hinwiderumb thöneten sie auch
Mit den Trometen scharff vnd rauch
Das es gab so ein widerhall
Als thät ein Baum im thall ein fall,
Dan vom Rhüdern vñ gschwindigkeit
Ward der thon gbrochen vnd verleyt:
Das volck het kaum ir wunsch verricht
Verlor das Schiff sich auß dem gsicht:
Demnach nun Basel war fürvber
Sah die Gesellschafft Brisach lieber,
Aber bei Ißstein, einem schlos,
Welches zerstört steht öd vnd bloß,
Wolt sich erst auch ein Strudel sträubē
Vnd thät gros wällen da auftreiben,
Jedoch die Gsellschafft es veracht,
Vnd sprach, Es het gleich so viel macht
Als dis Schloß, bei dem er her strudelt,
Welchs zu der Wehr war gar verhudelt:
Konten wir Strudelberg durchtringē [b.
Wir wölln auch Hügel vberspringen:
Kan vns den Mût kein hitz zerspalten,
Würd den kein Eisstein nicht erkalten:
Trangen demnach auff Newenburg
Ein Stättlein, so bedarff gros sorg,
Dieweil der Rein mit seinem lauff
Tringt also starck vnd hefftig drauff,
Vñ laßt sein macht so strēg da schawē,
Das man jn nicht gnüg kan verbawen,
Hat mit der weil auch mit sein güssen
Der Stat ein gut stück hingerissen.
Welchs die Gesellschaft thät betraurē,
Vnd baten den Rein vm bedauren,
Das er sein zorn wöll lan verflisen,
Vnd sie ainmal der Rhu lan gnisen:
Weil sie noch reden dise Wort
Stis sie der Rein auf Preisach fort,
Welche Statt an eim Berg sich hält
Von deren Brißgaw wurd gemelt,
Vnd lag etwa mitten im Rein,
Daher es schein Elsassisch sein:
Als sie dieselbig sahen weit
Da gab es jnen mût vnd freüd,
Dieweil da halber weg zu Rein
Von Basel soll auff Straßburg sein:
Vor grosser freüd, die sie empfiengen,
Die Rhuder des fertiger giengen,
Also, das sie eh kamen hin
Dann sie es hetten inn dem sinn,
Nemlich vngefär zu zwey vhren,
Welche als die Burger erfüehren
Lieffen sie zu, die zu beschawen
Die grose Flüß zu zwingen trawen,

32: sie fehlt b —

Welches, als sie besehen hatten
Lobten sie jhre mannlich thaten,
Das sie ein solchs beynah vollbrächten,
Welchs sein vnmüglich vil gedächten,
Derhalben werd man sie auch Preisen
Allweil Preisgaw vom Preis würd heisen
Nach dem nun sie auch an dem ort
Durch die Bruck füren glücklich fort,
Da manten sie einander wider
Das man nun käcklich führ hernider.
Dieweil der Rein doch für sie wer [rw.
Vnd strenger nun zulauffen beger:
Aber je meh der Rein fort stis
Je meh die Sonn jr kraft bewis,
Dann als sie mit jrn schnellen geulen
So hefftig inn die höh thät eylen,
Zu sein im Mitten zu Mittag,
Auff das sie da ausspannen mag,
Ward sie vom eilen so erhitzt
Da sie nur feürstral von jr schwitzt,
Die schos sie hin vnd her sehr weit
So wol auff arbeitsame leut
Als müsige, auff jene drumb
Das bald zu end jr arbeit kumb
Auff dise drum, das sie empfinden
Wie sich arbaitend Leut befinden.
Dan welchen die hiz thut gewalt
Die stellen nach der Küle bald,
Vnd fördern jre sachen meh
Das sie diselb erlangen eh.
Fürnämlich aber schos jr stral
Die Sonn auf vnser Schiflin schmal,
Weil sie jm schir vergonnen thet
Das es lif mit jr vm die wett,
Vnd wolt jr nachthun jren lauf,
Mit jr gehn nider, wie auch auf:
Jdoch die manlich Raisgefärten
Achteten nichts der beschwärden,
Jr ehrenhitzig Rumbegird
Stritt mit der Sonnen Hiz vngeirrt,
Die äuserliche prunst am leib
Die innerlich prunst nicht vertreib,
Je meh erhitzigt ward jr Plut,
Je meh entzindet ward jr Mut,
Je meh von jnen der Schwais flos
Je meh Muts jn die Rais eingos,
Dan arbait, mühde, Schwais vnd Frost
Sind des Rums vnd der Tugend kost,
Das sind die staffeln vnd stegraif
Darauf man zum lob steiget steif.
Mit müsiggang vnd gmachlichkait
Man kainen Namen nicht berait,
Die schimlig faulkait vnd wollüst
Ligen vergraben inn dem Mist:
Aber von ernsthitzigem fleis [b.
Mus der Stal schmelzen wie das Eis,
Vnd widerum durch stanthafft anhaltē
Mus das Eis inn Kristall erkalten:
Gleich wie auch von der Sonnen gschicht
Wie man im Schweizergbürg oft sicht.
Mit der weis kan ain stanthaft Man
Eben dis, so die Sonn auch kan,
Wie solt dan solchen stanthaft Freundē,
Die zu der Arbait sich verainten,
Die Sonn nun etwas angewinnen?
So sie doch jre Kunst auch künnen?
Vnd, gleich wie sie die Erd erhärt
Vnd das Wachs erwaicht vnd verfert,
Also zu troz dem Sonnenstral
Erhärten sie gleich wie Kristall,
Vnd die müh, welche scheint Kristallen
Waichen sie, das sie mus zerfallen:
Vnd halten nur der Sonnen stich
Für anmannung, zu fördern sich,
Dan wer schön Wetter haben will
Mus leiden, das er die Sonne fül.
Derwegen als die Sonn vermerkt
Das nur jr Manhait wurd gestärkt,
Vnd sah allweil das Schiff forteilen,
Da sorgt sie, sie möcht sich verweilen.
Das jr vileicht das Schiff for käm
Vnd also jr das lob benäm,
Derhalben nicht halb ausgerhut
Spannt sie frisch Pferd vor wolgemut,
Lis sich aus jrem guldnen Sal,
Vnd rennt inn aim Kib ab zu thal,
Als wan vom Himel ain Feurstral
Schießt plözlich inn ain ferres thal.
Sie praucht sich auch so emsiglich
Das sie bei Reinau inn vorstrich,
Vnd zaigt sich dem Schiff auf den säten,
Im zu dem Wettlauf auszubieten,
Welchs dise Männer meh ermant
Das waidlich sie anlegten hand,
Fürnämlich da sie daucht von ferr
Wie ain neu gstirn in forschin her
Vom widerschein der hohen spitzen
Des Thurns zu Strasburg durch hell plitzen.
Die auf der spiz die Sonn erregt [Bij.
Auf das sie die Gselschaft bewegt,
Vnd also gleichsam mit jr scherzt
Vnd sie zufaren macht beherzt,
Dan jr der Kib vergangen war,
Als sie ward jres vortails gwar,
Vnd lis die Pferd gern langsam trabē,
Meh kurzweil mit dem Schiff zuhabē,
Welchs mit jr, vngewonter weis
Auf dem Rein wett lif vm den preis,
Dan grose händel vnterstehn
Würd so wol globt als sie begehn:
Aber sie mußt hernider eilen,
Die Erd sich lasen zuerkülen,
Vnd sich selbs im Mör zuerfrischen,
Vnd den feurig Schwais abzuwischē:
Jdoch zulezt eh sie verlauf
Sprang sie zu etlich malen auf
Hinter den Bergen mit jrn plicken,
Zusehen wie sie sich nach schicken,
Vnd als sie es sah schir vollpracht,
Sprang sie noch ains zu guter nacht,
Vnd befal die Gselschaft dem Rein

28: inn] jnn b. — 29: seiten=bieten, so unten: eilen=külen; Meil=will u. s. w. —

Der sie lait gar inn dStat hinein,
Welches der Rein gar treulich that,
Vnd lis sich hören am gestad
Mit grôserm rauschē, vor meh fraudē,
Das sie so nah der Stat zulaiten,
Sie lisen auch zu Lob dem Rein
Vnd zum zaichen, das sie da sein
Die Tromēn vnd Trommeten gehn,
Das es gab ain gros fraudengthön,
Sie dankten Got auch sonderlich,
Der jnen hat so gnädiglich
Sein Gschöpf zu der fart binen lon,
Die Wasser, Wetter, vnd die Sonn,
Vnd sie vor aller gfahr bewart
Auch in kräft geben zu der fart.
Drauf hat der Rein sein abschaid gnomēn
Auf das er bald inēs Mör möcht komen
Vnd im die frembe zeitung pringen
Wie er vm rum werd mit jm Ringen,
Weil man auf jm fahr auch so gschwind.
Dazu on Segel vnd on Wind.
Doch zu Strasburg an der Reinprucken, [b.
Da hat der Rein gesucht ain lucken
Von altem her, hinein inn dStat
Mit aim Arm, aus sondrer libthat,
Nicht allain drum, das sie die Ill,
Davon man Elsas nennen will,
Samt der Preisch lait zum Haupt dem Rein
Vnd also mit der Stat verain,
Sonder auf das der Rein zugleich
Durch disen Arm der Stat fein raich
Was jnen würd gefüret zu,
Es auszuladen mit guter rhu:
Vnd durch den Arm, genant der Gisen,
Die Schiff wie inn ain Port darflisen,
Vnd die Freund, so sie bsuchen wöllen
Mögen inn mittler Stat ausstellen.
Zum selben Gisen sie anfuren
Vngefär vm die sibend vren.
Weil man aber vor hat vernomen
Das die Geselschaft an solt kommen
Auch etlich Gwett drauf waren bschehen
Wa man sie heut würd komen sehen,
Da stund vom Gisen zwar herauf
Zum Kaufhaus zu, ain solcher hauf
Von Mann vnd Weibern, Jung vñ Alt,
Das es sah wie am Gstad ain Wald.
Welcher hauf als ers sah herkomen
Mit jren Trommeten vnd Trommen,
Da sprach er, Allhie sind die Leut,
Die wir heut han erwart so weit,
Hie sind diselben Aidgenossen,
Welche vollprachten, was sie bschlossen:
Wer will forthin meh kônnen sagen
Das Arbait nicht könn als erjagen?
Weil sie aus vir Tagraisen heut
Hat ain gemacht, vnd nah das weit?
Vnd gzaigt, das Nachbarn nicht allain
Auf etlich zwanzig Meilen sein,
Sonder treisig, ja sechzig Meil,
Wann man nach der Rais rechnen will.
Dis sind recht Nachbarn, die wol weit,
Doch, wann sie wollen, nah sind heut,
Vnd Nahen Nachbarn auch zugan,
Vnd sich kain müh dran hindern lan: [rw.
Wie solt man nicht als guts den trauen,
Die kain müh noch not hat gerauen
Jr Nachbarn zubesuchen weit:
Was thäten sie zu andrer zeit?
Darum sind sie vns wol willkomēn,
Die vns zu lib solchs für hant gnomēn,
Billich thun wir jn an all Ehr
Die vns zur Ehr auch komen her:
Got wöll die libe Nachbarschaft
Ain Stat Strasburg vnd Aidgnosschaft
In stäter freuntschaft stäts erhaltē
Wie sie besteht noch von den Alten.
Dis vnd dergleichen sagten da
Die Burger, vnd was jn zusah:
Desgleich die Gselschaft sehr erfraut
Das man jr wart mit solcher fraud,
Sprachen, vmsonst ist nicht die müh
Weil man mit dank verstehet die,
Wer wolt den nicht zu lib was thun
Die liblich ain empfangen nun?
Haben wir anders nichts davon
Tragen wir doch den Rum zu lon,
Wer aber nichts vm Rum darf wagen,
An dem mag man der Ehr verzagen.
Inn dem furen sie fort im Gisen,
Da sie die Kinder willkom hisen,
Den wurfen sie, nach altem sitt,
Welches bedeutet dank vnd frid,
Jr Zürchisch Brot, gnant Simelring,
An das Gestad, das mans empfing,
Das wärt hinauf das ganz gestaden:
Dan sie vor hatten eingeladen
Drei huntert solcher Semelbrot:
Welchs, wann man bei den Alten bot
Deits Gastfreihait vnd Freuntlichkait,
Darvon die Schweizer sind beschrait.
Folgends als aus dem Schiff sie gingē,
Zwē Herrn des Rhats sie da empfingē
Von wegen ainer Oberkait,
Welche sich jrer ankonft fraut,
Die also wunder glücklich sei
Vollpracht aus Nachbarlicher treu,
Welche besuchung sie nun mehr
Rechne für gros Freuntschaft vnd Ehr
Jren vnd jrem Schiessen gschehen, [b.
Darfür man jren dank soll sehen,
Vnd jren fleis, stäts zuerfüllen
Den Alten Nachbarlichen willen:
Wünschend, dz gleich wie die Schiffart
Glücklich vollpracht wer vnd bewart,
So glücklich besteh jderzeit
Der baiden Stätt lib freuntlichkeit.
Nach geendter Red, führt man sie all
Mit Tromēn vnd Trometenschall
Aufs Ammaisters Stub, zu dem Essen,

43: Wa] Wo b — 59: zwentzig b —

20: er fraut: im Orig. — 45: freit b —

Da vil Volks war zu Tisch gesessen,
Von Burgern vnd fremd Schützen zwar
Die jrenthalb warn komen dar
Auch erschinen jn da zu Ehren,
Stätt vnd Ammaister vnd Rhatsherrē,
Die zwischen sich zu Tisch sie sezten,
Vnd mit gespräch vnd Speis ergezte,
Desgleichen auch mit Musicspilen,
Vnd was sie wußten jn zu willen.
Sie lisen auch gleich pringen dar
Den Hirs, der zu Zürch kochet war,
Vnd lisen des auf jden Tisch
Ain Platt voll tragen, warm vñ frisch,
Dessen sich mancher gwundert hat
Wann er jn an Mund prennen that,
Hatten drob mancherlai gespräch,
Das jn des kurzer wurd die Zech,
Sagt jder auch von seinen Raisen,
Vnd wolt das sein vor allen preisen:
Doch lobet mehrthails dise Rais
Die jnen den Hirs lifert hais,
Vnd preißten die Züricherknaben
Das sie so wol sich grauchet haben,
Desgleichen auch die Aidgnosschaft
Die jn den Abend frölich schaft.
Man sprach auch zu den Schiffartgsellen,
Das sie sich frölich wolten stellen,
Diweil man vm ergezlichkait
Wer zsamen komen also weit,
Vnd sie gelándt weren an dem ort
Da gut sei der Hafen vnd Port:
Wie Glückhaft sie zu schiffen weren
So freuntlich soltens sichs erklären,
Dan man sagt, wem dz Glück wol will [Biij.
Der danzt auch an ain Saitenspil,
Vnd welchen das Glück an thut lachen,
Der kan auch andre lachen machen.
Auch darum erfráut ain das Glück,
Das er auch ander Leut erquick.
Dan gwislich ist vnfreuntlichkait
Ain stück der vnglückseligkait.
Dis sei der Freuntschaft aigenschaft
Zur fráud herzhaft, zur not standhaft.
Sie solten mit Wein külen nun
Was heut verprennet het die Sunn,
Vnd solten jtz zu lib dem Rein,
Auch trinkē Rain den Reinischē Wein
Sie solten nun die Bächer vben
Gleich wie sie heut die Ruder triben,
Vnd werfen auf ain Glückgeschirr
Welchs jres Glückschifs Namen führ.
Dergleichen mocht man jn zusprechen,
Nach der Freund Ehren Fráud zurechē,
Demnach vō Freud gnant sind die freund
Gleich wie von Fehde sind die Feind.
Hierauf die Gselschaft sich erzaigt
Wie Freund, zu freundlichkait genaigt,
Erwis von wegen jrer Stat
Das Herz so sie zu Strasburg hat,
Vnd wie sie noch die Alten weren
Die Nachbarschaft zuhalten bgeren.
Nach dem das Mal nun war vollend
Lait sie inn jr bstellt Losament
Zum Hirzen, die Herrschaft der Stat,
Da die Gselschaft jr Rhu dan hat.

(Donnerstag, den 21. Junij.)

Folgenden tag führt man sie hnaus
Auf den Schießplan ins Neu Schießhaus
Zaigt jn herum den ganzen Plan,
Baid Zilstátt, vnd was drum vñ dran:
An allem gful jn der gros fleis,
Fürnámlich am künstlichen Ghäus,
Welches den Armprostrain vmfing:
Nach disem mann innd Herberg ging.
Nach Mittag die geordnet Herren
Zaigten was sie mochten begeren,
Als das berümt herlich Zeughaus, [b.
Ain Klainot diser Stat voraus
Burgern vnd Freunden zu aim Schuz
Vnd den Feinden zu ainem truz,
Dan tröstlich soll man sein dē Freunden
Vnd schrecklich zu der not den Feindē,
Jens, das man meh Freuntschaft erreg
Dises, das man Feintschaft zerleg:
Auch zaigt man jn aus sondern treuen
Die Speicher vnd die Kellereien.
Vnd als der Tag ward hingepracht
Ging man auf dSchneiderzunft zu nacht
Dan sie dahin lud, das man kám,
Von Zürch der Burgermaister Brám,
Weil daselbs wern losiret ein
All Eidgnoßschützen, die da sein.

(Freitag, den 22. Junij.)

Am Freitag führt man sie darnach
Inn das Münster, da man besah
Das künstlich Vrwerk, ganz vollkomen
Desgleich man nicht vil hat vernomen,
Darab man spürt wie Künstlichkait
Auch werd halt dise Oberkait,
Dan nichts zirt aine Stat so sehr
Als ehrlich Künst vnd gute Lehr
Diweil sie weislich führen, lenden,
Die Jugend fein inn allen Ständen,
Daher jung Leut, wol angewisen,
Das Lebendig Gmáur der Stat hisen.
Folgends man auf den Thurn hoch stig
Das man das schön Gebáu erwig.
Da ward auf des Thurns höchstem plon
Angericht ain Collation,
Vnd demnach inn das Chor gegangen,
Da man besach mit gros verlangen
Das Ainhorn, welchs acht schuch lang war,
Ain herliches Klainot fürwar.
Nach Mittag gingen sie gleich all
Auf die Pfalz, Canzlei vnd Marstall,
Folgends inns Spital man sie lait,
Da ain Abendtrunck war berait,
Auch Wein von Hundert virzig Jar,
Welchem doch groet noch kain Har.

(Samstag, den 23. Junij.) [rw.

Am Samstag, da man jnnen ward
Das die Gselschaft wolt auf die fart,

33: besach b —

Da dankten jn die Herren sehr
Der Fraudenbesuchung vnd Ehr,
Vnd das sie nun erneuert hetten
Was vor längst jr Vorfaren theten
Aus Nachbarlichem willen gflissen:
Dessen sehr grosen dank jn wissen
Ain ganzer Rhat, samt der Gemain,
Vnd sind genaigt, solchs nicht allain
Vm ain ganzen Ehrsamen Rhat
Zu Zürich, mit jr möglichster that,
Sonder besonder vm ain jden
Zubschulden mit gonst, Ehrerbiten:
Auch zu gedächtnus der Schiffart
Den Hafen, darauf gwettet ward,
Vnd wog huntert vnd zwanzig pfund,
Aufzuheben, das es werd kund.
Ferner auch zu Steifer bezeugung
Irer ganz Nachbarlichen naigung
Zu Zürch, vnd alln innsonderhait
Sei jdem ain Fanen berait,
Mit der Statt wapen fein gezirt,
Wie der aim guten Schützen gbürt,
Den werd man ainem jden raichen
Zu jrer Rais glückhaftem zaichen.
Dan weil sie könten so geschwind
Als ain Pfeil vō Armprost verschwind
Vō Zürich gen Strasburg fliesend schiesen,
Solten sie billich des-geniesen,
Gleich wie ain andrer Schüz des gnießt
Wan er zu dem Zweck gewiß schießt,
Weil sie den Zweck, jn gsezet vor,
Nämlich Strasburg, erraicht han zwar.
Dan dis ain gwisser Schüz wol haißt
Der das erraicht, nach dem er raißt,
Vnd kan das vnstät Glück noch zwingē,
Jne, dahin er sinnt, zupringen:
Auch wöll man der Statt zugedencken
An jden Fanen dazu henken
Ain Atlasseckel, vnd darinnen
Fünf Denkpfenning, solchs lang zusinnē.
Nach disem man die Gselschaft nam [b.
Vnd aufs Ammaisters Stub gleich kam,
Vnd da die Lez mit jnen as,
Vnd kainer Freuntlichkait vergas,
Mit gutem gspräch, mit tranck vñ Speis
Mit Music auf vilerlai weis:
Als nun der Imbiß war geendt
Vnd der dank nach gebür vollend
Da fand die Gselschaft sechs Rollwägen
Vor jrer Herberg gleich zugegen,
Darauf sie furen hin mit fräuden,
Vnd thaten sie vil Herrn gelaiten
Meh dan auf treisig Pferd hinaus,
Auch Stätt vnd Ammaister voraus,
Vnd als sie bei die Markpruck kamen
Die Herren da jr Vrlaub namen,
Mit vberraichung Wein vnd Prot
Welchs man jn inn die Wägen bot.
Da ging die rechte lez erst an,
Jder wolt sein zugdenken lan,
Vnd entdecken sein herzlich treu,
Fürnämlich sagt die Gselschaft frei,
Sie wolt bei Treu der Aidgenossen
Bewisen Treu Vnbschuld nicht losen,
Vnd forthin Strasburg Trausburg haisen,
Vnd die Trau bei Nachkōmnen preisen,
Auch dise Fanen, jn gegeben
Zu gdächtnus solcher Treu aufheben,
Vnd die Denkpfenning stäts anhenken
Kindskinden, Strasburg zugedenken.
Secht, was die Treu hat für gros kraft
Die ain stark Freuntschaft stärker schaft.
Deshalb sich Teutscher Treu gesliessen,
Vm die stäts warn die Teutschen gprisen,
Vnd welcher aus der art will schlagen
Den soll kain Teutschen sein mann sagen.
Als man sich nun hat gnug gelezt
Mit gspräch, wunsch, grus vñ trük ergezt
Auch gwünscht dz sie zu land glück heten
Gleich wie sie zu Schiff haben thäten,
Fuhr die Geselschaft auf Bennfelden
Da sie diselbig Nacht einstellten.

(Sontag, 24. Junij.) [B4.

Morgens tags als die Sonn herschein
Kam die Geselschaft vberain,
Mittags zu Schletstatt auszuspannē:
Schickten deshalben vor von dannen
Ain Soldner, welcher solchs bestellt,
Dan jnen worden zugestellt
Zwen Soldner von Strasburg der Statt.
Deren der ain den Befelch hat
Das er solt der Furirer sein,
Der ander solt biß Zürch hinein
Zalen baides für Roß vnd Man,
Welchs da baid Soldner han gethan
Doch theten von Schletstatt die Herren
Der Gselschaft da den Wein verehren:
Von dannen sie auf Kolmar raißten,
Da jn die Herrn gut Gselschaft laisten.

(Montag, den 25. Junij.)

Auf Montag sie auf Enßhaim zugen,
Vnd fortan jr Nachtläger schlugen
Bei den Aidgenossen zu Mühlhausen,
Die sie mit fräuden da behaußten,
Lößten sie kostfrei von dem Wirt
Vnd hiltens wie Aidgnossen gbürt,
Dan sie zu Habsen zu Mittag
Sie auch frei hilt folgenden tag,
Darum es wol Milthausen his
Diweil sie sich sehr milt erwis.

(Zinstag, 26. Junij.)

Als folgends sie auf Basel kamen,
Die Basler sie sehr bald vernamen,
Vnd wie sie jnen vor mit schiessen
Als sie vorschifften Ehr bewisen,
Also bewisens sie nun auch
Vnd schosen das es gab ain rauch:
Es war von Volk ain gros getrang
Als sie einfuren von der mang,
Sah die Fanen mit lust voraus

15: zwenzig b — 17: auch fehlt b —

22: diesblg — im Orig. —

Die sie steckten zun Wägen aus:
Daselbs geschah jn auch vil Ehr,
Mit Ehrenwein, vnd anders mehr.
(Mitwoch, 27. Junij.) [b.
Morgens frü schickt man hinder sich
Die Wägen die jn Nachbarlich
Die von Strasburg hrleen bewärlich,
Vnd verlezten die Fugabut ehrlich.
Nachgehends auf die Pferd sie sasen.
Vnd zu Mumpf gleich zu Mittag asen:
Zu Pruck den Nachtimbiß sie namen,
Da man jn schenkt den Wein allsamē,
Daselbs sie vberain all kamen
Das sie auf Morn den Imbis namen
Zu Altstetten, von Zürch nicht weit,
Vnd folgends jder sich berait
Im Schützenhaus mit seinem Fan,
Vnd inn die Statt fortzih als dan,
(Donnerstag, 28. Junij.)
Inn welchem sie auch so fortfuren,
Vnd zogen ein fast vm zwo vren
Mit Fänlin fünfzig vir, mit fräuden,
Samt den zwen Soldnern die sie laitē,
Die man vir tag hilt auf zur hand
Biß man sie wol verlezt haimsant.
Der einzug war luftig zuschauen,
Baides von Mannen vnd von Frauē:
Vnd gleich wie hofnung sie ergezt
Vor, als das Schiff sich hat gelezt,
Also fraut sie jzunt vil mehr
Die vollbracht Schiffart, vnd jr Ehr.
Sie sprachen, Nun würd man am Rein,
Der Aidgnossen stäts eingdenk sein,
Man würd dannoch von Zürchern sagē
Das sie zu Land vnd Schiff sich wagen,
Vnd das gwis Zürch müs sein glückselig
Vnd Strasburg gwis nicht vnglückselig
Diweil die Stras auf Strasburg je
Ganz glückhaft sei, wie man spür hie,
Inn dem, das man zum zwaitenmol
So glücklich Schiff zusamen wol.
Hie sicht man warum Got die Flüß
Geschaffen hat, nur darum gwis,
Damit man durch jr mittel weg
Nachbarschaft besuch, halt vnd pfleg:
Wie man dan lißt das ob den Pronnen [rw.
Vnd den Bächlin sich hab angsponnen
Der Mensche erstlich Nachbarschaft,
Daraus kam Sipschaft, Schwagerschaft,
Vnd folgends Dörfer, Flecken, Stätt,
Wie es noch gibt die täglich Red,
Das man spricht, wir sind Nacharn nach
Wir schöpfen Wasser aus aim Bach.
Drum wir die Aar vnd Limmat preisen
Die vns den Rein zum Nachbarn weisen,
Auch preisen wir euch Zürcherknaben,
Die solche Nachbarn gsuchet haben.
Vnd Got geb, das die Nachbarschaft
So lang inn Freuntschaft pleib verhaft,
So lang die Ström zusamen flisen,
Vnd vnder ainander sich begrüsen:
Got geb euch liben Eidgenossen,
Die jrs gewagt habt vnvertrossen,
Vnd nun glückhaft trett hie herein,
Vil Hails zu Land, gleich wie zu Rein:
Ir seit ja wol der Fanen werd
Weil jr ersigt, was jr begert,
Vnd habt ain ehrlichs Lob geschaft
Dem Vaterland der Eidgnosschaft:
Got wöll auch ewig segnen die
So die, jn zu lib ghabte müh
Vnd Nachbarliche Freuntlichkait,
Haben erkant mit dankbarkait,
Got wöll die Statt Strasburg erhalten,
Die vorlängst ward geehrt von Alten
Vnd die die jung Welt nun auch ehret
Das jr Ehr vnd Lob ewig wäret.
Das sie, gleich wie jr Namen deit
Ain Burg sei Türes Rhats allzeit,
Vnd Zürich von Rum Tür vnd Rich,
Vnd baid bei Got Reich ewiglich.
Solchs vnd dergleichen etlich redten,
Etlich es haimlich wünschen theten,
Biß das der Abend herein trung,
Das jeder frölich heim zu gung:

Vn, es will mir auch Abend werde, [b.
Mein Stern naigt sich nun auch zur Erden,
Apollo der Poeten Freund
Will auch nit wider kommen heunt,
Mercurius der Redkunst hold
Plinzelt als ob er schlafen wolt,
Derhalben will ich auch mein schreiben
Zu gnaden lasen gahn vnd pleiben,
Vnd nun zu lezt dem liben Schiff
Welchs gschwinder dan mein Feder lif.
Vnd der Geselschaft, die vil mehr,
Als ich kan schreiben, erlangt Ehr,
Wünschen, dz sie Rhumshalb empfangen
Was der Held Jason thät erlangen
Samt seinem Schiff, Argo gehaisen,
Nämlich dz man sie lang mög preisen:
Diweil sie vnterstunden mehr
Als des Jasons Gselschaft zu Mör,
Bedacht, das sie kain bhelf nicht hatē
Von Winden, die sie treiben thaten,
Noch Segeln, die sich treiben lisen,
Davon wie ain Delphin zuschiesen.
Sonder durch kecken Mut allain
Vnd vbung starker Arm vnd Bain,
Fuhren sie als vom Windsgewalt
Vnd als von Segeln fortgeschalt.
Auch sinds nach kainem Gold geraißt,
(Wie solchs das Gulden Vellus haißt)
Sonder nach Rum vñ Freuntschaft ehrlich,
Das war jr Gulden Wider herlich:
Vnd haben solchs fridlich ersigt,
Nit wie jene durch gwalt erkrigt

34: dennoch b — 38: Diwil b — 60 1: begriesen b — 20: Tür] Thewr b — 21: baid] im Orig. undeutlich, jedenfalls nicht bald, wie in b steht. —

Drum hat meh Rum die Zürchisch freuntschaft.
Dan die Jasonisch Argisch gmainschaft
So las ich andre nun beschreiben,
Die Mörschiffart, die vil aufreiben,
Ich aber hab ain Glückschiff bschribē
Welchs das Glück selber hat getriben,
Von dem man sagen würd, allweil
Strasburg von Zürch ligt treisig Meil.
Himit schüz Got die Aidgnosschaft
Vnd jre libe Nachbarschaft.

Die Namen der Herren vnd Freund des Glückkafften Schiffs von Zürich. [C.

HErrn des Rhats/ waren/ Caspar Thoman. Johan Escher/ Johan Zigler. Sixt Vogel. Hainrich Wunderlich. Herrn der zwaihundert. Georg Ott. Felix Schneberger/ Caspar Wüst/ Georg Fiez. Hainrich Widerker. Johan Stampfer.

Burger. Georg Keller/ Medicus: Jacob Bindschädler. Hans Conrad Escher. Hans Jacob Schmid. Wolf Diterich Hartman. Abraham Geßner. Conrad vñ Caspar Pluntschli. Christoff von Lär. Johan Schwitzer. Rodolf vnd Felix Schüchzer. Dietheim Wis. Caspar Wüst der Jünger. Heinrich Asper. Andreas Kippenhan. Johan Heinrich Zigler. Rodolf Wägman. Jacob Locher/ Johan Bartolme Käufeler. Johan Christē. Georg Straser. Heinrich/ Jacob/ Ludwig/ vnd Rodolf Waser. Adrian Zigler. Huldrich Schwiter. Johan Wunderlich. Hans Peter/ vnd Hans Huldrich Lochman. Jacob Weisling. Fridelin Wis. Johan Ringli. Thomas zur Linden. Felix Pantli. Johan Sturm. Trei Trommeter/ Salomo vñ Hans Selbler/ Thomas Eberhart. Zwen Tromēschlager/ Hans Asper/ vnd Hans Ersam.

Johan Mülli ain Pfeiffer.

(·)

Reznem vmb Salvagwardi des Podagrams.

(Podagr. Trostb. M.D.LXXVII. B. -M.DCIIII. B.)

O Zipperlin, schon vns der händ
Biß man dein herrlich lob vollend,
Werd nicht aus einem Podagra
Dem Author zu eim Chiragra,
Sonst würd er nicht mehr können schreiben
Müst also du vngprisen bleiben,
Welches dir ein groß vnehr wär,
Vnd deinen vntertanen schwer:
Siz die weil einem Gaukelspringer
Inn sein Maister Hämmerlins finger.
Wir han nun nötigers zu thun,
Zu loben, welchs ich mir nicht gunn.
Cupido hett einmal geblendet
Ein Glehrten, der sie hätt geschendet,
Als aber er sie wider lobet
Hats jn wider mit gsicht begabet,
Damit zuzeigen, das die Götter
Nicht dulden jrer Würden Spötter.
Wie solten wirs dann nicht genisen
Die dich nie schalten, sonder prisen,
Weil du doch so fürsichtig bist
Das du nur zu deins gleichen nist,
Nämlich zu Reichen, Mußigen, Zarten,
Die deiner artlich zartlich warten,
Vnd die du must erinnern eben
Das sie hie nicht wie Götter leben,
Gleich wie der Alexander Gros
Konnt an dem blut, welchs von im flos
Erkennen, das er wer kain Gott,
Das man sein mit dem Namen spott.
O wann du jn geküzelt hetst
Wie Kayser Karln dem fünfften thätst,
Was gelts, er het genug erkennt
Das er kein Gott wer, on Nepent.
Solcher erinnerung ich nicht darff,
Dann sie ist mir zu Adelscharff,
Ich spür genug an meiner Armut
Das mir das essen schmackt on Wärnmut:
Es nisten vil mehr zu Poeten
Die Spinnen, als pelz von Zibeten,
Es gibt ein glantz dem Lorberkrantz
Wann in ein Spinnweb fein verschantzt,
Vnd wie ain Hebhäw hällt zusammen.
Dann solchs bedeut ain alten Namen.
Darum han Spinnen vnd Poeten
Ain Göttin, Palladen von nöten.
Wolan, libs Podagra, so schon
Man würd nun an dein arbeit gon,
Schon mir der finger, wie die fechter,
Vnd treff ain andern des rechter:
Befäl deim Vater Bacho mich,
Jdoch, bei leib, beger nicht ich
Das er mein Schwäher werden thu,
Dann ich binn jm zu schlecht dazu,
Er sind noch vil mit grosser summ
Die seiner Sipschafft han gros Rum,
Wiewol ich dich auch nicht beschäm,
Wann ich dich schon zur Eh nicht nem,
Sonder ich möcht dich eh beschamen,
Weil ich nicht binn von Reichem stamen.
Aber dein andächtig verehrer
Bleib ich allzeit, vnd deins lobs mehrer.
Ich will thun, gleich wie hat gethon.
Der Philosophisch Phormion,
Der vor Hannibal, dem kriegshelden,
Konnt vil schöns dings von kriegen melden
Vnd häts sein lebtag nie erfaren,
Drum schalt jn Hannibal ein Narren,
Das einer vor dem biß darff preisen

14: Glückhaften b —38: Wis] Weiß b — 55: wirb 1604 —

29: Wärmut 1604 — 46: Jch sind 1604. —

Der es jm wol könnt besser weisen.
Aber, was hat die schmach jm gnomen?
Er ist dannoch nicht so vmbkomen,
Wie Hannibal, der gifft außsoff
Vnd durch sein Krigskunst nicht entloff,
Phormion die best Krigskunst wust,
Nämlich, das gut sei, weit vom schuß,
Vnnd das man leichter daruon red
Dann das man es gefährlich thet.
Die Astronomi lehren doch
Das Gstirn messen, wie weit vñ hoch,
Vnd flog doch keiner nie hinauff
Das er seh wie ein jedes lauff,
Munsterus saß zu Basel broben,
Vnd mas doch durch sein runden Globum
In Kalikut die prait vnd weiten:
Vnd sah doch nie kain pferd drin reuten,
Warumb solt ich dann dis nicht loben
Dessen ich doch nie that kain proben?
Solt ich darumb nicht loben können
Die Schöne von aussen vnd innen?
Wiewol ich nie schön binn gewesen?
Wer ich doch wol ain stumpfer Bäsen?
Darum, mein schön Händküzlerin
Schütz mir die händ, spitz mir die sinn.
(Dann drum haltstu den leib im zwang
Damit das gmüt meh hab sein gang)
Vnd helff mir jetz dein lob erheben
Das du Nüz seist zu gutem leben,
Gleich wie das salz zu faulem flaisch,
Auf das nicht auch verfaul der Gaist:
Schicks, das ich dein leut so erman
Das ich spür, es sei gewendet an
Baß als strigeln am Katzenpalg,
Vnd wasser am vngleschten kalk,
Ja baß als Spinnen bei den Reichen
Vnds Podagra bei jrs Vngleichen.
Wolan, ich spür, sie will mich gwären.
Dan dise zaichen es erklären,
Dieweil die Banck kracht vnter mir,
Vnd mir entfül die feder schir,
Vnd dieweil sie zu ainem grus
Mir schickt den krampff an lincken fus.
Himit so läß, wer läsen mag,
Dan ich euch dis für gwis zusag
Das wann jr das nur lesen hört,
Vnd darzu tröstlich lachen werd
So werd empfinden jr kain schmerz
Vom Podagra, wie sehr es scherz:
Wann ich alsdan werd fräutig machen
Etlich, denen sonst pflegt zuschwachen,
So halt ich mich, inn höherer acht
Als der Esel, der lachen macht
Crassum, den halbgebachnen Man
Da er fraß Nesseln für Tymian,
Doch vnuerglichen mich zun Eseln
Minder als Tymian zun Nesseln,
Aber verglichen inn dem lachen
Dan lachen das sind Menschlich sachen,
Vnd wer dasselb erregen thut,
Der thut was Menschlich ist vnd gut.
Vnd ist ein Narr, der freudig mittel

Nicht eh annimt dan leidig Mittel,
So aim durch süs mag gholfen werden
Was sucht er erst saurs mit beschwerden?
Hierum jr halbe Fusgelämte
Jr kniverschwollen Händbehämmte,
Nemt dis süs büchlin an zu Nuz
Aller sauren Arznei zu truz,
Es würd euch hailen innerlich
Das jr nicht acht das auserlich,
Es würd euch das Gmüt so begüten
Das jr vergeßt am leib das wüten,
Dan ein frischer gesunder mut
Kompt an gsundheit dem leib zu gut,
Vil laids verscherzt ain frölichs herz
Vnd der beherzt verschmirzt vil schmerz.

:Der Mann:

(Ehzuchtbüchl. 1578. A 7 rw. — 1591 A 8 rw. — 1607. A 7 rw.)

Derhalben soll ein Mann fein wonen
Mit vernuft beim Weib, vnd jr schonen,
Soll nicht ausrichten alls mit rauhe
Sonder gelindlich vnd mit treue:
Dan Rauhe machet doch nur scheue
Vnd Scheue pringt alsdan vntreue,
Also pringt Rauhe alsdan Reue
Wann sie sicht, wie sie nichts gedäue.
Aber sanftmut vnd gelindigkait
Pringt willig treu, schafft willig Leut.
Ein Man soll nicht ein Sturmwind sein
Der im Haus einsmals alls werf ein,
Sonder prauchen der Sonnen wiz
Die allgmach wircket durch jr Hiz.
Soll nicht einsmals alls wölln temmen,
Sonder allgmach das bös hinnemmen:
Vnd wa die Kält nichts will erhalten
Da soll die Wärm jr statt verwalten.
Dan wo man alles nur will stürmen
Da tringt man die Leut sich zuschirmen.

:Ehewetter:

(Ehzuchtbüchl. 1578. D 6. — 1591. E 1.)

Wann er schreiet, Sie nur schweiget,
Schweigt er dan, Redt sie jn an,
Ist er grimsinnig Ist sie Külsinnig,
Ist er Bilgrimig, Ist sie stillstimmig,
Ist er Stillgrimig, Ist sie Trost-stimig,
Ist er Vngstümig Ist sie kleinstimig,
Tobt er aus grim, So weicht sie jm,
Ist er wütig, So ist sie gütig,
Mault er aus grim, Redt sie ein jm.
Er ist die Sonn, Sie ist der Mon,
Sie ist die Nacht, Er hat Tagsmacht. [nen
Was nun vō der Soñen, Am tag ist verprō-
Das kült die nacht Durch des Mons macht.
Also wird gstillt Auch was ist wild:
Sonst gern geschicht, Gleich wie man spricht,
Zwen harte stain Maln nimer klain.
Ein gscheid Frau laßt den Man wol wüten:

9: eusserlich 1604. — 48: Vnstimmig 1607. — 59: mol 1591. —

Aber dafür soll sie sich hüten,
Das sie jn nicht lang maulen lase,
Sonder durch linde weis vnd mase
Vnd durch holdselig freundlich gspräch
Bei zeiten jm den Mund aufprech.

:Hausschneck, Schneckenhaus.:

(Ehzuchtb. 1591. 8°. Cv°=Cvjj. — (Schon 1578.) 1607. Cjj —)

Es träget ein Schneck für vnd für
Wo sie hingeht jr Hawß mit jhr,
Drum meint man, das die leut von schnecke
Han gelehrt häuser bawen vnd decken:
Also wann ein Fraw muß gehn auß,
Soll sie tragen im sinn das hauß,
Es nicht an einen nagel hencken,
Vnd weiß nicht wie lang nicht heim denckt.
Ja sie soll werben stäts zu hauß
Gleich wie der mann muß werben drauß:
welchs jr ein vnehr ist so wennig
Als im Bienkorb dem Imenkönig,
Welcher daheim bleibt stäts zuhauß
Vnd laßt die andern fligen auß.
Mann sihet ja, das nie kein fisch
Auſſer dem wasser bleibet frisch,
Vnd das ein Schneck stirbt alle mal
Wann sie beraubet wird der Schal:
Daher soll auch eim Weib sein bang
Wann sie muß auß dem Hauß sein lang.
Wiewol heut finden etlich sein
Ein letzen weg, Schnecken zu sein,
Nämlich, das sie die Köpff stäts strecken
Auß Fenstern, Läden, wie die Schnecken,
Von disen pflegt man Teutsch zusagen
Das sie das Hauß an dem Halß tragen:
Aber diß sind gar lätze Schnecken
Welche die Oren stäts außstrecken,
Recht Schnecken thun solchs leichtlich nit,
Es sey dann, das man lang drumb bit.
Auch thun es die gar grob verkeren
Die langsam sein, von Schnecken lehren,
Langsam vom Bett, Bad, Tanz vnd Tisch,
Vnd langsam sind zur Arbeit gerüst.
So sie von Leib nicht Schnecken sein,
Sonder von sinn sein, stünd jhn fein:
Sie solten darfür diß erzeygen
Das sie wie Schnecken lehrnten schweigen.
Dann wie die Schneck groß Oren hat
An der Stirn vnd der Zungen stat,
Alſo soll ein Weib hören mehr
Dann reden, welchs jr ist ein Ehr.
Wie die Schneck ist der Wachteln feind
Dieweil sie gar zu vnkeusch seind:
Alſo soll auch ein Weibsbild fliehen
Alles was auff geylheit thut ziehen.
Die Schneck haßt Reigers fräsigkeit
Alſo ein Weib vnmäsigkeit.
Der Aff, weil er ist lächerlich,
Schewet die Schnecken sonderlich,
Dieweil sie ernsthaffts wandels sind,
Alſo ist dem leichtfärtigen Gsind
Vnd was vmbgeht mit Müßiggang,
Bei ernsthafften Eheleuten bang.
Die Schnecken die Heidechssen neiden,
Weil sie die Häußlichkeit gar meiden,
Vnd drumb auch nicht der Immen schonen,
Vnd im zerfallnen Gmäuer gern wonen.
Alſo soll auch ein Ehefraw meiden
Was sie von Häußlichkeit will scheiden.
Vnd gleich wie die Schnecken zernagen
Die Räben, wann sie vil Wein tragen,
Alſo soll auch ein Frawenbild
Dem Wein nicht sein zu gneigt vnd mild.
Gleich wie das Schneckenhauß zerfält
Wann es die Schneck nicht auffenthält,
Alſo geht auch zu grund diß Hauß
Wo das Weib bleibet vil darauß:
Dañ wañ vom Häußlin kriecht die Schneck
So trägs ein jedes Kind hinwegk,
Ja da nieman steckt in dem Häußlin,
Sah ich spilen damit ein Mäußlin:
Alſo wo das Weib lang bleibt auß
Wird das best Viech die Katz vnd Mauß.
Wiewol man nie kein Hauß weg trug
Ist doch der Schnecken schaden gnug,
Wann man zertritt in jhrm abwesen
Das rund gewelbt Hauß on genesen:
Alſo ists ein Weib schadens gnug
Wann sich im Hauß schickt ein vnfug.
Vnd gleich wie die Schneck braucht jr Hauß
Für einen Schilt in altem strauß,
Alſo solls Hauß vnd die Haußhaltung
Sein des Weibs zuflucht, auffenthaltung
Dann außerhalb dem Haußgeleyt
Hat man kein rechte sicherheit.
Gleichwol soll auch am Schnecken lehren
Ein Mann, wie er sein Weib soll ehren:
Dann gleich wie die Schnecken zerfliessen
Wann man sie thut mit Saltz begiessen,
Alſo der sein Weib zu rauch halt
Verterbt sie noch meh mit seim gwalt.
Aber gleich wie vom Fenchelkraut
Den Schnecken lindglat wird die Haut,
Alſo macht man die Weiber lind
Wann man mit lindigkeit sie gwint.
Secht, wie man allein bei eim Schnecken
So schöne Lehren kan außecken.
Darumb that jener Bräutgam wol
Welcher gab seiner Gspons einmol
Ein Gmalring, darauff stund erhaben
Ein Schneckenhäußlin schön gegraben,
Daran zusehen für vnd für
Was sey jhr Ampt vnd Ehegebür.

Der Schiltkrot art vnnd eygenschafft.

(Ehzuchtbüchl. 1591. Cvjj vw. ff.)

Es hat einmal ein Frosch mitleiden
Mit der Schildkrott, das sie mußt leiden,
Das sie die Schal, wie er meint trucket,
Vnd hets jr gern hinweg geruckt.
Dem antwort die Schildkrott: du Thor,
Ehe mich entdeckst, so deck dich vor:

46: Im Orig.: So —

Wann du im Winter hast kein schutz,
Erfährst nicht, was die Teck wer nutz?
Hâtstu ein solch starck sicher dach,
So dörffst nicht ruffen in der Lach
Zum schrecken, das sich nieman nahe
Zu dir, vnd dich zur speiß auffahe,
Wilt also mit geschrey dich wehren,
Daran sich nicht die Starcken kehren:
Darumb laß mir mein schalenhauß
Vnd bleib du in der Lachen drauß:
Ein hauß ist ein gut sicherheit
Ein zuflucht beid zu fråud vnd leyd:
Es ist keim baß als inn seim hauß.
Vnd denckt drein, wann er schon ist drauß:
Es duncket jn, wann er drinnen sei
Das er in seiner haut steckt frey,
Vnd wann er darauß ist geloffen,
Das er auß seiner haut sey gschloffen:
Vnd spürt das im der lufft darauß
Nicht ist so gsund als inn seim hauß.
Inn seim hauß ist ein jedes frei,
Außwendig verlassen, forchtsam, scheu.
Warumb weinet ein Kindlein gleich [Cviij.
Wann es von Mutterleibe weicht?
Darumb, das es sich mercket bloß,
Vnd seiner Teck vnd Häußlins los,
Meinst das ein Amäuß inn dem Regen
Verdrieß sich schmucken vnd zulegen
Vnter die Läublin oder Plätter
Biß das für vber geht das wetter?
Meinst das ein Thier sein hül beschwäre,
Wann es jr, als seim hauß, thut ehre
Vnd sich vor duckt, eh es schleifft drein?
Nein: sonder solches thut es allein,
Dieweil von wegen sicherheit
welche einem sein hauß bereit,
Billich das hauß man hält inn ehren:
Dann wann offt nicht die häuser weren
Wer es noch vil vnsicherer mehr:
Daher erstlich die leut zur wehr
Wider die wilde leut vnd Thier
Han Häuser bawen glehrnt von mir.
Ja sie haben an manchem ort
Da ich gar groß wachs wie ein pfort
Mein Schal genomen nach meim tod
Vnd für ein Obtach gpraucht zur Noth.
Ja Vögel haben auch begriffen
Näster zu bawen, drein zuschlieffen:
Vnd der vierfüsig grosse hauff
Hat geworffen schantz vnd hülen auff,
So gar hat alles gleich erkant
Wie nötig sei der häuser bestand:
Vnd du wolst mir dasselb erleiden,
Das ich vom hauß bloß solt scheyden.
O Nein, das hauß ein freyheit ist
Macht eins keck, wie den Han sein Mist,
Vnd wer inn seim hauß einen schmächt
Derselb Natürlich freyheit schwächt:
Darumb sein eigen freyheit haben
Ist gwiß ein nicht der geringsten gaben.
Der eigen Herd, ist goldes werd,
Wer nirgends wont, wird offt beschwärt:
Wo kein Tach ist, da ist erlaubt
Den Vögeln jm zuthun auffs haupt.
So dann der häuser krafft vnd macht
Wird also hoch vnd vil geacht,
Wie vil höher sint die zuhalten
Die solche häuser hie verwalten:
Derhalben mich diß ghäuß nicht trucket
Sonder mich vil mehr ehrt vnd schmucket
Das man mich gar für häußlich hält
Vnd werd drum̃ zu der Venus gstellt:
Anzuzeigen, das eine fraw
Im hauß soll sein, wie ich genaw.
Darum̃ so halt dein gosch du frosch, [D.
Weil nichts auff häußlichkeit verstohst,
Wirst auch kein haußman immer geben,
Dañ im hauß soll man still sein leben:
Bei Plauderern wonet keine witz,
Bei stillen hat sie jren sitz:
Darumb spring in dein lach darfür,
Lach, das sie dir wird gar bald dürr.
Hieher jr Weiber, allhie höret
Wie weißlich ding die schildkrott lehret,
Wie hoch sie die haußhaltung ehret
Vnd euch die fürnemst drinn erkläret,
Wann jr im Hauß gantz gflissen bleibet,
Vnd euch es gleichsam einverleibet.
Welche wolt sich auch schämen meh
Zu sein ein Haußschneck in der Eh?
Weil das Hauß wird so hoch gepriſen,
Vnd für die höchst freyheit erwisen,
Ja für die gröste Herrlichkeit
Vnd sicherheit inn gfärlichkeit.
Welche wolt nicht gern sein zu Hauß,
So man von jhr gibt rümlich auß
Das auff jhren das Hauß b'stand,
Vnd das man jr vertrawt den stand
Vnd den Haußscepter vbergibet,
Vnd das sie zur Haußkönigin belibet,
Dann, wie man sagt, Ein Haußman bawet
Nur auff ein from̃ Weib, dem man trawet,
Aber auff kein vnrätlich Fraw,
Da ist not, das der Mann selbs schaw:
Wie kan dann mehr ehr widerfahren
Eim Weib, dann so jhm zu verwaren
Vom Mann das Hauß vertrawet wird,
Vnd sie hilfft tragen des Manns bürd?
Nun wöllen wir auff die Gleichnuß kommen
Welche wir hatten fürgenommen.
Gleich wie das gröst theil ist verstecket
An den Schildkrotten vnd verstecket,
Also soll auch ein züchtig Fraw
Den Leib nicht stellen auf die Schaw,
Sonder auß scham sie diß verhüll
Was die Natur lehrt halten still,
Dann die geberden vnd die Kleidung
Sind des Sinns vnd Gemüts andeitung.
Gleich wie die Schiltkrot nicht bestehet
Wann jr Hauß villeicht vntergehet,
Also sind Haußfrawen kein Haußfrawen
Sonder Außfrawen, wañ sie drauß schawen,
Wie die Schiltkrot vnter der Schal
Kan alles außstehn vberal,

Also ist nirgend mehr ein Weib
Sicher an Ehren, gut vnd Leib,
Als wann sie gwarsam bleibt zu Hauß, [Dij.
Drumb soll sie halten, das darauß
Alle vnsicherheit stäts sey,
Vnd das allein jr Hauß sey trew.
Gleich wie vnder den Thieren all
Die Schiltkrot hat die heilsampst Gall,
Dermassen das sie gifft vertreibet
Wo man darmit das gifft nur reibet:
Also soll eins Weibs zorn vnd Gall
Vnschädlich sein zu jedem fall,
Nur dienen zu Heyl der Haußhaltung,
Vnd förderung des Gsinds verwaltung.
Gleich wie die Schiltkrot ist geschaffen
Nicht in die höh hoch ding zugaffen:
Also soll auch eins Weibs verstand
Nicht reichen vber jhren stand,
Soll, wie man in eim Sprüchwort redt,
Wie ein Schwein für sich sehen stät,
Das ist, soll in jhr Hauß nur sehen,
Vnd höher sachen nicht außspähen:
Auff das jhr nicht auch also gehet
Gleich wie von jener Schiltkrot stehet,
Welche verdroß zu kriechen länger,
Meint in der Lufft wird sie vil gänger,
Verhieß derhalb, dem wer sie wolt
An Himmel tragen, groffen Sold:
Die Perlin in dem Roten Mör
Welchs jrem geschlecht zugehör.
Da nam der Adler sie darauff
Trug inn die Wolcken sie hoch auff,
Begert demnach von jhr den Lon,
Welchen als sie nicht geben kan,
Zertruckt er mit den Klawen sie,
Sprechend, Nun stirbst im Himmel hie,
Welchen du hast begert zusehen:
Also muß der Fürwitz geschehen.
Secht, solch end hat der Schiltkrotflug,
Drab ward ein andere Schiltkrot klug:
Dann als ein Haß jhr Füß verlachet,
Ob jr vom lauffen nicht geschwachet?
Da antwort sie jm lachend fein
Ich lauff nicht, aber tritt herein.
Der tritt ist ansehlicher weit
Dann lauffen, welchs leichtfärtigs deit:
Gehn hat wol so vil außgericht
Als lauffen, wie man an euch sicht,
Die zu der speiß man täglich fängt
Vnd euch die Ränck sehr grob verrenckt:
Vns aber thut man nicht betrüben,
Weil man an vns kein Hund darff üben:
Wie mancher ist fürs zil gelouffen
Da es der Gänger baß hett troffen.
Jedoch das ich dir nichts nachgebe, [Dij.
Vnd für den Lauff das gehn erhebe,
So magsts versuchen es mit mir,
Lauf du, vnd ich will zugehn dir:
Da wird man sehen wer da siget,
Vnd waran die gschwindigkeit liget:
Der Haß mußt des außbietens lachen:
O Muschelprack, was woltstu machen?
Gut ists, das ich nicht wie der Fuchs
Hab einen schwantz, du wirsts sonst flugs
Dich wie der Krebs auch hengen dran,
Das ich dich zum zil schlenckert dann,
Lieber sticht dich das Miltz nicht auch
Wann also laufft mit preitem Bauch
Gewißlich wirstu gar nicht wissen
Was für krafft steckt in disen füssen.
Ich bin entflohen wol sechs Winden:
Was woltstu dich dann vnterwinden?
Jedoch das ich dir werd zu willen
Vnd dein hochmut etwas zustillen:
So laßt vns einen Richter wehlen,
Der zeiget vnd lauff vns könn bestellen.
Darauf erwehlten sie den Fuchs,
Als vntern Thiern, das aller klugst:
Welcher alsbald er hett bestimmet
Das art, dahin zulauffen gzimet,
Da macht sie sich gleich auff den weg
Ohn all verzug, eilt, ist nicht träg,
Vor Rumgir sie all müh vergaß
Ruht nicht, fährt fort ohn vnterlaß,
Ziecht nach die lenden das sie keuchet,
Biß sie das angesetzt ziel erschleichet:
Inn das aber so setzt der Haß
Ein weil sich nider inn das graß,
Vertrawet seinen füssen wol,
Sagt, das die schildtroll anhin troll,
Er muß ein weil ein schläflin thun:
Als er ein weil hett gschlaffen nun,
Da wacht er auff, will ehr einlegen,
Vnd laufft was seine füß vermögen.
Als er aber zum ziel laufft fort
Siht er sein schildkrott ruhen dort:
Sih ligstu schildpostläuffer hie?
Solch schand geschah keim Hasen nie:
Werd ich von dir hie vberwunden
Was soll mir gschehen erst von Hunden,
Gewißlich es nichts guts bedeut
Mann fang mich morgen oder heut.
Wolan, was soll ich darauß machen,
Ich muß mich schämen für mein lachen:
Der sig ist dein, mann muß dich preisen,
Hei, das mich nicht die Hund zerreissen.
Hie lehrnet, daß der ernsthafft fleiß [Dijij.
Hab vor leibs gschwindigkeit den preiß,
Vnd das der fleisig ernst meh thu,
Dann gschwindigkeit, so schafft vnrhu:
Es ist ein grosser vnterscheyd
Inn gschwindigkeit vnd Emsigkeit:
Die Emsigkeit allzeit bestehet,
Da die gschwindigkeit vergehet:
All Emsigkeit, die ist gschwind,
Doch Gschwinde drumb nicht Emsig sind.
Die Gschwindigkeit, die ist wol gut,
Wañ mit verstand man gschwind was thut
Man spürt aber, das Gschwindigkeit
Offt mehr ist ein Hinderlichkeit,
Dieweil sie nicht ist gar bedachtsam
Wie der, so mit bedacht ist gmachsam:
Die fleissige bedachtsamkeit
Vnd die Emsige gemachsamkeit

Vil mehr dann gschwindigkeit außricht,
Wie man hie an der Schiltkrot sicht,
Die durch den fleiß thut vberwinden
Den aller schnelsten vnd geschwinden,
Der sich verließ auf seine füß
Vnd den Sieg dem langsamen ließ.
Die Gschwindigkeit ist nicht geschwind
Wann sie nicht ist auff fleiß gegründt:
Aber diß ist ein Gschwindigkeit
Da man verharrt in Emsigkeit:
Zu vil gschwind lauffen macht nur müd,
Aber stät gehn, das hindert nit,
Dann wann der lauffend nun ist laß
Bleibt noch der gehend in seim paß,
Vnd kompt noch vor eim lauffenden
Vnd mit müh sich erschnaufenden:
Vnd so vil vorgeht das stät Gmüt
Dem leib, welcher sonst bald wird müd,
So vil hat Emsigkeit vnd fleiß
Meh danns leibs gschwindigkeit den preiß.
Secht, jhr Weibsbilder, dise lehren
Auch inn ein Haußhaltung gehören,
Dann wo bedarffs mehr Emsigkeit
Vnd forgsame geflissenheit,
Als in eim Hauß, welchs wol mag heissen
Ein Imkorb vnd Hauff von Aumeisen.
Dieweil man da laufft ab vnd zu,
Laufft auß vnd ein, vnd hat kein Rhu,
Gleich wie inn einer Handelsstatt
Im Kauffhauß vnd am Kramgestad.
Vnd solchs gschicht nicht vmb preiß vnd rum
Als wann man wett laufft etwarum,
Sonder vmb des Lebens erhaltung
Vnd der Nachkomenschaft verwaltung.
Darumb sey jedes benügt an seinem [Dv.
Vnd laß jm frembds nicht schöner scheinen:
Ist in seim stand schon etwas beschwerlich
Denck es, das schwers thun sey auch ehrlich
Was weist, was einen andren stand
Den gar gut schätzt, für not bestand?
Das kan die Fabul wol bewären
Die ich jetzunder will erklären.
Ein Schiltkrot sah zu wie die Frösch
In eim Weirpful han jhr gewäsch
Vnd wie sie so ringfärtig waren,
Schwumen wahin sie wolten fahren,
Sprangen wahin sie wolten gehen,
Vnd thät jhn alles wol anstehen:
Da fiengs an die Natur zustraffen
Das sie gantz träg sie het geschaffen,
Dazu sie mit eim last beschweret
Der sie hindert, wahin sie kehret,
Het vnden einen trägen gang,
Vnd oben thut der last jhr trang.
Als sie aber auch name war
Wie Ael vnd Schlangen kamen dar,
Welche die Lachjunghern verzuckten,
Auch Störck, die gantze Krödf voll schluckte
Vnd das sie mochten wenden nit
Kein streichlin, würfflin oder trit,
Da ward sie ergetzt widerum,
Sprach, O Häußlin, mein Heiligtum,
Truck tapffer nur, ich trag dich gern,
Forthin solt mich nicht meh beschwern.
O wie vil besser ist der last
Darunder ich gantz sicher rast,
Vnd wider gwalt mich thut verwaren,
Dann so vil tods gefahr auß harren?
Darumb soll keins sein Joch verschmehen
Alles ist zu was guts angsehen:
Was man offt schätzt das aller bschwärlichst
Das erweißt sich das aller bewärlichst:
Daher man von der Schnecken melt [Dvj.
Das als gleich von anfang der welt
Jupiter jedes Thier gewäret
Der gaben, die ein jedes begeret,
Da bath die Schneck jr nicht zu versagen,
Das sie jr hauß möcht mit jr tragen:
Drob wundern sich all Thier herumb,
Deßhalb fragt Jupiter sie drumb,
Warumb sie diß doch thut begeren
Welchs mit der weil sie möcht bschweren?
Da sprach sie, Ich will lieber tragen
Stätts solchen last, vnd baß vertragen,
Dann das ich nicht solt können mögen
Wann mirs gefül vnd mir wer glegen
Von einem bösen Nachbarn ziehen
Vnd inn ein ander ort hinfliehen.
Hiemit so sey genug erkläret
Was gleichnuß weiß die schneck vns lehret.

Tanz Liedlin.

(Ehzuchtbüchlin. Straßb. 1578. 8°. Bl. J—J3.)

Darum kan ich das künstlich vnd lehr-reich Tanz Liedlin, das etwan eynem zu Hochzeitlichen fräuden durch J. F. G. M. gemacht worden, nicht vnterlasen, hieher zusetzen: dieweil es eben die erstgedachte lehr von gleicheyt der Eheleut, schön außstreichet: vnd ist inn dem thon des Allemant d'amour Tanz gestellet.

I. Keyn gröser freud
Als wo zwey gleiche Herzen
Eynander lieben beyd :||:
Keyn gröser leyd
Dan mit vndanck vnd schmertzen
Lieb haben on bescheyd.
Dan gleich vnd gleich
Gesellt sich gleich :||:
Vngleich gepräuch
Trennen eyn Reich.
Derhalben wol :||:
Eyn jeder soll
Seins gleichen jm erlesen
Das auch die Lieb steh :||:
Dann bei vngleichem wesen
Sint vngleich Sinn vnd Eh.

II. Es schicken sich
Nicht gleich allerhand Blumen
Zusammen ordenlich :||:
Sonder man sicht
Das fein zusammen kummen

53: Lieb gleich steh 1591. 1607. — 55: Ehe 1607.

Die Gruch vnd farb verpflicht.
Dan so die eyn-
Solt riechen reyn :||:
Die ander sein
Stinckend on schein.
So schändt je eyns :|:
Dem andern seins.
Also ist mit der Bulschaft
Da mus eyn gleicheyt sein :||:
Vnd ein anmut zur Huldschaft
Sonst kommts nicht vbereyn.
III. Dan wer ist der
So eyn vngleich par Rinder
Kan zwingen vngefär :||:
Das es daher
Ziecht gleich, keyns meh noch minder
Dem will ich folgen sehr.
Aber ich halt
Das man nicht bald :||:
Find solcher gstalt
Eyn ders verwalt.
Also ist auch :|:
Inn lieb der prauch
Da spannt man nicht zusammen
Zwey vngleich Herzen nur :||:
Sonder die zsammen kamen
Aus Anmut der Natur.
IIII. Alsdan wird leicht
Alls was sie jn fürnemmen,
Weil sich jr Gmüt vergleicht :||:
All vnwill fleucht
Thût keyns sichs andern schämen,
Die Lieb all fäl verstreicht.
Vnd keyns rupft auff
Dem andern den kauff :||:
Da es zu hauff
Gezwungen lauff:
Sonder sie seind :||:
Fridsam verfreundt
Gedencken das sie beyde
Gott so zusammen fügt :|:
Auß der Natur bescheydē
Welche dan nicht betrigt.
V. Derhalben aus
Was sich nicht recht vereynet
Es macht sonst eng das Haus :|:
Aber voraus
Ist eynygkeit das Kleynet,
Welchs macht das man wol haußt.
Dan wie solln secht
Zwey tantzen recht :||:
So das eyn schlecht
Nicht folgen möcht.
Also wie soll :|:
Die Lieb stehn wol,
So das eyn sicht gen Norten,
Das ander sicht gen West :||:
Wie Adler auf den Orten
Eyns schirt, das ander leschț.
VI. Aber wie süs
Wo gleich Mensurlich tretten
Zur Melodei die Füs :|:
Dan je gewiß
Der Tanz der ist ein Schätten
Wie lieb vnd Eh sein müs.
Das wie der gang
Geht nach dem Klang :|:
Also on zwang
Jr Herz auch gang
Nach beyder will :|:
Gestimmt inn still.
Wo han sich eyns so stimmet
Nachs andern Sinn vnd stimm :|:
Alsdan der sprüch sich gzimmet
Das was sich reimt sich rüm.
VII. Drumm hab ich mir
Meins gleichen eyn erwehlet,
So ist die Blum vnd zir :|:
Vnd nur nach jr
Mus sein mein Herz gestellet
Von nun an für vnd für.
Sie ist der Klang
Nach dem ich gang :|:
Sie ist das Gesang
Nach dem ich hang.
Sie ist die Lieb :|:
Inn der ich leb.
Sie ist mein Rhu vnd Friden
Inn der ich rhu auf Erd :|:
O Gott geb du eym jden
Das jm sein Eva werd.

Binenkorb.

(Binenkorb. [1581.] 8°. Titelblatt.)

WAngst hatt klagt mein Frater Naß
In offnem truck, wie ich selbs laß.
Es sei ein Römischer Binkorb truckt
(Deß honig er sonst vil het geschluckt)
Aber der sei jm nicht bekanntlich,
Weil das Teutsch ist so vnuerständlich,
Das er nicht wiß, ob es Teutsch sei,
Oder ein Kuderwelscher Prei.
Nun ists nit on, er ist außgangen
Auff Nider Teutsch, vnd wol abgangen:
Welchs Teutsch die Naß nit schmacke mag.
Deßhalb, damit er fuhr keyn klag,
Wil ichs jm zu lib teutschē thun
Auff gut preyt Fränckisch hoch Teutsch nū:
Dann ich jn so viel lieber haß,
Weil er nicht ist gescheider daß.
Wolauff die Humeln prummey schon,
Eyn jeder seiner Nasen schon,
Wer mit den Wäspen vm will gohn.

Heiligthumbs spang
Jesuwalti Pickhart, zu beschlagung
gegenwärtiges Heiligthumbs kästleins oder
Brotkorbs.

(Brotkorb. 1584. Ende der Vorr.)

WJE köndt mehr ihr Papisten klagen,

43: betreigt 1591. —

2: Melodei der die Füß 1607 —

Daß euch die Ketzer nicht vertragen,
Euch, was ihr heilig helt, zerreissen,
Vnd was ihr küsset, euch bescheissen:
So sie doch in dem Buch althie,
Sich angenommen han der müh,
Vnd euch zu ewerm Heilthumbs last,
Gestifft ein newen Heilthumbskast:
Ja gleichsam Noe arch gezimmert,
Darinn als Heilthumb bleib vnbkümmert,
Daß nicht zu grund geh noch ersauff,
Durch Sturm der Götzenstürmer hauff.
Deshalb ihr Römisch Heilthumbs küsser.
Vnd ihr andächtig Bildergrüsser.
Schilt sie nicht Heilthumbs zerstörer,
Sondern vil mehr Heilthumb verhörer.
Weil sie ja ewer reliqua,
Vnd ewer vbrig brocken da,
Zu einem ewigen Schatz vffheben
In einem ewigen Brotkorb eben.
Thun sie es schon nicht solcher gestalt,
Daß man es als für heilig halt
Thun sie es doch auß dem bedacht,
Wie der Römisch Byenkorb ist gmacht.
Nemlich daß man denck ewig dran,
Wie blind sey gwesen jederman.
Darumb fahr hin du heilthumbs Arch,
Biß man nachschickt den Requiem sarg,
Darin die liebe Meß erhaben,
Im ewigen Fegfewr wird begraben.
Ach da behüt S. Grill vnd Grir,
Vnd beschütz die heilig Heiligthumbs Büchs.

Fürtreffliches artliches Lob, deß Landlustes, Mayersmut vnd lustigen Feldbaumans leben, auß deß Horatij Epodo, Beatus ille, &c gezogen vnd verteuschet.
D. J. F. G. M.
(Sebizius, Siben Bücher von dem Feldbau. Straßb. 1580. Fol. Hinter der Vorrede.)

WOl dem der von fremd geschäfftē weit
Vñ vom Stattgmeinē neid vñ streit
Auch von den jnnerlichen krigen
Entlegē/ thut sein Feldgut pflügē/
Lebet abgsöndert wie die Alten/
Die für die Redlichsten wir halten/
Vnd auff seim Landgut sich enthellt/
Liget mit seinem Feld zu Feld.
Bauwt mit sein Ochssen vnd sein Rossen
Das Gut von Eltern jm verlossen.
Sitzet nicht inn dem Wechsselgaden/
Ist mit dem Wucher nicht beladen/
Darff andern nicht sein Schweyß verzinsen/
Noch steygerung treiben mit den Müntzen:
Darff nicht halten ferr Factorien
Vnd der Venediger auffschlag scheuen/
Noch wissen was inn Indien steck
Vnd all jr Specerei geschleck/
Was Zucker sei von Candia
Vnd Zucker von Canaria/
Noch auß Portugal der Schiff warten/
Sonder gnügt sich an seim Krautgarten.
Wol dem/ der jm solch Nahrung schaffet/
Dem wäßt sein gwinn/ wañ er schon schlafet.
Erschrickt nicht vor den Heerposaunen/
Noch den tonnerenden Feldkartaunen/
Wie der Landsknecht/ der tag vnd nacht
Im Feld das Feld vnd Land verwacht/
Vnd gwinnt doch weder Land noch Feld/
Darauß er nehrlich sich erhällt/
Kan den Meyer, den er thut plagen/
Doch keyn stuck Felds am Spieß hintragen.
Ja wol jm/ dann jm thut nicht grausen/
Vor deß Mörs trotzigen Wellenprausen/
Vnd darff dem zornigen Neptun
Nicht flehen inn der Mörfortun/
Gleich wie der Kauffmann/ den sein glück
Setzt auff eyn Prett/ eyns Daumensdick/
Vnd sorgt/ wann er daheim schon pleibet/
Wie jm der Wind sein gut vmtreibet:
Sucht auch seim gut nicht mit eym Liecht
Im Bergwerck/ da man gar nichts sicht.
Zu dem wird er beschleppet nicht
Mit frembder Händel Raht vnd Gricht/
Sprichr vber keynes andern Blut/
Vrtheylt nicht vber vngwiß gut:
Ist inn die Ringmaur nicht gebannt/
Macht jm keyn Feindschafft mit seym Stand:
Darff nicht vil Anhangs jm erlangen/ [b.
Noch andern vñ jr macht anhangen/
Darff anderer Leut gnad nicht geleben/
Noch sich an gonst der Reichen heben/
Noch jedem stoltzen Burger flehen/
Der von eym Aemptlin sich thut plähen/
Vnd jm nachlauffen offt vnd lang/
Vnd thun manchen vergebnen gang/
Auch etlich stund vor jren Thüren
Mit warten vnd stillstehn verlieren.
Diß alls darff nicht der Meyersman/
Er nimpt sich keynes Prachts nichts an:
Tracht nicht/ wie er kom hoch ans brett/
Vnd sorglich dienst zu Hof außbett/
Auff daß nicht/ so ers hat erbetten
Andre jm bald die Schuch außtretten:
Dann sein fromkeyt laßt jn nicht heuchlen/
Welchs doch zu Hof ist das gmeynst präuchlen/
Sonder er gnüget sich an kleynem/
Vnd mehrt dasselb/ vnd schad doch keynem/
Ist schlecht/ gerecht/ auffrecht/ eynfaltig/
Was er verheyßt/ das leyst er gwaltig/
Haßt all Spitzpfündigkeyt vnd list/
Die nur zum zanck eyn vrsach ist/
Vnd da mancher groß sorg jm macht
Wie stattlich er außführ sein pracht/
Vnd seine Geltzinß verzehr järlich/
Vnd inn der frembde vmreyß gfärlich/
So ziecht er auff sein Gut darfür/
Sicht was jm inn die Hand wächßt schier/
Wie jm der Segen vber nacht
Hab meh/ dann er gesäyt/ gebracht/
Wie die Blümlin sich vor jm schmucken/
Wie die Bäumlin sich vor jm bucken/

8: arch] auch im Texte. —

Vnd wie vor freud auffschnellt der Ast
Wann er jm abnimmt was vom last.
Oder ziecht eyn einglegte Rebe
Auff Ilmen/ Aspen/ das sie klebe/
Gibt also Ehlich fein zusamen
Die Reben vnd der Bäume stamen/
Das sie die beyn zusamen schrencken/
Vnd mit Armen an eynander hencken.
Oder praucht zum Gmahlring die Reb/
Darmit er die Bäum zsamen geb/
Wann er sie oben zsamen leyt
Das eyns die Hand dem andern beut:
Oder schneid ab vngerahtene Schößlin
Vnd jmpfft darein geradere Sprößlin:
Oder sicht wo eyn Baum schwer trägt [rw.
Das er eyn Stütz jm vnterfteckt:
Etwan richt er eyn Gländlin auff
Welchs beinah sincken wolt zu hauff/
Pricht etlich Blumen darbei ab/
Das er ab jrm geruch sich lab.
Bißweiln sicht er sein lust dargegen
Dort inn eym Thal ferr abgelegen/
Wie das rot vnd weißwollecht Viech
Zerstreyt vnten am Berg herziech:
Vnd hört wie sein Hirt führt eyn mütlein
Auff der Sackpfeiff vom Schäferliedlein/
Von seiner Bulschafft/ die jm resch
Offt Oepffel steckt inn d'Hirtentäsch.
Hört/ wie eyn Vieh dem andern rufe
Im andern Thal/ welchs sich verlufe.
Oder geht zu sein Imenkörben
Sicht wie sie ernsthafft wäfern/ werben:
Beschneid jr wächssinen Irrgang weißlich
Das er den Honig drauß pring fleißlich.
Zuzeiten schlägt er auff eym Becken
Zwen Honigkönig zuerschrecken/
Das sie sich vm die Weyd vergleichen
Welcher vom Plumenerb müß weichen/
Oder mant sie mit etlich streychen/
Die Humeln vnd Wespen zuscheychen/
Oder bildt jm an jnen für
Königs vnd Vnderthanens gbür.
Aber wie freut er sich alsdann
Wann der Traubmeyer vnd Obsman
Der Herbst/ jm reycht sein Obs vnd Trauben
Das ers mit vnzal mag abklauben?
Wann er manch frembde Oepfelfrücht/
Die er selbs hat gejmpfft/ abpricht/
Oder eyn Traub ablest villeicht
Der farb halb nit dem purpur weicht/
Vnd alsdann solche in seim Gmach
Auffhenckt/ das er sie offt anlach.
Es ist keyn stund noch Augenplick/
Das jn nicht neue Freud erquick/
Sie folgen auff eynander stät/
Wie eyn Jarzeit auff d'ander geht/
Vnd wie eyn Jungfrau täglich pricht
Eyn frisches Röslin/ dran sie riecht.
Nun hat er lust/ das er sich streck
Vnder eyns Schattigen Baumes deck/
Darnach in das tieff Graß dorthin/
Welchs vom fürfliessenden Bach ist grün/
Darbei manche Häuschrecken springen/
Vnd da jr Winterleyd verfingen/
Darbei die Vöglin mit Gesang
Wünschen den Sommer noch so lang: [d.
Darbei manchs Bächlin fällt vnd quillt/
Welchs das zu vil heyß lüfftlin kült/
Vnd rauscht vber die Steynlein her/
Darvon der Schlaf nit ankompt schwer.
Vnd wann dann schon die Wärme weichet/
Vnd der gro Winter einher schleichet
Mit dickem Schnee/ Eiß/ vnd vil Regen
Mag er jm doch sein lust nicht legen:
Dann alsdann sucht er seine lust
Mit hetzen im Feld vnd im Busch:
Nun hetzt er an vil starcke hund
Wider eyn Schwein/ welchs vil verwundt
Dann jagt er sonst eyn Wild inns Garn:
Oder spürt wo fremd Gwild vmfahrn:
Oder bestellt eyn Vogelherd/
Das jm keyn Vogel nit entfährt/
Etwa fängt er eyn Kranch mit list
Welcher im Land verjrret ist/
Vnd andre Wintervögel mehr/
Welche dieselb zeit gut sind sehr:
Oder hetzt Hasen vnd die Füchs/
Oder ziecht Pirschen mit der Büchs:
Oder praucht Bogen vnd Armpruft/
Vnd Vogelrohr bißweil für lust:
Oder richt Luder an den Wölffen
Die jm räubisch der Schaff abhelffen.
Wer will dann nun bei gbachten stucken
Dem Winter sein vnlust auffrucken?
Dieweil doch vnser Meyersmann
Den Winter zum lust prauchen kan/
Vnd macht jm auß der Winterszeit
Eyn Meyerslust vnd Wintersfreud?
Wann dann erst zu dem allem hin
Sein Ernstlich Weib/ die Meyerin/
Auch jm daheym zuspringt im Hauß/
Wie fraut jn nur das vberauß?
Wann er villeicht heymkommet müd/
Vnd sie jm gleich alls guts erbiet/
Vnd macht jm auff dem Herd eyn Feur/
Das er sich zu der Wärm sein steur:
Vnd wann sie die Viehställ warm hällt/
Vnd das Vieh warm deckt für die kält/
Vnd nimt den Kübel dann geschwind/
Mälckts Vieh so bald/ als jr gesind.
Deßgleichen wann sie jm auffträgt
Sein fürnen Wein/ der jm wolschmäckt/
Vnd setzt jm etlich Trachten dar/
Die er nicht erst darff kauffen par/
Sonder jm gibt sein Meyerei/
Vnd ist vom zoll vnd Vngelt frei. u. s. w.

Nichts mit Zwang.

(Sebiz, Feldbau. Strßb. 1580. Fol. S. 22.)

Man kan eben so wenig bringen
Von eim Ebrich, das man wil zwingen:
Als von Thieren, die man will tringen
Wider jr art was zuvollbringen.
Dann wann jhr sie schon mit gewalt

Zu ewern dienst treibt vnd anhalt,
Kosten euch doch jr streich vnd wunden
Vnd wann sie werden kranck befunden
Wil mehr, dann euch jhr dienst ist nutz:
Dann stutz vnd trutz bringt nie nichts guts:
Vnd wann jr nun meynt sie sind bendig,
Werden im augenblick sie wendig,
Vnd schaden mehr inn einer stunden
Als inn eym Jar sie nutzen kunten:
Dann was man erhällt mit eim zwang
Das ist selten beständig lang.
Auch haben daher stäts die Alten
Diß Sprüchwort bei jhn wehrt gehalten.
Das ein rechter Haußvatter soll
Wil mehr dahin trachten wol
Was dient zu nutz vnd bständigkeyt
Deß, was jhn vnterton ist bereit,
Als das er nach seim nutz nur tracht
Vnd darin such sein lust vnd pracht,
Zu schaden dem, das jm soll dinen,
Vnd seine nahrung jhm gewinnen.

Aus dem Jesuitenhütlein.

(Jesuitenhütlein [vgl. Nr. 51] Lausannen 1580. C 5 ff. — b: 1591. Cv. — c: 1593. Cv. — d: Leipz. 1845. S. 56—62.)

Hiernach/ als dises auch vollend/
Die Augen er im Kopf vmwend/
Gleich wie eyn Kalb an eynem Strick/
Vnd gab die Teuffelischten Plick
Daß die Jung Teuffel schier erschracken:
Da nam er erst seinen Feurhacken/
Legt jhn auffs Hütlein schön mit Ehren/
Vnd hub zwen Finger auff zu Bschweren/
O Hütlein/ sprach er/ Widerhütlein/
O du Viereckechtes Suitlein/
O Hütlein/ aller Hüt eyn Butz/
O Hörnlein/ aller Horn eyn Trutz/ [rw.
O Hütlein/ vor dem man sich hüt/
O Hütlein/ welchs nur Schälck außbrüt/
Ja Vierfach vnd Viereckecht Schälck/
Gefütert mit vier Teuffelsbälck/
O Hütlein/ auff vier Eck gewendt
Auß böser Stuck Vier Element/
Dich soll Anbetten vngescheuet
Alles was sonst mein Hörner scheuet/
Vnd wer dich ehrt/ Hoch oder Nider/
Der soll geehret werden wider/
Wer aber dir wird Widersprechen/
An dem wolln wir vns vierfach Rechen:
O Stoltzes Hütlein/ Heuchlisch Hütlein/
Nun wacker/ Nun erheb das Mütlein/
Du wirst durch eynen Heyligen Namen
Die Heyligkeyt noch selbst beschamen/
Du must vnser Wünsch Hütlein sein
Durch welchs wir vns fein kaufen ein:

O Widerlein Cornipeta
Nun heb vnd Tollir Cornua,
Weil wir die Hörner dir Abbiren/
So magstu sie wol Practiziren:
Nun mein Hirnstoserlein/ Stoß hin/
Vnd sei eyn Spin für eyne Bien/
Stoß vm/ wo wir nicht mögen stosen/
Vnd verderb was wir vberig losen/
Nun weicht dem Hütlein/ weicht jm do [C 6.
Cornu ferit ille Cansto,
Daß Widerlein stoßt auff vier Ecken/
Es kan den Teuffel gar außecken/
O Trughafts Hütlein/ mit vier Scheinen/
Schein anderst/ als wir es gemeynen/
Ja schein als werst der Jesus Glider/
Vnd sei doch stäts Jesu zu Wider/
Wider dich wider jhn allzeit/
Arietier auff alle seit/
Durch all Quartier der gantzen Erden/
Vnd verführ/ wo es nur kan werden/
Auch die Erwehlten/ durch falsch Ränck/
Durch Wunderselsam Lugenschwänck.
Thu Wunderzeychen durch mein kraft/
Vnd behalt all mein Lygenschafft/
Verhetz die Leut/ Mach Meiterei
Helf zu Verfolgung/ Tyrannei/
Schärf dem Papst sein Keraunisch Stral/
Sein Fluchen/ Bannen allszumal/
Sei du das Hornthier/ welches schaft/
Daß man anbett der Bestn Kraft:
O Suitet/ Satanitet/
Aller Schelmerei Quotlibet/
O du Neue Pandorae Büchs/
Eine Grundsupp alles Vnglücks/
O Vulcaniten/ Lugvolliten
Ignazianer/ Sataniten/ [rw.
Euer Höllisch Vierhornigkeyt/
Hab ich zum Stichblatt mir bereyt/
Ihr seit mein rechte Eychel Sau
Auf die ich jetzund bau vnd trau.
Euere Quadricornitet
Ist mein letzst Tracht zu dem Pancket/
Euch alleyn mein Nam Satan gebürt/
Weil jhr wie Würffel ab seit gfürt/
Vnd eben gleich wie ich auch schnöd
Dem Eckstein Jesu Widerstreht.
O du schönes Cornutenschläpplin/
Du gibst eyn gutes Mummerläpplin/
O Hornstirn/ O Hurnstirn
O Hörnertrutzig Eckocht Hirn/
Du bist erwünscht auf all vier Eck
Zu sein eyns Wider Christen Deck/
Dan auff all Eck kanstu dich schrauben
Gleich wie Protei Zauberhauben/
Vnd kanst an Höfen dich einschicken/
Vnd in die Schulen dich einflicken/

28: er = der Teufel — 30: teuflischten d — 32: sein Feurhacken c sein Feurh. d — 35: Hütlin, Sprach er, Widerhütlin bcd — 36: Suitlin cd — 45: vngescheuet bc — 46: scheuet bc — 55: Wüntsch c —

8: vbrig c übeig d — 10: ferit, Ille d — 20: nur] fehlt in cd — 24: bhalt cd — 26: werfolgung c — 28: alszumal cd — 30: Beystig cd — 31: Suit cd — 34: Grunsupp cd — 38: Sathanieen c — 39: Saw bc — 40: baw vnd traw bc — 42: letst b — 44: gfürt bc —

Zublenden beydes Jung vnd Alt:
O Würffelhütlein Wolgestalt
Nun mach dich auff die Fart dahin
Mit deim Viersachen Bubensinn/
Füg dich in die Vier Eck der Welt
Vnd sei vnser Leutenant bestellt/
Was wir für Vnrhu nicht erwecken [C7.
Die erweck du mit dein Vier Ecken.
So bald der Lucffer diß hett
Vber dem Hütlein außgeredt/
Verschwund der Tag im Augenplick
Daß man nicht sehen kont eyn Stick/
Vnd ging solch schrecklich Tonnern an
Daß drab erschrack gleich jederman/
Vnd war nicht anderst anzusehen
Als wolt der letzte Tag zunähen:
In deß/ weil also zörnt der Himmel
Verflog das Hütlein im Getümmel/
Vnd fügt sich zu den Menschen schnell/
Daß es sie plag/ vergifft vnd quell/
Vnd Recht erweiß durch Buberei
Daß es das ärgste Hütlein sei/
Ja daß es alles diß erstatt
Darzu es Satan bschworen hat:
Secht also habt jhr lieben Leut
Den vrsprung alles vbels heut/
Vnd wer eyn solchs nicht glauben will
Der wirds bald fählen nur zu viel.
Hiemit so nemt also für gut
Jhr Guiter mit vnserm Mut/
Auffs nächst/ wan Eur Cornutitet
Anderst auffsetzet jhr Paret/
Wollen mir diß/ welchs hie nun wird [rw.
Legentenweiß alleyn Tractiert/
Comedyweiß auch führen ein/
Darzu wöll vns behülfflich sein
Meyn Meyster Naß mit Fadem recht
Vnd eym par Totzend Schneiderknecht/
Die Vns/ wan das Spil soll geschehen/
Darbei eyn Totzend Hütlein nähen.
Wolan mein Naß/ benaß es wol/
Dan diß dein Meysterstuck sein soll/
Vnd trifffts nicht recht mein Meyster Hans/
So seh zu/ welcher gwinn den Krantz:
Dan es ist noch dahinden blieben
Das Eynfach Kappenhorn vnbschriben/
Welchs wir nur vberloffen haben/
In Hoffnung mit mehr Nachzutraben.

Erlustigung ob der Geheimnuß der zusamen einigung der Gotthartischen dreyströmigen Arl, vnd jhrer drey Töchter. Zu Rhümlicher Erhebung der newlich im Mayen bestettigten Gottgefälligen vñ Trewgeselligen Nachbaurlichen Verain, zwischen den in Hoch Teutschland ansehlichsten, vnd berhümtesten drey Policeien, Zürich, Bern vnd Straßburg angestelt.

(Ordenliche Beschreibung u. s. w. Straßb., B. Jobin 1588. 4°. S. 39 ff.)

Gleich wie der Schöpffer diser Welt
Sie drumb mit gbirgen hat bestelt,
Darmit ein vnderscheid zumachen,
Zwischen den Völckern vnd den Sprachen
Welche on diß einander schewen,
Daß sie nit vil einander trewen.
Also hat wider er hingegen,
Der Leutseligen Nachbarn wegen.
Auß Bergen, Felssen vnd auß Klüfften,
Ja auß feucht Düfften vnd naß Lüfften.
Die Ström vnd Flüß inn Rinnen geleit
Vnd jnen jr Canal bereit.
Darinne sie durch manchs Land rinnen,
Nicht drumb allein, das sie nur dienen
Zur feuchtigung vnd fruchtbarkeit,
Vnd daß der Fisch driñ hab sein Weid,
Sonder, damit hiedurch vorab,
Der Mensch ein fein anleitung hab.
Sein Nachbarn, so an einem Bach,
Ob oder vnden han jhr gmach,
Zu besuchen in freundlichkeit,
Vnd zubrauchen in freud vnd leid.
Vnd solchs endweder auff eim Baum [b
Der außgehölt im Wasser schwam.
Oder in folgung dem gestad,
Wohin dasselbig lait vnd lad.
Diß ist der fürnemst Nutz vnd fromen,
Der auß den Flüssen her thut kommen.
Die Flüß die Nachbarschafft verainen,
Welche an einem Fluß anrainen.
Ein Fluß macht, daß vil ferre Länder,
Erkennen in gutem einander.
Ein Strom ist gleichsam wie ein straß,
Darbei sich bhülfft mancher Landsaß.
Ja ist wie ein gemeyner Bronnen,
Darauß all schöpffen, die dran wonen,
Die Bäch die haben Pagos gmacht,
Daß man ein Gauw für ein Statt acht.
Die Ström han gmacht, daß man hat,
Auff beid seit angelándt, außgelad.
Auß solchem lenden vnd abladen,
Entstunden die Stätt an den gstaden.
Seind also die Stätt gleichsam gflötzt,
Auff die stett, da sie jetzt stehn gsetzt.
Vnd wo vil Flüß traffen zusamen,
Daselbst auch bald die Statt aufftamen.
Daher dann die Göttlich fürsehung,
Vmb schaffung mehr zusamē nähung
Der Leut, so etwa ferr entlegen, [40.
Hat er geordnet so gelegen.
Daß vil Flüß von vngleichen enden,
In einen Strom sich müssen lenden.
Auff daß jr vil von vngleich Flüssen,
Hiedurch in kundtschafft komen müssen.
Derselbig nun, der diß vorsehen,
Dessen Rhát nieman auß kan spähen.
Der dise Welt hat zubereit,
Dem Menschen zur bekömlichkeit.
Der hat gewißlich auch gewolt,

11: Verschund c -Versch(w)und d — 16: letste b — 28: vil bc — 43: triff,s c trifft d —

Daß mit der zeit erwecken solt.
Der Rhein bald bei seim vrsprung drobē,
Ein Nachbarschafft, sehr hoch zuloben.
Zwischen drey Stätten durch drei flüß,
Da ein fluß zwen flüß in sich schließ.
Vnd also werd auß Wassern drey,
Ein drittes in gesampter Trew.
Vnd werde auß den dreien Stätten,
So vnderschiedne flüß sonst hetten.
Durch anlaß der flüß einigung,
Vnd durch der Bündnuß mittelung.
Ein einig vereinigt Gemein,
Die freundlich stimme vberein.
Vnd in einander sich thu schliessen,
Wie die flüß in einander fliessen.
Welchs seind aber dieselben flüß,
Durch deren freundlich Wassergüß
Der Rhein ein Nachbarschafft erwecket,
Die sich je mehr vnd mehr erstrecket?
Das sind drob in dem Schweitzerland,
Die Lindmat vnd die Aar genant.
Ja die räsch Aar, vnd die still Lind,
Dieselb Freundtschafftmacherin sind.
Dises sind zwo Schwestern trew,
Welche der Rhein zeicht an sich frey.
Vnd droben bei Waldshut empfengt,
Vnd mit denselben fort sich schwenckt. [b.
Biß sie sich thun in das Teutsch Meer,
Weil sie vom Teutschen gbirg sind her.
Woher kompt aber solche Freundschaft,
Disen drey Flüssen in der Landtschafft?
Daher kompts, weil sie sind geboren,
An einem ort, vor vnzal Jaren.
Vom alten Alpvatter dem Gotthart,
Der noch vō Sündfluß besteht Rothart.
Vnd ist daher gantz Eißgraw worden,
Daß vom jm Eiß triefft an all Orten,
Der hat sie also angewisen,
Einander on ablaß zugrüssen.
Also, daß ob sie wol von Hauß,
Ziehen durch vngleich Port hinauß.
Die Limat durch die hohe Märckt,
Vnd die Aar durch den Grimelberck.
Sie nimmer doch vergessen sōllen,
Sich wider zsamen zugesellen.
Daher er zu gedächtnuß dessen,
Nie der verwandtschafft zuvergessen.
Hat zu den vorigen jhrn Namen,
Einen geben jnen allsamen.
Vnd sie sein Arl samptlich genant,
Da jeder Buchstab macht bekant.
Einen der nun gedachten Flüß,
Als Aar, der Rhein, die Lindmat ist.
Solchen Nam Arl, von jrem Alten,
Hat die ältst Tochter noch behalten.
Die auß dem Grimelberg herrindt,
Vnd sich lang wie ein Angel windt.
Vnd vil ein weittern vmbschweiff nimt,
Als jre jüngste Schwester Lind.
Die zu dem Bruder eilt geschwindt,
Vñ drum vor lieb ein see durchschwimt.
Welchs seynd die drey Stätt aber nun,
Die durch der drey Flüß zsamen thun.
Auch also komen in ein Freundschafft [41
Gleich wie die flüß sind in verwätschafft?
Das ist, Zürich, Straßburg vnd Bern,
Ja, weil ich sie benem so gern,
So nem ich euch die jetzund zwirig,
Es ist dz Bern, Straßburg vñ Zürich.
Ja Zürich, Bern vnd Straßburg sind,
Die Stätt, so Rhein, vnd Aar vnd Lind.
Durch Göttlich schickung zsamen fügē,
Zu jrem sonderen genügen.
Der Rhein ist, der sie thut vereinen,
Daß ein Gemeyn sie jetzund scheinen,
Der Rhein schleußt die drei in ein Treu,
Daß ein Trew leisten nun all drey.
O Straßburg es muß so sich schicken,
Daß im gebritten dir muß glücken.
Welchs ist ein zal der Trew vnd Eyd,
Vnd so die gröst geheimnuß deut.
Daher dir auch die alten Namen,
Tribach vnd Triborg etwann kamen.
Tribach von disen Bächen drey,
Die dich durchgehn trifach auß Trew.
Treuborg von den drey Burgen trawt,
Darauß du Straßburg wardst gebawt.
Vnd daher etwann Trautburg hiest,
Welchs mit dem Archentraut eins ist.
O Trautburg, du must lieblich sein,
Weil dich jm auch vertraut der Rhein.
Vñ dir auch Zürich vñ Bern vertraut,
Die bei sein Schwestern sind gebaut.
Vnd macht nun auß der Nachbarschaft
Ein treu versiepte Bruderschafft.
Secht, drumb hat der, so Berg vñ thal,
Erschuff, auß sonder trewer Waal.
Es also zwischen jnen gfüget,
Daß kein weit von der andern lieget.
Sonder in eym Dreyangel ligen,
Die in eim Eck sich zsamen fügen. [b.
Vnd hat die Eck oben vnd vnden,
Durch die drey Flüß zusamen bunden.
Damit durch mittel der drey Ström,
Eine zu steur der andern kām.
Dieweil es dann der Trewe Gott,
In disem fall so bstellet hat,
Wer will hierauß nicht nemen ab
Daß es die Natur selber gab.
Daß die drey Stätt in Bündnuß kāmē,
Seit einmal doch von gmeltē Strömen,
Jnen werden gleichsam die händ,
Zusamen gereicht vnd verpfend.
Ja, wer geht also jrr ab dan,
Der nicht hierauß erachten kan.
Was die Vorfahren hat beweget,
Das sie so offtmals han gepfleget.
Zu brauchen die gelegenheit,
Die jetzund erst ist angedeit.
Vnd zuvereinen sich mit disen,
Die doch werden vereint von Flüssen,
Darumb jhr drey vil trewe Stätt,
Billich in die fußstapffen trett,
Ewerer löblichen Vorfahren.

Die sich einander han erfahren.
In standhafftiger trewlichkeit,
Vnd trewlicher standhafftigkeit.
Vnd in beschützung jrer Freiheit,
Vnd in abwehrung fremder Newheit.
Nutzlich ist, das jhr dem Nachkommet,
Was die Voreltern hat gefrommet.
Löblich ist, daß jhr dem ligt ob,
Dessen die Alten hatten lob.
Lieblich ist, daß jhr diß hoch achten,
Was rhümlichs die Eltern vollbrachten.
Was achten jhr den Neid vnd haß,
Der mit der weil sich selbst auffraß.
Es seind gewont die Eydgenossen, [42.
Zulachen des Neids der Machtlosen,
Vnd zu demen dieselbig macht,
Die andere neben jhr veracht.
Mit Hofgespöt vñ Hofgeschänd,
Ward nie kein Macht noch Schlacht getreñt,
Laßt die verlachen, dern man lacht,
Laßt neiden die, so han kein Macht,
Durch freudige Auffrichtigkeit,
Wird vil solchs Spotwercks nidergeleit
Der Neidwurm wird nie baß getödt,
Dañ wañ man Redlich hindurch geht.
Wider das Neidwerck, des Hofs Weidwerck,
Ist die Tugend die best Scheidstärck.
Die Tugend ist dz recht Scheidwasser,
So daß falsch scheidet von eim Hasser.
Jhr Bundgenossen habt zum mehsten,
Euch guts gewissens zugetrösten.
In dem, daß jhr sucht Gottes Ehr,
Damit diselb gewinn kein kehr
Durch Heuchelei vnd deuteley,
Sonder hab seinen fortgang frey.
Deßgleichen, daß jhr imerzu,
Trachten, wie man in Frid vnd Rhu
Bei einander bestendig bleib,
Vnd kein Fridstörer solch vertreib,
Vnd dañ, daß grossen fleiß jhr thut
Wie jhr das theur erarnet gut
Der Freyheit, euch nit laßt entzucken,
Wann Freyheitlaurer darnach rucken.
Derhalben O du herrlich Zürich
Welchs recht vom theur vnd Reich heist Türich.
Deßgleichen auch du Mächtig Bern,
Welchs sich biß auß durch manch böß Herrn.
Vñ du vest wolbesteltes Straßburg, [b.
Der bösen Trotzburg, frömer Trostburg.
Billich habt jhr euch zuerfrewen,
Daß jr nun wider biß ernewen,
Welchs offt gewünscht han die Vorfahren,
Das jhr darinnen solt verharren,
Vnd in die alte Tugend traben,
Vnd die selb stäts vor augen haben.
Gott geb, daß diser Bund bleib wirig,
So lang die Lindmat laufft für Zürich,
Geb, daß er allen Neid brech durch,
Inmassen der Rhein durch Straßburch.
Gott geb, daß er hab glück vnd stern,
So lang die Aar laufft vor bei Bern.
Als lang die drey Flüß zsamen fliesen,
Daß die drey stät stäts frids genisen.
Vñ gleich wie man schwur die verbündnuß
Zur wolbestendigen Verständnuß
Zu Straßburg auff Seruatij,
Zu Zürich auff tag Constantij.
Sie also auch Constant bestand,
Vnd werd Seruiert mit Mund vñ hand.
Ja Gott erhalt sie mächtiglich,
Durch seinen Geist einträchtiglich.
Zu schirmen seines Namens Ehr,
Daß sein Reich bei vns imer wär.
Vnd zuschützen jr Vnderthonen,
In Frid vnd Freyheit stäts zuwonen.
Darzu er jnen Rhat vnd stärck
Verleih, zufürdern dises Werck
Diß wünscht dem Straßburg, Zürch vñ Bern.
Der, so jm wünscht kein andre Herrn,
Besser die näh, dann in die ferrn,
Die ferrn stellt nach der Freyheit gern,
Der vns Gott nimer laß entbern,
Sonst wir nit mehr Frey Teutsche wern.

L. Nota Trauschiff von Trübuchen.

Ermanung an die Vnd Bäpstler.

(Bilmar, Zur Lit. Fischarts. Marb. 1846. S. 23 ff., aus. Beschreibung des an dem König in Franckreich begangenen Meuchelmords. 1589. 4°. Bl. Biij.)

Also fart fort jr Romanisten,
Zeigt recht, daß jr seid Antichristen
Welche die höchste Mayestäten,
Die Oberkeit, mit füsen tretten,
Ja eine solche Oberkeit [Biij^{m}.
Die mit euch glaubt ein Heiligkeit.
Man hat nun lange zeit her eben
Den Hugonoten offt schuld geben
Als daß sie jhren Königen [24.
Wöllen die Kron vom Haupt tringen.
Wo hat man aber je vernommen,
Oder ist etwas je fürkommen
Daß mehr oder ein Hugonot
Sich so vergessen het an Got
Daß er nur het villeicht gedacht
(Vil weniger es dan vollbracht)
Auff ein dergleichen Schelmenstuck
Wie hie ein Mönch erzeigt ein duck?
Der seinen Natürlichen König
Erstticht, durch rhat des Volcks abtrinnig?
Jhr Papisten habts lang getrieben,
Vnd wider sie sehr vil geschrieben
Wie sie nit solln sein widerspennig
Eim Gewissenzwingenden König:
Euch aber ist es Heyligthumb
Wann jhr pringt einen König vmb,
Der euch ewer Gewissen lasset,
Ja der mit euch ein Glaub hat gfasset,

23: In dieser Unterschrift steckt anagrammatisch: Johan Fischaurt von Trübuchen, de Tribocis, d. i. Straßburg. Das erste Gedicht in demselben Buche (Vorstück 4b) unterzeichnet er: „J. Noha Trauschiff von Trübuchen". nicht Nota, was wohl nur Druckfehler ist.

Vnd nur sein zeitliches Regiren
Nach seiner Meynung will vollfüren,
Vnd sein Rebellisch Vnderthanen
Will wider zum Gehorsam manen?
Aber diß macht, jhr habt zu Rom
Einen, der macht euch wider fromm,
Welcher die König setzet ab,
Vnd schenckt die Reich, die er nie gab.
Gleichwol erscheint hierauß nun klärlich
In welcher meynung jhr hält ehrlich
Die Oberkeit, nemlich alsdan
Wann sie thun alls, was euch steht an:
Aber wo sie nicht zwingt die Gewissen, [B4.
Vnd will kein Christenblut vergiessen,
Da steht sie euch gar nicht mehr an,
Der Bapst muß sie gleich thun in bann
Alsdann ist Mönchen vnd den Pfaffen [25.
Erlaubt, dieselben hinzuschaffen:
Ja alsdann mögen vngeschmächt
Wider jhr eygen Geystlich Recht
Die Geystlich Händ ersudeln sich
Im Fürstenblut vermessenlich:
Alsdann gilt Messer, Büchs vnd Gifft,
Nur das man abschafft, was Gott stifft:
Alsdann mag eim Beichtvatter glingen
Auch in der Beicht ein vmbzubringen:
Alsdann mag auch ein Klosterbruder
Legen im Sacrament ein Luder,
Vnd in der Osty auch vergeben
Eym Keyser, wann er nicht gleich eben
Zu allem disem flugs spricht Amen,
Was zu Rom brut der Schlangensamen.
Heißt diß geehrt die Oberkeit?
Welches kaum thet ein frommer Haid:
Aber man weiß wol allbereit
Woher bei euch Papisten heut
Entspringt der Oberkeit verachtung,
Die vor der zeit war mehr in achtung,
Das macht, daß die new Heuchlersect,
Das Jesuitisch Bapstgeheck
Anfangt, vnd Päbstlich Hölligkeit
Nennet die höchste Oberkeit:
(So mit dem Titul doch allein
Keiser vnd König genennet sein)
Vnd macht die Weltlich Oberkeit
Veracht mit dem Wort Weltlichkeit:
Darumb wird in der Welt kein ruh
Allweil man diesem Gifft sicht zu:
Wie kompts aber, daß Prediger Orden [B4ᵛᵒ.
So gern sich praucht zu solchem Morden:
Vrsach, weil im ist zugefallen
Das Kätzermeister ampt vor allen,
Drumb er vor anderm Ottergzücht [26.
Bluteiffriger muß erzeigen sich,
Gleich wie das Wider Jesu gsind
Auff verrähtrey bestellet sind:
Ist aber nicht die Geistlich Herd
Von den Papisten wol geehrt?
Daß sie die brauchen zu Verrhätern
Zu Vergifftern vnd Mordthätern?
Danckhabt der Ehren, daß man weiß
Wofür man halten soll diß gschmeiß:
Drum hatt Bapst Pius recht gesagt
Daß kein Teuffel was ein Mönch wagt:
Wolan fart fort jr Romanisten,
Erweißt euch gnug die Antichristen
Die Gotts vnd Menschlich Maiesteten
Durch Wort vnd Mord mit füßen tretten,
So wird dest ehe ewr Maß erfüllt,
Daß man euch doppel dran vergilt
Gleich wie jr andern habt gespielt.

ENDE.

Reimsprüche des sechszehnten Jahrhunderts.

Luther:

Lügen thun myr nicht,
Warheyt schew ich nicht.

Wer nicht liebt Weib, Wein vnd Gesang,
Bleibt ein Narr sein lebelang.

Wer was weiß, der schweig,
Wem wol ist, der bleib,
Wer was halt, der behalt,
Vnglück komt bald.

Schweig, leid, meid vnd vertrag,
Deine noth niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Deine hülff komt alle tag.

Was Gott wil erquicken,
Kan niemant vnderdrücken,
Was Gott wil erretten,
Kan niemant vndertretten.

Melanchthon:

Wer wil mehr verzehren,
Dann sein pflug kan ernehren,
Der wirt zuletz verderben,
Oder am Galgen sterben.

Almosen geben armet nicht:
Kirchen gehen säumet nicht,
Vnrecht gut faselt nicht,
Gottes Wort treugt nicht.

Das Interim
Hat den Schalk hinter jhm.

Cas. Aquila (1547):

Lügen bin ich grahm,
Vnd habe Grewel daran,
Aber selig ist der Man,
Der auff Gott trawen kan.

Herzog Heinrich d. Ä. (1545):
In Gotts gewalt
Hab ichs gestalt.

Heinrich der J. (1553):
In Gottes gwalt
Hab ichs gestalt,
Der hats gefügt
Das mir genügt.

Otto Graf zu Mansfeld:
Sorg, forge aber nicht zu viel,
Es geht doch, wies Got haben wil.

Sonstige:
Lüneburger Heid,
armer Brüder Weid.

Hollender die kein Butter essen,
Fläming die Eyerspeiß vergessen,
Ein Fries der grüne Keß verschmaht,
Ein Dennemärker ohn Sammel mat,
Ein Sachß der nit gern Bier mitsaufft,
Ein Heß der nit gern Beuten laufft,
Westpheling die vom Speck nichts halten,
Softer Baurn die jr Röck nit falten,
Ein Düring der kein Weidkraut kent,
On Wurff vnd Spitzbarten ein Wendt,
Ein Meißner der kein Krantz gern tregt,
Ein Franck der nicht gern Kanten fegt,
Ein Behm on gepfpht corna matir,
Schlesier der nicht trenck Weitzen Bier,
Elsasser Baurren on groben Zwilch,
Ein Schweitzer der nit gern ißt Milch,
Ein Beyer der nie gaß ein Muß,
Schwaben die nie liebten die Nuß,
Daß jemand der ein je gesach.
Geb ich mit warheit nit bald nach,
Der Spötter zürn drumb oder lach.

Die Alter.

(Die Zehen Alter. Ein schön Spiel. Tübingen 1567. 8°; schon bei Agricola Sprikw. 1528.)

X Jar ein Kind.
XX Jar ein Jüngling.
XXX Jar ein Mann.
Viertzig Jar still stahn.
Fünfftzig Jar wolgethan.
Sechtzig Jar abgan.
Siebentzig Jar, die Seel bewar.
Achtzig Jar der Welt Narr.
Neuntzig Jar der Kinder spott.
Hundert Jar, Gnad dir Gott.

Wer vor 20 jaren nicht hipsch wirt,
Vnd vor 30 jaren nicht starck,
Vnd vor 40 jaren nicht witzig,
Vor 50 jaren nicht reich,
An dem ist alle Hoffnung verloren.

Lebensregeln.

Ein jeder las sich an dem begnügen,
Das sich zu seinem wunsch wil fügen,
Wirt er vber das zuuiel begeren,
So mus er grosses vnd kleines entbern.

Du sollt mit arbeit nach gut streben,
Gleich als wolst du hie ewig leben,
Vnd doch stehn in steten sorgen,
Als soltst du sterben heut vnd morgen.

Halt dich rein, Acht dich klein,
Sey gern allein, Mach dich nicht gmein,
So wirt dir allzeit wol sein.

Gut verloren, vnverdorben,
Mut verloren, halb verdorben,
Ehr verloren, gar verdorben.

Aus der Erfahrung.

Freund in der not,
Tün zwelff ein lot,
Vnd wann sie soln behülfflich sin,
Gant vier vnd zweintzig vf ein Quintlin.

Freundt in der noth,
Freundt in dem todt,
Freundt hinder rücken,
Seyndt drey starcke brücken.

Wer Edelthaten thut,
Der ist ein Edelblut.

Das gröste Reich ist
Sein selbs König sein zaller frist.

Des Glücks Gewalt
Wie Mondsgestalt
Sich ändern thut,
Drum habs in Hut.

Freyheit geht vor golt,
Sagt der vogel, flog ins Holt.

Ein gans vber meer,
Ein gans wider her,
Ein gans vber Rhein,
Ein gans wider heim.

Frisch, frey, frölich vnd frumb
Ist der Studenten Reichtumb.

Mit vielem helt man hauß,
Mit wenigem kumt man auß.

Aus der Zeit.

Wo Landsknecht sieden vnd braten,
Vnd Pfaffen zu weltlichen Dingen rathen,
Vnd Weiber führen das Regiment,
Da nimpt es selten ein gut End.

Es ist der Freundtschafft Cron,
Einigkeit in der Religion
Der Glaub schmelzt zusamm die Hertzen,

Zum Ernst vnd zugleich zum Schertzen,
Dann wo die Köpff nicht einig sind,
Uneinigkeit nimmer gewint.

Lieber Kittel reisse nicht,
Herren Gunst erbet nicht.

Wo der Bürgermeister schenckt Wein,
Die fleischhawer im rath seyn,
Der Becker wieg selb das brot,
Da leid die gmeind elend vnd noth.

Bürger vnd Bawren
Scheid nichts als die mawren.

Kalendersprüche.

Der dürre Aprill
Ist nicht der Bawren Will,
Sondern des Prillen Regen
Ist jhnen gelegen.

Der Meye kühl, der Brachmond naß,
Füllet Scheunen vnd alle Faß.

Der May ist selten so gut,
Er setzt dem Zaunpfahl ein Hut.

Landwein kanstu schweigen,
Ins Rein Weinfaß solstu steigen,
Wiltu mich nicht melden,
Vier Groschen soltu gelten.

Regnet am Pfingstag,
So bringts alle Plag.

Sonn Jahr, Wonn Jahr,
Koth Jahr, Noth Jahr.

Wer im Heu nicht gappelt,
Im Schnitt nicht zappelt,
Im Lesen nicht frü auffsteht,
Der siehet wol wie es im Winter geht.

Die zwölf Monate.

(Kupferstich-Reihe, von 1564; Text bei Bartsch X, 138 f.)

Januar.

In Jenner ich wolleben thue
Brauch Wein vnd Speis mit guter Rhue.

Februar.

Die Fasnacht uns der Hornung bringt,
Zům Feldbaw der Ackermann ringt.

Merz.

Gaerten un Reben baw ich im Mertz,
Dach [das?] Erdtrich auch herumer stertz.

April.

Ich milck die Kue met gantzem Fleis,
Pflantz die Beum mit Rum und Preis.

Mai.

Ich bin der Mey, schön wolgestalt
Bring Freud und Wonne mannigfalt.

Juni.

Brachmon machet uns bekandt,
Was die Schaff für Wolle hant.

Juli.

Kem ein das Hew, liebs Megtelein,
So wolten wir am Schaten sein.

August.

Ich schneid mein Korn mit Freuden ein,
So saeht man Hasen und Vögelein.

September.

Ich lis mein Ops, und see mein Korn,
Auf das nit werd die Zeit verlorn.

October.

Frisch auf im Herbst, gehabt euch wol.
Trinckt Most genug, all Fass sind vol.

November.

Ich brich das Flax, und trösch mein Korn,
Haw das Holz, und brenn die Koln.

December.

Ich stich drei Schwein und zwei Rindt,
Damit speis ich mein Hawsgesindt.

Aus Fischart.

Büchssen schiessen
Glocken giessen,
Teuffel bannen,
Armbrost spannen,
Wer das nicht wol kan,
Solls vnder wegen lan.
Ich aber sage:
Wers auch wol kan,
Solls lassen anstahn.

Es ist des Weibs halb Seligkeyt
Des Mannes Lieb vnd Holdseligkeyt.

Vnvertrossen vnd allgemach
Werden verrichtet die schwärsten sach.

Dan was bald anfällt, fällt bald ab,
Vnd Junge lieb ist farend Hab.

Gewinn beim Weib den Mut,
Vnd spar den Kindern die Rut.
Wer eyn Weib schlägt
Kleyn ehr davon trägt,
Wer an eyn Weib legt die Hand
Schlägt sein eygen schand,
Weil er nicht daß beweisen kan
Als an eym armen Weib den Man.

Zweites Buch.

Der dreißigjährige Krieg.

Uebergänge.

Volks- und Geſellſchaftslieder. — Phil. Frhr. v. Winnenberg. — P. Meliſſus Schede. Denaiſius. Doman. G. R. Weckherlin. — L. Sandrub. — J. V. Andreae. — J. Pappus. — J. Arndt. — Corn. Becker. — Fr. Spee. — Verſuche in neuen Formen. —

Der dreißigjährige Krieg.

Hiſtoriſche Gedichte. = Zinegref. — Opitz. — C. Barth. — Z. Lundt. — A. Scultetus. — A. Tſcherning. — W. Scherffer. — A. Buchner. — D. v. d. Werder. — P. Fleming. — G. Finckelthaus. — E. Ch. Homburg. — D. Schirmer. — G. Neumark. — J. Riſt. — J. Schwieger. — Ph. v. Zeſen. — Dichterinnen. — G. Greflinger. — Königsberger Dichter: H. Albert. — R. Roberthin. — S. Dach. — J. P. Titz. — A. Abersbach. — Koſchwitz. — Thilo. — Nürnberger Blumenorden: Harsdörffer. — J. Klaj. — J. Hellwig. — S. v. Birken. — J. Schottelius. — Die Straßburger aufrichtige Tannengeſellſchaft: J. Rumpler. — B. Strobel. — Schneuber. — Satire: Logau. — J. Rachel. — Moſcheroſch. — Sprachmengerei. = A. Gryphius. —

Die volksmäßigen Elemente in Stoff und Form, welche die Erzeugnisse des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnen, gehen mit dem Eintritt der neuen, von Opitz vorzugsweise vertretnen Schule ganz unter. Die Verse von vier Hebungen müssen den verschiedenartigsten Formen des Auslandes weichen. Gegenstand ist fast gar nicht mehr in den Dichterwerken zu finden; alle Sorgfalt wendet sich auf die s. g. Rein- und Lieblichkeit der Sprache. Der ganze Unterschied ist der, welcher zwischen Volksdichtung und Kunstpoesie besteht, und diese Kunstpoesie des siebenzehnten Jahrhunderts zeichnet sich durch eine kalte ungelenke Nüchternheit unvortheilhaft aus. Die Vorstellungen des Volks werden durch die aus gelehrten Studien geschöpften Vorstellungen ernster aber trockner Männer verdrängt; der Ausdruck der Bibel, welcher alle Schriften des sechzehnten Jahrhunderts stempelt, ist verbannt und durch gelehrte Wendungen schlecht ersetzt. Wenn Hans Sachs sich und seine Leser durch treffende Beispiele aus der heiligen Geschichte des alten und neuen Bundes zu erbauen wußte, so suchen die Dichter dieser Periode durch mythologische Bilder und Namen des klassischen Alterthums sich und ihre Leser zu ergetzen und Beifall zu ernten, wo die Dichter des früheren Jahrhunderts inniges Mitgefühl zu erwecken verstanden. Opitz und seine Nachfolger würden aber natürlich nicht zu dem Ansehen gelangt sein, das sie genossen und zum Theil noch genießen, wenn sie nicht der richtig und treffende Ausdruck ihrer Zeit gewesen wären, und wie sie einerseits sich aus dieser erklären, dienen sie andrerseits wieder zur Erklärung derselben. Bei allen Betrachtungen darf aber niemals vergessen werden, daß die Zeit, welcher dieses Buch gewidmet ist, als die trostloseste im ganzen Verlaufe unserer Geschichte sich darstellt. Das unsägliche Elend des dreißigjährigen Krieges hier und die Leistungen der Dichter, deren bestes Lebensalter in diesen Krieg fiel, dort — so darf man erstaunen, daß ihre Nüchternheit nicht matter, ihre Verzweiflung nicht finstrer, ihr ganzer Charakter nicht jämmerlicher geworden ist. Mit welcher Anstrengung sie gegen die verderblichen Richtungen der Zeit, in denen sie den Untergang der Literatur glaubten beginnen zu sehen, einzeln und vereint ankämpften, erkennt man erst, wenn man die Geschichte der Sprachgesellschaften genauer begleitet. O. Schulz hat eine recht gute Zusammenstellung über dieselben geliefert. (Berlin 1824.) Die erste war die Fruchtbringende Gesellschaft, welche am 24. August 1617 auf dem Schlosse Hornstein von zwei Fürsten von Anhalt, drei Herzögen zu Sachsen Weimar, Dietrich von dem Werder, Fr. v. Kospoth, Caspar von Teutleben und Chrstp. v. Krosigk begründet wurde, um nach Muster der Academia della Crusca für die deutsche Sprache zu sorgen. Freilich sind von den 800 Mitgliedern, die nach und nach dazu gehörten, keine durch die Gesellschaft geworden was sie wurden, und auch die Empfänglichkeit der Mitglieder scheint nicht sehr fruchtbringend gewesen zu sein; dennoch wäre ohne die Gesellschaft auch wohl der Schein des Interesses verloren gegangen, das die Dichter bei den vornehmen Ständen zu erwecken meinten. — Die aufrichtige Tannengesellschaft, welche Rumpler und Schneuber 1633 stifteten und der auch Weckherlin angehörte, hatte wenige Mitglieder und ist ohne Spuren bald erloschen. — Die Teutsch gesinnte Genossenschaft, von Zesen 1643 zu Hamburg gestiftet, dauerte bis ins folgende Jahrhundert und nahm auch Frauen auf. Sie hatte bessere Elemente als die Fruchtbringende, reizte aber Neid und Spott in noch höherem Grade als die beiden genannten es gethan hatten. — Der pegnesische Blumenorden, ursprünglich als Gesellschaft der Pegnitzschäfer begründet (1642) ergab sich, wie die Romantiker spätrer Tage, dem ausländischen Spiel und Getändel, schuf aber doch einzelne, wenn auch nicht poetische, Werke, die noch jetzt Achtung verdienen. — Die am wenigsten geachtete Rolle spielt, mit Unrecht, der von J. Rist gestiftete Elbschwanen-Orden (um 1660) in den Literaturgeschichten; er hat eben so wenig genützt und geschadet wie die übrigen. — Zu den charakteristischen Dingen dieser Periode gehören auch die zahlreichen Poetiken, die nach Opitzens Vorgange von Buchner, Buchholz, Birken, Titius, Tscherning, Schottelius, Neumark, Kindermann, Hadewig, Kaldenbach, Harsdörffer, Rotthe, Weise, Prasch, Omeis und andern geliefert wurden und zum größten Theile auf eine willkürliche Gesetzgebung über Prosodie und Strophenformen hinauslaufen, ohne des historisch vorauf Gegangenen anders als vornehm absprechend zu gedenken. = Vgl.: Bericht von der Fruchtbringenden Gesellschaft Vorhaben. Cöthen 1641 (v. G. v. Hille). Der Fruchtbringenden Gesellschaft Namen. Frkf. 1646. — Der teutsche Palmenbaum, d. i. Lobschrift von der Fruchtbr. Gesellschaft. Nürnb. 1647. (G. v. Hille). Neu-Sprossender Palmbaum. Nürnb. (1668 von G. Neumark). J. F. Müller de societate fructifera. Lips. 1672. 4°. — Behrends Zusatz zu Neumarks Palmbaum, in Gottscheds krit. Beyträgen 4, 368 ff. Heinze Erzählung von der fruchtbr. Gesellschaft. Weimar 1780. 4°. Heinze, vermischte Nachrichten aus den Acten der fruchtbr. Gesellschaft. Weimar 1781. Fol. — Des Färtigen Hochdeutsches Rosenthal. 1669. 8°. Der Teutschgesinnten Genossenschaft erste zwo Zünfte. Hamb. 1677. Das Hochdeutsche Lilienthal. Hamb. 1687. Des Hochdeutschen Nägleinthals Vorbericht. Hamb. 1647. Der Teutschgesinnten Genossenschaft Zunft- und Geschlechtsnamen. Wittenb. 1705 (von Preisker). Schediasma de instituto societatis Philoteutonico. Lips. 1722. 4°. — Historische Nachricht von des Hirten- und Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang u. s. w. von Amarantes (Heerdegen). Nürnb. 1744. Erneuertes Gedächtniß des Blumenordens, von G. W. Panzer. Nürnb. 1794. 4°. — Des Hochlöbl. ädelen Swanen-Ordens deutscher Zimber Swan. Lübeck 1666 (von Conr. v. Höveln, Candorin.) — Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, v. O. Schulz. Berlin 1824. Tittmann, die Nürnberger Dichtergesellschaft. Göttingen 1847. — F. W. Barthold, die fruchtbr. Gesellschaft. Berlin 1848.

Volkslieder

entstanden auch noch, nachdem die Blütezeit derselben schon vorüber war, und eine geschichtliche Begleitung der Literatur kann sich der Repräsentation des Volksliedes zu verschiedenen Zeiten nicht entschlagen. An dieser Grundmelodie werden die künstlichen Weisen zu würdigen sein, auf welche die Dichter geriethen. Aus der Volkspoesie schöpfte die Literatur, selbst in ihrer am meisten verkünstelten Zeit, noch Erfrischung. — Die nachfolgenden Lieder, unter denen die so genannten Gesellschaftslieder nicht ungehörig stehen werden, sind zum Theil älter als die Drucke, in denen sie zuerst vorliegen. Hier aber konnte nur wenig über die äußere Beglaubigung ihres Alters zurückgegangen werden.

Lied des Einsiedels.

(Simplicissimus Nürnb. 1684. Thl. 1. Cap. 7. S. 90 f.)

KOmm Trost der Nacht, O Nachtigal!
Laß deine Stimm mit Freudenschall,
Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm, und lob den Schöpffer dein!
Weil andre Vöglein schlaffen seyn,
Und nicht mehr mögen singen:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.
Ob schon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen seyn,
So können wir doch singen:
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Echo, der wilde Widerhall,
Will seyn bey diesem Freuden-Schall,
Und läßet sich auch hören:
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaff bethören.
Drum dein, Stimmlein
[Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.]
Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn,
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kan,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie GOtt auch thu preisen:
Drum dein Stimmlein
[Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.]
Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die faulste seyn,
Und schlaffend ligen bleiben:
Vielmehr biß daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder-öd,
In GOttes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben,
Gott im Himmel hoch dort oben.

Wachtelwacht.

(Wunderhorn. 1819. 1, 159. fl. Blatt.)

Hört wie die Wachtel im Grünen schön schlagt,
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauder, sie sagt,
Fliehet von einem ins andre grün Feld,
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud:
Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.
Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud,
Schüttert die Federn, und streckt den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu,
Dank sey Gott, dank sey Gott!
Der du mir geben die Ruh.
Blinket der kühlende Thau auf der Heid,
Werd ich naß, werd ich naß!
Zitternd sie balde ausschreit,
Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Lauset zum Sande und scharret sich ein,
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt sie, und legt sich darein.
Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Bley,
Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beyde nicht sehen,
Steht nur der Waizen, und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub,
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm.
Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
Tritt mich nicht, tritt mich nicht!
Liegend zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hin dann,
Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget, ich finde kein Körnlein darin,
Ist mir leid, ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.
Ist nun das Schneiden der Früchte vorbey,
Harte Zeit! harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbey.
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort
Wünsche indessen dem Lande noch an:
Hüt dich Gott, hüt dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

Leuch mich nicht mit den ꝛc.

(Schuppius Schriften s. O. u. J. S. 805.)

1. ZEuch mich nicht mit den Bösen
HErr so beym Nechsten stehn,
Und reden lieblich, doch Bäblich,
Die Meuchler, die Heuchler,
Laß sie zu grunde gehn.
2. Ich will viel lieber bleiben
Ohn solche Freund allein,
So sie gut stellen, zu fällen,
Die Lügen, und trügen,
Dann Trew ist worden klein.
3. Schaw doch mein lieber HErre,
Wie sich der Gottloß stellt,
Dann Judas küsset, und grüsset,
Mit Worten, zu morden,
So geht es in der Welt.

54: Es sind viel, welche den schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Krafft verleugnen sie. Ueber solche Leut klagt jener geübte Creutzträger, und sagt: „ZEuch u. s. w.“ Im Spätherbst 1658 vgl. S. 786 bei Schuppius.

4. Drumb hilff HErr GOtt den Frommen,
Steh dem Gerechten bey,
Sey du der Richter, und Schlichter,
Mit Rathen, mit Thaten;
Der Trug ist mancherley.
5. Jetzt hab ichs recht erfahren,
Was lang verborgen war
Das sind die Katzen, die kratzen,
Die Streichler, die Schmeichler,
Die GOtts-vergeßne Schaar.
6. Wer liebt jetzt seinen Nechsten,
Wo ist Gerechtigkeit?
Wo ist das Lieben geblieben?
Wo trawen? wo schawen?
Auff Gottes Gütigkeit?
7. Kein GOttsfurcht ist auff Erden
Der Neid nimt überhand,
Die Frommen fühlen, wie spielen
Die Lüger, die Trüger;
Dann Trew ist aus dem Land.
8. Da sieht man die Verleumbder,
Die Fuchsschwäntz tragen feil
GOtt wird sie sturtzen und kürtzen
Ihr Leben, und geben
Die Höll zu ihrem Theil.

Nun schürz dich.

(Hoffm. Gesellschaftsl. 1844. S. 55. Newe Lieder durch Joh. Eccardum (Königsp. 1589.) Nr. 22.)

Nun schürz dich, Gretlein, schürz dich,
Du mußt mit mir davon.
Das Korn ist abgeschnitten,
Der Wein ist eingethon.
Sich, Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir sein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feirtag bei dem Wein.

Bartjammer.

(Hoffm. Gesellschaftsl. 1844. S. 83. nach: Lieder durch Nic. Zangium. Frkf. a. d. O. 1594. Nr. 16.)

Pfui, daß mir der Bart nicht wachsen will!
Die Jungfrau spricht: Kein Bart hast nicht.
Pfui, daß mir der Bart nicht wachsen will!
Pfui, daß mir der Bart gewachsen ist!
Die Jungfrau spricht: Dein Haar das sticht.
Pfui, daß mir der Bart gewachsen ist!
Pfui, daß mir der Bart grau worden ist!
Die Jungfrau spricht: Gar alt du bist.
Pfui, daß mir der Bart grau worden ist!

Nun laßt uns fröhlich sein.

(Hoffm. Gesellschaftsl. 1844. S. 159. Nach: Haßler Lustgarten Nürnb. 1610. Nr. 18.)

Nun laßt uns fröhlich sein
Beim guten kühlen Wein!
Was hilfft uns Gut und Geld,
Wann wir von dieser Welt
Uns müssen scheiden?
Der Wein erquickt mirs Herz,
Macht mir all Freud und Scherz.
Ich hab nicht großes Gut,
Aber ein frischen Muth
Beim kühlen Weine.
Denn wenn ich traurig bin,
Nimmt mir der Wein alls hin.
Gut Giell, den bring ich dir,
Ein Gläslein zwei, drei, vier,
Von Grund meins Herzen.

50: Mein Haar — Hoffm., wo die Strophen in der Reihenfolge 2. 1. 3. stehen.

Hochwild.

(Hoffmann, Gesellschaftsl. 1844. S. 185. f. Nach: Jerp Tricinia. Nürnb. 1611. Nr. 8.)

Es liebet mir das Jagen,
Mag ich wol sagen,
Thut mir auch wolbehagen
Vor aller Freud, Zu jeder Zeit
Lob ich das edle Jagen.
Wer diese Freud will hassen,
Will lieber brassen,
Ist närrisch aus der Maßen.
Mit Jägerei Ich mich erfreu,
Thu drum mein Hörnlein blasen.
Mein Hündlein laß ich laufen
Mit vollem Haufen,
Die bellen laut und maufen.
Der grüne Wald Darvon erschallt,
Schnell meine Hunde laufen.
Was werdn sie mir erjagen?
Thust du mich fragen.
Gar wol kann ich dirs sagen:
Ein edles Bild Von Tugend mild —
Den Nutz hab ich vom Jagen.

Maienlust.

(Hoffmann Gesellschaftsl. 1844. S. 130. Nach: Fasc. Chorodiarum durch Chr. Demantium. Nürnb. 1613. Nr. 27.)

Lustig ist der Maien gut,
Da sich alles freuen thut.
Die Vöglein ganz lustig singen,
Die Thierlein gehn daher in Springen.
Der Maien grüne, Lustig und schöne,
Sag ich ohn allen Scherz,
Vertreibet uns Herzleid und Schmerz.
Wann wir aus spatzieren gehn,
Sehn wir alles grünend stehn.
Die Bächlein lustig herrauschen,
Die Sträuchlein in den Wälden sausen.
Der Maien grüne, Lustig und schöne,
Sag ich ohn allen Scherz,
Vertreibet uns Herzleid und Schmerz.
Wann wir denn noch weiter gehn,
Da mancherlei Blümlein stehn,
Kommen die Mägdlein hübsch und fein,
Machen ihr Kränz von schönen Blümlein.
Der Maien grüne, Lustig und schöne,
Sag ich ohn allen Scherz,
Vertreibet uns Herzleid und Schmerz.

Lebenslehren.

(Hoffmann Gesellschaftsl. 1844. S. 296. f. Völckele. Gesänglein. Nürnb. 1613. Nr. 7.)

Befiehl dich Gott,
Hab Gduld in Noth,
Gedenk an den Tod,
Gieb Armen Brot,
Schweig, trag und leid,
Untugend meid,
Hab Acht der Zeit,
Auf dich selbst schau,
Nit Allen trau,
Auf Freund nit bau,
Sei nit zu gnau,
Pfleg deiner Gsund,
Regier dein Mund,
Treib nit bös Fünd,
Hüt dich für Sünd,
Die Alten ehr,
Die Jungen lehr,
Dein Haus ernähr,
Des Zorns dich wehr,
Halte dich rein,

Sei gern allein —
Treulich ichs mein.

Studentenlob.

(Hoffm. Gesellschaftsl. 1844. S. 212. Nach G. Wickram, Gesanglein. Nürnb. 1615. Nr. 8.)

Frisch auf, Studenten allesam!
Eur Schicklichkeit und guter Nam
Thut aller Welt gefallen:
In Höfen, Städten weit und breit
Man euch ehrt und liebt jederzeit
Vor vielen andern allen.
Frisch auf, edle Studentenschaar!
Eur Glück blüht und wächst alle Jahr,
Schlägt aus alln Kummr und Sorgen,
Eur angewendt Arbeit, Fleiß und Müh
Ist unbelohnet blieben nie;
Was heut nicht gschehn, gschicht morgen.
Frisch auf, edles Studentenblut!
Eur fleißig, fröhlichr, freudigr Muth
Viel Ruhm und Preis euch bringet.
Eurs Raths, Verstands kann keinr entbehrn,
Endlich kommt ihr zu hohen Ehrn;
Nach dem ihr strebt, euch glinget.
Frisch auf, Studenten ehrenwerth!
All Nation auf dieser Erd
Euch hoch und werth thun halten.
All Regiment und Polizei,
Frid, Freud, Handthierung vielerlei
Mit euch werden erhalten.
Frisch auf, Studenten allzugleich!
In allen Landn und Königreich
Es euch vielmal geglücket.
Empor schwebt bleber ehrenwerth,
Den Ruhm sie bhält: verständig Glehrt
Sind noch nie unterdrücket.

Feldgeschrei des christlichen Kriegesvolkes.

(Hoffm. Gesellschaftsl. 1844. S. 197 f. nach Chr. Demantii Tymp. militare. Nürnb. 1615. Nr. 8. 9.)

Rüst euch, ihr tapfern Kriegesleut,
Zu einer Schlacht und harten Streit!
Der Streit will han Manchen tapfern Mann,
Drum kommt getrost auf diesen Plan!
Frisch auf! seid keck und unverzagt!
Wer weiß, wer noch den andern jagt?
Frisch auf! der Feind hat uns abgesagt.
Rücket all heran!
Stehet für ein Mann!
Heran, frisch heran!
Hört ihr lieben Knechte gut,
Schöpft ein frischen Muth!
Stehet einander bei,
Seid nicht ungetreu!
Ihr vom Adel wehrt,
Schwingt euch auf die Pferd!
Wolauf! bald auf die Pferd!
Seht, daß man sich ritterlich wehrt.
Ei, so rucket nun frisch heran,
Greift den Feind keclich an!
Seid getrost, ihr lieben Knecht,
Wir han zum Kriege Fug und Recht.
Drum kanns uns nicht leicht übel gehn:
Gott pflegt den Seinen beizustehn.
Wolan! seid getreu! Gott steht uns bei.
Rucket zu Hauf! Greift tapfer drauf!
Ob sichs erstlich schwerlich anläßt,
Schadt nichts, thut ihr nur euer Best.
Das Glück will han ein tapfern Mann.
Sieh da, der Feind nahet heran.
Drum ein jeder sein Ehr hab in Acht,
Und schlagt in Haufen, daß es kracht!
Schont niemand! schlagt mit Freuden drein!
Schlagt alls zu tod als wärens Schwein!

Ein Liebessträußchen.

(Hoffm. Gesellschaftsl. 1844. S. 65. ff. nach einem s. Bl. „Straubing 1616." in der Frkf. Stadtbibl.)

Ach mein liebes Blümichen
Und mein liebe Rose,
Mein Hühnichen und mein Hennichen,
Möcht ich mit euch kosen,
Und mein Gebrechen
Freundlich zu besprechen:
Das wär meines Herzen Lust.
Ihr seid das allerschönste Kind,
Das man hie auf Erden findt,
Darzu sich auch mein Herz verbindt,
Ihr seid mein Augentrost.
Ihr seid auch diejenige,
Die mich kann erfreuen,
Eine Kron und Königin
Ueber alle Jungfrauen.
Ihr seid mein Augensaft
Und meines Herzen Kraft,
Darzu mein Schimpf und Freud.
Mein allerhübschstes Liebichen,
Eurs gleichen wächst kein Blümichen,
Darzu kein edles Bäumichen
Auf jener grünen Heid.
Ach mein Rosenkrengelchen,
Ach mein Rautensträuchlichen,
Allerhübschstes Engelchen,
Allerhübschstes Keuchelchen,
Allerschönste Königin,
Rothes Zuckermündelein
Und Carfunkelstein!
Ich sag aus meines Herzen Grund,
Eur rother Mund zu aller Stund
Ist wie ein rother Apfel rund
Und leuchtet hübsch und fein.
Ach mein Lilgenstengelchen,
Herzenlust und Tausendschöne,
Mein Schätzchen und mein Lämmichen,
Mein Herzen Freud und Wonn,
Und Violblümichen
Und Cypressenbäumichen,
Ihr seid gar hübsch und fein!
Also sehr bin ich euch hold,
Daß ich für euch sterben wollt,
Gleich wie das reine klare Gold
Sind eure gelben Haar.
Schneeweiße Perlenknöpfe,
Tröst mein junges Herze!
Auserwählte Docke,
Wendet meinen Schmerzen,
Heilet meine Wunden groß,
Die mir Frau Venus schoß'
Mit der Liebe Pfeil.
Ihr seid meines Herzen Brecherin,
Und Freudenlust-Aussprecherin,
Darzu ein vergoldtes Becherchen
Voll Freudenlust und Heil.
Ach ihr Augen säuberlich,
Meines Herzen Tugendreich!
Ach ihr edler Ehrenreich,
Ihr seid hübsch und säuberlich!
Allerschönstes Thierichen,
Ein schneeweißes Perlenschnürichen
Das zieret euren Kranz.
An mich sollt ihr gedenken,
Mit nichten von mir wenken,
Dies Lied will ich euch schenken
Zu einem Abendtanz.
Dies Lied sei euch gesungen
Meinem allerliebsten Schatz,
Allen falschen Zungen
Zu Verdruß und großem Trotz.
Allerschönstes Täubichen,
Allerhübschstes Weibchen,
Ich sing euch nun nicht mehr:
Der falschen Neider sind zu viel.

Laß neiden, wers nicht lassen will!
Mein edles Perlenstengelchen,
Gott behüt euch und euer Ehr!

Jägerschreis.

(Schnurrn Kunst- Haus- und Wunder-Buch. Neue Ausg. Frkf. 1664. S. 422. Alldeut. Wälder III, 181.)

So nun ein Jäger auß dem Versuch her zeucht, und Hirsch abgericht hat, sol ihn der Jäger-Knecht also fragen:

1. Sag mir Weydmann,
was hat der edel Hirsch heut zu Feld than?

Antwort deß Jägers.

Zu Feld, zu Feld,
da hat der edel Hirsch heut gewehdt zelt.

Wiedersag des Knechts.

2. Sag mir Weydmann, sag mir Weydmann,
wie viel hat der Hirsch heut Wiedergäng gethan?

Antwort deß Jägers.

Sechs oder sieben, sechs oder sieben,
hat der edel Hirsch heut Wiedergäng getrieben.

Wiedersag des Knechts.

3. Sag mir Weydmann, sag mir Weydmann,
wo hastu den edlen Hirsch heut gelahn?

Antwort des Jägers.

Ich hab ihm ein schmelen bunden,
wils Gott ich hab ihn bald funden.

VI. So nun der Jäger wieder zu der Fahrt zugehen will, und der Herr mit ihm gen Holtz, soll der Jäger mit seinem Hund also Jägerlichen reden, wie hernach folget, aber zu dem Hirsch schreyen.

1. Kehrn herzu, kehrn herzu,
wolst dem edlen Hirsch heut leide thun.
2. Wolan, wolan, wolan, hin zu der Fahrt,
die der edel Hirsch heut selbst that.
3. Wolan, wolan, hin zu der Spur,
wart wo schleicht der edel Hirsch heut selbst für.
4. Wolan, wolan, hin zu jener Buchen, hin zu jener Buchen,
wöllen wir den edlen Hirsch heut thun suchen
5. Wolan, wolan, hin zu jener Eychen,
wart wo findestu heut deß edlen Hirsches Zeichen.
6. Wolan, wolan, hin zu jener Linden,
da wöllen wir den edlen Hirsch heut finden.
7. Wolan, wolan, hin zu jenem Bom, hin zu jenem Bom,
da findestu den edlen Hirsch heut stohn,

— —

XIV. Nun jagt der Jäger in das Horn, und jagt, darnach über die Hund, auff dem Lauff, wie hernach folget:

4. Da laufft er noch, Jäger sicherlich,
es ist ein edler Hirsch, das weiß ich.
5. Da laufft er wancks und schwancks,
seiner Mutter Sohn heut unbancks.
6. Da fleucht der edel Hirsch über diesen Weg,
daß GOtt meines schönen Bulens heut pfleg,
7. Da fleucht der edel Hirsch über die Straß und Herd,
das hat unser Tag manchem edlen Hirsch gewehrt.
8. Da laufft der edel Hirsch Wasser und Grund,
mich freuet meines Buhlen rother Mund.
9. Da laufft er Wasser und Grieß,
wie gern der edel Hirsch heut genäß, wer ihn ließ.
10. Da laufft er über die Straß, mit seim Wiederloß und dem Räck,
das thut der edel Hirsch heut offt und dick.
11. Da laufft der edel Hirsch Berg und Thal,
GOtt grüß meinen schönen Bulen überall.

XV. 2. Da laufft der edel Hirsch über diese Heyden,
Den Hunden zu lieb, ihm selbst zu leyde.

Wanderlied derer Becken-Knechte.

(Fastn. Ceremonien der Weißbecker. Lpzg. 1716.)

FFisch auff zu aller Zeit,
Zu Wasser und zu Lande,
Im Feld und grüner Heid.
Lustig ihr Becken-Knechte all
In Städten, hohen Berg und Thal,
Hochlobens werth ihr seyd.
Sturm, Wellen, Brausen, Wind,
Laß ab vom Ungestüme,
O Glück komme nur geschwind;
Weich weg von uns all Traurigkeit,
Das wünsch ich euch jetzt und allezeit,
Bis sich das Glücke find't.
Ein Becken-Knecht wohlgemuth
Sich seines Handwercks allzeit
Täglich erfreuen thut,
Daß er dadurch wird wohl bekannt,
Ja gar viel schöner Städt und Land
Sieht er mit frischem Muth.
Von vielen werd'n wir gepreist
Wo wir in ein' Stadt kommen
Groß Ehr man uns beweist.
Viel Reverents man uns erzeigt
Die Becken-Knecht sind prave Leut,
Man rühmt sie allermeist,
Nichts bessers vor uns ist
Denn wandern ins Land Schlesien,
Ob uns schon Geld gebricht
Da sprechen wir beym Meistern ein,
Der heißt uns schön willkommen seyn,
Und setzt uns bald zu Tisch.
Alsdann der Meister fein
An Fischn und andern Speisen
Uns träget da herein,
Auch gutes Bier uns bringen thut,
Und ist mit uns ganz wohl gemuth
Und heißt uns frölich seyn.
Wann solches ist vollendt,
Bitt't er hoch um Verzeihung
Wie sich ein jeder nennt;
Alsdenn wir unsern Namen sein,
Schreiben in das Register ein,
Dabey man uns erkennt.
Mit Urlaub wir alsdann
Bey Meist're und Becken Knechten
So viel ein ieder kan,
Wie sichs nach Handwercks Brauch gezieme
Ein ieder seinen Abschied nimmt,
Von allen die wir verlahn.
Die wünsch'n uns Glück und Heil,
Daß uns GOTT woll behüten,
Und segnen mitler weil.
Aus Oesterreich ins Ungerland,
Nehmen wir unsre Reiß zur Hand,
Gehn fort in g'schwinder Eil.
Steurmarck, Kärndten, Tyrol,
Lassen wir uns nicht irren
Die Berg und tiefe Thal.
Wir lauffen durch gleich wo es gilt,
Wär auch der Berg schon noch so wild
Keiner verzagen soll.
Salzburg und Bäyerland,
Darin kein Stadt zu finden
Die uns nicht wär bekannt;
Das Reich durchwandern wir mit Fleiß,
Wir Becken-Knecht haben den Preiß
Lauffen ins Schwabenland.
Ist dir ein wenig Freud
Mit Haberbrey und Suppen,
Hast du ein'n steten Streit;
Nun habe GOTT in deiner Hand,
So lauffen wir ins Franckenland,
Da auch noch prave Leut.
Die Pfalz wir finden auch,
Die Städt' mit Fleiß wir schauen,
Viel Land, viel Wald und Strauch.

Nun lauffen wir in Meiſſen nein,
Ja Thüringen gefält uns fein,
Und ſehen Sachſen-Rauch.
In dieſen Landen all
Sind Meiſter reich' und arme,
Bey einer groſſen Zahl
Sie theilen uns nach rechter Sitt
Treulich Handwercks Gewonheit mit,
Ihr Lob allzeit erſchall!
Preuſſen das werthe Land,
Darin kein Stadt zu finden
Die uns wär unbekannt;
In Polen finden wir Arbeit,
Nach Schleſſen lauffen wir mit Freud,
Aus Mähren ins Böhmer-Land.
Wann dich Holland geluſt,
Kein Handwercks-Brauch gilt drinnen,
Das laß dir ſeyn bewußt,
Wilſt' weiter lauffen ohne Noth,
Befiehl dich nur dem lieben GOTT
Sonſt du verderben mußt.
Alſaß und Schweitzer-Land
Die haben ſich in kurtzerm
Auf unſre Seit gewand,
Mit unſerm Namen nenn'n ſie ſich.
Und hat ſich auch zu uns gericht
Gantz Würtenberger Land.
GOTT woll in ſeiner Hand,
Meiſter und Becken-Knechte
Zu Waſſer und zu Land
Behüten durch das gantze Jahr
Daß ihn'n kein Unglück wiederfahr
Und bleibn im guten Stand.
Der diß Lied hat erdacht,
Zum Preiß den'n Becken-Knechten
Mit allem Fleiß gemacht,
Hanns Joachim iſt er genannt,
Ob der Ens iſt ſein Vaterland,
Ade zu guter Nacht!

Ein ſchön Lied
Vom Chriſtlichen Abſcheid Herrn Chriſtiani III.
König in Dennemarck ꝛc.
Durch
M. Abraham Meyer.

(Hannov. Geſangb. Lüneb. 1687. 12mo. S. 312 ff.)

DJe gröſte Kunſt der Welt bekand,
Chriſtlich wol ſterben iſt genand,
ſo wird der Himml erworben,
Zwar dieſen Mann
man preiſen kan,
der ſelig iſt geſtorben.
Darumb ſo wolln wir heben an,
zu ſingen vom König Chriſtian,
dem Fürſten ſo Chriſtlichen,
Der nach GOtts Rath,
gelebet hat,
geſtorben ſeliglichen.
Der Gott allzeit vertrawt allein,
vnnd jhm gedient mit Hertzen rein,
den wolt Gott nicht verlaſſen,
Vor ſeinem End,
ein Engel ſend,
vnd hat jhn tröſten laſſen.
Vor dem Chriſttag in einer Nacht,
Des HErren Engel Botſchafft bracht,
Daß er Gedult ſolt tragen, [313.
Sein Kranckheit groß,
ſolt werden gut
auff den Newen Jahrs Tage.
Zehn Tage zuvor diß geſchach,
daß er den Tod vor Augen ſach,
wenn er von hin ſolt ſcheiden,
Sein Todten Bahr,
den Tag zuvor,
lies er ſelber bereiten.
Als nu der New Jahrs Tag anbrach,
der König zu den Dienern ſprach:
Mein Leibt ſol ſich bald kehren,
Das Ende mein,
wird heute ſeyn,
es wird nicht lange wären.
Er hat geſprochen ſeine Beicht,
ſein Hertz vnd Sinn zu GOtt gericht,
vnd vor ſich predign laſſen,
mit Andächt groß,
den Leib vnd Blut
des HErren auch genoſſen.
Der König ſprach zur Frawen ſein,
Mein Zeit iſt kommn hertzliebſte mein,
daß ich von hier muß ſcheiden,
So bitt ich euch
zu frieden ſeyd,
Gott wird mich wol geleiten.
Die Königinne des erſchrack,
Sie weinet ſehr, vnd zu jm ſprach:
Ich bitt euch lieber Herre,
vergebt mir ſchlecht,
hab ich vielleicht,
euch erzürnt jmmermehre.
Der König ſprach: Hertzliebſte Fraw,
gebt euch zu Frieden vñ guter Ruh,
wir haben wol gelebet,
Ihr habt doch nicht
erzürnet mich,
das iſt alles vergeben.
Es iſt ja hie ein kurtze Zeit,
ſo rath ich euch mit höchſtem Fleiß,
wolt euch von Hertzen kehren,
von dieſer Welt,
ſo böß geſtellt,
zu Chriſto vnſerm HErren.
Vnd ſchicket euch nach Gotts Gebot,
für allen Dingen fürchtet Gott,
vnd vnſern Sohne lehret,
mit gutem Rath,
hie früh vnd ſpat,
wol vnd weißlich regieren.
Sein Vnterthã alſo regier, [314.
daß alls gereich zu Gottes Ehr,
vnd zu gemeinem Beſten,
mit newer Pflicht,
beſchwert ſie nicht,
das laß ich euch zum letzten.
Damit die Königlich Mayeſtat,
der edlen Königinnen hat,
ein Schlüſſel wollen langen,
den ſie bereit
für groſſem Leid,
nicht hat können empfangen.
Hertzog Johann der Sohne ſein,
vnd Dorothea Frawelein,
ſind vorm Herrn Vatr gelegen,
auff jhre Knie,
in groſſem Weh,
er gab jhn Gottes Segen.
Den Biſchoff vnd den Cantzeler,
hat ſeine Gnad vermahnet ſehr,
ſie helffen vnnd rathen ſolten,
des Reiches Städt,
in gutem Fried,
zu Gottes Lob erhalten.
Dem Hoffgeſind vnd Dienern ſein,
der gute Herr abdancket ſein,
freundlich in allẽ Gnaden,
vnd ſeine Hand
jhn allenſampt,
zu guter Nacht geboten.
Zum letzten auch ſein Mayeſtät,
zu ſingen nun begeret hat,
geiſtliche Troſtgeſänge,

43: Chriſtian III. ſtarb 1559. Wann Abr. Meyer lebte, iſt mir unbekannt. Wohl aus dem Niederſächſ.?

Fünff Lieder schon,
in jhrem Thon,
sein Gnad hat angefangen.
Mit Fried vnd Frewd ich fahr dahin,
Mitten wir im Leben sind,
Lafft vns den Leib begraben
Nun bitten wir
den heiligen Geist,
wir gläuben an Gott daroben.
Als man nu solt anfangen thun,
des Grabs-Gesang kläglichen Thon,
da wolts ein Predigr weren,
Der König spricht,
Solchs wehret nit,
Ich mag es gerne hören.
Er hat begehrt etliche mal,
daß man da auff die Knie fall,
vnd bitte Gott den HErren,
In dieser Noth,
biß in den Todt,
den Glauben zu vermehren.
Der König sprach mit frischem Muth,
Nu bald wird seyn mein Ende gut,
Wil mich zu wandern geben,
ich hab fürwar,
den Weg ohn Gfahr,
die Warheit vnd das Leben.
Der Christlich Herr ward also fort,
getröstet fein mit Gottes Wort,
die edlen Wort des HErren,
die er mit Fleiß
beliebt allzeit,
sein letzte Frewde waren.
Also hat Gott der gnädig HErr,
die gantze Welt geliebet sehr,
daß er sein Sohn gegeben,
der Gläubigen kein,
verlohren seyn,
sie werden ewig leben.
Mit Fried vnd Frewd er fuhr dahin,
getröstet war sein Hertz vnnd Sinn,
durch Gottes Wort außerlesen,
nach Gottes Will,
sein sanfft vnd still,
der Tod ist sein Schlaff gewesen.
Am Abed auffn Newn Jahrstag,
nach vier Vhren als diß geschach,
als Funfftzig war geschrieben,
vnd Neun darzu,
Gott wolt vns ja
sampt jhm den Himmel geben, Amen.

Von der Ewigkeit.

(Lüneb. Gesangbuch 1661. 4°. Nr. 400.)

O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dihr der Menschen Zeit,
Gleich wi ein kühnes Pferd zum Streit,
Nach Hauf ein Bot', ein Schiff zum Port,
Ein schneller Pfeil vom Bogen fort.
Betracht', o Mensch di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Gleich wi an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End' ist kund:
So auch, o Ewigkeit, an dihr
Blickt weder Ein- noch Aus-Gang für.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Du bist ein Ring unendlich weit,
Dein Mittel-Punct heifft allezeit,
Dein runder Umkreif Nimahls heifft,
Diweil er in kein Ende weift.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Es trüge wol ein Vögelein
Weq aller Berge Sand und Stein,
Wenns nuhr kām' alle tausend Jahr:
Du Ewigkeit bleibst immerdahr.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Mit ider Augen-Blickes Frist,
Di imahls schohn gewesen ist,
[315. Vergleich vihl tausend tausend Zeit,
Nichts gleichet sich der Ewigkeit.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Wen nuhr durch tausend Jahr ein Zähr'
Abflösse von den Augen her,
Es wüchs ein solches Wasser draus,
Daf es reichr' an der Sternen Hauf.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Zu zählen ist der Sternen Heer,
Die Tropfen und der Sand im Meer,
Und was sonst lebet in der Zeit,
Doch aber nicht di Ewigkeit.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
So lang und lang GOtt GOtt wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein:
So lang wird sein des Himmels Freud'.
O lange Freud'! O langes Leid!
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
O Mensch, oft deine Sinnen stell',
Und denke an die Qvaal und Hell',
Auch an der Frommen Herrlichkeit,
Es wäret beides ohne Zeit.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Wi schrecklich bistu in der Pein!
Wi liblich in dem Freuden-Schein!
Hi GOttes Gühte noch erfreut,
Dort schrecket di Gerechtigkeit.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Was nützet, reicher Prasser dihr
Dein Becker-Tisch und Purpur-Zihr?
Dort muftu ewig ewig sein
In heisser Qvaal und grohsser Pein.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Der hi gelebet arm und blohs,
Ruht ewig dort in Abrams Schoss:
Er libt und lobt das höchste Guht
In vollem Trohst und Freuden-Muht.
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!
Ein Augen-Blick ist alle Freud,
Dadurch man kommt in stehtes Leid,
Ein Augen-Blick ist alles Leid,
Dadurch man kommt in stehte Freud,
Betracht', o Mensch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang bistu, o Ewigkeit!

54: Das Lüneburger Gesangb. von 1713 nennt Daniel Wülffer als Verfässer. Im Wunderhorn 1, 273 werden nur die 7 ersten Strophen nach einem Cölner Gesangbuche von 1625 (bearbeitet) mitgetheilt.

Verſtändig iſt, der dich betracht,
Des Fleiſches Luſt er leicht veracht,
Bei ihm di Welt nicht Platz mehr findt
Di Luſt zum eitlen bald verſchwindt.
Betracht', o Menſch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang biſtu, o Ewigkeit!
Wer dich beſinnt, zu GOtt ſo ſpricht:
Hibrenn', hi hau, hi ſtrahff und richt',
Hi handle nach Gerechtigkeit,
Nuhr ſchone nach der Gnaden-Zeit.
Betracht', o Menſch, di Ewigkeit!
O Ewigkeit! O Ewigkeit!
Wi lang biſtu, o Ewigkeit!
Ich Ewigkeit ermane dich,
O Menſch, gedenke oft an mich:
Deñ ich der Sünden Strahff' und Pein,
Der Gottes-Lib' ein Lohn ſol ſein.
Betracht', o Menſch, di Ewigkeit.

Philips Freyher zu Winnenberg,

im Jahre 1619 ſchon verſtorben, verfaßte eine Anzahl geiſtlicher Lieder, die als „Chriſtliche Reuterlieder: Geſtellet durch weiland den Wolgebornen Herrn Philipſen Freyherrn zu Winnenberg vnd Beilſtein, Jtzundt mit vier ſtimmen zu ſingen aufs new zugerichtet durch Bartholomäum Schumlerum, Pfarrern am Wort Gottes zu Obern Neiſen in der Graveſchaft Naßaw, Catzenelnbogen ꝛc. Gedruckt zu Herborn. 1619", in Duodez, herauskamen. Der Dedication zufolge hörte Schumler in ſeiner Jugend dieſe Lieder ſingen, ſang ſie auch ſelbſt. Die Compoſitionen waren ihm indeß entfallen und er ſetzte neue Weiſen dazu. Da er ſich 1619 „als einen nunmehr alten vnd vnvermöglichen Kirchendiener" bezeichnet, ſo fallen die Lieder noch in das ſechzehnte Jahrhundert. Winnenberg ſcheint derſelben nicht als Reuter, ſondern für Reuter verfaßt zu haben und die proteſtantiſchen Heere des dreißigjährigen Krieges werden aus dieſen rauhen wohlgemeinten Geſängen ſich mannigfach erbaut haben. Das Büchlein iſt ſehr ſelten. [Königl. Bibl. in Hannover.]

Ein geſang. vom heiligen Eheſtand.

(Chriſtl. Reuterlieder. Herborn 1619. S. 52. ff.)

Mir iſt ein liebes mägdelein
Ach Gott möcht ſie mein eigen ſein,
Gefallu in meinem ſin [54.
Mein trawren wer dahin
Den tag vnd nacht dahin ich tracht,
Wie ich jhm jmmer thu,
Daß ſie mir werde zugebracht, [56.
Damit ich habe ruh.
Dann Gott ſtets ſolches wolgefelt
Zu erhalten diſe Welt,
Daß keines ohn das ander ſey,
Eins wohn dem andern bey,
Darumb auch Gott erſchaffen hat
Beide mann und auch weib,
Damit entſtch kein miſſethat,
Brauchen ſich reiner lieb.
Vnzucht Hurẽ verbotten iſt,
Das weiß ein Chriſt gewiß,
Darumb ſol er ſtets ſeinen ſin
Mit fleiß richten dahin, [57.
Daß er auf erd nichts mehr begert,
Dann recht ehlich zu ſein,
Vnkeuſchheit flieh auf diſer erd,
Dann ſolchs iſt nur vnrein.
Welch federzeit der waare Gott
Mit ernſt geſtrafet hat,
Dann ſolchs iſt wider ſein gebott,
Wie in Paulus es ſtaht:
Hurer, ſäuffer, geitzen darbey
Wöll Gott ſtrafn allzumal,
Behüt mich Gott für diſer drey [58.
Brüg mich nit in die qual.
Hab drumb mein hertz dahin gericht,
Kein creutz mich hie anficht,
Vnd ob es ſchon beſchwerlich iſt,
Dem Ehſtand vil gebrift,
Weiß doch, daß ſolchs nit wären ſol,
Mich nit beſchweren wird,
Der alle thier erhaltet wol,
Derſelb mich auch ernehrt.
Bitt drum mein trewer Gott vnd Herr
Mir ein ſolchs Weib beſcher
Darbey ich möge ſeliglich
Leben auch rühiglich,
Die Welt ſich mehr, auch mich ernehr,
Kein ärgernus ich geb,
Alſo erfülle dein beger,
Chriſtlich vnd ſelig ſterb.
Mein Gott im Himmel Vatter wehrt
Dein Nam geheiligt werd,
Dein ewigs Reich vns komme zu,
Darinn wir haben rhu
Dein will geſchech auff diſer erd,
Das täglich brot vns geb, [59.
Was wir verſchuldt, nit grechnet werd,
Ohn betrübnus ich leb.

Abendgeſang.

(Chriſtl. Reuterlieder. Herborn 1619. S. 86 ff.)

Der tag der iſt vergangen,
Die nacht kommet herbey,
Darnach ich hab verlangen,
Damit ich rühig ſey,
Mein glider vnd gemüte, [88
Haben jtz jhre ruh,
Damit ich mich erquicken mag,
Von allem meinem leyde,
So ich zubracht diſen tag. [90.
Vnd danck dir Gott mein Herre,
Daß du mich diſen tag
Erhalten ohn geferde
Vnd allem vngemach,
Dich bitt ich wolſt mir geben
So zubring diſe nacht,
Daß ſie nach deinem willen ſey,
Dir gar nit widerſtrebe,
Dein nit vergeß dabey.
Mein ſünd wolſt mir verzeihen,
So ich zu federzeit
Mit liegen vnd betriegen
Zufügung alles leid
Meim nechſtn mit böſen tücken
Vorwarts vnd auch zurück
Erzeiget habe diſen tag,
Daß ich nit bleib in ſünden,
Vnd bring mir vngemach. [91.
Dein gnad mein ſünde decke
Gleich wie finſternus thut,
Mich meine ſünd nicht ſchrecke,
Halt mich Herr in der hut,
Verbirg mir meine ſünden
Jetzundt zu diſer ſtund,
Wie alles die verborgen iſt
So iſt auf diſer erden
Dem nichts dann liecht gebrift.

Gib daß ich meine sorgen
Hinlege allzumal
Biß an den künftigen morgen,
Vnd mir bringen kein qual
Was zeitlich leben fürdert
Vnd mich anfechten thut,
Damit ich möge rühiglich
In diser nacht wol schlafen, [92.
Erwachen seliglich.
Gib frid vnd trost den armen
So in anfechtung groß
Vnd hertzlich zu dir karmen
Laß du sie doch nit bloß,
Tröst sie mit deiner güte,
Fürm vbel sie behüt,
Daß sie doch in verzweiflung nicht
Durch vnfall kommen mögen,
Aufladen dein gericht.
Gott Vatter wir bekennen,
Daß du im Himmel bist,
Dein Namen heilig nennen,
Dich lobn wir Jesu Christ,
Deins Reichs wir bald erwarten,
Darauf so hoffen wir,
Dein will geschech zu jederzeit,
Löß vns von vnsern sünden,
Mach vns des elends quitt.

Gesang zur Bereitung zu Reisen.

(Christl. Reuterslieder. Herborn 1619. S. 141 ff.)

So wünsch ich euch ein gute nacht
Bey den ich war in freuden
Mein zeit mit lieb hab zugebracht
Gott wöll euch nun bewahren,
Erhalt gesund Zu aller stund
Zusam vns wider gleite.
Ich zieh dahin von disem ort, [142.
Gott wolst mich gleiten rechte
Wie biß anher, auch nun hinfort
Mich wegfertigen knechte.
Befehl drumb mich Gewissiglich
In deine hand vnd schirme.
Der Engel dein stets bey mir sey
Auff rechtem weg mich gleite,
Damit ich mög sicher vnd frey
Wo ich hinfahr vnd reite,
Jederzeit sein Auf der Reiß mein,
Fürm vbel mich behüte.
Vnd lob dich Gott den Herren mein,
Dein Namen thu ich rühmen,
Mit hertz beger, das Reiche dein
Vns bald werde gegeben,
Dein will auf erd vollenbracht werd,
Das täglich brot vns gebe.
All vnser schuld vnd grosse sünd
Wölst vns Herr Gott vergeben,
Wie wir solchs thun von hertzen grund,
Die vns thun widerstreben, [143.
Löß vns o HErr Vons Teufels gfehr
In anfechtung vns tröste.

Schlachtlied,

so ein alter Meistersänger, der die Historia des Henrici Aucupis beschrieben und wie eine Comoedia in gewisse Actus eingetheilet, derselben mit einverleibet. Dann er führet einen Pheten ein, der für Anfang der Schlacht ein Lied absinget, ist nicht gar alt, und auß einem gestümleten Buche.

(Morhof. Poeterei. Kiel 1682. S. 348 ff. — Ebd. 1700. S. 313.)

WJel Krieg hat sich in dieser Welt,
Mancher Vrsach erhaben:
Denselben hat Gott zugesellt,
Die Muste als sein Gaben:
Ihr erstr Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn mit Namen:
Erfand Drommeten und Pfeiffen Schall,
Kondt sie stimmen zusammen.
Die Muste gut,
Erweckt den Muth,
Frisch unverzagt,
Die Feind verjagt,
Rufft starck, dran, dran,
An Feind hinan,
Brecht gwaltig durch,
Schlacht Gassn und Furch,
Schiest, stecht, und haut alls nider,
Daß keiner auffsteht wider.
Als dort Elisa weissagn solt,
Da Israel Durst litte:
Sprach er: Wir bald ein Spielman holt,
Der spielt nach Davids Sitte:
Bald kam auff ihn des HErren Hand,
Tröstlich thet er weissagen:
Ohn Regn floß groß Wasr durchs Land
Der Feind wurd auch geschlagen,
Drom, Drari, Drom,
Pom, Pom, Pom, Pom,
Dromml und Pfeiffn gut,
Macht Heldenmuth,
Erweckt Propheten,
Reitzt die Poetn,
In Fried und Streit,
Hört mans allzeit,
Musicam soll man ehren,
Man kan ihr nicht entbehren,
Man schreibt, daß wenn Timotheus,
Nach dr Dorier weise thet singen:
Als ein berühmter Musicus,
Kondt er in Harnisch bringen:
Alexandrum Magnum, den Held,
Streits satt kondt er nicht werden,
Biß er zwang fast die gantze Welt,
Bekriegt den Kreyß der Erden.
Timotheus,
Milesius,
Kondt gwaltig singn,
That mit auffbringn,
Alexandrum,
Regem Magnum,
Das er im Wuth,
Vnd Heldenmuth,
Fast Schild, Schwert, un Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind zu straffen.
Denn was Gott treibt, daß muß fortgehn,
Judith, die Heldin thut singen:
Niemand kan solchem widerstehn,
Alles muß ihm gelingen!
Welchem Gott gibt ein streitbarn Muth,
Gwaltig kan er durchbrechen,
Sicht man an starcken Helden gut,
Thut sich an Feinden rächen.
Pidi, Pom, Pom, Pom,
Steh fest mein Gemp
Laß Pfeil, Säbl, sausn,
Vnd vmb uns prausn,
Solchs gar nicht acht,
Sondern betracht,
Was fliehen brecht für Ehre,
Drumb dich nur Hertzhafft were.
Ob theils gleich wolten weichen ab,
Wie offtmahls ist geschehen:
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Thut Keyser Heinrich sehen:
Der Kern springt vor, die Spreu bleibt hindn,
Last uns Hertzhafft drein schlagen
Sie werden sich wol widrumb wendn,
Ihr Brüder thut nicht verzagn.
Kyrieleison,
Pidi, Pom, Pom, Pom,
Lerm, Lerm, Lerm, Lerm,
Sich keiner herm,

Wirſt gleich geſetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs thu jetzt gar nicht achten,
Hilff nur die Feind abſchlachten.
Wir haben viel Feldtſcheerer gut,
Die uns woll wider heilen:
Mit Gottes Hülff, drumb faſt ein Muth,
Die Fingrer ſich zurtheilen:
Sich nit auff die erſchlagne Feind,
Laß ja dein Muth nicht ſincken,
Der unſern wenig drunter ſeynd,
Wollns ihm mit Rach eintrecke.
Drom, Drari, Drom,
Kyrieleiſon,
Schlagt, ſtecht, ſchieſt drein,
Unſer muß ſeyn,
Der Sieg und Preiß,
Keiner außreiß,
Bruder weich nicht,
Dich nach mir richt,
GOtt helffs mit Gnaden walten,
Daß wir nur's Feld behalten.
Gott iſt ſelbſt fornen mit uns dran,
Thut ſelber für uns ſtreiten:
Der Feind nicht länger ſtehen kan,
Weicht ab auff allen Seiten:
Ihr Brüder ſetzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen,
Der Sieg und Preiß ſoll unſer ſeyn,
Gott Lob ſie ſind geſchlagen.
Drom, Trari, Trom,
Kom, Bruder, kom,
Pomp, Pomp Pomp, Pomp,
Fren dich mein Comp,
Hilff friſch nachjagn,
Thu wackr drein ſchlagn,
Acht nicht der Beut,
Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wol finden,
Bleib keiner nicht dahinden.
Gott Lob, ihr wehrten Kriegesleut,
Und ſtreitbahrn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nun ein guten Muhte,
Raubt, uñ beutet, was jeder find,
Doch theils fein friedlich auſſe,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind,
Was ſchickt oder bringt zu Hauſe,
Didi, Dom, Dom, Dom,
Feldtſcherer kom,
Und mich verbind,
Bin halber Blind,
Hie ſteckt ein Pfeil,
Ziecht aus in Eil,
Verbind mich vor,
Sonſt koſts mein Ohr,
Verbind mich auch,
Bech, Feur und Rauch,
Laß mich vorgehn,
Kan nicht länger ſtehn,
Keiner gebt her zu trincken,
Mein Hertz will mir verſincken.
Ihr Hertzliebſten Kriegsbruder gut,
Kein Fleiß will ich nicht ſpahren:
Weil euch fürm Feind im Heldenmuth,
Solches iſt widerfahren:
Gehabt euch wol, faſſt ein friſch Hertz,
Gotts Hülff wird ſich bald finden,
Ob gleich itzt ebē groß der Schmertz,
Verleurt ſich im verbinden.
Wiſch ab das Blut,
Halt Bruder gut,
Reich her die Scheer,
Gibs Pflaſter her,
Halt hie den Arm,
Bind zu fein warm,
Gebt ſenem zu trincken,
Laß ihn hinhinkn,
Gott Lob ſie ſeind verbunden,
Mit ihren Stichn, Schüſſn, und Wunden.
Ein Wundartz hat drey Angeſicht,
Wird z' erſt für GOtt gehalten:
So offts in Schäden wütet und ſticht,
Kömpt er in Engels Geſtalten
Wenn man ihn aber zahlen ſolt,
Vndanck thut ſich bald finden,
Wolt daß ihn dieſr und jener holt,
Oder müſt gar verblinden.
Vndanck, Vndanck,
Macht Gutthat krank,
Iſt ein groß Laſtr,
Für heilſame Pflaſtr,
Halt den Artzt werth,
Der verſtändig ihn ehre,
Des Artztes Kunſt,
Soll bringen Gunſt,
In groſſer Noth,
Schafft dir ihn GOtt,
Kein Artzgelt ſol man ſparen,
GOtt wolt uns all bewahren.
Kein ſeeligr Tod iſt in der Welt,
Als wer fürm Feind erſchlagen:
Auff grüner Heid, im freyen Feld,
Darff nicht hörn groß Wehklagen:
Im engen Bett, da einr allein,
Muß an den Todesreyhen,
Hie aber ſind er Geſellſchafft fein,
Falln mit, wie Kräutr im Meyen,
Ich ſag ohn Spot,
Kein ſeeligr Tod,
Iſt in der Welt,
Als ſo man fellt,
Auff grüner Heid,
Ohn Klag und Leid,
Mit Trommeln Klang,
Vnd Pfeiffen Gſang,
Wird man begrabn,
Davon man thut haben,
Vnſterblichen Ruhm,
Mancher Held fromm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute,
Dem Vaterland zu gute.

Paulus Melissus Schede,

am 20. Dec. 1539 zu Melrichstadt in Franken geboren, Sohn des Balthasar Schede und der Ottilie Melisse, woher er seinen mittleren Namen führte, wurde in Erfurt, Jena und Wien gebildet, vom Kaiser Ferdinand als Dichter gekrönt und 1564 geadelt. Nach des Kaisers Tode ging er nach Prag und von da nach Wittenberg, wo er unter anderm (wie Rollenhagen Vgl. S. 112, 43.) bei Veit Ortel hörte. Von Leipzig, wohin er gegangen, berief ihn der Bischof von Würzburg an seinen Hof. Von dort ging er wieder nach Wien, war 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg. Nach mancherley Wanderungen und Schicksalen ging er nach Heidelberg, wo er 1572 die ersten 50 von ihm nach französischen Melodien deutsch übersetzten Psalme edirte. Darauf lebte er wieder in Italien und Frankreich, überreichte 1582 der Königin Elisabeth in Richmond seine Gedichte und brachte den Winter am Hofe zu Greenwich zu. Die Königin suchte ihn vergebens in England zu halten, er ging wieder nach Frankreich, von da nach Heidelberg und starb daselbst am 3. Febr. 1602 am Herzschlage. Vgl. M. Adami Vitae Germ. Philosophor. Franc. 1663. S. 446—453. —

Lied.

(Opicii Pömata. Straßburg 1624. S. 162 f.)

HJn vnd wider, auff vnd ab,
Wil Land vnd Leut durchreiſet hab;
Zu bekommen Lehr' vnd Verſtand,
Auch frembder zungen ſprach.
Gedultet hab manch vngemach:
Vmbſonſt iſt vil vnkoſten angewand:
Gethan mirs wohl het's Vatterland.
Zu was nutz mir ſolchs gelinget,
Wans widerum das Glück mir nit reinbringet?
Teutſchland (ſags mit vergunſt)
Begabet iſt mit mancher Kunſt,
Derer ſichs gar nit ſchemen thar.
Hoch ſchetzen wir frembd dinge
Vnd achten vnſers für gering:
So doch das vnſrig andrer kunſt vnd lär
Weit vbertrifft, wie offenbär.
Was bringts dan für nutz vnd frommen,
Schätz ſuchen anderswo, doch lehr heimkommen.
Jhren ſachen gibt ein ſchein,
Vnd blendet eim die Augen fein
Der geferbet außlendiſch pracht.
Was witzig iſt vnd klug,
Merkt bald den anſtrich vnd betrug:
Der aber ſolchs hochhelt aus vnbedacht
Wird in bethörung fluchs gebracht,
Was thuts helffen oder nutzen,
Da nichts darbinder iſt, etwas aufmutzen.
Gold nit alles iſt, was gleiſt;
Schön iſt nit alles, was geweiſt.
Sich Glaſur vergat Edlem ſtein:
Götzbild dem Menſchen gleicht;
Meuskot im Pfeffer ſich verſchleicht;
Köſtlich gekleidet iſt nit allzeit rein;
Borhörner ſeind kein Elfenbein.
Wilſt vil Land nun ſein durchzogen?
O wandrer, ſich daß du nicht werſt betrogen.

Ein Anders [Lied].

(Opicii Pömata. Straßb. 1624. S. 163 ff.)

MOrgens eh's tages ſchein anbricht
Mit Purpurfarbem hellem licht,
So glentzt herfür deins mundes röt,
Wie vor der Sonn die Morgenröt,
Mit Roſinfarben Wangen
Hübſch, luſtig klar auffgangen.
Ein ſchön Karfunklet hübſch geſtirn
Dein Euglein ſeind an deiner Stirn:
Dein güldnes Haupt iſt wohl formirt,
Wies Himmels runde ſchön geziert.
Von deiner Euglein glitzen [164.
Fewerflammen rauſher ſpritzen.
Recht wie die Straln vnd ſchnelle Pfeil
Dieſelben ſchieſſen her in eil:
Han mir verſehrt mein junges Hertz,
Doch lindert ſich der brünſtig ſchmertz,
Wan ich dein Antlitz ſchawe,
Huldſeligſte Jungfrawe.
Gruneſt vnd blüeſt aller ding,
Gleich wie ein Lorbaum im Früling,
Wie eine Tanne, wechſt gerad
Dein werther leib in gleicher wad:
Dein' Arme beid ſeint eben
Wie zwo newer Weinreben.
Ach daß, was anrürn deine Hend,
In rote Röslein ſein gewend,
Vnd weiſſe Lilglein wachſen fein,
Wo deine füß' hin gangen ſein:
Von deins Munds athem ſüſſe
Braun Vielblüt entſpriſſe.
Ruhm, Preiß ehr vnd lob ich dir gib
Für andern alln, herzlibſtes lieb,
Dein Tugent leucht an allem end,
Wie der vollmond am firmament,
Biſt aller Jungfrawn zierde,
Meins Hertzes nire Girde.
Edler ich ſchätz dein gunſt vnd hold,
Dan Silber vnd das beſte Gold:
Dein Freundligkeit vnd ſchön geberd
Iſt mehr dann alle Perlen werth:
Es gilt dein zucht vil reine
Mehr dan all' Edle Steine.
Trewhertzig ſein ohn arge liſt,
Der Rechten lieb warzeichen iſt:
Wan gleicher maß mit liebeſt mich,
Laß zu, daß ich nur liebe dich.
Mein Hertz geb dir zueigen, [165.
Dein Hertz zu mir thu neigen.
All' Augenblick dein indenck bin
In meim gemüt vnd in meim ſin.
Deß tag's biſt mir ein helle Son,
Deß nachts ein klarſcheinender Mon:
Thuſt (liebſtes M.) mir geben
Von deinem glantz mein leben.

26

Ein anders [Lied].

(Opicii Pömata. Straßb. 1624. S. 165 f.)

ROt Röslein wolt' ich brechen
Zum hübſchen Krentzelein:
Mich Dörner thaten ſtechen
Hart in die finger mein.
Noch wolt ich nit lan ab.
Ich gunt mich weiter ſtecken
In Stauden vnd in Hecken:
Darin mirs wunden gab.
O dorner krum' vnd zacket,
Wie habt ihr mich zerſchrunt?
Wer vnter euch kompt nacket
Der iſt gar bald verwunt.
Sonſt zwar könt ihr nichts mehr:
Ihr keiner Haut thut ſchonen,
Noch nitlicher Perſonen,
Wans gleich ein Göttin wer.
Sie hats wohl ſelbs erfahren,
Die ſchöne Venus zart,
Als ſie ſtund in gefahren,
Vnd ſo zerritzet ward.
Daher die Röslein weis
Von Bluttrieffenden nerben
Begunten ſich zu ferben:
Den man verlebt den preis.
Jch thu ein Roſe loben,
Ein Roſe tugent voll.
Wolt mich mit ihr verloben,
Wans ihr gefiehle wol.
Ihrs gleichen ſind man nicht
In Schwaben vnd in Francken:
Mich Schwachen vnd ſehr Krancken
Sie Tag vnd nacht anſicht.
Nach ihr ſteht mein verlangen,
Mein ſehnlich hertzgird:
Am Creutz laſt ſie mich hangen,
Meins lebens nimmer wird.
Zwar bald ich tod muß ſein,
Je weiter ſie mich neidet,
Je lenger mein Hertz leidet.
Jſt das nit ſchwere pein?
Ach liebſter Schatz auff Erden,
Warumb mich queleſt ſo?
Zu theil laß dich mir werden,
Vnd mach mich endlich fro.
Dein wil ich eigen ſein:
Jn lieb vnd trew mich binde,
Mit deiner hand mir winde
Ein Roſenkrentzelein.

Sonnet.
Jürgen von Averli, vnd Adelheiten von Grauwart.
(Opicii Poemata. Straßb. 1624. S. 171 f.)

Was im Weltkreiſe rund allenthalb lebt vnd schwebet,
Warhafft erhalten wirdt durch gleich eintrechtigkeit,
Dann Gott vorkommen hat alle Zwyſpaltigkeit
Daß inn all ſeim Geſchöpff keins wders ander strebet,
Zwar jglicher Natur jhr eigenſchafft anklebet,
Irrdiſch vnd Himliſch ding helt ſeine Richtigkeit.
Diß alles wirckt die Lieb durch jhr Einhelligkeit,
Vnd macht, daß in ſeim Standt nichts widerſinns ſich bebet,
Lieb iſt ein Bibergeiſt, auß Fewr vnd Lufft vereint,
Ders Hertz mit Girdt entzündt, den mut mit Luſte kühlet,
Da eins Gemühts vnd Willn ein par Ehvolck ſich meint,
Solch jnre Brunſt vnd Hitz mit friſcher labung kület,
Dem Edlen Averli Adelheit die Herzliebe.
Die Seel menſchlicher Seel iſt Flamdrünſtige Liebe.

Peter Denaisius,

am 1. Mai 1560 zu Straßburg geboren, wohin ſeine Eltern von Lothringen wegen des Krieges gewandert waren, wurde am 24. Juli 1583 zu Baſel, zugleich mit Georg Mich. Lingelsheim, ſpäterem pfälziſchen Hofrath, Doctor d. R. Der Churfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, der ihn zum Rath beförderte, brauchte ihn zu diplomatiſchen Verſchickungen nach Polen und England, wo er mit Eliſabeth, „weil ſie es gern hörte", italieniſch verhandelte. 1590 wurde er Kammergerichtsaſſeſſor zu Speyer (an Fiſcharts Stelle?). Er ſtarb am 20. Sept. 1610 im Hauſe ſeines Schwiegerſohnes Ludwig Culmann zu Heidelberg. Im Deutſchen ein eleganter Dichter, lehrte er durch ſein eigenes Beiſpiel, daß die deutſche Sprache nicht gänzlich jeder Zier widerſtrebe, wenn ſie nur ausgebildet werde. Außer den Lateiniſchen Schriften erſchien von ihm ein Büchelchen in deutſcher Sprache unter dem Titel „Jeſuiter-Latein". — Vgl. Melch. Adami Vitae Germanorum JCtorum. Heidelb. 1620 p. 444—447.

Hochzeitlied
Herrn Doctori Jörg Michael Lingelsheimern, vnd Agnes Löſenijn.
(Opicii Poemata. Straßb. 1624. S. 166 ff.)

Glückſeelig muß man preiſen,
Die gleiche Lieb vnd trew,
Einander thun erweiſen,
Stetigs vnd ohne rew
In Noth vnd ſchweren zeiten
Tröſt eins deß andern leidt,
In lieb vnd frölichkeiten
Mehrt eins deß andern frewdt.
Iſt keinem angelegen
Was wohl vnd wee jhm thut,
Deß andern glück dargegen
Nimpt vnd gibt jhm den muth.
Das ſüß jhn iſt gemeine,
Das bitter jedes wolt
Haben für ſich alleine,
Wans drüber ſterben ſolt.
Alceſtis vns kan geben
Deſſen ein Richtigkeit,
Die für Admeti Leben
Ward in den todt bereit,
Die tödlich Wundt jhrs Hertzen
Arria gar nicht acht,
Deß ſtichs ſie fühlt den ſchmertzen,
Der Paetum vmb hat bracht.
Wie ſich zuſammen reimen
Neglin vnd Roßmarein,
Weinreben zu Nußbeumen,
Köſtliche Wurtz im Wein,
So ſchicken ſich zuſammen
Ein Mann vnd ehlich Weib,
Die werden in Gotts nahmen
Ein Sinn, ein Seel, ein Leib.
Wie Roſen an den Hecken,
Friſch Weiden an Geſtadt,
Wie Trauben an den ſtöcken,
Wie Zimmet vnd Muſcat,
Alſo thut ſich vergleichen
Der werde Lingelsheim,
Vnd die nit hat jhrs gleichen
Agnes die Jungfraw rein.
Agnes die ſchön vnd zarte
Auß löblichem geſchlecht
Erboren, vnd von arte
Zun tugenten gerecht.
Fromm, Züchtig, Keuſch, vnd gütig,
Verſtendig, Klug, bedacht,
Still, Freundlich vnd anmütig,
Ohn allen ſtoltz vnd pracht.
Vnnoth hie viel zu loben
Diß außerleſen par,
Jhr Ruhm vnd Preiß erhoben
Bleibt ohn das immerdar.
Hochzeiter vnd vertraute
Iſt keins am andern gferth,
Der Breutgam iſt der Braute,
Die Braut deß Breutgams werth.
Gott wolt jhn beiden geben
In frieb vnd einigkeit
Mit gſundtheit langes leben,
Daß künfftig auch zur zeit,
Wann ſie werden veralten,
Ihr lieb verjünge doch,
Wan ſie werden verkalten,
Ihr lieb, als vor, brenn noch.
Doch laſt euch nit gefehren,
Ob wohl biß in das Grab
Die lieb ſich kan vermehren,
So nimpt dochs vbrig ab,
Das vbrig, daß jhr beide
Schetzt für das principal,
Für Waſſer, vnd für weide,
Für Luſtt, für alls zumahl.
Die Röſlin muß man brechen
Dieweil der Frülling wehrt,
Wer rennen will vnd ſtechen,
Muß noch wohl ſein zu Pferdt.
Thut auch der Zeit gebrauchen,
Ehs alter kompt herbey,
Eh dann jhr dörfft der Lauchen,
Der Raut, vnd Saturey.
Secht an, vnd merckt eben
Die Vöglin ohne ruh,
Wie ſie jhr kurtzes leben
Mit lieben bringen zu,
Die holdſeelige Tauben
Mit jhren Schnebelein
Stets an einander klauben,
Streichlendt die Flügelein.

Johannes Doman.

„Wir müssen, ehe wir ferner schreiten, noch eines artlichen Carminis gedencken, daß ein berühmter Mann, Johannes Doman, der Hanse Städte Syndicus, der sein Vaterland Westphalen, wider des Lipsii Schimpff-Briefe in einem absonderlichen Briefe vertheidiget, und dannenhero bey gelahrten Leuten wol bekant, von der alten Teutschen Hanse gemacht. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich dasselbe bey jemand angeführt gesehen, will es deßhalben als etwas ungemeines, daß mir von einem guten Freunde als eine rarität geschencket, und voll von klugen Reden ist, (wiewoll er etwas zu frey geschrieben) hiehersetzen. Es ist Anno 1618 eben da die Morgenröth der Teutschen Poeterey unter Hr. Opitzen hervorbrach herausgegeben unter dem Titul eines Liedes, im Thon des Rolands, oder wie es einem jeden besser gefällt zu singen." (Morhof, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie. Kiel 1682. S. 380 f.)

Lied von der Hanse.

(Morhof, Unterricht 1682. S. 381 ff. Lüb. 1700. S. 347 ff. Lüb. u. Lpzg. 1718. S. 347 ff.)

WOlan last uns eins singen,
ein Lied und neu Gedicht,
Obs so wolt daß gelingen,
daß so mans sagt und spricht,
Was schads einmahl gesungen,
wann sagen nicht viel gilt,
Es ist wol eh gelungen,
was man im schertz gespielt.
Die Welt ist zwar geneiget,
nach ihrem stoltzen Kopff,
Das sie, wer Warheit geiget,
die Geigen schlegt an Kopff,
Noch dennoch soll man wissen,
was Warheit und gut ist,
Drumb seyd hieher gestissen,
und merckt was euch gebrist.
Euch Hanse Städt ich meyne,
wo jr gelegen seyd,
Dann euch ist es alleine,
zum Ehren zubereit,
Drumb thut es nicht verachten,
halt an der Warheit fest,
Darnach thu ich auch trachten,
such nichts dann euer best.
Vorzeiten wahrt ihr Hänse
benahmet mit der That,
Jetzt sagt man seyt ihr Gänse,
von schlechter That und Rath,
Ein Ganß fleugt über Meere,
nach jrem Kopff und Sinn,
Endert sich doch nicht sehre,
ist Gagag her und hin.
So sagt man von euch Hänsen
(wolt Gott es wer nit war)
Daß ihr euch solt den Gänsen
verglichen haben gar,
Vnd wann jr kompt zusammen,
und scheint es sey was werth,
So habs doch nur den Namen,
bleibt sonsten heur wie ferth.
Nu seyd ihr dennoch Hänse,
wann ihr nur selber wolt,
Dörfft nit des Nahmens Gänse,
habt noch wol was ihr solt,
Weißheit, Verstand und Sinne,
Reichthum, Vermögenheit,
Vnd daß euch nichts entrinne,
die schön Gelegenheit.
Gott hat euch außgetheilet,
zu Wasser und zu Landt,
So ihrs zu merken eylet,
habt ihrs schon in der Hand,
Ein Glück euch selbst zuschmieden,
daß ohne Flügel sey,
Dabey ihr könt im Frieden,
vorm Garauß bleiben frey.
So last nu diß ob allen,
euch erst befohlen seyn,
Daß es thu Gott gefallen,
daß niemand sey allein,
Ja das er euch gezeiget,
durch die Gelegenheit,
Wie daß er sey geneiget,
zu euer Einigkeit.
Wolt Gott ich köndt erbitten
euch allen diß groß Gut,
Das ihr die Zweyung mitten,
mit gleichem Sinn und Muth,
Vnd hieltet euch beysammen,
und stündet all vor ein,
Hilff Gott was Nutz und Nahmen
solt bald erworben sein.
Nu Hettich ist ein Vogel, [383.
Habich zwar besser ist,
Doch stehts als auff der Kugel,
drum traut zu aller frist,
Ob Gott einst wolt bescheren,
die liebe Einigkeit,
Vnd euch dadurch gewehren,
der alten Herrlichkeit.
In Gottes Hand verschlossen,
steht alle Ding allein,
[382 Darumb seyd unverdrossen,
rufft an den Nahmen sein,
Auff das ihr einst genesen
von der Zweyhelligkeit,
Vnd kriegt ein friedsam Wesen,
in Lieb und Einigkeit.
Doch thut allein nicht nützen,
Daß man viel ruff und schrey,
Wann die Karr steckt im Pfützen,
die Hand muß seyn dabey,
Arbeit die hat den Segen,
macht was hart helt doch loß.
Drumb solt jr Arbeit pflegen,
legn nit die Händ in Schoß.
Was wolt ihr aber machen,
in dieser argen Zeit,
Da sich bey bunten Sachen,
so Welt verschrauffte Leut,
An allen örten finden,
die vorne lecken süß,
Vnd kratzen doch von hinden,
nach dem alt Katzen kuß.
Ihr Mund redt auß der Lungen,
daß Hertz ligt weit davon,
Wans nur hat wol geklungen,
so ist das Mundwerck schon,
Vnd wann mans hören müssen,
ein Stund zwo oder drey,
So kan man doch nicht wissen,
obs Fuchs oder Hase sey.
Nun ists mit solchn Gesellen
einig zu bleiben schwer,
Doch will ich euch erzehlen,
der Alten gute Lehr,
Wie man sich solle schicken,
recht und gescheidentlich,
Damit solch falsche Tücken,
gehn mögen hinder sich.
Vor allem muß man haben,
doch wenig fromme Leut,
Die auffrecht einher traben,
und meinens hertzlich gut

Vnd gehn mit ihrem Wandel, [384.
andern zur folg voran,
Daß sie sich auch zum handel,
gleich schicken auff die bahn.
Was man in andern preiset,
das soll man selber thun,
Vnd was man ihn verweiset,
gleich ihn verbleiben lahn,
Falsch muß doch endlich schwinden,
wie man zusagen pflegt,
Wer recht thut sols auch finden,
Untreu sein Herrn schlägt.
Wanns dann von etlichn Stücken,
nur so gemeinet ist,
Die doch gantz gerne hetten,
vielmehr bey sich ohn List,
Die sollen ferner wissen,
was hiezu dienlich sey,
Vnd seyn darauff beflissen,
wie sies auch bringen bey.
Niemand soll man verachten,
wie klein er immer sey,
Allein man soll betrachten,
ob Treu auch sey dabey,
Ist er auffrecht und treue,
er thu auch seinen Strauß,
Das hat wol eh der Leue,
erfahren an der Mauß.
Es ist nicht so geringe,
es hat sein nutz und brauch,
Solchs zeigen alle Dinge,
klein Glöcklein klingen auch,
Vom Donner und Platzregen
wächst nicht alleine Graß,
Dann auch durch Gottes Segen,
klein Reglin machen naß.
Doch weils nit tauren würde,
und lange stehen an,
So man wolt gleiche Bürde
auff laden jederman,
Muß man Gleichheit halten,
sehn das Vermögen an,
Sonst muß sich doch abspalten,
wer nicht mehr tragen kan.
So libt nun treu und reine,
wie ihr von andern wahrt,
Niemand sey euch zu kleine,
beschwert niemand zu hart,
So wird auch Lieb und Treue,
hergegen finden sich,
Vnd ohne Leid und Reue,
bleiben beständiglich.
Wann aber nit will gelten,
treu, lieb und treglich Last,
Wie man dann findet selten,
ein Holtz gerad ohn Ast,
Vnd selten Companeyen,
darin nicht Meister seyn,
So lernt euch ferner freyen,
von solchen Hemmerlein.
Vorzeiten war ein Probe,
so man ein reden hört,
Jetzt ist es nur ein Klobe,
damit man Leut bethört,
Wer trauet dem Gesange,
das alls soll Amen seyn,
Der ist gar bald gefangen,
weils Hertz spricht lauter Nein.
Drumb muß man tiefer streichen,
die abgevierdte Leut,
Damit man möge reichen,
durch die viel Zwibeln Häut,
Zur lincken Zitzengrube,
so kan man prüfen gantz,
Ob zwischen Hertz und Munde,
auch sey ein Concordantz.
Die That thu ich euch nennen,
That ist der rechte Test,
Darob ihr könt erkennen,
welch Leut sein dicht und fest,
Drumb lasset euch nicht öffen,
die Wort sein heur wolfeil,
Wanns aber kompt zum treffen,
so sind sichs erst weit fehl.
Welch Leute viel parliren,
wissen vom Schlüssel nicht,
Vnd immer dilatiren,
biß besser Zeit anbricht,
Erbieten sich doch milde,
sie wollens Morgen thun,
Führen nichts guts im Schilde,
wers thun will, thu es nun.
Wann ihr nun diese kennet,
halt sie zum Werck und that,
Wer sich dann davon trennet,
muß leiden andern Rath,
Daß man die Thür ihm weise,
und schließ ihn gentzlich auß,
Dann all zu sanfft und leise,
endlich auffhören muß.
Man sagt es sey im Leben,
wie mit dem Würffelspiel,
Wann nicht thut fallen eben,
was man woll haben will,
So muß man was gefallen, [386
gedultig nehmen an,
Troi cinq; vor quater allen,
oder ses duis anschlan.
So thut ihr nu dergleichen,
spielt was gefallen ist,
Man muß der zeit doch weichen,
biß auff ein ander frist,
Wie man kan muß mans treiben,
halten alls vor Gewinn,
Drumb was nicht treu wil bleiben,
laß immer fahren hin.
Eins man kein Zahl nit nennet,
was fragt ihr dann darnach,
Wann einer von euch rennet,
habt dannoch gute Sach,
Seyd auff ihr nicht gebauet,
auff einig zahl und Schar.
Darumb mir auch nicht grauet,
ob ihr schon lieff ein par.
Vnd wann ihr dann seyd worden
des übels etwas loß,
So merckt auff den Orden,
er sey klein oder groß,
Vnd haltet ihn in Ehren,
ihr wißt es warlich nicht,
Was ihr köndt sein für Herren,
stünd ihr euch nicht im Licht.
Vor allem thut euch fleissen,
das ihr Gott habt zum freund,
Das könt ihr dann geniessen,
daß ihr mehr haben kündt,
An Gott ist es gelegen,
solt ihr recht werden froh,
Dann ohne seinen Segen,
all Hände dreschen Stroh.
Darnach wie gring und wenig,
daß euer immer sind,
Bleib mit einander einig,
wie jener lehrt sein Kind,
Da er viel Besemreiser
verfasset in ein Bund,
Das doch kein starck noch weiser
mit Macht zerbrechen kund.
Da er sie aber theilet,
und eintzel leget dar,
Da wars nicht mehr geteihlet,
man brach sie alle gar,
Also vermehrt und stercket,
all Ding die Einigkeit,
Wie man nichts guts vermercket,
auß der Zweyhelligkeit.

Wann ihr die Augen wendet,
ein wenig hin und her,
So müst ihr sein verblendet,
solt ihr nicht mercken sehr,
Wie daß die nechsten Jahren,
da mans vermuthet nicht,
Durch so gar wenig Scharen,
groß Dinge sind verricht.
So seyd nu auch einträchtig,
halt an einander fest,
So seyd ihr leicht so mächtig,
auch bey den treuen Rest,
Daß ihr wol könt abtreiben,
die ohne fug und recht,
An euch sich wollen reiben,
dörfft nicht sein andrer Knecht,
Von Frembden thu ich sagen,
deß müst ihr sein bericht,
Die euch ohn fug nachjagen,
denn wem ihr seyd verpflicht
Zu Zollen, Schoß und Ehren,
und was des dings mehr ist,
Dem thut es auch gewehren,
treulich ohn Gfahr und list.
Es kan wol stehn beysammen
hat unter sich kein Streit,
Daß man in GOttes Nahmen
treu bleib der Oberkeit,
Geb andern auch die Ehre,
behalt sein Freyheit doch,
Sich nehre, schütz und wehre,
zieh nicht an frembden Joch.
Davon nicht noth zu sagen,
mit mehren, weil man weiß,
Allein muß ich beklagen,
den gar geringen Fleiß,
Den Leute thun ankehren,
damit sie wüsten recht,
Was sie vermögens weren,
das ist doch gar zu schlecht,
Jetzt wil ichs aber stellen,
an den gemeinen Ort,
Dahin man solche fellen,
zusetzen pfleget fort,
Vnd wil das nunmehr treiben,
das Lieb und Einigkeit,
Nicht können wol beleiben,
wor Geitz im wege leidt.
Wor unter Menschenkindern,
Hans Eigen Man regirt,
Daselbst bleibt weit dahinden,
was gmeinen Nutz fovirt,
Das leugnet niemand sehre,
darff auch gar keiner Lehr,
Wie man ihm aber wehre,
das ist zumahlen schwer.
Wol ist es zwar nicht ohne,
das Nutz und Nützlichkeit
Anmuhtig ist und schone,
gewesen allezeit,
Ist auch der Menschen Hertzen,
gleichsamb naturet ein,
Daß sie mit Müh und Schmertzen,
darauff beflissen seyn,
Drumb laß ich auch passiren,
der Narung rechten Brauch,
Sonst muß man warlich feyren,
bey gsunden Zähnen auch,
Wers aber recht bedencket,
dem gibt hiebey ein stutz
Wanns gmeine beste trencket,
der heilloß Eigennutz.
Derwegen last euch lehren,
daß gar kein Nutz nicht sey,
Was man mit GOtt und Ehren,
nicht hat gebracht herbey,
Vnd daß bey Arm und Reichen,
Privat gesuch und Geld,
Dem gmeinen Nutz muß weichen,
wanns soll sein recht bestelt.
Es ist auch nicht beständig,
auch nicht so groß und fein,
Was man also unbändig
an sich erzwackt allein,
Wann man dem gantzen Leibe,
sein Speiß und Narung leßt,
So sicht man daß auch bleibe,
ein jedes Gliedmaß fest.
Wann aber eins der Glieder,
dem andern gönnet nicht,
So sicht man das herwieder
dem Neidhard selbst entbricht,
Leufft doch wiedr durch die Finger,
der Finger fäule sach,
Davon fing ich was ringer,
ihr denckt ihm doch wol nach.
Vnd zwar wans möchte werden,
auff solche weiß bedacht,
So würd man hie auff Erden,
nicht sein so hoch veracht,
Vnd würd doch nicht alleine,
ins gmeine.besser stahn,
Sondern beyd groß und kleine,
jeder sein Fülle han. [389
Was aber allzeit eben,
nützlich und Erbar sey,
Darnach man solle streben,
muß man hie wissen bey,
Vnd ist doch aus vermassen,
eim Menschen viel zu schwer,
Daß ers solt können fassen
in gwisse kurtze Lehr.
Darumb bey allen Sachen,
man erst rathschlagen muß,
Damit man möge machen,
darauff gewissen Schluß,
All Ding hat sein Vmbstände,
die man erwegen sol,
So kan man dann behende,
zum Ziel gelangen wol.
So kompt nun auch zusammen
und rathet in gemein,
Was in gesamten Nahmen,
will zu verrichten seyn,
Die alten Deutschen Helde,
dens gbrach an gmeinem Rath,
Erschlagen sind im Felde,
wie mans auffschrieben hat.
Wer sorg und furcht kan tragen,
und dencken recht herum,
[388. Der kans auch glücklich wagen,
Sorg felt nicht leichtlich um,
Was aber ist gewaget,
auffs glück und wolgeraht,
Schaden zum Spott eintraget,
nach reu folgt solcher that.
Doch kan niemand rath geben,
wer selber nicht viel weiß,
Drumb muß man darnach streben
mit sonderlichem fleiß,
Daß man mag leute haben,
die fromm seyn und gelehrt,
Vnd redlich einher traben,
und darob seyn bewehrt.
Wer sein Sach hat studiret,
hat auch das Hertz dabey,
Daß er niemand bostret,
bekent die Warheit frey,
Vnd weiß was nah und ferne,
nützen und gehen kan,
Vnd thut es dann auch gerne,
das ist der rechte Mann.
Doch weil man diese Rüben,
gar dünn gesäet sind,
Sols uns nicht gar betrüben,
weil man noch Menschenkind,

Auch findet unter Leyen,
die nicht sind so gelahrt,
Doch auch so krum nicht dreyen,
wie nunmehr ist die art.
Die furcht und lieb des HErren,
ein Herz das offen steh,
Und sich will lassen lehren,
wünscht das es recht zugeh,
Thut auch kein Fleiß nit sparen,
denckt ihm selbst treulich nach,
Solch stück hab ich erfahren,
verrichten alle Sach.
Man muß ihm aber nehmen,
zum Rathschlag rechte weil,
Und sich mit nichte schemen,
so man nicht in der eyl,
Kan alle Sachen schlichten,
Morgen kompt auch ein Tag,
Da man kan weiter richten,
was Heut nicht langen mag.
So thut auch mit sich bringen,
ein jeder Tag sein Raht,
Und pflegt dem langsam gingen,
daß er Feyrabend hat,
Wann nach dem fall die Straffe,
die Eil noch hinckend tritt,
Drumb soll man halten masse
Lauffen und fallen nicht.
Doch ist auch nicht zu rathen,
daß man sitzt stets zu Hauß,
Gleich man auß Eyern gbraten,
wolt Hünlein brüten auß,
Wie die Procrastinirer,
nunmehr im Brauche han,
Welch nur sind Worte schmierer,
greiffen das Werck nit an.
Wer auff eim Schenckel hincket,
der kombt nicht hin so drat,
Und wem zu früh stets düncket,
der kompt gewiß zu spat,
Hab acht, heists, auff die schantze,
eh man vor dich zugreifft,
Und wiltu mit zum Tantze,
so zieh auff weil man pfeifft,
Zu rechter Zeit und massen,
wil alles seyn verricht,
Darumb man auch sol lassen,
an Fleiß ermangeln nicht,
Das tapffer werd erwogen,
was man vorhanden hat,
Sonst sind man sich betrogen,
wann ist verricht die That;
Wie man sich nun sol hüten,
daß nichts zu wenig sey,
So kan man übergüten,
gleichfals ein ding hiebey,
Drumb muß man rechnung machen,
verrücken nicht das ziel,
Das man nicht thu den Sachen,
zu lützel noch zu viel.
Wer die Flöh husten höret,
und daß Graß wachsen sicht,
Bndleicht den Frieh zerstöret,
Lest von der Geißwoll nicht,
Und führt in seiner Kreiden,
kurtz Würst und lang Sermon,
Der steht nicht wol zu leiden,
daß ist gewiß nicht ohn.
Also durch disputiren,
geschwind und gar subtil,
Thut man offt gar verlieren,
die Warheit in der eil,
Und ist ohn daß nicht artig,
wie ihr vorhin wol wißt,
Dann allzu scharff macht schartig,
schlecht bald geschlissen ist.
Drumb seyd nicht allzu weise,
solch Leut hasset das Glück,

[390. Und führt nicht groß beweise,
über eim schlechten Stück,
Thut nicht im Kotzbalg liegen,
schleifft nicht viel glatte wort,
Und was nicht schad geschwiegen,
spart an ein andern Ort,
Doch muß man gar nicht schweigen,
wans ist zu reden zeit,
Wer heimlich frißt die Feigen,
und legts doch von sich weit,
Dem muß man sonst abtreiben,
damit es komm herfür,
Und da nicht möge bleiben,
die Schuld fürs Nachbars Thür.
So thut man aber sparen,
die Warheit allerbest,
Wo nicht zun Jubeljahren,
doch gwiß ans hohe Fest,
Und schlägt derweil den Ballen,
wann man recht stimen sol,
Damit man mög gefallen,
sein lieben Nachbar wol.
Daher so thuts auch gehen,
wie Krebse kriechen fort,
Und bleibt leyder bestehen,
am alten bösen Ort,
Dan was man nicht darff sagen, [392.
das thut man nimmermehr,
Derhalb man auch ersagen,
kan nimmer Ruhm und Ehr.
Drum last euch ungekrauet,
und streicht den Kautzen nicht,
Dann solches gar nicht bauet,
sondern viel mehr zerbricht,
All Regiment auff Erden,
den hohen theuren Schatz,
Und solls einst besser werden,
muß han die Warheit platz.
Warheit du bist es einig,
die lang auff Erden wehrt,
Weil man dich brauchet wenig,
drum wirstu nicht verzehrt,
Doch hab ich dich erkohren,
vor Silber und roth Goldt,
Dir hab ich einst geschworen,
dir bleib ich ewig hold.
Wil mich von deinent wegen,
jemand saur sehen an,
Machs wie es ihm gelegen,
wächst mir kein Bart davon,
Es hilfft doch nicht saur sehen,
die Milch saurt davon nicht,
[391. Muß endlich doch recht gehen.
wanns soll sein außgericht.
So thut nu vergeleichen,
wann ihr zu Rathe geht,
Und thut der Warheit weichen,
wanns euch auch widersteht,
Ein Schiff thut also lauffen,
ein Gurren nennt ein Gaul,
Das thut so übern hauffen,
und nehmt kein Blat vors Maul.
Wol ist die Warheit reissig,
hat gar ein scharffes Saltz,
Doch übertrifft ihr Essig,
der Dreyer tummes Schmaltz,
Viel besser Freunde Wunden,
wie hart sie kommen an,
Dann aller falscher Hunden,
süß Wort und Paselman.
Wann man dann hat gehalten,
zeitig und weißlich Raht,
Wie nach der Lehr der Alten,
man thun soll vor der That,
So ist auch hoch von nöhten,
das man könn schweigen wol,
Und dörff nicht erschamröthen,
wann mans verlegen soll.

Viel können weidlich schwetzen, [394.
und küzeln sich damit,
Thun sich darob ergetzen,
gleich ist des Storchen Sitt,
Der bald die Flügel schwinget,
wenn ihm der Schnabel geht,
Meynt daß er lieblich singet,
weil er so hohe steht.
Aber die Kunst zu schweigen,
wird nimmer prostirt,
So gibt sich ihr zu eigen,
niemand der sie studirt,
Noch ist wol schweigen können,
ein treflich edel Kunst,
Dargegen nichts zu nennen,
das brecht so grosse Gunst,
Darum dann auch zwey Ohren
und nur ein zung uñ mund,
Der Mensch hat, daß er hören,
sol mehr zu aller stund,
Als reden und auch schweigen,
ist ein natürlich Bild,
Darob soll niemand setzen,
sonst ist er gar zu wild,
Aber vor allen dingen,
will Raht verschwiegen seyn,
Sonst mag er nicht gelingen,
wer er auch noch so fein,
Wann man lest andre wissen,
was unser Anschläg sein,
So sind uns bald gerissen,
der Bossen zwey vor ein,
Das darff man nicht bewehren,
ist hell und klar am Tag,
Doch thut man hievon hören,
noch hin und wider Klag,
Das bald der Nachbar frage,
was für gewesen ist,
Vnd daß mans ihm auch sage,
ob ers zubessern wißt.
Der kans dann bald verfügen,
dz lauff durch Stadt uñ Land,
Lest sich noch nicht dran gnügen,
schickt über See und Sand,
Vnd wann man dann zu schaffen,
wil einmahl heben an,
So weiß davon zu klaffen,
niemand dann jedermann,
Derhalb wie mit eim Schilde,
ein Wirt zeigt an sein Hauß,
So solt man Schweigersbilde,
zum Rathhauß hengen auß,
Darmit des Fingers schlosse, [395.
sein Maul verriegelt fest,
Vnd seines Bauches grösse,
noch nicht zertrennen lest.
Damit uns anzuzeigen,
wie nütz und noth es sey,
Vnd daß von vielem schweigen,
der Brauch nicht reiß entzwey,
Darumb stets solt gedencken,
der Schwetzer an das Bild,
Sonst seh man besser hencken,
den Schwetzer selbst zum schild.

Damit ich aber wende,
weil ich noch heiser bin,
Vnd komme schier zum Ende
so schließ ich nu dahin,
Daß mans auch müsse wagen,
wann mans erwogen hat,
Vnd ohne schreck und zagen,
greiffen zum Werck und That.
Das Glück hat oben Flügel,
und fleugt geschwind daher,
Vnd weils steht auff der Kugel,
wancken sein Füsse sehr,
Darumb es in der mitten,
wil angegriffen sein,
Gemeistert und geritten,
und nicht gefördtet sein.
Wer hat ein Schwert in handen,
dem thut kein Degen leid,
Damit pflegts mans zu anden,
helts ander in der Scheid,
So muß man eim begegnen,
allzeit in dreitschafft stehn,
Meynt jener er könn reanen,
kan der auff Stelzen gehn.
So hab ichs vor bewogen,
und frey gesagt herauß,
Zwar auß keim Finger gsogen,
und sags euch noch zu hauß,
Daß ihr seyd leicht so mächtig,
zu treiben euer Sach,
Wañ ihr nun bleibt einträchtig,
dem denckt doch weiter nach.
Jetzt wolt ich gar beschliessen,
so sorg ich noch hiebey,
Daß jemand möcht verdriessen,
was ich gesungen frey,
Möchts möglich besser wollen,
und längsthin han gewißt,
Darumb ich nur helt sollen,
schweigen zu dieser frist.
Dem thu ich kürtzlich sagen, [398.
daß ichs ihm gläube zwar,
Daß ers im Kopff umbtragen,
hab mannich zeit und Jahr,
Hab auch davon partiret,
mit beyden Backen voll,
Hett er nur mit studiret,
daß mans auch thuen sol.
Es hilfft doch gar nit Wissen,
wans nur beim Wissen bleibt,
Nützt auch nicht viel gebissen,
mit Worten wie mans treibt,
Die Tugend steht im Wercke, [396.
die That muß seyn damit,
Da wird erkand ihr stercke,
Wort schlan die Leute nicht.
Drum laßt nu biß zuletzte
die macht des Werdens sein,
Das mans ins Werck eins setze,
wenn man weiß also fein:
Am Werck ist alls gelegen,
Werck bringt viel Nutz und Ehr.
Damit euch GOtt gesegen.
Dißmahl sing ich nicht mehr.

21: „schwetzen." — Wackernagels Lesebuch, Spalte 253, nach der Ausg. von 1718.

Georg Rudolf Weckherlin,

geb. am 15. Sept. 1584 zu Stuttgart, bezog im 17. Jahre die Universität Tübingen, um die Rechte zu studiren. Im J. 1604 machte er eine Reise nach Sachsen; von 1606 an war er auf Reisen in Frankreich und England, in großer Herren, Fürsten und Könige Diensten und schweren obliegenden Geschäften, mehrertheils als Sekretary. 1610 wurde er Sekretair des Herzogs von Württemberg und spielte, in Deutschland seit dem Mittelalter zuerst, die Rolle eines Hofdichters, der mit seinem Talente den Hoffesten zu Hülfe kam. Nachdem er 1618 und 1619 das erste und zweite Buch seiner Oden und Gesänge zu Stuttgart herausgegeben, trat er, wahrscheinlich durch Vermittlung des Churfürsten Friedrich von der Pfalz, als Sekretair bei der deutschen Kanzlei in London ein, in welcher Eigenschaft er um 1651 starb. — Als sich die junge Schule mit Bewußtsein gründete, wies sie auf Weckherlin als

auf ein Muster zurück, wohl aus keinem andern Grunde, als weil er den volksmäßigen Boden zuerst und zwar mit ausgesprochener Absichtlichkeit verlassen und der Poesie den Charakter des Kunstmäßigen gegeben hatte, dem die Dichtung des siebenzehnten Jahrhunderts folgte. Bei zunehmender Macht der neuen Formen wurde Weckherlin in den Hintergrund gedrängt, auch schon deshalb, weil er durch persönliche Wirksamkeit in Deutschland sich nicht hervorthun konnte. Er selbst protestirte dagegen; wem er jung bekannt gewesen, der wisse wohl, daß er schon um 1610 unserer Sprache Reichthum und Zierlichkeit in seinen Gedichten den Fremden vor Augen gelegt habe. Deutlicher opponirt er gegen die neue metrische Weise in der Vorrede zu seinen 1641 erschienenen Gedichten: „Die zweite, vierte, sechste, achte etc. Syllaben allzeit lang vnd also die Verse auß lauter Spondäen oder Jamben (wie sie zu nennen) zu machen, erachte ich (erwegend einer jeden Sprach eygenschafft) nicht so bequem, in andern, als in der Engelländischen vnd Niederländischen Sprachen. Jedoch wer es auch in der Teutschen halten will vnd zierlich fortbringen kan, der mag es thun vnd gelobet werden. Doch wünsche ich, daß er nicht zugleich die Sprach den Frembden schwer vnd vnangenehm mache: Viel weniger auch viel schöne, vnd insonderheit die vielsyllabige vnd zusammen vereinigte Wort von einander abschaide, oder jämmerlich zusammenquetsche, oder gar verbanne: Vnd also dem so lieblich fallenden vnd ganz künstlichen Abbruch in der mitten der langen Versen, sein merckliches mehrt vielleicht gar benehme." Lauter Aeußerlichkeiten! über welche die Aesthetiker des Jahrhunderts selten hinauskommen können. — Nachdem die Formen der Poesie, deren sich Weckherlin bediente, schon bei früheren Autoren nachgewiesen sind, fällt ein Theil seiner geschichtlichen Bedeutsamkeit von selbst weg und nur der Werth, den seine Poesien als solche und als Hofdichtungen haben, bleibt übrig. In letzter Beziehung sind sie allerdings denkwürdig, da sie die bis dahin freie unabhängige Kunst, bei der es um die Sache und um das Volk zu thun war, in engere steife Schranken führten. Der poetische Werth ist im Vergleich mit den besseren Dichtungen des XVI. Jahrhunderts ein fast zweideutiger und die Ueberschätzung, der W. bei den Literatoren vom Ende des XVIII. Jhdts. nicht entgangen ist, kann gegenwärtig nicht mehr als ein Zeugniß seines wirklichen Werthes gelten. Sein Gesichtskreis in seinen Gedichten ist eng; seine Stimmung lau; seine Sprache hart und ungelenk, und im Allgemeinen betrachtet, repräsentirt er mehr den Verfall als den Aufschwung der Poesie. = Das Erste Buch Oden vnd Gesäng. Stutgart 1618. 126 S. — Das ander Buch Oden vnd Gesäng. Stutgart 1619. 120 S. — Geistliche und Weltliche Gedichte. Amsterdam. 1641. 1648. — Eschenburg: Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter. Bd. 3. Brschw. 1778. — Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolf Weckherlins, von Conz. Ludwigsburg 1803. — W. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts. Band 4. — A. Gebauer, deutscher Dichtersaal. Bd. 1. Leipzig 1834. — Gervinus 3, 162. Vilmar S. 413.

Ode
Von deß Todes gewißheit, vnd der Tugent vnsterblichkeit.
An Hanns Hartmann von Potzheim.

(Opitii Poëmata u. Arist. 1624. S. 192. ff.)

MAnn findet nichts vollkommen in der Welt,
Wir Menschen sein mit sorgen rein vnd plagen
All orth vnd Zeit, in Stätten, auff dem Feldt,
Vom Himmel, Lufft, Meer, vnd uns selbst geschlagen.
Ja auch der Götter Macht
Hat jhr Wohnung vollkommen
Vnd Seelig nit gemacht.
Wer hat nicht wargenommen,
Wie Sonn vnd Mon gemein
Verfinstern jhren schein?
Vnd wie deß Himmels Zeichen
Offt Mangelhafft verbleichen?
Mit wie vil angst, gefahren, müh vnd noth
Sein ohn ablaß wir Menschen vmbgeben?
Diese mit List man vbergibt dem Todt
Jener Hertzhafft verkrieget selbst sein Leben,
Dieser auß vil verdruß
Vnd trawren will verderben,
Jener erbermlich muß
In der Gefängnis sterben,
Etlich dürstig nach Gut
Fliehen vor der Armuth,
Vnd jhren Geitz verstincken,
Wann sie im Meer ertrincken.
Diese mit Wasser, Gifft, Schwert, oder Strick
Selbst vber sich ein schrecklich Vrthel sprechen,
Vnd rettend sich von zu schwerem vnglück
Zweifflen sie nicht sich wieder sich zu rechen.
Jene kommend mit zwang
In vrsel lebens leiden,
Finden gleich den außgang,
Vnd andre müh vermeiden,
Oder sich in jhr Grab,
Ehe sie einige Gaab
Deß Tags Seelig genießen,
In Mutter Leib beschließen.
Der Todt gewiß klopffet mit einem Bein
An grosser Herrn Woldentragende Schlösser,
Vnd armer Leut liegende Hüttelein,
Vnd ist für bed weder böser noch besser.
Den Leib ein Tod allein
Mit vnheilbaren plagen
Vnentfliehlicher pein,
Vnd vndienstlichen klagen,
Engstliget Tag vnd Nacht,
Vnd die Seel wird gebracht
Vor Minos, der kein flehen
Mehr pfleget anzusehen.
Der Weg ist breit in das finstere Hauß,
Offen die Thür, daß man hinein stehts gehet,
Aber wiederumb zu entrinnen darauß,
Hierauff das Werck, hierauff die Müh bestehet,
Der Tugent Weg ist schmahl,
Mit Dornen wohl verschlossen,
Gering ist die anzahl,
Deren die vnverdrossen,
Vnd durch der Götter gunst,
Vnd der Tugent inbrunst,
Von dem Pöffel entzogen
Zu dem Gestirn geflogen.
Der, deß Hertz mit Tugent gewaffnet ist
Gleich wie Potzheim, dein Edles hertz zusehen,
Der kan deß Glücks zorn, Wanckelmuth, vnd List
Vest, wie ein Felß, vnzaghafft wiederstehen:
Er ist allzeit forchtloß,
Vor dem Strahl vnverblichen,
Weißheit macht sein Hertz groß,
Stets stgreich, vnverglichen,
Er, der für seinen Lohn
Sucht der Seeligkeit Kron,
Vnd sich selbst vberlebet.

Rudolph Weckerlin.

Lobgesang
Von Herren Mauritz Fürsten zu Vranien, Grafen von Nassaw.

(Opitii Poëmata u. Arist. 1624 S. 196 f.)

Jhr Menschen bawet einen Tempel,
Für den, der aller Fürsten Ruhm,

Der allee Soldaten exempel,
Auch aller Tugent Blum,
Vnd ſinget ſtets: Mauritz durch deine thaten
Biſtu der Ruhm der Fürſten vnd Soldaten.
Welche Witz aber darff ſich wagen,
Ja welche Stim iſt wohl hoch gnug,
Der Welt mit worten fürzutragen,
Seine Werck mechtig kün vnd klug?
Iſt nicht der glantz ſeiner gleichloſen Thaten
Ein Spiegel für die Fürſten vnd Soldaten?
Gleich in dem Frühling ſeiner Jugent
Er alſo ſchlug die ſtoltze Feind,
Daß die gedancken, ſeine Tugent
Zuberüren, zu nieder ſeind:
Vnd iſt allein die Geſchicht ſeiner thaten
Ein wahrer Text für Fürſten vnd Soldaten.
Was hat wohl Grichenland erdichtet
Von ſeinen Helden allzumahl;
Vnd was hat Hercules verrichtet
Mit euſſerſter Müh vnd Drangſall?
Daß gleichen mög vnſers Moritzen thaten,
Die ein Lehrbuch für Fürſten vnd Soldaten.
Sein Nam macht, daß die ſchier verzagen,
Deren Hertz voll ehrgeitz vnd pracht:
Er iſt der erſt, den Feind zuſchlagen:
Vnd der letzt auß der gröſten Schlacht;
Er iſt der Ruhm der Fürſten vnd Soldaten,
Vnd wunder ſein ſeine gleichloſe thaten.
Was er mit reiffem Rath thet gründen,
Verrichtet er ſchnell, vnd mit fleiß,
Gleichlos iſt er zu vberwinden,
Vnd zu verzeihen gleicher weis.
Alſo daß billich er durch ſeine thaten
Ein ſpiegel iſt für Fürſten vnd Soldaten.
Das vnglück kan ſein Aug vertreiben,
Der Hertzen troſt ſeind ſeine wort,
Sein vnruh macht vns ruhig bleiben,
Seiner müh Meer iſt vnſer port:
Vnd die anzahl ſeiner mächtigen thaten,
Sein das Lehrbuch der Fürſten vnd Soltaten.
Seine Sanfftmuth man hat erfahren
In ſeiner Feinden wuth vnd flucht,
Siegen verzeihen vnd bewahren
Iſt ſeiner arbeit ſüſſe Frucht:
Ein jedes ſtück ſeiner löblichen thaten
Iſt ein Beiſpiel für Fürſten vnd Soldaten.
Er iſt der Welt zier hochgeehret,
Der böſen Straff, der guten Lohn,
In aller Welt Hertzen vermehret,
Seiner Feind forcht, ſeiner Freund wohn,
Die ſagen all, er ſei durch ſeine thaten
Allein der Ruhm der Fürſten vnd Soldaten.
Wohlan ſo bawet einen Tempel
Für den, der aller Fürſten Ruhm,
Der aller Soldaten exempel,
Vnd auch aller Tugenten Blum,
Vnd ſinget ſtets: Moritz, durch ſeine thaten
Biſtu der Ruhm der Fürſten vnd Soldaten.

Der Hundert vnd Viertzig zwayte Pſalm.

(Geiſtl. und Weltl. Gedichte. Amſterd. 1641. S. 126 f.)

IN meiner höchſten noht,
In meiner ſeelen höchſten ſchmertzen,
Schryh ich zu meinem Got
Mit beemühtigem mund vnd hertzen;
In höchſter angſt, gefahr, trangſahl
Got ich zu gnaden mich befahl.
Für ſeinem angeſicht,
Als daß allein gerecht zu richten
Verbarg ich mein layd nicht,
Noch meine ſinn, gedancken, dichten;
Sondern entdöckend jhm mein layd
Mein hertz fand in jhm troſt vnd frayd.
Zwar war ſchon von gefahr,
Mein gaiſt ſchier gäntzlich überkommen;
Doch als kein hoffen war
Haſt du, Herr, meiner war genommen:
Des Feinds mir nah-geleate ſtrick
Entdöckte mir dein gnadenblick.
Vmbſunſt nach einem freind
Sah ich mich vmb zu beeden ſeitten;
Dan keiner vor dem feind
Mich kennen wolt, noch für mich ſtreitten:
Ohn außflucht, ohn zuflucht mein ſtand
Fand zu hilff keines menſchen hand.
Zwar mich verlangte ſehr
Mit haiſſem ſehnen meiner ſeelen,
Mein Leben, leib vnd ehr
In deinen ſchutz, Herr, zu befehlen:
Du biſt, ſprach ich, allein mein hayl,
Vnd vnverlierliches erbthail.
Erhör, Herr, meine ſtim,
Verlaß mich nicht ſunſt gantz verlaſſen,
Hilff mir von deren grim,
Die mich vnd dein wort zugleich haſſen:
Erweiß dich ſtärcker, wie du biſt,
Dan der Tyrannen wuht, macht, liſt.
Ach! richt vnd halt mich auff
Laſſ meine ſeel nicht vndergehen:
Das der gerechten hauff
(Fro mich frölich vnd frey zu ſehen)
Seh an mir deiner gnaden prob,
Sing mit mir dein preiß, ehr vnd lob!

Sonnet.
Gemachet in dem Jahr 1619.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, 156.)

VErfolgung, müh vnd layd iſt allein das bannier,
Darunder durch die welt ſich Gottes kinder ſchlagen;
Vñ der Höchſt (General) hat acht wie mã ſie führ,
Vnd wie ein jeder ſich begehr fur jhn zu wagen.
Offtmals erlaubet Er, daß der feind triumfier,
Doch läſſet Er ſein volck gäntzlich niemahls verzagen;
Sondern damit ſein feind nicht gar zu vil ſtoltzier,
Verkehret (mächtig) Er ſein jauchzen bald in klagen.
Darumb jhr deren will (des Teufels willen gleich,
Vnd deren luſt allein iſt Gottes volck zu ſchaden,
Wie ewer zorn, grim, wuht, ſein wort, ſein volck, das Reich,
Mit ſchmach, mit qual, mit ſchãd, verbrant, verbant, beladen:
Alſo in ewerm blut zu ſtehter ſchand ſoll Euch
Noch zwingen mein Marggrav Georg Friderich zu baden.

Vber den Tod
Des Königs von Schweden.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, 150.)

DEin aigner muht, O Held, weil Gotsforcht, Ehr vnd Recht,
Dein hertz vñ ſchwerd allein geſtörcket vñ gewöhret,
Weil auch der erdenkraiß für dich zu eng vnnd ſchlecht,
Hat in den himmel dich (zu früh für vns) verſötzet.
Dan gleichwie deine fauſt der gläubigen geſchlecht,
Als es in höchſter noht, errättet vnd ergötzet:
Alſo hat durch dein haupt die kugel (layder!) recht
Der Teutſchen Freyheit hertz vnd Tugent haupt verlötzet.
Sigreich vnd ſeelig zwar hat dich, weil in der ſchlacht
Du frey für Gottes wort dein thewres blut vergoſſen
In die endloſe frewd vnd ehr dein end gebracht:
Jedoch in layd vnd noht ſeind deine bunds-genoſſen,

Weil deine herrſchung du mit ſig, triumff vnd pracht
Dort in dem himmelreich anfangend, hie beſchloſſen.

An Herren Martin Opitzen, Fürtrefflichen Teutſchen Poeten.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, S. 171.)

IN dem mein Ohr, hand, mund ſchier müd die ſchwere klagen
Die diſer groſſe Krieg mit hunger, ſchwert, peſt, brand,
Vnd vnerhörter wuht auff vnſer Vatterland
Auß gieſſet, ohn ablaß zu hören, ſchreiben, klagen,
Da wird mit wunder mir vnd mit wohn fürgetragē:
Mein Opitz, deiner lieb vnd freindſchafft wehrtes pfand,
Pfand, welches mir alßbald die feder auß der hād,
Vnd auß dem mund vnd gaiſt die klag vnd layd geſchlagen.
Dan ja dein Orgelſtraich, vnd deiner Harpfen klang
So lieblich das gehör vnd hertz zugleich berühren,
Daß (wer ſtūreich) mit mir erforſchet ihrē zwang,
Der kan nichts dan dein werck vnd wehrt zu hertzen führen,
Vnd ſein mund muß dich bald mit einem lobgeſang,
Vnd ſeine hand dein haupt mit Lorbörzweigen zieren.

Von vnd zu Mir ſelbs. 1615.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, 177.)

WAn man hie keinen fort will führen,
Dann nur wer ſchmaichlen kan vnd ſchmieren;
Vnd wan du anderſtwa in gunſt,
Was bleibeſt du dan hie vmbſunſt,
Mit Herren groß ohn lehr vnd kunſt?
Zu rück, fort mit dir hinweg Weckherlin.
Dan wan der Fuhrman ſelbs vnnd Satler den Rath geb,
Wird Er ſein, daß nicht lang der Weckherlin hie leb;
So zeuh nu wider hin weg Weckherlin.

An Herren Witzlehren.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, 183.)

DV biſt keines Weyſen freind,
Weil du ſelbs keiner:
Vnd den Narren biſt du feind,
Weil du ſelbs einer.

Der Sp:[aniſchen] Soldaten Grabſchrifft.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, 191.)

IN diſer erden iſt ein ſaht
Des gebeins deren Raht vnd that
Befürdert des Lands krieg vnd plagen.
Solt nu der grund ſo fruchtbar ſein
Daß er für eins ſolt hundert tragen,
So verleyh Got, daß ſtehts darein
Der hagel, plitz vnd dunder ſchlagen!

Ode oder Geſang. Von Schönen Händen.

(Gedichte. Amſterd. 1641. 2, 224 ff.)

DV biſt, O zartſchnee-weiſſe hand,
Der beſte Zeug die lieb zu weben;
Du biſt der Trew erwünſchtes pfand,
Damit man kan vernüget leben;
Wan auff der Lieb bit oder frag
Du wilt zu fridlichem vertrag
Stillſchweigend deine Zuſag geben.
Du kanſt, O hand, bald den verdruß
Bald das gefallen verurſachen;
Bezeugend zwayer lieb beſchluß
Biſt du die vrſach daß ſie lachen:
Gleichwie wan du der buhler ſchoß
Zuruck verſtoſſeſt hofnung-loß
Du ſie kanſt leichtlich weinen machen.
Schnell, lauffend, zittrend, vnd kunſtreich,
Kanſt du das Inſtrument berühren;
Vnd der wolredenheit recht gleich
In das gehör die hertzen führen:
Vnd mit ſchneeweiſſem hellen glantz,
Vnd deiner fingern leichtem dantz,
Den thon, die ſtim, die ſaitten zieren.
Was jmmer vns der Natur gunſt
Verleyhet, kanſt du bald vergleichen,
Vnd es mit farbenreicher kunſt
Bald vber künſtlich herauß ſtreichen:
Du kanſt mit des verſtands geſatz,
Vnd der gedancken groſſem ſchatz
Getrewlich das papier bereichen.
In meiner hand (O ſüſſer lohn!)
Wan du, O ſchöne hand, gefangen,
Gedrucket druckeſt du mit wohn
Vnd luſt mein hertz, hand vnd verlangen:
Gefangen fanget deine Zucht
Alſo, daß niemahls durch die flucht,
Der dich gefangen, dir entgangen.
Gehalten biſt du ſtoltz vnd frey,
Du vberwindeſt mich gebunden:
Du biſt getrew vnd vngetrew
Als triumſierend vberwunden:
Du pflegeſt mit vnruh vnd ruh
Je ſanffter vnd je bloſer du,
Je tieffer mein hertz zu verwunden.
O zartes, glattes Helfenbein,
Welches die Roſen etwas färben!
O von der Morgen röhtin ſchein
Gezierter ſchnee, ſchwer zu erwerben!
Auff deiner lieblichkeit bericht
Gib Ich dir hiemit meine pflicht
Bey dir zu leben vnd zu ſterben.

Ode.

(Gaiſtl. u. weltl. Ged. Amſterd. 1641. 2, 244 ff.)

Wie die Soldaten man vorzeiten
Laut mit dem mund:
So Sie jetzund
Ermahnet der Pokt zu ſtreitten.

RIſch auff, ihr dapffere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutſchem blut,
Ihr, die ihr noch mit frühem muht
Belebet, ſuchet groſſe thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht friſch auff,
Das Land, die Freyheit ſich verlieret,
Wa ihr nicht muhtig ſchlaget drauff,
Vnd vberwindend triumſieret.
Der iſt ein Teutſcher wol geboren,
Der von betrug vnd falſchheit frey,
Hat weder redlichkeit noch trew,
Noch glauben, noch freyheit verlohren:
Der iſt ein teutſcher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, vnverzaget,
Für die Freyheit mit ſeinem ſchwert
In die gröſte gefahr ſich waget.
Dan wan jhn ſchon die feind verwunden,
Vnd nemen jhm das leben hin,
Iſt doch ruhm vnd ehr ſein gewin,
Vnd Er iſt gar nicht vberwunden:
Ein ſolcher tod iſt jhm nicht ſchwer,
Weil ſein gewiſſen jhn verſüſſet;

Vnd Er erwirbet lob vnd ehr,
In dem er sein blut so vergiesset.
Sein Nahm vnd ruhm allzeit erklingen
In allem land, in jedem mund:
Sein leben durch den tod wird kund,
Weil sein lob die Nachkömling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die er dem Vatterland verlasset;
Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet vnd gehasset.
Alſo zu leben vnd zu sterben
Gilt dem redlichen Teutschen gleich:
Der Tod vnd Sig seind schön vnd reich,
Durch beed kan er sein hayl erwerben:
Hingegen fliehen allen danck
Die flüchtige vnd der verrähter,
Vnd jhnen folget ein gestanck,
Weil sie verfluchte vbelthäter.
Wolan derhalb, jhr wehrte Teutschen,
Mit Teutscher faust, mit kühnem muht,
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zu brechet jhr joch, band vnd deutschen:
Vnüberwindlich rühmet sie
Jhr titul, torheit vnd stoltzieren:
Aber jhr Heer mit schlechter müh
Mag (vberwindlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie: jhre fahnen
Zittern auß forcht: Sie trennen sich,
Jhr böse sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist jhr heer; Klein ist jhr glaub,
Gut ist jhr Zeug, böß jhr gewissen:
Frisch auff, sie zittern wie das laub,
Vnd weren schon gern außgerissen.
Ha! schlaget auff Sie, Liebe brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig vnd beut: vnd wol vnd recht
Zuthun, seind sie dan jhr viel müder:
So straff, O Teutsches hertz vnd hand,
Nu die Tyrannen, vnd die bösen.
Die Freyheit vnd das Vatterland
Must du auff diſe weiß erlösen.

Ode. Anacreontisch.

(Gedichte. Amsterd. 1641. 2, 249 f.)

ODe Natur hat ein jedes thier
Mit sonderbarer gaab vnd zier
Sorgfältiglich so wol versehen,
Daß jhrer jedes mag (billich
Vernüget) dessen rühmen sich,
Vnd neben andern wol bestehen.
Ein horn dem Einhorn auff das hirn,
Dem Stier zwey hörner auff die stirn,
Dem Hirsch ein geweyh ist geſötzet:
Die Vögel hat sie durch den flug,
Vnd die Füchs mit list vnd betrug
Zu jhrer sicherheit ergötzet.
Der Fisch kan schwimmen, vnd das Pferd
Ist wegen guten hufs mehr wehrt,
Die Löwen haben zähn vnd klawen;
Das lauffen ist der Hasen pfand,
Der Man hat göttlichen verstand;
Was haben dan die zarte Frawen?
Die Frawen seind mit der Lieb pracht,
Vnd mit der Schönheit höchsten macht
So vnvermeydenlich gezieret,
Daß jhr holdseelige gestalt
Allein regierend, ohn gewalt
Vber die hertzen triumfieret.

Lazarus Sandrub,

lebte um 1618. Ueber seine Schicksale ist nichts weiter bekannt. Er selbst nennt sich Studiosus der Philosophie und Theologie. Den Inhalt seiner aus älteren und neueren Schriftstellern entlehnten gereimten und mit Nutzanwendungen in Prosa versehenen Schwänke bezeichnet er als kurzweilige, lustige und artige Historien, schöne anmütige Poetische Gedicht, Höffliche Possen, zu vertreibung die Maulhencholey, zur erfrischung des Geblüts in der Aderlaß u. s. w. In der Vorrede sagt er, ein rechtschaffener Poet solle erstlich auff den Nutz sehen, zur besserung vnd erbauung des Lesers, sodann aber auch auf die Delectation, Lust, Anmutung vnd ergetzlichkeit. Darnach habe er gearbeitet. Die Literatur des Rollwagen, Gartengesellschaft, Schiltwach, Eulenspiegel und dergleichen verwirft er. Geschrieben habe er seine Schwänke zum Theil auff der Hohen Schulen, zum Theil aber zu Hause. Die Einkleidung ist nicht ohne Geschick, die Wahl meistens mit Glück geschehen. In der Opitzischen Zeit hätten diese Stoffdichtungen, die am Ausgangspunkte der schwankhaften Literatur stehen, nicht aufkommen können. Sein (selten gewordenes) Buch heißt: Delitiae Historicae et Poeticae, das ist Historische vnd Poetische Kurtzweil. Getruckt zu Franckfurt a. M. 1618. (In Wolffenbüttel und im Besitz des Prof. Heyse in Berlin.)

: Ehezweifel :

(H. u. P. Kurtzweil. Frkf. 1618 Cap. 1. S. 13 f.)

ZV einem Pfarrer kam ein Bawr,
War trawrig, vnd sah mächtig saur,
Vnd sprach zu jhm: Ach lieber Herr,
An euch ist freundtlich mein beger,
Jhr wölt auffs new mich segnen ein,
Denn es sagen die Nachbarn mein:
Weil mein Weib sey jetzt weg von mir,
So werd in der Einiegnung jhr,
Etwa außgelassen han ein wort,
Das doch zum handel hat gehört.
Ach lieber Herr wenn jhrs wolt thon,
Will ich euch geben guten lohn.
Der Pfarrer sprach: mein lieber Mann,
Ich hab mein Ambt mit fleiß gethan.
Vnd hab euch beyd in Gottes Namen,
Mit meinen Händen geben zsammen.
Wie jhr selbs werd bekennen müssen,
Weil jhr nun seit mit ewren Füssen
Widerumb von einander glauffen,
Kan ich euch nimmer zsammen kauffen.
Ich hab bey euch das meinig thon,
Könt wol ersparen diſen lohn.
Der Bawr thet ein seufftzer lassen,
Zog traurig wider seine Straſſen.
Sucht sein Weib vnd nahms wider an,
Ohn den Pfarrer, der alber Mann.
Da diſer Boß wurd kundt gemacht,
Hat mancher guter Gsell gelacht.

Von einem der Beichtet, wie er Tuch gestolen habe.

(Kurtzweil Frkf. 1618. Cap. 9. S. 35.)

EIn Mann hett ein stück Tuch gestoln,
Vnd Beichts seim Priester vnerholn.
Derselb sich wundern thet darob,
Vnd sprach ey, ey, das ist zu grob:
Der Mann sprach: Ja mein lieber Herr,

Mein Weib hierüber auch klagt sehr,
Daß es zu grob gewesen sey,
Hat mir auch angedeut dabey,
Ein Flächsins solt ich han genommen,
Das wer mir dann gar wol bekommen,
Daß sie mir Hembder drauß gemacht,
Hab demnach vbel mich bedacht.

Von einem Meßner, der ein Weltlich Lied in der Kirchen gesungen. Lazarus Sandrub.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 28. S. 62 f.)

EIn Pfarrer außgepredigt hett,
Vnd von der Cantzel steigen thet,
Sein Meßner saß im Stuel vnd schlieff,
Der Pfarrer zum gesang jhm rieff.
Der gute Mann vom schlaff auffwacht,
Vnd sang daher mit aller macht.
Traut Marte fahr mit mir in Wald,
Der Pfarrer hieß jhn schweigen bald,
Vnd fieng ein anders gsänglein an,
Deß bossen lacht fast jederman.

Von einem Meßner, der am Charfreitag ein Weyhenacht Lied sang.

Lazarus Sandrub.

(Kurtzweil 1618. Cap. 29. S. 63 f.)

AN ein Charfreytag sichs begab,
Daß von der Cantzel stieg herab,
Ein Prediger, vnd meint es wird,
Sein Meßner, wie es sich gebürt,
Singen ein Gsänglein von der zeit,
Nemblich, wie man jhm angedeut,
So last vns nun jhm danckbar sein,
Weil er für vns liedt solche Pein,
Aber dem Meßner wars entfallen,
Ließ sein Gsang solcher massen schalln,
Ein Kindelein so Löbeleich,
Jst vns geboren heute,
Von einer Jungfraw seuberleich,
Der Pfarrer wundert ob den sachen,
War Zornig, must doch entlich lachen,
Vnd fieng das rechte Gsänglein an,
Deß Meßners Lacht fast jederman.

Von einem der Fewr in der Predigt schmeckete.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 32. S. 66.)

Ein Student wolte Predigen,
Solchs thet jhm schlecht von staten gehn,
Vnd macht gar wunderlich geschirr,
Zu letzt ward ganz vnd gar er irr,
Vnd ward bey jhm das lachen theur,
Schrey vber laut: O ich schmeck Fewr,
Es brinnt, es brinnt, da er so rieff.
Jederman auß der Kirchen lieff,
Der gut Student kam auch hernach,
Jhn gieng am meinsten an die sach.

Von einem Studenten, der das Euangelium außwendig hersagen wollte.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 33. S. 67 f.)

ZV Wittenberg war ein Student,
Den Doctor Luther gar wol kennt,
Derselb einmahl wolt Predigen,
Vnd thet zum Herren Doctor gahn,
Das Euangellium sagt er,
Wolt er außwendig sagen her.
Der Doctor sprach: es stundt jhm frey,
Acht doch, daß es viel besser sey,
Wenn ers leß auß dem Buch daher,
Weil er irrens versichert wer.
Er selber solchs zu lesen pflegt,
Obs jhm wol wer zu thun gar schlecht,
Daß ers außwendig sagen thet,
Aber den brauch er doch nit hett.
Der Student stund auff seinem wohn,
Er wölt, wies jhm beliebet thon,
Der Doctor sprach: so zieht nun hin,
Ewer zuhörer ich auch bin,
Der Student auff die Cantzel trat,
Gott anfangt vmb gedeyen bat,
Das Euangelium wolt er,
Nachmals außwendig sagen her.
Fieng an: ich bin ein guter Hirt,
Vnd solches wider repetiert,
Vnd sagt: ich bin ein guter Hirt,
Zum dritten mahl ers repetiert.
Vnd sagt: ich bin ein guter Hirt.
Da er lang auff der Cantzel stund,
Kein anders wort er sagen kundt.
Der Doctor sprach: du bist kein Hirt,
Wie man am werck jetzt selber spürt,
Steig rab ein gutes Schaff du bist,
Drob der Student erschrocken ist,
Stieg von der Cantzel, vnd die stätt,
Doctor Luthern einreumen thet,
Der stieg hinauff vnd Predigt dann,
Daß man hett ein genügen dran.

Einer Prediget von S. Peters Degen. Hanß Wilhelm Kirchhoff.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 35. S. 69.)

EJnmahl thet von S. Peters Degen,
Ein Prediger ein frag einlegen,
Mit welchem er dem Pfaffenknecht,
Malchs sein Ohr abhawen recht,
Fragt sich selbs, vnd antwortet wider,
Daß es verstehen kundt' ein jeder,
Fragt: wars ein Schweitzer Degen? Nein,
Wirds ein Reutling gewesen sein?
O Nein, war solches dann ein Schwert?
Nein, dessen hat er nit begert,
Wars ein Cardelast? auwe Nein,
Ein Sebel wirdt gewesen sein?
Auch nit: ein Karrenmesser? Nein
Was denn? wills euch berichten sein,
Ein Fischersdegen St. Peter trug,
Da er Malchs sein Ohr abschlug,
Denn er ein loser Fischer war,
Das ist gewesn sein Deg fürwar.

Historia zu Franckfurt am Meyn begeben. D. Jacobus Heerbrand.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 44. S. 80 ff.)

EJnmahl zu Franckfurt an dem Meyn,
Viel Fürsten theten ziehen ein,
Dahin sie einen Tag gelegt,
Wie dann gar offt zu gschehen pflegt,
Weil S. Johannis tag mit fiel ein,
Schlossen die Fürsten in gemein,
Die der wahren Religion,
Mit Mund vnd Hertzen zugethon,
Sie wolten in ein Predig gehn,

37: Wendvnmuth Frkf. 1563. II, 93. Bl. 471: nach Schirmer.

Vnd jhnen lassen Predigen,
Jhrer Religion gemeß,
In dem Stifft von S. Barthelmeß,
Als dieser Schluß ward offenbar,
Vom Volck ein grosser zulauff war,
Da nun ein Zeichen ward geleut,
Dardurch die Predigt angedeut,
Sihe, da kam ein Priester dar
Der dem Bapstthumb anhängig war,
Trat auff die Cantzel strax hinauff,
Deß wundert sich des Volckes hauff,
Thet sich doch nit besinnen lang,
Sondern fieng baldt an den Gesang,
Nun bitten wir den Heiligen Geist,
Vmb den rechten Glauben allermeist,
Da nun das Gsang vollendet was,
Das Euangelium er las,
Das Volck mit fleiß solchs höret an
Doch da ers wolt erklären than,
Woltens nicht hören vberall,
Fiengen an mit frölichem schall,
Nun frewt euch lieben Christen gmein,
Vnd last vns frölich springen, etc.
Der Pfaff stund wundert ob den sachen,
Weil man ans Gsang kein endt wolt machen,
Da stund er vnd war gleich erstarrt,
Letzlich er halb vnsinnig ward,
Lieff von der Cantzel vngestüm,
Vnd gieng mit grossem Zorn vnd grim
Zu eim Gülchischen Fürsten dar,
Denn sonst noch kein Fürst drinnen war,
Klagt jhm, er wurd' von seinem orth,
Mit gwalt, ohn recht, gedrungen fort,
Vnd kundt sein Ampt verrichten nicht,
Das wolt er klagen jhm hiemit,
Vnd solt er jhm auff diese klag,
Zeugnuß geben am Jüngsten tag,
Der Fürst sprach: lieber Priester mein,
Die Fürsten kamen vber ein,
Daß sie wolten an diesem orth,
Anhören das Göttliche wort,
Von einem, welcher zugethon,
Jhrm Glauben vnd Religion,
Solchem, der Fürsten Schluß gemein,
Solt jhr nicht widerstanden sein,
Zu dem, kompts mir beschwerlich für,
Daß jhr habt zugemutet mir,
Jch soll von dieser ewer klag,
Zeugnuß geben am Jüngsten tag,
Denn dort entweder werdet jhr,
Nicht kommen widerumb zu mir,
Oder wenn solches schon geschicht,
So werd ich doch euch kennen nicht,
Hierauff lieff er davon mit grim,
Vnd warff die Sandvhr vngestüm,
Die er trug in der Hand darinn,
Beim Altar auff den Boden hin,
Fluchet vnd schwur in Gottes Hauß,
Vnd halb vnsinnig lieff hinauß,
Das Volck ins gemein ob disen sachen,
Muste deß tollen Pfaffen lachen,
Jn dem der, so verordnet war,
Vors Volck trat auff die Cantzel dar,
Vnd Predigte das Göttliche wort,
Vnd wurd mit frewden angehort.

Actum 1557 am Fest Johannis deß Täuffers.

Von einem Hencker vnd einem Juden.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 89 S. 148 ff.)

JN einer Statt im Franckenlandt,
Ein Hencker war, Hanß Buzer gnandt,
Den Edelleuten wol bekandt,
Denn er sich täglich zu jhn fandt,
War ein lustig kurtzweilig Mann,
Vnd Höfflich eh man sich besann,
Da hett ein Schnacken er erdacht,
Vnd fabulisert daß man sein lacht,
Einsmahls war er beyn Edelleuten,
Dieselben theten jhm andeuten,
Wie ein Jud käm daher getrollt,
Der jrrgendt ein betrogen wolt,
Wenn er jhm wurd den Kopff abschlagen
So wolten sie jhm gwiß zusagen,
Zehen Gülden die sollen par,
Jhm werden gleich gezehlet dar,
Der Hencker flur in Tennen lieff,
Vnd da der Jud herkam, jhm rieff,
Hörstu Jud kom zu mir herein,
Der Jud sagt, was begerst du mein?
Er sprach: die Junckern han gewett
Vmb Gelt, so ich dich vberredt,
Daß du allhie kniest vor mir nider,
Gilt Zehen gülden, sagt ein jeder,
Knie nider, will die helfft dir geben,
Vnd soll dir schaden nichts am leben,
Du kanst doch heut nit mehr verdienen,
Der Jud thet sich nit lang besinnen,
Kniet nider der Hanß Butzer gschwindt,
Hieb jhm herunder seinen Grindt,
Lieff zu den Edelleuten sagt,
Jhr Junckern die schantz ist gewagt,
Jch hab den Schelmen schon gebutzt,
Vnd jhm den Kopff herunder gmutzt,
Das Gelt hab ich verdienet baldt,
Die zehen Gülden mir außzahlt,
Die Junckern drob erschracken hart,
Vnd ob dem handel bang jhn ward.
Fürchten jhrs Fürsten zorn gar sehr
Sagten: nit Ernst jhn gwesen wer,
Schickten baldt ein vertrawten Mann
Zum Fürsten, solts jhm zeigen an,
Wie der gantz handel bschaffen sey,
Der Fürst erkündigt allerley,
Da jhm nun ward gezeiget an,
Wie es der Jud wegen Gelts gethan,
Sagt der Fürst jhm wer recht geschehn,
Der Adel ledig solt außgehn.

Ein artiges Grabliedtlein.

(Kurtzweil. 1618. Cap. 97. S. 150.)

EIn Mann gestorben war sein Weib,
Damit er nun sein Leid vertreib,
Da stellt er jhr ein solch gesang,
Vnd sungs zu Hauß daß es erklang,
Sey Gott gelobt in ewigkeit,
Daß darzu ist kommen,
Daß mir vnser lieber Gott,
Mein Haußfraw hat genommen.
Lest mich Gott noch länger leben,
Wird er mir wol ein andre gebn,
Daran trag ich kein zweiffel,
Es ist ein böses Weib gewesen,
Vnd hat mir offt den Text gelesen,
Es war ein alter Teuffel.

Von einem München vnnd Edelman.

Johann Naß, Minorita.

(Kurtzweil 1618. Cap. 1131 S. 174 f.)

JN Babstthumb Crucifix man hat,
Die man thut setzen an die Pfad,
Ein Münch für eins gereiset hett,
Vnd seinen Hut abzieben thet,
Dasselbig hat ein Edelman,
Gesehn, vnd sieng zum München an,
Herr wie kompts daß jhr euren Hut,
Vor diesem Bildt abziehen thut?

Vnd zieht jhn nit fürm Galgen ab?
Von dem ich doch die Meynung hab,
Daß nit dem Bild eins Holtz er sey,
Der Münch sprach: Juncker jhr habt frey
Mir zugesprochen, ewer Best,
Ihr auch ein frag fürhalten lest,
Von mir? der Juncker sagt gar gern,
Will michs zu hören nit beschwern,
Er sprach: Juncker ich geren wüst,
Warumb jhr auff den Backen küßt,
Ewer Hertzliebes Ehgemahl,
Vnd küßts nit auff den Arß einmahl,
So es doch eines Leders ist,
Wie jhr dann solches selber wist,
Der Juncker sprach: Herrlein jhr habt
Widerumb redlich mich begabt,
Vnd habt mir eben recht gethan,
Ritt lachendt also baldt davon.

Von einem Abentheurer vnnd einem Wirth.

(Kurtzweil 1618. Cap. 115 S. 176 f.)

JN eim Wirtshaus gen Trier kam,
Ein Gast, der Wirth gar baldt vernam,
Was er da für ein Vogel hett,
Vnd jhne demnach fragen thet,
Von wannen seine Reiß gieng her,
Vnd welcher ort er gewesen wer?
Er sprach: von oben rab ich kum,
Der Wirth sprach: so hast wissens drumb,
Was droben vnser Herr Gott thut,
Er sprach: jhm ist noch wol zu muth,
In Hosen vnd in Wammes er,
Spaziert im Himmel hin vnd her,
Der Wirth sprach wie muß ichs verstahn,
Daß er geht vnd kein Rock hat an?
Der Gast dem Wirth antwortet baldt,
Es hat damit ein solche gstalt,
Seit jhr von Trier jhm genommen
Sein Rock, kan er kein mehr bekommen.

Lauter Hertz.

Johann Pomarius.

(Kurtzweil 1618. Cap. 117. S. 168.)

EIn Landtsknecht, welcher sehr verzagt,
Seinem Rottgsellen hefftig klagt,
Wie jhm sein Hertz so zittern thu,
Wenn er dem Feindt soll nahen zu,
Der ander sprach ist diß das Hertz,
Daß so zittert sag ich ohn scherz,
Vnd thu es dir bekennen frey,
Daß warlich lauter Hertz ich sey.

Johann Valentin Andreae,

wurde am 17. August 1586 zu Herrenberg im Württembergischen geboren, wo sein Vater Stadtpfarrer war, studirte zu Tübingen neben der Theologie ältere und neuere Sprachen, machte Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, wurde 1614 Diakonus zu Vaihingen, 1620 Stadtpfarrer zu Calw, 1639 Consistorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, 1641 Doctor der Theologie, 1642 Kirchenrath des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1646 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, mit dem Beinamen der Mürbe, dem Zeichen des grünen Baum- und Waldmooses und dem Motto: „Bleibet doch frisch", 1650 Abt und Generalsuperintendent zu Badenhausen und zuletzt Abt zu Adelsberg, als welcher er 27. Jun. 1654 starb. Seine deutschen Gedichte stehen seinen lateinischen nach, sind rauh und zum Theil nur hingeworfen, aber tiefer und energischer als Weckherlins. Als angeblicher Stifter des nach seiner Versicherung gar nicht vorhanden gewesenen Rosenkreuzerordens zog er sich mannigfache Anfeindungen zu. ≡ Von seinen Schriften gehören hierher: Christliche Gemäl. Tübingen 1612. 4°. (mir unbekannt, nicht in Wolfenbüttel, wo die folgenden sämmtlich vorhanden sind.) — Vom Besten vnd Edelsten Beruff des wahren Dienste Gottes Wider der Welt Wrtheil. Straßb. 1615. — Geistliche Kurtzweil. Straßb. 1619. — Adenlicher Zucht Ehrenspiegel. Nach dem Leben deß Weyland recht Edlen vnd Gottseligen Jünglings Ehrenreichs Hohenfelders von Aristersheimb. Straßb. 1623. — Christenburg. Das ist: Ein schön geistlich Gedicht. Freyburg. 1626. — Die Augspurgische Confession, auff das einfältigste in ein Kinderspiel gebracht. Straßb. 1631. ≡ Vgl. Hopbach, Andreae und seine Zeit. Berlin 1830. Gervinus 3, 355 f.

Geistes Frewd.

F. Maria Andrein, geborne Moserin Wittiben ꝛc. Seiner Getrewen hertzlieben Mutter.

(Geistl. Kurtzweil. Straßb. 1619. S. 116 f.)

MIt frewden will ich singen,
Auff dise Morgen stund,
Recht soll mein Geist sich Schwingen
In Gottes huld abgrund
Ach Herr thu auff mein Mund,
Mit frewden will ich Leben
Als mir mein Herr Verleicht
Richtig seim Wort nach streben
Innerlich sorge weicht
Ach Herr mein Hertz erleucht,
Mit freuden will ich Lehren
All die mir Gott beschert
Natlich im Nutzen mehren
In jhn werd Gott geehrt
Ach Herr Regier mein Herd.
Mit freuden will ich dancken
Auff jede Gottes gab
Rund gschwalgen mein Gedancken
In Gott ich alles hab.
Ach Herr mein Geist erlab.
Mit freuwden will ich geben
Armen, vnd wer will han,
Reichlich mein Händ erheben
In Gott mein bächlin lan
Ach Herr mein Gab nimb an.
Mit freuden will ich Lassen
Als was mir Gott verheut
Reinlich sein Gaben fassen
In jhm bleiben gefreit
Ach Herr sey du mein frewd.
Mit frewden will ich Wercken
An Gottes Baw, vnd Werck
Rümlich mein Arme stercken
In disem gehen Berck
Ach Herr biß du mein Sterck.
Mit frewden will ich Lieben
Auch der Welt Freund vnd Feind.
Rühig Gedult stets vben
In Gott bleiben verzeint
Ach Herr bleib mir vereint.
Mit frewden will ich Harren
Allein auff Gottes Hand

Ringlich ziehen im Karren
Ich werd doch nit zuschand
Ach Herr bis du mein Pfand.
Mit Frewden will ich Leiden
An meim Creutz tragen fort
Redlich hie meiden, schweigen
In disem finstern Ort
Ach Herr bleib du mein Hort.
Mit freuden will ich Glauben
An Gottes waren Bund
Rewlich mein Fleisch betauben
Im wahren alle Stund
Ach Herr sey du mein Grundt.
Mit frewden will ich Sterben
Auff das ich hab Gewin
Rüstig verlassen dErden
In Himmel stet mein Sinn
Ach Herr mein Seel nimm hin.

Lebens Regeln,
I.
Zu Gott dem Vatter
Leue le coeur.

(Geistl. Kurtzweil. Straßb. 1619 S. 140 f.)

Ach mein Vatter, schöpffer, vñ Herre
Zu dir kom ich dein Gschöpff, vnd Kind.
Nach deiner Güt mich jetzt erhöre
Das ich bei dir mein Zuflucht find.
Gib mir ein Hertz, das dir vertrawe,
Das ich auß deinen Worten lern,
Auff eigne Krafft ja gar nit bawe,
Von eigner Liebe mich mach fern.
Nit laß mein Fleisch in mir regieren,
Das ich vollbring den Willen sein,
Wann michs will in der Welt vmbführē
Das ich mit jhr mich verunrein
Ein ghorsams Hertz, vnd willig Gmühte,
Verleih, vnd das demütig sey
Damit vor Frechheit ich mich hüte,
Vor Hoffart immer bleibe frey.
Sorg vnd groß acht meins armen lebens,
Die kurtze zeit sei fern von mir,
Dann durch die Lieb han wir vergebens
Was vns noht ist, o Herr von dir.

Christliche Gleicheit.
I. W. V. D. W.

(Geistl. Kurtzweil. Straßb. 1619. S. 164.)

Wem Loben ist wie Schelten,
Kans vmb Gott nit vergelten:
Wem Schelten ist wie Loben,
Der Preiß sein Gott hoch oben.
Wem darben ist wie reichen,
Kans vmb Gott nit vergleichen:
Wem reichthumb ist wie Armut,
Der dancke Gott für solches Gut.
Wem Ehre ist wie Schand,
Der lobe Gott vmb solchen stand.
Wem Schand ist wie Ehr,
Der preise Gott je mehr vnd mehr,
Wem Weißheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drumb manigfalt,
Wem Einfalt ist wie weißheit,
Der danck deß Gott zu allerzeit.
Wem das Leben ist wie der Todt,
Der preiß darfür sein trewen Gott,
Wem der Todte ist wie Leben,
Soll deß danck seim Gott geben.

An den Grübler.

(Geistl. Kurtzweil. Straßb. 1619. S. 170.)

OHn küst, ohn müh, ohn fleiß ich dicht,
Drüb nit nach deine kopf mich richt,
Biß du witzt, schwitzst, Spitzst, Schnitzst im Sinn,
Hab ich angiętzt, vnd fahr dahin.
Biß du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopff
Ist mir schon außgelehrt der Topff:
Biß du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaxt die Zwirn.
Gfelts dir nu nit, wie ich im thu,
Machs besser, nimb ein Jahr darzu.

Tugend Spiegl vnd Lebens regel eines Christen.

(Christenburg. Freyburgk. 1626. Cap. 25. S. 62 ff.)

AVch müssen wir die Stadt besehn,
Damit es da mög recht zugehn.
Die Gerechtigkeit sey just vnd gleich,
Das der arm Mann hab wie der reich,
Ein jeder nemb was jhm gehört,
Das gut werd blohnt, das böß verwert.
Klugheit sey was am besten steh,
Damit in ordnung alles geh,
Geb zu vnd nach, vnd sey bereit,
Vrsach zu geben jederzeit.
Die Lieb faß vns alle zusamn
Das wir zum gutn einander mahnn,
Vorm bösen warnen vnd vns büldn,
Das einer trag des andern schüldn.
Freygebigkeit thu sich ergiessn,
Laß jhre schöne Brönlein stiessn,
Damit je einr des andern gnieß,
Sein rath vnd hülff reichlich darschieß.
Mäßigkeit mach vns zam vnd fein,
Das wir nüchtern vnd bscheidn sein,
Vnd vnsern Leib nit vberladn,
Damit wir halten Gottes gabn.
Keuschheit bewahr den Ehestand,
Daß vns nit schänd der Vnzuchtbrand,
So manchmal auß gebrand ein Land,
Vnd auff gemuthet Gottes Hand.
Gedult sey vnser ehrne Schild,
Daß wir nit vnterm Creutz sein wild,
Sondern in Trübsal bleiben mild,
Durch Gottes Trost sehr wol gestilt.
Demut sol sich bey vns auch fügn,
Vnter den Willen Gottes schmiegn,
Damit wir vns hie nit verstign,
Weder Gott noch vns selbst verrügn.
Die Hoffnung sey vns auch befohln
An deren wir vns stets erholn,
Wenn vns ein dicker Nebel blend,
Denn Gott lest nimmermehr sein Kind.
Arbeit steht jeder mann wol an,
Damit erwesset sich der Mann,
Der ist auch nimmermehr ein Christ,
So nit fürn Nechsten mühsam ist.
Gehorsam macht rechtschaffen Leut,
Das jedes gschicht zu seiner zeit,
Den wo es nur anrichter gibt,
Gmeinlich das Gschäfft darwider ligt.
Einfalt ist eines frommen zeichn,
Der läßt was er nicht kan erreichn,
Der richt nit was er nit versteht,
In seinem Bruff fleissig fürgeht.

Wie man auff dem Weltmeer sich möge erhalten.

(Christenburg. 1626. Cap. 30. S. 74 ff.)

Wölle wir vns auffs Meer auch wagn,
Vñ mit dē Feinde draussen schlagn,
So ghören andre Schiff hierzu,
Das man dem Feinde abbruch thu,
Als wir bißher vns han vermessn,
Des vnterrichts von Gott vergessn.

Imbecillitas geh voran,
Die schlug offt manchen stolzen Mann.
Gott wil durch schwach geringe Leut
Vollenden seine grosse streit,
Mit wenigem die viele treibn,
Damit die Ehre jhm mög bleibn.
Paupertas folge bald hernach,
Die suchet nur in Gott gemach,
Vnd zeucht sich auß von aller hab,
Das sie fähig werd Gottes gab.
Dann wer nichts hat als seinen Gott,
Der wird je nimmermehr zu spott.
Solitudo gehört auch hieher,
Die macht sich vō der Welt gschrey ferr,
Verbind sich nit mit Menschn Kinnn,
Die in der Noth kein rath nit findn,
Sondern helt an jhrm Gott allein,
Macht sich mit keiner Welt gemein.
Contemplatio steht in Gott,
Wie sie der Welt liſt mach zu spot,
Wie sie erhasch die böse füchs,
Wie sie fang die arglistig füchs,
Wie sie verträh die gschwinde spiel,
Wie sie verrück die falsche ziel.
Humanitas, ein Himlisch art,
Ist gegen keinen Menschen hart,
Thut niemand, was sie nicht möcht leidn,
Mag niemand von dem seinen scheidn,
Gibt nach vnd weichet eh zu rück,
Als das sie ein vnschüldig trück.
Remissio vergist all leid,
Helt Frieden, bund, verspräch vnd eyd,
Vergibt all vbel vnd trangsahl,
Vnd sucht die Ruh in Gott zumahl,
Das wir vntereinander bleibn,
Je einr des andern fehl mög leidn.
Alſo dörfften wir auch auffs Meer,
Vnd vor der Welt nicht fürchten sehr,
Wann vnser Wind der heilig Geist,
Vnd Gottes Wort den wege weist,
Zum segeln ghorsam Hertzen habn,
Vnd ruderen mit Gottes gabn,
Biß wir kommen zum rechten Port,
Vnd ſitzen den bescherten Ort.

Ein Gespräch Christi mit einer Weltliebenden Seelen.

(Vom Besten vnd Edelsten Beruff. Strßb. 1615 S. 38 ff.)

Christus.

Christus zu einer Seelen spricht,
Ach laß mich bey dir ein:
Eh dann dir kompt das schwer Gericht
Das nichts bringt dann nur pein:
Dann dein vnruhwigs Hertz,
Sucht hie vnd da sein schertz,
Vnd findet doch nichts dann schmertz.

Seel.

HErr Christ, antwort die Seel alsbald,
Du bist mir gar nicht frembdt.
Mein Hertz gegen dir ist gar nit Kalt,
Mein Mund dich stehts bekendt:
Ich hab im Leben mein
Mich geben dir allein,
Mein Heyland soltu sein.

Christus.

Reichlich redet dein Munde mir,
Ich sind es aber nit,
So offt ich kam für deine Thür,
So wiltu noch nit mit,
Eytelkeit der Welt,
das schnöde gelt
Dir noch zuwol gefellt.

Seel.

In dieser Welt ich leben muß,
Allda ist wunders vil,
Solt ich mir legen auff mehr buß,
Wer wer dem dis gefiel,
Dann solt nicht auch sein frewd,
Vnder so vielem leid,
Wer blib zu diser zeit.

Christus.

Sich Seel was mir versprochen hast,
Als ich dich gnommen an,
In diser welt wölst han kein Rast,
All tag zu Kampffe stahn,
Nun hastu dich gelendt,
Zu meinen Feinden gewendt,
Dein Frewd zur Höllen rendt.

Seel.

Tracht ich dann nicht nach deiner Ehr,
So hastu zu klagen wol,
All Ketzerey von mir ist ferr,
Mein Mund dir betten soll,
Doch bitt ich mir verzeich,
Daß ich den Leuthen gleich,
Vnd doch von dir nit weich.

Christus.

Ich eyffer zsehr, vnd mit vertrag,
Daß du liebst Andere mehr,
Alda ich auch nit bleiben mag,
Wa herrscht ein anderer Herr,
Ist mirs nit gröſſer Spott,
Daß du ehrest für dein Gott,
Ehr, Gelt, vnd die böse Rott.

Seel.

Ach nit, das wer ein böse Sach,
Fürthin mich massen will,
Mein armes Fleisch, das ist so schwach,
Daß ich diß lieb zu vil,
Darumb mein Herz öffne ich,
Zeuch ein Herr gnädiglich,
Treib auß, was wider dich.

Christus.

Nit denck daß Ich dir kan mit Pracht,
Mein schmuck ist Creutz vñ schmach,
Bey mir wirstu nur sein veracht,
Daß jedermann dein lach,
Jedoch diß wol gemut,
Sey still in meiner hut.
Ich bring dirs höchste gut.

Seel.

Adi O Welt vnd Fleisches Ruh,
Ich hab das gut erwehlt,
Nun zeuch ich all mein Thürlin zu,
Forthin mirs nimmer fehlt,
Dir Christ ich nun allein,
Einraum das Hertze mein,
Dein vnd mein Will sey Ein.

Klag.

(Mspt. der fruh. Bibl. hinter Andreae Kurtzw.)

Groß noth in allen Landen
Find sich zu diser Zeit
Vonn Raub: vnd Mörders Handen,
Dauon kein Mensch befreyt,
Elend thuet sich noch hauffen,
Von tag zu tag mit laid
Wo sollen wir hinlauffen,
Da sich findt sicherhait.
Wil klag bey allen ständen,
Hört man von bitterm laid,
Bey Reich, Arm, Alt vnd Kinden
Ist gleicher harter bschaid.
Land vnd Leüth mueß vergehen,
Durch trangsahl vnd Pressur
Vnd kan nit länger bstehen,
Die Menschliche Natur.
Ach frid du Edle gabe,
Kehr doch auch wider vmb
Bring vns Gueth Ehr vnd Habe
Vnnd alles guetes Summ

Das dir noch vberbliben,
Wider werden getröst,
Schmach vnd Armueth vertrieben,
Vonn der Gfängnus erlöst.

Joh. Pappus,

am 16. Jan. 1549 zu Lindau am Bodensee geboren, studirte zu Straßburg und Tübingen, wurde im 16. Jahre Magister, im 21. Diakonus zu Reichenau, 1571 Professor in Straßburg, 1578 Pastor am Münster und starb am 13. Juli 1610. Vgl. M. Adam Vitae Germ. Theologorum. Frcf. 1653 p. 803 ff.

: Vertrauen auf Gott :

(Olear. Geistl. Singekunst. Leipz. 1672. Nr. 1180 S. 1062 ff., ohne Namen.)

ICh hab mein Sach GOtt heimgestellt,
er machs mit mir, wies ihm gefällt,
soll ich allhie noch länger lebn,
nicht widerstrebn,
seinm Willn thu ich mich gantz ergebn.
Mein Zeit und Stund ist, wann GOtt will,
ich schreib jhm nicht für Maaß noch Ziel,
es sind gezehlt all Härlein mein,
beyd groß vnd klein,
fällt keines ohn den Willen sein.
Es ist allhier ein Jammerthal,
Angst, Noth und Trübsal überall,
des Bleibens ist ein kleine Zeit,
voll Mühseeligkeit,
und wers bedenckt, ist immer im Streit.
Was ist der Mensch? ein Erdenkloß,
von Mutterleib kömt er nackt und bloß,
bringt nichts mit sich auf diese Welt,
kein Gut noch Geld,
nimmt nichts mit sich, wann er hinfällt.
Es hilfft kein Reichthumb, Geld noch Gut,
kein Kunst, kein Gunst noch stolzer Muth,
für Tod kein Kraut gewachsen ist,
mein frommer Christ,
alles was lebet sterblich ist.
Heut sind wir frisch, gesund und starck,
morgen bald todt und liegn im Sarg,
heut blühn wir wie die Rosen roth,
bald kranck und todt,
ist allenthalben Müh und Noth.
Man trägt eins nach dem andern hin,
aus den Augn und aus dem Sinn,
die Welt vergisset unser bald,
sey jung odr alt,
auch unser Ehren manniqfalt.
Ach HERR, lehr uns bedencken wol,
daß wir sind sterblich allzumal,
auch wir allhier kein bleiben han,
müssn all davon,
gelehrt, alt, jung, reich oder schön.
Das macht die Sünd, O treuer GOtt,
dadurch ist kommen der bittre Tod,
der nimmt und frisst all Menschenkind,
wie er sie findt,
fragt nicht, weß Stands odr Ehrn sie sind.
Ich hab hie wenig guter Tag,
mein täglich Brot ist Müh und Klag,
wann mein GOtt will,
so wil ich mit hinfahrn im Fried,
sterbn ist mein Gewinn, und schadt mir nicht,
Und ob mich schon mein Sünd anficht,
dennoch will ich verzagen nicht,
ich weiß, daß mein getreuer GOtt,
für mich in Tod,
seinn liebsten Sohn gegeben hat.
Derselbe mein HErr JEsus Christ
für alle mein Sünd gestorben ist,
und ausserstanden, mir zu gut,
der Höllen Glut,
gelöscht mit seinem theuren Blut.
Dem leb und sterb ich allezeit,
von ihm der bittr Tod mich nicht scheidt,
ich leb oder sterb, so bin ich sein,
er ist allein
der einig Trost und Helffer mein.
Das ist mein Trost zu aller Zeit,
in allem Creutz und Traurigkeit,
ich weiß, daß ich am Jüngsten Tag,
ohn alle Klag,
werd ausserstehn aus meinem Grab.
Mein lieber frommer getreuer GOtt
all mein Gebein bewahren thut,
da wird nicht eins vom Leibe mein,
sey groß odr klein
umbkommen noch verlohren seyn.
Mein lieben Gott von Angesicht
werd ich anschaun, dran zweiffl ich nicht
in ewger Freud und Herrligkeit,
die mir bereit,
ihm sey Lob, Preis in Ewigkeit.
O JEsu Christe GOttes Sohn,
der du für uns hast gnug gethan,
ach schleuß mich in die Wunden dein,
du bist allein
der einig Trost und Helffer mein.
Amen, mein lieber frommer GOtt,
bescher uns allen ein selgen Tod,
hilff daß wir mögen allzugleich
bald in dein Reich
kommen und bleiben ewiglich.

Johann Arndt,

geb am 27. Dec. 1555 zu Ballenstädt, wo sein Vater Prediger war. Er besuchte die Schulen zu Aschersleben, Halberstadt und Magdeburg, studirte seit 1576 zu Helmstädt, Wittenberg, Basel und Straßburg, wurde 1583 Diakonus zu Ballenstädt und Pfarrer zu Badeborn, aus welchem Amte er 1590 von den Calvinisten verdrängt wurde. Von da ging er nach Quedlinburg, 9 Jahre später nach Braunschweig, Eisleben und starb als Generalsuperintendent zu Celle am 11. Mai 1621. Durch seine beiden Erbauungsbücher „Vom wahren Christenthum“ (Frankf. 1606) und „Paradiesgärtlein“ (Leipz. 1612.) welche unzählige Male aufgelegt sind und in alle europäische Sprachen übersetzt wurden, hat er den Gemüthern in den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges eine Quelle des innigsten Trostes eröffnet.

Danklied.

(Olearius, Singekunst. Leipz. 1672. Nr. 1172. S. 1053 f. ohne Namen des Verfassers.)

JEsu, meine Liebe,
die ich offt betrübe,
hier in dieser Welt,
dir danckt mein Gemüthe,
wegen deiner Güte,

dis mich noch erhält,
die mir offt gar unverhofft
hat geholffen in den Klagen,
Noth, Leid, Angst und Zagen.
Nun ich wil dran dencken,
wenn ich werd in Kräncken
und in Aengsten seyn,
wo ich werde stehen,
wo ich werde gehen,
wil ich dencken dein,
ich wil dir, Heyl, für und für
Danckbar seyn in meinem Hertzen,
dencken dieser Schmertzen.
Ich hat dich mit Thränen,
mit Leid, Angst und Sehnen,
mein Aug und Gesicht
hub ich auff und schriee,
neigte meine Kniee,
stund auch auffgericht,
ich gieng hin und her,
mein Sinn war bekümmert und voll sorgen
durch die Nacht an Morgen.
Ich, als ich nicht sahe,
daß du mir so nahe,
sprach zu dir im Sinn:
Ich kan nicht mehr beten,
komm, mein Heyl getreten,
sonst sinck ich dahin, ja ich sinck!
Ey, sprach dein Winck:
Halt, meynst du, daß ich nicht lebe,
noch fort umb dich schwebe?
Ich war noch im Glauben,
den mir doch zu rauben
Satan war bemühet,
der die armen Seelen
in der Leibes-Höhlen
vielmahls nach sich zieht.
Ich sprach doch: Ich gläube noch:
Gläubt ich nicht, nicht wolt ich beten,
noch für dich hintreten
HErr, wer zu dir schreyet,
seine Sünd ansyeyet,
rufft dich hertzlich an,
aus getrenem Hertzen,
dessen grosse Schmertzen
wirst du, HErr, alsdann,
wann er fest gläubt, dich nicht läßt,
als die deine selbst empfinden,
tilgen seine Sünden.
Drum, O meine Liebe,
die ich oft betrübe
hier in dieser Welt,
dir danckt mein Gemüthe,
wegen deiner Güte,
die mich noch erhält,
die mir offt gar unverhofft
hat geholffen in dem Klagen,
Noth, Leid, Angst und Zagen.

Ein Gebet umb Busse und Vergebung der Sünden, aus dem Leyden Christi.

(Arndtsgärtlein. Lüneb. 1660. 8°. S. 271 f.)

JCH dancke dir O treuer Gott,
Für deine grosse Lieb und Nahd,
Daß du meinr Sünden schwere Last
Aus Gnad von mir genommen hast,
Und auffgelegt deinm lieben Sohn,
Der sie getragn am Creutzes Stamm.
Ich preiß dein Lieb HErr Jesu Christ,
Gegn die Sünder gantz brünstiglich,
Für mich die heiligst Glieder dein
Durchstochen seyn mit schmertzlichr Pein,
Dein Wundenmahl mir zeigst zu gut,
Und stärckst mein Hofnung, Hertz vñ Mut,
Zum Heilpflastr geistlichr Wunden mein,
Zur Buß der Sünden in gemein,
Ich rühm dein Gnad ohn unterlaß,
Die du mir stets verliehen hast,
Daß ich dein Wund'n mit Glaubens Aug,
Stets frölich und tröstlich anschau,
Daraus Vergebung meiner Sünd
Geflossen ist, und täglich rinnt.
Ich bitt O süsser JEsu mein,
Durch die schmertzliche Wunden dein,
Auffgspalten Seit und blutig Hertz,
Daß ich mein Sünd bewein mit schmertz,
Die groß ist, wie viel Sand am Meer,
Ein grosse Last mir viel zu schwer,
Solchs bekenne ich mit meinem Mund,
Und reut mich sehr von Hertzen Grund
Aber HErr JEsu gütiglich,
Handel mit mir gantz gnädiglich,
Nicht wie mein Sünd verdienet hat,
Sondern Gnad meiner Missethat,
Das Blut und heilge Wunden dein,
Mach mich für Gott lauter und rein,
Dein verwundte Seit ist jederzeit,
Heilfliessend Bächlein mir bereit,
Nichts gesundes ist an meinem Leib,
Von Fußsoln an bis auff mein Häupt,
Eiter, Beulen, Strimen und Wundn,
So nicht gehefftet noch verbundn.
Ahr heil mich HErr, so werd ich heil,
Hilff mir, geholffn ist allem Feil,
Was durch die Sünd zerbrochen ist,
Mach wieder gantz HErr Jesu Christ,
Zuspalten Seit, zurissen Wund,
Mach mich an Leib und Seel gesund,
All Schläg, so du erlitten hast,
Heiln meine Seel, so sind sie Rast,
Geuß auß den heilign Wunden dein
Trost, Leben ins traurig Hertze mein,
Wie du sprichst HErr in deinem Wort,
Des trau ich dir du höchster Hort,
Wenn meine Sünd gleich blutroht ist,
Sie wird Schneeweiß zu jeder frist,
Durch das rosinfarbe Blut dein,
Sie werden sol wie Wolle rein,
O süsser Heyland gantz freundlich,
Bekehr mich zu dir mildiglich,
Verwund mein Hertz durch deine Wund,
Daß ich dich Lieb aus Hertzen Grund,
Mein Hertz dein heilig Wohnung sey,
Darzu dasselbe benedey,
Durchs Blut verwundtes Hertze dein,
Heil das unghorsam Hertze mein,
Aus der Seite und Hertzen dein,
Fleust Trost und Geist ins Hertze mein,
Angenagelte Füß und Händ
Mein händ un füß zu deinm Dienst wend,
Zu thun was ist gefällig dir,
Zu wandln recht Strasse für und für,
Mein gantzn Leib zum Opffr zu gebn,
Allzeit in deiner Furcht zu lebn,
Durch wahre Buß all meine Gliedr,
Zu dir wend ich und mich bring wiedr,
Ach schreib durch scharffe Nägel dein,
Dein Liebe in das Hertze mein,
Bespreng mich mit deinm Blut so roht,
Daß mich nicht würg der ewig Todt.
Verleyh daß ich mein Hertz und Händ,
Zu dir heb in meinm letzten End,
Und in dein Wunden ruhe fein,
So werd ich ewig selig seyn.

Ein Trostgebetlein in grosser Kranckheit und Todesnoht.

(Arndtsgärtlein. Lüneb. 1660. 8°. S. 470 f.)

JCh ermahn dich HErr Jesu Christ,
Der du unser Erlöser bist,
Und bitt, gedenck der schweren Pein,
Der Angst, der Noht und Jammer dein,

Sonderlich deines blutign Schweiß,
Und darzu deiner Thränen heiß,
Vergib dadurch all meine Schuld,
Und laß mich seyn in deiner Huld,
Durch diese grosse Marter dein,
Behüt mich für der Hellen Pein,
Und wie der Schechr zur rechten Hand,
Auff seine Buß Gnad bey dir fand,
Also bitt ich, gib du mir Reu,
Uber mein Sünd O Christe treu,
Durch dein zart rosinfarbes Blut,
Das du vergossn aus sanfftem Muh,
Laß mich gedenckn an dein Lewdn,
Weil ich von dieser Welt sol scheidn,
O Menschheit bloß, O Marter groß,
O Wunden Safft, O Blutes Krafft,
O heiligr Tod, hilff mir aus Noht,
O Todes Angst und Bitterkeit,
Hilff mir zur ewigen Seligkeit.

Ein schöner Lobspruch JEsu Christi.

(Paradyszgärtlein. Lüneb. 1660. S. 588 ff.)

MEin süsser Trost HErr Jesu Christ,
Dein Gnad gib mir zu dieser frist,
Daß ich mag lobn den Namen dein,
Mach mich dazu wirdig und rein,
Du bist ja der Stern aus Jacob,
Kein End hat dein wirdigs Lob.
Gesegneter König von Sion,
Dein Nam gibt uns gar süssen Thon,
Du bist die aufgehend Morgenröth,
Welch Adams Sünd in uns ertödt,
Der gemeine Trost allr Menschen Kind,
Die im Glauben dir gesamlet sind.
Darumb du edler König zart,
Erhör mein Bitt zu dieser fahrt,
Reich bistu im Himmel und Erd,
Dein Nam ist aller Ehren werth,
Hilff O HErr, daß die Seele mein,
Dein hertzliebste Gespons mag seyn,
Jesu du höchstes ewigs Gut,
Erleucht mein Hertz, mein Sin und Muht,
Beweiß dein Lieb und Gnad an mir,
Daß ich allein mag leben dir.
Trawrig bin ich gar offt und viel,
Und kan mir selbst nicht geben Ziel,
Wie ich mein Lebn zu dir schick,
Jesu hertzlich du mich anblick,
Ach HErre Gott du Schöpffer mein,
Gib Trost und Frewd der Seelen mein,
Weil ich ja Niemand hab denn dich,
So erbarm dich HErr über mich,
Gesegnet bist O Hertzens Zucht,
Du edle Paradyses Frucht,
Zu dir ruffen wir Evae Kind,
Die mit Sünden beschweret sind,
Drumb wir dich billich sollen lobn,
Dein Lieb hat dich vom Himmel gezogn,
Dein Nam allein heißt Jesus Christ,
Weil du der Welt Erlöser bist,
Du bist der schönste Bräutgam zwar,
Viel schöner denn die Sonne klar,
Dein Leib der höchsten Gottheit Thron,
All Engel preisen dein Lob so schon,
Es kan noch mag Niemand wol sagn,
Wie hoch dich Gott vor allen Tagn
Gezeuget hat von Ewigkeit,
Daß du soltst helffen unserm Leid,
Darumb bistu nun Mensch geborn,
Von einer Jungfrawn außerkohrn,
Für andern Preiß sie haben sol,
Denn sie ist aller Gnaden voll,
Du grüner Busch, den Moses sach,
Voll Flammen dem doch nichts geschach,
Uns dürre Bäum mach grünen fein,
Daß wir empfindn die Flamme dein,
Du blühend Aaronis Rut,
Mach uns in dir blühend und gut,
In dich setz ich mein Hoffnung gantz,
O Christe aller Tugend Glantz,
Du schön gestirnter Himmelsthron,
Von dir fleust der Genadenbrunn,
Salomon hät dich wöl gekandt,
Und offt in seiner Weißheit genandt,
David singt von dir klar und hell,
Lieblich mit Psalmen Israel.
Du Brunn der ewign Weißheit zart,
Du Liecht und Flam göttlicher Art,
Wie viel thut die Schrifft von dir sagn,
Von dein ewign menschlichn Tagn,
Des Vaters Wolgefalln du bist,
Weil deine Lust am Menschen ist.
Ich aber bin elend und arm,
O freundlicher HErr dich mein erbarm,
Andacht und Tugend sind gring bey mir,
O heiliger HErr das klag ich dir,
Elend bin ich zu dieser Zeit,
All meiner Seeln Trost an dir leit,
Drumb du Gnaden Brünnlein voll,
Kehr dich zu mir so wird mir wol,
Mein Hertz in grossen Frewden schwebt,
So sichs in Andacht zu dir hebt,
Ach laß mich seyn dein liebes Kind,
Welchs bey dir Trost und Gnade find,
Ach mein Hertz thu dich ihm ergebn,
Und laß mich in ihm geistlich lebn,
So ist mir wol zu aller frist,
Weil Christus allzeit bey mir ist.
Nun hab ich Urlaub auff diesen Tag,
Alles was mich dran jrren mag.
Denn all mein Dienst, Seel, Hertz unnd Lebn,
Wil ich meinem Gemahl ergebn,
Jesus Christus ist er genant,
Viel reinen Hertzen wolbekant,
Ach Hertzen Lieb nimb meiner wahr,
Und hilff mir an der Engel Schaar.
Hilff daß ich dort mit meinen Augn,
Dich meinen Gott frölich mög schawn,
Und lobn deinen heiligen Namn,
Jetzt und in Ewigkeit, Amen.

Cornelius Becker,

am 24. Oct. 1651 zu Leipzig geboren, war Lehrer an der dortigen Thomasschule, hernach Diakonus zu Rochlitz, und zuletzt Pastor und Prof. der Theologie zu Leipzig. Weil er zu scharf wider die Kryptocalvinisten geprediget hatte, wurde er eine Zeitlang suspendirt, aber bald wieder eingesetzt. Starb am 24. Mai 1604. (G. L. Richter, biogr. Lex. geistlicher Liederdichter. Lpzg. 1804. S. 17.) Die von ihm herausgegebenen „Psalmen Davids gesangsweise. Leipzig 1602. 1617 u. s. w., die sich an die aus dem XVI. Jahrh. herüberreichenden und in diesem Jahrhundert fortdauernden Psalmodien reihen, sind ohne eigenthümlichen Werth, da sie die gedrungene Kürze der lutherischen Uebersetzung nur verflachen, waren aber in den Gesangbüchern des XVII. Jahrhunderts sehr beliebt und sind insofern nicht ohne geschichtliche Bedeutung.

Der 1. Pſalm.

(Hannov. Geſangb. 1637. S. 418 f.)

WEr nicht ſitzt im Gottloſen Rath,
vnd tritt nicht auff der Sünder Pfad,
Kompt auch nicht auf der Spötter Plan
Der iſt wol ein recht ſelig Mann.
Sein Luſt vnnd Frewd iſt Gottes Wort
Das helt er für ſein höchſten Hort,
Bewarts im Hertzn vnd denkt jhm nach,
Red von demſelben Nacht vnd Tag.
Gleich wie ein Bawm von guter Art,
Der am Waſſer gepflantzet ward,
Bringt er zu rechter Zeit ſein Frücht,
Die Blätter ſein verwelcken nicht.
Was er anfäht, jhm wol geräth,
Weil er in Gottes Segen ſteht,
Nicht alſo ſind gottloſe Leut,
Sondern wie Sprew vom Wind zerſtrewt.
Kompt vber ſie Gotts ſtreng Gericht,
können ſie drinn beſtehen nicht.
Wer Sünde liebt vnd falſche Lehr,
Kein Platz in Gottes Gmein hat mehr.
Der Frommen Thun iſt Gott bekand,
Gott helts in Hut, vñ bringts in Stand:
Der Weg den der Gottloß erkorn,
taug nichts vor Gott, iſt gar verlorn.
Ehr ſey dem Vater vnd dem Sohn,
ſampt heiligm Geiſt in einem Thron,
welchs jhm auch alſo ſey bereit,
vō nu an biß in Ewigkeit.

Der 3. Pſalm.

(Hannov. Geſangb. 1637. S. 417 f.)

ACh wie groß iſt der Feinde Rott,
Mein trewer Gott,
die ſich widr mich empöret:
Viel ſagen zu der Seelen mein,
Es kōt nicht ſeyn
daß du jhr Hülff gewehreſt,
Allein du biſt mein Schild gewiß
mein Zuverſicht, der mich auffricht,
vnd hoch bringeſt zu Ehren.
Mit meiner Stim̄ ruff ich zu dir,
dein Hülf kompt mir,
von deinem heiligm Throne,
darumb weil du HErr hälteſt mich,
ſchlaff vñ wach ich,
gantz Furcht vnd Sorgen ohne,
ob gleich der Feind, viel tauſend ſeynd,
die ringſt herumb, mit Ungeſtüm,
grawſam wider mich toben.
Auff HErr, ſteh auff, beweis dein Kraft,
die mir Hülff ſchafft,
gib Backenſtreich den Feinden:
Zerſchmetter der Gottloſen Zän,
daß ſie vergehn,
erret dein Volck vnd Gmeine.
Du biſt der Gott, der hülfſt aus Noth,
vnd Segen gibſt, zu jeder Friſt,
deim Volck vnnd lieben Freunden.

Der 6. Pſalm.

(Hannov. Geſangb. 1637. S. 418.)

ACh HErr mein Gott ſtraf mich doch nicht,
In deinem Zorn ſo ſchwere,
dein Grimm wend ab, vnd väterlich,
In Gnad dich zu mir kehre:
Denn ich voll Schmertz vnd Trübſal bin,
heyl mich, mein Gbein erſchrocken ſind.
Mein Seel iſt ſehr betrübet.
Ach HErr wie lang? wie lang O Gott?
Sih doch, wie ich mich quäle,
Wend dich, hilff mir aus dieſer Noth,
Gnad meiner armen Seele,
Im Todt man deiner nicht gedenckt,
vnd wen die Pein der Hellen kränckt,
Wie kan er dir Danck ſagen?
Von Seufftzen bin ich müd vnd ſchwach,
krafftloß, am Leib gantz mager,
Ich ſchwemm mein Bett die gantze Nacht,
Netz mit Threnen mein Lager,
Verfallen iſt all mein Geſtalt,
für Trawren bin ich worden alt,
groß Angſt hat mich vmbfangen.
Weicht ab von mir, zurücke kehrt,
all Gottloſn in gemeine:
Denn Gott hat gnädiglich erhört,
mein Gbet vñ flehnlichs Weine.
Mein Feinde treff das Ungefell,
daß ſie zurück ſich kehren ſchnell,
mit ſchand vnd groſſem ſchrecke.

Der 8. Pſalm.

(Hannov. Geſangb. 1637. S. 418 f.)

MIt danck wir ſollen loben,
deins Namens Herrligkeit:
Dein Herrſchafft hoch erhoben,
In allen Landen weit,
In deinem Reich HERR Chriſt,
Aus dem Munde der Jungen,
der Kindey lallend Zungk,
dein Lob bereitet iſt.
Dadurch bawſtu die Gmeine,
der liebē Chriſten dein : | :
Die rachgierigē Feinde,
mächtiglich treibeſt ein.
Der Kirchē durch dein Gnad,
ſind Lehrer ſtets bereitet,
deins Wortes Liecht vns leitet,
auff rechtem Glaubens Pfad.
Wie groß iſt deine Gnade,
O du getrewer HERR : | :
Daß dich der Menſchen Schade,
erbarmet hat ſo ſehr,
zu helffen jhn auß Noth,
Dein lieber Sohn muſt ſterben,
das Heyl vns zu erwerben,
Koſts jhm ſein thewres Blut.
Ein kleines wurd verlaſſen,
von Gott des Menſchen Sohn : | :
Darnach gekrönt ohn maſſen,
mit Ehr vnd Schmuck ſo ſchon,
Geſetzt in Gottes Thron,
Wurd er gemacht zum HErren,
dem Könige der Ehren,
iſt alles vnterthan.
Zahm vnd wild Thier zugleichen,
auch die Waldvögelein : | :
Fiſch, die im Waſſer ſtreichen,
jhm vntergeben ſeyn.
Darumb ſein Herrligkeit,
mit Danck wir ſollen loben,
ſein Herrſchafft hoch erhoben,
in allen Landen weit.

Valerius Herberger,

am 21. April 1562 zu Fraustadt in Polen geboren, ſtarb am 18. Mai 1627 auf der Kanzel vom Schlage gerührt. Das nachfolgende Lied dichtete er 1613 zur Zeit der Peſt.

Valet will ich dir geben.

(In Ermangelung des alten Textes aus Naumers Gesangbuche entnommen.)

Valet will ich dir geben,
du arge, falsche Welt;
dein sündlich böses Leben
durchaus mir nicht gefällt.
Im Himmel ist gut wohnen,
hinauf steht mein Begier;
da wird Gott ewig lohnen,
dem der ihm dient allhier.
Rath mir nach deinem Herzen,
o Jesu, Gottes Sohn!
Soll ich ja dulden Schmerzen,
Hilf mir, Herr Christ, davon;
verkürz mir alles Leiden,
stärk meinen blöden Muth;
laß mich selig abscheiden,
setz mich in dein Erbgut.
In meines Herzens Grunde
dein Nam und Kreuz allein
funkelt all Zeit und Stunde;
drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
zu Trost in meiner Noth,
wie du, Herr Christ, so milde
dich hast geblut't zu todt.
Verbirg mein Seel aus Gnaden
in deiner offnen Seit,
rück sie aus allem Schaden
zu deiner Herrlichkeit.
Der ist wohl hier gewesen,
so kommt ins Himmels Schloß;
der ist ewig genesen,
so bleibt in deinem Schoß.
Schreib meinen Namn aufs Beste
ins Buch des Lebens ein,
und bind mein Seel gar feste
ins schöne Bündelein
der, die im Himmel grünen
und vor dir leben frei;
so will ich ewig rühmen,
daß dein Herz treue sei.

Friedrich Spee,

1592 zu Kaiserswörth geboren, Jesuit, lehrte in Köln, Hildesheim und zuletzt in Trier, wo ihm das übernommene Geschäft, die verwundeten Soldaten im dortigen Lazareth zu pflegen, eine Krankheit zuzog, an der er am 7. Aug. 1635 starb. Er schrieb gegen die Hexenprocesse (Rinteln 1631). Seine geistlichen Gedichte, die von ächtem dichterischen Geiste inspirirt sind, leiden in der Formgebung häufig an dem Spielenden und Tändelnden, was die geistlichen Lieder der katholischen Kirche im XVII. Jahrh. meistens aufweisen. — „Trutz Nachtigal, Oder Geistlichs-Poetisch Lust-Waldlein, deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher sprach gesehen.“ Cöllen 1649. 1664. In der Vorrede sagt er: „Trutz Nachtigal wird diß Büchlein genandt, weiln es trutz allen Nachtigalen süß, vnnd lieblich singet, vnnd zwar auffrichtig Poetisch: also daß es sich auch wol bey sehr guten Lateinischen vnnd anderen Poeten dörfft hören lassen. Daß aber nicht allein in Lateinischer sprach, sondern auch sogar in der Teutschen man recht gut Poetisch reden vnnd dichten könne, wird man gleich auß diesem Büchlein abnehmen mögen, vnd mercken, daß es nicht an der sprach, sondern vielmehr an den personen, so es eiumal auch in der Teutschen sprach wagen dörfften, gemanglet habe. Derohalben hab ich solchen zu helffen vnderstanden, vnd bestiessen mich zu einer recht lieblichen Teutschen Poetica die baan zu zeigen.“ Seine Sprache sei die der guten Autoren. „Neben dem ist fleiß angewendet worden, daß so gar nichts vngleiches, hart- rauh- oder gezwungenes je dem Leser zun ohren komme, wann nur der rechte schlag vnd thon, im ablesen der Versen beobachtet vnd getroffen wird. Nemblich in den sprunck-Reym- oder Versen in Teutscher sprach, die sonsten Trochaische Verß bey den Gelehrten genant werden, sonsten seind es Jambische Verßen, dan dieser arten sich am meisten in vnser Teutschen sprach fügen. Vnd werden die Trochaische Reym also gelesen wie daß Pange lingua glorioſi etc. oder Mein zung erkling vnd frölich sing. Der Leser soll aber gute acht geben, daß er im lesen keinen buchstaben oder syllaben zusetze oder außlasse, damit die Poetische zahl vnd maß der Verßen nicht verändert, vnnd der Schlag vnd Klang vnartig werde. Was aber die quantitet, mensur oder maß an kürtze vnnd länge der Syllaben angeht, wire dieselbe am füglichsten genommen auß gemeinem vnd bewehrten brauch der recht- vnd wol redenden Teutschen, also daß hier ein delicat oder zart gehör von nöthen ist, vnd accents vrtheil. Dan in gemeiner sprach die Syllaben für lang gehalten werden, auff welche der accent fällt vnd die andern für kurtz. Doch muß man in den Trochaischen Verßen (wil es rund bekennen) zu zeiten nachsehen, vnd die außsprach etwas glimpflicher lencken, nach dem sprung derselben versen. Vnd auß diesen merckpuncten entstehet die liebligkeit aller Reym-versen, welche sonsten gar vngeschliffen lauten, vnd weiß mancher nicht, warumb sonst etliche verß so vngeformt lauten, weil nemblich der Author kein acht hat geben auff den accent.“ — Neuere Ausgaben: Trutz Nachtigal (von Cl. Brentano) Berlin 1817. Hrsg. v. P. P. Wilmes. Cöln 1812. — Goldnes Tugendbuch. Neue Ausgabe. Coblenz 1829. = Vgl. Gervinus 3, 341. Wilmar S. 412.

Eingang zu diesem Büchlein, Trutz Nachtigal genant.

(Trutz Nachtigal. Cöllen. 1649. S. 1–4.)

WAn morgenröth sich zieret
Mit zartem rosen glantz,
Vnd sittsam sich verlieret
Der nächtlich Sternentantz:
Gleich lüstet mich spaziren
In grünen Lorberwald:
Alda dan musiciren
Die pfeifflein mannigfalt.
Die flügelreiche schaaren,
Daß Federbürschlein zart
In süssem Schlag erfahren,
Noch kunst noch athem spart:
Mit Schnäblein wolgeschliffen
Erklingens wunder fein,
Vnd frisch in Lüfften schiffen
Mit leichten ruderlein.
Der hole Waldt ertönet
Ab jhrem krauſſen sang;
Mit Stauden stolz gekrönet [2
Die Krufften geben klang:
Die Bächlein krumb geflochten
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten
Gar süßlich sausen drein.
Die sanffte Wind in Lüfften
Auch jhre Flügel schwach
An Händen, Füß, vnd Hüfften
Erschüttlen mit gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig.

Zur Muste sich nit säumen;
O wol der süssen streich!
Doch süsser noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bey Mon- vnd Sonnenschein.
Trutz-Nachtigal mit namen
Eß nunmehr wird genant,
Vnd vielen Wildt- vnd Zahmen
Obsieget vnbekandt.
Trutz-Nachtigal mans nennet,
Jst wund von süssem Pfeil:
Die lieb eß lieblich brennet, [3.
Wird nie der Wunden heil.
Gelt, Pomp, vnd Pracht auff Erden
Lust, Frewden eß verspott,
Vnd achtets für beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.
Nur klinglets aller Orten
Von Gott, vnd Gottes Sohn;
Vnd nur zun Himmelpforten
Verwetzets allen thon:
Von Bäum- zun Bäumen springet,
Durchstrichet Berg, vnd Thal,
Jm Feldt vnd Wälden singet,
Weiß keiner Noten zahl.
Es thut gar manche Fahrten,
Verwechßlet Ort, vnd Lufft:
Jetzt findet mans im Garten
Betrübt an holer Klufft;
Bald frisch vnd frewdig singlet
Zusampt der süssem Lerch,
Vnd loben Gott vmbzinglet
Den Oel- vnd andren Berg.
Auch schwebets auff den Waiden,
Vnd will beym Hirten sein,
Da Cehron kombt entscheiden [4.
Die grüne Wisen rein;
Thut zierlich sammen rassen
Die Verßlein in bezwang,
Vnd setzet sich zun schaffen,
Pfeifft manchen Hirtensang.
Auch wider da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den Lären Lufft zertreibet
Mit schwancken Federlein:
Sich setzt an grober Eichen,
Zur schnöden Schedelstatt;
Wil kaum von dannen weichen,
Wird Creutz, noch peinen satt.
Mit jhm will mich erschwingen,
Vnd manchem schwebend ob
Den Lorber-Crantz erstingen
Jn deutschem Gotteslob.
Dem Leser nicht verdriesse
Der zeit, vnd Stunden lang:
Hoff jhm es noch ersprieſſe
Zu gleichem Cither-sang.

Die Gesponß Jesu spielet

im VValdt mit einer Echo oder vviderschall

(Trutz-Nachtigal. Cöllen. 1649. S. 10—18.)

Jn grünem waldt ich newlich saß,
Gen einer steinen Klausen;
Da kam durch zartes laub vnd graß,
Ein sanfftes windlein sausen.
Ein brünlein klar,
Bey seiten war,
So frisch, vnd frölich spritzet,
Ein Bächlein rein
Auch eben sein
Von holem Felsen schwitzet.
Der schöne Frühling schon begund,
Eß war im halben Mertzen,
Da seufftzet ich von Seelen grundt,
Der brand mir schlug vom hertzen.
Jch JESVM rieff
Auß hertzen tieff,
Ach JESV thet ich klagen:
Da hört ich baldt
Auch auß dem Waldt
Ach JESV, deutlich sagen.
Gar laut eß mir zu Ohren kam; [11.
Dacht jemandt wär im Walde:
Michs drumb nit also wunder nam,
Noch merckets also balde.
Jch sah mich vmb,
Vnd wider vmb,
Ach JESV rieff beyneben:
Alßbaldt in eil,
Wie schneller pfeil,
Ach JESV rieff eß eben.
Jch dacht eß wurd auch jemandt sein,
Den JESVM lieb möcht brennen;
Vnd sprach: nun bin ichs nit allein,
Ach möcht ich jhn dann kennen!
Jch rieff Hola!
Vnd schnell, VVer da?
Ob Leuth furüber giengen:
Da thäts Hola!
Vnd schnell, VVer da?
Jm selben Thon erklingen.
Jch sprach hieher, hieher gar hell,
Vermeint zu mir solls kommen:
Da sprachs hieher, hieher gar schnell,
Doch niemandt hab vernommen.
Jch dacht bey mir: [12.
Er ruffet dir,
Mich ließ nach jhm entführen;
Trat auff die Bein
Zum Wald hinein;
Da kont ich niemand spüren.
Ach laß dich sehn; Jch suche dich,
Rieff abermahl behende:
Da rieff es nur, Jch suche dich,
Die letzte Wort vom Ende.
Jch widerum
Jn kurtzer summ;
Weil suchest mich, komb here:
Da gab eß nur,
Alß wie zuvor,
Die letzte Wort von fehre.
Ey, dacht ich dan, ist wunderlich:
Ruff ich; rufft er mir wider;
Such ich nun Jhn, so sucht er mich:
Mein Haupt ich sencket nider.
Da fiel mirs ein;
Eß möchte sein
Mein JESVS den ich liebe,
Dems brechte lust, [13.
Daß vnbewust
Er mich in scherts vmbtriebe.
Jch sprach: bistu dan JESVS nicht?
Vnd seufftzet auß dem grunde.
Da sprach eß deutlich JESVS nicht:
Vnd seufftzet auch zur stunde.
Ey wer bist dan?
Mir zeig es an,
Gar freundtlich thet ich fragen;
Doch nichts gewan:
Weil, zeig es an,
Zu mir eß auch thät sagen.
Bald JESVM rieff ich vberlaut,
Ach JESV, mehr, vnd mehre.
Da rieff eß JESVM gleich so laut,
Ach JESV, gleich so sehre.
Gschwind ich gedacht:
Man deiner lacht,
Nur hebe dich von hinnen:
Weil jederzeit,
Ohn recht bescheidt,
Man hie mag nichts gewinnen.
Jch sprach: was werd ich machen dan? [14.
Weil nie wilt recht bescheiden.

Drauff bald (alß viel ich kond verſtan)
Eß riethe mir zu ſcheiden.
Ja ſcheiden zwar
Ich muß fürwar,
Bey dir ich nichts erjage:
Doch eines dich
Muß fragen ich:
Nur dieſes mir noch ſage.
Mein, wo dan JEſum treff ich an?
Iſt dirs halt vnverborgen?
Da ſeiner wolts kein wiſſen han;
Gab nur daß wort verborgen?
Ey dan ich troll,
Rieff ich im groll,
Fahr hin in Gottes nahmen:
Ich auch tratt an,
Vnd wolte gahn,
Da klang von weitem Amen.
Alßdan mit hellem Ach vnd Ach
Die Bruſt ich ſchlug in ſchmertzen:
Gleich ſelbe wort, mit ſelbem ſchlag
Schien thät eß auch von hertzen.
Ich ſprach zu letzt [15.
Hab gnug geſchwetzt.
Wer auch ſoll dich thun ſchweigen?
Drauffs endtlich noch,
Mit halbem poch,
Gar deutlich ſagte; Schweigen.
Wolan ſo ſchweige ſchnell ich rieff:
Schnell rieff eß auch; ſo ſchweige.
Da mach ich mir gedancken tieff;
Daß haupt hinunder neige:
Daß haupt ich ſenck,
Vnd endlich denck,
Ob wohl (wan mich wurd wenden)
Es auch bereit
Von ſolcher ſeit
Mir antwort ſolte ſenden.
Drum kehr mich vmb, vñ ſchawen wil,
Ruff hin mit gantzer ſtärcke:
Da bleibts an jener ſeiten ſtil,
Kein wörtlein ich vermercke.
Drauff wider wand
Zur ander hand,
Recht zu den holen ſteinen;
Dan hört ich ſtädt,
Alß offt ich redt, [16.
Ein ſtimm, faſt gleich der meinen.
Har, har, ich nun hab funden dich,
Rieff laut, weil ichs verſtunde.
Da rieff eß auch; hab funden dich,
Nur Wort auß meinem Munde.
Alßdan zu handt:
Hab erſt erkandt
Weils einerſeits nur redte,
Daß nur der ſchall:
Mit gleichem hall
Mit mir geſpielet hette.
Ich rieff diſtu der VViderſchall?
Hieß willkom jhn beyneben:
Da rieff es laut der VViderſchall.
Auch willkom mir thäts geben.
Alßdan bereit
Wir alle beyd
Noch weiter thäten ſpielen:
Weil ohne maß,
Ohn vnderlaß,
Die Fugen vns gefielen.
Wolan, wolan, O widerſchall,
Weil einmahl dich hab funden;
Ich ſpielen will mit dir im Ball [17.
Hinfürter manche ſtunden.
Der Ball ſo dir
Dan kompt von mir,
Soll heiſſen JESUS name,
Der Ball ſo du
Solt ſchlagen zu
Soll ſein auch JESUS name.

In dieſem Wald, bey dieſem Thall
Gar offt ich wil ſpatziren,
Vnd mich mit dir, O Widerſchall,
Gar freundlich verluſtiren.
O ſüſſer Schall!
O ſchöner Ball!
Mit dir wil vilmahl ſpillen;
Biß zu dem Grab
Nit laß ich ab,
Wan ſchon all Himmel filen.
Mein JEſum wil nun tauſentmahl
In Wälden lahn erklingen:
Mit mir auch ſollen vberal
Die Bäum vnd Stauden ſpringē.
Daß Laub vnd Graß,
Wans mercken daß
Mit müſſens auch zum Reyen: [18.
Vnendtlich mahl,
Durch Berg, vnd Thal
Wil JESUM frölich ſchreyen.
O JESU, liebſter JESU mein,
Wie brint mir mein geblüte!
Nun bit ich dich, Ey laß es ſein
Durch deine groſſe güte:
Daß tag, vnd nacht
In ſtäter wacht,
Die Welt von dir nur ſinge;
Vnd immerdar,
Daß gantze jahr
Vor dir auß frewden ſpringe.

Liebgeſang der Geſponſs
Jesu, im anfang der Sommerzeit

(Trus Nachtigal. Eßlen 1649. S. 35—40.)

Der trübe winter iſt fürbey,
Die Kranich widerkehren;
Nun reget ſich der Vogel ſchrey,
Die Neſter ſich vermehren:
Laub mit gemach
Nun ſchleicht an tag;
Die blümlein ſich nun melden.
Wie Schlänglein krumb
Gehn lächlend vmb
Die bächlein kühl in Wälden.
Der brünnlein klar, vnd quellen rein
Viel hie, viel dort erſcheinen,
All ſilber-weiſſe töchterlein
Der holen Berg, vnd Steinen:
In groſſer meng
Sie mit gedreng
Wie pfeil von Felſen ziehlen; [36.
Bald rauſchens her,
Nit ohn gepleer,
Vnd mit den ſteinlein ſpielen.
Die jägerin Diana ſtoltz,
Auch wald- vnd waſſer-Nymphen,
Nun wieder friſch in grünem holtz
Gahn ſpielen, ſcherts vñ ſchimpffen.
Die reine Sonn,
Schmuckt jhre Cron,
Den kocher füllt mit pfeilen:
Jhr beſte roß,
Läſt lauffen loß,
Auff marmer glatten-meilen.
Mit jhr die kühle Sommer-wind,
All jüngling ſtill von ſitten,
Im lufft zu ſpielen ſeind geſinnt,
Auff wolcken leicht beritten.
Die bäum vnd näſt
Auch thun das beſt,
Bereichen ſich mit ſchatten;
Da ſich verhalt
Daß Wild im waldt,
Wans pflegt von hitz ermatten.
Die meng der Vöglein hören laſt [37
Jhr Schyr- vnd Tyre-Lyre;

Da ſanfft auch ſo mancher naß,
Sampt er mit muſicire.
Die zweiglein ſchwank
Zum vogelſang
Sich auff, ſich nider neigen;
Auch höret man
Im grünen gahn
Spatziren Laut- vnd Geigen.
Wa man nur ſchawt, faſt alle Welt
Zun frewden ſich thut rüſten:
Zum ſcherzen alles iſt geſtelt,
Schwebt alles faſt in lüften.
Nur ich allein,
Ich leide pein,
Ohn end ich werd gequelet,
Seit ich mit dir,
Vnd du mit mir,
O JEſu, dich vermählet.
Nur ich, O JESV, bin allein
Mit ſtätem leyd vmbgeben;
Nur ich, muß nur in ſchmertzen ſein,
Weil nit bey dir mag leben,
O ſäte klag! [38.
O wehrend plag!
Wie lang bleib ich geſcheiden?
Von groſſem wee,
Daß dich nit ſeh,
Mir kombt ſo ſchwäres leiden.
Nichts ſchmäcket mir auff gäher welt,
Als JESV lieb alleine:
Noch ſpiel, noch ſcherz mir je gefelt,
Biß lang nur Er erſcheine:
Vnd zwar nun frey
Mit ſtarckem ſchrey
Ruff im ſo manche ſtunden·
Doch nie kein tritt,
Sich nahet nit;
Solt michs nit hart verwunden?
Was nutzet mir dan ſchöne zeit?
Was glantz, vnd ſchein der Soñen?
Waß Bäum gar lieblich außgebreit?
Waß klang der klaren Brunnen?
Waß Athem lind
Der kühlen wind?
Waß Bächlein krum geleitet?
Waß edler Mey
Waß vogelſchrey? [39.
Waß Felder grün geſpreitet?
Waß hilfft all frewd, all ſpil, vñ ſcherz?
All troſt, vnd luſt auff Erden?
Ohn jhn ich bin doch gar in ſchmertz,
In leyd vnd in beſchwerden.
Groß hertzen band
Mich tödt zuhandt,
Weil JESV dich nit finde;
Drumb nur ich wein,
Vnd heul, vnd grein,
Vnd ſeufftzer blaß in winde.
Ade du ſchöne Frühlingszeit,
Ihr felder, wäld, vnd wiſen,
Laub, graß, vnd blümlein new gekleid,
Mit ſüßem taw beriſen:
Ihr wäſſer klar,
Erd, himmel gar,
Ihr pfeil der gülden Soñen;
Nur pein vnd qual,
Bey mir zumahl
Hat vberhandt gewonnen.
Ach JEſu, JEſu, trewer heldt,
Wie kränckeſt mich ſo ſehre! [40.
Bin je doch hart, vnd hart gequelt;
Ach nit mich ſo beſchwere.
Ja wiltu ſehn,
All pein vnd peen
Im augenblick vergangen?
Mein augen beid,
Nur führ zur weid,
Auff dein ſo ſchöne Wangen

Poëtiſch Gedicht von dem

H. Franciſco Xavier der Geſellſchafft JESV alß er in Iappon ſchiffen vvolte, alda die Heidniſche Völcker zu bekehren.

(Trutz Nachtigal. Cöllen 1649. S. 103—105.)

Alß in Iappon weit entlegen
Dachte dieſer Gottes man,
Alle waren jhm entgegen, [104.
Fielens jhn mit worten an,
Wind, vnd wetter, meer, vnd wällen
Mahltens jhm für augen dar,
Redten vil von vngefällen,
Von gewitter, vnd gefahr.
Schweiget, ſchweiget von gewitter,
Ach von winden ſchweiget ſtill:
Nie noch warer held, noch Ritter
Achtet ſolcher kinderſpiel.
Laſſet wind, vnd wetter blaſen,
Flam der lieb vom blaſen wächſt:
Laſſet meer, vnd wällen raſen,
Wällen gehn zum himmel nächſt.
Ey doch laſſet ab von ſcherzen,
Schröcket mich mit keiner noth;
Noch Soldat, noch Martis hertzen,
Förchten immer kraut, vnd loth.
Spieß, vnd pfeil, vnd bloſſe degen,
Rohr- piſtoll- vnd Büchſen-ſpeiß. [Pulver]
Macht Soldaten mehr verwegen,
Vnd ſie lockt zum ehrenpreiß.
Laſſet nur jhr höner wetzen
Wind, vnd wetter vngeſtumm,
Laßt die brummend wällen ſchwätzen, [105.
Vnd die Trommen ſchlagen vm,
Nord, vnd Suden, Oſt, vnd Weſten,
Kämpffen laſt auf ſaltzem feld;
Nie wirds dem an ruh gebreſten,
Wer nur frid im hertzen helt.
Wer wils vber Meer nit wagen,
Vber tauſent wäſſer wildt,
Dem es mit dem pfeil, vnd bogen
Nach viel tauſent Seelen gilt?
Wem wil grauſen vor den winden?
Förchten jhre flügel naß?
Der nur ſeelen dendt zu finden,
Seelen ſchön ohn alle maß?
Eia ſtarck, vnd freche wällen,
Eia ſtarck vnd ſtoltze windt,
Ihr mich nimmer ſollet fellen,
Euch zuſtehn ich bin geſtimt,
Seelen, ſeelen, muß ich haben
Sattlet euch nur höltzen Roß, [Schiff]
Ihr muſt vber wällen traben,
Nur von vfer drucket loß.

Lob Gottes aufs Beſchreibung der frölichen Sommerzeit

(Trutz Nachtigal. Cöllen 1649. S. 117—126.)

Jetzt wicklet ſich der himmel auff,
Jetzt bwegen ſich die räder,
Der Frühling rüſtet ſich zum lauff
Vmbgürt mit roſen-feder.
O wie ſo ſchön, wie friſch vnd krauß!
Wie glantzendt Elementen!
Nit mügens gnugſam ſtreichen auß
Noch Redner, noch Scribenten. [118.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muß der Schöpffer ſein.
Du ſchnelle poſt, O ſchöne Sonn!
O gülden Roß, vnd Wagen!
O reines rad auff reinem bronn
Mit zartem glantz beſchlagen!
Jetz ſchöpffeſt vns den beſten ſchein,
So winters war verlohren,
Da Rad, vnd Cymer-ſchienen ſein
Von kält gar angefroren.

O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
O reines jahr! O ſchöner tag!
O ſpiegel-klare zeiten!
Zur ſommer-luſt nach winter-klag
Der Frühling vns wird leiten.
Im lufft ich hör die muſic ſchon,
Wie ſichs mit ernſt bereite,
Daſs vns empfang mit mit ſüſſem thon,
Vnd lieblich hin begleite.
O Gott ich ſing von hertzen mein
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Für vns die ſchöne Nachtigal
Den Sommer laut begrüſſet, [119.
Ihr ſtimlein vber berg vnd thal
Den gantzen lufft verſüſſet.
Die vöglein zart in groſſer meng
Buſch, heck, vnd feldt durchſtreiffen,
Die neſter ſchon ſeind jhn zu eng,
Der Lufft klingt voller pfeiffen.
O Gott ich ſing von hertzen mein
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Wer legt nun jhn den thon in mund,
Dan laut, vnd dan ſo leiſe?
Wer circklet jhn ſo rein vnd rund,
So mannigfältig weiſe?
Wer meſſet jhn den athem zu,
Daſs mögens vollenführen
Den gantzen tag faſt ohne ruh
So frewdigs tute-lüren?
O Gott ich ſing von hertzen mein
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Jetz lauffen wider ſtarck, vnd veſt,
So wynterzeits geſtanden
All flüß, vnd wäſſer in arreſt,
Beſtrickt mit eyſſes banden:
Jetzt kalter lufft, vnd ſtawre wind,
Vns wider ſeind verſöhnet,
Der taw mit weiſſen perlen lind [120.
Die felder lieblich crönet.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Jetz öffnet ſich der Erdenſchoß,
Die brünnlein frölich ſpringen;
Jetz laub vnd graß ſich geben blos,
Die pflänzlein anher bringen.
Wer wird die kräuter mannigfalt,
In zahl vnd ziffer zwingen,
Welch vns der Sommer mit gewalt
Ans liecht wird ſtündlich bringen?
O Gott ich ſing von hertzen mein
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Die blümlein, ſchaw, wie trettens an,
Vnd wunder ſchön ſich arten!
Violen roſen, tulipan,
All kleinod ſtoltz in garten,
Jacynthen, vnd Gamanderlein,
Dan ſaffran, vnd Lauendel;
Auch ſchwertlein, gilgen, nägelein
Narciß, vnd ſonnenwendel.
O Gort ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Ey da, du gülden Keyſers Cron, [121.
Auß vilen außerkohren,
Auch tauſentſchon, vnd widerton,
Naſturtz, vnd ritterſporen,
Je lenger lieber, ſonnentaw,
Baſilien, Brunellen,
Agleyen auch, vnd Bärenklaw,
Dan Monſam, glock, vnd ſchellen.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Mein ſaget an, jhr blümlein zart,
Vnd laſt michs je doch wiſſen,
Weil jhr an euch kein farb geſpart,
Wer hat euch vorgeriſſen?
Wo nahmet jhr daſs muſter her,
Davon jhr euch copeyet?
Das färbild wolt ich ſchawen ger,
Welchs jhr hatt conterfeyet.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Wer mag nun je gebohren ſein,
So reich von ſcharffen ſinnen,
Der auch daſs gringſte pflänzelein,
Nur ſchlechtlich dörfft begiſſen?
Die warheit ſag ich rund, vnd glatt, [122.
Dan würd all ſinn zerinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig blat,
Auß menſchen kunſt erſpinnen.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Daſs feld, vnd wieſen feucht, vnd feiſt
Mit bächlein vil zerſpalten
Die Sonn wan ſie vorüber reiſt,
Mit jhrer ſchön aufthalten:
Nun wundert ſich der himmel ſelb,
Wie zierlich vnderſtralet
Mit gras, vnd früchten, grün, vnd gelb
Daſs erdreich ſich gemahlet.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Wer treibet auß getreid, vnd gras,
Wer lockets an die Sonnen?
Wells in der erd verwirret ſaß,
Wer hats hinauß geſponnen?
Wer ſcherpfft den ähren jhre ſpitz?
Wer thut die körnle zehlen?
Wo nemmens doch die kunſt, vnd witz,
Daſs nie der art verfehlen?
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein. [123.
Die ſtolze bäum in wälden wildt,
Seind zierlich außgebreitet,
O nur auß erd geſchnitzte bildt!
Ohn werck vnd zeug bereitet!
Wer that in lufft euch richten auff?
Wer gab daſs grün den zweigen?
Wo war ſo viel der farb zu kauff?
Für wunder muß ich ſchweigen.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Bald auch die zahm, vnd fruchtbar bäum
Sich frewdig werden zieren
Mit weichem obs, mit kinder träum,
Nuß, äpffel, kirſch- vnd biren.
Die biren gelb, die äpffel roth,
Wie purpur die Granaten,
Die pferſich bleich wie falber todt,
Die kirſchen ſchwartz gerathen.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Deß obs ich ſchier ohn zahl erblick,
Vnd thut ſichs jmmer mehren,
Citronen, quitten, pflaumen dick,
Faſt alle näſt beſchwären: [134.
Pomranzen gülden von geſtalt,
Seind viel in warmen landen,
Da leucht mit gold wol mancher waldt,
Alß newlich hab verſtanden.
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Der Rebenſtock voll trauben ſchwär
An pfählen lieblich ſcheinet,
Alß gleich ein wohl gewaffnet heer,
An ſpieſſen angeleinet.
Da ſamblet ſich daſs reben blut,
Zu ſüſſen trauben zähren;
Die machen vns den friſchen mut,
Waſs will man mehr begehren?
O Gott ich ſing von hertzen mein,
Gelobet muſs der Schöpffer ſein.
Die reine ſüß Cryſtallen klar,
Verbremt mit grünen weiden,
Von ſchatten ſchier bedecket gar,
Die Sonnen-hitz vermeiden.

Sich üben dort mit schwimmen viel,
In schnee gefärbte Schwanen.
Dort haltens jhre frewden-spiel,
Auff glatten wasser planen.
O Gott ich sing von hertzen mein, [125.
Gelobet muß der Schöpffer sein.
Die thier auff grünen selden breit,
Sich frisch vnd frewdig zeigen.
Daß wildt in dunckel wälden weit,
Dem Jäger zeigt die feigen:
Die vögel auch in freyem zug:
In lufften frewdig spielen,
Mit hin vnd her gewendtem flug
Zum ehren-Cräntzlein zielen.
O Gott ich sing von hertzen mein,
Gelobet muß der Schöpffer sein.
Wo nur daß aug man wendet hin,
Mit lüsten wirds ergetzet;
Ergetzet wird fast jeder sinn,
Vnd alles wunder schetzet;
Ohn maß ist alle welt geschmückt,
Wer künstler möchts erdencken?
Wers recht bedenckt, wird gar verzückt,
Das haupt thut niedersencken.
O Gott ich sing von hertzen mein,
Gelobet muß der Schöpffer sein.
Drumb lobet jhn jhr menschen kind,
Bey nun so schönen zeiten:
All trawrigkeit nur schütt in wind, [126.
Spannt auff die beste seyten:
Auff Harpff, vnd Lauten tastet frey,
Schneid an die süsse Geigen,
Mit reiner stim, vnd Orgel schrey,
Thut jhm all ehr erzeigen.
O Gott ich sing von hertzen mein,
Gelobet muß der Schöpffer sein.

Lob deß Schöpffers darin

ein kleines vvercklein seiner vveisheit, nemblich die vvunderliebliche handthierung der Immen oder Bienen beschrieben wird.

(Trutz Nachtigal. Cöllen 1649. S. 126—141.)

Mit deiner Lieb vmbgeben,
O schöpffer aller ding,
Im trawren muß ich leben,
Wan ich von dir nicht sing.
Von wercken deiner hände,
Von wercken auch gering,
Von bienen ich dir sende,
Waß ich heut new erkling.
Wan ich bey deinen wercken,
Die wunder dein betracht, [127.
Zur lieb sie mich erstärcken.
Der eyffer schöpffet macht,
O Gott wan dich zu loben,
Ich nit von hertzen denck,
Mich lebend vnuerschoben,
In tieff vnd grund versenck.
Wolan will heut erklingen,
Ein wercklein deiner händ,
Wil zarte verßlein zwingen,
Von jmmen wol bekändt.
Nembt war, jhr menschen seelen,
Dem schöpffer dencket nach,
Wil sauber nichts verheelen,
Waß euch belusten mag.
Auff, auff, jhr kleine bienen,
Der Winter ist fürbey:
Schon gassen jetz, vnd gienen,
Die blümlein allerley.
Auff, auff, die blümlein gassen,
Zu feld noch flieget heut,
Auff, auff, mit wehr, vnd waffen,
Euch schickt zur blumen-beut.
Ey da sie schon erbrommen,
Zu feld sich stellens ein, [128.
Starck rühren sie die trommen
Die gelbe kriegerlein.
Sie weit, vnd breit mit sorgen
Erforschen jhren raub,
So draussen ligt verborgen
In weichem blumen-laub.
Vom raub sie nur sich nehren,
Nur leben sie der beut,
Doch jemand nit beschweren,
Verschonen landt vnd leuth.
Sie zihlen scharff mit augen,
Zum reichsten blümlein zart,
Von jhnen schätz ersaugen,
In blättlein eingeschart.
Sie gleich daß best erheben,
Daß beste blumen-blut,
Vnd bleiben doch beyneben,
Die blümlein wolgemuth:
Gar starck vnd immer zahlen
Die blümlein jhren zoll,
Vnd bleiben allemahlen,
Jedoch noch eben voll.
Ob schon die schätz erhoben,
Ob schon sie plündert auß, [129.
Doch schwebens je noch oben,
Verbleiben eben krauß.
Jhr zänlein wolgewetzet
Die Bienlein schlagen an,
Doch allweg vnverletzet
Die blümlein lassen stahn.
Kein blättlein sie zerbeissen,
Kein härlein kränckens nicht,
Kein äderlein zerspleissen,
Alß wie mans täglich sicht.
O wol wie friedlichs rauben!
Wie süsser blumen krieg!
In honig, muß ich glauben,
Verwendt sich aller sieg.
In lauter wachs, vnd hönig
Verwendt sich alle beut,
So mancher Fürst, vnd König
Genenst mit hertzen frewd.
Von blumen waß sie schaben,
Waß da sie früchten auß,
Wird gleich zur honig waben,
Wans jhnen kombt nach hauß.
Drumb zeitlich dan sie rühren
Die schwancke federlein, [130.
Den süssen raub entführen,
Vnd heimwärts kehren ein.
Mit flügeln dünn gezogen
Von gülden pergamen,
Sie dickmals (vngelogen)
Zwo kleiner meylen gehn.
Man wil daß etlich storben,
Von viel zu stätem flug,
Weils sich zu gar beworben,
Wan sie nit funden gnug.
In stein vnd felsen-rissen,
An örten steinig-hart,
Offt habens abgeschlissen,
Wol halbe flügel zart.
Sie fleissig aller enden,
Vnd orten spath, vnd früh,
Den gelben safft entwenden,
Von bäum- vnd hecken blüh.
Wo nur sich bloß erweisen,
Die glitzend blümelein,
Da werdens gleich zur speisen,
Den honig-vögelein.
Wan wol dan hat gezehret,
Daß völcklein honig süß,
Es mit dem rest beschweret, [131.
Die beyden hinderfüß,
In lufft sie mütig tretten,
Mit brommen vnd gesauß:
Bey trommel, vnd trompetten,
Sie fahren reich nach hauß.

Offt förchtens vnderwegen,
Daß nit von jhrem zweck,
Wan wind sich gunt zu regen,
Er sie mögt blasen wegk.
Sich drumb dan das beladen,
Mit kleinen steinelein;
So schwebens ohne schaden,
Weil dan sie schwärer sein.
Offt wan sie sich verweilet,
Auff gar zu bloßem feldt,
Vom abend übereilet,
Ohn vnderschleiff vnd zelt,
Fürnemblich dan sie sorgen,
Für jhre flügel zart,
Daß die biß auff den morgen,
Für feuchte sein bewahrt.
Damits dan je nit werden,
Berürt von feuchtem taw,
Sich legen sie zur erden
[132. Mit vortheil gar genaw:
Sich legens auff den rucken,
Vnd also schlaffen ein:
So bleiben je noch trucken
Die gülden flitterlein.
Bald wan die morgenstunden
Mit rosen roth vmbgürt:
Den süssen schlaff entbunden,
Gleich fassens jhre bürd!
Gleich wider sie dan schwingen
Die flachen federlein,
Nach hauß die beuten bringen,
Bey kühlem purpur-schein.
Wan endlich dan sie kommen
Zur edlen wächsen-burg,
Für frewden stärcker brummen,
Sich tumlens durch vnd durch:
Gleich rüstet sich zum grüssen
Waß blieben war daheim,
Den gästen streicht von füssen,
Daß honig, wachs, vnd leim.
Wer mags dan je ersinnen,
Mit welcher zierd, vnd kunst
Daß werck sie da beginnen
[133. In lauter schwartzem dunst.
Viel wunder von gebäwen,
Viel häußlein auff daß best
Im dunclen gar ohn schewen,
Sie da dan gründen fest.
Die klare Sonn dort oben,
Der himlisch augenball,
So sonsten hoch erhoben
Sich wirblet vber all.
Mit seinen starcken pfeilen
Mag da nit bohren ein,
Muß draussen ja verweilen,
Nimbt nie den augenschein.
Dem tag sie weichen ferne,
Verkleben jhm die riß,
Daß niemand nichts erlerne,
Noch jhre stücklein wiß.
Die schöne kunst verborgen
Bißher bleibt in geheim;
Der leser muß mirs borgen,
Kombt nicht in meine reim.
Ein König doch erwölen,
Die stolze bürgerschafft:
Wie der dan thut befehlen,
[134. Verwirckens jhren safft.
All ämpter er ertheilet,
Gibt alles weißlich an,
Gleich niemand sich verweilet,
Seind jhm gantz vnderthan.
Gleich die dan jhn begleiten,
Vnd lauffen jhm zur hand:
Gleich die dan draussen streitten
Für jhre Bnrg vnd Land:
Gleich die den pöffel führen,
Versorgen alle wacht:
Gleich die den lufft erspüren
Auffs wetter gebend acht.
Gleich die zu felde fahren,
Mehr arbeit führen bey:
Gleich die, die flügel sparen
Daheim sie brauchen frey:
Gleich die daß honig tragen,
Gleich die den feuchten taw:
Gleich die den mörtel schlagen,
Vnd mawren jhren baw.
Daß völcklein vnverdrossen
Starck dawt ohn vnderlaß,
Vnd brauchets ohn verstossen [135.
Noch bley, noch winckelmaß.
Von bretter, holtz, noch steinen,
Kein splitter brauchens nicht,
Vnd doch (wer wolt es meinen)
Der schöne baw geschicht.
Von blümlein ist erwöhlet
Der bawzeug nagel new,
In häußlein vngezehlet
Sich theilt daß gelb gebäw.
Von wachs gar dünn getrieben
Seind alle mawr vnd wänd;
Balliert, vnd glatt gerieben,
In zeltlein abgetrent.
Dort nemens dan besonder
Zur wohnung jhre plätz:
Dort samlens auch mit wunder,
Vnd mehrens jhre schätz.
Auch örtlein jhn erkiesen
Da ziehlens jhre zucht,
Biß die recht vnderwiesen,
Auch gleiche nahrung sucht.
Die zimmer vnderscheiden,
Versüssens mit geruch;
Sie stanck noch wust erleiden, [136.
Er drauffen fält im flug.
Dan drinnen sie sich sparen;
Sich halten pur vnd rein;
Recht sauber sie bewahren
Die zelt- vnd kämmerlein.
Sie häuffig sich vermehren,
Doch keusch, ohn heyrath sein;
Ohn lieb sie sich beschwären
Mit süssen kinderlein.
Sie nur von blumen lesen
Die kleinen jhrer art;
Da findet sich daß wesen
All jhrer Erben zart.
Wan dan die schöne jugent
Sich nehret allgemach;
Sie gleich der vätter tugent,
Vnd freyheit strebet nach.
Sie sich von mitgenossen
Im schwarm zertheilen ab,
Von hauß mit frewden stossen
In vollem flügel-trab.
Starck blasen sie zum lermen,
Gar schwirig von geblüt:
In stoltzem zug vnd schwermen [137.
Daß munter bürßlein wüt.
Ade du süsses heimet;
Ade du mutter-schoß;
Hinaussen vngezeimet
Sich waget vnser stoß.
Schaw da, wie schön muntiret,
Wie schön gebuxter hauff!
In lüfften er bravtret,
Zun wolcken schwebet auff.
Frisch hin vnd her sich schwencket
Die gülden-gelbe schaar,
Nach frembden land gedencket,
Ihr hauß verlasset gar.
Her, her nun pfann, vnd becken,
Schlagt auff daß gütlich kling,
Vnd last den schwarm erschrecken,
Daß nit er gar entspring.

Schlagt auff ting-tang: ting-tyren:
Ting-tang: ting-tyren-tang!
Laß jhm noch daß hoffiren
Mit lindem becken-klang.
Gleich da laßt jhm gesagen
Der stossend bienen schwarm,
Schon kühlet, vnd zerschlagen [138.
Ist jhm das müthlein warm,
Er herwarts thut sich lencken,
Wil schon sich kleben an;
Schaw vorten er bleibt hencken,
Man jhn dort fassen kan.
Der hüter sich bereite
Zum newen bienenstock,
Da drein dan er sie leite,
Sie sanfft- vnd süßlich lock:
Der stock soll sein bestrichen
Mit edlem Thymian
Wans nur das kräutlein riechen,
Sie gern sich halten lan.
Gleich hebens an zu wohnen
In also frischem sitz,
Vnd reichlich den belohnen,
Der sie nimbt in besitz,
Die jung, vnd alte Bienen
Gar häuffig ohne zahl
Den menschen trewlich dienen,
Zur süssen speiß vnd mahl.
Gar sparsam sie sich nehren,
Gar leben sie genaw:
Nur wir, wir jhn entlären [139.
Die körb vnd reichen baw.
Sie nur den frembden gästen
Die reichthumb haben spart,
Vnd vns gethan zum besten
So manche blumen fart.
Wer will nun vberdencken,
Waß hoch- vnd schwären tax,
Der welt sie jährlich schencken,
An honig, vnd an wachs?
Mit vielmahl tausend, tausend
Ducaten roth von goldt
Vnd je noch tausend, tausend
Mans nie bezahlen solt.
Wer mensch mags auch erdencken,
Was jährlich ohn verzug
Dem lieben Gott sie schencken
Auß jhrem blumen-flug?
Sie tausend, tausend, tausend
Jhm liechter zünden an,
So tag vnd nacht in tausend,
Vnd tausend kirchen stahn.
Dem Schöpffer sie zun ehren
In lind gewirktem flachs
Vnzahlbar fewr ernehren,
Von gelb- vnd weissem wachs.
Vnzahlbar jhm laternen
Erhaltens tag zu tag.
In warheit sie den sternen,
Mit nichten gebens nach.
O schöpffer der naturen!
Hoch schwellet mir der mut,
Wan dich der Creaturen
Man danckbar loben thut:
Nun dancken wir von hertzen
Dem schöpffer lieb vnd werth,
Dem sie so manche kertzen
Verehren vnbeschwert.
Ihr völcker vil auff erden,
Ihr menschen alle gar;
Frisch, frölich in geberden
Vor jhm euch stellet dar:
Im danket seiner gaben,
Der vöglein wunder fein,
Deß wachs, vnd honig waben
So wunder süß, vnd rein.
Steigt auff, vnd stelgt hinunder
In allen wercken sein:
Rufft vberall, wie wunder [141.
Muß er doch selber sein!
Rufft vberall wie wunder
Seind alle wunder sein!
Wie wunder, vnd wie wunder
Muß er dan selber sein!

Eine Eclega, oder Hirtengespräch, darin zweeen Hirten, einer Damon, der ander Halton genant, je einer vmb den andern in die wett spielen, vnd zu nacht Gott loben, dieweil Mon, vnd Sternen scheinen

(Trutz Nachtigal. Cöllen 1649. 178—183.)

Eingang. [179.

Der Mon auff runder heyden war,
Vnd hütet seiner Sternen;
Zween Hirten jhm da spielten zwar,
Auff Harpffen, vnd Quinternen.
Sie fuhren fort mit nichten blödt
Jhm freundlich lieb-zu-kosen,
Biß gar die schöne Morgenröth
Sich crönt mit frischen Rosen.
Der Damon, vnd auch Halton from,
Auß süß-gedänten seiten
Zur wett sich trieben vmb, vnd vmb,
Wers Cräntzlein möcht erstreiten,
Drauff eylends ich mich vnderstund
Es klüglich auffzufassen:
Doch alles ich nit setzen kund,
Muß vil noch hinden lassen.

Der Hirt Damon hebet an.

O schöner Mon, du bester Hirt
Auff blaw-gefarbten weyden,
Groß vortheil dir da widerfährt,
Doch wil dich nit beneyden.
Nur sing, vñ kling dem schöpffer dein,
Dem Schöpffer hoch-gepriesen;
Der dir so frey geraumet ein
So weit gerändte Wiesen.

Der Hirt Halton. [180.

O schöner Mon du bester Hirt
Bey deinen besten Schaffen,
Bey deinen Sternen wohlgeziert,
Wan thier, vnd menschen schlaffen.
Auch ich will dir nit neydig sein,
Noch tragen dir den grollen,
Wan schon die stern, vñ schäfflein dein
Seind voll der gülden wollen.

Der Hirt Damon.

Nur lobe nur den Schöpffer dein,
Der dir ist wol gewogen,
Vnd dir die gülden Lämerlein, [140.
Er selbst hat aufferzogen.
Sie nie noch keine mütterlein,
Noch keine brüst gesogen,
Der Schöpffer nur, nur Er allein,
Er selbst hats aufferzogen.

Der Hirt Halton.

Er spritzet ab ein kräfftigs wort
Von lind gerührter zungen,
Gleich deine Schäfflein mancher fort
In blawen felden sprungen:
Gleich kledet ers in gülden woll
Auff rein glasierten wasen,
Vnd hieß alda daß Bürßlein toll [181.
Dir stäts ob augen grasen.

Der Hirt Damon.

Wan vnser herden dort, vnd hie
Gar offt in wälden jrren,
Die deinen doch verlauffens nie,
Noch jemahl sich verwirren:
Auch vngenanter Böiewicht
Dir nie die zahl mag schwächen:
Auch hund, noch stecke braucheſt nicht,
Mag dir ja nichts gebrechen.

Der Hirt Halton.
Ach lobe noch den schöpffer werth,
Der gütlich thät erachten,
Daß auch er deine gülden Herd
Nur weiden ließ bey nachten.
Dan weil an hirn, vnd häupter blöd
Sie keine Sonn vertragen,
Vnzweifflich würdens all getöd
In Sonnen-liechten tagen.

Der Hirt Damon.
Ja lobe noch den Schöpffer milt,
Der fridlich sie macht graſen:
Der alle wind vnd brauſen stillt,
Daß nie so kräfftig blaſen.
Er schonet immer deiner Herd, [182.
Beschirmets aller-wegen,
Daß nimmer sie berühret werd
Vom Wetter, Schnee vnd Regen.

Der Hirt Halton.
Er schaffet jhn gesunde Weid,
Gesunden lufft, vnd speiſen,
Daß ledig sie von allem leid,
Die runde baan durchreiſen,
Er leitets gleichsam an der schnur,
Auch selbst ist er nit ferren:
Nur lobe dan, vnd lobe nur
So milt- vnd frommen Herren.

Der Hirt Damon.
Ja lobe noch so milten Gott,
So milt- vnd frommen Herren,
Dem freylich deine gülden Rott
Mit gülden zungen pleerren.
Doch wir so ferr erhörens nicht,
Weil wir die ohren spahren;
Wer hertz, vnd sinn hinauſſen richt,
Wirds je noch wol erfahren.

Der Hirt Halton.
Die gantze gülden Schäfferey
Stäts jhm das lob verkündet:
Stäts preiſen jhn mit stillem schrey [183.
Die Sternen glatt gerundet.
Still ruffen sie die gantze Nacht:
Er vvarlich, Er vnfehlber
Er, Er allein hat vns gemacht,
Vnd vvir vns ja nit selber.

Der Hirt Damon.
O Mon, du frommer Sternen-hirt,
Vns lasset beyd zuſammen,
Alweil die Sonn gewecket wirdt,
Erheben Gottes namen,
Vns laßt mit süſſem jubel-schrey
Den Schöpffer hoch verehren:
Laßt jhn von hertzen preiſen frey;
Der tag wil wider-kehren.

Der Hirt Halton.
Die Morgenröth schon wachet gar,
Wil schon die Nacht verleiten,
Schon flechtets jhre purpur-haar,
Vnd will den Tag bereiten.
Vns laßt noch preiſen alle zeit
Den Schöpffer groß von machten,
Laßt feyren jhm in fröligkeit,
Zu Morgen, wie zu Nachten.

Ein kurtz Poëtisch Christ-Gedicht, vom Ochſs, vnd Eſelein bey der krippen.

(Trutz Nachtigal. Cöllen 1649. S. 211—213.)

Der Wind auff Lären straſſen
Streckt auß die flügel sein:
Streicht hin gar scharpff ohn maſſen,
Zur Bethlems krippen ein;
Er brumlet hin, vnd wider [212.
Der fliegend winter-bott,
Greifft an die gleich, vnd gliedet
Dem frisch vermenſchten Gott.

Ach, ach, laß ab von brauſen,
Laß ab, du schnöder wind:
Laß ab von kaltem sauſen,
Vnd schon dem schönen kind.
Vielmehr du seine Schwingen
Zerschlag im wilden Meer,
Alda dich satt magst ringen
Kehr nur nit wider her.
Mit dir nun muß ich koſen,
Mit dir, O Joſeph mein,
Daß futter miſch mit Roſen
Dem Ochß, vnd Eſelein,
Mach deinen frommen Thieren
So liebliches miſch-gemüß,
Bald, bald, ohn zeitverlieren,
Mach jhn den athem süß.
Drauff blaſet her, jhr beyden,
Mit süſſem Roſen-wind;
Ochß, Eſel wol beſcheiden,
Vnd wärmets nacket kind.
Ach blaſet her vnd hauchet, [213.
Ahd, ahd ahd.
Fort, fort, euch weidlich brauchet,
Ahd, ahd, ahd.

Travvr-Gesang von der noth Christi am Oelberg in dem Garten.

(Trutz Nachtigal. Cöllen 1649. S. 225—227.)

Bey stiller nacht, zur ersten wacht
Ein stimm sich gund zu klagen.
Ich nam in acht, waß die doch sagt;
That hin mit augen schlagen.
Ein junges blut von sitten gut,
Alleinig ohn geferdten,
In groſſer noth faſt halber todt
Im Garten lag auff Erden.
Es wahr der liebe Gottes-Sohn
Sein haupt er hat in armen.
Viel weiß- vnd bleicher dan der Mon
Eim stein es möcht erbarmen.
Ach Vatter, liebster Vatter mein
Vnd muß den Kelch ich trincken?
Vnd mags dan ja nit anders sein?
Mein Seel nit laß verſincken.
Ach liebes kind, trinck auß geſchwind! [225.
Dirs laß im trewen sagen:
Sey wol geſinnt, bald vberwind,
Den handel muſtu wagen.
Ach Vatter mein, vnd kans nit sein?
Vnd muß ichts je dan wagen?
Wil trincken rein, den Kelch allein,
Kan dirs ja nit verſagen.
Doch sinn, vnd muth erſchrecken thut,
Sol ich mein leben laſſen?
O bitter Tod! mein angſt, vnd noth
Iſt vber alle maſſen.
Maria zart, Jungfräwlich art,
Soltu mein schmertzen wiſſen;
Mein leiden hart zu dieſer fahrt,
Dein hertz war schon geriſſen.
Ach mutter mein, bin ja kein stein;
Daß hertz mir dörfft zerſpringen:
Sehr groſſe pein, muß nehmen ein,
Mit todt, vnd marter ringen.
Adè, adè zu guter nacht
Maria mutter milde!
Iſt niemand der dan mit mir wacht, [227.
In dieſer wüſten wilde?
Ein Creutz mir für den augen schwebt,
O wee der pein vnd schmertzen!
Dran soll ich morgen wern erhebt,
Daß greiffet mir zum hertzen.
Viel Ruthen, Geiſſel, Scorpion
In meinen ohren ſauſen:
Auch kombt mir vor ein dörnen Cron;
O Gott, wem wolt nit grauſen!

Zu Gott ich hab geruffen zwar
Auß tieffen todtes banden:
Dennoch ich bleib verlassen gar,
Ist hilff noch trost vorhanden.
Der schöne Mon, will vndergohn,
Für leyd nit mehr mag scheinen.
Die sternen lan ihr gliyen stahn,
Mit mir sie wollen weinen.
Kein vogel-sang, noch frewden-klang
Man höret in den Lufften,
Die wilden thier, trawrn auch mit mir,
In steinen, vnd in klufften.

Die Gesponß JESV er-
vrweckt die vögelein zum Lob GOTTES.

(Trew Nachtigal. Essen 1649. S. 338—342.)

Wacht auff ihr schöne vögelein,
Ihr Nachtigalen kleine,
Die ihr auff grünen zweigelein,
Noch eh die Sonn recht scheine,
Stimmt an die lauthar schnäbelein,
Gerähret von helffenbeine.
Her, her, gefedert Schwesterlein, [339.
Euch samblet zur gemeine,
Blaßt an die beinen pfälterlein,
Ihr sämbtlich keusch vnd reine.
Lobt GOTT, lobt GOTT, ihr vögelein,
Ihr, Ihr, vnd all die seine.
Lobt GOTT, ihr süsse schwetzerlein,
Ihr Nachtigalen kleine,
Ihr lufft- vnd wolcken-Sängerlein,
Für ihn bestelt alleine,
Mit euch zun besten liedelein
Ich harpff vnd laut vereine.
Ich euch zu lieb, ihr pfeifferlein
An holer Eichen leine,
Vnd euch die wilde färbelein
Mit worten klar bescheine;
Last gahn die klinglend stimmelein,
Zum tieffen wald hineine.
Da seind viel klarer brünnelein
Gefaßt in marmerstеine,
Dort netzet vor die züngelein,
Nach ordnung ein, vnd eine;
Da spület hälß- vnd gürgelein,
Drauff besser singt ihr kleine. [340.

Den Tact gebt mit den flügelein,
So schickt sichs recht, ihr feine;
Auch frewdig schwingt die federlein,
Wegt ärmelein vnd beine,
Erstreckt zum klang das hälselein
Ein jedes thu das seine.
Habt ihr kein sonders liedelein,
So lernet nur das meine,
Ist gnug mit einem seufftzerlein,
Man darff der ander keine.
Singt nur allein: Gelobt sey GOTT,
GOTT Sabaoth alleine.
Zu tausentmal gelobt sey GOTT,
GOTT Sabaoth alleine:
Zu tausent-tausent-tausent-mal
GOTT Sabaoth alleine,
Vnd dan noch tausent-tausent-mal
GOTT Sabaoth alleine.
Singt nur diß eintzig liedelein,
Das stücklein das ich meine:
Singt, singt, vnd klingt, ihr vögelein;
Dan ich für frewden weine:
Bin wund von süssem liedelein, [341.
Was hilfft daß ichs verneine?
Fliegt heim durch alle wäldelein,
Bleibt tag vnd nacht beyn eine,
Singt jmmer nur diß liedelein,
Bey Sonn- vnd Mone-scheine,
Gelobt sey Gott, Gott Sabaoth,
Gott Sabaoth alleine.
Sonn, Mon, vnd lützel Sternelein,
Wie gäntzlich ich vermeine,
Mit jampt der Erden pflänzelein
Laub, graß, busch, heck, vnd zäune,
Thun werden ein schöns täntzelein,
Daß höll vnd Teuffel greine.
Frewd bringen wirds den Engelein,
Den bösen bringt es peine;
Drumb singt ihr schöne vögelein,
Ihr Nachtigalen kleine,
Also will Gott gelobet sein
Gott Sabaoth alleine.
Gelobt sey Gott, Gott Sabaoth
Singt tausentmal alleine,
Gelobt sey Gott, Gott Sabaoth, [342.
Noch tausentmal alleine;
Vnd dan noch tausent, tausentmal,
Gott Sabaoth alleine.

Versuche in neuen Formen.

Bei dem Uebergange in die neue Kunstform scheint es nothwendig zu sein, an die Versuche zu erinnern, welche diesen Bestrebungen der Zeit nach vorausgingen. Die antiken Formen wurden schon im Reformationszeitalter anzubauen versucht; mit welchem Glück, mag gleich die erste Probe aus Martin Myllius Leiden des Heilands darthun. Man könnte die ersten Zeilen für (sehr richtig gezählte) Alexandriner halten; es sollen indeß Choriamben sein! Zu den ersten deutschen Alexandrinern werden wohl immer die von Ernst Schwabe von der Heyde gehören, die Opitz nicht gekannt haben will, als er die seinigen erfunden. Indeß bemerkt schon Wenceel Scherffer (Gedichte. Brieg 1652 S. 279) „es hat der Sinnreiche Opitz ohne zweiffel aus Ernst Schwabens von der Heyde, im Jahr 1616. außgangenen Postischen Büchlein die erste Anleitung bekommen, sich in die Teutsche Poesi einzurichten", setzt also Opitzens Bekanntschaft mit diesem (gänzlich verloren gegangenen) Buche vor Beginn seiner Poesie voraus. Vielleicht kannte Opitz sogar Fischarts Sonette schon, der nicht blos in dieser strophischen Form, sondern auch in andern den romanischen Sprachen nachgebildeten Weisen (z. B. Rondeau oder „Rundreimen" Geschichtschrift 1575 Ov.) vorangegangen war.

Asclepiadeum. 1517.

(Wackernagel, Kirchenl. S. 116. Nr. 170.)

O Sünder, tracht mit fleiß, wie dein erlösung sey,
angfangen nach der speiß vnd hymnus melodey,
do Christus wolt den preiß selb bhalten, machen frey
den menschen von sathanas gwalt.
Er sprach: mein seel betriebt das bitter sterben mein,
das dan von ewer lieb nahet vnd kumpt darein;
sitzt hie bey dißem biet Getsemani gemein:
ich gang zu betten also bald.
Mitt jm nam er drey sün, Petrum, Jacob, Joan,
den er auch vor erschin am berg Thabor mit wan,
stig an ölberg mit jn, sprach: sitzt, wacht, bett voran,
das euch der veind nit gantz verfür. u. s. w.

Martin Myllius.
(Passio Christi 1517.)

Hexameter.

(W. Wackernagel deut. LB. Thl. 2. Sp. 117. Gedoers Mitbrihalet. Zürich 1555. 8°.)

Es macht alleinig der glaub die gleubige sälig,
Und darzuo fruchtbar zur lieb': unnd guetige hertzen
Allwäg inn menschen schafft er. kein muosse by imm ist,
Und kein nachlassen nienen. er würcket in allen
Rechtgschaffnen gmuoten alls guots und uebige früntschafft.
Doch schrybt er nüt simm selber zuo: sunder er eignet
Dem Herren Gott und siner gnad alle die eere,
Durch Jesum Christum Gott und mensch, unseren Herren.

Tüdtsche Saphica.

(W. Wackernagel, deutsches Lesеb. Thl. 2. Sp. 26. Kohlroß Eyn schön spiel von Fünfferley betrachtnussen u. s. w. Basel 1532. 4°.)

Der erste Chor.

GOtt grueß üch schone, hie in einer gmeyne,
Vff disem plone, alle groß vnd kleyne,
Herren vnd gsellen, losen was wir wellen,
üch hie erzellen.
Hie wärdt jr klore, von fünff groffen dingen
Fry offenbore, hören sagen, singen,
So jr die fassen, werd jr dsünd verlassen,
vnd die welt hassen.
Nun schwygend stille, Ersam fromen lüdte,
Zuo disem spile, bit ein kleyne zyte, Cleeren
So werdt jhr hören, wie vns dgschrifft thuot
von sünden keeren.

J. Kohlroß.

Asclepiadeum Gliconicum.

(W. Wackern. D. LB. Thl. 2. Sp. 31. Ein herliche Tragedie wider die Abgöttery. Basel 1535. 4°.)

Nun lond vns fromme lüdt
Loben den herren millt
Der vns bhuet alle zyt,
Er ist die hilff vnd schillt
Deren die jmm vertruwen
Förchtend, lieben, vff jhn buwen.
Der herr hat Daniel
Beschirmt vor den löwen grimm
Inn seynr nodt, angst vnd quel
Hatt Gott erhört syn stimm
All syn fyend geschweyget
Vnd syn herrligkeyt ertzeyget.
Drumb sönd wir allesand
Preysen vnd dancken Gott
Der die abgöttrer dschand
Machet vnd gar zuo spott
O herr bhuet vns alsamen
Vor der abgöttery, amen.

Wisartische Mansehrische vnd Herhohe Reymen

(Fischart, Geschichtschrift 1573. Cviij. rw. und D.)

Far fitiglich, fitiglich halt ein mein wütiges gmüte
Las dich for sicheren die kluge himlische güte
Das du nicht frefelich ongefer ferst auf hohe sande,
Vnd schaffest onbedacht dem Wisart ewige schande,
Dann stellen zu hitzialich nach er vnd ewigem preise,
Di stellet ain oftermal zu ser inn spöttliche weise
Sintemal wir Reimweis vnderston ain ungeyflegts dinge.
Das auch di Teutsche sprach süfftiglich wi Grichischer springe.
Darum weil ich befind vngemes die sach meinen sinnen.
Werd ich benotiget höhere hilf mir zugewinnen.
Dann drum sind sonterlich aufgebaut die himlische feste,
Das da zu yder zeit hilf suchen irdische geste.
O Müsame Muse, tugetsam vnd mutsame frauen:
Die tegelich schauen, das si di Künstlichhait bauen
Die kain mü nimerme scheuen zu förderen disе,
Sonderen di mülichait rechenen für müssigang sü'e,
Wan jr diselwige nach wunsch nur fruchtwarlich endet:
Drum bit ich iniglich das jr mir förbernus sendet
Durch euere mechtigkait, damit jr gmüter erregen,
Das si ergaisteret nuzliches was öffenen mögen,
Zu unserem jzigen grossen forhabenden werke.
Von manlicher tugent, vnd me dan menschlicher stercke.
Des Streitwaren Hackenback ꝛc.
DESVNT, di nicht da sind.

[J. Fischart.]

Senarij versus ad gravitatem personarum et rerum.

(1582. Haynecius Schulteuffel Straßb. 1603. Actus I. Scena 1.)

Christus.

Paule, mein allerliebster diener, from vnd gut
Ich lob dich vmb dein stete trew vnd freyen mut,
Damit du hast zu jederzeit, ohn falschen schein,
Redlich vnd schön gedient der liebsten Kirchen mein
Vnd hast mein' namen außgebreitet fern vnd weit,
Das er nun ist bekanter, dann vor jener zeit,
Hast gute lehr zum Christlichn wandel geben auch
Das so niemand den namen mein vergeblich brauch,
Desselben gleichen, auch mein Syrach, lob ich dich,
Vnd deine Feder, wolst mir gleuben sicherlich,
Der du so hoch die allerhöchste Weißheit mein,
Gerühmet hast, vnd vorgebildet also fein, etc.

Haynecius.

Versus Leonini. 1628.

(Morhof, Unterricht. 1682. S. 534. 1700 S. 494.)

Ein fromm Stieffmutter thut die verstorbene Mutter
Fast wieder erwecken; Sie thut gleichförmige Wercke
Liebt ihren Ehegatten, dem sie nach Wunsche gerathen,
Macht ihm viel Freuden, die macht sie lang ohne Leiden.
In Zorn deßgleichen, sie thut ihm mit Gnade weichen.
Hilfft ihren Stiefkindern, und mag sie nichts daran hindern,
Dieselb sie liebet; Sie nie kein Schande verübet,
Hilfft ihnn zu freyen: Hilfft sonst zu dem, so gedeyen
Denselben bringet: Sie fleissig nach deme ringet,
Was Gott, was G'wissen, was der Rechst könne geniessen.
Ist nicht ein Starbock, oder sonst ein garstiger Harbock:
Ist auch nicht untreu, was recht ist, sie thuet ohn scheu
Ist keusch, ist nehrlich, ist freundlich wandelt ehrlich,
Ist nicht den Kindern häßig; nicht sauerer Essig:
Will nicht verletzen, da sie doch könte verhetzen
Den Mann gegn Kindern: Sondern will gerne verhindern,
Daß der böse Vater mit ihn nicht anfähet Hader.
Daß gut sie mehret, das Hauß sie glinde regieret.

42: „Burch. Berlichius der ein Buch de Jure Novercarum geschrieben Anno 1628 hat die versus Leoninos im Teutschen nachahmen wollen, welche aus dessen Buche part. 1. art. 3. sect. 8 ich hierherseßen will". Morhof.

Hilfft Unglück wenden, hilfft aus den armen Elenden.
Die Töchter imgleichen sie zieht, als weren sie eigen
In Zucht und Tugend. So gibts daher artige Tugend.
In Summ was billig, das thut dieselbige willig
Und trifft das Mittel.

Burckhardus Bertichius.

Sonnet.

(Opitii Poem. u. Aristarch. 1624. S. 114.)

Ihr die jhr höret an, wie mancher Sturmwind wehet,
Durch seufftzen ohne zahl in meinen Reimelein,
Und einen weiten Bach darin, voll Threnelein,
Und ein verletztes Hertz voll tausent Wunden sehet
Erlernet wohl hierauß, waß man in lieb' außstehet,
Darin die junge Zeit mich ließ ergeben sein,
Alß ich für wahre Lust hielt' einen falschen schein,
Darüber mich jetzund hertzliche rew' umbfähet:
Und fliehet solche brunst vnd jhre süsse Gifft,
Der eiteln schönheit glantz, die vns das Hertz schnell trifft,
Und angst vnd schmertzen wol wihloß herummer leitet
Ohn tugend ist schönheit nur ein triegliches Kleid,
Wer solcher dienstbahr ist, dem 'lohnet rew' vnd leidt:
Auß tugent wahre lust allein wird zubereitet.

Ernst Schwabe v. d. Heyde.

10: „Die beiden längeren Verse dürfen 13, die kürzeren 12 Sylben nicht überschreiten. Es ist auch achtsam darauf zu halten, daß die sechste Sylbe von vorn mit einem Wortende zusammenfällt und der Vers dort gleichsam durchschnitten wird."

Vers communs.

(Opitii Arist. 1624. S. 115.)

In dieser Zeit nur der sterbliche dichtet,
Wie daß sein schatz sey heufftig zugerichtet,
Die Gottes furcht in dessen (ach der Noth!)
Entschlaffen ist, so sie nicht gar ist todt.

Ernst Schwabe v. d. Heyde.

15: „Die v. c. der Franzosen haben 10 und 11 Sylben, nach der vierten ist immer ein Ruhepunkt."

Historische Gedichte

aus dem

dreißigjährigen Kriege.

Die nachfolgenden Gedichte, eine karge Auswahl aus einer kaum zu übersehenden Menge, sind keine Volkslieder im strengen Sinne des Wortes, eben so wenig wie die poetischen Arbeiten des vorigen Jahrhunderts, der Graf von Rom, Trinumitas u. s. w., die, wie die gegenwärtigen, die strophische Form annahmen, um möglicher Weise gesungen zu werden, wohl aber niemals vom Volke, jedenfalls nicht aus dem Volke gesungen wurden. Trocken und unlebendig in ihrer Form und Denkungsweise, rhapsodisch und flüchtig in den Thatsachen, würden sie kaum einen historischen Werth haben, wenn sie nicht dazu dienten, eine Ahnung von den Stimmungen zu geben, welche den einzelnen Dichter als Repräsentanten seiner Zeit und ihrer Parteien erfüllten. Die sammelnde Sorgfalt ist immer mit zu großer Neigung um diese Arbeiten bemüht gewesen und wird auch wohl fortfahren, diese Repräsentanten des traurigsten Abschnittes unserer Geschichte zu pflegen, da der Inhalt greifbarer ist, als in Gedichten und nur gerade so viel Phantasie dabei verbraucht wird, als nöthig ist, um einer Reihe von Ereignissen eine gewisse äußere Rundung zu geben. Der Witz und die Satire, die man an diesen Stücken rühmt, sind jetzt kaum noch vermöge gelehrten Apparats wirksam zu machen und lassen sich an Gedrungenheit und Schärfe mit denen der polemischen Lieder aus dem XVI. Jh. nicht vergleichen. Historische Volkslieder bringen erst wieder das XVIII. und unser Jahrhundert, und es kann nicht schwer fallen, zwischen diesen und jenen zu wählen. = Eine Uebersicht der Gustav-Adolfs-Lieder giebt Hr. v. Maltzahn in der Einleitung zu dem von ihm edirten GAliede, das unten bruchstücksweise abgedruckt ist. Vgl. Gervinus 3, 308—13.

Magdeburgisch Hochzeitlied.

(Wechstein, Dichterbuch, S. 133, nach einem fl. Bl. Augsb. 1631.)

1. Soldaten.

Wol auf ihr tapffre Soldaten
Und laßt uns fröhlich sein,
Die Schanz ist uns gerathen,
Wir haben ein Mägdlein sein
Durch Gottes Krafft erworben,
Und unseren Helden gut,
Nun wollens wir versorgen
Mit einem Bräutigamb gut.

2. Churfürsten.

Herr General Graf Tylli,
Der weltberühmte Held,
Hat zu ihr Lust und Wille:
So es ihr auch gefällt,
So wolln wir Hochzeit machen,
Dem ganzen Reich zur Zier,
Wer nicht dabei will lachen,
Muß doch weinen mit ihr.

3. Magdeburg.

G'mach g'mach ihr lieben Soldaten,
Zu freien g'lüst mich nit,
Ich hab bißher erhalten,
Mein Jungfrauschaft damit:
Daß ich kein andern Herren
Ohn Schwed'n zu liebn bedacht,
Darvon soll mich nicht kehren,
Eu'r Drohen, Trutz und Macht.

4. Pappenheim.

Lieb's Mägdlein thut euch massen,
Dieß stolzen Muths und Sinn,
Wollt euch an Schweden lassen
Das bringt euch keinen G'win,
Weil ihr zu lieben neiget,
So rath ich euch zu gut,
Kein Lieb euch besser tauget
Dann Herrn Graf Tylli Muth.

5. Tylli.

Wiewol mich niemaln zwungen,
Kein zeitlich Lieb noch G'falt,
Jedoch weil's mir gelungen,
So liebt mir's Mägdlein alt.
Ich hoff', ich woll sie lenken,
Gott und dem Reich zu G'win,
Das sie sol lassen senken,
Ihr'n Stolz, Hochmuth und Sinn.

6. Vermeinter Bischoff zu Hall.

Mir zwar bei solchen Ehren,
Kein Weib zu freien ziemt.

So will mich doch beschweren
Daß sie ein'n Andern nimt,
Hab ich ohn Recht mit Vortheil
Ein Bisthum g'nommen an,
So hoff ich auch ohn Nachtheil,
Die Magd zu führn darvon.

7. Falckenberger.

Wohlan zu diesem Reihen
Bin ich ein tapfrer Mann;
Das Mägdlein zu erfreyen,
Ist mir gelegen an.
Graf Tylli ist ein alter
Ist ihr annehmlich nit,
Der Schwed ist wohlstatter,
Der weiß ihrn Wahn und Sitt.

8. Schwed.

Deß Nehmens bin ich g'wohnet
In Schweden, wie bekant,
Mein Hand auch noch nicht schonet,
Was glückt in fremde Land.
Dieß Mägdlein zu erwerben
Verlangt mich herzlich sehr,
Sollt ich darüber sterben,
Soll's mir nicht sein zu schwer.

9. Nieder-Sächsischer Kreis.

Ach Mägdlein thuts nicht achten
Der König braucht sein'n Muth,
Dein G'stalt thut er nicht achten
Er sucht vielmehr dein Gut,
Laß dich da nicht betrügen,
Die fremde Lieb hat G'fahr,
Die Buhler pflegn zu lügen,
Das reuet dich noch viel' Jahr.

10. Pommern.

O daß ich könt' erleben
Der gnadenreichen Zeit,
Daß der Schwede thäte streben
Von meinen Landen weit!
Das Mägdlein aus der Elbe
Wird ihn ziehen zu sich,
Darum ich auch derselben
Thorheit erfreue mich.

11. Leipzigische Union.

Wohlan ihr Herrn und Stände,
Die Hochzeit ist bereit;
Der Schwed der ist uns fremde
Er fordert unser G'leit.
Die Braut hat uns geladen,
Sie ist uns nahe verwandt,
Wir müssens beid' ohn Schaden,
Versichern in unserm Land.

12. Holland.

Ihr Herren Ständ und Gemeide,
Der Meinung sein wir eins,
Zu diesem Fest der Freunde
Wir auch beschrieben seind.
Nicht zwar g'meint zu verehren
Etwas bei diesem Tanz,
Wohl aber uns zu mehren,
Aus diesem schönen Kranz.

13. Engelland.

Wiewohl ich fern entsessen
Von diesem Hochzeit-Spiel,
Hab ich doch nicht vergessen,
Meiner Commödien viel.
Daher ich zu erfreuen,
Mein liebe Freund und Gäst,
Vorhabens mich zu nahen,
Zu spielen auf das Best.

14. Dännemark.

Ich muß vernehmen ferne,
Was ich befahr und sorg,
Der Schweden König gerne
Daß Mäglein auf der Burg
Wolt freyen und Hochzeit halten,
Das ohn mich nicht sein kan,
Ich wills nicht lassen walten,
Den Rest noch wenden dran.

15. Türck.

Habt Danck, ihr liebe G'treuen,
Daß ihr mich ladt zum Spiel,
Die Freundschaft laßt euch nicht reuen,
Ob's euch schon nutzt nicht viel,
Habt euch wohl zu erfreuen.
Daß ihr mein' Schwäger seid;
Wies gehn wird an dem Reihen,
Ist mir web'r lieb noch leid.

16. Kaiser.

Wer soll euch doch bereden,
Daß die älteste Tochter mein,
Dem tollen König in Schweden
Verkuppelt solle sein?
Hat sie ihr G'lübt gebrochen,
Daß sie will gfreiet seyn,
So bleibts nicht ungerochen,
Der Tylli nimts allein.

17. Liga.

Soll z' Burg die Hochzeit folgen,
Ein's Mägdleins hübsch und fein,
Das nimt uns wunder Sorgen,
Daß wir nicht g'laden sein.
Die Lieb zu unsrer Muhmen,
Die zwingt uns zu dem Tanz,
Daß wir zu Ehren kommen,
Dem Tyll zu geben den Kranz.

18. Kaiserliche Armada.

Frisch auf ihr Herrn und G'sellen,
Das Fest ist uns bereit,
Die Hochzeit wir anstellen,
Mit Muth und Tapferkeit.
Dem Schweden wolln wir führen,
Zuzusehn an den Tanz,
Graf Tylli wolln wir zieren,
Mit der Hochzeit'rin Kranz.

19. Bürger zu Magdeburg.

O weh ihr Herrn und G'sellen,
Was solln wir klagen euch,
Die Hochzeit so wir anstellen,
Ist worden zu einer Leich.
Die Jungfrau ist verblichen,
Zerbrochen ist der Kranz,
Alle Zier ist von ihr gewichen,
All Hochmuth, all ihr Glanz.

20. Reichs Städt.

Ist dann so gar verstorben,
Die Magd zu Burg an der Elb,
So ist ja zu besorgen,
Daß uns auch g'schech dasselb,
Hab'n wir die Hochzeit gern gesehn,
So gilt's auch unsre Schanz,
O Gott wie wirds uns gehen,
Wañ an uns kömt der Tanz!

21. Reich.

Mich thut betrüben sehre,
Daß mein Schwester und Magd,
Ihrm Bräutigam und Herre,
Dem Kaiser die Pflicht versagt,
Ihr meine Freund und G'liebte,
Drum laßt euch gerathen sein,
Und laß's euch nicht gelüsten,
Soll stets euer Spiegel sein.

22. Gott.

All'r G'walt durch mich versehen
Ohn mich kein Macht besteht,
Soll also nichts geschehen,
Was mein'm Will widerstrebt.
Unglaub'n kann ich nicht leiden
Ung'horsam sind nur Pein
Drum wer die Straf will meiden
Muß mir ergeben sein.

Gustav Adolphs Tod.

6. Nebr. 1632.

(Seltau's Samml. 80. von Dav. Puschmann.)

Gustav Adolph aus Schweden
Du königliches Blut,

Wer sollt auch wohl bereden,
Das ganze Deutschland gut,
Daß er nicht sollte Zähren
Dir zu Ehren,
Weinen wie Tropfen Blut?
Kan auch ein Herz ermessen
Die trübselige Zeit,
Kan auch ein Herz vergessen
Dieß große Herzenleid.
Wer ist der dran gedenket,
Dens nicht kränket,
Zu trauren sei bereit?
Dem nicht ein Weibsbild zarte
Gereicht hat ihre Brust.
Sondern ein Löw und Parther,
Der darob träget Lust.
Ein Herz von Felsensteinen
Sollts beweinen,
Dem dieß Elend bewust.
O Blei verflucht Metalle,
Wer macht dich doch so kühn?
Eins Königs Blut vor allen
Vergeust so schändlich hin
Du schnödes Elemente,
So behende
Ein Helden tödst mit Grimm.
O trauren über trauren,
Hört man in aller Welt,
All Creaturn es dauren,
Daß nun da liegt der Held.
All Vöglein in den Hecken,
Thun erschrecken,
All' Blümlein in dem Feld.
Wer mitt'n in großen Freuden,
In vollem Lachen steht,
Gedenkt an dieses Leiden,
Sein Herz ein Stoß empfäht,
Gedenkt im Augenblicke
Dieß Unglücke,
Alsbald sein Freud vergeht.
O du geschorne Rotte,
Du Päpstische Clerisey,
Weil nun der Held ist todte
Treibt dein Pfaffengeschrei
Nun ist die Sach gewonnen
Angesponnen
Durch unser Heuchelei.
Papst, Teufel, Jesuiter,
Ganz Anti-Christen Hauf,
Meint nun lieg ganz darnieder
Des Evangeli Lauf:
Laß ab zu jubilieren,
Krieg zu führen
Gott weckt ein andern auf.
Im Anfang deiner Thaten,
Ein tapfrer Gideon,
Am End ist dirs gerathen,
Stirbst gleich, wie ein Samson,
Mit deinen Feinden alle,
Auch mit Schalle,
Trägst du den Sieg davon.
O Königliche Krone,
Sich was dir wiederfuhr,
Mit deim Tod sprichst du Hohne,
Der Babylonischen Hur,
Glorwürdig hast vergossen
Unverdrossen,
Dein Blut das glaub mir nur.
Er kam aus Schweden reiche,
Streit für die Religion,
Vertheidigt auch zugleiche
Auspurgisch Confession,
Zu Trost bedrangten Christen,
Die mit Listen
Waren verjagt davon.
Die Marter-Kron jetzt träget
Der glorwürdigste Held
Jetzt ist ihm beigeleget
Preiß, Ehr, in jener Welt,
Darnach du hast gerungen,
Ist gelungen,
Dein Sach ist wohl bestelt.
Ein König für den Andern,
Vergeußt sein theures Blut,
Der König aus Schwedenlande
So thut mit frischem Muth.
Wie Christi Blut vergossen
Er genossen
Also er wiederum thut.
Gebenedeite Erden,
Wo nur ein Tröpflein klein,
Gepreiset solltu werden,
Dieß Bluts getrocknet ein,
Kein edlers Königs Blute
Uns zu gute
Mag je vergossen seyn.
Als Jesus starb zur None
Ein große Finstre ward,
So trauret auch die Sonne
Gustav Adolphum zart:
Von Nebel ein Traurkleide
Trug mit Leide,
Als er geschossen ward.
O Deutschland nim zu Herzen
Mit deinen Sünden all
Hast wiederum verscherzet
Schwedischen General.
Ihr Schweden allzumale,
Dank habt alle,
Ihr Helden mannichfalt.
O Evangelisch Fürsten,
Nach eurm Land vnd Leut
Thut eurn Feind sehr dürsten,
Drum trett zusamm bei Zeit:
Augspurgisch Confessionen
Wöll bewohnen
Gott jetzt und allezeit.
Amen.

Ein schön newes vnd wahrhafftiges Lied
von
Gustaff Adolffe.
Gedruckt im Jahr, 1633.

(W. v. Maltzahn, das Gustav-Adolphe-Lied von 1633. Berlin 1846.

WOn GOttes Gnaden bin Ich
Gustaff-Adolff genant,
Von meiner G'burt ein König
Durch des Höchsten Beystand,
Der Schweden, Gothen, Wenden,
Die Ich bißhär regiert,
Auch an viel Ort vnd Enden,
Sighafft die Waffen g'führt.
Im hertzen thet mich dauren, [Ste. 2
Der Teutschen Fürsten Joch,
Kont nicht gnugsam betrauren, /
Wie es geschehen doch,
Dass sie dahin gerathen,
Durch's Kaisers List vnd G'walt,
Dass sie in Mannes Thaten
Erstarret vnd erkalt.
Weil nun sie vndertrucket [3
Stunden von Tyranney,
Vor der Sie sich gebucket,
Dorfften nicht reden frey:
vnnd es bald dahin kame,
daß jhre Nachbarn z'gleich,
sich vor des Kaisers Flame
forchten vnd warden scheuch.
Keiner sich mehr wolt setzen [4
wider des Adlers Flug,
Wolten jhn nicht verletzen,
Weil sie verjagt vnd blug,
Liessen jhn frey ung'hindert
Durchstreiffen alle Land,

Ihr B'schwert war doch nicht g'mindert,
sonder sich g'mehret handt.
Als man anfieng zu sperren [5
Den Handel auff dem Meer,
Den Meinigen verwehren,
daß sie nicht sicher mehr
kondten jhr G'wärbe treiben,
wie hievor bräuchlich war;
vnd man sie thet auffreiben,
ja töden gantz vnd gar.
Meine Gesanten spättlich [6
wurden gewiesen ab,
als sie zu Lübeck fridlich,
wolten b'suchen den Tag,
so zwischē dem Dennmärcker,
vnnd dem Kaiser war g'setzt,
die Gmüther wurden stercker
entgegen mir verhetzt.
Wann Oesterreich hett g'wunnen [7
die Oberhand allzeit:
häts endlich zu Sinn g'nummen
mein Land vnd Herrlichkeit,
auff gleiche Weiß z' verschlingen,
nach seim wol g'wonten Brauch,
vermeint Jedermgn zwingen,
ja d' Welt z' beherschen auch.
Es nam jhm für außz'reuten
die Guangelisch Lehr:
Härgegen außzubreiten
Jrrthumb, war sein Beger;
da könt Ich mir nun machen
die Rechnung wol vnd satt,
daß Ich solte auffwachen,
nicht schweigen zu der That.
Drumb liesse Ich außrüsten
ein Kriegsvolck starck vnd hart,
zu Hilff der trängten Christen,
begab mich vff d' Schiffart,
bekam gleich Anfangs Rügen,
darzu auch Wisdumb,
hernach ließ Ich außsteigen,
mein Volck z' Land vmb vnd vmb.
Stralsund wurde erfreuwet [10
Vber mein Ankunfft hoch,
der Feinde sich zerstreuwet,
in d' veste Stätt verkroch.
Gripswald vnd Griffenhagen,
wie auch die Statt Stettin,
gantz trotzig thäten sagen,
sie lassen mich nicht inn.
Kollberg, Camin vnd Gartze [11
sehr feindlich stellten sich,
bewiesen mir vil schnarze
wolte abtreiben mich:
als aber Ich mit Gwalte,
sie angriffen hertzhafft,
bekam 's ein ander G'stallte,
verluhren all jhr Krafft.
Gar setzam war dem Feinde,
daß er fand Widerstand,
meynt z' siegen also g'schwinde,
wie vor in manchem Land:
Es wolte jhm nicht schmecken,
dass man schlug dapffer drauff,
dass jhnen möchten flecken
d' Füss bis ins Hertz hinauff
Sehr offt meine Finnlappen
schlugen jhn aufs dem Feld,
vnd thaten auch erschnappen
Manch gute Beut vnd Gelt,
so dise Räuber g'schunden
von dem erarmten Mañ,
Am Marck vnd an den Kunden,
dass er kaum leben kan.
Zu Franckfurt an der Oder [14
dem Schaumburger Ich
liess Ausstliessen die Blut-Ader,
dass jhn's Hertz weh anstiess,
sehr noht war jhm zu fliehen,
wolte Stand halten nicht,
könte die Stöß nicht riechen,
förchte den Kramff vnd Gicht.
Nach Cüstrin war jhm gahe [15
auff Landsperg sich begab,
vm Sicherheit sich sahe,
verlies sein Gut vnd Haab,
Zweytausend sind geblieben
Zu Franckfurt in der Statt,
so mein Volck auffgerieben,
vnd nidergschlagen hat.
Alß Landsperg hörte brausen [16
Mein G'schütz in grosser Zahl,
verversacht jhm ein Grausen,
besorgte sich Vnfahl,
bald wurd es vbergeben
Jn meine Händ vnnd Macht,
salvierten also 's Leben,
wie der Accord wurd gmacht.
Wie Pommern nun erlöset [17
Von Schindern gantz vnd gar,
welche schier gantz eröset
Die Euangelisch Schar,
Da wolt Ich auch gern helffen
Meim Schwager, so bedrengt,
darnach sein Volck thät gelffen,
nach Hülff vnd Rettung lengt.
Anfangs wolt er sich b'schwerren [18
auß Forcht des Kaisers Huld,
vermeynte mir zu wehren,
z' erretten sein Vnschuld:
Endlich z' Berlin einginge,
den Feindt zu jagen auß,
darauff er auch anfienge,
mit Mir den harten Strauß.
Damit Ich nun vergwissert [19
seiner standhafften Trew,
zwey Ort ich mir versichert,
auff daß es jhn nit reuw,
Spandauw vnnd Cüstrin veste,
gab er mir in mein Gwalt,
daß Ich sie auff das Beste,
vorm Feind bewahren solt.
Hierzwischen alß die BVRGG, [20
so von der MAGD den Nam
stunde in Feindes Sorge,
der jhro war sehr gram,
schickt Ich jhr einen FALCKEN,
von einem BERG genannt,
sie z' bwahren vor den Schalcken,
Die luurten auff jhr Stand.
Der Feinde Sie vmbgabe [21
Mit viel Volck vnd Geschütz,
gar Mancher allda starbe,
Durch Schwerdt vnd Feures Hitz,
sehr hart er sie angriessen
Mit Gwalt, vnd auch mit List,
Vnnd sunst mit andern Griffen
durch die Verräther grüst.
Gern wolt Ich jhr z' Hilff kommen [22
wie Ich jhr dann versprach,
da warde mir benommen
(wie männiglichen sah)
Die Glegenheit geschwinde
Durch die Tractation,
so gewährt viel Tag vnd Stunde,
zu Manches Spott vnd Hohn.
Weil Ich nun vmb den Passe [23
Anhielt mit grossem Fleiß,
Vber der Elbe Strasse
Wolt nemmen meine Weiß:
Sachsen mich lang auffhielte,
wer gern blieben Neutral,
endtlich da Jchs erhielte,
geschach der leidig Fahl:
Daß Magdenburg war gwunnen [24
Durch groß Vnachtsamkeit,

da der Feind eyngedrungen,
als sich d'Wacht schlaffen g'leit:
Viel Blut wurd da vergossen
Mit Wüten vnd mit Grim,
daß gantz Bäch davon flossen,
Nichts halff kein klägklich Stim.
Nicht nur wurde gwütet [23
Mit grosser Grausamkeit,
Wider Alt vnnd Jung Blüte,
sonder d' Unmenschligkeit
Erzeigten die Soldaten
Wider die schönen Bäuw,
in Brand sie's stecken thaten,
in solcher Wüterey.
Viel tausend da verfielen, [26
Die sich hatten versteckt
In d' Keller vnd die Hülen,
da sie vom Dampff erstteckt,
Jämerlich mußten sterben,
weil sie des Bapstes Lehr,
Wund des Tyllis starck Werben
veracht je mehr vnd mehr. — — —
Hierzwisch that sich auffmachen [64
Friedländer der Tyran,
Schlug an viel grosse Sachen,
wolt mich thun in den Ban,
Sein Glück wolt Er probieren
an einer Reichs-Statt groß,
Die vor Tyranniesieren,
sich gab in meine Schoß.
Die ware Ich auch schuldig [65
zu b'schützen vor dem Feind,
Dieweil sie auch gehuldigt,
Z' verjagen Räubers G'sind.
Mein Läger Ich wol schlage
vor Nürenberg der Statt,
allda sich dann zu trage
manch kriegische Thatt.
Den Feind vermeynt Ich z'locken [66
ins Feld zu einer Schlacht,
Mein Volck war unerschrocken,
hatte sich fertig g'macht:
Er wolt aber nie lassen
sein Vorthel vnd sein Schantz,
Er forcht über d'Massen,
wolt bhalten die Haut gantz.
Dessen aber vngeachtet, [67
ließ Ich ihn greiffen an,
Auff sich hielt er gut achte,
wolt nit mit mir auff d' Ban,
Letstlich weil keine Mittel
Ihn z'bringen auß seim Näst,
Nam Ich mit gutem Tittel
mein Abzug auff das Best.
Wie Ich mein Volck z'erfrischen, [68
legt hin vnd her ins Land,
Gar bald that Er entwütschen
Hinab ins Sachsenland:
Fieng an zu Mörden, Brennen,
vbt alle Grausamkeit,
alß wann Er wär von Sinnen
Ist voller Wütigkeit.
Leipzig ergab sich Ihme, [69
wie auch viel andre Ort,
Von seinem Zorn vnd Grimme
Man allenthalben hort.
Gar bald Ich mich auffmachte
mit dreyzehentausend Mann,
vnnd bey mir selbs gedachte
Bey Lützen z' greiffen an.
Ich meint er war alleine, [70
sein Arme so er g'führt,
Da kam zu ihm noch eine,
welche war commandiert
Von Pappenheim, so gäntzlich
Verderbet Magdenburg,
vnd sie mißhandelt häßlich,
doch nam ers nur auff Borg.
Der Feind lag wol verschantzet, [71
hat vor ihm einen Grab,
Sein G'schütz auff mich er pflanzet,
wolt meim Volck dancken ab:
Ich rüff zu GOtt dem Herren
Vmb Hilff von Himmel her,
daß Er vns wolt vermehren
Krafft, Sieg, je mehr vnd mehr.
Langst hat Ich mich ergeben [72
Meinem gnädigen GOtt,
mit Seele, Leib vnd Leben,
in Wolstand vnnd in Noth:
Endtlich war Ich entschlossen,
zu kämpffen für d' Wahrheit,
Mein Leben drüber z' lossen
War Ich allzeit bereit.
Weil der Feind mir parierte, [73
Hofft Ich zu führen auß
GOtts Sach: Drumb ordinierte
Ich mein Volck ohne Grauß;
Vnd fieng an scharmutzieren,
vnd war der Erst am Kampff,
mancher thete verlieren
Sein Leben in dem Dampff.
Da wolt es GOtt gefallen [74
Zu enden mein Lebstund,
Drey Schütz mich machten fallen
Vom Roff auf d' Erden rund:
Mein Seel Ich Ihm befahle,
mit Bitt mir gnädig z' seyn,
vnd auß dem Jamerthale,
Mich führn in Himmel eyn.
GOtt hat mir gsteckt diß Ziele, [75
dardurch zu zeigen an,
daß die sahen zu viele
Auff mein einig Person,
die mir wolten zu schreiben,
was Er durch mich gewürckt,
Ihm sol die Ehr verbleiben,
Der mich allzeit gesterckt.
Wie sich dann klarr erscheinet, [76
daß Er ein Herr im Krieg,
dann mancher hatte gemeynet,
daß da nicht wär der Sieg.
auff welcher Seit der Oberst
Sein Leben muste lan.
vnd auch im Streit der Vorderst
Bliebe auff dem Kampffplan.
Obgleich mein tödtlich Fahle, [77
Den Meinen war bekannt,
jedoch wurden sie alle
Gesterckt durch GOttes Hand,
Daß sie den Feind geschlagen
vnd ihm gedemt sein Macht,
daß er mit Roff vnd Wagen,
sich g'schwind davon gemacht.
Mein Blut hab Ich vergossen [78
Für das Edle Teutschland,
vnd g'stritten vnverdrossen
Vmb dessen freyen Stand:
Ich wünsche daß ein Jeder
Fast solchen Heldenmuth,
für Christi Lehr als Glieder
Auffsetze Gut vnd Blut.
Jetzundt will Ich ermahnen [79
Die Evangelisch g'nannt,
Daß sie vest halten z'samen
Mit brüderlichen Band,
Dañ sunst das Widerspiele
würd ihr Verdärben sein,
vnd alls Vnglücks die viele
Außstehen ins Gemein.
GOtt hat Ihnen gezeiget [80
Die Frücht der Einigkeit,
darbey sich dann ereuget
Vil Glück vnd Sieg allzeit:
Ihr Zwitracht vor vrsachet,
daß schier d' Kaisers Evict,

Sie gäntzlich außgemachet,
vnnd allzu Boden gricht.
Wer sich nit lon will wahrnen [81
Vor schädlichem Zweyspalt,
Der wurd es wol erarnen,
Ob er schon wurde Alt.
Drumb förchten GOtt, sind einig,
last ench verführen nicht,
so bleibt Jedem das Seinig,
wann ers zum Besten richt.

Helden Klang Oder Klag Lied
Gesungen dem weitberümten Helden,

Herrn Johann Tyllio.

Anno 1632 den 29. May zu Ingolstatt.
Im Thor deß Grafen von Serin.
Getruckt im Jahr, 1633.

(Körner Histor. B. L. Stuttg. 1840. S. 311–322.)

HÖrt zu jhr Helden alle,
das Lied ist euch gemacht,
daß brait vnnd weit erschalle,
darumb hab ichs erdacht,
Graf Tilly der küene Helde,
vnd aller Ehrn werth,
ziecht nimmer in das Welde,
hat eingesteckt sein Schwerdt.
Ist Ritterlich gefallen, [312
dann er gestanden gnueg,
hat obgesigt vilmalen,
der Todt hett zu jhm fueg,
bey drey vnnd sibentzig Jahren,
ergieng er seinem Pfeyl,
er muest zu Helden Scharen,
darumb ruefft man in eyl.
Sanct Georg thet auff jhn warten,
Sanct Moritz auch darzu,
im Himmelischen Garten,
dort solt er haben Ruh,
weil er redlich gefochten,
vnnd gschlagen auß dem Veld,
die GOtt vnd Kayser bochten,
den Solt man jhm darzehlt.
Kein Held ist nie gewesen,
vil hundert Jahr allher,
hab auch von keinem gleſen,
der Tyllio gleiche wär,
an Hertz, an glück, an Sigen,
jhr Römer schweiget still,
jhr müest da vnden ligen,
wann mans vergleichen will.
So vil waren der Schlachten,
so manicherley der Feindt,
so grosse Gfahr mitbrachten,
der Saamen klar erscheint, [313
daß Gedeon der Helde,
er gewesen zu der Zeit,
den GOtt der Ehre ins Velde,
erwöhlt hat für sein streit.
Höbt an in jungen Jahren,
das Leben jhm gestel,
gibt sich in alle gfahren,
Ehr GOttes war sein Zihl,
Heldenmuet sich vermischet,
mit dem Geblüet bey zeit,
darumb Tugent vmb jhn fischet,
das war sein erste Beut.
Anfangs hat er vertretten,
ein Picketierer frey,
wiewol es nit vonnöten,
stundt aber wol darbey,
Graf Tilly er hochgeboren,
stig allzeit in die höch,
ist bald General worden,
trutz, der jhn da verstech.

Niderlandt waist sein Tugendt,
d'Holländer auch darzu,
den er in seiner Jugent,
niemaln ließ ein Ruh,
halff denen die Rebellen,
der Adelich Soldat,
vor Antorff jhn zu Gsöllen,
Hertzog Farnes braucht hat.
Jn Francreich d'Hugenotten, [314
Calvini Schwermerey,
sich feindtlich thetten rotten,
Graf Tilly steht vns bey,
vnder Duca de Guisi,
ein Obrister er war,
Ritterlich setzt er in sie,
wacker namb ers bey dem Haar.
Cölln jhm auch hat zudancken,
am Rhein die werthe Statt,
als der Glaub da wolt wancken,
Bayrn jhn dsoldet hat,
wie Hertzog Ernst saget,
Hermannum mit seinem Weib,
Tilly sein Schantz auch waget,
fürs Bisthumb setzt sein Leib.
Jn Türcken haben erfaren,
was diser Helde kund,
Veldt Marschalck als er ware,
vor dreyssig Jahr so gschwind,
auff den Erbfeindt er setzet,
vnd greifft jhn wacker an,
ein Pfeyl jhn da verletzet,
sich was die Tugendt kan.
Da sich anhebt zu ruehrn,
in Böheim die Vnruhe,
thet Tilly auch Volk führen,
vnd schluge darsser zue,
dem Kayser muest man geben, [315
was Kayſers ist allzeit,
darfür setzt er sein Leben,
den Pfaltzgraf jagt er weit.
Fürst Durlach thet stolzieren,
vnnd wolt jhn reiben auff,
der Graf last sich nichts irren,
vnnd setzt bey Wimpffen drauf,
derr stärckst muest vnden ligen,
wider das gemain Sprichwort,
mit wenig thet er sigen,
das Lob er hie vnd dort.
Manßfeldt ein arger Vogel,
in dem Reich vmb vnd vmb,
schnapt nach dem besten Rogel,
Tilly nam jhm das Trumb,
schlagt auff das Maul den Fresser,
in der Pfaltz Ritterlich,
niemandt kandt dises besser,
solch Gwild nam er für sich.
Bey Stadlar verlieret,
Halberstatt die Schlacht,
da Tilly das Volck anführet,
vnd jhm den garauß macht,
Corduba hat jhm gnommen,
darauff die andere Hand,
ein Wurm ist darzu kommen,
der macht jhn gar zu schand.
Drauff hebt sich an zusrünen, [316
ein newer Krieg ohn gfähr,
Dennemarck wolt was gwinnen,
Tilly greifft jhm ins Haar,
bey Calenberg das Treffen,
erstlich geschehen war,
Schloß Luther tranck die Hessen,
der König hett es gar.
Der Heß macht sich offt mauset,
wider des Kayſers Macht,
dem Tillly niemal grauset,
schlägt auff jn daß es kracht,
dann man muß Mores lehrnen,
bey diser bösen Welt,

auch ſolche groſſe Herren,
wanns jhn ſchon nit wol gfelt.
Vnnd welt GOtt daß den Sachſen,
auch ſolches hett erſchröckt,
der Vnrath wär nit gwachſen,
den Hund hat er auffgwöckt,
was Tilly angefangen,
Hauß Oeſterreich behaupt,
wiewols ein weil thut hangen,
wird ſigen der recht glaubt.
Kein Landt ſo ſtarck nie gweſen,
kein Statt ſo feſt im Reich,
dem Helden außerleſen,
die ſich nit geben gleich,
ſein Nam war vber Waffen,
war vber lange ſpieß,
wer jhn hört, hebt an lauffen,
daß er nit drüber müeß.
Hall waiſt darvon zuſagen,
Oſſnabrugg, Göttingen,
Haydlberg, Mannheim, Stade,
Wolfenbüttel, Münden,
Nienburg, Magdeburg, Verden,
vergebens iſt die Zall,
es wurdt nie kein Endt werden,
wann ichs erzehlet all.
Vilmehr ſein Gmüet zuloben,
riß thut er mit der Handt,
er ſah auff das, was oben,
der Welt iſt es bekandt
daß Tillius verachtet,
Reichthumb vnnd groſſe Ehr,
hett Er nach diſen trachtet,
wer hett derſelben mehr?
Vnſchuld und keuſch darneben,
ſich allzeit halten thät,
die Statt er nie auffgeben,
da wacht er frü vnd ſpat,
darumb war er vnerſchrocken,
wann er jetz fechten müeß,
man dörfft jhm nit lang locken,
wie mancher laufft jhm an Spieß.
Die Mäſſigkeit jhn zieret,
mehr dann der hohe Helm,
manchen der Fraß verführet,
der Teuffel iſt ein Schelm,
darumb merck wie du ſolt kriegen,
guet redlich Cavalier,
dem feindt kanſt ſchaden zufüegen,
mäſſig bey Wein vnd Bier.
Was er ſeim Leib entzogen,
gab er den Armen dar,
was gwann ſein Schwerdt vnd Bogen,
ſovil vnd lange Jahr,
ein guten Theyl er geben,
der Kirch auß eyffrigem Geiſt,
weil er noch war bey Leben,
Alten Oeting darumb weiſt.
Andächtig vber die maſſen,
war er in ſeim Gebett,
zu Kirchen vnd auff Straſſen,
ſchlaffen legt er ſich ſpät,
zu Nacht thet er GOtt bitten,
wann er thun wolt ein Schlacht,
niemals hat er geſtritten,
das nam er vor in acht.
Fürnemblich er verehret,
das H. Sacrament,
ſo lang ſein Leben wehret,
mit fluech nit mal gſchendt,
darumb iſt es jhm auch worden,
ehe daß er gſtorben iſt,
O wievil ſeyndt verlohren,
die vmb die Kunſt nit gwüſt.
Sein fürnembſte Patronin,
Die Mutter GOttes war,
die that jhn offt belonen,
durch jhr Fürbitt ohn gfahr
mancher kundt es nit faſſen,
wo doch herkäm ſein Glück,
Tilly hat haimbliche Gaſſen,
dort her kams offt vnd dick.
Großmütig er in fählen,
wies aim Helden gebürt,
war bſtändig in den Wellen,
kein Zueſtand jhn nit irrt,
wanns Glück etwann vmbgſchlagen,
(wie anderſt nit kan ſeyn)
thät er darumb nit verzagen,
brachts allzeit wider herein.
Jhre Majeſtät vnd Churn,
war er gehorſamb gantz,
offt da vil thäten murren,
wart er auff Ordinantz,
wer iſt der ſich kan halten,
wann er den Vorthayl hat?
Graf Tilly laſt GOtt walten,
Gehorſam vor angaht.
Wie freundlich die Soldaten,
tractiert all zugleich,
jhren Vatter ſie jhn neſſn thaten,
gemainklich Arm vnd Reich,
wann er thet voran reutten,
wol keiner hinden blib,
all hetten luſt zuſtreitten,
die Lieb war jhr antrib.
Darumb billich alle Ritter,
ſich rhüemen allezeit,
die in ſo groſſen Vngwitter,
von Tilly gweſt nit weit,
dem Hanibal jhr dienet,
dem African fürwar,
niemand ſich rechter bſchienet,
ewr Lob war nie ſo klar.
Schier ſechzig Jahr, das wunder,
trueg er allzeit das Schwert,
ſo ſelten lag er vnder,
deßgleichen man nie ghert,
drehzehen mal verletzet,
vnderſchidlicher Zeit,
dannoch er darauff ſetzet,
vnd bracht die Sach ſo weit.
Nun hat es GOtt gefallen,
daß diſer thewre Held,
in Kampff endtlich iſt gfallen,
darumb jhn man jetzund zehlt,
vnder die alte Säulen,
ſo geſtanden ſeyn vor zeit,
Machabaeum der weiln,
billich nennen vil Leuth.
Vor Zeiten, wie man thut ſchreiben,
iſt auch noch heut die klag,
im Veld groß Helden bleiben,
Graf von Serin ich ſag,
Bucquoy iſt alſo gangen,
Tampier dem thewren Mann,
ein ſchand iſts, werden gfangen,
ein Held bleibt auff den blan.
Nach dem erraicht beßwegen,
auch der ſein Lob vnd Zihl,
legt er hinweck ſein Degen,
alſo wars GOttes will,
in Fueß beym Lech getroffen,
der Todt kam auch in eyl,
das Leben kundt er hoffen,
wanns Alter nit wär der Pfeyl.
Derhalben er geſtorben,
ſo GOttſeelig vnd wol,
all Sacrament erworben,
wies ein Chriſt haben ſoll,
ſein Feind hat jhn berewet,
Frainb giengen jhm nit ab,
der ſolches Leben geführet,
den truckt nit ſchwer das Grab.
Allda jhr thüene Helden,
Graf Tilly ſpricht euch zu,

komb nimmer in das Velde,
bin in der ewigen Ruhe,
kampfft Ritterlich auff Erden,
alſo kombt jhr dahin,
wolt jhr auch ſeelig werden,
Sterben halt für ein gwinn.
Ain Letz will ich euch laſſen,
nembts hin, da keiner weich,
wolt jhr nit fällen der Straſſen,
beſchützts heilig Römiſch Reich,
die Gerechtigkeit wirdt ſigen,
es kan nit anderſt ſeyn,
Ketzerey wird vnden ligen,
merckts wol, gedenket mein.

ENDE.

Julius Wilhelm Zincgref

wurde am 3. Juni 1591 zu Heidelberg geboren, ſtudirte daſelbſt, ging 1611 nach Baſel, bereiſte Frankreich, England, die Niederlande und kehrte 1615 nach Heidelberg zurück. Beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, 1619, ging er nach Heilbronn, kehrte bald wieder heim, wurde Auditeur bei der Heidelberger Garniſon, mußte 1623 flüchten, ſuchte vergeblich ein Unterkommen in Frankfurt, wandte ſich nach Straßburg, wo er die Stelle eines Interpreten bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft erhielt. Auf einer Reiſe ſchwer erkrankt mußte er in Stuttgart bleiben; hergeſtellt ging er wieder nach Straßburg, dann nach Worms, verheirathete ſich 1626, wurde Landſchreiber zu Creuznach, Alzei; floh nach der Einnahme von Nördlingen nach St. Goar, wurde unterwegs ausgeplündert, lebte dann bis 1635 bei ſeinem Schwiegervater Nordeck zu St. Goar (Saneowehr) und ſtarb am 12. Nov. 1635 an der Peſt. (Weidner Apophthegm. Amſt. 1653. 3, 96.) Seine Gedichte ſind ſchon ganz im Geiſte Opitzens, dem er in Heidelberg befreundet wurde und deſſen Gedichte er zuerſt herausgab. Seine weitläuftige Nachdichtung des Tyrtäos iſt oft wiedergedruckt (Gebauer, Dichterſaal 1, 275. Müller, Bibl. deutſcher Dichter Bd. 7. W. Wackernagel, Leſebuch, 2, 301.) Wichtiger ſind ſeine: „Apophthegmata" Straßb. 1628. 31. 39. Amſterd. 1659. III. fortgeſetzt Bd. IV. u. V. von Joh. Leonh. Weidner. 1653. Auswahl von B. F. Guttenſtein. Mannh. 1835.

Sonnet. Vff ein Kleinodt.

(Opicii Poem. u. Arist. Straßb. 1624. 4°. S. 179.)

FAhr hin, du ſtoltz Geſchmeidt, daß du mich wilt
Braviren,
Fahr hin, ſeh' aber zu, daß es dir nicht mißling,
Vnd du dich achteſt hoch, vnd ſie dich acht gering,
Du kanſt ſie doch in nichts, ſie kan dich aber zieren,
Wann dich die Edle Zier wolt vf der Bruſte führen;
Mir iſt gar wol bewuſt, daß kein erwünſchter ding
Dir widerfahren könt, vff dieſem Erdenring,
Als wann du alſo nah' jhr Hertze ſolteſt rühren.
Dann würdeſt du dich erſt erheben vber mich,
Wann dir das keuſche Hertz ſo bloß vergönnet ſich,
Daß du es dürffteſt ja genug genug zerküſſen.
Da ich zufrieden wer, wenn mir das Vorgemach,
Den zarten rothen Mund, den ſüſſen Honigbach,
Erlaubet wer ſo keck nur ein mahl zubegrüſſen.

Lied.

Vff die Melodei:
Allons dans ce boccage.

(Opicii Poem. 1624. Straßb. 4°. S. 211 ff.)

LAſt fahren ewr verlangen
Die jhr außforſchen wolt,
Ob ich von jhr gefangen, [212.
Vnd ſie mir ſeye holdt.
Je mehr mein Flamme brennet,
Je minder iſt der ſchein,
Je minder ſie bekennet,
Je gröſſer iſt die Pein.
Sie gleicht dem Donnerſtrahle
Der innerhalb verzehrt,
Außwendig vberale
Nicht das geringſt verſehrt.
Sie hat mich nur im Hertzen
So inniglich entzündt,
Alſo, daß auch kein ſchmertzen
Der vbrig Leib empfindt.
Ja wen mein Hertz gedächte,
Daß jrgendt dieſer Lieb
Geheimnuß man außbrechte,
Vns beiden zu betrüb,
Es würde ſich verhelen
Selbſt den gedancken mein,
Auch meinem Mund befehlen
Hinfort gar ſtumm zu ſein.
Wie könt mir dan gebeyen
Glückſeliger zu ſein?
Was könt mir mehr verleihen
Zu mindern meine Pein?
Als in der ſtill zu mehren
Die ſüſſe Liebes brunſt,
Vnd ſo mich zu verehren
Der aller liebſten Gunſt,
Mich in geheim beſchließen
Bey dieſer argen Zeit,
Vnd in mir ſelbſt genieſſen
Meiner Glückſeeligkeit,
So, Schatz, ſo werd ich ſehen,
Bey dem verſtande dein,
Dich mich vilmehr verſtehen,
Als bey den worten mein, [213.
So, Schatz, ſo red mein Hertze
Durch eine newe ſprach,
Erzehlendt ſeinen ſchmertze
Durch ein ſtillſchweigendt klag.
Es deut was es begeret,
Vnd zeiget was es ſey,
Vnd will von euch gewehret
Sein einer gleichen trew.
Nun ſagt, thut der nit bitten ſehr,
Der ſeine Lieb leſt ſehen,
Vnd ſonſt nichts ſaget mehr?

36 u. 37: Unter den Erratis verbeſſert; früher Es würden — die gedanken. — 65: für bitter l. bitt. Ent.

Martin Opitz

wurde am 23. Decemb. (od. 23. Sept.) 1597 zu Bunzlau in Schleſien geboren, wo ſein Vater ein angeſehener Bürger war. Die Mutter verlor er früh. Die erſte Bildung verdankte er ſeinem Oheim Chriſtoph Opitz, der 1606 als Rector in Bunzlau ſtarb. Deſſen Nachfolger, Valentin Sänftleben

leitete seine Erziehung bis 1614, in welchem Jahre O. auf das Magdalenäum in Breslau überging. Hier fand er schon gelehrte und angesehene Gönner, wie Cash. Cunrad, der ihn wohl zu seiner ersten Schrift veranlaßte. Um schöne Wissenschaften und die Rechte zu studiren, begab er sich 1617 auf das Schönaichianum zu Beuthen in Niederschlesien, wo er zu Cash. Dornau, Peter Titus d. j., Adam Liebig und anderen Lehrern in Verhältniß trat; auch genoß er das Vertrauen des Tobias Scultetus, bei dessen Sohne er Hauslehrer wurde. Hier gab er auch seinen Aristarch zuerst (lat.!) heraus, worin er sich der Richtung anschloß, welche auf die Einführung der deutschen Sprache in die Poesie abzielte; leider stellte er zugleich den Alexandriner als Mustervers auf, der fortan gültig blieb. Von Beuthen ging er 1617 auf die Universität zu Frankfurt an der Oder, von wo aus er sich dem herzoglichen Hofe zu Liegnitz durch Gedichte empfahl, wie er denn auch hier schon die Gelegenheitsdichterei, die er gleichsam ehrlich machte, zu pflegen begann. 1619 wurde er in Heidelberg Lehrer der Söhne des kurfürstlichen Geh. Rathes von Lingelsheim und genoß der Gunst des gelehrten Janus Gruter. Ein freundschaftliches Band verknüpfte ihn mit den talentvollen Jünglingen Janus Gebhard, Balthasar Venator, J. W. Zinegref, Cash. Barth, der sein Studienbursch war, und H. A. Hamilton aus Kopenhagen, durch den er später Eingang in die höheren Kreise des Volkes fand. Von Heidelberg ging er nach Straßburg und Tübingen, um dort Bernegger, hier Besold und Lanfius kennen zu lernen. Dann kehrte er nach Heidelberg zurück. Nach Ausbruch des Krieges flüchtete er 1620 mit Hamilton nach Holland, wo er Heinsius durch eine Uebersetzung seines Lobgesanges auf den Bacchus und auf Jesus gewann. Das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, das er im Frühjahr in Jütland schrieb, widerriethen ihm seine Freunde drucken zu lassen. 1622 folgte er einem Rufe des Fürsten Gabriel Bethlem nach Siebenbürgen an das neugestiftete Gymnasium zu Weissenburg, wo ihm Luft, Wasser und alles, ja auch des Volkes Sitten, Sprachen, Reden und Gedanken zuwider und seiner Natur ganz entgegen waren. Er begann hier seine Dacia antiqua, ein Werk über die dortigen Alterthümer, das nach seinem Tode verstreut wurde, und schrieb sein Gedicht „Zlatna oder Gedichte von der Ruhe des Gemüthes". 1623 verließ er die Stelle und wurde im folgenden Jahre fürstlicher Rath beim Herzoge von Liegnitz und Brieg. 1625 machte er eine Reise nach Wien, wo er für sein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl, das er Kaiser Ferdinand II. überreichte, von Letzterem eigenhändig als Dichter gekrönt und (1628) unter dem Namen Martin Opitz von Boberfeld in den Adelstand erhoben wurde. Im August trat er in die Dienste des Burggrafen Karl Annibal von Dohna, Kammerpräsidenten zu Breslau, des entschiedensten Gegners der Protestanten in Schlesien, welcher Dragonaden gegen dieselben ausführen ließ, während ihm Opitz Lobgedichte widmete! In dessen Auftrage machte er 1630 eine Reise nach Paris, wo er durch Bernegger's Empfehlung mit Hugo Grotius bekannt wurde, dessen wahren Gottesdienst er sofort ins Deutsche übersetzte. Dohna starb nach seiner Zurückkunft 1633. An Gönnern fehlte es Opitz nicht. Er lebte am Hofe zu Liegnitz und Brieg, begleitete den Herzog Johann Christian 1634 nach Thorn, ging später nach Danzig, wo er durch Nigrinus an den König Ladislaus von Polen kam. Sein Talent gehörte nun diesem Fürsten, der ihn zum Secretair und Historiographen machte. Als solcher begann er das Studium der sarmatischen Alterthümer [Variarum lectionum liber), und edirte den Lobgesang auf den heiligen Anno, dessen Handschrift verloren gegangen ist. Am 17. August 1639, zur Pestzeit, wurde er, als er einem Bettler ein Almosen reichte, angesteckt und schon am 20. war er von der Seuche weggerafft. = Laudatio Martini Opitii post obitum ejus dicta a Christophoro Colero, abgedruckt in Witten Memoriae Philosophor. Frcf. 1677. p. 439—77 und in der Breslauer Ausgabe der Opitzischen Gedichte 1690 Bd. I. — Lindner, Nachrichten von M. O. v. Boberf. Leben, Tod und Schriften. Hirschberg 1740. II. — Zachariä, Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter. Brschw. 1777. I, 1—36. — W. Müller, Bibl. deutscher Dichter des XVII. Jh. Bd. I. Lpz. 1822. — H. Hoffmann v. F., M. O. bis zu seinem 22. Jahre; in den schles. Provinzialbl. Bd. 96 S. 393 ff., und in den: Spenden zur deutschen Literaturgeschichte. Leipz. 1845. Bd. 2, 57—72. Politische Ged. aus Deutschlands Vorzeit. Lpz. 1843. S. 211—242. — Gebauer, deutscher Dichtersaal Bd. 3. Lpz. 1834. S. 11—66. — Gervinus 3, 206—236. — Vilmar 392 ff. = Seine Werke erschienen zum Theil einzeln: Strenarum libellus. Gorlicii 1616. — Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae. Bethan. 1618. — H. Matthäi Ruttarti u. s. w. Hochzeitlieder. Görlitz 1618. — Hipponax ad Asterien. Görl. 1618. — Oratio ad Fridericum Regem Bohemiae. 1619. — Lobgesang Jesu 1621. Brieg 1633 (in der Breslauer Ausg. 1690. 3, 226). Schäfferey von der Nymphe Hercinie. 1622. Brieg 1630 (2, 243). Zlatna 1622 (B. A. 1, 124). — Prosodia Germanica oder Buch von der Teutschen Poeterey. Brieg 1624. 1626. Wittenb. 1634. fünfte Aufl. 1641. 1647. Frkf. 1658. 1668 (B. A.). — Lobgesang auf die Geburt Jesu. 1624 (B. A. 3, 189). — Die Trojanerinnen des Seneca. 1625 (B. A. 1, 202). — Uebersetzung von Barclays Argenis. Bresl. 1626. Amsterd. 1644. II. — Jeremias. 1626 (B. A. 3, 26). Hohes Lied Salamonis. Bresl. 1627 (B. A. 3, 8). — Dafne. Bresl. 1627 (B. A. 1, 66). — Jonas. 1628 (B. A. 3, 45). — Lob des Kriegsgottes. Brieg 1628 (B. A. 1, 85). — Vielgut. Brieg 1629 (B. A. 1, 53). — Von der Welt Eitelkeit, aus d. Franz. Brieg, 1629 (B. A. 1, 421). — Hugo Grotius, Wahrheit der christl. Religion. Brieg 1630.1631. (B. A. 3, 273). — Silvarum libri III et epigrammatum lib. I. Frcf. 1631 (B. A. 2, 311). — Vesuvius. Brieg 1633 (B. A. 1, 15). — Vibrac's Vierverse übersetzt. 1634 (1, 337). — Judith, Schauspiel. 1635 (3, 66). — Sophocles Antigone. 1636 (1, 159). — Die Psalmen Davids. Danzig 1638. 1639. Basel 1640. Die Episteln. 1624. Leipz. o. J. Danzig. 1638. Geistliche Poemata. Breslau 1638 (B. A.). — Incerti autoris Teutonici Rhythmus de Sancto Annone. Dantisci 1639. 4. (B. A. 1, 357) — Florilegium variorum epigrammatum. Dantisci 1640. Frcf. 1644. — Gesammtausgaben: Straßb. 1624. 4. (von Zinegref, ohne O. Willen). — Breslau 1625. nachgedr. Frkf. 1628. — Breslau 1629. II. — o. O. 1637. II. — Danzig 1641. II. — Frkf. 1644. II. — Amsterd. 1646. III. — Frkf. 1648. II. — Breslau 1690. III (am vollständigsten). — Zürich 1745. 1775. 1r Bd. von Bodmer und Breitinger. — Frkf. 1746. IV. von Triller (die schlechteste Ausg.). Auswahl von Zachariä, W. Müller, Gebauer u. A. = Opitz hat länger als ein Jahrhundert hindurch der Vater der Dichtkunst geheißen, und die Literatur, durch welche er so genannt wurde, stammt auch wirklich von ihm her, indem sie in Form und Ausdrucksweisen ihn als vollgültiges Muster ehrte und die Bahnen zu verfolgen suchte, die Opitz zuerst, wenigstens in dieser Weise zuerst betreten hatte. Er hob die Poesie, die in den Volksdialekten unterzugehen drohte, wieder in das Bereich lutherischer Sprache und suchte ihr gegen die wuchernde lateinische Poesie Geltung und Selbstständigkeit zu sichern. Sein Streben war daher zunächst auf s. g. Correctheit gerichtet. In metrischer und grammatisch-rhetorischer Hinsicht sollte nichts mitunterlaufen, was der s. g. Reinlichkeit und Lieblichkeit nicht entspräche. Worin diese Eigenschaften eines rechtschaffnen Poeten bestanden, ist in der Einleitung zu diesem Buche

näher ausgeführt worden. Seine nüchterne, selbst vor dem Verfall ins Hausbackne und Gemeine nicht gesicherte Eigenthümlichkeit diente wohl dazu, die Literaturen fremder Völker zu empfangen, vielleicht auch, sie wiederzugeben, nicht aber, es ihnen in selbstständigen Schöpfungen gleichzuthun. Opitz hatte, bei aller Selbstüberhebung, doch Einsicht genug, dies zu erkennen, und hinlängliche Mäßigung, um sich nicht in einen über das Formelle hinausgehenden Wettkampf einzulassen. Der Fleiß, mit welchem er das für seine Zeitgenossen zugänglich zu machen suchte, was er in fremden Landen fand und durch Eigenes nicht aufzuwiegen vermochte, verdient noch jetzt Anerkennung, wenn wir leider diesen Bemühungen auch den unselbstständigen Entwicklungsgang zu verdanken haben, den unsere Literatur seitdem genommen hat. Die zuvorkommende Ergebenheit gegen die Großen seiner Zeit, die auf Kosten seines Charakters in neuerer Zeit so schroff hervorgehoben wurde und die hier keineswegs beschönigt werden soll, hatte doch das Gute, daß durch sie zum Theil wenigstens die Gunst für die Literatur bei den Fürsten und beim Adel erweckt wurde, deren sich dieselbe erfreute. Daß eine förmliche Hofpoesie daraus erwuchs, von der wir später Proben finden werden, ist nicht Opitzens Schuld, da er außer diesem Wege auch andere gegangen war, die nicht zu diesem Ziele führten.

An die deutsche Nation.

(1637. I, 218. 1644. II, 379. 1624, 1 ff.)

Der blinden Venus Werck, die süsse Gifft zu lieben,
Vnd schöne Zauberey, in dieses Buch geschrieben,
Nimb erstlich an von mir du werthes Vaterland;
Nimb an der Liebe Sach', alß meiner Liebe Pfand.
Mein Sinn floch vber hoch: ich wolte dir vermelden
Durch Kunst der Poesie den Lauff der grossen Helden,
Die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt,
Vnd in dem stoltzen Blut' ihr scharffes Schwerdt genetzt:
Apollo nahm mich an in seine Gunst vnd Holde,
Vulcanus hatte schon gemacht von gutem Golde
Die Feder meiner Faust: ich war nun gantz bereit
Mit meines Geistes Frucht zu brechen durch die Zeit.
Da kam der Venus Kind, bracht' einen Kranz von Myrten
Vor meine Lorbeerkron', vnd stieß mich zu den Hirten
In einen grünen Wald, wies auff ein schönes Bild,
Die edle Nymph' hat mir Gemüth' vnd Sinn erfüllt.
In jhren Augen hab' ich alles dieses funden
Was ich mich in diß Buch zu schreiben vnterwunden:
Das jrrdische Gestirn hat meinen hohen Geist
In dieses enge Meer der Eitelkeit geweist.
In dieses enge Meer, auff welchem meine Sinnen
Nicht alß von Freundligkeit vnd Liebe dencken können,
Von Lieb' vnd Freundligkeit: die bitter-süsse Pein
Die muste mir an stat der Heldenthaten seyn.
Ich thue, Asterie, nach deinem Wolbehagen,
Vnd wil dein hohes Lob biß an die Sternen tragen:
So weit der Deutschen Reb' vnd Tugend ist bekandt
Sol auch dein' Ehr' vnd Preiß durchdringen alles Land.
O hohe werthe Seel' in Weißheit außerkohren,
Zum Spiegel Weiblicher vollkommenheit gebohren,
Sey mir mit deiner Gunst vnd trewen Huld bereit;
Komm, komm, vnd laß vns gehn den Weg der Ewigkeit.
Du Deutsche Nation, voll Freyheit, Ehr' vnd Tugend
Nimb an diß kleine Buch, die Früchte meiner Jugend,
Biß daß ich höher steig', vnd deiner Thaten Zahl
Werd vnablässiglich verkünden vberall.
Diß Buch ist mein Beginn in Lieb vnd auch das Ende:
Ein nochgelehrter Werk, zu dem ich jetzt mich wende,
Daß sol mehr alß diß Buch so viel mahl besser seyn,
Je besser Weißheit ist alß Venus süsse Pein.

Lob des Feldlebens.

(1637. I, 121 ff. 1644. I, 229; 1624. S. 10—14.)

„welches ich vor etlichen Jahren, alß ich mich noch auff hohen Schulen auffgehalten, auß eines andern erfindung, vnd auch etzlicher massen seinen Worten nachgeschrieben" —.

O Wol, vnd mehr alß wol, dem welcher weit vom kriegen [121.
Von Sorgen, Müh vnd Angst, sein Vatergut kan pflügen.
Lebt sicher vnd in ruh, noch wie die alte Welt
Zu zeiten des Saturns, vnd pflügt sein kleines Feld;
Spant Roß vnd Ochsen für, darff seinen Sin nicht krencken
Vmb armer Leute schweiß, weiß nichts von Wechselbäncken,
Von Wucher vnd Finantz, ist alles Kummers frey.
Daß nicht sein Haab vnd Gut im Meer ertrincken sey:
Darff auff der wüsten See nicht jmmer furchtsam schweben,
Von Winden vmbgeführt, da zwischen Todt vnd Leben
Ein Daumendickes Brett: Gibt nicht auffs Berawerk acht
Da Stoll vnd Schach sich offt verlieren vber Nacht:
Erwacht nicht durch den Schall der starcken Heerposaunen,
Erschrickt nicht von dem Blitz vnd Donner der Carthaunen
Wie zwar der Landsknecht lebt, der Tag vnd Nacht das Land,
Daß doch dem Meyer bleibt, schützt mit gewehrter Hand.
Er denkt nicht wie er kom' hoch an das Brett für allen,
Vnd könne Königen vnd Herren wolgefallen:
Tritt nicht auff schlüffrig Eiß, gibt seine Freyheit nicht
Vmb eine Hand voll Gunst, die eh alß Glaß zerbricht.
Er leit sich auch nicht ein in frembder Leute Sachen,
Verurtheilt niemand falsch, hilfft krum nicht grade machen,
Steht nicht in Furcht vnd Frost, helt für der Reichen Thür
Sein Hütlein in der Hand, vnd kömpt doch selten für.
Daß alles darf er nicht, er hat was er begehret,
Sein Gut wird jhm von GOTT auch wann er schläfft descheeret.
Hat mehr alß der sein Hertz auff blosses Reichthumb stellt, [122.
Besitzt nicht was er hat, ist arm vnd hat viel Geld.
Er gehet frölich hin, führt jetzt die süssen Reben
An Blumenbäwmen auff, daß sie beysammen kleben

16: 1624. Die Lust des Feldbawes.

Alß ehelich vermählt: jetzt weil die Schöffe klein,
Bricht er was wild ist ab, impfft gute Sprößlin ein.
Nimpt bald die Schauffel her, macht furchen frey zu fliessen
Dem Wasser vber Feld, die Wiesen zu begiessen
So dürr vnd dürstig stehn, spatzirt bald in das Graß
Daß durch den Silber Taw des Morgens noch ist naß
Bald stützt er einen Baum der von der Frucht gebeuget
Vor last zerbrechen wil, vnd sich zur Erden neiget:
Vnd etwan siht er gehn dort vmb das grüne Thal
Die Schaffe, Kälber, Küh vnd Ochsen vberall:
Schawt er dann vber sich, so siht er seine Geissen
Das Laub von dem Gestäud an einer Klippen reissen;
Darbey jhr Mann der Bock für Lust vnd frewden springt,
Hört wie der Hirte wol von seiner Phyllis singt,
Die hinder einem Baum sich hatte nechst verkrochen,
Da alß er jhr schön Obst vnd Blumen abgebrochen:
Hört wie die braune Kuh im nechsten Thale brüllt.
Daß jhre rauhe Stimm' hoch vber Feld erschüllt.
Bißweilen leert er auß den Honigmacherinnen
Ihr wächstinn Königreich das sie mit klugen Sinnen
Sehr artlich auffgebawt, nimpt auch zu rechter zeit
Den feisten Schaffen ab jhr dickes Wollekleid.
Kompt dann, nach dem er hat den Sommernutz' empfangen,
Der Obst vnd Trauben-Maß der reiche Herbst gegangen,
Wie frewt er sich so sehr, wenn er die Bieren ropfft,
Vom Baume, den er selbst vor dieser Zeit gepfropfft,
Vnd liesset öpffel auff die selber abgefallen,
Nimpt jhm hernachmals für die schönsten vnter allen,
Beist vngeschelet an: geht dann, besiht den Wein,
Bricht reiffe Trauben ab, die Purpur ehnlich seyn.
Ist er vom gehen laß, so kan er sich fein strecken
Bald an ein schatticht Orth, da jhn die Bäume decken,
Wald in das grüne Graß, an dem fürüber fleust
Das Wasser vnd durchhin mit stillem rauschen scheust:
Bey dessen Rande dann die Feldhewschrecken springen,
Vnd mit dem langen Lied' jhr Winterlied verfingen (Winterleyd 1644.)
Der Vögel leichtes Volck macht seinen Lobgesang,
Schreyt vberlaut vnd wünscht den Sommer noch so lang.
Die schöne Nachtigal lest sonderlich sich hören,
Schwingt jhre Stimme hoch dem Meyer wie zu ehren:
Die Frösche machen auch sich lustig an dem Bach,
Vnd jhr coax coax gibt keinem Vogel nach.
Nicht weit von dannen kömpt auß einem kühlen Brunnen
Ein Bächlein durch das Graß gleich wie Cristall geronnen,
Drauß schöpfft er mit der Hand, eh er sich schlaffen legt,
Wozu der Bach geraunsch' vnd murmeln jhn bewegt.
Wenn aber mit dem Eiß' vnd rauhen scharffen Winden
Der grawe Winter kömpt, so kan er doch was finden,
Auch mitten in dem Schnee das nützet vnd ergetzt,
In dem er jetzt ein Schwein mit seinen Hunden hetzt,
Vnd jetzt ein flüchtig Reh in dem gehäge fellet,
Bald mit dem Garne dann den schnellen Hasen stellet: (leichten H. 1644.)
Kompt auch, nach dem er hat vom jagen vmbgekehrt
Lockt das Gefügel an auff seinen Vogelherdt,
Fengt etwann einen Kranch der in den Lüften jrret,
Durch altes Zauberspiel in seiner flucht verwirret:
Das thewre Haselhun geht jhm nicht selten ein,
Rebhüner auch, so sonst die zier der Tische seyn.
Verfüget er sich heim, da hat er viel zu bawen,
Macht Blancken in den Zaun, schnitzt Flegel, stielt die Hawen,
Ergänzt den Pferdezeug, verwahrt das Taubenhauß,
Strickt Netz' vnd Jägergarn, putzt alles sauber auß.
Schawt dann den Pfawen zu, siht wie die stoltzen Hanen
Die Hüner vbergehn, lockt zu sich die Fasanen:
Die Tauben haben sich gelägert vmb das Dach
Die Kantze laufft der Magd mit jhren Ferckln nach.
Wie wolt' er dann nun wol diß freye Leben hassen [124.
Vnd nicht der Städte lust für seinen Wäldern lassen?
Vornemblich auch wann jhm sein Weib entgegen kömpt,
Vnd jhren lieben Mann frisch in die Armen nimpt,
Hat keine Larven für, ist schwartzbraun von der Sonnen,
Jhr Antlitz ist geschminckt mit Wasser aus dem Brunnen,
Jhr Huet ist Haberstro, jhr Kittel ist Parat
Von Seiden die sie selbst zuvor gesponnen hat
Sie macht ein Fewer auff, ist mühsam und geschwinde,
Laufft hin vnd milckt die Küh so bald alß das Gesinde,
Ergreifft den weiten Krug, bringt einen blancken Wein,
Der nicht muß aller erst mit Zucker süsse seyn.
Denn decket sie den Tisch, vnd setzet auff die Speisen,
Darnach man nicht erst darff sehr viel Meil weges reisen,
Vnd die das Wilde Meer hier an das Land gebracht,
Kaufft keinen Stör den nur die Würtze thewer macht.
Kennt nicht was Austern seyn, weiß gar nichts von Lampreten,
Die erst der weise Koch im Malvaster muß tödten,
Artschocken findet man in seinem Garten nicht,
Melonen sind jhm auch nie kommen zu gesicht.
Er helt bey sich vielmehr auff einen guten Schincken,
Vnd eingesaltztes Fleisch, das lust jhm macht zu trincken,
Sein bestes Essen ist Milch, Eyer, Honig, Schmaltz,
Für Spargen ist er Kraut, an statt der Würtze Saltz.
Er lobt ein Lamb daß er dem Wolff' erst abgejaget
Ein frischer Kalbskopf jhm für Strauffenhirn behaget,
Sticht selbst ein Ferckln ab, würgt einen feisten Han
Der vnwerth ist gemacht, vnd nicht mehr bulen kan.
Die öpffel schmecken jhm viel besser als Citronen,
Rapuntze, Kresse, Lauch, Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen,
Sawrampffer, Peterlin, Salat im frischen öl
Ist mehr jhm angenehm alß Saffran vnd Kanel.
Bey dieser seiner Kost er viel gesünder bleibet
Alß der zu essen pflegt eh jhn der Hunger treibet,

Was mancher thewer kaufft, wird jhm vmbsonst gewehrt: [125.
Sein Vorrath ist das Feld, sein Holtz kömpt auff den Herd.
In dem er also isst, hört er der Schaffe Schellen,
Die von der Weide nun sich wieder heim gesellen,
Schawt wie die stolte Geiß will für dem Wieder gehn,
Wie seine feiste Küh in vollen Eytern stehn.
Bald sihet er darauff die starcken Rosse bringen
Den vmbgestürtzten Pflug, vnd noch für geilheit springen,
Mit denen vnd zuvor sein mühsames Gesind'
Eins nach dem andern sich gemach zu Hause find.
Auff biß sie an den Tisch heißhungrig niedersitzen,
Vnd essen daß sie mehr alß vor zu Felde schwitzen,
Wann nachmals jederman gesättigt ist vollauf,
Schmeckt auß der großen Kan ein guter Trunck darauff.
Legt sich hernach zu ruh, schläfft frey von Angst vnd Sorgen,
Biß jhn vnd sein gantz Hauß der Han weckt, wann zu Morgen
Aurora sehen leßt jhr rosenfarbes Haar, [Rosenrotes 1644.]
Vnd mit dem klaren schein' vmbhält der Sternen schar.
Es stehe wer da wil hoch an des Glückes Spitzen,
Ich schätze den für hoch der kan hierunten sitzen,
Da keine Hoffart ist, kein eusserlicher Schein
So nur die Augen füllt, vnd kan sein selber seyn,
Bleibt von des Neides Gifft vnd Eifer gantz verschonet,
Weiß von der Sünde nicht die in den Städten wohnet,
Vnd in den Winckeln steckt; stellt da sein Leben an,
Da seiner Vnschuld selbst der Himmel zeugen kan,
Vertrawet GOTT allein sein wesen vnd vermögen,
Sieht alles vnter sich, laufft seinem Tod' entgegen
Vnd schewt sein Stündlein nicht. Der hat ein schweres End,
Der allen ist bekandt, vnd sich nicht selber kennt.

Es ist ein grösser Lob daß gute Leute fragen
Warumb nit, als warumb dir was wird auffgetragen.
Was kümmert Cato sich daß etwan ein Vatin,
Ein Narr hoch oben sitzt? ich bleibe wer ich bin
Wann ich zu Fusse geh' vnd Struma prächtig fehret
Der zwar so viel nicht kan, doch aber mehr verzehret
Dann einer der nichts weiß als nur verständig seyn:
Du Stock, die gantze Statt die kennet deinen Schein.
Kreuch in ein Löwen-Fell so reden doch die Ohren;
Durch Hoheit wird der Standt deß Hertzens nicht verlohren;
Die ähre beuget sich worinnen Körner sind, [93.
Die auffrecht steht ist Sprew, vnd steuget in den Wind.
Zwar köstlich ist es wol ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren seyn, das Schwerdt vnd Scepter führen,
Besitzen Gut vnd Blut, doch ist hier minder Ruh
Als auff der wilden See die grimmig ab vnd zu
Mit jhren Wellen jagt, vnd nie vermag zustehen.
In einem groſſen Hoff wo tausend Leuthe gehen
Zu suchen Gnad' vnd Recht, da schleichen auch hinein
Gefahr, Betrug vnd List: es führt der groſſe Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auff dem Throne sitzen
In voller Herrlichkeit, vnd also häuffig schwitzen,
Was meynst du daß es sey? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirnen bricht
Ist Arbeit vnd Beschwer. So viel hier Leute dienen
Sind jhnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen;
Sie ehren nur die Macht deß Fürsten vnd nicht jhn,
Vnd wann sein Glücke fällt so gehn sie auch dahin.
Ist ferner biß so gut ein starckes Lob erlangen,
Bekandt seyn weit vnd breyt, mit groſſem Titul prangen
Der kaum kan auff den Brieff, der Edlen Ahnen Zahl
Zerstümmelt vnd zerhackt vmb einen gantzen Saal
Mit Wappen vnd Panir in jhrer Ordnung weisen?
Ich ehre deinen Standt: Doch soll ich dich auch preisen,
So lebe Ritterlich, vnd laß mich vnverlacht,
Ob du gleich Edel bist gebohren, ich gemacht.
Wann schon ein gutes Pferdt auß Barbarey nit kommen,
Waß seine Schlacht schon nit von Naples ist genommen,
Das sonst nur Edel ist, vnd erstlich trifft das Ziehl,
Es habe gleich sein Graß gefressen wo es will,
So kriegt es doch den Preiß. Die Bilder die hier stehen,
Von welcher wegen du pflegst oben an zu gehen,
Die ruffen auff dich her, vnd schawen was du thust:
Volg' jhrer Tugend nach hast du zum Lobe Lust.
Die Schönheit wird es seyn die gut genennt kan werde,
Dann alles schön ist gut: das schöne was der Erden
Allhier nichts schuldig ist, was alles schöne macht,
Wz Titans Hauß besternt, wz güldner Blume Pracht
Auff Feld vñ Wiesen setzt, vnd Wäld auff grüne Hügel,
Was Brunnen Quelle gibt, vnd Vögeln jhre Flügel,
Vnd alles vns verlehht was schönes an vns ist,
Daſſelb' ist schön vnd gut. Wer dieses nicht erkiest,
Nicht gut von jhm lernt seyn, der will mit etwas prangen
Das keiner Hoffart werth. Die Rosenrote Wangen,
Der Lilienweiſe Halß, die Augen, dieser Mund
Sind eine schöne Wandt, ein Hauß das seinen Grundt

Aus: Vielguet.

(Opitz Poemata. Frkf. 1644. I, S. 91—94.)

[Vielgut ist ein Cammergut des Herzogs Heinrich Wentzel zu Münsterberg. Opitz will in diesem Lehrgedicht, „beynebenst in Gegenhaltung deſſen was gut heiſſet vnd offt böſes verursacht, erweiſen, daß noch ein beſſeres Guet in dieſem Leben möge, vnd in jenem müſſe geſucht werden. Im Jul. 1629.“]

. . . . . .

Was soll ich aber dann von Ehr vnd Würden sagen, [91.
Darauff ein stoltzer Geist sein gantzes wolbehagen
Vnd alle Sinnen setzt? ist diß das beste Gut,
Wann einer dem sein Leib, sein eygen Fleisch vnd Blut
Zum Herren worden ist, deß andern Leib vnd Leben
In seinen Händen hat, beherrschet nur was neben,
Vnd nicht was in jhm ist? diß Fell, diß Vberkleyd
Kan vnderthänig seyn: der Sinn bricht durch die Zeit
Vnd aller Fürsten Sinn, er läßt sich nicht regieren
Von einer frembden Hand, nicht bey der Nasen führen
Als wie ein armes Vieh, vnd was du für Gewalt
Haſt vber seine Haut, das hat auch dergestallt
Ein andrer vber dich. Diß wird kein Gut nicht heiſſen
Worauff ein böser Mensch sich pfleget zu befleiſſen
Der alles Vbel thut zu treffen auff sein Ziel,
Vnd wann es troffen ist schafft was er kan vnd will.

Von innen haben muß. An Cedern, an Cypressen,
Am Lorbeerbaume zwar ist keine Zier vergessen,
Die Früchte desto mehr: ein wolgemahltes Weib,
Das nichts zu zeigen weiß als seinen zarten Leib,
Ist ein gemeiner Raub, de Mann' ein thewres prangen,
Den Eltern eine Schmach, den Fremdē ein Verlangē,
Der andern Frawen Neyd, ein schöner Koth vnd Wust,
Ein Opffer vnd Altar der offentlichen Lust,
Vnd was du haben wilt: Gestalt pflegt auß zu tretten,
Vnd ist jhr Kuppler selbst: die keiner hat gebetten
Die bleibt am meisten keusch. Es weiß die gantze Welt
Daß reiner Wille sich mit Schönheit kaum gesellt,
Mit Schönheit welcher Stahl vñ grimes Fewer weichet,
Doch die nicht minder bald zerrinnet vnd verbleichet,
Wie eine Blume thut die mit dem Tage steht,
Vnd wan der Abend kömpt mit jhm auch vntergeht.
Viel suchen grossen Ruhm, vnd meynen zu bekleiben
Durch Lob das nimer stirbt mit lesen vnd mit schreiben.
Vnd sehen diß doch nicht in jhren Büchern an,
Daß einer welcher Lob vnd Ruhm verachten kan
Sey vber alles Lob. Was wilt du dich bemühen,
O Mensch, der Sterblichkeit des Menschē zu entfliehen,
Wañ du die Menschen fleuchst, machst noch im Leben dir
Auß deinem Hauß' ein Grab, vnd tichtest für vnd für
Auff Bücher an den Mayn zur Messe fort zu senden,
Da kluge Thorheit wird von so viel tausend Händen
Durch Land vnd See geschleppt? bedencke daß die Welt
Noch einen weitern Raum als Teutschland in sich hält,
Vnd Holland auch darzu. Vermeynst du daß dein Wesen
Madrit, Pariß vnd Rom pflegt sonderlich zu lesen,
Da mehr Gehirne wächst? Drückt an Oumsai Bach
Deß Landes China Volck dir deine Träume nach?
Kennt Nilus deine Hand? sey sicher, dieses Schlachten
Das keiner Völcker schont, wird deiner Kunst nit achtē;
Die Weißheit nem' ich auß die Noth vnd Tod zerbricht:
Wer diese Kunst nicht kan der kan gar keine nicht.
. . . . . .

Antwort auff Herrn Balthasar Venators Teutsches Carmen, an jhn geschrieben.

(1637. I, 183. f. — 1624, 14. — 1644. II, 51 f.)

WIe ich empfangen ward, wie man mich angenommen
Alß auff den Helicon ich dieser Tage kommen,
Dahin die Venus mich zum Phebus außgesandt,
Ist mir am besten selbst, vnd mehr als wol bekandt.
Ich war den hohen Berg kaum recht hinan gestiegen
Da sah' ich vmb mein Häupt mit grossem sturme fliegen
Flöt', Harffen vnd Pandor: Es ward ein groß Gelauff,
Apollo schrie mich an, die Musen stunden auff.
Euterpe sonderlich springt zornig zu dem Brunnen,
Den Pegasus gemacht, eh' ich mich wenden konnen,
Geust Heuffig auf mich zu, macht durch vnd durch mich naß,
Daß ich der Musen gern' vnd fast mein selbst vergaß.
Ich gieng beyseit hinweg, vnd satzt' auß Scham mich nieder
Bey einem Lorberbaum, bedachte hin vnd wieder
Wie hefftig ich gefrrt, daß ich ein Ding begehrt
Daß keinem vor der Zeit die Musen je gewehrt.
Indem ich also saß in Scham und tieffen Sinnen,
Kömpt Meleager her, der Sohn der Pierinnen,
Sagt, daß er jetzund erst vorbey gegangen sey
Vnd heimlich zugehört, daß Erato so frey
Für mich geredet hab' vnd inniglich gestritten
Es würde Venus nicht so trewlich für mich bitten
Wann ich es nicht verdient. Darauff hab' alsobald
Apollo sich vnd sie gar wol zur Ruh gestallt.
Dem sey nun wie jhm wil; so lieb' ich doch vor allen
Daß Meleager mich jhm letzt so wolgefallen:
Lobt er vnd Erato mein newes Seitenspiel,
Der gantze Helicon mag bleiben wer er wil.

Sylviana oder Hirtenklage.

(Pöem. u. Aristarch. Strßb. 1624. 4°. S. 15. f.)

ALhier in dieser wüsten Heydt,
Befindt sich kein Mensch weit vnd breyt,
Die wilden Thier allein
Mit meinem Leyd mitleyden tragen,
Die Vögel trawrig sein,
Beginnen auch mich zubeklagen,
Die kalten Brunnen stärcker fliessen,
Mit mir viel Thränen zuvergiessen.
Stein, Wälder, Wiesen, Feld vnd Thal
Mir antworten mit hellem Schall,
Die Schafe trawrig sein
Enthalten sich von jhrem weyden, [16.
Du, Delia, allein,
Wirst nicht beweget durch mein Leyden,
Du Kron vnd Zier der Schäfferinnen,
Du strenge Fürstin meiner Sinnen.
In dich hab ich mein Ziel gericht
Mein einig all, meins Lebens licht:
Nun hat des Glückes neidt
Von deiner Seiten mich gerissen,
Drumb wünsch ich jederzeit
Nicht mehr des Lebens zugenieſſen,
Vom Todt allein werd ich bekommen
Die Freyheit, so du mir genommen.
Laß ich gleich aber diese Welt
Wirdt meine Trew doch nicht gefellt,
Die Liebe gegen dir
Ist an viel Bäumen eingeschnitten
Da sicht man für vnd für,
Was ich vor Schmertz vnd Pein erlitten,
So lang Arcadia wirdt stehen,
Soll auch mein Name nicht vergehen.
Es tritt Diana selber hin,
Mein Grab zumachen in das grün,
Die Göttin Flora geht
Sich nach Violen vmbzuschawen,
Mein Leichstein schon da steht,
Darein die Nymfen werden hawen:
Allhier den Geist hat auffgegeben,
Den seine Liebste bracht vmbs Leben.

45: so 1690. Madrill 1644. — 64: Alß ich auff H. din dieser 1624. — 65: Auff Venus anbefehl zu Ph. Hingesande 1624. — 71: Der Grimm kam in den Lauf 1644.

1: Bronnen 1624. zu dem Quelle 1644. — 2: gemacht, vnd jagt mich von der stelle 1644. können 1624. — 7: Ich machte mich beyseit vnd 1624. — 10: ein] solch 1624. — 11: keinen 1624. — 13: Kam ... der Jäger der Göttinnen 1624. — 15: wie E. — 19: sie vnd sich ... zu frieb gestalt 1624. — 22: jhm mich 1624.

An die Bienen.

(1637. I, 269 f. — 1624, 24. 1644. I, 394.)

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Vnd Rosen abgemeyt den wunderſüſſen Safft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen ſeine Krafft,
Die ihr das ſchöne Feld ſo offt und viel beſtohlen,
Ihr Feldteinwohnerin, was wollet ihr doch holen
Daß, ſo euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geſchafft,
Weil ihr mit Dienſtbarkeit der Menſchen ſeyd behafft,
Vnd ihnen mehrentheils den Honig müſſet zohlen?
Kompt, kompt zu meinem Lieb' auff ihren Roſenmund,
Der mir mein krankes Hertz' hat inniglich verwundt,
Da ſolt ihr Himmelſpeiſ' auch vberflüſſig brechen:
Wann aber jemand ſie wil ſetzen in Gefahr,
Vnd ihr ein Leid anthun, dem ſoltu ſtarcke Schar
Für Honig Galle ſeyn, vnd ihn zu Tode ſtechen.

Auff Leyd kompt Freud.

(Poem. u. Arist. 1624. S. 28 f.)

SEy wolgemuth, laß trawren ſein,
Auff Regen folget Sonnenſchein,
Es gibet endtlich doch das Glück
Nach toben einen guten Blick.
Vor hat der rauhe Winter ſich
An vns erzeiget grimmiglich,
Der gantzen Welt Revier gar tieff
In einem harten Traume ſchlieff.
Weil aber jetzt der Sonnen Liecht
Mit vollem Glantz heraufferbricht,
Vnd an dem Himmel höher ſteigt,
Auch alles frölich ſich erzeygt,
Das froſtig Eyß muß gantz vergehn
Der Schnee kan gar nicht mehr beſtehn,
Favonius der zarte Windt
Sich wider auff die Felder findt,
Die Saate gehet auff mit macht,
Das Graße grünt in vollem Pracht,
Die Bäume ſchlagen wieder auß,
Die Blumen machen ſich herauß
Das Vieh in Felden jnniglich,
Das Wild in Püſchen frewet ſich,
Der Vögel ſchaar ſich frölich ſchwingt,
Vnd lieblich in den Lüfften ſingt,
So ſtelle du auch trawren ein,
Mein Hertz, vnd laß dein Zagen ſein,
Vertrawe Gott, vnd glaube feſt
Daß er die ſeinen nicht verleſt.
Vlyſſes auch, der freye Held,
Nachdem er zehn Jahr in dem Feldt
Vor Troja ſeine Macht verſucht,
Zog noch zehn Jahr vmb in der flucht.
Durch widerwertigkeit im Meer,
Ward er geworffen hin vnd her,
Noch blieb er ſtandhafft allezeit,
In Noth vnd Todt, in Leid vnd Leydt.
Die Circe mit der Zauberkunſt,
Bracht jhn niemals zu jhrer Gunſt,
Auch der Sirenen ſüſſer Mundt
Vnd Harfen jhn nicht halten kundt,
Er warff doch endtlich von ſich noch
Des rauhen Lebens ſchweres Joch,
Penelopen er wieder fandt,
Vnd Ithacen ſein Vatterland,
So diß du auch getroſt, mein Hertz,
Vnd vberſteh des Glückes ſcherz,
Traw Gott, ſey nur auff jhn bedacht,
Die Hoffnung nicht zu ſchanden macht.

11: deß Menſchen 1624. — 13: Zollen 1624. — 16: Hertz gantz jnnigl. 1624. — 17: Himmelſpeiß auch. — 18: jemandt ja ſich vnderſtehen kundt Jhr vbel anzuthun, dem ſollet jhr zur ſtundt —

An jhres Liebſten Augen, alß ſie jhn küſſet.

(1637. I, 281. 1624, 63. 1644. II, 374.)

Jhr Wohnhauß vnd Loſter der Liebe, laßt empfinden
Mich ewren ſchönen Glantz zu euch mein Firmament,
Zu euch, jhr Augen, ich mein Hertz' vnd Sinnen wend',
Auff daß mein Finſterniß kan durch diß Liecht verſchwinden.
Wann ſich der helle Glantz vnd güldne Strahlen finden,
Alßbald wird meine Klag' vnd alle Noth geendt;
Mein Hertze wird ſo froh daß es ſich ſelbſt nicht kennt,
Kein Trawren darff bey mir zu ſeyn ſich vnterwinden.
Von euch, jhr Quell der Lieb', jhr meine beſte Ruh,
Kompt alle Lebensluſt vnd alles Gut mir zu,
Was mir in dieſer Welt verehren kan das Glücke:
Seyd derentwegen mir gewogen vnd geneigt,
Vnd durch die Treffligkeit die ſich bey euch erzeigt
Zieht mein betrübtes Hertz auß Todesnoth zurücke.

Geburtgetichte.

(1637. I, 229 f. 1624 S. 65 f. 1644. II, 289 f.)

KOmm, ſchöner Morgenſtern, komm, komm, vnd laß es tagen,
Aurora, ſpanne doch die Hengſte vor den Wagen,
Komm eylends, vnd zieh' an dein ſchön rothgelbes Kleid;
Wie lange wirſtu dann die Sonne ſchlaffen laſſen?
Ey, ſprich, ſie ſolle doch ſich mit dem Zügel faſſen,
Die Roſſe ſtünden da, es ſey ſchon hohe Zeit.
Drey mahl ſind jetzund gleich ſechs Jahre Weg verlohren,
Daß die durch Gütigkeit des Himmels ward gebohren,
In der ich alle Tag' auffs newe bürtig bin;
Vnd daß in dieſem Bild' all' jhre hohen Gaben
Die groſſen Göttinnen ſo ſehr erſchöpffet haben,
Daß jhre Schönheit iſt faſt vber Menſchen Sinn.
Des Jupiters Gemahl vnd Schweſter wolt' ihr geben
Viel Reichthumb, Gut vnd Geld, die Parcen langes Leben:
Die zarten Charites verehrten Freundligkeit,
Die Suada Witz vnd Liſt, Minerva Kunſt vnd Tugend,
Die Venus machte ſie den Spiegel aller Jugend,
Natura gab' mich jhr zum Sclaven federzeit.
Ey, komm, Aurora, komm; komm doch vnd laß es tagen;
Brich durch die ſpäte Nacht: wie kanſt du der verſagen
Der alle Göttinnen ſo günſtig ſich erzeigt?
Ach, Phebus, magſt du dann die Theils noch vmbfangen?
Komm doch wach' auff, wach auff'; ſteh' an die rothen Wangen
Jn denen alle zier vnd außbund ſich erdugt.
Richt' auff dein klares Häupt, laß deinen Glantz erleuchten
Den angenehmen Tag vnd weiter nicht befeuchten
Den Perlentaw das Feld, ſteig auf des Himmels Saal,
Vertreib der Wolcken Dunſt, mach' Anſtand mit [den Winden,

1624. 1: Auß dem Italieniſchen der edelen Poetin Veronica Gambara. — 32: doch vier Hengſte — 42: new geboren werdt. — 45: daß deſſen gleichen nicht gefunden wird auf Erdt. — 46: Die Juno, Jovis Weib vnd Schweſter, thet jhr geben. — 55: Ach komm. — 65: daß deine Strahl' erleuchten — 67: vnd], laß —

Vnd halt den Regen ab: laß dieses Fest empfinden
Den gantzen Erdenkräiß, erquicke Berg vnd Thal.
Heut' ist mein Augentrost, heut' ist mein Liecht gebohren
In der vollkommentlich zusammen sich verschworen
Die Dinge so doch sonst gar selten Freunde sind:
Die Schönheit vnd die Zucht. Ich wil mein Haupt bedecken
Mit einem Lorberkrantz; ich wil viel höher strecken
Die Sinnen, die sie mir hat gantz vnd gar entzündt.
Verzeihe mir mein Lieb, daß ich von dir zu schreiben
Mich vnterstehen darff: ich wil dich einverleiben
Durch diese meine Faust der Vnvergänglichkeit.
Wann andre Heldinnen forthin genennet werden,
Die durch ihr Lob erfüllt all' örter dieser Erden,
Wird auch dein hoher Nahm' erschallen weit vnd breit.
Wann gleich auch meine Verß vnd diese schwache Sinnen
Dein' Hoheit vnd Verdienst nicht vbersteigen können,
So ist doch Lobens werth mein Will vnd bester fleiß.
Ob wol der Phaeton sich allzuhoch vermessen,
So wird doch seiner auch noch jetzund nicht vergessen,
Weil er hat angesteckt den gantzen Erdenkräiß.

Hirten-Lied. Vff die Melodey, Auprez du bord de Seine.

(1624, 89. 1637. I, 311. 1644. II, 229 ff.)

JSt jergendt zu erfragen
Ein Schäffer an dem Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß vber Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß ich brenne mehr,
Niemandt ist mir zu gleichen,
Vnd liebt er noch so sehr.
Es sein vorbey gegangen
Jetzund zwey volle Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz vnd gar;
Daß Sie mir hat genommen
Gedancken, Muth, vnd Sinn:
Zwey Jahr ists, daß ich kommen
In jhre Liebe bin.
Seither bin ich verwirret
Gewesen für vnd für,
Es haben auch gejrret
Die Schaaffe neben mir;
Das Feld hab ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen
Was sonst der Hirten Frewdt.
Nichts hab' ich können singen
Alß von dem klaren Liecht;
Von jhr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben,
Wie viel ich vff sie halt,
Das hab' ich fast geschrieben,
An alle Bäum' im Wald.
Kein Trincken vnd kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin allein gesessen,
Vnd habe mich beklagt,
In diesem schweren Orden
Ist alles vmbgewendt,
Die Herd' ist mager worden,
Mich niemandt fast mehr kent.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Alß wer ich jhr nicht werth,
Da doch, was ich gesungen
Im Britten Land erschallt,
Vnd meine Stimm getrungen
Biß durch den Bömer Waldt.
So hab ich auch darneben
Ich habe was bey mir,
Daß ich nit wolte geben
Vmb alles Vieh allhier
Daß an des Neckers rande
Im grünen Grase geht:
Mein Nam wird auff dem Lande
Vnd in der Statt erhöht.
Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nit sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Jch einig singen will,
Ohn sie mir nichts auff Erden
Sey, was es sey, gefellt,
Kan jhre Gunst mir werden,
Hab ich die gantze Welt.

Ein anders, auff die Melodey Allons dans ce boccage.

(Poem. u. Arist. Strßb. 1624. S. 92 f.)

KOmpt last vns außspatzieren,
Zu hören in dem Walt
Die Vögel Musiciren,
Daß Berg vnd thal erschalt.
Wohl dem der frey kan singen,
Wie jhr, jhr Volck der Lufft
Mag seine stimme schwingen [93.
Zu der, auff die er hofft.
Jch werde nicht erhöret,
Wie hoch ich schreyen thue,
Die, so mich singen lehret,
Stopfft gantz die ohren zu.
Mehr wohl dem, der frey lebet,
Wie du, du leichte schaar,
Jn trost vnd furcht nit schwebet,
Jst auffer der gefahr.
Jhr werd zwar hindergangen,
Doch helt man euch in werth,
Jch bin von der gefangen,
Die meiner nicht begert.
Zu letzt ich bin in leiden,
Jhr seit in luft vnd scherz,
Jhr singt auß lust vnd freuden,
Vnd ich auß angst vnd schmerz.
Jhr könt noch mittel finden,
Entfliehen auß der pein.
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöset sein.

Das Fieberliedlin.

(Poem. u. Arist. Strßb. 1624. S. 93 f.)

NEchst als zugleiche lagen
Zwey lieb in fiebers schmertz,
Sprach er: ich bin zutragen

19: Doch so die meine B., so diese meine S. — 21: Den gipffel deiner Ehr nit vbersteigen k. — 22: Jst dennoch für gewiß der Wille lobenswerth. — 25: Jst seines Nahmens doch noch — 27: Daß er jetzunder hat den gantzen Kreiß der Erdt. — 1637: 35: vmb den — 39: weiß sie plagt mich mehr — 42: Es ist — 43: Faßt jetzt ein volles — 48: Ein Jahr — 50: Sezt dem — 57: Worumb ein Mensch sich frewt. — 59: nur jhr klares — 63: Vnd jhre grosse Zier — 65: Bäum' allhier. —

1: bin nur stets — 4: Verendert alles sich, — 6: Thon — 17: nicht — 21: Mein Lob — 24: nicht 27: Weil nichts ist daß — 28: Mir ohne sie — 30: So hab' ich alle Welt. —

Für dich bereit, mein hertz,
Für dich bin ich bereit zu leiden,
Vnd soll sich meine Seele scheiden.
Er lag in heisser flammen,
Die Sprache ließ schon nach,
Die Hitze kam zusammen,
Der Puls schlug sehr gemach;
Empfund doch mitten in dem leiden,
Weil er bey jhr war, lust vnd freuden.
Sie schlug die augen nieder, [94.
Als er fiel in den todt,
Er wandte hin vnd wieder
Sein haupt in letzter noth,
Sein hertz wurd matt, die adern sprungen,
Der Geist würd auß zufahrn gezwungen.
Sie sprach: mein lieb, mein leben,
Ich schwimme wegen dein,
Vnd ich, er sagt, muß geben,
Für dich mein Seelelein.
So ist er in der Schoß gestorben,
Die er so treulich hatt erworben.

Lied,
im thon: Ma belle je vous prie.

(Ptsem. u. Arist. 1624. S. 100. — 1637. I, 217 — 1644. II, 336. a. Herder: Volkslieder. Th. 2. Lpz. 1779. S. 82 f.)

ACh Liebste laß vns eilen
Wir haben Zeit:
Es schadet das verweilen
Vns beider seit.
Der schönen Schönheit gaben
Fliehn fuß für fuß
Daß alles, was wir haben,
Verschwinden muß.
Der Wangen zier verbleichet,
Das Haar wird greiß,
Der äuglein fewer weichet,
Die flamm wird Eiß.
Das Mündlein von Corallen
Wird vngestallt.
Die Händ, alß Schnee verfallen,
Vnd du wirst Alt.
Drumb laß vns jetz genieſſen
Der Jugent frucht,
Eh dann wir folgen müſſen
Der Jahre flucht.
Wo du dich selber liebest,
So liebe mich,
Gib mir, daß, wann du gibest,
Verlier auch ich.

Vber den Abschied Ihrer Hochfürstl. Durchlauchtigkeit, Ertzhertzogen Carlens von Oesterreich. Ihrer Käys. Mayst vbergeben.

(1637. I, 150 ff.)

ALhier in dieſe Grufft ligt Carolus geſencket,
Der werthe thewre Held, den GOTT der Welt geſchencket,
Vnd was jhm ähnlich iſt, das Hauß von Oeſterreich.
Das hochberühmbte Hauß, dem nichts auff Erden gleich.
Ach, gar zu frü! zu frü! im Lentzen ewrer Jugend,
Vnd in der beſten Blüt', alß nun die groſſe Tugend
Sich heller ſehen ließ dann ſelbſt der Sonnen Liecht,
Berufft GOTT euch zu ſich, vnd gönnt der Welt euch nicht.

Der jetzt verwirten Welt, von welcher ſteetem Wancken
Vnd blinden Eitelkeit, die Himmliſchen Gedancken
Euch hatten abgeführt; die ewrer Gaben Schar,
Wie weit ſie jmmer iſt, doch viel zu enge war.
O Spanjen! O Madryt! wir hören nicht gar gerne
Anjetzund mehr von euch, ob jhr dem Morgenſterne
An Pracht vnd ſchöner Zier gleich vor zu ziehen ſeyd,
Nach dem der beſte Ruhm, vnd Ehre dieſer Zeit
Bey euch verblichen iſt. die Völcker aller Erden,
So durch diß groſſe Hauß beherrſchet müſſen werden,
Sind von dem Orient' erſchrocken vnd verzagt
Biß in den Niedergang: Iberien beklagt
Sein' Vnglückſeligkeit; das edle Barcellone
Setzt jetzt Cypreſſen auff für ſeine güldne Krone,
Vnd kehrt den Scepter vmb: das reiche Portugall,
Vnd auch ſein Liſabon, betrawren dieſen Fall.
Hier wo der Hercules zwo Seulen auffgeſetzet
Vnd wo das Tagus Fluth die dürren Felder netzet,
Iſt nichts alß Klag' vnd Noth. die Thonaw ſchwellt ſich auff
Der Wäſſer Königin, vnd endert jhren Lauff.
Der ſtrengen Multe Strom ſcheint röther noch zu flieſſen
Alß damahls wie man ſah' in ſolcher Menge ſchieſſen
An ſeinem Vfer her ſo vieler Menſchen Blut.
Wie weint doch Schleſien, daß nun ſein höchſtes Gut,
Vnd ſeinen Vater ſelbſt, ſo ſchnelle hat verlohren,
Dem er ſein Hertze noch zu ſchicken hat erkohren,
Weil er ſich ſelbſt nicht ſchickt? die Felſen in Tiroll,
Vnd Hügel allesampt, ſind groſſen Trawrens voll.
Gantz Deutſchland, welches doch bißher die ſcharffen Schmertzen
So Mars jhm zugeführt, mit faſt verſtocktem Hertzen,
Wie grimme Löwen thun, in ſich gefreſſen hat,
Seufftzt jetzund bitterlich, vnd weiß jhm keinen Rath.
Der braune Moor verhüllt das ſcheußliche Geſichte
In ſein Bawmwöllin Tuch, vnd gönnt dem Tageliechte
Die weiſſen Augen nicht. Molucca krencket ſich
Vnd der Sinnreiche Chin iſt trawrig inniglich.
Ja mehr noch, eine Welt iſt nicht genung zu Klagen:
Man hört mit Kümmerniß die böſe Zeitung ſagen
Im trächtigen Peru: das Schiff kam nicht ſo weit
Das Magellanen trug alß dieſes Hertzeleid.
Ach! aber gantz vmbſonſt! daß für des Todes Sterck
Doch keine Sanfftmuth gilt, vnd keine gute Wercke!
Nein, der ſo vber vns des Himmels Baw regiert
Hat lieber noch alß wir den Geiſt den Tugend ziert,
Es iſt ein ſchöner Orth hoch vber allen Lüfften,
Der vns von fernen hier auß dieſen tieffen Klüfften
Scheint weiß zu ſeyn alß Milch, in den ein jeder Held
Von GOTT verſetzet wird, nach dem er dieſer Welt
Hat gute Nacht geſagt. hier ſteht man prächtig ſtehen
Den groſſen Conſtantin, vnd auff den Sternen gehen
Den gleichsfals groſſen Karll, der durch Verſtand vnd Macht
Der alten Römer Reich hat auff vns Deutſchen bracht.
Doch pfleget ſonderlich für allen ſehr zu glänzen
Der Stamm von Oeſterreich, der auch der Sonnen Grentzen
Seldſt vberſchritten hat, vnd in ſein Regiment
Beſchloſſen manches Volck das niemand von uns kennt
Auch faſt am Nahmen nur. man ſah' hier an der Spitzen
Des weiſen Albrechts Sohn, den grawen Rudolph ſitzen,

31: vns verweilen 1644. — 33: Der edlen S. 1637. 44. a — 37: erbleichet a — 39: Der Augen 1637. 44. a — 40: Die Brunſt wird 1637. 44. Die Flamm] die Bruſt a — 47: Eh' alß wir 1637. 44. a — 51: Gib mir, das wann 1637. 44. das was a.

Der dieſes weite Reich, das ſehr geſchwechet war,
Durch Vnrecht vnd durch Recht, vom ſtarcken Ottocar,
Hat zu ſich ſelbſt gebracht, vnd jhn mit achtzehn Wunden
Geſchickt zun meiſten hin. auff dieſen nachmahls ſtunden
Der ſieghafft' Albrecht erſt, der noch zu Speyer liegt:
Dann Friedrich, der groß Lob von ſeiner Schönheit kriegt
Vnd lieblichen Geſtalt: vnd Albrecht der geehrte,
Der dich, O Amurath, zu rücke weichen lehrte;
Vnd, den jetzt Newburg hat, der Friedrich war vnd hieß:
Auch Maximilian, den nie das Glücke ließ,
Daß gleichſam beydes jhm vnd dieſem gantzen Samen
Leibeigen iſt gemacht: vnd Karll' der fünfft am Nahmen,
Der erſt' an Tapfferkeit: auff dieſen Ferdinand,
Der Wien, daß fünfffach ward durch Soliman berannt,
Den argen Chriſtenfeind, in Freyheit hat geſetzet:
Vnd der ſo offt' vnd viel das gantze Land geneſet
Mit den Beſchnittenen, auch Maximilian:
Vnd Rudolph, deſſen Lob nicht vntergehen kan
So lange Sonn' vnd Mond am Himmel werden ſchweben:
Hernach Bellonen Sohn Matthias, der ſein Leben
Faſt von der Wiegen an auff Kriegesruhm vnd Ehr'
Hat gantz vnd gar geſetzt; vnd was für Helden mehr
Auß dieſem trefflichen Geſchlechte ſind entſprungen,
Die ich zu nennen nur mit Schwachheit meiner Zungen
Gar viel zu wenig bin. der groſſen Männer Hauff,
Alß Karll zu jhnen kam, ſtund gantz begierig auff,
Vnd nam jhn herrlich an. ſein Vater, der vor zeiten
So löblich hat regiert, ſatzt' jhn an ſeine Seiten
Vnd war erfreut ob jhm. hier wohnt der edle Held
In höchſten Frewden nun, vnd ſihet auff die Welt
Vnd auff ihr Thun herab. ſchawt wie mit hohen Sorgen
Wir ſterblichen allhier, wann Phebus auff den Morgen
Das helle Liecht auffſteckt, vnd auff die kühle Nacht
Hinweg ſich wiederumb mit ſeinem Wagen macht,
Nach Ruhm' vnd Ehren ſtehn. vor anderm aber allen
Leßt er des Göttlichen Geſichtes Stralen fallen
Auff dieſer Erden Haupt, den groſſen Ferdinand,
Der nun vnd ewig wird von Thaten ſeyn bekandt.
Er wündſchet, vnd wir auch, daß GOTT das lange Leben,
So jhm genommen iſt, dem Käyſer wolle geben,
Der zwar an Stärck' vnd Krafft der Ruhm iſt dieſer Zeit,
Vnd aller Fürſten Fürſt, doch mehr an Freundligkeit,
Die GOTT am nechſten kömpt. Trajanus der wird bleiben
Der Menſchen Lieb' vnd Luſt ſo lange man wird ſchreiben;
Doch nicht ſo ſehr daß er die Parther vberwand,
Vnd den Decebalus ſchlug mit beherzter Hand,
Alß daß er gütig war: vmb dieſe groſſe Gaben,
Die euch noch weil jhr lebt bereit verſetzet haben
Hin in des Himmels Saal, verhoffen wir die Welt,
Was Thetis weit vnd breit in jhren Armen helt,
Jhr anderer Trajan, ſol liegen euch zun Füſſen,
Der Iſter vnter euch biß an Bizantz hinflieſſen:
Jhr ſollt vns wiederumb, auff dieſen langen Streit,
Verneuwen wie ſie war die alte güldne Zeit.
Die Zier der Heldinnen, die Mantua gebohren,
Vnd die Natur zum Bild' vnd Spiegel außerkohren
Der Tugend die ſie gibt, vnd nicht kan ſterblich ſeyn,
Ob alles gleich ſonſt ſtirbt, ſol jhrer gaben Schein
Viel mehr vnd höher noch erſtrecken alß die Sonne:
Der zweyen Fürſten Ruhm, die ewre Frewd' vnd Wonne
Vermehren jederzeit, auß derer Augen ſchon
Anjetzt zu ſehen iſt der Väterliche Thron,
Die ſollen offenbahrn, daß zwey gefunden werden
Die vber alles ſind im Himmel vnd auff Erden;
Im Himmel vnſer GOTT, der nur jhm ſelber gleich',
Vnd hier auff dieſer Welt das Hauß von Oeſterreich.

An den Hochwolgebohrnen Herrn Herrn Carl Annibal, Burggraffen zu Dohna.

(1637. II, 618—621.)

GEnung, O Held, genung! wie lange wilt du reiſen
Faſt Tag vnd Nacht, durch Hitz' vnd Froſt, durch Eiß vnd Eiſen?
Wann nimbſt du deine Ruh? iſt dann von wiegen an,
Vom Lentzen deiner Zeit, noch nicht genung gethan
Seit daß der Himmel dich der Erden hat gegeben
Alß ſeiner güte Vfand? du fengſt kaum an zu leben,
Da lieſſeſt du alßbald mit vollen Strahlen auß
Die Gaben der Natur, die ewer werthes Hauß
Wie erb vnd eigen hat: du biſt ſtracks nachgegangen
Des Vatern Lobligkeit, der nichts hat angefangen
Was zu vergeſſen iſt: das Paleſtiner Land,
Des wahren Lebens Grab, hat ſeinen hohen Stand
Viel höher noch geführt; durch ſo viel wilde Heiden
Hat er das Orth geſucht wo der hat wollen leiden
Der vns nicht leiden leſt; er hat ſich hin gemacht
Auff Sina Gottesberg, vnd ſeines Schildes pracht
Daſelbſt noch mehr geziert, iſt zu dem Ritterorden
Der Radt vnd Degen führt mit ruhm' erkohren worden,
Der Pohle hat in jhm den Käyſer ſelbſt geehrt,
Vnd ſeiner Rede macht beſtürtzet angehört.
Der groſſe Moſcowit hat ſeine prächtig' Ohren
Hingegen jhm geneigt, vnd in ſein Wort geſchworen.
Dem biſt du nun gefolgt, alß wie ein junges Pferd
Von Adelicher Schlacht, daß bald hinauß begehrt
In friſche freye Lufft, wil nicht beſchloſſen liegen,
Springt, wiegert, ſchnaubt vnd ſchäumt, leſt ſeine Haare fliegen
Vmb beyde Schultern her, vnd zeigt ſchon damahls an
Wie ſchnell es werde ſeyn, wann jhm die Ritterbah
Wird ſollen nach der zeit den danck im rennen geben.
Man ſahe nicht vmb dich die faule Wolluſt ſchweben.
Die Mörderin der Zeit, der Jugend ärgſte Peſt,
So guten Saamen nie zur Blüte kommen leſt.
Du haſt es dir für Spott vnd Schande nicht geſchätzet
Den Büchern huld zu ſeyn, haſt deinen Sinn ergetzet
Mit dem worüber offt ein Eltern-edler lacht,
Doch daß den edlen ziert, vnd einen edel macht
Der ſonſt nicht edel iſt: dann Schilde ſind das minſte
Von dem was Tugend heiſt. du haſt der Muſen Künſte
Auß jhrem Grund' erlernt ſo ſehr genaw vnd wol
Alß mancher der den Bauch hiermit ernehren ſol,
Vnd ſeine Lebenszeit ſonſt nichts alß dieſes treiben.
Wer iſt wie du beredt? wer kan ſo zierlich ſchreiben?
Dein Römiſch kömpt der Zeit des groſſen Ceſars zu;
Der minſte theil von vns verſteht es ſo alß du.
Diß war dein tockenwerck, dein Kinderſpiel vnd ſcherzen,
Biß daß was anders dir in deinem groſſen Hertzen
Vnd im Geſichte lag. du wuſteſt daß die Welt,
Was Nereus weit vnd breit in ſeinen Armen helt
So vmb das Erdreich gehn, weit von der Sonnen Wiegen,
Biß wo nach Mitternacht die finſtern Länder liegen,

Der Tugend Schrancken sey. den Zweck, diß lange Ziel
Hat die Natur gesteckt dem der nicht faulen wil
In seiner Mutter Schoß, vnd hinterm Ofen aalten.
So ließ der Theseus sich sein Trezen auch nicht halten,
Achilles Pelion, vnd Ajax Salamin.
Ein Geist der ehre sucht muß etwas weiter ziehn
Dann wo der Gränzstein liegt. drumb bist du außgerissen
Alß wie ein junger Löw, im fall er an den Füssen
Die Klawen wachsen sieht, vnd vmb den Halß die mähn,
Die Zähn im Maule merckt; er wil nun ferner gehn
Auß seiner Hölen loch' in der er ist erzogen:
Vnd wie ein Adler thut, der nicht lest vngeflogen
Widwol er kümmerlich erst jetzt hat außgekielt,
Vnd noch der Nordwind nicht mit seinen Federn spielt:
Er macht sich in die Lufft, vnd schwingt mit freyem zügel
Biß zum Gewölcke hin die wenig starcken Flügel;
Alßbald er etwas dann erblickt in einer Bach
So stürtzet er herab, vnd setzt den Enten nach
Die grossen schreckens voll sich für jhm vntertauchen.
Wie jener der gewündscht, er möchte nur jehn rauchen
Die Schornstein' Jthace, so hastu manches Land,
Sein' Art vnd Eigenschafft, viel Städt' vnd Leut erkandt;
Hast nur nicht vberdin die Mawren angeschawet,
Alß wie am Nilusstrand' ein Hund thut der nicht trawet,
Säufft schnell' vnd macht sich fort. was Franckreich gutes hat
Der Sitten Meisterin, was seine schöne Stadt
Paris der Erden zier, die Mutter aller Tugend
Vnd Klugheit weiß vnd kan, daß hast du deiner Jugend
Gemein vnd recht gemacht. Frantzösisch steht dir an
Alß wie das Deutsche mir, dem ich die erste bahn
Zur Poesie gezeigt so nicht bald ein wird gehen.
Ein Welscher muß für dir ingleichen schamroth stehen,
Muß weichen kömpt er schon vom alten Sena her;
Du redest besser noch vnd reiner weder er.
Rom hat dich nicht erkandt für jhren eignen Söhnen,
Vnd dein Neapolis die Tochter der Sirenen.
Dich hat auch streiten sehn die schwartze Barbarey:
So daß man wissen mag wie nichts zu ferren sey
Dem Menschen der auff Ruhm, auff Lob vnd Ehren gehet,
Der wie der Himmel selbst kein mahl nicht stille stehet,
Vnd meidet Müßiggang den alle Tugend haßt:
Daselbst hast du den Feind zu Wasser angefaßt,
Vnd kräfftig jhm gezeigt daß in Europen Landen
Ein Volck so Deutsch redt sey, daß Africa bestranden
Von welchem theil es wil, vnd mit jhm fechten kan.
Nach dem dein hoher Sinn nun hatte gantz gethan
Was in der frembde dient, vnd heimwerts warest kommen,
Wie hast du da gelebt? was hast du fürgenommen?
Hast du der Welt gezeigt daß deiner reisen Zeit
Auff nichts bestanden sey alß bloß auff Eitelkeit,
Auff Künsten ohne Kunst? bist müßig sitzen blieben,
Vnd hast die faule luft dir lassen stets belieben
Im schatten falscher rast? O nein, dein Heldensinn,
Der keine Mühe scheut, trug dich nach Hofe hin
Zum Käyser welchem du nur einig wolltest dienen:
Hier hat dein Glantz, du Liecht der Zeiten, mehr geschienen
Alß wann sich Hesperus macht an des Himmels Dach,
Vnd zeucht der Sternen Heer jhm sämptlich hinten nach.
Was dich bedünckt hat ist recht vnd wol gerathen,
Vnd was du hast gemacht, das gleicht sich mit den Thaten
Der Helden derer Lob in vnsern Büchern steht,
Vnd schwerlich mit der Welt auch selbsten vntergeht
Die sterblich ist wie wir. der außschlag dieser Zeiten
Sieht dich an, alß weil du kanst Chur vnd Fürsten leiten
Auff deines Käysers theil, vnd dich zu lieben pflegt
Der so des Reiches Schwerdt, vnd der das Scepter tregt,
Der Fürsten edles par. mit der gelehrten Zungen
Hat jetzt dein Adler fast die Hertzen mehr gezwungen
Alß mit der Waffen krafft; er schickt dich hin vnd her,
Vnd legt mit deiner lust die müde Landbeschwer
Dir, andrer Atlas, auff. wann du im Schlaffe liegest,
Vnd nur ein wenig Ruh von deiner Arbeit kriegest
Die für vns alle wacht, so wird dein edler Muth
Doch nie nicht eingeschläfft, der mehr im schimpffe thut
Alß wann ein andrer schwitzt: nach vielerley Geschäfften
Wormit erquickst du dann die fortmehr müden Kräfften?
Mit Krieg' vnd rawer Schlacht: also machst du dich frey
Von deines kummers last. der Landsknecht' jhr Geschrey,
Der Küriß' heller glantz, das donnern der Carthaunen,
Der kühnen Fahnen flug, die Stimme der Posaunen,
Der Pferde grimmer Schaum, diß diß ist deine lust
Dein' Vnmuth-wenderin, die jetzt dich macht bewust
So weit sich das Geschrey von vnserm Krieg' erstrecket,
Der vielen Helden ruhm, vnd faulen schmach erwecket
Die jhnen folgen muß. hat erstlich dich genehrt
Der grosse Jupiter, so giebt dir Mars das Schwerdt
Daß dich noch höher hebt. ich solte weiter sagen
Von deiner Tugend Zier, müst ich nicht sorge tragen
Es sey mein armes Schiff, das vbrig n eit nicht her,
Zu gar sehr leicht' vnd schwach auff deiner Gaben Meer.
Ich bin kein Hofeman, ich kan nicht Rauch verkauffen,
Nicht küssen frembde Knie, nicht vnterthänig lauffen
Nach Gunst die gläsern ist; mein wesen, gut vnd Zier
Jst Lust zur wissenschafft, ist Feder vnd Papier.
Diß sey dir gantz geschenckt an stat der vielen Gnaden
Mit welchen du mich hast bißher so sehr beladen
Daß ich, ohn daß mein Hertz' ist trewer dienste voll,
Vndanckbar leben muß, vnd auch so sterben soll.
Du hebst mich vber mich, du wilt mich gantz befreyen
Von deiner Waffen last, wilt mich den Musen leihen
Die meine Frewde sind und mir in jhrer Schoß
Entblinden meinen Geist, der nachmahls frey vnd loß
In tausent Bücher geht. du lessest mich mir machen
Ein Nest der stillen ruh, auß dem ich kan verlachen
Kan werfen vnter mich Neid, Hochmuth, Geld vnd Welt,
Kan schaffen was nach GOTT vnd dir mir selbst gefellt.
Nun Clio windet dir für diß den Krantz der Ehren,
Den keines Regens macht noch Hagel kan verehren,
Der auch im Winter grünt; sie schreibt dich dahin an
Wo dich ein jeder Mensch von ferren lesen kan,
Vnd jmmer lesen wird, viel grosse Männer haben
Die Welt mit Sieg' erfüllt, doch liegen sie begraben
Vnd jhre Thaten auch in einer langen Nacht,
Weil kein Gelehrter sie nicht hat bekandt gemacht
Durch seine weise Faust: du aber wirst bekleiben
Mit vnverleschter Zier so lange man nur schreiben
Vnd Thaten mercken kan, wirst stehen jederzeit
Geschrieben in das Buch der greisen Ewigkeit.

Hier wird man mit begier vnd grosser wollust lesen,
O Ritterlicher Held, dich vnd dein gantzes wesen
Daß nichts vom Tode weiß. biß laß die Hoffnung seyn
Von meiner Danckbarkeit, alß welch ich nur allein
Anjetzt versprechen kan an stat der Gnad' vnd Güte
Darmit du mich enthebst, ein hertzliches Gemüthe
Wird von den Sterblichen vnd auch von GOTT geliebt,
Vnd thut weit mehr alß der so viel vnd fälschlich giebt.

Der wieder Hell' vnd Todt schwingt seine Siegesfahn,
Vnd den der vns vor hielt, jetzt selber helt gefangen?

Ists hier wo GOttes Zorn vnd Grimm verloschen sind,
Vnd wo er seine Lieb' hat wieder angezündt
Trugst du die edle Last? hat dich das Lamb genetzet,

Das alle Sünden trägt? O grosse Wunderthat:
Geheiligt ist der Wald der dich getragen hat,
Noch heiliger der Berg auff den man dich gesetzet.

Chor
aus Sophokles Antigone (1636)
[Εὐδαιμονες οἱοι κακων.]

(Opis Poemata. Erff. 1644. I, 280 ff.)

„O wie selig sind zu schätzen
„Derer Zeit ohn Vnglück ist!
„Wessen Hauß schon Gott erkiest
„Solches in Gefahr zu setzen,
„Den verfolget Noth vnd Pein
„Biß auff Kindes Kind hinein.
Wie das Meer mit seinen Wellen,
Wann der grimme Tracer-Wind
Sich zu wittern starck beginnt,
Auß deß Bodens tieffen Quellen
Trüben Sand vnd Erde bringt;
Auch der gantze Strand erklingt;
Alſo, spür ich, auch geschiehet [281.
Daß deß Labdaci sein Hauß
Todt vnd Noth fühlt vberauß:
Daß kein Kind ein Ende siehet:
Daß ein Gott nur selbst hierbey
Vnd durchauß nicht Rettung sey.
Dieser Stamm stund noch auf Erden,
Oedipi Geschlechtes Zierd,
Ihr Liecht einig war noch hier.
Die jetzt auch gefellt muß werden
Durch der Götter grimme Hand,
Durch jhr Maul vnd Vnverstandt.
Jupiter, wer vberwindet
Deine Macht die alles zwingt,
Die kein Schlaff zu Dienste bringt,
Keine Zeit der Götter bindet?
Du bewohnst deß Himmels Schein,
Vnd wirst nimmer älter seyn.
Dir muß gantz zu Dienste stehen
Diß was ist, seyn wird vnd war.
Menschen muß stets viel Gefahr,
Creutz vnd Leyd fürhanden gehen.
Keine Stätte weiß man nicht
Da sich einer nur entdricht.
Zwar die Hoffnung pflegt auff Erden
„Vielen Leuten gut zuseyn:
„Viel nimbt leichte Lust so ein
„Daß sie auch betrogen werden:
„Offt ist einer schon verletzt
„Ehe er sich zum Fewer setzt.
„Jenes Rede muß ich preisen:
„Der helt etwas offt für gut
Welchem Gott sein Hertz vnd Muth
Auff ein Vnglück zu will weisen.
Solcher lebt geringe Zeit [282.
Sonder Noth vnd Trawrigkeit.

Auff das Creutze des HERRN.

(1637. I, 44.)

JSt dieses hier das Holtz, damit wir Christen prangen,
Nachdem der Sünden Last ist von vns abgethan?
Jst diß das Holtz, an dem der rechte Pelican
Vns lebendig gemacht, da alß die List der Schlangen

Vns sämptlich hatt erwürgt? ist dieser hier gehangen
Der Himmel, Erde, Lufft vnd Meer regieren kan,

Gesang zur Andacht

Auff die Weise des hundert vnd vierdten Psalms.

(Gedichte. 1637. I, 44 f. Geistl. Poem. 1638. S. 241.)

AVff, auff mein Hertz', vnd du, mein gantzer Sinn,
Wirff alles daß was Welt ist, von dir hin:
Jm fall du wilt was Göttlich ist erlangen,
So laß den Leib in dem du bist gefangen:
Die Seele muß von dem gesaubert seyn
Was nichts nicht ist alß nur ein falscher Schein,
Muß durch den Saum der Tugend dämpffen können
Die schnöde Lust der eusserlichen Sinnen.
Ein jeder Mensch hat etwas daß er liebt,
Daß einen Glantz der Schönheit von sich gibt:
Der suchet Gold, vnd trawet sich den Wellen;
Der gräbet fast biß an den Schlund der Hellen,
Viel machen sich durch Kriegesthat bekandt,
Vnd stehn getrost für GOTT vnd für jhr Land:
Der dencket hoch, vnd strebet gantz nach Ehren;
Vnd jener läßt die Liebe sich bethören.
Jndessen bricht das Alter bey vns ein,
In dem man pflegt vmb nichts bemüht zu seyn;
Eh' alß wir es recht mögen innen werden,
So kömpt der Todt, vnd rafft vns von der Erden.
Wer aber gantz dem Leib' ist abgethan,
Vnd nimpt sich nur der Himmels-sorgen an,
Setzt allen Trost auff seines GOttes Gnaden
Dem kan noch Welt, noch Todt, noch Teuffel schaden.
Den Ancker hat der Noa eingesenckt,
Da alß er war mit Lufft vnd See verschrenckt;
Der grosse Trost hat Abraham erquicket,
Alß er sein Schwerdt nach Jsaac gezücket.
Der Glaube muß von GOTT erbeten seyn,
Der einig macht, daß keine Noth noch Pein,
Vnd Todes-Angst auch den geringsten Schmertzen
Erwecken kan in frommer Leute Hertzen.
Drumb schaw', O Mensch, hinauff vnd vber dich,
Nach dem was nicht den Augen zeiget sich,
Was niemand kan beschliessen in den Schrancken
Der Sterbligkeit vnd flüchtigen Gedancken.
Vollbringst du daß, mein Hertz', vnd du, mein Sinn,
Vnd legst die Last der Erden von dir hin,
Sagst ab dem Leib' in dem du bist gefangen,
So wird GOTT dich, vnd du wirst GOTT erlangen.

Daß die Poeterey vnsterblich sey.

(1637. I, 256. 1644. II, 314.)

WAs wirfftu, schnöder Neid, mir für die Lust zu schreiben
Von Venus, vnd mit jhr die Jugend zu vertreiben?
Jch achte deiner nicht, du liebest Eitelkeit:
Mein Lob vnd Nahme wird erklingen weit vnd breit.
Cupido führet mich in eine grüne Wüsten,
Da der Poeten Volck, weit von Begier vnd Lüsten,
Vorzeiten hat gelebt, wie noch die erste Welt
Nichts von den Städten wust', vnd wohnet' vmb das Feld.
Die Nymphen werden mir den Lorbeerkrantz auffsetzen,
Mit meinen Versen wird sich Erato ergetzen:

So weit die grüne Luft vnd hohen Wälder gehn,
So weit wird mein Gedicht' an allen Bäumen stehn
Ihr örter voller Frewd', ihr Auffenthalt der Hirten,
Ihr Bäch', ihr Ahornbäum', ihr Quell', ihr zarten Myrten,
Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Blumen vnd ihr Stein',
Ihr Wohnhauß aller Ruh, bei euch wündsch ich zu seyn;
Sonst nirgends alß bey euch: von ewrer Lust besessen
Wil ich des jrrdischen, vnd meiner selbst, vergessen.
Wie Perseus alß er erst Andromeden erblickt,
Ward mitten in der Lufft durch jhre Zier verzückt,
So daß er kaum das Roß vermochte zu regieren:
So sol auch mich von euch kein' andre Liebe führen,
Biß mich der letzte Todt hier vnversehens kriegt,
Vnd Venus mich begräbt wo jhr Adonis liegt.

: Sonnet :

(1637. I, 286 f. 1644. II, 379.)

IN mitten Weh vnd Angst; in solchen schweren zügen,
Dergleichen nie gehört, in einer solchen Zeit
Da Trew vnd Glauben stirbt, da Zwietracht, Grimm vnd Neid
Voll blutiger Begier gehäufft zu Felde liegen,
Da vnverfänglich ist Gericht vnd Recht zu biegen,
Da Laster Tugend sind, wie bin ich doch so weit
In Thorheit eingesenckt? der Liebsten Freundligkeit,
Jhr blüendes Gesicht, jhr angenehmes Kriegen,
Jhr Wesen, Thun vnd Art, das ist es was ich mir
Bloß eingebildet hab', vnd rühme für vnd für.
Diß Leid, diß Jammer sehn, vnd dennoch nichts alß lieben?
Noch klügere dann ich schleußt man in Clausen ein.
Jhr Musen laßt mich gehn: es muß doch endlich seyn
Was anders oder ja gar nichts nicht mehr geschrieben.

: Goldne Freiheit :

(1637. I, 287. f. 1644. II, 379.)

DV güldne Freyheit du, mein wündschen vnd begehren,
Wie wol doch were mir, im fall ich jederzeit
Mein selber möchte seyn, vnd were gantz befreyt
Der Liebe die noch nie sich wollen von mir kehren,
Wiewol ich offte mich bedacht bin zu erwehren.
Doch, lieb' ich gleichwol nicht, so bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock, vnd rawes Bley. die freye Dienstbarkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren,
Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher schwingt
Alß wo der Pöfel kreucht, vnd durch die Wolcken bringt,
Geflügelt mit Vernunfft, vnd mutigen Gedancken.
Drumb geh' es wie es wil, vnd muß ich gleich darvon,
So vberschreit' ich doch des Lebens enge Schrancken:
Der Nahme der mir folgt ist meiner Sorgen Lohn.

: Krieg und Liebe :

(1637. I, 289. 1644. I, 381.)

ICh machte diese Verß in meiner Pierinnen
Begrünten Wüsteney, wie Deutschland embsig war
Sein Mörder selbst zu seyn, da Herd vnd auch Altar
In Asche ward gelegt durch trawriges beginnen
Der blutigen Begier, da gantzer Völcker sinnen
Vnd tichten ward verkehrt, da aller Laster schar,
Mord, Vnzucht, Schwelgerey, vnd triegen gantz vnd gar
Den Platz der alten Ehr' vnd Tugend hielten innen.
Damit die böse Zeit nun würde hingebracht,
Hab' ich sie wollen hier an leichte Reime wenden.
Mars thuts der Liebe nach, daß er der Thränen lacht:
Mein Krieg ist lobens werth, vnd seiner ist zu schänden:
Dann meiner wird gestillt, durch zweyer Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tausent noch nicht enden.

(1637. I, 290. 1644. II, 349.)

ICh empfinde fast ein Grawen
Daß ich, Plato, für vnd für
Bin gesessen vber dir;
Es ist zeit hinauß zu schawen,
Vnd sich bey den frischen Quellen
In dem grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Vnd die Fischer Netze stellen
Worzu dienet das studieren
Alß zu lauter Vngemach?
Vnter dessen laufft die Bach
Vnsers Lebens daß wir führen
Ehe wir es inne werden,
Auff jhr letztes Ende hin,
Dann kömpt ohne Geist vnd Sinn
Dieses alles in die Erden.
Hola, Junger, geh' vnd frage
Wo der beste Trunck mag seyn,
Nimb den Krug, vnd fülle Wein.
Alles Trawren, Leid vnd Klage
Wie wir Menschen täglich haben
Eh' vns Clotho fortgerafft
Wil ich in den süssen Safft
Den die Traube giebt vergraben.
Kauffe gleichfals auch Melonen
Vnd vergieß des Zuckers nicht;
Schawe nur daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bey seinem Gold' vnd Schätzen
Tolle sich zu krencken pflegt,
Vnd nicht satt zu Bette legt;
Ich wil weil ich kan mich letzen.
Bitte meine gute Brüder
Auff die Music vnd ein Glaß:
Nichts schickt sich, dünckt mich, so daß
Alß gut Tranck vnd gute Lieder
Laß' ich gleich nicht viel zu erben,
Ey so hab' ich edlen Wein;
Will mit andern lustig seyn,
Muß ich gleich alleine sterben.

Vertrauen auf Gott.

(1637. II, 667. 1644. II, 356.)

WEr GOTT das Hertze giebet
So nie sich von jhm trennt,
Vnd eine Seele liebet
Die keine Falschheit kennt,
Der mag ohn Sorgen wachen,
Mag schlaffen wie er wil,
Weil seine rechte sachen
Sehn auff ein gutes Ziel.
Laß böse Zungen sprechen
Was jhnen nur gefellt,

40: Die klüger sind als ich 1644.

53: Kein Ding schickt sich, dünck mich [dünckt mich,: 1645. 2, 212 und 1690. 2, 207] daß, 1644. — 55: Laß ich schon nicht 1644. — 58: Wann ich gleich allein muß sterben. 1644. — 70: Sehn] Sehn 1645. 2, 216. 1690. 2, 212

Laß Neid vnd Eifer stechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen
Was sein Gemüthe wil,
Weil seine rechte Sachen
Gehn auff ein gutes Ziel.
Ich lege Neid vnd hassen
Bestendig vnter mich,
Vnd stelle thun vnd lassen,
O GOTT, allein auff dich,
Du wirst es alles machen,
Thun was mein Hertze wil,
Weil seine rechte Sachen
Sehn auff ein gutes Ziel.

Auff Herrn Sebastian Opitzen, des Rahts zu Buntzlaw, seines liebsten Vattern, Hochzeitlichen Ehren Tag.
(1644. II, 93 ff.)

WAs wolt' ich lieber schreiben
Als euch ein Ehren-Lied
Vnd solches einverleiben
Der Zeit die jmmer blüht?
Jhr kennet mein Gemüte,
O Vatter gar zu wol!
Mein Kindliches Geblüte
Jst aller Trewe voll.
Gleichwol muß ich bekennen,
Jch war nicht der ich bin;
Mein Geist wil nimmer brennen,
Noch steigen wie vorhin:
Diß thut für alle Sachen
Der Haß der Dienstbarkeit,
Was Freund vnd Feinde machen,
Die Last der bösen Zeit.
Bey Sorgen vnd Gedancken
Da wohnt Apollo nicht;
Mund, Sinn vnd Hertze wancken,
Vnd alle Lust gebricht.
Mein Wundsch doch bringt im Schreiben
Den Mangel wieder ein,
Mein Wundsch dem zu bekleiben
Der Himmel hold wird seyn.
Der Name Sänfftleben,
Den ewre Liebste hat,
Wil mir die Hoffnung geben
Der Sanfftmut in der That,
Vnd solcher schönen Gaben,
Nechst Gottes Gunst, darzu,
Dardurch zwey Hertzen haben
Deß sanfften Lebens Ruh.
Sie wird sich fleissig mühen
Euch rechter Trost zu seyn;
Wird mein Geschwister ziehen
Zur Tugend nur allein,
Sie heissen Künste fassen
Vnd gute Zucht zugleich.
Wem Eltern diß verlassen
Der erbt ein Königreich.
Mir wolle GOTT verleyhen
Mein werthes Vatterland,
Die schönen Wüsteneyen,
Den klaren Boberstrand,
Euch vnd die lieben meinen,
Wann Rettung wird geschehn
Vnd newe Zeit erscheinen,
Mit Frewden anzusehn.

Auff H. David Müllers Söhnleins Begräbniß, an H. David Rheniſchen, Großvatern.
(1637. II, 663 ff. 1644. II, 160.)

FReund der Musen vnd der meine
Dem Athen vnd Rom sich giebt,
Den nicht eine Kunst alleine
Vnd nicht eine Weißheit liebt,
Wie viel mahl doch solt jhr klagen,
Vnd euch selbst zu Grabe tragen?
Straßburg satzt' in seinem Sande
Ewres Sohnes Hoffnung ein
An des starcken Rheines Strande
Der gelernt hat Spanisch seyn:
Er vnd seiner Jugend Gaben
Sind in einen Sarch vergraben.
Sieben mahl, alß wie ich meine,
Hat Diane Hörner kriegt
Nach dem nun fast vollen scheine,
Seyd auch ewre Tochter liegt,
Die diß Kind ließ vngetrencket
Daß man jetzt wie sie versencket.
Vhrsach ist genung zu klagen;
Doch den Trost bedürfft jhr nicht
Den wir andern Leuten sagen
Denen wissenschafft gebricht,
Die euch der von dem jhr lehret
Hat mit reicher Hand verehret.
Vnd was wunder ist es sterben,
Da die schöngezierte Welt,
Auch diß alles sol verderben
Was jhr Vmbkräiß in sich helt?
Fewer, Lüfften, Wässer, Erden
Müssen nichts vnd nichtig werden.
Köndt' ein Hauß seyn auß zu schließen?
Seht wie manche werthe Stadt
Mars durch wilden brandt vnd schiessen
In den Staub geleget hat:
Nach so vielen grossen Helden
Dürffen wir ein Kind nicht melden.
GOTT der hat es nur geliehen:
Wer ein guter Wirth seyn wil
Vnd die Ehre nach sich ziehen,
Setzet stündlich jhm ein Ziel
Da er seine Schuld vnd sachen
Vnverklaget gut kan machen.
Laßt GOTT Hertz' vnd Willen schencken
Ewre Fraw vnd Tochterman,
Der zwar jetzt sein Kind bedencken
Doch nicht selbst begleiten kan:
Nun er wird sein Hertz' erhöhen,
Vnd durch seufftzen mit vns gehen.
Kleiner Sohn, was mag es schaden
Daß dein Vater nicht ist hier,
Vnd dich auff die Bahr hilfft laden!
Seine Lieb' ist doch bey dir
Die kein abseyn kan verderben,
Vnd nicht stirbet wann wir sterben.
GOTT der wolle dich begleiten:
Wir sind weil wir leben todt,
Bleiben zwischen Trost vnd streiten,
Traum vnd Schatten, Staub vnd Koth
Blind an Augen, taub an Ohren,
Kinder wie wir sind gebohren.

Auch an Jhn.
(1644. II, 162 f.)

GJn Geist, der Christen Sinnen
Jn steiffem Hertzen hat,
Leßt sich kein Ding gewinnen,
Bleibt stehts auff einer statt,
Bey jhm ist nie zu spüren
Die Angst für Tyranney;
Durch schädliches verführen
Kömpt jhm kein Bürge bey.
Wann Jupiter gleich schleget
Mit allen Keylen her,
So bleibt er vnbeweget,
Setzt fort durch Sturm vnd Meer,
Vnd solte gleich die Hüte

5: Wer seine r. S. 1644. — 14: Sehn] Gehn 1690. 2, 213. — 43: bekleiben = gedeihen, Wurzel schlagen.

40: Vnverklagt. 1637.

Der Welt zu Grunde gehn,
So wird doch sein Gemüte
Darunter sicher stehn.
Wann GOtt dann an den seinen
Was Menschlichs etwann thut,
So pflegt er zwar zu weinen
Denckt an sein Fleisch vnd Blut;
Doch zittern vnd verzagen
Ist von jhm also weit,
So weit die so wir klagen
Sind von der Sterbligkeit.
Was hat er euch genommen,
Mein Freund? ein liebes Kind.
Wohin dann ist es kommen?
Wo keine Leichen sind,
Wo alle Seelen leben
Die er der Höchste liebt,
Vnd euch wird wider geben
Was ewren Sinn betrübt.
So wechselt dann die Sorgen
In stille Hertzensruh,
Vnd glaubt, GOtt schicke Morgen
Euch newe Wolfahrt zu.
Kein Mensch zwar aller Enden
Ist seinem Schaden huld;
Doch was man nicht kan wenden,
Wird leichter durch Gedult.

(1644. II, 354 f. — 1645. 2, 315. — 1690. 2, 210.)

Auff, auff, wer Teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hatt;
Der Schein den mancher von sich giebet
Verbringet keine Ritterthat.
Wann fug vnd Vrsach ist zu brechen
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kan,
Da muß man nur vom sehen sprechen,
Da zeigt das Hertze seinen Mann.
Laß die von jhren Kräfften sagen
Die schwach vnd bloß von Tugend sind,
Mit trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt
Wie groß vnd starck der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth vnd Schwerd,
So glaube doch die gute Sache
Ist hundert-tausent Köpffe werth.
Der muß nicht eben allzeit singen
Bey dem der Köpffe menge steht;
Der pfleget mehr den Preiß zu bringen
Dem Billigkeit zu Hertzen geht,
Vnd der mit redlichem Gewissen
Für Gott vnd für das Vatterland
Für Gott der jhn es läßt genießen
Zu fechten geht mit strenger Hand.
So vieler Städte schwache sinnen,
So vieler Hertzen Wanckelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wol nicht allzu gut:
Doch Obst so bald von Bäumen gehet
Das taug gemeinsglich nicht viel:
Ich dencke was im Liede stehet;
Laß fahren was nicht bleiben will.
Was kan der stoltze Feind dir rauben?
Dein Haab vnd Gut bleibt doch allhier
Geh aber du jhm auff die Hauben,
Vnd brich jhm seinen Halß darfür.
Auff, auff, jhr Brüder; in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Deß Feindes Blut im Siege führen,
Diß wird die beste Beute seyn.

:Sonnet an Wien:

(1644. II, 380 f.)

O Tonaw, sey gegrüst, du König aller Flüsse,
Dem Nilus selber weicht, vnd du, du edles Wien,
Du Zaum des Mahomets, in das ich kommen bin,
Ich weiß gewiß nicht wie. Doch daß ich dich jetzt grüsse,
Vnd deiner wie ich will vnd wollen soll genieſſe,
Das macht mein bester Freund: jedennoch stehet mein sinn,
Vnd vngewündschter wundsch zu der noch allzeit hin,
Vmb derer willen ich so lange zeit nun büsse.
Du Wien bist starck genung den Türcken zu bestehn,
Ich aber viel zu schwach der Liebe zu entgehn,
Die hundert mal mich mehr, als du den bluthund kräncket.
Die beydes Wien vnd dich, O Tonaw, zwingen kan,
Vnd Rom, der Wien vnd du doch waren vnterthan;
Die Städt' auß Flüssen macht, vnd Städt' in Flüsse senckt.

Morgen Lied.
Auff die Weise des 33. Psalmen.

(M. Opitii Geistliche Poëmata, Von jhm selbst anjetzo zusammengelesen, verbessert vnd absonderlich herauß gegeben. [Danzig] 1638. S. 221 f.)

O Liecht gebohren auß dem Liechte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst vns wieder zu Gesichte
Die angeneme Morgens Zeit,
Drumb will vns gehören,
Danckbarlich zu Ehren
Solche deine Gunst:
Gieb auch vnsern Sinnen,
Daß sie jehen können
Deiner Liebe Brunst.
Laß deines Geistes Morgenröthe
In vnsern tunckeln Hertzen seyn,
Daß sie mit jhren Stralen tödte
Der eiteln Wercke kalten Schein;
Siehe, HERR, wir wancken, [232.
Thun vnd auch gedancken
Gehn auff falscher Bahn;
Du wolst vnserm Leben
Deine Sonne geben
Daß es wandeln kan.
Verknüpffe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schar
Nim weg von vnserm Vatterlande
Verfolgung, Trübsal vnd Gefahr:
Laß vns ruhig bleiben!
Vnsern Lauff zu treiben
Diese kleine Zeit,
Biß du vns wirst bringen
Wo man dir sol singen
Lob in Ewigkeit.

Der VIII Psalm.

(Opitz Psalmen. Danzig 1638. Eiijᵇ f. 1639. S. 24 ff.)

HErr vnser Gott beherrscher aller Herren,
Wie herrlich ist dein name weit vnd ferren!
Wie scheinet er der gantzen Welt herfür!
Wie streckest sich im himmel deine ziehr.
Der kinder mund die an den brüsten liegen
Redt schon von dir ohn reden in der wiegen,
Der schwache mund; du lehrst jn deinen preiß
Daß er den feind zuwiderlegen weiß.
Wan ich bey mir den himel-baw betrachte
Dein meisterrecht, dz schöne liecht bey nachte
Den mondenschein, die sternen auch darbey
Die deine hand gesetzt hat nach der rey.
HErr, fang ich an, wie daß du so bedenckest
Den sterblichen? wer ist es dem du schenckest
So reiches gut? was sag' ich doch davon
Das deine trew besucht deß menschen sohn?
Zwar hast du jhn ein wenig hier auff erden
Als engel sind was minder lassen werden;

Je dennoch auch mit herrligkeit bedacht,
Mit Majestet gekrönt vnd groß gemacht.
Du wilst jhn ganz mit ehren übergiessen,
Du legest jhm dahin zu seinen füssen,
Was deine hand erschaffen vnd gethan,
Was athem hat vnd regt sich vmb vnd an.
Der rinder schar, der schafe grosse herden,
Der püsche vieh das nimmer zahm will werdē,
Der vögel heer so in den lüfften schwebt,
Der fische zahl die in dem wasser lebt.
HErr vnser Gott, beherrscher aller herren,
Wie herrlich ist dein name weit vnd ferren?
Wie wird sein glantz so prächtig fürgestelt,
Vnd streckt sich durch diese gantze welt!

Der XXIII Psalm.

(Opitz, die Psalmen. Danzig 1638. Eijo f. — 1639 S. 79 ff.)

GOtt ist mein hirt, ich darff nicht mangel leidē,
Er giebet mir die ruh auff grüner heiden,
Vnd führet mich wo frische wässer rinnen.
Er labet mir die matte seel' vnd sinnen,
Führt mich den weg der richtig ist vnd eben,
Darmit hierdurch sein Name weit mag schweben.
Vnd solt' ich gleich in todesschatten ziehen
Durch trübes thal, wil ich kein vnglück fliehē,
Weil du hier bist, vñ weil dein stab vñ stecken
Mir reichen trost vnd sicherheit erwecken.
Du trägest mir die herrlichste gerichte
Zur taffel auff den feinden im gesichte.
Du balsamirst mein haupt mit frischem öle,
Mein becher muß so voll seyn dz nichts fehle.
Barmhertzigkeit vnd güte werden schweben
Stets über mir so weit ich bin im leben:
Ich werde noch gantz ruhig aller seiten
Des HErren Hauß bewahren lange zeiten.

Der XXIX Psalm.

(Opitz. die Psalmen. Danzig 1638. Fiij ff. — 1639 S. 100 ff.)

O Ihr söhne, du o kind
Derer die gewaltig sind,
Bringet Gott der alles schafft,
Bringet jhm ruhm, lob vnd krafft:
Bringet ruhm wie sich gehöret,
Neiget euch daß jhr Gott ehret,
Vnd im heiligthumb erhöbet
Da sein zierraht ist vnd schwebet.
Gottes stimm' ist auff der flut
Da er nach belieben thut;
Gottes stimme prauſt vnd schallt
Wann der starcke donner knallt:
Gottes stimme wird gehöret
Wann sich schwere flut empöret
Gottes stimm' ist groß vnd mächtig,
Gottes stimm' ist hoch vnd prächtig.
Gottes stimme lesst nicht stehn
Cedern die so hoch doch gehn:
Gott reisst vmb mit grosser that
Cedern die der Liban hat,
Kan sie so mit werffen zwingen
Daß sie wie die kalben springen;
Sirion vnd Liban schleget
Wie ein junges einhorn pfleget.
Gottes stimm' erwecket glut:
Gottes stimme macht vnd thut
Daß der pusch auß furcht erschallt,
Vnd erschreckt den Cadeswaldt.
Auch die hindinn mißgebieret
Wann sie Gottes Stimme spüret:
Wüsten die sonst wol belaubet
Werden jhrer lust beraubet.
Aber in des Tempels ziehr
Sucht man seinen Ruhm herfür:
Gott saß wie die sündflut war;
Gott sitzt König jmmerdar
Gott schickt seinem volcke stärcke,
Ist bey dessen thun vnd wercke.
Gott wil seinem volcke geben
Segen vnd in ruh zu leben.

Am 3. Sontage nach Trinitatis.

(Opitz die Episteln der Sontage. Leipz. 18mo S. 64 f.)

STellet Gott heim ewre sachen,
Last jhn machen,
Reumt jhm alle sorgen ein,
Er der HErr wird bey euch stehen,
Euch erhöhen,
Wann es seine zeit wird seyn.
Wie ein Löwe seine klawen,
Ein zuhawen
Wann er tobet, fertig hat,
Meint der Teuffel euch in gleichen
Zu erreichen.
Drumb wacht nüchtern früh vñ spat.
Wann er brüllend auff euch gehet
Bleibt vnd stehet,
Werfft den Schild deß Glaubens für,
Denckt das die trewen Glieder
Ewre Brüder
Eben leiden als wie jhr.
Ewer Gott der euch beruffen,
Lest stets offen,
Seine reiche Gnadenthür:
Er wird stärcke, krafft vnd leben,
Völlig geben:
Jhm sey Ehre für vnd für.

Caspar Barth,

geb. 1587 zu Cüstrin, studirte zu Wittenberg, machte Reisen, und lebte dann als Privatmann den Wissenschaften. Er starb am 17. Sept. 1658. Außer einer großen Menge lateinischer Schriften verfaßte er den „Teutschen Phoenix" Frkf. 1626. 94 S. 4°., worin er Christus zu feiern unternahm. E. Neumeister (1705 S. 11) erklärte, nichts härteres und rauheres gesehen zu haben als diesen Phoenix, doch sei dies durch Fülle und Güte der Gedanken ausgeglichen.

Aus dem Teutschen Phoenix.

(Frkf. a. M. 1626. 4°. S. 5—7.)

Weicht von mir auff ein zeit, Griegischer Musen Rhum,
Auch Römischer Sprache Krantz, in welche das Christenthum
Zu vbersetzen schön, mit Versen allerhandt,
Durch Gottes Gnade ich ins Mittel bin gesant.
Ihr Zeichen zwölff, die, durch Figuren wunderſan,
In meiner Jugent habt mir men Hertz auffgethan
Mit Stralen so, durch Krafft der rechten Seelen Sonnen,
Mein Gemüth mir habn, in Lieb Christi, abgewonnen,
Daß in so vil an zahl der Bücher ich gepreist
Die Jugent, vnd gestrafft alles was vnrecht heist.
O tiffe Lust, mit fleiß zu forschen alle Lehr
Der weitgegrünten Künst, in allr Scribenten Ehr.
Zu welcher nutz vnd fromn, vbr alle mein Vorfahren

Ich gesucht hab vnd erlangt, in blühenden Jahrn,
Ein Lob so weit sich thut Antiquitas außstrecken,
Dern Wunden ich verbind, dern ich manchen Flecken
Geheilet hab bißher, last mich nun meine Handt
Auch richten zu einr Frewd meim liben Vatterlandt,
In teutscher Sprach ein Lid dem Herren Christo mein
Zu spilen, in dem Bild deß edlen Vogels sein.
Dann wie das Alter kranck, die last deß Lebens greiß,
Der Phoenix in dem Fewr zu repariren weiß,
Daß auß der Aschen sein kompt eine Creatur,
New, außgezogen alln Gebrechen der Natur,
Also die Allmacht vnd ewige Gütigkeit
Deß Herren aller Herrn, zu seiner Herrlichkeit
Ist durch den Todt, ist durch die Helle, außgetrungen
Nachm Menschn sein, dem Menschn hat ewig Wohn errungen.
Daß nun vnd nimmermehr, nimmer in Ewigkeit,
Nachm Abschied auß der Welt, kan einig schand noch leydt
Die jenigen versehrn, die Gott hat außerkohren
Zu seiner Kindtschafft, widr in Christo new gebohren.
Ihr reinen von Gemüth, ihr Gottglaubenden Herzn,
Den bringt der lauff der Welt ein sehr löblichen Schmerzen,
Daß ihr mit Augen klar die Eytelkeit anschawt,
Vnd nicht darauff, wie wol der andre hauffe, bawt.
Welche auß dem Bund der Gnad ihre böse Gewissen,
Verstockt in Geitz, in Neyd, Wollust, haben gerissen,
Daß sie deß Lebens Pfort, eng vnd streng, nicht kennen,
Sondern die weitte straß ins Satans Dinstn rennen.
Die auch, nach ihrem trotz vnd muthwilligen Sündn, [7
Allhier die Rach der straff deß grossn Richters empfinden.
Daß sie gleich lebend todt, gleich sehend durchauß blindt
Im hörent aub, stumm in der Red, verstorben sindt.
Die ihren Theil der Zeit in abschewlicher Lust
Deß Cörpers, in begierd, ins fleisches schanden wust,
In vnerheblicher Last Bubenstücke zubringen
Mit jammer vnd mit kumr, nach ewigem Vnheil ringen.
Wie dann der Maister alt alle Vntugent vnd Schandt
Sie auff der Erden weiß zu bringn in solchen Standt
Daß sie den Kindern Gotts, auch in der Werlet lebn,
Ein Spigl vnd Exempel ihres Verdamniß geben.
Da nimmermehr auffhört Begirde zu gewinnen,
Dieweil der Fluch deß Herrn alles macht zurinnen.
Da keine Stunde bringt einig Ergetzlichkeit,
Sondern müh alzeit ringt nach newr Mühseligkeit.
Gleich wie die Dorn, Disteln, vnd andre wilde art
Der stacheltragnden Bäum, dem Wandersman zart,
Aufshalten seinen trit, daß er durch ihr Vnlust
Nicht kommen kan bey Tag da er sonst bleiben must,
Biß er die schnöde Frücht mit einem Eisen fest
Abreumen, vnd den Weg ihm new zurichten lest.

Zacharias Lund,

„nat. 1608, Danus Nybelä-Syndervitensis, primo Scholae Herlovianae Rector, deinde Georgii Seefeldi, Regni Daniae Senatoris, Bibliothecarius, tum Secretarius regius et Vicarius in Capitolio Aarhusiensi; obiit 7. Juni 1667. Publicavit Epigrammata, Apophthegmata, Poemata Germanica aetat. 59.“ Witte Diar. biogr. 1667. Seine im 28. Jahre herausgegebenen „Allerhand artige teutsche Gedichte, Poëmata, Sampt Apophthegmata.“ Leipz. 1636. 4° [Heyse] verrathen wenig Selbstständigkeit und bekennen offen des Verfs. Vorliebe für die Nachahmung der franz. u. holländischen Poesie.

Chor aus der Schäfferischen Comoedie der Dieromene.

(Deutsche Ged. Leipz. 1636. 4°. S. 73 f.)

GEhet weiden, Schäfflein gehet,
Da der süsse Westwind wehet,
Da die beste Wiesen seyn,
Vnd das Wasser klar als Wein.
Da die kühlen Bäche fliessen,
Vnd sich vber Feld ergiessen:
Kühlet euch, versäumt es nicht,
Weil die Sonn am Mittag sticht.
Gehet Schäfflein an der Seiten,
Wo mich ewre Lust mag leiten,
Gehet Schäfflein, weil ihr heut
Sicher für dem Wolffe seyd.
Ihr mögt frey durch Felder reysen,
Süsse Sommerklee abbeissen,
Phylax ist der kühne Held,
Der euch sichern Paß bestellt.
Wann ihr auff dem Abend sehet,
Daß der Hesperus auffgehet,
Sucht den Ort, den für die Nacht
Euch der Schäffer hat gemacht.
Traget aber volle Dütten,
Süsse Milch mir außzuschütten:
Auff, vnd suchet ewre Lust,
Bringet aber volle Brüst.

Grabschrifft.

(Deutsche Ged. 1636. S. 87.)

WAs du jetzunder bist, war ich vorhin auff Erden:
Was ich anjetzo bin, das wirst du auch bald werden:
Den Weg, den du jetzt gehst, den bracht ich offtmals hin,
Bald wirst du diesen gehn, den ich jetzt gangen bin.

Epigramma.

(Deutsche Gedichte. 1636. S. 112.)

TNewer Freund ein seltzam Gast.
Den Melonen gleich zu schätzen,
Funffzig Körner must du setzen,
Eh' du einen guten hast.

Vogelfrey.

(Deutsche Gedichte. 1636. S. 112 f.)

ALs der Vogel, der dem Bogen
Vnd dem Tode ist entflogen,
Da der Vogler auff seim Heerd
Ligt vnd lauret, pfeifft vnd singet,
Biß er sie ins Netze bringet,
Als ihn die Erfahrung lehrt;
Schwingt sich in die hohe Lüfften,
Dann durch Wälder, dann durch Klüfften,
Dann auff einen grünen Ast,
Vnd bald vnter sich auff Erden
Andre sieht gefangen werden,
Singt von erst entgangner Last:
Also nun ich auch entbunden,
Frey vnd heyl von Liebeswunden,
Sing vnd sag ich nur von Frewd;
Weis von sorgen weder zagen,
Weder Seufftzer weder Klagen,
Weder Furcht vor fernerm Leid.
Weg Cupido, Gallen-Schencker,
Weg du blinder Herzen Hencker,

Nun ich einmal ledig bin,
Nun ich frey von Liebes Bänden,
Solt du mich nicht mehr verblenden,
Noch verleiten meinen Sinn.
Wirff frey von dir deine Seile,
Deinen Bogen, deine Pfeile,
Deine Köcher brich entzwey,
Deine Fackel leg jetzt nieder,
Geh vnd komm mir nimmer wieder,
Ich bin froh, daß ich bin frey.
Dauck hab alles sawer sehen,
Dauck hab alles höniſch schmehen,
Dauck hab ihr verhärtes Hertz,
Dauck hab alles spöttiſch sprechen,
Dauck hab alles heimlich stechen,
Daß gemindert iſt mein Schmertz.

Hette ſie mich nicht betrübet,
Vnd mich, wie ich ſie, geliebet,
Wer ſie nicht ſo hart geweſt,
Hert ſie mich flugs verbunden,
Seß ich heut zu dieſer Stunde
In der Noth noch eben feſt.

Auff das Fürſtliche Hauß Glückſburgk.

(Deutſche Ged. 1636. S. 119.)

DJß Hauß wiewol es mag der Wolcken Höh erreichen,
Noch muß es dißfalls auch dem Herren ſelber weichen:
Es gleicht dem Himmel ſchier an Gröſſe, Pracht vnd Luſt,
Noch iſt es kleiner als der Herr des Hauſes iſt.

10: Vgl. Fleming S. 496., der hier ausgeſchrieben iſt.

Andreas Scultetus,

Sohn eines Schuſters in Breslau, beſuchte 1639 das Gymnaſium Eliſabethanum in Breslau und ſcheint zu Anfang des nächſten Decenniums geſtorben zu ſein. Gedichte von Andreas Scultetus. Aufgefunden von Leſſing. Brſchw. 1771. — Jachmann, Nachleſe. Bresl. 1774. — Scholz, zweite Nachleſe. Bresl. 1783. W. Müller, Bibliothek Bd. 9.

Aus der Oeſterlichen Triumphpoſaune.

(Leſſings Schriften, Lachmanns Ausg. Th. 8. S. 279—85.)

— — — Wie aber bey den Alten
Den Führern, welche ſich im Felde ſteif gehalten,
Nachdem ſie überkränzt mit Schimmeln triumphirt,
Der Schauplatz um und um mit Flecken ward ſchattirt,
Wo ihre Fauſt gekämpft: ſo führ ich auch im Schilde
Des Höchſten Niedrigkeit in meiner Verſe Bilde
Hauptſächlich darzuthun. Wo blühte ſeine Pracht,
Wie Chriſtus eingeſtallt, die Mutter angelacht?
Im Lachen blos allein und in den Perlenzähren
Die beyderſeits alldar zuſammen wollten ſchweren.
Was kann geringers ſeyn als Krippen, wo er blinkt?
Die Schmachheit der Natur, zu der die Gottheit ſinkt.
Die Hirten laufen zu, begeben ihre Waffen
Dem Hüter Iſraels, und werden ſelbſt zu Schaafen,
Zu Erſtlingen der Welt. Hernach faßt Simeon
Der Erden ihr Bezirk und aller Himmel Thron
In ſeine kalte Schoos, indem er, nächſt Erbarmen
Und harter Prophezey, mit luſtverjüngten Armen
Das Jeſuskind umſchleußt. Indeſſen hat die Luſt
Die Weiſen in den Stall von Oſten her gerufft.
Herodes aber ſchnaubt, hat Gott und ſich vergeſſen,
Läßt das Ermordeſchwerd viel Städtvoll Kinder freſſen,
Verbringet den Saturn. Der aber greift zur Flucht,
Den dieſe Tyranney zu ſchlachten aufgeiucht,
Kommt in Egypten an. Der Geon wird erſchrecket,
Bald thut er ſich hervor, bald fleußt er zugedecket,
Und duldet ihn verſchämt, bis jener Höllebrand
Dem dürren Cacus die ungeſtalte Hand
(Vor der das Nächtekind in ihren Schlangenlocken
Und mit Proſerpinen der Pluto ſelbſt erſchrocken)
Die blutverſtockte Hand, die Hand von Stahl und Stein
Vor ſeinem Richterſtuhl zu unerſchöpfter Pein
Mit Heulen überreicht. Drauf Archelaus kommen
Und dieſes Regiment zu führen angenommen:
Da iſt Emanuel in Nazareth gekehrt,
Und hat, was Joſeph ihm von ſeiner Hand begehrt,
Bemüht ins Werk geſtellt; bis daß er in dem Tempel
Den Schriftgelehrten ſich zum lichten Zuchtexempel
Perſönlich vorgeſetzt. Sie merken auf das Kind
Und werden ingeſamt von ſeinen Stralen blind,
Als Kinder an Vernunft. Die ſchnellen Jahre laufen,
Das Amt erfodert ihn. Er läßt ſich dieſen taufen,
Der durſtig vor ihm her den Glauben ausposaunt,
Und auf der Frevler Kopf gehagelt und kartaunt.
Nach dieſem führet ihn der Teufel in die Wüſten,
Und läßt ſich wiederum den Uebermuth gelüſten,
Der Lucifern geſtürzt, verſucht die ſchwarze Kunſt
Und ſcheut ſich abgebrandt vor keiner Feuersbrunſt.
Sein Elend macht ihm Muth. Er kann nicht weiter ſinken,
Doch weiter Schaden thun, wo Gott nicht einen Rinken
Ihm durch die Naſen zeucht. Hier hat er ihm gewehrt
Und iſt in Cana drauff zur Hochzeit eingekehrt,
Allda er ohne Frucht der viel beaugten Reben,
Den beſten Redenſaft zu trinken aufgegeben.
Hierauf erhebt er ſich in Gottes Opferhaus,
Und peitſcht den Unterſchleif des Kramervolkes aus.
Der Nicodemus rennt, und forſcht von ihm bey Nachte,
Was einem wohl den Weg zum wahren Tage machte,
Erlanget auch Beſcheid. Nun geht das Zielmaas an,
Nachdem er Wunder blos geredet und gethan.
Des Hoferathes Sohn, der, welchen Ausſatz naget,
Der Kriegesdiener wird der Schmerzen loß geſaget,
Und Peters Schwieger auch. Der Achelous hört,
Wie taub er immer iſt, und ob er alle ſtört,
So liebekoßt er ihm dem Fürſten ſeiner Wellen.
Die Teufel, ſo auf ihn aus zweyen Leibern bellen,
Verſenken ſich ins Meer. Viel andres mehr geſchieht;
Jairus Tochter lebt; ein ſtockgeblendter ſieht;
Die dürre Hand geneſt. Ein Hauptmann trägt Vertrauen,
Er würde ſeinen Knecht durch ihn geſunder ſchauen,
Erhält auch, was er hofft. Zu Nain ſteht das Thor
Ein ſohnverwaiſtes Weib: er, Jeſus, gehet vor,
Und ſchenkt dem Kinde Geiſt der Mutter aber Leben.
Der ſtumme Teufel fleucht; fünf Gerſtenbrodte geben
Vor fünfmal Tauſend Koſt. Um Sidon kömmt ein Weib,
Vor Noth und Zuverſicht erſchüttert um den Leib,
Fleht weiblich, heult und ſchreyt, hält männlich an mit Bitten,
Bis daß ſie durch Beſtand den Heiland überſtritten.
Der fähret weiter fort, thut Wunder, und erſchreckt

Wer ihn erschrecken will. Der Lazar wird erweckt
Und dankt den Würmen ab. Nach drey erfüllten Tagen
Verlanget ihn das Joch für unsre Schuld zu tragen.
Bald naht er zu der Stadt. Jerusalem erschallt,
Die Straße wird bekränzt, ihr Hosianna hallt,
Das weil es wächst, verbricht. Denn Judas macht Gedinge,
Und trägt den Meister feil für dreyßig Silberlinge.
Er, unser Silloh, hebt das Osterlämmlein auf,
Und bringt sein Abendmahl für dieses in den Lauf,
Er seufzet, matt und schwach, des Vaters Zorn zu stopfen,
Zerschmelzt von Trauerbrunst, und rinnt voll Purpurtropfen,
Des Lebens Balsambaum. Die Juden reißen ihn,
Als wie ein frommes Schaaf die Wölfe grimmig ziehn,
Vor Hannas Richterstlz. Der schickt ihn vor die Priester,
Wo dieses Priester sind, das Rhadamantgeschwister,
So bey dem Caiphas hier die Unschuld ingesammt
Und sich hiedurch selbielbst, zum Tode hat verdammt.
Man speyt ihn höhnisch an, man schmeißt ihm Backenschläge,
Er steht zum Leiden keck, zum Wiederrächen träge
Wie ein Marpesusstein; darob die schwarze Nacht
Und Cinthia verblaßt, bis Venus Post gebracht,
Ihr Hofherr sey da. Aurora kommt gegangen,
Erzehlt dem Firmament, ihr Schöpfer sey gefangen,
Das sich ob dem entfärbt. Das Tagelicht erschrickt,
Wie bald es seinen Gott beym Pontius erblickt;
Wie ihn Herodes schmäht; wie aller Juden Zungen
Mit Creutzigunggeschrey auf seinen Hals gedrungen;
Wie ihn der Henkersknecht mit scharfen Ruthen schlägt,
Und seinen ganzen Leib, als einen Acker egt,
Wo unser Leben wächst; wie ihn die wilden Rotten
Mit Dornen einer Kron und Purpurmantel spotten;
Wie Jesus in der Luft die Armen weit gereckt,
Und sich, die ganze Welt zu fassen, ausgestreckt;
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und Zagen
Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer kann ertragen,
Die tausend Tode stirbt und tausend Tode lebt;
Ihr Herze pocht und schwürt, ihr rechtes Herze webt
In diesem, welches stirbt; die Thränen fließen dichte;
Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Gesichte,
Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donnersart erschällt.
Die kann der Phöbus nicht mit ihrem Sohne schauen,
Er blutet und verschwarzt, verstellt der Himmel Auen,
Und hüllt sich in sich ein. Er zittert, welkt und bricht;
Der allen Licht ertheilt, hat weder Kraft noch Licht,
Und trauret, daß an ihm kein Flecken mehr zu finden,
Der zu verdunkeln sey. Das Bauwerk will verblinden,
Die Felsen bersten auf, der Erdenklos zerspringt,
Der Scharlach reißt entzwey, der schwarze Tod verschlingt
Das Leben aller Welt. Der alles kann bewegen,
Weiß weder Hand noch Fuß am Kreutze mehr zu regen,
Das Leben löscht ihm aus. Der Christen Tod verschwand
Der Himmel Erd und Luft war alles umgewandt,
Ihr Herze gleichfalls auch. Wie aus dem Cyhnusstrande
Der Hauptstadt, die der Feind errettet aus dem Brande,
Pällippus Sohn für todt ins Lager ward gebracht
Was deckte dazumal für eine Jammersnacht
Die Kriegesmänner zu? Der Muth den Feind zu jagen
War Ach und Wehgeschrey. Sie brannten erst zu schlagen,
Bald stoßen sie vor Angst, und funden weder Schiff
Noch Führer in ihr Land. Das ganze Wesen schlief,
Bis ein Acarner rieth. So ist es hier gegangen,
Des Welt-Erlösers Werk war gleichfalls angefangen,
Wie dort die Monarchie. Er stieg in Charons Meer,
Wie jener in den Fluß. Sein glaubenreiches Heer
Erbebte, wie Er starb. Wer sollte sie bewachen?
Tiberius zerriß mit aufgeblehtem Rachen,
Wer ihm vor Augen kam. Als jederman verzagt,
Da war es endlich Zeit, daß Joseph sich gewagt,
So erst das Licht gescheut. Der kaufet Leichentücher,
Und legt ihn in ein Grab. Entweicht, ihr weisen Bücher,
Mit eurem Mausolee! Hier schläft kein Würmerspott,
Zwar ein entseelter Mensch, doch auch ein wahrer Gott.
Dann wäre Gott, als Gott verstorben und begraben:
Die Erde müßte bald den Sterbekittel haben.
Der Sabbat strich vorbey, ein andrer Morgen kam.
Wie Westen Kindeskind vom Titan Urlaub nahm,
So sprang das Erdreich auf vor überhäufter Wonne;
Ein Herold fuhr herab. Der Christgetauften Sonne
Gieng mit der Sonnen auf. Der Himmelsfackeln Chor
Verblendet Cynthius: ihm schimmert Christus vor.

60

Andreas Tscherning,

1611 zu Breslau geboren; Professor in Rostock; starb am 27. Sept. 1659. „Herrn Tschernings „Frühling" (Bresl. 1642. Rostock 1649.) und „Vortrab des Sommers" (Rost. 1655.) hat viel schöner Gedichte, welche des Hrn Opitzen seinen auf alle weise und wege können gleich geschätzet werden. Es ist eine sonderliche Rennlichkeit und ungeschminckte Zierlichkeit bey ihm', weßhalb man ihn billig unter Teutschlands Hauptpoeten zu setzen hat:" (Morhof, Unterricht 1682 S. 428.) Damit stimmen die übrigen Kritiker des Jhdts. überein. (Schottel Teutsche Haubtspr. S. 1201.) Vgl. Witte Memor. Philosophor. Frcf. 1679 p. 338—346. — Schrieb: Conturia Proverbiorum Alis, Imp. Muslimici, distichis lat.-germ. expressa. Rost. 1642. Semicenturia Schediasmatum. ib. 1643. Judith, eine Comothia. ib. 1649. 4°. Bedenken über etzliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprach-Kunst. Rost. 1659.

Fah' alles mit GOTT an.

(Früling. Rost. S. 1.)

DU sollst in allen sachen,
Von Gott den anfang machen,
Aus treuer schuld vnd pflicht.
Wem hast du danck zu geben,
Als Ihm, für heil vnd leben?
Von dir entspringt es nicht.

Was wil dein kaltes sinnen,
Du staub der zeit, beginnen,
Legt Er nicht hülffe bey?
Der mensch mit seinem tichten

Weiß wenig außzurichten,
Das gut zu heissen sey.
Drumb bis nicht zu verwegen
Auf deines amptes stegen,
Und bilde dir nicht ein,
Als köntest du vertrauen
Auf deine kräfften bauen,
Die doch kaum deine seyn.
Schlag an die Himmels-pforten
Mit starcken Glaubens-worten,
Da bitte beystand aus.
Daher wird segen flissen,
Und reichlich sich ergiffen
Auf deinen hof und haus.
Wo seine Hand gereget
Den grund zur arbeit leget,
Da zeucht der segen ein.
Verkehrt Er sein geflichte,
So wird ein werck zu nichte,
Wie gut die meister sein.

Liebet friede.

(Früling. Rost. S. 16.)

LIebet friede, legt zur seiten
Haß vnd streiten,
Als den brunquell aller pein.
Werdet nicht hierinnen müde,
Weil zum friede
Wir von Gott beruffen seyn.
Friede wünscht Gott allerwegen
Als den segen;
Friede, den das höchste gut
Christus, als Er ist gestorben,
Hat erworben
Durch sein leiden, tod und blut.
Wer nach friede nicht wil streben
Bringt sein leben
Umb den friede, den Gott gibt.
Unruh wird in ketten schlissen
Ein gewissen,
Das nur zanck und hader liebt.
Alle creaturen werden
Feind auff erden,
Ziehn zu felde wider Ihn.
Da, wo ewig friede blühet,
Wohnung siehet,
Kommt ein solcher mensch nicht hin.
Friede läst dich deinen blissen
Recht geniessen,
Wie dein hertze selbst begehrt.
Darumb soltu friede suchen,
Krieg verfluchen,
Krieg verzehret: Friede nährt.

An Herrn Johann Tscherning.

(Früling. Rost. S. 53.)

DAß ich zur wissenschaft so grosse lust gewann,
Hierzu hat eure gunst, Herr Vetter, viel gethan,
Nechst unsers Ahnen ruhm, dem Luther weiland ehre
Vor vielen andern gab, umb seiner kunst und lehre,
Die manchen nutz geschafft: indem so manche stadt
Der lehre wahrheit ihm, nechst Gott, zu dancken hat.
Mein hertze faste gist zu steigen in den tempel,
Wo beyder nahme blüht. Ich hielt euch zum exempel,
Und hette zwar vermeint den fußpfad nachzugehn:
Ihr selber aber seht mir noch im wege stehn.
Der zeiten tyranney. Der eifer viel zu wissen,
Der wacht zwar noch in mir: mich solte nicht verdrissen
Zu reisen über stock und stein, durch sonn und schnee,
Berg auf, berg wieder ab, zu land und über see,
Wann nur das glücke mir was reicher wolte blühen,
Doch wil ich mich umb kunst noch eifriger bemühen,
Wer weiß komt artterzeit nicht etwas bessers ein,
Das unheil pflegt zu letzt auch müde selbst zu seyn.
Indessen nemt vorlieb mit Versen von der erden,
Bis daß mein grüner geist wird etwas reiffer werden.
Denckt, wer aus danckbarkeit so viel gibt als er kan,
Und sey es noch so schlecht, der hat genug gethan.

Auff die Music.

(Früling. Rost. S. 101.)

WEr ungereget
Die sinnen träget,
Wann künstler singen
Und saytен klingen,
Ist taub an ohren,
Und kranck gebohren,
Weil sunst sich reget
Was sinnen träget.
Gott wil durch singen
Und saytenklingen
Nicht nur auff erden
Gerühmet werden,
Man sol ihn oben
Auch also loben,
Da wird das singen
Viel schöner klingen.
Mehr lust für ohren
Ist nicht gebohren.
Sie treibt vom hertzen
Verdruß und schmertzen,
Kan eifer dämpffen
Gibt muht zu kämpffen
Macht durch die Ohren
Uns neu gebohren.
Was hier sich reget,
Und Athem träget,
Heist David singen.
Er heisset klingen,
Wer GOttes Ohren,
Was ie gebohren,
Weil er gereget
Dran Liebe träget.

Auff Hn. Johann Hermanns Pfarrers zu Köben Deutsche Epigrammata.

(Früling. Rost. S. 218.)

Licht der Poeten,
Was eure Flöten,
Der Nachwelt geben,
Hat Gunst und Leben.
Ihr holt durch Lieder
Den Opitz wieder,
Weil ihr auff Flöten
Folgt dem Poeten.
Ihr könnet leben
Euch selber geben,
Gedächtniß stifften
Durch weise Schrifften.
Laßt nur im Schreiben
Nichts hinterbleiben,
So weit das Leben
Euch Gott wird geben.
Ihr bringt durch Lieder
Auch andre wieder,
Gebt hohes Wesen
Der Welt zu lesen,
Könnt groſſen Thaten
Für sterben rathen,
Drumb sag' ich wieder
Schreibt ferner Lieder.
Reitzt die Poeten,
Bemüht die Flöten,
Und was sie geben
Dem gönnt das Leben.
Ihr bringt uns Lieder

Wie Opitz wieder,
Kommt gleich auff Flöten
Ihm dem Poeten.

An eben jhn. (Fr. Scholtz.)

(Frülling. Roſt. S. 251.)

EIn Vers und ein Poet, Herr Scholtz, iſt unſre Luſt,
Nur daß der Muſen Fürſt mir meine kalte Bruſt
Zu wenig noch erhitzt. Zwar wo diß thun beſteht
Auff Kräntzen die er giebt, ſo bin ich ein Poet.
Jedoch bin ich wie du, Herr Scholtz, ſo ſeelig nie.
Du legeſt dich auff Vers, und machſt und ſchreibeſt ſie.

Denck' an Gott.

(Frülling. Roſt. S. 360 (d. h. 260.)

DEnck an GOtt zu aller zeit,
Uberlege ſeine Güte
Tag und Nacht dir im Gemüte,
Die ſchon wärt von Ewigkeit.
Er iſt unſer Fels in noth.
Denck' an GOtt.
Thuſtu heimlich was allein,
Oder bringſt du dein beginnen
In deß Nechſten Augenſchein?
Wiltu Lob und Ruhm gewinnen,
Und entfliehn der Seelen todt?
Denck' an GOtt.
Haſtu guten Stand und rhu,
Geht dir alles nach behagen,
Schreib' es ihm mit dancke zu:
Kommt dann Trübſal eingeſchlagen,
Treiben Menſchen auß dir Spot?
Denck' an GOtt.
Fallen Krieg und Seuchen ein?
Wer an ſeinen GOtt gedencket,
Kan im Glauben ſicher ſeyn.
Wird der Brodtkorb hoch gehencket?
Regnet doch der Himmel Brodt.
Denck' an GOtt.
Jüngling, weil dir deine Knie
Noch bey grünen Kräfften blühen,
Sey nicht ſtoltz, gebrauche Sie,
Schone dich nicht zubemühen:
Aber halt auch diß Gebot,
Denck' an GOtt.
Weil du ſchwach wirſt, alter Greiß,
Weil dein kaltes Haupt beſchneyet,
Weil der matten Glieder eiß
Schon das ende prophecehet:
Weil du wägſt das letzte Lot,
Denck an GOtt.
Weil des HErren Augenlicht
In die Winckel aller Erden,
In das Hertze ſelber ſieht,
Dem nichts kan verhelet werden,
So verlaß der Erden koth,
Denck an GOtt.

Lügen Lohn.

(Frülling. Roſt. S. 260.)

EIn junger Hirte war zu ſchreyen offt geſtieſſen
Komt, Brüder, helfft, der Wolff hat mir ein Schaff erbieſſen.
Wann nun das Hirtenvolck geſampt zur Stelle war,
Da ſprach er, ſeid zur Ruhe, es hat noch nicht Gefahr.
Ich habe nur verſucht, ob jhr auch wachſam weret,
Nachdem er aber ſie auff andre Zeit begehret.
Alß ernſt vor handen war, und jetzt vom Wolffe ſchon
Ein Schaff war hingewürgt, da blieben ſie davon,
Wie laut er immer rieff. Jetzt ward der Narr erſt inne
Wie thörlich er gethan, und zoch jhm ſtracks zu Sinne
Daß einem hier die Welt, der einmal Lügen liebt,
Auch wann er Warheit redt, nicht leichtlich glauben giebt.

Beſtändige Liebe.

(Frülling. Roſt. S. 286.)

Kein Unfall, keine Zeit wird rechte Liebe trennen.
Die Liebe ſo zergeht, iſt Liebe nicht zu nennen.

Treue Liebe.

(Frülling. Roſt. 286.)

BIß auffrecht gegen mir, und liebe mich forthin,
Biß Freund, alß wie du ſihſt, daß ich noch immer bin.
Fleuch Meineid, alß wie Gifft. Nichts kan mich arger ſchmertzen
Alß eben dieſer Freund der Feindſchafft trägt im Hertzen
Die Klippe, ſo ein Schiff nur in die Augen kriegt,
Schafft nicht ſo groſſe Noth, alß die verborgen liegt.

Wencel Scherffer

lebte ſchon zu Anfang des dreißigjährigen Krieges, deſſen herzzerreißendes Elend er in einem gedrängten Bilde mit brennenden Zügen ſchildert. Die Unruhen und Gefahren der Zeit zwangen ihn, aus Oberſchleſien, von den Wurzeln der karpatiſchen Berge und dem Elſenbache, aus dem Schutze ſehr frommer Herrſchaft zu weichen, worauf er in „aufwart und bedienung" der Herzoge von Brieg, als Organiſt ein Unterkommen (unterſchleif) fand und „in glükklicher verbergung, nebſt andern obliegenheiten ſich unterweilen in der damals auffſteigenden Teutſchen Dichterey einen verſuch zu thun unterwand." Seine Geſänge, die zuvor ſtükkweis herausgekommen, ſammelte er als: Wencel Scherffers Geiſt: und Weltlicher Gedichte Erſten Teil in ſich begreiffend Eilff Bücher. Zum Briege 1652. 8°. Außer den Gedichten der damals üblichen Art enthält der Band auch Ueberſetzungen der Pia desideria des belgiſchen Jeſuiten Hermann Hugo und ein Buch Epigramme aus dem Polniſchen des Kochanowſky, ſodann ein Lehrgedicht von der Alten Teutſchen Ankunft, Leben, Stärke, Sitten und Gottesdienſt, ſo wie ein Lob der Muſik. — Das tiefe Elend der damaligen Poeſie geringerer Geiſter tritt plötzlich in ſeiner ganzen Grellheit hervor, wenn man in Scherffers Gedichten S. 74 die grobe Holzſchnittabbildung einer Sau im Texte eines Gedichtes erblickt und die dazu gehörige Ueberſchrift „an die durchlauchte Hochgeborne Fürſten und Herren, Herrn Ludwig, und Herren Chriſtian, Gebrüdere, Hertzoge in Schleſien zur Ligniz und Brieg, Über die, den 20. Januarii ⊙ deß 1647ſten Jahres im Briegiſchen Weichbilde auf Tſchepelwitzer, um 8 Uhr früh geſchoſſene dreybeinichte Bache: deren Länge 9. viertel 10. zoll, die Höhe 6. viertel geweſen." Die drei Beine derſelben werden auf „die drei Stände, den Regier: Lehr: Nähre-Stand gedeutet und von dem hinkenden Gange jener Sau nimmt er Anlaß, die

beiden Fürsten zu ermahnen, daß sie, um das Land nicht sinken zu lassen, sich vermählen sollen!! Er lernte wenigstens für seine Poesie nichts aus den ironischen Anweisungen des Grobianus, den er 1640 in Alexandrinern herausgab (S. 148, 61.), was schon Erdm. Neumeister (De poetis 1705. S. 90 f.) bemerkte. — Für den Grammatiker sind seine Bemerkungen über den Unterschied im Gebrauche der Buchstaben v und u, so wie über die Verbannung des k, wenn auch nicht bedeutend, doch vielleicht interessant. Die in den Dedicationen der einzelnen Bücher enthaltenen literarischen Notizen (vgl. S. 257, 60.) sind dankbar zu benutzen, bis die verschütteten Quellen wieder aufgehen. — Gervinus 3, 251 ff.

Ode.

(Geist: und Weltl. Ged. Erster Teil. Zum Briege. 1652. S. 81 ff.)

O Herr Jesu, deine Krippen
schauen mit verwunderung
meine Augen, meine Lippen
sind zu loben nicht genung,
kan doch kaum der Engel Chor
heben Dich genung empor.
Dennoch weil der Ochse brummet
Dir zu lob so gut er kan,
und der Esel nicht verstummet [32.
seinen Gott zu schreyen an,
weil der Schäfer sein Geschrey
machet mit der Schalamey.
Ei so wil Ichs gleichwol wagen
und der harten Krippen preiß
bis zun blauen Wolken tragen,
wo der alte schwache Greiß
seine morgen-rote Frau,
schiftet in den kühlen Thau.
Zwar Du bist klein und geringe
vor den Leuten anzusehn,
dennoch sind so grosse Dinge
bey Dir diese Nacht geschehn,
Daß der Himmel selbst erschrikkt
und das Meer ins trukken rükkt.
Wundern sich doch alle Sterne
daß itzt zwischen Ihnen geht,
einer, der der Welt von ferne
zeiget, wo Die Krippe steht,
welche trägt Das kleine Kind
von dem Sie geschaffen sind.
Schau, wie sich im felde mühen
Gott zu geben Preiß und Ehr:
Gottes edle Compagnien
daß Er seinen Sohn numehr
der des Himmels Zepter trägt [33.
in die Krippen hat gelegt.
Ist doch ganz vor forcht erstarret
die vermeinte Clerisey,
ja das gantze Land vernarret
ob dem neuen Lobgeschrey;
zittert doch des Königs Leib
als ein altes Spitel-Weib.
Hast du doch nun in dir liegen
den, der alle Welt erfüllt,
vor dem sich die Felsen schmiegen
wirdt in dir mit Milch gestillt,
Du bist Gottes Sohn zu weit
und doch nicht zwo spannen breit.
Du hast zwar dein Land verlohren
Du bist dürr und hol gemacht,
dennoch ligt in Dir geboren
Davids Zweig in dieser Nacht,
der durch Gottes Geist bewegt
eitel Himmels-früchte trägt.
Sey gegrüsset, edle Krippen
die Du trägst die Seeligkeit,
dein Lob muß die Himmels-klippen
übersteigen noch so weit,
als das Kind, daß in Dir schweigt,
über alle Himmel steigt.

Frülings-Liebligkeiten.

(Geist: und Weltl. Ged. Erster Teil. Zum Briege 1652. S. 130 ff.)

So trefflich nun, Friede, du alles ergwikkest,
so merklich du Früling zur Freude verzükkest,
wenn sich dein anfangs- und mittel-zeit weist,
und mit dem liebligen Meyen beschleust.
Man siehet Apollo den güldenen Wagen
die straasse des Widders, und höher her jagen.
Norden vor Mittag ihm wieder geliebt,
täglich drum länger im fahren sich übt.
Der Zephyr von Westen zublasen beginnet,
und luft zu der Erden vermählung gewinnet,
um zugebehren Graaß, Kreuter und Laub,
aus dem nechst todten, nun lebenden Staub'.
Es suchet den Haken der emsige Bauer,
und läßt es ihm werden hinwiederum sauer,
reiffet der Erden den Rükken entzwey; [140
daß Er im Mertzen noch Haber einstreu'.
Ihr tiretiliren die Lerchen anstellen,
und haben den vorzug mit ihren Capellen,
ehe die anderen Kinder der Lufft
süglicher Wetter zur Musica rufft.
Die zeiten hat gleichfalls das Storch-heer erkennet,
drum kommt es vom Nilus zur Oder gerennet,
theilet sich paar und paar hier und dort ein,
wo es den Sommer Frosch-feger will seyn.
Die Schwalbe sich schwinget aus Sümpf und Moraste,
man höret die Dommel im röhricht schon rasten:
jene die Lüffte zu reinigen kommt,
diese den Bass aus dem Schilficht raus brommt.
Schön Wolkenblau sich die Violen ausschmükken,
ihr riechen kan Nasen, kan Heubter erqwikken.
Menschliches Hertze gar billich du sprichst:
Dank sey Gott, wenn du dieß Blümlein abbrichst.
Und wie sich im ziehen ein Krieges Heer mühet,
gleich also der Vorbrab des Frülings fortziehet,
ordentlich alles sich stellet in lauff,
eines auffhöret, das ander kömt auf.
Die gläsernen Flüsse, die Grünlichten Seen,
die müssen nun Harnisch- und Panzer-loß gehen,
Bolus bläset die Wangen hoch an,
Lockt die Galeen auf schlüpfrige Bahn.
Eins jagt Er in Osten, das ander in Westen,
eins, wo sich die Menschen mit Menschensleisch mästen,
wucher zu suchen. ô willige Noth, [141
die da viel herber als offters der Todt.
Was ist es? das leidige Geitzen antreibet,
daß keiner bei seinen Landsfrüchten nicht bleibet.
Teutschland hat weiland mehr Freyheit gehabt,
eh es der Zukker und Zimmet gelabt!
So traut Euch dem Meere, das voller untreue,
ihr Wagehäls'; unser Volk träget es scheue,
wenn man beyd' Ufer nach klärlich kan schaun,
wollen Wir freyer dem Nachen uns traun,
dem Leibe viel mehr als dem Säkkel zu nutzen.
Da sehn Wir am Rande die Palmen sich putzen,
Saaten und Matten sich kleiden hoch-grün,
und sich zu liebe dem Früling' anziehn.
Die Wälder Schmaragdene Trachten erkieren,
die spitzen der Hügel mit Graase sich zieren;
Corydon wieder sich lustig erzeigt,
weil nun der junge Salate raus steigt.
Pan suchet die Keule, die Tasche, die Schwegel,
das Schäfer-gerähte, den Lübernen Lägel,
harrt mit verlangen des tages entstehn,
wenn Er sol hinter den Heerden hergehn.
Nun hört man aus Pfützen und Lachen die Frösche
herliebeln ihr tulunk, ihr koar-gewäsche,
das sich vom Morgen in Abend verzeucht,
und die geschlagene Nacht hindurch reicht.
Mit dem auch des Frülinges Mittelzug weichet,
dis völlig der liebliche Nachbrab herstreichet,

unterm geleite des Obristen Mey,
unter viel springen und jubel geschrey.
Der Menschen Gemütter sich freudiger fühlen, [142
die Jugend sich übet im lauffen, im spielen.
Alte nach heftiger übung nicht stehn,
wollen für solche spatziren nur gehn.
Das Schuppenheer scherzet in Weyern und Flüssen,
der Najades Bäder sich sauselnd ergiessen,
Däntze zuhegen bringt Laut und Pandor
wieder in Freude der Nymphen ihr Chor.
Ein pärlein hier, dort ein paar lieblich im Schatten
sich unter Vorhängen der Blätter begatten,
die schon ihr Kindelbett' haben erbaut,
eh sie geworden sind Breutgam und Braut.
Lymus Gewächse zu weinen aufhöret,
um daß es die Hippe mit schneiden verehret,
strekket sein' armen aus Liebe gleich dar,
um mit der Ulme zu werden ein paar.
Favonius spielt sein annehmliches sausen,
die Beume von neuem sich zierlich aufkrausen,
Schatten zu werffen sich lieber gestellt,
allem zu gönnen sein ruhe-gezelt.
Die Heubter an denen begrüneten Stangen,
gelüstet mit wachsen zun Wolken zulangen.
Unten der Springauf, des Frülinges zier,
stöffet sein' artige Glöklein herfür.
Die Wiesen ihr Blumenheer prächtig aufführen,
Viel tausenter arten es schminken und zieren,
Sothane Liverey deren nicht gleich
iemals geführet ein Weltliches Reich.
Voll Himlischen Nectars sein Fläschlein anhenket
nun iegliches Kreutlein, damit es betrenket
kräftet und stärket sein baumelndes stehn, [143
wenn die glut Titans zu nah' ihm will gehn.
Itzt müssen die nutzlichen Rinder wol stehen,
nach dem sie zu graase den Beuchen gleich gehen,
daß man nun ihnen die Nahrung verschafft,
liefern sie wieder den edelsten Saft,
den süssesten Schmeeten; drein Semmel gebrokket
die Städt' in die Dörffer zur Gasterey lokket;
welchem die Thestylis Butter beyfügt,
so da mit geele der Schmirgel obsiegt.
Was pranget in Gärten? wohin Ich mich wende,
da spür' Ich viel werke sehr emsiger Hände,
was die Natur ungeschlachter gemacht,
hat die versetzung viel besser ausbracht.
Der köstlichsten Beume gebrochene Schnaten,
sind weiland dem Gärtner im pfropfen gerahten,
daß er an allem sein' Hertzens-lust siehet,
wie sichs im grünen und blühen bemühet.
Dort wachsen die Feigen, hier blühen die Käsien,
dort Bergamot Biren, die Krone von besten,
Pfirsich- Kirsch- Neispel- und Apfelbaums flor
prangen, dann kommt auch der Weiseß hervor.
Beschaut die Farbirten Tapeten und bekken,
darunter Pandions Kind pfleget zu stekken
ihr Kybbüz, ihr davit, kiteach singt,
ihr Zit Zit, merikod, künstlich erklingt.
Zur seiten da pfeifft es auf eglichen Choren, [144
erlustigt spatzirender Hertzen und Ohren,
alle Luft-kinder rühren hurtig das maul,
einzig der Gukguk singt wenig und faul.
Vom Schatten der Beume zum freyen hinweichet,
wo Flora die Töchter aufs schöneß' anstreichet
mancherley arten, die dunkel, die licht,
daß se stets eine die ander wegsticht.
Des tages muß Phœbus sein Pinsel ihr rahten
des nachtes komt Luna ihr wieder zustaten,
wenn Sie den silbernen Firnis geblert,
und aufs Geblüme, stat glantzes, aufführt.
Wenn solche nun stehen im schönesten glimmen,
da streiffet zu solchen das Feltheer der Immen,
tauschet vor Küssen den süssesten Safft,
und ihn ins wächsene Königreich schafft.
Man stehet die weinenden Lilgen sich neigen,
die müden Narcissen, die Tulpen aufsteigen;
Tulpen, an welchen der Sterblichen fleiß
wunder im färben zu Künstelen weiß.
Unzehlich viel anderer schweig Ich aus kürtze,
und nenne nur eine, die gleichsam die Würtze
aller Ziergärte mit rechte seyn kan,
sehet das edelste Frülings-Kind an,
die Rose! die Königin aller Geblüme,
der arten auf Viertzig mal Tausend Ich rühme.
Mancher sich wundert der anzahl zwar sehr, [145
aber des Riechens mich dennoch viel mehr!
Was nutzet die Blume so köstlich geschmükket,
und bloß nur die Augen, nicht Nasen erqwikket,
beydes hingegen der Rosen gelingt,
Schönheit und Labsaal zusammen Sie bringt.
Solch edel Gewächse, das stell dir zum Spiegel,
ô Menschliche Gemütte, und schwinge die Flügel
auf den Urheber, der solche gemacht,
dessen Allmächtige Weißheit betracht.
Was Herrligkeit muß doch Derselbige führen,
der also die Krone des Jahres kan zieren!
Sterblicher Mensch, durch dein eigene macht
würd' auch kein Grästein ans lichte gebracht!
Nun hast du, ô Musa, den Jahrmarkt der Freuden,
den Meyen, mit schlechter Postischer Kreiden
abegezeichnet, der stölzer doch stutzt,
als ihn ein' arme hand schmükket und putzt.
Und heuer (bedünkt uns) doch alles ausstehet
viel freyer, ja lieblicher grünet und blühet
Unterm gewächse, das nelckliche Hand
weiland den Teutschen Ländern entwandt.
Wer spüret nicht mehr als gewünscheter glentzen
den Meyen in diesem nun Dreyssigsten Lentzen,
drinnen dieß Runde der Frieden anlacht!
(Friey' ist doch mächsel das alles gutt macht!)
Gülkseeligster Meyen nach Dreyê mal zehen,
du lässest mit freuden Plastus Hauß sehen
Mecklenburgs Blume, voll köstlicher zier [141
gehst auch hierinn' allen Monaten für.
Du Zephyr bestekket zwar sonste den Raasen,
und rühmst dich alleine mit Blumen ausblasen,
Boreas aber dich heuer verdringt,
der Uns aus Norden die Blume zubringt.
Hochedelste Blume, der keine nicht gleichet,
dein Schönheit un Lieblikeit höher hin reichet,
als dich ein Himmlisch-begabeter fleiß
nimmer zu rühmen nach würden nicht weiß.
Durchlauchtigste Blume, glorwürdigster Jugend,
Unschätzliches Gewächse, voll Göttlicher Tugend,
werde versetzet in Segen und Glükk,
Hertzen und Seelen, dein riechen erqwikk.
Erqwikke die Seele des löblichen Princen,
Erfreue die Hertzen der treuen Provincen.
Schlesiens Zierat und Augenlust sey,
Ludwigen aber ein ewiger Mey!

August Buchner,

am 2. Nov. 1591 zu Dresden geboren, in Schulpforta (seit 1604) gebildet, studirte zu Wittenberg, wo er 1616 der Poesie und 1631 der Beredsamkeit Professor wurde. Als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft hieß er der Genossene. Er starb am 12. (oder nach Witte memor. am 19.) Febr. 1661. Seine Vorträge über Poesie und Beredsamkeit müssen etwas ungewöhnlich Begeisterndes gehabt h den, da seine Schriften, namentlich seine Gedichte die allgemeine Verehrung, deren er sich bei seinen ausgezeichnetesten Zeitgenossen erfreute, nicht erklären. Fleming (1651. S. 188) meint bei der Kunde von Opitzens Tode und der trüben Aussicht auf die Zukunft der deutschen Poesie: „Ist Buchner nur nicht

todt, so lebet Opitz noch!“ ≡ Außer seinen lateinischen, meistens philologischen Schriften sind zu nennen: Nachtmahl des Herrn, nebst etlichen andern christl. Gedichten. Wittenb. 1628. 4°. Trostschrifft. Das. 1644. 8°. Weinacht-Gedancken. Das. 4°. — Anleitung zur deutschen Poeterey. Das. 1665. 12°. Poet. Das. 1665. 12°. — Poemata selectiora. Dresd. 1694. ≡ Sein Leben in Witte memor. Philosophor. Frcf. 1679. p. 386—396., Strübels orationes academ. Lips. 1705. vgl. Neumeister S. 19 f. Neumark, Palmbaum. Nürnb. 1668. S. 465. Gervinus 233 ff. 250 ff. 344 u. s. w.

An Ihr Fürstliche Gnaden Ihr Gn. Gemahlinn.

(Opitii Poemata. Tl. 2. Brsl. 1690. S. 292. in der: Schäfferey von der Nimfen Hercinie. [1622.])

Solt ich das grosse Lob, den Königlichen Schein,
Die Thaten und Verdienst so von dem werthen Stande
Der dich erzeuget hat, durch alle ferne Lande
Am liechten Tage sind, recht preisen können? nein;
Mir sey die Faust dann Stahl, die Feder Demantstein,
Die Tinte hergeholt von dem gelehrten Strande,
Der beym Parnaß entspringt: mein Schiff bleibt an dem Rande,
Und läst sich kühnlich nicht in solche Wellen ein.
Wann einer ferner auch die Sitten, den Verstand,
Die Tugend so du hast, der edlen Gaben Pfand
Die dir der Himmel schenckt, der gantzen Welt will zeigen,
Muß höher gehn als ich, wiewol Apollo mir
Mit milden Händen reicht die Leyer meine Ziehr,
Maß, Heldinn, überauß wol singen oder schweigen.

Ode.

(Poemata. Wittenb. 1665. S. 149 f.)

Lasset uns, lasset uns mindern im Garten
Heute der Rosen und Tulipen Zahl.
Wollen wir arme noch Morgen erwarten?
Sterbliche sind wir ja allezumal.
Die Blumen entstehen:
Wer säumet zu gehen?
Der Winter kömmt bald,
Bereifet die Wälder,
Schleift Wiesen und Felder,
Und macht die blühende Sommerluft alt.
Ach GOtt, wie sind wir doch nimmer recht weise,
Wir das Geschlechte von Leime gemacht,
Daß wir nicht besser die letztere Reise,
Wie sichs gebührete, nehmen in acht!
Ohn Sorgen zu leben,
Den Lüsten ergeben,
Da sind wir bemüht.
Was mag uns das werben?
Ein ewiges sterben,
Welches die Seele zur Höllen hin zieht.
Lasset uns Liebste, lasset uns finden
Nicht nur wo Lust, und wo Freude sich hält:
Lasst die Gedancken am Himmel sich binden.
Wie so gar seelig ist der, so die Welt
Zurücke gesetzet,
In GOtt sich ergetzet,
Sich selbsten verlacht,
Der Erden obsieget,
An dem sich vergnüget,
Was nicht nur Nebel, und Schatten, und Nacht.

Dietrich von dem Werder

wurde am 17. Januar 1584 geboren und von einem Verwandten, Hans von Bodenhausen, Statthalter zu Cassel, erzogen, vom Landgrafen Moritz als Cammerpage in Dienst genommen, nach Marburg gesandt, wo er Sprachen studirte, reiste in Frankreich und Italien, wurde Cammerjunker und Stallmeister und trat 1610 in Kriegsdienste. Dann zum Oberhofmarschall in Cassel ernannt. Beim Ausbruche des Krieges zog er sich auf seine Güter zurück, wo er sich mit der Uebertragung der Gedichte Ariosts und Tassos beschäftigte, Arbeiten, die erst durch die neuesten Leistungen dieses Jahrhunderts übertroffen sind und unter andern Verhältnissen schon im 17. Jh. eine weit tiefere und belebendere Wirkung als das stumpfe Lob derer, die den vornehmen Mann meinten wenn sie den Dichter priesen, hätten schaffen müssen. Seiner Muße entzog ihn Gustav Adolf, der ihm durch Banner ein Regiment Infanterie schenkte, das Werder von 1631 bis 1635 commandirte. Später zum fürstl. Anhaltschen Rath und Vicedirector des gesammten Landschaftswesens ernannt, schützte er das Fürstenthum gegen die Drangsale des Krieges. Er starb als brandenburgischer Geh. Kriegsoberst und Amtshauptmann zu Alt-Gaterleben im J. 1637 auf seinem Gute Reinedorf. Vgl. Königs Adelshistorie. Neumark, Palmbaum. Nürnb. 1668. S. 452 f. (Der Vielgekrönte in der fruchtbr. Gesellschaft, deren Mitstifter er war.) Schottel, Hauptsprache, 1173. Neumeister S. 111. Gervinus 3, 188. 398. ≡ Gottfried. Oder erlöstes Jerusalem. Frkf. 1626. 4°. Zweite Ausg. das. 1651. 4°. — L. Ariosto Gesänge vom Rasenden Roland. Lpzg. 1632. 4°. — Hundert Sonette vom Krieg und Sieg Christi („da in einer jeden Reimzeile die Wörter Krieg und Sieg wenigstens einmal befindlich.“ Neumark S. 453.). — Sieben Bußpsalme. — Vierundzwanzig Trostreiche Freudengesänge auf die Stunde des Todes. — Diana. 1644, ein Roman mit verschleierten Stoffen aus der Zeit, in ermüdender Rätselsdichtung. —

Sophronia und Olindo.

(Gottfried. Oder Erlöstes Jerusalem. Zweite Ausg. Frkf. a. M. 1651. 2. Ges. Str. 14—44. S. 29—38.)

. . . . . .

Es war ein Jungfräulein in dieser Christenschaar,
Der stets was hohes hat gepfleget beyzuwohnen:
Sie war von hoher Schön', acht es doch nicht ein Haar,
Sie zierte lieber sich nur mit der keuschheit Kronen,
Ihr gröster Ruhm war nur, wie sie möcht, ohn Gefahr,
Mit ihrer Schönheit seyn, vnd ihrer Keuschheit schonen.
Dem Blick entzog sie sich der Buhler in gemein,
Vnd blieb in ihrem Hauß, als ungeschmückt, allein.
Man hat wohl nimmermehr die Schönheit so versteckt,
Daß sie nicht werden könt durch jemand angeschawet:
Die Liebe gibts nicht zu: hat diese schon entdeckt,
Vnd sie der Wissenschaft eins Jünglings anvertrawet.
Die Lieb' ist jetzo blind, jetzt sehend, jetzt erweckt,
Jetzt öffnet sie das Aug', vnd ihr für nichtes grauet:
Du, Lieb' hast dein Gesicht offt, durch gar manche Wacht,
In ein Jungfräwlichs Hertz, vnd keusches Hauß, gebracht.
Sie hies Sophronia, Olindo war sein Nam,
Eins Glaubens alle beyd', vnd beyde schöner Sinnen,
Gleich wie sie schön, also war er gar tugendsam,

Hofft wenig, wolte viel, vnd kondte nichts beginnen,
Konts jhr auch sagen nicht, weil er nie bey sie kam,
Auch sah sie jhn wol nicht, vilicht ward stes nicht innen;
Bißher er vngesehn den Dienst hat angewendt,
Villeicht vnangenehm, villeicht nie recht erkennt.
Sie hört in deß, es werd' ein Blutbad zugerüst,
In dem das arme Volck der Christen solle baden.
Sie, die so edles Sinns, als voller Ehren, ist,
Gedenkt, wie sie erretit' jhr Volck von diesem Schaden;
Jhr keusch Hertz widersteht jhr eine kleine frist,
Bald wird von tapfferkeit Sie darzu eingeladen.
Es siegt, ja es vereint sich tapfferkeit im Streit,
Vnd macht, daß sich erkeckt selbst die Schamhafftigkeit.
Diß junge Frewlein gieng drauff vnters Volck allein,
Deckt jhre Schöne nicht, wolt' auch sie auß nicht breiten,
Sie hielt' jhr Augen an, trat mit dem Flor herein,
Sie wust' in edler Zucht jhr Wesen zu begleiten.
Kunt dann von vngefehr das Glück so artig sein,
Ja oder Kunst vnd Fleiß, jhr schön Gesicht bereiten?
Nein, Lieb' vnd die Natur, deß hohen Himmels Freund',
Jetzt, der Nachlässigkeit kunstreiche Meister seynd.
Sie stehet niemand an, da jeder Sie doch siehr.
Sie fängt an, durch das Volck zum König hin zugehen;
Kein Königlicher zorn verwirret jhr Gemüth,
Vnd kan sein wild Gesicht gantz vnerblaßt besehen.
Ich komm, Herr König, halt, halt, (rieff sie) ja ich riet,
Du liessest deinen Grimm in etwas annoch stehen;
Ich wil entdecken dir, vnd liefern in der that
Den Thäter, den du suchst, der dich verletzet hat.
Die hohe Tapfferkeit, wie auch von vngefehr
Deß schönen Frewleins blick, als einer hellen Sonnen,
Bestürtzt den König, stillt auch seinen Zorren sehr,
Ja er begütigt sich, sein Grimm war gar zerronnen,
Wann seine rauhe Seel', vnd jhr Gesicht nicht wer,
So ernstlich gewest, er hett Sie lieb gewonnen.
Dann eine saure Schön', vnd ein tyrannisch Hertz,
Die werden nimmer eins: die Liebe liebet Scherz.
Entsetzung oder Lust war es, es war Begier.
Wann es nicht Liebe war, so jhn zur Güte wenden.
Erzehl' es (sagt er) ja erzehl es alles mir,
So soll das Vnheil sich bey deinem Volck' auch enden.
Sie sprach: den Thäter fleßt du stehen für dir hier,
O Herr, der Diebstall ist verricht von diesen Händen,
Das Bild hab ich entführt, ich ich dieselbe bin,
Die du so suchen läst, nim mich zur Straffe hin.
Sie gibt sich in den Todt, für jhre Christenheit,
Vnd wil alleine nur sich dar zur Straffe setzen,
O tapffre Lügen hör', es wird zu keiner Zeit
Die Warheit schöner seyn, vnd mehr, als du, zu schätzen.
Drauff sieht der König an, läst mit der schnelligkeit
So bald nicht, wie er pflegt, zur Rache sich verhetzen.
Vnd sagt: Entdecke mir (dann ichs so haben wil)
Wer gab dir Raht hierzu? wer war mit dir im Spiel;
Daß keiner theil mit hab' an dieser Ehrenpein
Als ich allein (sagt sie) das hat mir so gefallen.
Der Sachen wissenschafft ist nur alleine mein,
Ich Rähe- vnd Thäterin allein bin vnter allen.
So hafte (sprach er) dann an dir auch gantz allein
Mein Zorn, mein Donner soll auff dich allein erknallen!
Ja (sagt sie) das ist recht, es muß auch also seyn,
Die Ehr' ist mein allein, mein sey allein die Pein.
Hier fragte der Tyrann (als er voll Grimmes standt)
Wo hast du dann das Bild versteckt, vnd hingesetzet?
Ich hab' es nicht versteckt, (sprach Sie) hab es verbrandt,
Vnd zu verbrennen es ein löblich ding geschätzet.
Zum minsten, kan es so durch eine schnöde Handt
Hinfort nicht werden mehr geschändet vnd verletzet.
Den Diebstal vnd den Dieb wilst du, Herr, beyde sehn?
Den Diebstal siehst du nicht, den Dieb doch für dir stehn.
Jedoch bin ich kein Dieb, weil ich das Bild nicht stahl,
Mit Recht nimt man, was ist entwand gottloser massen.
Als diß der Wütrich hört, wird jhm die Wange fahl,
Vnd muß nun seinem Zorn den Zügel gäntzlich lassen.
Keusch Hertz, O hoher Sinn! O schönster Augen Strahl!
Jhr könnet keinen Trost euch nun auff Gnade fassen,
Die Liebe machet jhr, für diesem rauhen Wild,
Auß jhrer Schönheit auch, vergebens einen Schildt.
Drauff wird Sie hingerafft, der König, so ergrimmt,
Verdammet Sie, vnd zwar zum schweren Tod' in ehle.
Ein grosses Fewer wird zur marters Pein bestimt,
Man drücket in jhren Arm die hart- vnd scharffen Seile.
Sie schweigt, kein schrecken jhr aus tapffre Hertze kämt,
Die weisse zarte Brust bewegt sich kaum zum theile:
Jhr schönstes Angesicht in dieser Angstgefahr
Entfärbt sich, doch nicht bleich, wol aber weiß vnd klar.
Olindo lieff dahin, dann sieh' er kam jhm diß
Diß Wesen, wie auch sonst den andern, zu gehöre,
Die Sache war gewiß, das Mägdlein vngewiß,
Do dacht er, vd vielleicht es seine Liebste were:
Sobald die Sünderin sich allen sehen ließ,
Vermeint er, daß man Sie, ohn alle Schuldt, beschwere.
Die Hencker waren gleich in jhrem Ampte jach,
Als er durchs Volck hin sprang, vnd immer weiter brach,
Er rieff den König an: Sie ist nit, nein, sie ist,
Nicht schuldig an der That, Sie wil es so ertichten!
Sie hat nie dran gedacht, es hat auch nicht gewist,
Ein Jungfrawlein allein ein solch Werck zu verrichten.
Hat sie das Bild entführt? Hat sie mit solcher List
Betrogen deine Wacht? Ach nein! ach nein! mit nichten!
Ich ich hab es gethan: vnd dergestalt ergiebe
Er sich für die in Todt, die er so herzlich liebe.
Drauff sagt er dieses noch: Sehr hoch in die Meschit
Bin ich zum Fenster nein durch gar versteckte Stege,
Bey Nacht gestiegen nauff, gar manchen bösen Schrit
Hab' ich darumb gethan, durch sehr verborgne Wege.
Die Ehr' ist mein allein, der Todt ist mein auch mit:
Ach nein! daß man auff Sie nicht, meine Marter, lege!
Die Ketten die seynd mein, für mich wird dieser Hauff
Auch auffgericht, für mich geht diese Flamm' auch auff.
Als die Sophronia jhr Angesicht gewendt,
Mit einem süssen blick jhn kläglich anzusehen.
Sprach Sie: O Jüngeling! was für ein böses Endt
Ach ach was toller Raht treibt dich hieher zu gehen?
Wie? bin ich dann nun nicht genugsamb, daß ich könt

Eins Mannes seinen Grimm allein allhier bestehen?
Ach nein! mein' arme Brust vermeint zu halten stand
Dem Tode gantz allein, ohn andrer Hülff vnd Hand.
Olindo aber weicht in deß nicht einen Schritt,
Daß er sich drein ergeb', vnd endre die Gedancken.
O welch ein Schawspiel diß! da jedermänniglich steht,
Der Tugend vnd der Lieb' jhr eyffern vnd jhr zancken!
Wer obsiegt, thut sobald den letzten todes Tritt:
Wer vnterligt, der trägt das Leben auß den Schrancken.
Je schärffer Sie sich nun verklagen sie vnd er,
Ergrimmt der König sich vmb soviel desto mehr.
Jhn deucht, es werde schlecht geschätzet sein Befehl
Sambt aller Straff, Er kömt für Zorn auch schier von Sinnen.
Vnd sagt: das beyden man drauff glauben dann zustellt',
Vnd sollen alle beyd den Palmenzweig gewinnen.
Er winckt den Henckern, drumb dieselben musten schnell,
Jhn den Olindo hart zu binden auch beginnen,
Man schlug sie an den Pfahl, mit Ketten wol beschwert,
Gesicht auch von Gesicht, Rück gegen Rück gekehrt.
Der Holzhauff' ist nunmehr vmb sie her auffgericht,
Man ist schon gantz bereit das Fewer anzuzünden.
Als er gleich in die Wort mit schmertzen rausser bricht,
So die getrewe Lieb' jhm wuste zuerfinden:
Ist diß dasselbe Bandt, darauff ich so verpicht,
Mein' hoffnung hat, daß vns im Leben solte binden?
Ist diß dieselbe Glut, die ich allzeit gewolt,
So künfftig beyder Hertz in Lieb' entzünden solt?
Ein andre süsse Flamm' vnd werthes Band verschrieb
Die Liebe mir, das Glück läst andre mir bereiten.
Ach sehr weit es zuvor vns von einander trieb!
Jetzt aber wil im Tod' es vns zusammen leiten!
Weil du nun sterben solst, so ist mir dennoch lieb,
Daß ich sey dein Gesell' im Fewr, an deiner Seiten,
Weil es im Bette nicht: dein Vnglück ist mir leid,
Meins gar nicht, dann so sterb' ich dir an deiner Seit.
O du gewünschter Todt! wie wereſt du mir werth
Vnd diese Marter auch lieb vber alle massen!
Wenn ich erlangen könt, das Brust an Brust gekehrt,
Ich meine Seele möcht' in deinen Mund verblasen.
Vnd wann zugleich, mit mir, dir deine Seele, entfährt,
Du deine Seufftzen könst in mich herausser lassen.
Sacht weinend, red er diß. Als Sie es angehört,
Gab Sie jhm diesen Raht, vnd diese süsse Wort,
Mein Freund, ein gröſſer Ding erfodert diese Zeit,
Darumb nach anders was, vnd nach was höhers, frage:
Gedenck an deine Sünd', vnd wie auff seiner Seit',
Vns einen reichen Lohn der höchste Gott zusage:
Süß alle Marter wird: nur in dem HErren leid',
Vnd nach der Himmelsfrewd' allein verlangen trage.
Beschaw die Sonne doch, schaw einst den Himmel an,
Wie er im Sterben vns so freundlich tröſten kan.
Hier war wol niemand, dem es nicht zu Hertzen gieng,
Olindo weinet auch, doch in sich still vnd sachte:
Ich weiß nicht was für leid der König selbst empfieng,
Vnd was jhm in die Brust auch ein erbarmung brachte:
Er merckts, erzörnet sich auch vber dieses Ding,
Wes wegen er sich auch hinweg von dannen machte.
Vnd du Sophronia, du liebstes Kind, du scheinst,
Ob du schon wirst beweint, wie du allein nicht weinst.
Ein Ritter kam in deß in dieser Todtsgefahr,
Er schien gar schön zu seyn, vnd von gar hohem Wesen.
Er kam von fern, vnd hatt' an Dienern nur ein paar,
Es war die frembde Schrifft im Schilde nicht zu lesen.
Sie sahen all' an jhm, daß auff dem Helme war,
Ein Tieger, so vorlängst berühmt schon war gewesen.
Ein Zeichen, damit sich im Krieg Clorinda ziert,
Daher ein jeder auch, daß sie es sey, verspürt.
Sie hasst von Jugend auff der Weiber thun vnd tand,
Vnd was sie in gemein als pflegen zu verwalten.
Kein Flachs, kein Nehpuld kam in jhre stoltze Hand,
Sie wil auch beym Gestrick und Sticken nicht veralten:
Sie flohe die Palläst', vnd trug kein weich Gewandt,
Dieweil sich Redligkeit auch kan im Felde halten.
Sie wapnet jhr Gesicht mit sawrm Stoltz', vnd gibt
Ein murrisch Auge stets, ward murrisch doch geliebt.
Sie hat von Jugend auff der übung abgewart,
Gar manches starckes Roß zu tummeln sich gewehnet.
Sie gieng mit Waffen vmb, macht' jhre Glieder hart
Durch ritterliche Spiel vnd Fechten, ja sie dehnet
Dieselben auß zum lauff, Sie folget' auch der fahrt
Vnd spure, die vom Bär vnd Löwen war gebähnet.
Ein jederman im Wald' vnd Kriege hielt darfür,
Sie sey ein wild dem Mann', ein Mann dem wilden Thier.
Sie komt auß Persien jetzt ferne her gerennt,
Daß sie der Christen Volck noch hülffe mehr verderben;
Sie hat sie schon zuvor gar mannich mal getrennt,
Vnd kondte Flüß vnd Feld mit Christenblute färben.
Sie siehet was für Müh' allhier wird angewendt,
Wie das gebundne Paar so willig ist zu sterben,
Vnd weil sie wissen wil, was gleichwol Sie gethan,
So dieses Todes werth, sticht sie den Klepper an.
Sie nahet hart herbey, das Volck weicht all' hinban,
Die Sünder anzusehn, muß sie sich etwas neigen.
Sie siehet, daß sie schweigt, Sie siehet daß der Mann
Nicht anders, als sich nur kan voller Angst erzeigen.
Sie siehet, daß er weint, wie einer der nicht kan
Verhälen eine Qual vnd Pein, die nicht sein eigen:
Vnd daß sie schweigt, vnd stets hinauff gen Himmel blickt,
Als hett sie schon den Geist fürau, hinauff geschickt.
Clorinden jammert diß, vnd zwar so gieng es jhr
Zu Hertzen, muß darumb' auch mit ein wenig weinen:
Am meisten doch vmb die, die gar nicht weinte hier.
Wiewol sie aber jhr doch beyd' vnschuldig scheinen.
Ohn längern auffenthalt, getrieben von begier,
Sprach sie gar freundlich an der alten Männer einen:
Hört, sagt mir, wer seynd die? vnd was bringt sie hieher?
Geschichts durch jhre Schuldt, ja oder vngefehr?
So bat sie jhn: Als er dergleichen Antwort gab,
Daß sie sich damit kunt, auff jhre Frage, gnügen.
So wundert Sie sich sehr, vnd nimmet daran ab,
Wie gantz gleich' Vnschuldt sie hier alle beyde trugen.
Sie wil, daß dieses Paar, errettung von jhr hab',
Im fall nur jhr Gewehr, vnd Witte, was vermügen.
Sie rennt zur Flamme hin gleich in denselben nu,
Macht sie zurücke ziehn, vnd spricht den Henckern zu.
Daß keiner vnter euch sich, in dem rauhen Ambt
Des Fewers, vntersteh', jetzt weiter fort zu gehen,
Biß ich den König sprech; es sey euch hier beramt
Die sichrung für Gefahr, so jhr es an laß stehen.

Nun, ſie gehorchten ihr gantz willig ingeſambt,
Bewogen, weil ſie war ſo herrlich anzuſehen.
Zum König wandte ſie ſobald hin ihren ritt,
Der vnter wegens ihr entgegen eben tritt
Clorinda, ſagte ſie, bin ich, vnd haſt villeicht
Mich hören nennen eh: Nun ſchawet, ich erſcheine
Mein Herr (vnd drümb hab ich auch dieſe Statt erreicht)
Zu fechten für dein Reich, für meine Lehr', vnd deine.
Ich bin nie für Gefahr, für keiner Noth erbleicht,
Der Kleinen ſpott' ich nicht, der Hohen ſchew' ich keine,
Wilſt du mich in dem Feld', vnd in den Mauren eins
Gebrauchen, ſicher, ich verſage deren keins.
Sie ſchwieg: Er ſchrye drauff. Iſt dann auch wol ein Landt
So weit von Aſia, vnd vnter dieſer Sonnen,
Da (herrliche Jungfräwlein) dein Name nicht bekant,
Vnd da dein Ehr' vnd Ruhm, nicht hette platz gewonnen?
Weil nunmehr deine Wehr' auch ſich zu mir gewandt,
Iſt alles Schrecken faſt vnd Furcht bey mir zerronnen,
Ja, wann ich hette hier ein groſſes Kriegesheer,
Dünckt mich, daß dennoch ich nicht mehr verſichert wer.
Der Feind kömt, wie mich dünckt; zu langſam nun heran.
Weil ich dich brauchen ſoll im Krieg' auff dein begehren,
So halt' ich, du gehſt nur die groſſe Thaten an,
Vnd daß die ſchweren dir allein nur zugehören.
Mein gantzes Königreich das ſey dir vnderthan,
Den Kriegesſcepter wil ich dir auch mit verehren.
Gar höfflich' Antwort gab Sie jhm auff dieſes Wort,
Bedanckte ſich deß Lobs, vnd fuhr im reden fort;
Geſchicht Belohnung eh, als de- Verdienſt? gewiß
Daß es was newes ſey, mag einer wol gedencken.
Für meinen künfftigen Dienſt bitt' vnd begehr' ich diß:
Die zween Gefangne mir auß Gnaden erſt zuſchencken.
Weil vber jhren Todt (wie ich auß allem ſchließ)
Haß, Argwohn, Eyffer, Neid, vnd nicht das Recht, verhencken.
Doch ſchweig' ich diß, ich ſchweig' auch ſonſten mancherley,
Darauß ich ſchließ', es wohn' ein' Vnſchuld jhnen bey.
Nur ſag' ich: weil es hier bey allen hat den ſchein,
Als wann der Chriſten Volck das Bildnuß Herr' entführet.
So glaub ich ſolches nicht, weil ich viel anders mein',
Vnd ſage, daß er her, auß beſſerm Grunde, rühret.
Dann durch das Zauberwerck muß nun entheiligt ſeyn
Beyds Tempel vnd Geſetz, in dem vns nicht gebühret,
In vnſers Gottes Hauß mit Götzen einzugehn.
Die Frembden ſolten auch am minſten drinne ſtehn.
Drumb ſchreib' ich Machomet die Wunderdinge zu:
Dann dieſer Ertzprophet hat gar nicht gut geheiſſen,
Daß mit der newen Lehr' vnd Götzendienſte du
Haſt laſſen dergeſtalt ſein Heiligthum beſchmeiſſen.
Mit ſolcher Zauberey vnd ſchwartzen Künſten thu
Jſmen ſein Werck, der ſich pflegt ſolcher zubefleiſſen.
Fauſt, Waffen, Eiſen, Schildt, ein edler Ritter brauch',
Vnd das iſt ſeine Kunſt, drauff ſoll er hoffen auch.
Wie ſchwer der König zwar den Sinn zur Güte lenckt,
Dieweil jhm Rach' vnd Grimm das Hertze ſo zernagen,
Doch weil der Bitterin Perſon bey jhm verfängt,
Vnd jhn Vernunfft bewegt, ſo wil er jhr behagen.
Das Leben (ſaget er) ſey beyden drauff geſchenckt,
Dann ſolcher Bitterin kan man ja nichts verſagen,
Es ſey Gnad', oder Recht: Als Dieb' erlaß ich ſie:
Vnd als Vnſchuldige ſprech' ich dir ſie loß allhie.
Sie wurden alſo frey: Recht frembd in dieſem Leid
Olindi Glücke war, daß jhn alſo getrieben.
Daß er ſich dergeſtalt erzeigt in dieſem Streit,
Das Liebe gegen Lieb' in jhr Hertz eingeſchrieben.
Von dieſem heiſſen Fewr geht er mit freudigkeit
Zur Hochzeit, mit der Braut, die jhn nun muſte lieben.
Er wolte ſterben erſt mit jhr, nun wil ſie wol,
Weil ſie nicht ſtirbt, daß er jetzt mit jhr leben ſoll.
Der König voller Furcht, der helt es für Gefahr,
Wann er ſolt dieſes Paar der Tugend vnd ſich leiden;
Drumb machen ſie ſich auch ins Elend weg von dar,
Vnd müſſen jhm ſo bald weg, auß dem Lande, ſcheiden.
Setzt ſeinen Raht drauff fort; läſt theils der Chriſten Schaar
Verſtricken, vnd ein theil muß ſeine Länder meiden.
Sie müſſen Eltern, Kind, Befreunde, Haußgeraht,
Jm Kummer, hinter ſich verlaſſen in der Stadt.

. . . . . .

Paull Fleming

(nicht Flemming, wie die Nachdrucker ſchreiben), wurde am 12. Oct. 1609 zu Hartenſtein im Voigtlande geboren, ſtudirte zu Leipzig und ſchloß ſich, vom Kriegsſturm verſcheucht, den Geſandtſchaften an, welche der Herzog von Holſtein im J. 1633 nach Moskau und 1636 nach Perſien ſchickte. Die Beſchreibung derſelben iſt von Olearius geliefert. Nach ſeiner Rückkehr im J. 1639 ging er nach Leiden, wo er promovirte, ließ ſich dann als Arzt in Hamburg nieder und ſtarb ſchon im Jahre 1640 zu Anfang April im einunddreißigſten Jahre. Fleming iſt der ausgezeichneteſte, ja faſt der einzige lyriſche Dichter des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da alle ſeine Gedichte von ſeiner heitern, naiven Individualität beſtätigt werden, der es ſo wenig an Ernſt und Sammlung als an Schärfe und Witz fehlt. In allen ſeinen zahlreichen Liedern iſt faſt nichts Angelerntes und Gekünſteltes zu finden, wohl aber reißen der geſunde lebendig natürliche Ton derſelben und die Muſik der Sprache jetzt noch hin, und die unſchuldige Einfalt, die nichts Böſeres denkt als der lachende Mund ausſpricht, hebt über die zarteſten Stoffe leicht und ſpielend hinweg. Sein Vaterland liebte vielleicht kein Dichter jener Zeit inniger als Fleming, trotz der Flucht aus demſelben, die ihn vor der Erſtarrung in der Schulweisheit der Zeitgenoſſen glücklich bewahrte. Dennoch trägt auch er die deutlichſten Spuren jenes beengenden Geiſtes, der die Poeſie zur Dienerin hinabdrückte. Von 646 Gedichten, die er ſchrieb und von denen 161 verloren gegangen, ſind 152 Glückwünſche, 39 Leichengedichte, 47 Hochzeit- und andere Gelegenheitspoeſien, ſo daß er dieſer leidigen Neigung mit drittehalbhundert, zum Theil längeren Stücken ſeinen Zoll brachte. Doch auch in dieſe abgedrungenen Lieder legte er ſein Eigenſtes, wie er denn überhaupt nichts Leeres ſchrieb. Seine 137 Liebesgedichte und 41 geiſtlichen Poeſien, namentlich die erſteren, ſind der Kern ſeines Weſens und bilden in allen Blumenleſen die ſchönſten Sträuße des 17. Jahrhunderts. — Seine Zeitgenoſſen, perſönliche Freunde abgerechnet, wußten ſeinen Werth nicht ſo zu ſchätzen wie die ſpäteren Generationen. Während die früheren Literatoren ſchweigen, nennt ihn Schottel (S. 1177) einen guten luſtigen Poeten,

und Morhof (Unterricht, 1682. S. 246) erkennt schon an, daß die Teutsche Dichtkunst in Fleming noch höher als in Opitz gestiegen. „Denn in Wahrheit, es stecket ein unvergleichlicher Geist in ihm, der mehr auf sich selbst, als fremder Nachahmung beruhet. Wir haben an ihm, den wir den Italienern und Franzosen entgegensetzen können, und wo einer bequem gewesen, ein vollständiges episches Gedicht, wie Tasso und Arioſt, hervorzugehen, so hätte es dieser vor allen andern seinen Landsleuten vollführen können. Die Elocution ist an gebührenden Orten herrlich und heldenmäßig, in Oden lieblich und sinnreich, die Ausbildung kräftig, die Erfindung angenehm und sonderlich, und ist diesen allen eine sonderliche, aus der Sache selbst herfließende, nicht weit geholte und mit harten Metaphern verblümte Scharfsinnigkeit vermischt. Ja es mag mit Ehren von ihm gesagt werden, was er selbst in seiner Grabschrift setzt, daß ihm kein Landsmann gleich gesungen. Ich kann mich aber nicht genug verwundern, daß man so wenig Werks von ihm gemacht, und seine Tugenden nicht in höherem Werthe gehalten". Gleiches Lobes voll ist Neumeister S. 33 f. und von da an sind fast alle Literatoren einstimmig über den Werth seiner Gedichte. Seine wechselreichen Schicksale reizten eben so sehr zur Darstellung wie seine gesunde Poesie zur Wiedererweckung antrieb, und von allen weltlichen Dichtern jener unseligen Kriegsjahre ist Fleming vielleicht im frischesten und lebendigsten Angedenken. Sein Reiselied wird noch jetzt in den Kirchen gesungen, während die Lieder der übrigen weltlichen Dichter allmählich aus den Gesangbüchern verschwunden sind. — Ein episches Gedicht, zu dem ihm Morhof die Fähigkeit zutraute, hat Fleming nicht versucht, denn die Margenis, die Gervinus (3, 243) dafür zu halten scheint, sollte nur ein lateinisch geschriebener Roman wie Barclays Argenis werden (vgl. unten S. 297.), der sich in dem Nachlasse des Dichters auch vorgefunden haben soll. = Die erste Sammlung der Gedichte, von Heinr. Niehaus, dem Vater von Flemings Braut, besorgt, erschien als Prodromus. Hamb. 1641. Die eigentliche Sammlung, die allen spätern Drucken mittel- oder unmittelbar zum Grunde liegt, besorgte, was wenigstens die Zusammenstellung und Anordnung betrifft, gleichfalls Niehaus, und Ad. Olearius besorgte nur den Druck, welcher der Vorrede zufolge im J. 1642 geschah: „D. Paull Flemings Teutsche Poemata. Lübeck in Verlegung Laurentz Jauchen Buchh." [1642. 8°. Mit Portrait, das bei Meister wiederholt ist.] Jena 1651. Naumburg 1666. 1685. Auswahl in (Zachariäs) Auserlesenen Stücken. Braunschw. 1777. Bd. 2. — G. Schwab, P. Flemmings erlesene Gedichte. Stuttg. 1820. — W. Müller, Bibliothek Bd. 3. Leipz. 1822. — Gebauer, deutscher Dichtersaal. Bd. 3. Lpz. 1834. — Bei Lebzeiten des Dichters erschienen Davids Bußpsalmen. Lpzg. 1631. 4°. — Klaggedicht über Leiden und Tod Jesu. Leipz. 1632. 4°. — Rubella seu suaviorum liber. Lips. 1631. 4°. — Nach seinem Tode: Epigrammata latina. Hamb. 1649. Amstel. 1649. — Vgl. Küttner, Schmid, Jördens, Meister und die Biographie von Varnhagen von Ense, in dessen biograph. Denkmalen, Bd 4. Berlin 1827. — Gervinus 3, 236 ff. — Als Roman behandelten sein Leben: Boas, deutsche Dichter Bd. 1. Berl. 1837, und F. Th. Wangenheim, Paul Flemming oder die Gesandtschaftsreise nach Persien. 3 Bde. Lpzg. 1842. —

Ueber ein Kleines.

(Lübeck 1642. S. 29 f. Poet. Wälder. I. Geistl. Ged.)

HERR. Es ist lange satt, daß ich dich nicht gesehen.
Was mir für Kümmernüß darüber ist geschehen.
Wie angst mir itzt noch ist, das weiß nur ich, und du,
Wir beyde wissens nur. Ach, mein HErr, stehe zu,
Daß mir dein Abseyn nicht die halb-verzehrte Seele,
Die so nach dir verlangt, biß auff das sterben quäle.
Erzeige dich, mein Arzt. Der wenigste Verzug
Versäumt den Krancken offt, ist sie schon auff den flug,
Die Seele, so ists aus. Wie ist doch dieses kleine
Wie ach! wie groß bey ihr! sie sieht nach dir die deine
Läßt keinen Blick vorbey, schickt Sinn und Geist nach dir.
Itzt steugt sie selbst dir nach. Ach was verbleibt nur mir?
Ich bin nun nicht mehr ich. Kömpt sie nicht balde wieder.
Und bringt dich, ihren Freund, und meinen Trooſt, hernieder,
Wie? wo? was werd' ich seyn? der ich schon itzt vorhin
Ein lebendiger Todt und todtes Leben bin.

Elegie
An sein Vaterland.

(Lübeck 1642. S. 98 ff. Poet. Wälder II. Glückw.)

ACH! daß ich mich einmahl doch wieder solt' erfrischen
an deiner reichen Luſt, du edler Mulden-Fluß,
Da du so sanffte gehst inn bergichten Gepüschen,
da, da mein Harttenstein mier boht den ersten Kuß.
Wie jung, wie klein' ich auch ward jener Zeit genommen
aus deiner süßen Schooß, so fällt miers doch noch ein,
Wie offt' ich lustig hab' inn deiner Fluth geschwommen.
Mier träumet offte noch, als solt' ich ümm dich seyn.
Itzt wolt' ich mier erst Luſt, und dier Ergötzung schaffen.
Inn dem ich nach der Kunſt, die mich und dich erheebt,
Ein unerhörtes Lied, nicht von Gendivus Waffen,
Für dem du nun, Gott loob, itzund hast außgebebt,
Ein Lied, von stiller Ruh', und sanfftem Leben spielte,
Wie unser Maro itzt bey seinem Bober thut,
Ein Lied, das Himmel hätt', und etwas solches fühlte,
dz nach der Gottheit schmeckt, und rega Muth und Bluth.
Als ich denn pflag zu tuhn vor sieben halben Jahren,
(Wo ist sie itzund nun, die liebe schöne Zeit!)
Da ich so helle sang bey Philyrenens Paaren,
daß sich mein Thoon erschwung biß an die Ewigkeit.
Ich sang der deutschen Ruhm, und ihrer theuren Printzen,
Biß Mars mich da trieb' aus, der Unhold aller Kunſt.
Da macht' ich mich beloobt bey vielerley Provintzen,
das Lief- und Rußland auch mier boten ihre Gunſt.
Rubelle, die ich pflag mehr als mich selbst zu lieben,
Rubelle, von Gestalt und Sitten hooch-benahmt,
dieselbe hatte mier die Post auch auffgerieben.
Doch hat sich ihre Frucht inn mier so reich besaamt.
Die weisse Balthie, ümm die zu einem Schwane
Jevs itzt auch würde nach, fing mich mit ihrer Zier.
Nach dieser werd mier hold die lange Rorolane.
Ach! aber, ach! wie weit binn ich von beyden hier:
Zwar, es verstattet mier das Kaspische Gestade,
daß ich ümm seinen Strand mag ungehindert gehn;
Auch bittet mich zur zeit zu Ihrem schönen Bade,
Auff urlaub deß Hyrkans, manch' Aſiſche Siren'.
Ich binn den Nymfen lieb, den weichen Zirkaſſinnen,
Dieweil ich ihnen fremb' und nicht zu heßlich binn.
Und ob einander wier schoon nicht verstehen können,

So kan ihr Auge doch mich günstig nach sich ziehn.
Was aber soll ich so, und auff der Flucht nur lieben,
Kupido wird durch nichts, als stätigkeit vergnügt.
Was den zu loben scheint, das macht ihm nur betrüben,
der allzeit alles hat, und niemahls nichts doch kriegt.
Ich stürbe miers denn ab, so hoff' ichs zu erleeben,
Daß, wenn ich diesen Lauff zu ende habe bracht,
Ich hier den ersten Kuß, O Landsmannin will geeben,
Was ferner kann geschehn, das laß ich ungedacht.

Vor Leckij der Zirkassen, m. de. xxvj. den jx. November.

Ueber Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld sein Ableben.

(Lübecker Ausg. 1642. S. 186. Poet. W. Neues Buch.)

SO zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
und unterpmenge dich mit diesen grossen Leuten,
Die gantz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.
Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat. Du Hertzog deutscher Seiten;
O Erde durch dich selbst der steten Ewigkeiten;
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.
Germanie ist tod, die Herrliche, die Freye,
Ein Grab verdecket sie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die ist hin; hier liegt nun auch ihr Sohn,
Ihr Recher, und sein Arm. Last, last nur alles bleiben
Ihr, die ihr übrig seyd, und macht euch nur darvon.
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

An Deutschland

Nach Vernehmung des Todesfalles Herrn Opitzens.

(Lüb. 1642. S. 186. f. Poet. W. Neues B.)

WIß hieher, und an uns, hast du nur einen Preiß,
O grosses Vaterland, daß man so weit der Erden
Gevierter Kreyß bißher gewust hat können werden,
So ritterliches nichts, alß dich zu nennen weiß.
Diß ist dein eigner Ruhm für deinen eignen Schweiß
Daß Rohm, daß Spanien, daß aller Völcker Heerden
Die sich an dich gewagt, für dir und deinen Pferden
Bestunden besser nicht, als ein gewärmtes Eyß.
Weiln denn, (vnangesehn, wie lange du den Ruhm
deß vngezwungnen hast, dein ewigs Eigenthum,)
du durch nichts zeitliche itzt zu brechen wirst gezwungen,
und nun auch Opitz stirbt, dein ander Preiß der Welt,
So falle froh und frey, und, der du bist ein Held.
Du hast auffs edelste gerungen und gesungen.

: Geistliches Lied. :

(Lüb. 1642. S. 268. Oden I, 1.)

LAß dich nur nichts tauren
mit trauren,
Sey stille,
Wie Gott es fügt,
So sey vergnügt,
mein Wille.
Was wilst du heute sorgen,
auff morgen,
der eine,
steht allem für,
der giebt auch dir,
das deine.
Sey nur in allen Handel
ohn Wandel.
Steh feste.
Was Gott beschleust,
das ist und heist,
das beste.

Nach deß vj. Psalmens Weise.

(Lübecker Ausg. 1642. S. 287 f. Oden I, 4.)

IN allen meinen Thaten
laß ich den Höchsten rahten
der alles kan und hat,
Er muß zu allen Dingen,
sols anders wol gelingen,
selbst geben Raht und That.
Nichts ist es spat und frühe,
ümm alle meine Mühe,
mein sorgen ist umsonst,
Er mags mit seinen Sachen
nach seinen Willen machen.
Ich stells in seine Gunst.
Es kan mir nichts geschehen,
als was er hat versehen,
und was mir selig ist,
Ich nähm' es, wie ers giebet,
was ihm von mir geliebet
das hab' auch ich erlist.
Ich traue seiner Gnaden,
die mich für allen Schaden,
für allen übel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden,
in Gnaden mich entbinden.
durchstreichen meine Schuld.
Er wird auff mein verbrechen
nicht stracks das Urtheil sprechen,
und haben noch Gedult.
Ich zieh' in ferne Lande,
zu nützen einem Stande,
an den er mich bestellt.
Sein Segen wird mir lassen,
was gut und recht ist, fassen,
zu dienen seiner Welt.
Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bey Christen,
und Christus ist bey mir.
Der Helffer in Gefahren,
der kan mich doch bewahren,
wie dorte, so auch hier.
Er wird zu diesen Reisen,
gewünschten Fortgang weisen,
wol helffen hin und her.
Gesundheit, Heyl und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
macht meine Feinde scheue,
tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
sind wir so weit nun kommen,
und wissen fast nicht wie.
Leg' ich mich spate nieder,
erwach' ich frühe wieder,
lieg', oder zieh' ich fort.
In Schwachheit und in Banden,
und was mir stoßt zu handen,
so tröstet mich sein Wort.
Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen,
an mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen,

64: Nach C. Neumeister de post. germ. 1706. S. 34. wäre dies Lied von Finckelthaus.

wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn uberstehn.
Ihm hab' ich mich ergeben,
zu sterben und zu leben,
So bald er mir gebeut.
Es sey heut' oder morgen,
dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.
Gefällt es seiner Güte
und sagt mir mein Gemühte
nicht was vergebliche zu,
So werd' ich Gott noch preisen
mit manchen schönen Weisen,
daheim in meiner Ruh.
In deß wird er den meinen,
mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, seyn,
wird beyderseits gewehren,
was unser Wunsch und Zähren,
Ihn bitten überein.
So sey nun, Seele, deine,
und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe wie es gehe,
dein Vater in der Höhe
weiß allen Sachen Raht.

Neue-Jahrs-Ode
m. dc. xxxlij.

Darinnen über zwey-mählige Verwüstung deß Landes, denn auch über Königl. Majest. aus Schweden Todes-fall geklaget, und der endliche Friede erseufftet wird.

(Lübeck 1642. S. 290 ff. Oden I, 5.)

O Du zweymahl wüstes Land,
von der Feinde bösen Hand,
Ach du liebes Meissen du,
wie bistu gerichtet zu.
Deine Felder liegen bloß,
deine Flüsse werden groß,
groß von Thränen, die man geust,
und als Ströme fliessen heist.
Deine Dörffer sind verbrandt,
deine Mauren umgerant,
deine Bürger sind verzagt,
deine Bauren außgejagt.
Aller Vorraht ist verzehrt,
alle Kammern außgelehrt,
alle Kasten sind besucht,
unsre Schätze hat die Flucht.
Du vor aller Güter reich, [291.
bist itzt einer Wittben gleich,
Wir die Wäysen sind erschreckt,
und mit Kummer ganz bedeckt.
Unser Heyland, unser Held,
dem wir alles heimgestellt,
der uns zweymahl frey gemacht,
den reibt auff die wilde Schlacht.
Der erzürnte Himmel breut,
wegen unsrer Sicherheit,
daß er uns ganz stürtzen will,
weil uns unser Helffer fiel.
Zwar wie zornig Gott auch war,
doch bedacht' er die Gefahr,
unsre Noth erhielte dieß,
daß er uns noch siegen ließ.
Aber, ach der theuren Lust,
die uns unsern Schatz gekost,
unsern Nutzen und Gewinn,
reisset eine Kugel hinn.
Unser Feind ist froh und lacht,
daß er uns hat Schaden bracht.
Zweymahl mehr wächst ihm der Muht
durch deß Edlen Helden Bluht.
Gläublich ists, und fast schon war
daß er seiner Räuber Schaar,
wie er immer kan und weiß,
über uns wird geben preyß.
Großes Kind Emanuel
wende du diß Ungefäll,
koñ doch du den Schaden für,
der schon wartet vor der Thür;
ümm ein lachen ists geschehn, [292.
ümm ein liebes freundlich sehn,
daß dein Vater sich bedenckt,
und uns unsre Straffen schenckt.
Lencke du der Feinde Muht,
daß sie uns eins werden gut.
Wo sie dieses wollen nicht,
So nim uns in deine Pflicht.
Zeuch vor unsern Rittern aus,
und beschütz deß Sachsens Haus,
der für deinen Ruhm und sich,
alles waget williglich.
Kan es seyn, so gib uns Rast
der du alles kanst und hast.
Friedē-Fürst bist du genant,
bring du uns in Frieden-stand.
Und ihr Feinde gebt es zu,
setzet euch mit uns in Ruh,
daß wir bey der letzten Zeit
stehn in schirer Einigkeit.
Dencket daß der Friede nehrt,
dencket daß der Krieg verzehrt,
dencket daß man doch nichts kriegt,
ob man schon auch lange siegt.
Stelle deine Schlachten ein,
Mars, und lerne milder seyn,
Thu die Waffen ab und sprich:
hin Schwerdt was beschwerst du mich
Dieser Helm wird nütze seyn,
daß die Schwalben nisten drein,
daß man, wann der Frühling kömmt,
junge Vögel da vernimmt.
Und der prachen Erden Bauch [293.
darff der Spieß und Degen auch,
doch, daß sie sehn anders aus,
Pflug und Spaden werden drauß.
Tritt, was schädlich ist, bey seit,
hin verdamte Pest und Streit,
weg ihr Sorgen, weg Gefahr,
itzund komt ein neues Jahr.

: Tugendleben. :

(Lübeck 1642. S. 299. Oden I, 9.)

Tugend ist mein Leben,
der hab' ich mich ergeben,
den gantzen mich,
Tugend wil ich ehren,
Tugend wird mich lehren,
was sie selbst kan mehren,
Sie wächst durch sich.
Nicht deß Weges länge [300
noch deß Pfades enge
schreckt mich davon.
Laß die Dornen stechen,
Füß' und Kleider brechen,
Sie wird alles rechen,
durch ihren Lohn.
Weil die andern karten,
Lust und Schlafftes warten,
so säum ich nicht.
Itzt ist zeit zu eilen,
dem wird alles feilen
der sich wird verweilen,
und itzt verbricht.
Alles ander' alles
hat die Art deß Balles,
der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel.
Ehre läßt den Zügel,
Lust komt aus den Bügel.
Die Tugend hält.

Hab' ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend,
was sie macht wehrt.
Diese schönen beyde,
wehren allem Leide,
lieben alle Freude
So man begehrt.

Auff Herren Timothei Voli neugebohrnen Töchterleins CHRISTINEN Ihr Absterben.

(Lüb. 1642. S. 224 ff. Oden 2, 9.)

IStS denn wieder schon verlohren?
war es doch kaum recht gebohren
das geliebte schöne Kind.
Ja. So bald es vor ist kommen,
So bald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan, wie ein Tausendschönlein,
das gemahlte Lenzen Söhnlein
mit dem frühen Tag' entsteht,
welches, wie es mit ihm wachet,
mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Also hastu dich verborgen,
Blümlein, ümm den sechsten Morgen;
Liegest todt nun hingestreckt,
und hast durch das schnelle scheiden
deinen frommen Eltern beyden
ein sehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr sollet.
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Uns ist übel. Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller prangen.
Nur ihr Leib ist hingegangen,
wohin alles ist und sol.
Wo selbst die Natur hin stehet,
wo die große Welt hingehet,
der eilt auch die kleine zu.
Sterben und gebohren werden
ist das stete Thun der Erden,
Nun ihr Todt ist ihre Ruh.
Babels Mauren sind versuncken
Rhodus sein Koloß ertrunken.
Nilus Wercke giengen ein.
Sterblich waren alle Wunder,
wie die Meister. Wie itzunder
wir, und künfftig alle seyn.
Azur wurde theil den Versen.
Diß dem Griechen. Dessen Fersen
folgte nach die ewge Stadt.
Doch, wie ewig sie gewesen,
kan man hören sehn und lesen.
Schein ists, was sie ewigs hat.
Alles wird darümm gebohren,
daß es wider sey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was so ist.
Alles, was sich angefangen,
gehet stets in dem Verlangen,
daß es seinen Todt erliest.
Sterben ist der Weg zum Leben;
Könyr wird es Zeugnüs geben,
Selbst sein Vater, selbst sein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
so wird heute hin getragen,
wo viel tausend gestern sind.
Es ist alles Gottes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
hab' ich vormahls nicht gehabt
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher ists, so lang es bleibet,
was uns unsern Sinn erlabt.
Als Gott sie euch überreichet,
habt ihr euch mit ihm vergleichet
daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hinwieder nähmen solte,
muntet ihr ihm stellen frey.
Und, die Warheit rauß zu sagen:
Neid ists, daß wir sie beklagen.
Wol dir, O du kurtzer Gast,
Wol dir! die du in sechs Tagen
eines jeden Alters Plagen,
gänzlich überstanden hast.
Kleine Tochter sey nun seelig,
und zeuch uns auch stets allmählig
nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
in die du bist auffgenommen,
Balde werden zugethan.
Diesen Korb voll Anemonen,
der der Frost stets soll verschonen,
streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in dem kühlen.
ümm dich her soll ewig spielen
die gesunde Meyen-Lufft.

Auff Schbeckels Hochzeit.

(Lübecker Ausg. 1642. S. 252 ff. Oden 3, 1.)

SChöne Nacht, gewünschte Schatten,
komt doch, kommet doch von statten,
Eilt doch, eilet doch anher.
Ja, ihr eilet; Ja, ihr kommet.
Nun ist hier, was beyden frommet.
Nun ist hin, was war beschwer.
Gebt uns, was kömt aus Ihrmen,
Gebt uns junge Saffran-blumen,
Himmels-schlüsseln, Roßmarin,
daß wir sie den lieben zweyen,
den geliebten zweyen treuen,
streuen auff ihr Lager hin.
Dieses, dieses sind die Stunden,
da ihr alles habt empfunden
trautes Wahr, was ihr begehrt.
Was in sechsmahl vierzehn Tagen
Euch gewesen süße Plagen
hat Euch eine Nacht gewehrt.
Nemlich itzund war zu freyen,
da man alles sich verneuen,
und wie Hochzeit machen steht.
Da nun in erwärmter Erden
alle Sachen rege werden.
Wie bey Buhlern auch geschicht.
Die verlebte Welt wird jünger,
und streicht mit verliebtem Finger
Ihre Runzeln von der Haut.
Seht, seht, wie sie aus den Feldern,
aus den Auen, aus den Wäldern
mit verbuhlten Augen schaut.
Sie schaut nach dem lieben Freyer,
der uns bringt ein neues Heuer,
der sich ihr schon anvertraut,
und in ihre Glieder dringet,
Unser Bräutgam wird verjünget
in der Schoß der schönen Braut.
Gleiches Paar, doch nicht an Jahren,
Ihr laßt uns an Euch erfahren,
daß auch ungleich gleiche sey.
Doch, wer fraget nach den Jahren.
Was sich soll, das muß sich paaren.
Lieb' ist hier, wir allzeit frey.
Wenn sich ein Paar Liebe küssen,
und mit halb-gemachten Bissen
Mund mit Munde lieblich ringt,
Daß die küssenden Korallen
etwas lassen wiederschallen,
das den Sternen gleiche klingt.
Da verlauffen sich die Seelen
in die unerforschten Hölen,
und verwirren sich in sich.
In den Zimmet-süßen Kühlen
da geschiehet das vermählen;
das uns wundert ewiglich.

Zwey vermengte Lüffte machen,
einen Geist, der großen Sachen,
doch in kleinem halle sagt:
Sachen, die nur ihr besinnet,
und doch keinem sagen könnet,
der euch umm dieselben fragt.
In demselben lieben Leben
werdet ihr nicht wissen eben
bey euch stets, stets von euch weit,
Ob Ihr schlaffend oder wachend,
Ob Ihr weinend oder lachend,
oder aus Euch selbsten seyd.
Die gestirnten Himmels-scheiben
wollen gleich als stehen bleiben
über euch und eurer Zier.
Tausend, tausend kleiner Wächter
treiben ein sehr laut gelächter
Euch zu Ehren für und für.
Seht, Verliebte, theilt die Flammen.
Der Euch itzund giebt zusammen
färber' eurer Liebe-lauff.
Deß ersuchten Himmels-Seegen
wird sich mit euch niederlegen,
schlaffen, wachen, und stehn auff.
Wenn der weitgepreißte Garten
keiner Blumen mehr wird warten;
Wenn das Pomeranzen-Hauß
gran von frost und Schnee wird stehen,
denn soll eine Blum' auffgehen,
und mit freuden blühen aus.

An H. Magnus Schwarthen.

(Lüb. 1642. S. 436 ff. Oden 4. 18.)

Künfftig will auch ich was melden
von den Thaten unsrer Zeit,
und die ritterlichen Helden,
so man rühmet weit und breit,
in ein solches Buch verleiben,
daß sie sollen ewig bleiben.
Föbus hat mir Dint' und Feder
schon gegeben in die Hand.
Klio solch Papyr und Leder,
das nur denen ist bekand,
die von solchen Sachen handeln,
die sich nimmermehr verwandeln.
Erstlich werd' ich müssen singen
von des stoltzen Heborus Flucht,
welcher ihm mit seinen Dingen
selbst den Untergang gesucht.
Welcher sich und uns betrübte,
als er fremde Buhlschafft liebte.
Nachmahls wird berichtet werden,
wie der große Dannefried,
Dannefried, die Frucht der Erden,
auff ein neues Werck gerieth',
daß er, da er fremde plagte,
seine Liebste selbst verjagte.
Margenis, der Preyß der Schönen
doch deß Unglücks stetes Ziel,
die so manchen Ritters-Söhnen
wegen Schönheit wolgefiel,
werd' ich auch errahten können
aller deiner Buhler Sinnen?
Wie beherzte deine Sache
der getreue Zeletor!
Wie auch mit gerechter Rache
schwanger gieng der Janefor.
Wie die ungetreue Gile
durch ihr eignes Urtheil fiele.
Hier wird man vor andern hören
den berühmten Held Vaguft,
der von wegen deiner Ehren
männlich wagte seine Brust.
Der, da er dir Fried' erwurbe,
ritterlich zu Felde sturbe.
An der Seiten soll ihm stehen
Herbrand der gelobte Mann,
der den Stallwein wird bestehen,
wie er schon Beweiß gethan.
Der dem nach deß Himmels Willen
alles Urtheil gantz soll stillen.
Lasse mich nechst nach dir gehen,
Barklay, und verzeyh mir diß,
meine Margenis soll stehen
neben deiner Argenis,
Argenis dem schönen Wesen
das so ferne wird gelesen.
Wird mir Gott das Glücke geben
und mir einen wecken auff,
der mich läßt in Ruhe leben,
und der Sachen ihren Lauff
durch die Westen milder Sinnen
und der Freyheit wird vergünnen.

Für eine Jungfrau.

(Lüb. 1642. S. 438 f. Oden 4, 20.)

DER May der küsst gegangen
und hat die schönen Wangen
mit Blumen außgemahlt.
Das Leid der langen Fröste
wird durch die warmen Weste
mit Wollust reich bezahlt.
Auch euer Tag der Liebe,
will gantz nicht sehen trübe,
stellt sich erfreuter ein.
Und, alles, was wir fragen,
das sagt in einem sagen,
Ihr sollt gebunden seyn.
Drüm wils auch mir gebühren,
daß ich euch helffe ziehren.
Nehmt dieses schlechte Band.
Ihr Wünsche, die ich schicke,
habt mehr, als ich Gelücke,
und schlingts ihm umm die Hand.
Ich bitte seinetwegen
von Gott ihm so viel Seegen,
als Stern am Himmel stehn;
als Zweige sind in Wäldern;
als Kräuter auf den Feldern;
als Fisch im Meere gehn.

: Charitilles Tod. :

(Lübeck 1642. S. 438 ff. Oden 5. 3.)

Muß Amyntas das nun hören?
Charitille, deinen Todt?
Und hat kein Gott können wehren
dieser dein- und unsrer Noth?
Ach Verhängnüß, was du bist,
was reizt dich zu solcher List.
Amarylls und Florelle,
thönet diese Seufftzer an.
die ich ihr zur letzte stelle,
weil ich selbst nicht da seyn kan.
und auch, O Chrysille du,
gieb dein Beylied auch darzu.
Ich, wie weit ich von euch stehe,
bin doch euren Schmertzen nah.
Wo ich sitze, wo ich gehe,
da ist stets diß Hertzleid da.
Wo ich bin und werde seyn,
da wil ich mit stimmen ein.
Ach die schönste von den schönen
Charitille, Zier der Zeit,
was gebiehrt Sie uns für sehnen?
was ist übrig mehr als Leid?
Die so lieblich singen kunt',
hat verschlossen ihren Mund.

48: Heboms? = Bohems = Friedrich V. — 54: Ferdinand. — 59: Germania. — 66: Trotzel. — 69: Ligue. — 72: Gustav Adolf.

5: Wallstein. — 10: Romanschriftsteller, Verfasser der Argenis. —

Solte ſie denn uns nicht tauren,
Sie der ſchönen Wälder Geiſt?
Alle Felder ſehn wir trauren.
Der gepüſche Pracht verſchleift.
Das verlebte Jahr wird alt.
Sie, ſein Feuer, die iſt kalt.
Iſts nicht ſo, du Gott der Schafe?
Früh' hab' ich dirs gleich erzählt
daß ich ſie ſah' in dem Schlafe,
und den Mann, den ſie erwählt.
Und wir andern, wie wir ſeyn,
ſtimten ihr ein Brautlied ein.
O ihr gantz verlognen Träume!
iſt euch unſer Leid denn Luſt?
Euch auch ihr bewegten Bäume,
ſoll diß übel ſeyn bewuſt.
Schreyt mir nach, ihr Thäler ihr:
Sie iſt weg der Menſchen Zier.
Ihr, ihr übrigen drey Lieben,
weint: doch weinet, wie ihr ſollt.
Sie bleibt, iſt ſie einmahl blieben.
Folgt, ſeyd ihr Amynten hold,
daß er an der Münde ſtat
nicht an euch roth' Augen hat.

: Troſt in der Trennung. :

(Lübeck 1642. S. 489 ff. Oden 3, 4.)

LAß es ſeyn, mein Sinn, und ſchweige,
ſtelle deine Seufftzer ein.
Schlechte Seelen die ſind feige,
dir nur von der Erden ſeyn.
Dencke, dencke, was du denckſt
daß du dich ſo abekränckſt.
Ein beherztetes Gemühte,
weichet keinem Glücke nicht.
Es erfriſchet ſein Geblüte,
wenn den andern ihres bricht.
Lacht und weinet nicht zu viel.
Will ſtets, was ſein Glücke will.
Wen der Stahl den Stein beſtreichet,
ſo wird er erſt rein und ſcharff.
Du, mein Sinn, biſt's, der ihm gleichet,
der auch Glantz und Schärffe darff.
Unfall iſts, der auff uns wacht,
und die Männer männlich macht.
Ein bewehreter Soldate,
der vor keinem Tode zagt,
ſuchet ihm zu früh' und ſpate
einen Feind, mit dem ers wagt.
Ein friſch Hertze bricht heraus,
fordert ſtets ſein Unglück' aus.
Mein, was nützet doch das klagen,
das die Liebſte nicht iſt hier?
Miſtreu iſts, ſo wir verzagen.
Sie iſt allzeit ähnlich ihr.
Wahrer Liebe treue Pflicht
wendet ſich durch abſeyn nicht.
Dennoch iſt ſie in dem Hertzen,
iſt ſie aus den Augen ſchon.
Dieſes, was du nenneſt ſchmertzen,
iſt der wahren Liebe Lohn,
die ſie fühlet, gleich wie du,
und noch duppelt mehr darzu.
Philyrene, die du liebeſt,
liebet dich noch, wie vorhin.
Ümm die du dich ſo betrübeſt,
wirſt du wieder ſehn, mein Sinn.
Und das wird dir lieber ſeyn,
als auff Regen Sonnenſchein.
Kommet bald ihr ſchönen Tage,
komme bald du ſüße Zeit,
daß ich frey und frölich ſage:
weg erblaßte Traurigkeit!
Philyrene, meine Zier,
iſt und bleibet ſtets bey mir.

: Ermunterung zur Freude. :

(Lübeck 1642. S. 491 f. Oden 5, 5.)

LIebſte, die das warlich biſt,
wilt du mehr ſeyn, als nur heiſſen,
So laß ſich dir nicht entreiſſen
dieſer Jahre kurtze friſt,
Welche Flüſſen gleich und Pfeilen
unvermuhtet von uns eilen,
Jugend liebt und wird geliebet.
Wilſt du mich und dich betrüben,
Es iſt ja das ſüße lieben
eine That, die alles übt.
Bevoraus, wenn man noch grünet,
das uns Gegen-Gunſt verdienet,
Diß vermiſchte Milch und Blut,
der Halß, dieſe weichen Hände
ſchleiſſen hin. Es nimt ein ende,
was uns itzt ſo ſüße thut.
Und von dem wir itzund leben,
wird uns bald dem Tode geben.
Laß uns blühen, wie wir blühn,
eh der Winter welcker Jahre
dir die gold-gemengten Haare
wird mit Silber unterziehn.
Eh mir dieſer Mund erblaſſet
der denn haſt, und wird gehaſſet.
Geb dich mir, wie ich mich dir,
und verſichre dich beyneben,
daß ich dir kan wiedergeben,
was du haſt gegeben mir.
Was du haſt, das bleibet deine,
doch ſo iſts nicht minder meine.
Stimmt ihr Götter ein mit mir
Helfft mir ihren Ruhm erheben.
Sie iſt meines Lebens Leben.
Sie iſt aller Zierde Zier.
Und, allein der Preiß der ſchönen
der gebührt nur Pamphilenen.

: Liebesklage. :

(Lübeck 1642. S. 493 f. Oden 5, 7.

UND gleichwol kan ich anders nicht.
Ich muß ihr gönſtig ſeyn.
Ob gleich der Augen ſtoltzes Licht
mir mißgönnt ſeinen Schein.
Ich will, ich ſoll, ich muß dich lieben,
dadurch wir beyd' uns nur betrüben
weil mein Wunſch doch nicht gilt,
und du nicht hören wilt.
Wie manchen Tag, wie manche Nacht,
wie manche liebe Zeit,
hab' ich mit klagen durchgebracht,
und du verlachſt mein Leid.
Du weiſt, du hörſt, du ſiehſt die ſchmertzen,
und nimſt der keinen doch zu Hertzen,
So, daß ich zweifle faſt,
ob du ein Hertze haſt,
Biſt du denn harter Stein und Stahl,
die man doch zwingen kan?
Feld, Wieſen, Wälder, Berg und Thal
ſehn meinen Wehmuht an.
Die Vögel ſeufftzen, was ich klage.
Der hole Buſch rufft, was ich ſage.
Du nur, du ſtoltze du,
hälſt Ohr- und Augen zu,
Ach dencke, dencke, was du thuſt.
Ich kan nicht anders ſeyn.
Ich hab' an meinem Leiden luſt.
Du haſſeſt meine Pein.
Kan ich denn keine Huld' erlangen,
So laß mich die Gunſt nur empfangen,
und wolle doch mit mir,
daß ich ſtracks ſterbe hier.

Ode.

(Elb. 1642. S. 496 f. Oden 5, 9.)

WOlte sie nur, wie sie solte;
und solt' ich nur, wie ich wolte,
So wer' ich und sie vergnügt.
Ach! wie wer' es wol gefügt,
wenn wir nicht so wiederstrebten
sondern itzt und für und für,
Ich bey ihr, und sie bey mir,
in verglichner Liebe lebten.
O wie würden unsre Heerden
so geschwinde feister werden!
Feld, und Thal, und Berg, und Heyn,
würde mit uns frölich seyn.
Alle Nymfen würden lachen,
und uns manchen schönen Tantz,
manchen schönen lieben Krantz
in den bunten Wiesen machen.
Ich auch würd auff meiner Pfeiffen
ein erfreutes Liedlein greiffen,
wenn ich in der Liebsten Schoß
alles Kummers würde loß.
Denn wolt' ich an stat deß Klagen,
das mich itzt für seiner Pein,
kaum läßt mich und meine seyn,
nur von lauter Wonne sagen.
O du schöne Salibene!
Salibene, O du schöne!
Schau doch wie sich alles liebt,
und in süßen Freuden übt,
Alles wird durch Lust geühret.
Wir nur gönnen unsre Zeit
der verstoßnen Einsamkeit.
Denck ob diß sich auch gebühret.

:Will sie nicht.:

(Elbecker Ausg. 1642. S. 496 f. Oden 5, 10.)

WIl sie nicht, so mag sies lassen,
Zynthie, die stoltze die.
Was betrüb' ich mich ümm Sie.
Eins ist mir ihr Huld' und hassen.
Zynthie sey wer sie sey;
Ich bin froh, daß ich bin frey.
Vorhin thät' ich, wie sie thäte.
Lieb' ist Gegen-liebe wehrt.
Izund, weil sie sich verkehrt
bin auch ich auff andrer stette.
Zynthie sey wer sie sey:
Ich bin froh, daß ich bin frey.
Meynt sie wol mich zu betrüben,
mit dem, was nur ist ein Schein?
Nein. Will sie mir gut nicht seyn,
So kan ich auch sie nicht lieben.
Zynthie sey wer sie sey;
Ich bin froh, daß ich bin frey.
Zahlt mir diß nur meine Treue,
meinen unbewegten Sinn?
Doch wer achtets. Immer hin.
Es kömt doch noch wol zur Reue.
Zynthie sey wer sie sey;
Ich bin froh, daß ich bin frey.
Sie bekömt wol meines gleichen,
und auch ihres gleichen ich
Weil sie ja verbringet mich,
So will ich ihr gerne weichen.
Zynthie sey, wer sie sey;
Ich bin froh, daß ich bin frey.
Sie mag lachen, oder klagen,
oder etwas anders thun.
Mich vergnüget dieses nun,
daß ich kan mit Warheit sagen:
Zynthie sey, wer sie sey;
Ich bin froh, daß ich bin frey.

Die güldne Freyheit.

(Lübeck 1642. S. 497 ff. Oden 5, 11.)

UND soll es nun nicht anders gehen,
Ich muß von ihr gehasset seyn.
So laß die eiteln Sachen stehen,
mein Sinn, und gieb dich nur darein.
O wol dem, welcher ist vergnüget,
wie sein Verhängnüß sich auch füget.
Kein besserer Raht ist, als ertragen,
diß, was man doch nicht endern kan.
Ein feiger Muht hebt an zu zagen.
Beständig seyn, das thut ein Mann.
Sieht beides an, gleich in Geberden,
erfreuet und betrübet werden.
Zwar offte werd' ich seufftzen müssen,
wenn ich erwege jene Zeit,
da ich den schönen Mund zu küssen
mit gutem fuge war befreyt.
Da ich deß Lebens süßes Wesen
von ihren Lippen durffte lesen.
Was aber? soll mich etwas kräncken,
das nichts ist, als ein blosser Wahn?
Ich will vielmehr mich dahin lencken,
wohin mich Dapferkeit weist an.
Und den vergällten Süßigkeiten
mit großem Hertzen wiederstreiten.
Das hab ich wohl gedencken können.
Wer klug ist, baut nicht auff den Sand.
Wer suchet Trost bey leichten Sinnen?
Bey Unbeständigkeit Bestand?
Bey schatten Liecht? bey Tode Leben?
Kan mir denn nichts nicht alles geben?
Die glatte Gunst der falschen Frauen
ist ein zerbrüchig schlipfrich Eyß;
betreugt den Fuß, der drauf wil trauen,
an nichts nicht, als an Kälte heiß.
Kan nichts nicht, als die Augen blenden, [499
und wird zu Wasser unter Händen.
Wer ihnen traut, pflügt in die Winde,
und seet auff die wüste See.
Mißt deß verborgnen Meeres Gründe.
Schreibt sein Gedächtnüß in den Schnee.
Schöpfft, wie die Schwestern ohne Liebe,
das Wasser mit durchbohrtem Siebe.
Der freye Wind fährt ohne Zügel;
Ein leichter Pfeil eilt auff Gewinn;
Der starcke Plitz hat schnelle Flügel;
Ein strenger Fall scheußt plötzlich hin.
Für ihren Sinnen sind nicht schnelle
Lufft, Pfeile, Plitz und Wasser-fälle.
Wer will den Panther abewaschen,
was man auff seinen Rücken schaut.
Sie weichet keiner Seiff' und Aschen,
deß braunen Mohren schwartze Haut.
Der Wanckelmuth und leichte Zoren
ist allen Weibern angebohren.
Was spielet güldner, als die Flammen?
Was brennt auch mehr als eben sie?
Wo Lust ist und Gefahr beysammen,
da ist das Glück ohn Wandel nie.
Schau zu, der du zu kühne liebest,
daß du dich freuend nicht betrübest.
Wer weiß nicht, wie sich Venus stache,
daß ihr das Antlitz lieff voll Blut,
als sie Adonis Rosen brache?
Dem' Strauche wuchs daher der Muht.
Die Farbe hat er angenommen
darvon die Purpur-Rosen kommen.
Der süße Safft der gelben Bienen, [500
Kupido, der verführte dich,
da du dich woltst zu tieff erkühnen,
so kriegst du einen bittern Stich.
Diß dein Exempel lehret alle
wo Honig ist, da ist auch Galle.
Es ist ein Wechsel aller Sachen.
Auf schein komt Plitz. Auf Tag folgt Nacht.
Ein nasses Leid auff truckne lachen.

Auff Wolluſt, das, was Eckel macht.
Und dieſe, die dich geſtern liebet',
iſts, die dich heute ſo betrübet.
Nicht, daß ich daher hoffen wolte,
(wo Hoffnung bey Verzweiflung iſt,)
daß ſie mich wieder lieben ſolte.
Nein. Sie hat einen Sinn erkieſt,
dem feſter Stahl nicht zu vergleichen,
und harte Diamanten weichen.
Sie darff ſich darüm nicht erheben,
daß ſie mich hat gegeben hin.
Ich kan Gott lob ohn ſie wol leben.
Wer ſie iſt, weiß ich, daß ich bin.
Was einem einmahl wird genommen,
üm das kan er nicht zweymahl kommen.
Will ſie ſchon itzt von mir nicht wiſſen,
ſie heiſt mich weder Freund noch Feind.
Noch dennoch wird ſie ſagen müſſen,
daß ich es habe gut gemeynt.

Ihr Gifft der Zeit, Ihr Peſt der Jugend,
weg Venus, Amor, weg von mir.
Forthin ſo dien' ich nur der Tugend; [501
wenn ihr verwelckt, bleibt ihre Zier.
Wer ſich der Weißheit gantz ergiebet,
der liebet recht, und wird geliebet.
Kom güldne Freyheit, kom mein Leben,
und ſetze mir dein Hütlein auff,
Ich habe gute Nacht gegeben
der Eitelkeiten ſchnöden Lauff'.
Sie ſey nun wie ſie will, alleine.
Auch ich bin niemals mehr, als meine.

Das Lob der Einen.

(Lübeck 1642. S. 515 f. Oden 5, 23.)

EIne hab' ich mir erwählet,
und die ſolls alleine ſeyn,
die mich frölich macht und quählet,
doch mit einer ſüßen Pein,
Ihrer Tugend reine Pracht
hat mir ihre Gunſt gemacht.
Lobt der ſeine von der Jugend,
Jener ſeine von der Zier;
Mich ergetzet ihre Tugend,
die vor andern glänzt an ihr,
wie deß Monden voller Schein,
unter tauſend Sternelein.
So erſtreckt ſich mein begehren
weiter als auff Treue nicht.
Ihre Warheit kan gewehren,
was mir ihre Gunſt verſpricht.
Hab' ich ſie, ſo hab ich mir
aller Schätze Schätz' an Ihr.
Auff Sie bin ich außgeſchüttet. [516
Mein Liecht borgt von ihr den Schein.
Was mein Mund, der nichts mehr bittet,
als von ihr geküſt zu ſeyn,
Nachts nnd Tages, ſpat und früh
redt und ſinget, das iſt ſie.
Baſilene, deine Liebe,
dein gewiſſer, faſter Sinn,
der mich dir zu lieben triebe,
wird gerühmt ſeyn, weil ich bin.
Deiner treuen Redligkeit
wird vergeſſen keine Zeit.
Ein Gedächtnüß will ich ſtifften
und von Jaſpis führen auff,
Amor ſoll mit güldnen Schrifften
dieſe Worte ſtechen drauff:
Baſilene du allein,
und ſonſt keine ſoll es ſeyn.

:Das treue Hertz:

(Lübeck 1642. S. 532 f. Oden 5, 34.)

EIN getreues Hertze wiſſen,
hat deß höchſten Schatzes Preiß.
Der iſt ſeelig zu begrüſſen,
der ein treues Hertze weiß.
Mir iſt wohl bey höchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Läufft das Glücke gleich zu zeiten
anders als man will und meynt,
ein getreues Hertz' hilfft ſtreiten,
wieder alles, was iſt feind.
Mir iſt wohl bey höchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Sein vergnügen ſteht alleine
in deß andern Redligkeit.
Hält deß andern Noth für ſeine.
Weicht nicht auch bey böſer Zeit.
Mir iſt wohl bey höchſtem Schmertze
denn ich weiß ein treues Hertze.
Gunſt die kehrt ſich nach dem Glücke.
Geld und Reichthum das zerſteubt.
Schönheit läſt uns bald zurücke.
Ein getreues Hertze bleibt.
Mir iſt wohl bey höchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Eins iſt da ſeyn, und geſchieden. [533
Ein getreues Hertze hält.
Giebt ſich allezeit zufrieden.
Steht auff, wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bey höchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Nichts iſt ſüßers, als zwey Treue,
wenn ſie eines worden ſeyn.
Diß iſts, das ich mich erfreue.
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir iſt wohl bey höchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Wie Er wolle geküſſet ſeyn.

(Lübeck 1642. S. 535. Oden 5, 37.)

NIrgends hin, als auff den Mund,
da ſinckts in deß Hertzen grund.
Nicht zu frey, nicht zu gezwungen;
nicht mit gar zu fauler Zungen.
Nicht zu wenig nicht zu viel.
Beydes wird ſonſt Kinder-ſpiel.
Nicht zu laut, und nicht zu leiſe,
Bey der Maß' iſt rechte weiſe.
Nicht zu nahe, nicht zu weit.
Diß macht Kummer, jenes Leid.
Nicht zu trucken, nicht zu feuchte,
wie Adonis Venus reichte.
Nicht zu harte, nicht zu weich.
Bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langſam, nicht zu ſchnelle.
Nicht ohn Unterſchied der Stelle.
Halb gebiſſen, halb gehaucht.
Halb die Lippen eingetaucht.
Nicht ohn Unterſcheid der Zeiten.
Mehr alleine, denn bey Leuten.
Küſſe nun ein Jedermann [536
wie er weiß, will, ſoll und kan.
Ich nur, und die Liebſte wiſſen,
wie wir uns recht ſollen küſſen.

An Baſilenen.

Nach dem Er von Ihr gereiſet war.

(Lüb. 1642. S. 537 f. Oden 5, 39.)

JST mein Glücke gleich geſonnen,
mich zu führen weit von dir,

20: Hin und wieder kommen in Flemings Gedichten ſolche leere Räume vor, die wie Virgils halbe Hexameter Spuren laſſen, daß der Dichter ſeinem Werke nicht die letzte Hand geben konnte.

O du Sonne meiner Wonnen,
So verbleibst du doch in mir.
Du in mir, und ich in dir,
sind beysammen für und für.
  Künftig werd ich gantz nicht scheuen,
Kaipis, deine fremde Fluht,
und die öden Wüsteneyen,
da man nichts, als fürchten, thut.
Auch das wilde macht mir zahm,
Liebste, dein gelobter Nahm'.
  überstehe vieie Stunden,
Schwester, und sey unverwand.
Ich verbleibe dir verbunden,
und du bist mein festes Band.
Meines Hertzens Trost bist du,
und mein Hertze selbst darzu.
  Ihr, ihr Träume, sollt indessen
unter uns das beste thun.
Kein Schlaff der soll ihr vergessen.
Ohne mich soll Sie nicht ruhn.
Daß die süße Nacht ersetzt,
was der trübe Tag verletzt.
  Lebe, meines Lebens Leben,
stirb nicht meines Todes Todt,
daß wir uns uns wiedergeben,
abgethan von aller Noth.
Sey gegrüßt, bald Trost, itzt Quahl
tausent, tausent, tausent mahl.

: Unmuth :

(Lüb. 1642. S. 589 f. Oden 5, 41.)

Auff alle meine Lust und Freud',
auff alle meine Wonne,
empfind' ich nun die trübe Zeit,
daß mir scheint keine Sonne.
Blitz, Regen, Nebel, Sturm und Wind,
sind mich zu tödten gantz gesinnt.
Das Wetter schlägt zusammen
mit Güssen und mit Flammen.
  Seit daß ich euer bin beraubt,
Ihr schönsten auff der Erden,
Ist mir gantz keine Lust erlaubt,
Ich kan nicht frölich werden.
Ich weiß es, wie und was es sey
ümm ewige Melancholey,
Weil nichts in meinem Hertzen
regiert als bittre Schmertzen.
  Leg ich mich, oder steh' ich auff,
wach', oder schlaff ich wieder.
So schläget Pein und Angst vollauff
mein mattes Hertze nieder.
Ich schaffe, was ich immer kan.
Bald greiff' ich das, bald jenes an,
Doch kan ich meiner Plagen
mich nimmermehr entschlagen.
  Habt ihr mich auch recht froh gesehn,
Ihr Balthischen Sirenen?
Ist mir von Hertzen wohl geschehn,
bey eurer Lust, ihr schönen?
Zwar, eure Gottheit nahm mich ein,
daß ich euch muste günstig seyn.
Doch war ich nie ohn schmertzen,
üm meines Hertzens Hertzen.
  Apollo, der du alles weist,
Apollo, sey mein Zeuge,
Daß mir mein hochbetrübter Geist
nicht zuläßt, daß ich schweige.
Ich singe meiner Angst-begier,
den Wäldern und den Vögeln für.
Die Vögel und die Wälder
die schreyens durch die Felder.
  Zythere, Mutter meiner Pein,
Ach sey doch einmahl milde.
Soll allzeit ich entnommen seyn
in manchem schönen Bilde?
Ich flehe deinen Wagen an
Will Jupiter, ich werd' ein Schwan.
Ich werd' ein güldner Regen,
von meiner Liebsten wegen.
  Und du, O Stiffter dieser Noth,
Kupido, dem ich flehe,
bist du deß Himmels stärckster Gott,
so wehre diesem Wehe.
O Kind, O Knabe groß von Macht,
nim deinen Diener doch in acht
der sich erbeut, sein Leben
in deinen Todt zu geben.
  Reißt aus, ihr Ströme meiner Quahl,
reißt aus, ihr Thränen-bäche,
befeuchtet meiner Wangen Thal,
weil ich fast mehr nicht spreche.
Brecht, meine Seufftzer, durch die Lufft,
weil ich mich gantz hab' abgerufft,
sagts, daß ich bin verlohren,
in ihre leise Ohren.
Leander war ein Glückes-Kind
für mir und meines gleichen.
Ihn hat verschlungen See und Wind
vor seiner Liebe Zeichen
Ich walle durch das wilde Meer
itzt hier, itzt da, bald hin, bald her.
Mein Leit-stern, eure Liebe
verlescht mir durch das trübe.
  Laß aber diese Klagen seyn,
O mein Geist, O mein Wille.
Auff Regen folget Sonnen-schein.
Auff Sturmwind sanffte Stille.
Tritt unter dich, hüll dich in dich [542
biß daß das Wetter lege sich.
Was man nicht kan vermeyden
das muß man tapffer leyden.
  Ach schönste, die den Himmel liebt,
und was den Himmel kennet,
erfreut mich, wie ihr mich betrübt.
Löscht, wie ihr mich verbrennet.
Ein einiges Gedencken macht
daß dieser Mund auch weinend lacht.
Wollt ihr den Schaden schaden,
So laßt mich seyn in Gnaden.
  Merckt; was euch dieser Mund verspricht,
das schwert sein Hertze drinne.
Aus meinem Sinne komt ihr nicht,
weil ich mich selbst besinne.
Ihr Büsch', ihr Bäche, höret zu.
Du ungeneigter Himmel du,
sag' ich es nicht von Hertzen,
So bupple mir die Schmertzen.
  Klagt mit mir mein Verhängniß an,
Ihr adelichen Damen,
und weil ich selbst nicht kommen kan,
So nähmet meinen Nahmen.
Vergießt ihr denn ein Thränlein nur
ümm mich verlaßne Kreatur,
Ach wol mir! wol mir schwachen,
diß wird mich stärcker machen.
  Säumt nicht, ihr trüben Zeiten ihr,
Säumt nicht; verlaufft geschwinde;
Das ich der Erden schönste Zier
in ihrer Schönheit finde.
O Menschen Trost, O Götter Zier,
Ach Föbus scheine balde mir,
Laß mir nach diesen Plagen [543
es frölich wieder tagen.
  Seyd tausent tausentmahl gegrüßt,
Ihr Sonnen meiner Freuden.
Seyd durch die hole Lufft geküßt,
Ich muß und soll mich scheiden.
Ade, zu guter Nacht, Ade.
Mein Hertze bricht mir vor dem Weh'.
Ade, Ihr Mensch-Göttinnen;
darmit bin ich von hinnen.

An das Frauenzimmer wieder die Mißgönner der Deutschen Poesie.

(Lübeck 1642. S. 567 f. Sonette 2, 12.)

KAn denn der Himmel auch, die Götter und Göttinnen,
für dir nicht bleiben frey, du schlangen-arger Neid?
du bläsest deinen Gifft auch auff die Ewigkeit?
auff Opitz ersten Ruhm, die Deutschen Kastalinnen.
Schmäh immer was du kanst, du Kind der Plutonin̄en,
mein Opitz bleibet wol. Er überlebt die Zeit,
und dich und deinen Schein. Dein Lohn ist für dein Leid,
wo Styx und Phlegethon mit Harb und Schwefel rinnen,
Wenn Ihr nur, schönstes Volck, Ihr Mensch-Göttinnen, wißt,
daß Euch die neue Kunst zu Lob erfunden ist,
wie denn ihr euren Preiß so hört durch sie vermehren.
So mag deß Lobes-Aly gleich drücken, was er kan,
wir kommen doch empor. Das steiget Himmel an,
was Gott und Götter gleich auff diesem Boden ehren.

Auff seinen Nahmens-Tag, unter wehrender Reise auff Ocke begangen, m. dc. xxxvj.

(Lübeck 1642. S. 575. Sonette 2, 23.)

SO komme du denn her, du schönste der Nasaben,
weil meine Basile, des Himmels schönes Kind,
mich itzt nicht binden kan, ūm daß wir ferne sind:
Komm, Ocke, Zier der Lust mit deinen Oreaden,
Und Hamadryaden, die offtmahls mit dir baden.
Komm, binde mich für sie. Der kühle Westen-wind
bricht Blumen durch den Thal, da manche Nymfe rinnt,
und schwimmet auff uns zu, mit Farben schweer beladen.
Ließ Rosen, Münze, Klee, Borrax und Quendel auß,
mach für mein Häupt und Hand, mir einen Krantz und Strauß,
und hauch' ein Lüfftlein drein, daß nach der Liebe rieche.
Ihr andern gehet aus, führt ein belaubtes Zelt
von jungen Äsen auff. So ist es wol bestellt.
So will ich frölich seyn, biß Phöbus sich verbleiche.

An Sich.

(Lübeck 1642. S. 576. Sonette 2, 25.)

SEY dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverlohren.
Weich keinem Glücke nicht. Steh' höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid
hat sich gleich wieder dich Glück, Ort, und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erlohren.
Nim dein Verhängnüß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß seyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,
und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kan,
dem ist die weite Welt und alles unterthan.

An Deutschland.

(Lübeck 1642. S. 579 f. Sonette 2, 30.)

JA Mutter es ist war. Ich habe diese Zeit
die Jugend mehr als faul und übel angewendet.
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir verpfändet.
So lange bin ich aus, und dencke noch so weit.
Ach Mutter zürne nicht; es ist mir mehr als leid,
der Vorwitz dieser Muth hat mich zu sehr verblendet.
Nun hab' ich allzuweit von dir, Trost, abgelänget,
und kan es endern nicht, wie hoch es mir auch reut.
Ich bin ein schwaches Both ans große Schiff gehangen,
muß folgen, wie, und wenn, und wo man denckt hinaus.
Ich will gleich, oder nicht. Es wird nichts anders draus.
Indessen meyne nicht, O du mein schwere Verlangen,
Ich dencke nicht auff dich, und was mir frommen bringt.
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt.

Dem Wolgebohrnen Herrn, Herrn Dietrich von dem Werder.

(Lüb. 1642. S. 595. Sonette 2. 53.)

ES sagts Jerusalem, es sagets Krieg und Sieg,
uñ hundert anders mehr, was werther Held dein dichten,
und dein verrichten sey. Du giebest den Geschichten
Ihr Leben durch dein Thun. Machst daß dein Sieg und Krieg
sich kriegt und überfiegt, den sonst die Zeit verschwieg
in einer langen Nacht. Du kanst dich dir verpflichten,
daß dich und deinen Ruhm kein Todt nicht mag vernichten.
Weil ritterliche Kunst ihn sieghafft überstieg.
Ich lobe diese Faust, die Leib und Nahmen schützt,
Selbst schreibt was sie selbst thut. Auff Krafft und Kunst ihr eigen,
auff beyderley gelehrt, was beyder Seiten nützt.
Ihr Römer, trettet auff; Ihr Griechen gebet zeugen,
wird Agamemnon nun selbs sein Homerus nicht?
Eneas sein Virgil? wer ists, ders wiederspricht?

An M. Godfried Finckelthaus in Hamburg

den xvj. September m. dc. xxxix.

(Lübeck 1642. S. 587. Sonette 2, 58.)

CHrysillis ist dir hold, Astreo liebet dich;
Armille hofft nach dir; Melite will dich haben;
die braune Dorilis besendet dich mit Gaben;
die keusche Synthie die hat dich gern ümm sich.
Ach wie viel glücklicher bist du doch, Freund, als ich.
Rubelle die ist todt, Parthenie begraben;
die theure Basile will anderweit sich laben;
und mein Hertz', Amnien, die seh' ich nicht ümm mich.

O strenge Widrigkeit so gleich-gesinter Freunde!
was mich dich preisen heißt, das macht sich mir zum Feinde.
Dein lieben ist mein Haß mein hassen deine Lust.
So thu denn, Freund, wie ich. Hilff mein Verhängnüß schelten,
wie ich dein Glücke lob', und lasse was du thust.
Was aber? daß du mich besuchest gar zu selten.

Auff Ihre Gesundheit.

(Lübeck 1642. S. 631. Sonette 3, 49.)

WAS ich schlaffe; was ich wache;
Was mir träumet für und für;
was mir Angst macht; was Begier?
was ich lasse; was ich mache;
Was ich weine; was ich lache;
was ich nähm' an Kost zu mir;
schreibe; lese; denke hier,
Die, und die, und diese Sache,
was ich nicht thu, was ich thu;
nichts und alles; reis' und ruh';
Angst und Freuden; Lust und Schmertzen;
Dieses alles, alles das,
thu ich hier ohn unterlaß
Auff Gesundheit meines Hertzen.

Herrn Paull Flemingi der Med. Doct. Grabschrifft, so er ihm selbst gemacht in Hamburg, den xxisx. Tag des Mertzens m. dc. xl. auff seinem Todtbette drey Tage vor seinem seel: Abſterben.

(Lübecker Ausg. 1642. S. 670. Sonette 4, 10.)

ICh war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich,
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey. Meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsman sang mir gleich.
Von reisen hochgepreist für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören.
Biß daß die letzte Glut diß alles wird verstören.
Diß, Deutsche Klarien, diß gantze danck' ich Euch.
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde
Ich sag' Euch gute Nacht, und trette willig ab.
Sonst alles ist gethan, biß an das schwartze Grab.
Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Gottfried Finckelthaus,

Freund Flemings, lebte als Stadtrichter in Leipzig; in seinen heitern nicht tiefen Gedichten spielte er den Kehr- und Wendigen, während seine geistlichen Lieder trocken und mühsam sind. Einiges schrieb er unter dem Namen: Greger Federfechter von Lützen. = Gottfriedt Finckelthausen deutsche Gesänge. Hamburg o. J. quer 8. (Göttinger Bibl.) — Des weisen Salomons hohes Lied, samt anderen geistl. Andachten. Lpz. 1638. — Deutsche Lieder. Leipz. 1643. — Vgl. Neumeister S. 32 f. — Molleri Cimbria literata Tom. II. p. 191. — Gervinus 3, 272.

An Fleming.

(Fleming Gedichte. Lübeck 1642. S. 897 f. Sonette 2, 57.)

CHrysillis ist mir feind. Asteen will ich nicht;
Armillens Liebe trengt. Melite liegt begraben.
Die junge Dorilis ist gar zu karch in Gaben.
Die falsche Zynthie sich anderweit verspricht.
Das ist ja Quahl und Pein, die mir das Hertze bricht.
Kanst du Rebellen nicht, Parthenien nicht haben;
Läst du die Bastle; so wirst du doch dich laben
mit deiner Amnien, die dir sich hat verpflicht.
So kanst du mehr als ich von solcher Freude, wissen.
Und ich muß meine Lust, die nicht mehr meine, missen,
Von allen bin ich ab, und du kömst bald zu ihr.
Drum bist du mehr als ich, ja glücklicher zu preisen.
Wie aber forderst du so deine Schuld von mir?
Zu sagen lob' ich zwar, mehr in der That erweisen.

Der Ungetrewe Unbeständige.

(Deutsche Gesänge, Hamburg, o. J. quer 8. Bv. f.)

JA: Ich lieb' an allen Orten,
Endre mich bald vnd geschwind:
Jeder schwur bey meinen Worten
Ist mir als ein leichter Wind.
Kehr vnd wendig ist mein Sinn,
Von der zu der andern hin.
Ich bin ausser allen Schrancken:
Eben, vngleich als die Fluth.
Pflege wie das Meer zu wancken: [rw
Einmal from, dann nimmer gut.
Kehr vnd wendig ist mein Sinn,
Von der zu der andern hin.
Meine Thränen auff den Wangen,
Die man sampt den Seufftzen schawt,
Sind Strickneze die zu fangen,
So dem falschen Eyde trawt.
Kehr vnd wendig ist mein Sinn,
Von der zu der andern hin.
Bin ich früh bey der vermessen,
Mittags mich ein andre helt:
Die zu Abend ist vergessen,
Wenn die dritte mir gefellt.
Kehr vnd wendig bleibt mein Sinn, [Bvj
Von der zu der andern hin.
Die von mir sich Hoffnung machet
Weiß nicht meine Liebes Krafft:
So die jene nur verlachet,
Die an mir mit Glauben hafft.
Kehr vnd wendig ist mein Sinn,
Von der zu der andern hin.
Zwar die ich erst kunte lieben
Hat das Hertze mir gerührt.
Doch ist keine noch verblieben
Die nicht sey von mir verführt.
Kehr vnd wendig ist mein Sinn,
Von der zu der andern hin.
Immerzu auff eine lauschen [rw.
Bringt nur den Verdruß zuletzt.
Meine Damen vmbzutauschen
Ist allein das mich ergötzt.
Kehr vnd wendig bleibt mein Sinn,
Von der zu der andern hin.

Ein hoher Sin.

(Deutsche Gesänge. Hamb. qu. 8. Cvij rw f.)

WOhl dem, der tracht nach hohen dingen,
Vnd nicht geht auff der einfalt Bahn!
Wer seinen Sinn nicht hoch will schwingen,

Der kömpt auch nimmer oben an.
Ein jeder folge seinem Sinne, [Crjjj
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Ein starckes Schloß mag nicht bald fallen,
Ob solches gleich der Donner rührt.
Wer kan auff breiten Wegen wallen,
Wird auch so leichte nicht verführt.
Ein jeder folge seinem Sinne:
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Zur grossen See wil ich mich stellen,
So stetz bewegt ein frischer Wind.
Was sollen mir die faulen Quellen,
Die in den matten Wäldern sind.
Ein jeder folge seinem Sinne,
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Dort bey der Reichen Leute Pforte
Wil ich mich lieber stellen ein.
Wo wenig ist, spart man der Worte: [rw
Das minste laß ich andern seyn.
Ein jeder folge seinem Sinne:
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Phyllis muß haben Goldt vnd Schätze,
Vnd das was sie in Pracht erhelt.
Womit ich mein Gemüth ergötze,
Das ist nur lauter Gut vnd Gelt.
Ein jeder folge seinem Sinne:
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Zu der so ist von hohen Stande,
Nur einig sich mein Sinn hinstellt.
Hat sie auch keinen Sitz im Lande,
So ist nichts da, daß mich jhr helt.
Ein jeder folge seinen Sinne:
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Wenn sie nicht glänzt von thewren Sachen, [D.
Glenzt auch nicht jhrer Augenlicht.
Gelt vnd Gut muß sie schöne machen,
Ein schlechter Schein behelt mich nicht:
Ein jeder folge seinem Sinne,
Ich halts mit keiner Schäfferinne.
Drumb lasse mich in Lüfften fliegen:
Mein hohes Ziel erstreckt sich weit.
Was hoch ist kan mich nur begnügen,
Die Einfalt auch mich nicht erfreut:
Vnd halt es recht in meinem Sinne
Mit keiner schlechten Schäfferinne.

Der Schäffer Blar an die Allo-Mode Brüder.

(Deutsche Gesänge. Hamb. o. J. Do ff.)

Ich bin ein guter Bawers-Mann,
Der sich gar nichts lest fechten an.
Behalte meinen freyen Sinn,
Drumb bleib ich jmmer wer ich bin.
Trag ich gleich keinen Bilberhut, [rw
So thut die Zippelmütze gut.
Hab' ich auch keine Feder drauff,
So knüpff ich einen Strohheil auff:
Trag ich nicht grosse breite Lappen,
Wie jene, gleich den Narren-Kappen,
So trag ich das mir recht vnd weit
Ein Hälßgen nur zwo Finger breit.
An Borten vnd der Zancken statt,
Mein Ermel nur zwo Näthe hat.
Was sonst verbrämmt ist hin vnd wieder
Das tragen Allo Mode Brüder.
Der Sarse Signeur, Macheur,
Vnd trap de foy sind mir zu thewr, [Dvj
Atlaß vnd Sammt ist dem gemein,
Der nur ein grosser Hans will seyn.
Weil ich so hoch nicht steigen kan
Trag ich nur einen Kittel an.
Ich bin ein armer Bawers-Knecht
Drumb ist mir Meißnisch Tuch gerecht.
An statt der Otter vnd der Katz
Steck ich die Hand in meinen Latz.
An statt der Rosen knüpff ich zu
Mit Stroh vnd Baste meine Schue.
Kein Elend-Koller trag ich an,
Weil ich das Bockfell haben kan.
Niemahls bin ich dadurch verwund,
Weil ich dem Feind entlaufen kunt.
Die Fochtel trag ich nicht so steiff, [rw
Weil ich hab einen kurtzen Kneiff,
Mit einer lang vnd krummer Spitzen,
Damit ich kan die Backen schlitzen.
Weil keinen Rock ich haben kan
Zieh ich mein Bawerjöpgen an.
In dem ich so gefalle mir
Als je der gröbste Kalp von Lier.
Jn einem seyd jhr mir gleich kommen,
Weil jhr's von meiner Tracht genommen:
Denn jeder jhm auffs allerbest
Mir gleich die Kolben machen lest.
Der grossen weiten Stieffel-Art
Auch so von mir entlehnet ward:
Denn ich kans wol mit Warheit sagen, [Dvjj
Daß ich sie ehr als jhr getragen.
Was wolt jhr euch dann bilden ein,
Vnd mehr, als ich, gesehen seyn?
Ich habe noch viel alte Heller,
Vnd gutes Dorffbier in den Keller.
Hab ich gleich keinen Ritterfitz
Bin ich doch im Gehirne spitz.
Ich hab auch manchen guten Muth
Auff meinem Dorff vnd Bawer-Gut.
Drumb bleib ich jmmer wer ich bin,
Behalte meinen freyen Sinn.
Laß auch gar nichts mich fechten an,
Vnd bin ein guter Bawers-Mann.

Ernst Christoph Homburg,

1605 zu Mühla im Thüringischen geboren, starb als Gerichtsactuarius zu Naumburg am 2. Julj 1681. Bescheiden in seiner Meinung von sich selbst macht er unter den stolzen Zeitgenossen einen liebenswürdigen Eindruck. Einzelne seiner geistlichen und weltlichen Lieder tragen den Stempel des Tiefentsprungenen; die meisten sind aus leidenden Stimmungen hervorgegangen. — Schimpff- und Ernstbaffte Clio. o. O. II., unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Homburgensis. — Die zweite vermehrte Ausgabe, unter wahrem Namen: Jehna und Hamburg 1642. II. [Bibl. Secr. Siemsen in Hannover.] — Tragico-Comoedia von der verliebten Schäfferin Dulcimunda. Jehna 1643 [Siemsen]. N. A. 1645. — Uebersetzte Cats Selbststreit. Nürnb. 1647. — Geistliche Lieder. Jehna und Naumburg. 1659. II. [Siemsen]. — Neumeister S. 56. Jördens 2, 459 ff. Gervinus 3, 273. 346. 462. Auswahl in W. Müllers Bibliothek Bd. 7. Lpz. 1825.

Flüchtige Vergangligkeit des menschlichen Lebens.

Ode Trochaica.

(Homburg, Clio. 1642. H 8. rw. f.)

Ach! was ist der Menschen Leben,
Derer Hertz der Yppigkeit,
Vnd den Lüsten stets ergeben,
Kränchet sich durch Haß vnd Neid?
Sie sind wie das grüne Gras,
Eine Blum' vnd schönes Glas.
Bald der Ackermann hingehet
Mit der Sensen vmb sich streicht,
Bald ein rauher Nord entstehet,

Durch die grüne Wiese fleucht,
Bald so bricht das Glas entzwey,
Ist Gras, Blume, Glas vorbey.
Wann der schnelle Himmels-Wagen
Uns nach Nebel-trüben Nacht
Bringet Titans Glut getragen,
Sitzen wir in stolzer Pracht,
Ist er hin, zum Ocean
Müssen wir schon alle dran.
Ob das schöne Gold der Sternen
Auch das blasse Monden-Liecht
Eine Zeit sich muß entfernen,
Wann die Morgenröht' anbricht,
Schmücken sie doch vberal
Wieder ihren Himmels-Saal.
Wann der Winter ist entkommen,
Wann die bundte Lentzens-Zeit
Durch den Sommer hin genommen,
Stellet diesen auch beyseit
Die gemalte Herbstes Zier,
Also geht es für vnd für.
Nach der Sonnen kommet Regen,
Nach dem Regen Sonnenschein,
Leid auff Frewde, vnd hingegen
Wieder ein gut Stündelein,
Dieses der Natur beliebt,
Daß sie raubt, vnd wieder gibt.
Sind wir aber hingerissen,
Vnd der Erden einverleibt,
Nimmer werden wir begrüssen
Dich, dieweil es heist vnd bleibt:
Menschen sind wie grünes Gras,
Eine Blum', vnd schönes Glas.

Auff einen Ort, so jhn durch verliehenen geheimbden Auffenhalt grosser Gefahr entrissen.
Ode trochaica.

(Homburg, Clio. 1642. L 7. rw. f.)

Ueber Ort, der du gebawet
In den Gipffel hoch hinaus,
Dort, wo man das grosse Haus
Vnd die schönen Gärten schawet,
Bald zur lincken Hand die Stadt,
Die mich offt gelezet hat;
Du solst gleichfals seyn gepriesen
Von mir viel, vnd ohne Zahl,
Lieber Ort, weil jenes mal
Du mir solche Gunst erwiesen,
Weil du mich aus der Gefahr
Rettetest, darinn ich war.
Vnd dieweil ich nichts darff klagen,
Las es in geheimbder Still':
Also wirst du meine Zill,
Gleicher massen nicht besagen,
Sondern vnser beyder Leid
Stellen in Verschwiegenheit.
Dann so solt du sicher bleiben
Vor der Winde Tyranney,
Vnd dein Lob sol Todes-frey,
Hier, vnd da durch mich bekleiben,
Ja es sol gepredigt seyn
Den Demanten-Felsen ein.
Fliehen muß dich der Erwürger,
Vnd der grimmen Thiere Zahn
Nimmermehr wird tasten an
Deine Einfalt, deine Bürger,
Es muß dich dein Lebenlang
Schrecken nie der Eulen-Klang.

Auff des Hirten Daphnis hochzeitlichen Frewdentag.
Ode Jambica.

(Hamburg, Clio. 1642. Q 5. rw. f.)

O Daphnis, nun mit Hauffen
Dein volles Glück angeht;
Es hat getroffen
Dein Hoffen,
Dein Klagen,
Dein Zagen,
Gleich wie der Blitz entsteht.
Du darffst hinfort nicht schweben
Auff trüber wilder See,
Da grosse Wellen
Viel fellen,
Kanst weiden
In Frewden
Mit Chloris in dem Klee.
Du Daphnis kanst dich letzen
Sampt deiner Schäfferin,
Du darffst es wagen,
Nicht fragen,
Magst küssen,
Recht küssen
Die Lust nach deinem Sinn.
Auff Hitze folget Regen,
Auff Regen Sonnen-schein:
Auff das Betrüben
Kömpt Lieben,
Auff Schmertzen
Kömpt Hertzen,
Vnd ein süs Mündelein.

Was die Liebe?

(Homburg, Clio. 1642. T 5. rw. f.)

EIn Fewer, sonder Fewr, ein lebendiger Todt,
Ein Zorn, doch ohne Gall, ein angenehme Nodt,
Ein Klagen ausser Angst, ein vberwundner Sieg,
Ein vnbeherzter Muht, ein Frewden-voller Krieg,
Ein Feder-leichtes Joch, ein nimmerkrankes Leid,
Ein zweiffel-hafftes Trost, vnd süsse Bitterkeit,
Ein vnvergifftes Gifft, vnd kluge Narrethey,
Ja kürtzlich: Lieben ist nur blosse Phantasey.

Chorus.

(Homb. Dulcimunda, Tragicomödia. Jehna 1643. S. 89 f. Clio. 1642. G 5. rw.)

WAs ist Lieben?
Nur Betrüben,
Sich stets wiedmen krancker Pein:
O wie weise
Der, so leise
Gehet, vnd kan sicher seyn?
Lieb' erwecket
Lust, vnd schmecket
Anfangs einem ieden gut:
Bald sich wendet,
Wollust endet,
Martert, daß es wehe thut.
Amor Spötter
Aller Götter,
Amor aller Schalckheit voll,
Ohne Wunden
Geht verbunden,
Daß man jhn bejammern sol.
Liebes-Fewer
Hat noch Fewer
Sonst auch nasse Augen bracht:
Bald gegeben
Dem das Leben,
Diesen kranck vnd todt gemacht.
Drumb ist lieben
Nur betrüben,
Sich stets wiedmen krancker Pein,
O wie weise
Der, so leise
Gehet, vnd kan sicher seyn!

Clios Verbannung:

(Geistlicher Lieder Ander Thl. Jena 1659. S. 40 f.)

Clio, packe dich von hinnen,
Du bist mir nicht mehr bewust,
Jesus, meine Seelen-Lust,
Mag mein Hertze mehr gewinnen;
Clio, ach! es reuet mich,
Daß ich vor gesungen dich.
Jesus, der mein Freund sich nennet,
Der mein Schatz und Heiland ist,
Nach demselben jeder Frist,
Meine Liebes-Flamme brennet;
Wann er mich halb schielet an,
Ist es wohl mit mir gethan.
Meinen liebsten Jesus lieben
Ist das allerhöchste Gut,
Es ergänzet Seel und Muht
Mitten in dem Hertz-Betrüben.
O du süsse Liebesmacht!
Nach dir seufz' ich Tag und Nacht.
Mein begierliches Verlangen,
Mein durchflammter Muht und Sinn
Steht nach meinem Jesus hin,
Und nach seinen Rosen-Wangen,
Reiche Lust mich übergeht,
Wann sein Zucker-Athem weht.
Jesu, deine Lippen machen,
Deiner Gnaden Freundlichkeit,
Daß mein Hertz in Seelenstreit
Und in banger Noht kan lachen,
Sie giebt feste Zuversicht,
In Gefahr zu wancken nicht.
Liebster Jesu, bey mir bleibe,
Ich wil selbst mißfallen mir,
Damit ich beliebe dir,
Deine Lieb' in mir bekleibe;
Ausser dir, O Jesu mein!
Laß mir alles bitter sein.
Darüm, Clio, weg von hinnen,
Du bist mir nicht mehr bewust,
Jesus, meine Seelen-Lust,
Mag mein Hertze mehr gewinnen;
Clio, ach! es reuet mich,
Daß ich vor gesungen dich.

An seine Clio.

(Geistlicher Ldr. Ander Thl. Jena 1659. S. 41.)

Du vorhin meine Lust, Ich meine, Clio, dich,
Ich habe nunmehr satt an dir gesungen mich,
Gehab dich wohl! es zeucht mein Jesus bey mir ein,
Der soll fort meine Lust und meine Clio seyn.

An seinen Erlöser und Heiland.

(Homburgs geistl. Lieder. Thl. I. Jena 1659. S. 318 f.)

JEsu, meines Lebens Leben
Jesu, meines Todes Tod,
Der du dich vor mich gegeben
In die tiefste Seelen-Noht,
In das eusserste Verderben
Nur daß ich nicht möchte sterben,
Tausend tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.
Du, ach! du hast ausgestanden
Läster-Reden, Spott und Hohn;
Speichel, Schläge, Strick und Banden,
Du gerechter Gottes Sohn,
Nur mich armen zu erretten
Von des Teuffels Sünden-Ketten,
Tausend, tausendmahl sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.
Du hast lassen Wunden schlagen,
Dich erbärmlich richten zu,
Umb zu heilen meine Plagen,
Umb zu setzen mich in Ruh';
Ach! du hast, zu meinen Segen,
Lassen dich mit Fluch belegen,
Tausend, tausendmal sey dir
Liebster Jesu, Danck dafür.
Man hat dich sehr hart verhöhnet,
Dich mit grossem Schimpf belegt,
Gar mit Dornen angekrönet,
Was hat dich darzu bewegt?
Daß du möchtest mich ergetzen,
Mir die Ehren-Krohn aufsetzen,
Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.
Du hast wollen seyn geschlagen,
Zu Befreyung meiner Pein;
Fälschlich lassen dich anklagen,
Daß ich könte sicher seyn,
Daß ich möchte trostreich prangen,
Hast du sonder Trost gehangen,
Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.
Du hast dich in Noht gestecket,
Hast gelitten mit Geduld,
Gar den herben Tod geschmäcket,
Umb zu büssen meine Schuld;
Daß ich würde losgezehlet,
Hast du wollen seyn gequälet,
Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.
Deine Demuht hat gebüsset
Meinen Stoltz und Übermuht,
Dein Tod meinen Tod versüsset,
Es komt alles mir zu gut,
Dein Verspotten, dein Verspeyen
Muß zu Ehren mir gedeyen,
Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.
Nun ich dancke dir von Hertzen,
Jesu, vor gesampte Noht;
Vor die Wunden, vor die Schmertzen,
Vor den herben bittern Tod,
Vor dein Zittern, vor dein Zagen,
Vor dein tausendfaches Plagen
Vor dein Ach und tieffe Pein,
Wil ich ewig danckbar seyn.

In Adventum Christi.

(Geistlicher Lieder Erster Theil. Jena 1659. S. 348 f.)

KOmst du! komst du! Licht der Heiden,
Ja, du kömst, und seumest nicht,
Weil du weist, was uns gebricht,
O du starcker Trost im Leiden!
Jesu, meines Hertzens Thür
Steht dir offen, kom zu mir!
Ja, du bist bereit zugegen,
Du Welt-Heiland, Jungfer-Sohn!
Meine Sinnen spüren schon
Deinen gnaden-vollen Segen;
Deine Wunder-Seelen-Kraft,
Deine Frucht und Hertzens-Safft.
Adle mich durch deine Liebe,
Jesu, nim mein Flehen hin,
Schaffe, daß mein Geist und Sinn
Sich in deinem Lieben übe,
Sonst zu lieben dich, mein Licht,
Steht in meinen Kräften nicht.
Jesu, rege mein Gemühte,
Jesu, öffne mir den Mund,
Daß dich meines Hertzens Grund
Innig preise für die Güte,
Die du mir, O Seelen-Gast!
Lebens-Zeit erwiesen hast.
Laß durch deines Geistes Gaben,
Liebe, Glauben, und Geduld,
Durch Bereuung meiner Schuld,
Mich zu dir seyn hoch erhaben,

Dann so wil ich für und für
Hoſianna ſingen dir.

Mein Jeſus iſt getreu.

(Geiſtlr. Lbr. Ander Thl. Jena 1659. S. 162 f.)

MEin Jeſus iſt getreu,
Er ſteht in Noht mir bey,
Auf Ihn iſt gut vertrauen,
Drüm wil ich auf ihn bauen;
Ihm bleibt mein Hertz ergeben
Im Tod und auch im Leben.
Der Welt ihr beſter Lohn,
Iſt Schaden, Schimpf und Hohn,
Wer den nicht wil erwerben,
Der muß der Welt abſterben,
Der muß vor ihr ſich wehren,
Sich hin zu Jeſu kehren.
Wann mich der Feinde Schaar
Wil ſtürtzen in Gefahr,
Und mich mit Hohn belegen,
Mein Jeſus iſt zugegen,
Sein Schutz zu mir ſich wendet,
Und alle Feinde blendet.
Ob mich angehet Noht,
Und wär es auch der Tod,
Vor mich mein Jeſus ringet,
Und Noht und Tod bezwinget,
Ja aus der Höllen Rachen
Kan er mich ledig machen.
Wann Sünden-Schuld mich plagt,
Mich mein Gewiſſen nagt,
Mein treuer Jeſus wachet,
Mich tröſtet und anlachet,
Sein' Leiden und ſein Sterben
Läſt keinen nicht verderben.
Sey fort mein Widerſtand,
Mein Auge, Fuß und Hand,
Hilf mir auf allen Seiten,
O Jeſu, muhtig ſtreiten,
Dann wil ich deinen Nahmen
Von nun an preiſen, Amen.

: Alles nichtig und flüchtig. :

(Geiſtlr. Lieder Ander Thl. Jena 1659. S. 212 f.)

WJe nichtig, wie flüchtig iſt alles auf Erden?
Was lebet, was webet, hat keinen Beſtand?
Was iemahls erſonnen, erſponnen mag werden,
Nichts wirbet, erſtirbet, verdirbet zu hand;
Was tüget, vergnüget das Prangen der Wangen?
Was Jugend, was tugend, was ſcheinbarer Schein?
Des Sterbens, Verderbens, womit wir umbfangen,
Wird keiner, nicht einer, geübriget ſeyn.
Die Felder, die Wälder jetzt wallen und ſchallen,
Bald weichet und ſtreichet die Wolluſt dahin;
Die Freyde mit Leide ſich gattet in allen,
Das Glücke ſpielt Tücke, nicht ändert den Sinn;
Sein Unbeſtand, wie bekand, bleibet beſtändig,
Sonſt alles, wie mächtig und prächtig es iſt,
Macht Nichtigkeit, Flüchtigkeit wendig und bindig,
Das Hohe, das Frohe zu Aſchen und Miſt.
Die Künſte ſind Dünſte, die Wunder ſind Blunder;
Ihr Weſen verweſet mit ſtrumpffe mit ſtiel;
Die Sterne ſo flincken und blincken jetzunder,
Die haben ihr abgemeſſenes Ziel;
Die Welt-Luſt, die Gelt-Luſt zu nichte muß werden,
Ich ſage; Ich klage noch einſten zu Hand,
Wie nichtig, wie flüchtig iſt alles auf Erden?
Was lebet, was ſchwebet hat keinen Beſtand.

David Schirmer

aus Freiberg im Meiſſniſchen, war 1657 churfürſtlich ſächſiſcher Bibliothekar zu Dresden und dichtete für den Hof, neben andern Gelegenheitsſtücken, auch Ballete, in denen er ſich nach den Wünſchen der fürſtlichen Gönner bequemen muſte. Wie er ſich in ſeinen Gedichten einer gewiſſen Nüchternheit rühmt, ſo in der Vorrede zu ſeinem Roſenaebüſch, daß es mit ſeinen Buhlſchafften nicht ernſtlich gemeint ſei. Seine Gedichte ſind ſteif, unſelbſtſtändig, von Nachahmungen und Nachklängen erfüllt, wie die Gedichte der untergeordneten Poeten dieſes Zeitraumes im allgemeinen. Neumeiſter (S. 92 f.) wirft ihm mit einer Art von Behagen den Gebrauch des Tabacks vor, an dem er ſich begeiſtert habe. = Poetiſche Roſen-Gepüſche. Halle 1650. [Gervinus, 3, 274.] Dresden 1653. vermehrt 1657. mit Melodien, unter dem Titel: Singende Roſen. Dresden 1654. Fol. — Rauten-Gepüſche. Dresden 1662. [Gerv. 3, 274.] Daſ. 1663. — Lobgeſang von Jeſu Chriſto. Leipz. 1659. Dresd. 1665. Jeſu Chriſti Triumph, ſo den Römiſchen übertroffen, denen Freybergern aber geholffen. Freyb. 4°. — Ueberſetzte Heinr. Freders von Danzig luſtige Frage: Ob ein Mann ſein Eheweib zu ſchlagen berechtigt. Dresd. 1656; ferner aus dem Franz. die eiferſüchtige Zelodyre, und anderes. — Auszüge in der Müller-Förſterſchen Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrhunderts. Bd. 13. Leipz. 1837.

An Seinen Leſer.

(Roſengepüſche. Dresden 1657. S. 223 f.)

HJer nim auch du mein Buch, du ſcharff-geſinnter Leſer,
und liß es, wie du wilſt. Ich bin kein Opitz nicht,
der Gold iſt, und Gold ſchreibt. Was Flemming hat gedicht,
war Buchner, Brehm und Dach, was Tſcherning umb die Gräſer
der Roſenſtöcke ſpielt, das hat begrünte Fäſer,
daß es aufwachſen kan biß an der Sonnen Licht.
Gibt mir die Elbe nur ein ewiges Gerücht,
als wie ſie thut, ſo frag ich gar nichts nach der Weſer.
Wer gar zu weit auslömt, der hat der Richter viel.
Ein ieder leyert ihm ſelbſelbſt ein eigen Spiel,
und dahin ſol mein Verſ ſich allezeit auch ſchicken.
Nein, Leſer, gänzlich nicht. Ich tödte meine Zeit,
die mir zulang will ſeyn, mit ſolcher Frölichkeit.
Wer hier nicht reiten will, der gehe nur auf Krücken.

An ſeine liebliche Schwartzbraune.

(Poetiſche Roſengepüſche. Dresden 1657. S. 37 f.)

O Schwartzbraune Roſilis,
biſtu des noch nicht gewiß,
wie ich dich ſo treullich meine?
Ach du weiſt es ſonder mich,
wie mein Hertze ſehne ſich
nach dem güldnen Liebes-Scheine.
Glüend Eiſen flammet ſehr,
doch mein Hertz iſt noch viel mehr
angeregt von deinen Blicken.
Von den Blicken deiner Pracht,
deiner unerwehrten Macht,
die mich kan zur Erde drücken.
Könt ich, wenn mein ſchwacher Geiſt
in ſein ſchwartzes Grab gereiſt,

Noch an eine Liebe dencken
wolt ich immer für und für,
schönste Rosilis, nach dir
einzig meine Sinnen lencken.
Gentner Worte mach ich nicht,
damit mancher sich verpflicht,
seinen Leib dahin zu geben,
wenn er in der jungen Zeit
solt in kracker Einsamkeit
sonder Gegen-Liebe leben.
Und ob Himmel und das Meer
Stetig ihm zuwieder wehr,
er von ihr nicht wancken wolte,
Ja, ob Feuer und die Lufft
alle Krafft zusammen rufft,
ihn doch keins abtreiben solte.
Morgen doch bey früher Zeit
wandert er wol anderweit,
andere gleichfalls zu berücken,
rühmet ihren Mund und Hand,
und den Göttlichen Verstand,
der sein Hertze kan bestricken.
Nein, ein solcher bin ich nicht,
deiner braunen Augen-Liecht,
Rosilis, ich nur erhöhe.
Meiner Liebe Redligkeit
liegt zu Ancker iederzeit,
daß ich, mehr als feste, stehe.
Weil ich nun nicht wancken kan,
Ey, so laß bey ieberman
uns das Glück und Unglück theilen.
Keine Last die ist so schwehr,
die nicht halb so leichte wehr,
wenn sie steht auff zweyen Seulen.

Herbst-Lied.

(Rosengepüsche. Dresden 1657. S. 486 ff.)

HEran, Heran!
Du Trauben-Mann,
Du grosser Zecher,
Du Sturtze-Becher!
Schenck uns den Wein
Biß oben ein,
Daß wir im Meyen
Uns sämbtlich freuen.
Dein süsser Saft
Giebt allen Kraft,
Die im Gedencken
Sich sorglich kräncken.
Du springst uns bey,
Machst Sorgen-frey,
Wenn bey dem Schlingen
Wir lustig singen.
Mein Bruder, schau,
Der süsse Thau
Soll auf der Zungen
Bald seyn verschlungen.
Verzeih es mir
Ich bring es Dir.
Bring du es Jenen,
Auf Glück der Schönen.
Ihr andern singt,
Ihr andern klingt,
Daß in dem Gieſſen
Der Wein kan flieſſen.
Singt hier und da
Di Nellula!
Singt alle schnelle:
Runda di Nelle.
Der Wein ist dein,
Der andre mein,
Setz ihn im Glase
Nur an die Nase.
Runda, Runda,
Di Nellula.
Wir singen schnelle:
Runda, di Nelle.
Rauf auf die Banck,
Das Glaß ist blanck.
Du solst es haben
Mit Bacchus Gaben.
Wer ißt, und trinckt,
Und tanzt und singt,
Dem kan im Sterben
Kein Geld verderben.
Nun nim es an.
Wie ich gethan:
So trinck auch eben
Das Blut der Reben.
Bleib treu in Noth,
Und laß es GOtt,
Der uns erhalten,
Noch länger walten.
So leben wir
Bey Wein und Bier
In Zucht und Ehren.
Wer wil es wehren?
Frisch, fromm, und frey,
Nur nach der Reyh,
Biß an den Morgen.
Der Wirth mag sorgen.

Winter-Lied.

(Rosengepüsche. Dresden 1657. S. 462 f.)

DEr Sommer ist verstrichen,
Der Winter bricht herein.
Das Laub ist gantz verblichen,
Die Schatten werden klein.
Kein Vogel läst sich hören.
Der liebliche Favon
Läst alles Feld' verfehren.
Der Nordwind raset schon.
Last uns das Dorff verlassen,
Die Lust ist nun vorbey.
Zu sehn wie auf den Gassen
Die Stadt geschäftig sey;
Biß daß der Frühling wieder
Den Purpur seiner Zeit
In unsre süssen Lieder
Mit frohen Augen streut.
Gehabt euch wohl ihr Bronnen!
Du bunte Garten-Lust,
Und ihr, ihr lichten Sonnen
Ich habe fort gemust!
GOtt ehre mir das Leben
Das hier ein Landmann hat.
Muß ich es gleich vergeben,
Lieb ich doch keine Stadt.

Ueber seine Verse.

Madrigal.

(Rosengepüsche. Dresden 1657. S. 478.)

Ich halt es nicht dafür.
Wer wolte so die Musen auch verletzen,
Als solten sie im Trunck sich ergetzen,
Wer Ihrer Zunft sich menget ein,
Muß allzeit klug und nüchtern seyn.
Der tolle Schwarm der saufenden Mänaden
Pflegt den Altar mit Trauben-Blut zu baden.
Wo Orthys blüht, da fleust das Wasser klar.
Laß diesen nur viel nasse Verse schreiben.
Ich wil bei trucknen bleiben.
Denn wo ein Blat Papyr ist voller Wein,
Wie kan ein guter Zug auf selben seyn?

Georg Neumark,

am 16. März 1621 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, studirte zu Königsberg, wurde geheimer Archivsecretair und Bibliothekar zu Weimar, 1653 unter dem Namen des Sprossenden in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, und starb am 8. Juli 1681. Er wurde durch die Pegnitzschäfer angeregt, wandte sich aber von ihrem allegorischen Spielen ab und lernte in Königsberg, daß Einfachheit und Klarheit allen Arten der conventionellen Schulpoesie vorangehen. Aus dieser Zeit stammen seine herzlichsten Gedichte, die durch ihre ungekünstelte Einfalt noch jetzt ergreifen. Später wurden seine Poesien künstlicher, trockner und ungenießbarer. Auch verdrängte er die guten Eindrücke durch Vielschreiberei. Dennoch haben ihn die Zeitgenossen zu den ersten Dichtern des Jahrhunderts gestellt, und gegenwärtig gehört sein Name wegen des einzigen Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten" zu den bekanntesten und geehrtesten aus jener Zeit. = Vgl. f. Palmbaum S. 471 ff. Amarantes, Nachricht vom Blumenorden S. 384 ff. Witte diar. biogr. 1681. Neumeister S. 73 f. Gervinus 3, 275 f. = Betrübtverliebter doch endlich hocherfreuter Hirt Filamon wegen seiner edlen Schäfernymfen Bellisflora. Königsb. 1648 (Schäferroman). — Keuscher Liebes-Spiegel, d. i. ein bewegliches Schauspiel von der holdseligen Kalisten und ihrem Treu-beständigen Lysandern. Thorn 1649. — Poetisch Musicalisch Lust-Wäldgen. Hamb. 1652. Fortgepflanzter Poetischer Lustwald. Jena 1657. II. — Von den Gemüthsgaben des Herrn Wilhelm IV, Herzogen zu Sachsen. 1659. Fol. — Poetisch Historischer Lustgarten. Frkf. 1666. (enth.: den Sieghafften David; die verständige Abigail; die Erhöhete Fryne Bozene; die verführerische Kleopatra; die unglükseelige Sofonisbe; den lieberfreuten Filamon; die sieben Weisen aus Griechenland; alle, mit Ausnahme des letzten Stückes, Erzählungen, die den spätern historischen Romanen den Weg weisen.) — Poetische Tafeln oder gründliche Unterrichtung zur Versch- und Reimkunst. 1667. 4°. (Hierin, Taf. 10. giebt er die „Beschreibung und Eigenschaft der Kettenverse", auf deren Erfindung niemand außer ihm jemals Gewicht gelegt hat.) — Für die Geschichte der Sprachgesellschaften ist von großer Wichtigkeit die von Hille verfaßte, von ihm bearbeitete und fortgeführte Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, die er unter dem Namen: „Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder Ausführlicher Bericht, Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehn, Satzungen, Eigenschaft, und desselben Fortpflantzung, samt einem vollkommenen Verzeichnüß, aller, dieses Palmen-Ordens Mitglieder derer Nahmen, Gewächsen und Worten. Nürnb. (1668)" neu herausgab. — Tägliche Andachtsopfer. 1668. II. — Perlencrone. 1672. — Davidische Ehren-Crone Christlicher Potentaten. 1675 (enth. eine neue Ausgabe des davidischen Regentenspiegels). — Geistliche Arien. Weimar 1675. — Außerdem Eklogen; Aemylianische Sonntagsgedanken; Frauenzimmer-Spiegel (letzteres identisch mit der Perlencrone) u. s. w. —

Sonnet.

Als ich zu Lübeck im 1643sten Jahre, den 12. Aprill zu Schiffe, um nach Königsberg auff die Universitet zu reisen, gieng.

(Lustwäldchen. Hamb. 1652. 12°. S. 196.)

NEptunus sol zwar seyn der Gott der stoltzen Wellen
Und Eolus der Wind' im fall dasselb' ist war
Was uns zusagen pflegt die kluge Tichterschar;
Und gleichwol können sie noch niemals nicht erbellen
Daß sie besänfftigen der Winde starckes Bellen.
Hier gilt Neptunus nichts auch Eolus kein Haar!
Wenn wir armselige gerahten in Gefahr,
So muß uns Gott allein in solchen Unglücksfällen
Erretten aus der Noht, wenn der nicht bey uns ist,
So hilfft kein Ankerseil des Schiffers Kunst und List
Wie groß sie auch mag seyn, kan nichts allhier verfangen.
Drüm hilff du treuer GOtt, denn du bist Herr der See,
Daß ich frisch und gesund ohn alles Ach und Weh'
An den gewünschten Port des Pregels an-magelangen.

Loblied,
Des Feld- und Waldlebens.
Aus meiner Schäferey Filamon.

(Lustwald. Jena 1657. I, 350 ff.)

WOhl dem, der in den Wäldern lebet,
In unsrer ädlen Schäferlust,
Derselbe stets in Freuden schwebet,
Kein Jammer ist Ihm ie bewust.
Unsterblich ist und bleibet frey
Die Schäfer- und Poeterey.

Was sind doch anders Fürstensachen,
Als lauter Ungemach und Streit,
Allhier ist nichts das uns kan machen
Betrübet: Trotz sey allem Neid.
Unsterblich ist und bleibet frey
Die Schäfer- und Poeterey.

Die Stadt ist reich von hohen Dingen,
Doch voll von Falschheit und von List,
Wir aber mögen frölich singen,
Biß Synthia aufgangen ist.
Unsterblich ist und bleibet frey
Die Schäfer- und Poeterey.

In unsern Wäldern Phöbus glänzet,
In unsern Wäldern Pallas lacht,
Manch ädler Schäfer wird bekräntzet
Durch der Poeten starke Macht.
Unsterblich ist und bleibet frey
Die Schäfer- und Poeterey.

Bey uns die hohen Bäume prangen,
Bey uns ist Floren Blumenkraft,
Bey uns die schönen äpfel hangen
Bey uns ist süßer Bienensaft.
Unsterblich ist und bleibet frey
Die Schäfer- und Poeterey.

Drüm wol dem, der in Wäldern lebet,
In unser ädlen Schäferluft,
Derselbe stets in Freuden schwebet,
Kein Jammer ist ihm ie bewust.
Unsterblich ist und bleibet frey
Die Schäfer- und Poeterey.

Loblied Göttliches Wortes.
Auff Begehren
Anna Barbara von Schlieben
auffgesetzet.

(F. Lustwald. Jen. 1657. I, 45 f. 1652. S. 10 ff.)

AN Deinem Wort' am höchsten Gut',
Hab' Ich GOtt mein Ergetzen,
Denn wenn mich wil mein Fleisch und Blut
Ins Sündenfinstre setzen,
So muß es eintzig und allein
Mein Lebenslicht und Fackel sein.

NAch diesem soll mein Hertze sich
In wahrer Demuht richten,
Dein guter Geist nur leite mich,
Damit mein Thun und Tichten,
Sey eintzig und allein geziehlt
Dahin, wo mir dein Wort befiehlt.

BARBArisch auf die Sündenbahn,
Pflegt mich die Welt zu leiten,
Wenn aber ich dein Wort seh' an,
Merk' ich die Eitelkeiten,
Dadurch die Seele wird gekränkt,
Und in den heßlichen Pfuhl versenkt.
RAubt mir ein Unglück die Geduld,
Daß mein Vertrauen hinket
An deiner väterlichen Huld,
Und mein Gemüthe sinket,
So ist mir dein liebreiches Wort,
Ein süßer Trost und starker Hort.
VON manchem groben Sündenwust'
Ich kan befreyet bleiben,
Des frechen Fleisches schnöde Lust,
Kan ich dadurch vertreiben.
Denn wenn durchs Wort der Geist obsiegt,
Gar bald das Sündenfleisch erliegt.
SCHLIEch mir der Teufel nach mit List,
Und wolte mich belauren,
Alsdenn dein Wort mein Warner ist,
Mein Schirm und feste Mauren,
Gar schimpflich ER zu rücke prallt,
Wenn ich Dein Wort nur vor Ihn halt.
BENim derhalben, großer Hort,
Mich aller derer Sachen,
Die mich entfernen deinem Wort',
Und mich zum Achtloß machen,
Weil Ich sonst nichtes finden kan,
Das Mich kan tragen Himmel-an.

Loblied,
Des Studirens. Nach Sidon. Apollin.

(S. Lustwald. Jena 1657. I, 143 f. 1652. S. 38.)

JCh frage nichts nach hohem Pracht'
Als manche Weltgemühter,
Die nur auf Reichthum sind bedacht,
Auf Geld und große Güter.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Der rühme seinen hohen Stand
Und seinen alten Adel,
Der doch bißweilen voller Schand',
Und reich von vielem Tadel.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Der suche sein' Ergetzlichkeit
Im Kriege, mit Geschützen,
Und seine Lust im harten Streit',
Im Menschenblut-besprützen.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Der suche seinen eitlen Ruhm
Im Meer, auf reichen Schiffen,
Mach' Ihm groß Gut zum Eigenthum
Mit tausend klugen Griffen.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Ein Andrer mache sich belobt
Mit ungelehrtem Reisen,
Auch forthin wo der Maurus tobt,
Wo Menschen Menschen speisen.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Der rühme sich daß ER mag stehn
Bey seiner Teleffillen,
Und Jener daß er angesehn
Bey seiner Amarillen.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Diß alles ist nur Eitelkeit,
So bald der Mensch gestorben,
Und liegt nur eine kurtze Zeit,
So liegt auch diß Verdorben.
Drüm rühm' ein Andrer Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Es hilfet nur die Parnassin
Daß man in Ehren schwebet,
Die theure Kunst bringts nur dahin,
Daß man im Lob' auch lebet.
Drüm rühm' ein Andrer Diß und Das
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Wer seiner Sinnen frischen Lauff,
Setzt auf ein hohes Lernen,
Den hebt die Tugend Wolken-auf,
Und setzt Ihn mang die Sternen.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Daß jener trefflich' Oppian
Hat eine Seul' erlanget,
Hat seine schöne Kunst gethan,
Die macht, daß ER so pranget.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Demosthenes hat zu Athen,
Wie lang ER auch gestorben,
Ein' hohe Pyramide stehn,
So Ihm die Kunst erworben.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Warüm steht ein Gedächtnüß da,
Virgilien zu Ehren,
In jener Stadt in Mantua?
Von wegen seiner Lehren.
Drüm rühm' ein Andrer Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Wer hat den Kato-Portius
Der Seulen wehrt geschätzet?
Und jenen Flaccus-verrius?
Die Kunst hat Sie gesetzet.
Drüm rühm' ein Andrer Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Die Tugend und Geschicklichkeit
Kan oft bey Fürsten stehen,
Hergegen muß Unwissenheit
Nur dort von weiten gehen.
Drüm rühm' ein Andrer Diß und Das
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Ob gleich darauf der Neidhard sticht,
Man muß es lachend leiden,
Denn hierauf ist sein Thun gericht,
Die Künste zu beneiden.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Thut sich die Mißgunst gleich hervor,
Die Tugend wird doch siegen.
Die Kunst steigt immerfort empor,
Der Neid bleibt unten liegen.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Gleich wie der üble Myrrhensaft
Durch Sturm herausser dringet;
Also wächst auch der Tugend Kraft
Wenn Mißgunst Sie umringet.
Ein Andrer rühme Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.
Weg Reichthum, Stand, weg falscher Dunst

An dem die Wollust lieget,
Giebt Gott mir Tugend, Witz und Kunst,
So bin ich wohl vergnüget.
Drüm rühm' ein Andrer Diß und Das,
Es kan mir mein Studiren
Ein' Ehrenseul' aufführen.

Wunschlied.

(F. Luſtwald. Jena 1657. I, 173 f. 1652. S. 50 f.)

WEin Gott, wenn ſol es doch geſchehen,
Daß ich mag endlich wieder ſehen,
Das hochbeliebte Vaterland!
Und meinen wehrten Unterſtrand?
Wie lange ſol Ich noch ſo reiſen,
Und mich mit bloſſer Hoffnung ſpeiſen?
Neun Jahre ſind vorbey geſchoſſen,
Und wie ein Strohm dahin gefloſſen,
Daß Ich die liebe Vaterſtadt,
Die mich der Welt gegeben hat,
Nicht habe, wie ich ſol, gegrüßet,
Noch meines Vaters Hand geküſſet.
Hier leb' ich zwar in Friedensfreuden,
Und weiß von keinem Kriegesleiden,
Wie leider dort ſo mancher Mann,
Der ſeine Noht kaum zehlen kan.
Der kaum was anders weiß zu ſagen,
Als von betrübten Kriegesplagen.
Ich bin, GOtt Lob, zu allen Zeiten,
Allhier bey groß- und weiſen Leuten
Wohl angeſehn und ſehr beliebt,
Ich bin gar ſelten auch betrübt,
Ich ſpühr' und merk' auf allen Wegen
Den hertzgewünſchten Himmelsſegen.
Es hat nicht wielen ſo geglücket,
Wie GOtt es hat mit Mir geſchicket;
Wie mancher ſteht mich ſcheel drüm an,
Daß mir das Glück ſo zugethan.
Doch acht' ich nicht der Spötter Neiden
Ich kan es alles lachend leiden.
Dennoch wie gut es mit mir gehet,
Wie köſtlich meine Wohlfahrt ſtehet,
Wie freundlich mir das Glücke lacht,
Und was es mir vor Freude macht,
So ſag' ich doch, daß ichs nicht achte,
Wenn Ich mein Vaterland betrachte.
Ich weiß nicht was für eine Stärke,
Ich bey mir im Gemühte merke,
Die Mich ſo ſehr begierig macht,
Daß Ich nunmehr faſt Tag und Nacht
Die lieben Meinigen bedenke,
Und mich, bloß Sie zu ſprechen, kränke.
Mein' höchſte Luſt beſteht hierinnen,
Es wünſchen täglich meine Sinnen,
Daß Ich doch bald den lieben Tag,
Sie friſch zu ſehn, erleben mag.
Nim auf, O Gott, mein öfters Flehen,
So wird es, hoff' ich, bald geſchehen.

Troſtlied.

(Fortgepflanzter Luſtwald. Jena 1657. I, 29 f.)

WEr nur den lieben GOtt läſt walten,
Und hoffet auf Ihn allezeit,
Der wird Ihn wunderlich erhalten,
In aller Noht und Traurigkeit.
Wer GOtt dem Allerhöchſten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.
Was helfen uns die ſchweren Sorgen?
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was fillt es daß wir alle Morgen,
Beſeufzen unſer Ungemach?
Wir machen unſer Kreutz und Leid,
Nur gröſſer durch die Traurigkeit.
Man halte nur ein wenig ſtille,
Und ſey doch in ſich ſelbſt vergnügt,
Wie unſres GOttes Gnadenwille,
Wie ſein' Allwiſſenheit es fügt,
GOtt der uns Ihm hat auserwehlt,
Der weis auch ſehr wohl was uns fehlt.
Er kennt die rechte Freudenſtunden,
Er weis wohl wenn es nützlich ſey,
Wenn ER uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heucheley.
So kömmt GOtt eh wir uns verſehn,
Und leſſet uns viel Guts geſchehn.
Denk nicht in deiner Drangſalshitze,
Daß du von GOtt verlaſſen ſeyſt,
Und daß GOtt der im Schoße ſitze,
Der ſich mit ſtetem Glücke ſpeiſt.
Die Folgezeit verändert viel,
Und ſetzet Jeglichem ſein Ziel.
Es ſind ja GOtt ſehr ſchlechte Sachen,
Und iſt dem Höchſten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
GOtt iſt der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald ſtürtzen kan.
Sing, bet, und geh auf Gottes Wegen,
Berricht das deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird Er bey dir werden neu.
Denn Welcher ſeine Zuverſicht,
Auf GOtt ſetzt, den verläſt Er nicht.

Bittlied.

(F. Luſtwald. Jen. 1657. I, 34 f.)

HOchſter GOTT voll Gnad' und Güte,
Vater der Barmhertzigkeit,
Höre doch was mein Gemühte,
Von dir bittet dieſer Zeit,
Laß mein Flehen zu dir ein,
Und von dir erhöret ſein,
Laß mich doch vor meinem Sterben,
Dieſes, GOTT, von dir erwerben.
Gib mir nicht folch' eitle Sinnen,
Welche dieſe böſe Welt,
Und ihr Weſen liebgewinnen;
Sondern was dir wohlgefällt.
Laß von mir entfernet ſtehn,
Was Abgöttiſch anzuſehn:
Meinen Mund laß nimmer irren,
Noch mit Lügen ſich verwirren,
Sonderlich wollſt du mir geben,
Nahrung, zwar nur der Geſtalt:
Damit mein vergnüglich Leben,
Habe ſeinen Unterhalt.
Großes Reichthum bitt' ich nicht,
Doch daß mir auch nichts gebricht;
Mein Beſcheiden-Theil zu haben
Wirſt du, GOTT, mich ſchon begaben.
Denn durch Reichthum möcht' ich fehlen,
Von dir ab, zum Hellentod',
Und durch Armuht möcht' ich ſtehlen,
Angetrieben durch die Noht.
Darüm ſegn' aus deiner Hand,
Treuer Vater, meinen Stand,
Was, und wieviel dir beliebet,
So bleib' ich wohl unbetrübet.

Betrachtungslied.

(F. Luſtwald. Jen. 1657. I, 50 f.)

WEnn ich denk' in meinem Hertzen,
JEſu, an die große Schmertzen,
Und an deine Todespein,
An die Striemen, Streich' und Wunden,
Die, O JEſu, du empfunden,
Meinetwegen nur allein,
Ach ſo ſtrahlet Troſt und Freude,
Auch in meinem gröſten Leide,
Mir ins matte Hertze hinein.

Denn was kan ich höher setzen,
Oder theur- und wehrter schätzen,
Als dein' ädle Purpurfluht?
Teufel, Tod und alle Sünden,
Müssen wie ein Blitz verschwinden,
Nur durch einen Tropfen Blut,
Wenn derselb' auf mich geflossen,
Den du hast so mild vergossen,
An dem Kreutze mir zu gut.
Darüm wil ich feste bleiben,
Und mich sol davon nichts treiben,
Wann auch gleich die ganze Welt,
Der verfluchten Hellen Glieder,
Und ihr Anhang mir zu wider,
Noch so grausam sich verstellt.
Denn dein Leiden kan mich schützen,
Und in aller Noht mir nützen,
Die mich etwan überfällt.
Laß den Ursprung deiner Schmertzen,
Mich allzeit in meinem Hertzen,
Zu bedenken sein bereit,
Laß Sie ja mich nicht verachten,
Sondern fruchtbarlich betrachten,
Weil ich leb' in dieser Zeit.
Wenn ich endlich denn sol scheiden,
So laß mir dein theures Leiden,
Dienen zu der Seeligkeit.

Alkaisches Wahllied.

(F. Lußwald. Jena 1657. I. S. 153 ff.)

⏑ –, ⏑ –, ⏑, – ⏑, – ⏑ –
⏑ –, ⏑ –, ⏑, – ⏑, – ⏑ –
⏑ –, ⏑ –, ⏑ – ⏑, – ⏑
– ⏑, – ⏑, – ⏑, – ⏑

WJe unterschiedlich wünschet des Menschen Sinn:
Der Eine setzt all seine Gedanken hin
Auf schnödes Geld, und hat an Schätzen
Seine Vergnügung und groß Ergetzen.
Der Andre schlemmet, demmet ohn Unterlaß,
Und kan nicht gnug erfüllen den großen Fraß,
Sein' höchste Lust ist Sauff- und Fressen,
GOttes des Höchsten wird gantz vergessen.
Der dritte hat sein Hertz dahin gewandt,
Und sinnet stets auf klippigen hohen Stand,
Ist, groß zu sein, allzeit beflissen,
Setzet zurück sein gut Gewissen.
Der vierdte suchet seine geschöpfte Lust,
An geiler Lieb' an solchem beschminktem Wust',
Hat schnödes Thun Ihm auserlesen,
Liebet, und übet ein böses Wesen.
Der Fünfte denket allezeit, Tag und Nacht
Auf hohen Muht, auf hellischen Stolz und Pracht,
Weiß nicht, daß GOtt in Plutons Höhle
Stürtzet und kürtzet sein' arme Seele.
Der Sechste wünschet Ihme bald Diß und Das,
Er strebet nach, und suchet, ich weiß nicht was,
Und ist doch nicht auf gutem Wege,
Irret, verwirret vom rechten Stege.
Denn alles Diß verschwindet ja mit der Zeit
Hinweg! hinweg mit eiteler Eitelkeit!
Geld, Fraß, Stand', Lieb' und hohe' Sinnen
Müssen doch endlich wie Rauch zerrinnen.
Ich habe mir ein Anderes vorgesetzt,
Das mein Gemühte und Hertze mit Lust ergetzt,
Das seinen Tod noch nie gesehen,
Sondern in Ewigkeit kan bestehen.
Die Tugend ists, das himmlische Seelengut,
Das meinem Sinn, Gedanken und gantzen Muht
Durchstrablet hat. Sie ist mein Leben.
Dieser Geliebten bleib' ich ergeben.
Sie ists, die mich so kräftiglich unterhält,
Wenn gleich die Welt mit schrecklichem Krachen fällt,
Wil wider mich ein Unfall streiten,
Stehet Sie Ritterlich mir zur Seiten.
Wenn Stand, wenn Ehr' und Güter verschwunden sind,
Wie staub und spreu, wie flüchtiger Rauch und Wind,
So stehet Sie ohn alles Wanken,
Bleibet beständig in ihren Schranken.
Drüm sag' ich noch, und bleibe gar fest dabey,
Daß dieser Schatz mein höchstes Vergnügen sey.
Denn was man sieht, ist all verderblich,
Aber die Tugend die bleibt unsterblich.

Johannes Rist,

Sohn eines Predigers, wurde am 8. März 1607 zu Ottensen in der Grafschaft Pinneberg geboren und schon vor der Geburt dem Predigerstande bestimmt. Er besuchte die Schulen zu Hamburg und Bremen, von wo er sich im 21. Lebensjahre, um Theologie zu studiren, nach Rinteln begab. Zunächst besuchte er dann die Universität Rostock, wo er mit dem Studium der Theologie das der Medizin verband, wie er in Leiden und Utrecht nebenher auch Mathematik trieb. Im J. 1635 berief ihn die Gemeinde Wedel in Stormarn zu ihrem Prediger, ein Amt, das er 32 Jahre segensvoll verwaltete. Kaiser Ferdinand III. krönte ihn 1644 zum Dichter und erhob ihn 1653 in den Adelstand, während ihn Herzog Christian von Mecklenburg zum Kirchenrath ernannte. Er starb am 31. (nicht 13.) Aug. 1667 im einundsechzigsten Lebensjahre. Vgl. Witte, memor. theologorum. Frcf. 1685. p. 1578—1582 u. Mollerl Cimbr. litter. I, 546 ff., woraus alle Späteren schöpften. Im J. 1647 wurde er unter dem Namen der Rüstige in die fruchtbringende Gesellschaft, als Daphnis aus Cimbrien in den Pegnitzorden aufgenommen, und er selbst stiftete den Elbschwanenorden, über den die Einleitung zu vergleichen. = Perseus, d. i. eine newe Tragoedia, welche einen Sonnenklaren Welt- und Hof-Spiegel iedermänniglichen vorstellet. Hamb. 1634. — Poetischer Lustgarten. Hamb. 1638. — Musa teutonica. 1640. — Kriegs- und Friedens-Spiegel. Hamb. 1640. 4°. — Daphnis aus Cimbrien Galathee. Hamb. [1642, ohne Wissen des Verf.] 1646. — Daphnis Florabella. 1644. Hamb. 1656. 1660. 1666. — Himmlische Lieder. Lüneb. 1644. 1652. — Poetischer Schauplatz. Hamb. 1646. — Das friedwünschte Teutschland in einem Schauspiel vorgestellet. Hamb. 1648. Amst. 1647. Nürnb. 1653., als: der Herr Sausewind. Cöln 1649 und neue Ausg. das o. J. — Der philosophische Phönix. — Rettung des phil. Phönix. — Klagschrift über Opitii Absterben. — Lobrede an Kaiser Ferdinand III. — Holsteins erbärmliches Klaglied. — Starker Schild Gottes wider die Verläumdung. — Rettung der teutschen Hauptsprache. — Holstein vergiß es nicht. Ueber das erschreckliche Ungewitter und greulichen Sturm. Hamb. 1648. — Friedensposaune. — Passionsandachten. Hamb. 1648. 1654. 1664. — Der adeliche Hauß-Vatter, von Torquato Tasso in Welscher Sprache beschrieben, verteutschet. Lüneb. 1650. — Sabbathische Seelenlust. Lüneb. 1651. 1653 1659. — Himmlischer Lieder sonderbahres Buch. Lüneb. 1651. 1653. 1658. — Neuer Teutscher Parnaß Lüneb. 1652. Kopenh. 1668. — Ritterschaft des heil. Röm. Reichs im Untern Elsaß. Nürnb. 1653. 4°. — Friedjauchzendes Teutschland, in einem Schauspl. vorgestellet. Nürnb. 1653. (mit plattdeutschen Liedern.) — Geistliche Hausmusik. Lüneb. 1645. — Jesus Christus im wahren Glauben betrachtet. Hamb. 1655. — Musikalische Festandachten. Lüneb. 1655. — Musikalische Katechismus An-

dachten. Lüneb. 1656. — Geistliche Poet. Schriften. Lüneb. 1657—1659. III. (I: Himmlische Lieder. II: sonderbahre himml. Lieder. III: Sabbathische Seelenlust.) — Musikalische Kreuz- Trost- Lob- und Dankschule. Lüneb. 1659. — Ritterschaft der sechs Orthen in Franken. Nürnb. 1659. 4°. — Musikalisches Seelen-Paradies. Lüneb. 1660. 1662. — Zwölf Monaths-Gespräche in 12 Theilen. Frankf. 1663. — Alleredelstes Leben der ganzen Welt. Hamb. 1663. — Alleredelste Thorheit der ganzen Welt. Hamb. 1664. — Alleredelste Erfindung der ganzen Welt. Hamb. 1667. — Alleredelste Zeitverkürzung. Hamb. 1668. — Edelstes Naß der ganzen Welt. Frkf. 1674. — Vom Leben und Sterben Christi. Hamb. 1664. — Von der Eitelkeit und Ewigkeit. Hamb. II. — Blutige Thränen über den Tod des Königs von England, u. Uebersetzungen aus dem Spanischen. = Von seinen Zeitgenossen wurde Rist sehr hoch geachtet. Die persönliche segensvolle Wirksamkeit in seinem Amte bestätigte die vielen Bücher, die er aus tiefer kirchlicher Frömmigkeit schrieb, und die Abweichungen von den Weisen anderer Schulen können bei uns weder für noch gegen ihn zeugen. Den Dichter, wie er ihn haben will, schildert er, mit unbewußter Selbstkritik im Vorbericht zu seinem poetischen Schauplatz 1646 also: „Ein rechtgeschaffener Poete darff sich solcher (mythologischer) Heidnischer Lumpen-Gedichte gar nicht bedienen; rechtgeschaffene guhte Poeten sind nicht auß dem gemeinen Hauffen der jenigen, welche mit ihren Künsten etwan heute oder gestern erstlich gebohren oder auffkommen, sondern es sind gelährte, verständige, vielbelesene und danebenst in Künsten und Sprachen wolerfahrne Leute, und befindet sich's, daß sobald sie nur Hand ansetzen etwas nützlichs zu schreiben, sich ein sonderbahrer Poetischer Geist (welchen wier seiner Würkung halber billig Himmlisch nennen) reget und hervor thut; dahero gehet ihnen auch alles sehr wohl von statten, Ihre Verß klingen lieblich, die außerlesene Wöhrter stehen ungezwungen, es fließet alles gleich einem vom Hügel herab rieselnden Wasser Bache recht lustig daher, ja wer es lieset oder höret, der kan schwerlich urtheilen, ob das Gedichte in einer zierlich gebundenen oder ungebundenen Rede sey verfasset, welches denn vor ein sonderliches Merkzeichen eines gahr guhten Poeten wird gehalten. Da findet man bei ihnen keine tunkele oder gahr hochtrabende ahrt zu reden, vielmehr wird alles fein deutlich mit zugleich zierlichen und füglichen Wöhrtern aus getruket, mit schönen Gleichnissen und Bildernen geschmükket, nach der Rede-Kunst außstaffiert, Und daß ich mit wenigem viel begreiffe, so schreibet ein rechtschaffener Poete nur solche Sachen, durch welche die Ehre GOttes und das auffnemen seiner Kirche wird befodert, die studirende Jugend zu mehrerem Fleisse angereitzet, grosse Herren und gelahrte Leute belustiget, die Unverständige unterrichtet, die Einfältige gelehret, der Klugen Verstand geschärffet, die betrübte Seelen getröstet, Und schließlich die große Allmacht, Gühte und Wahrheit des ewigen Schöpfers höchlich wird gerühmet und gepriesen." Diese Forderungen werden durch keine Theorieen jener Zeit überboten, wohl aber die nach diesen Gesichtspunkten gearbeiteten Gedichte Rists durch alle diejenigen Dichter übertroffen, die wie Fleming oder Dach mehr die Sache im Gemüthe trugen als die Form vor Augen hatten. Dennoch darf nicht vergessen werden, daß die breite künstliche Art der Ristischen Dichtungen die Art des Jahrhunderts und die kirchliche Färbung seiner ganzen Poesie eine wahre Wohlthat für seine Zeit war, deren unsägliches Elend in und nach dem Kriege jetzt nur noch durch das angestrengteste und genaueste Studium geahnt, niemals lebendig empfunden werden kann. Neumeister S. 86 that daher sehr unrecht, wenn er Rist mit offner Misachtung und völliger Verkennung der Zeitverhältnisse nur nach ästhetischen Gesichtspunkten verurtheilte: „Er hat weder Reinheit der Sprache noch Concinnität, seine Verse, selbst die geistlichen Lieder, die man gewöhnlich bis zum Himmel erhebt, haben weder Geist noch Leben, seine besten Gesänge verdanken den Geist und das Leben, das sie haben, den Kirchenvätern und vorzüglich dem Augustin". Gervinus (3, 263 ff.) hat dies Urtheil im Einzelnen zu belegen versucht, mit eben so vieler Belesenheit als Härte, da er Rist z. B. aus seiner Ansicht, als habe es damals noch an Liedern für die Kirche gemangelt, einen Vorwurf macht. Es mangelte aber in der That, denn unsere Gesangbücher sind erst durch die zu Rists Zeiten entstandenen Lieder das geworden was sie sind, da die überwiegende Anzahl ihrer Gesänge gerade aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt, und Paul Gerhard z. B. erst auf Rist folgte.

An sein schlechtes Büchlein.

(Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8°. S. 7 f.)

Schlechtes Büchlein, wilt du reisen
Nunmehr in die grosse Welt
Da die Sachen schlecht bestelt,
Wo man dich mit Schmach wird speisen,
Ja vier sauren Läster wein
Aller ohrter schenken ein?
Weist du nicht, der dich geschrieben
Daß Er hat der Kläffer viel,
Welcher Gott verhaßtes Ziel
Dieser ist Ihn zu betrüben?
Bleibe Büchlein wo du bist,
Weil dein Herr noch frölich ist.
Ach du bist ja schlecht bekleidet,
Schlecht von Wohrten, schlecht von Kunst,
Gleichwol hoffest du noch Gunst,
Da doch manches wird beneidet
Das ein solcher Geist gemacht
Der sich trefflich hoch gebracht.
Nein, da leben ander' Helden,
Buchner, Harstorff sind mier kund,
Schottel, Tscherning, Klaius, Hund,
Freinßheim, Buchholtz muß Ich melden,
Und der Edlen Lichter mehr
Reich von Kunst und groß von Ehr'.
Etlich' hat der Todt gerissen
In ein fest-verschloßnes Grab,
Er nam bey sich selber ab,
Daß Ihr gahr zu großes wissen
Sie noch würd' in dieser Zeit
Schützen vor der Sterbligkeit.
Opitz Teutscher Sprach' erretter
Muste gar zu frü davon
Flemming unsrer Lichter Wonn'
Und der Grobheit untertretter
Ein so junger frischer Held
Ließ ja gahr zu schnell die Welt!
Zwahr sie schlaffen nach dem Leibe
Wachen aber nach der Kunst;
Möglich ist es nicht umsonst
Was auch Ich zu zeiten schreibe,
Nach dem Tode lebt man noch,
Drum mein Büchlein gehe doch.
Gehe weil du ja wilt gehen,
Glaube mier, daß mancher Geist,
Der nicht alles Tohrheit heist,
Dich mit Freuden wird ansehen
Ja dich ehren ohne List,
Mehr auch als du würdig bist.
Sage nur den Hochgelahrten
Unsern Teutschen teusch und frey
Daß Ich stets Ihr Diener sey,
Der in Demuht woll' abwahrten
Ihre Meinung und Bericht
Ob du taugest oder nicht.

57: Im Verbesserungsverzeichniß (V) wird corrigirt. Vieler ohrten.

Werden sie dich nützlich nennen;
Hast du schon erreicht dein Ziel,
Halten sie das Wiederspiel,
Wahrlich Buch so must du brennen,
Denn der klugen Seelen schreyn
Soll und muß dein Richthauß seyn.
Wird dich aber einer tadlen
Der doch selber weinig weiß,
Diesem sag' er soll mit fleiß
Seine scharffe Läster-nadlen
Stecken in sein falsches Hertz,
Solches bringt dem Neider schmertz.
Sprich: was hast du mirs zu sagen?
Bin Ich selber doch nicht mein,
Soll Ich aber straffbar seyn
Magst du meinen Herren fragen,
Lebt der nur, so wird Er dich
Finden und wol schützen mich.

Auff
Herrn Philip Zesiens
Spach-übung
Oder
Bedenken von der Schreibrichtigkeit.
(Poet. Schaupl. 1646. S. 47 f.)

HErann Ihr Freund' herann, die Ihr noch ungeübet
Das wehrte Vaterland und dessen Spraache liebet,
Herann du Pallas-Volck zu lernen das mit Lust,
Was dier in Teutscher Zung' annoch ist unbewust.
Es wird der Spraachen Trohn so trefflich itz erbauet,
Daß man auch seinen Glantz durch gantz Europen schauet
Voraus was Teutsch betrifft. Betrübt war unser Sinn
Als durch des Todes Grim Herr Opitz fuhr dahinn
Der Meister unsrer Spraach'. Es ist die Stell' ersetzet
Der Himmel hat aufs neu dieß grosse Reich ergetzet
Mit Helden die sehr scharff und klug sind von Verstand,
Itz pranget abermahl das wehrte Vatterland,
Der Bau geht redlich fohrt. Herr Schottel wird Ihn heben
Harßdorffer folgt Ihm nach und Zesius daneben
Herr Tscherning, Buchholtz und was gründlich schreiben kann,
Das legt itz nebenst mier die Hand mit Freuden ann.
Fahrt fohrt Ihr tapfrem Leut', Euch will die Tugend lohnen
Wier werden alzumahl' in Ihren Zimmern wohnen,
Wier dienen und sie bleibt die Königinn allein,
Doch soll Herr Zesius Ihr Kammer-Junker seyn.

Lob der Poeten.
Ann den vortreflichen süßklingenden Tichter
Herren Johann: Klaien
zu Nürenberg.
(Poet. Schaupl. 1646. S. 152 f.)

KAum glaub' Ich daß auff dieser Erd'
Ein höher Lob gegeben werd'
Ann allem Ohrt' und Enden,
Als denen die mit Hand' und Mund
Des Himmels Gaben machen kund,
Ja Lehr' und Tugend senden
Inn manches Hertz, das dieser Zeit
Sich sondert von der Eitelkeit.
Poeten mein' Ich, wehrter Freund,
Poeten, welchen niemand feind
Als Leüte die nichts wissen,
Die nur sind Sklaven dieser Welt,
Ja Tag und Nacht das bloße Geld
Zu samlen sind geflissen,
Bey solchem Stank' und Laster-schaum'
Hat selten ein Poete raum.
Ein edler Geist der höher zielt
Ein Geist der Feur und Himmel fühlt
Ist inniglich gewogen
Der hochgelahrten Tichter Schaar,
Von welchen nimmermehr fürwahr
Ein Frommer wird betrogen,
Da samlet sich zu ieder frist
Was hungrig nach der Weißheit ist.
Wenn lobet GOtt ein reiner Mund,
Wer ehret Ihn aus Hertzen grund'?
Ich mein' es thun Poeten.
Wer rühmet Gottes Wunderthat,
Im fall' Er Ihn errettet hat
Aus grosser Angst und Nöhten?
Wer singet GOtt ein Liedelein?
Ich sage daß es Tichter seyn.
Wer wüste von den Helden doch
Ein einzigs Wohrt zu sagen noch
Welche Ilium bezwungen,
Wenn der Poeten Haubt und Licht
Homerus Ihre Thaten nicht
Der Nachwelt vorgesungen?
Ein hochbegabter Tichter schreibt
Ein Werk, das nach dem Tode bleibt.
Poetn können Hertz und Sinn
Durch Ihre Kunst zuem trauren hinn
Wenn sie nur wollen, bringen,
Sie können wiedrum schwehres Leid
Verkehren bald inn lauter Freud'
Und solches durch Ihr singen,
Was Menschen Augen ie gesehn
Muß Ihnen schnell zu Dienste stehn.
Dafern nur ein Poete will,
So steht der Himmel nimmer still
Die Sterne müssen tanzen,
Es springen auch die Stein' herfür,
Da hüpfen Wälder, Berg und Thier',
Es zittern Wäll' und Schantzen,
Ja was die schwarze Nacht bedeckt
Wird durch Poeten auffgeweckt.
Herr Klaus trettet doch herbey,
Durchleset dieß und saget frey
Ob Ich die Wahrheit schreibe?
Das weiß Ich, daß kein Biedermann
Was Ich hier singe, straffen kann,
Wenn Ich nur kühnlich bleibe
Bey dem' allein was Ihr gemacht,
Worüber Erd' und Himmel lacht.
Ihr wehrter Tichter, und der Held
Herr Harsdorff, den die grosse Welt
Vor tausend andre preiset,
Ihr beyde singet dergestalt,
Daß Ihr, was Ich geschrieben bald
Mit Hand' und Mund' erweiset,
Drum seyd Ihr Tichter dieser Zeit,
Gefeyert vor der Sterbligkeit.

An seinen alten Tisch-Freund und vielvertrauten Bruder
Herren Nicolaum Göttling,
an der Tauber wolbenahmten Rahtsverwanten.
(Poet. Schaupl. 1646. 8°. S. 179 f.)

Göttling, alter wehrter Freund, Studen- Tisch- und Bettgeselle,
Ann der Stelle,
Da die Warnau sich ergeust
Da sie fleust
Inn das grosse Meer mit freuden,
Sind wier beyden
Längst gewesen in der Lehr'
Auffzufassen Kunst und Ehr',
Ach wie gern hab' Ichs gelesen,
Wo du nach der Zeit gewesen!

Magdeburg dein Vatterland, das dier hat durch Gott gegeben
Dieſes Leben,
Schickte dich auff Roſtok hinn,
Da dein Sinn
Wolte kauffen in der Jugend
Kunſt und Tugend,
Damahls ward Ich dein Geſell
An der edlen Weißheit Stell'
Als man lernen kont' inn Frieden,
Biß der Krieg uns hat geſchieden.
Rotenburg die ſchöne Statt hat dier deinen Fleiß belohnet,
Da nun wohnet
Stirtzel der berühmter Mann,
Der da kann
Wol regieren, wol ſtudieren,
Läſt auch ſpühren
Daß er dier und mier iſt hold,
Solches ſchätz' Ich über Gold,
Nun mein Bruder, kurtz zu ſchreiben,
Riſt ſoll ſein und dein verbleiben.

Zeit genug.

(Poet. Schaupl. Hamb. 1648. S. 276.)

WAs andren Leuten in der Welt
Ihr Hauß betreffend, nicht gefält,
Das bleibet mier zwahr unbekant,
Mier aber komt ein Ding zuer Hand,
Ein rechtes Elend, vol Betrug
Mein ärgſter Feind heiſt Zeit genug.

An ſein vielgeliebtes und ehemals glükſeliges Vatterland.
Auff phaleukiſche Reim-ahrt.

(P. Schaupl. 1646. S. 282.)

DU mein Vatterland, daß du biſt geweſen
Mit ſo mancherley Gaaben angefüllet,
Daß der Himmel ſich gleichſahm hat erleſen,
Horch, wie grauſahmlich Mars inn dir itz brüllet,
Ach! wenn ſeh' ich dich wiederum recht geneſen?
Nun, dein' Herligkeit iſt ſo bald verſchwunden
Als der flüchtiger Dampf und Schnee vergehet,
Denn der Friede wird gantz nicht mehr gefunden,
Weil ein mächtiges Kriegs-Heer inn dier ſtehet,
Das dich jämmerlich quelet alle ſtunden.
Dies O Vatterland ſind die ſchwere Plagen,
Die wier alzumahl längſt zuvor verſchuldet,
Drum ſo wollen wier nicht mehr ſchmertzlich klagen,
Denn was billig iſt, wird von uns erduldet,
Ey ſo murre nicht, GOtt der hilfft uns tragen.

Lob des Hofelebens.

(Des Edlen DAFNIS aus Eimbrien befungene Florabella. vermehrt. Hamburg 1656. Nr. 12.)

Himmel dir ſey Lob geſungen,
daß ich der bin der ich bin
Auch annoch fein ungezwungen,
leben kan nach meinem Sinn,
Hoher Dinge Lieb' und Luſt,
herrſchen nicht in meiner Bruſt.
Neulich als ich angeſehen
Groſſer Leute Stand und Pracht,
Wuſt' ich kaum wie mir geſchehen,
Denn ich hätt' es nie gedacht,
Daß ſo groſſe Schlaverei
Bei der Fürſten Höfen ſei.
Heiſſet das in Freud und Ehren
Seine Jahre bringen zu?
GOTT! wie läſt man ſich bethören,
Iſt doch weder Raſt noch Ruh!
An den Höfen, wo man ſich,
Plagen muß ſo jämmerlich.
Wann der Hofeman will eſſen
Muß Er erſtlich auff die Jagt,
Da der Mahlzeit wird vergeſſen
Und nur an das Wild gedacht,
Ach da murren Magn und Mund,
Hungrig iſt man als ein Hund.
Wann der Hofemann wil Schlaffen,
Muß Er für der Taffel ſtehn
Hat er nöhtigs gleich zu ſchaffen,
Muß Er doch nach Hofe gehn,
Bittet Ihn ein Freund zu ſich,
Spricht der Fürſt: Ich fodre dich.
Wann der Hofeman wil ſchreiben
Was ſein eignes Werk betrift,
Ruft der Junker: Laſt das bleiben
Man wird heut' ein ander Schrift
In Pokalen ſetzen auff,
Bruder ſchehr herauf und ſauff'.
Ei du feines Hofeleben!
Solt' ein Menſch, der witzig iſt
Dir den höchſten Preiß nicht geben
Da du doch ſo jämrich biſt?
Ei daß ſolchem Ungemach
Edle Seelen lauffen nach.
Recht das heiſt zu Hofe lauffen
Und zu Hof' ein Jäger ſeyn,
Tag und Nacht zu Hofe ſauffen
Den geſchmirten Schwefel Wein,
Wachen, Hoffen, Hönisch ſehen,
Daß heiſt recht zu Hofe gehen.
O wie ſelig iſt zu ſchätzen
Der in ſeinem Hüttelein
Auf gut Schäfriſch ſich ergetzen
Und ſein eigner Herr kan ſeyn,
Eſſen da was GOtt beſchert,
Werden nie durch Zank beſchwehrt,
Himmel dir ſei Lob geſungen
Daß Ich der bin, der Ich bin,
Auch annoch fein ungezwungen
Leben kan nach meinem Sinn,
Aller Höfe Glantz und Pracht
Sing' und ſag' ich gute Nacht.

An ſeinen unverſtändigen Meiſter Hämmerling,
Welcher ſich einbildete, daß alle die erdichtete Namen der Schäfferinnen, wahrhaffte und von dem Dafnis hochgehaltene Weibes-Bilder weren.

(Florabella. Hamb. 1656. Nr. 65.)

WUnder, wunder, wunder-ding
unſer Meiſter Hämmerling
Treibt doch gar zu grobe Poſſen,
Dafnis muß ihm ſein geſchoſſen
zweiffels frey mit Liebes Pfeilen,
weil er durch der Lieder Schertz
könne ſein getreues Hertz
unter ſo viel Nimfen theilen.
Ja, diß kan nicht anders ſein,
Dafnis iſt durch Liebes Pein
An dem linken Ohr entzündet,
Hämmerling hat das ergründet,
Hämmerling das Haubt der Narren
Der ſo gahr verſtehet nicht
Was nur heiſſ' Ein Kunſt Gedicht,
Wil doch immer mit drein ſchnarren.
Hämmerling der redet wahr,
Solten nicht ein zwantzig Paar
Der begabten Schäfferinnen
Ihren Dafnis lib gewinnen?
Der Sie niemahls zwahr geſehen,
Günnet ihnen doch den Preiß,
Weil Er ihre Nahmen weiß,
Welch' in vielen Büchern ſtehen.
Fillis komt auß Frankreich her,
Perlemund weit übers Meer,

Florabell' aus Welschen Landen,
Galathe' iſt da geſtanden
Wo Diana pflag zu baden,
Roſtmind' iſt Spanniſch gahr,
Lillet, hat hundert Jahr'
Und wol mehr auf Sich geladen.
Wer' es nicht ein feines Stük,
Sein Gewiſſen, Ehr und Glük
So gahr liederlich verſcherzen?
Nein, man nimt diß mehr zu Hertzen
Als die Venus Narren pflegen,
Namen ſind es und nichts mehr,
Dafnis ſuchet Kunſt und Lehr
Auß der Sprachen Grund zu legen.
Ronſard und der Theophil
Führten ihn zu dieſem Ziel,
Auch Petrarch hat ihm gewieſen
Wie die Tugend wird geprieſen,
Hat Er nun die Schäfferinnen
Schon gerühmet? Ei woll an
Tugend trieb ihn, welche kan
Auch Ein ſteinern Hertz gewinnen.
Wunder, wunder, wunder Ding,
Daß der Meiſter Hämmerling
Der ſonſt wol bekante Haſe
Geht davon mit Einer Naſe
Länger, als des Dafnis Prügel,
So recht! Nunmehr wirds geſchehn
Dafnis Lider werden ſtehn
Ewig auff der Muſen Hügel.

Ein trauriger Grabgeſang.

(Geiſtl. poet. Schr. Erſter Theil: Himmliſche Lieder. Lüneb. 1657. S. 44 f. — Lüneb. GB. 1661. 40. Nr. 92.)

O Traurigkeit!
O Hertzeleid!
Iſt das nicht zu beklagen?
Gott, des Vatters einigs Kind
Wird ins Grab getragen.
O groſſe Noht!
Gott ſelbſt ligt todt,
Am Kreütz' iſt Er geſtorben,
Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb' erworben.
O Menſchen Kind!
Nur deine Sünd'
Hat dieſes angerichtet,
Wie du durch die Miſſethat
Wareſt ganz vernichtet.
Dein Bräutigam,
Das Gottes Lamm
Ligt hie mit Blut beſtoſſen,
Welches es ganz mildiglich
Hat für Dich vergoſſen.
O ſüſſer Mund!
O Glaubens-Grund,
Wie biſt Du doch zuſchlagen!
Alles was auff Erden lebt,
Muß dich ja beklagen.
O liebliches Bild,
Schön zart und mild,
Du Söhnlein der Jungfrauen!
Niemand kan dein heiſſes Bluht
Sonder Reu anſchauen.
Hochſelig iſt
Zur jeden Friſt,
der dieſes recht bedenket,
Wie der HErr der Herrligkeit
Wird ins Grab verſenket.
O JEſu, Du
Meyn Hülff und Ruh',
Ich bitte Dich mit Thränen:
Hilff, daß ich mich biß ins Grab
Möge nach Dir ſehnen!

Betrachtung der unendlichen Ewigkeit.

(Geiſtl. Poet. Schr. I. Himmliſche Lieder. Lüneb. 1657. S. 166 ff. — Lüneb. GB. 1661. Nr. 998.)

O Ewigkeit, Du Donner Wohrt
O Schwerd, das durch die Seele bohrt,
O Anfang ſonder Ende,
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für groſſer Traurigkeit
Nicht wo Ich Mich hinwende!
Mein gantz erſchrocknes Hertz erbebt,
Daß Mir die Zung am Gaumen klebt.
Kein Unglück iſt in aller Welt,
Daß endlich mit der Zeit nicht fält
Und gantz wird auffgehoben;
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läſt nimmer ab zu toben,
Ja, wie mein Heiland ſelber ſpricht;
Aus Ihr iſt kein' Erlöſung nicht.
O Ewigkeit, du machſt mir bang',
O Ewig, Ewig, iſt zu lang',
Hie gilt fürwahr kein ſchertzen!
Drüm, wenn Ich dieſe lange Nacht,
Zuſamt der groſſen Pein betracht,
Erſchrek' Ich recht von Hertzen,
Nichts iſt zu finden weit und breit
So ſchrecklich als die Ewigkeit!
Was acht' Ich Waſſer, Feur und Schwert?
Diß alles iſt kaum nennens wehrt,
Es kan nicht lange dauren:
Was wär es, wenn gleich ein Tyran,
Der funffzig Jahr kaum leben kan
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniß, Marter, Angſt und Pein,
Die können ja nicht ewig ſeyn.
Wenn der Verdamten groſſe Quahl
So manches Jahr als an der Zahl
Hie Menſchen ſich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub das Erdreich trägt
Noch endlich ſolte wären,
So were doch der Pein zuletzt
Ihr recht beſtimtes Ziel geſetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tauſend, tauſend Jahr'
Haſt kläglich außgeſtanden,
Und vor den Teüfeln ſolcher Friſt
Gantz grauſamlich gemartert biſt,
Iſt doch kein Schluß vorhanden,
Die Zeit, ſo niemand zehlen kan,
Die fänget ſtets vom neuen an.
Ligt einer krank, und ruhet gleich
Im Bette, das vom Golde reich
Recht Fürſtlich iſt gezieret,
So haſſet Er doch ſolchen Pracht
Auch ſo, daß Er die gantze Nacht
Ein kläglichs Leben führet,
Er zehlet alle Glokken Schlag
Und ſeüfftzet nach dem lieben Tag.
Ach was iſt das? der Höllen Pein
Wird nicht wie Leibes Krankheit ſeyn,
Und mit der Zeit ſich enden,
Es wird ſich der Verdamten Schaar
Im Feür und Schwefel immerdar
Mit Zorn und Grimm ümwenden,
Und diß ihr unbegreifflichs Leid
Soll wären biß in Ewigkeit!
Ach Gott, wie biſt Du ſo gerecht;
Wie ſtraffeſt Du die böſen Knecht
Im heiſſen Pful der Schmertzen!
Auff kurtze Sünden diſer Welt
Haſt Du ſo lange Pein beſtelt,
Ach nim diß wol zu Hertzen,
Und merk' auff diß, O Menſchen Kind,
„Kurtz iſt die Zeit, der Tod geſchwind,
Ach fliehe doch des Teüfels Strik
Die Wolluſt kan ein Augenblick

Und länger nicht ergetzen,
Dafür wilt du dein arme Seel'
Hernachmahls in des Teufels Höhl'
Hin zur Vergeltung setzen!
Ja schöner Tausch, ja wol gewagt,
Das bey den Teufeln wird beklagt!
So lang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen,
Es wird Sie plagen Kält und Hitz'
Angst, Hunger, Schrecken, Feur und Blitz
Und sie doch nie verzehren,
Denn wird sich enden diese Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig seyn.
Die Marter bleibet immerdar
Als Anfangs Sie beschaffen war,
Sie kan sich nicht vermindern,
Es ist ein Arbeit sonder Ruh,
Sie nimt an Klag' und Seufftzen zu
Bey jennen Satans Kindern,
O Sünder, deine Missethat
Empfindet weder Trost noch Raht.
Wach' auff O Mensch vom Sündenschlaf
Ermuntre dich verlornes Schaf
Und bessre bald dein Leben,
Wach auff, es ist doch hohe Zeit,
Es kömt heran die Ewigkeit
Dir deinen Lohn zu geben,
Vielleicht ist heut der letzte Tag,
Wer weiß noch wie man sterben mag?
Laß doch die Wollust diser Welt,
Pracht, Hoffart, Reichthum, Ehr' und Geld
Dir länger nicht gebieten,
Schau' an die grosse Sicherheit,
Die falsche Welt und böse Zeit
Zusamt des Teufels Wüten,
Vor allen Dingen hab' in acht
Die vorerwehnte lange Nacht.
O du verfluchtes Menschen Kind,
Von Sinnen toll, von Hertzen blind,
Laß ab die Welt zu lieben,
Ach! Ach! soll denn der Höllen Pein,
Da mehr denn tausend Henker seyn
Ohn Ende dich betrüben?
Wo lebt ein so beredter Mann
Der dieses Werk außsprechen kan?
O Ewigkeit, du Donner Wohrt
O Schwerd, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für grosser Traurigkeit
Nicht, wo Ich Mich hinwende,
HERR Jesu, wenn es Dir gefält
Eil' Ich zu Dir ins Himmels Zelt.

Ein Abendgesang.

(Geistl. Poet. Schr. I. Himml. Lieder. Lüneb. 1657. S. 206 ff.)

WErde munter mein Gemühte
Und ihr Sinne geht herfür,
Daß ihr preiset Gottes Gühte,
Welch' er hat gethan an mir
Als Er Mich den gantzen Tag
Für so mancher schweren Plag',
Hat erhalten und beschützet,
Daß Mich Satan nicht beschmitzet.
Lob und Danck sey dir gesungen
Vater der Barmhertzigkeit,
Daß Mir ist mein Werck gelungen,
Daß du Mich für allem Leid'
Und für Sünden mancher Art
So getreulich hast bewahrt
Auch die Feind hinweg getrieben,
Daß Ich unbeschädigt blieben.
Keine Klugheit kan verstehen
Deine Güt und Wunderthat,
Ja kein Menschenkind kan sehen
Was dein Hand erwiesen hat,
Deiner Wohlthat ist zu viel,
Sie hat weder Maaß noch Ziel,
HErr du hast Mich so geführet,
Daß kein Unfall mich berühret.
Dieser Tag ist nun vergangen,
Die betrübte Nacht bricht an,
Es ist hin der Sonnen Prangen,
Welch' Uns all' erfreuen kan,
Stehe mir O Vater bey
Daß dein Glantz stets vor mir sey,
Und mein kaltes Hertz erhitze,
Wenn ich gleich im finstern sitze.
HERR, verzeihe mir aus Gnaden,
Alle Sünd' und Missethat,
Die mein armes Hertz beladen
Und so gahr vergifftet hat,
Daß auch Satan bös' und still
Mich zur Höllen stürtzen will,
Aber HErr du kanst mich retten,
Straffe nicht mein Ubertreten.
Bin ich gleich von Dir gewichen,
Stell' ich mich doch wieder ein,
Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch sein Angst und Todes Pein,
Ich verläugne nicht die Schuld,
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel gröſſer als die Sünde
Welch' ich stets in mir befinde.
O du Liecht der frommen Seelen,
O du Glantz der Ewigkeit,
Dir wil ich Mich gantz befehlen
Diese Nacht und allezeit,
Bleibe doch mein GOtt bey mir,
Weil es nunmehr dunkel schier
Und ich mich drob sehr betrübe,
Tröste mich mit deiner Liebe.
Schütze mich fürs Teufels Netzen
Für der Macht der Finsterniß,
Die mir manche Nacht zu setzen
Und erzeigen viel Verdrüß,
Laß mich dich, O wahres Liecht
Nimmermehr verlieren nicht,
Wenn ich dich nur hab' im Hertzen,
Fühl' ich nicht der Seelen schmertzen.
Wen mein Augen schon sich schliessen
Und ermüdet schlaffen ein,
Muß mein Hertz dennoch gestiffen
Und auff dich gerichtet seyn,
Meiner Seele mit Begier
Träume stets O Gott von dir,
Daß Ich fäst an dir bekleibe,
Und auch schlaffend dein verbleibe.
Laß mich diese Nacht empfinden
Eine sanfft und süsse Ruh',
Alles Ubel laß' verschwinden,
Decke mich mit Segen zu,
Leib und Seele, Muht und Bluht,
Weib und Kinder, Haab und Guht,
Freunde, Feind' und Haußgenossen
Sind in deinen Schutz geschlossen.
Ach bewahre mich für Schrecken,
Schütze mich für Uberfall,
Laß mich Krankheit nicht auffwecken,
Treibe weg des Krieges Schall,
Wende Feur und Wassersnoht,
Pestilentz und schnellen Tod,
Laß mich nicht in Sünden sterben
Noch an Leib' und Seel' verderben.
O du grosser Gott, erhöre
Was dein Kind gebeten hat,
Jesu, den ich stets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Raht,
Und mein Hort du wehrter Geist,
Der du Freund und Tröster heist
Höre doch mein sehnliches Flehen,
Amen Ja das sol geschehen.

Ein Danck- und Bittlied.

(Geistl. Poet. Schr. II. Sonderbare himlische Lieder. Lüneb. 1658. S. 90 ff. — Lüneb. GB. 1661. Nr. 38.)

O GOtt dir dank' ich allezeit
Für deinen reichen Segen,
Wer kan doch solche Mildigkeit
Wie sichs gebührt, erwägen?
Du gibst zur Noht
Das liebe Brod
Dem Menschen mit gefallen,
Das gantze Jahr
Steht jmmerdar
Sehr reich und schön von allen.
Dein Regen macht die Felder naß,
Er dünget Berg' und Auen,
Dann wächset Laub, Getreid und Graß,
Daß wirs mit Lust anschauen,
Es wird das Land
Von deiner Hand
Mit Reichthum angefüllet.
Wodurch alsdann
Fast jederman
Den Nahrungs Mangel stillet.
Der HErr hat an der Helden Macht
Und Stärcke kein Belieben,
Er spottet nur der Menschen Pracht
So thöricht wird getrieben,
Wer ihm vertraut,
Stets auff ihn baut,
Und festiglich kan hoffen,
Der hat das Ziel
Auff disem Spiel
Zum allerbesten troffen.
Kein Tag, kein Stündlein geht dahin,
In welchem man nicht spühret,
Was GOttes Wolthat für Gewinn
In unser' Häuser führet,
HERR, deine Quell,
Ist reich und hell,
Sie rinnet stets mit Gnaden,
So, daß noch Blitz,
Nach Frost, noch Hitz,
Uns etwan könte schaden.
Wenn mich ein sanfter Wind anhaucht,
So fühl' ich GOttes Segen,
Wenn das Getreide steht' und raucht,
Wenn sich sein Aehren regen,
Wenn Feld und Wald
So wolgestalt
Die Berg' und Thäler schmücken,
So kan fürwahr
Das schöne Jahr
Mir mein Gemüht entzücken.
So bald ich nur von hinnen geh'
Ins grüne Feld spatzieren,
Und da die schönsten Heerden seh'
Ihr frölichs Leben führen,
So sind ich gleich
Ein herrliches Reich
Voll lauter GOttes Gühte,
Drauff endert sich
Bald kräfftiglich
Mein trauriges Gemühte,
Ach GOtt! daß wir so thöricht sind
Und solches nicht erkennen!
Ich klag es noch, die Welt ist blind
Sie kan ja nicht recht nennen
Die grosse Gunst,
Die GOtt umsunst
Uns läßet widerfahren,
Ja, Menschen Danck,
Ist schwach und krank,
Verschwindet mit den Jahren.
Der Ochs' erkennet seinen Wihrt,
Der Esel seine Krippen,
Der Mensch allein ist gahr verirrt,
Er läßet Zung und Lippen
Gantz stille stehn,
Es mag geschehn
Was Böses oder Gühtes,
So geht er hin,
Sein Hertz und Sinn
Ist roh und frechen Muhtes.
O grosser GOtt, daß wissen wir,
Ja müssens auch bereuen,
Drüm tretten wir mit Furcht herfür
Als Kinder die sich scheuen,
Und bitten dich
Demühtiglich
Du wollest ja nicht rechen,
So grosse Schuld,
Aus Gnad und Huld
Verzeih' uns den Gebrechen.
Gib daß wir mügen danckbar seyn
Und deine Gühte erkennen,
Laß Hertz und Mund von Sünden rein
Dich kindlich Vatter nennen,
Dein Segen kröhn'
Uns deine Söhn'
Und laff uns wol gedeien,
Frucht, Vieh und Wald,
Erhör' uns bald
Wenn wir im Mangel schreien.
HErr, kröhne dein geliebtes Land,
Dein Wohrt müff in ihm bleiben,
Und laß ja nicht den wehrten Stand
Der Obrigkeit vertreiben,
Absonderlich
So krön auch mich
Mit Hoffnung, Lieb und Glauben,
So weiß ich, daß
Noch List, noch Hass'
Den Himmel mir kan rauben.

Am ersten Advents Sontage.

(Geistl. Poet. Schr. III. Sabbahtische Seelenlust. Lüneb. 1659. S. 4 ff.)

Auf, auff ihr Reichsgenossen,
Für König komt heran,
Empfahet unverdrossen
De groffen Wunderman,
Ihr Christen geht herfür,
Last Uns für allen Dingen
Ihm Hosiana singen
Mit heiliger Begier.
Auf ihr betrübte Hertzen,
Der König ist gar nah',
Hinweg all' Angst und Schmertzen,
Der Helffer ist schon da.
Seht wie so mancher Ohrt
Hochtröstlich ist zu nennen,
Da wir ihn finden können
Im Nachtmahl, Tauff' und Wohrt.
Auff, auff ihr vielgeplagte,
Der König ist nicht fern,
Seyd frölich ihr verzagte,
Dort kömt der Morgenstern,
Der HErr wil in der Noht
Mit reichem Trost euch speisen,
Er wil euch Hülff' erweisen
Ja dämpffen gahr den Tod.
Nun hört ihr freche Sünder:
Der König mercket drauff,
Wenn ihr verlohrne Kinder
In vollem Laster Lauff
Auff Arges seyd bedacht,
Ja thut es ohne Sorgen,
Gahr nichts ist ihm verborgen,
Er gibt auff alles acht.
Seyd from ihr Unterthanen,
Der König ist gerecht,
Last uns die Weg' ihm bahnen
Und machen alles schlecht,

Fürwahr, er meynt es guht,
Drumb lasset uns die Plagen,
Welch' Er uns schickt, ertragen
Mit unerschrocknem Muht'.
Und wen gleich Krieg und Flammen
Uns alles rauben hin,
Gedult! Weil Ihm zusammen
Gehört doch der Gewinn.
Wan gleich ein früer Tod
Die Kinder uns genommen,
Wollan so sind sie kommen
Ins Leben aus der Noht.
Frisch auff in GOtt, ihr Armen,
Der König sorgt für euch,
Er will durch sein Erbarmen
Euch machen groß und reich,
Der an ein Thier gedacht,
Der wird auch euch ernähren,
Was Menschen nur begehren,
Das steht in seiner Macht.
Hat endlich uns betroffen
Viel Creutz, läst er doch nicht
Die, welch' auf ihn stets hoffen
Mit rechter Zuversicht:
Von Gott kompt alles her,
Der lässet auch im Sterben
Die seinen nicht verderben,
Sein Hand ist nicht zu schwer.
Frisch auff, ihr hochbetrübte,
Der König kompt mit Macht,
Nu uns sein Hertzgeliebte
Hat er schon längst gedacht,
Nun wird kein Angst, noch Pein,
Noch Zorn, hinfür uns schaden,
Dieweil uns Gott aus Gnaden
Läst seine Kinder sein.
So lauft mit schnellen Schritten
Den König zu besehn,
Dieweil er komt geritten
Stark, herrlich, sanfft uñ schön,
Nun trettet all' heran,
Den Heiland zu begrüssen,
Der alles Creutz versüssen
Und uns erlösen kan.
Der König wil bedenken
Die, welch' er hertzlich liebt,
Mit köstlichen Geschencken,
Als der sich selbst uns giebt
Durch seine Gnad' und Wohrt,
Ja König hoch erhoben,
Wir alle wollen loben
Dich freudig hier und dort.
Nun HErr, du gibst uns reichlich,
Wirst selbst doch arm uñ schwach,
Du liebest unvergleichlich,
Du jagst den Sündern nach,
Drum wollen wir allein
Die Stimmen hoch erschwingen,
Dir Hosianna singen,
Und ewig dankbahr sein.

Am H. Christtage.

(Geistl. Poet. Schr. III. Sabbahtische Seelenlust. Lüneb. 1659. S. 24 ff.)

WJe groß ist dieser Freudentag,
Daran man sich versamlen mag
Zu loben unsern Gott allein,
Der jetzt sein Volck läst fröhlich seyn!
Wer ist, der dieses nicht bedenckt,
Daß Gott uns seinen Sohn geschenckt
Uns, die wir sassen in Gefahr
Verdampt zu bleiben immerdar?
Der Engel macht uns alle gleich
Durch seine Bottschafft freudenreich,
Weil grosse Freud' in dieser Frist
Uns allen widerfahren ist.
Gott ruffet itz in seinen Sahl
Die Menschenkinder allzumahl,
Denn er ist auch der Heyden Licht,
Kein Volck bleibt außgeschlossen nicht.
Seyd froh' ihr Herren uñ ihr Knecht,
Ihr werdet heilig und gerecht
Durch dieses Kindleins Lieb und Fleiß,
Das gahr von keiner Sünde weiß.
Ihr Reich uñ Arm' euch sey bewust
Die Wunderküsse Weihnachts Lust,
Empfanget itz mit frischem Muht'
Für Jesulein, das höchste Guht.
Diß Freudenfest geht mich auch an,
So, daß ich kühnlich rühmen kann:
Gebohren ist diß Kindelein
Auch mir, wie könt ich traurig seyn?
Diß Kindlein ist erzeuget zwahr
Von Ewigkeit, jedoch gebahr
Maria solches auch zur Zeit
Der Neuen Römer Obrigkeit.
Diß ist das Kind, das mehr vermag
Als alles, auch noch alle Tag
Gebohren wird an manchem Ohrt'
In uns durchs Sacrament uñ Wort.
Was jenne Hirten dort gesehn,
Das kan noch täglich uns geschehn,
Das Kind wird auch gebohren heut'
Im Fall man seiner sich erfreut.
Heut ist es zwahr in seinem Reich'
Ein König, dem kein ander gleich,
Und dennoch bleibt sein treuer Sinn
So freundlich als er war vorhin.
Er gibt uns heut' auch gahr sein Hertz,
Ja wen uns Trübsal, Angst uñ Smertz
Betrüben offt biß in den Tod,
So hilfft er uns aus aller Noht.
Ey lasst uns diesem Jesulein
Auch heute gantz ergeben seyn,
Daß er uns wiedrum guhtes thu;
Ja stets in unser Seelen ruh'.
O Freud' und Lust zu dieser Frist,
Darin der Heyland Jesus Christ
Der hochverlangte Wunderheld
Gebohren ist ein Mensch zur Welt!
Ach Gott, wie groß war die Gefahr,
Alß uns der Satan gantz und gahr
Verstricket hielt' in seinem Reich',
Und plagt uns grausahm alle gleich!
Bald aber, wie diß Kind ankahm,
Und unser Noht zu Hertzen nahm,
Da wurden aus des Teufels Macht
Wir zu der Freyheit wiederbracht.
Frisch auff ihr Sünder allzumahl,
Da komt aus seinem Freuden Sahl'
Immanuel das höchste Guht,
Wird willig unser Fleisch und Bluht.
O welch' ein Ehr und Herrligkeit,
Daß Gott vom Himmel in der Zeit
Gebohren wird ein Kindelein,
Das gahr will unser Bruder sein!
Wie komt es allerliebstes Kind,
Daß wir so hoch verehret sind
Von dir mit solcher Gnad' und Huld?
Ach HErr es ist der Liebe Schuld.
Ja du mein treuer Mitgesell,
Du freundlicher Immanuel,
Nimst mich für deinen Bruder an,
Wer ist, der mir itz schaden kan?
Ja Bruder, steh' uns kräfftig bey,
Mach' uns von allen Sünden frey,
Gib uns dein süsses Himmelbrodt,
Und stärk' uns in der letzten Noht.
Du bist zugleich ein wahrer GOtt,
Du mächtigster HErr Zebaoht,
Auch wahrer Mensch, ein Wundermann
Der hier und dort uns segnen kan.
O Freude! du weist Raht und That,
Du König, Held und Advokat,

Du biſt der Sohn ins Vatters Schoß
Sehr reich von Macht, von Ehre groß.
Drauf ſingen wir in dieſer Stund':
Halleluſah mit vollem Mund',
Immanuel wir preiſen dich
Hier zeitlich und dort ewiglich.

Jacob Schwieger,

(nicht Schwiger) aus Altona gebürtig, hatte im dreißigjährigen Kriege gedient, lebte dann in Hamburg (wo er ſich im Febr. 1654 noch einen Studioſen der Philoſophie nennt), Gottorf und ſpäter um 1665 am ſchwarzburg-rudolſtädtiſchen Hofe, deſſen Feſte er mit dramatiſchen Spielen ſchmückte. Seine näheren Lebensumſtände ſind unbekannt, ſeine Bücher ſelten. Er verſuchte ſich in allerlei Formen, am glücklichſten in der erotiſchen Lyrik, obwohl er gerade hier die Wahrheit und Unmittelbarkeit ſeiner Gedichte ablehnt. Er habe ſeine Lieder nicht aus begehrlichem Herzen geſetzet. Wer ſich dies einbilde, der thue ihm in Wahrheit groß Unrecht; denn er bezeuge vor jedermann, daß kein einziges Lied darunter zu finden, welches er für ſich einer einzigen Jungfrau zugefallen verfertiget. Vielmehr habe er ſeine Liebesgrillen nur ſeinen günſtigen Freunden und lieben Brüdern zu ſonderbahrer Wilfahrung aufgeſetzt. Zugleich bittet er in der Vorrede zur erſten Ausgabe den Leſer, zu verbeſſern was er darinnen der Teütſchen Zierlichkeit zuwider finde, ſintemahl es das Erſte, ſo er durchzuleſen habe ſehen laſſen. Seine Freunde loben an ihm, daß er rein und recht nach Schottels Lehre ſchreibe und verheißen ihm ewigen Nachruhm, obgleich ſie ihn nicht mit dem, der an der Bober ſang, den Pegnitzſchäfern und dem am Gimberſee zuſammenſtellen wollen. In einigen ſeiner Werke hat er indeß die Spielereien der Pegnitzſchäfer nur zu genau copirt. Verſchiedene Lieder ſind im Waffenlärm des Krieges gedichtet und trockner und herber als die Liebesgrillen. Seine dramatiſchen Gedichte, die ſich an fremde Stoffe lehnen, verdanken dieſen das Beſte, die Anlage der Intrigen; wo ſie eigene Erfindungen einfügen, haben ſie die Schwerfälligkeit und Steifheit, welche faſt allen ernſten Arbeiten dieſer Zeit im Drama anhaften. ≡ S. über ihn Moller, Cimbr. lit. 1, 613. Neumeiſter de poetis p. 82. 97. Eſchenburg im Bragur 2, 420—27. Koch, Compend. 1, 299. 2, 101. Gervinus 3, 282. 463. ≡ Des flüchtigen flüchtige Feldroſen. Hamb. 1653. 1655. — Liebesgrillen, das iſt Luſt- und Liebes Scherz- und Ehren Lieder. 2 Bücher. Hamb. 1654. Vier Bücher, Taſ. 1656. II. — WandlungsLuſt, welche in allerhand Andindungs-Hochzeit Neujahrs- und Liebesſchäfereien beſtehet. Hamb. 1656. — Adeliche Roſen. Glückſt. 1659. — Die verlachte Venus. 1659. — Die verführte Schäfferinn Cynthie. 1660. — Filidors des Dorfferers Geharniſchte Venus, oder Liebes-Lieder im Kriege gedichtet, mit neuen Geſangweiſen. Hamb. 1660. — Filidors Trauer- Luſt- und Miſchſpiele. Jena 1665. 4°. (Wittekind; der betrogene Betrug, der vermeinte Prinz, Ermelinde.) — Gebets-Rauchwerk; — Geiſtliche Seelen-Angſt; — Sichrer Schild wider die Verleumdungs-Pfeile u. ſ. w.

Sieg-reich betrachtet die Glükſeeligkeiten, welche er von der Herodota kan empfangen und genieſſen.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. Buch I. Nr. 7.)

Denn leb' ich in der Ruh wenn meinem jungen Hertzen
Verſchwinden alle Schmertzen
Und meine Pein
Sie mit dem Roſenmunde
Zu diß- und jener Stunde
Verzukkert ſein.
Den bin ich nicht betrübt wenn mich die Liebſte küſſet
Die Bitterkeit verſüſſet
Wenn meine Bruſt
Mit Ihrer Bruſt ſich letzet
Und lieblich ſich ergetzet
In ſüſſer Luſt.
Den bin ich wolgemuht wenn ich mit Ihr ſpatziere
Und ſie ins grüne führe
Ins grüne Graß,
Da ich mit Ihr frey ſpiele
Und auf die Wangen fühle
Ohn' unterlaß.
Den lebe frölich Ich wenn mir die Liebſte ſchikket
Was mich und Sie erquikket:
Ein ſüſſer Kuß
Iſt dennen die ſich lieben
Und ſtets im lieben üben
Ein Honig-fluß.
Weil Ihr denn ſchönſtes Lieb diß alles könt verrichten
So laſſet diß mein Tichten
So gar nicht ſein
Umbſonſt und ohn Vermögen
Laſt Eüre Gunſt ſich regen
In meiner Pein.
So wil ich wieder Euch Herodota ſtets geben
Waß ich in meinem Leben
Auffbringen kan!
Was ich nur kan aufbringen
Durch Dichten, ſchreiben, ſingen?
Sol ſeyn gethan.

Sieg-reich freuet ſich daß ſeine Herodota fort fähret im lieben.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. B. I. Nr. 24.)

Freue dich du blankes Meer
Freuet euch Ihr bunten Felder
Freuet euch und ſehet her
Ihr belebten Schatten Wälder
Den ich bin erfreuet,
Weil ſich nun verneuet
Die Liebe der ſchönen
Sie läſt mich bekrönen.
Freue dich du wild mit mir,
Und ihr Vöglein in den Lüfften,
Ja es freue für und für
Sich was wohnet in den Grufften
Weil ich nun frei küſſe
Mein Leben verſüſſe
Herodota giebet
Mir, was mir beliebet.
Nun wil ich ſtets forthinn
Herodota dir geben
Mein Hertze, Seel' und Sinn,
Mein gantzes Sein und Leben,
Dich herzlich zu lieben
Ohn' einzig Betrüben;
O, Blume der Jugend!
O, Wohnhauß der Tugend.
Du meine Schäferinn
Du du kanſt mich bezwingen
Mein Hertze Muht und Sinn;
Das ich muß ſtetes ſingen
Von lieben und hertzen
Von küſſen und ſcherzen
Von ſchlaffen und wachen
Von freuen und lachen.

Sieg-reich klaget über den Wankelmuth seiner ihm erwehlten Chloris.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. I 28.)

Ihr Wälder höret meine Klagen
Ach höret meinen Worten zu
Ich wil von meiner Chloris sagen
Wie sie mich bringt auß meiner Ruh,
Bald sht sie saur bald wieder guth
Ihr Sinn der ist wie Ebb' und Fluth.
Wann ich bin weit von ihr entsessen
So rufft sie das ich kommen sol,
Sie könn' ohn mich nicht frölich essen
Sie lebe Traurigkeiten vol:
Ach aber seht ihr Sinn und Muth
Fleust ab und zu wie Ebb' und Fluth.
Komm' ich zu ihr so sieht sie sauer
Und wil daß ich von hinnen geh'
Sie sagt wol gar du grober Bauer
Geh' hin daß ich dich nimmer seh':
Ist das mir nicht ein Wankelmuth?
Der gleich fleust wie die Ebb' und Fluth.
Offt schreibt sie mir ich sol sie küssen
Denn wil sie gar mein eigen sein,
Komm' ich zu ihr es zu geniessen
Spricht sie bald ja, bald wieder Nein,
Ihr Hertze, Seele, Geist und Muht
Die gleichen sich der Ebb' und Fluth.
Itzt schreibt sie mir wie sie muß leben
Im Feuer-heisser Lieb und Leid
Weil ich mich ihrer hab begeben
Und halte mich von ihr sehr weit.
Ach aber seht ihr Sinn und Muht
Ist doch dennoch wie Ebb' und Fluth.
Komm ich zu ihr sie umzufahen?
Läst sichs ins erste zimlich an!
Reb' aber ich nur vom besahen
Als dann diß Bild nicht hören kan,
Drüm gleicht ihr Hertze, Seel und Muth
Der nimmer stillen Ebb' und Fluth.
Ihr Wälder sagt was sol ich singen
Damit ich mög' ihr Wanckel Hertz,
Zu meinem treuen Willen bringen
Und kühlen meinen heissen Schmertz;
Damit nicht mehr ihr Hertz und Muht
Fließ' ab und zu wie Ebb' und Fluht.
Wir wissen dir nicht mehr zu sagen
Als daß du dich entziehest ihr
Daß du einstellest deine Klagen
Denn sie bleibt falsch in ihrer Zier,
Ihr Hertze, Seele, Sinn und Muht
Fleust ab und zu wie Ebb' und Fluht.
Wolan so lass' ich Chloris bleiben
Wil hassen ihrer Stoltzheit Pracht
Und wil mich anders wo beweiben:
Drüm Chloris habe gute Nacht!
Ich nehm' ein Bild von treuen Muht
In derer Sinn kein Ebb' und Fluht.

Sieg-reichs Klage-Lied wegen die Härtigkeit seiner Herodoten.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. I, 28.)

Ach was bringt mich doch hierzu,
Daß ich ohne süsse Ruh
Leb' in trüber Einsamkeit
In der grünen Sommer Zeit.
Daß ich meine junge Jahr'
Und mein braun-gekräuftes Haar,
Mache vor der Zeit schon alt?
Durch der Traurigkeit Gewalt.
Daß ich gehe Tag vor Tag,
Und ausgiesse heisse Klag,
Daß ich weine für und für
Und mir suche keine Zier?
Die ich liebe, liebt mich nicht
Da mich doch ihr Angesicht
Hat gezogen hin zu ihr
Aber sie, sie fleugt für mir.
Sie macht daß ich meine Zeit
Bringe zu in Einsamkeit
Daß ich weine Tag für Tag
Und ausgiesse Liebes Klag.
Wolte Gott ich were todt,
So käm' ich aus dieser Noth!
Ach das doch mein Häuselein
Mögt ein Grab und Kasten sein.

Siegreichs Abschieds Lied an die Schöne Chistarin.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. I, 30.)

Hihr am blanken Elben Strande
Sitz' ich Siegreich singe so
Daß die Berge werden froh
Hihr in meinem Vaterlande
Wald und Wiesen freuen sich
Weil ich liebe kräfftialich.
Ich besinge meine Schöne
Und geb' ihr den letzten letzten Kuß
Weil ich armer scheiden muß,
Weil mit einem Kling-gethöne
Ich ihr gebe guhte Nacht
Daß die Echo schalt mit Macht.
Chistarin o meine Freude,
Laabsahl meiner Traurigkeit!
Sehet ich bin itzt bereit
Daß ich liebste von euch scheide;
Denn es rufft mich wieder hinn
Wittenberg der Musen Zinn.
Eure Lippen meine Schöne
Nehmen hin den letzten Kuß,
Weil ich meinen schweren Fuß
Bei der Hirten Laut-gethöne
Fast mit Thränen hab benetzt
In dem ich ihn fort gesetzt.
Eure Bluhmen gleiche Wangen
Euer zarten Augen-Licht
Hat mich gäntzlich euch verpflicht
Der beliebten Haar abhangen,
Binden meinen freyen Sinn
Daß ich nicht mehr Siegreich binn,
Eure Silber-weisse Hände
Ziehen meinen Sinn zurükk
(O ein schönes Meister-stükk!)
Und sind mir sehr starke Bände,
Den ich ruff aus Liebes Pein
Siegreich sol Chistrinen sein.
Ob es schon muß sein geschieden
O sehr grausame Gewalt!
Liebstes Lieb mein Auffenthalt:
Ei so gebet euch zu Frieden,
Ihr ihr sollet stets allein
Bei mir in Gedankken sein.
Nuhn du Graß am Elben-strande,
Thal, Wald, Wasser, Berg und Stein,
Hihr solt ihr verschwiegen sein
Saget nichts von unserm Stande,
Kompt Frau Venus sprecht zu ihr,
Siegreich ist aus dem Revier.
Hier auch Echo mustu schweigen,
Sag' Ich kenne Siegreich nicht,
Der mit treurem Munde spricht,
Chistarinen bin ich Eigen,
Liebe die mit Treu geschicht,
Darff gar keiner Zeugen nicht.

Sieg-reich klaget daß er seine Göttinne muß täglich vor Augen sehen und kan ihrer doch nicht habhafft werden.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. II, 3.)

DEr betrübte Siegreich sang
Bey dem klaren Alsterstrande

Hart bei seinem Vaterlande
Seine Pein sein Leid und Schmertzen
Auß bekümerlichen Hertzen,
Daß das Ufer wieder klang.
Ach mein Hertze gleichet sich
Einer Rosen so da pranget,
Wenn sie an der Hecken hanget;
Aber von dem Sturm getroffen
Auf die Erde wird geworffen
Und verdirbet jämmerlich.
Also wird mein freier Sinn
Seiner Freiheit gantz benommen,
Weil er nicht kan überkommen
Die, nach der er sehnlich ächtzet,
Einem Hirsche gleiche lechtzet:
Das ist eine Schäferinn.
Dorilis wird sie genant;
Ist ein Bild vol Zucht und Tugend,
Eine zwingerinn der Jugend,
Sie hat weiß' und rothe Wangen
Kan für vielen damit prangen
Dis' hat mihr das Hertz' entwant.
Diese hat die Freiheit mihr
Durch der Augen schöne Strahlen
Die gleich Titans seinen prahlen
Abgenommen und beraubet:
Ach! wer' es mihr doch erlaubet
Eins zu küssen ihre Zier.
Den auf ihrem Purpur-Mund
Sitzt der Zukker der erfreuet
Der den Traurigen verneuet
Der durch ihrer Zier verletzet
Wird durch dieses süss ergetzet,
Wird erquikket und gesund.
So sang Siegreich voller Pein
Bei dem Alster-Fluß mit Thränen
Mit viel Seufftzen, mit viel Sehnen,
Nach der die er müste sehen
Täglich, Stündlich vor sich gehen,
Und nicht könte bei ihr sein.

Siegreich besinget die Anmutigkeit eines Waldes.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. II, 5)

O schöner Wald dein süsser Schatten
Dein' angenehme Lustigkeit
Komt mihr itzt trefflich wol zu statten
Imgleichen meinem Hertzeleid;
Vor war ich fast zu Grabe gangen
Als mich umschloß ein wüster Ort,
Du aber, dürch dein schönes prangen,
Hast meinen Schmertz getrieben fort.
Vor als ich sah' in Wüsteneien
Nichts dann betrübte Grausamkeit;
Begünte kläglich ich zu schreyen,
Zu seüfftzen nach der gülden Zeit:
Ich sehe zwar das Wild sich lieben,
Das mich auch schihr verliebt gemacht,
Doch ward davon mihr nuhr Betrüben
In meine schwache Seele bracht.
Nuhn aber meine Seel erquikket
Dürch deinen Schatten süsser Wald
Hat deine Guhtaht mich bestrikket
Daß ich dich meinen Aufenthalt
Wil nennen; und ich wil vol Freuden
Besuchen dich o süsser Ort,
Auch wil ich dir von meinem Leiden
Offt hören lassen manches Wort.
Ich dankke dihr geschmükter Himmel
Für diese deine guhte Gunst
Daß du mich dieser Welt getümmel
Erfahren läst. Doch daß umsonst
Ich nicht darff hin und wieder wallen;
Vor diese Gnade wil ich dir
Ein Liedlein singen zugefallen
So guht es kan geschehn von mihr.

1: seuem: im Orig.

Des Liebreitzes trauriges Nacht-Lied.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. II, 10.)

Nacht voll Sorgen Noht und Pein
Lasse mich doch schlafen ein
Schwartzer Morpheus gönne du
Mihr itzund ein wenig Ruh.
Stelle mir doch meine Zier
Nicht so offt im Schlafe für;
Als ob sie mihr were Hold
Und mit Freuden küssen wolt.
Ach du trieger loser Gast
Nim benim mich dieser Last,
Den was sol ein falscher Schein
Der mihr nicht kan hülflich sein.
Schwartzer Traum-Gott gläube mihr
Daß mich liebet meine Zihr:
Aber der verfluchte Neid
Gönnt uns keine Frölichkeit.
Und du quälest noch darzu
Mich in meiner süssen Ruh,
Stellest mihr offt für mein Kind
Welches doch nuhr dünste sind.
Cinthia die weichet schon
Weil die mehr als gülone Sonn
Komt gefahren auß dem Meer
Durch das Morgenroht daher.
Schlaf-los ist von mihr die Nacht
Und in Schmertzen zugebracht
Nun man Phoebus sehen kan
Hebt mein Leid von neuen an.
Weil der Tag nuhn bricht herein
Wolt' ich daß mein Liebelein,
Sich mihr gebe zu der Eh
Daß benehme mir mein Weh.
Morpheus gehe drum nuhr hi
Qualle nicht mehr meinen Sinn
Den ich lache solcher Gunst
Die mihr scheinet lauter Dunst.

Der wünschende Leander.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. III, 3.)

Basiliethen Augelein
Und beliebter Wangenschein
Haben mein getreues Hertz,
Ach versetzt in tieffen Schmertz.
Ihre Lippen, ihre Brust
Aller Lüste beste Lust;
Ihre Schönheit und Gestalt
Machen daß ich sterbe bald.
Ihrer zarten Hände Schne'
Die ich in den Ringen seh,
Haben mich verliebt gemacht
Und zu ihren Füssen bracht.
Solt' ich einmahl ihren Mund
Küssen würd' ich bald gesund!
Solt' ich haben ihre Treu
Würd' ich alles Jammers frei.

Der guhte-Nacht sagende.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. III, 18)

Guhte Nacht ihr schöne Wiesen!
Guhte Nacht du Lust Revier,
Ich muß Abschied nehmen hihr,
Uñ ein frembes Land erkiesen;
Guhte Nacht gehabt euch wol
Und lebt jüer Freuden voll.
Guhte Nacht, ihr grünen Bäume
Die ihr mich zu mancher Zeit,
Wenn die Sonne stach, erfreut:

Guhte Nacht! weil ich itzt räume
Diese Gegend wachset wol
Und seid jährlich Früchte vol.
Dihr du schönes Au-gerinne
Sag' ich auch nuhn: Guhte Nacht:
Die du mihr offt Trost gebracht
Und erfrischet meine Sinne!
Feuchte Bäum' und Wiesen hihr
Guhte Nacht! ich muß von dihr.

Auf Candorillen Grab.

(Liebes-Grillen. Hamb. 1656. IV, 20.)

Ach Hertzeleid!
Die Candorill ist schon verblichen!
Der Geist ist ach von ihr gewichen
Das bringet Traurigkeit
Man wird sie itzt zu Grabe tragen
Und ihren frühen Tod beklagen
Ach Hertzeleid.
Wo ist das Hertz
Das ich so brünstig pflag zu lieben,
(O mehr als schmertzliches betrüben,
Und schwartzer Hellen Schmertz!)
Es ist durch Todes Angst verschwunden
Es ist und wird nicht mehr gefunden;
Wo ist das Hertz?
Den rohten Mund
Den ich so sehnlich pflag zu küssen
Muß ich itzund, o Leiden! missen
Das macht das Hertze wundt;
Das was mein Hertze pflag zu laben
Sol bald die schwartze Erde haben,
Den rohten Mund.
Brecht Blühmen ab!
Brecht ab die schönsten Purpur Rosen,
Brecht ab Violen und Zeitlosen,
Und ziert damit das Grab
Brecht ab die schönesten Narzissen,
Brecht Lulhanen, brecht Melissen,
Brecht Blühmen ab!
So liegt die Sonn'
In schwartzer Erden außgestrekket,
Mit Blühmen zierlich überdekket;
So lieget meine Wonn
Begraben; ich wil mich erkühnen
Sie auch im Tode noch zu dienen.
Nun liegt die Sonn!

Philipp von Zesen

wurde am 8. Oct. 1619 (nicht 1610) zu Priorau oder, wie er übersetzt, zu Fürstenau geboren, studirte zu Halle, Wittenberg und Leipzig Philologie und deutsche Sprache, lebte in Amsterdam, machte Reisen, kam 1676 nach Jena, ließ sich 1683 in Hamburg nieder und starb daselbst am 13. Nov. 1689. Sein ganzes Leben widmete er der Wissenschaft und Poesie und bewarb sich niemals um eine Anstellung. Im Jahre 1643 stiftete er die Teutschgesinnte Genossenschaft, die bis 1705 bestand und über welche die Einleitung zu diesem Buche Näheres mittheilt. 1648 wurde er unter dem Namen der Wohlsetzende, mit dem Motto „der Natur nach" in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, von den Mitgliedern derselben aber, die mit ihm dieselben Zweige des Wissens pflegten, theils vornehm kalt, theils hinterlistig und anschwärzend behandelt. Noch lange nach seinem Tode, ja eigentlich bis auf die Gegenwart, erbten sich die albernen Nachreden fort, die zuerst von Unverstand oder Mißgunst ausgestreut waren. Seine bei damaligen Hülfsmitteln achtungswürdigen Bestrebungen, die Sprachforschung weiterzuführen, wurden wie die Bestrebungen eines gänzlich Geschmacklosen, wohl gar wie die eines Verrückten ausgegeben. Die sprachvergleichenden Versuche, die ein ziemlich besonnenes Forschen und jedenfalls ein ehrliches Streben beurkunden, schrieen die Mitglieder anderer Sprachgesellschaften als Sprachverderbung aus, und während man das, was er lehrte, als gar nicht vorhanden behandelte, legte man ihm die Albernheiten seiner Nachfolger oder eigene Erfindungen zur Last. So begriff man unter Zesens Namen den verschrobenen Purismus, den man zum Gespött machte, und obwohl er es ausdrücklich von sich abwies, mußte er doch als Erfinder der Verdeutschungen gelten, als da sind: die große Zeuge Mutter, für: Natur; Tageleuchter für Fenster; Windfang für Mantel; Schießprügel für Muskete; Sattel- oder Reut-Pusser für Pistol; Gesichts-Erker für Nase u. s. w. Seine Schüler und Freunde widersprachen wie er vergebens; erst Otto Schulz (Sprachgesellschaften. Berl. 1824. S. 29 ff.) störte diese Trugbilder und Gervinus (3, 283 ff.) vernichtete dieselben durch eine wohldenkende Charakteristik völlig. Aber nicht genug, daß man seine wissenschaftlichen Leistungen verhöhnte, aus seinen Gedichten entnahm man auch Vorwürfe gegen seinen Charakter, Vorwürfe, die zum Theil wohl daher kamen, daß Zesen die Empfindungen, die er aussprach, nicht erlogen oder wie andere Dichter der Zeit klug als erdichtet bezeichnet hatte. So sollte er sich in seine Wäscherin verliebt und ihr zu Ehren seine adriatische Rosamunde geschrieben haben, obwohl dies nur eine Uebersetzung ist. Den Pegnitzschäfern legte man die kindische Tonspielerei rühmlich aus; die bei weitem mäßigeren Spiele Zesens wurden wie Verrücktheiten preis gemacht; von der schwärmerischen Tiefe seines Gefühls hatte das Geschlecht der Männer jener Tage keine Ahnung; die Frauen wußten seine Lieder besser zu schätzen. = Trotz der großen Zahl seiner Schriften, über die 1687 ein besonderes Verzeichniß erschien, sind alle selten geworden; 1672 waren gedruckt: 9 Bände in Folio, 10 in Quart, 31 in Octav, 25 in kleinerem Formate, 36 waren druckfertig und 10 vorbereitet. Witte im Diarium biographicum, Moller, Jöcher und Jördens zählen dieselben auf. Hier nur die hauptsächlichsten: Hochdeutscher Helicon. 3. Ausg. Wittenb. 1640. 4. Jena 1656. III. — Poetischer Rosenwälder Vorschmack. Hamb. 1642. — Rettung der edlen deutschen Hauptsprache. 1642. — Frühlingslust. 1642., dritte Ausg. 1656. — Hochdeutsche Sprachübung. 1643. — Scala Heliconis Teutonica. Amstel. 1649 (lat. Regeln über deutsche Poesie), dann als: Heliconische Leiter. Jena 1656. — Adriatische Rosamunde. 1645. Amsterd. 1664 (unter dem Namen Ritterholds von Blau.) — Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte. Amsterd. 1645. II. Zweibr. 1665. — Lustinne, d. i. Gebundene Lust-Rede von Kraft und Würkung der Liebe. Hamb. 1645. 4°. — Africanische Sofonisbe. Amst. 1646. III. — Jugendflammen. Hamb. 1651. — Rosenmohnd. 1651. — Gekreuzigter Liebesflammen oder geistlicher Gedichte Vortrab. [Hamb.] 1653. — Geistliche Seelenlust. — Frauenzimmer Geberduch. — Des bußfertigen Frauenzimmers Handbüchlein. — Hochdeutsche Helikonische Hechel. Hamb. 1668. — Des Fürtigen [Zesens] Hochdeutsches Rosenthal. Amsterst. 1669. — Assenat, d. i. derselben und des Josefs heilige Stahts-Liebes und Lebens-Geschichte. Amsterd. 1670. — Rosen und Lilienzunft. Hamb. 1676. — Simson eine Helden und Liebesgeschichte. Nürnb. 1679. — Prierau oder Lob des Vaterlandes. Amsterd. 1680. — Das Hochdeutsche Helicon'sche Lilienthal. Hamb. 1687. — Außerdem Schriften in lateinischer und holländischer Sprache, Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen und Holländischen, so

wie eine holländische Ueberſetzung von Arndts Paradiesgärtlein und der Biblia pauperum. = Vgl. außer den angeführten Schriftſtellern über Zeſen: Zeltneri theatrum viror. eruditor. p. 565 f., Neumeister de poetis p. 113 ff., Schottel, Haubtſprache S. 1201. Eine Auswahl, freilich moderniſirt, in der Müller-Förſterſchen Bibliothek deutſcher Dichter. Band 13. Leipz. 1837.

An ſeine Gedanken bei herzu nahendem Frühlinge.

(Deut. Muſeum. 1785. Bd. 2. S. 315, aus Zeſens Frühlingsluſt. Hamb. 1642.)

„Auf meine Gedanken, ſeid luſtig von Herzen,
In dieſem angenehmen fröhlichen Merzen,
Ach ſehet, der Frühling erneuert ſich nun,
Die Erde wil ihre Schazkammer aufthun.
Bald werden die lieblichen Blumen aufſchieſen,
Bald werden Zeitloſen und Roſen entſprießen,
Bald werden wir holen die blaue Viol,
Die jeden ergözet und riechet ſo wol.
Bald werden die Tulpen und Liljen aufblühen,
Die manchen zu ihrer Anmuthigkeit ziehen,
Da könnet ihr meine Gedanken und Sinn
Euch völlig ergözen und lezen forthin.
Man höret die lieblichen Kinder der Lüfte
Schon ſingen, daß wieder erklingen die Klüfte,
Frau Nachtigal ruffet, daß Hügel und Wald,
Daß Thäler und Berge, daß alles erſchallt.
Sie loben den Schöpfer, der ihnen das Leben,
Die fertige Zunge zum Singen gegeben,
Die Lerche trieriret ihr Tiretielier,
Es dinken die Finken dem Bulen auch hier.
Die Auen ſtehn luſtig mit Perlen bethauet,
Es werden die Hirſche mit Freuden geſchauet;
Wie fertig ſie ſpringen durch Kräuter und Klee,
Wie luſtig ſich machet das flüchtige Reh.
Auf, meine Gedanken, ſeyd luſtig von Herzen,
In dieſem angehenden fröhlichen Merzen,
Auf ſehet, der Frühling erlüſtigt euch recht,
Auf meine Gedanken, mein ganzes Geſchlecht!“

Auf einen ſchönen Luſtplaz.

(Deut. Muſeum. 1785. Bd. 2. S. 318, aus Zeſens Frühlingsluſt. 1642.)

„Wol dem, der ſich für und für
Leżen kan und laben hier,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn,
Und die glatte Hirſche gehn.
Hier ergieſet ſich ein Fluß,
Der das Feld befeuchten muß,
Von den Alben nimmet er
Seinen Gang, und leuft anher.
Hier iſt ja die güldne Spur,
Hier bekleidt ſich die Natur
Mit Tapeten überall
Untermenget mit Korall.
Das verbuhlte Luftvolk ſingt,
Mit dem Staar die Lerche ringt,
Unſrer Vögel Meiſterin
Nimmet doch den Palmen hin.
Hat Athen wol ſolche Luſt,
Als die jezund uns bewuſt?
Hat Adonis und Lukan,
Solche Luſt geſchauet an?
Nein. Hier iſt das Götter-Seyn.
Hier iſt Floras Siz allein,
Hier iſt Venus und ihr Sohn,
Hier iſt Phöbus und ſein Thron.
Drum ſey fruchtbar fort und fort,
Du o wunderſchöner Ort,
Blühe, grüne, weil auffſteht
Phöbus und zu Bette geht.
Und ihr Vögel tiereliert
Weil das Gold die Sonne führt,
Macht euch luſtig, euer Schall
Soll erklingen überall.“

Ermunterung zur Frölichkeit.

(Deutſches Muſeum. 1785. Bd. 2. S. 319, aus Zeſens Frühlingsluſt. 1642.)

„Laſſet uns Meyen und Kränze bereiten
Sehet! ach ſehet die frölichen Zeiten,
Sehet ihr Brüder und merket dabei,
Welche Veränderung ſolches nur ſey.
Laſſet uns Weinen und Trauern vertreiben,
Klagen und Zagen ſoll heute verbleiben,
Klagen und Zagen verjaget jezund,
Heute ſeyd luſtig und machet es kund.
Laſſet uns Bürckene-Meyer beſtellen,
Daß wir euch ſchenken ihr guten Geſellen,
Laſſet den Bürckenen-Meyer ümbgehn,
Laſſet die Gläſer nicht ſtille ſtehn.
Laſſet die Lauten und Geigen erklingen,
Laſſet uns eilen zum Tanzen und Springen,
Nehmet die Kegel und Poſſel in acht,
Laſſet uns ſpielen, biß kommt die Nacht.
Laſſet uns geiſtlich und weltliche Lieder
Klingen und ſingen ihr liebſten Brüder,
Laſſet uns lezen, die Jugend vergeht,
Wehmuth und Trauern im Alter entſteht.“

an die hochädel-gebohrne liebſälige Adelmund,

als ſie auf der ſeelig-verſtorbenen Roſemund Herrn-hauſe, deſſen zeichen die Sonne war, bei abend ihren einzug hielt.

(Jugend-Flamme. Hamb. 1651. 12°. S. 64 f.)

Blizet ihr himmel,
ſchwizet uns regen,
machet getümmel,
lachet mit ſeegen
unſer wälder und felder doch an.
Glimmet ihr ſterne,
tauet ihr läfte,
ſchimmert von ferne,
ſchauet durch klüfte,
ſchauet auf dieſen verdunkelten plan.
Grünet ihr zweige,
kleidet die linden,
dienet zum zeuge,
ſchneidet den winden
zügel und flügel was zeitiger ab;
rieſelt ihr wällen,
ſchleichet durch büſche,
grüſelt mit kwellen,
reichet uns fiſche;
ſehet der winter ſucht ſchone ſeine grab.
Adelmund ſchauet,
kommet von morgen,
brodelt betauet,
frommet den ſorgen,
die euch, ihr Schönen der Amſtel, geplagt.
grüſſet die Süße,
küſſet die füße,
herzet die finger,
ſcherzet ihr finger,
daß ihr der Schönſten der Schönen behagt.
Singet ihr Dichter,
flammet ihr lichter;
bringet zur freude
ſammet und ſeide,
kleidet den boden, da Adelmund ſteht.
ſtimmet die ſeiten
immer bei zeiten;
krümmet die finger,
Stimmet und ſinger,
weil ſich das frohe trompetten anfächt.

[65

Schöne willkommen,
krähne die Sonne,
mache den Frommen
lachen und wonne:
Adelmund, Adelmund, ruffet die schaar,
Adelmund nahet,
gehet entfahet
Adelmund alle;
stehet mit schalle;
Glük zu der Schönen Hochdeutschen aldar.

:Hochzeitlied.: 1651.

(Jugend-Flammen. Hamb. 1651. S. 70 f.)

Es brach ein über-schöner morgen
in hofnungs-farbe durch die nacht,
die ich in tieffen zukker-sorgen
fast durch-gebracht.
Ich ging am blanken Elben-strande,
dein Hamburg, der berühmten stadt,
wo Hermans Zucht im Marsen-lande
ihr läger hat.
Da saß bei seinem tapfren sohne
ein übermänschliches Frauen-bild,
bekränzt mit einer rosen-krohne;
die führt' ein schild.
Das schild war schwarz mit grühnen zügen,
das sonst verliebten gar gemein,
ein hertz, daraus viel flammen stiegen,
stund mitten ein.
Der nennt sie Vene, jener Fräne,
das beides bei uns Fräundin heisst.
Für ihr stund eine lange reihe
mit krankem geist.
Auch Tugenhold kahm, anzulangen
die große Frau der Fräuerei,
die ihn mit fast gezwungnen wangen
schier machte schäu.
Er griff aus ihrem Glükkes-schreine [71
zuerst das ungewisse roht,
darnach zwee schwartze schwermuhts-steine,
das unglüks-loht.
Hierauf zog er ein gnaden-zeuchen,
den weissen glüks-stein, froh herfür;
ja endlich gold, dem nichts mag gleichen,
die steges-zier.
Ha! sprach er, ha! dis ist gesieget.
Kom meine liebste Marilis,
die mehr als gold von Ofir tüget;
dis ist es dis.
So macht' er sich zu ihr mit freuden,
und nahm sie bei der liljen-hand:
nuhn, sprach er, hab' ich lust für leiden,
mein liebes-pfand.
Das volk rief glük. Ich wündsche seegen.
Die Vene schauet gühtig zu.
Der himmel tauet süßen regen
in stolzer ruh.

über das Bildnüs der Liebinnen, fast nach dem Lateinischen. Sie redet selbsten.

(Jugend-Flammen. Hamb. 1651. S. 104.)

Aus dem Mehre bin ich kommen,
aus des bitren salzes kraft
hab' ich dieses Sein genommen;
dessen schaum an meinen lokken
wie gefrohrne wasser-flokken
annoch haft.
Meinen krum-gekrüllten hahren
hat die wild-erdoßte See,
(wie die hohlen wellen wahren)
gleiche krümmen eingetrükket,
daß des schaumes silber blikket
in die höh.
Als Klugінn' und Himmelinne
dis mein bildnüs sahen hier,
sprachen sie; es kan Schauminne
ja Schauminne kan mit rechte,
schahmroth machen ihr geschlächte
durch die zier.

Schäffer-lied bei der Amstel.

(Jugend-Flammen. Hamb. 1651. S. 135 f.)

Schöner flus, bei dessen strande
seine liebe Liebste wohnt,
die ihr lägt in schweere bande,
und mit harten worten lohnt,
steh' und hämme deine fluht,
ihm zu guht.
Höhre, wie er sich beklaget [136
für der Allerliebsten tühr;
schaue, wie er zittrend zaget,
und darf selbsten nicht zu ihr.
Seiner wangen farb' entweicht
und verbleicht.
Er wird itzt in ohnmacht fallen,
noch stüht seine Schäfferin,
die er liebt für andern allen,
und die ihn von anbegin
selbst so herzlich hat geliebt,
nuhn betrübt.
Ihrer schönen augen sterne,
das bestamte blitzel-zwei,
blikt itzund nicht mehr so gerne,
seind erzürnt, und werden scheu:
ihre for-beliebte zier
weicht von ihr.
Sie erkänt, und steht ihn klagen,
aber hören wil sie nicht,
noch mit ihm ein leiden tragen;
Mahrhold, Mahrhold, wie sie spricht,
ist mein feind: drüm heiß' ich ihn
von mier ziehn.
Nicht so scharf, o Schäfferinne,
Mahrhold hat kein feindliches hertz;
halt, o harte, halt nuhr inne;
doch es ist vielleicht dein schertz,
und auf sturm folgt ins gemein
Sonnen-schein.

Ringel-Reim.

(Schottel, Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache. Beschw. 1663. S. 949.)

Es geht rund um. Ein Trunk schmekt auf den Schinken,
Die Rechte faßt das Glaß, und mit der Linken
Führ ich den Schlag, und finge mit darein,
Vergönter art last uns itz lustig seyn:
Nun sey' ich an, wil nach der reihe trinken,

17: „safran-geld". 22: „Marschland". 32: „Vene, daraus die Lateiner Venus gemacht, heisset auch alt-deutsch eine freundin, liebste, auch wohl die Liebe selbst". — „Fräne, daraus die Lateiner Freja gemacht". 36: „Tugendhold. Hiermit haben wir auf des H. Bräutigams zu-nahmen [Döge] anspielen wollen". 41: „roht bedeutet Unsicherheit". 43: „loht, die loht- oder bläue-farbe bezeuchnet unglük". Aus Zesens 9 S. langen Anm. 61: Bei Schottel mit Zesens Namen, offenbar aus einem Werke, wo die Situation nicht erst erklärt werden mußte. Modernisirt steht das Rondeau in Haugs poetischem Lustwald. Tübingen 1819, S. 166, woher auch die in Chrestomathien gewöhnlich umgehenden Gedichte Zesens entlehnt sind, so daß eigentlich Zesensche Lieder fast nirgend getroffen werden.

Weil uns annoch die güldnen Sternlein winken:
So schlagt die Laut' und blaset mit den Zinken,
Was sicht uns an des geitzes trauer-Peitsch?
Es geht rund um.
Das Glas ist aus, nun las ichs wieder sinken;
Hab' ichs vollbracht, so laß' ich mich bedünken,
Uns wol erfreut ein guter Trunk vom Wein.
Wol! Nachbar laß dir wieder schenken ein.
Auf unsers Herrn Gesundheit soltu trinken.
Es geht rund um.

Dichterinnen.

Daß bei der Höhe formeller poetischer Bildung des siebenzehnten Jahrhunderts auch unter den Frauen poetische Versuche gepflegt wurden, könnte ohne ausdrückliche Zeugnisse und Denkmäler angenommen werden. Die letzteren sind so ungemein selten geworden, daß dieses Gebiet der Literatur kaum zu repräsentiren ist, ein Uebelstand, der freilich dadurch an Bedeutung verliert, daß die Betheiligung der Dichterinnen selbst nur eine relativ geringe gewesen zu sein scheint. Außer den adelichen Damen, der Frau von Gersdorff, geb. Henriette Catharina von Friesen, der Catharina Regina von Greiffenberg, die in Zesens Sprachgesellschaft Vorsitzerin der Lilienzunft war und den Namen „die Tapfere" führte, der Dorothea von Rosenthal, von der es „Poetische Gedanken. Breßl. 1641" gab, der Landgräfin Anna Sophia von Hessen, deren Werk „der treue Seelenfreund Christus Jesus, mit nachdenklichen Sinngemählden, anmuthigen Lehrgedichten und neuen Geistreichen Gesängen" Erdm. Neumeister anführt, der excentrischen Anna Owena Hoyers, von der am Schlusse des nächsten Buches Proben stehen, und anderen, die mehr ihres Standes wegen als durch ihre poetischen Leistungen selbst auffielen, werden nur solche Dichterinnen genannt, deren Familie zu Literatoren wie Morhof, Neumeister und andern in freundschaftlichen Beziehungen standen. So lernen wir die Namen einer Gertrud Müllerin, Frau des Königsberger medizinischen Professors Peter Müller, einer Sirenberg, Tochter des gleichnamigen Danziger Bürgermeisters, einer Susanna Zeidlerin, die freilich erst gegen den Schluß des Jahrhunderts, um 1686, auftrat und der Sibylla Schwarz kennen, welche letztere allerdings eine merkwürdige poetische Eigenthümlichkeit gewesen zu sein scheint.

Sibylla Schwartz.

„Umb das Jahr 1638 lebte Sibylla Schwartz, Christian Schwartzens, Fürstlichen Pommerischen geheimen Landraths und Burgermeister der Stadt Greiffswalde Tochter. Diese war traun ein Wunder ihrer Zeit, denn sie hat von dem dreyzehenden Jahre ihres Alters bis zum siebenzehenden, worinnen sie seeligen Todes verblichen, Verse geschrieben, die vor solche zarte Jugend, und zwar eine Jungfer, unvergleichlich sind. Nach ihrem Tode sind ihre Verse von M. Samuel Gerlachen zu Danzig 1650 in 4°. herausgegeben. Weil nun aber ihre Gedichte in weniger Händen sind, so wil ich einige wenige Verse hierher setzen". (Morhof, Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Lüb. und Frkf. 1700. S. 398 ff.) Sie war im J. 1621 zu Greifswalde geboren und starb schon 1638. Vergl. Witte diar. biograph. Koch Comp. S. 94 f. Leider war dem Herausgeber das Original nicht zugänglich und es konnte nichts als die bei Morhof gegebenen unzulänglichen Bruchstücke mitgetheilt werden.

Auf den unadelichen Adel.

(Morhof, Unterricht. Lüb. 1700. S. 400.)

Wer den Weg der Demuth kennet,
Der ist edel nur allein.
Wer sich selbst unedel nennet,
Der mag zweymal edel sein.
Der ist edel von Gemüth,
Und nicht schlecht nur von Geblüth.
Marius will nicht viel preisen
Seiner Ahnen Ruhm und Schild,
Sondern will viel lieber weisen
An ihm selbst der Eltern Bild.
Denn es sind nur bleiche Wangen,
Die mit frembder Röthe prangen.

„Die andern Strophen, die wir Kürze halber nicht hierher setzen, sind gleiches Schlages. Die Sonneten, die sie geschrieben, sind alle so gut, als sie seyn können". (Morhof a. a. O. S. 400.)

Sonnet.

(Morhof, Unterricht. Lüb. 1700. S. 400 f.)

Ist Lieb ein Feuer und kan das Eisen schmiegen,
Bin ich voll Feuer und voller Liebes Pein,
Wovon mag doch der Liebsten Hertze seyn?
Wans Eisern wär, so würd' es mir erliegen,
Wans Gülden wär, so würd' ichs können biegen
Durch meine Gluht, solls aber fleischern seyn,
So schließ ich fort: Es ist ein fleischern Stein.
Doch kan mich nicht ein Stein, wie sie betriegen.
Ists dann wie Frost, wie kalter Schnee und Yis,
Wie preßt sie dann aus mir den Liebes-Schweiß?
Mich däucht: Ihr Hertz ist wie die Lorbeerblätter
Die nicht berührt ein starcker Donnerkeil.
Sie, sie verlacht, Cupido, deine Pfeil.
Und ist befreit für deinem Donnerwetter.

Cathar. Regina Fräulein von Greiffenberg,

geb. Freyherrin von Seyßenegg, dichtete „Sonnette, Lieder und Gedichte, zu gottseligen Zeitvertreib erfunden und gesetzet", welche ihr Verwandter Hanß Rudolph von Greiffenberg, Freyherr zu Seyßenegg 1662 zu Nürnberg herausgab. Deßgleichen ist von ihr „Siegs-Seule der Buße und Glaubens. Nürnb. 1675" vorhanden. (Erdm. Neumeister. S. 41.)

Ueber Gottes unbegreifliche Regierung.

(Schottel, Teutsche Haubt-Sprache. Brschw. 1663. 4°. S. 931.)

Wer kan deinen Sinn ersinnen unerfinter Gottesschluß:
Dein' unendlichkeit verschwämt alle Fünklein der Gedanken.
Dir ist gleich mein Uhrtheil licht, wie dem Meer ein kleiner fanken.
All mein gründen ist gegründet im ungrundbarn Gnadenfluß;
Da ich, dir die Ehre gebend, mir auch Hofnung geben muß.
Weil dein' Allmacht ist ohn end, ist auch dieser ohne schranken:
Weil die grundfest nimmermehr, kan auch das Gebäu nicht wanken.
Dan dein' Ehr erhelt die Spitzen, auf der Gnad besteht der Fuß.
Ach wie kan, was Gottes Hand banet, helt und schützet, fallen?
Kan auch seiner Allhülff' steuren einigs Erden Widerspiel?

53: „Ist genommen aus den geistreichen Gedichten des so trefflich erleuchteten Fräuleins Catharina Regina von Greiffenberg u. s. w." Schottel.

Aller weltlich Widerstand muß mit Schand zu rücke prallen.
Oder Kunst-verkehrt selbst dienen, zu dem Gott-erwehlten Ziel.
Faß dir tausend Hertz mein Hertz! deine Sache treflich stehet,
Durch viel tausend Widerstand in ihr rechtes Ziel doch gehet.

Aus der Uranie
vorermeltes Freuleins von Greiffenberg.
(Schottel, Teutsche Haubt-Sprache. Brschw. 1663. 4°. S. 932.)

Du tägliches Wunder und Gnadenbeginnen,
Du Erde voll heimlich und himlischer Kraft,
Voll unseres Lebens und hartes Wortsafte!
Die Göttliche Strahlen lieb-wallen darinnen,
Biß daß sie gekornet den Ausgang gewinnen
Mit sättigem Segen und Leben behaft,
Den unsere sichere Sichel wegraft.
Sein Gnadenlob lasset sich niemal aussinnen.
Man fühlet mit Essen seyn Lieblichkeits-Lust;
In jeglichem Bröslein ist Allmacht vorhanden.
Es wehr uns kein Seegen noch Leben bewust,
Wann jene nicht neben den Speisen vorhanden
Das Sichtbare weiset unsichtbare Dinge,
Daß jenes aus diesem unmerkbar entspringe.

Georg Greflinger,

aus Regensburg, lebte in Preußen, that Kriegsdienste („vielleicht erlange ich durch den Degen, was ich durch die Feder und Küssen niemals erwerben können" Widmung des Ferrando. 12. Febr. 1644.), kaiserl. gekrönter Poet und Notar zu Hamburg, wo er um 1677 gestorben sein soll. Seine Poesie schließt sich an die Flemings, leicht, ungekünstelt, mitunter muthwillig. Von seinen zahlreichen Schriften, die meistens nur aus Mollers Cimbria litterata bekannt geblieben und sehr selten geworden sind, mögen genannt werden: Seladons [d. i. Greflingers] Beständige Liebe. Frankf. a. M. 1644. [Siemsen in Hannover.] — Seladons weltliche Lieder nebst einem Anhange Schimpf- und ernsthafter Gedichte. Frkf. a. M. 1651. — Ferrando Doriade. Zweyer hochverliebt gewesenen Personen erbärmliches Ende. Frkf. a. M. 1644. [Siemsen.] — Poetische Rosen und Dörner, Hülsen und Körner. Hamb. 1655. — Der deutschen dreißigjähriger Krieg. (episches Gedicht.) — Deutsche Gedichte. — Erneuerte Löflerey-Kunst (vielleicht nach Fischart?) — Uebersetzte Corneilles Cid. Hamb. 1650.

Sein Erstes an Floren.

(Seladons Beständige Liebe. Frkf. a. M. 1644. S. 1.)

JUngfraw wollet ihr mich lieben,
Geld vnd Gut ist nicht bey mir,
Edel werd ich nicht geschrieben,
Auch ist sonsten keine Zier
An den Kleydern die ich trage,
Dann ich nichts nach Hoffart frage.
Viel zu Stutzen, viel zu Lügen,
Viel zu Buhlen weiß ich nicht,
Ich weiß mehr vom Felder pflügen,
Wie man säet, wie man bricht,
Was mein Vater hat getrieben
Ist auch noch bey mir geblieben.
Ich kann nicht von Schlachten sagen,
Mir geliebt der Helicon,
Mancher hat ein Hun erschlagen
Schreyet von Occasion,
Leipzig liegt auff vieler Zungen
Wenig haben da gerungen.
Was ich hab ist junges Leben,
Frisches Hertze freyer Muth,
Sinnen, die nach Ehren streben,
Keine Schulden, frisches Blut,
Was ich kan, kan Brodt erwerben,
Läst mich leichtlich nicht verderben.
Zwar die Warheit zu bekennen,
Ich hab etwas schlecht studiert,
So weiß ich auch nicht zunennen,
Was bey vns so gülbig wird,
Hier gab ich mich klärlich an,
Daß ich nichts Frantzösisch kan.
Hat es aber einen Nutzen
Was man bey den Teutschen siehet,
So kan ich noch manchen trutzen,
Zwar ich bin vielmehr bemüht
Vber ewer hohen Gunst,
Als ich vber keiner Kunst.
Wer ich bin, habt ihr erfahren,
Weiber Schönheit hab' ich nicht,
Frisch von Augen, schwartz von Haaren,
Braun in meinem Angesicht,
Vnd dabey gesundes Leibes,
Dürfftig eines jungen Weibes.
Wollet ihr dieselbe werden
Die ich ewig lieben sol,
Solt für allen ihr auff Erden,
Ewig mir gefallen wol.
Welt ihr mich so gebt ein Zeichen
Daß ich nicht von euch darff weichen.

Nacht-Klage.

(Seladons Beständige Liebe. Frkf. 1644. S. 5 f.)

CYnthia heißt schlaffen gehn,
Alles ist in Ruh zu sehn,
Alle Welt gibt sich zu Ruh,
Auffer ich vnd FLORA du,
Ich vnd FLORA meine Zier,
Müssen wachen für vnd für,
Wann die Sonne leuchten geht,
Vnd der Mond am Himmel steht.
Das verlangen vns zu sehn,
Will am Tage nicht vergehn,
Vnd das seufftzen bey der Nacht.
Hat vns vmb die Farbe bracht,
Ach wie wol ist der daran,
Der nach Willen lieben kan,
Der der Liebsten Lippen druckt,
Ihren Geist in sich verzückt.
Aber ich muß weit von dir.
Mich enthalten du von mir,
Die Verminderung der Pein.
Müssen weite Blicke seyn.
Nun ihr Sterne die ihr steht,
Vnd auff meine Zunge seht,
Ich ruff euch zu Zeugen an,
Daß vns wird zu viel gethan,
Weil mein Hertze trewlich liebt,
Was sich trewlich mir ergibt,
Soll ich aller strengen Pein,
Ewig vnterworffen seyn.
Man verletzt auch die Geduld
Weg damit, verzeyht die Schuld,
Wenn mein lang gequältes Blut,
Vber ewern Willen thut,

Seladons Armuth.

(Seladons Best. Liebe. Frkf. 1644. S. 17 f.)

FLORA, meines Lebens-Leben,
Sihe nicht auff Geld vnd Pracht,

Derer keines mir gegeben,
Derer Lob bey mir verlacht,
Mir geliebt ein trewer Sinn,
Vnd was ich wol selber bin.
Mancher stutzet auff der Gassen,
Scheinet seyden hin vnd her,
Kan sich trefflich hören lassen
Vber Land vnd vber Meer,
Tausent tausend muß es seyn,
Trifft es kaum mit hundert ein.
Ich bin nicht auß jenen Zechen,
Wo sich das Gesinde findt,
Welche Männer im versprechen.
Vnd im halten Jungen sind,
Was mein Hertze dir gesagt,
Hat dein Hertze nie beklagt.
Trag ich schon nicht newe Kleyder,
Ey so mahnet mich auch nicht
Weder Schuster weder Schneider,
Wie wol manchem offt geschicht,
Hab ich keinen guten Hut,
So ist das darunter gut.

Auff die zurück-Reise.

(Geladens Best. Liebe. Frkf. 1644. S. 41 f.)

GWte nacht jhr Teutschen Städte,
Gute nacht mein Vatterland,
Daß ich meinen Cörper rette
Vor den Waffen, vor dem Brand
Vnd vor andern deinen Plagen,
Kan ich dir kein anders sagen.
Ob nun zwar der Vatter-Erden,
Welches fast natürlich scheint,
Schwerlich kan vergessen werden,
Vnd was sonst ein lieber Freund,
Ist es mir doch eine Frewde,
Daß ich einmal von dir scheyde.
Brandt-stadt, Blut-feld, Sitz der straffen,
Aller Lauber Dummel-Plan,
Wehland, Zeughauß böser Waffen,
Wol, wer dich entfliehen kan!
Es ist mir die höchste Frewde,
Daß ich einmal von dir scheyde.
Sey gegrüsset edles Preussen,
Sey gegrüsset Balther-Strand,
Wo das zancken vnd das beissen
Etwas minder ist bekannt,
Wo die Recht- vnd Friedens-Hertzen
Lieblich mit einander scherzen.
Wo sich meine Seele findet,
Wo sich meine Frewde helt,
Wo mein Fewer, was mich bindet,
Wo mein höchstes, meine Welt,
Wo mein All, mein Ich, mein Leben,
Der ich mehr als mir ergeben.
Fuge fuge Wind von Westen,
Laß die Segel schwanger gehn,
Deine Crafft dient vns am besten,
Sol ich was zu rücke stehn,
Geh voran, sag meiner FLORA,
SELADON sey vor den Thoren.

Auff die Ruh in Preussen.

(Geladens Beständige Liebe. Frkf. 1644. S. 107 f.)

HJer lästu Gott mit hauffen
Die Gnaden Ströme lauffen,
Feuchst vnsre Felder an,
Du schickest vns Getrayde,
Den Rindern jhre Weyde,
Daß jedes dancken kan.
Du tränckest was wir pflügen,
Vnd segnest nach vergnügen
Was einer außgestrewt,
Gibstu die grossen Hörner,
So werden hundert Körner
Für eines abgemeyt.
Es treufft auff allen Wegen
Vom besten Fett vnd Segen,
Wohin die Augen stehn
Ist deine grosse Güte
Vnd Vätterlichs Gemüthe
Mit Wollust anzusehn.
Das Vieh steckt in der Weyde,
Der Acker im Getrayde,
Die Hügel in der Lust,
Das Land liegt im Getümmel
Vnd rühmt was du, O Himmel,
In seinen Gräntzen thust.

An die schöne Rosella.

(Ferrando Dorinde. Frkf. 1644. Zugabe S. 26 f.)

ROSELLA die du an dem Mayne
Mit Warheit wol zu nennen bist
Der allerschönsten Nimfen Eine
Bekenne wer dein Liebster ist,
Vmb einer solchen Damen Zier
Freyt warlich nicht nur einer hier
Das denck ich mir.
Vielleichte liegt dir im Gemüthe
Was Seyden gleisset hin vnd her
Was Reich vnd Edel vom Geblüthe
Was wol bekant zu Land vnd Meer,
Herrscht dann ein solcher vber dich
Rühmt solcher deiner Liebe sich
So kränck ich mich.
Ist dir ein schöner in den Augen
Wie du der Schönheit würdig bist
Vnd der da kan zu Hofe taugen
Der lieblich an Geberden ist
Herrscht dann ein solcher vber dich,
Rühmt solcher deiner Liebe sich,
So kränck ich mich.
Ist dir ein solcher in den Sinnen
Der dich mit trewem Hertzen meint,
Der nie kein anders wird beginnen
Als was nur fromb vnd tauglich scheint,
Herrscht dann ein solcher vber dich,
Rühmt solcher deiner Liebe sich
So frew ich mich.
Dann ich bin der mit trewen Sinnen,
Der dich mit trewem Hertzen meint,
Der nie kein anders wird beginnen
Als was vor dir für tauglich scheint.
Doch was! vmb solcher Damen Zier
Frewt warlich nicht nur einer hier,
Das denck ich mir.

Königsberger Dichter.

In Königsberg bildete sich gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges ein freundschaftlicher Kreis von Dichtern, die sich durch einfache Darstellung einfacher Empfindungen vortheilhaft auszeichnen. Ein stiller Zug sinniger Trauer über die rasche Flucht irdischer Güter ist ihnen eigenthümlich. Sie verachten die Erde nicht, sie sind nicht mit Haß gegen ihre Freuden erfüllt, aber sie vergessen im Genusse nicht, daß seine Dauer so flüchtig, sein Werth nur mäßig sei. Von den unschuldigen Ergetzungen, die sie sich gönnen, heben sie ihre Gedanken gern auf das Unvergängliche und Ewige. Der furchtbare Krieg, der sie näher und entfernter berührte, schuf, wie er bei andern finstere Klagen, breites Jammern erweckte, bei den Königsberger Freunden eine fromme Fassung, die sich in zahlreichen geistlichen Liedern erhalten hat. Das vorzüglichste Bindemittel des Kreises war die Musik, die von allen Theilhabern geübt wurde. Heinrich Albert, der am 28. Juni 1604 zu Lößstein im Voigtlande geboren war, in Leipzig die Rechte studirt und sich in Dresden der Musik gewidmet hatte, lebte seit 1631 als Organist zu Königsberg. Er komponirte die Gedichte seiner Freunde (poetisch musikalisch Lust-Wäldlein), und in seinem nicht ohne spöttliches Bereden vieler Leute neu angelegten Gärtlein versammelten sich die Dichter, deren Namen er mit etlichen Reimen einst an die Kürbse schrieb. Als sie solches sahen, ließen sie sich diese seine kurze und sommerliche Erinnerung ihrer Namen nicht mißgefallen, ohn daß Roberthin weiter erwähnte, es würde in ihrer Gesellschaft noch anmuthiger und zuvoraus dem Garten rühmlich sein, wenn sie solche Reimen unter den Kürbshütten singen könnten. So gab Albert auch diese Reime heraus (musicalische Kürbs-Hütte). Der angesehenste Mann dieser Gesellschaft war Robert Roberthin, geb. 1600 zu Königsberg, churfürstlich brandenburgischer Rath und Obersecretair bei der preußischen Regierung, dem seine Freunde mit herzlicher Liebe zugethan waren. Seine eigenen poetischen Leistungen sind an Zahl schwächer, nicht aber an Gehalt, als die des eigentlichen Dichters in dieser Verbindung, an den man zuerst denkt, wenn von den Königsberger Poeten zur Zeit des deutschen Krieges die Rede ist. Dieser Dichter war Simon Dach, geb. am 29. Juli 1605 zu Memel, wo sein Vater Dolmetscher der litthauischen Sprache war. Seine Mutter, eine geborne Lepler, war die Enkelin eines Bürgermeisters zu Memel. Von frühster Jugend zeigte Dach erfreuliche Anlagen, welche die Eltern durch eine sorgfältige Erziehung auszubilden bemüht waren. Vorzugsweise zeichnete er sich durch musikalische Befähigung aus, die er ohne Lehrer zu fördern wußte. Bis zu seinem vierzehnten Jahre besuchte er die Schule seiner Vaterstadt und wurde dann nach Königsberg gesandt, wo er unter Aufsicht seines Oheims Vogler die Domschule frequentirte. Aber schon im Jahre 1620 mußte er, weil in Königsberg die Pest ausbrach, heimkehren. Als die Krankheit sich zerstreut hatte, ging er wieder zu seinem Oheim nach Königsberg, von wo er mit Martin Wolder als dessen Famulus sich nach Wittenberg begab und die dortige Stadtschule drei Jahre lang benutzte. Als Wolder ihm vorschlug, nun auf die Universität überzugehen, hielt er sich dafür noch nicht reif genug, da er in seinen Kenntnissen der Logik, Rhetorik und des Griechischen noch vielfache Lücken entdeckte. Um sich gründlicher vorzubereiten, wählte er das Gymnasium zu Magdeburg, wo er auch bald so weit kam, daß er in griechischer Sprache disputiren konnte. Im Jahre 1626 flüchtete er von Magdeburg vor der Pest und den Wallensteinschen und Mannsfeldischen Truppen durch die Mark über Lüneburg, Hamburg und Danzig nach Königsberg, wo er bis ans Ende seiner Tage verblieb. 1633 wurde er Collaborator an der Domschule und verwaltete sein Amt mit so angestrengtem Fleiße, daß seine Gesundheit darüber zerrüttet wurde. In dem Conrectorate, das er 1636 antrat, wurde sein Zustand eher schlimmer als besser. Um diese Zeit lernte ihn Roberthin kennen und schätzen; er munterte ihn auf, sein poetisches Talent auszubilden. Auch Georg Wilhelm und sein Nachfolger Friedrich Wilhelm wurden aufmerksam auf ihn, und der Gunst seines Fürsten verdankte er im J. 1639 die erledigte Professur der Poesie in Königsberg, wie ihm der Churfürst auch das Gütchen Gurbeim geschenkt haben soll. Glücklich verheirathet mit einer Tochter des Hofgerichtsadvocaten und Consistorialassessors Christoph Pohle, Vater von 5 Söhnen und 3 Töchtern, von denen der älteste und jüngste Sohn und eine Tochter vor ihm starben, fühlte er auch die prüfende Hand, die seine Freunde Roberthin (1648) und Albert (am 6. Oct. 1651) vor ihm aus dem Leben abrief. Seine Poesie, heißt es leider! in der akademischen Rede, die nach seinem eignen am 15. April 1659 erfolgten Tode von Seiten der Universität gehalten wurde, war so berühmt geworden, daß „keine vornehme Hochzeit, kein Leichenbegängniß oder eine sonstige Feierlichkeit in der ganzen Provinz ohne Dach's Muse begangen werden konnte." In diesen Gelegenheitsgedichten konnte Dach nichts über die Mittelmäßigkeit Hinausreichendes geben, seine stille in sich gekehrte Natur war nicht für die „heroischen" Stoffe geschaffen, wie man die an „hohe Häupter" gerichteten Glückwünschungs- und Beileids-Reime zu nennen beliebte. Sein Werth beruht, neben den mit trauriger Freude gesungenen Liedern der Geselligkeit, der Liebe und des Lebensmuthes, in den ausgezeichneten geistlichen Gedichten, die in fast alle Gesangbücher übergingen. Auch der Versuch in der Volkssprache seiner Landsleute ist beachtenswerth, da um dieselbe Zeit auch andere Provinzialdialekte, wie der schwäbische von Weckherlin, der schlesische von A. Gryphius u. s. w. versuchsweise in die Poesie gezogen wurden. — Dem Königsberger Dichterkreise beigesellt finden wir noch Johann Peter Titz, 1619 zu Liegnitz geboren und 1689 zu Danzig gestorben, so wie Albersbach, Koschwitz, Valentin Thilo, der 1607 am 19. Apr. zu Königsberg geboren war und daselbst am 27. Juli 1662 als Professor der Beredsamkeit starb.

Das Literarische und Bibliographische betreffend, so findet man die reichste Quelle der Gedichte der Königsberger Dichter in Heinrich Alberts poetisch musikalischem Lustwäldlein. Königsb. o. J. Fol. Das. 1652. Fol. Leipz. 1657. 8°. Sodann in H. Alberts Arien zum Singen und Spielen. Königsb. 1648. Fol., ferner in Kaldenbachs Poetik; in Weichmanns Sorgenlägerin, Königsb. 1648. III. Fol., in Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, Bd. 5. und in A. Gebauer, Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter. Tüb. 1828. = Die Gedichte Simon Dachs sind in einer vollständigen Sammlung nicht erschienen. Die meisten erschienen bei seinen Lebzeiten einzeln gedruckt; so auch das zur Jubelfeier der Universität gedichtete Gelegenheitsschauspiel Sorbuisa. Königsb. 1644. 4°., das in die „Werke" überging, aber keinen andern Werth hat, als seine sonstigen Gelegenheitsgedichte, die 75 nach seinem Tode zuerst unter dem Titel: Churbrandenburgische Rose Adler Löwe Zepter (Königsberg 1681. 4°.) gesammelt wurden. Das Buch ist ungemein selten; häufiger die zweite eben so gehaltlose Sammlung: Simon Dachen Poetische Wercke. Königsberg 1696. hoch 4°., in welcher außer den „he-

roischen Gedichten" die Schauspiele Cleomedes und Sorbuisa enthalten sind. Eine umfassende zum Druck vorbereitete handschriftliche Sammlung Dachischer Gedichte, von J. C. Arletius vorbereitet, liegt in der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau unbenutzt (Koch, Comp. 2, 90). Nachrichten über Dach geben: Witten Memoriae Philosophorum. Francf. 1679. p. 330—337. Witten diarium biogr. 1659. 15 Apr.; Erläutertes Preußen 1, 159 ff., 855 ff. Acta Borussica 2, 942. Gottscheds neuer Büchersaal 4, 376. 7, 262. 9, 349. 10, 140; J. Fr. Lauson, Gedächtnißrede auf S. Dach. Königsb. 1759. Wehel, Lebensbeschreibungen 1, 160; dessen anal. hymn. 1, 4, 13; Morhof S. 432; Olearius Liederbibliothek S. 39. Neumeister S. 26 und die Werke von Jöcher, Küttner, Jördens. — Gervinus 3, 254 ff. = Sehr zu wünschen wäre eine mit Umsicht veranstaltete größere Sammlung der Gedichte Dachs mit einer Auswahl der Melodien seiner Componisten; denn: Nur nicht lesen, immer singen, Und ein jedes Wort ist dein! —

Heinrich Albert.

Als mein wehrter Freund Johann Ernst Adersbach diese Welt gesegnet vnd in Gott entschlaffen, den 1. Tag des Wintermonats im 1632sten Jahre.

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 3.)

GJnen guten Kampff hab ich
Auff der Welt gekämpffet,
Denn Gott hat genädiglich
Meine Noht gedämpffet,
Daß ich meines Lebens Lauff
Seeliglich vollendet,
Vnd die Seele Himmel-auff
Christo zugesendet.
Forthin ist mir bey-gelegt
Der Gerechten Krone,
Die mir wahre Frewd' erregt
In des Himmels Throne:
Forthin meines Lebens Licht,
Dem ich hie vertrawet,
Nemlich, Gottes Angesicht
Meine Seele schawet.
Diese gar verboßte Welt
Jst, was meinem Leben
Nunmehr gäntzlich nicht gefällt,
Drumb ich mich ergeben
Meinem JESV, da ich bin
Jetzt in lauter Frewden,
Denn sein Tod ist mein Gewinn,
Mein Verdienst Sein Leiden.
Gute Nacht Jhr meine Freund'
Jhr, O meine Lieben!
Alle, die Jhr vmb mich weint,
Lasst euch nicht betrüben
Diesen Abtritt, den ich thue
In die Erde nieder!
Schawt: die Sonne geht zur Ruh,
Kömpt doch Morgen wieder!

Heinrich Albert.

Dominus mea sola voluptas.

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 5.)

AVff mein Geist! Vnd nun erhebe
Gottes Gütt' vnd Vater Trew,
Er ist, der so lang ich lebe,
Mich macht aller Sorgen frey.
Drumb auch Jhm allein zu Ehren
Sich mein Spiel sol lassen hören.
Seine Huld vnd Liebe machet,
Daß ich also frölich bin,
Daß mein Mund nur singt vnd lachet,
Vnd wirfft alles Trawren hin;
Alles Trawren, alles Leiden
Wendet Er in lauter Frewden.
Grosser Gott, laß Dir gefallen
Was mein Mund aus Einfalt singt,
Dein Lob müsse weit erschallen
Bis es durch die Wolcken dringt,
Dich zu rühmen vnd zu preisen
Sol man eynig sich befleissen.

Heinrich Albert.

Morgen-Lied.

(Albert, Lustwäldlein. Königsberg. o. J. Nr. 104.)

GOtt des Himmels vnd der Erden,
Vater Sohn, vnd Heilger Geist,
Der es Tag vnd Nacht lässt werden,
Sonn' vnd Mond vns scheinen heist,
Dessen starke Hand die Welt,
Vnd was drinnen ist, erhelt.
GOtt ich danke dir von Herzen
Daß Du mich in dieser Nacht
Für Gefahr, Angst, Noht vnd Schmertzen
Hast behütet vnd bewacht,
Daß des bösen Feindes List,
Mein nicht mächtig worden ist.
Laß die Nacht auch meiner Sünden
Jetzt mit dieser Nacht vergehn!
O, HErr JEsu, laß mich finden
Deine Wunden offen stehn,
Da alleine Hülff' vnd Raht
Jst für meine Missethat!
Hilff, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich aufferstehen mag,
Vnd für meine Seele sorgen,
Daß, wenn nun dein grosser Tag
Vns erscheint vnd dein Gericht,
Ich davor erschrecke nicht!
Führe mich, O HErr, vnd leite
Meinen Gang nach deinem Wort,
Sey vnd bleibe Du auch heute,
Mein Beschützer vnd mein Hort!
Nirgends als von dir allein
Kan ich recht bewahret seyn.
Meinen Leib vnd meine Seele,
Sampt den Sinnen vnd Verstand,
Grosser GOtt, ich Dir befehle
Vnter deine starcke Hand!
Herr, mein Schild, mein' Ehr' vnd Ruhm,
Nimm mich auff, dein Eigenthum!
Deinen Engel zu mir sende,
Der des bösen Feindes Macht,
List vnd Anschlag von mir wende,
Vnd auch halt in guter Acht,
Der auch endlich mich zur Ruh
Trage nach dem Himmel zu!

Heinrich Albert.

Sterbensmut.

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 107.)

WEm Sterben ich bereitet bin:
Mit Frieb' vnd Frewd' ich fahr dahin,
Gen Himmel in mein Vater-Land,
Zu dem, der meinem Blut verwandt.
Der Du mein Bruder worden bist
Nimb mich nun auff HErr JEsu Christ!
Wie Du dich in mein Fleisch verhüllt
Vnd das Gesetz für mich erfüllt;
Du hast mich thewr vnd hoch erkaufft,
Auff dein Geheiß wurd' ich getaufft!
Drumb kan es auch nicht anders seyn,
HErr Christ ich bin vnd bleibe Dein.
Wie daß jhr Menschen dieser Zeit
Ob ewrem Tod so furchtsam seyd?
Jhr seht jhn so gar bitter an,
Daß nichts euch mehr erschrecken kan.

So offt man seines Nahmens denckt
Wird ewer Hertz vnd Sinn gekräncket;
Vnd klopfft er nur an ewre Thür,
Der gantze Leib euch bebt dafür.
Wie übel sich ein Christ gleich stellt,
Wann er vom Tod' jetzt wird gefällt,
Liegt mit verkehrtem Angesicht;
So kömpts doch von der Marter nicht:
Für Frewden-Zeichen nembt es an,
Weil er sich jetzt nicht hemmen kan
Im Vor-schmack seiner Seligkeit
Die er erblicket allbereit.
Wolan! mein Leib ist auch volbracht,
Die Schuld bezahlt vnd gut gemacht;
Drumb ich zum Tod gantz willig bin,
Mit Fried' vnd Frewd' ich fahr' dahin?

Heinrich Albert.

Lob der Könige.

Nach erhaltenem Friede in Preussen.

(Albert, Lustw. Königsb. o. J. Nr. 110.)

O Ihr Götter dieser Erden,
Die Ihr Kron vnd Scepter führt,
Die Ihr müst gefürchtet werden,
Weil Euch Ehr' vnd Macht gebührt,
Die Ihr mit so starcker Hand
Herrschet über Leut vnd Land.
Ihr seyd die berühmten Helden;
Nur von ewrer Dapfferkeit
Hette man genug zu melden,
Sie zu preisen weit vnd breit:
Wie Ihr offt gantz vnverzagt
Ewer Leib vnd Leben wagt!
Doch wir lassen dieses fahren,
Vnd gedencken nur allein
Wie von so viel hundert Jahren
Wir von Euch geschützet seyn;
Wie Ihr dessen Euch nicht schämt
Vnd vns in die Armen nehmt.
Da sich Mars jetzt wolt' erregen,
Vnd mit Schrecken vor vns stund',
Eben, als er seinen Degen
Auß-zu-wetzen schon begunt,
Sagt Ihr vns nur lauter Ruh,
Gnade, Lieb vnd Friede zu.
Daß wir können sicher schreiben
Was zu schreiben würdig ist;
Daß man kan die Tugend treiben;
Vnd der Künste nicht vergifft;
Daß sich vnser Menschen-Geist
Deß, was himlisch ist, befleist;
Daß wir mit gelehrtem Singen,
Mit geschickter Melodey
Können vnsre Zeit zubringen;
Vnd ein jeder sich dabey
Frewet vnd von Hertzen lacht,
Habt Ihr Könige gemacht.
Vnser Phebus sol hinwieder
Danckbar also vmb Euch stehn,
Vnd Euch, krafft gelehrter Lieder,
Hervor zu erheben gehn,
Vnser Phebus, der allein
Menschen heist vnsterblich seyn.

Heinrich Albert.

:Wie das Gras:

(Gebauer, Simon Dach u. s. Freunde. Jüs. 1828. S. 150.)

Wie das Gras auf grünen Auen
Wird vom Mäher abgehauen,
Keine Blume bleibt verschont:
Also heißt der Tod uns wandern,
Reißt den einen nach dem andern
Nieder, als er ist gewohnt.
Ach, ständ' uns Menschen frei
Des Todes Tyrannei
Durch strenge Faust im Streit zu widerstehen:
So hätt' aus tapferm Muth
Dieß ritterliche Blut
Zu solchem Kampf mit Freuden sollen gehen.
Doch hilft hier kein Schwerdt noch Degen,
Todesmacht ist überlegen
Auch des stärksten Helden Kraft.
Kronen, Zepter, Waffen, Lanzen
Müssen alle mit ihm tanzen,
Alles Fleisch wird fortgerafft.
O harter Sündenhold!
Hie hilft kein theures Gold,
Auch kannst du, Mensch, mit Bitten nichts erhalten.
Drum gieb dich willig drein,
Es kann nicht anders sein,
Du mußt, du mußt doch endlich auch erkalten!
Laß nur Pracht und Hochmuth fallen,
Und nimm treulich dich für allen
Deiner armen Seelen an!
Einig dann in Christi Wunden
Wird dein Heil und Trost gefunden,
Dieses Blut dir rathen kann.
Thu', was ein Christ thun soll;
Leb' heilig, fromm und wohl,
Und gieb dich Gott in allen deinen Nöthen:
So kriegst du wahre Ruh'
Und fährst dem Himmel zu,
Da kein Tod dich in Ewigkeit wird tödten.

[H. Albert.]

Musicalische Kürbs Hütte.

(8 Seiten Folio o. O. u. J.)

1.
Mit der Zeit ich kommen bin,
Fall' auch mit der Zeit dahin!

3.
Nun ich jung noch bin vnd grüne,
O, so hält man mich im Wehrt!
Bin ich welck vnd nicht mehr diene,
Wer ist dann der mein begehrt?

5.
Wenn der rauhe Herbst nun kömpt,
Fall' ich ab, vnd muß verderben:
Wenn dein Ziel dir ist bestimmt,
Armer Mensch, so mustu sterben.

11.
Ob ich gleich muß bald von hier,
Kriegstu dennoch Frucht von mir;
Wenn man Dich, Mensch, wird begraben,
Was wirstu für Früchte haben?

12.
O ich habe schon vernommen
Daß mein Feind, der Herbst werd' komen,
Dessen Raub ich werden sol!
Lieber Mensch, gehab dich wol!

[H. Albert.]

— — —

WEr hofft', aus ewrem kleinen Garten,
So liebe Früchte zu erwarten,
Als Ihr, mein ALBERT, vns bereit?
Ihr lasst der Kürbse Schrifft vns lehren
Die schnelle Wegflucht dieser Zeit,
Vnd in den Stimmen macht ihr hören,
Den Vorschmack süsser Ewigkeit.

Roberthin.

Robert Roberthin.

Bey seeligem Hintritt
Frawen Helenen Hartmannin,
den 4. May 1634.

(Albert, Lustwäldlein. Königsberg o. J. Nr. 2.)

Ihr, die ihr euch Christen nennet,
Zeiget mit den wercken an,

Weß ſich einer tröſten kan,
Der den Glauben recht bekennet:
Stelt zu vieles Trawren ein,
Wo jhr nicht wolt Heydē ſeyn.
Dieſe, die man von vns träget,
Deren tod-erſtarrte Leich
Jetzund blut-loß, kalt vnd bleich
Dort wird in ein Grab geleget,
Iſt ja keines Klagens werht,
Jhre Frewd' iſt jhr beſchert.
Jhre Schwachheit iſt beſchloſſen,
Jhr Bedrängniß iſt geendt;
Jhre Seel' hat ſich gewendt
Dahin, da Sie her entſproſſen;
Sie iſt auſſer vnſrer Welt,
Hoch vor Gottes Thron geſtelt,
Da Sie in dem Grund' erſiehet
Was der rechte Himmel ſey,
Vnd lebt aller Sorgen frey:
Ohn ob Sie ſich etwan mühet,
Daß ſie hie auch ſo viele Zeit
Kleben müſt' an Irrdiſchheit.
Laſſt vns (lieben Freund') jhr gönnen
Was der reiche Gott jhr giebt!
Haben wir Sie vor geliebt,
Iſt das beſte daß wir können,
Wünſchen jhr noch Glück dazu
Zu der lang gehofften Ruh.
Laſſt vns vnſer Bitt' erhören,
Daß vns Gottes trewer Rhat,
Wenn Er es beſtimmet hat,
Gute Nacht-fart wolle geben!
Alles Leben liegt daran
Daß man ſeelig ſterben kan.

Robert Roberthin.

Parodie oder Nach-öhmung des vorhergehenden.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsberg o. J. Nr. 6.)

DJe Sonn' iſt abgegangen
Von jhrer hohen Bahn,
Vns ſchielet das Verlangen
Der Welt nur ſeitwerts an.
Die Lufft entzieht der Erden
Das warme Himmel-Naß,
Davon entgeht den Heerden
Die Weid' an Laub vnd Graß.
Der Nord-Wind läſſt ſich hören
Daß allen Thieren grawt.
Mit Frieren zu verſehren,
Der Felder Laub vnd Kraut.
Der Wald gleicht einer Wüſten
Von Thier vnd Vögeln leer:
Mars ſtellet ein ſein Rüſten
Der Kauffmann ſchewt das Meer.
Der Schäfer läſſt ſein Singen
Vnd heißt den Ofen an,
Die Kälte zu bezwingen
Verkreucht ſich was nur kan.
Drumb wer anjetzt zum Lieben
Ein ziemlich Mittel hat,
Der woll' es nicht verſchieben
Vnd löffle ſich nur ſatt!
Denn, wer es recht erweget,
Sieht, wie ſich alles übt,
Daß es ſich dichte leget
Vnd ſo die Wärme liebt.

38: Das in der Sammlung „vorhergehende" Gedicht iſt Alberts „Auf mein Geiſt, und nun erhebe" vgl. S. 330. Das Lied, auf welches ſich obige Parodie bezieht, iſt aber offenbar Dachs „Die Sonne rennt mit Prangen" (S. 336) in der Sammlung Nr. 20.

Mors matura beata.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 23.)

DAß alle Menſchen ſterben müſſen,
Befrembdet vnſer keinen mehr,
Weil wir es neben Gottes Lehr
Auß aller Tag Erfahrung ſchlieſſen.
Was einmal ſeinen Anfang nimpt
Dem iſt ſein Ende gleich beſtimmt.
Nur dieſes ſcheinet zu beklagen:
Wenn man ganz wieder Hoffen ſteht
Daß einer aus der beſten Blücht
Jns finſtre Grab wird hingetragen,
Eh' er des lieben Lebens Tag
Biß an die Helffte bringen mag.
Der Vnmuth aber muß ſich ſtillen,
Vnd einzig ſeyn an dem begnügt
Was ſich mit vnſerm Leben fügt,
Nach dem (ohn zweiffel) weiſen Willen
Deß, der vns ſeinen Athem giebt
Vnd wegnimbt, wenn es Jhm gelebt.
Alß, weñ in vnſern Sommer-Tagen
Die Jungfraw eine Roſe bricht,
Vnd achtet andrer Blumen nicht;
Die Roſe ſich nicht kan beklagen
Als ſey Jhr Leid daran geſchehn
Daß Sie für andern ward erſehn:
Sie hat mehr Vrſach' hoch zu prangen
Daß Sie in jhrer ſchönſten Krith
Von lieber Hand geraubet wardt,
Da andre, die noch blieben hangen,
Der Sonnen- oder Regens Neid
Verzehrt ohn alle Nutzbarkeit.
So, wenn Gott einen den Er liebet,
Aus ſeinem beſten Stande nimpt,
Vnd ſeinen Tod jhm frühe beſtimmt;
Seyn wir mit Vnrecht drumb betrübet.
Er weiß die rechte Zeit gar wol,
Wann vnſer Tod vns nützen ſoll.

Robert Roberthin.

Verſchwiegne Liebe.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 64.

JM Lieb' halt ich das gröſte Glück
In einer Schönheit Dienſten ſterben,
Vnd wer je meynt, durch andre Tück'
Ein gutes Ende zu erwerben.
Der mag ſich hundertfältig quälen,
Der rechte Weg wird jhm doch fehlen.
Ein jeder forbert eine Gunſt
Der ſich im Maul getrew kan zeigen;
Der wahren Tugend beſte Kunſt
Iſt, in der Marter ſeyn, vnd ſchweigen,
Vnd wer das Widerſpiel wil halten
Deß Liebe müſſ' ohn Lohn veralten!
Wer Liebe-Lohn erdienen will,
Sol ſich ein einzig Hertz erſehen,
Vnd denn hernach getroſt vnd ſtill
Eh ſelbſt, als ſeine Flamm vergehen.
Durch dieſen, meiſt verborgnen, Poſſen
Hat mancher groſſer Gunſt genoſſen.

Berintho.

Mey-Lied.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 87.)

DEr Meiſter iſt ja Lobens werth,
Der alles hat gebauet,
Vnd Väterlich erhält vnd nährt,
Was vnſer Aug' anſchauet;
Der dieſe Welt, ſo raum vnd breit,
Jn treuer Hut bewachet,
Vnd mit Abwechſelung der Zeit
Das Liebe lieber machet,
Von Winters Froſt war alles kahl,
Jn Schnee vnd Eyß begraben,

Noch hat die Erd' auch dieses Mal
Sich auß dem Leid erhaben.
Die Zeit kompt wieder zu vns an,
Die Berg vnd Thal beblühmet,
Vnd hiemit, wie sie jmmer kan,
Des Schöpffers Miltheit rühmet:
Der Mey (der allen Sinnen pflegt
So manche Lust zu schencken,
Daß auch sein Nahme Frewd' erregt,
So offt wir sein gedencken)
Der Mey (das schönste Stück vom Jahr)
Hat sich schon lassen sehen;
Die Lufft ist rein, die Sonne klahr,
Die linde Windchen wehen.
Der Thaw erfrischt den zarten Klee,
Der vnlengst war verfroren;
Die Fische gehn im Bach vnd See
Als wieder-new-gebohren.
Die Wiesen seyn von Farben reich,
Der Wald von jungen Sprossen;
Des Himmels Seegen wird zu gleich
Dem Erdreich zu gegossen.
Die Bienen streiffen rott-weiß' auß,
Das Honig heimzubringen;
Die Schwalbe sucht jhr firnes Hauß;
Die Lerch' hebt an zu singen.
Die Nachtigal läßt jhren Klang
Durch alle Büsche hören
Des allgemeinen HERREN Danck,
So gut sie weiß, zu mehren.
Der warme Safft steigt auff vnd bringt
Den Bäumen neue Blätter;
Die Heerd' ist frölich, tantzt vnd springt
In diesem schönen Wetter.
Ein jedes Thier kan sattsamlig
Sein Hertz-Begehren stillen;
Der Mensch allein verwirret sich
In wankelbaren Grillen.
Der Mensch, der keinen Augenblick
An einem Wunsch kan weben,
Wirbt nur vmb einen Mörder-strick
Vnd tödt sein eigen Leben.
Sein Leben, das doch schon vorhin
Nicht lange frist kan dauren,
Wil er mit einem trüben Sinn'
Auch über das versauren.
Ein Vieh stirbt hin vnd seine Noht
Scheint hierinn wol bequämet:
Der Mensch stirbt mehr alß einen Todt,
Der sich zur Vnzeit grämet.
Er pralet jmmer auff Verstand;
Ach ließ' Er den doch mercken,
Und machte seinen Ruhm bekant
In tugend-gleichen Wercken!
Ach daß er sich doch weisen ließ',
Auf GOTT sein Thun zu stellen!
Die Erde wehr' ein Paradeiß,
Nun wird sie Ihm zur Hellen.

Auß Dirck Camphuysen, Holländischem.

Robert Roberthin.

Frühlingslied.

(Teutscher Merkur. 1779. Bd. 2. S. 112 f. „ungedruckt".)

Er kömmt in seinen Herrlichkeit
der holde Lenz hernieder,
und schenket seine Wonnezeit
dem Erdenkreise wieder;
Er malt die Wolken mit Azur,
mit Gold der Wolken Ränder,
mit Regenbogen Thal und Flur,
mit Schmelz die Gartenwände;
Er kleidet den entblößten Baum,
deckt ihn mit einer Krone,
daß unter seinem Schattenraum
das Volk der Vögel wohne.
Wie preiset ihrer Lieder Schall
die Wunder seiner Rechten,
die Lerch' am Tage, Nachtigall
in schauervollen Nächten!
Die Fische scherzen in der Flut,
die Heerden auf der Weide,
es schwärmt der Bienen junge Brut
auf der beblühmten Haide.
Der Mensch allein, der Schöpfung Haupt,
vergräbet sich in Sorgen,
ist immer seiner selbst beraubt,
lebt immer nur für morgen;
Ihn weckt Aurorens güldner Stral,
ihm lacht die Flur vergebens,
er wird, nach selbstgemachter Qual,
der Henker seines Lebens,
Das ohnehin wie ein Gesicht
des Morgentraums entfliehet,
und vor ein schreckliches Gericht
ihn, den Verbrecher, ziehet.

Simon Dach.

Perstet amicitiae semper venerabile Faedus!

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Fol. Nr. 38.)

DEr Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Trew erzeigen
Vnd Freundschafft halten kan;
Wann er mit seines gleichen
Sol treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Hertzen, Mund vnd Hand.
Die Red' ist vns gegeben
Damit wir nicht allein
Vor vns nur sollen leben
Vnd fern von Leuten seyn;
Wir sollen vns befragen
Vnd sehn auff guten Raht,
Das Leid einander klagen
So vns betreten hat.
Was kan die Frewde machen
Die Einsamkeit verheelt?
Das giebt ein duppelt Lachen
Was Freunden wird erzehlt;
Der kan sein Leid vergessen
Der es von Hertzen sagt;
Der muß sich selbst auff fressen
Der in geheim sich nagt.
GOtt stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann sol mir auch gefallen
Der mir sich hertzlich giebt,
Mit diesem Bunds-Gesellen
Verlach' ich Pein vnd Noht,
Geh' auff dem Grund der Hellen
Vnd breche durch den Tod.
Ich hab', ich habe Hertzen
So trewe, wie gebührt,
Die Heucheley vnd Scherzen
Nie wissendlich berührt!
Ich bin auch jhnen wieder
Von grund der Seelen hold,
Ich lieb' euch mehr, jhr Brüder,
Als alles Erden Gold.

Simon Dach.

— bonus obtinglt coelesti munere Princeps.

(Albert, Lustw. Königsb. o. J. Nr. 131.)

Alle Güter, die wir haben.
Kunst, Gesundheit, Ehr vñ Geld,
Sind des Höchsten milde Gaben,
Doch vorauß ein thewrer Held
Kömpt nicht zu vns ohn gefehr,
Sondern auß dem Himmel her.

Was dort oben wird beliebet
In des grossen Gottes Raht,
Wird alhie durch den verübet
Der hie sitzt an Gottes stat,
Dem auch Ehr' vnd Macht gebührt,
Weil Er Gottes Stelle führt.
Darumb sucht Er in dem allen
Was Er sinnet, was er thut,
Nur dem Himmel zu gefallen,
Wagt sein Königliches Blut,
Wil durch Noht, Gefahr vnd Pein
Seinem Vrsprung ähnlich seyn.
Steiget Titan auff vnd nieder,
Ist bestellt zu steter Flucht,
Wenn Er jährlich hin vnd wieder
Seine zwölff Gestirn' ersucht:
Ein beherzter Held liebt auch
Seiner schnellen Sonnen Brauch.
Sich durch Wollust nicht vermellen,
Nur auff Helden-thewre Schlacht
Vnd dem Feinde nach-zueilen
Sehr beharrlich seyn bedacht,
Ist sein grosses Tugend-Ziel
Vnd sein bestes Ritter-Spiel.
Dann bemüht Er sich vor allen
Auch durch Sanfftmuht die Er übt,
Vnd durch Güte zu gefallen,
Welches macht, daß man Ihn liebt.
Schlacht vnd Streit jagt Schrecken ein,
Liebe kömpt durch gütig seyn.
Dieses kan das Hertz berücken,
Dieses hält den Willen an,
Der sich sonst nicht läst bestricken,
Den sonst niemand zwingen kan.
Mit der süssen Güte Kunst
Kriegt man aller Hertzen Gunst.
Durch ein solches Tugend-Leben
Kan Er sich auch vor der Zeit
Aller Sterbligkeit entheben.
Vnd kompt zu der Ewigkeit,
Die Ihm stets mit Recht gebührt,
Als der wenig Sterblichs führt.

Simon Dach.

Bey seeligem Abschied Fr. Reginae, gebornen Rosenkirchin, Hn. Dietrich Schwartzen, wolverdienten Rahtsverwandten vnd Proconsulis im Kneiphoff, hertzgeliebten Hausfrawen, den 1. Hornung 1648.

(Albert, Siebender Theil der Arien. Königsb. 1648. Nr. 9.)

Nach der Weise des berühmten Gondimels über den 146. Psalm.

SEy getrost, O meine Seele,
Vnd bestreite ritterlich
Dieses schwachen Leibes Höle,
Die Erlösung nahet sich
Da du aller Angst vnd Pein
Selig wirst entbunden seyn.
Christus selbs wird für dich kämpffen,
Er, der rechte Sieges-Held,
Lehrt uns alle Feinde dämpffen,
Die Er selber hat gefällt
Als Er mit dem Tode rang
Vnd der Höllen Reich bezwang.
Solt' ich aber forglich streiten.
Ey so stieb' ich in die Hut
Seiner auffgespalmen Seiten,
Die Er öffnet, mir zu gut,
Sie ist ein sehr festes Schloß
Satan wider sein Geschoß.
O wie werd' ich dort empfangen
So gewünschten Sieges-Lohn:
Mein verklährtes Haupt wird prangen
Mit der rechten Ehren-Krohn',
Alle Schwachheit und Verdruß
Wird seyn unter meinen Fuß.
Wessen ich mich stets beflissen
Meines Hertzens gute Sach'
Vnd mein unbefleckt Gewissen
Folgen ungesäumt mir nach,
Also bald mein frewer Geist
Aus dem Cörper ist gereist.
Vnterdessen wil ich leyden
Was mein Gott mir auferlegt,
Seine Hand küss' ich bescheiden,
Die mich Väterlich jetzt schlägt,
Seinen Zorn ertrag ich still
Laß' Ihn schaffen was Er wil.
Er wird mich von allem Bösen,
Es sey Sünde, Todt und Zeit
Selig noch zu letzt erlösen
Zu dem Reich der Herrligkeit,
Das Er uns nach dieser Welt
In dem Himmel vorbehält.
Ihm sey Ehr und Danck gegeben,
Ihn erheb' ich, wie ich weiß,
Beydes in und nach dem Leben,
Ihn allein soll Lob und Preyß
Gar von Ewigkeit her seyn
Bis zu Ewigkeit hienein.

Simon Dach.

Christliche Todes Erinnerung:

(Albert, Arien 7. Königsb. 1648. Nr. 12.)

Ich bin ja, HErr, in deiner Macht!
Du hast mich an dies Liecht gebracht;
Du unterhältst mir auch das Leben;
Du kennest meiner Monden Zahl,
Weist, wenn ich diesem Jammerthal
Auch wieder gute Nacht muß geben,
Wo, wie, und wann ich sterben soll,
Das weist Du, Vater, mehr als wol.
Wen hab' ich nun, als Dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Mit Trost und Raht weiß zuzuspringen?
Wer nimmt sich meiner Seelen an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kan
Vnd ich muß mit dem Tode ringen,
Wenn aller Sinnen Krafft gebricht,
Thust Du es, Gott mein Heiland nicht?
Mich dünckt, da lieg' ich schon vor mir
In grosser Hitz, ohn Kraft, ohn Zier,
Mit höchster Hertzens Angst befallen,
Gehör und Rede nehmen ab,
Die Augen werden mir ein Grab,
Doch kränckt die Sünde mich für allen:
Des Sathans Anklag hat nicht Ruh,
Setzt mir auch mit Versuchung zu.
Ich höre der Posaunen Thon
Vnd seh' auch den Gerichts-Tag schon,
Der mir auch wird ein Vrtheil fällen.
Hier weiset mein Gewissens-Buch,
Da aber des Gesetzes Fluch
Mich Sünden-Kind hinab zur Höllen,
Da, wo man ewig, ewig: Leid!
Mord! Jammer! Angst und Ketter! schreyt.
Kein Geld und Gut errettet mich;
Vmsonst erbeut ein Bruder sich
Den andern hie erst los zu machen,
Er muß es ewig lassen stehn;
Wir werden ewig nicht entgehn,
Kriegt einmal uns der Höllen Rachen.
Wer hilft mir sonst in dieser Noht,
Wo Du nicht, Gott, du Todes Todt?
Der Teuffel hat nicht Macht an mir;
Ich habe blohs gesündigt Dir,
Dir, der du Missethat vergiebest;
Was masst sich Sathan dessen an,
Der kein Gesetz mir geben kan,
Nichts hat an dem, was du, HErr, liebest?
Er nehme das, was sein ist, hin,
Ich weiß, daß ich des HErren bin.

HErr JEsu, ich, dein thewres Gut
Bezeug' es mit selbs deinem Blut,
Daß ich der Sünden nicht gehöre.
Was schont denn Sathan meiner nicht
Vnd schreckt mich durch das Zorn-Gericht
Komm, rette deines Leydens Ehre!
Was giebest Du mich frembder Hand,
Vnd hast so viel an mich gewandt?
Nein, nein, ich weiß gewiß, mein Heyl,
Du läßest mich, dein wahres Theil,
Zu tieff in deinen Wunden sitzen.
Hie lach' ich aller Macht und Noht,
Es mag Gesetz, Höll' oder Todt
Auff mich her donnern oder blitzen.
Dieweil ich lebte war ich dein,
Jetzt kan ich keines Frembden seyn.
Allbereit etzliche Jahr vorher, auff Begehren des nunmehro in Gott ruhenden lieben Mannes geschrieben Von

Simon Dachen.

: Tod der Frommen. :

(Gebauer, S. Dach u. s. Freunde. S. 128.)

O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.
Muß man doch hie wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben;
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh' und Herzenleid zu nennen.
Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euren Freuden.
Christus wäschet ab euch alle Thränen;
Habt das schon, wornach wir uns erst sehnen:
Euch wird gesungen,
Was durch Keines Ohr allhie gedrungen.
Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt' hie bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?
Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen,
Löß' uns auf, und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud' und Wonne.

: Schöner Himmelssaal. :

(Gebauer, S. Dach u. s. Freunde. S. 121.)

Schöner Himmelssaal,
Vaterland der Frommen,
Die aus großer Qual
Dieses Lebens kommen,
Und von keiner Lust
In der Welt gewußt!
Sey mir hochgegrüßt!
Dich such' ich für allen,
Weil ich öd' und wüst
In der Welt muß wallen
Und von Kreuz und Pein
Nie befreit kann sein.
Deinetwegen blos
Trag' ich dieß mein Leiden,
Diesen Herzensstoß
Willig und mit Freuden;
Du versüßest mir
Alle Höll' allhier.
Trüg' ich durch den Tod
Nicht nach dir Verlangen,
O, in meiner Noth
Wär' ich längst vergangen;
Du bist, einig du,
Nichts, sonst meine Ruh!
Gott, du kennst vorhin
Alles, was mich kränket,
Und woran mein Sinn
Tag und Nacht gedenket:
Niemand weiß um mich
Als nur du und ich.
Hab' ich noch nicht sehr
Ursach', mich zu klagen,
Ei, so thu' noch mehr
Plage zu den Plagen;
Denn du trägst, mein Heil,
Doch das meiste Theil.
Laß dieß Leben mir
Wohl versalzen werden,
Daß ich mich nach dir
Sehne von der Erden,
Und den Tod bequem
In die Arme nehm'.
O wie werd' ich mich
Dort an dir erquicken!
Du wirst mich, und ich
Werde dich anblicken,
Ewig herrlich, reich
Und den Engeln gleich.
Schöner Himmelssaal,
Vaterland der Frommen,
Ende meiner Qual,
Heiß mich zu dir kommen,
Denn ich wünsch' allein
Bald bei dir zu sein!

: Himmlische Heimat. :

(Gebauer, S. Dach u. s. Freunde. S. 78 ff.)

Was haben wir zu sorgen
Wenn uns heut' oder morgen
Des Leibes Hütte bricht?
Sie muß zerbrochen werden,
Ist aus sehr schwacher Erden,
Und währt die Länge nicht.
Wir wissen, daß wir haben
Ein reiches Haus von Gaben
Im Himmel prächtig stehn,
Gebaut durch Gottes Stärke,
Nicht durch der Hände Werke,
Das nimmer ein wird gehn.
Ein Haus, da Gnüge, Leben
Und solche Freuden schweben,
Die Keines Ohr gehört,
Kein Aug' hat eingenommen,
In Keines Herz sind kommen,
Und keine Zunge lehrt.
In die Behausung sehnen
Wir uns aus diesen Thränen
Und uns verlangt allein,
Daß damit unsre Seele
Für diese Leimenhöle
Mög' überkleidet sein.
Gott aber, dem für Allen
Wir hier im Leibe wallen,
Schenk' uns des Glaubens Kleid,
Daß wir nicht nackend gehen
Und sündenhäßlich stehen,
Gehöhnt in Ewigkeit.
Wird dann die Hütt' aus Knochen
Uns endlich abgebrochen,
Führ' er die Seel' heraus,
Und lasse sie den Wagen
Der lieben Engel tragen
In seiner Freuden Haus.
Da wollen wir, von Leben
Und Lust berauscht, erheben
Der Stimm' und Saiten Klang,
Und singen: Ihm gehöre
Macht, Weisheit, Herrschaft, Ehre
Und aller Liebe Dank!

Der 128. Pſalm.

(Gebauer, S. Dach u. ſ. Freunde. S. 56 f.)

Wer auf Gottes Wegen wandelt
Und in ſeiner Furcht ſich hält;
Alles, was er ſinnt und handelt,
Auf den Grund der Unſchuld ſtellt:
Der iſt wahrlich wohl daran
Und ein ſegenreicher Mann.
Wer du biſt, du wirſt dich nähren
Von der Arbeit deiner Hand;
Sie wird reichlich dir gewähren
Beides, Gut und Ehrenſtand.
Wohl dir, was dein Vorſatz thut,
Ueberall haſt du es gut!
Dein geliebtes Weib wird eben
Um dein reiches Haus her ſein,
Wie ein Stock mit fruchtbar'n Reben,
Deine Kinder, groß und klein,
Wie die Oelzweig' ungefähr
Deinen vollen Tiſch umher.
Siehe! mit ſo großem Segen
Wird begabt ein ſolcher Mann,
Nimmt er nur ſich allerwegen
Fein der Furcht des Höchſten an.
Gott, der Frommen Schild und Lohn,
Wird dich ſegnen aus Sion.
Was Jeruſalem wird bauen,
Ihren Schmuck, ihr Glück und Ruh',
Wirſt du, weil du lebeſt, ſchauen,
Kindeskinder auch dazu:
Es wird ſchweben Luſt und Zier
Ueber Iſrael und dir.

:Sehnſucht nach Stille.:

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 8.)

Glück zu, ihr grünen Bäume,
Ihr Hauß der Sicherheit,
Ihr Vorath guter Reyme,
Schatz aller Frölligkeit,
Fahrt fort laſſt ewre Lieder
Mir bringen Luſt vnd Ruh!
Ich ſetze mich hie nieder
Vnd hör euch fleiſſig zu.
Du ſanffter Weſt-Wind pfeiffe
Vnd halte recht den Schlag,
Daß alles ſeine Läuffe
Gebürlich machen mag?
Das Laub iſt gang vnd rege,
Die Lufft iſt ſanfft vnd ſtill,
Kein Vogel iſt, der träge
Sich jetzt erweiſen wil.
In dem der May behende
Jetzt von vns Abſchied nimbt:
(Wie allem Thun ſein Ende
Zu haben iſt beſtimmt:)
Will ich auff meiner Geigen
Im gleichen luſtig ſeyn,
Sitz' vnter ewren Zweigen
Vnd ſtimme mit euch ein.
Wolt' ihr darumb mich neiden?
Er ſelbſt, Herr Abersbach,
Mag es ſehr gerne leiden
Daß ich mich frölich mach'
Hie, wo er an den Pregel
Sein Luſt-Hauß ſtehet ſtehn,
Vnd wo der Ruſſen Segel
Vorüber müſſen gehn.
Ich laſſ' euch Bäume, ragen
So hoch ihr immer könnt!
Vnd edle Zweige tragen;
Dafern ihr mir vergönnt
Daß ich nur mag daneben
Auch Herren Abersbach
Hoch über euch erheben
Biß an der Sternen Dach.

Veris tempore fervet Hymen.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 20.)

DJe Sonne rennt mit Prangen,
Durch ihre Frülings-Bahn,
Vnd lacht mit ihren Wangen,
Den runden Welt-Kreiß an,
Der Himmel kömpt zur Erden,
Erwärmt vnd macht ſie naß,
Drumb muß ſie ſchwanger werden
Gebühret Laub vnd Graß.
Der Weſt-Wind läſſt ſich hören,
Die Flora, ſeine Braut,
Aus Liebe zu verehren
Mit Bluhmen, Graß vnd Kraut
Die Vögel kommen niſten
Aus fremden Ländern her,
Vnd hengen nach den Lüften;
Die Schiffe gehn ins Meer;
Der Schäffer hebt zu ſingen
Von ſeiner Phillis an,
Die Welt geht wie im Springen,
Es frewt ſich was nur kan.
Drumb wer anjetzt zum Lieben
Ein gutes Mittel hat,
Der flieh' es auff-zuſchieben
Vnd folge gutem Rhat;
Weil alles, was ſich reget
In dem es ſich verliebt
Vnd ſich zu gleichem leget,
Hiezu vns Anlaß giebt.

Simon Dach.

:Beſſer Kunſt als Gut.:

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr 34.)

WOl dem, der ſich nur läſſt begnügen
Daran, was Ihm auff Gottes Gunſt
Das Glück vnfeilbar zu muß fügen,
Vnd nährt ſich redlich ſeiner Kunſt!
Ein ander halt' auff Geld vnd Guth,
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Wie bald kan Reichthumb dich verlaſſen
So biſt du elend gnug daran!
Kunſt aber wird dich ſtets vmbfaſſen,
Sie nähret trewlich ihren Mann.
Ein ander halt' auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Giebt Sie mir nicht viel Goldes-Tonnen,
So macht Sie mich doch beſſer ſatt,
Als den ſein Geld, der viel gewonnen,
Vnd Herr nicht iſt, deß, was er hat.
Ein ander halt auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Wie manchem hat der Krieg genommen
Was ihm vorhin das Glücke gab,
Der jetzt für alles Gld bekommen
Nur einen kahlen Bettel-Stab!
Ein ander halt auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Wer Was gelernt, ſchewt keiner Waffen,
Die Kunſt iſt ihm für alles Geldt;
Der muß in ſteten Ängſten ſchlaffen
Der nur den Schatz im Kaſten helt.
Ein ander halt auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Was ich beſitz, iſt nicht im Kaſten,
Wil jemand meinen Güttern an,
Der muß mein Leben ſelbſt antaſten,
Iſt dieß nun hin, was darff ich dann?
Ein ander halt auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Bring mich dahin auß dieſem Lande
Wo nie der Tag recht bricht herfür,

66: frölich: im Texte.

Durch Kunſt kan ich in fremden Lande
So seelig leben gleich wie hier!
Ein ander halt auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Muß gleich die Kunſt nach Brod jetzt gehen,
Wie man von ihr verächtlich ſchwätzt;
So wil ich dennoch bey jhr ſtehen,
Weil ſie mich inniglich ergetzt.
Ein ander halt' auff Geld vnd Gut
Ich liebe Kunſt vnd freyen Muth.
Wenn mir der Höchſte das nur giebet,
Was mir zu leben notig iſt,
Vnd eine Seele die mich liebet,
Vnd mich vor allen außerkiest,
So lieb' ich vber Geld vnd Gut
Sie, vnd die Kunſt, vnd freyen Muth.

Dach.

Trewe Lieb iſt jederzeit Jugehorſamen bereit.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 1009)

Aria incerti Autoris.

ANke van Tharaw öß, de my geföllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.
Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.
Anke van Tharaw mihn Rikkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.
Quöm' allet Wedder glikk ön vns tho ſchlahn,
Wy ſyn geſönnt by een anger tho ſtahn.
Krankheit, Verfälgung, Bedröfnos on Pihn,
Sal vnſrer Löve Verndttinge ſyn.
Recht aß een Palmen-Bohm áver ſöck flöcht,
Je mehr en Hagel ön Regen anföcht.
So wardt de Löw' an vns mächtich vn groht,
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch alleyley Noht.
Wördeſtu glikk een mahl van my getrennt,
Lewdeſt dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt;
Ick wöll dy folgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Yhſen, dörch ſihndlöcket Hähr.
Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Leven ſchluht öck ön dihnet henönn.
Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
Wat ock verböde, dat läſtſtu my ſtahn.
Wat hefft de Löve dách ver een Beſtand,
Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?
Wor öm ſöck hartaget, kabbelt on ſchleyht,
On glihk den Hungen on Katten begeyht.
Anke van Tharaw dat war wy nich dohn,
Du löſt min Dyhſken myn Schahpken mihn Hohn.
Wat öck begehre, begehreſt du ohck,
Ick laht den Rock dy, du láthſt my de Brohk.
Dit öß dat, Anke, du ſöteſte Ruh
Een Lihf on Seele ward vht öck on Du.
Dit mahckt dat Lewen tom Hämmliſchen Rihk,
Dörch zancken ward et der Hellen gelihk.

Jung gefreyht Hat nie gereut.

(Albert, Luſtw. Königsb. o. J. Nr. 114.)

WIltu nichts vom Bräutgt höre,
Wünſcheſt dir für jhm den Tod!
Laß dich nicht mein Kind, bethören,
Setz dich willig nicht in Noht!
Denck was dieſes ſey für Pein:
Alt, vnd doch noch Jungfraw ſeyn.
Lieben vnd geliebet werden,
Iſt das beſte von der Welt,
Iſt, was bloß dieß Hauß der Erden
Frey vor allem Fall' erhält;
Was nicht lieben will noch kan,
Wo zu taug es vmb vnd an?
Wenn der Scheitel dir wird blecken,
Vnd du wirſt die Zähne nicht
Mehr für Alter können decken,
Runtzlecht ſeyn im Angeſicht,
Ach hett' ich doch vor der Zeit,
Wirſtu ſagen, noch gefreyht!
Wie die Aepffel ſampt den Zweigen
Vor dem Garten-Herren ſich
Vmb die Herbſt Zeit niederbeugen,
Vnd faſt ſprechen: pflücke mich!
Wie der damals reiffe Wein
Seufftzt vnd wil geleſen ſeyn:
Wie die volle Roſ' im Lentzen
Klägtich thut nach deiner Hand,
Will dein Härchen zu bekräntzen
Von dir werden angewandt:
Wie auch gern die reiffe Saat'
Jhren Troſt, die Schnitter hat:
Alſo reiffen deine Gaben,
Vnd treügt mich das Auge nicht,
Wollen einen Freyer haben
Was dein Mund dawider ſpricht;
Wo nicht du, doch deine Zier
Suchet einen Bräutgam dir.
Komm zu mir, mein Obſt vnd Traube,
Roſ' vnd Saat erfreue mich!
Komm! nach dieſer Früchte Raube
Sehnet meine Seele ſich;
Dieß Obſt ſättigt meinen Sinn,
Ob ich ſonſt gleich Obſt-ſcheu bin.

Chaſmindo.

Vorjahrs-Liedchen.

(Albert, Luſtwäldl. Königsb. o. J. Nr. 118.)

Die Luſt hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die gantze Lufft erſchallt.
Fahrt fort jhr Frewden-Kinder
Jhr Büſche-Bürgerey
Vnd Freyheit-Volk nicht minder
Singt ewre Melodey!
Jhr lebt ohn alle Sorgen,
Vnd lobt die Güt' vnd Macht
Deß Schöpffers, von dem Morgen
Bis in die ſpäte Nacht.
Jhr bawt euch artig Neſte,
Nur daß Jhr Junge heckt;
Seyd nirgends Frembd' vnd Gäſte,
Habt ewren Tiſch gedeckt.
Jhr ſtrebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunſt Müh' vnd Streit;
Der Wald iſt ew'r Ergetzen,
Die Federn ewer Kleid.
Ach wolte GOtt, wir lebten
In Vnſchuld, gleich wie Jhr,
Nicht ohn aufhören ſchwebten
In ſorglicher Begier!
Wer iſt, der alſo trawet
Auf GOtt, das höchſte Gut,
Der dieſe Welt gebawet,
Vnd allen gutes thut?
Wir ſind nicht zu erfüllen
Mit Reichthumb vnd Gewinn,
Vnd gehn vmb Geldes willen
Offt zu der Höllen hin.
O, daß wir GOtt anhiengen
Der vns verſorgen kan,
Vnd recht zu leben fiengen
Von Euch, jhr Vögel, an!

Simon Dach.

---

21 ff.: Vgl. unten bei den Volksliedern aus Herder, wo die Ueberſetzung der 10 erſten Strophen mitgetheilt wird.

Horto recreamur amœno.

(Albert, Luſtw. Königsb. o. J. Nr. 142.)

DEr habe Luſt zu Würffeln vnd zu Karten,
Der zu dem Tantz, vnd der zum kühlen Wein,
Ich liebe nichts, als was in dieſem Garte
Mein Trägſals-troſt vñ Kranckheit Artzt kan ſeyn,
Ihr grünen Bäume,
Du Blumen Zier,
Ihr Hauß der Reyme
Ihr zwinget mir
Dieß Lied herfür.
Mir mangelt nur mein Spiel, die ſüße Geige,
Die würdig iſt, daß ſie mit Macht erſchall',
Hie, wo das Laub vnd die begrünten Zweige
Am Graben mich vmbſchatten überal,
Hie wo von weiten
Die Gegend lacht,
Wo an der Seiten
Der Wieſen Pracht
Mich frölich macht.
Was mir gebricht an Gold vñ groſſen Schätzen
Muß mein Gemüht vnd deſſen goldne Ruh
Durch freyes Thun vnd Frölichkeit erſetzen,
Die ſchleüfft vor mir das Hauß der Sorgen zu;
Ich will es geben
Vmb keine Welt
Daß ſich mein Leben
Oft ohne Geld
So frewdig hält.
Geſetzt, daß ich den Erdenkreiß beſeſſe,
Vnd hätte nichts mit guter Luſt gemein,
Wann ich der Zeit in Angſt vnd Furcht genöſſe,
Was würd' es mir doch für ein Vortheil ſeyn?
Weg mit dem allen,
Was Vnmuht bringt!
Mir ſol gefallen
Was lacht vnd ſingt
Vnd Frewd' erzwingt.
Ihr alten Bäum', vnd ihr noch junge Pflantzen,
Rings vmb verwahrt vor aller Winde Stoß,
Wo vmb vnd vmb ſich Frewd vñ Ruh verſchantze,
Senckt alle Luſt herab in meinen Schoß,
Ihr ſolt im gleichen
Durch dieß mein Lied,
Auch nicht verbleichen
So lang man Blüht
Auff Erden ſteht.

Chaſmindo.

Non caret adverſis qui plus eſſe velit.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 98.)

KEin Chriſt ſol jhm die Rechnung machen,
Daß lauter Sonnenſchein
Hie vmb jhn werde ſeyn,
Vnd er nur ſchertzen müſſ vnd lachen;
Wir haben keinen Roſen-Garten
Hie zu gewarten.
Wer dort mit Chriſto hofft zu erben,
Gedenk auch für vnd für
In dieſer Welt allhier
Mit Jhm zu leiden vnd zu ſterben.
Hie wird, was Gott uns dort erkohren,
Durch Creutz gebohren.
Was muſte Chriſtus ſelbſt außſtehen!
Er muſte ja durch Noht
Vnd Jämmerlichen Tod
Zu ſeiner Herrligkeit eingehen;
Vnd du vermeinſt mit Recht zu klagen
In böſen Tagen?
Der Wein muß erſt gekältert werden,
Eh' als ſein ſüſſer Saft
Das Trawren von vns raſft:
Der Weitzen, ſo vns ſtärkt auff Erden,
Kömpt durch das Mahlen vnd durch Hitze
Vns erſt zu nütze.
Gold, Silber, vnd viel ander Weſen
Muß auch durch's Fewer gehn,
Eh' als es kan beſtehn;
Ein Kranker, wil er recht geneſen,
Wird vber den Artzney-Getränken
Sich nicht viel kränken.
Wer hat den Sieges-Krantz getragen,
Der nicht vom Vbermuth
Der Feind', in Schweiß vnd Blut
Vnd Kummer hat Gewunſt zu ſagen?
Wer wird das Ziel im Wette-rennen
Ohn Staub erkennen?
Iſt noch ſo viel vns wiederfahren,
So iſt doch dieſes Leid
Nicht wehrt der Herrligkeit,
Die Gott an vns will offenbaren,
Weil Sie nach dieſen kurtzen Zähren
Sol ewig wehren.

Simon Dach.

Beim Tode der Frawen Helenen von Pröhlen Herrn von Brandten Gemahlin. 17. April 1647.

(Albert, Siebender Theil der Arien. Königsb. 1648. Nr. 1.)

HÄlt aus, mein Hertz, vnd ſey beſcheiden,
Schild auff die Zucht des HErren nicht,
Der wahren Gottes Kinder Pflicht,
Iſt alle Straff in Demuth leyden,
Vnd wiß, dz Chriſtus Schäfelein,
Bloß durch dz Creutz gezeichnet ſeyn!
Truckt dich des Alters Laſt ohn maſſen,
Läſſt Kranckheit niemals von dir ab,
Eylt deiner Seele Pfand ins Grab,
Du lebeſt einſam vnd verlaſſen,
Vnd wünſcheſt dir in andrer Noht
Vielleicht aus Vngedult den Tod:
Gott züchtigt nicht, ohn nur zum guten,
Vns die, ſo jhm am liebſten ſind;
Ein frommer Vater hält ſein Kind
Am meiſten vnter ſcharffen Ruten,
Ein Feldherr vnter hartem Streit:
Die er wil krönen mit der Zeit.
Wer, Chriſto ähnlich, dort wil erben,
Der thue es Jhm hie erſtlich nach
In aller Müh' vnd Vngemach,
Vnd ſuche mit Jhm auch zu ſterben;
Noch keinem iſt der Himmels-Standt
Durch Scherz vnd Kurtzweil zu erkant.
Was iſt es doch hie Vnglück haben,
Mit Creutz vnd Vnmuth ſeyn beſchwehrt,
So lang dieß kurtze Leben währt,
Vnd dafür dort ſich ewig laben
In ſolchen Frewden, die kein Mann,
Wie tieff er ſinnt, erſinnen kan!
Vmb welcher willen viel in Säcken
Für Fürſt- vnd Königlichen Pracht
Ihr gantzes Leben zu gebracht,
Geliebt für Schlöſſer wilde Hecken,
Geſchätzt Schwerdt, Marter, Strick vnd Glut
Für dieſes Lebens höchſtes Gut.
Wir ſehen, was die Hand des HErren
Für Wolthat täglich vns erzeigt,
Ob dann vnd wann ſich Creutz erängt,
Wer hat dawider ſich zu ſperren?
Voraus, weil der ſehr übel ſteht,
Dem alles nur nach Wunſch ergeht.
Halt' aus, mein Herz, vnd ſey beſcheiden!
Was kränckt dies Elend deinen Sinn?
Schaw auff der zukunfft Güter hin,
Du wirſt es ſehn, daß dieſes Leyden
Sey nimmer werth der Herrligkeit,
Die Gott vns ſchenkt nach dieſer Zeit.

Simon Dach.

Unterthänigste letzte Pflicht-Schrifft an Seine Fürstl. Durchl. meinen gnädigsten Churfürsten und Herrn.

(Dachen poetische Wercke. Königsb. 1696. Bl. Jiv.)

HErr, zu welches Herrschafft Füssen
Länder liegen, Ströme flieſſen
Die ich auch nicht zehle schier
Welchen ehren und anbehten
Sampt den Dörffern und den Städten
Auch die wild- und zahmen Thier.
Von dem grossen Theil der Erden
Laß ein kleines Feld mir werden
Welches mir ertheile Brod
Nun die Krafft mir wird genommen
Und auff mich gedrungen kommen
Beydes Alter und der Tod.
Hat ein Pferd sich wol gehalten
Und zuletzt beginnt zu alten,
Und nicht mehr taug in die Schlacht
Es muß fressen bis es stirbet,
Ja kein alter Hund verdirbet
Der uns trewlich hat bewacht.
Laß auch mich nur Futter kriegen
Biß der Tod mich heißt erliegen
Bin ich dessen anders wehrt,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Hauß' vnd Dir gesungen
Was kein Rost der Zeit verzehrt.
Phöbus ist bey mir daheime.
Diese Kunst der Deutschen Reime
Lernet Preussen erst von mir,
Meine sind die ersten Seiten,
Zwar man sang vor meinen Zeiten
Aber ohn Geschick und Zier.
Doch was ist hievon zu sagen?
Fürsten schencken nach Behagen
Gnade treibet Sie allein,
Nicht Verdienst, das Sie thun sollen,
Nein, Sie herrschen frey und wollen
Hie auch ungebunden seyn.
Thu, O Churfürst, nach Belieben
Such' ich Huben zehnmahl sieben?
Nein, auch zwantzig nicht einmal,
Andre mögen nach Begnügen
Auch mit tausend Ochsen pflügen
Mir ist gnug ein grünes Thal,
Da ich GOtt und Dich kan geigen,
Und von fern sehn auffwarts steigen
Meines armen Daches Rauch
Wenn der Abend kömpt gegangen.
Solt' ich aber nichts empfangen
Wol, Herr, dieses gnügt mir auch.

Chor der Hirten. Aus Cleomedes.

(Dachen poetische Wercke. 1696. Bl. Biij.)

Alle Gütter, die wir haben,
Kunst, Gesundheit, Ehr und Geld,
Sind des Höchsten milde Gaben,
Doch vorauß ein thewrer Held
Kömpt nicht zu uns ohngefehr,
Sondern auß dem Himmel her.
Was dort oben wird beliebet
In des grossen Gottes Raht,
Wird allhie durch den verübet,
Der hie sitzt an Gottes stat,
Dem auch Ehr und Macht gebührt,
Weil er Gottes Stelle führt.
Darumb sucht er in dem allen
Was er sinnet, was er thut,
Nur dem Himmel zu gefallen,
Wagt sein Königliches Blut,
Wil durch Noht, Gefahr und Pein
Seinem Ursprung' ähnlich seyn.
Steiget Titan auff und nieder,
Ist bestellt zu steter Flucht.
Wenn er jährlich hin und wieder
Seine Zwölff Gestirn' erzucht:
Ein beherzter Held liebt auch
Seiner schnellen Sonnen Brauch.
Sich durch Wollust nicht verweilen,
Nur auff Helden-thewre Schlacht,
Und dem Feinde nach zu eilen
Gantz beharlich seyn bedacht,
Ist sein bestes Ritter-Spiel
Und gewisses Tugend-Ziel.
Dann bemüht er sich auff Erden
Auch durch Sanfftmut die er übt,
Und durch Güte groß zu werden,
Welches macht, daß man ihn liebt.
Schlacht und Streit jagt Schrecken ein,
Liebe kömpt durch gütig seyn.
Dieses kan das Hertz berücken,
Dieses hält den Willen an,
Der sich sonst nicht lesst bestricken,
Den sonst niemand zwingen kan,
Mit der süßen Güte Kunst
Kriegt man aller Menschen Gunst.
Durch ein solches Tugend-Leben
Kan er sich auch vor der Zeit
Seinem Tode gantz entheben,
Und kömpt zu der Ewigkeit,
Die ihm stets mit recht gebührt,
Als der wenig sterblichs führt.

Chor der Hirten. Aus Cleomedes, 5. Act.

(Dachen poet. Wercke. 1696. Bl. Ci. f.)

Edler Friede, Gold der Zeiten,
Vater aller Fruchtbarkeiten,
Zweg der Helden, sey gegrüßt!
Ach wie haben wir indessen,
Weil du unser hast vergessen,
Doch so mercklich eingebüßt!
Nun du wareſt uns entwichen,
Oder auch wol gar verblichen,
Wein von wannen kömpst du her?
Kömpst du zu uns aus den Sternen,
Oder etwan sonst von fernen
Durch das ungestüme Meer?
WENDSEN das Hertz der Pohlen
Hat dir her zu ziehn befohlen,
Oder dich wol gar erzeugt,
Daß dich seiner Weißheit Gaben
An die Welt getragen haben,
Welche Meinung uns nicht trengt.
Pallas muste, wie wir wissen,
Aus des Jovis Häupt entsprieſſen,
Unsers grossen Königs Raht
Ist, der theils durch Helden-Stärcke,
Theils durch hoher Weißheit Wercke
Dich dem Reich' erzeuget hat.
Daß er sich so unverdrossen
Durch Reiff, Regen, Schnee und Schlossen
Offt hat in den Feind gewagt
War nur, daß er deinen Schätzen,
O du süsses Welt-ergetzen,
So begierig nachgejagt.
Sein mit Kältt' umbschlossen liegen,
Nicht nur mit dem Feinde kriegen;
Sondern auch mit dicker Nacht,
Sein Ruh und Ergetzung meiden,
Unmuth, Staub und Hitze leiden
Hat dein güldnes thun gemacht.
Da er von den Moscowitten
Erst dich ritterlich erstritten,
Hat der Keyser von Byzanz
Stracks ihn bitlich angetretten,
Und so ihm so uns erbeten
Deines Liechtes güldnen Glantz.
Letzlich schienst du unsrer Erden
Wiederumb geraubt zu werden,

Biß ſich ſeine Weißheit brang,
Und durch freundliches erbieten
Dich auß unſrer Feinde wüten
Mehr als Königlich erzwang.
Daher iſt ihm auch zu Lohne
Die ſtets grüne Loorbeer-Krone
Von den Göttern auffgeſetzt,
Die wird unverwelcket müſſen
Sein Sieghafftes Haar umbſchlieſſen
Weil der Thaw die Felder netzt.
Uns vor allen wil geziemen,
Seine Majeſtät zu rühmen,
Daß man folgends hie und da
Nichts ſo offt uns ſingen höre,
Als das: Segen, Glück und Ehre
Sey dir, König WLADISLA.

Apollo ſampt den Muſen auff dem Preußiſchen Helicon.

(Aus „Sorbuiſa". Poet. W. 1696. Bl. Fiij.)

SEy, O Sorwieſe, hoch erfreut,
Die Barbarey, dein Hertzeleid,
Hat aus dem Lande ſich verlohren,
Wir nehmen ſeine Stell hier ein,
Und wollen immer umb dich ſeyn,
Dich machen gleichſam new gebohren.
Dies groſſe Glück und alle Rhue
Schreib deinem Prußiarchen zu,
Er bringt den Segen dir von oben,
Durch ſeine Gaben und Verſtandt
Wirſt künfftig du, O Preuſſenland
Biß an die Sterne ſeyn erhoben.
Der Wolfahrt, die hie wird gehegt,
Hat er den erſten Grund gelegt.
Er wird gebieten Kindes-Kindern,
Daß ſie, was ſeine Hand und Rhat
So löblich hie geſtifftet hat,
Vermehren und mit nichten mindern:
Daher wird Albrecht Friedrich auch,
Nach dieſes groſſen Hauſes Brauch,
(Ihr Parcen laſſet uns entdecken
Was ewrem Nachwelt-Buch bekant)
Befördern deiner Wolfahrt Stand
Und ſo ihr Ziel viel weiter ſtecken.
Ihm ſpringt George Friedrich bey
Durch Sorg und Väterliche Trew,
Nach ihm auch Jochim Friedrich eben,
Nach dem Jan Sigismund ſein Sohn,
Die ſind es, welchen du den Lohn
Der Trew und Wachſamkeit wirſt geben.
Hier wirſtu über hundert Jahr
Nur unter Prußiarchen zwar
Und deſſen Söhne ſeyn geweſen
In aller Gnüg' und Friedſamkeit,
Dergleichen giebt der alten Zeit
Uns kaum zu hören und zu leſen.
Wer zeiget mir nach dieſem ſich?
Man kennt, George Wilhelm, Dich
An deinem Muht und klugen Sinnen,
Hie pranget erſt Sorwiſen Zier,
Und meine Kunſt wird unter Dir
Den Anfang güldner Zeit gewinnen.
Wo bleibſt, O Friedrich Wilhelm, Du?
Der Völcker Troſt, der Länder Rhue?
Auff dich wird man ein Auge haben,
Du wirſt der Menſchen Hertz, O Held,
Mit Troſt, mit Sicherheit die Welt,
Mit Unterhalt die Kunſt begaben.
Die Jugend ſeh' ich als ein Heer
Getrieben durch der Zeit Beſchwer
Nach Königsberg in Preuſſen ziehen,
In dem das Teutſchland untergeht
Im Brand und ſeinem Blute ſteht
Wird Fried' und Kunſt in Preuſſen blühen.
Man wird der Muſen Jubel-Feſt
Nach hundert Jahren auff das beſt
Hie unter deinem Schutz begehen:
Für Frewden-Spiel und Luſt-Geſchrey
Und unſrer ſtarcken Melodey
Wird ſelbſt der Pregel Sinn-loß ſtehen.
Nun wachs, O Held, und unter Dir
Auch Brandenburgk der Erden Zier,
Und laß uns ſtets umb Sorbuſen,
Wend' alles, was dein Volck bemüht,
Damit du doch ein weiſes Lied
Hie ewig werdeſt hoch geprieſen.

Maylied an Dorinden.

(Teutſcher Merkur. 1779. Bd. 2. S. 110 f. „ungedruckt".)

Komm, Dorinde, laß uns eilen,
jetzo iſt die Roſenzeit,
und ein längeres Verweilen
hat oft allzuſpät gereut;
Komm, da Wald und Flur und Luft
zum Genuß der Liebe ruft.
Siehſt du nicht, wie auf den Matten
die verbuhlte Heerde irrt?
Hörſt du nicht, wie in den Schatten
Taub' und Täuber zärtlich girrt?
Wie ſich Baum und Baum beſpricht?
Staud' und Staude ſich verflicht?
Luſt betrübt, wenn man ſie fliehet:
Dieſes Schmachten, dieſer Brand,
dieſe Jugend, die uns blühet,
hat nicht ewigen Beſtand,
zeigt ſich Wind- und Vogel-leicht,
iſt geflügelt, kömmt und weicht.

Philoſette.

(Teutſcher Merkur. 1780. Bd. 2. S. 111 f. „ungedruckt".)

Keine Nacht, kein Tag vergehet
keine Stunde geht dahin,
daß mir nicht in meinem Sinn
meine Philoſette ſtehet:
Philoſette, dein Geſicht
kömmt mir aus dem Herzen nicht.
Wenn aus ihrem güldnen Bette
Titans Gattin ſich erhebt,
und die Schöpfung neu belebt,
gleicht ſie meiner Philoſette:
Philoſette, dein Geſicht
kömmt mir aus dem Herzen nicht.
Reizend iſt ſie, wenn ſie gehet,
wenn ſie ſchläfet, wenn ſie wacht,
wenn ſie trauert, wenn ſie lacht,
wenn ſie ſich im Reihen drehet:
Philoſette, dein Geſicht
kömmt mir aus dem Herzen nicht.
Für die Roſen ihres Mundes,
ihrer Wangen Milch und Blut,
gäb ich alles Geld und Gut
dieſes ganzen Erdenrundes:
Philoſette, dein Geſicht
kömmt mir aus dem Herzen nicht.
In dem Himmel ihrer Blicke —
ach! was da mein Herz empfand,
hab ich nie zuvor gekannt,
übertrift der Götter Glücke:
Philoſette, dein Geſicht
kömmt mir aus dem Herzen nicht.

Johann Peter Titz.

Chriſtliche Stille Muſic.

(Albert, Luſtwäldlein. Königsb. o. J. fol. Nr. 122.)

WIlſtu in der Stille ſingen,
Vnd ein Lied dem Höchſten bringen,
Lerne, wie du kanſt allein
Sänger, Buch vnd Tempel ſeyn.
Iſt der Geiſt in dir beyſammen
Voller Eifer, voller Flammen:

Dieser Sänger ohne Mund
Thut GOtt dein Begehren kund.
Ist dein Hertz, als sichs gebühret,
Recht mit Andacht außgezieret:
Dieses Buch dann bringet dir
Wort vnd Weisen gnug herfür.
Wo dein Leib vom Wust der Sünden
Rein vnd sauber ist zu finden,
Diesen Wohn-Platz, dieses Hauß
Sieht jhm Gott zum Tempel aus.
Kanstu so in Stille singen,
Kanstu dieß dem Höchsten bringen:
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch vnd Tempel seyn.

Johann Peter Titz.

In coelis Sancti Jubila vera canunt.

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 127.)

WAs oft die Menschen dencken,
Worauff jhr Sinn gericht,
Kan Gott bald anders lencken,
Sein Will ist vnser nicht.
Wir halten Jubel-Feste
Vnd wollen frölich seyn:
Doch kömpt das allerbeste
Vom Höchsten nur allein!
Und ob es oft zwar scheinet,
Als were, was Er thut,
Mit vns nicht wol gemeynet,
So ist es dennoch gut.
Was ist doch hier für Frewde,
Die nicht zugleich dabey
Mit Eitelkeit, mit Leide,
Mit Müh' vermischet sey?
O wol der Frommen Seelen,
Die GOtt versetzet hat
Aus jhres Kerckers Hölen
In seine grosse Stadt!
Ihr' Ohren können hören,
Ihr' Augen sehen an,
Was keine Zunge lehren
Kein Hertz ermessen kan.
Kan hier vns so ergetzen
Was Menschen-Witz beginnt;
Wie hoch ist das zu schätzen,
Was GOttes Geist ersinnt!
Da, da wird angefangen
Die rechte Jubel-Zeit,
Die jmmer wird begangen
Und währt in Ewigkeit!

Johann Peter Titz.

An Georg Neumark.

(Neumark, Lustwäldchen. Hamb. 1651. Zuschriften.)

DEn Wäldern nimt der Herbst und Winter alle Zier:
Dein Lust-Wald grünt und blührt. Mein Neumark, für und für.
Die Vögel haben längst schon auffgehört zu singen:
Dein süsses Spiel kan stets durch Hertz und Ohren bringen.
Was kan nicht kluge Kunst? Was thut nicht ernster Fleiß,
Der die Natur auch selbst zu überwinden weiß?
Dieses hinterließ in Hamburg seinem wehrten Freunde

Johann Peter Titz.

Andreas Adersbach.

:Fried und Heil von Gott.:

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 48.)

VAter, daß die Langmuth ist
Die vns läßt genesen,
Der du vormals gnädig bist
Deinem Volck gewesen,
Der du Jacob aus der Last
Seiner Band' erlöset hast.
Der Du ihnen ihre Schuld
Pflagest zu vergeben,
Kuntest vormals auß Geduld
Allen Zorn aufheben,
Hör auch nun, HErr vnsre Stimm,
Vnd laß ab von deinem Grimm!
Sol dein Zorn sich allezeit
Vber vns ergiessen?
Wird man deiner Gütigkeit
Gantz nicht mehr geniessen?
Ach erquick vns HErr, daß wir
Vns erfrewen über Dir!
Zeig vns deine Gnad O Gott,
Schaw auff unsre Thränen!
Wie wir vns in dieser Noht
Hertzlich nach Dir sehnen!
Zeig vns deiner Gnaden Licht,
Du, o vnsre Zuversicht!
Ach daß Gott nur durch ein Wort
Sich möcht hören lassen,
Daß er sagt: es solt hinfort!
Vns auch Fried umbfassen!
Daß sein Volck, beraubt der Ruh
Nicht ihm selbst ein Leid anthue.
Doch daferne wir uns Ihm
Nur von hertzen trawen,
Vnd durch alles Vngestüm
Kindlich auff Ihn bawen,
Wird sein' Hülff vnd Gnaden-Schein
Auch noch vnsre Zuflucht seyn.
Daß die Güte sprat vnd frue
Mag die Treue grüssen,
Daß sich Recht vnd Fried allhie
Freundlich mögen küssen,
Vnd hie also Gottes Ehr'
Augenscheinlich sich vermehr!
Auch daß Gott bey vns die Trew
Vnd die Warheit bawe,
Daß Gerechtigkeit dabey
Stets vom Himmel schawe,
Daß vns Gott bey Fried vnd Ruh
Alles lieb vnd gutes thue.
Daß die liebe Landes-Frucht
Wachs' hübsch aus der Erden,
Daß Gerechtigkeit vnd Zucht
Mög erhalten werden,
Daß die Warheit auch allhier
Geh im schwange für vnd für!

Andreas Adersbach.

55

Spes lactat amantes.

(Albert, Lustwäldlein. Königsb. o. J. Nr. 72.)

PHyllis, die mich vormals liebet,
Der ich auch mein Hertz bedacht,
Hat mich jetzund so betrübet
Daß ich keiner Frewden acht:
Sol ich sie nicht wieder sehn,
So ist es úmb mich geschehn.
Phyllis bleibet mir im Hertzen,
Vnd ihr süsser Nahm' hat mir
Offt erreget solche Schmertzen
Daß ich mich darin verlier.
Sol ich sie nicht wieder sehn
So ist es úmb mich geschehn.
Dennoch hoff' ich bald zu kommen
An sie, die mich vormahls liebt,
Sie ist's, die mein Hertz genommen,
Sie ist's, die mir's wiedergiebt,
Vnd bey ihrer Augen Schein
Werd' ich erst erquicket seyn.

A. A.

J. P. Koschwitz.

Abschieds-Liedchen.

(Albert, Siebender Th. der Arien. Königsb. 1648. Nr. 18.)

Liebe läſſt von Liebe nicht,
Ob ſie ſchon muß weichen.
Selten daß ihr Troſt gebricht
Hülffe zu erreichen.
Muß ſie aus der Welt ſchon gehn,
Liebe bleibt bey Liebe ſtehn.
Liebſte, muß ich mich mit dir
Jetzt ſchon traurig ſcheiden,
Will ich dich doch meine Zier
Wieder ſehn mit Freuden,
Scheiden bringet Hertzeleid,
Wiederkommen Troſt und Frewd.
Wolten uns dann Neid und Qual,
Feind und Freunde trennen,
Vnd wir ſolten uns kein mal
Braut und Bräutgam nennen,
Sol mein Troſt doch dieſer ſeyn
Daß ich ſterben werd' allein.
Keine, wer ſie immer ſey,
Darff wol nicht gedencken
Daß ſie mich in Lieb' und Trew
Wolte zu ſich lencken.
Nein: Ich ſterbe ſchon allein
Sol ich ohn dich, Liebſte, ſeyn.
Eine, das biſt du, mein Lieb,
Die hab' ich erkohren,
Ob der Neid mich von dir trieb,
So iſt je genohren
Keine hie noch ſonſt wo nicht,
Der ich leiſte meine Pflicht.
Vnter deſſen wil ich dir
Leyden, ſterben, leben,
Alles Leid, ſo über mir
Wird auff Erden ſchweben,
Sol mir Creutz ohn Creutze ſeyn,
Eine Pein ohn alle Pein.
Thymioge, wie du heiſſt,
Edler Muth der Erden
Hiemit hoff ich, wird mein Geiſt
Dir bekant nun werden,
Nimm doch an dies Vnterpfand,
Meine Trew' und meine Hand.
Liebſte, dencke dieſem nach
Was du ſiehſt geſchrieben:
Wiſſe, daß kein Vngemach
Trenne wahres Lieben;
Liebe, die nicht iſt ertödt,
Sieht, noch hört, noch gläubet nicht.

Jonas Daniel Koschwitz.

Valentin Thilo.

Adventslied.

(Gebauer, G. Dach u. ſ. Freunde. S. 155 f.)

Mit Ernſt, o Menſchenkinder,
Das Herz in euch beſtellt!
Bald wird das Heil der Sünder,
Der wunderſtarke Held,
Den Gott aus Gnad' allein
Der Welt zum Licht und Leben
Verſprochen hat zu geben,
Bei Allen kehren ein.
Bereitet doch ſein tüchtig
Den Weg dem großen Geiſt,
Macht ſeine Steige richtig,
Laßt alles, was er haßt;
Macht alle Bahnen recht,
Die Thal' laßt ſeyn erhöhet,
Macht niedrig, was hoch ſtehet,
Was krumm iſt, gleich und ſchlecht!
Ein Herz, das Demuth liebet,
Bei Gott am höchſten ſteht;
Ein Herz, das Hochmuth übet,
Mit Angſt zu Grunde geht.
Ein Herz, das richtig iſt
Und folget Gottes Leiten,
Das kann ſich recht bereiten,
Zu dem kommt Jeſus Chriſt.
Das war Johannis Stimme,
Das war Johannis Lehr';
Gott ſtrafet den mit Grimme,
Der ihm nicht giebt Gehör.
O Herr Gott, mach' auch mich
Zu deines Kindes Krippen:
So ſollen meine Lippen
Mit Ruhm erheben dich.

10: Das Gedicht theilte Prof. Rogge aus einem ältern preuß. Geſangbuche an Gebauer mit; auch in Rambachs Anthologie gleichlautend enthalten.

Der Nürnberger Blumen-Orden.

(Ueber die Stiftung und den Charakter deſſelben iſt die Einleitung zu dieſem Buche zu vergleichen.)

Georg Philipp Harsdörffer,

aus altem patriziſchen Geſchlechte, wurde am 1. Nov. 1607 zu Nürnberg geboren, bezog, nachdem er bis dahin theils durch Privatunterricht, theils auf der öffentlichen Schule ſeiner Vaterſtadt vorbereitet war, 1623 die Univerſität Altdorf und 1626 Straßburg, wo er Bernegger hörte. Dann verlebte er fünf Jahre auf Reiſen in Frankreich England, Holland und Italien. 1631 ging er mit dem Geheimenrath J. J. Tetzel von Kirchſittenbach in Angelegenheiten ſeiner Vaterſtadt nach Frankfurt, verheirathete ſich 1634 mit der Patrizierin Suſanna Fürer von Haimendorf und wurde 1637 Aſſeſſor beim Untergericht. Zwei Jahre nach ſeiner Aufnahme in die fruchtbringende Geſellſchaft, in welcher er den Namen des Spielenden führte, ſtiftete er (1644) den pegnesiſchen Blumenorden, als deſſen Mitglied er ſich Strephon nannte. Am 17. Apr. 1655 wählte ihn der Nürnberger Rath zum Mitgliede. Sein Tod folgte am 22. Sept. 1658. — Harsdörffer hatte ein eigentlich produktives Talent nicht; er ſuchte durch Gelehrſamkeit zu erſetzen, was er an Urſprünglichkeit vermiſſen ließ. Hätte er in der Verpflanzung poetiſcher Werke aus fremden Sprachen nur ſo Maß zu halten gewußt wie Opitz! Aber die Wörtermengerei und die Mengerei der Sitten, wie ſie im dreißigjährigen Kriege ſtattfanden, bewirkten bei Harsdörffer eine Mengerei des Geſchmacks, die zum leeren Spielen mit den Formen ausarten mußte. Es iſt ſchon in der Einleitung zu dieſem Buche bemerkt worden, wie die Pegnitz-Schäfer, deren eigentlichſter Vertreter Harsdörffer iſt, den Romantikern des 19. Jahrhunderts auffallend ähnlich ſind, und wie es nicht die geringſte Uebereinſtimmung unter beiden iſt, daß ſie die fremden Literaturen, namentlich die ſpaniſche ins Auge faßten, um Aehnliches in deutſcher Sprache zu ſchaffen. Der Orient war

noch zu sehr verschlossen, sonst wäre unserer Literatur vielleicht schon damals von dorther mehr zugeführt, als was Adam Olearius und Andreas Tscherning heimbrachten. Harsdörffers lyrische Gedichte haben sich von dem kindischen Spiele mit Klang und Gedanken noch am meisten frei erhalten; seine allegoristrenden Arbeiten in Prosa sind ebenso ermüdend, wie es die verwirrten Prosa-Werke der Erzromantiker neuester Zeit schon zu werden anfangen. Was er für die deutsche Sprache und deren grammatische Behandlung versucht hat, steht an fleißiger Ausdauer ähnlichen Arbeiten Anderer sehr nach, und läßt sich mit des verschrieenen Lesens Leistungen weder im Guten noch Schlimmen vergleichen. = Von seinen Schriften, deren Herdegen 47 zum Theil bändereiche Werke aufführt, nennen wir nur die eigenthümlicheren: Gesprächs-Spiele. 8 Theile. Nürnbg. 1641—1649. Thl. 1 u. 2. zweite Aufl. 1647 u. 53 (eine Art von Conversationslexikon). — Sonntagsandachten. Nürnb. 1649—1651. II. — Poetischer Trichter. Nürnb. 1648—53. III. (Poetik und grammatische Grillen.) — Der große Schauplatz Lust- und lehrreicher Geschichten. Frkf. 1650—51. II. (Gesammelte Novellen heitern Inhalts, in Uebersetzungen und Auszügen.) — Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten. Frkf. 1652. (Düstere Novellen im Auszuge, aus fremden Sprachen.) — Nathan, Jotham und Simson. Nürnb. 1651. III. (Nathan und Jotham enth. Allegorien, Simson ist eine Sammlung von Räthseln.) — Der Mäßigkeit Wohlleben und der Trunckenheit Selbst-Mord. Ulm 1653. — Uebersetzung des italienischen Romanes von Loredano: Dianea. Nürnb. 1634. — Die schöne Diana. Nürnb. 1646. III. = Ueber sein Leben vgl. Witten, memor. Philosophor. Fref. 1679. p. 305—19; Herdegen, Nachricht vom Blumen-Orden. Nürnb. 1744. S. 64—79 und die dort angeführten Schriften von Omeis, Moller, Holzschuher, Dilherr u. A. —

Andachts-Lied.

(Nathan und Jotham. Samt Simson. Nürnb. 1651. Th. II. Nr. IV.)

1.

WAnn dein Hertz will mit süssen Klang,
beginnen GOttes Lobgesang;
so lerne wie du kannst allein
der Singer Buch und Tempel seyn.
2. Es muß dein Sinn und Geist beyjamm
sich schwingen gleich der Feuerflamm,
und diesen Singer ohne Mund,
erhöret Gott die selbe Stund.
3. Ist nun dein Hertz wie sichs gebührt
mit wahrer Andacht ausgeziert,
So lehret dich dein eigen Buch,
entfliehen aller Sünden Fluch.
4. Es soll dein Leib sich waschen rein,
und deine Hand voll Unschuld seyn,
dann dieses bald verfallne Haus,
ersieht ihm Gott zum Tempel aus.
5. Hast du dich nun die Sabbathszeit
nach dieser Lehre zubereit,
so kanst du selbsten dir allein,
der Singer, Buch und Tempel seyn.

Blumen Lied.

(Nathan und Jotham. Nürnb. 1651. II, XII.)

1.

Getreuer GOtt dir sey gedanckt,
daß du der Menschen Lust umschranckt,
durch so viel Gnaden Gaben:
Ich schaue diesen Auen-Plan
mit bunter Schönheit angethan
die Hertz und Augen laben:
Daß wir, allhier
dir Lobsagen, mit behagen
unsre Lieder,
schallt der Felsen Echo wieder.
2. Die Blümelein sind ohne Zahl,
und geben uns die freye Wahl,
die schönsten auszulesen.
Von Ost und Westen schaut man hier
die wunder seltne Blumen-zier,
so jemals sind gewesen.
Der Safft, hat Krafft,
und das Leben, eingegeben,
der sie mahlet,
ja mit Purpur-Blut bestralet.
3. Es bleibet bey der Blumen nicht,
die Bäumen bringen ihr Gericht,
die Pfirsing und Marilen:
Die Welchsel, Feigen und Granat
und was man in der Fremde hat,
kan man hierum erzielen
Citron, Melon
Pomerantzen, kan man pflantzen,
Amaranten,
so die Alten nicht erkanten.
4. Die Aepfel, Birnen mancher Art
Kraut, Erdbeer, Ruben, Wegewart,
Kohl, Zwibel, Brätling Morgen,
und mehr als ich erzehlen kan,
wächst in gemeiner Ackerplan,
fast, sonder Müh und Sorgen.
Gott schenckt, und senckt,
seinen Regen, Heil und Segen
auf die Erden,
daß wir danckbar sollen werden.
5. Was ist, GOTT, deß Menschen Kind?
ein blinder unbejochtes Rind,
das nicht einmal gedencket,
wie es von dir das Leben hat,
und daß so manche Gnaden That,
ihm alles gutes schencket.
Erweist, hoch preist
und gebt Ehre, dem die Heere
aller Orten
danken mit fast stummen Worten.

Der Früling.

(Nathan und Jotham. 1651. II, Nr. 36.)

1.

DEr froh Früling kommet an,
der Schnee dem Klee entweichet:
Der Lentz, der bunte Blumen-Mann,
mit linden Winden häuchet:
Die Erd' eröffnet ihre Brust,
mit Safft und Krafft erfüllet:
der zarte West, der Felderlust,
hat nun den Nord gestillet.
2. Es hat der silberklare Bach
den Harnisch ausgezogen:
es jagt die Flut der Flute nach,
durch bunten Kiefs gezogen.
Das Tauen nun die Auen frischt
die weisse Wollen Herde
auf neubegrünten Teycht tischt,
und dantzet auf der Erde.
3. Man hört die heisre Turteltaub,
die Schwalb und Nachtigallen,
die grünlich weisse Blüt' und Laub,
muß aus den Knöpfen fallen,
und bauen diesen Schatten-thron
den Lufft- und Feldergästen.
Die Rosen knüpft der Dörner Kron
von schwachen Stachel ästen.
4. Die Sonne nunmehr stärcker scheint
und machet früher wachen.
Allein der dürre Reben weint,
wann Feld und Wälder lachen:

Die hochgeschätzte Tulipan,
das Sinnbild auf dem Bette,
zieht ihre fremde Kleider an,
und pranget in die wette.
5. Der Jmmen Marckt, der Blumen Plan
Narcissen und Violen,
die Nelcken, Lilien, Majoran,
ist nunmehr unverholen.
Die kleinen Hönig-Vögelein
den Zucker distilliren,
und hencken in die Warburg ein,
was sie zusammen führen.
6. Ach GOtt der du mit so viel Gut
Bekrönst deß Jahres Zeiten,
laß uns auch mit erfreutem Muth
zum Paradeiß bereiten:
Da wir dich werden für und für
die schönste Schönheit finden,
dargegen diese schnöde Zier
ist eitler Koth der Sünden.

Der Herbst.

(Nathan und Jotham. 1651. II, Nr. 64.)

1.

NUn hebet anzuklagen, die Hügel, Thal und Feld,
es bringt viel mißbehagen, deß rauhen Windes Kält:
Es fallen falbe Blätter,
und schweben in der Lufft;
den Schnee und Winterwetter
der Norden-Stürmer rufft.
2. Es sind die kahlen Reben nun aller Zier beraubt,
daß Feld kan nichts mehr geben, als Kohl und Krautehaubt:
Es bricht der trübe Regen,
mit starcker Trifft herein,
Man spühret aller Wegen
den schwachen Sonnen Schein.
3. Die reiffen Früchte fallen, wenn man sie nicht nimmt ab:
die alten Menschē wallen, hin zu dem todten Grab.
Daß, was hat zugenommen,
bis auf gewiesse Zeit,
muß zu dem Ende kommen
in dieser Eitelkeit.
4. Wann wir die Axte sehen, den Baumen angesetzt,
so ist es bald geschehen, daß er dadurch verletzt,
zu der entfärbten Erden,
sich neigend bricht und kracht;
und muß er endlich werden
dem Feuer zugebracht.
5. So müssen auch die alle, so sind ohn gute Frucht,
sich fürchten vor dem Falle, das ist die Menschensucht
und wie der Baum gefället
so liegt er fort und fort,
der Böse wird gestellet,
dort in das Jammer Ort.
6. So lasset uns bedencken, bey dieser Herbstes Zeit,
wie alle Ding' erkränken, und zu dem Tod bereit.
Daß wir noch länger leben,
daß alles nicht ist aus;
hat GOttes Gnad gegeben,
hier in der Welte Haus.

Die Jmmen.

(Nathan und Jotham. 1651. II, Nr. 78.)

1.

EIn Liedlein will ich singen,
von Hönig-Vögelein,
die hin und her sich schwingen
wo bunte Blumen seyn,
das Völcklein in den grünen
deß Zeitlers Nutz und Freud':
Ich singe von den Bienen,
dem Bild der Christenheit.
2. Der Winter hält gefangen
das zarte Jungfer-Volck,
bis daß der Schnee vergangen
Frost, Schauer, Nebel-Wolck'
und wann die Westen stimmen
nach linder Lentzen Art,
so machen sich die Jmmen
auf ihre Blumen-Fahrt.
3. Sie ziehen mit der Trummel,
der Stachel weist das Schwert:
Jhr Brummel und Gehummel
hat niemand nicht gefährt.
Sie nehmen sonder morden
den zarten Blumen-Staub:
und ihre Beut' ist worden
der Baum und Blüten-Laub.
4. Wie sie die Warburg bauen
von gulnen Pergament,
kan niemand nicht beschauen:
Ja keines Künstlers Händ'
hat man so sehr verwundert:
Die Zimmer alle gleich,
sechseckigt wirst gesondert
das Hönig Königreich.
5. Man sieht sie friedlich leben
ohn Eigennutz und Streit,
in steter Mühe schweben,
zu Lentz- und Winters-Zeit:
Sie pflegen einzutragen
der Blumen Safft und Tau,
und führen, mit behagen
gesammt, den Zuckerbau.
6. Im Sommer wann die Sonne,
im warmen Zeichen steht,
da sihet man mit Wonne,
wie daß der Schwarm entgeht.
Man schläget auf den Becken
ting-tang-ting-tang-ting-tang,
Ting-tang soll sie erschrecken,
und treiben sonder Zwang.
7. So sollen alle Christen,
das Hönig waarer Lieb'
ohn Haß und Neid gelüsten
aus freyem Hertzens-trieb,
die Freundschafft distilliren,
der Zucker süssen Treu,
und die Gnad ob sich führen,
die alle Morgen neu.

Morgen-Lied
von der Erleuchtung unsrer Hertzen.

(Nathan u. J. 1651. II, Nr. 89.)

1.

DJe Morgen-Sonne gehet auff,
erfreut zu wallen ihren Lauf:
Wie ein Bräutigam komt geziert,
so holden Glantz sie mit ihr führt.
2. So viel der Himmel Sterne zehlt,
ist sie vor allem auserwehlt.
Es muß ein grosser Herrscher seyn,
der ihr ertheilt den gulnen Schein.
3. Die Himmel rühmen GOttes Ehr'
und geben uns auch solche Lehr,
daß wir ihn stets mit unsrem Mund
hoch preisen sollen alle Stund.

3: im Texte: Chnistenheit. — Im Wunderhorn 3, 60 ist das Lied nach einem „fliegenden Blatte" mitgetheilt und seiner allegorischen Fassung entkleidet: | : Es schmauset auf der Weid' — 3: Auf dieser freien Haid. — 51 „Klaglieder Jerem. 3, 21." — 54: „im Ton: Wo Gott zum Haus nicht giebet Gunst, Oder: Christ, der du bist das helle Liecht."

4. Der Sonnen Lauf niemals besteht,
und sonder Ruhe schleunigst geht:
So sollen wir ohn unterlaß
ihr folgen nach des Himmels Straß.
5. HErr deine Gnade, Gut' und Treu,
ist alle Morgen bey uns neu.
Erleuchte das entblöde Hertz,
mit deinem Wort der Himmelskertz.
6. Erwärme nun durch deine Güt'
Sinn, Seele, Hertz und das Gemüt,
daß deiner Gnaden heller Schein
erleucht' in uns alls, was wir seyn.
7. So wollen wir dir allezeit
hier dancken in der Christenheit,
und dorten mit der Engelschar
dich ewig loben immerdar.

Das Vogelgesang.

(Nathan und Jotham. 1651. II. Nr. 184.)

1. FLüchtige Vogel grüsset den Morgen!
Wecket der Menschen tägliche Sorgen!
Singet und klinget dem Höchsten ein Lied,
welcher uns giebet Segen und Fried.
Danket dem HERRN, lobet ihn alle!
stimmet mit gleich erhabenem Schalle,
Echo der Thäler, gegen Euch, halle!
2. Nachtigal führe der Vögelein Reyen!
Töne, wann andre freyen im Maien.
Lispele, wispel, Reuter zum Pferd,
klage mit schlagen, mache dich wehrt!
Lasse das zarte Stimmelein steigen,
Orgel und Pfeiffen, Lauten und Geigen,
müssen verstummend gegen dir schweigen.
3. Schwalben die swirren, Fincken die hincken,
Zeißlein und Henfling pfeiffen den Zincken,
Amsel und Nüßler halten mit ein,
keiner der will der Letzere seyn.
Spielet dem HERRN, danket psalliret,
jedes Geschöpf die Gnade verspüret,
welche die schöne Zeiten bezieret.
4. Flügende Psalter, machet euch weichen,
Wolcken und Lufft, mit füttigen Streichen.
Schwinge dich höcher liebliche Lerch,
zehle der Hirten fruchtende Pferch,
krauffel die Stimme, führe die Tertzen,
andre Register weisen das Scherzen,
dieses behagt den traurigen Hertzen.
5. Aber wir Menschen pflegen zu nehmen
mancherley Gab ohn dancken und schämen:
Keiner fast GOttes Güte betracht,
was er empfäht für Schuldigkeit acht,
Lasset uns doch die Vögelein lehren,
welche deß Schöpfers Lobe vermehren,
ihren GOtt dancken, preisen und ehren!

Der Wald.

Nach der Stimme: Wol dem der weit von hohen Dingen.

(Nathan und Jotham. 1651. II. Nr. 189.)

1.

WOl dem der weit von grossen Stätten
ein dienstbefreites Leben führt;
Er wird sich von viel Sünden retten,
und geben Gott was Gott gebührt:
Er wird sein Leben bringen zu,
in Fried und überwehrter Ruh'.
2. Er kan sich in den Wald gesellen,
zu vieler Baumen Schatten Raum,
daß sie ihm zu betrachten stellen,
daß auch er grune wie der Baum,
und daß er sonder gute Frucht,
wird zu der Höllen Brand verflucht.
3. Er sieht die hochbelaubten Eichen,
begipfelt gleichsam Wolcken-an;
So soll sein Sinn an Himmel reichen,
der seine Wurtzel nehren kan,
dort ist sein rechtes Erdenland
das ihn hält mit verborgnem Band.
4. Der Unterscheid ist bei den Baumen
und bey dem Menschen, daß der Lenz
kan die beschneeten äste raumen,
und ihnen flechten grüne Kräntz:
Hingegen ist der Mensch veralt,
so bleibt er todt und und ungestalt.
5. Die Baumen zu den Leben dienen
zum fahren, brennen und zum bau,
sie blühen, fruchten, grauen, grünen,
benasset von dem Himmels-tau.
ermahnen uns der Christen Pflicht,
die uns deß Nechsten Dienst bericht.
6. Nun gute Nacht ihr hohen Forren
ihr Fichten und du Erlenstamm,
grunnt lange Zeiten ohn verdorren
geschirt vor deß Feuers-flamm.
Ich wünsch euch alle reiffe Frucht,
und dickbelaubte Schatten Zucht.

Bußlied.

(Dilherr: der Weg zu der Seligkeit. Nürnb. 1662. S. 774.)

1. WIr Menschen sind lebendig tod,
wenn wir in Sünden wallen : | :
Wir sehen nicht der Seele Noht,
biß daß wir sicher fallen.
Wir leben hin ohn Sorg und Scheu,
gedencken spat des Höchsten Treu,
so schwebet ob uns allen.
2. Ob wir gleich offt aus falschem Wahn,
der Frömkeit sind beflissen : | :
Je doch sich niemand rühmen kan,
daß er rein im Gewissen
Gott ist und bleibt allein gerecht,
wir sind die stets unnützen Knecht,
als die sich schämen müssen
3. Ich, unter aller Sünder Band,
muß mich den gröbsten nennen : | :
Denn meine Sünd ist gleich dem Sand
deß Zahle nicht zu kennen.
Ach Gott! laß mich so grosse Schuld,
von deiner Milde, Gunst und Huld,
nicht weggestossen trennen.
4. Ich, ich bin der verlorne Sohn,
den seine Sünde reuen : | :
Der nun zu deinem Gnadenthron,
zu fliehen nicht wil scheuen.
O Vatter! ich hab für und für
sehr offt und viel gesündigt Dir:
Ich muß um Hülffe schreyen.
5. Ich bin, ach leider! nun nicht werth,
daß ich dein Sohn soll heissen : | :
ich bin mit deinem Grimm beschwert,
du wollst Dich gnädig weisen.
Du siheſt meine Reu und Schmertz:
Ach! eil mich mit dem Vatterhertz
aus aller Angst zu reissen.
6. Der ich zuvor war gleichsam tod,
empfleng ein neues Leben : | :
Ein neues Kleid, Speis, Tranck und Brod,
lässt Du mir, freudig, geben.
So will ich nun, ohn falschen Schein.
Dir, als ein Kind, gehorsam seyn,
und an Dir stetig kleben.

G. P. H.

Morgenlied.

(Dilherr: Weg zur Seligk. 1662. S. 779.)

1. DAs walte GOtt, der uns, aus lauter Gnaden,
erhalten hat für Leibs- und Seelenschaden:

---

54. „und und" Druckfehler des Originals.

Wir loben dich; weil deine Güt und Treu
ist mit der Morgensonne wieder neu.
2. Wir sind, O HERR! zu solchen Gnadengaben
viel zu gering, die wir empfangen haben:
Was soll mein Hertz dargegen legen dar,
als Lob und Danck, auf deinen Brandaltar?
3. Nim gnädig an das Opffer meiner Lippen!
das ich Dir gib, auf dieser Erden Klippen:
Entzünd in mir das Hertz mit deiner Brunst,
auf daß ich stets empfinde deine Gunst.
4. Weil ich noch hie auf Erden hab zu wallen,
so laß mich doch in keine Sünde fallen:
Gib, daß ich stets denck an des Lebens End
und meinen Sinn nach deinen Willen wend.
5. Befihl, daß deiner Engel Schar mich leite,
und wider meine Feinde siegend streite.
denn wenn Du dich nicht nimmest meiner an;
so weiß ich wol wie leicht ich irren kan.
6. Ach! sind für Dir die Sperling hochgeachtet,
hast du die Zahl der kleinsten Haar betrachtet;
so wird bey Dir auch nicht vergessen seyn,
den du in deine Hand geschrieben ein.
7. Laß deine Güt ob allen Frommen walten;
Du kanst sie wol in Noht und Tod erhalten:
Regir uns, HErr! wir harren deiner Gnad,
und tretten nun auf unsres Dienstes Pfad.

G. P. H.

Abendlied.

(Dilherr: Weg zur Seligk. 1662. S. 781 ff.).

DEr Tag ist nun vergangen
mit seiner Sorgenlast : | :
Die Nacht hat angefangen,
und aller Arbeit Rast:
Das Liecht hat abgenommen,
mit unsrer Lebenszeit:
wir sind nun näher kommen
der grauen Ewigkeit.
2. Wie wir zu Bette ligen,
so ligen wir im Grab : | :
Wie soll uns denn vergnügen
der Welt verlornes Haab?
Indem wir schlaffen gehen,
wird uns der Tod gemein,
kein Mensch kan lang bestehen,
es muß gestorben seyn.
3. Wie wir die Kleider lassen,
bevor wir schlaffen ein : | :
So bleibt uns gleicher massen
nichts als der Leichenstein.
Ein Leilach mich bedecket
hier, und im Todengrab;
biß mich die Sonn erwecket,
und Christi Richterstab.
4. Weh denen, welche sterben,
ohn allen Vorbedacht : | :
Sie können leicht verderben
dort, in der Höllennacht.
Ich muß, ich muß bekennen,
daß ich unrecht gethan:
ich muß mich läßig nennen,
auf schmaler Tugendbahn.
5. Ich wil mich Gott befehlen,
der mich erlöset hat : | :
Und mich um nichts nicht quälen;
er gibt mir seine Gnad.
Das Gute zu vollbringen,
ist mein Fleisch viel zu schwach:
ich will mich deser zwingen,
wenn ich leb und erwach.
6. So wil ich seyn beflissen,
zu leben Sünden rein : | :
Und, wider mein Gewissen,
nicht häuffen Straff und Pein.
Der Vorsatz ist genommen,
ich bin darzu gerüst,
mir wird zu Hülffe kommen
der in uns mächtig ist.
7. HErr! laß dich gnädig finden,
und schüz mich diese Nacht : | :
Erlaß mich meiner Sünden,
die ich den Tag vollbracht.
Gib, daß ich ruhig schlaffe,
ohn böse Träum und Schmertz;
und, in mir, neu erschaffe
ein dir gehorsam Hertz.

G. P. H.

Abbildung des zweyspitzigen Parnassus.

(Der Nymphe Noris Lustzeit. Nürnberg 1650. S. 83.)

Hohe
welcher
nehret unser
eure Spitzen
morgens mahlen
Phöbus und die Pierinnen
welcher Lustbereichte Frucht
für die Ceres und dem Pan
Schaut die neubegrünten Hügel,
bald wir auf der Pfeiffen klingen,

Berge,
Werde
Hirtenfreude
Sonnenstralen
und erhitzen:
wohnt auf so großen Ehren,
unser Pegnitz Hirt Montan
zu besingen hat gesucht.
wünschen pfeilgeschwinde Flügel.
und der Heerd zu Tische singen.

Johann Klaj,

1616 zu Meißen geboren, hatte zu Wittenberg studirt, kam 1644 als Cand. der Theologie nach Nürnberg, wurde Tertius an der Schule zu St. Sebald, 1650 Pastor zu Kitzingen, wo er 1656 starb. Vgl. Herdegen S. 234 ff., wo 14 Schriften von ihm aufgezählt werden, darunter: Weihnachtsandachten. Nürnb. 1644. 4°. — Herodes der Kinder-Mörder, nach Art eines Trauerspieles vorgestellet. Das. 1645. 4°. (abgedruckt in den Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache St. 27.) — Der leidende Christus. Das. 1645. — Lobrede der teutschen Poeterey. Das. 1645. 4°. — Pegnesisches Schäfer-Gedicht in den Berinorgischen Gefilden angestimmt. Das. 1644. 1648. 4°. — Engel- und Drachen-Streit. Das. 1650. 4°. u. s. w. Vgl. über seine geistlichen Lieder Wetzel 2, 42. —

Ein Lied von dem himmelischen Pelican JESU CHRISTO.
Im Ton:
Wie schön leuchtet der Morgenstern.
(Dilherr: Weg z. Seligk. 1652. S. 722 ff.)

ENtbrenne du, mein ganzes Ich,
Was in mir ist, ermunter sich,
Und dichte feine Weisen : | :
Den Pelican, der sich zerritt,
Der seine Brut mit Blut besprützt,
Soll meine Zunge preisen.
Auf! auf! Eil! lauff!
Ich wil leiten Reine Sälten,
Sonder Zwingen:
Gott und Gottes Lob besingen.
Im Fall die Mutter nicht zu Haus,
Und etwan ist gestogen aus,
Zu speisen ihre Jungen : | :
Sticht die trugvolle Schlangenzucht
Deß frommen Pelicanes Frucht
Mit Gifft gefüllter Zungen : | :
Fischet, Gischet,
Was da Lebet, Lebt und webet
Umzubringen
Gott! ich wil dein Lob besingen.
So, wenn der alte Schnypenfeind
Am Häubte nichts zu schaffen meint:
Wagt er, mit tausend Listen : | :
Sich an die Güter groß und klein
An Adam, Even, ins gemein
An alle fromme Christen;
Brennet, Rennet,
Laufft und eivert, Speit und geivert,
Zu verschlingen,
Die, mein GOtt, dein Lob besingen.
Die Mutter die sich hat verweilt,
Und eilend wieder heimwarts eilt,
Die komt, und muß erbleichen : | :
Die Frucht die sie kaum ausgeheckt
Die hat der grimme Tod gestreckt,
Das Nest ligt voller Leichen.
Sie zagt, Sie klagt,
Klagt und wimmert, Sich bekümmert,
Ob den Dingen:
Gott! ich will dein Lob besingen.
Nach dreyer Tagen Trauerzeit,
Leat sie hinweg das schwarze Kleid,
Und sich nicht ferner quälet : | :
Zerhacket ihre zarte Brust,
Aus welcher quillt der Lebens-Must,
Die ihre Frucht beseelet,
Reget, Weget,
Hebt die Flügel, Um die Hügel
Sich zu schwingen:
Gott ich muß dein Lob besingen.
So hat, der nichts als Böses stifft,
Der Teuffel, alle Welt vergifft,
Geführet ins Verderben : | :
Wir solten in der Höllenpein,
Verdamte Höllenbrander seyn,
Zwar sterben, doch nicht sterben:
Sitzen, Schwitzen
Ob den Thaten, Teufelsbraten
Uns umringen:
Gott! ich will dein Lob besingen.
Weil Christus nit das hochste Gut,
Mit seinem rosenfarbnen Blut,
Das unsre Sünde schwächet . | :
Des Teufels Zorn und Ubermut,
Der Höllen Pech- und Schwefelglut
Am dritten Tag geleschet,
Mächtig, Prächtig
Ihn gebunden, Uberwunden
In dem Ringen:
Gott mein Geist soll dich besingen.
Er, Er, der traute Pelican,
Der nam sich unser treulich an,
Die heiligen fünff Brunnen : | :
Gegraben in des Creutzes Stamm,
Aus welchen uns das Leben kam,
Durch dein Blut hergerunnen,
Regnen, Segnen,
Sünd vergeben: Heil im Leben!
Ich muß springen:
Gott und Gottes Güte singen.
Und wie wenn nun der Pelican,
Für Schwachheit, nit mehr fliegen kan,
Und muß ermattet krancken : | :
So machen sich die Kinder aus,
Versorgen Eltern und das Haus,
Vor Leib und Leben dancken,
Jagen, Tragen
Muscheln, Fische Zu dem Tische
Häuffig bringen:
Gott mein Geist soll dich besingen.
So ist, mein Gott! mein Hertz bereit
Auf Psalterspielen allezeit;
Mein Ehre dich verehret : | :
Daß du mich, aus der Nächte Nacht.
Gesund ans liechte Liecht gebracht,
Von Wiegen an ernehret,
Dein Blut, Mein Gut,
Das mich tauffet, Theur erkauffet
Muß erklingen.
Gottes Gut und Blut besingen.
Hab dank! hab dank mein Pelican!
Ich geb dir wider, was ich kan
Mein Leib, mein Seel, mein Leben : | :
Und wenn es einsten dir gefällt,
So führ mich aus der Threnenwelt
Hin wo die Engel schweben,
Laß mich Selig
Zu dir kommen Mit den Frommen,
Um dich springen,
Gott dich ewig zu besingen.

J. K.

Abschiedlied für Floridan [Birken].

(Der Nymphe Noris Erste Tagzeit. Nürnb. 1650. S. 70 f.)

HEulet, weint, ihr Pegnitz Hirten,
trübet euren Pegnitzfluß,
leget nieder eure Myrten;
Floridan, der scheiden muß,
war der Pegnitz Hirten Zier,
Floridan, ich folge dir.
Nim hin diese Abschiedsküsse,
drukke meine treue Hand,
geh, begrüsse grössre Flüsse,
mach dich groß und wolbekant;
Du, der Pegnitz Hirten Zier,
Floridan, ich folge dir.
Grüsse alle Waidgenossen
an der Ufer hin und her,
wo der Rhein kömmt hergeflossen,
sich die Elbe geusst ins Meer;
Du, der Pegnitz Hirten Zier,
Floridan, ich folge dir.

J. K.

Johan Hellwig,

Montanus im Blumenorden, am 29. Jul. 1609 zu Nürnberg geboren, studirte zu Altdorf, Straßburg, Montpellier Medizin, ging 1630 von Marseille mit Athanasius Kircher nach Genua und Padua, wo er von der deutschen Landsmannschaft zum Bibliothekar und böhmischen Rath erwählt wurde.

Heimgekehrt trat er 1645 in den Blumenorden, wurde 1649 Leibarzt des Cardinals von Wartenberg in Regensburg und ſtarb daſelbſt am 24. Mai 1674. Er ſchrieb: die Nymphe Noris in zweyen Tag-Zeiten vorgeſtellet. Nürnb. 1650. 4°, eine Art von Idylle voller Allegorien und Bilderſpielereien, nicht ohne poetiſchen Odem freundſchaftlicher Wärme. Vgl. über ihn Herdegen S. 242 ff.

Morgenlied.

(Der Nymphe Noris Erſte Tagzeit. Nürnb. 1650. S. 2 f.)

DEin Lob, ô Gott, vermehre
mein Mund an allem Ort;
Dir bleib allein die Ehre,
Du biſt der einig Hort,
des Güte wir vertrauen,
all unſer Thun erbauen
in deinem Gnadenport.

Du haſt mich und die Heerden,
die dein Geſchenk und Gab
beſchützet für Gefährden;
Du ſegneſt meinen Stab,
der Du uns ſicher macheſt,
und mächtiglich bewacheſt
all unſer Thun und Haab.

Nun dieſe deine Hulde
werd' alle Morgen neu;
vergib uns unſre Schulde,
und ſtetig um uns ſey.
Kein Feind uns nicht berucke,
die Sorgenlaſt nicht drucke,
die Nahrung wol gedey.

Dein Lob darum erklinget
auf grüner Heid und Au,
und mein Mund frölich ſinget
bey frſem Morgentau,
auf daß dein Nam erſchalle,
und aller Ort erhalle,
wie ich Dir, Gott, vertrau.

Wechſelgeſang.

(Der Nymphe Noris Erſte Tagzeit. Nürnb. 1650. S. 21 f.)

Helianthus und Montanus.

Hel. Es klappern, und plappern, und pappern,
Mont. in Neſten die Störche.
Es trilliliret, tiliret, umſchwüret,
Hel. in Lüften die Lerche.
Es klittert, und flittert, ſich wittert,
Mont. der Stieglitz bey Tag.
Es zwitzert, und wizert, und zizert,
Hel. das Zeißlein im Haag.
Es ſchlürffet, und ſchürffet, ſich würffet,
Mont. der Nachtigal Stimme.
Es kirret, und girret, verwirret,
Hel. der Tauber im Grimme.
Es liſplet, und wiſplet, und fiſplet,
Mont. der Sperling am Dach'.
Es ſchnattert, und battert, und flattert,
Hel. der Andrecht im Bach'.
Es hinkert, und zwinkert, und ſinkert,
Mont. der Fink bey den Schatten.
Es pfeiffet, umſchweiffet, beleuffet, 22]
Hel. die Wachtel die Matten.
Es gottert, und klottert, und ſchlottert,
Mont. der Pyhan für Stolz.
Es mäulet, und heulet, ſich weilet,
Hel. die Eul in dem Holz.
Es gaket, und quaket, kroaket,
Mont. das Rabengeſpane.
Es krehet, ſich blehet, und nähet,
Hel. zum Weibe der Hahne.
Es blinket, und bukket, und bukket,
Mont. die Henne ſich ſehr.
Es hikket, und klikket, bezwikket,
Hel. die Tannen der Hehr.
Was ſinget, ſich ſchwinget, und ſpringet,
Mont. wil frölich ſich machen.
Was lebet, und ſchwebet, ſich hebet,
Hel. die Luften belachen.
Es ſchallen, durchhallen, durchwallen,
Mont. die Vögel die Büſch'.
Und legen, und hegen, ſich regen,
Hel. im Grünen ſich friſch.
Sie ſauſen, zerzauſen, durchlauſen,
Mont. das moſicht Geſtäude.
Sie hupfen, berupfen, zerzupfen,
Hel das Laube mit Freude.
Sie gatten, im Schatten, an Matten,
Mont. die fliegende Schaar.
Sie mieten, und nieten, und brüten,
Hel. die Jungen aufs Jahr.

41: Helianthus iſt J. G. Volkamer, Arzt, geb. 1619 am 9. Jan. zu Nürnberg; ſtarb am 22. Mai 1693. Herdegen S. 269 ff.

Sigmund Betulius von Birken,

am 5. Mai 1626 zu Wildenſtein bei Eger geboren, Sohn des evangeliſchen Predigers Daniel Betulius. Seine Eltern wurden durch den Krieg aus ihrer Heimat getrieben und wandten ſich nach Nürnberg. Nach dem im J. 1642 erfolgten Tode des Vaters ging Betulius zu Jena an das Studium der Rechte, ließ dieſelben liegen und wandte ſich der Theologie zu. 1645 kehrte er nach Nürnberg zurück, wurde mit Harsdörffer bekannt und in den Blumenorden aufgenommen. Mit Empfehlungen dieſes Gönners begab er ſich 1645 nach Wolfenbüttel, wo ihm, unter Zuſicherung freien Tiſches, freier Wohnung und 100 Thlr. Lohn, vom Herzog Auguſt ein Theil des Unterrichtes der beiden Prinzen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht überwieſen wurde. Erſterer bewies ſich immer geneigt gegen ſeinen Lehrer und erquickte ihn ſpäter manchmal mit guldenem Regen. Kaum nach Jahresfriſt löste Betulius, um ſeine Studia zu continuiren, ſeine Verpflichtungen zum Wolfenbüttler Hofe, wanderte im nördlichen Deutſchland umher, abwechſelnd in Lüneburg, Dannenberg, Wedel (bei Riß), Hamburg und Roſtock lebend und kehrte im Spätherbſt 1648 nach Nürnberg zurück, wo er mancherlei kleine Sachen zur Feier des Friedens ſchrieb und an dem Grafen von Windiſch-Grätz einen willigen Gönner fand. Das Verhältniß zu demſelben wurde ihm damals und ſpäter als ein rühmliches ausgelegt, jetzt kann daſſelbe in der Schilderung nach den Acten nur widrig erſcheinen, da Betulius ſich durch kriechende Beugungen gegen den Grafen emporzubringen ſucht. Auf des Grafen Veranlaſſung empfing er 1655 zu ſeinem unbeſchreiblichen Vergnügen vom Kaiſer ein Erb-Adel-Comitiv, worauf er ſeinen Namen Betulius ins Deutſche überſetzte und ſich von Birken nannte. Auf ſein Anſuchen wurde er auch mit einer kaiſerlichen Gnadenkette beſchenkt, wofür er nicht genug Worte des Dankes zu finden wußte. Inzwiſchen ſah er ſich neben dieſer Ehre nach einer Hausehre um, und heirathete 1657 eine vermögende Witwe in Baireuth, die ihm 1670 ſtarb, worauf er ſich mit einer anderen Witwe 1673 vermählte, die 1679 ſtarb. Seit 1660 lebte er wieder in Nürnberg, mit der Ausarbeitung des öſterreichiſchen Ehrenſpiegels beſchäftigt, der ihm bis 1668 zu thun gab, unter Lambecks Händen aber ohne Zweifel beſſer gerathen wäre. Denn der angebliche Neid Lambecks iſt genauer beſehen nur ein größeres Intereſſe an

gediegner Benutzung der Fuggerschen Papiere. Birken starb am 12. Juni 1681 zu Nürnberg am Schlage. Vergl. Herdegen S. 79—158; Hagenii memor. Philosophor. Dec. II, 191 ff.; Schottelius S. 1176 Neumark, Palmbaum S. 459. = Mit Ausnahme einiger geistlicher Lieder zeigen die zahlreichen Arbeiten Birkens keine besondere Begabung. Seine Prosa ist dunkel und verwirrend, voll Allegorien und Spielereien; seine historischen Arbeiten treten in das Gebiet der Schönfärberei damaliger Zeit mehr als billig hinüber; seine Schäfereien sind breit und öde; seine weltlichen Poesien haben keine Physiognomie. Von dem ganzen Ruhme, den er bei befreundeten Zeitgenossen fand, bleibt schließlich nur der rühmliche Wille übrig, zum erbaulichen Leben aufzumuntern. Von seinen Schriften, die Herdegen verzeichnet, seien genannt: Pegnitzschäferei. Nürnb. 1645 (mit Klaj). — Dannenbergische Heldenbeut. Hamb. 1648. — Niedersächsische Letze. Das. 1648. — Kriegs und Friedensblitzung. Nürnb. 1649. — Teutscher Olivenberg. Das. 1650. — Geistl. Weihrauch. Das. 1652. — Die Friedserfreute Teutonie. Das. 1652. — Passions-Andachten (in Dilherrs Charwoche. Nürnb. 1653) — 12 Lieder vom Gottesgeschick. Das. 1655. — Teutsche Schaubühne. Das. 1655. — Ost-Ländischer Lorbeer-Hain. Das. 1657. — Die trukne Trunckenheit. Das. 1658. — Andächtige Gottesllieder. Nordlingen 1658. — Sonn- und Festtagsandachten (in Dilherrs Handpostille. 1661). — Windischgrätz-Oettingisches Beylager. Nürnb. 1665. — Oesterreichischer Ehrenspiegel. Nürnb. 1668. Folio. — Brandenburgischer Ulysses. Das. 1667. — Guelfs oder Niedersächsischer Lorbeerhain. Das. 1667. — Pegnesis. Nürnb. 1673—79. II. — Chur-Sächsischer Heldensaal. Das. 1677. — Der Norische Parnaß. Das. 1677. — Margenis, das vergnügte bekriegte und wiederbefreyte Teutschland (1652 zu Nürnb. aufgeführt). Nürnb. 1679. — Teutsche Rede-Bind- und Dichtkunst. Das. 1679. — Im Blumenorden hieß Betulius Floridan, in der fruchtbringenden Gesellschaft der Erwachsene.

Floridans Danklied an die Pegnitz Schäfer.

(Der Nymphe Noris Erste Tagzeit. Nürnb. 1660. S. 72 ff.)

An der Pegnitz Blumenrande,
auf der kühlen Schattenplan
gieng der Schäfer Floridan,
und betrübte diesen Strande,
samt der Bäche Silberfluß,
mit der Augen Threnenguß.
Dieses Ufer, das mich träget,
(sieng' er heimlich bey sich an)
dieser Fichten Schattenbahn,
und betrübte diesen Strande, 73]
samt der Bäche Silberfluß,
mit der Augen Threnenguß.
Dieses Ufer, das mich träget,
(sieng' er heimlich bey sich an)
dieser Fichten Schattenbahn,
die sich über mich beweget,
diese Feld- und Wälderzier
soll ich lassen hinter mir!
Hasset der ergrimmte Himmel
mich mit Straf entbrannten Schluß,
daß ich wieder weiter muß?
Giesset dann das Sterngewimmel
allen Einfluß über mich,
weil ich, Fluß, muß lassen dich?
Nun der Schnitter seine Gaben
einmal von der Erd' geholt,
kann der Ceres Aehrengold
einmal aus dem Feld erhaben;
seit ich dieses Land begrüßt;
seit ich diesen Strand berüßt.
Ich vermeinte dieser Orten
an erwünschtem Ort zu seyn.
Je das traf mir eben ein!
Es zerrinnet da und dorten.
da ich noch kaum recht bin hier,
muß ich, Pegnitz, schon von dir.
Was ist's, daß man sich viel grämet, 74]
und sich stets den Sorgen schenkt?
daß man diß und jenes denkt,
so und so sein Thun bequemet?
endlich ist des Wunsches Fäll:
nicht was du, der Himmel will.
Soll ich solche Schikke hassen,
welche mir von hinnen rufe?
Nein doch. Diese liebe Luft
wil ich willig nun verlassen,
willig laß ich diesen Ort,
weil das Glück mich fordert fort.
Grünet ihr beblümten Heiden!
grünt, ihr Stamme, meine Ruh!
krönt ihr Nymphen, Flora du,
krönet ferner diese Weiden!
und du klarer Silberstrand,
walze fröhlich deinen Sand.
Also sang' er an dem Rande
in der Fluten Lispelschall
daß der Bäche Wiederhall
nachgelallet, nächst dem Strande,
bis er nächst der Schafe Schaar
der Gesellschaft ward gewar.
Nemt, sagt' er, mein letztes Grüssen!
(als sie ihme nun genaht)
mir verbeut ein Sternenraht
eurer ferner zu genieſſen. 75]
Werthe Hirten lebet wol!
Nun ich je euch lassen soll.
Ich, ich, ja ich muß bekennen,
daß ich euer Schuldner bin.
Aber itzund muß ich hin,
und mich selbst undankbar nennen:
ich muß wandern in die Welt,
suchen, wo mir Glück bestellt.
Hier zwar hat mir nichts zerronnen,
meine Heerden waren froh,
daß sie mogten weiden so.
Seit ich eure Gunst gewonnen,
fehlte mir kein guter Thon:
aber nun muß ich darvon.
Gerne wolt' ich länger bleiben,
Mir wär nirgent baß, als hier,
Ihr, Ihr seyt der Hirten Zier.
Höret, was mich wil vertreiben.
Mir gebricht an Vieh' und Haab;
meine Nahrung nimmet ab.
Darum muß ich mich umschauen,
wo ich weiter neme Brod;
und zu Wendung meiner Noht
anderwerts mein Glükk erbauen.
Dieses, liebe Hirten, macht,
daß ich gebe gute Nacht.
Unwerth bin ich [in] dem Orden 76]
euer Mitgenoß zu seyn.
Ihr habt mich genommen ein,
der ich noch nie dankbar worden,
doch wil ich auch, wo ich bin,
eure Namen bringen hin.
Indeß lebet voller Freuden,
lebet fürther, wie ihr lebt,
Ich will, weil was in mir bebt,
euer Lob in Rinden schneiden,
weil ein Odem in mir wacht.
Lebet wol! zu guter Nacht!
Laßt mich ferner dieses heissen,
was ich hier gewesen bin.
Ich will, bin ich schon von hin,
mich der Pegnitz Ruhm befleissen.
Daß mich erdnet eure Blum,
soll nur seyn mein höchster Ruhm.

Alſo hat er ſie geſegnet,
und ſie wieder ihn, mit Ach!
daß von beeder Augen Bach
milde Threnen zugeregnet.
Alſo zog der Hirt dahin,
hochbetrübt in ſeinem Sinn.

An die fürtreffliche ſämtliche Hirten an der Pegnitz.

(Der Nymphe Noris Andere Tagzeit. Nürnb. 1650. S. 168 ff.)

FVr Leid und lauter Schmertze,
der mich quält in den Hertzen,
der mich im Hertzen plaget;
für Schwermuth, die mich naget,
muß ich die Feder netzen,
mit Klagen mich ergetzen.
Vor Klagen, edle Hirten,
verblaſſen meine Myrten.
Ein Aehre hat gereiffet,
der Winter zwier geſtreiffet
die Blätter von den Baumen,
ſeit daß ich muſte raumen
der Pegnitz Blumenfelder,
die edlen Schattenwälder,
die Wälder mein erquikken,
die Felder mein entzükken.
Es ließ ſich alles leiden.
Nur ſich von Freunden ſcheiden,
nur Scheiden iſt ein Schmertze,
ein Schmertze der das Hertze,
das Hertz mit Unmuth kränket,
und ſtets mit Threnen tränket.
Vermeiden, was man liebet,
hat viel zu todt betrübet.
Die Lieb bleibt nicht verborgen,
ſie ſtakkert in den Sorgen,
und ſitzet an der Stirne,
und wachet im Gehirne.
Des Hertze wird zerſtükket, 169]
der ofte wird entrükket
von Freunden, da die Flamen
ſich nah zuſammen ſtammen.
Die Saal wolt' erſtlich rinnen
in meine Schäferſinnen.
Die Pegnitz lehrte greiffen
ein Lied auf ſieben Pfeiffen.
Die Oker hat die Blätter,
die ſonſt nur ſind vor Götter,
geflochten in die Myrten,
die meinen Scheitel zierten.
Der Saal hold grüne Gaſſen
und edle Rebenſtraſſen,
die ſchlanken Schlangeſtaden,
nächſt den bebüſchten Pfaden,
die Thäler, Berg', und Hügel,
das muntre Luftgeflügel,
die halten meine Sinnen
noch halb verzaubert innen.
Was ſoll ich, ach behagen!
von meiner Pegnitz ſagen?
die Luſt- und Waſſerbäder,
die klaren Nymphenbäder,
die Bäche ſamt den Brunnen
von welchen abgerunnen
die Blumen ihrer Hirten,
noch meinen Geiſt bewirten.
Die Ceres hat gemeyet,
Pomona Obſt geſtreuet,
und Trauben ausgedrukket
einmal; Zwier hat gepflukket
die Flora Blumenbüſche,
ſeit daß ich nicht zu Tiſche
mit euch den Heerden ſpiele,
ſeit daß ich Unmuth fühle.
Seither hab ich geſtritten
viel Ungemachs erlitten,
erlitten und erduldet,
das Glük hat mich entſchuldet,
ihr Wandelrad getrehet,
mich unverhofft erhöhet,
bald wieder abgeſtürzet,
verworffen, und verkürzet.
Doch nicht die grünen Feld',
die Felder und die Wälder,
die Wäld' und die Schatten,
die Blumbeſeeten Matten,
der Pegnitz ſilberwellen,
der Oker Nymphen Zellen,
der Saale Goldgerinne
erhalten meine Sinne.
Nein, nein! die Hirtenbrüder,
der Pegnitz Blumenlieder
ſind meiner Sinne ſehnen.
Die Clarien, die Schönen,
dort' an den Saalgeſtaden
mich immer zu ſich laden,
doch kan der Oker rinnen
am meiſten mich gewinnen.
Vor allen andern Flüſſen
hat mich die Oker müſſen
bezaubern und gewinnen,
und rauben meine Sinnen,
ich weiß nicht, wz mich ziehet,
in ſteten Sorgen ſtehet.
man ſtehet mich in Sorgen
den Abend als den Morgen.
In Sorgen geh' ich ſchlaffen,
die mir mein Leben raffen,
mein Leben, das ſich quälet,
und doch die Qual verhälet.
Ich leb' hier weit von Hirten.
Hier wachſen keine Myrten.
Hier tanzen keine Nymphen
in ungewohnten Sümpfen.
Ich muß auf meiner Pfeiffen
nur Trauerlieder greiffen,
in trauren muß ich ſingen,
die Zeit in Leid verbringen.
Hier ſpringen keine Panen,
man ſihet nicht Sylvanen.
Es liebet meine Heerden
allhier kein Gott der Erden.
Die Blumbeſeeten Auen,
das Perlenreiche Tauen,
der Oker Luſtgerinne
macht auch, daß ich beginne,
beginne mich zu kränken,
mich müd und krank zu denken.
Diß denken macht mir bange,
ach bange gar zu lange.
Ich denk' auch jener Freuden
in meinen Okerheiden,
ich denke meiner Lieben
die mich aus mir getrieben,
die an der Saal die Auen
voll tauſend Anmuth ſchauen.
Je mehr ich aber denke,
je mehr ich mich durchkrenke.
Ich laſſe da und dorten,
ich laß' an allen Orten
ein Stük von meinem Hertzen,
und ſehne mich mit Schmertze,
und ſehne mich mit Peine,
zu werden doch der Meine,
mich wieder mir zu geben
bey meinem Geiſt zu leben.
Ich denk', ihr Hirtenbrüder,
an unſre Blumenlieder.
Ich denk, wie wir gepfiffen,
gepfiffen und geſchliffen,
geſungen und getrunken,
und in das Graß geſunken,
man wird in mancher Rinden
noch meinen Namen finden.

Ich bin darzu geboren,
zum Unglük auserkohren
ist trohet mein Geschikke
mir wieder scheele Blikke.
Ihr Hirten bleibt gewogen,
und wär' ich schon gezogen
hin zu den Garamanten
von Freunden und Bekanten.
Solt' ich wol in der Erden
der Würmer Speise werden,
so soll diß Lied bezeugen
mein dienstergebnes Neigen.
Komm' ich nicht selber wieder,
so liebet meine Lieder.
Sigt Floridan verschlungen;
doch nicht was er gesungen.

Der Friede.

(Die Fried-erfreute Teutonie. Nürnb. 1652. 40. S. 27 f.)

EDler Friede sey gegrüsset
sey uns tausendmal geküsset,
du gewünschter Gast des Landes.
Sey willkommen Freund der Freuden,
nach lang ausgestandnem Leiden,
du Auslöscher unsres Brandes.
Alle Zungen dich belohen.
Teutschland dem du günstig worden,
hat dir eine Seul erhoben,
die dich setzt in Götter-Orden.
Sie, die dreye, die uns haben
alle Wolfart fast vergraben,
sind nun selbst zu Grab geschicket.
Deine Seule fäst gestellet,
Ewigkeiten zugesellet,
ihren frechen Hals zerdrücket.
Ihre Freselhände werden 28]
nicht mehr streuen Kriegessamen,
weil von ihnen nun auf Erden
nichts mehr wohnet, als die Namen.
Zweitracht die das Reich zergliedet
Zank und Hader ausgeschmiedet
liget hier zur Speiß den Raben;
die ein ungemenschtes Rasen,
in die Sinnen hat geblasen,
liget billich unbegraben,
die das Bienenreich zerrissen,
Leut und Zeiten angeflammet,
ward zu einem Höllenbissen,
in das Flammenreich verdammet.
Gottsvergessenheit die arge
wohnet auch in diesem Sarge,
die die Göttlichen Gesetze
mit verfluchtem Fuß zertretten,
alle Laster eingebeten
zu der Tugend Trauerlehe.
Unrecht liget auch darneben,
die die Rechtenswag zerbrochen,
Und das Schwerd dem Mord gegeben,
ungerecht das Recht gesprochen.
Nunmehr soll es anderst heissen
Schant, wie auf den Frieden weisen
sechs zum Grund gesetzte Bilder.
Schau doch dreyer Herzen Brände!
Freundschaft, aller Feindschaft Ende,
macht die wilden Sinnen milde.
Die Vergessenheit löscht Rache
aus den Herzen, die nun lieben.
Es verrauschet mit dem Bache
aller Haß darein geschrieben.
Die Religion frey stieget, 29]
und sich an den Himmel schmieget
Forthin sollen nicht mehr Degen
vor sie aus der Scheide fahren.
Nunmehr wird die Welt erfahren,
wie auch kan bey seits legen
Teutschland die ergrimmte Waffen,
die von nun an an den Pfosten
stäts und ewig sollen schlaffen.
Friedensgeld macht Eisen rosten.
Jedem soll jetzund das Seine,
dir das deine, mir das meine
wieder eingeräumet werden;
nicht mehr Gut und Land und Leute
seyn deß Freund- und Feindes Beute.
Essen deine Kriegsbeschwerden
wollen wir mit Gold wegkauffen,
Etwas eh als Alles geben.
Krieg, du magst dich todt dran saufen,
daß der Fried uns mache leben.
Nun der Fried steht Wurzelfäste,
und um ihn drey wehrte Gäste,
Eintracht, Recht, und Gottesliebe.
Eintracht will aus Sinnenseiten
ein einlautigs Thor bereiten,
das bisher verstimmet bliebe.
Forthin wird nur eine Seele
in den dreyen Leibern wohnen,
daß sich Hertz mit Hertz vermähle,
Gegenlied die Lieb belohne.
Weil die alte Treue flammet,
Gotteslieb auch wieder stammet.
Gott und Menschen sich vertragen.
Ihn, und was er vorgeschrieben, 30]
werden nun die Hertzen lieben.
Tugend, Laster wird verjagen.
Recht das soll nun recht die Gaben
theilen aus mit Lohn und Straffen;
jeder auch das seine haben,
unberaubt von Frevelwaffen.
Güldenes Friedenbild, Olive
uns von deinem Haar betriefen.
Eychenlaub dich auch bekränzet,
du Erlöser unsrer Bürger.
du besiegst die Kriegeswürger,
drum dich Lorberlaub beglänzet,
laß dein Vorrahts Horn uns Aehren
laß es uns den Wein der Freuden
nach dem Weinen nun gebähren,
und bezahl uns altes Leiden.
Steh nun fäst, O Friede, stehe,
daß sich ewig so begehe,
Adler Lilien, Löw und Stände.
Wird dein Gold uns Leids ergetzen,
sollen dir von Golde setzen
Seulen, unsre treue Hände.
Nim jetzund von Marmor diese
die Teutonie in den Mauren
dieser Friedburg setzen liesse,
weil du stillst sein Kriegestrauren.

Floridans Lied.

(Friederfreute Teutonie. Nürnb. 1652. S. 27 f.)

NUn so bist du endlich kommen
O du langgewünschter Tag,
der uns alles Leid benommen
und geendet unsre Plag.
Tausend Seelen mit Verlangen
hofften tausend Täg auf dich:
Nun du uns bist aufgegangen,
enden alle Nächte sich.
Theurer Tag, der Tage Sonne
Kron der Zeiten, Freund der Welt,
Feind der Unruh, Länderwonne,
du erleuchtst der Erden Zelt.
Nun es werden treue Seelen
von dir heute fangen an
Jahre neuer Ruh zu zählen,
die uns hoch beglücken kan.
Du machst unsre Zeiten lachen,
alles Weinen geht zu Grab.
Treue, Freud und Fried erwachen
weil die Waffen ziehen ab.

Nun du solst uns seyn geschrieben
in das Buch der Ewigkeit,
Du und Sie die wehrten Lieben
die uns diese Freud bereit.
O ihr Föden, edle Geister,
die ihr uns den Tag betagt,
ihr seyt solcher Künste Meister
derer Würkung so behagt.
Weil ihr Sonnen dann uns gebet
diesen neuen Freudenschein
soll das Lob, das euch belebet,
heller als die Sonne seyn.
Euer Raht und kluge Sinnen
haben das Gewölk allein
mit Verstand zertrennen können,
das uns nam den Friedenschein.
Daß wir sehn die Sonne wieder,
daß man legt die Waffen ab,
daß wir wieder werden Brüder,
diß ist alles eure Gab.
Ihr macht, der unsterblich schiene,
sterblich unsren alten Zank.
Freuden schickt deß Himmels Bühne.
Ihm und Euch gebührt der Dank.
Nun es wird, was wir nicht können
er der Himmel machen wett,
Euch viel heller Tage grünen,
legen alle Nächt zu Bett.
Wann man wird in Friedenstagen
reden von der gülnen Zeit,
wird man euch auch Lob nachsagen,
O ihr Stiffter dieser Freud.
Was für Freud der Fried uns gibet,
was das Fried erfreute Reich,
was es nur für Wolfart übet,
wird man alles danken euch.
Du, O Stadt, der Städte Krone,
Hertz deß Reichs, und bäster Kern,
du wirst auch an diesem Lohne
haben theil, du Landesstern.
Du vor andern hochbeglückte,
nun genieesse selbst die Ruh,
die dein Neronsfelse schickte
allen Ständ- und Städten zu.
Er, dein Sohn, der deine Stelle,
dein Oelhafen, wol vertrat,
ziert, der Friedensträht Geselle
seinen Namen mit der That,
weil er Friedensöl ließ fliessen
und die Zeiten mit verglich:
deß ihr beyde werd gepriesen,
du durch ihn und er durch dich.
Nun O Himmel, laß bekleiben
diesen neuen Friedenszweig,
laß ihn Blüt und Wurzeln treiben.
daß er uns viel Früchte zeig.
unsre Schuld mit Gnad anschaue,
daß die Art in deiner Hand
ihn im Zorn uns nicht abhaue.
Unfried blüh nicht mehr im Land.
Laß uns nicht zerrissne Besen
und selbst unsre Ruten seyn.
Steure du dem Zweytrachtwesen 100]
und faß unsre Sinnen ein
in ein fästes Band der Liebe,
das nicht reiß in Ewigkeit.
GOTT, uns stäten Frieden gibe,
nach dem langen Kriegeslieb.

Klinggedicht.

(Die friedersr. Teutonie. Nürnb. 1652. S. 139.)

Die ihr dem Teutschen Reich die schöne Götterreden
vom Frieden angesagt, ihr Friedensredner ihr,
wie dankt man euch? was Lohn erlanget ihr darfür?
nicht lohnen, wäre Schänd. Welt, merk es, wz
sie thäten?
Du, Teutschland, liebe sie. Sie haben deine 98]
Fehden
gesungen in das Grab. Es sind ja Kränze hier?
Apollo, lasse die seyn ihrer Haare Zier.
Das Laub, das immer grünt, soll ihren Tod selbst
tödten.
Mach, Mors, sie einmal zu Göttern deines
Landes
(du Mutter dieser Söhn) und ihres Vaterlandes.
Kommt, Söhne, steigt hervor, Parnassus ladt
euch ein,
ihr solt aus Claros Brunn uns alle trunken seyn,
da Kunst und Tugend rinnt, wird sonst kein Lohn
gegebe.
der Dank, den Aon gibt, labt gnugsam euer Leben.

Lied.

(Die friedersr. Teutonie. Nürnb. 1652. S. 142 f.)

WIe deß Ringes fäster Schluß
rundet sich in Demantspitzen
und mit einem Wechselkuß
an den beyden Seiten sitzen
Hörner, tausend Früchte voll:
Also der fruchtschwangre Friede
in gar säft-verglidtem Gliede
ewiglich nun tauren soll.
Nimmer reisse dieses Band!
wie die Runde sonder Ende:
Also Glück und Ehr im Land
Wohn, und sich nicht von uns wende.
Dieser schöner Friedens-schluß 143]
soll uns ungezehlt gebären
Jahre voller gülner Aehren,
aller Freuden Uberfluß.
Teutschland ist nun lange Zeit
schnöder Zweytracht Haus gewesen;
jetzt wird man in Ewigkeit
von der Teutschen Eintracht lesen.
Recht und Friede küssen sich.
Teuschland ist nach langem Morden
mit ihm selber eins geworden,
wirds auch bleiben ewiglich.
Aller alter Länderzank
wird verbannet und verbrennet,
deß der Himmel habe Dank,
der dem Lande Wonne gönnet.
Ein mit Feur gefülles Schloß
nam das Schlangenweib gefangen.
welches, nach der Höll verlangen,
Flammen in die Sinnen goß.
Nicht nur kond der Pulverschlag
ihren Feuerköcher sprengen;
Ihr selbst must der Funkentag
den verfluchten Leib zerengen.
Ihren Blaßbalg fraß die Glut.
So wird rechtes Recht begangen,
wann man einer solchen Schlangen,
wie sie andern thäte, tuht.
Schwärmer Mars, es musten dich 144]
deine Schwärmer selbst zerblitzen.
Beyde solt ihr ewiglich
in der Feuerhölle sitzen,
die ein Haus für Sie und dich:
aber nicht für unsre Gränzen,
darinn forthin, ohn Ergänzen
Recht und Friede küssen sich.
Haus des Friedens, Eintrachtssaal
Liebes-Tempel, grüne Hütte,
ach daß man, für Laub, einmal
dich mit lauter Gold beschütte!
Mich betrübt es, daß man dich
nachmals wider wird abbrechen,
das nächst unsren Pegnitzbächen
man nicht stäts soll sehen dich.

46: „Tobias Oelhafen, JC. Reip. Norib et diversor. Imp. Stat. Consiliar."

Zwar zerfalle! deine Zier
sol man doch noch grünen sehen.
Teutschland selber wird hinfür
als ein Haus deß Friedens stehen.
Unsre Hertzen sollen seyn
der Eintracht und Lieb Paläste.
Friede, stehe du nur fäste,
biß die Welt wird fallen ein.

Floridans Lied.

(Der Norische Pamaß. Nürnb. 1677. S. 15 f.)

Viel Führer sind auf Erden hier:
Welt, Satan und die Fleisch-begier.
Wer sich läßt führen diese drey,
denk, daß er bald verführet sey.
Die Welt verführt, die blinde Welt,
heißt rennen nur nach Ehr und Geld.
Ehr' ist ein Schatten, der nicht währt.
Gold, ist nur rohter Koht und Erd.
Der Satan führet ab von GOtt,
durch seine Lust- und Laster-Rott:
mit Stricken in den Tod er zieht,
die mancher weder sieht noch sieht.
Das Fleisch, der Seele böser Wirt,
uns in die falsche Netze führt.
Gleichwie ein Vogel wird bestrickt,
also die Wollust viel berückt.
Seel! folge den Verführern nicht.
Das Wort laß seyn dein Führer-Liecht,
das aus dem Himmel hergereist,
und dir den Weg zum Himmel weist.
HErr! führ du: ich verführe mich,
ich irre, geh ich sonder dich.
Mit dir allein ich sicher geh,
die Bahn zum Leben vor mir seh.
Führ du mich, wie es dir gefällt:
nicht, wie es wollen Fleisch und Welt.
Führ mir den Satan aus dem Weg:
daß ich nicht treff den Höllen-Steg.
Führ, wie du wilst, auch wunderlich.
Ob ich mich schon in Dörner stich:
Mit dir, man nicht auf Rosen geht
Freud-Ernde, Threnen erstlich seet.
Führ mich dein Schäflein, treuer Hirt
bis mich der Tod zum Leben führt.
Zuletzt auch meinen Leib dir hab,
führ ihn gen Himmel aus dem Grab.

: Mit Jesu :

(Nach einem neueren Gesangbuche.)

Laßet uns mit Jesu ziehen,
seinem Vorbild folgen nach,
in der Welt der Welt entfliehen,
auf der Bahn, die er uns brach,
immerfort zum Himmel reisen,
irdisch noch, doch himmlisch sein,
glauben recht und leben fein,
in der Lieb den Glauben weisen
Treuer Jesu, bleib bei mir,
gehe vor, ich folge dir.

Laßet uns mit Jesu leiden,
seinem Vorbild werden gleich;
nach dem Leide folgen Freuden,
Armut hier macht dorten reich;
Thränensaat, die erntet Lachen,
Hoffnung tröstet mit Geduld;
es kann leichtlich Gottes Huld
aus dem Regen Sonne machen.
Jesu, hier leid ich mit dir,
dort theil deine Freud mit mir.

Laßet uns mit Jesu sterben,
sein Tod uns vom andern Tod
rettet und vom Seelverderben,
von der ewiglichen Noth.

Laßt uns tödten, weil wir leben,
unser Fleisch, ihm sterben ab;
so wird er uns aus dem Grab
in des Himmels Leben heben.
Jesu, sterb ich, sterb ich dir,
daß ich lebe für und für.

Laßet uns mit Jesu leben;
weil er auferstanden ist,
muß das Grab uns wieder geben;
Jesu, unser Haupt du bist,
wir sind deines Leibes Glieder,
wo du lebst, da leben wir;
ach, erkenn uns für und für,
trauter Freund, für deine Brüder.
Jesu, dir ich lebe hier,
dorten ewig auch bei dir.

: Ermunterung :

(Olearius, Singekunst. 1672. S. 522.)

Auf, meine Seel, entreisse dich
von welt verliebten Dencken,
dein JEsus ruffet dir zu sich,
sein Leiden zu bekräncken:
Das Leiden, das sein Blut vergeust,
das Leiden, dessen du geneust,
O seeligs Angedencken!
Doch Dencken voller Bitterkeit,
das Hertzen-Schmertzen reget,
das niemals ohne Jammer-Leid
das herbe Trauren heget.
Ich sehe Nägel, Peitsch und Band,
die Dörner-Cron und sein Gewand,
O blutiges Erwerben!
O daß ich tausend Sinnen hätt!
Hier, hier sie einzusencken,
sie solten sich auch umb die Wett
so schwerer Marter schencken!
Doch leist ich, JEsu, was ich kan,
nimm mein durchkräncktes Dencken an!
Mich rühren deine Bande.
Doch nicht die Bande: Deine Hand
gepresset ohne massen,
sie, sie mit Fesseln eingespannt,
macht meinen Mund erblassen:
Ja! Ihr, ihr auffgeschwollne Händ:
Erschwärzet von dem Strick-Gebänd:
Ihr dringet mir zu Hertzen.
Wie? glänzet ihr, ihr Hände, nicht
als grüne Türckis Ringe,
durch mildes Wolthun Welt-berucht:
Belobt durch Wunder-Dinge.
Ihr Finger, voll Bebülfligkeit!
Ihr Knöchel, in der Noth bereit,
mit euch ist kein Erbarmen.
Ach! kanst du sehen, GOttes Sohn,
dich also schmählich binden,
Ach! soll der Strick mit solchem Hohn
dein Allmachts-Hand umbwinden:
Ich sehe ja der Fessel Strang;
Der Himmel-blauen Hände Zwang,
o Hände voll Entsetzens.
Was hat dich, HErr und GOTT! erregt,
zu dulden solches Leiden,
Was ist, das solche Qvaal hinwägt?
Du kunteſt es vermeiden.
Ja! Ja dich zwunge deine Brunst,
und deiner hohen Gnaden-Gunst.
O Flammenvoller JEsu!
Mir, mir, mir solten Strick und Strang
Gelenck und Adern sperren,
Mich solten hin zum Untergang
die Satans-Stricke zerren.
Ja! diese waren mir bescheid:
Und du machst, JESU, mich befreyt,
O über-grosses Lieben!

Ich, ich solt angekäffelt seyn
mit schwartzen Todes-Seilen,
Ich, ich solt in der Schwefel-Pein
gehalten seyn mit Heulen.
Du, JEsu wirst am Strick geführt!
Deß Todes Band mich nicht berührt.
Wie hab ichs doch verdienet!
Wohl, über wohl dir meine Seel!
Du bist nun unverlohren,
Befreyet von der Höllen-Höhl,
dem Himmel außerkohren?

Die Belials Band sind zerstückt!
Der Satan ist selb-selbst bestrickt:
Dein Gott ist dir versöhnet!
Hab Danck! o JEsu! Hertzens-Danck
sey dir für deine Treue,
Ich bin von deiner Liebe kranck:
Ich brenne nun auffs neue.
Dir, dir, mein Heyland, weil ich leb,
ich lieb und lobend mich ergeb.
Ich kan nicht höher dancken.

Justus Georg Schottelius,

1612 zu Einbeck geboren, war Consistorialrath in Wolfenbüttel, trat 1646 mit dem Namen Fontano in den Blumenorden, hieß in der fruchtbringenden Gesellschaft der Suchende, und starb 1674. Seine Poesien haben nicht viel zu bedeuten und stehen hier nur als Ausgangspunkt der Verirrungen der Pegnitzschäfer, denen er in seiner ganzen Richtung angehört. Er suchte diesen läppischen Dingen wissenschaftlichen Schein zu geben. Seine sonstigen grammatischen Bestrebungen, die neben unbilliger Achtung vor dem zufällig vorhandenen, doch schon ein gewisses historisches Gesetz respectiren, sind die umfassendsten und fleißigsten aus jener Zeit und durch einzelne Sammlungen noch jetzt brauchbar, für die Geschichte der Grammatik aber von großer Bedeutung. = Der nunmehro hinsterbenden Nymphe Germaniä elendeste Todes-Klage. Brschw. 1640. — Fruchtbringender Lustgarten geist- und weltlicher Gedichte. Wolfenb. 1674. — Teutsche Reimkunst. Erf. 1656. — Teutsche Sprachkunst 1668. — Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache. Braunschw. 1663. — Harmonia quatuor Evangelistarum. Brschw. 1671. (Deutsch.) —

Endschallende Reime.

(Schottel, Haubt-Sprache 1663. S. 945.)

GOtt der du hast diese Nacht
Mich so gnädiglich bewacht,
Dein Lob wil ich machen kund
Kund, aus grund mit Mund.
Laß mir deine Gnadenhand
Diesen Tag seyn zugewandt
Und verleyh mir rechte Huld,
Huld, Gedult Unschuld.
Daß ich diesen gantzen Tag
Dir zu ehren leben mag,
Gott allein sey du mein Sinn
Sinn, beginn, gewinn.

Letterwechsel.

(Schottel, Haubt-Spr. 1663. S. 973.)

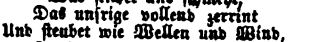
Die höchstlöbliche und rühmlichste Fruchtbringende Gesellschaft.
(durch Letterwechsel.)
Gleich dem Friedenberge, schaft uns Teutschen herlich Lob und hohes Licht.

Pocal von Dactilischen und Anapestischen.

(Schottel, Haubtsprache 1663. S. 955.)

Jugend
Und Tugend
Steht artig zusammen
Jugend
Und Tugend
In eifrigen Flammen,
Leider gar selten man findt
Itzo zu unseren Zeiten entzündt.
Müssiggang, Laster und eitele Sachen
Itzo an Tugend- und Künstestat wachen.
Leffet sich einer zur Tugend schon an,
Folget dem guten und findet die Bahn;
Wird er geneidet in allen
Kan keinem gefallen,
Künste vergehen,
Laster entstehen,

Biß alles vergeht
Was stichet und schmeht,
Das unsrige vollend zerrint
Und steubet wie Wellen und Wind,
Achtestu dieses, so bistu ja Blind.



Die aufrichtige Tannengesellschaft.

(Ueber Stiftung und Bestand derselben vgl. die Einleitung zu diesem zweiten Buche.)

Jesaias Rumpler von Löwenhalt

Lebte zu Straßburg, wo er mit Schneuber im J 1633 die aufrichtige Tannengesellschaft stiftete. Ueber sein Leben ist nichts bekannt. Seine Gedichte habe ich nicht auftreiben können. „Er steht als Elsasser gegen alle bombastische Manier in einem ersten Gebüsche seiner Reimgedichte, Straßb. 1647, freilich mit einem puristischen altdeutschelnden Hange, der wieder einen ähnlichen übeln Eindruck macht, wie das Geschraubte, das er verdammt; er meidet das Gelehrte, wird aber platt; steuert nach alter Poetenart mehr auf Moral als auf Kunstsinn. Sein wie seines Landsmannes und Freundes Schneuber Gedichte, interessiren daher an sich weniger, als eben jene Opposition gegen die Schlesier und die Sympathie mit den westlichen Dichtern. In seinem ganzen Reimgebüsche nennt er den Namen Opitzens nicht! Dagegen blickt der eifersüchtige Aerger gegen Opitz deutlich durch, wo er von den Bemühungen der Heidelberger um die neue Poesie spricht. Während Italien, Frankreich, England und Niederdeutschland, sagt er, ihre Dichtung herausputzten, wäre Hochdeutschland fast in einem vorsätzlichen Schlummer bei seiner alten übelgestimmten Leier geblieben, so daß auch die sonstigen Gelehrten darin nichts mehr gewußt oder geleistet, als fast jeder Schuster und Schneider gekonnt. Es sei zwar nicht ohne, daß etliche tapfere Männer, welche gereist und fremde Sprachen gelernt, ziemlich verstanden, wie der hochdeutschen Dichtung zu helfen wäre. Dergleichen, wisse er, seien am Heidelberger Hofe und anderswo gewesen; diese hätten eben solcherlei Arten der Reimen, als jetzo gebräuchlich, gemacht, sie hätten sie nur nicht an den gemeinen Tag gegeben. (Damit mag Denaisius [und Lingelsheim] gemeint sein). Weckherlin habe ein großes Stück am Eis gebrochen, als er 1618 die zwei Bücher seiner Oden und Gesänge in Stuttgardt habe ausgehen lassen, deren Lesung nachmals Opitzen zur Nachfolge gar wohl bekommen! So sei das sinnreiche Werk des Ernst Schwabe von der Haiden in Danzig, der in dieser Uebung der nächste nach Weckherlin gewesen, leider durch Unglück ersitzen geblieben und nicht in Druck gegeben worden." (Gervinus 3, 161 f.), welches Letztere oben S. 257, 61 widerlegt ist.

An
Joh. Matt. Schneuber,
zur Außgabe seines Dichtbuchs.

(Schneubers Gedichte. Straßb. 1644. S. 17 ff.)

Nun ist der ray an dir, auch laut ein mal zu singen,
Mein Schneuber, darumb laß die stimme frisch erklingen.
Du sihst, wie andre thun, die spähter noch, als du,
Zum spil erschienen seyn, halb-fremdlinge darzu.
Was hilfft das wissen dich, wann niemand sol-ches wissen
Auß deinen schrifften weyst? Ich halt auff gute bissen,
Die mir der koch verspäret, so vil, als auff den Wein,
Der stehts inn fassen bleibt. Wann früchten zeitig seyn,
Und niemand sie genießt, so müssen sie verderben.
Dicht jmmer waß du wilst, du wirst kein Lob erwerben
Wann nur die stubenthür und deine stumme Wand
Soll zeüg und richter seyn. Komm! mach dich auch bekannt,
Damit nicht etwann leuth' den glauben lassen schwinden
Daß diserseit deß bachs noch jemand wol zufinden,
Der hoch teütsch singen kan. recht hoch-teutsch sag ich hie,
Weil mich bedunken will, es hab bei vilen auch
Die eygenschafft der sprach gepürlich wahr zunemmen.
Mein' hand hat sich bißher, durch rayßen lassen hämmen,
Die sonsten willens war', auch jrrgend mein gedicht,
Und waß ich von der art der Rede zugericht,
Dem urtheyl-klugen auch eröffnet forzulegen.
In dessen hat das Glük (mir unbewust) hergegen
Zu gleicher bruht der eyr den Schottel angestifft,
Der mich und alle die gewißlich übertrifft,
Die jemals von der kunst der Teutschen sprach geschrieben;
Und darum bin ich froh, daß ich zuruk geblieben:
Ja bleib noch mehr zuruk, weil meiner seine kind
Zu weiter wanderschafft sich noch nicht förtig sind.
Ich weyß schier selber nicht, wie solches wird gearter:
Ich mach es, wie ein baum, der mit den früchten wartet
Biß in den spahten herbst, ob er schon früh im jar
Mit knöpffen und mit blüht der ersten einer war;
Ich bin wie mancher Hund, bald jagend, langsam fangend;
Sitz zeitlich mit zu disch, bleib hungrig jmmer brangend.
Thu vil, verricht doch nichts; eill fort, und such doch frist;
Weys endlich biß allein: daß alles eitel ist.

Jesa: Rumpler von Löwenhalt.

Hoffnung.

(Haug, Lustwald. Thl. 1819. S. 132., aus R's erstem Gebüsch seiner Reimgedichte. Straßb. 1647.)

Ob Land und See
Mit Eis und Schnee
Rings werden überzogen,
In warmer Luft,
In Blütenduft,
Kommt bald der Lenz geflogen.
Der Tode-Wind
Muß sich geschwind
In Stille niederlegen
Auf deß Geheiß,
Der Stürme weiß
Durch Winke zu bewegen.
Gewitternacht
Und Wogenpracht
Muß sich zur Ruh begeben,
Muß friedsam seyn
Wenn der allein
Ein Wort sagt dem wir leben.
Mag's überall
Bei Donnerhall
Auch regnen, blitzen, steinen,
Kommt ungefähr
Die Sonn einher,
Von Neuem hell zu scheinen.
Was zagt ihr doch?
Gott lebt ja noch;
Er läßt sich nie verkürzen;
Er meint es gut,
Will frecher Muth
Nur euch nicht selber stürzen.

Hofft in Geduld!
Jehovas Huld
Ist ohne Maß und Schranken.

Bei Gottvertrau'n
Darf euch nicht grau'n;
Ihr müsst zuletzt ihm danken.

Valentin Strobel

leistete den Elsässer Dichtern, was Albert den Königsbergern geleistet hatte, er komponirte ihre und anderer Lieder. Die Verfasser sind in seinem Werke (Valentin Strobels Melodien. Bei dem Authore in Strasburg. 1654. Folio) mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnet. Da mir das Buch nicht zugänglich war, mußte ich mich auf die (ungenauen?) Nachdrücke weniger Lieder beziehen, die ich als Eigenthum unerkannter Dichter unter seinen Namen stelle.

Treue Liebe.

(Deutsches Museum 1785. 2, 220. Aus Strobels Melodien. Strsbg. 1654.)

„Ich leb' in dieser Einsamkeit
Und lebe dir alleine,
In Treue und Beständigkeit
Ach Mädel ich dich meine.
Ich lebe dein,
Leb du auch mein,
Laß beides bei uns bleiben.
Und wenn der Tod nun kommt zu mir
Und raubet mir mein Leben,
Getreu verbleib' ich dennoch dir,
Mein Geist soll dich erheben.
Nur sei getreu!
Sag ohne Scheu,
Daß dir mein Herz wird bleiben."

: Was klagstu? :

(Deutsches Museum 1785. 2, 220 f. Aus Strobels Melodien. Strsbg. 1654.)

„Mädel, was klagst du so sehr?
Liebstes Mädel klag nicht mer;
Ich trag deine Qual und Schmerzen
Ewig, ewig in dem Herzen.
Du bist frei, ich zieh am Joch
Du fühlst nichts, ich leide doch.
Tausendmal nehm ich mir für,
Und erwegs so oft bei mir,
Warum ich mich dir ergeben,
Liebe, Ruh, mein ganzes Leben,
Und verbringe meine Zeit
In vergebner Dienstbarkeit.
O verflossne Lebenszeit,
O vergangne Liebes Freud,
Da ich liebte, und so lebte,
Und in Liebeswechsel schwebte,
Wo ich keinmal aufgewacht,
Daß ich deiner nicht gedacht.
Jetzt kenn ich mich gar nicht mer,
Bin ein Thor, blind, ohn Gehör,
Sehe daß dies treue Lieben
Mir nichts bringt als nur Betrüben,
Daß Verzagen, Noth und Leid
Ist mein Lohn der Dienstbarkeit.'

Aug und Mund.

(Deutsches Museum 1785. 2, 222 f. Strobels Melodien. Strsbg. 1654. b: Haug, Laßwald. Lib. 1819. S. 119.)

„Des Auges Macht und Kraft
Die kan ser viel erringen,
Doch bleibt die Meisterschaft
Dem Mund in allen Dingen.
Wie kan es anders seyn?
Das Herz kan sich nicht laben,
Nur durch den Mund allein
Giebt es uns seine Gaben.
Nun Mädel, denke nach,
Was tröstet uns in Plagen,
Was wendet Ungemach,
Was antwort, wenn wir fragen?
Ach Mund, dich liebe ich,
Was in dich ist gesetzet,
Das glaub ich sicherlich,
Wird hoch und werth geschätzet.
Was willst du Mädel mehr
Den Augen Vorzug geben?
Gib doch dem Mund die Ehr!
Komm, küße mich, mein Leben!
Du weist, wenn man sich küßt,
Wenn Mund und Mund frei spielen,
Wie lieblich süs das ist,
Was da die Herzen fühlen.
Das Aug' ist gar zu frei,
Es kan es jeder sehn,
Das Aug' ist nicht getreu,
Muß hin und wieder gehn.
Ich lobe mir den Mund,
Der kan dir offen sagen,
Des Herzens tiefsten Grund,
Des Herzens stille Plagen."

21: Kan freilich viel b — 27: Empfängt und giebt es Gaben. b — 28: denke] sinne b — 29: uns] dich b — 30: Verüßt dir Ungemach? Antwortet auf dein Fragen? b — 32: ich liebe dich. b — 33: Du schaffst der Seel Ergetzen, Und bist von Männiglich Sehr hoch und werth zu schätzen. Wie magst du länger kund Des Auges Vorzug geben? Die Ehre gieb dem Mund! Komm b — 40: Du weisst ja, wenn man küsst b — 43: Wie groß die Herzen fühlen. b — 45: Wohl Jeder kann es sehen. b —

Johann-Matthias Schneüber

lebte als Professor der Poesie in Straßburg. Seine Gedichte haben fast gar keinen Inhalt und bestehen beinahe durchweg aus Gelegenheitsgedichten. Eben so leer sind die lateinischen Verse, so daß selbst die rohen Versuche des schlesischen Scherffers noch bedeutend dagegen sind, und sogar die Figurengedichte eines Harsdörfer oder Schottel noch geistreich erscheinen. Durch Proben läßt sich dergleichen nicht darthun. — Johann-Matthias Schneübers Gedichte. Gedruckt zu Strasburg bey Joh. Philipp Mülben. Oberl. fv. 8° [Wolfenbüttel.] O. Schulz, Sprachgesellsch. S. 27 erwähnt eines zweiten Bandes, den ich nicht gesehen habe.

Abendgesang.

(Gedichte. Straßb. 1644. S. 50 f.

GOtt lob es ist nun abermal
eyn tagwerk hingestrichen;
und eynes ist von meiner zahl
deß Lebens weggewichen:
so offt der abend komt herbei,
gedänk ich wol, der Tode sei
mir näher zugeschlichen.

Vergib mir HERR, und sih nicht an,
du wollest auch nicht zählen,
waß ich heut wider dich getban,
mich, wie ich werth, zu quälen;
sih vilmehr an dein theures blut,
das gnug für alle Sünde thut,
und schone meiner Seelen.

Denk, daß wir deine Kinder seind,
und schütze Sinn und Leibe;
sei bei uns, daß der böse Feind
sich nimmer an uns reibe;
was er für anläuff' etwan macht,
gib daß der Engel starke wacht
von mir dieselb' abtreibe.

Die nacht hat ihren mantel schon
auf erden außgespreytet,
und hat die ruh, den süssen Lohn
der arbeyt, zubereytet.
Der Schlaf will jetzund meyster sein,
er ziehet schon zu uns herein
mit träumen stark begleytet.

Wolan ihr könnet euch mit ruh
ihr glider nun bedecken;
und ihr, ihr augen schließt eüch zu,
nichts soll eüch heint erschreken.
Du aber, Gott mein Heyl, verschaff,
daß ich nicht in dem tod entschlaff,
die Seel wollst du stehts weken.

In Herrn Jesaias Rumplers Stammbuch.

(Gedichte. Straßb. 1644. S. 366.)

Ich habe dich gekännt, eh' ich dich hab gesähen.
Mein Rumpler, dein gerücht war durch Poeten kunst
So löblich auß gebreytt, daß ichs für eyne gunst
Deß besten glükes hielt, wann es mir solt geschähen,
Daß ich in gegenwart dir gäbe zu verstehen,
Wie gegen deiner Lieb' ich eyne grosse brunst
Und groß verlangen trug': es war auch nicht um sunst,
Wie ich mir hab gewünscht, so mußt es mir ergehen.
Dein redlich Deütsch gemüht war nicht zum stoltz geneygt
Noch zu der heüchelei, es hat mir gleich erzeygt
Den reichthum seiner Huld! Ich kan mich seelig schätzen
Daß ich in deine gunst und Freündschaft kommen bin.
Und glaube daß du mir nicht kommest auß dem Sinn,
Ob sich gleich mein Gesicht an dir nicht kan ergetzen.

Satiriker.

Daß die steife Gruſthaftigkeit, in welcher die Dichter und namentlich die gehaltlosesten, die Beschäftigung mit der Poesie betrieben, nicht ohne Spott hinging, mag aus den nachfolgenden Blättern erkannt werden. Aus den Epigrammen eines Logau, den Gedichten Moscheroschs, Rachels und dem übrigen herrenlosen Gut wird sich aber zugleich erkennen lassen, daß die Persönlichkeit der Dichter von dem Elende der Zeit erdrückt wurde. Was an dunkeln Stimmungen, an finsterm Brüten aus dem Kriege auf die Literatur hinüberwirkte faßt der Name Andreas Gryphius in sich, der, da er auch den kräftigsten und gewaltigsten Mann dieser Periode bezeichnet, als Name des ächten Repräsentanten der Zeit in der Literatur genannt werden muß und deßhalb als Schlußstein des Buches dasteht.

Friedrich von Logau

von und auf Brokgut, wurde 1604 geboren und lebte als Rath des Herzogs Ludwig von Brieg, der seit 1639 gemeinschaftlich mit seinen Brüdern regierte, an dessen Hofe. Als Herzog Ludwig das Fürstenthum Liegnitz erhielt, folgte ihm Logau dorthin. Im J. 1648 wurde er unter dem Ordensnamen „der Verkleinernde" in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, und starb 1665 oder (nach Sinapius schlesischen Curiositäten) 1656 zu Liegnitz. Unter dem Namen Salomons von Golaw gab er eine Sammlung von Reimsprüchen heraus, anfänglich nur 200, dann sechzehn Jahre später bis zu 3553 vermehrt. Von allen seinen Zeitgenossen gedenkt seiner nur Seb. Allischer in einer Zuschrift an W. Scherffer: „Ja es hat die Poesie Männer die mit Ahnen prangen, Die sich zu der süssen muß wol zu singen, lassen fangen, wie der Edle Logau pfleget, welcher hier die Krone träget;" (vor Scherffers Gedichten 1652.) Morhof (Unterricht. 1700. S. 691) schreibt: „Salomon von Golaw, ein Schlesier, hat 3000 Teutsche Epigrammata geschrieben, welchen an Scharfsinnigkeit nichts fehlet, nur ist der Numerus bißweilen etwas hart." Im J. 1702 wurde eine bearbeitete und verschlechterte Auswahl aus seinen Gedichten gedruckt. Erst die Berliner Literaturbriefe (1759 April. Bd. 2 S. 260, Lessing) erinnerten wieder an den vergessenen Dichter. Gleichzeitig gaben Kamler und Lessing eine Auswahl seiner Gedichte heraus, von der Gottsched im Handlexikon der schönen Wissenschaften (Leipz. 1760. Sp. 1025) zwar nicht mit Unrecht sagte, „daß dies nicht die rechte Art sei, wie man alte Schriften herausgeben müsse; so mache es kein Volk mit seinen alten Dichtern"; indeß hatte die Lessingsche Ausgabe doch den guten Erfolg, daß die Aufmerksamkeit wieder auf den Dichter hingelenkt wurde, der seitdem vielfach besprochen und durch Auswahl lebendig erhalten ist. Lessing meinte, es sei unwidersprechlich, daß wir in unserm Logau allein, einen Martial, einen Catull und einen Dionysius Cato besitzen, und bemerkte über des Dichters Sprache: „seine Worte sind überall der Sache angemessen: nachdrücklich und körnicht, wenn er lehrt, pathetisch und vollklingend, wenn er straft; sanft einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; poßierlich und launisch wenn er bloß Lachen zu erregen sucht." Beide Lobeserhebungen mochten damals, als es sich noch darum handelte, mit älteren Dichtern in der Hand gegen den herrschenden Ungeschmack des Tages zu polemisiren, wohl angebracht sein; Logan selbst ist weniger von dieser Seite, der ästhetischen, das

was er eigentlich ist, als von der menschlichen und historischen. So wenig über seine äußeren Lebensschicksale zu sagen ist, so ausführlich könnte die Charakteristik seines individuellen Gehaltes werden, wenn man den Andeutungen in seinen zahlreichen Gedichten sammelnd nachgehen wollte. Seine geschichtliche Bedeutsamkeit beruht nicht sowohl darin, daß er, wie die Literatoren angeben, das Epigramm in Aufnahme brachte, denn darin gingen ihm viele Dichter der Zeit nach vorauf; als vielmehr darin, daß er diese Dichtungsart aus der Allgemeinheit des Inhalts zur Berücksichtigung der Gegenwart führte und die wirkliche Welt, in welcher er lebte, in seinen Gedichten abspiegelte. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die folgende Auswahl zusammengestellt. Die etwaigen ästhetischen Urtheile und Theorien werden sich nebenher damit belegen oder bestreiten lassen. = Erstes Hundert Teutscher Reimen-Sprüche Salomons von Golaw. In verlegung David Müllers Buchhandl: seel: Erben in Breßlaw. M. DC. XXXVIII. [enth. 200; sehr selten]. — Salomons von Golaw Deutscher Sinn-Gedichte Drey Tausend. Breßlaw, In Verlegung Caspar Kloßmanns, gedruckt in der Baumannischen Druckerey durch Gottfried Gründern. [1654] In der Vorrede rechtfertigt er, daß er nach schlesischer Aussprache gereimt und die einsilbigen Wörter bald kurz bald lang gebraucht, auch die lateinischen Kunstwörter beibehalten habe. „Der Inhalt dieser Getichte, handelt meistens von Sachen die in gemeinem Leben fürkommen, daß dannenher offtmals mit dem gemeinen Wahn und niedriger Art geredet wird: Und weil die Sinn-Gerichte für kurtze Stichel-Getichte, die Stichel-Gerichte für lange Sinn-Getichte gehalten sind, wird mir zugelassen seyn, so ich offters etwas frey gehe, indem ich doch nur fürhabe die Laster zu verhöhnen, nicht aber zu billichen vnd stärcken." — Friedrichs v. Logau, Sinngedichte; zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler, und G. E. Lessing. Leipz. 1759. Aufs Neue überarbeitet, mit drei Büchern und einer Zugabe vermehrt und mit Anmerkungen begleitet von K. W. Ramler. Leipz. 1791. — Auswahl bei Müller, Gebauer u. s. w. = Vgl. Literaturbriefe 2, 260 u. 383. Küttner S. 138. Jördens. Gervinus 3, 315. Hoffmann, politische Gedichte der deutschen Vorzeit. Leipz. 1843 S. 262 ff. Wilmar S. 400.

Von meinen Reimen. I, 2, 50.

Sind meine Reime gleich nicht alle gut vnd richtig,
So sind die Leser auch nicht alle gleich vnd tüchtig.

An mein Vaterlich Gut, so ich drey Jahr nicht gesehen. I, 3, 4.

Glück zu du ödes Feld! Glück zu ihr wüsten Auen,
Die ich, wann ich euch seh, mit Threnen muß betauen
Weil jhr nicht mehr seyd jhr: so gar hat euren Stand
Der freche Mord-Gott Mars, grundauß herumgewand!
Seyd aber doch gegrüst, seyd dennoch fürgesetzet
Dem allem, was die Stat für schön vnd köstlich schätzet!
Ihr wart mir lieb, jhr seyd, jhr bleibt mir lieb vnd werth,
Ich bin, ob jhr verkehrt, noch dennoch nicht verkehrt.
Ich bin, der ich war vor: Ob jhr seyd sehr vernichtet,
So bleib ich dennoch euch zu voller Gunst verpflichtet,
So lang ich ich kan seyn, wann dann mein seyn vergeht,
Kans seyn, daß Musa wo, an meiner Stelle steht.
Gehab dich wol, O Stadt! die du in deinen Zinnen
Hast meinen Leib gehabt, nicht aber meine Sinnen.
Gehab dich wol! mein Leib ist nun vom Kerker los
Ich darff nun nicht seyn mehr, wo mich zu seyn verdroß.
Ich habe dich, du mich, du süsse Vater-Erde,
Mein Feuer glänzt nunmehr auff meinem eignen Herde,
Ich geh, ich steh, ich sitz, ich schlaf, ich wach vmb sonst,
Was teuer mir dort war, das hab ich hier auß Gunst
Deß Herrens der Natur, üm habe-Danck zu nissen
Und üm gesunden Schweiß; darff nichts hingegen wissen

Von Vortel vnd Betrug, von Hinderlist vnd Neid,
Und wo man sonst sich durch schickt etwan in die Zeit.
Ich eff' ein selig Brot, mit Schweiß zwar eingeteiget,
Doch daß durch Beckers-Kunst vnd Hefen hoch nicht steiget,
Das zwar Gesichte nicht, den Magen aber füllt,
Und dient mehr daß es nährt, als daß es Heller gilt.
Mein trincken ist nicht falsch, ich darff mir nicht gedencken
Es sey gebrauen zwier vom Bräuer vnd vom Schencken.
Mir schmeckt der klare Safft, mir schmeckt das reine naß,
Das ohne Keller frisch, das gut bleibt ohne Vaß,
Drum nicht die Nymphen erst mit Ceres dürffen kämpffen
Wer Meister drüber sey, das nichts bedarff zum dämpffen,
Weils keinen Schwessel-Rauch, noch sonsten Einschlag hat.
Das ohne Geld steht feil, das keine frevle Thät
Hat den jemals gelehrt der dran jhm ließ genügen.
Der Krämer fruchtbar Schwur vnd jhr genißlich lügen
Hat nimmer Ernt üm mich; der viel-geplagte Lein
Der muß, der kan mir auch, an stat der Seiden seyn.
Bewegung ist mein Artzt. Die Kräuter reichen Wälde
Sind Apothecks genug: Gold, Gold, wächst auch im Felde.
Was mangelt alsdenn mehr? Wer Gott zum Freunde hat,
Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der Stat,
Der vortelhafften Stat, da Nahrung zu gewinnen
Fast jeder muß auff List, auff Tück, auff Ränke sinnen.
Drum hab dich wol O Stat! wenn ich dich habe, Feld
So hab ich Haus vnd Kost, Kleid, Ruh, Gesundheit, Geld.

Deß Landes Schlesien Art. Zu-Gabe, 153.

Unser Land hat dieses Glücke; der, wann er zu vns ist kummen
Hatte lauter Staub im Beutel, hat voll Geld ihn weg genummen.

26: Die Gedichte sind aus der Ausgabe von 1654 entlehnt, die hinter den Ueberschriften stehenden Zahlen bedeuten das Tausend, das Hundert und die fortlaufende Nummer, so daß z. B. das erste Epigramm das funfzigste im zweiten Hundert des ersten Tausend ist.

Von meinen verlornen Reimen, oder Gedichten. II, 2, 50.

NUn der Frieden über Krieg
Endlich hat erkriegt den Sieg,
Pflog ich gleichwol nachzudencken
Wie mich pflegte Krig zu kräncken.
Was er brachte für Beschwer
Dient zu sagen hier nicht her
Was in meiner Jugend Mäyen
Von der Venus Kindeleyen
Ich gezeichnet auff Papier,
Dieses auch entführt er mir.
O, ich wolt jhm wol verzeihen
Wann bey diesen Lapperehen
Die gepächte krumme Hand
Ferner sich hätt abgewand:
Aber! doch es wird nicht funden
Was die Wölffe vor verschlunden!
Hat dir Mars nun was geweist,
Venus, wie ich dich gepreist,
So behalts, kan dichs vergnügen:
Aber mir wils nimmer tügen;
Was dem Mars kam in die Hand
Hält den Fluch gantz vnverwand.

Von meinem Buche. I, 1, 72.

Kündig ists, daß in der Welt
Sich zum Guten Böses findt:
Wenn mein Buch nur wär gestellt,
Daß beym Bösen Gutes stünde!

An die Leser. I, 1, 73.

Dieses Buch, soll Monde seyn;
Leser aber, seine Sonnen,
So, daß durch der Sonnen Schein
Auch der Monde sey entbrunnen.

Von meinen Sinn-Gedichten. I, 5, 70.

DAß meine Reime klar, rund, klug nicht fallen künnen
Ist nicht der Sprache Schuld, die Schuld ist meiner Sinnen
Ist löblich etwa nicht, was ich hier schreibe das,
Ist löblich etwa doch, daß ich versuche was.

Reim-Tichterey. I, 6, 66.

SO ich Reime wo geschrieben,
Schrieb ich mir sie, mich zu üben:
So sie andren wo belieben,
Sind sie andren auch geschrieben.

Von meinen Reimen. I, 10, 74.

MEin Reim ist offt was frey; noch freyer ist mein Mut,
Auff das was Lasterhafft, von deme was nicht gut:
Ich rede frey von dem, was Schande heist vnd bringt,
Vielleicht ist wer, den Scham von Schänden abezwingt.

Von meinen Tausend Reim-Sprüchen. I, 10, 100.

WJßher gab mein Papier wol tausenderley Sachen
Die dem der dräber kümmt bald bringen Ernst, bald Lachen;
Doch bitt ich den der kümmt, daß Ernst vnd Lachen nicht,
Sey allemal mit Ernst vnd Lachen bald gericht.

Reime. II, 7, 58.

WErden wo nicht meine Reime wol in fremden Ohren klingen,
Müssen fremde nur gedencken, es geschehe auch jhren Dingen;
Weil die Worte wie die Menschen, haben auch jhr Vaterland,
Gelten sie nur da am meisten, wo sie lang vnd wol bekant.

Von meinen Reimen. II, 7, 81.

HAt jemanden wo mein Reim, innerlich getroffen
Daß er zürnt vnd grimmig ist, ey so wil ich hoffen,
Daß er sich vnd nimmer mich, schelten wird verrähter,
Weil er selbsten Kläger ist, wie er selbsten Thäter.

Von meinem Buche. II, 7, 98.

JSt in meinem Buche was, das mir geben andre Leute,
Ist das meiste doch wol mein, vnd nicht alles fremde Beute,
Jedem, daß das seine kennet, geb ich willig seines hin,
Weiß wol, daß ich über manches dennoch Eigner bleib vnd bin;
Zwar ich geb auch gerne zu, daß das meine böses heisse,
Gar genug! wann frembes Gut recht zu brauchen ich mich fleisse.

Von meinen Reimen. II, 8, 70.

DAß jmmerdar mein Reim, das sag ich nicht, recht lauffe,
Ich schliesse mich nicht gantz in Schrancken, die der Hauffe,
Der Reimen-Künstler bant: Das lang, für kurtz; für lang
Das kurtz, das glaub ich wol, zu Zeiten schlich vnd sprang:
Zu Zeiten sagt ich was im Kummer, was in Elle,
Zu Zeiten hatt ich kurtz- zu Zeiten lange-weile;
Wann nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht,
So sey der Sinn der Herr, so sey der Reim der Knecht.

Von meinen Reimen. II, 8, 72.

SO ich meinem Reim erlaube, hin zu springen in die Welt,
Thu ich solches, weil sein Wesen auff die Prob ist vor gestellt,
Dann zwey Hundert derer sind auffen schone bey viel Jahren
Und ich seh in fremder Schrifft, daß sie wol gastiret waren.

Von meinen Sinn-Getichten. II, 10, 100.

WAs mein Sinn bisther gezeugt, vnd die Schrifft an Tag hin letzte,
Liegt dahin, ob mans verwarff, oder ob es jemand pflegte;
Taug jemanden diese Zucht, kan sich noch Geschwister stützen,
Daß sie schöner werden seyn, wil ich mich doch nicht verbinden.

Poeterey. I, 5, 3.

MAn hält mir nicht für gut die Poesie zu üben,
Das Buch, das grosse Buch, darinnen auffgeschrieben
Der Römer langes Recht, solt eher meine Hand
Durchsuchen, daß darauff sich gründe mein Verstand.
Ists etwan vngesund, auff Speisen die da nähren,
Zu Zeiten frisches Obst erquicklich zu verzehren?
Die edle Poesie ermuntert Sinn vnd Geist,
Daß er greifft an mit Lust, was schwer vnd wichtig heist.
Das nöthigst ist das Brot; doch läst man gleichwol gelten
Die weit gereiste Würtz vnd sonsten, was da selten,

In vnsre Kuchel kummt; man günnet auch der Lust,
Bedarff es nicht Natur, zu Zeiten eine Kost:
Der heilsame Verstand, daß einer züchtig lebe
Niemanden Schaden thu, vnd jedem gleiches gebe,
Jst nöthig als wol was: Doch steht es gleichwol frey
Zu setzen Kunst vnd Witz durch die Poeterey.
Weil Recht ein Knecht jetzt jst, dem Frevel hat zu schaffen
Weil eignen Willens Zaum pflegt frey verhenckt zu schlaffen,
Weil Mars das Rothe stellt vnd auch das Schwartze setzt,
Weil er Gesetz erklärt wann er den Degen wetzt,
Dieweil er Urthel fällt, nach dem der Sieg gefallen,
Weil grober Stücke Knall vnd holen Ertztes schallen,
Viel klagens nicht gestehn: So sey es mir vergunt,
Auff daß der Zeiten Weh, darinnen wenig Grund
Zum from seyn übrig jst, ich etwas mag beüffen
Durch das, was jeder Zeit für ein gerühmtes wissen
Geschätzet ward vnd wird: Man lasse mir die Lust
Die, wo sie wenig bringt, noch weniger doch kost.
Sie wird mir nützer seyn, als Mägden zu gefallen,
Als in der geilen Brunst der Uppigkeiten wallen:
Als eingeschrieben seyn in frerlen Raube-Bund,
Der durch gebrauchten Trotz der Welt hilfft auff den Grund:
Als daß mein Sinn im Wein, vnd Wein schwümm in dem Sinne:
Als daß der Spieler Danck, der schlecht jst, ich gewünne:
Als daß ich mich beflieff' auff Hunds-Philosophey
Und trieb als eine Kunst, ein bäurisch Feldgeschrey.
So fühl ich auch nicht Hitz auff Hofegunst zu schnappen,
Ich biege keine Knie vnd rücke keine Kappen
Für auffgeputzter Ehr vnd angestrichner Gunst,
Die mancher sucht mit Müh, durch schnöde Schmeichel-Kunst.
Genug! wann ich mir selbst im Friede kan befehlen
Und darff zu fremder Pflicht nicht Tag vnd Stunden zehlen;
Ein König bin ich so, mein Haus ein Königreich,
Da weder Hold noch Gram mich roth macht oder bleich.
Der Himmel, hat mir der vertraut vnd was gegeben
So geb ich dieses dem, der bey mir wohnt daneben,
Ich diene wem ich kan, bin eines jeden Knecht,
Doch daß mir über mich bleibt vnverrückt mein Recht.
Hierzwischen laß ich nun zur Zeit mit vnterlauffen
Die viel-gefüßten Reim vnd führe sie zu Hauffen
Für gute Freunde hin; gefallen sie? Gar wol!
Wo nicht, was liegt mir dran? Es jst kein nöthig sol
Gefällig allen seyn. Ein jeder mag es machen,
Daß über seinem Thun die Engel selbsten lachen,
Und daß die Weißheit selbst sich drob verwundern kan;
Der, dem ich wo nicht taug, der seh mich nur nicht an.

Von der Deutschen Poesie. I, 5, 69.

WAs jst ein Deutscher Reim? Deutsch kan hier jederman;
Drum jst mir lieb daß ich, kan auch was jeder kan:
Doch kan mein Reim, noch was, das Zollus nicht kan,
Daß meinen Reim wie jhr, besticht nicht Jedermann.

Poetinnen. II, 2, 52.

Wann Weiber Reime schreiben, jst dupelt jhre Zier,
Dann jhres Mundes Rose bringt nichts als Rosen für.

Gekrönte Poeten. II, 5, 43.

GJnen zum Poeten krönen
Hält man heute für verhöhnen,
Gebet jhnen für das kräntzen
Was im Beutel pflegt zu glantzen;
Dieses bringt, jhr hohen Leute,
Euch viel Namen, jhnen Beute:
Lorber-Blätter, künnen schmücken
Aber nicht gar hoch entzücken:
Rosenobel künnen zieren
Vnd den Geist zum Höchsten führen.

Vom Opitio. II, 5, 57.

DEr Deutschen Tichter Helena deß Opitz seine Leyer,
Hat zwar viel Buhler stets gehabt, vnd, wie man meint, auch Freyer:
Mich dünckt, daß jhre Jungferschafft noch richtig sey vnd rein,
Und der, der jhr gehören wird, wird noch von dannen seyn.

Vom Opitio. Zu-Gabe, 133.

Jm Lateln sind viel Poeten, immer aber ein Virgil:
Deutsche haben einen Opitz, Tichter sonsten eben viel.

Hoffnung. I, 1, 22.

Auff was gutes jst gut warten,
Vnd der Tag komt nie zu spat,
Der was gutes in sich hat;
Schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

Das höchste Gut. I, 1, 29.

Zum höchsten Gut in dieser Welt
Wehlt jeder, was jhm selbst gefällt;
Gar im Schoß sitzt der dem Glücke
Dem gegeben sind vier Stücke:
Ein gütig GOTT,
Ein liebes Weib,
Ein frischer Leib,
Ein selig Tod.

Welt-Gunst. II, 2, 69.

DJe Welt-Gunst jst ein See,
Darinnen vntergeht,
Was wichtig jst vnd schwer:
Das leichte schwimmt daher.

Das beste der Welt. I, 2, 58.

WEistu, was in dieser Welt
Mir am meisten wolgefällt?
Daß die Zeit sich selbst verzehret,
Vnd die Welt nicht ewig wehret.

Lebens-Satzung. I, 5, 22.

LEb ich, so leb ich!
Dem Herren herzlich;
Dem Fürsten trenlich;
Dem Nechsten redlich;
Sterb ich, so sterb ich!

49: sigt im Text.

Deß Menschen Alter. II, 2, 23.

EIn Kind; vergißt sich selbst: Ein Knabe; kennt sich nicht.
Ein Jüngling; acht sich schlecht: Ein Mann; hat immer Pflicht:
Ein Alter; nimt Verdruß: Ein Greiß; wird wieder Kind:
Was meinstu, daß doch diß für Herrligkeiten sind?

Der Tod. I, 5, 34.

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nemen kömt,
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimt.

Feyertage. I, 2, 46.

Wenn Feyertag die Jungen halten
Woll'n halten Bete-Tag die Alten.

Bittre Liebe. I, 2, 25.

LIeben ist ein süsses Leiden
Wenns nicht bitter wird durch scheiden:
Bittres wil ich dennoch leiden
Daß ich süsses nicht darff meiden.

Tag, vnd ein Tages-Wunsch. I, 1, 6.

DJe Nacht ist nun dahin, die Sonn ist wieder kommen,
Der Schlaf deß Todes Bild ist weg von vns genommen,
HERR Gott du reines Liecht, laß ferne von mir seyn
Der Sünden finstre Werck, vnd gib mir deinen Schein!
Laß mich dein werthes Wort frey offentlich bekennen,
Laß mich in deiner Lieb vnd meines Nechsten brennen,
Laß meinen Sinn vnd Geist seyn wacker für vnd für
Zu thun was mir gebührt vnd wolgefället dir!
Und so mein müder Leib noch länger soll beschauen
Das Unrecht dieser Welt, vnd dieses Elend bauen,
HErr GOtt, so gib Geduld, verleih beständigkeit,
Laß scheinen deinen Trost vnd hilff zu rechter Zeit!
Laß mir mein Augen nicht von eitlen Dingen blenden,
Noch köstlich Ding der Welt, von dir, mein Hertze wenden,
Hilff daß ich mich nicht theil vnd bleibe gantz an dir,
Auff daß du höchstes Gutt mögst bleiben auch in mir!
Wenn endlich denn mein Liecht vnd Leben muß vergehen,
So laß mich dort gantz schön vnd wie verklaret stehen,
Da, wo du Sonnenstral voll von Gerechtigkeit,
Schön hell erleuchten wirst die selig Ewigkeit!

Freundschafft mit GOTT. I, 2, 53.

WEnn ein Mensch mit GOTT gut steht
Der steht wol, wenns übel geht,
Denn er kan die höchsten Gaben
Vater, Bruder, Tröster haben.

Spieler. I, 5, 94.

SPielen, soll Ergetzung seyn;
Dieses wil mir doch nicht ein,
Wie daß der der einbüst viel
Glauben kan, es sey ein Spiel.

Das Haus-Leben. I, 8, 19.

IST Glücke wo vnd was, so halt ich mir für Glücke
Wann ich mein eigen bin, daß ich kein Dienstbar Ohr
Um weg verkauffte Pflicht darff recken hoch empor,
Und horchen auff Befehl: Daß mich der Neid berücke
Da bin ich Sorgen-los: Die schmale stürtze-Brücke
Darauff nach Gunst man zeucht, die bringt mir nicht Gefahr,
Ich stehe wo ich steh vnd bleibe wo ich war;
Der Ehre scheinlich Gifft, deß Hofes Meisterstücke
Was gehen die mich an? Gut! daß mir das vergnügen
Für grosse Würde gilt! mir ist ja noch so wol
Als dem der Wanst zerschwüllt, dieweil er Hoffart voll;
Wer biegen sich nicht kan bleibt wann er fället liegen:
Nach Purpur tracht ich nicht, ich neme weit dafür
Wann Gott ich leben kan, dem Nechsten vnd auch mir.

Wiedergeltung. I, 10, 27.

Für gut, nicht gutes geben; ist eine böse That:
Für böses, böses geben; ist ein verkehrter Rath:
Für gutes, böses geben; ist schändlicher Beginn:
Für gutes, gutes geben; gebühret fromem Sinn:
Für böses, gutes geben; ist recht vnd wol gethan,
Dann dran wird so erkennet ein rechter Christen-Mann.

Die Liebe deß Vaterlandes. II, 4, 6.

MAn liebt das Vaterland, deß Vaterlandes wegen?
Nein, weil an dessen Heil vns seldsten viel gelegen:
Wann wo das Vaterland, nicht manchen ehrt vnd liebt,
Ein schlechtes nimt er drum, daß er es gantz begibt.

Vom Machiavello. II, 8, 7.

Mancher schilt auff diesen Mann, folget jhm doch heimlich nach;
Gibt jhm um die Lehre nicht, gibt jhm um die Oeffnung, Schmach.

Von der Nachtigal. I, 7, 79.

VOn fernem bistu viel, von nahem meisten nichts,
Ein Wunder deß Gehörs, ein trotten deß Gesichts:
Du bist die Welt, die Welt ist du, O Nachtigal.
Zum ersten lauter Pracht, zu letzt ein loser Schall.

Der Ruchlosen Freuden-Lied. I, 6, 56.

Weil das Leben bey vns bleibt, brauchen wir das Leben,
Kummen wir in Himmel nicht, kummen wir daneben.

Heuchler. I, 8, 74.

KIrchen-gehen, Predigt-hören,
Singen, beten, andre lehren,
Seufftzen vnd gen Himmel schauen,
Nichts als nur vom Gott-vertrauen,
Vnd vom glauben, vnd vom lieben,
Vnd von andrem Guts-verüben,
Reden führen; ich wil meinen
Die es thun, Gott, sind die deinen.
O noch lange nicht! im Rücken
Schmutzen vnd von fornen schmücken,
Seinen Nechsten hassen, neiden,
Dessen bestes stets vermeiden,
Dessen Nachtheil emsig stifften,
Zungen-Honig Hertzens-Gifften,
Jenes auffen, dieses innen,
Lieblich, tückisch, führen künnen;

Meinstu, daß dem Christen-Leben
Beydes ähnlich sey vnd eben?
Gott hat neben sich gesetzet
Auch den Nechsten; wird verletzet
Durch den Dienst, der jhn gleich liebet
Vnd den Nechsten übergibet;
Halbe Christen sind zu nennen
Die da Gott vnd Nechsten trennen.

Horror vacui. I, 3, 22.

DEr da saget: Daß kein leer
Irgend wo zu finden wär;
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel vnsrer Zeit.

Deutschland. I, 7, 25.

UNgerochen hat für Zeiten
Niemand Deutschland kunt bestreiten:
Vnbereichert wird mit nichten
Jemand jetzt den Zug verrichten.

Kayserl. Dienst. I, 8, 41.

WAs ist es für ein Ding, der Kayserliche Dienst?
Der Bauern jhr Verterb, der Krieger jhr Gewinst:
Der Bauer thut den Dienst, der Krieger sagt davon,
Noch strafft man jenen noch, vnd diesem gibt man Lohn.

Friede vnd Krieg. I, 8, 4.

Ein Krieg ist köstlich gut, der auff den Frieden bringt:
Ein Fried ist schändlich arg, der neues kriegen bringt.

Vom Jahr 1638. [I, 3, 43.]

Da Von nIchts, Ia fVr DIe Todten
SteVern VVVrDen aVßgeboten.

Die Steuer. I, 2, 29.

DAß mein Buch die theure Gabe
Allen zu gefallen habe
Gläub ich nicht, doch will ich hoffen,
Das, was folgt, sey gar getroffen;
O es müsse höllisch Feuer
Fressen die verfluchte Steuer.

Reiche Verwüstung. I, 7, 12.

DA dieses Land war reich für Jahren,
Da glaubten wir daß Bettler waren:
Nun dieses Land durch langes kriegen
Bleibt Menschen-leer vnd wüste liegen,
Ist Steuer gar nicht zu bereden,
Man sey nun arm von so viel Schäden.

Waffen-Anstand. I, 1, 4.

VOn Anstand vnd von Fried vnd vielen schönen Dingen
Wil Fama dieser Zeit ein neues Liedlein singen;
Doch weiß ich nicht obs new. Der Anstand ist gar alt,
Der Fried ist auch für längst gar recht, gar wol bestalt.
Was darff ein Anstand seyn, wo nie man noch gestritten,
Da Waffen vnd jhr Brauch, nach dieses Krieges Sitten
Gleich wie in einem Spiel, nur bloß zum Schertz vnd Schein
Vnd daß sie nicht der Rost zerfreß, in Händen sein?
Was darff ein Anstand seyn, wo nie kein Feind sich findet
Der zu bekriegen steht, vnd wo man sich nur gründet
Auff Meinung, vnser Land, nach drauß geschopfftem Nutz
Alsdenn dem lieben Gott zu geben in den Schutz?
Was darff ein Anstand seyn, wo man die Krieges-Kinder
Gar glimpff- vnd gütlich meint, vnd bloß die festen Kinder
Sambt jhrer jungen Art, vnd etwa Pferd vnd Schwein
Schaf, Hun, Han, Ente, Gans, läst seine Feinde seyn?
Der Fried ist lange schon in vnsre Gräntzen kommen
Da jene viel zwar vns, wir jhnen nichts, genommen,
In dem wir vns bemäht, O eine feine Kunst!
Zu brechen jhren Trotz, durch vnsre gute Gunst.
Es ist ja Fried vnd Ruh im Lande gantz die vülle,
Das Feld hält Sabat-Tag, der Acker liget stille.
Und duldet nicht wie vor, daß jhm viel Wunden schlug
Deß Bauers frecher Arm vnd ein tyrannisch Pflug.
Es ist ja Friede da; man darff ja mehr nicht sorgen
Wie jeder Haab vnd Gut für Dieben hält verborgen
In sicherem Gemach; es bleibt ja Gold vnd Geld
In festem Hause so, wie durch das offen Feld.
Hierinn singt Fama falsch von Anstand vnd von Friede;
Ihr Sinn sey dieser denn, daß weil die Welt ist müde
Der alten Deutschen Trew, nur mit Betrieglichkeit
Man habe steten Fried vnd Krieg mit Redligkeit.

Anzeigungen deß Sieges. I, 8, 46.

Ey lustig, jhr Krieger, jhr werdet nun siegen!
Es wolte die neue Verfassung dann lügen;
Die Waffen um euere Lenden gebunden
Sind neulich auß Häuten der Bauren geschunden:
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
Sind ritterlich neben der Strasse gestohlen:
Die Gelder zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüstig durch Gurgel vnd Magen gedrungen;
Die Pferde vom nützlichen Pfluge gerissen,
Deß Brotes die letzten vnd blutigen Bissen,
Die führen vnd füllen viel tausend der Wagen,
Die Huren vnd Buben zu Felde mit tragen:
Daß Reuter sind wieder ein wenig beritten
Sind Adern vnd Sehnen dem Lande verschnidten:
Ein Fürstenthum ist in die Schantze gegeben
Ein Hand-voll von Reutern in Sattel zu heben.
Drauff folget nun seufftzen, drauff quällen die Threnen
Kömt Klage von Nöthen, nach Brote das sehnen,
Um Straffe das wünschen, um Rache das flehen;
Seyd lustig, jhr Krieger! jhr werdet es sehen,
Daß solcherley Segen, daß solcherley Sprüche,
Daß solcherley Wünsche, daß solcherley Flüche,
So würcklich vnd kräfftig zum Feste sind machen
Daß manchem im Leibe das Hertze wird krachen!
Nun muß jhr die Feinde zum Lande nauß schmeissen
Sonst wird euch der Teuffel zu letzte bescheissen.

Der Friede. I, 9, 100.

Wir haben Friede nun, was trug der Krieg vns ein?
Durch Krieg, was ohne Krieg, sind wir, wir solten seyn.

Der Osnabrugische Friede. II, 2, 86.

Den Osnabrug gebar der Fried, ist wie ein Beer
Zu Nürnberg formt man jhn vnd kehrt jhn hin vnd her.

Der Deutsche Friede. II, 2, 87.

WAs kostet vnser Fried? O wie viel Zeit vnd Jahre!

Was kostet vnser Fried? O wie viel graue Haare!
Was kostet vnser Fried? O wie viel Ströme Blut!
Was kostet vnser Fried? O wie viel Tonnen Gut!
Ergetzt er auch dafür vnd lohnt so viel veröden?
Ja; wem? Frag Echo drum; wem meint sie wol? Echo. den Schweden.

Der jetzige Friede. II, 3, 55.

Ein Trojanisch Pferd, scheinet vnser Friede seyn;
Stecket voller Groll, reisset viel Verfassung ein.

Das Jahr 1649. I, 10, 5.

Gott Der DV hast gegönnt, Daß V Vier so haben können
Von aVssen gVte RVh; aCh gib sie nVn Von Innen.

Das gewandelte Deutschland. II, 6, 27.

Deutsche Sinnen sind gefallen, deutsche Reden sind gestiegen;
Scheint also, man laß an Worten mehr als Thaten jhm genügen.

Ein Engeländischer Gebrauch. Zu-Gabe, 39.

Niemand darff auß Engelland was von Reichthum mitte nehmen
Niemand darff auß Deutschland sich, was er wil, zu rauben schämen.

Der vereinigte Glauben. II, 3, 63.

EIn Reichstag ist nicht weit
Da aller Glaubens-Streit
Wird gantz beschieden werden;
Wann Gott hier von der Erden
Wir haben alle Welt
Für seinen Thron gestellt.

Engeländer, Königs-Mörder. II. 5, 53.

König Carl in Engeland
Ward der Krone quit erkant,
Daß er dürffe keiner Krone
Machten sie jhn Köpffes ohne.

Hofe-Künste. I, 7, 91.

Künste, die zu Hoff im Brauch,
Wolt ich, dünckt mich, kunnen auch;
Wann nur eine mir wolt ein,
Nämlich: vnverschämt zu seyn.

Hofe-Diener. I, 8, 29.

ICh weiß nicht ob ein Hund viel gilt
Der allen schmeichelt, keinem billt?
Ein Diener, der die Auffsicht führt
Vnd Augen nur, nicht Zunge rührt,
Thut nicht, was seiner Pflicht gebührt.

Treue Hofe-Diener. II, 6, 12.

Der den Herren um hilfft stossen, dieser ist ein treuer Diener:
Der den Herren auff hilfft heben, dieser gilt nicht einen Wiener.

Hofe-Werckzeug. II, 7, 5.

Mäntel, zum bedecken;
Larven, zum verstecken;
Röcke, zum verkleiden;
Scheren, zum beschneiden;
Zangen, zum verzwicken;
Pressen, auß zu drücken;
Pensel zum vergolden;
Blasen, zum besolden;
Pulster, ein zu wiegen;
Brillen zu vergnügen;
Fechel, Wind zu machen;
Mehr noch solche Sachen
Sind bey Hof im Hauffen,
Niemand darff sie kauffen.

Fürsten-Diener. II, 2, 79.

WAnn diener löblich rathen
So finds der Herren Thaten:
Wann Herren gröblich fehlen
Jsts Dienern zuzuzehlen.

Ein Welt-Mann. II, 1, 52.

Was heist politisch seyn? Verdeckt im Strauche liegen,
Fein zierlich führen um, vnd höflich dann betriegen.

Adel. I, 2, 100.

HOher Stam vnd alte Väter,
Machen wol ein groß Geschrey!
Moises aber ist Verräther,
Daß dein Vrsprung Erde sey.

Brieff-Edle. I, 3, 30.

WO ein gemahlter Brieff vnd außgekauffte Bullen,
Wer Edel noch nicht ist, erst Edel machen sollen,
So kan wol eine Maus deß Adels sich vermessen,
Die einen solchen Brieff hat vnversehns gefressen.

Adel. I, 7, 99.

DJe Tugend alleine gibt tüchtigen Adel,
Das Waffen Gemäld
An Helm vnd an Feld
Bedecket vergebens den jnneren Tadel:
Die Wiege deß Cyrus wie Jrus ist Thon:
Ein leeres Geklänge
Ein gläsern Gepränge,
Sind Ahnen, wo Tugend ist ferne davon.

Stadt-Leute vnd Dorff-Leute. I, 2, 19.

WEr sind Bürger? Nur Verzehrer:
Wer sind Bauern? Ihr Ernährer.
Jene, machen Kot auß Brote;
Diese machen Brot auß Kote.
Wie daß denn der Bürger Orden
Höher als der Bauern worden?

Eine entschiedene Streitigkeit. II, 6, 100.

STadt vnd Land hat viel gestriten
Wer im Kriege mehr erlidten?
Aber nun liegt an der Thür
Wie sich Städte brechen für,
Wer also die Haut gefunden
Die dem Lande weg geschunden.

Wunderwerck. I, 4, 54.

EIn Soldat kan durch verzehren
Sich ernähren?
Vnd ein Landmann durch erwerben
Muß verterben?

Unterscheid zwischen Land-Mann vnd Landes-Knecht. I, 1, 58.

Vnterscheiden muß man recht
Landes-Mann vnd Landes-Knecht;
Jener muß, wenn dieser wil:
Jener gibt, nimt dieser viel:
Jener dient, vnd dieser schafft:
Jenes Angst, ist dessen Krafft:
Dieser raubt die gute Zeit,
Jenem bleibt die Seligkeit.

Gezwungene Soldaten. I, 2, 78.

Wer seufftzend zeucht in Krieg, ist kein gar gut Soldat;
Was dünckt dich nun von dem, den man gezwungen hat.

Festemacher. I, 4, 56.

EIn fester Leib, hat weiche Sinnen,
Die leichtlich Blut nicht sehen künnen:

In weichem Leib ein feſter Mut
Iſt mehr als alles feſte Gut.

Soldaten-Zucht. I, 7, 11.

PEscennius ein Römiſch Kayſer,
Der Kriegs-Zucht ernſter Unterweiſer,
Bey dem, als etwa neun Soldaten
Dem Bauren einen Hahn verthaten,
Da ließ er ſie bey vielen Wochen
Als Brot vnd Waſſer nichts verſuchen:
Jetzt ſchadets nichts, ob ein Soldate
Neun Bauren gleich ſieb oder brate,
Eh als er trucknes Brot ſolt eſſen
Möcht er ein gantzes Dorff voll freſſen.

Abgedanckte Soldaten. II, 5, 59.

WAs werden die Krieger, gewöhnet zum wachen,
Nun Friede geſchloſſen, ins künfftige machen?
Sie werden deß wachens nicht abe noch gehn.
Sehn wie es zu Nachte bey Schäfern wird ſtehn.

Soldaten-Sprichwort. II, 6, 86.

DU Schelme, du Bauer! ſo zierlichen Titel
Verehrten die Krieger den Bauern ins Mittel:
Nun Krieger getreten in Zippelpelz-Orden
Sind dieſerley Titel Beſitzer ſie worden.

Abgedanckte Soldaten. II, 9, 69.

Würmer im Gewiſſen,
Kleider wol zerriſſen,
Wolbenarbte Leiber,
Wolgebrauchte Weiber,
Vngewiſſe Kinder,
Weder Pferd noch Rinder,
Nimmer Brot im Sacke,
Nimmer Geld im Packe,
Haben mit genummen
Die vom Kriege kummen:
Wer dann hat die Beute?
Eitel fremde Leute.

Der Schweden Außzug Anno 50. II, 3, 64.

Die Schweden ziehen heim; daheime wann ſie blieben,
Wär Deutſchland auch daheim, vnd nicht wie jetzt vertrieben.

An die Schweden. II, 4, 38.

Alles Inſelt, von dem Vieh das jhr raubtet durch das Land,
Aſche von geſamtem Ort, den jhr ſetztet in den Brand,
Gebe Seiffe nicht genug: Auch die Oder reichte nicht,
Abzuwaſchen jnnren Fleck, drüber das Gewiſſen richt;
Fühlt es ſelbſten was es iſt, ich verſchweig es jetzt mit Fleiß
Weil Gott, was jhr jhm vnd vns mitgeſpielet, ſelbſten weiß.

Danckbarkeit gegen die Schweden. II 6, 75.

Was werden doch um jhren Krieg, für Danck die Schweden haben?
Wir wünſchen, daß Gott jhnen gibt, ſo viel als vns ſie gaben.

Gold-Kunſt. II, 6, 76.

Auß dem kalten Norden-Loche, kam der Handgrieff Gold zu kochen,
Da die Künſtler für jhr Kupffer kamen Deutſches Gold zu ſuchen:
Deutſches Blut mit Deutſcher Aſche wol vermiſchet kunte machen,
Daß den Künſtlern ward zu Golde Glauben, Trew vnd alle Sachen.

Die blühende Deutſche Sprache. II, 3, 7.

Deutſchen, ſind ſo alte Leute
Lernen doch erſt reden heute;
Wann ſie lernen doch auch wolten
Wie recht Deutſch ſie handeln ſolten.

Deutſche Sprache. I, 3, 57.

DAs Deutſche Land iſt arm, die Sprache kan es ſagen,
Die jetzt ſo mager iſt, daß jhr man zu muß tragen
Auß Franckreich was ſie darff vnd her vom Tiber Strom
Wo vor Latein ſtarb auch, mit dir, Un Römiſch Rom,
Zum Theil ſchickts der Jber: das andre wird genummen,
So gut es wird gezeugt, vnd auff die Welt iſt kummen,
Durch einen Gerne-Klug, der wenn der Geiſt jhn rürt,
Jetzt dieſes Prale-Wort, jetzt jenes rauß geblert.
Die Musen würckten zwar durch kluge Lichter-Sinnen
Das Deutſchland ſolte Deutſch vnd artlich reden künnen,
Mars aber ſchafft es ab, vnd hat es ſo geſchickt
Daß Deutſchland iſt Blut-arm, drum geht es ſo geflickt.

Frantzöſiſche Sprache. II, 6, 94.

WEr nicht Frantzöſiſch kan
Iſt kein gerühmter Mann;
Drum muſſen wir verdammen
Von denen wir entſtammen,
Bey denen Hertz vnd Mund
Alleine Deutſch gekunt.

Fruchtbringende Geſellſchafft. II, 3, 13.

ICh bin zwar auch ein Theil vnd denen beygeſtellet
Die jhres Geiſtes hoch zuſammen hat geſellet
Zu treffen einen Bund, zu würcken tapffre Frucht,
Daß Deutſches Hertz vnd Mund von neuem auffgeſucht
Und ſeiner Würd vnd Zier ſey wieder übergeben,
Und dürffe ferner nicht ein armer Sclave leben
Der fremden Pralerey: Das Milzkraut ſoll ich ſeyn,
Verkleinern ſoll ich ſtets, ſoll helffen treiben ein
Den auffgeſchwollnen Milz, die Art der ſtoltzen Sinnen
Die ſich in jhnen ſelbſt beherbergen nicht künnen,
Und denen viel zu eng jhr Deutſches Vaterland;
Sie laſſen eignen Werth vnd wehlen fremden Land,
Erkieſen Glas für Gold, vnd wollen nichts beginnen
Was dieſem iſt gemäß, was etwa kümt von hinnen:
So, wie in Kleidern ſie nunmehr ſind Deutſchen nicht,
So ſoll auch nicht mehr Deutſch ſeyn was die Zunge ſpricht.
Wie muß das Hertze ſeyn? Ich wil zwar nicht ermüden
Daß ſtets an jhrem Orth ſey meine Pflicht beſchieden;
Daß ich Verkleinernder, verkleinre nicht den Stand
Den mein Kraut unverhofft in dieſem Garten fand
Wo ſo viel Cedern ſtehn vnd reiche Palmen prangen:
So aber, was ich ſoll vnd wil, nicht zu erlangen,
So neme man für gut, ob Saamen ich nicht zieh,
Daß ich doch blüh, das iſt, mich jmmerdar bemüh.

Die deutsche Sprache. II, 8, 50.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volck sonst nicht,
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe; lieblich spricht?

Die Deutsche Sprache. II, 8, 13.

Deutsche, mühen sich jetzt hoch, Deutsch zu reden fein vnd rein;
Wer von Hertzen redet Deutsch, wird der beste Deutsche seyn.

Frantzösische Kleidung. I, 9, 83.

DJener tragen in gemein ihrer Herren Liverey;
Solls dann seyn daß Franckreich Herr, Deutschland aber Diener sey?
Freyes Deutschland schäm dich doch dieser schnöden Knechterey.

Deutsche Trew. II, 3, 5.

Wie daß Glaub vnd Trew jetzund, nur wie Rauch, man achten mag?
Sehn wir nicht, daß Deutschen jetzt gerne trincken Rauch-Taback.

Bart-Wachs. II, 3, 38.

DJe Deutschen heissen sonst Garmänner, vnd der Bart
(Hilt weiland man dafür) vermehret männlich Art:
Jetzt scheren wir den Bart, so völlig ab, so rein;
Ey wollen wir vielleicht Garweiber lieber seyn?

Enderung der Kleider. Zu-Gabe, 76.

DJe Mode ging spatzieren, vnd kam zu einem Alten:
Da war ihr gar zu wider, bey ihm sich auff zu halten:
Der Alte, der diß merckte, sprach: Liebe Freundin dencke,
Man legt dich nach sechs Monden gleichwol schon vnter Bäncke.

Fremde Tracht. Zu-Gabe, 177.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen;
Wie sichs wandelt auffen, wandelt sichs auch innen.

Deutschland. I, 6, 18.

DEutschland, bey der alten Zeit
War ein Stand der Redligkeit,
Ist jetzt worden ein Gemach,
Drinnen Laster, Schand vnd Schmach
Was auch sonsten auß-man fegt,
Andre Völcker abgelegt.

Von meiner Zugabe. Zu-Gabe, 1.

WAr meine Wahre nicht recht gut, so geb ich etwas zu,
Damit, was nicht die Güte thet, vielleicht die Menge thu.

Schönheit, Zu-Gabe, 28

SChönheit kan den Degen
Manchmal nieder legen,
Manchmal auch erregen.

Hunger. I, 2, 4.

HUnger ist der beste Koch,
Dieses mangelt ihm nur noch,
Daß er, wie sonst andre Sachen,
Sich nicht selbst kan schmaghafft machen.

Rhein-Wein. I, 1, 95.

Reimet sich gleich Wein vnd Rhein,
Reimt sich Wasser nicht mit Wein.

Jahr-Zeiten. II, 3, 96.

IM Lentzen, prangt die Welt mit zarter Jungferschafft,
Im Sommer, ist sie Frau, mit schwangerseyn verhafft;
Wird Mutter in dem Herbst, gibt reiche Frucht herauß;
Ist gute Wirthin, hält im Winter rathsam Haus.

Von GOtt beschert
Bleibt vnverwehrt I, 3, 2.

Der vngestüm April, läst dennoch Veilcken blühen;
Mir kan, was Gott mir gönnt, kein rauhes Glück entziehen.

Der May. II, 4, 34.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut, künfftig eine Mutter werde.

Der Morgen II, 8, 77.

Vom Bette steh ich auff auß meines Leibes Ruh;
Gib Gott, daß ich vom Grab ersteh dem Himmel zu.

Der Mittag. II, 8, 78.

Dein Wort, HErr, scheint so klar, als wol kein Mittags-Licht;
Hilff, daß es mich erleucht vnd alle Blindheit bricht.

Der Abend. II, 8, 79.

Der Abend kumt heran, ich geh dem Tode zu;
Gib Gott, daß wann er kümt, ich nichts verbotenes thu.

Die Nacht. II, 8, 80.

Der Schlaf gibt neue Krafft; hilff daß deß Grabes Nacht,
O Gott, auff jenen Tag, mich ewig freudig macht!

Geld. I, 4, 14.

WOzu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Mut,
Wers hat, hat Sorgligkeit,
Wers hat gehabt, hat Leid.

An den Leser. Zu-Gabe, 3.

Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefellst du mir?

Joachim Rachel

wurde am 28. Febr. 1618 zu Lunden im Dtmarschen geboren, besuchte die Schule zu Hamburg und studirte in Rostock und Dorpat. Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer in Liefland gewesen, kehrte er um 1652 heim und nahm die ihm angetragene Stelle eines Rectors an der Schule zu Heide im Ditmarschen an, vertauschte dieselbe 1660 mit einer gleichen Stelle zu Norden in Ostfriesland und ging, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich einen erwünschteren Beruf zu schaffen, im October 1667 als

Rector nach Schleswig, wo er am 3. Mai 1669 ſtarb. Die Anregung zu ſeinen Satiren gaben ihm die römiſchen Dichter, von denen er jedoch die lebendige Berückſichtigung der Gegenwart nicht erlernte. Seine Gedichte, die mitunter merklich genug gegen die niederſächſiſchen Satiren ſeines Zeitgenoſſen Hans Wilmſen L[aurenberg aus] Roſt[ock] ausfallen, haben mehr den lehrhaften Charakter eines trocknen braven Mannes als den eines ächten Satirikers und ſtehen durch die Allgemeinheit, in der ſie ſich meiſtentheils halten, ſo wie durch die Form ganz innerhalb der Opitziſchen Schule, der ſich Rachel mit einem gewiſſen Stolze zugeſellt. Die Beziehungen, welche der neueſte Herausgeber im Einzelnen ſuchte, ſind eben nur geſucht, ſchon deshalb, weil die drei erſten Satiren urſprünglich Hochzeitsgedichte waren, die ſich ohne Mühe, wie der Hut des Jean Patage in jede beliebige Form bringen ließen. Was Morhof an dem Dichter rühmt, daß er der erſte Satiriker in hochdeutſcher Sprache geweſen, hat, ſelbſt wenn man das „Hochdeutſch" auf Opitzens Zeit beſchränken will, keinen Grund, da Logau und Gryphius in dieſer Beziehung ſchon vorangegangen waren, die Dichter des XVI. Jahrhunderts aber ſchon ganz anders zu beweiſen wußten als Rachel was Satire ſei. Rachels Satiren ſind I: das poetiſche Frauenzimmer oder böſe Sieben, worin er mürriſche, ſchmutzige, verſchlagene, zankſüchtige, herrſchgierige, ſchwatzhafte und hochmüthige Weiber ſchildert, denen er das Bild einer braven Gattin gegenüberſtellt; ſchwer ſei es für den Freier, die beſte herauszufinden; am klügſten, die Fehler ſeiner Frau zu verſchweigen und mit ihr zufrieden zu ſein. II: der vortheilige Mangel. Bei allem Uebel ſei noch ein Gutes, die häßliche Frau ſei ſicher vor Verführung, eine arme vor Hochmut, eine Keiferin beſſere des Mannes Fehler. Ohne Eiferſucht der Männer gebe es keine nebengängige Frauen. Am vernünftigſten ſei der, welcher ſich das Leben nicht ſelbſt ſauer mache. Das alles iſt im ehrlichen hausbacknen Sinne gemeint! III: Die gewünſchte Hausmutter enthält weſentlich nur die Schilderung einer guten Hausfrau. Zu den beſſeren Satiren Rachels gehört die IV: Die Kinderzucht, zu welcher er die Motive aus Juvenals 14. Sat. entlehnte. Wer ſeine Kinder lieb hat, hüte ſie vor der Gelegenheit, die Laſter kennen zu lernen, ſchelte in ihrer Gegenwart nicht mit dem Geſinde. Dem Beiſpiele der Eltern folgen die Kinder, des Bauluſtigen Sohn verbringt des Vaters Erbe, nur den Geiz des Vaters nehmen die Kinder nicht an. Geiz iſt eine Hauptquelle der Entartung des Zeitalters. Eltern brauchen ihre Kinder nicht frühzeitig mit dem Gelde bekannt zu machen; die Schüler werden die Lehrmeiſter bald übertreffen und ihnen nach dem Leben trachten, wie mit Beiſpielen des mythiſchen Alterthums zu belegen verſucht wird. Der Arme iſt immer geborgen; am glücklichſten lebt, wer die Mittelſtraße hält. — Trotz der vielen halben Wahrheiten und ſtörenden Elemente aus Juvenal iſt dieſes Gedicht doch ſcharf gedacht und mit Wärme geſchrieben. Weniger Werth hat die folgende V: Vom Geheth, die faſt nur Ueberſetzung der zweiten (nicht vierten) Satire des Perſius iſt. VI: Gut und böſe, nach Juvenals 10. Sat. verbreitet ſich über die ſchwere Kunſt zwiſchen Nützlichem und Unzuträglichem zu unterſcheiden; das ſei das Beſte was der Himmel ſchicke; iſt nur das Herz nicht bös, ſo iſt es alles gut. — Dieſe ſechs Satiren erſchienen zuerſt (in uncorrectem Druck) zu Frankfurt a. d. Oder 1664. Die beiden folgenden: der Freund, der Poet kamen einzeln zu Kopenhagen 1666 heraus. Die erſtere beklagt den Mangel wahrer Freundſchaft und ächter Liebe. Die beſte Arbeit des Dichters iſt „der Poet", deſſen weſentlicher Inhalt hier ausgehoben iſt. Dieſe acht Gedichte erſchienen zuerſt 1667, dann mit zweien vermehrt 1668. Die beiden neu hinzugekommenen, Jungfernanatomie und Jungfernlob, ſcheinen Jugendgedichte zu ſein, die jener von Liscov beſehdete Sievers (Hamburger vermiſch. Bibl. Hamb. 1745. Bd. 3. S. 98 ff.) ohne beachtenswerthe Gründe als unächt zu charakteriſiren verſuchte. Nach dieſer Ausgabe ſind zwei Nachdrucke Oldenb. 1677 und Frkf. 1677 veranſtaltet. Die Originalausgaben ſind zu „Freyburg im Hopfenſack" ohne Jahr, zum Theil mit andern, wohl nicht von Rachel verfaßten Gedichten vermehrt, erſchienen. Die beſte iſt zu London [d. i. Lunden, nicht London] 1686, dann Leipz. 1689. 1695. Bremen 1700, 1707. Hamb. 1718 (von Lamprecht). Berlin 1743 (von dem Profeſſor Wippel), zuletzt: Altona 1828 hrsg. v. H. Schröder (ungenügend). Außer lateiniſchen Gedichten ſchrieb er noch: Chriſtlicher Glaubensunterricht oder Geſpräche zwiſchen Vater und Sohn mehrentheils aus dem lat. Hug. Grotii. Halberſt. 1687. Pirna 1691, wenigſtens legt ihm Neumeiſter dieſe Schrift S. 84 bei. Vgl. Küttner S. 158. Gervinus 3, 329 ff. Wilmar S. 401.

VIII. Der Poet.

(Rachels deutſche ſatiriſche Gedichte. Herausg. v. Schröder. Altona 1828. S. 191 ff.)

[Das Talent des Dichters wird oft aus Neid und Unverſtand verachtet. Die Poeten ſind zwar ſcherzhafter Gemüthsart, aber niedrige Poſſen lieben ſie nicht.]

Wer ein Poet will ſein, der ſei ein ſolcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reime machen kann, [V. 80.
Der aus den Römern weiß, die Griechen hat geſehen,
Was für gelahrt, beredt und ſinnreich kann beſtehen;
Der nicht die Zunge nur nach ſeinem Willen rührt,
Der Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führt;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was Merkliches iſt geſchehn vor viel Mal hundert Jahren;
Der guten Wiſſenſchaft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oel als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich aus ſich ſelbſt was vorzubringen waget,
Das kein Menſch hat gedacht, kein Menſch zuvor geſaget;
Folgt zwar den Beſten nach, doch ohne Dieberei, [91
Daß er den Höchſten gleich, doch ſelber Meiſter ſei;
Dazu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit ſchönen Worten kleidet;
Der keinen lahmen Vers läßt untern Haufen gehn,
Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut beſtehn.
Wer ſich ſolch einen Mann mit Recht will laſſen nennen,
Der muß kein Narr nicht ſein, ſowohl was Gutes können
Als unſer Tadelgern, der neu geborne Held,
Der nicht geringen Muth und Titel hat für Geld.
Geh', wie Diogenes, des Tages bei den Flammen, [101
Und bringe dieſer Art, ſo viel du kannſt zuſammen;
Setz' gute Brillen auf, für eine zwei Mal drei,
Komm dann, und ſage nur, wie theu'r das Hundert ſei.
Es werden kaum ſo viel ſich finden aller Orten,
Als Nilus Thüren hat, und Thebe ſchöne Pforten,
So viel du Finger haſt, die Daumen ohngezählt,
Im Fall dir Einer noch vom ganzen Haufen fehlt.
Zwar tauſend werden ſich, und viel Mal tauſend finden,

Die abgezählte Wort' in Reime können binden;
Des Zeuges ist so viel, als Fliegen, in der Welt,
Wenn aus der heißen Luft kein Schnee noch Hagel fällt.
Auf einem Hochzeitsmahl da kommen oft geflogen
Des künstlichen Papiers bei vier und zwanzig Bogen,
Ein schöner Vorrath traun, bevorab zu der Zeit,
Wenn etwa Heu und Stroh nicht allzuwohl gedeiht.
Kein Kindlein wird geborn, es müssen Verse fließen,
Die oft so richtig gehn, und treten auf den Füßen,
Als wie das Kindlein selbst, die (wie es ist bekannt,)
Auch haben gleichen Witz und kindischen Verstand.
Stirbt Jemand, so muß auch des Druckers Arbeit sterben,
Wiewohl dem Drucker nicht so schädlich, als dem Erben.
Bald kommt der Dichter selbst, erwartet bei der Thür
Des Halses süßen Trost, der Faust und Kunst Gebühr.
Nun, eben diese sind's, die guten Ruhm beschmeißen:
Dieß Lumpenvölklein will (mit Gunst) Poeten heißen,
Das nie was Guts gelernt, das niemals den Verstand
Hat auf was Wichtiges und Redliches gewandt,
Die Nichts denn Worte nur zu Markte können tragen:
Zur Hochzeit faulen Scherz, bei Leichen lauter Klagen,
Bei Herren eitlen Ruhm, d'ran keiner Weisheit Spur,
Kein Salz noch Essig ist, als bloß der Fuchsschwanz nur.
Drum dürfen sich auch wohl in diesen Orden stecken,
Die niemals was gethan, als nur die Feder lecken.
Ein Schriftling, der kein Buch, als Deutsch, hat durchgesehen,
Will endlich ein Poet, und für gelahrt bestehn:
Es thut ihm eben sanft, wenn solche Titel fallen.
Warum nicht? der im Hui, ja zwischen Feu'r und Knallen
Hat einen Vers gemacht? In zweier Tage Zeit
Hat er ein ganzes Buch fünf Finger dick bereit.
O Meister Hämmerling, leg' ab die Leimenstangen,
Geschwindigkeit taugt nicht, als Flöhe nur zu fangen.
Was mit der langen Zeit soll wachsen und bestehn,
Das muß nicht oks boks, wie aus der Taschen, gehn.
Sieh des Mäcenas Freund, im Setzen wohl erfahren,
Gibt guten Versen Zeit von zwei und sieben Jahren.
Zwölf Mal hat Cynthius durchrennt sein rundes Pfad,
Eh' des Aeneas Lob sein Licht gesehen hat.
Jetzund, wenn Einer nur kann einen Reim herschwatzen,
Die Leber ist vom Huhn, und nicht von einer Katzen,
Da heißt er ein Poet. Komm, edler Palatin,
Leg' deinen Lorbeerkranz zu seinen Füßen hin!
Was mag doch Griechenland Homerus Werke loben,
Und Wälschland den Virgil? — O dieser Dreck schwimmt oben!
So gar sticht Deutschland nun die andern Völker aus,
Greift einen Opitz eh'r, als Kodrus eine Laus.
Ja endlich haben wir erlebt die güldnen Jahren,
Daß auch das Weibervolk läßt Spuhl' und Haspel fahren,
Und macht ein Kunstgewicht. Sie wenden klüglich für:
„Sind nicht die Musen all' auch Jungfern, gleich wie wir?
„Ist nicht Minerva selbst, die Fürstinn kluger Sinnen,
„In beiden gleich geübt, im Schreiben, wie im Spinnen?
„War Sappho nicht ein Weib? Ist irgendwo ein Mann
„Der einer Schurmannin sich gleich erweisen kann?" —
Ihr schlechte Tauben ihr, wo sonderliche Gaben
Fast wider die Natur sich eingefunden haben,
Was geht euch Solches an? Um aller Welt Gewinn
Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schurmannin.
Was von Minerva wird geschrieben und gelesen,
Ist niemals in der That geschehen, noch gewesen,
Sie hat so wenig Fleiß an Büchern je verlor'n,
Als sie aus dem Gehirn des Vaters ist gebor'n.
Dieß Bild will mit Verstand also sein angenommen,
Daß Kunst und Weisheit nur vom Himmel müsse kommen.
Die Musen alle neun sind Wissenschaften nur,
Die uns sind abgemalt in weiblicher Figur.
Was Sappho nun betrifft, so wirst du ihre Sitten,
Sammt aller ihrer Kunst nicht wünschen oder bitten;
Ein ehrliches Weibesbild, ein fromm gewöhntes Kind,
Wird nimmermehr also, wie Sappho, sein gesinnt.
Die Schriften sind fürwahr Gezeugen unsrer Herzen,
Die keusch ist von Natur, die wird nicht unkeusch scherzen,
Das bild' ich mir gewiß und ohne Zweifel ein:
Die so, wie Thais, spricht, die wird auch Thais sein.

. . . . . .

. . . . . .

Nun holla! wo hinaus? laßt uns zurücke kehren.
Hui, Blinder, hie geh' her, sprach Hans zu seiner Mähren.
Wir lassen nun hinfort die weißen Schürzen gehn,
Und sorgen, wie uns selbst die Hosen recht anstehn.
Noch sag' ich, ein Poet muß sein von solchen Gaben,
Die nicht ein jeder Mann, geschweig' ein Weib, kann haben.
Kunstübung, steter Fleiß, die machen einen Mann,
Der endlich ein Poet mit Ehren heißen kann,
Ja, wer nicht von Natur hiezu ist wie geboren,
Bei dem ist Kunst und Fleiß, und Uebung auch verloren.
Hör', was der Römer spricht: „Die Stadt gibt jährlich zwar
Der Bürgermeister zwei; jedoch nicht alle Jahr
Kommt ein Poet hervor." Soviel hat das zu sagen,
Wenn Jemand will mit Recht das Lorbeerkränzlein tragen.
Doch dieß gilt dahin nicht, daß diese Schwierigkeit
Dich Lästa machen soll. Der Gaben Unterscheid,
Der hebt nicht Alles auf. Kannst du dem Uebereichen
An seinem großen Schatz und Vorrath nicht wohl gleichen,
So ist nur Wenig gnug: spann alle Sinnen an,
Wer weiß, was nicht dein Fleiß dir mehr erwerben kann!
Schreib' Wenig, wo nicht Viel, das nach der Arbeit schmecket:

Ein kleines Werklein hat oft großen Ruhm erweckt.
Zwei Zeilen oder drei von Buchnern aufgesetzt,
Sind billig mehr, als dieß, mein ganzes Buch, geschätzt.
Nur eine Fliege wohl und nach der Kunst gemahlet
Ist ihres Lobes werth, und wird so wohl bezahlet,
Als nach des Lebens Maß ein großer Elephant,
Den nur ein Sudler hat geschlagen von der Hand. [240
Kannst du kein Opitz sein, kein theurer Flemming werden,
O es ist Raum genug vom Himmel bis zur Erden.
Ist schon der Eimer nicht bis an den Henckel voll,
Was denn? die süße Milch schmeckt darum eben wohl.
Hat Holland Heins und Catz; es finden sich wohl minder.
Ist Ronsard Frankreichs Sohn; es hat wol schlechtre Kinder.
Obschon die Fichte scheint die Wolken anzugehn,
Noch darf ein Rosenbusch sich auch wohl lassen sehn.
Alleine meng dich nicht mit den vermeßnen Thieren,
Die Alles ohn' Bedacht fort in das Buch hin schmieren,
Auch sieh' dich eben vor, daß deine Arbeit nicht [251
Sei allzu sehr genau und sorglich eingericht't,
Nach Hirsenpfriemers Art, wenn er also darf setzen:
„Der Erzgott Jupiter, der hatte, sich zu letzen,
„Ein Gastmahl angestellt. Die Weidinn gab das Wild,
„Der Glutfang den Taback, der Saal ward angefüllt.
„Die Obstinn trug zu Tisch, in einer vollen Schüssel
„Die Freie saß und spielt' mit einem Liebesschlüssel,
„Der kleine Liebreiz sang ein Dichtling auf den Schmaus,
„Der trunkne Heldreich schlug die Tageleuchter aus. [260
„Die Feu'rinn kam dazu aus ihrem Jungfernzwinger,
„Mit Schnäbeln angethan; Apollo ließ die Finger
„Frisch durch die Saiten gehn. Des Heldreich Walthauptmann
„Fing lustig einen Tanz mit den Huldinnen an!"
Je, daß dich! je so schreib! Dieß Elend ist entsprungen
Von gutem Vorsatz her, weil man mit fremden Zungen
Die edle Muttersprach' zu schänden aufgehört
Und unsre Deutschen hat das rein're Deutsch gelehrt.
Es war ein neu Gespräch gemählich aufgekommen,
Und hatte mit der Zeit ganz Ueberhand genommen, [270
Daß eine Zunge nur, ein deutscher Mann allein
Aus nüchter'm Munde sprach Französisch, Welsch, Latein.
Und daß der spätern Welt die Art nicht mag gebrechen,
So hört doch, wie ich selbst hab' Einen hören sprechen!
Ein braver Capitain, ein alter Freiersmann,
Hub seinen Mengelmus mit diesen Worten an:
„Ca maitre, mache mir, en laiçon der Frantzosen
„Für gut contentement ein paar geraumer Hosen.
„Ich selber bin mir gram, mir knurrt der ganze Leib,
„Daß ich, jusqu'à présent muß leben ohne Weib. [280
„Was hab ich nicht gethan? Was hab ich nicht erlitten,
„O Chloris, dein amour und Schönheit zu erbitten,
„Weil dein éclat so weit die andern übergeht,
„Als wenn ein Diamant bei einem Kiesel steht.
„Soleil de nôtre tems, o Auszug aller Tugend!
„O himmlischer trésor! O Krone dieser Jugend!
„Was hab' ich nicht gewagt, daß sich dein nobler Sinn
„Zu meiner bassets doch möge lencken hin!
„Und endlich möcht' ich wohl von einer Damen wissen,
„Warum man mich nicht will, wie andre Kerrel, küssen? [290
„Hab' ich nicht Mauls genug? Verhindert sie der Bart?
„Hab' ich der baisemains und meines Huts gespart?
„Wie manche Gasse bin ich dir zu Dienst gegangen,
„Wenn man des Abends pfleqt die Fledermäus zu fangen!
„Wie offtmahls hab' ich dir zu später Mitternacht
„Auf meiner cornemuse ein Dudelsey gebracht!
„Noch gleichwohl kann ich nicht, solt' ich darüber sterben,
„Ein freundliches régard von Einer auch erwerben.
„Du läffest mir zu Schimpff den jungen Lecker ein,
„Ich muß viellard le gris und schwarzer Michel seyn. [300
„Und was ist denn an dir so Sonderlichs zu fressen?
„Farouche, Rabenaas, daß du so gar vermessen
„Auf mich doch höhnisch lachst? Bin ich gleich ziemlich alt,
„Doch ist mir weder Hertz, noch Hand, noch Finger kalt.
„Der Magen däuet wohl; denn geht es an ein Schwermen,
„Kann mich ein Nössel Wein, sechs, sieben, acht, erwärmen.
„Die Zähn', asseres vous, sind alle noch gesund,
„Versuchs und stecke nur den Daumen in den Mund.
„Ich habe manches Land und Herrschafft durchgereiset,
„Und mich mit Augenlust und Schönheit nur gespeiset, [310
„Da war mein ordinair mit Damen umzugehn,
„Da war ich par ma foi was besser anzusehn,
„Da war ich hochberühmt in Fechten, Spielen, Tantzen,
„Bracht' Masqueraden an, und frische Mummenschantzen,
„Ich redte Spanisch, Welsch, Krabatisch und Latein:
„Paris und Orleans ließ mich für Bürger ein.
„Ist irgend ein Banket, da man mich rufft zu Tische,
„So schneid' ich trefflich wohl Geflügel oder Fische,
„Chapons, perdrix, levraux. Man zeige mir den Mann,
„Der, so genau als ich, den Gecken stechen kann. [320
„Und eben hier soll ich mich lassen cujonairen,
„Und meine Renommée auf einmal ganz verlieren
„Bei einer schwarzen Haut, die kaum des Odems werth,
„Die solchem Cavallier aus seinem [Munde] fähret?
„Viel lieber will ich gar versetzen mein Verlangen,
„Und meine pucellage an einen Nagel hangen,
„Wie manche Dame thut, wenn ihrs zu lange fällt,
„Die Speck und Mäusefall umsonst hat aufgestellt."
Das war die güldne Kunst zu reden und zu schreiben.
Nun denck ihm Einer nach, wenn dieses noch solt' bleiben,
Als wie der Anfang war bey jedermann gemein, [331
Welch eine Sprache solt' in Deutschland endlich seyn?
So hat die Barbarey das gut Latein zerstücket,
Und Gothisch, Wendisch, Deutsch mit Macht hineingeflicket,
Dadurch kam allererst der Mischmasch auf die Welt,
Den Franckreich, Welschland selbst, und Spanien noch behält;

30: Vgl. oben S. 323, 48 ff.

Der Gentleman hat auch ſein Theil daron bekommen,
Ein Wörtlein hie und da, von Allen was, genommen.
Und eben Dieſes wär' den Deutſchen auch geſchehn.
Wenn nicht mit allem Ernſt da wäre zugeſehn, [340
Der Lapperei gewehrt, das reine Deutſch erzwungen,
Das nichts erbetteln darf von fremder Sprach und Zungen.

[Auch das bringe der Poeſie Verachtung, daß ſo viele Stümper geſcholten würden. Die Dichtkunſt endlich führe nicht zu Reichthum, ſondern zur Tugend.]

Ein Frommer eifert nicht, ſein Herz das ſpricht ihn los, [503
Wer ſchuldig iſt der ſpricht und giebt ſich ſelber bloß.
Wen ſein Gewiſſen beißt, mag ſeine Thorheit haſſen,
Hab' ich den Geck erzürnt, ich kann es noch nicht laſſen,
Ich biete Recht und Trutz dem, der mir Solches wehrt:
Wer Laſter ſtraft, der hat die Tugend recht gelehrt.

Johann Michael Moſcheroſch,

der nicht eigentlich zu den Dichtern gehört, ſtammte aus einer von Arragonien eingewanderten Familie Muſenrosh oder Moſenrosh, und wurde am 5. März 1601 zu Wilſtädt bei Straßburg geboren. In Straßburg ſtudirte er die Rechte, machte eine Reiſe nach Paris, wurde 1626 Hauslehrer beim Grafen von Dachsburg, verheirathete ſich 1628 und erhielt bald darauf von dem Grafen Peter Ernſt von Erichingen eine Amtmannsſtelle zu Erichingen. Durch den Krieg vertrieben ging er nach Straßburg, wurde 1636 Amtmann zu Viſtingen an der Saar, wo er von den Soldaten dreimal ausgeplündert wurde und in ſteter Leibes- und Lebensgefahr ſchwebte. Mitten unter dem Getümmel und Geſtürmel der ungehemmten und ungehaltenen Mordkriegsgurgeln ſchrieb er ſeine: Insomnis cura parentum Chriſtliches Vermächtniß oder ſchuldige Vorſorg' eines treuen Vaters (Straßb. 1643. 1647. 1653. 1678.), ein Büchlein, in welchem die Schrecken des Krieges durch die Schilderung des perſönlich Erlebten lebhaft und ergreifend dargeſtellt werden. Zu dem Kriege kam der Hunger, zum Hunger die Peſt und zu dem allen die tiefſte Entſittlichung. Von Viſtingen kam er nach Benfelden im Elſaß, wurde dann Fiscal in Straßburg und trat 1656 in die Dienſte des Grafen von Hanau als geh. Rath. Dieſe Stelle legte er jedoch bald wieder nieder, erhielt dafür eine Rathsſtelle beim Kurfürſten von Mainz und 1664 eine ſolche zu Caſſel. Am 4. April 1669 ſtarb er auf einer Reiſe nach Frankfurt in Worms. Seine Satiren, die er anfänglich einzeln unter dem Namen Philander von Sittewald [d. h. Mannhold oder Johann aus Wilſtaedt] herausgab, ſind, wie die gleichzeitigen und beſſeren von Schuppius (1610—1661), in Proſa geſchrieben und halten ſich eng an die Zeit; der Kern derſelben iſt vortrefflich, die Einkleidung aber ſehr ermüdend, da er die breite zerfließende Form der Gelehrten borgt, und zwar ſo daß man die mit dieſer Entlehnung beabſichtigte Satire nicht mehr empfinden kann. Geſammelt wurden dieſe Einzeldrucke unter dem Titel: Wunderbare und wahrhafte Geſichte Philanders von Sittewald. Franff. 1644. [Königl. Bibl. in Hannov.] Straßb. 1645. 1648. Dieſe mit Bewilligung des Verf. veranſtalteten Ausgaben wurden nachgedruckt, verändert und mit fremden nicht ſchlechten Arbeiten vermehrt, zu Frankfurt 1645—47. VII. Leyden 1646. IV. gedruckt bei Fr. Heger. [Wolfenb.] Daſ. 1646—47. VII. bei Weingarten. Darauf veranſtaltete Moſcheroſch ſelbſt eine Ausgabe in zwei Bänden: Straßburg, bei Mülben und Städeln, 1650. [Heyſe 2001.] (I: Schergenteufel, Weltweſen, Venusnarren, Todtenheer, letztes Gericht, Höllenkinder, Hofſchule. II: A la mode Kehraus, Hans hinüber Gans herüber, Weiberlob, Thurnier, Pflaſter wider das Podagram, Soldatenleben und Reformation. Alle übrigen Gedichte ſind unächt.) Straßb. 1666—67. II Herausgeg. v. H. Dittmar. Berl. 1830. (enth. nur die 4 erſten Geſichte, und eine gute Einleitung.) ≡ Vgl. Witten, Memoriae Philosophorum. Frcf. 1679 p. 544—49. — Gervinus 3, 371 ff. Wilmar. 402. [Moſcheroſch's frei benutztes Vorbild waren die Veseños des Spaniers Quevedo. Andere ſpaniſche Romane wurden ſchon früher überſetzt: Lazarillo de Tormes von Mendoza. Augsb. 1617. — Don Kichote de la Mantscha, das iſt: Junker Harniſch aus Fleckenlandt, aus dem Spaniſchen ins Hochteutſche verſetzt durch Pahſch Baſteln von der Sohle. Köthen 1621. Frkf. 1648. 1669. [Heyſe 3978.] ſelten. —]

: Adels Urtheil. :

(Moſcheroſch, Philander vonn Sittewalt. Frkf. 1644. S. 382 f.)

Edel kompt von Eytel her,
Nicht von Adel her: Vnd Adel
Heiſſet ſo viel als, ohne Tadel.
Das iſt Edel ſelten mehr.
Edelleut vnd Edelfrawen
Thun meiſt nach der Eytelkeit,
Nach deß Fleiſches üppigkeit,
Nicht nach Ehr vnd Tugend ſchawen.
Wenig ſind da ohne Tadel,
Drumb ſind wenig recht von Adel.
Alſo, alſo geht es Heut:
Bralen, Bochen, Freſſen, Sauffen,
Nach dem Geitz vnd Wucher lauffen,
Daß ſind vnſer Edelleut.
Saur ſehen vnd bravíren,
Raub vnd Reputation
Sind deß Adels Ehrenkron,
Bawren ſchinden, tribulíren. [383
Wenig ſind da ohne Tadel,
Drumb ſind wenig recht von Adel,
Adels Sitt iſt Freundlichkeit,
Gern anſprechen, Bawern lieben,
Sich in Kunſt vnd Tugend üben:
Alte Trew vnd Redlichkeit
Muß da ſeyn vor allen dingen.
Adel iſt nicht auß dem Blut,
Nicht auß Zinß vnd groſſem Gut,
Nicht mit Fluchen zuerzwingen.
Wenig ſind da ohne Tadel,
Drumb ſind wenig recht von Adel:
Stockfiſchky vnd ſeine Rott,
(Die den Adel Heut erworben,
Daß man redlich Mann verdorben)
Sind deß wahren Adels Spott,
Tugend muß den Adel zieren,
Adel iſt der Tugend Lohn,
Tugend iſt deß Adels Cron,
Da hilfft warlich kein Hoſieren.
Dann wer nicht ohne Tadel,
Der iſt auch nicht recht vom Adel.

Klag gedicht.

(Phil. vonn Sittewalt 1644. S. 432 f.)

DJe Vers ſo ich heut gedichtet
Haben mich zum Todt gerichtet.

Meine Reymen ohne zahl,
So ich offt hät sollen meyden,
Bringen mich in diese qual,
Die ich in der Höll muß leyden.
Also sich die Narren quelen,
Da muß kein Sylbe fehlen:
Drumm, zu reymen auff eine Schnur,
Hab dem Leser zu gefallen,
Ich gesagt, die wär ein Hur;
So doch war die frömbst ob allen.
Offtmals stiegen mir die Grillen,
Einen Reymen zuerfüllen
Welcher außgieng auff ein Helm,
Sich zuschicken in dem Lesen.
Sprach ich, jener wär ein Schelm,
Der doch Biedermann gewesen.
Als ich von dem Meer thät fragen
Wie sich da die Winde jagen,
Vnd nichts Reymen kund auff Sud;
Nur das πρέπον zuerzwingen
Sagt ich ein Christ wer ein Jud,
Vnd ein Esel kundte singen.
Was ich wölt zusamen flicken
Das must sich in Reymen schicken.
Es wer gleich Katz oder Hund:
Himmel, Höll: ja Engel, Teuffel
Ich zusammen reymen kund,
Todt vnd Leben, Hoffnung Zweiffel.
Vm Patronen zu belieben
Hab ich offtmahls das geschrieben
Welches doch erlogen war:
Hab gelobet was zuschelten:
Jetzt muß ichs ohn Zeit vnd Jahr
Ewig in der Höll entgelten.
Nembt Cremyel ihr Potten!
Seht in was grausammen Nöhten
Wir hie sitzen in der Gluth!
Cerberus in dessen brummet,
Dann wir haben einen Muth
Der von Lucifer her kummet!

Verleih vns Frieden.

(Phil. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 606 f.)

Verleih vns Frieden gnädiglich,
HErr GOtt zu vnsern Zeiten,
Es ist doch ja kein anderer nicht
Der für vns köndte streiten,
Dann du vnser Gott alleine.
Verleih vns Fried, dein Kirch erhalt,
Den Glauben in vns mehre:
Der Feinde Grewel vnd Gewalt
Durch deine Macht abwehre
Vnd dich vnser all erbarme
Verleyh vns Fried in vnserm Land
Durch Christum deinen Sohne,
Gib Glück vnd Heil zu allem Stand.
Auß Gnaden vnser schone,
Vnd dich vnser all erbarme!
Verleyh vns Fried in vnsrer Statt,
Deren der Feind geschworen.
Gib vns heiligen Muth vnd Rath,
Sonst sind wir bald verlohren,
Vnd dich vnser all erbarme!
Verleyh vns Fried in vnserm Hauß. [207
Schenck vns den Himmelssegen:
Treib von vns Zanck vnd Vntrew auß,
Thu vnsrer Kinder pflegen,
Vnd dich ihrer all erbarme!
Verleyh vns Fried an allem Ort,
Vnd fromme Leut beschehre,
Behüt vor Vnfall, Raub vnd Mord,
Auch vnsre Feind bekehre,
Vnd dich ihrer all erbarme!

46: Die erste Strophe ist von Luther.

Verleyh vns Fried vnd hab Gewalt,
Schaff Ruh in vnsren Hertzen,
Auff daß vns ja der Sünden Schuld
Nicht bringe Todes Schmertzen.
Schenck vns Jesu deinen Frieden!
Verleyh vns auch ein seelige End,
Laß vns mit Frewden sterben.
All Forcht vnd Zweiffel von vns wend,
Dein Reich auß Gnad zu erben,
Hilff vns O HErr Jesu! Amen!

Der Freyen Künste Frucht.

(Phil. v. Sittewalt. Frkf. 1664. S. 225.)

Wer Freyen Künsten thut
Durch Eygen Fleiß vnd Gut
Die Sprach vnd Zierde geben,
Der soll, biß das die Erd
Selber zu Asen werd,
In Sprach vnd Künsten leben.
Aber
Wer seine Mutter-sprach
Setzt Einer Frembden nach,
Vber den kompt die Rach
Vnd alles Vngemach,
Das Er sein Gut eim frembde Lad muß gebē
Darauß Er söst frey als ein Herr könt lebē.

A la mode.

(Phil. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 640 f.)

A la mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Vntergang
In der newen — Sucht
Seinen Anfang sucht.
Dann, was haben wil ein Schein,
Muß nur a la mode seyn:
Darnach steht die Welt:
Wer sich also stellt
Der wird vorgezogen heut.
Sind wir nicht elende Leut?
Ein fromm Biedermann
Kompt bey Niemand an
A la mode helff jhm dann,
Sonst er nicht fortkommen kan.
Die Narren-Plag
Machet das ich sag:
A la mode bring' vns noch
Vnter ein frembd Reich vnd Joch
Mhel laut es zwar,
Doch so ist es war
Vnd bleibt bey dem ersten Klang;
Daß der Teutschen Vntergang
In der Newen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Rath vnd Gerichts Lehre.

(Phil. v. Sittewalt. 1644. S. 672 f.)

GVnst, Neid, Geschēck sey fern vō Euch,
Ein jeden thut im Rechten gleich.
Der Waren, Weisen habt gar acht.
Die Noth der Gfangen wohl betracht.
Den Eygen-Nutz last herrschen nicht,
Sonst straffet euch Gott in seinem Gericht.
Die Tugend last nicht vndelont.
Die Bösen strafft, der Frommen schōt.
Dann wie man sich helt in dem Rath,
Also helt sich die ganze Stadt.
Wenn man nicht folget trewen Rath,
Fehlt nur die Stim, wigt nit die That,
So folget nichts dan schimpff vnd schad,
Vnd kompt die Rew gar viel zu spat.
Wenn man Gesätz vnd Ordnung macht
Vnd nicht drob helt, wird man veracht.

Wer' Ordnung macht vnd selbst nicht helt,
Der felb in sein selbst Netze felt.
Hör, vnd laß reden beyde Theil,
Bedenck, darnach so gib Brthell.
Dann wie du mich richtst, vnd ich dich,
So wird Gott richten dich vnd mich.
Wilt handlen? thus mit gutem Rath,
Sonst wird dichs rewen nach der That
Denn wer ohn Sorg vnd Raht regiert,
Gar offt durch Wahn betrogen wird.

Weiber Speck.

(Ph. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 715 f.)

Lustig, lustig, jhr Freund auff einen Hauffē!
Wer trawren wolt der wär ein Gäck,
Weil vnsre Weiber geben Speck
So dürffē wir nun keine Säw mehr kauffē.
Jetzt hat ein End mein klage vñ mein sorgē,
Der Ecker fall gleich wie er woll,
An Speck mir doch nicht manglen sol,
Ein einigs Weib kan mir ein Cētner borgē.
Hab ich schon kein Schmaltz im Hauß,
Solt ich mich dann darumb krämen!
Was frag ich viel nach den Säwen!
Weib, lang du den Speck herauß!
Ist das nicht ein schmutziges Leben?
Das die Weiber jetzt Speck geben.

Pfuy dich der schand.

(Phil. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 747 f.)

Fast jeder Schneider
will jetzund leyder
Der Sprach erfahren sein
vnd redt Latein,
Welsch vnd Frantzösch,
halb Japonesisch,
Wan er ist voll vnd voll
der grobe Knoll.
Der Knecht Matthies
spricht bona dies,
Wan er gut morgen sagt
vnd grüst die Magd:
Die wend den Kragen
thut jhm danck sagen,
Spricht Deo gratias
Herr Hypocras.
Jhr böse Teutschen
man solt euch peütschē,
Das jhr die Mutter-sprach
so wenig acht.
Jhr liebe Herren
Das heist nicht mehren:
Die Sprach verkehren
vnd zerstören.
Jhr thut alles mischen
mit faulen Fischen,
Wñ macht ein misch gemäsch
ein wüste Wäsch,
Ich muß es sagen
mit Vnmuth klagen,
Ein faulen Haasen-käß
ein seltzams Gfräß.
Wir hans verstanden
mit Spott vñ schandt
Wie mā die Sprach verkert
vnd gantz zerstöhrt.
Jhr böse Teutschen
man solt euch peitschen.
In vnserm Vatterland,
pfuy dich der Schand.

---

deß Alamode Abzug.

(Phil. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 802.)

Wann Teutschland wolt witzig werden.
vnd vorsichtig vmb sich sehn,
nicht nach A la mode gehen,
nicht nach Farben vnd Geberden,
Welschland müß' Ohnmächtich wancken,
Das es aber jetzt obsiegt,
Euch in ewrem Land bekriegt,
Das habt jhr euch selbst zu dancken.

: Weinlied. :

(Phil. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 839 ff.)

Alle welt schrey: zu den Waffen!
Ich schrey: Juch, zum Wein!
Mars hat mit mir nichts zu schaffen,
Noch Fraw Venus Pein.
Bacchus aber will ich loben,
Mars will allenthalben toben
Wer wolt vmb jhn seyn?
SOlt ich erst nach stüssen ziehen?
Deß wär ich ein Gauch.
Puff! treff! truff! dran! will ich stehen!
Trincken ist mein brauch:
Kraut vnd Loth ist mir zu wider,
Ein maß Wein erquickt die Glieder
Vnd erwärmbt den Bauch.
Ehe ich Nachts schiltwachten stehen.
Herauß Corporal!
Russen wolt, vnd Ronden gehen
Vber schantz vnd Wall,
Ehe wolt ich zum Falcken-Keller,
Wann ich schon wüst keinen Heller
Lustig seyn einmahl.
SOlt ich dort auff freyer strassen,
Im Feld oder Streit
Mein Jung-Edles-leben lassen:
Ehe es wäre zeit?
Nein, ich will mich baß bedencken,
Schüssel, Kand vnd Gläser schwencken
Daß ist meine frewd.
DRumb das keiner mehr von Kriegen
Noch von Tödten sage:
Lasst vns vor dem Zapffen ligen
Biß an lichten Tag:
Wer die Schlacht recht will gewinnen,
Der sauff vnd weich nicht von hinnen
Biß man jhn weg trag.
WEr nicht kan der lerne Trincken,
Sonst wird er kein Fürst,
Seh' auff mich, geb' acht auffs wincken,
Wem die Leber dürst.
Wer mich will zum trincken laden
Der soll haben Käß vnd Fladen,
Schüncken vnd Bratwürst.

Weinlied.

(Ph. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 844 ff.)

SO lang ich leb lieb ich den Wein
Dann er vertreibet Forcht vnd pein,
Verjagt Melancholey vnd Schmertzen,
Das Wasser bringet traurigkeit
Macht weh im Magen vnd im Hertzen,
Darumb so flieh ichs allezeit.
DEr Wein ist mir von Hertzen lieb.
Das Wasser hass ich wie die Dieb,
Wie mancher ist darin ersoffen?
Das Wasser ist gantz vngesund,
Beim Wein ist lust zu hoffen,
Der Wein erfrischet Mund vnd Schlund.
DAs Wasser hat ein Faulen geschmack
Gleich wie ein Treck in einem sack,

Der Wein wie Nägelein vnd Rosen:
Drumb wann mir eines wird zugebracht
Von Ham vnd Hambach ausserkosen,
Mein Hertz in mir vor frewden lacht.
WEr den veracht der ist ein Gauch,
Das Wasser macht ein grossen bauch
Im Wein besteht deß Menschen leben.
Ich hals das Wasser vñ fürcht das Bier
Das Wasser ist der Knecht der Reben,
Ins Wasser scheissen Fisch vnd Thier.
OB schon die so das Podagram
Haben, dem Wein sind worden gram,
Wissens doch nicht warumb sie streiten,
Kompt schon das Podagram vom Wein,
Doch weils einkehrt bey Reichen leuten,
So muß es ja verständig seyn!
WO kein Wein ist da ist kein frewd,
Im Wein vergist man alles Leid
Ohn Wein ein Mensch ist halb erstorben:
Der Wein bringt frewd vñ bruderschafft
Der Wein hat manchen Freund erworben,
Das Wasser manchen abschafft.
HAt einer vielleicht einen streit
Vnd wäre gern deß Handels queit
Der trinck ein Rausch, vñ greiff zum Degē:
Ein Rausch auß allen Wehren sicht,
Ein rausch fragt nit nach streich vñ schlägē
Ein Rausch fürcht sich vorm Teuffel nit.
WEr aber lieber Frieden schafft,
Der wiß, der Wein hab diese Krafft,
Wann sich zwen vmb die haut geschlagen
So ziehen sie hin zu dem Wein,
Vnd ihre sach alda vertragen,
Wie könt ein besser Schied-man seyn?
DEr Wein macht vmb vnd vmb behertzt
Welcher gern mit der Liebsten scherzt:
Der thu zuvor ein Räuschlein trincken,
In eim huy wird er haben platz,
Wird jhm mit Händ vnd Füssen wincken,
Beym Wein bekempt mā bald ein schatz.
MAnn spricht, in Vino Veritas:
Daß heisst, gib mir ein grosses Glaß,
Die kleine Gläßlein thu mir dennen,
Dann wer sich schewt ein Rausch zu han
Der wil nicht das man jhn sol kennen,
Vnd ist gewiß kein Bidermann.
DAs Wasser hat zwar auch ein Nutz;
Doch aber biet der Wein jhm Trutz,
Man seh' an wo man wil ein Orden,
Wann sie in Pacis Bella da
Per omnes casus truncken worden,
So singen sie Halleluja!

Doctor Erhard.

(Ph. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 967 f.)

ICh halts gar nicht mit den Pfaffen
Die deß Ehestands Feinde seyn
Vnd denselben von sich schaffen,
Bleiben doch nicht allzeit rein.
Dieses ist das Leben,
Männer nehmen, Weiber geben.
SEltzam ists, ich muß bekennen,
Das sie frey ein Sacrament
Selbst den Ehestand dörffen nennen,
Wird doch böß vnd fleischlich g'nennt,
Drumb sie jhn auch von sich schaffen,
Als die recht-Ehelose Pfaffen.
GOtt hat Mann vnd Weib geschaffen
Vnd den Ehestand eingesetzt,
Als der Keuschheit Wehr vnd Waffen:
Christus hat jhn würdig g'schetzt
Daß Er selbst zur Hochzeit kommen
Als man dort ein Weib genommen.
ENoch führt ein Göttlich Leben
Dannoch hat er Weiber g'habt,
GOtt hat jhm auch Kinder geben:
Moses war sehr hoch begabt,
Hat doch auch ein Weib genommen,
Seyn auch beyd in Himmel kommen.
Pfaffen sagen was sie wollen,
Vns ficht jhr Decret nicht an,
Mögen sich in Klöster trollen,
Vnser Kirch ist besser dran.
Dann darinn dem Geistlich'n Orden
Weiber nicht verbotten worden.
WND was sol man lang verbieten,
Weil darinnen Menschen seyn
Denen Fleisch vnd Blut zu hüten
Von Natur ist harte Pein,
Nonnen lassen sich einschleiffen,
Andre Mittel wir ergreiffen,
EIn von GOtt befohlen Mittel
Das da recht ist, fein vnd gut,
Da sonst vnterm Pfaffenkittel
Offt steckt ein vnkeuscher Muth,
Dann man an jhr Keuschheit schweren
Sich nicht allzeit hat zu kehren.
WND so geht es auff der Erden,
Das so wenig als ein Han
Wird vnd kan ein Doctor werden;
Gleich so wenig man euch kan
Gottes Geschöpff deß Weibs entpehren,
Wie wir auß der Vbung lehren.

Vier Gesätzlein.

(Ph. v. Sittewalt. Frkf. 1644. S. 985 f.)

DRey ding sind hübst vnd fein,
Wann Brüder einig seyn,
Vnd sich halten zusammen,
Weil sie sind von eim stammen.
Das g'falt Gott vnd den Leuten,
Wer wills Jhn' vbel deuten?
WAnn Nachbaurn friedenvoll
Sich auch betragen wohl.
Weil sie zusammen bawen,
Alls guts einander trawen.
Das thut Gott wohl gefallen,
Vnd frohmen Christen allen.
WAn der Mann vnd das Weib,
Weil sie beid sind ein Leib
sich wohl begehen im Leiden,
nicht von einander scheiden.
Daß thut Gott wohl gefallen
Vnd frommen Christen allen.
DAnn da will selber Gott,
Wie er verheissen hatt,
sein reichen segen geben,
vnd dort das Ewig Leben.
Drumb sich ein jedes vbe
Der Eingkeit vnd Liebe.

Sprachmengerei.

Fast alle Dichter dieser Zeit klagen über die Einmischung fremder Wörter in die deutsche Sprache, fast keiner über die Vermengung des fremden und nationalen Geistes; gerade wie Horaz seiner Zeit den Epigrammatiker Pitholeon von Rhodus schilt, daß er Griechisch und Latein unter einander mische (Sat. 1, 10, 22), während er selbst griechische und römische Gedanken, Bilder und Wendungen unbedenklich vermischte. — Um die Reinigkeit der deutschen Sprache zu erhalten, stiftete man die Sprachgesellschaften und diesen ist es vorzugsweise zuzuschreiben, daß unsere poetische Sprache nicht noch mehr

als jetzt geschehen, von fremden Einflüssen getrübt wurde. Schon Logau und Rachel eiferten gegen dies Mengelmus, dieses Mischmasch in Sitte, Tracht und Rede; Moscherosch litt mehr darunter als er selbst meinte; Andr. Gryphius stellte in seinem Horribilicribrifax ein treues Bild auf, das grell aber nicht unwahr genannt werden kann. Der Satiriker Joh. Riemer, der unter dem Namen Hartmann Reinhold ein Büchlein schrieb (Reime dich, oder ich fresse dich, das ist, deutlicher zu geben, Antipericatametanaparbeugedamphirribificationes Poeticae, oder Schellen- und Scheltens-würdige Thorheit Boeotischer Poeten in Teutschland, Hans Wursten. Northausen 1673. 8°.) hat noch Anlaß, gegen diese gräulich wacker klingende alamodische Manier zu satirisiren, und führt das nachstehende Gedicht an so wie eine Epistel in gleichem Stile von Monsieur Charlatanen Windsprecher Herrn zu Leimstangen. Aber schon früher erschienen ähnliche Satiren: A la mode Monsieurs Oder Chartell deß Stutzerischen Aufzugs der durchstichtigen, Hochgefidderten, Wohlgesport- und gestieffelten, auch Langschwartzhärigen, Wolvernestelten Cavalieren. o. O. 1628. 4° [Prof. Heyse in Berlin Nr. 3196], eine Kleiderſatire in Liederform enthaltend, und: Newe außgeputzte Sprachposaun an die unartigen Teutscher Sprach Verderber. o. O. 1648. [Heyse 2108], worin gegen den eben so gefährlich erscheinenden Purismus geeifert wird.

Alamodisches Lied.

(Neumark, Palmbaum. Nürnb. 1668. S. 138 f.)

REverirte Dame,
Phoenix meiner asme,
Gebt mir audienz:
Euer Gunst meritten,
Machen zu falliten
Meine patientz.
Ach ich admirire,
Und considerire,
Eure violentz;
Wie die Liebesflamme
Mich brennt, sonder blasme,
Gleich der Pestilentz.
Ihr seyd sehr capable,
Ich bin peu valable
In der eloquentz:
Aber mein serviren
Pflegt zu dependiren,
Von der influentz.
Meine Larmes müssen
Von den jouen Flüssen
Nach der Singeadentz;
Wie der Rhein coultret,
Und sich degorgiret,
Nechst bey Cobelentz.
Solche amartume
Macht Neptuno ruhme
In oceans Grentz',
Komt ihr Flußnasaden
Und ihr Meertriaden,
Schaut die consequentz.
Belle, werd ihr lieben,
Und nicht mehr betrüben
Eure conscientz,
Werdt ihr rejouiren,
Die im Meer versiren,
Nach der aparentz.
Die coquilles tragen
Werden tandem fragen
Nach der excellentz,
So die taliteten
adulciret hätten,
Durch die abstinentz.
Abstinentz von hassen,
Und sich lieben lassen
Sonder insolentz,
Kan das Meer versüssen.
Biß zu euren Füssen
Macht Euch reverentz.

Confusius von Ollapotrida.

Andreas Gryphius

wurde am 11. (nicht 2.) Okt. 1616, im Todesjahre Shakespeares, zu Glogau geboren, das im Jahre vorher gänzlich abgebrannt war. Schon im Jahre 1621 starb sein Vater Paul Gryphius, der Prediger in Glogau war, an empfangenem Gifte. Seine Mutter verheirathete sich 1622 mit dem Rector Eder, der nach seiner Gattin bald erfolgtem Tode die Kinder um ihr Erbe verkürzte. Gryphius besuchte die Schule zu Fraustadt und als hier der Pest wegen die Schule geschlossen, ging er nach Görlitz. Die trüben Eindrücke der ersten Jugend hat er nie überwinden können. Dagegen wurde die Völkermischung im dreißigjährigen Kriege bei ihm der Anlaß zu einer weitgreifenden Bildung. Er lernte außer den todten und seiner Muttersprache durch mündlichen Verkehr Polnisch, beim Eindringen der Schweden in Schlesien 1631 deren Sprache, später Holländisch, Französisch, Englisch und scheint auch den Don Quixote in der Ursprache gelesen zu haben, vielleicht auch schon Calderon, da er auf den Titel eines seiner Stücke anspielt (2, 483 wo Traum st. Baum zu lesen ist). Die Volksliteratur schätzt er wie die meisten Zeitgenossen gering (2, 472). Schon 1631 hatte er „den Kindesmörder Herodes durch häuslichen Fleiß zu Ende gebracht", eine Arbeit, die zu Glogau 1634 gedruckt wurde. In demselben Jahre ging er nach Danzig, wo er das Gymnasium besuchte und einigen jungen Edelleuten Unterricht gab, auch seinen erneuten Parnaß (?) edirt haben soll. Von dort rief ihn sein Stiefvater 1636 wieder heim, worauf ihn der Fraustädter Jurist Schönborn zum Lehrer seiner Kinder annahm. Den Brand Freistadts hatte er in einer deutschen Schrift, Lissa 1637, beschrieben, die ihm Verfolgung zuzog (2, 470). Im Nov. krönte ihn Schönborn zum Poeten und gab ihm und seinen Nachkommen alle Rechte adlig Geborner; wenige Wochen nachher starb er. Gryphius schrieb ihm eine Leichenrede „Brunnendiscurs." (Danzig 1638. Lpz. 1667.) Mit wahrem Seelenjubel erfuhr er, daß ihn Schönborn noch nach dem Tode bedacht hatte durch ein Vermächtniß, das ihm die Mittel gab, aus Deutschland nach Holland zu gehen. Am 22. Juli 1638 war er schon in Leyden immatriculirt. Die Reise hatte er über Danzig und von da zu Schiffe nach Amsterdam gemacht. Seit 1639 las er zu Leyden über die verschiedenartigsten Gegenstände, gab daselbst bei Elzevier 1639 zwei Bücher Sonette (später das 4. und 5. der Sammlung) heraus. Krankheit scheint ihn jetzt häufig und drohend heimgesucht zu haben. Seine Sonette sind voll der finstersten Klagen, doch dankt er am Schlusse des Jahres 1640 dem himmlischen Vater, daß er ihn so oft vom Grabe befreit, und bittet, er möge auch ferner seine reiche Güte über ihm schweben lassen. Im nächsten Jahre starben ihm sein Bruder, Superintendent zu Crossen, und seine Schwester. Im Frühjahre 1643 kehrte er nach Glogau heim, machte im folgenden Jahre mit Wilh. Schlegel aus Pommern eine Reise durch Frankreich und Italien, wo er 1646 in Venedig drei Bücher

Gedichte drucken ließ, die er der Republik bebeirte und am 9. Mai in feierlicher Audienz überreichte. Eine dieser, wie es scheint, in diesem Druck verlornen Dichtungen ist später als 5. Ode des 4. Buches (2, 205 f.) wiedergedruckt. In Straßburg trennte sich Schlegel von ihm, der hier noch etwa ein Jahr blieb. Hier schrieb er sein erstes Trauerspiel: Leo Armenius, das erst später den Nebentitel Fürstenmord erhalten hat. Dies Stück, zwei Bücher Oden und drei Bücher Sonette gab er dem Buchdrucker Dizel, der bis S. 232 gedruckt hatte, als er durch Bankerott an der Fortsetzung gehindert wurde. Die fertigen Bogen kamen in den Besitz des Frankfurter Buchdruckers Hüttner, der einige Seiten hinzudruckte und die Sammlung mit einem selbstverfertigten Titel 1650 erscheinen ließ. Die ersten 232 Seiten erkennt Gryphius selbst als echt an (2, 448). Im Mai 1647 reiste er den Rhein hinunter über Amsterdam nach Stettin, wo er am 25. Juli eintraf. Hier vollendete er seine beiden Trauerspiele Katharina von Georgien, und Carbenio und Celinde. Auch Felicitas scheint um diese Zeit entstanden zu sein. Bei seiner Heimkehr nach Schlesien zu Ende des Jahres bittet er Gott, der ihm gegeben habe, dem Vaterlande zu leben, er möge das Vaterland nun auch ihm leben heißen (2, 461). Eine Professur zu Frankfurt a. d. O. lehnte er ab, verheirathete sich am 12. Jan. 1649 mit Rosina Deutschländer, der Tochter eines Fraustädter Kaufmanns, lehnte einen Ruf nach Upsala ab und wurde am 3. Mai 1650 zum Syndikus bei den Ständen des Fürstenthums Glogau gewählt. (Vgl. 2, 481. Epigr. 1, 74.) Von jetzt an will er nicht mehr klagen (2, 74) und wirklich scheint er „durch allerhand schwere Geschäfte“ (2, 189) wenn auch nicht von der Poesie, doch von den trüben selbstquälerischen Gedanken abgekommen zu sein. Seine poetischen Arbeiten begleiten fast sein Leben von Jahr zu Jahr. Am 16. Juli 1664, hundert Jahre nach Shakespeares Geburt, starb er plötzlich auf dem Ständehause zu Glogau, mitten in einer großen Versammlung der Landstände, mit dem Ausrufe: Mein Jesus, wie wird mir! Er hinterließ eine Witwe und drei Kinder, unter diesen Christian Gryphius, dem wir später noch begegnen. = Gryphius zeigt in allen seinen ernsten Gedichten eine dunkle trübe Stimmung, die aus persönlichen Schicksalen mehr noch als aus den Leiden der Zeit hervorging; in allen aber auch eine entschiedene männliche Gesinnung, eine Größe der Auffassung und eine Tiefe der Gedanken, die ihn vor allen Zeitgenossen unter den weltlichen Poeten auszeichnet. Seine lyrischen Gedichte, in denen der große bedeutende Mensch mehr als in seinen dramatischen Werken hervortritt, schließen sich formell der Opitzischen Schule an, die bei Gryphius ersten Versuchen schon zur unbezweifelten Herrschaft gelangt war; aber der Dichter ließ sich von diesen Formen nicht erstarrend befangen und durchbrach sie mit seinen dramatischen Schöpfungen, die zum Theil direct für die Bühne geschrieben sind. Angeregt hatte ihn der Vorgang J's. v. Vondel, der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die ärmliche holländische Poesie (mit den Dichtern Heins, Cats, Westerban und einigen Andern) belebte. Ohne die Reisen, die Gryphius machte und auf denen er fremder Völker Schauspiele sah, würde er jedoch nicht geleistet haben, was er leistete. Eins seiner ersten Stücke war Carolus Stuardus, ein Trauerspiel, das gleich nach der Enthauptung des Königs geschrieben wurde und schon deshalb von Interesse sein würde, weil es das erste eigentliche historische Drama Deutschlands war. Ob Shakespeares historische Stücke dem Dichter nicht schon bekannt gewesen, verdiente eine nähere Untersuchung. Daß Gryphius Einzelnes von Shakespeare kannte, ist, wenn man auch vom Peter Squenz und dem Sommernachtstraum absehen will, durch Stellen des Horribilicribrifax, die er nicht mit Shakespeare aus derselben Quelle, dem Plautus oder Terenz, genommen haben kann, fast unzweifelhaft. Beide Lustspiele gehören zu den bedeutendsten Erzeugnissen der gesammten deutschen Poesie des XVII. Jhrhdts., denn in beiden sind die Fesseln der Opitzischen Schule gebrochen, der steife Ernst hat dem beweglichsten Scherze, die trockne kalte Didaktik der lebendigsten Gestaltung weichen müssen. Scenen wie die im Horrib., wo Mutter und Tochter ihre Armut erwägen, oder die, wo der Page süßen Wein getrunken, Einzelnes in den Reden Cyrillas für sich und die Schlußscene im Squenz gelingen nur den größten Dichtern, die in einem Worte den innersten Charakter einer dramatischen Persönlichkeit erschließen, oder mit einem Zuge das ganze Possenspiel des üppigen Unverstandes mit Haltung und Hoheit abgrenzen. Die Analyse der einzelnen Stücke würde für den Raum dieses Buches sich nicht eignen. Den Inhalt von allen giebt Gryphius selbst an und nach ihm Jördens (2, 265 ff.), dem aber mit Vorsicht zu glauben ist. Gedichtet scheinen die Stücke alle in den 15 letzten Jahren des Dichters zu sein, es sind folgende Trauerspiele: Leo Armenius Catharina von Georgien, Carbenio und Celinde, Felicitas, Carolus Stuardus, die Gibeoniter (nach Jost van den Vondel), Papinian. Sodann: Die Geugamme, Lustspiel in Prosa nach dem Italienischen des Girolamo Razzi; Majuma, Freudenspiel 1653; Piastus, Lust und Gesangspiel; der schwermende Schäfer, nach Cornille d. J.; Das verliebte Gespenst und Dornrose, ein Gesangspiel, in welchem er beide Fabeln durcheinander schlang, so daß ein Akt zur Hälfte die Handlung des verliebten Gespenstes darstellt und fortführt, zur andern Hälfte Bauern im schlesischen Volksdialekt sich vor einem neuen Gerichtshalter verklagen und einander ausschelten. Am Schlusse vereinen sich die Personen beider Fabeln in einem Chorgesange zu Ehren der fürstlichen Braut des Herzogs Georg von Brieg, an dessen Hochzeitsfeste das Stück am 10. Okt. 1660 zu Glogau gespielt wurde. (Gedruckt 1660. zweite Aufl. Bresl. 1661 [Heyse 4025], dritte Bresl. 1661 [Siewsen], in die Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen.) Ferner: Absurda comica oder Herr Peter Squenz; Schimpfspiel, nach einer Vorarbeit des im J. 1628 verstorbenen Nürnberger Mathematikers Daniel Schwenter. — Sodann: Horribilicribrifax, deutsch Scherzspiel; ein ganz vorzüglich angelegtes und ausgeführtes Stück, das den miles gloriosus des Plautus zum Vorbilde nahm, aber so viel Eigenthümliches einmischte, daß man dasselbe für ein ganz selbstständiges Werk halten müßte, wenn nicht offenbar auch Shakespeare dabei benutzt wäre. — Außer diesen Dichtungen schrieb er Geistliche Oden, Sonette, Epigramme und einige Abhandlungen. = Die erste Sammlung erschien bei Elzevier: Leyden 1639; sehr selten. — Andreas Gryphen Teutsche Reim Gedichte darein enthalten I. Ein Fürstenmörderisches Trawerspiel, genant. Leo Armenius. II Zwey Bücher seiner ODEN. III Drey Bücher der SONETTEN denen zum Schluß die Geistvolle Opitianische Gedancken von der Ewigkeit hinbey gesetzet seyn. Alles auff die jetzt üb- vnd löbliche Teutsche Reim-Art verfasset. In Frankfurt am Mayn bey Johann Hüttnern, Buchführern. Im Jahr. 1650. [königl. Bibl. in Hannov., selten und wichtig]. Trauerspiele, Oden und Sonette. Breslau 1663. — Epigrammata, Oder Beyschrifften. Jena 1663. — Die Geugamme. Jena 1663. — Der schwermende Schäfer. Jena 1663. — Horribilicribrifax. Bresl. o. J. — Papinian. Bresl. (1659). Die vollständigste Sammlung ist die von seinem Sohne veranstaltete: Andreae Gryphii um ein merckliches vermehrte teutsche Gedichte. Breslau u. Lpz. 1698. II. die indeß sehr schlecht geordnet ist und alle Druckfehler früherer Ausgaben wiederholt und mit neuen vermehrt. = Vgl. E. v. Stosch, historischer Lebenslauf A. Gryphii. 1665. Leubscher, schediasma de claris Gry-

phius. Brieg 1702. — Schriften von G. G. Bredow. Breſl. 1822 S. 67—118. Flögel 4, 313. Gervinus 3 434 ff. Vilmar 396 u. ſ. w.

JESU meine Stärcke.

(Geiſtl. Lieder. Geb. 1698. II. S. 272 f.)

JESU meine Stärcke,
Deine Wunder-Wercke
Deine Gütigkeit,
Lobt mein armes Leben,
Dich wil ich erheben,
Heut und jederzeit,
Das dein Schutz
Mich vor dem Trutz
Der verdamten Höllen-Scharen
Gnädigſt woll'n verwahren.
Schleuß mich aus Erbarmen,
JESU in dein' Armen,
Nun der Tag anbricht;
Eile von den Sünden,
Mein Hertz zu entbinden,
Meiner Seelen-Licht.
Sieh' auf mich
Ich bitte dich
Rett' aus Angſt und Finſternüſſen
Mein erſchreckt Gewiſſen.
Wende was betrübet,
(Wo es dir beliebet)
Heut in Freud und Luſt,
Das von Furcht und Zagen,
Unglück, Creutz, und Plagen
Mir nichts ſey bewuſt;
Was ich hab
Iſt deine Gab:
Die laß vor des Feindes wüten,
Deine Macht behüten.
HErr! der Fürſt der Höllen
Suchet mich zu fällen:
So durch Luſt, als Weh.
Ach treib ſeine Tücke,
Liſt und Grimm zurücke,
Wo ich geh' und ſteh,
Ich bin dein,
Du bleibeſt mein
Mich wird nicht Freud, Angſt, und Leiden
JEſu, von dir ſcheiden.
Gib daß es gelinge,
Daß ich was vollbringe
HErr! zu deiner Ehr,
Stärcke mein Beginnen,
Leite meine Sinnen,
Tröſte, führ, und lehr,
Biß ich werd
Von dieſer Erd,
Wenn mein Ruh-Tag wird ankommen
Zu dir eingenommen.

Vanitas! Vanitatum Vanitas!

(Oden I, 9. 1643. Teut. Ged. 1698. II, 128 f. Geiſt. 1350. S. 99 ff.)

DJe Herrligkeit der Erden
Muß Rauch und Aſchen werden,
Kein Fels, kein Ertz kan ſtehn.
Diß was uns kan ergetzen,
Was wir für ewig ſchätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.
Was ſind doch alle Sachen,
Die uns ein Hertze machen,
Als ſchlechte Nichtigkeit?
Was iſt des Menſchen Leben,
Der immer um muß ſchweben;
Als eine Phantaſie der Zeit?
Der Ruhm nach dem wir trachten,
Den wir unſterblich achten,
Iſt nur ein falſcher Wahn.
So bald der Geiſt gewichen:
Und dieſer Mund erblichen:
Fragt keiner was man hier gethan.
Es hilfft kein weiſes Wiſſen,
Wir werden hingeriſſen,
Ohn einen Unterſcheid.
Was nützt der Schlöſſer Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.
Diß alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleiß gewinnen
Und ſaurer Schweiß erwirbt:
Was Menſchen hier beſitzen,
Kan für dem Tod nicht nützen,
Diß alles ſtirbt uns, wenn man ſtirbt.
Iſt eine Luſt ein Scherzen
Daß nicht ein heimlich Schmertzen
Mit Hertzens-Angſt vergällt,
Was iſts womit wir prangen?
Wo wirſt du Ehr' erlangen
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?
Was pocht man auf die Throne?
Da keine Macht noch Krone
Kan unvergänglich ſeyn.
Es mag vom Todten Reyen,
Kein Scepter dich befreyen.
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.
Wie eine Roſe blühet,
Wenn man die Sonne ſihet
Begrüſſen dieſe Welt:
Die eh der Tag ſich neiget,
Eh ſich der Abend zeiget,
Verwelckt, und unverſehns abfällt:
So wachſen wir auff Erden
Und hoffen groß zu werden,
Und Schmertz- und Sorgenfrey:
Doch eh wir zugenommen,
Und recht zur Blüte kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwey.
Wir rechnen Jahr auff Jahre,
In deſſen wird die Bahre
Uns für die Thür gebracht.
Drauff müſſen wir von hinnen,
Und eh wir uns beſinnen,
Der Erden ſagen gute Nacht.
Weil uns die Luſt ergetzet
Und Stärcke freye ſchätzet,
Und Jugend ſicher macht;
Hat uns der Tod beſtricket,
Die Wolluſt fortgeſchicket
Und Jugend, Stärck und Muth verlacht.
Wie viel ſind jetzt vergangen!
Wie viel lieb-reicher Wangen
Sind dieſen Tag erblaſt?
Die lange Raitung machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß ihn ihr Recht ſo kurtz verfaſt.
Auff Hertz! wach' und bedencke
Daß dieſer Zeit Geſchencke,
Den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genoſſen?
Iſt als ein Strom verſchoſſen
Was künfftig: weſſen wird es ſeyn!
Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunſt und Lehre,
Und fleuch den HErren an.
Der immer König bleibet:
Die keine Zeit vertreibet:
Der einig ewig machen kan.
Wol dem der auff ihn trauet!
Er hat recht feſt gebauet,
Und ob er hier gleich fällt:
Wird er doch dort beſtehen,
Und nimmermehr vergehen
Weil ihn die Stärcke ſelbſt erhält.

Tu extraxisti me de Ventre Matris meae!

(Oden 3, 5. 1665. Teut. Ged. II, 173 f.)

SChöpffer dessen Wunder-Güte,
Mich, da ich nicht war, gemacht,
Dessen ewig-treu Gemüthe
Mich ans Licht der Welt gebracht,
Der du mein erneutes Leben
Mir die Nacht wilst widergeben.
Für dir beug ich Knie und Hertze,
Für dich stellt sich Seel und Geist,
Tie nach überhaufftem Schmertze
Doch dein Allmacht leben heist,
Die längst Noth und Tod verschlungen;
Wenn du mir nicht beygesprungen.
Dem ich nimmermehr kan dancken!
Weil dein Arm mich mehr erhöht;
Als in diesem Lebens Schrancken
Der bestürzte Sinn versteht,
HErr: daß ich noch hier mag bleiben!
Ist dir einig zuzuschreiben.
Viel! daß nicht verstellte Glieder,
Die geschlickte Seel beschwer't,
Mehr, das mich, was dir zu wider
Nicht mit falschem Tand verkehrt:
Mehr, daß ich, kaum hergebohren,
Schon zu deinem Kind erkohren.
Du hast meine Sünden-Flecken,
Durch das Tauffbad abgefegt:
Daß mich Höll' und Feind nicht schrecken;
Hast du rings um mich geleat
Tausend Geister, die mich leiten,
Daß mein Fuß nicht fell kan schreiten.
Du hast mir bißher gegeben
Mehr, als je mein Hertz begehrt,
Du hast Mittel wol zu leben
Wenn kein Mittel war, beschert:
Du wirst auf mein sehnlich Klagen
Mir auch keinen Trost abschlagen.
Unerschöpffte Macht, erscheine
Und vollzeuch was du beginnt.
Daß ich dich, und sonst nichts meine
Eh des Lebens-Zeit zerrinnt.
Daß ich nach nichts, als dir frage;
Biß ans Ende meiner Tage.
Halleluja! Tod entweiche!
Ich poch' aller Grüffte Recht.
GOTT wil nicht, daß ich erbleiche:
GOTT heist leben seinen Knecht.
Daß er GOTTes Wunder-Sachen:
Allen möge kündig machen.

Vita Sanctorum.

(Kirchenlieder [1660.] Nr. 12. Ged. 1698. II, 251 f.)

EHre der Engel! Lust der reinen Seelen!
Leben das blühend aus des Grabes Hölen
Sich an dem Tode, den es gantz zu brochen,
Sterbend gerochen!
Blick an in Gnaden, die ob deinen Siegen
Hertzlich erfreuet, noch auf Erden kriegen,
Und durch die Länder, HErr, dein Aufferstehen
Jauchtzend begehen.
Indem du Held dich aus der Klufft erhoben,
Viel aufferweckt, die deine Wunder loben,
Und angenomnes Fleisch versetzt in Wonne
Ob Stern' und Sonne!
Jetzt strahlst du HErr in höchstem Glantz der Ehren,
Auf dich muß, GOtt, der Himmel Himmel hören,
Von dar du wirst, Gerichteter, einbrechen
Selbst Recht zu sprechen.
Erheb auch jetzt die Hertzen deiner Knechte,
Auf deinen Thron des grossen Vaters Rechte,
Auf daß sie nicht, wenn alles auf wird stehen,
Zu Grunde gehen.
Das helff uns GOtt der Schöpffer! das verleihe
Eur beyder Geist, der Geist der heilgen Weyhe!
Mit den du eins und einig herrschest Zeiten
Und Ewigkeiten.

Hochzeit-Scherz.

(Teutsche Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1698. II, 68 f.)

FReund der Musen und der Meine
Wunder dich nicht daß ich weine:
Und zu deinem Hochzeit Leben
Dir nichts kan als Thränen geben.
Wunder dich nicht daß ich weine!
Weil ichs recht von Hertzen meine:
Wunder, daß mir Hirn und Lungen
Nicht in Stücken längst zu sprungen.
Wenn ich an die Zeit gedencke,
Da wir hubert tausend Schwäncke,
Hätt' und einer sollen fehlen?
Artig wusten zu erzehlen!
Da wir vier, uns als verschworen
Durch erkennte Treu' erkoren
Alle Lust zusammen setzten,
Auch in Kummer offt ergötzten.
Wenn du in dein lieblich singen
Liessest alle Seiten klingen
Oder wenn um schlechte Schätze
Flogen König' auf die Plätze.
Biß uns Daphnis ward entzücket
Den Rosalie bestricket,
Die, um nur mit ihm zu leben
Wolt' ihr Vaterland aufgeben.
Durch ihn ließ in kurtzen Zeiten
Sich auch Lucidor verleiten,
Lucidor, der Seuchen zwingen
Und dem Tod' uns ab kan bringen.
Nunmehr soll ich dich verlieren,
Ich, der letzte von den vieren,
Weil du in ein ehlich Leben
Dich, und fern von hier wilst geben.
Nunmehr ists um mich geschehen,
Weil ich dich nicht mehr kan sehen,
Weil ich nunmehr gantz verlassen
Pflaster tret' auf allen Gassen.
Lieder! wen soll ich nun fragen?
Wem mein heimlich Leiden klagen?
Wer kan, mit nicht falschem Hertzen
Mit mir reden, spielen, scherzen?
Daphnis, wenn ich ihn erreiche:
Scheint ihm mehr kaum selber gleiche
Sitzt verbollwerckt, wie zu spüren
Um und um mit Rechts-Papieren,
Da sind nichts denn Müh und Sorgen
Wenn bey noch nicht lichten Morgen
Man auf alle Thüren klopffet
Und die Hand voll Brieff ihm stopffet.
Lucidor irrt mit Gedancken
Hier und dar um lauter Krancken,
Die mit schicken, klagen, pochen
Offt' ihm Nacht und Schlaff gebrochen.
Der wil biß, das jener haben,
Wenn man den schier wil begraben
Rufft er, ob es gleich zu späte
Lauff zum Artzt, lauff, liebste Täte!
Alsdenn soll er die erhalten
Die vor Gänse liessen walten
Und bey wilder Wetschen Trachten
Sich zum tägen lustig machten.
Und da er mich solt' erquicken,
Must' er in die Grube schicken
Was er mehr denn sich geliebet
Und ihn tödtlich jetzt betrübet.
Freund der Musen und der Meine
Siehstu denn daß ich alleine
Muß den Kopff, als gantz verlassen
Mit gestützten Armen fassen.

Aber doch! wie solt' ich können
Deine Wollust dir mißgönnen?
Auf denn! auf! und laß dich hören
Deiner wehrten Braut zu Ehren!
Frauen halten, wie von fechten
Also nicht zu viel von Rechten:
Haben Codex nie gelesen,
Noch was Corpus sey gewesen.
Canon schreckt sie, die Decrete
Machen ihnen bloße Röthe,
Wil man von Vagaten sagen
So erweckt man nichts denn Klagen.
Ihre Spiegel, und der Sachsen
Werden nicht zusammen wachsen.
Besser kanstu auf der Pfeiffen
Deiner Braut ein Stücklein greiffen.
Oder durch den Zwang der Saiten
Sie zu neuer Wonne leiten,
Wil sie dir die Bälge führen,
So wird dein Regal sich rühren,
Und so wunder-lieblich klingen
Biß man Nino drein wird singen,
Biß du kriegen wirst Geferten
Her zu machen zwölff Concerten.

Der Welt Wollust.

(Sonette I, 10. 1643. Ged. 1698. II, 204. — b: Freff. 1650. Son. I, 10. S. 145.)

WO Lust ist, da ist Angst; wo Freud' ist, da sind Klagen,
Wer schöne Rosen sieht, sieht Dornen nur dabey:
Kein Stand, kein Ort, kein Mensch ist seines Creutzes frey.
Wer lacht; fühlt wenn er lacht im Hertzen tausend Plagen.
Wer hoch in Ehren sitzt, muß hohe Sorgen tragen.
Wer ist, der Reichthum acht', und loß von Kummer sey,
Wo Armuth ist; ist Noth. Wer kennt wie mancherley
Traur-Würmer uns die Seel und matte Sinnen nagen?
Ich red' es offenbahr, so lang als Titans Licht
Vom Himmel-ab bestrahlt, mein bleiches Angesicht,
Ist mir noch nie ein Tag, der gantz ohn' Angst, bescheret:
O Welt du Thränen-Thal! recht selig wird geschätzt;
Der eh er einen Fuß, hin auf die Erden setzt,
Bald aus der Mutter-Schooß ins Himmels Lusthauß fähret.

Thränen des Vaterlandes, Anno 1636.

(Sonette I, 27. 1643. Ged. 1698. II, 212 f. — b: Freff. 1650. Son. I, 27. S. 154 f.)

WIr sind doch nunmehr gantz, ja mehr denn gantz verheeret!
Der frechen Völcker Schaar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwerdt, die donnernde Carthaun,
Hat aller Schweiß, und Fleiß, und Vorrath auffgezehret.
Die Thürme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret.
Das Rathhauß liegt im Grauß, die Starcken sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun
Ist Feuer, Pest, und Tod, der Hertz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schantz und Stadt, rinnt allzeit frisches Blut.
Dreymal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopfft, sich langsam fort gedrungen;
Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest, und Glut und Hungersnoth,
Daß auch der Seelen-Schatz, so vielen abgezwungen.

An Poetum. Anno MDCXXXVII.

(Teutsche Reimgedichte. Freff. 1650. S. 155. Son. I, 28. — b: Gedichte. Breslau 1698. II, 313. S. I, 28.)

DU Poetus, du beginnst die Musen denn zu hassen,
Und Phillis wird dein Weib, es sey uns lieb und leid!
Die Phillis die nichts weis von Ehr und Redligkeit:
Und die sich ohne Mann hat Mutter nennen lassen.
Du Thor, du glaubest noch, das jetzt auff allen gassen
Ein jeder nur von dier, und deinem glücke schreit.
Ja wol der Vogel selbst, der uns die heisse zeit
An meldet, wird dir auch ein Hochzeit Lied verfassen.
Dein glück ist freylich groß, du nimbst für eigen an
Was Quintus hat bezahlt, und doch nicht nehmen kan.
Lucullus seet, dir bleibt der Acker mit den Früchten.
Stell' alle sorgen eyn, wirff Recht und Bücher hin.
Wenn Phillis müssig geht, denn trägt es mehr gewin.
Als wenn du gantze Jahr wilst part' und Händel schlichten.

Domine! minor sum cunctis miserationibus tuis!

(Son. 2, 26. 1646. Ged. 1698. II, 240. — b: Freff. 1650. S. 182.)

LAß alles Trauren seyn, hör auf mein Hertz zu klagen:
Weil dir der höchste GOtt, mehr als du ie begehrt,
Mehr als zu wünschen stund mit reicher Hand gewährt.
Itzt lach ich aller Noth! itzt bricht die Lust mein Zagen!
Die Angst, da schier das Fleisch durch überhäuffte Plagen
Den müden Geist ausstieß, die Wehmuth ist verkehrt,
In frey- und frölich-seyn, was iemal mich beschwert
Ist als ein träber Dunst vom Winde weggetragen.
Wie soll ich, höchster HErr! wie soll ich schwaches Kind,
Erzehlen deine Werck, die nicht zu zehlen sind,
Wer ist es doch, den du der Gnade werth geschätzet,

31: sind] ist b —

5: Von so viel Leichen schwer, sich b. — 15: MDCXXVII b. ebenso schon in den Ausgaben 1657 und 1663, was also nur ein verhärteter Druckfehler gewesen. — 28: Ein jeder dir die Braut mißgönn' aus herbem Neid. b. — 42: part'] Zanck b. —

Nicht dieser Thränen-Bach, nicht dieser Seufftzen Wind,
Nicht mein Gebet verdient, die Wollust die ich sind:
Du, der du alles bist, hast mich, der nichts, ergetzet.

d. 15. Martij Anno MDCXXXVIII.

Dominus de me cogitat.

(Son. 2, 28. 1646. Ged. 1698. II, 341. — b: Frkf. 1650. S. 184.)

IN meiner ersten Blüt', Im Frühling zarter Tage,
Hat mich der grimme Tod verwesset, und die Nacht
Der Traurigkeit umhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehrt. Ich schmacht in steter Plage.
Ich theilte meine Zeit, in Seufftzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich offt für feste Pfeiler acht,
Die haben (leider!) all' erzittert und gekracht,
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! der treue GOtt beut mir noch Aug und Hand
Sein Hertz ist gegen mir mit Vater Treu entbrand,
Er ists, der iederzeit vor mich, sein Kind muß sorgen.
Wenn man kein Mittel sind, sieht man sein Wunderwerck,
Wenn unsre Krafft vergeht beweißt er seine Stärck,
Man schau't ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen.

Beschluß des XXIV Jahrs.

(Sonette 2, 14. 1646. Ged. 1698. II, 334. — b: Frkf. 1650. Son. 2, 14. S. 178.)

MEin Schöpffer, der du mich so wunderlich gemacht.
Erlöser, der du mich zu deinem Kind erkohren,
GOtt reiner Geist, der du mich durch dich neu-gebohren,
Dreyeinig Einigkeit, um die manch Tausend wacht:
GOtt, den manch Tausend rühmt mit heiliger Pracht,
Ich falle dir zu Fuß, der, daß ich nicht verlohren,
Nur dir zu danken weiß. Dem, wie du dich verschworen,
Dein Anblick höher Lust in hoher Angst gebracht:
Ich ward durch dich, durch dich hab ich diß Licht beschauet,
Du hast aus so viel Angst, ob der mir letzt noch grauet
Und dieses Jahr so offt, mich von der Grufft befreyt.
Laß ferner über mir die reiche Güte schweben,
Laß mich dir, weil ich leb, und wenn ich sterbe leben,
Und wenn mir Zeit abgeht, verleyh die Ewigkeit!

An Cleandrum.

(Andreas Gryphen Teutsche Reim-Gedichte. Frkf. 1650. S. 190 f. Son. 2, 40.)

DU fragst wie Bibulus die zeit zu Rom vertreibe?
Er sucht kein' alte Schrifft, noch Bild, noch Buch, wie du.
Er kümmert sich nicht viel was man zu Hofe thu,
Er fragt nicht ob der Bapst, Bann oder Ablaß schreibe:
Er acht kein Vatican, da ich voll wunder bleibe?
Er spricht Gesandten nicht, nicht Cardinälen zu:
Er gönn't Gelehrten wol die hoch gewündschte Ruh,
Du weißt, daß er sich nicht an Ketzermeister reibe.
Von Kirchen hält er nichts; von Gärten nicht zu viel.
Er lacht wenn ich die grufft der Märtrer suchen wil.
Gutt ists, daß er sich nicht auff lieben hat verliebet.
Kein Schawplatz steht jhm an. Kein singen geht jhm eyn.
Er schläfft wenn man dem Volck' ein künstlich Fewrwerck giebet:
Was hält jhn denn zu Rom lang auff? Albaner Wein.

Als Er auß Rom geschieden.

(Andr. Gryphen Teutsche Reim-Gedichte. Frkf. 1650. S. 191. Son. 2, 41.)

ADe! begriff der welt! Stadt der nichts gleich gewesen,
Und nichts zu gleichen ist, In der man alles sieht
Was zwischen Ost und West, und Nord und Süden blüht.
Was die Natur erdacht, was je ein Mensch gelesen.
Du, derer Aschen man, nur nicht vorhin mit Bäsen
Auff einen hauffen kährt, in der man sich bemüht
Zu suchen wo dein grauß (flieht trüben Jahre! flieht!)
Bist nach dem Fall erhöht, nach langem Ach, genäsen.
Ihr Wunder der gemäld, ihr prächtigen Palläst,
Ob den die kunst erstarr't, du starck bewehrte Fest,
Du Herrlichs Vatican, dem man nichts gleich kan bawen;
Ihr Bücher, Gärten, grüfft; Ihr Bilder, Nabeln, Stein,
Ihr, die diß und noch mehr schliß't in die Sinnen eyn,
Ade! Man kan euch nicht satt mit zwey Augen schawen.

Über die unter jrrdischen Gruffte der Heiligen Martyrer zu Rom.

(Andr. Gryphen Teutsche Reim-Gedichte. Frkf. 1650. S. 191 f. Son. 2, 42.)

HIer beuge Knie und Haupt! die unter-jrrd'schen gänge
Die grüffte sonder licht, die du bestürzter Christ,
Nicht ohn entsetzen sihst, die waren als die list
Und Macht Gott Krieg anbott, nicht tausenden zu enge.
Die Leichen sonder zahl, der heiligen Cörper menge,
Sind die, auff die sich Höll und Welt umbsonst gerüst,
Die Pein und Todt gepocht! die Pfal und Schwerd geküßt,
Die nach der quaal gerennt mit fröhlichem gedränge.
Hier ists wo Christus Kirch, mit fewrigen Gebetten,
Von Blut und Thränen naß, Gott vor gesicht getretten
Die stets der Welt abstarb, muß unter leichen seyn.
Die ewig wachsen solt; muß alhier Wurtzel finden,
In dieser finstern Nacht must ihr Licht sich entzünden,
Die auf den Felß gegründt, wohnt' unter lauter Stein.

An
H. Johann Christoph von Schönborn:
gegen übersendete Sonnette.

(Son. 2, 20. 1646. Ged. 1698. II, 387. — d: Frf. 1650. S. 179.)

DEr Himmel hat auf mich gewüttet.
Er hat mich mehr denn hoch betrübt.
Und alles, was mein Hertz geliebt,
Mit Erden, in der Grufft beschüttet,
Er hat im Elend mich verbittert,
Er hat durch Marter mich geübt
Gleich einem, den man übergibt
Der Pein, die Seel und Fleisch zerrüttet.
Doch! daß ich bißher nicht verschmachtet,
Daß mich die Welt noch lebend achtet?
Rührt daher, daß mein Hertz bey Schönborn sich befunden.
Ich fühle denn den rauen Schlag
Als ein entfelter Leib, die Plag,
Ja als ein Felß: den Sturm, als Marmor: eine Wunden.

Auff die Geburt seines ältesten Sohnes
Christiani.

(Sonette 3, 29. Ged. 1698. II, 367 f.)

WIllkommen süßes Kind, der Mutter höchste Lust,
Doch die sich schier mit beyder Tod erkäufft,
Willkommen Kind, das, weil die Nacht umläufft,
Mit neuer Freud erquickt des Vatern trübe Brust:
Wie? gleich um Mitternacht, ist dir denn nicht bewust
Was Mitternacht, in der nur Furcht sich häufft:
Und Wahn in Angst, und Angst in Weh sich täufft:
Wie? daß du denn gleich izt das Leben grüssen must.
Diß ist der Engel Fest, die offt bey Nacht erschienen,
Die führen dich ins Licht, mit diesen solst du dienen,
Dem, welcher dich aus Nacht hat in den Tag gebracht,
Die Engel kommen mit! O daß sie dich begleiten!
O daß sie durch die Welt, durch die gesetzten Zeiten,
Dich führen wo ihr Heer um deinen Schöpffer wacht.

Ein anders.

(Son. 3, 30. Gedichte 1698. II, 388.)

GEh! Liebes Kind, geh hin! und schwere zu der Fahn
Des Königs, der für dich sich in den Tod verschworen:
Geh! liebes Kind, geh hin! izt wirst du neu gebohren,
Und setzest deinen Fuß auf Gottes Ehren-Bahn.
Ach schwer' und bleib getreu, wie JEsus selbst gethan,
Der dich zu seinem Glied hat durch sein Blut erkohren,
Er ists der dich erhöht, durch mich bist du verlohren,
Wie sicher schifft wer schifft in dieses Noas Kahn.
GOtt müsse mehr dich sein, als ich dich mein, erkennen,
Laß dich von deinem Haupt, von diesem HErren nennen,
Dem dich dein Vater gantz zu eigen übergiebt.
Laß andern hohe Wort und grosse Nahmen bleiben,
Für mich und dich sey groß wenn du dich so machst schreiben,
Wie die berühmte Schaar, die ihren Christus liebt.

Auf den Anfang des 1650sten Jahres.

(Son. 3, 19. Gedichte 1698. II, 362 f.)

NAchdem das müde Land in harter Dienstbarkeit,
In Schmertzen, Krieg und Ach und unerschöpfften Thränen,
Schier zweymal sechzehn Jahr geschmachtet, hört auf Sehnen,
Auf Seufftzen, auf Gebet, der Herzog aller Zeit.
Er reist die Fahnen ab, und bricht den grimmen Streit,
Und wil uns selbst den Weg zum süssen Friede bähnen;
Die Zunge wil sich schon ans Lob-Geschrey gewehnen,
Und singt vom neuen Jahr des Friedens weit und breit.
HErr, muß gantzer Länder Kriegen
Auf dein Wort in Ruh verliegen,
Ach warum denn wilst du nicht mein bestritten Hertz erquicken?
Soll in dem Jubeln aller Heyden
Nur einig meine Seele leiden?
Oder wilst du mit Ergetzen auch ein Jubel-Jahr zuschicken.

Aus:
Cardenio und Celinde.

[Als Gryphius von Straßburg den Rhein hinunter reisete, kam er nach den Niederlanden, wo er einigen Freunden die Geschichte von Cardenio und Celinde erzählte, welche man ihm in Italien als eine wahrhafte Geschichte mitgetheilt hatte. Die Freunde baten um schriftliche Aufzeichnung; er sagte zu, wurde aber anderer Meinung und setzte statt einer Geschichtbeschreibung das Trauerspiel auf, wobei er der Geschichte selbst ganz treu blieb. „Cardenio, welcher in Olympien verliebt, entschleußt sich Lysandern, ihren Ehegemahl, der durch eine unbillige List ihre Heyrath erlanget, zu ermorden, Bononien zu verlassen und sich nach Toledo in sein Vaterland zu begeben. Celinde von Cardenio verlassen und von seinem Abschiede verwiziget, sucher allerhand, auch endlich zauberische Mittel ihn in ihrer Liebe festzuhalten. Beyde aber werden durch ein abscheuliches Gesicht von ihrem Vorsatze abgeschrecket und durch Betrachtung des Todes von ihrer Liebe entbunden." (1, 190.) Sein Vorsatz ist zweierlei Liebe: Eine keusche sittsame und doch inbrünstige in Olympien, eine rasende, tolle und verzweifelnde in Celinden abzubilden." (1, 183.) Die Art zu reden ist nicht viel über die gemeine, ohn daß hin und wieder etliche hitzige und stechende Wort mit unterlaussen, so aber den Personen, so hier entweder nicht klug oder doch verliebt, zu gute zu halten." (1, 183.) Später wurde der Stoff nach Gryphius ungleich weniger gut von Arnim, Apel und Immermann behandelt.]

(Gedichte. Berl. 1698. I, 230 ff.)

Cardenio. Das Gespenst in Gestalt Olympiens.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen Lustgarten.)

Mein Trost! wir gehn so fern! und wechseln keine Worte!
Treugt mich das Auge nicht, so sind wir an dem Orte [23]
Den sie bey stiller Nacht zu trauren ihr erwehlt!
Mein Engel! dessen Grimm mein reuend Hertze quält;

25: Chr. Gryph. wurde am 29. Sept. 1649 geboren.

Ist ihr gerechter Zorn denn nicht zu überbitten!
Ich hab, es ist nicht ohn, weit ausser Pflicht geschritten!
Mehr aus Verzweiffeln, denn aus Abgunst gegen ihr!
Sie Göttin! sie verzeih! die Seel' erstirbt in mir:
Wofern sie Schönste nicht hier wil den Haß ablegen,
Den meine Schuld entsteckt. Sie lasse sich bewegen
Der heissen Thränen Fluß! der sanffte Weßen-Wind,
Der durch die Sträucher rauscht beseufftzet und empfindt
Die unaussprechlich Angst die meine Seele drücket.
Dione die bestürzt und dunckel uns anblicket,
Bejammert meine Noth und bittet, wie es scheint.
Vor diesen, der für ihr auf seinen Knien weint.
Sie gönne mir doch nur ihr lieblich Angesichte,
Das Mond und Sternen trotzt! und mach in mir zunichte
Durch einen süssen Kuß, wo etwas allhier lebt
Das nicht Olympen hold! die Nacht so um uns schwebt
Sey ihr statt einer Wolck der zart-gewürckten Seiden:
Mein Engel! sie wird ja von ihrem Diener leiden;
Daß er, dafern ihr Haß beständig zürnen wil.
Doch nur die Hüll abzieh', und recht das Blitzen fühl
So aus den Augen strahlt

Der Schauplatz verändert sich plötzlich in eine abscheuliche Einöde, Olympie selbst in ein Todten-Gerippe, welches mit Pfeil und Bogen auff den Cardenio zielet.

Cardenio.

O Himmel ich verschwinde!

Olympe.

Schau an so blitzt mein Strahl, dein Lohn, die Frucht der Sünde.

Tyche. Celinde. Cleon.

Der Schauplatz stellet einen Kirchhof mit einer Kirchen vor.

Tyche.

Der Mond ist zimlich hoch! der kalte Wandel-Stern
Läst sich Nord-Östlich sehn, das Licht ist gleich so fern, [232
Als uns der Abend steht: die muntern Geister lehren
Ein ihn verknüpffte Seel, indem sie schnarchen hören
Die irrdisch sind gesinnt; biß sich der Vogel regt,
Der unserm Thun ein Ziel durch seine Stimme legt.
Nunmehr ist keine Zeit, O schönste zu verliehren,
Wo wir entschlossen sind das Werck recht auszuführen:
Sie suche denn das Pfand der unerschöpfften Lust,
Der immer-steten Treu, in ihres Liebsten Brust,
Indem ich seine Seel in jenem Thal erwe.che,
Daß sie uns willig sey zum Darlehn ihrer Leiche!
Sie stell' ihr Sorgen ein: und zage ferner nicht.
Vor alles Schrecken dien' ihr diß geweyhte Licht.

Celinde.

Ach soll ich dieser That allein mich unterfangen.

Tyche.

Um immer-feste Lust und Ruhe zu erlangen!

Celinde.

Allein, in diesen Ort: Tyche. Steht Cleon nicht bey ihr!

Cleon.

Steht ihr ein Unglück vor so wiederfahr es mir!

Celinde.

Allein den heil'gen Ort die Stunde zu betreten.

Cleon.

Diß thu ich für und für; es sey daß ich zu beten
Gesetzte Zeichen geb', es sey daß man bedacht
Zu fördern diß und das, worzu die stille Nacht
Viel angenehmer scheint; Celinde. Diß Stück ist nie gewaget.

Tyche.

Von dieser mehr denn offt, die sie um Rath gefraget.

Celinde.

Die leider mehr denn ich auf diesen Fall beherzt.

Tyche.

Der Anfang fürchtet offt wormit das Ende scherzt.

Cleon.

Was fürchten wir uns doch es ist ein eitel Schwätzen;
Wormit man Einfalt sucht in Traum und Wahn zu setzen.
Meynt man daß sich ein Geist um Bein und Grab beweg;
Daß hier sich ein Gespenst, dort ein Gesichte reg,
Und eifer um sein Asch'? Eröffnet nicht die Grüffte
Aegypten sonder Scheu und bringt in freye Lüffte
Sein balsamirtes Fleisch das über sie verschickt
Ein abgekränckes Hertz im Sichbett' offt erquickt?
Entgliedern nicht die Aertzt' ohn Einred und Bedencken
Viel Cörper die man wolt in ihre Ruh' einsencken,
Um andern darzuthun woher die Seuch entsteh'?
Wo greifft die Kunst nicht hin! hat man des Menschen Weh,
Nicht offt durch Menschen-Blut, Fleisch, Glieder und Gebeine
Und felstes Marck gestillt? Durch todter Nieren Steine [233
Bricht der, der in uns wächst! man gibt nicht neues an!
Doch sucht man hier bey Nacht, indem der Tag nicht kan
Bedecken derer Neid, die sich auf uns entzünden,
Weil wir zu aller Noth weit schneller Mittel finden
Als ihre Kunst vermag, die so manch weites Land
Vor mehr denn menschlich hält, Haß rührt aus Unverstand.

Celinde.

Man kan ja jedes Bild mit schöner Farb anstreichen.

Tyche.

Ich geh'. Ihr: Fördert euch; last nicht die Zeit hinschleichen,
Die keinmal wieder kömmt. Celind. Es sey gewagt! Cleon. Die Thür,
Ist offen; was wir thun bleibt zwischen ihr und mir!
Sie folg' ich will die Grufft des Ritters leicht entschlieffen!

Celinde.

Wohin verfällt ein Weib die so viel leiden müssen.

Cardenio.

Ach! tödtlich Anblick! Ach! abscheulichstes Gesicht!
Ach grausamstes Gespenst! umringt mich noch das Licht!
Wie! oder ist bereits der Geist der Last entbunden,
Und hat die Frucht der Schuld, der Sünden Sold gefunden?
Wo bin ich! faul ich schon in einer finstern Grufft?
Trägt mich die Erden noch? Zieh' ich noch frische Lufft
In die erschreckte Brust! ich schau den Himmel zittern;
Ich schau der Sternen Heer Blut-rothe Strahlen schittern!
Wo bin ich! ists ein Traum, heischt mich der Richter vor?
Klingt seine Rechts-Posaun durch mein erschälltes Ohr?
Wie! oder geh ich wol durch dunckel grause Wege
So einsam, so allein, durch ungebähnte Stege,
Wo des Gewissens Wurm stets die Verbrecher nagt:

Wo ein verdammter Geist, der vor sich selbst verklagt,
Und durch sich überzeugt in ewig-neuem Schrecken
Sucht seine Missethat vergebens zu verstecken?
Ach Gott! der Götter Gott! geh ich noch in der Zeit?
Beschleust mich schon das Ziel der langen Ewigkeit?
Ich fühle ja daß ich mit Gliedern noch umgeben!
Jsts möglich: Daß ich kan nach solchem Endblick leben:
Doch ja! du grosser Gott du trägst mit mir Gedult
Und gönst mir etwas Frist, die übermaste Schuld [234
In die ich mich verkäufft dir weinend abzubitten.
Ich HErr, bin von der Bahn der Tugend abgeglitten.
Ich bins der in dem Koth der Laster sich gewühlt
Mehr viehisch als ein Vieh, der nimmermehr gefühlt
(Wie hart du angeklopfft) dein innerlich anschreyen,
Der mehr denn lebend tod, (ob schon du wilst befreyen)
Doch an der Sünden Joch, die schwere Ketten zeucht:
Der von dir, Heil der Welt! in sein Verderben fleucht,
Mein Vater! ich kehr' um! ich knie vor diese Thüren,
Vor dein geweyhtes Hauß. Was aber mag sich rühren?
Was poltern hör ich an! mir stehn die Haar empor:
Verfolgt mich diß Gespenst biß an die heilgen Thor:
Hat sich der ganze Styx die Nacht auf mich verbunden:
Hat sich Cocytus Heer in diese Stadt gefunden.
Mein Gott! ich muß von hier! halt inn! was gibst du an?
Halt inn Cardenio! ob auch ein Rauber kan
Sich an den sichern Ort bey stillem Dunckeln wagen
Und an geweyhtes Gold die frechen Hände schlagen!
Was weiß ich; ob nicht GOtt mich an den Tempel führ
Zu retten seine Kirch! wie fein: Daß ich verlier,
Gelegenheit das Schwerdt einmal vor Gott zu zucken:
Und Mördern aus der Faust den schweren Raub zu rucken.
Jst diß mein grosser Muth! ach nein. Die Kling ist frey
Der steh', auf den ichs wag, dem guten Vorsatz bey.
Die Thüre wie ich fühl gibt nach und ist entschlossen!
Diß zeigt nichts redlichs an! die Rigel weggeschossen!
Gewiß sind Rauber hier! wie komm' ich auf die Spur;
Dort hängt von oben ab an Gold gewürckter Schnur
Ein köstlich hell Crystall in dem die Flamme lebet
Die durch ein Tacht ernährt auf reinem Oele schwebet,
Jn reiches Silberwerck, vor Anstoß, eingesenckt.
Wie daß die Rauber nicht den schönen Schmuck gekräncket,
Der sich doch selbst entdeckt? Was kan ich hieraus schlieſſen!
Es geh nun, wie es geh, so muß ichs dennoch wissen!
Warum entzünd ich nicht die Kertze vom Altar
Bey dieser Ampel Glantz! und suche wo die Schaar
Sich zu verbergen sucht! hier ist noch nichts entwendet!
Doch haben sie vielleicht das Stück nicht recht vollendet. [235
Was aber sind ich hier! wie? Ein entseelte Leich
Gelehnt an diese Maur! von Fäule blau und bleich!
Verstelltes Todten-Bild! weit eingekrümpffte Lippen!
Was sind wir Arme doch! so bald man den Klippen
Des Todes scheitern muß; verschwindet die Gestalt
Die vorhin frische Haut wird vor dem Alter alt.
Und Stanck, und Staub, und nichts: was aber hier zu sagen!
Ob nicht der Cörper wol aus seiner Grufft getragen.
Jndem man Särg erbricht! und mit erhitztem Muth
Durchstanckert Asch und Bein' um das verfluchte Gut.
Wer rennt der Thüren zu, so lang, so schwartz bekleidet
Halt an! er ist dahin! der fremde Fall beneidet
Die nie erschreckte Faust! doch einer wird allein
Zu diesem Kirchen-Raub nicht ausgerüstet seyn.
Und recht! dort strahlt ein Licht aus dem entdeckten Grabe!
Wol daß ich in dem Nest das Wild ergriffen habe!
Was habt ihr Mörder vor! Celind. Weh! weh mir! ich bin todt!

Cardenio.

O Gott was sind ich!

Celinde.

Ach! ich sterb in höchster Noth.

Cardenio.

Jst diß Celinde; will mich ein Gespenst erschrecken!

Celinde.

Will mich Cardenio aus dieser Grufft erwecken!

Cardenio.

Celinde schau ich sie?

Celinde.

Schickt ihn der Himmel mir?

Cardenio.

Zu ihr in diese Grufft!

Celinde.

Mein Herr ich sterb allhier!

Cardenio.

Jsts möglich daß ich sie Celind' allhier soll schauen!

Celinde.

Er schau't mich hier vertufft in unerhörtes Grauen.

Cardenio.

Wer führt sie in ein Grab.

Celinde.

Verzweiffeln, Herr, und er!

Cardenio.

O grauses Wunderwerck!

Celinde.

Mir leider viel zu schwer.
Wofern sein Haß auf mich noch wie vorhin erbittert;
So schau er auf mein Hertz, das in der Angst erzittert
Jn die es sich gestürtzt, mein Herr, um ihn allein!
Und stosse seinen Stahl zu enden diese Pein,
Durch die entblöste Brust. Dafern er mit mir Armen
Mitleiden tragen mag, so woll' er sich erbarmen,
Und führe mich von hier!

Cardenio.

Jsts! oder ists ein Schein! [236
Soll sie Celinde denn in lauter Warheit seyn!
Nein; das Gespenst, das durch Olympen mich gefället;
Hat in Celinden sich den Augenblick verstellet,
Und läst wofern ich sie mit einer Hand berühr!
Ein schändlich Todten-Bild, gleich als vorhin, für mir.

Celinde.

Er rette wo er kan! er rette mich Betrübte!
Er rette dieses Hertz, das ihn so hertzlich liebte.

Cardenio.

Sie steige zu mir auf.

Celinde.
Es hält mich etwas an!
Doch schau ich nichts als ihn. Er reiche (wo er kan)
Mir den beherzten Arm! O Gott! laß uns von hinnen!
Cardenio.
Celinde möcht ein Mensch so fremden Fall ersinnen!
Wie kommt sie an den Ort bey ungeheurer Nacht?
Celinde.
Mein Herr, er forsche nicht! wenn ich von hier gebracht;
Will ich mein Elend ihm ohn Umschweiff glatt auslegen,
Mein Herr von hier!
Cardenio.
Schau ich den Todten sich bewegen?
Er eilt dem Grabe zu; die Glieder zittern mir!
Die Schenckel sind erstarrt?
Celinde.
Mein Herr! mein Hertz von hier.
Das Gespenst des Ritters
Des Höchsten unerforschliches Gerichte;
Schreckt eure Schuld durch dieses Traur-Gesichte,
Die ihr mehr todt denn ich! O selig ist der Geist
Dem eines Todten Grufft den Weg zum Leben weist.
Reyhen.
Dennoch kan die letzte Macht
Die uns sterben heisset,
Und ins Grabes lange Nacht;
Von der Erden reisset;
Dennoch kan sie über dich
Mensch nicht gantz gebitten,
Weil der Geist von ihrem Stich
Wird umsonst bestritten.
Zwar der Leichnam gehet ein [237
Hertz und Augen brechen,
Wenn sich in der letzten Pein
Arm' und Glieder schwächen,
Das geliebte Fleisch verfällt
Wie bey heisser Sonnen
Sich ein Bild von Wachs verstellt,
Biß es gantz zerronnen.
Bringt Asyltens Hartz hervor
Balsam, Nard' und Myrrhen,
Was Socotor je erkohr,
Was die, so stets kren,
Um Sarunbun lasen auf
Bringet Specereyen,
Die Molucc je gab zu kauff,
Hier wird nichts gedeyen.
Was du an dir trägst ist Staub,
Er kam von der Erden.
Und muß durch der Jahre Raub
Staub und Erden werden.
Was verwahrt die rauhe Grufft
Unter ihrem Steine,
Der auch stumm, von sterben rufft,
Als verdorrt Gebeine?
Aber unser bestes Theil
Weiß nichts von Verwesen!
Es bleibt in den Schmertzen, Heil,
Sterben heißt's Genesen.
Es ergetzt sich ob dem Licht,
Das es vor nicht kannte:
Als es zu des Leibes Pflicht
Zeit und Welt verbannte.
Doch, dafern es nicht Gefehrt,
Mit des Fleisches Wercken;
Die des höchsten Richters Schwerdt
Heißt zur Straff auffmercken.
O wie selig ist die Seel
Die von Leib und Sünden
Loß, nach ihres Kerckers Höl
Kan die Freyheit finden!
Sie weiß nichts von Ach und Leid
Das die Menschen quälet:
Weil sie in der Ewigkeit
Ihre Ruh erwählet.
Doch wird keine für und für
Dieser Lust genieſſen;
Die nicht einig lernt in der
HERR den Lauff beschlieſſen.

Aus:

Herr Peter Squentz.

Schimpff-Spiel.

(Teutsche Gedichte. Berßlau 1880. Thl. I.)

Der Ander Auffzug. [726
Theodorus. Cassandra. Violandra. Serenus. Eubulus. P. Squentz.
Theodorus. [Der König.]
Wir erfreuen uns höchst, daß wir den nunmehr vergangenen Reichstag glücklich geendet, auch an- 727] wesende Abgesandten mit guter Vergnügung abgefertiget, mit was Kurtzweil Herr Marschalk passiren wir vorstehenden Abend?
Eubulus. [Der Marschalck.]
Durchläuchtigster König, es hat sich verwichene Tage ein Seichtgelehrter Dorff-Schulmeister nebens etlichen seines gleichen bey mir angemeldet, welcher willens vor ihrer Majestät eine kurtzweilige Comoedi zu agiren, weil ich denn dieselbe sehr annehmlich befunden, indem ich den Versuch beygewohnet; habe ich die gantze Gesellschafft auf diesen Abend herbeschieden, und zweiffele nicht, Ihre Majestät werden sich ob der guten Leute Einfalt und wunderlichen Erfindungen nicht wenig erlustigen.
Cassandra. [Die Königin.]
Wir sehen sehr gerne Comoedi und Tragoedien. [237 Was Inhalts des Spieles lassen sie anmelden.
Eubulus.
Durchläuchtigste Princessin sie haben mir ein groß Register voll überreichet, aus welchen Ihrer Majestäten frey stehet auszulesen, was sie am angenehmsten dünket.
Serenus. [Der Printz.]
Leset uns doch die Verzeichnis.
Eubulus.
„Ein schön Spiel von der Verstörung Jerusalem. Die Belagerung von Troja. Die Comoedia von der Susanna. Die Com. von Sodom und Gomorrha. Die Trag. Von Ritter Peter mit dem Silbernen Schlüssel. Vom Ritter Pontus. Von der Melusina. Von Artus und dem Ost-Wind. Von Carolus quinque. Die Comoedie von Julius unus. Vom Herzog und dem Teuffel, ein schön Spiel lustig und traurig, kurtz und lang, schrecklich und erfreulich. Von Piramus und Thisbe, hat hinten und forn nichts, niemahls vor tragiret und noch nie gedrucket, durch Peter Squentz Schulmeistern daselbst.
Serenus.
Es scheinet die guten Schlucker können keine als die letzte, darum sie denn solche sonderlich ausgestrichen, ruffet nur den Principal selber herein, ich muß mich was mit ihm unterreden.
Eubulus.
Durchläuchtigster Fürst, es ist ein schlechter guter Mann, er wird sich zweiffels ohn entsetzen, und damit kommen wir um die Comoedi und verhoffte Lust.
Serenus. [728
[238 fordert ihn herein, wir wollen schon wissen mit ihm umzugehen.
Eubulus.
Dieses ist die bewuste Person, Durchläuchtigster Fürst.

Serenus.

Seyd ihr der Author der Comoedi.

P. Squentz.

[Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen.]

Ja mit züchten zu melden Junker König.

Theodorus.

Von wannen seyd ihr?

P. Squentz.

Tugendsamer Herr König ich bin ein Ober-Länder.

Theodorus.

Wo habt ihr studiret.

P. Squentz.

Im Mägdeflecken auf der Neustadt.

Theodorus.

Was habt ihr studiret.

P. Squentz.

Ich bin ein Universalem, das ist in allen Wissenschafften erfahren.

Theodorus.

Wo haltet ihr euch auf.

P. Squentz.

Vor diesem bin ich wolbestellter Glockenzieher des Spittelglöckleins gewesen, weil ich mich aber über diese massen auf die Music des Glockengeklanges erstanden bin ich nunmehr zu Rumpel-Kirchen wolbestellter Handlanger des Wortes Gottes, das ist Schreiber und Schulmeister auch Expectant des Pfarr-Amts, wenn die andern alle werden gestorben seyn.

Theodorus.

Seyd ihr denn auch tüchtig darzu?

P. Squentz.

Ja freylich, in der gantzen Welt sind 4 Theil, Europa, Asia, Africa und America, unter diesen ist Europa das vornehmste, in Europa sind unterschiedene Königreich, als Spanien, Portugall, Franckreich, Deutschland, Moschkau, Engelland, Schottland, Dennemarck und Pohlen, unter allen aber ist Ober-Land das vornehmste, weil es über Niederland, Oberland wird getheilet in Groß- und Klein-Oberland. Groß-Oberland hat den Vorzug, dannenhero heist es auch groß. In groß Oberland sind unterschiedene Creyser, als der Riesische, Gryllische, Wurmische mit ihren vornehmsten Städten, als Fortzenheim, Narrenburg, Weißfischhausen, Kälberfurtz, Mägdeflecken. Diese letztere ist die trefflichste, denn die Mägdlein oder Jungfern haben wieder den Vorzug, denn sie gehen voran. Zu Mägdeflecken gibt es unterschiedene Gassen, als die Lange, die Breite, die Enge, 729] die Rechte, die Krumme, die Rosmarien-Gassen. Die Graupen-Gasse. Die Kerbe-Gasse. Die Lilien-Gasse, welche andere mit Verlaub aus Haß und Neid die Dreck-Gasse nennen, unter allen ist die Lilien-Gasse die trefflichste, denn auf derselben wohneten vor Zeiten viel vornehme gelehrte Leute, als Meister Girge Hackenbanck, Matz Strohschneider, Meister Bullabutän, Meister Kricks über und über, und Meister Klipperling, unter allen aber war ich der vornehmste. Ergo kan es nicht fehlen ich bin der vornehmste Mann in der gantzen Welt, das ist in Europa, Asia, Africa und America, ist mir niemand gleich.

Theodorus.

Wir nehmen mit höchster Verwunderung an, was ihr vorbringet, und erfreuen uns, daß wir so statliche und treffliche Leute in unserm Lande haben.

Serenus.

Aus so vielen Comoedien, die ihr zu agiren willens, begehren Ihre Majestät die erste zu sehen, von der Verstörung Jerusalem.

P. Squentz.

O potz tausend felten.

Serenus.

Was sagt ihr darzu? nun wie stehet ihr so, was krummert ihr lange im Kopffe?

P. Squentz.

Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müst uns zuvor Jerusalem lassen bauen, da wolten wir es zustören und einnehmen.

Serenus.

Wie stehets denn mit der Belägerung von Troja?

P. Squentz.

Es ist ein Ding.

Serenus.

Und was macht denn die schöne Susanna?

P. Squentz.

Wir wolten die wol tragiren, aber es würde übel stehen vor dem Frauenzimmer, wenn sich die Susanna nackend baden solte.

Serenus.

Was sagt ihr denn zu Sodom und Gomorrha?

P. Squentz.

Die wolten wir wol tragiren, aber es würde viel Feuer-Werck dazu gehören, wir möchten vielleicht den Teuffel gar anzünden.

Serenus.

Was sol man denn mit Ritter Petern machen?

P. Squentz.

Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müsset noch 14 Tage darauff harren.

Serenus.

Wie stehets denn mit Ritter Pontus?

P. Squentz. [730

Die wolten wir wol tragiren, aber Ritter Pontus ist uns daraus gestorben.

Serenus.

Können wir die Melusinen sehen?

P. Squentz.

Das hat Meister Lollinger wider mein Wissen und Willen dazu gesetzet, den lasse ichs verantworten.

Serenus.

Sol denn Artus und der Ostwind mit einander fechten?

P. Squentz.

Die wolten wir wol tragiren, aber der, der den Ostwind tragiret, ist jetzt zu Schlieren-Schlaff nach Wolle gezogen, könnet ihr Gedult haben, biß er wieder kommt, so wollen wir sehen, wie wir das Spiel zu wege bringen.

Serenus.

Was ist denn Carolus quinque vor einer gewesen?

P. Squentz.

Er ist seines Nahmens der Erste gewesen, Julius unus der Andere, aber zu dem ersten mangeln uns die Kleider und in der andern Comoedi ist zu viel Lateinisch. Es würde dem Gestrenge Frauenzimmer nur verdrüßlich fallen.

Serenus.

Könnet ihr denn den Hertzog und den Teuffel einführen?

P. Squentz.

Das könten wir wol thun, aber es würde erschrecklich seyn, wenn der Teuffel kommen solte, die kleinen Kinder würden so bräder weinen, daß man sein eigen Wort nicht vernehmen könte.

Serenus.

Nun ich sehe, ihr seyd sehr wol ausgerüstet, es mangelt nun nichts mehr als die letzte von Pyramus und Thisbe.

P. Squentz.

Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.

Serenus.

Ihre Majestät verstehen den Titul nicht wohl, könt ihr uns denselben nicht etwas erklären?

P. Squentz.

Das kan ich besser als der Cantzler.

Theodorus.

Bey Gott P. Squentz dünket sich keine Sau zu seyn.

P. Squentz.

Ein schön Spiel, schön wegen der Materie, schön wegen der Comoedianten, und schön wegen der Zuhörer, Lustig und traurig, Lustig ists, weil es

von Liebes-Sachen handelt, traurig, weil zwey Mörde drinnen geschehen, kurtz und lang, kurtz wird es euch seyn, die ihr zusehen, uns aber lang, weil wir es auswendig lernen müssen. Schrecklich und erfreulich, schrecklich weil ein grosser Löwe, so groß als ein Affe, drinnen ist, dahero es auch wol Affentheurlich heissen mag. Erfreulich, weil wir von Ihr Gestr. eine gute Verehrung gewärtig sind, 731] hat hinten und forn nichts, ihr sehet wie die Comoedi gebunden ist, sie hat vornen nichts und hinten auch nichts. Niemals vor tragiret und noch ni gedrucket. Ich bin erst vor 3 Tagen mit fertig worden, derowegen ist nicht glaublich, daß sie zuvor tragiret oder gedruckt sey.

Theodorus.

Sie wird ja aber in künfftig gedrucket werden.

P. Squentz.

Ja freylich, und ich wil sie Ihrer Majestät dediciren, durch P. Squentz der bin ich, Schulmeister daselbst, das ist zu Rumpels-Kirchen.

Cassandra.

Wer wolte das errathen?

P. Squentz.

Wer es nicht kan, dem steht es frey, daß er es bleiben lasse. Ich richte mich nach dem Cantzley Stylo. Neulich bekam ich einen Brieff, der war unterschrieben datum Kunratheheim durch Peter Aschern, Stadtschreibern daselbst. Bin ich nicht so gut als er?

Serenus.

Ihr habt euch sehr wol verantwortet, Herr Marschalck man lasse sie in dessen tractiren. Nach vollendeter Abendmal-Zeit stellet euch mit euren Gehülffen auffs fertigste ein.

P. Squentz.

Ja, ja Juncker König, Ja.

Serenus.

Bey Gott Herr Marschalck, ihr habet stattliche Kurtzweil angerichtet, wo die Tragoedi so anmuthig wie sich der Anfang anlässet, wird unter den Zusehern niemand eines Schnuptuches zu Abtruckung der Thränen bedürffen.

Cassandra.

Es wäre denn daß sie im Lachen hervor bringen.

Cubudus.

Ihre Majestät werden Wunder sehen und hören, ich hätte selbst nimmermehr vermeinet, daß so vortreffliche Geschickligkeit in Herrn Peter Squentz vergraben.

Aus:

Herr Peter Squentz

Schimpffspiel.

(Teutsche Gedichte. Brsl. 1698. Bd. I. S. 744.)

Thisbe. [Meister Klotz-George, Spulenmacher.]
Gott Lob, die süsse Nacht ist nun kommen!
O hätt' ich doch nun meinen Piramus vernommen,
Wo sind ich ihn? wo ist er hin?
Nach ihm steht all mein Hertz und Sinn.
Ey Piramus mein Auffenhalt,
Ey bleib nicht lange! komm nur bald,
Bey diesem Brunnen wird erscheinen,
Noch eher als man wird vermeinen,
Ich wil mich hier was niedersetzen,
Und mich mit stiller Ruh ergetzen.
Hilff Gott, was seh ich hier vor mir,
Ein grimmer Löw, ein böses Thier!
(Der Löwe fänget an zu mauen wie eine Katze.)

Thisbe.

Hier bleib ich nicht es ist Zeit lauffen!
O Himmel, ich fall über den hauffen
O lieber Löwe, laß mich leben!
Ich wil dir gerne meine Schaube geben.
(Sie wil die Schaube wegwerffen, kan aber nicht, weil sie zu feste angebunden, als sie endlich die Bänder zurissen, schlägt sie den Löwen um den Kopff, und lauft davon schreyend.)

O weh, O weh: wie bang ist mir,
O hätt ich nur ein Trincklein Bier
Mein mattes Hertz damit zu laben,
Mir ist als wer ich schon begraben.
(Thisbe entlaufft, der Löwe stehet auff, nimt die grüne Decke gleich einem Mantel um die Achsel, und die Schaube in die Hand und tritt neben den Monden.)

M. Kricks. [Schmied, der Monde.]

Löwe, du möchtest nun wol hinein gehen. Weist du nicht, daß Herr Peter Squentz gesaget, es stehe seltzam und Bärenhäuterisch, wenn die Comoedianten auf der Bühne stehen, selber zusehen, und Affen feil haben wollen!

M. Klipperling. [Tischler, der Löwe.]

Nein, schau! was ist dir daran gelegen? Dir zu Trotz wil ich hier stehen.

M. Kricks. über und über. [745

Du hast ein Maul, man möchte es mit Saudreck füllen, und mit Eselsfürtzen verbrämen. Gehe vor den Hencker hinein, oder ich wil dir Beine machen.

Meister Klipperl.

Du lahmer Frantzösischer Schmied! Du wilst mir Beine machen, ich sehe der Comoedi so gerne zu, als du oder ein anderer, Trotz dir gesaget!

M. Lollinger. [Leinweber u. Meistersänger, der Brunn.]

Haltet, haltet stille! ihr werdet mich umstossen, und mir das Wasser verschütten.

M. Kricks.

Was ist daran gelegen?

(Der Mond schlägt dem Löwen die Laterne um den Kopff, der Löwe erwischet den Monden bey den Haaren, in diesem Getümel werffen sie den Brunnen um, und zerbrechen ihm den Krug, der Brunn schläget beyden die Schärben um die Ohren, P. Squentz wil Friede machen, wird aber von allen dreyen darnieder gerissen, und bekomt sein theil Schläge auch darvon.)

M. Loll.

Ey es ist schade um meinen schönen Topff, er kostet mich 8 weisse Groschen und 3 Heller.

P. Squentz.

Friede, Friede, Pax vobis! schämet ihr euch nicht! haltet inn, haltet inn, Meister Mondenschein lasset gehen, Meister Brunn stehet auf. Haltet inn, sage ich, wer nicht aufhöret soll keinen Heller bekommen. Schämet euch vor ehrlichen Leuten. Meister Löwe von hier! von hier. Meister Mondenschein tretet wieder in die Ordnung, Thisbe holet einen andern Krug heraus. Meister Mondenschein lauffet geschwinde, und zündet das Licht wieder an, das war eine erschreckliche Sau!

Seren.

Der Mond hat den Löwen zimlich beleuchtet, ich halte er werde morgen braun und blau aussehen.

Cubud.

Der Mond ist in dem Zeichen des Löwen gewesen, und wird vielleicht auch nicht leer ausgegangen seyn.

Violandra. [Die Princessin.]

Es ist eine erschreckliche Monden-Finsterniß in dem Löwen gewesen. Wir möchten wissen was sie bedeuten würde.

P. Squentz.

Was soll sie bedeuten? den Teuffel den Elenden! und gute Schläge.

Theodor. [746

Wir stunden in Meynung, der Löwe würde auf der Thisben Mantel junge Löwen gebähren, wird dieses nicht auch zu sehen seyn?

P. Squentz.

Meister Klipperling vermeinte, er hätte keine junge Löwen in dem Leibe, derowegen konte er auch keine ausbrecken.

Theodor.

Wie ists Herr Squentz. Wo bleiben die Personen? Wird niemand mehr hervor kommen?

P. Squentz.

Ho! Piramus! Piramus! Piramus ho! machet doch fort, wir müssen den König nicht warten lassen wie einen Narren.

Thisbe.

Piramus ist nicht hier. Er ist hinunter gegangen, und hat nur einmal trincken wollen. Darzu rieß es ihn so sehr im Leibe.

P. Squentz.

Das wird wieder eine rechte Sau werden. Ey hertzer lieber Herr König, habt mirs doch nicht vor übel, ihr sehet ja, daß es meine Schuld nicht sey, herein Piramus, daß euch der Geyer wieder hinaus führe.

Piramus. [Pickelhäring, des Königs lustiger Rath]

Diß ist die frölliche Stund,
Darvon ich Thisbe deinen Mund
Recht küssen sol hinten vnd vorn,
Ich mein' sie sitzt bey jenem Dorn!
Wie werd ich dich mein Schatz umfangen
Nach dem mich lange thät verlangen,
Ist sie nicht hier bey diesem Dorn
Was hab' ich mich so viel verworn!
Eh diese Stund ankommen ist,
Nun wil ich kürtzlich sonder List
Sie fassen in den zarten Arm
Und drücken, daß ihr Hertz wird warm.
Wie ist daß nicht ihr Mantel hier,
Was gilts sie ist noch gar allhier?
O lieber Gott was sol das seyn!
Der Mantel blutet wie ein Schwein,
Daß man itzt abgestochen hat
Helfft lieben Freude, was nun Rath?
Ein grimmes Thier hat sie erbissen,
Du grimmes, böses wildes Thier
Hättest du nur Dreck gefressen dafür,
So wer dirs Maul nicht fedrig worden
Ey! Ey! das ist ein böser Orden, [747
Ey was werd ich nun erdencken!
Ich werde mich für Angst erhencken,
Ey nein, der Strick ist viel zu theur,
Der Hanff ist nicht gerahten heur,
O hätt ich meinen Degen bey mir
Mein Bauch den wolt ich geben dir,
Die Liebe hat mich so beseffen,
Daß ich mein Schwerdt daheim vergessen.
Ich mag doch länger nicht hie bleiben,
Ich werde mich gewiß entleiben,
Ich lauffe mit dem Kopffe wider die Wand
Oder ersteche mich mit der Hand.
(Er laufft und fällt über seinen Degen.)
Nein lieber sich was sol das seyn,
Hab ich doch hier das Schwerdte mein.
Allons! nun ists mit mir gethan
Mein lieber Hals du must daran.
Es ist warlich schad um mich,
Frisch auff mein Hertz und dich erstich.
(Er zeucht den Degen aus, wendet sich gegen den Zuschern und spricht.)
Erschrecket nicht lieben Leute, ich ersteche mich nicht recht, es ist nur Spiel, wer es nicht sehen kan, der gehe hinaus oder mache die Augen zu, biß ich die schreckliche That verrichtet habe.
Nun gesegne dich Gott trincken und essen,
Ihr Birnen und ihr Aepffel, ich muß euer vergessen;
Ade Ade all alt und jung
Der Todt thut nach mir einen Sprung.
Gesegn' euch Gott klein und groß
Der Todt gibt mir itzt einen Stoß.
(Er ziehet eine lange Welle mit dem Degen, hernach wendet er sich zu den Zuhörern und spricht.)

Ey Lieber fürchtet doch euch nicht so, es hat nichts zu bedeuten. Seht, ich wil mich nur mit dem Knopffe erstechen.

(Hernach macht er das Wambst auf, setzet den [748 Knopff an die Brust, die Spitze an die Bühne, fällt nieder, stehet hernach wieder auff, laufft um das gantze Theatrum herum und fanget an.)

Nun hab ich mich gethan vom Brod,
Seht Lieber seht, ich bin stein tod,
Ach wie wird Thisbe mich beklagen,
Ey Lieber, lasts ihr doch nicht sagen.
Ade mein Leben hat ein End
Hie fall ich auff Bauch, Kopff und Händ.
(Er fället wieder nieder, heulet eine lange Weile, verkehret die Augen im Kopffe, und schweiget endlich, der Monden leschet sein Licht aus.)

Theodor.

Das ist ein erschrecklicher Tod, wer ihn nur recht beweinen könte.

Thisbe.

Sage Mond, wo ist dein güldner Schein hinkommen,
Wie hast du so sehr abgenommen?
Vorhin wareſt du lieblich und klar,
Itzt bist du finster gantz und gar.
Wo werd ich den Piramus finden?
Ich seh ihn noch nicht dort dahinden,
Ich habe mich so müde gelauffen,
Mich dürst so; möcht ich nur eins sauffen.
Ich wil ihn suchen in dem Graß
Dort bey dem Brunn; was ist das?
(Sie fället über Piramum, stehet auf und besiehet ihn.)
Hilff Gott! es ist mein Piramus,
Ich wil ihm stehlen einen Kuß,
Dieweil er schläfft in dieser Ecken
Und ich ins grüne Graß thut strecken,
So kan ich sagen unverholen,
Daß ich ihm einen Schmätzerling abgestohlen.
(Sie küsset ihn, Piramus schnappet nach ihr mit dem Maul.)

Thisbe.

Schaut Lieber wie ist er so kalt,
Und hat so eine bleiche Gestalt;
Schaut wie ihm hangt der Hals und Kopff
Ach er ist todt der arme Tropff!
Ey lieber, er hat sich erstochen [749
Fürwar ich hab es wol gerochen.
Ach, ach, ach, ach, was fang ich an!
Ach Thisbe was hast du gethan?
Die Haar wil ich ausrauffen mir.
(Sie greifft unter die Armen. (ridet.))
Und dich beweinen für und für,
O Piramus du edler Ritter,
Du allerschönster Musewitter,
Ey Piramus bist du denn todt?
Ey sage mir doch für der letzten Noth,
Nur noch ein etniges Wörtlein.

Piram

Ich habe nichts mehr in meinem Zedelein.

Violand.

Das gehet noch wol hin, wenn die Todten reden könen.

P. Squentz.

Beym S. Stentzel, Piramus ihr seyd ja todt, schämet euch für dem Teuffel! ihr müst nichts sagen, sondern stille liegen wie eine todte Sau.

Piram.

Ja, ja, ja ich wils schon machen!

Thisbe.

Was mach ich denn nu auff der Welt?
Ich achte nun kein Gut und Geld.
Ich werde mich wol auch erstechen
Oder mir ja den Hals entzwey brechen.
O hätt ich nur den Pfeil allhie,
Ich stäche mir denn in die Knie,
Doch er ist weit daheim in Schmeer

Schaut, hier ligt Piramus Gewehr.
Gute Nacht liebes Mütterlein,
Es muß einmal gestorben seyn;
Gute Nacht lieber alter Vater,
Ihr allerschönster grauer Kater.
Mein Piramus ich folge dir
Wir bleiben beysammen für und für,
Ade mein liebes Mäuselein,
Ich steche mich in mein Hertzhäuselein.
(Sie sticht sich mit dem Degen unter den Rock, wirfft hernach den Degen weg, und fällt auff Piramum, spricht:)
Schaut alle, nun bin ich verschieden [750
Und lieg' allhier und schlaff' im Frieden.

Piram.

Ey Thisbe, es schickt sich nicht also, die Weiber müssen unten liegen.

Caisand.

Erbärmlicher Zufall, ich habe gelacht, daß mir die Augen übergehen.

Violand.

Wer wird denn die Todten begraben?

Piram.

Wenn die Comoedianten abgegangen sind, will ich Thisben selber weg tragen.
(Der Mond und Brunnen gehen stille davon, Piramus stehet auff, Thisbe springet ihm auff die Achseln, Piramus trägt sie mit hinweg.)

P. Squentz.

Vorhin war ich ein Prologus,
Jetzund bin ich der Epilogus.
Hiemit endt sich die schöne Comoedie,
Oder wie mans heist die Tragoedie,
Daraus ihr alle solt nehmen an
Lehr, Trost und Warnung jederman.
Lernet hier, wie gut es sey
Daß man von Liebe bleibe frey.
Lernet auch, wenn ihr habt eine Wund
So zieht den Pfeil hinaus zur stund,
Und stecket ihn in eine Pechmeste,
So heilt es bald, ihr lieben Gäste.
Das ist fürwar eine schöne Lehr.
Ey lieber sagt, was wolt ihr mehr?
Doch tröstet euch daß es sey schön,
Wenn man die Todten sieht aufstehn,
Ihr Junfrauen nehmet diß in acht,
Und diese Warnung wol betracht:
Daß wenn ihr im Graß schlaffen wollt,
Ihr nicht den Mund auffmachen sollt,
So kreucht die Leb' euch nicht in Hals,
Die Liebe die verderbet all's.
Weiter sol sich auch niemand wundern,
Das Wand, Löw, und auch Brunn besondern,
In diesem Spiel haben geredt,
Mit wolbedacht man dieses thät,
Der Kirchen-Lehrer AEsopus spricht
Daß ein Topff zu dem Topff sich gericht [751
Und ihm Gesellschafft angetragen
Aber der eine wolts nicht wagen,
Auch narriret der Löw den Schafen
Und thut sie um Muthwillen straffen;
Derhalben kan es gar wol seyn,
Daß hier redet, Löw und Brunnen fein.
Daß wir es so gerichtet haben,
Daß ein Todter den andern begraben,
Dasselbe ist geschehen mit Fleiß,
Mercket hievon was ich weiß,
Ein Christe trug einen todten Juden,
Den sie ihm auff die Schulter luden,
Und als er nun gieng seinen Weg
Kam er zu einem engen Steg,
Beym selben stund ein tieffer Brunn,
Der Christ war heiß vom Jud und Sonn,
Drum wolt er trincken frisches Wasser,
Aber der Jude, der lose Prasser,
Uberwug und zog so fein,
Den Christen mit inn Brunnen nein,
So hat der todte Jude begraben,
Den lebendigen Christen-Knaben,
Drum glaubt daß man es wol erlebt,
Daß ein Todter den andern begräbt,
Es sey Winter, Sommer oder Lentz,
Wündscht euch zu guter Nacht der Schulmeister und Kirchschreiber zu Rumpels-Kirchen Herr Peter Squentz.
Telos, Amen, dixi, finis, Ende.

Theodor.

So hat nun diese Tragoedie ein Ende.

P. Squentz.

Ja Woledelgeborner Herr König, und mangelt nichts mehr als das Tranck-Geld.

Theodor.

Wie, wenn wir es mit demselbten Actu machten, wie ihr mit der Geburt der jungen Löwen? das ist, denselbten gar ausliessen.

P. Squentz.

Ey das müste der Teuffel haben! Ey Herr König, was narret ihr euch viel? Ich weiß wol, ihr könnets nicht lassen, ihr werdet uns ja was geben müssen?

Theodor.

Herr Sq., wir sehen daß euch bißweilen Witz gebricht.

P. Squentz. [752

Vester Juncker König, Geld auch.

Theod.

Nun wir wollen sehen, wie der Sachen zu rathen. Lasset uns hören, wie viel Säu ihr gemacht in euer Tragoedie.

P Squentz.

Herr König, ich weiß nicht wie viel ihr gezehlet habet: Ich kam mit der Rechnung biß auf zehen.

Theodor.

Was kostet eine Sau so groß als ihr in eurem Dorffe?

P. Squentz.

Eine Sau? Eine Sau so groß als ich? die kostet, laß schauen, wie viel giebet man vor eine Sau? 12 auch 15 Gülden.

Theodor.

Nun saget mir: zehnmal 12. wie viel macht das Gülden?

P. Squentz.

Bald, bald, verziehet, ich wil es in die Regul detri setzen, eine Sau um 15 Gülden, wie hoch kommen zehen Säue?
(Er schreibet mit Kreide auff die Bühne, hernach fanget er an, auff den Füssen kommen sie.)

Seren.

Es fehlet nicht um ein Haar, lehret ihr den eure Schüler nicht rechnen?

P. Squentz.

Ja freylich! Wolweiser Juncker, vor wen sehet ihr mich an?

Seren.

Was haltet ihr denn vor eine Weise?

P. Squentz.

Wenn sie können 1. mal 1. ist eins, und 2. mal 2. ist sieben, so gebe ich ihnen ausgelernen, und mache sie zu Rechenmeistern, so gut als Seckerwitz und Adam Riese.

Seren.

Diß müssen vortreffliche Leute werden.

P. Squentz.

So schlimm als kein Rentmeister.

Theodor.

Wol wol! Marschalck, man befehle dem Schatzmeister, daß man den Comoedianten so vielmal 15 Gülden gebe, als sie Säue gemacht.

P. Squentz.

Groſſen Danck, groſſen Danck lieber Herr König, hätten wir dieſes gewüſt, wir wolten mehr Säu gemacht haben. Doch ich höre wol, wir bekommen nur Tranckgeld für die Säu, und für die Comoedi nichts. Aber es ſchadet nicht. Wir ſind hiermit wol vergnüget. Gute Nacht Herr König. Gute Nacht Frau Königin: Gute Nacht Junder, gute Nacht Jungfer, gute Nacht ihr Herren alle mit einander, nehmet vor dieſes mahl mit unſern Säuen vor gut, auf ein andermahl wollen wir deren mehr machen, und ſo groſſe, als der gröſſeſte Bauer, der unter dem gantzen Hauffen geweſen.

Theodor.

Kurtzweils gnug vor dieſen Abend, wir ſind müder vom Lachen, als vom Zuſehen. Daß man die Fackeln anzünde, und uns in das Zimmer begleite.

E N D E.

Drittes Buch.

Geiſtliche Dichtung des XVII. Jahrhunderts.

Johann Heermann. — M. Rinckart. — (Opitz vgl. S. 266.) — Wilhelm, Herzog von Sachſen Weimar. — (Roberthin S. 329.) — J. Geſenius. — (H. Albert. S. 329. — S. Dach. S. 329.) — M. Dilherr. — (Homburg S. 304.) — P. Gerhardt. — H. Buchholtz. — Chr. Keymann. — (Riſt. S. 312. — Harsdörffer. S. 342.) — Mich. Frank. — B. Praetorius. — B. Schuppius. — J. Neander. — (Fleming. S. 292.) — Joh. Olearius. — (Schottel. S. 354. Tſcherning. S. 284.) — Hohenberg. — D. Wülffer. — (Klaj. S. 346.) — Tob. Clausnitzer. — J. Frank. — (Neumark. S. 309. Zeſen. S. 323.) — Albinus. — Arnſchwanger. — (Birken. S. 348.) — Luiſe Henriette von Brandenburg. — D. Denike. — Ferdinand Albrecht, Herzog v. Braunſchweig. — Anton Ulrich, Herzog von Braunſchweig. —

Anhang.

D. S. — Anna Owena Hoyers. — Johann Scheffler, genannt Angelus Sileſius. — Joach. Lütkemann. — Joh. Preus. — Quirinus Kuhlmann. —

Die geistlichen Lieder des XVII. Jahrhunderts gingen von der Bahn ab, welche das Kirchenlied des Reformationszeitalters genommen hatte. Statt des Bekenntnisses, welches den Hauptinhalt des letzteren ausmachte, ergriffen sie das lehrhafte Element, und wie sie die volksmäßigen Melodien und den volksmäßigen Strophenbau aufgaben, um dafür die sogenannte Zier- und Reinigkeit walten zu lassen, entschlugen sie sich auch des allgemeinen Bewußtseins kirchlicher Gemeinschaft, ergingen sich in den Gefühlen und Empfindungen des Einzelwesens und wurden Ausdrücke einer Kunstpoesie, deren nicht geringstes Verdienst in der Vermeidung s. g. Fehler bestand. Ausnahme von diesem Charakter bilden fast nur die Lieder Paul Gerhardts und in anderm Sinne die von Angelus Silesius verfaßten. Mit dem XVII. Jahrh. erlischt die geistliche Poesie. An ihre Stelle tritt dann im XVIII. Jahrhundert die betrachtende Poesie, meist aus rationalistischen Richtungen hervorgegangen und eine allgemeine Moral verkündend, so daß nur eine gesammelte ernste weltliche Stimmung, keineswegs das Bekenntniß oder die Anwendung desselben darin waltet. Vom Schlusse des Jahrhunderts an sind deßhalb die Lieder dieser Art den übrigen weltlichen eingereiht worden. —

Als Quellen und brauchbare Hülfsmittel sind die zahlreichen, fast unzählbaren Gesangbücher der einzelnen Kirchengemeinden, die Sammlungen, welche einzelne Dichter von ihren und von Anderer Gedichten veranstalteten, so wie die oben bei dem Kirchenliede des XVI. Jahrhunderts genannten Werke zu schätzen. Gründlichere Arbeiten sind nur Paul Gerhardt gewidmet worden. Ein Werk, welches für diesen Zeitraum das leistete, was Wackernagels Kirchenlied für das Reformationszeitalter geleistet hat, fehlt noch immer. —

Johannes Heermann,

Sohn eines Kürschners, war am 11. Oct. 1585 zu Rauden im Fürstenthum Liegnitz geboren, wurde unter Valerius Herberger zu Fraustadt gebildet, besuchte dann die Schulen zu Breslau und Brieg, studirte in Leipzig, Jena und Straßburg und wurde im März 1612 als Pastor nach Köben im Fürstenthum Glogau berufen. Hier wirkte er, von den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges mitunter schwer getroffen, bis 1634, legte dann sein Amt nieder, ging nach Lissa und starb daselbst am 27. Febr. 1647. Vgl. Witten memor. Theologor. Fref. 1674 p. 654 f. — Neues Ehrengedächtniß des Liederdichters J. Heermanns, von David Heermann. Glogau 1759. — Er wandte zuerst die Opitzischen Formen der Poesie auf das geistliche Lied an und wurde deßhalb von den weltlichen Dichtern jener Zeit sehr gefeiert (vgl. S. 285), und auch in die Gesangbücher gingen seine Lieder über. — Biblisches Christenthum. Wittenb. 1609. — Gebetbuch, darinnen hundert Gebett. Leipz. 1609. 1645. — Andächtige Kirchen-Seufftzer oder Reimen, damit er die Sonntags- und Fest-Evangelia beschlossen. Lpz. 1616. — Devota Musica Cordis, Haus- und Hertz-Musica. Leipz. 1639. 1644. Breßlau 1650. — Sonntags- und Fest-Evangelia. Breßl. 1650. — Exercitium pietatis (kurze Reimsprüche). Breßl. 1650. — Poetische Erquickstunden. Nürnb. 1656 u. s. w. —

Vermahnung zur Busse.

(Haus- und Hertz-Musica. Breßlaw. 1650. S. 1 ff.)

SO wahr ich lebe, spricht dein GOTT,
Mir ist nicht lieb des Sünders Todt.
Vielmehr ist diß mein Wundsch und Will,
Er halt' in seinen Sünden still':
Er kehre von der Bosheit sich:
Und lebe mit mir ewiglich.
Diß Wort bedenck, O Menschenkind,
Verzweiffle nicht in deiner Sünd,
Hier findest du Trost, Heil und Gnad,
Und was dir GOtt versprochen hat:
Durch seinen Mund und theuren Eyd,
O selig, dem die Sünd' ist leid.
Doch hüte dich für Sicherheit:
Gedencke nicht, es ist noch zeit:
Ich wil zuvor recht lustig seyn,
Und wann der Todt bricht bey mir ein,
Wil ich alsdann bekehren mich:
GOTT wird wol mein erbarmen sich.
Wahr ist es: Gottes Gütigkeit
Ist zwar dem Sünder stets bereit:
Doch, wer auff Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn,
Und seiner Seelen selbst nicht schont,
Dem wird mit Ungnad abgelohnt.
Gnad hat dir zugesaget GOTT,
Von wegen Christi Blut und Todt:
Zusagen hat er nicht gewolt,
Ob du biß morgen leben solt.
Daß du must sterben, ist dir kundt:
Verborgen ist des Todes Stund
Jetzt lebst du: jetzt bekehre dich:
Wer morgen kans noch endern sich.
Wer heut ist frisch, gesund und roth;
Ist morgen krand, Ja wol gar todt.
Hast du nicht recht bekehret dich:
So wirst du brennen ewiglich.
Hilff, O HERR JESU, hilff du mir,
Daß ich jetzt komme bald zu dir:
Und Busse thu den Augenblick,
Eh als der Todt mich schnell hinrück.
Auff daß ich Heut und jederzeit,
Zu meiner Heimfahrt sey bereit.

Trost-Gesänglein: aus Taubero.

(H. v. Herz Musica 1650. S. 20 ff.)

WO sol ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin
Mit vielen grossen Sünden?
Wo kan ich rettung finden?
Wann alle Welt herkäme,
Mein Angst sie nicht wegnehme.
O JESU, voller Gnad,
Auff dein Gebot und Rath,
Kömmt mein betrübt Gemüthe
Zu deiner grossen Güte:
Laß du auff mein Gewissen
Ein Gnaden-Tröpfflein fliessen.
Ich werffe meine Sünd,
Als dein betrübtes Kind,
Und mich so hefftig schrecken,
In deine tieffe Wunden,
Da ich stets Heil gefunden.
Durch dein unschuldig Blut,
Die schone rothe Fluth,
Wasch alle meine Sünde:
Mein Hertz mit Trost verbinde:
Und ihr nicht mehr gedencke:
Ins Meer sie tieff versencke.
Du bist der, der mich tröst,
Weil du mich selbst erlöst.
Was ich gesündigt habe,
Hast du verscharrt im Grabe.
Da hast du es verschlossen,
Da wirds auch bleiben müssen.
Ist meine Bosheit groß:
So werd ich ihr doch loß,
Wann ich dein Blut auffasse,
Und mich darauff verlasse.
Wer sich zu dir nur findet,
All Angst ihm bald verschwindet.
Mir mangelt zwar sehr viel:
Doch was ich haben wil,
Ist alles mir zu gute,
Erlangt mit deinem Blute:
Damit ich überwinde
Todt, Teuffel, Hell und Sünde.
Und wann des Sathans Heer
Mir ganz entgegen wer,
Hab ich nicht fug zu jagen:
Mit dir kan ich sie schlagen.
Dein Blut darff ich nur zeigen,
So muß ihr Trutz bald schweigen.
Dein Blut, der edle Safft,
Hat solche Stärck und Krafft:
Daß auch ein Tropfflein kleine
Die ganze Welt kan reine,
Ja gar aus Teuffels Rachen.
Frey, loß und ledig machen.
Darumb allein auff dich,
HERR Christ, verlaß ich mich.
Jetzt kan ich nicht verderben,
Dein Reich muß ich ererben.
Dann du hast mirs erworben,
Da du für mich gestorben.
Führ auch mein Herz und Sinn
Durch deinen Geist dahin,
Daß ich mög alles meiden,
Was mich und dich kan scheiden,
Und ich an deinem Leibe
Ein Gliedmaß ewig bleibe.

Trost aus Jesu Liebe und Gnade. Aus Augustino.

(H. v. H. Musica. 1650. S. 60 ff.)

HErtzliebster Jesu wz hast du verbrochē,
Daß man ein solch scharff Urthell hat gesprochen,
Wz ist die schuld? In was für Missethaten
Bist du gerathen?
Du wirst verspeyt, geschlagen uñ verhönet,
Gegeisselt, uñ mit Dorne scharff gecrönet:
Mit Essig, als mā dich ans Creutz gehēcket,
Wirst du getränket.
Was ist die Ursach aller solcher Plagen?
Ach! meine Sünden haben dich geschlagen,
Ich, ach! HErr Jesu, habe dis verschuldet,
Was du erduldet.
Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für ie Schafe.
Die Schuld bezahlet der HERR, der Gerechte,
Für seine Knechte.
Der Fromme stirbt, so recht und richtig wandelt:
Der Böse lebt der wider Gott mißhandelt.
Der Mensch verwirckt den Todt, und ist entgangen:
GOTT wird gefangen.
Ich war von Fuß auf voller Schand und Sünden:
Biß zu der Scheitel war nichts guts zu finden.
Dafür hätt ich dort in der Höllen müssen
Ewiglich büssen.
O grosse Lieb! O Lieb ohn alle masse,
Die dich gebracht auff diese Marterstrasse!
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freude:
Und du must leiden!
Ach, grosser König, groß zu allen Zeiten:
Wie kan ich gnugsam solche Treu ausbreiten?
Kein Menschlich Hertze mag ihm dis ausdencken,
Was dir zu schencken.
Ich kans mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Mit was doch dein Erbarmung zu vergleichen,
Wie kan ich dir denn deine Liebes-Thaten
Im Werck erstatten?
Doch ist noch etwas, daß dir angenehme:
Wann ich des Fleisches Lüste dämpff und zähme:
Daß ste aufs neu mein Hertze nicht entzünden,
Mit alten Sünden.
Weil aber dis nicht steht in eignen Kräfftē,
Dem Creutze die Begierden anzuhefften:
So gieb mir deinen Geist, der mich regiere,
Zum Guten führe.
Als dann so werd ich deine Huld betrachten:
Aus Lieb an dich, die Welt für nichtes achten.
Ich werde mich bemühen deinen Willen
Stets zu erfüllen.
Ich werde dir zu Ehren, alles wagen:
Kein Creutz nicht achten, keine Schmach und Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todes-Schmertzen,
Nehmen zu Hertzen.
Dis alles, obs für schlecht zwar ist zu schätzen,
Wirst du es doch nicht gar beyseite setzen:
In Gnaden wirst du dis von mir ānehmen,
Mich nicht beschämen.
Wañ dort, HErr JEsu, wird für deinem Throne,
Auf meinem Häupte stehn die Ehren Crone:
Da wil ich dir, wañ alles wird wol klingen,
Lob und Danck singen.

Oster-Gesang.

(H. v. H. Musica. 1650. S. 63 ff.)

FRüh Morgens, da die Sonn aufgeht,
Mein Heyland Christus aufersteht,
Hall. Hall.
Vertrieben ist der Sünden Nacht,
Liecht, Heyl und Leben wiederbracht,
Hall. Hall.
Wann ich des Nachts lig offt in Noth
Verschlossen gleich als wer ich todt:
Lest du mir früh die Gnaden-Sonn
Aufgehn, nach Trauren, Freud und Wonn.
Auch nicht mehr als drey Tage lang
Helt meinen Heyland Todtes-Zwang,
Den dritten Tag durchs Grab Er dringt,
Mit Ehren seine Siegs-Fahn schwingt.
Jetzt ist der Tag, da mich die Welt
Mit Schmach am Creutz gefangen helt:
Drauff folgt der Sabbath in dem Grab,
Allda ich Ruh und Frieden hab.
In kürtzen wach ich frölich auf:
Mein Oster-Tag ist schon im Lauff,
Ich werd erweckt durch Christi Stimm:
Mir schadet nichts des Todes Grimm.
Am Creutze lesset offentlich
Der Lebens-Fürste tödten sich:
Da Er durchs Todes Kercker bricht,
Lesst Ers die Menschen sehen nicht
Sein Reich ist nicht von dieser Welt:
Kein groß Gepräng Ihm hier gefällt,
Was schlecht und niedrig geht herein,
Soll Ihm das allerliebste seyn.
Hier ist noch nicht gantz kundt gemacht
Was Er mir aus dem Grabe bracht:
Der grosse Schatz, die reiche Beut,
Hierauf ein Christ sich hertzlich freut.
Der Jüngste Tag wird zeigen an,
Was Er für Thaten hat gethan:
Wie Er der Schlangen Kopff zerknickt,
Ihr Haus zerstört, den Todt erdrückt.
Da werd ich Christi Herrligkeit
Anschauen ewig, voller Freud:
Es werden in die Höllen-Pein
Gestürtzet alle Feinde seyn.
Der HERR den Todt zu Boden schlägt,
Da Er selbst todt, und sich nichts regt,
Gebt aus dem Grab in eigner Krafft:
Todt, Teufel, Höll, an Ihm nichts schafft.
So groß, so starck ist dieser Held,
Daß Er auch alle Feinde fällt,
Kein Angst-Stein ligt so schwer auf mir,
Er welzt ihn von des Hertzens Thür.
Hier ist kein Creutz und Noth so tieff:
Er hilfft heraus durch einen Grieff:
So Er nur ausstreckt seine Hand:
Ist alles Unglück abgewandt.
Und daß der HERR erstanden sey,
Das ist von allem Zweifel frey:
Der Engel selbst bezeugets klar,
Das leere Grab machts offenbar.
Lebt Christus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß Er mich hertzlich liebt?
Wann mir gleich alle Welt stürb ab,
Gnug, daß ich Christum bey mir hab.
Er nährt, Er schützt, Er tröstet mich:
Sterb ich, so nimt Er mich zu sich
Wo Er jetzt lebt, da muß ich hin:
Weil ich ein Glied seins Leibes bin.
Durch seiner Auferstehung Krafft,
Komm ich zur Engel Bräderschafft:
Durch Ihn bin ich mit GOTT versöhnt,
Die Feindschafft ist gantz abgelehnt:
Mein Hertz darff nicht entsetzen sich,
GOTT und die Engel lieben mich:
Die Freude, die mir ist bereit,
Vertreibet Furcht und Traurigkeit.
Für diesen Trost, O grosser Held,
HERR JESU, danckt dir alle Welt:
Hall. Hall.

2: Dies doppelte Halleluja wird in der Weise der ersten Strophe durch den ganzen Gesang wiederholt.

Dort wollen wir, durch gröſſern Fleiß,
Erheben deinen Ruhm und Preiß,
Hall. Hall.

GOTT verläſſet keinen.

(H. v. H. Muſica. 1650. S. 67 ff.)

Was wilt du dich betrüben,
O meine liebe Seel:
Ach! laß nicht ab zu lieben,
Der heiſſt Immanuel.
Vertrau dich Ihm allein,
Er wird gut alles machen,
Vnd fördern deine Sachen
Wie dirs wird selig seyn.
Dann GOTT verläſſet keinen,
Der sich auf Ihn verläſſt:
Er bleibt getreu den Seinen,
Die Ihm vertrauen fest.
Leſſt sichs an wunderlich?
Laß du dir gar nicht grauen:
Mit Freuden wirst du schauen,
Wie GOTT wird helffen dir.
Auf Ihn magst du es wagen,
Getrost mit frischem Muth:
In Ihm wirst du erjagen,
Was dir ist nütz und gut.
Dann was GOtt haben wil,
Das kan niemand verhindern
Aus allen Menschen Kindern,
So viel ihr sind im Spiel.
Auch wann selbſt aus der Höllen
Der Sathan trotziglich,
Mit seinen Rott Gesellen,
Sich setzte wider dich:
So müſt er doch voll Spott
Von seinen Rencken lassen,
Damit er dich wil fassen:
Dann dein Werck fördert GOTT.
Er richts zu seinen Ehren,
Vnd deiner Seligkeit:
Solt seyn? Kein Mensch kans stören,
Wer es ihm noch so leid.
Wild denn GOTT haben nicht:
So kans niemand forttreiben:
Es muß zurücke bleiben.
Was GOTT wil, das geschicht.
Drumb ich mich Ihm ergebe,
Dem sey es heimgestellt.
Nichts ist, darnach ich strebe,
Denn nur was Ihm gefällt.
Sein Will ist mein Begier.
Der ist und bleibt der beste.
Das glaub ich steiff und feste.
Wol dem, der gläubt mit mir!

Trost aus den Wunden Jeſu.

(H. v. H. Muſica. 1650. S. 158 ff.)

JESV, deine tieffe Wunden,
Deine Oval und bitter Todt,
Geben mir zu allen Stunden
Trost in Leibs- und Seelen-Noth.
Fällt mir etwas arges ein:
Denck ich bald an deine Pein:
Die erleidet meinem Hertzen
Mit der Sünde nicht zu scherzen.
Wil sich denn in Wolluſt weiden
Mein verderbtes Fleiſch und Blut:
So gedenck ich an dein Leiden.
Bald wird alles wieder gut.
Kommt der Sathan, und setzt mir
Hefftig zu, halt ich ihm für
Deine Gnad und Gnaden Zeichen.
Bald muß er von dannen weichen.
Wil die Welt mein Hertze führen
Auff die breite Wolluſt-Bahn'.
Da nichts ist als jubiliren.
Als denn schau ich ernſtig an
Deiner Marter Centner Laſt,
Die du ausgestanden hast:
So kan ich in Andacht bleiben,
Alle böſe Lust abtreiben.
Ja, für alles, das mich kräncket
Geben deine Wunden Krafft.
Wann mein Herz hinnein sich senckt
Krieg ich neuen Lebens-Safft.
Deines Trostes Süßigkeit
Wend in mir das bittre Leid.
Der du mir das Heyl erworben,
Da du für mich bist gestorben.
Auf dich setz ich mein Vertrauen:
Du bist meine Zuversicht.
Dein Todt hat den Todt zerhauen,
Daß er mich kan tödten nicht.
Daß ich an dir habe theil.
Bringet mir Trost, Schutz und Heyl.
Deine Gnade wird mir geben
Aufferstehung, Liecht und Leben.
Hab ich dich in meinem Herzen,
Du Brunn aller Gütigkeit?
So empfind ich keine Schmertzen,
Auch im letzten Kampff und Streit.
Ich verberge mich in dich:
Welch Feind kan verletzen mich?
Wer sich legt in deine Wunden,
Der hat glücklich überwunden.

Ein täglich Gebet.

(H. v. H. Muſica. 1650. S. 227 ff.)

O GOTT, du frommer GOTT, du Brunnquell guter Gaben,
Ohn denn nichts ist, was ist! Von dem wir alles haben,
Gesunden Leib gieb mir, und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel, und rein Gewiſſen bleib.
Hilff, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret:
Worzu mich dein Befehl in meinem Stande führet.
Gieb, daß ichs thue bald, zu der Zeit, da ich sol:
Vnd wann ichs thu, so gieb, daß es gerathe wol.
Hilff, daß ich rede stets, womit ich kan bestehen:
Laß kein unnützlich Wort aus meinem Munde gehen
Vnd wann in meinem Ampt ich reden sol und muß,
So gieb den Worten Krafft und Nachdenck ohn Verdruß.
Findt sich Gefährlichkeit, so laß mich nicht verzagen:
Gieb einen Helden-Muth: Das Creutz hilff selber tragen.
Gieb, daß ich meinen Feind mit Sanfftmuth überwind,
Vnd wann ich Rath bedarff, auch guten Rath erfind.
Laß mich mit iederman in Fried uñ Freundschafft leben,
So weit es Christlich ist. Wilt du mir etwas geben
An Reichthum, Gut und Geld, so gieb auch dis dabey,
Daß kein unrechter Scherff mit untermenget sey.
Sol ich auf dieſer Welt mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauren Tritt hindurch ins Alter dringen:
So gieb Gedult: für Sünd uñ Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag mit Ehrē graues Haar.

Laß mich an meinem End auf Christi Todt abscheiden:
Die Seele nimm zu dir hinnauf zu deinen Freuden.
Dem Leibe gieb, daß er, wo seiner Eltern Grab,
Alsdenn auch seine Ruh an ihrer Seiten hab.
Und wann du endlich wirst die Todten auferwecken,
Wollst du auch deine Hand zu meinem Grab ausstrecken.
Reiß aus des Todes Macht den Leib, und laß ihn schön
Verklärt, mit dir ins Reich der Herrlichkeit eingehn.

Martin Rinckart,

geb. 27. Apr. 1585 zu Eilenburg in Meissen, wo er am 8. Dec. 1649 als Archidiaconus starb. Er verfaßte nur wenige Lieder, die indeß in die Gesangbücher aufgenommen wurden. Außerdem giebt es viele Schriften von ihm, unter andern auch ein Schauspiel über den Bauernkrieg: Monetarius seditiosus, der Müntzerische Bawrenkrieg, nicht allein Comedienweise, sonder auch als ein richtiges und lustiges Compendium historicum verfasset. Leipz. 1625. Das. 1696. — Der eislebische christliche Ritter (Schauspiel). Eisleb. 1613. — Meißnische Thränenseat. 1637. — Liebliche, Geistliche und Himmlische Braut-Meße. Leipz. 1642. — Jesu Hertz-Büchlein. Leipz. 1663. — Vgl. Plato, M. R. nach seinem Leben und Wirken. Leipz. 1829. —

Tisch-Gebetlein.

(Rinckart, Jesu Hertz-Büchlein, anjetzo mit einer Vorr. D. S. Langenck. Leipzig. 1663. 12°. Sij rev f.)

NUn danket alle Gott,
Mit Hertzen, Mund und Händen,
Der grosse Dinge thut
An uns und aller Enden,
Der uns von Mutter-Leib
Und Kindes-Beinen an
Unzehlich viel zu gut
Und noch jetzund gethan.
Der ewig-reiche Gott
Woll uns auff unser Leben
Ein immer-frölich Hertz
Und edlen Frieden geben:
Und uns in seiner Gnad
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.
Lob, Ehr und Preiß sey Gott
Dem Vater und dem Sohne,
Und dem der beyden gleich
Im höchsten Himmels-Throne:
Dem dreymal-einen Gott,
Als er ursprünglich war,
Und ist, und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

Wilhelm II,

Herzog zu Sachsen Weimar, geb. den 15. April 1598, Kenner der Musik und Mathematik, zeichnete sich im dreißigjährigen Kriege durch persönlichen Muth aus, ließ die Wilhelmsburg und die Schloßkirche zu Weimar bauen und starb am 17. Mai 1662. In der fruchtbringenden Gesellschaft hieß er der Schmackhafte. Von ihm ist außer dem nachstehenden Liede noch das „Gott, der Friede hat gegeben". (Neumeister S. 111.) Vgl. Wetzel 3, 426. Grischon S. 53. Heerwagen 1, 69. Richter S. 447.

: Herr Jesu Christ :

(Olear. geistl. Singe-Kunst. Leipz. 1672. S. 330 ohne Namen.)

HErr JEsu Christ dich zu uns wend,
dein heilgen Geist du zu uns send,
mit Lieb und Gnaden uns regier,
und uns den Weg zum Vater führ.
Thu auf den Mund zum Lobe dein,
bereit das Hertz zur Andacht fein,
den Glauben mehr, stärck den Verstand,
daß uns dein Nahm werd wol bekant.
Biß wir singen mit GOttes Heer:
Heilig, heilig ist Gott der HErr,
und schauen dich von Angesicht,
in ewger Freud und seligm Liecht.
Ehr sey dem Vater und dem Sohn,
samt heilgen Geist in einem Thron,
der heiligen Dreyfaltigkeit
sey Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

Justus Gesenius,

geb. 6. Juli 1601 zu Esbeck im Fürstenthum Calenberg, 1629 Pfarrer zu Braunschweig, 1636 in Hildesheim, starb als Generalsuperintendent zu Hannover am 18. Sept. 1671. Er gab 1648 das Hannoversche Gesangbuch heraus. Vgl. Witten memor. Theologorum p. 1721—25. Wetzel 1. 323. Gr. 16. Heerw. 61. Richter 97.

Christi Sterben.

(Hannov. Gesangb. Lüneb. 1657. Nr. 62.)

WEnn meine sünd mich kräncken,
O mein HErr JEsu Christ,
So laß mich wol bedenken,
Wie du gestorben bist:
Und alle meine schulden Last
Am stamm des heilgen creutzes
Auf dich genommen hast.
O wunder ohne massen,
Wenn mans betrachtet recht,
Es hat sich martern lassen
Der HErr für seinen knecht:
Es hat sich selbst der wahre GOtt
Für mich verlohrnen menschen
Gegeben in den todt.
Was kan mir denn nun schaden
Der sünden grosse zahl:
Ich bin bei GOtt in gnaden,
Die schuld ist allzumahl
Bezahlt durch Christi theures blut,
Daß ich nicht mehr darff fürchten
Der höllen quaal und glut.
Drumb sag ich dir von hertzen
Jetzt und mein lebenlang
Vor deine pein und schmerzen,
O Jesu, lob und danck:
Vor deine noht und angstgeschrey,
Vor dein unschüldig sterben,
Vor deine lieb und treu.
HErr, laß dein bitter leyden
Mich reitzen für und für,
Mit allem ernst zu meyden
Die sündliche begier:
Daß mir nie komme aus dem sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin.

Mein creuz und meine plagen,
Solts auch ſeyn ſchmach und ſpott,
Hilff mir gedültig tragen:
Gib o mein HErr und GOtt,
Daß ich verläugne dieſe welt,
Und folge dem exempel,
Das du mir fürgeſtellt.
Laß mich an andern üben,
Was du an mir gethan
Und meinen nechſten lieben
Gern dienen jedermann
Ohn eigen nutz und heuchlerſchein,
Und wie du mir erwieſen,
Aus reiner lieb allein.
Laß endlich deine wunden
Mich tröſten kräfftiglich
In meiner letzten ſtunden,
Und des verſichern mich,
Weil ich auf dein verdienſt nur trau,
Du werdeſt mich annehmen
Daß ich dich ewig ſchau.

Von der Auferſtehung.

(Hannov. Geſangb. Lüneb. 1657. Nr. 74.)

O Tod, wo iſt dein ſtachel nun?
Wo iſt dein ſieg o hölle?
Was kan uns jetz der teuffel thun,
Wie grawſam er ſich ſtelle?
Gott ſey gedanckt, der uns den ſieg
So herrlich hat nach dieſem krieg
Durch Jeſum Chriſt gegeben.
Wie ſtreubte ſich die alte ſchlang,
Da Chriſtus mit jhr kämpffte:
Mit liſt und macht ſie auff jhn drang,
Je dennoch er ſie dämpffte.
Ob ſie jhn in die verſen ſticht,
So ſieget ſie doch darumb nicht,
Der kopff iſt jhr zutreten.
Lebendig Chriſtus kompt herfür,
Die feind nimpt er gefangen,
Zerbricht der höllen ſchloß und thür,
Trägt weg den raub mit prangen:
Nichts iſt, das in dem ſiegeslauff
Den ſtarcken held kan halten auff,
Alls ligt da überwunden.
Des todes gifft, der höllen peſt
Iſt unſer heyland worden:
Wenn ſatan auch noch ungern läſt
Von wüten und von morden.
Und da er ſonſt nichts ſchaffen kan,
Nur tag und nacht uns klaget an,
So iſt er doch verworffen.
Des HErren rechte die behält
Den ſieg, und iſt erhöhet,
Des HErren rechte mächtig fält,
Was jhr entgegen ſtehet.
Tod, teuffel, höll und alle feind
Durch Chriſti ſieg gedämpffet ſeynd,
Jhr zorn iſt kraffitloß worden.
Es war getödtet Jeſus Chriſt,
Und ſieh, er lebet wieder.
Weil nun das haupt erſtanden iſt,
Stehn wir auch auff die glieder.
So jemand Chriſti wortte gläubt,
Im tod und grabe der nicht bleibt,
Er lebt, ob er gleich ſtirbet.
Wer täglich hier durch wahre rew
Mit Chriſto aufferſtehet,
Iſt dort vom andern tode frey,
Derſelb jhn nicht angehet:
Genommen iſt dem tod die macht,
Unſchuld und leben wiederbracht
Und unvergänglich weſen.
Das iſt die reiche oſterbeut,
Der wir theilhafftig werden,
Fried, frewde, heil, gerechtigkeit
Im himmel und auff erden.
Hier ſeyn wir ſtill und warten fort,
Biß unſer leib wird ehnlich dort
Chriſti verklärtem leibe.
Der alte drach mit ſeiner rott
Hingegen wird zu ſchanden,
Erlegt iſt er mit ſchimpff und ſpott,
Da Chriſtus iſt erſtanden!
Des häuptes ſieg der glieder iſt,
Drumb kan mit aller macht und liſt
Uns ſatan nicht mehr ſchaden.
O tod, wo iſt dein ſtachel nun?
Wo iſt dein ſieg, o hölle?
Was kan uns jetzt der teuffel thun,
Wie grawſam er ſich ſtelle?
Gott ſey gedanckt, der uns den ſieg
So herrlich hat in dieſem krieg
Durch Jeſum Chriſt gegeben.

Morgen-geſang.

(Hannov. Geſangb. Lüneb. 1657. Nr. 287.)

JN dieſer morgenſtund wil ich dich loben
O GOtt mein Vater in dem himmel oben:
Was du für gnade mir ſtets thuſt beweiſen,
Wil ich nu preiſen.
Du haſt mich an das tag-liecht laſſen kommen
Auch durch die tauff in dein reich angenommen,
Und läſſeſt mich in deinem Sohn entbinden
Von ſchuld und ſünden.
Du giebeſt mir den heilgen Geiſt darneben,
Daß er mich lehr und führ in meinem leben:
Damit ich lern auff dich alleine ſchauen,
Und dir vertrauen.
Du haſt mich allzeit väterlich ernehret:
Was ich bedürfft, mir immerzu beſcheret:
Und wenn mich noth und unglück hat berühret,
Bald draus geführet.
Jetzt haſt du auch durch deine engelſcharen
Mich laſſen heint in dieſer nacht bewahren,
Daß mich darinn kein unfall hat erſchrecket,
Noch auffgewecket.
O HErr mit meinem munde und gemühte
Erzehl und rühm ich ſolche groſſe güte,
Die ich empfangen hab an allen enden
Aus deinen händen.
Ich bitt, du wolleſt über mir fort walten,
Und mich auch heute dieſen tag erhalten:
Daß ſatan nicht durch ſeine liſt und pfeile,
Mich übereyle.
Hilff daß ich bleib wie zuſteht frommen chriſten:
Rein von der welt, und jhren ſünden-lüſten:
Daß ich auch meinen eignen böſen willen
Nicht mög erfüllen.
HErr laß in deinen ſchutz ſeyn eingeſchloſſen
Leib, ſeele, freund, verwante haußgenoſſen,
Und was ich ſonſt durch deine milde gabe
Auff erden habe.
Die obrigkeit erhalt bey gutem ſtande,
Gib friede, glück und heyl im ganzen lande:
Behüt uns allerſeits, o HErr aus gnaden
Für ſchand und ſchaden.
Du wolleſt auch an dieſem tag mich ſtärcken
Durch deine krafft in meins berufſes wercken:
Auff daß ich möge in denſelben allen
Dir wol gefallen
Zu letzt verleyh, wenn ich aus dieſem leyden,
Es ſey heut oder morgen, werd abſcheiden,
Daß ich auff Chriſti tod mög frölich ſterben
Den himmel erben.
So bin ich denn an leib und ſeel geneſen,
Und wol auff dieſer welt allhier geweſen:
Dort habe ich das rechte kleinod funden,
Hier überwunden.
Das hilff mir Vater, der du mit dem Sohne,
Und heilgem Geiſt, regierſt in einem throne,

Gib daß ich dessen, was ich jetzt begehret,
Ja werd gewehret.

Joh. Mich. Dilherr

wurde am 14. Oct. 1604 zu Themar in der Grafschaft Henneberg geboren, studirte zu Leipzig, Wittenberg und Altorf, wurde in Jena Professor der Beredsamkeit, Geschichte und Dichtkunst, und nach Joh. Gerhards Tode Prof. der Theologie. 1642 wurde er in gleicher Eigenschaft und zugleich als Direktor des neubegründeten Aegidiengymnasiums nach Nürnberg berufen, 1646 Pastor zu S. Sebald und starb am 8. April 1669. Vgl. Witten memor. Theolog. p. 1621 — 44. Ludovici, schediasma de hymnopoeogr. Hennebergicis. 1703. p. 11—14. Richter S. 53. Von seinen zahlreichen Schriften nur einige: Gottliche Liebesflammen über das hohe Lied. Nürnb. 1651. — Heil. Sonntags. Feyer. Daf. 1652. — Heil. Charwoche. Daf. 1653. — Evangelische Spruch- und Gebet-Reimen. Daf. 1653. — Weg zur Seligkeit. Daf. 1654. 1662. Amsterd. 1673. Dänisch, Copenh. 1666. —

Todenlied.

(Dilherr Weg zur Seligk. Nürnb. 1662. S. 783 ff.)

BEweinet mich doch nicht so sehr:
daß ich nunmehr dz düstre Meer
der schnöden Welt durch segelt hab,
und Ruh gefunden in dem Grab.
Das Grab erquicket meinen Leib:
damit all Angst zurücke bleib,
und meine Plag geendet werd,
im sanfften Schos der kühlen Erd.
Die Seel ist wider eingekehrt,
da, woher mir sie GOtt beschert.
Sie weiß nicht mehr von solcher Qual,
Die, in der Welt, ist überall.
Von Himmelsfreud sie truncken ist.
Ihr liebster Heiland, JEsus Christ
sie willig hat genommen ein,
bei Ihm, in seinem Reich zu seyn.
Es werden Leib und Seele bald
beysammen seyn, ohn Aufenthalt:
wenn der Erzengel blasen wird,
daß werd ein jedes Grab gerührt.
Jeruſalem, der Friedensort,
Jeruſalem, der Freudenport,
alsdenn wird meine Wohnung seyn
bey hunderttausend Engelein.
Ach! böse Welt! wie müßt doch
mich itzt, nach dir, verlangen noch!
wenn du gleich wärest eitel Gold:
würd ich doch dir nicht werden hold.
Ihr! die ihr noch zurücke bleibt,
also die Lebenszeit vertreibt:
damit euch möge seyn der Tod
ein Lebensgang, ein End der Noht.
Gehabt euch wol! ihr Freund, und Feind!
Gott geb, daß morgen oder heint,
und wenns sonst GOTT gefallen mag,
ihr mir, zum Himmel, folget nach.

Paul Gerhardt,

Sohn eines Bürgermeisters zu Gräfenhainichen, soll im J. 1606 geboren sein. Die größte Abtheilung seines Lebens liegt im Dunkeln. Lange Zeit hielt er sich im Hause des Brandenburgischen Kammergerichtsadvocaten Berthold zu Berlin auf, dessen Tochter er am 11. Febr. 1655 heirathete. Von Berlin berief ihn der Magistrat von Mittenwalde zum Propste und G. wurde am 18. Nov. 1651 als solcher ordinirt. Von der ärmlichen, durch Feindseligkeiten ihm verbitterten Stelle ging er im Juli 1657 als Diaconus an der St. Nicolai-Kirche nach Berlin, wo er bald in die Streitigkeiten gerissen wurde, welche damals zwischen Lutheranern und Reformirten in vollen Flammen waren. Der strenge Glaubenseifer, den G. im Interesse des lutherischen Bekenntnisses bewies, die Furcht vor dem Synkretismus, wie man damals die Union nannte, das „unkirchliche Verketzern, Verlästern, Verdammen, falsche Deuteln und erzwungene Beschuldigen gotteslästerlicher Lehren", welches der Kurfürst so innig beklagte und zu beenden suchte, hatte auch Gerhardt ergriffen, und so gern man ihn vom historischen Standpunkte aus und seiner Zeit und Umgebung gegenüber entschuldigen wird, ebenso wenig kann man sich über dieses hartnäckige Wortklauben freuen oder Gerhardt ein besonderes Verdienst aus seiner leidenschaftlichen Gegnerschaft gegen die Reformirten machen. Die Folge für Gerhardt war, daß er, weil er das vom Kurfürsten erlassene Religions-Edict nicht beachten wollte, suspendirt wurde, worauf er bald seinem Amte freiwillig entsagte und nach Sachsen ging. Er hielt am 14. Oct. 1668 zu Lübben seine Gastpredigt und trat nach längerer Unterhandlung das vortige Diaconat am Feste Trinitatis 1668 an. Er starb am 27. Mai 1676. = Die Erzählung, die man über die Entstehung seines Liedes „Befiehl du deine Wege" hat, wie er es auf der Flucht aus Brandenburg in tiefster Noth zur Tröstung seiner kummervollen Gattin gedichtet und unmittelbar darauf einen Ruf des Herzogs Christian von Merseburg erhalten habe, ist eine schöne protestantische Legende ohne äußere Wahrheit, da er nicht aus Brandenburg zu fliehen brauchte, seine Gattin schon gestorben war, ehe er Berlin verließ, und das Lied schon 1659 in einem Gesangbuche vorkommt, als er noch ruhig und unangefochten zu Berlin lebte. (Vgl. Langbecker S. 432 f.) = Ausgaben: Pauli Gerhardi Geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern ꝛc. Hervor gegeben und verlegt von Johan Georg Ebeling. Berlin, bey Chr. Rungen 1667. 12 Hefte Follo. — Stettin 1669. 8°. 1672. 8°. Nürnb. 1683. Gisleben 1700. Von Joh. H. Feustking. Zerbst. 1707. Wittenb. 1717. 1723. — Augsb. 1708. — Wittenb. 1821. Berlin 1827 1838. Leben und Lieder von Paul Gerhardt. Von Langbecker [Pfarrer zu Friedrichsaue bei Küstrin; nicht Hofstaatssecretair]. Berlin 1841. — Paul Gerhardts geistliche Andachten in 120 Liedern. Von D Schultz. Berlin 1842. — Paulus Gerhardts geistliche Lieder getreu nach der bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgabe wiederabgedruckt. (Durch K. E. P. Wackernagel.) Stuttgart (1843). Auswahl (von F. Idemann) Bremen 1817. 1828. W. Müllers Bibliothek der deutschen Dichter Bd. 7. — Vgl. Gerhardts Leben von G. Wimmer. Altenb. 1723. — P. G. nach seinem Leben und Wirken von G. G. Roth, Pfarrer zu Lübben. Leipz. 1829. — Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhardt. Von Langbecker. Berl. 1842. — Paul Gerhardt und der große Kurfürst. Von D. Schultz. Berl. 1840. Gegenschrift von Pischon Berl. 1841. Sendschreiben an Pischon, von Schultz. Berl. 1841. Paul Gerhard, ein kirchengeschichtliches Lebensbild, von C. A. Wildenhahn. Leipzig 1845. II.

Auf, auf mein Herz, mit Freuden.

(Wackernagel Nr. 27. S. 44 f. Zuerſt in: Geiſtliche Kirchen-Melodien, von Joh. Crüger. Leipz. 1649. kl. 4°.)

Auf, auf mein Herz mit Freuden,
nimm war, was heut geſchicht!
Wie kommt nach großen Leiden
nun ein ſo großes Licht?
Mein Heiland war gelegt
da, wo man uns hinträgt,
wenn von uns unſer Geiſt
gen Himmel iſt gereiſt.
Er war ins Grab geſenket,
der Feind trieb groß Geſchrei.
Gh ers vermeint und denket,
iſt Chriſtus wieder frei,
Und ruft Victoria!
ſchwingt fröhlich hier und da
ſein Fähnlein, als ein Held,
der Feld und Muth behält.
Der Held ſteht auf dem Grabe,
und ſieht ſich munter um,
Der Feind liegt, und legt abe
Gift, Gall und Ungeſtüm;
Er wirft zu Chriſti Fuß
ſein Höllenreich, und muß
ſelbſt in des Siegers Band
ergeben Fuß und Hand.
Das iſt mir anzuſchauen
ein rechtes Freudenſpiel,
Nun ſoll mir nicht mehr grauen
vor allem, was mir will
Entnehmen meinen Muth,
zuſammt dem edlen Gut,
ſo mir durch Jeſum Chriſt
aus Lieb erworben iſt.
Die Höll und ihre Rotten
die krümmen mir kein Haar,
Der Sünden kann ich ſpotten,
bleib allzeit ohn Gefahr;
Der Tod mit ſeiner Macht
wird ſchlecht bei mir geacht't,
er bleibt ein todtes Bild,
und wär er noch ſo wild.
Die Welt iſt mir ein Lachen
mit ihrem großen Zorn;
Sie zürnt, und kann nichts machen,
all Arbeit iſt verlorn.
Die Trübſal trübt mir nicht
mein Herz und Angeſicht;
das Unglück iſt mein Glück,
die Nacht mein Sonnenblick.
Ich hang und bleib auch hangen
an Chriſto als ein Glied:
Wo mein Haupt durch iſt gangen,
da nimmt er mich auch mit;
Er reißet durch den Tod,
durch Welt, durch Sünd und Noth,
er reißet durch die Höll,
ich bin ſtets ſein Geſell.
Er bringt zum Saal der Ehren,
ich folg ihm immer nach,
Und darf mich gar nicht kehren
an einzig Ungemach:
Es tobe, was da kann,
mein Haupt nimmt ſich mein an,
mein Heiland iſt mein Schild,
der alles Toben ſtillt.
Er bringt mich an die Pforten,
die in den Himmel führt,
Daran mit gülbnen Worten
der Reim geleſen wird:
Wer dort wird mit verhöhnt,
wird hier auch mit gekrönt,
wer dort mit ſterben geht,
wird hier auch mit erhöht.

Wach auf, mein Herz, und ſinge.

(Wackernagel Nr. 99. S. 185. Zuerſt in den Geiſtl. Kirchen-Meſodien, von Joh. Crüger. Leipz. 1649. kl. 4°.)

WAch auf, mein Herz! und ſinge
dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
dem frommen Menſchenhüter.
Heint, als die dunkeln Schatten,
mich ganz umfangen hatten,
Hat Satan mein begehret,
Gott aber hats verwehret.
Ja, Vater, als er ſuchte,
daß er mich freßen mochte,
War ich in deinem Schoße,
dein Flügel mich beſchloße.
Du ſprachſt: Mein Kind, nun liege,
trotz dem, der dich betrüge,
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du ſollſt die Sonne ſchauen.
Dein Wort, das iſt geſchehen,
ich kann das Licht noch ſehen,
Von Noth bin ich befreiet,
dein Schutz hat mich verneuet.
Du willſt ein Opfer haben:
hier bring ich meine Gaben.
Mein Weihrauch, Farr und Widder
ſind mein Gebet und Lieder.
Die wirſt du nicht verſchmähen,
du kannſt ins Herze ſehen
Und weißeſt, daß zur Gabe
ich ja nicht beßers habe.
So wollſt du nun vollenden
dein Werk an mir, und ſenden,
Der mich an dieſem Tage
auf ſeinen Händen trage.
Sprich Ja zu meinen Thaten,
hilf ſelbſt das Beſte rathen,
Denn Anfang, Mitt'l und Ende,
ach! Herr, zum Beſten wende.
Mit Segen mich beſchütte,
mein Herz ſei deine Hütte,
Dein Wort ſei meine Speiſe,
bis ich gen Himmel reiſe.

Gebet um Weisheit.

(Wackernagel Nr. 89. S. 66 ff. Zuerſt in den Geiſtl. Liedern u. Pſalmen. Berl. 1653. 8°.)

HErr, aller Weisheit Quell und Grund,
dir iſt all mein Vermögen kund,
Wo du nicht hilfſt und deine Gunſt,
da iſt mein Thun und Werk umſonſt.
Ich, leider! als ein Sündenkind
bin von Natur zum Guten blind,
Mein Herze, wenns dir dienen ſoll,
iſt ungeſchickt und Thorheit voll.
Ja, Herr, ich bin gering und ſchlecht,
zu handeln dein Geſetz und Recht.
Was meinem Nächſten nütz im Land,
iſt mir verdeckt und unbekannt.
Mein Leben iſt gar kurz und ſchwach,
ein Lüftlein, das bald läßet nach
Was in der Welt zu prangen pflegt,
des iſt mir wenig beigelegt.
Wenn ich auch gleich vollkommen wär,
hätt aller Gaben Ruhm und Ehr,
Und ſollt entrathen deines Lichts,
ſo wär ich doch ein lauter Nichts.
Was hilfts, wenn einer gleich viel weiß,
und hat zuvörderſt nicht mit Fleiß
Gelernet deine Furcht und Dienſt
der hat mehr Schaden als Gewinnſt.
Das Wißen, das ein Menſche führt,
wird leichtlich in ihm ſelbſt verirrt.
Wenn unſre Kunſt am meiſten kann,
ſo ſtößt ſie aller Enden an.

Wie mancher stürzet seine Seel
durch Klugheit, wie Ahitophel,
Und nimmt, weil er dich nicht recht kennt,
mit seinem Witz ein schrecklich End.
O Gott, mein Vater! kehre dich
zu meiner Bitt und höre mich:
Nimm solche Thorheit von mir hin,
und gib mir einen bessern Sinn.
Gib mir die Weisheit, die du liebst
und denen, die dich lieben, gibst;
Die Weisheit, die vor deinem Thron
allstets erscheint in ihrer Kron.
Ich lieb ihr liebes Angesicht,
sie ist meins Herzens Freud und Licht,
Sie ist die Schönste, die mich hält
und meinen Augen wohlgefällt.
Sie ist hochedel, auserkorn,
von dir, o Höchster, selbst geborn;
Sie ist der hellen Sonnen gleich,
an Tugend und an Gaben reich.
Ihr Mund ist süß und tröstet schön,
wenn uns die Augen übergehn;
Wenn uns der Kummer niederdrückt,
so ist sie, die das Herz erquickt.
Sie ist voll Ehr und Herrlichkeit,
bewahrt uns vor der Sterblichkeit;
Wer fleißig um sie kämpft und wirbt,
der bleibet lebend, wenn er stirbt.
Sie ist des Schöpfers nächster Rath,
von Worten mächtig und von That,
Durch sie erfährt die blinde Welt,
was Gott gedenk in seinem Zelt.
Denn welcher Mensch weiß Gottes Rath?
Wer ists, der je erfunden hat
Den Schluß, den er im Himmel schleußt,
den Weg, den er uns laufen heißt?
Die Seele wohnet in der Erd
und wird durch ihre Last beschwert;
Die Sinnen, hin und her zerstreut,
sind ja von Irrthum nicht befreit.
Wer will erforschen, was Gott setzt,
und sagen, was sein Herz ergötzt,
Es sei denn, der du ewig lebst,
daß du uns deine Weisheit gebst.
Drum sende sie von deinem Thron,
und gib sie deiner Maget Sohn,
Ach schütt und geuß sie reichlich aus
in meines Herzens armes Haus!
Befehl ihr, daß sie mit mir sei,
und wo ich gehe, stehe bei.
Wenn ich arbeite, helfe sie
mir tragen meine schwere Müh.
Gib mir durch ihre weise Hand
die recht' Erkenntnis und Verstand,
Daß ich an dir alleine kleb
und nur nach deinem Willen leb.
Gib mir durch sie Geschicklichkeit,
zur Wahrheit laß mich sein bereit,
Daß ich nicht mach aus sauer süß,
noch aus dem Lichte Finsternis.
Gib Lieb und Lust zu deinem Wort,
hilf, daß ich bleib an meinem Ort,
Und mich zur Frommen Schaar gesell,
in ihren Rath mein Wesen stell
Gib auch, daß ich gern jedermann
mit Rath und That, so viel ich kann,
Aus rechter ungefälschter Treu
zu helfen allzeit willig sei.
Auf daß in allem, was ich thu,
in deiner Lieb ich nehme zu;
Denn wer sich nicht der Weisheit gibt,
der bleibt auch von dir ungeliebt.

Nun ruhen alle Wälder.

(Wackernagel Nr. 102. S. 169. Zuerst in den Geistl. Liedern u. Psalmen. Berl. 1653. 89.)

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
es schläft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
auf, auf! ihr sollt beginnen,
was eurem Schöpfer wohlgefällt.
Wo bist du, Sonne, blieben?
die Nacht hat dich vertrieben,
die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin, ein' andre Sonne,
mein Jesus, meine Wonne,
gar hell in meinem Herzen scheint.
Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternlein prangen
am blauen Himmelssaal:
So, so werd ich auch stehen,
wenn mich wird heißen gehen
mein Gott aus diesem Jammerthal.
Der Leib, der eilt zur Ruhe,
legt ab das Kleid und Schuhe,
das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
wird Christus mir anlegen
den Rock der Ehr und Herrlichkeit.
Das Haupt, die Füß und Hände
sind froh, daß nun zum Ende
die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
vom Elend dieser Erden
und von der Sünden Arbeit frei.
Nun geht, ihr matten Glieder,
geht, geht und legt euch nieder,
der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
da man euch wird bereiten
zur Ruh ein Bettlein in der Erd.
Mein' Augen stehn verdrossen,
im Hui sind sie geschlossen,
wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
sei gut für allen Schaden,
du Aug und Wächter Israel!
Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude
und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
so laß die Englein singen:
Dieß Kind soll unverletzet sein.
Auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
kein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
stell euch die gülbnen Waffen
ums Bett und seiner Helden Schaar!

Christliches Freudenlied.

(Wackernagel Nr. 64. S. 111. Zuerst in den Geistl. Liedern u. Psalmen. Berl. 1653. 89.)

WArum sollt ich mich denn grämen?
hab ich doch
Christum noch
wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
den mir schon
Gottes Sohn
beigelegt im Glauben?
Nackend lag ich auf dem Boden,
da ich kam
da ich nahm
meinen ersten Odem:
Nackend werd ich auch hinziehen,
wenn ich werd
von der Erd
als ein Schatten fliehen.
Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
ist nicht mein,
Gott allein
ist es, ders gegeben:

Will ers wieder zu sich kehren,
nehm ers hin,
ich will ihn
dennoch fröhlich ehren.
Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
bringt herein
Angst und Pein
sollt ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden,
er weiß wohl,
wie er soll
all mein Unglück enden.
Gott hat mich bei guten Tagen
oft ergötzt,
sollt ich jetzt
auch nicht etwas tragen?
Fromm ist Gott, und schärft mit Maßen
sein Gericht,
kann mich nicht
ganz und gar verlaßen.
Satan, Welt und ihre Rotten
können mir
nichts mehr hier
thun, als meiner spotten.
Laß sie spotten, laß sie lachen;
Gott, mein Heil,
wird in Eil
sie zu Schanden machen.
Unverzagt und ohne Grauen
soll ein Christ,
wo er ist,
stets sich laßen schauen:
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
soll der Muth
dennoch gut
und sein stille bleiben.
Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
sondern reißt
unsern Geist
aus viel tausend Nöthen,
Schleußt das Thor der bittern Leiden,
und macht Bahn,
da man kann
gehn zur Himmelsfreuden.
Allda will in süßen Schätzen
ich mein Herz
auf den Schmerz
ewiglich ergötzen.
Hier ist kein recht Gut zu finden;
was die Welt
in sich hält,
muß im Hui verschwinden.
Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand
voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort; dort sind die edlen Gaben,
da mein Hirt,
Christus, wird
mich ohn Ende laben.
Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
du bist mein,
ich bin dein,
niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
und dein Blut
mir zu Gut
in den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich dich faße,
und dich nicht,
o mein Licht,
aus dem Herzen laße.
Laß mich, laß mich hingelangen,
da du mich
und ich dich
leiblich werd umfangen.

Danklied
für die Verkündigung des Friedens.

(Wackernagel Nr. 84. S. 140. — Zuerst in: Dreßdenisch Gesangbuch. Dresden 1656. 40.)

GOttlob, nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland! und sing Lieder
im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüthe
und danke Gott, und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
bleibt dennoch ewiglich!
Wir haben nichts verdienet
als schwere Straf und großen Zorn,
Weil stets noch bei uns grunet
der freche schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
mit harter scharfer Ruth,
und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße thut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
hilft, daß sich bei uns löse
der Krieg und sein Geschrei.
Sei tausendmal willkommen,
du theure, werthe Friedensgab!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
dein Beiunswohnen in sich hab.
In dich hat Gott versenket
all unser Glück und Heil;
wer dich betrübt und kränket,
der drückt ihm selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze,
und löscht, aus Unverstand,
die güldne Freudenkerze
mit seiner eignen Hand.
Das drückt uns niemand beßer
in unsre Seel und Herz hinein,
Als ihr zerstörten Schlößer
und Städte voller Schutt und Stein;
Ihr vormals schönen Felder,
mit frischer Saat bestreut,
jetzt aber lauter Wälder
und dürre wüste Heid,
Ihr Gräber, voller Leichen
und tapfrem Heldenschweiß
der Helden, derer gleichen
auf Erden man nicht weiß.
Hier trübe deine Sinnen,
o Mensch, und laß den Thränenbach
Aus beiden Augen rinnen!
geh in dein Herz, und denke nach!
Was Gott bisher gesendet,
das hast du ausgelacht;
nun hat er sich gewendet,
und väterlich bedacht,
Vom Grimm und scharfen Dringen
zu deinem Heil zu ruhn:
ob er dich möchte zwingen
mit Lieb und Gutesthun.
Ach, laß dich doch erwecken!
Wach auf! wach auf! du harte Welt;
Eh als das letzte Schrecken
dich schnell und plötzlich überfällt.
Wer aber Christum liebet,
sei unerschrocknes Muths:
der Friede, den er gibet,
bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
da sollt ihr bei Gott leben
in ewgem Fried und Ruh.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.

(Wackernagel Nr. 66. S. 115 f. — Zuerst in: Geistliche Seelenmusik, zum Druck befördert von Henrico Müllern. Rostock 1659. 12°.)

Befiehl du deine Wege,
und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt:
Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
wenn dirs soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbsteigner Pein
läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
es muß erbeten sein.

Dein' ewge Treu und Gnade,
o Vater! weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
das treibst du, starker Held,
und bringst zum Stand und Wesen,
was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
an Mitteln fehlts dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
dein' Arbeit darf nicht ruhn,
wenn du, was deinen Kindern
ersprießlich ist, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
hier wollten widerstehn
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:
Was er ihm vorgenommen,
und was er haben will,
das muß doch endlich kommen
zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken
die Sonn der schönsten Freud.

Auf, auf! gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente,
und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten,
er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
mit wunderbarem Rath
die Sach hinaus geführet,
die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Welle
mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
und solltst du für und für
in Angst und Nöthen schweben,
fragt' er doch nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
da dus am wenigsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
von der so schweren Last,
die du zu keinem Bösen
bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
den Sieg und Ehrenkron.
Gott gibt dir selbst die Palmen
in deine rechte Hand,
und du singst Freudenpsalmen
dem, der dein Leid gewandt.

Mach End, o Herr, mach Ende
an aller unsrer Noth!
Stärk unsre Füß und Hände,
und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
und Treu empfohlen sein,
so gehen unsre Wege
gewis zum Himmel ein.

Sommergesang.

(Wackernagel Nr. 103. S. 171 f. Zuerst in: Müllers geistl. Seelenmusik. Rostock. 1659.)

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an
als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fleucht aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder,
Die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Wölklein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwälblein speist ihr' Jungen,
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh, und kommt aus seiner Höh
ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand,
und mahlen sich und ihren Rand
mit schattenreichen Myrthen,
Die Wiesen liegen hart dabei,
und klingen ganz von Lustgeschrei
der Schaaf und ihrer Hirten.

Die unverdrosne Bienenschaar
zeucht hin und her, sucht hier und dar
ihr' edle Honigspeise,
Des süßen Weinstocks starker Saft
kriegt täglich neue Stärk und Kraft
in seinem schwachen Reise.

Der Walzen wächset mit Gewalt,
darüber jauchzet jung und alt,
und rühmt die große Güte
Des, der so überflüßig labt,
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüthe.

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Thun
erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,

und laße, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.
Ach, denk ich, bist du hie so schön,
und läßt uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnem Schloße werden?
Welch hohe Lust, welch heller Schein
wird wohl in Christi Garten sein?
wie muß es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
mit eingestimmtem Mund und Stimm
ihr Alleluja singen?
O wär ich da! O stünd ich schon,
ach, süßer Gott! vor deinem Thron,
und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weis'
erhöhen deines Namens Preis
mit tausend schönen Psalmen.
Doch will ich gleichwohl, weil ich noch
hier trage dieses Leibes Joch,
auch nicht gar stille schweigen,
Mein Herze soll sich fort und fort
an diesem und an allem Ort
zu deinem Lobe neigen.
Hilf nur und segne meinen Geist
mit Segen, der vom Himmel fleußt
daß ich dir stetig blühe!
Gib, daß der Sommer deiner Gnad
in meiner Seelen früh und spat
viel Glaubensfrücht erziehe.
Mach in mir deinem Geiste Raum,
daß ich dir werd ein guter Baum,
und laß mich wohl bekleiben:
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
ich deines Gartens schöne Blum
und Pflanze möge bleiben.
Erwähle mich zum Paradeis
und laß mich bis zur letzten Reis'
an Leib und Seele grünen:
So will ich dir und deiner Ehr
allein, und sonsten keinem mehr,
hier und dort ewig dienen.

An das Angesicht des Herrn Jesu.

(Wackernagel Nr. 22. S. 31. — Zuerst in Müllers geistl. Seelenmusik. Rostock 1659.)

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zum Spott gebunden
mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber höchst schimpfiret,
gegrüßet seist du mir!
Du edles Angesichte,
davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
wie bist du so bespeit,
Wie bist du so erbleichet,
wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleichet,
so schändlich zugericht't?
Die Farbe deiner Wangen,
der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen:
des blaßen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen
von deines Leibes Kraft.
Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
Ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat:
gib mir, o mein Erbarmer,
den Anblick deiner Gnad!
Erkenne mich, mein Hüter,
mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Guts gethan.
Dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost,
dein Geist hat mich begabet
mit mancher Himmelslust.
Ich will hier bei dir stehen,
verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
wann dir dein Herze bricht;
Wann dein Haupt wird erblaßen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich faßen
in meinen Arm und Schoß.
Es dient zu meinen Freuden
und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden
mein Heil, mich finden soll.
Ach! möcht ich, o mein Leben,
an deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
wie wohl geschähe mir!
Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
da dus so gut gemeint.
Ach! gib, daß ich mich halte
zu dir und deiner Treu,
und wann ich nun erkalte,
in dir mein Ende sei.
Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Aengsten
kraft deiner Angst und Pein.
Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
da will ich glaubensvoll
dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Wenn Gott die Hilfe lange verzeucht.

(Wackernagel Nr. 58. S. 98 ff. — Zuerst im Lüneburger Gesangbuch 1661. 4°. Nr. 289. S. 289 ff.)

BArmherzger Vater, höchster Gott,
gedenk an deine Worte!
Du sprichst: Ruf mich an in der Noth,
und klopf an meine Pforte,
So will ich dir
Errettung hier
nach deinem Wunsch erweisen,
Daß du mit Mund
und Herzensgrund
in Freuden mich sollst preisen.
Befiehl dem Herren früh und spat
all deine Weg und Sachen,
Er weiß zu geben Rath und That,
kann alles richtig machen.
Wirf auf ihn hin,
was dir im Sinn
liegt und dein Herz betrübet.
Er ist dein Hirt,
der wissen wird
zu schützen was er liebet.

Der fromme Vater wird sein Kind
in seine Arme faßen,
Und die gerecht und gläubig sind
nicht stets in Unruh laßen.
Drum, lieben Leut,
hofft allezeit
auf den, der völlig labet;
Dem schüttet aus,
was ihr im Haus
und auf dem Herzen habet.
Ach, süßer Hort! wie tröstlich klingt
was du versprichst dem Frommen:
Ich will, wenn Trübsal einher dringt,
ihm selbst zu Hilfe kommen.
Er liebet mich,
drum will auch ich
ihn lieben und beschützen.
Er soll bei mir
im Schoße hier
frei aller Sorgen sitzen.
Der Herr ist allen denen nah,
die sich zu ihme finden.
Wann sie ihn rufen, steht er da,
hilft fröhlich überwinden
All Angst und Weh,
hebt in die Höh
die schon darnieder liegen;
Er macht und schafft,
daß sie viel Kraft
und große Stärke kriegen.
Fürwahr wer meinen Namen ehrt,
spricht Christus, und fest gläubet,
Des Bitte wird von Gott erhört,
sein Herzenswunsch bekleibet.
So tret heran
ein jederman:
wer bittet, wird empfangen,
Und wer da sucht,
der wird die Frucht
mit großem Nutz erlangen.
Hört, was dort jener Richter sagt:
Ich muß die Wittwe hören,
Dieweil sie mich so treibt und plagt:
sollt denn sich Gott nicht kehren
Zu seiner Schaar,
die hier und dar
bei Nacht und Tage schreien?
Ich sag und halt,
er wird sie bald
aus aller Angst befreien.
Wenn der Gerecht in Nöthen weint,
will Gott ihn fröhlich machen,
Und die zerbrochnes Herzens sind,
die sollen wieder lachen.
Wer fromm will sein,
muß in der Pein
und Jammerstraße wallen.
Doch steht ihm bei
des Höchsten Treu,
und hilft ihm aus dem allen.
Ich habe dich ein'n Augenblick,
o liebes Kind, verlaßen,
Sieh aber, sieh! mit großem Glück
und Trost ohn alle Maßen
Will ich dir schon
die Freudenkron
aufsetzen und verehren;
Dein kurzes Leid
soll sich in Freud
und ewges Heil verkehren.
Ach, lieber Gott! ach, Vaterherz!
mein Trost von so viel Jahren!
Wie läßt du mich so manchen Schmerz
und große Angst erfahren?
Mein Herze schmacht't,
mein Auge wacht
und weint sich krank und trübe;
Mein Angesicht
verliert sein Licht
vom Seufzen, das ich übe!
Ach, Herr! wie lange willt du mein
so ganz und gar vergeßen?
Wie lange soll ich traurig sein
und mein Leid in mich freßen?
Wie lang ergrimmt
dein Herz und nimmt
dein Antlitz meiner Seelen?
Wie lange soll
ich sorgenvoll
mein Herz im Leibe quälen?
Willst du verstoßen ewiglich
und kein Guts mehr erzeigen?
Soll dein Wort und Verheißung sich
nun ganz zu Grunde neigen?
Zürnst du so sehr,
daß du nicht mehr
dein Heil magst zu mir senden?
Doch, Herr, ich will
dir halten still,
dein' Hand kann alles wenden.
Nach dir, o Herr, verlanget mich
im Jammer dieser Erden!
Mein Gott, ich harr und hoff auf dich!
Laß nicht zu Schanden werden,
Herr, deinen Freund,
daß nicht mein Feind
sich freu und jubilire!
Gib mir vielmehr,
daß ich zur Ehr
erhoben triumphire!
Ach, Herr! du bist und bleibst auch wohl
getreu in deinem Sinne;
Darum, wenn ich je kämpfen soll,
so gib, daß ich gewinne.
Leg auf die Last,
die du mir hast
beschloßen aufzulegen,
Leg auf, doch daß
auch nicht das Maaß
sei über mein Vermögen.
Du bist ja ungebundner Kraft,
ein Held, der alles stürzet;
Du hast ein' Hand, die alles schafft,
die ist noch unverkürzet.
Herr Zebaoth
wirst du, mein Gott,
genannt zu deinen Ehren;
Bist groß von Rath,
und deiner That
kann keine Stärke wehren.
Du bist der Tröster Israel
und Retter in Trübsalen:
Wie kommts denn, daß du meine Seel
jetzt sinken läßt und fallen?
Du stellst und hast
dich wie ein Gast,
der fremd ist in dem Lande,
Und wie ein Held,
dems Herz entfällt
mit Schimpf und großer Schande.
Nein, Herr! ein solcher bist du nicht,
des ist mein Herz gegründet:
Du stehest fest, der du dein Licht
hier bei uns angezündet.
Ja, hier hältst du,
Herr, deine Ruh
bei uns, die nach dir heißen,
Und bist bereit,
zu rechter Zeit
uns aus der Noth zu reißen.
Nun, Herr, nach aller dieser Zahl
der jetzt erzählten Worte,
Hilf mir, der ich so manchesmal
geklopft an deine Pforte!
Hilf, Helfer, mir!
so will ich hier

dir Freudenopfer bringen,
Auch nachmals dort
dir fort und fort
im Himmel herrlich singen.

Gebet um zeitliche und ewige Wohlfahrt.

(Wackernagel Nr. 44. S. 74 f. — Zuerst in P. Gerhardt Geistl. Andachten. Berl. 1667. Fol.)

Ich danke dir demüthiglich,
o Gott, mein Vater, daß du dich
von deinem Zorn gewendet,
Und deinen Sohn
zur Freud und Kron
uns in die Welt gesendet.
Er ist gekommen, hat sein Blut
vergossen und in solcher Flut
all unsre Sünd erstücket.
Wer ihn nur faßt,
wird aller Last
benommen und erquicket.
Ich bitte, was ich bitten kann,
herzlieber Vater, nimm mich an
in diesen edlen Orden,
Der durch dieß Blut
gerecht und gut
und ewig selig worden.
Laß meines Glaubens Aug und Hand
ergreifen dieses werthe Pfand
und nimmermehr verlieren,
Laß dieses Licht
mein Angesicht
zum ewgen Lichte führen.
Bereite meiner Seelen Haus,
wirf allen Koth und Unflath aus,
bau in mir deine Hütte,
Daß deine Güt
in mein Gemüth
all ihre Lieb ausschütte.
Wenn ich dich hab, ist alles mein,
du kannst nicht ohne Gaben sein,
hast tausend Weg und Weisen,
Dein' arme Heerd
auf dieser Erd
zu nähren und zu speisen.
Gib mir, daß ich an meinem Ort
allstets dich fürcht in deinem Wort,
und meinen Stand so führe,
Daß Glaub und Treu
stets bei mir sei
und all mein Leben ziere.
Gib mir ein gnügsam Herz und Sinn
denn das ist ja ein groß Gewinn,
in steter Andacht liegen
Und, wenn Gott gibt,
was ihm beliebt,
sich laßen gerne gnügen.
Das Wen'ge, das durch Gottes Gnad
ein Frommer und Gerechter hat,
ist vielmal mehr geehret,
Als alles Geld,
davon die Welt
mit frechem Herzen zehret.
Die Frommen sind dir, Herr, bewußt;
du bist ihr', und sie deine Lust
und werden nicht zu Schanden;
Kommt theure Zeit,
findt sich bereit
ihr Brot in allen Landen.
Gott hat den, der ihn fürchtet lieb,
steht zu, daß ihn kein Unfall trüb,
hat Lust zu seinen Wegen;
Und wenn er fällt,
steht Gott und hält
ihn fest in seinem Segen.
Des Höchsten Auge sieht auf die,
die auf ihn hoffen spät und früh,
daß er sie schütz und rette
Aus aller Noth,
wenn sie der Tod
auch selbst verschlungen hätte.
Herr, du kannst nichts als gütig sein,
du wolleſt deiner Güte Schein
uns und all denen gönnen,
Die sich mit Mund
und Herzens Grund
allein zu dir bekennen.
Insonderheit nimm wohl in acht
den Fürsten, den du uns gemacht
zu unsers Landes Krone:
Laß immerzu
sein Fried und Ruh
auf seinem Stuhl und Throne.
Halt unser liebes Vaterland
in deinem Schooß und starker Hand,
behüt uns allzusammen
Vor falscher Lehr
und Feindesheer,
vor Pest und Feuersflammen.
Nimm all der Meinen eben war,
treib, Herr, die böse Höllenschaar
von Jungen und von Alten,
Daß deine Heerd
hier zeitlich werd
und ewig dort erhalten.

Vom heiligen Abendmahl.

(Wackernagel Nr. 24. S. 56 f. — Zuerst in P. Gerhardt Geistl. Andachten. Berl. 1667. Fol.)

HErr Jesu, meine Liebe,
ich hätte nimmer Ruh und Rast,
Wo nicht fest in mir bliebe,
was du für mich geleistet hast;
Es müßt in meinen Sünden,
die sich sehr hoch erhöhn,
all meine Kraft verschwinden,
und wie ein Rauch vergehn,
Wenn sich mein Herz nicht hielte
zu dir und deinem Tod,
und ich nicht stets mich kühlte
an deines Leidens Noth.
Nun weißt du meine Plagen
und Satans, meines Feindes, List:
Wenn meinen Geist zu nagen
er emsig und bemühet ist,
Da hat er tausend Künste,
von dir mich abzuziehn;
bald treibt er mir die Dünste
des Zweifels in den Sinn,
Bald nimmt er mir dein Meinen
und Wollen aus der Acht,
und lehrt mich ganz verneinen,
was du doch fest gemacht.
Solch Unheil abzuweisen,
hast du, Herr, deinen Tisch gesetzt,
Da läßest du mich speisen,
so daß sich Mark und Bein ergötzt.
Du reichst mir zu genießen
dein theures Fleisch und Blut,
Und läßest Worte fließen,
da all mein Herz auf ruht:
Komm, sprichst du, komm und nahe
dich ungescheut zu mir,
was ich dir geb, empfahe,
und nimms getrost zu dir.
Hier ist beim Brot vorhanden
mein Leib, der dar gegeben wird
Zum Tod und Kreuzesbanden
für dich, der sich von mir verkehrt.
Beim Wein ist, was geflossen
zur Tilgung deiner Schuld,
mein Blut, das ich vergossen
in Sanftmuth und Geduld.

Nimms beides mit dem Munde,
und denk auch mit dabei,
wie fromm im Herzensgrunde
ich, dein Erlöser, sei.
Herr! ich will dein gedenken,
so lang ich Luft und Leben hab,
Und bis man mich wird senken,
an meinem End, ins finstre Grab.
Ich sehe dein Verlangen
nach meinem ewgen Heil:
am Holz bist du gehangen,
und hast so manchen Pfeil
Des Trübsals laßen dringen
in dein unschuldigs Herz,
auf das ich möcht entspringen
des Todes Pein und Schmerz.
So hast du auch befohlen,
daß, was den Glauben stärken kann,
Ich bei dir solle holen,
und soll doch ja nicht zweifeln dran,
Du habst für alle Sünden,
die in der ganzen Welt
bei Menschen je zu finden,
ein völlig Lösegeld
Und Opfer, das bestehet
vor dem, der alles trägt,
in dem auch alles gehet,
bezahlet und erlegt.
Und daß ja mein Gedanke,
der voller Falschheit und Betrug,
Nicht im geringsten wanke,
als wär es dir nicht Ernst genug,
So neigst du dein Gemüthe
zusammt der rechten Hand,
und gibst mit großer Güte
mir das hochwerthe Pfand
Zu eßen und zu trinken:
ist das nicht Trost und Licht,
dem, der sich läßt bedünken,
du wollest seiner nicht?
Ach Herr! du willst uns alle,
das sagt uns unser Herze zu.
Die, so der Feind zu Falle
gebracht, rufst du zu deiner Ruh.
Ach hilf, Herr! hilf uns eilen
zu dir, der jederzeit
uns allesammt zu helfen,
geneigt ist und bereit.
Gib Lust und heilges Dürsten
nach deinem Abendmahl,
und dort mach uns zu Fürsten
im güldnen Himmelssaal!

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

(Wackernagel Nr. 148. S. 196 f. Zuerst in: P. Gerhardi Geistl. Andachten. Berl. 1667. Fol.)

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
das soll mir niemand nehmen.
Er lebt, und was ihm widerstrebt,
das muß sich endlich schämen.
Er lebt fürwahr, der starke Held,
sein Arm, der alle Feinde fällt,
hat auch den Tod bezwungen.
Des bin ich herzlich hoch erfreut,
und habe gar kein Scheuen
Vor dem, der alles Fleisch zerstreut,
gleichwie der Wind die Spreuen:
Nimmt er gleich mich und mein Gebein
und scharrt uns in die Gruft hinein,
was kann er damit schaden?
Mein Heiland lebt, ob ich nun werd
ins Todes Staub mich strecken,
So wird er mich doch aus der Erd
hernachmals auferwecken;
Er wird mich reißen aus dem Grab
und aus dem Lager, da ich hab
ein kleines ausgeschlafen.
Da werd ich eben diese Haut
und eben diese Glieder,
Die jeder jetzo an mir schaut,
auch was sich hin und wieder
Von Adern und Gelenken findt
und meinen Leib zusammen bindt,
ganz richtig wieder haben.
Zwar alles, was der Mensche trägt,
das Fleisch und seine Knochen,
Wird, wenn er hin sich sterben legt
zermalmet und zerbrochen
Von Maden, Motten und was mehr
gehöret zu der Würmer Heer,
doch solls nicht stets so bleiben.
Es soll doch alles wieder stehn
in seinem vor'gen Wesen;
Was niederlag, wird Gott erhöhn,
was umkam, wird genesen,
Was die Verfaulung hat verheert
und die Verwesung ausgezehrt,
wird alles wiederkommen.
Das hab ich je und je geglaubt
und faß ein fest Vertrauen:
Ich werde den, der ewig bleibt,
in meinem Fleische schauen,
Ja, in dem Fleische, das hier stirbt
und in dem Staub und Koth verderbt,
da werd ich Gott in sehen.
Ich selber wer in seinem Licht
ihn sehn und mich erquicken,
Mein Auge wird sein Angesichte
mit großer Lust erblicken,
Ich werd ihn mir sehn, mir zur Freud,
und werd ihm dienen ohne Zeit,
ich selber und kein Fremder.
Trotz sei nun allem, was mir will
mein Herze blöde machen;
Wärs noch so mächtig, groß und viel,
kan ich doch fröhlich lachen:
Man treib und spanne noch so hoch
Sarg, Grab und Tod, so bleibet doch
Gott, mein Erlöser, leben.

Andreas Heinrich Buchholtz.

am 26. Nov. 1607 zu Schöningen im Herzogthum Braunschweig geboren, war Prof. der Theol. zu Rinteln und starb als Superintendent zu Braunschweig am 20. Mai 1671. Außer seinen geistlichen Dichtungen hinterließ er Romane, wie sie damals, namentlich auch in Braunschweig z. B. von Anton Ulrich, geschrieben wurden. — Teutsche Geistl. Kosmata. Brschw. 1640. Das. 1651. II. — Teutscher poetischer Psalter Davids. Rinteln 1649. — Haus-Andachten. Brschw. 1663. — Sabbathsandachten. Das. 1665. — Des Christlichen Teutschen Großfürsten Hercules und der Böhmischen Königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte in 8 Büchern abgefasset. Brschw. 1676. 4°. — Des Christlichen Teutschen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiska Wundergeschichte in 6 Büchern abgefasset. Brschw. 1676. 4°. Vgl. Witten memor. Theol. p. 1709 — 14.

Der Erste Psalm Davids.

(Geistl. Teutsche Poëmata. Brschw. 1651. S. 9 f.)

Der Frommen Werk geräht, ihr thun vor Gott, bestehet;
Der Bösen Frevelthat wird wie die Spreu verwehet.

WJe selig ist der Man̄, der keine Wandel führet,
Wo man den schnöden Raht der frechen Buben spüret,
Der auff der Sünder Bahn nicht in der irre geht,
Noch sitzet, wo der Stuhl der schlimmen Spötter steht.
Wie selig ist der Mann der Gottes Wort groß achtet,
Und des Gesetzes Lehr mit Hertzens Lust betrachtet,
Und redet vom Gesetz des HErren Tag und Nacht,
Wan̄ er zu Bette geht, wan̄ er vom Schlaf erwacht.
Der ist gleich einem Baum an klaren Wasserbächen
Gepflantzet, dessen Frucht kein rauher Wind kan schwächen,
Die er zu seiner Zeit mit reicher Erndte bringt,
Deß Laub und Blätter auch kein Winter nicht bezwingt.
Ja was ein solcher macht, das soll und muß gerahten
Und imer glüklich seyn. Der Frevel Buben Thate
Sind nicht von solcher Art: sie werden hingeführet
Gleich wie die leichte Spreu, wann sie der Wind berührt.
Drum können Böse nicht vor Gottes Richtstuel bleiben,
Noch zur Gerechten Schar das Sünden-Volk sich schreiben,
Dann aller Frommen Weg ist unserm Gott bekand,
Und der Gottlosen tritt vergehet wie ein Tand.

Der XXIX Psalm.

(Geistl. Teut. Poëmata. Brschw. 1651. S. 61 f.)

Die Fürsten thut Gott, der seine Stimme treibet,
So daß kein Ding vor ihm still und verborgen bleibet.

BRingt her ihr Fürsten dieser Welt,
Bringt her dem HERRN Ehren-Wercke,
Und rühmet seiner Hände Stärcke,
Wo durch Er alle Ding erhält.
Bringt seines Nahmens Ehre,
Und behtet an in heilger Zier
Den HERRN der süssen Lehre,
Denselben ehret für und für.
Des HERRN Stimme brauset her
Auff Wassern wie wir eigen hören,
Wie hefftig donnert GOtt der Ehren,
Er fähret auff dem grossen Meer.
Des HERRN Stimm erklinget
An allem Ort mit voller Macht
So das es Schrecken bringet,
Und überherrlich wird geacht.
Des HERRN Stimm ist starck erregt,
Die grossen Zedern müssen brechen,
Auch wil GOtt diese Zedern schwächen
Die Libanons Gebirge trägt.
Man kan sie nimmer stillen,
Sie springen wie ein Kalb davon,
Und wie das Einhorns Füllen,
Tantzt Libanon und Sirion.
Des HERRN Reden hauen fort
Gleich wie die Feuersflamme pfleget,
Die Wüsten werden mit erreget
Durch dieses grossen HErren Wort.
Die Kades Wüsten beben,
Da zu die Hinden ruhen nicht,
Die Wälder sind daneben
Entblösset wann der HERR nur spricht.
Viel Ehre wird jhm jedermann
In seinem heilgen Hauffe sagen,
Da Er der Sitz hat auffgeschlagen
Und richtet eine Sündfluht an.
Der HERR wird König bleiben,
Und Krafft verleihen seiner Schaar
Daß sie den Frieden treiben
Und seyn geeignet immerdar.

Christian Keymann,

am 27. Febr. 1607 zu Pankratz in Böhmen geboren; starb als Rector zu Zittau am 13. Jan. 1662. Von seinen 80 geistlichen Liedern ging nur ein kleiner Theil in die Gesangbücher über. Vgl. W. 2, 37. Gr. 25. Heerw. 1, 60. Richter 165. — Abel und Trost der Gläubigen aus der Blutfreundschafft des im Fleisch gestiffenbahrten Gottes Jesu Christi. 1641. 4°. — Kleine Gedächtnis-Biebel. 1692. 8°. Neumeisters S. 59.

: Hosianna :

(Aus dem Naumerschen Gesangbuche.)

HOsianna Davids Sohne,
der anjetzt kehrt bei uns ein!
Der soll hochgelobet sein,
der da kommt vom Himmelsthrone!
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Den die Alten mit Verlangen
oft gewünscht, gerufen oft,
seinen Eintritt stets gehofft,
der läßt sich von uns empfangen.
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Kommt, den König zu empfangen;
recht nach Unterthanenpflicht;
denn euch hält nun ferner nicht
fremde Dienstbarkeit gefangen.
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Kommet her ihr blöden Herzen,
seht des Herren Sanftmuth an!
seine Gütigkeit, die kann
heilen alle Sündenschmerzen.
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Seht, ihr Sünder, den Gerechten,
der euch seine Heiligkeit
anlegt als ein Ehrenkleid,
und will euer Recht verfechten:
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Seht den Helfer willig kommen,
euch zu rathen in der Noth,
in dem Leben, in dem Tod,
als den er auf sich genommen.
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Seht, ihr Armen, seht den Armen,
der von seiner Armut euch
hier und ewig machet reich;
er will euer sich erbarmen.
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Nehmt, ihr Frommen, mit Verlangen,
den von Gott Gesalbten an,
machet richtig Ort und Bahn,
den Gerechten zu empfangen!
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!

Laßt die Sanftmuth euch ergötzen,
jauchzet eurem Helfer zu,
stellet euer Herz in Ruh!
er will, was euch fehlt, ersetzen.
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Herr, o Herr, laß wohl gelingen!
Diesen Tag hast du gemacht,
dieser Tag hat Freuden bracht;
drum wir alle billig singen:
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!
Hosianna Davids Sohne,
der anjetzt bei uns kehrt ein!
Der soll hochgelobet sein,
der da kommt vom Himmelsthrone!
Durch die Welt erschall und geh:
Hosianna in der Höh!

: Freut euch. :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

FReuet euch, ihr Christen, alle,
freue sich, wer immer kann!
Gott hat viel an uns gethan;
freuet euch mit großem Schalle,
daß er uns so hoch geacht't,
sich mit uns befreundt gemacht!
Freude, Freude über Freude!
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
er ist die Genadensonne.
Siehe, siehe, meine Seele,
wie dein Heiland kommt zu dir,
brennt in Liebe für und für,
daß er in der Krippen Höhle
harte lieget dir zu gut,
dich zu lösen durch sein Blut.
Freude, Freude über Freude!
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
er ist die Genadensonne.
Jesu, wie soll ich dir danken?
ich bekenne, daß von dir
meine Seligkeit herrühr.
So laß mich von dir nicht wanken,
nimm mich dir zu eigen hin:
so empfindet Herz und Sinn
Freude. Freude über Freude.
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
er ist die Genadensonne.
Jesu, nimm dich deiner Glieder
ferner in Genaden an,
schenke, was man bitten kann,
zu erquicken deine Brüder!
Gib der ganzen Christenschaar
Friede und ein seligs Jahr!
Freude, Freude über Freude!
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
er ist die Genadensonne.

: Meinen Jesum :

(Olear., Geistl. Singek. Lpz. 1672. S. 940. ohne Namen.)

MEinen JEsum laß ich nicht:
Weil er sich vor mich gegeben,
so erfordert meine Pflicht,
Klettenweiß an ihm zu kleben:
Er ist meines Lebens Liecht:
Meinen JEsum laß ich nicht.
Jesum laß ich nimmer nicht,
weil ich soll auf Erden leben;
Ihm hab ich voll Zuversicht,
was ich bin und hab, ergeben.
Alles ist auf ihn gericht:
Meinen JEsum laß ich nicht.
Laß vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen;
laß das letzte Tages Liecht,
mich auf dieser Welt erreichen.
Wann der Lebens Faden bricht:
Meinen JEsum laß ich nicht.
Ich werd ihn auch lassen nicht,
wann ich nun dahin gelanget,
wo für seinem Angesicht
frommer Christen Glaube pranget.
Mich erfreut sein Angesicht:
Meinen JEsum laß ich nicht.
Nicht nach Welt, nach Himmel nicht
meine Seele wündscht und stöhnet;
JEsum wündscht sie und sein Liecht,
der mich hat mit GOtt versöhnet,
der mich freyet vom Gericht:
Meinen JEsum laß ich nicht.
JEsum laß ich nicht von mir
geh ihm ewig an der Seiten;
Christus läßt mich für und für
zu dem Lebens Bächlein leiten:
Seelig, wer mit mir so spricht:
Meinen JEsum laß ich nicht.

Michael Frank

wurde am 16. März 1609 zu Schleusingen geboren. Er war anfänglich Becker, verlor im Kriege sein ganzes Vermögen, ging 1640 nach Koburg, nahm seine Schulstudien wieder auf, wurde 1644 Lehrer am Gymnasium, von Rist zum Poeten gekrönt, in den Schwanenorden aufgenommen und starb am 27. Sept. 1667. Sein nachstehendes Lied wird im Dresdener Gesangbuche von 1673 dem Andr. Unger, im Nürnbergischen von 1665 dem Joh. Frank, im Altdorfschen von 1700 dem Mich. Schernack mit Unrecht zugeschrieben. Vgl. Ludovici schediasma p. 17 sqq. — Er schrieb: Geistliches Harfenspiel. Koburg 1657. 4°.

Von der Eitelkeit.

(Cumbistus, Perlenschmuck. Nürnb. 1668. S. 675 ff.)

ACh wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist des Menschen Leben,
wie ein Nebel bald entstehet,
und auch wieder bald vergehet,
so ist unser Leben, sehet!
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
sind der Menschen Tage,
wie ein Strohm beginnt zu rinnen,
und im Lauffen nicht hält innen;
so fährt unsre Zeit von hinnen.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Freude,
wie sich wechseln Stund und Zeiten,
Liecht und Dunckel, Fried und Streiten;
so sind unsre Frölligkeiten.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Schöne,
wie ein Blümlein bald vergehet,
wenn ein rauhes Lüfftlein wehet;
so ist unser Schöne sehet!
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Stärcke,
der sich wie ein Löw erwiesen,
überworffen mit den Riesen,
den wirfft eine kleine Drüsen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Glücke,
wie sich eine Kugel drehet,
die bald da, bald dorten stehet,
so ist unser Glücke, sehet.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Ehre,
über den, dem man hat müssen,
heut die Hände höflich küssen,
geht man morgen gar mit Füssen.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Wissen,
der das Wort kount prächtig führen,
und vernünfftig discuriren,
muß nun allen Witz verlieren.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Dichten,
der, so Kunst hat lieb gewonnen,
und manch schönes Werck ersonnen,
wird zuletzt von Tod erronnen.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
sind der Menschen Schätze,
es kan Glut und Flut entstehen,
dadurch, eh wir uns versehen,
alles muß zu Trümmer gehen.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Herrschen,
der durch Macht ist hoch gestiegen,
muß zu letzt, aus unvermögen,
in dem Grab darnieder liegen.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
ist der Menschen Prangen,
der in Purper hoch vermessen,
ist, als wie ein GOtt, gesessen,
dessen wird im Tod vergessen.
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig,
sind der Menschen Sachen,
alles, alles, was wir sehen,
das muß fallen und vergehen,
wer Gott fürcht, wird ewig stehen.
Ach mein Heyland, ach mein Beystand,
JEsu voller Güte,
wollst mein Hertz also bereiten,
daß mich solche Nichtigkeiten,
nimmer von dir abeleiten.

So bald mein Geist viel Lust erblickt
Mit Vorschmack jenes Lebens.
Wie gnädig bist du Wunder GOtt
Der hochbetrübten Seelen!
Du lässest sie ja nicht mit Spott
Von stoltzen Feinden quelen,
Dein theurer Tisch ihr steht bereit,
Zu Trotz des Feindes Grausamkeit,
Trotz, wer es nicht kan lassen.
Wol weidest du mich treuer Hirt,
Zeig'st mir gesundes Wasser,
Du tränck'st mich als ein reicher Wirth,
Treib'st ab den bösen Hasser,
Und giebst dich selbst zu eigen mir,
Was opffre denn ich dir dafür
Für diese Liebes-Thaten?
Nun habe, süsser JEsu, Danck!
Du hast mich wol verbunden,
Du stärckest mich, der ich lag krank
An alten Adams-Wunden.
Ich dancke dir, daß du HErr Christ
Mein treuer Samariter bist,
Wilst Leib und Seele heilen.
Du hältest die Verheissung fest,
Und meinst es gut von Hertzen,
Die treulich du geschehen lest,
Oel geustu in die Schmertzen,
Denn wie du HErr verheissen hast,
So hastu deinen armen Gast,
Jetzt Königlich verpfleget.
Trifft mich nun Seelen-Hungers-Noth,
Muß sich mein Hertz abmatten,
So komme Du, mein Himmel-Brot,
Erfreulich mir zu statten.
Dein theures Blut im Abend-Mahl
Erfrische mich im Todes-Thal,
Damit ich nicht verschmachte.
Wie heilig, herrlich, groß und hehr
Ist, grosser GOtt, dein Name!
Wie heilig ist dein Ruhm und Ehr,
Ich bin ein böser Saame:
Jedoch weil du mit mir HErr Christ,
Im Abend-Mahl vereinig't bist,
Kanst Du dein Fleisch nicht hassen.

Benjamin Praetorius,

von Weissenfels, war 1659 Pfarrer zu Groß-Lissa bey Dölitzsch, gab eine Sammlung von 80 geistlichen Liedern und Sprüchen unter dem Titel „Jauchzendes Libanon" Leipz. 1659. 1668. heraus, zu denen der Cantor Christoph Schultze in Dölitzsch Melodien machte. Cundisius nahm verschiedene Stücke in seinen „Geistl. Perlenschmuck" auf und einige Lieder blieben in den schlesischen Gesangbüchern. Neumeister (S. 82) spricht seinen Liedern Geist und Kunst ab.

Bettlied.

(Jauchz. Libanon. Lpz. 1659. S. 107 f.; auch bei Cundisius 1668. S. 744.)

ERscheine süsser Seelen-Gast!
Deß ich mich hoch erfreue,
Kom an, Du meine Rub' und Rast,
Wie groß ist deine Treue!
Daß Du zur Seelen, die so schwach,
Hier unter eines Sünders Dach,
So Brüderlich einkehrest.
Groß' Hertzens-Lust hab' ich daran,
Wenn ich ein Wunder mercke;
Doch schau ich was du hast gethan
In dem Erlösungs-Wercke,
Wie mich dein Leib und Blut erqvickt

Gott hilfft wunderlich!

(Jauchz. Libanon. Lpz. 1659. S. 125 f.; auch bei Cundisius 1668. S. 695.)

WOhl mir! JEsus, meine Freude
Lebet noch und schafft mir Ruh',
Wenn ich Angst und Trübsal leide,
Spricht Er mir bald freundlich zu.
Nun ich wil bey Jesu halten
JEsus, JEsus soll es walten.
Was soll grämen mich ermüden?
Unfall trag' ich mit Geduld,
Bin mit meinem Glück zufrieden,
So mir gönnet Gottes Huld,
Menschen, seh ich, sind betrüglich,
Du mein Hertze gehe klüglich.
Mancher Freund wohl hülffe gerne,
Sein Vermögen ist so schwach;
Mancher Heuchler tritt auch ferne,
Der doch wüste Rath zur Sach.
Solt' ich nun auff Menschen bauen?
Nein, auf JEsum will ich trauen.
Wunderlich hilfft der Erretter,
So den armen kan erhöh'n,
Wunderlich die stoltzen Spötter
Müssen noch zu Grunde geh'n
Wunder-Gott, du wirsts wohl machen,
Dir befehl ich noch die Sachen.
Lasse Gifft den Satan speyen,
Und mit Fünckn blitzen drein!
Laß die Klatzsche-Mäuler schreyen,

Und den Neider spöttisch seyn.
Gottes Hülff und Wunderschicken,
Soll noch darff kein Feind verrücken.

Johann Balthasar Schupp,

am 1. März 1610 zu Gießen geboren, studirte in Marburg, machte Reisen, lehrte dann in Marburg, ging der Pest wegen nach Holland, wurde 1635 Prof. in Marburg, 1645 Doctor der Theologie, Hofprediger des Landgrafen von Hessen, war beim westfälischen Friedensschlusse und hielt zu Münster die erste Friedenspredigt. Im J. 1649 wurde er als Pastor zu S. Jacob nach Hamburg berufen, wo er am 26. Oct. 1661 starb. Seine hauptsächlichste Bedeutung hat er durch seine ausgezeichneten satirischen Schriften. Regentenspiegel. 1657. Freund in der Noth. 1657. Geplagter Hiob. Nürnb. 1659. Aurora Morgenluft. Ulm 1668. Nimivitischer Bußspiegel. Hamb. 1669. Frkf. 1669. Sabbathschändder. Hamb. 1690. Register der Sünden und Laster. Hamb. 1696. — Lehrreiche Schriften. Hanau 1663. Frkf. 1663. 1677. 1684. Hamb. 1701. 1759. Vgl. Strieder, hess. Gelehrtenler.

Passion-Lied.

(Schuppii Schrifften. S. 949. In den Gesangbüchern.)

O Edle Wunden, was soll ich
Du grosser Richter gegen dich
Verdienen und erwarten?
Dieweil du hier der Sünden-Last
So eiffrig abgestraffet hast?
Der blutige Schweiß im Garten,
Der Dornen Schmertz, der Geissel Schmach,
Der rohten Striemen Ungemach,
Die Creutzes Last, der schnöde Tod,
Erinnern mich, O starcker Gott!
O starcker Gott!
Was Sünde sey,
Und dann darbey
Der strengen Straffen mancherley.
Ach! liebster Vater geh doch nicht
Mit deinem Knechte ins Gericht,
Ich schrey' und appellire
In wahrem Glauben, Reu und Leid
Von deiner Richter Strengigkeit
An deine Gnad', und rühre
Mit Seufftzen dieses Vater Herz
So in dem Creutz' und Todes-Schmertz
Für meine schwere Missethat
Auch seinen Sohn gegeben hat.
HErr JESU Christ
Ich halte mich
Getrost an dich
Und an dein Lieben ewiglich.
Du bist das theure Löse-Geld,
Der werthe Schatz der ganzen Welt,
In deinen tieffen Wunden,
Hat mein zerknirschtes Sünden-Hertz
Von seiner Angst und Höllen-Schmertz
Erwünschte Ruh gefunden.
Ist meine Sünde ohne Zahl
So ist dein theures Wundenmal
Auch unermäßlich, und daß Gott
Sich selber gibt dafür in Tod.
HErr JESU Christ
Weil ich in dir
Und du in mir
So bin ich selig für und für.
Dieweil du mir dein Ehren-Kleid
Der himlischen Gerechtigkeit
Dein ganz-hoch-Heilig Leiden
Mittheilest, so trett' ich mit dir
Für deinen Vater gläubig hier
Auch deiner Sieges-Freuden
In Bruder-Recht Theilhafft zu seyn,
Der raumet mir in Gnaden ein
Die Himmels-Güter, weil er schon
Dich mir geschenckt, du Gottes Sohn
HErr JESU Christ
Weil deine Pein
Und Creutz ist mein
Kan mir nichts mehr versaget sein.

Joachim Neander,

geb. 1610 zu Bremen, Rector an der reformirten Schule zu Düsseldorf, dann 1679 Prediger an der Martini-Kirche zu Bremen, starb am 31. Mai 1680. — Bundeslieder. Bremen 1679. Wesel 1692. Frankf. 1712. Thurnau 1716. Amsterdam. 1725.

Der am Abend Dankende.

(Bundes-Lieder. Amsterdam. 1725. S. 11 ff.)

Der Tag ist hin, mein Jesu bey mir bleibe,
O Seelen Licht! der Sünden Macht vertreibe,
Geh auf in mir, Glantz der Gerechtigkeit,
Erleuchte mich o HErr! dann es ist Zeit.
Lob, Preiß und Danck sey dir, mein GOtt, gesungen;
Dir sey die Ehr, daß alles wol gelungen
Nach deinem Rath, ob ichs schon nicht verstehe,
Du bist gerecht, es gehe wie es geh'.
Nur eines ist, das mich empfindlich quälet:
Beständigkeit im Guten mir noch fehlet.
Das weist du wol, O Hertzenkündiger!
Ich strauchle noch, wie ein Unmündiger.
Vergib es, HErr, was mir sagt mein Gewissen;
Welt, Teuffel, Sünd hat mich von dir gerissen,
Es ist mir leyd, mich stelt' ich wieder ein,
Da ist die Hand; du mein, und ich bin dein.
Israels Schutz! mein Hüter und mein Hirte!
Zu meinem Trost dein steghafft Schwerdt umgürte.
Bewahre mich durch deine grosse Macht,
Wann Belial nach meiner Seelen tracht.
Du schlummerst nicht, wann matte Glieder schlaffen,
Ach laß die Seel' im Schlaff' auch Gutes schaffen!
O Lebens-Sonn, erquicke meinen Sinn!
Dich laß ich nicht, mein Felß! Der Tag ist hin.

Der Lobende.

(Amsterdam. 1725. S. 42 ff.)

Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren,
Kommet zu hauff,
Psalter und Harpffe wacht auff
Lasset die Musicam hören.
Lobe den HErren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers Fittichen sicher geführet;
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt;
Hastu nicht dieses verspüret?
Lobe den HErren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet;
Ja wie viel Noth,
Hat nicht der gnädige GOtt,
Über dir Flügel gebreitet.

Lobe den HErren, der deinen Stand sichtbar gesegnet;
Der aus dem Himmel mit Ströhmen der Liebe geregnet,
Dencke daran,
Was der Allmächtige kan;
Der dir mit Liebe begegnet.
Lobe den HErren, was in mir ist, lobe den Namen;
Alles was Othem hat, lobe mit Abrahams Saamen.
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht!
Lobende, schliesse mit Amen.

Nach dem Essen.

(Amsterdam. 1725. S. 160 ff.)

Meine Hoffnung stehet feste
Auf den lebendigen GOtt;
Er ist mir der allerbeste,
Der mir beysteht in der Noth;
Er allein
Soll es seyn,
Den ich nur von Hertzen mein.
Sag't mir, wer kan doch vertrauen
Auff ein schwaches Menschen-Kind?
Wer kan feste Schlösser bauen
In der Lufft und in dem Wind?
Es vergeht.
Nichts besteht,
Was ihr auff der Erden seh't.
Aber Gottes Güte währet
Immer und in Ewigkeit,
Vieh und Menschen er ernehret
Durch erwünschte Jahres-Zeit;
Alles hat
Seine Gnad
Dargereichet früh und spaht.
Giebet er nicht alles reichlich
Und mit grossen Uberfluß?
Seine Lieb' ist unbegreifflich
Wie ein starcker Wassergus.
Lufft und Erd
Uns ernehr't,
Wann es Gottes Gunst begehr't.
Dancket nun dem grossen Schöpffer
Durch den wahren Menschen-Sohn!
Der uns, wie ein freyer Töpffer
Hat gemacht aus Erd und Thon!
Groß von Rath,
Starck von That,
Ist der uns { gespeiset / erhalten } hat.

: Aufmunterung zum Singen :

(Amsterdam. 1725. S. 122 ff.)

Sich, hier bin ich,
Ehren-König,
Lege mich für deinen Thron;
Schwache Thränen,
Kindlich sehnen
Bring ich dir, du Menschen Sohn;
Laß dich finden, laß dich finden,
Von mir der ich Asch und Thon.
Sieh' doch auff mich!
HErr, ich bitt dich,
Lencke mich nach deinem Sinn;
Dich alleine
Ich nur meyne,
Dein erkauffter Erb' ich bin.
Laß dich finden, laß dich finden,
Gib dich mir, und nimm mich hin.
Ich begehre
Nichts, o HErre,
Als nur deine freye Gnad;
Die du giebest,
Den du liebest,
Und der dich liebt in der That.
Laß dich finden, laß dich finden,
Der hat *alles*, wer dich hat.
Himmels-Sonne,
Seelen-Wonne,
Ubefleckter GOttes Lamm!
In der Höle
Meine Seele
Suchet dich, o Bräutigam!
Laß dich finden, laß dich finden,
Starcker Held aus Davids Stamm.
Hör', wie klåglich,
Wie beweglich
Dir die treue Seele sing't;
Wie demütig,
Und wehmütig
Deines Kindes Stimme kling't.
Laß dich finden, laß dich finden,
Dann mein Hertze zu dir bring't.
Dieser Zeiten
Eitelkeiten,
Reichthum, Wollust, Ehr' und Freud,
Seynd nur Schmertzen
Meinem Hertzen,
Welches sucht die Ewigkeit.
Laß dich finden, laß dich finden,
Grosser GOtt, ich bin bereit.

: Lob des HErrn. :

(Amsterdam. 1725. S. 139 ff.)

Wunderbarer König, Herrscher von uns allen,
Laß dir unser Lob gefallen;
Deine Vatters Güte hast du lassen trieffen
Ob wir schon von dir weglieffen!
Hilff uns noch,
Stärck uns doch,
Laß die Zunge singen,
Laß die Stimm erklingen.
Himmel, lobe prächtig deines Schöpffers Thaten,
Mehr als aller Menschen Staten;
Grosses Licht der Sonnen, schiesse deine Strahlen,
Die das grosse Rund bemahlen;
Lobet gern,
Mond und Stern,
Seyd bereit zu ehren
Einen solchen HErren!
O du meine Seele, singe, frölich singe,
Singe deine Glaubens-Lieder!
Was den Othem holet, jauchze, preise, klinge,
Wirff dich in den Staub darnieder!
Er ist GOtt
Jehovah,
Er ist nur zu loben
Hie und ewig droben.
Halleluja bringe, wer den HErren kennet,
Wer den HErren JEsum liebet;
Halleluja bringe, welcher Christum nennet,
Sich von Hertzen ihm er giebet;
O wol dir!
Glaube mir,
Endlich wirst du droben
Ohne Sünd ihn loben!

Johann Olearius,

am 17. Sept. 1611 zu Halle, wo sein Vater Superintendent war, geboren, wurde Superintendent zu Querfurt, dann Hofprediger in Halle, Oberhofprediger zu Weißenfels und starb am 14. April 1684. Vgl. Joh. Chrstph. Olearius,

Entwurf einer Liederbibl. Jena 1702. S. 60. Gab heraus: Geistliche Singe-Kunst. Leipz. 1671. 1672, enth. 1300 Lieder von ihm und andern. Sein Bruder Gottfried Olearius, der am 20. Febr. 1685 als Superintendent zu Halle starb, hatte zwei Söhne, die sich als Liederdichter bekannt machten: Johann Gottfried Olearius (1635 † 1711 als Superintend. zu Arnstadt, gab heraus: Poetische Erstlinge. Halle 1664, neue Aufl. als: Geistliche Singelust. Arnst. 1697) und Johann Christian Olearius (1646 † 1699 als Consistorialrath zu Halle). Johann Gottfrieds Sohn Johann Christoph Olearius (1668 † 1747 als Archidiakonus zu Arnstadt) verfaßte mehre für die Geschichte des Kirchenliedes höchst wichtige Werke: Kurzer Entwurff einer Liederbibliothek. Jena 1702. Jubilierende Liederfreude. Arnst. 1717. Enchiridion geistl. Gesänge. Arnst. 1720. u. s. w.

Sontags-Andacht.

(Geistl. Singekunst. Leipz. 1672. S. 336.)

ICh dancke dir, mein GOtt, daß du mir hast gegeben
den Sabbath, daß ich dir kan hier zu Ehren lebe,
regiere du mein Hertz, steh mir bey früh und spat,
in allem meinem Thun, gib selber Rath und That.

Laß mein Vorhaben stets auf deine Augen sehen,
die alles sehen, was ich thu, was soll geschehen,
laß mein Gedancken stets auf dieser Probe stehn,
Gott siehts, GOTT hörts, Gott straffts, du kanst ihm nicht entgehn.

Lehr mich bedencken wol in allen meinen Sachen,
ists denn auch recht? Wenn ichs der Welt gleich wolte machen,
ists denn auch recht? Obs gleich die Menschen sehen nicht,
ists recht für GOtt? Ists recht für Gottes Angesicht?

Behüte Leib und Seel vor allen Sünden-Plagen,
laß mein Gewissen nicht mich selbst erschröcklich nagen,
sey du mein starcker Schutz, mein JEsus, bleib bey mir,
ach weiche nimmermehr, erhalt mich stets bey dir.

Treib allen Hochmuth auß, laß Demuth mich regieren,
laß diesen Ehren-Schmuck mich nimmermehr verlieren,
Welt bleibt doch Welt, die Welt drückt, hasst, die lieben dich,
Du kennst die Deinen, du erhöhst sie ewiglich.

Wenn dieses Elend auß, wenn alle Angst und Plagen,
wenn alle Sorgen auß, sammt aller Furcht und Zagen,
so folgt der Sabbath dort, der wird erqvicken mich,
erhöre mich, mein GOtt, erfreu mich ewiglich, Amen!

Weyhnacht-Lied.

(Geistl. Singekunst. Leipz. 1672. S. 380.)

WUnderbarer Gnaden-Thron,
Gottes und Marien Sohn,
Gott und Mensch, ein kleines Kind,
das man in der Krippen findt,
grosser Held von Ewigkeit,
dessen Macht und Herrligkeit
rühmt die ganze Christenheit.

Du bist arm und machst zugleich
uns an Leib und Seele reich,
du wirst klein, du grosser Gott,
und machst Höll und Tod zu Spott.

Aller Welt wird offenbar,
ja auch deiner Feinde Schaar,
daß du, Gott, bist wunderbar.

Laß mir deine Güt und Treu
täglich werden immer neu,
GOtt, mein Gott, verlaß mich nicht,
wenn mich Noth und Tod anficht,
laß mich deine Herrligkeit
deine Wunder-Gütigkeit
schauen in der Ewigkeit. A.

Die Erinnterung auß dem Evangelio.

(Geistl. Singekunst. Leipz. 1672. S. 449.)

GOtt Lob, mein Jesus macht mich rein
von allen meinen Sünden,
was er büßt, muß bezahlet seyn,
nun kan mich nicht mehr binden
der Sünden Strick, deß Teufels Macht,
drumb mein Glaub Höll und Tod verlacht
weil JEsus ist mein Leben.

Was traur ich denn? Er lebt ja noch,
der das Gesetz erfüllet,
und durch den Tod und Creutzes-Joch
deß Vaters Zorn gestillet,
was er hat das ist alles mein,
wie könt doch gröster Reichthum seyn,
als das mir JESUS schenket?

Weil JEsus mich von Sünden rein,
durch sein Verdienst wil machen,
daß ich loß aller Qvaal und Pein,
nicht fürcht des Todes Rachen,
so tröst mich seine Helligkeit,
sein Unschuld, Heyl und Seligkeit
ist mein Schatz und mein Leben.

So kan ich auch mit Fried und Freud,
wie Simeon, mein Leben
beschliessen, frey von allem Leid,
mich meinem GOtt ergeben;
So bald ich thu mein Augen zu,
so wird mein Tod mein Schlaff und Ruh,
seh ich deß Himmels Freude.

Wie werd ich denn so frölich seyn,
wenn ich die Welt verlassen,
wenn mich die Himmels Geisterlein
geführt zur Lebens Strassen?
Wenn ich erblickt die Ewigkeit,
wenn ich erlangt die Seeligkeit,
die mir mein GOtt bereitet.

Hilff GOtt, daß ich sey stets bereit,
laß mich nichts von dir wenden,
bring mich zu deiner Herrligkeit,
hilff seeliglich vollenden,
komm bald, hilff mir auß aller Noth,
hilff mir, HErr, durch dein Blut und Tod,
ja komm, HErr JEsu, Amen.

Betrachtung deß theuren Blutes JESU CHRISTI.

(Geistl. Singekunst. Leipzig 1672. S. 525.)

HErr JEsu Christ, dein theures Blut
ist meiner Seelen höchstes Gut,
das stärckt, das labt, das macht allein,
mein Hertz von allen Sünden rein.

Dein Blut mein Schmuck, mein Ehren-Kleid,
dein Unschuld und Gerechtigkeit
macht daß ich kan für GOTT bestehn,
und zu der Himmels-Freud eingehn.

O Jesu Christe Gottes Sohn,
mein Trost, mein Heyl, mein Gnaden-Thron,

dein theures Blut, dein Lebens-Safft
giebt mir ſtets neue Lebens-Krafft.
HErr JEſu in der letzten Noth,
wenn mich ſchreckt Teuffel, Höll und Tod,
ſo laß ja dieß mein Labſal ſeyn,
dein Blut macht mich von Sünden rein.

Am Feſt der Heiligen Drey-Einigkeit.

(Geiſtl. Singekunſt. Leipz. 1672. S. 646 f.)

GOtlobet ſey der HErr, mein Gott, mein Liecht, mein Leben,
mein Schöpffer, der mir hat mein Leib und Seel gegeben,
mein Vater, der mich ſchützt von Mutterliebe an,
der alle Augenblick viel guts an mir gethan.
Gelobet ſey der HErr, mein GOtt, mein Heyl, mein Leben,
deß Vaters liebſter Sohn, der ſich für mich gegeben,
der mich erlöſet hat mit ſeinem theuren Blut,
der mir im Glauben ſchenckt das allerhöchſte Gut.
Gelobet ſey der HErr, mein GOtt, mein Troſt, mein Leben,
deß Vaters werther Geiſt, den mir der Sohn gegeben,
der mir mein Hertz erquickt, der mir giebt neue Krafft,
der mir in aller Noth Rath, Troſt und Hülffe ſchafft.
Gelobet ſey der HErr, mein GOtt, der ewig lebet,
den alles lobet, was in allen Lüfften ſchwebet,
gelobet ſey der HErr, deß Namen heilig heiſſt,
GOtt Vater, GOtt der Sohn, und Gott der werthe Geiſt.
Dem wir das Heilig jetzt mit Freuden laſſen klingen,
und mit der Engel-Schaar das Heilig, Heilig, ſingen,
den hertzlich lobt und preiſt die gantze Chriſtenheit,
gelobet ſey mein GOtt in alle Ewigkeit!

Am Feſt-Tage Johannis.

(Geiſtl. Singekunſt. Leipz. 1672. S. 665 f.)

TRöſtet, tröſtet meine Lieben,
tröſtet mein Volck, ſpricht mein GOtt,
tröſtet die ſich jetzt betrüben,
über Feindes Hohn und Spott;
weil Jeruſalem wol dran,
redet ſie gar freundlich an,
denn ihr Leiden hat ein Ende,
ihre Ritterſchafft ich wende.
Ich vergeb all ihre Sünden,
ich tilg ihre Miſſethat,
ich will nicht mehr ſehn noch finden,
was die Straff erwecket hat,
ſie hat ja zwiefältig Leid
ſchon empfangē, ihre Freud
ſoll ſich täglich neu vermehren,
und ihr Leyd in Freud verkehren.
Eine Stimme läſſt ſich hören
in der Wüſten weit und breit,
alle Menſchen zu bekehren,
macht dem HErrn den Weg bereit,
machet GOTT ein ebne Bahn,
alle Welt ſoll heben an
alle Thale zu erhöhen,
daß die Berge niedrig ſtehen.
Ungleich ſoll nun eben werden,
uñ was höckricht, werden ſchlecht,
alle Menſchen hier auf Erden,
ſollen leben ſchlecht und recht,
denn deß HErren Herrligkeit,
offenbar dieſe zur Zeit,
macht, daß alles Fleiſch kan ſehen,
wie, was GOtt ſpricht, muß geſchehen.

Am 15 Sontage nach Trinitat.

(Geiſtl. Singekunſt. Leipz. 1672. S. 790.)

SOlt ich meinem GOtt nicht trauen,
der mich liebt ſo vaterlich,
der ſo hertzlich ſorgt für mich,
ſolt ich auf den Fels nicht bauen,
der mir ewig bleibet feſt,
der die Seinen nicht verläſſt?
Er weiß alles was mich drücket,
mein Anliegen, meine Noth,
er ſteht mir bey biß in Tod,
er weiß was mein Hertz erquicket;
Seine Lieb und Vater-Treu
bleibt mir ewig immer neu.
Der die Vogel all ernehret,
der die Blumen, Laub und Gras
kleidet ſchön ohn Unterlaß,
der uns alles guts beſcheret,
ſolte der verlaſſen mich?
Nein! ich trau ihm ſicherlich.
Wenn ich ſeinem Reich nachtrachte,
wenn ich durch Gerechtigkeit
finde meine Seeligkeit,
wenn ich Geld und Gut verachte,
ſegnet mein GOtt früh und ſpat
Wort und Wercke, Rath und That.
Ey ſo mag der andre Morgen
bleiben, was noch künfftig iſt,
irrt mich nicht, ich bin ein Chriſt,
ich laß meinen GOtt verſorgen
alles, weil doch aller Zeit
ihre Sorge ſchon bereit.
GOtt Lob, der mein Hertz erfreuet,
daß ich gläube feſtiglich,
GOtt mein Vater ſorgt für mich,
GOtt Lob, der den Troſt erneuet,
daß ich weiß, Gott liebet mich,
GOtt verſorgt mich ewiglich.

Vom Lehrſtande.

(Geiſtl. Singekunſt. Leipz. 1672. S. 926.)

HErr öffne mir die Hertzensthür,
zeuch mein Hertz durch dein Wort zu dir,
laß mich dein Wort bewahren rein,
laß mich dein Kind und Erbe ſeyn.
Dein Wort bewegt deß Hertzens Grund,
dein Wort macht Leib und Seel geſund,
dein Wort iſt, das mein Hertz erfreut,
dein Wort giebt Troſt und Seeligkeit.

Jobs von Hodenberg

lebte als Landdroſt zu Oſterode am Harze um die Mitte des Jahrhunderts. —

Vor deinen Thron.

(Aus dem Raumerſchen Geſangbuche; ſchon im Hannov. Geſangbuche 1657. S. 540.)

Fluer deinen Thron tret ich hiermit,
o Gott, und dich demüthig bitt:
Wend dein genädig Angeſicht
von mir betrübten Sünder nicht!
Du haſt mich, o Gott Vater mild,
gemacht zu deinem Ebenbild;
in dir web, leb und ſchwebe ich,
vergehen müſt ich ohne dich.
Errettet haſt du mich gar oft
ganz wunderlich und unverhofft,

da nur ein Schritt, ja nur ein Haar
mir zwischen Tod und Leben war.
Verstand und Ehr hab ich von dir,
des Lebens Nothdurft gibst du mir,
darzu auch einen treuen Freund,
der mich in Glück und Unglück meint.
Gott Sohn, du hast mich durch dein Blut
erlöset von der Höllenglut,
das schwer Gesetz für mich erfüllt,
damit des Vaters Zorn gestillt.
Wenn Sünd und Satan mich anklagt,
und mir das Herz im Leib verzagt,
alsdann brauchst du dein Mittleramt,
daß mich der Vater nicht verdammt.
Du bist mein Fürsprech allezeit,
mein Heil, mein Trost und meine Freud;
ich kann durch dein Verdienst allein
hier ruhig und dort selig sein.
Gott heilger Geist, du höchste Kraft,
des Gnade in mir alles schafft:
ist etwas Guts am Leben mein,
so ist es alles lauter dein.
Dein ists, daß ich Gott recht erkenn,
ihn meinen Herrn und Vater nenn,
sein wahres Wort und Sakrament
behalte rein bis an mein End;
Daß ich fest in Anfechtung steh,
und nicht in Trübsal untergeh,
daß ich im Herzen Trost empfind,
zuletzt mit Freuden überwind.
Drum dank ich dir mit Herz und Mund,
o Gott, in dieser Morgenstund
für alle Güte, Treu und Gnad,
die meine Seel empfangen hat.
Und bitt, daß deine Gnadenhand
bleib über mir heut ausgespannt.
Mein Amt, Gut, Ehr, Freund, Leib und Seel
in deinen Schutz ich dir befehl.
Hilf, daß ich sei von Herzen fromm,
damit mein ganzes Christenthum
aufrichtig und rechtschaffen sei,
nicht Augenschein noch Heuchelei.
Erlaß mich meiner Sündenschuld,
und hab mit deinem Knecht Geduld;
zünd in mir Glauben an und Lieb,
zu jenem Leben Hoffnung gib.
Ein selig Ende mir bescheer,
am jüngsten Tag erweck mich, Herr,
daß ich dich schaue ewiglich.
Amen, Amen, erhöre mich.

Daniel Wülffer,

geb. am 3. Juli 1617 zu Nürnberg, war daselbst Prof. am Aegidiengymnasium, dann Prediger und starb als Antistes an der Lorenzkirche daselbst am 11. Mai 1685.

Beschauung der Dornen Crone JEsu CHristi. Daniel Wülffers.

(Olear. Geistl. Singek. Leipz. 1672. S. 528. Nr. 588.)

GRittre doch | O Menschen-Hertz!
Schau deines Schmertzen JEsus Schmertz |
laß diesen dich erweichen:
Kein Gnügen hat der Weltschen Hall |
der Schläge Schall und Wiederschall.
Ach! Nirgend ist deins gleichen.
Das Haupt | das gleich dem Sonnen-Glantz |
trägt | ach! ach! einen Dornen-Kranz |
die zarten Schläffe röthe!
Das Haar mit Blute zugepicht |
die Wangen übel zugericht!
Ach! ach! der Angst und Nöthen.
So herrlich ist kein Diamant |
nichts ist vom fernen Morenstrand
so kostbar herzuführen:
Kein Sammet ist so zubereit |
kein Seiden-Flor der Würdigkeit |
sein Haar damit zu zieren.
Ihr Jubilirer bringt doch her
weit über Land | weit über Meer |
das Schönste diesem Schönen!
Was nur im schönsten Peru blincket:
Was in dem schönsten China glincket |
das soll sein Haupt bekrönen.
Umbsonst! Der Grimm ergrimmet sich |
schau doch! Der grimme Dornenstich
das güldne Haupt durchdrücket.
Verflucht seyst du | du Hecken-Zweig |
du grimmig aufgezwängter Streich |
der ihm ein Haar verrücket.
Was pralst du dann du Erden-Kloß | [529
du lebendiges Todten-Moß!
Was hast du zu stolzieren?
Deins JEsu Haupt ist hoch veracht:
Und dir soll deiner Haare Pracht |
sein Gold und Silber zieren?
Ach umbgekehrter Menschen-Sinn!
Wo stehet dein Gedencken hin?
Heist das die Cron betrachten?
Wann dein HErr JEsus Dörner trägt |
wird Körner-Gold umb dich gelegt |
heist das die Crönung achten?
Was wärs | wann alles hin und her
voll Distel | Dornen | Stachel wär |
auf meine Sünd zu schlagen?
Nichts | alles nichts | ja Kinder-Spiel |
wie gegen Stahl ein Feder-Kiel |
sind | JEsu | deine Plagen.
Und rünn ein Brünnlein noch so hell
mit tausend Röhrlein auß der Quell |
mit sprützen und mit springen.
Mehr JEsu: die gefärbte Fluth:
Es muß Stromweiß gerunnen Blut
auß deinem Scheitel dringen.
Das sind die rothen Edel-Stein |
das ist der rothe Wieder-Schein |
mit weisser Angst vermenget |
die der vermaledeyte Schmuck |
deß Dornen-Busches scharffer Druck |
auß deinen Haaren zwänget.
Mir | mir | mir sölte Marter seyn |
mir solten alle Spriessel-ein
der Stachel-Hecken liegen
auf Haut | auf Haar | auf Marck und Bein |
ja gar mit mir in Sag hinein
von Anfang meiner Wiegen.
Dir | dir | dir sey Lob | Preis und Thon |
dir | dir | du schönster GOttes-Sohn |
mit Engel-Stimm gesungen:
Ich tröst mich | das der Stachel-Dorn
gestillet deines Vaters Zorn.
Nun | nun ist mirs gelungen.

Tobias Clausnitzer,

geb. 1618 zu Thum bei Annaberg, war Superintendent zu Pargstein in der Pfalz, dann Pastor primarius und Inspector zu Pargstein und Weiden in der Oberpfalz, starb 1684. Neumeister S. 24. Schrieb: Gekreuzigter Jesus. Leipz. 1644. 4°. Himmlische Gedanken über die Wundergeburt Jesu. Leipz. 1644. Friedenstraum des Meißnischen Zions. Leipz. 1645. 4°. Frölicher Friedens-Both. Lpz. 1648. 4°. —

Liebster Jesu.

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

Liebster Jesu, wir sind hier,
dich und dein Wort anzuhören;
lenke Sinnen und Begier
auf die süßen Himmelslehren,
daß die Herzen von der Erden
ganz zu dir gezogen werden.
Unser Wissen und Verstand
ist mit Finsternis umhüllet,
wo nicht deines Geistes Hand
uns mit hellem Licht erfüllet;
Gutes denken, thun und dichten,
mußt du selbst in uns verrichten.
O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht, aus Gott geboren,
mach uns allesammt bereit,
öffne Herzen, Mund und Ohren;
unser Bitten, Flehn und Singen
laß, Herr Jesu, wohl gelingen!

Johann Frank

wurde am 1. Juni 1618 zu Guben geboren, studirte die Rechte, wurde 1648 Rathsherr in seiner Vaterstadt, 1651 Bürgermeister, wo er den verfolgten Preus nicht schützte, und starb am 18. Juni 1677 als Landesältester der Niederlausitz. „Hat ein wohlgesetztes Teutsches Carmen geschrieben" (Morhof Poeterei 1682. S. 433). Buchner lobte das Musikalische, die Schönheit des Ausdrucks und die Vorzüglichkeit der Erfindung an seinen Liedern. In seiner Vaterunserharfe variirte er das Vaterunser 333 mal, eine Spielerei, die ihm damals sehr rühmlich angerechnet wurde. — Geistliches Sion. Guben 1674. Geistl. Lieder, herausg. von Pastg. Grimma 1846.

Von der Geburt JEsu Christi.

(Geistl. Sion. Guben 1674. S. 5 f. Schon im Hannov. Gesangb. 1657. Nr. 16. ohne Namen. — Pastg S. 6 ff.)

Ihr Gestirn, ihr hohen Lüffte,
Und du lichtes Firmament;
Tieffes Rund, ihr dunckten Klüffte,
Die der Wiederschall zertrent
Jauchzet frölich, laßt das Singen
Itzt bis durch die Wolcken dringen.
Aber du, o Mensch, für allen
Hebe deine Stimm empohr,
Laß ein Freuden-Lied erschallen
Dort mit jenem Engel-Chor,
Das den Hirten auf der Weide
Heut verkündet grosse Freude.
Freude, Freud' in hohen Höhen!
Freude, Freud' im tieffen Thal!
Freud' und Wonne wo wir gehen;
Freud' und Lachen ohne Zahl!
Freude, Freud' in unsern Thoren!
GOtt ist heut ein Mensch gebohren.
Bis willkommen! Heyl der Erden,
Bis willkommen JEsulein!
Daß wir möchten Herren werden,
Stellst du als ein Knecht dich ein.
Du verläßt die hohen Thronen,
und wilst nun hier unten wohnen.
Bethlehem, uns wundert alle,
Wie es immer zu mag gehn,
Daß in deinem kleinen Stalle
Kan der ganze Himmel stehn:
Hat denn nun der Sternen Menge
Raum in einer solchen Enge.
Den die Welt nicht kan umbschliessen,
Der die Winde hält im Zaum,
Der muß hier den Stall begrüssen,
Und hat in der Krippen Raum;
Der die gantze Rund erfüllet
Liegt in Windeln eingehüllet.
Weil du denn die schlechten Hütten,
JEsu, nie verschmähet hast,
Ey, so laß dich doch erbitten,
Komm doch, komm du edler Gast!
Sieh, und nicht dich HErren HErren
Sol man in den Stall versperren.
Komm, ich habe dir zur Wiegen
Schon ein Räumlein ausgesucht,
Drinnen solt du sänffter liegen
Als in jener harten Bucht:
Komm; mein Hertz das sol zum besten,
So viel möglich, dich begästen.
Zwar ist solche Herzen-Stube
Wol kein schöner Fürsten-Saal,
Sondern eine finstre Grube:
Doch, so bald dein Gnaden-Strahl
In demselben nur wird blincken,
Wird es voller Sonnen dünckten.

Aufs Fest der Verkündigung Mariae.

(Geistliches Sion. Guben 1674. S. 12 f. Pastgs Ausg. Grimma 1846. S. 12 ff.)

HEut ist uns der Tag erschienen,
Worauf Adam schon so offt,
Wie auch Jacob, un samt ihne,
Aller Väter Schaar gehofft;
Dran sich Abraham erqvicket,
Als er ihn im Geist erblicket.
O des Tages voller Wonne!
Und dem sonst kein Tag nicht gleicht,
Weil von Anbegin die Sonne
Hat umb dieses Rund geleucht;
O der viel-gewünschten Stunden,
Die sich nunmehr eingefunden!
O du Anfang unsrer Freuden!
Sey gegrüst gewünschtes Licht!
Als mit dem uns armen Heyden
Itzt ein neuer Trost anbricht,
Und vor welchem wir in dessen
Stets in lauter Nacht gesessen.
Nunmehr trifft ein Heyles-Regen
Oben durch den Himmel ab:
Auch die Wolcken schütten Segen
Und Gerechtigkeit herab:
GOtt der HErr kommt selbst auf Erden,
Und beginnt ein Mensch zu werden.
Nunmehr wird die höchste Höhe
Mit dem tieffsten Thal vereint:
Ehre nimt die Schmach zur Ehe=
Allmacht wird der Schwachheit Freund:
Herrligkeit kömt zu uns Armen;
Und aus Rache wird Erbarmen.
Jungfrau-Mutter; Keuschheit selber,
Du gebenedeytes Weib;
Für die hohen Stern-Gewölber
Wird dein unbefleckter Leib
Heut zum Gottes-Thron erlesen.
Du empfängst ein ewig Wesen.
Er, der Vater, wird zum Kinde;
Tochter, du must Mutter seyn:
Selbst das Heyl wird hier zur Sünde:
Du empfängst, un bleibst doch rein.
Jungfrau bleiben, schwanger gehen,
Kan allhier beysamen stehen.
O Geheimnis! dessen gleichen
Man auf Erden nie gesehn:

Dieſes iſt ein Wunderzeichen,
Das von GOtt heut iſt geſchehn;
Welches kein vernünfftig Sinnen
Kan begreiffen, noch gewinnen.
Vater, und doch Kind darneben,
Unſer Bruder, Fleiſch und Blut;
Ach! was können wir dir geben
Für diß allzugroſſe Gut?
Hilff daß wir mit Hertz und Sinnen
Geiſtlich dich empfangen können!

Von der Buſſe.

(Geiſtliches Sion. Guden 1674. S. 37 f. Paßg S. 39 f.)

O Angſt und Leid!
O Traurigkeit!
Die ich itzt muß empfinde;
Die itzt mein Gewiſſen nagt
Wegē meiner Sünde.
O Furcht und Grauß!
Das Höllen-Haus,
Darnach ich pflag zu ringen,
Hat den Rachen aufgeſperrt,
Und will mich verſchlingen.
O Ach und Weh!
O Schreckens-See!
Wo ſol ich mich verſtecken?
Ach daß doch die tiefſte Grufft
Möchte mich bedecken!
Der Erden-Saum
Hat keinen Raum.
Drinn ich kan ſicher bleiben:
Meine Boßheit will mich gantz
In den Abgrund treiben.
Wie werd' ich dort
So ſtrenge Wort
An Gottes Richtſtuel hören!
Weil ich mich die Fleiſches-Luſt
Laß' hier ſo bethören.
O GOttes Sohn!
Du Gnaden-Thron!
Ich flieh' in deine Wunden.
Drinn hab' ich noch jederzeit
Ruh' und Lindrung funden.
Dein heilig Blut,
Das mir zu gut'
Am Creutze ward vergoſſen,
Iſt ein Brunn, daraus das Heil
Kömmt auf mich gefloſſen.
Darumb, mein Heil,
Laß mich itzt Theil
An deinem Gnugthun haben.
Meine Sünde werd' hinfort
In dein Grab begraben!
O treuer Hirt!
Wann Satan wird
Mein' Uppigkeit verklagen,
So ſtill' ihn durch dein Verdienſt,
Sonſt müſt ich verzagen.

Von der Buſſe.

(Geiſtliches Sion. Guden 1674. S. 39 f. Paßg S. 37 ff.)

HERR ich habe mißgehandelt,
Ja mich drückt der Sünden Laſt,
Ich bin nicht den Weg gewandelt,
Den du mir gezeiget haſt
Und itzt wolt ich gern aus Schrecken
Mich für deinem Zorn verſtecken.
Doch, wie könnt' ich dir entfliehen?
Du wirſt allenthalben ſeyn.
Wolt' ich über See gleich ziehen;
Stieg' ich in die Grufft hinein;
Hätt' ich Flügel gleich den Winden;
Gleichwol würdeſt du mich finden.

Drumb, ich muß es nur bekennen,
HErr, ich habe miß-gethan!
Darff mich nicht dein Kind mehr nennen;
Ach! nim mich zu Gnaden an!
Laß die Menge meiner Sünden
Deinen Zorn nicht gar entzünden.
Könnt' ein Menſch den Sand gleich zehlen
An dem weiten Mittel-Meer:
Dennoch würd' es ihm wol fehlen,
Daß er meiner Sünden Heer,
Daß er alle mein Gebrechen
Solte wiſſen auszuſprechen.
Wein'! ach! wein' itzt umb die Wette,
Meiner beyden Augen Bach!
O! daß ich gnug Zähren hätte
Zu betrauren meine Schmach!
O daß aus dem Thränen-Brunnen
Käm' ein ſtarcker Strohm geronnen!
Ach! daß doch die ſtrengen Fluthen
Überſchwemten mein Geſicht'!
Und die Augen möchten bluten!
Weil mir Waſſer ſonſt gebricht.
Ach! daß ſie wie Meeres-Wellen
Möchten in die Höhe ſchwellen.
Jedoch, CHriſte, deine Beulen,
Ja; ein eintzig Tröpfflein Blut,
Das kan meine Wunden heilen;
Leſchen meiner Sünden Gluth.
Drumb will ich, mein' Angſt zu ſtillen,
Mich in deine Wunden hüllen.
Dir will ich die Laſt aufbinden!
Wirff ſie in die tiefſte See!
Waſche mich von meinen Sünden!
Mache mich ſo weiß als Schnee!
Laß den guten Geiſt mich treiben
Eintzig ſtets bey dir zu bleiben!

Vorbereitung zum heil. Abendmahl.

(Geiſtliches Sion. Guden 1674. S. 43 ff. Paßg S. 55 ff.)

SChmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunckle Sünden Höle!
Komm ans helle Licht gegangen;
Fange-herrlich an-zu-prangen,
Den der HErr voll Heyl und Gnaden,
Will dich itzt zu Gaſte laden,
Der den Himel kan verwalten,
Will itzt Herberg' in dir halten.
Eile, wie Verlobten pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnaden-Hammer
Klopfft an deine Hertzens-Kammer.
Oeffn' ihm bald die Geiſtes-Pforten
Red' ihn an mit ſchönen Worten:
Komm, mein Liebſter, laß dich küſſen
Laß mich deiner nicht mehr miſſen.
Zwar in Kauffung theurer Wahren
Pflegt man ſonſt kein Geld zu ſparen:
Aber du wilt für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben:
Weil in allen Bergwercks-Gründen
Kein ſolch Kleinod iſt zu finden,
Daß die Blut-gefüllte Schaalen
Und dis Manna kan bezahlen.
Ach! wie hungert mein Gemüthe,
Menſchen-Freund, nach deiner Güte!
Ach! wie pfleg' ich offt, mit Thränen,
Mich nach deiner Koſt zu ſehnen!
Ach! wie pfleget mich zu dürſten,
Nach dem Tranck des Lebens-Fürſten!
Wünſche ſtets daß mein Gebeine
Sich durch GOtt mit GOtt vereine.
Beydes Lachen und auch Zittern
Läſſet ſich in mir itzt wittern:
Das Geheimniß dieſer Speiſe,
Und die unerforſchte Weiſe,
Machet daß ich früh vermercke,

HErr, die Gröſſe deiner Stärcke!
Iſt auch wol ein Menſch zu finden
Der dein' Allmacht ſolt ergründen?
Nein! Vernunfft die muß hier weichen,
Kan diß Wunder nicht erreichen:
Daß diß Brodt nie wird verzehret,
Ob es gleich viel tauſend nehret;
Und daß mit dem Safft der Reben
Uns wird Chriſtus Blut gegeben.
O der groſſen Heimligkeiten
Die nur GOttes Geiſt kan deuten!
JEſu, meine Lebens-Sonne!
JEſu, meine Freud' und Wonne!
JEſu, du mein gantz Beginnen,
Lebens-Ovell, und Licht der Sinnen!
Hier fall ich zu deinen Füſſen!
Laß mich würdiglich genieſſen
Dieſer deiner Himmels-Speiſe,
Mir zum Heyl, und dir zum Preiſe!
HErr, es hat dein treues Lieben
Dich vom Himmel abgetrieben,
Daß du willig haſt dein Leben
In den Tod für uns gegeben,
Und darzu gantz unverdroſſen,
HErr, dein Blut für uns vergoſſen,
Das uns itzt kan kräfftig tränken,
Deiner Liebe zu gedencken!
JEſu wahres Brodt des Lebens!
Hilff, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sey zu deinem Tiſch geladen!
Laß mich nur diß Seelen-Eſſen
Deine Liebe recht ermeſſen,
Daß ich auch, wie itzt auf Erden,
Mag dein Gaſt im Himmel werden.

(Geiſtliches Sion. Guben 1674. S. 120. Pfnels Geſangb. 1657. Nr. 16. Fehlt bei Paſig!)

Alle Welt was kreucht und webet,
Was im Feld' und Häuſern iſt;
Was nur Stimm' und Zunge hebet
Jauchtze GOtt zu jeder Friſt:
Dienet ihm, wer dienen kan
Trett mit Luſt zu ihm heran.
Sprecht, der HErr iſt unſer Meiſter,
Er hat uns aus nichts gemacht,
Er hat unſre Leib' und Geiſter
An die lichte Welt gebracht,
Wir ſind ſeiner Allmacht Ruhm,
Seine Schaaff und Eigenthumb.
Gehet ein zu ſeinen Pforten,
Geht durch ſeines Vorhoffs Gang,
Lobet ihn mit ſchönen Worten,
Saget ihm Lob, Preiß und Danck:
Denn der HErr iſt jederzeit
Voller Gnad' und Freundligkeit.

Umb wahre Weißheit.

(Geiſtliches Sion. Guben 1674. S. 187 ff. Paſig S. 53 f.)

HJer habt ihr frommen Chriſten,
Ihr die ihr wiſſen wolt
Wie ihr den argen Lüſten
Der Welt entgehen ſolt
Was euer Thun und laſſen,
Was euer Stand ſol ſeyn,
Damit ihr durch die Straſſen,
Des Himmels gehet ein.
Des Leibes kurtze Freude;
Und was dem Fleiſch gefällt:
Der Augen ſchnöde Weide;
Die Wolluſt dieſer Welt;
Das eitel' Ehren-Streben,
Und was den Geitz antrifft,
Das iſt dem Chriſten-Leben
Ein ſchädlich Seelen-Gifft.
Tracht' nicht den Leib zu kleiden,
Nach Geld' und groſſem Gut;
Nach Edelſtein und Seiden,
Wie ſonſt ein Welt-Kind thut:
Wolt ihr mit Schönheit prahlen?
So laſt das Seelen-Reich
Mit Gottesfurcht durchmahlen:
Das iſt ein Schmuck für euch!
Was ſind die Purpur-Wangen?
Was iſt ein Seidenwand?
Was iſt das ſchnöde Prangen?
Was iſt ein hoher Stand?
Was iſt das viele Schinden?
Was iſt das eitle Geld?
Ein Schein, der bald muß ſchwinden;
Ein Schaum, der bald zerfällt.
Gleich wie vom kalten Wetter
Das Blumwerck leicht erſtirbt:
Gleich wie die Zier der Blätter
Im feuchten Herbſt verdirbt:
Alſo muß auch vergehen
Des Fleiſches kurtze Friſt:
Nur dieſes kan beſtehen,
Was geiſt- und göttlich iſt.
Dein Wort, O HErr der Schaaren,
Das iſt das feſte Schloß,
Drauf man ſich kan verwahren
Für aller Feinde Schoß;
Da ſol ein Chriſt hinlauffen!
Wer dieſer Straſſen fehlt,
Hat mit dem rohen Hauffen
Den breiten Weg erwehlt.

Jeſu meine Freude.

(Geiſtl. Sion. Guben 1674. S. 191 ff. Paſig S. 56 ff.)

JESV meine Freude,
Meines Hertzens Weide,
JESV meine Zier!
Ach! wi lang' ach lange!
Iſt dem Hertzen bange,
Wñ verlangt nach dir:
Gottes Lam! Mein Bräutigam!
Auſſer dir ſol mir auf Erden,
Nichts ſonſt liebers werden.
Unter deinem Schirmen
Bin ich für den Stürmen
Aller Feinde frey:
Laß den Satan wüttern!
Laß die Welt erſchüttern!
Mir ſteht JEſus bey!
Ob es itzt gleich kracht und blitzt;
Ob gleich Sünd und Hölle ſchrecken;
JEſus wil mich decken.
Trotz dem alten Drachen!
Trotz dem Todes-Rachen!
Trotz der Furcht darzu!
Tode, Welt und ſpringe!
Ich ſteh' hier und ſinge
In gar ſichrer Ruh:
Gottes Macht hält mich in Acht,
Erd' und Abgrund muß verſtummen
Ob ſie noch ſo brummen.
Weg mit allen Schätzen!
Du biſt mein Ergötzen,
JEſu, meine Luſt!
Weg; ihr eitlen Ehren!
Ich mag euch nicht hören;
Bleibt mir unbewuſt!
Elend; Noth; Kreutz; Schmach und Tod,
Sol mich, muß ich gleich viel leiden,
Nicht von JEſu ſcheiden.
Gute Nacht! O Welen
Daß die Welt erleſen!
Mir gefällſtu nicht;
Gute Nacht! ihr Sünden.
Bleibet weit dahinden;

Kommt nicht mehr ans Licht!
Gute Nacht! O Stolz und Pracht!
Dir sey ganz, O Laster-Leben,
Gute Nacht gegeben!
Weicht! ihr Trauer-Geister!
Dann mein Freuden-Meister
JEsus trit herein.
Denen die Gott lieben
Muß auch ihr Betrüben
Lauter Zucker seyn.
Duld' ich schon Hier Spott und Hohn,
Dennoch bleibst du auch im Leide
JEsu meine Freude.

(Geistliches Sion. Guden 1674. S. 194 ff. Pasig S. 85 ff.)

DU, O schönes Weltgebäude,
Magst gefallen wem du wilt;
Deine scheinbarliche Freude,
Ist mit lauter Angst umhüllt:
Denen die den Himmel hassen,
Wil ich ihre Welt-Lust lassen:
Mich verlangt nach dir allein,
Allerschönstes Jesulein!
Müden, die der Arbeit Menge,
Und der heisse Straal beschwert;
Wünschen, daß des Tages Länge
Werde durch die Nacht verzehrt,
Daß sie nach so vielen Lasten,
Könte sanfft und süsse rasten:
Mein Wunsch ist, bey dir zu seyn,
Allerschönstes JEsulein!
Ach! möcht' ich in deinen Armen,
So wie ich mir wünschen wolt';
Allerliebster Schatz, erwarmen!
So wolt' ich das feinste Gold,
Das in Ophir wird gegraben,
Nicht für dies' Ergötzung haben
Wenn ich könte bey dir seyn,
Allerschönstes JEsulein!
Andre mögen durch die Wellen
Und durch Wind und Klippen gehn;
Ihren Handel zu bestellen;
Und dar Sturm und Noth ausstehn;
Ich wil meine Glaubens-Flügel
Schwingen an die Sternen-Hügel
Ewig dar bey dir zu seyn;
Allerschönstes JEsulein!
Tausendmal pfleg' ich zu sagen,
Und noch tausendmal darzu:
Ach! würd' ich ins Grab getragen!
Ey, so käm' ich ja zur Ruh!
Und mein bestes Theil das würde
Frey von dieser Leibes-Bürde
Je und ewig umb dich seyn,
Allerschönstes JEsulein!
Komm; O Tod, du Schlaffes-Bruder!
Komm; und führe mich nur fort!
Löse meines Schiffleins Ruder!
Bringe mich in sichern Port!
Es mag, wer da wil, dich scheuen;
Du kanst mich vielmehr erfreuen;
Denn durch dich komm ich herein
Zu dem schönsten JEsulein!
Ach! daß ich den Leibes-Kercker
Heute noch verlassen müst'!
Und käm' an den Sternen-Ercker
Wo das Haus der Freuden ist:
Da wolt' ich mit Wort-Gepränge
Bey der Engel grossen Menge,
Rühmen deinen Gottheit-Schein,
Allerschönstes JEsulein!
Doch weil ich die Seelen-Auen,
Und den güldnen Himmels-Saal
Itzt nicht kan nach Wünschen schauen,
Sondern muß im Thränen Thal
Noch am Kummer-Faden spinnen;
Ey! so sollen meine Sinnen
Unterdeß doch bey dir seyn
Allerschönstes JEsulein!

5

Abend-Lied.

(Geistliches Sion. Guden 1674. S. 213 ff. Pasig S. 91.)

UNsre müden Augen Lieder,
Schlieffen sich itzt schläfrig zu,
Und des Leibes matte Glieder
Grüffe schon die Abend-ruh,
Denn die trüb- und finstre Nacht,
Hat des hellen Tages Pracht,
In der tieffen See verdecket,
Und die Sternen aufgesteckt.
Ach! bedenck' eh du gehst schlaffen,
Du, O meines Leibes Gast!
Ob du den, der dich erschaffen,
Heute nicht erzürnet hast?
Thu! ach! thu bey Zeiten Buß!
Ach! geh; und fall ihm zu Fuß!
Und bitt' ihn, daß er aus Gnaden
Dich der Straffe woll entladen.
Sprich: HErr; dir ist unverholen,
Daß ich diesen Tag verbracht
Anders, als du mir befohlen!
Ja; ich habe nicht betracht
Meines Amtes Ziel und Zweck,
Habe gleichfals deinen Weg
Schändlich, O mein Gott, verlassen,
Bin gefolgt der Wollust-Straffen.
Ach! HErr; laß mich Gnad' erlangen
Gib mir nicht verdienten Lohn!
Laß mich deine Hutt umbfangen!
Sieh' an deinen lieben Sohn,
Der für mich genug gethan;
Vater; nim den Bürgen an!
Dieser hat für mich erduldet
Was mein Un-Art hat verschuldet.
Oeffne deiner Güte Fenster;
Sende deine Wach' herab;
Daß die schwartzen Nacht-Gespenster;
Daß des Todes finstre Grab;
Daß das Ubel, so bey Nacht
Unsern Leib zu fällen tracht,
Mich nicht mit dem Netz umbdecke,
Und kein böser Traum mich schrecke.
Laß mich, HErr, von dir nicht wancken
In dir schlaf ich gut und wol:
Gib mir heilige Gedancken;
Und bin ich gleich Schlaffes voll,
So laß doch den Geist in mir
Zu dir wachen für und für;
Bis die Mörgen-Röth' angehet,
Und man von dem Bett' aufstehet.

Umb fruchtbaren Regen.

(Geistliches Sion. Guden 1674. S. 218 f. Pasig S. 100 ff.)

GOtt; des Güte sich nicht endet,
Hast du dann die Vater-Hand
Gäntzlich von uns abgewendet?
Wilst du uns und unser Land
Mit den vielgebräuten Plagen
Gantz und gar zu Boden schlagen?
Warumb wilst du GOtt der Götter
Uber uns so zornig seyn?
Ach! was sind wir? Stoppeln; Blätter;
Würme; Schaum; ein leerer Schein:
Laß doch unsre heisse Zehren
Deinen Zorn in Gnade kehren.
Sieh'! O HErr; das Feld muß trauren,
Weil es nicht getränket wird!
Unsre Aecker sind wie Mauren,
So ist alles ausgedürrt!

Unsre Gründe sind ganz trocken,
Und die Saat die bleibet stocken.
Ist der Himmel denn verschlossen!
Sol forthin das Wolcken-Faß
Nicht mehr werden ausgegossen?
Sol forthin das Himmel-naß
Nicht mehr unser Feld ergötzen;
Nicht mehr unser Feld benetzen?
Sol das Land nun eisern werden?
Sol das Feld nun öde stehn?
Sollen wir, sambt' unsern Herden
Gar verschmachten? gar vergehn?
Ach HErr, laß dich doch bewegen!
Laß doch deinen Zorn sich legen!
Dencke doch an deinen Bogen,
Den du in die Lufft gestellt,
Als du deinen Bund vollzogen
Nach der Sündfluth erster Welt:
Du, HErr, hast noch nie gebrochen
Was du damals hast versprochen.
Ja! du hast mit deinem Segen
Uns zu jederzeit beschenckt,
Hast mit früh- und spatem Regen
Unser dürres Land getränckt.
Denn dein Wort bleibt ewig stehen
Muß Gleich Erd' und Lufft vergehen.
Drumb, O HErr, wir wollen trauen,
Du wirst unsre Bitt' erhörn;
Du wirst unsre Felder bauen,
Und derselben Früchte mehrn:
Du wirst uns mit Fülle speisen
Daß wir dich drumb werden preisen.

Danckſagung vor gnädigen Regen.

(Geistliches Sion. Gubrn 1674. S. 225 ff. Paßs S. 91.)

WErelte dich mein Hertz aus allen Kräfften!
Entzeuch den Sinn von irrdischen Geschäfften:
Nim also bald dein Seiten-Spiel zur Hand,
Und sing' ein Lied in Geistes-Gluth entbrant.
Schwing' itzt empor die Flügel deiner Sinnen;
Und preise GOtt, der von des Himmels Zinnen
Hat dein Gebeth und Seufftzer angehört:
Sprich HErren HErr; dein Nahm' ist hochgeehrt.
Du höreſt stets des armen Volckes Flehen,
Und pfleqeſt sein Geschrey nicht zu verschmehen:
Wir haben kaum, dir großer Gnaden-Thron,
Die Noth geklagt, da hilffeſt du uns schon.
Du sieheſt an das lechzende Gefilde,
Und wäſſerſt es gar gnädiglich und milde;
Du gibſt Befehl, daß sich die Wolcken-Fluth
Ergieſſen muß, als wie sie itzt auch thut.
Ein Tropffen-Strohm, getrieben von dem Winde
Aus Westen her, netzt unsre dürre Gründe:
Und unser Feld, das vor so schmächtig schien
Das stehet itzt ganz fruchtbar, frisch und grün.
Wo ist doch wol ein GOtt dir zu vergleichen?
Wer hat wol je verübet solche Zeichen
Wie du, O GOtt? dir muß der Sonnenschein,
Wind, Regen, Blitz, stets zu Geboten seyn.
Nun! grosser HErr! wir dancken deinem Namen!
Wir dancken ihm! Daß er Graß, Frucht und Saamen
Zu rechter Zeit durch Regen-Thau erquickt;
Und wieder drauf ein warmes Wetter schickt.
Auch bitten wir! laß deinen Gnaden-Segen
Sich ferner noch umb unsre Felder legen;
Daß wir mit Danck; in Ruh; und ungekräncket;
genieſſen, das, was deine Hand uns schenckt.

Johann Georg Albinus,

geb. am 6. März 1624 zu Untermeiße bei Weißenfels, wurde 1653 Rector an der Domschule. 1657 zu St. Othmar vor Naumburg und starb am 25. Mai 1679. In der fruchtbringenden Gesellschaft hieß er der Blühende, welchen Namen vor ihm Barthel von Rautenberg geführt hatte.

Himmelflammende Seelenlust. Frkf. 1675; übersetzte Hugos pia desideria u. s. w.

: Welt-Eitelkeit :

(Aus dem Naumerschen Gesangbuche.)

Alle Menschen müßen sterben,
alles Fleisch vergeht wie Heu;
was da lebet, muß verderben,
soll es anders werden neu.
Dieſer Leib der muß verwesen,
wenn er anders soll genesen
der so großen Herrlichkeit,
die den Frommen ist bereit.
Drum so will ich dieſes Leben,
wenn es meinem Gott beliebt,
auch ganz willig von mir geben,
bin darüber nicht betrübt.
Denn in meines Jesu Wunden
hab ich schon Erlösung funden,
und mein Troſt in Todesnoth
ist des Herren Jesu Tod.
Jesus ist für mich gestorben,
und sein Tod ist mein Gewinn;
er hat mir das Heil erworben,
drum fahr ich mit Freud dahin,
hier aus dieſem Weltgetümmel
in den schönen Gotteshimmel,
da ich werde allezeit
schauen die Dreieinigkeit.
Da wird sein das Freudenleben,
da viel tausend Seelen schon
sind mit Himmelsglanz umgeben,
stehen da vor Gottes Thron,
da die Seraphinen prangen,
und das hohe Lied anfangen:
Heilig, heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist.
Da die Patriarchen wohnen,
die Propheten allzumal,
wo auf ihren Ehrenthronen
sitzet die gewölkte Zahl,
wo in so viel tausend Jahr
alle Frommen hingefahren,
da wir unserm Gott zu Ehren
ewig Halleluja hörn.
O Jerusalem, du schöne,
ach wie helle glänzeſt du!
Ach wie lieblich Lobgetöne
hört man da in süßer Ruh!
O der großen Freud und Wonne!
jetzund gehet auf die Sonne,
jetzund gehet an der Tag,
der kein Ende nehmen mag!
Ach, ich habe schon erblicket
diese große Herrlichkeit;
jetzund werd ich schön geschmücket
mit dem weißen Himmelskleid;
mit der güldnen Ehrenkrone
steh ich da vor Gottes Throne,
schaue solche Freude an,
die kein Ende nehmen kann.

Gebet um Gnade.

(Aus dem Naumerschen Gesangbuche.)

STraf mich nicht in deinem Zorn,
großer Gott, verschone!
Ach, laß mich nicht sein verlorn,
nach Verdienſt nicht lohne!
Hat die Sünd dich entzündt,
lösch ab in dem Lamme
deines Grimmes Flamme.

Zeig mir deine Vaterhuld,
ſtärk mit Troſt mich Schwachen;
ach, Herr! hab mit mir Geduld,
mein Gebeine krachen.
Heil die Seel mit dem Oel
deiner großen Gnaden,
wend ab allen Schaden.
Herr, wer denkt im Tode dein?
wer dankt in der Höllen?
Rette mich aus jener Pein
der verdammten Seelen,
daß ich dir für und für
dort an jenem Tage,
höchſter Gott, Lob ſage.
Ach! ſieh mein Gebeine an,
wie ſie all erſtarren,
meine Seele gar nicht kann
deiner Hilfe harren;
ich verſchmacht, Tag und Nacht
muß mein Lager ſtießen
von den Thränengüßen.
Ach! ich bin ſo müd und matt
von den ſchweren Plagen;
mein Herz iſt der Seufzer ſatt,
die nach Hilfe fragen:
wie ſo lang machſt du bang
meiner armen Seele
in der Schwermuthshöhle?
Weicht, ihr Feinde, weicht von mir!
Gott erhört mein Beten!
Nunmehr darf ich mit Begier
vor ſein Antlitz treten.
Teufel, weich! Hölle, fleuch!
Was mich vor gekränket,
hat mir Gott geſchenket.
Vater, dir ſei ewig Preis,
hier und auch dort oben,
wie auch Chriſto gleicher Weis,
der allzeit zu loben;
heiliger Geiſt, ſei gepreiſt,
hochgerühmt, geehret,
daß du mich erhöret.

Johann Chriſtoph Arnſchwanger,

am 28. Dec. 1625 zu Nürnberg geboren, wurde, nachdem er verſchiedene geiſtliche Stellen bekleidet hatte, 1680 Schaffer an der Lorenzkirche, und ſtarb am 10. Dec. 1696. — Neue geiſtliche Lieder, Nach bekannten Singweiſen verfaßt. Nürnb. 1659 (enth. 2 Bücher, jedes mit 20 Liedern). Nürnb. 1711. Heilige Pſalm. Nürnb. 1680.

Betrachtung des Sommers.

(Arnſchwangers Neue Geiſtl. Lieder. Nürnb. 1659. S. 178 ff.)

WJe lieblich iſt zu ſchauen
Die ſchöne Sommer Zeit,
Die Hügeln, Berg und Auen
Schafft neue Frölichkeit!
Die Sonn hat ſich geſchickt,
Und, aus dem Himmel, blickt,
Mit freundlichem Gelächter,
Daß alles wird erquickt.
Was neulich angefangen
Der Wonne reiche Lenz,
Der, zu beliebtem Prangen,
Windt ſchöne Blumen Kränz,
Das ſetzt der Sommer fort,
Der manchen ſchönen Ort,
Mit gutem Ruch erfüllet,
Und ſchmückt jhn hie und dort.
Die Erden iſt gezieret,
Mit friſchem Klee und Gras,
Dardurch die Quelle führet
Jhr Silberweiſſes Naß,
Das macht den Boden weich,
Und dann mit Früchten reich,
Die ſich, mit Hauffen, mehren,
Den Sonnenſtäublein gleich.
Die Bäume ſind behangen,
Mit mancher guten Wahr,
Darnach offt, vol Verlangen,
Der Näſchling wagt Gefar,
Der Kürſchen ſüſſe Frucht,
Der Amarellen Zucht,
Die Maulbeer, und dergleichen,
Die werden jetzt beſucht.
Die langen Sommertäge,
Darinn die Sonne fährt
Die höchſte Himmelswege,
Und uns die Hitz vermehrt,
Erweitern auch die Freud,
Dieweil der Nächte Zeit,
Nicht ſo geſchwind ſich findet,
Und ſtört die Frölichkeit.
Die Waſſer tragen wieder
Die Schiffe, durch das Meer,
Die fahren auf und nider,
Offt, durch der Wellen Heer,
Und bringen uns heran,
Was man nicht haben kan,
In dieſen unſern Ländern,
Auf ſchroffem Erdenplan.
Iſt nun nicht hoch zu preiſen
Die edle Sommerzeit?
Die uns pflegt ſo zu ſpeiſen,
Mit mancher Lieblichkeit:
Die allenthalben ſatt
Luſt und Ergetzung hat,
Zu Land, und auf dem Waſſer,
Im Feld, und in der Statt.
O Gott! durch deſſen Güte,
Die Zeit ihr Ordnung hält,
Und uns jetzt im Gemüte,
So wol zu frieden ſtellt,
Wie doch, wie? können wir,
Genugſam dancken dir?
Dein Wolthun, Hülf und Gnade
Erfährt man für und für.
O Menſch! der du genieſeſt,
Was Gott und Zeit uns gibt,
Und deinen Luſt nun büſſeſt,
An dem, was dir beliebt;
Bedencke dich mit Fleis,
Gebrauch es Gott zum Preis,
Der macht den Sommer grünen,
Den Winter wieder weiß.
Gebrauch des Sommersfrüchte,
Sie ſind dir wol vergönnt,
Die Feld- und Baumgerichte,
Und, was die milden Händ
Des Höchſten, dieſer Zeit,
Beſchert zur Frölichkeit;
Doch, laß ſie dir nicht werden,
Zur ſchweren Sündenbeut.
Gedenck ſtäts an den Sommer
Der künfftig werden wird,
Den nie kein Winters Kummer
Betrübt, noch gar entführet,
Der ewig währen ſol,
Und aller Freuden vol,
O wer darzu gelanget,
Wol dem! wol! dreymal wol!
O Gott! auf den wir warten
Und wünſchen bald zu ſeyn,
Im Himmels-Sommer Garten,
Bring doch, bring bald herein,
Die hochverlangte Luſt,
Die niemand noch bewuſt,
Der ſetzt die Mutter Erden,
Mit frohen Sinnen kuſt.

Luise Henriette,

Churfürstin von Brandenburg, am 17. Nov. 1627 im Haag geboren, wurde am 27. Nov. 1646 mit Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen vermählt und starb zu Berlin am 8. Juni 1667. Sie ließ 1653 in Berlin eine Sammlung geistlicher Lieder veranstalten, in welcher 4 Lieder von ihr enthalten sind. —

Jesus meine Zuversicht.

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

JEsus, meine Zuversicht
und mein Heiland, ist im Leben;
dieses weiß ich, soll ich nicht
mich darum zufrieden geben,
was die lange Todesnacht
mir auch für Gedanken macht?
Jesus, er, mein Heiland, lebt,
ich werd auch das Leben schauen,
sein, wo mein Erlöser schwebt,
warum sollte mir denn grauen?
Läßet auch ein Haupt sein Glied,
welches es nicht nach sich zieht?
Ich bin durch der Hoffnung Band
zu genau mit ihm verbunden,
meine starke Glaubenshand
wird in ihm gelegt befunden,
daß mich auch kein Todesbann
ewig von ihm trennen kann.
Ich bin Fleisch und muß daher
auch einmal zu Asche werden;
das gesteh ich, doch wird er
mich erwecken aus der Erden,
daß ich in der Herrlichkeit
um ihn sein mög allezeit.
Dann wird eben diese Haut
mich umgeben, wie ich gläube;
Gott wird werden angeschaut
dann von mir in diesem Leibe,
und in diesem Fleisch werd ich
Jesum sehen ewiglich.
Dieser meiner Augen Licht
wird ihn, meinen Heiland, kennen;
ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
werd in seiner Liebe brennen;
nur die Schwachheit um und an
wird von mir sein abgethan.
Was hier kranket, seufzt und fleht,
wird dort frisch und herrlich gehen;
irdisch werd ich ausgesät;
himmlisch werd ich auferstehen;
hier geh ich natürlich ein,
nachmals werd ich geistlich sein.
Seid getrost und hocherfreut,
Jesus trägt euch, meine Glieder;
gebt nicht Statt der Traurigkeit;
sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
wenn die letzt Posaun erklingt,
die auch durch die Gräber dringt.
Lacht der finstern Erdenkluft,
lacht des Todes und der Höllen;
denn ihr sollt euch durch die Luft
eurem Heiland zugesellen;
dann wird Schwachheit und Verdruß
liegen unter eurem Fuß.
Nur daß ihr den Geist erhebt
von den Lüsten dieser Erden,
und euch dem schon jetzt ergebt,
dem ihr beigefügt wollt werden.
Schickt das Herze da hinein,
wo ihr ewig wünscht zu sein.

: Buße :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

ICh will von meiner Missethat
zum Herren mich bekehren.
Du wolleſt selbst mir Hilf und Rath
hiezu, o Gott bescheren,
und deines guten Geistes Kraft
der neue Herzen in uns schafft,
aus Gnaden mir gewähren!
Natürlich kann ein Mensch doch nicht
sein Elend selbst empfinden,
er ist ohn deines Geistes Licht
blind, taub und todt in Sünden;
verkehrt ist Sinn, Verstand und Thun:
des großen Jammers wollst du nun,
o Vater! mich entbinden.
Klopf durch Erkenntnis bei mir an
und führ mirs wohl zu Sinnen,
was Böses ich vor dir gethan:
du kannst mein Herz gewinnen,
daß ich aus Kummer und Beschwer
laß über meine Wangen her
viel heiße Thränen rinnen.
Wie hast du doch an mich gewandt
den Reichthum deiner Gnaden!
Mein Leben dank ich deiner Hand;
du hast mich überladen
mit manchem Gut, mit Kleid und Brot,
du machst, daß mir noch keine Noth
bis hieher können schaden.
Du hast in Christo mich erwählt
tief aus der Hölle Fluten;
daß es mir niemals hat gefehlt
an irgend einem Guten;
und daß ich ja dein eigen sei,
hast du mich auch aus großer Treu
gestäupt mit Vaterruthen.
Wer gibt den Kindern, was du mir
gegeben zu genießen?
Schenk aber ich Gehorsam dir?
Ach nein, sagt mein Gewißen,
mein Herz, in welchem nichts gesund,
das tausend Sündenwürmer wund
bis auf den Tod gebißen.
Die Thorheit meiner jungen Jahr'
und alle schnöden Sachen
verklagen mich zu offenbar,
was soll ich Armer machen?
Sie stellen, Herr, mir vors Gesicht
dein unerträglich Zorngericht,
der Hölle offnen Rachen.
Ich hege meiner Greuel Qual,
und schäm sie zu bekennen,
es ist ihr weder Maß noch Zahl,
ich weiß sie kaum zu nennen;
und ist ihr keiner doch so klein,
um welches willen nicht allein
ich ewig müßte brennen.
Bisher hab ich in Sicherheit
fein unbesorgt geschlafen,
gedacht: es hat noch lange Zeit,
Gott pflegt nicht bald zu strafen,
er fähret nicht mit unsrer Schuld
so strenge fort, es hat Geduld
der Hirte mit den Schafen.
Dieß alles jetzt zugleich erwacht,
mein Herz will mir zerspringen,
ich sehe deines Donners Macht
und Feuer auf mich dringen;
du regest wider mich zugleich
des Satans und der Höllen Reich,
die wollen mich verschlingen.
Die mich verfolgt, die große Noth,
fährt schnell ohn Zaum und Zügel.
Wo flieh ich hin? Du Morgenroth,
ertheil mir deine Flügel!
Verbirg du mich, o fernes Meer!

Stürtzt doch herab, fallt auf mich her,
ihr Klippen, Türm und Hügel!
Ach! nur umsonst, und könnt ich auch
bis in den Himmel steigen,
und wieder in der Höllen Bauch
mich zu verkriechen neigen:
dein Auge dringt durch alles sich,
da wirst du meine Schand und mich
der lichten Sonne zeigen.
Herr Jesu nimm mich zu dir ein,
ich flieh in deine Wunden,
die du, o Heiland, wegen mein
am Kreuze hast empfunden,
als aller unsrer Sünden Müh
dir, o du Gotteslamm, ward hie
zu tragen aufgebunden.
Das stelle deinem Vater für,
daß er sein Herze lenke
und gnädig wiederkehr zu mir,
nicht meiner Schulden denke:
auf daß er meine Sündenlast,
die du auf dich genommen hast,
ins tiefe Meer versenke.
Wie werd ich mich mein Lebenlang
vor solcher Strafe scheuen,
durch deines guten Geistes Zwang,
den du mir wollst verleihen,
daß er von aller Sündenlist
und dem, was dir zuwider ist,
helf ewig mich befreien.

David Peniche,

am 31. Jan. 1630 zu Zittau geboren, Sohn des dortigen Stadtrichters, wurde 1642 Hof-, Consistorial- und Klosterrath in Hannover und starb daselbst am 1. Apr. 1690. Es giebt von ihm 20 Lieder. W. 1, 2, 34. Gr. 11. Heerw. 1, 143. Richter 51.

: Nun jauchzt :

(Aus dem Naumerschen Gesangbuche.)

Nun jauchzt dem Herren alle Welt!
kommt her, zu seinem Dienst euch stellt,
kommt mit Frohlocken, säumet nicht,
kommt vor sein heilges Angesicht!
Erkennt, daß Gott ist unser Herr,
der uns erschaffen ihm zur Ehr,
und nicht wir selbst: durch Gottes Gnad
ein jeder Mensch sein Leben hat.
Er hat uns ferner wohl bedacht,
und uns zu seinem Volk gemacht,
zu Schafen, die er ist bereit
zu führen stets auf grüner Weid.
Ihr, die ihr bei ihm wollet sein,
kommt, geht zu seinen Thoren ein
mit Loben durch der Psalter Klang,
zu seinem Vorhof mit Gesang!
Dankt unserm Gott, lobsinget ihm,
lobsinget ihm mit lauter Stimm,
lobsingt und danket allesamt;
Gott loben, das ist unser Amt.
Er ist voll Güt und Freundlichkeit,
voll Treu und Lieb zu jeder Zeit,
sein Gnade währet dort und hier,
und seine Wahrheit für und für.
Gott Vater in dem höchsten Thron,
und Jesus Christ, sein einger Sohn,
samt Gott dem werthen heilgen Geist
sei nun und immerdar gepreist!

Ferdinand Albrecht, d. ältere,

Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geb. 1636, starb 1687. Gab heraus: Andächtige Gedancken In Reimen gebracht durch Einen Liebhaber seines HErrn JESU. Braunschweig MDCLVI. 580 S. [soll wohl 1656 heißen, da im Buche selbst das Jahr 1655 vorkommt.]

Danck-Gedancken auff des Authoris Geburts-tag.

(Andächtige Gedancken. Brschw. 1656. S. 47 ff. Nr. 23.)

HAstu Seele Freuden-tage
nach dem außgestandnen leid?
Deinem Schöpffer denn dancksage,
daß er wiederbracht die Freud!
Und du jetzt mit frohem hertzen
deinen Heyland kanst umbhertzen,
singen nun aus freyem muht:
danck sey dir du höchstes Gut.
Danck zu sagen bin ich schuldig,
daß du mich erschaffen hast;
Nicht zum Thiere das unwillig [48
und durch zwangtrib trägt die last,
Nicht zu einer bösen Krötten,
die ein jeder nur wil tödten.
Nicht zur abscheulichen Schlang,
die man fleucht, und scheut nicht lang.
Mein Lob-opffer ich dir bringe,
daß gemachet worden bin,
Nicht zum steine noch zum dinge,
das als Koht man wirffet hin,
Nicht zum Türcken, nicht zum Heiden,
Nicht zum Juden; die gescheiden
sind von deiner Schaffe schaar,
und verbleiben in gefahr.
Ich dich preiß aus Hertzengrunde,
daß nicht stum bin, taub und blind,
Nicht lahm, mit scheußlichem Munde,
mit dem Kopffe wie ein Rind,
Lauffen darff unter der heerden,
Schneiden mit dem Pflug die erden,
suchen in den bergen Ertz,
treiben mit den Schweinen scherz.
Lob und Danck und Preiß ich sage,
daß auff wunderbahre weiß
Ich erlanget meine tage,
angefangen hab die reiß,
Dieser welt, im guten leben, [49
weil mir Gott zu Eltern geben
Christen und auch Fürstenleut
lebend in der Ewigkeit.
Deinen Ruhm ganz wil außbreiten,
daß Verstand verliehen mir,
Unterscheiden böse zeiten
von den guten, die man hier
In der welt muß bald gewohnen,
Dencken stetz an jene Cronen,
die der Fürst des Lebens wil
setzen auff zum Sieges-ziel.

Reise-Gedancken,

Im Thon: Jesu meine Freude ꝛc.

Des Authoris in seiner Reise von Maltha.

(Andächtige Gedancken. Brschw. 1656. S. 66 ff. Nr. 32.)

WEnn ich überlege,
auff wie manche Wege
Gott gewest mein Hut?
Auff was wunder-weise
Er auff mancher Reise

51: In des Herzogs eignem Exemplare auf der Königl. Bibl. in Hannover ist die Zeile unter den (handschriftlichen) Erratis so geändert: Die mit lust ich schau noch heut.

hat gelegt den Muht,
Teuffel, Lod, der Feinde Rott,
Die mir all zuwider waren,
durch der lieben Engel-schaaren.
So mus meine Seele, [67
aus des Leibes höle
Gott so ruffen an:
O mein lieber Vatter!
O du mein Erretter!
Ich danck was ich kan:
Lob und preiß auff manche weiß,
Ich dir billig jetzt mus sagen,
daß gewandt du hast die plagen.
Wunderlich zu wasser
hastu meine hasser
trieben weit zurück.
Wunderlich zu lande
hastu manche Schande
manchen trug und tück,
Die man mir wolt geben schir,
Abgewandt aus lauter gnaden,
Wol behüt vor allem schaden.
Ferner ich dich flehe!
wo ich lieg und stehe,
bleib, O Gott, mein Wall.
Mich dein Flügel decke,
daß mich nicht erschrecke
ewig überfall.
Laß die Hand seyn hingewand
Nach dem ort, da ich mus leben: [68
Raht und Hülff mir du wolst geben.
Schaffe gute Leute,
Die morgen und heute,
ja zu aller zeit;
Wann ichs hab vonnöhten,
seynd, vor mir zu tödten,
willig und bereit,
Laß kein spott, kein hohn noch noht
Mir von frembden wiederfahren,
Auff daß ich darff meine rache sparen.
Gib daß ich bedencke,
wann ich vom ort lencke,
und wil reisen ab.
Wie der Tod mein warte,
Auff der hohen Garte!
und bestell das Grab.
Wie nach mir tracht mit begier
Jesus, mich dahin zu führen,
Da die ewige ruh zu spüren.

Gedancken von der Elivitdar Unbeständigkeit.
Gemacht zu Mitaw in Curland 1665.
den 18. 28. Novembris.

(Anderweitige Gedancken. Beschw. 1656. S. 70 f. Nr. 34.)

Nichts ist auff der Erden,
daß nicht könte werden
gantz verenderlich.
Bald man dich wird lieben!
wieder bald betrüben,
So verkehrt es sich!
Hochgeacht, starcks gar veracht.
Biß in den Himmel dich erheben,
Nach dem Leben streben.
Das magstu gewohnen,
keiner wird verschonen
dich, O liebes Herz,
Unbeständig wesen
hat die welt erlesen,
Ernst ist nur scherz.
Zugesagt, bald wird beklagt,
Wo ist Treu nunmehr zu finden?
Nur bey wilden Hinden.
Wer dir wird zuschweren
heut bey seinen Ehren:
herzlich gut ichs mein.
Morgen nicht dich kennen. [71
Ja nicht einmahl nennen.
Ihm bekandt zu seyn.
Wo ist heut Beständigkeit?
Von der Erden sie verschwunden,
Ligt in Jesu Wunden.
Jesu außerlesen,
laß beständig wesen
suchen mich in dir.
So kan mich nichtes kräncken,
Schwermuht nicht versencken,
weil du bleibst in mir.
Denn kein Freund, der nicht mein Feind
Könt nach seinem nutzen werden
auff dem rund der Erden.

Anton Ulrich,

Herzog zu Braunschweig Lüneburg, am 4. Oct. 1633 geboren, Bischof zu Halberstadt, Statthalter des Dekanats im Stift Straßburg, dann regierender Herzog, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Rudolph August († 1704), trat 1710 zur römisch katholischen Kirche über und starb am 27. März 1714. Vgl. über seinen Uebertritt die Schriften von Theiner in Rom und Hoeck in Wolfenbüttel. Außer seinen Romanen: die Römische Octavia. 1677. 1712 (worin unter veränderten Namen Hofgeschichten seiner Zeit enthalten sind) und: Aramena. Nürnb. 1669, schrieb er: Christfürstliches Davids-Harpfen-Spiel. Nürnb. 1667. Wolfenb. 1670, wozu seine Mutter, nach Schottels Zeugniß, die Melodien machte. —

Verlangen nach Gott.

(Davids-Harpfen-Sp. Wolfenb. 1670. S. 30 f.)

NAch dir, O Gott! verlanget mich.
Mein Gott! ich denk allein an Dich.
Zieh mich nach Dir, nach Dir mich wend,
und nim mich auf in deine Händ.
Die Sonnen Blum folgt ihrer Sonn:
So folg ich Dir, O meine Wonn!
doch wünsch ich, daß ich könte hier,
von Sünden frey, recht folgen Dir.
Ach! ach! es hat die schwere Last
der Sünden mich so fest umfasst:
daß meine schwache Seel nicht kan
nach Dir sich schwingen Himmel-an.
Ach! wer wird mich befreyen doch,
von diesem schweren Sünden-joch?
Mein Herz das sehnet sich nach Dir:
befrey es bald, ach kom zu mir!
Es ist mein Will nach Dir gericht,
doch das Vollbringen mir gebricht.
Was ich nicht wil, das thu ich doch:
das macht, die Sünd beherscht mich noch.
Ich laufe zwar: doch bin ich matt.
ach! laß den Willen finden statt.
Erleichtre mir die schwere Last,
und laß von Dir mich seyn umfasst.
Bedenke, daß ich bin dein Kind.
Drum tilge von mir meine Sünd:
daß ich nach Dir, mit freyem Lauf,
mich könne schwingen Himmel auf.
Vertilg die Welt mit ihrer Rott.
Die Macht des Satans mach zu spott.

40: In den Erratis verbessert: Auf das meine Nach' darff sparen. — 45: Garte] Warte! daselbst. — 64: Biß in den Himmel] „biß in Himmel" — Verbesserung in den Erratis.

Den Schild des Glaubens mir verleih.
Mit deiner Gnade ſteh mir bey.
Nach Dir, mein Gott! ſol nun forthin
gerichtet ſeyn mein Herz und Sinn.
Ich eigne mich Dir gänzlich zu,
und ſuch in Dir nun meine Ruh.
Hinweg, hinweg, du Luſt der Welt!
dir ſag ich ab, mir nichts gefällt
von deinem Thun: weil mir bekant,
daß du von Gott mich abgewandt.
Ach alles was mich reiſſt von Dir,
mein liebſter Gott! das treib von mir.
Bey Dir, mein Gott! bey Dir allein
hinfort ſoll meine Freude ſeyn.

Sünden-Bekäntnis.

(Davids-Harpfen-Spiel. Wolfenb. 1670. S. 83 ff. Lüneb. Geſangbuch. 1713. Nr. 159.)

WJe daß du doch, O ſündliches Herz!
ſo wolgemut kanſt leben?
empfindeſt du dann keinen Schmerz?
wirſt nit mit Angſt umgeben?
iſt dann die Furcht ſo ganz von hier,
daß du nit eins erwägſt bey dir
was du dir haſt erworben?
Beſchau dein Leben, das du führſt.
Beſchau all deine Wege.
Beſchau, ob du dich ſo regirſt,
zu wandeln GOttes Stege?
iſt wol dein Thun alſo gekehrt,
wie es der HErr dein GOtt begehrt?
Haſt du Ihn wol geliebet?
Ach! du haſt nie an Ihn gedacht:
du folgſt ja deinem Willen.
Was dir gefällt, wird gleich vollbracht.
Die Sünden zu erfüllen,
iſt nur dein Will, was der fürſpricht,
wird gleich von dir zu werck gericht,
dem folgeſt du ohn maſſen
Du denkeſt nie an deinen Gott,
wie Er von dir begehret,
Stöſſt dann zur Hand ein Creutz und Noht:
ſo iſt dein Herz gekehret
den Augenblick zwar Himmel an:
doch ziehn dich, nach der Erden-Bahn,
bald wieder deine Sünden.
Mit kalten Lippen dienſt du Gott,
weiſt nicht was dein Mund ſaget.
Die Andacht iſt dir nur ein Spott.
Die Sünde dir behaget,
Die Luſt der Welt ſchwebt dir ſo vor,
daß du nicht kanſt die Seel empor
zu deinem Schöpfer richten.
Hingegen dieneſt du der Welt,
mit heißergebnem Herzen;
und was derſelben wohl gefällt
wilt du niemals verſcherzen.
Du richteſt aus, mit höchſtem Fleiß,
des Satans Willen und Geheiß,
der dich ſo ganz beſeſſen.
Komt dir zuweilen dann ſchon ein
die Reu ob deinen Sünden,
und wolteſt gern befreyet ſeyn:
will Beſſrung ſicht nicht finden,
da iſt kein rechter Vorſatz nicht,
Dein Sinn bleibt, vor wie nach, gericht,
die Sünde zu verüben.
Dein Andacht wäret gar nicht lang,
du läſſeſt ſie bald ſchieſſen.
Bey Gottesfurcht wird dir zu bang,
du muſt der Welt genieſſen.
Es kömt dir gar zu lieblich an,
zu gehen auf der Wolluſt-bahn,
von Gottes Weg zu weichen.
Deßwegen traur, du ſichres Herz!
Wach auf von deinen Sünden,
empfinde wahre Reu und Schmerz:
ſo wird ſich Gott auch finden.
Bitt Ihn, der dir ſo mannichmal
erließ die Sünden ohne Zahl,
daß Er auch nun verzeihe.
Er hat ſich gütig oft erzeigt,
dir deine Schuld vergeben:
wann du zu Ihm dein Herz geneigt,
und frömmer wollen leben.
Er that dir gleich den Himmel auf,
wann du, und zwar im ſchwachen Lauf,
Verzeihung kamſt zu ſuchen.
Alſo wird Er ſich auch jetzund
noch gütig laſſen finden:
wann nur dein Hertz iſt wie der Mund,
ablaſſen wil von Sünden.
Betraur mit Thränen deine Schuld!
ſo wird, des höchſten Vaters Huld,
mit Gnaden dir erſcheinen.
Bekehre dich zu deinem GOtt:
ſo wird ſich GOtt auch kehren
zu dir, in deiner letzten Noht,
dir deine Bitt gewähren.
Doch dieſen Vorſatz hab dabey:
hinfort von Sünd zu leben frey,
und deinem GOtt zu dienen.
Sag allen deinen Lüſten ab,
ſag ab all deinen Sünden.
Dein ſündlichs Herz nur bald vergrab,
wilt du ein reines finden.
Sag zu, du wolleſt GOtt allein
hier deine Freude laſſen ſeyn,
und Ihn alleine lieben.

GOtt der beſte Helfer.

(Davids-Harpfen-Spiel. Wolfenb. 1670. S. 137 f.)

WAkn Menſchen-hülf ſcheint aus zu ſeyn,
So ſtellt ſich GOttes Hülfe ein.
Wann niemand hilft, ſo hilfet Er,
Und macht mein Leiden nicht zu ſchwer.
Was tracht ich lang nach Menſchen-gunſt,
Die doch vergehet wie ein Dunſt?
Es iſt in dieſer Welt kein Freund,
Der ſtäts es gut mit einem meint.
Wirf deine Zuflucht nur zu Gott,
Der kan dir nehmen deine Noht.
Such den zum Freund, der dir allein
Mit ſeiner Hülf kan nützlich ſeyn.
Wann GOtt iſt Freund, alsdann dein Feind
Iſt ohne Macht und ganz verkleint.
Und wären noch viel tauſend hier,
So könt doch keiner ſchaden dir.
Es muß doch gehn, wie's Gott gefällt,
Wann ſich gleich alles gegenſtellt.
Laß Gott nur machen, wie er will, —
Und halte ſeinem Willen ſtill.

Ergebung in Gottes Willen.

(Davids-Harpfen-Spiel. Wolfenb. 1670. S. 182 f.)

GOtt! Du haſt es ſo beſchloſſen:
Wer kan wider Dich beſtehn?
Werden Thränen gleich vergoſſen:
Muß es doch, wie Du wilt, gehn.
Dein Raht gilt, dein Will geſchicht.
Unſer Wollen hilfet nicht.
Iſt uns bitter gleich dein Wille:
Muß er dennoch ſeyn vollbracht.
Unſer Thun iſt, halten ſtille,
Seyn bereit bey Tag und Nacht,
Alles das zu tragen ſchlecht,
Was Du auflegſt einem Knecht.
HErr! wer kan Dir widerſprechen,
Wann Du uns ſchenkſt bitter ein?
Wer kan deinen Rahtſchluß brechen?

Wer kan sagen. So solls seyn!
Muß es nicht, wie Dirs gefällt,
Seyn, O höchster Gott! bestellt?
Darum wil ich mich drein finden.
Dein Creutz, soll seyn meine Ruh.
Hab ich doch, mit meinen Sünden,
Mehr verdient, als mir komt zu.
Würd mir nach Verdienst geschehn,
Würd ich gar zu boden gehn.
Du wirst dennoch Hülf erweisen,
Wann die rechte Zeit komt an.
Jetzund wilt Du mir nur weisen,
Was dein Zorn und Wüten kan.
Laß mich lernen in der Noht,
Dich zu suchen meinen Gott.

Sterb-Lied.

(Davids-Harpfen-Spiel. Wolfenb. 1670. S. 257 f.)

ES ist genug! mein matter Sinn
Sähnt sich dahin,
Wo meine Vätter schlaffen.
Ich hab es endlich guten Fug,
Es ist genug!
Ich muß mir Rast verschaffen.
Ich bin ermüdt, ich hab geführt
Die Tages-bürd:
Es muß einst Abend werden.
Erlöst mich, HErr, spann aus den Pflug,
Es ist genug!
Nim von mir die Beschwerden.
Die grosse Last hat mich gedrückt,
Ja schier erstickt,
So viele lange Jahre.
Ach laß mich finden, was ich such.
Es ist genug!
Mit solcher Creutzes-waare.
Nun gute Nacht, ihr meine Freund',
Ihr meine Feind',
Ihr Guten und ihr Bösen!
Euch folg die Treu, euch folg der Trug.
Es ist genug!
Mein Gott wil mich auflösen.
So nim nun, HErr! hin meine Seel,
Die ich befehl
In deine Händ' und Pflege.
Schreib sie ein, in dein Lebens-Buch.
Es ist genug!
Daß ich mich schlaffen lege.
Nicht besser soll es mir ergehn,
Als wie geschehn
Den Vättern, die erworben
Durch ihren Tod des Lebens Ruch.
Es ist genug!
Es sey also gestorben!

Anhang.

Den vorstehenden geistlichen Gedichten, die meistens in die Kirchengesangbücher aufgenommen wurden, gesellen wir eine Reihe von poetischen Arbeiten bei, deren Verfasser sich durch unkirchliche Besonderheiten auszeichnen. Scheinen diese Versuche zunächst auch nur in kirchengeschichtlicher Hinsicht von Bedeutung, so zeigen sie doch auch, wie die verschiedenartigsten Bestrebungen der verschiedenen Zeitalter in der Poesie einen Widerhall zu wecken wußten. Unter den vorzüglichsten Quellen der theosophischen-poetischen Literatur steht ein Band voran, der sich auf der königlichen Bibliothek zu Hannover befindet und mehre einzelne Schriften von einem mir sonst unbekannten D. S. aus der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges enthält. Diese Schriften sind zu Frankfurt „durch Jacob von der Heyden, Chalcographi" in kl. Fol. gedruckt und bestehen aus mystischen Kupferstichen, die mit Gedichten ausgelegt werden. Zu den Gedichten sind dann wieder mystisch angewandte Stellen der Bibel oder einzelne Sprüche älterer mystischer Schriftsteller gethan, wie Taulers, Eckharts und anderer. Das Buch verdiente eine nähere Untersuchung!

Ein geistlich Liedlein so D Taulerus selbs gemacht hat.

(XXV Schöne Figuren durch D. S. [Frkf. circa 1620.] Fol.)

Ich muß die Creaturen fliehen,
Vnd suchen Hertzens Innigkeit,
Soll ich den Geist zu Gotte ziehen,
Auff das er bleib in Reinheit.
Ich muß die eüssern Sinne zwingen,
Soll ich entpfahn das oberst Guth,
Vnd stehtigs nach der Tugend ringen,
Soll mir werden der Liebe glut.
Ich muß die schnelle Zunge binden,
Vnd waß sie krümpt nuhn machen schlecht:
Soll ich von Gott wahr fried befinden,
Ja soll mir immer werden recht.

Ein Lehr das die liebhabende vnd hungerige Seel ihre speyß, wie auch ihre Freyheit vnd ruh nirgents dan in Gott allein finden möge Taulerus.

(XXV Schöne Figuren. Durch D. S. Fol.)

Wie mich kein ding satt machen kan,
Dan was mein bauch füllt selbs voran:
So kan auch die hungrig Seel rein,
Nichts machen satt dan Gott allein:
Dan bald ein Seel wirt Gottes voll,
Der schmäckt die gantze Welt nicht wol.
Wer die Geschöpff (doch klein) schetzt hoch,
Je mehr sein Seel verachtet noch:
Wer aber sie hoch schetzet recht,
Der verachtet alle ding schlecht.
Man fragt offt was recht freyheit sey?
Das ist von sich selbst werden frey:
Fragt auch was die best ruh sey mehr?
Hör, all ding sind vnruhig sehr,
In gantzer welt, drumb findts kein ruh,
Dan nur in Gott selbst immerzu:
Man fragt auch wer die wirckt auffs best?
Hör, der Gott in ihm wircken lest,
Vnd leydet gern was dem gefalt,
Freud, oder leiden manigfalt,
Reichthumb, armut, kranckheit vnd sterbn,
Nimpt als gleich an für ein miterben,
Seim Christo nach: der wirckt beim leidn,
Am allerbestn: er kompt in freudn,
Als der von ihm nicht wirt gescheidn.

Vergleichung eines Huns vnd Habichts mit einem Armen vnd Reichen Menschen vnd ihrer beyden vnderscheid.

(XXV Schöne Figuren u. s. w. Durch D. S. Fol.)

Hör Mensch ein gleich nuß recht,
Vom Hun, gering vnd schlecht,
Vnd Habicht, Edel Hoch;

Das Hun, weil es lebt noch,
Darffs nit zum Fürsten ein,
Man treidts auſz ingemein,
Wenns aber getödt wird,
Gekocht wie fichs gebürt,
So kompts mit groſſen Ehrn,
Für König Fürsten vnd Herrn.
Widrumb der Habicht edn,
Als lang er iſt im lebn,
Man traget auff der hand,
Er hat auch noch sein Stand,
Inns Königs Hauſz geprevjzt,
Alda er wird gespeyſzt,
Groſz lob vnd huld erwirbt.
So baldt er aber ſtirbt,
Wirfft man jhn auff den miſt,
Da das Hun gweſen iſt.
Alhie das Hun bedeut,
Ein armen Menſchen heut,
Der iſt sein lebenlang
Verſchmächt vnd bleibt im zwang,
Beim Reichen biſz in Todt,
Alſz dann kompt er zu Gott.
Der Habicht nun dagegen,
Worhin geliebt allwegen,
Bedeut ein Reichen Mann,
Dem die gantz Welt hengt an,
Vnd' wird biſz an sein End,
Gelobt vnd nit geſchend;
Baldt er aber hinſtirbt
In Ewigkeit verdirbt.
Doch iſt mancher hie reich,
Fromb Gottsförchtig zugleich,
Auch mancher arm vnd' bloſz,
Boſzhafftig ſehr Gottloſz.
Drumb feinds zu vnderſcheiden,
Gleich als Chriſten vnd Heyden.

Ein Freuden Geſang zu Chriſto welches die glaubige liebhabende Seel, im Geiſt erhaben ſinget.

(XXV Schöne Figuren. Durch D. G. Fol.)

Ich ruff dich an Herr Jeſu Chriſt,
O Freude meiner Seelen,
Dann weil du all jhr Hoffnung biſt,
So thut ſichs dir befehlen.
O Hertzen luſt O Ewigs Liecht,
Wenn ſoll ich dich anblicken?
Wenn wiltu eins dein Angeſicht,
Mir zeigen ohn verzücken?
Ach Ellend groſz im Pilgerſtand,
Wie lang ſoltu noch wehren?
Ich hab der Welte liebe Band,
Zerriſſen ohn beſchwehren.
Auff das ich dich O Herr allein,
Liebhaben mög von hertzen,
Den ich beſtnd ſo lieblich ſein,
Doch nit ohn leid vnd ſchmertzen.
Mein Geiſt frewet ſich nuhn in dir,
Wolt gern preiſen vnd loben,
Dich lieber Herr ja für vnd für,
Alhie auch ſchon dort oben.

Gebet.

(D. S. hohe geiſtreiche Lehren ꝛc. [Frkfrt.] 1622. Fol. Bl. 61 rw.)

O Ewigs Liecht, dem alles liecht,
Geſchaffen hie müſſn weichen:
Mein finſtre Seel, mit deim Geſlecht,
Vnd Geiſt, wölleſt erreichen,
Davon ich new geboren werdt,
Gereinigt, erfrewt, auch verklärt,
Vnd all Finſternuſz weichen.
So werd ich dann mit groſſer Freud,
Auffſpringen, dir lobſingen:
Ach wenn wirt eins kommen die zeit,
Vnd ſolche gnad mit bringen?
Ach wenn kompt der glückſelig Tag,
Nach dem ich groß verlangen hab?
Bey dir Herr, mich zu ſchwingen?
Da mich dein Gegenwärtigkeit,
Tröſten wird, auch verjüngen,
Ja mein wirſt ſein, vbr alle zeit,
Vnd mich gantz bey dir fügen:
Dann ohne dich, Herr Jeſu Chriſt,
Kein wahre Freud vorhanden iſt,
Das mich ſol tröſten mügen.
Dweil aber nun der Adam alt,
Noch ſtarck in mir thut leben,
Vnd wider den Geiſt manigfalt,
Vnd Seel, ſich wil erheben:
Mit ſtreit, vnruh, vnd haſt du gwalt,
Die Welln deß Meers, zu ſtillen baldt,
Auch alle Wind daneben.
So wölſt o Herr, durch deine Macht,
Meine Feind all zertrennen,
Die ſolch vnruh, bey Tag vnd Nacht
Machen, vnd mich anrennen:
Erzeig dein Krafft, o lieber Herr:
Der ich ſonſt hab kein Hoffnung mehr,
Alß Dich, mein Heyl zu nennen.

Ein altes in geiſtlichem verſtand ernewertes Rätzel,

Vom Irdiſchen fleiſchlichen, So dē auch dem Himliſchen vnd geiſtlichen Menſchen mit heiliger Schrifft erkläret.

(D. G. Die gantz Summ vnd Innhalt unſerer Seligkeit. [Frkf. 1618.] Bl. 8.)

Rath waß iſt daß? Es iſt ein Thier,
Wlchs reit ein Thier ſelbs mit begier,
Auff dem ſitzt auch ein Thier widrumb,
Noch laufft ein Thier nach vmb vnd vmb,
Vnd ſuchen Thier: Kannſtu ſie nennen,
So will ich dich für weiß erkennen.

[Ein Jäger zu Roß, mit Hollen vnd Hund.]

Von Chriſto dem waren Bräutigam.

(D. G.? [Frkf. 1622.?] Fol. Bl. 1 vw.)

WElche Braut will zur Hochzeit gehn,
Jhrs Bräutigams, vnd wol beſtehn,
Die muß auff den gar engen ſteg,
Sehr vngebaant, bleiben allweg,
Vnd meiden was zu aller Friſt,
Dem Breutigam entgegen iſt,
Nemlich, was in der gantzen Welt,
Sie vber notturfft gern behelt:
Wann das geſchehn, ſo fächt ſie an,
Deß Bräutigam liebe zu han.
Dann ſpricht ſie bald: O lieber Herr,
Vnd Bräutigam ich gerne wer
Gehorſam dir, von hertzen grund,
Mit liebe rein, zu aller ſtund,
Doch nun ich bin ſchwach, ſo hilff mir,
Dein willen thun, jetzt für vnd für,
Baldt nun der Bräutigam ſolchs hört,
Er ſie mit eim kleinot verehrt
Wie er all ſeine liebe Bräut,
Anſchencken pflegt, biß eben heut.
Das iſt ſein Creutz, Anfechtung, Leid,
Innerlich vnd äuſſerlich beid,
Deſſen die Braut iſt vngewohnt.
Vnd bittet das jhr werd verſchont,
Spricht, lieber Herr, vnd Bräutigam,
Diß felt mir ſchwer, hart vnd grauſam:
Ich bitt dich, wölſt mir dieſe Bürd,
Erleichten, ſonſt ich zu ſchwach würd:

Bald aber ſolche red geſchicht,
Der Bräutigam antwort vnd ſpricht:
Hör doch, mein allerliebſte Braut,
Von Ewigkeit her mir vertrawt,
Sag doch, ſolt es du ein Braut mein,
Beſſer han, als der Bräutgam dein?
Wiltu mir gehn entgegen recht,
Zur Hochzeit, ſo muſt folgen ſchlecht,
Etlicher maß auch leyden gern,
Ehe du mit mir kommeſt zu Ehrn,
Wann die Braut nun hört ſolche wort,
Auch groſſer Ernſt vnd Wille dort,
Ihrs Bräutigams, erſchreckts gleich ſehr,
Spricht lieber Bräutigam vnd Herr,
Zürn mit mir nicht, dann ich will nun,
Gehorſam ſein, vnd alles thun,
Was du von mir gern haben wilt,
Lieb oder leid, ſolchs mir gleich gilt,
Als ein gehülffin deiner lieb,
Waterr du hilffſt das ich feſt blieb.
Wann aber noch ſolch liebe ſtett,
Der Bräutgam hört von jhr geredt,
Wird jhm alsdann ſein Braut viel mehr
Lieber dann vor, ja drüber ſehr,
Vnd gibt jhr viel beſſer geſchanck,
Dann das Kleinot, Nemlich ein tranck,
Von dem ſie ſich gern ſelbſt verlaſt,
Vnd jhr voriges weſen haſt,
Leidet auch gerne von der Welt,
All Spott vnd Schmach, ſampt was zufelt,
Damit ſie nit erzürnt (wie klein)
Jhren Bräutigam lieb allein,
Daron ſie wird gantz blöd, jedoch,
Sprichts zu jhrem Bräutigam noch,
Ach lieber Herr, ich mag die leng,
Nicht leiden ſolch ernſtlich getreng,
Vnd ſtirb dahin ohn allen troſt,
Bitt noch, das ich eins werd erlöſt:
Drauff ſpricht jhr Bräutigam, billich,
Leydeſt mit mir, derhalb für dich,
Vber Dreyßig Jahr, manche ſchmertz,
Biß in den Todt, gehabt ohn ſchertz,
Soll nun mein Braut, auß liebs affect,
Nicht leiden mit, drumbs bitter ſchmeckt?
Wann jetzt die Braut, ſolch wort vernimpt,
Vom Bräutigam, ſie näher kümpt,
Gpricht, (lieber Herr) es iſt mir leid,
Daß ich mich nicht mit luſt vnd frewd,
Biß in den Todt ergeben hab:
Vertraw mir nun, je dein ſelbſt gab,
Vnd glaub, das ich will alles das,
Nur was du wilt, ohn vnderlaß:
Es komm Kranckheit, ſaur oder ſüß,
Weh oder wol, Liecht, Finſternüß.
Wann jetzt deß Bräutigams Weißheit,
Der Braut getrew Demütigkeit,
Erkennet vor, ſchenckt Er jhr daß,
Auß Lieb zum Tranck, ein volles Faß,
Das iſt, ein hauffen Leyden ſchwer,
Mehr dann ſie hat erlitten ſehr,
So lang, biß jhr Natur vorein,
Wirt außgefegt, ſchön klar vnd fein,
Alßdann ſpricht jhr Bräutigam trew,
Wollauff mein liebſte Braut gantz new,
Ohn alle flecken, du biſt ſchon,
Vnd ſchenckt jhr deß Lebens Cron,
Göttlicher Lieb, erhebt ſie gleich,
Zur Königin, in ſeinem Reich,
Bey welcher hochzeit kompt vnd iſt,
Deß Bräutigams (gnand Jeſus Chriſt)
Ewig Vatter nimpt als ein freund,
Den Breutigam vnd Braut vereint,
Vertrawet ſie auffs allerbeſt,
Mit ſolchem band der liebe feſt,
Das beid in zeit, noch Ewig mögn,
Geſcheiden ſein, von liebe wegn,
Darzu kompt auch allda bereit,
Der heylig Geiſt vnd benedeit,
Die newe Braut ſchenckt jhr zur Gab,
Sein ewig Lieb, Gut, Liecht vnd Hab,
So gantz, daß die Braut für vnd für,
All Creatur vergißt in jhr,
Nun ewiglich fahet alsdann,
Den Vatter Gott, zu betten an,
In Chriſto vnd heyligen Geiſt:
Hie iſt nur frewd, ſo recht frewd heißt,
Mehr dann keins Menſchen Hertz je dacht,
Bald ein Seel wird auff jhr höchſt bracht:
O liebe frewd lauffet auch mit,
Zur Hochzeit noch verſäumbt es nit,
Der Bräutigam rufft jmmerdar,
Kompt all zu mir, iſt gwiß vnd wahr.

: Lied :

(D. S. hohe geiſtreiche Lehren und Erklärung: Über die fürnembſten Sprüche des Hohen Liedes. [Frkf.] 1622. Fol. Bl. 51 rw.)

O Herr, du biſt ein Liecht vnd Schein,
Deren, die dich ſuchen allein:
Ein Leben auch der Seelen,
So lieben dich, dabey ein Krafft,
Deren, ſo dich ſuchen warhafft,
Vnd ſich frey dir befehlen.
Ach verleyh mir, das ich auffs beſt,
Deiner höchſt Lieb anhange veſt,
Ja kom in meinem Hertzen,
Vnd mach es truncken recht vnd wol,
Von deiner Frucht, der Freuden voll,
Auch kranck von Liebe ſchwertzen.
Auff das ich aller zeitlich Freud,
Vergeſſen mag, in Leid vnd Leyd,
Vnd mich ſehr thu beſchämen,
Der Eytelkeit, ſo die gantz Welt,
Hat lieb vnd werth, auch darnach ſtellt,
Ja ſolch ding haß zuſammen.
Drumb lieber Herr, auch nun gib mir,
Wahr Hertzenfreud, allein zu dir,
Kom ſelbs, in meinem Geiſte,
Auff das ich dich anſchawen mag,
In meinem ſeufftzen, angſt vnd klag,
Nach dir, am allermeiſte.
Doch iſt das Hauß, der Seele mein,
Vnrein zumal, ſehr eng vnd klein,
Wölſt du darin abſteigen?
So müſt es vor gereinigt ſein,
Erweitert auch: Es fallet ein,
Nichts auff ſchön, dir zu eigen.
Es hat viel riſſe, welche dich,
Erzürnet ſehr, das bekenn ich,
Wann du ſie wölſt anſchawen:
Auch mängel ſchwer: wer aber doch,
Kans machen rein, als du heut noch,
Vnd widerumb new auffbawen?
O lieber Herr, mach du mich rein,
Von allen Sünden in gemein,
Auch der heimlichen eben:
Vnd frembden gar, deren ich mich,
Theylhafftig offt gemacht ſchwerlich,
Mit raht, oder zugeben.
Herr Jeſu Chriſt, ach nun hilff mir,
Durch deine Liebe, für vnd für,
Von Hertzen zu verlaſſen,
Die falſche Lieb deß Fleiſches alt,
Auch böſe Begierd manigfalt,
Dein Liebe rein zu faſſen.
Hilff das mein Herz dich loben mag,
Die Zunge ruff auß alle tag,
Dein Herrligkeit vnd Gnade:
Auch meine Seel ſonſt nichts gedenck,
Dann das ſie ſich, zu dir auffſchwenck,
Vnd ſich der Welt entlade.
Drumb wölſt o Herr mich löſen frey,
Von Banden hart (Sünd mancherley,)
Darin ich bin gefangen,
Auff das mein Seel, frey vnbeſchwerdt

Sich gantz erschwing, ob dieser Erd,
Dir ewig anzuhangen.

Anna Owena Hoyers,

1584 zu Koldenbüttel im Eiderstädtischen geboren, war die Tochter des Astronomen Owenus, verheirathete sich 1599 mit dem Landvoigt Hermann Hoyer zu Koldenbüttel und lebte nach dessen Tode auf ihrem Gute Hoyerswort. 1632 ging sie nach Schweden, wo sie das Gut Sittwich in Gothland erwarb. Sie starb im J. 1648. Ihre Gedichte, von denen Neumeister S. 57 sehr übel dachte, leiten schon zu den prophetischen Psaltern Kuhlmanns hinüber. — Geistliche und weltliche Poemata. Amsteldam 1650. [sehr selten. Siemsen in Hannover.]

Von der Fürsehung Gottes.

(Geistl. und Weltl. Poemata. Amsteldam 1650. S. 127 f.)

DJe Göttliche Fürsichtigkeit
Mich tröſten kan in allem leit;
Denn was mir widerfahren thut,
Heiß wie es woll, böß oder gut,
Das alles regiert Gott allein:
Drumb kan ich allzeit frölich seyn.
DAß ein Göttlich Fürsehung sey,
Muß jederman bekennen frey,
Dieweils so hell und offenbar,
Auch in der heilgen Schrifft ist klar,
Durch welche alles wolgeziert,
Verordnet und regiret wird.
Daß auch ohn die kein ding auff erd
Geschehen ist, und noch seyn werd,
Wissen wir, Gott sey lob und ehr,
Denn es ist nichts von anfang her,
Wird auch biß zum end nichts geschehn,
Das nicht zuvor von Gott ersehn.
Vnd wann wir ungezweiffelt diß
Glauben, und halten für gewiß,
Daß gar nichts geschicht ohn gefehr,
Kan uns kein unglück seyn zu schwer;
Sondern wir können alß Gott will,
Gedüldig seyn und in der still,
Alles ertragen und außstehn,
Weil wir wissen es muß so gehn;
Denn was kan doch mehr frewd im leben
Alß die Fürsehung Gottes geben?
Wir wissen wie die Schrifft vermeldt,
Daß unser hare sind gezehlt,
Ein Sperling ohn Gotts willen nicht
Felt auff die Erde, Christus spricht.
Wie solt nun dann uns Menschen doch,
Was gröſſers widerfahren noch,
Ohn Gottes Willen und Fürsehn?
Fürwar es kan je nicht geschehn.
Vnd wenn ich diß bey mir betracht,
Mein Hertz für tausend Frewden lacht;
Auch in der gröſten Trawrigkeit,
Kan es seyn voller Lust und Frewd;
Dafür ich Gott lob, preiß und Ehr,
Will sagen allzeit immermehr,
Das er durch seine Gnad und gunst,
Lauter, ohn mein verdienst, umb sonst,
Zu der Erkentnüß mich gebracht,
Lob, Ehr und Danck, sey ihm gesagt;
Er wolle auch zu seinen Ehrn,
Den Trost und diß erkentnüs mehrn
In mein'm und aller menschen hertzen,
Dadurch auch lindern alle schmertzen,
Vmb JEsu Christ meins HErren willen,
Bitt ich woll Gott mein Wunsch erfüllen.
Amen Hanns Owens Tochter spricht,
Gott erhört es, sie zweiffelt nicht.

Posaunenschall.

(Geistl. u. Weltl. Poem. Amsteld. 1650. S. 223 ff.)

G
G S G
G
Gelobet Sey Gott
von
A. O. H.
Hallelujah.

AWff, auff es ist nun zeit,
Alle ding sind bereitt
Zum Großen Abendmahl,
Im Königlichen Sahl:
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
In großer Krafft und Macht,
Gebt acht und wacht,
Es ist schon über Mitternacht.
Nun frew dich o Zion,
Setz auff die Ehren-Cron,
Zeuch an das Freuden-Kleid,
Leg' hin dein Traurigkeit;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt
In seiner schönen zier,
Zu dir, glaub mir;
Sehr gute bottschafft bringen wir.
Nun wolauff, stellt euch ein,
Mit uns frölich zu seyn,
Die ihr erwehlet seyd
Zu dieser Herrlichkeit;
Der Breutigamb kömpt!
Der Breutigamb kömpt,
Geht auß empfangt den Herrn
Der Ehrn, helfft gern
Vnd willig sein lob mit vermehrn.
Auff, auff, seyd guter ding,
Ihr Jungfraw'n und Jungling,
Tretet her an den tantz,
Mit ewrem Rosen-Crantz;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Schmückt euch auffs allerbest,
Alß Gäst, zum Fest
Darauff Er Euch einladen lest.
O wie anmuhtig schon
Ist der Posaunen thon,
Man hört der Paucken hall,
Vnd der Trompetten schall;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Ist herrlich coroniert,
Gezlert, und wird
Zu seiner Hochzeit eingeführt.
Vor ihm gehn die Spiel-leut,
Alles Volck nah' und weit
Freut sich und schreyet laut,
Saget Zion der Braut:
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Er trägt ein Gülden Cron,
Zion, wie schon
Zeucht zu dir ein des Königs Sohn?
Es frew sich was da lebt,
Vnd unterm Himmel schwebt,
Ihr Berg und Bäum im Wald,
Vnd Kräuter mannigfalt;
Der Breutigamb kömpt;
Der Breutigamb kömpt,
Ihr Thier und Fisch im Meer,
Kommt her, gebt Ehr
Diesem König und freut euch sehr.
Nun wird der Newe Bund
Aller Welt werden kund;
Die Erd' gebenedeyt,
Vom fluch widrumb befreyt:

Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Herrlich Er Triumphirt,
Regiert, es wird
Nun alles werden Reformiert.
Alle Welt lob den Herren,
Er iſt werth aller Ehrn;
Die ihr ſeyd weit und nah',
Kommt ſingt Hallelujah,
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt;
Macht richtig ſeinen ſteig,
Freut euch zugleich,
Er kompt zu nehmen ein das Reich.
Hoſianna dem Sohn
Des Herren, im höchſten Tron,
Der allem Volck bereitt
Ein große Herrlichkeit;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt;
Lobſinget groß und klein,
Kommt ein, laſt ſeyn
Ew'r Hochzeit Kleid ſauber und rein.
O große freud und wonn!
O Immerſcheinend' Sonn!
Du bringeſt uns den Tag
Drinn man frolocken mag;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Der unſer Feinde zwingt;
Drumb ſingt und ſpringt,
Er iſt der uns den Fried mitbringt.
Ihr, die ihr ſeyd bißher
Geſeſſen in beſchwer,
Von aller Welt verlacht,
Vnd gar zum ſpott gemacht,
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Freut euch Er kömpt zur Rach,
Ew'r ſach, und ſchmach,
Herrlich zuführen auß hernach.
Jauchtz frölich, O Juda,
Meſſias iſt gar nah',
Vnſer Immanuel!
Frew dich o Iſrael,
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt!
Frolocket lieben leut,
Vnd ſeyd bereit
Mit einzugehn zur Herrlichkeit.
Ew'r leiden hat ein end,
Drumb klopffet in die händ;
Die Statt der ſchönen Braut
Wird nun wiedrumb gebawt;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Freut euch Er guberniert,
Floriert und führt
Den Reichs-ſcepter, wie ſichs gebührt.
Recht Richtet unſer Held,
Drumb hat jhn Gott beſtellt,
Zurichten den Erd-kreyß;
Singet jhm lob und preiß,
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt,
Der Fried-Fürſt hochgelehrt,
Es werd' auff Erd
Von allem Volck ſein lob vermehrt.
Singet mit ſüßem thon,
Der ſchönen Braut Zion
Zu ehrn, ein new Geſang,
Laſt hörn der Harffen klang;
Der Breutigamb kömpt,
Der Breutigamb kömpt;
Sein Nahm gebenedeyt,
Sey weit und breit,
Gelobt in zeit und Ewigkeit.
AMEN.

Johann Scheffler, genannt Angelus Sileſius,

wurde 1624 zu Breslau geboren, ſtudirte Medicin, war bei dem Kaiſer Ferdinand und dem Herzoge von Oels Leibarzt. Die Leſung theoſophiſcher Schriften und die perſönliche Bekanntſchaft mit holländiſchen Theoſophen veranlaßten ihn 1653 zum Abfall vom Lutherthum. Nach dem ſpaniſchen Myſtiker Johannes ab Angelis nannte er ſich Angelus. Prieſter der römiſchen Kirche und Rath des Biſchofs von Breslau geworden lebte er meiſtens in einem Jeſuitenkloſter zu Breslau, gab verſchiedene feindſelige Schriften gegen die Proteſtanten heraus und ſtarb am 9. Juli 1677. Vgl. Witten diar. biogr. h. d.; Wetzel 1, 57. Deſſen analect. 1, 1, 24. Griſch. 2. Heerw. 1, 70. Richter 331. Seine geiſtlichen Lieder, die meiſtens durch Anwendung von Anſchauungen des Alterthums auf den chriſtlichen Cultus entſtellt werden und an den ſpielenden Wendungen wie Spees Gedichte kränkeln, haben dennoch eine Innigkeit der Auffaſſung, wie ſie kaum wieder getroffen wird. Dagegen ſind die Sprüche des cherubiniſchen Wandersmannes, die ſich durch eine wunderbare Gelenkigkeit und Leichtigkeit der Form auszeichnen, voll des heilloſeſten Pantheismus. = Heilige Seelenluſt oder geiſtliche Seelenlieder der in ihren Jeſum verliebten Pſyche. Breßlaw (1657). 8°. Der vierte Theil: Hirtenlieder. Daſ. (1657.) 8°. [Heyſe in Berlin.] Heilige Seelenluſt. Bresl. 1697. neu aufgelegt als: Geiſtliche Hirtenlieder. Berlin 1702. Heilige Seelenluſt. hrsg. v. Winterer und Sprenger. Mannh. 1828. — Seelenluſt. Stuttg. 1845. — Johannis Angeli Sileſii Geiſtreiche Sinn- und Schlußreime. Wien bei Joſ. Jac. Körner. 1657. 8°. [Heyſe Nr. 2930.] Glogau 1675. Herausg. v. Arnold. Frkf. 1701. Altona 1735. Sulzbach 1829. Auswahl von Chriſtoph v. Schmid. Augsb. 1839; von Hermes Magdeb. 1845.

Die Pſyche ſeufftzet nach jhrem JESW,
wie ein einſames Turtel-Täublein
nach ſeinem Gemahl.

(Heilige Seelen-Luſt. Breßlaw [1657]. S. 1 ff.,

WJe ein Turtel-Täubelein,
Jn der Wüſten ſeufftzt und girrt,
Wann es ſich befindt allein, [2
Und von ſeinem Lieb verirrt:
Alſo ächtzet für vnd für
JEſu meine Seel nach dir.
Keine Stunde geht fürbey,
Daß ich nicht gedänk an dich,
Oder ja gantz innig ſchrey,
JEſu, JEſu dänk an mich:
Ach wie lange ſol ich doch
Dieſes Elend bauen noch!
Eine Seele die dich liebt,
Wil ſonſt nichts als deinen Kuß:
Und drumb bin ich ſo betrübt,
Daß ich den entbehren muß:
Ach wie lange muß ich ſeyn
Ein ſo armes Täubelein!
Meine Seel iſt ja die Braut,
Die du dir haſt ſelbſt erkohrn,
Die dein Vater dir vertraut,
Und dein Geiſt hat neugebohrn;
Ach wie muß ſie ſo allein
Und ohn ihren Bräutgam ſeyn!
Offte nennſt du mich dein Kind,

Das dein Geist so zärtlich liebt,
Und sich gerne bey ihm findt,
Wanns auß Liebe wird betrübt:
Und ich muß doch ietzo seyn
Ein verlassnes Waiselein.
O erscheine doch mein Licht
Deinem armen Knächelein,
Weil ihm nichts als du gebricht
In dem finstern Leibes Hayn:
Ach HErr laß es doch geschehn
Daß ich dich mag bey mir sehn!

Sie suchet den Lieben ihrer Seelen.

(Seelenlust. Brest. [1657]. S. 9 ff.)

O Wo bist du mein Leben,
Dem ich mich ergeben
Deß ich wil gantz Leib-eigen seyn?
Wo sol ich mich wenden,
Mein suchen zu enden?
Wo sol ich dich finden
Erleuchter der Blinden,
Und spüren deinen Glantz und schein.
Sag mir an wo du weidest,
Die Mittags brunst leidest,
Auff daß ich eilends zu dir geh:
Daß ich mit dir weide
Mein' eintzige Freude;
Daß ich dich umbfasse,
Und nimmermehr lasse,
In Lieb und Leid steiff bey dir steh.
Sol ich unter der Linden
Mein Hertze dich finden?
Sol ich zum Apffelbaume gehn?
Die Büsch' und die Wälder,
Die Wiesen und Felder
Mit sehnlichem schnauffen
Durchsuchen, durchlauffen?
Sol ich mich geben auff die Höhn?
Sag mir ob ich bein Flüssen
Sol deiner geniessen,
Weil du der starcke Liebsstrom bist?
Sag ob wir bein Flammen
Solln kommen zusammen?
Daß du mich durchglüest,
Mein Hertze besiehest,
Obs lauter in dich schmeltzt und flüst:
Nun ich wil mich außrüsten,
Durchwandern die Wüsten
Umb dich mein Turtelträubelein:
Ich wil mich bemühen
Sehr ferne zu ziehen:
Kein Ungemach achten,
Nur embsiglich trachten,
Wie daß ich möge bey dir seyn.
Ja ich wil mich begeben
Dir nach zu streben
So lang ich Athem schöpffen kan:
Durch Dornen und Hecken,
Durch Stauden und Stecken,
In Hölen und Grüfften,
In Thällern und Klüfften,
Wil ich mir machen eine Bahn.
O begegne mir Leben
Dem ich mich ergeben
Deß ich numehr gantz eigen bin!
Ach ach ich verschmachte
Kein Labsal mehr achte,
Biß daß ich dich habe
Du Himmlischer Knabe:
Wo nicht, so nimb mein Leben hin.
O du bist ja beym Schafen
Nicht etwan entschlafen,
Und liegst in süsser Rast und Ruh?
O sol mirs gelingen
Dich da zu umbringen!
So wil ich wol wissen
Innbrünstig zu küssen
Den Mund dem ich itz russe zu.
Wart' ich wil auff die Höhen
Deß Myrrhenbergs gehen,
Daß ich dich Myrrhen-püschlein find':
Und wenn ich dich funden
Verwundt und gebunden,
So wil ich dich legen,
Umb deiner zu pflegen,
Wo meine beyde Brüste sind.
Oder ligst du im Grabe
Weil ich noch nicht habe
Ein einzigs Wort gehört von dir?
Oder bist in der Krippen!
So rühre die Lippen
Deß schalls mich gewehre:
Den ich so begehre:
O JEsu mein gezweig es mir.
Ach mir armen elenden!
An aller Welt enden
Hab ich gesucht und find dich nicht!
Doch wil ich zugehen
Auch noch nicht abstehen,
Jerusalem sehen,
Da wirds wol geschehen,
Daß ich erblik dein Angesicht.
Ich wil sprechen; Jungfrauen,
Sagt mir im Vertrauen
Wo mein Geliebter sich auffhält?
Sagt mir doch geschwinde
Wo ich ihn nu finde?
So werden sie eben
Die Antwort mir geben:
Auff Zion hat er sein Gezelt.
Alsdann wil ich mein Leben
Dich hurtig umbgeben,
Und in meins Hertzens-Kammer führn:
Da wil ich dich küssen,
Und deiner geniessen,
In sehligen Freuden
Mich laben und weiden,
Biß du mich krönen wirst und zihrn.

Sie verspricht sich Ihn biß in Tod zu lieben.

(Seelenlust. Brest. [1657]. S. 31 ff.)

ICh wil dich lieben meine Stärke,
Ich wil dich lieben meine Zierde,
Ich wil dich lieben mit dem Werke,
Und immerwehrender Begihr:
Ich wil dich lieben schönstes Licht
Biß mir das Hertze bricht.
Ich wil dich lieben O mein Leben
Als meinen allerbesten Freind;
Ich wil dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glantz bescheint.
Ich wil dich lieben Gottes Lam
Als meinen Bräutigam.
Ach daß ich dich so spät erkennet,
Du Hochgelobte Schönheit du!
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh!
Es ist mir leid und bin betrübt,
Daß ich so spät geliebt.
Ich lieff verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte daß geschaffne Licht;
Nu aber ists durch dich geschehn
Daß ich dich hab ersehn.
Ich danke dir du wahre Sonne.
Daß mir dein Glantz hat licht gebracht:
Ich danke dir du Himmels-Wonne,
Das du mich fro und frey gemacht:
Ich danke dir du güldner Mund,

Daß du mich machst gesund.
Erhalte mich auff deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn:
Erleucht mir Leib' und Seele gantz
Du starker Himmels glantz.
Gib meinen Augen süsse Thränen,
Gib meinem Hertzen keusche brunst;
Laß meine Seele sich gewöhnen
Zu üben in der Liebe-Kunst:
Laß meinen Sinn, Geist und Verstand,
Stäts sein zu dir gewand.
Ich wil dich lieben meine Krone,
Ich wil dich lieben meinen Gott;
Ich wil dich lieben ohne Lohne [33
Auch in der allergrösten Noth;
Ich wil dich lieben schönstes Licht,
Biß mir das Hertze bricht.

Sie jauchzet über der Geburt Christi.

(Seelenlust. Breßl. [1657]. S. 71 ff.)

JEz wird die Welt recht new gebohrn,
Jtz ist die Maien-Zeit;
Jtz thauet auff was war erfrorn,
Und durch den Fall verschmeit:
Jtz sausen die Winde
Erquicklich und linde,
Jtz singen die Lüffte,
Jtz thönen die Grüffte,
Jtz hüpfft und springet Berg und Thal.
Jtz ist der Himmel auffgethan,
Jtz hat er wahres Licht;
Jtz schauet uns Gott wieder an
Mit gnädigem Angesicht;
Jtz scheinet die Sonne
Der ewigen Wonne;
Jtz lachen die Felder, [72
Jtz jauchtzen die Wälder,
Jtz ist man voller Fröligkeit.
Jtz grünt der wahre Lebens-Baum,
Jtz blüht die Lilgen-Blum!
Jtz kriegt ein jeder Platz und Raum
Zu seinem Eigenthum:
Jtz wandelt beym Leue
Das Lam ohne Scheue;
Jtz sind wir versöhnet
Und wieder belehnet;
Jtz ist der Vater unser Freind.
Jtz ist die Welt voll Herrligkeit
Und voller Ruhm und Preiß;
Jtz ist die wahre gulne Zeit
Wie vor im Paradeiß:
Drumb lasset uns singen
Mit jauchtzen und klingen,
Frolocken und freuen
Erthönen und schreyen,
Gott in der Höh sey Lob und Ehr.
JEsu du Heiland aller Welt,
Dir dank ich Tag und Nacht,
Daß du dich hast zu uns gesellt, [73
Und dieses Jubel bracht:
Du hast uns befreit,
Die Erde verneuet,
Den Himmel gesenket,
Dich selbsten geschenket;
Dir JEsu sey Lob Ehr und Preiß.

Sie sagt von sich den Cupido, und entblösset ihr Hertze dem Jesulein.

(Seelenlust. Breßl. [1657]. S. 122 ff.)

CUpido blindes Kind,
Pack dich hinweg geschwind,
Mit deinen Narren-Pfeilen?
Du sollst mein Hertz
Mit deinem Scherz
Numehr nicht überellen?
Ich bin von JEsu wund,
Und fühle noch zur Stund
Sein Feuer in mir brennen;
Drumb geh nur fort
An deinen Ort
Du wirst mich nicht errennen.
Ich hab dich längst verjagt,
Und ernstlich abgesagt,
Ich sag dir nochmals abe:
Denn dich verdringt,
Der mich bezwingt,
Der Bethlemiter Knabe.
Ich hab inbrünstig schon
Gehuldigt seinem Thron,
Und seine Pfeil geküsset: [123
Ich häng jhm an
So viel ich kan
Ob es dich zwar verdrüsset.
Dein Pfeil macht ewgen Schmertz,
Zerstöhret Sinn und Hertz,
Stürtzt Leib und Seel zur Höllen:
Sein Pfeil bringt Freud
In Ewigkeit
Macht uns zu Gotts Gesellen.
Du bist verblendt und toll,
Und böser Lüste voll,
Ein Herr der Hertzen-Diebe:
Mein Knab ist rein,
Keusch, sehend, fein;
Ein Gott der wahren Liebe.
Wie blind ist doch die Welt
Die dir zu Fusse fällt,
Und deine Waffen achtet!
Ach daß sie doch
Nicht nach dem Joch
Deß kleinen JEsu trachten!
Gieb her dein Gifft-Geschoß [124
Mit dem du pochst so groß,
Die Pfeil und auch den Bogen.
Du bist schon hin
Auß Hertz und Sinn,
Wann JEsus eingezogen.
Ich bleib nu gäntzlich dein
Huldseligs JEsulein,
Du hochgeliebter Knabe:
Ich liebe dich
Gantz inniglich
Beständig biß zum Grabe.
Kom in mein Hertz und Ruh,
Ich thu dirs auff und zu,
Nach deinem liebsten Willen:
Du hasts verwundt
Machs auch gesund,
Daß sich die Schmertzen stillen.
Laß aber deine Pein
Nie gäntzlich von mir seyn;
Laß deine Pfeile schneiden: [126
Auff daß mein Hertz
Durch diesen Schmertz
Bleib von der Welt geschieden.

Sie beklagt seine Entblöss- und Geisselung.

(Seelenlust. Breßl. [1657]. S. 130 f.)

O Grosse Noth,
O grosser Spot,
Den mein Heiland leidet!
Der die gantze weite Welt
Schmücket, ziehrt, und schön erhält,
JEsus wird entkleidet!
Man zieht jhn auß
Mit grossem Strauß,

Reist ihn hin und wieder:
Man entblöst das keusche Lam̃
Den verlobten Bräutigam,
Und die heilgen Glieder.
O seht und klagt
Wie man ihn plagt,
Wie er wird gebunden!
Wie man ihn mit Geisseln schmeist,
Und den zarten Leib zerreist,
Daß er voller Wunden!
O Hertzeleid! [131
O Traurigkeit!
Daß er diß muß leiden
Ursacht nur mein' Ungedult,
Mein' Entblössung, und die Schuld
Meiner schnöden Freuden.
O Gottes Sohn
Ist diß der Lohn
Daß du mich erwehlet?
Muß der Bräutgam vor die Braut
Selbst bezahlen mit der Haut,
Und so seyn gequälet?
O JEsu mein,
Laß diese Pein
Mir zu Hertzen gehen;
Dein' Entblössung sey mein Kleid,
Daß ich zu der letzten Zeit
Nicht beschämt darff stehen.

Sie bittet daß ihr sein Leiden möge zu statten kommen.

(Seelenlust. Breßl. [1657]. S. 170 f.)

DJe Seele Christi heilge mich
Sein Geist verzukke mich in sich,
Sein Leichnam der für mich verwundt,
Der macht mir Leib und Seel gesund.
Das Wasser welches auff den Stoß
Deß Speers auß seiner Seiten floß,
Das sey mein Bad, und all sein Blut
Erquikke mir Hertz Sinn und Mut.
Der Schweiß von seinem Angesicht [171
Laß mich nicht kommen ins Gericht;
Sein gantzes Leiden Creutz und Pein
Das wolle meine Stärke seyn.
O JEsu Christ erhöre mich,
Nihm und verbirg mich gantz in dich;
Laß mich in deine Wunden ein
Daß ich fürm Feind kan sicher seyn.
Ruff mir in meiner letzten Noth,
Und sez mich neben dich mein Gott,
Daß ich mit deinen Heilgen alln
Mög' ewiglich dein Lob erschalln.

Sie begehret daß er sie soll nach sich ziehen.

(Seelenlust. Breßl. [1657]. S. 226 f.)

ZEuch mich nach dir
So lauffen wir
Mit hertzlicham belieben,
In den Geruch
Der uns den Fluch
Versagt hat und vertrieben.
Zeuch mich nach dir
So lauffen wir
In deine süsse Wunden,
Wo in geheim
Der Honigseim
Der Liebe wird gefunden.
Zeuch mich nach dir
So lauffen wir
Dein liebstes Hertz zu küssen; [227
Und seinen Safft
Mit aller Krafft
Auffs beste zu geniessen.
Zeuch mich in dich
Und speise mich
Du außgegossnes Oele,
Geuß dich in Schrein
Meins Hertzens ein,
Und labe meine Seele.
O JEsu Christ
Der du mir biß
Der Liebst' auff dieser Erden,
Gib daß ich gantz
In deinen Glantz
Mög' auffgezogen werden.

Sie ergibet sich der ewigen Liebe.

(Seelenlust. Breßl. [1657]. S. 238 f.)

LIebe die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe die du mich so milde
Nach dem Fall hast wieder bracht:
Liebe dir ergeb' ich mich [239
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe die du mich erkohren
Eh als ich geschaffen war;
Liebe die du Mensch gebohren,
Und mir gleich wardst gantz und gar;
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe die für mich gelidten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit,
Liebe dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sin;
Liebe die mich überwunden,
Und mein Hertze hat dahin:
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe die mich ewig liebet, [240
Die für meine Seele bittt;
Liebe die das Lößgeld giebet,
Und mich kräfftiglich vertritt:
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe die mich wird erwekken
Auß dem Grab der Sterbligkeit;
Liebe die mich wird umbstekken,
Mit dem Laub der Herrligkeit:
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Die Psyche verläßet die Begier aller Dinge, daß sie sich mit Jesu allein ergetzen möge.

(Hirten-Lieder. 4. Thl. Breßl. [1657]. S. 29 ff.)

PSyche die verliebte Seele
Weil sie keiner wahren Lust
Noch im Feld noch in der Höle,
Ihr ohn Jesu war bewust:
Nahm von allem Urlaub frey, [30
Und verließ die Schäfferey.
Gute Nacht ihr grüne Matten,
Gute Nacht du buntes Feld:
Gute Nacht ihr kühle Schatten,
Sprach sie, und du gantze Welt:
Gute Nacht du süsser Bach
Denn ich folge Jesu nach.
Gute Nacht ihr Schäfferinnen
Meine Nachbarn liebe Schaar:
Lebet wol, ich muß von hinnen,
Und euch lassen gantz und gar:
Gute Nacht ihr Schäffelein,
Und was mich gekrönt erfreun.

Keine Noth ist zwar vorhanden,
Keine Mißgunst jagt mich fort:
So ist auch kein Krieg entstanden
Zwischen uns ob diesem Ort:
Bloß allein mein Bräutigam
Macht mich lassen alles sam.
Denn ich kan nicht mehr so leben, [31
Biß ich mein Gemüt und Sinn
Jesu ganz hab übergeben,
Und nur sein alleine bin;
Gute Nacht, gehabt euch wol,
Ich bin Lieb' und Freyheit voll.
Folgt mir nach ihr Schäfferinnen
Wo ihr ganz wolt Gottes seyn:
Opffert euer Hertz und Sinnen
Eurem Bräutigam allein:
Folgt mir, schrye sie, folgt mir nach,
Biß sie ihnen ganz entbrach.

Sie vergleicht ihren JEsum einer Nachtigall.

(Hirten-Lieder. 4. Thl. Breßl. [1657]. S. 69 ff.)

Nachtigall wann dein Gesang
Mit so angenehmem Klang
Durch den Wald erschallet:
So gedenk ich ans Gethön
Das auß Jesu Mund so schön
Mir zu Trost erhallet.
Ich gedenke wie er sich
So verliebt und inniglich
Auff das Creutz geschwungen; [70
Und mir sieben Liebelein
In der gröbsten Hitz und Pein
Lieblich hat gesungen.
Erstlich sang er daß mir Gott
Solte seine Pein und Tod
Ewiglich verzeihen;
Und weil ich auß Unverstand
Ihm diß Leiden zugewand
Mir Genad verleihen.
Drauff fing er ganz lieblich an:
Heute werd' ich dir die Bahn
Voller Rosen streuen:
Heut wirst du im Paradeis
Gott und mir zu ewgem Preis
Dich mit mir erfreuen.
Drittens sang er daß die Brust,
Seiner Mutter mir die Kost
Solt' als Sohne geben:
Und ich solt' auch als ein Sohn
Diesem seiner Weißheit Thron
Stets gehorsam leben.
Drauff schrye er sehr klägelich [71
Gott mein Gott wie läst du mich
So verlassen leiden:
Daß mir solte kundbar seyn
Wie er alle diese Pein
Lidt ohn Trost und Freuden.
Weiter sang er tröstlich fort
Und ließ mich das guldne Wort,
Daß ihn dürste hören:
Daß ihn dürstete nach mir
Für so inniger Begier,
Wolt er mich da lehren.
Dann sang er, es ist vollbracht,
Satan ist mit seiner Macht
Endlich überwunden:
Deine Schulden meine Braut
Sind bezahlt mit meiner Haut,
Du bist loß gebunden.
Drauff gab er matt und verwundt
Seinen Geist mit süssem Mund
In deß Vaters Hände:
Daß auch ich so solte thun
(Wann ich seelig wolte ruhn)
In dem letzten Ende.
Dieses hat mit werthem Schall
Meine liebste Nachtigall
JEsus mir gesungen:
Und auß diesem seinem Lied,
Ist mir Trost, Freud, Ruh und Fried,
Ewiglich entsprungen.
Drumb erfreuet es mich bald
Wann ich höre durch den Wald
Nachtigall dich singen:
Sing du schöne Sängerin,
Dann du machst mir Hertz und Sinn
In dem HErrn auffspringen.

Sie bittet daß Jesus alleine möge ihr Freund seyn.

(Hirten-Lieder. 4. Thl. Breßl. [1657]. S. 88 f.)

JEsu unsre Freude,
Unser Trost im Leide,
Gib daß wir uns für und für
Einzig freuen über dir.
Treib auß unserm Hertzen
Traurigkeit und Schmertzen,
Eitle Lust und Frölichkeit
Sey von uns auch fern und weit.
Laß uns nichts belieben,
Was uns kan betrüben:
Unsre Liebe laß allein
Deine Mensch- und Gottheit seyn.
Hilff uns selig sterben, [94
Und die Kron erwerben;
Daß wir in der Ewigkeit
Sehen deine Herrligkeit.

Johannis Angeli Silesii Erstes Buch Geistreicher Sinn- und Schluß-Reimen.

(Cherubinischer Wandersmann. Hrsg. v. G. Arnold. Frkf. 1701.)

4. Man muß gantz Göttlich seyn.

HErr, es genügt mir nicht, daß ich dir Englisch diene,
Und in Vollkommenheit der Götter für dir grüne;
Es ist mir viel zuschlecht, und meinem Geist zu klein:
Wer dir recht dienen will, muß mehr als Göttlich seyn.

5. Man weiß nicht was man ist.

Ich weiß nicht was ich bin, Ich bin nicht was ich weiß:
Ein Ding und nicht ein Ding, Ein Stüpffchen und ein Kreiß

8. GOtt lebt nicht ohne mich.

Ich weiß daß ohne mich GOtt nicht ein Nun kan leben,
Werd' ich zu nicht, Er muß von Noht den Geist auff geben.

10. Ich bin wie GOtt, und GOtt wie ich.

Ich bin so groß als GOtt, Er ist als ich so klein:
Er kan nicht über mich, ich unter Ihm nicht seyn.

14. Ein Christ so Reich als Gott.

Ich bin so Reich als GOtt, es kan kein Stäublein seyn,
Das ich (Mensch glaube mir) mit Ihm nicht hab gemein.

15. Die über-GOttheit.

Was man von GOtt gesagt, das gnüget mir noch nicht;
Die über-GOttheit ist mein Leben und mein Licht.

29. Der Ewige Tod.

Der Tod, auß welchem nicht ein Neues Leben blühet,
Der ists, den meine Seel auß allen Töden fliehet.

36. Kein Tod ist ohn ein Leben.
Ich sag es stirbet nichts; nur daß ein ander Leben,
Auch selbst das Peinliche, wird durch den Tod gegeben,

84. Wie wird man GOtte gleich?
Wer GOtt will gleiche seyn, muß allem ungleich werden.
Muß ledig seiner selbst, und loß seyn von Beschwerden.

108. Die Rose.
Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in GOtt also geblüht.

111. Die GOttheit ist ein Nichts.
Die zarte GOttheit ist ein nichts und über nichts:
Wer nichts in allem sieht, Mensch glaube, dieser sichts.

118. Der Geist bleibt allzeit frey.
Schleuß mich so streng du wilt in tausend Eisen ein,
Ich werde doch ganz frey, und ungefässelt seyn.

136. Wie ruhet GOtt in mir?
Du muß ganz lauter seyn, und steh'n in einem Nun,
Sol GOtt in dir sich schaun, und sänftiglichen ruh'n:

177. Im Grund ist alles eins.
Man reb't von Zeit und Ort, von Nun und Ewigkeit:
Was ist dann Zeit und Ort, und Nun und Ewigkeit?

189 Der Mensch der macht die Zeit.
Du selber machst die Zeit: das Uhrwerck sind die Sinnen:
Hemm'stu die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen.

190. Die Gleichheit.
Ich weiß nicht was ich sol! Es ist mir alles Ein,
Orth, Unorth, Ewigkeit, Zeit, Nacht, Tag, Freud, und Pein.

199. GOtt ausser Creatur.
Geh hin, wo du nicht kanst: sih, wo du sihest nicht:
Hör wo nichts schallt und klingt, so bistu wo Gott spricht.

203. Immer bässelbige.
Ich ward das was ich war, und bin was ich gewesen,
Und werd' es ewig seyn, wenn Leib und Seel genesen.

216 Die Vergöttung.
GOtt ist mein Geist, mein Blut, mein Fleisch, und mein Gebein:
Wie sol ich dann mit Ihm nicht ganz durchgöttet seyn?

287. Die Schönheit.
Die Schönheit ist ein Licht: je mehr dir Licht gebrist,
Je greulicher du auch an Leib und Seele bist.

288. Die gelassene Schönheit.
Ihr Menschen lernet doch von Wiesenblümelein,
Wie ihr könt Gott gefall'n, und gleichwol schöne seyn.

302. Steh'n ist zurücke geh'n.
Wer in den Wegen GOtt's gedächte still zustehn,
Der würde hinter sich und ins Verderben geh'n.

Zweites Buch.

1. Die Lieb ist über Furcht.
GOtt fürchten ist sehr gut: doch ist es besser lieben:
Noch besser über Lieb' in ihn seyn aufgetrieben.

45. GOtt liebet sich allein.
Es ist gewißlich wahr, GOtt liebet sich allein,
Und wer sein ander Er in seinem Sohn kan seyn.

55. GOtt ist, Er lebet nicht.
GOTT ist nur eigentlich: Er lebt und liebet nicht,
Wie man von mir und dir und and'ren Dingen spricht.

71. Der wesentliche Mensch.
Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit,
Die unverändert bleibt von aller Aeusserheit.

117. Die Einsamkeit.
Die Einsamkeit ist noth, doch sey nur nicht gemein;
So kanstu überall in einer Wüsten seyn.

147. Die Ewige Gnadenwahl.
Ach zweiffele doch nicht: Sey nur auß GOtt gebohr'n,
So bistu ewiglich zum Leben außerkohr'n.

255. Fünff Staffeln sind in GOtt.
Fünff Staffeln sind in GOtt: Knecht Freund, Sohn, Braut, Gemahl:
Wer weiter kombt, verwird, und weiß nichts mehr von Zahl.

258. Die Ewigkeit.
Im fall dich länger dünckt die Ewigkeit als Zeit:
So redestu von Peyn und nicht von Seeligkeit.

Drittes Buch.

3. An die Jungfrau MARIA.
Sag an, O wehrte Frau, hat dich nicht außerkohr'n,
Die Demut, daß du GOtt empfangen und gebohr'n?
Sage, obs was anders ist? Damit auch ich auf Erden,
Kan eine Magd und Braut und Mutter GOttes werden.

6. Die GOttes gewürdigte Einfalt.
Denckt doch was Demut ist! seht doch was Einfalt kan!
Die Hirten schauen GOtt am aller ersten an.
Der sitzt GOtt nimmermehr noch dort noch hier auf Erden,
Der nicht ganz inniglich begehret ein Hirt zu werden.

14. Küssungs Begierde.
Ach laß mich doch mein Kind mein GOtt an deinen küssen,
Nur einen Augenblick das minste Brünclein küssen.
Ich weiß werd' ich von Dir nur bloß berühret seyn,
Daß stracks verschwinden wird, mein', und auch deine Pein.

22. Das gröste Wunder.
O Wunder GOttes Sohn ist ewiglich gewesen,
Und seine Mutter ist doch heut erst sein genesen!

91. Die geheimbe Rose.
Die Ros' ist meine Seel, der Dorn deß Fleischeslust,
Der Frühling GOttes Gunst, sein Zorn ist Kält und Frost;
Ihr blüh'n ist gutes thun, den Dorn ihr Fleisch nicht achten,
Mit Tugenden sich ziehr'n, und nach dem Himmel trachten:
Nimmt sie die Zeit wohl wahr, und blüh't weils Frühling ist,
So wird sie ewiglich für GOttes Ros' erkiest.

96. An den Sünder.
Der reichste Teuffel hat nicht einen Kieselstein:
Du bist des ärmbsten Sclav: kan auch was ärmers seyn?

126. Der Weg zur Heiligkeit.
Der allernächste Weg zur wahren Heiligkeit,
Ist Demut auf dem Pfad der keuschen Reinigkeit.

144. Die Morgenröth' und Seele.
Die Morgenröth' ist schön, Noch schöner eine Seele,
Die GOttes Stral durchleucht in ihres Leibes Höle.

154. Von S. Ignatius.
Wie daß Ignatius von Thieren wird zerbissen?
Er ist ein Weitzenkorn GOtt wils gemahlen wissen.

168. Die GOttheit.
Die GOttheit ist ein Brunn, auß ihr kombt alles her:
Und laufft auch wider hin, drumb ist sie auch ein Meer.

248. Die Perlen-Geburt.
Die Perle wird vom Thau in einer Muschel höle
Gezeuget und gebohr'n, und diß ist bald beweist
Wo dus nicht glauben wilt: Der Thau ist GOttes-Geist,
Die Perle Jesus Christ, die Muschel meine Seele.

249. Der Jahrs Beſchluß.
Es wird das alte Jahr, das ſich nun ſchleuſt, gehalten
Als wanns vergangen wär': und biß iſt wahr mein Chriſt,
Wo du ein Neuer Menſch in GOtt geworden biſt:
Iſts nicht; ſo ledſtu noch warhafftig in dem alten.

Vierdtes Buch.

24. Die Uberformung.
Du muſt den Leib in Geiſt, den Geiſt in GOtt verſetzen,
Wann du dich, wie dein Wunſch, vollkömlich wilt ergötzen.

33. Das Paradeiß auf Erden.
Du ſuchſt das Paradeiß, und wünſchest hin zu kommen,
Wo du von allem Leyd und Unfried biſt entnommen.
Befriedige dein Hertz, und mach es rein und weiß:
So biſtu ſelbſt noch hier daſſelbe Paradeiß.

69. Die Sünde.
Die Sünd' iſt anders nichts, als daß ein Menſch von GOtt
Sein angeſicht abwendt, und kehret ſich zum Tod.

70. Der Menſch.
Das gröſte Wunder Ding iſt doch der Menſch allein:
Er kan, nach dem ers macht, GOtt oder Teuffel ſeyn.

79. Der beſte Freund und Feind.
Mein beſter Freund mein Leib, der iſt mein ärgſter Feind:
Er bindt und hält mich auff, wie gut ers immer meint.
Ich haß und lieb ihn auch: und wann es kombt zum ſcheiden,
So reiß ich mich von ihm mit Freuden und mit Leiden.

96. Von den Lilgen.
So offt ich Lilgen ſeh, ſo offt empfind ich Pein,
Und muß auch bald zugleich ſo offt voll Freuden ſeyn.
Die Pein entſtehet mir, weil ich die Ziehr verlohr'n,
Die ich im Paradiß von Anbegin gehabt.
Die Freude kombt daher, weil JEſus iſt gebohr'n
Der mich nu widerumb mit ihr aufs neu begabt.

101. Vom Tode.
Der Tod iſt doch noch gut: könt' ihn ein Höll-hund haben,
Er liff im Augenblick ſich Lebendig begraben.

118. Der Spiegel.
Dein Spiegel zeiget dir dein äuſſres Angeſicht:
Ach daß Er dir doch auch das inn're zeiget nicht.

153. Das Meer in einem Tröpfflein.
Sag an wie geh't es zu, wenn in ein Tröpfflein
Ja mich, das gantze Meer Gott gantz und gar ſteuſt ein?

165. GOtt ſchafft die Welt noch.
GOtt ſchafft die Welt annoch: kombt dir diß fremde für?
So wiſſ' es iſt bey ihm kein Vor noch Nach, wie hier:

210. Was die Armuht deß Geiſtes iſt.
Die Armuht unſres Geiſt's beſteht in Innigkeit,
Da man ſich aller Ding' und ſeiner ſelbſt verzeiht.

211. Der ärmeſte der freyeſte.
Der Armuht Eigenthum iſt Freyheit allermeiſt:
Drumb iſt kein Menſch ſo frey, als der recht arm im Geiſt.

212. Armuht iſt das Weſen aller Tugenden.
Die Laſter ſind beſtrickt die Tugenden geh'n frey:
Sag ob die Armuht nicht ihr aller Weſen ſey?

229. Wer GOtt dient iſt hoch Adelich.
Mir dient die gantze Welt. Ich aber dien allein
Der Ew'gen Majeſtät: Wie edel muß ich ſeyn.

Fünffdes Buch.

1. Alles muß wider in Eins.
All's kombt auß einem her, und muß in Eines ein:
Wo es nicht will gezweyt, und in der Vielheit ſeyn.

11. Die Sünd iſt allein das Ubel.
Kein Ubel iſt als Sünd': und wären keine Sünden,
So wär in Ewigkeit kein Ubel auch zu finden.

26. Viel Götter und nur einer.
1. Cor. 8. 6.
Ein einger GOtt, und viel, wie ſtimbt diß überein?
Gar ſchöne: Well ſie all' in einem Einer ſeyn.

48. Eins kan nicht ohn das andre.
Zwey müſſen es vollzieh'n: ich kans nicht ohne GOtt,
Und GOtt nicht ohne mich: daß ich entgeh dem Tod.

49. Die ſchönſte Weißheit.
Menſch ſteig nicht allzu hoch, bild dir nichts übrigs ein:
Die ſchönſte Weißheit iſt nicht gar zu Weiſe ſeyn.

64. Wir dienen uns, nicht GOtt.
Menſch, GOtt iſt nichts gedient, mit faſten, beten, wachen;
Du dienſt mehr dir damit, weils dich kan Heilig machen.

76. Wie die Geſellſchafft, ſo der Geſellte.
Zu wem du dich geſell'ſt, deß Weſen saufftu ein:
Bey Gotte wirſtu Gott, beym Teuffel Teuffel ſeyn.

89. Du muſt es hier erwerben.
Hier muß es ſeyn gethan: ich bilde mir nicht ein,
Daß der kein Reich erwirbt dort wird ein König ſeyn.

103. GOtt iſt nicht's erſtemahl am Creutz geſtorben.
GOtt iſt nicht's erſtemahl am Creutz getödtet worden:
Denn ſchau er ließ ſich ja in Abel ſchon ermorden.

104. Chriſtus iſt geweſen, eh' er war.
Daß Chriſtus lang zuvor, eh daß er war, geweſen,
Iſt klar: Well man ihn aß und tranck, daß man geneſen.

105. Den Himmel kan man ſtehlen.
Wer heimlich Gutes würckt, ſein Geld außtheilt verholen,
Der hat das Himmelreich gar meiſterlich geſtohlen.

112. Nicht alles Gute iſt gut.
Nicht alles Gut' iſt gut: Menſch überred dich nicht:
Was nicht im Lieböl brennt das iſt ein falſches Licht.

123. Gleichnuß der H. Dreyeinigkeit.
GOtt Vatter iſt der Brunn, der Quell der iſt der Sohn,
Der heil'ge Geiſt der iſt der Strohm, ſo ſteuſt davon.

141. Der Welt Thun iſt ein Trauerſpiel.
Freund' gönn es doch der Welt, ihr gehts zwar wie ſie wil;
Doch iſt ihr gantzes Thun nichts als ein Trauerſpiel.

157. Der Reiche iſt warhafftig arm
Der Reiche, wann er viel von ſeiner Armut ſpricht,
So glaub es ihm nur gern: er leugt warhafftig nicht.

172. Alle Tugenden ſind eine Tugend.
Schau alle Tugenden, iſt ein' ohn unterſcheid:
Wiltu den Namen hör'n? ſie heiſt Gerechtigkeit.

175. Das Gewiſſen iſt ein Wegweiſer.
Menſch wenn du irre gehſt ſo frage dein Gewiſſen;
Du wirſt ohn all'n Verzug die ſtraff' erkennen müſſen.

210. Die neue und alte Liebe.
Die Liebe wenn ſie neu, prauſt wie ein junger Wein:
Je mehr ſie alt und klar, je ſtiller wird ſie ſeyn.

211. Die Seraphische Liebe.
Die Liebe welche man Seraphisch pflegt zu nennen,
Kan man kaum eusserlich weil sie so still ist kennen.

241. Der Liebe ist alles unterthan.
Die Lieb beherrschet all's: auch die Dreyeinigkeit,
Ist selbst ihr Unterthan geweſt von Ewigkeit.

320. Der nächste Weg zu GOtt.
Der nächste Weg zu GOtt ist durch der Liebe Thür:
Der Weg der Wissenschaft bringt dich gar langsam für.

321. Worinn die Ruhe des Gemühtes bestehe.
Die Ruhe deß Gemühts besteht in dem allein,
Daß es vollkömmlich ist mit GOtt ein ein'ges Ein.

365. Der Larven Mensch.
Ein Mensch der wie das Vieh in alle Lust außbricht,
Ist nur ein Larven Mensch: er scheint und ists doch nicht.

374. Man überkömbt mit meiden.
Freund meide was dir lieb, fleuch was dein Sinn begehrt.
Du wirst sonst nimmermehr gesättigt und gewehrt.
Viel wären zum Genuß der ew'gen Wollust kommen,
Wenn sie mit zeitlicher sich hier nicht übernommen.

Sechstes Buch.

3. Die gefallne Seele.
Ich war ein Englisch Bild: nu bin ich gleich den Thieren
Ich schwebt' im Paradeiß in lauter Frölichkeit:
Nu sitz ich auff der Erd' in lauter Angst und Leid.
Es konte mich kein Grimm der untreun Welt berühren.
Nun schmeltz ich fast für Hitz', und muß für Frost erfrieren,
Und fühle tausend Weh. Ich war ein Herr der Zeit:
Nu meistert sie mich selbst. Ich war mir selbst mein Kleid:
Nu muß ich mich aus Noth mit frembden Federn ziehren.
GOtt sah mich freundlich an, und hieß mich liebes Kind:
Nu schröcket mich sein zorn, und stößt mich weg die Sünd.
Ich bin mit stäter Furcht erfüllet und umbgeben:
Ich schau mein Ungelück mit eignen Augen an:
Der Teuffel und der Tod die stehn mir nach dem Leben.
Ach ach ich arme Seel! Was hab ich doch gethan.

263. Beschluß.
Freund es ist auch genug. Im Fall du mehr wilt lesen,
So geh und werde selbst die Schrifft und selbst das Wesen.

Joachim Lütkemann

wurde 1608 zu Demmin in Pommern geboren, studirte zu Greifswalde, Straßburg und Rostock, wurde hier 1639 Archidiakonus, 1643 Prof. der Physik und 1648 von Greifswalde zum Doctor der Theologie gemacht. Weil er in einer akademischen Disputation den Satz vertheidigt hatte, daß Christus in den drei Tagen, die er im Grabe gelegen, kein wahrer Mensch gewesen sei, und weil er einen widerrufenden Revers nicht unterzeichnen wollte, wurde er aus dem Lande verwiesen. Er erhielt darauf die Stelle eines Hofpredigers in Wolfenbüttel, wurde 1653 Abt zu Ridbagshausen bei Braunschweig und starb am 18. Okt. 1655. Sein Leben von Rethmeyer beschrieben vor der Braunschweiger Ausgabe seines Vorschmacks wurde 1741 von Märtens einzeln herausgegeben. — Harpfe von zehen Seyten, das ist: Gründliche Erklärung Zehen Psalmen Davids... Nach dessen todtlichen Abgang.. In Druck gebracht. Frkf. u. Lpz. 1674. Vorschmack der göttlichen Güte. Thl. I. Braunschw. 1720 Thl. II. Nordhausen 1725. —

Ein Lob-Gesang.

(Harpffe von zehen Seyten. Frkf. 1674. 80. S. 15 f.)

STimm an, mein Hertz, den Lob-Gesang
Mit einem süssen Seyten-Klang:
Ihr Christen freuet euch in GOtt,
Und lobt den HERREN Zebaoth:
Ihr habt geschmeckt die Süssigkeit,
Die in dem Himmel euch bereit.
Wer GOtt kan schmecken, freuet sich
In solchem Schmack gantz inniglich;
Dis fehlet weit der irrd'schen Schar,
Weil sie nur irrdisch immerdar.
Du schmeckest GOtt, der dein Gewin,
Dein nim du deiner Seelen hin.
Verschweige nicht, laß brechen auß
Was wohnet in der Seelen Haus,
Ergreiff die Harff, den Psalter-Klang
Laß klingen, singen den Gesang.
Dein JEsus voller Seyten ist!
Rühr Ihn nur an, Er klingt zur Frist.
Ach JEsu deine Seligkeit,
Dein' Ehre, Lieb und Freundligkeit,
Mir Honig-süß im Hertzen springt,
Mit süssem Thon zum Mund außdringt.
Rühr an die Seyten, guter Geist,
Du Singe-Meister, Hülffe leist.
Wo du nicht anstimmst, und den Sang
Selbst führest, wird es mir zu lang.
Stimm an, fing vor, so fing ich mit
Und GOtt nimmt an mein Lob und Bitt.
Wie lieblich ists, wenn Lauten-Klang
Und Mund einstimmet im Gesang.
Wenn Hertz und Mund zusammen stimmt
Mit lust GOtt den Gesang annimmt,
Ein neues Lied man immer singt
Wenns nur auß frischem Hertzen bringt,
HErr deine Güt ist immer neu,
Ein neues Hertz auch mir verleih.
Die neue Güte neuen Muth
Erwecket, der frisch singen thut,
Den Nachklang auch laß klingen frey,
Daß GOttes-Dienst mein Leben sey,
So singt mein Hertz den Lob-Gesang
Mit einem süssen Seyten-Klang.

Über den 23. Psalm.

(Harpffe von zehen Seyten. 1674. S. 25 f.)

WEr ist, dem ich
Vertraue mich,
In dieser Welt gefunden?
Du treuer GOTT,
HERR Zebaoth,
Dir bin ich fest verbunden.
Was GOtt verspricht,
Gewiß geschicht,
Denn sein Wort kan nicht triegen
Darauff kan ich
Verlassen mich,
Er wird ja nimmer lügen.
Es muß vergehn
Und nicht bestehn,
Der Himmel und die Erden,
Wenn ein Wort solt,
Das GOtt gewolt,

Nicht außgerichtet werden.
Darauff ich poch,
Und wär auch noch
Des Unglücks mehr verhanden
Ich traue GOtt
In aller Noth,
Und werde nicht zu schanden.
Ich weiß zwar nicht
Was GOttes Gericht
Hat über mich beschlossen:
Doch was GOtt thut,
Ist alles gut
Drum leid ichs unverdrossen.
Was liebens werth,
Das wird verehrt
Von GOtt mit Lieb und Frommen,
Dazu bereit
Gerechtigkeit,
Dadurch wir zu Ihm kommen.
Was straffbar ist,
GOtt nicht vergist
Mit Straffen anzudeuten,
Denn sein Gericht
Nicht minder liegt
Entzogen von den Leuten.
Nun bin ich wohl
Der Sünden voll,
Wil aber nicht verzagen;
Die Güte nicht
Geringer wigt
Wenn mans bringt zu der Wagen.
Die Erde voll
Der Güte, soll
Davon ein Zeugniß geben.
GOtt mich ernehrt,
Dazu beschert
In Christo himmlisch Leben.

Über den 34. Psalm.

(Harpffe von zehen Seyten ꝛc. Frkf. u. Lpz. 1674. 8°. S. 111 f.)

ERmuntre dich mein gantzes Ich,
Wach auff, zu loben inniglich
Den GOtt, der dich erschaffen.
Schau an, wie alle Creatur
In diesem Stück dir vorspielt nur,
Wach auff, was wilst du schlaffen?
Das Meer erhebt deß HErren Pracht:
Die Erde zeiget seine Macht:
Der Himmel muß ihn preisen:
Die Vögelein mit ihrem Schall,
Die wilden Thier auch allzumahl,
Die loben GOtt mit Weisen.
Doch denck, was GOtt mit Rath und That,
O Seele, dir erwiesen hat
Vor allen andern Thieren,
Nach seinem Bilde hat Er dich
Erschaffen, und gar mildiglich
Mit Gaben wollen zieren.
So nimm nun in dir selber ab,
Daß seines Sitz GOtt in dir hab:
Erkenne deinen Schaden,
Damit du GOtt erzürnet hast,
Und seines Grimmes schwere Last
Dir häuffig aufgeladen.
Erkenne deine Nichtigkeit,
Auff daß du mögest seyn bereit
Den Schöpffer zu empfangen:
Denn wer sich in der Welt erhebt
Und stets nach eitlen Ehren strebt,
Kan JEsum nicht erlangen.
Darum, so lang ich hie noch bin,
Soll mein Hertz, Muth und gantzer Sinn
Dich grossen GOtt erheben;
Mein Mund und Zung soll immerdar
Mit jener Außerwehlten Schaar
Am Lobe GOttes kleben.
Es soll kein Elend seyn so schwer,
Das mich von dir, O GOtt mein HErr,
Soll trennen! Deine Güte
Erhalten mich in grosser Noth,
Daß ich auch achte nichts den Tod,
Weil Du mich wilst behüten.
Ihr Adams-Kinder kommet her,
Erhebet mit mir GOttes Ehr,
Es soll euch nicht gereuen.
Es müsse hören iederman,
Was GOtt an mir und euch gethan,
Und sich mit uns erfreuen.

Über den 34. Psalm.

(Harpffe von zehen Seyten. Frkf. 1674. S. 185 f.)

O Wie selig sind zu schätzen,
Die in dieser bösen Zeit
Sich allein an GOtt ergetzen,
Und als Kind sind bereit
Zu gehorchen seiner Lehre!
Es wird ihnen bringen Ehre.
Ehre gnug wird der erlangen,
Der in GOttes-Früchten lebt,
GOtt wird ihn mit Lieb umfangen,
Wie ein Vater. Wer da klebt
Daran, das der Welt beliebet,
Wird betrogen und betrübet.
Drum ihr Menschen, die ihr wollet
Leben in gar sichrer Ruh,
Höret wie ihrs machen sollet,
Und eur Leben bringen zu:
GOttesfurcht bringt gutes Leben
Und will gute Tage geben.
GOttesfurcht im Thun bestehet,
Nicht in blosser Wissenschafft:
Ein falsch Hertz zu Grunde gehet,
Ob gleich Mund und Zungen-Krafft
Lieblich in den Ohren klingen,
Falschheit muß doch Schaden bringen.
Wer das Böse läßet fahren
Und dem Guten sich ergiebt:
Wer da hafft der Laster Schaaren,
Und den Frieden hertzlich liebt;
Dem wird GOtt im Hertzen geben
Fried und ein geruhig Leben.

Der 66. Psalm.

(Harpffe von zehen Seyten. Frkf. 1674. 80. S. 229 f.)

O Mensch, komm her zu schauen
Was GOtt an uns gewagt,
Den Jungen und den Grauen
Wird Leben zugesagt.
Er setzet uns zum Segen,
Er leitet unsern Fuß,
Er wil uns also pflegen,
Daß uns nichts mangeln muß.
Uns in Versuch zu führen
Durchläutert er uns fein,
Dadurch wil Er uns zieren,
Macht uns wie Silber, rein.
Wann wir erfahren müssen
Feur oder Wassers-Noth,
So werden wir gerissen
Aus solcher Angst durch GOtt.
Ja, werden wir geleget
In einen Thurn hinein,
Ists GOtt, der mit uns träget
Das Joch, und hilfft allein.
Er wil uns auch erquicken,
Wann wir sind in der Noth,
Er läßt uns nicht ersticken,
Zum Schlaff macht Er den Tod.

Über den 68. Pſalm.

(Harpffe von zehen Seyten. 1674. S. 262 f.)

GOtt, wie ſitzeſt du im ſtillen,
Wenn die Feinde toben ſehr,
Und nach ihrem böſen Willen
Stets verwerffen deine Lehr,
Auch den Frommen ſtellen nach
Mit ſo manchem Ungemach?
Ach ſteh auff! was wilſt du ſchlaffen?
Greiff doch endlich zu den Waffen!
Laß ſie flüchtig vor dir werden,
Zu zerſtreuen ihre Macht,
Laß an keinem Ort auff Erden
Bleiben ihre ſteltze Pracht,
Wie des Satans arge Liſt,
GOtt, von dir gedämpffet iſt,
Da du deinen Sohn erwecket,
Und dadurch den Feind erſchrecket.
Eben ſo wirds denen gehen,
Die deß Teuffels eigen ſind:
Wenn ſie in der Blüthe ſtehen,
Wird nur ein geringer Wind,
GOtt, von dir ſie wehen an,
Ja, wie ſonſt das Wachs nicht kan
Vor der heiſſen Sonnen bleiben,
Alſo wirſt du ſie zerſtäuben.
Selig aber ſind zu ſchätzen,
Die im Glauben hangen an
Ihrem GOtt, und ſich ergetzen
Nur an dem, das tröſten kan,
Ihre Luſt wird ewig ſeyn,
Es wird weder Angſt noch Pein
Sie betrüben: denn ſie leben
Für GOtt, der kan Freude geben.

Über den 68. Pſalm.

(Harpffe von zehen Seyten. Frkf. 1674. S. 301 ff.)

BEreite dich
Mein gantzes Ich,
Daß zu dir möge kommen
Der groſſe GOtt,
HErr Zebaoth,
Der gern iſt bey den Frommen.
Deß Fleiſches Luſt,
Der Sünden Wuſt,
Laß ferne von dir weichen:
Durch rechte Lieb,
Dich ihm ergieb,
Er liebet ſeines Gleichen.
O Seel' erglimm,
Erheb die Stimm
Und lobe ſeine Güte:
Erfreue dich
Gantz inniglich
Im Hertzen und Gemüthe.
Denn Er allein
Wil bey dir ſeyn,
Dich tröſten und erqvicken,
Wenn dich anficht
Deß Satans Gicht,
Daß du nicht ſolt erſticken.
Er iſt ja der,
Der heiſſet HErr,
Und leidet kein Empören:
Deß Todes Macht,
Der Höllen Nacht
Die kan und wil Er ſtören.
Damit Er dich
Gewaltiglich
Hat auß der Angſt geriſſen,
Daß du haſt ſchon
Vor GOttes Thron,
Ein rein und gut Gewiſſen.
Freut euch auch ſein
Ihr Wäyſelein,
Er wil ja Vater bleiben:
Der Witwen Sach
Und Ungemach
Durch ſeine Weißheit treiben.
Wenn euch veracht,
Der Erden Pracht
Und müſſet einſam leben:
Nehmt GOtt zum Hort,
Der wird euch dort
Das Haus deß Himmels geben.

Johann Preuß,

Sohn eines Weißgerbers aus Guben, wurde 1620 geboren, ſtudirte in Preußen und Holland, kehrte dann nach Guben heim, mußte aber, da er wegen ſocinianiſcher Lehren oder Meinungen verketzert wurde, aus der Stadt weichen, worauf er ſich nach Polen wandte. Hier blieb er, bis er mit den ſo genannten polniſchen Brüdern, die ſich deßhalb bittweiſe an den Churfürſten Friedrich Wilhelm gewandt hatten, in die Mark kam, wo ihnen das Amt Neuendorf bei Frankfurt an der Oder eingeräumt wurde. Hier ſcheint er, nachdem er 1687 noch in Berlin geweſen war, geſtorben zu ſein. Die Gedichte, die er herausgab und die ſehr ſelten geworden ſind, enthalten eine reine milde Frömmigkeit und ſtehen in ſchwunghaftem Tone nicht hinter denen von Joh. Frank zurück. In die Geſangbücher wurden ſie nicht aufgenommen. — Vgl. Unſchuldige Nachrichten. Leipz. 1713. S. 572 — 581. Koch Compendium. Richter S. 299. Wetzel, Analect. Hymnica. 2, 613. 619. — Hertzliches Seyten Spiel Oder geiſtreiche vnd ſchrifftmäßige Lieder. Frkf. a. d. O. 1657. 8°. — Geiſtlicher Wayrauch. o. O. 1662. 8°. (ohne ſeinen Namen.) — Faſten Speyſe und Abſchied vom Hauſe. (1678.) 8°. In letzterem Werke, das ich nicht kenne, ſollen nach Kochs Verſicherung, namentlich das 23. und 26. Lied vortrefflich ſein. —

Der 103. Pſalm.

Von GOttes Güte.

(Hertzliches Seyten-Spiel. Frkf. a. d. O. 1657. S. 89 ff.)

Auff! auff! mein Hertz, auch du, mein gantzes Leben,
Des HErren Ruhm und Namen zu erheben: [40
Mach aller Welt ſein Herrlichkeit bekant.
Wach auff, mein Geiſt, dem HErren Lob zu ſingē:
Laß ja nicht nach Danckopffer ihm zu bringen:
Vergiß es nicht, was er an dich gewant.
Er iſt, der dir die ſchuld der Sünden ſchencket, [41
Der ewig ſie zu rächen nicht gedenket:
Der Troſt und Kraft in ſchwachheit dir verleyht:
Er rettet dich, und dein' halb-todte Seele,
Er führet ſie auch aus des Grabes Höle:
Krönt dich mit Gnad' und mit Barmhertzigkeit.
Er trägt dir auff die Fülle ſeiner Güte:
Er macht dich jung, und gibt dir friſch Geblüte,
Daß deine Krafft ſich einem Adler gleicht:
ER iſt ein HErr, dem Billigkeit beliebet,
Dem hilfft Er auff, an dem Gewalt man übet:
ER ſchaffet Recht, ſo weit ſein Arm nur reicht.
Dem Moſe hat Er ſein Geſetz und Rechte
Geoffenbart, und Iſraels Geſchlechte
Von ſeinem Thun und Willen unterricht:
ER iſt ein GOtt, barmhertzig von Gemüthe,

Der langsam zürnt: Hergegen seine Güte
Vnd seine Gnad' hat nie kein Ende nicht.
Sein treues Hertz auch keine Feindschafft heget,
Ob gleich zu Zorn ihn unser thun beweget,
Gibt ER sich doch im Augenblick zu Ruh:
Er lohnt uns nicht nach unsrer Sünden hauffen:
Die Fehler auch, so noch mit unter lauffen,
Mißt ER nicht eins uns schwachen Menschen zu.
Wie viel das Schloß des Himels höher stehet,
Als diese Welt; So viel ist auch erhöhet
Sein' Huld ob dem, der ihn mit Furchten ehrt: [42
So weit als Ost von Westen abgelegen,
Wirfft ER die Schuld, die wir zu machen pflegen,
Von uns hinweg, daß sie uns nicht versehrt.
Wie sich erzeigt ein Vater seinen Kindern;
So trägt ER auch Erbarmen mit uns Sündern,
So lang als wir in seiner Furchte stehn:
Dann ER versteht sich wol auff seine Wercke;
Vnd weis gewis, daß wir samt unsrer Stärcke
Nichts sind als Staub, der leichtlich kan zergehn.
Wie man das Gras auf breitem Felde siehet;
Wie eine Blum' auff grüner Wiesen blühet;
So schaut man auch des Menschen Leben an:
Ein schlechter Wind darff nur darüber wehen,
So ist sie hin, und wird nicht mehr gesehen,
Auch ihren Ort man nicht mehr zeigen kan.
Des HErren Gnad in Ewigkeit bekleibet,
Ob dem, der stets in seiner Furchte bleibet,
Vnd seine Trew' erlebet Kindes-Kind;
Bey allen die nach seinem Bunde streben,
Vnd fleissig acht auff sein Gesetze geben,
Zu thun, was man darinn geboten findt.
Im Himmel hat Er seinen Thron bereitet,
Da seine Macht und Herrschafft ER außbreitet:
Von dannen ER die gantze Welt regiert.
Ihr Engel lobt und ehret euren HERRN,
Ihr Helden ihr, verrichtet weit und ferren [43
Was ER befiehlt, und euch zu thun gebührt.
Du grosses Heer, das ihm zu Diensten stehet,
Ihr, die ihr gantz nach seinem Willen gehet,
Preist euren GOtt, nehmt sein Befehl in acht:
Du gantze Welt, ein jegliches Geschlechte,
So weit sich streckt sein Reich und seine Rechte,
Auch du, mein Geist, seyd auff sein Lob bedacht.

Von der Kirchen-Zucht.

(Herrliches Seyten-Spiel. Frff. a. d. O. 1657. S. 169 ff.)

Zu dir, o Jesu Gottes Sohn,
All unsre Hofnung stehet
der du bist in des Himelsthron
Gewaltig hoch erhöhet,
Weil deine Gnad' und Gütigkeit
Sich strecket, HErr, so weit und breit,
Als Erd' und Himmel gehet.
Wir armen Sünder sind allhier [170
In deinem Hauß erschienen,
Dir, grosser König, mit Begier
Demütiglich zu dienen:
Drumb sieh' uns in Genaden an,
Du bist der rechte Mittels-Mann,
Bey GOtt uns außzuhöhnen.
Kein' Angst auff dieser Erden ist,
Als ein beklemmt Gewissen,
Ein Wurm, der Tag und Nacht uns frisst;
Drumb sey dahin gestissen,
Wie solches harte Seelen-Band,
Durch deine starcke Gnaden-Hand
Von uns werd' abgerissen.
Du liebest, HErr, Auffrichtigkeit,
Wer deine Gunst begehret,
Der klage dir sein Hertzeleid,
Genad ihm wiederfähret;
Wer aber leugnet seine Schuld,
Verschmertzet ewig deine Huld,
Dein Zorn ihn gantz verzehret.
Drumb schaff uns ein zerknirrschtes Hertz,
Die Sünden zu bewainen:
Behütt' uns, daß wir solchen Schmertz;
Für dir ja nicht verneinen.
Weil du allein, HErr JEsu Christ, [171
Ein Artzt der schwachen Sünder bist,
Wann sie betrübt erscheinen.
Du wollst auch unser Antlitz nicht
O Helffer, itzt beschämen,
Dieweil wir starcke Zuversicht
Zu dir, O JEsu, nehmen.
Verzeih' uns unser Missethat,
So wollen wir uns früh und spat
Zu deinem Ruhm bequemen.

Vmb Hülffe wider die Feinde der Warheit.

(Herrliches Seyten-Spiel. Frff. a. d. O. 1657. S. 247 ff.)

HErr JEsu Christ du Heyl der Welt,
Du Brunquell aller Freuden
Du bist, der alle Ding' erhält,
Der uns in Creutz und Leyden
Durch seinen Geist und Wortes Krafft
So viel Standhafftigkeit verschafft, [248
Das wir kein Vnglück meiden.
Zu dir steht unser Hertz und Sinn,
Bey diesen bösen Zeiten,
Da uns der Satan immerhin
Anficht von allen Seiten;
Da Angst und Noht so manchesmal,
Da starcke Feind in grosser Zaal
Blutdürstig uns bestreiten.
Rett' uns, O Helffer, in der Noht,
Sonst müssen wir verzagen,
Dann uns die Menschen in den Tod
Ohn all' Erbarmung plagen,
Weil wir dein Wort und reine Lehr', [249
Vnd deines grossen Namens Ehr'
Im Mund und Hertzen tragen.
Hilff, daß ja nicht der stoltze Feind
An uns zum Meister werde,
Der dir so wol zu schaden meint,
Als deiner kleinen Heerde;
Durch ihn wird deines Ruhmes Pracht
In grossen Haß und Spott gebracht
Auff dieser breiten Erde.
Dein Haus laß nicht zu scheitern gehn,
Noch deine Stadt zerstören;
Wornach allein die Feinde stehn,
Die gar dein Wort nicht hören,
Die mit Gewalt und Tyranney
Nur Menschensatzung frech und frey
Vnd lauter Falschheit lehren.
So wollen wir nach deinem Wort'
Vnd reiner Warheit streben,
Derselben stets an allem Ort'
Im Geiste nachzuleben,
Bis daß du, HErr, uns gantz und' gar
Auß Todesschrecken und Gefahr
Wirst in dein Reich erheben.

Lob-Gesang eines bußfertigen Sünders.

(Herrliches Seyten-Spiel. Frff. a. d. O. 1657. S. 376 f.)

Freue dich, betrübte Seele,
Jesus nimmt sich deiner an,
Der dich auß des Todes Höle
Ewiglich erretten kan:
Gottes Lamm trägt mit Gedult
Von dir weg der Sünden-Schuld:
Gib dich doch mein Geist zu frieden,
Deine Sach' ist wol entschieden.
Theuer hat er angenommen
Deiner Thränen-Perlen Zaal,
Kein' ist nicht umbsonst weggommen,
Er verwahrt sie allzumal.

Christi seine Himmels-Gunst
Hast du dir gekaufft umbsunst,
Er gedenckt dir nicht zu schaden, [376
Noch dich vor sein Recht zu laden.
Ja er will auch noch die Krone,
Die nur der Gerechten ist,
Geben dir zum Ehren-Lohne,
Wo du nur beständig bist:
O dem Reichthum, seiner Huld!
O dem Richter, der die Schuld
Dem, der sie bekennt, vergiebet,
Und dazu den Thäter liebet.
Wann die Sünder doch verstünden
Dieses HErren Freundligkeit,
Liessen ihre Weg' und Sünden
Fahren bey der Gnaden-Zeit;
Daß sie doch für Christo nicht
Fallen auff ihr' Angesicht?
Und versöhnen ihren König?
Wie verstehn sie doch so wenig?
Lieber wollen sie das Leben
Wagen in der Wellen-Streit
Sich des Fleisches Sturm' ergeben,
Als dem Port der Seligkeit.
Weil der starcke Geist der Welt
Ihre Segel füllt und hält
Daß sie mit dem gröbsten Hauffen
Müssen nach dem Winde lauffen.
Biß ein Wetter auff-wird ziehen, [377
Daß da mast und Schiff zerbricht;
Da die Himmel werden fliehen,
Für des höchsten Angesicht;
Da umbsonst auß Angst und Noht
Mancher suchen wird den Tod,
Da wird dessen Zorn erwachen,
Der sie itzund fromm wil machen.
Jesu, meine Freud' und Leben,
Meines Glaubens fester Zweck,
Was kein Opffer sonst kan heben,
Nimmt für dir, HErr, Demuth weg,
Hertzlich tichte ich, wie ich dir
Lob und Danck bereit' hinfür,
Weil du hast erhört mein Flehen,
Und dein Heyl mich lassen sehen.

Ein Frühlings-Lied

(Hertzliches Geyten-Spiel. Frff. a. d. O. 1657. S. 103 f.)

GOtt Lob es ist verhanden
Die schöne Sonner Zeit
Das Eyß in unsern Landen
Ligt nicht mehr außgebreit;
Der Nord gibt sich gefangē, [404
Mit seinem kalten Schnee,
Der rau-Reif ist zergangen,
Die Sonne wärmt die See.
Das Feld hat angeleget
Sein grünes Sommer-Kleid,
Mit Lust der Garten heget
Der Blumen Unterscheid:
Die Saat für Freuden lachet,
Und fürchtet keinen Frost,
Ein jedes Thier sich machet
An seine frische Kost.
Der Mann, der seinen Segen
Hatt' in den Sand verscharrt,
Und weil ihm dran gelegen,
Den Winter durch geharrt,
Sieht seiner Augen Weyde, [405
Und wie den Acker füllt,
Sein grünendes Getrayde,
Das vor lag eingehüllt.
Der Schiffmann macht zu rechte
Sein Daumen-dickes Haus,
Er wirbet seine Knechte,
Schickt sie mit Hauffen auß,
Dancket Gott für Wind' und Sonne,
Und für die offne Fluth;
Legt ab mit höster Wonne
Sein eingeladnes Gutt.
Nun hat der Wald bekommen
Sein Schatten-reiches Zelt,
Das ihm der Herbst genommen,
Durch Raub der grünen Welt:
Des freuet sich, und singet
Der Wälsche Bürgerschafft,
Das Wild in Wäldern springet,
Und krieget neue Krafft.
Die Lärche läßt sich hören
Mit ihrem Freuden-Schall;
Die Wollust zu vermehren
Zwingt sich die Nachtigall:
Auff ihren grünen Heyden
Sieht man die Schäffer stehn,
Die ihre Heerden weyden, [406
Die tieff im Grase geh'n.
Die Fisch in Wässern streichen,
Das Wild zehrt seinen Wald,
Es mehren sich in gleichen
Die Vögel mannichfalt;
Mit Laub ist ihren Schaaren
Geschmückt der Hochzeit-Saal,
Drauff sie sich häuffig paaren,
Und nisten allzumal.
Der Himmel selbst sich freuet,
Dieweil der Erdenkreiß
So schön sich hat verneuet,
Und wird vor Liebe heiß;
Wirfft seiner Sonnen Straalen
Itzt weit-viel wärmer auß,
Die Blumen bund zu mahlen,
Baut hier das Sommer-Haus.
Der Baum zur Frucht sich schicket,
Sein Laub er außgelegt;
Die Knosp' und Blühe ihn schmücket,
Die er mit Hauffen trägt.
Das Hertz in uns sich kühlet,
Und küsset solche Zeit,
Die allen Seelen stielet
Des Wintere Traurigkeit.
Drumb laßt uns sämtlich loben [407
Des Schöpffers reiche Macht,
Der uns itzt hat von oben
Mit solcher Lust bedacht;
Betrachtet seinen Segen,
Und machet euch bereitt,
Laßt Hertz und Mund sich regen,
Zu hoher Danckbarkeit.
O Gott, der du vor Zeiten
Hast diese gantze Welt,
Zu Nutz uns armen Leuten
In ihren Lauff gestellt,
Das Opffer meiner Zungen
Laß gültig seyn vor dir,
Mein Hertz hat es gesungen,
Zu deines Namens Zier.

Zur Zeit der Gerichte und Straffen Gottes zu singen.

(Hertzliches Geyten-Spiel. Frff. a. d. O. 1657. S. 416 f.)

ACh GOtt, wie schwer ist deine Hand,
Wie scharff ist deine Ruthe
Wann dich ein ungehorsams Land
Nicht fürchten wil mit gute:
Da schaffest du viel Weh und Ach!
vñ suchest deines Namens Rach [417
An unserm Leib und Blute.
Bald hebt sich kriegt und Auffruhr an,
Wann sich dein Zorn ergrimmet
Vom Schwerdte fällt manch tausend Man,
Das Blut mit Strömen schwimmet:
Manch hohes Schloß, und schöne Stadt,

Wie ſie's uns dich verſchuldet hat,
Ein ſchrecklichs Ende nimmet.
Bald fällt ein harter Hunger ein,
Wann du entzeuchſt den Segen,
Der Himmel muß als Eyſern ſeyn,
Das Feld kriegt keinen Regen:
Die Rohr nicht wenig Seelen friſſt,
Weil alles Land ohn Mittel iſt,
Die uns zu nähren pflegen.
Bald wird von dir die Luffe vergifft,
Die ſonſt erquickt das Leben,
Der ſchnelle Tod viel tauſend trifft,
Dem nicht zu wiederſtreben:
In Städten Wüſteney ſich findt, [418
Daß denen, die noch übrig ſind,
Das Leben ſelbſt kaum eben.
Wir haben zwar, gerechter Gott,
Verdient mit unſern Sünden
So bittern Zorn, ja gar den Tod;
Doch laß uns Gnade finden:
Wend' ab von uns, HErr, dein Gericht,
Ach! ſtraff' uns doch nach Würden nicht,
Sonſt müſſen wir verſchwinden.
So wollen wir dich mehr und mehr,
Und dein Geſetze lieben,
Dir allzeit opffern Lob und Ehr,
Die Buſſe nie auffſchieben:
Nur deinen Geiſt verſag' uns nicht,
Der uns noch lehre, was gebricht,
Die Gottesfurcht zu üben.

Quirin Kuhlmann

wurde zu Breslau am 10. Juli 1652 geboren, ſtudirte in Jena von 1668—73, ohne Collegia zu hören, geheime Wiſſenſchaften, reiſte nach Holland, wo er die theoſophiſche Literatur kennen lernte, die ihn überwältigte. Seiner Schwärmerei wegen mußte er Holland verlaſſen, irrte dann in England, Frankreich, Conſtantinopel, Preußen und Liefland umher und wurde am 3. Oct. 1689, eines Aufruhrverſuches wegen, zu Moskau lebendig verbrannt. Seine Werke, von denen nur die erſten vernünftig, freilich ohne beſondern Werth ſind, repräſentiren den theoſophiſchen fanatiſchen Unſinn des XVII. Jhdts. in der poetiſchen Literatur und haben nur in dieſer Beziehung ein zweideutiges Intereſſe. Sämmtlich ſind ſie ungemein ſelten geworden. — Prodromus quinquennii mirabilis. — Heptaglotta Kuhlmanniana. — Mysterium viginti unarum septimanarum Kotterianarum. — Kircheriana de arte magna sciendi sapientia. — Responsoria de sapientia infusa adamaea salomaeaque ad Athan. Kircherum. — Constantinopolitana de conversione Turcarum. — Cyrus refrigeratorius hierosolymitanus. — Epistolae Londinenses catholicae ad Wicleso-Waldenses etc. — Unſterbliche Sterblikeit Oder Hundert Spil-erſtunliche Vir-zellige Grabe-ſchrifften. Liegnitz 1668. [Dresden] Jena 1671. [Hannov.] — Himmliſche Liebes-Küſſe, poetiſche Betrachtungen aus dem hohen Liede. 1671. — Der hohen Weißheit fürtreffliche Lehr-Hoff in ſich haltend ſchöne Tugendblumen, geiſtlicher und weltlicher Moral-Diſcurſen. Jena 1672. — Lehrreicher Geſchichtherold oder freudige und traurige Begebenheiten hoher und niedriger Perſonen. Jena 1673 [Dresden]. — Neubegeiſterter Böhme begreifend 150 Weiſſagungen mit der fünften Monarchi oder dem Jeſus Reiche des holländiſchen Propheten Johan Rothens übereinſtimmend. Leiden 1674. [Hannov., Dresden.] — Des Chriſten Jeſuelitens Lutetier- oder Pariſerſchreiben. London 1681. — Der Kühlpſalter Oder Di Funffzehengeſänge. Amſterd. 1684. October. [Hannov. Dresden.] — Des Kühlpſalters zweiter Theil. Amſterd. 1685. — Des Kühlpſalters dritter Theil. Amſterd. 1686. — Weſentlicher Kühlpſalter Das Wunder der Welt. Amſterd. 1686. — Des Kühlpſalters 10. Buch. Amſterd. 1687 [Dresden]. — Weſeler Kühlpſalm, eilfter Kühljubel. o. O. 1687 [Dresden]. — Altmaracker-Blockſcher Kühlpſalm und 7. 10. 19. Kühljubel. Amſt. 1687. — Der 8. und 14. Kühlpſalm. Amſterd. 1687. — Berliniſche und Amſterdamſche Kühl Jubel. Von Vereinigung des Luther- und Calvinthums. Amſterd. 1688. Vgl. Unſchuldige Nachrichten. Leipz. 1705. S. 405 ff. 1711. S. 755 ff. Morhof Polyh. Lubec. 1696. p. 292. Wernsdorf de Silesiorum fanaticis. Gervinus 3, 353 u. ſ. w. —

Grab Martin Opitzens, des Schleſiens Homerus.

(100 Grabe-ſchrifften. Zwte. Aufl. Jena 1671. Nr. 1. S. 14.)

ES ligt in diſer Gruffe Apollo ſelbſt verſenket
Des Teutſchen Helicons, der Schleſien getränket
Mit ſeinem güldnem Mund, und wie ein groſſes Meer
Sich in gantz Teutſchland hat ergoſſen hin und her.
Drum gab der Muſen-Printz mir ſolche Himels Gaben,
So kaum di Meiſten halb, ja kaum nur einzeln haben.

Grab Andreas Gryphens des Teutſchen Sophocles.

(100 Grabe-ſchr. Jena 1671. Nr. 2. S. 14.)

MEin Lob und Nahme wird erklingen weit und breit,
So lang' in diſem Rund noch herſcht die Eitelkeit:
Ich bin dem Opitz gleich, mein Kil hat all' ergetzet,
Mir hat den Lorber-Kranz di Pallas aufgeſätzet.

Grab Friedrichs von Logau, des Schleſiſchen Martialens

(100 Grabe-ſchrifften. Jena 1671. Nr. 3. S. 14.)

ICh bin aus derer Schaar, di von der Wigen an
Mit aller Weißheit ſich zuziren Fleiß gethan:

Grab George Phillp Harßdörffers des Hoch-teutſchen Tullius

(100 Grabe-ſchrifften. Jena 1671. Nr. 30. S. 21.)

DEr ſich den Spilend hiß, und alles that im Spil,
Hilt' auch den Tod vor ſcherz, u. gab auf ihn nit vil,
Er riff: du ſpilſt mit uns; diß nehmen iſt ein geben:
So bald dein Aufzug weg, bekrönt uns wahres Leben.

Grab Card. Dibacus Spinoſens, eines Unglüklich-Glükſeeligens.

(100 Grabe-ſchr. Jena 1671. Nr. 49. S. 25.)

ICh konte über Carl des Lebens Urtheil ſprechen,
Philipp der Zweite hat mich hoch und groß geſchätzt.
O groſſe Gunſt, du haſt als Ungunſt mehr verletzt.
Wil ſich an meinen Leib, ein Meſſer muſte rächen!

Grab Auguſt Buchners, des Wittenbergiſchen Thales.

(100 Grabe-ſchr. Jena 1671. Nr. 86. S. 28.)

Als Buchners Gold-mund wich, iſt Weißheit mit entwichen,
Der Muſen Zir fil hin, di Werß-kunſt ſtund erblichen,
Das Dreßden klagt den Sohn, vor welchen Phebus klein,
Di Welt bethränte Ihn, nicht Wittenberg allein.

Grab einer L.

(100 Grabe-ſchr. Jena 1671. Zugabe Nr. 14. S. 43.)

EIn Weiſſer Rittersman betrat ein Goldnes Land,
Und muſte laſſen dort ſein allzuzartes Leben.
Er war vom Leibe klein, und groß von dem Verſtand
Daß Ihn muß Lydens Lob aus dem Homer erheben,
So bald ein Sulla ſcheint in Grauſamkeit entbrant
Verübt er rechtes Recht, und kont' Ihm widerſtreben
Selbſt Plato ſil durch Ihn, wi ſattſam iſt bekandt,
Ein Berg Schloß war ſein Hauß, daß kringlich Gold-umgeben.
Von diſes Helden Lob hat künſtlich Heins geſchrieben,
Der Römer ſchätzt Ihn hoch, der Ungar muß Ihn lieben,
Der kluge Arader vermeldet ſeinen Ruhm.
Manch Indianer ſol als einen GOtt Ihn ehren,
Ein andrer läſſt Ihn nicht, wann er nur kan, verſehren
Denſelben hat er ſich vermacht zum Eigenthum.

Grab eines Seiden-Wurms.

Ein rein-gereimtes Sonnet.

(100 Grabe-ſchr. Jena 1671. Zugabe Nr. 17. S. 45 f.)

DJß Grab beſchleuſſt in ſich di Mutter aller Seiden,
Den Auszug hoher Pracht, und Mehrerin der Freuden,
Das Kaiſerliche Thir, aus deſſen Eigewelden,
Ein ädles Garn entſpringt, das billich zu beneiden.
Der Welt-atlanten Schaar wil ſich mit diſen kleiden,
Das Prinzeßinnen-heer wünſcht dis nimals zu meiden,
Di Purpur-ſchnekke muß ihr Blutt darzu beſcheiden,
Und iſt der Fürſten-Hoff geneigt bemeldten beiden.
Der braune Maulber-Baum in Anmutsholden Hauden,
Ernährt und nährt es nicht, es ſpinnt mit eigen Leiden,
Wann es ſich ſelbſt verſtrikkt, und gleichſam wil vereiden,
Das Gold-Garn und zu gleich ſein Leben abzuſchneiden.

Der 1. Geſang. (1677.)

(A. Z. Der Kuhlpſalter Oder Di Funffzehngeſeenge. Amſterdam, Im Jahre Jesu Christi. 1684. im October. 16 mo. S. 5 f.)

Als er zum Davidiſiren unter geiſtlicher Anfechtung getriben ward in Jehna, dahin er von Breſlau den 20. Sept. 1670 ausreiſend, 15 Monden nach ſeinem Erleuchtungsmay 1669 über Lignitz, Bunzlaw, Goerlitz, Leipzig, Lützen, Naumburg im Octyber ankommen. [Vers 1—56.]

LIbhold ging unlaengſt ſpatziren
Um zukleinern ſeinen ſchmertz:
Trauren wolte ihn berühren,
Hoch verwundet ward ſein Hertz.
Ach waer ich aus Sünd und Erden:
Sang der ſeufftzervoller Mund:
Mus ich dann verſchlungen werden
Von dem grauſen Abgrundsſchlund?
Seit mein Jeſus weggeſchiden,
Seit ſchid aller Segen hin.
Unruh küſſet mich vor Friden:
Seelenſchade ſtat Gewin.
Loeſe. Jeſus. meine Banden,
Drein ich ſelber mich vernetzt!
Wo nicht Hülfe mir verhanden,
Leb ich ewiglich verletzt
Seelenlibſter! laß mich lodern,
Wi zuvor, in Himmelsglutt!
Las mich deine Libe fodern!
Ach durchhize Blutt und Mutt!
Nach dem Himmel geht mein ſchwingen,
Leihe Flügel, Jeſus, doch!
Las mich Wolkenhoeher bringen!
Ach entjoche mir mein Joch!
Komme Jeſus mich zu ſtaerken,
Weg, verdammtes Erdhyaen!
Welche mit den Blendniswerken,
Angeſchminkte Weltſyren!
Ehe wird di Sonn erblaſſen,
Und ihr Feuer bringen Eis,
Als ich werde Jeſum laſſen.
Um zu geben dir den Preis.
Diſes ward kaum ausgeſaget,
Als ihn Libewig begrüſſt:
Libewig, di ihm behaget,
Durch di alles Leid verlüſſt!
Er begunte ſtrakks zubrennen,
Wiſt bot di Lilgenhand:
Seelig fing er ſich zunennen,
Weil er ſeinen Troſt erkand.
Libewig hilt ihn umpfangen,
Als ſi Libhold feſt umſchlos:
Jener küſſte Mund und Wangen,
Si lis Libesſpeſle loß.
So beſtammten ihn di Flammen
Heiliglichter Jeſus lib.
Was nur himmliſch, muſt entſtammen;
Seraphiniſch ward ſein trib.
Sein Gemütt Davidiſirte:
Was er ſagte, ward ein Reim.
Jeſus war, der ihn regirte:
Gottes Lob ward Honigſeim
Wo das Gotteslob erklinget,
Lebet alles Gott verzükt:
Wann di Werskunſt Gott beſinget,
Wird ſi goettlich angeblikt.

Der 9. (23.) Kühlpſalm.

(Kuhlpsalter. Amsterd. 1684. S. 47 f. V. 1907—46.)

Als er am 15. Apr. von Lyon ausreiſend über Vienne, Coindres, Tournon, Valence, Montelimart, Vivirs, Pont S. Esprit, Belle neuve, Avignon, Salon, am 6. Tage, den 20. Aprill in Marſillien ankam mit ſeinem Hauſe: den 25. Aprll 1678 auf der Oſtſeite Marſilliens geſungen zum andenken.

ICh muß aufs neu lobſingen,
Vor alles wolgelingen,
Das ich bisher gereiſet,
Und Gott mir Gnad beweiſet.
Si haben ſelbſt verſigelt,
Davon ihr Unglükk flügelt,
Und mir di ſorg entnommen,
Das ich nun meiſt entkommen.
Biwohle in ihren Haenden:
Doch wolte Gott ſi blenden.
Das ſi ſich ſelbſt verſtrikket,
Und mir es fortgeſchikket.

Wolan es ist geschehen,
Erhoehret alles stehen:
Ein Schif steht auch bereitet,
Mit voller Wach umgleitet.
Ihr werdet Rom austilgen?
O euhre Rosentilgen!
Drum faengt einst Feur eur Zunder,
Das aller Welt ein wunder.
Ich bin durch euch gezogen,
Gezogen und geflogen:
So wird aus euch fortpfeilen,
Was Rom wird übereilen.
So weit ist überwunden,
Das Mittelmeer gefunden:
Es soll auff seinem Wellen,
Bei Rom ans Land mich stellen.
Nun mustu, Gott, mich regen,
Mit neuer Kraft bewegen:
Di groeste Staerk verbreien,
Weil ich so nah zum reien.
„Du wirst der Feinde wütten
„Auf si, nicht mich, ausschütten,
Wi du bisher volführet,
Das ich noch unberühret.
So wird des Herzens hoffen
Sein gaenzlich eingetroffen,
Und werd ich beiden Leben,
Dreieinger, dich erheben.

Das güldne Glaubens ABC des Sontags.
(Kühlpsalter. Amsterd. 1684. 8. 401. Vers 4575—96.)

Eine allgemeine kühlfrischung in siben vereinigen allgemeinen güldnen ABC nach den vreien anaufaenglichen Anfaengen, und siben ewigen Quellgeistern dessen, der da istwarkommt, was er istwarkommt, wi er ist-war-kommt Jehovah Jehovah Jehovah; zum heiligem Wandel der 168. Wochenstunden und 28. Wochentheilen.

An Gott ist unser Glaub, den Einen, den Dreieinen:
Bei dem in Ewikeit, was war, ist, wird, wil scheinen.
Christ ist des Vatern Lust, sein Einger Sohn, sein wort:
Der heilge Geist geht aus von beiden ewigfort.
Ein Wesen machet drei gleichewig, gleichallmaechtig;
Freiflüssend von sich aus dreieinigst, dreieintraechtig.
Gott Vater, Sohn und Geist, ein Schoepffer der Natur:
Haelt sibeneinig alls; dreieinig ist di spur.
In ihm aus ihm durch ihn sind der Dreiengel Reiche:
Kindaehnlich ihrem Gott, eh eins sich ward zur leiche.
Lichtleedig brennt sein quell, und oefnet zorn und schlund:
Macht Anfang und di zeit, das Gott schuf Erd und Grund.
Nach sich schuf Gott di Welt sibeinig sibentage,
Obsigte seinem grimm, hilt durch sein Licht di Wage:
Pflag Adam voller lib im reinem Paradis,
Qual himmlisch in dem Geist, den er in Adam blis.
Rükkt sich der Mensch von Gott, wil Gottes Sohn ihn loesen,
Sprach sich in Weibessaat, und widerstund dem Boesen:
Trat Satan unter fus; kam taeglich, eh er kam,
Volthat dem Gotteszorn, als er das Fleisch annahm:
Wahrschaute alle welt, das er würd widerkommen
Igleichend ohne krenz, wann alles eingenommen:
Naehnlich hoechster Pracht, ein Adam, heilignett,
Zeitendend, weil er ist der Zeiten A und Z.

Der 7 (92) Kühlpsalm.
(Kühlpsalter. Amst. 1684. 8. 218 S. V. 6419—6474.)

Als er di Jesuelische Lilirose mitten unter den gefaerlichsten Anschlaegen des verfluchten Romes in seinem London fortpflanzte, von Gott dem ganzen Gog und Magogsreiche entgegengesetzet; geübtiret zu London an seinem 90 tage den 31 Aug. 1679.

London, Ort der Sichtswunder,
In dem Gott mein leid verfüsst!
Du wirst neu von mir gegrüst,
Weil du gibest flamm und zunder!
Schau, wi Gott dich angethan,
Das kein Rom dir schaden kan
Um der Lilirose bahn!
Von dir bin ich ausgegangen,
Durch den Ost und Mitternacht!
Zu dir ward auch hergebracht,
Was in Ost und Nord empfangen!
Was so rings dort Rom umringt,
Und ihm seine Macht verdringt,
Weil die Lilirose singt.
Wiclef ist aus dir entstanden,
Der das stolze Rom verschrekkt:
Wiclef wird erst recht geschmekkt,
Nun das falsche Rom wird landen.
Wiclef, der erst Rom anweist,
Ist nun, der den zirkel schleust,
Weil di Lilirose aufscheust!
Satan gibt dem Kohlmann kohlen,
Di Gott durch den Kühlmann kühlt:
Rom wird selber weggespühlt,
Wann es London wird weghohlen.
Rom verleuhret seinen stuhl,
Und versinkt in schwefelpfuhl,
Vor dem Lilirosenkuhl.
London! Du vereinest Leiden,
Das Lutecia dein Leib!
Wachse herrlichst und bekleib,
Das dein drei in mehr zuscheiden!
Wann di drei und siben L
Ein neuneinges Kreuzgestell,
Waechst di Lilirose hell.
Jacob mus im York bald sigen,
Ob schon Jacob dis besitzt:
Jacob, der vor Rom erhizt,
Mus dem Jacob unterligen.
London nahm den Jacob ein,
Der aus Boehmen kam so rein,
Zu der Lilirose schein.
Jesuel bleibt doch bethroenet,
Ob ein Jesuit entsteht!
Sein Olive ist erhoeht,
Wann Oliva wird verhoehnet.
Lucifer verlohr den thron,
Den empfangen Gottes Sohn
In der Lilirose Kron.

Zweiter Theil

In anblikkung des Pabsts Stamm nahmen Oboschalchi zu London den 12. Sept. da der Londnerbrand, durch Rom angelegt, dreizehnjaehrig war 1678.

O du schalk, dein O zerreisset CIↃ
Und dein Gulf ist bald vollendt!
Heist du Noeent Innocent?
Bistdu, der so heilig gleisset?
Schaue wi du wirst verklagt,
Drüber Rom sich ewigst nagt,
Weil di Lilirose tagt?
O du schalk, durch O verrathen, Tit. Oates.
Und vernullt durch fünf und O!
Rom verlobert in der loh
Seiner eignen Missethaten.
Rhom wird offen als ein Mohr
Durch den Rükkgang, der nun vor,
Weil di Lilirose empor.
O du schalk, durch O gehalten

Staerker als den Rosse schaar!
Rom wird schmertzlich bald gewahr,
Was sein Feuer wird verkalten.
Rom schmekkt selber Rach und Mord
Im October und stets fort,
Weil di Lilliros am Port.
O du schalk, den Koenigstittel
Schlaeget London gaenzlich ab:
London, das des Romes grab,
Spinnet deinen sterbekittel.
Krohne, Zepter und der Hutt
Kommet bald an Fridrichs blutt:
Wird der Lilliros ihr gutt.
O du schalk hoehr di Propheten?
Sihe, wi ſt dich gebildt?
Alles wird an Rom erfüllt?
Ihm verduppelt nun sein toedten?
Londons angesteektes feur
Kostet Rom so maechtig theur
Um der Lilliroſe leyr.
O du schalk, was ist dis stechen?
Sind dir stachel untersaehrt?
Faellt das Thir, das sich authlaeht?
Wil sein schwantz durchaus zerbrechen?
Wunder, wi dort Rom so schäumt?
Es ist ploetzlich aufgeräumt,
Weil di Lilliroſe bäumt.
O du schalk, der Schalk Exempel:
Traegstu deiner schalkheitfall!
Sihe, wi dich stürtzt mein A. L: L!
Dich und deine Goetzentempel?
Deine schalkheit macht dir aus,
Das dein Rom zum hoellengraus,
Weil di Lilliroſe raus.

Dritter Theil

In betrachtung der Kotterusweiſſagung vom 1665 Londnerbrand; in wichtigen gedanken zukünftiger dinge, auch hin zum gedaechtnis seines Gelübdes wegen seines 50000 pfundichten patengroschen zugesaetzt zu London den 15 Sept. da sich der Brand gestillet, 1679.

London, deine flamm ist über,
Und dein Brand hat ausgebrand:
Was Kotterus vorempfand,
Machet Rom nun immer trüber.
Rom, das sich auf Bosheit gründt,
Das erbleichet, stirbt, verschwindt,
Weil di Lilliros sich findt.
Seudt der grosse Topff nach Norden,
Der so lang ohn siden stund?
Wird nun seine Tugend kund?
Sind di zwoelf zuschanden worden?
Wassermann, von libe kalt,
Geustdu neu? Halt innen, halt!
Unsre Lilliros ist alt.
Sind di Zwoelfe gleich erschinen,
Welche Uns Jehovah gab?
Laesst ſt sehn der rechte Knab?
Rom entromt vor seinem grünen.
Hat sein Fiber ausgewerkt?
Freude! Seht er hats gemerkt,
Das di Lilliroſ ihn staerkt!
Stoltzer steinfels stoltzer felsen!
Recht, das dich sein Fiber trifft?
Hitze, Laelte und das Gifft?
Krankheit wird dich ewig haelsen.
Deine Wohnung, Gott auf Erd,
Ist nun selbst di Angſt beschwerd,
Weil die Lilliroſ ausfaehrt.
Sihstdu, Rom, den Jaeger eilen
Auf dich von dem Nord und Oſt?
Bittert er der Goetter kost,
Di dich, hubre, wolten heilen?
Gottes Lamm das stehet auf:
Gibt den sig nun seinem hauf
Durch der Lilliroſe lauf.
Sion wil das Land betamen:
Alle drei sind wi ein hertz.
Alle drei sind frei vom schmertz,
Nun das wesen anzuschauen.
Ist der Ostprinz aufgewacht?
Babel! Bistdu nun in nacht,
Und die Lilliroſ in pracht.
Wohl dir, Sion, di gebohren!
Weh dir, Rom, in Angſt und Grufft!
Wohl dir, di das Lamm gerufft!
Weh dir, welche sich verlohren!
Ja frohlokket alle Welt
Auf dem Lilliroſenfeld
Mit der Lilliroſe Held.

Dreieiniger Nachdrukk.

1. Als di Paedstischroemische Ankohlung und di Lilliroſische verkühlung sehr stark rungen mit seiner 77 taegichten gegenwart, d. 29. Sept. 1679.
Rom kohlt London an mit lunden:
Doch mein Kühlband wird empfunden,
Dadurch ewig Rom verschwunden.
2. Als alle welt erstarte über dem taeglichem zerbrechen der Pabstanschlaege den 10. Nov. 1679
Rom kohlt durch Kohlmann Wiclet an:
Den Gott durch Kühlmann kühlen kan.
So ists! So gehts! Gott hats gethan
3. Als er in Constantinopel Gottes vorhaben durch Apaſſi beim Türkischem Kaiſer von weiten ins werk, und in London den verfluchten Pabst zum vorspile verbrand sahe am 27. Novemb. 1679.
Frisches Kühlen kühlt di kohlen:
Kühle Frische wird verkohlen,
Wi Jehovah laengſt befohlen.

Viertes Buch.

Die ſ. g. zweite ſchleſiſche Dichterſchule.

Hoffmannswaldau. — Lohenſtein. — Abele. — Mühlpforth. — Knorr von Roſenroth. — J. J. Schütz. — Morhof. — Guſtav Adolph, Herzog zu Mecklenburg. — J. Grob. — Abſchatz. — Canitz. — Sacer. — Tietze. — Spener. — Chr. Gryphius. — Chr. Weiſe. — Robigaſt. — Kongehl. — G. Arnold. — Warnecke (Wernicke). — Leibnitz. — Laurenti. — Beſſer. — Neukirch. — Mencke. — J. Chr. Günther. — Schmolck. — Drollinger. — J. Ul. v. Koenig. — Brockes. — Zinzendorff. — Einige hiſtoriſche Lieder. —

Drittes B.

Die Dichter des vierten, zum größten Theile die ganz willkürlich und grundlos so genannte schlesische Dichterschule umfassenden Buches bezeichnen die Periode des tiefsten Verfalls unserer Literatur. Alles Volksmäßige ist aus der Dichtung verbannt; wo es noch auftauchen will, liegt es unter der fremden schwerfällig gehandhabten Form. Die Rohheiten des dreißigjährigen Krieges haben einer tief greifenden Sittenlosigkeit Platz gemacht, die nur um so widriger berührt, je feiner und graziöser sie sich einzukleiden strebt. Die Lieblichkeit, auf welche sich diese Poeten so viel zu Gute thaten, wie die des zweiten Buches auf ihre Reinlichkeit, und die galante Schreibart, mit welcher sie sich brüsten, sind nichts anders als der schamlose Ausdruck einer tiefen sittlichen Zerstörung, die übrigens nicht von den Dichtern ausging, sondern von den Höfen auf sie hinüberwirkte. Ein unzüchtiges Gedicht des Hofpoeten Besser ging von dem Hofe zu Berlin nach Hannover, von da nach Paris und fand Leibnizens so wie der Herzogin von Orleans großen Beifall. Bei dieser traurigen Zerrüttung war es um so mehr Pflicht die andere Seite des Zeitalters zu berücksichtigen, die sich in einzelnen echt frommen Liedern und trefflichen Männern spiegelt. —

Für die nähere Kenntniß der Periode sind die Sammelschriften von Werth: die von Neukirch veranstaltete Sammlung Hoffmannswaldauischer und anderer Gedichte, der schlesische Helikon (Frkf. u. Bresl. 1699 u. 1700. II. 8.°) und Weichmanns Poesie der Niedersachsen. (Hamb. 1721—38. VI. 1725—38. VII.) —

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau,

am 25. Dec. 1618 zu Breslau geboren, besuchte das dortige und das Gymnasium zu Danzig, wo er noch bei Opitz aus und einging. Seine akademischen Studien machte er in Leiden. Mit dem Fürsten von Fremonville bereiste er die Niederlande, England, Frankreich und Italien. Nach seiner Heimkehr verheirathete ihn sein Vater, um ihn an die Heimat zu fesseln, und verschaffte ihm, noch ehe er das erforderliche Alter erreicht hatte, eine Rathsherrnstelle in Breslau. Durch persönliche Bekanntschaften am Wiener Hofe erhielt er den Titel eines kaiserlichen Rathes, wurde dann Präsident des Breslauer Rathscollegiums und starb am 18. April 1679. Sein persönlicher Charakter wird von allen Berichterstattern auf das einstimmigste gelobt. Ueber seine literarische Stellung berichtet B. Neukirch: „Der Herr von Hoffmannswaldau, welcher ein schüler des Opitz gewesen, hat ihm doch gantz einen andern weg, als Opitz und Gryphius, erwehlet; indem er sich sehr an die Italiäner gehalten, und die liebliche schreib-art, welche nunmehr in Schlesien herrschet, am ersten eingeführet. Zwar muß ich gestehen, daß sein stylus zu Tragoedien oder heroischen gedichten sich nicht wohl schicken würde: allein er hat sich auch an dergleichen dinge niemahls gemacht; sondern hat seine meiste kunst in galanten und verliebten materien angewandt, worinnen er sich auch so sinnreich erwiesen, daß man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen mag. Sein Pastor fido ist besser übersetzt als der Französische; seine grabschrifften sind voller geist; die liebes-briefe, ausser etlichen harten metaphoren, so er von den Welschen behalten, nicht zu verbessern; und auß seinen begrabnißgedichten kan man sehen, daß es ihm an ernsthafften und moralischen gedancken auch nicht gemangelt; Seine liebes-lieder aber haben ihm nicht allein über alle deutsche, sondern auch über die meisten ausländischen Poeten den ſtz erworben, und ich glaube schwerlich, daß ihm denselbigen auch ins künfftige iemand bestreiten wird.“ Unter der galanten Schreibart ist jene sittenlose Sinnlichkeit zu verstehen, gegen deren Gift alle Unsäthigkeit des sechzehnten Jahrhunderts nichts bedeutet. Sie ist lüstern, während jene höchstens plump oder widrig war. Hoffmann hat Inhalt und Form der Poesie vergiftet. Er wollte andeuten, indem er zu verhüllen scheinen wollte. Dadurch war es ihm unmöglich gemacht die Dinge beim rechten Namen zu nennen; anstatt des einen bezeichnenden und treffenden Ausdrucks wurde zwischen vielen ähnlichen schwankend gespielt. Diese Manier prägte sich bei Lohenstein fast stereotyp aus, wo selten die Sache, selten der einfache Gedanke, immer nur die Umschreibung durch kaum ähnliche Dinge geboten und diese Umschreibung dann wie die Sache selbst behandelt wird. — Die Entschuldigung, die man Hoffmann ausgedacht hat, daß er seine schlüpfrigen Poesien nicht für das Publikum geschrieben habe und daß sie ohne seinen Willen gedruckt seien, ist keiner Beachtung werth; er schrieb seine Gedichte; zu welchem Zwecke, darauf kommt nicht viel an. Sein Name und die dadurch repräsentirte Periode bezeichnet demnach viel weniger den ästhetischen als den moralischen Verfall unserer Poesie und diese tiefe Entsittlichung — die sich natürlich nicht in Proben belegen läßt — steht ganz im Einklange mit dem traurigen Verfall des Volkes, mit jenen Reichstagsverhandlungen über die Frage, wer das Recht habe: ganz, halb oder gar nicht mit den Stuhlbeinen auf dem Teppich unter dem Tische zu stehen und über die Farbe der Polster. Während dieser Verhandlungen nahm Ludwig XIV. Straßburg weg. = C. H. v. H. Deutsche Uebersetzungen Und Gedichte. Breslau. 1673. 1680. 1684. 1689. 1696. 1717. 1730. [enth.: Heldenbriefe; Hochzeitgedichte; der getreue Schäfer; der sterbende Socrates, Dialog mit Versen, nach Theophile; Geistliche Oden, Vermischte Gedichte und Poetische Grabschrifften; Poetische Geschichtreden; Begräbniß-Gedichte.] — Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte Sieben Theile. Leipzig. I: 1695. 1704. 1734. II: 1697. 1697. 1730. III: 1703. 1710. 1737. IV: o. J. 1736. V: 1710. 1734. VI: 1709. 1731. VII: 1727. [wahrscheinlich von einzelnen Bänden noch andere Ausgaben; die genannten habe ich sämmtlich benutzt. Der Sammler und Herausgeber war B. Neukirch, dem man wohl mit Unrecht vorwarf, er habe Hoffmann fremde Gedichte untergeschoben.] Grabreden von Lohenstein und Chr. Gryphius bei H's. Gedichten.

Opitzens Grabschrifft.

(Poetische Grabschrifften. Lpz. u. Boeßl. 1696. S. 68.)

Mich hat ein kleiner Ort der deutschen Welt gegeben,
Der wegen meiner wird mit Rom die Wette leben.
Ich suchte nicht zu viel, ich bin genug gepriesen,
Daß ich die Venus selbst im Teutschen unterwiesen.

Arie.

(Hoffmannsw. u. anderer Gedichte. Leipz. 1697. Th. 1. S. 396 f.)

WEr auff schwüre bauet,
Und auff worte trauet,
So die zeit zerbricht,
Dem gelückt es nicht;
Da wird leichtlich nein,
Und ein falscher schein
Reißt offt allen fürsatz ein.
Circkel der gedancken, [397
Können leichtlich wancken,
Und der liebe schluß
Hält nicht lange fuß.
Was die welt erfreut,
Nennt die leichte zeit
Wechsel der ergetzligkeit.
Allzu-lange sonne
Machet schlechte wonne,
Muscateller must,
Ja die höchste luſt
Bringet den verdruß,
Der mit überfluß
Solches stets genieſſen muß.
Honig wird zu gallen,
Greul will dem gefallen
An der seite stehn,
Und zu nechste gehn.
Mancher blume pracht,
Heut als gold geacht,
Wird in kurtzer zeit verlacht.
Wer nicht menschen kennet,
Meynt, daß alles brennet,
Was da feuer rufft.
Ach der hertzen gruft!
Denen treu entweicht,
Die viel list durchschleicht,
Hat kein maaß noch bley erreicht.
Dieſer zeit gemüther
Führen falsche güter,
Weil der zeug der welt
Keine farbe hält.
Trau nicht wort und hand!
Dencke nur, kein pfand
Iſt genug vor unbestand.

Die Dichter des vierten, zum größten Theile die ganz willkürlich und grundlos so genannte zweite schlesische Dichterschule umfassenden Buches bezeichnen die Periode des tiefsten Verfalls unserer Literatur. Alles Volksmäßige ist aus der Dichtung verbannt; wo es noch auftauchen will, erliegt es unter der fremden schwerfällig gehandhabten Form. Die Rohheiten des dreißigjährigen Krieges haben einer tief greifenden Sittenlosigkeit Platz gemacht, die nur um so widriger berührt, je feiner und graziöser sie sich einzukleiden strebt. Die Lieblichkeit, auf welche sich diese Poeten so viel zu Gute thaten, wie die des zweiten Buches auf ihre Reinlichkeit, und die galante Schreibart, mit welcher sie sich brüsten, sind nichts anders als der schamlose Ausdruck einer tiefen sittlichen Zerstörung, die übrigens nicht von den Dichtern ausging, sondern von den Höfen auf sie hinüberwirkte. Ein unzüchtiges Gedicht des Hofpoeten Besser ging von dem Hofe zu Berlin nach Hannover, von da nach Paris und fand Leibnizens so wie der Herzogin von Orleans größten Beifall. Bei dieser traurigen Zerrüttung war es um so mehr Pflicht die andere Seite des Zeitalters zu berücksichtigen, die sich in einzelnen echt frommen Liedern und trefflichen Männern spiegelt. —

Für die nähere Kenntniß der Periode sind die Sammelschriften von Werth: die von Neukirch veranstaltete Sammlung Hoffmannswaldauischer und anderer Gedichte, der schlesische Helikon (Frkf. u. Bresl. 1699 u. 1700. II. 8.°) und Weichmanns Poesie der Niedersachsen. (Hamb. 1721—38. VI. 1725—38. VII.) —

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau,

am 25. Dec. 1618 zu Breslau geboren, besuchte das dortige und das Gymnasium zu Danzig, wo er noch bei Opitz aus und einging. Seine akademischen Studien machte er in Leiden. Mit dem Fürsten von Fremonville bereiste er die Niederlande, England, Frankreich und Italien. Nach seiner Heimkehr verheirathete ihn sein Vater, um ihn an die Heimat zu fesseln, und verschaffte ihm, noch ehe er das erforderliche Alter erreicht hatte, eine Rathsherrnstelle in Breslau. Durch persönliche Bekanntschaften am Wiener Hofe erhielt er den Titel eines kaiserlichen Rathes, wurde dann Präsident des Breslauer Rathscollegiums und starb am 18. April 1679. Sein persönlicher Charakter wird von allen Berichterstattern auf das einstimmigste gelobt. Ueber seine literarische Stellung berichtet B. Neukirch: „Der Herr von Hoffmannswaldau, welcher ein schüler des Opitz gewesen, hat ihm doch gantz einen andern weg, als Opitz und Gryphius, erwehlet: indem er sich sehr an die Italiäner gehalten, und die liebliche schreib-art, welche nunmehr in Schlesien herrschet, am ersten eingeführet. Zwar muß ich gestehen, daß sein stylus zu Tragoedien oder heroischen gedichten sich nicht wohl schicken würde: allein er hat sich auch an dergleichen dinge niemahls gemacht; sondern hat seine meiste kunst in galanten und verliebten materien angewandt, worinnen er sich auch so sinnreich erwiesen, daß man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen mag. Sein Pastor fido ist besser übersetzt als der Frantzösische; seine grabschrifften sind voller geist; die liebes-brieffe, ausser etlichen harten metaphoren, so er von den Welschen behalten, nicht zu verbessern; und auß seinen begrabnißgedichten kan man sehen, daß es ihm an ernsthafften und moralischen gedancken auch nicht gemangelt; Seine liebes-lieder aber haben ihm nicht allein über alle deutsche, sondern auch über die meisten ausländischen Poeten den sitz erworben, und ich glaube schwerlich, daß ihm denselbigen auch ins künfftige iemand bestreiten wird." Unter der galanten Schreibart ist jene sittenlose Sinnlichkeit zu verstehen, gegen deren Gift alle Unsittigkeit des sechzehnten Jahrhunderts nichts bedeutet. Sie ist lüstern, während jene höchstens plump oder wirrig war. Hoffmann hat Inhalt und Form der Poesie vergiftet. Er wollte andeuten, indem er zu verhüllen scheinen wollte. Dadurch war es ihm unmöglich gemacht die Dinge beim rechten Namen zu nennen; anstatt des einen bezeichnenden und treffenden Ausdrucks wurde zwischen vielen ähnlichen schwankend gespielt. Diese Manier prägte sich bei Lohenstein fast stereotyp aus, wo selten die Sache, selten der einfache Gedanke, immer nur die Umschreibung durch kaum ähnliche Dinge geboten und diese Umschreibung dann wie die Sache selbst behandelt wird. — Die Entschuldigung, die man Hoffmann ausgedacht hat, daß er seine schlüpfrigen Poesien nicht für das Publikum geschrieben habe und daß sie ohne seinen Willen gedruckt seien, ist keiner Beachtung werth; er schrieb seine Gedichte; zu welchem Zwecke, darauf kommt nicht viel an. Sein Name und die dadurch repräsentirte Periode bezeichnet demnach viel weniger den ästhetischen als den moralischen Verfall unserer Poesie und diese tiefe Entsittlichung — die sich natürlich nicht in Proben belegen läßt — steht ganz im Einklange mit dem traurigen Verfall des Volkes, mit jenen Reichstagsverhandlungen über die Frage, wer das Recht habe: ganz, halb oder gar nicht mit den Stuhlbeinen auf dem Teppich unter dem Tische zu stehen und über die Farbe der Polster. Während dieser Verhandlungen nahm Ludwig XIV. Straßburg weg. = C. H. v. H. Deutsche Uebersetzungen Und Gedichte. Breßlau. 1673. 1680. 1684. 1689. 1696. 1717. 1730. [enth.: Heldenbriefe; Hochzeitgedichte; der getreue Schäfer; der sterbende Socrates, Dialog mit Versen nach Theophile; Geistliche Oden, Vermischte Gedichte und Poetische Grabschrifften; Poetische Geschichtreden; Begräbniß-Gedichte.] — Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte Sieben Theile. Leipzig. I: 1695. 1704. 1734. II: 1697. 1697. 1730. III: 1703. 1710. 1737. IV: o. J. 1736. V: 1710. 1734. VI: 1709. 1731. VII: 1727. [wahrscheinlich von einzelnen Bänden noch andere Ausgaben; die genannten habe ich sämmtlich benutzt. Der Sammler und Herausgeber war B. Neukirch, dem man wohl mit Unrecht vorwarf, er habe Hoffmann fremde Gedichte untergeschoben.] Grabreden von Lohenstein und Chr. Gryphius bei H's. Gedichten.

Opitzens Grabschrifft.

(Poetische Grabschrifften. Lpz. u. Boesl. 1696. S. 68.)

Mich hat ein kleiner Ort der deutschen Welt gegeben,
Der wegen meiner wird mit Rom die Wette leben.
Ich suchte nicht zu viel, ich bin genug gepriesen,
Daß ich die Venus selbst im Teutschen unterwiesen.

Arie.

(Hoffmannsw. u. anderer Gedichte. Leipz. 1697. Th. 1. S. 396 f.)

WEr auff schwüre bauet,
Und auff worte trauet,
So die zeit zerbricht,
Dem gelückt es nicht;
Da wird leichtlich nein,
Und ein falscher schein
Reißt offt allen fürsatz ein.
Circkel der gedancken, [397
Können leichtlich wancken,
Und der liebe schluß
Hält nicht lange fuß.
Was die welt erfreut,
Nennt die leichte zeit
Wechsel der ergetzligkeit.
Allzu-lange sonne
Machet schlechte wonne,
Muscateller must,
Ja die höchste lust
Bringet den verdruß,
Der mit überfluß
Solches stets genießen muß.
Honig wird zu gallen,
Greul will dem gefallen
An der seite stehn,
Und zu nechste gehn.
Mancher blume pracht,
Heut als gold geacht,
Wird in kurtzer zeit verlacht.
Wer nicht menschen kennet,
Meynt, daß alles brennet,
Was da feuer rufft.
Ach der hertzen gruft!
Denen treu entweicht,
Die viel list durchschleicht,
Hat kein maaß noch bley erreicht.
Dieser zeit gemüther
Führen falsche güter,
Weil der zeug der welt
Keine farbe hält.
Trau nicht wort und hand!
Dencke nur, kein pfand
Ist genug vor unbestand.

Von der herbst-zeit

(Hoffm. u. anderer Ged. Lpz. 1697. Thl. 2. S. 813.)

DU magst den lentz und sommer preisen,
Mir, mir gefällt des herbstes frucht,
Die man in grossen Fässern sucht,
In schönen gläsern pflegt zu weisen.
Wo frölliche gemüther seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du kanst den helden stärcke machen,
Wenn sich der feind im felde zeigt,
Wenn, ehe man die stadt ersteigt,
Die mörsel und carthaunen krachen.
Wo tapffere soldaten seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du kanst durch deine macht erwecken
Der klugen geister eigenschafft,
Der unerschrocknen redner krafft,
Die nach dem himmel pflegt zu schmecken.
Wo fertige poeten seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du heist die männer länger sitzen
In löblicher geschellschaffts-lust:
Wem die melancholey bewust,
Kanst du das kalte blut erhitzen.
Wo die verliebten hertzen seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du bist der beste koch auf erden,
Der beste leib-arzt in der welt,
Der zu gesunden sich gesellt,
Die schwachen wieder starck läst werden.
Darum soll mir, o edler wein!
Der herbst ein gantzes wein-jahr seyn.

Eginhard an Emma.

(C. H. v. H. Deutsche Uebers. u. Gedichte. Breßl. 1684. Heiden-Briefe. Lpz. u. Breßl. 1686. S. 4—8.)

DEs grossen Carles Knecht ist die Gedult entrissen,
Ich schreibe was vilicht mein Leben kosten kan,
Doch darf ich nur einmahl dein schönes Auge küssen,
So trett ich wohl vergnügt hernach die Marter an.
Dein hoher Purpur läst mich nicht vom Tode dencken,
Die steiffe Zuversicht streicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken,
So mein ich, daß ich schon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein straffe nicht mein eyfriges Beginnen,
Und reiß das treue Blat nicht vor der Zeit entzwey,
Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen,
Hernach mach einen Spruch, ob ich zu tadeln sey.
Ich weiß, das meine Glut sich denckt zu hoch zu heben,
Und daß mein Kieselstein zu Diamanten will,
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben,
Der Stände Gleichheit ist der Liebe Possenspiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weisser Seyde,
Macht daß ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
Zu Perlen legt Grauß, zu Kohlen legt sie Kreyde,
Und pfropft auf wilden Baum oft eine süsse Frucht.
Sie lachet, was die Welt von Blutverwandtnüß saget,
Diß was man Ehlich heist, hemmt ihre Pfeile nicht,
Der Keyser wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget,
Man spührt wie ihre Macht, in Stock und Closter bricht;
Ich schreibe, was ich muß, ich steh itzund gebunden,
Die Zelle, so du siehst, will selbst nicht meine seyn,
Der Gott der alles kan, der hat sie auch erfunden,
Ich aber liefre sie dir nur gezwungen ein.
Diß was ich hier gesagt, ist kein so fremdes Wesen.
Das Fieber, so mich plagt, ist dir genug bekant,
Aus meinem Auge hat dein Auge schon gelesen,
Was sich vor Liebes Schrift hier eingeprägt befand,
Vor Seufzen kont ich oft kein rechtes Wort begiessen,
Die Augen branten mir, das Hertze ward mir kalt,
Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
Ich war ein rechtes nichts, an Farb und an Gestalt,
Du weist wie offtmahls ich der Zellen Reyh verlohren,
Wann ich dem grossen Carl geheime Schreiben laß,
Es fehlten manchesmahl mir Augen, Zung, und Ohren,
Wann meine Herrscherin mir gegen über saß.
Es drang das heisse Blut aus meinen Liebes Wunde,
Wann meine Mörderin auf mich Ihr Auge warff,
Hat deine schöne Hand, O Emma, mich gebunden,
So laß mir doch nur zu, daß ich mich regen darff.
Ich fall itzund als Knecht zu deinen zarten Füssen,
Ich ruff als Göttin dich mit bleichen Lippen an,
Laß einen milden Strahl auf meine Scheitel schüssen,
Und zeige daß bey dir auch Wehmuth wohnen kan!
O Göttin stürtze mich doch nicht durch deine Blitzen
Und denck ein treuer Knecht ist eines Blickes werth:
Du wirst mit mehrern Ruhm auff deinem Throne sitzen,
Wen deiner Demuthglanz auch in die Thäler fährt,
Die Flamme, so mich treibt, das ist ein Zug von Oben,
Ich muß dasselbe thun, was mein Verhängnüß heist,
Es wird die Nachwelt noch den heissen Fürsatz loben,
Der mich itzund verblend't zu deinen Knien reist;
Will denn dein schöner Grimm mich gantz und gar verderben,
Bricht deine zarte Hand die Hofnung-Seulen ein,
Thust du den Freunden diß, wie wollen diese sterben,
Die deinem Vater Feind und dir zuweder seyn?
Mein Fräulein weigre nicht der Liebe Platz zugeben,
Es ist ein solcher Gast, der Freude mit sich bringt,
Es will der Balsam seyn vor unser junges Leben,
Der in die Augen träuft, und zu dem Hertzen dringt.
Es schmückt der schöne Trieb die Blumen unsrer Jugend,
Und führt uns in das Feld der rechten Fruhlings Zeit
Man nennt die Liebe zwar die süsse Gift der Tugend,
Doch den Verleumbder selbst lobt Ihre Liebligkeit;
Es ist die edle Saat so von dem Himmel kommen,
Und auff der Erde nichts als Zucker Früchte trägt
Es ist der beste Leim aus Gottes Hand genommen,
So Mensch zu Menschen fügt, uñ uns zur Lust bewegt;
Mein Fräulein meine nicht daß solches dich beflecket,

23: geschellschaffts-lust] in einer andern Ausgabe von 1697 steht richtig: gesellschaffts-lust; ebenso 1734. 2, 293. In der Sammlung der Gedichte fehlt das Lied in allen Ausgaben.

Es ist ein solches Werck, so Gott uns selber hieß,
Ein etwas, so Er uns im Vorgieß erwecket,
Und mit dem Athem tieff in Adams Nase bließ;
Ich rede wohl zu kühn, ach Fräulein! diese Flammen
Verzehren was von Frucht uñ Schrecken übrig war,
Lust und auch Ungedult verbinden sich zusammen,
Und meine Zuversicht verkleinert die Gefahr;
Laß diese heisse Gluth doch nicht vergebens brennen,
Und dencke, Liebe sey allein der Liebe werth,
Soll ich mich ohne Frucht stets deinen Sclaven nennen,
Der ohne deinen Mund sich durch sich selbst verzehrt?
Sprich, sprich ein süsses Wort, laß mich mit meinen keten,
In tiefster Dienstbarkeit für deinen Augen stehn,
Ich komme; darff ich auch für dein Gesichte treten?
Ach solt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn,
Und eines Kusses darf dein Purpur sich nicht scheuen,
Es soll ein Geissel seyn von meiner Dienstbarkeit,
Laß dich die hohe Gunst, O Fräulein, nicht gereuen,
Die Kette so mich druckt, durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein süsses Wort, benenne Stell' und Stunde,
Rufft du, so hält mich auch der Himmel selbst nicht auf;
Dein Willen wird mein Schluß; ein Spruch aus deinem Munde
Soll ein Verhängnüß seyn vor meinen Lebenslauf;
Itzt will ich meinen Brieff, doch nicht die Hoffnung schlüssen,
Er hat, Ich neid' ihn fast, weit mehr Gelück als Ich,
Er will von mir zur Dir; Ich muß euch beyde küssen,
Zwar mit den Lippen Ihn, und in Gedancken dich.

Emma an Eginhard

(Daf. S. 8—12.)

Wär Ich, mein Eginhard, was ich zuvor gewesen,
Und müst Ich nicht itzund in Brand und Banden stehn,
So solltest du ein Wort von meinen Händen lesen,
Das auch dem Donner würd an Wirckung gleiche gehn;
Ich schreibe: kahler Knecht, dein Hals ist nun verlohren,
Was Purpur fleckigt macht, das fällt dem Tod anheim,
Es hat des Himels Schluß zum Feuer dich erkohren,
Vor Wespen, gleich wie du, ist nicht mein Honigseim;
Was aus dem Scepter sprost, das soll kein Knecht entführen,
Und Keyser Kronen seyn vor deinen Garten nicht
Du solt des Keysers Brief, doch nicht sein Kind berühren,
Es muß was höhers seyn, so hier ein Siegel bricht.
Auff dieser hohen Bahn wirstu den Todt erjagen,
Wenn Wachs zur Sonne kömpt, so wird es bald verzehrt,
Die Hoffnung die du hast, soll dich zu Grabe tragen,
Auch nur ein Traum davon ist aller Hencker werth.
Des Keysers Schreiber soll des Keysers Tochter küssen,
Wie, leß ich? schlaf ich halb? wer irrt? ich oder du?
Des Königs Farbe soll mit Ruß g'mischt seyn müssen,
Das lasse Gott und auch mein Vater doch nicht zu.
Ein Mensch, der nicht zu wohl darf seinen Anfang nennen,
Und der mehr Dint' als Blut vor uns vergossen hat,
Soll gegẽ mich, o Spott, in Liebesbrunst entbrennen,
Seyn Folltern auch genug vor solche Frevelthat?
Es müß ein schnödes Beil dir deinen Hals zuschmeissen,
Es reiß ein kalter Stahl den heissen Fürsatz ein,
Dann wolt' ich deinen Brief in tausend Stücken reissen,
Und sagen, Eginhard muß auch zurissen seyn.
So schreib ich, Eginhard, wär ich noch ungebunden,
Nach dem ich aber Magd, ja Sclavin worden bin,
Und mich das süsse Garn der Liebe hat ümwunden,
So nim von meiner Faust die schlechten Wörter hin.
Ich bin itzt hochbestürzt mein Feuer zu entdecken,
Doch wahre Liebes Brunst ist voll Verrätherey,
Und konte dein Gesicht hier diesen Brand erwecken,
So weiß ich nicht, was dir mehr zu verhälen sey.
Mein Irrthum wie mich deucht, ist trauren werth zu schätzen,
Ich weiß nicht wie ich doch in diese Flammen kam,
Ich wuste noch zur Zeit kein Wort von Liebesnetzen,
Als mich das schlaue Garn in Eil gefangen nahm.
Es trat das heisse Blut mir in das Angesichte,
Als ich das erstemahl dich bey dem Vater fand,
Es scheinet, daß daselbst ein Strahl von deinẽ Lichte,
Mich schon ersehen hat zusetzen in den Brand.
Ich weiß nicht ob mein Geist dasselbemahl verspüret,
Daß ihm ein heisser Geist an seine Gräntze sprang,
Das weiß ich, daß mein Blut sich überall gerühret,
Und als ein strenger Fluß zu dem Gesichte drang.
Nach diesem hat es sich mehr als zuviel begeben,
Daß man mich hat gesehn vor dir erstarret stehn,
In deiner Augen Pech blieb offt mein Auge kleben,
Und konte sonder Pein nicht wohl zurücke gehn.
Drauff fühlt ich einen Trieb vermischt von Lust und Leiden,
Den ich bekennen muß, doch nicht zu nennen weiß.
Ein Mengsel von Begier, Bedencken, Furcht und Freuden,
Bald ward mir wohl, bald weh, bald kalt, bald wieder heiß.
Mein mattes Herze ließ viel tausend Seufzer fahren,
Die Thränen füllten mir offt beyde Lichter an,
Und kanten doch nicht recht, was meine Feinde waren,
Und was mir unverhofft Gewalt hat angethan.
Drauff hat ein kühner Traum mich gäntzlich angezündet,
Der dich mir allzufrech und lieblich fürgestellt,
So man auch schlafende, Bandt, Kett und Netze findet,
Wo bleibet endlich doch die Freyheit dieser Welt?
Itzund entdenck ich dir, bestürzet meine Wunden,
Betrachte sie mein Freund, als Wercke deiner Hand
Ein Krüpel dient wohl sonst zur Kurtzweil der Gesunden,
Doch deine Wehmuth ist mir allzuwohl bekant.
Denn darff ich deinem Brieff und deinen Worten trauen,
(Verzeihe, wo allhier ein kleiner Argwohn steckt,)
So kan ich Sonnenklar die schöne Flammen schauen,
Die einen hellen Strahl nach meiner Seelen streckt.
Nicht bitte, dich forthin als einen Knecht zu lieben,
Du herrschest über mich, ich bleibe deine Magdt,
Du wird mich eher sehn die gantze Welt betrüben,
Als ungehorsam seyn in dem das dir behagt.

Des Vaters Kronen-Gold, sein Purpur, seine Schätze,
Das ist mir leichter Koth, ich tritt es unter mich,
Dein Wort ist mein Gebot, dein Willen mein Gesetze,
Mein gröstes Armuth ist zu leben ohne dich.
Genug mein Eginhard, ich kan nicht ferner schreiben, [12
Die Finger zittern mir, du hast genug Bericht.
Wer Wort und Meinungen kan auf das höchste treiben,
Der stecket voll Betrug, gewiß er liebet nicht.
Komm, komm, und säume nicht! Die Armen flehn dir offen,
Dir, dir verschreib ich mich, nur fodre deine Schuld;
Mein Wünschen ist itzund vermählt mit deinem Hoffen,
Du bist dem Vater treu auch der Tochter hold.
Der Himmel blase nun in unsre Liebes Flammen,
Es weh' uns dessen Gunst Liebeth und Bisem zu;
Es hefft uns seine Hand durch einen Drath zusammen,
Der keinen Mangel hat und lieblich ist wie du.
Begehrst du eine Zeit, ich wart auf dich nach Achten,
Mein Zimmer wird alsdann ohn alle Riegel seyn,
Die Flammen lassen sich am füglichsten betrachten,
Wann uns entzogen ist der klare Tages Schein.
Itzt schmeck ich allbereit die hochgewünschten Stunden,
Ach Sonne säume nicht und ende deinen Lauff.
Du weist ja wie mir ist, du hast es auch empfunden,
Mein Briefflein schließ ich zu und meine Cammer auf.

Geistliche Ode.

(Deutsche Ueberss. u. Gedichte. Breßlau 1684. Geistl. Oden S. 10 f.)

KAn ich mit einem Thone,
Der schwer von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den du dir hast erkiest;
Kan ich die schnöden Flecken
Der sündlichen Begier [11
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen! dir.
Ich fühle zwar mit Schmertzen,
wie Fleisch und Sünde drückt
Die Hoffnung von dem Hertzen,
den Sinn vom Himmel rückt,
Doch hoff ich zu gewinnen,
vermittelst deiner Hand,
die stärcken kan die Sinnen,
und trennen falsches Band.
Ich liebte bloß das Gläntzen,
Die Eitelkeit der Welt:
Die Lust vergaß der Gräntzen,
So man ihr vorgestellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fieng,
Der frey vom Zaum und Zügel,
Durch aelle Felder gieng.
Ich hörte deine Worte
Mit tauben Ohren an;
Und stund ich in dem Orthe,
Der uns erbauen kan,
So waren meine Sinnen,
Auf Sünden stets gelenckt,
Auf nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kränckt.
Ich hörte kein Gesetze,
Die Lüste dieser Welt,
Die waren meine Schätze,
Hier war mein Ziel gestellt.
Den Himmel zu erkiesen,
Da war ich allzeblind,
Ich habe mich erwiesen
Offt schlechter als ein Kind.
Doch kan ein Kind erlangen
Des Vaters alte Gunst:
So komm ich auch gegangen,
Und hoffe nichts umsonst.
Ich lasse meine Thränen
Mit reichen Ströhmen aus,
Ich weiß du kennst mein Sehnen,
Und nimmst mich in dein Hauß.
Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
bey dir Genade finden,
Wirff alte Schulden hin, [12
Ich will nun reiner Leben,
und dienen dir allein,
Dir etwas Opffer geben,
Die Zeit soll Zeuge seyn.

Abendlied.

(Deut. Ueb. u. Gedichte. Breßlau 1684. Geistl. Oden S. 17 f.)

DEr schwartze Flügel trüber Nacht
Will alles überdecken,
Doch diß was Gottes Finger macht,
Bringt mir geringen Schrecken.
Es ist der Auffboth zu der Ruh, [18
Der Abtritt vieler Sorgen,
Und gar in einem kurtzem Nu,
Erscheint ein neuer Morgen.
Mein JEsus bleib mein klares Licht
Entzünd in meinem Hertzen,
Wenn mir der Sonnen-Glantz gebricht,
Der Andacht reine Kertzen.
Beschütze meinen Leib und Geist,
Durch deines Heeres Wache,
Daß diß was Feind und Teufel heist,
mich nicht zu schanden mache.
Laß gegen mich sich Schlaf und Tod
zusammen nicht verbinden,
Laß keine Kranckheit Angst und Noth
Sich um mein Lager finden.
Hilff daß kein fauler Kummerzahn,
Mir Marck und Hertze nage,
Und diß was ich nicht haben kan,
Mich nicht vergeblich plage.
Hilff daß die weiche Lagerstadt,
Sich nicht zu Dornen mache:
Woldem der diesen Nachtspruch hat,
HErr führe meine Sache!
Laß durch die Ruh sich neue Krafft
in Geist und Adern rühren,
Und deines Segens Eigenschafft
Mich auch im Schlaffe spüren.
Doch laß den Schlaff zu rechter Zeit,
Auch wie die Nacht verschwinden,
Und mich in reiner Freudigkeit
Das neue Licht empfinden.
So will ich mich, so viel ich kan,
der Erden stets entreissen,
Dich Ehren und auch iederman
Zu dienen mich befleissen.
Mein Hertze soll dein Weyrauch seyn,
Ich will es dir verbrennen,
und ohne Heucheley und Schein
Dich HErr, mich Diener nennen.

Abendlied.

(Deut. Ueberss. u. Gedichte. Breßlau 1684. Geistl. Oden S. 19 f.)

HErr, der du den Kreiß der Erden,
Durch die Nacht umhüllt läst werden,
Der du schon auf diese Nacht
Vor der ersten Nacht gedacht,
Laß mich auch der Ruh genieſſen,

und die müden Augen schliessen,
Ob mir zwar mehr Qual gebühret,
Als dein Himmel Sternen führet.
Laß den Strahl der alten Sünden
Wie das Tagelicht verschwinden,
Gönne mir die wahre Ruh,
Decke meine Fehler zu,
Laß sie weiter von mir stehen,
Als die Sonne weiß zu gehen,
Doch laß mit der Sonnen Pracht
Keine Brunst seyn aufgewacht.
Halt die Flügel deiner Güte,
Uber dieser faulen Hütte,
Richte hier ein Bolwerck an,
Daß kein Geist bestürmen kan,
Laß Todt, Kranckheit, Brand und Leiden,
Weit von meinem Lager scheiden,
Schütze mich durch diese Schaar
Die auf Jacobs Leiter war.
Wenn der müden Augen-Lieder,
Und die abgematten Glieder
Der gewünchte Schlaf beschleicht
Und die meiste Regung weicht,
so laß keines Traumes Schrecken
Meine Nichtigkeit erwecken,
Laß die Träum und meine Ruh
Keine seyn, O Gott, wie du.
Brenn in meinem schwartzen Hertzen [20
In der Nacht die weissen Kertzen,
Bau itzund ein Haupt-Altar,
Wo bey Tage Sodom war,
Laß Mund, Auge, Hand und Ohren
Dir zu Knechten seyn erkohren,
Laß das Götzenbild der Welt
In der Nacht seyn umgefält.
Wann der Morgenröthe Wangen
Mit den frischen Rosen prangen,
So bewege Geist und Muth
Daß er gute Dienste thut,
Laß der Sonnen hohen Wagen
Mir den alten Schlaff versagen,
Und des Lebens Grund und Schein
Reiner als die Sonne seyn.

Daniel Casper von Lohenstein,

geb. am 25. Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien, besuchte das Gymnasium zu Breslau, bezog im sechzehnten Jahre, 1652, die Universität Leipzig, ging von da nach Tübingen, machte Reisen durch Deutschland, Holland, und wollte auch nach Italien, mußte aber der Pest wegen in Gratz wieder umkehren. In Breslau vermählte er sich am 16. Oct. 1657 mit einer reichen Dame, Elisabeth Heermannin, die ihm mehre Güter einbrachte. Er wurde kaiserlicher Rath, fürstlicher Regierungsrath und Syndikus der Stadt Breslau, wo er am 28. April 1683, im 49. Lebensjahre starb. Sein von seinem jüngeren Bruder, Hans Casper v. L., verfaßter Lebensabriß steht hinter seinen Werken. — Neukirch sagt von ihm: „Alle seine gedancken sind scharffsinnig, seine ausbildungen zierlich, und wenn ich die wahrheit sagen soll so findet man in diesem einzigen fast alles beysammen, was sich in denen andern nur einzeln findet. Denn er hat nicht allein von Opitzen die heroische, von Gryphio die bewegliche und von Hoffmannswaldau die liebliche art angenommen; sondern auch viel neues hinzugethan, und absonderlich in sententien, gleichnissen, und hohen erfindungen sich höchst-glücklich erwiesen. Seine Tragoedien sind von den besten. Seine geistliche gedancken voller krafft, und seine begräbniß-gedichte unvergleichlich. In seinem Arminius aber hat er sich als einen rechten Poeten erwiesen, und so viel artige, kurtze und geist-volle dinge ersonnen, daß wir uns nicht schämen dürffen, dieselbigen allen heutigen Frantzosen entgegen zu setzen. Es ist nur schade, daß dieser ungemeine mann über dem schlusse seines werckes sterben müssen und solches nebst seinen andern schrifften nicht noch einmahl übersehen können. Denn was ihn etliche beschuldigen, daß er an vielen örtern zu hart, oder auch gar zu gelehrt geschrieben, würde ohne zweifel schon längst geändert seyn, wenn ihn die zeit und geschäffte an ausputzung dieser seiner geburten nicht stets gehindert hätten." — Ueber seinen Schwulst ist schon bei Hoffmann geredet worden. Außer den dort bemerkten Fehlern hat er noch den, daß er zwischen dem Passenden und Unpassenden nicht zu unterscheiden verstand, wenigstens nicht unterschieden hat. In seinen dramatischen Werken kommen die unerhörtesten Dinge vor und werden von Personen vorgetragen, deren vorgeblicher Charakter es geradezu unmöglich macht, daß sie so gesprochen haben können. Schon Warnecke nahm hieran gerechten Anstoß, ohne an dem, was uns noch viel widriger ist, an dem Stoff der Gedanken ein Aergerniß zu finden. Schon auf der Schule, vor vollendetem 16. Jahre, schrieb L. seine Tragoedie Ibrahim Bassa, welche er seiner Jugend noch unreiffe Sinnen-Frucht nennt. Seine Verehrer haben sich aber nicht enthalten können dieses schon halb vergessene Machwerk aufzutreiben und drucken zu lassen. Roher und schmutziger sind die beiden andern Stücke, das Schauspiel Ibrahim Sultan und das Trauerspiel Agrippina, in denen die bestialische Sittenlosigkeit mit unverkennbarer Freude dargestellt wird. Nicht so verworfen, wenn auch eben so roh ist Epicharis, ein Trauerspiel aus der Zeit Neros; ganz werthlos sind die Trauerspiele Sophonisbe und Cleopatra, besser die kleineren lyrischen Gedichte, die er unter den Titeln „Rosen, Himmelschlüssel, Hyazinthen" hinterließ. Sein Roman Arminius, den sein Bruder zu Ende führte, leidet an einer so ermüdenden Weitschweifigkeit der Anlage und Ausführung, daß selbst die späteren Romane von Hermes noch kurz dagegen sind. Lohenstein hat nicht die versteckten Hofgeschichten wie Anton Ulrich; er ist nicht so seicht wie Buchholz, nicht so matt wie Ziegler oder so läppisch wie Menantes, und so ist das übliche Urtheil, daß sein Roman der beste der ganzen Zeit sei, vielleicht begründet; ich gestehe aber, daß ich kaum einen Band habe durchblättern können, da die ganze Literatur dieses Abschnittes nichts so tief widerstrebendes geschaffen hat als die Schriften der beiden Häupter der zweiten schlesischen Dichterschule, etwa den Hofpoeten Besser ausgenommen. Da die Manen dieser Dichter so viel ungerechtes Lob geduldig ertragen haben, werden sie auch wohl Abneigung hinnehmen können, die jedenfalls gerechter ist.

Trauer- und Lustgedichte. Bresl. 1680. — Cleopatra, Trauerspiel. Das. 1680. — Ibrahim Sultan, Schauspiel. Bresl. o. J. — Agrippina. Bresl. 1685. — Epicharis. Bresl. 1685. — Sophonisbe. Bresl. 1689. — Blumen. Bresl. 1689. — Geistliche und Weltliche Gedichte. Leipz. 1733. — Großmüthiger Feld-Herr Arminius oder Herrmann Nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda in einer sinn-reichen Staats- Liebes- und Helden-Geschichte vorgestellet. Leipz. 1689—90. II. 4o. Leipz. 1731. IV. 4o. — Vgl. Gervinus 3, 453. Vilmar S. 419. —

Grab August Buchners, des Wittenbergischen Thales.

(100 Grabe-schr. Jena 1671. Nr. 56. S. 28.)

Als Buchners Gold-mund wich, ist Weißheit mit entwichen,
Der Musen Zir fil hin, di Vers-kunst stund erblichen,
Das Dreßden klagt den Sohn, vor welchen Phebus klein,
Di Welt bethränte Ihn, nicht Wittenberg allein.

Grab einer L.

(100 Grabe-schr. Jena 1671. Zugabe Nr. 14. S. 43.)

EIn Weisser Rittersman betrat ein Goldnes Land,
Und muste lassen dort sein allzuzartes Leben.
Er war vom Leibe klein, und groß von dem Verstand
Daß Ihn muß Tydeus Lob aus dem Homer erheben,
So bald ein Sulla scheint in Grausamkeit entbrant
Verübt er rechtes Recht, und kont' Ihm widerstreben
Selbst Plato fil durch Ihn, wi sattsam ist bekandt,
Ein Berg Schloß war sein Hauß, daß kringlich Gold-umgeben.
Von disen Helden Lob hat künstlich Heins geschriben,
Der Römer schätzt Ihn hoch, der Ungar muß Ihn lieben,
Der kluge Arader vermeldet seinen Ruhm.
Manch Indianer sol als einen GOtt Ihn ehren,
Ein andrer läßt Ihn nicht, wann er nur kan, versehren
Denselben hat er sich vermacht zum Eigenthum.

Grab eines Seiden-Wurms.

Ein rein-gereimtes Sonnet.

(100 Grabe-schr. Jena 1671. Zugabe Nr. 17. S. 45 f.)

DIß Grab beschleusst in sich di Mutter aller Seiden,
Den Auszug hoher Pracht, und Mehrerin der Freuden,
Das Kaiserliche Thir, aus dessen Eigewelden,
Ein üdles Garn entspringt, das billich zu beneiden.
Der Welt-atlanten Schaar wil sich mit disen kleiden,
Das Prinzeßinnen-heer wünscht dis nimals zu meiden,
Di Purpur-schnekke muß ihr Blutt darzu bescheiden,
Und ist der Fürsten-Hoff geneigt bemeldten beiden.
Der braune Maulber-Baum in Anmutsholden Hauden,
Ernährt und nährt es nicht, es spinnt mit eigen Leiden,
Wann es sich selbst verstrikkt, und gleichsam wilden vereiden,
Das Gold-Garn und zu gleich sein Leben abzuschneiden.

Der 1. Gesang. (1677.)

(A. Z. Der Kühlpsalter Oder Di Fünffzehngesaenge. Amsterdam, Im Jahre Jesu Christi, 1684. im October. 16 mo. S. 5 f.)

Als er zum Davidisiren unter geistlicher Anfechtung getriben ward in Jehna, dahin er von Breslau den 20. Sept. 1670 ausreisend, 15 Monden nach seinem Erleuchtungsmay 1669 über Liguitz, Bunzlaw, Goerlitz, Leipzig, Lützen, Naumburg im Octobet ankommen. [Vers 1—56.]

Ubhold ging unlangst spatziren
Um zukleinern seinen schmertz:
Trauren wolte ihn berühren,
Hoch verwundet ward sein Hertz.
Ach waer ich aus Sünd und Erden:
Sang der seufftzervoller Mund:
Mus ich dann verschlungen werden
Von dem grausen Abgrundschlund?
Selt mein Jesus weggeschiden,
Seit schd aller Segen hin.
Unruh lässet mich vor Friden:
Seelenschade stat Gewin.
Loese. Jesus. meine Banden,
Drein ich selber mich verneht!
Wo nicht Hülfe mir verhanden,
Leb ich ewiglich verlezt.
Seelenlibster! las mich lodern,
Wi zuvor, in Himmelsglutt!
Las mich deine Libe fodern!
Ach durchhize Blutt und Mutt!
Nach dem Himmel geht mein schwingen,
Leihe Flügel, Jesus, doch!
Las mich Wolkenhocher dringen!
Ach entjoche mir mein Joch!
Komme Jesus mich zu staerken,
Weg, verdammtes Erdhyaen!
Weiche mit den Blendniswerken,
Angeschminkte Welissyren!
Ehe wird di Sonn erblassen,
Und ihr Feuer bringen Eis,
Als ich werde Jesum lassen.
Um zu geben dir den Preis.
Dises ward kaum ausgesaget,
Als ihn Libewig begrüsst:
Libewig, di ihm behaget,
Durch di alles Leid verlüsst!
Er begunte strakts zubrennen,
Wist bot di Lilgenhand:
Seelig fing er sich zunennen,
Weil er seinen Trost erkand.
Libewig hilt ihn umpfangen,
Als si Libholb fest umschlos:
Jener küsste Mund und Wangen,
Si lis Libespfeile los.
So bestammten ihn di Flammen
Heiliglichter Jesus lib.
Was nur himmlisch, must entstammen;
Seraphinisch ward sein trib.
Sein Gemütt Davidisirte:
Was er sagte, ward ein Reim.
Jesus war, der ihn regirte:
Gottes Lob ward Honigseim
Wo das Gotteslob erklinget,
Lebet alles Gott verzükt:
Wann di Verskunst Gott besinget,
Wird si goettlich angeblikt.

Der 9. (23.) Kühlpsalm.

(Kuhlpsalter. Amsterd. 1684. S. 47 f. V. 1907—65.)

Als er am 15. Apr. von Lyon ausreisend über Vienne, Coindren, Tournon, Valence, Montelimart, Vivirs, Pont S. Esprit, Belle neuve, Avignon, Salon, am 6. Tage, den 20. Aprill in Marsillien ankam mit seinem Hause: den 25. April 1678 auf der Ostseite Marsillens gesungen zum andenken.

Ich muss aufs neu lobsingen,
Vor alles wolgelingen,
Das ich bisher gereiset,
Und Gott mir Gnad beweiset.
Si haben selbst versigelt,
Davon ihr Unglükk flügelt,
Und mir di sorg entnommen,
Das ich nun meist entkommen.
Wiwohls in ihren Haenden:
Doch wolte Gott si blenden.
Das si sich selbst verstrikket,
Und mir es fortgeschikket.

Wolan es ist geschehen,
Erhoehret alles flehen:
Ein Schif steht auch bereitet,
Mit voller Wach umgleitet.
Ihr werdet Rom austilgen?
O ehrne Rosenlilgen!
Drum faengt einst Feur eur Zunder,
Das aller Welt ein wunder.
Ich bin durch euch gezogen,
Gezogen und geflogen:
So wird aus euch fortpflellen,
Was Rom wird übereilen.
So weit ist überwunden,
Das Mittelmeer gefunden:
Es soll auff seinem Wellen,
Bei Rom ans Land mich stellen.
Nun muststu, Gott, mich regen,
Mit neuer Kraafft bewegen:
Di groeste Staerk verbreien,
Weil ich so nah zum reien.
„Du wirst der Feinde wetten
„Auf ſt, nicht mich, ausschütten,
Wi du bisher volführet,
Das ich noch unberühret.
So wird des Hertzens hoffen
Sein gaenzlich eingetroffen,
Und werd ich beden Leben,
Dreieinger, dich erheben.

Das güldne Glaubens ABC des Sontags.
(Kuhlpsalter. Amsterd. 1684. S. 191. Vom 4278—90.)

Eine allgemeine Kühlfrischung in siben dreieinigen allgemeinen güldnen ABC nach den dreien anfaenglichen Anfaengen, und siben ewigen Quellgeistern dessen, der da istwarkommt, was er ist-warkommt, wi er ist-war-kommt Jehovah Jehovah Jehovah; zum heiligem Wandel der 168. Wochenstunden und 28. Wochentheilen.

An Gott ist unser Glaub, den Einen, den Dreieinen:
Bei dem in Ewikeit, was war, ist, wird, wil scheinen.
Christ ist des Vatern Lust, sein Einger Sohn, sein wort:
Der heilge Geist geht aus von beiden ewigfort.
Ein Wesen machet drei gleichewig, gleichallmaechtig;
Freifliessend von sich aus dreieinigst, dreieintraechtig.
Gott Vater, Sohn und Geist, ein Schoepffer der Natur:
Haelt sibeneinig alls; dreieinig ist di spur.
In ihm aus ihm durch ihn sind der Dreiengel Reiche:
Kindaehnlich ihrem Gott, eh eins sich ward zur leiche.
Lichtledig brennt sein quell, und oefnet zorn und schlund:
Macht Anfang und di zeit, das Gott schuf Erd und Grund.
Nach sich schuf Gott di Welt sibeinig sibentage,
Obsigte seinem grimm, hilt durch sein Licht di Wage:
Pflag Adam voller lib im reinem Paradis,
Qual himmlisch in dem Geist, den er in Adam blis.
Rükkt sich der Mensch von Gott, wil Gottes Sohn ihn loesen,
Sprach sich in Weibessaat, und widerstund dem Boesen;
Trat Satan unter fus; kam taeglich, eh er kam,
Volthat dem Gotteszorn, als er das Fleisch annahm:
Wahrschaute alle welt, das er würd widerkommen
Igleichend ohne krenz, wann alles eingenommen:
Daehnlich hoechster Pracht, ein Adam, heilignett,
Zeitendend, weil er ist der Zeiten A und Z.

Der 7 (52) Kühlpsalm.
(Kuhlpsalter. Amst. 1684. S. 168 ff. V. 6419—6474.)

Als er di Jesuelische Lilirose mitten unter den gefaerlichsten Anschlaegen des verfluchten Romes in seinem London fortpflantzte, von Gott dem ganzen Gog und Magogsreiche entgegengesazet; geindüret zu London an seinem 60 tage den 31 Aug. 1679.

LOndon, Ort der Lichteswunder,
In dem Gott mein leid verschafft!
Du wirst neu von mir gegraft,
Weil du gibest flamm und zunder!
Schau, wi Gott dich angethan,
Das kein Rom dir schaden kan
Um der Lilirose bahn!
Von dir bin ich ausgegangen,
Durch den Ost und Mitternacht!
Zu dir ward auch hergebracht,
Was in Ost und Nord empfangen!
Was so rings dort Rom umringt,
Und ihm seine Macht verdringt,
Weil die Lilirose singt.
Wielef ist aus dir entstanden,
Der das stolze Rom verschrekkt:
Wielef wird erst recht geschmekkt,
Nun das falsche Rom wird landen.
Wielef, der erst Rom anweist,
Ist nun, der den zirkel schleust,
Weil di Liliros auffscheust!
Satan gibt dem Kohlmann kohlen,
Ob Gott durch den Kühlmann kühlt:
Rom wird selber weggespühlt,
Wann es London wird weghohlen.
Rom verleuhret seinen stuhl,
Und versinkt in schwefelpfuhl,
Vor dem Lilirosenkuhl.
London! Du vereinest Leiden,
Das Lutecia dein Leib!
Wachse herrlichst und bekleid,
Das dein drei in mehr zuscheiden!
Wann di drei und siben L
Ein neuneinges Kreuzgestell,
Waechst di Lilirose hell.
Jacob mus im York bald sigen,
Ob schon Jacob dis besizt:
Jacob, der vor Rom erhizt,
Mus dem Jacob unterligen.
London nahm den Jacob ein,
Der aus Boehmen kam so rein,
Zu der Lilirose schein.
Jesuel bleibt doch bethroenet,
Ob ein Jesuit entstehe!
Sein Olive ist erhoeht,
Wann Oliva wird verhoehnet.
Lucifer verlohr den thron,
Den empfangen Gottes Sohn
In der Lilirose Kron.

Zweiter Theil

In anblikkung des Pabsts Stamm nahmen Odoschalchi zu London den 12. Sept. da der Londnerbrand, durch Rom angelegt, dreizehnjaehrig war 1678.

O du schalk, dein O zerreisset CIↃ
Und dein Gilf ist bald vollendt!
Heist du Nocent Innocent?
Bistdu, der so heilig gleisset?
Schaue wi du wirst verklagt,
Drüber Rom sich ewigst nagt,
Weil di Lilirose tagt?
O du schalk, durch O verrathen, Tit. Oates.
Und vermullt durch fünf und O!
Rom verlodert in der loh
Seiner eignen Missethaten.
Rhom wird offen als ein Mohr
Durch den Rükkgang, der nun vor,
Weil di Liliros empor.
O du schalk, durch O gehalten

Staerker als den Rosse schaar!
Rom wird schmertzlich bald gewahr,
Was sein Feuer wird verkalten.
Rom schmekkt selber Rach und Mord
Im October und stets fort,
Weil di Lilios am Port.
O du schalk, den Koenigstittel
Schlaeget London gaenzlich ab:
London, das des Romes grab,
Spinnet deinen sterbekittel.
Krohne, Zepter und der hutt
Kommet bald an Fridrichs blutt:
Wird der Lilios ihr gutt.
O du schalk hoehr di Propheten?
Sehe, wi st dich gebildt?
Alles wird an Rom erfüllt?
Ihm verbuppelt nun sein toedten?
Londons angestekktes feur
Kostet Rom so maechtig theur
Um der Lilirose leyr.
O du schalk, was ist dis stechen?
Sind dir stachel untersaeht?
Faellt das Thir, das sich autblaeht?
Wil sein schwanz durchaus zerbrechen?
Wunder, wi dort Rom so schäumt?
Es ist ploetzlich aufgeräumt,
Weil di Lilirose bäumt.
O du schalk, der Schalk Exempel:
Traegstu deiner schalkheitfall!
Sihe, wi dich stürtzt mein A. L: L!
Dich und deine Goetzentempel?
Deine schalkheit macht dir aus,
Das dein Rom zum hoellengraus,
Weil di Lilirose raus.

Geustdu nen? Halt innen, halt!
Unsre Lilios ist alt.
Sind di Zwoelfe gleich erschinen,
Welche Uns Jehovah gab?
Laesst si sehn der rechte Knab?
Rom entromt vor seinem grünen.
Hat sein Fiber ausgewerkt?
Freude! Seht er hats gemerkt,
Das di Lilirose ihn staerkt!
Stolzer steinfels stolzer felsen!
Recht, das dich sein Fiber trifft?
Hitze, Kaelte und das Gifft?
Krankheit wird dich ewig haelsen.
Deine Wohnung, Gott auf Erd,
Ist nun selbst di Angst beschwerd,
Weil die Lilirose ausfaehrt.
Sihstdu, Rom, den Jaeger eilen
Auf dich von dem Nord und Ost?
Bittert er der Goetter kost,
Di dich, huhre, wolten heilen?
Gottes Lamm das stehet auf:
Gibt den sig nun seinem hauf
Durch der Lilirose lauf.
Sion wil das Land betauen:
Alle drei sind wi ein hertz.
Alle drei sind frei vom schmertz,
Nun das wesen anzuschauen.
Ist der Ostprintz aufgewacht?
Babel! Bistdu nun in nacht,
Und die Lilirose in pracht.
Wohl dir, Sion, di gebohren!
Weh dir, Rom, in Angst und Grufft!
Wohl dir, di das Lamm gerufft!
Weh dir, welche sich verlohren!
Itz frohlokket alle Welt
Auf dem Lilirosenfeld
Mit der Lilirose Held.

Dreieiniger Nachdruck.

Dritter Theil

In betrachtung der Kottersweissagung vom 1665 Londnerbrand; in wichtigen gedanken zukünftiger dinge, auch hin zum gedaechtnis seines Gelübdes wegen seines 50000 pfundichten patengroschen zugesaetzt zu London den 15 Sept. da sich der Brand gestillet, 1679.

London, deine flamm ist über,
Und dein Brand hat ausgebrand:
Was Kotterus vorempfand,
Machet Rom nun immer trüber.
Rom, das sich auf Bosheit gründt,
Das erbleichet, stirbt, verschwindt,
Weil di Lilios sich findt.

1. Als di Paehstischroemische Ankohlung und di Lilrosische verkühlung sehr stark rungen mit seiner 77 taegichten gegenwart, d. 29. Sept. 1679.

Rom kohlt London an mit Lunden:
Doch mein Kühlband wird empfunden,
Dadurch ewig Rom verschwunden.

2. Als alle welt erstarte über dem taeglichem zerbrechen der Pabstanschlaege den 10. Nov. 1679

Rom kohlt durch Kohlmann Wiclet an:
Den Gott durch Kühlmann kühlen kan.
So ists! So gehts! Gott hats gethan

3. Als er in Constantinopel Gottes vorhaben durch Apassi beim Türkischem Kaiser von weiten ins werk, und in London den verfluchten Pabst zum vorspile verbrand sahe am 27. Novemb. 1679.

Frisches Kühlen kühlt di kohlen:
Kühle Frische wird verkohlen,
Wi Jehovah laengst befohlen.

Viertes Buch.

Die ſ. g. zweite ſchleſiſche Dichterſchule.

Hoffmannswaldau. — Lohenſtein. — Abele. — Mühlpforth. — Knorr von Roſenroth. — J. J. Schütz. — Morhof. — Guſtav Adolph, Herzog zu Mecklenburg. — J. Grob. — Abſchatz. — Canitz. — Sacer. — Tietze. — Spener. — Chr. Gryphius. — Chr. Weiſe. — Rodigaſt. — Kongehl. — G. Arnold. — Warnecke (Wernicke). — Leibnitz. — Laurenti. — Beſſer. — Neukirch. — Mencke. — J. Chr. Günther. — Schmolck. — Drollinger. — J. Ul. v. Koenig. — Brockes. — Zinzendorff. — Einige hiſtoriſche Lieder. —

Die Dichter des vierten, zum größten Theile die ganz willkürlich und grundlos so genannte zweite ſchleſiſche Dichterſchule umfaſſenden Buches bezeichnen die Periode des tiefſten Verfalls unſerer Literatur. Alles Volksmäßige iſt aus der Dichtung verbannt; wo es noch auftauchen will, erliegt es unter der fremden ſchwerfällig gehandhabten Form. Die Rohheiten des dreißigjährigen Krieges haben einer tief greifenden Sittenloſigkeit Platz gemacht, die nur um ſo widriger berührt, je feiner und graziöſer ſie ſich einzukleiden ſtrebt. Die Lieblichkeit, auf welche ſich dieſe Poeten ſo viel zu Gute thaten, wie die des zweiten Buches auf ihre Reinlichkeit, und die galante Schreibart, mit welcher ſie ſich brüſten, ſind nichts anders als der ſchamloſe Ausdruck einer tiefen ſittlichen Zerſtörung, die übrigens nicht von den Dichtern ausging, ſondern von den Höfen auf ſie hinüberwirkte. Ein unzüchtiges Gedicht des Hofpoeten Beſſer ging von dem Hofe zu Berlin nach Hannover, von da nach Paris und fand Leibnizens ſo wie der Herzogin von Orleans größten Beifall. Bei dieſer traurigen Zerrüttung war es um ſo mehr Pflicht die andere Seite des Zeitalters zu berückſichtigen, die ſich in einzelnen echt frommen Liedern und trefflichen Männern ſpiegelt. —

Für die nähere Kenntniß der Periode ſind die Sammelſchriften von Werth: die von Neukirch veranſtaltete Sammlung Hoffmannswaldauiſcher und anderer Gedichte, der ſchleſiſche Helikon (Frkf. u. Bresl. 1699 u. 1700. II. 8.°) und Weichmanns Poeſie der Niederſachſen. (Hamb. 1721—38. VI. 1725—38. VII.) —

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau,

am 25. Dec. 1618 zu Breslau geboren, besuchte das dortige und das Gymnasium zu Danzig, wo er noch bei Opitz aus und einging. Seine akademischen Studien machte er in Leiden. Mit dem Fürsten von Fremonville bereiste er die Niederlande, England, Frankreich und Italien. Nach seiner Heimkehr verheirathete ihn sein Vater, um ihn an die Heimat zu fesseln, und verschaffte ihm, noch ehe er das erforderliche Alter erreicht hatte, eine Rathsherrnstelle in Breslau. Durch persönliche Bekanntschaften am Wiener Hofe erhielt er den Titel eines kaiserlichen Rathes, wurde dann Präsident des Breslauer Rathscollegiums und starb am 18. April 1679. Sein persönlicher Charakter wird von allen Berichterstattern auf das einstimmigste gelobt. Ueber seine literarische Stellung berichtet B. Neukirch: „Der Herr von Hoffmannswaldau, welcher ein schüler des Opitz gewesen, hat ihm doch ganz einen andern weg, als Opitz und Gryphius, erwehlet; indem er sich sehr an die Italiäner gehalten, und die liebliche schreib-art, welche nunmehr in Schlesien herrschet, am ersten eingeführet. Zwar muß ich gestehen, daß sein stylus zu Tragoedien oder heroischen gedichten sich nicht wohl schicken würde: allein er hat sich auch an dergleichen dinge niemahls gemacht; sondern hat seine meiste kunst in galanten und verliebten materien angewandt, worinnen er sich auch so sinnreich erwiesen, daß man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen mag. Sein Pastor fido ist besser übersetzt als der Französische; seine grabschrifften sind voller geist; die liebes-brieffe, ausser etlichen harten metaphoren, so er von den Welschen behalten, nicht zu verbessern; und auch seinen begräbnißgedichten kan man sehen, daß es ihm an ernsthafften und moralischen gedancken auch nicht gemangelt; Seine liebes-lieder aber haben ihm nicht allein über alle deutsche, sondern auch über die meisten ausländischen Poeten den sitz erworben, und ich glaube schwerlich, daß ihm derselbigen auch ins künfftige iemand bestreiten wird." Unter der galanten Schreibart ist jene sittenlose Sinnlichkeit zu verstehen, gegen deren Gift alle Unsittigkeit des sechzehnten Jahrhunderts nichts bedeutet. Sie ist lüstern, während jene höchstens plump oder wirrig war. Hoffmann hat Inhalt und Form der Poesie vergiftet. Er wollte andeutn, indem er zu verhüllen scheinen wollte. Dadurch war es ihm unmöglich gemacht die Dinge beim rechten Namen zu nennen; anstatt des einen bezeichnenden und treffenden Ausdrucks wurde zwischen vielen ähnlichen schwankend gespielt. Diese Manier prägte sich bei Lohenstein fast stereotyp aus, wo selten die Sache, selten der einfache Gedanke, immer nur die Umschreibung durch kaum ähnliche Dinge geboten und diese Umschreibung dann wie die Sache selbst behandelt wird. — Die Entschuldigung, die man Hoffmann ausgedacht hat, daß er seine schläfrigen Poesien nicht für das Publikum geschrieben habe und daß sie ohne seinen Willen gedruckt seien, ist keiner Beachtung werth; er schrieb seine Gedichte; zu welchem Zwecke, darauf kommt nicht viel an. Sein Name und die dadurch repräsentirte Periode bezeichnet demnach viel weniger den ästhetischen als den moralischen Verfall unserer Poesie und diese tiefe Entsittlichung — die sich natürlich nicht in Proben belegen läßt — steht ganz im Einklange mit dem traurigen Verfall des Volkes, mit jenen Reichstagsverhandlungen über die Frage, wer das Recht habe: ganz, halb oder gar nicht mit den Stuhlbeinen auf dem Teppich unter dem Tische zu stehen und über die Farbe der Polster. Während dieser Verhandlungen nahm Ludwig XIV. Straßburg weg. = C. H. v. H. Deutsche Uebersetzungen Und Gedichte. Breßlau. 1673. 1680. 1684. 1689. 1696. 1717. 1730. [enth.: Heldenbriefe; Hochzeitgedichte; der getreue Schäfer; der sterbende Socrates, Dialog mit Versen, nach Theophile; Geistliche Oden, Vermischte Gedichte und Poetische Grabschrifften; Poetische Geschichtreden; Begräbniß-Gedichte.] — Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte Sieben Theile. Leipzig. I: 1695. 1704. 1724. II: 1697. 1697. 1730. III: 1703. 1710. 1737. IV: o. J. 1736. V: 1710. 1734. VI: 1709. 1731. VII: 1727. [wahrscheinlich von einzelnen Bänden noch andere Ausgaben; die genannten habe ich sämmtlich benutzt. Der Sammler und Herausgeber war B. Neukirch, dem man wohl mit Unrecht vorwarf, er habe Hoffmann fremde Gedichte untergeschoben.] Grabreden von Lohenstein und Chr. Gryphius bei H's. Gedichten.

Opitzens Grabschrifft.

(Poetische Grabschrifften. Lpz. u. Boesl. 1666. S. 68.)

Mich hat ein kleiner Ort der deutschen Welt gegeben,
Der wegen meiner wird mit Rom die Wette leben.
Ich suchte nicht zu viel, ich bin genug gepriesen,
Daß ich die Venus selbst im Teutschen unterwiesen.

Arie.

(Hoffmannsw. u. anderer Gedichte. Leipz. 1697. Th. 1. S. 396 f.)

Wer auff schwüre bauet,
Und auff worte trauet,
So die zeit zerbricht,
Dem glückt es nicht;
Da wird leichtlich nein,
Und ein falscher schein
Reißt offt allen fürsatz ein.
Circkel der gedancken, [397
Können leichtlich wancken,
Und der liebe schluß
Hält nicht lange fuß.
Was die welt erfreut,
Nennt die leichte zeit
Wechsel der ergetzligkeit.
Allzu-lange sonne
Machet schlechte wonne,
Muscateller muß,
Ja die höchste lust
Bringet den verdruß,
Der mit überfluß
Solches stets genieſſen muß.
Honig wird zu gallen,
Greul will dem gefallen
An der seite stehn,
Und zu nechste gehn.
Mancher blume pracht,
Heut als gold geacht,
Wird in kurtzer zeit verlacht.
Wer nicht menschen kennet,
Meynt, daß alles brennet,
Was da feuer rufft.
Ach der hertzen gruſft!
Denen treu entweicht,
Die viel list durchschleicht,
Hat kein maaß noch bley erreicht.
Dieser zeit gemüther
Führen falsche güter,
Weil der zeug der welt
Keine farbe hält.
Trau nicht wort und hand!
Dencke nur, kein pfand
Ist genug vor unbestand.

Von der herbst-zeit

(Hoffm. u. anderer Ged. Lpz. 1697. Thl. 2. S. 313.)

DU magst den lentz und sommer preisen,
Mir, mir gefällt des herbstes frucht,
Die man in grossen Fässern sucht,
In schönen gläsern pflegt zu weisen.
Wo frölliche gemüther seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du kanst den helden stärcke machen,
Wenn sich der feind im felde zeigt,
Wenn, ehe man die stadt ersteigt,
Die mörsel und carthaunen krachen.
Wo tapffere soldaten seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du kanst durch deine macht erwecken
Der klugen geister eigenschafft,
Der unerschrocknen redner krafft,
Die nach dem himmel pflegt zu schmecken.
Wo fertige poeten seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du heist die männer länger sitzen
In löblicher geschellschaffts-lust:
Wen die melancholey bewust,
Kanst du das kalte blut erhitzen.
Wo die verliebten hertzen seyn,
Da bist auch du, o edler wein!
Du bist der beste koch auf erden,
Der beste leib-arzt in der welt,
Der zu gesunden sich gesellt,
Die schwachen wieder starck läst werden.
Darum soll mir, o edler wein!
Der herbst ein gantzes wein-jahr seyn.

Eginhard an Emma.

(C. H. v. H. Deutsche Ueberſ. u. Gedichte. Breſl. 1684. Helden-Briefe. Lpz. u. Breſl. 1686. S. 4—8.)

DEs grossen Carles Knecht ist die Gedult entrissen,
Ich schreibe was vielleicht mein Leben kosten kan,
Doch darf ich nur einmahl dein schönes Auge küssen,
So trett ich wohl vergnügt hernach die Marter an.
Dein hoher Purpur läst mich nicht vom Tode dencken,
Die steiffe Zuversicht streicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken,
So mein ich, daß ich schon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein straffe nicht mein eyfriges Beginnen,
Und reiß das treue Blat nicht vor der Zeit entzwey,
Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen,
Hernach mach einen Spruch, ob ich zu tadeln sey.
Ich weiß, das meine Glut sich denckt zu hoch zu heben,
Und daß mein Kieselstein zu Diamanten will,
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben,
Der Stände Gleichheit ist der Liebe Possenspiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weisser Seyde,
Macht daß ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
Zu Perlen legt Grauß, zu Kohlen legt sie Kreyde,
Und pfropft auf wilden Baum oft eine süsse Frucht.
Sie lachet, was die Welt von Blutverwandtnüß saget,
Diß was man Ehlich heist, hemmt ihre Pfeile nicht,
Der Keyser wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget,
Man spührt wie ihre Macht, in Stock und Closter bricht;
Ich schreibe, was ich muß, ich steh itzund gebunden,
Die Zeile, so du siehst, will selbst nicht meine seyn,
Der Gott der alles kan, der hat sie auch erfunden,
Ich aber liefre sie dir nur gezwungen ein.
Diß was ich hier gesagt, ist kein so fremdes Wesen.
Das Fieber, so mich plagt, ist dir genug bekant,
Aus meinem Auge hat dein Auge schon gelesen,
Was sich vor Liebes Schrift hier eingeprägt befand,
Vor Seufzen kont ich oft kein rechtes Wort begiſſen, [6
Die Augen branten mir, das Hertze ward mir kalt,
Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
Ich war ein rechtes nichts, an Farb und an Gestalt,
Du weist wie offtmahls ich der Zeilen Reyh verlohren,
Wann ich dem grossen Carl geheime Schreiben laß,
Es fehlten manchesmahl mir Augen, Zung, und Ohren,
Wann meine Herrscherin mir gegen über saß.
Es drang das heisse Blut aus meinen Liebes Wunde
Wann meine Mörderin auf mich Ihr Auge warff,
Hat deine schöne Hand, O Emma, mich gebunden,
So laß mir doch nur zu, daß ich mich regen darff.
Ich fall itzund als Knecht zu deinen zarten Füssen,
Ich ruff als Göttin dich mit bleichen Lippen an,
Laß einen milden Strahl auf meine Scheitel schüssen,
Und zeige daß bey dir auch Wehmuth wohnen kan!
O Göttin stürtze mich doch nicht durch deine Blitzen
Und denck ein treuer Knecht ist eines Blickes werth:
Du wirst mit mehrern Ruhm auff deinem Throne sitzen,
Wen deiner Demuthglanz auch in die Thäler fährt,
Die Flamme, so mich treibt, das ist ein Zug von Oben,
Ich muß dasselbe thun, was mein Verhängnüß heist,
Es wird die Nachwelt noch den heissen Fürsatz loben,
Der mich itzund verblend't zu deinen Knien reist;
Will denn dein schöner Grimm mich gantz und gar verderben,
Bricht deine zarte Hand die Hofnung-Seulen ein,
Thust du den Freunden diß, wie wollen diese sterben,
Die deinem Vater Feind und dir zuweder seyn?
Mein Fräulein weigre nicht der Liebe Platz zugeben, [7
Es ist ein solcher Gast, der Freude mit sich bringt,
Es will der Balsam seyn vor unser junges Leben,
Der in die Augen träuft, und zu dem Hertzen dringt.
Es schmückt der schöne Trieb die Blumen unsrer Jugend,
Und führt uns in das Feld der rechten Fruhlings Zeit
Man nennt die Liebe zwar die süsse Gift der Tugend,
Doch den Verleumder selbst lobt Ihre Lieblichkeit;
Es ist die edle Saat so von dem Himmel kommen,
Und auff der Erde nichts als Zucker Früchte trägt
Es ist der beste Leim aus Gottes Hand genommen,
So Mensch zu Menschen fügt, uñ uns zur Lust bewegt;
Mein Fräulein meine nicht daß solches dich beflecket,

23: geschellschaffts-lust] in einer andern Ausgabe von 1697 steht richtig: gesellschaffts-lust; ebenso 1734. 2, 293. In der Sammlung der Gedichte fehlt das Lied in allen Ausgaben.

Es ist ein solches Werck, so Gott uns selber hieß,
Ein etwas, so Er uns im Paradieß erwecket,
Und mit dem Athem tieff in Adams Nase bließ;
Ich rede wohl zu kühn, ach Fräulein! diese Flammen
Verzehren was von Frucht uñ Schrecken übrig war,
Lust und auch Ungedult verbinden sich zusammen,
Und meine Zuversicht verkleinert die Gefahr;
Laß diese heisse Gluth doch nicht vergebens brennen,
Und dencke, Liebe sey allein der Liebe werth,
Soll ich mich ohne Frucht stets deinen Sclaven nennen,
Der ohne deinen Mund sich durch sich selbst verzehrt?
Sprich, sprich ein süsses Wort, laß mich mit meinen keten,
In tiefster Dienstbarkeit für deinen Augen stehn,
Ich komme; darff ich auch für dein Gesichte treten?
Ach solt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn,
Und eines Kusses darf dein Purpur sich nicht schenen,
Es soll ein Geissel seyn von meiner Dienstbarkeit,
Laß dich die hohe Gunst, O Fräulein, nicht gereuen,
Die Kette so mich druckt, durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein süsses Wort, benenne Stell' und Stunde,
Nufft du, so hält mich auch der Himmel selbst nicht auf;
Dein Willen wird mein Schluß; ein Spruch aus deinem Munde
Soll ein Verhängnüß seyn vor meinen Lebenslauf;
Itzt will ich meinen Brieff, doch nicht die Hoffnung schlüssen,
Er hat, Ich neid' ihn fast, weit mehr Gelück als Ich,
Er will von mir zur Dir; Ich muß euch beyde küssen,
Zwar mit den Lippen Ihn, und in Gedancken dich.

Emma an Eginhard

(Daf. S. 8—12.)

Wär Ich, mein Eginhard, was ich zuvor gewesen,
Und müst Ich nicht itzund in Brand und Banden stehn,
So soltest du ein Wort von meinen Händen lesen,
Das auch dem Donner würd an Würckung gleiche gehn;
Ich schreibe: kahler Knecht, dein Hals ist nun verlohren,
Was Purpur fleckigt macht, das fällt dem Tod anheim,
Es hat des Himels Schluß zum Feuer dich erkohren,
Vor Wespen, gleich wie du, ist nicht mein Honigseim;
Was aus dem Scepter sproßt, das soll kein Knecht entführen,
Und Keyser Kronen seyn vor deinen Garten nicht
Du solt des Keysers Brief, doch nicht sein Kind berühren,
Es muß was höhers seyn, so hier ein Siegel bricht.
Auff dieser hohen Bahn wirstu den Todt erjagen,
Wenn Wachs zur Sonne kömpt, so wird es bald verzehrt,
Die Hoffnung die du hast, soll dich zu Grabe tragen,
Auch nur ein Traum davon ist aller Hencker werth.
Des Keysers Schreiber soll des Keysers Tochter küssen,
Wie, leß ich? schlaf ich halb? wer irrt? ich oder du?
Des Königs Farbe soll mit Kuß gemischt seyn müssen,
Das lasse Gott und auch mein Vater doch nicht zu.
Ein Mensch, der nicht zu wohl darf seinen Anfang nennen,
Und der mehr Dint' als Blut vor uns vergossen hat,
Soll gegẽ mich, o Spott, in Liebesbrunst entbrennen,
Seyn Folltern auch genug vor solche Frevelthat?
Es müß ein schnödes Beil dir deinen Hals zuschmeissen,
Es reiß ein kalter Stahl den heissen Fürsatz ein,
Dann wolt' ich deinen Brief in tausend Stücken reissen,
Und sagen, Eginhard muß auch zurissen seyn.
So schreib ich, Eginhard, wär ich noch ungebunden,
Nach dem ich aber Magd, ja Sclavin worden bin,
Und mich das süsse Garn der Liebe hat umwunden,
So nim von meiner Faust die schlechten Wörter hin.
Ich bin itzt hochbestürzt mein Feuer zu entdecken,
Doch wahre Liebes Brunst ist voll Verrätherey,
Und konte dein Gesicht hier diesen Brand erwecken,
So weiß ich nicht, was dir mehr zu verhälen sey.
Mein Irrthum wie mich deucht, ist trauren werth zu schätzen,
Ich weiß nicht wie ich doch in diese Flammen kam,
Ich wuste noch zur Zeit kein Wort von Liebesnetzen,
Als mich das schlaue Garn in Eil gefangen nahm.
Es trat das heisse Blut mir in das Angesichte,
Als ich das erstemahl dich bey dem Vater fand,
Es scheinet, daß daselbst ein Strahl von deinẽ Lichte,
Mich schon ersehen hat zusetzen in den Brand.
Ich weiß nicht ob mein Geist dasselbemahl verspüret,
Daß ihm ein heisser Geist an seine Gräntze sprang,
Das weiß ich, daß mein Blut sich überall gerühret,
Und als ein strenger Fluß zu dem Gesichte drang.
Nach diesem hat es sich mehr als zuviel begeben,
Daß man mich hat gesehn vor dir erstarret stehn,
In deiner Augen Pech blieb offt mein Auge kleben,
Und konte sonder Pein nicht wohl zurücke gehn.
Drauff fühlt ich einen Trieb vermischt von Lust und Leiden,
Den ich bekennen muß, doch nicht zu nennen weiß.
Ein Mengsel von Begier, Bedencken, Furcht und Freuden,
Bald ward mir wohl, bald weh, bald kalt, bald wieder heiß.
Mein mattes Hertze ließ viel tausend Seufzer fahren,
Die Thränen füllten mir offt beyde Lichter an,
Und kanten doch nicht recht, was meine Feinde waren,
Und was mir unverhofft Gewalt hat angethan.
Drauff hat ein kühner Traum mich gäntzlich angezündet,
Der dich mir allzufrech und lieblich fürgestellt,
So man auch schlafende, Bandt, Kett und Netze findet.
Wo bleibet endlich doch die Freyheit dieser Welt?
Itzund entdenck ich dir, bestürzet meine Wunden,
Betrachte sie mein Freund, als Wercke deiner Hand
Ein Krüpel dient wohl sonst zur Kurtzweil der Gesunden,
Doch deine Wehmuth ist mir allzuwohl bekant.
Denn darff ich deinem Brieff und deinen Worten trauen,
(Verzeihe, wo allhier ein kleiner Argwohn steckt,)
So kan ich Soñenklar die schöne Flammen schauen,
Die einen hellen Strahl nach meiner Seelen streckt.
Nicht bitte, dich forthin als einen Knecht zu lieben,
Du herrschest über mich, ich bleibe deine Magdt,
Du wirst mich eher sehn die gantze Welt betrüben,
Als ungehorsam seyn in dem das dir behagt.

Des Vaters Kronen-Gold, sein Purpur, seine Schätze,
Das ist mir leichter Koth, ich tritt es unter mich,
Dein Wort ist mein Gebot, dein Willen mein Gesetze,
Mein gröstes Armuth ist zu leben ohne dich.
Genug mein Eginhard, ich kan nicht ferner schreiben, [12
Die Finger zittern mir, du hast genug Bericht.
Wer Wort und Meinungen kan auf das höchste treiben,
Der stecket voll Betrug, gewiß er liebet nicht.
Komm, komm, und säume nicht! Die Armen stehn dir offen,
Dir, dir verschreib ich mich, nur fodre deine Schuld;
Mein Wünschen ist itzund vermählt mit deinem Hoffen,
Du bist dem Vater treu auch der Tochter hold.
Der Himmel blase nun in unsre Liebes Flammen,
Es weh' uns dessen Gunst Liebeth und Blisem zu;
Es hefft uns seine Hand durch einen Drath zusammen,
Der keinen Mangel hat und lieblich ist wie du.
Begehrst du eine Zeit, ich wart auf dich nach Achten,
Mein Zimmer wird alsdann ohn alle Riegel seyn,
Die Flammen lassen sich am füglichsten betrachten,
Wann uns entzogen ist der klare Tages Schein.
Itzt schmeck ich allbereit die hochgewünschten Stunden,
Ach Sonne säume nicht und ende deinen Lauff,
Du weist ja wie mir ist, du hast es auch empfunden,
Mein Briefflein schließ ich zu und meine Cammer auf.

Geistliche Ode.

(Deutsche Ueberss. u. Gedichte. Breßlau 1684. Geistl. Oden S. 10 f.)

KAn ich mit einem Thone,
Der schwer von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den du dir hast erkiest;
Kan ich die schnöden Flecken
Der sündlichen Begier [11
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen! dir.
Ich fühle zwar mit Schmertzen,
wie Fleisch und Sünde drückt
Die Hoffnung von dem Hertzen,
den Sinn vom Himmel rückt,
Doch hoff ich zu gewinnen,
vermittelst deiner Hand,
die stärcken kan die Sinnen,
und trennen falsches Band.
Ich liebte bloß das Gläntzen,
Die Eitelkeit der Welt:
Die Lust vergaß der Gräntzen,
So man ihr vorgestellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fieng,
Der frey vom Zaum und Zügel,
Durch aelle Felder gieng.
Ich hörte deine Worte
Mit tauben Ohren an;
Und stund ich in dem Orthe,
Der uns erbauen kan,
So waren meine Sinnen,
Auff Sünden stets gelenckt,
Auf nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kränckt.
Ich hörte kein Gesetze,
Die Läste dieser Welt,
Die waren meine Schätze,
Hier war mein Ziel gestellt.
Den Himmel zu erkiesen,
Da war ich allzeblind,
Ich habe mich erwiesen
Offt schlechter als ein Kind.
Doch kan ein Kind erlangen
Des Vaters alte Gunst:
So komm ich auch gegangen,
Und hoffe nichts umsonst.
Ich lasse meine Thränen
Mit reichen Strömen aus,
Ich weiß du kennst mein Sehnen,
Und nimmst mich in dein Hauß.
Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
bey dir Genade finden,
Wirff alte Schulden hin, [12
Ich will nun reiner Leben,
und dienen dir allein,
Dir etwas Opffer geben,
Die Zeit soll Zeuge seyn.

Abendlied.

(Deut. Ueb. u. Gedichte. Breßlau 1684. Geistl. Oden S. 17 f.)

DEr schwartze Flügel trüber Nacht
Will alles überdecken,
Doch diß was Gottes Finger macht,
Bringt mir geringen Schrecken.
Es ist der Auffbott zu der Ruh, [18
Der Abtritt vieler Sorgen,
Und gar in einem kurtzem Nu,
Erscheint ein neuer Morgen.
Mein JEsus bleib mein klares Licht
Entzünd in meinem Hertzen,
Wenn mir der Sonnen-Glantz gebricht,
Der Andacht reine Kertzen.
Beschütze meinen Leib und Geist,
Durch deines Heeres Wache,
Daß diß was Feind und Teufel heist,
mich nicht zu schanden mache.
Laß gegen mich sich Schlaf und Tod
zusammen nicht verbinden,
Laß keine Kranckheit Angst und Noth
Sich um mein Lager finden.
Hilff daß kein fauler Kummerzahn,
Mir Marck und Hertze nage,
Und diß was ich nicht haben kan,
Mich nicht vergeblich plage.
Hilff daß die weiche Lagerstadt,
Sich nicht zu Dornen mache:
Woldem der diesen Nachtspruch hat,
HErr führe meine Sache!
Laß durch die Ruh sich neue Krafft
in Geist und Adern rühren,
Und deines Segens Eigenschafft
Mich auch im Schlaffe spüren.
Doch laß den Schlaff zu rechter Zeit,
Auch wie die Nacht verschwinden,
Und mich in reiner Freudigkeit
Das neue Licht empfinden.
So will ich mich, so viel ich kan,
der Erden stets entreissen,
Dich Ehren und auch iederman
Zu dienen mich befleissen.
Mein Hertze soll dein Weyrauch seyn,
Ich will es dir verbrennen,
und ohne Heucheley und Schein
Dich HErr, mich Diener nennen.

Abendlied.

(Deut. Ueberss. u. Gedichte. Breßlau 1684. Geistl. Oden S. 19 f.)

HErr, der du den Kreiß der Erden,
Durch die Nacht umhüllt läst werden,
Der du schon auf diese Nacht
Vor der ersten Nacht gedacht,
Laß mich auch der Ruh genieſſen,

und die müden Augen schlieſſen,
Ob mir zwar mehr Qual gebühret,
Als dein Himmel Sternen führet.
Laß den Strahl der alten Sünden
Wie das Tagelicht verschwinden,
Gönne mir die wahre Ruh,
Decke meine Fehler zu,
Laß sie weiter von mir stehen,
Als die Sonne weiß zu gehen,
Doch laß mit der Sonnen Pracht
Keine Brunst seyn aufgewacht.
Halt die Flügel deiner Güte,
Uber dieser faulen Hütte,
Richte hier ein Bolwerck an,
Daß kein Geist bestürmen kan,
Laß Todt, Kranckheit, Brand und Leiden,
Welt von meinem Lager scheiden,
Schütze mich durch diese Schaar
Die auf Jacobs Leiter war.
Wenn der müden Augen-Lieder,
Und die abgematten Glieder
Der gewünschte Schlaf beschleicht
Und die meiste Regung weicht,
so laß keines Traumes Schrecken
Meine Nichtigkeit erwecken,
Laß die Träum und meine Ruh
Reine seyn, O Gott, wie du.
Brenn in meinem schwarzen Hertzen [20
In der Nacht die weissen Kertzen,
Bau itzund ein Haupt-Altar,
Wo bey Tage Sodom war,
Laß Mund, Auge, Hand und Ohren
Dir zu Knechten seyn erkohren,
Laß das Götzenbild der Welt
In der Nacht seyn umgefält.
Wann der Morgenröthe Wangen
Mit den frischen Rosen prangen,
So bewege Geist und Muth
Daß er gute Dienste thut,
Laß der Sonnen hohen Wagen
Mir den alten Schlaff verjagen,
Und des Lebens Grund und Schein
Reiner als die Sonne seyn.

Daniel Casper von Lohenstein,

geb. am 25. Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien, besuchte das Gymnasium zu Breslau, bezog im sechzehnten Jahre, 1652, die Universität Leipzig, ging von da nach Tübingen, machte Reisen durch Deutschland, Holland, und wollte auch nach Italien, mußte aber der Pest wegen in Gratz wieder umkehren. In Breslau vermählte er sich am 16. Oct. 1657 mit einer reichen Dame, Elisabeth Heermannin, die ihm mehre Güter einbrachte. Er wurde kaiserlicher Rath, fürstlicher Regierungsrath und Syndikus der Stadt Breslau, wo er am 28. April 1683, im 48. Lebensjahre starb. Sein von seinem jüngeren Bruder, Hans Casper v. L., verfaßter Lebensabriß steht hinter seinen Werken. — Neukirch sagt von ihm: „Alle seine gedancken sind scharffsinnig, seine ausbildungen zierlich, und wenn ich die wahrheit sagen soll so findet man in diesem eintzigen fast alles beyssammen, was sich in denen andern nur einzeln findet. Denn er hat nicht allein von Opitzen die heroische, von Gryphio die bewegliche und von Hoffmannswaldau die liebliche art angenommen; sondern auch viel neues hinzugethan, und absonderlich in sententien, gleichnissen, und hohen erfindungen sich höchst-glücklich erwiesen. Seine Tragoedien sind von den besten. Seine geistliche gedancken voller krafft, und seine begräbniß-gedichte unvergleichlich. In seinem Arminius aber hat er sich als einen rechten Poeten erwiesen, und so viel artige, kurtze und geist-volle dinge ersonnen, daß wir uns nicht schämen dürffen, diejelbigen allen heutigen Frantzosen entgegen zu setzen. Es ist nur schade, daß dieser ungemeine mann über dem schlusse seines werckes sterben müssen und solches nebst seinen andern schrifften nicht noch einmahl übersehen können. Denn was ihn etliche beschuldigen, daß er an vielen örtern zu hart, oder auch gar zu gelehrt geschrieben, würde ohne zweifel schon längst geändert seyn, wenn ihn die zeit und geschäffte an auspuzung dieser seiner geburten nicht stets gehindert hätten." — Ueber seinen Schwulst ist schon bei Hoffmann geredet worden. Außer den dort bemerkten Fehlern hat er noch den, daß er zwischen dem Passenden und Unpassenden nicht zu unterscheiden verstand, wenigstens nicht unterschieden hat. In seinen dramatischen Werken kommen die unerhörtesten Dinge vor und werden von Personen vorgetragen, deren vorgeblicher Charakter es geradezu unmöglich macht, daß sie so gesprochen haben können. Schon Warnecke nahm hieran gerechten Anstoß, ohne an dem, was uns noch viel widriger ist, an dem Stoff der Gedanken ein Aergerniß zu finden. Schon auf der Schule, vor vollendetem 16. Jahre, schrieb L. seine Tragoedie Ibrahim Bassa, welche er seiner Jugend noch unreiffe Sinnen-Frucht nennt. Seine Verehrer haben sich aber nicht enthalten können dieses schon halb vergessene Machwerk aufzutreiben und drucken zu lassen. Roher und schmutziger sind die beiden andern Stücke, das Schauspiel Ibrahim Sultan und das Trauerspiel Agrippina, in denen die bestialische Sittenlosigkeit mit unverkennbarer Freude dargestellt wird. Nicht so verwerfen, wenn auch eben so roh ist Epicharis, ein Trauerspiel aus der Zeit Neros; ganz werthlos sind die Trauerspiele Sophonisbe und Cleopatra, besser die kleineren lyrischen Gedichte, die er unter den Titeln „Rosen, Himmelschlüssel, Hyazinthen" hinterließ. Sein Roman Arminius, den sein Bruder zu Ende führte, leidet an einer so ermüdenden Weitschweifigkeit der Anlage und Ausführung, daß selbst die späteren Romane von Hermes noch kurz dagegen sind. Lohenstein hat nicht die versteckten Hofgeschichten wie Anton Ulrich; er ist nicht so seicht wie Buchholz, nicht so matt wie Ziegler oder so läppisch wie Menantes, und so ist das übliche Urtheil, daß sein Roman der beste der ganzen Zeit sei, vielleicht begründet; ich gestehe aber, daß ich kaum einen Band habe durchblättern können, da die ganze Literatur dieses Abschnittes nichts so tief widerstrebendes geschaffen hat als die Schriften der beiden Häupter der zweiten schlesischen Dichterschule, etwa den Hofpoeten Besser ausgenommen. Da die Namen dieser Dichter so viel ungerechtes Lob geduldig ertragen haben, werden sie auch wohl Abneigung hinnehmen können, die jedenfalls gerechter ist. = Trauer- und Lustgedichte. Bresl. 1680. — Cleopatra, Trauerspiel. Das. 1680. — Ibrahim Sultan, Schauspiel. Bresl. o. J. — Agrippina. Bresl. 1685. — Epicharis. Bresl. 1685. — Sophonisbe. Bresl. 1689. — Blumen. Bresl. 1669. — Geistliche und Weltliche Gedichte. Leipz. 1733. — Großmüthiger Feld-Herr Arminius oder Herrmann Nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda in einer sinn-reichen Staats- Liebes- und Helden-Geschichte vorgestellet. Leipz. 1689—90. II. 4o. Leipz. 1731. IV. 4o. — Vgl. Gervinus 3, 453. Vilmar S. 419. —

Sonnet
Uber die Blumen der Hermione.
(Lohenſtein, Blumen. Breſl. 1689. Roſen: S. 147.)

FLieht Blumen, die ihr mir vor Hertz und Augen ſtahlet
Flieht, Hermione kömmt. Flieht, weil ihr ja wol wißt:
Daß ihr für ihrer Pracht Geruch und Farb einbüßt.
Schaut: daß ihr Glantz euch ja bey leibe nicht beſtrahlet;
Flieht Roſen, ob ihr gleich mit Venus Blutte prahlet,
Weil ihr Korallen-Mund noch dreymal röther iſt.
Ihr Lilgen, ſchaut: daß ihr wo düſtre Gräſer küßt;
Denn ihre Brüſte ſind mit Lilgen mehr gemahlet.
Ihr Tulpen ſchaut, wie ihr den Purpur-Rock verſteckt,
Weil ihrer Wangen-Feld nur Milch und Purpur bedeckt.
Narciſſen, daß ihr euch ja in den Schatten bücket,
Hebt an kein Siegel-Kwell die Häupter in die Höh;
Denn Hermionens Leib, wie weit ihr ihn beblicket,
Halß, Hände, Stirn und Bruſt, ſind Perlen, Milch und Schnee.

Weynacht-Lied.
(Lohenſtein, Blumen. Breſl. 1689. Himmelſchl.: S. 45 f.)

JESU! der du biſt erſchienen
Armen Hirten, daß ſie dir
Eß als Fürſt und Prieſter dienen;
Ach erſcheine du auch mir!
Daß ich Nacht, ich Aſch', ich Erde
Durch dein Licht erleuchtet werde.
JEſu! der du dich zum Kinde
Aus dem Schöpffer haſt gemacht,
Zwiſchen Eſel und dem Rinde
Haſt die Pracht der Welt verlacht,
Laß auch dir mein kindiſch Lallen,
Mein einfältig Lob gefallen.
Rege, JEſu! meine Lippen,
Gottes ſein ſelbſtändig Wort!
Sind dir Kühſtall, harte Krippen
Nicht zu ein verächtlich Orth;
So verſchmeh' auch in der Wiegen
Meinens Hertzens nicht zu liegen.
JEſu! der du ſchlechter Thiere
Athen dich läßt hauchen an,
Daß dich Nackten nur nicht friere,
Und kein Schnee dir ſchaden kan;
Schäme dich nicht in den Armen
Meines Glaubens zu erwarmen.
Sonne! Glantz der Ewigkeiten!
Die du aufgeſt in der Nacht
Uns an's wahre Licht zu leiten,
Die du Sonn' und Stern gemacht,
Laß das Finſternüs der Sünden,
Heiland! auch in mir verſchwinden.
JEſu! laß des Himmels Klarheit
Mich wie Hürd' und Hirt' umſtrahln,
Leite mich ins Glaubens Wahrheit
Zu der Perle ſonder Schal'n,
Laß umb dich recht zuverſtehen
Mir der Weiſen Stern aufgehen.
Nimm, wie arm ich zu dir trete,
Meinen Glauben an für's Gold,
Für den Weyrauch, mein Gebethe;
Für die Myrrhen, die Geduld;
Ufleg'ſtu ſelbſt doch für den Weiſen
Arme Thoren reich zu preiſen.
Rühre, JEſu! meine Lippen
Mit der Liebe Zunder an,
Daß ſie dich und deine Krippen
Unkaltſinnig loben kan:
Denn du kanſt mit Engel-Zungen
Ja nur würdig ſeyn beſungen.
JEſu! dir ſey Preiß und Ehre,
Daß du Friede bringſt der Welt;
Daß das Labſal deiner Lehre
Frommen Menſchen wol gefällt;
Daß durch dich, die ſich verlohren,
Geiſtlich werden neu gebohren.

Umbſchrifft eines Sarches.
(Lohenſtein, Blumen. Breſl. 1689. Hyacinthen: S. 84 f.)

IRrdiſches und Sterblich Volck, lebend-todte Erden-Gäſte,
Ihr Verwürfflinge des Himmels, ihr Geſpenſte dieſer Welt,
Denen nichts als falſche Waare, nichts als Rauch und Wind gefällt,
Närriſche klettert, und beſteigt die bepalmten Ehren-Aeſte,
Setzt euch Seulen von Porphyr mauert euch aus Gold Paläſte,
Feſtigt Tempel euch aus Marmel, der der Zeit die Wage hält,
Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen den verdammten klumpen Geld,
Macht euch euer ſtoltzes Lob durch gelehrte Schrifften feſte,
Aber wiß't wann das Verhängnüs euer Lebens-Garn reiſſt ab,
Schwindet Wiſſenſchafft und Kunſt, Schätze, Reichthum, Ehr und Tittel,
Uns ihr nehmet nichts mit euch, als den nackten Sterbe-Kittel:
Wo ihr anders aus dem allen noch erſchwitzet Sarch und Grab.
Tauſend, tauſend ſind geweſt, die mich nicht erlangt noch haben,
Die die Lüfte, die die Glutt, die der blaue Schaum begraben.

Reyen.
Der Tyber und der ſieben Berge in Rom.
(Lohenſtein, Epicharis. Breßlau 1665. Abh. 3. S. 74 f.)

Die Tyber.
So muß ich ewig bluttig flüſſen?
Hat Rom ſein ſieben-Bergicht Haupt
Sonſt nirgends hin zu legen wiſſen?
Euch andern Strömen ſey erlaub't
Das Haupt der Welt euch zu vermählen.
Ich wünſch' ein Ufer, wo die Flutt
Nicht wandelt ihr Chryſtall in Blutt,
Mit meinen Nimphen zu erwählen.

Die Berge.
Fleuch, edler Fluß, bis an des Taurus Klüffte,
Fleuch hin, bis wo der Nil entſpring't,
Verbirg dich gar in Calpens finſtre Grüfte,
Und wo der Anas ſich verſchling't,
Du wirſt doch nur dein ſilbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält
Geronnen Blutt und blaſſe Leichen decken.

Die Tyber.
Der Blutbrunn muß nach Rom geſetzet
Durch das Verhängnüs worden ſein.
Eh' es auf frembde Sthal gewetzet,
Weich't es durch Bruders-Blutt ſich ein,
Ja wo hat ſonſt ſich dis begeben,
Was Tullie dem Vater thut?
Vom Nero treuft der Mutter Blutt,
Der Prieſter bleib't an Tempeln kleben.

Die Berge.
Ihr Schutzherrn ihr, ihr ſieben Irr-geſtirne,
Schlag't ihr ſo ſehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch: Daß euer Eyfer zürne

Wenn uns der Blutt-Fürst flechtet mach't.
Laßt lieber uns die Adern gar versengen,
Als daß aus ihnen Blutt-schaum kwill't
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüll't
So woll'n wir euch doch sattsam Ehr' erzeugen.
Die Tyber.
Diane, Mutter alles Feuchten,
Nicht flöße deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil selbst durch meinen Wiederschein
Die weissen Ochsen sich bestecken.
Wo nicht so regne Tag und Nacht:
Daß meiner stürmen Wellen Macht
Den Blutthund möge gar ersteken.
Die Berge.
Stop'ff immer auf die Alabaster Röhren
Du heil'ger Vater Apennin;
Und lasse sich der Tyber Wellen mehren:
Daß sie den Blutthund reissen hin,
Den unsre Schultern kaum mehr können tragen.
Denn, wo versprei't der Menschen Witz,
Da müssen, Berge, Flüsse, Blitz
Ja Sternen selbst Tyrannen niderschlagen.

Guter nahme.

* * v. L.

(Hoffmannsw. u. A. Ged. Lpz. 1697. Thl. 2. 115.)

Ehr verschwindet, glück vergeht, geld nimmt ab und alle sachen:
Nichts kan frey vom untergang als ein guter nahme machen.

Matthias Abele

von und zu Lilienberg, Doctor der Rechte, der innerbergischen Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Oesterreich, so wie Land-Steuer-Ober-Secretair, kaiserlicher Rath und Hofhistoriograph, hieß in der Fruchtbringenden Gesellschaft, welcher er seit 1652 angehörte, der Entscheidende. Sein Todesjahr ist unbekannt. — In seinen Schriften hat er Lieder mitgetheilt, die ohne Zweifel nicht von ihm herrühren. — Seltzame Gerichtshändel. Nürnb. 1668. II. — Künstliche Unordnung, das ist: Wunderseltzame Gerichts- und auffer Gerichts- doch wahrhaffte Begebenheiten. Nürnb. 1670—75. V. —

Der gemeine alte Eisenerztische Berg-Reimen. Auff eine löbl. Innerbergerische Haubt-Gewerckschafft, und jetzig gegenwärtigen Stand, in etwas verändert. Anno 1655.

(Matth. Abele, Seltzame Gerichts-Händel. Thl. 2. Nürnb. 1668. S. 62—81.)

FReut euch ihr Bergleut alle,
Seyd frölich wolgemut,
Lobt Gott mit reichem Schalle,
Bey diesem Bergwerck gut,
Und lasst uns frölich singen,
Ein neuen Berg-Reim klein,
Auf daß es muß erklingen
Wol auf dem Eisenstein.
Gott hat aus Gnaden geben
Viel Bergwerck überall,
Zu Unterhalt dem Leben,
Von allerley Metall.
Darum wollen wir singen
Dem HErren JEsu Christ,
Ihm ein Danck-Opfer bringen,
Der unser Hüttmann ist.
Hertzogthum Steyr, so reiche,
Du Ed'l viel wehrte Kron,
Wo findt man deines Gleiche,
Drinn Gott hat aufgethan
Ein Eisen Bergwerck gute,
Im Eisenertzter Thal,
Also mans nennen thute,
Gott geb Glück über all!
Nach der Geburt des Herren
Sieb'nhundert und zwölf Jahr,
Hat Gott woll'n offenbaren [43
Der frommen Knappenschaar
Diesen verborgnen Schatze,
Der gantzen Welt zugut,
Allda auf diesem Platze
Man ihn noch finden thut.
Das Bergwerck das ist reiche,
Von Eisen und Stahl härt,
Auf Erd'n ist nicht seins Gleichen,
Viel tausend Mann werd'n ernehrt,
Durch die Göttliche Gnade,
Bey diesem Bergwerck gut,
Neunhundert drey'n virtz'g Jahre
Man das schon bauen thut.
Als man ab'r zehlt jetzunder
Sechtz'nhundert zwantzig fünf,
Hat Ferdinand der Ander,
Gott seelig Kayser, glimpf,
Fein aufgericht mit Ehren,
Das G'werckschafft-Wesen gut,
Durch seine Räht und Herren,
Wies jetzt noch stehen thut.
Damalen ist gewesen
Die Haubt-Commission,
Wie ich offtmals gelesen,
Legten die G'werck'n zusamm,
Ihr Güter und Vermögen, [44
In ein Massam zugleich,
Auf gut Glück, Gnad und Segen,
Gott mach sie alle reich!
G'werckschafft mag sich wol freuen
Der edlen Gottes Gab'n,
Mehr als hundert Gebäuen
Sie in dem Rechten hab'n,
Die all gut Ertzt hergeben,
Der ich keins nennen thu,
Und bitte doch darneben,
Gott geb noch Glück darzu!
Von Göttlicher Genaden
Kayser Ferdinand der Dritt,
Gott b'hüt vor allen Schaden,
Ihr Kayserlich Maj'stät,
Thut Frohn und Mauth zug'hören,
Kein Bergwerck um und um,
Gott woll ihm Glück bescheren,
Dem Fürsten also fromm.
Laßt uns sein Lob vermehren
So gar mit reichem Schall,
Des groß mächtigsten Herren,
Allhie in diesem Thal.
Gott gebe Gnad und Segen,
Bitten wir alle gleich,
Daß Ihr Maj'stät lang leben, [45
Und's gantz Haus Oesterreich.
Camm'rgraf den gnäd'gen Herren,
Unser vorg'setzt Obrigkeit,
Wollen wir allzeit ehren,
Mit Unterthänigkeit,
Sein Stand den thut er führen
So gar mit grosser Ehr,

Sein Amt weißlich regiren,
Iſt ein vernünfft'ger Herr.
Der Herr Berg-Richter Weiſe,
Bey dieſem Bergwerck gut,
Die Berg Ordnung mit Fleiſſe,
Schützen und ſchirmen thut.
Sein Amt thut er verwalten,
Daß man hat kein Beſchwer,
Gerechtigkeit erhalten,
Sein Lob iſt weit und ferr.
Was ſoll ich jetzund ſagen,
Von Herrn Vorgehern gut,
Wann ich es dürffte wagen,
Gott haltß in ſeiner Hut,
Sie thun das Werck regiren,
Und ſtehn ihm gar wol an,
In ſchöner Ordnung führen,
Wenden viel Fleiß daran.
Im Eiſen-Ertzt und Weyer, [46
Hat es der G'wercken viel,
Die Lands-Fürſtlich Stadt Steyer
Iſt das dritt Glied im Spiel,
Aus ihnen ſie ſelbſt wehlen,
Durch die Majora gut
Zu den Vorgeher-Stellen,
Welcher hie taugen thut.
Nach denen ſeynd beſtellet
Die Officirt ſchon,
Welche ſie ihn'n erwehlen,
Secretari müſſen vorn dran,
Wann die Sach iſt beſchloſſen,
Auch wolberahtſchlagt ſchon,
Setzen ſie unverdroſſen
Die Feder wacker an.
Die Buchhalter thun führen
Die Reittung ohn Verdruß,
Daraus man könne ſpüren
Verluſt od'r Uberſchuß,
Wann es wenig thut tragen,
Und kein G'winn kommt heraus,
Die G'wercken es ſehr klagen,
Und ſchauen finſter aus.
Bergſchaffer an dem Berge
Fahren die Gruben ein,
Beſichtig'n G'ſteig und Fährte, [47
Wie ſie zu machen ſeyn,
Thun fleiſſig all's beſchauen,
Damit kein Schad geſchicht,
Und die Knappen Ertzt hauen,
So lang nur währt das Liecht.
Die Hütleut thun verrichten
Ihr Hütmannſchafft gar recht,
Sie ordnen an die Schlichten
Berg-G'ſellen und auch Knecht,
Die Gruben thun ſie halten
Mit Zimmern alſo gut,
Daß den Bergleuten allen
Die Wand kein Schaden thut.
Bergſchinner und Einfahrer,
Und die Geſchwornen gut,
Viel Schreiber muß man haben,
Die man all brauchen thut,
Ein jeder muß ſein Amte
Mit Fleiß verrichten fein,
Das Lob habens allſamte,
Das ſoll auch billich ſeyn.
Nun will ich lob- und ehren
Ein ehrſam Knappſchafft gleich,
Gott woll ihn'n gleich beſcheren,
Daß ſie all werden reich,
In die Gruben thun ſie fahrn, [48
Nach Ertzt gar tieff in Schacht,
Darinn iſt es der Lage,
Gleichwie die finſtere Nacht.
Wann ſie an die Schicht fahren,
Zündens die Liechter an,
Gott wolle ſie bewahren,
Sthalfeuer muß vorn dran,
Ein Gang thut er ihm machen,
Wol durch den Veſten Stein,
Daß in dem Berg thut krachen,
Sein Arbeit iſt nicht klein.
Darnach fahrn ſie mit Fleiſſe,
An die Feldörter an
Wol mit ihren Bergeiſſen,
Greiffens die Ertzt-Wand an,
Wann ſie's nicht mögen g'winnen,
Stoßeiſen ſetzens dran,
Handſchlägel hört man klingen
Weit in den Berg hinan.
Wann nun das Ertzt-thut brechen
Wol von der Veſten Wand,
Müſſen ſie ſich umſehen,
In Sorgen ſie da ſtahn,
Offt Leib und Leben wagen,
In das Gebirg hindan,
Das Ertzt ſetzen und tragen, [49
Wol von dem G'ſteug herdan.
Die Truchenlauffer lauffen
Das Ertzt auf Thalben aus,
Dürffens weiter nicht kauffen,
Kommt der Hutmann heraus,
Und thut daſſelb ſo freye,
Gar fleiſſig und auch gut,
Damit es nur den Pleyer
Gar wol gefallen thut.
Wann ſie die Schichten machen,
Wol in der Gruben ſein,
Sackzüher hört man krachen,
Wol von dem Berg herein,
Die Knappen auch all ſpalten,
Jeder Sack zühen thut,
In die groß Zauchner halten,
Da mans aufladen thut.
Stallmeiſter hat groß Sorgen,
Für Roß und auch für Knecht,
Muß anordnen all Morgen,
Auf daß die Führer recht
Werden wol angeſtellet,
Ein jeder auf ſein Van,
Auf daß werde verdienet
Das Futter und der Lohn.
Die Führer brauchen Fleiſſe [50
Wol zu den Roſſen ſein,
Deßhalben ſie den Preiſe,
Trincken auch gerne Wein,
Ein Kunſt können ſie alle,
Wanns Habern haben gnug,
Machens die Roß im Stalle
Schön feiſt und glatt dazu.
GOtt thut gar hoch begaben
Die G'wercken alle gut,
Viel Radwerck ſie da haben,
GOtt haltß in ſeiner Hut,
Ein Pläuhaus-Walt'r mit Ehren,
Gar ein redlichen Mann,
Haben beſtellt die Herren,
Dient ihn'n erbar und ſchon.
Ein Bach rinnt durch das Thale,
Ertzbach ganz lobeſan,
Durch deſſen Waſſers-Falle
Thun die Pläuhäuſer gan,
Das ſeynd die ſchwartzen Hauſe,
Die man da brauchen thut,
Gebaut ſchön überauſe,
Drinn macht man Kauffmanns-Gut.
Weiter wollen wir preiſen
Die Pläuhausleut ſo fein,
Alß die da mach'n gut Eiſen, [51
So viel als ihrer ſeyn,
Pleyer und Pläuhaus-Müller,
Kohlſchreiber auch dazu,
Droßger g'hört auch ins Spiele,
Grabler hat ſelten Ruh.
Kohlſchreiber ſächtens Kohle
Denen Kohlführern gut,

Faſſt eure Krippen volle,
Sprechen ihn tapffer zu,
Droßger das Ertz thut thören,
Legt die Grametel an,
Sie thun viel Kohl verzehren,
Eh' wann man plöen kan.
Droßger und auch der Grabler
Schlagen das Ertze klein,
Das Lob ſie von uns haben,
Müſſen viel Arbeit thun,
Der Pleyer und der Müller
Wolln allzeit haben recht,
Kohlſchreiber auch darneben,
Grabler ihr aller Knecht.
Der Pleyer thut zurichten
Den Pläofen ſo gut,
Und zeucht auch ſeine Schichten,
Müller hat auch kein Ruh,
Zu dem Zeug thut er greiffen, [52
Macht auch die Schichten fein,
Die Blasbälg hört man pfeiffen
In den Pläof'n hinein.
Das währt bey Tag und Nachte,
GOtt geb viel Glück dazu,
Gut Eiſen wird gemachet,
Viel Kohl man brauchen thut,
Die Mäſſen ſie da machen,
Bey ſechzeh'n Centen ſchwer,
Sie müſſen gar viel machen,
Der Of'n ſteht ſelten leer.
Bald die Mäß wird bereitet,
Wol durch des Feuers Glut,
Kohlſchreiber muß ſie ſchrauen,
Wol ſamt dem Müller gut,
Die Hacken ſteckt offt drinnen,
Wol in der Mäſſen heiß,
Daß ihm herab thut rinnen
Vor Hitz der ängſtlich Schweiß.
Wann ſie die Mäß ablauchen,
In dem Plähaus ſo gut,
Viel Sätz müſſen ſie brauchen,
Gut Wägen auch darzu.
Sie brauchen ein Lauchſchlägel
Bey viertzig Pfunden ſchwer,
Das vertreibt ihn die Gägel, [53
Macht auch den Bauch gar leer.
Kohlſchreiber zu den Dingen
Setzt die Sätz hin und her,
Lauchſchlägel hört man klingen,
Wäg'n ſteckt der Grabeler,
Greifft zum Lauchſchlägel balde,
Und thut der Streich ſo viel,
Der verſuchs nur einmale,
Der das nicht glauben will.
Zimmermann mit der Klammer,
Richt die Plähäuſer zu.
Der Maurer mit dem Hammer,
Macht die Pläofen gut,
Balgſetzer zu den Sachen
Braucht viel Leder und Schmer,
Thut er die Bälg gut machen,
Iſts ihm ein groſſe Ehr.
Kohlführer auf der Straſſen
Spahren nicht ihre Gäul,
Groß Krippen thun ſie faſſen,
Führens auf etlich Meil,
Ihr Geiſſel hört man krachen
Wol bey dem Bergwerck gut,
Macht die Vorgeher lachen,
Wann man wack'r zuführ'n thut.
Die Wäger will ich preiſen [54
Bey dieſem Bergwerck gut,
Sie thun wägen das Eiſen,
Wie ſichs gebühren thut,
Daran iſt viel gelegen,
Daß jeder ſey ohn Klag,
Plähaus-Verwalt'r ſteht neben,
Und ſchaut auch auf die Wag.
Mautner ſchreibt fleiſſig eine
Mit ſeiner Federn rund,
Was Cammerg'fäll thut ſeine,
Meiller, Centen und Pfund,
Darum thut er einnehmen
Die Kayſerlich Mauth und Frohn,
So viel davon thut kämen,
Thut er verreiten ſchon.
Der Pleyer thut auch ſchlagen
Der G'werckſchafft March darauf,
Fuhrleut mit Roß und Wagen
Legen die Halbmäß auf
Nach Käuffling thut mans führen,
Dort leg'n ſie's wieder ab,
Allda mans legt auf d'Zillen,
Und bringts zum Hämmern gar.
Der Grabler klaubt das Graglach
Zuſammen auf ein Hauff,
Kohlſchreiber der thut fahren [55
Wohl mit dem Snüter aus,
Den Winter als den Sommer,
Drum ich ſie loben thu,
Ub'rgeher gehet ſtets umher,
Und ſchaut auch fleiſſig zu.
Wann herbey kommt der Sommer,
Gehen die Pucher fein,
Die puchen aus den Snüter,
Wäſch'r, mit dem Siebe fein,
Der thuts gar fleiſſig waſchen,
Macht viel gut's Eiſen draus,
Hilfft auch füllen die Taſchen,
Wanns viel thut geben aus.
Den Graglach zeug mit Fleiſſe
Thut man legen zuſamm,
Welcher von der Mäßeiſen
Im Pläof'n kommt herdan,
Denſelben thut man geben,
Auf Scheibs, Greſt'n und Purgaſtal,
Darum man Schmalz, auch Weitz im Korn
Bringt alles nach der Wahl.
Daſſelbe thut ausmeſſen
Caſtner mit ſeinem Knecht,
Wol mit dem Scheibſer-Metzen,
Streicht ihnen ab gar recht,
Thuts in den Kaſten ſchürten, [56
Wol auf den Boden groß,
Und miſſts hinaus den Leuten,
Als nach der Grätzer Maß.
Provjant-Verwalter eben
Nimmt ein das Schmalz, ſo gelb,
Auch hat er bald darneben
Ein ſchönes kühl's Gewölb,
Thut alles hinein zehlen,
Und nicht mehr weiter fragn,
Biß die Arbeiter kommen,
Und wieder weg thun tragn.
Mayrſchaffer mit der Gabel
Und auch dem Rechen ſein
Der höret gar offt Fabel,
Beym Heu'n, Wo Weiber ſeyn,
Die wiſſen gar viel neues,
Fremd Sachen überaus,
Und lägen, daß es krachet,
Und eim der Buckel grauſt.
Das Heu thut er einführen
Wol in den Stadel groß,
Beym Weibern währt das Lügen
Allzeit ohn Unterlaß,
Von Morgen biß am Abend,
Daß die Stund kommt herzu,
Und anheben zu ſchlaffen, [57
Hat erſt das Maul ein Ruh.
Das Lob wollen wir ſprechen
Der G'werckſchafft allbereit,
Hab'n von ihr Mittrr zween Rechen,
Aus gutr Vorſichtigkeit,
Auch manche gute Clauſen,
Wol durch den Waſſerſchwal,

Treibt sie das Holtz herauser,
Durch manches grobes Thal.
Das Holtz thut man dann bringen
Heraus wol auf die Länd,
Weiter wollen wir singen,
Wie man die Rechen nennt,
Der erst' heisst Hüffelaue,
Der ander Reuffling recht,
Man möcht sonst mit den Kohlen
Beym Bergwerck g'folgen nicht.
Auf jeden ist bestellet
Ein Rechenschreiber eb'n,
Das Holtz das wird gezehlet,
Daron er muß Kohl geb'n,
Groß Sorge muß er tragen,
Wanns Wasser etwas bricht,
Thut er sich hoch beklagen,
Kan ab'r für GOtt's G'walt nicht.
Waldmeister thut zusprechen
Dem Holtzmeister mit Fleiß,
Damit Holtz kommt an Rechen,
Daß man kan heben aus,
Daraus da thut man brennen
Ein schönes schwartzes Kohl,
Das thun die Pleyer kennen,
Und g'fällt ihnen gar wol.
Holtzmeister in dem Walde
Und Holtzknecht wolgethan,
Dem Kohler gleicher G'stalte,
Demselb'gen schwartzen Mann,
Mit seiner schwartzen Kunste,
Das Ertz man plaen thut,
Wär sonst alles umsonste,
Und würd nicht Kauffmanns-Gut.
Letzlich wolln wir auch preisen
Die Hamm'r-Verwalter draus,
Machen gut Stahl und Eisen,
Schickens auf Steyr hinaus,
Alldort mans thut verkauffen,
Und daraus lösen Geld,
Dasselb zum Wirtschafft'n schicken,
Dem Cassiern wolgefällt.
Wann man dahin thut bringen
Thaler, Ducat'n und Cron,
Da werden guter Dinge
Die Arbeiter davon,
Cassier thut die Leut zahlen
Mit dem Geld weiß und rot,
Das thut ihn'n wolgefallen,
Und ist ihn'n allzeit noht.
Darum will ich auch ehren
Die Hammerleut in Summ,
GOtt woll ihn'n Gnad bescheren,
Daß die Bösen werden fromm,
Ein Hammer zu den Sachen
Hats bey dem Bergwerck wehrt,
Da thut man d'Nohtdurfft machen,
Was zu der Wirtschafft g'hört.
Wassergeber mit Fleisse
Läßet das Rad umgan,
Der Heitzer ab'r das Eisen
Meisterlich heitzen kan,
Hammerschmied unterm Hammer
Macht der Stangen so viel,
Der kurtzen als der langen,
Wie man sie haben will.
Den Bergschmied will ich preisen
Wol in der Schmieden sein,
Von Stahel und von Eisen
Macht die Bergarbeit fein,
Der Fuhrmann auf der Strassen,
Schön Frauen, guter Wein,
Wir wollen nichts auslassen,
Muß all's beym Bergwerck seyn.
Das Bergwerck führt den Preise,
Ub'r andre Bergwerck all,
Weil's gibt gut Stahl und Eisen,
Als nutzbare Metall,
Viel Königreich und Lande,
Kommt es zu Nutz und gut,
Auch mancher Handwercks-Mañe
Sein wol genieſſen thut.
Man bauet mit dem Eisen
Das Korn und auch den Wein,
Darum will ich es preisen
Ub'r all Metall, so seyn,
Wann kein Eisen nicht wäre
Wol in der gantzen Welt,
All Bergwerck stünden leere,
Wo wolt man nehmen Geld?
Nun lasst uns bitt'n den HErren,
Der alle Ding vermag,
Daß Er stets segn und mehre
Solch seine milde Gab,
Gott woll auch allen geben,
Im Eisenertzten Thal,
[58 Gesund, Glück Geld darneben, [61
Auch sonsten überall.
GOtt Vatter woll'n wir preisen,
Samt seim Sohn JEsu CHrist,
Auch dem heiligen Geiste,
Der unser Tröster ist.
Allhie in diesem Leben
Helff uns GOtt allen gleich,
Darnach woll Er uns geben
Das ewig Himmelreich.
Dem gantzen Werck zu Ehren,
Sey dieses Lied gemacht,
Und bitte GOtt den HErren
All Stunden, Tag und Nacht,
Er woll dasselb erhalten
Im Wolstand, Fried und Ruh,
Und vätterlich verwalten,
Die G'wercken auch dazu! Amen! Amen!

Gespräch-Reimen.

(Abele, Gerichts-Händel. Thl. 1. Nürnb. 1668. S. 399 f.)

Der Wolff.

Hör Schaff, du hast den gantzen Bach
Betrübt, mit deinen schwachen Füssen,
[59 Daß er nicht wie zuvor kan flieſſen,
Deswegen üb, ich billich Rach.

Das Schaf.

Hört Wolff, ihr stehet an dem Bach,
Wo er von euch zu mir muß flieſſen,
Wie kan ich ihn mit meinen Füssen
Betrüben? daß ihr übet Rach.

Der Wolff.

Die Ursach ist nun Sonnenklar,
Ihr Schafe habt vor vielen Jahren
Also gepflogen zu verfahren,
Drum müst ihr lassen Haut und Haar.

Das Schaf.

Ist das Verbrechen Sonnenklar?
So muß sich alles recht verfahren,
Wann die Tyrannen so verfahren,
So läst der Arme Haut und Haar.

Treue Liebe.

(Abele, Seltzame Gerichts-Händel. Thl. 1. Nürnb. 1668.) S. 522 f.)

[60 Treue Liebe kan nicht wanken,
Ligt zu Ancker jederzeit:
Dann ihr Sinnen und Gedancken
Gründet auf Beständigkeit.
Treue Freundschafft endt sich nicht,
Biß der Tod das Leben bricht,
So soll meine Lieb und Treu
Stätigs werden immer neu.

Wahre Liebe die bestehet,
Sie ligt sicher vor Gefahr:
Wann das trübe Wetter gehet,
Fürchtet sie sich keiner Haar,
Sondern hält zu jeder Zeit
Ob Gedult, Beständigkeit.

Heinrich Mühlpforth

wurde 1639 zu Breslau geboren, wo er am 1. Juli 1681 als Secretair starb. Hoffmannswaldau hatte ihm schon bei Lebzeiten eine Grabschrift gemacht: „Neun Wörter, und nicht mehr, soll dieses Grab-Mahl haben: Hier unter diesem Stein liegt Sicht und Durst begraben.“ Sein Hiob, dessen Neumeister gedenkt, ist verloren gegangen. Nach seinem Tode wurden seine Gedichte, die einen eigenthümlichen Charakter nicht aufweisen, herausgegeben: Poetischer Gedichte erster Theil. Frankf. 1686. Ander Theil 1687.

Trost wider den Neid.

(Poetischer Gedichte Ander Theil. Franckfurt 1687. S. 62 ff.)

Was quälst du dich mein Hertz
Und wilst in Sorgen ganz zerfliessen,
Die Wunden, die der Schmertz
Von neuem wider aufgerissen,
Heilt Hoffen und Gedult,
Wann Glück und Himmel ausgetobet,
Du hast ja selbst nicht Schuld.
Daß niemand fromm Beginnen lobet.
Der unversöhnte Neid,
Und böser Leute Läster-Zungen,
Die haben dich zur Zeit,
In deiner besten Blüth umrungen.
Man will die Tugend nicht
Zu ihrem Wachsthum lassen kommen,
Weil ihr ein scheel Gesicht
Fast Krafft und Safft hat weggenommen.
Der klugen Geister Kunst, [63
Die Hurtigkeit der regen Sinnen,
Muß in Verleumdungs-Dunst,
Gleichwie ein Wasser-Schwall zerrinnen,
Man sieht mit Schmertzen an
Die Fähigkeit der Wissenschafften,
Weil sie bey dem nicht kan,
Der sie verspricht, glückseelig hafften.
Befriede demnach dich,
Mein Hertz- und laß den Höchsten walten,
Der Neider Gifft und Stich
Wird deinen Wohlfarths-Bau nicht spalten,
Er mag scharffsichtig seyn,
Und deine Fehler künstlich zehlen,
Weil bey Ihm ins gemein
Gar keine Schand und Laster fehlen.
Wer lebet auf der Welt,
Der nicht bißweilen irre gehe?
Wer überhoffen fällt,
Den loh ich daß er auferstehe,
Die Sünde der Natur
Läst Menschen nie vollkommen werden,
Sie sucht in gleicher Spur
Gebrächlichkeit auf dieser Erden.
Sein Uberwinder seyn,
Und die Begierden können zäumen,
Bey trüben Glückes-Schein,
Verzweiffelung aus dem Hertzen räumen!
In herber Zeiten Stand, [64
Den angebohrnen Muth behalten,
Und bleiben unverwand,
Bey heissen Wettern und bey kalten.
Ist die gewißte Lehr,
So uns die Tugend-Sätze schreiben,
Sie wurtzelt mehr und mehr,
Und völliget ihr Fruchtbekleiben,
Wenn sie ein solch Gemüth,
Und Heldenhafften Sinn erlanget,
Das ohne Unterscheid,
In seiner Selbstvergnügung pranget.
Steh steiff und unbewegt,
Durchkränckter Sinn, du kanst nicht fallen,
Diß was dich nieder schlägt,
Rührt von der Neider Gifft und Gallen:
Der Zeiten Wechsel-Rad,
Kan sich in schneller Eile wenden,
Und diesem, der dich hat,
Gequälet, Noth, und Angst zusenden.
Sein Einfalt gibt an Tag,
Daß Unverstand ihn gantz besessen,
Und daß er nicht vermag
Den rauhen Weg zur Kunst zumessen.
Kommt lieben Bücher her,
Ich will mich in euch einverscharren,
Und meiner Noth Beschwer
Erleuchterung von Gott erharren.

Die Rose.

(Poetischer Gedichte Ander Theil. Frefurt. 1687. S. 117.)

Beut jemand meinem Ruhm itzt einen Wettstreit an?
Darff eine Blume wohl sich wider mich erheben?
Nein bunte Tulipan ich muß dir widerstreben,
Ich als die Königin, in aller Gärten Plan.
Mein himmlischer Geruch, was hat der nicht gethan,
Gibt er nicht Sterbenden ein frisch-beseeltes Leben?
Ich muß dem Jungfern-Volck, die schönsten Kräntze geben,
Die Götter streuen selbst mit Rosen ihre Bahn
Mein Thron ist grüner Samit, mein Scepter ist ein Ast,
Daran der scharffe Dorn, als treue Wacht gefast,
Die Purpur Mäntel zeigt der rothen Blätter Schein
Und mein schmaragdne Schoß haucht süsse Liebes-Winde
So ist der Crone Gold in gelben Käserlein.
Wer saget, daß er wo dergleichen Hoheit finde?

Chr. Ant. Phil. Knorr von Rosenroth,

am 15. Juli 1636 zu Altraunden in Schlesien geboren, studirte in Leipzig und Wittenberg, lebte seit 1666 in Sulzbach, wo er als Geh. Rath und Canzler des Pfalzgrafen am 4. Mai 1689 starb. Er hatte sich alchemistisch-kabbalistischen Studien ergeben. — Neuer Helikon mit seinen 9. Musen, d. i. geistliche Sittenlieder. Nürnb. 1684.

: Morgenglanz :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

MOrgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
schick uns diese Morgenzeit
deine Stralen zu Gesichte,
und vertreib durch deine Macht
unsre Nacht.
Deiner Güte Morgenthau
fall auf unser matt Gewißen;
laß die dürre Lebensau
lauter süßen Trost genießen,
und erquick uns, deine Schar,
immerdar.
Gib, daß deiner Liebe Glut
unsre kalten Werke tödte,
und erweck uns Herz und Muth
bei entstandner Morgenröthe,
daß wir, eh wir gar vergehn,
recht aufstehn.
Laß uns ja das Sündenkleid
durch des Bundes Blut vermeiden,
daß uns die Gerechtigkeit
mög als wie ein Rock bekleiden,
und wir so vor aller Pein
sicher sein.
Ach, du Aufgang aus der Höh,
gib, daß auch am jüngsten Tage
unser Leichnam auferstehn,
und, entfernt von aller Plage,
sich auf jener Freudenbahn
freuen kann.
Leucht uns selbst in jene Welt,
du verklärte Gnadensonne!
Führ uns durch das Thränenfeld
in das Land der süßen Wonne,
da die Lust, die uns erhöht,
nie vergeht.

Johann Jacob Schütz,

am 7. Sept. 1640 zu Frkfrt. a. M. geboren, Freund Speners, starb als Rechtsconsulent in seiner Vaterstadt am 22. Mai 1690. —

: Sei Lob und Ehr :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

SEi Lob und Ehr dem höchsten Gut,
dem Vater aller Güte,
dem Gott, der alle Wunder thut,
dem Gott, der mein Gemüthe
mit seinem reichen Trost erfüllt,
dem Gott, der allen Jammer stillt.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Es danken dir die Himmelsheer,
o Herrscher aller Thronen!
und die auf Erden, Luft und Meer
in deinem Schatten wohnen,
die preisen deine Schöpfermacht,
die alles also wohl bedacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Was unser Gott geschaffen hat,
das will er auch erhalten,
darüber will er früh und spat
mit seiner Gnade walten.
In seinem ganzen Königreich
ist alles recht und alles gleich.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ich rief dem Herrn in meiner Noth:
Ach Gott, vernimm mein Schreien!
Da half mein Helfer mir vom Tod,
und ließ mir Trost gedeihen.
Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir;
ach danket, danket Gott mit mir!
Gebt unserm Gott die Ehre!
Der Herr ist noch und nimmer nicht
von seinem Volk geschieden;
er bleibet ihre Zuversicht,
ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Wenn Trost und Hilf ermangeln muß,
die alle Welt erzeiget,
so kommt, so hilft der Ueberfluß,
der Schöpfer selbst, und neiget
die Vateraugen deine zu,
der sonsten nirgends findet Ruh.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ich will dich all mein Lebenlang,
o Gott, von nun an ehren;
man soll, o Gott, dein Lobgesang
an allen Orten hören.
Mein ganzes Herz ermuntre sich,
mein Geist und Leib erfreue dich.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott;
der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre!
So kommet vor sein Angesicht
mit jauchzenvollem Springen,
bezahlet die gelobte Pflicht,
und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht,
und alles, alles recht gemacht!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Daniel Georg Morhof,

am 6. Febr. 1639 zu Wismar geboren, studirte zu Rostock, wurde daselbst 1660 Professor der Poesie, 1665 nach Kiel berufen, wo er Warneckes Lehrer war. Er machte Reisen nach England und Holland, war Mitglied der Londoner Societät der Wissenschaften, und starb auf einer Reise nach Lübeck am 30. Juli 1691. Sein lateinisch geschriebener Polyhistor hat ihm selbst den Namen eines Polyhistors gegeben; es ist nur ein ausführliches Lehrbuch der gesammten Literaturwissenschaft. Wichtiger war sein „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie" (Kiel 1682. Lübeck 1700. 1718), ein Buch, in welchem der erste Versuch einer allgemeinen Literaturgeschichte gewagt wurde. Shakespeares gedenkt er noch nicht oder schon nicht mehr. Angehängt sind die zwei Theile seiner eigenen Gedichte, die meistens aus Gelegenheitspoetereien bestehen oder als Beispiele zu seinen metrisch-poetischen Lehren geschrieben sind.

Danck-Schrifft

An den Durchläuchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Guſtaff Adolff, Hertzogen zu Mecklenburg ... Wegen der, auff der Roſtockiſchen Academie mir beygelegten Profeßion der Poeſie.

(Teutſcher Ged. Erſter Theil. Lübeck 1700. S. 56 ff.)

GRoſſer Held, vor deſſen Füſſen
Meine Demuth niederfällt,
Laß dich meine Lieder grüſſen,
Sind ſie gleich zu ſchlecht beſtellt,
Können ſie vor ſich nichts taugen,
So wirff doch die Gnaden Augen
Und dein Göttliches Geſicht'
Auff ein ſterbliches Gedicht?
Herr, ich bin ja zu vermeſſen,
Und mein armes Saitenſpiel,
Das ſich ſelber jetzt vergeſſen,
Uberſchreitet Maaß und Ziel
Nicht Virgil, der Fürſt der Dichter!
(Phöbus ſelber ſey mein Richter!)
Nicht Homer, und wer ſie ſeyn,
Faſſen deiner Hoheit Schein.
Jcarus der kühne Knabe
Machte, durch verwegnen Sinn,
Ihm der Wellen Flut zum Grabe, [57
Ich, der ihm jetzt ähnlich bin,
Werde billich auch zu nichte
Von dem heiſſen Sonnen-Lichte,
Das an deiner Stirne ſteht,
Weil mein Muth zu nahe geht.
Doch, gleichwie das Licht der Erden
Auch die Lebens-Geiſter ſchenckt,
Und läſt alles munter werden
Was es mit den Strahlen tränckt,
Alſo kan mein krancks Weſen
Auch durch deinen Blick geneſen,
Deine Freundlichkeit iſt groß,
Dieſe läſſet mich nicht bloß.
Wer weiß nicht von dir zu ſagen,
Unſre Zier, des Landes Luſt,
Und der Sterblichen Behagen?
Aller Welt iſt ja bewuſt,
Was für Gaben in Dir ſtecken,
Die nach lauter Himmel ſchmecken,
Daß ein jeder, der Dich kennt,
Dich der Tugend Beyſpiel nennt.
Unſer Helicon ſtoltziret,
Daß er, weil Du deſſen Schutz,
Sein Haupt biß zum Sternen führet,
Sicher vor der Neider Trutz,
Kunſt und Tugend bleibt wohl oben,
Denn du haſt ſie ſtets erhoben,
Als ein Atlas unſrer Zeit
Und ein Bild der Ewigkeit.
Du ſchwingſt deine hohen Geiſter, [58
Uber alle Klugheit hin,
Es geſteht der beſte Meiſter,
Daß dein Himmels-voller Sinn
Durch die tiefſte Weißheit dringe,
Was uns ſchwer, iſt dir geringe,
Weil dein feuriges Gemüth'
In die tunckle Warheit ſieht.
Phöbus ſelber muß ſich freuen
Daß Du ſeine Laute liebſt,
Und dich ſchenckeſt ſeinen Treuen,
Denen Du ihr Weſen giebſt,
Hatte nicht an deiner Güte,
Tſcherning, welcher von Gemüthe
Unſrer Deutſchen Welt bewuſt,
Was Virgil an dem Auguſt.
Was am Opitz war verlohren,
Bracht' er reichlich wieder ein,
Nicht das Gold der braunen Mohren
Könnte ſolcher Würde ſeyn,
Als, was ſeine Hand geſchrieben,
Welches uns iſt überblieben,
Seine Hand, damit der Mann
Seinen Tod ſelbſt tödten kan.
Jch will nun von ferne gehen,
Und allmählich hinten nach,
Denn, ich muß es ja geſtehen,
Meine Schritte ſind zu ſchwach,
Und die Krafft iſt mir benommen,
Doch will ich was näher kommen,
Denn das Urtheil, Herr, iſt dein, [59
Daß ich ſoll ſein Folger ſeyn
So wird mir mein Wunſch gelingen,
Daß ich, als dein Schäffer kan
An dem Warnau-Strande ſingen,
So ſoll meine Fauſt daran,
Und die ſchlechten Feldſchalmeyen,
Meine Schäffchen werden ſchreyen,
Daphnis, Daphnis, lebe du,
Und ſchleuß deine Gunſt nicht zu!
An den glatten Bircken-Rinden,
Und wo nur die Bäume ſtehn,
Soll man deinen Nahmen finden,
Jch will durch die Felder gehn,
Jch will in dem Wald, und Wieſen,
Ruffen, Daphnis ſey geprieſen,
Daphnis, Daphnis, lebe du,
Und ſchleuß deine Gunſt nicht zu.
Sollt ich Dir nicht danckbar werden,
Cy ſo ſchelte man mich nur
Eine Mißgeburt der Erden,
Und ein Stiefkind der Natur!
Kan ich deine Huld erwerben,
Und in deiner Gnade ſterben,
Danck ich billich ja dafür.
Erſtlich GOTT, hernachmahls Dir.

Ode,
Von der Zufriedenheit.

(Teutſcher Gedichte Anderer Theil. Lüb. 1700. S. 442 ff.)

O Wie ſeelig iſt zu ſchätzen,
Welcher auſſer allem Streit,
Seine Sinne kan ergötzen
In beliebter Einſambkeit,
Iſt er denn mit dem zu frieden,
Was ihm Glück und Gott beſchieden.
Ach, ſo lebt er, wie er will,
Fein gemachſamb, und fein ſtill.
Jch geſteh, und muß bekennen,
Daß ich mich, vor ſolcher Luſt,
Nicht wollt einen Kayſer nennen,
Was ich lieb', hegt meine Bruſt,
Sey du König von Geblüte,
Jch bin König von Gemüthe.
Denn ſo leb' ich, wie ich will,
Fein gemachſamb, und fein ſtill.
Gold, der gelbe Koth der Erden,
Silber, Geld, und wie es heißt,
Läſſet mich zum Bettler werden
Und beſeſſelt meinen Geiſt,
Daß er nicht zun Lüfften ſtiegt, [443
Jch weiß beſſer, was begnüget.
Wenn man lebet, wie man will,
Fein gemachſamb, und fein ſtill.
Toller Menſch, was magſtu lauffen
Uber Land, Sand, Stock und Stein,
Groſſen Reichthumb einzukauffen,
Geh doch in dich ſelbſt hinein,
Sey doch nicht ein Kaſten-Hüter,
In ſich hat man beſ're Güter
Wenn man lebet, wie man will,
Fein gemachſamb, und fein ſtill.
Jch will nicht vie Goldes Tonnen,
Jſt mir nur mein Theil beſchehrt,
Das fein ehrlich iſt gewonnen,
Nicht durch Triegerey und Schwerd,
Worzu dient, das zu begehren,
Was man füglich kan entbehren?

Denn so lebt man, wie man will,
Fein gemächsamb, und fein still.
Curius, ein Mann von Thaten,
Wollte vor ein grosses Gut,
Lieber welcke Rüben braten,
Sehet, was ein Kluger thut,
Und, ich sag' es unverholen,
Hat mein Herd gleich wenig Kohlen,
Leb' ich doch so, wie ich will,
Fein gemächsamb, und fein still.
Ich will nicht nach hohen Dingen
Setzen Ziel und Sinnen hin,
Noch nach grossen Titeln ringen,
Ich bin doch wohl, was ich bin,
Wenn ich nur so her beym Staube
Als ein schlechtes Thiergen schnaube,
Ach, so leb ich wie ich will,
Fein gemächsamb, und fein still.
Prahlerey, und grosses schneiden,
Hab ich von mir außgesagt,
Darumb muß ich offtmahls leiden,
Daß man nicht viel nach mir fragt.
Aber ich kan wohl mit schweigen
Solcher Leute Hochmuth beugen.
Leb' ich nur so, wie ich will,
Fein gemächsamb, und fein still.
Nun, ich lebe unterdessen
Wie es fordert Pflicht und Stand,
Bleib ich gleich der Welt vergessen,
Und den Leuten unbekannt,
Kenn' ich mich, und mein Gewissen,
Das auff Erbarkeit beflissen.
Ach, so leb' ich, wie ich will,
Fein gemächsamb, und fein still.
Lasse wildes Wesen lauffen,
Das hernach so übel lohnt,
Huren, spielen, balgen, sauffen,
Gehe wo Alekto wohnt,
Kan ich nur in Büchern klauben
Und da gute Künste rauben,
Ach, so leb' ich, wie ich will,
Fein gemächsamb, und fein still. [444
Wird mir nur bey meinen Dingen, [445
Diese Freyheit zugesellt,
Noch ein Schäffer-Lied zu singen,
Das Astræen wolgefällt,
Wird mir dieses freygegeben
Ihr ergebner Knecht zu leben,
Ach, so leb' ich, wie ich will,
Fein gemächsamb, und fein still.
O wie seelig ist zu schätzen,
Welcher ausser allem Streit,
Seine Sinne kan ergötzen,
In beliebter Einsambkeit,
Ist er denn mit dem zufrieden,
Was ihm Glück und GOtt beschieden,
Ach, so lebt er, wie er will,
Fein gemächsamb, und fein still.

Gustav Adolph, Herzog zu Mecklenburg,

geb. 1633, war der letzte Herzog der Güstrowschen Linie und starb am 26. Oct. 1695. Seine nur geistliche Stoffe behandelnden Gedichte erschienen erst nach seinem Tode. — Geistliche Reimgedichte deren Hundert Heroische und Hundert Gesänge. Nebst einem Anhange Von allerhand Teutsch- und Lateinischen Geistlichen Betrachtungen. Gedruckt Güstrow. 1699. 4°. (I: 100 Gedichte. 247 S. — II: Das Ander Hundert, Bestehend In Geistlichen Oden Oder Gesängen. 240 S. — III: 37 Sonette; Betrachtungen; lat. Gebete und Gedichte. 142 S.)

Morgen-Lied.

(Geistliche Reimgedichte. Güstrow. 1699. 4°. II, 150 ff.)

WErde munter mein Gemühte,
Gib dem Schöpffer Danck und Ehr,
Es gibt seine Vaters Güte
Gnade immer mehr und mehr,
Dencke meine Seele dran,
GOtt man nicht gnug loben kan,
Alles Lob Er übersteiget,
Vor Ihm billig man sich beuget.
Diese Nacht hat Er erhalten
Leib und Seel durch seine Macht,
Sonsten musten wir erkalten
In der finstern Todes Nacht,
Nun so geb ich billig hin
Ihm zu erst Hertz, Muht und Sinn,
Ja die Erstling der Gedancken
Sollen nicht vom Schöpffer wancken.
Schaw die grossen Allmachts Wercke,
Himmel, Erd, und was darein
GOttes Macht und hohe Stärcke
Sol hierin betrachtet seyn,
Darum uns der Tag andricht,
Und das schöne Sonnenlicht
Daß wir können frölich schawen
Das, was GOTT hat wollen bawen.
Nun HErr, mein GOtt und mein Schöpffe[r [151
Ich bin ja in deiner Hand,
Wie Thon ist für seinen Töpffer,
Du hast mich gebracht zum Stand,
Aus nichts hast Du mich gemacht,
Und mich würdig, HErr, geacht,
Denn Du aus der Nacht deß Nichtes
Brächtest in den Stand deß Lichtes.
Licht ist ja, O HERR, das Leben,
Unser Wesen ist ein Licht,
Unverdient hastu mirs geben,
Du, dem's nie an Licht gebricht,
Denn Du bist von Ewigkeit,
Nur allein vor aller Zeit,
O JEHOVAH dich anbeten
Die Geschöpff vnd vor Dir treten.
Alles, was Du hast bereitet,
Lobet Dich ohn unterlaß,
Und dein Wort nicht überschreitet,
Alles wirckt nach seiner Maaß,
Nur der Mensch das Meisterstück
Weicht vom Schöpffer gantz zurück,
Der, warümb die Welt geschaffen,
Wil in GOttes Lob einschlaffen.
Doch hat deine hohe Güte,
Die kein Maaß noch Ziel nicht hat,
Damit nicht der Mensch geriethe
In den Todt, dem grossen Raht,
Der Erlösung außgericht, [152
Güte, an Dir fehlt es nicht,
Wenn nur dein Geschöpff wil leben,
Du hast ihm das Mittel geben.
Diese allzu grosse Gnade,
HErr, erkenn' in Demuht ich,
Ach ich Wurm, ich Staub und Made,
Was bewegt, O Vater, dich,
So unendlich gut zu seyn!
Ach laß solcher Gnaden Schein
Meine Finsternüß erleuchten,
Und mein trucknes Hertz befeuchten.
Hie für, und für alles Gute,
Das ich kriege tausendfach,
Auch für deine Vaters Ruhte,
Wann ichs hab gemacht darnach,
Danck mit tieffgebeugtem Sinn
Ich nichts, nim zu eigen hin,
Den, der dir mit Recht gehöret,

Dein Lob werd von mir vermehret.
Ich zwar kan es nicht vermehren,
Christus hat mich ja versühnt,
In dem Sohn wil ich verehren
Dich GOTT, wer in dem beginnt,
Der bring't Opffer, die da wehret,
Solch Lob warlich wird erhört:
Nun ich wil in Reuwe bringen
Und stets deinen Nahmen singen.
Tilge alle meine Sünde, [153
Und erzeige diese Gnad,
Daß ich im Gebet Dich finde,
Und Dich preiß' in aller That,
Laß mein Leben heilig seyn,
Führ mich nach dem Willen dein,
Und wann ich das Leben ende,
Als dann deinen Trost mir sende.
Führe mich ins ewig' Leben,
Das du mir erworben hast,
Dafür Du dich selbst hast geben,
JESU, und die Creutzes Last,
Ja auch gar den bittern Todt
Außgestanden, O mein GOtt,
Meine Seel ich Dir befehle,
O du aller Leben Quelle.

Ja im Liebes-Seil (a) gezogen,
Nun wak ich bißher versehen,
Sol mir mehren Fleiß und Trew
Künfftig, HERR, von mir geschehen, [190
Ach schenck Du mir wahre Rew,
Daß der Welt ich möge sterben,
Und von Dir das Leben erben.
Mein GOTT, was Du mir gegeben,
Geb' ich Dir jetzt wieder hin,
Laß diß Kind doch vor Dir leben,
Laß ihn seyn nach deinem Sinn,
Laß uns beyde einmahl kommen
Für Dich, der uns auffgenommen.
Segne Vater, deinen Seegen,
Laß ihn in Dir nehme zu,
Dir zu'n Füssen ihn zu legen,
Bin ich hie, denn da ist Ruh',
Ohn Dich hilfft nichts unser Sorgen
Bey Dir steht das Heut und Morgen.
Laß ihn leben, ists dein Wille,
Erstlich hie in dieser Zeit,
Hernach meinen Wunsch erfülle,
Daß er leb' in Ewigkeit,
Wol Ihm, wann er also lebet,
Und umb deinen Thron her schwebet.

Danckſagung für den von GOTT verliehenen Männlichen Erben.

(Geistliche Reimgedichte. Gustrow. 1699. II, 189 f.)

SOlte dich mein Mund nicht loben?
Vater der Barmhertzigkeit:
Kompt mir alles doch von oben,
Wie vor Leid, so jetzt die Frewd,
Wie ich jenes hab erduldet,
Sag ich, diß sey unverschuldet.
Deine Mayestät und Ehre
Aber gibts vergebens hin,
Hiedurch ich dein Lob vermehre,
Weil der Gab unwürdig bin:
Du thust gutes auch dem Bösen:
Sie vom Bösen zu erlösen.
Ach ja, HERR, in liebes Seelen,
Zeuchstu manchen noch zu Dir
Ich kan länger nicht verweilen,
Komm' zu deiner Gnaden Thür,
Nim mich auff, mach mich vollkommen,
Schreib' mich in die Zahl der Frommen.
Wie das Kind mir ist gebohren
Weist Du, HErr, daß ich gedacht'
(Wie mir öffnetest die Ohren)
GOTT will, daß ich sey gebracht
Zu Ihm, und durch Lieb' bewogen,

Auff den Stamm-Baum Ihr Durchl. Hauses.

(Geistliche Reimgedichte. Gustrow 1699. III, 10.)

O grosser HErr, kans seyn, laß dies Hauß länger wehren,
Wir haben alle zwar, insonders ich verdient,
Die Straff von deiner Hand, und daß nun nicht mehr grünt,
Wie vormals unser Stamm, bekenn ich, HErr, mit Zähren,
Ist meiner Sünden-Schuld, doch laß zu deinen Ehren
Durch Christum deinen Sohn, seyn alles ausgesühnt,
Gedencke, daß wir seyn, wie schnell hinfahrend Wind,
Drum ruff den Seegen, HErr, und laß uns doch gebähren
Was Wachsthum bringen kan, und Auffnahm diesem Stamm,
Ich will durch deine Gnad zu deiner Ehr regiren,
Nimm von uns, lieber HERR, die lang getragne Scham,
Ich will die Nachkömling, o GOTT, auch zu Dir führen,
Es mögen and're sich in Ehr der Welt ergetzen,
Wir wollen deine Gnad hoch über alles schätzen.

Johann Grob,

um 1632 zu Lichtensteg geboren, war gekrönter Poet und Mitglied des Raths zu Herisau im Lande Appenzell, von wo aus er am 1 Tage des weinmonds 1677 seine „Dichterische Versuchgabe bestehend in Teutschen und Lateinischen Aufschriften, Wie auch etlichen Stimmgedichten oder Liedern" (Basel 1678. 8°.) datirt hat. Die in Aussicht gestellte Fortsetzung dieser zum Versuchen aufgetragenen Erstlingsfrüchte ist nicht erschienen, da die Gedichte, welche als „Reinholds von Freienthal poetische Spatzierwäldlein", Basel 1700, gedruckt sind, wohl nicht ihn zum Verfasser haben. Er starb etwa 1697. Seine Epigramme, die ohne Nachahmung Logaus entstanden, sind ungleich besser als die späteren von Warnecke, der an einem litterarisch bewegteren Orte lebte und darum bekannter wurde.

Aufschriften oder Kurtzgedichte

(Dichterische Versuchgabe. Basel. 1678. 8°.)

Das Buch an den Leser. Buch I. Nr. 1.

SIehe da! wer könte sich in dergleichen Leser schicken?
Dein verschmiztes Angesicht lässet schon verachtung bliken,
Hast du doch noch nichts gelesen: O der bald entseelten huld!
Zwar so viel ich kan erachten, ist es meiner kleinheit schuld;
(Schaue mich nicht höhnisch an, laß mich vor zur rede kommen)
Aber wisse, daß ich sie nicht umsonst zur hand genommen,
Menschen sind nicht gleich geartet, dieser liebt was jener haßt

Alſo bin ich auch gerüſtet, und auf jedes theil gefaßt:
Werd' ich von dir gut geſchätzt, nun ſo iſt mein wunſch geſchehen,
Und du wirſt mich alſobald gröſſer und vermehret ſehen;
Muß ich aber böſe heiſſen, ach ſo bin ich gerne klein,
Denn ich werde deſſentwegen leichter zu ertragen ſein.

Daſſelbige von ſich ſelbſten. I, 2.

WEr zucht und tugend ehrt, darf wol der laſter ſpotten,
Diß trachť ich auch zu thun, und melde wüſte zotten,
Ich mache niemand kunt, die namen ſind erdicht;
Verräht ſich jemand ſelbſt, für ſolches kan ich nicht.
Wer mich nicht gerne lieſt, der laſſ' es unterwegen,
An vielen Leſern iſt mir warlich nichts gelegen;
Wer im gedränge ſteht, der leidet manchen ſtoß,
Viel Leſer machen nur der tabler hauffen groß.

Stoltzer muht tauget nicht bei Hofe. I, 10.

HOffart kömt von hofart her, in der kleidung mag es gelten,
Aber in dem herzen nicht, denn dieſelbe nüzet ſelten:
Wer von höhern und von gleichen keinen ſpott verdeuen kan,
Sondern ſtraks den eſel zäumet, der iſt noch kein Hofesmann.

Auf die Geiſtligkeit. I, 24.

DAß euch der himmel haſſ', iſt unſchwer zu erweiſen,
Es iſt ja weltbekant, ihr könnet nimmer reiſen,
Daß nicht die güldne ſonn' ihr werthes liecht verſtek',
Und euch ein wolkenbruch als naſſes volk bedek'.

Fleiß bringt zu ehren. I, 30.

UMmle dich, O junges blut, wilt du nicht verachtet ligen,
Niemand iſt durch müſſiggang in der welt empor geſtiegen:
Fleiß ernehret, arbeit ehret, laß nur bald die kinderſchuh;
Müh und tugend hört der jugend, raht und ruh dem alter zu.

Würklicher Adel. I, 39.

FOlgt euren Ahnen nach ihr dapffren Heldenſöhne,
Daß euer leben nicht derſelben preis verhöhne:
Weiſt eigne tugend auf, dargegen frembdes blut,
Der iſt ein Edelmann, wer edle thaten thut.

Halber Adel. I, 40.

BEi den Alten hieß es vor manche ritterthat begehen,
Dan ſo mocht ein ſchlechter mann bei dem ſtarken adel ſtehen;
Diß iſt nun in abgang kommen: wer erſchröklich fluchen kan,
Iſt zu dieſen laſterzeiten ſchon ein halber Edelmann.

Auf einen elenden Dichter. I, 49.

WAs zwingeſt du die verſ', es iſt ein ſchlechtes weſen,
Du kanſt die leute doch nicht zwingen ſie zu leſen.

Faulkeit. I, 52.

EIn fauler ſchaffet nichts, und friſt doch in die wette,
Deßwegen ſchadt er mehr, als läg' er krank zu bette:
Wer dieſe ſeuche hat, dem gebe man ein pfund
Gedörrte ſtabwurz ein, ſo wird er ſtraks geſund.

Urtheil aus den Kleideren. I, 59.

WAn ein buch erblikt wird, welches ſchön und nett gebunden,
So gedenkt man alſobald: hier wird etwas rars gefunden,
Es begreiffet ſonder zweifel ſachen die da nicht gemein;
Aber nach dem überblättern kan Markolfus beſſer ſein;
Alſo wan man einen ſieht theur und ſaubre kleider tragen,
Meint das volk, es ſei ein mann, welcher, wie man pflegt zu ſagen,
Weißheit zu verſchenken habe, kömt es ihm dan beſſer bei,
So verſpürt es, daß ein ſolcher oft ein Midasbruder ſei.

Soldaten gehen gerne mit rauche um. I, 70.

DAs rauhe waffenvolk muß ſtets im rauche leben,
Es rauchet, wan es ſieht von vielem feuer geben,
Es rauchet, wenns tabak, den trokun dolltrank, ſauſt;
Kein wunder, daß es nun ſo gerne rauch verkauft.

Lebens bemerkung. I, 72.

THu alles mit bedacht', und zäume deinen willen,
Meid' unmuht, ſtolz, und neid, laß dir den zorn bald ſtillen,
Dien' andern wo du kanſt, und ſcherze ſonder ſchmach,
So ſagt kein ehrenmann dir etwas böſes nach.

Reichthum beſtehet in vergnügung. I, 102.

WEr begeret, was er hat, dieſer hat, was er begeret,
Ein vergnüglich herze wird ſeines wunſches bald geweret:
Die begirden bringen mangel, hätt' ein menſch gleich noch ſo viel;
Darum wer ſie weiß zu binden, hat ein ganz gewonnen ſpiel.

Von dem ehrflüchtigen Fritzen. I, 106.

FRiz kam in eine ſtadt, alwo ihn niemand kennte,
Daher ihn auch der wirth nicht einen Junkher nennte,
Demſelben gieng es zwar nicht unverwieſen hin,
Friz ſprach, er wiß', o wirth, daß ich vom adel bin.
Herr Freimund hörte diß, und redte zu der ſache:
Gar recht (verzeihet mir, O Junther, daß ich lache)
Ihr ſagt uns, wer ihr ſeid, und diß iſt wol gethan
Es ſäh' es ſicherlich euch ſonſten keiner an.

Frankreich und Africa. I, 122.

IN dem innern Africa gibt es ſtets was neus zu ſehen,
Eben ſolches pfleget auch nun in Frankreich zu geſchehen:
Jenes bringet mißgeburten, dieſes an der alten ſtatt
Neue kleider à la mode, die man nie erhöret hat.

Paris est un petit monde. I, 123.

DU kleine Frankreichswelt wer deine bürger kennet,
Wird ſagen, daß du nicht vergebens ſo genennet,
Du biſt an gutem arm, an böſem trefflich reich,
Und drum der groſſen welt hierinnen mehr dan gleich.

Engelland. I, 126.

ES führt zwar Engelland von Engeln seinen namen,
Doch seine grenzwacht wil dem himel nicht nach ahmen;
Denn solte dieser brauch auch dorten üblich sein,
Es käme Petrus selbst nicht ohne geld hinein.

Spanien. I, 128.

WAs nur nicht reden kan in Spanien, wie sie sagen,
Ist alles köstlich gut, und muß der welt behagen:
Es scheint zu viel geredt, ist aber solches waar,
So ist ein Spanier gut bis in das zweite jahr.

Italien. I, 129.

O du Paradis der welt reich an nutz- und kunstgebeuen,
Welches alles in sich hat was die menschen mag erfreuen,
Wo der boden seine güte jährlich zweimal offenbart
Hätten deine schlauen bürger nur auch deiner erben art.

Deutschlandes vorzug. I, 130.

DEr harfe guter klang kan see und land ergezen,
Wer darf den leuen sich an macht entgegen sezen?
Der dreien Kronen kraft durchdringet flut und wind,
Die Lilien riechen wol, wan sie im blühen sind;
Doch geht der Adler vor, und kan sich höher schwingen,
Er trägt den lorbeerkranz, wer wil ihm schaden bringen?
Auch nicht der Halbe Mond in harter kriegeszeit,
Denn unsre Gnadensonn' ist ihm zur hut bereit.

Die Schweiz. I, 131.

ES bringt kein hoher berg, noch enger paß zu wegen,
Daß meine leute noch der stolzen freiheit pflegen,
Kein schneller wasserstrohm, kein unergründter see:
O nein, die einigkeit macht daß ich noch bestehʼ.

Er übersendet sein buch dem Ernsten. I, 150.

SO wilt du, kleines buch, schon jezund von mir fliehen,
Und wie ich merken kan, zu meinem Ernsten ziehen,
Wolan ich gebʼ es zu, besuchʼ ihn ohne scheu,
Vermeldʼ ihm meinen gruß, samt dienstergebner treu',
Auf dieses wird er dir nicht mehr viel unruh machen,
Ich kenne seinen geist, er liebet andre sachen,
Und ist ein bücherfreund, als wie er selber spricht,
Sie bleiben unversehrt, warum? er liest sie nicht.

An den Leser. II, 1.

ACh mein Herr, gedenke nicht, wenn das erste schlim gewesen,
Daß du hier im andern buch' etwas bessers werdest lesen.
Diese meine zwerggedichte halten sich wie neuer wein,
Solte nun der nachdruk besser, als der erste vorschuß sein?

An einen Deutschen Dichtgesezgeber. II, 2.

DU lehrest, wie man sol kunstrechte reimen schreiben,
Und wilt den dichtergeist in enge schranken treiben:
Allein ich gebe nicht so bald die freiheit hin,
Weil ich von muht' und blut' ein freier Schweizer bin.

Zwei abgestandene handwerke. II, 18.

DEr Bogenmacher kunst, und nahrung ist verschwunden,
Seit Berthold Schwarz der welt des pulvers trieb erfunden:
So wird ein harnischschmied auch nicht mehr viel geacht,
Dieweil der teufel iezt den zauberharnisch macht.

An den Leser II, 132.

WErwundre dich ja nicht, daß was ich hier geschrieben,
Nicht zart ist, sondern hart, und gleichsam ungeriehen,
Des namen eigenschaft liegt meinem dichten ob,
Es bleibet wol darbei, ich heiß', und schreibe grob.

Aus den Stimmgedichten oder Liedern.

Frühlingsgesang.

(Dichterische Versuchgabe. Basel. 1673. S. 101 ff.)

SEit die Sonne höher steigt,
Und sich schon dem wilder zeigt,
Seit von westen lüfte ziehen,
Muß der trübe winter fliehen.
Erstgeborner jahressohn
Sanfter Frühling sei willkomen,
Deine herkunft hat mir schon
Alles leid hinweg genommen.
Das entwichne storchenheer
Kömt zu rotten über meer:
Und die winterscheuen schwalben
Zwizern wieder allenthalben.
Dikes eis und tiefser schnee [102
Werden nirgend mehr gefunden:
Alle bäche, teich', und see
Seind des kalten bands entbunden.
Schaut, die grüne matten tracht
Wird mit blumen bunt gemacht,
Berg' und thäler seind erfreuet,
Daß der tau die perlen streuet:
Bäum und stauden kriegen saft,
Alle wälder stehn erfrischet,
Ihr traur ist abgeschafft,
Blühr und laub wird schon vermischet.
Das geflügel voller brunst
Übt sich in der Musen kunst,
Daß die holden büsch' erschallen,
Zu der menschen lustgefallen,
Wan der frohe tag herbricht,
Hört man ihr gesang erklingen,
Andre seind so sehr erpicht
Daß sie auch im finstern singen.
Was auf flacher erden lebt, [103
Oder in den lüften schwebt,
Oder sich zum schwimmen schiket,
Wird zu dieser zeit erkwiket,
Und durch wolluſt aufgewekt,
Ja der himmel selber lachet,
Weil sich alles, was er bekt,
Solcher massen fröhlich machet.
Solt' ich dan jezund allein
Schweres sinns, und traurig sein?
Nein o nein, ich wil es passen
Und ein frisches herze fassen:
Nun wolan mein welker muht
Sol von neuem wieder blühen,
Gleich wie jezt der garte thut,
Und sich nur um lust bemühen.
Drum ihr sorgen weichet fort,
Suchet einen andern ort,
Trollet euch ihr geistes plagen [104
Denn ich wil mit warheit sagen:
Erstgeborner jahressohn
Sanfter Frühling sei willkomen,
Deine herkunft hat mir schon
Alles leid hinweg genommen.

Als er sich in einem walde ergieng.

(Dichterische Versuchgabe. Basel. 1670. S. 105 f.)

WIllkommen grünes freudenort,
Du schönes sommerhaus,
Hier schik' ich meine sorge fort,
Hier fährt das trauren aus: [106
Dein blätter tach,
Dein silberbach,
Sein süsser lispelklang,
Ist meine zier,
Es dünkt in dir
Mich keine stunde lang,
Bezeugt nicht wasser, luft, und land
Des Allerhöchsten kraft
Als wessen reiche vatershand
Auch uns die nahrung schafft?
Sein finger macht
Der lilien pracht,
Des himmels flügelheer
Bekömt sein brot
Mit keiner noht:
Warum nicht wir vielmehr?
Das sorgen schwächet geist und sinn
Und hilf doch nicht ein haar,
Was bringt es uns dan für gewinn?
Ich flieh' es immerdar. [107
Kömt ungemach,
Und macht mich wach,
So gos ich wiedrum ruh:
Das leichte glük
Hegt seine tük,
Es geht nicht anderst zu.
Begier nach hohheit, geld, und gut
Hat bei mir keinen plaz,
Gesund an leib', und wol zu muht'
Ist doch der beste schaz:
Bedenkt den lauf,
Man geht heut' auf
Und morgen wieder ab,
Man muß darvon
Der letste lohn
Ist nur ein kaltes grab.
Wer viel nach hohen würden tracht
Der sucht der knechtschaft band:
An höfen ist bei grosser pracht
Auch grosser unbestand,
Wer einfalt hasst, [108
Und waker prasst,
Der ist daselbst ein held,
Und steigt empor,
Geht weisen vor,
Und kriegt das meiste geld.
Man gläubt es nicht zu dieser zeit,
Und ist doch nicht erdicht;
Wer in der stillen niedrigkeit
Sein frommes amt verricht,
Und lebt vergnügt,
Wie Gott es fügt,
Ist reicher als ein Fürst,
Den immerdar
Mit kriegsgefahr
Nach land und leuten dürst.
Ist dieses runde hügelein,
Al wo die lerche singt,
Nicht schöner als der Alpenstein,
Worauf die gämse springt?
Fort reichthum fort
An deinen ort; [109
Hin schnöder ehrgeiz hin,
Ich hasse dich,
Und freue mich
Zu bleiben, was ich bin.

In kriegsgeschreien.

(Dichterische Versuchgabe. Basel. 1670. S. 124 f.)

ACh was sollen wir beginnen,
Daß wir wieder muht gewinnen
Jezt in dieser wilden zeit!
Mars mit seinen harnischschaaren
Dreuet uns mit kriegsgefahren,
Rührt die trommel auf den streit.
Er verlanget drein zu schlagen
Und den frieden zu versagen,
Welcher stadt und land ernehrt;
Stürmen, prasseln, blizen, schiessen,
Brennen, morden, blutvergiessen
Wird ihm nicht mehr abgewehrt.
Well es nun also beschaffen,
Daß die blutbesprüzten waffen
Uns erschreken rings umher,
So ist leichtlich zu vermuhten,
Daß sie frellich Gottes ruhten, [128
Denn es kömt nicht ungefähr.
Unsre centner schweren sünden
Hiessen Gott die ruhten binden,
Die uns nun vor augen schwebt,
Gottesforcht hat abgenommen,
Bosheit ist in aufgang kommen,
Well man immer ärger lebt.
Laßt uns dan zur busse schreiten,
Daß des grimmen krieges streiten,
Stille werd', und abgewandt,
Daß wir ferner frieden bauen,
Und das land im segen schauen
Under Gottes gnadenhand.

An die wankelbeständige Dorinde

(Dichterische Versuchgabe. Basel 1670. S. 150 ff.)

GEmach gemach, Dorinde,
Du lacheſt zu geschwinde,
Dein hochmuht geht nicht an:
Was trägst du für gedanken,
Du findst noch keinen kranken,
Es ist ein falscher wahn.
Du meinst ich fühle schmerzen,
Daß ich in deinem herzen
So schlecht verwahret sei:
Ach nein du wirst betrogen,
Das nez' ist zwar gezogen, [151
Doch ist mein geist noch frei.
Du hast mich nicht gekennet;
Die liebe, die mich brennet,
Ist solcher eigenschaft,
Daß sie so lange bleibet,
Als sie ein' andre treibet,
Sonst wird sie hingeraft.
Mein herz ist bald verwandelt,
Die redlich mit mir handelt,
Derselben bin ich treu:
Du aber wilst mich truzen,
Drum kan ich auch noch stuzen,
Das sag' ich ohne scheu.
Du magst mit andern lachen,
Und dich nur lustig machen,
Ich acht' es nicht ein haar:
Es sol kein tag verschwinden,
Ich wil ein' andre finden,
Und wär' es gleich ein paar.
Laß jenen zu dir kommen, [152
Der dir, wie ich vernommen,
Schon lange nachgestellt,
Du magst ihm ehr' erzeigen,

60: hundelt — im Orig. —

Ja gieb dich ihm zu eigen,
So bald es dir gefällt.
Ich wünsch' euch glük und segen,
Und bin wol dessentwegen
Auf keinen haß bedacht;
Denn bist du nicht die meine
So bin ich nicht der deine:
Dorinde gute nacht.

Hans Aßmann Freiherr von Abschatz,

geb. am 4. Febr. 1646 zu Wörbitz, studirte in Leiden und Straßburg, reiste 3 Jahre in Holland, Frankreich und Italien, wurde dann Liegnitzischer Landesbestallter und Abgeordneter bei den Breslauer Fürstentagen, und starb zu Liegnitz am 22. April 1699. Seine Uebersetzung von Guarinis treuem Schäfer zeugt von gewandter Handhabung der Sprache; seine Gedichte, zum Theil nach einfacheren italienischen Mustern, unterscheiden sich, durch Enthaltsamkeit in der Bilderbenutzung, an welcher die Zeit sonst krankt, durch reinen Sinn und ein warmes Vaterlandsgefühl, von den gepriesenen Erzeugnissen der Schulhäupter. Schon daß er die Sprichwörter so kurz und körnig wiedergeben konnte, mußte ihn vor den Verirrungen der Zeitgenossen wahren, die alles, nur nicht das volksmäßige Element cultiviren wollten. — Poetische Uebersetzungen und Gedichte. Leipz. und Brezl. 1704. II Bde.

Mirtillo

(Poet. Uebersetzungen und Gedichte. Leipz. u. Brezl. 1704. (aus Guarini, treuer Schäffer) S. 19 f.)

Amarillis Ruhm der Erden,
Schönes Wunder unsrer Zeit,
Kind an Sitten und Geberden
Voll beliebter Freundligkeit,
Schnee und Purpur kan nicht prangen [20
Wie die Rosen deiner Wangen.
Aber, ach, die harten Sinnen
Kennen reine Liebe nicht,
Sind unmöglich zu gewinnen
Durch getreuer Dienste Pflicht,
Lassen eh Mirtillen sterben,
Als die mindste Gunst erwerben.
Nun wolan! weil meine Schmertzen
Stets verborgen sollen seyn,
Will ich sie mit stillem Hertzen
Samt dem Cörper sencken ein:
Aber Berg und Thal, als Zeugen,
Werden meine Pein nicht schweigen.
Dieses tunckeln Waldes Schaten,
Wo so offt dein Nahme schallt,
Wird dein wildes Thun verrathen,
Meine sterbende Gestalt
Und die Meng' erlittner Qualen
Aller Welt vor Augen mahlen.
Dieser Brunn wird vor mich weinen,
Meine Noth beseufzt der Wind.
Wenn die Augen nimmer scheinen
Und der Lebens Faden schwindt.
Ist sonst alles stumm auff Erden,
Soll mein Tod doch redend werden.

Mirtillo.

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brezl. 1704. (Guarini, tr. Schäffer) S. 77 f.)

Ach, bitteres Scheiden!
Ach, tödtliches Leiden!
Ich lasse mein Licht,
Und sterbe doch nicht!
Muß Klagen, und Plagen
Des Todes ertragen,
Verlasse mein Licht
Und sterbe doch nicht!
Ein lebendes Sterben
Zu neuem Verderben
Belebet mein Hertz
Zu ewigem Schmertz.
Mein Hoffen und Sehnen [78
Begräbt sich in Thränen.
Ich lasse mein Licht,
Und sterbe doch nicht!

Die Schöne Rothängigte.
Dritt-Reim.

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brezl. 1704. S. 184.)

Ein rothes Auge will des Feuers Farbe borgen,
Durch neuer Flammen Glutt der Männer Hencker seyn:
Matuta zeigt sich so in kühl bethautem Morgen.

Die Schöne Rothhärigte.
Dritt-Reim.

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brezl. 1704. S. 185.)

Muß rother Haare Gold dein schönes Haubt bekleiden,
So kan durch solchen Glantz mein schwaches Aug' erschreckt
Die goldne Sonne selbst und dich nicht unterscheiden.

: Diesen tödtet :

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brezl. 1704. S. 271. [Anemons und Adonis Blumen.])

Diesen tödtet Bley und Eisen,
Jenen müssen Schmertz und Weh
Zu dem kalten Grabe weisen;
Liebe macht daß ich vergeh!
Mancher muß sein Leben schlüssen
In dem Schos der grünen See,
Ich zu Galatheens Füssen:
Liebe macht daß ich vergeh!
Also klagte seine Schmertzen
Fllidor im grünen Klee,
Sagend mit betrübtem Hertzen:
Liebe macht daß ich vergeh!
Es bewegten sich die Steine,
Doch nicht seine Galathe:
Echo ruffte durch die Höhne:
Liebe macht daß ich vergeh!

: Hoffnung. :

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brezl. 1704. S. 307 f.)

Hoffnung gleichet einem Wilde,
Das ein jeder fangen kan,
Sie ist allen Hertzen milde,
Wer sie will, der trifft sie an,
Aehnlicht einem Schatten-Bilde,
Folget der Begierden Bahn.
Hoffnung gleichet einem Wilde,
Das ein jeder fangen kan.
Solche Freude quillt vom Hoffen,
Die bey allen kehret ein.
Keiner, der nach ihr geruffen,
Höret ein betrübtes Nein,

Wer ihr Ohr und Hertz hält offen, [308
Kan allzeit vergnüget seyn.
Solche Freude quillt vom Hoffen,
Die bey allen kehret ein.

: Zwei Bitten :

(Poet. Uberſ. u. Gedichte. Lpz. u. Breſl. 1704. Himmel-Schlüſſel oder geiſtl. Gedichte. S. 78.)

Zwey Stücke bitt ich HErr von dir,
Die wolleſtu nicht wegern mir,
Eh ich von hinnen scheide:
Behütte mich vor Uberfluß,
Doch gieb, daß ich nicht darben muß,
Und ſchweres Armutt leyde.
Lebt ich ohn alle Sorg und Noth,
So möcht ich ſagen: Wer iſt GOtt,
Vor dem ich mich ſoll ſchmiegen?
Und kehrte Mangel bey mir ein,
So möcht ich voller Kummer ſeyn,
Unrechtes Gutt zu kriegen.
Drum laß mich mein beſcheiden Theil
Zur Leibes Noth, zum Seelen-Heyl
Aus deiner Hand empfangen,
So rühm ich deine Güttigkeit,
Wenn ich nach wohlgeſchloßner Zeit
In Himmel eingegangen.

Uber die worte Strachs:
O todt, wie bitter biſtu!
H. A. F. v. A.

(Hoffmsw. u. A. Ged. Lpz. 1697. Thl. 2. S. 285 ff. — b: Abſchaz, Himmelſchlüſſel 1704. S. 121 f.)

WJe bitter biſtu herber todt,
Wenn du uns das entziehſt,
Was uns auff dieſer welt nechſt GOtt
Am allerliebſten iſt:
Wenn mit betrübten hertz-zerſchneiden
Die treuſten freunde von uns ſcheiden.
Wie bitter biſtu blaſſer tod,
Wenn du dich findeſt ein,
Weil noch die friſchen wangen roth
Und unverfallen ſeyn,
Wenn wir, weil keine kräffte fehlen,
Noch wollen lange jahre zehlen.
Wie bitter biſtu herber todt,
Wenn du den thron umſchmeiſt,
Worauff ein ſtoltzer erden-gott
Zu prangen ſich befleiſt,
Wenn der für dir muß unten liegen,
Der viel noch dachte zu beſiegen.
Wie bitter biſtu herber tod,
Wenn den dein pfeil berührt,
Der frey von kummer, ſorg und noth
Sein ſichres leben führt,
Der ſich bey ehre, gut und ſchätzen,
Noch länger meinte zu ergetzen.
Wie bitter biſtu herber todt,
Wenn einer wird bezielt,
Der von dem ſchweren ſünden-koth
Sich überladen fühlt,
Der ſeine rechnung ſo getrieben,
Daß er zu tief in ſchulden blieben.
Wie bitter biſtu herber todt,
Wenn deine ſand-uhr ſchreckt,
Den vormahls ſeine ſeelen-noth
Vom ſchlaffe nie erweckt,
Den ſein gewiſſen ſelbſt verklaget,
Und in der höllen ängſte ſaget.
Wie leichte biſtu ſtiller todt,
Dem, der verfolgt, gepreſt
Und arm bey ſeinem thränen-brod
Viel ſeufftzer nach dir läſt,
Biß du ihn ſolcher angſt enthebeſt,
Sein elend neben ihn begräbeſt.
Wie leichte biſtu ſanffter todt,
Wenn dich empfindt der leib,
Dem ſtetes ſiechthum, weh und noth
Sein beſter zeit-vertreib,
Wenn du die folter-gleichen ſchmertzen
Benimmſt dem abgekränckten hertzen.
Wie ſüſſe biſt du ſeelger todt,
So offt du wohl bereit
Die müde ſeele ſchickſt zu GOtt
Aus allem kampff und ſtreit,
Den leib mit ruh in ſeine kammer
Führſt zu verſchlaffen leid und jammer!
Herr über leben und den todt,
Der du den todt gekoſt,
Damit wir auch auf dein gebot
Zum ſterben haben luſt,
Gib daß für mich in deinen wunden
Auch werd' im todte troſt gefunden.

20

(Poet. Uberſ. u. Ged. Lpz. u. Breſl. 1704. Himmel-Schlüſſel. S. 124 f.)

Freue dich, bekränckte Seele,
Die gewünſchte Zeit iſt hier,
Da du aus der finſtern Höle
Deines Leibes brichſt herfür,
Da du aller Sorge loß,
Die dich in der Welt umſchloß,
Aller Bande frey ſolt gehen
Wo viel tauſend Engel ſtehen.
Zwar die matten Glieder klagen,
Daß du ſie verlaſſen wilt,
Und deine Auge ſieht mit Zagen,
Das verhaßte Todes-Bild,
Was dir Blutt und Mutt verband,
Nezt mit Thränen deine Hand, [125
Was geſündigt, muß der Sünden
Bittern Sold, den Tod, empfinden.
Warum aber willt du ſcheuen
Einen Chriſtlich-ſanfften Tod?
Solte dich der Wechſel reuen,
Der dich ſelig führt zu GOtt,
Der dich aus der trüben Welt
Bringt zum lichten Himmels-Zelt,
Der, was ſterblich war, begräbet,
Aber dich zu GOtt erhebet.
Muß der todte Cörper liegen
Und im Grabe ruhen aus,
Dich kan unterdeß vergnügen
Das beflammte Sternen-Hauß,
Der verſchmachten Glieder Laſt,
Und was du verlaſſen haſt,
Wirſtu, wenn die Welt muß ſchwinden,
Neu und beſſer wieder finden.
Höre deinen Heyland ruffen:
Komm du auserkohrne Braut,
Meine Wohnung ſteht dir offen,
Wo man nichts als Freude ſchaut,
Sulamithin komm herzu
Und genüß der ſtoltzen Ruh,
Komm, genüß der ſüſſen Freuden,
Dich ich ſterbend dir beſcheiden.
Meiner Unſchuld weiſſe Seide,
Meines Bluttes Purpur-Rock
Dienet dir zum Ehren-Kleide,
Wird dein theurer Hochzeit-Schmuck.
Dich hab ich mir auserwählt,
In Gerechtigkeit vermählt,
Weil man Ewig Ewig nennet,
Bleibſtu von mir ungetrennet.
Wiltu nicht mit Freuden gehen [126
Wenn dich JEſus nach ſich zieht,
Wiltu länger ſtille ſtehen,
Wo dir dein Verderben blüht,
Wiltu bleiben, wo die Welt
So viel falſcher Stricke ſtellt,
Wo dich zwiſchen Eiß und Eiſen
Thränen-Brod und Galle ſpeiſen?

Auff, erhebe deine Flügel,
Die der Erde kleben an,
Suche dir die Sternen Hügel,
Wie dein Heyland weist die Bahn.
Laß das Sodom dieser Zeit,
Laß den Leib der Sterbligkeit,
Fleuch, wo sich zu deinen Füssen
Sonn und Monde neigen müssen!
Frew dich nun, bekränckte Seele
Die gewünschte Zeit ist hier,
Da du aus der finstern Höle
Deines Leibes brichst herfür:
Deine Augen schliessen sich,
Und der Himmel fasset dich:
Ihr Grab soll die Schoß der Erden,
JEsus Arm das deine werden.

Deutscher Ehren-Preiß.

(Poet. Uberf. u. Gedichte. Lpz. u. Brßl. 1704. Ehren-Gedichte. S. 55 f.)

Hört, Helden-Söhne,
Mein Barden-Gethöne,
Gebt fleißig Acht,
Was aus dem Hayne
Darinn ich erscheine,
Wird an euch bracht.
Ihr müst euch fleissen, [56
Im Fall ihr wollt heissen
Ein Edles Blutt,
Bey Schwerdt und Eisen
Im Felde zuweisen
Den kühnen Mutt.
Der Jugend Gaben
In Ruhe vergraben
Steht übel an:
Auff Kriegs-Geschäffte
Verwenden die Kräffte
Ist wohl gethan.
Zu Hause liegen,
Die Gläser bekriegen
Und stifften Zanck,
Bringt euch ja Schande,
Vom Fürsten und Lande,
Geringen Danck.
Lasst euch doch tauren
Im Miste zu sauren
Auff fauler Haut:
Geht, liebe Deutschen,
Die Feinde zu peitschen,
Und fecht ums Kraut.
Wo Waffen knallen
Und Hörner erschallen,
Das ist das Feld,
Wo euren Tagen
Auff Ehre zu jagen
Der Raum bestellt.
Diß hat der Alten
Gedächtnis erhalten,
Das man noch weiß:
Mit Sturm und Ringen
Die Feinde bezwingen
Gibt Ehr und Preiß.

Eisen-Hüttel.

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brßl. 1704. Ehren-Gedichte S. 59 f.)

Nun ist es Zeit zu wachen
Eh Deutschlands Freyheit stirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Crocodils verdirbt.
Herbey, daß man die Krötten,
Die unsern Rhein betretten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Son und Seine schicke.
Der Feind braucht Gold und Eisen
Wendt Stahl und Silber an,
Der deutschen Welt zu weisen,
Was List und Hochmutt kan;
Last euch das Geld in Händen
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rücken
Die Fässel nicht bestricken.
Lasst Lerch und Falcken fliegen,
Sezt alle Kräffte bey,
Mit ihnen zu besiegen
Des Hahnes Pralerey.
Er prangt mit euren Federn,
Drum müsst ihr ihn entädern,
Und ieder sich bemühen
Das Seine wegzuziehen.
Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun was sich gebührt,
Ein Hermann wird sich finden,
Der euch an Reihen führt.
Lasst euch verstellten Frieden
Zum Schlaffe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh erjagen.

SANNAZAR.

(Poet. Uberf. u. Ged. Lpz. u. Brßl. 1704. Vermischte Ged. S. 92.)

Neptun sah in der Flutt Venedigs edle Stadt,
Die das gezähmte Meer zu ihrem Willen hat,
Er sprach: Laß Jupitern Tarpejus Schlösser preisen,
Gradivens kühnen Bau und freche Mauren weisen:
Sagt, wenn ihr in der See Venedigs Wunder schaut,
Ob Menschen, Götter nicht? diß edle Werck gebaut?

Sprüchwörter.

(Poet. Uberf. u. Gedichte. Lpz. u. Brßl. 1704. S. 185 ff.)

Die Jungen bestänckt,
Die Alten ertränckt.

Der Jungen Noth [186
Der Alten Tod.

Eine Feder auff einmahl
Macht zulezt die Henne kahl.

Sein Auskommen weiß der Mann,
Der nichts weiß und schweigen kan.

Allzufetter Heerd
Selten lange währt.

Fette Braten, mager Muhß:
Mangel folgt auff Uberfluß.

Fette Schüsseln, steten Schmauß,
Schweifft zulezt die Armutt aus.

Es giebt bey Mühlen und Frauen
Sich immer ein Mangel zu schauen.

Ein böser Schreiber wird gewahr
Daß ihn verhindert iedes Haar.

Wer zu hoch will steigen,
Muß zum Falle neigen.

Wer hat seinen Gyffer nicht? [187
Auch die schwache Fliege sticht.

Weit entlegne Waſſer-Flutt
Löſcht dir keine nahe Glutt.

Für langen Zorn
Ein kurtzes Horn.

Böſer Hund,
Kurtz Gebund.

Wenn er kaltes Waſſer ſieht,
Schreyt der Hund der ſich verbräht.

Heller Hellern beygelegt,
Machen daß man Thaler trägt.

Ein Narr iſt genung fürs Hauß:
Sonſten muß der Klug hinaus.

Gutter Wein hat dieſen Lohn,
Daß man lange redt darvon.

Gutter Wein giebt dieſes frey [188
Daß man länger ſchwätzt dabey.

Wer das Sein' allein verricht
Schmutzet ihm die Hände nicht.

Der alten Hunde Bellen
Iſt nicht aus Acht zu ſtellen.

Nicht leicht ohne Flöß auffſteht
Wer mit Hunden ſchlaffen geht.

Nichts behält wer allzuviel
Auf einmahl ergreiffen will.

Allzuſcharffes Schneutzen
Muß zum Blutten reitzen.

ROland auch der kühne Mann,
Nahm es nicht mit zweyen an.

Haſt du Geld, ſo gilſt du viel:
Wer nichts hat, taugt nicht ins Spiel.

Zweymahl muß den Beutel ziehn [189
Wer zu früh das Geld giebt hin:

Die Suppe ſchmeckt nach Rauche
Wo grünes Holtz im Brauche.

Wer ſich nicht mißt
Verdorben iſt.

Wer das Schmaltz in Händen hat,
Findt ihm leicht zur Suppe Rath.

Wer das Schmaltz in Händen hat,
Macht das Muhs nach ſeinem Rath.

Wer trocken maurt,
Maurt feſt, und taurt.

Beſtändigkeit
Bricht Glückes Neyd.

Wer da weißt ſein Hauß
Beuts zum Mitten aus.

Wenig Tuch, [190
Kurtze Bruch.

Wer auff jede Feder acht,
Nie das Bette fertig macht.

Wenn du will haben der dir Dienſte thut,
So iſt der alte Spruch: Bezahle gutt.

Wo die Gall im Hertzen ſtockt,
Wird kein Honig ausgeſpockt.

Nach der That
Gilt der Rath.

Geld, der Meiſter aller Sachen,
Weiß aus Nein offt Ja zu machen.

Von Waſſen, Vogel, Hund und Lieben,
Folgt kurtze Luſt und viel Betrüben.

Von dem, was nicht angeht dich,
Weder Gutts noch Böſes ſprich.

Beſſer Wolle weggeſchoren,
Als das gantze Schaf verlohren.

Beſſer iſt es, daß das Ey
Als das Hun verlohren ſey.

Junger Thaten,
Alter Rathen
Geht von ſtaten.

Groſſes Hoffen, groß Betrug:
Wie ſo bald mißräth der Zug!

Katze zieh die Handſchuh aus,
Sonſten fängſt du keine Maus.

Man mißt den Mann nicht nach der Elen aus;
Offt hat ein groſſer Geiſt ein kleines Haus.

Fremden Glücks und Unglücks Schein
Kan des Weiſen Spiegel ſeyn.

Zucker und ſich freundlich weiſen,
Dient zur Würtz in alle Speiſen.

Übermaß
Sprengt das Faß.

Kräht die Henn, und ſchweigt der Hahn,
Iſt das Hauß gar übel dran.

Laß deinen Mund verſchloſſen ſeyn,
So ſchluckſt du keine Fliegen ein.

Sagen iſt der Weiber Ruhm,
Thun der Männer Eigenthum.

Fleiſch ohne Bein
Iſt nie allein.

Vom Faſſe quillt
Was eingefüllt.

Schande hinterm Sattel führt
Wer in Hoffart galoppirt.

In ſteter Sorge liegt
Wer nimmer ſich vergnügt.

Nicht ſchlaffen, und dennoch liegen im Bette,
Vergebens erwarten was man gern hätte,
Treu dienen, und kein Erkäntnis genüſſen,
Sind Dinge, die einen auffs Sterben verdrüſſen.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz,

geb. am 27. Nov. 1654 zu Berlin, studirte 1671 in Leiden, später in Leipzig, kehrte 1675 nach Berlin zurück, machte Reisen durch Italien, Frankreich und Holland, wurde nach seiner Heimkunft preuß. Kammerjunker, dann Legationsrath, 1697 geheimer Staatsrath, nahm 1698 an dem Congreß in Haag Theil, wo über die spanische Thronfolge unterhandelt wurde, und starb am 11. Aug. 1699 zu Berlin. 1681 hatte er sich mit Dorothea von Arnim vermählt, welche 1696 starb. In demselben Jahre verheirathete er sich zum zweitenmale mit einem Fräulein von Schwerin, die ihn überlebte. — Seine litterar-geschichtliche Bedeutung besteht darin, daß er sich von dem Schwulste der Lohensteiner frei erhielt und eine einfache leichte Bewegung versuchte. Gehalt haben seine wenigen Gedichte fast gar keinen. Der Werth, der in den nächsten Jahrzehnten auf dieselben gelegt wurde, spricht weit mehr für die poetische Armuth der Zeit als für den poetischen Gehalt dieser allerdings nicht für die Oeffentlichkeit geschriebenen Verse. — Die ersten Ausgaben erschienen erst nach seinem Tode und ohne seinen Namen: Neben-Stunden Unterschiedener Gedichte. Berl. 1700. 104 Seiten 8°. — Das. 1702. 1703. 1708. 1712. 14. 15. 18. 19 (mit dem Namen); herausg. v. König, Berl. 1727. 1750. 1765; herausg. v. Bodmer, Zürich 1737. Nachgedruckt: Bern 1770. 1772. u. s. w. — Sein Leben von König in der von diesem besorgten Ausgabe und bei Jördens 1, 293 ff. —

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

(Neben-Stunden Unterschiedener Gedichte. Berl. 1700. S. 32.)

Merck auf, ich bitte dich, wies jenem Alten gieng
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fieng,
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanffte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihm unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt neben euch auf schwachen Füssen traben!
Drum stieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch als er vergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr köntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er daß man ihm auch dis für übel nahm,
Es schry ein ganzer Marck: ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht, so wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekant,
Der kehrte wiederum, wie ers am besten fand,
Und sagte, solt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

: Mein lieber Bruder pp. :

(Neben-Stunden Unterschiedener Gedichte. Berl. 1700. S. 101 f.)

MEin lieber Bruder zürne nicht/ [101
Daß wann mir Zeit und Lust gebricht/
Ich nicht an Schreiben dencke:
Du weist daß ich dein Diener bin/
Und unterdessen meinen Sinn
Auf dich nach Dessau lencke.
Seit dem du weggereiset bist
Spricht man alhie ohne arge List
Von vielen neuen Dingen
Davon ich nach der Meister Art/
Und zwar in Kuttel-Verschen zart/
Dir etwas vor will singen.
Merckt Christen was der Theuffel thut/
Den - - - das gute Blut
Hat - - - todt gestochen;
So gehts wann uns der Wein erhitzt/
Doch meint man der Gefangen sitzt
Kan werden loß gesprochen.
Der - von - - Lobesan
Kam hier vergangenen Sontag an/
Da er die Post gefahren
Von Dantzig an bis nach Bernau/
Und will sich/ lieber Leser schau/
Mit einer Wittwe paaren.
So offt er den Magnet ansteht/
Der ihn so kräfftig an sich zieht/
Macht er verliebte Minen/
Und singt in dulci Jubilo:
Sonst hält er sich incognito
Und läßt sich nicht bedienen.
- - - - - - - - - [102
. . . . . .
Hat Land und Leut verlassen/
Und ward von der Trabanten Schaar
Nach Sachsen/ glaube mir fürwahr/
Begleitet auf der Straffen.
Des - - - seinem Secret-Ario es nicht besser geht
In Züchten und in Ehren/
So bald der Chur-Fürst sprach ein Wort
Zog er in wenig Stunden fort
Warum/ die Zeit wirds lehren.
Der Cammer-Juncker - - zu letzt
Starb/ und ward zierlich beygesetzt/
Dazu viel Volck gebeten
Der Tod von diesem armen Hahn
Hat mancher Henne leid gethan
Die er noch solte treten.
Eins muß ich melden zum Beschluß
Du findest einen schönen Gruß
Alhier von meiner Frauen/
Die Fräulein - - - in Gebühr
Verlanget ebenfals dich hier
Bald wieder anzuschauen.
Datum Berlin den 12ten Tag
Des Monats da man Erndten mag/
Im Jahre da man schreibet
Tausent Sechshundert Achtzig Acht.
Adieu der sey zum Schelm gemacht
Der nicht getreu verbleibet.

Auf den seeligen Tod des Autoris erster Gemahlin.

(Neben-Stunden Unterschiedener Gedichte. Berlin 1700 S. 83 ff.)

SOl ich meine Doris missen?
Hat Sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken?
Lebt Sie? Nein Sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab;
Schneid, Verhängniß meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab.
Solt' ich dich noch überleben/ [84
Der ich mehr als mir ergeben/
Die ich in mein Herz gedrückt;
Dich/ die du mich so beglückt/
Daß die Welt mit Cron und Reichen

Mich zu keinem Neid gebracht/
Weil ich sie/ dir zu vergleichen/
Niemahls groß genug geacht?
Doris kanst du mich betrüben?
Wo ich deine Treu geblieben/
Die an meiner Lust und Gram
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eylst zur bestirnten Straßen/
Und hast nun zum ersten mahl
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Qual!
Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust/
Wie beklemmst du meine Brust!
Und wie kömts? da ich mich kräncke/
Werd ich gleichsam wie ergetzt/
Wenn ich nur an die gedencke/
Die mich in das Leid gesetzt.
Möchte mir ein Lied gelingen/
Sie nach Würden zu besingen!
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme schwach;
Worte werden mir zu Thränen/
Und so muß ich nur alleine/
In dem allergrößten Sehnen/
Der betrübte Zeuge seyn.
Ihr die ihr mit Schrifft und Tichten [85
Könnt die Sterblichkeit vernichten/
Singt die Angst die mich verzehrt/
Und der Doris ihren Werth;
Daß man sie nach langen Jahren
Mag bedauren/ und auch mich;
Doch ihr könnt die Arbeit sparen;
Wer kennt beydes so wie ich?
Ihrer edlen Seelen Gaben
Hielt sie zwar nicht als vergraben;
Nein/ sie waren Stadt und Land
Meistens/ mir doch mehr bekandt.
Manches Weib wird hoch gepriesen/
Das kaum so viel Tugend zehlt/
Als die Seligste vor diesen
Aus Bescheidenheit verhehlt.
Daß sie wol mit GOtt gestanden/
Sieht man/ da sie von den Banden
Dieses Lebens wird befreyt;
Seht wie Sie der Tod bebrämt/
Aber selbst beginnt zu zittern!
Denn sie zeigt ihm lächelnd an/
Daß/ der die Natur erschüttern/
Ihren Schlaaf kaum hindren kan.
In dem eiteln Welt-Gedrenge/
Ward sie von der grossen Menge/
Die man allenthalben spührt/
Der Verführten nicht verführt.
Niemahls hatte sie erkohren
Einen Gifft der Zucker hieß/
Weil ihr etwas angebohren/
Das so fort die Probe wieß.
Doch/ in Worten und in Wercken/ [86
Ließ sie einen Umgang mercken/
Der nicht fremdes Thun verhönt/
Und das Seinige beschönt.
Was für kluge Tugend-Sätze
Macht indessen nicht ihr Mund/
Und für ungemeine Schätze
Noch vielmehr ihr Wandel kund!
Gütig jederman begegnen/
Lieb und Wolthat lassen regnen/
Das war Ihre beste Kunst;
Auch der höchsten Häupter Gunst/
Und ihr innerstes Vertrauen/
Hat Sie nie zum Stoltz bewegt.
Wir/ und das worauf wir bauen/
Sprach Sie/ wird in Staub gelegt.
Durch verstelletes Beginnen
Fremden Beyfall zu gewinnen/
War ein zu verächtlich Spiel/
Das Ihr niemahls wolgefiel;
Und was hatte Sies vonnöthen?
Ihre Stirn die nie betrog/
Machte so den Neid erröthen/
Als Sie Hertzen an sich zog.
Von der Anmuht ihrer Sitten
Fand ich mich schon längst bestritten/
Doch in unserm Ehestand
Ward ich heftiger entbrandt/
Weil ich so ein Hertz erlesen/
Das/ wenn Unglück auf uns stieß/
Eben so ein sanftes Wesen/
Als im Glücke spüren ließ.
Bey der liebsten Kinder Leichen [87
Gab Sie kein verzagtes Zeichen/
Hof und Hauß vergieng in Gluth/
Aber nicht Ihr Helden-Muth;
Regung/ Sinn und Wunsch zubrechen
Nach des weisen Schöpffers Raht/
Und mir tröstlich zuzusprechen/
Das war alles was Sie that.
Mit was lieblichem Bezeigen
Gab Sie sich mir gantz zu eigen!
Und wie sehr war Sie bemüht/
Biß sie meine Neigung rieth;
Alles das hab ich verlohren!
Ach wie werd ich Traurens voll!
Hat mein Unstern sich verschworen/
Daß ich sterbend leben soll?
Selbst das Pfand von unserm Lieben/
Das von Sieben übrig blieben/
Wenn ichs in der Unschuld seh/
Machet mir ein neues Weh;
Weil sein aufgeweckt Gebärde/
Seiner Mutter frohen Geist/
Und sein unverfälscht Gemüthe/
Ihren wahren Abdruck weist.
Was mir ehmahls wolgefallen/
Schmeckt itzund nach lauter Gallen/
Und mich beugt der kleinste Wind/
Weil er mich verlassen findt;
Mir erweckt das Schau-Geräste
Grosser Höfe nur Verdruß/
Und mein Hauß scheint eine Wüste/
Weil ich Doris suchen muß.
Ich durch-irre Land und Seen/ [88
In den Thälern/ auf den Höhen/
Wünsch ich wider die Gewalt
Meines Schmertzens Aufenthalt.
Berg und Thal/ samt See und Ländern/
Können auch zwar mein Gesicht/
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.
Euch/ ihr Zeiten die verlauffen/
Könt ich euch mit Blut erkauffen/
Die ich offt aus Unbedacht/
Ohne Doris zugebracht!
Sonne schenck mir diese Blicke!
Komm/ verdopple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten/ eilt zurücke!
Bringt mir aber Doris mit.
Aber nein! eilt nicht zurücke/
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod/
Und benehmen nicht die Noth;
Doch könt ihr mir Doris weisen/
Eilet fort! Nein haltet still!
Ihr mögt warten/ ihr mögt reisen;
Ich weiß selbst nicht was ich will.
Helffte meines matten Lebens
Doris! ists denn gantz vergebens/
Daß ich klaglich um dich thu?
Kanst du noch in deiner Ruh/
Die bethränte Seufftzer hören/
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach so laß dein Schlummern stöhren!
Sieh dich einmahl nach mir um!
Zeige dich mit den Geberden/ [89

Die so manches macht auf Erden
Mich von Sorgen los gemacht;
Gib mir noch zu guter Nacht
Nur mit Winken zu verstehen/
Daß du meinen Jammer kennst/
Wenns der Himmel so versehen/
Daß du dich auf ewig trennst.
Laß in der Gestalt dich schauen/
Wie dich in Saphyrnen Auen
Eine Klarheit überstrahlt/
Die kein Gold noch Sonne mahlt;
Oder scheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinne Flehr/
Wohl! so stell in meinem Leyde
Dich auf andre Weise vor.
Dürfft ich küssend dich umfassen/
So/ wie ich dich sah erblassen/
Wie der werthen Augen paar
Auf die letzt gebrochen war/
Und der Angst-Schweiß deine Wangen
Als mit Perlen angefüllt!
Denn so wäre mein Verlangen/
Solt ich meynen/ schon gestillt.
Ja ob gleich die Träume triegen/
So will ich mich doch vergnügen/
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn beschattet hast.
Ist denn dieses auch verboten/
Ey so steht die Hoffnung fest/
Daß der finstre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.
Denn will ich nach langem Schmachten/ [90
Dich in Sions Burg betrachten;
Brich erwünschter Tag herein!
Und mein sterbliches Gebein/
Sol/ biß künfftig unsre Seelen
Wieder in die Cörper gehn/
Rechst bey dir in einer Höhlen/
Die Verwesung übersehn.
Wie geschicht mir/ darf ich trauen!
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht!
Die mit holder Stimme spricht:
Nur drey Worte darff ich sagen:
Ich weiß daß du traurig bist;
Folge mir; vergiß dein Klagen/
Weil dich Doris nicht vergißt.

Gottfried Wilhelm Sacer,

am 11. Jul. 1635 zu Naumburg geb., studirte zu Jena; wurde Secretair bei dem Geh. Rath von Platen in Berlin, dann Hofmeister, später Regimentssecretair und dann Fähnrich im Regiment des Lüneburger Obersten von Mollison, studirte wieder in Kiel, war wieder Hofmeister, machte mit seinen Zöglingen Reisen nach Dänemark und Holland und ließ sich dann in Braunschweig nieder, wo er Advocat, 1690 Kammer-Consulent wurde und am 8. Sept. 1699 starb. Außer den gleich zu nennenden Werken hat er wahrscheinlich das schon vorhin (S. 373, 5) angeführte, dort irrthümlich dem J. Riemer zugeschriebene satirische Büchlein „Reime dich, oder ich fresse dich" verfaßt. Seiner Schrift „Nützliche Erinnerungen wegen der Teutschen Poeterey. Alt Stettin 1661. 8°." gedenkt Neumeister; seine zum Theil einzeln erschienenen Lieder sammelte sein Schwiegersohn Nitzsch, Generalsuperintendent in Gotha: „Geistliche liebliche Lieder." Gotha 1714. Vgl. Heerwagen I, 112 f. Wetzel 3, 1. Grischow 41. Richter 318.

: Ach! stirbt denn so :

(Olear. geistl. Singekunst. Leipz. 1672. S. 565.)

Ach! stirbt dann so mein allerliebstes Leben?
ja, es ist hin, der Geist ist aufgegeben,
mein GOtt ist todt,
O Angst! O Noth!
kan iemand auch wie ich in Kummer schweben.
Am Abend stirbt der Auffgang auß der Höhe.
Es leget sich das frühgesagte Rehe.
Ach! weint mit mir!
Klagt meine Zier!
Ach! daß ich nicht mit ihm zur Erden gehe.
Deß Vaters Wort, der Schutz und Trutz der Frommen,
der Sieges-Fürst ist schmählich umbgekommen.
Deß Himmels Preiß,
deß Davids Reiß,
die Ros im Thal ist von der Welt genommen.
Der ist erstarrt, für dem die Höll erschricket,
für welchem sich der hohe Himmel bücket,
der Seelen Freund,
deß Todes Feind
wird von dem Tod in finstre Grab gezücket.
Ihr Gräber brecht, ihr harten Felsen splittert,
du Sonn erblaß, ihr Erden-Klüffte schüttert,
du Lufft, du Meer,
du Sternen-Heer,
Klagt euren HERRN, ihr Elementen zittert.
Der Hirt ist todt für die geliebte Heerde,
Komm Joseph, komm und bring ihn zu der Erde,
gieb her Gewand
mit milder Hand,
gieb Salben, daß er wol begraben werde.
Mein JEsu Christ, auch ich wil dich bedencken,
ich wil dir, HErr, die Specereyen schencken
der wahren Reu,
mein Hertz wird neu,
in dieses Grab wil ich dich, Heyland, senken.
Diß Grab soll mir dein guter Geist versiegeln,
der Glaube solle mir fäst und wol verriegeln.
Bleib du in mir,
laß mich in dir
und deiner Treu andächtiglich bespiegeln.

: Himmelfahrt :

(Olearius Geistl. Singekunst. Leipz. 1672. S. 612.)

GOTT fähret auf gen Himmel
mit frohem Jubel-Schall,
mit prächtigem Gerümmel,
und mit Posaunen-Hall.
Lobsingt, lobsinget Gott,
lobsingt, lobsingt mit Freuden
dem Könige der Heyden,
dem HErren Zebaoth.
Der HErr wird aufgenommen,
der ganze Himmel lacht,
umb ihn gehn alle Frommen,
die er hat frey gemacht.
Es holen JEsum ein
die lauten Cherubinen,
den hellen Seraphinnen
muß er willkommen seyn.
Wir wissen nun die Stiege,
die unser Haupt erhöhe.
Wir wissen zur Genüge,
wie man zum Himmel geht.
Der Heyland geht voran,
wil uns nicht nach sich lassen,
er zeiget uns die Strassen,
er bricht uns sichre Bahn.

Wir ſollen himmliſch werden,
der HErre macht uns Platz.
Wir gehen von der Erden
derthin, wo unſer Schatz.
Ihr Hertzen, macht euch auf!
Wo JEſus hingegangen,
dahin ſey das Verlangen,
dahin ſey euer Lauff.
Laſſt uns zum Himmel ſpringen
mit hertzlicher Begier,
laſſt uns zugleich auch ſingen,
dich, JEſu, ſuchen wir,
dich, O du Gottes Sohn,
dich Weg, dich wahres Leben,
dem alle Macht gegeben,
dich unſers Hauptes Cron.
Ade! mit deinen Schätzen,
du Truges-volle Welt,
dein Koth kan nicht ergetzen.
Weiſt du was uns gefällt?
Der HErr iſt unſer Preiß,
der HErr iſt unſre Freude
und köſtliches Geſchmeide,
zu ihm gilt unſre Reiß.
Wann ſoll es doch geſchehen?
Wann kömmt die liebe Zeit?
Daß wir ihn werden ſehen
in ſeiner Herrligkeit.
Du Tag, wann wirſt zu ſeyn?
Daß wir den Heyland grüſſen,
daß wir den Heyland küſſen,
komm ſtelle dich doch ein.

: Durch Trauren :

(Olearius Geiſtl. Singekunſt. Leipz. 1672. S. 418.)

DUrch Trauren und durch Plagen,
durch Noth, durch Angſt, durch Pein,
durch Hoffnung und durch Klagen,
durch manchen Sorgen-Stein
bin ich, GOtt Lob, gedrungen:
Diß Jahr iſt hingelegt,
dir, GOtt, ſey Lob geſungen,
mein Hertze wird erregt.
Der du mich haſt erbauet,
in dir beſteht mein Heyl,
dir iſt mein Glück vertrauet,
du biſt und bleibſt mein Theil.
Du haſt mich wol erhalten,
du biſt mein feſter Troſt,
dich laß ich ferner walten,
wann mich die Noth anſtöſt.
Mein GOtt, o meine Liebe,
was du wilſt, wil auch ich,
gieb, daß ich nichts verübe,
was irgend wider dich.
Dir iſt mein Will ergeben,
ja er iſt nicht mehr mein,
dieweil mein gantzes Leben
dein eigen wünſcht zu ſeyn.
Nach dir ſoll ich mich ſchicken,
und HErr ich wils auch thun.
Sol mich die Armuth drücken?
ich wil dabey beruhn.
Soll mich Verfolgung plagen?
Ja HErr, befihle mir.
Soll ich Verachtung tragen?
Ach! Ich gehorch auch hier.
Soll ich verlaſſen ſitzen?
HErr GOtt, dein Wille gilt.
Soll ich in Aengſten ſchwitzen?
Mein Heyland wie du wilt.
Soll ich dann Kranckheit leyden?
Ich wil gehorſam ſeyn.
Soll ich von dannen ſcheiden?
HErr dein Will iſt auch mein.
Soll ich zum Himmel dringen?
Gar gern, O GOtt mein Liecht.
Soll mich die Höll einſchlingen?
Ach! Dieſes wilſt du nicht.
Ich habe zwar verdienet
die rothe Höllen Glut,
du aber biſt verſühnet
durch deines Sohnes Blut.
Heut iſt das Jahr beſchloſſen,
HErr, deine Gnade ſey
heut auff mich neu gegoſſen.
Mein Hertze werd auch neu.
Leg ich die alten Sünden,
ſo werd ich GOtt bey dir
auch neuen Segen finden,
dein Wort verſpricht es mir.

: Komm Sterblicher :

(Aus dem Raumerſchen Geſangbuche.)

KOmm, Sterblicher, betrachte mich!
Du lebſt, ich lebt' auf Erden!
Was du jetzt biſt, das war auch ich;
was ich bin, wirſt du werden.
Du mußt hernach, ich bin vorhin;
gedenke nicht in deinem Sinn,
daß du nicht dürfeſt ſterben.
Bereite dich, ſtirb ab der Welt
denk auf die letzten Stunden.
Wenn man den Tod verächtlich hält,
wird er ſehr oft gefunden.
Es iſt die Reiſe heut an mir;
wer weiß, vielleicht gilts morgen dir,
ja wohl noch dieſen Abend.
Sprich nicht: Ich bin noch gar zu jung,
ich kann noch lange leben.
Ach nein! du biſt ſchon alt genung,
den Geiſt von dir zu geben.
Es iſt gar bald um dich gethan;
es ſieht der Tod kein Alter an;
wie magſt du anders denken?
So oft du athmeſt, muß ein Theil
des Lebens von dir wehen:
und du verlachſt des Todes Pfeil?
jetzt wirſt du müßen gehen.
Du hältſt dein Grab auf tauſend Schritt,
und haſt dazu kaum einen Tritt;
den Tod trägſt du im Buſen.
Sprich nicht: Ich bin friſch und geſund,
mir ſchmeckt auch noch das Eſſen.
Ach, es wird wohl jetzt dieſe Stund
dein Sarg dir abgemeſſen.
Es ſchneidet dir der ſchnelle Tod
ja täglich in die Hand das Brot;
bereite dich zum Sterben.
Dein Leben iſt ein Rauch, ein Schaum,
ein Wachs, ein Schnee, ein Schatten,
ein Thau, ein Laub, ein leerer Traum,
ein Gras auf dürren Matten.
Wenn mans am wenigſten gedacht,
ſo heißt es wohl: Zu guter Nacht!
Ich bin nun hier geweſen!
Indem du lebeſt, lebe ſo,
daß du kannſt ſelig ſterben;
du weißt nicht wann, wie oder wo
der Tod um dich wird werben.
Ach denk, ach denke doch zurück!
ein Zug, ein kleiner Augenblick
führt dich zur Ewigkeiten.
Du ſeiſt dann fertig oder nicht,
ſo mußt du gleichwohl wandern,
wenn deines Lebens Ziel anbricht;
es geht dir wie den Andern.
Drum laß dirs eine Warnung ſein,
dein Auferſtehn wird überein
mit deinem Sterben kommen.
Ach, denke nicht: Es hat nicht Noth;
ich will mich ſchon bekehren,

wenn mir die Krankheit zeigt den Tod;
Gott wird mich wohl erhören.
Wer weiß, ob du zur Krankheit kömmst,
ob du nicht schnell dein Ende nimmst!
Wer hilft alsdann dir Armen?
Zum Tode mache dich geschickt;
gedenk in allen Dingen:
Würd ich hierüber hingerückt,
sollt es mir auch gelingen?
Wie, könnt ich jetzt zu Grabe gehn?
Wie, könnt ich jetzt vor Gott bestehn?
So wird dein Tod zum Leben.
So wirst du, wenn mit Feldgeschrei
der große Gott wird kommen,
von allem Sterben frank und frei,
sein ewig aufgenommen.
Bereite dich, auf daß dein Tod
beschließe deine Pein und Noth.
O Mensch, gedenk ans Ende!

: So hab ich obgesieget :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

SO hab ich obgesieget;
mein Lauf ist nun vollbracht.
Ich bin gar wohl vergnüget;
zu tausend guter Nacht!
Ihr aber, meine Lieben,
thut nicht so ängstiglich.
Was wollt ihr euch betrüben?
Stehts doch sehr gut um mich.
Fahr hin, o Angst und Schmerzen,
fahr immer, immer hin!
Ich freue mich von Herzen,
daß ich erlöset bin.
Ich leb in tausend Freuden
in meines Schöpfers Hand,
mich trifft und rührt kein Leiden,
so dieser Welt bekannt.

Die noch auf Erden wallen
in irrthumsvoller Zeit,
vermögen kaum zu lallen
von froher Ewigkeit.
Viel beßer, wohl gestorben,
als in der Welt gelebt;
die Schwachheit ist verdorben,
worinnen ich geschwebt.
Schmückt meinen Sarg mit Kränzen,
wie sonst ein Siegsmann prangt.
An jenen Himmelslenzen
hat meine Seel erlangt
die ewig grüne Krone;
die werthe Siegespracht
rührt her von Gottes Sohne,
der hat mich so bedacht.
Noch netzet ihr die Wangen
ihr Eltern, über mir;
euch hat das Leid umfangen,
das Herze bricht euch schier.
Des Vaters treue Liebe
steht sehnlich in mein Grab;
die Mutter stehet trübe,
und kehrt die Augen ab.
Ich war euch nur geliehen
auf eine kurze Zeit.
Will Gott mich zu sich ziehen,
so werfet hin das Leid,
und sprecht: Gott hats gegeben,
Gott nimms! Du hast es Recht,
bei dir steht Tod und Leben;
der Mensch ist Gottes Knecht.
Daß ihr mein Grab müßt sehen,
zeigt unsern schwachen Stand.
Daß es so bald geschehen,
thut Gottes Vaterhand.
Gott wird das Leid euch stillen;
ich sterbe nicht zu jung;
wer stirbt nach Gottes Willen,
der stirbt schon alt genung.

Christoph Tietze,

(Titius) geb. am 24. Mai zu Wilkau bei Namslau in Schlesien, 1666 Prediger zu Laudenzedel in Franken, 1671 zu Henfenfeld bei Nürnberg, 1685 Diakonus zu Herdbruck, 1701 Archidiakonus, starb am 21. Febr. 1703. — Morgen- und Abend-Katechismus, und Tisch-, Buß-, Communion-, Lob-, Fest-, Klag-, Trost-, Wetter-, Grab- und Himmelslieder. Nürnb. 1701. — Sündenschmerzen. Nürnb. 1664. — Himmelreise. Nürnb. 1670. —

Trostlied.

(Sandisius, Perlenschmuck. Nürnb. 1688. S. 660 f.)

GOtt es gleich bißweilen scheinen,
als wenn GOtt verlaß die Seinen;
O so glaub und weiß ich diß,
Gott hilft endlich noch gewiß.
Hülfe die er aufgeschoben,
hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu ieder Frist,
hilft er doch, wenns nöthig ist.
Gleich wie Väter nicht bald geben,
wornach ihre Kinder streben:
So hält GOtt auch Maaß und Ziel,
er giebt wem und wenn er will.
Seiner kan ich mich getrösten,
wann die Noth am allergrösten,
er ist gegen seinen Kind
mehr, als väterlich gesinnt!
Trotz dem Teufel, trotz dem Drachen,
ich kan ihre Macht verlachen,
trotz dem schweren Creutzes-Joch,
GOtt mein Vater lebet noch.
Trotz des bittern Todes-Zähnen,
trotz der Welt, und allen denen,
die mir sind ohn Ursach feind,
GOtt im Himmel ist mein Freund.
Laß die Welt nur immer neiden,
wil sie mich nicht länger leiden;
Ey! so frag ich nichts darnach,
GOtt ist Richter meiner Sach.
Will sie gleich mich von sich treiben,
muß mir doch der Himmel bleiben,
wenn ich nur den Himmel krieg,
hab ich alles zur Genüg.
Ich will ihr gar gerne lassen,
was ich sonsten pfleg zu hassen.
Sie hab ihr der Erdenkoth,
und laß mir nur meinen Gott.
Ach HErr! wenn ich dich nur habe,
sag ich allen andern abe:
Legt man mich gleich in das Grab,
ach HErr! wenn ich dich nur hab!

Philipp Jacob Spener,

zu Rappoltsweiler am 13. Jan. 1635 geboren, besuchte die Schule zu Kolmar, studirte in Straßburg, wo er zugleich Hofmeister zweier Prinzen von der Pfalz war, machte Reisen, wurde 1663 Freiprediger in Straßburg, 1664 Doctor der Theologie, 1666 Senior Ministerii zu Frkf. a. M., eine Stelle die er 20 Jahre verwaltete. Hier stellte er 1670 zur sittlichen Hebung seiner Gemeinde die collegia pietatis an, woraus der Pietismus entsprang. 1686 wurde er Oberhofprediger zu Dresden, fiel aber, als er dem Kurfürsten Johann Georg III. in einem freimüthig bescheidenen Schreiben den Zustand seines Gemüths entdeckte, in Ungnade und mußte den Hof meiden. 1691 kam er als Consistorialrath und Probst zu S. Nicolai nach Berlin, lehnte 1698 eine Wiederberufung nach Dresden ab, und starb am 5. Febr. 1705. = Pia desideria Frkf. 1675. — Geistreiche Gesänge. Halle 1710. Vgl. Spener und seine Zeit, kirchenhistorische Darstellung von Hoßbach. Berl. 1828. II.

Soll ich mich denn täglich kränken.

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

Soll ich denn mich täglich kränken,
und aufs Künftige gedenken?
soll ich denn niemals mit Ruh
Nachts die Augen schließen zu?
Muß nur immer vor mir stehen,
wie mirs einstens wird ergehen?
da doch durch mein Sorgen nicht
das Geringst wird ausgericht.
Gott, der mich bisher erhalten,
höret noch nicht auf zu walten;
oder sollt er jetzt allein
dessen müde worden sein?
Ach, so laß ich Sorgen bleiben,
wills alleine ihm heimschreiben,
daß es, wie es ihm gefällt,
mir zumalen eines gelt.
Er ists, der allein verstehet,
wenn mirs so und so ergehet,
ob dasselbe nütz und gut,
oder obs mir Schaden thut;
da sonst wir in unsern Lüsten
uns nicht zu entschließen wüßten,
öfters wählend ungefähr,
was uns nur hochschädlich wär.
Soll ich denn stets niedrig leben,
und nur an der Erden kleben,
daß, wenn ich zur Ruh mich leg,
niemand von mir wißen mög,
soll mich solches gar nicht kränken,
sondern ich will das bedenken,
daß ich vieler Sorgen frei
und des Falles sicher sei.
Dennoch will ich auch nicht fliehen,
wo er wollte selbsten ziehen
mich hervor aus niederm Staub;
weil ich solches sicher glaub,
es lieg nur an seinen Gaben,
die wir denn gewis auch haben,
wenn wir seinem Wink allein
im Beruf gehorsam sein.
Will die Armut meiner Hütten
er mit Segen überschütten
und mit Gütern dieser Welt,
sei es ihm auch heimgestellt.
Ich will ihm für solches danken,
und nur beten, nicht zu wanken,
daß nicht, wie sonst viel gethan,
ich mein Herz auch hänge dran.
Ist mir Armut denn beschieden,
bin ich auch damit zufrieden,
weil mir dieses himmelfest,
daß er mich drum nicht verläßt.
Ich will doch ihm freudig singen
und mein täglich Opfer bringen,
bis nach dieser armen Zeit
folgt die reiche Ewigkeit.
Wird Gesundheit mir gegeben,
soll dieselb in meinem Leben
dazu dienen, daß ich mehr
fördern könne seine Ehr,
daß ich müßig nicht vergrabe,
was ich drum empfangen habe,
damit ich es brauch dahin,
wozu ich berufen bin.
Soll ich aber Krankheit leiden,
will ich dennoch auch mit Freuden,
weil mir seine Treu bekannt,
aus des Höchsten Liebeshand
solche Züchtigung annehmen,
und mich nicht unmäßig grämen,
daß solch herbe Arzenei
meinem Fleisch vonnöthen sei.
Soll ich viele Jahre zählen,
und also mich lange quälen,
so geschehs des Herren Will,
dem ich gern auch halte still.
Er wird doch Genade geben,
daß in diesem Trauerleben
je zuweilen kommt ein Tag,
der mich noch erfreuen mag.
Bin ich aber bald vorüber,
ist mir solches desto lieber,
daß ich dann von Sünden frei,
und in solchem Stande sei,
wo ich meinem Gott in allen
Stücken möge wohlgefallen,
so hie nicht geschehen kann,
weil die Sünd mir hänget an.
Also bleibts Gott heimgewiesen,
und sein theurer Nam gepriesen,
was er auch in seinem Rath
über mich beschloßen hat.
Ich will andres nicht mehr achten,
sondern dieses nur betrachten,
daß den Seinen zum Beschluß
endlich alles frommen muß.

Christian Gryphius,

Sohn des Andreas Gryphius, am 29. Sept. 1649 zu Fraustadt in Schlesien geboren, studirte zu Jena und Straßburg, wurde 1674 Prof. der alten Sprachen am Elisabethanum zu Breslau, 1686 Rector am Magdalenen-Gymnasium, 1699 Bibliothekar und starb am 6. März 1706. Er hat sich von dem Schwulste seiner Zeitgenossen frei zu erhalten gesucht, wird sehr oft sehr seicht. — Poetische Wälder Frkf. 1698. Bresl. 1718.

An seinem Geburts-Tage.

(Poet. Wälder. Frkf. u. Leipz. 1698. S. 51.)

MEine Lebens-Zeit nimmt abe,
Und die Jahre nehmen zu,
Täglich rück ich zu dem Grabe,
Täglich näher zu der Ruh,
Die mir dieses eitle Leben
Nimmermehr wird völlig geben.
Dreißig Jahre sind vergangen

Seit ich dieſe Welt erblickt,
Unter Schmertzen und Verlangen
Sind ſie meiſtens fortgerückt;
Unter Kranckheit, Angſt und Zähren,
Welche Ovaal aus Ovaal gebähren.
Meines Vaters frühes Scheiden
War der erſte Donner-Schlag,
Nachmals kam das grimme Leiden,
So mir manchen bittren Tag,
Manche Trauer-Stund' erreget.
Wann mich GOtt damit beleget.
Dieſer Schmertz war kaum gewichen
Schau, ſo folgt der Mutter Tod,
Und was weiters ſonſt verſtrichen,
Denn die überhäufte Noth
Läſt ſich nicht ſo kurtz beſchreiben,
Noch in enge Gräntzen treiben.
Gleichwol hat des Höchſten Güte
Treulich über mir gewacht,
Sein erbarmens-voll Gemütte
Hat mich Tag und Nacht bedacht,
Was mich heftig ſchien zu plagen
Iſt zum beſten ausgeſchlagen.
Meines Vatern zeitig Sterben
Hat der Mutter Treu erſetzt;
Was der Schmertz ſchien zu verderben,
Ward durch neues Heil ergötzt;
Und ſelbſt GOttes Vater-Ruten
Dienten mir zu allem Guten.
Wenn ich freuden-voll erwege
Was der HErr bey mir gethan,
Ach ſo lob' ich ſeine Wege
Und ſtimm' alle Seiten an.
Meine Lippen ſind voll Wonne,
Über dieſer Gnaden-Sonne.
Wenn ich hundert Zungen hätte,
Ey! ſo würd' ich ſeinen Rath,
Da er aus dem Kranken-Bette
Mir ſo bald geholfen hat,
Nimmermehr nach Würden preiſſen,
Sucht' ich gleich die ſchönſten Weiſen.
Mitten unter dem Bekümmern,
Da es faſt verlohren ſchien,
Ließ er ſeinen Segen ſchimmern,
Daß ich wol berathen bin.
Daß ich und mein Hauß nicht kranken
Hab ich einig GOtt zu danken.
HErr, du allerbeſter Vater,
Der du mich ſo wohl geführt,
Bleibe ferner mein Berather,
Wenn mich Creutz und Unfall rührt;
Hilf, daß ich in deiner Liebe
Mich in Glück und Unglück übe.
Leite meine ſchwachen Tritte,
Prüfe Nieren, Sinn und Hertz,
Zehle meine blöden Schritte
Führe mich in Freud' und Schmertz.
HErr laß deiner Engel Schaaren
Meine Wege ſtets bewahren.
Segne meiner Sinnen Tichten,
Meiner Hände mühſam Thun;
Laß bey dumpfigem verrichten
Deinen Gnaden-Segen ruhn;
Segne HErr aus Zions Zinnen
Meinen Wandel und Beginnen.
Alles, was du mir gegeben,
Unterwerf' ich deinem Schutz,
Du biſt meines Lebens Leben,
Meine Hofnung, Felß, und Trutz.
Hab' ich dich und deine Gaben,
Werd' ich ſchon Vergnügung haben.
Laß mich nicht mich ſelber rächen,
Laß mich ſtets mein Stücklein Brod
Dem verlaßnen Bruder brechen;
Hilf, daß ich des Nechſten Noth
Als mein' eigene betrachte,
Und nicht liederlich verachte.
Laß die falſchen After-Reden
Weit von mir entfernet ſeyn,
Wer ſich miſcht in fremdde Schäden
Sammlet ſich oft Unglück ein.
Laß mich auf mein eigen Leben,
Nicht auf ander' achtung geben.
Kommt es endlich an das Sterben,
HErr, ich bin in deiner Hand,
Mache mich zum Himmels-Erben,
Führe mich ins Vaterland,
Haſtu doch durch Blutt und Wunden
Dich zu meinem Heil verbunden.
Unerſchaffner Engel höre
Was dein Diener weinend ſucht,
Rette deines Leidens Ehre,
Fluche dieſem, der mir flucht,
Dem Verkläger, der dein Büſſen
Will an mir verlohren wiſſen.
Haſtu doch bey deiner Taffel
Heute dieſes zugeſagt,
Dieſes iſt die Himmels-Staffel;
Wer nach der im Glauben fragt,
Wird, bricht Himmel, Meer und Erden,
Nimmermehr verlohren werden.

Seufftzer in einer Verſuchung.

(Poet. Wälder. Frkf. 1698. S. 5`

Ich ſoll gerecht und heilig leben,
Wer gibt mir aber Krafft darzu?
Ich ſol mich aller Luſt begeben,
Und dennoch hab' ich keine Ruh.
Ich muß, doch nicht mit Willen, brennen,
Und in den Tod gezwungen rennen.
HErr, wo du wilſt dein Werck vollbringen,
So rette mich aus meiner Noth,
Damit ich frölich möge ſingen:
Izt leb' ich, vormals war ich tod.
Laß, JEſu, mein Gebet, mein Flehen,
Mein Seufzen nicht umbſonſt geſchehen.

Buß- und Abendmahl-Gedancken

(Poet. Wälder. Frkf. 1698. S. 62 ff.)

JEſu, mein gewünſcht Ergötzen,
Meiner Seelen Sicherheit,
Mit was angenehmen Schätzen
Haſtu mein Gemütt' erfreut!
Denen nichts, was Saba reicht,
Und kein Gold aus Ophir gleicht.
Ich war kranck, und mein Geneſen
Komt von deinem Abendmahl,
Was mein Kercker vor geweſen,
Wird mir izt ein Freuden-Saal,
Und des Kummers düſtre Nacht
Wird dem Tage gleich gemacht.
Blitzen werden Sonnen-Blicke,
Finſterniß ins Licht verkehrt,
Ungemach durch Luſt und Glücke
Gifft durch Gegen-Gift verzehrt.
Und der Abend ſchwerer Wein
Muß ein ſchöner Morgen ſeyn.
Dieſes ſind die edlen Früchte,
Die mir deine Taffel gibt,
JEſu, wenn mich das Gerichte,
Wenn mich meine Schuld betrübt,
Fleucht vor deinem Engel-Brod
Schuld, Gerichte, Höll' und Tod
Süßer Heyland laß mich ferner
Feſt an deiner Liebe ſtehn.
Laß in mir des Glaubens Körner,
Die du ſelbſt geſät, aufgehn;
Laß des Zweifels Angſt entfliehn,
Und der Hofnung Lilgen blühn.
Forthin ſoll die Welt mein Grauen
Und das Creutz mein Ancker ſeyn
Ich will allen Wellen trauen

Wenn nur du, o Sonnen-Schein,
Dich vom Sitz der Sternen neigst,
Und den sichren Hafen zeigst.
Martern werden mir zur Freude,
Thränen zu der reinsten Lust!
Durst und Hunger süsse Weide,
Wo nur du das beste thust,
Und wie andern, die du liebst,
Dich mir gantz zu eigen gibst.
Ich wil durch die Hitz' im Schatten,
Und im Schnee auf Kohlen gehn,
Nichts soll meinen Geist abmatten,
Noch ihm mehr im Wege stehn.
Gall' und Ezig soll mein Wein,
Krieg und Streit mein Friede seyn.
Armuth, die ich deinetwegen,
O mein Licht, erdulden muß,
Ist mein Reichthum, Fluch mein Segen,
Streiche sind mein Gruß und Kuß.
Spott und Hohn mein gröster Ruhm,
Dornen meine schönste Blum.
Alle Macht der grimmsten Plagen,
Aller Wurm, der raast, und reißt,
Selbst der Tod ist leicht zutragen,
Wenn es JEsus Liebe heißt.
Schließt mich nur in JEsum ein,
Ich will stäts des Todes seyn.

Auf die Christ-Nacht.

(Poet. Wälder. Frkf. 1698. S. 124.)

KOmm angenehme Friedens-Nacht,
In der die Engel statt der Sternen
Die Finsternis von uns entfernen;
Komm zeige dich mit deiner Pracht,
Und laß uns auf den dürren Auen
Die Fruchtbarkeit des Himmels schauen.
Ihr Wolcken senckt euch von der Höh,
Und träuffelt Balsam auf die Wälder,
Bedeckt die fast-erstorbnen Felder
Mit einem süssen Blumen-Klee;
Laßt Freude, Seegen, Heil und Leben
Mit Hauffen auf der Erde schweben.
Komm und vollführe deinen Lauf,
O süsser Leit-Stern der Gerechten,
Zeuch bey den düstren Winter-Nächten
Den Wunsch der Welt nicht länger auf.
Komm, laß dir so viel tausend Thränen
Den Weg zu unsern Hütten bähnen.

Über des berühmtesten Herrn von Lohensteins Absterben.

(Poet. Wälder. Frkf. 1698. S. 349 ff.)

ACh Kleinod dieser Stad! Ach theurer Lohenstein!
Verzeih, wofern' ich dich mit dieser Pflicht versehre,
Und dein berühmtes Grab mit frecher Hand entehre,
Verzeih! Der heisse Schmertz reist alle Gräntzen ein.
Ich weiß es allzuwol, daß meine schwache Flöte
Vor deinen hohen Ruhm durchaus zu niedrig klingt;
Du forderst einen Thon der prächtigen Trompete,
Der durch die weite Welt biß an die Wolcken dringt;
Doch weil dein sanfter Geist in dieser Sterbligkeit
Mein ungereimtes Thun nicht übel angesehen,
So wird er izt vielleicht in jener Sicherheit
Den lezten Liebes-Dienst nicht tadeln noch verschmähen.
Doch was bemüh' ich mich umb Anmutt, Schmuck und Pracht?
Sie sind ja fast mit dir in jene Welt geflogen;
Du hast der Poesi den Purpur angezogen,
Und ihr bekränztes Haupt mit neuem Glantz bedacht;
Izt legt sie alles hier bey deinem Grabe nieder,
Sie mag sich ferner nicht mit Thon und Klang bemühn,
Sie hasst das Seiten-Spiel und die geschickten Lieder:
Ihr edler Lorber-Krantz sol endlich gar verblühn;
Weil alle Schwanen fort, so mag ihr reines Ohr
Kein nichtiges Geschrey der leichten Fincken hören,
Sie fühlt es allzuwol, was sie mit dir verlohr,
Und heist uns ihren Schmertz durch kein Geschwätze stören.
Ach theurer Lohenstein! diß thut die Poesi:
Wie wird die Themis nicht bey deiner Baare klagen!
Die Themis, die du stets in deiner Brust getragen,
Die Themis, deine Lust bey überhäufter Müh.
Ich weiß: Sie kennt sich kaum vor Schmertzen, Angst und Kummer,
Sie wirft die Wage weg, und bricht das Schwerd entzwey;
Sie sinckt vor Traurigkeit in einen tiefen Schlummer
Und unterscheidet kaum was recht, und unrecht sey.
Doch muntert sie sich auf, und schreyt die gantze Welt
Mit diesen Worten an; Paart Wissen und Gewissen,
Und lernt izt da mein Glantz, mein Lohenstein verfällt,
Daß auch die Rechte selbst dem Tode weichen müssen.
In dem die Themis noch umb ihren Prister traurt,
So kommt Budorgis selbst gantz in das Leid gekleidet,
Und klagt, fast ausser sich, daß sie der Himmel neidet,
Weil ihr gewünschter Trost so kurtze Zeit getaurt.
Sie misst den klugen Rath und ruft die andern Pfeiler,
Auf die sie sich noch stützt, zu wahren Zeugen an;
Sie unterdrückt das Gift der falschen Läster-Mäuler,
Weil weder Tod noch Hohn der Tugend schaden kan.
Sie webt mit eigner Hand sein schönstes Ehren-Kleid,
Sie wünscht daß seiner Treu viel andre folgen mögen,
Und setzet seinen Witz und seine Redligkeit
Dem Ruhm der Fabier und Tullier entgegen.
Die Feder fällt mir hin, ich mag nicht weiter gehn;
Genung daß Schlesien den theuren Mann beweinet;
Und nicht nur Schlesien, gantz Deutschland, wie es scheinet,
Muß über diesem Fall' in heissen Thränen stehn.
Die Nacht der Barbarey denckt alles schwartz zu färben
Und nimmt fast täglich zu: Die Sternen schiessen fort;
Die Tholen wachsen auf, die Schwanen müssen sterben;
Und die bestürmte Kunst hat keinen sichern Port.
Wofern der Himmel sich nicht in das Mittel schlägt,
Und was noch übrig ist durch seine Huld behütet,
So wird die Wissenschaft in Asch' und Grauss gelegt,
Und die gelehrte Welt aufs euserste zerrüttet.
Wie wird mir? Eben izt in dem ich schlüssen will,
Indem ich meinen Lauf gleich nach dem Hafen richte,
So tritt der Pindus selbst mir völlig ins Gesichte,
Und zeigt auf jener Höh ein seltnes Wunder-Spiel.
Ich seh den frohen Geist in reiner Seide prangen,
Er trägt in seiner Hand ein frisches Lorber-Blat,
Und seine Scheitel ist mit einem Schmuck behangen,

Den weder Malabar noch Sufaratte hat.
Ich schaue nächst bey ihm das hohe Traur-Spil stehn,
Es heist den Aeschylus die Segel vor ihm streichen;
Er sol dem Seneca gleich an der Seite gehn,
Und kaum dem Sophocles, als seinem Fürsten weichen.
Nicht weit von dannen ist Arminius bemüht
Mit einem Bürger-Kranz die Feder zu bekrönen,
Durch die ihm, trotz der Zeit und trotz der Römer hönen,
Ein unvergängliches Lob auch in der Asche blüht.
Ihm folgt der Marobod und andre deutsche Helden,
Die dort ein Tacitus nur obenhin berührt;
Sie wollen seinen Preis der späten Nach-Welt melden,
Dieweil er ihren Ruhm fast Himmel-an geführt.
Und ob des Todes Grimm gleich den geschickten Schluß
Des Wunder-vollen Wercks zu zeitig unternommen,
So folgt es gleichwol nicht, daß es verschwinden muß;
Man hält viel Perlen hoch, die dennoch unvollkommen.
Ich schaue Schlesien in angenehmer Pracht,
Es hat das edle Haupt der Deutschen Libligkeiten
Den Opitz, und nächst ihm viel Tichter an der Seiten;
Die sind auf Lohensteins Verwijaung bedacht,
Ein jeder wünschet ihn nach Würden zu bedienen,
Man heist die kleine Loh dem Sober gleiche gehn,
Und umb den steilen Rand viel Lorber-Bäume grünen,
Es sol der Musen-Quell ihr zu Gebote stehn.
Man führt ein Ehren-Mahl von Alabaster auf,
Man gräbt sein Conterfeit in Diamantne Schilde,
Der grosse Guttalus hemmt selber seinen Lauf,
Und opfert Nard' und Wein bey diesem Tugend-Bilde.
Dem gantzen Helicon gefällt sein Wappen wol:
Man wil den Adler hier zu einem Phönix machen,
Der unvergänglich taurt. Man nimmt den edlen Drachen
Auf Pindus Höhen an, die er bewachen sol.
Man lobt die süsse Frucht der lieblichen Granaten,
Die güldnen Aepfel sind dargegen nur ein Traum.
Hier ist der Pfeile Flug sehr nett und gutt gerathen,
Der Pfeil des Herculis macht ihnen willig Raum;
Und, wo ich recht gehört, so ist des Phöbus Schluß,
Den das Gerüchte dort, in den Saphirnen Zimmern
Der grauen Ewigkeit, auf Jaspis ätzen muß:
Drey Sternen sollen mehr als vormals stehen schimmern.
Ist dis der Tugend-Lohn, berühmter Lohenstein,
Was dürffen wir dein Grab mit eitlen Zähren netzen?
Und dich vor abgelebt, und vor vermodert schätzen?
Was dürffen wir mit Ach und Winseln mühsam seyn?
Wir schänden deinen Ruhm, wir kräncken deinen Nahmen,
Wir kennen weder dich noch deine Trefligkeit:
Wir weinen, doch umbsonst, und streuen leeren Saamen
Auf dürre Felder aus; Wir fehlen allzuweit;
Denn was des Himmels-Spruch des Lebens würdig hält,
Kan nimmermehr den Tod und die Verwesung fühlen,
Es lebt, indem es stirbt, es steht, in dem es fällt,
Und läst der Parzen Hand blos in den Schalen wühlen.

Auf des Herrn von Lohensteins deutschen Arminium.

(Poetische Wälder. Frkf. 1698. S. 885 ff.)

Auf Deutschland! kanstu noch der fremden Schmach vertragen?
Fällt dir Ovintilius und Drusus noch zu schwer?
Ist das verhaßte Joch noch nicht entzwey geschlagen?
Auf, Deutschland! rüste doch ein auserlesnes Heer.
Darf denn ein stolzer Feind dir Haar und Kleider rauben?
Giebt man den Freyheits-Ring so unbedachtsam hin?
Auf Deutschland! wafne dich; sonst muß ich sicher glauben,
Daß ich in Sybaris, und nicht in Deutschland bin.
Die junge Mannschaft wird verwegen hingerissen,
Die Aecker umbgepflügt, der Landmann ausgepreßt,
Da unterdessen Städt' und Dörfer brennen müssen,
Indem sich keine Hülf' und Rettung spüren läst.
Diß kan zwar ein Segest, ein Marobod verschmertzen,
Weil Geld und Eigen-Nutz ihr wahres Ziel verrückt,
Doch zeucht Arminius diß Unrecht ihm zu Hertzen,
Und hat das lancke Schwerd vor aller Heyl gezückt.
Auf Held! Auf Herzog! geh! ermahne deine Brüder,
Bring dein beherztes Roß in den erhitzten Streit;
Zeit und Gelegenheit kömmt nicht so schleunig wieder,
Drumb dämpfe, weil du kanst, das Gift der Dienstbarkeit.
Ihr aber, die ihr noch auf Bären-Häuten lieget,
Und Deutschlands Untergang mit trocknen Augen schaut,
Seyd ihr durch Zauberey in trägen Schlaf gewieget?
Ist das erfrorne Hertz denn noch nicht aufgethaut?
Ach Feige! wolt ihr nicht des Nachbarn Hauß erretten,
So wird das Eur'ge gewiß zu Grunde gehn,
Und der gefangne Fuß in ungeheuren Ketten
Und Fesseln, die ihr euch selbst angeleget, stehn.
Wie aber seh' ich nicht den tapfern Arjus eylen?
Ganasch und Jubil sind auf gleichen Schluß bedacht,
Es deucht sich Sestitach nicht länger zu verweilen,
Schaut, wie dem Cattumer das Hertz vor Freuden lacht;
Auf Helden! fördert euch, die Bahn ist schon gebrochen,
Der Feld-Herr geht voran; es muß gestritten seyn;
Das Unrecht wird allein durch Feur und Schwerd gerochen,
Brecht derowegen keck in Wäll' und Läger ein.
Man hat euch biß hieher durch wunderliche Künste
Recht umb das Licht geführt und Nasen angedreht,
Nun aber zeiget sich ein nichtiges Gespinste,
Das ein geschwinder Ost im Augenblick verweht.
Auf denn! ermuntert euch, denckt an der Ahnen Thaten,
Denckt an die Sieges-Pracht, die euch zu hoffen steht;
Kämpft standhaft! kämpft beherzt! als tapfere Soldaten,
Denckt, daß euch Weh' und Flutt biß an die Seele geht.
Die Nach-Welt wird von euch mit Ruhm und Ehre sprechen,
Und wenn ein Tacitus nicht redlich schreiben mag,
So wird ein Lohenstein durch Nacht und Wolcken brechen,
Dergleichen kluge Faust bringt alles an den Tag.
Ihr mögt euch immerhin biß an die Sternen schwingen,

Er folgt und läst den Kiel, der nichts von Meder weiß,
Biß in das innerste des düstren Alters dringen;
Diß ist, versichert euch, der allerbeste Preiß.
Ihm stehn Tanfanens Hayn und Hellighämer offen,
Er weiß, was Libys spricht, und was Bellede denckt,
Ihr habt von Ihm allein die Ewigkeit zu hoffen,
Die weder Zeit noch Tod in enge Fessel zwängt.
Unsterblich grosser Geist! so lang' als deutsche Helden,
Und deutsche Tapferkeit auf deutschem Boden blühn,
So lange wird man dich der Greisen Nach-Welt melden,
Und einen Lorber-Strauch auf deiner Gruft erziehn.
Du hast uns schon vorlängst dein Ebenbild gewiesen,
Das hohe Traur-Spiel zeigt wie deine Feder prangt;
Man hat der Schlesier besonders Glück gepriesen,
Das sie durch deine Hand in diesem Stück erlangt.
Laß nur Cleopatren und Agrippinen kommen,
Stellt die Epicharis und Sophonisben vor;
Du hast dem Sophocles schon längst den Preiß genommen,
Und Eschylus beseufzt, was er durch dich verlohr;
Es will dir Seneca mit guttem Willen weichen,
Corneille schämt sich nicht bald hinter dir zu gehn,
Und Tasso denckt ihm nicht den Gipfel zu erreichen,
Auf welchem Lohenstein wird eingegraben stehn.
Doch ist es nicht allein mit Reimen ausgerichtet,
Arminius entdeckt die wahre Sieges-Bahn.
Schau! wie Heliodar sich ganz erschrocken flüchtet;
Schau! was Barclajus selbst und Scudery gethan;
Schau! wie Marini starrt, wie Sidney sich entsetzet,
Und wie Biondi fast vor Neid zerbersten wil;
Sie haben ja vorhin die kluge Welt ergötzet;
Jedweder sehnte sich nach ihrem Helden-Spiel.
Izt aber ist es aus; Du hast allein gesieget,
Du hast Italien und Engelland gezähmt,
Und Franckreich, daß sich sonst nur an sich selbst vergnüget,
Zu aller Deutschen Trost, durch deine Schrift beschämt.
Unsterblich hoher Geist! wie sol dir Deutschland dancken?
Das deiner Trefligkeit so hoch verbunden bleibt,
Dein Ruhm weiß ausser dem fast nichts von Gräntz' un Schrancken,
Weil ihn der Zeiten Ruf biß an die Wolcken treibt.
Vor diesem hätte man dir Tempel und Altäre
Und Säulen von Porfyr und Jaspis aufgesetzt:
Man thät' es auch noch izt, wenn nicht die fremden Heere
Uns biß auf Blutt un Marck durch Schwerd und Brand geschäzt;
Doch bleibt das Vaterland, wie sehr es ausgesogen,
Wie groß auch immer mehr sein Unvermögen ist,
Dem wunderbaren Fleiß der schönen Müh, gewogen,
Die seiner Helden Lob zu ihrem Zweck erkist.
Mich däucht, ich sah' es nächst vor deinem Grabe liegen,
Es brach, fast ausser sich, in diese Wörter aus:
Hier liegt mein theurer Sohn, mein einiges Vergnügen,
Hier ist mein Paradis, mein auserkohrnes Haus.
Ihr Kinder eifert nicht, daß ich bey dieser Baare
Mehr als bey andern bin: ich krön' euch alle wohl
Ich weiß, ihr ehret mich: ihr krönet meine Haare
Und ieder fördert dis, was er verrichten soll.
Allein, hier muß ich noch mehr Schuldigkeit ablegen.
Kommt! hört was meinen Sinn auf diesen Schluß gebracht,
Mich hat Arminius vor zeiten durch den Degen,
Izt aber Lohenstein durch Schriften groß gemacht.

Beschluß des 42sten Lebens-Jahres. Anno 1691.

(Poet. Wälder. Frkf. 1698. S. 847.)

ACh Schmertzen-volles Jahr! ach solt' ich doch mit dir
Den Jammer, welcher mich umbgiebet, auch beschliessen.
Ach dürft' ich doch nicht mehr fast völlig ausser mir
Nur Thränen Tag und Nacht, statt Speiß' und Tranck genieſſen.
Ach käm ein Wechsel an, ach würde meine Zier,
Mein Kind, mein liebster Schatz aus ihrer Noth gerissen!
Wie solte dir mein GOtt zu Ehren für und für
Ein wohlgesetztes Lied aus Hertz und Feder flieſſen.
Nun HErr, du kanst es thun. Ich hab' es zwar verdient,
Daß keine Rose mehr auf meinen Auen grünt,
So wecket deine Hand die Sünder aus dem Schlafe.
Auf ungemeine Schuld folgt ungemeine Strafe.
Doch, HErr, sprich nur ein Wort, so wird das Leid verzehrt,
Und mein fast eisern Joch in feines Gold verkehrt.

An den Fürsten Montecuculi. 1675.

(Poet. Wälder. Frkf. 1698. S. 860.)

DU andrer Fabius, wo du nicht mehr zu nennen,
Vor dem der Hannibal aus Gallien erblaßt,
Mit was vor hohem Danck wird Deutschland diß erkennen,
Daß es allein durch dich aufs neue Mutt gefaßt;
Durch dich, o Adlers-Sohn, vor dem die feigen Hennen,
Die unser Vaterland bißher mit fremder Last,
Mit Mord und Brand geschreckt, zuletzt doch flüchtig rennen,
Die du fast sonder Blutt, durch Witz besieget hast.
Laß Alexanders Ruhm und Cäsars Palmen stehn,
Dich sol ein gröſſer Glantz weit über beyd' erhöhn.
Denn jener Sieges-Krantz und Lob, das nicht erstorben,
Ist meist mit fremder Hand und vielem Blutt' erworben;
Hier hat im Gegentheil fast niemand Theil daran
Des Kayſers Glück und Du hast es allein gethan.

70

Christian Weise,

geb. am 30. Apr. 1642 zu Zittau, studirte zu Leipzig, Prof. des Gymnasiums zu Weißenfels, 1678 Rector des Gymnasiums zu Zittau, starb am 21. Oct. 1708. Er versuchte das Pathos durch einfache, natürliche Darstellung zu verbannen, wurde dafür platt und prosaisch. Seine Singspiele und seine Romane sind das beste von ihm. — Die drei Hauptverderber. Leipz. 1671. 1680. — Die drei Erznarren. Leipz. 1676. 1683. — Die drei klügsten Leute in der ganzen Welt. Leipz. 1683. (Alle 3 Romane unter dem Namen C. Civilis.) — Tochtermord Trspl. Zittau 1680. — Gestürzter Markgraf

von Auere, Trspl. Lpz. 1686. — Zittauisches Theatrum. Leipz. 1683. — Komödienprobe. Leipz. 1685. — Theatralische Sittenlehre. Zittau 1719. — Tugendlieder. Budissin 1719. — Trost- und Sterbetandachten. Budiss. 1720. — Buß- und Zeitandachten. Budissin 1720. — Ueberflüssige Gedancken der grünenden Jugend. Lpz. 1680. 1701. — Neue Jugendlust. Lpz. 1684. — Politischer Redner. Lpz. 1677—1700. — Kurtzse Gedancken von Versen. Leipz. 1691. —

An das hochwerthe Teutschland wegen dieser Lieder.

(Ueberfl. Gedancken der grünenden Jugend. Leipz. 1701. S. 194 f.)

O Du liebstes vaterland! vergönne deinem sohne,
Daß er sein eitles thun der welt zu schauen giebt,
Ich sehne mich darbey nach keinem andern lohne,
Als wann die hohe gunst den guten willen liebt.
Ich muß es zwar gestehn, es sind geringe sachen,
Daraus ein blosser scherz, und sonsten nichts entspringt,
Jedoch, ein kurtzes lied kan sich beliebtlich machen,
Wann nur die rechte Zeit es auf die Bahne bringt:
Ich bin kein Opitz nicht, der bleibt noch unser Meister,
Und sein berühmterthon reist durch das sternen-dach,
Hingegen fliegen sonst die lobens-werthen geister
Kaum auf den halben weg mit schwachen federn nach.
Wiewohl ich darff mich nicht in die gesellschafft mengen,
Die durch den lorber-zweig das haar um sich verbindt,
Mein glücke führt mich sonst auf kunst-beliebten gängen,
Da dieses neben-werck gar wenig stunden findt.
Doch liebstes Vaterland, ich werde dir gefallen,
Daß ich im schreiben nicht ein sprach tyranne bin,
Ich folge deiner zier, und richte mich in allen
Auff alte reinigkeit und neue kurtzweil hin,
Ich bin so eckel nicht, ich lasse mir belieben,
Was die gewohnheit itzt in langen brauch gebracht,
Hätt unser alterthum nicht so und so geschrieben,
So hätt es dieser liel auch anders nachgemacht.
Und weil die Teutschen viel aus andern sprachen borgen,
So muß ich ebenfalls mich auch darzu verstehn:
Ein ander, dens verdreust, mag sich zu tode sorgen,
Gnug, daß die Verse gut, die Lieder lieblich gehn,
Ist diß nicht puppenwerck, wer etwas grosses heissen,
Und seinen lorbeer-krantz mit golde zieren will,
Der muß das ABC aus seiner ordnung schmeissen,
Bald hat er nicht genug, bald hat er gar zu viel,
Da ist ein wort nicht recht, das haben die Lateiner,
Gelehnt u. nicht geschenckt; das komt aus Griechenland,
Da wird der thon zu lang, da wird die sylbe kleiner [195
Die sprache die wird nur nicht gäntzlich vmbgewandt.
Der arme Zizero ist auch ins Z gerathen,
Der sonst fast oben an, in seiner reihe steht,
Vielleicht weil ein gemüth, in diesen helden-thaten,
Gar-langsam auf den glantz der redens-künstler geht.
Sanct Felten ist hinauff diß an das F gestiegen,
Und er verdient fürwahr die ehr-bezeugung nicht:
Der Kwarck muß in das K aus seinem Neste fliegen,
Ob gleich die gantze welt den händeln widerspricht,
Der Käyser soll bey uns nicht weiter Käyser heissen,
Er soll dafür ein Ertz- und grosser König seyn,
Wer uns diß tapffre wort will aus der zunge reissen,
Ein solcher Klügling hat gewiß nicht viel gelesen,
Und hat ers ja gethan, so möcht er in sich gehn,
Daß unsre Deutschen auch nicht narren sind gewesen,
Und daß man alles kan ohn diesen tand verstehn.
Ein ander mag sich mehr mit diesen Leuten zancken,
Mein ungebundner fuß geht in der einfalt fort,
Und mein erregter sinn verwickelt die gedancken,
Mehr in der sachen selbst, als in ein kahles wort.
Hier hab ich nur geschertzt, doch wird man leicht gedencken,
Daß, wie ich meiner lust allhier genug gethan,
Ich, wann ich künfftig will die augen höher lencken,
Mit gleicher fertigkeit die feder richten kan.
Ich bin auch nicht so kühn, den Momus zu verfluchen,
Weil er den höhnschen mund nur an die Götter setzt.
Solt er diß schlechte werck zu seiner rache suchen?
Nein, er ist viel zu stoltz, wann er die zähne wetzt.
Drum bin ich auch vergnügt, und lege diese lieder,
Halb furchtsam und darbey halb trotzig vor die welt.
Es falle wie es will, so kömm ich doch nicht wieder,
Der himmel hat den fleiß mir sonst wohin bestellt.

Geistliches Junggesellenlied.

(Ueberfl. Gedancken der gr. Jugend. Lpz. 1701. S. 222 f.)

O GOtt du reines wesen,
Du glantz der herrligkeit,
Weil du mich hast erlesen
Zu deiner Christenheit,
So gib mir auch den sinn
Zu aller reinen tugend,
Und lencke meine jugend
Wo ich zu sicher bin.
Erhalt mich in dem schrancken
Vor aller bösen lust,
Regiere die gedancken
Und mache mir bewust,
Du dreymahl heiger Fürst,
Daß wir vor unser leben
Bald müssen antwort geben,
Wenn du erscheinen wirst.
Wenn ich was böses dichte,
So laß es nicht geschehn,
Und laß ja mein gesichte
Nach keiner geilheit sehn,
Versucht mich fleisch und blut
Zu unterschiednen sünden,
Ach HERR! so laß dich finden [293
Und brich mir meinen muth.
Erhalt mein faß in ehren,
In zucht und heiligkeit,
Und laß mich nichts verkehren
Biß auff die rechte zeit,
Und segne mich alsdann,
Daß ich ein liebes hertze
In unverbotnem schertze
Nach hause führen kan.
Doch lencke meine sinnen
Zuvor auf dieses ziel,
Wie ich mein brod gewinnen
Und sie ernehren wil.
Nach diesem zeuch mich hin
Zu einem frommen kinde,
Da ich mein labsal finde,
Wenn ich geschäfftig bin.
Laß mich ein mädgen lieben
Das mich von hertzen meynt,
In Freud und in betrüben,
Das mit mir lacht und weint,
Das sich in alles schickt,
Und das an meinem ende,

Wenn ich den lauff vollende,
Mir noch die augen drückt.
Wiewohl du wirst es machen,
Weil du mein Vater bist,
Du weist was meinen sachen
Gut und ersprießlich ist.
Dein wille soll geschehn,
Und was du meinem leben
Wilst zum geschencke geben, [294
Das will ich gerne sehn.

Samuel Rodigast,

geb. 19. Oct. 1649 zu Gröben bei Jena, 1680 Conrector, 1698 Rector am Gymnasium zu Berlin, starb im März 1708. Das nachstehende Lied soll er für seinen Freund den Cantor Severus Gastorius zu Jena 1675 bei einer Krankheit desselben gedichtet haben. Gastorius machte später die Melodie dazu. Vgl. Wetzel 2, 395. Grischon 40. Heerwagen 1, 151 f.

: Was Gott thut :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

Was Gott thut, das ist wohl gethan,
es bleibt gerecht sein Wille;
wie er fängt meine Sachen an,
will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
der in der Noth
mich wohl weiß zu erhalten;
drum laß ich ihn nur walten.
Was Gott thut, das ist wohl gethan,
er wird mich nicht betrügen;
er führet mich auf rechter Bahn,
so laß ich mich begnügen
an seiner Huld,
und hab Geduld;
er wird mein Unglück wenden,
es steht in seinen Händen.
Was Gott thut, das ist wohl gethan,
er wird mich wohl bedenken;
er, als mein Arzt und Wundermann,
wird mir nicht Gift einschenken
für Arzenei;
Gott ist getreu,
drum will ich auf ihn bauen,
und seiner Güte trauen.
Was Gott thut, das ist wohl gethan,
er ist mein Licht und Leben;
der mir nichts Böses gönnen kann,
ich will mich ihm ergeben
in Freud und Leid:
es kommt die Zeit,
da öffentlich erscheinet,
wie treulich er es meinet.
Was Gott thut, das ist wohl gethan;
muß ich den Kelch gleich schmecken,
der bitter ist nach meinem Wahn,
laß ich mich doch nicht schrecken,
weil doch zuletzt
ich werd ergetzt
mit süßem Trost im Herzen;
da weichen alle Schmerzen.
Was Gott thut, das ist wohl gethan,
dabei will ich verbleiben;
es mag mich auf die rauhe Bahn
Noth, Tod und Elend treiben,
so wird Gott mich
ganz väterlich
in seinen Armen halten:
drum laß ich ihn nur walten.

Michael Kongehl,

aus Kreuzburg in Preußen 1646 geb., Secretair zu Königsberg, starb als Bürgermeister im Kneiphof daselbst am 1. Nov. 1710. Er war Mitglied des Pegnitzer Blumenordens, seit 1673, unter dem Namen Prutenio. — Surbosia, oder geschichtmäßiges Heldengedicht. Nürnb. 1676. — Der verkehrte und wiederbekehrte Prinz Tugendhold. Nürnb. 1676. — Der beglückwünschte Doppelsieg u. s. w. in einem Hirten-Gespräch. 1675. 4°. — Belustigung in der Unlust, aus allerhand Geist- und Weltlichen Gedicht Arthen. Nürnb. 1683. — Die vom Tod erweckte Phönicia. Königsb. 1680. — Eine anmuthige Sicilianische Geschicht in einem Misch-Spiel. Nürnb. 8°. — Lorbeer Hayn. Königsb. 1700. 8. u. s. w. s. Heerdegen, Nachr. v. Blumenorden S. 438 ff.

Weihnachts-Lied.

(Heerdegen, Blumen-Orden. Nürnb. 1744. S. 442 f. aus dem 1. Theile der Belustigung in der Unlust.)

So bist du nun zugegen,
Du Heiland aller Welt!
Du Gnad-erfüllter Regen,
Hast du dich eingestellt?
Nach dem viel tausendmal,
Der Vätter Herz-Verlangen,
Ist Wolken-an gegangen,
Zum blauen Himmels-Saal.
Zerreis, zerreis den Himmel,
Und stell dich bey uns ein.
So war das Wunsch-Gewimmel,
Der Alten insgemein.
Nun ist der Wunsch erhört:
Nun hat der Trost der Vätter,
Der Schlangen Untertretter,
Sich her zu uns gekehrt.
Er läßt den Sternen-Bogen,
Reich, Scepter, Kron und Thron,
Und kommt zu uns gezogen.
GOtt wird ein Menschen Sohn,
Der König wird zum Knecht,
Der Grosse wird zum Kleinen,
Der Held hebt an zu weinen,
Der Reich ist arm und schlecht.
Sey tausendmal willkommen,
Du trauter Seelen-Hort,
Du Schutz und Schatz der Frommen,
Du wesentliches Wort!
Uns kleine machst du gros, [443
Uns arme reich, uns Sünder
Machst du zu GOttes-Kinder,
Uns Schuldner machst du los.
O seyd erfreut ihr Herzen,
Die ihr voll Kummer seyd,
Diß Kind macht allen Schmerzen,
Und alles Leid zur Freud.
Sein Licht macht alles hell,
Weicht ab ihr Trübnis-Geister,
Hier ist der Freuden-Meister,
Hier ist Immanu-El.
Du Gnad-erfüllter Regen,
Du Heiland aller Welt!
Ach, bist du nun zugegen,
Hast du dich eingestellt?

Kehr HErr bey uns auch ein,
Mach unser Herz zur Krippen,
So sollen Herz und Lippen,
Dir ewig dankbar seyn.

Sterb-Liedchen. 1697.

(Lorbeer Häyn. 1700. S. 712 f.)

GOtt, meines Lebens Leben,
dir hab ich mich ergeben;
Mir geh' es, wie es will;
Muß ich in meinem Herzen
empfinden tausend Schmerzen?
Ich halt' in allem still.
Auf dich will ich doch bauen,
mein Hoffnung, mein Vertrauen,
ob schon mein Cörper stirbt;
Ob meine matte Seele
schon in des Leibes Höle,
verschmachtet und verdirbt.
Laß starren meine Glieder,
laß fallen ganz darnieder
mein zittern des Gebein;
Laß meine Augen brechen,
mein Mund kein Wort mehr sprechen,
so bleibt mein GOtt doch mein.
Um GOtt laß ich den Himmel,
zusamt dem Welt-Getümmel;
Nach beyden frag' ich nicht;
HErr, wenn ich dich nur habe,
hab' ich die beste Gabe,
bey der mir nichts gebricht.
Dein theures Blut und Sterben
macht mich zum Himmels-Erben,
O theures Lösegeld!
dein bitter-schmerzliches Leyden;
setzt mich in tausend Freuden;
Was acht' ich dann der Welt!
Du bist mein Trost im Herzen,
mein Laabsal in den Schmerzen,
mein Heyland, Hülff und Heyl;
Du warst mein Theil im Leben,
dir bleibt mein Herz ergeben,
wirds schon dem Todt zu theil.
Fahr hin du Erd-Getümmel!
Ich fahr' hinauf zum Himmel;
Ihr Liebsten, lebet wol!
Macht Euch mein Scheiden, Leyden?
Auf Leyden folgen Freuden;
GOtt mach' Euch Freuden-voll!

Heinrich Alberti, Musicus

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S. 77.)

WEr die Muse und Dichterey
an einem Ort will schauen,
der schau Albertens Conterfey,
und habe das Vertrauen,
daß dieser Kunst-erfahrne Mann,
wie seine Lieder zeigen an,
war voller Geist und Flammen,
weil die Muse in ihm und Dicht-Kunst war beysammen.

Jacobus Balde.

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S. 246 f.)

IN seiner Waldrey kan Bald dem Flaccus gleichen,
als der, nach dessen Arth, sein' Oden hat gesetzt,
durch beyde Lichter wird ein Lichter-Geist ergetzt;
In Zierd' und Anmuth darf dem Andern keiner weichen;
Die schön' Urania des Balde zeuget ein,
daß Balde kan mit Recht der Andre Naso seyn;
Weil dann in einem Geist zween' Edle Lichter leben,
so bleibt auch Balden Preiß ja doppelt zu erheben.

Dietrich von Bern.

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S. 227.)

WIe glüklich Theodor von Bern sein Reich regieret,
seit Er den Wittwen half und führt der Wayen Sach,
seit durch Gerechtigkeit Er seinen Trohn geziehret,
und, bey der falschen Lehr, doch vor die Christen sprach;
So vielem Unglük ward hernach sein Stand ergeben,
als Er dem Edlen Paar nam, sonder Schuld, das Leben;
Ein Bischkopff schrekket' Ihn, und setzt' Ihn in den Todt;
So gehts, der Schuldge bebt, und schwebt in Furcht und Noht.

Augustus Buchnerus.

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S. 433.)

BUchnerus kam ans Licht, aus edlem Stamm Geschlecht;
Von Jugend an wolt' Er die freyen Künste wissen;
Vor andern war er sehr zur Redner-Kunst geflissen,
zusamt der Poëste; drauf legt' Er sich aufs Recht;
Sein Churfürst aber ließ, Ihn, als Professor, ruffen,
erst zwar zur Tichterey, und drauf, zur Redner-Kunst;
In beyden überkam Er, Ruhm, und Gnad, und Gunst,
so, daß Er auch betrat die höchsten Ehren-Stuffen;
So lang, als Titans Glanz diß Welt-Rund wird umgeben,
So lang wird Buchner auch in seinen Schrifften leben!

Andreas Henrich Buchholz.

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S. 435 f.)

DEr Edle Buchholz ist mit Preiß-Ruhm zu erheben,
weil Er manch Edles Buch ans Welt-Licht hat gegeben;
vor allen andern strahlt, gleich einem Stern, hervor
sein Teutscher Herkules; diß Werk preißt seinen Meister;
Der schöne Kunst-Roman zeigt lauter Helden-Geister;
Sein Herkuliskus steigt dem Vater gleich empor
Wer beyde Bücher ließt, der wird, mit Nuz, ergezet;
Drum wird diß Bücher-Paar den besten gleich geschäzet,
und vielen vorgesezet.

Philipp Cäsius.

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S. 461.)

DEr manchen Kunst-Roman ins Deutsch' hat übersezt,
der hundert tausend Verß', und noch so viel, geschrieben,
und dessen Helicon vor andern hochgeschäzt,
den Phöbus und sein Volk, als Kunst-Poeten lieben;

Der Aßnach Lieb beschreibt, und Amsterdam belobet,
der lebt, ob wieder Ihn der Neyd schon noch so tobet;
Der Andre macht belebt, lebt auch im Lorbeer-Häyn;
Der Edlen Tichter Lob muß unverwelklich seyn.

Christianus III. König in Dännemarck.

(Lorbeer Häyn. Königsb. 1700. S 182.)

Ein Weltberühmter Held, der manchen Feind geschlagen,
und der in Flor gebracht die Schul in Coppenhagen;
Sein Groß-Herr Vater zwar war Stiffter dieser Schul,
allein der lange Krieg hat sie schier ganz zernichtet,
biß endlich dieser Held Sie wieder auffgerichtet;
Durch Ihn steht noch biß iezt beglükt der Lehrer Stuhl;
Wer Rühmens-wehrtes Thun verübt in seinem Leben,
des Ruhm-verdienter Nahm muß auch im Segen schweben.

Gottfried Arnold,

geb. am 5. Sept. 1665 zu Annaberg in Meissen, starb als Pastor und königl. preußischer Historiograph am 30. Mai 1714 zu Perleberg. Sein berühmtestes Werk „Unpartheiische Kirchen und Ketzerhistorie" ist durch Reichhaltigkeit, Anordnung und Auffassung noch jetzt brauchbar und schätzenswerth; sie erschien zuerst Frkf. 1699. II. Fol. Göttliche Liebes-Funken. Frkf. 1698. u. s. w. Vgl. sein Leben von J. Chr. Coler, Weimar 1718. —

Das anmuthige Endlich.

(Arnold, Göttliche Liebes-Funcken. Frkf. 1698. S. 106 ff.)

Endlich soll das frohe Jahr
Der erwünschten Freyheit kommen!
Seht! der Geist wirds schon gewahr,
Hats im Vorrath angenommen.
Seht! Er triumphiret schon,
Geht einher in Sieges Kräntzen,
Wartend bey der Feinde Hohn,
Auff den neu bekrönten Lentzen.
Freunde, nicht Feinde, die sollens erblicken,
Langes Verlangen soll Kinder erquicken.
Endlich wird das Seufftzen still,
Und das Hertze ruhig werden,
Wenn Papa es haben will
Daß die Lieben, die bewährten,
Auß dem finstern Kercker gehn,
Band und Eysen von sich schmeissen,
Und nicht mehr von ferne stehn,
Sondern Ihn in einem preissen.
Harte Chalbeer, ihr müsset uns weichen,
Laodicear, ihr sollt wol erbleichen.
Endlich wird man Pflantzer sehen
Gott zu Preiß in seinem Garten,
Wenn man wird bey Paaren gehn,
Und nicht mehr in Hoffnung warten,
Sondern eins dem andern wird
Können seine Führung zeigen,
Jeder wird als nur ein Knecht
Allen in der Demuth weichen:
Weichen, sich beugen zur Einigkeit Bande,
Singen und springen in lieblichem Lande.
Weg Vernunfft und Zweiffel-Wind
Eigen Lieb und eigen Ehre!
Wer hier nichts in Einfalt findt,
Wiß, daß er die Hoffnung stöhre,
Und der Liebe Schmack verderb,
Die doch unvermischt soll bleiben.
Was in ihr noch scheinet herb,
Kan uns nicht in eins eintreiben.
Stille! der Wille des Vaters wird zeigen
Allen Gefallen bey kindlichen Schweigen.
Wenn der Schnee verschmolzen ist,
Pflegt der Blumen Zier zu blicken:
Wenn du auß dem Winter bist,
Wird der Lentz die Kräntze schicken,
Die noch jetzt verderbet stehn,
Doch nach kalten Schnee und Winden
Soll dein Fuß spatziren gehn,
Tausend Blumen einzuwinden
Rosen, Liebkosen der himmlischen Blüthe,
Engelsüß dort genieß seligster Güte.
Endlich wirstu dennoch Braut,
Und dein Bruder Bräutgam heissen.
Wer dich jetzt in Neid anschaut,
Wird dich endlich selig preisen.
Endlich muß der Himmel auch,
Ein beliebtes Ja-Wort sagen,
Und wer sonst nach Welt Gebrauch
Niemals hier was wollen wagen.
Endlich unendliche Herrlichkeit bringt.
Endlich die endliche Trübsal verschlingt.

Vergiß mein nicht.

(Geistl. Liebes-Funcken. 1698. S. 206 ff.)

Vergiß mein nicht, daß ich dein nicht vergesse,
Und meiner Pflicht die ich, O Wurtzel Jesse,
Dir schuldig bin. Erinnre stäts mein Hertz
Der unzahlbaren Gunst und Lieblichkeiten,
Die du mir ungesucht hast wollen zubereiten,
Du wirst, was mir hinfort gebricht,
Vergessen nicht.
Verliehr mich nicht mein Hirt auß deinen Armen,
Auß deinem Schoß, auß deiner Huld Erbarmen
Von deiner Weyd und honigsüssen Kost,
Auß deinem Führen, Locken, Warnen, Sorgen,
Das ich bey dir genieß vom Abend biß an Morgen;
So lang dein Stab sein Ampt verricht,
Verlier mich nicht.
Verlaß mich nicht, mein HErr und bester Lehrer
Bey der Gefahr so vieler Frieden-Störer.
O wach du selbst und laß dein Liebs-Panier
Mich ringsherum mit tausend Schilden decken,
Daß deine Macht nicht kan die Heeres-Spitzen schrecken.
Dein Auge, das auff mich gericht,
Verlaß mich nicht.
Verstoß mich nicht, doch wie kanst du verstossen,
Du weist von nichts, als Sich und Liebe kosen,
Von Zug und Kuß, daß dein mitleidig Thun
Dich zwinget meine Schwachheit stäts zu tragen.
Wer wolt bey solcher Treu an der Vollendung zagen.
Dein Hertz, das dir so offte bricht,
Verstößt mich nicht.
Vergiß auch nicht, HErr, deiner Reichsgenossen!
Auff die dein Blut in voller Krafft geflossen
O fasse sie in deiner Liebes-Brunst,
Gib, daß die Creatur sich bald dein freue,
Und nichts mehr übrig bleib, als Denckmahl deiner Treue.
So wird auch keines seiner Pflicht
Vergessen nicht.

Vergiß mein nicht, und wer könt dich vergessen?
Man kan ja das Geheimniß nicht ermessen,
Daß du in mir und ich in dir soll seyn.
Wie solt ich nicht an dich, du an mich dencken,
Da du mich wilst in dich, und dich in mich versencken.
Ich will dich ewiglich mein Licht
Vergessen nicht,
(Du wirst mich ewiglich, mein Licht,
Vergessen nicht.)

Ich laß ihn nicht!

(Liedes-Funcken. Frkf. 1698. S. 234 f.)

Ach nein, ich laß dich nicht, ach nein!
Du sollst und kanst mir nicht entgehen,
Ich halte dich, mein einig Ein,
Und läßt du auch zuletzt geschehen.
Daß Erd und Himmelreich vergieng,
Es irrt mich nicht, es mag vergehen,
Um dich laß ich schon alle Ding,
Wie sollt darauff mein Wille sehen?
Mein GOtt, mein Lieb, mein einig Guth!
Und gieng mir Leib und Seel zu Grunde,
So lang da noch in meinem Muth
Ein Schmack und Fünckgen wird gefunden,
So lang bleib ich dir treu gesinnt,
Mit Zucker hast du mich gefangen,
Als wie man lockt ein spielend Kind,
So läßtet mich dir anzuhangen.
Du bist mein Grund, wo sollt ich hin?
Du bist mein GOtt, dir halt ich stille:
Mein Wille, Geist hat seinen Sinn
Dir ganz verknüpfft: so gehs nur wie es ist.

Christian Warnecke,

(nach niedersächsischer Aussprache auch Wernicke genannt oder Wernigk geschrieben) war in Preußen geboren; sein Vater ein Sachse, seine Mutter eine Engländerin. Morhof, dessen Aufsicht und Unterweisung man ihn anvertraut hatte, äußerte die Meinung gegen ihn, daß die Deutschen durch die Umschweife der Sprache noch mehr als Franzosen, Italiener und Engländer gehindert würden, den Römern in der Überschrift, wie W. das Epigramm nennt, gleich zu kommen. Durch dieses Urtheil fühlte er sich, bei seiner Jugend, zu dem Versuche aufgefordert, einige lateinische Epigramme (v. Sannazar u. s. w.) eben so bündig wiederzugeben. Nachgehends brachte er seine eigenen Einfälle aufs Papier. Es wäre vielleicht blebei geblieben, wenn dieselben nicht bald darauf einer hohen Person, der Herzogin von Mecklenburg, die er Amarillis nannte, in die Hände gefallen wären. Diese foderte Zeit dreier Jahre, die W. an ihrem Hofe zubrachte, fast täglich kurze poetische Gedancken von ihm. Und da er bald keiner Aufmunterung mehr bedurfte, so wurde die Anzahl seiner Überschriften so groß, daß er sie in sechs Bücher eintheilen konnte. Bei Antretung seiner Reise nach Franckreich und den herum liegenden Ländern und Königreichen hatte er dieselben bei seinem Freunde dem Rath Pf., in Verwahrung gelassen, und als ihm nach Verstiftung etlicher Jahre an dem Englischen Hofe (als Gesandtschaftssecretair) sich aufzuhalten nicht allein Anlaß gegeben, sondern auch nachgehends wegen vieler geleisteten Dienste grosse Hoffnung zu grosser Beförderung gemacht wurde, so wurde allmählich dasjenige was er in Deutschland hinterlassen vergessen. Ein unverhoffter Zufall verrückte ihm in England ohn alle gegebene Ursach den Compaß. Die Erfahrung, daß keine Feinde gefährlicher als heimliche Feinde zu Hofe, brachte ihn wieder an den Ort zurück, woselbst er seine ersten Jahre mit vieler Zufriedenheit zugebracht hatte, nach Hamburg. Er übersah seine von den Motten verschonten Überschriften, sonderte viele aus, verbesserte viele, und setzte viele neue hinzu, so daß aus den sechs Büchern acht wurden. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe bekennt er, daß einige seiner Überschriften mehr wider die eingeführte Schreibart als die Poeten selbst gerichtet seien. Ihn dünkte, daß bis dahin mit eiteln und falschen Wörtern zu viel gespielt und sehr wenig auf das Bedacht genommen sei was die Italiener concetti, die Franzosen pensées, die Engländer a thought und die Deutschen füglich Einfälle nennen könnten. Dies erklärt er für die Seele des Gedichtes. Auch diejenigen, welche sinnreich zu sein gewust, hätten dennoch nicht eine nachdrückliche und männliche Art zu schreiben gehabt. „Unterdessen so scheinet es, daß der Königl. Preussische Hof zu Berlin auch in diesem Stücke des Vaterlandes Ehre befordern und die vor Zeiten so genannte Götter-Sprache vor der Verachtung retten, und zum wenigsten zu einer männlichen Sprache machen wolle, sintemahl sich an demselben unterschiedliche vornehme Hoff-Leut hervorgethan, welche Ordnung zu der Erfindung, Verstand und Absehen zur Sinnlichkeit, und Nachdruck zur Reinligkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen gewust. Ich gebe auch mit Freuden den zweien berühmten Schlesiern ihr verdientes Lob. Denn wer ist es wohl, der in des Herrn von Hoffmannswaldaus Schrifften viel zu tadeln und in des Herrn von Lohensteins Gedichten nicht viel zu rühmen findet? Sinnreich und lieblich ist der erste, sinnreich und durchdringend der andre. Jenen ist jederman geneigt, diesen ist jederman gezwungen zu rühmen." Die gestirnten, balsamirten und vergüldeten Redensarten der Poeten, insonderheit der schlesischen erwähnend, fragt er, ob man nicht begreifen könne, daß die schönsten Wörter lächerlich, wenn sie übel zusammengesetzt, hergegen wenn sie wol angebracht werden, die gemeinsten fürtrefflich sind? Mehr diese Richtung als der gelegentliche Tadel, mit welchem er Hoffmannswaldau und Lohenstein genannt, brachte den Hamburger Operndichter Postel (1658—1705) gegen ihn auf. Er schrieb gegen W. ein Sonett, in welchem er Lohenstein einem Löwen, W. aber einem Hasen verglich, der auf dem todten Löwen herumspringt. W. schrieb dagegen „Ein Heldengedicht Hans Sachs genannt", in welchem Hans Sachs, als Inbegriff aller schlechten Reimer, den Stelpo (Postel) zu seinem Nachfolger erwählt. Das Gedicht ist nur Entwurf und nicht ganz zu Ende geführt. Stelpo sollte in demselben noch auf dem Gänsemarkte zu Hamburg gekrönt werden. Auch mit Hunold, der unter dem Namen Menantes eine Reihe elender Sachen schrieb, gerieth W. zu Hamburg in Streit. Hunold stichelte auf W., dieser rächte sich auf schimpfliche Weise. In Hunolds Gedichten stand eine satirische Grabschrift auf Karl II von Spanien, worin über dessen Unvermögen und Testament gespottet wurde. Dies zeigte W. bei den spanischen und französischen Residenten in Hamburg an und brachte ihnen die Grabschrift in spanischer und französischer Uebersezung. Als sie vom Magistrate Genugthuung forderten, ließ Hunold, den man gewarnt hatte, das Blatt eiligst umdrucken und Verf. und Verleger erklärten vor dem Richter das Original für Nachdruck, womit die Sache beruhte. Hunold stichelte nun in seiner allerneusten Art höflich und galant zu schreiben sehr deutlich auf W., der ihm in der dritten Ausgabe seiner Epigramme eben so deutlich antwortete, und zwar in den Epigrammen an den deutschen Maevius. Hunold schrieb darauf

den thörichten Pritschmeister. — Der König von Dänemark ernannte W. zum **Staatsrath und sandte** ihn als Residenten nach **Paris**, wo er nach 1710 gestorben ist. = Die Literarhistoriker datiren von Warneckes Polemik gewöhnlich den Ursprung der kritischen Richtung, die in den zwanziger und dreißiger Jahren allgemein wurde. Dabei wird W. dann vielfach überschätzt, der als Dichter nicht mit Logau zu vergleichen ist und ein redenderes Zeugniß von der Mattigkeit seiner Zeit ablegt als die um Autoritäten verlegenen Kritiker der nächsten Jahrzehnte oder die Verstandespoeten der späteren Jahre eingestehen konnten. Seine Wirkungen sind weder im Guten noch im Schlimmen von Bedeutung gewesen. Es steckte ein heller Verstand, aber weder ein tiefer Sinn noch ein großer Charakter in den „Ueberschriften", die ebenso bald vergessen wurden wie die übrigen Schriften, ein Schicksal, das sie mit den übrigen Hamburger Poeten theilten. = Überschriffte in kurtzen Satyren, Lob-Reden und Sitten-Lehren bestehend. (Amsterd.) 1697. (enthält Buch I, II und einen Theil des III. der nächsten Ausgabe.) — Uberschrifte Oder Epigrammata In acht Büchern, Nebst einem Anhang von etlichen Schäffer-Gedichten, Theils aus Liebe zur Poesie, theils aus Haß des Müssiggangs geschrieben. Hamb. 1701 [Siemssen]. — Poetischer Versuch, In einem Heldengedicht und etlichen Schäffer-Gedichten, Mehrentheils aber in Uberschriften bestehend. Hamb. 1704. [Heyse.] Das. 1710. Herausg. v. Bodmer, Zürich 1749. 1763; von Ramler, Leipz. 1780. — Ein Heldengedicht Hans Sachs genannt aus dem Englischen übersetzt von dem Verfasser der Uberschrifte und Schäffer-Gedichte, nebst einigen nöthigen Erklärungen des Übersetzers. Altona (1703) Fol. — [Vgl. Hunolds: Der thörichte Pritschmeister, oder schwermende Poete, in einer lustigen Comoedie über eines Anonymi Ueberschriften, Schäfergedichte und unverschämte Durchhechelung der Hoffmannswaldauischen Schriften, auf sonderbare Veranlaßung allen Liebhabern der reinen Poesie zu gefallen ans Licht gestellt von Menantes. Coblenz [Hamburg] 1704.] Vgl. Mollers Cimbria litterata; Jöcher 3, 815 Narweck; Flögel Gesch. d. kom. Lit. 3, 462—469. — Gervinus 3, 533 ff. Vilmar S. 430 der zweiten Aufl. —

Uberschrifte.

(Hamburg. 1701. 8°. Buch I—VIII. S. 1—186.)

Auff die Stadt Venedig.
Nach Sannazar.

Neptun sah in der Flut der Adriatischen See
Die Stadt Venedig stehn, und ihr Gesetze geben.
Itzt, sagt er, Jupiter, magst du Tarpejens Höh
Und deines Mavors Maur, so hoch du wilt, erheben,
Schau beyde Städt'; ziehst du der See die Tieber für:
Die Menschen legten dort den Grund, die Götter hier.

Auff den Louvre.

Die Welt hat kein solch Reich, kein Reich hat solche Stadt,
Und keine Stadt solch Hauß, das solchen Herren hat.

Beschaffenheit der Uberschrifte. B. I, S. 3.

Es wird die Uberschrifft von allen hoch geacht,
In der der Leib in Kürtz, die Seel in Witz bestehet;
Die einen Stachel hat der nicht zu tieffe gehet
Und einen Abriß nur von einer Wunde macht;
Der Thränen aus dem Aug durch nichts als Lachen preßt,
Und durch behende Griff' zur Aber kitzlend läßt.

Auf die Thorheit der Welt. I, 5.

Wir gehn mit Lust und vollen Freuden,
Nach Rom, Madrid und nach Paris,
Nach Londen, Amsterdam und Leyden;
Wir gehn als Jason nach dem Fließ;
Wir gehn nach Wien als Abgesandte
Wir gehn in's Feld als Oberste,
Aufs Rathhauß als des Rahts-Verwandte,
Als Flaggenführer in die See;
Wir gehn verschwendend unsre Stunden
Mit Brüdern in ein Sauffgelach,
Wir gehn in's Feld mit unsern Hunden,
Mit Phillis in ihr Schlaff-Gemach;
Wir kitzlen uns mit stetem Wandern,
Wir gehn um niemals still zu stehn;
Wir gehn von einem Ort zum andern,
Und wolln doch in uns selbst nicht gehn.

Auf die Menge Frantzösischer Bücher. I, 18.

Daß ein Frantzösicher Bel-Esprit.
Manch artlich Buch vergüldt im Schnitt
In Holland uns beschert;
Daß er uns nicht sein Pfund verhehlt,
Das Jahr durch Monaht-Bücher zehlt,
Ist nicht verwunderns wehrt;
Er macht kaum seine Feder naß,
Und künstelt ohne Müh';
Wahr ist's, er schreibt ich weiß nicht wie,
Doch auch ich weiß nicht was.

Auff die so schön- als tugendhaffte Amarillis. II, 25.

Die Tugend wird zwar meist verlacht,
Doch deine theure Schönheit macht
Daß man sie in dir preißt;
Die Schönheit fält zwar offt in's Netz,
Doch deiner Tugend streng Gesetz
Beschützt, was jene weißt:
Die Welt fält dem Gezeugniß bey,
Den dir mein Mund itzt giebt:
Man lobt dich ohne Heucheley,
Wie man dich ohne Hoffnung liebt.

An unsere Deutsche Poeten. II, 30.

Ihr Lichter, wenn die Lieb aus eurer Feder quillt,
Und ihr wollt die ihr liebt, mit eurem Vers bedienen,
So zeigt sich alsobald ein marmorweisses Bild,
Das Aug ist von Achat, die Lippen von Rubinen,
Die Adern von Turkieß, die Brust aus Alabast,
Und eure Bulschafft wird weil ihr sie preißt verhaßt.

. . . . . .

Ihr aber wollt Pigmaljons alle sein,
Und machet sie zu Bilder oder Stein.

An Mutius Scevola. II, 34.

Du zeigst wie auch ein Feind der Tapfferkeit sey hold,
Und wie ein Irrthum selbst nicht ihren Zweck verkehrt;
Das Eisen wird zwar nicht im Feuer wie das Gold,
Woll aber deine Hand, die Eisen trägt, bewehrt.

Auf die Druckerey der Teutschen. II, 40.

Die Schreiber richten sich nach unsrer Druckerey,
Und stelln sich den Gewinst Stat des Verdienstes für;
Man kleckert viel auf grau Papier
Die Wort sind wie der Druck von Bley.

Auf Lysanders deutsche Gedichte. III, 44.

Lysander hat gelernt an mehr als einem Ort,
Ein unverständlich nichts durch aufgeblaſne Wort,
In wollgezehlte Reim' zu bringen;
In jedem Abſchnitt hört man klingen
Schnee, Marmor, Alabaſt, Muſck Bieſam und Ziebeth,
Seid', Purpur, Perlen, Gold, Stern, Sonn und Morgenröth,
Die ſich im Unverſtand verſchanzen,
Und in geſchloſſner Reihe tanzen:
Zwar lehs ich's ſelten biß zum End'
Doch klopff ich lachend in die Händ',
Und denck; Es ſind nicht ſchlechte Sachen,
Aus Schelln ein Glocken Spiel zu machen.

Uber gewiſſe Gedichte. IV, 65.

Der Abſchnitt? gutt; der Vers? fliſt woll; der Reim? geſchickt;
Die Wort? in Ordnung; Nichts, als der Verſtand verrückt.

Mopsus.
geſchrieben zu Kiel im Jahre 1685.
IV, 75.

Was Mopsus trägt iſt alles gut:
Er träget einen breiten Hut,
Den eine Feder halb umringt,
Die mit dem rechten Flügel hinckt;
Er träget einen Rock mit Litzen,
Und eine Weſt mit krauſen Spitzen,
Die als ein Auſſenwerck der Bruſt,
Ihn ſchützen vor dem Froſt- und Huſt;
Er trägt ein langes Schulter Band,
Schmall, doch von neun und neunzig Ehlen,
In das ſich keine Farben ſtehlen,
Als die ſich ſind im Blut verwandt;
Er trägt ein Halßtuch eingekrümpfet,
Das mit der Läng' die Breit beſchimpffet,
Von dem das Band zur Wehr ſich ſtellt,
Und die Perruck im Schrancken hält;
Er trägt ein lang und breites Schwerdt,
Daß zwar ſich in der Scheid verzehrt,
Doch, wie manch Schinbein es empfunden,
Auch in der Scheide kan verwunden;
Er trägt ein langes Spaniſch Reht,
Das ſeine Lands-Art woll verſteht,
Nicht geht als bey gemeſſnen Schritten,
Und ſich vorm Unflat weiß zu hüten;
Er träget Strümpff von Seid gewickt
Er träget Schuh mit Gold geſtickt,
Er trägt bald diß er trägt bald daß;
Eins fehlt ihm nur: Fragſt du ihn was?
So krazet er ſich ſeinen Scheitel,
Er träget nie kein Geld im Beutel.

Wörterſpiel. V, 82.

Kein Wunder, daß am Pegnitz Strand,
Wo viel gekrönte Schäffer grünen,
Das Aug ein Stirn-Geſtirn, die Au die Bühn der Bienen,
Die Freud der Sinnen-Sonn ſorgfältig wird genant,
Ob gleich die ſtoltze Wort meiſt den Verſtand verkehren;
Denn wenn an dieſem fruchtbarn Ort
Parnassus ſchwanger iſt, ſo pflegt er zu gebären
Stat einer Maus ein Zwitling Wort.

Auf den Teutſchen Poeten. V, 95.

Der ſich durch falſchen Wahn entehrt,
Und aller Welt Gezeugnüß wiederſtrebet,
Der in der Zeit, da Cicero gelebet
Von keinem Redner hat gehört,
Demſelben iſt auch kein Poet,
Der die Natur der Ding verſteht,
Und dieſen Nahm verdient, bekant
In Hoffmanswaldaus Vaterland.

Eitelkeit eines unſterblichen Nahmens. V, 97.

Gnug daß ich keinen Tag verſchenck,
Und jede Stund auf das, das ewig iſt, gedenck;
Ob gleich mein Nachruhm nach dem Schein
Gleich wie ein Wiederſchall verſchwindt,
Und ſich mein eigner Nahm' allein
Verſtört in den Buchſtaben findt:
Dieweil der Leib ſich nie nach ſeinem Schatten mißt,
Der Nachruhm nur ein Zunahm iſt.

Auf das Ende der Frantzöſiſchen Edicts:
Car tel est notre plaisir. VII, 122.

Zu Regenspurg fünf kurtze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß ſeine Meinung ſagen,
Und zu Versailles ſo viel Wort,
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort,
Die ſind's die Urſach ſind, daß Franckreich Deutſchland pflückt,
Und manche Lilgen-Blum auf unſern Adler drückt:
Bey uns heißt's: Ob? Wie! Wen! Was! Wer?
Und dort: Den daß iſt mein Begehr.

Urſprung und Fortgang der Teutſchen Poeſie. VII, 128.

Den Teutſchen Pegasus ſetzt Opitz erſt in Lauf,
Und Gryph verbeſſerte, was an ihm wurd getadelt;
Hernach trat Lohenſtein und Hoffmanswaldau auf,
Die unſre Dichter-Kunſt, wie ihren Nahm gadelt;
Die ſetzten Zierd und Pracht zu jenes Eigenthum:
Der hat den erſten zwar doch die den gröſten Ruhm.

An Ihr. Königl. Majeſt. von Preuſſen.
VII, 136.

Daß Preuſſen dich bißher als Hertzog hat erkannt,
Und Chur-Fürſt dich die Marck genannt;
Daß dich mit aller Würd das Römſche Reich belehnt,
Iſt nichts, nachdem man dich zum König hat gekrönt.
Daß deine Mild und Güt' und unverzagter Muht,
So manche Wunderwerck thut:
Daß niemals Gunſt noch Haß auf deinen Richtſtul ſteigt,
Iſt nichtes, gegen dem was deine Klugheit zeigt.
Die macht, daß dein Verdienſt, wie der daß deine Macht
Gleich unumſchrenckt wird geacht:
Den in des Königs Würd' liegt alle Ehr der Welt,
Wie alle Tugenden die Klugheit in ſich hält.

Laurentius Laurenti,

Cantor und Muſikdirector an der Domkirche zu Bremen, ſtarb 1722. — Euangelia melodica, d. i. geiſtliche Lieder und Lobgeſänge nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Feſttags Evangelien und bekannten Melodien eingerichtet. Bremen, 1700. —

: Nun iſt es alles :

(Aus dem Raumerſchen Geſangbuche.)

Nun iſt es alles wohl gemacht,
weil Jeſus ruft: Es iſt vollbracht!
Er neigt ſein Haupt, o Menſch, und ſtirbt,
der dir erwirbt
das Leben, das niemals verdirbt.
Erſchrecklich, daß der Herr erbleicht
der Herrlichkeit, dem niemand gleicht,
der Lebensfürſt; die Erde kracht,
und es wird Nacht,
weil Gottes Sohn wird umgebracht.
Die Sonn verlieret ihren Schein,
des Tempels Vorhang reißet ein,
der Heilgen Gräber öffnen ſich
ganz wunderlich,
und ſtehen auf gar ſichtbarlich.
Weil denn die Kreatur ſich regt,
ſo werd, o Menſch, hierdurch bewegt;
zerreißt ein Fels, und du wirſt nicht
durch dieß Gericht
bewogen, daß dein Herze bricht?
Du biſt die Schuld, nimm dieß in Acht,
daß Jeſus iſt ans Kreuz gebracht,
ja gar zum Tod und in das Grab,
weil er aufgab
den Geiſt und mit Geſchrei ſchied ab.
Drum folge Jeſu nach ins Grab,
und ſtirb dem Gräul der Sünden ab;
gehſt du nicht mit ihm in den Tod
vom Sündenkoth,
ſo mußt du fühlen Höllennoth.
Ach Vater, ach, dein einger Sohn
erbleicht am Kreuz mit Schmach und Hohn!
Nun dieß geſchieht für meine Schuld,
drum hab Geduld,
und zeig in Jeſu Gnad und Huld.
Ich will mit ihm zu Grabe gehn,
und, wo die Unſchuld bleibet, ſehn;
ja ich will ganz begraben ſein
im Tod allein
mit ihm, und ſelig ſchlafen ein.
Ertödt, o Jeſu! ſelbſt in mir
der Schlangen Brut, das böſe Thier,
den alten Menſchen, daß ich ſterb
und mich erheb
gen Himmel, und dir, Jeſu, leb.
Sollt ich den Sündenunflath noch
mehr hegen? Nein, dieß ſchwere Joch
ſei abgelegt, es hat mir lang
gemachet bang;
nun weiß ich, daß ich Gnad empfang.
Ich will heut abgeſtorben ſein
der Sünd, und leben dir allein;
es hat dein Tod das Leben mir
gebracht herfür,
und aufgethan des Himmels Thür.
O Jeſu Chriſte, ſtärke mich
in meinem Vorſatz kräftiglich!
Laß mich den Kampf ſo ſetzen fort
nach deinem Wort,
daß ich die Kron erlange dort!
So will ich dich, Herr Jeſu Chriſt,
daß du für mich geſtorben biſt,
von Herzen preiſen in der Zeit,
und nach dem Streit
in Freud und Wonn in Ewigkeit.

: Wach auf mein Herz :

(Aus dem Raumerſchen Geſangbuche.)

WAch auf, mein Herz, die Nacht iſt hin,
die Sonn iſt aufgegangen!
Ermuntre deinen Geiſt und Sinn,
den Heiland zu empfangen,
der heute durch des Todes Thür
gebrochen aus dem Grab herfür,
der ganzen Welt zur Wonne!
Steh aus dem Grab der Sünden auf,
und ſuch ein neues Leben;
vollführe deinen Glaubenslauf,
und laß dein Herz ſich heben
gen Himmel, da dein Jeſus iſt,
und ſuch, was droben, als ein Chriſt
der geiſtlich auferſtanden.
Vergiß nur, was dahinten iſt,
und tracht nach dem, was droben,
damit dein Herz zu jeder Friſt
zu Jeſu ſei erhoben.
Tritt unter dich die böſe Welt,
und ſtrebe nach des Himmels Zelt,
wo Jeſus iſt zu finden.
Quält dich ein ſchwerer Sorgenſtein,
dein Jeſus wird ihn heben;
es kann ein Chriſt bei Kreuzespein
in Freud und Wonne leben.
Wirf dein Anliegen auf den Herrn,
und ſorge nicht, er iſt nicht fern,
weil er iſt auferſtanden.
Geh mit Maria Magdalen
und Salome zum Grabe,
die früh dahin aus Liebe gehn
mit ihrer Salbungsgabe,
ſo wirſt du ſehn, daß Jeſus Chriſt
vom Tod heut auferſtanden iſt
und nicht im Grab zu finden.
Es hat der Löw aus Juda Stamm
heut ſiegreich überwunden,
und das erwürgte Gotteslamm
hat, uns zum Heil, gefunden
das Leben und Gerechtigkeit,
weil er nach überwundnem Streit
die Feinde Schau getragen.
Drum auf, mein Herz, fang an den Streit,
weil Jeſus überwunden;
er wird auch überwinden weit
in dir, weil er gebunden
der Feinde Macht, daß du aufſtehſt,
und in ein neues Leben gehſt,
und Gott im Glauben dieneſt.
Scheu weder Teufel, Welt noch Tod,
noch gar der Höllen Rachen;
dein Jeſus lebt, es hat kein Noth,
er iſt noch bei den Schwachen
und den Geringen in der Welt
als ein gekrönter Siegesheld:
drum wirſt du überwinden.
Ach, mein Herr Jeſu, der du biſt
von Todten auferſtanden,
rett uns aus Satans Macht und Liſt
und aus des Todes Banden,
daß wir zuſammen insgemein
zum neuen Leben gehen ein,
das du uns haſt erworben.
Sei hochgelobt in dieſer Zeit
von allen Gotteskindern
und ewig in der Herrlichkeit
von allen Ueberwindern,
die überwunden durch dein Blut;
Herr Jeſu, gib uns Kraft und Muth,
daß wir auch überwinden.

: O Menſch :

(Aus dem Raumerſchen Geſangbuche.)

O Menſch, wie iſt dein Herz beſtellt?
Hab Achtung auf dein Leben!
Was trägt für Frucht dein Herzensfeld?
Sinds Dornen oder Reben?
Denn aus der Frucht kennt man die Saat
auch, wer das Land beſäet hat,
Gott oder der Verderber.
Iſt nun dein Herz dem Wege gleich

und einer Nebenstraßen,
da auf dem breiten Lasterſteig
die Vögel alles fraßen?
Ach, prüfe dich, es ist kein Scherz;
ist so bewandt dein armes Herz,
so bist du zu beklagen.
Denn ist der Same weggerafft,
vertreten und gefreßen,
so hast du keine Glaubenskraft
noch Seelenspeis zu eßen.
Fällt dir ins Ohr der Same nur,
und nicht ins Herz, so ist die Spur
zum Leben ganz vertreten.
Ist auch dein Herze felsenhart,
verhärtet durch die Sünden,
so ist der Same schlecht verwahrt
auf solchen Felsengründen:
ein Felsenstein hat keinen Saft,
drum hat der Same keine Kraft
zu sprießen und zu schießen.
So lang noch nicht zerknirscht dein Herz
und vom Gesetz zerschlagen
durch wahre Buße, Reu und Schmerz,
so kanns nicht Früchte tragen.
Bedenk es wohl, und thue Buß,
glaub fest und falle Gott zu Fuß,
so ist dein Herz genesen.
Oft ist das Herz auch dornenvoll,
mit Sorgen angefüllet,
oft lebet es im Reichthum wohl,
da wird der Sam verhüllet,
ja er ersticket ganz und gar,
und wird nicht einmal offenbar;
das ist wohl zu beklagen.
So geht es, wenn man nur um Geld
und Reichthum ist bemühet,
und nur nach Wollust dieser Welt
mit Aug und Herzen stehet:
da kann kein Gutes haben Statt,
wo man der Wollust nicht wird satt,
der Same muß ersticken.
Doch ist, Gott Lob! noch gutes Land
auf dieser Welt zu finden,
das Gott dem Herrn allein bekannt,
da in den Herzensgründen
der Same, den Gott eingelegt,
noch hundertfältig Früchte trägt:
das sind die rechten Herzen.
Wer Ohren hat, der höre doch,
und prüfe sich ohn Heucheln,
dieweil es heute heißet noch;
hie muß sich keiner schmeicheln.
Die Zeit vergeht, das Ende naht:
fällt auf kein gutes Land die Saat,
so mußt du ewig sterben.
Herr Jesu, laß mein Herze sein
zerknirschet und zerschlagen,
damit der Same dring hinein,
und laß ihn Früchte tragen,
die mir im Himmel folgen nach,
da ich sie finde tausendfach,
das wünsch ich mit Verlangen!

: Ermuntert euch :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

ERmuntert euch, ihr Frommen,
zeigt eurer Lampen Schein!
Der Abend ist gekommen,
die finstre Nacht bricht ein.
Es hat sich aufgemachet
der Bräutigam mit Pracht;
auf! betet, kämpft und wachet,
bald ist es Mitternacht.
Macht eure Lampen fertig,
und füllet sie mit Oel,
und seid des Heils gewärtig,
bereitet Leib und Seel;
die Wächter Zions schreien:
Der Bräutigam ist nah,
begegnet ihm im Reihen,
und singt Halleluja!
Ihr klugen Jungfraun alle,
hebt nun das Haupt empor
mit Jauchzen und mit Schalle
zum frohen Engelchor.
Die Thür ist aufgeschloßen,
die Hochzeit ist bereitt;
auf, ihr Reichsgenoßen!
der Bräutgam ist nicht weit.
Er wird nicht lang verziehen
drum schlaft nicht wieder ein;
man sieht die Bäume blühen,
der schönste Frühlingsschein
verheißt Erquickungszeiten,
die Abendröthe zeigt
den schönen Tag von weiten,
davor das Dunkle weicht.
Wer wollte denn nun schlafen?
Wer klug ist, der ist wach;
Gott kommt, die Welt zu strafen,
zu üben Grimm und Rach
an allen, die nicht wachen,
und die des Thieres Bild
anbeten samt dem Drachen;
seid wach! der Löwe brüllt.
Begegnet ihm auf Erden,
ihr, die ihr Zion liebt,
mit freudigen Geberden,
und seid nicht mehr betrübt;
es sind die Freudenstunden
gekommen, und der Braut
wird, weil sie überwunden,
die Krone nun vertraut.
Die ihr Geduld getragen,
und mit gestorben seid,
sollt nun, nach Kreuz und Klagen,
in Freuden sonder Leid
mit leben und regieren,
und vor des Lammes Thron
mit Jauchzen triumphieren
in eurer Siegeskron.
Hier sind die Siegespalmen,
hier ist das weiße Kleid;
hier stehn die Waizenhalmen
in Frieden nach dem Streit
und nach den Wintertagen;
hier grünen die Gebein,
die dort der Tod erschlagen;
hier schenkt man Freudenwein.
Hier ist die Stadt der Freuden,
Jerusalem, der Ort,
wo die Erlösten weiden;
hier ist die schöne Pfort;
hier sind die güldnen Gaßen;
hier ist das Hochzeitmal;
hier soll sich niederlaßen
die Braut im Rosenthal.
O Jesu, meine Wonne,
komm bald und mach dich auf!
Geh auf, verlangte Sonne,
und fördre deinen Lauf!
O Jesu, mach ein Ende,
und führ uns aus dem Streit;
wir heben Haupt und Hände
nach der Erlösungszeit.

: Warum sorgen :

(Aus dem Raumerschen Gesangbuche.)

WArum willst du doch für morgen,
armes Herz, immerwärts
als ein Heide sorgen?
Wozu dient dein täglich Grämen,

weil Gott will in der Still
sich der Noth annehmen.
Gott hat dir geschenkt das Leben,
Seel und Leib, darum bleib
ihm allein ergeben.
Er wird ferner alles schenken,
traue fest, er verläßt
nicht, die an ihn denken.
Sage nicht: Was soll ich eßen?
Gott hat dir schon allhier
so viel zugemeßen,
daß der Leib sich kann ernähren;
übriges wird indes
Gottes Hand bescheren.
Es ist mehr als Trank und Speisen
dieser Leib; darum gläub,
daß Gott wird erweisen,
daß er Speis' und Trank kann geben
dem, der sich festiglich
ihm ergibt im Leben.
Sorgst du, wie du dich sollst kleiden?
Jesus spricht: Sorge nicht,
solches thun die Heiden!
Schau die Blumen auf den Feldern,
wie so schön diese stehn,
und die Bäum in Wäldern.
Sorgt ein Vogel auf den Zweigen,
wenn er singt, hüpft und springt,
wer ihm soll anzeigen,
was er eßen soll und trinken?
Nein, ach! nein, er allein
folgt des Himmels Winken.
Ach, der Glaube fehlt auf Erden;
wär er da, müßt uns ja,
was uns noth ist, werden.
Wer Gott kann im Glauben faßen,
der wird nicht, wenns gebricht,
von ihm sein verlaßen.
Wer Gerechtigkeit nachtrachtet,
und zugleich Gottes Reich
über alles achtet,
der wird wahrlich nach Verlangen
Speis' und Trank lebenslang,
wie im Schlaf, empfangen.
Laß die Welt denn sich bemühen
immerhin; ach! mein Sinn
soll zu Jesu fliehen;
er wird geben, was mir fehlet,
ob ers oft unverhofft
eine Weil verhehlet.

Will er prüfen meinen Glauben,
und die Gab, die ich hab,
mir gar laßen rauben,
so muß mir zum Besten kommen,
wenn Gott mir alles schier
hat hinweg genommen.
Er kann alles wiedergeben;
wenn er nimmt, so bestimmt
er sein Wort zum Leben.
Ach, wie viele fromme Seelen
leben so und sind froh,
ohne Sorg und Quälen!
Sie befehlen Gott die Sorgen,
wie er will, und sind still
immer im Verborgen;
was Gott will, ist ihr Vergnügen,
und wies er ungefähr
will mit ihnen fügen.
Doch kann ihnen nicht versagen
Gott ihr Brot in der Noth,
wenn er hört ihr Klagen.
Er kommt wahrlich, sie zu trösten,
eh mans meint, und erscheint,
wenn die Noth am größten.
Ihre Sorg ist für die Seelen,
und ihr Lauf geht hinauf
zu den Felsenhölen,
zu des Herren Jesu Wunden
hier sind sie aller Müh
und der Noth entbunden.
Nun, Herr Jesu, meine Freude,
meine Sonn, meine Wonn,
meiner Seelen Weide!
Sorge nur für meine Seelen,
so wird mir auch allhier
nichts am Leibe fehlen.
Alles sei dir unverhohlen,
was mir fehlt, was mich quält,
großer Gott, befohlen!
Sorge du, so will ich schweigen,
und vor dir nach Gebühr
meine Kniee beugen.
Ich will dir mit Freuden danken
fort und fort, hier und dort,
und will nimmer wanken.
Lob und Preis sei deinem Namen!
Sei mein Theil, Hilf und Heil,
liebster Jesu! Amen.

Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz,

geb. am 1. Juli 1646 zu Leipzig, studirte hier und in Jena, wurde 1666 zu Altorf Dr. der Rechte, trat 1670 in kur-mainzische Dienste, reiste in Frankreich, England und Holland, ging dann 1676 als Hofrath und Bibliothekar nach Hannover, wurde 1711 zum Baron und zum Reichshofrath erhoben, stiftete die Berliner Akademie der Wissenschaften, und starb am 14. Nov. 1716 in Hannover. Von seinen noch gar nicht genug erwogenen, vielweniger geschätzten Verdiensten um Geschichtforschung, Staatsrecht, Sprachstudien, Philosophie und Mathematik, praktische Industrie und seiner ausgedehnten persönlichen Wirksamkeit kann hier nichts erwähnt werden. Er war der tiefste, umfassendste und reichste Geist seiner Zeit, an dessen leicht gefundenen und fast spielend hingeworfenen Ideen noch mehre Jahrhunderte werden zu denken finden. Eine Gesammtausgabe seiner gedruckten und handschriftlich hinterlassenen Werke, die man von der Berliner Akademie der Wissenschaften und von dem dankbaren Ehrgefühl Deutschlands erwarten dürfte, wird wohl niemals zu Stande kommen, da das deutsche Volk keine Theilnahme dafür bezeigt. — Die nachstehenden Verse, die der Richtung der Hofpoeten angehören, sind hier aufgenommen, um den Namen des großen Mannes auch in diesem Werke aufzuweisen. Leibniz suchte in seinen deutschen Gedichten, auf die er jedoch niemals viel Werth gelegt, die alte von Opitz betretene Bahn wieder einzuschlagen. —

Königin Sophie Charlotte. 1705.

(Pertz, Leibniz gesammelte Werke. Bd. 4. Hannov. 1847. S. 109 ff.)

Der Preussen Königin verläßt den Kreis der Erden,
Und diese Sonne wird nicht mehr gesehen werden;
Des hohen Sinnes Liecht, der wahren Tugend Schein,
Der Schönheit heller Glanz soll nun erloschen seyn.
Was übermenschliches erschien in ihren Gaben,
Die ein gekröntes Haupt nie größer können haben,
Dergleichen Süd und Nord, dergleichen Ost und West
Dem klugen Reisenden nu nicht mehr sehen läßt.

Erſtaunende Geſtalt, Entzückungs volle Strahlen!
Wie ein Apelles je möcht' eine Göttin mahlen.
Der Sternen Ueberſchuſſ, der Elemente Macht
Hat bey den Menſchen nichts Vollkommners fürgebracht.
Und was die Sterne nicht, noch Elemente bringen,
Verſtand, der aus dem Schoſſ der Gottheit muſſ entſpringen,
Kann ſchwehrlich höher ſeyn hienieden angeſtimt.
Ein Engel muſſ es ſeyn, der Fleiſch und Beine nimt.
Gott hat zwar Fridrichen ſonſt groſſe Dinge geben;
Die ſelbſt gebildte Cron ziert ſein glorwürdig Leben;
Doch Scepter mit der Cron kam bey der Königin,
Gleich wie der Schatte geht bey einem Leibe hin.
Kondt auff dem Trohne wohl je etwas Schöners prangen,
Als dieſes Auges Bliz, die Freundligkeit der Wangen,
Daraus der edle Geiſt die ſüſſe Worte blieſſ.
Glückſelig Friedrich, dem Gott dieſes überlieſſ.
Empfindligſter Verluſt, mit keinem Werth zu ſchätzen,
Den dieſe Welt nicht kan in ſeiner Art erſezen!
Wann ihre Blikr uns gab vollkomne Sicherheit,
Da raſſt ein Augenblick die Zierde dieſer Zeit.
Erinnerung allein ſoll unſern Schmerz verſüſſen.
Ja wohl! Erinnerung macht unſre Trehnen flieſſen.
Erinnerung allein iſt was uns übrig bleibt.
Erinnerung allein iſt was uns Seufzer treibt.
Köndt ſo die Königinn uns in Gedanken ſchweben,
Daſſ man nicht dächt dabey, wie Sie nicht mehr im Leben,
So wär der ſüſſe Traum noch unſer Seelen Luſt,
Da nun der tieffe Schmerz durchdringt die ſchwehre Bruſt.
Wie? Lebt Sie gar nicht mehr? Iſt alles dann verſchwunden,
Gleich wie der Rauch dahin, wie die verfloſſne Stunden?
Iſt Gottes Ebenbild, das Kunſtſtück ſeiner Krafft,
So wenig als ein Traum im Schlaffe dauerhafft?
Würckt Gott dann gar nichts auff, daſſ immer kan beſtehen,
Muſſ dann ein Geiſt ſowohl als wie ein Leib zergehen?
Wenn ſein Erkentniſſ gleich tieff in die Gottheit ſiht,
Und auff der Ewigkeit den Wahrheits-Faden zieht.
Hat die Nothwendigkeit Gott Feſſel angeleget,
Von dem doch alles iſt, und alles wird gereget?
Daſſ ihn der Tod beſiegt in allem, das er thut,
Daſſ er nichts halten kan, und wär es noch ſo guth.
Iſt denn kein Bürger-Recht, ſo Gott den Seinen giebet,
Iſts eines, ob man ihn verachtet oder liebet?
Wo bleibt die Weisſheit dann, die alles ſo gericht,
Daſſ was man unterſucht, leid keinen Tadel nicht.
Die Weisſheit läſſet ſich in allen Dingen ſpühren,
So offt Betrachtung uns biſſ auff den Grund kan führen;
Wie dieſſ in Maſſ und Zahl und in Bewegung blickt,
Daſſ eine Ordnung iſt, die alles wohlgeſchickt.
Und man, ſo offt ſich läſt das Innerſte verſtehen,
Wie daſſ Verbeſſerung nicht möglich, muſſ geſtehen;
Der Leiber Orgelſpiel ſo kunſtreich iſt gefaſt,
Daſſ aller unſer Witz vorm kleinſten Thier erblaſt.
Sind dann die Geiſter nur allein vergeſſen worden?
Die Geiſter, die da ſtehn mit Gott in einem Orden,
Umb deren willen doch, weil ſie's verſtehn allein,
Das ganze Weltgebäu ſo geiſtreich müſſen ſeyn.

Der Geiſt ein Weſen iſt, ſo durch Empfindligkeiten
In einem Eins gefaſt, was ſonſt zertheilt im Weiten.
Gleich wie der Mittel-Punct nimt alle Strahlen ein,
So kan was einfach iſt reich ohne Theile ſeyn.
Auff dieſem auch entſtehn zuſammgeſezte Sachen,
Als woln' man eine Zahl aus vielen Einen machen.
Was viel, zergeht in Theil, Eins bleibt ohn Unterlaſſ;
Ein einfach Weſen iſt Gott ſelbſt, doch ohne Maſſ.
Der andern Liechter Quell, die von ihm Maſſ empfangen,
Daſſ zur Vollkommenheit ſie Schritt vor Schritt gelangen,
Sie reichen nimmer dran und nähern immer ſich,
Wo ihnen ihre Schuld nicht worden hinderlich.
Die Geiſter ohne Zahl beſtehn in einem Heere,
Dem Herrſcher alleſamt ſie bringen Lob und Ehre.
Und geben, wenn ſie guth. Er gibt den Trieb der Welt,
Denn Geiſtern aber iſt ihr eigner Will beſtelt.
Da jedem ſeine Welt beſteht in ſeinen Sinnen,
Daſſ er das Aeuſſre fühlt, ſo wie ers führt von innen,
Und macht ſich böſſ und guth, da kan kein Ende ſeyn,
Sonſt träf in jedem nicht die ganze Stimmung ein.
Ein jeder Geiſt ſtelt vor den ganzen Bau der Dinge,
Als ob die Fernung ſich in einen Spiegel bringe,
Nach jedes Augenpunct, verdunckelt oder klar,
Er iſt ein Bild, wie er ein Zweck der Schöpfung war.
So viel Welt-Bilde nun als Geiſter ſind zu finden,
Die machen Gottes Reich, das ſeine Sätze binden.
Wo Weisheit mit der Macht im höchſten Grade ſteht,
Das gibt ein Regiment, da nichts verlohren geht.
Die Seelen die mit Gott in Innung können treten,
Die fähig ihr Verſtand gemacht Ihn anzubeten,
Die kleine Götter ſeyn und ordnen was wie Er,
Die bleiben ſeines Staats Mitglieder immermehr.
Und werden nimmermehr, was ſie nun ſeyn, vergeſſen,
Sonſt wären ſie dem Lohn und auch der Straff entſeſſen.
Wo nicht Vergeltung mit dem Thun die Wage führt,
So wirb vollkommen nicht in Gottes Reich regirt.
Drumb wenn wir ihn zum Zweck in unſer Ordnung machen,
Wenn er das Hauptſtück iſt und Regel unſer Sachen,
Da gibt die Harmoni die gröſte Süſſigkeit,
Der Tugend wird ihr Preiſſ aus ihrem Lauff bereit.
Was iſt die wahre Lieb', als daſſ man ſein Ergezen,
In des Vollkommenheit, ſo man geliebt, muſſ ſezen,
Weil Liebe dann in Gott die ſtärckſte Probe thut,
Entſteht die gröſte Freud' auch aus dem höchſten Guth.
Nun ſo erhebet euch, o ihr bedrückte Sinnen,
Laſt eure Traurigkeit in dieſer Freud verrinnen;
Dencket, unverbeſſerlich ſey daſſ ſo Gott gethan,
Erkent mans gleich noch nicht, ſoll mans doch beten an.
Und zwar man kennt es ſchohn in kindlichem Vertrauen;
Man ſieht, daſſ Gott iſt guth, eh man Ihn ſelbſt kan ſchauen.
Daſſ Lieb und Liecht und Recht urſprünglich aus Ihm flieſt,
Wie Wärm und Glanz die Sonn in Erd-Geſchöpfe gieſt.

Maria Aurora Gräfin Königsmark,

etwa 1668 zu Stade geboren, Schweſter des im Sommer 1694 zu Hannover ermordeten Grafen Königsmark, Geliebte des Königs Friedrich Auguſt von Polen, Kurf. v. Sachſen, Mutter des Grafen Moritz von Sachſen (Marſchalls von Sachſen), die ſchönſte Frau und eine der geiſtvollſten ihrer Zeit. Sie ſtarb am 16. Febr. 1728 als Pröbſtin des Stifts Quedlinburg. — Von ihren nur gelegentlich verfaßten Gedichten ſind wenige gedruckt. — Vgl.: Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmarkſchen Familie. Von F. Cramer. Leipz. 1836. II. 8°. und: Blätter für lit. Unterhaltung. Leipz. 1847. Nr. 182—87. —

Cantate.

(Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark. Leipz. 1836. Bd. 2. S. 97 ff. aus der Handſchrift.)

Als Cinthia ihr ſchönſtes Licht
Ließ hoch am Himmelsbogen ſcheinen,
Da ſchlief bei ſtiller Nacht
Die Welt ganz ſorgenlos,
Indem ſie Wache hielte.
Kein Zephirus hier ſpielte.
Die Nachtigall war auch noch nicht erwacht;
Die Liebe ſuchte ſich mit Morpheus zu vereinen,
Und Coridon ſchlief in der Liebſten Schoos.
Nur Arbelis, aus ungeſtümen Triebe,
Vermeidete die Ruh
Und fügte ſich dem dunkeln Walde zu. [98
Die Feindin ihrer Liebe
Gedachte nicht
An kühle Schatten,
An friſches Laub,
An bunter Blumen Matten,
An wilder Thiere Raub.
Ein wildes Thier kann man die Rache nennen,
Dies wüthete durch Herz und Bruſt.
Bei ſolcher Fackel Brennen
Fand Arbelis blos ihre Luſt.
Die Liebe zu erſticken,
Sang ſie dies Lied, die Rache zu erquicken:
Es iſt genug;
Dein wiederholt Verbrechen
Hat meine Seel' in Zorn und Wuth geſetzt.
Die Liebe wird hinfort nicht für Dich ſprechen,
Die Treue ward von Dir zu ſehr verletzt.
Vom Himmel ſtürzt ein Ikarus auf Erden;
Ein ſolcher Sprung
Wird auch der Lohn von Deiner Thorheit werden.
Es iſt genug.
Ich will Dich ſehn,
In deinen neuen Flammen,
Die mir zu Schmach entzündt Dein frecher Muth,
Nach kurzer Zeit Dein eignes Herz verdammen,
Aus Ueberdruß verzehren Mark und Blut.
Ich laſſe Dich alsdann ohn' einz'ges Hoffen
In Leid vergehen.
Zu meiner Luſt, von Noth und Tod betroffen,
Will ich Dich ſehn!

Ormino! Dein undankbares Gemüthe
Acht't weder Wohlthat, weder Güte;
Drum fahre fort,
Vollführe Deine Tücke:
Brich tauſendmal Dein Wort;
Dich Unhold! ruf ich nicht zurücke.
Wie ſich das pure Gold
Macht von den Schlacken rein,
Alſo, Du Falſcher, ſollt [99
Von mir getrennet ſein.
Wie ſich die Jahreszeit
Mit Blitz und Donner ſcheidet,
Alſo nach hartem Streit
Mein Herz Dich ewig meidet.

Kaum war dies Lied geſungen,
So ward auch Cinthia
Von dunkler Nacht verdrungen,
Es blieben nichts als Rach-Geſpenſter da,
Als Larven, Furien, um ihr Ziel zu erreichen.
Die aus der Erde Riß
Umgaben Arbelis —
O ſchwerer Sieg! die Liebe mußte weichen.

Dem Grafen Dünewald.

(Cramer, Denkw. d. Grfin Königsm. Lpz. 1836. II, 96. aus Paullinis wohlgelehrtem deutſchen Frauenzimmer. Frkf. 1722. S. 88.)

Die Lieb' entzündt die Herzen,
Durch der Augen Kerzen,
Im Anfang iſt es ſcherzen,
Bald erfolgt die Pein,
Will die Glut verbammen;
Es ſeyend des Himmels-Flammen,
Sie bindet nur das Herz allein.
Wer kann ihr Meiſter ſein?
Sie zwingt den Muth,
Sie bringt ins Blut,
Verfolgt mit Feuer und Glut;
Sie iſt uns angeboren.
Wer kennt den Stand
Und flieht das Band,
Der hat die Müh' verloren,
Der mehret ſeinen Brand. —

: Grabſchrift der Mutter :

(Cramer, Denkw. d. Grfin Königsm. Lpz. 1836. I, 20.)

Dies iſt der Frauen Grab, der alles Lob gebühret.
Soll man auf dieſen Stein nicht Ihren Nachruhm leſen?
Wie Ihrer Ahnen Glanz von alter Tugend rührt?
Wie Sie für Tauſenden die Krone hier geweſen?
Ach! ſchreibet nur Ein Wort, daß jeder nehm in Acht,
Wodurch Sie allen Ruhm ſich hier und dort erworben;
Ein Wort, das Sie gewiß hinfort unſterblich macht;
Schreibt: Sie iſt wohl geſtorben. —

Uber das vom neuen erbaute
Königsmarckiſche grab.
Gräfin Maria Aurora von Königsmarck.

Hoffmannswaldaus und anderer Gedichte. Frkf. u. Lpz. Thl. VII. (1727) S. 81.)

Wer tapferkeit und königs-thaten ehret,
Der laſſe hier doch ruhen unverſehret,
Den grafen-ſtamm, der Königsmarcker ruhm.
Als wall und ſtadt nicht länger konten dauren,
Krieg, brand und raub zerbrach die feſten mauren,
Blieb dieſes grab der helden eigenthum.
Muß ſtein und felß gleich mit der zeit vergehen,
Bleibt doch das lob der edlen todten ſtehen.

Johann von Besser

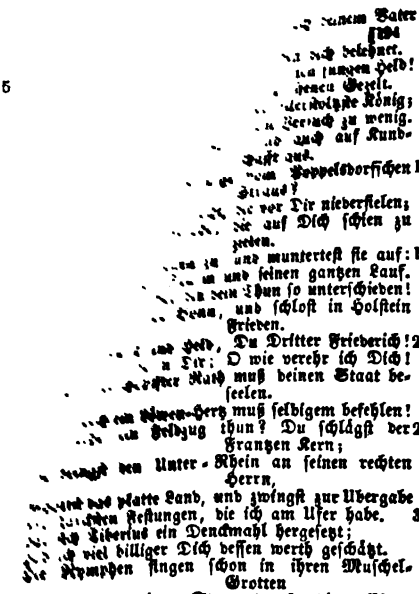
wurde am 8. Mai 1654 zu Frauenberg geboren, studirte zu Königsberg, verheirathete sich 1681 in Leipzig mit einer reichen Dame, einer gebornen Kühlwein, wurde dann in Berlin Legationsrath, Oberceremonienmeister, Geheimer Rath, geadelt, Hofpoet, und kam 1717 als geh. Kriegsrath und Ceremonienmeister nach Dresden, wo er am 16. Febr. 1729 starb. Seine Hofpoesien, mit denen er das durchlauchtige Thun und Nichtsthun feierte, würden sich noch lesen lassen, da sie bloß platt sind, aber seine galanten Dichtungen, in denen sich seine Schamlosigkeit selbst übertroffen, werden seinen Namen anders als mit dem Zusatze eines seichten Reimers bezeichnen. = Schrifften. Leipz. 1711. 1715. Herausg. v. König. Leipz. 1732. II.

Danckſagung

des befreyten Unter-Rheins, an Se. Chur-Fürſtl. Durchl. zu Brandenburg, Friederich den Dritten, nach der Ubergabe von Bonn, im Oct. 1689.

(Schrifften, herſg. v. Koenig. Lpz. 1732. S. 191 ff.)

SO recht, du deutſches Volck, ihr tapffern Alemannen,
Es koſtet euch nur Ernſt, die Frantzen zu verbannen.
So offt ihr euch am Rhein geräſtet laſſen ſehn,
Kan ſchon, von Alters her, kein Gallier beſtehn.
Wo ſind die Räuber hin? ein Zug hat ſie zerſtreuet,
Und mein beſchwerter Strom iſt wiederum befreyet.
Euch hab ich ſchon gedanckt, Beſchirmer um den Mayn;
Nun komm ich auch zu Dir, Held an dem Unter-Rhein.
Jung und ſieghaffter Held, Ruhm des berühmten Brennen,
Wie würdig wird man jetzt Dich ſeinen Folger nennen!
Fängt doch dein Regiment mit ſolchen Wundern an,
Die Friedrich Wilhelm ſelbſt im Alter erſt gethan.
Du treibſt im erſten Jahr dein und der Welt Gewerbe.
Du bringeſt deinen Freund zu ſeinem Königs-Erbe.
Der Vorſchub deines Heers befördert dieſen Schluß:
Daß er, ſo ſchwer es ſchien, dennoch gelingen muß.
Du ſtärckſt die Bataver, deckſt dein und ihre Länder;
Du knüpffeſt in dem Reich die allerfeſten Bänder.
Durch deinen klugen Rath hat Deutſchland ſich vereint,
Und ſchlägt nun inſeſamt den allgemeinen Feind.
Ihr Helden, war dein Wort, die Fürſten zuerwecken:
Welch ungeheures Feur darf unſern Rhein erſchrecken?
Ein Volck, dem vor der Zeit vor unſerm Blick gegraut,
Hat eines Uberfalls ſich abermahls getraut.
Woher rührt dieſer Muth? das ſind nicht ihre Wercke. [192
Sie brauchen unſern Zwiſt zu ihrer Trägheit Stärcke.
Bey unſer Einigkeit hat Cäſar auch gezagt;
Da letzt ein Königreich ſich uns zu hönen wagt.
Seht doch den Frevel an. Uns Städt und Land verheeren:
Nennt Franckreich, zum Gefydt, des Reiches Ruh begehren.
Uns, die ſelbſt Könige, ſchreibt es Geſetz und Spruch;
Und, daß wir uns verwahrt, iſt ihm ein Friedens-Bruch.
Wie nun? ſoll Gallien die Deutſchen Ufer drängen?
Genug Gedult gehabt der Langmuth nachzuhängen.
Ihr Helden wachet auf, und ſamlet eure Macht;
Hier ſteht ganz Brandenburg für euch zuhauf gebracht.
Wir ſind und heiſſen noch die ſtreitbaren Germanen.
Der Bund war kaum beliebt; ſo zogen deine Fahnen.
Dein Heer, zu welchem ſich mehr Völcker zugeſellt,
Schlug gleich bey Ordingen die Dränger aus dem Feld:
Nahm Rheinberg durch Vergleich, wie ſie es eingenommen;
Und wovor ehmals ſelbſt ihr König müſſen kommen.
Im Frühling, da man nun den gröſten Grimm befahrt,
Verſtärckteſt Du den Zug mit deiner Gegenwart:
Als Hauptmann ſah man dich vor deinen Scharen ziehen,
Und vor denſelben her die wachen Feinde fliehen.
Du zwangſt in einem Lauff das feſte Kayſerswerth:
Du wandteſt Dich nach Cölln, das deinen Schutz begehrt:
Erſtiegſt die Bonner-Schantz, und nach gelegten Brücken,
Befahlſt Du, über mich, die Läger fortzurücken.
Hier ſtundſt Du unbedeckt, beherzter Friederich.
Wo aber bliebeſt Du, du groſſer Ludewig?
Auf zwantzig Meilen war kein Mann von dir zu ſpüren;
Ob gleich du im Triumph mich ſpöttlich dürffen führen.
Wilſt du ein Sieger ſeyn? hier hätt' es ſich gehört;
Du aber flegeſt gern, wenn keiner dich verſtört.
Die Deutſchen hätten wohl zu ernſtlich mögen rechten. [193
Wo man dir widerſteht, verſchmäheſt du zu fechten.
Hingegen, Zepter-Fürſt, Du ſtelleſt Dich vor Bonn;
Das Feld, bis Mont-Royal, erſchütterte davon.
Du lieſt auch dein Gemahl um deine Läger ſitzen:
Durch dieſer Pallas Blick die Kämpffer zu erhitzen.
Du hieltſt, und warteſt lang, ob ein Entſatz zu ſehn:
Allein ſie kommen nicht, wenn wir bewaffnet ſtehn.
Den Frieden Einbruch thun, beſchleichen und verrathen:
Sind ihrer Tapfferkeit bequeme Wunderthaten.
Du greiffſt darauf den Platz mit Feuer-Wercken an;
Du machteſt Dir zugleich die Gegend unterthan,
Hieſt aus dem Trieriſchen den regen Bouſier ſagen;
Da Bonn indeß zerſiel von deiner Mörſer Lagen.
Dein Weiler macht auch hier die Feuers-Macht bekannt;
Die ehmahls ſchon Stettin und ganz Stralſund verbrant.
Doch als auch diß nicht half, ſo muſten deine Hauſſen
Mit einem vollen Sturm an dieſe Veſtung lauffen.
Der Feind geſtand es Dir: Daß er dergleichen Kampf
Noch nimmer nicht erlebt. Ihn würgte Streich und Dampf,
Ihm halffen weder Wehr, noch Burg, noch hohe Schantzen;
Du muſteſt noch den Tag die Piquen darauf pflantzen.
So bald man zum Gefecht das frohe Zeichen gab;
Sprang dein erhitztes Volck von obenwerts hinab.
Du hatteſt nur beſtimmt den Graben einzunehmen;
Umſonſt, es muſt auch ſich das Ravelin bequemen.
Viel lieſſen ungezähmt gar auf den ſteilen Wall,
Da merckte Haſſefeld den vorgeſetzten Fall;
Er eilte den Vergleich, nach deinem Wunſch, zu ſchlieſſen,
Und Dich, der ihn bezwang, als Sieges-Herrn zu grüſſen.
Das heiſt den Wetter-Strahl glückſelig ausgeleqt,
Der deinen Nahmen ſtrich, und nun die Frantzen ſchlägt.



[illegible] Vater
[illegible] belehnet.
[illegible] Held!
[illegible] Gezelt.
[illegible] König;
[illegible] zu wenig.
[illegible] auf Kund-
[illegible]
[illegible] Poppelsdorfschen
[illegible]
[illegible] vor Dir niederfielen;
[illegible] auf Dich schien zu
[illegible]
[illegible] und muntertest sie auf:
[illegible] und seinen gantzen Lauf.
[illegible] Thun so unterschieden!
[illegible] und schlost in Holstein
Frieden.
[illegible] Held, Du Dritter Friederich!
[illegible] Dir; O wie verehr ich Dich!
[illegible] Rath muß deinen Staat be-
seelen.
[illegible] Löwen-Hertz muß selbigem befehlen!
[illegible] Feldzug thun? Du schlägst der
Frantzen Kern;
[illegible] den Unter-Rhein an seinen rechten
Herrn,
[illegible] das platte Land, und zwingst zur Ubergabe
[illegible] Festungen, die ich am Ufer habe.
[illegible] Tiberius ein Denckmahl hergesetzt;
[illegible] viel billiger Dich dessen werth geschätzt.
[illegible] Nymphen singen schon in ihren Muschel-
Grotten
Von Dir und deinem Stern, der freudigen Char-
lotten.
Weil mich dein Helden-Arm dem Joche da entreist,
Allwo mein Fluß, getheilt, sich in das Meer
ergeust:
Will ich auch deinen Ruhm, durch alle beyde
Thüren,
In den Welt-Ocean, nebst deinem Nahmen, führen.
Erst sag' ichs Engelland, wo man Dich gerne sieht:
Wo dein Oranjen-Stamm im dritten Wilhelm
blüht.
Euch tastet Ludwig an, er hat sich viel vermessen,
Er dürffte sich den Tod an den Orangen essen.
Hernachmahls mach ich es in Franckreich selbst be-
kannt: [195
Sein König weiß es zwar, doch nicht sein armes
Land.
Die Deutschen haben dort stets unterliegen müssen;
Nun soll man auch daselbst von ihren Siegen
wissen.
Allein, noch nicht genug: Beharret in dem Streit.
Ermahne, wie Du thust, das Reich zur Einigkeit.
Euch Fürsten ist der Rhein ein gar zu enger
Schrancken;
Ihr müsset nach Paris zu euren alten Francken.
Der Vorschlag scheinet schwer; doch nur im An-
beginn.
Fährst Du so weiter fort, führst Du sie selbst dahin.
Ihr Deutschen habt ja Rom und dessen Macht
verschlungen,
Das vormahls Gallien, euch aber nie bezwungen.
Zogt ihr die Meisterin, das Kayserthum, zu euch;
Warum nicht die Provintz, der Frantzen Königreich?
Dann wird, an meiner Statt, die stoltze Seine
beben.
Und lernen, daß annoch die Schreck-Germanen
leben.
Dann wird euch ingesamt, ihr Helden, euer Rhein,
Und Dir der Niedertheil auf ewig danckbar seyn!

Johann Ulrich von Koenig,

am 8. Oct. 1688 zu Eßlingen geboren, studirte Theologie und Jurisprudenz, kam nach wunderlichen Irrsalen nach Dresden, wo man ihm das Amt eines Pritschmeisters antrug, welches er in ganz veränderter Eigenschaft als Hofpoet annahm. Nach Bessers Tode trat er in dessen Stelle. Er starb am 14. März 1744. Seine Gedichte haben eine leichte reine Form, keine Tiefe, die man von diesem ganzen Geschlechte überhaupt nicht erwartet. = Theatralische Gedichte. Hamb. u. Leipz. 1713. — August im Lager, Heldengedicht. Dresden 1731. Fol. — Gedichte, hrsg. v. J. L. Rost. Dresd. 1745.

Neu-jahrs-schreiben
einer vornehmen Dame an eine hohe Standesperson.

(Hoffmannswaldaus und andr. Ged. Frkf. u. Lpz. Thl. VII. (1727) S. 15 f.)

Ein brief, den mehr mein hertz, als meine hand,
geschrieben,
Versiegelt durch die treu mit einem heissen kuß,
Mit seuffzern nach dir hin durch fremde lufft ge-
trieben,
Wirfft sich statt meiner itzt zu deinem helden-fuß!
Ach! stoß ihn nicht beschämt von deiner gunst
zurücke,
Hast du die schreiberin offt gnädig angesehn,
So schenck auch diesem blat die vorgeneigten blicke,
Die mir, obwohl entfernt, doch stets vor au-
gen stehn.
Nachdem dein abzug mich empfindlich müssen
kräncken,
War auch von mir entfernt der vorgewohnte schertz,
Der früh-verstrichnen zeit verliebtes angedencken
War zwar mein zeitvertreib, doch auch ein langer
schmertz.
Du aber denckst vielleicht nicht mehr an diese gräntzen,
Wo sich in traurigkeit mein banges hertz verzehrt.
Wer weiß, was dir ietzund für holde sterne
gläntzen,
Die dein entzücktes aug mit gegen-blicken ehrt:
Die hand, die ich so offt noch in gedancken küsse,
Schertzt itzt und spielt vielleicht mit einer frem-
den hand,
Inzwischen sich allhier nur furcht und kümmernisse,
Gesellschafft voll verdruß! zu meiner brust gewandt.
Doch wo gerath ich hin? verzeih mir, edle seele,
Verzeihe, wenn ich dir hierinn zu nah gethan.
Bedencke, wenn ich ja durch einen irrthum fehle,
Daß nur die zärtlichkeit der liebe schuld daran.
Mehr kan ich dißmahl nicht von meiner neigung
sagen.
Es trifft ein neues jahr mit seinem wechsel ein,
Und will, es soll diß blatt, bey so beglückten tagen,
Ein zeuge meiner pflicht und meiner wünsche seyn.
Was aber wünsch ich dem, den glück und himmel
lieben;
Dem selbst der überfluß die volle tafel deckt;
Dem reichthum, ehr und pracht zu eigen sich ver-
schreiben, [16
Und dem iedweder tag auch neue lust erweckt?
Nichts als noch manches jahr gesund zurück zu
legen,
Diß ist der gantze wunsch von einem treuen sinn;
Das andre kommt dir ja vom glücke selbst ent-
gegen,
Wie hier der nahmens-zug, von deiner dienerin.

Graf Friesen

(Besser's Schriften. Leipz. 1732. Einleitung.)

Hier steht der Ewigkeit geweiht
Das Edle Bild des Grafen Friesen,
Wie Kunst, Natur und Seltenheit
Sich ihren Sitz bey ihm erkiesen.
In jeglicher Gelehrsamkeit
Der alten wie der neuen Zeit
Ist er vollkommen unterwiesen.
Er kennt von allem den Gebrauch
Durch seines Geists erhabne Kräfften,
Und wie er schreibt, so ficht er auch,
Geschickt zu Staats- und Kriegs-Geschäfften.
Sagt nun, was an ihm grosser sey
Verdienst, Muth, Einsicht oder Treu?

Besser's Bild.

(Besser's Schriften. Lpz. 1732. Einleitung.)

Die teutsche Dicht-Kunst war veracht,
Sie suchte sich zu bunt zu kleiden;
Bey Hofe sah sie sich verlacht,
Denn der kan keinen Schulschmuck leiden.
Sie war nur auf den Schein bedacht,
Und was den Opitz groß gemacht,
Begunt' ihr falscher Witz zu meiden.
Doch der Geschmack nebst der Natur
Fieng an, sie edler auszuzieren,
Und sicher auf der Alten Spur
Nach Hofe wieder hinzuführen;
Wo sie, befreyt von Schminck und Tand,
Durch Bessers Schreib-Art Beyfall fand.

Bessers Bild.

(Besser's Schriften. Leipz. 1732. II, XXXV.)

Diß Bildniß stellt dem Leser vor
Den Meister lieblichster Gesänge,
Durch dessen Tod so viel verlohr
Die Wissenschafft im Staats-Gepränge.
Ihm half der Hof mit Ruhm empor,
Dann er entzückte Hertz und Ohr
Durch seiner Schrifften Geist und Menge.
Kein Schwan sang ihm damahlen gleich
Am Brandenburgischen Gewässer,
Auch nicht im gantzen Teutschen Reich,
Wie schön es klang, er sang noch besser.
Ja wer noch itzt was schmackhafts macht,
Den hat er auf die Spur gebracht.

Frau Besserin

(Besser's Schriften. Leipz. 1732. II, III.)

Diß ist die holde Besserin,
Diß ist ihr Bildniß nach dem Leben,
Wie es, nach ihres Mannes Sinn,
Die Red- und Dicht-Kunst hier erheben.
Sein Klang-Gesang bleibt ihr Gewinn,
Ein solcher Orpheus, fällt sie hin,
Kan sie der Welt doch wieder geben.
Er ist es, der ihr Loh erhöht,
Wo schon der Doris Angedencken,
Und auch der Laura Denckmahl steht.
So kan nicht Tod noch Zeit die kräncken,
Die, wann man ihren Leib begräbt,
In ihres Ehmanns Schrifften lebt.

Benjamin Neukirch,

geb. am 27. März 1665 zu Reinicke, studirte in Frankfurt, Halle und Leipzig, lebte dann über 20 Jahre zu Berlin ohne Dienst in dürftigen Umständen, erhielt dann eine Professur an der neuerrichteten Ritterakademie. Als diese nach Friedrichs I. Tode wieder aufgehoben wurde, kam er als Hofrath und Erzieher des Erbprinzen nach Ansbach, wo er am 15. Aug. 1729 starb. Er ist einfach und schlicht, Lange nicht so platt wie ihm gewöhnlich nachgesagt wird. — Satiren und poetische Briefe. Frkf. 1757. — Gedichte, hrsg. von Gottscheden. Regensb. 1747. — Briefe. Regensb. 1755. — Anweisung zu Briefen. Das. 1760. — Uebers. den Telemach von Fenelon. Ansb. 1727—39. III Fol. Berl. 1738. III. 8o. — Herausgeber der Sammlung Hoffmannswaldauischer Gedichte. —

Abendlied.

(Neukirch's Gedichte, gesaml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 58 f.)

Licht und Sonne schlafen ein,
Und zugleich ein Tag des Lebens;
Ob ich morgen werde seyn,
Hoff ich, doch vielleicht vergebens:
Der, dem alles ist bekannt,
Hat mein Ziel in seiner Hand.
O mein Gott! ich danke dir,
Daß dein Engel mich getragen.
Welt und Satan stellten mir
Tausend Netze voller Plagen;
Aber HERR, durch deine Treu,
Bin ich aller Plagen frey.
Du hast meinen Leib erquickt,
Und zugleich auch meine Seele.
Was mich diesen Tag gedrückt,
Fährt nun in des Schlafes Höle,
Und ich lege ruhiglich,
Meine Sorgen hinter mich.
Ach! was laß ich dir dafür?
Nichts, als meine schwere Sünden;
Nimm, o Vater! sie von mir,
Laß mich, HERR, Vergebung finden!
Schaue nicht, was ich gethan,
Schaue meinen Heiland an
Zähle seiner Thränen Fluth,
Und was er vor mich empfunden;
Nimm sein rosenrothes Blut,
Und die Menge seiner Wunden,
Und mit jenem wasche mich,
Und in diesen kühle dich.
Laß sich deiner Engel Schaar,
HERR, um meine Seele legen.
Laß mich keine Nacht Gefahr,
Keinen geilen Traum bewegen.
Laß mich schlafen, und doch dein,
Und doch in dir wachend seyn.
Willst du? daß ich morgen sey, [59
So laß mich auch frömmer werden.
Ist mein Lebens Ziel vorbey,
So nimm, HERR, mich von der Erden.
Laß mich nur in dir vergehn,
Und in dir auch auferstehn.
Allen Groll und allen Schmerz
Leg ich in dem Bette nieder,
Forsche du der Feinde Herz,
Und bekehre sie auch wieder;
Ich vielleicht war selber schuld,
HERR, an ihrer Ungeduld.
Aber alles, was mich liebt,
Was mir die Natur verbindet,
Was an Armen Gutes übt,
Oder Armuth selbst empfindet.

Der Himmel, der dein Haupt nach deinem Vater crönet, [194
Hat mit der Donnerkrafft deſſelben dich belehnet.
Welch groſſes Meiſter-Stück für einen jungen Held!
Du lagſt, wie dein Soldat, im offenen Gezelt.
Dein erſter Feind iſt gleich der allerſtoltzſte König;
Ein ander Gegenpart war zum Verſuch zu wenig.
Du ritteſt vor den Wall, und auch auf Kundſchafft aus.
Wer redet nicht beſtürtzt vom Poppelsdorfiſchen Straus?
Die Kugeln ſchneiten recht, die vor Dir niederfielen;
Du lachteſt der Gefahr, die auf Dich ſchien zu zielen.
Du ſahſt den Wercken zu, und munterteſt ſie auf:
Du ordneteſt den Sturm und ſeinen gantzen Lauf.
Wnd wie war über diß dein Thun ſo unterſchieden!
Du ſtürmeteſt vor Bonn, und ſchloſt in Holſtein Frieden.
O weiſer Fürſt und Held, Du Dritter Friederich!
Dein Vater lebt in Dir; O wie verehr ich Dich!
Welch unerſchöpffter Rath muß deinen Staat beſeelen.
Doch welch ein Löwen-Hertz muß ſelbigem befehlen!
Kan mehr ein Feldzug thun? Du ſchlägſt der Frantzen Kern;
Du bringſt den Unter-Rhein an ſeinen rechten Herrn,
Erhältſt das platte Land, und zwingſt zur Übergabe
Die ſtärckſten Feſtungen, die ich am Ufer habe.
Hat ſich Tiberius ein Denckmahl hergeſetzt;
Hab ich viel billiger Dich deſſen werth geſchätzt.
Die Nymphen ſingen ſchon in ihren Muſchel-Grotten
Von Dir und deinem Stern, der freudigen Charlotten.
Weil mich dein Helden-Arm dem Joche da entreiſt,
Allwo mein Fluß, getheilt, ſich in das Meer ergeuſt:
Will ich auch deinen Ruhm, durch alle beyde Thüren,
In den Welt-Ocean, nebſt deinem Nahmen, führen.
Erſt ſag' ichs Engelland, wo man Dich gerne ſieht:
Wo dein Oranjen-Stamm im dritten Wilhelm blüht.
Euch taſtet Ludwig an, er hat ſich viel vermeſſen,
Er dürffte ſich den Tod an den Orangen eſſen.
Hernachmahls mach ich es in Franckreich ſelbſt bekannt: [195
Sein König weiß es zwar, doch nicht ſein armes Land.
Die Deutſchen haben dort ſtets unterliegen müſſen;
Nun ſoll man auch daſelbſt von ihren Siegen wiſſen.
Allein, noch nicht genug: Beharret in dem Streit.
Ermahne, wie Du thuſt, das Reich zur Einigkeit.
Euch Fürſten iſt der Rhein ein gar zu enger Schrancken;
Ihr müſſet nach Paris zu euren alten Francken.
Der Vorſchlag ſcheinet ſchwer; doch nur im Anbeginn.
Fährſt Du ſo weiter fort, führſt Du ſie ſelbſt dahin.
Ihr Deutſchen habt ja Rom und deſſen Macht verſchlungen,
Das vormahls Gallien, euch aber nie bezwungen.
Zogt ihr die Meiſterin, das Kayſerthum, zu euch;
Warum nicht die Provintz, der Frantzen Königreich?
Dann wird, an meiner Statt, die ſtoltze Seine beben.
Und lernen, daß annoch die Schreck-Germanen leben.
Dann wird euch ingeſamt, ihr Helden, euer Rhein,
Und Dir der Niedertheil auf ewig danckbar ſeyn!

Johann Ulrich von Koenig,

am 8. Oct. 1688 zu Eßlingen geboren, ſtudirte Theologie und Jurisprudenz, kam nach wunderlichen Irrſalen nach Dresden, wo man ihm das Amt eines Pritſchmeiſters antrug, welches er in ganz veränderter Eigenſchaft als Hofpoet annahm. Nach Beſſers Tode trat er in deſſen Stelle. Er ſtarb am 14. März 1744. Seine Gedichte haben eine leichte reine Form, keine Tiefe, die man von dieſem ganzen Geſchlechte überhaupt nicht erwartet. = Theatraliſche Gedichte. Hamb. u. Leipz. 1713. — Auguſt im Lager, Heldengedicht. Dresden 1731. Fol. — Gedichte, hrsg. v. J. L. Roſt. Dresd. 1745.

Neu-jahrs-ſchreiben
einer vornehmen Dame an eine hohe Standesperſon.

(Hoffmannswaldaus und andr. Ged. Brſl. u. Lpz. Thl. VII. (1727) S. 15 f.)

Ein brief, den mehr mein hertz, als meine hand, geſchrieben,
Verſiegelt durch die treu mit einem helffen kuß,
Mit ſeufftzern nach dir hin durch fremde lufft getrieben,
Wirfft ſich ſtatt meiner itzt zu deinem helden-fuß!
Ach! ſtoß ihn nicht beſchämt von deiner gunſt zurücke,
Haſt du die ſchreiberin offt gnädig angeſehn,
So ſchenck auch dieſem blat die vorgeneigten blicke,
Die mir, obwohl entfernt, doch ſtets vor augen ſtehn.
Nachdem dein abzug mich empfindlich müſſen kräncken,
War auch von mir entfernt der vorgewohnte ſchertz,
Der früh-verſtrichnen zeit verliebtes angedencken
War zwar mein zeitvertreib, doch auch ein langer ſchmertz.
Du aber denckſt vielleicht nicht mehr an dieſe gräntzen,
Wo ſich in traurigkeit mein banges hertz verzehrt.
Wer weiß, was dir iezund für holde ſterne gläntzen,
Die dein entzücktes aug mit gegen-blicken ehrt:
Die hand, die ich ſo offt noch in gedancken küſſe,
Scherzt itzt und ſpielt vielleicht mit einer fremden hand,
Inzwiſchen ſich allhier nur furcht und kümmerniſſe,
Geſellſchafft voll verdruß! zu meiner bruſt gewandt.
Doch wo gerath ich hin? verzeih mir, edle ſeele,
Verzeihe, wenn ich dir hierinn zu nah gethan.
Bedencke, wenn ich ja durch einen irrthum fehle,
Daß nur die zärtlichkeit der liebe ſchuld daran.
Mehr kan ich dißmahl nicht von meiner neigung ſagen.
Es trifft ein neues jahr mit ſeinem wechſel ein,
Und will, es ſoll diß blatt, bey ſo beglückten tagen,
Ein zeuge meiner pflicht und meiner wünſche ſeyn.
Was aber wünſch ich dem, den glück und himmel lieben;
Dem ſelbſt der überfluß die volle tafel deckt;
Dem reichthum, ehr und pracht zu eigen ſich verſchreiben, [196
Und dem iedweder tag auch neue luſt erweckt?
Nichts als noch manches jahr geſund zurück zu legen,
Diß iſt der gantze wunſch von einem treuen ſinn;
Das andre kommt dir ja vom glücke ſelbſt entgegen,
Wie hier der nahmens-zug, von deiner dienerin.

Graf Friesen

(Bessers Schrifften. Leipz. 1732. Einleitung.)

Hier steht der Ewigkeit geweiht
Das Edle Bild des Grafen Friesen,
Wie Kunst, Natur und Seltenheit
Sich ihren Sitz bey ihm erkiesen.
In jeglicher Gelehrsamkeit
Der alten wie der neuen Zeit
Ist er vollkommen unterwiesen.
Er kennt von allem den Gebrauch
Durch seines Geists erhabne Kräfften,
Und wie er schreibt, so sicht er auch,
Geschickt zu Staats- und Kriegs-Geschäfften.
Sagt nun, was an ihm grosser sey
Verdienst, Muth, Einsicht oder Treu?

Besser's Bild.

(Bessers Schrifften. Lpz. 1732. Einleitung.)

Die teutsche Dicht-Kunst war veracht,
Sie suchte sich zu bunt zu kleiden;
Bey Hofe sah sie sich verlacht,
Denn der kan keinen Schulschmuck leiden.
Sie war nur auf den Schein bedacht,
Und was den Opitz groß gemacht,
Begunt' ihr falscher Witz zu meiden.
Doch der Geschmack nebst der Natur
Fieng an, sie edler auszuzieren,
Und sicher auf der Alten Spur
Nach Hofe wieder hinzuführen;
Wo sie, befreyt von Schminck und Tand,
Durch Bessers Schreib-Art Beyfall fand.

Bessers Bild.

(Bessers Schrifften. Leipz. 1732. II, XXXV.)

Diß Bildniß stellt dem Leser vor
Den Meister lieblichster Gesänge,
Durch dessen Tod so viel verlohr
Die Wissenschafft im Staats-Gepränge.
Ihm half der Hof mit Ruhm empor,
Dann er entzückte Hertz und Ohr
Durch seiner Schrifften Geist und Menge.
Kein Schwan sang ihm damahlen gleich
Am Brandenburgischen Gewässer,
Auch nicht im gantzen Teutschen Reich,
Wie schön es klang, er sang noch besser.
Ja wer noch itzt was schmachafts macht,
Den hat er auf die Spur gebracht.

Frau Besserin

(Bessers Schrifften. Leipz. 1732. II, III.)

Diß ist die holde Besserin,
Diß ist ihr Bildniß nach dem Leben,
Wie es, nach ihres Mannes Sinn,
Die Red- und Dicht-Kunst hier erheben.
Sein Klang-Gesang bleibt ihr Gewinn,
Ein solcher Orpheus, fällt sie hin,
Kan sie der Welt doch wieder geben.
Er ist es, der ihr Lob erhöht,
Wo schon der Doris Angedencken,
Und auch der Laura Denckmahl steht.
So kan nicht Tod noch Zeit die kräncken,
Die, wann man ihren Leib begräbt,
In ihres Ehmanns Schrifften lebt.

Benjamin Neukirch,

geb. am 27. März 1665 zu Reinicke, studirte in Frankfurt, Halle und Leipzig, lebte dann über 20 Jahre zu Berlin ohne Dienst in dürftigen Umständen, erhielt dann eine Professur an der neuerrichteten Ritterakademie. Als diese nach Friedrichs I. Tode wieder aufgehoben wurde, kam er als Hofrath und Erzieher des Erbprinzen nach Ansbach, wo er am 15. Aug. 1729 starb. Er ist einfach und schlicht, lange nicht so platt wie ihm gewöhnlich nachgesagt wird. — Satiren und poetische Briefe. Frkf. 1757. — Gedichte, hrsg. von Gottscheden. Regensb. 1747. — Briefe. Regensb. 1755. — Anweisung zu Briefen. Das. 1760. — Uebers. den Telemach von Fenelon. Ansb. 1727—39. III Fol. Berl. 1738. III. 8°. — Herausgeber der Sammlung Hoffmannswaldauischer Gedichte. —

Abendlied.

(Neukirchs Gedichte, gesaml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 58 f.)

Licht und Sonne schlafen ein,
Und zugleich ein Tag des Lebens;
Ob ich morgen werde seyn,
Hoff ich, doch vielleicht vergebens:
Der, dem alles ist bekannt,
Hat mein Ziel in seiner Hand.
O mein Gott! ich danke dir,
Daß dein Engel mich getragen.
Welt und Satan stellten mir
Tausend Netze voller Plagen;
Aber HERR, durch deine Treu,
Bin ich aller Plagen frey.
Du hast meinen Leib erquickt,
Und zugleich auch meine Seele.
Was mich diesen Tag gedrückt,
Fährt nun in des Schlafes Höle,
Und ich lege ruhiglich,
Meine Sorgen hinter mich.
Ach! was laß ich dir dafür?
Nichts, als meine schwere Sünden;
Nimm, o Vater! sie von mir,
Laß mich, HERR, Vergebung finden!
Schaue nicht, was ich gethan,
Schaue meinen Heiland an
Zähle seiner Thränen Fluth,
Und was er vor mich empfunden;
Nimm sein rosenrothes Blut,
Und die Menge seiner Wunden,
Und mit jenem wasche mich,
Und in diesen kühle dich.
Laß sich deiner Engel Schaar,
HERR, um meine Seele legen.
Laß mich keine Nacht Gefahr,
Keinen gellen Traum bewegen.
Laß mich schlafen, und doch dein,
Und doch in dir wachend seyn.
Willst du? daß ich morgen sey, [59
So laß mich auch frömmer werden.
Ist mein Lebens Ziel vorbey,
So nimm, HERR, mich von der Erden.
Laß mich nur in dir vergehn,
Und in dir auch auferstehn.
Allen Groll und allen Schmerz
Leg ich in dem Bette nieder,
Forsche du der Feinde Herz,
Und bekehre sie auch wieder;
Ich vielleicht war selber schuld,
HERR, an ihrer Ungeduld.
Aber alles, was mich liebt,
Was mir die Natur verbindet,
Was an Armen Gutes übt,
Oder Armuth selbst empfindet.

Alle Kranken, Klein und Groß,
Nimm, o HERR! in deinen Schooß.
Strecke deine Vaterhand,
Treuer Hirte, auch im Schlafe,
Ueber Städte, Volk und Land,
Ueber so viel tausend Schaafe!
Wende Krieg und schnellen Tod
Wende Feur und Wassersnoth.
Wirf, HERR, in die finstre Nacht,
Was dir Aergerniß gegeben.
Schenke, wenn der Leib erwacht,
Auch der Seele neues Leben,
Und so bald der Tag anbricht,
Werd es auch im Herzen Licht.
Nun ich lege mich zur Ruh,
Aber, HERR, in deinem Namen.
Sprich, o großer GOTT, dazu,
Sprich dein süsses Vater-Amen.
Du bist meine Stärk und Macht;
Sey es auch in dieser Nacht.

Trostlied.

(Neukirchs Gedichte, gesamml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 77 f.)

Zage nicht, betrübte Seele,
Wenn der Sorgen Jammerhöle
Dich mit Finsterniß bedeckt:
Der die Raben kann versorgen,
Hat auch deinen Trauermorgen
Ende, Maaß und Ziel gesteckt.
Sollt er schlafen, und doch lehren?
Sollt er sprechen, und nicht hören?
Sollt er wie die Menschen seyn,
Die, wenn Arme schreyn und klagen,
Die, wenn Arme fast verzagen,
Sich an ihrer Noth erfreun?
Er ist ja kein Bär noch Tyger:
Menschen Kinder sind Betrüger,
Aber GOTT im Himmel nicht
Was er spricht, muß auch geschehen;
Er hat schon den Tag gesehen,
Da dir Hülf und Rath geschicht.
Wirf dich nur zu seinen Füssen,
Eile nur die Hand zu küssen,
Die dir väterlich gebräut.
Was zum Schlagen ihn beweget,
Treibt ihn auch, indem er schläget,
Wieder zur Barmherzigkeit.
Neide nicht die reichen Sünder,
Sie sind ja nicht Gottes Kinder,
Ihre Kronen sind die Welt.
Fromme müssen Dornen tragen,
Aber dort ist ihren Plagen
Erst der rechte Lohn bestellt.
Alle Seufzer, alle Thränen,
Alle Drangsal, alles Sehnen,
Schreibet Gottes Finger an.
Beydes bleibet unvergessen,
Was man Böses ausgemessen,
Was man Gutes hat gethan.
Jacob selber mußte leiden,
Joseph mußte von ihm scheiden,
David mußte flüchtig seyn;
Doch, indem sie sich zerstreuen,
Schenket GOTT schon allen Dreyen,
Wieder Lust und Seegen ein.
Drum verzage nicht, o Seele!
Hoff in deiner Jammerhöle!
Hoffe, GOTT hat seine Zeit.
Strafe war ein Lohn der Sünden;
Doch eh Strafe war zu finden,
War schon Gottes Gütigkeit.
Sie wird auch ohn Ende bleiben;
Laß die Welt Gespötte treiben,
Welt ist Welt, und muß vergehn;
Aber die mit GOTT verbunden,
Werden, wenn die Welt verschwunden,
Ewig, ewiglich bestehn.

Der 23. Psalm.

(Neukirchs Gedichte, gesamml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 82.)

Der HERR ist mein Gebieter,
Mein Hort und mein Behüter:
Drum kann ich auch bey Plagen,
Von keinem Mangel sagen.
Er führet ohne Grauen,
Mich auf begrünten Auen;
Er führet mich zu hellen
Und frischen Wasserquellen.
Er labet meine Seele,
Und führt mich aus der Höle,
Auf recht gebähnten Stegen,
Um seines Namens wegen.
Wär ich von Finsterniſſen
In Tiefen gleich gerissen;
Darf ich doch nicht erschrecken:
Er ist mein Stab und Stecken.
Was jauchzen denn die Feinde?
Was spotten falsche Freunde?
Der GOtt, der mich begleitet,
Hat meinen Tisch bereitet.
Er salbt mein Haupt mit Oele,
Er tränket meine Seele,
Und läſſet mich auf Erden
Voll seiner Güte werden.
Mein Herz sey frohen Muthes:
Barmherzigkeit und Gutes,
Wird, wenn wir andern geben,
Uns folgen, weil wir leben.
Wo ich gleich hier auf Erden,
Ein Fremdling ja muß werden:
Werd' ich doch durch mein Glauben,
In deinem Hause bleiben.

Auff den König in Franckreich, als er Straßburg wegnahm.

B. N.

(Hoffmannsw. u. A. Geb. Lpz. 1697. Th. 1. S. 90. — d: Gedichte. Regensb. 1744. S. 238.)

Ihr Deutschen saget doch zu euren nachbarn nicht,
Daß Franckreichs Ludewig den frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er spricht: Es ist erlogen,
Ich hab euch nicht bekriegt, ich hab euch nur betrogen.

Ueber die erlangte Chur-Würde Sr. Churfürstl. Durchl. von Braunschweig und Lüneburg.

(Neukirchs Gedichte, ges. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 280.)

O Himmel! fieng unlängst das müde Deutschland an,
Wie geht es doch nur zu, daß meiner Kinder Degen,
Dem sonst das stolze Rom die Pforten aufgethan,
Itzt seine Spitze muß mit Schaden niederlegen?
Daß, weil der Kaiser nur von sieben ward erwählt,
Die Städte sich gemehrt, die Grenzen zugenommen?
Nachdem man aber auch den achten Churfürst zählt,
An Schweden Pommern ist, an Frankreich Elsas kommen?
Nimmt dann die Tapferkeit in meinen Helden ab?

59: [Ernst August, 1692.] —

War Friedrich Wilhelm nicht mehr, weder ihrer Sieben?
Und ist der große Geist, den ich dem Vater gab,
Nicht in dem Sohne noch der Welt zurücke blieben?
Ach ja! Dieß alles ist, wie man gewünscht, geschehn:
Allein der Himmel spielt oft hinter Larv und Decke.
Wir haben dazumal vor Schmerzen nicht gesehn
Daß in der achten Zahl nicht, was in Sieben, stecke.
Doch was beklag ich mich? In Leopoldens Macht
Baut ihm Apollo selbst ein Kaiserthum auf Erden.
Acht Musen hat er schon als Fürsten angebracht,
Warum soll künftig nun nicht auch der Neunte werden?
Auf, Welfischer August! Ich wende mich zu dir:
Du sollst dich auch zuletzt zu dieser Würde schwingen.
Denn glaube lieber Sohn! dein Name sagt es mir,
Uns Deutschen wirst du Ruh, aus Ungern Friede bringen.

Wohl uns! erklang hierauf die Mosel und der Rhein,
Nun Weisheit Kaiser ist und Musen Fürsten seyn!

20: Die fett gedruckten Worte sind ein Anagramm von: Ernst August, Churfürst in Braunschweig und Lüneburg. —

Ode der Sappho

(Neukirchs Gedichte, gesamml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 288.)

Es ist wohl derselbe recht glücklich zu schätzen,
Der um dich fast täglich und stündlich kann seyn.
O liebliche Stunden, o süßes Ergetzen,
Euch wünsch ich allein.
Das Reden und Lachen, das Spielen und Scherzen
Entreißt mich mir selbsten, und rühret mein Blut,
Ich zittre vor Freuden, ich lache vor Schmerzen,
O liebliche Glut.
Vergeblich bemüht sich die Zunge zu sprechen,
Ein himmlisches Feuer, ein brennender Brand
Beseelet den Körper, und sucht ihn zu schwächen,
Wo bleibt der Verstand?
Es wollen mir fast alle Geister verschwinden,
Mich schwächet der Kummer, ich bin blaß und bleich,
Ich spüre kein Leben, kein Puls ist zu finden,
Ich bin Todten gleich.

Joh. Burchard Mencke,

geb. am 27. März 1675 zu Leipzig, wo er als Professor der Geschichte am 1. Apr. 1732 starb. Lehrer und Gönner des Dichters Günther. Als Dichter nannte er sich Philander von der Linde. Galante Gedichte. Leipz. 1706. — Scherzhaffte Gedichte. Leipz. 1706. — Ernsthaffte Gedichte. Leipz. 1706. — Vermischte Gedichte. Leipz. 1710. — Orationes duae de Charlotaneria Eruditorum. Lips. 1715. Deutsch Leipz. 1716. (vielfache Nachahmungen.) Der vernünftige Momus. o. O. 1726.

Kein Sonnet.

Poésies de Voiture p. 66.

(Philanders v. d. Linde scherzhaffte Gedichte. Leipz. 1706. S. 202.)

BEy meiner Treu es wird mir angst gemacht;
Ich soll geschwind ein rein Sonnetgen sagen,
Und meine Kunst in vierzehn Zeilen wagen,
Bevor ich mich auff rechten Stoff bedacht;
Was reimt sich nun auff agen und auff acht?
Doch eh ich kan mein Reim-Register fragen,
Und in dem Sinn das ABC durchjagen,
So wird bereits der halbe Theil belacht.
Kan ich nun noch sechs Verse dazu tragen,
So darff ich mich mit keinen Grillen plagen:
Wolan da sind schon wieder drey vollbracht;
Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
So darff ich nicht am letzten Reim verzagen,
Bey meiner Treu das Werck ist schon gemacht.

Johan Christian Günther,

am 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien geboren, erhielt von seinen Eltern eine vortreffliche häusliche Erziehung, nur scheint der Vater, ein ernster strenger Mann, nicht ganz ohne Härte gewesen zu sein und den Knaben zu eng gehalten zu haben. Seit dem Jahre 1709 war Günther bei dem Schweidnitzer Dr. Thiem, wo er sich fleißig und sittlich hielt und durch sein poetisches Talent gefiel. Die Gelegenheitspoesie, welche der Knabe zuerst pflegte, schuf ihm Gönner, die freilich nicht von Bestand waren. Bei seinem Abgange von Schweidnitz hatte er ein geschichtliches Drama geschrieben, das am 24. Sept. 1715 öffentlich aufgeführt wurde. In Wittenberg sollte er Medicin studiren. Diesem Wunsche seines Vaters entsprach seine Neigung nicht. Er wollte ein Dichter sein, frei und unabhängig, niemand dienend als sich selbst. Aber er war nicht frei, weil er seiner selbst nicht Herr werden konnte. Mit seinem Vater zerfallen, dann reuig, dann wieder dem eigenen Sinne folgend, verfiel er hier in Wittenberg und seit 1717 in Leipzig einem Wandel, den weder stürmische Jugend noch böse Gesellschaft, sondern allein der verlorene innere Frieden erklärt. Die Fehltritte, die er selbst so tief bereute, als es für ihn zu spät war, würden ohne seine Selbstanklagen vergessen sein, und diese eigenen Bekenntnisse sind nur deshalb nicht verklungen, weil sie von einem großen poetischen Talente getragen wurden. Die reinen innigen Laute einer warmen Menschenbrust, die seine Gedichte, selbst die Gelegenheitspoesien durchklingen, zeichnen ihn vor allen Gleichzeitigen aus; sein eigenthümlicher poetischer Charakter liegt jedoch in den Gedichten, in welchen seine sittliche Natur mit seinen Leidenschaften den immer neuen und immer aufs neue erschütternden Kampf besteht. In diesem Kampfe, der durch äußeren Druck schwerer und schmerzvoller gemacht wurde, ging er unter. Er starb am 15. März 1723, nicht ganz 28 Jahre alt. Seine Zeitgenossen bewunderten in ihm den Dichter und gedachten kaum des zu Grunde gegangenen Menschen; Spätere haben, in Biographien und Romanen, dem Menschen ihre aus Schmerz und Bewunderung gemischte Theilnahme nicht versagen können und immer wird er das redende Beispiel bleiben, wo es den Beweis gilt, daß ein ächtes Talent nicht ohne Charakter zur Reife gelangen kann. = Vgl. Johan Christian Günthers, des berühmten Schlesischen Dichters Leben und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. (von K. Ehrenfr. Siebrand, d. h. Christoph Ernst Steinbach.) Hoffmann, Spenden zur deutschen Literaturgeschichte. Leipz. 1845. 2, 115—176. = Seine Gedichte wurden unter allen

gleichzeitigen am häufigsten gedruckt und nachgedruckt und zwar: Gedichte. 1723. 24. 26. 27. 30. 31. 33. 46. — Erste Fortsetzung 1724. 27. 30. 32. — Zweite Fortsetzung 1727. 31. 33. — Dritte Fortsetzung. 173? 1735. — Sammlung aller Gedichte: 1735. 39. 42. 47. 51. 64. — Nachlese 17.. 1745. 1760. 1765.

Über die Worte: Ich hatte viel Bekümmerniß ꝛc.

(Gedichte. Berll. u. Leipz. 1746. S. 13 f.)

Laßt mich doch nur in der Still
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir bessre Tage scheinen:
Das Bekümmerniß der Brust
Wird durch Mitleid nicht zur Lust.
Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurtz als böse:
Seh ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse;
Seh ich gleichwohl allemal [14
Für den Stern den Donner-Strahl.
Nicht verzweifeln ist ein Werck
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen
Also wechselt bis ins Grab
Elend stets mit Elend ab.
Seufzer sind mein Zeit-Vertreib,
Brod und Trunck mischt Asch und Thränen;
Creutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh,
Nach der Hülf aus Salems Höh.
Freunde weichen, wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.
Ach! wie schrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erhohlen möchte?
Soll, o GOtt! denn meine Pein,
Wie dein Eyfer, ewig seyn?
Doch was überfällt mein Hertz
Für ein innerlicher Frieden?
O! wo ists denn schon vor Schmertz?
Bin ich etwan gar verschieden?
Oder giebt ein Traum-Gesicht
Mir nur Schatten für das Licht?
HErr! verzeih der Ungedult,
Denn jetzt seh ich deine Stärcke:
Und die grosse Vater-Huld [15
Wird an mir zum Wunderwercke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Saat.
Sünden, greift mich grausam an!
Sorgen, kräncket mein schwach Gemüthe!
Ich verbeisse was ich kan;
Feinde raset! Mißgunst wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärckt mich hier und hält mich dort.

Abend-Lied.

(Gedichte. Berll. u. Lpz. 1746. S. 75 f.)

ABermahl ein Theil vom Jahre,
Abermahl ein Tag vollbracht!
Abermahl ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.
HErr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig nieder knien:
Nimm das Abend-Opfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.
Treuer Vater! deine Güte
Heisset überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frey und loß!
Gieb der Busse stets Gehör:
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.
Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heyland scharf gefühlt,
Hat in seinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieses Löse-Geld
Meiner Schuld die Waage hält,
Und beschicke mich im Schlafe [76
Durch kein Aufboth deiner Strafe.
Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schild-Wacht vor!
Satan mögte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.
Schütze den, der meiner Liebe,
An das Hertz gebunden ist!
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speißt,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wieder geben!
Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Läster-Zungen,
Ueber die ich oft gesprungen.
Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden her zu schaffen,
Den der Feind zu stehlen dräut!
Halt den Schatten rechter Hand
Über unser Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker schlagen.
= Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen! [77
Ich begehre meiner Ruh
JEsus schliesset bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, sey gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

Der gewisse Trost.

(Gedichte. Berll. u. Lpz. 1746. S. 101 f.)

DEr HErr führt meine Sache:
Drum scheu ich keinen Feind.
Die Mißgunst tob und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern scheint:
Die Lästrer kützeln sich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOtt wird die Wunden heilen,
Und dessen tröst ich' mich.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heiland schwächt die Laß;
Er hilft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tiefer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.
Bin ich anjetzt verlassen,
Und alles Trostes leer;
Mein Geist! du must dich fassen,
Sonst wird die Noth zu schwer.
Im Himmel lebt ein Freund, [102
Der wird mir nicht entfallen,
Obgleich die Welt von allen
Mich zu entblössen scheint.
Muß ich mich in der Fremde
Um Brod und Wasser mühn,
Und mit dem nassen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Hochsten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit starcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun.
Kaßt immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünsch es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr seyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr so sehr?
HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!
Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heils erscheinen;
Du siehst mein bittres Weinen,
Und schätzest meine Quaal.

Der Seelen Unsterblichkeit.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 105 f.)

SEele! wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nach zu dencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Last nicht kräncken,
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt.
Die Gefangenschafft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unsers Lebens Alphabeth,
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.
Selaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja der längste Richter-Stab
Reichet selten bis ins Grab.
Heyden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verschliessen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergiessen;
Weil sie dieser-Wahn betrübt,
Daß der Geist zugleich verstiegt.
Unser Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüssen kan,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;
Denn er glaubet, daß der Geist, [106
Sich der Sterblichkeit entreißt.
Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hin zu legen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Rosen-Feld,
Wo die Wollust Tafel hält.

Abschieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger schweren Leibes-Zufälle.

(Gedichte. Vierte Aufl. Ertfl. 1746. S. 114 ff.)

WEy so nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;
An den Seiten kalter Leichen [115
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht:
Andre mögen schwitzen, liegen,
Und für Zagheit nur nicht schreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünschten Abend-Schein.
Müder Geist! hör auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind wohl vollbracht:
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in alles menget,
Und oft Uberdruß erweckt.
Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir ausser uns erschwingen,
Ist fürwahr der Müh nicht werth.
Laß die Sehnsucht viel zu wissen,
Nebst der Ruhm-Begierde fliehn;
Die Gewalt von höhern Schlüssen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.
Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Kan so lange nicht mehr stehn:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.
Was verzögerst du so lange?
Reiß dich doch mit Großmuth loß?
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Verändrung ist zwar groß?
Doch beherzt! aus diesem Leben [116
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kanst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.
Diese ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig sterben kan;
Dir gefielen ihre Lehren:
Wende sie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leibe,
Daß dein unerschrockner Muth
Dich vom Pöbel unterscheide,
Der am Ende kläglich thut.
Wohl mein Geist! ich seh und mercke
Deines Glaubens Zuversicht,
Nebst der ungemeinen Stärcke,
Die schon aus dem Kercker bricht.
O! welch innerlich Ergetzen
Macht mich erst im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wollust wohl nicht gleich.
Fleuch mein Geist! Nein! bleib und säume,
Biß noch eine Lebens-Pflicht
Durch den Abschied kurtzer Reime
Von dem letzten Willen spricht:
Ihr Verleumder dürft nicht lachen,
Daß mein Hausrath Armuth ist;
Günther kan noch was vermachen.
Warum wär er sonst ein Christ?
Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenck an deinen Bund!
Wuchert gleich mit Fleiß in Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,

Wenn sein Beyspiel auch nur einen
In der Wahrheit fest gemacht.
= Held! auf den ich mich verlasse, [117
Richter, Schatz und Seelen-Freund!
Den ich brünstiger umfasse,
Als wohl jemand denkt und meynt:
Nimm was du dir selbst erlesen,
Nimm und heb mein Schuld-Buch auf,
Will es ja die Rache lesen,
O so blute vor darauf!
Geist des Trostes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im ersten Sünden-Bade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens-Siegel,
Leg es zur Verwahrung bey,
Bis er dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Braut-Schmuck sey.
Busse! fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen stehn,
Und mit Wehmuths-vollen Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.
Kan sie deine Hand nicht fassen,
Suche des Erlösers Grab,
Der sein Schweiß-Tuch hinterlassen,
Dieses trocknet alles ab.
Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die so leicht kein Mann
Weder zu Verstand noch Tugend,
Auf der Welt gelangen kan:
Euch Gefehrten grüner Jahre
Schenck ich der Vergessenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre,
Ach! wie dauret mich der Zeit!
Feinden, welche meinem Schmertze
Mit Gespötte zugesehn,
Laß ich mein versöhnlich Hertze
Statt der Rache vor ihr Schmähn: [118
Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joabs-Brüdern sind,
Soll mein Creutz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.
Hertz und Adern wollen springen,
Da ich halb Verzweifflungs-voll
Durch dein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühmen soll,
Dich, mein Vater! dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüthe
Zur Tyrannin worden ist.
Unterdessen will ich schweigen,
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn;
So erwart ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunsche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn Unruh sey.
Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kan:
Väter armer Pierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geist
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.
Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebste Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beschwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut;
Geh nur aus der Marter-Kammer,
Aus der Höle meiner Brust!
Da du dir zum größten Jammer [119
Allzeit selber schaden must.
Geh, und suche besser Glücke,
Und ein würdig Hauß vor dich!
Sieh nur, was ich schon erblicke,
Heuchelts Hertz eröfnet sich.
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Versicherung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundschafft werth zu seyn.
Treuer Candor in der Ferne!
Der du mich zuerst gelehrt,
Was zur Wissenschafft der Sterne
Und zur Seelen-Ruh gehört,
Dir bescheidet meine Bahre,
Die kaum sechs und zwantzig zehlt,
Jenen Rest der Lebens-Jahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.
Was ich etwan noch vor Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drey Vertrauten haben,
Hofnung und Gedult und Fleiß.
Brüder! Laßt euch diese führen,
Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studiren
Erst in euch den Lohn behält.
Aber, ach! welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
Oder täuscht ein Traum mein Ohr?
Phillis schwebt mir in Gedancken,
Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will die Großmuth wancken,
O was Hoffnung geht in Wind!
Phillis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend nicht so schwer,
Und die ärmste Schäfer-Hürde
Ihre Morgen-Gaben wär; [120
Phillis, die an Geist und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich schon krank darnieder legt.
Holde Liebe, sey gesegnet!
Geh zur Phillis, sprich ihr zu,
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich: ihr Hertz und Angedencken
Hab ein grosses Theil von mir;
Wird man denn auch sie versencken,
Sterb ich noch einmal in ihr.
Sage, du begrifne Leyer!
Wenn ich dich vermahnen darf;
Tausend wünschen dich ins Feuer:
Denn du rasselst allzu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen?
Nein! dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Hertze fassen,
Und verdienet bessern Danck.
Soll ich dich dem Phöbus schencken?
Nein! du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Helicon zu hencken
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde dich beschämen,
Flemming möchte wiederstehn.
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und mit dir hausiren gehn!
Auf, mein Geist! nun fällt der Kummer
Eher als du selbst geglaubt,
O was vor ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stolzer Neid, hör auf zu pochen!
Oder bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blat!

Auf den zwischen Ihro Käyserl. Majestät und der Pforte An. 1718. geschlossenen Frieden.

(Gedichte. Vierte Aufl. Frkf. u. Lpz. 1730. S. 55 ff.)

1.

EUgen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und sieht schon wieder

Und wo Er jährlich Palmen brach,
Erweitert Er so Gräntz' als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und, wenn es irrt aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind' ein neues Schrecken,
Und stärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

2.

Die Wahl-Statt ist noch naß und lau,
Und stinckt nach Türcken, Schand' und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopffte Sau
Von Aesern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das Teutsche Blut
Den alten Kirch-Hof feiger Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwol hör: der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

3.

Es schnaubt des Uberwinders Roß,
Es schäumt, und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß, [56
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Lufft erbebt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck strebt
Den wilden Hauffen anzurennen.
Und wer nicht schärffer sinnt als sieht,
Der dürffte, wenn die Mannschafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.

4.

Nur drauf, du Kern der Teutschen Treu!
Nur drauf, du Krafft aus Herrmanns Hüfften!
Beweise, wer dein Ahn-Herr sey,
Und krön' ihn auch noch in den Grüfften!
Dein Haupt, dein Beyspiel, dein Eugen
Läßt alle, die dir widerstehn,
Ein tödtliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

5.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirff die Augen vor dir hin,
Dort mercke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein Römisch Geister-Heer,
Es sind die Seelen alter Helden;
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

6.

Braucht, tapffren Sieger! braucht das Hefft
In Gegenwart so seltner Zeugen, [57
Die, wo mich nur kein Blendwerck äfft,
Aus jenem dunckeln Reiche steigen.
Warum? Sie wollen nicht allein
So schlecht' und faule Zeugen seyn,
Sie helffen euch in Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wol hinterwerts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

7.

Gib Acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz des Adlers Stärcke,
Er waffnet unsers Helden Hand,
Und zielt auf gröbre Wunder-Wercke.
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blasse Türcken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den GOTT kaum tapffrer wählen kan,
Euch Hitz' und Wahnwitz abzukühlen.

8.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun steht ihm mit gesenckten Waffen;
Nun rufft doch laut, nun schreyt doch zu,
Er hält vielleich noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

9.

Umsonst! der stumme Götz' ist taub; [58
Ihr mögt euch selbst zu Hülffe ruffen:
Kommt, seyd ihr Männer, holt den Raub!
Wir reissen aus; verfolgt die Stuffen;
Was säumt ihr denn? was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probiert sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine grosse That,
Was kömmt heraus? Was suchst du? Friede.

10.

Ha! stinckt dein Hochmuth schon so tieff!
Du scherzest, oder hast vergessen,
Wie grausam nächst dein Meineyd rieff,
Als wolt' er uns von weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vermeßnes Schreyn
Mit dieser Demuth überein?
Ja Noth macht offt Gebeth aus Flüchen;
Ja! ja! dein Hertz und auch dein Mund
Sind beyd' an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

11.

Du hast auch wol wahrhafftig Zeit;
Denn zwischen deinem Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid,
Als unsers Angriffs Losungs-Zeichen.
So manche Klinge stund schon bloß,
So mancher Donner schlug schon loß,
Dir Hals und Lästern abzukürtzen;
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stolz Sorrail, dein Huren-Nest [59
Von seinem Rand ins Meer zu stürtzen.

12.

Bysanz erkenn', anletzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüthe,
Und küsse Carls gereiztes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärff' als Güte:
Du fehlst, es straffet; du stehst, es schenckt;
Und wird durch Demuth abgelenckt,
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts, als Buß' und Reu;
Wer lehrt dich thumme Tyranney,
Dergleichen kluge Waffen finden?

13.

Wie kanst du, Schutz-Gott Teutscher Ruh!
Der frechen Schaar so bald vergeben?
O! fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigst auch hier dein Reich,
Und fesselst Feind und Zorn zugleich,
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanfftmuth crönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strassen must und solt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

14.

Hört, Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,
Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Fersen bindet;
Faßt, sucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kan nicht sicher flüchten.
Kommt, faßt des sanfften Käysers Knie; [60
Hier liegt sein Hertz, hier giebt sichs Müh,
Die Thorheit mit Gedult zu richten.

15.

Verwegne Feder! halt doch ein,
Und schone Carls vollkommne Gaben!
Sonst werden wir die ersten seyn,
Die diese Freystadt nöthig haben.

weil Gott will in der Still
ſich der Noth annehmen.
Gott hat dir geſchenkt das Leben,
Seel und Leib, darum bleib
ihm allein ergeben.
Er wird ferner alles ſchenken,
traue feſt, er verläßt
nicht, die an ihn denken.
Sage nicht: Was ſoll ich eßen?
Gott hat dir ſchon allhier
ſo viel zugemeßen,
daß der Leib ſich kann ernähren;
übriges wird indes
Gottes Hand beſcheren.
Es iſt mehr als Trank und Speiſen
dieſer Leib; darum gläub,
daß Gott wird erweiſen,
daß er Speiſ' und Trank kann geben
dem, der ſich feſtiglich
ihm ergibt im Leben.
Sorgſt du, wie du dich ſollſt kleiden?
Jeſus ſpricht: Sorge nicht,
ſolches thun die Heiden!
Schau die Blumen auf den Feldern,
wie ſo ſchön dieſe ſtehn,
und die Bäum in Wäldern.
Sorgt ein Vogel auf den Zweigen,
wenn er ſingt, hüpft und ſpringt,
wer ihm ſoll anzeigen,
was er eßen ſoll und trinken?
Nein, ach! nein, er allein
folgt des Himmels Winken.
Ach, der Glaube fehlt auf Erden;
wär er da, müßt uns ja,
was uns noth iſt, werden.
Wer Gott kann im Glauben faßen,
der wird nicht, wenns gebricht,
von ihm ſein verlaßen.
Wer Gerechtigkeit nachtrachtet,
und zugleich Gottes Reich
über alles achtet,
der wird wahrlich nach Verlangen
Speiſ' und Trank lebenslang,
wie im Schlaf, empfangen.
Laß die Welt denn ſich bemühen
immerhin; ach! mein Sinn
ſoll zu Jeſu fliehen;
er wird geben, was mir fehlet,
ob ers oft unverhofft
eine Weil verhehlet.

Will er prüfen meinen Glauben,
und die Gab, die ich hab,
mir gar laßen rauben,
ſo muß mir zum Beſten kommen,
wenn Gott mir alles ſchier
hat hinweg genommen.
Er kann alles wiedergeben;
wenn er nimmt, ſo beſtimmt
er ſein Wort zum Leben.
Ach, wie viele fromme Seelen
leben ſo und ſind froh,
ohne Sorg und Quälen!
Sie befehlen Gott die Sorgen,
wie er will, und ſind ſtill
immer im Verborgen;
was Gott will, iſt ihr Vergnügen,
und wies er ungefähr
will mit ihnen fügen.
Doch kann ihnen nicht verſagen
Gott ihr Brot in der Noth,
wenn er hört ihr Klagen.
Er kommt wahrlich, ſie zu tröſten,
eh mans meint, und erſcheint,
wenn die Noth am größten.
Ihre Sorg iſt für die Seelen,
und ihr Lauf geht hinauf
zu den Felſenhölen,
zu des Herren Jeſu Wunden
hier ſind ſie aller Müh
und der Noth entbunden.
Nun, Herr Jeſu, meine Freude,
meine Sonn, meine Wonn,
meiner Seelen Weide!
Sorge nur für meine Seelen,
ſo wird mir auch allhier
nichts am Leibe fehlen.
Alles ſei dir unverhohlen,
was mir fehlt, was mich quält,
großer Gott, befohlen!
Sorge du, ſo will ich ſchweigen,
und vor dir nach Gebühr
meine Kniee beugen.
Ich will dir mit Freuden danken
fort und fort, hier und dort,
und will nimmer wanken.
Lob und Preis ſei deinem Namen!
Sei mein Theil, Hilf und Heil,
liebſter Jeſu! Amen.

Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz,

geb. am 1. Juli 1646 zu Leipzig, ſtudirte hier und in Jena, wurde 1666 zu Altorf Dr. der Rechte, trat 1670 in kur-mainziſche Dienſte, reiſte in Frankreich, England und Holland, ging dann 1676 als Hofrath und Bibliothekar nach Hannover, wurde 1711 zum Baron und zum Reichshofrath erhoben, ſtiftete die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften, und ſtarb am 14. Nov. 1716 in Hannover. Von ſeinen noch gar nicht genug erwogenen, vielweniger geſchätzten Verdienſten um Geſchichtsforſchung, Staatsrecht, Sprachſtudien, Philoſophie und Mathematik, praktiſche Induſtrie und ſeiner ausgedehnten perſönlichen Wirkſamkeit kann hier nichts erwähnt werden. Er war der tiefſte, umfaſſendſte und reichſte Geiſt ſeiner Zeit, an deſſen leicht gefundenen und faſt ſpielend hingeworfenen Ideen noch mehre Jahrhunderte werden zu denken finden. Eine Geſammtausgabe ſeiner gedruckten und handſchriftlich hinterlaſſenen Werke, die man von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften und von dem dankbaren Ehrgefühl Deutſchlands erwarten dürfte, wird wohl niemals zu Stande kommen, da das deutſche Volk keine Theilnahme dafür bezeigt. — Die nachſtehenden Verſe, die der Richtung der Hofpoeten angehören, ſind hier aufgenommen, um den Namen des großen Mannes auch in dieſem Werke aufzuweiſen. Leibniz ſuchte in ſeinen deutſchen Gedichten, auf die er jedoch niemals viel Werth gelegt, die alte von Opitz betretene Bahn wieder einzuſchlagen. —

Königin Sophie Charlotte. 1705.

(Pers, Leibniz geſammelte Werke. Bd. 4. Hannov. 1847. S. 109 ff.)

Der Preuſſen Königin verläßt den Kreis der Erden,
Und dieſe Sonne wird nicht mehr geſehen werden;
Des hohen Sinnes Liecht, der wahren Tugend Schein,
Der Schönheit heller Glanz ſoll nun erloſchen ſeyn.
Was übermenſchliches erſchien in ihren Gaben,
Die ein gekröntes Haupt nie gröſſer können haben,
Dergleichen Süd und Nord, dergleichen Oſt und Weſt
Dem klugen Reiſenden nu nicht mehr ſehen läßt.

Erstaunende Gestalt, Entzückungs volle Strahlen!
Wie ein Apelles je möcht' eine Göttin mahlen.
Der Sternen Ueberschuss, der Elemente Macht
Hat bey den Menschen nichts Vollkommners fürgebracht.
Und was die Sterne nicht, noch Elemente bringen,
Verstand, der aus dem Schoss der Gottheit muss entspringen,
Kann schwehrlich höher seyn hienieden angestimt.
Ein Engel muss es seyn, der Fleisch und Beine nimt.
Gott hat zwar Fridrichen sonst grosse Dinge geben;
Die selbst gebildte Cron ziert sein glorwürdig Leben;
Doch Scepter mit der Cron kam bey der Königin,
Gleich wie der Schatte geht bey einem Leibe hin.
Kondt auff dem Trohne wohl je etwas Schöners prangen,
Als dieses Auges Blitz, die Freundligkeit der Wangen,
Daraus der edle Geist die süsse Worte liess.
Glückselig Friedrich, dem Gott dieses überliess.
Empfindligster Verlust, mit keinem Werth zu schätzen,
Den diese Welt nicht kan in seiner Art ersezen!
Wann ihre Blüt' uns gab vollkomne Sicherheit,
Da rafft ein Augenblick die Zierde dieser Zeit.
Erinnerung allein soll unsern Schmerz versüssen.
Ja wohl! Erinnerung macht unsre Trehnen fliessen.
Erinnerung allein ist was uns übrig bleibt.
Erinnerung allein ist was uns Seufzer treibt.
Kondt so die Königinn uns in Gedanken schweben,
Dass man nicht dächt dabey, wie Sie nicht mehr im Leben,
So wär der süsse Traum noch unser Seelen Lust,
Da nun der tiefe Schmerz durchbringt die schwehre Brust.
Wie? Lebt Sie gar nicht mehr? Ist alles dann verschwunden,
Gleich wie der Rauch dahin, wie die verflossne Stunden?
Ist Gottes Ebenbild, das Kunststück seiner Krafft,
So wenig als ein Traum im Schlaffe dauerhafft?
Würckt Gott dann gar nichts auff, dass immer kan bestehen,
Muss dann ein Geist sowohl als wie ein Leib zergehen?
Wenn sein Erkentniss gleich tief in die Gottheit sihet,
Und auff der Ewigkeit den Wahrheits-Faden zihet.
Hat die Nothwendigkeit Gott Fessel angeleget,
Von dem doch alles ist, und alles wird gereget?
Dass ihn der Tod bestegt in allem, das er thut,
Dass er nichts halten kan, und wär es noch so guth.
Ist denn kein Bürger-Recht, so Gott den Seinen giebet,
Ists eines, ob man ihn verachtet oder liebet?
Wo bleibt die Weissheit dann, die alles so gericht,
Dass was man untersucht, leid keinen Tadel nicht.
Die Weissheit lässet sich in allen Dingen spühren,
So offt Betrachtung uns biss auff den Grund kan führen;
Wie diess in Mass und Zahl und in Bewegung blickt,
Dass eine Ordnung ist, die alles wohlgeschickt.
Und man, so offt sich läst das Innerste verstehen,
Wie dass Verbesserung nicht möglich, muss gestehen;
Der Leiber Orgelspiel so kunstreich ist gefast,
Dass aller unser Witz vorm kleinsten Thier erblast.
Sind dann die Geister nur allein vergessen worden?
Die Geister, die da stehn mit Gott in einem Orden,
Umb deren willen doch, weil sie's verstehn allein,
Das ganze Weltgebäu so geistreich müssen seyn.
Der Geist ein Wesen ist, so durch Empfindligkeiten
In einem Clys gefast, was sonst zertheilt im Weiten.
Gleich wie der Mittel-Punct nimt alle Strahlen ein,
So kan was einfach ist reich ohne Theile seyn.
Auff diesem auch entstehn zusammgesezte Sachen,
Als wolt' man eine Zahl aus vielen Einen machen.
Was viel, zergeht in Theil, Eins bleibt ohn Unterlass;
Ein einfach Wesen ist Gott selbst, doch ohne Mass,
Der andern Liechter Quell, die von ihm Mass empfangen,
Dass zur Vollkommenheit sie Schritt vor Schritt gelangen,
Sie reichen nimmer dran und nähern immer sich,
Wo ihnen ihre Schuld nicht worden hinderlich.
Die Geister ohne Zahl bestehn in einem Heere,
Dem Herrscher allesamt sie bringen Lob und Ehre.
Und geben, wenn sie guth. Er gibt den Trieb der Welt,
Denn Geistern aber ist ihr eigner Will bestelt.
Da jedem seine Welt besteht in seinen Sinnen,
Dass er das Aeussre fühlt, so wie ers führt von innen,
Und macht sich böss und guth, da kan kein Ende seyn,
Sonst träf in jedem nicht die ganze Stimmung ein.
Ein jeder Geist stelt vor den ganzen Bau der Dinge,
Als ob die Fernung sich in einen Spiegel bringe,
Nach jedes Augenpunct, verdunckelt oder klar,
Er ist ein Bild, wie er ein Zweck der Schöpfung war.
So viel Welt-Bilde nun als Geister sind zu finden,
Die machen Gottes Reich, das seine Sätze binden.
Wo Weisheit mit der Macht im höchsten Grade steht,
Das gibt ein Regiment, da nichts verlohren geht.
Die Seelen die mit Gott in Innung können treten,
Die fähig ihr Verstand gemacht Ihn anzubeten,
Die kleine Götter seyn und ordnen was wie Er,
Die bleiben seines Staats Mitglieder immermehr.
Und werden nimmermehr, was sie nun seyn, vergessen,
Sonst wären sie dem Lohn und auch der Straff entsessen.
Wo nicht Vergeltung mit dem Thun die Wage führt,
So wirv vollkommen nicht in Gottes Reich regirt.
Drumb wenn wir ihn zum Zweck in unser Ordnung machen,
Wenn er das Hauptstück ist und Regel unser Sachen,
Da gibt die Harmoni die gröste Süssigkeit,
Der Tugend wird ihr Preiss aus ihrem Lauff bereit.
Was ist die wahre Lieb', als dass man sein Ergezen,
In des Vollkommenheit, so man geliebt, muss sezen,
Weil Liebe dann in Gott die stärckste Probe thut,
Entsteht die gröste Freud' auch aus dem höchsten Guth.
Nun so erhebet euch, o ihr bedrückte Sinnen,
Last eure Traurigkeit in dieser Freud verrinnen;
Denckt, unverbesserlich sey dass so Gott gethan,
Erkent mans gleich noch nicht, soll mans doch beten an.
Und zwar man kennt es schohn in kindlichem Vertrauen;
Man sieht, dass Gott ist guth, eh man Ihn selbst kan schauen.
Dass Lieb und Recht und Recht ursprünglich aus Ihm fliest,
Wie Wärm und Glanz die Sonn in Erd-Geschöpfe giest.

Maria Aurora Gräfin Königsmark,

etwa 1668 zu Stade geboren, Schweſter des im Sommer 1694 zu Hannover ermordeten Grafen Königsmark, Geliebte des Königs Friedrich Auguſt von Polen, Kurf. v. Sachſen, Mutter des Grafen Moritz von Sachſen (Marſchalls von Sachſen), die ſchönſte Frau und eine der geiſtvollſten ihrer Zeit. Sie ſtarb am 16. Febr. 1728 als Pröbſtin des Stifts Quedlinburg. — Von ihren nur gelegentlich verfaßten Gedichten ſind wenige gedruckt. — Vgl.: Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmarkſchen Familie. Von F. Cramer. Leipz. 1836. II. 8°. und: Blätter für lit. Unterhaltung. Leipz. 1847. Nr. 182—87. —

Cantate.

(Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark. Leipz. 1836. Bd. 2. S. 97 ff. aus der Handſchrift.)

Als Cinthia ihr ſchönſtes Licht
Ließ hoch am Himmelsbogen ſcheinen,
Da ſchlief bei ſtiller Nacht
Die Welt ganz ſorgenlos,
Indem ſie Wache hielte.
Kein Zephirus hier ſpielte.
Die Nachtigall war auch noch nicht erwacht;
Die Liebe ſuchte ſich mit Morpheus zu vereinen,
Und Coridon ſchlief in der Liebſten Schoos.
Nur Ardelis, aus ungeſtümen Triebe,
Vermeidete die Ruh
Und fügte ſich dem dunkeln Walde zu. [98
Die Feindin ihrer Liebe
Gedachte nicht
An kühle Schatten,
An friſches Laub,
An bunter Blumen Matten,
An wilder Thiere Raub.
Ein wildes Thier kann man die Rache nennen,
Dies wüthete durch Herz und Bruſt.
Bei ſolcher Fackel Brennen
Fand Ardelis blos ihre Luſt.
Die Liebe zu erſticken,
Sang ſie dies Lied, die Rache zu erquicken:
Es iſt genug;
Dein wiederholt Verbrechen
Hat meine Seel' in Zorn und Wuth geſetzt.
Die Liebe wird hinfort nicht für Dich ſprechen,
Die Treue ward von Dir zu ſehr verletzt.
Vom Himmel ſtürzt ein Ikarus auf Erden;
Ein ſolcher Sprung
Wird auch der Lohn von Deiner Thorheit werden.
Es iſt genug.
Ich will Dich ſehn,
In deinen neuen Flammen,
Die mir zu Schmach entzündt Dein frecher Muth,
Nach kurzer Zeit Dein eignes Herz verdammen,
Aus Ueberdruß verzehren Mark und Blut.
Ich laſſe Dich alsdann ohn' einz'ges Hoffen
In Leid vergehen.
Zu meiner Luſt, von Noth und Tod betroffen,
Will ich Dich ſehn!

Ormino! Dein undankbares Gemüthe
Acht't weder Wohlthat, weder Güte;
Drum fahre fort,
Vollführe Deine Tücke:
Brich tauſendmal Dein Wort;
Dich Unhold! ruf ich nicht zurücke.
Wie ſich das pure Gold
Macht von den Schlacken rein,
Alſo, Du Falſcher, ſollt [99
Von mir getrennet ſein.
Wie ſich die Jahreszeit
Mit Blitz und Donner ſcheidet,
Alſo nach hartem Streit
Mein Herz Dich ewig meidet.

Kaum war dies Lied geſungen,
So ward auch Cinthia
Von dunkler Nacht verdrungen.
Es blieben nichts als Rach-Geſpenſter da,
Als Larven, Furien, um ihr Ziel zu erreichen.
Die aus der Erde Riß
Umgaben Ardelis —
O ſchwerer Sieg! die Liebe mußte weichen.

Dem Grafen Dünewald.

(Cramer, Denkw. d. Grfin Königsm. Lpz. 1836. II, 94. aus Paullinis wohlgelehrtem deutſchen Frauenzimmer. Frkf. 1722. S. 88.)

Die Lieb' entzündt die Herzen,
Durch der Augen Kerzen,
Im Anfang iſt es ſcherzen,
Bald erfolgt die Pein,
Will die Glut verdammen;
Es ſeyend des Himmels-Flammen,
Sie bindet nur das Herz allein.
Wer kann ihr Meiſter ſein?
Sie zwingt den Muth,
Sie bringt ins Blut,
Verfolgt mit Feuer und Glut;
Sie iſt uns angeboren.
Wer kennt den Stand
Und flieht das Band,
Der hat die Müh' verloren,
Der mehret ſeinen Brand. —

: Grabſchrift der Mutter :

(Cramer, Denkw. d. Grfin Königsm. Lpz. 1836. I, 20.)

Dies iſt der Frauen Grab, der alles Lob gebühret.
Soll man auf dieſen Stein nicht Ihren Nachruhm leſen?
Wie Ihrer Ahnen Glanz von alter Tugend rührt?
Wie Sie für Tauſenden die Krone hier geweſen?
Ach! ſchreibet nur Ein Wort, daß jeder nehm in Acht,
Wodurch Sie allen Ruhm ſich hier und dort erworben;
Ein Wort, das Sie gewiß hinfort unſterblich macht;
Schreibt: Sie iſt wohl geſtorben. —

Uber das vom neuen erbaute
Königsmarckiſche grab.
Gräfin Maria Aurora von Königsmarck.

Hoffmannswaldaus und anderer Gedichte. Frkf. u. Lpz. Thl. VII. (1727) S. 81.)

Wer tapferkeit und königs-thaten ehret,
Der laſſe hier doch ruhen unverſehret,
Den grafen-ſtamm, der Königsmarcker ruhm.
Als wall und ſtadt nicht länger konten dauren,
Krieg, brand und raub zerbrach die feſten mauren,
Blieb dieſes grab der helden eigenthum.
Muß ſtein und felß gleich mit der zeit vergehen,
Bleibt doch das lob der edlen todten ſtehen.

Johann von Besser

wurde am 8. Mai 1654 zu Frauenberg geboren, studirte zu Königsberg, verheirathete sich 1681 in Leipzig mit einer reichen Dame, einer gebornen Kühlwein, wurde dann in Berlin Legationsrath, Oberceremonienmeister, Geheimer Rath, geadelt, Hofpoet, und kam 1717 als geh. Kriegsrath und Ceremonienmeister nach Dresden, wo er am 16. Febr. 1729 starb. Seine Hofpoesien, mit denen er das durchlauchtige Thun und Nichtsthun feierte, würden sich noch lesen lassen, da sie bloß platt sind, aber seine galanten Dichtungen, in denen sich seine Schamlosigkeit selbst übertroffen, werden seinen Namen anders als mit dem Zusatze eines seichten Reimers bezeichnen. = Schrifften. Leipz. 1711. 1715. Herausg. v. König. Leipz. 1732. II.

Danckſagung
des befreyten Unter-Rheins, an Se. Chur-Fürſtl. Durchl. zu Brandenburg, Friederich den Dritten, nach der Ubergabe von Bonn, im Oct. 1689.

(Schrifften, herg. v. Koenig. Lpz. 1732. S. 191 ff.)

GOtt recht, du deutſches Volck, ihr tapffern Alemannen,
Es koſtet euch nur Ernſt, die Frantzen zu verbannen.
So offt ihr euch am Rhein gerüſtet laſſen ſehn,
Kan ſchon, von Alters her, kein Gallier beſtehn.
Wo ſind die Räuber hin? ein Zug hat ſie zerſtreuet,
Und mein beſchwerter Strom iſt wiederum befreyet.
Euch hab ich ſchon gedanckt, Beſchirmer um den Mayn;
Nun komm ich auch zu Dir, Held an dem Unter-Rhein.
Jung und ſieghaffter Held, Ruhm des berühmten Brennen,
Wie würdig wird man jetzt Dich ſeinen Folger nennen!
Fängt doch dein Regiment mit ſolchen Wundern an,
Die Friedrich Wilhelm ſelbſt im Alter erſt gethan.
Du treibſt im erſten Jahr dein und der Welt Gewerbe.
Du bringeſt deinen Freund zu ſeinem Königs-Erbe.
Der Vorſchub deines Heers befördert dieſen Schluß:
Daß er, ſo ſchwer es ſchien, dennoch gelingen muß.
Du ſtärckſt die Bataver, deckſt dein und ihre Länder;
Du knüpffeſt in dem Reich die allerfeſten Bänder.
Durch deinen klugen Rath hat Deutſchland ſich vereint,
Und ſchlägt nun insgeſamt den allgemeinen Feind.
Ihr Helden, war dein Wort, die Fürſten zuerwecken:
Welch ungeheures Feur darf unſern Rhein erſchrecken?
Ein Volck, dem vor der Zeit vor unſerm Blick gegraut,
Hat eines Uberfalls ſich abermahls getraut.
Woher rührt dieſer Muth? das ſind nicht ihre Wercke. [192
Sie brauchen unſern Zwiſt zu ihrer Trägheit Stärcke.
Bey unſer Einigkeit hat Cäſar auch gezagt;
Da jetzt ein Königreich ſich uns zu hönen wagt.
Seht doch den Frevel an. Uns Städt und Land verheeren:
Nennt Franckreich, zum Geſpött, des Reiches Ruh begehren.
Uns, die ſelbſt Könige, ſchreibt es Geſetz und Spruch;
Und, daß wir uns verwahrt, iſt ihm ein Friedens-Bruch.
Wie nun? ſoll Gallien die Deutſchen Ufer drängen?
Genug Gedult gehabt der Langmuth nachzuhängen.
Ihr Helden wachet auf, und ſamlet eure Macht;
Hier ſteht ganz Brandenburg für euch zuhauf gebracht.
Wir ſind und heiſſen noch die ſtreitbaren Germanen.
Der Bund war kaum beliebt; ſo zogen deine Fahnen.
Dein Heer, zu welchem ſich mehr Völcker zugeſellt,
Schlug gleich bey Ordingen die Dränger aus dem Feld:
Nahm Rheinberg durch Vergleich, wie ſie es eingenommen;
Und wovor ehmals ſelbſt ihr König müſſen kommen.
Im Frühling, da man nun den gröſten Grimm befahrt,
Verſtärckteſt Du den Zug mit deiner Gegenwart:
Als Hauptmann ſah man dich vor deinen Scharen ziehen,
Und vor denſelben her die wachen Feinde fliehen.
Du zwangſt in einem Lauff das feſte Kayſerswerth:
Du wandteſt Dich nach Cölln, das deinen Schutz begehrt:
Erſtiegſt die Bonner-Schantz, und nach gelegten Brücken,
Befahlſt Du, über mich, die Läger fortzurücken.
Hier ſtundſt Du unbedeckt, beherzter Friederich.
Wo aber bliebeſt Du, du groſſer Ludewig?
Auf zwantzig Meilen war kein Mann von dir zu ſpüren;
Ob gleich du im Triumph mich ſpöttlich dürffen führen.
Wilſt du ein Sieger ſeyn? hier hätt' es ſich gehört;
Du aber ſiegeſt gern, wenn keiner dich verſtört.
Die Deutſchen hätten wohl zu ernſtlich mögen rechten. [193
Wo man dir widerſteht, verſchmähſt du zu fechten.
Hingegen, Zeyter-Fürſt, Du ſtelleſt Dich vor Bonn;
Das Feld, bis Mont-Royal, erſchütterte davon.
Du lieſt auch dein Gemahl um deine Läger ſitzen:
Durch dieſer Pallas Blick die Kämpffer zu erhitzen.
Du hieltſt, und warteſt lang, ob ein Entſatz zu ſehn:
Allein ſie kommen nicht, wenn wir bewaffnet ſtehn.
Den Frieden Einbruch thun, beſchleichen und verrathen:
Sind ihrer Tapfferkeit bequeme Wunderthaten.
Du greiffſt darauf den Platz mit Feuer-Wercken an;
Du machteſt Dir zugleich die Gegend unterthan,
Hieſt aus dem Trierſchen den regen Bouſler jagen;
Da Bonn indeß zerſtel von deiner Mörſer Lagen.
Dein Weller macht auch hier die Feuers-Macht bekannt;
Die ehmahls ſchon Stettin und gantz Stralſund verbrant.
Doch als auch diß nicht half, ſo muſten deine Hauffen
Mit einem vollen Sturm an dieſe Veſtung lauffen.
Der Feind geſtand es Dir: Daß er dergleichen Kampf
Noch nimmer nicht erlebt. Ihn würgte Streich und Dampf.
Ihm halffen weder Wehr, noch Burg, noch hohe Schantzen;
Du muſteſt noch den Tag die Plätzen darauf pflantzen.
So bald man zum Gefecht das frohe Zeichen gab;
Sprang dein erhitztes Volck von obenwerts hinab.
Du hatteſt nur beſtimmt den Graben einzunehmen;
Umſonſt, es muſt auch ſich das Ravelin bequemen.
Viel lieffen ungezähmt gar auf den ſteilen Wall,
Da merckte Haſſefeld den vorgeſetzten Fall;
Er eilte den Vergleich, nach deinem Wunſch, zu ſchlieſſen,
Und Dich, der ihn bezwang, als Sieges-Herrn zu grüſſen,
Das heiſt den Wetter-Strahl glückſelig ausgeleat,
Der deinen Nahmen ſtrich, und nun die Frantzen ſchlägt.

Der Himmel, der dein Haupt nach deinem Vater crönet, [194
Hat mit der Donnerkrafft deſſelben dich belehnet.
Welch groſſes Meiſter-Stück für einen jungen Held!
Du lagſt, wie dein Soldat, im offenen Gezelt.
Dein erſter Feind iſt gleich der allerſtoltzſte König;
Ein ander Gegenpart war zum Verſuch zu wenig.
Du ritteſt vor den Wall, und auch auf Kundſchafft aus.
Wer redet nicht beſtürtzt vom Poppelsdorfiſchen Straus?
Die Kugeln ſchneiten recht, die vor Dir niederfielen;
Du lachteſt der Gefahr, die auf Dich ſchien zu zielen.
Du ſahſt den Wercken zu, und munterteſt ſie auf:
Du ordneteſt den Sturm und ſeinen gantzen Lauf.
Wnd wie war über diß dein Thun ſo unterſchieden!
Du ſtürmeteſt vor Bonn, und ſchloſt in Holſtein Frieden.
O weiſer Fürſt und Held, Du Dritter Friederich!
Dein Vater lebt in Dir; O wie verehr ich Dich!
Welch unerſchöpffter Rath muß deinen Staat beſeelen.
Doch welch ein Löwen-Hertz muß ſelbigem befehlen!
Kan mehr ein Feldzug ihun? Du ſchlägſt der Frantzen Kern;
Du bringſt den Unter-Rhein an ſeinen rechten Herrn,
Erhältſt das platte Land, und zwingſt zur Übergabe
Die ſtärckſten Feſtungen, die ich am Ufer habe.
Hat ſich Liberius ein Denckmahl hergeſetzt;
Hab ich viel billiger Dich deſſen werth geſchätzt.
Die Nymphen ſingen ſchon in ihren Muſchel-Grotten
Von Dir und deinem Stern, der freudigen Charlotten.
Weil mich dein Helden-Arm dem Joche da entreiſt,
Allwo mein Fluß, getheilt, ſich in das Meer ergeuſt:
Will ich auch deinen Ruhm, durch alle beyde Thüren,
In den Welt-Ocean, nebſt deinem Nahmen, führen.
Erſt ſag' ichs Engelland, wo man Dich gerne ſieht:
Wo dein Oranjen-Stamm im dritten Wilhelm blüht.
Euch taſtet Ludwig an, er hat ſich viel vermeſſen,
Er dürffte ſich den Tod an den Orangen eſſen.
Hernachmahls mach ich es in Franckreich ſelbſt bekannt: [196
Sein König weiß es zwar, doch nicht ſein armes Land.
Die Deutſchen haben dort ſtets unterliegen müſſen;
Nun ſoll man auch daſelbſt von ihren Siegen wiſſen.
Allein, noch nicht genug: Beharret in dem Streit.
Ermahne, wie Du thuſt, das Reich zur Einigkeit.
Euch Fürſten iſt der Rhein ein gar zu enger Schrancken;
Ihr müſſet nach Paris zu euren alten Francken.
Der Vorſchlag ſcheinet ſchwer; doch nur im Anbeginn.
Fährſt Du ſo weiter fort, führſt Du ſie ſelbſt dahin.
Ihr Deutſchen habt ja Rom und deſſen Macht verſchlungen,
Das vormahls Gallien, euch aber nie bezwungen.
Zogt ihr die Meiſterin, das Kayſerthum, zu euch;
Warum nicht die Provintz, der Frantzen Königreich?
Dann wird, an meiner Statt, die ſtoltze Seine beben.
Und lernen, daß annoch die Schreck-Germanen leben.
Dann wird euch ingeſamt, ihr Helden, euer Rhein,
Und Dir der Niedertheil auf ewig danckbar ſeyn!

Johann Ulrich von Koenig,

am 8. Oct. 1688 zu Eßlingen geboren, ſtudirte Theologie und Jurisprudenz, kam nach wunderlichen Irrſalen nach Dresden, wo man ihm das Amt eines Pritſchmeiſters antrug, welches er in ganz veränderter Eigenſchaft als Hofpoet annahm. Nach Beſſers Tode trat er in deſſen Stelle. Er ſtarb am 14. März 1744. Seine Gedichte haben eine leichte reine Form, keine Tiefe, die man von dieſem ganzen Geſchlechte überhaupt nicht erwartet. = Theatraliſche Gedichte. Hamb. u. Leipz. 1713. — Auguſt im Lager, Heldengedicht. Dresden 1731. Fol. — Gedichte, hrsg. v. J. L. Roſt. Dresd. 1745.

Neu-jahrs-ſchreiben einer vornehmen Dame an eine hohe Standesperſon.

(Hoffmannswaldaus und andr. Ged. Hrſg. u. Lpz. Thl. VII. (1727) S. 15 f.)

Ein brief, den mehr mein hertz, als meine hand, geſchrieben,
Verſiegelt durch die treu mit einem heiſſen kuß,
Mit ſeufftzern nach dir hin durch fremde lufft getrieben,
Wirfft ſich ſtatt meiner itzt zu deinem helden-fuß!
Ach! ſtoß ihn nicht beſchämt von deiner gunſt zurücke,
Haſt du die ſchreiberin offt gnädig angeſehn,
So ſchenck auch dieſem blat die vorgeneigten blicke,
Die mir, obwohl entfernt, doch ſtets vor augen ſtehn.
Nachdem dein abzug mich empfindlich müſſen kräncken,
War auch von mir entfernt der vorgewohnte ſchertz,
Der früh-verſtrichnen zeit verliebtes angedencken
War zwar mein zeitvertreib, doch auch ein langer ſchmertz.
Du aber denckſt vielleicht nicht mehr an dieſe gräntzen,
Wo ſich in traurigkeit mein banges hertz verzehrt.
Wer weiß, was dir ietzund für holde ſterne glänzen,
Die dein entzücktes aug mit gegen-blicken ehrt:
Die hand, die ich ſo offt noch in gedancken küſſe,
Scherzt itzt und ſpielt vielleicht mit einer fremden hand,
Inzwiſchen ſich allhier nur furcht und kümmerniſſe,
Geſellſchafft voll verdruß! zu meiner bruſt gewandt.
Doch wo gerath ich hin? verzeih mir, edle ſeele,
Verzeihe, wenn ich dir hierinn zu nah gethan.
Bedencke, wenn ich ja durch einen irrthum fehle,
Daß nur die zärtlichkeit der liebe ſchuld daran.
Mehr kan ich diß mahl nicht von meiner neigung ſagen.
Es trifft ein neues jahr mit ſeinem wechſel ein,
Und will, es ſoll diß blatt, bey ſo beglückten tagen,
Ein zeuge meiner pflicht und meiner wünſche ſeyn.
Was aber wünſch ich dem, den glück und himmel lieben;
Dem ſelbſt der überfluß die volle tafel deckt;
Dem reichthum, ehr und pracht zu eigen ſich verſchreiben,
Und dem iedweder tag auch neue luſt erweckt?
Nichts als noch manches jahr geſund zurück zu legen,
Diß iſt der gantze wunſch von einem treuen ſinn;
Das andre kommt dir ja vom glücke ſelbſt entgegen,
Wie hier der nahmens-zug, von deiner dienerin.

Graf Friesen

(Bessers Schrifften. Leipz. 1732. Einleitung.)

HJer steht der Ewigkeit geweiht
Das Edle Bild des Grafen Friesen,
Wie Kunst, Natur und Seltenheit
Sich ihren Sitz bey ihm erkiesen.
In jeglicher Gelehrsamkeit
Der alten wie der neuen Zeit
Ist er vollkommen unterwiesen.
Er kennt von allem den Gebrauch
Durch seines Geists erhabne Kräfften,
Und wie er schreibt, so ficht er auch,
Geschickt zu Staats- und Kriegs-Geschäfften.
Sagt nun, was an ihm grosser sey
Verdienst, Muth, Einsicht oder Treu?

Besser's Bild.

(Bessers Schrifften. Lpz. 1732. Einleitung.)

DJe teutsche Dicht-Kunst war veracht,
Sie suchte sich zu bunt zu kleiden;
Bey Hofe sah sie sich verlacht,
Denn der kan keinen Schulschmuck leiden.
Sie war nur auf den Schein bedacht,
Und was den Opitz groß gemacht,
Begunt' ihr falscher Witz zu meiden.
Doch der Geschmack nebst der Natur
Fieng an, sie edler auszuzieren,
Und sicher auf der Alten Spur
Nach Hofe wieder hinzuführen;
Wo sie, befreyt von Schminck und Tand,
Durch Bessers Schreib-Art Beyfall fand.

Bessers Bild.

(Bessers Schrifften. Leipz. 1732. II, XXXV.)

DJß Bildniß stellt dem Leser vor
Den Meister lieblichster Gesänge,
Durch dessen Tod so viel verlohr
Die Wissenschafft im Staats-Gepränge.
Ihm half der Hof mit Ruhm empor,
Dann er entzückte Hertz und Ohr
Durch seiner Schrifften Geist und Menge.
Kein Schwan sang ihm damahlen gleich
Am Brandenburgischen Gewässer,
Auch nicht im gantzen Teutschen Reich,
Wie schön es klang, er sang noch besser.
Ja wer noch itzt was schmackhafts macht,
Den hat er auf die Spur gebracht.

Frau Besserin

(Bessers Schrifften. Leipz. 1732. II, III.)

DJß ist die holde Besserin,
Diß ist ihr Bildniß nach dem Leben,
Wie es, nach ihres Mannes Sinn,
Die Red- und Dicht-Kunst hier erheben.
Sein Klang-Gesang bleibt ihr Gewinn,
Ein solcher Orpheus, fällt sie hin,
Kan sie der Welt doch wieder geben.
Er ist es, der ihr Lob erhöht,
Wo schon der Doris Angedencken,
Und auch der Laura Denckmahl steht.
So kan nicht Tod noch Zeit die kräncken,
Die, wann man ihren Leib begräbt,
In ihres Ehmanns Schrifften lebt.

Benjamin Neukirch,

geb. am 27. März 1665 zu Reinicke, studirte in Frankfurt, Halle und Leipzig, lebte dann über 20 Jahre zu Berlin ohne Dienst in dürftigen Umständen, erhielt dann eine Professur an der neuerrichteten Ritterakademie. Als diese nach Friedrichs I. Tode wieder aufgehoben wurde, kam er als Hofrath und Erzieher des Erbprinzen nach Ansbach, wo er am 15. Aug. 1729 starb. Er ist einfach und schlicht, lange nicht so platt wie ihm gewöhnlich nachgesagt wird. — Satiren und poetische Briefe. Frkf. 1757. — Gedichte, hrsg. von Gottscheden. Regensb. 1747. — Briefe. Regensb. 1755. — Anweisung zu Briefen. Das. 1760. — Uebers. den Telemach von Fenelon. Ansb. 1727—39. III Fol. Berl. 1738. III. 8o. — Herausgeber der Sammlung Hoffmannswaldauischer Gedichte. —

Abendlied.

(Neukirchs Gedichte, gesaml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 58 f.)

Licht und Sonne schlafen ein,
Und zugleich ein Tag des Lebens;
Ob ich morgen werde seyn,
Hoff ich, doch vielleicht vergebens:
Der, dem alles ist bekannt,
Hat mein Ziel in seiner Hand.
O mein Gott! ich danke dir,
Daß dein Engel mich getragen.
Welt und Satan stellten mir
Tausend Netze voller Plagen;
Aber HERR, durch deine Treu,
Bin ich aller Plagen frey.
Du hast meinen Leib erquickt,
Und zugleich auch meine Seele.
Was mich diesen Tag gedrückt,
Fährt nun in des Schlafes Höle,
Und ich lege ruhiglich,
Meine Sorgen hinter mich.
Ach! was laß ich dir dafür?
Nichts, als meine schwere Sünden;
Nimm, o Vater! sie von mir,
Laß mich, HERR, Vergebung finden!
Schaue nicht, was ich gethan,
Schaue meinen Heiland an
Zähle seiner Thränen Fluth,
Und was er vor mich empfunden;
Nimm sein rosenrothes Blut,
Und die Menge seiner Wunden,
Und mit jenem wasche mich,
Und in diesen kühle dich.
Laß sich deiner Engel Schaar,
HERR, um meine Seele legen.
Laß mich keine Nacht Gefahr,
Keinen geilen Traum bewegen.
Laß mich schlafen, und doch dein,
Und doch in dir wachend seyn.
Willst du? daß ich morgen sey, [59
So laß mich auch frömmer werden.
Ist mein Lebens Ziel vorbey,
So nimm, HERR, mich von der Erden.
Laß mich nur in dir vergehn,
Und in dir auch auferstehn.
Allen Groll und allen Schmerz
Leg ich in dem Bette nieder,
Forsche du der Feinde Herz,
Und bekehre sie auch wieder;
Ich vielleicht war selber schuld,
HERR, an ihrer Ungeduld.
Aber alles, was mich liebt,
Was mir die Natur verbindet,
Was an Armen Gutes übt,
Oder Armuth selbst empfindet.

Alle Kranken, Klein und Groß,
Nimm, o HERR! in deinen Schooß.
Strecke deine Vaterhand,
Treuer Hirte, auch im Schlafe,
Ueber Städte, Volk und Land,
Ueber so viel tausend Schaafe!
Wende Krieg und schnellen Tod
Wende Feur und Wassersnoth.
Wirf, HERR, in die finstre Nacht,
Was dir Aergerniß gegeben.
Schenke, wenn der Leib erwacht,
Auch der Seele neues Leben,
Und so bald der Tag anbricht,
Werd es auch im Herzen Licht.
Nun ich lege mich zur Ruh,
Aber, HERR, in deinem Namen.
Sprich, o großer GOTT, dazu,
Sprich dein süsses Vater-Amen.
Du bist meine Stärk und Macht;
Sey es auch in dieser Nacht.

Trostlied.

(Neukirchs Gedichte, gesamt. v. Gottscheden. Regensp. 1744 S. 77 f.)

Zage nicht, betrübte Seele,
Wenn der Sorgen Jammerhöle
Dich mit Finsterniß bedeckt:
Der die Raben kann versorgen,
Hat auch deinen Trauermorgen
Ende, Maaß und Ziel gesteckt.
Sollt er schlafen, und doch lehren?
Sollt er sprechen, und nicht hören?
Sollt er wie die Menschen seyn,
Die, wenn Arme schreyn und klagen,
Die, wenn Arme fast verzagen,
Sich an ihrer Noth erfreun?
Er ist ja kein Bär noch Tyger:
Menschen Kinder sind Betrüger,
Aber GOTT im Himmel nicht
Was er spricht, muß auch geschehen;
Er hat schon den Tag gesehen,
Da dir Hülf und Rath geschicht.
Wirf dich nur zu seinen Füssen,
Eile nur die Hand zu küssen,
Die dir väterlich gebraut.
Was zum Schlagen ihn beweget,
Treibt ihn auch, indem er schläget,
Wieder zur Barmherzigkeit.
Neide nicht die reichen Sünder,
Sie sind ja nicht Gottes Kinder,
Ihre Kronen sind die Welt.
Fromme müssen Dornen tragen,
Aber dort ist ihren Plagen
Erst der rechte Lohn bestellt.
Alle Seufzer, alle Thränen,
Alle Drangsal, alles Sehnen,
Schreibet Gottes Finger an.
Beydes bleibet unvergessen,
Was man Böses ausgemessen,
Was man Gutes hat gethan.
Jacob selber mußte leiden,
Joseph mußte von ihm scheiden,
David mußte flüchtig seyn;
Doch, indem sie sich zerstreuen,
Schenket GOTT schon allen Dreyen,
Wieder Lust und Seegen ein.
Drum verzage nicht, o Seele!
Hoff in deiner Jammerhöle!
Hoffe, GOTT hat seine Zeit.
Strafe war ein Lohn der Sünden;
Doch eh Strafe war zu finden,
War schon Gottes Gütigkeit.
Sie wird auch ohn Ende bleiben;
Laß die Welt Gespötte treiben,
Welt ist Welt, und muß vergehn;
Aber die mit GOTT verbunden,
Werden, wenn die Welt verschwunden,
Ewig, ewiglich bestehn.

Der 23. Psalm.

(Neukirchs Gedichte, gesamt. v. Gottscheden. Regensp 1744. S. 82.)

Der HERR ist mein Gebieter,
Mein Hort und mein Behüter:
Drum kann ich auch bey Plagen,
Von keinem Mangel sagen.
Er führet ohne Grauen,
Mich auf begrünten Auen;
Er führet mich zu hellen
Und frischen Wasserquellen.
Er labet meine Seele,
Und führt mich aus der Höle,
Auf recht gebähnten Stegen,
Um seines Namens wegen.
Wär ich von Finsternissen
In Tiefen gleich gerissen;
Darf ich doch nicht erschrecken:
Er ist mein Stab und Stecken.
Was jauchzen denn die Feinde?
Was spotten falsche Freunde?
Der GOtt, der mich begleitet,
Hat meinen Tisch bereitet.
Er salbt mein Haupt mit Oele,
Er tränket meine Seele,
Und lässet mich auf Erden
Voll seiner Güte werden.
Mein Herz sey frohen Muthes:
Barmherzigkeit und Gutes,
Wird, wenn wir andern geben,
Uns folgen, weil wir leben.
Wo ich gleich hier auf Erden,
Ein Fremdling ja muß werden:
Werd' ich doch durch mein Glauben,
In deinem Hause bleiben.

Auf den König in Franckreich, als er Straßburg wegnahm.

B. N.

(Hoffmannsw. u. A. Ged. Lpz. 1697. Thl 1. S. 90. — d. Gedichte. Regensb. 1744. S. 228.)

Ihr Deutschen saget doch zu euren nachbarn nicht,
Daß Franckreichs Ludewig den frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er spricht: Es ist erlogen,
Ich hab euch nicht bekriegt, ich hab euch nur betrogen.

Ueber die erlangte Chur-Würde Sr. Churfürstl. Durchl. von Braunschweig und Lüneburg.

(Neukirchs Gedichte, ges. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 280.)

O Himmel! fieng unlängst das müde Deutschland an,
Wie geht es doch nur zu, daß meiner Kinder Degen,
Dem sonst das stolze Rom die Pforten aufgethan,
Itzt seine Spitze muß mit Schaden niederlegen?
Daß, weil der Kaiser nur von sieben ward erwählt,
Die Städte sich gemehrt, die Grenzen zugenommen?
Nachdem man aber auch den achten Churfürst zählt,
An Schweden Pommern ist, an Franckreich Elsas kommen?
Nimmt dann die Tapferkeit in meinen Helden ab?

59: [Ernst August, 1692.] —

War Friedrich Wilhelm nicht mehr, weder ihrer Sieben?
Und ist der große Geist, den ich dem Vater gab,
Nicht in dem Sohne noch der Welt zurücke blieben?
Ach ja! Dieß alles ist, wie man gewünscht, geschehn:
Allein der Himmel spielt oft hinter Larv und Decke.
Wir haben dazumal vor Schmerzen nicht gesehn
Daß in der achten Zahl nicht, was in Sieben, stecke.
Doch was beklag ich mich? In Leopoldens Macht
Baut ihm Apollo selbst ein Kaiserthum auf Erden.
Acht Musen hat er schon als Fürsten angebracht,
Warum soll künftig nun nicht auch der Neunte werden?
Auf, Gwelfischer August! Ich wende mich zu dir:
Du sollst dich auch zuletzt zu dieser Würde schwingen.
Denn glaube lieber Sohn! dein Name sagt es mir,
Uns Deutschen wirst du Ruh, und Ungern Friede bringen.

20: Die fett gedruckten Worte sind ein Anagramm von: Ernst August, Churfürst in Braunschweig und Lüneburg. —

Wohl uns! erklang hierauf die Mosel und der Rhein,
Nun Weisheit Kaiser ist und Musen Fürsten seyn!

Ode der Sappho

(Neukirchs Gedichte, gesaml. v. Gottscheden. Regensp. 1744. S. 283.)

Es ist wohl derselbe recht glücklich zu schätzen,
Der um dich fast täglich und stündlich kann seyn.
O liebliche Stunden, o süßes Ergetzen,
Euch wünsch ich allein.
Das Reden und Lachen, das Spielen und Scherzen
Entreißt mich mir selbsten, und rühret mein Blut,
Ich zittre vor Freuden, ich lache vor Schmerzen,
O liebliche Glut.
Vergeblich bemüht sich die Zunge zu sprechen,
Ein himmlisches Feuer, ein brennender Brand
Beseelet den Körper, und sucht ihn zu schwächen,
Wo bleibt der Verstand?
Es wollen mir fast alle Geister verschwinden,
Mich schwächet der Kummer, ich bin blaß und bleich,
Ich spüre kein Leben, kein Puls ist zu finden,
Ich bin Todten gleich.

Joh. Burchard Mencke,

geb. am 27. März 1675 zu Leipzig, wo er als Professor der Geschichte am 1. Apr. 1732 starb. Lehrer und Gönner des Dichters Günther. Als Dichter nannte er sich Philander von der Linde. Galante Gedichte. Leipz. 1706. — Scherzhaffte Gedichte. Leipz. 1706. — Ernsthaffte Gedichte. Leipz. 1706. — Vermischte Gedichte. Leipz. 1710. — Orationes duae de Charlotaneria Eruditorum. Lips. 1715. Deutsch Leipz. 1716. (vielfache Nachahmungen.) Der vernünftige Momus. o. O. 1725.

Kein Sonnet.

Poésies de Voiture p. 66.

(Philanders v. d. Linde scherzhaffte Gedichte. Leipz. 1706. S. 202.)

Bey meiner Treu es wird mir angst gemacht;
Ich soll geschwind ein rein Sonnetgen sagen,
Und meine Kunst in vierzehn Zeilen wagen,
Bevor ich mich auff rechten Stoff bedacht;
Was reimt sich nun auff agen und auff acht?
Doch eh ich kan mein Reim-Register fragen,
Und in dem Sinn das ABC durchjagen,
So wird bereits der halbe Theil belacht.
Kan ich nun noch sechs Verse dazu tragen,
So darff ich mich mit keinen Grillen plagen:
Wolan da sind schon wieder drey vollbracht;
Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
So darff ich nicht am letzten Reim verzagen,
Bey meiner Treu das Werck ist schon gemacht.

Johan Christian Günther,

am 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien geboren, erhielt von seinen Eltern eine vortreffliche häusliche Erziehung, nur scheint der Vater, ein ernster strenger Mann, nicht ganz ohne Härte gewesen zu sein und den Knaben zu eng gehalten zu haben. Seit dem Jahre 1709 war Günther bei dem Schweidnitzer Dr. Thiem, wo er sich fleißig und sittlich hielt und durch sein poetisches Talent gefiel. Die Gelegenheitspoesie, welche der Knabe zuerst pflegte, schuf ihm Gönner, die freilich nicht von Bestand waren. Bei seinem Abgange von Schweidnitz hatte er ein geschichtliches Drama geschrieben, das am 24. Sept. 1715 öffentlich aufgeführt wurde. In Wittenberg sollte er Medicin studiren. Diesem Wunsche seines Vaters entsprach seine Neigung nicht. Er wollte ein Dichter sein, frei und unabhängig, niemand dienend als sich selbst. Aber er war nicht frei, weil er seiner selbst nicht Herr werden konnte. Mit seinem Vater zerfallen, dann reuig, dann wieder dem eigenen Sinne folgend, verfiel er hier in Wittenberg und seit 1717 in Leipzig einem Wandel, den weder stürmische Jugend noch böse Gesellschaft, sondern allein der verlorene innere Frieden erklärt. Die Fehltritte, die er selbst so tief bereute, als es für ihn zu spät war, würden ohne seine Selbstanklagen vergessen sein, und diese eigenen Bekenntnisse sind nur deshalb nicht verklungen, weil sie von einem großen poetischen Talente getragen wurden. Die reinen innigen Laute einer warmen Menschenbrust, die seine Gedichte, selbst die Gelegenheitspoesien durchklingen, zeichnen ihn vor allen Gleichzeitigen aus; sein eigenthümlicher poetischer Charakter liegt jedoch in den Gedichten, in welchen seine sittliche Natur mit seinen Leidenschaften den immer neuen und immer aufs neue erschütternden Kampf bestehet. In diesem Kampfe, der durch äußeren Druck schwerer und schmerzvoller gemacht wurde, ging er unter. Er starb am 15. März 1723, nicht ganz 28 Jahre alt. Seine Zeitgenossen bewunderten in ihm den Dichter und gedachten kaum des zu Grunde gegangenen Menschen; Spätere haben, in Biographien und Romanen, dem Menschen ihre aus Schmerz und Bewunderung gemischte Theilnahme nicht versagen können und immer wird er das redende Beispiel bleiben, wo es den Beweis gilt, daß ein ächtes Talent nicht ohne Charakter zur Reife gelangen kann. = Vgl. Johan Christian Günthers, des berühmten Schlesischen Dichters Leben und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. (von K. Ehrenfr. Siebrand, d. h. Christoph Ernst Steinbach.) Hoffmann, Spenden zur deutschen Literaturgeschichte. Leipz. 1845. 2, 115—176. = Seine Gedichte wurden unter allen

gleichzeitigen am häufigsten gedruckt und nachgedruckt und zwar: Gedichte. 1723. 24. 26. 27. 30. 31. 33. 46. — Erste Fortsetzung 1724. 27. 30. 32. — Zweite Fortsetzung 1727. 31. 33. — Dritte Fortsetzung. 1737 1735. — Sammlung aller Gedichte: 1738. 39. 42. 47. 51. 64. — Nachlese 17.. 1745. 1760. 1765.

5

Über die Worte: Ich hatte viel Bekümmerniß ꝛc.

(Gedichte. Bresl. u. Leipz. 1746. S. 13 f.)

Laßt mich doch nur in der Still
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir bessre Tage scheinen:
Das Bekümmerniß der Brust
Wird durch Mitleid nicht zur Lust.
Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurtz als böse:
Seh ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse;
Seh ich gleichwohl allemal [14
Für den Stern den Donner-Strahl.
Nicht verzweifeln ist ein Werck
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen
Also wechselt bis ins Grab
Elend stets mit Elend ab.
Seufzer sind mein Zeit-Vertreib,
Brod und Trunck mischt Asch und Thränen;
Creutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh,
Nach der Hülf aus Salems Höh.
Freunde weichen, wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und sieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.
Ach! wie schrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erholen möchte?
Soll, o GOtt! denn meine Pein,
Wie dein Gyfer, ewig seyn?
Doch was überfällt mein Hertz
Für ein innerlicher Frieden?
O! wo ists denn schon vor Schmertz?
Bin ich etwan gar verschieden?
Oder giebt ein Traum-Gesicht
Mir nur Schatten für das Licht?
HErr! verzeih der Ungedult,
Denn setzt seh ich deine Stärcke:
Und die grosse Vater-Huld [15
Wird an mir zum Wunderwercke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Saat.
Sünden, greift mich grausam an!
Sorgen, kränckt mein schwach Gemüthe!
Ich verbeisse was ich kan;
Feinde raset! Mißgunst wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärckt mich hier und hält mich dort.

Abend-Lied.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 75 f.)

ABermahl ein Theil vom Jahre,
Abermahl ein Tag vollbracht!
Abermahl ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.
HErr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig nieder knien;
Nimm das Abend-Opfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.
Treuer Vater! deine Güte
Heisset überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frey und loß!
Gieb der Busse stets Gehör:
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.
Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heyland scharf gefühlt,
Hat in seinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieses Löse-Geld
Meiner Schuld die Waage hält,
Und beschicke mich im Schlafe [76
Durch kein Aufboth deiner Strafe.
Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schild-Wacht vor!
Satan mögte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.
Schütze den, der meiner Liebe,
An das Hertz gebunden ist!
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speißt,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wieder geben!
Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Läster-Zungen,
Ueber die ich oft gesprungen.
Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden her zu schaffen,
Den der Feind zu stehlen bräut! [77
Halt den Schatten rechter Hand
Über unser Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker schlagen.
= Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh
JEsus schliesset bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Laager, sey gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

Der gewisse Trost.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 101 f.)

DEr HErr führt meine Sache:
Drum scheu ich keinen Feind.
Die Mißgunst tob und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern scheint:
Die Lästrer kützeln sich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOtt wird die Wunden heilen,
Und dessen tröst ich' mich.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heiland schwächt die Last;
Er hilft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tiefer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.
Bin ich anjetzt verlassen,
Und alles Trostes leer;
Mein Geist! du must dich fassen,
Sonst wird die Noth zu schwer.
Im Himmel lebt ein Freund, [102
Der wird mir nicht entfallen,
Obgleich die Welt von allen
Mich zu entblössen scheint.
Muß ich mich in der Fremde
Um Brod und Wasser mühn,
Und mit dem nassen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Hochsten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit starcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun.
Kaßt immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünsch es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr seyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr so sehr?
HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!
Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heils erscheinen;
Du siehst mein bittres Weinen,
Und schätzest meine Quaal.

Der Seelen Unsterblichkeit.
(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 105 f.)

SEele! wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nach zu dencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Last nicht kräncken,
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt.
Die Gefangenschafft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unsers Lebens Alphabeth,
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.
Sclaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja der längste Richter-Stab
Reichet selten bis ins Grab.
Heyden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verschliessen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergiessen;
Weil sie dieser-Wahn betrübt,
Daß der Geist zugleich verstiegt.
Unser Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüssen kan,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;
Denn er glaubet, daß der Geist, [106
Sich der Sterblichkeit entreißt.
Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hin zu legen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Rosen-Feld,
Wo die Wollust Tafel hält.

Abschieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger schweren Leibes-Zufälle.
(Gedichte. Vierte Aufl. Breßl. 1746. S. 114 ff.)

WEy so nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;
An den Seiten kalter Leichen [115
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht:
Andre mögen schwitzen, liegen,
Und für Zagheit nur nicht schreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünschten Abend-Schein.
Müder Geist! hör auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind wohl vollbracht:
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in alles menget,
Und oft Uberdruß erweckt.
Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir ausser uns erschwingen,
Ist fürwahr der Müh nicht werth.
Laß die Sehnsucht viel zu wissen,
Nebst der Ruhm-Begierde fliehn;
Die Gewalt von höhern Schlüssen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.
Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Kan so lange nicht mehr stehn:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.
Was verzögerst du so lange?
Reiß dich doch mit Großmuth loß?
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Verändrung ist zwar groß?
Doch behertzt! aus diesem Leben [116
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kanst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.
Diese ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig sterben kan;
Dir gefielen ihre Lehren:
Wende sie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leibe,
Daß dein unerschrockner Muth
Dich vom Pöbel unterscheide,
Der am Ende kläglich thut.
Wohl mein Geist! ich seh und mercke
Deines Glaubens Zuversicht,
Nebst der ungemeinen Stärcke,
Die schon aus dem Kercker bricht.
O! welch innerlich Ergetzen
Macht mich erst im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wollust wohl nicht gleich.
Fleuch mein Geist! Nein! bleib und säume,
Biß noch eine Lebens-Pflicht
Durch den Abschied kurtzer Reime
Von dem letzten Willen spricht:
Ihr Verleumder dürft nicht lachen,
Daß mein Haußrath Armuth ist;
Günther kan noch was vermachen.
Warum wär er sonst ein Christ?
Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenck an deinen Bund!
Wuchert gleich mit Fleiß in Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,

Wenn sein Beyspiel auch nur einen
In der Wahrheit fest gemacht.
= Held! auf den ich mich verlasse, [117
Richter, Schatz und Seelen-Freund!
Den ich brünstiger umfasse,
Als wohl jemand denkt und meynt:
Nimm was du dir selbst erlesen,
Nimm und heb mein Schuld-Buch auf,
Will es ja die Rache lesen,
O so blute vor darauf!
Geist des Trostes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im ersten Sünden-Bade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens-Siegel,
Leg es zur Verwahrung bey,
Bis er dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Braut-Schmuck sey.
Busse! fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen stehn,
Und mit Wehmuths-vollen Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.
Kan sie deine Hand nicht fassen,
Suche des Erlösers Grab,
Der sein Schweiß-Tuch hinterlassen,
Dieses trocknet alles ab.
Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die so leicht kein Mann
Weder zu Verstand noch Tugend,
Auf der Welt gelangen kan:
Euch Gefehrten grüner Jahre
Schenck ich der Vergessenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre,
Ach! wie dauret mich der Zeit!
Feinden, welche meinem Schmertze
Mit Gespötte zugesehn,
Laß ich mein versöhnlich Hertze
Statt der Rache vor ihr Schmähn: [118
Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joabs-Brüdern sind,
Soll mein Creutz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.
Hertz und Adern wollen springen,
Da ich halb Verzweiffungs-voll
Durch dein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühmen soll,
Dich, mein Vater! dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüthe
Zur Tyrannin worden ist.
Unterdessen will ich schweigen,
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn;
So erwart ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunsche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn Unruh sey.
Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kan:
Väter armer Vierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geist
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.
Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebste Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beschwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut;
Geh nur aus der Marter-Kammer,
Aus der Höle meiner Brust!
Da du dir zum größten Jammer
Allzeit selber schaden must.
Geh, und suche besser Glücke,
Und ein würdig Hauß vor dich!
Sieh nur, was ich schon erblicke,
Beuchelts Hertz eröfnet sich.
Euch allhier mit einem Segen
Und mit der Versicherung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundschafft werth zu seyn.
Treuer Candor in der Ferne!
Der du mich zuerst gelehrt,
Was zur Wissenschafft der Sterne
Und zur Seelen-Ruh gehört,
Dir bescheidet meine Jahre,
Die kaum sechs und zwantzig zehlt,
Jenen Rest der Lebens-Jahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.
Was ich etwan noch vor Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drey Vertrauten haben,
Hofnung und Gedult und Fleiß.
Brüder! Laßt euch diese führen,
Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studiren
Erst in euch den Lohn behält.
Aber, ach! welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
Oder täuscht ein Traum mein Ohr?
Phillis schwebt mir in Gedancken,
Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will die Großmuth wancken,
O was Hoffnung geht in Wind!
Phillis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend nicht so schwer,
Und die ärmste Schäfer-Hürde
Ihre Morgen-Gaben wär; [120
Phillis, die an Geist und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich schon krank darnieder legt.
Holde Liebe, sey gesegnet!
Geh zur Phillis, sprich ihr zu,
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich: ihr Hertz und Angedencken
Hab ein grosses Theil von mir;
Wird man denn auch sie versencken,
Sterb ich noch einmal in ihr.
Sage, du begrifne Leyer!
Wenn ich dich vermahnen darf;
Tausend wünschen dich ins Feuer:
Denn du rasselst allzu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen?
Nein! dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Hertze fassen,
Und verdienet bessern Dank.
Soll ich dich dem Phöbus schencken?
Nein! du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Helicon zu hencken
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde dich beschämen,
Flemming möchte widerstehn.
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und mit dir haußren gehn!
Auf, mein Geist! nun fällt der Kummer
Eher als du selbst geglaubt,
O was vor ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stoltzer Neid, hör auf zu pochen!
Oder bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blat!

Auf den zwischen Ihro Käyserl. Majestät und der Pforte An. 1718. geschlossenen Frieden.

(Gedichte. Vierte Aufl. Frkf. u. Lpz. 1730. S. 55 ff.)

I.

EUgen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und sieht schon wieder

Und wo Er jährlich Palmen brach,
Erweitert Er so Gränz' als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und, wenn es irrt aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind' ein neues Schrecken,
Und stärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

2.

Die Wahl-Statt ist noch naß und lau,
Und stinckt nach Türcken, Schand' und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopffte Sau
Von Aesern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das Teutsche Blut
Den alten Kirch-Hof feiger Muth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwol hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

3.

Es schnaubt des Uberwinders Roß,
Es schäumt, und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß, [56
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Lufft erhöht, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck strebt
Den wilden Hauffen anzurennen.
Und wer nicht schärffer sinnt als sieht,
Der dürffte, wenn die Mannschafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.

4.

Nur drauf, du Kern der Teutschen Treu!
Nur drauf, du Krafft aus Herrmanns Hüfften!
Beweise, wer dein Ahn-Herr sey,
Und krön' ihn auch noch in den Grüfften!
Dein Haupt, dein Beyspiel, dein Eugen
Läßt alle, die dir widerstehn,
Ein tödtliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

5.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirff die Augen vor dir hin,
Dort mercke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein Römisch Geister-Heer,
Es sind die Seelen alter Helden;
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

6.

Braucht, tapffren Sieger! braucht das Hefft
In Gegenwart so seltner Zeugen, [57
Die, wo mich nur kein Blendwerck äfft,
Aus jenem dunckeln Reiche steigen.
Warum? Sie wollen nicht allein
So schlecht' und faule Zeugen seyn,
Sie helffen euch in Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wol hinterwerts.
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

7.

Gib Acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz des Adlers Stärcke,
Er waffnet unsers Helden Hand,
Und zielt auf gröbre Wunder-Wercke.
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blasse Türcken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den GOTT kaum tapffrer wählen kan,
Euch Hitz' und Wahnwitz abzukühlen.

8.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun steht ihm mit gesenckten Waffen;
Nun rufft doch laut, nun schreyt doch zu,
Er hält vielleich noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

9.

Umsonst! der stumme Götz' ist taub; [58
Ihr mögt euch selbst zu Hülffe ruffen:
Kommt, seyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reissen aus; verfolgt die Stuffen;
Was säumt ihr denn? was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probiert sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine grosse That,
Was kömmt heraus? Was suchst du? Friede.

10.

Ha! stinckt dein Hochmuth schon so tieff!
Du scherzest, oder hast vergessen,
Wie grausam nächst dein Meineyd rieff,
Als wolt' er uns von weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vermeßnes Schreyn
Mit dieser Demuth überein?
Ja Noth macht offt Gebeth aus Flüchen;
Ja! ja! dein Hertz und auch dein Mund
Sind beyd' an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

11.

Du hast auch wol wahrhafftig Zeit;
Denn zwischen deinem Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid,
Als unsers Angriffs Losungs-Zeichen.
So manche Klinge stund schon bloß,
So mancher Donner schlug schon loß,
Dir Hals und Lästern abzukürtzen;
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stolz Serrail, dein Huren-Nest [59
Von seinem Rand ins Meer zu stürtzen.

12.

Byzanz erkenn' anjetzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüthe,
Und küsse Carls gereintes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärff als Güte:
Du fehlst, es strafft; du flehst, es schenckt;
Und wird durch Demuth abgelenckt,
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts, als Buß' und Reu;
Wer lehrt dich thumme Tyranney,
Dergleichen kluge Waffen finden?

13.

Wie kanst du, Schutz-Gott Teutscher Ruh!
Der frechen Schaar so bald vergeben?
O! fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigst auch hier dein Reich,
Und fesselst Feind und Zorn zugleich,
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanfftmuth crönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strafften must und sollt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

14.

Hört, Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,
Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Fersen bindet;
Faßt, sucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kan nicht sicher flüchten.
Kommt, faßt des sanfften Käysers Knie; [60
Hier liegt sein Hertz, hier giebt sichs Müh,
Die Thorheit mit Gedult zu richten.

15.

Verwegne Feder! halt doch ein,
Und schone Carls vollkommne Gaben!
Sonst werden wir die ersten seyn,
Die diese Freystadt nöthig haben.

Die Wahrheit haßt die Mahlerey,
Dein Lob macht doch kein Conterfey;
O trag' ein ehrerbietig Schweigen,
Und weiß in Habspurgs Ahnen-Saal,
Und sprich: Carl faßt sie allzumal;
So kannst du seine Größe zeigen,

16.

Zurück, ihr Musen, in das Feld!
Dort sproßt der Oel-Zweig aus den Lantzen,
Irene flicht ein Zauber-Zelt;
Geht, springt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerter werden Sichel-krumm,
Das Glücke schmeltzt die Kugel um,
Und geußt den Helden Ehren-Seulen,
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirfft mehr Lust als Tod,
Und darff nicht mehr gefährlich heulen.

17.

Schläft Naso noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geschrey begraben;
So wünscht' ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt' er nie ans Vater-Land,
Jetzt würde sich so Harff' als Hand
In Carls Person und Ruhm verlieben; [61
Jetzt wär' Eugen sein Lob-Gesang;
Jetzt spräch' er: Caesar, habe Danck!
So glücklich hast du mich vertrieben.

18.

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnen-Schein
Vor Leopolds Geschlechte bethen.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Danck-Altären.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opffer-Flammen aufwerts ziehn,
Und von der Türcken Beuthe zehren.

19.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Teutschland abzureissen;
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß dieß Jahr ein Hall-Jahr heissen.
Der Friedens-Herold bläst und sagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt;
Und das, was noch aus Brüsten trinckt,
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

20.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächsten Garten,
Der alle Strassen zeigen kan,
Sein schönes Kind mit Schmertzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn; [62
Da stockt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer schmeicheln mag,
Als wär' ein andrer Hochzeit-Tag,
Mit Hand und Mienen vorgenommen.

21.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle:
Da, spricht er, Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun dieß die Donau wär,
(Hier macht' er einen Strich von Biere,)
Da streifften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärffer, als man meynt;
GOtt straff! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

22.

Dort muß ein tapffrer Wittben-Sohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliesse nicht der Vater schon,
So müßt er jetzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh, und rennt,
Und ändert gleich ihr Testament,
Und flucht dem falschen Todten-Scheine,
Und denckt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.

23.

So sah der Grichen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünschtes Haus
In gellem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen [63
Ließ Kampff-Platz, Stall und Schulen stehn,
Und lieff die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verstund sein eigen Wort,
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

24.

Mich deucht, die Zeitung nährt so gar
Auch unbeseelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eyfert zwar;
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förste, Thäler, Berg und Höhn
Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die süsse Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen scherzen um den Sand,
Und sprützen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

25.

So weit die Donau, wie sie soll,
In Christlichem Gehorsam fliesset,
Und mehr Begierd-als Wasser-voll
Sich unter Carls Geboth ergiesset;
So weit vermehrt sie ihre Lust,
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust,)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den ständlichen Tribut,
Weil grosse Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

26.

Dort kommen Drave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel starcke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitscharen Blüten; [64
Damit so fleucht ihr schneller Lauff,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen,
Um, wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freyheit mitzutheilen.

27.

Nun sieh doch, wo du etwas stehst,
Du böses Ismaels Geschlechte!
Du kommst, so offt du auswerts ziehst,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein stumpffer Zahn
Fällt Reich und Adler krafftlos an,
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schlage sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

28.

Du sündigst auf Vergebung loß,
Und ausser Carls Verdienst und Glücke;
Er steht die Sonne nicht so groß,
Als deines Hochmuths Schwach' und Tücke;
Dein Frevel kämpfft mit eigner Quaal
An Vorzug, Länge, Stärck und Zahl,
Und siegt sich selber zum Gehöhne.
Geh, trag nun den verwürckten Hals,
Ja gar den Aufschub deines Falls
Von Oesterreichs Gedult zum Lohne.

29.

Nur glaube nicht, verschnittner Schwarm!
Dein Meineyd sey so durchgekommen,
Nachdem sein ganz zerschellter Arm [65
Zehn Jahr zur Heilungs-Frist genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt hast,

Erlöst dich nicht vom Zorn-Gerichte;
Nein! nein! verstockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur so,
Damit sie deine Bosheit sichte.

30.

Zerreiß den falschen Alcoran,
Er hat dich lang genung betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und steigt mit unsern Sieges-Bogen.
Die Rach' ist kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langsam auf den Leib,
Allein mit desto schärfrem Streiche.
Dein angemaßter Käyser-Thron
Erschrickt und wanckt und wittert schon
Die Eitelkeit gestohlner Reiche.

31.

Du, dem zu Lieb' Eugenius
Des Aufgangs Untergang verschoben;
Du, dem des Allerhöchsten Schluß
Sein hohes Straff-Amt aufgehoben,
Komm fort, und eil aus Blut und Schooß!
Komm, eil auf unsre Zeiten loß!
Komm, komm aus Carls geweihten Lenden.
Es hält sich Asien gefaßt,
Dir ehstens, angenehmer Gast!
Sein reiches Erb-Land zuzuwenden,

32.

Was zieht sich vor ein Vorhang weg? [66
Ich seh den Schauplatz später Zeiten:
Dort hör' ich einen Scanderbeg,
Dort seh' ich einen Gottfried streiten,
Die Palmen grünen um sein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man schlägt, man raubt;
Kein Creuz-Zug macht ein solches Lärmen:
Der Erden gröst- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heyl
Und würgt den Hund mit seinen Därmen.

33.

Der Nil erschrickt, Damascus brennt,
Es raucht auf Ascalons Gebürgen,
Und durch den ganzen Orient
Herrscht Unruh, Hunger, Pest und Würgen.
Der Jordan steht, wie Mauren, da,
Als käm' ein andrer Josua;
Er kommt auch, doch aus Teutschem Saamen;
Wie heißt Er? Ja die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang stinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz Held und Rahmen.

34.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grausam-klägliche Geberden?
Er dringt sich vor den Krieges-Rath,
Und hört mit Unruh Friede werden.
Er murrt, er zürnt, er schilt den Bund,
Wodurch der abgewießne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt' er mir nicht den Eugen,
So sollt' er sich wol unterstehn, [67
Den Krieg von frischem anzufangen.

35.

Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapfferkeit verdrießen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang schwächt,
Und Thränen statt des Blutes fließen.
Sie sucht nur Wehr und Widerstand,
Sie sucht mehr Ruhm, als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geschütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.

36.

Ihr guten Teutschen! laßts nur seyn,
Und sprecht den tapffern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwol nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu schreiben.
Geht! zieht ans Meer, und kämpfft und sucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welschlands Gärten aufzutreiben.

37.

Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung scharff zu spritzen.
Dort spannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange [68
Ein schwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, so euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange!

38.

Wo schweifft ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja ich seh die Ewigkeit,
Sie webt und stickt sein Ehren-Kleid
Umgibt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enckel Lebens-Lauff
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

39.

O Printz! o grosser Printz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch so gar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Krantz beschneide?
Homer behalt dir den Achill!
ÆNeas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn dieß ist auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem stärcksten Palmen nachzulesen.

40.

Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken;
So, theurer Held! verfährst auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken;
Dein Eyfer braucht Gelassenheit;
Das Wesen seiner Tapfferkeit [69
Besteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Was wollte wol die Poesie,
O Held! du deinen Ehren lügen?

41.

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geschäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja schon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Genieß doch einmal deine Ruh,
Und sieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel sind unter dir erfahren?

42.

Carl ist allein geschickt und werth,
Getreue Dienste zu belohnen;
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker sicher wohnen,
Carl, dessen Ohr vom Himmel nimmt,
Was sein Befehl der Welt bestimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, dessen Geist den Thron erhöht,
Und noch so weit darüber geht,
Als Feind und Ehr-Furcht drunter lieget.

43.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nachzukommen,
Was macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stoff genommen.
Ihr sinnt, ihr schreyt mit Angst und Müh, [70
Reimt Fabeln, und vergeht wie sie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! setzt die güldnen Federn an,

Und schreibt, was GOtt und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

44.

Ja schreibt nur, was ihr hört und seht,
Hier gilt Erzehlen mehr als Dichten.
Europa jauchzt, und Stambol flieht;
Wer weist mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklärt den Zwiespalt in die Acht,
Und lehrt uns mit verlöhnten Blicken:
Es werde dieß sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

45.

Das Erbtheil Josephs lebt in Ruh,
Und nährt sich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, sein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feist und dicke:
Elysiens gelobtes Land
Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut so Korn- als Weisheits-Häuser;
In Welschland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beydes Fried' und Krieg:
Der sechste Carl, der größte Käyser.

46.

Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm;
Ihr Zeiten, lernt den Titul fassen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unsern Gassen; [71
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja, was das gröste Wunder schafft,
So stärckt des grossen Nahmens Krafft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime.

47.

Herr! so vermögend würckt dein Geist
In kalt' und schlaffrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güther;
Ich leyr' im Winckel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und käm' auch offt ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

48.

Und sieh, o Herr! auff einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt;
Was red' ich; Siegt Eugen nicht eher;
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz' ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hoff ich mir noch viel von euch,
Ihr Teutschen Schwäne! zu erlangen.

49.

Den welcken Lorbeer hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Dieß muß ein Maecenaten-Sohn, [72
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern' und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

50.

Ich, Herr! dein tiefster Unterthan,
Will, bleib ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh' und gern, und sind' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eiß zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrifft meiner Musen bleiben.

---

5 Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwehrte.

(Gedichte. Brsl. u. Lpz. 1746. S. 207 f.)

Sage doch verstocktes Glücke!
Was dir wohl mein Hertz gethan?
Ist es Schlummer oder Tücke?
Daß ich dich nicht wecken kan,
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?
Himmel! willst du mich versorgen,
O so bitt ich, eil einmal!
Meines Lebens Lentz und Morgen [206
Stirbt mir unter Gram und Qual.
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Gröffe meiner Plage;
Rette du
Meine Ruh,
Oder schleuß die Augen zu!
Schweigt nur, schweigt ihr müden Sinnen
Und besucht die Einsamkeit:
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmertz Zufriedenheit;
Eure Sehnsucht nach Vergnügen
Wird schon noch das Ihre kriegen;
Ungeduld
Häuft die Schuld,
Und verwellt des Himmels-Huld.

Als er ins geheim liebte.

(Gedichte. Brsl. u. Lpz. 1746. S. 249 ff.)

Was ich in Gedancke küsse,
Macht mir Müh und Leben süsse,
Und vertreibt so Gram als Zeit;
Niemand soll es auch erfahren,
Niemand will sichs offenbahren,
Als der stummen Einsamkeit.
Ob ich gleich nun, schöne Seele! [200
Namen, Brand und Schmertz verheele;
Würd es doch mein Glücke seyn,
Wenn du selbst errathen soltest,
Und nur einmal forschen wolltest,
Wem sich meine Flammen weihn.
Merckst du nichts aus Wort und Blicken,
Die viel Sehnsuchts-Zeichen schicken?
Siehst du mir kein Feuer an,
Wenn mein zärtliches Gemüthe
Bey der Wallung im Geblüte
Diesen Trieb nicht bergen kan?
Freylich mach ich öfters Grillen,
Aber alles doch im Stillen,
Und dabey nicht ohne Lust;
Weil du allzeit meine Sinnen
Durch dein artiges Beginnen
Auch entfernt ergezen must.
Will ich mich gleich selber zwingen,
Dein Gedächtniß wegzubringen,
Fühl ich in mir Widerstand?
Denn ich glaube, dich zu lieben
War mir schon ins Blut geschrieben,
Eh ich noch die Wiege fand.
Doch was hilfts in Blut geschrieben?
Wenn mir diß getreue Lieben
Weder Frucht noch Hoffnung zieht.
Krancke mögen sich beklagen,
Nur mein Hertz soll gar nichts sagen,
Ob es noch so heftig glüht.
O du ungemeines Leben!
Schöne Früchte sehn und meiden,

Und bey Quellen dürften ſtehn:
Wenn die Haupt-Perſon nur wüſte,
Was für Seufzer ſanfter Lüfte [251
Ihrer Schönheit opfern gehn?
Doch du ungemeines Leiden!
Biſt auch warlich zu beneiden,
Weil dich die Perſon erweckt,
Die vom Schönſten auf der Erden
Selbſt verdient geehrt zu werden,
Und ſchon manches angeſteckt.
Durch ein ehrerbietig Schweigen
Will ich mich gelaſſen zeigen,
Biß vielleicht ein Tag erſcheint,
Da die Flammen heller brennen,
Und der Welt entdecken können:
Wie ich es ſo treu gemeynt.
Sollt auch dieſer Wunſch betrügen,
Find ich dennoch mein Vergnügen
Und die gröſte Luſt daran,
Daß ich nach der klugen Lehre
Dieſes Bild geheim verehre,
Was ich nicht beſitzen kan.

Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entführte.

(Gedichte. Vierte Aufl. Breslau u. Lpz. 1746. S. 275. Bey allen mit den Frankfurt Leipziger Ausgaben: c: 1726. d: 1730. e: 1733.)

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich ſonſt das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die ſtarken Triebe
Und des Herzens lange Quaal!
Alſo bitter ſchmeckt der Liebe
So ein ſchönes Hencker-Mahl.
Laß dich etwas beſſers küſſen!
Alles gönn und wünſch ich dir;
Aber frag auch dein Gewiſſen!
Dieſer Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dürft es dich auch einmal reun?
Dürft auch mein verſtoßnes Kräncken
Deines Ehſtands Hölle ſeyn?
Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir ſelbſt ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen ſie um unſern Bund.
Dieſe Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unſchuld und mein Flehn;
Denn ſie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugeſehn.
Dieſes rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht:
Aber daß ich mich noch ſäume,
Da dein Scheiden gar nichts ſpricht;
Gönnt mir doch ihr holden Lippen,
Eine kurze gute Nacht!
Eh der Raum an ſolchen Klippen
Mein Gemüthe ſcheiternd macht.
Gute Nacht, ihr liebſten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr ſchönſten B--t
Macht nun andre Hände voll;
Jetzo geh ich in die Wüſte,
Wo mein Elend ſchlafen ſoll.
In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn,
Mit verwayſten Tauben girren,
Mit verſcheuchtem Wilde ziehn;
Biß der Gram mein Leben raube,
Biß die Kräfte ſich verſchreyn,
Und da ſoll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze ſeyn.
Kan ich dich an Treu beſchämen,
Will ich doch dein Conterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich ſey:
Sieht es niemand von den Leuten
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch ſtrafen kan.
Wirſt du einmal durch die Sträuche
Bald verirrt ſpatzieren gehn,
Oy ſo bleib bey meiner Leiche
Nur mit andern Augen ſtehn!
Zeige ſie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieſer hat mich auch geliebt.
Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo iſt ein treuer Sinn,
Den ich ſchmertzlicher verliehre,
Als ich ſelbſt gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnſucht-Zeichen,
Nun, mein Kind, beſinne dich!
Dieſes kan dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenck an mich!

An Leonoren.

(Gedichte. Brsl. u. Lpz. 1746. S. 308 f.)

Gedenck an mich und ſey zufrieden
Mit dem, was Glück und Zeit beſchehrt!
Wir werden noch einmal geſchieden,
Und ſcheinen ſolcher Prüfung werth
Die wahre Treu erinnert dich:
Halt an, halt aus und denck an mich!
Gedencke der vergangnen Tage!
Wie manches Creutz, wie manche Liſt,
Wie manche Luſt, wie manche Plage
Bereits damit vergangen iſt?
Gedenck an Altan, Hof und Herd,
Wobey ſich dir mein Hertz erklärt.
Gedenck an unſer Abſchied-Nehmen,
Inſonders an die letzte Nacht, [309
In der wir mit Gebet und Grämen
Die kurtzen Stunden hingebracht!
Gedenck auch an den treuen Schwur,
Der dort aus deinen Lippen fuhr.
Gedenck an mich an jedem Morgen,
Und wenn die Sonne täglich weicht!
Gedenck an mich bey Fleiß und Sorgen,
Mein Bildniß macht ſie ſüß und leicht,
Verletzt dich auch der Mißgunſt Stich;
Der beſte Troſt: Gedenck an mich.
Gedenck auch an die frohen Zeiten,
Die noch in Wunſch und Zukunft ſind!
Die Vorſicht wird uns glücklich leiten,
Biß Lieb und Treu den Crantz gewinnt.
Ein Augenblick vergnügter Eh
Bezahlt ein Jahr voll Angſt und Weh.
Gedenck auch an mein heutig Küſſen,
Es giebt der Hoffnung friſche Kraft,
Es wird dein Warten tröſten müſſen,
Es nährt die alte Leidenſchaft!
Doch denck auch endlich, liebſt du mich
Allzeit und überall an dich!

Bey dem Namens-Feſte Herrn D. Adam Chriſtian Thebeſius. Den 24. Dec. 1721.

(Gedichte. Vierte Aufl. Brsl. u. Lpz. 1746. S. 393 ff.)

Ich bähne mir den Weg, du Hoch-erfahrner Mann!
Zur Ehre deiner Huld, ſo gut ich etwann kan:

66: Brüſte c d e.

Jedoch nicht durch den Schwarm von blinder Heuchler Grillen, [394
Mit welchen viel bey uns Blat, Ohr und Augen füllen,

Wenn ihr zur Betteley gewohntes Dichter-Pferd,
Mit Karren voller Lob zum Futter-Kasten fährt,
Und Geitz und Müßiggang die dürre Muse zwingen,
Mehr, als sie selber glaubt, der Einfalt vorzusingen.

O Mißbrauch! dessen Spott auch Purpur oft befleckt,
Und der Caninchen gleich ansetzt so fruchtbar deckt,
Daß mancher Wöchnerin kaum so viel Kräfte fehlen,
Als manche durch den Druck ihr Pathen-Geld bestehlen.

Alcandors stolze Braut bekommt in einer Nacht
Mehr Lieder, als ihr Fuß geschickte Schritte macht,
Und Neubahrts rothe Schrift wird keinen Fest-Tag zeigen,
Der nicht schon tausendmal (die Helfte zu verschwelgen)

Mehr, als Lys Tullian von manchem Hencker fühlt,
Der Sylben rabebrecht, und mit dem Namen spielt,
Um nur mit solchem Grif der ausgepeitschten Leyren
Den kargen Mäcenat zur Tugend anzufeuren.

Zur Tugend? Ja zu der, die gern den Beutel zieht.
Nein! glaube, kluger Mann! so schlecht mein Glücke blüht,
So wenig laß ich mich des Pöbels Unart blenden,
Der Wissenschafften Preiß durch Eigennutz zu schänden;

Besonders, da mein Geist, der bloß die Wahrheit liebt,
Sich vor sich selbst verklagt, und heimlich schon betrübt,
Wenn nur die Höflichkeit geringen Schein gegeben,
Als suchte sich mein Kiel durch Schmeicheln zu erheben.

Vielmehr verstoß ich oft mein scheinbar Heyl mit Fleiß,
Mit Fleiß? im Ernst! warum? Dieweil ich seh,
und weiß,
Ich sey viel ehr geschickt, die Dürftigkeit zu tragen,
Als durch den fälschen Fuchs den Freunden nachzujagen.

Die Weißheit ist zwar nicht die Weißheit unsrer Welt;
Vor dem galt deutsche Treu; jetzt gilt nur List und Geld,
Und künstlicher Betrug und vortheilhafte Tücke:
Wer neue Moden liebt, der machet so sein Glücke.

Ich bin zu grob darzu, und bleibe, wer ich bin,
Und lebe, wie ich kan; man nennt es Eigensinn.
Der Eigensinn geht mit, und thut auch keinen Schaden;
Wer allen recht thun will, wird Mohr und Ziegel baden;

Ein auf mein Saiten-Spiel vorlängst geworfner Haß [395
Macht solchen Thoren mehr, als mir die Augen naß.

Das Amt der Poesie besteht nicht im Schmarotzen,
Worauf nur insgemein die Meister-Sänger trotzen;
Ihr Amt wirft ebenfalls der allgemeinen Ruh
Durch Scherzen und Erbaun ein stilles Wachsthum zu;

Sie ist kein Mährchen-Kram, die Einfalt zu bedrücken;
Kein süsses Höllen-Gift, die Wahrheit zu ersticken;
Sie schmückt die Weißheit aus, und giebt der Tugend Zoll,
Zu welcher sie das Volck in Bildern führen soll;
Ihr Kiel entdeckt mit Recht der Laster Grund und Schande,
Und offenbahret den Ruhm der Redlichen im Lande,

Ohn Abscheu der Gefahr, ohn Absicht auf den Lohn:
Der Vorsatz treibt auch mich; und thu ich jetzo schon
Mir und der Billigkeit hierinnen kein Genügen.
So ist der Wille gut; ich muß mich ziemlich schmiegen,

Und manchen Ignorant mich grob verfolgen sehn;
Die Falschheit tritt mir nah, die tämmsten Lästrer schmähn;
Jedoch soll Falschheit, Creutz und Lästrung nichts erwerben,
Sie machen mich nur fest, mit beßrer Ruh zu sterben.

Daß Mencke, Stosch und Scharff mein Nichts vor Etwas schätzt,
Daß Breßlers kluger Geist mich unverdient ergetzt,
Daß Beuchelts Hauß und Huld nebst andern Freund- und Gönnern,
Ja daß auch Schindels Kunst, der Kern von allen Kennern

Der rechten Poesie, mir redlich wohl gewolt,
Ist mehr, als wäre mir ein Land voll Thoren hold,
Voll Thoren, die den Witz nach Maul und Kleidung messen,
Auf Schaden sinnreich sind und Fluch aus Beichtgeld pressen.

Drum lebe Poldor, der jetzt vor Hochmuth schnaubt,
So herrlich, als es ihm des Himmels Zorn erlaubt!
Es brüste sich Serran, mit seiner Pfeffer-Docke,
In dem von Mammons-Blech erkauften Hirten-Rocke!

Und Platigastor thu so höhnisch, als er denckt,
Daß jedem nöthig sey, der GOtt und Unschuld kränckt!
Ich seh es lächelnd an, und weiß vergnügt zu bleiben,
Wofern die Ersten mich zu ihren Dienern schreiben.

In wackrer Männer-Gunst besteht ein Theil des Ruhms, [396
Der edle Seelen ziert. Der Glantz des Heiligthums,
Wo Meditrine wohnt, muß auch von deinen Gaben,
Gelehrt- und kluger Mann! ein Ehren-Bildniß haben.

Hier strahlt dein hellsam Lob und Einsicht und Verstand,
Und vieler Krancken Danck auf Marmor goldner Wand,
So wie zu Rom vor dem der, so dem Tod entgangen,
Der Isis seinen Wunsch im Tempel aufgehangen.

Das Land vermißte nächst den theuren Süssenbach,
Sein Fall zog vieler Fall und noch mehr Hoffnung nach:
Allein es darf von ihm nichts als das Antlitz missen,
Er lebt und zeigt sich noch in dir und deinem Wissen,

Dir, dessen Ubung, Müh, Gefälligkeit und Kunst
Hygeen Trost verspricht, wenn Weib- und Narren-Gunst
Der Pfuscher Mord-Artzney und unverschämtes Prahlen
Mit Gelde zu voraus und mit der Haut bezahlen,

Wie leider Tag vor Tag so manche Glocke singt.
Ein Kerl, der nur zwey Jahr mit aus der Fremde bringt,
Und seiner Mutter Geitz auf Hut und Titul brämet,
Wird, wenn er sich nur fein der Zärtlichkeit bequemet,

Ein andrer Theophraft. Ach Frau Gevatterin!
Sie geh doch allemahl zum grossen Doctor hin!
So klingt es durch die Stadt. Dem Stümper schwillt der Schädel,
Er schreibt Recepte nach, macht bald wie Stahl und Wedel,

In die er nie gesehn, ein neues Polychrest,
Giebt Pulver bis der Geist den müden Leib verläßt:

Ruft selbst den Teufel an, es sterb ihm heuer keiner,
Und predigt nach der Art der hungrigen Zigeuner
Aus Glaß und Wasser her, und sagt und schwört dabey,
Wie alt der Patient, und wer sein Vater sey;
Was vor ein kalter Fluß das Brust-Bein aufgerieben,
Und wo die Mutter ihm im Halse stecken blieben:
Diß zählt er an der Hand und wird gleichwohl nicht roth,
Und ist gleichwohl der Mann, der Gift und Pest und Tod
So plötzlich, als Eugen des Sultans Einbruch, wendet;
O Schade! daß man ihn nicht jetzt nach Franckreich sendet!
Verzeih, bescheidner Mann! dem Eyfer-vollen Scherz,
Der Phöbus zeigt dadurch den innerlichen Schmertz,
[397
Der Blut und Galle kocht, wenn Krämer ohne Sorgen
Den Frey-Brief seiner Kunst von ihrer Butte borgen.
Gewicht und Strich zeigt Gold und Phöbus seinen Sohn
In deiner Wissenschaft; dich lernt ich von Person
Jüngsthin das erste mal bey offnem Cörper kennen.
Mein Lehr-begierig Hertz fieng an vor Lust zu brennen,
Vor Lust, mit welcher man durch deinen Mund vernahm,
Warum, woher und wie Brand, Tod und Fäulniß kam,
Womit der Sterbende bey Durst und Krampf gerungen.
Es floß dir Sach und Wort kurtz, gründlich, ungezwungen,
Und, was am stärcksten würckt, mit solcher Freundlichkeit,
Das, glaub ich, wenn einmal, der unversöhnte Neid,
Ja selbst die Gratien sich recht ergetzen wolten,
Sie nur die Medicin von dir erlernen solten.
Mein Phöbus fühlte gleich ein Hoffnungs-volles Flehn,
Durch Umgang dein Verdienst noch näher anzusehn,
Und meynte, wenn du erst den Zuspruch angenommen,
Hernach gar oft von dir gelehrter weg zu kommen.
Allein es that die Zeit der Sehnsucht Widerstand,
Und darum macht er sich hiermit entfernt bekandt:
Das Blat verspricht sich auch den Blick gelehrter Güte,
Ein weiser Mann, wie du, verschmäht kein gut Gemüthe;
Die Musen lieben dich, so wie auch du sie liebst,
Und durch ein wachsam Ohr dem Singen Kräfte giebst;
Sie sind in kurtzer Zeit noch halb so froh gewesen,
Und bilden sich was ein, daß du ihr Spiel gelesen.
Sie suchen überdiß, so viel ich schon versteh,
Am deutschen Helicon viel Gebern glatter Höh,
Das Wort Thebestus mit deinem Angedencken
Und mit der Ewigkeit auf Rinden zu verschrencken.
Heut aber opfert dir die Andacht und ihr Lied
Den Weyhrauch, dessen Gluth allein der Himmel sieht,
Bey Seufzern, daß man dich an diesem deinem Tage
Noch über sechzig Jahr um Rath und Hülfe frage.
Das Glücke, so ein Arzt durch Klugheit fesseln kan,
Seh alles, was dich haßt, mit schnöden Blicken an,
Und heile, dir, wie du der Fieber Grund und Schmertzen,
Leicht, sicher und geschwind den tiefsten Riß im Hertzen.
[398
Ich hoffe, künftighin nach Wunsch und Möglichkeit,
Verzehrt nur nicht der Feind mein Alter vor der Zeit,
Dir, wohlverdienter Mann! wie aller Welt zu zeigen,
Der Günther, welchen jetzt Verdruß und Mißgunst beugen,
Sey, weil dein Beyfall ihm den Trieb zum Dichten nehrt,
Von nun an erst mit Recht so vieler Neider wehrt!
Schweigt, eitle Musen! schweigt mit Ehrfurchts-voller Lippe!
Es stimmt ein höher Chor bey unsers Heylands Krippe.

Aus einem Briefe:
An einen guten Freund.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 588 f.)

Vielleicht hört mich das Ohr des Vaterlandes nennen,
Wenn seiner Enckel Kind die deutschen Schwäne zählt:
Vielleicht wird Opitz mich als seinen Schüler kennen,
Wenn der Elysen Feld uns vermählenst vermählt.
Der Hochmuth bläst auch mir den Wahn nicht in die Ohren,
O nein! ich seh es wohl, was Lohenstein gethan:
Denn Gryph und dieser stehn in den berühmten Thoren
Der grauen Ewigkeit, wie Hofmann, oben an.
Sind doch nicht alle gleich, die nach dem Kayser reiten,
Was schadets, daß auf mich die letzte Stelle fällt;
Genug vor meinen Ruhm, wenn in den spätn Zeiten
Mein Buch, das jetzo keimt, nur einen unterhält.
Zwar solt es mir vergehn die Saiten anzustimmen,
Da mich des Unglücks Hand in Kummer-Lauge wäscht,
Und durch die scharfe Fluth, wenn Kopf und Kiel entglimmen,
Den Zunder, der kaum fängt, den Augenblick verlöscht.
Der Guckuck überschreyt des Phöbus Nachtigallen,
Ein nächtliches Holla durchdringt das Fenster-Glaß,
So zierlich kan es kaum aus jener Höhle schallen,
In welcher Cacus einst mit seiner Flaute saß.
Der halb-gebrochne Klang ersauft im Wermuth-Bade,
Ich schätze Wittenberg der Insul Pathmos gleich,
Des Elb-Strohms Ufer ist mein Pontisches Gestade,
Hier macht mich Leid und Gram, wie dort den Naso, bleich.
Jedoch was will man thun? Auf das Verhängniß fluchen;
Was hat ein Hund davon, der in die Steine beißt?
Wer weiß, kan mich nicht bald ein Ebedmelech suchen,
Der den Propheten dort aus Schlamm und Grube reißt?
Die Leyer bleibt mein Trost: Wohl dem! der seinen Wunden,
Die ihm die Schickung schlägt, dergleichen Pflaster kauft:
Die Leyer, so mir selbst der Phöbus eingebunden,
Als mich die Musen-Schaar aus ihrer Fluth getauft.
Da sitz ich früh und spät, da spiel ich mit Vergnügen,
Diana nimmt gar oft die Harmonie in Acht: [589
Dabey laß ich den Dampf des edlen Weyhrauchs fliegen,
Den uns Virginien durch London übermacht.

Buß-Gedancken.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 700 ff.)

MEin GOtt! wo iſt denn ſchon der Lentz von meinen Jahren
So ſtill, ſo unvermerckt, ſo zeitig hingefahren?
So ſchnell fleucht nimmermehr ein Segel durch das Meer,
So flüchtig bringt wohl kaum ein heiſſes Bley zum Ziele,
Es dünckt mich ja noch gut der erſten Kinder-Spiele:
Wo kommt denn aber ſchon des Cörper Schwachheit her?
Mein Alter iſt ja erſt der Anfang recht zu leben,
Zu dem mir Raum und Zeit noch manchen Schertz kan geben.
Wie? überſpringt diß nun die Staffeln der Natur?
Mein Geiſt, der wie die Glut in fetten Cedern brannte,
Verdruß und Traurigkeit aus allen Winckeln bannte,
Und wie der Blitz bey Nacht aus Mund und Antlitz fuhr.
Ich hatte von Geburt viel Anſehn auf der Erden,
Nach meiner Väter Art ein ſtarcker Geiſt zu werden,
Der Eltern kluge Gunſt erzog Gemüth und Leib
Durch Ubung, Schweiß und Kunſt zu wichtigen Geſchäfften,
Was andern ſauer ward, das war ſchon meinen Kräften
Ein luſtiges Bemühn und froher Zeit-Vertreib.
Kein Eckel, keine Furcht, kein abergläubig Schrecken
Vermochte mir das Hertz mit Unruh anzuſtecken.
Die Glieder fluchten nicht auf Hitze, Froſt und Stein,
Verfolgung, Mangel, Haß, Neid, Lügen, Schimpf und Zancken
Erſtickten mir keinmal den Ehrgeitz der Gedancken,
Der Welt durch Wiſſenſchafft ein nützlich Glied zu ſeyn.
= Ich ſah mich als ein Kind den Wahrheits-Trieb ſchon leiten, [701
Ich ſchwatzte durch die Nacht bey Schriften alter Zeiten,
Die Muſen nahmen mich der Mutter von der Hand,
Ich lernte nach und nach den Werth des Maro ſchätzen,
Und fraß faſt vor Begier, was Wolff und Leibnitz ſetzen,
Bey welchen ich den Kern der frommen Weißheit fand.
Dabey verſchmäht ich auch kein äuſſerlich Vergnügen,
Die Liebe wußte mich recht künſtlich zu beſiegen,
So bald Anacreon in meinen Zunder bließ;
Ich dacht, es zöge mich nur bloß ein nettes Singen
Und war doch in der That ein zärtliches Bezwingen
Der ſüſſen Eitelkeit, die ihre Macht bewieß.
Bey vielem Aergerniß und unter allen Sorgen,
Die mir noch ziemlich jung den Abend wie den Morgen
Mit Drohung und Gefahr empfindlich zugeſatzt,
Verdarb ich gleichwohl nicht Geſellſchaft, Schertz und Küſſen;
Und manch vertrauter Freund wird oft noch ſagen müſſen;
Wie freudig ihn mein Troſt die Grillen ausgeſchwatzt.
Allein es ändert ſich die Scene meines Lebens.
Ach GOtt! wie iſt es jetzt mit mir ſo gar vergebens!
Was ſeh ich zwiſchen mir und dir für Unterſcheid:
Mein junges Feld-Geſchrey bringt ſtumme Klage-Lieder,
Es keimt, es gährt bereits durch alle meine Glieder
Der Saame und das Gift geerbter Sterblichkeit.
Die Geiſter ſind verraucht, die Nerven leer und trocken,
Die Luft will in der Bruſt, das Blut in Adern ſtocken,
Das Auge thränt und zieht die ſcharfen Strahlen ein.
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,
Und da ich überall viel Todes-Zeichen habe,
So zagt dabey mein Hertz in ungemeiner Pein.
Nicht etwann, daß mein Fleiſch die abgelegte Bürde
Aus Abſcheu vor der Gruft zuletzt noch weibiſch würde,
Diß hab ich mir vorlängſt bekandt und leicht gemacht,
Nur darum, daß mein Fleiſch ſich in der Blüthe neiget,
Und nicht der Welt vorher durch ſeine Früchte zeiget, [702
Zu was mich die Natur an dieſes Licht gebracht.
Allein wer hat hier Schuld? Ich leider! wohl am meiſten,
Ich, welchen Glück und Wahn mit ſüſſen Träumen ſpeiſten,
Als würd es ſtets ſo ſeyn und niemals anders gehn;
Ich, der ich ſo viel Zeit nicht klüger angewendet,
Geſundheit, Stärck und Kraft ſo liederlich verſchwendet,
Ach GOtt verzeih es doch dem redlichen Geſtehe!
Nun iſt auch diß wohl wahr, der Himmel wird es zeigen,
Daß Neid und Unglück oft die beſten Köpfe beugen,
Und daß ich wider mich gar viel aus Noth gethan.
O hätte mich die Pflicht des Nächſten oft gerettet,
Und mancher Bluts-Freund ſelbſt mir nicht den Fall gebettet!
Vielleicht - - jedoch genug! ich klage niemand an.
Ich klage niemand an aus redlichem Gemüthe,
Ich wünſche mir vielmehr nach angebohrner Güte
Nur ſo viel Glück und Zeit den Freunden guts zu thun:
Und da es in der Welt nicht weiter möglich ſcheinet,
So thu es der für mich, vor dem mein Hertze weinet,
Und laſſe Neid und Groll mit mir im Grabe ruhn!
Nur mich verklag ich ſelbſt vor dir, gerechter Richter!
So viel mein Scheitel Haar, ſo viel der Milch-Weg Lichter,
So viel die Erde Graß, das Welt-Meer Schuppen trägt,
So zahlreich und ſo groß iſt auch der Sünden-Menge,
Die mich durch mich erdrückt, und immer in die Länge
Mehr Holtz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.
Das ärgſte wäre noch, mich hier vor dir zu ſchämen:
Hier ſteh ich groſſer GOtt! du magſt die Rechnung nehmen.
Ich hör', obgleich beſtürtzt, das Urthell mit Gedult.
Wie hab ich nicht in mich ſo lang und grob gestürmet,
Und Fluch auf Fluch gehäuft und Laſt auf Laſt gethürmet!
Schlag, wirf mich, tödte mich! es iſt verdiente Schuld.
Dein Zorn brennt nicht ſo ſehr die böſen Sodoms-Kinder,
Die Hölle ſcheint noch kalt und plaget viel gelinder,
Als mich die Quaal und Reu, die in der Seelen ſchmertzt. [703
Iſts möglich? ach! ſo gieb, du ewiges Geſchicke
Mir auch jetzund für Blut ein Theil der Zeit zurücke,
Mit der ſein Selbſt-Betrug ſein zeitlich Wohl verſcherzt!
Wie beſſer wolt ich jetzt das theure Kleinod ſchätzen!

Wie ruhig sollte sich hernach mein Alter setzen!
Und, wenn denn meine Pflicht der Welt genug gedient,
Mit Fried und Freudigkeit, und als im Rosen-Garten,
Den Tod und auf den Tod den Nach-Ruf still erwarten:
Ich sey als wie ein Baum nach vieler Frucht vergrünt.
Mein GOtt! es ist geschehn, mehr kan ich nun nicht sagen,
Stimmt deine Vorsicht bey, so setze meinen Tagen
(Hiskias weint in mir) nur wenig Stuffen zu,
Ich will den kurtzen Rest in tausend Sorgen theilen,
Durch That und Besserung das Zeugniß zu ereilen,
Daß ich anjetzo nicht mit Heucheln Busse thu.
Der Ernst macht alles gut, was hin ist, sey vergessen,
Kein Kraut ist ja so welck, man weiß noch Saft zu pressen,
Der, kommt gleich jenes um, den Krancken Heyl gewährt.
Manasses mehrt zuletzt die Anzahl frommer Fürsten,
Und Saul kan nicht so starck nach Blut und Unschuld dürsten,
Als eyfrig und geschickt hernach sein Geist bekehrt.
Ist deiner Ordnung ja mein längres Ziel zuwider
So rette, treuer GOtt! doch alle meine Brüder,
Die voller Irrthum sind und noch an Jahren blühn,
Und laß sich ihren Geist an meinen Thränen spiegeln,
Eh Ohnmacht, Schwäch und Zeit die Gnaden-Thür verriegeln,
Damit sie mehr Gewinn von ihrem Pfunde ziehn.
Von nun an will ich mich dir gäntzlich überlassen,
Und um den letzten Sturm den stärcksten Ancker fassen,
Den uns auf Golgatha der Christen Hoffnung reicht.
Dein Wort, dein Sohn, dein Geist befriedigt mein Gewissen,
Und lehrt mich hier getrost der Jugend Fehler büssen.
Bis ihrer Strafen Schmertz mit Wärm und Athem weicht.
= Komm nun und wie du willst, die Erb-Schuld abzufodern, [704
Der Leib, das schwere Kleid, mag reissen und vermodern,
Weil diß Verwesen ihn mit neuer Klarheit schmückt:
Ich will ihm zum voraus mit Freudenreichem Sehnen
Auf Gräbern nach und nach den Schimmer angewöhnen,
In welchem ihn hinfort kein eitler Traum mehr rückt.
O sanfte Lager-Statt! o seliges Gefilde!
Du trägst, du zeigest mir das Paradieß im Bilde,
Ich steh, ich weiß nicht wie, recht innerlich gerührt.
Wie sanfte wird sich hier Neid, Gram und Angst verschlafen,
Bis einst der grosse Tag die Böcke von den Schaafen,
Die in die Marter jagt, und die zur Freude führt.
Mein Schatz, Immanuel! mein Heyland, meine Liebe!
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,
Verdirb mir alle Kost, die nach der Erde schmeckt,
Verbittre mir die Welt durch deines Creutzes Frieden
Vertreib, was mich und dich durch mein Versehn geschieden,
Und hülf in dein Verdienst, was Zorn und Rache weckt.
Soll je mein jäher Fall den Cörper niederstürtzen,
So laß mir Zeit und Schmertz auf deine Brust verkürtzen,
Und nimm den freyen Geist mit Arm und Mitleid auf!
Wenn irgend noch von mir ein Aergerniß geblieben,
Dem sey der Spruch ans Hertz wie mir an Sarg geschrieben:
Oft ist ein guter Tod der beste Lebens-Lauf.

An die Frau von Dreßlerin, Geb. von Wirth.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 627 f.)

BErgieb nur, Gnädigst, die Grobheit armer Noth!
Da mir das äusserste von Schwäch und Mangel droht,
Und unbekanntes Volck hier weder schützt noch heilet,
Noch anderswo ein Freund der Sehnsucht Rath ertheilet,
So flieh ich noch zu dir mit Ehrfurcht und Vertraun.
Ich kan mein Leipzig nicht halb lahm und dürftig schaun,
Und wart allhier auf Trost, und lieg in fremden Händen,
Die Mißgunst wird mich zwar nach Wunsch u. Lügen schänden.
So gehts, wer einmal liegt, den drückt wohl jede Luft:
Jedoch, wenn hier mein Reim um etwas Gnade ruft,
So sündigt er wohl nicht; wenn ichs auch nicht verdiene,
Verdient mein Unglück doch, daß bessre Hoffnung grüne.
Verkehre nur für mich den gnädigsten Gemahl,
Mein Wunsch sey fort und fort nach überstandner Quaal,
Ihm, wie ich schuldig bin, vor so viel Gnad und Güte
Nur einen Dienst zu thun. Ein Großmuthsvoll Gemüthe
Entschuldigt dann und wann; wenn Jugend was versteht,
Die Jugend, die sich erst noch um Erfahrung müht,
Ach! würd ich jetzt gestützt! ich könnt in andern Ländern
Vielleicht in kurtzer Zeit so Feind als Glücks-Stern ändern;
Ich kan nichts mehr als flehn, du aber gnädig seyn;
Die Marter-Woch ist da, nur leider! trifft es ein;
Ach! wenn sich doch nur bald ein Tag der Ostern fände,
An dem zum wenigsten die Hoffnung auferstände.

Studenten-Lied.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 923 f.)

BRüder! laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein
Unser Laub verklähret: [924
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Cranz beschehret.
Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eyfersucht
Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.
Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und frölich waren?

Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.
Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke schallt,
In unsre Gräber tragen.
Unterdessen seyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinckt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.
Dieses Gläßgen bring' ich dir,
Daß die Liebste lebe,
Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So lebt der edle Rebe!

[925

Studenten-Lied.

(Gedichte. Bresl. u. Lpz. 1746. S. 230.)

Müdes Hertz,
Laß den Schmertz
Mit dem Athem fahren!
Lebst du doch
Jetzo noch
In den besten Jahren.
Thoren dencken vor der Zeit
An die Nacht der Eitelkeit;
Gnug! wenn uns das Alter zwingt,
Und den Kummer mit sich bringt.
Alle Noth,
Die uns droht,
Kommt von eignem Wahne:
Daß das Weh
Bald vergeh,
Bohrt man nicht im Zahne.
Unser mürrischer Verdruß
Ist wie ein gesaltzner Fluß,
Der, je mehr er Thränen reitzt,
Wang' und Auge schärfer beitzt.
Brüder, wir
Sind jetzt hier
Und wer weiß, wie lange?
Jeder Schritt
Ist ein Tritt
Zu dem letzten Gange.
Nehmt die Wollust zum Voraus,
Und besucht das Freuden-Haus,
Eh ein ungewisser Tag
Uns der Bahre liefern mag.
Glaubt doch nur,
Epicur
Macht die klügsten Weisen!
Die Vernunft
Seiner Zunft
Sprengt die Folter-Eisen,
Die der Aberglaube stählt,
Wenn er schlechte Seelen quält,
Und des Pöbels blöden Geist
In die Nacht des Irrthums reißt.
Diese Nacht
Giebt uns Macht,
Franck und frey zu leben;
Jeder Stern
Sieht es gern,
Daß wir Feuer geben:
Unsre Büchsen sind zwar Thon;
Aber sie versagen schon
Aller Grillen starckes Heer,
Wenn es noch so heftig wär.
Nehmt doch wahr,
Wie so gar
Tode Kräuter lehren!
Laßt uns noch
Laßt uns doch,
Ihre Warnung hören!
So verfliegt der sachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch,
Und die Asche mahlet hier
Unsers Leichnams Bildniß für.
Nun wohlan!
Nehm doch an!
Hier ist Engelländer,
Dessen Dampf
Trotzt den Kampf
Aller Tobacks-Schänder:
Kostet auch den Würtzner Saft!
Gersten-Blut macht Brüderschaft.
Treu und offenhertzig seyn
Flößt mit diesen Strömen ein.
Dieser Schlund
Dieser Trunck
Geht auf das Vergnügen
Derer, die
Schooß und Knie
Fein gemächlich fügen.
Fort, ihr Brüder! trinckt und schreyt,
Weil ihr noch in Leipzig seyd,
Und man in der schönen Stadt
Doch kein ewig Leben hat.

[931

[932

Benjamin Schmolcke,

am 21. Dec. 1672 zu Brauchitschdorf bei Liegnitz geboren, studirte in Leipzig, wurde nach seiner Heimkehr Adjunct seines Vaters, 1702 Diakonus zu Schweidnitz, 1707 Archidiakonus, 1712 Senior des Ministeriums, 1714 Oberprediger und Inspector der dortigen Schulen und Kirchen, und starb am 12. Febr. 1737. Seine zahlreichen übrigens ganz erbaulichen Schriften, namentlich seine geistlichen Lieder sind in dem bilderschwülstigen Stile Lohensteins geschrieben und gehören zu den wenigen, die aus jener Zeit bis auf die Gegenwart ununterbrochen gelesen werden. — Heilige Flammen. Striegau 1704. — Geistl. Rechweihrauch. Das. 1706. — Lustiger Sabbath. Jauer 1712. — Rosen nach den Dornen. Das. 1714. — Mara und Manna. Bresl. 1715. — Freudenöl in Traurigkeit. Das. 1720. — Saitenspiel. Das. 1720. — Andächtiger Herzen Bethaltar. Hirschb. 1720. — Schöne Kleider für einen betrübten Geist. Bresl. 1723. — Bußopfer Christlr. Communicanten. Nürnb. 1736. — Betrachtungen am Sabbath. Chemnitz 1739 u. s. w. Schriften. Tübingen 1740. II. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Spenden zur deutschen Literaturgeschichte. Bd. I. —

Die GOTT vorgetragene Nothdurfft der Heiligen.

(Buß-Opfer Christlicher Communicanten. Nürnb. 1736. S. 43 f.)

HERR höre, HERR erhöre.
Breit deines Namens Ehre
an allen Orten aus.
Behüte die drey Stände
durch deiner Allmacht Hände,
beschütze Kirch und Haus.
Ach laß dein Wort uns allen
noch ferner reichlich schallen,

zu unsrer Seelen Nutz.
Bewahr für allen Rotten
die deiner Wahrheit spotten.
Beut allen Feinden Trutz.
Gieb du getreue Lehrer
und unverdrosne Hörer,
die beydes Thäter seyn.
Auf Pflanzen und Begiessen
laß dein Gedeyen küssen,
und erndte reichlich ein.
Gieb unserm Kayser Glücke,
laß seine Gnaden-Blicke
auf unser Zion gehn.
Schütz ihn auf seinem Throne
und lasse seine Krone
in vollem Glantze stehn.
Laß alle, die regieren,
ihr Amt getreulich führen.
Schaff jedermann sein Recht,
daß Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen.
Ja segne Herr und Knecht.
Wend ab in allen Gnaden
so Feur- als Wasser-Schaden,
treib Sturm und Hagel ab.
Bewahr des Landes Früchte,
und mach uns nicht zu nichte
was deine Hand uns gab.
Gieb uns den lieben Friede,
mach alle Feinde müde,
verleih gesunde Lufft.
Laß keine theure Zeiten
auf unsre Gränzen schreiten
da man nach Brode rufft.
Die Hungrigen erquicke
und bringe die zurücke
die sonst verirret seyn.
Die Wittwen und die Waisen
wollst Du mit Trost speisen
wann sie um Hülffe schreyn.
Sey Vater aller Kinder,
der Schwangeren Entbinder,
der Säugenden Gedeyn.
Zeuch unsre zarte Jugend
zur Frömmigkeit und Tugend,
daß sich die Eltern freun.
Komm als ein Arzt zu Krancken,
und die im Glauben wancken
laß nicht zu Grunde gehn.
Die Alten heb und trage
auf daß sie ihre Plage
geduldig überstehn.
Bleib der Verfolgten Stütze,
die Reisenden beschütze.
Die Sterbenden begleit
mit deinen Engel Schaaren
daß sie in Friede fahren
zu Zions Herrlichkeit.
Nun, HERR, Du wirst erfüllen,
was wir nach deinem Willen
in Demuth itzt begehrt.
Wir sprechen nun das Amen
in unsers JESU Namen.
So ist der Wunsch gewährt.

Freudige Rückkehr vom Beicht-Stul.

(Buß-Opfer Christl. Commun. Nürnb. 1736. S. 248 ff.)

GOtt Lob! Ich bin entbunden,
ich geh viel leichter in mein Haus,
mein Hertz hat Gnade funden,
und meine Sünden-Angst ist aus:
Was mich zuvor gekräncket,
hat GOtt ins tiefe Meer,
mit aller Schuld versencket,
daß ich nun wiederkehr,
als wär ich neu geboren
durch solchen Gnaden-Schein,
nun kan ich nicht verlohren,
wie vor, in Sünden seyn.
Ach wie erschrack mein Hertze,
als ich zum Richter-Stule trat,
als ich mit Angst und Schmertze,
in tausend Thränen Gnade bat.
GOtt war mir recht zum Schauer,
in seiner Majestät,
doch bald nach dieser Trauer,
ward ich in Trost erhöht,
ich lag zu seinen Füssen,
Er reichte mir die Hand,
und ließ mich Gnade küssen,
die ich in JEsu fand.
GOtt sahe meine Sünden
in meines JEsu Wunden an;
So musten sie verschwinden,
weil Er genug dafür gethan,
Er gab sich mir zum Bürgen,
und gieng zum Schuld-Thurn ein;
Er ließ sich selbsten würgen,
daß ich soll ledig seyn.
Er schenckte mir den Segen,
und ward ein Fluch vor mich;
Er nahm der Gnade wegen,
des Vaters Zorn auf sich.
Ich kam als wie ein Sünder,
und gieng gerecht von seinem Thron:
Kein Urtheil war gelinder,
als GOttes Absolution,
so ward das Schuld-Register
durch Christi Blut gelöscht,
indem mein Hoherpriester
mich rein von Sünden wäscht.
O Worte voller Leben!
die mir sein Diener sprach:
Die Sünden sind vergeben.
O Seele dencke nach.
Doch nicht genug Erbarmen,
GOtt lud mich auch zur Tafel ein
Die Liebe ließ mich Armen
an ihrer Brust vergnüget seyn.
Was nahm ich davor Schätze
auf meinen Lippen an?
daß ich mich stets ergötze,
so oft ich dencke dran,
mit Christi Leib und Blute
genoß ich Brod und Wein:
Solt ich nicht wol zu muthe
bey solcher Speise seyn?
Wolan, ich geh mit Freuden
auf diesem Wege wieder hin,
und will hinfüro meiden,
wodurch ich GOtt ein Greuel bin,
Laß mich, mein JEsu, wandeln,
wie ich Dir zugesagt,
damit kein übel handeln
mich künftig mehr verklagt.
Gib, daß die Seelen-Speise
nun Glaub und Lieb erweckt,
und bis zur letzten Reise
nach lauter Himmel schmeckt.

65

Freude nach dem Friedens-Mahle.

(Buß-Opfer Christl. Commun. Nürnb. 1736. S. 303 ff.)

Nun GOtt Lob! ich bin gespeist,
und getränckt mit lauter Leben.
Solte nicht mein froher Geist
meines JEsu Ruhm erheben?
Daß Er mich so hoch geliebet
und das höchste Gut mir giebet.
Ich bin nun ein Fleisch mit Ihm,
Er ein Geist mit mir geworden.
In mir wohnet Elohim,
und was ist der Engel Orden?

JEſus hat mich angenommen,
daß ich ſein Geſchlecht bekommen.
Guter Hirte, habe Danck,
vor die ſüſſe Himmels-Weide,
ſegne beydes Speiß und Tranck,
und vermehre meine Freude,
daß ich an der theuren Gabe
einen Schatz im Himmel habe.
Laß mich dieſes werthe Gut
als mein beſtes Theil bewahren,
und mit deinem Leib und Blut,
künftighin alſo gebahren,
daß ich auch an dieſem Leibe
ein lebendig Gliedmaß bleibe.
Dieſes ſey die Frucht davon,
Dich und auch den Nächſten lieben.
Haſt du in mir deinen Thron,
werd ich, durch den Geiſt getrieben,
Welt und Fleiſch auch täglich dämpfen,
Unter deiner Fahne kämpfen.
Laß mich immer himmliſch ſeyn,
denn die Koſt ſchmeckt nach dem Himmel.
Führ mein Hertze zu Dir ein,
über alles Welt-Getümmel.
Dorte werd ich mehr genieſſen,
wo nur Milch und Honig flieſſen.
Nun ich geh, Du gehſt mit mir,
frölich in mein Haus zurücke.
Bleib in mir, ich bleib in Dir,
da ich Dich ins Hertze drücke.
Laß mich, JEſu, dieſes Eſſen,
dieſes Trincken nicht vergeſſen.

Am Tage der Erſcheinung Chriſti.

(Betracht. am Sabbath. Chemnitz 1739. S. 185 f.)

GOtt der Jüden, GOtt der Heyden,
aller Völcker Heil und Licht.
Saba ſieht den Stern mit Freuden,
der von dir am Himmel ſpricht,
Sem und Japhet kömmt von fern,
dich zu ſehn, du Jacobs-Stern.
Wir geſellen uns zu denen,
die aus Morgen-Lande ſind.
Unſer Fragen, unſer Sehnen
iſt nach dir, du groſſes Kind.
Biſt du in Jeruſalem?
Oder nur in Bethlehem?
Kein Herodes kan uns ſagen,
wo dein Thron iſt aufgericht,
wenn wir die Gelehrten fragen,
wiſſen ſie die Weißheit nicht.
Suchen wir, o König, dich,
weiſet uns die Welt von ſich.
Doch dein Wort iſt Stern und Flamme
und bezeichnet Hauß und Pfad,
wo dich, Held aus Jacobs Stamme,
Tyrus angebetet hat,
wo die erſte Heydenſchafft
nur an deinem Glantze hafft.
Nun wir eilen mit Verlangen
wie die Läuffer Midian,
dich, Meßiaß zu umfangen,
der den Himmel ſchenden kan,
unſre Knie beugen ſich,
unſer Arm umfaſſet dich.
Nimm die aufgethanen Schätze,
Schatz, der unſer Hertz erfreut.
Deine Mildigkeit erſetze
unſrer Hände Dürfftigkeit;
hier iſt kein Arabia,
es iſt lauter Armuth da.
Nimm vor Geld und andre Gaben,
Glaube, Lieb und Hoffnung an.
Laß dich einen Weyhrauch laben,
den die Andacht liefern kan,
und als Myrrhen geben wir
die Gedult und Buſſe dir.
Nimm die Opffer in Genaden
von ergebnen Hertzen an.
Und laß keinen Feind uns ſchaden,
der dich nicht vertragen kan.
Wenn Herodes Schwerd geweht,
ſo behalt uns unverletzt.
Nun, wir gehn von deiner Krippen,
laß mit Seegen uns von dir.
Zeig uns Bahn durch Dorn und Klippen,
ſtill der Feinde Mord-Begier.
Mach uns einen Weg bekandt,
der uns führt ins Vaterland.
Ob es Könige geweſen,
die aus Saba kommen ſeyn,
hat man nicht gewiß geleſen,
doch, es trifft gewiſſer ein,
daß, wer hier dein Unterthan,
dort ein König heiſſen kan.

Am erſten Heil. Pfingſt-Feſt.

(Betracht. am Sabbath. Chemnitz 1739. S. 703 f.)

GOhmückt das Feſt mit grünen Mayen
zieret Kirche, Hertz und Hauß,
es ſoll uns ein Gaſt erfreuen,
rufft mit hellen Stimmen aus:
Komm, Geſegneter, herein,
du ſolt uns willkommen ſeyn.
Liebſter JEſu, dein Begehren
iſt auf Liebe nur gericht,
da begehrſt du einzukehren,
wo man zu dergleichen Pflicht
ungezwungen ſich verſteht,
und auf deinen Wegen geht.
Wo mein Wort wird angenommen,
wo die Lieb in vollem Schein,
heiſts: Wir werden zu dym kommen,
da ſoll unſre Wohnung ſeyn.
O ein Wort voll Süßigkeit,
welches gar zu viel bedeut.
Ach! der Menſch von Staub und Erden,
der nichts heiſt, und nichts bedeut,
ſoll dennoch ein Tempel werden
heiliger Dreyfaltigkeit,
den nicht Erd und Himmel faßt,
wird der Menſchen Wirth und Gaſt.
Ja, das macht die wahre Liebe,
die ſich zieht als ein Magnet.
Wer aus rechtem Hertzens-Triebe
deiner Huld entgegen geht,
den beſuchſt du allermeiſt,
und dein Vater und dein Geiſt.
Ach, entzünde doch mein Hertze
in der reinſten Liebes-Glut.
Deine Huld ſey meine Kertze,
die entbrenne Geiſt und Muth.
Daß die Flamme, die ſie hegt,
über mich zuſammen ſchlägt.
Laß mich deinem Gnaden-Worte
immerfort befohlen ſeyn,
denn allein durch dieſe Pforte
gehſt du in das Hertz hinein,
niemand wird dein Ruhe-Zelt,
der den Schatz nicht feſte hält.
Von mir ſelbſt kan ich nicht halten,
was dein theures Wort begehrt,
denn dein Geiſt muß in mir walten,
der das Hertz zum Himmel kehrt.
Gieb, daß er mich alles lehrt,
was zum Chriſtenthum gehört.
Kehrſt du ein in meine Seele,
ſo bring auch den Frieden mit,
denn die Welt iſt eine Höle,
wo nur Zanck wird ausgebrütt.

Deines Friedens Oel-Zweig macht,
daß mein Herz im Schrecken lacht.
Keine Furcht wird mich umfassen,
kömmt der Fürste dieser Welt;
er muß mich wohl stehen lassen,
ob er sich gleich grimmig stellt.
Denn er hatte nichts an dir,
so hat er auch nichts an mir.
Du bist mir voran gegangen,
zu dem Vater, der mich liebt.
Ich erwarte mit Verlangen,
biß dein Wort mir Order giebt,
und befehlet aufzustehn:
Laßet uns von hinnen gehn.
O! du dreymal heiligs Wesen,
hast du, Vater, Sohn und Geist,
mich zur Wohnung auserlesen,
komme, weil es heute heist.
Schmücke dich aufs allerbest,
halt in mir dein Mayen- (Liebes-) Fest.

Am

fünfzehenden Sountage nach Trinitatis.

(Betracht. am Sabbath. Chemnitz 1739. S. 1071.)

Was soll ich mich mit Sorgen plagen?
Mein JEsus sorget selbst für mich.
Ein andrer mag sein Hertze nagen,
der keinen GOtt gläubt über sich.
GOtt sorgt ja für die ganze Welt,
dem hab ich alles heimgestellt.
Niemand kan zweyen Herren dienen,
GOtt und der Mammon können nicht
in einer Brust beysammen grünen;
ein jeder fordert seine Pflicht.
Die Sorge und der Mammon macht,
daß man der Fürsicht GOttes lacht.
O JEsu! laß mich das bedencken,
daß ich nicht kindisch sorgen soll:
Du wilt mich speisen und auch tränken,
denn deine Hand ist Seegens-voll.
Der mir das Leben hat verliehn,
wird Speiß und Kleider nicht entziehn.
Ich seh die Vögel in den Lüfften,
sie tragen ihre Kost davon,
Die Lilien auf den Blumen-Trifften
sind schöner als ein Salomon.
Das haben sie ohn alle Müh.
Bin ich denn nicht viel mehr denn sie?
Wo ist ein Mensch, der seine Länge
nur eine Elle bessern mag,
mit aller seiner Sorgen-Menge,
und sorgt er auch den ganzen Tag.
Unmöglich Ding verdreut sich wohl.
Man sorgt; wo man nicht sorgen soll.
Die Heyden mögen sich nur grämen
bey denen GOtt nicht Vater heist:
Ich, als ein Christe, muß mich schämen,
denn mich belehrt dein Gnaden-Geist:
Der Vater weiß, was ich bedarff,
er ist dem Kinde nicht zu scharff.
Ich will nach deinem Reiche trachten,
das wird die beste Sorge seyn,
und alles Irdische verachten,
es stellet sich ohndem wohl ein.
Ein jeder Tag hat seine Pein,
und wird auch ohne Trost nicht seyn.
Und endlich werff ich alle Sorgen
auf deinen breiten Rücken hin.
Ach sorge vor mich heut und morgen,
und stille den betrübten Sinn.
Nimm mich endlich im Himmel ein,
da werd ich wohl versorget seyn.

Karl Friedrich Drollinger,

geb. am 26. Dec. 1688 zu Durlach, gerade in der Zeit, als Baden, die Pfalz und Württemberg von den Franzosen verwüstet wurde. Im siebenzehnten Jahre bezog D. die Universität Basel, wo er sieben Jahre Sprachen, philosophische Wissenschaften und die Rechte studirte. 1710 wurde er Registrator des Archivs in Durlach, 1712 Secretair, 1722 Hofrath, 1726 geheimer Archivhalter, flüchtete mit dem Markgrafen nach Basel, wurde Mitglied der Regierung und starb am 1. Juni 1742 in Basel von der ganzen Stadt schmerzlich beklagt. Seine Gedichte sind allerdings mehr mit dem Verstande als dem Gemüth geschaffen, zum Theil in schwerfälliger Sprache, aber voll und gedankenreich. Ueber die Entstehungszeit der einzelnen Stücke fehlen die näheren Angaben, doch scheint es, als sei Drollinger nicht von Haller angeregt worden. — Gedichte. Basel 1743. N. Ausg. ausgefertiget von J. J. Sprengen. Frkf. 1745 (mit D.'s Leben).

Uber die

Unsterblichkeit der Seele.

(Drollingers Gedichte, ausgefertiget von Sprengen. Frkf. 1745. S. 17 ff.)

KOgentinn meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh.
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stößt annoch des Hertzens Höhle
Das halb-verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinnen schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Fäulniß Graus.
Wolan! der Körper mag verstäuben.
Sein blöder Zeug kan nicht bestehn.
Doch du, O Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder must du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge,
Von Teilen ungezählter Mänge,
Als wie ein Körper, zugericht?
Ein Bau von so viel Tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?
Doch nein! du öffnest deine Schätze,
Und legst uns überzeugend dar,
Daß keines Körpers Grundgesätze
Und keine Mischung dich gebahr.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpe lieget todt und stille,
So bald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denket,
Mit schneller Macht die Sinnen lenket,
Erwigt, beschleußt, verwirft und wählt.
So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verstörung Grundverderben
Ein geistlich Wesen nie bezwingt.
Der Mischung Bau wird leicht zerstücket.
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Teile kennt.
Vergeblich sucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Wesen zu bestreiten.
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.
Ists gläublich, daß dich GOtt zernichte?
Er schuff dich viel zu groß und schön.

Schau, welch ein Glanz! ſchau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entſtehn!
Mich deucht, in jeder Seele funkelt,
Wenn ſie kein grober Dunſt verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeugt er auch von ihrem Währen.
Wer kan ein ſolches Seyn zerſtören?
Was göttlich iſt, verdirbet nicht.
Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Hauffen ſchreckt,
Und vor dem Raub der wilden Scharen
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von GOtt beſeelet,
Die Wolluſt fleucht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke ſich verbannt!
Er wacht, damit wir ſicher ſchlafen;
Erhält ſein Volk durch Witz und Waffen;
Und ſtirbt mit Luſt für Kirch und Land.
Und ihr, der Weyßheit erſten Söhne,
Geweihte Dichter! heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töhne
Durchdringen plötzlich Hertz und Ohr.
Es wirket euer mächtger Wille
Der tiefſten Sinnen Sturm und Stille.
Er ſtellt den Regungen Gebot.
Ich hör, ich höre Davids Lieder.
Der Himmel ſteigt zu uns hernider,
Und unſer Geiſt hinauf zu GOtt.
Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne ſchnellen Lauff?
Wer bringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Iſts nicht des Geiſtes Wunderſtärcke?
Hier ſetzt er ſchrecknißvolle Wercke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald ſtürzt er wieder Türm und Mauern,
Die Laſt, die ewig ſchien zu dauern.
Sein donnernd Erzt zermalmt ſie ſchon.
Doch hör ich nicht ein Lied erklingen,
Das unſern Geiſt ſo prächtig ſchmückt,
Und eines Weſens Kraft beſingen,
Aus dem ſo mancher Mangel blickt?
Wo bleiben ſeiner Stärke Proben,
Wenn der Begihrden wildes Toben
Dem ſchwachen Herrſcher ſelbſt gebeut?
Iſt dieſes der geprieſne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überſtreut?
Wolan! es mängt in unſre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zuſatz ein.
Doch dies beſtärket ſelbſt die Sätze
Von unſrer Seelen ſtetem Seyn.
Wo bliebe ſonſt des Schöpfers Liebe,
Die, daß ſie unſern Geiſt nur übe,
Ihn ſo zu ſtetem Forſchen treibt,
Wöfern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?
Es bringt doch unſrer Gaben Mänge
Uns oft im Leben nur Verdruß.
Wie mancher kürzt nicht ſeine Länge
Durch vieles Wiſſens Uberfluß?
Gebricht mirs hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt:
Ob Huygens Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neuen Folgeſternen
Die Herrſchaft der Planeten mehrt?
So merket denn, daß dieſes Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier iſt uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unſers Geiſtes Kindheit ſpielt.
Dann öffnet ſich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz groſſer Ewigkeiten;
Da geht ſein Lauff unendlich fort,
So hat die Allmacht es beſchloſſen.
Hier treibt der Geiſt die erſten Sproſſen
Was hier gekeimt, das reifet dort.

Drum zeigt er jetzt ſchon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs ſtillt.
Er ſetzt ſich immer neue Ziele;
Und ſucht umſonſt, was ihn erfüllt.
Er wünſcht, genießt, und wünſcht aufs neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kan bey keinem ſtille ruhn.
Gab GOtt, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es tuhn.
O was entdeckt ſich meinem Blicke;
Was wird mir für ein Schauſpiel kund?
Welch unerforſchliches Geſchicke
Beherrſcht der Erden weites Rund?
Hier ſeh ich unter Ach und Flehen
Den heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langſam ſchmaucht;
Wenn, ſatt von Jahren, Luſt und Fülle,
Sein Würger dort in ſanfter Stille
Den laſtervollen Geiſt verhaucht.
Wie? teilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schickſal zu, was uns gefällt?
Regirt ein Zufall unſre Tage,
Und miſcht verwirrt den Lauff der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urteil-ſprechen
Entehrt der Allmacht Richterstrohn.
Du ſterblichs Volck! dis Wahrheit lehret.
Dein Weſen wird nicht ganz zerſtöret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.
Es iſt, es iſt noch ein Gerichte;
Die Zukunft führet Lohn und Schwert;
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Tahten den verdienten Wert.
Mein Vorwitz ſoll ſich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzuſehen,
Der hier der Allmacht Raht verhüllt.
Doch dieſen Satz kan nichts zertreiben:
GOtt iſt gerecht. Die Seelen bleiben.
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.
Der Wahrheit Macht iſt durch gedrungen;
Es hört Oſt, Süden, Weſt und Nord
Durch ungezählter Völcker Zungen
Ihr kräftig überzeugend Wort.
Geſetzt, ein Hauff ſey noch beböhret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht keines Hurons Beyfall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermängt mit feinen Rindern,
Ein viehiſch Volk ihr widerſpricht?
Getroſt! Es macht ſich ihre Stärke
Durch gröſter Geiſter Zeugniß kund,
Der Helden göttlich-ſchöne Werke
Entſpringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!
Verübter Tugend Luſtgefühle
Begleitet euch in Ewigkeit.
O Geiſt, der Geiſter erſte Quelle!
O Weſen unumſchränkter Macht!
Schick einen Strahl von deiner Helle
In finſtrer Geiſter trübe Nacht!
Erleücht ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor ſeiner Gröſſe grauet,
Das der Zernichtung Scheuſal ehrt;
Und gib, daß, frey von ſeiner Bürde,
Mein froher Geiſt in neuer Würde
Zu deiner GOttheit wiederkehrt.

Auf die Muſik.

Ode.

(Drollingers Gedichte, ausgef. v. Sprengen. Frkf. 1745. S. 78 ff.)

Auf, rühret euch ihr muntern Saiten,
Und flammet meine Geiſter an,

Damit ich euern Trefflichkeiten,
Ein würdigs Opfer bringen kan!
Wer ist der nicht in Wollust schwimme,
Wenn euer himmlisches Gestimme
Durch unsrer Sinnen Tiefen bricht?
Ihr spielet schon; Ich bin entzücket.
Wo werd ich von euch hingerücket?
Welch eine Regung fühl ich' nicht!
So wie die Königinn der Bäche,
Wenn sie des Frühlings Anmuht fühlt,
Mit wundervollem Tohngemische
Durch die erfreuten Lüfte spielt:
So steiget ihr und sinket wieder.
Bald lasset ihr euch sanfte nider;
Bald stürmet ihr mit Macht herbey.
Ihr spielet streng. Ihr spielet schöne
Ihr mischet eure Zaubertöhne
Mit tausendfacher Schmeicheley.
So lernen wir durch Lust und Grausen,
Wie kräftig eure Züge seyn.
Bald kömmt ein lieblich-sanftes Sausen,
Und wieget uns in Wollust ein.
Bald werden wir von euerm Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geist und Muht;
Und bald so fänt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinnen wieder ruht.
Drum bleiben eure werten Spiele
Das beste Labsal unsrer Brust.
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jenes Paradises Lust.
Ermuntert euch, gepriesne Saiten!
Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne zwingt!
Wie aber? hör ich nicht Climenen
Mit ihrer Stimme Wundertöhnen?
Ihr Saiten schweigt! Climene singt.

An den

Herrn Pfarrer Spreng,

über dessen im Jahr 1734. zu Basel gehaltene Rede Von Verbesserung der deutschen Sprache in der Schweiz.

Sonnet.

(Drollingers Gedichte, ausgef. v. Sprengen. Frkf. 1745. S. 93 ff.)

Ich sah Helvetien in Gram und Unmuht sinken,
Als durch sein weites Land, zum Vorwurf unsrer Zeit,
Fast keinem Dichter mehr ein deutsches Lied gedeiht.
Wie, sprach Es, wollt ihr nie aus eignen Quellen trinken?
Soll nur Athen und Rom euch eure Lieder schmincken?
Wird doch ein deutscher Mund verhöhnet und entweiht,
Dem ein besiegtes Volk die waichen Worte leiht,
Und dessen Schätze stets in fremden Schmucke blinken.
Es kam Ihm dieser Schimpf ganz unerträglich vor.
Wie aber schaute nicht Helvetien empor,
Als seines Sprengen Kiel zu seiner Hülf erschienen!
Es rief: O werter Sohn! der seine Sprache krönt,
Weil noch ein Heldenlied um meine Berge tönt,
Soll dein Gedächtniß auch in stetem Ruhme grünen.

Die

Stadtmaus und die Feldmaus.

(Drollingers Gedichte, ausgef. von Sprengen. Frkf. 1745. S. 145 ff.)

VOr langer Zeit, wie Flaccus meldt,
Gieng eine Stadtmaus auf das Feld,
Und sprach, begihrig nach der Ruh,
Bey einer alten Freundinn zu.
Die Feldmaus, die selbst mangelbar,
Und Gästen nie gewogen war,
Verbarg den Gram, und schien erfreut;
Dem Wolstand wich die Sahrsamkeit.
Sie bracht dem Gast mit munterm Blick
Von dürrem Fleisch manch kleines Stück,
Gesalznen Speck und Roggenbrot,
Auch Haselnüsse, weiß und roht,
Und was sie sonst noch meisterlich
Im nahen Meyerhof erschlich.
Die Stadtmaus biß mit eckelm Zahn
Die schlechte Kost verächtlich an,
Und sprach zuletzt: Ach Freundinn, hör!
Dein ärmlich Leben schmerzt mich sehr.
Gedenk! im Hui ists mit uns aus. [147
Der Tod erwürget Mann und Maus.
Wie daß wir in dem kurzen Nun
Nicht unserm Leibe gütlich thun!
Die Stadt, die Stadt! Komm mit mir fort;
Ein ander leben findst du dort.
Wolan! Sie reisten nach der Stadt,
Und kehrten endlich müd und matt
Zu Mitternacht bey Mondesschein
In einem grossen Lusthaus ein.
Die Zimmer waren nett und stolz;
Die Tische reich von Ebenholz;
Von teurem Porelin die Wand,
Mit manchem Bild von Rubens Hand.
Die Mäuse, keinem Reichtum hold,
Entheleten sich von Pracht und Gold.
Doch lezlich fiel ihr schneller Blick
Auf volle Schüsseln. Welch ein Glück!
Der Vorwurf kam. Die Lust entbrannt,
Und die Enthaltsamkeit verschwand.
Es stunden da in grosser Zahl [149
Von einem jüngst gehaltnen Mahl
Die teuren Brocken mancher Art
Zu einem Nachtschmaus vorgespahrt.
Fasanen, Schneyfen, Ortolan,
Forellen, Lachs, und so fortan.
Ein prächtig Zuckerwerk zuletzt
In Pyramiden aufgesetzt.
Die Stadtmaus lief geschäfftig um,
Credenzt die Speisen rings herum;
Und sprach zum Gast mit frohem Muht:
Ey kost es doch! Es schmeckt so gut.
Gesagt; Getahn. Man ißt, mann schwillt.
Die Feldmaus bricht, von Lust erfüllt,
Als eine wolbelebte Maus,
In manchen Dank und Lobspruch aus.
Doch plözlich, als es kaum getagt,
Erschienen Keller, Knecht und Magd,
Und namen bald das graue Paar
Der ungebetnen Gäste wahr.
Gesehn; geschryn, gelärmt, gesucht.
Was Mäuse! Die verdammte Zucht.
Der Kater wird herbeygebracht;
Melampus billt; der Herr erwacht
Der Lärm erfüllt das ganze Haus,
Und Todesangst befällt die Maus. [151
Zuletzt entkam mit harter Müh
Das bange Paar; doch wo und wie?
Das untersuche, wer da will.
Hier schweigt mein guter Flaccus still.
Genug für mich. Die Feldmaus schwur,

2: aus Hor. Serm. 2, 6.

(Die erst der Städte Trug erfuhr:)
Verführt mich mehr ihr falscher Glanz.
So stutze man mir Ohr und Schwanz.
Nein! Mir genügt an meinem Nest;
Da bring ich meiner Tage Rest
Von Feinden frey, in sichrer Ruh
Bey Erbs und Wurzeln fröhlich zu.

Uber die Tyranney der deutschen Dichtkunst.

(Drollingers Ged., ausgef. v. Sprengel. Frkf. 1745. S. 296 ff.)

Ihr Musen helft! Der Verse Tyranney
Ist allzu schwär. O macht uns endlich frey!
Uns plagt ja schon mit seinem Schellenklang
Der Feind von Geist und Witz, der Reim, zu lang,
Der, von den rauhen Barden ausgeheckt,
Die strenge Herrschaft bis auf uns erstreckt.
Was schreibt doch noch der deutsche Dichter-Chor
Für eine Versart sich zur Strafe vor;
Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein!
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
Je mehr er hat, je mehr ihm stets gebricht.
Zwölf Füsse helfen ihm zum lauffen nicht.
Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenem,
Und kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.
Er trabt betrübt daher mit schwärem Schritt.
Ein gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt.
Beym Sechsten stellt auch, wenn er lauffen will,
Das strenge Reimgesätz ihn immer still.
Vernunft und Witz entweicht von seinem Zwang,
Und findt ihn bald zu kurz, und bald zu lang;
Und, wenn sein Ie und Tac beständig schallt,
Gleich einer Glocke, so entschläft man bald.
Schau, wie so oft ein Dichter ängstlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert sich, verdreht, versetzt, verschränkt;
Der Sinn wird schwach; die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt. Doch kan er nicht bestehn.
Warum; Zween Füsse fehlen noch zu Zehn.
Was ist zu tuhn? Ein Flickwort kömmt herbey,
Daß die geschworne Zahl nur richtig sey.
Die Zahl ist ganz. Das Werk will doch nicht fort.
Der Abschnitt fällt nicht recht auf seinen Ort.
Nach langer Müh gebiert man eine Brut,
Von Wind und Luft erfüllt, für Geist und Blut.
Und ist sie nicht an Kraft und Geiste leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur desto mehr.
Was Wunder! daß der Britten feiner Ohr
Ein Reimgebäude sich vorlängst erkohr,
Das, nicht so sehr vom Regelzwang beschränkt,
Sich nach des Dichters Wunsch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abschnitt wechselnd stellt,
Und, wie die Regung will, so läufft, als hält.

Barthold Heinrich Brockes,

geb. am 22. Sept. 1680 zu Hamburg, ging 1700 nach Halle, wo er die Rechte studirte, bereiste darauf Italien, setzte seine Studien in Leiden fort, kam 1704 wieder nach Hamburg, trat 1720 in den Senat und starb am 16. Januar 1747. Seine Gedichte, welche zum Theil Gelegenheitsgedichte sind, werden von einem ächt poetischen Geiste getragen, der nur häufig an der steifen schwerfälligen Form der Lyrik damaliger Zeit eine hemmende Schranke findet oder durch fremdartige Zuthaten der Gelehrsamkeit erdrückt wird. Die Naturbetrachtungen, die er mit Vorliebe pflegte, führen aus den conventionellen Formen und Stoffen der Poesie zu freierer Bewegung und unbefangener Auffassung hinüber. Er nennt seine Gedichtsammlung: Irdisches Vergnügen in Gott, eigentlich sollte sie ein Gedenken Gottes bei irdischen Vergnügungen heißen, da er sich bei den froh erregenden Genüssen, die ihm die Erde bietet, des Schöpfers erinnert. — Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus. Hamb. 1712. — Verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord des Ritters Marino. Cöln u. Hamburg 1715. 1725. 1727. 1734. 1740. Tüb. 1741. 1758. — Irdisches Vergnügen in Gott. I: Hamb. 1721. 1724. 1726. 1727. 1732. Tüb. 1739. — II: Hamb. 1727. 1730. 1734. Tüb. 1739. — III: Hamb. 1728. 1730. Tüb. 1739. — IV: Hamb. 1732. Tüb. 1739. — V: Hamb. 1736. Tüb. 1739. — VI: Hamb. 1739. Tüb. 1739. — VII: Hamb. 1743. — VIII: Hamb. 1746. — IX: Hamb. 1748. In X Thl. Tüb. 1758. — Auszug aus I—V: Hamb. 1738. 1763. — Schwanengesang in einer Anleitung zum vergnügten Sterben. Hamb. 1747. — Thomsens Jahreszeiten. Hamb. 1745. — Versuch vom Menschen des Herrn Pope. Hamb. 1740. — Vgl. seine von Lappenberg herausg. u. beschlossene Selbstbiographie in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. 2. H. 2. S. 167—229.

Frühe Knospen an einem Birn-Baum.

(Ird. Vergnüg. Tüb. 1739. Bd. I. S. 6 f.)

Ein Birn-Baum von sehr früher Art
Zeigt' allbereits im Merz die Knospe seiner Blüthe.
Dieß trächtige Gewächs, das noch so zart,
Beschaut' ich mit betrachtendem Gemüthe,
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Lieblichkeit
Der Knospen selbst, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worinn die zarten Blumen sitzen,
Samt ihren schlancken Stielen, sahe,
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Pelz-Werck schmückte
Von weissen Häserchen, vor Lust erstaunt erblickte;
So daß mir dieß mit weiß gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand
Und mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich denn gerührt von GOttes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:
Du Allmachts-voller GOtt, der Du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Wercken
Macht, Lieb' und Weisheit läßest mercken,
Der Du so gar
In weissem Sammt, in weicher Seiden
Die frühe Blüth des Birn-Baums pfleg'st zu kleiden,
Um für ihm drohenden Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren;
Ach warum soll denn ich mit kindlichen Vertrauen
Auf deine Lieb' und Vater-Treu nicht bauen,
In fester Zuversicht, Du werdest hier im Leben
Den'n meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben.

Die Nachtigall.

(Ird. Vergnüg. Thl. 1739. Thl. 1. S. 50 f.)

Ich hör'te die Siren der Bäche,
Die Wunder-süsse Nachtigal,
Wie sie mit klingendem Gezische
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hör'te sie bezaubernd streicheln,
Mit holdem Gurgeln, Lufft und Ohr;
Es brachte ihrer Kähle Schmeicheln
Die Leiter der Muste hervor:
Sie machte Fugen, Pausen, Sprünge,
Und Contra-Puncten, daß es ließ,
Ob sie mit tausend Zungen sünge,
Und in viel hundert Röhren blies.
Bald ists, als ob sie jemand riefe;
Bald kräuselt sie den reinen Schall;
Bald senckt sie ihn in holer Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.
Es läßt, als wären im Gedver
Von ihrem eingeschrenckten Schlund,
Vom Wirbel-Wind getrieb'ne Räder.
So scharf, so reinlich und so rund
Formir't ihr enger Hals die Töne,
Ja selbst die schwer'sten ohne Müh',
Ohn' alles Zwingen, hell und schöne,
Bald zieht, bald dreht, bald schärfft sie sie.
Kein Fechter schwingt so rasch den Degen;
Die Wellen wallen nicht so kraus;
Kein Pfeil kan sich so schnell bewegen,
Als sie die Noten bringt heraus.
Ist's möglich, dacht' ich, wohnt solch Klingen
So einem kleinen Seel'chen bey?
Ists möglich, daß von solchem Singen
Die Quell' ein tönend Stäubgen sey?
Ein Federchen, drin Ton und Leben?
Ein Flügel-schwingender Gesang?
Ein Schall, ein Hauch, mit Haut umgeben?
Ein singend leichter Klang?
In solchen forschenden Gedancken
Vertiefte sich mein munt'rer Sinn.
Ich schloß, nach Hin- und Wieder-Wancken,
Es sey was Himmlisches darin.

Die Blumen.

(Ird. Vergnüg. Thl. 1739. Thl. 1. S. 76 ff.)

Vergrg' es mir, mein Leser, nicht,
Daß meine Feder, meine Zunge
Noch mehr von Blumen schreibt und spricht,
Da ich sie doch so offt besunge!
Die Anmuht, so in Blumen stecket,
Und der kein' ander' Anmuht gleicht,
Ist keinem andern Menschen leicht
Als dem, der sie erweg't, entdecket.
Wer mit geruhigem Gemüht'
Im Garten zwischen Blumen gehet,
Und, an den Schöpfer denckend, stehet,
Wie schön die Zucht des Frühlings stehet;
Verspüret ein Vergnügen, das
Sich durch sein ganzes Wesen schwinget,
Empfindet ein ich weiß nicht was,
Das ihm durch's Aug', an's Hertze dringet.
Es gehet wahrlich, glaub' es mir,
Kein' and're Lust in unserm Leben
Der Lust, der stillen Anmuht für,
Die uns die bunten Blumen geben.
Ich hab' auch and're Lust empfunden,
Es gönn'te GOtt mir mancherley,
Doch etwas, welches süsser sey,
Hab' ich bishero nicht empfunden.
Nun wünsch' ich, daß auch deiner Seele
Solch' Unschulds-volle Lust nicht fehle.
Drum singe, schreib' und sprech ich dir
So offt von ihrer Schönheit für.
Eh' ich des grossen Schöpfers Macht,
Und seiner Wercke Wunder-Pracht
Recht zu beschauen angefangen,
Ist es mir auch, wie dir ergangen:
Mein fast verblendetes Gesicht
Sah', so wie alle Ding', im Dunckeln
Der schönen Blumen Farben funckeln,
Ich sahe sie, und sah sie nicht.
Itzt aber, da der Seelen Augen
Durch meines Leibes Augen sehn;
Kan ich mit Wahrheit dir gestehn,
Daß sie erst recht zu sehen taugen.
GOtt der die Blumen lieffe werden,
Hat solchen Schmuck darein geleg't;
Es ist nichts auf der gantzen Erden,
Das solche schöne Farben heg't.
Gefärbter Scharlach, Sammt und Seiden
Sind schön, sind öffters wunder-schön;
Allein, wenn sie bey Blumen stehn,
Wird man sie leichtlich unterscheiden.
Die Farben vom Rubin-Balas,
Vom Amethist Chrysopras,
Granat, Sardonych, Carniol,
Sapphir, Topas und Girasol,
Smaragd, Opalen und Türkosen,
Agat, Beryll und andre mehr
Erblickt man an der Blumen Heer,
An Nelcken, Tuberosen, Rosen,
Peonien und Anemonen,
Narcissen, Malva, Kayser-Cronen,
An Tulpen, Crocus, Veilchen, Lilien,
Jesminen, Granadil, Schonkilien,
An Sonnen-Blumen: Ja an vielen,
Die mit so holder Schönheit spielen,
Daß man sie nicht beschreiben kan,
Trifft man fast alle Farben an.
Du kanst gar in der Bibel lesen,
Daß selbst des Salomonis Kleid
In aller seiner Herrlichkeit
So herrlich nicht geschmückt gewesen.
Was siehet doch wol schöner aus?
Was wird doch lieblicher gefunden,
Als wie ein frischer Blumen-Straus,
Den eine kluge Hand gebunden,
Die Farben, Harmonie und Grad
Im binden, beobachtet hat?
Sprich nicht: es glänzt ein Edel-Stein,
Wenn er so feurig stral't und funckelt,
In einem angenehmern Schein,
Die Blumen sind durch ihn verdunckelt.
Ach nein, es übereilet sich,
Wer Diamanten schöner glaubet:
Aufs mindste sind sie schädlarlich
Der Bildungs-Zierlichkeit beraubet.
Die Farb' ist nicht so mancher Art,
Ist auch so lieblich nicht gemischt,
Es ist ihr Wesen nicht so zart,
Wer wird durch ihren Ruch erfrischt?
Zudem, wie sie es deutlich zeigen,
Ist ihre Schönheit anders nichts
Als bloß ein Wiederschein des Lichts:
Der schönste Glantz ist nicht ihr eigen.
Hingegen wird vom Blumen-Heer
Man nicht nur durch die Farb' entzücket
Man wird durch den Geruch erquicket:
Und dieß erhöht den Wehrt noch mehr.
Du sprichst: sie sind zwar schön; allein
Ich kan daran nicht Freude finden,
Weil sie doch gar zu schnell verschwinden,
Und allzusehr vergänglich seyn.
Ach! daß du dich darum beschwerest,
Daß Blumen-Pracht so flüchtig ist,
Da du ja selbst nicht lange währest,
Und eben so vergänglich bist!
Sprich nicht: wo ist der Rosen Roth,
Die gestern noch so schön, geblieben?
Steht denn nicht auch von dir geschrieben:
Heut ist er König, morgen todt?
Ey mit den Blumen (spricht ein jeder)
Verlohnt es sich ja nicht der Müh.

Vergehn sie gleich; sie kommen wieder,
Ein jeder Frühling zeuget sie,
So kan man sich ja denn, wie schön
Sie glänzen, zur Genüge sehn.
Allein, wie falsch ist diese Lehr!
Vielleicht siehst du sie nimmermehr.
Denn wer kan dir von deinem Leben
So lange die Versich'rung geben?
Drum schaue sie mit solchen Blicken,
Als säh'st du sie zum letzten mal,
So wird dich Anmuht ohne Zahl,
So offt du Blumen siehst, erquicken.
Will aber der Gewohnheit Macht
Dir dieß Vergnügen nicht erlauben, [80
Und durch der Blindheit schwartze Nacht
Die Würkung deiner Sinne rauben,
Ja, wie bisher, dich ferner stöhren
An dem, was dich mit Recht vergnügt;
Will ich dich etwas neues lehren,
Vielleicht wird sie dadurch besiegt.
Wann Dunkelheit die Welt versecket,
So halte Blumen nah' an's Licht,
So daß das Licht, durch sie verdecket,
Gefärbt durch ihre Blätter bricht.
Dann wird dein Auge Wunder sehn,
Da es gestärckt wird durch den Schatten,
Wie prächtig, angenehm und schön
Sich Schatten, Licht und Farben gatten.
Wie durch des Lichts so nahen Schein
Ein jedes Blatt illuminiret
Sich mit gefärbtem Schimmer zieret:
Das Weisse wird noch einst so rein,
Noch einst so klar, noch einst so helle.
Das Rote glüht auf mancher Stelle,
Den angeschür'ten Kolen gleich,
Man sieht es Glantz- und Feuer-reich
Weit heller als Rubinen funkeln.
Durchsichtiger Blumen Blau geht für
Ultramarin, ja selbst Sapphir,
Kein Silber, so mit grün lackiret,
Ist, das nicht hier den Preis verlieret.
So laß denn der Gewohnheit Macht
Nicht ferner deine Seele zwingen,
Laß dich der Frühlings-Kinder Pracht
Auf andere Gedancken bringen.
Erwege bey der Blumen Heer:
Wofern kein Mensch auf Erden wär, [81
Für wen sollt' aller Schmuck und Schein
Erschaffen und gebildet seyn?
Kein einziges von allen Thieren
Gebraucht ihr schön gefärbtes Licht,
Es riecht, es sieht, es ißt sie nicht.
Dieß wird dich leichtlich überführen,
Daß aller Blumen Glantz und Pracht
Nur für den Menschen bloß gemacht,
Dem allen aber ungeacht,
Auf Geld und Gut allein erpicht,
Betracht'st du ihre Schönheit nicht.
Getrau'st du dir nun wol, von solcher Art zu leben,
Verächter der Natur! Dem Rechenschafft zu geben,
Der, da nun bloß durch ihn, die Welt so herrlich prangt;
Für alle Gnade nichts, als deine Lust, verlangt.

Kirsch-Blühte bey der Nacht.

(Jrd. Vergnüg. Üb. 1739. Thl. 2. S. 32 f.)

Ich sahe mit betrachtendem Gemüthe
Jüngst einen Kirsch-Baum, welcher blühte,
In kühler Nacht beym Monden-Schein;
Ich glaub', es könne nichts von gröſſrer Weiſſe seyn.
Es schien, ob wär' ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste, Ast
Trug gleichsam eine schwere Last
Von zierlich weissen runden Ballen.
Es ist kein Schwahn so weiß, da nemlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
So gar den Schatten weiß und sonder Schwärtze hat.
Unmöglich, dacht' ich, kan auf Erden
Was weiſſers angetroffen werden.
Indem ich nun bald hin und her
Im Schatten dieses Baumes gehe:
Sah' ich von ungefehr
Durch alle Blumen in die Höhe,
Und ward noch einen weissern Schein,
Der tausend mahl so weiß, der tausend mahl so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blühte Schnee schien schwartz zu seyn
Bey diesem weissen Glantz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weisses Licht,
Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich am Irdischen ergetze, [33
Dacht' ich, hat GOtt dennoch weit gröſſre Schätze.
Die gröste Schönheit dieser Erden
Kan mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Die Schonkilje.

(Jrd. Vergnüg. Üb. 1739. Thl. 8. S. 527.)

Ach! wie lieblich riecht es hier? welch ein holder Vorwurff haucht
Mosch, Zibeth und Bisam aus? welche balsamirte Düffte,
Welch ambrirte süsse Theilchen füllen hier die lauen Lüffte?
Scheint es nicht, daß aller Orten ein unsichtbar Rauch-Faß raucht.
Solche Fragen, solche Seufftzer, die durch Lust offt unterbrochen,
Hatt' ich schnauffend kaum gethan, kaum die Wörter ausgesprochen,
Als ich hinter mir ein Beet blühender Schonkilien sah'.
Kaum hatt' ich ihr strahlend Gold, kaum ihr funckelnd Grün erblicket,
Als mein Innerstes, durchs Auge, wie durch den Geruch vorhin,
Innigtlich gerührt, vergnüget, lieblich angestrahlt, erquicket,
Und fast halb entzücket ward. Dem für Lust erstaunten Sinn
Ließ der reich beblühmte Platz, voller Anmuth wunderschön,
Als am grünen Firmamente tausend güldne Sterne sehn,
Deren Prangen Form und Farben, nebst dem Schimmerreichen Glänzen,
Deren angenehmes Feur, voll von holden Influentzen,
Deren Lieblichkeit und Menge, deren Anmuthsreichen Pracht,
So dem Cörper, als der Seele solchen starcken Eindruck macht,
Daß, nicht nur erfrischt und dünner, mein aufs neu belebt Geblüte,
Schneller in den Adern wallt, sondern daß selbst mein Gemüte
Sich befiedert, rege, munter, flüchtig, halb entzückt, erhoben,
Von der Erden aufwerts schwingt, um von GOttes Macht und Güte
In des neuen Vorwurffs Prangen unläugbare Wunder-Proben,
Mit aufs neu verjüngter Krafft zu bewundern und zu loben.
u. s. w.

Würckung des Vergnügens.

(Ird. Vergnüg. Lüb. 1739. Bd. 4. S. 94 f.)

Da jetzt im beblühmten Lentzen
Alle Dinge herrlich glänzen,
Und ich hier im Garten gehe,
Kräuter, Laub und Blumen sehe;
Hemm' ich meinen Schritt, und stehe
Still, für Anmuth fast erstarrt.
Denn mich deucht, es zeige mir
Der Geschöpfe Pracht und Zier
Selbst des Schöpffers Gegenwart.
Seine Weisheit, Macht und Güte
Rührt mein fröhliches Gemüthe,
Und ich fühl in ihrer Fülle,
Wie, aus der durch alle Lust
Gleichsam ausgedehnten Brust
Andacht, Lob und Liebe quille.
Mein entflammt Gemüth wird rege,
Wann ich in der Wercke Pracht
Deß, der sie hervor gebracht,
Weisheit, Macht und Lieb' erwege.
Wie nun, wann das Hertz erquicket,
Man es äusserlich auch sieht,
Und wie ein vergnügt Gemüth
Unser ganzes Wesen schmücket;
So verhoffen Seel und Sinn,
Wenn ich hier auf dieser Erden
Durch dein Werck vergnüget bin,
Dir auch angenehm zu werden.

Auf meinen Gebuhrts-Tag, den 22. Sept.

(Irdisches Vergnügen. Lüb. 1739. Thl. 4. S. 274 f.)

Heut jährig hast du mich auf Erden
Mein GOTT, gebohren lassen werden.
Du hast mir gar in diesem Leben
Nunmehr schon fünffzig Jahr gegeben,
Und in der ganzen Lebens-Zeit
Mich wunder-wunderbar geführet:
Wofür, Quell aller Gütigkeit
Nur Dir Lob, Ehr und Preiß gebühret.
Wie wenig unter vielen seyn,
Die an Gemüths- und Leibs-Stärck und Gesundheits-Gaben,
Glück, Güter, Ehre Dir allein
O GOTT, so viel zu dancken haben!
Mein Eh-Gemahl, so viele Kinder,
Die all', an Seel und Leib, nicht minder
Als ich gesund sind, zeigens an;
Absonderlich daß mein Gemüthe
Von Deiner Weisheit, Macht und Güte
So viel gesehn, und sehen kan.
Daß ich, o HERR, für deine Wercke
Ein aufmercksames Aug empfieng;
Daß Deiner Lieb' und Weisheit Stärcke
Mir offt durchs Aug ans Hertze gieng;
So daß ich, inniglich gerühret,
Auch andern durch den Druck gezeigt,
Wie man durch sie zu Dir geführet,
Und durchs Geschöpff zum Schöpffer steigt.
O ew'ge Liebe! willst Du mich
Noch länger hier auf Erden lassen;
So gib, daß ich, in ihnen, Dich
Noch immer mehr vermag zu fassen!
Verleihe mir Gelegenheit!
Gib Weisheit! schärffe meine Sinnen!
Gib Eifer! gib Bequemlichkeit,
Und segne ferner mein Beginnen!
Damit, von allem Undancks-Wust
Wir uns je mehr und mehr entfernen,
Und dich, mit Lieb' erfüllter Brust
Als wahren GOtt erkennen lernen!
Soll aber, HERR, nach Deinem Rath,
Ich bald vergehen und erkalten;
So laß mit Worten, Schrifft und That
Die Meinigen mein Amt verwalten!
Und mich in jenen seel'gen Höh'n,
Wozu uns Deine Gnade riesse,
Die unergründlich tiesse Tiesse
Der wahren Gottheit ewig sehn!

Winter-Gedancken.

(Ird. Vergnüg. Lüb. 1739. Bd. 5. S. 300 ff.)

Mein GOTT! das Feuer wärmet mich
Und macht nicht nur, daß ich nicht friere;
Daß ich im Frost auch Anmuth spühre
Dafür erheb' und preis' ich dich!
Ich fühl jetzt einen Trieb in mir,
Ein Winter-Opfer Dir zu bringen,
Und deine Wunder zu besingen,
Die ich, auch selbst im Frost, verspühr.
Die düstern Tag' erhellt der Schnee,
Der jetzt die dunckle Welt bedecket,
Und mehr vergnügt und nützt, als schrecket;
So daß ich ihn mit Anmuth seh.
Nicht ohne Regung unsrer Brust
Erblickt man weisse weite Felder.
Die Wipfel der beschneiten Wälder
Erregen uns besondre Lust.
Indem die schwartze Dunckelheit
Der Aeste, welche nicht beklebet,
Den weissen Schnee noch mehr erhebet,
Im Gegensatz und Unterscheid.
Desgleichen wircken hier und dort
Verstreut- und halb-beschneite Reiser.
Die Gipfel der bemoosten Häuser
Sind gleichfals schön an manchem Ort.
So lassen auch, nicht minder schön,
Die regel-rechten Ziegel-Dächer
Im Schnee die nett-gewirkten Fächer
Viel deutlicher, als sonsten, sehn.
Durchs Wassers Blau, wenn noch kein Eis
Die Fluht mit Schollen überbrücket,
Wird der gefallne Schnee geschmücket,
Es macht sein Weiß noch einst so weiß.
Zumahl wenn in dem Wieder-Schein
Des Ufers weiß beschneite Höhen,
Auf dunckler Fläche hell zu sehen
Und weiß und blau gemischet seyn.
Seht wie uns, selbst der Dorn vergnügt,
Wenn, nach der weiß-beschneitē Speise,
Durch ihn, zusammt der bunten Meise,
Der Zäune kleiner König fliegt.
Des welcken Schilffes gelber Schein
Wird auch nicht ohne Lust verspühret:
Es unterbricht, es schmückt, und zieret
Das weisse, das sonst allgemein.
Imgleichen theilt und unterbricht
Mit seiner Striche dunclen Länge,
Der tieffen Wasser-Graben Menge
Vom weissen Schnee das weisse Licht.
Wen hier ein Gräschen, dort ein Straus
Aus Schnee, worin es meist verstecket,
Ein grünes Spitzgen einzeln strecket,
Sieht es nicht minder lieblich aus.
Imgleichen, wenn das glatte Grün
Des Burbaums, der im Garten glänzet
Und das gewirte Land begränzet,
Durch Schnee recht übersilbert schien.
Auch bricht der Gärten Winter-Flor
Des braunen Kohles Purpur-Pflantze,
Mit einem Silber-gleichen Glantze,
Aus Silber-weissem Grund hervor.
Und kurtz: man spührt, zur Winters-Zeit,
Zu unsers weisen Schöpfers Preise,
Wie auch, so gar im Schnee und Eise,
Die Welt ein frommes Aug' erfreut.
Ach sähe denn doch jederman,
Zumahl der, den der Frost nicht drücket,

Die Welt, wie selbst der Frost sie schmücket,
Mit Lust, zu GOttes Ehren an!

Zwo lehrende Bienen.

(Ird. Vergnüg. Tüb. 1739. Thl. 6. S. 17 ff.)

Neulich sah ich, mit Vergnügen,
Eine kleine Biene fliegen,
Die sich auf ein Blümchen setzte,
Und in seinem süssen Saft,
Voller Balsamreichen Kraft,
Ihre kleine Zunge netzte.
Ihrer Arbeit dacht ich nach,
Bis ich zu mir selber sprach:
Mich deucht, daß ich in deinem Wercke
Und deinem Wesen, kleines Thier,
Ein Wunder der Natur verspür,
Ja selbst den Schöpfer in dir mercke.
Drauf nun dünckte mich, ich hörte,
Wie von ihr, in sanftem Brummen,
Ein nicht unverständlich Summen
Mich ermahnet', und belehrte,
Welches mir fast ja so klar,
Und fast ja so deutlich klunge
Als wenn es, von einer Zunge,
Ordentlich gesprochen war:
Du thust sehr wohl, daß du mich achtest
Und, in mir, dessen Macht betrachtest,
Der dich, und mich erschaffen hat.
Wie viel in der Natur verborgen,
So ihr, mit allen euren Sorgen,
Nicht findet, zeig ich in der That.
Wem wird es wohl von euch gelingen,
Nur zu dem Dencken zu gelangen,
Aus Blumen Honigseim zu bringen,
Noch minder, wie es anzufangen?
Hieraus nun könnt ihr deutlich sehn,
Daß alle menschliche Gedancken,
In sehr viel eingeschränckтern Schrancken,
Als ihr euch überredet, stehn.
Ihr wüßtet, ohne meine Lehre,
Nicht, ja nicht die geringste Spur,
Daß überall, in der Natur,
Ein Honigseim verborgen wäre.
Wie viel euch unbekannte Säfte;
Wie viele Millionen Kräfte,
Die eurem Witz verborgen seyn,
Schließt die Natur vermuthlich ein!
Drum lernet wenigstens, von mir,
Trotz eurem Übermuth, daß ihr,
Euch ja nicht überheben müsset,
Und, wo nicht nichts, doch wenig wisset,
Ein' andre Biene saß dabey,
Und schien in ein vertieftes Dencken,
Sich recht mit Vorsatz, zu versencken.
Indem ich sie nun ernstlich fragte,
Was ihrer Sorgen Ursach sey:
So deucht mich, daß sie zu mir sagte:
„Ich weis, ich bin ein kluges Thier,
„Daß müßt ihr Menschen selbst gestehen,
„Und darum eben sitz ich hier,
„Und such, aus edler Ehrbegier,
„Das, was du denckest, einzusehen.
Ich lacht, und sagte dieß zu ihr:
Liebe Biene, laß es bleiben,
Deinen Witz so weit zu treiben,
Es ist nur vergebne Müh.
Darauf, deucht mich, sagte sie:
„Hör, so laß auch du es bleiben,
„Deinen Witz so weit zu treiben,
„Wenn, mit eitlem Stolz erfüllt,
„Du, was GOtt sey, wissen willt;
„Weil es lang so thöricht nicht,
„Was durch mich, von euch, geschicht,
„Als wenn ihr vermeynt zu finden,
„Was des Schöpfers Wesen sey,
„Und, voll eitler Schwärmerey,
„Thorheit und Vermessenheit,
„Ihr euch wollet unterwinden,
„Was in aller Ewigkeit
„Unergründlich, zu ergründen.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf,

1700 zu Dresden geboren, war kursächsischer Hofrath, legte seine Stelle nieder, stiftete die Brüdergemeinde zu Herrnhut, und starb 1760. In der Vorrede zu seinen Gedichten, die er selbst herausgab, damit sie später nicht verstümmelt und entstellt erscheinen möchten, sagt er: „Meine Poesie ist ungekünstelt: wie mir ist, so schreibe ich. Höhere und tiefere Worte pflege ich nicht zu gebrauchen als mein Sinn ist. Die Regeln setze ich aus den Augen ums Nachdrucks willen. „Ein Hauß, dem HErrn bequem" klingt mir nach Gelegenheit besser, als: „ein bequemes Hauß vor dem HErrn." — Die Stücke von 1713. an bis 1720. sind meist alle verlohren. Ich schrieb damals heftig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, traute mir aber selber nicht, darum fassete ich meine Gedichte, wenn sie nach damaligem Universitätsgebrauch gedruckt werden mußten, mit solchen Ausdrücken ab, daß ich hoffete, die Welt solte mir gram und die Gelegenheiten in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden, damit hätte ich der Versuchung weniger. Da ich gleichwohl unter die Menschen muste, ward mirs sehr schwehr, und das kan man denen Gedichten von 1721. bis 1727. sehr deutlich anmercken. Seit dem Gedichte, was im 1728ten Jahre das Erste ist [auf die zweite Ehe seines Bruders Friedrich Christian: Hier legt mein Sinn sich zu den Füssen nieder], änderte sich die Art nach und nach merklich, denn ich bekam andere Materien ins Gemüth und hatte mit der Welt nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde wurden. Hingegen wurde das meine Sache, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde, ja zu einer jeden Seele und ihrer Führung gehörte. Da ich nach und nach vergessen, was in der übrigen Welt vorgehet, so ist sich nicht zu verwundern, wenn sich Gedichte zeigen, da Handwercks-Leute und Mägde mit mehr Ehrerbietung und Vergnügen besungen werden, als ehemals die berühmte Hortence. Das letzte Stück dieses Theils [Aufrichtige Erklärung. s. S. 516] ist ein Plan meiner Lehre und Wesens, so lange ich glauben und wallen soll." — Teutscher Gedichte Erster Theil. Herrnhuth. 1735.

Über sich selbst.

Paris 1719.

(Teutscher Gedichte Erster Theil. Herrnhuth. 1735. S. 6.)

Ich suche mich mit GOtt, dem höchsten Gut,
Aufs-nächste, da es seyn kan, zu verbinden;
Und da ich sonst auf meinem Kopff beruht,
Muß nun durchaus der eigne Wille schwinden.
Mein Hertze ist dem HErren übergeben,
Der soll hinfort in seinem Bilde leben.
Der Tod, der mir sonst vieles Grauen macht,
Fängt itzo an viel besser auszusehen;
Die so gefürchtete und lange Nacht
Wird einmahl unversehens übergehen;

Der Tag wird desto unverrückter glänzen,
Und meinen Geist in Ewigkeit bekränzen.
Der Heyland, der vor mich gelitten hat,
Bleibt bloß allein die Regel meines Lebens;
Davon zeigt Mund, und Hertz, und auch die That,
Ich mühe mich nicht mehr, wie sonst, vergebens,
Ich würck in Gott, und weiß, auf Sieges-Thronen
Wird Gnaden-Lohn mein Werck in GOtt belohnen.

Abend-Gedancken.
October 1721.

(Teutscher Gedichte Erster Theil. Herrnhuth. 1735. S. 15 f.)

Du Vater aller Geister,
Du Strahl der Ewigkeit,
Du wunderbahrer Meister,
Du Innbegriff der Zeit,
Du hast der Menschen Seelen
In deine Hand geprägt:
Wem kans an Ruhe fehlen,
Der hie sich schlafen legt.
Es ziehn der Sonnen Blicke,
Mit ihrem hellen Strich
Sich nach und nach zurücke,
Die Luft verfinstert sich,
Der dunckle Mond erleuchtet
Uns mit erborgtem Schein,
Der Thau, der alles feuchtet, [16
Dringt in die Erden ein.
Das Wild in wüsten Wäldern
Geht hungrig auf den Raub;
Das Vieh in stillen Feldern
Sucht Ruh in Busch und Laub;
Der Mensch von schweren Lasten
Der Arbeit unterdrückt,
Begehret auszuraßten,
Steht schläffrig and gebückt.
Der Winde Ungeheuer
Stürmt auf die Häuser an,
Wo ein verschloßnes Feuer
Sich kaum erhalten kan:
Wenn sich die Nebel senckten,
Verliehrt man alle Spuhr,
Die Regen Ströhm' ertrücken
Der flachen Felder Fluhr.
Da fällt man billig nieder
Vor GOttes Majestät,
Und übergibt ihm wieder,
Was man von ihm empfäht:
Die ganze Krafft der Sinnen
Senckt sich in den hinein,
Durch welchen sie beginnen,
Und dem sie eigen seyn.
Das heist den Tag vollenden,
Das heist sich wohl gelegt:
Man ruht in dessen Händen,
Der alles hebt und trägt.
Die Himmel mögen zittern,
Daß unsre Veste kracht,
Die Elemente wittern;
So sind wir wol bewacht.

Auf des Herrn von Watteville Verlöbniß
mit der Fräulein Joh. Sophia
von Zetzschwitz.
Am 7. September 1724.

(Teutscher Gedichte Erster Theil. Herrnhuth. 1735. S. 74 ff.)

DU Quell der ewgen Ehe,
Und du der Seelen-Mann!
Du Geist der Tief und Höhe!
Schau her: wir beten an,
Wir rühmen deine Liebe,
Wir freun uns deiner Treu;
Denn ihrer beyder Triebe
Sind alle Morgen neu.

Wie werden doch die Deinen
So seliglich geführt?
Wie wird auf blödes Weinen
Bald muntre Lust verspürt!
Itzt setzen die Gerechten
Und Satan Stoß auf Stoß,
Denn rufft du deinen Knechten
Zur Rub in deinen Schooß.
Itzt sehn die blöden Augen
Der menschlichen Natur,
Die nimmer für dir taugen,
Sich weder Bahn noch Spur;
Bald zieht dein seligs Wincken
Die Decke wieder weg:
Wir dachten zu versincken;
Nun zeigt sich Spur und Steg.
Du allzu treue Liebe!
Was sollen wir dir thun?
Wer fördert unsre Triebe?
Sie können ja nicht ruhn;
Ach wären sie vermögend,
Dich also zu erhöhn,
Daß unsre gantze Gegend
Von deinem Ruhm ertön!
Sey gnädiglich zufrieden [75
Mit unserm gantzen Seyn.
Wir habens dir beschieden
Zum Tempel, nimm es ein,
Und stimme deiner Ehre
In Christo deinem Sohn
Durch alle Geistes Chöre
Den allerreinsten Thon.
Die neu-verbundnen Beyde,
Die du erst dein gemacht,
Und nun zu Freud und Leide
Einander zugebracht,
Die sind zu uns getreten
In aleicher Harmonie,
Zu singen und zu beten,
Herab! und höre sie.
Zünd allen ihren Wandel
Mit deiner Liebe an,
Biß man in ihrem Handel
Dein Gleichniß sehen kan:
Ihr' Augen mache lichte,
Damit ihr gantzer Leib
Von deinem Angesichte
Ein klarer Spiegel bleib.
Du bist bereits entschlossen,
Um ihnen Guts zu thun,
Das hat die Welt verdrossen,
Der Satan will nicht ruhn,
Der Streit ist angegangen,
Auch hat sich Jonathan
Schon an den Feind gehangen:
Wir hängen uns mit an.
Sie siegt bereits, die Liebe;
Drum sehet, was ihr thut.
Gebt jenen Streich und Hiebe
Der Liebe Gut und Blut.
Denn sonst bekommt ihr Wunden,
Und werdet ausgelacht; [76
Hat euch der HErr verbunden,
So zeigt nun eure Macht.
Gehrt in Zions Mauren,
Die eine Friedens-Stadt:
Es müsse ewig dauren,
Was GOtt gegründet hat;
Auch müssens sehn und hören,
Die seine Hasser sind,
Daß bey der Liebe Chören
Euch alles lieb gewinnt.
GOtt lasse unser Flehen
Bey ihm erhöret seyn,
Daß wir euch wachsen sehen
In Christi Creutz-Gemein,
Und unter uns erbauen
Ein Hauß des HErrn bequem,

Biß daß wir alle schauen
Das Glück Jerusalem.

Judith Kunertin.
1731.

(Teutscher Gedichte Erster Theil. Herrnhuth. 1735. S. 141 [d. i. 242] f.)

Ich habe meinen Freund gesehn,
Er war noch schöner als ich dachte:
Wie ist mir doch so wohl geschehn,
Daß ich mich an die Liebe machte?
Sie stößet niemanden zurück,
Vielmehr erbarmt sie sich der Armen:
Und wenn ich ihn ans Hertze drück, [242
So fühl ich freundliches Umarmen.
Ihr Lieben bleibet doch
An seinem sanften Joch,
Und traget seine leichte Bürden:
Wenn man mit ihm die Last
Auf seine Schuldern faßt,
So ruht man auch in seinen Hürden.

Aufrichtige Erklärung, wies ihm ums Hertz ist.
1734.

(Teutscher Gedichte Erster Theil. Herrnhuth. 1735. S. 305 ff.)

Du unser auserwehltes Haupt,
An welches unsre Seele glaubt!
Laß uns in deiner Nägelmahl
Erblicken die Genaden-Wahl, [306
Und durch der aufgespaltnen Seite Bahn
Führ unsre Seelen aus und durch und an.
Dis ist das wunder-volle Ding,
Erst dünckts vor Kinder zu gering,
Und dann zerglaubt ein Mann sich dran,
Und stirbt wohl, eh ers glauben kan,
Es sind die Sephiroth am gläsern Meer,
Es ist das Schiboleth vom kleinen Heer.
So lange eine Menschheit ist,
So lange JEsus bleibt der Christ,
So bleibet biß das A und O
Vom gantzen Evangelio,
Und daß dasselbige die Weißheit ist,
Daß wißt ihr alle, die ihr Wahrheit wißt.
Mein Heyland! wär ich armes Kind,
Das sich um deine Füße windt,
Das dich, du Seelen Ehe-Mann,
Nicht eine Stunde missen kan,
Und das dich über sich und alles liebt,
In deiner Sprache etwas mehr geübt.
Da laß die Lippen trocken seyn,
Des Geistes Hauch darf nur hinein,
Der vor dem Thron der Herrlichkeit,
In Donnern und Posaunen schreyt,
Und eine Kohle vom Altar gebraucht,
So rühren sich die Lippen, daß es raucht.
So zeug ich dann, wer hört mir zu?
Wer hat im Hertzen keine Ruh?
Wer weiß, wie tief die Sünde frist,
Und daß er nichts als Sünde ist,
Und weiß sich keinen Rath, wo ein noch aus,
Der höre zu! denn da wird etwas draus.

Wer aber von der Mutter her
Vielleicht noch unbescholten wär,
Und wüßte kaum was Fleisch und Blut,
Was Geitz sey oder hoher Muth,
Und sich in allem selber heiffen kan, [307
Der ist ein blinder und ein tauber Mann.
Ein heiliger und reiner Geist,
Und was man einen Heilgen heißt,
Sind von dem HErrn der Creatur,
Und vor dem Meister der Natur
Von keinem andern Zeuge, als ein Blat
Das auch sein Wesen von dem Schöpffer hat.
Auch ist ein Rath der Ewigkeit
Viel älter als die graue Zeit,
Und wer den Rathschluß meistern will,
Muß Satan seyn, sonst schweigt er still.
Ein Töpffer macht aus einem allerley,
Und das ists, was er machet, daß es sey.
Das Leben ist von oben her,
Der Tod ist auch nicht ohngefähr,
Darzu verdammet das Gericht
Das Hertze GOttes aber nicht,
Wer GOttes Wesen weiß, weiß seinen Tod,
Wers Hertze kennt, der ist aus aller Noth.
Wir sehen wohl die Geister nicht,
Die erst die Sünde angericht;
Doch sehe sich nur jederman,
Der bey sich selbst ist, selber an.
Wenn keine Sünde in der Menschheit wär,
Wo hätten ich und er die Sünde her.
Wie weislich ist der Rath bestellt,
Der Rath der Wächter aller Welt,
Das meiste ist nicht offenbahr,
Und was man weiß ist Sonnen-klar,
Die Thorheit fragt den HErrn: Was machest du?
Die Weißheit glaubt und denckt; Du Liebe du!
Gelobet sey das Lebens-Buch
Vor dem verhüllt in Mosis Tuch,
Mit sieben Siegeln zugemacht,
Biß man das Lamm herzugebracht,
Das Lamm, den Welt-bekannten Sünder-Freund [308
Der selbst gewachsnen Tugend ihren Feind.
Das Wort, das an das Creutz gemahlt,
Im Blut-Rubinen Feuer strahlt,
Das heißt: Hier hängt Immanuel!
(Das Gegenbild des Hazazel,)
Darüber stutzt und suchet die Natur,
Und GOtt betheuert es mit einem Schwur.
So wahr ich lebe! spricht der Mann,
Der nichts als Amen sagen kan,
Und der unfehlbar Wort und That,
Im Augenblick beysammen hat,
Und was er will, das läßt er sich nicht reun
Mein Sohn, mein Sohn soll Hoherpriester seyn!
Er kommt der Sohn, er sagts uns an,
Wies mit dem Priester-Amt gethan
Der Vater hat den Erben lieb,
Und dazu kommt ein neuer Trieb,
Daß ich den ew'gen Rath und Recht erfüll,
Und vor der Menschen Leben sterben will.
Die Worte sind unleugbar da,
Die That war denen Worten nah,
Die Probe, ob es Wahrheit ist,
Was man im Buch geschrieben list,
Da spricht der grosse Gnaden-Bundes-Mann,
Daß sie ein jeder selber machen kan.
Man macht sie dann auf solche Art,
Daß sich im Hertzen offenbart,
Ob JEsus Christus, GOttes Lamm,
Wahrhafftig starb am Creutzes Stamm.
Die Art der Probe theilt sich überaus,
Die Probe aber lauft auf eins hinaus.
Wenn einer in dem Glantz des Lichts
Sich sieht, und sieht er taugt nichts,
Und geht und greift die Sache an,
Und thut nicht, was er sonst gethan, [309
Und müht sich selber viel und mancherley,
Der lernet nie was ein Erlöser sey.

5: Eine Jungfrau von 50. Jahren, welche in einer beständigen Treue gegen ihren Heyland gelebet hat, von dem ersten Augenblick ihrer Bekehrung an, die im August 1728. vorgegangen. Sie lebte aber in einer unverrückten Befriedigung mit dem Heylande, und war ihr immer wohl in der Gelassenheit; fragte man sie in ihrer letzten Kranckheit, wie ihr sey, so war ihre Antwort: Die Liebe decket mich. —

Wenn aber ein verlohrnes Kind,
Vom Tod erwacht, ſich krümmt und windt,
Und ſieht das Böſe böſe an,
Und glaubet, daß es ſonſt nichts kan,
Verzagt an ſich, es geht ihm aber nah,
Kaum ſieht ſichs um, ſo ſteht der Heyland da.
Wie geht dirs? O es geht nicht gut!
Ich liege hie in meinem Blut;
Da ſpricht der Seelen-Freund: Mein Sohn!
Nimm hin die Abſolution,
Und ſieh mich an, und glaub und ſtehe auf,
Und freue dich, und zieh dich an und lauf.
Die Seele kriegt den neuen Geiſt,
Sie glaubt und thut, was JEſus heißt,
Sie ſieht das Lamm mit Augen an,
Die kein erfahrnes leugnen kan.
Steht auf, bekommt ein unſichtbar Gewand,
Und iſt auf einmahl mit dem Lamm bekannt.
Die Schaam, die Beugung und die Krafft,
Die machen gleichſam Schweſterſchafft,
Und ſchließen ſich ins Hertze ein,
Und wollen nicht getrennet ſeyn;
Da geht kein guter Wille mehr zurück,
Denn ihre Arbeit iſt ein ewigs Glück.
Erſt heißt der Freund die Seele ruhn,
Denn eſſen, und darnach was thun,
Da ſteiffet ſie die Glaubens-Krafft
Zu einer treuen Ritterſchafft,
Sie thut, und wenn ſie denn ihr Werck gethan,
Denckt ſie gemeiniglich nicht weiter dran.
Und würde ſie ja irgend wo
Der eignen Gnaden-Arbeit froh,
So kommt die heilge Schaam herbey [310
Und zeiget ihr ſo mancherley,
Daß ſie GOtt danckt, wenn ſie ſich ſelbſt vergiſt,
Und denckt an nichts, als daß ein Heyland iſt.
Und allenthalben ſteht der Sinn
Der Glaubigen zur Gnade hin,
Und ſinnet, wie er Nacht und Tag
Dem Bräutigam gefallen mag,
Der ihm von dem Verderben los gemacht,
Und ſichtbarlich zur Cron und Thron gebracht.
HErr JEſu! wenn der Zeugen Heer
Nicht eine Donner-Wolcke wär,
So könte man es noch verſtehn
Daß viele ſie nicht hörn und ſehn.
Doch, was iſts endlich Wunder? denn es ſind
Die Menſchen von Natur getäubt und blind.
Darum befiehlt uns JEſus nun
Der Blinden Augen aufzuthun;
Und wenn wir ruffen, iſt er da,
Und ruft dem Tauben: Heyhathah!
So wird das Evangelium gehört,
So wird das Auge auf das Lamm gekehrt.
Da bin auch ich, dein Unterthan,
Und melde meine Gaben an,
Die du mir Armen mitgetheilt,
Seit dem dein Pfeil mein Hertz ereilt.
Nun ſäh ich gern ein gutes Theil der Welt
Gerettet und zur Rechten hingeſtellt.
Wenn mich der Hauß-HErr Boten ſchickt,
So halt ich mich vor höchſt-beglückt,
O! unſer allgemeines Haupt
Gieb, daß man meiner Botſchafft glaubt,
Mein Ruffen dring in Hertz und Ohren ein,
Und wenn ich auf dich weiſe: So erſchein.

Drei hiſtoriſche Volkslieder.

Von allen hiſtoriſchen Volksliedern ſind die beiden auf den Prinzen Eugen und das von Marlborough wohl am meiſten und längſten geſungen worden. Das erſtere lebte im ſiebenjährigen Kriege noch im Munde aller Soldaten. Ich habe es noch von Greiſen ſtrophenweis mit demſelben Feuer ſingen hören, mit denen ſie es bei Minden und Haſtenbeck geſungen haben mochten. Später war es Studentenlied geworden und iſt neuerlich durch Freiligraths wirkſame Benutzung und Löwes geiſtvolle Compoſition des Freiligrathſchen Gedichtes aufs neue in Text und Melodie populär geworden. Das Lied von Marlborough, das Goethen überall hin verfolgte, wird noch gegenwärtig von Bauern geſungen. Dagegen ſcheint das Werbelied Eugens um die Jungfrau Lille, das ſeiner Form nach noch den ähnlichen Gedichten des dreißigjährigen Krieges angehört, ſchon ſeit Jahren verſtummt zu ſein. Der Literaturgeſchichte gehören dieſe Lieder an, weil ſie das Maß ſind, an welchem die kunſtmäßigen Behandlungen ähnlicher Stoffe gemeſſen werden müſſen. —

Die vermeinte Jungfrau Lille.

(Des Knaben Wunderhorn. Heidelb. 1808. Bd. 2. S. 100 f. nach mündlicher Mittheilung.)

Prinz Eugen.

Lill, du allerſchönſte Stadt,
Die du biſt ſo fein und glat,
Meine Lieb, die brennt in Flammen,
Dich lieb ich vor allen Damen,
Lill, du allerſchönſte Stadt.

Stadt Lille.

Lieber Herr, was ſaget ihr,
Wer ſeyd ihr, was macht ihr hier,
Was die Reiter, die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden,
Lieber das erzählet mir?

Prinz Eugen.

Ich bin der Savoyer Held
Bekannt genug in aller Welt,
Prinz Eugen bin ich genennet,
Der zu dir in Liebe brennet,
Lill, du allerſchönſte Braut.

Stadt Lille.

Lieber Herr, fort packet euch,
Gehet in das deutſche Reich,
Denn ich habe zum Galanten,
Zum Gemahl und Careſſanten,
König Ludwig von Franckreich.

Prinz Eugen.

Liebſte deine Schönheit groß
Ziehet mich in deinen Schooß,
Mit Gewalt will bey dir ſchlafen,
Schrecken dich nicht meine Waffen,
Machen Hochzeitfeuer an.

Stadt Lille.

Lieber Herr von großer Macht,
Glaubet mir, ihr ſeyd verlacht,
Meine Werk und Baſtionen
Citadell und halbe Monden,
Beuſſler ſchützet meine Ehr.

Prinz Eugen.

Halt das Maul und ſchweige ſtill,
Hör was ich dir ſagen will,
Hab ich nicht in Ungerlanden
Türken ſchon gemacht zu ſchanden,
Hundert tauſend, noch viel mehr.

Stadt Lille.

Lieber Herr, das glaub ich wohl,
Daß ihr damals waret toll,
Aber ihr habt nichts zu ſchaffen
Jetzo mit den türkſchen Affen,
Sondern mit dem Lilien Glanz.

Prinz Eugen.
Ihr Conſtabler friſch daran,
Feuert hundert tauſend Mann,
Donnert daß es kracht in Flammen,
Daß kein Stein hält mehr zuſammen,
Lill, du unglückſelig Weib.
Stadt Lille.
Meint ihr denn, daß mein Bandem,
Mir nicht bald zu Hülfe komm,
Der mit hunderttauſend Franzen,
Den Holländern lehrt das Tanzen,
Ey mein Kränzlein mir verbrannt.
Prinz Eugen.
Lill, mein Engel und mein Lamm,
Ich weiß dir den Bräutigam,
Kaiſer Karl, der Weltbekannte,
Ich bin nur ſein Abgeſandte,
Und des Kaiſers General.
Stadt Lille.
Ey wohlan, ſo laß es ſeyn,
Karle ſey der Liebſte mein,
Denn der Ludewig veraltet,
Und die Lieb iſt ganz erkaltet,
Karl iſt noch ein junger Held.

Prinz Eugen vor Belgrad. 1717.

(Soltau, hiſtor. Volkslieder. Leipz. 1845. S. 527 ff. nach Alteren, nicht gleichzeitigen Texten.)

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wolt dem Kayſer wiedrum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken,
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.
Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
Frey paſſiern den Donauſluß:
Bey Semmolin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn zum Spott und zum Verdruß.
Am 21ſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bey Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzen, und zeigts ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunt verſpüren,
An die 300,000 Mann.
Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zuſammen kommen
Sein' General und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtrugiren,
Wie man ſolt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an.
Bey der Parole thät er befehlen,
Daß man ſolt die Zwölfe zählen,
Bey der Uhr um Mitternacht;
Da ſolt all's zu Pferd auffitzen,
Mit dem Feinde zu ſcharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.
Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerdte,
Ganz ſtill ruckt man aus der Schantz;
Die Musquetier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer ſtreiten,
Es war fürwahr ein ſchöner Tantz.
Ihr Konſtabler auf der Schantzen,
Spielet auf zu dieſem Tantzen
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heyden,
Daß ſie laufen all davon.
Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt' euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.
Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Bley.
Prinz Eugenius ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Marlbruck. 1722.

(Soltau, hiſtor. Volkslieder. Lpz. 1845. S. 534 ff. nach alter handſchriftlicher Aufzeichnung und mündlicher Ueberlieferung.)

Marlbruck zog aus zum Kriege,
Mirong tong tong (tong) mirontaine
Marlbruck zog aus zum Kriege,
Weiß nicht, kommt er zurück.
Er kommt auf Oſtern wieder,
Mirong tong tong etc.
Längſt Trinitatis doch.
Trinite iſt nun vorüber, etc.
Marlbruck kam nicht zurück.
Madame ſtieg in die Höhe,
So hoch ſie ſteigen kann.
Sah ihren Pagen kommen,
Wie traurig kam er her.
Ach Page, lieber Page,
Was bringſt du Neues mit?
Das Neue, das ich bringe,
Macht ſchöne Augen naß.
Leg ab die rosgen Kleider,
Und deinen Blumenſchmuck.
Dein Marlbruck iſt geſtorben,
Todt und begraben ſchon.
Ich ſah'n zu Grabe tragen,
Wier Officiers trugen ihn.
Der eine trug den Harniſch,
Der andre ſeinen Schild.
Sein großes Schwerdt ein dritter,
Der vierte, der trug nichts.
Um ſeines Grabes Hügel
Iſt Rosmarin gepflanzt.
Auf ſeinem höchſten Zweige
Schlug eine Nachtigall.
Nach der vollbrachten Feyer
Gieng jedermann zu Bett.
Die Männer mit den Weibchen,
Die andern all' allein.
Die vielen, die ich kenne
Die waren all dabey.
Die Blonden und die Schwarzen,
Die Braunen auch dazu.
So endigt ſich das Märchen,
So endigt ſich Marlbruck.

Fünftes Buch.

Wiederbelebung durch das Alterthum.

Haller. — Fr. v. Hagedorn. — Gottſched. — Stoppe. — Schönaich. — Bodmer. — Roſt. — Schwabe. — Mylius. — Zernitz. — Rabener. — Käſtner. — Clodius. — Crenz. — Duſch. —
Die Bremer Beiträge. — Gärtner. — Schmid. — J. E. Schlegel. — J. A. Schlegel. — J. A. Cramer. — J. A. Ebert. — Giſeke. — Zachariae. — Gellert. — Lichtwer. — Geßner. — Gleim. — J. P. Uz. — J. N. Götz. — G. Fuchs. — Chr. E. v. Kleiſt. — Cronegk. — J. W. v. Brawe. — J. B. Michaelis. — Anna Louiſa Karſch. — Chr. F. Weiße. — J. G. Jacobi. — Kl. E. Schmidt. —

Der tiefe Verfall, in den die Literatur am Schlusse des 17. Jahrhunderts gerathen, dauerte auch zu Anfang des 18. noch fort, doch nicht ohne daß edlere Naturen nach einer kräftigen Erhebung rangen. Zunächst verdient hier der Schweizer Dichter Haller genannt zu werden, der von einer großartigen Natur neue Anschauungen mitbrachte und die Dichtung aus den Bücherstuben ins Freie führte. Er strebte darnach, die Aufmerksamkeit der Leser wach zu erhalten, was er zu erreichen meinte, wenn er durch gedrängte Darstellung kräftige Vorstellungen aufeinanderhäufte. Ueber die bloßen Versuche, auf edleren Aufschwung hinzuarbeiten, kamen seine Leistungen nicht hinaus, obwohl sie fast ein Menschenalter hindurch allen verbreiteten Handbüchern der Poetik als gültige Muster galten. Neben ihm hatte Hagedorn durch leichte Darstellung einfacher Gedanken einen bedeutenden Einfluß, dem namentlich die s. g. Anakreontiker unterworfen waren. Beiden gegenüber suchte Gottsched eine Dictatur des Geschmacks zu behaupten, die sich durch allerlei außerwesentliche Mittel befestigte, aber niemals so tief eindrang, um andre Talente als die der nüchternen Mittelmäßigkeit gefangen zu halten. Diese bilden freilich zu allen Zeiten die Mehrzahl und vermögen einen Geist wie Gottsched es war noch lange zu stützen, wenn die geschichtliche Herrschaft längst auf andere übergegangen ist. Zuerst wurde Gottscheds anmaßungsvolle Gewaltherrschaft von Hallers Landsleuten, Bodmer und Breitinger, erschüttert, die über einzelne theoretische Dinge mit ihm in Zwiespalt geriethen und den Streit über die poetische Correctheit hervorriefen. Diese Polemik, ohne eigentlichen positiven poetischen Inhalt auf beiden Seiten geführt, würde die Dichtung unfehlbar in eine lediglich andre Form der correcten Nüchternheit verführt haben, zu der die polemischen Dichter und die Bremer Beiträger stark hinneigten, wenn nicht in einzelnen regsameren Naturen eine Ahnung des classischen Alterthums erwacht wäre und wenn nicht später große Charaktere, wie Klopstock, vor der Verirrung bewahrt hätten.

Ein Hauptzug des Strebens ging in dieser Zeit dahin, die Theorieen der Dichtungsarten festzustellen, um mit diesen theoretischen Errungenschaften die Dichtung selbst wiederzubeleben. Die Schweizer und ihnen entgegen die Gottscheder hatten ihre besonderen Theorien über das Epos, von dem beide keinen Begriff hatten, da sie glaubten, ein Epos lasse sich von einem Einzelnen machen. Sie stritten um unwesentliche Dinge und schrieben dicke Bände über das Wunderbare, mit dessen Erfassung sie das Wesen der Poesie selbst erfaßt zu haben meinten. Gottsched hatte gerechten Abscheu vor diesen willkürlichen und widernatürlichen Dingen, die in so aufgeklärten Zeiten niemand mehr glauben mochte, und er thut dem großen Dichter Schönaich, dessen Hermann er, nachdem Klopstock schon ganz andere Register aufgezogen hatte, als höchstes Meisterwerk einführte, nicht wenig darauf zu gute, daß er eine glückliche Mittelstraße im Wunderbaren gehalten und die Erscheinungen des Mannus u. s. w. seinem Helden im Traume nahe gebracht habe. Bei Bodmer hatte die Nüchternheit ein andres Extrem. Er glaubte in der überbotnen Manier seiner englischen Muster schwelgen und lauter Seraphim und Dämonen in Thätigkeit setzen zu dürfen, oder schilderte in sündfluthlichen Gedichten mit vollem Selbstbewußtsein begangener Anachronismen ganz neue Verhältnisse und Menschengeschicke.

Die eigentlichen lyrischen Gattungen, mit deren Begrenzung sich Gottsched, Sulzer und Ramler theoretisch abmühten, fanden eine reiche Pflege sowohl im weltlichen als im geistlichen Gebiet. Wenn dort die ganze Sorge darauf gerichtet war, in correcter Sprache leichte angenehme Empfindungen, wie sie wohl irgend einmal jemand hätte haben können, zu versteifteren, und die Frage ob gereimt oder reimlos so tiefe Erbitterung erzeugen konnte, daß alte langjährige Freundschaftsbündnisse sich darüber lockerten; so war man andrerseits bei der geistlichen Dichtung allerseits einverstanden, daß die erbauliche Seite die Hauptsache und ein erbauliches Lied das Höchste sei, dessen ein geistlicher Sänger theilhaft werden könne. In dieser Weise sind denn die geistlichen Lieder von Creuz, Schmid, Schlegel, Cramer und auch von Gellert mit dem gesammelten Verstande eines redlichen Mannes geschaffen und für redliche Menschen länger als ein Jahrhundert erbauliche Speise geblieben. Von dem tiefen Glaubensinhalte, der zweihundert Jahre früher die geistlichen Liederdichter erfüllte, keine Ahnung!

Hagedorn und nach ihm die Bremer Beiträger gaben sich viel mit der Fabel zu thun. Sie, die erst hundert Jahre später erforscht wurde, war fast gänzlich unbekannt und erweckte nur in so weit Theilnahme als sie mit der äsopischen Fabel zusammentraf. Sie sollte, darüber waren alle einig, einen moralischen Zweck haben und nur über die Art, wie dieser am schicklichsten zu erreichen sei, wichen die Meinungen auseinander. Auch darin trafen alle wieder zusammen, daß man in der Fabel ergetzen müsse. Daß bei diesem aus der Theorie und für die Theorie geführten Streite noch so viel Frisches hervorgehen konnte, wie daraus hervorgegangen ist, verdankt die Fabel ihrem fast unaustilgbaren poetischen Kern, der lebendig und menschlich gemachten außermenschlichen Natur, nicht der Moral, in der sie erstarrt und verhärtet ist. Der unglücklichen Richtung des theoretischen Streites sind die Früchte beizumessen, mit denen später Lessing die Literatur begabte, und die ebenso trocknen Früchte, die Bodmer dagegensetzte. Gottsched verdanken wir, daß die größere epische Gestaltung der Fabel, wie sie im Reineke Voß vorlag, nicht ganz dabei vergessen wurde, wenn auch das Verständniß, das beim Volke wohnte, den Gelehrten verschlossen blieb.

Eine wunderliche Geburt der theoretisirenden Dichtung war die Idylle, mit der sich zuerst Geßner (dann andere ohne seinen Erfolg) beschäftigte. Eine Stubenpoesie wie kaum eine andere, gemacht, um in ideale Bereiche zu führen und nur in Nebel und Phantastereien lenkend. Dieser Gattung fehlte aller Boden. Was ihren Reiz machte, war die kleinliche Belauschung des kleineren Lebens in der Natur, die Haller in gigantischen Umrissen auffaßte, Geßner und seine Nachahmer bis in das Blätterstäuseln und Thaublinken am Grashalm verfolgten. Die Einfalt und Unschuld der Sitten, die mit holländischer Reinlichkeit gesucht wurde, konnte in verwilderter Zeit ebenso gefallen, wie später die rohen Schilderungen sittlichen und bürgerlichen Elends in feiner und glatter Zeit. — Aus dieser Richtung zur Idylle ging Kleists Frühling hervor, der deshalb so hoch aufgenommen wurde, weil er der Batteux'schen Theorie von der Nachahmung der Natur, welcher die strebenden Talente jener Tage ergeben waren, großen Vorschub leistete und an Lieblichkeit und gefälliger Auswahl die schroffen und rauhen Zeichnungen Hallers übertraf.

Die dramatische Dichtung, die einzige die einer Literatur Höhe und Ansehen geben kann, blieb nicht ohne Pflege. Gottsched wähnte sich von dem Muster der Franzosen losgemacht zu haben, während er nur Nachahmer ihrer Nachahmer bei den Engländern wurde. Die von ihm herausgegebene Schaubühne enthält überdieß so viel den Franzosen unmittelbar Nachgebildetes, daß auch dieser Versuch, den Franzosen selbstständig gegenüber zu treten, nicht viel bedeutete. Edlere Naturen, wie Cronegk und Brawe, versuchten edleren Inhalt in die dramatische Form zu legen. Früher Tod raffte sie weg, ehe sie ihres eigenen Inhalts hatten sicher und mächtig werden können Der allzeit fertige Weiße machte sich nicht viel Sorge um tiefere Erfassung der dramatischen Form; er schüttelte seine Bühnenstücke kotzebuesch aus dem Aermel und ließ die Andern zanken und streiten um die Berechtigung der öffentlichen Gunst, die er für sich hatte, selbst dann noch, als längst andere und größere Talente neben ihm erstanden waren. Das Drama jener Jahre, das in zahlreichen Bänden gesammelt wurde, zeugt wenn auch von wenigem poetischen Beruf doch von großer Betriebsamkeit und die gründlichere Betrachtung desselben würde tiefer in die innere Geschichte um die Zeit des siebenjährigen Krieges einführen, als es der Geschichte bisher zu thun gefallen hat.

Die Satire, der sich außer den polemischen Dichtern wie Rost u. s. w., Rabener und in schärferer Form Liscov, im Epigramm Kästner widmeten, gewährt wenig poetische Befriedigung. Sie zeigt geschichtlich nur die Kehrseite der süßen Gewohnheit des Dichtens und lenkt aus der wuchernden Unnatur meistens auf den gesunden Menschenverstand zurück, der im Rausche der Nüchternheit wirklich nüchtern und im schweren Schwulste klar und heiter macht.

Albrecht von Haller,

geb. am 16. Okt. 1708 zu Bern, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, lernte eigentlich ohne Lehrer, kam im vierzehnten Jahre nach Biel, versuchte sich frühe, durch Lohensteins Gedichte angeregt, in Versen, die er später selbst verbrannte. Schon 1723 ging er auf die Universität Tübingen, wo er Naturwissenschaften studirte. 1725 wandte er sich nach Leyden, wo er Boerhave und Albinus hörte. Angestrengter Fleiß erschütterte seine Gesundheit; um sie zu stärken, reiste er 1726 durch Deutschland. Im folgenden Jahre wurde er Doctor der Medicin, reiste dann in England und Frankreich, ging dann nach Basel, wo er den Mathematiker Bernoulli hörte, bereiste darauf die Schweiz, um die Pflanzen derselben kennen zu lernen. Auf dieser Reise entstand sein berühmtestes Gedicht „die Alpen". 1729 ließ er sich als praktischer Arzt zu Bern nieder, verheirathete sich 1731 mit Mariane Wyß, wurde 1736 Professor in Göttingen, wo er seine Gattin verlor. 1739 verheirathete er sich wieder, und nach dem Tode seiner zweiten Frau, 1741 zum drittenmale. 1753 ging er von Göttingen, das er gehoben und das ihn mit Ehren überschüttet hatte, als Amman nach Bern zurück, wo er am 12. Dec. 1777 starb. — Der ungeheure Umfang seines Wissens kann hier eben so wenig angedeutet werden wie die Fülle von Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden. Die bedeutende Wirkung seiner Poesien beruhte zum Theil auf der Größe seiner Gelehrsamkeit. Der Polyhistor kam dem Dichter zu Hülfe. Seine Sprache war rauh, hart, ungefügig, aber seine Anschauungen waren von einer großartigen Natur hergenommen, seine Empfindungen unverkünstelt, seine Gedanken tief und umfassend. So gab er der ermatteten Dichtung würdigen Inhalt zurück. Nach seinen Begriffen soll der Dichter die Aufmerksamkeit des Lesers niemals abnehmen lassen. „Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhafte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häufen, oder gewärtig sein, daß man ihn weglegt." Bescheiden und einseitig wie diese Anforderungen war auch sein Talent, dessen Früchte nur den Erzeugnissen der selbstgefälligen Leerheit gegenüber die Bedeutsamkeit erlangen konnten, die sie allerdings gefunden haben. Außer den Gedichten und zahlreichen gelehrten Werken schrieb er in späteren Jahren noch Romane, in denen er die Staatsformen zu charakterisiren suchte. = Seine Gedichte erschienen zuerst ohne seinen Namen als: Versuch Schweitzerischer Gedichte. Bern 1732. Dann Bern 1734. 43. Göttingen 1748. 49. Zürich 1750. Göttingen 1751. 53. 58. 60. 62. 68. Bern 1777. 1828. — Usong, eine morgenländische Geschichte. Bern 1771. Leipz. 1771. Bern 1772. 74. 78. Er sucht darin zu erweisen, daß auch ein unumschränkter Monarch mit Einsicht und Tugend Völker beglücken könne. — Alfred, König der Angelsachsen. Göttingen und Bern 1773. (Beschränkte Monarchie.) — Fabius und Kato. Bern u. Göttingen 1774. (Aristokratie.) = Vertheidigung der schweizerischen Muse Herrn D. Albrecht Hallers. (Von Breitinger.) Zürich 1744. — Leben des Herrn v. Haller von D. J. G. Zimmermann. Zürich 1755. — Einen Theil seines Lebens beschreibt er selbst im Usong S. 227—33 (Bern 1772) unter der Person des Oel-fu. Vgl. Jördens 2, 367—331.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Febr. 1736.

(Versuch Schweitzerischer Gedichte. Fünffte Aufl. Göttingen 1749. S. 13 ff. — a: Bern 1732. — b: 1734. — c: 1743. — d: 1748.)

Ich werde die gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deßwegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermaßen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels Höh' mit grünem Schatten schwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel auf schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen [14
Dem die Natur das Moß zum Teppich schenkt.
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt.
Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wasser-Gässen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde
Die matte Seel in sanfte Wehmuht bringt
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe,
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.
Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist verstrikt in immer neuen Plagen,

Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Raht der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kan.
Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft:
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen, [15
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.
Doch nur getrost, es kan nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gebardt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kan.

52: Hasels Höh] Land-Gut unweit Bern. — 54: auf jedem Zweige abc. — 57: Wo sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, ab. — 58: Und jene Bach, die Gäbels Gründe tränkt. a. — 59: grüssen] küssen abc. — 61: von kleinen] krystallner a. — 65: noch nie] niemahls ab. — 66: Die Nachtigall ein reizend Schlaf-Lied singt. abc.

40: Entfernt vom Land, da ich das Licht gesehen, Entblößt von Hilf, von Eltern und von Rath, Seh ich mein Schiff in stetem Sturm verwehen, Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. ab — 45: Bald schadet mir ein bluverwandter Feind: abc. — 47: der schwachen] von meiner abc. — 48: Bald sterben die, die es noch gut gemeynt: abc. — 49: Bald reißt die Flut durch Schutt zerrissner Dämmen, a. — 55: Die Kelle gehn dem Wetter endlich aus; Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren; Ein steiler Weg führt nach der Ehre Hauß. a. — 60: auf] der a.

Ach daß ich dich schon itzt besuchen könnte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Lust mir gönnte;
Die sich bey euch in öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde Gründe!
Biß ich zu euch die letzte Reise thu.

Die Alpen. Mart. 1729.

(Versuch Schweizerischer Gedichte. Fünfte Aufl. Göttingen 1749. S. 26 ff. — a: Bern 1732. — b: Daf. 1734. — c: Gött. 1743. — d: Daf. 1748.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpenreise, die ich A. 1728 mit dem iezigen Herrn Canonico und Professor Geßner gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhafft im Gedächtnüß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehen silbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondre Gemählde zu machen, als ihrer selbst waren, und allemahl einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemahl gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monathe zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir vieles nicht. Man sieht auch, ohne mein warnen, noch viele Spuren des Lohensteiniſchen Geschmaks darinn.

Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand
besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur
uns gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinthe Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen
Tapeten,
Speißt Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus
Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten;
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein
zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal
unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend
bleiben.
Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern
Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgeiezt Gemüht kan Galle süsse machen, [28
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäffer
fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar die ihn bewacht, hält den Verdruß
nicht ab:
Der aber dessen Sinn gesetzte Stille wieget,
Fragt er, wann er entschläft, ob er auf Eidern
lieget?
Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stätem Frühling
blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen Hürden
schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher
schlief:
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß
nicht zählte.
Ihm Nohtdurfft Reichthum war, und Gold zum
sorgen fehlte.
Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch güldne
Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuht glücklich macht?
Das Schicksal hat euch zwar kein Tempe zugesprochen, [29
Die Wolken die ihr trinkt, sind schwer von Reif
und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte
Wochen,
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles diß verbessert,
Der Elementen Neid, hat euer Glück vergrößert.
Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold
Geschicke
Der Laster reichen Quell den Ueberfluß versagt:
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuht
selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten
zählte,
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum
fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in
Graus,
Du aber, hüte dich was gröſſers zu begehren,
Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand
währen.
Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit
Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;

1: itzt besuchen] itzund küssen abc. — 3: stille Lust] sanfte Ruh a. — 4: öder Ruh] Einsamkeit a. — 5: und vielleicht kommt es bälder, ab. — 6: nach den Sorgen Ruh] Ruhe nach der Müh. a. — Labsal nach der Ruh. bc. — 7: Gründe] Wälder! ab. — 8: Grünt, biß ich euch dereinsten wieder sieh. ab. — 36: Die erste Strophe fehlt in a. — Geht eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern; Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus; Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern; Bedeckt mit Sammt den Leib, und mit Porphyr das Haus; b. — 48: Meßt Gärten bey der Meil; d. Räumt Berge aus dem Weg; c. — 4: Eidern] Schwanen abc. — 6: Geschenk . . . Güte] du Erstgeburt der Jahren a Jahre b. — 8: weil die junge Welt in steter Blüte ware, d. weil die Zeiten noch ein steter Frühling waren, a. — 11: weil die falbe Saat stets brache Felder deckte; a. — 13: Hürden] Perche a b c. — 17: zum Glück u. s. w.] noch nicht voll lüsternen Verlangen, a. zur Noth b c. — 19: An dem geschätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. a. — Ihm alles Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte. b. — 21: Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen! Die ihr auf Schweizerlands beschneyten Mauren wacht; Ihr, und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen, Weil Tugend a b. — 49: Trat der geharnschte Nord a. — 52: Dein Glücke (Wohlstand c) wird so lang als deine Einfalt währen. a b c. — 54: Laß seyn, daß die Natur der Erde Rauhe versteinet, a b. — 56: Allein] Genug a b. —

Sie warf die Alpen auf, die von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die gröste Plage sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meistre Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwärrend Eisen,
Wie sehr wünscht Pern nicht, so arm zu seyn als du!
Dann, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder, [30
Die Felsen selbst beblühmt, und Dore as gelinder.
Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuht gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemühtern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zweytrachts-Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt, und ungezwungen üben.
Hier herrscht kein Unterscheid, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit fällt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unpartheyschen Händen,
Mit immergleichem Maas, Vergnügen, Ruh und Müh.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und danket dem Geschicke.
Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papirne Schätze [31
Man mißt die Straßen nicht von Rom und von Athen
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliehret Ihr, welch Weiser lebt vergnüget?
Erkennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.
Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sich schwarz, kein schwülstig Glücke roht.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen Volck nicht ohne Müh entwunden.
Wann durch die schwüle Luft, gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuht sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele, [32
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Hust um Hust.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele;
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen.
Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weiße,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleiße,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen,
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Die grauen Alten selbst ruhn dort in langen Reyhen,
Die an der Kinder Freud, ihr zärtlich Herz erfreuen.
Denn hier, wo die Natur allein Gesätze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig ist, wird ohne Scheu gelebet, [33
Verdienst macht alles werth, und Liebe macht es gleich.
Die Anmuht wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was Wehrt und Huld verbunden,
Die Staats-Sucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerinn.
Die Liebe brennt hier frey, und fürcht kein Donner-Wetter
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Wätter.
So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäffers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt.

1: Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, ab. — 3: das gröste Elend sind; abc. — 15: Reichthum] Himmel abc. — 19: Weil keine Eitelkeit abc. — 30: den Hochmut hat erfunden, abc. — 43: Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke, ab. — 44: und kennt kein ander Glücke! ab. — 58: Er lebt, er liſt; zulezt, was weiß er? Nichts als Tand! ab. — 64: auf kaum gefühlte Freud; ab. — 65: Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. ab. —

9: Dem unv. Fleiß mit Mühe ausgewunden. ab. — 13: Und Titans reiner Stral der Jugend Adern schwellt ab. — 16: sich dem Volk zur Schaue stellt, ab. — 25: [Haller versichert daß die oben gelieferte Schilderung nach dem Leben sei; es seien die Spiele bei den s. g. Bergfesten in den bernischen Alpen.] — 26: eilt] fliegt abc. — 29: jezt] Nu abc. — 39: Das graue Alter selbst sizt hier in langen Reyhen, An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. abc. — 45: macht es] alles abc. — 51: Wehrt und Huld] Liebe hat abc. — 60: in muntre Geister senkt, a. — 63: rührt] kränkt a. —

Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut wonach sie strebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuht fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuht hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.
Die Sehnsucht wird hier nicht, mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dies macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als bey der Treu befestiat,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen [34
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymal selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.
Hier bleibt das Eh-Bett rein; man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn,
Ihr Vorwitz lüstert nicht nach unerlaubten Gütern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen,
Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und herrscht in ihren Herzen.
Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte, [35
Darinn kein erblich Gifft von flecken Vätern schleicht.
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuret.
So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen bringt
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt,
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,

Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.
Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm von schwerbeleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg, [36
Sie irren langsam um, wo Klee und Muttern blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit schärfen Zungen weg.
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.
Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und Phöbus müdes Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Biß Schlaf und Liebe sie, umarmt ins Bett begleitet.
Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volckes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget, [37
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise.
Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen Lust weicht gröſſerem Vergnügen,
Die Früchte funckeln da, wo vor die Blühte stund,
Der Aepfel reifes Gold durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den geküßten Ast, und nähret sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig reiche Pflaume
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.
Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,

19: von] auf abc. — 28: selig Paar] selige! abc. — 30: es brauchet keiner Hütern, a. — 33: lüstert] eckelt abc. — 37: Des Tages Müh vergräbt ein wollustreiches Bett ab. — 41: So laut auch Stammeln süß, wann nur das Herze redt. ab. — 54: Denn durch ihr Herze fließt ab. — 56: kein .. befeuret] der Jähzorn nicht befeuret abc. — 58: kein welscher Koch] das Schweigen abc. —

1: Und eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden ab. — 9: Licht] Aug abc. — 14: von] der ab. — 17: Muttern] „Ein Kraut das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Sesell follis acute multifidis umbellis purpurea. Enum. Helvet. p. 431." Haller. — 25: Phöbi abc. — 29: noch eh' sie ihn erblicket; abc. — 32: müde] ein'ge a. — 34: ins] zum abc. — 46: Winter-Speise,] künftge Speise ab. — 51: hüllt] kleidt, ab. — 52: Zier] Pracht ab. — 54: Zwar ärmer an Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, ab. —

Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunig unser Grab,
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren, [38
Kein Gut, kein nöhtig Trank, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.
Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und ruf dem Felsenkind.
Da setzt ein schüchtern Gemß, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort kürzt ein künstlich Bley den Lauf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.
Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volckes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel.
Hier preßt ein starck Gewicht, den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett.
Hier kocht der zweyte Rand der Milch dem armen Volke, [39
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Hauß greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sclaven-Handwerck ist so schwer, als müßig gehen.
Wann aber sich die Welt in starren Frost begraben,
Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erschöpfte Feld nun raht, für neue Gaben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balcken schwärzt,
Hier zahlt die süsse Ruh, die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehen,
Er kan der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen, [40
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Raht, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.
Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied mahlt seinen Sinn:
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Wdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.
Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von hundert Jahren,
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden Ahnen,
An deren Arm der Blitz, und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die erstegten Fahnen, [41
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt sich in Gebärden,
Voll edler Ungedult noch löblicher zu werden.
Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesätz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt wie die folge Welt ins Joch den Nacken strecket
Wie eitler Fürsten Pracht den Marck der Länder frißt:

4: unser] uns zum abc. — 22: da] dort a — 65 beflügelt] getrieben a. — durch den] von dem abc. — 25: künstlich] schnelles a. mördrisch b. — 28: sinket dort] fällt durchhorrt a. — 37: Und dort verdickt die Milch sich in ein ab. — 40: Molke] Schotten ab. — 42: Hier wird aus dünner Milch der zweite Rand gesotten. ab. — 50: begraben] begrabet ab. — 51: Der Berge Stücken Eiß, die Thäler Schnee ab. — 52: Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet ab. — Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben c. — 57: Wo ein beständger Brand die dürren a. — 58: die Müh u. s. w.] was er im Jahr gelitten ab. — 59: freudig] müßig ab. —

1: Kunst, das Schicksal künft'ger Tagen a. — „Alle diese Beschreibungen von klugen Bauren sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfre Krieger, und selbst der Staatsmann im Hirtenkleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte." Haller. — 4: Wetter] Wolken a. — 8: des Mondes Kraft abc. — 22: Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin; a. — Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied seinen Sinn: b. — 26: spricht] redt ab. — 27: Kein knechtisches Gesetz hält seinen Geist umschränket, Er denket wie ein Hirt und schreibet wie er denket. a. — 42: sich in] in den abc. — 44: die edle Ungedult abc. — 48: Lehrt was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, ab. — 50: Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frißt abc. —

Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradiß nur nackte Bettler hegt.
Wie Eintracht, Treu und Muht, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.
Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt:
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten,
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Mooß benennt:
Er wirft den scharfen Blick in unterirrdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aug mit Nutzen zu ergetzen.
Dann hier, wo Gotthardts Haupt die Wolken übersteiget [42
Und der erhabnen Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ists, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht,
Der Berge wachsend Eiß, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.
Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich im nu der Schauplaz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fält nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen, [43
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Winde nieder,
Den ein verjähries Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder.
Den die gestiegne Hiz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen,
Ein Wald Strom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schleßt mit gäher Kraft weit über ihrem Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer steht erstaunt im Himmel Ströme flieſſen, [44
Die aus den Wolcken fliehn und sich in Wolken gieſſen.
Doch wer mit einem Sin, den Kunst und Weisheit schärfen,
Den grossen Bau der Welt, aufmerksam durchgereist,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn stehn und forschen heißt.
Macht durch der Weisheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schaz stäts graben, nie ergründen.
Wann Phöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen, [45

1: Wie Tell u. s. w.] Er zeigt der Freyheit Werth, wie Gleichheit an den Gütern, Und der Gesäze Furcht des Standes (Volkes a) Glück erhält; Er weiß wie die Gewalt selbstherrschender Gebietern Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbsten fällt. abc. — 6: „Diese Betrachtung hat schon Brunet gemacht.“ Haller. — 7: Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräften Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. ab. — Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften. c. — 30: noch mehr neues] öfre Neuheit abc. — 35: wachsend] ewig ab. — 42: Mit immer neuer Lust] Von dem erhabnen (erhobnen a) Sitz ab. — 45: der Schauplaz] das Schauspiel abc. — 46: Der weite abc. — 50: breiten] fehrnen a.

6: von grünen] begrünter a. — 26: hindurch] dadurch abc. — 32: geſtäubten c. — 34: Die Gemſen (Ein fremder c) sehn erstaunt im Himmel Ströme flieſſen, ab. — 36: Die Wolken überm Kopf, und Wolken untern Füſſen ab. — 38: Aug, das Kunst und Weisheit schärfen, abc. — 40: aufmerksam durchgereist] der Wesen Grund betracht. ab. — 43: ihn staunend stehen heißt, ab. — ihn staunend stehen macht c. — 45: Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern, a. —

Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbogen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen.
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Blitz von feuchtem Diamant:
Gerechtestes Gesätz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.
Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blat in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergölbten Schnäbel, [46
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein:
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit verzehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge, [47
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.
Im Mittel eines Thals von Himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
Dort aber wo, im Schaum der Strudel-reichen Wellen
Ein schneller Avanson gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hoher Bauch, gewölbt mit Alabaster, [48
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schatten ein;
Allein sein ehrend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.
Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er sichts, und läßt ihn fliessen.
Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geitz, Ehr' und Wollust stäts an eitlen Namen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe [49
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen,
Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.
Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Städten,
Wo Bosheit und Verraht im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in göldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
Nach dem verschloßnen Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der lang ersenfzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.
Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Kümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage, [50
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:

13: bunten] Ilchten a. — 17: Hier weißt ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel abc. — 19: Den die Natur gespitzt in Kreuze hingelegt; abc. — 34: Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal ab. — 46: Im Mitten ab. — 54: Fluten] Adern abc. — 63: Der schnelle Avanson abc. (Der Waldstrom bei der Salzmine unweit Bevieux.) —

10: Entspringt die helle (weisse bc) Aar abc. — 14: trübt die lautre abc. — 22: zur nahen Baare ab. — 24: Die ihr die vom Geschick bestimmte Hand voll Jahre ab. — 26: Die ihr die Seelenruh in steten Stürmen suchet, Und an die Klippen nur das irre Steuer richt; Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verfluchet; Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! abc. — 36: Und lernt, daß die Natur allein abc. — 45: Nach der verschloßnen Thür abc. — 55: Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen a. — Verläumdung und Gespött zahlt b. —

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.
Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.
O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:
Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasserfällen,
In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und niemahls wünscht zu bessern,
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

Trauer-Ode,
Beym Absterben Seiner geliebten Mariane, gebohrner Wyß von Maihod und la Motte. Novembr. 1736.

(Versuch Schweizerischer Gedichte. Fünfte Aufl. Göttingen 1749. S. 157 ff. — c: Göttingen 1749. — d: Daf. 1746.)

Diese Ode ist wenige Wochen nach der traurigen Begebenheit, die sie veranlaßt, aufgesetzt worden. Sie redet mehr die Sprache des Herzens, als des Witzes. Es ist mir immer vorgekommen, als wann einige der beliebtesten Gedichte von der gleichen Art zu sehr die letztere redeten.

Soll ich von Deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrössert jezund meine Noth;
Ich öffne meine Herzens Wunden,
Und fühle nochmahls Deinen Tod.
Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe, [158
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.
Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.

Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergezt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.
Ich seh Dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun, Gelassenheit.
Wo stieß ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder ... Ach! mein Blut muß lodern [159
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern;
Wo stieh ich hin? ach! gern zu Dir.
O soll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier ist kein Freund Dir nah als ich
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandtschaft, die Dir liebreich war
Dem allem hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar.
Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;
Ich geb mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.
Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jezt, mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war Dein Herz im lieben, [160
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, so arm ich mich beschrieben,
Allein nach meinem Herzen maß.
Wie bald verliessest Du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.
Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung beg;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muht noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.
Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte, [161
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.
Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:

8: Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt, abc. — 22: Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen abc. — 24: In leichten Schlaf gewiegt a. — 26: in bangen Zelten] in blut'gen Lagern ab. — 27: niemahls] ihn nicht ab. — 44: Haller zielt auf die Trauerreden, welche Besser, Canitz u. A. bei gleicher Veranlassung schrieben. Vgl. S. 465. 484. — 53: meines cd. — 63: Witz] Geist cd. — 65: Herze führet cd. —

29: in der bittern Abschieds-Stunde, cd. — 31: Wie nach und nach das Land verschwunde, Und uns ihr letzter Blick entgieng; cd. — 41: Wie ungemein war deine Liebe! cd. — 43: so arm ich selbst mich schriebe cd. — 46: flohst] miedst cd. — 47: miedst] wichst vom cd. —

Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.
Im dichsten Wald, bey finstern Buchen
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will Dich sehen, wie Du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich wann Du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.
Auch in des Himmels tiefen Fernen,
Will ich im Dunkeln nach Dir sehn;
Und forschen, jenseits allen Sternen,
Die unter Deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen, [162
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.
Dort lernst Du GOttes Licht gewöhnen,
Sein Rath, wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
GOtt schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.
Vollkommenste! die ich auf Erden!
So stark, und doch nicht gnug geliebt,
Wie liebens-würdig wirst Du werden!
Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu sein.

Der Fuchs und die Trauben.

(Versuch Schweizerischer Gedichte. Fünfte Aufl. Göttingen 1746. S. 193.)

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Francker, D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum bieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn,
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst, ich muß mich nicht beschämen
Er sprach, und macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich so viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.
So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh,
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

15: tiefsten c. — 16: im Dunkeln] bey Nachte c. — 17: jenseits allen] weiter als die cd. — 34: Nun] Wann c. —

3: O! halte deine Armen offen! cd. — 16: voll] schwer — 26: und gab dem Baum ein höniſches Gesicht —

Friedrich von Hagedorn,

am 23. April 1708 zu Hamburg geboren, lernte im elterlichen Hause die Hamburger Dichter Amthor, Feind, Hunold, Richey und Warnecke kennen, besuchte nach seines Vaters Tode das Hamb. Gymnasium, studirte in Jena (1726) die Rechte, ging 1729 als Privatsecretair des dänischen Gesandten nach London, kehrte 1731 heim, wurde 1733 als Secretair bei dem englischen Court in Hamburg angestellt, und starb am 28. Okt. 1754. In seinen Gedichten hielt er die Mitte zwischen dem schweren Ernst der Engländer, an denen sich Haller bildete, und der seichten Nüchternheit seiner Landsleute. Seine Muster waren die leichten und leichtfertigen Dichter des Alterthums und der neueren Zeit; er läßt sich nicht tief bewegen und will nur heiter anregen; der anmuthige frohe Genuß ist sein Wesen und sein Ziel, ein leichter heitrer Rausch das Eigenthümliche seiner Gedichte, in denen er zuerst jene Töne anschlug, die von den Anakreontikern der nächsten Jahrzehnte bis zur Ermüdung wiederholt und verdünnt wurden. Mit ihm beginnt die Lyrik in dem noch jetzt üblichen Sinne; er hatte die Stoffe aufgenommen, die durch die Dichter des vorigen Buches verdrängt waren, Wein, Liebe, Freundschaft, Landleben, sanftes Genießen, überhaupt leichte menschliche Empfindungen. Spätere fanden die Form und die Weise vor, die er wiedererfunden hatte. Ja er lebte schon ein Leben, das mit seinen Gedichten übereinstimmte und öffnete dadurch den Weg zur Wahrheit und Unmittelbarkeit, auf dem die Poesie in den siebenziger Jahren sich bewegte. = F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden. Hamb. 1729. In der Vorrede hält er es noch für nöthig, das Dichten gegen den Vorwurf einer unnützen Kunst zu vertheidigen. — Versuch in poetischen Fabeln und Erzehlungen. Hamb. 1738. — Der Gelehrte. [Hamb.] 1743. 4°. — Der Schwätzer nach dem Horaz. Hamb. 1744. 4°. — Der Wein. Hamb. 1745. 4°. — Die Glückseligkeit: Die Wünsche: Und der Weise. Dritte und verbesserte Aufl. Hamb. 1745. 4°. — Allgemeines Gebeth, in einer freien Uebersetzung aus dem Pope. Hamb. o. J. 4°. — Moralische Gedichte. Hamb. 1750. 1752. — Sammlung neuer Oden und Lieder. Hamb. 1747. 1754. 1756. — Sämmtliche poetische Werke, größere Ausgabe: Hamb. 1756. III. Das. 1760. III; kleinere: Hamb. 1757. 1760. 1771. III. — Poetische Werke, herausg. v. Eschenburg. Hamb. 1800. V. (I: Lehrgedichte. II: Fabeln und Erzählungen. III: Oden und Lieder. IV: Leben. V: Briefe.)

Die Poeten und ihre Verächter.

(Poet. Werke. Hbg. 1780. I. S. 124.)

Der Erzpoet, der unaufhörlich dichtet,
Der Criticus, der unablässlich richtet,
Sind nicht ein Paar, das mir gefällt.
Doch was ist der, den kein Geschmack beglücket,
Kein Opitz rührt, und Haller nicht entzücket?
Ein ungleich schlechtrer Held.

Ueber das Bildniß des Herrn Professor Bodmers, Mitglied des großen Raths zu Zürich.

(Poet. Werke. Hdg. 1760. I. S. 85.)

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt, und weissagt Meisterstücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt, und daher fast vergißt.
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienstbar ist!

An Trivius.

(Poet. Werke. Hdg. 1760. I. S. 117.)

Ich sehe dich beym Schönemann:
Ich sehe dich in Idylis Garten;
In Harvstehude land ich an;
Auch dort seh ich dich auf mich warten:
Auf unserm Walle seh ich dich;
Im Baumhaus seh ich deine Züge:
Dich seh ich hier; o lehre mich,
Wo ich dich nicht zu sehen kriege.

Eine vor dem Jahre 1733, seltene Sache.

(Poet. Werke. Hdg. 1760. I. S. 95 f.)

Es herrschet überall ein dürftger stolzer Neid,
Das lächerlichste Loos der lächerlichen Zeit.
Als ob das große Gut, Unsterblichkeit und Ehre,
Nur Eines Eigenthum, und nicht zu theilen wäre.
Doch, wo regieret mehr Parteylichkeit und Haß
Als auf dem heutigen Parnaß?
Viel eher findet man bey so verallten Trieben,
Drey Helden, die sich gern in gleicher Größe sehn,
Drey Schönen, die sich nie, aus Mißgunst, hintergehn,
Als zweene Dichter, die sich lieben.

Das Hühnchen und der Diamant.

(Poet. Werke. Hdg. 1760. II. S. 42. — a: Fabeln 1738. S. 70.)

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.
Mögte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!
Unglückseger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Johann, der Seifensieder.

(Poet. Werke. Hdg. 1760. II. S. 66—69. — a: Fabeln u. Erzehlungen. 1738. S. 118 ff.)

Johann, der muntre Seifensieder
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals, und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.
Im lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öftrer lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haubt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!
Den Sänger den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzig mal.
Ganz recht! doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?
Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.
Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.
Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebischer Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,

66: Johannes war ein Seifensieder; a. — 67: Der wußte viele — a. —

Und wedelnd bey dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Geld bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets geweckt,
Bis er das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mit heimlich zu benetzen.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der munire Seifensieder.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. I. S. 28. — a: Die Glückseligkeit. Hamb. 1748. S. XVI ff. nach Horaz Sat. 2, 6.)

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehöhlten Aufenthalt.
Hier lebte sie genau, um Vorrath aufzusparen;
Allein, weil Wirth und Gast längst gute Freunde waren,
Und sie, bey schmaler Kost, doch Gästen reichlich gab,
So gieng auch diesesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die sie sonst, als einen Schatz, vergraben,
Halb-abgenagtes Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die sie mit eignem Mund ihm itzt zur Tafel trug,
Das bringt sie, um zu sehn, ob nichts sein Maul verführte,
Das jeden Bissen nur mit stolzem Zahn berührte;
Da unser Hausherr hier auf frischen Spalzen saß.
Ihm gern das Beste ließ, selbst Treſp und Rocken fraß.

Wie? hebt der Städter an; kannst du auf diesen Höhen,
In diesem öden Wald dich so zufrieden sehen?
Stehn, statt der Wildniß, dir nicht Städt und Menschen an?
Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.
Was ist uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?
Von dem, was irdisch ist, wird nichts dem Tod entfliehen:
So gar ein Löwe stirbt. Es sterben groß und klein:
Wir aber schmausen noch. O laß uns fröhlich seyn!
Leb immer eingedenk, wie Jahr und Zeit verfließen,
Freund! lebe so wie ich, des Lebens zu genießen.
Die Feldmaus, die den Rath sich sehr gefallen läßt,
Schickt sich zum Reisen an, und hüpfet aus dem Nest.
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer sich, bey Nacht, hineinzuschleichen.
Den Himmel schwärzte schon die stille Mitternacht;
Da kommen diese zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo scharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit stolzem Glanz verstecken,
Und, zum gewünschten Fraß, vom gestrigen Banket
Der aufgehäufte Rest in vollen Körben steht,
Der Städter, der den Gast auf Purpur hingesetzet,
Und alles sucht und wählt, was Tellerlecker ätzet,
Läuft emsig, wie ein Wirth, der sich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu seyn, sich lustig aufgeschürzt.
Er will sich aufwartsam, ja Dienern gleich, erweisen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speisen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.
Wie vornehm ist ihr Sitz! wie köstlich ist der Schmaus?
Doch ein Geräusch entsteht, die Thür wird aufgerissen,
So daß sich Wirth und Gast urplötzlich trollen müssen.
Sie liefen voller Angst, das Zimmer auf und ab:
Allein, was beyden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieses, daß zugleich die großen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein stark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erholt sich doch, und spricht:
Ich scheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht,
Die Höhl und jener Wald soll mich, bey schlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr als die Pracht, beglücken.

Drey Taube.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. II. S. 144.)

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn!

An die Dichtkunst.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. III. S. 23.)

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!
Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.
Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen,
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.
Zu eitel ist das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Größe klein.

4: je] ie a. —

Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich diese Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unsterblich seyn.

An die Freude.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. III. S. 42.)

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößert, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.
Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?
Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.
Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.
Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Der Wein.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. III. S. 45.)

Aus den Reben
Fleußt das Leben:
Das ist offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprichwort wahr.
Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir!
Aber, Wein-Erfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten so wie wir.
Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.
Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der beste Wein.
Nach den Wasserfluthen
Konnte nichts den Guten
Größern Trost verleihn.

Die Landlust.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. III. 60 ff.)

Geschäffte, Zwang und Grillen,
Entweicht nicht diese Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.
Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauhen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.
Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt.
Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.
Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören
Als Scherz und Zärtlichkeit.
Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.
Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.
Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.
In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.
Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

Der May.

(Poet. Werke. Hbg. 1760. III, 97.)

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die rasenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.
Wie munter sind Schäfer und Heerde,
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkohren,
Sie wählten den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.
Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.
Wie buhlerisch, wie so gelinde,
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer den Hügel die Gruft!

Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.
Nun stellt sich die Dörfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wieje,
Der Bauerknecht hebet die Lieje,
In hurtiger Wendung, empor.
Nicht fröhlicher, weiblicher, kühner,
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth.

Johann Christoph Gottsched,

zu Judithenkirch bei Königsberg im J. 1700 geboren, wurde 1723 zu Königsberg Magister, flüchtete vor dem Militairdespotismus seiner Heimat nach Leipzig, wo er Vorlesungen hielt und die deutsche Gesellschaft leitete. 1730 wurde er außerordentlicher, 1734 ordentlicher Professor und starb 1766. — Sein durch theoretische Schriften und Lehrbücher begründeter, durch persönliche Verbindungen vermehrter Einfluß auf die Dichter und die Literatur im Allgemeinen war anfänglich von sehr heilsamer Wirkung, denn G. machte sich von dem herrschenden Drucke der Lohensteiner frei und drang auf eine tiefere Achtung vor den Werken des Alterthums und der früheren poetischen Schöpfungen Deutschlands. Erst als er die errungene Macht misbrauchen wollte, um die neuen gewaltigeren Talente zu unterdrücken und zu höhnen, und als er den erwachenden Genius deutscher Poesie durch seine eigene Nüchternheit und die seichten Arbeiten treu gebliebener Sinnesgenossen zurückzudrängen bemüht war, brachte er sich selbst um das Ansehen, das er in mühsamen Jahren erworben hatte. Die Verachtung, die den Dichter traf, wurde nun auch auf den Forscher und Sammler übertragen, und erst in späterer, von dem Parteikampfe nicht mehr bewegter Zeit durfte Küttner sagen: „Nun, da es allmählich ins Altmodische fällt, den Namen dieses Schriftstellers nach Gefallen zu mishandeln, dürfen wir seine Verdienste, so wie seine Mängel und Vergehungen, ohne Rückhalt beurtheilen. Im Grunde hat er der Litteratur seines Vaterlandes doch mehr genützt als geschadet, und nur für seinen eigenen Ruhm am schlechtesten gesorgt. Als er zu schreiben anfieng, war unsere Sprache wirklich der äußersten Verdorbenheit nahe, und bedurfte den Mann, der mit herkulischer Arbeit von ihren gröbsten Schlacken sie reinigte. Das ist schon viel, daß er die tolle Sprachmischerei, die vor ihm unsere Prosa befleckte, so wie den lohensteinischen Schwulst in der Poesie glücklich bestritt; daß er unsrer Bühne wenigstens zur französischen Regelmäßigkeit half; daß er vielen trefflichen Köpfen das Studium der Muttersprache wichtig und angenehm machte, und die Liebe zu den schönen Wissenschaften und der teutschen Poesie mit fruchtbarem Eifer ausbreitete. Zu einer Zeit, da Hübners und Uhsens und Weisens Regeln alles galten, waren seine Lehrbücher Erscheinungen von großem Einflusse. Auch seine Achtung für die bessern Werke der Vorfahren, und die Mühe, mit der er allerley Materialien zur Geschichte der teutschen Poesie und Sprache zusammentrug und bekannt machte sind unleugbar löblich und nützlich. Hätte er mehr solche Sammlungen als seinen Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst, geliefert, oder mehr alte Dichter mit dem kritischen Fleiße bearbeitet, mit dem er Alkmarn wieder erweckte, so wäre doch wenigstens sein Verdienst als teutscher Philolog unangetastet blieben. Aber er wollte durchaus einen Dichter von Range vorstellen, ohne daß er wahre Dichtertalente besaß, er wollte seine Regeln immer mit eignen Mustern belegen, seinen halbwichtigen Geschmack allein geltend machen und Allen Alles seyn. Er blieb aus Eigensinn oder Schwäche bey den Einsichten seiner Jugend stehen; er reimte fort, ohne sehen zu wollen, daß feinere Köpfe schon weit vor ihm voraus waren; er nahm einen gewissen schalen Diktatorton an, der nicht Furcht erweckte, sondern beleidigte; er verfolgte heimlich die schönsten Geister neben sich, um nicht übertroffen zu werden; so gerieth er am Ende, durch Krieg und Fehden getheilt, in die Hände seiner muthwilligen Gegner, und erlebte sonach all die Schmach, die seinen Namen noch itzt drückt. Man sieht an ihm, wie tief ein Autor, von allzu großer und hartnäckiger Eigenliebe geblendet, herunterfinken, sich vergessen und selbst verunehren könne. Wir wollen seinen guten Willen, unserer Literatur aufzuhelfen, und die schönen Anläße, die er zu vielen merkwürdigen Veränderungen gab, und zum Theil mit zuerst durchsetzen half, mit Achtung erkennen; wir wollen ihn aber auch als ein Beispiel der Hinfälligkeit des schriftstellerischen Ruhms, vielen zur Warnung, bey der Nation im Gedächtnis erhalten." (Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1781. S. 230—33.) = Gottscheds Schriften sind folgende: Pietschens Schriften, herausg. v. G. Leipz. 1725. — Die Tadlerinnen. Halle und Lpz. 1725. 1726. Zwte Ausg. Hamb. 1747. — Fontenelle von mehr als einer Welt. Leipz. 1726. — Der Biedermann. Eine Zeitschr. Lpz. 1727. 28. — Fontenelle, Gespräch im Reiche der Todten, Lpz. 1727. — Oden der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipz. 1728—38. II. — Redekunst, Kleine, Hannov. 1728; größere Ausg.: 1735. 1739. 43. 50. 59. — Schriften der deutschen Gesellschaft in Leipzig. I: Lpz. 1730. 35. 42. II: 1734. 42. III: 1739. — Critische Dichtkunst. Leipz. 1730. 37. 42. 51. Vgl. Hannov. Magazin 1768. S. 382. Auszug: Leipz. 1750. 60. 75. — Verschiedene Programme von 1730—55, unter denen manche noch jetzt brauchbare literarische Untersuchung. — Fontenelle, heidnische Orakel. Leipz. 1730. — Critische Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Leipz. 1732—44. VIII. — Reden und Gedichte der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Lpz. 1732. — Der sterbende Cato. Leipz. 1732. Zehnte Aufl. 1757. — Iphigenie. Leipz. 1733. — Gedichte. Leipz. 1736. 51. — Lobrede auf Opitz. Leipz. 1739. — Vorrede zu Schönaichs Hermann. Leipz. 1741. — Deutsche Schaubühne. Leipz. 1741—45. VI. Leipz. 1746—50. VI. (enthält Stücke von Gottsched, Quistorp, Pitschel, Grimm. Krüger, L. Adelgunde V. Gottsched, J. E. Schlegel u. A.) — Baylens Wörterbuch I: A—B Leipz.

1741. — II: C—J. 1742. — III: K—P. 1743. — IV: O—Z. 1744. — Vorrede zu einer Ueberſetzung Ciceros von den Pflichten. Hamb. 1742. — Vorrede zu Schwarzens Ueberſetzung der Aeneis. Regensb. 1742. — Neukirchs geſammelte Gedichte. Regensb. 1744. — Leibnizens Theodicee. Hannov. 1744. — Bücherſaal. Leipz. 1745—54. X. — Lucian. Leipz. 1746. — Sprachkunſt. Leipz. 1748. 49. 52. 56. 62. 76. Kern der Sprachkunſt. Leipz. 1755. Achte Aufl. 1777. — Geſchichte der Akademie zu Paris. Leipz. 1749. VI. — Reden. Leipz. 1749. III. — Neueſte Gedichte. Königsb. 1750. — Anmuthige Gelehrſamkeit. Leipz. 1751—62. XII. — Reineke der Fuchs. Leipz. u. Amſterd. 1752, mit Everdingens Kupfern; die beſte Arbeit über dieſen Gegenſtand bis auf Grimms Reinhart Fuchs. Berlin 1834. — Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte in Leipzig. Leipz. 1754—56. III. — Auszug aus Batteux. Leipz. 1754. — Lobſchrift auf Wolf. Halle 1755. — Nöthiger Vorrath zur Geſch. der dramatiſchen Dichtkunſt. Leipz. 1757. Nachleſe 1765. Dies Werk iſt noch jetzt das beſte über dieſen Zweig der Literatur und von allen ſpäteren Bearbeitern undankbar ausgeſchrieben. — Beobachtungen über Wörter. Straßb. u. Leipz. 1758. — Handlexikon der ſchönen Wiſſenſchaften. Leipz. 1760. — Fontenelles auserleſene Schriften. Leipz. 1751. 1760. — Thaleſtris. Zwickau 1767. — Atalanta, im 3. Bde. der Schaubühne. — Heinrich von Navarra. Schaubühne Bd. 6. — Agis. Schaubühne Bd. 6. — Der Proceß. 1774. —

Beantwortung der Antrittsrede des Hanns Carl von Kirchbach.

(1727. Der deutſchen Geſellſchaft Reden. Leipz. 1732. S. 15 f.)

Der Adel ſonder Geiſt, Verſtand und Tapferkeit,
Der, wenn man Tugend ſucht, von leeren Titeln ſchreyt,
Und ſtatt des eignen Ruhms mit Stammregiſtern pranget,
Hat durch den Mißbrauch bloß das Vorzugsrecht erlanget.
Die Tugend adelt nur, nur Witz und Muth macht groß;
Die Niederträchtigkeit, des Müßigganges Schooß,
Und ein verzagtes Herz ſind tadelhafte Dinge,
Geſetzt, daß ihr Geſchlecht an Herkuls Stammbaum hinge.
Was hat Athen und Rom vor grauer Zeit geſucht?
War Ruhm und Adel nicht berühmter Thaten Frucht?
Ja, niemand hieß ein Held, wo nicht ſein eigner Degen
Die Proben ſeines Muths bereit war abzulegen,
Und ſchwung ein andrer ſich nicht durch Verſtand empor,
So ſetzte man ihn nie den Republiken vor.
Man ließ ihn ungeſtört der Ahnen Güter erben,
Und endlich unberühmt im tiefſten Pöbel ſterben.
Mein Kirchbach, deſſen Blut von manchem Helden ſtammt,
Und deſſen edle Bruſt von heiſſen Trieben flammt,
Der Ahnen alten Glanz durch dein Verdienſt zu mehren:
Du ſtrebſt wohl, wie man ſieht, nach eignem Ruhm und Ehren.
Wer deinen regen Zug zur wahren Weisheit kennt,
Dein täglich Opfer ſieht, das ſtets Minerven brennt,
Und dein Geſchlecht nicht weis, der hätte ſchweren ſollen,
Daß Du den Adel Dir noch erſt erwerben wollen.
Allein Du haſt ihn ſchon. Der Sachſen Haupt, Auguſt,
Iſt zwar Bellonens Sohn, doch auch der Muſen Luſt:
Drum können ſich auch die, ſo ſonſt die Waffen lieben,
Mit glücklichem Erfolg in Friedenskünſten üben.
Du ringſt, den Kämpfern gleich, mit täglich neuer Kraft,
Nach Witz, Beredſamkeit, Verſtand und Wiſſenſchaft,
Und wirſt Dir dermaleins denſelben Ruhm erwerben,
Um welchen andre ſonſt in Helm und Harniſch ſterben.
Du ſiehſt es, wie mich dünkt, ganz eiferſüchtig an,
Was Canitz, Puffendorf, und Ziegler längſt gethan,
Wie Fuchs ein Redner war, wie Beſſer, der noch lebet,
Der Deutſchen Zierlichkeit ſo glücklich nachgeſtrebet,
Wie Zech und Leipziger, und der von Bünau ſchreibt,
Von welchen keinen iſt, der nicht ein Muſter bleibt,
Wie man unſterblich wird. Wohl, folge dieſen Trieben!
Und willſt Du Dich hinfort mit uns im Schreiben üben,
So ſind wir höchſtvergnügt. Wir werden uns bemühn,
Was du verlangſt und hoffſt, mit Eifer zu vollziehn,
Und ſtets mit Luſt geſtehn, daß Du in unſerm Orden,
So artig ſchreibſt Du ſchon, ein würdig Mitglied worden.

Aus dem Trauerſpiele: Cato.

(Die deutſche Schaubühne. Erſter Thl. Leipz. 1742. S. 206—214.)

Der dritte Auftritt.

Cato. Cäſar.

Cäſar.

Nun Cato, endlich iſt der Wunſch mir eingetroffen,
Daß ich einmal mit dir vertraulich ſprechen kann.
Ich biethe Welſchland iſt in dir den Frieden an.
Komm, ſchleuß ihn ſelbſt mit mir, u. mach der Noth ein Ende!
Das hartbedrängte Rom ſieht bloß auf unſre Hände;
Verſammle deinen Rath, und ſchaff auf dieſen Tag,
Daß jedermann die Frucht der Eintracht erndten mag.
Die ganze Bürgerſchaft verbanne Haß und Rache;
Indem ich dich, nebſt mir, zum Bürgermeiſter mache.

Cato.

Wie frech und unverſchämt trägſt du mir ſolches an,
Da mir nur Volk und Rath die Würde geben kann?
Denkſt du die Tugend denn mit Laſtern zu ermüden?
Wir ſuchen bloß nach Recht und Billigkeit den Frieden!
Regiert ein einzig Haupt das große Rom allein;
So wollen wir mit Luſt daraus verbannet ſeyn.
Ja, Cäſar, weg von hier mit Königen und Ketten!
Der Römer Ueberreſt will noch die Freyheit retten;
Und läßt ſich das nicht thun, ſo ſind wir doch nicht dein.
Der Africanerſand ſoll unſre Freyſtadt ſeyn:
Hier hab ich ſelber ſchon ein Grab für mich erleſen.
Drum Cäſar, laß uns Rom, wie es vorhin geweſen!

39: Gottſched verweiſt (krit. Dichtk. 1751. S. 275) auf dieſen Auftritt als ein Beiſpiel des erhabenen Stiles. —

Komm ohne Kriegesvolk, komm ohne Waffen hin,
Komm so, wie ich mich da zu zeigen Willens bin:
Alsdann so wird man sehn, wer endlich von uns beyden,
Noch den Triumph erlangt, und welcher Rom muß meiden.

Cäsar.

Was hab ich denn gethan? Der Deutschen tapfres Blut,
Verehrt durch meinen Dienst der Römer Heldenmuth.
Die Meere waren mir kein Hinderniß im Siegen,
Ich bin den Ocean der Britten überstiegen;
Und doch versaget mir der ungerechte Rath,
Weil mich Pompejus haßt, ein schlechtes Consulat?
Man will mein tapfres Schwerdt im Frieden kraftlos machen,
Man giebt mir Aufruhr schuld; und was mein Schweiß, mein Wachen,
Mein eignes Blut verdient, das Bürgermeisteramt,
Fällt meinen Feinden zu? Das, das hat mich entflammt!
Halb rasend fieng ich an der Römer Feind zu werden,
Vergebens waffnet sich der ganze Kreis der Erden;
Ich schlug ihn doch, und nahm den Rest zu Gnaden an,
Nachdem ich ihn besiegt: was hab ich nun gethan?

Cato.

Aus Rachgier, Cäsar, ward das Schwerdt von dir gezücket,
Da nun Pompejens Fall den Zorn bereits erstücket:
Warum behältst du noch die oberste Gewalt?
Daraus erhällt ja klar, daß man dich billig schalt.
Tyrannen schmücken stets ihr Thun mit List und Ränken:
Die Worte sind oft gut; die That lehrt was sie denken.
Man gab dir mit Bedacht kein römisch Consulat;
Du warest viel zu groß und mächtig für den Staat.
Und wozu war dir wohl das Vaterland verbunden?
Du hattest als ein Held viel Länder überwunden;
Rom hatte triumphirt: doch das war deine Pflicht;
Ein Bürger dient dem Staat, der Staat dem Bürger nicht.
Die Schuld ist offenbar; der Vorwand ist vergebens.
Den Gracchus, wie du weißt, beraubte man des Lebens;
Du hast noch mehr verwirkt.

Cäsar.

Wo will der Eifer hin?
Vergißt man denn, daß ich ein Ueberwinder bin,
Und daß die Römer mich um Gnade bitten müssen?

Cato.

Wer voller Unschuld ist, will nichts von Gnade wissen.
Denk, Cäsar, denk einmal an deine Grausamkeit!
Und wünsche dir vielmehr, daß die Vergessenheit
Den unerhörten Stolz, der dich bethört, begrabe.
Auch Sylla, den ich oft darum gepriesen habe,
Entsagte von sich selbst der Herrschaft und Gewalt;
Und fand auch in der That der Römer Gnade bald.
Dem Beyspiel folge nach: so wird dir dein Verbrechen,
Vielleicht auch noch geschenkt. Ich selbst will für dich sprechen!
Wie nun? Du schweigest hier? O Rom! O Vaterland!
Hast du dem Barbar nicht viel gutes zugewandt?
Und er bestimmt dir stets ein größer Ungelücke.
Die Götter zeigen uns viel zornerfüllte Blicke;
Rom streitet mit sich selbst; die Mutter haßt den Sohn,
Der Legionen Zahl spricht ihren Brüdern Hohn;
Man sieht der Römer Blut auf Römer-Hände spritzen,
Die Helden, welche sonst Gesetz und Rechte schützen,
Ersticken die Natur, und schänden ihr Geboth.
Die Väter streben nur nach ihrer Kinder Tod,
Die Kinder suchen nichts als ihrer Väter Leichen:
Die Mütter sind bemüht dem Jammer zu entweichen,
Und stürzen sich zuvor in beyder bloßes Schwerdt.
Die Herrschaft, Cäsar, ists, was deine Brust begehrt!

Cäsar.

Und du verlangest nichts, als Unglück und Verderben!
Du willst entfernt von Rom in Gram und Kummer sterben,
Nur stets geschlagen seyn, und daß ich eifervoll
Die Hände stets im Blut der Römer baden soll.
Du schlägst den Frieden aus, und hassest doch das Kriegen?
An wem wird wohl die Schuld des ganzen Unglücks liegen?
Ist dir der Römer Blut so werth und hoch geschätzt;
Warum hast du dich stets den Göttern widersetzt?
Es hat sich ihre Gunst vorlängst für mich erkläret;
Sie haben mir bisher noch stets den Sieg gewähret.
Ich mache wirklich Rom vom Untergange frey;
Und doch bedünkt es ihm, daß ich sehr strafbar sey.
Du willst dem Siege stets Gesetz und Regeln geben:
Ach laß mich doch nur selbst nach Ruhm und Ehre streben!
Als Sylla Sieger war, und als auf einen Tag,
Der Römer ganze Zahl zu seinen Füßen lag;
Da konnt er ohne Schimpf den Zepter von sich legen:
Allein ich muß allhier auch meinen Ruhm erwegen,
Das hieße: Cäsars Muth war endlich doch zu klein!
Und kurz: Wo Cäsar herrscht, wird alles glücklich seyn.
Denn wahrlich, überall wohin mein Schwerdt gekommen,
Hat auch der Thränen Zahl ganz merklich abgenommen.
Auch Rom steht täglich schon ein prächtig Schauspiel an,
Kurz, meine Hand thut mehr, als jemand wünschen kann.
Ich will ja nichts, als Rom und Welschland glücklich machen!

Cato.

Verderben willst du sie! Das zeigt der Lauf der Sachen
Die List giebt dir das Recht, das du zur Herrschaft hast;
Die Stimmen kaufest du, da du der Schulden Last,
Die manchen Bürger drückt, verschwenderisch aufgehoben:
Dem Laster zum Behuf verübst du Tugendproben.
Tyrannen müssen oft der Tugend Freunde seyn:
Die Wuth versteckt sich nur in einer Wohlthat Schein:
Auch ihre Gütigkeit ist billig zu bestrafen.

Cäsar.

Wie? kann denn Cäsars Zorn bey solchem Frevel schlafen?
Erweg es! wenn ich zürn, so ist ein Augenblick
Schon lang und groß genug zu deinem Ungelück.

Cato.

Wenn ich nicht hoffen darf, die Freyheit zu erwerben:
So bin ich alt genug, und will ganz freudig sterben.

Cäsar.

Ach, welche dem Geschick!

Cato.

Mein Schicksal heißt: sey frey!

Cäsar.

Glaub, daß man auch beglückt am Tyberstrome sey.

Cato.

Die Tyber soll mich nicht an ihrem Ufer sehen,
Bevor durch meinen Arm die Rettung Roms geschehen.

Cäsar.
Erhalte doch vielmehr nur erst dein eigen Haupt!
Cato.
Es ist ein großer Schimpf, wenn man Tyrannen glaubt,
Und gar von ihrer Hand sein Leben will erhalten.
Der größte Ruhm ist der: sich rächen, und erkalten.
Cäsar.
Du trittst mir allzu nah!
Cato.
Ich diene Rom getreu,
Und ehre doch zugleich der Götter Rath dabey.
Cäsar.
Die Götter haben mir den Beyfall längst gegeben:
Erkenne diesen Wink; hör auf zu widerstreben!
Cato.
In meinem Herzen ist ihr Ausspruch sonnenklar:
Und wäre dieses nicht, so würde mich fürwahr
Der Henker in der Brust mit scharfen Martern plagen;
Itzt aber weis ich nichts von dieser Qual zu sagen.
Wenn ein Tarquin entspringt, sind hundert Bruten da,
Die man noch nie gebückt zu deinen Füssen sah.
Man spricht dereinst von uns, wie wir von unsern Vätern:
Sie straften Könige, wir thun es an Verräthern.
Cäsar.
Ach! Cato, schone mich mit der Verrätherey;
Und lege sie vielmehr Pompejens Anhang bey.
Vielleicht gedenkest du, Pharnaces wird uns stützen!
Allein es ist umsonst: er will euch gar nicht schützen,
Er hat nicht längst an mich zween Bothen abgesandt,
Die machten mir von ihm den schnöden Zweck bekannt:
Er wolle heimlich dir den Dolch ins Herze drücken,
Und nachmals deinen Kopf zu mir ins Lager schicken.
Ich nahm sie beyde fest; sie sind gefesselt hier.
Nun strafe sie und sprich: was tadelst du an mir?
Cato.
Ja Cäsar, es ist wahr! Ich muß die Großmuth loben;
Allein dein Stolz taugt nichts: sonst solltest du die Proben,
Von meiner Ehrfurcht sehn. Doch, stellt Pharnaz mir nach,
Und sucht er meinen Kopf, so wie man dir versprach:
So steht der Bösewicht mir zwar nach Leib und Leben;
Doch du bist grausamer!
Cäsar.
Wer? ich?
Cato.
Du bist es eben;
Von dir wird Rom und mir die Freyheit selbst geraubt.
Gerechte Götter! ach! wer hätte das geglaubt?
Kann ein tyrannisch Herz noch so viel Großmuth hegen?
O wärest du geneigt die Waffen abzulegen!
Itzt bin ich voller Scham, ja fast verzweiflungsvoll;
Daß ich dich ehren muß, da ich dich hassen soll.
Laß nach der Grausamkeit die Güte triumphiren!
Laß Rom in Freyheit stehn, und Rath und Volk regieren!
Und mache, daß dich einst das hohe Lob vergnügt:
Seht! Cäsar ist ein Held, der auch sich selbst besiegt.
Er war uns sonst verhaßt: itzt müssen wir ihn lieben.
Wir sind durch seine Huld vom Joche frey geblieben.
Erst drohte seine Macht uns lauter Sklaverey,
Und itzo sind wir bloß durch seine Gnade frey.
Wiewohl, es ist umsonst. Kein Ruhm kann dich bewegen,
Der Laster schnöder Glanz kann dich viel stärker regen.
Du stammst von Göttern her: allein du zeigst es schlecht;
Du bist ja, wie man sieht, der tollen Ehrsucht Knecht!
Willst du dich darum nur zum Götterchor erheben,
Um aller Menschlichkeit gar gute Nacht zu geben?
Bist du der Götter Sohn, so zeig auch, daß du's bist:
Doch wisse, daß ihr Thun nur Huld und Sanftmuth ist,
Allein die Zeit vergeht, du bleibst bey deinen Sinnen,
Und lässest dich Vernunft und Tugend nicht gewinnen.
Ich geh, und mache gleich den Römern selber kund,
Was dein Verlangen ist. Da mag ihr eigner Mund
Den letzten Ausspruch thun. Erwählt man das Verderben:
So thu mans immerhin! ich will viel lieber sterben!
(Er geht ab.)
Cäsar.
O welch ein edles Herz! Wär ich nicht, was ich bin;
Ich wünschte mir nichts mehr, als Catons freyen Sinn,
Der keinen König will. Jedoch wer kömmt gegangen?
Mich dünkt es ist Pharnaz. Was wird er doch verlangen?

: Hexameter und Pentameter. :

(Schl. Dicht. Vierte Aufl. 1751. S. 398 f.)

Daktylische Verse hat man längst gemacht; aber sie klingen zu weich: die Spondäen müssen sie männlicher machen. Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu schaffen gemacht: in dieser neuen müßten wir das Herz fassen, endlich einmal reimlose Verse zu machen. Wir wollen also noch eine Probe sehen, die zwar eine Elegie ist aber nicht reimet. Es ist eine Uebersetzung des VI. Psalms:

Strafe mich nicht, o Herr! in deinem erschrecklichen Zorne,
Züchtige mich doch nicht, Vater! aus Eifer und Grimm:
Sey mir gnädig, o Herr! denn ich bin schwach und erschrocken:
Heile mich, himmlischer Arzt! meine Gebeine sind schwach.
Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele;
Ach wie so lange, mein Gott, ach wie so lange bist du?
Wende dich, Herr, und rette mir bald das ängstliche Leben:
Hilf mir, so wahr du ein Gott voller Erbarmungen bist.
Denkt man im Tode wohl dein? Wer dankt dir im Schlunde der Hölle?
O so erbarme dich doch, weil mich die Erde noch trägt!
Ich bin müde vor Gram, und schwemme mein Bette bey Nachte,
Wenn mein thränender Fuß Lager und Decke benetzt.
Meine Gestalt verfällt, vor Trauren und Kummer und Zagen;
Denn von täglicher Angst rückt auch das Alter heran.
Weichet von hier, ihr Frevler! entweicht. Gott höret mein Weinen,

Ja, der Herr hört mein Flehn, höret mein ängstlich Gebeth.
Schämt euch, ihr Feinde, dabey; erschrockt und kehrt euch zurücke!
Werdet zu schanden, und flieht; weichet urplötzlich von mir.

Ich weis wohl, daß dieses manchen Ohren noch ziemlich fremde und unangenehm klingen wird. — — Meines Erachtens fehlt nichts mehr, als daß einmal ein glücklicher Kopf, dem es weder an Gelehrsamkeit noch an Witz, noch an Stärke in seiner Sprache fehlet, auf die Gedanken geräth eine solche Art von Gedichten zu schreiben ... Ich bin versichert, wenn uns nur Opitz etliche Exempel von dieser Art gelassen hätte, man würde ihm ohne alles Bedenken häufig darinn gefolget seyn. Diesen Mangel einigermaaßen zu ersetzen, will ich noch folgende Probe von der heroischen Art hersetzen:

Rom und Athen war sonst ganz reich an Meistern und Künsten,
Doch was nützte die Zahl philosophischer Lehrer und Schüler,
Welche man irgend gesehn? O, was für ein thörichtes Wesen,
Was für ein albernes Zeug ward täglich in Tempeln getrieben?
Pallas erschrack, und Jupiter selbst, der Vater der Götter
Hatte nur Abscheu davor. Schwärmt, schwärmt nur, ihr rasenden Pfaffen!
Opfer und Räuchwerk ist nichts, wenn tausend Laster euch drücken.
Prüfet euch selbst, forscht Sitten und Herz, ja Sinn und Gedanken:
Dienet ihr Gott, oder euch? Seht, wie das Gewissen euch ängstet!
Reinigt den Geist, sucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden:
Dämpft erst tapfer und frisch die eignen Begierden und Lüste:
Dann zeigt andern den Weg und lehrt sie tugendhaft wandeln;
Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde das Leben erfüllen:
Dann wird die Ehre der Weisheit bestehn, dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz vor Barbarn den Vorzug gewonnen.

Diesen meinen Aufmunterungen zu Folge, habe ich es nun zwar erlebet, daß man uns im Deutschen verschiedene größere Gedichte, unter dem Namen epischer, oder Heldengedichte, in solchen Hexametern ans Licht gestellet, ja auch kleinere Versuche, z. E. auf den Frühling, in Druck gegeben. Allein nach dem Wohlklange zu urtheilen, den diese Proben uns von deutschen Hexametern hören lassen, sollte ichs beynahe bereuen, daß ich diese Art von Versen unsern Landsleuten von neuem angepriesen habe.

Daniel Stoppe,

geb. am 17. Nov. 1697 zu Hirschberg, studirte 1719—22 in Leipzig Philosophie, wurde 1742 Conrector in seinem Geburtsorte und starb daselbst am 12. Juli 1747. Seine Gedichte, die anfänglich dem leichten Tone Günthers nachstrebten und später in das platt Moralische fielen, haben weder innerlich die Fülle seines Musters, noch äußerlich die freie ungezwungene Bewegung desselben. Selbst die Gottschedsche Schule, die etwas auf ihn hielt, konnte nicht umhin, den niedrigen Ton seiner Ausdrucksweise zu rügen. — Erste Sammlung Von Daniel Stoppens, Silef. Teutschen Gedichten. Frkf. u. Leipz. 1728. 8°. [Heyse.] — Zweyte Sammlung von D. Stoppens Teutschen Gedichten. Frkf. und Leipz. 1729. 8°. [Heyse.] — Der Parnaß im Sättler, Oder Scherz- und Ernsthafte Gedichte Herrn Daniel Stoppens, aus Hirschberg in Schlesien. Frkf. u. Leipz. 1735. 8°. — Sonntagsarbeit, oder geistliche Gedichte auf alle Sonn- und Festtage durch das ganze Jahr, aufgesetzt von D. Stoppen. Hirschberg 1737. — Neue Fabeln oder Moralische Gedichte, der deutschen Jugend zu einem erbaulichen Zeitvertreib aufgesetzt von D. Stoppen. Thl. I. Breßlau 1748. Thl. II. Das. 1740; neue Titelausgabe Bresl. 1746. — Vgl. Hoffmann Spenden 2, 179 ff. —

Die Nachbarn.

(Fabeln III, 7.)

Zwey sonst gar gute Nachbarsleute
Geriethen einst in einen Zank.
Seht die Gelegenheit zu ihrem harten Streite!
Der eine soff, der ander trank.
Der Säufer hieß Herr Hans; der Trinker hieß Herr Steffen.
Der trank ein Quart, nicht mehr; der stets zween Töpfe Wein.
Was meynst du? Nachbar Hans! fieng Steffen an zu schreyn:
Ich will dich mit der Zeit im Trinken übertreffen.
Der Säufer lachte nur darzu.
Doch! sprach er noch einmal, ich trinke mehr als du.
Ists Ernst? ja! ja! Ich setze tausend Gulden.
Ich auch. Schon gut! Das Geld ward deponirt,
Und durch ein Instrument der Umstand clausulirt;
Die Wetter mußten sich gedulden,
Bis ihnen beyderseits der Tod das Glas genommen:
Denn eher konnte man zu keinem Spruche kommen.
Hans soff nunmehr, auf seinen alten Schlag,
Acht Quart und mehr auf einen Tag.
Ein Jahr war kaum vorbey; so lag er auf der Baare.
Herr Steffen trank nicht mehr, als ordentlich sein Quart,
Und lebte nach der Zeit noch über zwanzig Jahre.
Als nun nach aller beyder Sterben
Die Rechnung untersucht und überschlagen ward:
So hatte Hans verspielt. Drum nahmen Steffens Erben
Das ausgesetzte Capital.

Wer viel zu trinken denkt, trink wenig auf einmal.

Der Staar.

Ein Staar pfiff stets das Lied: Aus meines Herzens Grunde,
Mit ungemeiner Fertigkeit,
Früh, Mittags und zur Vesperstunde.
Er machte, wie gesagt, gar keinen Unterscheid;
Man hatt' ihm sonst nichts vorgepfiffen.
Wenn andre Vögel oft schon schliefen:
So sung er immer noch sein Leid und Morgenlied.
Früh ließ er sich mit vielem Beyfall hören;
Die Leute lobten ihn, und schrieen das klingt schön!
So einen Vogel muß man ehren!
Nachmittags, wenn er pfiff, blieb niemand bey ihm stehn:

Man schalt ihn einen Narren, und hielt die Ohren zu.
Den Staar schien dieses zu verdrießen:
Wirth! rief er, sagt mir doch, ich weiß nicht was ich thu;
Man lobt, man tadelt mich: ich möchte doch wohl wissen,
Wie dieses zu verstehen sey?
Mein Lied ist immer einerley,
Und dennoch wechseln Lob und Schande.
Bald rühmt man mich, wer weiß, wie sehr;
Bald ist kein größrer Narr, als ich, im ganzen Lande;
Mein! sagt mir doch einmal, wo rührt denn dieses her?

Du stimmst oft, sprach der Wirth, dein Lied zur Unzeit an.
Wenn nun die Leute deiner lachen,
Und einen Gecken aus dir machen:
So bist du selber Schuld daran.
Soll dir dein Morgenlied nicht Schimpf und Schande bringen,
So mußt du, kurz und gut, Nachmittags gar nicht singen.

Was gut ist, ist oft nicht zu allen Zeiten gut.
Man muß behutsam sein in allen seinen Sachen,
Damit man nichts zur Unzeit thut;
Man kann die Tugend selbst dadurch zum Laster machen.

Christoph Otto Freiherr von Schönaich,

1725 zu Amtitz in der Lausitz geboren, starb 1807. Sein Hermann, der 1751 in Leipzig zuerst erschien und noch 1805 wieder gedruckt wurde, ist ins Französische und daraus ins Portugiesische übersetzt. Außerdem schrieb er noch: Heinrich der Vogler. Berlin 1757. An Nüchternheit der Erfindung und Ausführung waren diese epischen Gedichte schwer zu übertreffen, doch gelangen einigen andern Jüngern der Gottschedischen Schule noch mattere und seichtere Gedichte, die gegen Klopstocks Messias das Feld behaupten sollten.

Aus dem
Hermann.
(Hermann. Leipz. 1751. S. 8.)

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt;
Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Hermann! dich will ich erheben: und dem sey mein Lied geweiht,
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht, zerstreut;
Der, dem ersten Hermann gleich, unser schnödes Joch zerschläget,
Und der stolzen Lilgen Pracht vor dem Adler niederleget.

[S. 192. Schluß.]
Ach! wo lebt nun wohl ein Hermann? holder Himmel! schaff' ihn doch!
Deutschland heget ja wohl Helden; aber keinen Hermann noch.
Ist es möglich, o! so laß meinen heißen Wunsch gelingen
Und du, Muse! sollst alsdann mit erhabnerm Tone singen!

Johann Jacob Bodmer,

geb. zu Greifensee bei Zürich, wurde 1725 Professor der Helvetischen Geschichte, 1735 Mitglied des großen Raths in Zürich und starb 1783. Anfangs mit der Gottschedischen Schule befreundet, gerieth Bodmer über seine Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese mit seinen früheren Freunden in einen theoretischen Streit, der die Fragen zuerst aufregte, welche die nächsten Jahre bewegten. An gelehrtem Streben stand Bodmer nicht hinter seinem Gegner zurück; vom Glück wurde er mehr begünstigt, da es ihm gegönnt war, zuerst wieder auf die mittelhochdeutschen Dichtungen hinzuführen; an poetischem Gehalte steht er mit Gottsched etwa auf derselben Stufe. Schwankend in seinem Wesen, reizbar, launisch, noch dictatorischer als Gottsched, gelang es ihm nicht einmal, eine so treue Schaar um sich zu sammeln, wie jener, und die bedeutenderen Männer, die er anfänglich an sich gezogen, verließen ihn, um eigene Wege zu gehen. Seine mannigfachen Bestrebungen, größere imponirende Dichtungen zu schaffen, blieben ohne günstigen Erfolg. Sein Noah, im Stoff poetischer als der Messias, ist in der Ausführung verunglückt zu nennen, was sich seine aufrichtigsten Freunde gleich anfänglich nicht verhehlten, und selbst in Bodmers blühender Zeit wurde dies epische Gedicht eben so wenig gelesen wie der Messias, aber auch nicht einmal so verehrt wie diese Dichtung, worüber in den Briefsammlungen jener Jahre sehr häufige Aeußerungen vorkommen. — Diskurse der Maler. Zürich 1721 ff. — Der Maler der Sitten. 1729 ff. — Miltons verlornes Paradies. Zürich 1732. 4. Aufl. 1780. — Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen In einer Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlohrnen Paradiese: Der beygefüget ist Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte. Zürich 1740. — Critische Betrachtungen über die Poetischen Gemählde Der Dichter. Mit einer Vorrede von Johann Jacob Breitinger. Zürich 1741. — Sammlung der Züricher Streitschriften zur Verbesserung des Geschmacks wider die Gottschedische Schule, mit einer Vorrede von Wieland. Zürich 1741—44. II. 1753. II. 1760. IV. — Kritische Briefe. Zürich 1746. Neue kritische Briefe. Zürich 1749. — Vom Natürlichen in Schäfergedichten wider die Verfasser der Bremischen Neuen Beyträge verfertigt vom Misus einem Schäfer in den Kohlgärten einem Dorfe vor Leipzig. Zweyte Auflage, besorgt und mit Anmerkungen vermehrt, von Hanns Görgen gleichfalls einem Schäfer daselbst. Zürich, 1746. — Kritische Lobgedichte und Elegien (Zuerst in den Gottschedischen Beyträgen. 1738.) Zürich 1747. als: Gedichte. Zürich 1754. — Noah. Berlin 1750 (nur die beiden ersten Gesänge, welche stark umgearbeitet in die folgenden Auflagen übergingen). Der Noah. In Zwölf Gesängen. Zürich 1752. 4o. Die Noachide Berlin 1768 — Die Noachide in Zwölf Gesängen von Boomern ganz umgearbeitet und

aufs neue verbessert. Basel, 1781. — Joseph und Zulika. Zürich 1752. — Combona, ein Gedicht in 5 Gesängen. Zürich 1753. — Die Sündfluth. Zürich 1753. — Jakobs Wiederkunft von Haran, ein Gedicht. Zürich 1753. — Der Parcwall. Ein Gedicht in Wolfram v. Eschilbachs Denkart. Zürich 1753 (in Hexametern). — Dina und Sichem, 2 Gesänge. Zürich 1754. — Jakob und Joseph, ein Gedicht in 4 Gesängen. Zürich 1754. — Jakob und Rahel. Zürich 1754. 1759. — Die gefallne Zilla. Zürich 1755. — Fabeln aus dem Zeitalter der Minnesinger. Zürich 1757. (Boner's Fabeln.) — Chriemhildens Rache und die Klage. Zürich 1757. (Nibelungen Noth und Klage.) — Proben der alten Schwäbischen Poesie des 13. Jahrhunderts, aus der manessischen Sammlung. Zürich 1748. — Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunete, CXL Dichter enthaltend. Zürich 1758 – 59. II. 4°. — Lessingische unäsopische Fabeln. Enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760. — (Antheil an H. Wasers Uebersetzung von Buttlers Hudibras. Zürich 1765.) — Conradin von Schwaben, ein Gedicht, und die Grafen von Gleichen, ein Gedicht. Karlsruhe 1771. — Wilhelm der Heilige von Oranse, ein Gedicht (nach Wolfram von Eschenbach). Frankf. u. Leipz. 1774. — Homers Werke. Zürich. 1778. II. — Altenglische und altschwäbische Balladen. Zürich 1780—81. II. (I: Altenglische Balladen. Fabel von Landine. Siegeslied der Franken. — II: Altenglische und altschwäbische Balladen in Eschilbachs Versart. Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter und Gedichten.) — Der Levit von Ephraim aus dem Französischen des Rousseau in dem Plane verändert. Zürich. 1782. — Apollinarien, oder nachgelassene Gedichte, hrsg. von Gotthold Fr. Stäudlin. Tübingen 1783. — Vgl. Leonh. Meister, über Bodmern, nebst Fragmenten aus seinen Briefen. Zürich 1783, u. dessen: Charakteristik deutscher Dichter. Bd. I. S. 287—315. (Zürich 1785.) Küttner, Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1781. S. 221—26.

Charakter der deutschen Gedichte.

(Gottsched: Beyträge zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache u. s. w. Zwanzigstes Stück. Lpz. 1738. Bd. 5. S. 628 ff.)

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mit Conradinens Blut zerrann die kurze Pracht,
Und Deutschland fiel zurück in die barbarsche Nacht.
Kein Dantes kam hernach, wie im Ausonschen Lande,
Der den versengten Grund an Stygis schwarzem Strande
Mit frechem Fuß betrat, sich durch die Hölle drang,
Und wiederum heraus mit mächtgen Flügeln schwang,
Durch abentheurliche fantastischwilde Welten,
Bis sie die müden Füß' im Sternenstriche stellten,
Da er den bessern Lon, der erst so hart erklang,
Verkehrt in lieblichen süßschallenden Gesang.
Die Sonne lief indeß den Thierkreis auf und nieder,
Und bracht in langer Reih die Jahr und Zeiten wieder,
Als Brand Gewährmann ward, daß auch ein deutsches Haupt
Zum Denken tüchtig sey, des Geistes nicht beraubt.
Der Narr war sein Gesang, Materie zu verschwenden!
Den er mit Fleiß und Müh gesucht in allen Ständen,
Und wie sie sich verkappt, als Weise auszusehn,
Und wie sie sich bemüht, die Namen zu verdrehn,
Und ihm ihr thöricht Thun für Weisheit aufzubinden:
So hat er doch gewußt den Geck im Nest zu finden.
Sein Geist war aufgeweckt und heiter seine Brust;
Wenn er die Narren zählt', erweckten sie ihm Lust.
Wie er denn glücklich war mit kurzweilvollen Bildern, [629
Wovon die Aehnlichkeit ins Auge fällt, zu schildern.
Allein soll auch der Vers die Red- und Schreibensart
Ein sächsisch Ohr erfreun: So muß es nicht zu zart
Nicht schwach und leckern seyn. Ich muß fürwahr die Alten
Für glücklicher als uns, wo nicht für weiser, halten,
Daß sie dieß kleine Glied gewöhnt zur Strengigkeit.
Ihr wohlgehärtet Ohr blieb Stich und Schlag befreyt,
Wenn gleich der rauhe Vers gleich einem Waldstrom brüllte,
Und heiserer Wörter Zorn die Luft mit knarren füllte.
Ein Mißton in dem Reim, ein Wort das nicht mehr ganz,
Von seinem Wördertheil gestümmelt bis zum Schwanz,
Kann heut zu Tage noch dem Engelsmanne schmecken,
Der so, wie Brand gethan, die Sylben pflegt zu recken,
Und sich bey dem Geschmack doch wohlgefittet glaubt.
Gewiß, der Zärtliche lebt vieler Lust beraubt!
Nach Brandten kam ein Kopf von Rabelais Verwandten,
Des Name Fischart war, der Liebling der Bachanten!
Ein Geist, recht aufgelegt zur Possenreisserey,
Als ob er mit dem Leib von einer Erden sey.
Wiewohl, daß wir ihn nicht an seinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt er nur, natürlich-scherzhaft denken.
So hat sein glücklich Schiff zwar einen lästgen Grund,
Und giebt doch die Natur in starken Proben kund.
Durchstechten, Wasserfäll, als so verschiedne Bühnen,
Character, Neigungen, auch Reden und Maschinen;
Dieß alles fehlt hier nicht. Der Rhein und Lindmag schauten
Bestürzt und voller Lust die neuen Argonauten.
Allein sein altes Deutsch steht ihm zu sehr im Licht.
Ein sächsisch Auge sieht den schönen Inhalt nicht.
Erasmus hatte längst die Mönchenbrut der Hunnen [630
Vom Schauplatz weggeschreckt, die Kunst war schon ersonnen,
Dadurch man Wort und Red in Erzt und Meßing gießt,
Dadurch die Wissenschaft der Vorwelt sich entschließt.
So weit kam deutsche List! Drauf sah man die Camönen
Sich auch die kalte Luft in Norden angewöhnen.

24: „Man weis, daß dieses critische Gedichte den gelehrten Herrn Prof. Bodmer zum Urheber hat. Er hat uns selbiges hin und her verbessert, und mit Zusätzen vermehrt zugesandt, und die Erlaubniß gegeben, selbiges der Welt vor Augen zu legen. Wir zweifeln nicht, daß es zur Beförderung einer gesunden Critik und des guten Geschmackes eben so viel, ja noch mehr beytragen werde, als die übrigen Schriften dieses scharfsinnigen Kunstrichters bereits gethan haben." Anm. der Beytr. S. 624.

Die Künste fanden sich von selber wieder ein;
Der Seelen ihr Geschmack, die Urtheilskraft, ward rein,
Geschwind und ohne Müh; nachdem man von den Alten
Desselben wahre Schnur und rechtes Maaß erhalten.
Gemach legt' auch die Sprach ihr wüstes Wesen ab,
Und wuchs itzt schöner auf, nach Richtschnur, Maaß und Stab;
Doch langsam, und mit Müh, immassen der Gelehrte
Das ewige Latein mit mehrer Frucht verehrte:
Als wenn das Deutsche nur für Handgeschäffte wär,
Und weiblichen Verstand, an Kraft und Anmuth leer.
Bis Opitz zeigete, daß nur ein Kopf der Sprache,
Die reiche Redensart und Nachdruck nicht gebrache,
Daß sie gelenkig ist, Verstellung leiden kann,
Nicht starr an Hals und Stirn, daß sie bald-himmelan
In prächtiger Gestalt ansehnlich-edel steiget;
Bald ohne Niedrigkeit sich wieder Erdwärts neiget,
Und Ziel und Maaß behält, und einer Schüssel gleich,
Die auch an niedlichen und warmen Speisen reich.
Versteh alsdann allein, wenn Opitz in ihr denket.
Gib Acht, wie sein Gedicht sich so verschieden lenket,
Nachdems die Regung heißt, die er entzünden will;
Wie er beflissen folgt dem vorgesetzten Ziel.
Wann im Vesuvius die Bilder scheußlich blöcken,
Und starke Geister selbst vermögend sind zu schrecken,
Ein schrecklicher Begriff stets an den andern streift, [631
Und sich das Gräßliche mit jeder Zeile häuft:
Ist Zlatna gegentheils erfüllt mit sanften Zügen,
Das menschliche Gemüth in neue Lust zu wiegen;
Wovon der Bürgersmann in einer grossen Stadt
Bey Jahren eingesperrt, ein schwach Empfindniß hat.
Weil mancher dicke Bau und stinkend-wüste Graben
Die Lüfte da gehemmt, mit Gift erfüllet haben.
Falls er denn eines Tags sich auf das Land verfügt:
So wird er jeden Schritt mit neuer Lust vergnügt.
Die wechslende Gestalt der frischgekleidten Erden
In Dörfer ausgesetzt, in Wälder, Gärten, Heerden
Der liebliche Geruch von Blumen, Graß und Kraut,
Ein Mägdchen, welches melkt, ein jeder Schall und Laut,
Ein jedes Landgesicht, erquickt sein Gemüthe,
Und gießt ihm frische Kraft und Kühlung ins Geblüte.
Damit wir auch hierzu recht aufgeleget würden,
Bestrebt er sich, den Geist des Zeuges zu entbürden,
Der den Genuß des Lands verkürzend stören kann.
Er reisset aus der Brust den blind-gebohrnen Wahn,
Der Furcht vor dem erweckt, was besser wird verehret;
Der im Gehirn erdicht, was wirklich doch versehret;
Der auch die Lust versagt, wovon kein Unglück kömmt;
Mit einem Strohmann ficht; die Neigung anders stimmt;
Den ersten Jammer mehrt mit frischgeholten Sorgen.
Dem Opitz war die Quell der Weisheit nicht verborgen,
Die Sokrates entdeckt, und stets ein Weiser trinkt,
Dem in des Lebens Rausch das Haupt und Herze sinkt.
Sein Vielgut wird davon in manchen Strom getheilet,
Das Antlitz aufgeklärt, die Traurigkeit geheilet,
Dadurch bezwang er auch das Ungemach der Zeit
Worinn er lebete: wiewohl das herbe Leid
Viel wehmuth-reiche Vers ihm in die Sinnen legte, [632
Zuerst doch in die Brust; nachdems ihn bald erregte.
Wenn sein Geschlecht und Volk gedrückt des Unglücks Hand,
Gleich zärtlich an Gefühl, an Geist und an Verstand:
Zwar zärtlich am Gefühl, doch tapfer an dem Herzen.
Er durfte selbst mit Mars, dem Landbezwinger, scherzen,
Und sang sein falsches Lob, gewürzt mit Salz und Spott.
Er war ein bessrer Freund vom holden Liebesgott.
Hinwieder liebten ihn Cupido nebst der Liebe,
Und senkten in sein Herz nur ihre sanften Triebe;
Erwärmend ohne Brand, stark doch nicht über Macht,
Liebt' er die lichte Haut, der Glieder reine Pracht.
Er liebte gleich so sehr den Geist und das Gemüthe,
Das Herz voll Freundlichkeit und gleichgesinnter Güte.
Als Mars zu seiner Zeit erwacht' auf Raub und Brand,
Und Amors Reich verheert, ihn selbst hernach verbannt;
Floh dieser, und mit ihm die Venus zum Poeten,
In Flavions Gestalt, mit reizendem Erröthen.
Der liebreich sie empfieng und bald ihr Priester ward,
Sie lehrten ihn ihr Recht: Er schrieb der Venus Art
Mit Amors Feder auf, daß jeder sie erkennet,
Der jemals selbst geliebt, und noch im Lesen brennet.
Den Amor räumte sich ihm willig selber ein,
Und saß ihm in der Brust, nicht in dem Haupt allein.
In was für einer Art sich Opitz je bestrebt,
Wenn er itzt niedersteigt, wenn er sich denn erhebt,
Der Stadt Gedränge flieht, und auf ein Feld entweichet,
Die Heerden dann verläßt und wieder heimwärts schleichet,
Die Schönen itzt besucht, am Fenster Wache hält,
Und dar sich vor den Thron durchlauchter Herren stellt;
Wenn er uns Schrecken, Furcht, Betrübniß, heitre Sinnen, [633
Lieb, Ehrfurcht, Gütigkeit, bedacht ist einzuspinnen;
So bleibt er Opitz stets: die Musen gehn ihm nach
Und er begleitet sie an Hippokrenens Bach.
Er lehrt im Ladislа den wahren König kennen,
Der sonder Ueberdruß sich höret Menschen nennen,
Der mit der Majestät die Menschlichkeit vergleicht
Die Gnade mit der Macht. Sein feines Lob erreicht,
Daß selbst ein träger Fürst den er zur Lehre rühmet,
Derselbe wünscht zu seyn, für den er wird benemet.
Sonst weist hier Opitz auch, wie Norbens Tapferkeit
Von Südens Kriegsart sich an Rauheit unterscheidt.
Wie hoch sich Opitzs Geist vom niedern Schwarm erhoben,
Bewundre, bist du weis', in zwo durchlauchten Proben:
Einmal, wo er den Mensch, Natur und Schöpfung singt,
Und durch des Machers Plan mit festen Schritten dringt,

Hernach wo er voll Geists ein höher Wunder preiset,
Das Liebe sonder Ziel und End und Maaß beweiset,
Wie der des Himmels Spring und erstes Rad bewegt,
Die Gottheit beygesetzt, die Menschheit angelegt.
Man sah ihn dorten gehn, wo Jordans Brunnquell fliesset,
Und wo Siloah Bach die reine Fluth ergiesset.
Der Zeug war göttlich hoch, verwundersam und tief,
Die Arbeit ebenfalls.
Wie wenn der Phönix itzt nach dem ägyptischen Theben
Den Flug gerichtet hat, zu legen Geist und Leben,
Das ganze Vogelheer ihn voll Verwundern sieht,
So seltsam an Gestalt, an Farbe, Kraft, Gemüth:
So sah man damals auch den eingen Opitz fliegen,
Und auf der Flügel Kraft sich wohlbedächtig triegen.
Gryph, Tscherning, Flemming, Rist, von Abschatz, Mühlpfort, Dach, [634
Und zehen andre mehr sahn ihm begierig nach,
Ermunterten sich oft und spannten ihr Gefieder;
Umsonst, der Körper zog den Geist zur Erden nieder.
Sie stellten hier und dar an eines Verses Bord
Ein wohlgeschildert Bild, ein glücklich-kühnes Wort;
Man sieht sie manchem Ding, Geist, Thun und Wesen geben,
Das sonst unwesentlich, unthätig, leer an Leben;
Dadurch sticht ihr Gedicht mit schimmerreichem Glanze,
Da mans nicht hofft, hervor: allein wo bleibt das Ganze?
Sind die Gedanken wahr, so sind sie auch gemein,
Die Neigung ist nicht hoch. Der Vers vielleicht ist rein,
Nach Zahlen, Maaß, Gewicht, kunstmäßig abgemessen,
Wär in dem Inhalt nicht Zahl, Maaß, Gewicht, vergessen.
Kopf, Fuß und Glieder sind einander selten gleich;
An Wörtern sind sie mehr, als an Gedanken reich.
Fern ists, daß selbige sich in einander senken,
Sie geben euch nichts heim zu fühlen noch zu denken:
Dieweil es ihnen fehlt an philosophischen Geist,
Der den Poeten erst in seinen Vortheil weist,
Bis auf den innern Grund der Dinge durchzudringen.
Daran war Opitz reich, und zog aus allen Dingen
Der Wahrheit schönste Zierd und beste Kraft herbey;
Dadurch ward sein Gedicht inwendig schön und neu.
Die andern fliegen auf, damit sie plötzlich fallen,
An eignem Leben leer, gleich aufgeschlagnen Ballen.
Gryph wußte noch nicht wohl, was recht zu wissen ist,
Eh man die Satzungen des Trauerspieles list.
Wie durch Beschreibungen die Sachen auszudehnen;
Wie künstlich aufzuziehn, wie artig zu beschönen;
Wodurch das süsse Leid und Schrecken sich erweckt; [635
Durch was für Schlüssel man des Herzens Spring entdeckt.
Geschweige, daß er sich bemühte einzusehen,
Auf was für einem Grund die Trauerspiele stehen,
Was ihre Kunst befiehlt, was sie für Regeln liebt,
Was sie für Art und Maaß dem Ding und Umstand giebt.
Er wußte nicht, daß sie von viel verschiednen Stücken,
Die künstlich eingelegt, sich fein zusammen schicken,
Nur ein Gewebe webt, nur einen Körper schleußt,
An welchem jedes Glied nett in das andre fleußt;
Der ungeheuer wird, wie Mißgeburten lassen,
Wenn alle Theile nicht genau zusammen passen.

Ein zorniges Gestirn hat Waldau hergebracht,
Der Schlesischen Marin, der frech und unbedacht
Den Opitz sichrem Gleis begunte auszugleiten.
Er wandte sich von ihm, jedoch zur linken Seiten,
Begab sich unverwarnt auf einen dunklen Weg,
Lief in der Irr herum, durch Dorndusch und Gehäg,
Nach einem falschen Schein. Er ward zuerst verleitet,
Hernach verführt er selbst. Sein Irrthum ward verbreitet,
Und steckte Deutschland an; daß bis auf diesen Tag
Der Schüler sich davon nicht leicht befreyen mag.
Ihm fehlt' es an Verstand den Geist geschickt zu lenken,
Und in die Fabel selbst der Wahrheit Schein zu senken,
Das schönste, zierlichste, von Bildern einzusehn,
Was schlecht ist und gemein, mit Fleiß vorbeyzugehn.
Bey ihm bekam der Geist den Rang vor dem Verstande;
Daß er an Wahrheit statt ein Sinnenspiel erfande,
Und auf wahrscheinliches, das noch erträglich war,
Umstände bauete, die falsch sind offenbar.
Er pflanzt Metaphoren aus metaphorischen Worten. [636
Hier wird er ungereimt, und unerträglich dorten.
Hat er einst für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht,
Und statt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was denn für Sachen sich im Bilde nur eräugnen,
Die hält er sich befugt dem Urbild zuzueignen;
Gesetzt, daß sie sich nur in einem ähnlich seyn,
Gesetzt, sie haben sonst zusammen nichts gemein;
Ist stets an Tropen reich, wenn er sie stets vergeudet,
Und ohne Ziel und Maaß das Ding und Wort verkleidet.
Er hüllet die Begriff' in Gleichniß und Figur,
Als einen Kerker ein, verbirgt uns die Natur,
Und meidt die Deutlichkeit, die uns nichts fremdes bringet,
Die uns mit Bantams Wahr nicht in Verwundrung singet.
Mit solchem falschen Witz dünkt Hoffmann sein Gedicht,
Und weist, wie Janus Kopf, ein doppeltes Gesicht.
Indessen prangt' er hoch mit dem gemischten Witze,
Und setzte sich voll Wahns auf des Parnassus Spitze.
Bewundrer fehlten nicht; der hochgefärbte Schein
Nahm bald das junge Volk von leichten Sinnen ein.
Den Lohenstein zuerst, der von dem Neid besessen
Den Kranz ihm von dem Haupt zu reißen sich vermessen,
Und in dem Eiferstreit, zu seiner eignen Schand,
(Verlust war rühmlicher) unglücklich überwand.
Er braucht ein Gleichniß nicht zu einem Leitungsfaden,
Nein, sondern nur den Kopf der Bürde zu entladen,
Womit die Wissenschaft, die drinnen ungeschickt
Auf einem Haufen liegt, die schwache Hirnschal drückt.
Und was noch fremder ist, er brauchts im überführen,
Den zweifelnden Verstand dadurch mit Macht zu rühren:
Obs gleich nicht auf dem Grund einförmger Sachen ruht, [637
Wie ein unstreitiges bekanntes Beyspiel thut.
Es ist ein leichtes Ding, dergleichen umzukehren,
Sich damit wider den, der sie erfand, zu wehren.
Ein solches Gleichniß ist vielmehr ein Ungleichniß,
Und fället einen Mann mit seinem eignen Spieß.
Nach solchem nur allein ist Lohnsteins Sinn gerichtet,

Es sey, daß er ein Spiel von Traurenden erdichtet,
Das in dem Innersten das Herz erschüttern soll:
So ists, an Seufzer statt, von Gleichnißwörtern voll.
Es sey daß Marc Anton, das Sophonisbe sprechen,
Pflegt unterm Umhang stets er selbst hervorzustechen.
Sie zeigen Lahensteins gelehrte Schulfigur
In seiner eigenen unläugbaren Natur.
Als seine dunkle Sprach in Kieslingharten Tönen
Auf dem Parnaß erklang, erschracken die Camönen:
So sehr, als vor der Zeit, da Meister Klingsohr kam,
Und einen Ueberfall des Berges unternahm.
Sie flohen Schreckenvoll auf dessen beyde Spitzen,
Und ließen Lohenstein in seinen Sümpfen sitzen.
Mit Lohnsteins Wissenschaft, doch sittsamer an Geist,
Kam Postel an den Fluß, der vom Parnassus fleußt.
Homer, Euripides, nebst dem Virgil und Tassen,
Und andre Dichter mehr, die an dem Hufquell sassen,
Entzündten sein Gemüth, und führten ihm die Hand;
Umsonst, dieweil ihm Bley gefesselt den Verstand.
Er hat den Gratien kein Opfer abgeschlachtet,
Und ihre holde Macht aus Kaltsinn nur verachtet.
Der Dinge gleiche Reih und wohlgestimmte Welt,
Die Tasso nach Homer schön in einander hält,
Hat Postel aufgelöst, das Theil vom Theil getrennet,
Daß jedes wiederum im ersten Chaos rennet.
Was worten Wagerecht nach Spur und Bleymaaß steht, [638
Sich nach Gesetzen fügt, und sondert, kömmt und geht,
Verliert hier Spur und Ziel. Man geb ihm Ottoberten,
Von Hochbergs alberm Sohn, zum kleineren Gefehrten.
Auch du, o Amthor, bist von Lohnsteins Stamm und Haus
Ein nicht geringes Haupt: doch stehst du mager aus,
Wenn sich dein kleiner Kopf mit Marons Helme decket;
Wie wenn ein Liebesgeck das welke Haupt versteckt
In einen Wald von Haar. Die Stimm ist leis und matt;
Wir greifen lauter Schwulst und Wind an Fleisches statt:

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Dieß sind die Häupter nun, die weit und breit regierten,
Und eine lange Reih auf ihren Irrthum führten,
Geputztes, prächtige Volk in güldenem Gewand,
Das mehr durch äußern Schein, als durch Verdienst, bekannt.
Doch die versaurte Stirn schien von verlohrnen Sorgen
Und Schulgelehrsamkeit manch tiefen Falt zu borgen.
Inzwischen aber blieb der Musen reine Schaar
Von Freunden nicht entblößt, ihr Tempel und Altar
Nicht unbesucht und leer, ihr Quell und Berg nicht öde.
Es fehlte nicht an Kunst, Geschmack, und schöner Rede.
Man wog noch hier und dort mit kunsterfahrner Hand
Die Süßigkeit des Klangs und triftigen Verstand.
Doch, Musa, laß uns auch der Dichter Namen wissen;
Sie waren nur um Lob in deinem Dienst beflissen.
Zum ersten nennet sie, o freyer, Canitz, dich,
Der von des Hofs Gedräng in sich hinein entwich,
Und mit gelindem Hohn der Narren sittsam lachte:
Ein artiger Satir, der philosophisch dachte
Und höflich lehrte; sein Vers ist sanft und leicht, [641
Wiewohl der Inhalt schwer; sein Grund nicht trüb und seicht.
Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einem Wagen,
Den hat uns Schlesien und den die Schweiz getragen.
Sieh Acht, wie der Affect in Günthers Rede blitzt,
Wiewohl ihn die Vernunft mit eisern Waffen schützt.
Wenn er sein Elend klagt, muß jeder sich ergeben;
Nur um des Vaters Herz mußt' Erz und Eisen schweben.
Sieh dann, wie Haller dort mit starkgesetztem Muth
Verrätherische Blick ins Menschen Busen thut;
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.
Ihr Stylus sticht hervor, nach sehr besondrer Art,
Des Schlesiers ist stark, nachdrücklich, doch was hart:
Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht bestehet,
Kein eignes Wesen hat, und nur mit andern gehet,
Als was selbstständigs malt, mit Geist und Thun beseelt;
Gut, wenns mit Maaß geschieht. Wahr ist es, er erwählt
Ein metaphorisch Bild durch glücklichen Verstand
Von Landesübungen, und weist des Künstlers Hand,
Indem er Sprüchen selbst der Neuheit Anmuth borget,
Und alles fällt ihm ein, und kömmt ihm unbesorget.
Des Schweizers Schreibart ist von Gegensätzen voll,
Die nicht, zum eiteln Putz, von Witzbegierde toll,
Ein feichter Geist erfand; die in der Sache lagen,
Und die die Wahrheit ihm zu schreiben aufgetragen:
Weil menschlich Urtheil gern sich selber widerspricht,
Und wenn es nicht sich selbst, die That es leichtlich bricht.
Wenn dieses edle Paar die sanfte Laute rühret,
Wird Klang und Harmonie durch Brust und Blut geführet;
Dann zeigt sich holde Lust, und ein vergnügtes Thun, [642
Die Sorgen schlafen ein, die schlimmen Wünsche ruhn.
Um ihren Wagen her seh ich drey andre hüpfen,
Und mit der Warheit Scherz, und Ernst mit Spott verknüpfen.
Den Dithmars, der vom Pers' und reichen Juvenal
Mit künstlichem Betrug viel schöner Federn stahl;
Den Holsten Wernike, der Wahr und Falsch nicht mengte,
Und seinen reinen Witz mit Unwitz nicht besprengte,
Der das geschminkte Nichts in Waldaus Lied erkannt,
Und ders auch ohne Furcht ein buntes Nichts genannt;
Der dritte kam hervor von den berühmten Linden,
Die Mutter seiner Zucht sich lehrreich zu verbinden.
Sang dieser ungefehr der Liebe keusche Glut
„So trieb der Griechen Kunst die Flammen in das Blut.

Fünf andern scheint die Welt in prächtig schönem Lichte,
Der Mensch ein würdger Stoff zu einem Lobgedichte.
Von Besser preist und singt, was ein entschloßner Held
Aus rechter Rache thut; bedeckt ein weites Feld
Mit Waffen und mit Streit, durchläuft der Ordnung Glieder,
Dehnt Reich und Flügel aus, und schiesset sie dann wieder;
Rückt anwärts, oder hält, fällt plötzlich in die Quer,
Selbst in dem wildsten Qualm wird ihm der Kopf nicht schwer.
Der Vers ist leicht und sanft, die Schreibart so bescheiden,
Daß sie recht furchtsam scheint, die Farben zu vermeiden;
Und was die Poesie mehr an Figuren liebt,
Was ihr den schönsten Glanz und Thun und Leben giebt.
Er schreibt, wie einer soll, der Weltgeschichte schreibet,
Und Zeugen stellen muß, bevor ihm jemand gläubet.
Ein Held ist nicht allein im Sturm und Treffen groß,
Wenn sein erhitztes Blut in allen Versen floß,
Ein Held bleibt stets ein Held, auch im gemeinen Leben,
Und weis sich selbst im Spiel und Kurzweil zu erheben.
Solch einen Helden stellt uns König vor Gesicht,
Der in des Friedens Schooß sich einen Krieg erdicht,
Den Kinder, Mütter, Bräut', und Frauen nicht beklagen.
Die so verschiedne Art zu stürmen und zu schlagen,
Die tausend Königen unsterblich Lob gebracht,
Hat er mit einem Heer und spielend nachgemacht;
Er sie, du König, ihn. Wem ist wie dir, vergönnet,
Daß er der Pferde Köpf und Sitten alle kennet,
Du Pferdebändiger!, Wenn denn die fromme Schlacht
Vergnügt vollendet ist: So folgt in stolzer Pracht
Ein feyrlich Gastgedot in sinnreich schönen Reihen,
Und unverwirrter Zahl. Was Aug und Kehl erfreuen,
Das Ohr vergnügen kann, hat hier der Seneschall
Und Trugsäß wohl besorgt. Pomp herrschet überall.
Hier scheinen Pracht und Kunst, den kühnsten Streich zu wagen,
Der höheren Natur zum Wettstreit abzusagen.
Der Vers ist männlich zwar, jedoch geziert und zart,
Ist sittsam, doch beherzt, voll, doch nicht schwer und hart.
Nur könnt er hier und dar mehr von der Prosa weichen,
Und öfters seine Hand der ächten Dichtung reichen.

Johann Christoph Rost,

geb. zu Leipzig 1717, starb 1765 zu Dresden. In dem Streite gegen Gottsched schrieb er die nachstehende Epistel, die damals viel Lärm erregte. Seine sonstigen Gedichte wetteifern in frecher Ueppigkeit mit den äußersten französischen Gedichten dieser Art und schließen sich an die unwürdigen Erzeugnisse eines Besser und Dreyer. Diese Richtung setzte später Wieland, die Italiener nachahmend, fort. — Versuch von Schäfergedichten und andern poetischen Ausarbeitungen. o. O. 1756. — Vermischte Gedichte. Von Herrn J. C. Rost. Herausgegeben [von Chr. H. Schmid und Dyk], 1769, ohne Druckort. (Das darin S. 94 ff. enthaltene Gedicht „die Nachtigall" ist von dem 1744 verstorbenen Jac. Fr. Lamprecht.) — Zweyte Auflage. Herausgegeben, 1770, ohne Druckort.

Der Teufel.
An Herrn G[ottsched] Kunstrichter der Leipziger Schaubühne.

Utopien 1755.

(Aus H. C. Schmid, Anthologie Thl. 1. Leipz. 1770. S. 215 ff.)

Herr Professor hör' er doch an,
Was hab' ich armer Teufel gethan,
Da ich letzt einmal los gewesen,
Daß er seinen Kunstrichterbesen,
Als ein großer baumstarker Knecht,
Nach mir geworfen? Das ist nicht recht!
Zweyerley wird er auf Erden
Gelehrt und klug, wohl niemals werden!
Denn in alles mengt er sich keck,
Wie unter den Pfeffer der Mäusedreck.
Dieses mit allem Respekt zu sagen,
Wie es gewöhnlich in diesen Tagen.
Aber wer ihn will machen gescheid,
Wird wiederbringen vergangene Zeit,
Oder schneeweiß waschen den Mohren,
Der hat Müh' und Arbeit verlohren!
Drum hab' ich auch zu guter letzt,
Reinweis an ihm dieß aufgesetzt.
Seine Kolb' ihm noch einmal zu lausen,
Bevor ich kann ihn recht zerzausen.
Er schreibt und schmiert wider groß und klein,
Ohn Verstand in den Tag hinein,
Hebet an, mit schnaubender Nasen,
Zu wüten, toben, lästern und rasen,
Auf mich und meine Familia,
Meine Kinder in der Opera.
Kommt da hinter dem armen Knochen
Krokodillisch einher gekrochen;
Ihm nach dessen Weiblein zart,
Wäßert das Maul, wackelt der Bart.
Umsonst, er thut um sein Verführen
An dem Weiblein Verachtung spühren.
Pfuy dich an! sagt sie, könnt' ich auch nun
Mein'n Mann solch groß Uebel thun,
So würd' ich doch, dich garstgen Riesen
Zu meiner Buhlschaft nicht erkiesen!
Er sagt kein Sylb', geschweig' ein Wort,
Geht grimmig voller Rache fort;
Sträubt sich als ein murrender Kater,
Laurt auf Knochen und sein Theater.
Auf demselben sah er mich
Herumspringen, das merkt er sich,
Macht, ist das nicht Sünd' und Schande!
Darüber ein'n Lerm im ganzen Lande.
Schreyt: Lieben Leut, welch Unglück groß!
Allhier bey Kochen der Teufel ist los!
Nicht genug. Meine Kind' in Opern
Von vorn und hinten thut er beschnopern;
Schnauzt sie an, als wären sie Pack,
Wie der Eber den Bettelsack.
Die armen Kind'! Soll michs nicht schmerzen?
Sie kommen von, und gehn zu Herzen!
Aber ihm soll das Licht dafür
Halten mein Bruder nach Gebühr.
Ihn ganz zu hohlen, ist noch zu früh,
Ist auch keine Kunst, lohnt nicht der Müh.
Fuhren meine Ahnen ohne Scheu

Einst in der Gergesener Sau,
So kann ja wohl mit Haut und Haaren
Mein Bruder in ein'n Professor fahren.
Der soll ihn unter der Perücken
Ganz erbärmlich nagen und zwicken,
Ja, zeitlebens reiten und treiben
Bald lateinisch, bald deutsch zu schreiben,
Durch tolle Schriften und Schnitzer viel
Noch zu werden ein Kinderspiel.
Damit das liebe Herr Vaterchen
Sich gar bring' ums Reputatiönchen,
Bis die Zungen vom Sperlingsberg
Hinter dem Herrn von Königsberg,
Groß und klein kommen zu Haufen,
Auf der Gassen einhergelaufen,
Schreyend: Wie grausam ist der Bär
Wann er aus Zotens Hof kömmt her!
Denn wenn man den Professor nähme
Und thät ihn in eine Schul, so käme
Der so gelehrte Hopsasa
Kaum zu sitzen in Tertia!
Der Mann denkt aber doch indessen
Er habe die Weisheit alle gefressen,
Schimpft, tadelt ungeschliffen darob;
Izt auch mit ihm red' jetzt sehr grob.
Als einem Gelehrten von Stamm Ende
Dessen klopf' ich in beyde Hände.
Hohl' ich ihn einst, so soll er mir
Meinen Braten wenden für und für!
Denn wir brauchen in unsrer Höllen
Ohnedem hierzu einen starken Gesellen,
Der nicht viel denkt und mit der Hand
Fix und tüchtig ist gewandt.
Sey er ruhig, eß' er und trink' er!
Den hübschen jungen Mädchen wink' er!
Schreib' er fleißig Bücher, mein Sohn.
Endlich aus Desperation
Kommt er, deß hab' ich keinen Zweifel
Noch in meine Hand! Ich bin
Sein
Teufel.

[Bei Gelegenheit der Epistel des Teufels an Gottsched.
(Voß Mus. Alm. 1788. S. 117.)

Hört, Christen, eine neue Mähr:
Rost ist des Teufels Sekretär!
Dies Amt ist ihm gar eben recht,
Denn wie der Herr, so ist der Knecht.
Md. Gottsched.]

Johann Joachim Schwabe,

am 29. Sept. 1714 zu Magdeburg geboren, studirte in Leipzig unter Gottsched, wurde 1765 Professor der Philosophie und Bibliothekar, starb am 12. Aug. 1784. Er gab, in Gottscheds Sinne, die „Belustigungen des Verstandes und Witzes", Leipz. 1741 ff. VIII. heraus, an denen auch Gellert, Gärtner, Schlegel u. A. mitarbeiteten, die später von ihm abfielen. — Kritischer Almanach. Leipz. 1744. — Eine Menge von Uebersetzungen. —

Die Biene und der Sommervogel.

Eine Fabel.

(Belustigungen 1745. S. 865.)

Zur holden Mutter von uns allen,
Zur gütigsorgenden Natur,
Sah man die kleine Biene wallen,
Und dieses zwar aus Unmuth nur;
Denn vom Pallast zur Bienenhöle,
Vermißt man oft Zufriedenheit;
Und so gering ist keine Seele,
Sie liebet ihre Kleinigkeit.
Die Blumen in den schönen Tagen
Und ihrer Blüthen süßer Saft,
Und alles, was für Weh und Klagen
Den Bienen sonst wohl Rettung schafft;
Ein künstlich Haus mit vollen Scheiben,
Die Witz und Fleiß zusammentrug,
Ließ nicht dieß Thierchen ruhig bleiben;
Warum? es war nicht schön genug.
Einst sucht es in dem Blumenlande
Die Kost die ihm der Lenz verhieß,
Als sich, im sprenklichtem Gewande,
Der bunte Sommervogel wies.
Das lichte Blau der schlanken Glieder,
Und hundert schöner Farben Spur,
Dieß alles schlug die Biene nieder
Und trieb sie murrend zur Natur.
O! rief sie, Mutter aller Dinge,
Du handelst nach Parteylichkeit.
Wie ist mein Ansehn so geringe,
Wie stolz des Sommervogels Kleid!
Sein Schmuck fällt schöner in die Augen,
Als fast die bunten Anger blühn;
Ich muß zu manchem Nutzen taugen,
Und bin nur Armuth gegen ihn.
O Tochter! war die Gegenrede,
Sieh selbst, ob ich parteyisch bin.
Dieß schöne Thier ist träg und blöde,
Dir gab ich einen muntern Sinn;
Du dienst der Welt mit Fleiß und Witze
Und hörst gar, wie dein Lob erschallt;
Des andern Thun ist wenig nütze,
Und was er hat, das ist Gestalt.
Zürnt nicht mit des Himmels Schlüssen
Köpfe voll Verstand und Geist!
Daß die Thoren pralen müssen,
Und ein größrer Thor sie preist.
Eine Mutter vieler Kinder
Hält das Blöde stets gelinder,
Und ersetzt den schlaffen Muth
Oft mit reichem Erbschaftsgut.
So muß Thrax, statt klügrer Gaben,
Stand und schöne Kleider haben.

Christlob Mylius,

Sohn eines Pfarrers zu Reichenbach in der Oberlausitz, am 11. Nov. 1722 geboren, studirte Medicin und Naturwissenschaften zu Leipzig, ging 1748, um die Sonnenfinsterniß ringförmig zu sehen, nach Berlin, wo er mit Lessing bekannt wurde. Auf einer wissenschaftlichen Reise über England, die er nach Amerika zu richten im Begriff war, ereilte ihn am 7. März 1754 der Tod. In Leipzig hatte er den „Freygeist" und den „Naturforscher" redigirt, auch mehre naturwissenschaftliche Abhandlungen verfaßt. In Berlin gab er mit Lessing „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" (Stargard 1750. 4 Stücke) heraus. Nach seinem Tode sammelte Lessing seine „Vermischte Schriften" Berlin 1754,

mit Nachrichten über sein Leben. Ein Lebensabriß, von Kästner verfaßt, steht in den Gottschedschen Ausgesuchten Stücken der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig Bd. 2. S. 496 ff. (Leipz. 1755) und daraus in Kästners Werken Bd. 3. S. 156 ff. (Berlin 1841.) —

Das Donnerwetter.

(Belustigungen 1745. S. 532.)

Du Mutter fürchterlicher Blitze!
O Sonne! deiner Stralen Hitze
Verdicket schon die schwüle Luft.
Das Feuer fährt, mit starkem Stoße,
Aus deinem gluterfülltem Schooße,
Erregt und hebt die Schwefeldust.
Die Dünste steigen aus dem Meere;
In ihrem unermeßnen Heere
Schwebt in der Luft ein Ocean.
Ich seh sich Fluth und Wellen thürmen;
Ja, westwärts tobt, mit wilden Stürmen,
Ein welterschütternder Ocean.
Der Sonne Glanz wird schon verhüllet;
Der noch entfernte Donner brüllet
In schwarzer Luft mit holem Schall.
Die blitz- und donnerschwangre Wolke
Droht dem bereits erschrocknen Volke
Durch ferner Schläge Widerhall.
Der Blitz durchbricht der Wolken Klüfte;
Sein Feuer füllt die heißen Lüfte
Mit hellem Licht und schneller Glut.
Er macht die Finsterniß zu Lichte;
Der Schatten Schwärze wird zunichte.
Er prophezeiht des Donners Wuth.
Itzt kömmt das Schrecken in den Wettern!
O Himmel! soll es uns zerschmettern?
Begräbt uns deines Donners Macht?
Das Feld erbebt, die Berge zittern,
Da Luft und Erd, und Meer erschüttern,
Und selbst der Thron der Gottheit kracht.
Gleich Zevs ergrimmten Feuerpfeilen,
Seh ich den Blitz die Luft zertheilen;
Die Finsterniß verschlingt den Tag.
Die Welt fällt über uns zusammen!
Um den stets neu entbrannten Flammen
Folgt Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag.
O Vorsicht! willst du uns verderben?
Du rührst uns an: wir müssen sterben;
Dein Auge winkt: die Welt zerstiebt.
Der Donner, deines Mundes Stimme,
Dein Herold, rufft, der von dem Grimme,
Der dich entbrannt, uns Zeugniß giebt.
Was hör ich in der Höhe sausen?
Die donnervollen Lüfte brausen,
Die stets, wie Aetna, Feuer speyn.
O Gott! soll alles untergehen?
Der Hagel rauscht aus finstern Höhen,
Und schlägt die Dächer stürmend ein.
Sein Strom macht die erwachsnen Früchte
Mit raschem Ungestüm zu nichte,
Und bringt den Vögeln selbst den Tod.
Rufft denn die Andacht itzt vergebens?
Hat die Natur, o Herr des Lebens!
Und noch nicht Unglück gnug gedroht?
Ja, freut euch, ihr erschrocknen Sinnen!
Die schwarzen Wolken fliehn von hinnen;
Der Knall folgt später auf den Blitz.
Dem Hagel folgt ein sanfter Regen,
Und da sich Sturm und Wetter legen,
Zeigt sich der Sonn erhabner Sitz.
Auf Angst und Unlust folgt Vergnügen;
Ich seh die Vögel jauchzend fliegen;
Das Feld grünt muntrer, als vorher.
Die Wolken sind schon fern gezogen;
Seht! ostwärts streckt ein bunter Bogen
Die krummen Schenkel in das Meer.
Itzt mußt du deinen Blick entfernen,
Und deines Schöpfers Wege lernen,
Du mein noch ganz betäubter Geist!
Beglückt ist der, der Gott verehret,
Wenn er ihn auch im Donner höret,
Und, wenn er schilt, ihn gütig preist!

Christian Friedrich Zernitz,

geb. am 11. Jan. 1717 zu Tangermünde, Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, früh verwaist; arbeitete an den Belustigungen des Verstandes und Witzes mit, studirte Jurisprudenz. Seit 1738 verwaltete er zu Klosterneudorf das Amt eines preußischen Gerichtshalters. Er starb am 1. Febr. 1745 zu Tangermünde an der Hypochondrie. Der Herausgeber seiner Gedichte bemerkt, sie seien voll erhabener Bilder, scharfsinniger und philosophischer Gedanken und zärtlicher Ausdrücke; mehr könne man von einem Dichter nicht verlangen. Zernitz ahnte die bessere Richtung und würde die Zierde der Bremer Beiträge geworden sein, wenn er nicht bei Beginn derselben gestorben wäre. Er ging von Hallers Principien aus, wurde leider aber durch den flachen Geschmack seiner nächsten Umgebung beengt und durch seine wankende Gesundheit in sich selbst irre. Was Wieland später im Nittereyos fand, das suchte Zernitz in der Schäfererzählung. — Versuch in Moralischen und Schäfer-Gedichten. Hamburg und Leipz. 1748. — Vgl. Vorbericht zu seinen Gedichten und Meylings Leben verstorbener Gelehrten. S. 108.

Das Landleben.

(Belustigungen 1742. S. 918 f. Versuch in Moral. u. Schäfergedichten. Hamb. 1748. S. 127 f.)

Soll mich einst mein Glück erheben
Wie zufrieden will ich leben,
Wenn sich mein zerstöhrt Gemüth
Auf dem Lande ruhig sieht.
In bemoosten Bauerhütten
Wohnt die Einfalt reiner Sitten;
Garten, Wiese, Wald und Feld
Zeigt die Gegend erster Welt.
Die Bequemlichkeit ist besser,
Als die Pracht Corinthischer Schlösser,
Und kein Lärm schreckt Ohr und Geist,
Die ein stiller Hayn umschleußt.
In den Städten wird das Neiden
Keine Frommen unterscheiden,
Und der Redlichkeit zur Pein,
Bleibt das Lästern allgemein.
Was für Thorheit und Verschwenden
Weis der Hochmuth aufzuwenden,
Wenn die stolze Kleiderpracht
Schuld und leere Beutel macht.
Jeder strebt nach hohen Dingen,
Ruhm durch Ehrgeiz zu erzwingen,
Daß oft Haß und Hinterlist [128
Freund- und Brüdern schädlich ist.
Was die alte Welt gepriesen,
Ist von hier schon längst verwiesen;
Weil das Lästern böser Zeit,
Selbst der Tugend Streiche beut.

67: verstöhrt.

Lauf ich gleich durch Haus und Gassen;
Ueberall wohnt Neid und Hassen,
Und man trifft kein Dach hier an,
Das die Unschuld decken kann.
Auf dem Markt und in Gerichten
Muß die Einfalt Händel schlichten,
Und man hört die Billigkeit,
Wie sie klagt, und Hülfe schreyt.
Laß ich kaum die krummen Ränke,
O so muß das Wort Gezänke
Und so mancher Heuchelschein
Mir ein neuer Ekel seyn.

Jede Mode närrscher Zeiten
Mehrt und häuft die Eitelkeiten,
Und die Thorheit kann nicht ruhn,
Sich zum Spott hervorzuthun.
Auch du, reiner Zug der Liebe,
Sprich, wen rühren deine Triebe,
Wenn das Brennen wilder Glut [129
Schon in jungen Seelen ruht?
Drum, mein Geist, entzieh dich endlich,
Neid ist Gunst, kein Dank erkenntlich.
Doch die Vorsicht meiner Ruh
Führt mich schon dem Lande zu.

Gottlieb Wilhelm Rabener,

am 17. Sept. 1714 zu Wachau bei Leipzig geboren, kam 1728 auf die Landschule nach Meißen, wo er mit Gärtner und Gellert bekannt wurde. Seit 1734 besuchte er die juristischen Vorlesungen in Leipzig, arbeitete an Schwabes Belustigungen (seit 1741) fleißig mit, schloß sich dann den Bremer Beiträgen an und publizirte in diesen beiden Zeitschriften die meisten seiner Satiren, die mit großem Beifall aufgenommen wurden und mehr in Bezug auf die Schreibart als auf den Inhalt eine fruchtbringende Erscheinung waren. Seine Prosa ist einfach, leicht, gewandt und munter; seine Satire hält sich sehr im Allgemeinen und wagt sich, was sehr zu loben, nicht über die gesellschaftlichen Stufen, die R. übersehen konnte, zu denen hinauf, deren Sitten ihm unbekannter waren. Um den Werth dieser Rabnerschen Satiren zu erkennen, braucht man nur die gleichzeitigen der Bodmerschen oder Gottschedschen Schule daneben zu halten, die plump sind, wo sie treffend sein sollten, breit und läppisch, wo Schärfe und Witz angebrachter wären, und von den Liscovschen Musterarbeiten noch viel weiter abstehen als die Rabnerschen. Seit 1741 war R. Steuerrevisor des Leipziger Kreises und starb am 22. März 1770. Vgl. Nachricht von Rabeners Leben und Schriften, in: Rabeners Briefen, hrsg. v. Weiße. Leipz. 1772. — Satiren. Lpz. 1751—55. IV. 8°.; siebente Aufl. 1763. — Sämmtliche Schriften mit dem Leben des Verfassers von Ch. Fel. Weiße. Leipz. 1777. VI. 8°. —

Beweis,
daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, bey einer gewissen Gelegenheit im Jahre 1737 verfertigt.

(Rabeners Satiren. Frk. u. Lpz. 1762. Thl. 2. S. 3—6. Beluſt. d. Verſt. u. Witzes 1741. S. 504 ff.)

Nein! Länger schweig ich nicht! Mein zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunst spottet,
Ihr mit dem Falle droht, und sich zusammen rottet.
Drey ganzer Jahr hab ich geduldig zugesehn,
Wie ihre Feinde sie verschwören, sie zu schmähn,
Wie weit die Barbarey in ihrer Wuth gestiegen:
Und dennoch hab ich stets vor Furcht und Gram geschwiegen.
Vor diesem, wenn Lucil von Versen übel sprach,
So schlich ihm unvermerkt mein junger Satir nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte,
Mit ungestrafter Hand, die Larve vom Gesichte.
Das aber wagt ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verstand bemerkte die Gefahr.
Mein scheuer Satir sah das klägliche Geschicke,
Das Vers und Wahrheit traf; bestürzt wich er zurücke,
Warf seine Geissel hin, und fluchte seiner Kunst.
Die Muse winkte mir, und hielt mir ihre Gunst,
Und mein Versprechen vor; sie drohte, mich zu hassen,
Verhieß, und bat. Umsonst! Ich schwur, sie zu verlassen;
Ich schwur, und hielt es auch. Doch endlich siegt die Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und schweige länger nicht.
Die größten Flecken sucht, durch freches Splitterrichten,
Der schönsten Poesie der Tadler anzudichten.
Will ein erhabner Geist, ein zweyter Lohenstein,
Des Phöbus Hofpoet, und erster Günstling seyn,
Und der genannten Zahl, mit rein gewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Euripe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhitzter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Blitz und Glut;
Ruft er der Schwefelbrunst der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zusammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunst des Herzens Marmor schmelzt;
Läßt er rund um sich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er in Gleichnissen, seufzt Ohrien, weint Sentenzen:
So kommt ein Zoilus, und ruft: Der Dichter schwillt!
Sein ganzer Vers ist Rauch, sein Kopf mit Dunst erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxysmus singt, und Oden phantasieret.
Wenn unser Seladon so süß, so lieblich, singt,
Und seiner Lalage Zimmt, Mosch und Biesam bringt,
Crystall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Ilbeth und Calmus kaut, und Ambra von sich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jesmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein West bey seiner Schönen weht,
Beklagt, daß seine Pein kein Thau, kein Balsam lindert,
Die neue Welt erschöpft, und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug erblickt,
Und in ihr Angesicht, das wie die Venus stralet,
Von Blumen aller Art, ein ganzes Chaos malet,
Was meint ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,

Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen Platz im Tollhaus anzuweisen.
Rächt, Musen, euch und uns! Seht, wie die dreiste Welt
Von Bürgern eures Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie . . . Doch haltet noch mit euerm Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt! Werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! . . ja gar, ach, soll ich sagen! . .
Den Reim, den edlen Reim will aus den Versen jagen.
Eilt, Musen! Reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutscher Lieder!
Denkt, Freunde, die ihr noch die Musen reulich liebt!
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe giebt!
Die ihr durch ihn allein die Zierden Deutschlands heißet,
Und euch vor Hunger schützt! Denkt, was man euch entreißet,
So bald man euch den Reim, den Witz der Verse, nimmt!
Daß unser grosser Bav noch seine Seiten stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feyert,
Und mit geschickter Hand die Mahlzeit sich erleyert;
Daß Mäv der unsre Stadt durch seinen Ruhm erhebt,
Er, seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt:
Daß Clelia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst nach ihren Küssen schmachtet;
Daß Stentor sich mit Lust im Kupferstich erblickt;
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorbeer bückt;
Daß itzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen;
Dieß alles macht allein die Kunst, geschickt zu reimen.
Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonnet, das längste Hochzeitcarmen;
Und streicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, so lieblich es erst in die Ohren fiel,
Nur Scherze, sonder Kraft, ein frostigs Wörterspiel,
Ein abgenütztes Nichts, das immer wiederkehret,
Und ein Geschwätz, das man beym Pöbel besser höret.
Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erschafft!
Der Reim? Wie? dieser Zwang der das Gedicht entseelet?
So wirft ein Tadler ein. Der Henker der uns quälet,
Der Ordnung und Verstand auf seine Folter streckt,
Die Wörter zerbrecht, dem Dichter Angst erweckt,
Selbst den geduldigsten der Leser erst ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in schwere Fesseln schmiedet.
Das Feuer . . . Frevler, schweig! Des Zwanges Mühsamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du sprichst ist Neid.
Wie sollte wohl der Reim Verstand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geist und Feuer mindern?
Geh! Kühle selber nach! Sieh, viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde spricht,
Daß sie den größten Schmuck aus alten Dichtern stehlen,
Daß ihnen Feuer, Geist, Verstand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar so mancher sitzt,
Und voll Verzweifelung bey seinem Hübner schwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch, nach langer Quaal, kein glückliches Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir.
Das alles geb ich zu: Ich seh es wohl an mir.
Was ist es aber mehr? Ein inniges Ergetzen,
Wenn man den Reim erhascht, weis alles zu ersetzen.
Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den schönsten Einfall her, an den man nie gedacht.
Gesetzt, es schlösse sich der erste Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beschreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwischt den großen Bär, besinnt sich auf Callisten,
Verflucht die Eifersucht, beseufzet, daß die Christen,
(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum,)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.
Ihr Feinde dieser Kunst, gesteht es, daß ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein Vers dem Ohre schmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es blos zu scandiren!
Versuchts! Wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
Tartüff, der alte Schalk, betriegt die ganze Welt;
Sevil ist liederlich; Crispin ein dummer Kerl;
Star macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebt verhurt; und Harpar ist ein Knicker;
Clitander . . . Doch genug! Ihr gähnt und schlummert ein?
Ich schlummre selber mit. Was könnte drockner seyn?
Ein angehängter Reim kan alle Schäden heilen,
Versucht es nur einmal! verändert diese Zeilen.
Und sprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbesserlich;
Sevil lebt mit der Welt; Crispinus lebt vor sich;
Star ist ein weiser Mann; Neran ein Advocate;
Florindchen lebt galant, und Harpar hält zu Rathe.
Sagt selbst, nimmt dieß das Ohr nicht schmeichelhafter ein?

Man lieſt, man lobet euch. Geſteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Verſöhnt der Muſen Zorn, und lernt den Reim verehren.
Es lebe, was ſich reimt! ſchon ſtimmt mir Deutſchland bey,
Daß ein geſchickter Reim der Dichtkunſt Kleinod ſey.
Ich kan zu meinem Ruhm die Schutzſchrifft nun vollenden;
Denn, wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Abraham Gotthelf Käſtner,

geb. 1719 zu Leipzig, wurde 1756 Profeſſor der Mathematik in Göttingen und ſtarb daſelbſt 1800 am 20. Juni. Anfänglich den Anhängern Gottſcheds zugethan, ſuchte er ſich ſpäter ihrer Einflüſſe zu erwehren, ohne die Nüchternheit gänzlich verleugnen zu können. Des jungen Dichterkreiſes, der ſich in den ſiebenziger Jahren in Göttingen bildete, nahm er ſich freundlich und fördernd an. Seine Lehrgedichte ſind trocken; ſeine Epigramme haben durch Präciſion, Schärfe und Munterkeit in der Zeit, als der Verſtand das Uebergewicht in der poetiſchen Literatur hatte, vielen Beifall gefunden und verdienen als Epigramme noch jetzt Auszeichnung; nur darf nicht vergeſſen werden, daß dem Epigramme überhaupt nur ein untergeordneter Werth gebührt, wie dies ſchon bei Logau, Grob, Wernicke u. A. bemerkt iſt und ſelbſt bei Goethes, Schillers und Platens Epigrammen nicht überſehen werden kann. — Vermiſchte Schriften. Altenburg. I: 1755. 1773. 1783. II: 1772. 1783. — Geſammelte Poetiſche und Proſaiſche Schönwiſſenſchaftliche Werke. Berlin 1841. IV. — Unrechtmäßige Sammlung: Neueſte großentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. o. O. 1781. 136 S. 8°., neue Auflage: o. O. 1782. 143 S. 8°. (von Höpfner in Darmſtadt veranſtaltet, von Käſtner abgelehnt.) — Eine von Juni veranſtaltete Sammlung. Marburg I. 1800. II. 1800. 1820. — Dreißig Briefe und mehre Sinngedichte von A. G. Käſtner, herausgegeben von A. v. Gehren, geb. Baldinger. Darmſt. 1810. — Vgl. ſ. Leben, in ſeinen Werken Bd. 4. S. 192 ff. und eine Charakteriſtik von A. Bock in Prutz, Literarhiſt. Taſchenb. für 1848

Ueber die Reime.

(Beluſtigungen 1742. S. 240 f. — b: Werke. 2, S. 87.)

Bis hieher hab ich noch, nach deutſcher Dichter Sitten,
Den Reſt der Barbarey, den tollen Reim geduldet.
Zwar weis ich es noch nicht, ob je ſein Schellenklang
Mir Feuer und Vernunft in ſtrenge Feſſeln ſchloß,
Und ob ich was gedacht, das ich für ſchön erkannte,
Und das ſein Eigenſinn nur aus dem Liede jagte.
Wie er den, der ihn ſucht, mit ſo viel Angſt bemüht.
So flieh ich jetzt vor ihm, wenn er mich auch nicht ſcheut,
Ja wenn er mich verfolgt. — — —
So wagt auch ich vielleicht, den Dichtern nachzuſprechen,
Die neuer Kühnheit voll, des Reimes Feſſeln brechen.
Doch, zweifelnd, ob ihr Fuß die rechte Bahn betritt,
Erwähl ich noch den Weg, den Opitz auch beſchritt.
Der Dichtkunſt Barbarey hat er zuerſt verlaſſen;
War Reimen Barbarey: ſo mußt er Reimen haſſen.

Und wenn er ſich ſo tief in unſre Welt verirrt,
Des Weiſen Neugier reizt, des Pöbels Schrecken wird.
O möchte mir davon ein ſolches Werk gelingen!
Als, wenn es Opitz wagt, Veſurens Brand zu ſingen,
Und durch ſein Beyſpiel zeigt, auch ſo ein Vers ſei ſchön,
Der nur Gelehrte reizt, den Kinder nicht verſtehn. u. ſ. w.

Philoſophiſches Gedichte von den Kometen.

(Beluſtigungen 1744, I, S. 278. — b: Werke. 2, S. 69 ff.)

Mein Lied beſchreibt den Stern, der weit von unſern Kreiſen,
Nur ſelten ſich uns naht, uns Kopf und Schweif zu weiſen;

Die Schriftſteller.

(Beluſtigungen 1745. S. 545 ff. — b: Werke. 1, 118 ff.)

Kleiner Geiſter Aemſigkeiten
Sind noch immer ungemein.
Jeder Dummkopf unſrer Zeiten
Will ein Held im Schreiben ſeyn:
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Dich, Fontaine! zu erreichen,
Nimmt der geile Star ſich vor;
Nur in den Verbindungszeichen,
Nirgends ſonſt, gleicht dir der Thor.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Fließend, deutlich, rein zu dichten,
Wünſcht Reptil, und ſonſt nichts mehr;
Nennt ihn gleich der Spötter Richten
Froſtig und gedankenleer.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Schwer von der Gedanken Menge
Sollen Skotus Lieder ſeyn,
Doch in düſtres Wortgepränge
Hüllt ſich nur ſein Unſinn ein.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Lernt der neuen Richtkunſt lehren,
So, wie ſie Critodes übt:
Freunde muß dein Lobſpruch ehren,
Schimpfe den, der dich nicht liebt.

31: Dieſe Vertheidigung der Reime, von welcher hier nur der Anfang gegeben werden konnte, iſt gegen Rabeners „Ode" gerichtet, die in den Beluſtigungen 1741. S. 504 abgedruckt war. Käſtner ſucht in der zweiten, vierten u. ſ. w. Zeile Wörter, um die Reimwörter: gelitten, zwang, bannte, flieht — zu vermeiden. Die weiteren Ausführungen zu Gunſten des Reimes verdienen noch geleſen zu werden. 39: Mir] Mit b. — 57: mußt] muß b. —

43: Parodie eines Gedichtes von Hagedorn: Die Verläumdung: Stolzer Schönen Grauſamkeiten u. ſ. w.

Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Was den Alten ſchwer geweſen,
Nennt Hevriſtes Kinderſpiel:
Hätt er etwas mehr geleſen,
So erfänd er nicht ſo viel.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Alles kömmt in Rhaptes Bände,
Nur Verſtand und Ordnung nicht;
Weil den fleiß bemühter Hände
Müßig Denken unterbricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Ob ich wohl die Deutung finde,
Die das W. Z. E. begreift?
Daß Sophiſt auf falſche Gründe,
Schlüſſe, die nicht folgen, häuft.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Wenn Javell für alte Grillen
Neue Namen ausgeheckt,
Hat er für Verſtand und Willen
Neue Wahrheit uns entdeckt.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.
Unreif will ſich Ruhm erjagen,
Wenn er bald die Welt belehrt,
Was er noch vor wenig Tagen
Kaum in Curſu recht gehört.
Dennoch ſagt und glaubet man
Daß ſein Werk gefallen kann.
Hundert andrer ſeltne Gaben
Nennt der müde Vers nicht mehr;
Willſt du viele Leſer haben,
Schreib nur für der Thoren Heer;
Denn ſo ſagt und glaubet man,
Daß dein Werk gefallen kann.
Niemals werft zu eurem Glücke,
Schreiber, alle Hoffnung hin,
Schilt gleich eure Meiſterſtücke
Manches Richters Eigenſinn;
Denkt, daß ſelbſt en Gelmann
Seine Leſer finden kann.

Die Tochter.
Lied.

(Gött. Muſ. Alm. 1771. S. 40 f. — b: Werke. 2, S. 24 f. aus den Vermiſchten Schr. Altenb. 1772. 2, 206 ff.)

Mama, daß Sie mich liebreich hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten;
Und iſt gleich die Gefahr noch weit,
Dank ich doch Ihrer Zärtlichkeit;
Doch nehm ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd ich nur umſonſt bewacht.
Vielleicht, was ich ſonſt nie begehrte,
Reizt mich nur, weil man mir es wehrte;
Frey ſoll mich ſanfte Tugend ziehn,
Doch Feſſeln brech ich, ſie zu fliehn;
Drum nehm ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd ich doch umſonſt bewacht.
Nie wird den Müttern Klugheit ſagen,
Was muntre Mädchen liſtig wagen,
Damit ich keine Thorheit thu,
So trauen Sie mir Weisheit zu;
Denn nehm ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd ich ganz umſonſt bewacht.

Käſtner.

Leibnitz.

(Gött. Muſ. Alm. 1771. S. 57 — b: Verm. Schr. 2, 228. — c: Werke. 1, 90.)

Von mir ward Leibnitz dir gegeben,
Warf Sachſen einſt Hannover vor;
Dir, ſprach Cheruskien, hieß ihn ein Zufall leben,
Mir ſein erkannter Werth, nach dem ich ihn erkohr.
Das Glück gab dir ihn erſt; du lieſſeſt dir ihn nehmen;
Iſt das zum Pralen Grund? Iſts einer ſich zu ſchämen?

Käſtner.

Auf Kepler.

(Werke. Berl. 1841. 1, 3. Nr. 1. — a: Verm. Schr. 1773. 1, 231.)

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg — — und ſtarb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Geſpräch.

(Werke. Berl. 1841. 1, 69. Nr. 229.)

A. Verwegen, weil er ſich nicht nennt,
Schmäht meuchleriſch der Recenſent.
B. Und müßt' er ſich nun nennen:
Wer wird den Narren kennen?

Auf jagende Studenten.

(Werke. Berl. 1841. 1, 73. Nr. 240.)

Klatſcht, Burſche, klatſcht, laßt ſchwere Peitſchen ſchallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf müde Pferde fallen!
Der Fremdling ſieht es mit Erſtaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Schweinhirt werden kann.

Eine Geſundheit an Rabener.

(Werke. Berl. 1841. 1, 19. Nr. 49. Verm. Schr. 1773. 1, 282.)

Prophetiſch trank zu Hallers Ehren
Einſt Vater Opitz Küßlern zu;
Dem Spötter ſoll dies Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

Auf eine Degenklinge.

(Werke. 1, 47. Nr. 150. — Verm. Schr. 1772. 2, 206.)

Entblöße mich nicht eh', bis Pflicht und Ehre zwingen,
Dann ſollſt du ohne Blut mich nicht zurücke bringen.

Die poetiſche Krönung.

(Werke. Berlin 1841. 1, 42. Nr. 131.)

Dir, Gott der Dichter muß ichs klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und ſing ein ſchläfrig Lied von mir.

41: gleich] euch b. — 47: Offenbar nach ſpaniſchem Motive. Bei Lope de Vega (El mayor imposible ſ. Schack Geſch. der dramat. Lit. in Spanien 2, 376) lautet ein Chor: „Mutter, meine Mutter, Hüter ſtellſt du mir? Hüt' ich mich nicht ſelber, Hilft kein Hüten dir!" — In den Werken weiſt K. die Quelle des Liedes in Cervantes Novelas Exemplares nach.

24: „Auf einer Reiſe, die er thun mußte, um allergnädigſte Auszahlung rückſtändiger Beſoldung allerunterthänigſt anzuhalten." — 62: Dies zuerſt in der Berliner Zeitung 1753. St. 17 anonym gedruckte Epigramm wird von Lachmann (Leſſings Schriften. Berl. 1838. 1, 34) Leſſing beigelegt, der es nicht mit in ſeine Werke aufnahm, während es Käſtner in ſeinen Vermiſchten Schriften Altenb. 1772. Thl. 2. S. 250 ſchon als ſein Eigenthum commentirte.

Sey ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür.

Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.

(Werke. Berlin 1841. 3. 18. Nr. 46. — Verm. Schr. 1773. 1, 261.)

Seht die epischen Zeilen, frei vom Masse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Tyrtäische Verse,
Leer wie Meissnische Reime; seht, der glückliche Künstler
Füllt mit römischen Lettern, mit pythagorischen y y
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nutzende Bogen.

Roßbach.

(Werke. 1841. 1, 48. Nr. 152. — Verm. Schr. 1772. 2, 207.)

Die Gallier, daß sie von Roßbach an
Eilfertig stets den Weg zurück genommen,
Das hat des Deutschen Kraft gethan:
Und wenn nicht mit bey ihrem Heere
Auch deutsche Kraft gewesen wäre,
Sie wären nie nach Roßbach hingekommen.

Widerlegung eines königl. Schriftstellers.

(Werke. Berl. 1841. 1, 71. Nr. 238.)

Er schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre,
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub' ich nie,
Längst widerlegten's Friedrichs Heere.

: Ein neuer Dionys :

(Gött. Musf. Alm. 1770. S. 55.)

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her zu seinem Unterricht.
Ein Plato lehr' in seinem Lande
Und diesen kannt' er nicht.

Tragische Todesarten.

(Gött. M. Alm. 1783. S. 10. — Werke. 1, 76.)

Eh noch der Held den Dolch, die Heldin Gift, erkohr,
Starb schon das Drama selbst den sanftern Tod: Erfror.

Käſtner

Gelehrsamkeit unserer Jahre.

(Gött. Musf. Alm. 1778. S. 140.)

Lernt das, Verächter unsrer Zeit!
Der Scaliger und der Salmase Streit,
Wer vom Homer die Meinung richtig traf?
Den streiten jetzt ein Amtmann und ein Graf.

Ein alter Dichter.

(Gött. Musf. Alm. 1796. S. 44. Homer.)

Was ich gesungen haben soll,
Las seit Jahrtausenden die Welt empfindungsvoll.
Kalt, kritisch, wird nunmehr gelesen,
Was darthut: Ich sey nie gewesen.

Käſtner.

46: Moses Mendelssohn. — 65: Bürger und Stolberg.

Hölty's Belesenheit.

(Werke. Berl. 1841. 1, S. 56. Nr. 179.)

Mehr als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty, und sein Lied war vom Gelesnen voll:
Ein bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr,
Darum ist auch sein Lied so leer.

Dichterhöhe.

(Werke. Berl. 1841. 1, 85. Nr. 286.)

Aus Reimern deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einst mit Adlersflug empor;
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter schweben,
Macht, weil die Bälle sich durch spreizend Gas erheben.

Das Denkmahl.

(Gött. Musf. Alm. 1790. S. 122. Bürger? — Werke. 1, 93.)

Der schlecht bezahlt so viel für ihn gedichtet,
Ein Monument hat er dem nun errichtet.
Hätt' er ihm Brot bei seinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben!

Käſtner.

Geadelte.

(Gött. Musf. Alm. 1789. S. 131. — Werke. 1, 83.)

Von Leibnitz und von Wolf hab ich mir stets gedacht:
Hochwohlgebohren nicht, und nur Hochwohlgemacht.
Auch meynt ich über Sie nicht bey der Benennung zu lachen:
Denn wirklich ist ja nichts aus manch Gebohrnen zu machen.

Käſtner.

Publicität.

(G. Musf. Alm. 1786. S. 25. — Werke. 1, 70.)

Was sie versehn, die Fürsten und die Staaten,
Zeigt Er mit deutscher Freiheit an!
Doch, soll ich euch für euren Frieden rathen,
So schreibt ja Freunden nichts, von dem was Er gethan.

Auf eine Republik.

20. Jun. 1795.

(Gött. Musf. Alm. 1796. S. 199. — Werke 1, 89.)

Viel fing sie eifrig an, und riß es wieder ein;
Vollbrachte Rauben nur, Zerstören, Morden Schaden.
Nun zählt sie Alles nach Dekaden;
Wird Eine wohl die Zahl von ihren Jahren seyn?

Käſtner.

Der Egoist.

(Gött. Musf. Alm. 1796. S. 31. — Werke. 1, 91.)

Tiefsinnig untersucht der Mann,
Warum sein Ich was wissen kann?
Viel nützlicher wär ihm sein Fleiß,
Fragt' er sich: Ob sein Ich was weiß?

Käſtner.

10: „Haller schrieb im J. 1773, er scheine gegen die damaligen jungen Dichter zu kriechen, ob ihm gleich 1732 Schwulst vorgeworfen worden. Allg. deut. Bibl. 81. Bd. 1. St. 26. S." Anm. Käſtners. — 31: Damals begann das Adeln der deutschen Dichter.

Die alternden Dichter.

(Werke. 1, 46. Nr. 144.)

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

1: Kästner wird auch noch das Epigramm: „An Ihre Hochwürden. Hell dir, du heiliges, du helles Kirchenlicht! Leucht uns noch lange vor! An Talge fehlts dir nicht.“ zugeschrieben, das der Gött. Mus. Alm. 1781. S. 59, als von „JGRr“ verfaßt, enthält. Der Verf. würde dann Joh. Gf. Richter sein, von dem der MA. mehre Epigr. unter dieser Bezeichnung enthält. In Kästners Werken fehlt das Epigr.

Grabschrift auf sich selbst.

Am 2. Juni 1800.

(Werke. Berlin 1841. Bd. 1. S. 108. Nr. 382.)

Von Müh und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
Ging ich getrost zur Ewigkeit

Christian August Clodius,

1738 zu Annaberg geboren, studirte zu Leipzig, wo er schon im 21. Jahre Professor der Philosophie wurde. Goethe war sein Zuhörer und parodirte seinen Medon. Er starb am 30. Nov. 1784. — Er repräsentirt noch ganz die Gottschedische Schule. — Versuche aus der Literatur und Moral. Leipz. 1764—69. Vermischte Schriften. Leipz. 1780—84. VI.

An die Schweizer.

(Gött. M. Alm. 1770. S. 152.)

Euch Alpensöhnen gab ein milder weiser Himmel
Den vollen Reichthum der Natur;
Genießt ihn fern von dem Getümmel
Der trügerischen Welt. Bewahrt auf eurer Flur
Die Unschuld unverderbter Sitten;
Entfernt den Ueberfluß von euren sichern Hütten,
So seyd ihr freyer als die Britten.

Hr. Clodius.

Fragment eines Gedichts vom wahren Adel, dem Herrn v. R. gewidmet.

(Gött. Mus. Alm. 1770. S. 158 ff.)

Umsonst erhebt der Mensch, wenn er in Trägheit ruht,
Sich stolz auf seinen Stand und auf sein edles Blut.
Ein modernd Pergament, zehn Helme tapfrer Ahnen,
Bildsäulen ohne Zahl, und halb zerrißne Fahnen,
Ein Marmor, der vom Ruhm des grauen Ahnherrn spricht,
Giebt einen äussern Glanz; den wahren Adel nicht,
Den Gallens Horaz und Juvenal erhoben,
Und den die Fleischiers in den Turnieren loben,
Welt dem ein Patriot, ein Weiser rühmlich geizt,
Und der die Eifersucht erhabner Seelen reizt.
Was hilft der edle Muth im Sturm gekrönter Sieger,
Wenn der ungleiche Sohn, als ein verzagter Krieger,
In Weichlichkeit zerfließt, und jede Mitternacht,
Am trägen Spiel durchgähnt, und beym Champagner wacht?
Da jene, mit dem Palm und Lorbeer kühn umflochten,
Für Gott und Vaterland und ihre Freyheit fochten.
Sey from und tugendhaft, rein vor der Augen Welt,
Wenn dir die Pflicht gebeut, ein unerschrockner Held,
Erheb dich durch Verstand, bring' in der Weisheit Schätze,
Arbeite für den Staat, und wache für Gesetze;
Bewahre deine Brust vor süsser Wollust Reitz,
Verläugne deinen Stolz, entreisse dich dem Geitz,
Laß durch ruhmvollen Fleiß, durch Eifer stiller Thaten,
Den wahren Menschenfreund und Unterthan errathen;
Erziehe deinen Sohn zum Ruhm fürs Vaterland,
Mach' ihn mit der Gefahr der grossen Welt bekannt,
Sey für die Enkel noch ein Beyspiel ohne Tadel,
Ein wahrer Philosoph ... Dann leite deinen Adel
Von jenen Helden her, da Carl die Siegsfahn trug,
Da Belisar den Schwarm empörter Gothen schlug,
Und, willst du tiefer dich ins Alterthum verhüllen,
Von Alexandern und den Cäsarn und Achillen.
Doch, wenn du auf dem Pfad der Ewigkeit verzagst,
Nicht selbst den kühnen Schritt zu ihrem Tempel wagst,
Wenn deine Tage todt und ungebraucht verflossen,
So sey vom Herkules und vom Achill entsprossen;
Die Helden, die der Stolz in deinen Stammbaum mahlt,
Mit deren Waffen noch dein glänzend Wappen prahlt,
Stehn wieder dich empor, und zeigen die Geschichte
Von deiner Niedrigkeit in einem höhern Lichte.
Die Welt, die jener Ruhm mit deinem Stolz verglich,
Lobt und bewundert sie, und spottet über dich.

Hr. Clodius.

Friedrich Karl Kasimir Freiherr von Creuz,

am 24. Nov. 1724 zu Homburg geboren, kaiserlicher Reichshofrath und hessischer Geh. Rath zu Homburg vor der Höhe, starb am 6. Sept. 1770. Didaktischer Dichter ohne Lebendigkeit, nicht ohne Tiefe. — Oden und andere Gedichte. Frankf. 1750. 51. 53. — 2 Bde. 1769. — Versuch über die Seele. Frkf. 1752. II. — Der sterbende Seneka. Trauersp. Frkf. 1754. — Die Gräber, philosophisches Gedicht. Frkf. 1760. Sein Einfluß auf Goethes erste poetische Versuche ist, auch ohne Goethes Eingeständniß, unverkennbar. Vgl. Siebentes Buch, das erste Goethesche Gedicht. —

An die Dichtkunst.

(Oden. Frkf. 1769. Thl. 1. S. 90 ff.)

Vertraute meiner Phantasie,
Ich weihte Dir die ersten Kräfte;
Noch theilst Du meines Ernsts Geschäfte,
O göttlich hohe Poesie!
Wann unterdessen, reich belohnet,
Im Tempel der Gelegenheit
Manch feiler Dichter Weihrauch streut,
Und sclavisch jedem Glückfall frohnet.
Fern folgt ich Dir ins Heiligthum;
Hier hüllte sich in tiefe Stille
Des Heiligsten verborgner Wille;
Hier überdachtst Du seinen Ruhm.
Hier sahst Du göttliche Gedanken
Und prächtge Hymnen um Ihn her,
Wie sie, von seinem Lobe schwehr,
Um seinen Thron erbebend wanken.
Hier hortest Du die Geisterschaar
Auf Sterblichen verbotnen Leyern,
Den tausendjährgen Jubel feyern,
Seit dem die tiefe Nacht gebahr.
Hier sahest Du der Andacht Funken,
Von welchen David einst entstekt,
Und Assafs hoher Geist erweckt,
In die Entzückungen versunken.
Fern sahst Du die unheilge Brut,
Bei fauler Aschen dunklem Glimmen,
Die feuchte Saiten frostig stimmen,
In der gedankenlosen Wut.
Nie ward Dein keusches Ohr ergetzet
Vom Lied, das ihre Lüsternheit
Den buhlenden Corinnen weiht,
Und nie von ihr Dein Ernst geschätzet!
Doch mich, der Deine Heiligkeit,
Im frechen Reihn der Lastersöhne,
Durch frevelnde, verwegne Toene,
Erhabne Dichtkunst! nie entweiht;
Mich lasse die Begeistrung fühlen,
Die einst im majestaetschen Flug,
Den heilgen Dichter Zions trug,
Und jenen Schwarm im Schlamme wühlen!
Und troest, und komm, wann ich mich schau
Umwacht von schlummerlosen Sorgen;
Komm heitrer, als ein Frühlingsmorgen,
Erquickender, als wie sein Thau.
Und wirst Du meinen Gram bezwingen:
So sprich auch mir im Thal der Ruh,
Holdseelige Gespielin! zu,
Und hilf mir selbst, Dich zu besingen!

Neujahrs-Gedanken. 1753.

(Oden und andere Gedichte. Frkf. 1760. Bd. I. S. 119 ff.)

Longus ad manes properatur ordo
Agminis mosti.
SENECA.

Nacht, die mein Herze haßt und liebet!
Wo meine tiefe Schwehrmuht klagt!
Die mir die Ruhe nimmt und giebet!
Den Sorgen winkt und sie verjagt!
Du bringst den Schlaf den Thaelern wieder,
Und selten den Palästen Ruh!
O Mutter sanfter Trauerlieder!
O hoere meinen Klagen zu!
Wie flieht die Zeit, in der wir währen,
In der wir fliehn! ihr Spiel! ihr Raub!
Sie fällt zugleich mit reifen Aehren;
Schmelzt mit dem Schnee; welkt mit dem Laub;
Und sie verwest mit unsern Leichen;
In unsrer Wiege wird sie jung;
Sie stürzt mit Thronen und mit Reichen,
Und jeder Fall ist ihr ein Schwung.
Das Glück mit seinem Zauberspiegel,
Mit dem es Koenige verblendt,
Flieht mit der Zeit auf gleichem Flügel,
Und bleibt den Thoren unerkennt:
Schnell hat ihr Flug sie unterm Blicke,
Und dem Saturn vorbei geführt;
Die Thraene ruft sie nicht zurücke,
Die Valierens Aug verliert.
Ich sehe, wie, kaum aufgegangen,
Schon unser Heut ein Gestern ist.
Das schoenste Roth der schoensten Wangen
Dekt nur des Todes Hinterlist.
Ich sah manch eisernes Geschicke
Schon über meine Scheitel gehn,
Und hinter manchem falschem Glücke
Den Unfall, sich verbergend, stehn.
Gleich vollen Segeln fliehn die Jahre
Mit ihren Augenblicken fort.
Der Sommer ist des Frühlings Bahre,
Und nichts behauptet seinen Ort.
Wie ein Gewölk das andre treibet:
So ist kein Ding, das Dauer hält.
So wie kein Strohm derselbe bleibet:
So ändern wir uns und die Welt.
Wie Rom im stolzen Siegsgepränge
Verheerter Städte Bilder trug;
So zeigt des groeßten Lebens Länge
Der Tod in einem Aschenkrug.
Der eitle Stolz der Erdengötter
Wird tausenden zum frühen Grab:
So werfen Cedern ihre Blätter
Verachtend in das Thal herab.
Wer schlaeft, und ist von Sorgen freyer?
Der Tod belauscht die stille Nacht:
So wie des Nilstroms Ungeheuer
Des Ufers Schilf unsicher macht.
Er spielt mit Pflügen und mit Kronen:
So wie das Meer, das ewig trinkt,
Des Wilden Kahn, und Gallionen,
Als gleiche Lasten, in sich schlingt.
Oft, eh sich Nichts und Wesen trennen,
Empfinden wir schon seine Macht.
Eh wir das Licht gewohnen können,
Umringt uns eine blinde Nacht.
Sein Name toent in allen Zonen,
Und seiner lauten Tirannei
Sind ungeheure Patagonen,
Und Grönlands Zwerge einerlei.
Wer zählt die Rümpfe, die dort liegen?
Den feigen Flüchtling und den Held,
Den schnell im Fliehn, den schnell im Siegen,
Vermengt der Wahlstatt rothes Feld.
So seh ich Wünsche, die sich drängen
Im Wirbel der Vergessenheit,
Und Scherze sich mit Thraenen mengen,
Im Strudel der Vergänglichkeit!
Jahrhunderte, verschwelgt im Glücke,
Wer zählt sie in der Ewigkeit?
Träumt nicht in einem Augenblicke
Uns eine ganze Lebenszeit?
So wird in jenem Nachtgefilde
Einst unser Schatten einsam gehn,
Und so, wie eine Schlacht im Bilde,
Die Fälle dieses Lebens sehn.
Wer hat des Weltlaufs Sinn erlernet,
Und strebt noch nach Vollkommenheit?
Die Sonne ist zu weit entfernet,
Die unserm Glanz die Strahlen leiht.
Die Gruft hoert nicht der Nachwelt Toene;
Der Nachwelt, die uns leicht vermißt,
Und so, wie eine sproede Schoene,
Auch ihren Buhlern grausam ist.
Welch Schikal stellt die Uhr des Lebens,
Und rükt den Zeiger unsrer Zeit?
Der Kindheit Sorgen sind vergebens;
Des Alters Sorgen Eitelkeit.
In diesem Reich der Flüchtigkeiten
Sind wir, wenn Unglüksstürme wehn,

46: „iacet sine nomine truncus. Virgil.“ Anm. d. Verf.

Und wellen wider Wellen strecken,
Wie Büsche, die am Ufer stehn.
Was wirst du uns, o Zukunft! bringen?
Welch Unfall folgt dem Abendstern?
O Zeit! soll alles dir gelingen?
Ist, Welt! dein Ende nicht mehr fern?
Flieht, Menschen! heut vor künftgen Wettern;
Ein jeder Morgen gleicht dem Tag,
Der in Sibyllens drohnden Blättern
Prophetisch eingehüllet lag.
Wie raethselhaft sind unsre Tage,
Im Aufgang und im Untergang?
Zu kurz sind sie des Thoren Klage;
Dem Wunsch des Weisen oft zu lang.
Welch Fabelwerk ist unser Leben?
Halb ists ein Wesen; halb ein Schein;
Zu kurz, nach eitlem Glük zu streben;
Zu lang, ohn eitles Glük zu seyn.
Es blühn der Tugendhaften Stunden,
Wie Nachtgewächse traurig blühn;
Der Morgen kommt; sie sind verschwunden;
Wie Vogel, die vorm Winter fliehn.
Es fliehn der Lasterhaften Tage
Gleich Dünsten aus der Erde Schoos,
Der reinen Lüfte schwehre Plage,
Ihr Bliz und des Gerechten Loos.
Wo stieß ich hin? Welch ein Geschicke
Ist meiner Zukunft ausersehn?
Ach! soll dann nur für Bubenstücke
Die heilge Freistadt offen stehn!
Kein holder Traum teuscht meinen Kummer,
Der nirgends eine Zuflucht findt;
Des Pilgrims Trost, kein sanfter Schlummer
Kehrt ein, wo meine Sorgen sind.
Wohlan, den Unmut zu zerstreuen,
Flieh ich der Trape Kerker zu;
Doch ach, umsonst! auch Wüsteneien
Sind, wie die Städte, leer an Ruh.
Die Jahre, die mir schon verschwunden,
Sind oed, wie ein zerstoertes Reich;
Die meinem Gram noch künftge Stunden
Sind unbekannten Ländern gleich.
Erscheine bald, geliebter Morgen,
Wo ewig einst mein Auge wacht!
Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen
Im sichern Arm der Unschuld lacht.
Ich zähle schon die Augenblicke,
Als Schritte zu der Ewigkeit,
Und meinem Wunsch gefällt kein Glücke
Das reinre Geister nicht erfreut.

Auf einer Reise. 1766.

(Oden. Frkf. 1769. Thl. I. S. 153 f.)

Mein Leben hab ich halb vollbracht
Nun frei den Tod gewählet.
Hier wart ich auf die kühle Nacht,
Vom heissen Tag gequaelet.
Dort in dem melancholischen Hain,
Dort in der Schwehrmut Höhlen,
Stellt, Schatten, euch erschreckend ein,
Gleich abgeschiednen Seelen.
Ich seh oft nach dem Abendstern
Nicht ohne Wunsch und Thraenen,
Und schliesse, daß mein Ziel nicht fern,
Aus meines Geistes Sehnen.
Er soll, allmächtiges Geschik,
Er soll dort ewig wachen.
Wie gern läßt er den Leib zurük,
Die Flucht sich leicht zu machen!
Gefilde, oder Wolken dort,
Die wankend vor mir schweben!
O GOTT! O Himmel! ists der Ort,
Wo Geister ewig leben?
Ich sehe dich, Unsterblichkeit;
Dich, die ein Thor verkennet,
Der Zukunft und Vergangenheit
Mit einem Namen nennet!
Was rührte, kaum empfindbar, mich,
Wie wann ein Sandkorn sinket?
War es ein Augenblik, der mich,
Und noch dem lezten winket?
Es streifte mich der fliehnden Zeit
Vorbei gerauscht Gefieder,
Sie floh, und sprach zur Eitelkeit:
Leb wohl, ich komm nicht wieder!
Welch Schwarz bedekt den Himmel ganz.
Was seh ich für Gestalten?
Ich seh der Sterne schwachen Glanz
Durch dicker Wolken Spalten:
So seh ich durch die Körperwelt,
Durch ihre dikste Nächte,
Die Hand, die Erd und Himmel hält,
Die unermüdte Rechte!
Der Gottheit Glanz gibt uns den Schein,
Und den uns naechsten Wesen,
Die ohne uns unfühlbar seyn,
Sind wir zum Mond erlesen.
So leuchtet in gemeiner Nacht,
So stralt ein Geist dem andern,
Und so wird jedes Lauf vollbracht,
Gleich Sternen, welche wandern.
O, Wahrheit, die ich stets geglaubt!
O, Trost für alle Fälle!
Der Zweifel, welcher ihn uns raubt,
Macht uns die Welt zur Hölle.
Thor, unterscheide deinen Geist
Vom Körper, den er fliehet!
Das Sehrohr, das die Sterne weist,
Ist nicht das Aug, das siehet.
Doch ach, da wir unsterblich sind,
Und solch ein Geist uns lenket!
Ach, daß zu eitel und zu blind,
Der Mensch so sterblich denket!
Daß er des Lebens Augenblik
So leichtsinnig verschwendet,
Und ach, auf ein nichtswürdigs Glük
Ein ganzes Leben wendet.

Unser Schiksal. 1764.

(Oden. Frkf. 1769. Bd. I. S. 174 f.)

Wo sind sie, unsre ersten Tage?
Das Feld, wo unsre Freuden blühn?
Des Jünglings unschuldvolle Klage
Fragt einsam oft, wo sind sie hin?
Wie glüklich, seufzt um Kleinigkeiten
Allein noch unser junges Leid?
Welch Friede, wo nur Kinder streiten?
Ein farbigt Gy ist all ihr Neid.
Im ruhnden Thale, wo wir spielen,
Warnt unbemerkt manch innres Wort;
Uns ahnet was, das wir nur fühlen;
Was Unsichtbares zieht uns fort.
Ein Schein, der wie die Wahrheit funkelt;
Ein Wort, das wie die Wahrheit spricht,
Hat dies Gefühle bald verdunkelt;
Wir fühlen noch, und fühlens nicht.
Wir sehn nun kühner nach dem Himmel,
Und nichts, als Wunder der Natur:
Wir kommen tiefer ins Getümmel,
Und schon verliert sich Tag und Spur.
Wir sehn berauscht nur fremde Lichter,
Und für den wahren Tag zu blind,
Verwirren wir oft Traumgeflechter
Mit Dingen, welche würklich sind.
Was blinket durch die dunkle Hoele
Des Körpers, der uns fest umschließt?
Du bist es, wunderbare Seele,
Die alles weiß, nicht, was sie ist?
Wie stolz? die kaum dem Nichts entronne,
Wagt sich in ein verlohrnes Feld,
Sieht hier die Venus in der Sonne,
Und jenseits eine Geisterwelt.

O, bleibe still in deiner Hütte,
Hier sorge für dein kleines Glük!
Du thust aus ihr verwegne Schritte;
Erschrocken taumelst du zurük.
Denk unter den, von neidschen Göttern
Für sich allein erkohrnen Hoehn,
Und wache treu, bei so viel Wettern,
Die über deinem Erdball stehn.
Was gehet auf dem Oceane
So plözlich vor? Der Sturm erwacht.
Auf einem schwarzen Todtenkahne
Schwimmt dort die fürchterlichste Nacht.
Wie fliegen schon die stärksten Masten!
Seht, wie der Sturm sie spielend traegt,
Und untergehnder Flotten Lasten,
Wie eine leichte Feder waegt.
Nun sinken Hoehen in die Tiefe;
Abgründe winden sich herauf;
Ein Donner brüllt, der drohend schlieffe,
Der Bliz ergreift den schnellsten Lauf.
Seht Meer und Himmel sich verwirren,
Und streitend gleichsam untergehn,
Und die neugiergen Monster irren,
Der Wesen Wahlstatt anzusehn.
Entweicht dem Anblik, der euch schrecket,
Wo ihr die Erde ruhend schaut,
Mit einem Sternendach bedecket,
Dem Gleichgewicht hoch anvertraut.
Doch wie, wann Schwefelstroeme brausen?
Wann Höllenberge Feuer speyn?
Wann unterirrdsche Stürme sausen,
Und Felsen schon geborsten seyn?
Wie ruhig tragen dort die Bretter
Die Todten, greifend noch nach Gold!
Kaum schäumt das Meer; kaum zischt das Wetter;
Den Särgen ist die Seefahrt hold.
Sie laufen glüklich in den Hafen;
Wo ist der grosse Unterscheid?
Wir wachen ängstlich; jene schlafen,
Und träumen Schäze ohne Neid.
O, Weltlauf, mühsam zu ergründen!
O, Schauplaz, nur für eitles Thun!
Für wahres Glük, hier nicht zu finden!
Nur Graeber, träumend auszuruhn!
Es herrscht ein allgemein Verderben,
Und herrschte schon von Ewigkeit:
Wie glüklich, welche denkend sterben,
Mit redender Gelassenheit.

Ja, Menschen, wir sind zu bedauren!
Doch hoeret, was ein Weiser fand;
Er sah einst durch crystaline Mauren
Ein ihm entgegen glänzend Land.
Von einem göttlich hellgen Grauen
In seinem Innersten durchfloest,
Durft er es Raethseln nur vertrauen,
Von wenig Weisen aufgeloest.
In vielen heiligen Gestalten,
In Tempeln dort, von Thebens Art,
Als ein Geheimnis aufbehalten,
In Fabeln unentweiht bewahrt,
Verhüllt in Aesacons Geschichte,
Beschwohren vom Pythagoras,
Dem tapfern Tag oft ein Gedichte;
Furchtsamer Nacht ein schreckend Was:
Dem Weisen, in den Pyramiden,
In dunklen Bildern, vorgelegt;
In jener Stille ganz entschieden,
Wo sich auch nicht ein Zweiffel regt;
Wo im geschloßnen Augenliede
Der Geist sich nicht um Strahlen graemt,
Und, der umtauschten Körper müde,
Sich seiner Bloese rühmt, nicht schaemt.
Was hier der Traum kühn unterstenge,
Fehlt dort nicht, reine Seele! dir;
Entkörpert stellt du dir die Dinge
So lebhaft, wie durch Sinnen, für.
Dort brauchst du keiner Augenwaffen,
Und siehst an deinem Firmament
Die Sterne, die du selbst erschaffen,
Mit eignen Namen selbst benennt.
Du willst; dein Wink ruft Roemsche Heere;
Sie liefern nochmals eine Schlacht,
Und Sonnen steigen aus dem Meere,
In koeniglicher Purpurtracht.
Was hier, oft nur erregt durch Dünste,
Der Traum verwirrt zu schildern weiß,
Sind dir gemeine Zauberkünste;
Du willst, und siehst auf dein Geheiß.
Ein Tropfe war des Weltmeers Quelle;
Ein finstrer Staub wurd eine Sonn:
Aus deinem Dunkel wird dort Helle,
Und Ewigkeit, was hier begonn.
Ja, Seele, du bist nicht verlohren!
Dein Stoff ist keines Zufalls Raub:
Sey Stern in Neutons — Sey in Thoren
Der ihnen angenehmre Staub!

Johann Jacob Dusch,

geb. am 12. Febr. 1725 zu Celle, studirte in Göttingen, wurde Hauslehrer, lebte von 1756 zu Altona, wurde 1766 Director, 1780 Justizrath und starb am 18. Dec. 1787. In seinen didaktischen Gedichtern ist er flach und matt, seine komischen Epopöen, in denen Zacharid ihn übertraf, und seine Romane sind dem Englischen nachgebildet. — Sämmtliche poetische Werke. Altona 1765—67. III. (Das Toppé, der Schooßhund, der Tempel der Liebe; die Wissenschaften, Glückseligkeit des Tugendhaften.) — Moralische Briefe. Leipz. 1739—72. II. — Briefe zur Bildung des Geschmacks. Leipz. 1764 ff. VI. — Geschichte Karl Ferdiners. Breslau 1776. VI. Neue Ausgabe als: Der Verlobte zweier Bräute. Breslau 1785. Die Pupille. Altona 1798. II.

Aus dem zweiten Versuch Von den Schwächen der Vernunft.

(Werke. Erster Theil. Altona 1765. S. 167 ff.)

„Sie zwingt — was edler ist, als Kützelung der Sinnen,
„Die Parze, die nicht will, den Faden auszuspinnen:
„Entdeckt mit Menschenlieb' in Minern Heilungskraft,
„Kocht für den Sterbenden aus Kräutern Lebenssaft;
„Verjüngt den schwachen Greis, der Jahre Last zu tragen,
„Gebeut dem kalten Puls, der stockte, fortzuschlagen;
„Giebt den der Braut zurück, um den ihr Auge weint,
„Der Mutter ihren Sohn, dem Freunde seinen Freund.
„Wie groß ist nicht die Kunst, die Seuchen zu verbannen,
„Und in der Lebensuhr die Federn aufzuspannen!"
Ja, edel, herrlich, groß! und wenn es dir gefällt,
Die beste Wissenschaft in einer kranken Welt,

67: „Die Vernunft nehmlich; von der die Frage ist: ob sie für den Menschen mehr Gutes oder Böses gestiftet? Im Vorhergehenden war von dem Mißbrauche derselben zur Erfindung üppiger Wollüste die Rede." Engel.

Der ihren Zauberkelch die neuen Laster reichen,
Die Brut der Ueppigkeit und Eltern aller Seuchen!
Schuf diese die Natur? Versteckte sie den Tod
In das was Nothdurft war, in Wasser oder Brot?
Fließt mit des Rindes Milch Gift in die ird'ne Schale,
Wie er aus Trauben strömt in goldene Pokale?
Die Krankheit, weit entfernt von armer Nüchternheit,
Besuchet nur den Tisch der blassen Ueppigkeit,
Auf welchen die Natur von allen ihren Schätzen
Zuletzt gezwungen wird die giftigsten zu setzen;
Gezwungen durch Vernunft! Sie, die uns warnen soll,
Erstaunlich! die Vernunft reicht uns den Giftkelch voll.
Sie gab uns Ueberfluß und Krankheit zum Geschenke;
Wie billig ist es nicht, daß sie auf Heilung denke?
Noch rühmt sie sich der Kunst? Ein böser Charlatan
Macht erst Gesunde krank, damit er heilen kann!
Viel weiser hätte sie gelehrt, den Arzt entbehren,
Den, der jetzt sich'rer praßt, gelehrt, nicht zu begehren;
Gelehrt, daß Hunger nur die Speisen würzen muß,
Der Hunger, beff'rer Koch, als Roms Apicius!
Gelehrt, Genügsamkeit sei reich bei Brot und Wasser,
Und eine ganze Welt zu arm für einen Prasser;
Der Arzt, den die Natur mit eigner Hand geweiht,
Der unbetrüglichste, sei unsre Mäßigkeit.
So lebt das Vieh gesund. Und möcht' er sich nicht schämen,
Der königliche Mensch, Vernunft vom Vieh zu nehmen!
Zu lernen, daß sie nur je mehr den Zweck erreicht,
Je mehr sie dem Instinct in seiner Einfalt gleicht!
Vom unbesorgten Vieh, vergnügt mit Quell und Weiden,
Zu lernen, das sei eins: beglückt seyn und bescheiden!
„Der Thor erniedrigt sie zur Dienstmagd für den Bauch;
„Allein der Weise kennt den würdigern Gebrauch.
„Er sucht der Dinge Grund, durchschauet alle Räder,
„Spürt der Bewegung nach und dringt bis an die Feder;
„Geht der Natur zur Hand, und sieht, mit ihr vertraut,
„Der großen Schöpfung zu, wie sie zerstört und baut.
„Sieht, wie sie schöpferisch, des Lenzes Morgenstrahlen,
„Das Rosenangesicht Aurorens auszumalen,
„In Gluth den Pinsel taucht; wie sie zum bunten Kreis
„Der Iris, Edelstein aus Thau zu schmelzen weiß;
„Wie sie den blauen Schleier, worin der Erdball schwebet,
„Aus Fäden schwarzer Nacht und lichten Aethers webet.
„Steigt, voll von Lehrbegier, bald in der Erden Herz,
„Bald legt er Flügel an und schwingt sich himmelwärts;
„Geht unerschrocken nach in's Rüsthaus ihrer Waffen,
„Und sieht sie Hagel, Schnee, Sturm, Blitz und Donner schaffen;
„Durchschauet dann die Welt, wie Alles voll gedrängt,
„Geordnet, Glied an Glied, eins an dem andern hängt.
„Sieht, wie im weiten Raum, an unsichtbaren Seilen,
„In unverrücktem Schwung die Mond' um Sonnen eilen;
„Folgt dem Planeten nach, und sieht in seinem Gang
„Den Grund, warum der Tag bald kurz ist und bald lang;
„Den Grund, warum der Mond, in seinem Wechselgange,
„Bald nur die halbe färbt und bald die ganze Wange;
„Schließt durch's Unendliche, behorchet, was nur sie,
„Vernunft, allein vernimmt, der Sphären Harmonie;
„Sieht ihr zahlloses Heer sich nach Gesetzen drehen,
„Und in der Irrbahn selbst Kometen richtig gehen."
Vortrefflich ist der Geist, der deine Leiter steigt,
Erhabene Natur! und uns den Schöpfer zeigt!
Der deine Spur verfolgt mit heiligem Erbeben,
Und hier mit Ehrfurcht lernt, vor diesem Schöpfer beben!
Doch wenn, was Inbrunst soll, dem eitlen Dädalus
Vermeßne Neubegier die Schwingen künsteln muß;
Wenn er aus Ehrsucht da, wo er Gott suchen sollte,
Den Namen des Geschöpfs bei Sternen zeichnen wollte;
Wenn er mit kalter Brust von allen Welten gern
Am schärfsten wünscht zu seh'n, und sucht nur einen Stern:
Wie würde Sokrates ihn beff're Weisheit lehren,
Zur Kenntniß seiner selbst in sich zurück zu kehren!
O Blinder! rief er ihm, der du den Himmel wölbst,
Und kennest jeden Stern; o! kennest du dich selbst?
Der Wohllaut hört im Zwist des Guten und des Bösen;
Vermag der auch, in sich den Mißklang aufzulösen?
Der der Natur Gesetz entfaltet; kann der wohl
Erfüllen was er lehrt, und leben wie er soll?
Statt Eintracht, Maaß und Gang, die Leidenschaft zu lehren,
Erforscht er Gang und Maaß und Eintracht in den Sphären;
Statt daß er in sich selbst der Laster Zwiespalt dämpft,
Entdeckt er, wie der Zwist der Elemente kämpft;
Vergißt, aus Neubegier die Werkstatt durchzuschauen
Der bauenden Natur, die Kunst, an sich zu bauen;
Schwärmt überall umher, und wird — fruchtloser Fleiß! —
Ein Unglückseliger, ein Thor, der Alles weiß.
„Wer, größer wie Aleid, nicht sterbliche Geschöpfe,
„Wer die Unsterblichen, die tausend Hydernöpfe
„Der wachsenden Begier allmählich niedertrat;
„Gesetze gründete, und auf Gesetz den Staat;
„Geschickt, die Neigungen der Guten und der Bösen
„Und so in Harmonie den Mißklang aufzulösen;
„Wer in ein einzig Joch feindsel'ge Kräfte bog,
„Und allgemeines Wohl aus Zwist der Theile zog;
„Wer Ordnung, Frieden, Rest und Unschuld festzusetzen,
„Den Richter waffnete mit Stärk' und mit Gesetzen,
„Wer Bürger aus Barbar'n, aus Bürgern Brüder macht: —
„Was immer Rousseau scherzt, der Mann hat wohl gedacht!"
Ja, mächtige Vernunft! von deiner Schöpferstärke
Ist der erfund'ne Staat eins deiner größten Werke.
Doch bleibest du hier stehn? War dies die Gränze?
Nein!

27: „Apicius, ein berühmter Schlemmer." Anm. d. Verf.

54: „Pope Essay on Man. Ep. II."

Die du zu Bürgern machst, ach, lehr' sie Menschen seyn;
Gehorsam, ohne Zwang gebietender Gesetze,
Erhaben ohne Stand, begütert ohne Schätze,
Friedfertig ohne Furcht, treu sonder Eigennutz,
Und sonder Arzt gesund, und ohne Schwert in Schutz,
Dienstfertig, brüderlich, als Bürger Einer Erden,
Geschöpfe Eines Gotts; lehr' sie, vernünftig werden!
Dies ist dein wahres Amt; dann braucht's, zur Ruh' der Welt,
Der Kette länger nicht, die jetzt den Frevel hält.
Dann wirst du von der Welt auf einmal weg verbannen
Die Seufzer und den Trotz der Sclaven und Tyrannen.
Dann wird kein Unterschied des Zwistes Samen streu'n;
Mehr Tugend, mehr Verdienst, wird Rang und Adel seyn.
Dann herrscht Gerechtigkeit, gesichert vor Betrügen;
Stets wird die Wahrheit voll, zu leicht der Goldklump wiegen.
Dann lacht Betrügerei, für die kein Anwald spricht,
Beim ungerechten Fall verlass'ner Unschuld nicht.
Die Arglist wird nicht mehr, in feinen Spinngeweben
Der Rechte, von dem Blut gefang'ner Einfalt leben.
Kein Richter wird dann seyn, der, wie sein Geiz gewollt,
Gesetze reden lehrt, und Blut verkauft für Gold;
Kein Sünder, welcher frech mit ihrer Geißel spielet,
Wenn Reichthum Strafen trotzt, die nur der Arme fühlet.
Dann lebt der beff're Mensch froh, sicher, brüderlich,
Hat Frieden in sich selbst, und Frieden außer sich:
Den Frieden, den nicht Furcht, den Bruderliebe schützet. —
Doch kann das Frieden seyn, was sich auf Mißtraun stützet?
Des Zwistes Funken glimmt in kalter Asche fort;
Ermüdung schließt den Krieg, und ihn erneut ein Wort.
Verschlagne Staatskunst weiß ihr Kunstwerk anzulegen,
Denkt selbst im Frieden Krieg, und spinnt ihn aus Verträgen;
Und Brunst nach eitlem Ruhm, Geiz, Sucht zu herrschen, zollt
Mit Freuden Menschenblut für Erde, Ruh', und Gold.
Da schlägt der Wüthende mit gottentwandten Blitzen
Nach seiner Brüder Stirn aus donnernden Geschützen.
Den Stahl, den ihm Natur zur Pflugschar zugewandt,
Verwandelt die Vernunft zum Schwert in seiner Hand.
Bald, bald erlernet da, nach Blut und Schätzen dürsten,
Wo Stolz um Kronen ficht, der Sclav von seinem Fürsten.
So viele Leben, ach! grausame Herrschbegier!
Um eine Spanne Land, gepflügt von Einem Stier?
Ach Hochmuth! um ein Wort, vielleicht zu schnell geredet,
Ach Geiz! um elend Gold die halbe Welt verödet?
Gebietende Vernunft, wenn du uns herrschen-lehrst,
Fang' in dem Menschen an und herrsche da zuerst!

Die Bremer Beiträge.

Im Sommer 1741 hatte Schwabe seine Monatsschrift, die Belustigungen des Verstandes und Witzes, angefangen und manchen jungen Leuten dadurch Gelegenheit gegeben, sich mit ihren ersten schriftstellerischen Versuchen zu zeigen. Einige derselben verbanden sich zu genauer Freundschaft. In ihren Versammlungen tadelten sie die fruchtlos polemische Richtung der Schwabeschen Zeitschrift und beschlossen endlich, das Aufhören derselben zu veranlassen, um eine neue gediegnere an die Stelle zu setzen. Namentlich waren es Gärtner, Cramer und Adolf Schlegel, welche sich mit einem Bremer Verleger, Saurmann, vereinigten, um die „Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (Bremen und Leipzig 1745—59. VI.) herauszugeben, welche gewöhnlich Bremer Beiträge genannt werden. Der Herausgeber, Gärtner, besorgte die Angelegenheiten mit dem Verleger, hatte aber außerdem, in Absicht auf die einzurückenden Arbeiten, vor seinen Mitarbeitern kein Recht voraus, mußte auch seine eigenen Stücke gleicher Kritik und Entscheidung als die übrigen unterwerfen. Kein Mitarbeiter sollte ohne Bewilligung der andern dazu gezogen werden, kein Aufsatz eines Mitarbeiters aber einen Platz finden, wenn nicht die meisten Stimmen dafür ausgefallen. Alle Mitarbeiter sollten jedes Stück kritisiren und wenn sich einer nicht entschließen konnte, die von den meisten Stimmen verurtheilten Stellen wegzustreichen oder zu ändern, sollte es zwar bei ihm stehen, das Stück ganz zurückzubehalten, dasselbe aber doch, so lange es nicht nach der Entscheidung der meisten geändert worden, vom Journale ausgeschlossen bleiben. Mit den eingesandten Stücken sollte ebenfalls nach der Entscheidung der meisten verfahren werden. Endlich beschloß man, weil damals viele Leser gewohnt waren, bloß aus dem untergesetzten Namen auf den Werth oder Unwerth eines Aufsatzes zu urtheilen, daß keinem Stücke der Name seines Verfassers beigefügt werden solle. Auf diesen Grundlagen beruhte das neue Journal, das also im Grunde genommen nur Ansprüche auf eine größere Correctheit der Darstellung machte und weit entfernt war, eine Umbildung der Literatur zu beabsichtigen. Das Programm bekannte offen, es sei die Absicht, die Liebe zu den Werken der Dichtkunst und Beredtsamkeit allgemeiner zu machen und die Leser dabei zu vergnügen, besonders dem Frauenzimmer zu gefallen und nützlich zu sein. Die Verfasser wollten munter schreiben, aber auch durch ernste Stücke beweisen, daß sie nicht immer lachten. Bescheidene Beurtheilungen über andere Schriftsteller sollten nicht ausgeschlossen, wohl aber alle Parteilichkeit vermieden werden. Auch Uebersetzungen erklärten sie für zulässig. Alle Forderungen gingen somit nicht über die Nebendinge hinaus; an neue Ideen, an einen neuen Geist der Dichtung dachte noch niemand. Es waren meistens die alten Zöglinge der „Belustigungen," die sich hier neu gruppirten. Zu den genannten trat Rabener; ihnen gesellten sich Schmid aus Lüneburg, Ebert und Zachariä bei. Anfänglich war auch Mylius unter ihnen, der aber gleich nach Erscheinen des ersten Stückes aus dem Kreise ausscheiden mußte, weil er sich der erwähnten Ordnung nicht fügen wollte. Von auswärtigen Schriftstellern wurde Straube in Breslau und Elias Schlegel gewonnen. Hagedorn war ihnen freundlich gewogen. Außerdem hatten Fuchs, Giseke, Kühnert, Olde, Rothe, Kleist, Gleim, Ramler

und Gärtners Leipziger Stubennachbar Klopstock Antheil an der Zeitschrift oder doch unmittelbare Beziehungen zu dem Dichterbunde, dem auch Gellert angehörte. Die ersten Bände waren voll gefeilter Arbeiten mit dem alten gewohnten Inhalte. Im vierten Bande erschien Klopstocks Messias (die drei ersten Gesänge), der mit den übrigen Beiträgen des Journales kaum etwas anderes als die deutsche Sprache gemeinschaftlich hatte, und von dem man weiß, daß die Herausgeber die Aufnahme selbst für bedenklich gehalten hatten. Ein Jahr nach diesem Phönix artete das Journal unter Dreyers Händen in Lasciviität aus. Elende Gedichte im Geschmacke Grecourts und la Fontaines fanden hier ihre Zuflucht. Die Lieferungen erschienen unregelmäßiger, und der Schluß der Zeitschrift, der lauter Lob und Preis Friedrichs II. enthält, fiel mitten in den siebenjährigen Krieg, als es sich schon längst um andere Dinge als um eine durch Stimmenmehrheit erzwungene Correctheit der Schreibart handelte. — Vgl. Rabeners Briefe, herausg. v. Weiße. Leipz. 1772. S. XXX ff. Die Vorrede zu den Beyträgen und die Biographien von Ebert, Giseke und Cramers Werk über Klopstock. — Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bremen und Leipzig. 1745 — 1748. IV. und zwei Bände Fortsetzungen unter Dreyers Leitung. V, 1. Das. 1748. — 2 = 5: 1749. — 6: 1750. — VI, 1 = 2: 1751. — 3: 1753. — 4—6: 1759. — Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (hrsg. v. J. A. Cramer, dann J. A. Schlegel, endlich N. D. Giseke). Leipzig 1748—52. III. —

Karl Christian Gärtner,

am 24. Nov. 1712 zu Freiberg im Erzgebirge geboren, besuchte die Fürstenschule zu Meißen, wo er mit Gellert, Rabener und Cramer befreundet wurde. In Leipzig gehörte er dem Jünglingskreise an, den Klopstock in seiner Ode Wingolf feiert. Er leitete vorzugsweise die Herausgabe der Bremer Beiträge und wirkte unter seinen Freunden mehr durch eine besonnene rathende Kritik, als im Publikum durch seine eigenen Leistungen, von denen sich indeß das Schäferspiel „Die geprüfte Treue" (im I. Bande der Beyträge) durch Leichtigkeit und anmuthige Charakteristik empfiehlt. 1745 wurde er Hofmeister zweier Grafen Schönburg, 1748 Professor am Carolinum in Braunschweig, 1775 Canonicus im Stifte St. Blasii, 1780 Hofrath und starb am 14. Febr. 1791. = Seine Schriften sind: Die geprüfte Treue; oft in älteren Sammlungen gedruckt. — Die schöne Rosette, ein Lustspiel, nach le Grand. Leipz. 1782. — Sammlung einiger Reden. Braunschw. 1761. 1767 gab er Giseke's Gedichte, 1769 J. A. Schlegels Fabeln und Erzählungen heraus. = Vgl. Schlichtegrolls Nekrolog 1791. Jördens 2, 3. Roose, Schmids und Gärtners Verdienste. Helmst. 1792. — Schiller, Braunschweigs schöne Literatur. Wolfenb. 1845. S. 42—48. —

Aus dem Schäferspiele:

Die geprüfte Treue.

(Bremer Beyträge. N. Ausg. Beschw. 1768. Thl. 1. S. 626 ff. Verglichen mit: Erster Band, erstes Stück. Zweyte Aufl. Bremen u. Leipz. 1746. S. 19—24.)

Vierter Auftritt.

Doris. Phyllis.

Doris.

Ich hatte mich versteckt.

Phyllis.

Du hast recht wohl gethan. Den Schäfer so zu kränken,
Der so bescheiden liebt! Soll ich denn etwan denken,
Daß du nicht lieben kannst? Hier irrst du dich, mein Kind!

Doris.

Ich? Lieben?

Phyllis.

Ja! Ich weiß, wie unsre Herzen sind.
Wenn wir am hitzigsten für unsre Freyheit streiten:
So fühlen wir bereits des Feindes Zärtlichkeiten;
Des Feindes, welcher uns erst dann verdrießlich wird,
Wenn er den Sieg verschiebt, und sich, aus Zagheit, irrt.
Du darfst dein eignes Herz nur insgeheim befragen;
Es wird dir mehr, als ich, von dieser Wahrheit sagen.
Wir lieben unvermerkt, in unsrer Kindheit schon,
Wir lieben, wenn wir fliehn, wir lieben, wenn wir drohn; [625
Und wenn wir uns, wie du, in spröden Mienen üben:
So weißt du doch, warum?

Doris. [20

Nun? Etwan weil wir lieben?

Phyllis.

Ja wohl!

Doris.

Du liebst wohl auch?

Phyllis.

Das könnte möglich seyn.
Ein Schäfer nimmt mich mehr, als hundert Heerden, ein.
Ich habe wenigstens die Liebe nicht verschworen,
Bisweilen denk ich gar, wir sind dazu gebohren.

Doris.

Zur Liebe? Phyllis!

Phyllis.

Ja! Zur Liebe. Glaubst du wohl,
Daß wir so artig sind, daß man uns hassen soll?
Und daß die Schäfer selbst, allein für ihre Heerden,
Und uns wohl gar zur Lust, so groß und lose werden?

Doris.

Verwirfst du denn das Glück, das aus der Freyheit fließt? [626

Phyllis.

O dieses ist ein Glück, das sehr beschwerlich ist.

Doris.

Soll man die Freyheit nur, zum Schein, im Munde führen?

Phyllis.

Ja, dazu ist sie gut; doch besser zum verlieren.
Hilft uns die Schönheit wohl, die wenig Jahre blüht,
Und bald vollkommen wird, wenn sie kein Schäfer sieht?
Und sind wir wohl vergnügt, wenn wir allein von Gläsern [21
Voll ungewisser Furcht das Urtheil holen müssen,
Wie uns der Frohsinn steht? Und lebt man etwan frey,
Wenn man in Zweifel lebt? Das heiß ich Sklaverey,
Und bin recht überzeugt, wir sind nicht frey zu nennen,
Bis wir, vom Zwang entfernt, mit Freyheit lieben können.

54: weiß. — 61: dein eignes Herz, dein loses Herz befragen. —

50: Last. —

Doris.

Du bist ja recht beredt, die Liebe zu erhöhn.

Phyllis.

Ich? Ohne Zärtlichkeit ist auch kein Sommer schön.
Wie traurig sehn wir nicht den May die Thäler schmücken, [627
Wenn wir genöthigt sind, die Blumen selbst zu pflücken;
Und wenn der Rosenstraus die Blätter schon verliert,
Eh ihn des Schäfers List von unsrer Brust entführt?
Das reizende Gespräch verliebter Nachtigallen
Ist zwar noch stark genung, auch Spröden zu gefallen:
Doch was der süsse Klang uns für Entzückung giebt,
Fühlt nur ein junges Herz, das treu und feurig liebt.
Und soll des Schäfers Lied uns zu dem Beyfall zwingen,
Den selbst das Herz ertheilt: So muß er uns besingen.
Dann klingt ein matter Ton auch reizend, stark und schön,
Und wir errathen bald, was wir nur halb verstehn.
Wir singen heimlich nach; bis uns die Schäfer küssen,
Da wir denn freylich wohl das Lied vergessen müssen.
Du schüttelst noch den Kopf! Ja, gutes Kind, du liebst.
Dieß Zeichen nehm ich an, daß du mir Beyfall giebst.
Verstelle dich nicht mehr! Die angenehmen Triebe
Sind unser größter Ruhm.

Doris.

Geh nur mit deiner Liebe!
Ich weis nicht, was du sagst. Ihr Schein verblendet dich. [628
Sie ist nicht halb so schön.

Phyllis. [22

So widerlege mich!
Gesteh es, hat dein Herz, bey deines Schäfers Klagen,
Bey seiner Zärtlichkeit nicht doppelt stark geschlagen?
Du schämst dich? -- Denke doch, daß Phyllis mit dir spricht!
Nicht wahr? Du liebst ihn schon? Du schweigst?

Doris.

Ich weis es nicht.

Phyllis.

Du weist es nicht? Wohlan! Ich will nicht länger scherzen.
Die Lieb ist nicht für dich; sie rührt nur kleine Herzen.
Da sich Myrtill um dich vergebne Mühe giebt,
So ist mein Herz so klein, und ist in ihn verliebt.

Doris.

In ihn?

Phyllis.

In den Myrtill. Dich niemals zu betrüben,
Nahm ich mir ernstlich vor, ihn stets geheim zu lieben.
Doch weil du ihn von dir mit Grausamkeit verbannst, [629
Und weil ich deutlich seh, daß du nicht lieben kannst:
So zwingt mich keine Pflicht, dieß Feuer zu verdecken.
Ich will ihn -- Du wirst blaß? -- Was kann dich so erschrecken?
Was fehlt dir, liebes Kind?

Doris.

Ach! Phyllis, deine Last
Entblößt mein armes Herz, das, leider! Zärtlich ist.
Myrtill -- Ich zittre fast, den Namen auszusprechen,
Myrtill hat längst gewußt, den Eigensinn zu brechen,
Der ihn zum Scheine flieht. Du sprichst, er rührte dich. [23
Ich weis, du scherzest nur, und dennoch fürcht ich mich.
Du kannst mir dieses Herz, wenn du nur willst, entführen;
Doch ich bin schwach genug, es ungern zu verlieren.
Vergieb mir, daß ich mich so lange Zeit verstellt.
Ich weis nicht, was noch itzt die schweren Lippen hält,
Die Neigung zu gestehn, die ich schon damals fühlte,
Als ich mit dem Myrtill bey dir um Pfänder spielte.
Ich lieb ihn, mehr als mich. Doch, liebste Schäferinn,
Entdeck ihm nichts davon, weil ich zu furchtsam bin,
Dir will ich seinen Sieg aus Freundschaft offenbahren; [630
Doch der, so mich besiegt, soll nichts davon erfahren.
Der zärtliche Myrtill kann unbeständig seyn.
Dieß ist genug zur Furcht, und ich mag nichts bereun.
Er kann mich mit der Zeit gewohnen, fliehn, und hassen;
Dann wird --

Phyllis.

Bald durft ich dich in diesem Kummer lassen.
Hätt ich dir nicht durch List die Wahrheit ausgelockt,
Und mich, wie du, verstellt, so wärst du noch verstockt.
Jedoch du warst verliebt. Drum muß ich dir vergeben.
Erhole dich, mein Kind! Nun fängst du an zu leben.
Von mir befürchte nichts. Laß mich aus dem Verdacht,
Als hätte mich Myrtill im Ernst verliebt gemacht.
Ich liebe den Damöt, und wollt um alle Heerden,
Die diese Flur ernährt, an ihm nicht untreu werden.
Ihm trau ich gleiche Treu auch in der Ferne zu.
O Doris, folg uns nach! Was störst du deine Ruh,
Durch ungewisse Furcht? In diesen freyen Auen,
Wo man noch wenig schwört, muß man einander trauen.
Myrtill ist überdieß bescheiden, zärtlich, treu,
Und du bist schön genug.

Doris. [24

Nur keine Schmeicheley!
Kann etwan dieß Gesicht die Rosen nicht verlieren? [631

Phyllis.

So wird ihn doch dein Herz, statt deiner Schönheit rühren.
Gleich fällt mir etwas ein, wodurch ich den Myrtill,
Und seine Redlichkeit ein wenig prüfen will.
Mein Einfall ist so gut, daß ich mich selber lobe.
Vielleicht thust du es auch. Gefällt dir diese Probe --

(Im 9. Auftritte gesteht Phyllis dem Myrtill ihre (angebliche) Liebe und als er von ihr nichts wissen will, sondern der Doris treu bleibt, tritt diese aus ihrem Versteck hervor und bekennt, daß sie ihn liebe.)

---

37. 49: weiß. —

Konrad Arnold Schmid,

am 22. Febr. 1716 zu Lüneburg geboren, studirte in Kiel, Göttingen und Leipzig Theologie, wurde 1746 Rector am Johanneum seiner Vaterstadt, 1760 Professor am Carolinum zu Braunschweig, 1777 Canonicus des Blasienstiftes daselbst, 1786 Consistorialrath und starb am 16. Nov. 1789. Seiner poetischen Arbeiten sind nur wenige, er selbst legte kein Gewicht auf dieselben. Die einzige Sammlung, die er veranstaltete, enthält die Weihnachtslieder, die er für die in Lüneburg üblichen Festfeierlichkeiten oder aus Anlässen des siebenjährigen Krieges dichtete. Keins derselben ist in die Gesangbücher aufgenommen; dagegen hat J. A. Cramer sich sämmtliche Lieder angemaßt, wogegen Schmid sein Recht in Anspruch nahm. [Vgl. deutsches Museum 1783. St. 10. S. 384. Die Liederanfänge sind folgende: Lobsingt mit heilgen Zungen. — Der Herr erscheint in seiner Höhe. — Der Tag des Heils ist uns erschienen. — Der Richter der die Welt verfluchet. — Du Gottessohn vom Vater ausgegangen. — Ein sterbliches Geschlecht im Himmel zu empfangen. — Erhöhet die prächtigen Pforten. — Gott diesen Schauplatz. — Laßt uns in vereinten Chören. — Lobsingt dem Herrn der Ehren. — Nacht voll Heil. — Noch lebt der Herr ein Volk zu schützen. — Vom schweren Dienst der Eitelkeit. — Schönster des Himmels, wir sehn dich auf Erden. - Zion hemme deine Klagen.] — Auch in dem Wielandschen komischen Epos versuchte er sich bei Gelegenheit der Wahl seines Freundes Gärtner zum Canonicus des Blasienstiftes, doch fehlt diesem Gedichte die Frische eben so und die Leichtigkeit noch mehr wie den Wielandschen Arbeiten ähnlicher Art. = Lieder auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg. 1761. — Des heiligen Blasius Jugendgeschichte und Visionen. (Angefangen 1775, vollendet 1784; zuerst im deutschen Museum 1784. Band 2. S. 97—136.) Berlin u. Stettin 1786. — Vgl. Gärtner, u. Schiller, Braunschweigs schöne Lit. Wolfenb. 1845. S. 75—80. —

Gedichte an die Kunstrichter.

(Gottsched: Beyträge zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache. Achter Band. Dreyßigstes Stück. Lpz. 1743. S. 823 ff.)

Sagt, Richter, die ihr längst der Dichtkunst Wesen kennt,
Und Unsinn von Vernunft mit klugem Urtheil trennt:
Wie kömmts, daß man so bald der Schönheit Bild verlieret,
Und selbst abscheulich wird und andre mit verführet?
Wo findet man die Bahn darauf man sicher geht,
Die nicht zum Abgrund führt und nicht zu sehr erhöht?
Ists möglich, oder nicht, daß uns ein Lied gelinget,
Das gleich auf alle wirkt und aller Herz durchdringet?
Daß man sich bis zum Ruhm der höchsten Kenner hebt,
Und dem doch sichtbar ist der noch am Staube klebt;
Daß man nicht dunkel wird, und doch nicht niedrig bleibet,
Und Schönen noch gefällt, wenn man für Weise schreibet?
Die Bahn ist rauh und schwer, doch zeigt sie die Natur:
Wer für die Nachwelt schreibt, der folget ihrer Spur.
Der Dichter ist nicht bloß für Wenige gebohren,
Er lehrt ein ganzes Volk, er reizet tausend Ohren:
Er hilft der Wahrheit auf, sein Zweck ist allgemein;
Er muß der Helden Preis, der Tugend Herold seyn.
Umsonst eilt hier ein Geist auf unbekannten Wegen,
Mit übertriebner Kraft der Ewigkeit entgegen;
Und schöpfet sein Gedicht mit Wissenschaften voll
Und giebt uns Räthsel auf, wenn er ergetzen soll.
Er sucht in uns vielleicht schon Geister höhrer Sphären;
Wir Menschen sind zu schwach sein starkes Lied zu hören.
Wer für die Welt nicht schreibt, vergißt der Dichter Pflicht,
Ergetzen ist ihr Lob, ihr Zweck der Unterricht.
Was die Vernunft erforscht und aus verknüpften Gründen
Mit Müh hervorgesucht, den Menschen einzubinden;
Den Bürgern kund zu thun, was Pflicht und Wohlfahrt heißt,
Wie Ueppigkeit und Zwist auch Thronen niederreißt;
Im ungezwungnem Scherz dem Hofe das zu sagen, [324
Was Leibnitz, Lock und Wolf den Schulen vorgetragen;
Durch einen eiteln Spott, den träge Seelen fliehn,
Den Thoren unverhofft die Larve wegzuziehn;
Was oft Gelehrte quält, den Schönen zu erläutern,
Und doch die finstre Stirn des Lesers aufzuheitern:
Dieß ist die seltne Kraft, die in Verwundrung setzt,
Dieß heißt: ein Dichter seyn, der nützet und ergötzt.
Wer Kenner rühren will der muß für alle dichten:
Kan gleich nicht jedermann der Lieder Stärke richten.
Wie macht es doch Homer, daß ihn auch Plato las,
Wie Jugend ihn verstund, das Alter nicht vergaß?
Daß eines Griechen Sohn, der sich der Schul entrissen,
Ihn nicht aus Nachbegier gleich an die Wand geschmissen;
Ihn nicht der dunklen Brut der Schulen beygezählt,
Und alt darum verflucht, weil er ihn jung gequält!
Ein Geist, der sich nicht sehr erniedrigt noch erhöhet,
Vom Davus und Euklid in gleicher Weite stehet;
Den Einsicht und Verstand vor seines gleichen schmückt,
Doch seine Munterkeit am Pulte nicht erstickt;
Mehr weis was itzt geschicht, als was vor dem geschehen,
Den an der Bücher statt der Menschen Herz gesehen:
Ein wahrer Staatsmann ist, ob er gleich keiner heißt,
Und nichts aus Einfalt straft und nichts aus Einfalt preist;
Der allen Unsinn haßt und keine Possen leidet,
Und sich mit stiller Lust an fremder Thorheit weidet;
Der einen leichten Scherz nicht suchet, auch nicht flieht,
Und Fehler bald entdeckt und wahre Schönheit sieht:
Der soll der Richter seyn! und kann man dem gefallen
So schreibt man allen schön, und so gefällt man allen;
So wird man durch die Hand der klügsten Leute gehn,
Und neben dem Horaz und bey dem Canitz stehn.
Ihr Dichter! soll die Welt euch Ruhm und Beyfall schenken,
So lernt so wohl an sie, als an euch selber denken,
Für Niedre nicht zu hoch, für Hohe nicht gemein, [326

Den Schönen angenehm, den Weisen lehrreich seyn:
Und nicht bis zu der Höh geschweifter Sternen steigen,
Die ihrer Stralen Glanz bloß durch ein Ferngias zeigen;
Und deren wölklicht Licht, das kaum Cassini kennt,
Nur für den düstern Blick geleherter Augen brennt.
Schreibt nicht, daß jedermann sich über euch beklaget:
Ihr wagt das ungereimt, was Flemming klug gewaget.
Wohlan! so dichte fort, was stehst du schüchtern zu?
Denkt nun vielleicht Ruffin, und stört sich aus der Ruh.
Bereichre nur die Stadt mit tausend Hochzeitblättern;
Nur munter, kühner Geist, man wird dich bald vergöttern!
Wie rein fließt nicht dein Vers! Wie strömt nicht Wort auf Wort!
Ergießt, ihr Sylben euch und reißt die Herzen fort!
Die Dichtkunst ist nunmehr zum Pöbel hin verwiesen,
Je leichter man gedacht, je mehr wird man gepriesen.
Man soll nicht einen klug und vielen thöricht seyn:
Der meisten Ausspruch gilt; drum schreibe selbst gemein!
Dein unfruchtbarer Fleiß wird nur dein Glück zernichten,
Hast du nur nicht gefehlt, so darf kein Mensch dich richten.
Ach, klägelnder Horaz! fort strenger Stagirit!
Euch folge wer sich haßt und Ruhm und Nahrung flieht!
Ihr schreckt die arme Welt mit schwermuthsvollen Lehren,
Wenn man mich nur versteht, so muß man mich verehren.
Halt ein! Ruffin! halt ein! dein Schluß ist fehlerhaft;
Man straft die Dunkelheit, nicht Geist mit Wissenschaft!
Dein Lied ist kalt und matt, von aller Pracht entblößet,
Dein Kiel fehlt destomehr, je minder er verstößet.
O schweig! und setze nie den stumpfen Griffel an!
Beym Pöbel reimt man sich nicht gleich zum großen Mann:
Kein heischrer Schellenklang wird edle Dichter machen,
Dein übereilter Reim bringt Kluge nur zum Lachen.
Ihr aber, die ihr euch an Flaccus Seite stellt,
Lehrt, Richter, mich ein Lied für euch und für die Welt,
Daß meine Saiten einst den Kennern lieblich klingen [326
Und feurig in das Herz der spätsten Nachwelt dringen.
Mich reizt kein kalt Gewäsch, mich reizt kein trächtig Blatt,
Das zwar Vertheidiger, doch selten Leser hat.
Auf! unterstützet selbst mein ringendes Bestreben!
Macht mich den Ehre werth ein Dichter einst zu heißen.

M. Conrad Arnold Schmidt, aus Lüneb.

Die Liebe.

(Belustigungen. Leipz. 1742. S. 222 f.)

Träger Kaltsinn! Feind der holden Jugend!
Fesle Thoren; dich verbannt die Tugend.
Herz den Weisheit nie bewölktem Schimmer
Wohnest du nimmer.

Keine Seelen fühlen schönre Triebe;
Selbst der Himmel stärkt die Glut der Liebe;
Ihr zur Nahrung muß das Reich der Wangen
Lieblicher prangen.

Aus der Unschuld anmuthsreichen Zügen
Strömt des Geistes edelstes Vergnügen;
Ihre Reizung dämpft, in zarten Herzen,
Kummer und Schmerzen.

Laßt die Herrschsucht sich zur Marter wählen;
Laßt den Harpax todte Klumpen hüten;
Sklaven mögen, in den tiefsten Schachten,
Darben und schmachten.

Ich will lieben; ich will an den Blicken
Meiner Phyllis mich allein erquicken,
Und mich mit ihr, in den grünen Hecken,
Täglich verstecken.

Ihren Namen soll mein treues Singen
Euch, ihr Wälder! zehnfach wieder bringen.
Auch die Nachwelt soll ihn an den Rinden
Tausendmal finden.

Dreymal werd ich täglich in dem Lenzen,
Holde Liebe! dein Altar bekränzen;
Dreymal wird dir Phyllis, ihn zu schmücken,
Lilien pflücken.

O! wie ruhig werd ich mit ihr scherzen,
Wenn die Schatten Büsch und Thäler schwärzen.
O! wie zärtlich werden, an den Bächen,
Wir uns besprechen.

Ja, ich spür es. Blut und Adern wallen.
Ja, ich höre schon den Hayn erschallen.
Ach! was spür ich? Rohr und Hand sinkt nieder;
Phyllis kömmt wieder.

M. C. A. S.

Die Unfriedenheit.

(Belustigungen. Leipz. 1742. S. 511 f.)

Nie wird des Himmels weises Fügen
Dem Stolz der Menschen unterthan:
Er theilet Unlust und Vergnügen;
Wer klug ist, nimmt es freudig an.
Ein blinder Wunsch, ein dreistes Hoffen
Ist nur der Einfalt Gaukelspiel.
Des Weisen Wunsch ist eingetroffen;
Denn dieser wünschet nie zuviel.

Wer träumend güldne Berge schauet,
Verwünscht den Traum, wenn er erwacht;
Wer Schlösser in der Luft erbauet,
Wird billig als ein Thor verlacht.
Ihn preßt der Schwarm ergrimmter Sorgen,
Wie den der in den Ketten schwitzt,
Im Schlummer herrscht, und doch am Morgen
Auf seinen Ruderbänken sitzt.

Der Himmel straft mit vielen Gütern
Die Mißgeburten der Natur;
Ihr Wahn macht sie zu kargen Hütern;
Des Goldes Schimmer quält sie nur.
Sie frohnen dürftig in Palästen;
Ihr krankes Herz pocht schwer und matt.
Sie scheinen sich mit Glück zu mästen,
Und werden dennoch nimmer satt.

Was hilfts, wenn hier bey tausend Lasten
Mein Guth in Gruft und Kellern steckt;
Wenn dort ein Wald von meinen Masten
Den wüsten Ocean bedeckt;
Wenn mir auf Meilen langen Weiden
Der Rinder Heer entgegen brüllt?
Ein Glück, darum uns tausend neiden,
Hat mein Verlangen nie gestillt.

Laß andre nur nach Elend schmachten;
Mich macht ein jeder Stand vergnügt.
Die Weisheit lehrt mich das verachten,
Wovor ein feiger Geist sich schmiegt;
Sollt ich aus allen Gütern wählen:

33: d. i. Magister Conrad Arnold Schmidt.

So wähl ich mir Zufriedenheit.
Mein Glück mag keinen Neider quälen;
Genug, wenn es nur mich erfreut.

M. G. A. Schmidt.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich der König, der Held!
Er naht sich; der siegende Tod wird zu schanden,
Er weist uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.
Sie tragen, nur Fesseln, jetzt fröhliche Palmen,
Und Hoffnung umströmet, für Seufzer, die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.
Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sie die trauernde Nacht.
In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unsagliche Wollust in Thränen hervor.
Voll mildester Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,
Voll, holder Erlöser, von dir.
Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

Unser Wald.
An Gärtner.

(Voß Mus. Alm. f. 1784. S. 156 ff.)

Komm, Gärtner, dies heilige Dunkel der Eichen
Ruft dich mit mir gebietrisch herbei:
Hier soll uns kein laurender Pöbel beschleichen;
Die Luft ist hier unser und frei.
Freund, höre der Blätter verständliches Rauschen!
Der Nestor dort, wie weislich er spricht!
Er läßt sich allein von Poeten belauschen,
Ihn findet kein Menschengesicht.
Willkommen, du fröhlicher Alter, willkommen!
Gesegnet sei dein Schatten und du!
Dir läßt der Verfolger der wenigen Frommen,
Beglückter! der Narr läßt dir Ruh.
Der König der Haine! Wie gaffen die Büsche
Rund um ihn her als Kinder ihn an!
Wie dehnt sich der Jüngling! Stolz sagt sein Gezische:
Sieh Bruder! Bald bin ich ein Mann.
Er lächelt zufrieden auf jeden herunter:
„Trinkt, Kinder, lehrt er, fleißig den Bach!
Jung trank ich mich größer, als trink' ich mich munter;
Trinkt mit mir, und wachset mir nach!"
Wer, Vater, wer schützt dich bei brennenden Keilen?
Wie kommts, daß hier die Ruhe noch wohnt?
Wie bleiben wir Arme von Jagden und Beilen,
Dem Fluch unsrer Brüder verschont?
„Lernt schweigen! Leiht willig dem Dichter den Schatten,
Wenn still mit ihm sein Mädchen sich freut!
So lange wir Dichter zu Freunden noch hatten,
Hat uns auch kein Eisen entweiht.
Mit Dichtern umtanzen uns Nimfen und Scherze;
Dann zecht bei uns der Vater des Weins,
Und heiligt des Schattens gefällige Schwärze,
Und heiligt die Grenzen des Hains."
Freund, setze dich hieher ins Innre des Dunkeln!
Nicht wahr? Wir athmen Freiheit und Lust?
O, säh'st du die schwärzesten Augen hier funkeln,
Darunter die weißeste Brust;
Den Seufzer im Blick und im zärtlichen Schweigen,
Noch eh er sanft den Lippen entfließt;
Wie Rosen die schimmernde Röthe schon zeigen,
Da Jugend und Furcht sie noch schließt;
Dann langsam auf Wangen, die ungern erröthen,
Der Unschuld Wunsch sich sichtbar erhöhn . .
Hier, Gärtner, hier wäre dein Land der Poeten:
Freund, möcht' ich sie neben uns sehn?
Wie? Tobet der Gott nicht in heiligen Buchen?
Fang an! da dich sein Einfluß durchglüht!
In Grotten umzingeln uns Götter und Musen.
Du fühlst es! Sie fodern dein Lied.
Der Wald wird schon Ohren; es horchet sein Schweigen
Den Ton sich her, der sanft dir entfließt.
Sing, kühn auf dich selber, den durstenden Zweigen
Ein Lied, das sich stromweis ergießt!

Carl Arnold Schmid.

47: Den Namen Carl anstatt Conrad hat auch das Register des MA. —

Johann Elias Schlegel,

am 28. Jan. 1718 zu Meißen geboren, stammte aus einem deutschen Geschlechte, das „seit langen Zeiten die adelichen Vorrechte im deutschen Reiche genossen", wie es bei der im Jahre 1651 stattgefundenen Renovirung des Adels, nach der Angabe seines Biographen, geheißen hat. Sein Vater war Appellationsrath und ließ ihm und seinen andern Söhnen Adolf und Heinrich Unterricht durch Privatlehrer ertheilen. Später besuchte Schlegel die Schule zu Pforte und die Universität Leipzig. In Pforta hatte er noch einige Zeit zusammen mit Klopstock gelebt und schon poetische Arbeiten begonnen. In Leipzig wurde er mit Gottsched bekannt, für den er die Elektra übersetzte und andere Stücke, z. B. das Trauerspiel Hermann anfing. Er soll sich von den Grundsätzen Gottscheds frei erhalten haben, was nur heißen kann, daß er mehr Geist und Gemüth hatte als sein Meister, dem er sich in der Theorie damals noch eng anschloß. Mit einem Verwandten, Spener, ging er als dessen Secretair 1743 nach Kopenhagen, lernte unterwegs Hagedorn in Hamburg kennen, mit dem er in Briefwechsel blieb. 1748 erhielt er eine Professur an der Ritterakademie zu Soro, starb aber schon am 13. Aug. 1749. — Er hatte sich für das Theater bemüht und eine Reihe von Tragödien und Lustspielen geschrieben, von denen die letztern über den ersteren stehen. In den Trauerspielen strebte er dem Muster der Griechen nach; wir begreifen jetzt nicht, wie man jemals des Glaubens sein konnte, daß diese Nacheiferung glücklich gewesen, da er nichts von der Einfachheit und Klarheit hat, welche das Alterthum charakterisirt. Seine Lustspiele, unter denen namentlich die stumme Schönheit hervorgehoben zu werden verdient, zeichnen sich durch gewandte Verwicklung und Feinheit vor allen gleichzeitigen Leistungen aus. Im Ganzen huldigt Schlegel dem Geist der Zeit, dessen höchste Forderung in Bezug auf Poesie nicht über eine gewählte und correcte Schreibart hinausging. Seine Vergleichung Shakespeares und A. Gryphs fiel zum Nachtheile des ersten aus. = Zuerst nahm er an den Gottschedschen periodischen Werken, den Beiträgen, der Schau-

bühne u. ſ. w. Theil; in den Beiträgen ſchrieb er über Klaj, Shakeſpeare; in der Schaubühne wurde ſein Hermann und ſein geſchäftiger Müſſiggänger (Band 4), ſo wie ſeine Dido (Bd. 5) veröffentlicht. Dann ſammelte er: Theatraliſche Werke. Coppenhagen 1747. (Canut, Müſſiggänger, Troſanerinnen, Elektra.) — Werke, hrsg. von J. H. Schlegel. Kopenhagen, 1771. V. (I: Oreſt. Dido. Troſanerinnen. Canut. Hermann. Elektra. — II: Lukretia. Müſſiggänger. Der Geheimnißvolle. Der Triumph der guten Frauen. Der gute Rath. Die ſtumme Schönheit. Die Langeweile. Gothrika. Die Braut in Trauer. Die 3 Philoſophen. Die entführte Doſe. Der Gärtnerkönig. III: Abhandlungen über Klaj, Shakeſpeare; Ueberſetzungen u. ſ. w. — IV: Heinrich der Löwe. I. u. 2. Buch. Kleinere Gedichte. V: Schlegels Leben, verfaßt von ſeinem Bruder J. Heinrich Schlegel. Die Freunde, eine Wochenſchrift.) —

Die mühſame Weisheit.

(Werke. Vierter Theil. Kopenh. 1766. S. 184 f.)

Gleichſam als aus finſtern Hölen
Treten unſre jungen Seelen
Aus der Nacht hervor ans Licht.
Lichtſcheu fliehn wir, und das Wahre
Faßt im Anfang unſrer Jahre
Unſer zitternd Auge nicht.
Nicht erleuchtet, blos geblendet,
Muß der Geiſt ihm oft ſich nahn;
Eh ſein Blick, unabgewendet,
Solchen Glanz vertragen kann.
Stralen, die die Körper ſchicken,
Dringen ſchnell zu dieſen Blicken,
Die des Leibes Lichter ſind.
Doch der Geiſt muß faſt veralten,
Eh ſein Auge die Geſtalten
Wenig Dingen abgewinnt.
Zu der ächten Weisheit Ruhme
Schwingt ſich leichtes Flattern nie.
Und zu ihrem Heiligthume
Steigt kein Fuß mit wenig Müh.
Wenn ſich nach durchwachten Nächten
Lorbeern um die Schläfe flechten,
Uns die Welt in Würden ſieht;
Wenn der Berg vor uns verſchwunden
Und der Schweiß der bittern Stunden
Nun die heitre Stirne ſteht:
Freudig ſchaun wir dann zurücke,
Daß die Höh erſtiegen iſt.
O wie ſchwindelt hier dem Blicke,
Der des Thales Tief ermißt!
Dann zeigt ehne ſchöne Weiten,
Die ſich fern vor uns verbreiten,
Weisheit uns zur neuen Bahn.
Lorbeern, die unſterblich grünen,
Beut ſie, wenn wir froh ihr dienen,
In dem Lob der Nachwelt an.
Jage, Freund, nun auch nach dieſen,
Da dich Würd und Glanz erhebt.
Groß wird erſt der Ruhm geprieſen,
Der die Enkel überlebt.

Ode
an den Profeſſor Gellert.
1740.

(Werke. Vierter Band. Kopenh. 1766. S. 195 f.)

Gellert, wird ſich mein Entzücken
Nie ins Herz des Hörers drücken,
Wenn die Hand die Leyer nimmt?
Hat der Tag, da ich zu Klagen
Den Cothurn zuerſt getragen,
Meine Sayten ganz verſtimmt?
Ohne Frucht, ſcheint auf mein Flehen
Mir die Dichtkunſt nah zu ſtehen,
Die aus kühnen Liedern ſtralt;
Die in Pindars Glut geblaſen,
Und der Seelen edles Raſen
In verwegnen Bildern malt.
Wie mit flüchtigen Figuren
Man der Bilder erſte Spuren
Auf der flachen Tafel zieht;
So entwirft ſie mir im Schildern
Kaum den Grund von großen Bildern;
Dann verläßt ſie mich, und flieht.
Ach ſie flieht! und mit ihr fliehet
Dieſer Trieb, der in mir glühet,
Und dem Liede Lob verſpricht!
Hand und Pinſel muß ermatten;
Blaße Farben, dunkle Schatten
Ueberkleiden mein Gedicht.
Enge Zeilen, lange Reime!
Sagt, wo ſind die edeln Träume,
Die vorhin den Geiſt erfüllt?
Von Entzücken ohne Schranken,
Von lebendigen Gedanken
Seyd ihr ein erſtorbnes Bild.
Gellert, ſprich, was dich entreißet
Wenn dein Geiſt dich ſingen heißet,
Und den kühnen Flug erhöht.
Stets bereit, daß ſie dich leite,
Steht die Dichtkunſt dir zur Seite,
Wie man bey Geliebten ſteht.
Wie in Rom, zu Weſtens Ehren
Ewig Feuer zu ernähren,
Flaccus Zeit bemühet war;
So ernährt in dir die Liebe
Unverlöſchlich heiße Triebe
Auf der Dichtkunſt Brandaltar.
Nie vergängliches Entzücken
Läßt dein Geiſt im Singen blicken;
Deine Glut verzehrt ſich nicht!
Wird ſie ſchwächer, brennt ſie nieder:
So entflammt und ſtärkt ſie wieder
Deiner Schönen Stral und Licht.

An Chloris.

(Werke. Vierter Bd. Kopenh. 1766. S. 201 f. — a: Bremer Beyträge. Zweyter Bd. St. 6. Leipz. u. Bremen 1745. S. 496 ff.)

Mein Herz entſchließt ſich nimmermehr
Zu deinem Willen Ja! zu ſprechen.
Fällt dir der Liebe Joch zu ſchwer,
So magſt du es für dich zerbrechen.
Brich nur dieß harte Joch entzwey! —
Mich rührt es nicht; ich bleibe treu.
Es bringt dir Unruh und Verdruß,
Voll Furcht und im Verborgnen brennen. —
Wie ſollte dir mein treuer Kuß
So vielen Schmerz vergelten können?
Um aller Sorge los zu ſeyn,
Verſchaff dir Ruh durch meine Pein.
Grauſame! wenn dein zaghaft Herz
Mit Recht voll Furcht und Unruh wäre;
So dient ich dir mit meinem Schmerz
Und rechnet' ihn mir ſelbſt zur Ehre.
Nun ſteht dem kleinſten Ungemach
Bey dir die ſtärkſte Liebe nach.
Wen ſeine Glut ſo leicht gereut,
Der konnte niemals ernſtlich lieben.
Du liebteſt mich aus Grauſamkeit,
Mich durch die Trennung zu betrüben.
Und ach! mich reißt ein Augenblick
Aus deinem Arm und meinem Glück.
Nein, nein, du haſt ein Recht auf mich,
Daß du mich ſelbſt nicht kannſt entlaßen.
Dem folg ich — und ich liebe dich,

45: An Doris a. — 54: Das rührt mich nicht a. —

Du magst mich lieben oder haßen.
Den Trost, den mir dein Mund verspricht,
Die laue Freundschaft, will ich nicht.
Du hast mir Liebe zugesagt;
Nim nicht zurück, was du geschenket!
Wenn dich Verdruß und Unruh plagt,
So weißt du, wer sich mit dir kränket. —
Die Unruh, die man so erfährt,
Ist mehr als alle Ruhe werth.
Und fliehst du mich gleich tausendmal,
So wirst du deine Ruh doch stören.
Du wirst von mir, zu deiner Qual,
Daß ich dich liebe, täglich hören.
Die Ruh ist schwach und unruhvoll,
Die sich auf Untreu gründen soll.

Das Veilchen.

(Werke. Bd. 4. Kopenh. 1766. S. 284.)

Seht der neubewachsnen Erden
Zarte Kleidung blaulicht werden,
Weil der Veilchen Purpurpracht
Zwischen Gras und Blättern lacht.
An den Brunnen, an den Bächen
Laßt uns nur die schönsten brechen!
Bindet einen schönen Strauß
Auf das nächste Fest daraus.
Erstling von des Frühlings Schätzen,
Veilchen, Blume voll Ergötzen,
Veilchen, komm und stirb mit Lust
An der schönen Chloris Brust!

5: Nimm a. — 10: Doch fliehst a. —

Die kurze Schöne.

(Werke. Bd. 4. Kopenh. 1766. S. 236.)

Keine Schöne kann ich loben,
Deren Länge, hoch von oben,
Ihre stolzen Blicke zeigt.
Bäume, welche Früchte tragen,
Pflegen nicht so hoch zu ragen,
Als die leere Fichte steigt.
Du ergötzest mich Aftäe,
Wenn ich dir zur Seite stehe;
Du bist klein, und so, wie ich.
Dein Geliebter wird dich küssen,
Und zuvor nicht sagen müssen:
Meine Schöne, bücke dich.

Die lange Schöne.

(Werke. Bd. 4. Kopenh. 1766. S. 287.)

Als die braune Galathee
Von des Leibes schöner Höhe
Ihrer Augen Feuer wies;
Sah ich der Verehrer Menge,
Die des Leibes stolze Länge
An ihr mit Entzücken pries.
Mich gereute nun der Lieder,
Wo die Pracht erhabner Glieder
Euch, ihr kurzen Schönen, wich.
Und ich wünschte sie zu küssen,
Hätt ich auch schon sagen müssen:
Lange Schöne, bücke dich!

1: Dieses und das Lied „Die lange Schöne" sind an zwei Schwestern gerichtet, mit denen Schlegel befreundet war. vgl. Werke 4, 228.

Johann Adolf Schlegel,

jüngerer Bruder des vorigen; geb. am 18. Sept. 1721 zu Meißen, wurde in Schulpforte gebildet, studirte seit 1741 in Leipzig, wo er dem jungen Dichterkreise angehörte. Nachdem er einige Hauslehrerstellen bekleidet, wurde er 1741 Diakonus zu Pforte, 1754 Prediger zu Zerbst, 1759 Pastor an der Marktkirche zu Hannover und später erster Prediger an der Neustädterkirche daselbst, Consistorialrath und Generalsuperintendent. Er starb am 16. Sept. 1793, als seine beiden Söhne August Wilhelm und Friedrich schon einen literarischen Namen erworben hatten. — Seine Poesien sind leicht und ohne tiefere Bedeutung für den persönlichen wie für den geschichtlichen Standpunkt. — Geistliche Gesänge. Leipz. 1766. 69. 72. III. Fabeln und Erzählungen, hrsg. v. Gärtner. Leipz. 1769. — Vermischte Gedichte. Hannov. 1787 — 89. II. — Der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Gesängen. Hannov. 1789 (zuerst in den Bremer Beiträgen, dann auch in den verm. Schr.) — Außerdem Predigten und theologische Schriften für das hannoversche Land. — Vgl. Schlichtegrolls Nekrolog 1793. Thl. 1.

Der Geizhals.
Eine Fabel.

(Belustigungen 1743. II. S. 443.)

Ein Wucherer, der um Gold sich selbst und Gott vergaß,
Der Tugend und Verdienst allein nach Gelde maß,
Ein Feind der Armen war, Gequälte noch mehr quälte,
Und stets nach Stundenfrist sein Reichthum überzählte;
War froh, da er sein Feld in vollem Seegen fand,
Doch meynt ihr, daß hiebey sein Wünschen stille stand?
O nein! er überstieg das Maas der spätsten Zeiten;
Sein lecker Geiz ging gar bis in die Ewigkeiten.
Vergebens fand er das, was er begehrt, erfüllt.
Die Sehnsucht ward doch nie ermüdet und gestillt;
Sie wuchs, so wie ein Strom aus einer engen Quelle:
Drey Wünsche traten stets an eines Wunsches Stelle.
Auf seine Güter stolz, sprach der entzückte Thor:
Das Land bringt seine Frucht nur mir so reich hervor.
Die Keller sind dem Wein; dem Korn die Scheunen enge;
Der Ställe weiter Raum faßt nicht der Heerden Menge.
Für meinen Ueberfluß sind selbst Paläste klein;
Ich will mir größre baun, die sollen fürstlich seyn,
Und ihren Umfang soll kein menschlich Auge messen,
Ich will nicht Festigkeit, nicht Pracht daran vergessen.
Sind diese nur erfüllt, und seh ich nun vergnügt,
Wie von der Früchte Last sich Deck und Boden biegt:
So will ich mich erfreun, von Sorgen Ruhe haben;
Nichts sparen, was ergötzt, und mich mit Wollust laben.
Dann will ich bey dem Schmaus die ganze Welt verschmähn;
Dann soll mein Aug entzückt die Tugend hungern sehn;
Und dann soll meine Lust die Allmacht selbst nicht stören.
Die Allmacht schien den Stolz mit Mitleid anzuhören,
Gab der Verachtung nur und nicht dem Zorne statt:

Du Narr! wer lebt davon, daß er viel Güter hat?
Was trozest du? sprach sie. Sieh! heute wirst du sterben;
Du sammlest ohne Ruh. Wem? Undankbaren Erben.

Die Eigenheiten des Geschmackes.
1746.

(Vermischte Ged. Bd. I. Hannov. 1767. S. 267 ff. Bremer Beyträge. Neue Aufl. Erster Bd. Braunschw. 1768. S. 405 f. — a) Im Originaldruck Bd. 8. St. 8. S. 286 f. wie in der N. Aufl.)

Musfel singt zu ganzen Tagen;
Doch bey seines Nachbars Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn! Die Stirn bleibt heiter
Und er lacht, und betet weiter.
Sein Geschmack ist einmal so.
Idas hüpft zum Frauenzimmer,
Hüpft hinweg, und wechselt immer,
Und wählt wieder, die er floh.
Iris glaubt, ihn treu zu machen.
Morgen wird er ihrer lachen.
Sein Geschmack ist einmal so.
Thas leicht, und geht gebücket.
Wenn er Mädchen kaum erblicket,
Brennt sein Herz gleich lichterloh.
Von Kathrinen abgewiesen,
Schleicht er an dem Stock zu Liesen.
Sein Geschmack ist einmal so.
Clelien mag man ermahnen:
„Lies doch nicht stets in Romanen!"
Selbst ihr Vater bitt und droh.
Sie hält sich für aufgekläret,
Wenn sie Kopf und Herz bethöret.
Ihr Geschmack ist einmal so.
Thrax, der Forscher alter Zeiten
Fraget bey Begebenheiten
Immer nur, wann? wie? und wo?
Nach warum? wird er nicht fragen.
Drum will Schröckh ihm nie behagen,
Sein Geschmack ist einmal so.
Baldus gähnet bey Brüyeren,
Mag vom Bossuet gar nicht hören,
Wirft von sich den Marivaux,
Sich an den verworrnen Sätzen
Des Kanzleystils zu ergetzen.
Sein Geschmack ist einmal so.
Zu Erregung unsrer Thränen
Flicket Bav in allen Scenen
O und Ach, und Ach und O.
Lieber läßt er sich beschämen,
Als sein O und Ach sich nehmen.
Sein Geschmack ist einmal so.
Vom Ovid wird klar bewiesen:
„Dieß Jahr ward Ovid verwiesen;
Jenes Jahr starb Cicero."
Beide läßt er ungelesen,
Weiß er nur, wer sie gewesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Stenkor wäre längst vergessen,
Schrieb er nicht noch alle Messen
Einen Band in Folio.
Was soll ihm die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen, muß er schreiben.
Sein Geschmack ist einmal so.
Possen werden Deutsche rühren,
Strafte scharf auch mit Satiren
Sie ein deutscher Despreaux.
Die bey einem Haller gähnen,
Werden sich nach Stoppen sehnen.
Ihr Geschmack ist einmal so.

Die Majestät Jesu Christi.
1774.

(Vermischte Ged. Bd. I. Hannov. 1767. S. 127.)

Herr, du erschienest, als ein Knecht,
Da du fürs sündige Geschlecht
Ans Kreuz dich heften lassen.
Doch unter deiner Knechtsgestalt
Verbargst du göttliche Gewalt.
Dieß, dieß laß wohl mich fassen,
Damit ich deinen Zorn stets scheu,
Doch deiner Allmacht auch mich freu.
Du, Herr, bist meines Lebens Kraft,
Der vor Versuchung Hülfe schafft,
Mein Schutz und Trost in Nöthen.
Doch geht auch Schrecken und Gericht
Einst aus von deinem Angesicht
Mit ewgem Tod zu tödten.
Hilf, daß es nie mein Herz vergißt,
Daß du dereinst mein Richter bist.

Gnade und Gerechtigkeit Gottes in der Sendung seines Sohnes.
Weihnachtslied.
1781.

(Vermischte Gedichte. Bd. 1. Hannover 1787. S. 104 ff.)

Die ihr Gott zu ergründen wagtet,
Und, vom Gewissen nun verklagt,
Aus Furcht des Todes knechtisch zagtet,
In tiefes Leid versunken lagt;
Ermannt euch aus dem tiefen Leide!
Frohlocket! Gnad ergeht für Recht.
O welche Botschaft großer Freude
Fürs ganze sterbliche Geschlecht!
Hört! Hört! Vom Himmel schallt hernieder:
Also hat Gott die Welt geliebt.
Mit Vaterhuld lockt der euch wieder,
Dem ihr nicht treu im Bunde bliebt.
Ihm Ehr! Euch Fried' und Wohlgefallen!
Denn in der Krippe liegt sein Sohn.
Da Engeljubel ihm erschallen,
Bringt ihr auch Lob vor seinen Thron.
Der Herr — bringt seinem Namen Ehre! —
Ist gnädig; ist an Gnade reich.
Wenn Gott nicht reich an Gnade wäre;
Ach! Leben wäre Fluch für euch.
Nun reißt euch Er aus dem Verderben,
Da er den eignen Sohn euch giebt.
Noch lall es euer Mund im Sterben:
Also hat Gott die Welt geliebt.
Doch der sich läßt so gnädig finden,
Bleibt bey der Gnade stets gerecht;
Ist heilig; haßt, und strafet Sünden.
Vernimms, entsündigtes Geschlecht!
Versöhnt durch Christum, dien ihm treuer!
Dir sagts des Heilands Kripp' und Kreuz:
Gott ist auch ein verzehrend Feuer.
Sey heilig! Flieh der Lüste Reiz!
Wie sollt er derer schonen können,
Die er vergeblich sich versöhnt?

26: zwischen Str. 2 u. 3 schaltet der erste Druck (a) folgende Strophe ein: „Mädchen, warnt Cäcil Cleonen; Sieh mir nicht nach Mannspersonen! Doch er warne, bitt und droh! Sie, sie schielt mit freyen Mienen, Noch indem er warnt, nach ihnen. Ihr Geschmack ist einmal so." — 33: Strophe 4. 5 fehlen. — 45: Str. 6 u. 7 stehen in umgekehrter Folge: Baldus gähnt bey Molieren, Ungerührt liest er Voltairen, Und schläft ein beym Marivaux. Acten, Documente, Rügen, Urtheil liest er mit Vergnügen, Sein Geschmack ist einmal so. — 57: Hört Amphimedon erzählet; Dieß Jahr war Ovid vermählet.

1: Lykas wäre. — 4: Wie soll er die Zeit. —

Nicht wider euch sein Zorn entbrennen,
Wenn ihr noch stets der Sünde fröhnt?
Doch folgt ihr seines Geistes Triebe;
Wie wird er über euch sich freun!
Euch stets, was er so gern ist, Liebe,
Nie ein verzehrend Feuer seyn!

Betrachtung der Werke Gottes.
1786.

(Vermischte Gedichte. Bd. I. Hannov. 1787. S. 80 f.)

Wie groß sind, Schöpfer, deine Werke!
Wer schaut sie, und wird nicht erfreut?
Herr, dein ist Weisheit; dein ist Stärke;
Und was gleicht deiner Wildigkeit?
Wer ist wie du? Dein Nam' ist Ehre;
Das Weltgebäu dein Heiligthum.
Stets füllens deiner Engel Chöre
Mit deines großen Namens Ruhm.
Von deinem Ruhm soll ich auch singen.
Mich, Unsichtbarer, bis zu dir
Hinauf aus meinem Staub zu schwingen;
Solch hohes Vorrecht gabst du mir.
Wohin ich nur mein Auge wende,
Strahlt du aus allem mir hervor,
Und alle Werke deiner Hände
Erheben mich zu dir empor.
Gott, deiner Werke Lehr mich achten.
Dieß ehrt, dieß adelt meinen Geist.
Doch lehr mich sie nicht bloß betrachten;
Nein, fühlen auch, wie groß du seyst.
Und das Gefühl der frommen Seele
Strömt in ein lautes Lob dahin.
Mein Wandel, wie mein Mund, erzähle
Die Ehre deß, durch den ich bin.

Vom Lobe Gottes.

(Vermischte Ged. Bd. I. Hannov. 1787. S. 42 f.)

Wer faßt, wie groß, du Schöpfer, bist?
Du aller Gott! Dein Tempel ist
Das ganze Weltgebäude.
Lob schallt durch dieß dein Heiligthum
Ohn Unterlaß; denn deinen Ruhm
Verkündigen, bringt Freude
Droben
Loben,
Singen, heilig,
Heilig, heilig,
Dir zur Ehre
Deiner Engel hohe Chöre.
Und dennoch sollten wir allein,
Wir Menschen kalt und träge seyn,
In dieß Lob einzustimmen?
Nein; unsre Herzen müssen stets
Zu frohen Opfern des Gebets
Von heißer Andacht glimmen.
Rühmet!
Rühmet!
Singet, Brüder,
Jubellieder,
Daß die Erde
Ganz voll seines Lobes werde.

Ein Morgengesang.

(Vermischte Gedichte. Band 2. Hannov. 1788. S. 25 f.)

Des Morgens erste Stunde
Soll dir, Gott, heilig seyn.
Das Herz stimmt mit dem Munde
Zu Lobgesängen ein.
Ob ich dein Lob hier schon
Mit schwachen Typen lalle:
So weiß ich; es gefalle
Dir doch durch seinen Sohn.

Es hat mich deine Gnade
In dieser Nacht bedeckt,
Daß mich kein Schmerz noch Schade
Verletzt, ja nur geschreckt.
Der Schlaf hat mich erquickt,
Daß nun mit frischen Kräften
Zu des Berufs Geschäfften
Mein Geist sich freudig schickt.
Beschirme mich auch heute,
Wenn Satan Netze legt.
Hilf, daß ich männlich streite,
Wenn sich die Sünde regt;
Daß ich den ganzen Tag
Den Pfad der Tugend wandeln,
Mit andern glimpflich handeln,
Mir nichts verzeihen mag.
Hilf, daß ich dein stets denke;
Fest sonder Eigensinn,
Klug ohne schlaue Ränke,
Fromm, doch nicht mürrisch, bin;
Kein Drohn den Muth bestürzt;
Kein Zorn die Liebe hindert;
Den Ernst noch Sanftmuth lindert;
Den Scherz noch Weisheit würzt.
Was dein Gebot verletzet,
Laß nie mit Lust mich schaun.
Wenn es die Welt ergetzet,
Erweck es mir doch Graun.
Schnell wirkt des Lasters Gift.
Nichts, nichts sey mir verhaßter;
Doch daß mein Haß das Laster,
Nicht meinen Mitknecht, trifft.
Des Nächsten Ehre schmälern,
Entehrt mein Christenthum.
Ein Ruhm aus fremden Fehlern;
Wie ein so schnöder Ruhm!
Laß den mich immer fliehn;
Nie schlimm, was gut ist, deuten;
Und, seh ich andre gleiten,
Es jedem Aug' entziehn.
Bey Fleiß und Arbeit schleiche
Kein Geiz sich in mein Herz;
Und fremde Noth erweiche
Mich leicht zu edlem Schmerz.
Kein Glück, das andern blüht,
Empöre mich zum Neide;
Und kein Genuß der Freude
Verzärtle mein Gemüth.
Hilf, daß an diesem Tage
Sich mir kein Unfall naht,
Und trifft mich eine Plage
Nach deinem weisen Rath:
So hilf, daß ich alsdann
Mein Leiden nicht verschulde,
Nicht murre, christlich dulde,
Froh dir vertrauen kann.
Wie bald ists überwunden,
Das Leiden dieser Zeit!
Auf wenig bange Stunden
Folgt Glück der Ewigkeit.
Dieß stärkt in jeder Noth;
Läßt nie mich ängstlich beben;
Giebt frohern Muth im Leben,
Und leichtern Sieg im Tod.

Die Krähe und der Reimer.
Eine Fabel.
1782.

(Vermischte Ged. Bd. 2. Hannov. 1789. S. 208 ff.)

Auf einem Edelhof, auf dem ein ganzes Chor
Von Pfauen wohnhaft war, folgerte

66: Kürzer ist diese auch dort schon gespreizte Fabel in den Bremer Beyträgen (Bremen u. Leipzig 1747. Bd. 4. St. 1. S. 63) enthalten. Obige Fassung ist durch einen Tadel Engels (Schriften Berl. 1849. Bd. 11. S. XIV), der sie äußerst matt und langweilig nannte, veranlaßt worden.

Einst eine Krähe, nachdem sie sich zuvor
Mit Federn, die bald der, bald jener, Pfau verlor,
Und sie zusammen stahl, gar stattlich ausstaffirte,
Mit einer Gravität, die ihr das Ansehn gab,
Als wäre sie der Pfau der Juno, auf und ab.
Keck mischte sie, nicht satt, sich zu beschauen,
Sich mitten ein ins Chor der Pfauen.
Durch ihre Keckheit aufgebracht,
Fiel dieß gleich mit vereinter Macht
Auf sie daher. Ihr unächt Pfaugefieder
Wird jämmerlich zerzaust. Hin war die stolze Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward schnell zur Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.
In Deutschland, als nun doch, nach viel verlorner Müh,
Der reinere Geschmack an ächter Poesie
Aus seinem langen Schlaf gleich als von selbst erwachte,
Und manches dichtrische Genie
Dem deutschen Witze Lob so gar vom Ausland brachte,
Ließ einst sich, durch den Reiz so seinen Lobs bethört,
Ein trockner Kopf, der doch sonst hochgelehrt
Bloß Metaphysik schwatzte, träumen;
Von Wolfianern sey gar leicht
Des Denkers, Hallers, Ruhm erreicht.
Er geht, da seinem Stolz auch seine Kühnheit gleicht,
Frisch an die Arbeit ohne Säumen.
Die Demonstration in Reimen
Verbrämt er kunstreich hier und da
Mit Floskeln, die er schlau den Britten abgestohlen,
Und tritt nun als Poet hervor. Doch was geschah?
Nicht lange blieb ein Raub, der sichtbar war, verholen,
Die strafende Kritik erwacht.
Die Plagiate seiner Lieder
Sieht er vor aller Welt durch sie ans Licht gebracht.
Hin war nun die erborgte Pracht.
Der neue Haller ward zum magern Reimer wieder,
Und selbst von Schülern ausgelacht.

Johann Andreas Cramer,

am 29. Jan. 1723 zu Jöstadt im Erzgebirge geboren, besuchte die Fürstenschule zu Grimma, 1742 bezog er die Universität Leipzig, wurde 1748 Pfarrer zu Crellwitz bei Halle, 1750 Oberhofprediger in Quedlinburg als Giseke's Vorgänger, 1754 Hofprediger in Kopenhagen, 1771 Superintendent zu Lübeck, 1774 Professor in Kiel, 1784 Prokanzler der Universität und starb am 12. Juni 1788. Er gehörte zu den geachtetsten Dichtern geistlicher Lieder seiner Zeit und es erschien fast kein öffentliches oder Privatgesangbuch, in welchem nicht Lieder von ihm benutzt waren, wenige blieben unbearbeitet. Cramer und Gellert drücken recht eigentlich den Ton der rationalen Theologie jener Zeit aus, die mit der Glaubensfreudigkeit der lutherischen Periode fast nichts mehr gemein hat und dafür das allgemeine lehrhafte Element vorzugsweise ausbildete. Darum sind in neuerer Zeit die Cramerschen Gesänge, denen mehre von Schmid eingemischt waren, mehr und mehr aus den Sammlungen ausgeschieden, während die alten Lieder, wenn auch verwässert, wieder zu Ehren gebracht werden. = Poetische Uebersetzung der Psalmen. Leipzig. I: 1755. 63. II: 1762. 64. III: 1763. IV: 1764. — Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids und andere geistliche Lieder. Kopenhagen 1769. Die Gedanken der Psalmisten sind beibehalten, aber durchweg auf Christus und das Werk seiner Erlösung bezogen. — Neue geistliche Oden und Lieder. Lübeck 1766 — 75. — Luther, eine Ode. Kopenh. 1771. — Melanchthon, eine Ode. Lübeck 1772. — Sämmtliche Gedichte. Leipzig I u. II: 1782. III: 1783. (Funfzehn Lieder des ersten Bandes mußte K. A. Schmid als die seinigen zurückfordern im deutschen Museum 1783. St. 10. S. 384.) — Hinterlassene Gedichte, hrsg. von C. F. Cramer. Leipz. 1791. 3 Stücke. — Vgl. Gedächtnißrede auf Cramer von W. C. Christiani. Kiel 1788. —

Die Ehre.

(Belustigungen 1743. Bd. 2. S. 846.)

Wie glücklich lebt ein Mann, der in sich selbst vergnügt,
Mit dem zufrieden ist, was Glück und Vorsicht fügt,
Und der von dem Geräusch der Großen abgeschieden,
Der Ehre glänzend Nichts, des Neides Wuth vermieden,
Der Gott, die Welt, und sich, und ächte Freunde kennt,
Der nicht von Ehrbegier und eitler Ruhmsucht brennt,
Der sich zuförderst selbst, dann andre mit, verbessert,
Und so der Weisheit Reich durch sein Bemühn vergrößert.
Ein solcher Freund des Rechts ist wahrlich höchst beglückt,
Kein Wechsel rühret ihn, der jene Sclaven drückt,
Die sich dem Unbestand des Glückes überlassen,
Und, um geehrt zu seyn, ihr eignes Wohlseyn hassen.
Ein Weiser nennt daher, die Ehre, Rauch und Dunst,
Der wenig Wahrheit hegt. Wer durch des Hofes Gunst,
Durch List und Trügerey, dem Glücke weiß zu heucheln,
Dem pflegt es wiederum mit seiner Huld zu schmeicheln.
Zwar weis er ebenfalls, daß itzt die blinde Welt
Mehr auf ein flüchtig Gut, als Recht und Tugend hält,
Daß sie nur den beglückt und voller Weisheit schätzet,
Den oft des Himmels Schluß aus Zorn in Ansehn setzet;
Er weis, wie sehr man sich deshalb darum bemüht,
Eh man auf sein Verdienst, Geschick und Kräfte sieht.
Wie würde sonst Calen nach Ehrenstufen klettern,
Und sich bey solcher Müh das kühne Haupt zerschmettern,
Wenn ihm kein böser Geist die Thorheit eingeprägt,
Daß diese schnöde Bahn zum wahren Glücke trägt?
Dieß weiß der Weise zwar, doch läßt er bey dem allen
Den oberührten Satz nicht im Geringsten fallen,
Indem ihn jedes Jahr, ja, jeder Tag belehrt,
Wie sehr der Ehrendunst die Sterblichen bethört,
Und daß man desto mehr so Schmerz und Sehnsucht reizet,
Jemehr ein rasend Herz nach solchen Gütern geizet:
So wie ein Schiffersmann, den Noth und Mangel preßt,
Sich das geschäumte Naß der See gefallen läßt,
Und mit Neptunens Salz den dürren Schlund erfüllet,

Statt, daß er ſich dadurch die herbe Sehnſucht ſtillet,
Noch immer mehr begehrt, bis der gequälte Geiſt
Sich endlich mit Verdruß aus ſeinen Banden reißt.
Chryſander iſt beglückt, ſo ſchließt der große Haufen,
Warum? Er kann für Geld ſich ſechzehn Ahnen kaufen.
Die Ehre ſucht ihn recht; drum heißt man ihn geſchickt,
Verſtändig, tugendhaft, beliebt, geehrt, beglückt.
So ſpricht die ganze Welt, hier muß die Weisheit weichen,
Und vor des Pöbels Schluß die blöden Segel ſtreichen.

Der neun und zwanzigſte Pſalm.

(Pſalme. Zwote Aufl. Lpz. 1762. Thl. I. S. 106 ff.)

Erſtes Chor.
Bringt her, ihr Helden von Göttern erzeuget,
Bringt her dem Herrſcher Lob und Macht!
Zweytes Chor.
Gebt ihm die Ehre, beſauchzt ihn, verſchweiget,
Verſchweigt nicht ſeines Namens Pracht!
Erſtes Chor.
Fallt vor ihm hin mit dem heiligen Kleide
Der hohen Unſchuld angethan!
Zweytes Chor.
Kommt, betet Gott voll bewunderter Freude
Mit hingeworfnen Leibern an!
Erſtes Chor.
Die Stimme Gottes empöret die Meere,
Und wälzet Wellen vor ihm her;
Zweytes Chor.
Der Höchſte ſtürmet, gekleidet in Ehre,
Auf großen Waſſern ſtürmet er.
Erſtes Chor.
Gott zürnt; Gott zürnet im heiligen Grimme;
Die Stimme Gottes tönt mit Kraft;
Zweytes Chor.
Die majeſtätiſche göttliche Stimme,
Mit welcher er zerſtört und ſchafft!
Erſtes Chor.
Die Stimme Gottes zerſchmettert die Cedern,
Den Ruhm, den er den Bergen gab;
Zweytes Chor.
Die Stimme Gottes zerſchmettert die Cedern
Vom hohen Libanus herab.
Erſtes Chor.
Sie macht ſie hüpfen, wie hüpfende Kälber;
Zweytes Chor.
Sie ſtürmet, daß der Libanus,
Daß der hochgipflichte Sirjon ſelber,
Wie ein jung Einhorn, hüpfen muß.
Erſtes Chor.
Sie ſtürzt die hohen Gebürge zuſammen;
Der Erdkreis bebt, da er ſie hört!
Zweytes Chor.
Sie haut, die Stimme des Sturms, wie Flammen,
Haut, wütet um ſich, und zerſtört.
Erſtes Chor.
Sie zürnt, und wütet, die Einöd erzittert,
Welch Schrecken brauſet durch ſie hin!
Zweytes Chor.
Die Stimme Gottes, des Herrſchers, erſchüttert
Die wundervolle Wüſte Sin.
Erſtes Chor.
Erſchreckt von ſeiner gewaltigen Stimme
Gebähren Hindinnen zu früh.
Zweytes Chor.
Die Stimme Gottes entblößet im Grimme
Die Wälder, und entwurzelt ſie.
Erſtes Chor.
Er ſtürmet, damit er verherrlichet werde;
Der Herr ſey unſer Lobgeſang!
Zweytes Chor.
Ihn preiſe der Himmel! Ihm bringe die Erde
In ſeinem Tempel Lob und Dank!
Erſtes Chor.
Er herrſchet im Sturme und tödtet Verbrecher,
Die ſeines Namens Ruhm entwehn.
Zweytes Chor.
Jehova iſt König, ein Dräuer, ein Rächer,
Und ewig wird er König ſeyn.
Erſtes Chor.
Gott wird in allen feindſeligen Stürmen
Den Kindern Jacobs Kraft verleihn!
Zweytes Chor.
Er wird ſie ſegnen; Gott will ſie beſchirmen
Um ſie wird großer Friede ſeyn!

Der zwey und vierzigſte Pſalm.

(Pſalme. Zwote Aufl. Lpz. 1764. Thl. II. S. 1 ff.)

Wie der Hirſch, in ſchwüler Zeit,
Nach der friſchen Quelle ſchreyt;
Alſo ſchreyt in ihrem Leide,
Lange ſchon entwöhnt der Freude,
Meine Seele, Gott, zu dir,
Wenn erſcheinſt, wenn hilfſt du mir?
Ach befriedigſt du ſie nie?
Abgemattet dürſtet ſie!
Lange ſeufzte ſie vergebens
Nur nach Gott, dem Quell des Lebens:
Ach wenn endigt er einmal
Unerfüllter Wünſche Quaal?
Wenn belohnt er mein Vertraun?
Soll ich nie ſein Antlitz ſchaun?
Meine Speiſe ſind nur Thränen;
Tag und Nacht durch ſind es Thränen.
Täglich fragt des Läſterers Spott:
Wo iſt nun dein Retter, Gott?
Wenn, in tiefen Gram verſenkt,
Meine Seele dieß bedenkt,
Ganz ihr Elend ſieht: wie zittert
Sie, von dieſem Blick erſchüttert!
Welch ein herber Schmerz zerreißt
Meinen tiefgebeugten Geiſt!
Ach! ins Heiligthum des Herrn
Gieng ich mit dem Haufen gern.
In dem feyernden Gedränge
Gieng ich, jauchzt' ich mit der Menge,
Dankt ich auch mit denen gern,
Die ihm danken, meinem Herrn!
Was verzagſt du ſo, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz?
Hoff auf Gott; ihm werd ich ſingen,
Dank und Preis werd ich ihm bringen,
Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein Gott mir gnädig iſt!
Schmerz und Gram, mein Gott zerreißt
Meinen hartgeprüften Geiſt.
In der Wüſt, am Jordanfluſſe,
An des hohen Hermons Fuße,
Hier an dieſem Hügel ſteht,
Dir, o Helfer, mein Gebet.
Fluthen rauſchen her von dir;
Tiefen da und Tiefen hier.
Gott, ſie brauſen, und es ſchwellen
Ueber mich her deine Wellen;
Deine Wogen, jed ein Meer,
Stürzen über mich ſich her.
Dennoch harr ich in Geduld.
Täglich rühm ich ſeine Huld:
Lob und Dank will ich ihm bringen;
Auch des Nachts will ich ihm ſingen!
Meine Seufzer drängen ſich,
Meines Lebens Gott, vor dich!
Meinem Felſen, meinem Herrn
Sag ich: Tritt doch nicht ſo fern!
Wirſt du meiner nie gedenken,

Ewig mich in Gram versenken?
Soll der Feinde Grimm und Spott
Ewig mich verfolgen, Gott?
Wenn sie deinen Ruhm entweihn,
Tödtets Gott in mein Gebein
Wie ein Mord! Ach! Soll ichs tragen
Wenn die Lästrer täglich sagen:
Wer ist dein Erretter itzt,
Wo ist Gott nun, der dich schützt?
Was verzagst du doch, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz;
Hoff auf Gott; ihm will ich singen:
Dank und Preis will ich ihm bringen
Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein Gott mir gnädig ist.

Der sechs und achtzigste Psalm.

(Psalme. Leipz. 1763. Thl. III. S. 9 ff.)

Herr, erhöre meine Klagen!
Schaue her auf meine Plagen,
Elend bin ich; arm bin ich.
Ich bin dir allein ergeben;
Rette deines Knechtes Leben;
Hilf mir, denn ich trau auf dich!
Ach es leucht ein Stral des Lichtes
Deines Vaterangesichtes
Dem, den du gebeugt hast, mir!
Täglich ruf ich: Hilf dem Knechte
Deiner Wahl, mit deiner Rechte:
Denn mein Herz verlangt nach dir!
Du bist gnädig, zeigst an allen
Die dir flehn, dein Wohlgefallen;
Ach vernimm, Gott, mein Gebet!
Lange hab ich schon gelitten!
Merk auf meiner Stimme Bitten;
Höre, wie mein Herz dir fleht!
Eitel ist die Macht der Götter,
Du allein bist ein Erretter;
Wer kann Wunder thun, als du?
Alle Völker, deine Werke,
Kommen, preisen deine Stärke,
Jauchzen deinem Namen zu!
Dir ist niemand zu vergleichen;
Du bist groß, und du thust Zeichen,
Du, o Herr, bist Gott allein!
Weise, Herr, mir deine Wege,
Daß ich richtig wandeln möge;
Laß mich treu der Wahrheit seyn!
Eins mit dir laß deinen Willen
Mich mit frommer Lust erfüllen;
Herzlich dank ich dir, mein Gott.
Ewig danks dir mein Gemüthe;
Denn wie groß ist deine Güte,
Deine Hülf in meiner Noth!
Nahe war ich schon dem Grabe,
Du befreytest mich vom Grabe,
Aus der Tiefe halfst du mir!
Stolze haben mich umgeben;
Plagen dräuen meinem Leben,
Und erzittern nicht vor dir!
Aber du bist ganz Erbarmen,
Ein Verschoner, mild dem Armen,
Treu dem Frommen, der dir klagt.
Sey mir gnädig! Hilf dem Knechte
Deiner Wahl mit deiner Rechte,
Hilf dem Sohne deiner Magd!
Laß ein Zeichen, Herr, geschehen,
Mir zum Heil, und laß, Gott, sehen,
Daß dein Knecht dir theuer ist!
Laß sich meine Hasser schämen,
Sich, daß sie mir feind sind, grämen,
Gott, der du mein Heiland bist!

Der hundert und vierte Psalm.

(Psalme. Leipz. 1763. III. 46 ff.)

Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle
Verklärtige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder;
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns schuf und uns erhält!
Frohlockt ihm alle seine Heere;
Ihm weihet euern Lobgesang.
Der Herr ist würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank.
Herr dir ist niemand zu vergleichen;
Kein Lob kann deine Größ erreichen,
Kein noch so feuriger Verstand.
Pracht, Majestät und Ruhm umgeben
Dich, aller Wesen Quell und Leben,
Licht ist dein stralenvoll Gewand.
Du baust in unermeßne Höhen,
Allgegenwärtiger, dein Haus,
Und wölbst mit dichten Wasserseen
Die glanzerfüllte Wohnung aus.
Wie bist du, wenn du, Gott der Götter,
Herabfährst; wenn du in dem Wetter
Einhergehst, uns so fürchterlich!
Du willst, und Wolken sind dein Wagen,
Dein Wagen donnert; willig tragen
Die Fittige des Sturmes dich.
Die Engel fliegen, gleich den Winden,
Vor dir voran, Herr Zebaoth;
Wie Flammen, die sich schnell entzünden,
Sind deiner Allmacht Diener, Gott.
Du hast der Erde Grund geleget;
Nun steht sie ewig unbeweget;
Vor Alters war die Tief ihr Kleid.
Auf allen Bergen standen Wasser;
Du schaltst sie; da entflohn die Wasser,
Durch deines Donners Kraft zerstreut.
Der Berge Gipfel, Herr, erschienen,
Erhoben durch dein mächtig Wort;
Die Thäler sanken unter ihnen
An den für sie bestimmten Ort.
Nun steht der Wasser Wut unkämmet,
Daß sie, durch deinen Arm gehemmet,
Die Erde nicht verwüsten kann.
Du sprichst; der Berge Schooß' entquellen
Die Brunnen, werden Bäch' und schwellen
Zu Strömen und zu Seen an.
Aus ihnen schöpft das Volk der Felder
Erquickung, bis sein Durst sich stillt;
Auch rieseln Wasser durch die Wälder
Erfrischen und erfreun das Wild.
Viel schattenvolle Bäume grünen
An deinen Wassern, und aus ihnen
Ertönt der Vögel Lust und Dank.
In ihrer Zweige Schutz verborgen,
Frohlocken sie dir jeden Morgen,
Tönt dir des Abends ihr Gesang.
Mit deinem segenvollen Thaue
Wird jeder steile Berg erquickt,
Auch grünen fröhlich Feld und Aue
Mit deinen Früchten, Gott, geschmückt.
Durch dich entsprießt, damit die Heerden
Der sichern Flur gesättigt werden,
Das Gras, und kleidet, Gott, das Land.
Uns blühn die Kräuter, und der Segen
Der Saaten reifet uns entgegen,
Und füllt des frohen Schnitters Hand.
Brodt giebst du für des Menschen Leben;
Und unsre Herzen zu erfreun,
Giebst du den traubenvollen Reben
Mit milder reicher Hand den Wein.
Du schaffst das Oel, uns zu erquicken,
Des Menschen Angesicht zu schmücken;
Und heiter glänzt sein Angesicht.
Wem giebst du, Gott, nicht Brodt die Fülle,

Daß jeder seinen Hunger stille?
Wen nährst du, wen erfreust du nicht?
Die Bäume leben und empfangen
Von dir des Obstes Ueberfluß;
Gepflanzt von deinen Händen prangen
Die Cedern auf dem Libanus.
Die Vögel baun in ihren Wipfeln,
Die Störch in hoher Tannen Gipfeln,
Gebildet und ernähret durch dich.
Die Gemse liebt der Felsen Spitzen,
Den schäen Berg; in ihren Ritzen
Verbergen die Caninchen sich.
Den Mond erschuf uns deine Gnade,
Er leuchtet uns und theilt die Zeit;
Die Sonne kennt und eilt die Pfade,
Die ihr dein Wink zu gehn gebeut.
Der Mensch von seinem Fleiß ermattet
Ruht, von der Finsternis umschattet,
Und nur das Volk der Wüste wacht.
Dann gehn die Thier aus ihren Wäldern,
Und suchen auf bethauten Feldern
Sich ihre Nahrung in der Nacht.
Des jungen Löwen laut Gebrülle
Begehret seinen Raub von dir;
Du nährst es Gott aus deiner Fülle,
Du sättigst jedes wilde Thier.
Die Morgenröthe kömmt; schon glühen
Des Tages Stralen; schnell entfliehen
Die Thier' in ihre Höhlen hin.
Der Mensch erwacht und pflanzt und säet;
Dein Seegen folgt ihm, wo er gehet,
Und jeder Fleiß wird sein Gewinn.
Wie zahllos, Gott, sind deine Werke!
Die Welt ist deiner Güter voll.
Du giebst sie, daß man deine Stärke
Und Huld und Weisheit rühmen soll.
Wie wimmelts in den weiten Meeren
Von größern und von kleinern Heeren;
Dein Leviathan spielet hier.
Die Schiffe finden sichre Bahnen,
Selbst auf den wilden Oceanen
Geführt, erhalten, Gott, von dir.
Herr, alles wartet auf der Erde,
Im Meer und in der Luft, auf dich,
Daß es von dir gesättigt werde;
Du segnest; sie erquicken sich.
Du giebst; sie sammeln; was sie haben
Sind deiner milden Hände Gaben;
Du sättigst sie mit Freundlichkeit.
Dein Angesicht ist Heil und Leben;
Herr, du verbirgst es; sie erbeben;
Ihr Odem fliehet, weil es bräut.
Du zürnest, Gott, und das Verderben
Ergreift begierig seinen Raub;
Still steht das Leben, und sie sterben,
Und werden, was sie waren, Staub.
Dein Odem tödtet und beseelet;
Die Welt, die deine Huld erzählet,
Erneuert sich auf dein Gebot.
Dein Ruhm ist ewig; deine Stärke
Schuf und bewahret deine Werke;
Sie sind dein Wohlgefallen, Gott.
Du schaust die Erd an; sie erzittert;
Du tastest an der Berge Höhn;
Und Berg und Fels durch dich zersplittert
Sind Flammen, dampfen und vergehn.
Gott, meinem Gott, will ich lobsingen;
Ihm will ich Dank und Ehre bringen,
Ihm, weil ich athme, Lieder weyhn!
Die frommen Lieder, die ihn ehren,
Wird er mit Wohlgefallen hören;
Ich will mich in dem Herrn erfreun!
Die Erde trägt zwar viel Verbrecher,
Doch bald vertilget Gott ihr Heer:
Er schaut sie an, der Laster Rächer;
Und alle Frevler sind nicht mehr.
Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder;
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns bildet und erhält.
Frohlockt ihm, alle seine Heere!
Ihm weihet euern Lobgesang!
Der Herr ist würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank!

Der hundert sieben und zwanzigste Psalm.

(Psalme. Leipz. 1764. IV, 43 f.)

Nimmt Gott, dem wir vertrauen,
Nicht unsers Werks sich an,
Will er das Haus nicht bauen,
Vergebens baun wir dann!
Will er die Stadt nicht schützen,
Er, groß durch Rath und Macht,
Was wird der Wächter nützen?
Umsonst ists, daß er wacht.
Ihr wachet spät und frühe,
Und eßt voll Traurigkeit
Das Brodt der Sorg und Mühe,
Und häuft euch Leid auf Leid.
Was nützt der bange Kummer,
Da Gott dem, den er liebt,
Was er bedarf, im Schlummer
Und unerwartet giebt?
Ihr sollet Kinder sehen;
Manch hoffnungsvoller Sohn,
Die Töchter keuscher Ehen,
Sind sein Geschenk und Lohn.
Des Helden Hand hat Pfeile,
Und schreckt der Feinde Schwarm;
So dienet euch zum Heile
Des jungen Knaben Arm!
Heil, heil dem, dem mit Söhnen
Erfüllt sein Köcher ist!
Wer wagt es, dich zu höhnen,
Der du so furchtbar bist?
Wie viele treue Freunde
Hast du an ihnen nicht?
Ja keiner deiner Feinde
Beschämt dich im Gericht!

: Christen-Pflichten. :

(Gedichte. Leipz. 1782. Th. 2. S. 206 f.)

Nicht mürrisch, finster, ungesellig
Ist, wer ein Christ zu seyn, sich freut;
Ist ohne Schmeicheley gefällig;
Vereinigt Ernst und Freundlichkeit;
Ist traurig mit den Traurigen,
Und fröhlich mit den Fröhlichen.
Es liegt in keinem seiner Blicke,
Als wie in einem Hinterhalt',
Auflaurend schadenfrohe Tücke,
Und Haß in lächelnder Gestalt.
Sein Blick, kein Blick der Heucheley;
Ist liebreich, offen, gut und frey.
Sein Antlitz, heiter, wie der Morgen,
Wird trüb', und seine Freud' entflieht,
Wenn er Bekümmerniß und Sorgen
In seines Bruders Auge sieht;
Und stralt in neuer Heiterkeit,
Wenn ein Getrösteter sich freut.
Bescheiden, sittsam, ehrerbietig
Ist, wer ein Jünger Jesu ist;
Nie sclavisch, auch nicht übermüthig,
Wenn er vor andern glücklich ist.
Er ist, weil er, wie Jesus, liebt,
In allen, was erfreut, geübt.
Er schleicht, für fromm erklärt zu werden,
Nicht traurig, Heuchlern gleich, einher;
Doch sündereizende Geberden

Haßt, wie sein Gott sie haßt, auch er;
In seinem Blick auch keusch und rein,
Stets fröhlich, ohne frech zu seyn.
Durch liebliche Gespräch' erheitert
Er auch des Blöden Angesicht;
Und jedes Herz fühlt sich erweitert
Und freudenvoller, wenn er spricht;
Denn, was er sagt, und was er thut,
Ist anmuthvoll, ist wahr und gut.
Er muß gefallen; er gebiete,
Er warn', er straf' auch; er gebeut,
Er warnt, er straft voll Lieb' und Güte,
Mit Ernst, und doch mit Freundlichkeit;
Und, tröstet er: Wie leicht vergißt
Sein Bruder, was sein Kummer ist!
Nicht rauh, noch hart, noch menschenfeindlich,
Nein, eifrig, jeden zu erfreun,
Und sanft, und anmuthvoll und freundlich
Soll jeder Jünger Jesu seyn!
Ach, wären wirs! Ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, dir!
In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher;
So werden wir uns ewig freun,
Und Gottes wahre Kinder seyn!

: Gebet. :

(Gedichte. Thl. 3. Lpz. 1788. S. 160 ff.)

Dir zu leben, dir zu sterben,
Ewig, Vater, dein zu seyn,
Und mit deines Himmels Erben
Deiner Wonne mich zu freun;
Einst mit ruhigem Gewissen
Dieß mein Auge, Gott, zu schliessen:
Diese Gnade wünsch' ich mir;
Die erbitt' ich mir von dir!
Daß ichs könne, laß mich streben,
Frey von Sünd', und glaubenvoll
Und gerecht vor dir zu leben,
Auszurichten, was ich soll!
Dieß zu thun, gieb Licht und Stärke
Daß im Fleisse guter Werke
Ich beständig, dir getreu,
Jeder Tugend Vorbild sey!
Allen will ich nützlich werden,
Ungehorsam keiner Pflicht;
Nie ein Aergerniß auf Erden,
Auch nach meinem Tode nicht!
Seelen lange nach dem Sterben
Durch sein Beyspiel zu verderben,
Sie zu reizen, dich zu fliehn:
Welch ein Fluch! wie fürcht' ich ihn!
Aber, welch ein hoher Segen;
(O wie sehnlich wünsch' ich den!)
Ist es, auf der Tugend Wegen
Seinem Tod entgegen gehn!
Auch nach ihm noch Brüdern dienen,
Ein Beweis, ein Denkmal ihnen,
Welche Seligkeit es sey,
Gott zu folgen, gern und treu!
Dieß begehr ich; will auf Erden
Immer streben, gut zu seyn;
Solch ein Denkmal einst zu werden,
Deß sich die Gerechten freun;
Daß den Sünder reiz' und locke,
Damit er sich nicht verstocke,
Und sich sehne, Gott, dahin,
Wo ich ewig selig bin!
Daß auch das, was ich verlasse,
Erben nicht zu Zwist und Streit
Reizen möge, nicht zum Hasse
Noch zur Ungerechtigkeit,
Will ich, weil ich lebe, sorgen;
Denn mein Tod ist mir verborgen.
Hab' ich so mein Haus bestellt:
Scheid' ich freudig von der Welt.
In den letzten Augenblicken
Nicht mehr sorgen dürfen; dann
Sagen können voll Entzücken:
Vater, Vater, nimm mich an!
Der ich dir nun meine Seele
Und die Meinigen befehle,
Komme! welch ein Ende! Gott
Gieb mir einen solchen Tod!

Johann Arnold Ebert,

geb. d. 8. Febr. 1723 zu Hamburg, wo sein Vater Stadtsoldat war; er besuchte das dortige Johanneum, wo Gisecke und Basedow seine Mitschüler waren, dann das Gymnasium. Von Hageborn wurde er zur Uebersetzung der Abhandlung von la Nauze über die griech. Trinklieder angeregt, die in Hagebornes Werken steht. Seit 1743 studirte er in Leipzig Sprachen, arbeitete für die Bremer Beiträge und nahm Theil an der von Gisecke und Cramer redigirten Wochenschrift „der Jüngling" 1747. Im folgenden Jahre wurde er am Carolinum in Braunschweig angestellt, 1753 Professor, 1775 Canonicus zu St. Cyriaci, 1780 Hofrath und starb am 19. März 1795. — Seine Uebersetzungen griechischer Skolien (1747) regten zuerst mit den Ton der spätern Halberstädter Schule an, der er auch durch seine freilich breiten Epistels voranging. Sein Hauptverdienst lag in den Uebersetzungen aus dem Englischen, die gegen die matte Reimerei nach französischen Mustern wirkten, wenn auch die sentimentale Nachtgedankenschwärmerei und Gefühlsverwirrung recht eigentlich dadurch angeregt wurde. = Schriften: Christliche Gedanken über das Leiden des Erlösers. Hamb. 1742. — Uebersetzungen einiger poet. und prof. Werke der besten engl. Schriftsteller. Brschw. 1754. II. — Glovers Leonidas. Hamb. 1749. 1788. — Young, Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit. Brschw. 1760.—69. IV. — 1790 — 95. V. — Young, die Gelassenheit im Leiden. Brschw. 1766. Einige Werke des Dr. Ed. Young. Brschw. 1777. III. Leipz. 1791 — 1805. III. — Episteln und vermischte Gedichte. Hamb. 1789—95. II. = Sein Leben, von Eichenburg, im zwtn. Bde der Episteln. Vgl. Jördens I, 231. Schiller Braunschw. sch. Lit., Wolfenb. 1845. S. 63—74.

Tischlieder der alten Griechen. 1747.

(J. A. Ebert, Episteln u. verm. Ged. Hamb. 1789. I. 229 ff. Hageborns Poet. Werke. Hamb. 1760. Thl. 3, 161 ff.)

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt.
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt.
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an.
Doch man muß nach meinem Dünken,
Nun auch fröhlich seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein;
Der, — (ihr kennt ihn, den ich meine,)

68: W. Wackernagel schreibt diese Skolien irrthümlich Hageborn zu. Eberts ausdrückliche Bemerkung (I, 237) läßt über die Autorschaft des Uebersetzers keinen Zweifel.

Süß und mild und leicht,
Nicht sobald, wie andre Weine,
Uns zu Kopfe steigt.

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme:
Ich bin wieder klug mit dir.

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerst gepflanzet seyn.

Myrtenblätter sollen
Meinen Degen decken,
Wie ihr Schwerdt Harmodius
Und Aristogiton trugen,
Da sie den Tyrann erschlugen,
Und die Gleichheit der Gesetze
Den Athenienſern schenkten. *
Nein! du bist noch nicht gestorben.
Theuerster Harmodius!
In den Inseln der Beglückten,
Wo der schnelle Held Achilles,
Und des Tydeus tapfrer Sohn,
Diomedes, sich vergnügen,
Da bist du auch, wie man sagt.

Trinklied. 1740.

(Episteln u. verm. Ged. Hamb. 1789. I, 239 ff.)

Laßt euch vom Vergnügen
Und vom Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht.
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!
Laßt dem mürr'schen Alten
Von des Trübsinns Falten
Seine Stirne kraus.
Jener Götter Siege
Dehnen unsre Züge
Fein durch Lachen aus.
Wann noch Bäk' uns nähren,
Werden alle Zähren
Völlig ausgeweint.
Dann entflehn die Schmerzen,
Wann, umringt von Scherzen,
Bachus uns erscheint.
Blöcken ist der Heerde,
Wiehern ist der Pferde
Scherz und Lustigseyn:
Vögel können singen:
Unter allen Dingen
Lacht der Mensch allein.
Ihm, nur ihm, gebühret
Dieser Vorzug, zieret
Nur der Thiere Herrn.
Ihm ist Witz geschenket:
Und wer witzig denket,
O der lacht auch gern!
Laßt euch denn Vergnügen
Mit dem Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht.
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Der gute Brauch. 1747.

(Episteln u. verm. Ged. Hamb. 1789. I, 286 ff.)

Ich höre gern beym Weine singen,
Zumahl, wenn man vom Weine singt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen;
Daß selbst des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben;
Mich dünkt, es ist ein guter Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Er ist vortrefflich; er soll bleiben!

Nach meinem wenigen Gedanken
Muß wohl der Trieb, uns zu erfreun,
Die Lust und das Talent zu trinken
Dem Menschen angebohren seyn.
Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwan ein bloßer Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Das wollen wir noch heute zeigen.

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn.
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugestehn?
Wir ließen's also doch beym Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir wollen's immer beybehalten.

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre;
O wir erfünden's noch der Welt.
Wir pflanzten Wein, bey meiner Ehre!
Und gäben ihr ihn, ohne Geld.
Wie würden wir sie uns verbinden!
Wir würden ewig, wie der Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir würden's ganz gewiß erfinden.

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.
Zum Stoff sind nun gewiß vor allen
Die Myrtaden Narren gut.
Wie nützt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir denken sie noch auszurotten.

Fang' ich erst an, Ein Glas zu leeren,
So schenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt so bald nicht aufzuhören;
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wohl euer Lob erlangen.
Man sagt, das sey ein alter Brauch.

Chor.

Wir haben ihn auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

In ein Exemplar der Youngischen Nachtgedanken. 1760.

(Episteln u. v. G. Hamb. 1789. I, 297 ff. Zuerst gedruckt: Voß, Musenalm. f. 1776. S. 66 f.)

Dein göttlich Lied, o Young, das uns des Lebens Werth,
Und das weit größre Glück, das Glück des Sterbens, lehrt;
Das zur Unendlichkeit des Daseyns Spann' erweitert,
Und uns des Grabes Nacht zu hellem Licht erheitert;
Dein Lied gewöhnt den Geist, des Himmels Harmonie
Zu schmecken; denn es tönt so himmlisch fast, als sie.
Welch ein erhabner Lohn wird einst Dein Antheil werden!

---

* Dieses Skolion des Kallistratus, wie die übrigen aus Athenäus entlehnt, hat Ebert nicht in seine Werke aufgenommen. Hier steht es nach Hagedorn 3, 154, wo die beiden andern Strophen in Prosa gegeben werden.

Welch ein erhabner Lohn bekrönt Dich schon auf Erden!
Schon hört der Seraph Dich, von neuer Gluth entbrannt,
Und flicht Dir einen Kranz von ihrem Amarant,
Und freuet sich darauf, in ihren Jubelchören
Nun bald, — zu bald für uns! — Dein himmlisch Lied zu hören.
Indeß entzücket hier Dein heilig Harfenspiel
Die auserwählte Zahl, die menschliches Gefühl
Für wahre Hoheit hat, und, von dem Staub' entfernet,
Auf Deinen Flügeln sich zum Himmel heben lernet.
Hör' einer Stolbergin, hör' einer Plessin Dank,
(Zukünft'ger Engel Lob!) — Hör Cramer's Lobgesang.
Sieh Klopstock's Feuergeist auf neugestärkten Schwingen,
Wetteifernd selbst mit Dir, in Deine Höhe dringen.
Und o verschmäh auch nicht den Dank, der für Dein Lied,
Unsterblich, wie ich selbst, in meinem Herzen glüht.
Dir dank' ich das Vertraun so vieler edeln Seelen,
Die zum Piloten mich in deinen Tiefen wählen.
Nächst Gotte, dank' ich Dir jetzt den Genuß der Zeit,
Und Dir einst den Genuß auch Deiner Ewigkeit.

An Herrn ***. 1764.

(Episteln u. verm. Ged. Hamb. 1798. I, 72 ff.)

Freund, diesen Tag, der vormahls mit dem Leben
Auch, was das Leben würzen muß,
So manchen künftigen Genuß
Der Lieb' und Freundschaft Dir gegeben,
Auf! weih' ihn Deinem Genius.
Daß meines Freundes Fest ja keine stürm'sche Plage
In Wolken einzuhüllen wage!
Aus Ehrfurcht nahe sich kein Podagra dem Fuß,
Der Hand kein Chiragra, dem Herzen kein Verdruß.
Statt ihrer, komm du Schaar der sanften Fröhlichkeiten,
Die auch der Weise liebe gewinnt;
Die nicht so schön, wie die, so unsern Lenz begleiten,
Doch dafür auch getreuer sind;
Die, ohne viel Geräusch zu machen,
Auch fern vom Saitenspiel, und fern vom wilden Lachen,
Ja, ohne Lieb' und ohne Wein,
Das Innerste der Seel' erfreun.
Doch hassen sie denn Lieb' und Wein?
O nein! das können sie nicht; nein!
Wie unnatürlich würd' es sehn,
Wie undankbar, wenn wir sie flöhen,
Die unsre Lust so oft ernähren und erhöhen!
Wie würden wir es bald bereun!
Wie schmerzlich würden dieses Hassen
Uns jene Mächte büßen lassen!
Das aber werden sie uns hoffentlich verzeihn,
Daß Dein und mein Geschmack nun nichts mehr schätzet,
Was unächt, schaal, und unreif schmeckt;
Daß üpp'ger Ueberfluß des Guten selbst uns schreckt,
Und kluge Mäßigkeit den Trieben Schranken setzet;
Daß endlich dies allein uns wahre Lust erweckt,
Was, schon genossen, noch ergetzet.
Dies war es, was einst Epikur,
Der weise Schüler der Natur,
(Den mancher blöde Lehrling nur
Durch groben Mißverstand entehrte,)
Aus ihrem eignen Munde in ihren Gärten hörte.
Dies war die unschätzbare Kunst,
Die Flaccus einst, da ihn die wilde Brunst
Der Glycera nicht mehr verzehrte,
Da ihn die buhlerische Gunst
Der Lydia nicht mehr bethörte,)
Von Epikur gelehrt, die Musen wieder lehrte.
Und ihm verdanket Uz auch diese Kunst.
Ja, Freund, mein ernster Young, das Bild von frommen Greisen,
Glaubst Du, daß er mir widerspricht?
Auch ihm ist diese Lust des Menschen erste Pflicht.
Und zweifelst Du daran, so will ich Dir's beweisen. —
Jedoch kein fremder Unterricht
Braucht sie Dir mühsam anzupreisen.
Du fühlest sie in Dir: Und selbst bey jenem Schmerz,
Den Dir die Afterlust, die Furie! gebohren,
Als sich Dein junges weiches Herz
Sie zur Gebieterinn erkohren;
Selbst da erquickt Dich oft der Menschenfreundinn Scherz.
O möcht' es ihr doch heut gelingen,
Dir in die Adern neues Blut,
Dir in den Busen neuen Muth
Und dauerhafte Ruh' zu bringen! —
Es wird ihr ganz gewiß gelingen.
Sieh, Deiner Gattinn Zärtlichkeit,
Und Deiner Freunde Fröhlichkeit,
Und edler Rheinwein stehn bereit,
Ihr dazu hülfreich beyzuspringen,
Und Dich auf lange lange Zeit
Für Lieb' und Freundschaft zu verjüngen.

An den Freyherrn von Salis.

Sonett. 1793.

(Episteln u. v. Ged. Hamb 1798. II, 42.)

O Salis, welches Gottes Retterhand
Hat früh Dich durch das Feld, wo Mavors streitet,
Und über Blut und Tod zum Siege schreitet,
Zur Blumenau der Ruhe hingewandt;
Hat durch der tollen Lust Schlaraffenland,
Wo lachend, tanzend, sie ins Elend gleitet,
Zum Quell der sel'gen Wehmuth Dich geleitet,
Wo Dich die ihr geweihte Muse fand?
Sie, die durch Gray's und Hölty's ew'ge Lieder,
Des Landvolks Grab mit Rosen einst bestreut,
Hat beid' in Dir und Matthissen erneut.
O gebt uns beid' in Euch noch lange wieder;
Und bleibt, als ächte jüngre Zwillingsbrüder,
Der Muse süßer Wehmuth stets geweiht.

An die Herren v. Salis und Matthissen. Sonett 1793.

(Episteln u. verm. Ged. Hamb. 1798. II, 43.)

Mit Unrecht hat mein Herz, das Euch verehret,
(Verzeiht, geliebte Dichter, o verzeiht!)
Jüngst Euer Lied der Wehmuth nur geweiht,
Das doch zugleich der Freude zugehöret.
Sie, die in mir, vom Alter ungestöret,
Sich noch der jüngern Musen meiner Zeit,
Wie junger Blumen Lenzes, freut,
Hat mich durch Eure Muse selbst belehret.
Ich, sprach sie, süßer Wehmuth nah' verwandt,
Der Afterfreude Sängern unbekannt,
Sang, mit der Schwester, Gray's und Hölty's Lieder.
Ja, selbst ihr Liebling, Young, war auch von mir
Begeistert; und nach jenen singen wir
Nun im Gesange dieser Zwillingsbrüder.

Nikolas Dietrich Giseke,

am 2. April 1724 zu Csoba, nicht zu Günz, in Ungarn geboren, verlor schon 17 Tage nach seiner Geburt seinen Vater. Die Mutter ging zu Verwandten nach Hamburg, woher die Familie stammte. Brockes und Hagedorn gewannen den Knaben lieb. 1745 bezog er die Universität Leipzig, wo er sich Gärtners Freunden beigesellte. Seit 1748 lebte er als Erzieher, anfänglich in Hannover, dann in Braunschweig bei des Abtes Jerusalem Sohne (der zu Goethes Werther den Anlaß gab). 1753 wurde er Prediger zu Trautenstein auf dem Harze, 1754 Oberhofprediger des Stiftes Quedlinburg, 1760 Superintendent zu Sondershausen, wo er am 23. Febr. 1765 starb. Von den Leipziger Freunden stand Giseke an Tiefe der Empfindung am nächsten bei Klopstock, versuchte sich übrigens auch wie die meisten Genossen jenes Dichterkreises in allen lyrischen und didaktischen Gattungen, ohne besondere durchgebildete Eigenthümlichkeit darzulegen. — Poetische Werke, hrsg. v. Gärtner. Brschw. 1767. (Biographie von Gärtner; moralische Gedichte; geistliche Lieder; Oden und Lieder; Geschenk für Daphne; Cantaten; Fabeln und Erzählungen; Episteln.) — Das Glück der Liebe, in 3 Gesängen. Braunschw. 1768. Vgl. G. Giseke, Nachrichten von der Familie Giseke. Eisl. 1843; daraus Guhrauer in den Bl. f. literar. Unterhaltung. 1846. Nr. 308. (gegen die Angabe, als habe Giseke Kőszeghi geheißen, [wovon auch Gärtner nichts berichtet, und was nur mit der Angabe zusammenhängt als sei er aus Günz, ungarisch Kőszeg, slawisch Kyseg, gebürtig.]) —

Zuschrift
[der Oden an seine Daphne].

(Poet. Werke. Brschw. 1767. S. 216.)

Der Liebe sang ich diese Lieder,
Und, meine treue Daphne, dir.
Ihr habt sie mich gelehrt, euch geb ich sie hier wieder.
Wer glücklich liebt, wie ich, der singe sie mit mir!
Und jeder, der sie hört, empfind' in seinem Herzen
Der sanften Liebe Macht, und preise mein Geschick.
Er lieb' und durch der Liebe Schmerzen
Verdien' er sich der Liebe Glück!

Bias. 1747.

(Poet. Werke. Brschw. 1767. S. 200 ff. Bremer Beyträge. Bremen u. Lpz. Bd. 4. St. 1. 1247. S. 76 ff.)

Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonst ist kein Mensch dem Herrn so wichtig,
Daß er, so bald er ruft, gleich hört.
Der falsche Frevler sollte schweigen,
Der sonst nicht nach dem Höchsten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe giebt, sein Knie geschickt zu beugen,
Und schnell zu ihm: Herr, hilf mir! sagt.
Ich weiß nicht, ob mir dieß viel Christen zugestehen,
Die mit so stolzer Zuversicht
Vom Laster zum Gebete gehen,
Und, wenn sie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag sie hören, oder nicht.
Doch wollten sie Exempel hören,
So könnte sie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menschenfreund, und reich, doch nicht für sich,
Wie unsre christlichen, doch unbarmherz'gen Reichen.
Er ließ sich noch durch andrer Noth erweichen,
Die oft, besiegt, vor seiner Hülf' entwich.
Kurz, er war unter seinen Helden [77
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht' entscheiden.
Er schifft einmal mit andern übers Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren.
Sie waren schon sehr weit gefahren,
Als schnell ein Sturm entstand. Der schwarzen Wogen Heer
Empörte sich, und schien das Schiff fast zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, vom wilden Schrecken
Geängstigt und gejagt, unruhig hin und her.
Die Frevler, die zuvor der Zukunft sicher lachten,
Und, als der Sturm noch schwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblaßen jetzt und schreyn: Es ist um uns gethan!
Und flehn die Götter weinend an,
Daß sie durch ihr Gebot die Fluten zähmen sollen,
Und fragen ungestüm, ob sie nicht helfen wollen.
Fast lächerlich klagt stets der Kaufmann um sein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Flut,
Und seufz't nicht einmal um sein Leben.
Insonderheit scheint sich ein Freygeist zu bestreben,
Die Götter gleichsam taub zu schreyn;
Er, der sonst nur an sie, sie zu vergessen, dachte,
Und stets, bey einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß verlachte.
Kurz, alle schrien in der Gefahr, [78
Und der am eifrigsten, der der Verruchte'ste war.
Der Weise ließ sich nicht in seiner Ruhe stören,
Und ehrte mit Gelassenheit
Die Macht, durch die allein die Winde sich empören.
Schweigt, fieng er endlich an, ist nun erst Betens Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf diesem Schiffe seyd.

Klagen an Herrn Cr**.
1749.

(Poet. Werke. Brschw. 1767. S. 100 ff.)

Der Du, zärtlicher Freund, nun nicht mehr von mir umarmet,
Mich doch brüderlich liebst,
Wie ein unsterblicher Freund in den Gefilden des Himmels
Den unsterblichen Freund!
Dessen Klagen ich oft mit tröstendem Mitleid gehöret,
Dem ich klagenvoll oft
Kostbare Thränen, die mir dein Herz voll Großmuth entdecken,
Von den Wangen gewischt!
Freund, vernimm Du auch jetzt die allzubillige Klage,
Die den Lippen entfließt.
Und dann werde sie auch von unsern Freunden vernommen,
Ihr versteht sie allein!

48: ist itzt erst. — 84: Cramer. —

Zwar der Himmel gebeut, und keine sterbliche Klage
Hindert, was er gebeut.
Dennoch soll das Geschick die sterbliche Klage vernehmen,
So vergeblich sie ist.
Von dem allen, was ich jemals geliebt, bin ich ferne,
Und ich liebe nichts mehr.
Warum, o Himmel, nimmst du mir nicht die Empfindung der Freundschaft
Mit den Freunden dahin?
Niemals hat sich mein Mund wider den Meister des Schicksals
Zu eröffnen erkühnt,
Oder mit Bitten voll Stolz und ungestümen Verlangen
Seinen Himmel entweiht.
Aber er hat ihn wohl eh mit dankenden Liedern gepriesen,
Und mein zärtliches Herz
Hat ihn tausendmal mit erkenntlicher Freude gepriesen,
Als ich Euch noch genoß.
Freund, ich habe niemals die süssen Freuden empfunden,
Die ein Vater uns giebt.
Ach, ich habe den nicht, von dem ich abstamm', umarmet;
Niemals, Vater! gesagt.
Also wollte des Schicksals Gesetz. Er starb unter Fremden,
Als er kaum mich gesehn.
Ich verstand es noch nicht, als er mich segnend umfaßte,
Und ich dankt' ihm auch nicht.
Fern, ach ferne von mir, liegt er, und auch fern von der Gattinn,
Und ich weis nicht sein Grab,
Und sein Grabmahl soll ich mit keinen Thränen benetzen,
Wie ein Sohn sie vergießt.
Von dem Tag an, den ich zuerst sah, bis zu dem letzten
Könnt ich klagen, mein Freund.
Dennoch klagt' ich niemals. Denn ich hab euch ja gesehen,
Und ihr habt mich geliebt.
Zwar auch die ist dahin, die mich mit Seufzern und Thränen,
Dir, o Tugend, erzog,
Und ich hab' ihr doch nicht nur eine der Thränen vergolten,
Einen Seufzer belohnt!
Oft gedenk ich an sie. Dann sinkt in betäubende Wehmuth
Meine Seele dahin;
Dann vergeß' ich, wozu mir meine zärtliche Muse
Eine Laute geschenkt!
Doch ich singe das Lob von einer nicht vorneh-men Tugend
Unsrer Zeit nur umsonst,
Wo ein Dichter, der nicht durch seinen Namen uns blendet,
Uns durch Klagen nicht rührt.
Freund, dem Himmel hab' ich auch diese Schmerzen geopfert,
Und ihm schweigend gehorcht.
Der weis es; denn er hat mich umarmend und tröstend
Damals klagen gehört.
Aber so weis es auch er, er und mein zärtlicher
G**r,
Der euch auch noch entbehrt,
Freund, die wissen, wie jetzt mein Herz dem zornigen Schicksal
Nicht mehr schweigend gehorcht.
Alles ist todt für mich; mein Herz hört auf zu empfinden.
Ungern schlägt es noch fort.
Nur das, ihr Freunde, daß ihr, daß ihr auf ewig ihm fehlet,
Das empfindet es stets!
Wie ungenossen seyd ihr, du Frühling, und du, o Sommer,
Mir vorüber geflohn!
Mir hüpft kein fröhlicher Bach, mir jauchzt kein blökender Hügel,
Noch ein lautes Gebüsch.
Nur euch, Menschen, zu fliehn, such' ich die einsamen Felder,
Nicht um fröhlich zu seyn.
Das ist Freude für mich, wenn meine mich quälende Schwermuth
Sich in Klagen ergießt.
O, wie wünsch ich mir dann nur Einen der vorigen Tage,
Eine Stunde zurück,
Nur Ein Lächeln von euch, nur Ein Geschwätze voll Freundschaft,
Einen flüchtigen Scherz!
Warum träget mein Gram der vorigen Tage Gedächtniß
Nicht auf ewig in mir?
Warum, betrügliches Herz, hast du je Freundschaft empfunden,
Jemals einen geliebt?
Warum freutest du dich, als das mich täuschende Schicksal
Meine Freunde mir wies?
Warum schlugst du, und sprachst: das sind sie, die werden mich lieben,
Diese hab' ich gesucht!
Ja, du hast sie gesucht, und fandst sie, sie zu verlieren.
Du verdientest sie nicht.
Nein, unglückliches Herz, du warst nicht zur Freundschaft erschaffen;
Sonst besäß ich sie noch!
Also murr' ich, mein Freund, mein Leben, wie ein Jahrhundert,
Menschenfeindlich dahin.
Ist es Eigensinn, Freund, ists ungerechtes Verlangen,
Daß mein Herz sich so quält?
Nein, zu tief ist in mir der Freundschaft Empfindung gewurzelt,
Sie, mein einziges Glück.
Ach, der Himmel hat mir zu zeitig Freunde gegeben,
Und mein Herz ist verwöhnt.
Ihr Gedächtniß bleibt mir unendlich werther, als alles,
Dann auch, wann es mich quält.
Dann auch gäb' ich es nicht für alle Schätze der Reichen,
Aller Könige Glück.

An
Herrn P. G**r. 1750.

(Poet. Werke. Eschw. 1767. S. 158 f.)

Verlange kein verwegnes Lied,
O G**r, mehr von mir.
Das Feuer, das in Dichtern glüht,
Belebt nur Ruhmbegier.
Kein Traum von künft'ger Ewigkeit
Erfüllet meinen Sinn.

69: Olbe. — 73: Gärtner.

67: Professor Gärtner?

Du, G***r, lebst der künft'gen Zeit
Und ich nur, weil ich bin.
Mein scherzend Lied begnüget sich,
Wenn es nur Dir gefällt.
Der Freunde Beyfall ist für mich
Der Beyfall einer Welt.
Eilt, junge Dichter, glücklich kühn,
Eilt nach Horazens Spur.
Von Ehrsucht frey, beneid' ich ihn
Um seine Chloe nur.
Horaz, wie gerne ließ ich dich
In deines Tiburs Ruh.
Du wärst erhabner zwar, als ich;
Ich glücklicher, als du.

Gebet eines Predigers.
1763.

(Poetische Werke. Brschw. 1767. S. 81 ff.)

O Gott, was du mit Nacht bedeckt,
Daß es kein Weiser findet,
Hast du dem Glauben aufgedeckt,
Der auf dein Wort sich gründet.
Du legst dein Wort in unsern Mund,
Und machst durch uns den Völkern kund
Den Weg zu deinem Leben.
Dein Wort ist unsers Fußes Licht,
Dein Wort ist Gnad und Wahrheit.
Das weiß der blinde Spötter nicht;
Er lästert deine Klarheit.
Er rathschlagt trotzig wider dich,
Und lehnt sich auf, und spricht zu sich:
Was kann der Herr mich lehren?
Das hörst du, Gott, und schweigst dazu,
Und lässest ihn dich richten.
Und unterdessen stehst du,
Ihn Wetter anzurichten.
Dein Tag bricht schrecklich an, und er,
Der stolze Frevler, ist nicht mehr,
Und schmäht nicht den Jehovah.
Send uns den Geist von deinem Thron,
Uns stets zu unterweisen,
Daß wir dich, Gott, und seinen Sohn
Durch Lehr und Leben preisen.
Laß unsern Glauben stark und rein,
Und das Gewissen lauter seyn,
Dich freudig zu bekennen.
Lehr uns mit heilger Nüchternheit
Stets unser Herz bewachen,
Daß wir durch unsre Wachsamkeit
Die Feinde schamroth machen.
Denn wenn wir deinen Steig nicht gehn:
So werdens deine Feinde sehn,
Und deinen Namen lästern.
Gieb uns den Muth, dir treu zu seyn,
Der Weltlust abzusagen,
Und der Gerechtigkeit allein
Mit Eifer nachzujagen.
Gieb uns die Freudigkeit im Herrn,
Und laß uns unverzagt und gern
Den Kampf des Glaubens kämpfen.
Dein Wort, das du uns anvertraut,
Laß uns stets lauter lehren.
Die Höhen, die der Mensch sich baut,
Wird bald dein Zorn zerstören.
Wir predgen, Gott, wir predgen dich!
Umsonst empört die Hölle sich
Zum Streit mit dem Gesalbten.
Versöhner, lehr uns die Geduld,
Getrost mit dir zu leiden.
Gott, leiden wir nur ohne Schuld,
So leiden wir mit Freuden.
Wir werden einst dein Antlitz sehn.
Wir werden ewig dich erhöhn
Im Schooße deiner Wonne.

Justus Friedrich Wilhelm Zachariae,

am 1. Mai 1726 zu Frankenhausen geboren, studirte seit 1743 in Leipzig und Göttingen die Rechte, wurde 1748 beim Carolinum in Braunschweig angestellt, 1761 Professor der schönen Wissenschaften an derselben Anstalt und starb, nach längerer Kränklichkeit, am 30. Januar 1777. Er verpflanzte das komische Heldengedicht durch seinen nach dem wirklichen Leben gezeichneten Renommisten damals zuerst in unsere Literatur. Seine Muster waren Pope und Boileau, doch hatte er eigene Kraft und Frische genug, um die Nachahmung vergessen zu machen. Herder und Goethe waren beide für dies Gedicht, das trotz aller Rohheiten des Stoffes, zu den besten komischen Erzeugnissen unserer Literatur gehört, gleichmäßig eingenommen. Die übrigen komischen Dichtungen Z's. sind weniger gelungene Nachahmungen seines ersten Werkes. Zu dem ernst gemeinten Heldengedichte „Cortes" hatte Klopstocks Messias, zu den beschreibenden Dichtungen: die Tageszeiten, die vier Stufen des weiblichen Alters u. s. w. „der Frühling" von Kleist die Anregung gegeben. Im Ernsten blieb er stecken; seine ganze Heitre, nicht tiefe Natur widerstrebte. Dagegen sind ihm die Schilderungen nach der Natur ganz wohl gelungen und einzelne Bruchstücke erben noch jetzt von einer Anthologie in die andere als Musterstücke, während die ganze Dichtungsart mehr vom literarhistorischen als vom ästhetischen Standpunkte aus Beachtung verdient. Seit Lessing gezeigt hatte, daß Handlung und Bewegung die Haupterfordernisse der Poesie seien, konnten diese planmäßigen und selbstständig gemachten Schilderungen nur noch für wilde Ausläufe der Poesie gelten. = Der Renommist (zuerst in den von Schwabe herausgegebenen Belustigungen, dann in den Schriften) Berlin 1840. — Scherzhafte epische Poesien, nebst einigen Oden und Liedern. Braunschw. u. Hildesheim 1754. 1761. II. — Die Tageszeiten, ein Gedicht in 4 Büchern. Rostock 1755. 1757. — Der Tempel des Friedens. Braunschw. 1756. — Murner in der Hölle, ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen. Rostock 1757. 1767. — Die vier Stufen des weiblichen Alters, ein malerisches Gedicht in 4 Gesängen. Rost. 1757. 67. — Lagofade oder Jagd ohne Jagd, ein scherzhaftes Heldengedicht, in Prosa. Leipz. 1757. — Das verlorne Paradies, aus dem Engl. des John Milton in reimfreie Verse übers. Altona 1760. II. 1762. II. — Die Schöpfung der Hölle. Altenb. 1760. 1767 (langweilige Nachahmung Miltons und Klopstocks). — Poetische Schriften. Brschw. 1763 — 65. IX. 1772. II. 1777. II. — Die Pilgrime auf Golgatha. Brschw. 1763. — Cortes, ein Heldengedicht. Ir Bd. Brschw. 1766. — Die siegenden Menschen oder wunderbare Abentheuer Peter Wilkens, nach dem Englischen. Brschw. 1767. — Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Brschw. 1771. 1777. — Zwei neue schöne Mährlein. 1. Von der schönen Melusine, einer Meerfey. 2. Von einer untreuen Braut, die der Teufel holen sollen. Brschw. 1772. (in Romanzenform; die erste Wiederbearbeitung deutscher Märchen.) — Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter. Braunsch. 1777 ff. III. — Tayti, oder die glückliche Insel. Brschw. 1777. — Hinterlassene Schriften. Brschw. 1781. — Vgl. Eschenburgs Nachricht von Zachariäs Leben und Schriften in Zachariäs Schriften; und besonders gedruckt. Brschw. 1788. — Schiller, Braunschweigs schöne Literatur. Wolfenb. 1845. S. 49—62. —

Der Renommiste.
(Ein komisches Heldengedichte.)
Erstes Buch.

(Belustigungen 1744. I. S. 47.)

Mein Lied besingt den Held, den Degen, Muth und Schlacht
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht.
Der, wenn man ihn ergrimm, ein ganzes Heer bekriegte,
Und wenn er focht, auch schlug, und wenn er schlug, auch siegte.
Ich singe, wie er hat so manchen Feind bekämpft;
Wie sein berühmter Stal des Stutzers Stolz gedämpft,
Den er, als er ihn sah, erst höhnte, dann bestritte,
Und da er ihn bezwang, voll Furcht aus Leipzig ritte.
Wirf einen Blick auf mich, du Geist der Schlägerey,
Damit mein Heldenlied des Helden würdig sey:
So wird die Nachwelt noch aus diesen Blättern lesen:
Wie schön sein letzter Sieg, wer Raufbold einst gewesen.
Da, wo die Pleiße sich mit krummen Fluthen schlingt,
Und durch das ebne Feld und grüne Flächen dringt,
Liegt eine stolze Stadt, die sich wie Tyrus zeiget,
Die durch die Musen prangt, und durch den Handel steiget;
Von der nahm man bereits der Thürme Spitzen wahr;
Die Dächer stellten sich erst Raufbolds Augen dar,
Darauf kam ihm die Pracht von einzeln Häusern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze sahe.
Ein Spornstich und ein Fluch beflügelten sein Roß;
Der großen Peitsche Knall macht, daß es fliegend schoß;
Er jagt es schäumend fort, und fast im Augenblicke
Legt er den halben Theil des letzten Wegs zurücke.
Es war ein lyrisch Pferd. Es flog mehr, als es lief;
Ihm war kein Weg zu schmal, kein Graben war zu tief;
Es sprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
Erfüllt es Wink und Ruf, dem Reuter zum Ergetzen.
Sechs Meilen war es schon in vollem Lauf gerennt;
Er rauchte vor Begier, sein Fuß Ueb noch behend,
Die Mähnen flatterten, als es in schnem Traben
Auf einmal stutzig wird. Es setzt durch Busch u. Graben,
Schlägt wiehernd hinten aus; ein weißer dicker Schaum,
Der sein Gebiß bedeckt, fließt auf den rothen Zaum.
Und schnaubend steht es still. Halt, Raufbold, laß es stehen.
Sein klärers Auge sieht, was deines nicht gesehen.
Ein Kobold steht vor ihm. Ein jeder Renommist
Hat diesen Geist um sich, der ihm zum Schutzgeist ist.
Er war auch Raufbolds Schutz. Auf allen seinen Wegen
Sah man ihn um ihn her die leichten Schwingen regen.

Da er aus Jena wich, hat er die dünne Luft
Um ihn herum verdickt zu einem dunkeln Duft.
Ein Nebel war um ihn, der ihm den Blick verdeckte,
Damit kein Feind von ihm den fernen Weg entdeckte.
Nun sah er, doch zu spät, das kleine Leipzig nah;
Er merkt, daß Raufbolds Blick mit Lust die Thore sah.
„Ha, dacht er bey sich selbst, du denkst dasselbst zu bleiben?
„Nein, Feiger, meine List soll dieß schon hintertreiben.
„Wie leicht vergäßest du den Renommistenstand!
„Wie leicht wärst du verführt, wie leicht wärst du galant!
„Nein! dieß erlaub ich nicht"! Er sagts, und lähmt dem Pferde
Den sonst zu schnellen Fuß. Es stürzt und fällt zur Erde.
Sogleich springt Raufbold ab. „Vermaledeytes Thier?
„Und du auch fällst mir nun? schrie er voll Rachbegier.
Er schwört, er schreyt, er peitscht und schlägts mit eignen Händen,
Doch es lag, wie es fiel, entkräftet, kahm an Lenden.
Dieß sah er Unmuthvoll. Er flucht auf diesen Fall:
„Wärst du, o Bestie! nur in des Wüllners Stall,
„Und hätt ich seiner Hand dich ehrlich übergeben;
„So möchtest du hernach verrecken oder leben.
Indem so sah es ihn mit matten Blicken an,
Als sprächs: schone mich, da ich nicht laufen kann!
Sein Finger streichelt es, bis es zu flehn begonnte;
Doch war es so geschwächt, daß es kaum schrecken konnte.
Gespornt geht Raufbolds Fuß mit Unmuth neben her;
Er schont des müden Gauls. Wie wird das Gehn ihm schwer!
Die Stiefeln drücken ihn; doch er muß sich bequemen,
Bis dicht an Leipzigs Thor den Weg zu Fuß zu nehmen.
Hier sticht zuletzt die Schmach, die ihn begleitet hat;
Hier wendet sich die Noth, kurz vor der großen Stadt.
Das Schicksal wollte nicht, daß den das Gehn verletzte,
Der wie ein Menzel ritt und Gehn für Schande schätzte.
Er sah kaum, daß sein Roß in etwas wilder Sprung,
Als er sich ganz erfreut auf dessen Rücken schwung;
Und da er wieder frey sich in den Sattel wußte,
Frey in den Bügeln stund und durch die Thore jagte,
Wie klatschendem Gerausch ritt er in Leipzig ein,
Die Schatten herrschten schon, doch heller Lampen Schein
War an den Wänden hier, was an den Himmel sparen,
Bestralte Sterne sind, die Nacht und Dunst verklären.
Ein Gasthof, dem ein Hecht, ein blauer Zierath war,
Stellt ihm Wirth, Lagerstatt, ein eignes Zimmer dar.
Er setzte sich und warf mit grimmiger Geberde,
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
„Armselger! rief er aus: in Leipzig bist du nun.
„Ja hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruhn.
„Wer wird dich, Renommist, allhier zu kennen wagen;

2: Schon in der ersten Sammlung seiner Poetischen Schriften [Braunschweig 1763] Bd. I. hat der Verf. sehr bedeutende Veränderungen gemacht, die eben nur Renderungen sind. Dort heißt das Gedicht ein scherzhaftes. — 6: Den Helden singt mein Lied, den u. s. w.

„Hier, wo mir fast nicht weis, was Pirsche Degen tragen.
„Ach! Jena, weilt mein Herz an deiner Lust zurück:
„O! wie bereuß ich nicht mein widriges Geschick!
„O! Schicksal, war denn dieß dein mir geneigter Wille?
„O! Schnurren, o Pedell!" Hier schwieg er plötzlich stille,
Und warf sein schweres Haupt in die gehöhlte Hand;
Die starren Augen sahn verwirret nach der Wand.
Der Huth, den er bald hoch, bald tief, bald anders rückte,
Und jeder Blick verrieth, daß ihn die Schwermuth drückte.
Drauf greift er mit der Faust an den gescharften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn und wetzt dreymal,
Haut dreymal in die Luft und schleudert ihn im Grimme
Entblößet von sich weg, doch ohne Wort und Stimme.
Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angesicht erblaßt bey seines Degens Schein;
Ihr Herz klopft voller Angst vor seinen trotzgen Mienen,
Die ihr zum Unglück schnell, zum Todten willig schienen.
„Geht hin, spricht er zu ihr, holt mir von Jena drey;
„Sprecht, daß ein guter Freund hier angekommen sey,
„Der sie zu sehn verlangt; ihr finde sie in der Krone,
„Doch seyn gleich wieder da, sonst geb ich euch zum Lohne
Sie eilt mit Schrecken fort; die Stimme, die es sprach,
Hieß in der Feigen Brust nichts, als Entsetzen, nach;
Die Drohung machte sie, statt ihrer Neigung, flüchtig.
Sie richtet alles aus, zwar voller Furcht, doch richtig.
Dieß Kleeblatt, das er schon in Jena wohl gekannt,
Mit welchem er vorlängst sich Brüderchen genannt,
Das ihm die Jungemagd so schleunig rufen sollte,
Und er in seiner Noth am ersten sprechen wollte,
War itzt in Leipzigs Zucht: doch blieb es roh und wild;
Ihr mürrisch Angesicht war der Verzweiflung Bild.
Wer sich nur unterstund, sie kühnlich anzublicken,
Dem drohte schon ihr Zorn von Sterben und Zerstücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War, wie Medusens Schild, der jede Feinde schreckt.
In Leipzig blieben sie, von Jena treus Glieder;
Bey ihnen fand man nichts, als Bier, Tabak, und Brüder.
Drey Lasen waren stets vom Wurzernasse voll;
Wer ihnen dies vergnügt so viel, als wild und toll.
Sie tranken nicht aus Durst. Ihr Trinken war ein Saufen,
Ihr Spiel war ein Gezänk und ihre Freuds Raufen.
Die Dirne traf sie gleich, nach edler jenscher Art,
Auf einem Zimmer an. Die Thüre war verwahrt.
Sie klopft. Man ruft: herein! man macht ihr auf und fraget,
Und jeder zieht sich an, und thut, was sie gesaget.
Doch daucht es ihnen fremd, und jeder fragt und sieht:
Wer nach dem blauen Hecht sie wohl so spät beschied.
Doch keiner traf den Zweck; sie forschten, doch vergebens;
Des Schicksals ewigs Buch blieb unerklärt verschlossen.

Sie gehn, und finden bald was erst verborgen war;
Man öffnete die Thür und Raufbold stellt sich dar.
So gleich sprang jeder zu: Herr Bruder! schrie ein jeder;
Und jeder schlug den Arm um seines Freundes Glieder.
„Welch Schicksal führt dich her? rief endlich einer aus;
„Wie bleich, wie blaß bist du? kömmst du von einem Schmaus?
„Du kömmst von Jena? Ja! was machen die Scharmanten?
„Bringst du auch einen Gruß von jeglichem Bekannten?
„Was Teufel, wie verwirrt liegt alles um dich her!
„Warum das Schwert entblößt? Was soll dieß Mordgewehr?
Doch Raufbold nöthigt sie: laßt euch zusammen nieder.
Sie thatens und er sprach: „Ihr wißt es, werthen Brüder,
„Ihr wißt, wie oft mein Stal für Jena sich gewagt;
„Wie oft ich ganz allein der Schnurren Heer gejagt;
„Ihr wißt, wie sorgsam ich für eure Freyheit wachte,
„Wenn sie ein neu Edict uns zu entreißen dachte.
„Dafür hab ich den Lohn. Wißt, ich bin relegirt.
„Warum? weil ich mein Amt mit Ehr und Ruhm geführt.
„Dreymal hatt ich mich nun auf offnem Markt geschlagen,
„Uns dreymal hatt ich auch den Ruhm davon getragen;
„Ich war bereits berühmt, in Stoß und Hiebe schnell;
„So störte meine Lust Prorector und Pedell.
„Man forderte mich vor; wie, Brüder, mußt ich schweigen!
„Ich both zwölf Thaler an; nichts konnte mich beschützen.
„Ich sollt, ich mußte fort; ein Zettel an der Thür
„Und der am schwarzen Brett, die beyde riethens mir.
„Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen;
„Jedoch recht mit Verdruß hab ich den Weg genommen.
„Was ist nunmehr zu thun? Ihr Brüder, rathet mir,
„Verlaß ich diesen Ort, wie? oder bleib ich hier?
„Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partey, der zu der andern schläget;
Ein murmelndes Getöß die stille Luft durchellt,
Die Zwietracht drauf das Volk in zwo Parteyen theilt,
Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit in Raufbolds Gegenwart.
Der eine sprach, gie fort, dem andern schien dieß hart,
Und Raufbold war auch selbst, doch insgeheim, entschlossen,
Von Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.
Zuletzt fing einer an: „Hört, was mein Anschlag ist;
„Herr Bruder, höre zu. Du bist ein Renommist.
„Dieß ist genug, bleib hier; es wird dich nicht gereuen,
„Man wird dich eher hier, als dort in Jena, scheuen.
„Bleib da, dieß ist mein Rath, besteh erst diesen Ort.

„Gefällt er dir, so bleib; wo nicht so reise fort.
„Seht, sprach der Dritte drauf, seht doch die großen Thale
„Könnt ihr der Dinge Reih und ihren Zweck errathen?
„Verhindert euer Rath des künftgen Schicksals Wuth,
„Daß das, was es beschließt, unwiedertreiblich thut?
‚Nein, dieses könnt ihr nicht; und doch seyd ihr beflissen,
‚Durch einen magern Schluß das Künftige zu wissen.
„Ein jeder thue das, was ihm erlaubt bedünkt,
„Der allerbeste Rath ist dieser: Brüder, trinkt!
So sprach er und ihm wird der andern Wort gegeben:
„Ja, Bruder, du hast recht, du und dein Rath soll leben!
Sogleich rief Raufbold laut: schafft Bier! der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Lasen nahm;
Er brachte Bier, Tabak, zwo Karten und vier Pfeifen,
Und daß das schönste Stück, ein Paßglas mit zween Greifen.
Zween Vögel, die so oft die Chroniken gezieret,
Zween Vögel, welche stets mit Rittern Krieg geführt,
Die zierten dieses Glas, wie sie ein Pfeil verfehlet,
Und dann der Ritter sie mit seiner Lanz entseelet.
„Nun, Brüder, rief der Wirth, zieht eure Kleider aus,
„Denn heute geb ich euch den jenschen Abschiedsschmaus.
Er sagts, und man gehorcht; so gleich lag auf dem Tische
Stock, Kleider, Handschuh, Huth, in seltsamem Gemische.
„Gebt Achtung, rief er aus, gebt Achtung, folget mir!
Und allsobald füllt er das große Glas mit Bier;
Er säuft dem ersten zu, aufs Wohlseyn der Scharmanten,
Und leert es eher aus, als sie sich dankbar nannten.
Es war den Augenblick von neuem angefüllt,
Daß der gethürmte Schaum bis in die Höhe quillt.
Man folgt ihm treulich nach; man leert es auf zween Züge,
Und wer am besten zog; gewann in diesem Kriege.
Das Bier bewies die Kraft; es ward nun frey erzählt,
Was man vor kurzer Zeit noch insgeheim verhehlt.
Toback und Saufen macht, daß sie sich Freunde nennen,
Die vor und nach dem Schmaus sich nur als Feinde kennen.
„Fürwahr, hub einer an, den Ruhm hat diese Stadt,
„Daß sie bey Pracht und Schmuck auch schöne Mädchen hat.
„Kennt ihr die Rothmündinn? die ist so schön zu nennen,
„Daß wer sie nur erblickt, gleich muß in sie entbrennen.
Drauf malt er ihr Gesicht mit solchen Farben ab,
Daß eines jeden Kopf ihm nickend Beyfall gab.
Raufbolden hatte selbst ihr Bild vor andern allen,
Die er noch je gesehn, auch unbekannt gefallen.
Doch er verstellte sich, und sprach nur: Ist sie schön?
Wohlan! so lebe sie! und trank ihr Wohlergehn.
Die andern riefen: hoch! daß das Gemach erschüttert,
Und auf dem nassen Tisch das grüne Paßglas zittert.
Wie, nach Homers Bericht, wenn in dem Trojerstreit,
Mars, gleich zehntausend Mann, aus Schmerz der Wunde schreyt,
Das ganze Heer erbebt, nebst Bergen, Thal und Felsen:
So bebt auch hier der Saal von vier Studentenhälsen.
Es steigt zu gleicher Zeit ein blauer Tabacksdust
Aus dem gefüllten Rohr und balsamirt die Luft;
Die Wirbel drehen sich auf wunderbare Weise,
Wie in Cartesens Luft die länglicht runden Kreise.
Der Wächter rief Ein Uhr, o unbarmherzger Ton!
O neidscher Geigerschlag, warum hörst du sie schon?
Recht, man gehorcht dir nicht; ein Hoch, ein Lomberspielen
Macht, daß die Augen nicht den Trieb zu schlafen fühlen.
Man trank nach alter Art und jenscher Eigenschaft.
Auf die Bestätigung der alten Brüderschaft.
Dieß daurte, bis das Aug, am rothen Horizonte,
Des grauen Morgens Lichte geschwächt erblicken konnte.
„Nun, Brüder, ist es Zeit, brecht auf, es ist vier Uhr:
So sprach man, als man auf und von den Stühlen fuhr;
„Laßt uns nach Hause gehn, der Schlaf scheint sich zu regen.
Man taumelt auf, und sucht Stock, Kleider, Huth und Degen.
Doch eh man gänzlich schied, so füllte man das Glas
Noch einmal und recht voll mit braunen Gerstennaß.
Es lebe Bier und Wirth! er trank, im Augenblicke
Zerdrümmert er das Glas, es zitterten die Stücke.
Ein andrer nimmt den Rest der Pfeifen in die Hand,
Und wirft auf einen Tackt sie krachend an die Wand,
Daß der zerbrochne Thon fast alle Winkel füllte,
Und das bethörte Herz durch sein Zerdrümmern stillte.
Die wüste Lebensart erweckt selbst einen Scheu
In der verwüsten Herz. Sie gehen alle drey
Halb taumelnd, halb verwirrt; bey jedem krummen Schritte
Erbebt der volle Leib und wankt bey jedem Tritte.
Man geht, man eilt zur Ruh, da andrer Aug erwacht,
Und ruft noch einmal aus: Herr Bruder, gute Nacht!

Christian Fürchtegott Gellert,

geb. am 4. Juli 1717 zu Hainichen in Sachsen, besuchte die Fürstenschule zu Meißen und studirte von 1734 an zu Leipzig Theologie. Nachdem er einige Jahre Hauslehrer gewesen, habilitirte er sich 1744 zu Leipzig, wurde 1751 außerordentlicher Professor und starb als solcher am 13. Dec. 1769. Gellerts literarische und persönliche Wirksamkeit bedingte und hob sich gegenseitig wie bei keinem andern seiner Zeitgenossen. Der gute, fromme, kränkelnde Gelehrte, der manierliche, liebenswürdige, gemessene Weltmann, beide ohne tiefe Erregtheit und ohne in der Tiefe zu erregen, reden auch in seinen weltlichen und geistlichen Dichtungen, wie in seinen Prosaschriften und Briefen in einfacher Weise, der

man selten die Absichtlichkeit des Scherzes oder die Frostigkeit der Empfindung abmerkt. Sein ganzer Ausdruck ist der Ausdruck wohlanständiger Gesellschaft von damals und in diesem Sinne der ächteste Ausdruck der Zeit, die ihn als ihren unbewußten Repräsentanten in allen Ständen und in allen Lebensaltern verehrte und liebte. In allen Dingen hielt er ängstlich die Mittelstraße. Seine Lustspiele wurden von einer Seite nicht anmuthig genug gefunden, während ihm die Andern einen Vorwurf machten, die Religion in seiner Betschwester profanirt zu haben. Seine geistlichen Gedichte hatten gerade Bibelton genug, um die Frommen noch zu erbauen, und nicht zuviel, um die Vernunftmoralisten nicht zurückzustoßen. In den Fabeln, bei denen die Fabel allerdings nicht die Hauptsache ist, spielte er mit seinem ehrbar-scherzenden Stil gerade freimüthig genug auf Dinge an, die sich tadeln ließen, und mischte nicht eben mehr moralisirenden Hofmeisterton ein, als allenfalls ohne Langeweile ertragen werden konnte. Zwischen der naiven Darstellung der Natur unserer älteren Dichter und der frivolen Dreistigkeit der Franzosen führte er die Fabel mitten durch und machte sie in den Zimmern der gebildeten Leute seiner Zeit heimisch. So wurde sie ihm dann nicht selten zur epigrammatischen Anekdote oder zur satirischen Erzählung, die beide ein besonderes Fassungsvermögen so wenig als ein ungewöhnliches Gefühl voraussetzen und daher bei der Masse des Volkes in allen Ständen dasselbe Glück machten und noch machen wie seine geistlichen Gedichte, die in fast alle Gesangbücher übergingen und zum Theil die älteren Gesänge verdrängten. Dennoch glaubten spätere Herausgeber von Gesangbüchern, den planen Stil dieser Lieder häufig noch flacher machen zu müssen, um sie den Fähigkeiten des größten Theiles der Christen angemessen zu machen! — Fabeln und Erzählungen. Leipzig 1746. II. — Geistliche Oden und Lieder. Leipz. 1757. — Sammlung vermischter Schriften. Leipz. 1757. II. — Sämmtliche Schriften. Leipz. 1769. X. (1: Fabeln. 2: Moralische Gedichte u. Oden. 3: Lustspiele: die zärtlichen Schwestern; das Orakel; die Betschwester; das Loos in der Lotterie; Sylvia; die kranke Frau; das Band. 4: Briefe; Leben der schwedischen Gräfin. 5: Abhandlungen u. Reden. 6—7: moral. Vorlesungen. 8—9: Briefe. 10: der Christ; Gellerts Leben von Cramer.) — Briefwechsel mit Demoiselle Lucius. Leipz. 1822. — Aufgefundene Familienbriefe. Freiberg 1819. — H. Döring, Gellerts Leben. Greiz 1833. II.

Sendschreiben
an den jungen Herrn von H...

(Belustigungen 1743. S. 460 ff.)

Sey froh mein H... der Lorber wartet dein!
Die Dichtkunst wird dein Schmuck, und du ihr Liebling seyn;
Behalte deinen Fleiß, du wirst, durch Kunst und Singen,
Mich, und zehn größre noch, um Ruf und Ansehn bringen.
O danke der Natur! Sie hat dich wohl bedacht,
Zum Dichten feuerreich, zum Denken stark gemacht;
Die Gaben sind in dir; nun liegts an deinem Wollen,
Wie weit von deinem Ruhm die Grenzen gehen sollen.
So hoch Geburth und Blut vor andern dich erhob;
So hoch erhebe du durch eignen Werth dein Lob.
Verdiene stets das Glück, das dir dein Stand gegeben,
Den Adel erbt man nicht, durch den wir ewig leben!
So lange weiter nichts, als deiner Ahnen Pracht,
Als deines Vaters Glanz der Welt dich kennbar macht:
So lange hast du nichts, das recht dein eigen wäre;
Denn deines Vaters Ruhm bleibt deines Vaters Ehre.
Dein Stand, mein H... ist die geringste Zier,
Die mich dich schätzen heißt. In deiner Brust,
in der
Erblick ich so viel Werth, der mich zur Lieb entflammte,
Auch wenn dein feurig Blut aus niederm Blute stammte.
Dich schätz ich darum hoch, weil das dein Herz ergötzt,
Was Wahrheit und Vernunft verehrungswürdig schätzt.
Dir bin ich darum hold, weil das, was mich vergnüget,
nd Dichter ewig macht, dir schon im Blute lieget.
Freund, merke dir mein Wort, der Dichtkunst ganze Kraft
Besteht in Natur, Geschmack und Wissenschaft!
Wem eins von diesen fehlt, wird niemals göttlich singen;
Und wer dieß dreyes hat, dem muß sein Lied gelingen.
Vergiß die Alten nicht; sie lehren stets die Welt;
Der hat es weit gebracht, wem ein Horaz gefällt;
Und wer den Maro liest, und fühlt nicht Glut im Busen,
Dem sieh ich alles zu, nur nicht die Gunst der Musen.
Lis, Freund, und bleibe stets bey starken Stellen stehn,
Bis dich der Neid erhitzt; ein solcher Neid ist schön,
Und wird dir unvermerkt ein neu Vermögen schenken,
Einst, wenn du dichten willst, im Dichten schön zu denken.
Auch, Freund, empfehl ich dir der deutschen Dichter Schaar;
So lang ich nicht gewußt, wer unser Opitz war;
So lange Flemmings Geist mich nicht die Ode lehrte,
Mir Besser nicht gefiel, ich keinen Canitz ehrte;
Und Neukirchs reifer Witz mir nicht die Kunst verrieth:
So lange had ich auch manch Blatt, durch manches Lied,
Geschmack und regellos, bey feurig wilden Trieben,
Der Poesie zur Schmach, und mir zum Schimpf beschrieben.
Erhitz dich, wenn du list, des Dichters hoher Sinn:
So greife nach dem Kiel, und wirf den Dichter hin,
Und such, durch ihn gestärkt, ihn selber zu erreichen;
Wer nicht mit Helden ficht, lernt niemals Helden gleichen;
Gesetzt, daß dir die Kunst, im Anfang oft versagt:
So wart auf besser Glück. Genug, es war gewagt!
Eh du die Laute lernst, muß manche Seite springen;
Wer niemals unrein singt, lernt niemals künstlich singen.
Ein Freund, bey dem Geschmack und Prüfung alles gilt,
Der mit Gewissen lobt, und nie mit Ungrund schilt,
Dem zeige jedes Blatt. Sey emsig im Verbessern,
Bis dir der Ausputz fehlt, das Schöne zu vergrößern.
O! Dichter, weiche nie von deines Vaters Spur!
Verstärke deinen Fleiß, und folge der Natur;

Denn, fähest du muthig fort, ihr edles nachzuahmen;
Gut, so versprech ich dir den Kranz in Phöbus Namen!

Der Hund eine Fabel.

(Beiträgungen 1748. S. 190. — Fabeln u. Erzählungen. Leipz. 1748. Th. 1. S. 41 ff.)

Phylax, ein getreuer Hund,
Der für allen Schaden stund,
Und den Dieben, weil er wachte,
Alle Gatter eisern machte:
Phylax, der dem Tullian,
Und auch Nicol Lists Gesellen,
Durch sein nie zu stillend Bellen,
Manchen Tort bey Nacht gethan.
Dieses sonst so wackre Vieh
Ward nachdem, man weis nicht wie,
In der frühen Morgenstunde
Zu dem allerkränksten Hunde.
All im Hause, groß und klein,
Suchten seinen Schmerz zu hellen,
Und der Knecht goß ihm zuweilen
Warmes Seifenwasser ein.
Alle Nachbarn gaben Rath.
Krumholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequehmen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Mäh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post,
Als vom Hofe, Heerd und Kost,
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O, erseufzt er bittre Stunde!
O! Wer hätte das gemeynt?
Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Aermster zu geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.
Und ich schlief zufrieden ein,
Sollt ich nur so manches Bein,
Das mein Fuß verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.
Liebst du mich, und bist du treu!
O! so hohle sie herbey;
Eines wirst du bey den Linden,
An dem Gartenthore finden.
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch gestern Morgen,
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand,
Phylax roch mit schwachem Muthe
Noch die Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen,
Alles, sterb ich, sollst du kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.
Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich . . . doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund:
Will ich dir bey meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst . . . Hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er nach dem Sarg,
Und hundert tausend mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Die Geschichte von dem Hute.

(Fabeln und Erz. Leipz. 1748. I. S. 8.)

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand,
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug seinen Hut ungeschlagen;
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wußt er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den runden Hut, dem nächsten Erben.
Der Erbe weis den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,
Und schreyt: Nun läßt der Hut erst schön!
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut, und schmehlt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volck, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den dreyfach spitzen Hut dem Erben.
Der Hut war freylich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt es anders seyn?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbts ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weisser Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.

11: Anstatt der ersten beiden Strophen wird in den Fabeln folgende eine gelesen: Phylax der so manche Nacht Haus und Hof getreu bewacht, Und oft ganzen Diebesbanden durch sein Bellen widerstanden; Phylax, dem Lips Tullian, der doch gut zu stehlen wußte, Selber zweymal weichen mußte; Diesen fiel ein Fieber an. Alle u. s. w. — 29: beqvemen. — 50: Quelle. — 51: Wie zufrieden schlief ich ein! — 53: Das ich mir versch. —

3: mit] bey. — 4: die] den. — 21: Und tausend wirft er mit. —

Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnuren ein.
Nun geht er aus, und alle schreyen:
Was seyn wir? Sind es Zaubereyen?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
Erfindung macht die Künstler groß,
Und bey der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Dressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die Andern gegen ihn!
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweyten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Aufsatzwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ichs kurz zusammen zieh,
Es gieng dem Hute fast, wie der Philosophie

Das Land der Hinkenden.

(Fabeln u. Erz. Leipz. 1748. 1, 23.)

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er gieng, gehinket hätte;
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dachte er, wird man dich im Stehn bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füssen.
Er gieng, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: Kehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielts für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt: ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen.
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Ihr stammelt nicht; Genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Blos, weil er klüger ist, als wir.

Der Blinde und der Lahme.

(Fabeln und Erz. Leipz. 1748. 1, 39.)

Von ungefehr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.
Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.
Entschließe dich, mich fortzutragen
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.
Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.
Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich, bekümmert seyn.
Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Der Reisende.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. 1, 83 f.)

Ein Wanderer bat den Gott der Götter,
Den Zevs, bey ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zevs läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute seyn.
Der Wanderer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zevs mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wütet,
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet:
So oft ertönt ein Lästerwort.
Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch es der Wald ihn aufgenommen:
So steht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.
Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt, und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem Bauche nieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.
O Thor! läßt Zevs sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Der unsterbliche Autor.

(Fab. u. Erz. Leipz. 1748. 1, 107 f.)

Ein Autor schrieb sehr viele Bände,
Und ward das Wunder seiner Zeit;
Der Journalisten gütge Hände
Verehrten ihm die Unsterblichkeit.
Er sah, vor seinem sanften Ende,
Fast alle Werke seiner Hände
Das sechstemal schon aufgelegt,
Und sich mit selbstgefälligem Blicke,
In einer spanischen Perücke
Vor jedes Titelblatt geprägt.
Er blieb vor Widersprechern sicher,
Und schrieb bis an den Tag, da ihn der Tod entseelte;

69: „S. Bodmer crit. Dichtkunst S. 212."

Und das Verzeichniß seiner Bücher,
Die kleinen Schriften mitgezählt,
Nahm an dem Lebenslauf allein
Drey Bogen und drey Seiten ein.
Man las nach dieses Mannes Tode
Die Schriften mit Bedachtsamkeit;
Und sieht, das Wunder seiner Zeit
Kam in zehn Jahren aus der Mode,
Und seine göttliche Methode
Hieß eine bange Trockenheit.
Der Mann war bloß berühmt gewesen,
Weil Stümper ihn gelobt, eh Kenner ihn gelesen.

Berühmt zu werden, ist nicht schwer,
Man darf nur viel für kleine Geister schreiben;
Doch bey der Nachwelt groß zu bleiben,
Dazu gehört noch etwas mehr,
Als, seicht am Geist, in strenger Lehrart schreiben.

Der grüne Esel.

(Fab. u. Erz. Leipz. 1748. I, 109 f.)

Wie oft weis nicht ein Narr durch thörigt Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün! der rothe Füsse hat!
Das muß die Chronick einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergas der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn:
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien:
So dacht itzt doch kein Mensch mit einer Sylbe an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu: so nimmts den Pöbel ein.
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Der Maler.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. I, 137 f.)

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meynung aus.
Der Kenner sagt ihm frey heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er, bey dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!
Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mirs nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Der sterbende Vater.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 11.)

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wirds dirs künftig gehn?
Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.
Der Sohn erschrack und stutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,

21: „S. Äsopus Fab. 80" Gellert. — 69: In der damals berühmten Unterredung Friedrichs II. mit Gellert, am 18. Dezember 1760, sagte Gellert obige Fabel her: Der König: Kann er keine von seinen Fabeln auswendig? Gellert: Ich zweifle, mein Gedächtniß ist mir sehr ungetreu. D. K.: Besinne er sich, ich will unterdessen herumgehen. Nun hat er eine? G.: Ja, Ihro Majestät: Ein kluger Maler in Athen (u. s. w. bis auf die Moral). D. K.: Und die Moral? G.: Gleich Ihro Majestät: Wenn deine Schrift u. s. w. D. K.: Das ist schön; recht schön: es hat so was galantes in seinem Wesen. Das verstehe ich alles: da hat mir aber Gottsched eine Uebersetzung der Iphigenia vorgelesen, ich habe das Französische dabey gehabt, und kein Wort verstanden: sie haben mir noch einen Poeten den Pietsch gebracht, den hab ich weggeworfen. G.: Ihro Majestät den werfe ich auch weg. D. K.: Nein wenn ich hier [in Leipzig] bleibe, so muß er öfter wiederkommen, und seine Fabeln mitbringen, und mir daraus vorlesen. G.: Ich weiß nicht, ob ich ganz gut lese, ich habe so einen singenden gebürgischen Ton. D. K.: Ja wie die Schlesier; nein, er muß seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst ..... Nun! komme er bald wieder." (Sechs Briefe der Herren Gellert und Rabener, nebst dem Gespräch u. s. w. o. O. 1762. 8°. S. 29—31.)

Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Morgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Der Bauer und sein Sohn.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 36 f.)

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, Trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Gieng, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So sag ich euchs, und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey - - Hag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der - - ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.
Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.
Der Bub erschrack, so bald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr.
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war.
Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders seyn!
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch bald.
Ja Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb.
Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr, als er, und such ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

8: „S. Bure. Waldis, Esopus, B. 3. Bl. 178.“ Gellert. —

Der betrübte Witwer.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 88 f.)

In Poitou, (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit sich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umstand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt,)
In Poitou ließ einst ein Mann sein Weib begraben;
Allein man merk es wohl, man ist in Poitou;
Da geht es, wenn sie Leichen haben,
So prächtig, wie bey uns, nicht zu.
Man kleidet sie geschwind mit seinen Sterbekleidern,
Und trägt den Sarg, ohn ihn erst zuzudecken,
An den für ihn bestimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort;
Doch was geschieht, indem sie ihn so tragen?
Der Leichenweg gieng dicht an einer Hecke hin;
Hier ritzt ein Dorn die todte Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt sie an, die Augen aufzuschlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör ich viele fragen,
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,
Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl gewesen seyn?
Das letzte wird man gleich erfahren.
Noch weniger als sieben Jahren
Büßt sie das zweytemal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr vom neuen das Geleite,
Und gieng gesetzt an seiner Gattinn Seite,
Wie alle harte Bauerleute.
Allein sobald er nur die Hecke wieder sah:
So wies er erst, wie viel sein Herz empfände.
Er rung mit Thränen beide Hände.
Ach, rief er aus, da war es, da!
Kommt ja vor Hecke nicht zu nah.

Der junge Gelehrte.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 118 f.)

Ein junger Mensch, der viel studirte,
Und, wie die Aeltern ganz wohl sahn,
Was großes schon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um solche Schriften an,
Die stark und sinnreich denken lehrten,
Mit einem Wort, die zum Geschmack gehörten.
Der Alte ward von Herzen froh,
Und lobt ihm den Homer, den Plato, Cicero,
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heilgen Lorberkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegen glänzen.
O hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an:
Ich habe sie fast alle durchgelesen;
Allein - - Nun gut, sprach der gelehrte Mann,
Sind sie nach seinem Sinn gewesen:
So muß er sie noch zweymal lesen;
Doch sind sie ihm nicht gut genug gewesen:
So sag ers ja den Klugen nicht,
Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
Und heißen ihn die Reklung lesen.

Die Bauern und der Amtmann.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 120 f.)

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe

1: „Dictionnaire de Bayle, v. Aselepiade, n. A.“ Gellert. Vgl. Abrah. a Santa Clara, Judas d. Erzschelm. 1686. Cap. 2. — Menagiana. Amsterd. 1694. p. 145.

Und das Verzeichniß seiner Bücher,
Die kleinen Schriften mitgezählt,
Nahm an dem Lebenslauf allein
Drey Bogen und drey Seiten ein.
Man las nach dieses Mannes Tode
Die Schriften mit Bedachtsamkeit;
Und seht, das Wunder seiner Zeit
Kam in zehn Jahren aus der Mode,
Und seine göttliche Methode
Hieß eine bange Trockenheit.
Der Mann war bloß berühmt gewesen,
Weil Stümper ihn gelobt, eh Kenner ihn gelesen.

Berühmt zu werden, ist nicht schwer,
Man darf nur viel für kleine Geister schreiben;
Doch bey der Nachwelt groß zu bleiben,
Dazu gehört noch etwas mehr,
Als, leicht am Geist, in strenger Lehrart schreiben.

Der grüne Esel.

(Fab. u. Erz. Leipz. 1749. I, 109 f.)

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thörigt Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün! der rothe Füsse hat!
Das muß die Chronick einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn:
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien:
So dacht itzt doch kein Mensch mit einer Sylbe an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu: so nimmts den Pöbel ein.
Er steht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Der Maler.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. I, 137 f.)

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meynung aus.
Der Kenner sagt ihm frey heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er, bey dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lobt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!
Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun sprach er, den ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Der sterbende Vater.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 11.)

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?
Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.
Der Sohn erschrack und stutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,

21: „S. Abstemius Fab. 90" Gellert. — 60: In der damals berühmten Unterredung Friedrichs II. mit Gellert, am 18. December 1760, sagte Gellert obige Fabel her: Der König: Kann er keine von seinen Fabeln auswendig? Gellert: Ich zweifle, mein Gedächtniß ist mir sehr ungetreu. D. K.: Besinne er sich, ich will unterdessen herumgehen. Nun hat er eine? G.: Ja, Ihro Majestät: Ein kluger Maler in Athen (u. s. w. bis auf die Moral). D. K.: Und die Moral? G.: Gleich Ihro Majestät: Wenn deine Schrift u. s. w. D. K.: Das ist schön; recht schön: es hat so was galantes in seinem Wesen. Das versteh ich alles: da hat mir aber Gottsched eine Uebersetzung der Iphigenia vorgelesen, ich habe das Französische dabey gehabt, und kein Wort verstanden: sie haben mir noch einen Poeten den Pietsch gebracht, den hab ich weggeworfen. G.: Ihro Majestät den werfe ich auch weg. D. K.: Nein wenn ich hier [in Leipzig] bleibe, so muß er öfter wiederkommen, und seine Fabeln mitbringen, und mir daraus vorlesen. G.: Ich weiß nicht, ob ich ganz gut lese, ich habe so einen singenden gebürgischen Ton. D. K.: Ja wie die Schlesier; nein, er muß seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst .... Nun! komme er bald wieder." (Sechs Briefe der Herren Gellert und Rabener, nebst dem Gespräch u. s. w. o. O. 1762. 8°. S. 29—31.)

Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Der Bauer und sein Sohn.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 86 f.)

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, Trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Sieng, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So sag ich euchs, und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey - - Hag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der - - ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.
Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.
Der Bub erschrack, so bald er dieß vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr.
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war.
Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders seyn!
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch bald.
Ja Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb.
Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr, als er, und such ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

8: „S. Bure. Waldis, Esopus, B. 3. Bl. 178.“ Gellert. —

Der betrübte Witwer.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 88 f.)

In Poitou, (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit sich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umstand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt,)
In Poitou ließ einst ein Mann sein Weib begraben;
Allein man merk es wohl, man ist in Poitou;
Da geht es, wenn sie Leichen haben,
So prächtig, wie bey uns, nicht zu.
Man kleidet sie geschwind mit seinen Sterberöcken,
Und trägt den Sarg, ohn ihn erst zuzudecken,
An den für ihn bestimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort;
Doch was geschieht, indem sie ihn so tragen?
Der Leichenweg gieng dicht an einer Hecke hin;
Hier ritzt ein Dorn die todte Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt sie an, die Augen aufzuschlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör ich viele fragen,
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,
Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl gewesen sein?
Das letzte wird man gleich erfahren.
Nach weniger als sieben Jahren
Bäßt sie das zweytemal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr vom neuen das Geleite,
Und gieng gesetzt an seiner Gattinn Seite,
Wie alle harte Bauerleute.
Allein sobald er nur die Hecke wieder sah:
So wies er erst, wie viel sein Herz empfände.
Er rung mit Thränen beide Hände.
Ach, rief er aus, da war es, da!
Kommt ja vor Hecke nicht zu nah.

Der junge Gelehrte.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 118 f.)

Ein junger Mensch, der viel studirte,
Und, wie die Aeltern ganz wohl sahn,
Was großes schon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um solche Schriften an,
Die stark und sinnreich denken lehrten,
Mit einem Wort, die zum Geschmack gehörten.
Der Alte ward von Herzen froh,
Und lobt ihm den Homer, den Plato, Cicero,
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heilgen Lorberkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegen glänzen.
O hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an:
Ich habe sie fast alle durchgelesen;
Allein - - Nun gut, sprach der gelehrte Mann,
Sind sie nach seinem Sinn gewesen:
So muß er sie noch zweymal lesen;
Doch sind sie ihm nicht gut genug gewesen:
So sag ers ja den Klugen nicht,
Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
Und heissen ihn die Festung lesen.

Die Bauern und der Amtmann.

(Fab. u. Erz. Lpz. 1748. II, 120 f.)

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe

1: „Dictionaire de Bayle, v. Asclepiade, n. A.“ Gellert. Vgl. Abrah. a Santa Clara, Judas d. Erzschelm. 1686. Cap. 2. — Menagiana. Amsterd. 1694. p. 145.

Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
Allein so gut er sie gethan:
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret,
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret,
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.
„Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt er mir Bericht,
„Wie mögen diesen Herrn nicht haben.
„So sagt doch nur, warum denn nicht?
„Er hörts ja wohl, er hat nicht solche Gaben,
„Wie der verstorbne Herr,
Der Amtmann widerspricht;
Der Superintend ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.
Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landesherr wollte,
Daß man dem Candidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.
Der Suprintend fieng an die Bauern zu erbaun,
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doctor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seyd!
Euch Kegeln geb ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr, oder nicht? denn itzt sind wir noch da.
Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

Bitten.

(A: Geistl. Oden und Lieder. Lpzg. 1757. S. 1 f. — B: Geistl. Oden u. Lieder. Lpz. 1759. S. 1. — C: Dieselben. Lpz. 1803. S. 1 f.)

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen;
Du krönst uns mit Barmherzigkeit,
Und eilst, uns beyzustehen.
Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort,
Vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort;
Denn ich will vor dir beten!
Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden.
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.
Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren.
Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht,
Und frommer Freunde Liebe.
So bitt ich dich, Herr Zebaoth,
Auch nicht um langes Leben,
Im Glücke Demuth, Muth in Noth,
Das wollest du mir geben.
In deiner Hand steht meine Zeit;
Laß du mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden.

Danklied.

(A: S. 3 f. — B: S. 3 f. — C: S. 3 f.)

Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret;
Und Ruhm und Ehre bring ich dir.
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret,
Und deine Hand war über mir.
Wenn Noth zu meiner Hütte sich nahte:
So hörte Gott, der Herr, mein Flehn,
Und ließ, nach seinem gnädigen Rathe,
Mich nicht in meiner Noth vergehn.
Ich sank in Schmerz und Krankheit danieder,
Und rief: O Herr, errette mich!
Da half mir Gott, der Mächtige, wieder,
Und mein Gebein erfreute sich.
Wenn mich der Haß des Feindes betrübte,
Klagt ich Gott kindlich meinen Schmerz.
Er half, daß ich nicht Rache verübte,
Und stärkte durch Geduld mein Herz.
Wenn ich, verirrt vom richtigen Pfade,
Mit Sünde mich umfangen sah:
Rief ich zu ihm, dem Vater der Gnade;
Und seine Gnade war mir nah.
Am Trost war meiner Seele so bange;
Denn Gott verbarg sein Angesicht.
Ich rief zu ihm: Ach Herr, wie so lange?
Und Gott verließ den Schwachen nicht.
Er half, und wird mich ferner erlösen.
Er hilft; der Herr ist fromm und gut.
Er hilft aus der Versuchung zum Bösen,
Und giebt mir zu der Tugend Muth.
Dir dank ich für die Prüfung der Leiden,
Die du mir liebreich zugeschickt.
Dir dank ich für die häufigern Freuden,
Womit mich deine Hand beglückt.
Dir dank ich für die Güter der Erden,
Für die Geschenke deiner Treu.
Dir dank ich, denn du hörest sie werden,
Und deine Güte ist täglich neu.
Dir dank ich für das Wunder der Gnade;
Selbst deinen Sohn gabst du für mich.
Von ganzer Seel und ganzem Gemüthe,
Von allen Kräften preis ich dich.
Erhebt ihn ewig, göttliche Werke!
Die Erd ist voll der Huld des Herrn.
Sein, sein ist Ruhm und Weisheit und Stärke;
Er hilft und er errettet gern.
Er hilft. Des Abends währet die Klage,
Des Morgens die Zufriedenheit.
Nach einer Prüfung wenger Tage
Erhebt er uns zur Seligkeit.
Vergiß nicht deines Gottes, o Seele!
Vergiß nicht, was er dir gethan.
Verehr und halte seine Befehle,
Und bet ihn durch Gehorsam an!

Die Ehre Gottes aus der Natur.

(A: S. 11 f. — B: S. 11 f. — C: S. 11 f.)

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!
Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?

Sie kömmt und leuchtet und lacht aus von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.
Vernimms, und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?
Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gieb ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.
Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bins, und werde seyn, der ich seyn werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.
Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil.

Prüfung am Abend.

(A: S. 18 ff. — B: S. 18 ff. — C: S. 16 ff.)

Der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens,
Wie hab ich ihn verbracht? Verstrich er mir vergebens?
Hab ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt?
Wars in der Furcht des Herrn, daß ich ihn angefangen?
Mit Dank und mit Gebet, mit eifrigem Verlangen,
Als ein Geschöpf von Gott der Tugend mich zu weihn,
Und züchtig, und gerecht, und Gottes Freund zu seyn?
Hab ich in dem Beruf, den Gott mir angewiesen,
Durch Eifer und durch Fleiß ihn, diesen Gott, gepriesen;
Mir und der Welt genützt, und jeden Dienst gethan,
Weil ihn der Herr gebot, nicht weil mich Menschen sahn?
Wie hab ich diesen Tag mein eigen Herz regieret?
Hat mich im Stillen oft ein Blick auf Gott gerühret?
Erfreut ich mich des Herrn, der unser Flehn bemerkt?
Und hab ich im Vertraun auf ihn mein Herz gestärkt?
Dacht ich bey dem Genuß der Güter dieser Erden
An den Allmächtigen, durch den sie sind und werden?
Verehrt ich ihn im Staub? Empfand ich seine Huld?
Trug ich das Glück mit Dank, den Unfall mit Geduld?
Und wie genoß mein Herz des Umgangs süße Stunden?
Fühlt ich der Freundschaft Glück; sprach ich, was ich empfunden?
War auch mein Ernst noch sanft, mein Scherz noch unschuldsvoll?
Und hab ich nichts geredt, das ich bereuen soll?
Hab ich die Meinigen durch Sorgfalt mir verpflichtet,
Sie durch mein Beyspiel still zum Guten unterrichtet?
War zu des Mitleids Pflicht mein Herz nicht zu bequem?
Ein Glück, das Andre traf, war dieß mir angenehm?
War mir ein Fehltritt leid, so bald ich ihn begangen?
Bestritt ich auch in mir ein unerlaubt Verlangen?
Und wenn in dieser Nacht Gott über mich gebeut,
Bin ich, vor ihm zu stehn, auch willig und bereit?
Gott, der du alles weißt, was könnt ich dir verhehlen?
Ich fühle täglich noch die Schwachheit meiner Seelen.
Vergieb durch Christi Blut mir die verletzte Pflicht;
Vergieb, und gehe du nicht mit mir ins Gericht.
Ja, du verzeihest dem, den seine Sünden kränken;
Du liebst Barmherzigkeit, und wirst auch mir sie schenken.
Auch diese Nacht bist du der Wächter über mir;
Leb ich, so leb ich dir, sterb ich, so sterb ich dir!

Die Güte Gottes.

(A: S. 24 ff. — B: S. 24 ff. — C: S. 24 ff.)

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß mein Herz auch seiner nicht.
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, den meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn!
Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille.
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb in meiner Seele:
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Morgengesang.

(A: 55 ff. — B: 55 ff. — C: 56 ff.)

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank;
Erheb ihn, meine Seele!

11: mein ist Himmel: C. —

25: ihm: C. —

Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing ihm, meine Seele!
Mich selbst zu schützen, ohne Macht,
Lag ich, und schlief in Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht
Und Ruhe für die Müden?
Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß,
Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?
Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?
Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs itzt neu gegeben.
Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.
Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.
Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.
Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn und willig thue.
Daß ich als ein getreuer Knecht
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.
Daß ich, dem Nächsten beyzustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.
Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe.

Preis des Schöpfers.

(A: 62 f. — B: 63 f. — C: 63 f.)

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!
Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?
Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erden auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!
Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!
Der Mensch, ein Leib, den seine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt und Größe.
Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sey gepreist,
Und alle Welt sag Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff auf ihn, und dien ihm gern;
Wer wollte Gott nicht dienen?

Weihnachtslied.

(A: S. 72 ff. — B: 72 f. — C: 75 f.)

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.
Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward;
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.
Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist.
Damit der Sünder Gnad erhält,
Erniedrigst du dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil,
Erscheinst im Fleisch, und wirst uns Heil.
Dein König, Zion, kommt zu dir.
„Ich komm, im Buche steht von mir;
„Gott deinen Willen thu ich gern.
Gelobt sey, der da kömmt im Herrn!
Herr, der du Mensch gebohren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, Gott Messias, bet ich an.
Du unser Heil und höchstes Gut,
Vereinest dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.
Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.
Durch Eines Sünde fiel die Welt,
Ein Mittler ists, der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
Der in des Vaters Schooße sitzt?
Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt;
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!
Dieß ist der Tag, den Gott gemacht:
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Vom Tode.

(A: S. 88 f. — B: 88 f. — C: 90 f.)

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe;
Und was ists, daß ich vielleicht,
Daß ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an deinen Tod!
Säume nicht; denn Eins ist noth.

42: geworben bist, — C.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben;
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.
Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüssen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.
Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben:
Dann wird über Welt und Tod
Dich dies reine Herz erheben;
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.
Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und bet und wache.
Sorge nicht, wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern auch seiner dich erfreun.
Ueberwind ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weiß, an wen ich gläube,
Und ich weiß, ich werd ihn schaun
Einst in diesem meinem Leibe.
Er, der rief: Es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht.
Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du michs jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag!

Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

(A: S. 134 ff. — B: S: 134 ff. — C: 138 ff.)

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath,
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.
Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde;
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu besiegen wäre?
Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh ichs bat, gewährt,
Wenns seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
Stets väterlich.
Nicht, was ich mir erflehe,
Sein Wille, der geschehe!
Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen,
Als selbst das widrige Geschick,
Bei dessen Last wir klagen?
Die größte Noth
Hebt doch der Tod;
Und Ehre, Glück und Habe
Verläßt mich doch im Grabe.
An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüssen.
Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern;
Seid fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Osterlied.

(A: S. 147 f. — B: 147 f. — C: 151 f.)

Jesus lebt, mit ihm auch ich,
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht;
Dieß ist meine Zuversicht.
Jesus lebt, ihm ist das Reich
Ueber alle Welt gegeben;
Mit ihm werd auch ich zugleich
Ewig herrschen, ewig leben.
Gott erfüllt, was er verspricht;
Dieß ist meine Zuversicht.
Jesus lebt, wer nun verzagt,
Lästert ihn und Gottes Ehre.
Gnade hat er zugesagt,
Daß der Sünder sich bekehre.
Gott verstößt in Christo nicht;
Dieß ist meine Zuversicht.
Jesus lebt, sein Heil ist mein;
Sein sey auch mein ganzes Leben.
Reines Herzens will ich seyn,
Und den Lüsten widerstreben.
Er verläßt den Schwachen nicht;
Dieß ist meine Zuversicht.
Jesus lebt, ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternüß,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er giebt Kraft zu dieser Pflicht;
Dieß ist meine Zuversicht.
Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnoth
Wird er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht!

Am neuen Jahre.

(A: S. 154 ff. — B: 154 ff. — C: 158 f.)

Er ruft der Sonn und schafft den Mond,
Das Jahr darnach zu theilen;
Er schafft es, daß man sicher wohnt,
Und heißt die Zeiten eilen;
Er ordnet Jahre, Tag und Nacht:
Auf, laß uns ihm, dem Gott der Macht,
Ruhm, Preis und Dank erhellen!
Herr, der da ist, und der da war!
Von dankerfüllten Zungen
Sey dir für das verflossne Jahr
Ein heilig Lied gesungen;
Für Leben, Wohlfahrt, Trost und Rath,
Für Fried und Ruh, für jede That,
Die uns durch dich gelungen.
Laß auch dieß Jahr gesegnet seyn
Das du uns neu gegeben.
Verleih uns Kraft, die Kraft ist dein,
In deiner Furcht zu leben.
Du schützest uns, und du vermehrst

5: Nichts kann — C. — 26: glaube, — C. — 60: ehe ichs — B.

Der Menschen Glück, wenn sie zuerst
Nach deinem Reiche streben.
Gieb mir, wofern es dir gefällt,
Des Lebens Ruh und Freuden.
Doch schadet mir das Glück der Welt,
So gieb mir Kreuz und Leiden.
Nur stärke mit Geduld mein Herz,
Und laß mich nicht in Noth und Schmerz
Die Glücklichern beneiden.
Hilf deinem Volke väterlich
In diesem Jahre wieder.
Erbarme der Verlaßnen dich,
Und der bedrängten Glieder.
Gieb Glück zu jeder guten That,
Und laß dich, Gott, mit Heil und Rath
Auf unsern Fürsten nieder;
Daß Weisheit und Gerechtigkeit
Auf seinem Stuhle throne;
Daß Tugend und Zufriedenheit
In unserm Lande wohne;
Daß Treu und Liebe bey uns sey:
Dieß, lieber Vater, dieß verleih
In Christo, deinem Sohne!

Trost des ewigen Lebens.

(A: S. 158 f. — B: 138 f. — C: 189 f.)

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit;
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preiß.
Wahr ists, der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen seligen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh
Nimmt in der Seelen ab und zu.
Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.
Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.
Hier such ichs nur, dort werd ichs finden;
Dort werd ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich großen Werth.
Den Gott der Liebe werd ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.
Da wird der Vorsicht heilger Wille
Mein Will und meine Wohlfahrt seyn;
Und lieblich Wesen, Heil die Fülle
Am Throne Gottes mich erfreun.
Dann läßt Gewinn stets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.
Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist, mit Preis und Dank,
Die Schickung im Zusammenhang.
Da werd ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott, mein Heil, sich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig singen
Dem Lamme, das erwürget ward,
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.
Da werd ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.
Da werd ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies;
Da sind ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.
Da rast, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Seliger zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet; du!
O Gott, wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn.
Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

15: Gott, mein Heil und Rath! — C. — 40: Seele ab — 1844. — 31: in jedem — C. —

Magnus Gottfried Lichtwer,

am 30. Jan. 1719 zu Wurzen geboren, studirte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, lebte in Wittenberg als Privatdocent, wurde dann Referendar und 1752 Regierungs-, Hof- und Konsistorialrath zu Halberstadt, wo er am 6. Juli 1783 starb. Er stand sein Lebenlang einsam, kaum daß er mit dem zahlreichen Halberstädter Dichterkreise persönlich verkehrte. Auch in seinen Fabeln suchte er seinen eigenen Weg zu gehen, der in den nachstehenden Versen so deutlich gezeichnet ist, daß es einer andern Charakteristik nicht bedarf. — Vier Bücher äsopischer Fabeln. Leipz. 1748. Berl. 59. 62. 75. 82. (Die auserlesenen und verbesserten Fabeln und Erzählungen, die 1761 zu Greifswald u. Leipzig unter seinem Namen erschienen, sind ein von Ramler's Besserungsgelüst verunstalteter Nachdruck, gegen deren Ungeschicklichkeit sich L. ernstlich verwahrt.) Das Recht der Vernunft. Leipz. 1756 (gereimtes Wolf'sches Naturrecht). Schriften, hrsg. v. C. L. M. u. Gott. Halberst. 1828. — Eichholz, Lichtwers Leben. Halberst. 1784. —

: Einleitung. :

(Fabeln. 1775. I. S. 3 f. — a: Leipz. 1748. S. 7 f.)

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?

74: was stumme Wesen sagen, a. — 71: Darf meine Neugier dich um etwas Kleines fragen? a. —

Wovon schwatzt Schneck und Frosch? wolt sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wut der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panter drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie seinen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sei gewagt, er singt.

Die Laster und die Strafe.

(Fabeln. 1772. 1, 7. S. 16. — 2. 1768. 1, 7. S. 19.)

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.
Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Heerde wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.
Itzt sahn sie ungefehr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.
Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komme oft spät, doch richtig nach.

Die Katzen und der Hausherr.

(Vier Bücher Aesopischer Fabeln in gebundener Schreib-Art. Leipzig. 1748. 1, 22. S. 40 f.)

Murner, eine Cyper-Katze
Gab unlängst den Gäste-Schmauß,
Und ersahe sich zum Platze,
Eines Bürgers Wohnung aus.
Mensch und Thiere schliefen feste
Selbst der Haus-Prophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
Murner kömmt, sie zu begrüßen
Führt sie drauf in einen Saal,
Und setzt jeden auf ein Küssen
Von dem feinsten Katzen-Zahl.
Sechzig feiste Mäuse-Zimmel
Machten die Versammlung satt,
Ob gesixt? das weiß der Himmel,
Jeder giebt, so gut ers hat.
Von der Mahlzeit gings zum Tanze,
Wo der Wirth sich hören ließ,
Und auf einem Ratten-Schwanze
Manch verliebtes Stückgen blies.
Hinz, der ersten Schwieger-Vater,
Sang darein erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater,
Quälten sich, ihm beyzustehn.
Jetzo tanzten alle Katzen,
Poltern, lermen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Stecken,
In den finstern Saal hinein,
Schlägt um sich, sie zu erschrecken,
Schmeißet einen Spiegel ein.
Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne,
Blinder Eifer schadet nur.

Die Katzen und der Hausherr.

(Fabeln. 1772. 1, 21. S. 39.)

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich ihm beyzustehn.
Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.
Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

Der Vater und die drey Söhne.

(Fabeln. 1772. 1, 24. S. 44 f. — fehlt 1768.)

Vor Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ists, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun,
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Aelteste der Brüder:
Hört! es vertraut ein fremder Mann

1: Wie quackt ein Frosch gelehrt? wie sprechen a. — 3: Was sagen Baum und Fluß? worüber a. — 5: Es läßt ja sehr betrübt, Wenn ein verwegner Kiel den Haasen Großmuth giebt, a. — 8: die Bäche dichten lehret, a. — 12: [Hier vielleicht zum erstenmale die Fügung mit „ohne zu“; A. Gryphius hat in der Sapphischen Ode zweimal die Fügung „sonder zu“ mit nachfolgendem Infinitiv.] — 15: Der Hirsch lobt sein Gehörn, a. — 22: die nach ihm] die seit dem a. — 25: Mein Kiel betritt ihr Gleis; Wie wenn er stecken bleibt? — 27: er singt.] er schreibt. a. — 36: anderwerts a. — 42: Sie kamen nah zu einer Brücke, da wandten sie sich ohngefehr Und sieh! es hinkte mit der Krücke Die Strafe hinter ihnen her. a. —

Sein Guth ohn' einzig Scheln mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sichs gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut der muß sich schämen.
Dann ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.
Der andre sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menschen, schuldig sind.
Der jüngste sprach: Bey seinen Schaafen
War einst mein Feind vest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde gutes thut.

Die seltsamen Menschen.

(Fabeln. 1775. III, 2. S. 99 f. — a: 1769. III, 2. S. 83 f.)

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen Schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beysammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfarth der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! so beraun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht, So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seyn, was thun sie denn? Sie spielen.

Der kleine Töffel.

(Fabeln. 1775. III, 4. S. 104 f. — a: 1769. III, 4. S. 90 f.)

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewol er schon ein grosser Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt er die Dreustigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich.
Gleich gieng er hin, und ward ein Renter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut erstücken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihm vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ohngefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;

41: Eilf hundert Meilen hinter ihnen] d. i. in Sachsen oder Deutschland. — 45: noch] und a. — 59: wenn] wann a. —

Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

: Schluß. :

(Fabeln. 1775. III. Aufl. S. 95.—a: 1748. III. Aufl. S. 89.)

Wer kläglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid,
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Riesen Größe,
Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dichter blehn,
Und bald von kindischen und eiteln Mährchen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

1: Reist . . zurück,] Verändert euch, geht in die Fremde, Kriecht in ein schweres Panzer-Hemde, Thut was ihr wollt, und kommt zurück, a. — 14: Tritt nicht mit Schall und Klang in wilder Riesen Größe, a. — 16: und hasset alle die, So sich als Dichter blähn doch ohne Poesie, Wo nicht von kindischen a. — 21: Bald] Doch a. —

Salomon Geßner,

geb. 1. April 1730 zu Zürich, sollte in Berlin den Buchhandel erlernen, gab denselben aber auf, um sich ungetheilter der Kunst widmen zu können. Nach Zürich zurückgekehrt wurde er Mitglied des großen Raths. Er starb am 2. März 1787. — Geßner selbst sagt in einem Briefe an Gleim über seine süßliche Idyllenpoesie: „Sich in die Ekloge zu wagen ist wenig; aber in dieser Art einen Roman (Daphnis) zu schreiben ist dreist. Er war neu und das machte mich lästern. Ich hielt mich indeß zu keinem von den Kunstrichtern, die entweder dem Theokrit alles zur Schönheit, oder alles zu Fehlern anrechnen. Er ist göttlich, aber er hat für Leute von andern, vielleicht bessern Sitten gesungen. Ich könnt es auch nicht mit denen halten, die aus allzugroßer Gefälligkeit für ausschweifend zärtliche Leute, die Bilder und Gemälde aus dem wirklichen Landleben wegweisen und die Schäferwelt nur zu einer poetischen machen wollen; denen ekelt, wenn ihnen in der Ekloge der Sinn an den Landmann und seine Geschäfte kommt. Das ist zu hart. In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf den Landmann zum armen Sclaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher sein, als bei uns (in der Schweiz), wo die Freiheit ihn zum besser denkenden braven Mann macht; und ich getraute mir, auf unsern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu seiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um sie zur Ekloge zu bilden. Ich suchte meine Regeln allein im Theokrit und Virgil und las den Longus, und wenn es mir gelungen ist, meiner kleinen Piece die Miene des Alterthums zu geben, so bin ich recht froh." Und über seinen Tod Abels: „Ich hätte nie einen biblischen Stoff gewählt, da wir schon so viele gute Stücke in der Art haben, wenn mir nicht eben diese wäre übrig gelassen worden, die mir wegen Kains Charakter und wegen der ganz besondern Situationen eine der merkwürdigsten geschienen hat. Sie hat so viel interessantes als ein episches Gedicht haben soll; es sind die ersten Menschen und der Erste, der stirbt. Eine meiner Absichten war, sowohl im Plane als in der Ausbildung simpel zu sein und gehäuften Blumen und gekünstelten Metaphern auszuweichen. Wie schön haben die meisten Alten diesen bunten Schmuck zu vermeiden gewußt, und doch sind sie in der größesten Simplicität pathetisch und erhaben! Das ist das Vorrecht der Genieen vom ersten Range; das ist das wahre Grosse und Schöne. Die Wahl, die Alten nachahmen zu wollen, macht schon Ehre, wenn man auch weit zurückbleibt." Dies Streben, dem Muster der Alten zu folgen, machte Geßners Ruhm. In seinen Schriften glaubte Deutschland plötzlich die ersten Schöpfungen zu erblicken, die sich mit den Alten messen könnten, und dieser Glaube währte so lange bis man die Alten nicht nachgeahmt sondern wiedergeboren sah in den Dichtungen unseres größten Dichters Goethe. — Daphnis. Zürich 1754. — Idyllen. Zürich 1756. — Der Tod Abels. Zürich 1758. — Schriften. Zürich 1762. IV; 72. V; 77. II; 82. V; 88. II; 89; 95; 1801; 1810; 1818; 1825. III; 1827. II; 1841. II. — Briefwechsel mit seinem Sohne. Zürich 1801. — Sämmtliche radirte Blätter. Zürich u. Leipz. 1823. II. Fol. — J. J. Hottinger, Sal. Geßner. Zürich 1789. Uebersetzungen in fast alle modernen Sprachen s. b. Jördens nachgewiesen. —

Der zerbrochene Krug.

(Idyllen von dem Verf. des Daphnis. Zürich 1756. S. 48—72.)

Ein ziegenfüßigter Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten, sahen ihn, wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen — — Aber wer hat mich festgebunden? so sprach er und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben, rief er; Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr

Hirten? sprach der Faun, von dem zerbrochenen Krug will ich singen, da sezet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten sezten sich ins Gras um ihn her, und er hub an.

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug, da liegen die Scherben umher!

Schön war mein Krug, meiner Höle schönste Zierde, und gieng ein Wald-Gott vorüber, denn rief ich: Komm, trink und siehe den schönsten Krug. Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann fassen wir rings um den Krug! Wir tranken und jeder der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug, izt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist;

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsezen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe, in den umschlingenden Armen, in lispelnden Schilf sich verwandelte; Er schnitt da Flöten von Schilfrohr, von ungleicher Länge, und kleibte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik und sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Kruge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte; Er lekte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblössetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haare die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bachus gegraben; Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften, den rechten hielt sie empor und zog den Becher zurük, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd assen sie Trauben, aus den kleinen Händen der Amors;

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain, klag es dem Faun in den Hölen! er ist zerbrochen, da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun, und die jungen Hirten banden ihn los und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

Johann Ludwig Gleim,

geb. am 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, studirte in Halle 1738 — 40 die Rechte, lebte in Potsdam als Hauslehrer, dann als Stabssecretair des Prinzen Wilhelm von Schwedt zu Berlin, wurde nach dessen Tode Privatsecretair des Fürsten Leopold von Dessau, kehrte dann nach Berlin zurück, erhielt 1747 die Stelle eines Secretairs des Domcapitels zu Halberstadt und wurde bald darauf Canonikus des Stiftes Walbeck. Er starb am 18. Febr. 1803. Er steht in der Literaturgeschichte einzig da durch die unerschöpfliche ausgedehnte Protectionsthätigkeit, mit der er jüngeren Dichtern über Noth und Sorgen weg zu ruhigem Genuß und Heiterkeit half. Wo ein junger Dichter ihm aufstieß, hatte er die Freude eines Entdeckers, und daß er meistens der Unterstützer dieser mit Glücksgütern nicht gesegneten Talente werden mußte, gehörte zu seiner Lebensthätigkeit. Die Karschin glaubte ihm nicht besser danken zu können als durch ziemlich unverblümte Anbietung ihrer zweimal verwitweten Hand, was den guten Vater Gleim höchlich erschreckte, ihn aber in den Werken seines milden Herzens und seiner offnen Hand nicht irre machte. Die treuherzige Biederkeit seines Charakters ist in seinen Gedichten nur selten zu finden. Von Haus aus mit einem engen Ideenkreise begabt, suchte er sein kleines Pfund in möglichst vielfacher Gestaltung darzulegen. Er blieb dabei an der Fläche, spielend und tändelnd, und würde ohne die persönliche Wirkung zu einer nachhaltigen literarischen nicht gekommen sein, da die süßliche Manier seiner anakreontischen Liederchen, die in der Wiedergeburt des Alterthums freilich einen nothwendigen Schritt bildete, keine tiefgreifende, über das Formelle hinausreichende Bewegung erzeugen konnte. In der Fabel dagegen, mit deren Bildung die Zeit sich unsäglich abmühte, that er einen Schritt aus den gesellschaftlichen Formen hinaus, indem er sich den älteren deutschen Mustern zu nähern suchte, ohne von der Manier der Franzosen sich recht befreien zu können. Seine aus gelehrter, man möchte sagen aus literarhistorischer Berechnung hervorgegangenen Kriegslieder, denen damals die ungetheilte Bewunderung der Zeit zuflog, weil sie einen Helden feierten, der Deutschland elektrisirt hatte, konnten eben nur durch die gute Absicht ergreifen, sind aber niemals populär gewesen, da sie nicht aus dem Gedankenkreise des Volks hervorgingen und mit ihrem frostigen gelehrten Apparat dagegen anstoßen. Hätten die Soldaten des siebenjährigen Krieges nicht ihren „Prinz Eugen" und ihren Fridericus Rex gehabt, die Grenadierlieder sammt den zahlreichen Nachahmungen stubenluftiger Poeten würden's nicht getan haben! Tiefer noch stehen die didaktisch-religiösen Gedichte, die er „Halladat oder das rothe Buch" nannte, da sie in dunkler Form eigentlich gar keine Gedanken enthalten. — Versuch in scherzhaften Liedern. Berl. 1744. — Fabeln. Berl. 1756. — Romanzen. Berl. 1756. — Preußische Kriegslieder in dem Feldzuge 1756 und 57. Von einem Grenadier. Berl. 1758. — Lieder nach dem Anakreon. Berl. 1766. — Gedichte nach den Minnesängern. Berl. 1773. — Kriegslieder 1778. — Episteln. Leipz. 1783. — Preußische Volkslieder 1772—1800. Halberst. 1800. — Zeitgedichte. Halberst. 1801. — Sinngedichte. Halberst. 1792. — Der blöde Schäfer, Lustspiel. Berl. 1745. — Philotas, Trspl. Berl. 1760. — Halladat, oder das rothe Buch. Hamb. 1774. — Schriften. Leipz. 1758. IV. — Werke. Halberst. 1811 ff. VII. Bd. VIII: Zeitgedichte 1789—1803. Leipz. 1841. — Gleims Leben von Körte. Halberst. 1811. —

Versuch.
Am 20sten Geburtstage.

(Sämmtl. Schriften. N. Aufl. o. O. 1775. I, 72 f.)

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Lebenspflichten.

(Werke. 1811. 1, 31. Versuche in scherzhaft. Liedern. 1744—58.)

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ich quälte mich zu Tode! —
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, ich würde selbst zum Narren! —
Soll ich murr'n und unzufrieden
An der besten Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden! —
Oder soll ich trinken, lieben,
Soll ich tanzen, soll ich lachen,
Soll ich mich mit Rosen kränzen,
Soll ich schmausen, spielen, küssen?
Ja, das soll ich, und mein Vater
Hat es selber mich gelehret;
Und er nannt' es Lebenspflichten.

An den Tod.

(Werke. 1811. 1, 22. Versuche in scherzh. L. 1744—58.)

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Kannst du nicht die Mutter holen?
Sieh, die Mutter sieht dir ähnlich!
Frische, rosenrothe Wangen,
Die mein Kuß so schön gefärbet,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod! Was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

Seufzer eines Kranken.

(Werke. 1811. 1, 121. Scherzh. L. 1744—58.)

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bei!
Schafft, daß der Wein nicht schädlich sey,
Wo nicht, so lasst, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

An Kamprecht und Uz. 1743.

(Werke. 1811. 1, 173 f.)

Ich will, ich muß ein Schäfer werden,
Der Schluß ist festgestellt!
Man findet nur bei Feld und Herden
Das Glück der alten Welt;
Ich will den Stolz der Städter meiden,
Und freudig meine Lämmer weiden!
Ich kann dich ohne Gram verlassen,
Unruhiges Berlin!
Wer Lust hat, nicht sich selbst zu hassen,
Wird willig mit mir ziehn;
Kommt, Freunde, lasst uns Wald und Bachen,
Und Ruh' in freien Feldern suchen.
Ihr aber mögt zurücke bleiben,
Die ihr die Ruhe hasst,
Und, euer Glück recht hoch zu treiben,
Euch keine Ruhe lasst!
Ich will euch gern, für euer Rennen,
Das Glück der Staatsminister gönnen!
Nehmt, blinde Richter, Gold und Gaben,
Und bleibt nur in der Stadt,
Bleibt, weil wir euch nicht nöthig haben,
Wo man euch nöthig hat.
Da lasst euch für den Diebstahl danken
Und lehrt die Bürger besser zanken.
Ihr, fast zu Gold vererzte Seelen,
Bleibt! — Seyd und werdet reich,
Denn Schaf' und Lämmer abzuzählen
Ist keine Lust für Euch.
Wir wollen keine Schachte graben,
Und dürfen folglich Euch nicht haben
Ihr, blasse Neider, bleibt zurücke,
Und waget keinen Schritt!
Jedoch, ihr gönnt uns unser Glücke,
Und geht wol so nicht mit!
Säh't ihr uns nur auf unsern Weiden,
So solltet ihr uns wol beneiden!
Ruf ich die Nymphen aus den Städten
Auf unsre Schäferflur?
O nein, sie kommen ungebethen,
Auf Antrieb der Natur;
Doch manche lasse sich nicht blicken,
Soll'n wir sie nicht zurücke schicken!
Aus fester und erklärter Liebe
Folgt mir kein schönes Kind;
Ich suche noch die rechten Triebe,
Die kaum in Städten sind;
Die Spröden machen's mir zu lange,
Und vor den andern ist mir bange!
Die Nymphen in den Schäferhütten
Sind meiner Liebe Ziel,
Ich liebe ihre stillen Sitten,
Sie wissen nicht zu viel!
Wenn Nymphen das, was ich weiß, wissen,
Pfleg' ich von mir auf sie zu schließen.
Ihr, fromme Dichter, kommt geschwinde,
Und eilet mit uns fort!
Durchsucht die heimlich-stillen Gründe,
Und zeichnet jeden Ort,
Wo die berühmten Schäferstunden
Schon Tausenden zu schnell verschwunden!
Da suchet euch an reinen Bächen
Den rechten Musensitz;
Da lernet, wie die Schäfer sprechen,
Da prüfet ihren Witz;
Erzählet, oder lasst es lesen,
Sobald ein Paar allein gewesen!
Du, Thyrsis, der jetzt nur von Liebe,
Und seiner Doris singt,
Versuch' einmal, wie deinem Triebe
Alsdann ein Lied gelingt,
Wenn du den West im Thale fühlest,
Und dort mit deiner Doris spielest.
Und du, o Damon, dessen Flöte,
Wie Pindars Flöte spielt,
Komm mit, und sey uns hier Poete,
Der uns're Freuden fühlt;
Wir wollen in den stillen Gründen
Das Band der Freundschaft fester binden!

33: Körte erzählt (Kleists Werke 1, 13 f.): Kleist war 1743 im Zweikampf verwundet. Ihm war das Lesen verboten. Gleim las ihm vor, zufällig auch obiges Gedicht. Der Schluß überraschte den Kranken bis zum lauten Lachen, dessen Erschütterung die Wunde aufriß und ein heftiges Erbluten veranlaßte. Der eiligst herbeigeholte Wundarzt versicherte, das sei für das Genesen des Kranken sehr wohlthätig u. s. w. „Der Dichtkunst und Ihnen, sagte Kl., verdank' ich also meine Genesung." Dies war das Weihewort der zärtlichsten Freundschaft u. s. w.

Schlachtgesang
bey Eröfnung des Feldzuges 1757.

(Sämmtl. Werke. N. Aufl. o. O. 1775. I, 15 f. [Bremer] Neue Beyträge Bd. VI. St. 4—6. Bremen u. Lpz. 1759. S. 377 f.)

Auf! Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.
Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.
Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.
Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?
Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg.
Und bot uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schutz.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag,
den 6. May 1757.

(Sämmtl. Schriften. Neue Aufl. o. O. 1775. I, 17 ff. [Bremer] Neue Beyträge Bd. VI. 4—6. Stück. Bremen u. Lpz. 1759. S. 378 ff.)

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr
Jedoch er starb ein Held,
Und steht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.
Er gieng voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;
Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest Königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floß dick Panduren-blut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.
Dacht, in dem morderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.
Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht.
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stück Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.
Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.
Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Lob des Landlebens. 1764.

(Werke. 1811. I, 197 ff.)

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflohn, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!
Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.
Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen sing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochner Sclavenkette,
Bin ich so froh, so frei wie sie!
Im goldnen Kästch eingeschlossen,
Verlebt' ich Armer, ungenossen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? Immer Allen,
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!
Ich hatt' in eines Sclaven Schranken,
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Ach wie so oft war, auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht
Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn;
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne sehn!

Beyträge: 1: Der Zusatz fehlt. — 22: Die Namen sind nicht ausgeschrieben. — 25: Lodosty. — Brem. Beytr. 33: Ueberschrift bloß: „Siegeslied.“ — 44: Vater] Schwerin. — 48: Die Strophe fehlt in den Beytr. — 54: Und hielt sie hoch an —. 61: bis sank. — fiel auf ihn: Beytr. — 62: O welch —. 64: Vielleicht hat Friedrich doch —.

2: Und fochtest —. 7: Sein Schwerd ward roth —. 8: Floß schwarz —. 15: Erblickte schwarz von Rauch —. 28: nach Th*** —.

Hier sah ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen und Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!
Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht!
Hier sterb' ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!
Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will, in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.
In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weihn!
Er sende Kummer oder Freuden,
In allem mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden seyn!
In meine eig'nen Ländereien
Kann ich den gold'nen Samen streuen,
Und schreiten hinter'm eig'nen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug!
Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen träuft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!
Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten seiner Seele;
Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der sich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie sein, mir eignes Herz!
Ist dann dies Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon."
Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem vogelschnellen Eilen,
Durchflieg' ich oft die bösen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!
O selig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelstande,
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

An Lenkon. 1764.

(Werke. 1811. 1, 888.)

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!
Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!
Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

Der Landmann.

(Göt. M. f. 1777. S. 197 f. Jacobi Iris Bd. 5, St. 3. März 1776. S. 240 f. Werke. 1811. 1, 374 f.)

Wie seelig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt!
Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter;
Und nun, willkommen süße Nacht!
Er singt sich in den Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!
Nach alter väterlicher Sitte
Bestimmt ihr Laufen seine Rast,
Er tauscht für seine kleine Hütte
Nicht Josephs prächtigen Pallast.
Ihr Vorzug ist: In ihr ist Friede!
Den kleinen Vorzug hält er groß;
Und endlich, seines Lebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.
Die Erde, seine Freundin, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht,
Schmückt sich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher besucht.
O du bist seelig, o du Weiser!
In deiner ungestörten Ruh
Viel seeliger, als alle Kayser
Und alle Könige, bist du!

Gleim.

Der Kaiser.

(Voß M. Alm. f. 1777. S. 58 f. Werke. 1811. 2, 12 f.)

Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Den Orient wollt' ich erschüttern,
Die Muselmänner sollten zittern,
Konstantinopel wäre mein.
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Athen und Sparta sollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte sollte sich verneun!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Die großen Helden mir zu singen,
Wollt' ich die großen Geister dingen,
Die goldnen Zeiten führt' ich ein!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Weil aber Joseph meinen Willen
Bey seinem Leben will erfüllen,
Und sich darauf die Weisen freun;
So mag er immer Kaiser seyn!

Triolett.

(Werke. 1811. 2, 170.)

Ein Triolet soll ich Ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolet soll ich Ihr singen?

60: „Der Verfasser hatte Klopstocks: An den Kaiser damals gelesen, und freute sich mit allen Weisen jener Zeit." Anm. d. M. Alm.

Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolet soll ich Ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein!

Wiegenlied.

(Werke. 1811. 2, 200.)

Schlaf' und träume, liebes Kind,
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgesellen sind.
Schlaf' und träume, liebes Kind,
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich sind und Engel werden,
Wenn sie fromm gewesen sind!

Der Greis.

(Werke. 1811. 2, 221.)

Hin ist alle meine Kraft!
Alt und schwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft!
Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn! der Tod
Klopft an meine Thür!
Unerschreckt mach' ich ihm auf;
Himmel, habe Dank:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf!

Die Gärtnerinn und die Biene.

(Werke. 1811. 3, 227. Fabeln.)

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienchen," spricht die Gärtnerinn,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
„Und du saugst aus *allen* Blumen?"
„Ja," sagt sie zur Gärtnerinn,
„Ja, *das Gift* laß ich *darinn*!"

Der Greis und der Tod.

(Werke. 1811. 3, 215 f. Fabeln.)

Fab. Aesop. 20. — La Fontaine. Fab. 16. T. I.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Wald, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.
Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wol sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!
Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot:
Da seufzt er, Lebens satt, und weint, und ruft den Tod;
„Befreie," spricht er, „mich von aller meiner Noth:
„Und bringe mich zur Ruh!"
Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?" fragt' er ihn, du armer Alter, du!
„Daß du mich hergerufen hast?
„Du trägst auch eine schwere Last!"
„Ach, lieber Tod," versetzt darauf
Der arme Greis, — „*hilf sie mir auf*!"

Der Hirsch.

(Schriften. 9. Aufl. 1775. 2, 44 f.)

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.
Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!
Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört' er im nahen Busch' ein Jägerhorn erschallen.
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die *Beine* retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im Vogel-schnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das *Nützliche dem Schönen vorzuziehn*!

Die Grille und die Ameise.

(Werke. 1811. 3, 220 f. Fabeln.)

La Fontaine. Tom. I. Fab. I.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen. —
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der *Winter* kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Ameise: — „Nachbarinn,
„Ich bin hungrig, gib mir doch
„Ein klein wenig nur zu leben!
„Deine Kammer hat ja noch
„Großen Vorrath, und ich will
„Alles gern dir wiedergeben
„Mit den Zinsen im April."
„Schwesterchen, wie brachtest du
„Deine Zeit im *Sommer* zu?"
„Nachbarinn, du weißt's ja wol:
„Ich, die Freundinn vom Apoll,
„*Sang* beständig; hast du mich
„Nicht vernommen? und konnt' ich,
„Schwesterchen, was bessers thun?"
„Grillchen, nein! Doch *tanze* nun!"

Der arme Mann und sein Kind.

(Werke. 1811. 2, 200 f. Empfindungen.)

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth
Nahm in die Hand sein Letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt' er dabei.
Beweglich doch
Das kleine Kind das Stücklein Brot

20: 1767 am 2. April parodirte Bodmer dies Gedicht, das zuerst in den Liedern nach dem Anakreon erschien und deshalb nicht auf den damals erst 48jährigen Gleim selbst gemeint sein konnte. Vgl. Briefe der Schweizer, hrsg. v. Körte. Zürich 1804. S. 265 f.

Dem Vater wehrt' — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht!"
Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!"
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.
Ach! was ist das?"
Spricht er erschrocken; „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie kriegen sehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geschwind zum Bäcker gehn!"
Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.
Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wißt ihr was?
„Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr geholt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist
„Nicht wissen. Dieses eine wißt,
„Daß gestern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brot sich holt, dann gebt ihm dies!
„So sagt' er, das ist ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz!"
Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und seufzte, sagte nur: „Ach Gott!"
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte: „Den, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach, lebte doch,"
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
„Du liebes Kind!"
Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!"

Die Milchfrau.

(Werke. 1811. 3, 419 f. Erzählungen.)

La Fontaine. Fab. 122. Tom. II.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmahl aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Kälbchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte klüg seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!
„Hei!" sagt sie, und springt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an,
„Die schöne weiße Milch," sagt' sie, „auf schwarzer Erde!",
Weint, geht nach Haus', erzählt's dem lieben Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde;
„Kind," sagt der Mann, „schon gut! Bau' nur ein andermahl
„Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
„Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,"
„Als sie verschwinden in den Wind!
„Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat
„Wenn wir zufrieden sind!"

Die Eiche und der Kürbiß.

(Werke. 1811. 3, 425 ff. Erzählungen.)

Sohn, mit Weisheit und Verstand,
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!
Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; Lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manchen Monath nicht geweht;

55: Vgl. Vom faulen Heinzen in Gyrings Sprüche, oben S. 128.

Aber als er schläft entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste;
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber Eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!
Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,"
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!".

Als unser liebe König zu Leipzig mit Gottsched gesprochen hatte.

(Sinngedichte. Als Handschr. v. O. 1792. S. 13.)

Mit dir, Quintilius!
Mit dir, Horatius!
Mit dir, Virgilius!
Sprach euer Kayser von den Musen
Und lag an euren Busen!
Ach! unser liebe König spricht,
Mit Ewald Kleist von ihnen nicht!

An mich. Als ich zum König gieng.

(Sinnged. Als Handschr. v. O. 1792. S. 40.)

Du gehst den Gang der Knechte, du!
Gott sey mit dir! o steh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet ist,
Du Knecht nicht auch geworden bist!

An den General von Stille welcher ein Gedicht auf den König verlangte. 1748.

(Gött. Mus. f. Alm. 1770. S. 80.)

Dem Könige, dem groſſen Geist,
Den alle Welt aus einem Munde preißt,
Den alle Völker wohl zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen sollten,
Der Held ist, Philosoph, und Dichter, und zugleich
Der beste Mensch in seinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den sang ich ein Loblied an;
Monarch! sang ich, und weiter nicht;
Er ließt ja doch kein deutsch Gedicht.

An Adazull.

(Hallabat oder Das rothe Buch. Zum Vorlesen in den Schulen. 1774. Hamburg. 4°. Erster Thl. IX. S. 27 ff.)

Auf diesen heiligen Gebürgen, Adazull,
Auf welchen alle Weisere des Volks
Anbeten, diesen Ersten Weisen, der
Die Himmel alle prächtig über uns
Gewölbet hat, in diesem stillem Hain,
In welchem, abgezogen von der Macht
Des Irrdischen, gesammlet, unser Geist
Das Himmlische betrachten kann, in dem
Bin ich mit dir am liebsten, meinen Geist
Zu sättigen. Du kommst, und meine Seele spannt
Die Segel ihrer besten Freuden dir
Entgegen. Komm, o komm, mein Adazull,
Mich dürstet! Bester! Seelendurst
Ist brennender, verzehrender, als der
Des armen Erdenklumpen, der um uns
Geworfen ist, von unserm Gott; o komm
Und lösche meinen Sonnenheissen Durst
Nach deiner Weisheit, komm', ich lechze! denn
Ich habe Tage schon hinaus nach dir
Mich umgesehn, geseufzet Tage schon
Nach deiner Stimme süssen Tönen, und
Nach deinem tiefern Hallabat, von dem
Der alle Himmel prächtig über uns
Gewölbet hat. Gewaschen hab' ich mich
In dem geweihten Quell Abasavit
Am Thal der guten Menschen schon, und bin
Hinaufgeflogen, in dem Feuer, das
Die Seele läutert! Ungerechtes ist
Nicht mehr darin, Beflektes nichts, und nichts,
Das reiner Geister zärtliches Gefühl
Erschüttern kann. Des Sinnlichen Gewalt
Hat abgenommen dreißig Tage, Tag
Für Tag, hat seine grobe, schädliche
Gewalt nicht mehr! O komm', und laß
Zu deinem Heiligsten mich ein! Thu' auf
Das Vestverschloßne, das der Blindere
Nicht sehen darf, weil, wenn ers sähe, Licht
Ihm leuchtete, noch viel zu hell für ihn,
Für sein noch nicht versöhntes stolzes Herz,
Für sein noch schlafendes Gewissen, für
Die Augen seines Geistes! Thu' es auf
Und laß mit einem Geistesblicke heut
Mit einem halben Geistesblicke nur
In dieser Hinwerfung, Geliebter, mich
Nur eine Tiefe deines Gottes sehn!

An Golly.

(Jacobis Ins. Dritt. Bds Zwts St. Mai 1775. S. 151 f.)

Ich hab ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön,
Willst mit ins Hüttchen gehn?
Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem stehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind,
All die darinnen sind.
Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süssen Schall,
Daß, wer den Baum vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.
Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mags länger doch nicht seyn.
In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darinn,
Daß man, in süssen Schlaf gesenkt,
Nicht ans Erwachen denkt.
O du, mein liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?

Gleim.

34: „Welcher eben damals zu Leipzig war." Gleim.

13: „Hallabat,] ein rothes Buch, in welchem der Weise seine besten und freyesten Gedanken niederschreibt, und in seinem tiefsten Gewahrsam aufbehält, bis er einen Weisen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren darf." Anm. des Verf.

An unsere Musenfreunde, als sie klagten, daß der König die deutschen Musen nicht liebe.
1777.

(Sinngedichte. Als Handschr. v. O. 1792. S. 86.)

Laßt uns froh seyn, daß der König,
Unsre Sängerey nicht liebt,
Und für Carmina nur wenig,
Oder auch wohl gar nichts giebt!
Gäb' er viel, so wär' ein Lärmen,
Froschgequäcke wär' um uns!
Peter Messert, Bav und Dums,
Würden um den König schwärmen;
Und in einem Winkel stünden,
Die Bescheidnen, fern vom Thron,
Weinend alle deine Sünden,
Ungerathner Musensohn!

Als ich zu Weimar war.

(Zeitgedichte. Als Handschrift. v. O. 1792. S. 89.)

Athen ist wieder. In Athen,
Sind Mars, und Phöbus treue Brüder!
Die Grazien, und Musen gehn
Im Rosenthal! Athen ist wieder!
Ein Fürst, und ein Anakreon,
Gehn Hand in Hand, im schönsten Grünen,
Auf einem deutschen Helikon.
Ein deutscher Plato spricht mit einem Xenophon,
Ein deutscher Sophokles gefällt sich in Ruinen
Der Vorwelt, und will mehr noch seyn,
Als Sophokles; Ein Lorbeerhain
Wie der der Griechen ist in unsern deutschen Landen,
Wie einst die Welt aus Nichts entstanden!
Schämt euch, ihr Königsstädte! Wien,
Paris, und Petersburg, und London, und Berlin!
Ihr, alle Königsstädte! solltet,
In eurem euch von Gott geschenktem Wohlergehn
Athen seyn, und ihr wolltet,
Athen nicht seyn. Gott sprach, und Weimar ist Athen!

Erinnerung an Lessing.

(Voß M. Alm. f. 1785. S. 45.)

Der grosse Lessing starb: mein Herder nannt' ihn groß.
Ein armer Mann starb er! und wurde nicht begraben!
Die Ursach ist, daß wir im Vaterlandesschooß
Zu viel der Großen haben.

Gleim.

Lied der deutschen Fürsten.
Im August 1785.

(Deutsches Museum 1785. Bd. II. Octob. S. 311.)

Gott ist mit uns! Wir sehen ihn
In unsrer Einigkeit!
Wir sehn ihn! Unsre Herzen glühn;
Geschworen ist der Eid!
Wohlauf! den Säbel in die Hand!
Noch freier, deutscher Mann!
Wir streiten Streit fürs Vaterland,
Und fangen keinen an!
Wir streiten für den höchsten Preiß!
Für Freiheit streiten wir!
Wir streiten, Lust zu streiten sei's
Noch Freier! mir, und dir!
Ha! wer's in Gottes Sonnenschein
Mit Freiheit böse meint!
Und drohet uns, nicht frei zu seyn,
Der, der ist unser Feind!
Und kommt er stolz, und spricht er Hohn,
Und pocht auf seine Macht,
Und singt er Siegeslieder schon,
Unbändig, vor der Schlacht;
Sei's Goliath, Franzose sei's
Sei's Russe, sei's Vandur!
Für Freiheit, für den höchsten Preiß:
Wohlauf! Er komme nur!

Les états généraux
26. November 1789.

(Zeitgedichte. Erste Ausg. Leipz. 1841. S. 13.)

Der Kön'ge haben sie nun tausend,
Die alle, wie der Sturmwind brausend,
Aufstehn von ihren Königssitzen
Und reden, schreien, bis sie schwitzen;
Und machen wirr, und machen arm,
Und machen toll, — daß Gott erbarm!

An Johann Nikolas Götz.

In ein Exemplar seiner Gedichte (Mannheim 1785.) für August Liedgen, als dieser an einer Epistel über die Einsamkeit arbeitete.
1791.

(Sinngedichte. Als Handschr. v. O. 1792. S. 20. — Voß M. A. f. 1792. S. 107.)

Den in der Einsamkeit, der bey der Muse sitzt,
Der Menschenfreundlichen, die gern mit Wahrheitslehren
Den Wahrheitsfreunden nützt,
Den in der Einsamkeit zu stören,
Geh du, du lieber Götz, du störtest oft auch mich,
Gern aber, ach! so gern mocht' ich
Zu Halle deinen Fußtritt hören!
Jetzt in Elysium, wann stör' ich dort auch dich?

An die Freiheit. 1792.

(Zeitgedichte. Leipz. 1841. S. 20.)

Kommst du her von Otaheite,
Göttin, dann besing' ich dich,
Dann so sei willkommen; breite
Deine Flügel über mich!
Mit den schönsten Sommerrosen,
Göttin, kränz' ich dich, wie dort;
Aber kommst du von Franzosen,
Dann so fleuch nur wieder fort!
Dann so hab' ich nichts zu schaffen,
Ausgelassenheit! mit dir;
Dann so greif' ich zu den Waffen;
„Weib", sag' ich, „hinweg von mir!"

An Lobredner des Auslandes
den 20. Mai 1792.

(Zeitgedichte. Leipzig 1841. S. 100 f.)

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!
Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.
Laßt uns Deutsche sein, und bleiben:
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!

59: Im Juli 1785 war der deutsche Fürstenbund gestiftet.

40: „Der Verf. studierte mit ihm zu Halle 1739." Gleim.

Was wir denken, reden, schreiben,
Sei des deutschen Geistes voll!
Deutscher Geist bleibt in den Schranken
Unsrer guten Menschlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet sich vor Dunkelheit!
Wer von unserm deutschen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der soll unsers Klopstock's Oden
Weder lesen noch verstehn;
Der nehm' unsern deutschen Segen
Mit auf seinen Weg zu Glück;
Dem sei wohl auf seinen Wegen:
Komm' er aber nicht zurück!

Das Mädchen vom Lande.

(Voß Musen-Alm. f. 1796. S. 197 f.)

Du Mädchen vom Lande,
Wie bist du so schön!
So schön hab' ich keines
In Städten gesehn!
Mein Herz ist, du Mädchen,
Von Liebe so voll!
Wie steht dir die Farbe
Der Unschuld so wohl!
Wie fließt dir, du Mädchen,
So ruhig das Blut!
Du Mädchen vom Lande,
Wie bist du so gut!
Ich habe dich zehnmal,
Du Mädchen, gesehn,
Und immer gesprochen:
Das Mädchen ist schön!
Ich habe dir zehnmal
Ins Herzchen gesehn;
Du Mädchen vom Lande,
Wie fand ichs so schön!
Wie fand ich das Mädchen,
Das ganze! so recht
Nach meinen zwölf Grillen
Vom Weibergeschlecht!
Wie fand ichs so wenig
Für Flitter von Gold!
Wie fand ichs dem Buche
Der Bücher so hold!
Wie haßt' es die Schale!
Wie liebt' es den Kern!
Wie las es im Sirach
Und Paulus so gern!
Wie fand ich das Mädchen
Vom Lande so fromm!
Komm, sagt' ich, ins Hüttchen,
Du Liebliche, komm!
Du Mädchen vom Lande,
Was thatest du da?
Du liefest zur Mutter,
Und sagtest nicht: Ja!
Du Mädchen vom Lande!
Du bestes! Wie soll
Der Städter sich trösten?
Es gehe dir wohl!

Am 25. Februar 1800.

(Zeitgedichte. Leipz. 1841. S. 143.)

„Deutsche Treue, deutscher Wein,
Ganzer und nicht halber Rhein!"
Das ist Landsturms Wort und Zeichen,
Das darf keinem Feinde weichen!

Der Gedanke an's Vaterland. 1802.

(Zeitgedichte. Lpz. 1841. S. 160.)

O du Gedank' an's Vaterland,
Wie warst du sonst mir so willkommen;
Gedanke, bis zur Häßlichkeit
Ist deine Schönheit mir verglommen!
Du brachtest in die Seele mir
Das angenehmste Wohlbehagen,
Und nun, was bringst du nun in sie?
Des Patrioten bittre Klagen.
Entheiligt ist die Heiligkeit,
Die festen Bande sind zerrissen;
Wir haben keinen Willen mehr:
O weh! daß wir gehorchen müssen!
Und wer denn ist's, der nun befiehlt,
Und dem wir aus dem Wege gehn? —
Gedank' an's deutsche Vaterland,
Hinweg! Du bist nicht auszustehn!

Johann Peter Uz,

am 3. Oct. 1720 zu Ansbach geboren, studirte Jurisprudenz in Halle, wo er sich an Gleim und Gi anschloß. Er trat nach seiner Heimkehr in anspachische Dienste und starb am 12. Mai 1796 zu Ansbach. Seine ersten poetischen Versuche im leichten planen Stile Gleims und Götzens machte er bald durch Gedichte vergessen, die er in der Tiefe geschöpft hatte. Neben Klopstock, der freilich, seiner hauptsächlichsten Bedeutung nach, später kommt, gebührte ihm der erste Platz. Er nahm noch nicht wie jener seine Empfindungen geformt aus sich selbst, sondern suchte die Wege zu gehen, auf denen er Horaz zu erblicken meinte. Zeitgenossen nannten ihn den deutschen Flaccus, wie es von jetzt an Sitte wurde, für jeden Ton und Namen des Alterthums einen entsprechenden deutschen Dichterton zu suchen. Seine Lehrgedichte über die wahre Glückseligkeit des Weisen und über die Kunst stets fröhlich zu sein bemühten sich zum ersten male mit Erfolg, den reineren Charakter des Lehrgedichts, in dem nicht bloß die Lehre sondern auch das Gedicht gelten sollte, im Deutschen darzustellen, wie trocken sie uns auch erscheinen mögen. — Lyrische Gedichte. Berlin 1749. Anspach 1755. Lyrische und andere Gedichte. Leipz. 1756. — Versuch über die Kunst stets fröhlich zu sein. Leipz. 1760. — Sämmtliche Werke. Leipz. 1768. II. 1772. II. — Herausg. v. Chr. F. Weiße. Wien 1804. II. 4°. (Titel-Aufl. 1824.) —

Die Wünsche.

(Werke. Leipz. 1768. I, S. 39 f. Vor 1746.)

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr ich hier
Zwischen den Altären.
Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.
In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Fall ich ihm zu Füßen?
Amor soll mir günstig seyn,
Doch ich will auch lachen;
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.
Ruhm, und du, gestügelt Gold!
Ich entsag euch beyden.
Wenn ihr selbst mich suchen wollt;
Will ich euch nicht meiden.

Das bedrängte Deutschland.

(Werke. Leipz. 1768. 1, 44 ff. Vor 1749.)

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Eld' ergießet:
Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens ihm zur Schande!
Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.
Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schrecken,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.
O Schande! sind wir euch verwendt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, schenten?
Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die, rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder stritten?
Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?
Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.
Ihr Mailandheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften.
Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Altdeens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt; und scherz auf sanftern Saiten!

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

(Werke. Leipz. 1768. 1, 140 ff. Nach 1749—64.)

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?
Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten.
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frey und edel denkt!
Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst im Marmor wohnen kann:
Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So steht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.
Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.
Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.
Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!
Du kämpfest überall und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.
Verbanne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.
Mit Lorbeern wird von ihr der bessre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt:
Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:
Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!
Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.
Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.
Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen;
Und schirrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hattest du?
Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung bessrer Art, als reicher Bürger Gaben!

Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.
Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

An
Herrn Baron von Cronegk.

(1749—54. Werke. Leipz. 1768. I, 188 ff.)

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!
In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern,
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.
Hier mahle die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.
Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!
Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.
O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!
Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der beßern Lust:
Wie heiter flößen unsre Tage!
Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.
Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!
Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt!
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist;
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen
an einem Frühlingsmorgen.

(1749—54. Werke. Leipz. 1768. I, 191 ff.)

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!
Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter duftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.
Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!
Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?
Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.
Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.
Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?
Vergebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kundgethan:
Wie, wenn die Sonne kaum dem Ocean entstiegen,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.
Die Vögel hemmen schnell die angesangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt:
Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen mahlt.
So strahlet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.
Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch, o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!
Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!
Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck beträget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.
Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.
Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Theodicee.

(Werke. Leipz. 1768. I, 207 ff. Vor 1754.)

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und sieht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.
Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!
Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.
Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbefleckter Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Sehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.
Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Wie stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:
Dann Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier erystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.
Ich habe mich empor geschwungen,
Wie groß wird mir die Welt! die Erde sieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!
Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Stande schelten.
Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen stehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.
Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.
Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!
Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.
Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.
Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.
Es rauschen laute Spötterreyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!
Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.
In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit

Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.
Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Das Erdbeben.

(Werke. Leipz. 1768. I, 234 ff. Vor 1758.)

Die Erde hat gebebt und ihr geborstner Grund
Die Königinn am Meer verschlungen,
Und schwärzre Trübsal noch droht unserm armen Rund
Von schwärmender Propheten Zungen:
Wie aus bemoostem Schutt der Uhu, wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn versteckt,
Auf stille Dächer fliegt, selbst melancholisch wacht,
Und heulend müde Städte weckt.
Auf Schwanenfedern horcht die Wollust und erschrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder.
Der sorgenvolle Geiz, auch schlafend unerquickt,
Bebt heut und wuchert morgen wieder.
Propheten wimmeln stets in trüber Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst, und wie das schwache Rohr
Der Flügel eines Westes erschüttert.
Ihr Musen, die ihr einst, im Frühling meiner Zeit,
Mich mit Ambrosia genähret,
Als ihr, in eurem Hayn voll heiliger Dunkelheit,
Die deutsche Leyer mich gelehret!
Zufrieden dank ich euch, daß immer gleiche Lust
In meiner Seelen helle scheinet,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thorheit Brust,
Nach Phantasien lacht und weinet.
O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter seyn,
Nicht bloß in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:
Nicht blos im dunkeln Busch und wo die Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.
Es muß auf meiner Stirn, wann schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist und meine Seele lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Gott, ein Erretter.

(Werke. Leipzig 1768. I, 296 ff. Nach 1763.)

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein;
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung blassen Schein.
Deine schwere Donner rauschen,
Gott! vom welten wider mich:
Aber meine Feinde lauschen;
Mein Verfolger freuet sich.
Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt!
Ja, er liegt und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt!
Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich!
Ich erzittre nur vor Gotte:
Gott ist aber wider mich!
O entsetzlicher Gedanke,
Sich von Gott verfolget sehn!
Mag ichs, in verwegnem Zanke,
Den Allmächtigen zu schmähn?
Seine schrecklichsten Gerichte
Sind gerecht: was wend ich ein?
O vor seinem Angesichte
Sind die Engel selbst nicht rein!
Will ich mich der Straf entziehen:
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Scepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beym schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.
Herr! mit kindlichem Vertrauen
Hang ich dennoch fest an dir,
O wie sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir!
Ich verfluche meine Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt!
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!
Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt:
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist nicht ein Mensch, der zürne,
Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub!
Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht:
Denn ich habe Gott zum Freunde!
Gott ist meine Zuversicht!

Gott, im Frühlinge.

(Werke. Leipzig 1768. I, 230 ff. Nach 1763.)

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.
Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.
Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!
O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan,
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.
Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde wuchernd lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Johann Nikolas Götz,

geb. am 9. Juli 1721 zu Worms, studirte zu Halle 1739—42 Theologie, wurde dann zu Emden in Ostfriesland Hauslehrer und Privatsecretair beim dortigen Commandanten von Kalkreuter, kehrte aber, weil er Luft und Wasser dort nicht vertragen konnte, nach Worms zurück. Im Frühjahre 1744 wurde er von der Gräfin von Stralenheim, Witwe des Generalgouverneurs des Herzogthums Zweibrück, als Hofmeister ihrer Enkel und Schloßprediger nach Forbach in Lothringen berufen, von wo aus er bald nach Sarlouis, bald nach Metz und Straßburg Ausflüge machte. 1746 ging er mit seinen Zöglingen auf die Ritterakademie zu Lüneville, wo er Voltaire kennen lernte. 1748 wurde er Feldprediger eines franz. Regiments, dann Pfarrer zu Hornbach, 1754 Oberpfarrer zu Meisenheim, 1761 Consistorial-assessor zu Winterburg, 1776 Superintendent des Sprendlingen. Er starb am 4. Nov. 1781 zu Winterburg. — Vermischte Gedichte. Herausg. v. Ramler. Mannheim 1785. III. 1807. III. —

Die deutschen Liederdichter.

(H. Ch. Schmid, Anthol. d. Deut. 2. Lpz. 1771. S. 221 f. Fehlt in den Gedichten. 1785.)

Die Muse hat in Beßers Rohre
Die Einfalt der Natur gekehrt,
Die Zärtlichkeit der Leonore,
Ist der erhabnen Sappho werth.
Ihr braunen Schäfer bey den Schaafen,
Der sittsame Philander spielt.
Ihr nickt, und drohet einzuschlafen,
Weil ihr der Griechen Kunst nicht fühlt.
Ich liebe Königs sanfte Lieder,
Wie dort den Emicus Virgil.
Er hebet niemals sein Gefieder,
Dieweil er niemals fallen will.
Der Schwan von Strieguu hat die Lüfte
Mit einem kühnern Schwung erreicht!
Sein feurig Lied haucht Liebesdüfte,
Erröthet Nymphen, oder fleucht!
Doch Hamburgs Waller muß gewinnen,
Der der Satire Pfeile wetzt,
Und die holdseelgen Huldgöttinnen,
Aus Griechenland zu uns versetzt.
Selbst Venus Hand, die seine Saiten
Mit feiner Harmonie belebt,
Hat ihres Gürtels Lieblichkeiten
In seine Liederchen gewebt.
Sein Sitz ist auf den Rosentriften
Beym zärtlichen Anakreon.
Einst hört auch Gleim, noch in den Grüften,
Der seine sey nicht weit davon.
Phillinde, Meisterinn im Scherzen,
Werd ich einst unten hin gestellt,
Ist nur ein Platz in deinem Herzen
So ists der höchste Platz der Welt.

Die schriftliche Liebeserklärung.

(H. Ch. Schmid, Anthol. d. Deut. 2. Lpz. 1771. S. 208. Göcens Gedichte. Mannh. 1785. 1, 33.)

Dich lieb ich bis ins Grab, sprach ich zu meinem Kinde;
Auch schrieb ich, was ich sprach, auf eines Eichbaums Blatt.
Zum Unglück kam ein Sturm erbosster Nordenwinde
Der meinen lieben Baum ganz abgestreifelt hat.
Das Blatt ist nun dahin; wer weiß, wohin es fuhr?
Fahr wohl, du flüchtig Blatt, fahr wohl, getreuer Schwur.

Auf den Burgunder.

(H. Ch. Schmid, Anthol. d. Deut. 2. Lpz. 1771. S. 222 f. Göcens Gedichte. 1785. 2, 69 f.)

Der war gewiß ein frommer Mann,
Den Jupiter so lieb gewann,
Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voller Purpurtrauben henkte.
Der Luna Horn muß ihn bethaun,
Und Phöbus huldreich angeschaun,
Autumnus Werkzeug selbst umgraben,
Und vor den Staaren und den Raben
Priapus Spieß geschützet haben.
Das war gewiß Dianens Hand,
Die mit dem Ulmbaum ihn verband,
Und ihren Seegen auf ihn legte,
Weil sie sein Laub zu schützen pflegte,
Wenn sie den schönen Jüngling hegte.
Eh Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel losgemacht,
So fehlte bey dem prächtgen Feste,
Zu der Bewirthung seiner Gäste,
Der Nectartrank; das allerbeste!
Sogleich sprach Zevs zur Götterschaar:
Wir trinken Nectar Jahr für Jahr
Seitdem wir in den Wolken leben;
Nun sollen einmal irrdsche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.
Er schüttelt sein allmächtig Haupt;
Gleich steigt der edle Stock belaubt,
Mit schlanken Armen in die Lüfte,
Verbreitet holde Frucht und Düfte,
Daß er den Ruhm des Meisters stifte.
Fahrt hin, fahrt hin, rief Cypria,
O Nectar, o Ambrosia,
Euch so vermissen heißt gewonnen!
Es lebe Zevs, der nach der Sonnen
Noch nie ein schöner Werk begonnen!

31: Eleonore die Betrübte ꝛc. — 33: Philander = Menke. — 49: Günther. — 67: Gedichte: ich zur Adelheide —. 71: ein Wind, ein Sieger aller Freude, —

24: abgestreifet —. 27: du treuer —. 41: Gedichte: Strophe 2. u. 3. fehlen. — 56: Alsbald sprach —. 58: wir im Olympus leben. — 59: Izt sollen —. 64: Voll goldner Früchte, Nectardüfte, — 66: Diese Strophe fehlt. —

Sie streckt die Finger lüstern hin,
Die schöne Frucht an sich zu ziehn,
Pflückt ab und ritzt den Arm im Klauben.
Seit diesem purpern sich die Trauben,
Als wie der helle Hals der Tauben.

An die Veilchen.

(H. Ch. Schmid, Anthol. d. Deut. 2. Leipz. 1771. S. 226 ff.)

Geliebte Kinderchen! die hier zu meinen Füßen
Aus feuchtem schwarzen Grund, von Thau erzeugt, entsprieſſen;
Ihr Veilchen, groß von Geist, wiewohl von Körper klein,
An Glanz und Farben reich, doch sittsam und gemein,
Ihr sollt mir heut ein Bild belohnter Tugend seyn!
Ihr wohnt in einsamen und schattenreichen Gründen,
Sucht weniger, die Welt, als euch die Welt, zu finden;
Ihr schmückt, wie Tulpen, nie ein prächtig Freudenfest,
Und selten küßt euch nur ein schmeichlerischer West.
Bisweilen läßt sich zwar mit gaukelndem Gefieder
Der bunte Schmetterling verbuhlet bey euch nieder,
Doch winkt die Rose nur, so eilet er von euch,
Sagt ewig lebewohl, und flattert ins Gesträuch.
Kein Mensch, um euch zu sehn, irrt zwischen diesen Buchen,
Wohl tausend loben euch, nicht einer mag euch suchen.
Ihr habt ein gleiches Glück mit Tugend und Natur,
Die rühmt der Philosoph, die malt der Maler nur.
Doch dieser, so wie der, verlieren ihre Spur,
Wenn sie von beyder Bahn sorgfältig ausgeschritten,
Der in der Schilderey, und der in seinen Sitten.
Seyd drum nicht misvergnügt, weil euch der Nordwind drückt,
Und euer zartes Haupt so tief zu Boden drückt.
Müßt ihr gleich unterm Schnee in kalten Thälern wohnen,
Der Himmel findet euch, und weiß euch zu belohnen.
Es steigt nach euren Tod ein honigsüsser Duft
Aus eurem Staub hervor, und füllt die weite Luft.
Hierinnen hat euch Gott Unsterblichkeit gegeben,
Nicht ohne Nachruhm noch, wenn ihr verwelkt, zu leben.
Und weil jedwedes Ding, nach seinem festen Schluß,
Am Ende seines Ziels, dem Schicksal folgen muß,
So soll euch doch im Tod ein Glanz von Ehre krönen,
Und nichts Unwürdiges im Sterben noch verhöhnen.
Euch soll vergönnet seyn, was jeder Dichter preist,
Wornach der Weise strebt, wernach der Thor sich reißt,
Was ich, und jeder Held mit Blut sucht zu erwerben —
Auf Phillis Lilienbrust nicht unbeneid't zu sterben.

Der dichtende Knabe.

(Vermischte Ged. Erster Thl. Mannheim 1785. S. 128 f.)

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester!
Flieh nicht den Amor!
Er fängt dich doch.
Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooße
Der Kleine saß:
Mit ihren Düften,
Den süßen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.
Ich armer Knabe!
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.
Und dieses Liedchen,
Klein, wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

Von der Freude.

(Vermischte Ged. Thl. 2. Mannh. 1785. S. 160.)

Sage, sprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich so flehst du wieder;
Niemahls wird man deiner froh.
Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

Der Vergnügsame.

(Vermischte Ged. Thl. 2. Mannh. 1785. S. 212.)

Seit mich die Huld des Geschickes
Mit weiser Einfalt versehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes
So, wie sie rollete, gehn.
Bey kleiner Güter Genusse,
Verschmähe' ich, was mir gebrach,
Und sah dem eilenden Flusse
Der Jugendtage nicht nach.
Frey von verzehrendem Neide,
Von Unvergnügsamkeit frey,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden sey.

1: Cythere streckt die Finger aus, Und klaubt ein Rebenkind heraus, Und ritzt den schönen Arm im Klauben: — O Wunder! plötzlich sind die Trauben Gepurpurt, wie der Hals der Tauben. — 10: In den Gedichten 2, 88 steht eine mannigfach abweichende Fassung, die wie alle die Geoichte Götzens von Ramler bearbeitet ist und mehr zu seiner als Götzens Charakteristik dient. —

Gottlieb Fuchs,

geb. am 12. April 1722 zu Löppersdorf im Erzgebirge, der Sohn eines Bauern, „udirte, durch Jerusalem in Braunschweig und durch Hagedorn unterstützt, zu Freiberg und Leipzig Theologie, war 18 Jahr Diakonus in Zehren, 1770 wurde er Pfarrer zu Laubenheim in Meißen, 1787 in Ruhestand versetzt und starb am 16. April 1799. — Lieder eines Bauernsohnes. Dresden 1782. Gedichte eines ehemals in Leipzig studirenden Bauernsohnes, hrsg. mit dem Leben des Verf. (v. Ohmfelder) Dresden 1771. — Lieder zur Hausandacht. Meissen 1788. — Vgl. Walz gel. Sachs. S. 68.

Der Wein.

(Schmid, Anthol. d. Deut. I. S. 345 f. Aus Vermisch. Schr. der Verf. der Bremer Beitr. 1, 316.)

Wein, entzücke mich!
Was ist ohne dich
Unsre Lebenszeit?
Brüder, glaubt es mir:
Ohne Wein ist hier
Alles Eitelkeit!
Eitel ist die Lust,
Die in unsre Brust
Mit dem Wasser fließt!
Kaum erleichtert sie
Dieses Lebens Müh,
Die der Wein versüßt.
Mag, wenn ihr so wollt,
Jene Zeit vom Gold
Doch verflossen seyn!
Wen sie aber reut,
Trinke goldne Zeit,
Trinke sie im Wein!
Froher Wein, durch dich
Trinket alles sich
Angesehn und reich:
Du machst unsre Zeit,
Der Vertraulichkeit
Alter Deutschen, gleich!
Du ertränkst den Groll,
Und versöhnungsvoll
Sitzt und zecht mein Feind.
Er verwundert sich,
Stunt und lacht auf mich,
Lacht, und ist mein Freund.
Brüder, eure Hand
Dient dem Vaterland!
Schenkt Tartüffen Wein!
Schenkt ihm, weil der Mann
Nicht verzeyhen kann,
Bis er kann verzeyhn.

Die Alte.

(Schmid, Anthol. 1, 280 f. Aus Verm. Schr. 1, 221.)

Ganz bedächtig sprech ich immer:
Unsre Jungfern werden schlimmer,
Und auf Eitelkeit erpicht.
Hab ich gleich in sechzehn Jahren
Noch von Fleckchen nichts erfahren,
Trau ich doch dem Mädchen nicht.
Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.
Freyer ohne Bart und Tugend
Reizen unsrer Töchter Jugend
Zur verliebten Tändeley.
Werdens junge Dinger inne,
Denken sie in ihrem Sinne,
Wunder welch ein Glück es sey!
Alles kennet jetzt die Liebe:
Denn Gelegenheit macht Diebe,
Und erfahrner als ich bin.
Damals als wir Zehne schrieben,
Wußten Jungfern nichts vom Lieben:
Nicht wahr, Frau Gevatterinnen?
Ja, wir hätten kommen sollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wußten Rath dafür!
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Nur von Liebe reden hören,
So voll Tugend waren wir.
Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bey Mädchen Lieder,
Liebeslieder hört und sieht.
Ach, dieß Singen schadet vielen!
Wir, wir sungen nur bey Spielen,
Oder gar ein gutes Lied.

Christian Ewald von Kleist,

geb. am 5. März 1715 zu Zeblin in Pommern, studirte in Königsberg die Rechte und Mathematik. Fehlgeschlagene Hoffnungen veranlaßten ihn zum Militärstande. 1736 wurde er dänischer Officier; 1740 preuß. Lieutenant, 1749 Hauptmann, 1756 Obristwachtmeister. In der Schlacht bei Kunnersdorf am 12. Aug. 1759 wurde er verwundet und starb an den Folgen am 24. Aug. zu Frankfurt a. d. O. — Die wenigen Poesien, welche Kleist herausgab, wurden durch seine persönliche Stellung gehoben. Er war der einzige aus Friedrichs Armee, den man zu den deutschen Dichtern zählen durfte, und der erste, der mit seinem Frühling, der zuerst Landluft heißen sollte, die damals beliebte Theorie von der Nachahmung der Natur unterstützte. Die Wehmut und der dunkle Ernst seiner Gedichte heben sich wunderbar ergreifend ab von dem Hintergrunde gemachter Lust und kalter Bedachtsamkeit, die in den Liedern und Lehrgedichten der meisten gleichzeitigen Dichter abstoßen. Der ehrenhafte mannhafte Charakter tritt selbst in den kleinen objectiven Dichtungen, wie der gelähmte Kranich, hervor, und unter allen Dichtern dieses Buches ist Kleist vielleicht der einzige, der ohne Schulweisheit wurde was er geworden, obwohl er eben so fleißig an seinen Gedichten feilte wie die übrigen. — Der Frühling. Berl. 1749. 1756. — Gedichte. Berl. 1756. — Neue Gedichte. Berl. 1758. — Cissides und Paches, in 3 Gesängen. Berl. 1759. (Sämmtliche Werke. II. Berl. 1760. 71. 78. 82. mit Ramlers Umänderungen, die Kleist misbilligte.) Sämmtliche Werke, hrsg. v. Körte. Berl. 1803. II. (angeblich nach dem Original; wenigstens nicht mit Berücksichtigung der Originaldrucke.) 1827. II. 1830. II. 1840. II. —

Sehnsucht nach der Ruhe.

(Belustigungen. 1745. S. 478 ff. Nach den Werken, Berl. 1803. 1, 184 zu: Prag 1744.)

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wenn wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig, wer an deinem Ufer liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein Wollustreiches Bild.
Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille See! in der ich tausendmal
Auroren saß ihr Purpurantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wenn wird von mir dein stolzer Schmuck erblickt?
Sprich, Wiederhall! der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in göldne Saiten sang,
Sprich! soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich von meiner Liebe sprach,
Und Doris rief, riefst du mir Doris nach!
Itzt fliehet mich die vorempfundne Lust;
Ich kann nicht mehr dein schwirrend Schallen hören.
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend erznen Röhren.

Dort bothⁿ die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.
Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höle fährt,
Und Staub und Sand im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenstral durchaus den Durchbruch wehrt,
Das grüne Feld mit Stein und Kieß besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllet er
Die Luft mit Dampf, die Auen mit Gewehr.
Der Fruchtbaum traurt, die Halmen bücken sich,
Der Weinstock stirbt, von räuberischen Streichen.
Die schöne Braut sieht hier ihr ander ich,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenbach, indem sie es umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.
Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze;
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das Stablos, niederschlägt.
Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das voller Wuth vom Feind auf Feinde brauset,
Als wenn der See bebergter Rücken schwillt,
Durch Dämme reißt, auf Flur und Furchen sauset.
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, trotz seiner Mutter, alt.
Was Kunst und Witz durch Müh und Schweis erbaut,
Korinth und Rom mit Gold und Pracht geziret,
Der Städte Schmuck, wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm aus Marmor aufgeführet,
Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken schwebt,
Stürzt von der Glut! des Bodens Veste bebt.
Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Das kann dem Grimm der Stücks nicht entweichen.
Statt Wasser trinkt die Wiese Ströhme Blut;
Es zischt und rollt auf Felsen voller Gluth.
Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt, und eilt.
Wie wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Die Bodenlos, ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reißenden Gewühle,
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.
Der Erden Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Nebst Maur und Heer, sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überschneit,
Als wenn Vesuv und Hekla Schiefer speyt.
O! wer entwirft den Jammer, das Geschrey,
Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Sterben,
Naturgemäß. Wie sinkt der Kiel aus Scheu,
Wer kann mit Blut und Feur die Worte färben!
Du kennst es, Mond! auf, wink es! wehe du
Das, was du hörst, o Luft! den Wölkern zu.
So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf:
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber Räuber.
Uns schließt der Stolz in göldne Ketten ein,
Der Geldgeiz schmelzt aus Schächten seine Pein.
Bald stiehlt ein Fürst uns Freyheit, Ruh und Glück;
Bald suchen uns die Richter zu betriegen;
Hier wirkt das Gold ein geistlich Bubenstück;
Dort rast ein Freund und tödtet uns mit Lügen.
Bist du geschickt, ein andrer glaubt es nicht,
Warum? weil ihm selbst Witz und Kunst gebricht.
Des Nächsten Glück, Erfahrung, Fähigkeit
Und Wissenschaft, und ächter Tugend Proben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht;
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer küßt und drückt, und lästert, ist verschmitzt;
Wer höhnisch blinkt, der hat sich selbst genützt.
Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt:
So mag man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, daß Mast und Steuer bebt:
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen.
Man hat den Schwarm, wie Stumme, anzusehn,
Die bloß zur Pracht auf unsern Bühnen stehn.
Und wer auch noch auf Tugend standhaft hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füssen;
Er klimmt hinauf: doch endlich fehlt die Kraft;
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.
Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizt mich auch ein heißer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wangen ab;
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Du trocknest bald die edlen Thränen ein.
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.
Ihr Thoren! kreuzt ins ferne Mohrenland,
Pflügt Fluß und Meer, fischt Perlen aus dem Grunde,
Es sey ein Brett des Todes Scheidewand;
Um Bein von Gold steigt in des Berges Wunde.
Ihr quälet mich; was sucht ihr? Angst und Noth;
Ein göldner Dolch befördert euren Tod.
Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit,
Todt kühn herum, wie wilde Hquer toben,
Damit ihr seyd, wenn ihr gleich nicht mehr seyd;
Damit euch einst die Todenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergetzt,
Wenn euch der Staar den Augensaft verletzt?
Führt Schlösser auf, faßt eine Morgenwelt
An jeder Wand, mit Gold durchwirket, sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Nebst Diamant, den Werth von euch erhöhen.
Ihr grabt die Ruh bey Marmorsäulen ein;
Ihr scheut Pracht, ich, Leinwand, Erde, Stein.
Eur stolz Gespann stampft, schäumet, schnaubt und schreyt,
Die Mähne fliegt, der Adern Aeste schwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit;
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen.
Der Länder Pracht, die währicht auf euch ruht,
Erinnert euch: traut Höfen gleich der Fluth.
Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die Feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich:
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephir rauscht,
Sey nimmermehr für Flittergold vertauscht.
O! zeig dich mir Tapeten gleiche Flur,
O Bach! den Duft und Rohr und Wald umfangen.
Kein göldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, Gebürge! sieh:
Schätz ich die Welt so klein, als ich sie seh.
Wie der, der sich von seiner Schönen trennt
Untröstbar ist; die dunkeln Blicke Reben
An allem steif, ohn daß er sieht. Er rennt
Und seufzt, und sucht sein Leben in dem Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid:
So sehn ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken! und ihr Auen!
Nach eurem Reiz: so klag ich, ungewiß
Euch nur einmal, geschweige stets, zu schauen.

O zeigt euch bald! o Doris! meine Ruh
Drück mir einst dort die Augen, weinend, zu.

Aus dem Gedichte:

Der Frühling.

(Werke. Hrsg. v. Körte. Berlin 1803. I, S. 284 f.)

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

(Werke. Hrsg. v. Körte. Berl. 1803. I, 231 ff.)

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den blaulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich in's Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.
O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und röthet rings um die sich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosen-Hecken und Schlehstrauch,
In Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick:
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers, die unabsehbare Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und stehen und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meyerhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchflicht; ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinkt ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; so ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere trauert im Flor vom Schatten der Wolken.

(Werke. Hrsg. v. Körte. Berl. 1803. I, 244 ff.)

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzuwenen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen;
Bald redende Todte mich lehren, bald reine Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —
Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ewger Brunnen des Heils! Soll nie dein Ausfluß mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es kehret ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmerung flieht vor Auroren,
Die finst're Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich sehe dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten voll Glanz und majestätischem Liedreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Unmuth gestaltet.
Du singst zur Zither; und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: die Stimme der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos
Und rührst die Tejischen Saiten voll Luß; die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. — Komm bald in meine Revière,

Komm! bring die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,
O Paar, du Troſt meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglücket mich ſchon, ſelbſt wird mich's nimmer erfreuen! —

(Werke. Hrsg. v. Klein. Berl. 1803. 1, 289 ff.)

Ja, er iſt gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das ſchon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beſeufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt ſchon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird ſich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Weſtwind voran und ſchwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunſt; es ſtirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch ſilberne Cirkel, die ſich vergrößernd verſchwinden,
Verräth die Fläche des Waſſers den noch nicht ſichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, ſich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum ſchützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauſchenden Güſſen.
Der Wind umwälzt ſich in ihm und treibt ihn vor ſich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluten. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt ſich in Büſche. — Im Lindenthal drängt ſich in Kreiſen,
Vom Dach der Zweige bedeckt die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen ſind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln die Teiche beſchauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreiſes deckten, die Dünſte, erheben ſich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verſchwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut ſich, als flöſſe
Der Himmel ſelber zur Erden! — Jedoch ſchon ſchiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie ſchütten Seen herab, und ſäugen die Felder, wie Brüſte! —
Auch die vergießen ſich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptſchmuck der Felſen,
Voll von den Saaten der Wolken, ſpielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und ſieht ſich im Meere;
Verſängt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mahl mir die Landſchaft, o du, aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen
Zu Ehrenſäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wieſe
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen ſie ſeitwärts
Von farbigen Blumengebüſchen, und blühenden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter ſind wieder erfriſcht, und hauchen ſtärkre Gerüche,
Der ganze Himmel iſt Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büſchen verſteckt, hüpft zwiſchen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näſſe, und treibt ſein ſüßes Geſchäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Geſänge!

O grünet ihr holden Gefilde! Ihr Wieſen und Schlöſſer von Laube!
Grünt, ſeyd die Freude des Volks! Dient meiner Unſchuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöſſern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz! Laßt mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet
Im Stralenkreiſe der Sonnen, im Thau und träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung ſein Lob antwortenden Sternen!
Und wenn, nach ſeinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann ſey mir endlich in Euch die letzte Ruhe verſtattet!

Trinklied.

(1758. Werke. Berl. 1803. 2, 16 f.)

Weiſer Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?
Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöle!
Wiß', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!
Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer werden?
Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Roſ' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten!
Zehnmal füllt' ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Und mein Durſt wird noch nicht ſchwächer,
Und die Freude wächſt im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich,
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muß erliegen.

Einladung aufs Land.
An Ewald.

(Im Dec. 1754. Werke. Berl. 1803. 2, 29 ff.)

Der Westwind flehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?
Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Izt heulend, ausgeschlossen, rasen
Hemmt nicht den Muth.
Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.
Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.
Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Mäd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süsse Lieder
Bey frohem Wein.
Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Laidgens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.
Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie stretten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.
Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu versüßtern,
Ist's itzo Zeit.
Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.
Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde.
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

Irin.
An Salomo Geßner.

(1757. Werke. Berl. 1803. 2, 39 ff.)

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.
O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein Lald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Izt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird

53: „Ihre Idyllen, ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, die Sie mir darin erweisen, sind vortrefflich; es ist nur ein schlechtes Compliment, wenn ich Ihnen sage, daß ichs mir selbst gestehen muß, daß ich übertroffen sey." Geßner an Kleist, 28. Merz 1758. s. Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner u. s. w. Zürich 1803. S. 308.

So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.
Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

Dithyrambe.

(Leipzig 1757. Werke. Berl. 1803. 2, 48.)

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!
Lach' der Aerzte und ihre Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.
Moselerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!
So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Der gelähmte Kranich.

(1757. Werke. Berl. 1803. 2, 55 ff.)

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Luftgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.
„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur'
Jenseit des Ufers giebts ein beßer Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Johann Friedrich Freyherr von Cronegk,

am 2. Sept. 1731 zu Anspach geboren, war der Sohn des General-Feld-Marschall-Lieutenants des fränkischen Kreises, lernte leicht, fast ohne Anleitung die lateinische, französische, englische, italienische und spanische Sprache, sprach sie und las die darin geschriebenen poetischen Werke, indem er sie sogleich skizzirte. 1749 ging er zum Studium nach Halle, 1750 nach Leipzig, wo er mit Gellert, Rabener und Kästner befreundet und wo seine Aufmerksamkeit durch die Kochsche Truppe der Bühne zugelenkt wurde. Hier schrieb er sein Lustspiel „der Mistrauische" (in Prosa), das eigentlich der Argwöhnische heißen müßte. Auf Reisen nach Dresden lernte er Brühl, in Braunschweig unter andern Gärtner, Ebert, Zachariä und Giseke kennen. 1752 in seine Heimat, nach Hohentrüdingen, heimgekehrt, schrieb er seine „Einsamkeiten", Gedichte im Stile der Young'schen Nachtgedanken, ohne Erhebelichkeit (Lit. Briefe 31. Dec. 1761. Bd. 12. S. 365 ff.). Zum Cammerjunker und Hof-Regierungs- und Justizrath ernannt ging er 1752 auf Reisen, besuchte Italien, wurde zu Rom unter die Arkadier aufgenommen, arbeitete dort an seinem schon in Leipzig angefangenen Codrus und fing ein Lustspiel „die Klagen" (in Prosa) an, das unvollendet geblieben ist. Im August des folgenden Jahres ging er nach Paris, wo er das Theater näher kennen lernte und den Plan zu einem französischen Lustspiele Les defauts copiés entwarf, den er später nicht ausführte. Im December kehrte er nach Hohentrüdingen zurück und trat im Jan. 1754 sein Amt als anspachischer Hofrath an. Seine Studien des Spanischen und Englischen drangen nicht tief genug, um ihn der französischen Bühne zu entfremden. Ein kleines Lustspiel „die verfolgte Comödie" (in Alexandrinern) ist eine nicht ungeschickte Allegorie. Das Fragment „der ehrliche Mann, der sich schämet, es zu seyn", in fünffüßigen Jamben geschrieben, läßt sehr bedauern, daß es Fragment geblieben, da der freie leichte Ton desselben ganz selbstständig ist. Die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste hatten einen Preis von 50 Thlrn. für das beste Trauerspiel ausgesetzt. Cronegk nahm seinen Codrus wieder auf, sandte ihn anonym, unter Verzichtleistung auf die Preissumme, ein, starb aber, ehe bekannt wurde, daß er den Preis erhalten habe, in der Nacht vom Jahre 1758 auf 1759 an den Pocken. (Sein Mitbewerber um den Preis war Brawe mit seinem Trauerspiele Brutus gewesen.) Außer seinen Dramen, unter denen die Literaturbriefe das unvollendete Trauerspiel Olint und Sophronia am höchsten stellten, hinterließ er didaktische und lyrische Gedichte, die der letzten Hand zum Theil entbehren. In den Jahren 1754—56 gab er mit andern Freunden die Wochenschrift „der Freund" heraus, in welcher alle mit C. u. L. bezeichneten Blätter und alle Gedichte ihn zum Verfasser haben. — Der ertheilte Preis hat den Codrus, der zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Anhang zum 1. Bde. S. 1—96. Lpz. 1758) gedruckt erschien, zu Cronegks berühmtesten Stücke gemacht; er erhielt denselben wegen „der glücklichen Poesie des Styls und wegen

einer einzigen schönen Situation!" Der Dichter selbst rühmt, daß er die Einheit der Zeit und des Ortes bewahrt habe, wegen der Einheit der Handlung ist ihm das Gewissen weniger ruhig, auch vermißt er manchmal die Motivirungen des Kommens und Gehens. Mit schärferem Blick traten die Literaturbriefe (Bd. XI. S. 167. Nr. 190. Nicolai?) an das Werk. Sie tadelt mit Recht die Engelhaftigkeit der Charaktere eines Codrus, Medon, Eliſindens und Philaidens, so wie die Vollkommenheit des höchst lasterhaften Artander, wodurch Einförmigkeit in den Gesinnungen der handelnden Personen entstehe. Der Hauptgegenstand des Trauerspiels ist der Tod des Codrus fürs Vaterland. Die Bereitwilligkeit, sich dem Wohle des Vaterlandes aufzuopfern, theilt Codrus aber mit Medon, Eliſinden und Philaiden, die alle Augenblicke bereit sind für Athen, für den König und einer für den andern zu sterben, wodurch das Außerordentliche im Betragen des Codrus zum Gewöhnlichen niedergedrückt wird. Das Schicksal Athens ist das Hauptinteresse; allein in den drei ersten Acten herrscht ein ganz fremdartiges, nemlich die unvermuthete Wiederkunft des Medon und seine Liebe zu Philaide, die bei seiner Abwesenheit und vermeintem Tode zur Braut des Königs bestimmt worden. Dieser Knoten wird geschürzt und aufgelöst und erst im 7. Auftritt des 3. Aufzugs kömmt Artander wie gerufen, um einen neuen Knoten zu schürzen. Unter dem Vorwande, den Frieden zu befestigen, den der Zuschauer für längst befestigt hielt, kömmt er nach Athen, bemächtigt sich der Stadt und der Person des Königs. — Unter seinen Lehrgedichten zeichnen die Literaturbriefe (12, 370) „Gewohnheit und Natur" aus. „Es hat Plan und Ordnung, gründliche Betrachtungen, Charaktere, Salz und feine Satyre." Die Oden: Der Krieg, kam zu Anfang des siebenjährigen Krieges besonders heraus. Die übrigen Oden, Lieder und vermischten Gedichte zeichnen sich wenig aus. — Schriften. (Hrsg. v. Uz.) Anspach 1760. 61. II. N. Aufl. 1771. 73. II Bde. (I: Biographie; Die verfolgte Comödie; Der Mistrauische; Codrus; Olint u. Sophronia; Die Klagen; Les defauts copiés; Der ehrliche Mann u. s. w. II: Einsamkeiten in 6 u. 2 Gesängen; Lehrgedichte; 2 Bücher Oden und Lieder; vermischte Gedichte.)

Codrus.
Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.
Schluß des fünften Aufzuges.

(Schriften. Erster Bd. Lpz. 1771. S. 246—280.)

Achter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Philaide, einige Wache, hernach Licas.

Eliſinde.

Ja, stirb! Das letzte Glück, das Helden sich erwerben,
Ist, für das Vaterland und für die Tugend sterben.
Für diese Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!
In einer besseren erwartet dich dein Lohn.
Laß, laß mich wenigstens ihn nicht lang überleben,
Tyrann, und eile, mir nun selbst den Tod zu geben.

Licas eilend.

Herr! Codrus stirbt! Er will vor seinem Tod dich sehn;
Man bringt ihn her!

Philaide.

Er auch? Er stirbt! Es war Athen — —

Artander.

Er stirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallast gegangen:
Ein Eifer voller Muth verdoppelt seinen Schritt;
Ich eil ihm nach, zu spät, mit ungleich schwächerm Tritt.
So bald, als er beym Thor sich ohne mich erblickte,
Griff er die Wache an. Ich sah, daß es ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch durchstieß,
Den seine Hand geführt, als er dich hier verließ.
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.
Ihr Arm, von Zorn gereizt, beraubt ihn bald des Lebens.
Er fällt! ich kam dazu; er bittet, dich zu sehn.
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr Versehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Trotz zu biethen.

Das Volk steht es erstaunt, und steht, und weint um ihn.
Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.
Er blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

Neunter Auftritt.

Der sterbende Codrus, der sich auf die Wache lehnet, Artander, Eliſinde, Philaide, Licas.

Eliſinde, die ihm entgegen geht.

Mein König!

Codrus.

Weine nicht!
Es ist geschehn — — Mein Herz erfüllte seine Pflicht.

Artander.

Vor deiner eignen Wuth kannt niemand dich bewahren:

Codrus.

Dies, und du wirst erfahren!
Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgesagt.
Lies! — — Zittre!

(Er giebt Artandern ein Blatt und wird auf einen Lehnstuhl gesetzt.)

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch nicht verzagt!

Artander liest:

Wird eines Königs Blut vergossen
Von seiner Feinde zorn'gen Hand:
So wird der Krieg beschlossen;
So siegt sein Vaterland.

Und dieses trieb dich an, nach meinem Tod zu streben?
Darum erhieltest du vor kurzer Zeit mein Leben,
Als ihre Wuth auf mich den zorn'gen Dolch gezückt?

(Er weist auf Eliſinden.)

Du stirbst, und dünkest dich in deinem Wahn beglückt?
Du glaubst, dein Vaterland soll jetzt den Sieg erwerben?
Mein Neid verwehret mir den Ruhm, zuerst zu sterben,
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll sein Wort! —

(Man hört den Donner von ferne.)

Doch, was für eine Nacht verfinstert diesen Ort?

33: Prinzessin vom Geblüte des Theseus. — 42: Vertrauter Artanders. — 46: Prinzessin vom Geblüte des Theseus. — 48: Artander, König der Dorier. —

38: Codrus, König von Athen.

Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürsten fürchten sollen?
Hör ich den Donner nicht von ferne drohend rollen?
Es blitzt! Die Erde bebt! Ein schrecklich Klagegeschrey
Erfüllt die dunkle Luft! Man kömmt! Wer eilt herbey?
Es tönt ein wild Geräusch mir furchtbar in den Ohren,
Ich zittre! — — Freunde, helft!

Zehnter Auftritt.

Artander, Ellfinde, Philaide, der sterbende Cobrus, Cleanth, Licas, Wache.

Cleanth eilig mit bloßem Schwerdte.

Herr, alles ist verloren! Ein unbekanntes Volk dringt siegreich durch die Stadt,
Durchs Thor, da Cobrus Tod das Volk bestürzet hat.
Komm, hilf uns, such den Muth der Dorier zu wecken!
Es herrscht in ihrer Brust ein ungewohntes Schrecken.
Die Götter streiten selbst für unsre Feinde mit:
Sie nahn sich dem Pallast, und nichts hemmt ihren Schritt.
Die Dorier entfliehn, und sterben im Entfliehen;
Die fallen durch den Blitz, die sich dem Schwerdt entziehen.
Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtsamkeit;
Die meisten sind entseelt, noch viele sind zerstreut.
Man kämpft, man würgt, man stirbt, und will sich sterbend rächen.
Es herrschen Nacht und Tod! Ach! alles auszusprechen,
Macht mich die Furcht zu schwach. So vieler Schrecken Bild
Hat auch mein Herz mit Angst und Schauer angefüllt.
Die Feinde nahen sich; es weichet schon die Wache
Und auf des Medons Tod folgt eine schnelle Rache!

(Artander steht bestürzt.)

Philaide.

Auf Medons Tod?

Ellfinde.

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig) Der Himmel schützt Athen!

Cobrus.

Ich soll der Götter Spruch noch selbst erfüllet sehn!
Ich danke dem Geschick!

Artander.

Erzürnter Himmel, siege!
Doch glaube nicht, daß schon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! Verzweiflung siget oft,

(Er zieht das Schwerdt.)

Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts mehr hofft.
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! doch laßt uns tödtend sterben!
Die Götter stürzen mich, sie wollen mein Verderben;
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine größre Wuth
Trotz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um von ihnen
Durch größern Frevel noch die Rache zu verdienen!

Artander, Licas, Cleanth, die Wache gehen mit bloßen Schwerdtern ab.

Eilfter Auftritt.

Der sterbende Cobrus, Ellfinde, Philaide.

Ellfinde.

Dank ich nun dem Geschick? Beklag ich meine Noth?
Mein Vaterland ist frey! Doch, ach! mein Sohn ist todt.
Ich bin bestürzt, betäubt: es kämpft in meinem Herzen
Ein trauriges Gemisch von Freuden und von Schmerzen.

Philaide.

In meinem liegt der Schmerz. O Medon, welch Geschick
Trieb dich so schnell zum Tod? In einem Augenblick
Wärst du vielleicht befreyt. Was nützet dir beim Siegen,
Unglückliches Athen! wann du bey künftgen Kriegen
Von ihm verlassen bist? Wann er und Cobrus fällt;
Was herrscht dann für ein Fürst? Was kämpft dann für ein Held?
Es soll das Siegsgeschrey nicht meine Klagen stören;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergißt,
Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr ist.

Cobrus.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen
Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen stillen.
Was uns unmöglich scheint, verrichtet seine Macht.
Ich folgte seinem Spruch; sein Rathschluß ist vollbracht.
Ich bin dem Tode nah! — — Ich weiß nicht, welches Leben
Noch meine Kräfte stärkt, um mir die Zeit zu geben,
Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu sehn.
Ich kann die schwache Hand zum Himmel noch erhöhn,
Die schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu krönen.
Es müsse jeder Fürst dem Cobrus ähnlich seyn!
Das Laster müsse nie der Bürger Herz entweihn!
Das Alter schmücke Muth, und Mäßigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt verläßt,
Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.

Ellfinde.

Hört seine Bitten an, ihr, die ihr uns beschützet,
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blitzet!
Es stieg, es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erstick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz.
O Sohn! du kannst nunmehr von den gestirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen.
Es ist nichts Menschliches, nichts Schwaches mehr an dir,
Und frey von Schmerz und Pein stehst du herab nach mir.
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,
Bey dem gemeinen Glück nicht weibisch zu verzagen;
Es soll dir meine Treu ein ewigs Denkmaal baun.
Kein Bürger in Athen solls ohne Thränen schaun!
Die Jungfraun sollen es mit frischen Rosen krönen;
Man soll der Lieder weihn, doch oft gestöhrt von Thränen!
Es soll dein Vaterland dir jährlich Weihrauch streun:

14: Cleanth, Vertrauter des Artander. —

Beschütz dein Vaterland, du sollst sein Schutzgeist seyn!
Dein Geist zieh vor dem Heer in allen seinen Kriegen
Und schrecke jeden Feind — —

Letzter Auftritt.

Codrus, Ellfinde, Philaide, Medon, Nileus, Gefolge mit bloßen Schwerdtern.

Medon.

Wir sind nun frey; wir siegen!

Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus steht.

Philaide.

Er ists! Er lebt!

Ellfinde.

Mein Sohn;

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchem Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unser König fällt! Herr! Der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,
Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher sich der Himmel überzogen,
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf dem Markt geführt. Das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Den, der mich tödten sollt, todt auf den Boden streket.
Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,
Von Banden los gemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt, und glaubt mich todt.
Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher im Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.
(Es blitzt und linker Hand hört man donnern.)
Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! — — Ich sehe aus diesen Donnerstreichen, — —
Ihr Götter, dieser Blitz, jetzt eurer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!
O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren
An meiner Stelle, werth. Laß nichts dein Herz verführen.
Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,
Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrscher seyn!
Die freygewordne Stadt soll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?
Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,
(Er steht auf und giebt Philaiden die Hand.)
Beglückt durch deine Hand in ungestöhrter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Last mag sich, wer will, erwerben;
Ich wünsche mir nichts mehr, — — als einst, wie du, zu sterben.

Codrus.

Genug — — — Athen ist frey — — — Und ich that meine Pflicht.
Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!
(Medon und Ellfinde umarmen ihn.)
Baut mir kein Denkmal auf, als nur in eurem Herzen.
Wie glücklich sterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzessin, lebe wohl! Du weinst, du scheinst gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! — — O letzte süße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein solches Glück empfunden.
Wie schön ist nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!
Leb wohl — — Ich werde schwach, — — Drück itzt mit sanfter Hand
Die Augen zu — — Der Tod — —

Ellfinde.

Er stirbt — — Empfangt ihn, Götter
Die freye Seele steigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!
Sein Tod will nicht beweint, er will bewundert seyn.

7: Medon, Ellfindens Sohn. — Nileus, Vertrauter des Codrus.

Abend-Andacht.

(Schriften. 2r Bd. N. A. Anspach 1779. S. 156 f.)

Herr, es geschehe dein Wille!
Der Körper eilt zur Ruh;
Es fallen in der Stille
Die müden Augen zu.
Vergieb der Schwachheit Sünden,
Verschon mit Zorn und Straf.
Laß mich bereitet finden
Zum Tode, wie zum Schlaf.
Laß, fern von Schreckenbildern
Und wilder Phantasey,
Die Seele sich nichts schildern,
Was ihrer unwerth sey!
Laß frei von eitlen Sorgen
Mich wieder auferstehn,
Und auf den Kampfplatz morgen
Mit neuen Kräften gehn.
Doch wenn mit festem Schlummer
Des Todes letzte Nacht

Den Freuden, sammt dem Kummer
Ein schnelles Ende macht;
Herr, stärk mich, wenn der Schrecken
Der letzten Stunde droht.
Mein Gott wird mich erwecken;
Ein Schlaf nur ist mein Tod.
Dein Heil hab' ich gesehen;
In Frieden fahr ich hin,
Weil ich, beym Auferstehen,
In deinem Reiche bin.
Wohl dem, der bis ans Ende
Sich als ein Christ erweist!
Mein Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geist!

Der Krieg.

(Schriften. 1r Bd. N. A. Anspach 1773. S. 207 ff. Bremer Beytrage. Bd. VI. St. 4—6. S. 385 ff.)

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leyer,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom kriegrischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entflohn.
Sie fliegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst, Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hayn.
Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jetzt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leyer!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bey Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bey der Sieger Lobgesang?
Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herab gesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.
Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;
Wann sich, bey nahenden Gewittern,
Die Flur entfärbt, die Hayne zittern:
So stehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken;
Es blitzt — die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneyn;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet;
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, — die Völker seh'ns und zittern — —
Und warten auf den Donnerschlag.
Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beym Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück.
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.
Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Tropheen,
Singt das an Siegen reiche Heer — —
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.
Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumpf ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, — — und steigt empor,
O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freyheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. — — —
Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl ein heiliges Entzücken;
Was fliehn für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.
Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutschland! o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstören,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.
Ihr, sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den dröhnden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.
In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.

1: Der Schmiedersche Nachdruck (Carlsruhe 1776. 2, 200) hat: „sammt dem Kummer", ohne Zweifel auch die erste Ausgabe, die ich nicht vergleichen konnte; im Texte von 1773 steht: den Kummer. — Beytr.: 26: Die liederliche —. 49: die Besiegte —. 51: Teutschlands u. s. w. — 61: Wenn u. s. w. — 7: besingt —. 8: kommt —. 16: hier: Deutschlands —. 26: Lowositz —. 31: Greisen —. 41: würklich deutsche —. 47: vor Schaaren —.

Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.
Noch herrschte beym verblendeten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben;
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit itzt da.
So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den itzt die stolze Welt vergißt;
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.
Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war — Ein Wink hat sie zerstöhrt. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsetzen, theils verklärt.
Ein neues schöners Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug gesehn!

22: Nachdem —.

Ich seh auf neu erschaffnen Höhen,
Unsterbliche Gestalten gehen. . .
Serena! dich erblick ich da . . .
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erschreckt! . . der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! . . der Tag des Herrn ist nah.

Der Trinker.

(Schriften. 1r Bd. N. A. Anspach 1773. S. 239 f.)

Die Herrschaft zarter Triebe,
Wirkt Gram und Pein;
Ein Buhler seufzt vor Liebe:
Ich lache beym Wein.
Verwegne Helden trachten
Berühmt zu seyn;
Sie sterben in den Schlachten:
Ich lebe beym Wein.
Ihrer Wünschen und Ergötzen
Ist reich zu seyn;
Er hungert bey den Schätzen;
Ich schmause beym Wein.
Der Weisheit stolzer Schimmer,
Nimmt Zenon ein;
Er demonstriret immer:
Ich scherze beym Wein.
Die Wahrheit zu ergründen,
Mag mühsam seyn.
Mir ist sie leicht zu finden:
Sie wohnet im Wein.
Star theilet leere Reime
In Zeilen ein;
Ich laß ihm seine Träume,
Und lache beym Wein.

Joachim Wilhelm von Brawe,

geb. am 4. Febr. 1738 zu Weißenfels, besuchte Schulpforte, studirte in Leipzig die Rechte; zum Regierungsrath in Merseburg ernannt, starb er auf einer Besuchsreise am 7. April 1758 zu Dresden an den Blattern. Ueber seine jugendlichen dramatischen Arbeiten, die frei von Nachahmung damals gepriesener Muster sind, läßt sich nur sagen, daß sie zu reineren Schöpfungen Hoffnungen erweckten. Schon daß sich Brawe vom Alexandriner losmachte und zum erstenmale den fünffüßigen Jambus für die Tragödie benutzte, verdient Beachtung, wenn auch dieser unrythmische Vers des Dramas, den Lessing durch Anwendung im Nathan später gewissermaßen sanctionirte, hier zuerst in die deutsche Literatur einbrach und seine angemaßte Herrschaft bisher behauptet hat. — Trauerspiele. Berlin 1767 (hrsg. v. Lessing; enth.: Freigeist; Brutus). — Die Anlage des Trauerspieles Brutus zeugt mehr von Geschick für die Intrigue als für tragische Verflechtung und Lösung. Am Vorabend der Entscheidung ob Rom frei oder des Antonius Sklavin sein werde, kommt Publius als Antons Abgesandter um den Frieden anzutragen. Er hat Marcius, den Sohn des Brutus, den dieser bei Mutina gefallen wähnte, gerettet und ins Lager des Brutus gesandt, ohne daß Vater und Sohn einander kennen. Marcius hält den Publius für seinen Vater und hat von diesem den Auftrag erhalten, Brutus zu verderben; er sieht, ihn von diesem Auftrage zu lösen, aber Publius offenbart ihm (lügenhaft), daß er sein Leben für die Erfüllung des Auftrages bei Antonius zum Pfande gesetzt habe. Der Haß des Publius ist durch die Schmach motivirt, die über seine Heimat Samnium durch Brutus gekommen. Im entscheidenden Augenblick der Schlacht geht Marcius mit seiner Heeresabtheilung zu Antonius über, dem nun die Welt gehört. Der gefangene Publius enthüllt in unmenschlichem Gefühl gesättigter Rache dem Brutus den Zusammenhang. Dies wird genügen, um die nachfolgenden Scenen verständlich zu machen. — Im letzten Auftritte tödtet sich Marcius selbst.

Aus dem fünften Aufzuge des:

Brutus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

(Theater der Deutschen. Siebender Theil. Berl. u. Lpz. 1768.)

Zweyter Auftritt. [174

Marcius. Servilius.

Servilius.
Wen seh ich? —

Marcius.
Der Natur
Entsetzen, Roms und Brutus Untergang,
Den niedrigsten Verräther, Marcius. —
Ein Grauen fällt auf dich, ehrwürdiger Greis,
Da du mich hörst? — Noch kennst du mich nicht ganz,
Kennst nicht die That, nicht meiner Raserey
Vollendung, kennst des Brutus Mörder nicht.

Servilius.
Du, Wütender, sein Mörder? du?

Marcius.
Ich bins.
Ja, fluche mir! ich bins! Ich zwang den Sieg,
Unwillig Brutus Heer im ersten Kampf
Zu fliehn, und itzt, da ihres Lagers Schutz
Die Flüchtigen noch einmal streiten hieß,
Stürzt' ich zuerst, nach mir des ganzen Kriegs
Erzürnte Wogen auf sie ein. Es gab
Zu meinem Fall die Hölle meinem Arm
Gewalt; Ihr Schrecken flammt' auf meinem Helm.
Wir siegten. Brutus nur stand furchtbar, gleich
Der Meere Gott im Sturm. Ich mordete

Mir einen Weg zu ihm. Weit um ihn her
Lag aufgehäufter Tod. — Verlassen schon
Kämpft' er allein. Er sah mich, und es sank [175
Vor mir sein Schwerd. — Wehmüthger Schmerz vertrieb
Von seiner Stirn die Furchtbarkeit. Er sah
Mit thränenvollem Aug' auf mich. — nur ich
Blieb Unmensch. — Wie mirs schien, ermahnte mich
Der Ruf der Furien. — Ich hob bereits
Den frasbarn Arm empor. — Elender! rief
Hier Brutus, einen Frevel will ich dir
Ersparen. Rom sey nun versöhnt, daß ich
Je Vater ward. Er sprichts, und stürzt sein Schwerd
In diesem Augenblick in seine Brust. —
Verzweiflung ward die Furcht der Flüchtigen.
Ihr sterbend Haupt zu stützen, kehrten sie
Zum drittenmal zurück; und ich, erwacht
Von meiner Trunkenheit, floh aus dem Kampf.
Durch Blut, Gefahren, Tod, bin ich hieher
Geirrt.

Servilius.

Unseliger! was suchst du hier?
Entflieh! was will dein Wüten hier?

Marcius.

Ich will
Den Brutus sehn und sterben. Trieget mich nicht
Ein ferngehört Geschrey; so tragen ihn
Die Seinigen noch lebend her.

Servilius.

Ihn sehn?
Macht dein Verbrechen dich so kühn? Willst du
Den Held in seinem Blut noch höhnen?

Marcius. [176

Nein!
Vor seinen Augen soll er sich an mir
Gerächt sehn. Dies gebiert den kühnen Wunsch.
Zwar wird sein Blick mich niederschrecken; doch
Ich will ihn sehn. — Ich bin der Frevler nicht
Allein, der seinen Tod verbittert; ihn
Beleidigte sein Sohn. — „Rom sey versöhnt,
„Daß ich je Vater ward:" Namlose Quaal
Verrieth der bange Ton, als er dies sprach.
Ach! dieser blutge Tag ist fruchtbar an
Verbrechern.

Servilius.

Dies Geräusch verkündigt ihn,
Ja, Brutus ists. — Entflieh zum mindesten
Dem ersten Ungestüm.

(Marcius geht ab.)

Dritter Auftritt.

Servilius. Brutus. (verwundet und von zweyen Soldaten geführt.) Messala.

Brutus.

Dies sey der Ort,
Der letzte, der den Brutus sterblich sieht.
Heil dir, Erretter Tod! In eine Welt,
Wo kein Anton dem Tugendhaften Schmach
Und Knechtschaft droht, führst du den freyen Geist. —
Servilius vergieb, daß ich den Krieg
Gewählt. Das Glück straft meine Wahl; doch ich
That meine Pflicht, und Brutus ehrte nie
Als Richter dessen, was er thut, das Glück. —
Wie sehr verheerlicht meinen Fall der Schmerz,
Der euch bedeckt, großmüthge Freunde. — doch
Weint nicht um mich: ich blute glorreich. Ich
War frey, und starb ein Römer, — unentweiht
Von Fesseln. — Weint um Rom. Die Thräne, die
An diesem finstern Tag für Rom nicht fließt,
Fließt sträflich hin. — Ach! sie, die Königinn
Der Völker, liegt im Staube. Jauchzend steht
Der Hohn der Tyranney die mächtigen
Ruinen, nun nicht mehr der Erde Furcht!
Der Tod der Freyheit ist der Tugend Tod.
Kein göttlich Feuer wird inkünftige mehr
Des Patrioten Brust durchglühn. Ihm ist
Nicht mehr die Wunde für das Vaterland
Ruhmvoller, als der Zepter einer Welt.
Nicht über den gemeinen Menschen wird
Der hohe Trieb den Römer mehr erhöhn.
Vom Fluch der Sklaverey belastet, wird
Das unfruchtbare Land Katone nicht,
Nicht edle Manlier entprießen sehn.
Der Freyheit Sohn, der Heldenmuth, entflieht
Der Arm, von Ketten schwer, verwelkt zum Kampf.
Auf ewig frey von unsrer Herrschaft, strömt
Der Euphrat mit hochmüth'gern Wogen hin.
Das Schrecken, das vom Kapitole gieng,
Wenn es gebiethrisch winkte, wird vereinst
Den Völkern Spott, dem Enkel Fabel seyn.
Dies heilge Reich, von Göttern selbst erbaut,
Wird bald von schnöden Weichlingen beherrscht,
Dem Schatten so viel andrer zugesellt,
Gleich ihnen, ein Phantom der vorgen Macht!
O Tugend! Freyheit! o mein Vaterland!

Messala.

Freund! Letzter Römer! — Wie zeigst du dich groß,
Eh du sie flehst, die Erde? Nicht um dich,
Um Rom nur fließt die letzte Thräne dir.
Die fernste Welt hör' es erstaunt. Es hörs
Kein Edler je, kein Patriot, daß nicht
Sein weinend Auge dich verherrliche!

Brutus.

Des Tugendhaften Lob ist Harmonie
Dem Ohr des Sterbenden. — Geliebter Freund:
Entledige mich noch von einer Furcht:
Schweigt endlich der Tumult der Waffen? Ruht
Das aufgebrachte Schwerd?

Messala.

Nein, Brutus! Noch
Verwehrt dein Krieger hoffnungslos, doch stark
Für dich, des Ueberwinders Weg zu dir.

Brutus.

Die Unglückseligen! Ach! warum fließt
Unnützes Blut? Zu viel, zu viel befleckt
Das schreckende Gewand des Tages schon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Marcius.

Messala.

(Da er den Marcius erblickt.)
Entsetzen! — Frevel! — Fluch! — du, Rasender,
Du Marcius? — Zurück! ein nährer Schritt
Ist Tod! Schreckt nicht die Heiligkeit des Orts,
Schreckt Brutus Gegenwart Verbrecher nicht?

Brutus.

Mein Elend hat die fürchterlichste Höh
Nunmehr erreicht: Ich seh den Marcius
O Tod! verhüll den Anblick mir! — du kömmst,
Frohlockender Verbrecher, im Triumph,
Mein Sieger, her, du kömmst, mit Banden mir
Zu drohn. — Vergebens! Brutus wird, dein Sklav
Zu seyn, von Göttern nicht gefaßt genug.
Mein Tod —

Marcius.

Ich komme nicht als Sieger, nicht
Erhitzt vom Stolz der Schlacht; ach! Marcius
Ist statt der Rachbegier ganz Reue, ganz
Verzweiflung! Sieh in mir den reuigsten
Verbrecher, voller Durst, sich selbst vor dir
Zu strafen.

Brutus.

Hoffe nichts! Fruchtlose Red
Versöhnet nicht die Frevel dieses Tags.
Den kühnen Gang hast du zu mir gewagt:
Sey itzt dafür gestraft. Im Donner will
Ich mit dir reden, Niedriger? Mein Wort
Soll, gleich der Hölle Strömen, bang dein Ohr
Durchrauschen. — Kenne dich: — du bist mein Sohn!
Und diese Wunde hier, sie ist mein Tod! —

Du starrst? — du ringst mit Zweifeln? — ja, du bists!
Zu deiner Schmach und meinem Fall, erhielt
In Mutina dein Leben Publius.
Und ließ mich einen Tod beweinen, der
Mir nun ein Segen wäre. —

Marcius.

Ja, ich bins.
Die Strafe fühl ich schon, die einzige,
Die meiner Frevel werth, und eben so
Wie sie unmenschlich ist: Ich bin dein Sohn,
Ich bin ein Vatermörder! — Tag, der mir
Der erste war, dir fluch ich! sey der Nacht
Des Schreckens gleich, die meine Seel' umhüllt!
Sey furchtbar, tödtend, ein Gebärer stets
Von Vatermördern, und von Publiern! —
Was zögert die Vernichtung noch? Was nützt
Mir dieses Daseyn, dieser Fluch? Erhört
Mich, Götter! — Doch ihr seyd für mich nicht mehr:
Ihr Furien! Entsetzen! Höllenpein!
Verzweiflung! ihr, ihr meine Götter, kommt!
Wohlthätig löscht mich aus der Wesen Reich',
Und segnet mich mit dem vollendeten
Verderben!

Brutus.

Richtend schwebet über dir
Der Arm der Götter. — Und dein Vater muß
Es sehn, Unwürdiger! und muß dem Grimm
Der Götter danken, die an seinem Sohn'
Ihn rächen.

Marcius.

Ach! so schwer, so tödtend mir
Dein Haß ist, so gerecht ist er. Ja, ruf,
Ich bin es werth, ruf die entsetzlichsten
Gerichte wider mich entrüstet auf! —
Doch wüßtest du, ehrwürdger Held! wie sehr
Mein hingerißner Geist der mächtigen
Verführung widerstrebt, wie mein Tyrann,
Bewaffnet mit der heiligen Gewalt,
Die die Natur den Vätern giebt, und eh
Nicht siegt', als bis er mich mit drohendem
Verbrechen überall belagert hielt,
Und mir allein die Wahl des Abgrunds blieb,
Der meinen Fall empfieng; du würdest selbst
Mitleidig dem Verlohrenen den Arm
Der Rache leihn.

Brutus.

Ich könnte dir verzeihn,
Wär dein Verbrechen nur mein Untergang;
Doch daß du in das Herz des Vaterlands
Den Stahl, den Mörder stießest; dies verzeihn,
Beleidigte das Grab des hohen Roms.

Marcius.

(der sich ihm zu Füßen wirft.)

Du stirbst, und lästern wartet schon auf mich
Der Abgrund. Mein Gericht verlang' ich nicht
Zu fliehen. Ich begehre nicht von dir
Verzeihung; würdge nur mich eines Blicks,
Der Mitleid spricht. Er würde Trost für mich
Auf eine Ewigkeit von Ewigkeiten seyn.

Brutus.

Entfliehe, Verwegener! zerreiß nicht mehr
Dies Herz, in welchem du so mächtig einst
Geherrscht. — Entfliehe, und fürchte diesen Arm,
Vom Blut der Frevler roth! So sehr ihn schon
Der Tod entwaffnet hat; so könnt' er doch
Bey deinem Anblick schnell zu neuer Kraft
Verjüngt, Verderben auf dich schleudern, dann,
Stolz auf dies letzte Werk, ein Sieger, ruhn.

Marcius.

Es sey! vollführ du selbst die Straf' an mir!
Voll Ehrfurcht streck ich dir dies schuldge Haupt
Entgegen. — Nur zuvor laß Einen Blick —
Ich wiederhole den verwegnen Wunsch!
Bedauernd dem Verworfnen strafen! — Ach!
Mein Vater! — Ob bey diesem Namen gleich
Erhöhte Pein durch meine Seele fährt,
Doch wag' ich ihn: Mein Vater! Siehe mich!
Sieh diese Thränen, die dein heilig Knie
Benetzen! Ja, sie weint ein Frevelnder:
Jedoch sie weint ein Sohn. — wend' ihn nicht weg
Den Blick, der sich versöhnen will. Sey mir,
Nur einen Augenblick sey Vater! — dann
Sey Richter stets, stets furchtbar deinem Sohn!

Brutus.

Vergebt, ihr Götter meines Volks! du Zevs!
Du heilige Gerechtigkeit! vergebt,
Wenn Brutus itzt, erweicht, bezwungen, schwach,
Nicht Römer ist. — Steh auf, Unglücklicher! —
In einem Augenblick des Grausens, seh
Ich dich als Sohn. — Die Götter wollen es. —
Umarme mich. Du hast mein Mitleid. Ach!
Sie sagen dir, die Thränen sagen dir,
Wie sehr ich Vater bin.

Marcius.

Mit Zärtlichkeit
An die durch meine Schuld durchbohrte Brust
Gedrückt? — in meines Vaters Arm? — laß mich
Dich fliehn! Dein Leben strömt verschwenderischer
Aus dieser Wunde, da dein Mörder sie
Berührt.

(Man hört ein großes Getümmel.)

Messala.

Die Feinde nahn. So jauchzt der Sieg!
So ist der Ueberwinder Gang.

Johann Benjamin Michaelis,

am 31. Dec. 1746 zu Zittau geboren, besuchte das dortige Gymnasium, studirte in Leipzig berufsweise Medicin, aus Neigung Literatur. Seine ersten Productionen, die er hier entstehen sah, ließ er aus Noth drucken. Gellert und Weiße gewannen ihn daraus lieb und durch Oeser wurde er mit Gleim bekannt, der ihn unterstützte. Einem Rufe als Redacteur des Hamburger Correspondenten folgte er und wurde mit Leßing bekannt, der ihn zum Theaterdichter der Seylerschen Truppe machte. Auch dies Amt gab er auf. Gleim nahm ihn in sein Haus, an seinen Tisch. Hier im Umgange mit Jacobi, Schmidt, Lichtwer, Rochow, Benzler u. A. blieb ihm nur der Wunsch der Dauer seines Glückes übrig. Allein er starb schon am 4. Juli 1772. — Seine Fabeln haben den leichten Ton, den wir bei den früheren Dichtern noch vermißten, und nur selten kommt er mit der trocknen Moral nachgehinkt. Daß er hierin von Leßing sich unabhängig bewahrte, ist sein Verdienst und kann ihm nur nach vorgefaßten Theorien zum Vorwurf gemacht werden. — Fabeln, Lieder und Satyren. Leipz. 1766. — Einzelne Gedichte. Erste Sammlung. Leipz. 1769. 1780. — Briefe an Jacobi und Gleim. Halberst. 1771. — Operetten. Erster Theil. Leipz. 1772. — Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erstes Mährlein. Halberst. 1771. — Poetische Werke. Erster Band. Gießen 1780. — Sämmtliche Poetische Werke. Wien 1791. IV.

An den Leser.

(Werke. Wien 1791. 2, 15 f.)

Am Pindus, wo, zu künftgem Lohn,
Den Dichtern Lorbern keimen,
Da, Leser, glaub' es, hascht' ich schon
Als Kind nach lust'gen Reimen.
Dort war es, wo die Muse mich
Zum Feind der Thoren weihte:
„Sey ihnen, sprach sie, fürchterlich!
„Wo nicht: sey ihre Beute!"
Und da erwählt' ich mir das Feld
Der sichersten Satyre,
Und nahm mir aus Aesopens Welt
Zu meiner Handlung Thiere.
Denn der ließ, weil der Mensch nicht denkt,
Zuerst die Thiere denken:
Dann lacht' er, völlig unumschränkt,
Der Thoren niedern Ränken.
Ihm folgte Rom und Frankreich nach,
Bis auch die Deutschen stiegen,
Da meines Gellerts Muse sprach,
Und Stoppens Possen schwiegen.
Und Hagedorn und Lichtwer schwur [16
Der Fabel. Deutschlands Ehre,
Der holde Schüler der Natur,
Gleim sang in ihre Chöre.
Und dessen Blut die Oder trank,
Sang ohne Reim; nach freyer
Zerbrach, der Erbfeind von dem Zwang,
Leßing, der Fabel Leyer.
Allein so grausam bin ich nicht!
Nein, meine Thiere reimen:
Denn, wer bey uns nur ein Mahl spricht,
Lernt auch gewißlich reimen.
Wohlan denn, Leser! flieh mich hier
In meiner künftgen Sphäre.
Ein jeder merke sich sein Thier,
Und, wann er will, die Lehre.

Der Milchtopf.

(Werke. Wien 1791. 2, 60 f.)

Wohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Sahne feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenns das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.
Sechs Groschen, dachte sie, gibt mir doch jedermann —
Denn in der Stadt ist alles theuer. —
Die streich' ich also ein, und lege sie mir an,
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eyer.
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft sein Spiel! für das was ich gewänne,
Kauft ich mir lauter Hühner ein.
Dann legt mir eine jede Henne;
Ich zieh auch dreymal Brut. Wie wird sich Marthe freu'n,
Wenn so viel Hühner um sie flattern! [61
Die soll gewiß kein Fuchs ergattern! —
Denn, sind sie groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein.
Aus Kälbern, sagt man, werden Kühe.
Das Ferklein wird ja groß; ich spar' auch keine Mühe,
Die Kleye hab' ich schon dazu.
Wenn ich das Schwein verkauft, kauf ich mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Muth und Feuer!
He! wie es springt! hopf, Anna Marthe! hopf!
Hier springt sie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein, Hühner, Eyer!
Da lag der Topf.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

(Werke. Wien 1791. 2, 68 f.)

Einst lud mit vielen Complimenten
Auf Ortolans und wilde Enten
Und hundert andre Lockerey'n
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwirkter Seide
Trug stolz ein silbernes Service,
Wo, bey der unbezahlten Freude,
Sichs Wirth und Fremdling schmecken ließ.
Nichts war am Tractament vergessen,
Was nach der Mode sich gehört,
Als schnell ein Lärm, im besten Essen,
Die schmausende Gesellschaft stört.
Es rasselt, wie mit einem Schlüssel
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
Ins Loch, der Fremde hinten nach.
Der Lärm hört auf: mit vollem Sprunge
Macht sich die Compagnie hervor.
Ha, spricht der Wirth, ist Rinderzunge! [69
Komm, Fremdling! leg dir wieder vor!
Ich danke! sprach der Kostverächter
Zum Städter; morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein weit ruhiger als hier.

Nach der 18ten horazischen Ode des 2ten Buchs.

(Schmid, Anthologie der Deutschen. Th. I. Lpz. 1770. S. 227 f. — Werke. 1791. 1, 76 f.)

Kein Porzellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wänden!
Kein Oefer oder Dietrich malt
Für seinen Ruhm und mein Verschwenden!
Mars hat mich nicht einmal, im Grimm,
Zum Grafen vom Spion verwandelt:
Geschweige denn Herr Ephraim
In Compagnie mit mir gehandelt!
Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichthum, den ich habe!
Um mehr, verlier' ich nicht ein Wort.
Mit Nichts vergnügter, als mit Sachsen,
Treibt einen Tag der andre fort,
Und schwinden Monden, wie sie wachsen.
Du, schon im Grab mit Einem Fuß,
Rennst immer noch nach neuen Rissen:
Und gönnst dem täglich schmälern Fluß,
Für Häusern, kaum mehr Platz zu fließen;
Entfernest ihn, wenn sich, zu klug,
Der Gränzstein selber nicht entfernte:
Und zwickst, mit ökonom'schem Pflug,
Dir jährlich eine weitre Erndte.
Da sieht, (ihr Leben in der Hand,
Und nakte Kinder, flehe Weiber!)
Der Armen Fluch des Vaters Land,
Und seinen höllenreifen Räuber!
Und dennoch bleibt, von allem Raub,
Kömmts hoch, dem grauen Missethäter,
Kein Gut, als einge Schaufeln Staub,

28: „Von Kleist." — 42: Vgl. Gleim S. 599.

7: Die früheren Bearbeitungen desselben Stoffes waren von Luther (S. 92), Hans Sachs (92), Alberus (96), Waldis (105), Rollenhagen (114), Eyring (127), Fischart (176), Drollinger (569), Hagedorn u. s. w.

Und kein Bedürfniß, als sieben Brüder.
Wo denkst du hin? — Gleich willig deckt
Die Erde Bettler oder Prinzen!
Der Tod schickt keinen Süß erweckt
In ausgemergelte Provinzen;
Verhehlt dem Vetter immer noch
Des Ausgangs aus der Hölle Stufen:
Und nimmt dem Dürftigen sein Joch,
Gerufen oder ungerufen!

Auf Gleims Garten.

(Gött. Mus. Am. f. 1773. S. 141 f. — Werke. 1791. 1, 66 f.)

Kleine Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wiedersteht,
Werd' ich freylich Veilchen finden:
Aber keine für Gleminden.
Wenn die Rose sich durchbricht,
Werden Rosen mich entzücken:
Aber, für Gleminden nicht
Werd' ich diese Rosen pflücken;
Nicht, von meines Freundes Hand,
Diese Feigen, diese Trauben,
Diese Pfirsich an der Wand,
Unter Engelküssen, rauben.
Fern, in einem öden Thal
Von der Schwermuth eingegraben,
Werd' ich weinen: bis einmal
Ich auf Erden ausgeweinet.
Dann, ihr Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wiedersteht,
Werd' ich alle, mit Gleminden,
Alle Veilchen wiederfinden.
Wenn die Rose sich durchbricht,
Soll mein Schatten sich erheben,
Und ein Glanz von meinem Licht
Ueber jeder Rose schweben,
Die Glemindens Finger bricht.
Diese Pfirsich, diese Feigen,
Schirm' ich dann für meinen Freund;
Segen sey mit allen Zweigen,
Wenn mein Schimmer sie bescheint!
Meines Freundes liebste Laube
Füll' ich ganz; und ungeheim
Girr' ich oft, als Turteltaube,
Ueber ihr, und girre — Gleim!

Michaelis.

4: „Der bekannte würtembergische Jude Süß." Anm. d. Anthol.

Anna Louisa Karsch.

Sie war die Tochter des Bauern und Gastwirths Dürbach, im J. 1722 auf der Meierei, der Hamme genannt, an der Grenze Niederschlesiens, zwischen Züllichau, Schwiebus und Crossen geboren. Nach dem frühen Tode ihres Vaters nahm ihr Großoheim sie zu sich nach Polen und lehrte sie lesen und schreiben. Im zehnten Jahre heimgekehrt mußte sie die Rinder hüten, wo sie durch einen Hirtenknaben den Robinson, tausend und eine Nacht und Zieglers asiatische Banise zu lesen bekam. Später Magd, wurde sie in ihrem 17. Jahre mit einem Wollspinner verheirathet, eine Ehe, die sich nach neun Jahren löste. Ihr zweiter Mann Karsch behandelte sie schlecht, wurde jedoch unter die Soldaten gesteckt. Zu Glogau regten sie Friedrichs Siege zu Liedern an, noch ehe sie Gleim kannte. Der Baron Gottwitz brachte sie nach Berlin, wo Sulzer sie kennen lernte und zu bilden suchte. Er zweifelte in erster Freude daran, ob jemals ein Mensch Sprache und Reim so in seiner Gewalt gehabt habe wie diese Frau, die sich in einer großen Gesellschaft, unter dem Geschwätze von zwölf und mehr Personen hinsetzte und Lieder und Oden schrieb, deren sich kein Dichter zu schämen gehabt. Bei der Mahlzeit brachte sie in zwei oder vier Versen Gesundheiten aus, darunter viele, welche nach Sulzers Ansicht in der griechischen Anthologie eine gute Figur machen würden u. s. w. Man hatte auf einmal eine Sappho gefunden, deren improvisatorisches Talent nebenher zur Ergetzlichkeit vornehmer Tafeln diente. Gleim, für alle Verse enthusiastisch, dachte weiter in ihre Zukunft. Er veranstaltete eine Sammlung ihrer Gedichte auf Vorausbezahlung, die zweitausend Thaler reinen Ertrag für die Dichterin abwarf. Die Karsch aber war keine Haushälterin. Sie hatte fast lebenslang mit Sorgen zu kämpfen, aus denen sie Gleim vergeblich zu retten suchte. Ein Unterstützungsgesuch bei Friedrich dem Großen brachte ihr zwei Thaler, die sie zurückschickte. Friedrich Wilhelm II. schenkte ihr ein kleines Haus in Berlin, wo sie am 12. Oct. 1791 starb. — Auserlesene Gedichte. Berlin 1764. (von Gleim und Sulzer veranstaltet.) — Poetische Einfälle. Berl. 1764. — Gedichte, nach der Dichterin Tode, nebst ihrem Lebenslaufe herausg. von ihrer Tochter L. v. Klenke. Berl. 1792. 1796. Eine ausführliche Biographie bei Jördens Bd. 2. —

Zueignungs-Gesang an den Baron von Kottwitz.

(Gedichte. Berl. 1764 zu Anfang.)

Der mich aus unanständigen Geschäften,
Aus einem pöbelhaften Leben ohne Ruh
Herausgerissen, mit des Menschenfreundes Kräften,
Mein Theurer Kottwitz! vor bist Du.
Daß mich, zu meines Vaterlandes Ehre,
Der jungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt,
Und daß mein Saytenspiel nun thönt, bis zum Gehöre
Des Weisen, der die Geister kennt;
Daß Friedrich jüngst des Musengottes Flöte
Von Seinen liederreichen Lippen nahm und mir
Entgegen lächelte, wie Frühlingsmorgenröthe;
O Freund! dis alles dank ich Dir.
Denn ohne Dich wär, an dem Oderstrande
Mühselig unterdrückt mein glückliches Genie;
Ein Blumen-Saame stirbt in unbetautem Sande,
Keimt auf des Geistes Rücken nie.
Die Pflanze stirbt, von Wolken unbegossen,
Vom Gärtner unbesprützt, wenn Erndte-Sonne glüht;
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelsprossen,
Wenn nicht die Kunst den Baum erzieht.
So wär auch ich verwildert; aber Deine,
Von einem Gott gelenkte, rechte Freundes Hand,
Zog mich zum grossen Sitz des Königes, der seine
Seevönte Schläfe grün umwand.
Du dachtest nicht die Thaten fremder Krieger,
Nicht Heerden, die der Feind trieb von zertretner Trift,
Du nanntest den Verlust ein Opfer für den Sieger,
Der alle Sieger übertrift.
Du machtest mir in sorgenlosen Tagen
Zum Elisäer Sitz, das prächtige Berlin.
So ward einst übers Meer ein Dichter fortgetragen,
Von einem freundlichen Delphin;
Und ward von viel hinzugestürmtem Volke
Bewundert und gelebt; ich aber streife schon

Mit ſtolzem Nacken an die luſterfüllte Wolke,
Getheilt von meiner Leyer Thon.
Auf überlebtes Elend blick ich nieder,
Und nenne Deinen Nahmen laut, vor einer Welt,
Der dieſes, Dir geweyhte, Opfer meiner Lieder
Wie Deine ſchöne That gefällt.

An Gott
als ſie bey hellem Mondſchein erwachte.
(Gedichte. Berl. 1764. S. 3 ff.)

Wenn ich erwache, denk ich dein!
Du Gott! der Tag und Nacht entſcheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenſchein
Den finſtern Mond bekleidet.
Es leuchtet königlich daher,
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.
Welch eine Pracht verbreitet ſich!
Die Dunkelheit geſchmückt mit Lichte
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angeſichte.
Du Sonnenſchöpfer! wie ſo groß
Biſt du im kleinſten Stern dort oben!
Wie unausſprechlich nahmenlos!
Die Morgenſterne loben
Dich mit einander in ein Chor
Geſchloſſen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde
Allmächtig dieſe Welten rief,
Am Firmament herum geſetzet.
Du ſprachſt, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.
Noch voller Jugend glänzen ſie
Da ſchon Jahrtauſende vergangen!
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.
Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Cronenglück
Droht eine Zeit des Falles!
Der Menſch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Anſehn wird der Zeit zum Raube.
Der Weiſe, der in Sternen las,
Liegt ſchon geſtreckt im Staube!
Ich leſe, groſſer Schöpfer! dich
Des Nachts in Büchern, aufgeſchlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!
Sey meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entſtandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

Von dem Vertrauen auf Gott
an den Herrn Profeſſor Sulzer
zu Berlin im Heumonat 1761.
(Gedichte. Berlin 1764. S. 46 ff.)

Gott iſt noch Gott, in Schauervoller Stille
Nenn ich o Freund, ihn wunderbahr,
Krieg drückt das Land, er giebt uns Brod die Fülle
Und ſeine Güte crönt das Jahr.
Der Feind verſchlang mit nie erfülltem Schlunde
Drey Ernten, floh vor Friedrichs Zorn,
Trug unſern lezten Biſſen noch im Munde,
Doch haben wir noch Oel und Korn!
Er riß des Landmanns lezte Leinwandshülle
Ihm grimmig von der Schulter ab;
Doch war ein Gott, der aus des Seegens-Fülle,
Den Armen Brod und Kleider gab.
Viel tauſende ſind durch des Schwerdtes Schärfe
Gemähet, ſo wie Gras im Thal!
Oft that der Herr, als ob er uns verwerfe,
Und dem Verderber Herz befahl!
Doch leben wir, doch ziehen unſre Heere
Mit Kraft bewafnet aus zum Streit!
Ein Knabe lacht des Rieſen Schild und Speere
Und ſchlägt ihn, wenn es Gott gebeut!
Gott hilft uns die wir ſeiner Hülfe warten,
Und ſeine Hülfe iſt uns nah;
Wir ſehn nach ihr hinauf, Freund! wie dein Garten
Empor nach Regenwolken ſah.
Als ihm in dreymahl ſieben langen Tagen
Die Sonne jeden Saft benahm,
Da bracht ein Sturm den vollen Schlauch getragen,
Der Feld und Garten tränken kann.
Die Blize creuzten ohne Donnerſchläge,
Gott ſprach, und das Gewitter wich.
Er ſpricht ſo zu des Meeres Toben: lege
Hier, ſtolze Welle, lege dich!
So ſpricht er zu des Krieges Wetterwolke
Und ſie gehorcht ihm, wie das Meer!
Dann ſing ich ihm. So ſang vor ihrem Volke
Einſt Mirjam Gottes Thaten her!

Klagen einer Wittwe.
(Gedichte. Berlin 1764. S. 57 ff.)

Mir zur Laſt fühl ich mein Leben,
Einſam finden meine Tage mich,
Die mit Wolken ſind umgeben;
Keiner hüllt aus ſeinem Nebel ſich.
Alles mein Vergnügen
Muß im Staube liegen!
Ach wie ganz hat mich der Tod beraubt
Wie der kalte Herbſt den Garten,
Den er ganz entlaubt.
Todtenblaſſe überziehet
Mein von Thränen naſſes Angeſicht,
Wenn mein Herz, das mir entfliehet,
Mit Bewohnern kalter Gräber ſpricht.
Auf dem Leichenſteine,
Sitz ich dann und weine
Meinen Jammer in den dürren Sand,
Der das beſte Herz bedecket,
Das für mich empfand!
Dunkler ſind mir meine Nächte
Als Egyptens dicke Mitternacht.
Wenn der Tag den Cörper ſchwächte,
Wird die Nacht mit trübem Gram durchwacht.
Vor mir hin verbreiten
Sich verfloßne Zeiten!
Als mein Freund mir an der Seite lag,
Ach da fand im Arm der Freude
Mich der junge Tag!
Unter dem Tumult der Sorgen
Werd ich jezt die Sonne nicht gewahr!
Mir erſcheint kein heitrer Morgen
Und für mich verjüngt ſich nicht das Jahr!
Blumen, Lenz und Lieder
Sind mir nur zuwieder,
Und das grüne Thal ergözt mich nie,
Selbſt die Nachtigallen ſingen
Mir Melancholie!
Rauſcht ihr ſilberklaren Bäche!
Rauſche ſtärker, du zu ſtille Spree!
Wiederhohle was ich ſpreche,
Wenn ich um dein Ufer wankend geh.
Ihr verſchwiegnen Linden,
Mein betrübt Empfinden
Grab ich tief in eure Stämme ein,
Und ihr ſollt von meinem Jammer,
Das Geſchichtbuch ſeyn.
Du, o Mond mit voller Wange,
Sey ein Zeuge, wie betrübt ich bin

27: „unausſprechlich namenlos iſt offenbarer Nonsense.“ Leßing in den Literaturbriefen, Thl. 17. S. 168. Lies: unausſprechlich, nahmenlos! —

Und wenn ich noch Trost verlange
Blickt auf mich, ihr Sterne! Mitleid hin.
Seht die Thränen rollen
Die euch sagen sollen
Daß mein Schicksal hart mit mir verfuhr.
Ach, ich bin noch Freuden-loser,
Als die öde Flur!
O, ihr Bürger jener Welten
Die ihr über meinem Haupte wohnt!
Hört, wie ich den Tod muß schelten
Daß er unbarmherzig mich verschont.
Aber nein, vernehmet!
Wie mein Herz sich schämet,
Daß es ungeduldig sich empört,
Und den Willen eures Schöpfers
Murrend hat entehrt!
Nie will ich dem Leben fluchen
Selbst mein Kummer soll mir heilig seyn.
Oft will ich den Staub besuchen,
Und ihm eine stille Thräne weyhn.
Der entflogne Schatten
Meines theuren Gatten,
Lächelt dann mit euch auf mich herab,
Und behorcht die frommen Seufzer
Hingestöhnt aufs Grab!

Ueber den Entsatz von Braunschweig.

Zu Halberstadt den 18ten des Weinmonats 1761.

(Gedichte Berlin 1764. S. 77 ff.)

Gebt mir frische Lorbeern um die Leyer,
Denn ich glühe von der Helden Feuer,
Braunschweigs jüngster Sieger sey mein Lied!
Friedrich, seines Bruders tapfrer Rächer,
Kam geflogen, schlug die Mauerbrecher;
Zorn des Löwen hat in ihm geglüht!
Also glühte Cyrus, da er fragte,
Was die fremde Räuber-Rotte wagte,
Die der Meder Heerden rauben kam.
Wütend griff er mit der zarten Rechte
Seinen Säbel, hieb dem Kriegesknechte
Klauen ab, womit er Rinder nahm.
Friedrich, der zum erstenmahl gerüstet
Geht in Waffen, sah im Geist verwüstet
Seines väterlichen Hauses Stadt.
Gleich den Drachen, welche Feuer speien,
Lagen Feindes Donner, sie bedräuen
Rings um veste Warten, die sie hat.
Das Geschrey der Kinder und der Mütter
Drang zum Gotte, der das Ungewitter
In der hohen Luft sich theilen heißt.
Mächtig sah er aus dem Wolkenbogen;
Und mit stärkerm Muthe angezogen
Ward des jungen Helden kühner Geist!
Wie ein Adler, die versuchten Schwingen,
Mit dem grössern Feinde stark zu ringen,
Schnell und klüglich zu gebrauchen sucht:
Also muthig foderte die Kräfte
Friedrich, zu dem tapfersten Geschäfte.
Plötzlich bracht er in die Feinde Flucht.
Bey dem Grabe Heinrichs laut erschollen
Sind die Jubel von den freudenvollen
Bürgern, auf dem frey gewordnen Wall.
Tausend Stimmen riefen: Friedrich lebe!
Und ein zweytes; Friedrich, Friedrich lebe!
Sprach des Harzgebürges Wiederhall!
Auf dem Brocken hörten es die Rehe;
Hirsche warfen plötzlich in die Höhe
Ihrer Häupter zackigtes Geweyh;
Aus den Betten wälzten sich die Thiere,
Und im Thale liessen zweene Stiere
Ihren Kampf, und horchten dem Geschrey.
Also wird der ganze Wald erfüllet,
Wenn der Löwe Siegeslieder brüllet,
Der den Tyger tapfer überwand.
Dieses Thier, voll Blutdurst in der Seele,
Trat verwegen vor des Löwen Höle;
Der zerriß ihn, den er schlafen fand.

Die Fahrt der Königlichen Braut nach Engelland.

(Im August 1761.)

(Gedichte. Berlin 1764. S. 85 ff.)

Die Sonn' am blauen himmlischen Gewölbe
Stand majestätisch, sah herab
Als Englands Königin auf der beschifften Elbe
Aus sanftem Auge Grüsse gab.
Mit ihres Fahrzeugs Purpurdecke spielten
Die Lüfte; ihrer freuten sich
Durchdrungne Seelen, die den Reiz des Blikkes fühlten,
Der einer Göttin Blikke glich.
Cleopatra, die auf dem Schiff von Golde
Den Marc-Anton erobern fuhr,
Saß nicht so prächtig als die jugendliche holde,
Ganz Menschenliebe, ganz Natur!
Das Meer empfing sie, Ehrfurcht in den Blikken
Wieß rund um sie ein Nimphen Heer!
Agänors Tochter fuhr auf Jovis Rinder Rücken
Nicht so bewundert durch das Meer.
Vor ihrer Flotte scherzten die Delphine,
Und voll Erstaunen rief Neptun:
Sie hat der Juno Aug' und der Minerva Miene,
Bey welchem Gotte wird sie ruhn?
Auf Muscheln bliesen festlich die Tritonen,
Die Wellen wurden selbst ein Lied;
Glückwünschend an das Volk, bey welchem sie zu wohnen
Kühn über wilde Wellen zieht!
Und Zevs verschloß den Sturmwind und den Regen;
Still, wie ihr Herz, war Luft und See.
Nur Wünsche flatterten von London ihr entgegen,
Daß ihre Fahrt mit Flügeln geh.

An den Reichs-Grafen zu Stolberg-Wernigerode.

(Gedichte. Berlin 1764. S. 89 ff.)

O Graf nur klein ist unsers Lebens Werth
So bald in einem unsrer Glieder
Der Schmerz, wie ein Tyrann verfährt,
Fällt in des Menschen Bau der ganze Staat darnieder;
Die Krankheit saß in meiner Stirne tief
Und ganz betäubt von ihrem Grimme,
Als ob ich Todesschlummer schlief,
Hört ich noch kaum das Herz in eines Freundes Stimme.
O welch ein Tand! wie wenig schmeichlerisch
Ist diese Welt des Kranken Blicke!
Des Kranken, der des Fürsten Tisch
Nicht wünscht, nicht einen Sitz als Günstling bey dem Glücke!
Wenn vor dem Herscher einer halben Welt
Leib-Aerzte stummen Zweifel sagen;
Dann reitzet, neben ihn gestellt,
Ihn nicht der Glanz vor dem die Völker knieend lagen.
Nicht Geld, nicht Ruhm, verwachter Nächte Preiß!
Erkaufen uns noch Lust zu leben:
Der Jüngling zittert wie der Greiß
Und kein Erfinder kann sich Kraft zur Freude geben.
Des Kranken Ohr hört nicht auf Sayten-Klang;
Er mag im Lenz auf Rosen liegen:
Doch singt der Nachtigal Gesang.
Ihm keinen Schlaf ins Aug', ins Herze kein Vergnügen.

Von ſeinem öden Lager heißt er ſich,
Der Lüſte lockend Heer entfernen;
Und Troz, der keinem Menſchen wich,
Muß ſich vor kleinem Schmerz gehorſam beugen lernen.
Ich nicht unbiegſam, nie zum Stolz gewöhnt,
Empfinde mehr der Krankheit Laſten,
Als jene Noth da ungeſtöhnt,
Mein Körper Tage lang mühſelig muſte faſten.
Graf, als ich fern von eines Reichen Saal
Holz trug zu kleingehautem Heerde;
Da war mein ſelbſt bereitet Mahl
Mir köſtlicher, als jezt wenn ich geladen werde.
Bey ſchwarzem Brod und Waſſer aus dem Quell
Saß friſches Roth auf meiner Wange;
Der Morgen fand mein Auge hell,
Und munter meinen Geiſt zu frölichem Geſange.
Nicht größres Glück, nicht fern gehohlter Wein
Macht ſeeliger die Erden-Gäſte
Bleibt mäßige Geſundheit mein:
So feyret mein Geſang der Freundſchaft Freudenfeſte.

An ihren verſtorbenen Oheim den Unterweiſer ihrer Kindheit. 1761.

(Gedichte. Berlin 1764. S. 92 ff.)

Kommt heraufgeſtiegen aus dem Sande
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend, eure Ruhe habt!
Theurer Greiß, belebe deine Glieder
Und ihr Lippen redet einmahl wieder,
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!
Oder du, auf des Olympus Höhe
Weiſſer Schatten, ſtehe! wo ich gehe;
Hinter Rindern auf der Weide nicht.
Blick auf dieſe feinern Menſchen nieder,
Alle reden deiner Nichte Lieder;
Hör auf ihr Geſpräch, dein Lobgedicht!
Ewig grünen muß die breite Linde
Wo ich, gleich des beſten Vaters Kinde
Zärtlich dir an deinem Halſe hieng,
Wenn dich, müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Raſenbank empfing.
Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverſtandne Stellen dir!
Aus der Chriſten hochgehaltnem Buche
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche
Frommer Mann! und du erklärteſt mir.
Gleich den Männern, die in ſchwarzen Röcken
Auf der hohen Canzel uns entdecken
Welcher Weg zum Leben richtig iſt,
Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
Sagteſt, o dann wurden deinem Munde
Alle Worte zärtlich aufgeküßt!
Du Bewohner einer Himmels-Sphäre!
Siehe, meiner Freuden ſtille Zähre
Flieſſet über meine Wangen oft.
Kanſt du reden theurer Schatten? ſage
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumahl gehofft.
Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
Täglich weiſre Schriften vor ſich hatte,
Wenn ich auf der Wieſe Blümchen laß,
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte
Und auf Roſen lächelnd bey dir ſaß?
Sey mir dreymahl mehr mit Licht bekleidet;
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her!
Für die Tropfen alle die mir werden
Aus dem Freuden-Becher hier auf Erden,
Tränke dich der Seligkeiten Meer!

Zuruf an Glogau. Den 24ten Jenner 1760.

(Gedichte. Berlin 1764. S. 106 ff.)

Der König lebt! und dein Geſang
O Glogau! ſoll er ſeyn:
Dich ſchloß er, nah am Untergang
Im Arm des Schutzes ein.
Schon zeichnete um dich der Krieg
Mit Flammen ſeine Spur,
Und wenn der Rauch gen Himmel ſtieg,
Erſtaunte die Natur.
Mitleidig ſah dein Blick umher.
Der Flüchtling ſchreckte dich;
Und brauſend wie das wilde Meer,
So weiß der Ruſſe ſich.
Dein Schuz-Geiſt kam, und Friedrich trat
Den Feinden vor den Schritt;
Zurücke taumelte ihr Rath,
Und ihre Wuth gieng mit.
Ein Schrecken redte durch das Heer;
Ihr Auge ſah empor,
Und von dem Himmel rollte ſchwer
Der Donner in ihr Ohr!
Du aber froh und unberührt
Von eines Feindes Hand,
Sahſt die Gefahr zurückgeführt,
Und ſicher ward das Land.
Sey ruhig, ſey voll Zuverſicht!
Dein König lebt, und ſchließt
Den rauhen Feldzug eher nicht,
Bis er noch Sieger iſt!
Der Nordwind und der Mangel bringt
Den Feind nicht aus dem Feld;
Doch wenn ihn nicht der Winter zwingt:
So zwingt ihn unſer Held.
Er lebt! und in ihm lebt der Geiſt
Der groß iſt in der Schlacht,
Und, wenn das Glück ſich ihm entreißt,
Den Feind noch zittern macht!
Er lebt! Sein Leben und ſein Sieg
Sey heute dein Geſang!
Ihm ſinge wer ſein Lob verſchwieg
Durch ſchwerer Zeiten Zwang.
Ihm ſinge wer ein redlich Herz
Im Buſen klopfen hört,
Und wer mit fromm empfund'nem Schmerz
Die Sorgen Friedrichs ehrt.
Er ſchüzt ſein Volk, und opfert ganz
Uns ſeine Ruhe auf.
Groß iſt Er; ewig ſey ſein Glanz
Und lang ſein Lebenslauf!

An Herren Uz. Zu Halberſtadt den 4ten des Weinmonats 1761.

(Gedichte. Berl. 1764. S. 166 f.)

Aus ſeiner Acten-Schanze tief hervor
Lobt Gleim dich laut, lobt meine Lieder;
Nur ſein Verſtand iſt für uns lauter Ohr,
An ſeinem Herzen fallen die Pfeile nieder
Die Amor dir, o Dichter! zugeſtellt,
In den Geſang ſie zu verſtecken;
Sie treffen oft das Herz der jungen Welt,
Sein Herz nur nicht, er weiß es zu bedecken.
Sein Schuzgeiſt mit dem diamantnem Schild
Iſt ihm getreuer als Selinden!
Den würde nicht ein menſchlich Venus Bild
In goldnem Wagen an dem Fenſter finden.
Nur bey der Freundſchaft Hinkunft nimt der Geiſt
Den breiten Schuz von ſeinem Herzen,
Gleim ward ganz Seele bey dem Rahmen Kleiſt,
Und wird ganz Herz bey einer Sappho Scherzen.
O du, ſein Uz! o würd ein Sonnenpferd
Vom groſſen Phöbus dir geliehen:

Du würdest schnell, als wie sein Herz begehrt,
Mit Grazien und Musen zu ihm fliehen.
Noch riß der Herbst nicht allen Schmuck dahin
Komm! noch will ich die Blumen pflücken;
So reißt das Glück nach langem Eigensinn
Itzt Lorbeern ab, mein Saitenspiel zu schmücken.
In meines Herbstes Tagen lächelt mir
Zurückgebliebner Jugend Freude.
Frag deinen Freund, nichts anders sagt er dir,
Als daß ich itzt Fürstinnen nicht beneide.

An die Chartenspieler.

(Gedichte. Berlin 1764. S. 190 ff.)

Mischt immer eure Blätter, spielet
Gedankenvoll, und hoffend fühlet
Die Freuden des Gewinnes ganz;
Mein Geist, zu stoisch und zu trocken,
Ließ nie die Charten sich verlocken,
Und hüpfte nie zu einem Tanz!
Zu steif den Fuß im Tact zu lenken,
Zu roh, beym Spiele was zu denken,
Blieb ich in beyden ungelehrt;
Ich kenne nicht der Blätter Nahmen,
Weiß nicht, was Buben sind und Damen,
Weiß nichts vom Blatt, dem Sieg gehört.
Nur Bücher hab ich liebgewonnen,
Darinn gelesen, nachgesonnen,
Selbst eins gemacht, so schlecht es war!
Nichts fragt ich da nach Spiel und Tänzen,
Ich las, wodurch sich Helden cränzen,
Und träumte Schlachten und Gefahr!
Ich ging, auf selbst gebauten Wällen,
Ließ sich mein Volk in Ordnung stellen
Und that, als wie ein General;
Warf Schanzen auf, schoß Ziegelstücke,
Zog schlechterdings mich nicht zurücke,
Sprach laut wenn ich den Sturm befahl!
War eine Vestung eingenommen,
Dann ließ ich meine Völker kommen
Drang tiefer ein in Feindes Land,
Marschirte listig hin und wieder
Hieb viele tausend Feinde nieder,
In allen Nesseln die ich fand.
Da lagen dann die kleinen Leichen,
Gefällt von meinen starken Streichen,
Bey tausenden gestreckt vor mir;
Stolz dacht ich mich als Ueberwinder
Ich war ein Kind, und wie die Kinder
Thun gar zu oft im Alter wir!
O meine Phantasie ist heftig,
Schon dazumahl war sie geschäftig,
Als ich noch meine Heerde trieb;
Itzt aber sieht sie andre Schlachten
Denkt die, die sich unsterblich machten,
Und den, der sich unsterblich schrieb!

An Palemon,
als Herr Oeser das Bild der Dichterin entworfen hatte.
Den 16ten des Christmonaths 1761.

(Gedichte. Berlin 1764. S. 228 ff.)

O Freund! Der Mahler? Gefunden
Hat er im Auge mein Herz.
Er fand mit spähendem Blicke
Den Geist, und zeichnete ihn.
Die sanft empfindende Seele
Entwarf sein Pinsel, und nicht
Den Mund, die Wange, das Lächeln
Dir ohne Reize bekannt!
O dies zu schöne Gemählde
Seh ich und kenne das Bild
Von der unsterblichen Freundin
Die in mir denket, und fühlt.
Mir von den Göttern gesendet
Ward sie, und lange verkannt
Rief ihr aufstrebender Hunger
Nicht Brod, nein Freunde für sich.
Gefunden hab ich euch endlich
Ihr von der Seele gewünscht.
Wer ihre Freude will kennen,
Der komm und sehe mein Bild!
Sie sitzt in schönstem Erstaunen
Und denkt nicht Ehre, nicht Gold;
Freund! ihre Götter auf Erden
Denkt sie, und denket auch dich!
Da wo die Musen und Weisheit
Dir lächeln, stelle sie hin;
Und nenn' einst deiner Geliebten,
Die auf der Schulter dir liegt,
Wenn ihr den zaubernden Künstler
Und sprich: Das singende Weib
War arm an äusserer Reizung
Und reich an süssem Gefühl;
Mit zart geschaffenem Herzen
Ward sie einst Sapho genannt;
Ihr waren Musen gefällig,
Und sie war Freunden getreu.

Als sie eine Rose zeigte,
an welcher eine Rosenknospe saß.

(Auserl. Ged. Berlin 1764. S. 354.)

Die Rosenknospe ist noch klein,
Wenn sie ist aufgeblüht, wird diese nicht mehr seyn.

Wiegenlied.

(Göt. Muf. Almanach. f. 1771. S. 48.)

Du, der aus seiner Wiege
So stirnefaltend blickt
Wie Cato in dem Kriege,
Da Rom an Rom gerückt,
Und kaum ein kleines Lachen
Auf eine Mutter lenkt,
Wie göttlich, wie der Grachen
Erhabne Mutter, denkt;
Erheitre deine Wange
In ihrem sanften Blick;
Und horche dem Gesange
Von deines Lebens Glück!
Ihr Finger führt dich spielend
Den Pfad der Frömmigkeit,
Weil ihre Lippe fühlend
Sich deinen Lippen beut.
Wenn auffer Ball und Kräuseln,
Du wenig Dinge liebst,
Und noch nicht auf das Säuseln
Des Zephyrs Achtung giebst;
Dann bringt sie ihrem Kinde
Die grosse Lehre bey,
Daß Gott im Frühlingswinde,
In Sturm und Wetter sey;
Daß er den Menschen kännte,
Und ihn, nach Vaterart,
Bey seinem Namen nannte,
Eh seine Seele ward;
Und daß er die Gedanken,
Wie Wort und Werke, schätzt,
Und unserm Willen Schranke
Durch seinen Willen setzt;
Und daß er unsre Jugend
Zum süssen Opfer heischt:
Und daß uns nie die Tugend
In der Belohnung täuscht.

60: Palemon = Gleim. —

Dies alles wirft du hören
Von deiner Mutter, Kind!
Und fühlen, daß die Lehren
Der Grund zum Glücke sind;
Und deine Stirne falten,
Wie Cato, wenn mans wagt,
Von dem dich abzuhalten,
Was sie dir vorgesagt.

An einen Geitzigen.

(Göt. Mus. Almnch. f. 1770. S. 135.)

Was hüteſt du den Kasten,
Du reicher Sclave, du?
Entschüttle dich der Lasten,
Und wirf sie Witwen zu!
Gieb milde Morgengaben
Den Mädchen, die Verstand
Und keine Thaler haben!
So wird das Vaterland
Dich Bürgermehrer nennen;
Und du wirst sanft und leicht,
Des Schlaf genieſſen können,
Den jetzt dein Geitz verscheucht.

Christian Felix Weiße,

geb. am 28. Jan. 1726 zu Annaberg, studirte in Leipzig, war eine Zeit lang Hofmeister eines jungen Grafen Geiersberg, mit dem er Paris besuchte, wurde 1761 Kreissteuereinnehmer in Leipzig und starb am 16. Dec. 1804. Die Wirksamkeit dieses vielfach thätigen Schriftstellers, die einerseits sich an den Gleimschen, andrerseits an den Nicolaischen Kreis erstreckte, ist noch nicht gehörig erörtert worden. Daß er flach und nur für seine Zeit von Bedeutung war, ist oft gesagt worden und muß zugegeben werden. Ein Autor aber, der eine Zeit lang durch seine kritischen Blätter den Geschmack eines großen Leserkreises beherrschte, gegen Bodmers und Klopstocks wie gegen Gottscheds Schule von der Bühne aus mit lauter Zustimmung polemisiren konnte, Shakespearesche Stoffe behandelte ohne Shakespeare zu kennen, dann wieder gegen Shakespeare in die Schranken zu treten wagte; der unabhängig von Gleim Kriegslieder in origineller Auffassung dichtete, mit Leßing rivalisirte und den reimlosen Jambus im Trauerspiele populär machte; dessen Arien und Operetten von den vorzüglichsten Tonsetzern um die Wette bearbeitet und beim Volke heimisch wurden; dessen Jugendschriften einen maßlosen Beifall fanden und zum Theil bis auf die Gegenwart in Geltung geblieben sind; der endlich durch einen ausgebreiteten Briefwechsel in der Stille seinen Einfluß weiter ausgedehnt hatte, als sich mit Büchern in der Hand nachweisen läßt — ein solcher Autor hat als Vertreter eines großen Theiles seiner Zeitgenossen eine historische Wichtigkeit, welche eine gründlichere Untersuchung verdient, mögen die Resultate auch wenig erhebend sein. Weiße geht der Zeit nach neben den großen Vertretern unserer Literatur her, vielfach die Wirksamkeit derselben unterstützend oder bekämpfend, und die flachen Aufklärer vom Ende des Jahrhunderts benutzen den Boden, den er zu bearbeiten gewußt. — Beytrag zum deutschen Theater. Leipz. 1759—68. V. 1767—71. V. Erster Thl. 3. Aufl. 1771. — Komische Opern. Leipz. 1767—71. III. 1777. III. (I: Lottchen am Hofe; Die Liebe auf dem Lande. II: Der Teufel ist los; Der Dorfbarbierer. III: Die Jagd; Der Aerntekranz.) — Trauerspiele. Leipz. 1776—80. V. (I: Eduard III.; Richard III., ohne Kenntniß Shakespeares. — II: Krispus; Mustapha und Zeangir. — III: Die Befreiung von Theben, in Jamben; Atreus und Thyest. — IV: Rosemunde; Romeo und Julie, ein bürgerliches Trauerspiel (nach Bandello, gegen Shakespeare). — V: Die Flucht; Jean Calas.) — Lustspiele. Leipz. 1783. III. (I: Die Poeten nach der Mode (eine Satire gegen Klopstocks und Gottscheds Anhang, plump genug, zuerst in dem Beitrag zum deutschen Theater); Die Haushälterin; Der Mistrauische gegen sich selbst; Die Matrone von Ephesus (vor Leßing). — II: Amalia; Der Naturaliensammler; Der Projektmacher; Walder. — III: Die Freundschaft auf der Probe; Großmuth für Großmuth; List über List; das Weibergeklatsche.) — Scherzhafte Lieder. Leipz. 1758. 1763. — Amazonenlieder. Leipz. 1760. 1763. (unabhängig von Gleim.) — Lieder für Kinder. Leipz. 1766. 1768. 1769. Mit Melodien v. Hunger. Leipz. 1772. Mit Melodien von Hiller. Leipz. 1775. — Armuth und Tugend, Schauspiel. Leipz. 1772. — Kleine lyrische Gedichte. Leipz. 1772. III. (I: Scherzhafte Lieder. II: Amazonenlieder; König Regner Lodbrogs Sterbegesang; Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem Horaz. III: Lieder für Kinder; Elegie bey dem Grabe Gellerts; Drydens Ode, Alexanders Fest; Popens Ode auf die Musik; Congreves Ode auf die Harmonie; Die Unsterblichkeit der Seele, nach Warton; Kleinigkeiten.) — Die Jubelhochzeit, komische Oper. Leipz. 1773. — Der Kinderfreund. Leipz. 1776—82. XXIV. — Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Leipz. 1783—92. XII. — Selbstbiographie. Leipz. 1807. —

Die Mondenfinsterniß.

(Kleine Lyrische Gedichte. Bd. 1. Lpz. 1772. S. 74.)

Die Finsterniß des Monden zu sehn,
Und ich jüngst Freund' und Brüder ein:
Dieß, sprach ich, kann vortrefflich geschehn
In einem Glase blanken Wein.
Sie kamen, und ich schenkte frisch ein:
Gebt acht! schrie ich, da, seht ihr, da!
Jedoch sie stürzten schneller hinein,
Als sich der Mond im Glase besah.
Die Finsterniß gieng wieder vorbey,
Man sah den Glanz des Mondenlichts:
Was sah't ihr, rief ich — mit großem Geschrey
Antworteten sie taumelnd: Nichts!

Liebe und Wein.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. Lpz. 1772. S. 89 f. Die verwandelten Weiber I, 8.)

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beyde.
Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,

73: In der kom. Oper: die verwandelten Weiber: Sieger, die u. s. w. —

Sie erholen sich beym Wein
Und bey schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wann wir dürsten:
Aber gebt uns Lieb' und Wein:
O! so sind wir Fürsten!

Die Linde.
An Chloen.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. S. 115 f.)

Ach Chloe! von der schönen Linde,
Die unsrer Lieb' oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.
Doch wird nach trüben Wintertagen,
Für sie ein neuer Frühling blühn,
Und dieser Schmuck, den wir beklagen,
In voller Pracht sie überziehn.
Uns aber, liebe Chloe, blühet
Ein Frühling, Einer nur allhier.
Je öfter uns der Lenz entfliehet,
Ach! desto älter werden wir.
O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
Laß uns durch Liebe glücklich seyn!
So darf uns doch im Herbst des Lebens,
Des Lebens Frühling nicht gereun.

An den Amor.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. Lpz. 1772. S. 140.)

Lieber Amor, leihe mir
Einen doch von deinen Pfeilen!
Ich schwör' auch den Raub mit dir,
Chloens Herz, mit dir zu theilen. —
Falscher! du verweigerst sie?
Wart! ich will's der Mutter klagen!
Chloens Augen leihst du sie,
Und mir willst du sie versagen?

Selinde.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. S. 144.)

Schön ist Selinde, wenn sie lächelt;
Schön, wenn sie schweigt, schön, wenn sie spricht:
Schön, wenn sie scherzt, sich schalkhaft fächelt
Schön, wenn sie zornig mit mir bricht:
Schön, wenn sie tanzt, schön, wenn sie spielet;
Schön, wenn sie singt, schön, wenn sie liest:
Schön, wenn sie Lieb' und Mitleid fühlet:
Am allerschönsten, wenn sie küßt!

An die Muse

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. Lpz. 1772. S. 168 f.)

Hier nimm die sanfte Leyer wieder,
O Muse, die du mir geliehn;
Nun sing' ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.
Verzeih, wenn ich zu schwach gespielet!
Die Liebe fodert unser Herz:
Das wenigste hab ich gefühlet;
Das meiste sang ich bloß aus Scherz.
Von Waffen und von Haß umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh:
Ich sang vom süßen Saft der Reben,
Und Wasser trank ich oft darzu.
Kömmt einst der goldne Friede wieder,
Fühl' ich einst gar der Liebe Glück:
Vielleicht wag' ich dann schönre Lieder:
Dann, Muse, gieb mir sie zurück!

Das goldne und eiserne Zeitalter.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. Leipz. 1772. S 201 f.)

Wo Fürsten wie Tyrannen wüten,
Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,
Und Dummheit den Verdiensten dräut
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo ein guter König thronet,
Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,
Die Künste hebt und gern verzeiht:
Da blühet die goldene Zeit.
Wo Nachbarn über Kleinigkeiten,
Mit Nachbarn vor Gerichte streiten,
Und Geld mehr gilt, als Billigkeit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo Brüder Brüder nie verklagen,
Und gern bey Gläsern sich vertragen,
Wenn sie ein kleiner Krieg entzweyt:
Da blühet die goldene Zeit.
Wo man reimreiche matte Thoren
Und wären sie hochwohlgeboren
Mit Epheu krönt und Wunder! schreyt:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo zauberische Flöten spielen,
Und Dichtern, deren Lied wir fühlen,
Die Welt verdienten Weihrauch streut:
Da blühet die goldene Zeit.
Wo Mädchen ohne Liebe küssen,
Und mehr als ihre Mütter wissen,
Und buhlen blos aus Lüsternheit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo sie erröthend widerstreben,
Um siegender sich zu ergeben,
Besiegt von Treu und Zärtlichkeit:
Da blühet die goldene Zeit.
Wo man gefärbten Wein verkaufet,
Naumburger Wein Burgunder taufet,
Durch Saufen guten Wein entweiht:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo er ungeschwefelt blinket,
Wo man empfindet, was man trinket,
Mit Freunden trinkt, sich dessen freut:
Da blühet die goldene Zeit.
Wo Schönen griechisch disputiren,
Und mit Gronoven Kriege führen,
Von Dintenflecken nie befreyt:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch, wo sie Gellerten empfinden,
Mit feinem Witz Verstand verbinden,
Das Herz nicht den Verstand entweiht:
Da blühet die goldene Zeit.
Wo man die Schwermuth Weisheit nennet,
Dem Jünglinge kein Glück vergönnet,
Das ihm der Jahre Lenz gebeut:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo bey der Jugend leichten Tänzen,
Der Greis gekrönt mit Rosenkränzen
Sich der genoßnen Jugend freut:
Da blühet die goldene Zeit.

Der unschuldige Dichter.
An die Kunstrichter.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 1. Leipz. 1772. S. 257 f.)

Ihr angenehmen Jünglingsjahre,
Wie bald entfliehet ihr! wie bald!
In kurzem bleichen diese Haare,
Es färbt sich jener Myrthenwald.
Getrost! er mag sich immer färben:
Niemals vergaß ich im Genuß
Der Freuden, daß um froh zu sterben
Man wohl gelebet haben muß.

3: Daß wir uns nicht ständlich freun, Machet weil wir dürsten, Gebt uns Mädchen, gebt uns Wein, O! so sind wir Fürsten! —

Ich ſang von Chloen und Selinden:
Doch lebt' ich unſchuldsvoll und rein,
Und haßte die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genuſſe reun.
Ich lachte gern: doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns luſtig macht
Und die der Knaben zarte Herzen
Vergiften, hab' ich nie gelacht.
Ich träumte ſtets in Roſenlauben,
Und ward am Schreibetiſche wach:
Ich träumte Moſt aus Hochheims Trauben
Und ſchöpfte meinen aus dem Bach.
Verdammt ihr ſtrengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr ſein Scherzlied gleich verdammt.

Loblied der Amazone auf ihres Geliebten Pferd.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 2. Lpz. 1772. S. 95 f. Aus den Amazonenliedern.)

Geſchöpf, für Götter ſelbſt gebaut,
Du Ehre deiner Zucht!
Von uns mit Wolluſt angeſchaut,
Von ihr mit Eiferſucht!
Du ſchönes Roß! ein Ebenbild
Der Roſſe des Apoll,
Wann itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten ſoll.
In Straſſen ſteht der Jüngling, blickt
Erſtaunt, mißt deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
„O hätt' ich ſolch' ein Pferd!"
Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm:
Die breite Bruſt, die nie gebebt,
Trotzt wie der Fels im Sturm.
Ein Caſtor und ein Pollux glühn
In deinem Augenpaar:
Die gold'ne Mähne ſtrömt dahin
Wie Berenicens Haar!
Gleich zween Schlünden am Veſuv
Raucht Deiner Naſe Dampf,
Und ſchnaubt den mächtigen Verruf
Nach Feuer und nach Kampf!
Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroß itzt,
Wenn in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!
Es fühlt des Jünglings ganzen Muth,
Schnaubt nach dem Heldenlauf,
Beißt wütend die von edler Glut
Geſchwollnen Adern auf:
Stampft, wiehert, rückt den Zaum und ſchlägt:
Glaubt, daß er ſich vergißt,
Daß er vergißt, welch' Roß ihn trägt,
Und wer er ſelber iſt.
Es rollt die Pauke! — ha! wie ſpitzt
Es ſein aufmerkend Ohr,
Und horcht: — des Jünglings Säbel blitzt;
Es ſteigt voll Muth empor.
Du! edles Thier! Du ſtrebeſt fort!
Wie? ſiehſt Du nicht vor Dir
Den mächt'gen Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräben hier?
Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar ſieht?
Den Spieß, der Deinem Herzen droht?
Die Kugel, die Dir glüht?
Umſonſt! kaum giebt die Zung' einmal,
Ein längſt gewünſcht Gebot,
So fährſt Du wie der Sonnenſtrahl
Dahin, ſuchſt Blut und Tod:
Fliegſt über Berg' und Thäler fort,
Schnaubſt wütend die Gefahr,
Fliegſt, wie ein Pfeil, fliegſt wie der Nord,
Der brauſend Dich gebar.
Kaum biegt das Gras ſich unter Dir,
Biſt hier — dort — überall! —
Der Donner rollt! — die Streitbegier
Wächſt mit der Donner Knall!
Du ſiehſt das ſcharfe Bajonet
In langen, dichten Reihn,
Von einer ſtarken Fauſt gedreht,
Umſonſt dem Herzen dräun.
Und kömmſt zurück mit Sieg beglückt;
Mit hoher Wunden Zier
An Bruſt und Seiten ausgeſchmückt
Frohlockſt Du wiehernd mir!
Und bringſt der edlen Bürde Laſt
Von Siegespalmen ſchwer,
Aus Müh' und Kampf zu Lieb' und Raſt
Für meine Kränze her!
Dann ſtreichl' ich Dich, dann ſchmück ich Dich
Mit meinem ſchönſten Band,
Dann ſpeiſ' ich Dich, ich ſelber, ich
Mit meiner eignen Hand:
Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorſäulen feſt,
Und reiche fetten Weizen Dir,
Wenn Dich die Kraft verläßt!
Und wenn dereinſt in blauer Fern
Ein neuer Stern entbrennt:
So werde nach dir dieſer Stern,
Von aller Welt genennt!

An den Schlaf.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 3. Lpz. 1772. S. 38. Kinderlieder.)

Komm, ſüßer Schlaf, erquicke mich
Mein müdes Auge ſehnet ſich
Der Ruhe zu genießen,
Komm, ſanft es zuzuſchließen.
Wie aber, Freund, o ſchlöſſeſt du
Von nun an es auf ewig zu,
Und dieſe Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?
So weiß ich, daß ein ſchöner Licht
Einſt meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet,
Und keine Nacht begränzet.

Der Aufſchub.

(Kl. Lyr. Ged. Bd. 3. Lpz. 1772. S. 103 f.)

Morgen, Morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn:
Morgen jene Lehre faſſen,
Morgen dieſen Fehler laſſen,
Morgen dieß und jenes thun!
Und warum nicht heute? morgen
Kannſt du für was anders ſorgen!
Jeder Tag hat ſeine Pflicht.
Was geſchehn iſt, iſt geſchehen:
Dieß nur kann ich überſehen;
Was geſchehn kann, weis ich nicht.
Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unſre ſchnellen Augenblicke
Gehn vor ſich, nie hinter ſich.
Das iſt mein, was ich beſitze,
Dieſe Stunde, die ich nütze:
Die ich hoff', iſt die für mich?
Jeder Tag, iſt er vergebens,
Iſt im Buche meines Lebens,
Nichts, ein unbeſchriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, ſo wie heute
Steh' darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Der Fächer.

(Komische Opern. Thl. 1. Lpz. 1777. S. 81. Lottchen am Hofe. Fabian, ein Hofmann, singt:)

Rauschend geht er auf und zu,
Wann Verdruß und Zorn sich regen:
Aber ist das Herz in Ruh,
Pflegt er sanft sich zu bewegen:
Und in losen kleinen Schlägen
Sagt er Schäferstunden zu.
Witz, Talente, Geist, Verstand,
Weiß er künstlich vorzulügen,
Und, geführt von schlauer Hand,
Herz und Auge zu besiegen;
Ja, er schlägt bey Liebeskriegen
Alles ohne Widerstand.

Zufriedenheit.

(Kom. Opern. Thl. 2. Lpz. 1777. S. 194 f. Der lustige Schuster. Anne singt:)

Nicht in glänzenden Palästen,
Nicht bey leckerhaften Festen
Wohnt Zufriedenheit und Lust:
Nicht stets unter Gold und Seide
Hebt die kummerlose Freude
Die vom Schmuck beladne Brust.
Oft hüpft sie in niedern Hütten
Bey der Einfalt schlechten Sitten
Und der Armuth Kost umher.
Nur für heute, nicht für morgen
Sorgt man, und so kleine Sorgen
Machen nie das Herze schwer.

Die Jagd.

(Kom. Opern. Thl. 3. Lpz. 1778. S. 41 f. Die Jagd. Alle singen:)

Der König jagt: der ganze Wald
Braust von Getümmel schon:
Aus jedem Thal und Busche schallt
Der lauten Hörner Ton
Tatrah! tatrah! tatrah!
Durch das Gesträuch' reißt sich das Roß
Mit starkem Ungestüm:
Kein Spieß schreckt es, und kein Geschoß,
Die Freude schreyt aus ihm:
Hinni, hinni, hinni!
Die kühnen Hunde fürchten nicht
Des Ebers Mörderzahn!
Erhitzt und auf den Raub erpicht
Fliegt jeder, und schlägt an:
Hauhau, hauhau, hauhau!
Der Jäger Schwarm stürzt hinter her
Wild, wie sein Pferd und Hund:
Piff, puff, paff, puff, geht sein Gewehr,
Und dazu geht sein Mund:
Hußah, hußah, hußah!

Romanze.

(Kom. Opern. Thl. 3. Lpz. 1777. S. 56—59. Die Jagd. Hannchen singt:)

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß:
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Mädchen athemlos;
Das sprach: ach, ach! Erbarmen!
Steht meinem Vater bey!
Dort schlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwey.
Mitleidig ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu: da eilte
Sie in's Gebüsch zurück:
Kaum war ich drinn, so kamen
Zwey Reuter mit dem Schwerdt,
Ergriffen mich, und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.
So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und bracht', eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter
(Es war schon finstre Nacht,)
Begleitet durch die Reuter,
Ach! nach der Stadt gebracht!
Hier war der Graf. Mein Schreyen
Half nichts: durch jede Kunst,
Durch Drohn und Schmeicheleyen
Warb er um meine Gunst.
Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein:
Und dieß gefiel mir besser,
Als seine Schmeicheleyn.
Mein Fenster gieng in Garten.
Heut' stund ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stund auf: da fiel mir ein,
Ob gleich mit manchem Schauer,
So gleich mich zu befreyn.
Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch:
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch:
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief:
Worauf ich denn ganz munter
Auf, und von dannen lief.

Lied.

„Mein Fabian ist aus der Stadt."

(Kom. Opern. Thl. 3. Lpz. 1777. S. 155 ff. Der Aerntetanz.)

Marie.

Vom Puder glänzt sein lockig Haar,
So, wie der Baum im Januar,
Wenn ihn der Reif umziehet.
Wie frische Milch ist sein Gesicht,
Sein Auge, wie Vergiß mein nicht,
Das an dem Bache blühet.

Lieschen.

So schwarz und glänzend als ein Staar
Wallt das natürlichkrause Haar
Um meines Schäfers Nacken:
Sein Auge schimmert schon von fern,
Wie in der Dämmerung ein Stern;
Wie Aepfel glühn die Backen.

Marie.

Fühl' an die Hände Fabians!
So weich ist nicht die Brust des Schwans,
So weiß ist nicht sein Flügel.
Er trägt ein Kleid von Seide reich,
Dem bunten Taubenhälschen gleich,
Und glänzend als ein Spiegel.

Lieschen.

Zwar Peters Hände sind nicht weich
Doch drücken sie, so fühl' ich gleich,
Er liebe mich von Herzen.
Sein Leib ist schlank, er ist gesund;
Ist gleich sein Kleid nicht fein und bunt,
Das Kleid kann ich verschmerzen.

Romanze.

(Kom. Opern. Thl. 3. Lpz. 1777. S. 342 f. Der Aerntetanz. Lindford singt:)

Die Mädchen auf dem Lande
Schmückt, so wie ihre Flur,

Weit mehr, als die von Stande,
Die Schönheit der Natur.
Sie holen aus der Quelle
Sich ihren Inkarnat;
Auch weiß man auf der Stelle,
Was man zu hoffen hat.
Drum haben bey den Alten
Die Herrn der Oberwelt,
Um schadlos sich zu halten,
Sich Schäfern zugesellt.
Zeus jagte freyen Nymphen
Auf bunten Wiesen nach;
Pan lauerte an Sümpfen,
Apoll am Schmerlenbach.
Selbst Venus, die auf Erden
Die Prinzen liebgewann,
Erwählte bey den Heerden
Sich ihren Nebenmann.
Sie konnte Götter haben,
Doch wies sie manchen ab,
Und fuhr zum Hirtenknaben,
Der ihr den Apfel gab.

Aerntegesang.

(Kom. Opern. Thl. 3. Lpz. 1777. S. 286 f. Der Aerntekranz. Schluß-Chor.)

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.
Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.
Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld', am Berg', im Thal,
Den Furchen eingestreut.
Hoch thürmen wir die Fuder auf
Von reichem Segen schwer;
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beyher.
Dann essen wir in sichrer Ruh
Das Brodt, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Herde musicirt. —
Du, zarter Hofmann, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand;
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.
Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz!
Und euer blutig Schwert!
Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr, als ein Lorbeer werth? —
Ihr schweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Wünscht uns nur Fried' und Ruh;
Blickt unsern Fleiß mit Lächeln an,
Und klatscht uns Beyfall zu!

Johann Georg Jacobi

wurde am 2. Sept. 1740 zu Düsseldorf geboren, studirte 1758 in Göttingen Theologie, wurde durch Klotzens Vermittlung Prof. der Philosophie zu Halle, 1769 Canonicus zu Halberstadt, 1784 Professor zu Freiburg, starb am 4. Januar 1814. Seine Freundschaft mit Gleim veranlaßte ihn anfänglich, wenn auch nicht in erster Jugend, zu den anakreontischen und epistolischen Spielereien, die bis auf die neuere Zeit als das Charakteristische seiner poetischen Persönlichkeit galten, eine Ansicht, die von den weimarschen Dichtern geflissentlich genährt worden war. Nähere Betrachtung ergiebt, daß Jacobi gerade deshalb von literarhistorischer Bedeutsamkeit ist, weil er das anakreontische Element, das Tändeln mit Freundschaft, Wein und Küssen, überwand und die Lyrik auf rein menschliche Empfindungen führte. In dieser Beziehung steht er neben Goethe, dem man einige seiner Lieder untergeschoben und der selbst ein Jacobisches kleines Gedicht für sein Eigenthum angesehen hat. Die spätern Dichtungen Jacobis geben an Tiefe des Gefühls und Schönheit der höheren Form den besten Gedichten unserer berufensten Dichter nichts nach. — Sämmtliche Werke. Halberst. 1774. III. — Leipz. 1792. — Zürich 1807—22. VIII. — Zürich 1819. VII. — Zürich 1825. IV. — Iris [Vierteljahrschrift für Frauenzimmer]. Düsseld. 1774 ff. VIII. (mit Beiträgen von Goethe, Heinse, Gleim u. s. w.) Nachdruck: Düsseld. 1774. VIII (aus diesem Nachdruck, dessen sich Goethe später anstatt des Originales bedient haben muß, sind schlechte Lesarten in Goethes Werke übergegangen). — Taschenbuch für 1795. 96. 98. 99. Ueberflüssiges Taschenbuch für 1800 und 1802. — Iris, Taschenb. für 1803—13 (mit Beiträgen von Herder, Jean Paul, Klopstock, Pfeffel, Voß, Stolberg, Conz, Neuffer, Hebel, Stöber u. A.) — Sein Leben, von seinem Freund J. A. v. Ittner geschrieben, bildet den 8. Band seiner Werke. Eine Menge kleiner poetischer Flugschriften ist in die Werke aufgenommen worden. Sein Bruder, der Philosoph Fr. Heinrich Jacobi, schrieb Allwills Briefsammlung (zuerst in der Iris, dann:) 1792. 1826, und Woldemar, Leipz. 1779. 1826. (Werke. Leipz. 1812—24. VI), zwei Romane die, trotz Goethes Antipathie, zu den tiefsten unserer Literatur gehören. —

An die Liebesgötter.

(Sämmtl. Werke. Halberst. 1770. Thl. I. S. 189 f. Zürich 1804. I, 80 f.)

Entfliegt, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt ihr für Beliinden
Kein Blümchen mehr erziehn.
Dort steht nicht mehr Beliffe
Der Nachtigallen Küsse,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren süßen Träumen
Aglaia nicht Gehör.
Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebirgen,
Sie spotten eurer Macht;
Von spröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Daphla verlacht.
Wollt ihr vielleicht beym Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter seyn;
Gebunden von Centauren,
Auf hohen Aesten lauren,
Zum Klang der Hörner schreyn?

66: Das Thal ist freudenleer; Bereift sind eure Flügel; Dem nackten, öden Hügel Tönt keine Leyer mehr. 1804. — 70: Diese zweite Strophe fehlt 1804. —

64: Auf hallenden — 1804.

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenstral gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuschwärmen,
Gab sie Cythere nicht.
Das Laub, dem Hain entrissen,
Stirbt unter euren Füssen:
Flieht! alles ist verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigsten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.
Hier lagert euch ums Feuer,
Hier stimmet meine Leyer,
Ihr liebsten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,
Der Venus schönste Siege,
Ihr Kleinen, singet mir.
Da kömmt mit frischern Wangen
Mein Mädchen schon gegangen:
Bleibt hinter ihr versteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Busen deckt.

Der Kuß.

(Sämmtl. Werke. Halberst. 1770. Thl. I. S. 206 ff. Zürich 1804. 1, S. 57 f.)

Lalage, die kleine Spröde,
Floh den jungen Lycidas;
Bittrer Spott war ihre Rede,
Und die Blicke lauter Haß.
In das Thal, zu jener Quelle
Lockte sie Dianens Schein;
Fernher murmelte die Welle,
Leise lispelte der Hain.
Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,
Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Büschchen zu.
Liebe sprach die junge Rose,
Sprach der Quelle grüner Rand:
Als das Mädchen auf dem Mooße
Schlafend einen Knaben fand.
Von dem Monde halb bestralet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüsch. Es mahlet
Nur Albano dieses Bild.
Seine Miene sagt im Traume,
Was ein Hirte zärtlich denkt.
An dem nächsten Myrthenbaume
Ist ein Köcher aufgehängt.
Ihm zur Seite glänzt ein Bogen:
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmählich ihm gewogen
Wird die gute Schäferinn.
Siehst du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.
Schnell bewegen sie die Schwingen!
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um das Kind, und singen
Lieder von Anakreon.
Aufgeweckt durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher;
Mischt sich unter seine Brüder,
Und der Hirtinn lächelt er.
Tausend neue Blümchen sprießen,
Wo sie tanzen, aus dem Klee;
Mitten in den Reihen schließen
Sie die schöne Lalage.
Langsam steigt ihr Busen; leise
Wünschet sie, und weis nicht was.
Seht doch! neben ihr im Kreise
Steht der junge Lycidas.
Ihm entfliehen will die Spröde,
Ihn verachten soll ihr Blick;
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferinn zurück.
Fliehen kann sie nicht: es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der rächerischen Hand.
Küssen muß sie nun den Hirten,
Und ein Wollustvolles Ach,
Unter sanftbewegten Myrthen
Seufzet Philemele nach.
Im Triumpfe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen,
Ist ein Kuß der Zärtlichkeit.

An meinen Bruder.

(Ueber die Wahrheit nebst einigen Liedern. Düsseld. 1771. S. 3 ff. Werke. Bd. 2. Zürich 1806. S. 18 f.)

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Rosengesträuche,
Woran ich einst die Leyer hieng,
Als ich, an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süsser Empfindungen, gieng,
Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht: nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer GOttheit leer.
Sie wandelt in Corinthischen Gängen,
Und zwischen Heerden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Opergesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.
Man hört sie da, wo der müden Camele
Geschrey durch sandige Wüsten dringt;
Man hört sie tief in der Felsenhöle
Des Heiligen, dem ein Engel singt.
Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.
Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.
So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.
Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es, zu wissen
Was iede schöne Seele gewußt.

An die Unschuld.

(Der Schmetterling nebst drey Liedern. Halberst. 1772. S. 33 ff.)

Schwester der Huldgöttinnen,
Die dem Schäfer einst die Flöte gab,
Und ihr Lied den Schäferinnen,
Unschuld! komm herab.
Komm herab von deinen Sternen,
Denn Elise winket dir;
Denn Elise will Gesänge lernen:
Sing dein erstes Lächeln ihr.

13: Die beiden letzten Strophen fehlen 1801. — 1804: 52: Was die Liebe wachend denkt. —

14: wollustvolles — 17: Triumphe — 1803: 30: jener — 40: Camele — 59: jede —.

Wie, am schönsten Morgen,
Du das erste Mädchen umfingst;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwischen Lilien gingst
Spielende Gewölke schwebten
Unter blauem Himmel nur:
Unschuld! deine Kinder lebten
Friedlich, wie die ganze Natur.
Denn das Täubchen und der Täuber
Küßten ruhig überall;
Denn es saß der Lüfte Räuber
Horchend bey der Nachtigall.
Kein geschmücktes Lämmchen brannte
Noch auf blutigem Altar,
Weil von Göttern, die man kannte,
Jeder Gott ein Gott der Liebe war.
Liebender Geister leise Flügel
Lockten jedes Blättchen hervor;
Und kein trauriger Todtenhügel
Stieg in Blumengefilden empor.
Jede Cypresse stand mit Myrthen,
Als ein Bäumchen der Liebe, vereint,
Denn es hatt' um ihren Hirten
Keine Hirtinn noch geweint.
In die rauschende Quelle
Murmelte stiller Dank;
Eine fromme That umglänzte jede Stelle,
Die den Thau des Himmels trank.
Unschuld! O ein seeliger Morgen,
Als du froh das erste Mädchen umfingst;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwischen Blumen gingst!
Aber waren deine Sitten
Schon geprüft im Paradies,
Und der Tempel schon erstritten,
Welchen dir die Einfalt ließ?
Vor Tyrannen da gestanden,
Unerkannt in deiner Göttertracht,
Warst du nicht; in schmähenden Banden,
Hattest du dem Tode nicht gelacht;
Nicht, umringt von deinen Strahlen,
Und von künftiger Wonne gerührt,
Höhere Geister, unter Qualen,
Ihrem Himmel zugeführt.
Und du hattest nicht Elisen
Dir zur Priesterinn bestellt;
Nicht den Engeln sie gewiesen
Mitten in einer entheiligten Welt.
Einst, an einem schönern Morgen,
Wandelt Elise neben Dir,
Nicht der Erde mehr verborgen;
Allen sichtbarlich, wie mir;
Wandelt im unvergänglichen Lenze,
Wie die Blumenkönginn;
Und du reichest ihre Kränze
Deinen Schwester-Seelen hin.

An Liebchen.

(Werke. Bd. 3. Zürich 1909. S. 59. — Iris. Bd. 4. St. 3. Sept. 1775. S. 250 f.)

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sternen, welche schienen.
Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.
Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.
Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsterniße,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Litaney auf das Fest aller Seelen.

(Werke. Zürich 1809. Bd. 3. S. 95 f. — Iris. Bd. 6. Berlin 1776. S. 293 ff.)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmels-Licht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Rosen-Garten
Bey dem Freuden-Becher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit.
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

61: Ueberschrift, aus der Iris, fehlt in den Werken. Das Gedicht ist nicht unterzeichnet. Pfeiffer schrieb es mit absichtlicher Fälschung Goethe zu; s. Goethes Friederike. Leipz. 1841. S. 146. —

4: Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken. — Iris; Pfeiffer. — 11: „An diesem Feste besuchen die Römisch-Catholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.“ A. d. Verf. — 47: in reinem — Iris. —

Der Sommer-Tag.

(Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 104. — Goethes Werke Bd. 1 1828. S. 88. — Zuerst in Jacobis Iris. Bd. 7. Berlin 1776. Stück 1. S. 560.)

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumahl!
Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

Abends.

(Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 39 f. — Iris. Bd. 8. Berl. 1776. S. 960 f., „T***" unterzeichnet.)

Komm Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.
Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!
Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!
Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: Es bliebe
Noch Vieles zurück.
Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen;
So wonniges Spiel!
Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.
Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

Der neue Simson.

(Werke. Band 3. Zürich 1809. S. 186 ff. — Teutscher Merkur. 1777. Decemb. S. 193 f.)

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, es sollt'
Ein zweyter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.
Nun fand er die Philister zwar
Allmählig ausgestorben,
Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tiegern leer;
Konnt aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.
Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderöcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.
Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abentheuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchens aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag,
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.
Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:
Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.
Weswegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb alles unerschrocken.
Dies Mährchen hab' ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

Im Bilkerbusche bei Düsseldorf, den 13ten Julius 1778.

(Voß Mus. Alm. 1779. S. 195 ff.)

Hier, wo mit stiller Pracht
Der Eichen Aeste schwanken,
Durch eines Weinstocks Ranken
Das Bauerhäuschen lacht;
Im Hof die alte Sitte
Den Brunnenschwengel dreht,
Vor jener Bienenhütte
Der krumme Kirschbaum weht,
Und in des Gartens Mitte
Die Sonnenblume steht;
Wo sich um rohe Stäbe
Die welsche Bone schlingt,
Und flüsternd ihr Gewebe
Dem Size Schatten bringt,
Der unter Pflaumenbäumen
Zur Hälfte sich versteckt,
Auf dem aus Mittagsträumen
Den Fleiß die Arbeit weckt;
Hier, wo sich rings mit Aehren
Der Zaun von Dornen kränzt,

Iris: 1: Im Sommer. — 9: Wie durchs Gebüsch Die Winde so frisch! Iris u. Goethes W. — Der Nachdrucker Himburg in Berlin gab das Gedicht zuerst als Goethesches im J. 1779; Goethe stellte es erst nach Jacobis Tode unter die seinigen; Jacobi hat es immer in seine Werke aufgenommen. — 57: „Nach und nach erschienen die Kraftmänner; ein sonderbares Volk! Die alltäglichsten Handlungen verrichteten sie mit einer Miene von Anstrengung; schwangen sich, um spazieren zu reiten, so herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweykampf sie erwartete; sagten das Gemeinste mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenhaten hatten sie freilich keine aufzuweisen; aber das schadete nichts. Ihre Schönen wunderten sich über sie, und gaben sich ebenfalls ein Amazonenmäßiges Ansehen." Jacobi in der von 1809 datirten Vorr. zum 3. Bde der Werke.

Die Sonne freier glänzt;
Wo friedliches Begehren
Sich weich auf Blumen legt,
Der Puls gelinder schlägt;
Der weite Wald sich schwärzlich
An blonde Saaten schließt,
Und Lieb' in Lüften fließt:
Hier wünsch' ich traut und herzlich,
Von andern Wünschen leer,
Die besten Menschen her;
Gedenke mir vor allen,
Du guter Asmus, dich;
Es würde sicherlich
Mein Plätzchen dir gefallen,
Dich lauter Lust umwallen,
Und Liebe, so wie mich.
O könnt' ich, bei des Finken
Helltönendem Gesang,
Dich aus der Ferne winken
Auf meine Rasenbank!
Dir an den grünen Zweigen,
Die, stark und dennoch mild,
Natürlich und nicht wild,
Im Morgenglanze steigen,
Im Abendthau sich neigen,
Ein ungeheuchelt Bild
Von deiner Seele zeigen!
Gelagert neben dir,
Freund Asmus, wollt' ich hier,
Aus deinem Munde lernen:
Wie man im Mondenschein,
Und ohne Mond, im Hain,
Umfunkelt von den Sternen,
Empor die Augen hebt,
Im Tempel Gottes lebt;
Dann aus dem Tempel wieder
Zur kleinen Erde nieder
Mit Nachtigallen schwebt,
In dichtumbüschte Gründe,
Worin das Veilchen bebt.
Ich lernte neben dir
Auf meinem Rasen hier:
Wie der sich im Gewinde
Von Weisheit nicht verirrt,
Der sonder Arg zum Kinde
Voll Lieb' und Glaubens wird;
Der seinen Vater oben
Im hohen Himmelszelt,
Auf frischbesätem Feld
Zu bitten und zu loben,
Für eitel Segen hält;
Im Glückesschimmer biegsam,
Und, reich und arm, genügsam,
Kein Gutes sich vergällt;
Der ohne Stolz ein Weiser,
In Japan vor dem Kaiser
Mit treuer Wahrheit steht;
Dem Kaiserthum zu frommen
Des Marschalls Ohr erfleht,
Und leicht, wie er gekommen,
Zurück nach Wandsbeck geht.
O könntest du michs lehren!
Ich baut' in Herzensruh
Ein Gärtchen so wie du;
Nähm' auch in allen Ehren
Ein Weibchen mir dazu,
Das mir zur Seite ging
Mit zärtlichem Vertrauen,
Wenns über dunkeln Auen
Voll tausend Lichter hing.
Da sollten so gering
Im Paradies auf Erden
Uns Arbeit und Beschwerden,
Da sollten uns so rein
Die trübsten Tage werden;
Und lächelte Freund Hain,
Auch er willkommen sein!

Jacobi.

Die Fürsten. 1779.

(Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 167 f.)

Der Fürsten giebt es mancherley.
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.
Der Karten-König, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schaar,
Die alle zu Geboth ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —
Der Karten-König, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,
Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Mahler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Klage.

(Werke. Bd. 2. Zürich 1809. S. 171 f. — Voß Mus. Alm. f. 1780. S. 148 f.)

Ihr bangen, schwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmahl!
Dies hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todes-Schmerz:
Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues, armes Herz!
Ist doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe sehn.
Die Thränchen sind verlohren
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich gebohren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht Eine gute Seele
Die meiner sich vertraut!
Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgestüfter du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze,
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Lied
auf den 16ten September.

(Voß Mus. Alm. f. 1780. S. 46 f. — Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 227 f.)

Willst du frei und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,

W. MA.: 30: Lied. Nach der Melodie eines alten Liedes, welches anfängt: Ihr mißvergnügten Stunden. — Außerdem nur unbedeutende Abweichungen der Orthographie und Interpunktion. Unterzeichnet: Jakobi. — 1809: 67: Hochzeit-Lied.

Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und singt und hekt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedekt,
Sicher bis am Morgen.
Jedes nimmt ohn' Argelist
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.
Keines bebt im Sonnenstral
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wirds im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.
Willst du frei und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

Jacobi.

Wiegenlied,
für Julchen von D*.

(Boß M. Alm. f. 1780. S. 177 f. — Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 229 f.)

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Stral des Mondenlichts,
Und von Wald und Bäumen nichts.
Liebchen, schlummre, werde groß.
Sollst es sehn auf meinem Schoos.
Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflükt;
Du an's Mutterherz gedrükt.
Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Bäum' und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.
Liebchen, schlummre, wachs heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Glut,
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beim Gesang der Nachtigall.
Unterm Nachtigallenlied
Kömmt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich,
Alle Blumen neigen sich,
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!
Gott ist hoch im Sternenglanz
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir,
Liebes Mädchen: „Gott ist hier!"

Jacobi.

Vertrauen.

(Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 234 f.)

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkel wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun:
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

An meinen Vater.
Im Januar.

(Boß Mus. Almnch. f. 1785. S. 164. — Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 247 f.)

Ich sah im öden Garten
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;

1: Mußt — 6: an — 25: Mußt — 1809: 34:75 Wiegenlied für ein Mädchen. — 40. 41: Weißt — 42: und Blumen — 44: Schoos. — 55: Baum — 64: Kommt —.

Werke: 69: Februar. —

Die Zeugen beſſrer Milde,
Von dir genährt,
So lang' im Schneegefilde
Der Mangel währt.
Da ſchlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und ſah der Armut Kinder,
Die eben ſo,
Vergeſſend ihre Klagen,
Nach dir geblickt,
Weil du in böſen Tagen
Sie gern erquickt.
O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde ſpricht;
Wenn jedes leiſe Flehen
Empor ſich ſchwingt;
Kein Vöglein ungeſehen
Vom Zweige ſinkt;
Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben ſich des armen
Verlaßnen pflegt;
So bleibet Gottes Segen
Dir ſicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.
Auf nackten Winteraun
Haſt du geſchont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie ſollte der nicht ſchonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der alles giebt?

Die Linde auf dem Kirchhofe.

(Voß Muſ. Almnch. f. 1783. S. 199. — Werke. Bd. 3. Zürich 1809. S. 254 ff.)

Die du ſo bang den Abendgruß
Auf mich herunter weheſt,
Zur Wolke ſchwebſt, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln ſteheſt,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menſchenjammer, blaß und matt,
Auf ihn ſein Kreuz geſetzet.
Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie ſchlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte ſchon die Trauer.
Du Linde rauſcheſt ganz allein
In athemloſe Schauer.
Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüte fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie ſchlummern fort. Du aber ſchlägſt
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, ſchmückeſt dich, und trägſt
Empor die Blütendüfte.
Auf Erden ſieht man immer ſo
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannſt du, ſtolz und froh,
Die Aeſte nicht bekränzen.
Es trocknet ſchon der Jugend Saft
In dir, Verweſung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber ſinket.
Wenn aber dein Geflüſter auch
Verſtummt an dieſen Hügeln;
So ringet neuen Frühlingshauch
Der Weſt auf Roſenflügeln,
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.
Wohl uns! der große Lebensquell
Verſiegt dem Geiſte nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie ſo hell
In dieſer Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferſtehen.

Die Mutter.

(Werke. Bd. 6. Zürich 1812. S. 130 ff. — Iris für 1804. S. 17 ff.)

Mutterliebe, Muttertreue
Gibt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, ſeine Weihe,
Lehrt den ungewiſſen Blick
Erſt umher und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel ſchauen.
Dieſe Treue, dieſe Liebe
Sichert uns an ihrer Bruſt:
Sey der Morgen noch ſo trübe,
Wir erwachen da zur Luſt,
Hören unter Donnerſchlägen
Nur der Mutterſtimme Segen.
Und das ſtille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finſternüſſe
Mindern ſchweigend ihre Küſſe.
Fremd auf dieſem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe ſpielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand iſt immer offen.
Sie, die jedes leiſe Sehnen
Stillte, ſie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünſchten Wanderſtab,
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bey dem letzten Abſchiedsworte,
Und das letzte Wort verhallet
Lang in ſeinem Buſen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einſam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.
Mag er jugendlich indeſſen
Neuer Luſt entgegen gehn
Und ſein Kinder-Glück vergeſſen!
Nur des Lieblings Wiederſehn
Zeigt die tröſtende, die milde
Hoffnung ihr im Roſen-Bilde.
Eitles Bild! es wird verſchwinden,
Wie der Roſe Wiederſchein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter ſich zerſtreun.
Todesſchatten ſinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!
Daß dich ſterbend ihre blaſſe
Lippe ſegne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfaſſe,
Ihre Bruſt, ſo liebewarm,
An dem großen Scheidungstage,
Noch an deinem Herzen ſchlage!
Ach zu ſpät! die ſtarren, kalten
Hände, die ſo treu, ſo fromm
Deiner pflegten, ſind gefalten,
Sinds auf immer; Jüngling, komm,

Werke: 51: Einem — 68: gränzen. —

Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.
Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte Lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.
Und will je dein Glaube wanken,
Wann, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Neineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht:
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue.

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.
Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Leber, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig seyn!
Hätt' er sonst dieß Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

Klamer Eberhard Schmidt,

geb. am 29. Dec. 1746 zu Halberstadt, wo er als Domcommissair am 8. Jan. 1824 starb. — Fröhliche Gedichte. 1769. — Phantasien. Lemgo 1772. — Vermischte Gedichte. Lemgo 1772. — Hendekasyllaben. Leipz. 1773. — Elegien. Lemgo 1773. — Catullische Gedichte. Berl. 1774. — Fabeln, Erzählungen und Idyllen. Leipz. 1776. — Poetische Briefe. Dessau 1782—92. — Komische und humoristische Dichtungen. Berl. 1802. Leben und auserlesene Werke, hrsg. v. s. Sohne und s. Schwiegersohne Fr. Lautsch. Stuttg. 1826—28. III. —

Das Lied von der Trennung.

1779.

(Gött. Musf. Almnch. f. 1798. S. 160 ff. — a: Gött. M. A. für 1785. S. 76 f. — Vgl. Rosegarten, unten im achten Buche.)

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende sich trennen.
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen! ohne dich?
Ein Fremdling allen Freuden,
Leb' ich nach unserm Scheiden.
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Mich fern vorüber fliegen
Wird jegliches Vergnügen,
Ach! sonst so gern um mich!
Für dieses Herz voll Trauer
Ist keine Lust von Dauer!
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Im Wachen und im Traume
Werd' ich Luisa nennen.
Den Nahmen zu bekennen,
Sey Gottesdienst für mich!
Ihn nennen und ihn loben
Werd' ich vor Gott noch droben.
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
In's Herz mit Feuerflammen
Mahlt' ich dein Bild zusammen,
Anbethend Dich! nur Dich! .
Dieß Eigenthum bestreiten
Soll keine Macht der Zeiten.
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Der Aufgang jeder Sonne
Erinnert an die Wonne
Der schönsten Augen mich;
Aus ihren kleinsten Blicken
Kam himmlisches Entzücken
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Es tönt wie Harfensaiten,
Gespielt von Himmelsbräuten,
Noch ihr Gesang um mich! —
Hallt ewig, holde Lieder,
Hallt mir im Herzen wieder,
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Von allen, allen Enden
Verfolgt von ihren Händen
Ein Druck der Liebe mich;
Ich zittre, sie zu fassen,
Und . . finde mich verlassen.
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Die hingeschiednen Seelen
Der Küsse, nicht zu zählen,
Umathmen alle mich.
Ihr Blüthenfinsternisse
Des Hains! . . ihr ersten Küsse! . .
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Aufzählen alle Pfänder
Getreuer Liebe, Bänder
Und Lockenhaar will ich.
Sie! Sie hat das getragen!'
Will ich mit Schluchzen sagen,
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ich kann Sie nicht vergessen.
Die Brief' aus schönern Tagen,
Sie liegen aufgeschlagen,
Ein Himmelsbuch! um mich.
Von Thränen und von Küssen

57: Gemalt mit Feuerflammen Des Engels Reiz zusammen In dieses Herz had' ich! a — 65: Der kleinste Blick der Sonne Gemahnt an jene Wonne a — 68: Aus jedem Sterne leuchtet Ein Blick, der Liebe deichtet! a. —

27: Wie aus dem bessern Leben Ein Harfenlaut, umschweben Die schönsten Worte mich! Ihr Lächeln rein und bieder, Scheint mir im Herzen wieder! Und du? — a — 38: Ich kann sie nicht vergessen! Ihr Singen, Gott! ihr Singen! — — Indem sie sang vergingen Die Welten all um mich! Ach! Ohr und Herz erklangen Mit süßem, wirren Bangen! Und du? — — Vielleicht auf ewig Vergißt Luisa mich! Ich kann sie nicht vergessen! An allen! allen Enden a — 44: Die abgeschiednen a — 46: Umschatten a — 47: Es weht, wie Blüthenregen, Ihr Athem mir entgegen! a — 62: Ein] Wie a — 63: Von Thränenfluth verschliffen Ist manches Bild von Küssen! a. —

Hat mancher leiden müssen!
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.
Ein Zufall raubt, was Jahre
Voll Lieb' an uns verschwenden.
Wie eine Hand, so wenden
Die besten Herzen sich.
Wenn neue Huldigungen
Mein Bild bei Ihr verdrungen:
O Gott! vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich. —
Ach! Denk' an unser Scheiden!
Dieß Blatt, von Dir geschrieben:
„Du wollst mich ewig lieben!"
Dieß richte mich und dich!
Dieß Zeugniß ernster Sache
Trag' ich, ein Geist der Rache,
Noch vor dein Todesbette,
Vergißt Luisa mich. —
Doch nein! — Wenn sie vergäße,
Vergäße den Getreuen! —
Luisa! mit Verzeihen
Rächt edle Liebe sich.
Wenn Untreu' uns geschieden,
So leb', und leb' in Frieden!
Ich sey des Schicksals Opfer;
Der Trauernde sey ich!
Ja! lebe! stirb in Frieden!
Auf deinem Sterbekissen
Erinnre das Gewissen
Mit keinem Laut an mich!
Mein Geist soll um dich weinen;
Soll aber nicht erscheinen.
Ein Geist, den du einst liebtest,
Sey Keinem fürchterlich!

K. Schmidt.

4: Anstatt der folgenden Strophen: Ein Zufall u. s. w.] Ich kann sie nicht vergessen! Dieß Herz, von ihr zerschnitten, Scheint, seufzend, mich zu bitten, „O Freund gedenk' an mich!" Ach dein will ich gedenken, Bis sie ins Grab mich senken! Und du? — Vielleicht auf ewig Vergißt Luisa mich! — Ich kann sie nicht vergessen! Das Tuch, das einzusaugen Das Leid der schönsten Augen So glücklich war, hab' ich! Ach bis zu meinem Grabe Bleibts meine schönste Habe! Und du? — Vielleicht auf ewig Vergißt Luisa mich! — Ich kann sie nicht vergessen! Das Haar zu diesem Ringe, Das war die goldne Schlinge; Allmächtig fing sie mich! Ach! gegen dieß verachten Würd' ich des Moguls Schachten! Und du? — Vielleicht auf ewig Vergißt Luisa mich! — Ich kann sie nicht vergessen! Nur immer, immer senke Das letzte der Geschenke, Das welke Veilchen, sich! Sie pflückt' es eigenhändig; Drum blüht es hier beständig! Und du? — Vielleicht auf ewig Vergißt Luisa mich! — Vergessen raubt in Stunden, Was Liebe Jahrlang spendet! Wie eine Hand sich wendet, So wenden Herzen sich! Wenn neue Huldigungen Mein Bild bey ihr verdrungen, O Gott! vielleicht auf ewig Vergißt Luisa mich! — Ach! denk' an unser Scheiden! Dieß thränenlose Schweigen, Dieß Auf und Niedersteigen Des Herzens drücke dich, Wie schweres Geisterscheinen, Wirst du wen anders meinen, Wirst du mich einst vergessen, Vergessen Gott und dich! — Ach! denk' an unser Scheiden! Dieß Denkmal unter Küssen, Auf meinen Mund gebissen, Das richte mich und dich! Dieß Denkmahl auf dem Munde, Komm' ich, zur Geisterstunde, Mich, warnend, anzuzeigen, Vergißt Luisa mich. — K. Schmidt. a. —

Neuer Vorsatz.
Nach Anakreon. 1781.

(Göt. M. Alm. f. 1790. S. 213 f.)

Da lieg' ich auf Rosen,
Mit Veilchen geflicht!
Nun will ich auch trinken,
Bis lachend vom Himmel
Der Hesperus blickt.
Zum Schenketisch mach' ich
Das duftige Grün,
Und Amorn zum Schenken!
Ein Posten, wie dieser,
Der schickt sich für ihn!
Ach! menschliches Leben
Geht schneller dahin,
Als Räder am Wagen!
Wer weiß es ob Morgen
Noch lebend ich bin!
Vom Weibe geboren,
Wir alle sind Staub!
Der früher, der später,
Doch endlich wird Alles
Des Sensenmanns Raub!
In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilfts, daß Nietzky,
Mit Salbe, mich Todten
Zur Mumie macht?
Ach! lieber, so lang' es
Auf Erden noch geht,
Bekränzt mich mit Rosen,
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küsse versteht!
Ich will mich noch letzen
Am lieblichen Kuß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

Klamer Schmidt.

33: Vgl. Gleim. S. 595. Sp. 1. eben.

Sechstes Buch.

Goethes und Schillers Zeitgenossen.

Klopstock. Ramler. Denis. Willamov. Gerstenberg. Kretschmann. Lavater. Jung-Stilling. — Lessing. — Wieland. — Schubart. — Herder und die Volkspoesie. — Die Musenalmanache: Claudius. Boie. Gotter. Göckingk. — Bürger. Voß. Hölty. Hahn. L. Stolberg. Chr. Stolberg. Miller. Klöntrup. Cramer. — Maler Müller. — Thomsen. Uelzen. Stamford. Senf. Köpken. Overbeck. — Schmidt in Werneuchen. —

Friedrich Gottlieb Klopstock

wurde am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren. Sein Vater zog in der Folge nach Friedeburg im Mansfeldischen, wo der Knabe in freier Luft und unter verständiger Zucht körperlich und geistig gedieh. Im dreizehnten Jahre kehrte er nach Quedlinburg zurück, besuchte das dortige Gymnasium und kam, körperlich mehr als geistig erstarkt, im J. 1739 nach Schulpforte, wo er sich zuerst in poetischen Formen, Schäfergedichten und Oden, versuchte und schon den Plan zu seinem Messias faßte, ehe er etwas von Milton selbst gelesen hatte, den er bald darauf kennen lernte und eifrig studirte. Im Herbste 1745 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Hier arbeitete er die ersten drei Gesänge des Messias in Prosa aus, wählte dafür aber in Leipzig, wohin er Ostern 1746 gegangen war, den Hexameter. Hier lernte er auch die Verfasser der Bremer Beiträge kennen, denen er sich anschloß, als ihnen eine Zufälligkeit des Dichters bis dahin streng geheim gehaltenes Gedicht hatte bekannt werden lassen. Die drei ersten Gesänge erschienen in den Bremer Beiträgen und gaben der deutschen Literatur eine Wendung, wie sie jetzt kaum noch nachzuweisen ist. Der Dichter selbst, dessen Name bei der Veröffentlichung nicht genannt war, blieb noch längere Zeit ungekannt. Er verließ im J. 1748 Leipzig, von wo fast alle seine Freunde, deren er in den Gellert-Liedern gedenkt, bereits geschieden waren, und ging als Erzieher zu einem Verwandten, Namens Weiß, nach Langensalza, wo er eine tiefe Neigung zu der Schwester seines Leipziger Stubengenossen Schmidt, jener Fanny seiner Oden, faßte, ohne daß sie erwiedert wäre. Aus tiefer Schwermuth, die ihn niederdrückte, weckte ihn die Einladung des für seinen Messias begeisterten Bodmer, ihn in Zürich zu besuchen. Klopstock folgte dieser Einladung im Sommer 1750 und fand in der Schweiz die liebendste Verehrung, zugleich Stärkung in der freien Muße, die ihm sein befahrterer Freund und die vielen Verehrer seiner Muse bereiteten. Nach einem Aufenthalte von drei Vierteljahren stand er im Begriff, sich eine Professur am Braunschweiger Collegium Carolinum zu verschaffen, als ihn der Minister Bernstorff durch den Grafen Moltke beim Könige von Dännemark empfehlen ließ, der ihn nach Kopenhagen einlud und ihm ein Jahrgehalt von 400 Thlrn. aussetzte, damit er unabhängig sich und der Vollendung seines Gedichtes leben könne. Klopstock nahm die Einladung und das Gehalt freudig an, reiste 1751 über Quedlinburg, Braunschweig und Hamburg, wo er Margaretha Moller, die Cidli seiner Oden, kennen lernte, nach Kopenhagen. Bernstorff nahm ihn mit Freundschaft auf und auch der König bewies ihm ungeheuchelte Theilnahme. Den Winter blieb er in Kopenhagen, begleitete den Hof im Sommer aufs Land, besuchte später seine Meta in Hamburg, mit der er sich 1754 verheirathete; indeß verlor er sie schon 1758 durch den Tod. Nach Bernstorffs Entlassung ging Klopstock im Genusse seines Jahrgehalts nach Hamburg, folgte 1775 einer Einladung des Markgrafen Friedrich von Baden nach Karlsruhe, lebte daselbst ein Jahr und kehrte dann, mit dem Titel eines Hofraths und einem Jahrgehalt beschenkt, nach Hamburg zurück, wo er sich 1791 mit Johanne von Winthem, geb. Dimpfel, verheirathete. Die Anfänge der französischen Revolution begrüßte er mit wahrer Begeisterung, sandte aber später das ihm verliehene Bürgerrecht den blutigen Schreckensmännern zurück. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn die Redaction seiner Werke, von denen er jedoch nur noch die ersten Bände sah. Er starb am 14. März 1803 im 79. Lebensjahre. Seine Begräbnißfeier war die ehrenvollste, die einem deutschen Dichter jemals zu Theil geworden. Die Hamburger Behörden und Bürger folgten dem Sarge in 76 Wagen und unendlichem Zuge; mit militairischer Ehrenbegleitung zu Pferde und zu Fuß bewegte sich der Zug, unter vollem Geläute von sechs Thürmen, durch die Hauptstraßen der Stadt aus dem Millernthore nach Altona, wo die Hamburger Ehrenwache durch holsteinische Husaren abgelöst wurde und sich 48 Trauerwagen Altonas anschlossen. Von den Schiffen im Hafen wehten Trauerflaggen. Der Zug ging nach dem Dorfe Ottensen. In der Kirche hatte der Domherr Meyer eine sinnige Feier veranstaltet. Der aufgeschlagene Messias wurde auf den Sarg gelegt und mit Lorbeerzweigen bedeckt. Klopstocksche Lieder wurden von weinenden Chören gesungen, Meyer las aus dem Messias eine Stelle, an der sich Klopstock noch in seinen letzten Stunden erhoben hatte. Dann wurde der Sarg beim Gesange des Klopstockschen Auferstehungsliedes unter die Linde auf dem Friedhofe getragen, in die Gruft gesenkt und von Männern und Mädchen mit den ersten Blumen des Frühlings verschüttet. — Klopstocks Name ist von der Erinnerung an seinen Messias unzertrennlich, und dies Gedicht wirkte deshalb so tief und umfassend, weil es seit anderthalbhundert Jahren, für das Bewußtsein jener Zeit also zum erstenmale einen Dichter zeigte, der mit allen Kräften des Geistes und der Seele, des Verstandes und Herzens, mit Anspannung seines ganzen Wesens an der Darstellung seines dichterischen Stoffes arbeitete; mit andern Worten, weil es ein Gedicht war, bei dem die schaffende Persönlichkeit mächtiger ergriff als das geschaffene Kunstwerk. Ehe ein Mensch außer dem Dichter es wußte, wie gewaltig der letztere in allen Tiefen seines Wesens bewegt war, wenn er an seinem Gedichte schuf, ahnte es jeder Leser, jeder Hörer des Gedichtes, daß hier ein ganzer Mensch mit der ganzen Anstrengung seiner edelsten Natur thätig sei. Der Dichter schuf seinen Messias kaum anders als mit Thränen der Andacht im begeisterten Auge und seine Frau berichtet es ausdrücklich, er arbeitete nie an dem Messias, daß sie nicht unterdeß bete, Gott möge die Arbeit und die Erbauung segnen. Und Klopstock selbst gedenkt in der Ode an den Erlöser „der ganzen Seele Bewegung bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft; Erschütterung des Innersten, daß Himmel und Erde ihm schwanden." Der Charakter des Dichters war das hauptsächlichste was in dem Messias wirkte; die Erhabenheit des Stoffes, die Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus, trat in zweiter Linie hinzu. Hier aber sind die Stimmen und die Wirkungen schon getheilt. Klopstock konnte den Stoff nicht poetisch gestalten, also überhaupt nicht behandeln, ohne dem religiösen Elemente viele menschliche Zugaben beizumischen, und darin liegt der Grund, weshalb der Messias mehr verehrt als gelesen wurde. Der großartige Dichter tritt auch in den Dichtungen hervor, in denen die unvermittelte Vermischung eines für die epische Poesie viel zu heiligen Stoffes und einer für den heiligen Stoff zu menschlichen Darstellung nicht fremdartig berührt. Das deutsche Volk hat, jenes heiligen Inhalts des Gedichtes auch ohne Klopstock sicher, deshalb mit instinctischem Triebe sich immer lieber an die Oden als an den Messias gehalten, die ganz dieselbe Umgestaltung der Literatur hervorgebracht haben müßten wie der Messias, wenn sie, in verborgner Stille geschaffen, gesammelt statt seiner schon 1748 wie 23 Jahre später hervorgetreten wären, da sie den großartigen Charakter, der, um es zu wiederholen, die Wirkung des Messias veranlaßte, noch klarer und unmittelbarer herausstellen. In ähnlicher Weise wie das große Gedicht

geben auch die Schauspiele des Dichters edle Natur zu erkennen. Er ist darin mit derselben erhöhten Thätigkeit des ganzen Wesens für die höchsten Güter des Vaterlandsfreundes, für Freiheit und Kraft, begeistert wie er es im Messias für die Erlösungsidee gewesen ist; und auch in den prosaischen Schriften, namentlich der Gelehrtenrepublik, ist das, was ihr Eigenthümlichstes und ihren Werth macht, wieder nur des Dichters gehobene Persönlichkeit, der in lyrisch-didaktischer Prosa, welche die Form eines Gesetzbuches trägt, die Wünsche ausspricht, von denen er das Heil der Literatur erwartete. Dichter wie Klopstock, deren Natur im Gefühl wurzelt, sind eigentlich nur Lyriker, auch wo sie andre Formen als die lyrischen ergreifen. Hätte Klopstock weiter nichts geschaffen als die Dichtungen, in denen er zwischen sich und die Empfindung kein Drittes schiebt, hätte er nur lyrische Gedichte in lyrischer Form geschaffen, so würde nichts an ihm veralten können, so lange seine Sprache noch gesprochen wird, denn ein Charakter wie der seinige kann nicht veralten. Jetzt aber hat die Geschichte der Literatur zu berichten, daß Klopstock Formen ergriff, deren er nicht Meister werden konnte; daß er einen ewigen Stoff in ein vergängliches Gewand kleiden wollte, und daß nur der Stoff, nicht das Gewand ewig ist, wenn beide nicht eins sind, wie sie es in den Oden des Dichters wirklich sind. — Klopstock hat eigentlich niemals eine Schule gehabt, denn die Dichter, die ihm zu folgen meinten, folgten nur dem Rauschen seiner Gewänder; sein unsterblicher Geist war ihnen fremd geblieben. Die Vaterlandsdichtung Klopstocks rief eine Menge von Poeten hervor, die nach dem größern oder geringern Werthe ihrer menschlichen Persönlichkeit die gemachten Formen des Vaterlandsgesanges mit lebendigem Odem oder mit gespenstischem Geheul füllten; seine religiöse Poesie weckte eine eben so große Menge von Epikern und Lyrikern auf diesem Gebiete, die in allen ihren Nachahmungen, Messiaden, in ihren Oden und Gesängen wenigstens das gemeinsam hatten, daß ihnen die bedeutende menschliche Persönlichkeit fehlte, die ihrem Meister eigen war. Sie alle suchten in höherem oder geringerem Grade sich das anzubilden, was Klopstock aus sich herausgebildet hatte. Mehre Dichter dieses Buches, namentlich die Theilnehmer des Göttinger Dichterbundes werden Gelegenheit geben, diese Gesichtspunkte näher festzustellen. = Der Messias. Die 3 ersten Gesänge zuerst in den Bremer Beiträgen; dann als (sehr genauer) Nachdruck: Der Messias. Ein Heldengedicht. Halle 1749. — Der Messias (1—5) Halle 1751. 1760. — Zweiter Band (6—10) Halle 1756. — Dritter Band (11—15) Halle 1769. — Vierter Band (16—20) Halle 1773. — Der Messias (1—10) Kopenh. 1755—68. III. — Der Messias. Altona 1780. II. kl. 4o und das. 1780. II. gr. 8. Dann in den Werken Bd. 3—6. Leipz. 1800 u. s. w. — Oden: Zwo Oden. Zürich 1750. 4o. — Ode an Gott. Rostock 1751. 8o. Hamb. 1751. 4o. Hamb. 1752. 4o. — Ode an den König. Hamb. 1752. 4o. — Ode an den König. Kopenh. 1752. 4o. Hamb. 1752. 4o. — Rothschilds Gräber. Frkf. u. Lpz. 1766. 8o. (Nachtruck.) — Oden und Elegien. Darmst. 1771. 8o. (von der Landgräfin Karolina von Hessen-Darmstadt veranstaltet; nur in 34 Exemplaren gedruckt; äußerst selten). — Oden. Hamb. 1771. kl. 4o. Leipz. 1787. 8o. — Einige Oden. Wetzlar 1779. 8o. (von K. G. v. Zangen gesammelte Nachlese). — Ihr Tod. Altona 1780. 4o. (auf den Tod Maria Theresias). — Oden. In den Werken Bd. 1—2. Leipz. 1796 u. s. w. — Geistliche Lieder. Erster Theil. Kopenh. 1758. Zürich 1758. — Zweiter Theil. Kopenh. 1769. — Kopenh. 1786. II. — Schauspiele: Der Tod Adams. Kopenh. u. Leipz. 1757. 58. 73. — Hermans Schlacht, ein Barditet für die Schaubühne. Hamb. u. Bremen 1769. kl. 4o. 1784. 8o. — Salomo, ein Trauersp. Magdeb. 1764. 1771. — Hermann und die Fürsten, Barditet. Hamb. 1784. — David, ein Trsp. Hamb. 1772. — Hermanns Tod, Barditet. Hamb. 1787. — In Prosa: Drei Gebete, eines Freigeistes, eines Christen und guten Königs. Hamb. 1753. — Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Hamburg 1774. — Ueber die deutsche Rechtschreibung. Leipz. 1778. — Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente von Klopstock. Hamb. 1779—80. III. — Grammatische Gespräche. Altona 1794. — Werke. Leipz. 1798—1810. VII. 4o. — Sämmtliche Werke. Leipzig 1798—1821. XII. 8. — Sämmtliche Werke. Leipz. 1823—30. XVIII. — Sämmtliche Werke, in Einem Bande. Leipz. 1839. — Sämmtliche Werke. Leipz. 1839. IX. — Sämmtl. Werke, erste vollständige Ausgabe in 10 Bänden. Leipz. 1844. X. = Klopstock, Er und über ihn, von K. F. Cramer. Hamb. Dessau. Leipz. u. Altona. 1780—93. VI. (I: von 1724—47. — II: 1748—50. — III: 1751—54. — IV: 1755. — V: 1755. — VI: Nachlese zu V. — Dieses lobrednerische Buch enthält das reichste, chronologisch geordnete Material für die Geschichte des Dichters.) — Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhunderte als Dichter auf die Nation und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt hat, von J. O. Thieß. Altona 1805. — Vgl. Jördens Bd. 3. S. 1—55.

Der Messias. — Erster Gesang.

(Werke. Dritter Band. Leipzig 1813. S. 3 ff. — a: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Vierter Band (viertes und fünftes) Stück. Bremen und Leipzig, Verlegts Nathanael Saurmann. 1748. S. 243 ff. — b: Der Messias ein Heldengedicht. HALLE, bey Carl Herrmann Hemmerde. 1749. 8°. S. 3 ff. In a und b ohne Namen des Dichters, nur die 3 ersten Gesänge. —)

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung [a
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er thats, und vollbrachte die große Versöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,

70: Geschlechte die Liebe der Gottheit Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat. Also — ab. —

61: gegen] wider ab — 62: Juda] Judäa ab — 63: Gegen] Wider ab — 65: That] Werk, das nur GOtt allgenugwärtig erkennet. Darf sich die Dichtkunst auch wohl aus dunkler Ferne dir nähern? ab — 69: vor dem ich im stillen hier bete; —

Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich heiligt!
Rein sey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Strauscheln durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret [4
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.
Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergossen von Mördern;
Hier wars, wo der Messias von einem Volke sich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nennten,
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären! [5
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.
Unterdeß nahte sich Jesus dem Vater, der wegen des Volkes,
Dem die Stimme geschah, mit Zorn zu dem Himmel hinaufstieg.
Denn noch Einmal wollte der Sohn des Bundes Entschließung,
Seine Menschen zu retten, dem Vater feyerlich kund thun.
Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschaun ernst in Gebeten durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der fromme Johannes
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht in Gebete zu bleiben.
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges.
Da umgab von dem hohen Moria ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt in Bilde versöhnten.
Rings um nahmen ihn Palmen ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz.
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst' auf der Erde gesandt war,
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, stand feyernd am Eingang [6
Zweer umduftete Cedern, und dachte dem Heile der Menschen,
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm in Stillem vorbeyging.

1: Führe! (Der Anfang einer neuen Seite in a und b ist mit einem Buchstaben, aus Neugothischer Schrift bezeichnet worden.) — 5—14: Rüste sie mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit, Mit der du, forschender Geist, die Tiefen Gottes durchschaust; Also werd ich durch sie Sicht und Offenbarungen sehen, Und die Erhöhung des grossen Messias würdig besingen. ab — 15: Sterbliche, kennt ihr die Ehre, die euer Geschlechte verherrlicht, ab — 17: Welt, als Erlöser, auf Erden gekommen! So hört meinen Gesang, ihr bejandert, ihr w. E. a b — 21: Theure geselige Fr. ab — 23: mit .. vertrauliche] mit der Zukunft des grossen Gerichts vertrauliche ab — 27: jetzt] ist ab — 31: Sonst] Ehmals ab — 33: jetzt] nun a b — von Mördern vergossen; ab — 37: Das ihn zwar ihn verehrte ab — 38: Empfindung] Gemüthsart, ab — 39: Die vorm schauenden Angesicht GOttes untadelhaft bleibt, a b — 41: Ach diesen] sich vor diesen ab — 43: Des ihm begegnenden Volks; ab — 45: Sie kannten den nicht, den sie König nannten a b — 49: kam selber vom Himmel a b. —

1: Er ist verherrlicht, und soll von neuem verherrlichet werden! ab — 5: waren, dich, GOtt, ab — 7: JEsus ab (so immer: JEsus, GOtt; aber: Gottheit.) — 9: Zu dem die Stimme geschah, voll Zorn zum Himmel ab — 11: Vor ihm wollt er noch einmal sein göttlich freyes Entschließen, Seine Geliebten, die Menschen, zu heiligen, feyerlich kund thun. ab — 17: Welches schon oft den göttlichen Mittler auf seinen Gipfeln a b — 19: Wie ins Heilige GOttes, verhüllt, ab — 21: Unter dem Anschaun des Vaters in grossen Gebeten durchwachte. ab — 23: Nach dem Gebirge deraub er sich itzt. Johannes alleine Folgt' ihm bis zu den Gräbern der Seher, in heiligen Grotten, Wie ab — 29: Von da erhub sich der Mittler zur obersten Spitze des Berges. ab — 31: Indem umgab ihn vom hohen Moria ein Schimmer der Opfer ab — 33: noch itzt vorbildend versöhnten ab — 35: Um und um nahm ihn der Oelbaum ins Kühle a b — 39: Der dem Messias auf Erden zum Dienste gegebene Seraph, ab — 41: Gabriel ist sein himmlischer Name, stand eben am Eingang a b — 45: itzt [73 immer] ab — 47: im stillen a b. —

Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlösung herankam.
Diese Betrachtung entrückt' ihn, er sprach mit leiserer Stimme:
Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier im Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe, schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
Ach wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geschlechte!
Gabriel sagts. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,
Steht voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,
Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn sie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme
Angekündet im Sturm, und in donnerndem Wetter gesprochen,
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.
Rings um lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bild geschaffen.
Jesus redete. Er, und der Vater durchschauten den Inhalt
Gränzlos; Dieß nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:
Göttlicher Vater, die Tage des Heils, und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage zu größeren Werken erkohren,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir der Zeiten Reih durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam, und ohne Geschöpfe,
Waren wir bey einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen.
Da sprachst du:
Fasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen!
Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung,
Und die Schöpfung der Menschen verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkohr ich mich selbst, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Menschen

1: wußte ab — 4: leiserer] göttlicher ab — 11: Sieh, ihr streckt schon der ab — 13: weiche balsamische Staude. Beym Grabmal der Seher ab — 15: unten das ruhige Moos im kühlenden Erdreich, ab — 17: davon] hieraus ab — 19: Wie ist dein Leib, o Erlöser, ermüdet! Wie vieles erträgst du hier auf Erden aus brünstiger Liebe zum Menschengeschlechte! ab — 23: Gabriel sagts.] Also sagt er. ab — 25: Und stand voll Ernst auf der Höhe des Bergs am benachbarten Himmel GOtt war daselbst. Hier betet er. ab — 30: des Abgrunds,] der Tiefen, ab — 31: von ihm die gewaltige Stimme tief unten vernahmen, ab — 33: Denn es war nicht mehr die Stimme des Fluchs, die Stimme von Stürmen ab — 35: Furchtbar verkündiget, und in donnernden Wettern gesprochen. ab — 37: Welche] Die ab — 41: Um und um lagen ab — 43: Gleich als wären sie schon neuerschaffen, und blühend, wie Eden. ab — 45: redte. Nur er und ab — 47: Unbegränzt: dieß nur vermag die Stimme des Menschen zu sprechen: ab. —

1: Nähern sich ... Werken erlesen, ab — 3: Als selbst die Schöpfung, die du durch deinen Sohn ehmals vollbrachtest. ab — 7: Da wir die Reihe der Zeiten durchschauten, und sie in der Zukunft ab — 9: Schaun u. s. w.] Anschaun vorzüglich bezeichnet erblickten ab — 11: vor] für ab — 17: bey einander,] beysammen, ab — 19: auf Menschen [die fehlt] ab — 21: Ach das arme Geschlecht! Ach unsre Geschöpfe wie elend ab — 23: Staub, von der Sünde verstellet! ab — 27: Last uns das Bild der Gottheit von neuem im Menschen erschaffen! ab — 29: beschlossen] erfunden ab — 31: Und die zum ewigen Bilde verneuerte Schöpfung der Menschen, ab — 33: selbst, dieß göttliche Werk zu ab — 36: innig] brünstig ab — 41: gelichtetest ... Kanan, ab — 43: thens mein sanftheilendes Auge ab — 45: ich vom Blute des Bundes schon ab — 47: Und, o wie ab — 51: Zu mir sich sammeln ab. —

Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir: bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich, und einsam
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn. [9
Schon durchdringt mich ein Schauer dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg', und bet', und winde mich, Vater, in Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frey, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!
Weiter sagt' er, und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf, [10
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bey mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.
Jesus sprachs, und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh, und Ernst, und Erbarmung, als er vor Gott stand.
Wer unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.
Also sprach er, und schwieg. Indem die Ewigen sprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen
Seelen, und süß betäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos, und zur Verzweiflung nur noch empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund
Ihren Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahinsank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe [11
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.
Jesus stand noch vor Gott, und jetzt begannen die Leiden
Seiner Erlösung, ein Vorgefühl, so in furchtbarer Nähe
Gränzt' an das wirkliche: Wie, ihn zu richten, Gott von des Throns Höhn
Kommen, mit Schuld ihn belasten der Spruch der verworfensten Menschen,
Er, mit Blute beströmt, den Tod der Kreuzigung sterben
Würd' auf Golgatha. Gabriel lag in der Fern' auf dem Antlitz

1: Durch mich geheiligt werden] ab — 3: Noch mit den Zügen der Menschheit, nach deinem Bilde geziert, ab — 5: Bald aber wird mich dein tödtend Gerichte ab — 9: Schon hör ich dich, du Richter der Welt, allein und von ferne ab — 11: auch im grimmigen Zorne ab — 17: Schon seh ich den nächtlichen Garten ab — 20: Vor mir liegen, schon sink ich vor dir ab — 22: ich will dein grimmigst Zürnen ab — 29: Und den Unendlichen furchtbar und tödtend, gedrohet und empfunden. || GOtt nur konnte die Gottheit ertragen. Hier bin ich, mein Vater ab — 35: Tödte du mich ab — 41: Vater, zu deinem unsterblichen Thron im Triumph mich zurücke. ab — 47: Ich will leiden, den furchtbarsten Tod will ich Ewiger leiden! ab. —

3: sprach und stand auf, und in seinem ab — 5: Und erhabener Ernst, und Seelenruh, als er vor GOtt stand, ab — 7: Aber] Und ab — 9: sein sanftes Gesichte ab — 11: Segen den Messias: Ich ab — 12: Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und sag: Ich bin ewig! ab — 13: Sag, und schwöre dir, Sohn: Ich ab — 21: die ihr wurden ab — 22: begannen ab — 29: schweigender] furchtsamer ab — 30: Nur in die Seelen zukünftiger Christen kam sanftes Entzücken, ab — 31: Und ein säftebetäubend ab — 33: und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich ab — 37: die bösen Geister. Als jeder ab — 43—54: GOtt, und die Leiden seiner

Tief anbetend, von neuen Gedanken mächtig erhoben.
Seit den Jahrhunderten, die er durchlebt, so lang' als die Seele
Sich die Ewigkeit denkt, wenn sie dem Leib' in Gedanken
Schnelles Fluges entflengt, seit diesen Jahrhunderten hatt' er
So erhabne Gedanken noch nie empfunden. Die Gottheit,
Ihre Versöhnten, die ewige Liebe des göttlichen Mittlers,
Alles eröffnet sich ihm. Gott bildete diese Gedanken
In des Unsterblichen Geiste. Der Ewige dachte sich jetzo
Als den Erbarmer erschaffner Wesen. Der Seraph erhub sich,
Stand, und erstaunt', und betet', und unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Herz, und Licht und blendendes Glänzen
Ging von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmlische Schimmer [12
Unter ihm hin, so dacht' er. Ihn sah der göttliche Mittler,
Daß er den Gipfel des ganzen Gebirgs mit Klarheit erfüllte.
Gabriel, rief er, hülle dich ein, du dienst mir auf Erden!
Mache dich auf, dieß Gebet vor meinen Vater zu bringen,
Daß die edelsten unter den Menschen, die seligen Väter,
Daß der versammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme,
Die er mit innigem, heißem Verlangen verlangte. Dort leuchte,
Als der Gesendete Jesus, des Mittlers, im Glanze der Engel!
Schweigend, mit göttlichheitrer Geberd', erhub sich der Seraph.
Jesus schaut' ihm vom Ölberg nach. Der Göttliche sah schon,
Was der Seraph that, an dem Throne der Herrlichkeit Gottes,
Eh der eilende noch des Himmels Sonnen erreichte.
Jetzo erhuben sich neue, geheimnißvolle Gespräche
Zwischen ihm und dem Ewigen, schicksalenthüllendes Inhalts,
Heilig, und furchtbar, und hehr, voll nie gehoffter Entscheidung,
Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen, die künftig
Gottes Erlösung, vor allen Erschaffnen, verherrlichen werden.
Unterdeß eilte der Seraph zum äußersten Schimmer des Himmels
Wie ein Morgen empor. Hier füllten nur Sonnen den Umkreis; [13
Und, gleich einer Hülle gewebt aus Strahlen des Urlichts,
Zieht sich ihr Glanz um den Himmel herum. Kein dämmernder Erdkreis
Naht sich des Himmels verderbendem Blick. Entfliehend und ferne
Geht die bewölkte Natur vorüber. Da eilen die Erden
Klein, unmerkbar dahin, wie unter des Wanderers Fuße
Niedriger Staub, von Gewürme bewohnt, aufwallet, und hinsinkt.
Um den Himmel herum sind tausend eröffnete Wege,
Lange, nicht auszusehende Weg', umgeben von Sonnen.
Durch den glänzenden Weg, der gegen die Erde sich wendet,
Floß, seit ihrer Erschaffung, am Fuß des Thrones entspringend
Einst nach Eden ein Strom der Himmelsheitre herunter.
Über ihm, oder an seinem Gestad' erhoben von Farben,
Gleichend den Farben des Regenbogens, oder der Frühe,
Kamen damals Engel, und Gott, zu vertraulichem Umgang,
Zu den Menschen. Doch schnell ward der Strom herüber gerufen,
Als durch Sünde der Mensch zu Gottes Feinde sich umschuf.
Denn die Unsterblichen wollten nicht mehr, in sichtbarer Schönheit,
Gegenden sehn, die vor ihnen des Todes Verwüstung entstellte.
Damals wandten sie schaurend sich weg. Die stillen Gebirge, [14
Wo noch die Spur des Ewigen war; die rauschenden Haine,
Welche vordem das Säuseln der Gegenwart Gottes beseelte;
Selige, friedsame Thäler, sonst von der Jugend des Himmels

Erlösung fiengen itzt an. Und Gabriel lag auf seinem Gesichte ab. — 1: Fern und anbetend, von neuen Gedanken gewaltig erhoben. ab — 5: wenn sie sich in feurigem Fluge ab — 7: Wie aus dem Körper verliert, seit ab — 15: In dem Geiste des Seraphs. GOtt selber dachte sich ihn ab — 20: Freude Zitterten ab — 25: Unter ihm, wie es ihm vorkam. Ihn ab — 27: Daß] Wie ab — 29: rief er, verhülle dich itzt, du ab — 37: Nach der er sich so brünstig gesehnt. Hier kannst du mit Glanze, ab — 39: Als der Gesandte des hohen Messias, vor GOtt erscheinen, ab — 41: mit göttlich erhitzten Mienen, erhub ab — 43: JEsus sah ihm in Niedrigkeit nach, doch erblickt er von ferne Schon sein ganzes Betragen vorm Sitze der Herrlichkeit GOttes, Eh noch der eilende Seraph des Himmels Gränzen erreichte, ab — 51: dem Ewigen u. s. w.] dem Vater, von hohem tiefsinnigen Inhalt ab. —

1: fehlt ab — 5: Erschaffnen] Erlösten ab — [Die abweichenden Lesarten der folgenden Verse sind hier, aus Rücksicht für den beengten Raum, weggelassen; die mitgetheilten stellen das Verhältniß der ersten und letzten Fassung deutlich genug dar. In dem Folgenden sind jedoch häufig ganze Stellen der ersten Ausgabe gestrichen worden, andre dagegen zugesetzt; der Gang des Gedichtes selbst ist ohne wesentliche Veränderung geblieben.]

Gern besucht; die schattigen Lauben, wo ehmals die Menschen,
Überwallend von Freuden und süßen Empfindungen, weinten,
Daß Gott ewig sie schuf; die Erde trug des Fluches
Lasten jetzt, war ihrer vordem unsterblichen Kinder
Großes Grab. Doch dereinst, wenn die Morgensterne verjünget
Aus des Asche des Weltgerichts triumphirend hervorgehn;
Wenn nun Gott die Kreise der Welten mit seinem Himmel
Durch allgegenwärtiges Anschaun alle vereinet,
Dann wird auch der ätherische Strom von dem himmlischen Urquell
Wieder mit hellerer Schöne zum neuen Eden sich senken.
Nie wird dann sein Gestade von hohen Versammlungen leer seyn,
Die zu der Erde, Gespielen der neuen Unsterblichen, wallen.
Dieß ist der heilige Weg, mit welchem Gabriel fortging,
Und von fern dem Himmel der göttlichen Herrlichkeit nahte.
Mitten in der Versammlung der Sonnen strahlet der Himmel,
Rund, unermeßlich, des Weltgebäus Urbild, die Fülle
Jeder sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen Bächen,
Ringsum durch den unendlichen Raum nachahmend ergießet. [15
Wenn er wandelt, ertönen von ihm, auf den Flügeln der Winde,
An die Gestade der Sonnen des wandelnden Harmonieen
Rauschend hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfenspieler
Schallen mit Macht, wie beseelend, darein. So vereiniget schweben
Töne vor dem, der das Ohr gemacht hat, und Preise vorüber.
Wie sein freudiger Blick an seiner Werke Gestalten
Sich ergetzt, so vergnügten sein Ohr die Gesänge des Himmels.
Die du himmlische Lieder mich lehrst, Gespielin der Engel,
Seherin Gottes, du Hörerin hoher unsterblicher Stimmen,
Melde mir, Sionitin, das Lied, das die Engel itzt sangen.
Sey uns gegrüßt, du heiliges Land der Erscheinungen Gottes!
Hier erblicken wir Gott, wie er ist, wie er war, wie er seyn wird,
Siehe, den Seligen ohne Verhüllung, nicht in der Dämmrung
Fern nachahmender Welten. Dich schauen wir in der Versammlung
Deiner Erlösten, die du auch würdigst des seligen Anblicks.
Ach unendlich vollkommen bist du! Zwar nennt dich der Himmel,
Und der Unaussprechliche wird Jehovah geheißen!
Unser Gesang lebendig durch Kräfte der Urbegeistrung
Suchet dein Bild, doch umsonst; auf deine Verklärung gerichtet. [16
Können Gedanken sich kaum von deiner Gottheit besprechen.
Ewiger, du bist allein in deiner Größe vollkommen!
Jeder Gedanke, mit dem du dich selbst, o Erster, durchschaueſt,
Ist erhabner, ist heiliger, als die stille Betrachtung,
Auf erschaffene Dinge von dir herunieder gelassen.
Dennoch entschlossest du dich, auch außer dir Wesen zu sehen,
Und auf sie den beseelenden Hauch herunieder zu lassen.
Erst erschufst du den Himmel, dann uns, die Bewohner des Himmels.
Fern wart ihr da von eurer Geburt, du jüngerer Erdkreis,
Und du Sonn', und du Mond, der seligen Erde Gefährten.
Erstgeborner der Schöpfung, wie war dir bey deinem Hervorgehn,
Da, nach undenkbarer Ewigkeit, Gott zu dir sich herabließ,
Dann zu der Stäte dich der Herrlichkeit kohr, und des Anschauns?
Dein unermeßlicher Kreis heraufgerufen zum Daseyn
Bildete sich zu seiner Gestalt; die schaffende Stimme
Wandelte noch mit dem ersten Gethse krystallener Meere;
Ihre Gestade, die sich, wie Welten, zusammengebirgten,
Hörten sie, noch kein Unsterblicher nicht! Da standest du, Schöpfer,
Auf dem neuen erhabenen Thron dich selber betrachtend,
Einsam, und ernst. O jauchzt der denkenden Gottheit entgegen! [17
Damals, ja damals erschuf er auch, Seraphim, Geistergeschöpfe,
Voll von Gedanken, voll mächtiger Kraft, die Gedanken des Schöpfers,
Die er in euch von sich selbst erschafft, anbetend zu fassen.
Halleluja, ein feyerndes Halleluja, o Erster,
Sey dir von uns unaufhörlich gesungen! Zur Einsamkeit sprachst du:
Sey nicht mehr! und den Wesen: Entwickelt euch! Halleluja!

Unter dem Liede, das nach dem Dreymalheilig der Himmel
Allzeit' singet, hatte des Mittlers heiliger Bothe
Eine der nächsten Sonnen am Himmel leuchtend betreten.
Überall schweigen die Seraphim jetzt, und feyren den Anblick,
Welcher, des Preisgesangs Belohner, von Gott auf sie strahlte.
Und sie erblickten den helleren Seraph am Sonnenmeer. Gott
Schaut' auf ihn, der Himmel mit Gott. Er betete knieend.
Zweymal die Zeit, in der ein Cherub den Namen Jehovah,
Tief in Gebet, und das Dreymalheilig der Ewigkeit ausspricht,
Würdiget ihn des Anschauns Gott. Dann eilet der Thronen
Erstgeborner herab, ihn feyerlich vor Gott zu führen.
Gott nennt ihn den Erwählten, der Himmel Eloa. Vor allen,
Die Gott schuf, ist er groß, ist der nächste dem Unerschaffnen. [18
Schön ist ein Gedanke des gottgewählten Eloa,
Wie die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit werth, gedankenvoll nachsinnt.
Sein umschauender Blick ist schöner, als Frühlingsmorgen,
Lieblicher, als die Gestirne, da sie vor dem Antlitz des Schöpfers
Jugendlich schön, und voll Licht, mit ihren Tagen, vorbeyflohn.
Gott erschuf ihn zuerst. Aus einer Morgenröthe
Schuf er ihm einen ätherischen Leib. Ein Himmel voll Wolken
Floß um ihn, da er ward. Gott hub ihn mit offenen Armen
Aus den Wolken, und sagt' ihm segnend: Da bin ich, Erschaffner!
Und auf Einmal sahe vor sich Eloa den Schöpfer,
Schaut' in Entzückungen an, und stand, und schaute begeistert
Wieder an, und sank, verloren in Gottes Anblick.
Endlich redet' er, sagte dem Ewigen alle Gedanken,
Die er hatte, die neuen, erhabnen Empfindungen alle,
Die das große Herz ihm durchwallten. Es werden die Welten
Alle vergehn, und neu aus ihrem Staube sich schwingen,
Ganze Jahrhunderte werden dann erst in die Ewigkeit eingehn,
Eh der erhabenste Christ die großen Empfindungen fühlet.
Jetzo kam Eloa auf neuerwachenden Strahlen [19
Zu dem gesendeten Engel in seiner Schönheit hernieder,
Ihn zum Altar des Versöhners zu führen. Er ging noch von ferne,
Da er schon Gabriel kannte. Der Seraph zerfloß in Entzückung.
Von den Unsterblichen einen zu sehn, mit dem er vor diesem
Jeden Kreis der Schöpfungen Gottes, und seine Bewohner
Sah, und mit dem er unnachahmbarere Thaten vollführte,
Als durch die besten aus ihm das vereinte Menschengeschlecht that.
Jetzo verklärten sie sich schon liebend gegen einander.
Schnell, mit brünstig eröffneten Armen, mit herzlichen Blicken,
Eilten sie gegen einander. Sie zitterten beyde vor Freuden,
Als sie sich umarmten. So zittern Brüder, die beyde
Tugendhaft sind, und beyde den Tod für das Vaterland suchten,
Wenn sie, von Heldenblute noch voll, sich nach ewigen Thaten
Sehen, und sich vor ihrem noch größeren Vater umarmen.
Gott sah sie, und segnete sie. So gingen sie beyde,
Herrlicher durch die Freundschaft, dem Thron des Himmels entgegen.
Also kamen sie weiter zum Allerheiligsten Gottes.
Nah bey der Herrlichkeit Gottes, auf einem himmlischen Berge,
Ruhet des Allerheiligsten Nacht. Lichthelles Glänzen
Wacht inwendig um Gottes Geheimniß. Das heilige Dunkel
Deckt nur das Innre dem Auge der Engel. Zuweilen eröffnet [20
Gott die dämmernde Hülle durch allmachttragende Donner
Vor dem Blick der himmlischen Schauer. Sie sehen, und feyren.
Sieh, auf Einmal stand bey des Allerheiligsten Eingang,
Wie ein Gebirg, der Altar des Versöhners vor Gabriels Auge
Wolkenlos da. Er sah ihn, und ging, in festlicher Schönheit,
Priesterlich zu dem Altar, und trug zwo goldene Schalen
Heiliges Räuchwerks voll, und stand tiefsinnig am Altar.
Neben ihm stand Eloa, und rief aus seiner Harfe
Göttliche Töne, zum hohen Gebet den opfernden Seraph
Vorzubereiten. Der hört' ihn, und durch die mächtige Harfe

Hub sich sein Geist entflammter empor. Wie der Ocean aufwallt,
Wenn auf ihm in Sturme daher die Stimme des Herrn geht.
Gabriel schauete Gott, und sang mit mächtiger Stimme.
Jetzo hört der ewige Vater, es höret der Himmel,
Mittler, dein Söhnungsgebet. Gott zündete selber das Opfer
Wunderbar an; und heiliger Rauch stieg mit dem Gebete
Stillbegleitend empor, dann hub er sich weiter, und wallte,
Wie von der Erde Gebirgen ein ganzer Himmel, zu Gott auf.
Nieder zur Erde hatte bis jetzt Jehovah geschauet.
Denn es hielt noch immer der Sohn aus der Fülle der Seele
Mit dem Vater Gespräche des schicksalenthüllenden Inhalts,
Heilig, und furchtbar, und hehr, voll nie gehoffter Entscheidung,
Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen, die künftig [21
Gottes Erlösung, vor allen Erschaffnen, verherrlichen werden.
Aber itzt füllte des ewigen Blick den Himmel von neuem;
Jeder begegnete feyernd und still dem göttlichen Blicke.
All' erwarten die Stimme des Herrn. Die himmlische Ceder
Rauschte nicht, der Ocean schwieg an dem hohen Gestade.
Gottes lebender Wind hielt zwischen den ehernen Bergen
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf der Stimme Gottes Herabkunft. Donnerwetter
Stiegen zum wartenden langsam das Allerheiligste nieder.
Aber noch redete Gott nicht. Die heiligen Donnerwetter
Waren Verkündiger nur der nahenden göttlichen Antwort.
Als sie schwiegen, that vor der Thronen freudigem Blick Gott
Offenbarend sein Heiligthum auf, die verlangenden Thronen
Zu den hohen Gedanken des Ewigen vorzubereiten.
Und da wandte sich Urim voll Ernst, mit göttlichem Tiefsinn,
Ehemals Urim, des ewigen Geistes vertrauterer Engel,
Zu dem hohen Eloa, und sprach: Was flehst du, Eloa?
Seraph Eloa stand auf, ging langsam vorwärts, und sagte:

Dort an den goldenen Pfeilern, da sind labyrinthische Tafeln
Voll Vorsehung; dann Bücher des Lebens, welche dem Hauche
Mächtiger Winde sich öffnen, und Namen künftiger Christen,
Neue belohnende Namen, des Himmels Unsterblichkeit aufthun. [22
Wie die Bücher des Weltgerichts, gleich wehenden Fahnen
Kriegender Seraphim, furchtbar sich öffnen! Ein tödtender Anblick
Für die niedrigen Seelen, die wider Gott sich empörten!
O wie Gott sich enthüllt! Ach Urim, in heiliger Stille
Schimmern die Leuchter im Silbergewölk; bey tausenden tausend
Schimmern sie, Vorbilder der gottversöhnten Gemeinen!
Zähle sie, Urim, die heilige Zahl. Die Welten, Eloa,
Siehe, der Engel gekrönete Thaten, die Freuden der Engel
Sind uns zählbar: allein die Folgen der großen Erlösung,
Gottes Erbarmungen nicht. Da sprach Eloa: Ich sehe
Seinen Gerichtsstuhl! Schrecklich bist du, Weltrichter, Messias!
Schau des hohen Stuhles Gestalt. Er tödtet von ferne!
Und die zur Rache gerüstete Glut! Ein lebender Sturmwind
Hebt ihn in donnernden Wolken empor. Ach schone, Messias,
Schone, Richter der Welt mit ewigem Tode bewaffnet!
So besprachen Eloa und Urim sich unter einander.
Siebenmal hatte der Donner das heilige Dunkel eröffnet,
Und die Stimme des Ewigen kam sanftwandelnd hernieder:
Gott ist die Liebe. Ich war's vor dem Daseyn meiner Geschöpfe.
Da ich die Welten erschuf, war ich auch der. Bey der Vollendung
Meiner geheimsten erhabensten That, bin ich eben derselbe.
Aber ihr sollt, durch den Tod des Sohns, den Richter der Welten, [23
Ganz mich kennen, und neue Gebete dem Furchtbaren beten.
Hielt' euch dann des Richtenden Arm nicht, ihr würdet im Anschaun
Dieses großen Todes vergehn. Denn ihr seyd endlich.
Und der Auszuführende schwieg. Die tiefe Bewundrung
Faltete heilige Hände vor ihm. Jetzt winkt' er Eloa,

Und der Seraph verſtand die Red' in dem Antlitz Jehovah,
Wandte ſich gegen die himmliſchen Hörer, und ſagte zu ihnen:
Schaut den Ewigen an, ihr vorerwählten Gerechten,
Heilige Kinder. Erkennt ſein Herz, ihr wart ihm das Liebſte
Seiner Gedanken, als er ſich das Heil des Erlöſenden dachte.
Euch hat herzlich verlangt Gott ſelber iſt euer Zeuge,
Endlich zu ſehn die Tage des Heils, und ſeinen Meſſias.
Seyd geſegnet, ihr Kinder des Herrn von dem Geiſte geboren!
Jauchzet, Kinder, ihr ſchaut den Vater, das Weſen der Weſen.
Siehe, der Erſt und der Letzte, der iſt er, und ewig Erbarmer!
Der von Ewigkeit iſt, den keine Geſchöpfe begreifen,
Gott, Jehovah, läßt zu euch ſich väterlich nieder.
Dieſer Bothe des Friedens, von ſeinem Sohne geſendet,
Iſt zu dem hohen Altar um eurentwillen gekommen.
Wäret ihr nicht zu der großen Erlöſung Zeugen erkohren;
O ſo hätten ſie ſich in entfernter Stille beſprochen, [24
Einſam, geheim, unerforſchlich. Doch ihr, Geborne der Erde,
Sollt die Tage mit Wonne, mit ewigem Jauchzen, vollenden,
Wir mit euch! Wir wollen den ganzen verborgenen Umfang
Eurer Erlöſung durchſchaun, mit viel verklärterem Blicke
Werden wir dieſe Geheimniſſe ſehn, als eures Erlöſers
Fromme, weinende Freunde, die noch in Dunkelheit irren!
Aber ſeine verlornen Verfolger! Der Ewige hat ſie
Lang' aus den heiligen Büchern vertilgt! allein den Erlöſten
Sendet er göttliches Licht! Sie ſollen das Blut der Verſöhnung
Nicht mit weinendem Auge mehr ſehn. Sie werden es ſehen,
Wie ſich vor ihnen ſein Strom in das ewige Leben verlieret.
O dann ſollen ſie hier, in des Friedens Schooße getröſtet,
Feſte des Lichts und der ewigen Ruh triumphirend begehen.
Seraphim, und ihr Seelen, erlöſte Väter des Mittlers,
Fangt ihr die Feſte der Ewigkeit an. Sie dauern von jetzo
Mit der Unendlichkeit fort. Die noch Sterblichen Kinder der Erde
Werden, Geſchlecht auf Geſchlecht, zu euch ſich alle verſammeln,
Bis ſie dereinſt vollendet, mit neuen Leibern umgeben,
Nach vollbrachtem Gericht zu Einer Seligkeit kommen.
Gehet indeß von uns aus, ihr hohen Engel der Throne,
Meldet den Herrſchern der Schöpfungen Gottes, daß ſie ſich der Feyrung
Dieſer erwählten geheimnißvollen Tage bereiten.
Und ihr Frommen des Menſchengeſchlechts, ihr Väter des Mittlers, [25
Denn von jenem Gebein der Sterblichkeit, das ihr im Staube
Reifend zur Auferſtehung zurückließt, ſtammt der Meſſias,
Er, der Gott iſt, und Menſch! auch euch iſt die Freude gegeben.
Die allein bey ſich, mit ſeiner Gottheit Gefühl, Gott
Ganz empfindet; unſterbliche Seelen, eilt zu der Sonne,
Welche den Kreis der Erlöſung umleuchtet. Hier ſollt ihr von ferne
Eures Erlöſers, und Sohns verſöhnende Thaten betrachten.
Dieſen Lichtweg ſteiget hinab. Aus allen Bezirken
Sieht euch die weite Natur mit verneuter Schönheit entgegen.
Denn Jehovah will ſelbſt, nach dieſer Jahrhunderte Kreislauf,
Einen Ruhtag Gottes, den zweyten erhabneren Sabbath,
Bey ſich feyren. Der iſt viel höher, als jener Berühmte,
Jener von euch, ihr erhabenen Weſen, ſeraphiſche Schaaren,
Heilig beſungene Tag, den ihr, nach Vollendung der Welten,
Einſt an dem Schöpfungsfeſte begingt. Ihr wißt es, o Geiſter,
Wie die neue Natur in liebenswürdiger Schöne
Da ſich erhub, wie in eurer Geſellſchaft die Morgenſterne
Vor dem Schöpfer ſich neigten. Allein jetzt wird ſein Meſſias,
Sein unſterblicher Sohn viel größere Thaten vollenden.
Eilt, verkündigt es ſeinen Geſchöpfen. Sein Sabbath erhebt ſich, [26
Jetzt mit des hocherhabnen Meſſias freyem Gehorſam.
Gott Jehovah nennt ihn den Sabbath des ewigen Bundes.
Staunend ſchwieg Eloa, und ſchweigend ſahe der Himmel

Zu dem Allerheiligsten auf. Dem Gesendeten Christus
Winkte Gott; da stieg er hinauf zu dem obersten Throne.
Dort empfing er, an Uriel, und die Beschützer der Erde,
Wegen der Wunder beym Tode des Sohns, geheime Befehle.
Unterdeß waren die Thronen von ihren Sitzen gestiegen.
Gabriel folgte. Da er dem Altar der Erde sich nahte,
Hörets er Seufzer; die fern den hohen Gewölben entwallten,
Und mit weinendem Laute das Heil der Menschen verlangten.
Aber vor allen Stimmen erscholl die Stimme des Ersten
Unter den Menschen. Er dachte den Fall Konen herunter.
Dieser ist der Altar, von dem auf Patmos des neuen,
Blutenden Bundes Prophet das himmlische Bild erblickte.
Dort wars, wo sich im hohen Gewölbe der Märtyrer Stimme
Klagend erhub; dort weinten die Seelen Thränen der Engel,
Daß er den Tag, der Richter den Tag der Rache verzögre!
Als jetzt zu der Erd'Altar der Seraph hinabstieg;
Eilt' ihm mit jedem heißen Verlangen Adam entgegen,
Nicht ungesehn; ein schwebender Leib aus Heitre gebildet
War dem seligen Geist zur verklärten Hülle geworden.
Seine Gestalt war schön, wie du vor des Schöpfers Gedanken,
Göttliches Bild, da er Adam zu schaffen gedankenvoll dastand, [27
Und im gesegneten Schooße des lebenduftenden Edens
Unter ihm heiliges Land zum werdenden Menschen sich los riß.
Also gebildet nahte sich Adam. Liebliches Lächeln
Machte sein Antlitz wie göttlich, er sprach mit verlangender Stimme:
Sey mir gegrüßt, begnadigter Seraph, du Friedensbothe.
Da uns die Stimme deiner erhabenen Sendung erschallte,
Hub sich mein Geist in Jubel empor. Du theurer Messias,
Könnt' ich dich auch, holdselig in jener menschlichen Schönheit,
Wie der Seraph hier, sehn! ach in jener Gestalt der Erbarmung,
Die du kohrest, in ihr mein gefallnes Geschlecht zu versühnen.
Zeige mir, Seraph, die Spur, wo mein Erlöser gewandelt,
Mein Erlöser und Freund, ich will ihn nur ferne begleiten!
Ruhstatt jenes Gebets, wo unser Mittler sein Antlitz
Aufhub, schwur, er wollte die Kinder Adams erlösen,
Dürfte der erste der Sünder mit Freudenthränen dich anschaun!
Ach ich war ja vordem dein erstgeborner Bewohner,
Mütterlich Land, o Erde! wie sehn' ich nach dir mich hinunter!
Deine vom Donnerworte des Fluchs zerstörten Gefilde
Wären mir, in des Messias Gesellschaft, den jenes Todes
Leib umhüllet, welchen ich dort in dem Staube zurückließ,
Lieblicher, als dein Gefilde nach himmlischen Auen erschaffen, [28
O Paradies, verlorner Himmel! So sagt er voll Inbrunst.
Deine Verlangen will ich, du Erstling der Auserwählten,
Sprach mit freundlicher Stimme der Seraph, dem Sühnenden kund thun.
Ist es sein göttlicher Wille, so wird er Adam gebieten,
Daß er ihn seh, wie er ist, die erniederte Herrlichkeit Gottes.
Jetzo hatten den Himmel die Cherubim feyrend verlassen,
Und sich überall schnell in der Welten Kreise verbreitet.
Gabriel schwebt' allein herab zu der seligen Erde,
Die der benachbarte Kreis vorübergehender Sterne
Still mit seinem allgegenwärtigen Morgen begrüßte.
Rings erschollen zugleich die neuen Namen der Erde.
Gabriel hörte die Namen: Du Königin unter den Erden,
Augenmerk der Geschaffnen, vertrauteste Freundin des Himmels,
Zweyte Wohnung der Herrlichkeit Gottes, unsterbliche Zeugin,
Jener geheimen erhabenen That des großen Messias!
Also ertönte durchhallt von englischen Stimmen der Umkreis.
Gabriel hört' es, doch kam er mit eilendem Fluge zur Erde.
Schlummer sank, und Kühle noch hier in die Thäler, und stille,
Dunkle, gesellige Wolken verhüllten noch ihr Gebirge.
Gabriel ging in der Nacht, und suchte mit sehnendem Blicke
Gott den Mittler. Er fand ihn in einem niedrigen Thale, [29

Das sich herabließ zwischen den Gipfeln des himmlischen Ölbergs.
Hier war, tief in Gedanken versenket, der Gottversöhner
Eingeschlafen. Ein Felshang war des Göttlichen Lager.
Gabriel sah ihn vor sich in süßem luftigen Schlafe,
Stand bewundernd still, und sah unverwandt auf die Schönheit,
Durch die vereinte Gottheit der menschlichen Bildung gegeben.
Ruhige Liebe, Züge des göttlichen Lächelns voll Gnade,
Huld und Milde, noch Thränen der ewigtreuen Erbarmung
Zeigten den Geist des Menschenfreundes in seinem Antlitz;
Aber verdunkelt war durch des Schlafes Geberde der Abdruck.
Also steht ein wallender Seraph der blühenden Erde
Halbunkenntliches Antlitz an Frühlingsabenden liegen,
Wenn der Abendstern am einsamen Himmel heraufgeht,
Und, ihn anzuschaun, aus der dämmernden Laube den Weisen
Herwinkt. Endlich redte nach langer Betrachtung der Seraph:
O du, dessen Allwissenheit sich durch die Himmel verbreitet,
Der du mich höreſt, obgleich dein Leib von Erde da schlummert,
Deine Befehle richtet' ich alle mit eilender Sorg' aus!
Als ich es that, eröffnete mir der erste der Menschen,
Wie er, dein Antlitz zu sehn, erhabener Mittler, sich sehne.
Jetzo will ich, so hats dein großer Vater geboten! [30
Wieder von hier, die Versöhnung mit zu verherrlichen, eilen.
Schweiget indeß, o nahe Geschöpfe! die flüchtigsten Blicke
Dieser eilenden Zeit, da euer Schöpfer noch hier ist,
Müssen theurer euch seyn, als jene Jahrhunderte, die ihr
Euren Menschen mit ämsiger, reger Sorge gedient habt.
Schweig, Getöse der Luft, in dieser Öde der Gräber,
Oder erhebe dich sanft mit stillem bebenden Säuseln.
Und du, nahes Gewölk, o senke du tiefere Ruhe
In die kühlenden Schatten aus deinen Schößen herunter.
Rausche nicht, Ceder, und schweig, o Hain, vor dem schlummernden Schöpfer.
Also verlor sich mit sorgsamen Ton des Unsterblichen Stimme.
Und er eilete zu der Versammlung der heiligen Wächter,
Die, Vertraute der Gottheit und ihrer verborgneren Vorsicht,
In geheimer Stille mit ihm die Erde beherrschen.
Diesen sollt' er noch jetzo, eh er sich erhübe zur Sonne,
Jenes Verlangen der seligen Geister, die nahe Versöhnung,
Und den zweyten, den Sabbath des großen Geopferten, kund thun.
Der du nach Gabriel jetzo den Kreis der Erlösung beherrschest,
Göttlicher Hüter der Mutter so vieler unsterblicher Kinder,
Die sie, wie ihre Begleiter, die schnellen Jahrhunderte, eilend
Und unerschöpflich an Fülle den höheren Gegenden sendet,
Dann zertrümmert die Hütte des ewigen Geistes hinabgräbt
Unter Hügel, auf denen der flehende Wandrer nicht ausruht; [31
O du dieser einst verherrlichten Erde Beschützer,
Seraph Eloa, verzeih es deinem künftigen Freunde,
Wenn er deine Wohnung seit Edens Schöpfung verborgen,
Von der Sängerin Sions gelehrt, den Sterblichen zeiget.
Hat er in tiefe Gedanken sich je, voll einsamer Wollust,
Und in die hellen Kreise der stillen Entzückung verloren;
Hat mit Gedanken der Geister sich sein Gedanke vereinigt,
Und die enthüllere Seele der himmlischen Rede vernommen:
O so hör' ihn, Eloa, wenn er, wie die Jugend des Himmels
Kühn und erhaben, nicht singt verschwundene Größe des Menschen,
Sondern des Todes Geweihte, der Auferstehung Geweihte
Zu der Versammlung der Himmlischen führt, zu dem Rathe der Wächter.
In dem stillen Bezirk des unbetrachteten Nordpols
Ruhet die Mitternacht einsiedlerisch, säumend; und Wolken
Fließen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unaufhörlich herunter.
So lag, unter der Finsterniß Gottes von Moses gerufen,
Einst der Strom Ägyptus, in vierzehn Ufer gedränget,
Und ihr, ewige Pyramiden, der Könige Gräber.

Niemals hat noch ein Auge, von kleineren Himmeln umgränzet,
Diese Gefilde gesehn, die in nächtlicher Stille ruhen
Unbewohnt, und wo von des Menschen Stimme kein Laut tönt, [32
Wo sie keinen Todten begraben, und keiner erstehn wird.
Aber, tiefen Gedanken geweiht, und ernster Betrachtung,
Machen sie Seraphim herrlich, indem auf ihren Gebirgen,
Gleich Orionen sie wandeln, und, in prophetische Stille
Sanft verloren, der Sterblichen künftige Seligkeit anschaun.
Mitten in diesem Gefild' erhebt sich die engelsche Pforte,
Die der Erde Beschützer zu ihrem Heiligthum einführt.
Wie zu der Zeit, wenn der Winter belebt, ein heiliger Festtag
Über beschneyten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht;
Wolken und Nacht entfliehen vor ihm, die beeisten Gefilde,
Höhe durchsichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz, und glänzen:
So ging Gabriel jetzt auf den mitternächtlichen Bergen,
Und schon stand des Unsterblichen Fuß an der heiligen Pforte,
Welche vor ihm, wie rauschender Cherub im Flügel, sich auftat,
Hinter ihm wieder mit Eile sich schloß. Nun wandelt der Seraph
In der Erd' Abgründen. Da wälzten sich Oceane
Ringsum, langsamer Flut, zu menschenlosen Gestaden.
Alle Söhne der Oceane, gewaltige Ströme
Flossen, wie Ungewitter sich aus den Wüsten heraufziehn,
Tiefaufdönend ihm nach. Er ging, und sein Heiligthum zeigte [33
Sich ihm schon in der Nähe. Die Pfort' erbauet von Wolken
Wich ihm aus, und zerfloß vor ihm, wie in himmlische Schimmer.
Unter dem Fuße des Eilenden zog sich flüchtige Dämmrung
Wallend weg. Nah hinter ihm an den dunkeln Gestaden
Blieb es in seinem Tritte zurück, wie wehende Flammen.
Und der Unsterbliche war zu der Engelversammlung gekommen.
Da, wo ferne von uns zu der Mitte die Erde sich senket,
Wölbt sich in ihr ein weiter Bezirk voll himmlischer Lüfte.
Dort schwebt leise bewegt, und bekrönt mit flüssigem Schimmer,
Eine sanftere Sonne. Von ihr fließt Leben und Wärme
In die Adern der Erd' empor. Die ebere Sonne
Bildet mit dieser vertrauten Gehülfin den blumigen Frühling,
Und den feurigen Sommer, vom sinkenden Halme belastet,
Und den Herbst auf Traubengebirgen. In ihren Bezirken
Ist sie niemals auf, und niemals untergegangen.
Um sie lächelt in röthlichen Wolken ein ewiger Morgen.
Unterwellen thut, der alle Himmel erfüllet,
Seine Gedanken den Engeln daselbst durch Zeichen in Wolken
Wunderbar kund; dann erscheinen vor ihnen die Folgen der Vorsicht. [34
Also entdeckt sich Gott, wenn nach wohlthätigen Wettern
Über besänftigten Wolken der Himmelsbogen hervorgeht,
Und dir, Erde, den Bund, und die Fruchtbarkeit Gottes verkündigt.
Gabriel ließ jetzo auf dieser Sonne sich nieder,
Die, ungesehen von uns, die innere Fläche der Erde,
Und, was dort Lebendigkeit athmet, mit bleibendem Strahl labt.
Also unsers Mondes Gefährt. Wir sehn ihn nicht wallen;
Denn ihm entquillt nur dämmernder, bald versiegender Schimmer,
Auch verfinstert er nicht, so locker vereinte sein Stoff sich:
Aber die Menschen im Hesperus sehn, die im Jupiter sehn ihn.
Also der hohe Saturn. Der himmlischen Ähre Bewohner
Sehen des mondumwimmelten Sterns weitkreisenden Lauf nicht.
Um den Seraph versammelten sich die Beschützer der Völker,
Engel des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schicksals
Bis zu der göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die im Verborgnem über die Thaten der Könige herrschen,
Wenn sie damit triumphirend, als ihrer Schöpfung sich aufblähn. [35
Dann die Hüter der Tugendhaften, der wenigen Edlen,
Die in seiner Entfernung den denkenden Weisen begleiten,
Wenn er das Menschengewebe der Erdeseligkeit fliehet,
Und die Bücher der ewigen Zukunft betend eröffnet.
Auch sind sie oft insgeheim bey einer Versammlung zugegen,

Wo der feurige Chriſt die Herabkunft Gottes empfindet,
Wenn ein brüderlich Volk, durch das Blut des Bundes geheiligt,
Vor dem Verſöhner der Menſchen in Jubellieder ſich ausgießt.
Wenn die Seelen entſchlafner Chriſten ihr todtes Antlitz,
Und den Schweiß, und die traurigen Züge des ſiegenden Todes,
Und die bezwungne Natur auf ihrem Leichnam erblicken;
So empfangen ſie dieſe Gefährten mit tröſtendem Anblick:
Lieber, wir wollen dereinſt die Trümmern alle verſammeln!
Eben dieſe Wohnung der Sterblichkeit, dieſe Gebeine,
Welche die Hand des gewaltigen Todes ſo traurig entſtellt hat,
Soll mit dem Morgen des Richters zur neuen Schöpfung erwachen.
Kommt, zukünftige Bürger des Himmels, helleres Anſchaun,
Siehe, der erſte der Überwinder erwartet euch, Seelen!
Auch die Seelen, die zarten, nur ſproſſenden Leibern entflohen,
Sammelten ſich um den Seraph herum. Sie flohen noch ſprachlos,
Mit der Kindheit zärtlichem Weinen. Ihr ſchüchternes Auge
Hatte kaum ſtaunend erblickt der Erde kleine Gefilde;
Darum durften ſie ſich auf der Welten furchtbaren Schauplatz,
Noch ungebildet, ſo bald hervorzutreten nicht wagen.
Ihre Beſchützer geleiten ſie zu ſich, und lehren ſie reizend,
Unter beſeelender Harfen Klang', in lieblichen Liedern:
Wie, und woher ſie entſtanden; wie groß die menſchliche Seele
Von dem vollkommenſten Geiſte gemacht ſey; wie jugendlich heiter
Sonnen und Monde nach ihrer Geburt zu dem Schöpfer gekommen.
Euch erwarten vollendete Väter! Herrliches Anſchaun
Eures Erbarmers erwartet euch dort am ewigen Throne!
Alſo lehren ſie dieſe der Weisheit würdigen Schüler,
Jener erhabneren Weisheit, nach deren flüchtigem Schatten,
Durch ihr Glänzen geblendet, die irren Sterblichen eilen.
Jetzo hatten ſie alle die ſchimmernden Lauben verlaſſen,
Und ſich zu ihren Vertrauten, der Erde Hütern, verſammelt.

Gabriel that jetzo der ganzen Geiſterverſammlung
Alles das kund, was Gott ihm befahl vom Meſſias zu ſagen.
Dieſe blieb, wie entzückt, um den hohen göttlichen Lehrer,
Senkte froh die Gedanken in tiefe Betrachtungen nieder.
Aber ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen, [37
Benjamin und Jebidda umarmten einander, und ſprachen:
Iſt das nicht, o Jebidda, der holde vertrauliche Lehrer?
Iſts nicht Jeſus, von welchem der Seraph es alles erzählte?
Ach ich weiß es noch wohl, wie er uns inbrünſtig umarmte,
Wie er uns an die klopfende Bruſt mit Zärtlichkeit drückte.
Eine getreue Zähre der Huld, die ſeh' ich noch immer,
Netzte ſein Antlitz, ich küßte ſie auf, die ſeh' ich noch immer!
Benjamin, und da ſagt' er zu unſern umſtehenden Müttern:
Werdet wie Kinder, ſonſt könnt ihr das Reich des Vaters nicht erben.
Ja, ſo ſagt' er, Jebidda. Und der iſt unſer Erlöſer;
Durch den ſind wir ſo ſelig! Umarme deinen Geliebten!
Alſo beſprachen ſie ſich mit Zärtlichkeit unter einander.
Gabriel aber erhub ſich zur neuen Bothſchaft. Der Feyer
Feſtlicher Glanz floß über den Fuß des Unſterblichen nieder.
Alſo ſehen der Erde Tag die Bewohner des Mondes,
Ihren Nächten zu leuchten, in ſtiller thauender Wolke,
Auf die Gipfel ihrer Gebirge herunterwallen.
Alſo geſchmückt ſtand Gabriel auf, und, unter dem Nachruf
Jauchzender Engel und Seelen, betrat er den freyeren Luftkreis.
Rauſchend, wie Pfeile vom ſilbernen Bogen, zum Siege beflügelt, [38
Flieget er neben Geſtirnen vorbey, und eilt zu der Sonne.
Und ſchon ſinket er ſchwebend auf ihren Tempel herunter.
Auf der Zinne des Tempels fand er die Seelen der Väter,
Die unverwandt den ſuchenden Blick mit den Strahlen vereinten,
Welche den weckenden Tag in die Thäler Kanaans ſandten.
Unter den Vätern war einer von hohen denkendem Anſehn,

Adam, der Sohn der erwachenden Erd', und der Bildungen Gottes.
Gabriel, er, und der Sonne Beherrscher erwarteten sehnend,
Unter Gesprächen vom Heil der Menschen, des Oelbergs Anblick.

Wingolf. 1747.

(b: Oden. Hamb. 1771. · S. 77 ff. — a: [Varianten in Cramers Klopstock. 1, S. 169 ff.) nach der Ausg. der Fürstin von Darmstadt; die Abtheilung in Lieder fehlt dort.)

⏑–⏑–⏑–, –⏑⏑–⏑–,
⏑–⏑–⏑–, –⏑⏑–⏑–,
⏑–⏑–⏑–⏑–⏑–,
–⏑⏑–⏑⏑–⏑–.

Erstes Lied.

Wie Gna in Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Idunens Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feyrend in kühnerem Bardenliede.
Willst du zu Strophen werden, o Hainegesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frey aus der Seele des Dichters schweben?
Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil [78
Des Celten Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die die Felsen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.
So floß der Hebrus. Schattenbesänftiget,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.
So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
So fließt mein Lied auch, stark, und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Kläglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.
Den segne, Lied, ihn segne beym festlichen
Entgegengehn, mit Freudenbegrüssungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.
Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn, [79

Wo bliebst du? kömmst du von dem begeisternden Achäerhömus? Oder kömmst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?
Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Uhrenkel denkend, tönender redt', und sang,
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!
Voll sichern Stolzes, sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn!
Staub dann! und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!
Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutschen Stamms, Uhrsöhne
Jener, die kühn auf der Woge kamen!
Sey mir gegrüsset! Immer gewünscht kömmst du, [80
Wo du auch herkömmst, Liebling der sanften Hlyn!
Vom Tybris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland,
Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönet zum Fluge des deutschen Liedes.
Da kömmst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Flut geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.
Wohin beschwörst du, Dichter, den Folgenden? [81
Was trank? was sah ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie an Dirce
Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?
Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweytes Lied.

Sie kommen! Cramern gehet in Rhythmustanz,
Mit hochgehobner Leyer Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

18: Wie Hebe kühn und a — „Gna: Nach der Mythologie unsrer Vorfahren, eine Untergöttinn, welche Freya, die erste der Göttinn, mit ihren Befehlen aussandte." b —[vgl. Edda Sn. 86. Grimm Myth. S. 250.] — 19: Wie mit dem goldnen Köcher, Latonens Sohn. Unsterblich sing' a — „Idunen: Iduna, auch Ihun, bewahrte in einer goldnen Schale Aepfel, womit die Götter die Unsterblichkeit erhielten." b — 21: f. B.] mächtigen Liedsramben. a — 22: o Hainegesang] o Lied oder a — 24: Ununterwürfig Pindars Gesängen gleich, a — 25: Gleich Zevs erhabnem trunknem Sohne, a — „Ulerd: Schönheit, Pfeil, und Schrittschuh unterscheiden ihn von den andern Göttern." b [vgl. Grimm Myth. S. 209.] — 26: aus der schaffenden Seele taumelnd a — 27: mit Adlereil] sich adlerschnell a — 28: Des Celten] Mit Orpheus a — Wälder] Haine a — 30: und himmelab wandeln lehrte. a — 31: Schattenbesänftiget] großer Unsterblicher. a — 33: Blutig mit todter Stirn die Leyer a — 34: Hoch im Getös' ungestümer Wogen. a — 35: So floß der Fluß, des Oceans Sohn, daher; a — 36: stark] ernst a — 38: der's —] der es ungeistert Nichtsinn und philosophisch höret; a — 40: heyns] mit a — 41: Entgegengehenden hohen Begrüßungen Der hört an dieses Tempels Schwellen Göttlich, mit Reben umlaubt, hereintritt. a — 42: „Wingolf: der Tempel der Freundschaft." b [vom Dichter erfunden.] — 44: Barde] Priester a — Liebling der sanften Hlyn] Sohn der Olympier. a — „Hlyn: die Göttinn der Freundschaft." b [Hlin heißt Schutz, Grimm Myth. 838. 843.] —

1: bleibst a — 2: Achäerhömus] Pindus der Griechen a — 4: [Tullius, Tullius d. i. Cicero!] Wo Zevs und Flaccus nebeneinander, a — 5: Mit Zevs und Flaccus, Scipio donnerte a — 7: muthig] göttlich a — 8: Stolz mit Verachtung a — 9: Von Zevs Gallästen: Einst wirst du Trümmer seyn. Dann Staub, dann des Sturmwinds Gespiele a — 12: Wie oder kommst du von der Britannier a — 14: herüber? Göttercolonien Sendet vom Himmel Gott den Britten, Wenn er die Sterblichen dort beseelet. a — 17: ! Mir kommst du stets gewünscht a — 19: L. d. f. H.] Sohn der Olympier! Lieb vom Homer und lieb vom Maro, Lieb von Britanniens Göttereiland! a — 23: wenn u. s. w.] trunken und weisheitsvoll Von Weingebirgen, wo die Unsterblichen Taumelnd herumgehn, wo die Menschen Unter Unsterblichen Götter werden. a — 27: hast aus u. s. w.] Schon hat der Nebengott Sein hohes geistervolles Horn über dich Reich ausgegossen; Evan schaut dir, Ebert, aus hellen, verklärten Augen. a — 32—37: fehlt a — 38: Dir streute, Freund, mein Genius Rebenlaub a — 40: Wie in der Elysäer Feldern a — 41: den Flügeln a — 43: geht Polyhymnia Mit ihrer hohen tönenden Leyer vor a — 46: Wie auf den hohen Olymp der a. —

Sing noch Beredsamkeiten! Die erste weckt [82
Den Schwan in Glafor schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit der Liedes Tönen!
Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bey der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie heran zu der kühnen Schlacht zeucht.
Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.
Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach warum starb die zärtliche Radikin?
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.
Nimm diese Rosen, Giesete; Lesbia [83
Hat sie mit Zähren heute noch sanft benetzt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.
Du Lächelst: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmale dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.
Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.
Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt
Dich dreymal segnen! dreymal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir beym Abschied
Dreymal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.
Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund, [84
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und deinen Freunden
Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuch sie, wenn du noch schweigest, schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem strafenden Zorn nicht stören.
Stolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahlloß Heer
Stets wächst, und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!
Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege,
Die in der Fern dich erwarten, singen.
Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild [86
Zu Tiburs Lacher, und zu der Horazmeß Freund,
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lieb, werde sanfter, fließe gelinder fort.
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kömmt er
Frölicher heut und entwölkt mein Gellert.
Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.
Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen
Und es zugleich an der Hand als Mutter
Die kleine Zille lehren. Des Herzens Werth [86
Zeigt auf dem Schauplatz keine mit jenem Reitz,
Den du ihm gabst. Da einst die beyden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,
Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.
Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!
Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll
Unbiegsam beyden, beyden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!
Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war, [87

1: Sing, Freund, noch Hermann. Jupiters Adler Dein Lied von Hermann schon zu Entzücken auf; Sein Fittig wird breiter, der Schlummer Völkt sich nicht mehr um sein feurig Auge. a — 6: D. d. N., wenn sie der Barden Lied — Wir sind die Barden — künftig in Schlachten singt, Die wird dein Lied doch im Getöse Cisterner Kriege gewaltig singen. a — 16: elendes] flüchtige a — 17: Izt reißt dich Gottes Tochter, Ursache, Abwechslung zu sich. Gott der Erhörer ist, Dein heilig Lied. Auf sagt' ihm, Muse, Sagt' ihn zum Lieder der Auferstehung. Doch Freund, du schweigst und a — 19: zärtliche] göttliche a — 21: Heilig und still wie ein Sabbath Gottes. a — 32: wird] soll a — 37: Dreymal dich a — 41: Hasser der Thorheit a — 48: Nur] Stets a — Aber dem Thor bist du Stets furchtbar! Doch ihn ohne Barmherzigkeit Tödt! Laß dein unterwürfig Lachen, Freund, dich im strafenden Zorne stören. a. —

1: Stolz und demüthig ist der Thor lächerlich. Sey unbekümmert, wächst auch der Narren Zahl Stets; wenn zu ganzen Völkerschaften a — 5: umschw.] bedecken! a — 6: Und weiser Völkerschaften ihn zugesellt a — 10: Die wir prophetisch sehn, feyrlich singen. a — 11: Der Nachwelt winkend seh ich a — 13: Zu Lucianen hin, und zu Swiften hin. Hier sollst du Freund den a — 16: des Morgens] Aurorens a — 19: Der Morgenthau träufelt, hort kömmt er heiter mit lächelnder Stirn mein Gellert. a — 20: Freundin] Hanny a — 27: sanft] oft a — 29: Zille] Hanny lehren. Die Tugend, Freund, Zeigt auf dem Schauplatz niemand allmächtiger Als du. Da die zwo edlen Schönen Voll von geeigter und stiller Grösmuth, Viel tausend Schönen ewig unnachahmbar, Unter die Blumen ruhig sich setzeten, Da weint ich Freund, da flossen Thränen a — 40: Da stand ich betend, ernst und gedankenvoll a — 43: Die dich hervorzubringen stark sind! a — 44 bis folgende Spalte Zle. 3: fehlen in a — Olde, ein Medleiner und Hamburg, starb schon 1750 am Fieber. S. Kramer 1, 200. —

Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,
Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Vor Essen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Milton
Und zu der Zeit des Homer zurücke!
Noch zween erblick ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr, noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt
Und den des Umgangs süsse Reitzung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.
Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der sich freyer Weisheit
Und der geselligen Freundschaft weihte.

Viertes Lied. [88

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seyd ihr? Eile! säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden,
Da ich sie seh, und sie sanft umarme!
Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!
Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm;
Wohl dir! Auf ihrem Schoosse lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!
Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er in Schatten weht;
So fühl auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,
Und der in Zähren schwimmende süsse Blick, [89
Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!
Die Mine, voll des Guten, des Edlen voll,
Dieß vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dieß alles, o die einst mich liebet!
Dieses ... geliebte Phantom ist mein! du,
Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
Dich Beste, die mich künftig liebet,
Ach die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
Sing mir begeistert, als vom Dreyfuß,
Brittischen Ernst, daß ich froh wie du sey!
Doch jetzt auf Einmal wird mir mein Auge hell! [90
Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
Ich seh in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen
Dort seh ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Loshüllen, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben!
Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie seelenvolles,
Treues, poetisches Auge, du nur!
Drey Schatten kommen! neben den Schatten tönts
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
Lehret die horchenden Widerhalle!
Wie aus der hohen Druden Versammlungen, [91
Nach Braga's Teyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldschlacht,
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!
Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,
Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,
Wer bist, du Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!
Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach komm doch, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

4: Kühnert, ein grillenhafter Freund des Kreises, bald für Dichter begeistert, bald in Verachtung davon abgekehrt, war 1780 Bürgermeister zu Artern in der Grafschaft Mansfeld. Cramer 1, 200. — 6: Noch zween kommen a — 11: Unsere Vorältern, zärtlich a — 12: Jener des a — 14: Und der] Und du a — 15: Schmidt, lebte 1780 in Weimar. — 17: Höhern Gesängen a — 18: Rothe war 1780 Archivar in Dresden. — 19: weihte] heiligt. a — 23: Alle! Ach Zeit! schöne Zeit! a — 24: Komm auserwählte, süsse a — 26: mich künftig liebst a — 27: Beste] Freund a — 28: fühlend] dunkles a — 29: In Ungewißheit und Nacht, da sucht's dich! a — 30: etwa] hält dich a — 31: Unter den Fr. a — 34: Wo, oder ruhst du, wo dir der Frühlings Hand Blumen gestreut hat, wo dich sein Säuseln kühlt: Gab mir gelegnet! a — 40: Dieser von Zähren a — 42: Ein Allmacht, Sorgen, gleicht er den Himmlischen, An Huld, an süssen Zärtlichkeiten Gleicht er dem Blick der noch jungen Eva. a — 45: Dies Antlitz voll von Tugend, von Grossmuth voll, a — 46: fanfte] beste a — 47: Dieß, o! die du mich künftig liebest, Dieses ist mein doch du selber fehlst mir! a. —

1: Du, Fanny, fehlst mir! Einsam, von Wehmut voll Und bang a — 4: Beste] Freundinn a — 5: und mich noch nicht kennet. a — 7: Siehst a — 8: vergießt. a — 9: Freund, E.! Weinend lehn ich mich auf dich hin, Sieh mir den Becher, diesen vollen Welchem du winkst, daß a — 15: Scharf zu Gesichtern, hell zur Begeisterung. Ich sehe dort an Evans Altar, Tief in dem wallenden Opferrauche, a — 18: Da seh a — 20: die, welch im Schlummer Geistig vom göttlichen Trinker dürsten. a — 23—26: Euch bringt die Dichtkunst oftmals im weichen Schoos Zu Freunden! kein Aug unter den Sterblichen Entdeckt sie; du nur, seelenvolles Traurnes poetisches Auge siehst sie! a — 29: Wie Dyadmenes, hoch aus dem heiligthum Pllegenwärtig niederrauchet Und mit gewaltiger Cymbel tönet. a — 32: Oder wie auf den Götterversammlungen Mit Lyrdus Exporten dümmelnd Und taumelnd hin auf Weingebirgen Satzungenlos Dythyramben donnern. a — 36: heiter doch,] aufgeklärt a — 39: von seinem Scherz, ihm Horcht die Aufmerksamkeit deiner Freunde, a — 42: Schatten wer bist du? Ebert! izt neigst er sich a — 44: ist unter] der ist mein a — 45: Du deinen Freunden liebster Quintilius, Der unverhüllten a — 48: fliehst und lächelst. a —

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du
siehst ja nicht, [92
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!
Die letzten Stunden, welche du Abschied
nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!
Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zevs Sohn!
Mein Herze zittert! herrschend und unge-
stüm [93
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone mit deiner gefüllten Schaale!
Ihn deckt als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dieß war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,
In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten
streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.
Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus,
Und eingeflochtner Myrthe das Haupt um-
kränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile
Schnellranschend klangen, da der Unsterb-
liche [94
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.
Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich
nur
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Ist, was das Herz der Edlen hebet,
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein
Leben tönt
Mehr Harmonien, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sangs. Jetzt sah ich fern in der Dämme-
rung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus
dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll,
Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten [95
Ihm Lieder, nahmen Genusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt, aus der vollen Urne!
Noch Eins nur fehlt dir! falt' auch des Rich-
ters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kömmt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskens
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herniedersteiget, laß dich erflehn, und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht, und herab von dem Quell schon tönet!
Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verlohren, schwebt bey dir die Natur ... Sie
hats
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegenden Genusflug, gebildet.
Natur, dich hört' ich durchs Unermeßliche [96
Herwandeln, wie, mit Sphärengesangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.
Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

Die künftige Geliebte. 1747.

(Oden. Hamburg 1771. S 279 ff. — a: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Vierter Band, sechstes Stück. Bremen und Leipzig, 1748. S. 446 ff. ohne des Dichters Namen. —)

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertrau-
lichsten Thränen,
Sing ich traurig allein dieß wehmüthige
Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer
durchirren,

1: Flieh .. sieh a — 3: seinem tr. Abende a — 6: welche du] da du und a — 8: auf immer] und heilig a — 9: lernt' ich, wie sich die Edeln, Wie sich die wenigen Edeln liebten! a — 11: Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch a — 16: freudig] trunken a — 18: Da kommt er über Rebenblättern a — 20: Herze bebt mir. Stürmend a — 22: Zittert die a — 23: deinem schweren Thyrsus. a — 25: Ihn] Dich a — 29: Wo Wasserbäch und Brunnen die Fülle sind Von Weingebirgsschatten umgekühlt. So schliefst du sicher vor den Schwätzern a — 33: kühner] muthger a — 35: Und mit gemischter a — 42: der Satyrn a — 43: Als er] Da sie a — 44: wähnen dich Priester nur Allein gehören a — 47: Sind die Geschäfte grosser Seelen a — 49: tönt u. s. w.] ist Viel sanftstimmter als ein unsterblich Lied; Du bist in unsoeratischen Zeiten Wenigen Freunden ein theures Muster. a. —

4: ich über den Altar her, Auf Opferwolken Schlegeln mit dichtrischem Gew. Lorberschatten kommen, Und unerschöpflich vertieft und ernsthaft, a — 10—13: Um sich erschaffen. Werdet! ... da wurden ihm Lieder. Die sah ich menschliche Bildungen Annehmen! Ihnen buucht er schaffend Leben und Geist ein, und ging betrachtend, Unter den Bildern, wie Bereenthia Durch den Olympus hoch im Triumphe geht, Wann um sie ihre Kinder alle Ringsum versammelt sind; lauter Götter. a — 14: fall' u. s. w.] werd uns auch Dein treuer Dank, wenn sie etwas zu uns vom a — 17: der Musen Hügel Leer von undichtrischen Göbel dasteh! a — 20: Zeit kamst, die du die Sterblichen Seiten berührst, komm laß dich, o Schöpferinn, Laß deines Kind der Ewigkeiten Dich über uns mit verklärtem Flügel! a — 24: Tief voll Gedanken, voller Entzückungen, Geht die Natur dir, Gottes Nachahmerinn, Schaffend zur Seiten, große Geister, Wenige Götter der Welt zu bilden. a — 29: hört' hör' a — 30: Wandeln so wie mit Sphärischen Silberton Gestirne. Dichtern nur vernommen Riedrigen Geistern unhörbar wandeln. a — 33: Seiten] Altern a — 34: Natur die großen Dichter des Alterthums, Die großen neuern Dichter. Segnend Sah ich ihr heilig Geschlecht hervorgehn. a — 38: Elegie. a — 45: dieß] dieses a — 47: soll es a. —

Und, an Klagen verwöhnt, hör es mein leiseres Ohr!
Ach! warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabst du zu dem Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und ins biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren,
Sag, wo dein stehender Fuß ohne mich einsam itzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laute, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verheele mirs nicht!
Sag es mit einem durchdringendem Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus, [280
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such ich dich? wo werd ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fliesset der Himmel,
Welcher dein Aug umwölbt, heiter und lächelnd vorbey?
Werd ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel erheben,
Und umarmet die sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals nicht unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie durch ein blühendes Thal?
Sinkt sie von süsser Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! Wie zittern durch meine Gebeine
Freud und Hofnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin!
Unbesingbare Lust, ein süsser begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still von den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren
Um mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du Sie mir und meiner Liebe gebahrest, [281
Hältst du Sie, Mutter, umarmt; dreymal gesegnet sey mir!
Dreymal gesegnet sey mir dein gleichempfindendes Herze,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so! Doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heissest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feyrlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! Ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halbgesagt dir gefällt!

1: leiseres Ohr!] zärtliches Ohr! Bis, wie Cydlia einst in jungfräuliche Thränen dahin floß. Mein zu weichliches Herz voller Empfindung zerfließt. Ach! warum a — 5: Gabst du zur Empfindung mir a — 9: Ewiges Verlangen, keine Geliebte dazu? a — 15: Du vor allen a — 17: Sprich, wo a — 19: verrätherischen a — 21: Die, wenn du lachst, die entfliehn, sag es, o Göttliche, mir! a — 29: Brust zitternd dem Munde zufliebt. a — 31: Durch die Mitternacht hin klagt mein sanftthränendes Auge, a — 33: Daß du, Göttliche, mir a — 35: Durch die Mitternacht hin streckt a — 37: das vielleicht ähnlich dir ist a — 39: Ach! wo a — 41: O du, die meine a — 43: Wo ist der Ort, der dich hält? Wo fliesset der segnende Himmel a — 47: Dürft ich mein a — 49: die du von Jugend auf sahst? a — 51: Vielleicht gieng die a. —

3: Soll ich dich niemals, o Himmel, erblicken? Führt niemals im Frühling a — 5: Meine sanftzitternde Hand Sie a — 7: der allmächtigen a — 9: Nie, wenn der Abendstern kömmt, mir a — 15: süsser prophetischer Schauer a — 19: Und ein Anblick geliebter mitweinender weiblicher a — 23: Um mich segnender Laut, der mir rief; wie ein segnender Schatten a — 25: Seiner Entschlafenen ruft; weissagt dich, Göttliche, mir. a — 33: eilt in den Garten und will da Keinem Zeugen behorcht, keinem beobachtet seyn. a — 41: gefällt!] gefällt? a — 49: vgl. unten — 49—54: fehlen in a.

Eile nicht so, damit kein Dorn der verpflanzeten Rose
Deinen zu flüchtigen Fuß, wenn du eilest, verletzt;
Daß kein schädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht;
Daß sich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt dein verschönert Gesicht.
Täuschte dich jemand? Und weinst du, weil deiner Gespielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? Erwacht mit unsterblicher Sehnsucht, [282
Wie sie mein Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser erseufzende Mund? Was sagt mir dieß Auge,
Das mit verlangendem Blick sich gen Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dieß tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Seufzer dich ewig verlangen, dich bang vom Geschicke
Fodern, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
Hoch zu der Götter Ohr flohn mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündigt mich ihr!
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab.
Zu der Liebe, der Tugenden schönsten, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln; [283
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süsser Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbey!
Ach, wie will ich, o Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Selbst wir entzückt im Geschwätz trunkner Beredsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

Der Lehrling der Griechen. 1747.

(Oden. Hamb. 1771. S. 75 f. — a: vgl. Cramer 1, 164 ff.)

–⏑⏑–⏑⏑–, –⏑⏑–⏑–
–⏑⏑–⏑⏑–⏑–.

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,
Wen, als Knaben, ihr einst Sminthens Anakreons
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben umflogt, und sein mäonisch Ohr
Vor dem Lärme der Scholien
Sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht säh,
Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet,
Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst,
Wo kein mütterlich Ach bänger beym Scheidekuß,
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher

1: Dorn des vergangenen Winters a — 8: Fuß, indem du eilest. a — 19: empört, in dir a — 23: Blick zärtlich gen Himmel hin sieht! a — 25: entdeckt mir die brünstige Stellung, als wenn du umarmlest. Als wenn du ans Herz eines Glückseligen sänkst? a — 29: kein erhabenes Herz nicht a — 38: Göttliche, du liebest! Ach a — 65: unbemerkt zärtlich dir schlägt! a — 41: sein brünstig Verlangen a — 43: Seufzer Geton, seiner Gesänge Laut, zu! a — 45: Wie die Winde des goldenen Alters vom Ohre a — 47: Mit der Schäferinn Ach hoch zu der Götter Ohr flohn. a — 51: Schauert durch den Wald hin, rauscht a — 53: Natur Gefühle zur a. —

1: Aber zur Liebe gab sie noch ein gewaltigers mir; a — 3: der schönsten der Tugenden, wie sies den a — 5: Welt edler und mächtiger gab a — 7: halb nun begegnendes a — 21: Eilet unausgeforscht mir und unempfunden a — 23: will ich dich, Göttliche, lieben a — 27: die Unsterbliche a. —

Demüthigarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schicksal ihn ja Königen zugesellt,
Ungewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname [76
Stumm und seelenlos ausgestreckt,
Gegnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
Wo kein tödtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gätiges Lob, oder Unsterblichkeit
Deß, der Ehre vergendet, kalt!
Kalt der wartende Thor, welcher bewundernsvoll
Ihn großäugigten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau,
Der zu dunkel die Stirne ist.
Thränen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
Jenen alten Unsterblichen,
Deren dauernder Werth, wachsenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
Eine denkende Freundin giebt,
Jede Zähre von ihr, die ihr sein Werk entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderin!

An Giseke. 1747.

(Oden. Hamb. 1771. S. 97 f. — a: vgl. Cramer 1, 277.)

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑
– ⏑ ⏑ –

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke, nach!
Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
Traurend verlassen, und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeryn, und Scheiter, und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' am Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling [98
Sanften edlen Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genung ihn umarmet,
Ist euch die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drey genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

An Ebert. 1748.

(Oden. Hamb. 1771. S. 99 ff. — a: Varianten in Cramers Klopstock 2, S. 17 f.)

Ebert, mich schencht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redest umsonst, vor dem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meine Betrübniß verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen,
Ach! wie ertrügen sie's da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ... sind sie nun ... alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir ... zween Einsame ... dann von allen noch übrig!..
Ebert!... verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht bang um sich her, nicht starr ohne Seele?

---

a: 37: der männlichen Tugend Thränen zu weiblich nicht sind, — 45: Einsam verlassen — 46: gemählte] zween göttliche — 48: Weinend im — 49: Sie am öden Gestad, wo von dem schäumenden Meersand Sturmwind' ihr Grabmal erhöhn — 52: entfernt vom Gebeine Homers Und dem Cypressenbaum weht Von dem Grabe des einen zum Grabe des andern hinüber, Noch ein beweinender Laut. —

1: eherne] eiserne — 4: Himmel] Olympus — 5: Was der in dem Olympus geschrieben — 8—13: Geh mein zärtlichster Freund die segnen deine Geliebten Auch vielleicht thränenvoll nach; Wenn die Seele nicht Zähren den freundschaftslosen unweinbar, Bang und erbebend ergießt — 14—19: und wenn du genug ihn umarmt hast, Wenn auch die erste Begier, Euch zu sehen gestillt ist, wenn alle Thränen der Freude Köstlich verweint sind und lieblich; — 20: Ach vergebens redst du vor a — 23: Ich muß weggehn und weinen a — 29: und thränten die Menschen ihr Unglück nicht weinen. a — 42: Ich muß weggehn und weinen a — mein melancholscher Gedanke a — 45: Ebert, wenn sie einst alle dahin sind, wenn unsere Freunde a — 47: Alle der Erde Schoos deckt. a — 48: Und wir wären a — bis bang, und starr, und seelenlos um sich! a. —

So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zu eilend der Gattin, [100
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und seine Gebeine zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbey!
Ach in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn nicht mehr des zärtlichen Giseken Auge mir lächelt!
Wenn, von der Radikinn fern,
Unser redlicher Cramer verweht! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über dem Grabe, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung [101
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn einschlummernd sich Hagedorn unser Vater entfernet;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ.
Stirbt denn auch einer von uns, mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch Sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt für Nächte sie halten, und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber wenn du bisweilen erwachtest zu fühlen dein Elend,
Banger, unsterblicher Geist?
Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde, [102
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit bebendem Fusse
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen, und sterben!
Grabet den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! Nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich! ...
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

1: Ach, so erstarb a — 5: Ja, wie einen reisenden Mann, der der Gattin zueilend, a — 7: gebildeten] gutartigen a — 8: blühenden] gefälligen a — 10: Wie du a — 11: Staub machst Dann triumphirend und hoch Wieder den hohen Olympus durchwandelst a — 17: und daß mein bebendes Knie a — 19: Marklos und ohnmachtsvoll sank a — 20: Ach, um Mitternachtzeit ging das Bild vom Grabe der Freunde Meine Seele vorbey. a — 23: Um die Mitternachtzeit sah ich die Ewigkeit vor mir, Und die unsterbliche Schaar. a — 26: Wenn des zärtlichen Gieseken Auge mir nun nicht mehr lächelt a — 31: Nicht mehr wie Sokrates spricht a — 32: Wenn des edelmüthigen Gellerts harmonisches Leben Keinen Laut nicht mehr singt! a — 35: Wenn vom Grabmal empor der freye gesellige Rothe Frankreichs Gesellschaftsucht, Wenn uns Olde verläßt, und Dir, empfindende Sch** Folgt oder vor dir entflieht, Wenn der erfindende a — 41: Ach, wenn a — 43: Nicht mehr von S a — 44: Wenn sich unser Vater entfernt, wenn Hagedorn todt ist a — 47: Wie verlassene Bende, läßt uns ein trüberes Schicksal länger als alle sie hier! a —

3: nachtvoller a — 4: Bin ich der Einsame dann, a — 7: dann] alsdann a — 9: Ruht auch ihr zärtes Gebein a — 10: Bin ich allein, allein auf der Welt von allen noch übrig. Wirst du da, ewiger Geist, a — 13: Wirst du, Seele zur Freundschaft erschaffen, die leeren Tage Sehen a — 19: um zu fühlen a — 25: Einsame Gräber der Todten, a — 26: liegt — Thalen] liegt ... Thälern a — 31: Sammelt euch, Gräber, um mich. Ich a — 33: Gehn und auf a — 34: Einen Cypressenbaum a — 36: Thränend um mich erziehn, a — 37: Wipfeln a — 43: Enkel grabet mich dann, Reden mei von Entschlafnen ein! Dann nimm o Verwesung! a. —

Heinrich der Vogler. 1749.

(Oden. Hamb. 1771. S. 111 f. — a: Vgl. Cramer 2, 343.)

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg' herbey!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!
Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her!
Heil, Heinrich! Heil dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!
Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbey!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt!
Stets furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaysers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh!
Willkommen Tod fürs Vaterland! [112
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!
Wenn vor uns wird ein ofnes Feld
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!
Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrey!
Das geht durch Mark und Bein!
Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräutgam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,
Und spricht zu ihr: Da kommen sie, [113
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heissen Schlacht
Auch für uns beyde mit!
Uns preist der Freudenthränen voll
Die Mutter und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem Kayser nach.
Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

An Bodmer. 1750.

(Oden. Hamb. 1771. S. 114 f. — a: Vgl. Cramer 2, 379.)

Der die Schickungen lenkt, heisset den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates-Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Gesellerinn.
Auch dich werd ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal auch seufzen wirst,
Auch dich werd ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht, [115
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Dieses Glücke ward mir, als ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Die beyden Musen. 1752.

(Klopstocks Oden. 1771. S. 150.)

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.
Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete
Des Haines Eiche, jenes weitre
Wehende Palmen im Abendschimmer.
Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Vom Kapitol in den heissen Sand trat.
Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.
Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust

4: Die Schlacht geht an! Der Feind ist da! — 5: herbey!] ins Feld! — 8: Es braust das königliche Roß — 9: Und trägt ihn hoch daher. — 10: Heinrich] Friedrich [also besang Klopstock den Preussenkönig, noch vor Gleim, wandte dann aber das Gedicht auf Kaiser Heinrich I.! Klopstock leugnete die Deutung auf Friedrich II.!] — 14: Schon ist an seiner Königsbrust Der Stern mit Blut bespritzt — 17: Stern an des Königs Brust — 19—20: geh! Der du im Himmel donnernd gehst Der Schlachten Gott und Herr! Leg deinen Donner! Friedrich schlägt Die Schaaren vor sich hin! Willk. — 30: heissen] finstern — 43: Kayser] König —

a: 1: und weht da Labyrinthe hin — 2: In der Ferne steht Gott auf der Unendlichkeit — 4: Gott] hin. — 5: Herzen finden — 9: Blick, göttlicher Addison! — 11: Singer, der Lebenden u. s. w.] Rowe, Britanniens Unschuldvolle Bewohnerin. [Die Rowe, eine englische Dichterin, Namens Rowe, schrieb „Briefe der Todten an die Lebendigen" im sentimentalen Tone jener Zeit. Klopstock gedenkt ihrer häufiger, z. B. oben S. 661. N. 49. 51.] — 21: Die abweichenden Lesarten der folgenden Oden u. s. w. sind aus Rücksicht auf den Raum weggelassen.

Den engen Athem, hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon klang des Herolds
Silberton ihr, und ihr trunkner Blick schwamm.
Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Thuiskons Tochter: Ja bey Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
Allein ich glaubte, daß du gestorben wärst!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Aber am Ziele nur will ichs lernen!
Dort steht es! doch o siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
Sinn's nach noch Einmal. Bin es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl gestritten?
Und mit der hohen der sieben Hügel?
Sie sprachs. Der grosse, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!
Doch dich nicht heisser, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir, doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.
Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte
Fliegende Locke, dein Athem hauchen!
Der Herold klang! Sie flogen mit Ablerell.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Die Auferstehung.

(Werke. Bd. 7. Lpz. 1804. S. 133 f.)

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!
Wieder aufzublühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!
Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!
Wie den Träumenden wirds dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!
Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Nahmens Ruhme!
Halleluja!

Morgenlied.

(Werke. Bd. 7. Lpz. 1804. S. 316 f.)

Wenn ich einst von jenem Schimmer,
Welcher Tod heißt, auferstehn,
Und von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.
Hilf daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht ich auf! –
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.
Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint.
Wenn zum dunkeln Thal' ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten seyn,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Wach auf mein Herz und singe.

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge!
Dem Geber aller Güter!
Des Menschen treuem Hüter!
Mit göttlichem Erbarmen
Bedecktest du mich Armen!
Schlaf, sprachst du, ohne Grauen!
Die Sonne sollst du schauen!
Dein Wort ist, Herr, geschehen!
Ich kann das Licht noch sehen!
Du machst, daß ich aufs neue
Mich meines Lebens freue!
Steig auf, mein Dank, zum Throne!
Dem Vater, und dem Sohne,
Dem Geist des Herrn sey Ehre!
Anbetung! Preis! und Ehre!
Hör meinen Dank, mein Flehen!
Du kannst ins Herze sehen!
Ach möchte dir gefallen
Herr, meines Herzens Lallen!
An mir wollst du vollenden
Dein Werk, und, Vater, senden,
Der mich an diesem Tage
Auf seinen Händen trage!
Du Selber wollst mir rathen,
In allen meinen Thaten!
Mich selbst zum Besten leiten!
Mich stets mehr vollbereiten!
Begleite mich mit Segen
Auf allen meinen Wegen!

Dein Wort sey meine Speise
Auf meiner Pilgerreise!

Die Frühlingsfeyer. 1759.

(Klopstocks Oden 1771. S. 32 ff.)

Nicht in den Ocean der Welten alle,
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Idealchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Hallelujа! Hallelujа! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Als der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Sieben-gestirne wurden,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!
Als ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die tausendmal tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
Und wer bin ich?
Hallelujа dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammen strömten!
Aber du Frühlingswürmchen,
Das gränlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach! nicht unsterblich!
Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!
Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr? der Unendliche?
Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist der kommt der Ewige!
Nun schweben, und rauschen, und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja! das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! .... erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Seegen der Erde.
Vater du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!
Alles ist stille vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles stille!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Seegen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr! .... Herr! .... Gott! ....
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

Er ruft: Jehova! Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!
Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!
Ach! schon rauscht, schon grädigen Regen!
Himmel, und Erde vom grädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd erquickt,
Und der Himmel der Seegensfüll' entlastet!
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kömmt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Eislauf. 1764.

(Klopstocks Oden. 1771. S. 198.)

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder grosser Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?
Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?
Und sollte der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Ball selber nicht hat?
Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch den schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteren Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.
Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut,
O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!
Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!
Wie schweigt um uns das weisse Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir
Wenn du dem Blick, Flüchtling enteilst.
Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst.
Also! nun fleug schnell mir vorbey!
So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.
Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf' und Last zingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.
Sonst späht dein Ohr ja alles, vernimm
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O, wie tönts anders! wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!
Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach! dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Der Nachahmer. 1764.

(Klopstocks Oden. 1771. S. 191.)

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang; so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibnitz, jene nicht an,
Welche des Hains Weihe verbarg,
Barde, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie!

Die frühen Gräber. 1764.

(Klopstocks Oden. 1771. S. 204.)

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.
Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht

Wir und Sie. 1766.

(Klopstocks Oden. 1771. S. 220 f.)

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!
Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Da hebt uns über Sie!
Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!

Hoch stehen Sie! trümmen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!
Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!
Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!
Wen haben Sie, der kühnen Flugs,
Wie Händel Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über Sie!
Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!
Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!
Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!
Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! heran.
Vor Uns entflohen Sie!
O sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,
Wenn unsre Fürsten Hermanns sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!
Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

Unsre Sprache. 1767.

(Klopstocks Oden. 1771. S. 241 ff.)

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!
Und mit Hoheit in der Mine stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,
Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Erretete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!
Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!
O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeren Blicks.
Ergiesset sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! Denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!
Wie sie herschwebt an des Quells Fall!
Mächtiges Getön,
Wie Rauschen in den Nächten des Walds ist ihr Schwung!
Draussen im Gefilde braust der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!
Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung!
Draussen im Gefilde braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.
Die der Fremdling nicht entweihte, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o feyere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst
Die du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!
So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert, und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!
Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Eroberkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!
Ah die Geister der Gesänge, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnendem Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, der sie klagt
Die Vertilgten, du vertilgen? Geister des Bardiets!
Ihr Schatten! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den stellen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!
Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?
Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht. Und gelehnt auf die Harfe
Walhalls

44: (Wurdi) Die Norne der vergangnen Zeit. So nennt sie der Sachse, ein Dichter aus Ludewigs des Frommen Zeiten, und versteht das Schicksal dadurch. In der Edda wird sie Urd genannt.

Stellt sich vor Apollo Bragar hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht mit ihm.

Der jezige Krig.

Ode.

(Voß Mus.-Almanach f. 1782. S. 125 ff.)

O Krig des schöneren Lorbers wärt,
Där unter dem schwellenden Sägel, des Wimpels Fluge
Jezo gefärt*) wird, du Krig der edleren Helden!
Dich singe di Leier, di keine Krige sang.
Ein hoher Genius der Menschlichkeit
Begeistert dich!
Du bist di Morgenröte
Eines nahenden grossen Tags!
Europas Bildung erhäbt sich
Mit Adlerschwunge, durch weise Zögrung
Des Blutergusses, durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung
In Stunden, da den Bruder tötend
Der erhabene Mensch zum Ungeheuer würden mus.
Denn di Flotten schwäben umhär auf dem Ozean,
Und suchen sich, und finden sich nicht.
Und wenn si, ferwehet, oder ferströmt, sich endlich erblikken;
So kemfen si lenger, als je
Den fielentscheidenden Kamf
Um des Windes Beistand.
Und mus es denn zulezt doch auch beginnen,
Das Treffen; so schlagen si fern. Fürchterlich brüllet
Ir Donner, aber är rolt
Seine Tod' in das Mer.
Kein Schif wird erobert, und keins, zu belastet
Fon der hineinrauschenden Woge, fersinkt,
Keins flamt in di Hö, und treibet,
Scheiter, umhär über gesunknen Leichen.
Der Flotten, und der Schiffe Gebliter
Schlagen so, one gegäbenes Wort.
Was brauchen si der Worte, di tifer denkenden
Menner? Si handeln! ferstehen sich durch ir Handeln!
Erdekönigin, Europa! dich häbt, bis hinauf
Zu dem hohen Zile, deiner Bildung Adlerschwung:
Wen unter deinen edleren Kriegern
Dise heilige Schonung Sitte wird!
O dan ist, was jezo beginnt, der Morgenröten schönste;
Denn si ferkündiget
Einen säligen, ni noch fon Menschen erlebten Tag,
Där Jarhunderte stralt.

Auf uns, die noch nicht wusten, der Krig sei
Das zischendste tifste Brandmal der Menschheit!
Mit welcher Hoheit Blik wird, wän di Heitre
Des goldenen Tags labt, auf uns herabsen.
Bist du warer Zukunft Weissagerin,
Leier, gewäsen? hat der Geist, där dich umschwäbt,
Göttermenschen? oder hat är
Fernichtungsscheue Gotteslegner gesen?

*) (gefärt) Di Bemerkungszeichen würden weggelassen, weil in der Druckerei keine sind." Anmerk. des M.-Almanachs

Vaterlandslied.

(Gött. Mus.-Alm. f. 1774. S. 101 f. — a: Oden. Hamb. 1771. S. 274.)

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz, und gut.
Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!
Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl!
Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl!
Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!
Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!
Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Namen: Vaterland!
So schlägt mir's einst beym Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Klopstock.

Die deutsche Bibel.

Ode.

(Voß Mus.-Alm. f. 1790. S. 187 f.)

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl; und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntnis
Endlich genesen.
Weder die Sitte noch der Sprache Weise

12: „Vaterlandslied zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem." a. —

Ahnden sie; und es ist der reinen Keuschheit
Ihnen Märchen! was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!
Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du mutig erstiegst, und dort des Vater
Landes Sprache bildetest zu der Menschen
Sprach', und der Engel.
Zeiten entflohen: doch die ungeschafne
Blieb! Und diese Gestalt wird nie sich wandeln.
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, sehn!
Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und sie dastehn, Thränen der Reu im Blick, die
Hand auf dem Munde.

Klopstock.

Meister und Gesell.

(Voß Mus.-Alm. f. 1778. S. 200.)

Im Zeitenstrome bleiben oben
Die Werke, die den Meister loben.
Wer's umkehrt, ist Gesell; sein Werkchen trinkt
Des Stroms, und sinkt.

Klopstock.

Karl Wilhelm Ramler,

geb. am 25. Febr. 1725 zu Kolberg, studirte in Halle, wurde 1748 Professor der schönen Literatur an der Cadettenschule in Berlin. Er legte 1790 diese Stelle nieder, leitete bis 1796 mit Engel die Bühne in Berlin, zog sich dann zurück und starb am 11. April 1798. — Ramler hatte in der Literatur seiner Zeit deshalb einen so großen Einfluß, weil er der erste war, welcher das Streben nach formeller Correctheit, in welchem sich die Dichter vor und auch noch nach Klopstocks Auftreten so unsäglich abmühten, auf die Regeln des classischen Alterthums zurückführte. Ueber dies formelle Verdienst kam er niemals hinaus, weder in den Verbesserungen, die er mit Kleists, Lessings, Götzens, Logaus und zahlreicher anderer Dichter Werken vornahm, noch in seinen eigenen Gedichten, die nichts sind als die mit einem guten hausbacknen Inhalte mühselig ausgefüllten Formen des Alterthums. Er bildet trotz scheinbarer Aehnlichkeit den geraden Gegensatz zu Klopstock; denn während dieser die Formen des Alterthums ergriff, um seinen tiefen menschlichen Gehalt schön darzustellen, ergriff Ramler sie lediglich ihrer selbst wegen und suchte nun die für solche Formen bei Horaz und Andern vorhanden gewesenen Verhältnisse des Stoffs, die ihm fehlten, zu machen; so wurde statt des Augustus Friedrich II. u. s. w. besungen. = Geistliche Kantaten. Berl. 1760. — Oden. Berl. 1767. — Oden aus dem Horaz. Berl. 1769. — Lyrische Gedichte. Berl. 1772. — Lieder der Deutschen. Berl. 1766. — Lyrische Blumenlese. Leipz. 1774. II. — Fabellese. Leipz. 1783. III. — Werke. Berl. 1800. II. — Berl. 1825. II. — Batteux, Einleitung in die schönen Wissenschaften. Leipz. 1758. IV. Vergl. die Artikel Logau, Warnecke, Lichtwer, Kleist u. s. w. — Heinsius, Versuch einer biograph. Skizze Ramlers. Berl. 1798. —

An den Frieden.

(Werke. Berlin 1825. I, S. 44 f.)*

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?
Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?
Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in seinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?
O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.
Sieh diese Schäferstyx, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Haide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.
Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.
Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.
Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.
Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

54: 1772: heerdenvollen — 58: Nun sparsam dünn, wie Bäumchen — 67: die die Milch ihm geben, —

An die Könige. 1761.

(Werke. Berlin 1825. I, 58 f.)

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer sein?
Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn?
Wenn nun die weiße Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —
O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische —
Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene?
Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lissabo bis zum kalten Obv Heere
Zum Wechselmorde dingt?
Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger

Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt!
Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:
Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue feucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht,)
Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,
Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,
Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;
Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie sie.

An die Göttin der Eintracht. 1762.

(Werke. Berlin 1825. I, 67 f.)

Concordia! — durch dich rollt jede Sphäre,
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad;
Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor: —
Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Aus ihrer Dörfer Schutt und Brand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Aug' und Hand;
Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Kunst' entbehrt,
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der jetzt die Welt verheert.
Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter,
Der Held, der drei Mal Frieden hefft,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter
Der Fürsten Raubsucht täuscht,
Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.
Schränkt sich Semiramis in ihre weiten
Fruchtreichen Dynastien ein,
So wird er mit entzückter Seele dir den zweiten
Auf den Sudeten weihn.

An Hymen.

(Werke. Berlin 1825. I, 74 f.)

Lyäens und Cytherens Sohn,
Vom schönsten Rausch geboren,
Gott Hymen, der du dir zum Thron
Das Hochzeitbett erkoren!
Dir fleht der sorgenvolle Greis:
O Stifter der Geschlechter!
Nimm, was ich nicht zu schützen weiß,
Nimm mir die großen Töchter.
Dir schmückt das fromme Mädchen sich
Bei seinem Morgenliede;
Der weise Jüngling hofft auf dich,
Des falschen Amors müde.
Dich rufen junge Witwen an
Im hochbetrübten Schleier;
Im Flor bekennt der Trauermann
Dir sein gewaltig Feuer.
Du, mehr als andre Götter werth,
Dir flehen auch die Prinzen:
Erfülle, was der Krieg gelehrt,
Erfüll' uns die Provinzen.
O! wenn dich noch ein Opferschmaus
Herab vom Himmel ziehet,
So komm in meines Leukons Haus,
Der am Altare kniet.
Komm, einen Ring an jeder Hand,
Und um die Schläfe Myrten,
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürten,
Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gast zu viel begehret,
Und sie doch etwas missen soll,
Am liebsten Band entbehret.
Die Schaar der trunknen Räuber theilt
Sich in die goldne Beute:
Sie fleht indeß, der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite.

Schlachtgesang. 1778.

(Werke. Berlin 1825. I, 112 f.)

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.
Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.
Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann versaget hier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid;
Wo stehn sie? fragen wir.
Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.
Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt, als Krieger, unser Land,
„Der schütz' auch mich, als Mann!"
Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.
Die Kugel treffe, wer sich bückt,
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwert!
Nein! eh ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

47: 1772: Zu dir auf Trümmern um den Strand — 49: Mund und Hand; — 73: 1772: Im schönsten —.

21: meines Leukons Haus: „Die Ode an Hymen ist ein Hochzeitlied auf die Verbindung des berühmten Hrn. Weisse." Briefe die neueste Lit. betr. Berl. 1765. Thl. 23. S. 90. Brief 233, wo die ganze Ode abgedruckt ist.

Michael Denis,

geb. am 27. Sept. 1729 zu Schärding in Baiern, war Jesuit, Lehrer der Literatur am Theresianum zu Wien, erhielt 1785 die Stelle eines Custos an der kaiserlichen Bibliothek und starb am 29. Sept. 1800. Er schloß sich der Klopstockschen Richtung auf seine Weise an, indem er die Formen der Classicität benutzte, um seine patriotischen Gefühle mitzutheilen. Wie die Preußen ihren Friedrich, so besangen die Oesterreicher, Denis, Maßtalier und andre, ihren Joseph in Oden und Liedern, weil einst Horaz es mit Octavian eben so gehalten hatte. Diese ehrlich gemeinte blinde Nachahmung des Alterthums, die, wie die burschenschaftliche Begeistrung nach den Freiheitskriegen des neunzehnten Jahrhunderts, in der Irre tappte und sich entzünden wollte ohne wirklichen Anlaß zu haben, mußte in Manier und leeres Spiel ausarten, da nicht die Begeistrung für das Patriotische, sondern der Irrthum die ursprüngliche Veranlassung war, unsre Literatur werde gefördert, wenn sie ein möglichst treues Bild der römischen unter Augustus wiedergebe. Wie wenig Denis seine Aufgabe verstand, geht daraus hervor, daß er den nebelhaften Ossian, der ohne verwilderte Rhythmen kaum denkbar ist, in das klare helle Gewand des Herameters kleidete. Diese Uebersetzung führte den Ossian zuerst bei uns ein und brachte jene Schwärmerei für denselben hervor, von der schon Klopstock angesteckt war, die später alle Dichter ergriff und noch nicht überwunden ist. = Die Gedichte Ossians, eines alten Celtischen Dichters, aus dem Engl. übersetzt. Wien 1767. III. — Ossians und Sineds Lieder. Wien 1791. VI.

Gesang
auf
die Reise Josephs des zweyten.
Im Herbste 1769.

(Göt. Mus.-Alm. f. 1770. S. 171 ff.)

Wo ist der Sohn Theresens? O Kayserstadt!
Wo ist dein Herrscher? Wölke dein thürmend Haupt
Aus deinen blauen Düften, höre,
Was dir vom heiligen Eichenhayne
Der Barde Josephs (wag' ich den herrlichsten
Der Namen unter Barden? — Gefährlich ist
Der Reiz dem Einzigen zu folgen;
Aber zu mächtig! Er sey gewaget!)
Der Barde Josephs tönet: Hier oben ist
Der Thaten Josephs unüberfehliche,
Wie Sonnen, helle Bahn gezeichnet.
Frühe begann Er die Bahn zu wandeln;
In That auf That erhabner. Italien
Liegt noch im süssen Taumel. Es küsset noch
Des göttergleichen Fürsten Spuren,
Und schon erschallen der Marcomannen,
Und Quaden Hügel, dienstbar sie selber einst
Den Ahnen Josephs, von der Begeisterung
Des tiefgereihten Brennenheeres,
Welches den kommenden Herrscher grüsset.
Er, jeder grossen Gabe Bewunderer,
Er hatte schon den weisen Gebiether, der
Am Appennin die Völker weidend,
Friedsam und furchtbar ist, aufgesuchet.
Nun eilet er den Wünschen des mächtigen,
Des unbezwungnen Helden, der weit umringt
Von seinen Starken, an der Spree
In dem Gewande der Ehre stralet,
Erkämpft in rothen Feldern, ein Bardenfreund,
Und Barde selbsten — aber den gallischen
Gesängen holder! — und des Kieles,
So wie der Klinge, gewöhnt, entgegen.
Zween Kriege, leichenträchtig, verderbenvoll —
Wir Männer denken's! — kriegete Friederich
Mit Josephs Mutter (denn er hatte
Nie sie gesehen) und Heldenbräute
Vergossen zweymal Thränen, und Jünglinge
Beschwuren zweymal an der Erzeuger Grab
Des Todes Rache, deutsche Flüsse
Trübten sich zweymal in deutschem Blute.
Nun wirft die Großmuth auf das Vergangene
Den himmelreinen Schleyer. Die Fürsten stehn,
Zwo Sonnen, die der Mittag scheidet,
Sehen sich Ewigkeit an der Stirne;
Und jeder ehret, was ihn verewiget,
Im Andern. Einer schliesset dem Anderen
Sein grosses Herz auf. Freundschaft strömet
Von der Gebiether erhitzten Lippen.
So stand vor Siegmarn Hermann. Des Jünglings Aug'
Verrieth dem grauen Helden den künftigen
Vernichter stolzer Legionen,
Und den Zerbrecher der fremden Fesseln.
O könnten meine Sayten die Kinder Teuts
Von allen Enden wecken! Sie sollten mir
Den hohen, ahnungsvollen Anblick
Tief in erregtester Seele feyern,
Die Stelle zeichnen, wo sich umarmeten
Die Größten Deutschlands, Joseph und Friederich,
Hin Eichen pflanzen, daß die spätsten
Enkel im Schatten sich dies erzählten!
Und, Feinde Deutschlands! häufet nicht Dunkel sich
Um euer schielend Auge? Verschwindet nicht
Auf List und Trug gebautes Hoffen,
Wenn sich mit mächtig erhobnen Arme
Den Bund der Freundschaft Joseph und Friederich
Beschwören? — O so wartet ein Saytenspiel,
Herabgestimmt zu Todestönen,
Euer an einer verdorrten Eiche!

Hr. Denis.

Johann Gottlieb Willamov,

am 15. Jan. 1736 zu Morungen geb., „lebte zu Thorn bei einer mäßigen Professorstelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beinah ohne seine Schuld, in Schulden verwickelte, und da er diese bei Niederlegung seines Amts, aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße ins Gefängniß geschleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er sich es doch so zu Gemüthe, daß er wenige Tage darauf, am 21. Mai 1777, starb. Es soll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben, um in guter Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Er schrieb einen Lobgesang auf Berlin und alle berühmten Männer daselbst, weil er vorzüglich da oder sonst in Deutschland zu leben wünschte. Er war der alten Sprachen, der schönen Wissenschaften, der Mathematik u. s. f. auf das feinste kundig und zum Lehren erwachsener Jünglinge bei seinem milden sanften Temperament recht erschaffen, die ihn auch alle sehr liebten." So erzählt sein Landsmann Herder (Werke 3, 187) bei Gelegenheit eines auf seinen Tod verfaßten Gedichts, in dem er ihm nachrühmt, er habe auf Pindars Spuren Dithyramben gesun-

gen. W. war allerdings der erste, der sich an die griechische Lyrik wagte, freilich ganz ohne Einsicht in das Wesen derselben. Den Irrthum, daß sich in Deutschland alles wiedergeben lasse, was in der alten Literatur einst groß und bedeutend gewesen, hegte er nicht allein; er und seine Genossen übersahen dabei nur, daß jene Erzeugnisse des griechischen Lebens nicht willkürliche Producte der Dichter, sondern natürliche Gewächse historischer Verhältnisse waren und daß Pindar sich so wenig nachbilden lasse wie Homers Gedichte. — In den Enkomien schloß er sich an Ramlers Beispiel. Selbstständig richtete er seinen Blick auf das Volksleben Asiens und würde, bei längerem Leben, vielleicht wie Herder tiefer in die Volkspoesie eingeführt haben. = Dithyramben. Berl. 1763. 1766. — Dialogische Fabeln. Berl. 1765. 1791. — Sämmtliche poetische Schriften. Leipz. 1779. (unvollständig.) —

Ode
auf die Eroberung von Chocżym.

(Gött. Musf.-Alm. f. 1770. S. 160 ff. Werke 1779. S. 130 ff.)

Triumph! er kann vor Rußlands Siegern,
Der stolze Feind, er kann nicht stehn!
Brüllt, ihr Geschütze, laut: Triumph den tapfren Kriegern,
Die ungestört den Pfad der Ehre gehn!
Trotz boten die unbänd'gen Haufen
Dem Heer der Helden, wollten sich
Hartnäckig mal auf mal den schweren Sieg erlaufen,
Der dennoch nicht von unsern Fahnen wich.
Denn der Allmächt'ge führt die Schaaren
Rutheniens; kein Muhamed
Kann sein Panier und Volk vor ihrem Arm bewahren,
Da Gottes Schrecken vor der Spitze geht.
Er sprach zum Todesengel: „zücke [161
„Das Rachschwerdt über jenes Heer!"
Gleich flammt es in der Hand des Engels, dessen Blicke
Entsetzen schossen und den Tod umher.
Vor seinem Fußtritt braust, erschrecket,
Des Stroms hochangeschwollne Fluth;
Der Brücke Band zerreißt, die schnelle Wege decket
Den scheuen Feind, und färbet sich mit Blut;
Und Kriegesdonner speyen Flammen
Auf Feind und Lager, Mau'r und Wall.
Er sieht den Würger stehn; starr stürzet er zusammen
Und flieht; Verderben drängt ihn überall.
So fällt, bedeckt mit ew'ger Schande,
Ein Volk, das Recht und Frieden beugt!
So siegt ein Volk durch Gott, Heil seinem Vaterlande,
Das schnell empor zu ew'ger Größe steigt!
Die Vorsicht will es; Lorbeerkränze [162
Umwinden die Beherrscherinn!
Wie glorreich flicht sie Ihr, fern auf der Barbarn Gränze,
Mit Löwenmuth erstegt, Held Gallitzin.
Wir sahn die Fürstinn groß im Frieden,
Sahn von ihr manche Götterthat:
Tropäen fehlten noch; auch die sind ihr beschieden,
So ungern sie in Mavors Laufbahn trat.
Heb' hoch vor allen Nationen
Dein Haupt, Ruthenia, empor!
Wie wächst, wie blüht dein Glück, wie schimmert unter Kronen
Dein Diadem so sonnenhell hervor!
Die weise Fürstinn, die es träget,
War stets Europens Lust und Zier;
Jetzt, da Ihr starker Arm die wilden Horden schläget,
Neigt auch der Trotz den starren Hals vor Ihr.
Eil' ehrfurchtsvoll zu den Altären, [163
Und opfre freudig deinen Dank!
Die Vorsicht wacht für dich; es schalle Ihr zu Ehren,
Von Mund zu Mund dein hoher Lobgesang!

Hr. Willamov.

12: Chotyn. Im Oct. 1769. — W. — 21: zur Ehre — 34: des Würgers, — 49: mit Gott, — 56: Galizin! —

An Palämon.
Im Februar 1769.

(Sämmtl. Poet. Schr. Lpz. 1779. S. 190 f.)

Nicht sie allein, die einst am Oderstrande
Der mächtigen Natur Beruf
Beim Hirtenstab, im ländlichen Gewande
Zu einer zweiten Sapho schuf,
Soll in Empfindungen kühn aufgeschwungen
Dir freundschaftliche Lieder weihn;
Die ihr Euterpe selbst ins Ohr gesungen!
Nein, Freund, nicht ferner sie allein.
Auch mir sey jetzt, wenn meiner Leier Saiten
Die Göttin Sympathie gespannt,
Dein schöner Geist, dein Herz voll Zärtlichkeiten
In frohen Liedern stets genannt!
Wenn Philipps Sohn, der Ländergier'ge Sieger
Vom Indus übern Ocean,
(Den Bändiger der alten Weltbekrieger,)
Vom Glück begünstiget die Bahn
Nach des Columbus neuer Welt gefunden
Welch ein Triumphfest für den Held!
Und mir? — Ein Freund geschenkt, mit Gleim verbunden? —
O Schade für die neue Welt!
Nie hab ich sie Eroberern beneidet —
Doch dich, o Freund? — ich wills gestehn —
Dich hab ich oft der Sängerin beneidet;
Sie schilderte dein Herz so schön.
Ich thus nicht mehr! Trotz spricht aus stolzen Mienen
Zu ihr: „Wohl, nenn ihn immer dein!
Sing ihn so schön du willst, er wirds verdienen,
Ich sing ihn mit, er ist auch Mein!"

Abschiedslied der Russischen Flotte.
Im Julius 1770.

(Sämmtl. Poet. Schr. Lpz. 1779. S. 205 f.)

Mit Gott! ins ferne Mittelmeer!
Spannt risch die Seegel auf!
Ihr Winde, die ihr günstig seyd,
Befördert unsrer Ehre Lauf!
Gehab dich wohl, o Vaterland!
Bald kehren wir zurück,
Berühmt durch manche Heldenthat
Gekrönt mit Sieg und neuem Glück.
Franzos und Spanier wird uns
Um seine Küsten sehn,
Unwillig, daß ein nordisch Volk
Sich durch die Straße wagt zu gehn.
Doch, knirscht nur, wir — wir achtens nicht
Und segeln ruhig fort,
Denn Gott und Catharinens Ruhm
Ist uns Convoy und Losungswort.
In Wassern, die kein Reuße kennt,
Wird unser Name blühn:
Der feigen Corsarn Raubschiff soll
Vor unsern Wimpeln furchtsam fliehn.

16: „Man sehe der Madame Karschin Gedichte, wo dieser Name sehr oft, und mit Recht, vorkommt."

Doch euch, ihr Völker Griechenlands,
Euch segnet unser Gruß;
In euern Hafen thuet bald
Von unserm Bord der Freundschaftsschuß.
Dann greift zum Waffen, kämpft mit uns
Des alten Ruhmes werth;
Der Saracenen eisern Joch
Zerspring vor unserm Heldenschwerd!
Von Coron bis zum Athos hin
Sey alles durch uns frey!
Und jeder Feind soll zitternd sehn,
Daß Wind und Meer uns günstig sey.
Mit diesem Muth gerüstet gehn
Wir in die hohe See.
Leb', Vaterland, noch einmal wohl!
Vom Admiral ruft man in See!
Matrose! schnell zum Masktorb auf!
Sieht man nicht schon den Sund? —
O wärs der Hellespont! Hurrah!
Hurrah! rief unser aller Mund!

Der Samojede.

(Sämmtl. Poet. W. Leipzig 1779. S. 287 f.)

Hier, hier in der Mitte
Meiner kleinen Hütte
Brennt mein Feuer mir
Nord! frag nichts nach dir.
Weib und Kind und Habe
Güt'gen Himmels Gabe
Werthes Eigenthum
Ruht um mich herum.
Hab auf meinem Tische
Gnug gedörrter Fische,
Schlaf in weichem Moos
Auf der Mutter Schooß.
Laß die Winde stürmen!
Laß den Schnee sich thürmen
Um mein sichres Dach!
Schaft kein Ungemach.
Bin ohn Sorg' und Grämen
Niemand wird mir nehmen
Was mir zugehört
Bleibe ungestört.
Unter frohen Liedern
Von vergnügten Brüdern.
Lauter redliche Blut,
Thu mir was zu gut.
So werd ich zum Greise
Nach der Väter Weise;
Dank, o Himmel, dir
Sterbend denn dafür.

Hans Wilhelm von Gerstenberg,

geb. am 3. Jan. 1737 zu Tondern, studirte in Jena, diente im dänischen Militair, nahm 1766 als Rittmeister seinen Abschied, wurde 1775 dänischer Consul in Lübeck, lebte dann in Eutin, 1785 Justizdirector des Lottos in Altona, legte 1812 seine Stelle nieder und starb am 1. Nov. 1823. Er war ein Nachahmer der Gleimschen Spielereien und Grenadierlieder, andrerseits versuchte er sich in den Formen Klopstockscher Bardendramen und war nur in dem Trauerspiele Ugolino selbstständig durch den Einfall, eine Tragödie aus der Hungertodsgeschichte zu machen, die Dante erzählte. = Tändeleien. Lpz. 1759. — Gedicht eines Skalden. Kopenh. 1766. — Ugolino, Tragödie. Hamb. 1768. — Minona oder die Angelsachsen, Melo-Drama. Hamb. 1785. — Vermischte Schriften. Altona 1815. III.

Kriegslied eines dänischen Grenadiers. 1762.

(Schriften. Altona 1815. Bd. 3. S. 236 ff.)

Der Kriegsgesang durchbraust die Luft!
Erhebe dich, mein Herz!
Zu neuen hohen Thaten ruft
Der Ehre tönend Erz.
Die Kugelsaat zum nahen Kampf
Wird hingeäk't in Reihn.
Ich wittre Blut, schluck' Pulverdampf
Mit starken Zügen ein.
Zur Wahlstatt hin, ins Schlachtfeld zieht
Das drohende Geschütz.
Er schläft nicht mehr, er glüht, er glüht
Der aufgehobne Blitz.
Mit Glorie die Stirn umstrahlt,
Mit Donnern in der Hand,
Entbrannt, wie man den Zeus uns malt,
Von edlem Zorn entbrannt;
Ein Vater auch in seinem Drohn,
Erhaben fürchterlich
Blickt er von dem umwölkten Thron
Herab, dein Friederich.
Du aber zitterst: zittre nicht,
Bestürztes Vaterland!
Nur deinem Feinde droht Gericht
Und Rach' aus seiner Hand.
Voll stiller Größe blicke du
Auf den betrognen Feind,
Der uns im Schlummer tiefer Ruh
Zu überraschen meint.
Er lerne bald, daß unsre Rast
Kein Todesschlummer war! —
Das Schwert, mit starker Faust gefaßt,
Und furchtlos in Gefahr:
So schläft der Däne! Friedrich wacht,
Sein Schutzgott, über ihn,
Durchforscht die Finsterniß der Nacht,
Und wenn uns Stürm' umziehn.
Drum tritt, Vermeßner, nur heran,
Wer du auch seist, sein Feind;
Dann sieh' uns, heb', und falle dann,
Von deiner Brut beweint.
Wer unsern goldnen Frieden stört,
Und unsers Friedrichs Heil,
Der sterb', er ist des Todes werth,
Und Schande sei sein Theil.
Der Löwe ruht im stillen Hain
Mit ausgestreckten Klau'n;
Ein dichter Schatten hüllt ihn ein,
Und um ihn herrscht das Grau'n.
Schnell rauschet eine Tigerschaar
Hervor in blinder Wuth,
Kratzt in den Staub, und sträubt das Haar,
Und leckt nach Löwenblut.
Der Löw' erhebt sich königlich,
Schaut langsam um sich her,
Ergrimmt, zerreißt sie, lagert sich
Im Schatten, wie vorher.

Karl Friedrich Kretschmann

wurde am 1. Dec. 1738 zu Zittau geboren, wurde daselbst 1764 Advocat, 1774 Actuar, trat 1797 in Ruhestand und starb am 16. Jan. 1809. Er schrieb eine Menge Sachen voll jenes Vaterlandsphan-

taſterei, die unter der Bezeichnung des Barbengeſanges bekannt iſt. Dichter mochten und konnten dieſe Männer im eignen Namen und mit eignem Inhalt nicht ſein, darum wählten ſie ſich Masken, bald die des Anakreon, bald die eines Barden, eines ſelbſtgebildeten Phantoms, und meinten der Entwicklung der Literatur große Dienſte zu leiſten, wenn ſie dieſe kindiſchen Mummereien wie ernſte Dinge behandelten. Gerade bei der Poeſie, die vor allem darauf angewieſen iſt, ganze Menſchen in der Tiefe zu bewegen, bei der patriotiſchen, treffen wir auf Männer, deren ſämmtliche Empfindungen gemacht ſind. Hatte der Deutſche kein Vaterland, das ihn begeiſtern konnte, oder hatte das Vaterland keine Dichter, die bei allen Schwächen Männer waren wie Klopſtock? = Kleine Gedichte. Leipz. 1775. — Sämmtliche Werke. Leipz. 1787—1806. VII. —

Der Fluch der Neſſel.

(Kleine Gedichte. Erſte Samml. Lpz. 1775. S. 32.)

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Roſen ſich das Herz:
Doch, als er die vollſte pflückte,
(Göttinn Venus, welch ein Schmerz!)
Ward ihm ſeine zarte Hand
Durch ein Neſſelblatt zerbrannt.
Zappelnd ſchrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmſt du hieher?
„Raſender als Evans Tyger! —
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindinn Eiferſucht
„Gleichſt du: ſey mit ihr verflucht!"

Litthauiſches Dainо.

(Gött. Muſ.-Alm. f. 1774.)

So lang der Winter fror,
Blieb ich beym Weben:
Itzt, da es früher tagt,
Itzt hab' ich aufgeſagt
Dieß Arbeitsleben.
Itzt iſt die Roſenzeit:
Nun, Mutter, ſuche
Dir eine Spinnerinn,
Dir eine Weberinn
Zum Feyertuche!
Hab' ich nicht gnug gewirkt?
Nicht gnug geſponnen?
Webt' ich nicht Tagelang,
Und bis zum Untergang
Der Abendſonnen?
Nein, Mütterchen, ich darf
Dir nicht mehr weben!
Ey, ſieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Gehorſam leben.
Mich Arme dauern nur
Die blonden Locken!
Sieh, wie der Wind mit ſpielt!
Ach, ihr habt ausgeſpielt,
Ihr blonden Locken!
Auch mußt du nun herab,
Jungfräulich traute,
Schamhafte Roſ' im Kranz,
In meinem kleinen Kranz
Von grüner Raute!
Ach! meinem loſen Mann
Wirſt du zum Raube.
Und dieſer deckt mein Haar,
Das ſonſt dein Pflanzort war,
Mit einer Haube.

Kretſchmann.

Johann Caspar Lavater,

am 16. Nov. 1741 zu Zürich geboren, ſtudirte in Zürich, reiſte durch Deutſchland, wurde dann Prediger in Zürich und ſtarb am 2. Jan. 1801. Von ſeinen Beſtrebungen, die in der Culturgeſchichte Deutſchlands zu würdigen ſind, von ſeinen phyſiognomiſchen, magnetiſchen, myſtiſchen Richtungen abſehend, berichten wir hier nur, daß Lavater die beiden Elemente der Klopſtockiſchen Poeſie fortführte: das religiöſe in ſeinen zahlreichen bibliſchen Gedichten und Geſängen für verſchiedene Stände und Alter, wobei das Poetiſche nicht ſonderlich in Frage kommt; ſodann das patriotiſche Element in den Schweizerliedern. = Pſalmen Davids in Reimen. Zürich 1765. II. — Schweizerlieder. Bern 1767. — Chriſtliche Lieder. Zürich 1771. — Abraham und Iſaak, Drama. Winterth. 1776. — Poeſien. Leipz. 1781. II. — Jeſus Meſſias, in Geſängen. Zürich 1783. IV. — Joſeph von Arimathia, in 7 Geſängen. Hamb. 1794. — Lieder für Leidende. Winterthur 1787. — Von der Phyſiognomik. Leipz. 1772. II. — Phyſiognomiſche Fragmente. Winterthur 1775. IV. — Werke. Augsb. 1834 ff.

Die Freundſchaft.

1768.

(H. C. Schmid, Anthol. d. Deut. Lpz. 1771. 2, 75 ff.)

Ein Menſchenherz, darf es ſich zwingen,
Dich, Freundſchaft, feurig dich zu ſingen?
Wer liebt dich, Liebenswerthe, nicht?
Drum ſchwillt die Seele zum Geſange;
Die Saite bebt zum ſanften Klange,
Der lauter Zärtlichkeiten ſpricht.
Wen einſt die hohe Luſt durchdrungen,
Zu lieben, und geliebt zu ſeyn,
Dem ſchlägt das Herz, wirſt du beſungen,
Der ſingt in unſer Lied hinein.
Wie freudeleer iſt nicht ein Leben,
Wo wir nach nichts als Ehre ſtreben,
Wo nichts als Reichthum uns entzückt;
Wo wir nur nach der Wolluſt ſchleichen,
Von unſerm Ich kein Haarbreit weichen,
Wo uns kein fremdes Glück beglückt.
O trübe, ſonnenloſe Tage!
Fluch-gleiches Glück, fehlt uns ein Freund,
Der's mit uns fühlt; und auch die Plage,
Die nach ihm folgt, mit uns beweint!
Ein Freund, der bey uns lernt und lehret,
Gern mit uns ſpricht, und gern uns höret,
Was wir verlachen, auch verlacht;
Der froh in unſre Arme eilet,
Sein frommes Leben mit uns theilet,
Und, wenn wir ſchlafen, für uns wacht.
Ein Freund, der unſre Seele kennet,
Wenn uns die Bosheit Unrecht thut,
Uns mehr noch, als ſich ſelber gönnet,
Und niemals falſch wird, niemals ruht.
O Luſt! für andrer Glück zu brennen,
Luſt, die nur edle Seelen kennen,
Wie Thorheit Thoren nur verſchmähn;
Für ſich alleine nichts genieſſen,
In andre Herzen ſich ergieſſen,
Die unſerm Herzen offen ſtehn.
O Wolluſt! Seelen zu umfangen,
Die ganz in reiner Liebe glühn,
Was wir verlangen, nur verlangen,
Und, was wir flehen, mit uns fliehn!
Wer nie beym ſtillen Mondenlichte

Genoß der Freundschaft süsse Früchte,
Nie an des Freundes treuer Hand
Geheime Leidenschaft ihm klagte;
Nie, wenn ihn tiefer Kummer nagte,
Mit ihm unsterblich sich empfand;
Wer keinem Freund in tiefem Leide
Die heißen Wangen abgekühlt,
Der hat der Menschheit schönste Freude,
Hat niemals Engelslust gefühlt.
O könntet ihr, ihr Freundschaftshelden,
Der wahren Treue Wollust melden,
Die thränenlos kein Bösewicht sah!
O Damon, da du sterben solltest,
Den Freund, nicht dich, erretten wolltest,
Wie groß empfandest du dich da!
Wie war dir, als an deiner Seite
Dein Freund vor Dionysen trat?
Wie war dir, da er ihn befreyte,
Und euch um eure Herzen bat?
Wo seyd ihr, ihr der Menschen Beste?
Ihr Pylades und ihr Oreste?
Wer ist, der was ihr thatet, thut?
Sind dann der Freundschaft edle Freuden
Schön und genießbar nur für Heiden?
Und hat der Christ kein Menschenblut?
O hartes Herz, das Aretheen,
Das Charixen, und Jonathan
Für ihre Freunde glühen sehen,
Das sehen — und nicht weinen kann!
Ist Jesus, unser Herr und Lehrer,
Nicht auch der Freundschaft Bild und Ehrer?
Wer hat je zärtlicher geliebt?
Mit welchen menschlich schönen Schmerzen
Klagt er den Freund von seinem Herzen
An seinem Grabe! wie betrübt!
Wie zärtlich legt er Thomas Finger
In seine Hand? Mit welcher Lust
Drückt er nicht den geliebten Jünger
An seine Freundschaftvolle Brust!
Nein, keine große Seele lebte,
Die nicht nach edler Freundschaft strebte.
Nein! Wer nicht lieben kann, ist klein,
Muß, hätt' er sonst auch Engelsgaben,
Nein! — keine Menschenseele haben;
Muß jedes Lasters fähig seyn.
Nachtschwarze Leidenschaften wimmern
Gleich Ungeziefern um sein Haupt,
Von Größe leer, sucht er zu schimmern
Mit Strahlen, die er andern raubt.
O weh dem! Laßt uns ihn beweinen!
Wir finden auf der Erde keinen,
Der von dem Glück entfernter ist.
O möchtest du die Saiten hören,
Die dich den Werth der Freundschaft lehren,
Der du ihr Feind, ihr Spötter bist!

O strömt ihr süssen Harmonien
Der Freundschaft Feuer um euch her!
Macht kalte Menschenherzen glühen,
Sonst tönet, Saiten, tönt nicht mehr!
Liebt, Menschen, liebt mit reinem Herzen!
Liebt in dem Glück, und liebt in Schmerzen:
Groß ist das Glück der Freundschaft! groß!
Kein Lied, und keine Saitenspiele
Entflammen süssere Gefühle,
Als treue Freund' in treuem Schoos.
Verbannt die kriechenden Begierden!
Seyd Menschen! öfnet Herz und Geist
Der Wollust nicht, nicht Gold, nicht Würden,
Nein — einem Freund, der euch geneußt.
Beym sanften Feur der Freundschaftstriebe
Stirbt nie die Glut der Menschenliebe,
Nie für die Tugend das Gefühl.
Du kannst vielleicht dem Laster dienen,
Doch nicht mit ungezwungnen Mienen;
Dir ekelt bald beym öden Spiel.
Ist deine Brust der Freundschaft offen,
Kann jede Tugend aus und ein;
Und Engel dürfen stets noch hoffen
Sich deiner Busse bald zu freun.
Und, wenn euch, o ihr rohe Seelen,
Der Freundschaft süsse Freuden fehlen,
Klagt niemand, als euch selber an!
Wen Ehrgeiz nagt, wen Habsucht quälet,
Wer andre forscht, und sich verhehlet,
Wen jede Warnung kränken kann,
Wird auch nach dem die Freundschaft fragen?
Nein! sie verhüllt ihr Angesicht.
O laßt euch, steife Herzen, sagen:
Wer nicht geliebt wird, liebet nicht.
Nur, wer von seiner frühen Jugend
Die Seele ziert mit jeder Tugend,
Und, was er selbst wünscht, jedem giebt,
Wer nie des andern Gut verlanget,
Nie stolz mit eignen Gaben pranget,
Und Feinde selbst, wie Brüder, liebt,
Der findet leicht in frohen Stunden
Ein Herz, das sein Glück mit ihm theilt,
Ein Herz, das auch die tiefsten Wunden,
Die niemand kennet, fühlt und heilt.
Zwar kann kein Freund die Wünsche stillen,
Die ewig unsre Seele füllen;
Kein Mensch, kein Engel sättigt sie.
Nur Du erfüllst sie, Quell des Lebens!
Ziel ihres ewigen Bestrebens!
Gott! Liebe! Dich erschöpft sie nie!
O, wenn sie einst wird Dich erblicken,
Wie unaussprechlich wird ihr seyn!
So kann kein Himmel sie entzücken;
So ganz, so ewig, Du allein!

Johann Heinrich Jung,

genannt Stilling, wurde am 12. Sept. 1740 im Nassauischen geboren, erlernte das Schneiderhandwerk, studirte dann Medicin, wurde Arzt in Elberfeld, Professor an der Cameralschule in Lautern, dann in Heidelberg, kam 1787 nach Marburg, ging wieder nach Heidelberg und starb am 8. Nov. 1817 in Carlsruhe. — Er ist einer der ersten Dichter des Jahrhunderts, die einen durchaus ächten Ton der religiösen Innigkeit anstimmen, und hat auch in seinen ersten Prosaschriften die innigste Klarheit einer in Liebe befriedigten Seele. Später suchte er diesen Ton mit Bewußtsein festzuhalten, verlor sich dabei aber auf Irrwege, auf denen ihm die Geschichte der Dichtung nicht folgen kann. = Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, häusliches Leben. Berl. 1777—89. IV. — Geschichte des Herrn von Morgenthau. Berl. 1779. II. — Geschichte Florentins von Fahlendorn. Mannh. 1781. III. — Das Heimweh. Marb. 1794—96. IV. — Scenen aus dem Geisterreich. Marb. 1797. II. — Theorie der Geisterkunde. Nürnb. 1808. — Gedichte. Frkf. 1821. — Schriften. Stuttg. 1835 ff.

Die Sündfluth.

(Gedichte. Frkf. 1821. S. 17 f., aus des Christl. Menschenfreunds Bibl. Erzähl. 1, 24.)

Mit tief empfundnem Sehnen
Blick ich hinauf zu Dir!
O Vater! nimm die Thränen
Zum Opfer an von mir.
Die Sünden-Gräuel steigen
Zum Himmel fürchterlich,
Und Deine Kinder neigen
Gebeugt zum Staube sich.

So wie vor alten Zeiten
Die erſte Menſchenſchaar
Im Taumel wilder Freuden
Und Luſt verſunken war,
So ſind auch wir verſunken; [18
Den Taumelbecher hat
Europa ausgetrunken,
Und wird doch nimmer ſatt.
Man aß und trank und freyte,
Und fragte dann nach nichts.
Es lachten dieſe Leute
Des drohenden Gerichts.
Ganz unerwartet hüllte
Die Luft in Dunkel ſich,
Und ſchwarzer Donner brüllte
Von Ferne fürchterlich.
Das war ſchon oft geſchehen,
Man ſchmauſte ſicher fort,
Des Sturmwinds heulend Wehen,
Erſchüttrung hier und dort,
Das waren lauter Sachen
Der wirkenden Natur,
Des kann der Starke lachen,
Der Feige fürchtet nur.
Die Arche Noah's blicken
Sie jetzt noch ſpottend an,
Die Wolken-Berge rücken
Indeſſen ſchnell heran.
In unerhörten Güſſen [19
Stürzt ab ein Wolken-Meer,
Man ſieht an Seen und Flüſſen
Nun keine Gränzen mehr.
Das hat noch nichts zu ſagen,
Man flieht, man rettet ſich.
Denn ſeht in wenig Tagen
Verläuft das Waſſer ſich.
Allein es nimmt kein Ende,
Schon jedes Thal iſt See,
Sie ſpielt am Berggelände,
Nun hört man Angſt und Weh.
Man flieht auf Berg und Hügel,
Man klimmt an Bäumen auf.
Das girrende Geflügel
Das Wild in vollem Lauf.
Und Löwen, Tiger, Schlangen
Geſell'n zu Menſchen ſich.
Es tönt die Luft vom bangen
Geheule fürchterlich.
Die letzten Seufzer ſteigen
Zu Dir, o Gott! empor.
Und nun herſcht tiefes Schweigen,
Die Sonne bricht hervor.
Die Arche Noah's ſchwebet [20
Auf dieſer wilden Fluth,
Ein Hoffnungs-Strahl belebet
Den faſt geſunknen Muth.
Merkt auf, ihr Zeitgenoſſen!
Noch weilt die Gnadenfriſt.
Bald iſt die Zeit verfloſſen,
Wo noch Erbarmen iſt.
Gilt, fallt Ihm in die Ruthe,
Dem hocherzürnten Gott.
Und treibt mit Chriſti Blute
Und Tod nicht ferner Spott.
Ach Vater! Vater! ſchone,
Erbarm Dich unſer doch
In Jeſu Deinem Sohne;
Es giebt doch viele noch,
Die ſo wie Noah lieben
Von ganzem Herzen Dich,
Und Millionen üben
In Lieb und Demuth ſich.

Wehe mir vom ew'gen Hügel.

(Gedichte. Frankf. 1821. S. 90 ff. aus den Bibl. Erzähl. 14, 97.)

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geiſt Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachts Flügel,
Meinen Aufſchwung lenke Du!
An des Alters ſteiler Höhe
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel iſts wohin ich ſehe,
Heit're meine Blicke auf!
Dir ein Loblied noch zu ſingen, [91
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir empor zu ſchwingen,
Wo Dir Jubeldonner ſchallt:
Dazu ſchenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn.
Mich zum Urthon zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.
Millionen Welten ſchwingen
Sich in ihren Kreiſen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir ins Heiligthum.
Doch auf dieſem Staubplaneten
Opfert man ſich ſelbſten nur,
Eigenſucht beherricht hier jeden,
Jede menſchliche Natur.
Tiefgeſunkne Menſchenkinder
Bleiben Deine Kinder noch,
Ja Du führſt ſie weit gelinder
In dem ſanften Liebesjoch,
Als ein Menſchenvater führet,
Den die Leidenſchaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret, [19
Die nur Fluch und Tod gebiert.
Dies beweiſt die ganze Führung [92
Deines Volks von Anfang an,
Die der Menſch nicht ohne Rührung
Leſen und betrachten kann.
Weisheit, Langmuth, Ernſt und Milde
Leiten Dich auf Deiner Bahn;
Dort in Edens Luſtgefilde
War dies ſchon Dein Liebesplan.
Deine ernſten Strafgerichte
Sind der Menſchheit Arzenei.
Prüft die ganze Weltgeſchichte,
Ob dies reine Wahrheit ſey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß Dein Zürnen Liebe iſt.
Sünde ſtraft ſich ſelbſt durch Sünde,
Während Du ſtets Vater biſt.
Menſchen-Grenzen ſind zu enge
Dieſes deutlich einzuſehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heil'ge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem frommen Beter
Manch Geheimniß klar enthüllt,
Und man ſieht der heil'gen Väter
Fromme Wünſche froh erfüllt.
Dieſes hab ich ſelbſt erfahren [93
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge, die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.
Wann ich einſam in der Stille
Oft in Deiner Nähe war,
Machte mir Dein heil'ger Wille
Manch Geheimniß offenbar.
Auf dem Standpunkt, wo wir ſtehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht,
Auf dem Pfade, wo wir gehen.
Schimmert nur ein ſchwaches Licht;
Aber aus der heil'gen Quelle
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.
Deines heil'gen Geiſtes Wehen
Durch die ganze Chriſtenheit
Läßt uns ſchon von Ferne ſehen
Deines Reiches Herrlichkeit:
Denn Dein Wort wird ausgeſpendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweis verſendet
Auf das große Ackerfeld.

Dieser Saame wird bald blühen, [94
Allenthalben hoch und hehr;
Denn Evangelisten ziehen
Ueber Inseln, Land und Meer,
Um die Staaten zu begießen.
Geist der Pfingsten komm herab!
Laß nun Lebensströme fließen
Bis zum Scheol tief hinab.
Sey gegrüßt, Du ew'ger Morgen!
Strige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tags-Verkünder tritt hervor,
Seht! der Berge Spitzen glühen
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — sorget nicht!

Romanze.

(Gedichte. Frkf. 1821. S. 183 ff. — a. Stillings Jünglingsjahre. S. 31 ff.)

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aesten kraus und groß,
Sie saußt am kühligen Winde. :,:
Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde, :,:
Ist grau und rauh von altem Moos,
Steht fest im kühligen Winde. :,:
Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf, [184
Die treu war ihrem Ritter; :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:
Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritter Fehde gegangen; :,:
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand,
Sie weinte mit Verlangen. :,:
Die Zeit die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder; :,:
Mit Sorg und Thränen mancherlei
Saß sie bei der Linde nieder. :,:
Da kam der junge Rittersmann
Auf seinem schwarzen Pferde, :,:
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er stolz begehrte. :,:
Die Jungfrau sprach: Du kannst mich nie
Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenn's dürr ist, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben. :,:
Die Linde war noch jung und schlank, [185
Der Ritter sucht im Lande :,:
Ein' dürre Linde so groß, so lang
Bis er sie endlich fande. :,:
Er ging wohl in dem Mondenschein,
Grub aus die grüne Linde :,:
Und setzt' die dürre da hinein,
Belegt's mit Rasen geschwinde. :,:
Die Jungfrau stand des Morgens auf,
Am Fenster war's so lichte, :,:
Des Lindleins Schatten spielte nicht drauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Gesichte. :,:
Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt sich mit Weinen nieder; :,:
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
Begehrt ihr Herze wieder. :,:
Die Jungfrau sprach in großer Noth:
Ich kann dich nimmer lieben! :,:
Der stolze Ritter stach sie todt,
Das thät den Graf betrüben. :,:
Der Graf kam noch denselben Tag [186
Er sah mit traur'gem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. :,:
Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und sucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die setzt' er an die Stätte. :,:
Und einen großen Stein dazu,
Der steht noch in dem Winde, :,:
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh
Im Schatten der grünen Linde. :,:

Romanze.

(Gedichte. Frkf. 1821. S. 186 ff. — a: Stillings Jünglingsjahre.)

Es saß auf grüner Heide
Ein Schäfer grau und alt; :,:
Es grasten auf der Weide
Die Schäflein längs dem Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Der Schäfer, krumm und müde, [187
Stieg bei der Heerde her; :,:
Und wenn die Sonne glühte,
Dann war sein Gang so schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Sein Mädchen, jung und schöne,
Sein einzigs Töchterlein, :,:
War vieler Schäfer-Söhne
Ihr einz'ger Wunsch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Doch einer unter allen,
Der edle Faramund :,:
Thät ihr allein gefallen
In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Es hatte ihn gebissen,
Ein fremder Schäferhund, :,:
Sein Fleisch war ihm zerrissen,
Sein Fuß war ihm verwundt!
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Sie gingen einmal beide
Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite,
Das Herz war jedem schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Sie kamen nah zur Heide, [188
Allwo der Vater saß; :,:
Es trauerten an der Weide
Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Auf einem grünen Rasen
Stand Faramund starr und fest; :,:
Die bangen Vögelein saßen
Ganz still in ihrem Nest.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Er fiel mit blanken Zähnen
Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tausend Thränen
Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erscholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke.
Der Vater, steif und bebend,
Lief langsam stolpernd hin; :,:
Er fand sie kaum mehr lebend,
Ihm starrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Der Jüngling kehrte wieder [189
Von seiner Raserei :,:
Und fiele sterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!
Und unter tausend Küssen
Flog hin das Seelenpaar, :,:
In matten Thränengüssen
Entflohn sie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt, im Seelenleiden,
Der Vater hin und her; :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Gotthold Ephraim Leßing,

geb. am 22. Januar 1729 zu Camenz, Sohn eines protestantischen Predigers, der ihn zum Studium der Theologie bestimmte. Nachdem er seine Vorbildung auf der Fürstenschule in Meissen empfangen, bezog er 1746 die Universität Leipzig, wo Gottscheds Ansehen erschüttert, aber nicht vernichtet war. Die halben Jünger, halben Feinde der Gottschedischen Geschmacksdictatur rangen mit den Gottschedern um die Herrschaft auf der Bühne. Leßing mischte sich neben Weisse mit kleinen theatralischen Arbeiten in diesen Kampf, den er aufgab, als die Leipziger Bühne immer trostloser in Plattheiten versank. Er ging nach Berlin, dann nach Wittenberg, wo er Magister wurde, und darauf wieder nach Berlin. Hier schloß er mit Moses Mendelssohn und Nicolai Freundschaft, schrieb an den Literaturbriefen, dem ersten wirksamen kritischen Journale der neuern Zeit, und streute seine Kleinigkeiten in Berliner Blättern aus. Eine Verbindung mit einem Kaufmann, den er auf Reisen begleiten sollte, löste sich bald wieder. Er wurde 1760 Gouvernementssecretair beim General Tauenzien in Breslau, lebte später als Journalist in Hamburg, wo er die Dramaturgie schrieb, und erhielt 1769 einen Ruf als Hofrath und Bibliothekar nach Wolfenbüttel. 1775 begleitete er den Prinzen Leopold von Braunschweig nach Italien. Er starb am 15. Febr. 1781 auf einem Ausfluge nach Braunschweig. — Mit Leßings Wirksamkeit, die keinen andern Mittelpunkt kannte, als die rastlose Forschung, kam das eigentliche bewegende Leben in die deutsche Literatur. Ihm war es einerlei, was er mit seiner scharfen kritischen Gewalt anfaßte, die Kritik selbst war ihm die Hauptsache. Nicht das Resultat, die Wahrheit, stand ihm als Hauptaufgabe vor Augen, sondern der Weg zum Resultate. In alle Richtungen der Kunst und der philosophischen Wissenschaften, in Theologie und Aesthetik brachte er befruchtende Anregung. An der Quelle des Alterthums schöpfte er seinen positiven Inhalt. Die Formen, in denen er denselben geltend machte, waren ganz sein Eigenthum. Die Literatur verdankte seiner tief und scharf eindringenden Kritik die feste Bestimmung der Scheidelinie zwischen der auf Ruhe begründeten bildenden Kunst und zwischen den redenden Künsten, deren Wesen in der Bewegung liegt. Er befreite, mehr durch Kritik, als durch seine eigenen Leistungen, die Bühne, wenigstens die dramaturgische Kunst von der Herrschaft des Auslandes, indem er sie auf die Grundsätze des Alterthums zurückleitete, freilich nicht ohne ihr einen strengen Beisatz von nüchterner Berechnung zu geben, die hauptsächlich in der Charakterbildung seiner dramatischen Personen hervortritt. Sein schöpferisches Talent war überhaupt gering. Er schuf mit dem Verstande. Der trockenste Niederschlag der Fabel galt ihm noch für die höchste Blüte derselben. Seine Dramen, unter denen viele ganz unbedeutende Probearbeiten, wirkten, wo sie Wirkung hatten, durch den patriotischen Stoff, durch die Psychologie der Fabel oder wie im Nathan durch die edle Hoheit der Toleranz. Was die Edelsten der Zeitgenossen im Schleier geheimer Bündnisse leise zu deuten wagten, das sprach Leßing in diesem unvergänglichen Drama offen wie auf der Bühne aus. Auf die Bühne selbst konnte das Schauspiel erst in späteren Jahren geführt werden. Daß er dieses Nathans wegen fast mehr noch als um seinen Anti-Goeze und um die von ihm herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragmente (von Reimarus) verketzert worden, versteht sich für die Zeloten von damals und die Fanatiker aller Zeiten nachher ganz von selbst. In allen seinen Werken, vom Nathan bis zu den grammatischen Silbenstechereien, ergreift der allen gleiche charakteristische Zug lebendiger Bewegung des Geistes, selten der Phantasie, seltener der Seele. = Der junge Gelehrte. 1747. — Damon. 1747. — Der Misogyn. 1748. — Die Juden. 1749. — Der Freigeist 1749. — Samuel Henzi. 1749. — Kleinigkeiten. 1750. — Der Schatz. 1750. — Kleine Schriften. Berl. 1753—55. VI. — Ein Vade mecum für den Hrn. Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen. Berl. 1754. — Theatralische Bibliothek. Berl. 1754 ff. — Fabeln. Berl. 1759. — Philotas. Berl. 1759. — (Logau 1759.) — Fatime. 1759. — Leben des Sophokles. 1760. — Doctor Faust. 1760. (Briefe die neueste Literatur betr. I, S. 103 ff.) — Minna von Barnhelm. 1763. — Laokoon, über die Grenzen der Malerei und Poesie. 1766. — Hamburgische Dramaturgie. Hamb. 1767. 68 (als Wochenblatt). — Lustspiele. Berl. 1767. II. — Briefe antiquarischen Inhalts. Berl. 1768. II. — Wie die Alten den Tod gebildet. 1769. (Sculteus. 1769.) — Berengarius Turonensis. Braunschw. 1770. — Sinngedichte. Berl. 1771. — Emilie Galotti. Berl. 1772. — Zur Geschichte und Literatur. Berl. 1773 ff. VI. — Ueber den Beweis des Geistes in der Kraft. Braunschw. 1777. — Das Testament Johannis. Braunschw. 1777. — Anti-Goeze. Braunschw. 1778. XI. — Nöthige Antwort auf eine unnöthige Frage des Herrn Pastor Goeze in Hamburg. Braunschw. 1778. — Axiomata. Braunschw. 1778. — Eine Duplik. Braunschw. 1778. — Ernst und Falk; Gespräch für Freimaurer. Wolfenb. 1778—80. V. — Eine Parabel. 1778. — Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, nach einem Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Braunschw. 1778. — Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Berl. 1779. — Nathan der Weise. Berl. 1779. — Die Erziehung des Menschengeschlechts. Berl. 1780. — Nachlaß. Berl. 1784. — Schriften. Berl. 1771 ff. XXX. — Schriften. Berl. 1825 ff. XXXII. — Sämmtliche Schriften (hrsg. v. K. Lachmann). Berl. 1839—40. XIII. — Gesammelte Werke. Leipz. 1841. X. — Sämmtliche Werke in einem Bande. Leipz. 1841. (Die beiden letzteren Ausgaben enthalten nur eine Auswahl.) — [Andeutungen über Leßings Richtungsgenossen Moses Mendelssohn, Nicolai, Sonnenfels u. A. konnten hier keinen Raum finden, da sie in eine Geschichte der Prosaliteratur gehören.]

Der Tod.

(Schriften. Berlin 1753. I, S. 73. — a: Erinnerungen zum Vergnügen des Gemüths. Hamb. 1747. — b: Kleinigkeiten. S. 57. — c: Berlin 1886. I, 64.)

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern bey dem Saft der Trauben,
(Stellt euch mein Erschrecken für,)
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwung er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!
Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod verschone mich!

74: (Bildet euch mein Schrecken ein!) Kam der Tod zu mir herein. c —.

68: schwang c —.

Lächelnd greif er nach dem Glase;
Lächelnd macht ers auf der Baase,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt ers wieder her.
Fröhlich glaubt ich mich befreyet, [74
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein,
Denkst du, sprach er, los zu seyn?
Tod, hat ich, ich möcht auf Erden
Gern ein Medicäner werden.
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.
Gut, wenn das ist, magst du leben:
Sprach er. Nur sey mir ergeben.
Lebe bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.
O wie schön klingt dieß den Ohren!
Tod, du hast mich neu gebohren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!
Ewig muß ich also leben.
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb und Wein,
Ewig Wein und Lieb erfreun!

Die verschlimmerte Zeiten.

(Schriften. Berl. 1753. I, 18. — a: Kleinigkeiten. 1751. [Dritte Aufl. Stuttg. 1762. S. 18.] — b: Lachmanns Ausg. Berl. 1838. I, 71.)

Anakreon trank, liebte, scherzte,
Anakreon trank, spielte, herzte,
Anakreon trank, schlief, und träumte
Was sich zu Wein und Liebe reimte;
Und hieß mit Recht der Weise.
Wir Brüder, trinken, lieben, scherzen,
Wir Brüder trinken, spielen, herzen,
Wir Brüder trinken, schlafen, träumen,
Wozu sich Wein und Liebe reimen;
Und heissen nicht die Weisen.
Da seht den Neid von unsern Zeiten!
Uns diesen Namen abzustreiten!
O Brüder lernet hieraus schliessen,
Daß sie sich stets verschlimmern müssen.
Sie nennen uns nicht weise!

Der Geschmack der Alten.

(Schriften. Berl. 1753. I, S. 55. — a: Kleinigkeiten. 1751. [Stuttg. 1762. S. 29.] — b: Lachmanns Ausg. Berl. 1838. I, 52.)

Ob wir, die Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
Was les't ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.
Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geschmack und Witz, es frey zu sagen,
War bey den Alten allgemein.
Warum? Sie trunken alle Wein,
Doch ihr Geschmak war noch nicht fein;
Warum? Sie mischten Wasser drein.

Für wen ich singe.

(Schriften. Berl. 1753. I, S. 57. — a: Kleinigkeiten. 1751. [Stuttg. 1762. S. 45.] — b: Lachmanns Ausg. Berl. 1838. I, 56.)

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spitzger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und eure eigne Muster seyd.
Ich singe nicht den kühnen Geistern, [73
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.
Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen, [38
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.
Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm mir so ein Ehrgeitz ein?
Das sind verwegne Autorsstreiche.
Ich mag nicht übersetzet seyn.
Ich singe nicht für heilge Schwestern,
Die nie der Liebe Reitz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.
Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt wie ich.
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach? O Glück für mich!
Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis nur für dich!
Für dich, für dich sind meine Töne.
Stehn dir sie an, so küsse mich.

Die drey Reiche der Natur.

(Schriften. Berl. 1753. I, S. 98. — a: Kleinigkeiten. S. 71. — b: Berlin 1838. I, 66.)

Ich trink, und trinkend fällt mir bey,
Daß sie, die Schöpfung, dreyfach sey,
Die, nach der Reih der sichtbarn Wesen,
Der Allmacht Wink zum Seyn erlesen.
Linnäus sagts; doch sagt er wohl,
Wie man sie recht beschreiben soll?
Vielleicht, daß ich es besser kann.
Ihr lacht? O hört mich doch erst an!
Die Thiere sind dem Menschen gleich;
Und beyde sind das erste Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben.
Der König, Adler, Floh und Hund,
Empfindet Lieb und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.
Die Pflanze macht das zweyte Reich; [94
Dem ersten nicht an Güte gleich.
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken treufelnd niedersinken.
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloee.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das andre Reich gethan.
Das Steinreich ist das dritte Reich;
Und dieß macht Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durst noch zarte Triebe;
Er wächset ohne Trunk und Liebe.

1: greift c — 5: glaub' c — 8: spricht c — 14: Sprach] Ruft c — 17: bis a — 18: geboren c — 50: wir, die] wir, wir b — 51: Geschmaks a — 57: Witz] Wiz a — 59: trunken b — 60: Geschmak] Geschmack b —.

63 2: spizger a — 4: Und euch die Muster selber seyd. b — 14: käm' b — Ehrgeiz ab — 15: Autorstreiche b — 17: heilge] fromme b — 24: Glük a — 36—47: dreyfach sey. Die Thier' und Menschen trinken, lieben, Ein jegliches nach seinen Trieben, Delphin und Adler b — „Drey Reiche sinds, die mit der Welt Der Welten Schöpfer, Gott, erhält, Verschieden an Vollkommenheiten.“ Ganz recht, die Zahl ist ausser Streiten, Doch irret ein Linnäus wohl, Wenn er sie uns beschreiben soll. 1751. — 41: besser] gründlich 1751. — 54: träufelnd b — 55: Jeder b — 56: Aloe b — 59: ist] macht b — 60: Und hier sind Sand b — 61: noch] und b —.

Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb und ohne Wein,
Sprich Mensch, was bleibst du noch? .. Ein Stein!

An seinen Bruder.

(Schriften. Berl. 1753. I, 127. — b: Berlin 1838. I, 98.)

Auch dich hat, da du wardst gebohren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren,
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!
Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Nahme sporne dich!
Er lehrte dich, das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!
O schnitten wir, mit gleichem Fluge,
Die Lüfte durch, zur Ewigkeit!
O schilderte mit einem Zuge,
Zwey Brüder einst die Richterzeit!
„Die zwey, so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
„Die Sprache schön zu radebrechen,
„Zu stolz für eine Nebenbahn.
„Betritt der Alten sichre Wege! [128
Ein Felger nur geht davon ab.
Er suchet blumenreichre Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.
Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier der Neid zurücke hält.
Gnug, wann versetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm uns ins helle stellt!

Der Löwe und die Mücke.

(Schriften. Berl. 1753. I, 136. — b: Berlin 1838. I. 109.)

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum grossen Glücke
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an:
Auf ihren Kreutz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
Mein Stich verwunde den Tyrann.
Sie eilt und mit verwegnem Sprunge [157
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorberkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er tod? Das heiß ich Muth.
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?
„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo seine Mordsucht sonst getobt.
„Seht, Schwestern, den der Tyger scheuet,
„Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!
Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen,
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?
„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht.
Doch unter diesen Siegesliedern, [158
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

Die Sinngedichte an den Leser.

(Schriften. Berl. 1753. I, 189. — b: Berlin 1838. I, 1.)

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch lesen sollt ihn jeder? Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

(Schriften. Berl. 1753. I, 253. — b: Berlin 1838. I, 172.)

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort; [253
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh man den Witz verwöhnet,
Daß er sich eckel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch redst du, wie man redt, eh man die Zunge bricht,
Daß sie lateinisch Deutsch mit schönen Stammeln spricht;
Noch hast du nicht gewagt ein römisch Lied zu spielen,
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund die Göttersprache nicht; [253
Noch giebst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begrif bey dir nicht neue Banden,
Wer dich gelesen hat der hat dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze schenkt . . .
Und willst ein Dichter seyn? - Geh, laß den schweren Namen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekäumten Samen.
So sprach ein großer Geist, von K** Feur erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt er mich die kühnen Wege lehren, [254
Wo uns die Welt nicht hört, doch künftge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln sieht, die Fesseln nur vertauscht;
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget,
Und glaubt er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging . . . Voll Zorn verließ er mich,
Und donnert hinten noch, kein Schweitzer lobe dich!

31: Das hier die Scheelsucht vorenthält. b — 33: Helle b — 54: Er soll mir bluten, der Tyrann! b — 60: todt? b — Wut! b —.

12: Doch wird ihn jeder lesen? — Nein. b — 44: hat der] hat, der b — 52: ungekeimten b [Aenderung Lachmanns.] — 54: [Klopstocks] —.

Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich dem Sünder gleich die Augen schamroth nieder,
Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat, [256
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schaur erlosch in mir das heilge Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M**.
Voll Ekel sah ich mich, und sahe mich verachtet;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärmrisch machte
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künftger Dichter;
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der seines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt, oder überschlägt ꝛc.

Beim Eintritt des Jahres 1764 in Berlin.

Ode.

(Voß Mus.-Alm. f. 1782. S. 1 ff. — b: Lachmanns Ausg. Bd. I, S. 99 f. — Zuerst in der Vossischen Zeitung 1754.)

Wem tönt dies kühne Lied? Dies Lied, zu wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh ich, sinne nach, und glüh und stampf' und tobe,
Und suche meiner Himnen Held.
Wer wird es sein? Vielleicht im blutgen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.
Wie? oder ists vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen sol.
Wo nicht, so werde Der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der giftgen Zanksucht Hider
Nur drei von tausend Köpfen ließ.
Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!
Fang' an von jenem Tag .... Doch welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu; Dem treuer,
Der sie zu besserm Staub' erkohr.
Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.
Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamen Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Fluch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sfären weht.
O dreimal Schrecklicher! — — Doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern!
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.
Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

Leßing.

11: M**] (Meier, Georg Friedr., gab heraus „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften oder Aesthetik." Halle 1748—50. 3 Bde.) — 13: B** (Bodmer) — 34: Hymnen b — 50: Hyder b — 70: folgsamem b—.

Der Affe und der Fuchs.

(Fabeln. Berl. 1759. S. 10. — b: Berl. 1838. I, 123.)

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

Der Strauß.

(Fabeln. Berl. 1759. S. 22. — b: Berl. 1838. I, 137.)

Itzt will ich fliegen; rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden, mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

Der Sperling und der Strauß.

(Fabeln. Berl. 1759. S. 23. — b: Berl. 1838. I, 137.)

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strausse. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur Knäweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Hermaniade.

Die blinde Henne.

(Fabeln. Berl. 1759. S. 46. — b: Berl. 1838. I, 145.)

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andre sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des

1: Fluch] Hauch b — 31: (Eine Stelle Aelians 2. c. 26., die Leßing S. 242 anführt und die über die Schwerfälligkeit des Straußes handelt, ist hier weggelassen.) — 50: Größe b — 51: Strauße b — 58: Hermaniade: [Herman, v. Schönaich.] — 62: „Phaedrus libr. III. Fab. 12." Leßing S. 344. b: S. 145. —

Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharret hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

Der Rangstreit der Thiere, in vier Fabeln.

(Fabeln. Berlin 1759. S. 83—87. — b: Berlin 1838. I, 157 f.)

1.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, laßet uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheyischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

2. [85

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortet der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

3. [86

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bey) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

4. [87

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten, oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tieger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben, und über die zerrissene Versammlung am meisten murreten, waren — der Affe und der Esel.

Hinz und Kunz.

(Sämmtl. Schriften. Berl. 1838. I, 7. — a: Einzelne Gedichte. 1771.)

Hinz.

Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.

Kunz.

Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz.

Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fangen die denn an.

Auf eine Bildsäule des Amor.

(Daf. S. 14.)

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

Grabschrift auf Voltairen. 1779.

(Voß Musen-Alm. f. 1780. S. 203. — b: Berlin 1838. I, 199.)

Hier liegt, wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade,
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Lied. Aus dem Spanischen.

(Voß Musen-Alm. f. 1780. S. 206. — b: Berlin 1838. I, 201.)

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen sterb' ich:
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an gestern.

In eines Schauspielers Stammbuch.

(Voß Musen-Alm. f. 1780. S. 209. — b: Berl. 1838. I, 200.)

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Auf sich selbst.

(Lachmanns Ausg. Thl. I, S. 203. Nachlaß. 1764.)

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurz um, nicht immer zu studiren.
Doch hab ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.
Verdenkt ihr mirs, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.
Was ihr thut, ist des Alters Folge:
Was ich thu, will die Jugend haben.
Ich gönn euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

51: Denn b —.

Nathan der Weise.

Ein dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen. 1779.

(Sämmtl. Schriften. Herausg. v. K. Lachmann. Berl. 1832. II, 269 ff. — a: ohne Ort. 1779. — b: Berl. 1779.)

Dritter Aufzug. Vierter Auftritt. [269

(Scene: ein Audienzsaal in dem Pallaste des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin (im Hereintreten, gegen die Thüre).

Hier bringt den Juden her, sobald er kommt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteis führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr. —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen, [270
Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerreißet; oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet: dieß Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ists einer aus der Menge blos; ists blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all sich denkt? Vielmehr,
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt seyn, wies erfunden ist: [271
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freylich, lieber — schlechter noch,
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deines gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht!
Der Löwe schämt sich freylich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt: des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch
bleiben. —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester, wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn, das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meynst du doch?

Nathan.

Dann freylich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freylich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan. [273

Der sich jeder dünkt
Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, eckelt. (Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherinn!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst Du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen...

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiethe, Sultan.

Saladin. [274

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburth
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut, ich geh' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ichs recht gemacht. —) Denk nach,
Geschwind denk nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt. [275

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt, und er will — Wahrheit.
Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — und wie? wie das? — So ganz
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht nicht minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das war's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos speist man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebender Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan. [276
Möcht auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.
So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn' Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu Verhehlen! für sie Alles auf das Spiel Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.
Ja! ja! wenn's nöthig ist und nutzt.

Saladin.
Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel, Verbesserer der Welt und des Gesetzes, Mit Recht zu führen.

Nathan.
Traun, ein schöner Titel! Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue, Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu Erzählen.

Saladin.
Warum das nicht? Ich bin stets Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut Erzählt.

Nathan.
Ja, gut erzählen, das ist nun Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.
Schon wieder So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.
Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten, Der einen Ring von unschätzbarem Werth' Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein Opal, der hundert schöne Farben spielte, Und hatte die geheime Kraft, vor Gott Und Menschen angenehm zu machen, wer [277 In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder, Daß ihn der Mann in Osten darum nie Vom Finger ließ, und die Verfügung traf, Auf ewig ihn bey seinem Hause zu Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring Von seinen Söhnen dem Geliebtesten; Und setzte fest, daß dieser wiederum Den Ring von seinen Söhnen dem vermache, Der ihm der Liebste sey; und stets der Liebste, Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.
Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn, Auf einen Vater endlich von drey Söhnen, Die alle drey ihm gleich gehorsam waren, Die alle drey er folglich gleich zu lieben Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm Allein befand, und sein ergießend Herz Die andern zwei nicht theilten, — würdiger Des Ringes; den er denn auch einem jeden Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen. Das ging nun so, so lang es ging. — Allein Es kam zum Sterben, und der gute Vater Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? — Er sendet in geheim zu einem Künstler, Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes, Zwey andere bestellt, und weder Kosten Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich, Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt, [278 Kann selbst der Vater seinen Musterring Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft Er seine Söhne, jeden insbesondre; Giebt jedem insbesondre seinen Segen, — Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin (der sich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör, ich höre! — Komm mit deinem Mährchen Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.
Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. — Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt, Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht Erweislich; —
(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)
Fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.
Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? . . .

Nathan.
Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe Mir nicht getrau zu unterscheiden, die Der Vater in der Absicht machen ließ, Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.
Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären. Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.
Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. — Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte? Geschrieben oder überliefert! — Und [279 Geschichte muß doch wohl allein auf Treu Und Glauben angenommen werden? — Nicht? — Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen? Doch deren Blut wir sind? doch deren, die Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo Getäuscht zu werden uns heilsamer war? — Wie kann ich meinen Vätern weniger, Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. — Kann ich von dir verlangen, daß du deine Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht Zu widersprechen? Oder umgekehrt. Das Nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.
(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht. Ich muß verstummen.)

Nathan.
Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter, Unmittelbar aus seines Vaters Hand Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! —

Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Bethen'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin. [280

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen läßest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan! [281
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äussern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn . . .

Saladin (der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts? O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! — Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan. [282

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest.

Saladin (ihm steif in die Augen sehend.)

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bey dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freyer Dings zu thun . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! — denn was hilft's?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nehmliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns beyden ja geholfen! Daß ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld' auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben sparte st . . .

Saladin.
Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.
Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.
Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihrem Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hohl ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebahr sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!
Geh, hol' ihn!

Nathan (indem er Saladins Hand fahren läßt.)
Augenblicks! Und doch dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Christoph Martin Wieland,

geb. am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, Sohn eines Landpredigers, besuchte die Schule in Klosterbergen, ging 1749 auf die Universität Erfurt, dann nach Tübingen; folgte 1752 einer Einladung Bodmers, lebte bis 1760 in der Schweiz, wurde Canzleidirector in Biberach, 1769 Professor in Erfurt, 1772 Hofrath und Prinzenerzieher in Weimar, wo er am 20. Januar 1813 starb. — Anfänglich für die seraphische und psalmodische Poesie Bodmers begeistert, sprang er später auf die epikuräische Philosophie und chevalereske Dichtung über. Seine ganze literarische Thätigkeit bezeichnet die gereizte Ueberbildung der höheren Stände seiner Zeit und hat einen Beisatz greisenhafter Jugendlichkeit, bei der man weder der Frische der Jugend noch des milden Ernstes des Alters froh werden kann. In Wieland zieht weder deutsches Element noch großer Charakter an. Die Feinheit seiner Laune wird leider zu oft widrig. Außer dem Oberon, auf den zur Zeit des Erscheinens (1780) fast Niemand achtete, und den Abderiten, deren Witz in die Breite fließt, ist von Wielands Schriften fast nichts mehr in den Händen des deutschen Volks. Die Nachfolger seiner Manier, die Thümmel, Alxinger, Müller u. A., führten die Poesie immer tiefer ins unmenschlich Abenteuerliche oder Frivole, bis die Romantiker, deren Vorläufer er ist, in ihren Lucinden und ähnlichen Ausgeburten der alten Art eine neue Farbe anstrichen. Von seinen Schriften können hier einzelne nur angedeutet werden. = Idris und Zenide 1768. — Der neue Amadis 1771. — Oberon 1780. — Geron der Adliche. — Agathon 1766. — Die Abderiten 1774. — Uebersetzungen des Shakespeare 1762; Horaz 1782; Lucian 1788; Ciceros Briefe 1808. Er gab den deutschen Merkur und das attische Museum heraus. — Sämmtliche Werke. Leipzig 1794 ff. XLII. — Sämmtliche Werke. Leipzig 1818 ff. LIII. — Sämmtliche Werke. Leipzig 1839 f. XXXVI. —

Oberon.

Ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen.

(Werke. Leipz. 1839. Bd. 20. S. 9 ff. — a: Deutsch. Merkur 1780. Bd. 1. — b: Leipz. 1785. — c: Leipzig 1792.)

[Strophe 12 ff.]

Drauf geht es mit verhängtem Zügel [9
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Oc was unerhörtes war:
Ist dieß der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.
Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen,
Bald links, bald rechts, den ganzen langen Tag
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt bergan, um freier umzuschaun.
Weh' ihm! der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.
Was ganz natürlich war, däuchte ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum'
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.
Die dichte rabenschwarze Hülle, [10
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mal' in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte Alles dieß zum ersten Mal' erbeben!
Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton'
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;

15: traun] sicherlich a —.

68: Menschensohn a —.

Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.
Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er, in der Fern den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
Sowie der Pfad sich senket oder steiget.
Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund' [11
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund'
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederschein'
Als grünes Feuer brennt. Mit luftvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.
Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammengeflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.
Der Ritter, ohne vor dem Mann'
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehn Mal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.
Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen! [12
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verbannt das Blut und macht die Augen heller.
Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann' in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.
Wie ähnlich, ruft er, o, wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn', Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beff'rer Zeit! so süß und auch so bitter!
Es kann nicht seyn! — Und doch, wie Euch dieß schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh' ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar;
Nur er von breitrer Brust, und Eure Locken gelber.
„Ihr seyd, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht [13
Ist's nicht umsonst, daß Ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dieß Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt, ihn wieder in Euch zu sehn, wie wunderbar!"
Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Ist, traun! kein Wahn; und gönnet Ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch nenne?
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."
O, ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O, tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid',
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.
Wer hätte dazumal gedacht, [14
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle Keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.

3: Erreicht abc — 5: Er war auf diesem Weg nicht a — 42: schwer] dick a — 45: Und seinem Cedernbaum und abc — 61: und nehmt vorlieb so gut Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut. abc — 65: Die Sonne ist mein Koch und hier in diesem Keller Springt Tag und Nacht mein Wein und macht a — Mein Wein (er springt in diesem Keller) bc —.

6: Da jener jetzt den Lör des Helms a — 14: Verzeiht mir, junger Mann! a — 22: Abdruck] Bildniß a — 30: Den ich in diesem wilden Haine abc — 31: schon sechzehn Jahre beweine abc — 64: Daß wir nach achtzehn Jahren in diesen Felsengründen Auf Libanon uns würden wiederfinden? abc — 68: die Freude schwatzhaft macht abc —.

Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?
Herr Hüon läßt am Feuerherd'
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth' erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.
Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort', um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog' ausgerufen;
Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht, [15
Mit Jagen, Turnieren, Banqueiten, Saus und Braus,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar höllisch angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;
Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum', (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie sie, eines Morgens früh',
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.
Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand'
Entfernt der Knabe sich, da Niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los
Und rennt ihm nach: wir andern Alle zogen
Indessen unsern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick' entflogen.

Auf einmal dringt ein klägliches Geschrei [16
In unser Ohr. Wir eilten schnell herbei,
Und, siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff', ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.
Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt, mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein rachegläh'nd Herz in deinem Blut zu kühlen.
Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bei einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!
Und mit dem Worte rennt er gegen mich, [17
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm', um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihn entging.
Er fiel, mit einem Wort', um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still' und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden;
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.
Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann, mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und Alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche still.
Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet, [18
Die hohen Stufen hinan, und, wer sie sieht, verstummet

4: Herr Hüon läßt auf einem Sitz von Moos Beim Feuerherd sich mit dem Alten nieder. Und als er drauf die reisemüden Glieder Mit einem Trunk, so frisch er aus dem Felsen floß, Und etwas Honigseim und trocknen Datteln gestärket a — 16: Der Ritter erzählt, nach Art der lieben Jugend, Ein wenig breit wie seine Frau Mutter ihn abc — 43: Des Kaisers und dem a — 45: als der schon] der abc — 52: Mein Bruder Gerard, der die Reise mit uns machte, (So fuhr er fort) ein muntrer Fant, Mit seinem Falken auf der Hand, Entfernt im Wald aus kindscher Lust sich sachte, Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los, Und rennt ihm nach: wir andern zogen Ganz arglos unsern Weg a —.

1: dringt] schlägt a — 2: Im] An a — 3: Und finden Gerardin vom Pferde abc — 28: Allein ich hab' ihm Rache geschworen a — 30: So derb daß ihm der Athem stracks entging. a — So derb, daß ihm davon der Athem stracks entging. b — 42: Und plötzlich ließen sich im a — 56: Um zogen ebnen Wegs zum abc — 55: Mein alter Oehm, der Abt abc — 60: wäre recht erwünscht abc — 61: Allein just wie man sich zur abc —.

Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg' und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.
Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dieß ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend, fiel dein Scharlot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Ritterhand ein ritterlicher Held."
Wie viel Verdrieß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz, mein Sohn! mein Sohn!
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.
Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld; [19
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mörderisch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!
Ha! Bösewicht! schreit Karl, mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam' auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.
Die Hall' erdonnert von Geschrei,
Das Aestrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen scheinen sich aufs Neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sanct Benedicts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm, sein Scapulier entgegen.
Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir, [20
Des Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet ich Frieb'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.
Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, steh' und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ha, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut'! Er sterb' und mäste die Raben!
Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frei und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist und war
Und bleiben wird, solange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist Alles dieß, er hat es angestiftet!
Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht', [21
Ein Pair des Reichs und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht'
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr! mich schreckt sein Donner nicht.
Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder steht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.
Herr, spricht er, laß mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Bestehlt der Wache, mich zu greifen.
Dieß rasche Wort empört den ganzen Saal [22
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermal;

6: Der Kaiser erblaßt, und allen stehn die Haare abe — 46: Ha! schreit der alte Karl, mich hörend abe — 50: Und hielten die Fürsten ihn nicht mit aller Macht zurücke abe — 59: von wildem Geschrei abe —.

Allein er steht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng' erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdict.
Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Raymß (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr' ihm hält, dann gegen uns sich kehret
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.
Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich Amory gebrüstet.
Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust [23
Ein Kläger pocht, der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —
Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust und, wie ich sagen mag,
Von Allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.
Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß aufs Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun in einem Blitz sind beide Schwerter bloß.
Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemählde mache, [24
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.
Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wuth
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das Alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitz Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.
Des Sieges schon gewiß, faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich'
Und bringt, eh jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da, wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.
Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen, [25
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gesteh' es auf der Stelle —
Bandit, schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammen rafft,
Nimm dieß und folge mir zur Hölle!
Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Nachen.
Der Frevler speit in Wellen rother Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

1: Allein, mit vorgehaltnen Klingen, Sieht er die Ritter mich umringen a — Allein mit vorgehaltnen Klingen, Sieht er (und knirscht vor Zorn) die Ritter mich umringen bc — 19: fuhr in seiner Erzählung fort abc —.

7: Er stürmt auf Hüon ein, als wie ein Ungewitter abc — 11: , daß der junge Ritter a — 13: sich nur mit Müh erwehrt abc — 14: Er weicht, doch stets im Kreis', und hält mit festem Blicke Und rastlos schnellem Arm des Gegners Schwert (Stahl b) zurücke abc — 18: Kaum sieht ihn der erschöpft und athemlos und bleich, So faßt er stracks mit beiden Händen Sein mächtig Schwert (Eisen b) den Kampf auf einen Schlag zu enden. Doch Hüons Glück entglitscht dem fürchterlichen Streich' abc — 44: , nur an dem fleischigen Rand abc — 45: der Ritter a — mein Ritter aus Verblendung bc —.

Doch Karl, (so fährt der junge Ritter fort, [26
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sey er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!
Streng war dieß Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzge Mittel war, aufs Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.
Da höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter — Ich begnadige dich:
Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.
Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde, [27
Wenn der Khalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dieß gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.
Und wenn dann der Khalief, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft krönne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.
Geh' hin, und, wie gesagt, eh du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein, wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey.
Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern. [28

Bei Sanct Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteur mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch, was der Kaiser da dem Hüon angesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!
Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dieß Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn, und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank'! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seyd ihr Alle Zeugen!
Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scheramin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's, wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart' herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!
Hier schwör' ich Euch, und da, zum heil'gen Pfand', [29
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit Euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser Euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' Euch hin und steh' Euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.
Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand und wandert frisch voran.

45: überspritzet. abc — 48: Throns, die ihm zur Rechten sitzet, abc — 62: eh du gestracks vollzogen, a — 64: von Stück zu Stück a —.

Aus dem fünften Gesange.

(Werke. Lpzg. 1830. Bd. 20. S. 118—135: Strophe 24—94. — Die abweichenden Lesarten der früheren Drucke sind weggelassen.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Fremde auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Badut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller stehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,

41: Ist schwer, allein dafür auch Ehre zu erwerben! abc —.

Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Khalif, den Becher just zu leeren,
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Helden fliegt,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht, zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken,
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert'. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Unmächt'gen Grimm im starren Blick
Sank sprachlos der Khalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach sey;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.
Er ist's, beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Wäste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichen Gram'
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!
Schon hatt' er sie zum zweiten Mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlechtste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth jetzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!
Er küßt mit diesem Wort die sanftbezwungne Schöne
Zum dritten Mal' auf ihren holden Mund.
Ha! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis' erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!
Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh sie im Sturm' auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne, schreit sie wild.
Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen,
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft, wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung jetzt die Augen von Medusen.
Vermess'ne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O, schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O, spart mein Blut in euer beider Leben!
Umsonst! des Sultans Wuth und Drohn
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.
Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschen Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt durchaus durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.
Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Tact dazu, und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart'
Und will den alten Mann noch ein Bocksprung lehren.
Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie All' ergreift die lust'ge Raserei:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.
Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch Wunder! ruft sie aus; und just in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Lanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Satzen gegen sie gelaufen.

Kommt, leicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt, als wie ein lastbar Thier.
Sey ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit, zu gehen.
Erst muß das Schwerste noch geschehen.
Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort',
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O, laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.
Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Khalif auf seine Ottomanne.
Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall dächt,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin leicht.
Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah bei der Thür', im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Khalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.
In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher,
Die Tänzer all, von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich, die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehen, der sich nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Khalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem Allen werden?
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton' und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl! von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, sowie den Arm, zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm'
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?
Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn, Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?
Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muß unter seiner Mühe
Nicht richtig seyn, versetzt ein alter Khan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttausend Mann.
Khalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß' Alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch, seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.
Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher, wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß Einer mit mir ist,
Der mehr vermag, als alle deine Scharen.
Wähl jetzt das beste Theil, wofern du weise bist!
Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.
Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besessner an
Zu schreien, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,

Und Lanzen, Säbel, Dolche bringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
Doch Hüon, eh sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch, die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit, als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln Viel' am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.
Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Helden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.
Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Helden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entgleitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt Alles starr umher.
Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich geht nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Lilienduft',
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.
Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Beklämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen aufzuheben.
Gut, Hüon, spricht der Geist, du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank' ist dir dieß schöne Weib beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schicksal frei.
So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Um sich, auf ungewisse Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
(Und, ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.
Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,
Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt sich angebetet sehen.
Hier schwieg der schöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod,
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame, bedroht,
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zu Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz'
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.
Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um Alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm', indem, hoch schlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.
Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.
Er sprach's, und eh des letzten Wortes Laut
Verklungen war, verschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum' erwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der, wie in Todesschlummer,
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.
Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden
Zum Saal' hinaus. — Komm spricht er, eh die Nacht
Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb, der Geist mit Zauberschlaf gebunden.
Komm, lass' uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sey gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.
Dieß sprechend, trägt er sie mit jugendlicher Kraft

Die Marmortreppe hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süße Last hat nie ein Mann getragen.
Die ganze Burg ist furchtbar still und leer,
Wie eine Gruft, und, Leichen ähnlich, liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum ersten Mal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschiehet.
Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!
Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte,
Als wie zum Schlaf' an ihrem lieben Pfühl!
Vermuthlich, daß der Mann dazu sich willig fügte;
In solchen Fällen mischt das Herz sich gern in's Spiel;
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dieß Feuer ausgehalten.
Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor setzt mit seiner Mutter Schwanen
Davon zu führen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von Allem dem gewahr.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
Ins Paradies dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm, mit nimmer satten Blicken,
Sich anschaun, eins des andern warme Hand
Aus voller Herz in süßer Inbrunst drücken
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?
„So war's kein Traum, als ich im Traum dich sah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer, nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!
Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dieß hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist Alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.
Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,
In ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So innig lich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen bloß
Sich fühlend — Aber, o dieß Eins, wie gränzenlos

Christian Friedrich Daniel Schubart,

am 26. März 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg geboren, kam 1753 auf das Lyceum zu Nördlingen, 1756 auf die Schule zu Nürnberg, studirte seit 1758 in Erlangen Theologie, wurde Hofmeister, 1762 Musikdirector in Geißlingen, 1768 Organist in Ludwigsburg, führte ein wildes wüstes Leben, wurde eingekerkert, abgesetzt und des Landes verwiesen, lebte darauf zu Mannheim, München, Augsburg und Ulm. In letzterem Orte verlangte der österreichische General Ried einst von ihm, daß er den Flügel spielen solle, was Schubart „aus Künstler-Kaprize" verweigerte. Ried schwur, sich zu rächen, schilderte ihn der Kaiserin Maria Theresia als den frechsten Religionsspötter, der alles weit herum verderbe. Die Kaiserin befahl dem General, ihn aufzuheben, ihn nach Ungarn zu führen und dort für immer verschwinden zu lassen. Ried theilte dies dem Herzoge Karl von Würtemberg mit, der dem General aber sogleich versprach, die Sorge seiner Verwahrung selbst zu übernehmen, weil er gar viel an ihm auszusetzen finde. Der Klosteramtmann Scholl in Blaubeuern lockte ihn nach Blaubeuern und ließ ihn dort am 23. Januar 1777 festnehmen und auf des Herzogs Befehl nach Hohenasperg abführen. Hier saß Schubart, ohne jemals verhört worden zu sein (während jedoch seine Frau und seine Kinder vom Herzoge unterstützt wurden), bis zum 11. Mai 1787 gefangen. Seine Befreiung hatte er theils der Hymne auf Friedrich II., theils und vorzugsweise der Freundin des Herzogs, der Gräfin Hohenheim, zu danken. Er wurde Theaterdirector und Hofdichter. Er starb am 10. Oct. 1791. — Seine Poesie ist eine unstät schweifende wie sein Charakter, bald klar und innig, bald frech und wild. Auf Schillers Jugend hatte Schubarts literarische Wirksamkeit entschieden nachtheiligen Einfluß. — Gedichte. Frankf. 1785. II.; 1787. II.; 1802. II.; Stuttg. 1842. II. — Gesammelte Schriften. Stuttg. 1839—40. VIII.

Erstickter Preisgesang.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 15 f. — Gedichte. Frankf. 1787. I, 12.)

Singen will ich, Schöpfer! singen
Dir mit heiterem Gemüth;
Hell, wie Waldgesang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geist, in mir, frohlocke
Und zerfließ in Lobgesang;
Töne wie die Silberglocke,
Brause wie der Orgel Klang.
Geister, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchsten stehn,

Engel, Menschen, singt zusammen,
Helft mir meinen Gott erhöhn!
Hallt Posaunen, Davids Psalter,
Harfe, die Elog schlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.
Thier' in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,
Preist ihn all'; ihr Christenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne d'rein.
Aber — Weh! wie schmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Gesang erstickt im Munde,
Wandelt sich und wird Geheul.
Sieh' dich um, du bist gefangen — —
Der Gedanke stürzt auf mich:
Sieh am Arm die Fessel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich seh' das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich stürze nieder,
Und mein Lied verstummt vor dir!
So beginnt im Morgenstrahle [14
Oft des Finken Lobgesang;
Ach! er steht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderische Schrot;
Blutig, mit geschloss'nem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Flehen an den heiligen Geist.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 20 f. — Gedichte. Frankf. 1787. I, 17 f.)

Geist Jehovah's, o du Taube
Gottes, schwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
Ist doch ein Geschenk von dir.
Strafe, drohe, tröste, mahne,
Halte mich bei Jesu Fahne
Treu, und auch im Tode fest,
Daß mich Glaube nicht verläßt.
Sinken würd' ich, ganz versinken,
Wenn die Gnade mich verließ;
Nie des Lichtes Ströme trinken;
Ein Genoß der Finsterniß,
Würd' ich, ach! gedrückt vom Fluche,
Ausgelöscht aus Gottes Buche;
Würd' empfinden in der Pein
Ach! ein fürchterliches Seyn!
Drum verstoß mich nicht im Grimme,
Gott! am ernsten Weltgericht;
Höre, wie des Sohnes Stimme
Für mich, Gnade! Gnade spricht.
Nimm mich auf zu deinem Kinde; [18
O dann sing ich frei von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade bist du ganz!

Sabbathlied.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 39 ff. — Gedichte. Frankf. 1787. I, 35 ff.)

Gottesruhe, Sabbathsstille,
Komm' vom Thron des Ewigen,
Bring' der hohen Andacht Fülle
In das Herz des Feirenden,
Daß sie sich der Welt entschwingen,
Hören, beten, danken, singen.
Mach' sie himmlisch unsre Seelen;
Scheuch die Fluth der Leidenschaft;
Wenn uns Erdensorgen quälen,
Geist des Herrn, so gib uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke
Hinzuschau'n auf Gottes Werke.
Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg,
Zeig' dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck',
Lehr' uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.
Nimm dich, Jesu, der Verirrten [37
Unter deiner Heerde an,
Strafe die, die Seelen wirrten,
Bald mit Laster, bald mit Wahn;
Die den Unsinn täuschend schmücken
Und von Einfalt uns verrücken.
Heilig seyen die Gesänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Glut der Andacht weinen.
Gläubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müsse zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichern zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze schrecken.
Tröste, die mit schwerem Herzen
Gott! vor dir im Tempel stehn,
Sieh' herab auf ihre Schmerzen
Und der stummen Blicke Fleh'n;
Wittwen, Waisen, Arme tröste,
Gottes Sohn, der sie erlöste!
Lindre der Gefangnen Ketten, [38
Ach erbarm' dich ihrer Schmach,
Wenn sie in den Tempel treten,
Und die Fesseln rasseln nach:
Stärke, die in Finsternissen
Deinen Sabbath feiren müssen.
Wenn wir unsre Händ' erheben
Für den Fürsten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jesu Christi Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.
Wenn wir Vaterunser beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal:
Ach! so laß auf unser Flehen
Seine Qual vorübergehen!
Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürst,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirst:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feiren.

Um Salbung des heiligen Geistes.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 107 ff. — Gedichte. Frankf. 1787. I, 107.)

Fall' auf die Gemeinde nieder,
Geist! der uns mit Feuer tauft;
Alle sind wir Jesus Glieder,
All' mit seinem Blut erkauft:
Füll' uns mit der Andacht Glut,
Laß der Leidenschaften Fluth
Nicht des Herzens Ruhe stören;
Denn wir singen Gott zu Ehren.
Salb' uns alle, lehr' uns feiern [108
Jesu Christi Leidenzeit,
Unsern Bund mit Gott erneuern,
Lehr' uns, Geist der Heiligkeit;
Rein und keusch sey unser Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und, von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.
Weihe unsers Geistes Kräfte
Salbe, salbe den Verstand;

Mach' das göttliche Geschäfte
Der Versöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantasie,
Seelenschöpfer! laß sie nie
Bilder schaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.
Stell' dem Mittler neuen Bundes
Uns in seiner Schönheit vor,
Bring' die Reden seines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ' uns nach Gethsemane
In das Allerheiligste,
Wo des Richters Arm ihn schreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.
Zeig' uns dann den Weltgebieter,
Unter seiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;
Wie er fälscher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron,
Geißelschläge, Spott und Wunden
Hocherduldend überwunden.
Geh' mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig' uns an des Kreuzes Stamme
Seines großen Todes Schmach;
Fließt sein Blut, sein Blut, sein Blut;
Geist des Herrn! so schaff' uns Muth,
Hüll' uns ein in deine Flügel,
Auf den nachtbeströmten Hügel.
Seine letzten Worte schreibe,
Uns in's Herz mit Flammenschrift!
Stärk' uns Tröster! Bleibe, bleibe
Bei uns, wenn der Tod uns trifft.
Wann: es ist vollbracht, versöhnt
Ist die Welt! herunter tönt:
Wann wir sehen seine bleiche,
Kalte, blutbeflossne Leiche.
Laß uns dann am Grabe weinen,
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unser Frevel schlug.
Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieses Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.
Geist! du mächtiger Bekehrer
Unsrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Christo nur den Lehrer,
Der uns nicht versöhnen kann;
Nicht den bloßen Märtyrer;
Zeig' uns mehr, o zeig' uns mehr!
Lehr' uns, Geist! wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.
Wie ihn unsre Schuld zerfleischte,
Unsre Missethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heischte,
Wie das Lamm ihn ausgesöhnt,
Wie er als Erlöser litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unsre Schuld zu büßen,
Seine Wunden Gott gewiesen.
O den hohen Werth des Blutes
Lehr' uns, Geist des Ewigen!
Dieß Gewicht des höchsten Gutes
Für die armen Sterblichen.
Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelssucht und Wahn,
Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt,
Dieses Opferblut uns reinigt.
O du heilige Gemeinde,
Blick' zu deinem Haupt empor;
Zum Messias, deinem Freunde
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die stille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Schlägt den Vorhang von dem Himmel.
Leiden, wie der Mittler leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil sein Tod uns sterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn,
Tod! o Tod! du bist Gewinn
Bist ein Auffing in die Hütten,
Die der Gottmensch uns erstritten.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 403 f. — Gedichte. Frankf. 1787. II, 88 f.)

Aus einem finstern Gekläfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last. [69
Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sey sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt!"
Ein schwarzer höllentlohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!
Aus einem finsteren Gekläfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte [110
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit sterem
Vorgequollnem Auge ras't's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling, [70
Ich rannt' in die Flamme. Ich suchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.
Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer,
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch, sie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen [111
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund:
Da brüllt ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern

11: Auf Hohenasperg geschrieben; Bruchstück. Der ewige Jude sollte von einem Bergfelsen in den Ocean der Zeiten hinaussehen und in einer Reihe von Schilderungen sollte ein großes epi-sches Fresco-Bild entworfen werden von all den ungeheuren Schauspielen, Natur- und Menschen-Revolutionen, die er erlebt. Vgl. Schubarts Char. Erl. 1790. S. 43 f.

Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Asch', und lebte noch!
Es braunt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit, [71
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lende,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir;
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm; [72
Doch die Schlange flach, und mordete nicht!
Mich quälte der Drach, und mordete nicht!
Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Du bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Müh'n!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!" —
Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr; [73
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Gekluft,
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sahst;
Und der — auch dir verzeiht."

---

10 bis 34 einschließlich, fehlen in der Sammlung: Gedichte aus dem Kerker. Wien u. Preßb. 1785. S. 236 ff. — 62 bis 67 fehlen 1785.

Die Fürstengruft.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 408 ff. — Gedichte. Frankf. 1787. II, 73 ff.)

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!
Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!
Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.
Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme, [74
Ein Zehentritt stört seine Ruh'!
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme
O Mensch, wie klein bist du!
Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.
An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.
Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.
Nun ist die Hand herabgesaust zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.
Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.
Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle, [75
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.
Sprecht Höflinge mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!
Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschmückte Zofen ihn belächeln,
Schamlos und geil, wie er.
Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.
Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;
Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;
Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen [76
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.
Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeschreckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht;
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!
Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberkeucht!
Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.
Damit die Dudler nicht zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.
Wo Todesengel nach Tyrannen greifen, [77
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.
Ihr aber, bessre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.
Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.
Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.
Wie wird's euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth."

Das Mutterherz.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 515. — Gedichte. Frankf. 1787. II, 185.)

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich!
Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: Milder
Fließe, still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen,
Und es ward ein Mutterherz.
Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Schwäbisches Bauernlied.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 541 f. — a: Lit. u. Theater-Zeitung. Berl. 1782. Mever. S. 435 f. — b: Gedichte. Frankf. 1787. II, 213 f.)

So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt,
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt;
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.
Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.
Im Dörflein ist kein Mädchen [214
So fleißig, wie mein' Braut;
Im Winter dreht sie's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie's Kraut;
Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.
Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief;
Liest sie in der Postill,
So bin ich mäusleinstill.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.
Ihr sollt sie tanzen sehen,
Mein trautes Liselein;
Sie hüpft und kann sich drehen,
Als wie ein Wieselein;
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.
O, traute Lisel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär';
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand!
O du, mein' traute Lisel!
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Deutscher Provinzialwerth.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 755. Fehlt 1787.)

Der Sachs ist fein; der Brenne stark;
Das Baiervolk hat Knochenmark.
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bieder und gerecht.
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cherusker Enkel hat;
Doch übertrifft sie alle welt
Der guten Schwaben Herzlichkeit.

Das Schwabenmädchen.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 539 f.; fehlt 1787.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.
Die können Bücher lesen,
Den Wieland, und den Gleim:
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

72: Köpfle a —.

11: Dörfle a — Mädle a — 12: wie] als a — 13: Rädle a — 14: ste's] sie a — 20: ein' a — 24: mäußlestill a — mäusleinsstill b — 35: O du mein Lisel länger a — 40: treu're] brävre a — 41: mein trautes —.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspitz;
Der Witz, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwitz.
Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.
Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.
Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben,
Schau, hier ist meine Hand!

Liebe im Kerker.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 868. — Götting. M.-Alm. f. 1799. S. 136 f.)

H— ist der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglückvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegeben.
Gezwungen tugendhaft, weil du nicht bei mir bist,
Fluch' ich der Unschuld oft, die mir beschwerlich ist.
Noch bis zur Wuth verliebt soll ich die Liebe zwingen!
Wie schwer, wie grausam ist's, bei meiner Pein zu ringen!
Ach, eh' einmal die Ruh' dies arme Herz erquickt,
Eh' die Vernunft einmal die Gluth in mir erstickt:
Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
Verlangen, hassen, flehn, verzweifeln, suchen, scheuen!
Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebeut die Pflicht.
Und Alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

März 1786.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 643 ff. — Gedichte. Frankf. 1787. II, 323 ff.)

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.
Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.
Doch herunter vom Sonnenberge
Hört ich seiner Barden Gesang,
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Granate wirft,
Hörte Rammlern, der mit Flakkus Geist [323
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft. Da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll die Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob.
Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken herunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donn' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!
Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinem eignen Nacken?
Muthig und furchtlos blieb Er, denn Furcht [324
Kannt' er schon als Jüngling nicht.
In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der wolkensammelnde Zeus
Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe,
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.
Von Friedrichs Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäsar und Julian. [325
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild,
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heer' in den Staub wirft?
Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstliches Gestein.
Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.
Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

22: [Hohnasperg; vor 1787 gedichtet.] — 32: nach meinem Weh — G.M.-A. — 48: Durch diesen Hymnus veranlaßt, der nach Friedrichs Tode zu tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, verwandten sich Herzberg und die Herzogin von York mit Erfolg für die Befreiung des Dichters. S. Schubarts Charakter. Erlangen 1798. S. 41 f.

Er aber, der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todtschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge, [326
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.
Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel,
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trauten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert, [327
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeblitz.
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wimpfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser,
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!
— Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.
Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke.
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl. [328
Er selbst war noch immer ihr Liebling.
„Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Gesäße weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke, [329
Einziger, nie aufgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Größe.
Stark kämpftest du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten.
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde!
Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
Ist's werth, ewig Kronen zu tragen."

Grablied des Jahres 1787.

(Gedichte. Stuttg. 1842. S. 743 f.)

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
Mit deinen Monden wandelbar,
Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
Zieh friedlich in die Ewigkeit.
Der Blicker in dem Himmel sah
Das Böse, das in dir geschah,
Doch sah er auch die goldne Saat
Von mancher Geist und Herzensthat.
Er sah des Christen Widerstand,
Mit dem er Zweifel überwand;
Er sah des Glaubens hohe Macht,
Die Satans Höllengrimm verlacht.
Sah in der stummen Siedelei
Den Mann, der ohne Heuchelei
Geräuschlos manche That gethan,
Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.
So manche Zähre tilgtest du,
So manchem Kämpfer gabst du Ruh;
So manchem hast du tiefgefühlt
Den Schweiß im Todeskampf gekühlt.
Auch schlüpftest du in's Kerkergrab
Und streiftest manche Fesseln ab,
Auch meine hast du abgestreift.
Mit Thränen hab' ich sie betäuft.
So nehm dann diesen Thränenkuß,
O du, des Jahres Genius.
Tilg unsre Schuld aus deinem Buch.
Erfleh uns Segen — nur nicht Fluch.

Kaplied.

(Sämmtl. Gedichte. Stuttg. 1842. S. 845 f.)

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!

9: Der deutsche Fürstenbund 1785, Juli; gegen Oesterreichs Tauschprojekt in Betreff Baierns.

Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.
Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her:
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.
Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.
Und wie ein Geist schlingt um den Hals [846
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? und der bittre Schmerz,
Macht's arme Liebchen stumm.
Ist hart! drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich;
Es muß geschieden seyn.
Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.
An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie, das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!
Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!
Und ha, wenn sich der Tafelberg [847
Aus blauen Düften hebt:
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Das unser Schiff erbebt.
Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.
Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Muth.
Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein:
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

Johann Gottfried von Herder,

der Sohn eines Schullehrers zu Morungen, wo er am 26. Aug. 1744 geboren wurde. Mangelhaft vorgebildet ging er auf Veranlassung eines russischen Wundarztes 1762 mit dem Entschlusse nach Königsberg, Chirurgie zu studiren, die er jedoch bald mit dem Studium der Philosophie und Theologie vertauschte. 1765 wurde er Rector der Domschule in Riga und Prediger, welche Stelle er 1768 aufgab, um mit dem Prinzen von Eutin Deutschland und Frankreich zu bereisen. Auf dieser Reise lernte er Goethe kennen. 1770 erhielt er die Stelle eines Consistorialraths, Hofpredigers und Superintendenten in Bückeburg, gab dieselbe aber auf, als seine unbeugsame Charakterfestigkeit mit den Eigenmächtigkeiten des Landesherrn in Widerstreit gerieth. Eine Professur in Göttingen, die er 1775 anzutreten im Begriff war, ließ er fahren, weil er sich zu dem üblichen Colloquium nicht verstehen mochte. Wenige Stunden darauf erhielt er von Weimar aus den Ruf als Oberconsistorialrath, Generalsuperintendent und Oberhofprediger, dem er willig folgte. 1798 wurde er Vicepräsident, 1801 Präsident und vom Kurfürsten von Baiern geadelt. Er starb am 18. December 1803. — Herder brachte die deutsche Literatur auf die Bahn der Universalität, zu ihrem Schaden und Gewinn. Mit dem weiten Blick in Orient und Occident, Alterthum und neuere Zeit mußte sie ohne den innern kräftigen Sammlungstrieb deutscher Volksbildung Gefahr laufen sich zu verflachen. Die Tiefe, die ihm zu erreichen möglich war, da er mit seiner eigensinnigen Natur sich im Einzelnen zu beschränken verstand, um Kraft für das Ganze zu behalten, war Späteren nicht in gleichem Grade vergönnt, und namentlich kam ihm bei dem empirischen Gange seiner Studien ein umfassendes combinatorisches Vermögen zu statten, das seinen wohlmeinenden Nachfolgern gebrach. Die Bewegungen, die er auf theologischem und theilweise auf philosophischem Gebiete hervorrief, schlugen so weit über die Grenzen der eigentlichen Literatur hinaus, daß sie hier nicht einmal berührt werden dürfen. Sein eigenes poetisches, aus sich selbst schöpfendes Talent war gering; desto gewaltiger aber die Anregung, die er kritisch und nachbildnerisch dadurch gab, daß er die Poesie als ein von Zeit und Volkseigenthümlichkeit bedingtes Vermögen der Menschheit auffaßte und die Beurtheilung, von den Erscheinungen seiner Zeit unabhängig, auf die Erscheinungen früherer Jahrhunderte und fremder Völker gründete. Er wandte zuerst mit vollem Bewußtsein die eigene Aufmerksamkeit und die Aufmerksamkeit seines Volkes auf die Volksdichtung, die er aus beschränkten heimischen und fremden Quellen, aber so umfassend kennen lernte, daß seine Sammlung der Völkerstimmen der Anlage nach großartig, der Ausführung nach nur wie Andeutungen erscheinen kann. Die Romanzen vom Cid, die er zuerst nach Deutschland führte, reihte er wie ein Diakleuast zusammen und gab ihnen eine abrundende Form, welche die Sagen noch gegenwärtig am schönsten als Ganzes heraustreten läßt; daß dabei der spanische Nationalcharakter häufig zu Gunsten deutscher s. g. Gemüthlichkeit verwischt wird, kann weder geleugnet, noch als Vorwurf gedeutet werden, da Herders Dichtung die eines Deutschen über Spaniens glänzendsten Helden, nicht die Nachahmung spanischer Sitten und Manieren sein wollte. — Die Wiedererweckung einiger älteren deutschen Dichter des 17. Jahrhunderts, die den Zeitgenossen nicht ohne verrathene Absichtlichkeit als Spiegel vorgehalten werden sollten, hatte zwar Nachfolge aber wenig Wirkung. Erst als Goethe auf die Zeit der wahren Jugend und Frische neuhochdeutscher Poesie hinführte, begann die Nachfolge fruchtreich zu werden. = Ueber die neuere deutsche Literatur. Fragmente. v. D. 1766—67. — Kritische Wälder. 1769. — Ueber den Ursprung der Sprache. 1772. — Lieder der Liebe. 1778. — Volkslieder. 1778—1779. II. — Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1784 ff. IV. — Zerstreute Blätter. 1785 ff. V. — Briefe zur Beförderung der Humanität. 1793 ff. VIII. — Terpsychore. 1796 f. III. — Metakritik. 1799. II. — Kalligone. 1800. III. — Adrastea. 1801 ff. VI. — Der Cid. Stuttg. u. Tüb. 1806. — Sämmtliche Werke. Tüb. 1806. XLV. — Sämmtliche Werke. Stuttg. u. Tüb. 1826 ff. LX. —

Trinklied.

(Ueber die neuere deutsche Lit. Zweite Samml. v. O. 1767. S. 336 ff.)

Dithyramben soll ich singen,
hier bei Deutschem Wein?
Nein! hier soll kein Griechisch Lied erklingen,
Deutscher Vater Bacchus! Nein!
Haben diese Trinkpokäle
Dithyrambenmaas?
Und daß ich Gesang des Bacchus wähle,
reichst du wohl, mein kleines Glas?
Um mich tanzt wohl eine Schöne
Dithyrambentanz?
Und ersängen mir Epodentöne
diesen Kuß und diesen Kranz?
O so mögen Epheukronen, [337
und ein hagrer Stier,
Alter Pindar! dir Gesänge lohnen,
doch nicht Weiße, Uz, und mir.
Deine Dithyrambenkränze
hat die Zeit geraubt.
Sieh! Entkränzter! sieh! wie frisch ich glänze,
ganz mit Rosenduft umlaubt!
Denn was gehn mich Türkenkrieger,
Himmelsstürmer an?
Peter pflanzte Wein! — Ha! nicht der Sieger,
Er als Noah, ist mein Mann!
Daß der Krieg die Hölle mehre,
seufzt ein Kirchenlied!
Nur daß er auch Berge Wein verheere,
darauf sucht mein heilig Lied.
Immer singe Friedrichs Thaten,
braver Grenadier!
Eins nur! den Regierer seiner Staaten,
den Champagner, laß er mir.
Immer raf' auf Pindars Leyer,
hohe Dichterwuth!
Mich — mich hizzt des Rheinweins edles Feuer
bis zu eines Trinkliedes Glut.
Wenn denn dies mir von den Spröden
Kuß und mehr erzwingt;
Wenns denn den vom Wein entschwornen Blöden
zitterndkühn zum Kelchglas bringt:
O so könnt ihr rasend machen, [338
die ihr rasend singt —
Laßt uns, Brüder! trinken, singen, lachen;
Da mein Lied den Becher schwingt.

An den Kaiser.

1778.

(Sämmtl. Werke. Zur sch. Lit. u. Kunst. Dritter Theil. Stuttg. 1827. S. 186 ff.)

O Kaiser! du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,
Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache [187
Und redliche Religion:
Vollende deines Stammes schönste Sache
Auf deines Rudolphs Thron,
Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft
Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne steht,
Und nicht beförderte, sich um dich breiten
Und sey'n dein ewig Lied.

25: Herder verweist hier auf die „Dithyramben" [von Willamov].

Jesus.

Nach Valentin Andreä.

(Sämmtl. Werke. Zur sch. Lit. u. Kunst. Vierter Theil. Stuttg. 1827. S. 186 f.)

Sey gegrüßet, schönste Blume,
Aller Menschheit Blume du!
Zu dir kommen alle Frommen.
Gottes Gnade, Himmels Zier
Wohnt in dir.
Ich komm' auch; o wär' ich kommen,
Lange schon und hätte Ruh'!
Lange bin ich irregangen,
Suchte Ruh' an falschem Ort.
Meine Augen geh'n mir über,
Und voll Wehmuth ist mein Herz,
Ist voll Schmerz:
Denn ich suchte dich nicht, Lieber!
Suchte mich nur hie und dort.
Konnt' ich, was ich suchte, finden?
Wo ist Ruhe ohne dich?
Geistesqualen, Herzensqualen,
Brunnen fand ich ohne Trank!
Ohne Dank
Martern sich der Menschen Seelen,
Martern oft sich ewiglich.
In die Schöpfung will ich gehen,
Sprach ich, da ist Gott gewiß.
Unter Blumen werd' ich finden,
Der der Blumen Vater ist.
Wo du bist, [137
Laß dich, Vater, laß dich finden.
Hier, o Gott! bist du gewiß!
Ueberall sah ich die Spuren
Seiner nahen Gegenwart;
Ahnet' ihn auf Thal und Höhen,
Fragte rings die Kreatur:
Seine Spur
Sah ich; habt ihr ihn gesehen?
Wo ist seine Gegenwart?
Sey gegrüßet, schönste Blume,
Du, der Gottheit Abbild, du!
Lilien und Rosen blühen
Um dich, und dein Dornenkranz
Ist voll Glanz.
Was soll ich mich weiter mühen?
Den ich suchte, Gott, ist hier!
Kommt zu ihm, die ihr mühselig
Und beladen, suchet Ruh'!
Er, er wird euch Geistesleben,
Unschuld, Liebe, süße Kraft,
Herzenssaft,
Gottes Ruh' wird er euch geben! —
Gott im Menschen — das gibst du!

Das Kind der Sorge.

(Sämmtl. Werke. Zur sch. Lit. u. Kunst. Dritter Theil. Stuttg. 1827. S. 15 f.)

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
„Was hast du, sinnende Göttinn?"
Spricht Zevs, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."
„Wohlan denn! lebe! — Es lebet!
Und mein sey dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!"
„Mein Finger hat es gebildet."
„Und ich gab Leben dem Thon"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."

„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“
Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist,
Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.
Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab.“
Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die wiedergefundenen Söhne.

Legende.

(Sämmtl. Werke. Zur sch. Lit. u. Kunst. Sechster Theil. Stuttg. 1827. S. 80 f.)

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwenfleger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfer, wer sich selbst bezwang.
Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.
Aber ihn verfolgt' das Schicksal, [81
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“
Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,)
Dulde dich, du findest sie.“
Und er kam vor einer Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei uns ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“
Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen.)
Dulde dich, du findest sie.“
So verstrichen Jahr' auf Jahre.
Bis einst wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr
(Sprach der Kaiser,) suchet ihn.“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.
Zweene seiner alten Diener [82
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.
Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.
Als nach ausgefochtnem Kriege [16
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.“
„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte, —
Komm' und schau! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.“
„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Ziehet! verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werbet,
„Werbet eures Vaters werth.“
„Und ich seh', sie tragen Kränze, [83
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia.“ —
Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Der gerettete Jüngling.

Legende.

(Sämmtl. Werke. Zur sch. Lit. u. Kunst. Sechster Theil. Stuttg. 1827. S. 31.)

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.
Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich

Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder [32
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."
„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet," sprach er, „mich zu euerm Führer."
Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten,
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz.
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet [33
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Cid.

Nach spanischen Romanzen besungen.

(Gesammt. Werke. Zur sch. Lit. u. Kunst. Fünfter Theil. Stuttg. 1827. S. 69 ff.)

1.

Traurendtief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,
An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.
Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.
Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht.
Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.
Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam-stummen Grames,
Läßet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht.
Bindet ihrer aller Hände [70
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.
Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.
Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts;
„Vater" spricht er, „Ihr vergesset,
Wer Ihr seyd und wer ich bin."
„Hätt' ich nicht aus Euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebot'ne Schmach."
Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen,
„Du," sprach er den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn."
„Ruhe gibt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind"
„Hebe sich dein Arm!" — „Wo ist er?"
Rief Rodrigo, „wer entehret
Unser Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

4.

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,
Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an seines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude, [74
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.
Noch versenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unter'm Arme,
Und die Händ' auf seiner Brust,
Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Ja, o guter Greis!"
Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dies Wort?"
„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz." —
„Ist gerettet unsre Ehre?"
„Edler Vater, er ist todt."
„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms."
Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

---

5. [75

Heulen und Geschrei und Rufen,
Rossetritt' und Menschenstimmen,
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.
Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.
Vor dem Thore stand Ximene;
Aufgelöst das Haar in Trauer;

Und in bittern Thränen schwimmend,
Sank Er zu des Königs Knie.
Gegenseits kam Don Diego
Mit dreihundert edlen Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Castellaner.
Auf Maulthieren ritten alle;
Er allein auf einem Roß.
Bisamhandschuh' trugen alle,
Er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr.
Und das Volk, den Zug ersehend,
Und der Hof, als an Sie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz schlug."
Rings umher sah Don Rodrigo,
Ernst und fest: „Ist Euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er ist;"
„Sey's zu Fuße, sey's zu Rosse, [76
Stell' er sich." Sie riefen alle:
„Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt."
Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küssen;
Sitzen blieb auf seinem Roß
Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo," sprach der Vater,
„Deines Königs Hand zu küssen." —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurenthalben thu' ich's gern."

---

12. [86

In dem blüh'nden Ostermonat,
Da die Erde neu sich kleidet,
Da die weiß behaarte Mutter
Sich wie eine Fee verwandelt,
In die schönste junge Nymphe;
Da lustwandelte der König
Von Castilien, Don Fernando,
Er mit seinem ganzen Hofe
Vor Burgos im schönen Thal.
Und von seinem ganzen Hofe
Nahm er keinen als Rodrigo
Hin zu einer Silberquelle,
Glänzend schöner als Krystall;
Mit ihm sprach er an der Quelle;
Aller Augen sahn ihn sprechen,
Aber keines Ohr vernahm,
Was zu Cid der König sprach.
Dieß sprach er: „Ich lieb' Euch Ritter!
Jung seyd Ihr und brav und tapfer;
Aber noch nicht welterfahren,
Und am wenigsten versteht Ihr
Euch auf's weibliche Geschlecht."
„Alle wollen sie regieren,
Und regieren denn auch wirklich!
Leider wir sind nur ihr Werkzeug;
Unsre männlichsten Gedanken
Oft zerstörte sie — ein Weib."
„Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus, die Schöpfung,
Deshalb nur die Frau geführet,
Daß durch sie und für sie alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es thut."
„Junger Mann, die Frauen kennen [87
Ist dir nützlich; dieses Wissen
Ueberfleiget jedes andre;
Doch zu weithin — forsche nicht."
„Dir sonst könnt' es auch so gehen
Wie dort jenem alten Weisen;
Weil er ihn nicht fassen konnte,
Stürzet er sich in den Schlund."
„Das Geheimniß ist — der Weiber
Macht auf unsre Männerherzen.
Dieß Geheimniß steckt in ihnen
Tief verborgen, Gott dem Herren,
Glaub' ich, selber unerforschlich.
Wenn an jenem großen Tage,
Der einst aufsucht alle Fehle,
Gott der Weiber Herzen sichtet,
Findet er entweder alle
Sträflich oder gleich unschuldig:
So verflochten ist ihr Herz."
„Ungeheu'r ist die Entfernung
Zwischen einem Mann und Mädchen,
Und durchaus zum Vortheil dieser;
Junger Mann, weißt du warum?"
„Darum! Männer gehen vorwärts;
Und das Weib — es steht sie kommen.
Er veranschlagt; sie begegnet
Seinen Planen — weißt du wie?"
„Sieh dort jenen leichten Vogel,
Der von Zweig zu Zweige hüpfet;
Necken wird er lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor Schritt."
„Vor dem Angesicht des Eigners [88
Wird er seine schönsten Früchte
Naschen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor sich stehen sieht;
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wohl für Waffen?
Deshalb dann regieren sie."
„Und hiebei ist keine Ausnahm';
Jede gleicht hierin der andern.
Junger Mann, der Weisheit Regel
Räth, sich zu vermählen — nie."
Also sprach zu Cid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte;
Hört, was er antwortete.

13.

An dem Rand der Silberquelle,
Als der König ausgesprochen,
Nahm der Cid also das Wort:
„Freilich bin ich jung, o König,
Für die Regeln alter Weisheit;
Aber, das Gesetz der Ehre
Zu verstehen, nicht zu jung."
„Denn aus gutem Blut erzeuget
Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir: „Erhalten
Muß ein Edler sein Geschlecht;"
„Muß dem Vaterlande dienen,
Muß in Rath und That dem Herren
Hold und treu seyn und gewärtig,
Muß ihm beistehn, mit Gewicht."
„Dazu also einen Namen, [89
Einen hohen Baum sich pflanzen,
In deß Schatten auch der Fremde
Ruh' und Schutz und Rettung sucht."
„Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen;
Dieß ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut."
„Wer das heil'ge Band der Ehe
Flieht, o König, der verläugnet
Feige, wie ein Ueberläufer,
Väter und Religion."
„Er zerreißt den Zaum der Ehre,
Trennt das Band, das ihn an Menschen,
Das an sein Geschlecht ihn knüpfet,
Und an andere Geschlechter;
Dafür wird er hart gestraft."

37: Zuerst im Taschenbuch für Damen f. 1806, S. 177 ff. unter der Ueberschrift: „Das weibliche Geschlecht" zugleich mit der 13. Romanze, ohne alle Abweichungen.
75

„Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edlen;
Jedermann erscheint er nutzlos,
Und unwürdig seines Stammes. —"
„Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So ist meine Meinung dieß:"
„Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke seiner Mängel
Ihrer nicht vonnöthen hat,
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark, und stehet sicher.
Sonderlich im Punkt der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze;
Durft' auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Feld."
„Und da mögen sie regieren. [90
Sie verstehn darauf sich besser,
Besser, dünkt mich, als die Männer
Dieß ist meine Meinung, Herr."
„Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf' ich mich der Meinung
Meines Lehnherrn. Alle taugen
Nicht, sobald der Mann nicht taugt."
„Also nehm' ich's gegen alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt' ich, jedes Weibes
Fehler ist des Mannes Schuld."
„Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Gespräches:
Zur Vermählung mit Ximenen,
Waise jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt' aus königlicher Gnade
Ich mir die Verwilligung."
An dem Rand der Silberquelle
Gingen jetzt sie auseinander,
Don Fernando und der Cid.

14.

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah' ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu dir.

Ximene. [91
In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.
Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr;
Eröffne mir —

Ximene.
Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor
Enthülle dich;
Wer bist du, sprich!

Rodrigo.
Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.
Rodrigo, ja ich kenne dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo.
Die Ehre that's, nicht ich. Die Liebe will's versöhnen.

Ximene
Entferne dich! unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo
So schenk', o schenke mir dein Herz,
Ich will es heilen.

Ximene [92
Wie? zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.
Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.
Rodrigo, gute Nacht.

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen Maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.
Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut:
Hundert Pferd' Araberstammes,
Edle Rosse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune,
Allesammt mit reichen Decken
Ueberlegt und stolz geziert.
Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck sie an Juwelen,
Zwei kostbare Hyacinthen;
Auch zwei Kisten Seidenstoffe,
Ihren Knappen zur Livrei.
Ehrerbietig, wie Vasallen,
Maheten sie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
Freunde," sprach der Cid, „Ihr irret,
Wo mein Herr, der König, Hof hält.
Bin ich selber ein Vasall.
Der Tribut, den Ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn."
„Sagt," erwiederte der König, [101
Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar sey, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht Ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, Eurem Cid."
Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall und König sey.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe. —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?
Unterweges spricht der König [119
Zu ihm: „Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt, wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt, wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern;
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Vesten aufzuzählen
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergabe mir Zamora

Meine Schwester; Cid, so hätt' ich
Eine Festung; in ganz Spanien
Wär' ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang Euch hoch zu ehren,
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, thu' es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fordre es von meiner Schwester,
Fordre es zum Tausch um alles —
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat."
„Freilich weiß ich nicht," antwortet
Ihm der Cid, „je mehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn."
„Recht," spricht Sancho, „recht geredet, [120
Dieses sind die ersten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern." —
Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging sein muntres Roß Babieca
Langsam und hing seinen Kopf.

28.

Grad' einreiten in Zamora
Will der Cid, als ihn die Wache
Ihn mit seinen funfzehn Kriegern
Anhält, draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantinn drang.
Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — als das Schrecken von Castilien,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen: an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:
„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier in Jammer leben,
Warum kommst du und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen —"
„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"
„Seit er seinen Eid an mir gebrochen, [122
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte." —
„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"
„Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine" —
„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"
„Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden;
So komm' auf ihn meine Gift' und Gnade;
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich stets gedenken. — Aber dennoch" —
„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! [123
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"
„Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur,
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm — der Eine schmachtet
Im Gefängnisse; der Andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden —
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil raubte,
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht, und auch der Cid nicht,
Tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts sonst hat, als Thränen —
Deßhalb" —
„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"
Also sprach, gepreßt der Busen
An die Mauer, Donna Uraka;
So antwortet sie dem Cid.
Er betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um sein Roß Babieca:
„Rückwärts!" hört man ihn murmeln,
„Rückwärts!" zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora'
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eisen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

36.

Nah' der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Aleiden,
Seine jungen Feind' erwartend.
Schweigt unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall!
Wer den väterlichen Segen
Erst empfing, es war Don Pedro,
Er, der Brüder Aeltester.
Als er vor Diego's Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
Als den ältern Kriegesmann;
„Möge Gott, Euch vor Verräthern [141
Schützend, Eure Waffen segnen,
Don Diego! Ich erschein' hier,
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein" —
„Schweig'!" erwiedert Don Diego,
„Denn Verräther seyd ihr alle!"
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken —

Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn —
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin.
Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
„Sendet einen andern," rief er,
„Dieser liegt." Es kam der andre,
Kam der dritte, der auch fiel.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.
Thränen flossen, stille Thränen,
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.
„Auf," sprach er, „mein Sohn Fernando,
Mehr als du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang' ich nicht von dir.
Eh' du in die Schranken eintrittst, [142
So umarm' erst deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück" —
„Weint Ihr, Vater?"
„Sohn, ich weine!
So weint' über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo — seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt."
Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.
Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust, er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keichen, durch und durch im Schweiß.
Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Orbonno's
Traf — des edeln Jünglings Haupt.
Todtverwundet, (seinem Rosse [143
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm;) Hölleneifer
Gibt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
Ach, die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhau'nd. Es bäumt das Roß sich,
Wirft den Reiter aus den Schranken —
Sieg! schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.
Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Rose,
Eh' sie sich entfaltete.
Schweigt unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

37.

„Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonso, meinem Bruder!"
Sprach Urraka. „Er vergisset
Seines Glückes in Toledo,
Da sein Glück ihn nicht vergißt."
„Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr ist,
Daß sein Bruder, Don Garzia,
Aus dem Kerker in das Grabmahl
Seiner Ahnen wanderte.
Sagt ihm, daß die Castiljaner,
Die Asturier, die Leoner,
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schwester ihren Bruder;
Sagt es ihm und flieget schnell."
„Was zu thun?" sprach Don Alfonso;
„Ali-Maimon, dieser gute
Saracene, that mir Gutes.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohlgefalle, weiß der Himmel.
Eines, weiß ich, ist mir nöthig,
Mit Vorsicht geheime Flucht."
„In der Rundung dieser Mauern [145
Ist ein Ort," sprach der Gesandte,
„Niedersteigen wir zur Nacht.
Auf rückwärts beschlagnen Pferden
Eilen sicher wir davon."
Angekommen in Zamera,
Zog Alfonso dann nach Burgos,
Und die Reichsversammlung sprach:
„Erbe seyd Ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber, ohn' Euch zu mißfallen,
Fordern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben
Mittel- und unmittelbar;
Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu lassen
Von zwölf Eurer Edelsten."
„Dieser Wunsch sey euch gewähret,"
Sprach Alfonso; „morgen schwör' ich,
In der Kirche der Sabea,
Vor dem heiligen Altar.
Heut' begehr' ich nur zu wissen,
Wer von euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt?"
„Ich!" sprach Cid. —
„Ihr, Don Rodrigo?
Denket Ihr daran daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seyd?"
„Noch nicht! Daran werd' ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König seyd."

46.

Laut von Priestern und von Kriegern
Ward die Messe Cids gesungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trommeten laut begrüßt;
Zimbeln klangen, Pauken schallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten; aller Krieger Herzen,
Der dreihundert Unverzagten
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.
Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid sie in die Hand.
Also sprach er: „arme Fahne
Eines armen und verbannten
Castiljaners, nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,

Mangelt dir nur Spaniens Achtung;
Und die sag' ich dir vorher."
Hiermit rollt' er auf die Fahne,
Hebt sie schwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegest
Neben Königes Panier.
Don Alfonso, Don Alfonso,
Unter der Sirenen Sange
Schlummerst du; dir drohet Unglück,
Wenn du, wenn du nicht erwachst."
„Krieger, sprach er, ist's nicht also? [163
Wir sind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth sind,
Dort, wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
Nur an ihrer Stelle Werth."
„Eingewiegt von den Sirenen
Schlummert dort der tapfre König;
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Boshaften zu erschrecken,
Nicht am Hofe, sondern fern.
Fürchterlicher ist den Bösen
Nichts, als derer, die sie hassen,
Fern erworbner, schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
Insgeheim, verfolgt von Bösen;
Glücklich, wenn, sie zu enthüllen
Vor dem Angesicht des Weltalls,
Sich, wie uns, der Anlaß beut."
„Edle Fahne, in den Lüften
Flattre stolz, die Zuflucht aller,
Die das Laster seufzen macht!"
Nieder senkt' er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vasallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht, erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen
Ist das Merkmal höh'rer Seelen
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflohen
Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament."
„Hier, o Krieger, in des Friedens [164
Und der Liebe heil'ger Wohnung,
Hier blas' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden.
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag' ich für Castilien
Sie und für die Christenheit.
Hab' ich Stärke gnug, so pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Castilien."
„Unterdeß für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg' fehlet,
Ist uns baldigst die Eroberung
Eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier."
Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, schwinge, schwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte.
Klarinetten und Trommeten
Tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die Bösen
Und der falschen Heuchler Zunft."

48.

Dasteht nun der Cid gerüstet;
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.
Dasteht nun der Cid gerüstet:
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieca beißt die Zügel,
Heiß-erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Panière rauschen
In der Luft, erwartend ihn:
„Warum weinet Ihr, Ximene, [167
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."
„Muth und Sinn ist Euer Erbtheil;
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlinn eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So Ximene, laß ich Euch."
„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf."
„Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, für's Gefieder;
Nie, Ximene, nie seyd müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."
„Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau."
„Junge Mädchen, fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an Eurer Seite [168
Schlafen, und hinaus in's Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt."
„Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seyd gesprächig;
Gegen Freunde seyd bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundinn, auch der besten,
Zeiget Einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart vertraulich Band."
„Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlinn
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht."
„Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen: denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer.
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, sie gewiß."

„Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was Ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz."
„Zweiundzwanzig Maravedi's
Laß ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seyd Ihr geldbedürftig, lasset
Keinen als nur mich es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort."
„Auf mein bloßes Wort, Ximene,
Dieses, wie des Himmels Veste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für andre schlage,
Glaubt, so werben sich auch andre
Froh bemühn für mich und Euch."
„Lebet wohl! Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sey hier dein Bräutigam."

53.

Angekommen itzt zu Burgos,
Küssete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm.
„Unterthänige Geschenke,
Ueberbring' ich, großer König,
Von dem stolzesten Vasallen,
Den Ihr aus dem Reich gebannt."
„Und mich selbst in dieser Sendung
Nicht zu täuschen, so erlaubet,
Daß ich Euch die Worte sage,
Die er zu mir selbst gesagt:
Denn wo Cid nicht ist, bin ich."
„Also sprach er: „Aus Valencia
Send' ich, was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte,
Die Ihr, König, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn' ich alles, alles,
Was daher zu meinem Ruhme
Und für Euer Reich entsprang.
Ueberreichen wird Euch Fannez
Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr;
Hundert Sklaven, die sie führen,
Und im Kasten dreißig Schlüssel
Von den Städten und den Schlössern,
Die hiemit Euch der Verräther,
Die der Cid Euch übergibt."
„Stolz bezahl' ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher
Ueberwund'ner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem Ihr nichts, o König, ließet,
Blieb nichts übrig, als auf Kosten
Andrer Euch befriedigen."
„Alvar Fannez, mein Gesandter,
Ist ein Krieger, der sich selber
Sein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geschenke,
Nur daß Ihr ihm, König, zusprecht,
Wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch verlangte,
Wahrlich, das verdienet Er."
„Ehrenworte kosten wenig.
Und sie sind so reich einträglich
Einem guten Könige;
Sie gewinnen ihm die Herzen,
Wenn bei ungerechten Worten
Sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Cid Euch treu blieb, König,
Traut, o trauet nicht dem Beispiel;
Viele sind vielleicht an Muthe,
Wen'ge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt er's, Euch zu dienen,
Andre könnten's edel halten,
Sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido reichte,
Kann ihn dreißig andern reichen,
Wenn er sie dafür bezahlt.
Fing Bellido nicht mit Schmeicheln
Seinen Trug an bei Don Sancho,
Den sein Dolchstich endete?"
„Wer einmal den Schmeichlern wohlthut,
Leget sich die harte Noth auf,
Immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen;
Aus dem Honig' ihrer Lippen
Machet Euch ein Bollwerk, König,
Und Ihr werdet es erfahren,
Wie dieß Euch vertheidige."
„Werdet Ihr vielleicht mir sagen:
„Aus dem ungestümen Munde
„Cids ergehen nichts als Lehren?"
Freilich ging wohl mancher König
Irre durch zu viele Lehren;
Aber der war stets verloren,
Dem kein Rath gefällig war."
Spottend hob ein Graf die Stimme,
Sprach mit höhnischem Gelächter:
„Klar ist's, lieber heut als morgen
Wünscht der Cid sich her nach Burgos,
Um hier fort zu predigen."
Alvar Fannez stieß im Zorne
Rückwärts sich den Helm, und knirschend
Rief er: „wer hier wagt zu mucken —
Wo der Cid nicht ist, bin Ich."
Alles schwieg; und Antolinez,
Er begann mit süßer Rede;
Seine sanften Worte rührten
So die Seele des Monarchen,
Daß er Augenblicks Ximenen
Frei es stellte, zum Gemahle
Hinzuziehn, zum großen Cid.

62.

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr, neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören; alles schwieg.
Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht,
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin in's ferne Persien.
Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt' der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezerei'n.
Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Gesandten;
„Ruy Diaz," sprach der eine
Mit hinabgesenktem Blick,
„Ruy Diaz! tapfrer Feldherr!
Unser mächtig großer Sultan
Beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahoms schwur er:
Hätt' er dich in seinem Lande,

Wohl die Hälfte seines Reiches
Gäb' er gerne dir als Freund.
Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendet er dir die Geschenke." —
Ihm antwortete der Cid:
„Sagt dem Sultan, Euerm Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verläumdet.
Hätt' er sich bei uns erkündet,
Wer ich sey, er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß, wär' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths.
Also sprach der Cid und zeigte [197
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlinn und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine,
Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren beide hoch erstaunt;
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichten Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.
Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider;
Seine schönen edeln Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn; an zwei Infanten
Arragoniens und Navarra's
Wurden glücklich sie vermählt.

63.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid, Bukar entgegen,
Der Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm;
Als Cid gegen sie hinauszog,
Sprach er zu Ximene so:
„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
Auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
Mich bei'm heil'gen Pedro de Cordouna,
Nahe dem Altare; und Ximene,
Sey wohl auf der Hut, daß dich der Mauren [198
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseits
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe."
„In der Rechte laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und du siehst Babieca aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren; öffn' ihm freundlich
Gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene;
Wer dem Herrn so treu, wie er, gedient hat,
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode."
„Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen;
Sieh dort blinket schon die Morgenröthe;
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gib mir, Liebe, gib mir deinen Segen;
Und was ich erworben, sey der Himmel
Gnädig deiner Kraft, es zu erhalten."
Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieca;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

67.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt:
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.
Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muthes;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.
Was hat er gesagt, der gute [203
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieca,
Ihn noch einmal sehen will.
Babieca kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen stehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund,
Fühlt' er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig steht er an Babieca,
Cid ihn an zum letztenmal.
Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.
Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da. [204
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Stimmen der Völker in Liedern.

Die nachfolgende Auswahl von Volksliedern soll nur die Weite des Blicks andeuten, mit dem die Volkspoesie vor Goethe aufgefaßt wurde, keineswegs die Volkspoesie selbst charakterisiren, die zu jener Zeit allerdings lebendig, aber von der künstlichen Poesie so laut übertäubt war, daß aus den innigsten Empfindungen der Dichter kaum jemals ein Laut der Natur vernommen, alles in Kunst und Unnatur erstickt wird, bis zuerst die Göttinger Dichter, freilich auch noch nicht ohne Manierirtheit, dann Goethe in reiner ursprünglicher Frische dem lyrischen Gesange den Klang menschlicher Stimme wiedergaben.

Morgengesang im Kriege.

Skaldisch.

(a: Herder, Volksliedern. Lpz. 1778. I, 175 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 129.)

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,

69: Aus Bartholin. Caus. contemt. mort. p. 178. In unausstehlichen Reimen und mit neuem Anwuchs in den Kämpe-Vîser. ab. —

Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!
Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!
Har mit der Faust hart,
Ralf, der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

Der Wassermann.

Dänisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 155 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 154 f.)

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?"
Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritterlein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch dreimal und vier.
Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"
Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär der blanke Ritter für mich!"
Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu."
Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir."
Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg dir leicht."
Sie gingen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn Gefahr,
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier,
Das niedlichste Schifflein bring ich dir."
Und als sie kamen auf'n weissen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.
Und als sie kamen auf den Sund
Das schöne Mädchen sank zu Grund.
Noch Lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.
Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Elvershöh.

Ein Zauberlied. Dänisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. I, 152 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 151 f.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfraun schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die Eine, die strich mein weißes Kinn,
Die zweite lispelt in's Ohr mir:
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n soll'n die Lieder singen,
Die schönsten Lieder zu hören.
Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den süssen Tönen.
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend;
Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften, zirpten Lieder.
„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.
Ich will dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir flieh'n und weichen."
Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf sein Schwert.
„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."
Und da, mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' sonst blieb'n auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfraun schön.
Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er seze sich nicht auf Elvers-Höh,
Allda zu schlummern ein.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 158 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 155 f.)

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';
Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt hier in den Reihen und tanz' mit mir."
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporne schenk ich dir."
„Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."
„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll."

21: Aus dem Kiämpe-Viser. a b — 50 und 51 fehlen in b — 63: S. die Kiämpe-Viser, Kopenh. 1739. S. 160. Auch Briefe über Merkwürdigkeiten der Lit. Bd. I, S. 110. Der Zauber des Originals ist unübersetzbar. a b —.

2: zweite] andre b — 12: süssen Tönen] Zaubertönen. b — 20: hüpften und zirpten b — 25: Ich will] Wir woll'n b — 30: begehrte. b — 32: auf seinem Schwerte. b — 39: blieben b — 48: Kiämpe-Viser. a b — 62: Sporne] Sporen b —.

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Euch und Krankheit folgen dir.“
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.“
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“
„Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“
„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?
„Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkten Meet, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutgam mein?“
„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“
Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

Stiefmutter.

(Uhland, Volkslieder. I. S. 272.)

Kind, wo bist du hin gewesen?
kind, sage dus mir!
‚nach meiner mutter schwester,
wie we ist mir!‘
Kind, was gaben sie dir zu eßen?
kind, sage dus mir!
‚eine brüe mit pfeffer,
wie we ist mir!‘
Kind, was gaben sie dir zu trinken?
kind, sage dus mir!
‚ein glas mit rotem weine,
wie we ist mir!‘
Kind, was gaben sie den hunden?
kind, sage dus mir!
‚eine brüe mit pfeffer,
wie we ist mir!‘
Kind, was machten denn die hunde?
kind, sage dus mir!
‚sie sturben zur selben stunde,
wie we ist mir!‘
Kind, was soll dein vater haben?
kind, sage dus mir!
‚einen stul in dem himmel,
wie we ist mir!‘
Kind, was soll deine mutter haben?
kind, sage dus mir!
‚einen stul in der hölle,
wie we ist mir!‘

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Deutsch.

(Herder. Volkslieder. Thl. I. Leipz. 1778. S. 88 ff.)

Es stehen drey Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rößlein hin.
„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Sez dich ein' kleine Weile nieder,
Und mach mir ein kleine Kurzweil.“
Ich kann und mag nicht sizen,
Mag auch nicht lustig seyn,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feins lieb von wegen dein.
Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spiz;
Er stachs seiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn sprizt.
Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“
Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warfs in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.
Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Jezt hab ich kein Feinslieb mehr.
So gehts, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir Beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

(Herder, Volkslieder. Thl. I. Leipz. 1778. S. 15 ff.)

Ich steh auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter ins tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darinn drey Grafen saß'n.
Der allerjüngst, der drunter war,
Die in dem Schifflein saß'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.
„Was giebst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jezt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn.“
„Willst du jezt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin seyn,
So geh in Gottes Namen;
Deins gleichen giebts noch mehr!“
Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumts so schwer,
Als ob sein allerliebster Schaz
Ins Kloster gezogen wär.
„Auf Knecht, steh auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb ist reitens werth!“
Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster wär.
Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweissen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

19: Meth b — 60: „Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges, wie unterm Licht der Sterne, und der Elsasser Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verloren geht. Der Inhalt des Liedes ist kühn und schrecklich fortgehende Handlung: ein kleines lyrisches Gemälde, wie etwa Othello ein gewaltiges großes Freskobild ist. Der Anfang des Liedes ist mehrern Volksliedern eine Lieblingsstelle.“ Herder I, 316 f. —

35: „Aus dem Munde des Volks in Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengesang.“ Herder I, 315. — 46: „nach der Tradizion ein Glas, das den Trank vergiftete.“ Herder.

Der Knab er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwey.

Annchen von Tharau.

Aus dem Preußischen Plattdeutsch.

(Herder, Volkslieder. Thl. I. Leipz. 1778. S. 92 ff.)

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt;
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet bei einander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.
Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen ansicht;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest, da wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ' ich um deines herum.
Was ich gebiete, wird von dir gethan,
Was ich verbiete, das läst du mir stahn.
Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht Ein Herz ist, Ein Mund, Eine Hand?
Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Kazen beträgt?
Annchen von Tharau, das woll'n wir nicht thun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.
Was ich begehre, ist lieb dir und gut;
Ich laß den Rock dir, du läst mir den Hut!
Dies ist uns Annchen die süsseste Ruh,
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.
Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Röschen auf der Heide.

Deutsch.

(Herder, Volkslieder. Thl. II. Lpz. 1779. S. 151. — a: Von deutscher Art und Kunst. Hamb. 1773. S. 57.)

Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süssen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.
Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.
Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Husarenbraut.

(Wunderhorn 1819. I, 188. Fl. Bl. aus dem 7jähr. Kr.)

Wir Preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschiren ins weite Feld,
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.
Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
Das ist überzogen mit gelbem Fell,
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Husaren, auf euere Pferd!
Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet ins weite Feld,
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Und ist uns Husaren sehr wohl bekannt.
Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wohl sterben sah!
Schrie einer zum andern: Ach! Jammer, Angst und Noth,
Mein lieber Kamerad ist geblieben todt.
Das Glöcklein es klinget nicht eben so hell,
Denn ihm ist zerschossen sein gelbliges Fell,
Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
Es thuet uns winken, was hilft das Betrüben.
Wer sich in Preussischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Als die Preußen marschirten vor Prag.

(Studentenliederbüchern.)

Als die Preußen marschirten vor Prag,
Vor Prag die schöne Stadt,
Sie haben ein Lager geschlagen,
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat sie da kommandirt.
Da rückte Prinz Heinrich heran,
Wohl gar mit achtzigtausend Mann:
„Mein ganzes Heer wollt' ich d'rum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben."
O Noth, o Noth, o große Kriegesnoth,
Schwerin der ist geschossen todt.
Drauf schickten sie ein'n Trompeter 'nein,
Ob sie Prag wollten geben ein,
Oder ob sie's sollten einschießen.
Die Bürger ließen sich nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es sollt' und müßt' geschossen seyn.

8: „Es hat sehr verlohren, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, soviel möglich war, nichts geändert. Das Lied ist von Simon Dach und steht im 6. Theil der Arien Albertis zum Singen und Spielen. 3. 23. Königsb. 1648. 52 Fol." Herder I, 319. — S. das Original bei Simon Dach, oben S. 337. — 32: In die Werke (zur Lit., Taschenausg. 1828. Bd. 8, S. 183) hat das Lied nur bis zu dieser Zeile Aufnahme gefunden, und je 6 Zeilen sind zu einer Strophe zusammengezogen, eine Verstümmlung und Gewaltübung, die durch die neueren Compositionen noch mehr verstärkt wurde. — 52: „Aus der mündlichen Sage." Herder II, 307. — „Fabelliedchen." a — 59: Er sah, es a —.

1: „Ich supplire diese Reihe nur aus dem Gedächtniß." a — 6: Das R. a — 11: Jedoch der wilde a — 13: Das R. a —.

Wer hat dies Liedelein erdacht,
Es haben's drei Husaren gemacht,
Unter Seidlitz sind sie gewesen,
Bei Prag selbst mit gewesen.
O Sieg, o Sieg, hurrah hurrah,
Der alte Fritz war selber da!

Eyn Lyebes-Reyen

zwischen

A vnndt B.

(Freyner kleyner Almanach. II. Berl. 1778. S. 36 f.)

A.

Wie kömmts dz du so trawrig bist
Vnndt gar nit eynmal lachst,
Ich see dyr's ann den Augen ann
Dz du geweynet hast.

B.

„Vnndt wenn ich auch geweynet hab'
„Wz geet es dich denn ann,
„Ich weyn, dz du es weist, vmb Frewd
„Die myr nit werden kann.

A.

Wenn ich ynn Frewden leben wil
Gee ich ynn grünen Wald,
Da v'rget mir all' meyn Trawrigkeit
Vnndt leb wie's mir gefalt.

B.

Meyn Schatz eyn wacker Jeger ist
Er tregt eyn grunes Kleydt,
Er hatt eyn zart rots Mundeleyn,
Dz mir meyn Herz erfrewt.

A.

Meyn Schatz eyn holde Schäfrinn ist,
Sie trägt eyn weisses Kleydt,
Sie hatt zwey zarte Prüsteleyn
Die myr mein Hertz erfrewn.

Beyde.

Bist du meyn Schatz, ich binn dyn Schatz
Feyns Lyeb, schöns Engelskind,
Komm zu der Heerd, uff grunen Platz
Ynn Wald, wo Frewden synd.

Eyn Lyd vom Freyen.

(Freyn. kl. Almanach. II. Berl. 1778. S. 77 ff.)

Wilt du nychts vom Freyen horenn?
Wünschest dyr dafür den Tod?
Lasz dych nicht, meyn Kynd, betorenn,
Setz dych willig nycht ynn Noth.
Weisst noch nycht, esz sey eyn Peyn,
Alt, vnndt doch noch Jungkfraw seyn.
Lyeben vnndt gelyebet werden,
Ist dz beste an der Welt,
Ist wz noch diesz Hausz der Erden
Frey fur frnem Fall erhelt.
Wer nycht lyeben wil vnndt kann,
Wozu taugt er vmb vnndt ann?
Wye di Epfell sammt den Zweygen,
Vor dem Gartenherren, sich
Vmb die Herbstzeyt nyeder beugen,
Vnndt fast sprechen: Pflücke mich,
Wye ym Weynmond reyfer Weyn,
Träufft, vnndt wil gelesen seyn.
Wye di volle Ros' ymm Lentzen,
Sanfft sych neigt nach deyner Hand,
Wil, deyn Lockleyn zu bekrentzen,
Von dyr werden angewandt,
Wye ym Augst, di reyfe Saat
Gern den muntern Schnitter hat.

Also reyfen deyne Gaben,
Vnndt trygt mych das Auge nycht,
Mochten eynen Freyer haben,
Wz deyn Mund dawider sprycht,
Deyne Anmut, deyne Zyr,
Suchet eynen Brautgam dyr.
Komm zu myr, meyn Obst vnndt Trawbe,
Ros' vnndt Saat erfrewe mych,
Komm nach dyeser Fruchte Raube,
Seenet meyne Seele sich.
Dz Obst settigt meynen Synn,
Ob ych sonst gleych Obst-schew binn.

Der Flug der Liebe.

Deutsch.

(a: Herders Volkslieder. Thl. I. Lpz. 1778. S. 67 f. — b: Stimmen der Völker. II, VIII, 12.)

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwey Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib ich allhier.
Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bey dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.
Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

So viel Stern am Himmel stehen.

(Ein Druck aus dem 18. Jahrhundert lag nicht vor.)

So viel Stern am Himmel stehen,
An dem blauen Himmelszelt,
So viel Schäflein, als da gehen
Auf dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen,
Weil ich ewig fern sein muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidensschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben
Wär' ich jetzt nicht so betrübt!
Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll!
Was für Wellen, was für Flammen!
Schlagen über mir zusammen,
O wie groß ist meine Noth!
Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir,
Jeden Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kommst du mir!
Jeden Abend will ich sprechen,
Wann mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk' an mich!
Nein, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein,

16: „Die Melodie ist dem Inhalt angemessen, leicht und sehnend." Herder I, 318. a — Goethe, der dies Lied im Wunderhorn I, 231 bespricht, sagt „Einzig schön und wahr," was für seine Charakteristik von Werth ist.

Wenn ich sollte unterhessen
Auf dem Todbett schlafen ein;
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein!

Guter Mond du gehst so stille.

(Ein Druck aus dem 18. Jahrhundert war nicht zur Hand.)

Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin;
Bist so ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.
Traurig folgen meine Blick.
Deiner stillen, heitern Bahn.
O wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann.
Guter Mond, dir darf ichs klagen,
Was mein banges Herze kränkt,
Und an Wen mit bittern Klagen
Die betrübte Seele denkt!
Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist.
Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume stehn,
Nah bei jenem Wasserfalle
Wirst du eine Hütte sehn;
Geh durch Wälder, Bäch und Wiesen,
Blicke sanft durchs Fenster hin,
So erblickest du Elisen,
Aller Mädchen Königin.
Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirst du dieses Mädchen sehn;
Nur in schlichtem nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man sonst so hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Werth.
Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswerth bei mir;
Gut im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Zug ist gut an ihr;
Ausdrucksvoll sind die Geberden,
Froh und heiter ist ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden,
Scheinet mir das größte Glück.
Mond, du Freund der reinsten Triebe,
Schleich' dich in ihr Kämmerlein;
Sage ihr, daß ich sie liebe,
Daß sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein Alles ist;
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.
Da ich aber schon gebunden,
Und nur leider! zu geschwind
Meine süßen Freiheitsstunden
Schon für mich verschwunden sind;
Und daß ich nicht ohne Sünde
Lieben könne in der Welt —
Lauf' und sag's dem guten Kinde,
Ob ihr diese Lieb' gefällt?

Schweizerisches Volkslied.

(Voß Muf.-Alm. für 1776. S. 222.)

'S is nit lang, daß g'regnet hat,
Die Läubli tropfeln noch.
Ich hab' e'mal 'n Schätzel g'hat
Ich wollt', ich hätt' es noch.

68: „Das Lied singt um Zürich jedes Landmädchen" M.-A. letzte Seite.

Das Mädchen am Ufer.

Englisch.

(a: Herder. Volkslieder. Lpz. 1778. I. 77 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 91 f.)

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnts ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.
„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh
O warum gingst du, Lieber,
Und trautest dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.
Der Kaufmann Schätzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir;
Was ist Verlieren Schätze,
Zu dem, was ich verlier'?
Und würfst du ihn auf Küsten
Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reich're kann er finden,
Ein' Treu're nimmermehr."
So seufzend, weinend lag sie,
Erharrend ihn zu sehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän';
Als schnell auf weissen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

(a: Herder. Volkslieder. Lpz. 1779. II. 138 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 9 f.)

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.
Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite, die zitternde;
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.
Gründorn, auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht.
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.
Oft sind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm,
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.
Ullin und Carril und Rauno,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters.
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
Es erhübe die Seele des Lieds.
Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau.

1: Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Gleichfalls übersetzt in Ursinus. a b —.

Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

Edward.

Schottisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. II, 207 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 35 ff. — c: Von deutscher Art und Kunst. Hamb. 1773. S. 25 ff.)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Und es war so stolz und treu — O!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!
Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!
Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Ich seh' sie nimmermehr — O!
Und was willt du lassen deiner Mutter theur?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theur?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethets mir! — O!

5: Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57. a b — 14: her] da c — 18: Und das, das geht mir nah! O! c — 34: Und das, das quält mein Herz! O! c — 35 und 37: Und was wirst du nun an dir thun? c — 42: Will wandern übers c — 47 und 49: Ach! immer stehs und sink' und fall', c — 50: Ich werd es nimmer sehn! O! c — 59: Und was soll deine Mutter thun? c — 63: Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn, c —.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. I, 88 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 160 f.)

Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte schöne große Zeichen:
An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht Lügen.
Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.
Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:
Lügen, Sohn, das muß du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.
„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser,
Die dort stehn und wiedergläntzen?"
Dies, Sennor, ist der Alhambra,
Und das andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.
Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Must' er Tages hundert zahlen.
Jenes ist der Gen'ralife,
Ist ein Garte sonder Gleichen.
Diese Thürme sind Bermejas,
Sind ein Schloß von grosser Veste.
Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Corbova und Sevilla.
„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein grosses Gut.

Lied der Morgenröthe.

Französisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. II, 7 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I 205 f.)

Komm Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht:
Deine Strahlen,
Ach sie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

1: Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. a — Die spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen. b — 31: Das Schloß der Mohrischen Könige. S. Plärrs Reisebeschreibung, Edelings Ausgabe S. 322 f. Mesquita, die königliche Moschee. a b — 32: das] die b — 39: Ein Lusthaus und Garten. a b — 55: Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767. p. 109. a [2. S. 299] b —.

Ihre süße
Himmelsküsse
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.
Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an
Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigal:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verstummten Wasserfall.
Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt:
Amoretten
Winden Ketten
Wo sie spricht und liebt und lebt.
Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

Ein Sonnet.

Aus dem 13. Jahrhundert.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 40. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 205.)

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ists Wahnsinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie schweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —
Und dann, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Viel lieber nimmer genesen!

Das Lied der Hoffnung.

Italienisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 66 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 157 f.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.
Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.
Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.
Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat
Trauet dir und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur geboren,
Alle, alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.

Klaggesang

von

der edlen Frauen des Asan-Aga.

Morlackisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. I, 309. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 131 ff.)

Was ist weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen,
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan-Aga;
Niederliegt er drinn an seiner Wunde.
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.
Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!"
Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."
Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!"
Schweigt der Bruder, und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.
Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,

33: Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Francoise. Vol. I. p. 1. a [2, 301] b — 53: Aus Jagemanns Antol. Ital. Vol. II. p. 418. a [2, 302] b —.

26: „S. Fortis Reise Th. I. S. 150 oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. Die Uebersetzung dieses edeln Gesangs ist nicht vom Sammler. Ich hoffe künftig deren noch mehr zu bringen." a — Der Uebersetzer ist Goethe.

Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.
Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit genug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche."
Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen."
Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.
Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!"
Traurig hört es die Gemahlinn Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."
Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.
Das beseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!"
Wie das hörte die Gemahlinn Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. I, 104 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 126 f.)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr greßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn!
Wer soll Bräutigam seyn?
Raunkönig soll Bräutigam seyn.
Raunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!
Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!
Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr tückicher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!
Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn.
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!
Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden
Ich hab ein'n grossen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!
Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz.
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

Klage über die Tyrannen der Leibeignen.

Esthnisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 99 ff. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 106 f.)

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.
Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerschrift im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hühner legen Eyer
Alle für des Deutschen Schüssel:
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Unsrer Kuh ihr erstes Oechschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt sein muntres Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten,
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.
Fegefeur ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.

56: Aus Eckarts Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711. S. 269—73. a b. — Auch von Goethe in sein Singspiel: „Die Fischerin" (1782) aufgenommen.

41: Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist. a b — 48: (Jaans) Johanns, ihres Mannes. a b — 57: Geschenke. a b — 60: blöckt b —.

Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.
Wenn ich los von Hofe komme,
Komm ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.
Ei! du sollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den Schwarzen,
Unterm Arm hier für den Grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

Frühlingslied.

[Lettisch.]

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 113. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 115 f.)

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.
Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.
Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.
Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.
Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

Die kranke Braut.

Litthauisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. I, 81 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. I, 117 f.)

Durch's Birkenwäldchen,
Durch's Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.
Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?
Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.
Da über'n Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.
Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wird's dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?
Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauern,
Nach andern wirst du gaffen.
Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste,
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

Aus Renuthier.

Lappländisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1778. I, 264 f. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. S. 100 f.)

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen,
laß uns flink seyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lieb mehr.
Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.
Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freun.
Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und sieh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

An die Regengöttin.

Peruanisch.

(a: Herder, Volkslieder. Lpz. 1779. II, 196. — b: Stimmen der Völker. Stuttg. 1828. II, 225.)

Schöne Göttinn, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —
Schöne Göttinn, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schlossen:
Denn so hat dir's Er der Weltgeist,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

18: Scheffer Lapon. p. 282. a [1, 326] b — 42: „Aus einem Theil der allgemeinen Reisen, den ich nicht zur Hand habe." a — Zuerst in: „Von deutscher Art und Kunst." 1773. S. 22 f., wo jede Zeile zu zwei Trochäen abgetheilt ist. — 53: giebest] träufelst 1773. — 58: Macht gegeben Amt gegeben! 1773.

Der Göttinger Dichterbund. Musenalmanache.

In früheren Jahren hatten sich dichterische Vereine in Nürnberg, in Straßburg, in Königsberg gebildet. Bei weiterer Entwickelung der Literatur traten gleichgesinnte poetische Gesellschaften in Leipzig, in Halle und in Halberstadt zusammen. Die meisten dieser Vereinigungen gaben eine Art von Gesellschaftsschrift mit den Beiträgen ihrer Mitglieder heraus. So erschienen die von Zinkgref gesammelten Opitzischen Gedichte mit einem Anhange anderer Dichter ähnlicher Richtung. Später

wurden die Leistungen der s. g. zweiten schlesischen Dichterschule mit Hoffmanns Gedichten zusammengestellt und manche andere Sammelwerke, ie Gedrucktes und Ungedrucktes enthielten, wie der schlesische Helikon, bestanden daneben. Die Belustigungen des Verstandes und Witzes von Schwabe und die Bremer Beiträge fallen in dies XVIII. Jahrhundert. Alle diese Schriften gingen aus mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaften hervor und hörten bald wieder auf. Anders verhielt es sich mit den Musenalmanachen, namentlich dem Göttinger, der von Einzelnen unternommen den Anlaß gab, daß sich eine Dichtergesellschaft einigte, die für die Literatur Deutschlands nicht ohne sehr bedeutenden Einfluß geblieben ist. Die Universität Göttingen, von der churfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung vorzugsweise deshalb gestiftet, um die Ansprüche Hannovers gegen den Wiener Hof mit wissenschaftlichem Nachdrucke zu schirmen und zu stützen, war ihrer Anlage und ihrem Zwecke gemäß zunächst auf Staatsrecht und Geschichte beschränkt. Die Pflege humanistischer Wissenschaften war eine beiläufige und mehr dem guten Willen und Geschick Einzelner anheimgegeben, als daß sie von obenher begünstigt wäre. Von Leipzig hatte Kästner Anregung mitgebracht, die freilich in der deutschen Gesellschaft nur kümmerliche Unterstützung fand. Hallers Einfluß in Betreff der deutschen Dichtung war in Göttingen fast gänzlich null; er selbst legte die Jugendpoesien von der Hand und suchte seinen Ruhm in anderen Dingen, als Jünger in der Liebe zur Poesie zu kräftigen und ihre Versuche dem Gelingen näher zu führen. Neben den gelehrten Anzeigen konnten andere mehrfach versuchte Zeitschriften, die auch der Poesie die Wege ins Publikum bereiten wollten, nicht aufkommen. Auch die wenigen dichterischen Versuche, die von dort ausgingen, Werlhofs Gedichte, die Margaretiade u. a., waren nicht geeignet, der Georgia Augusta neben der wissenschaftlichen Achtung eine andere zu verschaffen. Eine günstigere Wendung für die allgemeine Bildung trat in Göttingen mit Heyne ein, der 1763 aus Sachsen dorthin berufen wurde und in Winkelmanns Geiste den Geist des klassischen Alterthums erschloß. Er arbeitete darauf hin, daß man erkenne, wie das Studium der Alten dienen müsse, Herz und Verstand zu bilden, Erfahrungen und Einsichten zu sammeln, den Sinn für das Schöne und Gute zu wecken. Ihm war das Alterthum ein Ganzes und Lebendiges, das er aus den einzelnen Ueberresten in Literatur, Kunst, Geschichte und Wissenschaft als Gesammtheit zu fassen strebte. In diesem Sinne lehrte er seine Schüler dem Alterthume nahe treten, ohne der Gegenwart sich zu entfremden. Mit feinem Gefühl und ruhiger Klarheit nahm er die Bestrebungen in sein Bereich auf, die einer Verjüngung der deutschen Literatur zugewandt waren. Ihm unter den Ersten dankte Deutschland eine lebensfrische Erweckung der humanistischen Studien und ihm vor Andern hatte Göttingen einen Schülerkreis zu verdanken, der auf deutsche Bildung von unermeßlichem Einflusse gewesen ist. Zu den Schülern, welche der neuen Richtung Göttingens folgten, gehörte Boie, der außer den auf das Alterthum gerichteten Studien mit gleichem Eifer der neueren Literatur, namentlich der englischen, zugethan war. Auch in dieser Beziehung ging von Göttingen, dem das englische Königshaus reiche Förderung und befruchtenden Zufluß neuer englischer Literatur zubrachte, ein bedeutsamer Einfluß aus. Die Bibliothek hatte rasch und reichhaltig die Schätze zu bieten, welche aus britischem Verlage hervorgingen. Mochte auch handwerksmäßige Uebersetzungslust dadurch gefördert werden, die leichten Erzeugnisse, die jetzt niemand mehr nennt, gingen unter, aber die neuen Elemente, die der deutschen poetischen Literatur daraus zu Theil wurden, sind in den Werken der Dichter aufbehalten worden. — Boie und Gotter, von dem muntern Kästner gestützt, faßten den in französischen, seit 1765 erscheinenden Musenalmanachen befolgten Plan auf, aus den neuesten poetischen Büchern und aus Zeitschriften eine gedrängte Auswahl des Anziehendsten zu geben, der nur wenige bis dahin ungedruckte Gedichte beigemischt wurden. „Ein Unternehmen, heißt es in der Vorrede zum ersten Jahrgange des Göttinger Musenalmanachs, der in der bezeichneten Art angelegt war, ein Unternehmen, ohne Stolz, ohne Nebenabsicht und ohne Partheigeist, blos zum Vergnügen des Publikums angefangen, findet in Deutschland noch immer ein billiges Publikum, wenn es auch kein aufmunterndes findet.“ Allein die Aufnahme war, wenn man die tadelsüchtige Kritik des concurrirenden, von W. M. R. H. in Forchheim geleiteten Leipziger Almanachs der deutschen Musen abrechnet und die Klotzischen Recensionen nach ihrem Werthe mißt, eine durchaus günstige in Deutschland. Für den nächsten Jahrgang, den Boie allein redigirte, flossen die Beiträge schon reichhaltiger aus neuen Quellen und die Gunst des Publikums stand in beständigem Wachsen. Unter den Beisteuernden war auch J. H. Voß, der bald darauf selbst nach Göttingen kam und unter den Studenten Jünglinge fand, die ihm an Sinn und Talent gleich standen und durch ähnliche Studienweise seine Freunde wurden. Junge Dichter, denen die Welt gehörte, von der sie wenig kannten und zwar zu ihrem Glücke, fanden sich in gemeinsamer Verehrung Klopstocks, in lodernder Liebe zum deutschen Vaterlande, im Eifer für Gutes und Schönes und in dem Drange, ihrem Volke mit großen Leistungen voranzuschreiten, inniger zusammen. Klopstock hatte die großen Gedanken der Erlösung, der Vaterlandsliebe gesungen; das deutsche Alterthum, rauh aber kräftig, hatte er aufzurollen versucht; die klassischen Formen des Alterthums hatte er zu den seinigen gemacht; seine ganze Wesenheit war von christlicher Frömmigkeit erfüllt. Herder breitete den Blick aus in die Volkspoesie, lenkte auf Ossian und auf Pereys Sammlung, während er eindringlicher als Einer die Hoheit des einigen Deutschlands feierte. Goethes erste jugendliche Versuche wehten wie der Morgenhauch eines neuen Tages in die Gemüther der Jugend. Lessing und Winkelmann hatten das klassische Alterthum erschlossen und Heyne trug ihre Regungen fruchtbar und selbstständig weiter. Unter diesen Einflüssen traten sich die jungen Göttinger Dichter näher. Die ersten Freunde Voßens waren, außer Boie, Hölty und Miller, bald auch Wehrs aus Göttingen, der Geschmack aber nicht Feuer genug besaß, um den Flug des Gesanges zu wagen; seine Versuche waren matt und er überhaupt mehr Beurtheiler als Dichter. Zu ihnen gehörte auch Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglücke hatte verleiten lassen ungefeilte Oden herauszugeben; er verließ Göttingen schon früh. Ferner Cramer, der Sohn J. Andreas Cramers, der von Klopstockscher Verehrung und eigner Selbstüberschätzung lebte; Esmarch aus Angeln, zwar bloßer Dilettant, aber mit den Alten sehr vertraut; Seebach aus dem Mecklenburgischen; der wilde Fr. Hahn aus Zweibrücken; C. W. v. Closen aus Eßlingen, Clauswitz, die Stolberge, Graf Schönborn, auch Leisewitz und Klöntrup, vor allen Bürger, „das unvergleichliche feurige Genie,“ wie Voß ihn nennt. Diese Freunde kamen unter Boies Vorsitz zusammen, die Producte eines Jeden wurden vorgezeigt und beurtheilt, dabei wurde wenigstens nicht geschmeichelt. Boie verbesserte. In diese ruhige Geselligkeit wurde durch Cramer, der sich an Klopstocks Liedern der Freiheit aufnährte, durch Hahn, der aus seiner Frankreich nahen

Heimat eine feurige Freiheitsluft mitgebracht und ſich deshalb Klopſtock zugewandt hatte, und durch Voß ein feſterer Halt gebracht. Am 12. September 1772 gingen Voß, Miller, Hahn, Hölty und Wehrs noch Abends nach einem nahegelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, der Mond voll. Sie überließen ſich ganz den Empfindungen der ſchönen Natur. In einer Bauernhütte aßen ſie Milch und begaben ſich darauf ins freie Feld. Hier fanden ſie einen kleinen Eichengrund und ſogleich fiel ihnen allen ein, den Bund der Freundſchaft unter dieſen heiligen Eichen zu ſchwören. Sie umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten ſie unter den Baum, faßten ſich alle bei den Händen, tanzten ſo um den eingeſchloſſenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen ihres Bundes und verſprachen ſich eine ewige Freundſchaft. Dann verbündeten ſie ſich, die größte Aufrichtigkeit in ihren Urtheilen gegen einander zu beobachten und zu dieſem Endzwecke die ſchon gewöhnlichen Verſammlungen noch genauer und feierlicher zu halten. Voß ward durchs Loos zum Aelteſten erwählt. Jeder ſollte Gedichte auf dieſen Abend machen und ihn jährlich begehn. Alle Sonnabend kamen ſie dann bei einem zuſammen. Klopſtocks Oden und Ramlers lyriſche Gedichte und ein in ſchwarz vergoldetes Leder gebundenes Buch lagen auf dem Tiſch. Sobald ſie alle da waren, las einer eine Ode aus Klopſtock oder Ramler her und man urtheilte alsdann über die Schönheiten und Wendungen derſelben und über die Declamation des Leſers. Dann wurde Kaffee getrunken und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergeleſen und darüber geſprochen. Dann nahm es einer, dem es aufgetragen wurde, mit nach Hauſe und ſchrieb eine Kritik darüber, die des andern Sonnabends vorgeleſen wurde. Das erwähnte ſchwarze Buch hieß das Bundesbuch und ſollte eine Sammlung von den Gedichten des Bundes werden, die einſtweilen gebilligt waren. — Einige Tage vor ſeiner Abreiſe von Göttingen hatte Ewald den ganzen dortigen Parnaß, auch Bürger von Gellinhauſen, zum Abſchiedsſchmauſe genöthigt. Sie zechten wie Anakreon und Flaccus; Boie oben im Lehnſtuhle und zu beiden Seiten der Tafel mit Eichenlaub bekränzt die Bardenſchüler. Geſundheiten wurden getrunken, erſtlich Klopſtocks. Boie nahm das Glas, ſtand auf und rief: Klopſtock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Stillſchweigen trank er. Nun Ramlers! Nicht voll ſo feierlich; Leſſings, Gleims, Gerſtenbergs, Uzens u. ſ. w. Jemand, wahrſcheinlich Bürger, nannte Wieland. Man ſtand mit vollen Gläſern auf und — „Es ſterbe der Sittenverderber Wieland! es ſterbe Voltaire!“ u. ſ. w. Der Franzoſenhaß war allgemein, man haßte die Nation im Ganzen. Bis tief in die Mitternächte wandelten einſt Stolberg, Voß und Hahn im dunkeln Zimmer ohne Licht herum und ſprachen von Klopſtock, Deutſchland, Freiheit, großen Thaten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unſchuld nicht achte. Mit Klopſtocks Namen aber bezeichneten ſie alles was ihren heiligſten Eifer ſchwellte. Der Dichter hatte jedem der Jünger durch die Stolberge einen Kuß geſandt, er ließ ihnen die Probebogen der im Druck begriffenen Geſänge des Meſſias zuſenden, und als ſein Geburtstag am 2. Juli 1773 eintrat, hatte die Vergötterungsluſt der thatenloſen aber thatendürſtenden Jugend ihren Gipfel erreicht. Der regneriſche Tag begünſtigte die Feier im Freien nicht. Man kam deshalb gleich nach Mittag auf Hahns Stube, die die größte war, zuſammen. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geſchmückt. Oben ſtand ein Stuhl ledig für Klopſtock, mit Roſen und Levkoſen beſtreut, und auf ihm Klopſtocks ſämmtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands Idris zerriſſen. Cramer las aus den Triumphgeſängen und Hahn etliche ſich auf Deutſchland beziehende Oden von Klopſtock vor. Darauf tranken ſie Kaffee und rauchten; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht rauchte, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerriſſenen Idris ſtampfen. Hernach tranken ſie in Rheinwein Klopſtocks Geſundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bundes Geſundheit, dann Eberts, Goethens, deſſen Götz eben erſchienen war, Herders und anderer. Klopſtocks Ode, der Rheinwein, ward vorgeleſen und noch einige andere. Sie ſprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopfe, von Deutſchland, von Tugendgeſang. Dann aßen ſie, punſchten und zuletzt verbrannten ſie Wielands Idris und Bildniß. Boie verwies lächelnd die Unbändigkeit ſtudentiſchen Uebermuthes. Ausgeplauderte Worte mochten den Anlaß gegeben haben, über den bisher wenig beachteten Bund Gerüchte umzutragen, die namentlich an Lichtenberg keinen Widerleger fanden. Die brauſende Jugend, die keinen Reſpect vor dem Hergebrachten und Geltenden bezeugte, war den gelehrten Herren zuwider. Man warnte öffentlich vor den unnützen und brodloſen Spielen der Phantaſie, man ſtichelte auf ſchöne Geiſter, auf Empfindſamkeit und nichtige Ruhmſucht, man beklagte die belletriſtiſche Ungründlichkeit. Andere, die um einen gaſtfreien Bruder ſich ſammelten, erfanden beim Wein eine Bardengeſellſchaft, die, mit den Bardenſchülern an die Hunderte ſtark, auf die benachbarten Berge auszöge, in Thierhäute vermummt um Mitternacht opferte, Wodan und Klopſtock anriefe, Bildniſſe verbrennte und keinen Wein aber gewaltig viel Bier tränke. Dies Märchen ſchwazte ſich herum und ward vielfältig ausgeſchmückt. Denina, in der Literatur der preußiſchen Monarchie, verlegte die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksberges; auf dem Stolbergiſchen Schloſſe zu Wernigerode ſei ein großer Saal, wo die Barden Deutſchlands unter dem Aelteſten, Gleim, um einen Tiſch, deſſen Ehrenſitz für Klopſtocks Geiſt ledig gelaſſen werde, bei Bier und Taback ein jähriges Feſt begingen. Noch in andern Erfindungen geſtel ſich der Profeſſorenwitz. Aber nicht alle waren dieſes Schlages. Dr. Miller, Feder, Gatterer und Käſtner äußerten fortwaurend aufrichtige Gewogenheit, denn ſie überſahen den Tand des Aeußerlichen und ſahen nur das, was dieſe Jünglinge vor den übrigen auszeichnete, auf ihr Streben. Unter allen ihren Studiengenoſſen ſind wenige aufzuweiſen, die hernach, wenn auch in andern Richtungen, das eher Beſſeres geleiſtet hätten, was dieſe ſchwärmeriſchen Jünglinge in der ihrigen leiſteten. Die Poeſie war ihnen wirklicher Lebensernſt, aber ſie zog ſie nicht von ſtrengen Studien ab. Mochten die Stolberge ihre Jurisprudenz fallen laſſen, Voß ſeine Theologie aufgeben, ihr Fleiß insgeſammt weniger ein öffentlicher als häuslicher ſein; hier war er um ſo angeſtrengter. Die feſtlichen Gelage, deren Reihe ſich dünn genug über das Jahr hinziehen mochte, wurden von vielen einſamen Tagen und bei der Lampe durchwachten Nächten unterbrochen, in denen der hehre Flug der Phantaſie und der poetiſche Traum der bittern Wirklichkeit und der Sorge des Lebens weichen mußten. Manche jener Jünglinge überſetzten um den Groſchen. Bürgers trübſelige Lage iſt bekannt genug; das viele Papier in Millers ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit erklärt ſich zum Theil aus dieſem Anlaß; Hölty ſaß Nächte lang über Lowes Kenner, Hurds moraliſch-politiſchen Dialogen und Shaftesburys Werken. Dieſe dunkle Seite iſt nicht die einzige, die bei den Göttingern auffällt. Viele ereilte früher Tod. Hölty, Cloſen, Seebach, Hahn (und Thomſen) ſtarben, ehe ſie die Dreißig erreicht hatten. Ihnen folgten nach die Thränen des Schmerzes, von denen ihre wehmüthigen Oden ſo oft geſungen. Aber die Ueberlebenden liefen in ihren Schickſalen wie

in ihren Charakteren auseinander. Cramer, den die Stolberge einst ihren Freund genannt, fand nach seiner Amtsentsetzung eine kalte Aufnahme bei Fritz Stolberg und weinte sich im Garten aus. Miller war versunken in ferner Alltäglichkeit. Aus manchem, der stolze Hoffnungen erweckt hatte, wollte der Lorbeer nicht aufgehen, und kaum für das Alltagsleben mögen die Wehrs und Cramer getaugt haben. Voß mußte gegen seinen unfrei gewordenen Fritz Stolberg aufstehen, oder glaubte es zu müssen. Jugend hatte sie geeinigt; ihre Trennung folgte aus ihren Charakteren. Im Ringen um den Ruhm und die Hoheit des Vaterlandes hatten die Freunde zusammengestanden, so lange Träume, Empfindungen und edle Vorsätze die ganze Steuer waren; sie schieden, als sie selbst an den Kampf des Lebens herantraten. Die volle hohe Begeisterung lief wie die Fackeln nach einem Feste in einzelnen Flammen auseinander, aber da, wo diese Flammen angezündet waren, in jenen Tagen wehender Begeisterung, leuchtet für unsere Literatur doch ein Lichtpunkt, der noch in die Ferne wirkte, als er in Wahrheit längst erloschen war. Wohin die einzelnen Festgenossen Licht und Flamme trugen, das versuchen die nachstehenden Blätter anzudeuten.

Bibliographie der Musenalmanache. 1) Musen-Almanach oder poetische Blumenlese auf das Jahr 1770—1801. Göttingen 12. Im Jahre 1770 redigirten Boie und Fr. W. Gotter, 1771—1775 Boie allein, 1776—1778 Bürger und v. Göcking, 1779—1801 Bürger allein und Bürger und K. v. Reinhard. Daran schließen sich noch zwei in Göttingen erschienene Jahrgänge: 1802 von einem Ungenannten und 1803 von Soph. Mereau herausgegeben. Der nächste von K. (v.) Reinhard herausgegebene Jahrgang erschien für 1804 in Leipzig, und der für 1805, als 35. und letzter Jahrgang bezeichnete, ebenfalls von K. (v.) Reinhard herausgegeben, erschien zu Münster (1807, auch unter dem Titel: „Blumenlese auf das Jahr 1807," als neue [Titel-]Ausgabe). In diesem letzten Jahrgange befindet sich eine Vorrede, welche die Geschichte des Göttinger Musen-Almanachs enthält, die Prutz nicht benutzt hat. Gleichzeitig mit diesem Göttinger erschien der Leipziger 2) a. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770—1775, Leipzig, 8. (Der erste Jahrgang erlebte in demselben Jahre eine neue Auflage.) b. Leipziger Musen-Almanach auf das Jahr 1776—1783, Leipzig, 8. c. Leipziger Musen-Almanach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1784—1787, Leipzig, 12. 3) Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Leipzig 1774—1779, herausgegeben von Chr. Heinr. Schmid (her 1770—1772 eine „Anthologie der Deutschen," Leipzig, 8., ehirt hatte), und 1780—1781 von J. G. Dyk. Dieses Taschenbuch enthält Beiträge von Engel, Gotter, Götz, Hölty, Kretschmann, Meißner, Müller, Ramler, v. Thümmel, Weiße, Wezel u. A. 4) Musen-Almanach für das Jahr 1776, von den Verfassern des bisherigen Göttinger Musen-Almanachs herausgegeben, Lauenburg, 16. (Auch unter dem Titel: Poetische Blumenlese für das Jahr 1776 u. s. w., herausgegeben von J. H. Voß.) An diesen Voßischen Almanach, den Rivalen des Göttingers, reihen sich mehrere Fortsetzungen: a. Musen-Almanach u. s. w. für das Jahr 1777—1778, herausgegeben von Voß, Hamburg, 12. b. Derselbe für das Jahr 1779—1786, herausgegeben von J. H. Voß und L. Fr. Gottfr. Göcking, Hamburg, 16. c. Derselbe für das Jahr 1787—1799, herausgegeben von J. H. Voß, Hamburg, 16. d. Letzter Musen-Almanach, auf das Jahr 1800, Neustrelitz, 16. Dieser Voßische Almanach enthält Beiträge von Bürger, Claudius, Gerstenberg, Gleim, Göcking, Goethe, Hölty, Klopstock, Miller, Pfeffel, Klam. Schmidt, Stolberg, Meißner, Philippine Gatterer, Jacobi, Leßing, Sangerhausen, M. Mendelssohn, Alxinger, Retzer, Blumauer, Denis, Karschin, Salis, Matthisson, Carol. Rudolphi, Spalding, Liebge u. s. w.— Gleichzeitig mit dem Voßischen entstand 5) Schweizerischer Musen-Almanach für das Jahr 1776—1778, von Fr. Tr. Hase, Basel, 8. Später gab J. Lüthy denselben noch einmal für 1785, gleichfalls in Basel, 8. — Zunächst folgte 6) Wiener Musen-Almanach auf das Jahr 1777—1788, von Jos. Fr. v. Ratschky und Al. Blumauer herausgegeben, Wien, 12. Die Fortsetzung von andern, nicht bekannten Herausgebern erschien daselbst für 1790—1796. Eine spätere Fortsetzung unter gleichem Titel, auf 1802 und 1803, wurde von Jgn. Liebel herausgegeben. — Nun fingen die Almanache schon an, provinziell zu werden, denn zunächst nach dem Wiener entstand 7) Pfalzbaierischer Musen-Almanach für das Jahr 1781—1782, in Verbindung mit Fd. Baader und Grünberger herausgegeben von G. A. Dahl, München, 8. Hierauf folgte ein eben so obscures provinzielles Unternehmen: 8) Lemberger Musen-Almanach, herausgegeben von H. G. v. Bretschneider, Lemberg, 1788, 8. Hieran reihen wir gleich die verschiedenen Folgen 9) der Berliner Almanache. a. Berlinischer Musen-Almanach auf das Jahr 1791—1792, herausgegeben von K. H. Jördens, Berlin, 16. b. Neuer Berliner Musen-Almanach für 1793—1797, Berlin, herausgegeben von Fr. Wilh. Aug. Schmidt (in Werneuchen) und E. C. Bindemann. (Die Jahrgänge 1794 und 1797 erschienen auch unter anderen Titeln, für 1793 in Duodez, 1794—1796 in Sedez, 1797 in Octav.) c. Kalender der Musen und Grazien für 1796—1797, Berlin, 12., herausgegeben von dem Werneucher Schmidt. d. Almanach der Musen und Grazien für 1802, von demselben, Berlin, 8. e. Neuester Berlinischer-Musen-Almanach für 1803, herausgegeben von Fr. G. Walther, Berlin, 12. f. Musen-Almanach von L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen, für 1804—1806, Berlin, 12. g. Musen-Almanach für das Jahr 1826, herausgegeben von Jul. Curtius, Berlin, 8. h. Berliner Musen-Almanach für das Jahr 1830, herausgegeben von G. Stieglitz und Werder, Berlin, 12. i. Derselbe für das Jahr 1831, herausgegeben von Moritz Veith, Berlin, 16. (Auf den wirklich kläglichen von 1830 erschien zu Landsberg ein parodirender „Anderer Berliner Musen-Almanach für das Jahr 1830," der noch kläglicher war.) — Wir gehen ins XVIII. Jahrhundert zurück und nehmen den chronologischen Faden mit dem Schillerschen wieder auf. 10) a. Musen-Almanach für das Jahr 1796, Neustrelitz, 12. b. Derselbe für das Jahr 1797—1801, Tübingen, 12. (Der Jahrgang für 1797 enthielt die Xenien und erschien in drei Auflagen. Die hierdurch hervorgerufene polemische Literatur in Vers und Prosa verdiente eine eigene Specification, würde hier aber zu weit führen.) Der letzte Spätling des XVIII. Jahrhunderts war: 11) Rheinischer Musen-Almanach für das Jahr 1798, Mannheim, 12., herausgegeben von J. Ph. Le Piqué. Zu Anfange des XIX. Jahrhunderts schießen sie wie Pilze auf. Von den älteren lebten noch der Göttinger, der Wiener, der Hamburger und der Schillersche. Dazu kam 12) a. Musen-Almanach von und für Ungarn, auf das Jahr 1801, herausgegeben von Ch. Rösler, Preßburg, 12. b. Derselbe für das Jahr 1804, Pesth, 12. c. Derselbe auf das Jahr 1808, herausgegeben von K. G. Rumi, Leutschen, 8. (Auch unter dem Titel: Musen-Almanach für das österreichische Kaiserthum.) 13) Musen-Almanach für das Jahr 1802 und 1803, herausgegeben von Joh. Bernh. Vermehren, Jena und Leipzig, 12. 14) Musen-Almanach für das Jahr 1802, herausgegeben von J. S. Siegfried und G. J. Klinkicht, Leipzig, 16. 15) a. Musen-Almanach für das Jahr 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und

Ludw. Tieck, Stuttgart, 12. b. Fr. v. Schlegel (und Anderer) poetisches Taschenbuch für das Jahr 1805 und 1806, Berlin, 8. 16) a. Musen-Almanach, herausgegeben von Streckfuß und G. F. Treitschke, für das Jahr 1805, Wien, 12. Eine Fortsetzung erschien b. als Musen-Almanach für das Jahr 1808, herausgegeben von A. Kuhn und Treitschke, Wien, 12. 17) Der ewige Musen-Almanach junger Germanen, Leipzig, 1806, neue Auflage 1809. 18) Musen-Almanach für das Jahr 1807 und 1808, herausgegeben von (F. K.) Leo Frhr. v. Seckendorf, Regensburg, 12. 19) a. Heidelberger Taschenbuch, herausgegeben von A. Schreiber, für das Jahr 1810 und 1811, Mannheim, 16. b. Dasselbe auf das Jahr 1812, Stuttgart, 12. (Enthält Beiträge von Benzel-Sternau, Boie, Cenz, Gwalb, Fernow, Gerning, v. Hoffmannsegg, Knebel u. s. w.) 20) Eine Reihe von vereinzelten Almanachen, die wir hier zusammenfassen: a. Poetischer Almanach für 1812, herausgegeben von Just. Kerner, Heidelberg 1812, 8. Mit Beiträgen von Fouqué, Hebel, Kerner und Schwab. Später als „Romantische Dichtungen" 1818 in Karlsruhe aufgelegt. b. Deutscher Dichterwald, Tübingen 1813, 8. (Mit Beiträgen von Kerner, Fouqué, Varnhagen, Rosa Maria, Schwab und Uhland, der hier noch unter vierfacher Bezeichnung auftritt, und, wenn wir nicht irren, zuerst. Hier erschien auch Uhlands „Singe, wem Gesang gegeben, in dem deutschen Dichterwald," als Introduction, das später auf den ganzen deutschen Dichterwald ausgedehnt ist.) c. Musen-Almanach, herausgegeben von Joh. Erichsen, Wien 1814, 16. d. Deutsche Frühlingskränze für 1815, herausgegeben von F. B. von Hornthal, Bamberg 1815, 8. (Mit Beiträgen vom Grafen Löben, Schenkendorf, Schwab, Varnhagen, Wetzel, K. Mayer u. A.) e. Bundesblüthen, Berlin 1816, 8. Mit Gedichten vom Grafen Blankensee, Kalkreuth, W. v. Studnitz, Hensel und Wilhelm Müller, der hier zuerst auftritt. Von hier an reichen die Musen-Almanache in wenig unterbrochener Reihe bis auf unsere Tage herunter. Zuerst folgt 21) Nordischer Musen-Almanach für 1817—1819, herausgegeben von (N. D. Hinsche, pseudonym) Winfried, Hamburg, 8., und derselbe für 1820—1823, Hamburg, 8. Auch als „Poetische Blumenlese" erschienen. 22) a. Musen-Almanach aus Rheinland und Westphalen, 1821—1824, herausgegeben von Fr. Raßmann und Rousseau, Hamm, 8., und b. derselbe für 1823, herausgegeben von Fr. Raßmann, Köln, 8. 23) Schlesischer Musen-Almanach, herausgegeben von Th. Brand, für das Jahr 1826—1830 und 1833—1835, Breslau, 8. 24) Neuer Göttinger Musen-Almanach, herausgegeben von einem zweiten Verein, Göttingen 1832, 1834, 16. Mit Beiträgen von Göttinger Studenten, von denen nur Rogge und Schliephake später wieder vorgekommen sind. 25) Musen-Almanach, eine Neujahrsgabe für 1833, herausgegeben von F. H. Küntzel und Fr. Metz, Darmstadt, 16. 26) Frühlings-Almanach, herausgegeben von Nicolaus Lenau, 1835, 1836, Stuttgart, 16. 27) Erlanger Musen-Almanach, für das Jahr 1838, herausgegeben von Fr. Rückert, Erlangen, 16. 28) Deutscher Musen-Almanach, herausgegeben von Fr. Rückert, Leipzig (o. J. 1840), 8. 29) Rheinisches Odeon, herausgegeben von Hub. Schreiber und Freiligrath, Köln 1837 und 1838, 8. Von Hub und Schreiber, Düsseldorf 1840, 8. 30) a. Musen-Almanach für das Jahr 1830—1832, herausgegeben von Amadeus Wendt, Leipzig, 16. b. Deutscher Musen-Almanach für das Jahr 1833—1836, herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab, Leipzig, 16. c. Derselbe für das Jahr 1837, herausgegeben von Adalbert v. Chamisso, Leipzig, 16. d. Derselbe für das Jahr 1838, herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab, Leipzig, 16. e. Derselbe für das Jahr 1839 herausgegeben von A. v. Chamisso und Franz Frhrn. Gaudy, Leipzig, 16. f. Derselbe für 1840 und 1841, herausgegeben von Th. Echtermeyer und Arnold Ruge, Berlin, 16. 31) Oesterreichischer Musen-Almanach, herausgegeben von Braun v. Braunthal, Wien 1837, 16., bekannt durch die dem Dichter A. Grün darin untergeschobenen Gedichte. — Während der Jahre seit dem ersten Auftreten des Göttinger Almanachs ist nur in den Jahren 1809, 1825 und 1842 kein besonderer Musen-Almanach erschienen. Demnach kommen auf 70 Jahre 206 Bände, durchschnittlich also fast drei Almanache auf jedes Jahr; genauer hatten wir 17 Jahre lang nur einen, zuerst 1807; 12 Jahre hindurch 2; 17 Jahre 3; 13 Jahre 4; 4 Jahre 5, und 7 Jahre gar 6 nebeneinander (nämlich 1777—1781, 1796 und 1802). Selbst in den schwierigen Kriegsjahren war, wenn auch die Theilnahme des Publicums nicht immer lohnend war, doch die Regsamkeit der Dichter groß genug, um den Musen-Almanach nicht ganz einschlafen zu lassen. Mit dem Entstehen der belletristischen Journale (Zeitung für die elegante Welt 1801, Freimüthige 1803, Morgenblatt 1807) begannen die Musen-Almanache zu sinken. = Als beste Arbeit über die Zeit der Musenalmanache ist (neben Gervinus) zu nennen: R. E. Prutz, der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1841. Außerdem die zum Theil auf dieses Werk gegründeten Romane: Bürger, von Otto Müller, und Hölty, von Fr. Voigts, von denen namentlich der letztere in das innere Leben der Zeit und der Personen lebendig einführt. —

60

Matthias Claudius,

am 15. August 1740 zu Reinfeld im Holsteinschen bei Lübeck geboren (nicht am 2. Jan. 1743 zu Rheinfeld im Zweibrückischen, wie im Gelehrten Deutschland I, 275. 4. Nachtr. 105, bei Heerwagen 2, 162 und Richter, Kirchenlieberdichter S. 39 angegeben wird). Er studirte zu Jena, privatisirte dann zu Wandsbeck, wo er eine Zeitschrift herausgab; 1776 wurde er als Oberlandkommissair nach Darmstadt berufen, fühlte sich dort aber nicht heimisch und kehrte schon 1777 nach Wandsbeck zurück. 1788 wurde er zum ersten Revisor der holsteinischen Bank in Altona ernannt, wohnte fortdauernd in Wandsbeck und starb am 21. Jan. 1815. — Claudius edle einfache Natur suchte für die Gegenstände der höheren Bildung jener Zeit nach einfachen natürlichen Formen. In den meisten seiner kleinen lyrischen Gedichte ist ihm dies Streben gelungen, obwohl auch da nicht ganz selten der Zwang ersichtlich wird, der in den prosaischen Stücken, die überdies nicht alle in demselben Stile geschrieben sind, ungleich fühlbarer hervortritt. Er hängt treu am Vaterlande mit Klopstockscher Liebe; sein ganzes Wesen war von christlicher Milde und Gelassenheit erfüllt. Der Widerstreit, der zwischen Naturen wie der seinigen und den Bewegungen der Zeit am Schlusse des Jahrhunderts unvermeidlich war, verbitterte sein Wesen und führte ihn einer mystisch-pietistischen Richtung zu, die noch gegenwärtig in jenem Erdstriche die herrschende ist. — Mit dem Göttinger Bunde stand er in mehr als der durch die Musenalmanache bethätigten äußern Verbindung, da er bei seinem ersten Auftreten voll war von jenem Bardenpatriotismus und jener Volkspoeterei, die bei den Göttingern Haupt-

elemente waren. = Vgl. Strieder, hessisches Gelehrten-Lex. 2, 514. 3, 539. 4, 532. A. Hennings, Asmus, ein Beitrag zur Gesch. der Lit. des 18. Jahrh. Altona 1798. Gervinus 5, 38. Hillebrand 1, 378. = Asmus omnia sua secum portans oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Hamb. 1775—1812. VIII. — 1819. IV. — 1829. IV. — 1838. IV. — 1844. VIII. — Uebersetzungen.

Vaterlandslied.

(Göt. Musen-Alm. f. 1772. S. 205. — b: Wandsb. Bothe. 1775. Thl. I. S. 206 f.)

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann; ich bin es auch!
Wenn mein Aug Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf, und zuckt, und greift ans Schwert.
Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beym süssen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth. —
Ich weiß ein deutsches Mädchen!
Ihr Aug ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug!
Wer nicht stammt von Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht von Thuiskon stammt!
Denn ihres blauen Auges
Soll sich ein edler Jüngling freun!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings seyn!
Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

Ungleichheit.

(Göt. Musen-Alm. f. 1773. S. 164. — b: Wandsb. B. 1775. I, 158.)

Voltair' und Shakespear? — Der Eine
Ist, was der andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine!
Und Shakespear weint.

Ein Lied,

nach der Melodie: My mind a kingdom is, in den Reliques of ancient Poetry.

(Wandsb. B. 1775. Thl. I. S. 97 f.)

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er was ich bin.
Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch? —
Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.
Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hilft mir Geld und Ehr?
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist wünscht nicht sehr:
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.
Und Geld und Ehr ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glaß.
Der Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.
Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz, und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.
Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er was ich bin.

Klage um Aly Bey.

(Wandsbecker Bothe. Thl. I. Hamb. u. Wandsb. 1775. [Nov. 1774] S. 46 f. — b: Göt. M.-A. f. 1775. S. 10 f.)

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Fröhlich seyn nicht mehr!
Abudahab hat geschlagen
Aly und sein Heer.
So ein muntrer kühner Krieger
Wird nicht wieder seyn;
Ueber alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.
Er verschmähte Wein und Weiber,
Gieng nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungsschreiber
Gar ein lieber Mann.
Aber, nun ist er gefallen.
Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Bey's, von allen
War kein Bey wie er.
Jedermann in Syrus saget:
„Schade, daß er fiel!"
Und in ganz Egypten klaget
Mensch und Crocodill.
Daher sieht inn Geist, wie's scheinet,
Am Serail mit Graus
Seines Freundes Kopf, und weinet
Sich die Augen aus."
Da Capo.

Hinz und Kunz.

(Göt. Musen-Alm. f. 1776. S. 8. — b: Wandsb. Bothe. 1775. Thl. I. S. 49 f.)

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sey?
K. Wie groß, Hinz? — Als ein Straußeney.
H. Du weißt es schön! bey meiner Treu!
Die Sonne — als ein Straußeney?
K. Was meinst du denn, wie groß sie sey?
H. So groß, hör — als ein Fuder Heu.
K. Wer dächte, daß es möglich sey?
Poztausend als ein Fuder Heu!

6: „S. Klopstocks Oden. S. 274." Anm. des G. M.-A. — 26 u. 29: vom b — 41: Vergleichung. b —.

46: War] Ist b — 47: Syrus b — 51: Cheik Daher sieht, wie's scheinet, Schon am Serailhaus b — 55: Claudius. b — 64, 66, 68 und 70: als 'n b — 69: Man dächt kaum, daß b —.

Der Frühling. Am ersten Maymorgen.

Der Gr. A. L—g.

(Wandsb. Bothe. 1775. Thl. I. S. 194. — b: Gött. Musf.-Alm. f. 1775. S. 97.)

Heute will ich frölich frölich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und für Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren;
Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;
Und sein Antlitz ist ihm roht und weis,
Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Im May.

(Gött. M.-A. f. 1775. S. 190. — b: Wandsb. Bothe. 1775. Thl. I. S. 201.)

Tausend Blumen um mich her,
Wie sie lachend stehen!
Adam hat nicht lachender
Sie am Pfrat gesehen!
Hier die schöne grüne Flur,
Hier der Wald und Waldgesang —
O Natur, Natur,
Habe Dank

Bey dem Grabe meines Vaters.

(Wandsb. Bothe. 1775. Thl. I. S. 231 f.)

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;
Träufte mir von Seegen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.
Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süsser Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ewgen Leben
Düft' um sein Gebein!
Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben
Und mir war er mehr.

Rheinweinlied.

(Voß, Musf.-Alm. f. 1776. S. 147 ff. — b: Wandsb. Bothe. Thl. 3. [1777] S. 182 ff.)

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frölich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!
Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännisch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht!
Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle!
Wie wär er sonst so gut?
Wie wär er sonst so edel, wär so stille,
Und doch voll Kraft und Mut!
Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.
Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht frölich seyn.
Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.
Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Queer.
Am Rhein! am Rhein! da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein!
So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und frölich seyn! —
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Claudius.

Morgenlied eines Bauermanns.

(Voß, M.-A. f. 1777. S. 135. — b: Wandsb. Bothe. Thl. 3. [1777—78] S. 1 ff.)

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
Da kömmt sie wieder her!
Sie schlummert nicht, und wird nicht müder,
Und läuft doch immer sehr.
Sie ist ein sonderliches Wesen!
Wenn's Morgens auf sie geht,
Freut sich der Mensch, und ist genesen,
Wie beym Altargeräth.
Von ihr kömmt Segen und Gedeyen
Sie macht die Saat so grün,
Sie macht das weite Feld sich neuen,
Und meine Bäume blühn.
Und meine Kinder spielen drunter
Und tanzen ihren Reihn,
Sind frisch und rund und roth und munter;
Und das macht all ihr Schein.
Was hab' ich dir gethan, du Sonne,
Daß mirs so wiederfährt?
Bringst jeden Tag mir neue Wonne,
Und bins fürwahr nicht wehrt.
Du hast nicht menschliche Gebehrde
Du issest nicht wie wir;
Sonst holt' ich gern von meiner Heerde
Ein Lamm, und gäb' es dir,
Und stünd' und schmeichelte von ferne
„Iß, und erquicke dich,
„Iß, liebe Sonn', ich geb' es gerne,
„Und willst du mehr, so sprich."
Gott in dem blauen Himmel oben,
Gott denn belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
Von deiner Güt' und Zier.
Und da wir ihn nicht sehen können,
Will ich wahrnehmen Sein,
Und an dem edlen Werk erkennen,
Wie freundlich Er müß' seyn.
O biß mir denn willkommen heute,
Biß willkomm'n, schöner Held!
Und seg'n uns arme Bauerleute,
Und unser Haus und Feld.

4: In b: W. B. unterzeichnet und im Register: „Aus dem Deutschen, sonst Wandsbecker Boten." Anstatt der Zusätze Der Gr[äfin?] A[uguste] L. [Stolber]g hat b: 1774. — 29: und der W. — b — 70: wär so] wäre b —.

13: „Philister: Goliath." Anm. d. M.-A.: fehlt in b — 56: gäb'] brächt' b — 69: biß b, die alte Optativform: sei mir willk. — 70: willkomm b —.

Bring' unserm König heut auch Freude,
Und seiner Frau dazu.
Seg'n ihn, und thu ihm nichts zu Leide,
Und mach' ihn mild wie du.

Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch.

(Voß, M.-A. f. 1778. S. 177. — d: Wandsb. Bothe. Thl. 3. [1777] S. 44 ff.)

Sie haben mich dazu beschieden,
So bring' ichs denn auch dar:
Im Namen aller Invaliden
Wünsch' ich ein fröhlich Jahr.
Zuerst dem lieben Bauerstande;
Ich bin von Bauern her,
Und weiß, wie nöthig auf dem Lande
Ein fröhlich Neujahr wär.
Gehn viele da gebückt, und welken
In Elend und in Müh,
Und andre zerren dran und melken,
Wie an den lieben Vieh.
Und ist doch nicht zu defendiren,
Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern gehn ja nicht auf Vieren,
Es sind doch Menschen auch;
Und sind zum Theil recht gute Seelen.
Wenn nun ein solches Blut
Zu Gott seufzt, daß sie ihn so quälen;
Das ist fürwahr nicht gut.
Ein fröhlich fröhlich Jahr den Fürsten,
Die nach Gerechtigkeit,
Nach Menschlichkeit und Wohlthun dürsten!
Der Fürsten Ehrenkleid!
Sie sind in diesem Ehrenkleide
Wie Gottes Engel schön!
Und haben selbst die meiste Freude;
Sonst muß ichs nicht verstehn.
Ein fröhlich Jahr und Wohlbehagen
Dem Fürsten unserm Herrn!
Der auch in unsern alten Tagen
Noch denket an uns gern;
Der als ein Vater an uns denket
Auf seinem Fürstenthron,
Und uns des Lebens Pflege schenket!
Dank ihm und Gotteslohn!
Und seinen Unterthanen allen,
Wir sind ja Brüder gar,
Uns lieben Brüdern Wohlgefallen
Und ein recht gutes Jahr!
„Und allen edlen Menschen Friede
„Und Freud' auf ihrer Bahn!
„Ich segne sie in meinem Liede,
„So viel ich segnen kann;
„Und fühle in dem Augenblicke
„Den lahmen Schenkel nicht,
„Und steh' und schwenke meine Krücke,
„Und glühe im Gesicht."

Täglich zu singen.

(Voß, M.-A. f. 1778. S. 146. — d: Wandsb. Bothe. Thl. 3. [1777] S. 128 ff.)

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;
Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;
Und daß mir denn zu Mute ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heilge Christ
Beschweret hatte, Amen!
Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.
Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.
Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.
Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.
Und die sind doch, bey Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kasteyn
Des vielen Geldes wegen.
Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' ers mir nicht geben.

Nach der Krankheit. 1777.

(Wandsb. B. Thl. 3. [1777] S. 158 f. — d: Voß, M.-A. f. 1778. S. 101.)

Ich lag und schlief, da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wühtete fast sehr.
Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb Weibel grämte sich,
Ging auf und ab, wollt sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.
Da kam Freund Hain: „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
„Ich bring' ihn sanft zur Ruh:"
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.
Sey mir willkommen, sey gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch
Doch, guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!
„Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
„Auf dein Gebet und Wort.
„Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!"
Und damit ging er fort.
Und ich genaß! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!
Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wieder kömmst, spät oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

(Wandsb. Bothe. Thl. 3. [1777] S. 170 f.)

War einst ein Riese Goliath [170
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.
An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabey sah' er von Natur
Pur wie der — aus.

Sein Sarras war, man glaubt es kaum, [172
So groß schier als ein Weberbaum.
Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und funkerte und prahlte groß.
So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sey Vater oder Sohn,
„Er komme her der Lumpenhund,
„Ich bär'n nieder auf den Grund."
Da kam in seinem Schäferrock [173
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„Ich komm' im Nahmen Gottes her."
Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihn nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut: [174
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

Abendlied.

(Voß, M.-A. f. 1779. S. 184. — b: Wandsb. Bothe. Thl. 4. [1782—83] S. 91 ff. — c: Herder, Volkslieder. Thl. 2. S. 297. Lpz. 1779.)

Der Mond ist aufgegangen
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.
Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!
Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber treuer frommer Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

Lied nach dem Frieden.

1779.

(Voß, M.-A. f. 1780. S. 189. — b: Wandsb. Bothe. Thl. 4. [1782—83.] S. 94 ff.)

Die Kaiserin und Friederich,
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten aber endlich sich,
Und rüsteten zum Kriege;
Und zogen muthig auch ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und „Heldenruhm und Ehre."—
Da fühlten beide groß und gut
Die Menschenvaterwürde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut,
Der Krieg noch kosten würde;
Und dachten, wie doch alles gar
Vergänglich sei hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar —
Und machten wieder Frieden.
Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur fast wenig;
Doch rühm' ich drob die Kaiserin,
Und rühm' den alten König!
Denn das ist recht und wohl gethan
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.
Ach, „Heldenruhm und Ehr'" ist Wahn!
Schrei sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt den großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.
Gut sein, gut sein, großmütig sein,
Vollherzig zum erbarmen,
Ein Vater aller, Groß und Klein,
Der Reichen und der Armen!
Das machet seelig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.
Gott wird Euch Ruhm und Ehr und Macht
Die Hüll und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bei Tag' und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.
Und kömmt die Stunde denn, wovon
Wir frei nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Kron,
Hin in den Sarg zu legen;
So wird der Tod Euch freundlich sein,
Euch sanft und bald hinrüken,
Und es wird Euer Leichenstein
Euch nicht im Grabe drüken.
Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —
Nun! segne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

39: Aufgenommen „um einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder sein und bleiben werden." c. S. 312. Nur von 41 bis 70.

3: Du unser Herr und unser Gott! b — 12: „Ein Lied nach dem Frieden in Anno 1779." b — 18: endlich aber b — 42: den b] dem M.-A. — 56: wovon] davon b — 63: Im Grabe Euch nicht b — 67: ganzem b] ganzen M.-A. —

Ein Lied für Schwindsüchtige.

(Voß. M.-A. f. 1781. S. 119 f. — d: Wandsb. Bothe. Thl. 4. [1782—83.] S. 198 ff.)

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.
Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Ein rechtes Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.
Die Luft, drein herlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt;
Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht schwer ein;
Ich muß um mein beschieden Theil
Mich martern und kastein.
Und doch labt und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin!
Auch Schlaf, der alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr sein,
Und lässet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.
Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und fuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kan.
Mein Hülf allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!
O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab mein Sach etr."
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach
Rund um die Kirch' ans Grab heran,
Und senkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.
Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Trost! und etwas Luft!
Du hast der Luft so viel!

A s m u s.

Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen.

(Voß. M.-A. f. 1786. S. 166 ff. — d: Wandsb. Bothe. Thl. 5. [1789—90.] S. 165 ff.)

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und sezten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Die Eskimaux sind wild und groß
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: „Lieber!
„Nordwestpassage ist doch da;
„Mach dich einmal darüber!"

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Creuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trägen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Massen,
Und klug; er war izt eben dran,
'n Zahn auszieh'n zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bey aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts denn auch noch, Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen,

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Cassi.
Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!
Claudius.

Heinrich Christian Boie

(nicht Boje), geb. am 19. Juli 1744 zu Meldorp im Dithmarschen, studirte 1763 in Göttingen Rechtswissenschaft, wurde 1771 Hofmeister, 1775 Stabssecretair zu Hannover, 1781 Landvogt in Süderdithmarschen, 1790 Etatsrath zu Meldorp und starb am 3. März 1806. — Boie stand den jungen Göttinger Dichtern, wie einst Gärtner den Bremer Beiträgern, kritisch rathend und sichtend zur Seite. Ohne selbstständige poetische Begabung vermochte er durch Besonnenheit, Geschmack und Rührigkeit mannigfach heilsam einzugreifen. Die treue Ehrlichkeit seines Charakters band die jüngern Dichter voll Achtung und Zutrauen an ihn. Durch einen ausgebreiteten Briefwechsel wirkte er auch über seine nähere Umgebung hinaus. Als die Jüngeren später selbstständiger auftraten und Boie nicht ganz frei blieb von einer Vorliebe für vornehme Bekanntschaften, trat er allmählich in den Hintergrund, auch bei seinen früheren Freunden. = Vgl. Corbes, Lex. der schlesw.-holstein. Schriftsteller S. 25. Knebels Nachlaß 2, 77 ff. Briefe an Merk 1835. S. 45 ff. Halem's Leben von Stracker-jan, Oldenb. 1840. Prutz 193. = Gedichte. Bremen und Leipzig 1770 (21 Gedichte, meistens Nachahmungen nach Horaz). — Musenalmanach. — Teutsches Museum. Leipz. 1776—88. Neues teutsches Museum. 1789—91. Seine zerstreuten Gedichte weist nach: Rotermund, gelehrtes Hannover. 1, 222. —

Schlegels Grabschrift. 1764.

(Göttng. M.-A. 1770. S. 44.)

Er starb, der Genius vom tragischen Cothurne.
Noch liegt Melpomene gebückt auf seiner Urne,
Giebt ihren Lieblingen nur selten einen Blick
Und denkt an Schlegeln stets zurück. A.

Die Krankheit.

(Das. S. 83.)

„So krank war ich doch nie! — Jetzt wird mir warlich bange;
„Das schönste Lied reizt mich nicht mehr." —
Und darum klagen Sie so sehr!
Rief mir ein Advocat: die Krankheit fühl' ich lange. A.

An Daphnen.

(Das. S. 92.)

Was kaum mein Mund und immer schüchtern wagt,
Ein zärtliches Geständniß, kann dich kränken!
Nun denn! . . . Was man so oft, ohn' es zu denken, sagt,
Will ich inskünftige, ohn' es zu sagen denken. A.

An die Vernunft.

(Das. S. 116.)

Must du, Vernunft, durch deine Lehren
Denn immer meine Freude stören?
Sey dieser Kerze gleich! Ihr Licht
Erhellet unsre Lust und unterbricht sie nicht. A.

Lied.

(Das. S. 107.)

Des Morgens wache Königinn
Hört schon mein frühes Lied;
Sie weiß, wie liebevoll ich bin,
Und wie die Spröde flieht;
Und Phoebus, von dem ersten Strahl,
Bis er zur Ruhe geht,
Sieht nichts, als Thränen ohne Zahl,
Die doch ihr Stolz verschmäht.
O! werd' ich keinen Morgen sehn,
Der mir Gequältem lacht?
Ist mir kein Tag, kein Abend schön,
Und heiter keine Nacht?
Es ruft in meinen Trauerklang
Der Wiederhall betrübt.
Wann sagt mein freudiger Gesang,
Daß Lalage mich liebt? A.

An Daphnen.

(Das. S. 115.)

Warum ich nie im leichten Reime,
Wie ich von andern Mädchen träume,
Warum ich nie im höherm Klang
Von dir, o meine Freundinn, sang?
Ach! sie erheb' ich nur im Scherz;
Sie singt der Mund, dich fühlt das Herz!
Von deinem Werthe ganz erfüllt
Schwebt mir dein unverschönert Bild
In jedem sanften Reize vor,
Und, wie ein Nachtigallen Chor,
Tönt dein Gesang noch in mein Ohr.
Da glüh' ich, Lieder dir zu bringen;
Allein das Herz, von dir zu voll,
Weiß nicht, wie es dich preisen soll,
Und da vergißt der Mund zu singen. A.

An den Abend. 1764.

(Gtn. M.-A. f. 1770. S. 178 ff.)

Der du dem hingesunknen Volke,
Das laut dir rüffet, dich versteckst,
Und noch mit einer Azurwolke,
Dich vor dem Blick des Tages deckst;
Komm, Hesperus, aetherisch milde,
Komm, Götterkind, auf diese Höh'n,
Komm auf die lechzenden Gefilde,
Die deinem Gruß' entgegen sehn!
Matt liegen sie! Des Landmanns rege,
Tonvolle Freude hemmt ein Ach,
Die Blumen welken hin, und träge
In dürren Ufern schleicht der Bach;
Ohnmächtig flüstert durch die Aeste
Ein Wind, von schwülen Düften schwer. —
Was zaudert ihr? Fliegt, fliegt, ihr Weste,
Und traget meinen Liebling her!
Triumph! Sie haben ihn gefunden!
O seht ihn! Welch ein göttlich Bild!
Mit Ros' und Myrte rund umwunden,
Und ganz in Wohlgeruch gehüllt!
Von Zephyretten hergetragen,
Die schon von seiner Wonne glühn,
Nachlässig, langsam schwimmt sein Wagen
Durch den zerrißnen Aether hin,

Im heitern, drängenden Gewimmel
Begleitet von der Scherze Chor,
Fliegt lächelnd durch die stillen Himmel
Die Freude seinem Wagen vor,
Und senkt, gegrüßt durch frohe Lieder,
Noch ehe sie sein Fuß betritt,
Sich segnend auf die Flur hernieder,
Und singt in ihre Chöre mit.
O! welche Ambrabüfte wallen
Von jedem Anger zu dir auf!
Herabgefleht, erseufzt von allen,
Beschleunige den trägen Lauf!
Antwortend klopfet dir in Schlägen
Des Mädchens und des Jünglings Brust;
Dir eilet Mann und Greis entgegen,
Dir, Freund der Liebe, Freund der Lust!
Zu dir schwingt sich in Lobgesängen
Der Vögel lautes Volk empor.
Wie süßgemischte Töne drängen
Sich schmeichelnd in mein horchend Ohr!
Dir schlägt der Wachtel helle Kehle,
Die Lerche die sich früh' erhob.
Die klagenvolle Philomele,
Die holde Amsel tönt dein Lob!
Welch ein Concert! die kleine Grille
Mischt leise zirpend auch sich ein,
Und von dem fröhlichen Gebrülle
Des Viehes bebt der nahe Hayn.
Wer wird hier fühllos nicht empfinden?
Die ganze Flur wird ein Gesang;
Er tönt von Bergen, tönt aus Gründen;
Der Nachhall wiederhohlt den Klang.
Und, zornig dich zu sehn, entrücket
Die Sonne deinem Auge sich;
Nur durch ein dünnes Wölkchen blicket
Sie schamroth einmal noch auf dich!
Wie schön, wie majestätisch schwebet
Ihr glühend Antlitz auf der Fluth!
O! welch ein goldner Schimmer bebet
In Purpurwolken! Welche Glut!
Sie sinkt! Sie sinkt! und läßt umwunden
Von dir die Erde, die vergißt,
Daß sie des Tages Last empfunden,
Und deinen mildern Scepter küßt.

Um ihre Stirne frische Kränze,
Und sanft geschlungen Hand in Hand,
Versuchen Hirten ihre Tänze,
Und singen den, der sie verband.
Von deinem holden Einfluß trunken
Fühlt sich der Nymphen lose Schaar,
Und, an des Freundes Brust gesunken,
Kränzt jene dort sein blondes Haar;
Sie lacht mit ihm, und küßt ihn freyer;
Kein neidisch Auge darf sie scheun;
Dein grauer zartgewebter Schleyer
Hüllt sie in leichte Schatten ein!
Wie still wird itzt die Luft! — die Winde,
Wie lieblich sind sie, und wie schwach!
Sanftlispelnd spielt das Laub der Linde
Und sanfter liebelt Echo nach.
Durch Blumen rinnt die Silberquelle;
Es wäscht, dem Ohr vernehmlich kaum,
Mit klagendem Geräusch die Welle
Der schauervollen Grotte Saum;
Und immer dunkler wird die Hülle
Die deine Huld der Erde webt,
Und immer festlicher die Stille
Die alles nach und nach begräbt,
Bis daß gehört in Feld und Hütten
Kein Laut, kein Ton der Stimme wird,
Nur wo allein, mit leisen Schritten,
Noch heilige Betrachtung irrt.
Sie kömmt, die Nacht! und alles lauschet;
Kein Stern erhellet ihr Gewand,
Ihr langsamschwerer Fittig rauschet,
Erquickt und schreckt das bange Land;
Der Gott des Schlafs fliegt ihr zur Seiten;
Die Phantaste, der Träume Flug,
Der Eulen banger Schwarm begleiten
Den ernsthaftfeyerlichen Zug.
Ein Mantel, der, voll frischer Düfte,
Sich stolz an ihrer Schulter bläht,
Fließt ausgewickelt durch die Lüfte
In stralenloser Majestät;
Und meiner müden Hand entsinket
Die Laute, die ich willig nahm,
Wenn, vom Olympus hergewinket,
Zu mir die jüngste Muse kam.

A.

Friedrich Wilhelm Gotter,

geb. am 3. Sept. 1746 zu Gotha, studirte seit 1763 zu Göttingen die Rechte, wurde 1765 geh. Archivar in Gotha, ging 1767 als Legationssecretair nach Wetzlar, 1768 als Führer zweier jungen Adligen nach Göttingen, wo er mit Boie bekannt wurde. Später nach Wetzlar zurückgekehrt trat er Goethe näher. 1772 wurde er Geh. Secretair in Gotha, wo er am 18. März 1797 starb. — Sein Streben nach Correctheit der Form gab dem kleinen Inhalte seiner Gedichte einigen äußern Reiz. Er selbst beschränkte sich auf die leichtere Dichtungsart, deren Gegenstände sich auf sanfte Empfindung, feinen Spott und faßliche Philosophie des Lebens erstrecken; auf das Lied, die Epistel, die Erzählung u. s. w., die sich nicht von Sorgfalt des Versbaues, von Bestimmtheit des Sinnes und jener ungekünstelten Geschmeidigkeit und Anmuth der Diction entfernen, welche die flüchtigen Gedichte der Franzosen bezeichnen. Er gesteht dankbar ein, daß eine lange Bekanntschaft mit den „liebenswürdigen" französischen Schriftstellern Einfluß auf die Bildung seines Geschmacks gehabt habe, deren dichterische Verdienste seiner Meinung nach nur aus Mode verschrieen wurden. Seine Trauerspiele (Elektra 1772; Merope 1773; Medea 1775; Alzire 1783) lehnen sich an französische Muster an; die Medea gefiel vorzugsweise wegen der Bendaschen Musik dazu. = Gedichte. Gotha 1787—1802. III. Singspiele. Leipz. 1779. Schauspiele. Gotha 1796.

An Damon. 1768.

(Göt. Mus.-Alm. f. 1770. S. 138. — Gedichte I, 1.)

Ich sah die Welt; mir lachten keine Musen,
Es grünte mir kein holder Myrtenhayn;
Doch sog ich an der besten Mutter Busen
Gefühl für hohe Tugend ein,
Und für den Schöpfer, der, sein Lob zu melden,
Auch mich auf diesen weiten Schauplatz rief,
Aus jenem Staube, wo ich unter Helden
Und unter Hirten fühllos schlief;
Auch lehrte sie mein Herz, die Menschen lieben;
Die, arm und reich, stets meine Brüder sind
Und heissen Durst, Erbarmen auszuüben,
Dem Reiz des Eigennutzes blind;
Und Sanftmuth, andrer Fehler zu ertragen,
Nicht zu verdammen aus ererbten Wahn;
Und Muth, mein Leben für den Freund zu wagen,
Wenn ich für ihn nicht leben kann;
Und jene Kunst, bey ländlich rohen Speisen
Der grossen Tafeln Pracht und Ueberfluß

66: In den Gedichten, sehr umgearbeitet, unter der Ueberschrift: „An meine Freunde. 1768." —

Froh zu verachten, wie die alten Weisen
Sich gleich zu bleiben im Genuß.
Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
Den Trieb, bey ihren Chören zu entglühen,
Und neue Freude, neuen Schmerz;
Bey schön erträumten Bildern zu empfinden;
Wenn Freundschaft über eine Urne klagt,
Geliebte sich in Wüsten wiederfinden,
Der Held in Fesseln nicht verzagt.
Nun wagt er gar, die Laute selbst zu schlagen,
Allein sein kleines Lied wird nicht empor
Verwegen fliegen an des Donnrers Wagen;
Es säuselt um der Freundschaft Ohr.
Bescheiden rieselt so im Blumenpfade
Der kleine Bach, von stolzen Flüssen fern;
Doch wählen ihn zum zeugenfreyen Bade
Die Grazien und Daphne gern.

G.

Warnung vor Hymen.

1771.

(Gött. Mus.-Alm. f. 1771. S. 56 f. — Gedichte I, 129.)

Wann die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kömmt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.
Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freyheit raubt,
Schlägt die feyerliche Stunde
Immer eher als man glaubt.
Wünsche, Triebe, Phantasieen,
Alles ist euch itzt noch frey;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen,
Ohne Vorwurf, ohne Reu!
Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!
Trug ist seine sanfte Klage,
Träume sinds, was er verspricht!
Flieht vor seinen goldnen Stricken,
Flieht, mit weiser Fröhlichkeit,
Bis die Tugend euch den Rücken
Zur verhaßten Warnung beut!
Aber wenn ein süßes Feuer,
Das nicht Ueberlegung stillt,
Täglich mächtiger und neuer
Euren jungen Busen füllt;
Wenn Vernunft, mit Reiz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;
Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft, aus vollem Herzen,
Lieber heut als morgen, Ja!

Gotter.

Lied.

1771.

(Gött. Mus.-Alm. f. 1771. S. 9 f. — Ged. I. 72.)

Unser süssester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles, was der Schöpfer schuf,
Fühlet ihre Triebe;
Wann umher der Käfer irrt,
Suchet er sein Weibchen,
Wann ein Tauber einsam girrt,
Klagt er um sein Täubchen.
Blumen öfnen ihre Brust
Sanften Abendwinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Rinden;
Liebemurmelnd eilt der Bach,
Unter den Gebüschen,
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.
Liebe tönt der Sänger Heer
Von den Zweigen nieder;
Um sie flattern Weibchen her,
Sträuben das Gefieder,
Locken, schmachten und entfliehn
Schaamhaft zu Gesträuchen
Wo, durch zärtliches Bemühn,
Männchen sie erreichen.
Seelen, die der Schöpfer schuf,
Fähig edler Triebe,
Folgt dem süssesten Beruf,
Schmeckt das Glück der Liebe;
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen,
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

Gotter.

Ekhof.

1778.

(Gedichte. Gotha 1787. Band 1. S. 342 f.

Die teutsche Bühne war der Nachbarn Hohn;
Verzerrung galt für Witz, Klopffechten und Gebelle
Für Leidenschaft; da sandt Natur uns ihren Sohn.
Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.
Die ihr dem Heiligthum Melpomenens euch naht,
Ihm opfert dankbar an des Tempels Schwelle,
Ihm widmet Herz und Mund und That!
Wißt: Ekhof war es, der dem tiefen Britten,
Dem leichten Gallier den Lorbeerzweig entwand!
Wißt: Er schuf euch die Kunst, und adelte den Stand,
Orakel eures Spiels, und Vorbild eurer Sitten.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk,

am 13. Juli 1748 zu Grüningen bei Halberstadt geboren, studirte in Halle die Rechte, wurde 1768 Referendar zu Halberstadt, wo er mit Gleim und den Epistelbichtern in Verbindung trat, dann Kanzleidirector in Ellrich, Kriegs- und Domainenrath in Magdeburg, 1788 Landrath in Wernigerode, 1789 geadelt, 1793 Obersinanzrath in Berlin. 1814 in Pension getreten, starb er am 18. Febr. 1828. — Unter seinen zahlreichen Schriften haben die „Lieder zweier Liebenden" ihrer Zeit die lebhafteste Anerkennung gefunden, in denen zuerst mit ein wirkliches Verhältniß, mit bestimmten kleinen Erlebnissen, nach poetischer Gestaltung ringt. Ein starker Zusatz derber Wirklichkeit bewahrte sie vor dem Scheine, der andern lediglich ersonnenen Dichtungen jener Tage beiwohnt, allein gerade in der derben Natürlichkeit liegt auch der Grund, weshalb diese Gedichte aus dem Leben untergegangen sind. Amarant und Nanchen haben wenig gemein mit den gleichzeitigen Goethe und Friederike oder mit den Personen in Rückerts Liebesfrühling, mehr schon mit Bürger und Molly. — Die Epigramme des Dichters zeichnen sich durch Frische und Kernigkeit aus. = Sinngedichte. Halberst. 1772. Leipz. 1778. — Lieder zweier Liebenden. Leipz. 1777. Leipz. 1779. Leipz. 1819. — Gedichte. Frkf. 1780—82. III. 1821. IV. — Journal von und für Deutschland. Ellrich 1784. 13 St. 4.

Auf das Fräulein von **.

(Singgedichte in drey Büchern. Von Goeckingk. N. Ausg. Lpz. 1778. Buch I. S. 11.)

Sie ist an Geist und Herzen ohne Tadel,
Verbindlich gegen jedermann,
Und, (was man fast nicht glauben kann,)
Bey allem dem, von altem deutschen Adel.

Der Redner.

(I. S. 17.)

Und böte man mir zehn Ducaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine!
So sagte Star; doch hielt er für zwei Pfennig' eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennig' baten.

An Voll.

(I. S. 20.)

Daß sein Gedicht
Durchaus die Nachwelt lesen soll:
Das ist schon gut, Herr Voll,
Denn unsre liest es nicht.

An Kunz.

(I. S. 30.)

Du ahmest lächerlich in Kleidung und in Mienen
Den Engelländern nach, und forschest nah und fern,
Was Engelländisch sey? Ich kann mit etwas dienen:
Der Britt' entleibt sich gern.

Auf Aretin.

(I. S. 32.)

Daß er den Muth besaß, den Großen Spott zu singen,
Trug eine goldne Kett' ihm ein.
Zur Kette könnt' ich's auch wohl bringen,
Nur möchte sie von Eisen seyn.

Grabschrift auf einen Faullenzer.

(Singed. 1778. B. II. S. 38.)

Hier ruht Herr van der Klee,
Wie er geruht im Leben,
Nur daß man, statt des Kanapee,
Ihm diesen Sarg gegeben.

Peter Wichtig.

(II. S. 40.)

In Ihren Epigrammen, sagt Herr Wichtig,
Ist für den Spott der Gegenstand zu klein.
Von allen ist der Tadel zwar nicht richtig,
Doch räum' ichs gern von diesem ein.

Die Statüen.

(II. S. 48.)

Statüen will für seinen Garten
Arant erstehen?
Warum stellt er nicht seine Töchter
In die Alleen?

Star.

(II. S. 58.)

Sehr ordentlich lebt Star; denn mit dem Glockenschlage
Vier Uhr betrinkt er sich schier alle Nachmittage.

Reliquien.

(II. S. 54.)

Der Prior ließ von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn,
Und zeigt' uns drin ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

Auf Kepler.

(II. S. 62.)

Ihm gab die Nation kein Kleid für seine Blöße,
Ja nicht einmal zum Oel der Lampe Geld.
Doch nennt sie ihn ein Licht der ersten Größe,
Den Schmuck der deutschen Welt.

Maryllis.

(Singgedichte 1778. Buch III. S. 60.)

Maryllis spricht: Sie sey just dreißig Jahr!
Und daß es nur kein Mädchen wagt
Zu sagen, daß sey schwerlich wahr:
Zehn Jahr sinds nun, daß selbst ihr Vater mirs gesagt.

Alpins Leichenstein.

(III. S. 70.)

Hier liegt Alpin. Es sagt sein Leichenstein,
Alpin sey hochgelehrt gewesen.
O könnt' er das noch sehn, wie würd' er sich nicht freun!
Nur, freilich, konnt' er nicht gut lesen.

Geistererscheinung.

(III. S. 71.)

Wie doch die Leute sind! Kaum stirbt Herr Almeroch,
So soll auch schon sein Geist erscheinen!
Und, als er lebte, sprach man doch,
Er habe keinen!

Das Haus des Maninn.

(III, 71.)

Man lebet wie im Himmel im Hause des Maninn:
Man ißt und trinket nicht darinn.

Auf ** komische Oper, componirt von **.

(III. S. 74.)

Er schillt Musik und Ausdruck schlecht;
Der Componist den Text. Wer hat nun Recht?
Wenn ichs gewissenhaft entscheide:
Beide!

Der Büchersaal.

(III. S. 85.)

Um seinen Büchersaal zu sehen,
Besuchten wir den Herrn von Philamint,
Allein, er ließ uns wieder gehen,
Weil wir ja keine Mosten sind.

Die Parforce-Jagd.

(Göt. Mus.-Alm. f. 1777. S. 7 ff.)

Wenn etwa ein deutscher Hof dieses musicalische Gedicht am Bartholomäus-Feste aufführen lassen wollte, so kann mit einer Composition unterthänigst angedienet werden. [Anmerk. des Musen-Almanaches.]

Der Hofjägermeister.

Da kommen Seine Durchlaucht!
Paßt auf ihr Herren! seht da!
Wie's um den fliegenden Phaeton raucht!
Die Hörner! die Hörner! der Wagen ist nah!

Die Hörner.

Trarara! Trarara!

Erster Piqueur.

Der Vierzehnender ist gestellt,
Stark ist er, und auch schlau;
Und doch, ihr Hunde, überfällt
Nicht Einen, Furcht und Grau?

Die Hunde.

Hauhauhau! Hauhauhau!

Zweiter Piqueur.

Schnell ist er zwar, schnell wie der Wind,
Doch, guter Hirsch, entfliehe
Vor Pferden die noch schneller sind!

Die Pferde.

Hihihihihi! hihihi!

Chor der Jäger.

Hervor aus deinem Dickigt nun!
Hervor auf's flache Feld!
Nicht Mann, noch Roß noch Hund wird ruhn
Bis dir dein Schweiß entquellt!
Seht da! dort ist er schon! seht da!
Wie fliegt er wild voran!
Fort über Stock und Stein! Sa sa!
Rasch, rasch! was folgen kann!

Ein Jagdjunker.

Zum Teufel! so'n verdammter Streich!
Zerfetzt mir der verfluchte Zweig
Das Gesicht, daß das Feuer aus den Augen mir stiebt!
Das wird nun schön im Spiegel lassen!
Und, Blitz! die Fürstin wird mich hassen
Wie sie mich sonst geliebt!

Ein Bauer.

Jesus Maria! was ist das?
Ach weh! mein schön Getreide
Und meiner Wiese langes Gras!
Da seht mir nun mal beide!
Wer giebt für mich nun Martinshahn
Und Steuern? Keiner! Keiner!
Der gnädge Fürst hat das gethan?
Ach! Gott! erbarm dich meiner!

Ein Weidmann.

Hurdsföttscher Bauer, halt das Maul!
Um solchen Quark solch Lermen anzufangen?
Ihr Lumpenpack seyd so so faul,
Wär' ich der Fürst, ich ließ euch alle hangen!

Ein Piqueur.

Herr Jemine! mein Arm! mein Arm! —
Zu Hülfe! ach! daß Gott erbarm! —
Stürzt mir die Schinder-Mähre! —
Daß doch der Fürst mit seiner Jagd
Zu allen Teufeln wäre!

Der Fürst.

(im Vorbeyjagen.)

Was giebts? was ist da vor Geschrei?
Was fehlt ihm? Nahm er Schaden?

Der Piqueur.

Ach! halten Ihro Durchlauchten zu Gnaden,
Mein Arm ist morsch entzwey!

Der Fürst.

(Im Wegreiten.)

Sag er's dem Hofchirurgus nur

(Zum Hofjägermeister.)

Nun! Herr Hofjägermeister!
Wie hält's? Wir sind wol von der Spur?

Ein Jäger.

(bey einem verwundeten Hunde.)

Lieber Picas, lieber guter Hund!
Ach! wie schmerzt mich dein Gewimmer!
Bist so blutig, bist so wund?
Warest, unter allen, immer
Mein getreuester, mein bester Hund!
Ach! wie schmerzt mich dein Gewimmer!
Auf dem ganzen Erdenrund
War wie du kein Läufer und kein Schwimmer,
Lieber Picas! lieber, guter Hund!
O! wie schmerzt mich dein Gewimmer.

Chor der Jäger.

Sa sa! der Hirsch ist rund umstellt,
Und matt bis in den Tod:
Sein Schweiß, der tröpfelnd niederfällt,
Färbt schwarzen Boden, roth.

Ein junger Prinz.

Gebt ihm den Fang, und endet doch
Des armen Thieres Quaal!

Ein Piqueur.

Auf! hast du Muth, so wehre noch
Dich gegen blanken Stahl!

Chor der Jäger.

Da stürzt er! und zappelt, und schlägt
Die Erde mit seinem Geweih!
Herbey nun, ihr Hunde! herbey!
Verschlinget die Beute, da liegt sie zerlegt!

Schluß-Chor.

Es lebe der gnädigste Landesfürst hoch!
Der sanfte Menschenfreund!

Die Hörner.

Trarara! trarara

Chor.

Es lebe wer heut mit uns zog!
Es sterbe unsrer Jagden Feind
Wie unsre Beute da!

Die Hörner.

Trarara! trarara!

Göckingk.

Aus den Liedern zweier Liebenden.

1. Nach dem ersten nächtlichen Besuche.

(L. zweier L. N. Aufl. Lpz. 1779. S. 20 ff.)

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?
Wach' ich, oder träum' ich nur?
Bin ich aus der Welt gesunken?
Bin ich anderer Natur?
Fühlt' ein Mädchen schon so was?
Wie begreif' ich alles das?
Weis ich, daß die Rosen blühen?
Hör ich jene Raben schreyn?
Fühl ich, wie die Wangen glühen?
Schmeck ich einen Tropfen Wein?
Seh ich dieses Morgenroth? —
Tod sind alle Sinnen, tod!
Alle seyd ihr denn gestillet?
Alle? Habet alle Dank!
Könnt' ich so in mich gehüllet,

Ohne Speis' und ohne Trank,
Nur so sitzen Tag für Tag
Bis zum letzten Herzensschlag.
In die Nacht der Freude fliehet
Meine Seele wieder hin!
Hört und schmeckt, und fühlt und sehet
Mit dem feinem innrem Sinn!
O Gedächtniß! schon in dir
Liegt ein ganzer Himmel mir!
Worte, wie sie abgerissen
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,
Hor' ich wieder, fühl' ihn küssen:
Welche Sprache sagt, wie süß?
Seh' ein Thränchen — Komm herab!
Meine Lippe küßt dich ab!
Wie ich noch so vor ihm stehe,
Immer spreche: Gute Nacht!
Bald ihn stockend wieder flehe:
Bleibe, bis der Hahn erwacht!
Wie mein Fuß bey jedem Schritt
Wanket, und mein Liebster mit!
Wie ich nun, an seine Seite
Festgeklammert, küssend ihn
Durch den Garten hin begleite!
Bald uns halten, bald uns ziehn!
Wie da Mond und Sterne flehn
Unserm Abschied zuzusehn.
Ach da sind wir an der Thüre!
Bebend hält er in der Hand
Schon den Schlüssel. — Wart', ich spüre
Jemand gehen, Amarant!
Warte nur das Bischen doch!
Einen Kuß zum Abschied noch!
Ich verliere, ich verliere
Mich in diesem Labyrint!
Träumt' ich je, daß ich erführe,
Was für Freuden, Freuden sind?
Wenn die Freude tödten kann,
Trifft du nie mich wieder an.

---

2. Alles, nur nicht die Ruhe.

An Nantchen.

(Lieder zwr. Ldon. N. Aufl. Lpz. 1779. S. 38 u. 40.)

Ein jeder Schurk' ist Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrichs Leben war;
Was sollt' ich denn vor dir, o Lod! noch beben?
Da ist mein Leib! — mein Geist — lacht der Gefahr!

Ein jeder Brand ist Herr von meinem Muthe:
Was hienge sich mein Herz an diesen Tand?
Nur wenig Glück brauch' ich bey meinem Muthe,
Und diesen Muth setzt keine Flamm' in Brand.

Der König ist zwar Herr von meinem Range,
Allein zum Glück nur in der Körperwelt:
Was wär' ich viel für seinem Titel bange?
Wenn Weisen nur mein Name noch gefällt.

Drum, was du thun willst, Schicksal! nun das thue!
Verfolgst du mich: ich bleibe willig stehn;
Du, Nantchen, nur bist Herr von meiner Ruhe,
Nimmst du mir die, dann ists um mich geschehn!

---

3. Bitte an den Frühling.

(Lieder zwr. Ldon. N. Aufl. Lpz. 1779. S. 69 f.)

Komm, o Frühling, aber doch
Nicht just meinetwillen;
Denn zum Glücke fang' ich noch
Keinen Schwarm von Grillen.
Aber sieh! wie bleich und stumm
Amarant dort sitzet,
Und den Mund zu einem Hum!
So verdrüßlich spitzet!
Seine blauen Augen sind,
Wie der Himmel, trübe;
Ja! ich glaube, daß er blind
Sich noch läs' und schriebe,
Wenn du länger, holder May,
In dem Walde schliefest,
Und nicht bald mit der Schalmey
In das Feld ihn riefest.
Seine Dinte will ich dann
In das Wasser gießen,
Seine Bücher, unter Bann,
In den Kasten schließen.
Unbekümmert, was ein Schwarm
Sieher Weisen schreibet,
Lern' er hier in meinem Arm,
Wer gesunder bleibet.
Goldne Sonne, Himmelskind!
Wolltest du erwachen,
O wie würd' er nicht geschwind
Schon im Märze lachen!
Ach! zum Opfer wollt' ich dir
Zwei Kalender weihen,
Die mit dunklem Wetter, schier
Noch acht Tage dräuen.

---

4. An Amarant,

als er Nantchen mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte.

(Lieder zwr. Ldon. N. Aufl. Lpz. 1779. S. 86 f.)

Vergleiche mich der guten K** nicht.
Sie singt aus Noth, ich aber sing' aus Liebe.
Singt, bis die Welt von ihr bewundernd spricht,
Da ich der Welt so gern verborgen bliebe.
Sie dränget sich zu kargen Fürsten hin,
Vergißt den Stolz, der großen Seelen ziemet,
Indeß ich klein, so eigensinnig bin,
Daß mein Gesang, nur dich, nicht Fürsten rühmet.
Vergleiche mich der Deshoullieres nicht;
Zwar neid' ich ihr die zärtlichen Gesänge,
Doch wenn der Mund von Schäferliebe spricht,
Was fühlt das Herz im großen Weltgedränge?
Vergleiche mich der großen Sapho nicht,
Sie sang, wie ich, zwar Liebesmelodien,
Doch von dem Kranz, der ihre Stirn' umflicht,
Verdient kein Reiß in Nantens Haar zu blühen.
Doch, würdest du so hart wie Phaon war,
Und wolltest scheu vor meinem Blick' entweichen,
Dann kannst du mich der armen Sapho zwar,
Doch, Amarant! im Schicksal nur vergleichen.

Auf der Stelle

wo Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen blieb.

Den 2ten Junius 1778.

(Voß, Musen-Alm. f. 1782. S. 41 f.)

Laßt den Wagen halten oder fahren!
Denn ich bleib' hier sitzen! Dieser Stein
Sol des Mannes, der an seiner Schaaren
Spize hier geblutet, Altar sein!
Thränen will ich opfern. Denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher,
Unter deinem Schwert, o Krieg, gefallen,
War nur Gustav kein Eroberer!
Auf die Stelle, die sein Blut getrunken,
Wälzten Bauren meinend diesen Stein,
In die Erde halb schon izt versunken!
Und ich kan ihm keinen bessern weihn!
Solch ein Denkmal für das große Leben
Dieses Retters einer halben Welt! —
Murren möcht' ich, (mag mirs Gott vergeben!)
Daß die Armut mich gefesselt hält!
Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule.
Die hier stehen solte: aber dann

58: „Ein großer Feldstein, den die Bauren gleich nach der Schlacht auf diese Stelle brachten." Anm. d. M.-A.

Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läs', und segnete den braven Mann;
Läs', und weinte seinen Mut wohl größer,
Seinen Stolz geringer durch die Schaam!
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser
Weg von diesem Steine, als ich kam.

Ekkingk.

Antwort
auf die Forderungen eines Weltbürgers.

(Voß, Musen-Almanach. f. 1782. S. 143.)

Kosmopolit wie du zu sein,
Mag freilich oft das Herz erfreun;
Mir aber, muß ich sorgen,
Bleibts ewig wohl verborgen.
Ist Eurer Menschenfreundlichkeit
Ein Land zu lang, ein Land zu breit?
Was Cook entdeckt im Meere,
Gehört zu Eurer Sfäre.
Ich kan, fehlt meinem Nachbar nur
Ein Scheffel Saat für seine Flur,
Ihm kaum den Scheffel geben:
Und sol fürs Weltall leben?
Dafür zu schwazen? Das geht an!
Dafür zu schreiben? Ei wohlan!
Das könten, wärs vonnöthen,
Vor allen wir Poeten!
Allein dafür zu leben? — Hum!
Wer läßt dem Nachbar, um und um
Von den Kosmopoliten,
In Ellrich, Einsaat bieten?
Reis mich von meinem Städtchen los!
Klein ists, mir aber schon zu groß:
Weil ungestillter Zähren
Noch viel mein Herz beschweren.
Ein Kleisting könte mit der Zeit
Zur Noth durch meine Wenigkeit
Ein glücklich Dörfchen werden:
Nim du den Rest der Erden!

Der getreue Hund.

(Voß, M.-A. f. 1783. S. 126 ff.)

In König Karls, des Weisen, Gnade
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Oelbaum am Gestade
Der Marne, in die Höh;
Denn er, kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann,
Hing eifriger, als alle Ritter
Bei Hof, der Weisheit an.
Scheel sah der Ritter von Macaire
Im Sommerglanz den Lieblichen blühn
Und er, der gern gewesen wäre,
Was, ohne sein Bemühn,
Izt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann sticht,
Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht.
Von einem Jagdhund nur begleitet
Ging einstens Aubry in den Wald
Von Bondy. Siehe! plözlich reitet
Sein Feind daher. „Halt! halt!
Du Schurke!" rief er. Aubry kannte
Die Stimm', und hielts für Scherz;
Doch jener zog sein Schwert, und rannte
Die Spiz' in Aubry's Herz.
Noch warm, verscharrt' er Aubry's Leiche
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Rasen, und Gesträuche
Sorgfältig, und ritt fort.
Der Hund blieb aber auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu lieb',
Mit Krazen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb. —
Von Aubrys Freunden fast vergessen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er halb sich satt gefressen,
So heult' er und verließ
Geschwind das Haus, und rannte wieder
In Bondy's Wald hinauf,
Legt' auf der Gruft des Herrn sich nieder,
Und hielt Schildwache drauf.
So trieb er's lange Zeit. Man spürte
Des Hundes Fährte nach, und fand
Tief im Gehölz, wohin sie führte,
Den Hund auf seinem Stand.
Als man die Stelle voll Gesträuche,
Und frisch gegraben sah,
Grub man sie auf, und Aubry's Leiche
Lag halb verweset da.
Man fuhr sie nach Paris. Die Ohren
Gesenkt, lief Herkul nebenher.
Schon alle Hofnung war verloren
Je zu entdecken, wer
Der Mörder sei? Da packt voll Rache
Einst Herkul seinen Mann,
Im Kreise der Armbrustschüzenwache
Des Königs, grimmig an.
Was schlagen konnte, schlug den Treuen,
Der seines Herren Mörder biß;
Doch immer faßt' er ihn von neuen,
Bis man hinweg ihn riß.
In allen Häusern, allen Gassen,
Sucht' er den Ritter auf;
Und konnt' er ihn nach Wunsch nicht fassen,
So bellt' er drauf und drauf.
Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien das verdächtig. Bald erfuhr
Der König selbst es. Dieser brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen; ließ, umringt von Rittern,
Den Mörder Aubry's stehn;
Und dennoch war heraus ihn wittern,
In einem Huy geschehn.
Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So schlau sich dieser auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hätt' er ihn stracks erwürgt,
(So schlug er, Haken gleich, die Pfoten
In's Fleisch des Feindes ein!)
Wenn nicht der weise Karl geboten:
Macaire zu befrein. —
Der König zog ihn auf die Seite:
Gestehet Ritter! sprach er sacht,
Habt Ihr — schon sagens alle Leute, —
Nicht Aubry umgebracht?
Bedenkt! wenn selbst verloren sollte
Auch Eure Seele gehn! — —
Allein aus Furcht vor Strafe, wollte
Macaire nichts gestehn.
Nun wohl! sprach König Karl, so mache
Gott selber denn die Wahrheit kund,
Denn Aubrys Blut schreit laut um Rache,
Durch seinen treuen Hund.
Drum soll ein Zweikampf zwischen beiden,
Den sonderbaren Zwist
Auf übermorgen gleich entscheiden,
Und wenn du schuldig bist — —

38: Ein Dörfchen von fünf Häusern, das kleinste im ganzen Königreiche, nahe bei Ellrich. — 44: „Die folgende Geschichte, (denn es ist keine Erdichtung,) trug sich unter König Karl 5. von Frankreich, der Weise genannt, den 8. Octob. 1371 zu. In Montfaucons Monuments de la Monarchie Françoise steht T. III. p. 6 nach einem alten Kupferstich eine Abbildung von dem hierin beschriebenen Zweikampf, der auch auf dem von Karl 5. zu Montargis erbauten Schlosse, an einem Kamine, in Bastelief ausgehauen, und daselbst noch jezt zu sehen ist. Zu verwundern ist es, daß auch kein französischer Dichter diesen Stof bearbeitet hat." Anm. d. M.-A. S. 126.

Karl drohte mit den Augenbraunen
Dem Mörder noch, und hieß ihn gehn.
Die Insel unsrer lieben Frauen
Zum Kampfplatz ausersehn,
Ward eingefasset mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon
Erbaut; der König kam; Trompeten
Erschallten vom Balkon.
Macair' erschien; in seiner rechten
Mit einem Prügel, einen Schild
In seiner linken Hand. Zum fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um seinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube schwang,
Mit Zähnefletschen und Geheule
Herum im Kreise sprang.
Auf einmal fuhr er zu, und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief,
So fest, daß das Genick ihm knackte,
Und daß aus Angst er rief:
Ach, Gnad'! Ihr sollet alles wissen!
Bringt nur die Bestie fort! —
Und als der Hund war losgerissen,
Gestand er seinen Mord.
Man drängt sich, Herkuln liebzukosen:
Es lebe, schrie'n aus einem Mund
Enthusiastisch die Franzosen,
Der König und der Hund!
So! rief izt vom Balkon der König:
Wohlan! du Schlangenbrut!
Recht und Gerechtigkeit versöhn' ich
Nunmehro durch dein Blut! —
Macair' erzittert' und erbleichte;
Er bat; — umsonst! Da kamen schon
Zwei Priester, führten ihn zur Beichte
Und Absolution.
Worauf, als er sich streuben wollte,
Der Henker fest ihn band
Und — nur ein Schwertschlag; schnappend rollte
Sein Kopf schon in den Sand.

Goekingk.

Zuruf.

(Gött. Musf.-Alm. f. 1800. S. 110 f.)

Bist du bestimmt, zu dulden,
Wohlan, so duld', o Herz!
Schmerz ohne dein Verschulden,
Ist nur ein halber Schmerz.
Eh' noch die Sonn' entweicht,
Wird gütig sie vielleicht
Der Wolke Saum vergulden,
Die dunkel näher schleicht.
Doch würd' auf meinem Stiege
Es dann auch wieder Licht,
Wär's dennoch gut, ich schwiege,
Und seufzt' und klagte nicht.
Ach! Niemand ahnt die Last,
Erdrückt sie gleich mich fast,
Worunter ich mich schmiege,
Mich schmiege sonder Rast.
O Freund, seit ich so weise
Durch dich geworden bin,
Schleicht sich zu dir ganz leise
Mein Wunsch, mein Sehnen hin:
Zu haschen deine Hand,
Zu halten festern Stand,
Wann Gleiten auf dem Eise
Ab alle Sehnen spannt.

v. Göckingk.

Gottfried August Bürger,

geb. am 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende bei Harzgerode, Sohn eines Predigers, wurde bei seinem Großvater Bauer in Aschersleben erzogen, kam dann auf das Pädagogium in Halle, studirte dann Philologie unter Klotz, dessen Umgang sehr nachtheilig auf ihn einwirkte. In Göttingen studirte er 1768 die Rechte. Sein dortiges studentisches Leben führte ihn tiefer in Ausschweifungen, die zuerst seine sittliche Kraft brachen. Von Altengleichen aus, wohin er 1772 als Amtmann gesetzt wurde, blieb er mit den Göttinger Dichtern in lebendigem Verkehr. Er legte sein Amt nach häuslichen Leiden und schweren Erfahrungen nieder, ging 1784 als Docent nach Göttingen, heirathete nach dem Tode seiner Gattin deren Schwester Molly, die schon 1786 starb. 1789 wurde er außerordentlicher Professor, heirathete im folgenden Jahre die Elise Hahn, von der er nach einer sehr unglücklichen Ehe 1792 geschieden wurde. Krank, in zerrütteten Verhältnissen, starb er am 8. Juni 1794. — Bürger führte zuerst wieder die Ballade, die seit dem XVI. Jhd. in Deutschland geruht hatte, in die Literatur. Die Gleimschen und Michaelisschen Romanzen, die auf ein Lustigmachen über den platten Stoff hinausliefen, hatten ihn anfänglich (Raub der Europa u. s. w.) mitgerissen, allein er fühlte richtig heraus, daß nur der ernsthafte Ausdruck heilsame Wirkungen für die Literatur haben werde. Percys Sammlung, die er in Göttingen kennen lernte, und Volkslieder, die er in nächtlicher Stille hörte, regten ihn tief und nachhaltig an. In der Wahl seiner Stoffe meistens glücklich, strebte er nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der todten Schrift, sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffnen Ausdrucke derselben, nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem ungezwungenen leicht klingenden Versbau; diesem Streben, daß der Hörer sogleich alles unverschleiert, blank und baar aufnehmen und sehen könne, nicht seinem Hopp hopp oder diesem und jenem aus Misgriff aufgehaschten Kraftausdrucke glaubte er es zu danken, wenn man ihn einen Volksdichter nenne. Was jetzt in seinen Gedichten noch fesselt, sind die Früchte jenes Strebens; was darin abstößt, fließt aus seiner Persönlichkeit. Alles was der Dichter geben kann, sagt Schiller (in Bezug auf Bürger) richtig, ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein vor Welt und Nachwelt aufgestellt zu werden. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen. Schiller vermißt in dem größeren Theile der Bürgerschen Gedichte den milden, sich immer gleichen, immer hellen männlichen Geist, der eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet. Bürgers Individualität war aber durch Leben, Irren und Leiden des Vorzuges verlustig, aus reiner Fülle zu geben; von trüben Wolken und den Schlacken gemeinen Erzes tragen deshalb auch seine Balladen Farbe und Mischung genug in sich, um mitten im Genuß des Gelungenen aus dem Gedichte in die Individualität des Dichters unsanft hinüberzuführen. Aber selbst dies störende Element hebt den Dichter aus der Mitte der Göttinger eigenthümlich hervor, da er sich fast nie die Mühe gegeben hat, anders scheinen zu wollen als er war, während jene in einer urteutonischen Barbeiwelt und in einem rauchenden Tyrannenblutbade, in mondscheindünner Sentimentalität oder mit Angstschweiß nachgepinselter Alltäglichkeit ihre Natur

vermummten. Von Schein war bei Bürger nicht die Rede; was er gab, war er selbst, und daß dieser Inhalt seiner Gaben nicht höher steht, nicht da steht, wo Schiller alle Dichter und die Volksdichter vor allen zu sehen wünschte, ist nicht ein Fehler seiner Kunst, sondern ein Mangel seiner menschlichen Natur. — Bei der Erwägung seiner literarischen Stellung wird gemeiniglich übersehen, daß wir ihm die Münchhausischen Lügen, deren Verfasser er ist, verdanken, jene Fülle sinkenritterlichen Humors, den man als die Poesie des Unmöglichen bezeichnen darf. = Zum Gedächtniß meines guten Großvaters Joh. Phil. Bauers, Hofesherrn in Aschersleben. Göttingen 1773. 4. — Die Nachtfeier der Venus, im teutschen Merkur 1773. Bd. II. St. 4. S. 20. — Anthia und Abrokomas, aus dem Griech. des Xenophon von Ephesus. Leipz. 1775. — Aus Daniel Wunderlichs Buche (über Volkspoesie), im deutschen Museum 1776. Bd. I. S. 440 (dagegen erschien von Nicolai: Daniel Säuberlich, seynerr kleynerr Almanach, s. oben S. 33, 19). — Neue weltliche hochteutsche Reime enthaltend die ebentheyerliche doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen Prinzessin Europa u. s. w. 1777. — Gedichte. Göttingen 1778. Göttingen 1789. II. Gedichte. Göttingen 1796 u. 97. II. Gedichte. Göttingen 1796 u. 97. II. das. 1817. das. 1829. 1841. 1844. 1847. — Musenalmanach 1779—94. — Macbeth. 1783. 84. 87. — Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. London 1757. London (Göttingen) 1788; 2. Bd. zweite Aufl. Kopenhagen 1795; 3. Band, Bodenwerder 1794; 4. Bd., ein Opus posthumum verfasset von Henninge Küper. Bodenwerder 1800. — Vermischte Schriften. Gött. 1797 u. 98. II. — Sämmtl. Schriften. Göttingen 1796—98. IV. — das. 1798—21. IV. — Sämmtl. Werke. Göttingen 1817. I—IV u. VI. Göttingen 1829—33. VIII. 1835. I. 1844. IV. — Bürgers Leben, v. Döring. Berl. 1826. Göttingen 1848. Vgl. Jördens I, 251—273. Prutz, Göttinger Dichterbund u. s. w. —

Trinklied.

Im Oktober 1770.

(Göt. M.-A. f. 1771. S. 101 ff. Gedichte. 1778. S. 51 ff. Gänzlich verändert in d. Werken 1844. I, 35 ff.)

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.
Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemalte Leyer,
Von der er pralet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer;
Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.
Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet;
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.
Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Cantorbaß
Gewißlich besser schallen.
Auf! Laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortreflich wohl
Bey grossen Herrn gelitten.
Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres gleichen.
Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das grosse Heidelberger Faß,
Voll Nierensteiner, bringen!
Statt Lorbeerhaynen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen,
Und, um gefüllte Tonnen, schier
Wie die Bachanten, tanzen!
Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzunüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.
Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie sagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!
Fürwahr! Sie liessen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen!

II.

Das Dörfchen.

Im Mai 1771.

(Gedichte. 1778. S. 55 ff. — Werke. 1844. I, 38 ff.)

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schöne Auen,
Als ringe umher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Aehrenfelder,
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe,
Grün überdeckt.
Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschgen
Und alle Fischgen
Im Grunde sehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.
Schön ist die Flur;

Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.
Der erste Blick
Des Morgens weckt
Auch unser Glük.
Nur leicht bedecket
Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröte
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blizen
Von allen Spizen
Des Grases läßt.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.
Wanns heisser wird
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da sinkt zum Bade
Der Schäferin,
An das Gestade,
Das Rökchen hin.
Sol ich nicht eilen,
Die Lust zu theilen? —
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.
Ein leichtes Mal
Mehrt dann die Zal
Von unsern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwischen Beiden,
Das volle Glas.
Vom Trunk erweitert
Wird bald das Herz,
Und Wiz erheitert
Den sanften Scherz.
Sie kömt, und winket,
Und schenkt mir ein,
Doch lachend trinket
Sie selbst den Wein;
Flieht dann und dünket
Sich gut versteckt,
Doch bald entdekt,
Mus sie mit Küssen
Den Frevel büssen.
Drauf mischet sie
Die Melodie
Der süssen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die so vol Seele
Nie sang, wie sie.
So zirkelt immer
Lust und Genus,
Und Ueberdrus
Befält uns nimmer.
O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Mut
Und Reiz gewähre!
Das Glük mag dann,
Mit vollen Händen,
An Jederman,
Der schleppen kan,
Sich arm verschwenden.
Ich seh es an,
Entfernt vom Neide,
Und stimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Minnelied.

Im März 1772.

(Gedichte. 1778. S. 42. — Gänzl. ver. in d. Werken. Gött. 1844. I, 43.)

O wie schön ist, die ich minne,
O wie schön, an Seel' und Leib!
Oefters ahndet meinem Sinne,
Mira sey kein sterblich Weib.
Schier verklärt, wie Himmelsbräute,
Ist sie aller Flecken baar.
Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Die Minne.

Im Frühjahr 1772.

(Gött. M.-A. f. 1778. S. 115 ff. Ged. 1778. S 65 ff. Veränd. Werke. 1844. I, 45.)

Ich will das Herz mein Lebelang
Der holden Minne weihen,
Und den harmonischen Gesang
Verdienten Schmeicheleyen.
Denn, wahrlich! keines Lobes Ton
Auf keiner Flur gewähret
Dem Sänger einen süssern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.
Wolan, o Laute, werde dann
Der Schönen, die gesellig,
Und freundlich ist, und minnen kann,
Durch Lied und Lob gefällig!
Dein Schmeicheln mildert die Natur.
Schon lassen Schäferinnen
Sich, hie und da auf deutscher Flur,
Durch Lied und Lob gewinnen.
Du sollst, noch manche Sommernacht,
Um stille Schäferhütten,
Das Mädchen, das im Bette wacht,
Von mir zu träumen bitten;
Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr sanftes Händedrücken. —
Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Minnepfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.
Bey Spiel und Tänzen werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fordre, werden schier
Sich mehr als andre bänken.
Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich, mit meinem Minnespiel,
Herbeygerufen, wandern.
Und, wenn ich längst gestorben bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weihet noch die Schäferinn
Um meine Gruft die Schafe;
Lehnt wankend sich auf ihren Stab,
Und senkt, voll heller Thränen,
Den sanften Blick zu mir herab,
Und klagt in weichen Tönen:
„Du, der so süsse Lieder schuff,
So minnigliche Lieder;

O, weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!
Du würdest dich, nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preisen;
Dann hätt' ich bey den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.
Dein Minneliedchen sang' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten;
O, lieber, lieber Leyermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!" —
Dann will ich, mit der Sommerluft,
Aus meiner Ulme Zweigen,
Herab zum Mädchen auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;
Will, durch des Wiesenbaches Rohr,
Durch Blätter, die sich kräuseln,
Ein Liedchen in ihr horchend Ohr,
Zu ihrem Lobe, säuseln.

Lenore.

[Im Winter 1773.]

(Gött. M.-A. f. 1774. S. 214 ff. Ged. 1778. S. 81 ff. Werke. 1844. I, 55 ff.)

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willt du säumen?" —
Er war, mit König Friedrichs Macht,
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag, und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Mutter laut, [215
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Sie frug den Zug wol auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Geberde.
Die Mutter lief wol hin zu ihr:
„Ach! daß sich Gott erbarme!
Du liebes Kind! was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bey Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!" —
„Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser! [216
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!"
„O Mutter! Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!" —
„Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!" —
„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande? . . .
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin! [217
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!" —
„O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren! . .
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus.
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Bey Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!" —
„Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge' spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde! . . .
Ach Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —
„O Mutter! was ist Seligkeit? [218
O Mutter! was ist Hölle?
Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit!
Und ohne Wilhelm, Hölle! . .
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!" — —
So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.
Und aussen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring [219
Ganz lose, leise kling ling ling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:
„Holla! holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach Wilhelm! du? . . So spät bey Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! großes Leid erlitten!
Wo kömmst du her geritten?" —
„Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen;
Ich habe spat mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen!" —
„Ach, Wilhelm! 'rein, herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind:
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —
„Laß sausen durch den Hagedorn, [220
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn
Ich darf allhier nicht hausen!

60: Gedichte 1778: Du trautes—.

41: Vorsehung: Werke. — 52: Ged.: Kling-lingling. — 62: komst: Ged.

Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —
„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Herzliebchen! komm! der Mond scheint hell;
Wir, und die Todten, reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette." —
„Sag an! wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! - - Still, kühl und klein! - -
Sechs Bretter und zwey Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich! [221
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —
Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und als sie saßen, hop! hop! hop!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.
Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! - - - -
„Grant Liebchen auch? - - Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! - -
Grant Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! - doch laß die Todten!" —
Was klang dort für Gesang und Klang? [222
Was flatterten die Raben? - -
Horch Glockenklang! Horch Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!" - -
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.
„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage! - -
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen
Eh wir zu Bett uns legen!" —
Still Klang und Sang - - die Baare schwand - -
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop! hop! hop! [223
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.
Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Grant Liebchen auch? - - der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! - -
Grant Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten!" —
Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt, um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bey Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Ha! ha! Gesindel! hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir das Bett besteigen!" —
Und das Gesindel, husch! husch! husch! [224
Kam hinten nach gerasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop! hop! hop!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.
Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Grant Liebchen auch? - - Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! - -
Grant Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! laß ruhn die Todten!" — — —
„Rapp! Rapp! Mich dünkt der Hahn schon ruft - -
Bald wird der Sand verrinnen - -
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft - -
Rapp! tummle dich von hinnen! - - - -
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf! [225
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!" — — —
Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.
Hast! hast! im Augenblick,
Hu! hu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.
Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp, [226
Und sprühte Feuerfunken;
Und huy! war's unter ihr herab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.
Nun tanzten wol, bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!" Bürger.

Bei dem Grabe meines guten Grosvaters
Jakob Philip Bauers
1773.

(Gedichte. 1778. S. 97. — Werke. 1844. I, 65 f.)

Ruhe, süsse Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!

27: Und hurre, hurre, hop: Ged.; Werke. — 28: in sausendem: Ged. u. W. auch in den Wiederholungen. — 44: Todtenbahre: Werke.

3: Sasa!: Ged.; W. — 6: Wann wir zu Bette st.: Ged.; W. — 39: Rund um: Ged.; W. — 40: Ha sieh! Ha sieh!: Ged.; W. — 60: Geduld! Geduld!: Werke.

Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen waſche,
Und kein Fluch erſchütt're dieſe Luft!
Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Wehrt der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Teutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —
Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert.
Nur der Himmelsfunken lodert
Einſt, geläutert zur Verherrlichung. —
Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann, in dieſem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —
Ruhe, ſüſſe Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himliſche Beloner
Ihren ehrlichen Bewoner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Das Lied vom braven Manne.

Im Junius 1776.

(Gedichte. 1778. S. 230. — Werke. 1844. I, 155 ff.)

Hoch klingt das Lied vom braven Man,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts ſich rühmen kan,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kan:
Zu ſingen und preiſen den braven Man.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſchol;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwol;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zölner, mit Weib und Kind. —
„O Zölner! o Zölner! Entfleuch geſchwind!“
Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zölner ſprang ins Dach hinan,
Und blikt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —
Die Schollen rollten, Schus auf Schus,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern ris der Flus
Die Pfeiler ſamt den Bogen fort.
Der bebende Zölner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.
Die Schollen rollten, Stos auf Stos,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchos
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —
Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, gros und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zölner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingſt du, Lied vom braven Man,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wolan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nenſt du ihn, o braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Man! braver Man! zeige dich!
Raſch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Ros ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, vol und ſtraf. —
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“
Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, ſag an! —
Der Graf, beim höchſten Gott! war brav!
Doch weis ich einen bravern Man. —
O braver Man, braver Man! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —
Und immer höher ſchwol die Flut;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Mut. —
O Retter! Retter! Kom geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.
„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden trit Keiner vor.
Der Zölner, vergebens, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersman
Am Wanderſtabe ſchrit daher.
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antliz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernam ſein Wort;
Und ſchaute das nahe Verderben dort.
Und kühn, in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Troz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glüklich an:
Doch wehe! der Nachen war alzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſeyn.
Und dreimal zwang er ſeinen Kahn,
Troz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glüklich an:
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Lezten in ſichern Port;
Da rollte das lezte Getrümmer fort. —
Wer iſt, wer iſt der brave Man?
Sag an, ſag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran:
Doch that er's wol um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —
„Hier, rief der Graf, mein wakrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Kom her! Nim hin!“ —
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sin! —
Doch höher und himliſcher, warlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſat.
Dem Zölner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er, mit adlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —
Hoch klingſt du, Lied vom braven Man,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muts ſich rühmen kan,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kan,
Unſterblich zu preiſen den braven Man.

Die Weiber von Weinsberg. [1774.]

(Voſ. M.-A. f. 1777. S. 73. — Werke. 1844. I. 109.)

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen;

Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freyen ein,
So werb' ich Eins aus Weinsberg freyn.
Einsmal der Kaiser Konrad war
Dem guten Städlein böse,
Und rückt' heran, mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse;
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.
Und als das Städtlein widerstand,
Trutz allen seinen Nöthen;
Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken! komm ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!
Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's euch ein Zetermordio
Zu Hauf' und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.
„O weh mir armen Korybon!
„O weh mir!" — Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleison!
„Wir gehn, wir gehn Kapores!
„O weh mir armen Korybon!
„Es juckt mir an der Kehle schon." —
Doch wenn's Matthä am lezten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.
Ein junges Weibchen Lobesan.
Seit gestern erst getrauet,
Gab einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.
Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:
„Die Weiber sollten Abzug han
„Mit ihren besten Schätzen,
„Was übrig bliebe wollte man
„Zerhauen und zerfezen." —
Mit der Kapitulation
Schlich die Gesandschaft trüb davon.
Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack. —
Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
„Soll man nicht drehn noch deuteln!
„Ha bravo! rief er, bravo so!
„Meynt' unsre Frau es auch nur so!"
Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin. —
Ey! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat treu, und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freyen ein,
Fürwahr! Muß Eins aus Weinsberg freyn!

Mutterdändelei.

(Gött. M.-A. f. 1780. S. 78 f.)

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!
Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süsser als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!
Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählich,
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!
Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, mögtet ihr so eins? —
O ihr kriegt gewis nicht meins!
Komm einmal ein Kaufman her!
Hunderttausend blanke Thaler,
Alles Geld der Erde zahl' er!
O er kriegt gewis nicht meins!
Kauf' er sich wo anders eins!

D. M. Bürger geb. Leonhart.

Der Kaiser und der Abt.

Ein Schwank.

(Gött. M.-A. f. 1785. S. 177 ff. — Werke. 1844. I, 296 ff.)

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser: der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als Er.
Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte.
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie voller Mond glänzte sein feistes Gesicht.
Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.
Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Haber.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers, vorbey.
Das Pfäfflein spazirte vor seiner Abtey.
„Ha! dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.
Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.
So geb' ich den euren zwey tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drey artige Nüsse zu knacken.
Drey Monden von nun an bestimm ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drey Fragen Bescheid.
Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,

1: In den Werken 1844. I, 253 mit dem Zusatze „für meine Dorette." und dem Register zufolge im August 1778 geschrieben.

Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl wehrt, bis zum Heller, mag seyn?
Zum zweyten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.
Zum dritten nun sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.
Und könnt ihr mir diese drey Fragen nicht lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —
Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von dinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich die Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.
Er schickte nach ein, zwey, drey, vier Un'verstäten,
Er fragte bey ein, zwey, drey, vier Facultäten,
Er zahlte Gebüren und Sportuln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.
Schnell wuchsen, bey herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.
Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.
„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hozelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan seyn."
„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was sticken,
Und hat mir drey Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.
Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth, bis zum Heller, mag seyn.
Zum zweyten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint der Bescheid darauf wäre nur Spiel.
Zum dritten, ich aermster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen.
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.
Und kann ich ihm diese drey Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand."
„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.
Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."
Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmäckt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.
Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth, bis zum Heller, mag seyn?"
„Für dreyßig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gib' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun:
Den Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn." —
„Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören;
Und mag den Durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bey meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.
Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —
„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerley Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —
„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.
Nun aber, zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —
„Ihr denket, ich wäre der Abt von St. Gallen" —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen" —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —
„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn.
Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe:
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —
„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Es hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —
„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig.
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen Hochwürdigen Herren Pardon.“ —
„Ha brave! du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Paniebrief bescheert:
Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

Die Schatzgräber.

(Göt. M.-A. f. 1787. S. 90 f. — Werke. 1844. I, 345.)

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!“ . . O weh! da starb der Mann.
Kaum war der Alte beygeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaden ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb,
Und zog die Harken Kreuz und Queer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspührt,
Und jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreyfach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.
Ihr Leutchen, Schätzegräberey
Ist just nicht immer Narrethey.

Mannstreu.

(Göt. M.-A. f. 1788. S. 74. — Werke. 1844. I, 357.)

So lang' ein edler Biederman
Mit einen Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach Gnadenbrot zu hungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

An den Dichter Bürger *).

(Göt. M.-A. f. 1791. S. 106. — Bürgers Werke. 1844. I. S. 413 f.)

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an, bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bey deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!
Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.
So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch Keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor wie Flut der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh,
Und Weh und Lust.
An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: o herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich! —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.
O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehr, dich freylich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!
In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich ans Licht gebar:
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.
Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzigmahl das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.
Schon wankend an des Grabes Rand
Ergriff sie des Erbarmens Hand,
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.
Bey heiterm Geist, bey frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu seyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frey,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es werth.
Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, ich bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.
Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen St....b findst du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!
Denn träten tausend Freyer her
Und böten Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

48: Die beiden letzten Verse fehlen in den Werken.

*) „Die Verfasserinn wurde, nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn von einigen Freunden geneckt, und im Scherz aufgefodert, in Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein, und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen in eine zu St....b herauskommende Wochenschrift, der Beobachter Nro. XX. 1789 gerieth. Jenes Impromtü erscheint hier von der Verfasserinn umgearbeitet. 1790.“ Anm. d. M.-A.

Steht Schwaben-Lieb und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wird — o wird um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

— — Y — —

An — — Y — —

über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

(Gött. M.-A. f. 1791. S. 113. — Werke. 1844. I, 417.)

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen:
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

Bürger.

An August Wilhelm Schlegel.

Sonett.

(Werke. Göttingen 1844. Bd. I. S. 381.)

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.
Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.
Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.
Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Das Blümchen Wunderhold.

(Werke. Göttingen 1844. Bd. I. S. 382 ff.)

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal,
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnen-Strahl;
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.
Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib' und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir.
Man sah' es ihm nicht an.
Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib' gesch'n.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.
Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.
Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut.
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen flehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.
O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild' und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie max alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.
O, wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.
Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.
Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar. —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.
Wohl hundert Mal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.
O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold."
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

7: Elise Hahn aus Stuttgart.

Straflied

beim schlechten Kriegsanfang der Gallier.

(Gött. M.-A. f. 1793. S. 104. — Werke. 1844. I, 463.)

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
Um seinen eignen Herd!
O Franzen, eure Rednerey
Ist mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer sey,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.
Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Liegerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!
Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu seyn!
Nun wend ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt;
Und rufe jedem Sieg und Heil,
Der Euch die Fessel bringt.
Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

Feldjägerlied.

(Göt. M.-A. f. 1795. S. 6 ff. — Werke. 1844. I, 515 f.)

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd:
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.
Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Wir waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.
Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gält' es Hirsch und Reh.
Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnoth,
Genügen uns zur Kost.
Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt.
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen scharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.
Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.
Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.
Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Oefter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Gesund und unversehrt.
Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischoff, Punsch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegspanier
Die schönsten Schönen ein.
Und jeder Jäger preist den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!"

Bürger.

Johann Heinrich Voß,

am 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen geboren, Sohn eines durch Krieg verarmten Pächters, wurde Hauslehrer in einer adligen Familie und trat durch einige an Kästner gesandte Gedichte mit den Göttingern in Berührung. Boie veranlaßte ihn 1772 nach Göttingen zu kommen, wo er unter Heyne Philologie studirte. 1775 ging er nach Wandsbeck, erhielt 1778 die Stelle eines Rectors in Otterndorf, 1782 eine gleiche Stelle in Eutin, wurde 1785 Hofrath und legte 1802 die Rectorstelle nieder, wandte sich nach Jena, ging dann nach Heidelberg, wo er im März 1826 starb. — Voß brachte für seine literarische Bahn einen offenen geraden Verstand mit und jene Gemüthlichkeit, der es nicht an äußerlichem Genügen wohl aber an Tiefe und Fülle fehlt. Seine aus Klopstockscher Richtung anfänglich herfließenden Gedichte hatten weder Selbstständigkeit in der Form noch im Gehalte, lagen aber, da sie nur Ausfüllung gegebener Formen waren, seiner Natur fern. Die späteren Productionen haben das Hausbackene und Nüchterne dieser derben ehrlichen Natur nur zu offen gelegt. Die Idyllen tragen die Absicht der Natürlichkeit unerquicklich zur Schau. Im Gedichte selbst läßt er die Leibeignen über das Gespenst eines Ritters sagen, es trage Beinkleid, Wamms und Bienenkappe von glühendem Eisen, und in der erklärenden Note fügt er hinzu, daß ein Heraldiker Harnisch, Panzer und Helm gesagt haben würde, während er dieselben Personen von Fontangen, siedenden Thränen, Sarabanden, Hifthörnern u. s. w. sprechen läßt und dem Gedichte nicht Prosa, sondern Hexameter zur Form giebt. Wo er sich indeß in die kleinen genüglichen Grenzen traulichen Familienlebens faßte, gelingt es ihm, den sonntäglichen Frieden des Hauses und des Hauslebens zu verbreiten, wie namentlich in der kleinen Idylle vom redlichen Tamm oder in der Luise, die in ihrer einfachen, etwas spießbürgerlichen Ländlichkeit und derbfrisch-freundlichen Innerlichkeit einzig dastehen würde, wenn Goethes Hermann und Dorothea, mit der Weltbewegung in stillstem Raume, nicht darauf gefolgt wäre. — Die eigentliche literargeschichtliche Bedeutung Vossens ruht in seinen Uebersetzungen und namentlich in der Uebersetzung der Odyssee. Mit dieser schloß er der Bildung seines Volkes den edlen großen Inhalt des Alterthums plötzlich wie durch Zauber auf. Richtung, Anschauung, Sprache und Kunst flossen aus neuen verschüttet gelegenen Quellen und führten jenen Umschwung der Literatur mit sich, durch welchen die letzten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts vorzugsweise bezeichnet werden. In diesem Sinne ist Voß der Bedeutendste unter den Göttingern und ein bedeutungsvoller Förderer unserer Gesammtliteratur. Die Macht, die ihm zufiel, kam ihm später in andern Richtungen und Gebieten zu statten, namentlich in der Fehde gegen Stolberg, die eigentlich aus der Literaturgeschichte heraus und der weitern Culturgeschichte anheimfällt. = Luise. (Die ersten Gesänge erschienen im Voßischen Musenalmanach; des Bräutigams Besuch: 1783. S. 3; Luise: 1784. S. 116, und im teutschen Merkur, dann „Luise, ein ländliches Gedicht" in drei Gesängen. Königsb. 1795.) 1802. 1807. 1823. 1826. 1837. 1840. 1843. 1845 u. s. w. — Gedichte. Hamb. 1785—95. II. Sämmtliche Gedichte. Königsb. 1802. VII. (I: Luise. II: Idyllen. III: Hymne an den Kaiser Alexander. Oden. Elegien. IV—V: Oden und Lieder.

VI: Vermischte Gedichte. Die Lichtscheuen, ein Epos in 6 Fabeln. Epigramme. VII: Zeitmessung der deutschen Sprache.) 1835. IV; 1838. IV; 1835. I. — Abriß meines Lebens. Rudolst. 1818. — Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? (im Sophronizon 1819.)— Bestätigung der Stolbergschen Umtriebe. Stuttg. 1820. — Voß gegen Perthes. Stuttg. 1822. — Briefe, hrsg. v. A. Voß. Halberst. 1829—33. III; Leipz. 1840. III. — Uebersetzungen: Platons Apologie 1776. Odyssee 1781. Homers Werke 1793. Virgils ländliche Gedichte 1796. Ovids Verwandlungen 1798. Virgils Werke 1799. Tibull 1810. Horaz 1820. Aristophanes 1821. Aratus 1824. Hymnus an die Demeter 1826 u. s. w. = Biographie von H. Döring. Weimar 1834.

An Heinrich Christian Boie.

1772.

(Göt. M.-A. f. 1802. S. 225 f. — Poet. Werke. Lpz. 1835. S. 114 f.)

Froh von Wonne des Mais und Brautempfindung,
Singt der Nachtigallknab' im jungen Ahorn
Seinem Herzen; doch fliegt er
Gern zu den Menschen herab.
Am hochwalbigen See der alten Rhethra,
Wo, von Saxen geschencht, der Wendenpriester
Nachts im Acker des Tempels
Götter und Heiliges barg:
Sah mein Boie von fern durch Lenzbeschattung
Mich Einstedelnden gehn, und hörte leisen
Wiederhall Obotritisch
Tönender Waldmelodien.
'Komm! liebkos't' er, komm, du Saxenjüngling;
Daß Aonischer Höhn tonreiche Schwestern
Mit Sokratischer Weisheit
Dir und geläutertem Klang
Neu beseelen das Spiel! Dann singe muthig,
Was dir athmet das Herz; und deiner harrer
Preis von Söhnen Thuiskon's,
Und ein unsterblicher Kranz!'
Dank, mein Boie! Mir ward ein Thränenlächeln
Deiner Schwester zum Lohn! Was darf's der Kränzung?
Was des nichtigen Ausrufs,
Welchen der Miethling posaunt?

Voß.

Michaelis.

1772.

(Göt. M.-A. f. 1775. S. 209.)

Jehova's Wagschal klang; und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieses entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgesängen horchet,
Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt!
In Edens Lichtkranz strahlt der Verklärte jetzt,
Nennt Engel Brüder, Vater den Ewigen;
Denn keinem Lotterbuben fröhnen
Konnt' er, noch betteln im Fürstenvorsaal!

Voß.

An Johann Martin Miller.

1772.

(S. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 153. — a: Voß, M.-A. f. 1776. S. 47 f.)

Du edler Schwabe Miller,
Sag' an, wer Ton und Triller
So meisterhaft gelehrt,
Daß dich allein die Schöne,
Und nie die Leiertöne
Des Sanggenossen hört.
Wenn du vom Kusse singest;
Wie zauberst du, wie dringest
Dem Mädchen du an's Herz!
Sie fängt sich an zu fächeln,
Errötbet hold mit Lächeln,
Und nennt dein Liedchen Scherz.
Doch wenn der Obotrite
Sich ewig leiernd mühte
Um schmalen Minnelohn:
Kein Ohr vom Mädchen lauschet
In leere Luft verrauschet
Gesang und Saitenton.
O Meister, gib mir Lehre,
Daß Agnes mich erhöre,
Die taub wie Marmor ist.
Sie soll für dein Bestreben
Dir zwanzig Küsse geben;
Doch wenn du artig bist.

Die beyden Schwestern bey der Rose. 1772.

(Göt. M.-A. f. 1773. S. 170.)

Laß sie stehn,
Schwesterchen,
Diese junge Rose!
Siehst du nicht,
Daß sie sticht?
Laß sie, kleine Lose!
Unbeglückt,
Wer sie pflückt
Vom bedornten Stamme
Tief ins Herz
Dringt der Schmerz
Von Cytherens Flamme.
Als sie mir
Damon hier
Vor die Brust gesteckt;
Mädchen, ah!
Was ward da
Schnell in mir erweckt!
Voller Glut
War mein Blut;
Zitternd alle Glieder!
Nimmermehr
Findet er
Mich so fühlend wieder.
Weißt du nicht
Das Gerücht,
Wie die Ros' entsprossen?
Aus der Qual,
Die einmal
Co's Aug' entflossen.
Morgens früh
Eilte sie

45: Fehlt in den „Sämmtl. poet. Werken, in einem Bande." Leipzig 1835. 4. — 65: Mein allerliebster M. a — 66: Wer hat dich Ton a — 67: So silberrein a — 68: Daß nur auf dich die a — 69: Und nimmer auf die Töne a — 70: Des armen Bruders hört? a —.

10: Singst du nur ganz gewöhnlich; Wie zauberst du! wie sehnlich Errötbet dir das Kind! — 14: Und spricht mit schönem Lächeln: Ey! wie sie lose sind! a — 17: Sich noch so sehr bemühte, Ein Minchen zu erflehn, So spricht das Mädchen schimpfend, Die kleine Nase rümpfend: Das kann kein Mensch verstehn! a — 22: O lehre mich Selinden Doch endlich überwinden, Die unerbittlich ist! Sie soll mit zwanzig Küssen Dich einst bezahlen müssen! Doch wenn du sittsam bist. Voß. — 62: „Co, Aurora." Anm. d. M.-A. Das Gedicht steht, durchaus umgearbeitet, in den Werken. Lpz. 1835. S. 152 f.

Von dem trägen Gatten,
Tröpfelte
Zärtliche
Thränen auf die Matten.
Wonniglich
Zeigte sich
Da die Blume Florens;
Purpurroth,
Wie das Roth
Auf der Wang' Aurorens.
Wer sie bricht,
Der kann nicht
Amors Pfeil' entfliehen.
Drum hat ihr
(Warnung dir!)
Zevs den Dorn verliehen.

Die Bundeseiche.

(1772. S. p. Werke. Lpz. 1835. S. 111.)

Sandt' eine Gottheit uns der Begeisterung
Heilvollen Anhauch? oder (Gedank', hinweg!)
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eitelen Trugs Verblendung?
Wir, reger Freundschaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Musenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut, und im Elsterlehramt
Zur Leibesnahrung witziget. Wir entflohn
Durch stille Dämmrung, von der asonischen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entströmend.
Ha! scholl der Ausruf: schaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langsam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg sie empor, und vertraut dem Himmel!
Urplötzlich trug uns feuriger Ungestüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handschlag.
„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den lautre Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelust des Staubes!
Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
Merkend in Red' und Gesang' und Hochthat!
Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
Frank, ein Verächter dem Neid', und schamhaft!"
So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duftwolke blinkt' uns unter dem Ast der Mond;
Und leis' herab im dunkeln Wipfel
Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.
Nimm, Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;
Und sei dem Jünglingskreis' in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.
Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
Zu Kunst und Anmuth werdender Barden Chor.
Erst manchen Mißklang straft' er, manches
Gaukelnde Aftergetön, eh' donnernd
Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Austilgt' im Freiheitskampf, errettend
Heerd und Altar, und die Sprache Mana's.

An Cramer. 1772.

(S. p. Werke. Lpz. 1835. S. 112.)

Wie anwandelnder Sturm hinter dem Herbstgewölk,
Droht von ferne der Tag, welcher mit ehernem
Arm, o redlicher Cramer,
Dich dem thränenden Freund' entrafft.
Ach, nicht schützet uns dann zärtliche Brudertreu,
Nicht die Stunden gesammt unserer Seligkeit,
Wann selbander die Lenzflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;
Wann uns trauliche Nacht bei dem dirceischen
Päan, und dem Gesang britischer Barden fand,
Und bei holdem Geflister,
Wo sich Herzen begegneten.
Zum hochscholligen Gau tapferer Angeln trägt
Dich das stäubende Rad; bald in dem Vaterland'
Obotritischer Männer
Denk' ich schöner Vergangenheit.
Wenn du dort an der Hand deiner Emilia
Wallst im Schimmer des Monds, und, wie so ernst dein Blick,
Schmeichelnd fraget das Mägdlein;
Dann antworte: „Geliebteste!
So geliebt, wie von dir, wallet' ich einst mit ihm
Durch die Stille des Monds, künftiger Wonne froh:
Jetzo, fern und vereinsamt,
Denkt er schöner Vergangenheit!"

Elegie

am Abend nach der zwölften Septembernacht, 1773.

(Voß, M.-A. f. 1776. S. 73 f. — Fehlt in den Werken 1835.)

Schweig, getreues Klavier! Dein sympathetischer Seufzer
Weckt den starren Gram, der mir die Seele zerreißt;
Wie der irrende düstre Mond, der weinende Himmel,
Und der Espe Geräusch über dem Grabe der Braut.
Selbst am Busen des Freundes ist jetzt kein Trost! Mich entreißen
Mußt' ich! Auch du, mein Hahn, ließest mich trostlos entfliehn?
Traurige, traurige Nacht! du schwarze Botin des Schicksals!
Deines Gerichts Last drückt, schwer wie ein Fels mich herab!
Drey auf einmal raubte dein Wink dem seligsten Bunde:
Meine Stolberg', euch, zärtlicher Clauswitz, und dich!
Ach! dem seligsten festesten Bund'! und drey auf einmal!
Und so schleunig! so fern! ach! und auf immer so fern!
Und doch lächeltest du, als dort mit dem Schimmer des Mondes
Uns in der Eichen Graun heiliger Schauer ergriff,
Daß wir dem Vaterlande, der Tugend und Freundschaft schwuren!
Wahrlich! ein edler Schwur, nicht ungesegnet von Gott!
Tretet heran, und zeugt mirs, ihr Tage des goldenen Alters,
Oft bey Liedern und Milch unter dem blühenden Baum,
Oft in den Lauben des Sommers bey blinkenden Kirschen und Erdbeern,
Und dem rheinischen geistflügelnden Nektar, gefeyrt!
Zeug' es, o stille Nacht, die dem mühlenrauschenden Garten,
Nach den Gluten des Tags, Schimmer und Kühlungen troff,

Als durch Balsamviolen und rothe Johannsbeerhecken,
Mit verschlungenem Arm, Weisheit und lachender Scherz,
Süß wie Mädchengeflüster in Nachtigallhainen, uns führte,
Und ich leiser empfand, daß ich dich, Selma, nie sah!
Trit heran, im lyrischen Tanz, mit der Palme Siona's
Und Amaranthen umrauscht, Tag, der den Sänger gebahr,
Gottes und seines Meßias und Deutschlands heiligen Sänger!
Brüder, und unsern Freund! Kränzt euch mit Rosen das Haupt!
Kränzt der Freyheit und Tugend-Altar! und Flammen und Dolche,
Gegen den Frevler gezückt, hallt der Opfergesang!
Und — doch entflieht, Gestalten der seligen Abende! Nimmer
Schaut ihr die Frohen hinfort um den vertrauten Kamien!
Still und schwermutsvoll traurt künftig die öde Versammlung;
Furchtsam jeder, woher dieses Verstummen, zu spähn.
Und entsprießen uns seltne Freuden, so sind es nur Blumen
Von dem Grabe der Braut, an der Gespielinnen Brust.
O! wie trog uns die Hoffnung, du Stifterin unsers Bundes,
Zwölfte Septembernacht, feyerlich dich zu empfahn!
Dich, die Scheitel umrauscht von der Eiche duftender Jugend,
Mit des stolzen Triumphs lautem Getön zu empfahn!
Feyerlich bist du empfangen! Dir tönte Millers Triumphlied:
„Ueber den Sternen vereint fester die Ewigkeit uns!"
Auch rauscht' Eichengeräusch, die Umarmung war heiß, und Thränen
Mischten zu Thränen sich! Thränen, der Freude gestürzt! ...
Miller! du bist mein Freund; doch du hast übel gehandelt,
Daß du dein Taumellied wieder von neuem begannst!
Sahest du nicht, wie schnell mein Leopold mir um den Hals fiel?
Wie der leise Ton zittert' und stockt', und schwieg?
Dich, dich klaget es an, das schreckliche lange Verstummen!
Dich der gebrochne Laut: Lieben, nun ist es Zeit!
Dich der lautere Jammer, die Eile, das Streben, das Ringen,
Und die mit schwimmendem Blick stehende, reißende Flucht!
Alle hätt' ich noch einmal, wie Clauswitz, umarmt, und feurig,
Schnell sie geküßt, und fest, fest an das Herz mir gedrückt!
Aber sie flohn! Bald stehn sie betäubt an Daniens Grenzen,
Schaun noch lange zurück, weinen und fliegen hinweg!

Und so entfliegen sie alle, vom schicksalschwangeren Wetter
Hiehin und dorthin, wie Spreu, unter die Himmel gestürmt!
Wende den thränenden Blick, mein Cramer ch! er thränt nicht um Stolberg!
Nur sechs Abende noch drückst du mir sprachlos die Hand!
Hölty, du zögerst hier, des Liebenden ängstliches Zögern!
Ach! du lauschest nicht mehr Nachtigallstönen mit uns,
Angeblinkt vom grünlichen Schimmer der purpurnen Sonne
Hinter den Saaten! Der Lenz raubt dich und Cramer und Hahn!
Dann noch ein banger Sommer voll Sehnsuchtsthränen; und alle,
Alle sind ferne von mir, trösten durch Briefe den Freund.
Eile, mein Bote, von Albions Flur! Was entweihest du Klopstocks
Psalter vor jenen, die noch Ossians Harfe verschmähn?
Bürger, ich komme nicht mehr von lachenden Freunden begleitet,
Einsam komm' ich und still unter dein ländliches Dach.
Sprich mir, du liebst sie ja auch, mein Bürger! von unsern Geliebten!
Oder ich halt' es nicht aus, eile zu Brückner zurück!
Trostlos wank' ich Verlaßner um jed' einst selige Stätte,
Seze mich thränenvoll, wo mein Geliebter einst saß,
Klag' in wehender Nacht an der herbstlichen Eiche des Bundes;
Ach! dort stand der Mond! Dort entbrannte der Stern!
Hier umarmten wir uns und jauchzten! Der hangende Zweig hier
Kränzt' in Stolbergs Nacht noch den versammelten Bund!
Weinend sink' ich dann auf die kalte Trümmer des Rasens;
Und das sterbende Laub rieselt herunter auf mich ...
Ach! die Thräne versiegt im müden starrenden Auge,
Und der Wächter der Stadt kündet den nahenden Tag.
Führt mich, o Morgenträume, zu Evens blühenden Lauben,
Wo die Ewigkeit uns fester und fester vereint!

Voß.

Der Sklave. 1776.

(Voß, M.-A. 1777. S. 61.)

Das heischere Geschrey nach Freyheit ... macht auf alle Menschen, die ihren Kohl in Frieden bauen, und wenig auf die Regierung acht geben, worunter sie ihn bauen, einen höchst widrigen Effekt. Wieland.

Bey meinem lieben Topf voll Reiß
Verschmauf' ich, Sklav des großen Deys,
Der Freyheit Last und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklirrt,
Schlaf' ich, bis früh die Peitsche schwirrt,
Der Arbeit süssen Schlummer.
Zwar schnaubt mein Dey: Du Christenhund!
Und geisselt mir den Rücken wund,
Und sieht aus wie der Teufel:
Doch jeder hat so seinen Tick,
Und ich verwette mein Genick,
Gut meynt ers ohne Zweifel.

43: „Das Abschiedslied an Cramer im 76ger Musenalm. [S. 76 v. Miller: Traurig sehen wir uns an] ward mit einigen Veränderungen gesungen." Anm. d. M.-A.

Wenn ihr nur seinen Tick nicht reizt,
Und ihm so vor der Nase kreuzt,
Maltheſiſche Verſchwörer!
Der Chriſten Freyheit rächet ihr?
Bey Machmuds Bart! das fühlen wir!
Ihr ſeyd nur Friedensſtörer!
Queckſilber hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Luſt bey deinem Topf,
Korſarenvater, bleibet!
Du biſt ja Herr, und wir ſind Knecht.
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Meuter, wer ſich freuet!
Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf iſt Vaterland!
Das übrige ſind Fratzen!
Da ſollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brod die Ohren kratzen!
Bey meinem lieben Topf voll Reiß
Genieß ich, Sklav des großen Deys,
Hans Ohneſorgens Freuden!
Und wenn ich einſt bey Laune bin,
So geh' ich zu dem Mufti hin,
Und laſſe mich beſchneiden!

An den Geiſt meines Vaters

Johann Friedrich Voß.

1776.

(Voß, M.-A. f. 1777. S. 41 f. — S. p. Werke. Lpz. 1835. S. 169.)

Hörſt du noch von deinem Sternenſitze,
Späht dein Blick, gewöhnt an Sonnenblitze,
Noch in dieſem Grabthal' unſre Thränen,
Unſer ſtarres Sehnen?
Oder flüſterſt du, noch jetzt der Wächter
Deiner Gattin, deiner Söhn' und Töchter,
Flüſterſt du, als Schutzgeiſt, unſrer Seele
Göttliche Befehle?
Schwebſt du hier auf dieſen Balſamlüften,
Die geheim der Nachtviol' entdüften,
Wie einſt deinem Leben ſtille Güte,
Eh es, ach! verblühte?
O! ſo wahr du ſchauſt, an den ich glaube!
Zürne nicht, o Vater, mit dem Staube,
Wo ich dich — wo wir, nicht ohne Zagen,
Unſern Vater klagen!
Leucht' in unſre finſtern Sinnen Klarheit,
Und geleite ſie zur hohen Wahrheit,
Welcher du durch Todesgraun nachſtrebteſt,
Und, vor Wonne, bebteſt!
Daß auch ſie, bey ihrer Fackel Strale,
Durch des Todes düſtre Schreckenthale,
Hin, wo Engelhalleluja ſchallen,
Unerſchrocken wallen;
Und um dich, auf goldnen Blumenauen,
Deine hellen Freund' und Kinder ſchauen,
Und den Lebenshain, mit Roſ' umröthet,
Den für uns ihr ſätet!
Unſrer Mutter thränenloſe Trauer,
Und des beſten Mädchens bange Schauer,
Ach! ſie foltern, foltern noch am wehſten!
Und ich kann nicht tröſten!

Voß.

Siſüfos Steinwälzen

in deutſchen Hexametern. 1777?

Aus dem elften Geſange der Odüßee.

(Voß, M.-A. f. 1778. S. 149.)

Auch den Siſüfos ſah ich, von ſchrecklicher Mühe gefoltert,
Einen ſchweren Felſen mit großer Gewalt fortheben.
Angeſtemmt, arbeitet' er ſtark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zum Berge. Doch glaubt' er ihn jezo
Auf den Gipfel zu drehn; da mit einmal ſtürzte die Laſt um,
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.
Und von vorn arbeitet' er, angeſtemmt, daß der Angſtſchweiß
Seinen Gliedern entfloß, und Staub ſein Antlitz umwölkte.

An Göckingk.

Den Mitherausgeber der Blumenleſe.

1780.

(S. p. Werke. Lpz. 1835. S. 125 f.)

Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel:
Die bald Wanzen und Flöh' und Waſſerratzen
Hämiſch bannt in die unbekreuzte Wohnung:
Bald aus gräßlichem Nachttopf Ungewitter
Ausſtrömt über ein Land mit Kröt' und Elder;
Oft auch Saaten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt, und ſich Kühe melkt durch Ständer,
Daß die Nachbarin Blut ſtatt Milch herauszerrt:
Welch tiefäugiges, ſchieles, ausgeſtäuptes,
Längſt für Galgen und Rad und Sack und Holzſtoß
Reif gewordenes Weib, am Daum ſich nagend
In unſeliger Stund', erfand das Poſthorn,
Jenes, das mit geheimnißvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermißlaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutſchlands Räumen aufſproßt
Von undichteriſchem Aberwitz und Unſinn,
Mir herbannt! — Denn ſo oft des Schreckenhornes
Taratantara tönt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epiſtel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Mißwachs
Sonſt auf aſchiger Heid', im kalten Moorſumpf,
Und auf brennendem Miſte wild hervorſchoß,
Kommt im Sturme dahergeſauſ't, und wuchert
Durch die Beete des ſchönen Blumengartens,
Wo, nach fröhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rothwangige Fraun in holder Dämmrung
Athmend unter Geſang' und Lächeln wandeln.
Gät' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göckingk, herum; ich gäte linksum!
Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegiſchen Wermuth, Odentollwurz,
Dort Saudiſtel des Minn- und Barbenſanges,
Taube Neſſel des Epigramms, und langen
Epiſtoliſchen Hühnerdarm, des Volksliedes
Poſſit, und der Balladen Teufelsabbiß!
Hurtig! nicht in den Steig, dort hinter'n Dornbuſch
Hingeſchleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenſtangen ſtehn wir,
Abgewandt, und die Naſe feſt uns haltend,
Ha! und ſchüren die Gluth; indeß ein dicker
Peſtaushauchender Qualm grauſgelb emporqualmt:
Der, wie einſt des Tobias fauler Fiſchdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalſam,
Selbſt die Teufel verſcheucht, und, weht ein Düftchen
Ihr in's Maul, die verruchte Hexe kitzelt,
Bis ſie huſtend die ſchwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laß des Unkrauts
Etwas ſtehn; daß die argen Säu' und Eſel,
Die mit Grunzen und Iha Nachts umhergehn,
Und voll kritiſcher Wuth durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Fraß die Blumenbeet' uns
Wo durchmäkeln mit Schnauz' und dickem Rüſſel!

Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den Auftrag.
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnee's umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Geklingel, und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roß' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters';
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprach's; und der Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich putze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
Mutter, ich putze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Mailied eines Mädchens.

1781.

(Voß, M.-A. f. 1792. S. 42. — Sämmtl. poet. Werke. Kpz. 1835. S. 161.)

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Weste;
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.
Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Gerieſel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und vom Abend geröthet,
Wiegt sich spiegelnd der Blütenbaum.
Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rundherum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Rosenkranz!
Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral.
Ha! wie pochts mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kräuſel,
Daß mir unterm Gesäuſel
Meines Kranzes die Locken wehn?
Frei und ohne Gesetze,
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die Kupido mir stellt:
All sein schmeichelndes Bäbeln,
All sein Kosen und Liebeln,
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!
Traun! der seligen Triebe!
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

Aus: Louise.

(Nach neueren Ausgaben. — a: Voß, M.-A. f. 1784. S. 130 ff.)

Als sie, das Linsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd,
Jezo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buschigen Ufer Luis' hinhorchend, und sagte:
Still! es tönte mir dumpf wie ein Ruderschlag, von dem Ufer!
Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig! da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief und winkt' aus dem schwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und sacht! Ihr lauft ja so wasch, wie die Hühnlein
Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Töchterchen, geh vorsichtig, und strauchle mir nicht an den Wurzeln!
Athmend harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
Landete; und Willkommen erscholls, willkommen im Grünen!
Hinten hemte der Knecht, an der Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestüzt von der Hand des Jünglings traten die Eltern
Ueber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kisel und Muscheln,
Wellig geformt von der Flut, und umhüpft mit gehügeltem Seeschaum.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Väterchen kömmt ja so frühe vom Schlaf? Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem Wasseleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Susanna zu laut mit dem Wasseleisen geklappert.
Unser Gespräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet;
Flink, und Caffee gekocht! Die lieben Kinder sind durstig!
Jener sprachs: da gebot die alte verständige Hausfrau:
Hans, an den blühenden Genst das Gepäck und Feuer gezündet;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier, denk' ich am Vorland,
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,

65 1: Blickte horchend Luise zum buschichten Ufer und a — 15: Aber nun winkt' und rief a — 21: fehlt a — 23: Athemlos harrten sie jetzt, bis rauschend der Kahn a — 25 bis 34: Landeten, riefen: Willkommen im grünen Wald'! und die Eltern Traten vom wankenden Bord' auf den Sand voll Kiesel und Muscheln, Rings umspült von der Welle mit Hügeln Schaums und mit Seegras. a — 51: Wohlauf nun, zündet uns Feuer An, und a — 56: Also sprach er; da rief die a — 57 bis 62: Dorthin das Feuer, Haus, an den blühenden Genst; daß der Wind uns Nicht beweht mit Rauch. Hier am weitschattenden Buchbaum a —.

Die verlängst uns bekannt mit schon auswachsenden Namen.
Hier ist sanft die Kühlung, und weich der Rasen wie Polster;
Und im Geräusch der Well' und des Schilfrohrs labt uns die Aussicht
Ueber den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Sammelt nun Holz, ihr Kinder! Wer fischen will, scheue kein Wasser!
Also die Frau; und den Hügel ereilten sie, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war,
Fanden Kien und Reiser, und sammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten sie, links im Thal, wo der Ast' ein unendlicher Abfall
Unter Laub und Gesträuch rings moderte. Aber der Hausknecht
Fieng die sprühenden Funken des Stahls in schwammigem Zunder,
Faßt' ihn in trockenes Laub, und schwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geschickt dann
Reiser und Kien, daß die Flamme, des Harzes froh, durch den Holzstoß
Knatterte, finsteren Rauch seitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jezt, wo der Wind in die Glut einsauste, stellt' er den Dreifuß
Samt dem verschlossenen Kessel, gefüllt mit der Quelle des Gartens.
Wehend umleckt' ihn die Loh, und es braust' aufstehend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papiernen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn,
Strömte die Quelle darauf, und stellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
Schleunig anjezt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:
Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt mit unserm täglichen Steinzeug
Wohl im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Vater verbot Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam.
Sprachs und die Tochter enthüllt aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Auch die Flasche mit Rahm, und die blecherne Dose voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Rasen; und jezt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mädchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
Nehmen Sie mirs nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Sprachs, da lachten sie all', auch lachte die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Eilte zur nahen Birk', und schnitt von den hangenden Zweiglein
Schöngeglättete Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.

Freundlich reichte Luise dem lieben Papa und dem Jüngling
Pfeifen dar, und Toback in der fleckigen Hülle des Seehunds.
Und sie lagerten sich im schattigen Graf': an des Vaters
Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Tassen
Rühmend goß; und zur Linken die schöne Luis' und der Jüngling.
Zwar sie kostete selten des Kaffees; aber gefällig
Trank sie heut ein wenig, und rußischen Thee mit dem Kleinen.
Liebreich sprach der Vater, die rosige Wang' ihr streichelnd:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Glut! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm mir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hize.
Jenem küßte die Hand und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft heißt die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
Athmet, und kaum ein Band mir bewegt? Wir giengen ja langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich
Als die singenden Vögel im Wald' hier oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr sind es heute, da schenkte mir Gott mein geliebtes,
Jezt mein einziges Kind, so verständig und fromm und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns! und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn!
Gestern erst geschah es, so deucht es mir, als ich im Garten
Gieng, und Blätter zerpflückt', und betete; bis nun mit Einmal
Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der Allmächtige, gutes und böses.
Auch das Böse war gut! denn Seine Gnad' ist unendlich!
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Athmend gieng; wie das Kind nach dem Regenbogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder sie sammeln? —
Ja, vollblühende Segen und himmlische streuet der Vater,
Welcher den Bogen der Huld aufspannte: Blumen und Früchte,
Daß wir mit Dank einsammeln und Fröhligkeit! Denk ich des Vaters,
O dann erhebt sich mein Herz, und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verschieden an Kraft und Verstand; doch alle des Vaters

1 bis 8: Ruhen wir, dessen Rinde mit unsern Namen schon pranget. Hier ist liebliche Kühlung und zartes Gras, und die Aussicht ueber den See nach dem Dorf und beiden fruchtbaren Ufern. a— µ. s. w.

Liebe Kindlein, wie wir, von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh, von dem Vater im kühlen Lager gesegnet,
Hört süßträumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,
Schläft, und erwachet gestärkt und verständiger. Kinder, wir freun uns
Alle vereint, wenn Gottes verklärter Morgen uns aufweckt!
„Dann erfahren auch wir wahrhaft, daß Gott die Person nicht
„Ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Der ist ihm angenehm!“ — O Himmelswonne! wir freun uns,
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus,
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln
Mendelssohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt:
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Traurig nur, wenn ein Kind, das der bildenden Rede des Vaters
Kundiger schon aufmerkt, mit Verständniß, oder mit Ahndung,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Höhen erstrebet,
Neidisch entehrt in der Gruft; und die Jüngeren, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte sich selbst ausdeuten, voll Hochmuth
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Polterte' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der leise geöffneten Thür', und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Polterte' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort, auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Polterte' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort, auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesang: „Wir glauben
All an Einen Gott!“ — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Rauschend auf, daß umher von des Himmels Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten jen' im vertraulichen Wechselgespräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels.

Stand und Würde. 1784.

(Voß, M.-A. f. 1785. S. 75. — Sämmtl. poet. W. Lpz. 1835. S. 260.)

Der adliche Rath.

Mein Vater war ein Reichsbaron
Und Ihrer war, ich meine . .?

Der bürgerliche Rath.

So niedrig, daß, mein Herr Baron,
Ich glaube, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

Dröscherlied. 1787.

(Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 173. — Voß, M.-A. f. 1789. S. 82 f.)

Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Hochgehäuft zum Dache,
Liegt das Korn im Fache;
Und ein Schober steht
Vor der Scheun' erhöht.
Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Weizen, Gerst' und Rocken
Stand in langen Hocken;
Daß die Achse fast
Brach von Segenslast.
Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Unsre Händ' erstreben
Menschenkraft und Leben;
Daß, von Freude satt,
Jauchze Dorf und Stadt.
Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Von der Worfelbiele
Eilt das Korn zur Mühle;
Lustig huckeback
Eilet Sack auf Sack.
Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Wiehert, Ross', im Stalle!
Hier ist Korn für alle!
Fetter Haber sei
Dank für eure Treu'!
Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Ihr, für Milch und Butter
Schwelgt, ihr Küh', im Futter!
Wiederkäut, und froh
Brummt im warmen Stroh!
Klipp und klapp!
Drüschet auf und ab!
Sperling, Kräh' und Henne,
Hüpft getrost zur Tenne
G'nug hat Gott beschert,
Der die Vögel nährt!

Der Flanellrock. 1790.

(Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 258 f. — Voß, M.-A. f. 1791. S. 185 ff.)

Ein Regensturm mit Schnee und Schlossen
Zog düster über Land und Meer,

Daß traufengleich die Dächer goſſen;
Die Kühʼ im Felde brüllten ſehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach haſtig: Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, ehʼ Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flauſrock an.
Die beſte Kuh iſt unſer Bläßchen;
Und höre, wie ſie kläglich brüllt!
Sie hat uns ſchon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entſetzlich tobt des Sturms Geſauſe!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hauſe,
Und zieh den alten Flauſrock an. —
Mein Flauſrock dientʼ in Sturm und Regen,
So langʼ er neu und wollig war.
Doch jetzo hält er ſchwerlich gegen;
Ich tragʼ ihn ſchon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht ſo nährig geizen.
Wer weiß, wie bald man ſterben kann.
Bedenk, für Eine Tonne Weizen
Schafft ſich ein neuer Flauſrock an. —
Für ſo viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich ſeinen Rock,
Und murrte doch, er ſei zu theuer,
Und ſchalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürſt im Lande,
Und du biſt ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flauſrock an. —
Nicht prunken will ich, liebes Kätchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt ſich jedes Drähtchen,
Ja Fäſerchen und Fetzen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider;
Wann gehen die ſo lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flauſrock an! —
Der Flauſrock, dächt mir, iſt noch billig;
Ich hab' ihn geſtern erſt geflickt.
Du weißt, wie ſorgſam ich und willig
Dich ſtets gepfleget und geſchmücket.
Du findeſt hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flauſrock an. —
Ein jedes Land hat ſeine Weiſe,
Und ſeine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirthſchaft, Frau, kömmt aus dem Gleiſe,
Verliert der Mann erſt Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob ſie auch verſchmachte,
Zieh' ich den alten Flauſrock an! —
Mein Herzensmann, ſeit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind' erfreut.
Zum Segen zog ich alle ſieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh' den alten Flauſrock an. —
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes ſich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß ich nur fünf gerade ſein.
Stillſchweigend ſtand ich auf vom Sitze
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verſchob aufs eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flauſrock an.

Die Spinnerin. 1791.

(Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 178. — Voß, M.-A. f. 1792. S. 108.)

Ich ſaß und ſpann vor meiner Thür
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten ſeine Wangen.
Ich ſah vom Rocken auf, und ſann,
Und ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.
Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward ſo angſt; der Faden brach;
Das Herz im Buſen ſchlug mir höher.
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.
Liebkoſend drückt' er mir die Hand,
Und ſchwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die ſchönſte nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Rund' und Weiche.
Wie ſehr dies Lob mein Herz gewann;
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.
Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte ſehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund, ſo roth und warm,
Wie zärtlich hauchtʼ er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich ſein Auge an!
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.
Indeß an meiner Wange her
Sein ſchönes Angeſicht ſich bückte,
Begegnetʼ ihm von Ohngefähr
Mein Haupt, das ſanft im Spinnen nickte
Da küßte mich der ſchöne Mann.
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.
Mit großem Ernſt verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner ſtets und freier,
Umarmte mich mit Ungeſtüm,
Und küßte mich ſo roth wie Feuer.
O ſagt mir, Schweſtern, ſagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter ſpann?

Die Kartoffelernte. 1794.

(Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 197. — Voß, M.-A. f. 1794. S. 51 f.)

Kindlein, ſammelt mit Geſang
Der Kartoffeln Ueberſchwang!
Ob wir voll bis oben ſchütten
Alle Mulden, Körbʼ und Bütten;
Noch iſt immer kein Vergang!
Wo man nur den Bulten hebt,
Schaut, wie voll es lebt und webt!
O die ſchöngekerbten Knollen,
Weiß und roth, und dick geſchwollen
Immer mehr, je mehr man gräbt!
Nicht umſonſt in bunter Schau
Blühʼ es röthlich, weiß und blau!
Ward geſätet, ward gehäufet:
Kindlein, Gottes Segen reifet!
Rief ich oft, und traf's genau!
Einſt vom Himmel ſchaute Gott
Auf der Armen bittre Noth:
Nahe ging's ihm; und was that er
Uns zum Troſt, der gute Vater?
Regnetʼ er uns Mannabrot?
Nein, ein Mann ward ausgeſandt,
Der die neue Welt erfand!
Reiche nennen's Land des Goldes;
Doch der Arme nennt's ſein holdes
Nährendes Kartoffelland!
Nur ein Knöllchen eingeſteckt,
Und mit Erde zugedeckt!
Unten treibt dann Gott ſein Weſen!
Kaum ſind Hände g'nug zum Leſen,
Wie es unten wühlt und heckt!
Was iſt nun für Sorge noch?
Klar im irdʼnen Napf und hoch,
Dampft Kartoffelſchmaus für alle!
Unſre Milchkuh auch im Stalle
Nimmt ihr Theil, und brummt am Trog!
Aber, Kindlein, hört! ihr ſollt
Nicht verſchmähn das liebe Gold!

Habt ihr Gold, ihr könnt bei Hausen
Schöne Saatkartoffeln kaufen,
G'rad' aus Holland, wenn ihr wollt!

Das Wildbrecht. 1794.

(Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 196. — Voß, M.A. f. 1796. S. 75 f.)

Sei willkommen, edler Hase,
Ehrenschmuck der Tafel heut'!
Nimmer duckst du mehr im Grase;
Alle wir mit vollem Glase
Läuten dir ein Festgeläut!
Ha! dich fing der gute Bauer,
Dem du oft den Kohl geraubt.
Abends stand er auf der Lauer:
„Komm nur, sprach er, meinst du, Schlauer,
„Was dem Reh, sei dir erlaubt?
„Hirsch' und Rehe können grasen
„Wo nur was zu grasen ist;
„Wenn sie auch mein Korn durchrasen!
„Anders, wenn ein Schelm vom Hasen
„Mir den Winterkohl zerfrißt!
„Endlich hält dich, schlauen Rammler,
„Fest am Hinterlauf die Schnur!
„Ah du, wackrer Kräutersammler,
„Streckst die Löffel? Sei kein Dammler!
„Du mußt her! Ja quieke nur!
„Drohn und Brüch' und Nackenschläge,
„Wenn dich hier der Förster spürt;
„Was er droht, hat gute Wege!
„Stöhl' er selbst mir im Gehege,
„Traun, er würde selbst geschnürt!"

Die Andersdenkenden.

An Stolberg.

(1794. — Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 202. — C.F. Cramer: Ueber mein Schicksal. Altona 1795. S. 281 f.)

Wohlan! wir bleiben einig,
Und gönnen uns die Ruh'!
Ich sage, dieses mein' ich;
Und jenes meinest du.
Scheint künftig, was ich meine,
Dir gar zu wunderlich;
So denk', ob's anders scheine
Mir selbst, und fasse mich.
Die Worte, Lieber, haben
Oft mancherlei Verstand;
Oft hat man tief gegraben,
Bis man den rechten fand.
Oft sehn wir nur Erscheinung,
Die wir uns selbst verrückt,
Wie besser sich die Meinung
Zum Widerlegen schickt.
Ich pflegte sonst doch billig
Besonnen noch zu sein;
Und jetzo tappt' ich willig
In Albernheit hinein?
Doch immer werd', als thöricht,
Was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Kehricht;
Nur nicht als bös, mein Freund!
Dein Bruder meint's, du Lieber,
Mit Gott und Menschen gut.
Sonst, sage mir, wie hätt' er
So fröhlich Aug' und Muth?
Laß denn die bösen Namen
Auf auer, ist, und at!
Sie streun des Bösen Samen,
Und dämpfen Rath und That.
Die Summe der Vereinung:
Der Gegner sei geehrt!
Verfolgt sei nur die Meinung,
Die freie Meinung stört!
Komm, edler Freund, wir brechen
Den Bissen Salz und Brot,
Und gehn dabei, und sprechen!
O seh das Abendroth!

An Goethe.

(1806. — Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 278.)

Auch du, der sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wann's unfügsam sich bäumet,
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:
Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?
Laß, Freund, die Urform alter Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;
Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang' afterchristisch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

Klangsonate.

(1806. — Sämmtl. poet. Werke. Lpz. 1835. S. 278.)

Grave.

Mit
Prall-
Hall
Spräht
Süd
Trall-
Lall-
Lied.
Kling-
Klang
Singt;
Sing-
Sang
Klingt.

Scherzando.

Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor
Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
In's Ohr.
O höre
Mein kleines
Sonett.
Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

Maestoso.

Was singet ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?
Auf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
Klangvoll entsteigt mir achtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!
Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!
Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Peterfilie!
Von schwülem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

Ludwig Hölty,

geb. am 21. Dec. 1748 zu Marienſee bei Hannover, Sohn eines Predigers, wurde im väterlichen Hauſe vorgebildet, kam 1765 auf die Schule zu Celle, 1769 nach Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Neben ſeiner Berufswiſſenſchaft trieb er das Studium neuer Sprachen, namentlich Engliſch, Italieniſch und Spaniſch. Dem Dichterbunde wurde er durch Bürger zugeführt. Ein früher Tod nahm ihn am 1. Sept. 1776 im noch nicht vollendeten achtundzwanzigſten Jahre (zu Hannover) hinweg. Von allen Dichtern des Bundes hatte Hölty das begrenzteſte, aber in der Begrenzung wirkſamſte Talent. Melancholiſche Freude über die Blüten des Mais, den Schlag der Nachtigall, den Duft mondlichter Abende, ſanfte Trauer über die kurze Dauer aller Freuden und wiederum flackernde Fröhlichkeit über ein wehendes Blütenblatt; grundehrliche Sittlichkeit in Wort und Empfindung — das machte ſeinen poetiſchen Charakter, über den der frühe Tod einen Hauch wehmüthiger Rührung breitete. Mit dem Bunde ſelbſt hatte Hölty, der Dichter, wenig gemeinſames, obwohl auch er ſeine bardiſchen Tyrannenoden zollte und dem patriotiſchen Haß gegen die Bildung der Mode ſeine Opfer brachte. Im Grunde aber lagen all dieſe bramarbaſirenden Dinge tief unter ihm. Er liebte ſeine Bücher, ſeine Freunde mehr als er die Welt haßte, die nicht war wie ſeine Bücher und die Kunſt ſeiner Freunde. In der Literatur ſchuf er die Lyrik jener Sentimentalität, die Salis und Matthiſſon in ihrer Weiſe fortführten und die ſpäter noch ſein Landsmann Ernſt Schulze aus Celle wieder anſchlug. — Seine Gedichte wurden von ſeinen Freunden geſammelt, die gleiches Recht, nur nicht gleiches Geſchick dazu hatten. Die von Geisler d. J. veranſtaltete Ausgabe (Halle 1782. 1800. 1803.) war ungenügend und veraulaßte Voß und Stolberg zu der beſſern Sammlung (Hamb. 1783. 1804. Königsb. 1833.); die neueſte Ausgabe: Leipzig 1847. —

An Teuthard.

(Gött. M.-A. f. 1773. S. 190. Fehlt in den Gedichten 1783.)

Trotz jedem Ausland, ſtürmet Begeiſterung
In deutſchen Seelen. Barden, ihr zeuget es,
Die ihr von Sarons Palmen, und von
Heimiſchen Eichen euch Kränze wandet!
Mit ſchnellern Flügen, als der Heſperier
Und Britte, flogt ihr, Barden des Vaterlands,
Zu Braga's Gipfel! Noch war Dämmrung;
Dämmrung zerflog, und die Mittagsſonne
Stand hoch am Himmel. — — Muſe Teutoniens,
Du bieteſt deiner Schweſter, der Brittinn Trotz,
Und überfleugſt ſie bald! Du lächelſt,
Muſe! der gaukelnden Afterſchweſter,
Die, in den goldnen Sälen Lutetiens,
Ihr Liedchen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Der's durſtig trinket, weil es Wolluſt
Durch die entlodertch Adern ſtrömet!
Kein deutſcher Jüngling wähle das Mädchen ſich,
Das deutſche Lieder haſſet, und Buhlerſang
Des Galliers in ihrer Laute
Tändelnde Silberakkorde tönet!
Schwing deine Geiſſel, Sänger der Tugend! Schwing
Die Feuergeiſſel, welche dir Braga gab,
Die Natternbrut, die unſre deutſche
Redlichkeit, Keuſchheit und Treue tödtet,
Zurückzuſtäupen! Ich will, o Freund, indeß,
Wenn deine Geiſſel brauſet, des tollen Schwarms
Am Buſen eines deutſchen Mädchens,
Unter den Blumen des Frühlings, lachen.

Hölty.

Der Tod.

(1772. — Götting. M.-A. f. 1775. S. 166 f. — Gedichte. 1783. S. 89 f.)

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wann die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!
Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!
Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelruh
Mir mit deiner Palme zu!
Leite mich, auf tauſend Sonnenwegen,
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon ſo lange glücklich war;
Wo die jungen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüße Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön,
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn!
Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

Hölty.

Mailied.

(1773. — Voß, M.-A. f. 1779. S. 7. — Gedichte. 1783. S. 22 f.)

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erſtlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitſchern durch den Hain.
Aus dem Blüthenſtrauch
Weht der Liebe Hauch;
Seit der Lenz erſchienen,
Waltet ſie im Grünen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.
Brüder, küſſet ihn!
Denn die Jahre fliehn,
Da wir küſſen können,
Und von Liebe brennen!
Küßt ihn, Brüder, küßt,
Weil er kußlich iſt!
Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen
Wie der Tauber thut,
Und ſeid wohlgemut!

Hölty.

Frühlingslied.

(1773. — Götting. M.-A. f. 1776. S. 24 f. — Gedichte. 1783. S. 65 f.)

Der Schnee zerrinnt,
Der May beginnt,
Die Blüthen keimen
Auf Gartenbäumen,

25: Höltys Mutter ſtarb 1757. — 55 f.: Einen Kuß in Ehren Kann euch niemand wehren! — 58: küßlich — 67: Geb.: Mailied. —

Und Vögelschall
Tönt überall.
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen;
Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz.
Wer weiß wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß wie bald
Sie, leider, schallt.
Drum werbet froh,
Gott will es so,
Der uns dieß Leben
Zur Lust gegeben,
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht. B.

An Miller.

(1773. — Götting. M.-A. f. 1775. S. 119 ff. — Gedichte. 1783. S. 126 ff.)

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Faßt der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Mit umdüsterter Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Flügelt plötzlich den Schritt, zücket den Dolch nach mir,
Und er träufelt von Seelenblut.
Eh das sinkende Laub sterbend dem Baum' entweht,
Kommt der traurige Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, stürzet den Seelendolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann das schattende Laub wieder den Baum umrauscht,
Irr' ich traurig von Strauch zu Strauch.
Blumen schlieffen sich zu, nahet dein Hölty sich,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach, die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, werden oft vor mir stehn,
Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoß!
Deines Herzensgesprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren, und ach! umsonst!
Deines Tugendgesangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt, und ach! umsonst!
In den Lauben des Mays, funkelt der Abendstern
Durch die Blüthen, der oft belauscht
Unsrer Herzen Erguß, werd' ich dich spähn, den Arm
Nach dir strecken, und ach! umsonst!
Nicht der flammende Wunsch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
Bis mich füllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Rebengrün,
Wo du horchest der Nachtigall,
Zittert eine Gestalt, Kummer im Angesicht,
Leises Fluges, vor dir vorbey,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es ist dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin, senket den Blick auf dich,
Und du schauerst vom Rasen auf,
Und ein Ahndungsgefühl klopfet durch deine Brust.
Traurig brichst du die Blume dir,
Die das Schimmergewand deines Phantoms umfloß,
Wo die liebende Zähre rinnt,
Die des Fliehenden Geists trüberem Aug' entfiel,
Als sein Engel ihm Flucht gebot.

Hölty.

Frühlingslied.

(1773. — Götting. M.-A. f. 1776. S. 216. — Gedichte. 1783. S. 132.)

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Mayenglocken blühn,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt,
Und mahlt sich täglich bunter.
Drum komme, wem der May gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe. B.

Elegie
auf ein Landmädchen.

(1774. — Gött. M.-A. f. 1775. S. 5. f. — Gedichte. 1783. S. 15 ff.)

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.
Wie ein Engel, stand, im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür.
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Puzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.
Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferin zurück.

1: Vogelschall — 7 f.: Wo junge Main Uns Kühlung streun. — 10: Klocke — 14: Die Klocke schallt! — 35 ff.: Wandelt ernster, und schnell fliegt der gezuckte Dolch In mein blutendes Herz hinab! u. s. w. (sehr verändert.)

29: Maienklocken — 37: dieſe] ſolche — 66: Gedichte: Zefirs — 72: Seraf Unſchuld,—.

Jünglingsblicke taumelten, voll Feuer,
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin:
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn!
Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain;
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder, mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.
Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Lieder alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an.
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt, mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.
Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar! Hölty.

Der befreyte Sklave.

(1774. — Voß. M.-A. f. 1779. S. 151 f. — Gedichte. 1783. S. 168 f.)

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!
Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu!
Dich hab' ich, süße Freyheit, dich!
Gott, frey bin ich, bin frey!
Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wütiger Korsar,
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.
Da wimpelte das Siegspanier!
Da tönte Siegsgesang!
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank!
Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und sind' an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund!
Und trink' aus meinem Taumelkrug,
Mit Weinbeerblüth' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freyheit raubt!
Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freyheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freyheitsfahne trägt. Hölty.

Das Landleben.

(1775. — Voß, M.-A. f. 1777. S. 138. — Gedichte. Hamb. 1783. S. 8 ff.)

Flumina amem silvasque inglorius. VIRG.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm!
Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.
Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.
Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;
Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.
Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.
Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Kord,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.
Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, sezet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Und den wehenden Todtenkranz.
Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus! Hölty.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

(1775. — Voß. M.-A. f. 1779. S. 117 ff. — a: Gedichte. 1783. S. 30 ff.)

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du, sonder Furcht und Graun,
Dem Tod' ins Auge sehn.
Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;

7: Unterm Grün, durchstralt von Himmelsbläue, — 21: Sterbeglocken — 31: Filomele — 40: Im M.-A. mit einer Composition von J. F. Reichardt. — 63: Taumelkrug] irdnen Krug, —. 48: Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch, Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt, Wo der Tod mit der Sense, Und ein Engel mit Palmen steht: Wunderseliger u. s. w. (Diese in den Gedichten S. 10 eingeschaltete Strophe fehlt im Musen-Almanach.) — 67: a: Tod' entgegen sehn. —

Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.
Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauft ihm Entsezen zu;
Er findet, nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.
Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft, als schwarzer Kettenhund,
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.
Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abentheur,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.
Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur,
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur;
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pflug nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.
Der Amtmann, der die Bauren schund,
In Wein und Wollust soß,
Trabt Nachts, mit seinem Hünerhund,
Im Wald' auf glühndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenstock,
Als rauher Brummbär, um;
Und meckert oft, als Ziegenbock,
Im ganzen Dorf herum.
Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wucherer war,
Steht Nachts, als schwarze Spukgestalt,
Um zwölf Uhr am Altar;
Pankt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gällt,
Und zählet in der Sakristei
Sein Beicht- und Opfergeld.
Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Engel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf;
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Trinklied im May.

(1775. — Boß, M.-A. f. 1777. S. 23. — Gedichte. 1783. S. 39 f.)

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.
Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May.
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.
Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beym Weine
Melodischen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.
Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des Mays!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschließt;
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!
Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell;
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell

Hölty.

Elegie
Bey dem Grabe meines Vaters.

1775.

(Boß. M.-A. f. 1776. S. 214 f. — Gedichte. 1783. S. 188 ff.)

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh!
Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst, im Wink, durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht!
Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell,
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell!
Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.
Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab!
Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift.

24: Abendtheur — 32: Nachbarn — 40: Und hurt', und Hirsche schoß — 41: mit einem schwarzen Hund — 54: Die Gedichte schalten S. 33 noch ein: Der Junker, der bei Spiel und Ball Der Wittwen Habe fraß, Kutschiert, umbraust von Seufzerhall, Zum Fest des Satanas; Im blauen Schwefelflammenrock Fährt er zur Burg hinauf, Ein Teufel auf dem Kutschenbock, Zween Teufel hintenauf.

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestralend und beglückt, wie du;
Und auf Einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooße ruh!
Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streun!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesätetes Gebein!

Hölty.

Aufmunterung zur Freude.

(1776. — Voß, M.-A. f. 1777. S. 37. — Gedichte. 1783. S. 103.)

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.
Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.
Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und wehrt, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Hölty.

12: Im M.-A. mit Composition von J. F. Reichardt. — In den Gedichten zu 6 vierzeiligen Strophen abgetheilt. — 22: Wann —.

Lebenspflichten.

(1776. — Voß, M.-A. f. 1779. S. 171 f. — Gedichte. 1783. S. 176 f.)

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.
Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang
Gebet ihn den Winden;
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden!
Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen!
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kömmt, sie euch zu rauben.
Unserm schlummernden Gebein
Von dem Tod' umdüftert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;
Tönet nicht der Wonneklang
Ausgeflossner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!

Hölty.

1: In den Gedichten zu 4 achtzeiligen Strophen abgetheilt. — 12: Todenkranz — 22: Unbehorgt — 29: Kommt, auch sie zu r. —

Johann Friedrich Hahn,

aus dem Zweibrückischen, studirte in Göttingen und wurde mit den jungen Dichtern durch einige Gedichte bekannt, „die freilich voller ausschweifender Verzuckungen waren, aber Genie verriethen." Die Bekanntschaft wurde wohl durch Maler Müller vermittelt, dem er in stürmisch-rhapsodischer Hast des Gedankens und auch an weichlicher Sentimentalität ähnlich gewesen zu sein scheint. Von seinen Gedichten schrieb er fast nie etwas nieder. Das Wenige was von ihm gedruckt sein mag erschien meistens ohne seinen Namen und kann jetzt nur mit Hülfsmitteln als das Seinige vermuthet werden. Außer im Musenalmanach stehen Gedichte von ihm im „Ausbund flüchtiger Poesien der Deutschen." Bd. 1. Leipz. 1779. Er starb im Jahre 1779 (Almanach der deutschen Musen für 1781. Leipzig.) im Mai, bis an sein Ende ein Menschenhasser. (Voß, Briefe 3, 192.)

Teuthard an Minnehold.

(Gött. M.-A. f. 1778. S. 177 f.)

Noch lag, im Biederstamme Teuts,
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.
Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!
Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Burbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.
Ha! Westgelispel war ihm Treu,
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.
Geschreckt verschließt Thuiskons Sehn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;
Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten! doch vom Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;
Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.
Und wir? — Nicht Jahre kenn' ich dich,
Doch kenn' ich dich; seh' deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?
Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich! Weiß es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!
Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein!
Und ewig sey der Bund!

[Ohne Unterschrift.]

An die Grille.

(Gött. M.-A. f. 1778. S. 61.)

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen', und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen!
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und, im Traumgesichte, mein süßes Mädchen
Freude mir lächle! L.

An Gott. 1772.

(Gött. M.-A. f. 1775. S. 134 ff.)

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergestürzt in Staub,
Bekenn' ich, mit zerknirschtem Herzen,
Meine begangenen Jugendfehle,
Und flehe Gnade! Taumelnd vom süßen Wahn
Der Erdenfreude, schwankt' ich von Land zu Land,
Und liebte dich, und meinen Heiland,
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunst.
Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit! Zürne des Jünglings nicht,
Der Opferschalen deines Altars
Einer verwelkenden Blume weihte!
Ach! heißres Feuers, liebt' ich ein sterblich Weib,
Als meinen Mittler, der mich entsündigte,
Vergaß des Himmels und der Hölle,
Träumte mir irdische Seligkeiten!
Im Beichtstuhl selber, (Donnere nicht so laut,
Du innrer Richter!) wann mir die Segenshand
Des Priesters auf der Scheitel ruhte,
Brannte das Mädchen mir tief im Marke.
An deinem Tische, Bluter auf Golgatha,
War Laura meiner Seele Gefühl und Wunsch,
Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet,
Tränfelten über den Kelch des Bundes.
Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen! Nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!
L.

Klopstock.

(Voß, M.-A. f. 1776. S. 91.

Da steht er still und hoch, und hoch, daß seine Stralen
Die Wolken unter ihm, wie Morgenröthe, malen!
Vom Schlaf noch trübe, blinzet Deutschlands Blick.
Sieh, sieh, da kömmt mit Kritikasterspießchen,
Geflügelt ihre Müz' und Füßchen,
Ein Zwergentrupp, tappt vorwärts, tappt zurück:
„Wie dunkel! dunkel!" — O bestreite
Doch Niemand diese guten Leute!
Sie dienten schon seit langen Jahren
In Amors Reich, in Paphos Hain;
Und dieser Dienst soll voll Gefahren,
Besonders für die Augen, seyn.
Hahn.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,

am 7. Nov. 1750 zu Bramstedt geboren, studirte in Göttingen und war in seinen jugendlichen Jahren einer der wortreichsten Tyrannenhasser, so daß Goethes Mutter scherzweise meinte, sie habe ihn mit Tyrannenblut sättigen müssen. Nach vollendeten Studien wurde er wieder Graf durch und durch, dänischer Kammerjunker, 1777 bischöflich lübischer Minister in Kopenhagen, 1789 Gesandter in Berlin, 1791 Präsident zu Eutin (wo sein Freund Voß Schülrector). 1800 trat er aus dem öffentlichen Dienste zurück, ging nach Münster, trat mit seiner Familie, eine Tochter ausgenommen, aus dem Unfrieden der Welt in den Frieden der römisch-katholischen Kirche, der er bis an seinen Tod mit andauernder Hingebung diente. Seit 1812 lebte er bei Bielefeld und zuletzt zu Sondermühlen bei Osnabrück. Er starb am 5. Dec. 1819. — Jamben. Leipz. 1784. — Timoleon. Kopenh. 1785. — Die Insel. 1788. — Gedichte der Brüder Stolberg. Leipz. 1779. 1821. 1822. — Vaterländische Gedichte. Hamb. 1810. 1815. — Der Brüder *Chr. u. Fr. Leopold Stolberg gesammelte Werke. Hamb. 1820—25. XX. (I. II: Oden, Lieder, Balladen; III. Jamben; die Insel; IV—V: Schauspiele mit Chören: Theseus; *Belsazer; *Otanes; der Säugling, *die weiße Frau; Balladen; Timoleon; Apollons Hain; Servius Tullius; VI—IX: Reise in Deutschland, Schweiz, Italien, Sicilien; X: Leben Alfred des Großen; kleinere Schriften; XI—XII: Homers Ilias (zuerst 1778); XIII—XIV: *Sophokles; XV: Vier Tragödien des Aeschylus; *Gedichte aus dem Griech. u. Lat.; XVI: *Gedichte aus dem Griech.; XVII—XIX: Auserlesene Gespräche des Platon; XX: Ein Büchlein von der Liebe.) — Fr. Leopold Graf zu Stolberg; von A. Nicolovius. Mainz 1846. —

Der Harz.

1772. — Gedichte. Lpz. 1779. S. 8 ff. — Götting. M.-A. f. 1774. S. 175 f.)

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Oberuferland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das flache Gefild' umher!
Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde
dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!
Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleisses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.
Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.
Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!
Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.
Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.
Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

61: M.-A.: nervichten — 63: Dann —.

69: Flucht! — 71: wenn des Bardiets Orkan Edelthaten der Vorzeit Und die himmlische Freyheit pries. —

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!
Doch des Heldengeschlechts Enkel verhüllten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.
Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An die Weende bey Göttingen.

(1773. — Gedichte. Lpz. 1779. S. 39.)

Quelle, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Lispel entschlüpfen süsse
Freuden der Seele!
Freuden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Lied
eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.
Aus dem 12ten Jahrhundert.

(Gött. M.-A. f. 1775. S. 19. — Gedichte. Lpz. 1779. S. 49 ff.)

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dieß Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!
Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.
Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold.
Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.
Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.
Zücke nie umsonst dieß Schwert!
Für der Väter freyen Heerd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!
Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den würmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos steht!
Haue den, der wiedersteht!
Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht;
Troze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!
Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.
Einsam bin ich nun und schwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber tausendmal,
Denn der sieben andern Fall!
Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Lied
eines deutschen Knaben.

(Gött. M.-A. f. 1775. S. 83. — Gedichte. Lpz. 1779. S. 49 ff.)

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth!
Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!
Schon früh in meiner Jugend wa
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg.
Mein Feldgeschrey erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.
Da neulich unser Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog:
Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.
Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth!

Mein Vaterland.
An Klopstock.

(Gött. M.-A. f. 1775. S. 100 ff.)

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!
An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!
Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!
O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer, sanft und gerecht;
Rosicht die Mädchen und sittsam;
Blize Gottes die Jünglinge!
In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe! Rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen!
Vom Segen Gottes triefet dein Thal
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.
Kolumbia, du weintest, gehüllt
Im Trauerschleyer, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ.
Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

6: Doch des Biedergeschlechts sklavische Brut verbarg —.

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche, Sklaven fesselt' er nie;
Immer ein Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!
Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon!
Von dir entfernet, weih' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüße den südlichen Himmel
Oft, und denke des Vaterlands!
Auch greifet oft mein nervichter Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden!
Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegstrommeten! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

Romanze.

(Göttt. M.-A. f. 1775. S. 215 ff. — Ged. Leipz. 1779. S. 64 ff.)

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm!
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich scheute,
Und der Saracenen Schwarm.
Er der letzte seines Stammes
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauren
Tönte seiner Klage trauren
In der Zellen Wiederhall.
Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab.
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.
Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien;
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.
Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.
Einst beym freyem Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.
Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.
Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß:
Albrecht, nim! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.
Albrecht nahm das Fehdezeichen
Rubig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.
Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.
Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken —
Sank wie Albrecht, und erblich.
Bang von leiser Ahndung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in der Schöne Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.
Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm;
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Die Freyheit.

An Hahn.

(Göttt. M.-A. f. 1775. S. 221 f.)

Freyheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht!
Der Sklave! Ketten rasseln im Silberton
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken!
Uns, uns ein hoher seelenverklärender
Gedanke! Freyheit! Freyheit! wir fühlen dich!
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
O! wo noch voller ins Herz der Helden
Dein Nektar strömte, jener, an deren Grab
Nachwelten staunen; ström'! o entflamm' uns ganz!
Denn sieh', in deutscher Sklaven Händen
Rostet der Stal, ist entnervt die Harfe!
Nur Freyheitsharf' ist Harfe des Vaterlands!
Wer Freyheitsharfe schlägt ist wie Nachtorkan
Vor Donnerwettern! Donnre! Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Gesandten Gottes!
Nur Freyheitsschwert ist Schwert für das Vaterland!
Wer Freyheitsschwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,
Wie Bliz des Nachtsturms! Stürzt, Paläste!
Stürze, Tyrann, dem Verderber Gottes!
O Namen! Namen! festlich, wie Siegsgesang!
Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!
O ihr, wem freye Seele Gott gab,
Flammend ins eherne Herz gegraben!

An die Natur. 1776.

(Gesammelte Werke. Hamb. 1820. Bd. I. S. 113. — Beilage zum Deutschen Museum. 1776. St. 2., wiederholt das. 1780. 1. S. 87.)

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!
Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft
Hangend an der Mutterbrust.
Ach! wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Das Rüsthaus in Bern.

(1775. — Gedichte. Leipz. 1779. S. 116 ff.)

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!
Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer,
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.
Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!
Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!
Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!
Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall'
So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Bey Homers Bilde.

(1776. — Gedichte. Leipz. 1779. S. 180 f. — Boß. M.-A. f. 1776. S. 23 f.)

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nim dieses Herzens heissen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!
O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,
Und reichtest mir die Stralenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.
Auch sprach ich: was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich in Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!
Nun tränkst du des Olümpos Luft
Mit langen Zügen in die Brust,
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Rundgesang.

(Boß, M.-A. f. 1777. S. 83 ff.)

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise!
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an, und trinkt den Wein
Winde diese Blumen mir
In das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Freundliche Selinde!
Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an, und trinkt den Wein!
Du dort schenke mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an, und trinkt den Wein!
Wer mit Gegenliebe liebt,
Freue sich von Herzen!
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen!
Freund, beym Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer
Amor seinen Köcher.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an, und trinkt den Wein!
Neue Freuden gehn mir auf!
Glätter wird die Stirne!
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Heller mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mägdlein winken,
Noch einmal zu trinken!
Traute Brüder, schenket ein.
Stosset an, und trinkt den Wein!

An den Verfasser von Stillings Jugend.

(Boß, M.-A. f. 1779. S. 48 f.)

Dem Büchlein dein bin ich gar hold
Ists doch so rein wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar:
Der auf dem jungen Blümchen bebt,
Und seine Blätter neu belebt;
Im Tröpfchen schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild:
So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der höchsten Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süßem Schmerz.
Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal,
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähme Dortchen mir zur Frau.
Dein weiser frommer Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.
Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Pilgerstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

An das Meer.

(Boß, M.-A. f. 1778. S. 183 ff. — Ged. Leipz. 1779. S. 208 ff.)

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sey mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!
Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.
Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab
Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Luger steigt;
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.
Es höret dich der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

41: im —.

Oft eil' ich aus der Haine Ruh
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.
Der Geist des Herrn den Dichter zeugt;
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasey sich groß.
Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feyerkleid.
Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.
Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer,
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

F. L. Gr. z. Stolberg.

Der Tod.

An meine Freunde.

(Boß. M.-A. f. 1790. S. 148 f.)

Täuscht ich mich selber, oder tönt mir lieblich
Wie der Nachtigall Lied des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?
Trank ich nicht süßen Nektar aus der Jugend
Freudeduftenden Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?
Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?
Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das brechende Herz nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen, Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!
Zürnt ihr Geliebte? Hab' ich denn dem Tode
Daß er komme gerufen? Schlingt wie Weinlaub
Nicht um meiner nervigten Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?
Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir
Wie der Nachtigall Lied des Todes Name.
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Der Wehrwolf.

(Gesammelte Werke. Bd. 3. Hamb. 1821. S. 80 f. Abth. Jamben 1784. Nr. 9.)

Verte omnes tete in facies!
Virgilius.

Wer bist du, der gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile seines Witzes schreußt?
O krächst du, eh' sie mich erreichen, nicht
In deine Höhle schnell zurück, du fährst
Wie keiner sich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Aegis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Ist's dir vielleicht genug, den Aberwitz
Zu zeigen, und des bösen Herzens Groll?
Und hältst du dich für sicher, weil du dich
Im Pöbel kleiner Geister mit verlierst,
Und deinen Namen Finsterniß umhüllt?
Deß trotze nicht! wofern es mir gefällt,
So such' ich dich bei Phöbos Fackel auf
Und finde dich, wärst du vergraben auch
Wie in der Erd' ein Dachs! Und wärest du
Im dichtesten Gedränge wie ein Staar,
In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wenn sie des Winters Frost und Hunger fliehn,
So holt' ich dich mit Phöbos Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und schmerzet wenn er trifft.
Im Singen schoß ich, und ich weiß gewiß
Dein klagendes Geschrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schutz von Meister Urian,
Sich in ein Wolfsfell hülle, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito.
Doch feure vom ererbtem Silber frisch
Ihr kreuzbezeichnet Schrot durch Pelz und Fell,
So schleicht sie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird sie dann
Der Vetteln Mährchen und der Buben Spott.

Christian Graf zu Stolberg,

geb. 15. October 1748 zu Hamburg, studirte in Göttingen, dänischer Kammerjunker; 1777 Amtmann zu Tremsbüttel, 1800 dänischer Kammerherr, dann Landrath, und starb den 18. Januar 1821. — Die weiße Frau, ein Gedicht in 7 Balladen. Berl. 1814. Vgl. s. Bruder, bei dem seine Schriften mit * bezeichnet sind.

Der Tod.

Antwort an meinen Bruder.

(Boß. M.-A. f. 1790. S. 145 f.)

Tönet dir wirklich, ohne Täuschung lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?
Blumen umkränzen, wie sie dir nur blühen
Deine wallenden Locken, und den Becher
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:
Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzern Lorber dir die Muse,
Bald auch wird, schon röthelt ihr Rosenknöspchen,
Liebe dich kränzen!
Aber o wähnst du, daß der Liebe Rose
Selbst der süßesten Liebe, wenn nun endlich
Athemlos, mit schmachtendem feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,
Die sich zu matten halbgeküßten Küssen
Kaum zu schließen vermögen! — ach an deinen
Trunknen Busen, Sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahinsinkt!
Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker,
Als das Rankengewebe, das mit tausend
Armen uns und kräuselnden Sprossen fester
Stets uns umschlinget?
Aufgang der Sonne flammet dir des Todes
Fakel? Sie, die der Ranken keiner schonen,
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?
Daß, den du wünschtest, ich nicht fürchte, weißt du,
Kanntest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben.
Siehe schon schwebt Er! — Ha ich kenne deines
Fittigs Todesgesang: mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!
Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder
Leben, o Leben!

Aber wenn — doch der Menschheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!"

Johann Martin Miller,

geb. am 3. December 1750 zu Ulm, Sohn eines Predigers, kam 1770 nach Göttingen, wo er dem Bunde beitrat; 1775 kehrte er nach Ulm zurück, wurde 1780 Pfarrer zu Jungingen, 1781 Professor in Ulm, 1783 Prediger am Münster, 1797 Professor am Gymnasium, 1810 Decan der Diöcese Ulm und starb am 21. Juni 1814. — Goethes Werther, der auf die Stimmung des ganzen Bundes von entscheidendem Einflusse gewesen, indem er dem Widerstreite zwischen individueller Unabhängigkeit und Berechtigung einerseits und der Sitte und dem Sittengesetz andererseits Ausdruck lieh und den Conflict nicht auflöste sondern zum gewaltsamen Bruche führte, hatte auch in Miller den unklaren düstern Kampf hervorgerufen, der sich gegen die Satzungen des Sittengesetzes sträubt und empört. Während bei Göthe das edle ruhige Maß innegehalten und in dieser knutern Form die halbe Kraft des wühlenden Sturmes wenn nicht gebrochen doch gezügelt wurde; während Hölty sich im Thränenlächeln vor der eigentlichen Gewalt jenes sittlichen Kampfes schirmte, und während Bürger und vielleicht auch Hahn jenen qualvollen Kampf in ihr Leben führten und darüber zu Grunde gingen, leitete Miller den Zwiespalt zwischen Welt und Sitte, der den gemächlichen Mann und jungen christlichen Geistlichen niemals bis auf die Wurzeln getroffen hatte, in künstlich ersonnene Geschicke seiner Romanfiguren, deren thränenreiches Leiden ihn zu theilnehmenden Thränen und gefühlvollen moralischen Betrachtungen veranlaßte. Die Verbindung mit den jungen Dichtern, denen eine Fülle poetischer Elemente nicht abzusprechen ist, hat Miller, der in seinen Zärtlichkeitsromanen die Zerrbilder zu dem Goetheschen Romane großer Leidenschaftlichkeit hinstellte, weil er selbst nichts von der großen Leidenschaftlichkeit Goethes besaß und mit dem weichen Herzen eines „guten Mannes" geringen Ersatz dafür leistete, über dem Wasser des Vergänglichsten gehalten, worin z. B. die Knigge'schen Romane mit Recht untergegangen. Einzelne seiner Lieder aus seiner frischesten Zeit haben ein echoreiches Gefallen gefunden und auch verdient. Die weinerliche Natur, die unter allen Seufzern, Thränen und breiten Salbungsreden mitunter doch von dem erschütternden Gefühl zerflossener Nichtigkeit überschlichen wird, sucht sich dann wohl aufzuraffen und in solchen Momenten entstehen Worte wie jenes „Auf ihn, der's fühlt." = Briefwechsel dreier akademischer Freunde. Ulm 1776—77. II. Ulm 1778—79. II. — Siegwart, eine Klostergeschichte. Leipzig 1776. II. (Mehre Nachdrucke.) Leipzig 1777. III. — Predigten. Leipzig 1776—84. III. — Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. Ein Original in Briefen. Leipzig 1778—79. IV. — Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Aus den Briefen zweier Liebenden. Leipzig 1776. Leipzig 1780. — Etwas von Hölty's Charakter. Augsb. 1776. — Gedichte. Ulm 1783. — Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne auf der Akademie. Ulm 1785. II. — Die Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und des Stiftleins Erlenburg. Ulm 1786. II. — Lieder, mit Musik hrsg. von Eschstruth. 1. Thl. Leipz. 1788. — Predigten. Ulm 1790. = Biographien: Jördens 3, 575; — von Miller selbst in Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen und Künstlern, nebst Biographien. Heft II. — Zeitgenossen IV, 1.

Klagelied eines Bauren.

(Göt. M.-A. f. 1773. S. 35 ff.)

Das ganze Dorf versammlet sich,
Zum Kirmeßtanz, im Reihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen;
Für mich ist Spiel und Tanz vorbey,
Das Lachen ist vorüber;
Ich hasse Lieder und Schallmey,
Und Klagen sind mir lieber.
Denn ach! mein Hannchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen:
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.
Unschuldig war sie, wie ein Lamm,
That Niemand was zu Leide,
Und lebte fromm und tugendsam,
Zu aller Menschen Freude.
Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war als Kirschen.
Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und, wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.
Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Mayentag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und schäkerten und sungen;
Da nahm sie meinen Hut, und wand
Geschwinder, als ichs dachte,
Um ihn ein paprelarnes Band,
Und sah sich um, und lachte.
O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß sich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?
Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!
Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen,
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen;
Da will ich es mit Majoran
Und Maaßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz, mit Versen dran,
Soll in der Mitte stehen.
Ein Myrtenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen;
In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:
Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet. L.

Lob der Alten.

(Göt. M.-A. f. 1773. S. 205 f.)

Es leben die Alten,
Die Mädchen und Wein

Für Mittel gehalten,
Sich weißlich zu freun!
Sie übten die Pflichten
Des Biedermanns aus,
Und lachten in Züchten
Beym nächtlichen Schmaus.
Da lud man die Jugend
Zum Mahle mit ein,
Und predigte Tugend
Durch Thaten allein;
Man rühmte die Grossen,
Die, tapfer und gut,
Kein andres vergossen,
Als feindliches Blut.
Dem Lande zu Ehren
Nahm jeder sein Glas;
Vergnügen half's leeren,
Doch hielten sie Maas,
Und lachten sich nüchtern,
Und sangen, in Ruh,
Von fröhligen Dichtern
Ein Liedchen dazu.
Um Mitternacht schieden
Sie küssend vom Schmaus,
Und kehrten in Frieden
Zum Weibchen nach Haus.
Es leben die Alten!
Wir folgen dem Brauch,
Auf den sie gehalten,
Und freuen uns auch.

L.

Minnehold an Teuthard.

(Göt. M.-A. f. 1773. S. 179.)

Es war kein Schwur; es war ein Blick,
Und drauf ein Druck der Hand,
Der, Freund, im ersten Augenblick,
Mein Herz an deines band.
Der Deutsche kennt den Deutschen bald
Am offenen Gesicht,
Am Feuer, das vom Auge wallt,
Am Ton, worinn er spricht.
So kannt' ich dich! Es sprach dein Ton
In wenig Worten viel;
Dem leeren Franzen sprach er Hohn,
Und in mein Herz Gefühl.
Da war der Bund gemacht! Da schlug
Mein Herz dem Deinen zu!
Kühn sagt' ich es; denn ohne Trug,
Und frey bin ich, wie du.
Nur wandl' ich ruhig meinen Gang
Mit dir durch's Leben hin,
Und horch' auf deines Liedes Klang,
Wenn Wolken mich umziehn.

Deutsches Lied.

(Göt. M.-A. f. 1774 S. 92.)

Daß ein deutscher Mann ich bin,
Deß erfreuet sich mein Sinn:
Denn ein ächter Deutscher ist
Immer auch ein guter Christ.
Daß ein guter Christ ich bin,
Deß erfreuet sich mein Sinn:
Denn in Noth und Ungemach
Folgt ihm Glück und Ruhe nach.
Und als Bruder zugethan
Ist ihm jeder gute Mann.
Drum erfreuet sich mein Sinn,
Daß ein deutscher Mann ich bin.

Miller.

Lied einer Nonne.
Im Frühling.

(Göt. M.-A. f. 1775. S. 130 f.)

Trocknet, milde Frühlingslüfte,
Meine vielen Thränen auf!
Send', o Abend, deine Düfte
In der Zelle mir herauf!
Aber Philomele stimmet
Wieder mich zum Klageton,
Und in frischen Zähren schwimmet
Mein erloschnes Auge schon!
Dank dir, liebe Philomele,
Daß du in mein Leiden weinst,
Daß mit einer frommen Seele
Du zu Klagen dich vereinst!
Menschen, die mich schlau betrogen,
Kennen kein Erbarmen mehr!
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidsthränen leer!
Aber treue Liebe füllet,
Guter Mond am Himmel, dich!
Meinem Auge gleich, verhüllet
Deines in den Schleyer sich!
Um die bleiche Wange wallen
Weinende Gewölke nur;
Und in Perlentropfen fallen
Thränen auf die Blumenflur.
Rosen schliessen, ungesehen,
Sich im Klostergarten auf;
Fromme Frühlingswinde wehen
Ihren Wohlgeruch herauf!
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich, ihr Rosen, mein Gesicht!
Liebe Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht?

Abschiedslied.
An Gomarch.
1773.

(Voß. M.-A. f. 1776. S. 18 f.)

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.
Nun so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen.
Zeuch in fernes Land, und denk'
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpft die Ewigkeit ihn fester.
Leb' indeß in Frieden!
Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib' es, Lieber! Edeln Seelen
Kanns an Freuden nirgends fehlen!
Und vergiß des Schmerzens!
Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes!
Ach! und schwand so eilig!
Nun noch eins zu guter Letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet!
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fließen unsre Zähren!

Miller.

Zufriedenheit.

(Voß. M.-A. f. 1777. S. 10 f.)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüt,
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.
Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und deucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein,
Darf sich ja auch des Mayen freun.
Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.
Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.
Dann preis' ich Gott, und lob ich Gott,
Und schweb' in hohem Mut,
Und denk': Es ist ein lieber Gott
Und meynts mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun.

Miller.

Auf ihn, ders fühlt.

(Voß, M.-A. f. 1777. S. 36.)

Poet ist Schöpfer. Schaff dein Werk,
Stells dar, wie Gott der Herr die Welt;
Und sprich: Es ist gut.

Miller.

Die Quelle.

1774.

(Voß, M.-A. f. 1779. S. 36.)

An dieser lieben Stelle
Sang dir, o Silberquelle,
Mein Stolberg einst ein Lied;
Getröstet sah er nieder,
Und Ruhe kam ihm wieder
Ins traurende Gemüt.
Ach Gott, der frohen Tage!
Nun rauschest du die Klage
Der Trennung mir ins Herz!
Laß mich mit diesen Zähren
Dein Silberwasser mehren,
Und wein' in meinen Schmerz!

Miller.

J. Ae. Klöntrup

stammte vermuthlich aus dem Osnabrück'schen und muß den wenigen mit seinem Namen erhaltenen Gedichten zufolge dem Göttinger Bunde angehört haben, dessen elegische und radicale Richtung in den nachfolgenden Gedichten bezeichnet wird.

An Fr. Hahn. 1776.

(Göt. M.-A. f. 1786. S. 159 f.)

Vorbey sind Wind und Regen, die Sonne theilt
Die trüben Wolken, lacht nach dem Sturme sanft,
Und Blumen heben ihre Wipfel
Wieder empor, und ergießen Düfte.
Den heitern Himmel röthet der Abendstral;
Schön ist im Lenzgewande die Flur, und schön
Das Blüthenvolle Thal, wo muntre
Heerden am Ufer des Giesbachs weiden.
Hold ist und heiter alles. Die Sonne senkt
Sich zwar in Westen; aber am Morgen wird
Mit neuem Glanze sie hervorgehn,
Wieder die lachende Flur bestralen.
Warum dies ernste Schweigen, o Freund! warum
Den Blick des tiefsten Kummers im Auge? Willst
Du, die vom Himmel flohn, die trüben
Wolken auf deiner Stirne sammlen?
Gerecht ist deine Trauer, denn Clofen starb,
Beweint von jedem, welcher die Tugend ehrt;
Doch deine Klagen, deine Sehnsucht
Wecken ihn nimmer, drum laß die Schwermuth.
Ihm ist nun wohl im Grabe, die finstre Bahn
Des Todes wallte früher er nur, denn einst
Betreten wir sie auch, und glücklich
Wenn bis ans Grab uns die Freundschaft leitet.
Nun der ist glücklich, der in der Jugend stirbt,
Er sieht die Gräber seiner Geliebten nicht;
Auf seinem Lager weckt Erinnrung
Ihn nicht zum Jammer und finstern Gram auf. —
Sieh! diese Lenzflur schöner erblickte sie
Mein Auge niemals. — Wollen sein Grab bestreun
Mit diesen Erstlingen des Frühlings
Rings es umpflanzen, dann fürder wandeln.
Des Lebens froh — und wenn auch ein Wölkchen nun
Den heitern Blick umdämmert, umringt uns nicht
Ein Krais von Freunden noch? und Jugend,
Ruft sie uns nicht wie bisher zur Freude?
Der Freuden Quelle rinnet dem Manne zwar
So wie dem Jüngling, aber ergiebiger
Und heller diesem; schnell verstegt sie
Dem, der zu schöpfen auch dann noch zaudert,
Wann schon der Reif der Jahre sein Haar umzieht.
Ein reiner Strom entströmt, wer nicht selber ihn
Sich trübet, dieser Quelle. Laß uns
Schöpfen des Stromes, und froh einhergehn.
Ein Tropfen Wehmuth trübet die Quelle nicht;
Denn Wehmuth selbst ist Wonne, so lange noch
In Kummervoller Seele Friede
Wohnet, der lindert den Schmerz der Wunde.
Allein den ruhelosen verzehrt der Gram:
Der gleicht der Blum', auf welche der Mehlthau fiel,
Wenn sie im Stral des Mittags, oder
Unter den Tropfen der Nacht dahin welkt.

J. Ae. Klöntrup.

Der gute König.

(Göt. M.-A. f. 1786. S. 52.)

Der König, der nie um sich greift,
Wenn Nachbarn schlafen oder zagen,
Ist leicht zu erfragen.
Du kannst ihn, traun!
Noch heute schaun.
Dort, sieh nur, sitzt er im Zaun und pfeift.

J. Ae. Klöntrup.

26: Nun] Nur?

Karl Friedrich Cramer,

Sohn des Johann Andreas Cramer, geb. am 7. März 1752 zu Quedlinburg, studirte in Göttingen und wurde später Professor in Kiel. Die Freiheitsideen, die ihn im Göttinger Dichterkreise erfüllten, hielt er fest und steigerte sie mit der Zeitentwickelung. In der Hamburger Neuen Zeitung (1793. Nr. 179. Beilage) kündigte er eine Uebersetzung der Werke Pethions an, in welcher er Pethion als einen Mann von dem menschenfreundlichsten Geiste, der als Märtyrer seiner Rechtschaffenheit leide, beschrieben hatte. Die deutsche Canzlei in Kopenhagen entsetzte ihn dafür seines Amtes und verwies ihn, ihm die Hälfte seines Gehaltes lassend (560 Thlr.), aus Kiel. Er hielt sich darauf kurze Zeit in Hamburg auf und ging dann nach Paris, wo er als Buchhändler und Uebersetzer lebte. Er starb am 8. Dec. 1807. — Seine Poesien sind im Allgemeinen von geringem Belang. Sein eigentliches Werk ist die unter Klopstocks Augen und mit dessen Wissen und Willen geschriebene Vergötterung Klopstocks: „Klopstock. Er und über ihn.“ Hamb. 1779—92. V. — Ueber mein Schicksal, Manuscript für Freunde. Altona und Leipzig 1795. — Tagebuch aus Paris. 1800. II. — Seine Ode „Bey Bernstorffs Tode“ steht im Leipziger Almanach der deutschen Musen 1773. S. 72 ff.

An meines Vaters Geburtstage. Den 29. Jenner.

(Gött. M.-A. f. 1775. S. 84 ff.)

Beginn' in Tönen leiserer Wehmuth heut
Gesang des Dankes! sollte dich Freude gleich,
Hoch über Erdgebirg' und Stern' hin,
Bis zum Altare Jehova's tragen.
Umwölkt ihr Antlitz, wandelt im Lenz auch oft
Die Sonn' herauf; den blühenden Lindenbaum
Sah oft mein Blick die Sommermondnacht
Träufelnd mit blasserem Stral umirren.
Und Wonne selbst hat Zähren. Vergieb mir dann,
Und laß mich, daß ich weine! Ich wollte schon
Mit Feyertönen des Entzückens,
Vater, den heiligen Tag erhöhen:
Da hört' ich fernher klagende Stimmen wehn.
Von wannen seyd ihr? Stimmen, ich kenn' euch wohl! —
Sie wanken trostlos, meine Besten,
Um der entschlummerten Mutter Grabstein. —
Und ich Beglückter dürfte des Glücks, des Glücks,
Mich überheben? — Nein! ich empfinde ganz,
Wie seegenvolles Erbe dem ward,
Welchem der Vater, die Mutter lebet:
Doch heut nicht ohne Thränen! Entferne dich,
Zu laute Freude! Sanftere, die du liebst,
An Freundesarm, in Eichengründen
Einsam zu wandeln, und heiter lächelst,
Winkt Gott auch bittrer Trennung, erfülle mich!
Gieb, daß ich ernstvoll, so wie du selber, sey!
Dir möcht' ich's sagen, wie mein Herz ihn
Ehrender liebt, und sein Leben meins ist:
Wenn dieß Vermögen menschlicher Kräfte wär'.
Allein vergebens müht sich der Seelenflug;
Und, Engeln hörbar nur, entschweben
Lispel, nicht Töne der schwachen Harfe.
Du, treuer Liebe, inniger Dankbarkeit
Gespielin, Stille, welche zu sprechen schmäht,
Sey mir gegrüßt! Du bist beredter,
Als der erhabenste Ton des Jubels,
Den Silbersturm in bebende Saiten geußt,
Daß mit der Wald und Hügel und Thal frohlockt.
Ich, tief vor meinem Gott anbetend,
Senke das Haupt, und verstumm', und schweige.

C. F. Cramer.

An Betty.

In ein Exemplar der Weißischen Liedermelodien geschrieben.

(Voß. M.-A. f. 1776. S. 55 ff.)

Wem vom Zauber des Gesanges
Nicht das Herz vor Freude schwillt,
Wem der Reiz des Silberklanges
Nicht die Sinnen alle füllt,
Dessen Seele schuf im Grimme
Kalt und fühllos die Natur!
Ihn bewegt der Ehrfucht Stimme,
Ihn der Glanz des Goldes nur.
Du verkennest nicht der Saiten
Himmelvolle Melodie;
Ach! von deinen Lippen gleiten
Sanfte Töne spät und früh!
Wenn der junge Tag erwachet,
Eilst du zum Klavier, und fühlst!
Alles freut sich dann und lachet,
Voller Wonne, daß du spielst!
Von Empfindung überfließet
Jede Regung, jeder Sinn,
Und der Thräne Dank ergießet
Dir sich, holde Zauberin!
Selbst in jenem kleinen Bauer
Hört des Waldes Sänger dich,
Und vergißt der bangen Trauer,
Träumt in süßer Freyheit sich!
Ich auch, oft von dir entzücket,
Widme diese Lieder dir!
O wie selig, wie beglücket,
Hörte sie mein Freund von dir!
Jugend, Harmonie und Liebe
Gab ihm diese Weisen ein;
Sanfter konnten keine Triebe,
Süßer keine Töne seyn.
Wenn im jugendlichen Lenzen
Bald verjüngt die Flur nun lacht,
Feld und Wies' und Aue glänzen,
Aus dem Winterschlaf erwacht,
Wenn im blütenreichen Garten,
Und im aufgesproßten Hain,
Tausend Blümchen deiner warten,
Um von dir gepflückt zu seyn:
Dann ergieß' in Silbertönen
Deine schöne Stimme sich!
Diese Lieder zu verschönen,
Lehret Aedone dich.
Niederhüpfend auf den Zweigen
Deiner Laube lauscht sie hier;
Und durch ehrfurchtsvolles Schweigen
Dankt dir die Natur mit ihr.

C. F. Cramer.

Friedrich Müller,

genannt Maler Müller, wurde 1750 zu Kreuznach geboren, war Maler und Kupferstecher am Zweibrücker Hofe, ging 1776 nach Rom, wo er bis an sein Ende blieb. Er starb am 23. April 1825. Ob er mit dem Göttinger Dichterkreise persönlichen Verkehr gehabt, ist ungewiß. Jedenfalls

gehörte er nach Form und stürmischem Gehalt dieser Richtung nahe an. Seine Anschauungen nahm er aus einer reizenden Natur und aus dem naiven Volke, bei dem er heimisch war. Die Idyllen die er wie Geßner in Prosa schrieb, bewegen sich freilich meistens auch in gemachten Verhältnissen, aber das frische Leben eines lebendigen Volksstammes bricht allenthalben kräftig und ungestüm hindurch. In den seligen Ueberschwenglichkeiten paradiesischer Empfindungen (Adams erstes Erwachen) läßt sich poetischer Hauch menschlicher Brust nicht abweisen. Mit ergreifender stürmischer Leidenschaft sind seine Genoseva-Scenen aufgefaßt und dargestellt. Zum Stammeln der Leidenschaft wurde seine Niobe. Faust, unabhängig von dem Goetheschen geschrieben, gehört dem Sturm und Drang der Klingerschen Richtung ganz an. = Die Schreibtafel. Mannheim 1774—78. 6 Lieff. (eine Zeitschrift, in der das Meiste Müller gehört.) — Bacchidon und Milon, eine Idylle. Mannheim 1775. 1778. — Der Satyr Mopsus, eine Idylle. Mannheim 1775. — Die Schafschur, eine pfälzische Idylle. Mannheim 1775. — Balladen. Mannheim 1776. — Dr. Fausts Leben, dramatisirt. 1. Thl. Mannh. 1776. — Situation aus Fausts Leben. Mannh. 1776. — Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte. Mannh. 1778. — Niobe, ein lyrisches Drama. Mannh. 1778. — Erzählungen. Berlin 1803. — Werke. Herausg. von Tieck. Heidelb. 1811. III. — Adonis, die klagende Venus, Venus Urania, eine Trilogie. Leipz. 1825. — Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime, eine alt-persische Novelle. Karlsruhe 1825. — Werke. Heidelb. 1825. III. (I: Adams Erwachen; der erschlagene Abel [Schreibtafel 3, 16.]; der Faun [Schreibtafel 2, 8.]; der Satyr Mopsus; Bacchidon und Milon; Ulrich von Cossheim; die Schafschur; das Nußkernen; Creuznach [Schreibtafel 6, 1.]. — II: Fausts Leben; Situation aus Fausts Leben; die Pfalzgräfin Genovefa [Schreibtafel 5, 1.]; Niobe; Gedichte. — III: Golo und Genoseva, ein Schauspiel in 5 Aufzügen [zuerst in der Einsiedlerzeitung und frühere Bruchstücke in den Balladen].)— Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's, Königs Gellars Tochter, in Arthur Mueller's Modernen Reliquien. Berlin 1845. I, 233—272. —

Der rasende Geldar.

An Hahn.

(Boß. M.-A. f. 1776. S. 156 ff.)

Wer iſts, der wild
Und fürchterlich siegreich brüllt,
Ins Hifthorn stößt zum blumigen Tanze?
Mit Zweigen geschmückt, rollt er sein Schild
In blitzendem Mondesglanze;
Träufelnd Blut raucht von seiner Lanze.
Geyer riechen's, schreyn, und fliehn.
Ach Geldar, Geldar, deine Tochter hin!
Liegt blutig in Todes Arme!
Ha! sie hat troffen der eifersuchtswüthende Rhyn!
Ha! du hast wieder getroffen ihn!
Blutig fuhr sein Nacken dahin,
Niedergeschleudert von des rasenden Vaters Arme!

(Geldar blickt umher.)

Wo ist sie? — — Still der Pfad zu ihr! —
Die Kammer schweigt! — (er erblickt sie) hier! hier!
Willkommen, süße Tochter!

(zerreißt seinen Kranz)

Heult, heult, heult mit mir
Zum weiblichen Wonnegesange!

(er hüpft um den Leichnam herum.)

Lanzen blitzt auf! Bogen erklingt!
Singt! singt! singt! singt!
Hab' ich sie nicht erdroßelt die Schlange?
O wie hüpfts — wie schlägts mir so bange!
Stilles zartes Töchterlein, schläfst du noch lange?

(flicht die Lanze in die Erde, und stößt ins Hifthorn.)

Gelt, von des Mondes Spiegel
Schlug ich den, der dein Herzchen zerdrückt?
Juch! Juch! hab' erhascht ihn, ich Vater! zerknickt
Mit dieser Faust den schlagenden Flügel!
Hab ihm doch troffen die Stirne so wild,
Bis sie geküßt herunter mein Schild!
Gesunken, gesunken, gesunken!
Dort, wo einst stirnegeschmückt
Er meines Mädchens Wange gedrückt,
Von Löwenmondes Tänzen trunken.

(stößt wieder ins Hifthorn.)

Könnt' ich dich wieder erwecken,
Den ganzen Erdball wollt' ich schrecken:
Aber du bist hin — bist hin!
Könnt' ich dich wieder gewinnen,
Ewig sollten meine Augen rinnen.
Ach! du bist hin! hin!
Rhyn, Rhyn, grausamer Rhyn!
Sie hat dich so zärtlich geliebet!
Sie hat doch kein Würmchen betrübet!
Nun ist sie hin!
Bringt ihr der Blumen Pracht,
Ob sie noch riecht, ob sie noch lacht?
Kein Klopfen mehr im Herzen! —

(er befühlt sie.)

Ha! du mußt sinken, Brüstepaar!
Sollst trauren, spielendes Haar!
Sollst faulen, mein Mädchen! — O Schmerzen!
Gelt, an meinem Herzen
Traf dich Pfeiles Spitze?
Ach! an meinem Herzen,
Wie ein junges Wild, noch säugend Mutterzitze!

(er weint.)

Werd' ich nimmer dich sehen
Spielend im Tannenthal unter meinen Reben?
Dir nimmer winken,
Am Felsenquell, wo meine Adler trinken?
Ach! Töchterlein so zart und lieb!
O du Herzchen, so still mir ergeben!
O Luiberth, Luiberth, dein Aeuglein trüb! —

(fällt rasend in sein Schwert.)

Verflucht sey ohne dich das Leben!

Müller.

Freudenlied.

(Boß. M.-A. f. 1776. S. 197 ff.)

Auf, ihr muntern Brüder!
Jubelt mit mir Lieder!
Nimmer kommt uns wieder
Frohe Jugendzeit!
Sey den leichten Scherzen
Und dem Gott der Herzen
Dieser Tag geweiht!
Laßt an hellen Tagen
Alte Narren klagen!
Sich mit Grillen plagen,
Ist den Blöden süß!
Weise scheuchen Sorgen,
Sorgen für den Morgen!
Heute bleibt gewiß!
Silberharfen klingen,
Freye Mädchen singen;
Brüder, laßt uns springen,
Springen goldnen Wein!
Wo sich Scherze wiegen,
Blonde Locken fliegen,
Kann man lustig seyn!
Tanzet um die Fäßer!
Freude lachet besser;
Stoßet ihr die Gläser!

46: Das Register zum M.-A. für 1776 setzt dem Namen (Müller) „Friedrich, Maler in Düsseldorf" hinzu.

Welch ein froher Klang!
Klingt die Urne beſſer
An Cocyts Gewäſſer,
Oder Grabgeſang?
Freyer Mädchen Nicken,
Runde Buſen ſchmücken,
Weiche Hände drücken,
O wie ſüß! wie ſüß!
Unter frohen Chören
Volle Becher leeren,
O wie ſüß! wie ſüß!
Jünglinge, die Loſen
Werfen uns mit Roſen,
Daß wir ihre bloßen,
Weißen Arme ſehn.
Löſet mit mir Bänder!
Streift die Bruſtgewänder!
Nackend ſind ſie ſchön!
Spiegle mir, du Kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weiße reine
Marmorbruſt geſchwind!
O du ſchwebſt im Weine,
Wie im Stralenhaine
Ein vergöttert Kind!
Küßchen hör' ich tauſchen
Kleine Pfeilchen rauſchen;
Amorn ſeh' ich lauſchen,
Fröhlich hüpft er her.
Neben ſeiner Seite
Schwingt die loſe Freude
Ihren grünen Speer.
Ueber Schwanenbetten
Flüchten ſie, und retten
Sich in Blumenketten;
Cypris tanzt herab.
Ihren Sohn zu ſtrafen,
Der zu lang geſchlafen,
Bricht ſie Roſen ab. Müller.

Jägerlied.

(Voß, M.-A. f. 1776. S. 216 ff.)

Auf! rüſtige Knaben,
Eh Lucifer ſinkt!
Auroren nun haben
Die Stunden gewinkt!
Schon blaſen bey Netzen
Die Jäger im Wald
Zum Treiben und Hetzen;
Das Echo erſchallt!
Nach ſauſen die Lanzen
Dem Wilde durchs Thal!
Am Abend, da tanzen
Wir luſtig ums Mahl.
Selbſt Amor der Kleine
Jauchzt mit ins Geſchrey,
Und treibet uns ſeine
Brünetten herbey.
Tallara! Taltara!
Das Jagdhorn erſchallt!
Taltara! Tallara!
Der Doggen Laut hallt!
Auf Roſſen wir eilen
Gleich Stürmen dahin,
Bepflanzen mit Pfeilen
Den Eber im Fliehn!
Tallara! Taltara!
Vom ſchäumenden Quell,
Taltara! Tallara!
Stürzt mutig Gebell!
Gebt, Jäger, die Spornen!
Auf, Hunde, hieher!
Schon wälzt ſich durch Dornen
Der zornige Bär!
Diana hält innen
Die Drachen, und blickt
Von wolkigen Zinnen,
In Jagdluſt entzückt;
Und läßt nun am Himmel
Den Mondlauf verkürzt,
Und ſpornet den Schimmel,
Als Jüngling geſchürzt.
Wie lechzen die mutigen
Doggen! Wie eilt's
Dort über die blutigen
Klippen! Wie heult's!
Ha! Cynthiens mächtiger
Ruf in den Klang!
Dem Bären ein prächtiger
Sterbegeſang!
Tallara! Taltara!
Juch! Lieblich Getön!
Taltara! Tallara!
Von blühenden Höhn!
Ey, ſeht doch, wie bieder
Jagt Amor der Mann!
Ihm treiben die Brüder
Die Mädchen voran!
Schnell giebt er ein Küßchen
Der Jüngſten, hihi!
Entblößet ihr Füßchen
Und wachſernes Knie.
Sie hören ihn lachen,
Und ſchreyen: Ey! ey!
Und lachen und jagen
Geſchwinder vorbey!
Auf, munter! ihr Schützen,
Zum ſprudelnden Quell!
Wir ſchmücken die Mützen
Mit Eichenlaub hell!
Vorbey iſt das Jagen!
Dort reiten ſie her,
Und führen auf Wagen
Den Eber und Bär!
Auf Raſen nun nieder!
Herr Bachus ſchenkt ein,
Und ſalbet die Glieder
Mit rheiniſchem Wein!
Laßt Hörner ertönen
Dianen allein!
Ertönen den Schönen
Die Gläſer voll Wein!
Schon tanzen, ihr Brüder
Dort Mädchen in Reihn;
Sie locken durch Lieder
Uns, kühner zu ſeyn.
Sie lachen und ſcherzen,
Um Amor das Kind,
Und küſſen und herzen
Den Flatterer blind.
Die Lanzen beyſeite,
Ihr Jäger, und ſpringt
Und fröhnet der Freude.
Bis Hesper euch winkt!
Dann ſchlummert auf Roſen
Und Lilien ein,
Und träumet von Koſen,
Von Küſſen und Wein! Müller.

Nach Hahns Abſchied.

(Voß, M.-A. f. 1776. S. 205 ff.)

Ach ſie ſinget, die brünſtige Finke,
Breitet den zarten Flügel übers vollendete Neſtchen,
Zwitſchert, und ſchlummert zum erſtenmal wonniglich ein.
Und du, mein Freund, ferne! ferne!
Schüttle den Thau, wehender Nachthauch! ich ſchaure!
Schüttl', ach ſchüttl' ihn mir,
Daß ich ſenke dieſe reifende
Dem Herzen entquellende Zähre

Auf der Viole .... Hat ers gehört?
O des Zärtlichen! er hats gehört!
Murmelt und schüttelt — — Meine Thräne
Gleitet sachte die Wang' herab!
Ach kein Mädchen! kein Freund!
Kein Zärtliches, Zärtlicher ach!
Der ich sie breche,
Dem ich sie gebe,
Diese dir thränenbethaute Viole!
Und so muß sie einsam welken,
So geschmückt mit meiner Wehmut
Sterben, unbetrauret, ungeliebet, ach!
Mag sie doch — sinken, liegen, im Winde verstieben!

Meine Wehmut mit ihr!
Bist du doch glücklich, Geliebter!
Geliebt am Herzen derer, die meine Seele liebt!
Ha! dieß wilde, pochende,
Dieß unaufhaltsamfliegende,
Dieß ängstlichtragende, mitfühlende Herz!
Das, unglückselig ewig,
Barbarisch immer aufnimmt und trägt!
Wie's drängt! wie's todt! dir vorwärts nacheilt,
Und mich peinigt und quält,
Und meine Sinnen zerrüttet,
Und mir die Nerven zerreißt!
Wachst zu Einem Freund', ihr Freunde!
Ach Seligkeit des Himmels
Träufelt nieder dem,
Der des Geliebten Busen umschlingt!
O ich weine, da du, Trunkner,
Da du, Seliger,
An Leopold Stolbergs Busen dich knürst!
Genieße! und gedenke meiner!
Ha! gedenke meiner, wenn du thränenschauernd
Unter der Liebe Fülle versinkst,
Und du am Herzen liegest dem —
O wie soll ich ihn nennen!
Vater! Freund! Vater!
Klopstock! Klopstock! Ihm!
Wenn du an ihm hängst,
Und herzerdrückend und malmend
Ueber dir die Wonne liegt,
O dann reiße dich auf, athm' und schaure,
Und gedenke deines Einsamen hier;
Und, indem du noch einmal
Die geliebte Stirne drückst,
Gedenke deines Einsamen hier
Und wehmüthig und leise so:
Der, der jetzt noch um mich klaget,
Schmachtend den Frühling verseufzt,
O des einsamen Jünglings!
Er liebt dich ewig, wie ich! Müller.

Golo

mit der Laute spielt und singt:

(Golo und Genovefa. 2. 1. Zuerst in: Zeitung für Einsiedler. 1808. Nr. 13.)

Mein Grab sey unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach,
Wenn Leib und Seele scheiden
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab sey unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach.

Genovefa im Thurme.

(Balladen vom Mahler Müller. Mannh. 1776. S. 29—52.)

(Das Innere eines dunklen Thurmes — Genovefa sitzt in Ketten mit ihrem Kinde auf'm Stroh — Golo schließt die Thür auf.)

Golo.

Zu dir komm ich gegangen
Am schönsten Frühlings Tag',
Wiltu nicht mein Verlangen
Heut stillen, Liebchen sag?
Fröhliche Vögel pfeifen
Auf Blüthen reichem Zweig',
Rehchen springen und streifen
Voll Muths am bluhmichten Teich'.
O wie sprudelt die helle
Klare duftende Quelle
Durch Mooß und bogicht Ried,
Wie schlagen wie klagen
Auf Roßen getragen
Finken ihr brünstig Lied.
Auf Genovefa meine Wonne! [30
Alles springt, singt, lacht,
Alles wiebelt, liebelt und schmacht,
Nur du liebst Kerkers Nacht
Verbannest Scherz und Sonne.
Wiltu denn stets versagen
Lindrung meiner Quaal,
Soll ich alleine klagen,
Unter Blumen im Frühlingsthal?
Im Fels durchhost Wintersnacht
S'Turteltäubchen, denkt sich frohen Mayn,
Süße Träume voll Frühlingspracht,
Führt Amor unter Rosen erwacht,
Bald in ihr Nestchen ein.
Geregt vom lenzischen Triebe
Girrt sie nun schnäblend im Mooß,
Vergißt all Kummer in ihres Taubers Schooß.
Ist dem nicht so meine Liebe?
(Er läßt auf Genovefens Schooß einen Blumenstrauß fallen.)
Komm wollen im Garten
Lust wandlen gehn,
Tulpen mancher Arten [31
Flora mahlen sehn,
Gerne wollt ich sterben,
Könt ich mir
Deine Lieb erwerben
Aller Frauen Zier.

Genovefa.

Meine Liebe erwerben!
Falscher Rittersmann
Sieh mich nicht an
Sonst muß Scham meine Wangen färben.
Wangen o wie bleich und matt!
Drücket schwerer Kummer
Herz und Auge lebensatt
Wünschen Todesschlummer!
Umsonst schwingt Frühling sein farbicht Panir
Koset süßer Lilienzier,
Was hilfts, Siegfrid ist fern von hier,
In blutigen Schlachten zu siegen.
O Himmel alle Mayenzeit
Floh mit fort — alle Freud
All' seelig Vergnügen. [32
Fühlens doch diese Fluhren wohl,
Gestehs, hier sproßt nicht eine Viol
Zu seinen Füßen, nur blühn Jacynten
Keine Lust, statt Freuden, Leyd
Keine süße Mayenzeit,
Spielet unter Linden.
(Sie schüttelt die Blumen vom Schooß.)
Verlaßen schmacht ich
Mit meinem Kind ach! in Ketten,
Niemand höret mich,
Niemand will mich retten.
Lust und Freude Mayenzeit
Die mich sonst so sehr erfreut,
O wie flohet ihr so weit.
Trauerleben! o wie matt
Drücket schwerer Kummer
Herz und Auge lebensatt
Wünschen Todesschlummer.
(Golo faßt ihre Hand, die sie schnell wieder zurück zieht.)

Golo.

Weine nicht du schöne Frau,
Mein Herz weint mit dir,

Glaub mirs, Blühmen blühn auf der Au, [33
Ist gleich dein Siegfried nicht hier,
Fühlstu doch selbst wie Liebe brennt,
Ach daß ich dirs nur sagen könnt,
Wolltestu mit mir
Freundlich in schmucker Lockenzier,
Ueber blühnde Beeten gehn,
Es glänzte der Frühling noch einmal so schön,
Dort in der Laube die Rosen durchwehn,
Wollten wir lieblich singen hörn,
Dir schlägt der Fink und die Nachtigall,
Dir klingt der Harfen Silberschall,
Dir tönen der Mädchen Chören.
Beherrscht doch Liebe die ganze Natur,
Seht die Vögel auf der Fluhr,
Küssen sich ohne Betrüben,
O was thät ich zu dieser Stund
Heilte dein rubinrother Mund,
Mit einem Küssgen mein Herz, so wund'
Wolltestu mich lieben,
Dann wär nicht zu hoch des Himmelshall',
Zum streiten mit Adlern am Sonnenball'.
Des Kampfs mit Riesen und Drachen,
Auf Erden wollt ich nur lachen,
Für dich stieg ich in Grotten, [34
Die kein Tagesstrahl durchschlich,
Wollt um dich
Aller Gefahren spotten.
Hat doch mein Herz dreymal geweint,
Als ich in Fesel dich schloß,
Aber ach mein Leyd ist so gros
Vatter und Mutter würd ich feind,
Müßt ich dich Liebchen verliehren,
Lenk nur einen Liebesstrahl,
Schöne Frau, auf meine Quaal.
Laß dich mein Flehen rühren,
Schnell wird dein Kerker ein Rosenthal,
Deine Ketten, Rubin und Saphiren.
(Er schließt ein Schmuckkästchen auf, kniet vor ihr nieder.)
Sieh hier hab ich ein Perlenband,
Dürft ichs doch mit eigner Hand,
Schlingen um dein Händlein,
Weiß und glatt wie Elfenbein,
Hey! wie wollt ich fröhlich seyn.
Sieh diesen Ring, von Gold so fein,
Häng ich an dein Oehrlein,
Dein Oehrlein muschelrund und klein.
Bereitet steht dir noch ein Saal, [35
Voll Kostbarkeiten allzumal,
Voll Purpur, Gold und Seiden,
Dich königlich zu kleiden.
Denn kannstu, wie die Liebe, schön,
In stolzem klaren Schimmer gehn,
Dich wird die Welt verehren,
Wo du gehst, werden Düfte wehn,
Vor dir sich Blühmen in Goldthau blähn,
Wo du ruhst, wirst Nachtigalln hören.
Schon laden sie ihr sanfter Schall,
Durch Lüfft der Seitenwirbelfall,
Schon tönen der Mädchen Chören,
Komm Liebe, wollen hören.
(Er legt seine Wangen auf ihr Knie, sie küßt ihn mit weggewendetem Angesicht zurück.)

Genovefa.

Seyens Gesänge brünstiger Nachtigallen,
Seyens Lieder, Harfen entflohn,
Mögen sie an stummen Felsen verhallen,
Nichts kann mir süßer schallen,
Als Lallen,
Von meinem unmündigen Sohn,
Verflucht deine Zaubergesänge, [36
Fluch deine Schmeicheley,
Mein Herz zu bestricken,
Zu fälschen meine Treu,
Sind sie gericht
Nie soll es dir glücken,
Sing, sing, ich höre nicht.
Deine Untreu wird dich selbst schlagen,
Wird gegen dich's Beil tragen,
Golo, Golo, meine Plagen
Fallen auf deinen Scheitel schwer,
Sieng der königliche Bär,
Nach Raub aus seinen Hölen,
Und du Luchs schleichest her,
Seine Lust zu stehlen,
Hörstu ihn, er eilt zurück,
Thal und Wald durchtönet Heldenstimme,
Eh ihn entweckt dein scharfer Blick,
Stürzt er ab auf dein Genick,
Und röthet den Bach in stolzem Grimme.
(Sie hebt ihr Kind vom Stroh auf, drückt's ans Herz und küßt es.)
Auf uns blicken Engel nieder,
Drum schläft sicher Unschuld im Hayn,
Deckt uns nicht heilig Gefieder, [37
Söhnchen, wo wär dein und mein Gebein,
Schluchze nicht trauter, müßen deine Wiegenlieder,
Seufzerlein,
Ketten gleich dein Wiegenbettchen seyn.
Der Mond geht auf, funket nieder.
Der Morgen kommt, und flehet wieder,
Es fällt die Fluth, es wächst das Meer,
Es läuft der Sternen lichtes Heer,
Es stirbt des Frühlings Melodie,
Nur meine Treue weichet nie,
Zurück! Golo, zurücke,
Von hier! von hier!
Verhaßt sind mir deine Blicke,
Nimmer rede von Liebe mir.

Golo.

Harte Frau, härter als Stein,
Dich kann kein Flehn erweichen,
Grausam muß man seyn,
Wilden Thieren gleichen:
Mein bistu, dir hilft nicht Gott,
Ich muß dich genießen,
Sollt ich auch im bittren Tod
Noch diß Vergnügen büßen.
Siehstu meine Thränen rinnen, [38
Sie bringen dir und mir den Tod,
Was that ich nicht, dich zu gewinnen,
O ihr Nächte habts oft betracht!
Die ich unter Seufzer hingeschmacht;
Vor Lieb und Schmerz von Sinnen.
(Nimmt ihre Hand, drückt sie an seine nasse Wangen.)
Noch bist in meiner Hand,
Siehst', fühlst meine Zähre,
Fürchtestu der Untren Schand,
Wohlan! so höre:
Dein Gemahl ist hin, der junge Held,
Erbleicht liegt er im Siegesfeld,
Sein Grabmal baut die Ehre;
Es sank sein prächtiges Panier,
Der tapfere Ritter Bellamir,
Durchrannt ihn mit dem Speer,
Glaubs ist keine Falsche Mähr,
Bringt Knechte, bringt die Waffen her.
(Stampft mit dem Fuß, Knechte treten herein bringen [39
blutige Waffen, legen sie auf den Boden vor Genovefa
nieder, gehen ab.)
Sieh hier den Schild, sieh hier den Speer,
Diß Schwerd so er geführet,
Und diesen Helm, den ich vorher
Mit Palmen schon gezieret:
Von seinem Heldenblute roth,
Er starb — laß dirs erzählen,
Sein letztes Wort war noch im Tod,
Wir sollten uns vermählen.

Genovefa.

Mein Gemahl — Siegfried todt.
(Sie sinkt nieder.)
O Himmel drückt mich nieder!

Dies Schwerdt von seinem Blut roth,
Todt! todt!
Mein Siegfried, mein Gebieter!
Auf Erden wohnt kein Erbarmen,
Verstoßen allein,
Niemand will sich mehr erbarmen, [40
Erbarmen meiner Pein!
O du Wesen, das Herzen zerschlägt,
Mir diesen Jammer zuwägt,
Was that dir meine Seele!
Kind hörstus, dein Vater ist hin,
Lall ihn zurück, ruf ihn,
Aus Todes nächtlicher Höhle!
(Sie springt wild auf schluchzt, starrt die blutigen Waffen an — blickt wild in Golos Aug.)
Nein, es war Teufels List
Golo, Golo du bist
Ein Lügner! ein Verruchter,
Du willt mich betrügen,
Bestricken, belügen,
Er lebt — Quaal auf dem Herzen Verfluchter!
(Sie schlägt die Händ überm Haupt zusammen, und starrt.)
Er lebt, und lebt, und soll dir leben,
Bebe, du sollt noch beben,
Hier streck ich meine Händ' dir aus,
Da führe mich zum Hochzeits Schmaus,
In Schutt und Gruft, in Nacht und Graus, [41
Bey Mord und Höllen Fackelschein,
Soll unser Hochzeitslager seyn,
Und Siegfried! Siegfried komme dann
Lebendig oder todt! —
(Sieht wild umher, fällt mit dem Antlis in ihre Armen, die Linke Hält Golo, und steckt ihr einen Ring an den Finger; küßt die Hand.)

Golo.

Ha! endlich noch mein,
Mein Jammer, meine Pein!
Was werd ich dann seyn?
Ein Pilger wall ich für und für
Um dieser klaren Augen Schein.
Hölle, daß ich nur sagen könnt,
Wie sehr, sehr dies Herz hier brennt,
Das lindert etwa Pein,
Mein wirstu noch, mein!
Rast ich vor Vergnügen!
Dem Bruder jagt ich den Dolch ins Herz,
In diesem Arm zu liegen,
An dieser zarten Brust zu liegen,
Auf deinem Herz mein Herz zu wiegen, [42
Gedanken voll Vergnügen,
Mich zucket Wonne Himmelwärts.
Blumicht mögen die Auen blühen,
Entglommner junge Rosen glühen,
Seit ich hoffen darf, du werdest mein,
Zur Hochzeit zartes Fräulein,
Schlag auf dein blaues Aeuglein,
Genovefa; du bist mein.

Genovefa.

(Reißt sich los rast schnell das Schwert ihres Mannes auf.)
Sieh her, her, hab ein Schwert,
Ha! meines Sigfrieds Schwert,
Will tief ins Herz mirs drücken,
Anlachen dich
Ich, ich?
Lieber den Teufel als dich,
Entweich Scheusal, tödtest mich,
Hölle sind mir deine Blicke,
Verräthrischer — elender Mann,
Lächelstu mich noch einmal an,
So stoß ich zu, so ists gethan.
(Sie setzt sich das Schwert auf die Brust, Golo ergreift schnell das Kind.)

Golo.

Zerschmettren soll, hier schwing ich ihn,
Am Beine hoch, siehstu ihn,
Ohn Mitleid, ohn Bedauren,
Dein Sohn hier an den Mauern,
Wirf geschwind das Schwert zurück,
Ich schlag ihn den Augenblick,
Wird fallen, röchlen, sich krümmen,
Weib voll Eigensinn,
An deinen Füßen hin.
Trag ich noch ein Menschen Herz,
Was war ich — bin ich jetzt,
Die Schlang todt vor Schmerz,
Auf den, der sie tritt und verletzt.
Verflucht sey Schönheit,
Wo kein Erbarmen wohnt,
Wenn Grausamkeit
Im Weibe thront:
So scheußlich ist die Höll nicht als Sie,
Treibst mich nicht selbst zum Abgrund hin,
Mich, der ich voll Elend bin, [44
Verdammte falsche Gleisnerinn.
Ha! ich
Zerschmetter des Knaben Glieder,
Fall über mich
Erd und Himmel nieder,
Dann schleif ich dich
An blutigen Haren schleif ich dich,
Ueber des Röchlenden Glieder,
Und stirbst, will ich doch
Im Sterben noch
An dir mein Willen erfüllen.
Ha! was säum ich noch,
Wer hält die Wut,
Die Herz und Blut,
Mir frißt und raubt,
Schon schlag ich ihn Rache voll,
Zerschmettern an der Mauer soll
Des jungen Drachen Haupt.

Genovefa.

Golo, Golo, halt ein,
Beym lebendigen Gott halt ein,
Halt ein, sieh meinen Jammer.

Golo. [45

Vergebens flehst meiner Wuth,
Färben soll sein mitschuldig Blut,
Rosenroth diese Kammer.

Genovefa.

Erbarmen! ach Erbarmen,
Das Schwerd liegt schon,
O! den Sohn — den Sohn!
Zurück in meine Armen,
Hier knieh' ich
Hier wälz ich mich,
O Golo! trag Erbarmen.

Golo.

Vergebens flehst, er fällt, fällt,
Ihn rettet nicht die Welt,
Röchlend zu deinen Füßen,
Peinigst mich, malmst mein Herz,
Ohn Mitleid, er solls büßen,
Rosenroth soll sein Blut — zum Scherz,
Zu deinen Füßen fließen.
Lächeltest, wenn ich weinte vor banger Liebesquaal, [46
Ha dieß Lächlen des Knaben,
Erdrück ich nun in Todesquaal,
Sein Geheul, seine Quaal,
Soll mein kochend Herz' laben,
Frau dich höhn mich
Nun ist es dir erlaubt,
Nun schlag ich ihn Rache voll,
Zerschmettern an der Mauer soll — Mauer soll
Diß jungen Drachen Haupt.
(Er hebt fürchterlich das Kind in die Höhe, es schreyt Überlaut, heulend stürzt ihm die Mutter in die Armen.)

Genovefa.

Golo! ach Golo! halt ein!
O wenn du den Himmel hofft! halt ein

Laß, laß mein Kind am Leben,
O daß du selbsten Vater wärst!
Du fühltest mein erbeben,
Verschone oder nimm, nimm mir zuvor mein Leben,

Golo.

Ha! ihre Stimme,
Das hält mich — höre dich
Ein Löwe, gefesselt bin ich [47
Gefesselt im stolzen Grimme,
Eine Memme bin ich,
Deine Schönheit entmannet mich,
Entmannt mich deine Stimme.
Was fällst mir in die Armen,
Was nützen diese Thränen mich —
Gelt Liebe bringt kein Erbarmen,
Nur Grausamkeit erweichet dich —
Weh dem Mann der Rettung begehrt,
Vom Weib, er ist verlohren,
Eh fänd er die vors Drängers Schwerd,
Im Pantherrachen und bey wilden Mohren.
Ohne Licht, ohne Götter
Kalt verstoßen, klimt er pfadlos hin
Mittag flehet hin,
Und Mitternacht ist sein Erretter.

(Er und Sie halten das Kind.)

Nächtlich Geschöpf voll Trug und List,
Weib daß du so gleisend bist,
Höll und Himmel liegt in dir beysammen,
Da schwebt ein Engel milder Schein,
Ums Auge geflochten drein, [48
Ist Todes Quaal und Flammen.
Das will ich nur sagen, mein Herz schwillt,
Keine Taube singt dir, angefüllt,
Bin ich von Mord und Verderben,
Ein Augenblick umspannt dein Ziel,
Und wenn ich in die Hölle fiel,
Ihr müßt beyde darnach sterben,
Dein Kuß, dein Kuß — weigerst du?

(Er faßt den Knaben stärker.)

Genovefa.

Ich will, ach Gott! ich muß!
Der Teufel selbst hats dir gesagt,
Daß alles eine Mutter wagt.
Um ihren Sohn gieng sie schnell,
Hinunter in die tiefste Höll,
Der Teufel selbst hats dir gesagt,
Das alles eine Mutter wagt.
Ihren Sohn zu erhalten,
Was thu ich? Gott! was thu ich?
Erd und Himmel bedecket mich.

Golo. [49

(Nachdem er sie geküßt, ganz außer sich.)

Halt ich mich reicher Gott, — welch ein Kuß,
Leb ich oder bin ich hin gesunken,
Wein ich ach vor süßen Freuden trunken!
Daß ich bald in Wollust sterben muß.
O wie sehr, sehr
Gewaltig entzücken,
Brausend wie wilbes Meer.

(Er giebt ihr den Knaben, Genovefa küßt ihn, drückt ihn fest an ihr Herz.)

Rollen doch warme Thränen,
Meine Wangen herab,
Goldne Thränen
Schwimt ihr den Kuß zu krönen,
Den die allersüßeste Lippe gab,
Bebe nicht Weiblein binde
Straf und Schuld allein an mich,
Ist dieser Kuß Sünde,
So schwör ich
Den Himmel zieret diese schöne Sünde.
Ade! schön Liebchen — blicke,
Noch einmal auf — lebendige Blicke,
Gott! du Lilienbrust, du Purpurmund, [50
Lebe wohl in einer Stund,
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.
Welche frohe Ernde wartet mein,
Lieg ich an dieser Brust Weiblein,
Vor mir mögen goldne Berge stehn,
Wers nicht sehn,
Ja wüchs unter meinen Füßen,
Diamant und Edelstein,
Stieß alles weg mit Füßen,
Sammelt nichts als der theuren Küßen,
Auf deinen Carmiollippen ein —
Um Mitternacht,
Wenn der lichte Mond die Welt betracht,
Kehr ich wieder ein,
Ade! schön Liebchen, scheid von hier,
Bereite dir, bereite mir
Ein süß Schlafkämmerlein.

(Golo will abgehen, läßt sich, ihre Hand zu küssen.)

Genovefa (aufstehend).

Ha! was that ich,
Himmel verzeih mir,
Versprach ich? — was versprach ich? [51
Hundertmal lieber sterb ich hier! —
Nein, nein die Angst sprach aus mir —
Die Mutter hat mich betrogen —
Golo zurück, ich hab gelogen!
Lieber erwürgt ich gleich,
Diesen mit eignen Armen,
Schlüng' diese Lock' so um sein' Hals,
Erdroßelt ihn ohn Erbarmen,
Als daß ich durch Schand und Schmach,
Ihn wollt verfluchen — Erwach
Henker — ich verlache dich!
Komm fessel mich, komm tödte mich
Bring alle Marter, Feuer und Schwerd,
Vertilg mich heimlich von der Erd,
Der Himmel wirds sehn — hören die Welt
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!
Schon fährt er auf im dunklen Zelt,
Engel zählen ihm seines Weibes Thränen,
Er spornt das Roß, schärft den Stahl,
Er rechet seines Weibes Quaal,
Und seines Unmündigen Stöhnen.
Der Starke hoch in Wolken geht,
Der wird nicht von ihm weichen.
Komm Teufel um Mitternacht,
Wenn Höll und Mordsucht mit dir lacht, [52
Nicht lang bedacht,
Ich und mein Sohn wollen hier erbleichen.

(Sie fällt über ihr Kind aufs Streb. Golo schlägt sich auf die Brust, geht verzweifelnd ab.)

Soldaten Abschied.

(Balladen vom Mahler Müller. Mannheim 1776. S. 52 f.)

Heute scheid' ich, heute wand'r ich,
Keine Seele weint um mich,
Sinds nicht diese, sinds doch andre,
Die da trauren wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk an dich.
Auf dem Bachstrohm hängen Weyden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heymat meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.
Hundert tausend Kugeln pfeifen,
Ueber meinem Haupte hin —
Wo ich fall, scharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder, [53

53: Schubart, der die Melodie zu diesem Liede gemacht haben wird, ist das Gedicht selbst mit Unrecht zugeschrieben. In den alten Ausgaben seiner Gedichte fehlt es. Die neueren, z. B. Stuttg. 1842. S. 849 ff., haben folgende Varianten: — 61: An dem Bachstrom hangen Weiden — 64: Muß die liebe H. — 68: scharrt] legt — 69: Klang] Klag' —.

Niemand fraget wer ich bin.
Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein,
Trautes Kind, sollt er erscheinen,
Thu im stillen um mich weinen,
Und gedenk auch immer mein.
Heb zum Himmel unsren Kleinen,
Schluchs' nun todt der Vater dein!
Lehr ihn bethen — gieb ihm Seegen,
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater seyn.
Hörst? die Trommel ruft zu scheiden,
Drück ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich scheiden,
Muß nun um die Ehre streiten,
Streiten vor das Vaterland.
Sollt ich unterm freyen Himmel,
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen,
Blühmchen süß, vergiß nicht mein.

Auf Amors Köcher.

(Gött. M.-A. f. 1792. S. 168.)

Mit furchtbaren Zügen
Des Schicksals leuchtet
Auf Amors gewaltigem
Köcher die Schrift:
Ich trage die süßesten
Pfeile der Wonne;
Ich fasse die bittersten
Pfeile der Schmerzen;
Olympus, Erebus
Ruhen in mir.

Mahler Müller.

Der Riese Rodan.

(Gött. M.-A. f. 1792. S. 177 ff.)

An des nie besiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt der Quell herab.
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.
Dichtes von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig.
Seufzend wallen der Erschlagnen Geister
Her, wie Nebel bleich.
Angelehnt am Buchstamm steht der Ueberwinder,
Blutig trieft sein Schwert;
Ihm zu Füßen röchelt ein besiegter
Jüngling an der Erd.
Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Schröckend schwebt der Klang;
Von des Thales grün umwachsnen Hange,
Lauscht in dem Gesang:
„Welch Gebirg erzog dich, stolzer Speererführer?
„Welcher Felsenschacht,
„Trägt an seinem Eingang goldne Waffen,
„Beute deiner Schlacht?
„Deine Mutter, schlug mit Flügeln sie die Wolke
„Als ein Drache? wie
„Oder schnaubet zottig sie durch Wälder?
„Theilet Wogen sie?
„Oder drehet sie um schwarz verglühte Felsen
„Ihren Schlangenleib?
„Uebermenschlich stark sind deine Glieder;
„Dich gebar kein Weib!
„Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
„Die der Sturm erhitzt,
„Liegt dein blasses Angesicht im Staube
„Blutig schön bespritzt!
„Blutig dein Gewand', dein Schild und goldner Panzer,
„Purpurroth dein Speer!
„Ha! du fälltest leichtlich Menschensöhne,
„Warum kamst du her?
„Zu des nie besiegten Rodans Felsenwohnung
„Wo bey jedem Schritt,
„Wo mit jedem Lispeln dir der kalte
„Tod entgegen tritt.

Mahler Müller.

6: Und gedenke ewig mein. — 8: Schluchze: „Todt — 12: Horch, die — 14: Thränen, muß dich meiden, Muß für unsre Heimath streiten, Streiten für das V. — 17 bis 21: fehlen bei Schubart. —

Nachträglich

mögen hier noch einige Dichter folgen, die zum Theil durch die Almanache bekannt wurden und einzelne Lieder dichteten, die in den Mund der singenden Welt übergingen und sich lange Zeit darin erhielten. Die Reihe derselben hätte sich mit Hülfe der musikalischen Sammlungen noch sehr verlängern und mit manchem gern gesungenen Liede sogar bereichern lassen. Allein da es bei dieser Sammlung zunächst auf literarhistorische Gesichtspunkte ankam, glaubte ich mich auf einige wenige beschränken zu müssen, namentlich auf solche, deren Urheberschaft zweifelhaft geworden und deshalb aus den ersten Quellen sicher zu stellen war. Derartige Bezeichnungen der ersten Drucke würden L. Bechstein vor auffallenden Irrthümern bewahrt haben, der z. B. W. Müllers Gedicht „An der Elbe Strand", oder „Vöglein einsam in dem Bauer" von Schenkendorf, oder „Es war ein alter König" von Simrock unter die Volks- und Gesellschaftslieder des achtzehnten Jahrhunderts stellte (Dichterbuch S. 307 ff.), was auch mit Schuberts „Gute Nacht! Meine Wallfahrt ist vollbracht" (Schub. Gedichte S. 488) geschehen ist. Zu diesem Gedichte hat später Mahlmann ein Seitenstück gemacht: „Gute Nacht! Liebchen sieh mit goldner Pracht" (II, 249) und früher schon ein andrer mit L. unterzeichneter Dichter im Göttinger Musenalmanach für 1796. S. 197: „Gute Nacht! Schlafender, du hast vollbracht!" — Daß von den nachfolgenden Gedichten die ersten beiden in Bezug auf die Verfasser nicht unterzubringen waren, habe ich zu bedauern, indeß wird doch die Nachweisung des ersten Druckes weiteren Untersuchungen zum Anhaltspunkte dienen können. — Einige andre Gesanglieder aus dieser und der nächstfolgenden Zeit sind im achten Buche mitgetheilt worden. — Die Proben aus Schmidt in Werneuchen mußten den Goetheschen Gedichten voraufgestellt werden, da Goethe (II, 78) sich darauf bezieht.

Die Ruhe im Grabe.

(Gött. M.-A. f. 1792. S. 165.)

Im Grabe ist Ruh'! —
Drum wanken dem tröstenden Ziele
Der Leidenden viele
So sehnsuchtsvoll zu.
Hier schlummert das Herz,
Befreyt von betäubenden Sorgen:
Es weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.
Es stillet das Grab
Verachteter Zärtlichkeit Sehnen,

Und trocknet die Thränen
Der Sehnenden ab.
Dort fluthet nicht mehr
Die Wonn' und die Wehmuth der Liebe —
Die zärtlichsten Triebe
Ach, quälten uns sehr!
Der freundliche Hain
Entbürdet von jeglichem Kummer,
Und führt uns durch Schlummer
Zur Seligkeit ein.
Was weinest denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden,
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe ist Ruh'! —

Abendfantasieen
eines Hessen in Amerika.

(Gött.-M.-A. f. 1780. S. 86 ff.)

Ueber die verheerten Matten
Dehnet unsrer Zelte Schatten
Schon in längre Reihen sich;
Sterne blinken schon im Osten;
Zum Gefarenvollen Posten
Rufet schon die Trommel mich.
Grauenvolle Stille wallet
Ueber's Lager; lauter hallet
In der Ferne das Geschütz;
Lauter wird der Rosse Stampfen,
Halbverbrannte Städte dampfen
Sichtlicher zum Sternenkrz.
Wie der Mond so blutig flimmert!
Mancher schläft ist unbekümmert,
Der am Morgen nicht erwacht;
Blutbegierge Wilde schleichen,
Gleich den Wölfen, zwischen Leichen,
Unter'm braunen Schild der Nacht.
Von dem Morden wilder Heere
Hast du nun zur andern Sfäre,
Sonne, dein Gesicht gewandt,
Wandelst über Luftgefilde
Blickest friedlich und vol Milde
Auf mein teutsches Vaterland;
Siehst, wie Teutschlands Biederfürsten,
Stat nach Bürgerblut zu dürsten,
Joseph sich und Friedrich küst;
Schleichst in meiner Lyda Kammer,
Wo ihr Liebe, Furcht und Jammer
Am getreuen Herzen frißt.
Send' ihr mit der Morgenröte,
Vor dem frommen Frühgebete,
Ein erquickend Traumgesicht,
Das die Holde sanft umschwebet,
Zärtlich raunt: Dein Heinrich lebet,
Und vergißt sein Mädchen nicht!
Und mit heiterm Friedensblicke
Leite du uns dann zurücke,
Wenn der Feind am Boden liegt;
Lächle friedlich unserm Heere,
Wann es durch erkämpfte Meere
Hin nach Eng'lands Küsten fliegt.
Dann eil' ich zu euch, ihr Brüder,
Küß' euch, traute Eltern wieder,
Und, o meine Lyda! dich;
Schmücke dich mit Lotoskränzen,
Drück' in frohen Siegestänzen,
Bestes Mädchen! dich an mich.

J. M. B—ff.

Johann Heinrich Thomsen,

1749 zu Kyus im Lande Angeln geboren; Autodidakt; Schulmeister; vom Generallieutenant von Dewitz zu Loitmark unterstützt lernte er die alten Sprachen und Mathematik, von ihm empfohlen wurde er Inspector eines Hahnschen Gutes Basedow in Mecklenburg, starb aber schon im Frühjahre 1777. Mit dem Göttinger Bunde stand Thomsen nur durch Theilnahme am Musenalmanache in Verbindung. Sein dichterischer Werth ist gering. Man lernt aber an ihm, wie die Regungen, die den Bund bezeichnen, im höchsten Norden Deutschlands ebenso ergriffen wurden wie im Südwesten. = Proben der Dichtkunst J. H. Thomsens herausgegeben von Hans Jeffen. Kopenhagen 1783. Vgl. Schmidt, Nekrolog 2, 680.

Das Landleben.

(Gött. M.-A. f. 1771 S. 86.)

O Freund, dem unter niederm Dach
Die seelge Zeit verfließt,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergießt;
Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.
Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.
Der Sprosser hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubiliert dir vor;
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied empor.
Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Und mit der Aehrenwälder Rauch
In blauen Wirbeln spielt.
Du trinkst den süssen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Der Feldbau würzet dir die Kost,
Und schaft dir leichtes Blut.
Du ruhst, zufriedenes Gemüths,
Und träumst von deinem Glück,
Ein heiliger Gesandter siehts,
Und eilt zu Gott zurück.

An den Morgen.

(Gött. M.-A. f. 1772. S. 111.)

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt,
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug am liebsten blickt!
Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab einst, von niedrer Lust beseelet,
Dir auf der Leyer vorgespielt.
Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kuß und Wein.
Und plötzlich wand ein Wolkenschleyer
Sich um dein trauriges Gesicht;
Du weintest; doch dein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.
Am Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne,
Und von dem Vater der Natur.
Da streckteſt du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.
Dir sing ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt;
O blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

An die Nachtigall.

(Gött. M.-A. f. 1773. S. 139 f.)

Wenn mir, geliebte Nachtigall,
Ein guter Gott vergönnte,
Daß ich, wie du, dem Wiederhall
Mein Leiden klagen könnte:
So wollt' ich diese tiefe Pein
Aus meiner Seele singen,
Und, rings um mich, den stillen Hain
Mir nachzufühlen zwingen.
Kein Stimmchen in der ganzen Flur
Würd' um mich sich erheben,
Und durch die ruhende Natur
Kein reger Zephyr beben;
Es würd', in Trauerflor und blaß,
Diana mir erscheinen,
Und Thränen in das junge Gras
Zu mir herunterweinen;
In lauter Klage würde mir
Der Bach vorüber rauschen,
Und zärtlich würde Laura, hier
In diesen Büschen, lauschen:
Bis sie, gerührt im Innern, sich
Nicht länger halten könnte,
Und, zärtlich mich umarmend, mich,
Mich ihren Daphnis nennte.

Thomsen.

Hermann Wilhelm Franz Uelzen,

geb. im Sept. 1738 zu Celle, studirte Theologie in Göttingen, wurde 1780 Hauslehrer in Bremen, dann in Oldenburg, 1784 Hofpres zu Loccum und 1786 Prediger zu Langelingen bei Celle. Er starb am 5. April 1808. Die beiden nachfolgenden Gedichte haben sich lange im Munde der Singenden erhalten und späterhin dadurch eine Art von Bedeutung gewonnen, daß K. G. Neumann (vgl. Bd. 2. S. 249) sich die Autorschaft beilegte. = Taschenbuch für Jünglinge, hrsg. v. Crome, Rotermund und Uelzen. Bremen 1786—87. — Gedichte. Bremen 1795—96. II. — Mannigfaltigkeiten von B. Beneke und Uelzen. Leipzig 1807. — Vgl. Raßmann, Nekrolog 193.

Ihr.

(Gött. M.-A. f. 1786. S. 127. — Gedichte. Bremen [1795]. I. S. 57.)

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.
Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernester Zeiten, von dir.
Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Theuerstes Mädchen, dein Bild.
Wäre Herzens-Empfindung hörbar;
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.
Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

W. Ue.

Das Liedchen von der Ruhe.

(Gött. M.-A. f. 1788. S. 66 f. — Gedichte. Bremen [1795]. I, 68.)

Im Arm der Liebe ruht sichs wohl,
Wohl auch im Schoos der Erde;
Ob's dort noch, oder hier seyn soll,
Wo Ruh' ich finden werde,
Das forscht mein Geist, und sinnt, und denkt
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sichs wohl;
Wenn mich, der Welt entrücket,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglücket;
Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
Die bangen Sorgen alle hin.
Im Schooß der Erde ruht sichs wohl,
So still und ungestöret;
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch Nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.
Ach! wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen, wo es sey,
Das ist dem Müden einerley.

Wilhelm Uelzen.

Heinrich Wilhelm von Stamford,

im Jahre 1740 oder 1742 zu Bourges in Frankreich geboren, Findling, vermuthlich der Sohn eines Engländers, in England erzogen, trat zur Zeit des siebenjährigen Krieges in braunschweigische und hannoversche Dienste, kam dann als Lehrer an das Pädagogium zu Ilfeld, ging nach Halberstadt, wo er den Officieren Vorlesungen hielt, bis ihn Friedrich II. zum Major a la Suite ernannte. 1782 ging er als Lehrer des jungen (in Italien früh gestorbenen) Prinzen von Oranien nach dem Haag, wurde allmählich bis zum Generallieutenant befördert, trat als solcher mit den holländischen Truppen in englische Dienste und lebte zuletzt pensionirt in Braunschweig und Hamburg, wo er am 16. Mai 1807 starb. Er nahm an den Musenalmanachen bauernden Antheil. Das für den Druck ins Reine geschriebene Manuscript, dem sein „Ständchen" fehlte, wurde von dem Oldenburger Leibmedicus Marcard, mit einer in Betreff des Biographischen unzuverlässigen Vorrede begleitet, herausgegeben. Stamfords an sich geringe poetische Bedeutung wird durch das zweite und vierte hier abgedruckte Lied gehalten, welche beide lange Zeit im Munde der Singenden lebten. = Nachgelassene Gedichte. Hannover 1808.

Hirtenlied.

(Götting. M.-A. f. 1776. S. 122 ff. — Gedichte. 1808. S. 6 f.)

Frey von Sorgen
Treib ich, jeden Morgen,
Meine Heerd' ins Feld.
Wenn die Vögel singen,
Meine Schäfchen springen,
Sing ich: „Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig
Seine liebe Welt!"
„Grüne Wälder
Korn und Weitzenfelder,
Milder Sonnenschein,
Kleine, liebe, helle,
Reine Silberquelle,
Schattenreicher Hain!
Gottes Willen
Zu erfüllen
Müßt ihr uns erfreun!"
„Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Ueber Thal und Höhn:
Laue, sanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn sie spielend wehn:
Schwüle Hitze

Dämpfen Blitze,
Nur bey Nacht zu sehn.
„O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig,
Ist der Herr der Welt;
Welcher seine Erde,
König, Hirt und Heerde,
Liebet und erhält!
Laß mein Lallen
Dir gefallen
Großer Herr der Welt!" v. St.

Ständchen.

(Göt. M.-A. f. 1777. S. 112 f. — b: Gedichte. Hannover 1808. S. 31 f.)

Wenn die Nacht mit süßer Ruh
Längst die Müden lohnet,
Geh' ich auf das Hüttchen zu,
Wo mein Mädchen wohnet,
Wünsch ihr noch um Mitternacht,
Eine süße, gute Nacht.
Flüstre: Liebchen, schlafe wohl
Ferne jeden Kummer,
Denn mein Herz ist liebevoll
Selbst im tiefsten Schlummer;
Oft im Traume, glaube mir,
Schwör' ich treue Liebe dir.
Wenn die Sterne, groß und klein,
Dann am Himmel stehen,
Ich des Liebchens Aeugelein
Kann im Schimmer sehen,
Und ein Küßchen noch zulezt
Mund und Herz und Seele lezt:
O! dann schlaf' ich ruhig ein,
Freue mich nicht wenig,
Bin vergnügt, und kann es seyn,
Mehr als unser König;
Seine Schätz' und seine Macht
Nähm' ich nicht für solche Nacht. v. St.

Der Finke.

Als in einem Zirkel von Dichtern jeder ein Lied singen sollte.

(Göt. M.-A. f. 1781. S. 129 f. — Gedichte. 1808. S. 104.)

Einst sagt' ein Finke sich: wenn Nachtigallen singen,
Und alle Vögel hier im Hain,
Der holden Sänger Büsch' umringen,
Und sich der Zaubertimmen freun,
Und alle Vögel auf der Flur,
Ganz Herz und Ohr, auf ihren Zweigen,
Das schön're Lied zu hören, schweigen,
Ja selbst die Weste, sich gefällig zu bezeigen,
Die schlanken Aeste sanfter beugen,
Sollt' ich, ein schlechter Vogel nur,
Mein rauhes Lied dazwischen singen?
Nein, Eigenliebe, weiche du!
Es soll dir nicht gelingen:
Ich schweige still, und höre zu.
Dies sagte sich das kleine Thier,
Und seine Lehre merkt' ich mir.
Drum sag ich auch: Wo Gleim und Schmidt,
Und Bürger und Jacobi singen,
Und sich von Kennern Lob erringen,
Sing ich nicht mit. v. Stamford.

Klage.

(Voß, M.-A. f. 1782. S. 109. — Gedichte. 1808. S. 117.)

Auf des Mondes sanftem Strale
Schwebt die Ruh
Leis' herab, und schließt im Thale
Jedes Auge gütig zu.
Nur von meinem hat der Leiden
Schwere Hand
Ruh und Schlummer, Fried' und Freuden
Ach! auf ewig weggebannt.
Ruh erwartet mein im Grabe;
Denn seit ich
Meine Lilla nicht mehr habe,
Flieht sie allenthalben mich.
Aber dort werd' ich sie finden,
In der Gruft,
Unter jenen düstern Linden,
Wo mir meine Lilla ruft. v. St—f—d.

H. C. L. Senf,

über dessen Leben mir nichts bekannt geworden, scheint im Sächsischen Staatsdienste gestanden zu haben. Die Vorrede seiner Gedichte ist aus Leipzig vom Herbst 1788 datirt. Aus den Gedichten selbst ist nichts auf seine persönlichen Verhältnisse Bezügliches zu entnehmen, da sie sich im Allgemeinen des Gefühls halten, selbst wo sie an bestimmte Personen gerichtet sind. Die beiden hier mitgetheilten Lieder waren lange Zeit Lieblingsgesangstücke, noch bis in dies Jahrhundert. = Gedichte von Filidor. Mit Musik. Leipzig [1788]. —

Am Fenster

bei Mondschein. 1779.

([Senf:] Gedichte von Filidor. Leipz. [1788.] S. 17 f. — Göt. M.-A. f. 1780. S. 89 f. — Stamfords Gedichte. Hannover 1808. S. 121 f.)

Nacht und Still ist um mich her;
Kaum ein Lüftchen regt sich mehr;
Nur der liebe Mond bescheint
Noch so traulich seinen Freund.
Tausend Thränen sind versiegt;
Tausend Sorgen eingewiegt;
Und so manchem Leidenden
Zeigt ein Traum Elisien.
Jede marternde Begier,
Still ist jeder Wunsch in mir,
Der wohl um ein Puppenspiel
Dieser Welt mir sonst entfiel.
Immer, Glük, mir gilt es gleich!
Mache andre gros und reich;
Denn von allem, was du hast,
Raubt mir nichts der Seele Rast.
Kan ich reines Herzens nur
Dich bewundern, o Natur;
Kan ich nur an Freundes Hand
Wandeln bis an's Grabes Rand
O, was wünsch ich dann wohl mehr?
Rings blüh'n Freuden um mich her;
Und mit frohem leichten Sinn
Blik' ich durch das Leben hin.

An Minna. 1779.

([Senf:] Gedichte von Filidor. Leipz. [1788.] S. 75 f.)

In des Mondes blassen Schimmer
Saßen wir auf stiller Flur;
Als sie mir; ich ihr auf immer
Freudezitternd Liebe schwur!

22: gute, süße b — 24: jeden, so auch in b — 39: Seinen Reichthum, seine Macht b —.

37: Dies Gedicht, das mit Sterkels Composition in den 80er Jahren sehr populär war, ist ohne allen Grund Stamford zugeschrieben, der es in die bei seinem Tode vorgefundene handschriftliche Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen hatte, wie der Herausgeber, Marcard, in der Vorrede S. 4 bezeugt. — 65: Componirt von A. T. Grahl [in Moskau] bei den Gedichten.

Holder Abend! Maienkühle
Wehte schmeichelnd überall;
Und mit schmelzendem Gefühle
Sang ihr Lied die Nachtigal!
O, so schön schwand keine Stunde
Jemals wieder mir vorbei!
So blieb keiner Liebe Bunde
Meine Seele wieder treu!
Immer dacht' ich ihrer Blike,
Ihres Lächelns sanft, und mild;
Und in jedem Misgeschike
Tröstete mich Minnas Bild.
Heilig war für mich die Stätte
Wo ich einst die Holde fand!
Heilig! Geist der Lieb' umweh'te
Dort mich, wo ich gieng und stand!
Schöner glühten die Gefilde
Dort im Abendsonnenstral;
Und die Dämrung dort umhüllte
Reizender das stille Thal!
Schatten nur von jener Zeiten
Wonnevollem Zauber ist
Jegliches Gefühl von Freuden,
Das mein Leben jezt versüßt.
So hallt in der Saiten Tönen
Jezt Empfindung mir nicht mehr;
Und des Rosenmondes Scenen
Glänzen matter mir umher!

Friedrich von Köpken,

am 9. Dec. 1737 zu Magdeburg geboren, lebte als preuß. Hofrath und Curator des Johannisstiftes zu Magdeburg, wurde 1787 geadelt und starb am 4. Oct. 1811. — Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Magdeb. 1792. Magdeb. 1804. — Skollen für den literarischen Clubb in Magdeburg. Magdeb. 1798. (Sammlung von Gesellschaftsliedern verschiedener Verfasser.) — Episteln, zum Anhange vermischte Gedichte. Magdeb. 1801. —

Beruf zur Freude.

(Gtn. M.-A. f. 1790. S. 99 f.)

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur:
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur;
Kümmern uns und haben
Unsre große Noth:
Und doch gibt den Raben
Täglich Gott ihr Brot.
Nur durch seinen Segen
Keimt und reift die Saat.
Er gibt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unsren Rath;
Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.
Und wir sollten sorgen?
Grübeln sollten wir?
Ach, vielleicht schon Morgen
Sind wir nicht mehr hier.
Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grillen weit
Lebet nicht erst Morgen,
Freunde, lebet heut!
Ungepflückt vom Stiele,
Blühn und duften still
Dem der Blümchen viele,
Der sie pflücken will.
Wer sie sucht, dem sprießen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren süßen
Vollen Kelch ihm an.
Doch die Meisten sehen
Dornen nur, und scheu
Fliehen sie, und — gehen
Ihrem Glück vorbei.
Alle pflückt der Weise,
Windet froh daraus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß.

F. v. K.

Freude der Kinderjahre.

(Voß, M.-A. f. 1795. S. 9 f.)

Freude, die in frühem Lenze
Meinem Haupte Blumen wand,
Sieh, noch duften deine Kränze,
Noch geh' ich an deiner Hand.
Selbst der Kindheit Knospen blühen
Auf in meiner Fantasie;
Und mit frischem Reize glühen
Noch in meinem Herbste sie.
Früh schon kannt' ich dich! Du wehtest
Froh bei jedem Spiel um mich,
Sprangst in meinem Balle, drehtest
Leicht in meinem Kreisel dich;
Liefst mit mir durch Gras und Hecken
Flüchtig Schmetterlingen nach,
Mittest mit auf bunten Stecken,
Wirbeltest im Trommelschlag.
Stürmte mit beeisten Locken
Auch der Winter wild daher:
O in seines Schnees Flocken
Sah ich nur der Spiele mehr:
Du, du selber, sprangest mitten
Durch gethürmten Schnee mir vor,
Saßest mit im kleinen Schlitten,
Oder spanntest dich davor.
Kamen auch zuweilen Sorgen;
Kinder sorgen sind nicht groß!
Froh hüpft' ich am andern Morgen,
Schaukelte die Sorgen los;
Kletterte dir nach auf Bäume,
Wälzte müd' im Grase mich;
Und entschlief ich: süße Träume
Zeigten mir in Bilde dich!
Selig flohen Tag' und Jahre
So an deiner Hand mir hin! —
Bleicht der Herbst auch meine Haare;
Doch bleibt mir dein froher Sinn.
Kommt mein Winter; unvergessen
Sei auch dann dein Freund von dir;
Noch um meines Grabs Cypressen
Schlinge deine Rosen mir!

F. v. Köpken.

Christian Adolf Overbeck,

am 21. August 1755 zu Lübeck geboren, wo sein Vater Rector des Gymnasiums war; er studierte in Göttingen, wurde 1788 Advokat in Lübeck, dann Obergerichtsprokurator, Bürgermeister und Syndikus des Domcapitels, und starb am 9. März 1821. Seine weiche zarte Lyrik entbehrt nicht des freien heitern Elements. In ihm, Schmidt von Lübeck und Geibel wird derselbe träumerisch-schauende Zug wahrgenommen, nur nach den Individualitäten verschieden herausgebildet. = Frühlingslieder. Hamb. 1781. Hamb. 1821. — Lieder und Gesänge. Hamb. 1781. — Sammlung vermischter Gedichte. Lüb. 1794. — Ueberss.: Anakreon und Sappho. Lübeck 1800. Lüb. 1822. —

44: In den von Köpken anonym herausgegebenen „Skollen," Magdeb. 1798. S. 81 f., gleichfalls anonym; aber zu 5 achtzelligen Strophen abgetheilt. —

Das Kinderspiel.

(Voß, M.-A. f. 1777. S. 51 ff.)

Wir Kinder, wir schmecken
Die Freude recht satt!
Wir spielen und necken
Und schäkern uns matt!
Wir lärmen und singen,
Und rennen uns um,
Und hüpfen und springen
Im Grase herum!
Ach Himmel! zum Murren
Ist Zeit noch genug!
Die Alten die knurren,
Das macht, sie sind klug.
Wir Kinder sind Narren,
Und das ist wohl schön;
Ein Kind ohne Sparren
Ist klaglich zu sehn.
Ha, Brüderchen, rennet!
Ha wälzt euch im Gras!
Noch ists uns vergönnet,
Noch kleidet uns das!
Ach! werden wir älter,
So schickt sichs nicht mehr,
So treten wir kälter.
Und steifer einher!
Ey seht doch, ihr Brüder,
Den Schmetterling da!
Wer wirft ihn uns nieder?
Doch schonet ihn ja!
Dort flattert noch einer,
Noch bunter wie der!
Ach laßt ihn, lauf keiner
Mehr hinter ihm her!
Wird dort nicht gesungen?
Wie herrlich das klingt!
Vortrefflich, ihr Jungen!
Die Nachtigall singt!
Dort sizt sie! Seht, oben
Im Apfelbaum dort!
Wir wollen sie loben,
So fährt sie wohl fort.
Komm, Nachtigall, wieder,
Und laß dich besehn!
Was singst du für Lieder?
Du machst es recht schön!
O laß dich nicht stören,
Du Vögelchen du!
Wir alle, wir hören
Sehr gerne dir zu.
Wo ist sie geblieben?
Wir sehn sie nicht mehr!
Da flattert sie drüben!
Komm wieder! komm her!
Vergeblich! die Freude
Ist aus und vorbey!
Ihr hat wer zu Leide,
Sey wer es auch sey!
Laßt Kränzchen uns winden:
Viel Blumen sind hier!
Wer Veilchen wird finden,
Kriegt einen dafür.
Die guten, die schlechten,
Bringt alle heran!
In Kränze zu flechten,
Kommts nicht darauf an.
Ach geht sie schon unter,
Die Sonne, so früh?
Wir sind ja noch munter!
Ach Sonne, verzieh!
Nun morgen, ihr Brüder!
Schlaft wohl! Gute Nacht!
Ha! morgen wird wieder
Gespielt und gelacht.

Uebermut.

(Voß, M.-A. f. 1777. S. 179.)

Uebermütig ruft der Weise:
Welt, du gehst auf falschem Gise!
Wenn ich nun nicht wäre? Schön
Müßtest du zu Grunde gehn!
Uebermütig ruft der Reiche:
Zeigt mir einen, dem ich weiche
Thu' ich nicht, was mir gefällt?
Alles kann ich durch mein Geld!
Uebermütig ruft der Krieger:
Mir die Ehre, mir dem Sieger!
Schau auf mich, erstaunte Welt!
Was ist größer, als ein Held?
Uebermütig ruft der Priester:
Was? den wilden Landverwüster?
Menschen, schaut zu mir herauf;
Ich thu Höll' und Himmel auf!
Uebermütig kräht im Stalle
Auch ein Hahn: Was wollt ihr alle?
Schreyt bis übermorgen noch;
Ich bin Hahn im Korbe doch!

Der Knabe an ein Veilchen.

(Voß, M.-A. f. 1778. S. 193 ff.)

Blühe, liebes Veilchen,
Daß ich selbst erzog,
Blühe noch ein Veilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geschenke
Pflück' ich nächstens dich.
Blümchen, freue dich!
Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind!
Sollt' ich Lotten missen
Weinet' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je gesehn;
Das muß ich gestehn!
Solch ein schmuckes Mädchen,
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht:
Doch muß ichs nur sagen;
Würde man mich fragen:
Möchtst du Gretchen freyn!
Sicher sagt' ich: Nein!
Aber da die Kleine
Liegt mir in dem Sinn!
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin!
Ach die süsse Lotte!
Nächst dem lieben Gotte,
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb, als sie!
Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann
Wenn sie Lotte nennen
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Leutchen;
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit gehn!
Aber du, mein Veilchen,
Sollst für Lotte seyn!
Blüh' nur noch ein Veilchen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach dann küßt sie dich,
Und vielleicht auch mich

Trost für mancherlei Thränen.

(Voß, M.-A. f. 1781. S. 77 ff.)

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein wil?
Nicht dach, lieben Brüder!
Ist das unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!
Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.
Er wil gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.
Nur dies schwach Gemüte
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.
Wie's nun ist auf Erden,
Also solt's nicht sein.
Laßt uns besser werden;
Gleich wirds besser sein.
Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.
Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.
Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur Eine Nacht!
Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sichs versiehet —
Dann ists wohlgethan.
Wer nur diesem Tage
Ruhig harren wil,
Kömt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.
Endlich ists errungen
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Viktoria!

Overbeck.

Sielbeck.

(Voß, M.-A. f. 1782. S. 111 ff.)

Ihr wackern Leute, die ihr wißt,
Daß irgendwo ein Plätzchen ist,
Sielbeck von Alters her genannt,
Im fürstlichen Eutinerland;
Die ihr dies liebe Plätzchen habt
Wohl ausgeforscht, euch satt gelabt
An Wald und See und Wasserfall,
Und Rasenbank und Nachtigall:
Sagt, ob euch auf der weiten Welt
Ein Plätzchen herzlicher gefällt?
Sagt, ob ein See, bekränzt so schön,
Wo irgend anders noch zu sehn?
Sagt, ob das Wasserfälelein
Wol traulicher je könte sein?
Die milden Rasen rings umher,
Ob ihr noch wißt, was schöner wär?
Und Sielbecks Nachtigallenlied,
Wie's durch die hohen Wipfel sieht,
Und jedes Blatt, vom West geregt,
Mit Seele tränkt, und daß bewegt!
Und blinkt denn noch der Mond herein
Mit dämmerlichen Silberschein,
Und Fantasiegelichel sich
Herab ergießt so zauberlich:
O sagt, wie da des Menschen Herz
Gerückt sich fühlet überwärts,
Vom Erdentand nichts mehr vernimt,
Und wie ein himmlisch Flämmlein glimmt;
Und wie der Jüngling, Arm in Arm,
Sich an die Freundin schmiegt, und warm
Und sprachlos ihr ins Auge blickt,
Und ihren Arm noch fester drückt;
Und sie den Seelendruck versteht,
Und raschern Schrittes mit ihm geht,
Und raschern Zugs die Wonne trinkt,
Und nieder auf den Rasen sinkt!
Und er dann vor ihr steht, nicht mehr
Auf all die Zauber rings umher,
Auf sie allein nur sieht, und späht,
Wie ihre Seel' im Seufzer weht!
Des Mondes Glanz, des Waldes Grün,
Der Weste Hauch umschauert ihn,
Es steigen Ahndungen empor,
Und bilden Paradies' ihm vor.
Und jede Röth' im Angesicht
Der Freundin wird ihm Purpurlicht,
Ein Morgenglanz, der rein und still
Den schönsten Tag verkünden wil;
Das ist dein Werk, Natur, Natur!
Du leitest auf verborgner Spur
Von Herz zu Herz; du lehrst verstehn,
Was Himmelsaugen sonst nur sehn:
Verwandter Seelen leisen Zug,
Des Busens Schlag, der bänger schlug,
Und den geheimen stillen Trieb,
Der furchtsam in der Seele blieb.
Man naht heran mit halbem Blick,
Und findet Hoffnung, findet Glück;
Ein Seufzer, der die Thräne zeigt,
Ist Sprache, wenn die Lippe schweigt.
Man hat vollendet, schließt den Bund;
Und Engel thun es Engeln kund,
Und feierlicher wird das Thal,
Und brautlich singt die Nachtigall.
In deinen Tiefen, deinen Höhn,
Natur, ist vieles zu verstehn;
Mehr, als in unserm Köpfchen liegt,
Mehr, als wovon die Schule spricht.
Ein reines Herz, ein offner Sinn
Führt uns durch dich zur Weisheit hin,
Zur Weisheit, die auch fühlen kan —
Ein Fröstling ist kein weiser Mann.
Er stirbt bei Todten; mag er denn
Mit seines Wissens Staub verwehn! —
Natur, du bist so warm, so mild,
Mit Lebenskräften überfüllt!
Du bist so hehr, so groß und mild
Du bist der Gottheit Ebenbild!
Wer dich im Geist umfassen kan,
Natur, der ist ein weiser Mann!

An die Freuden.

(Gött. M.-A. f. 1802. S. 206 f.)

Wohin, ihr kleinen Freudengötter,
Wo flieht ihr zürnend hin?
Sühnt euch kein Fest der Maienblätter?
Nicht Myrt' und Rosmarin?
Sind meiner Scheitel feuchten Kränze
Kein holder Raub euch mehr?
Und ziehn euch unsrer Mädchen Tänze
Nicht sympathetisch her?
Nicht ihre schuldlos frohen Scherze,
Voll heitrer Tändelein,
Bei'm Schimmerblick von Eros Kerze,
Im jungfräulichen Hain?
Nicht meiner Saite athmend Beben,
Erschüttert vom Gefühl?
Das Lied, das mir der Gott gegeben
Da ihm mein Dienst gefiel! —

Und meines Weinens süßen Bäche,
Und Suaba's süßer Kuß,
Sind sie euch keine frohe Zeche,
Kein lieblicher Genuß?
Ach! und im Kreise meiner Lieben,
Im eng' geschlungnen Kreis!
Ist euch das Plätzchen nicht geblieben,
Wovon kein Fremder weiß?
Das Plätzchen, dem ein Gerngesehen
Den Zugang freundlich wies;
Wo immer mich ein leises Wehen,
Wie Frühlingsluft, umblies;
Daß, freier athmend, ich der Bande
Des Alltags dort vergaß,
Und mich, entrückt dem Scythenlande,
Mit Hellas Söhnen maß! —
Ach! Silber streut uns auf die Scheitel,
Im grausen Flug, die Zeit,
Und donnert: Es ist Alles eitel!
Und bannt euch, Freuden, weit!

Friedrich Wilhelm August Schmidt,

geb. am 22. März 1764 zu Fahrland bei Potsdam, 1795 Prediger zu Werneuchen in der Mittelmark, starb 1832. An ihm und auch an seinen märkischen Versgenossen wie Bindemann, Burmann, Gerning, Helmstus, Heustnger, Müchler und andern, läßt sich erkennen, wohin die von J. H. Voß angeregte Natürlichkeitspoesie führte, in der viele in und außer den Marken mit Schmidt wetteiferten, keiner aber ihn überboten hat, es müßte denn Goethe sein, der diesen Schlag der Poesie so anmuthig verspottete (vgl. II, 78). Mit der gemächlichsten Gravität weist der genügsame Dichter allen Reiz der Städte von sich, zufrieden mit dem Alltäglichsten was dürftige Ländlichkeit ihm bietet. Mit dem Behagen eines Sammlers zählt er in unermüdeten Gedichten Thiere und Pflanzen, die er beim Luftwandeln bemerkt, bei Namen auf, und er nennt mit unerschütterlichem Gleichmuthe alles was ihm im Schmutz unreinlicher Dörfer aufstößt frank und frei beim rechten Namen. Daß dennoch in diesem kahlen und öden Gebiete deutscher Verse durch die Fülle lebendiger Wechselbeziehungen zur freien Natur ein poetischer Hauch wittert, daß diese Genügsamkeit an dem Aermsten eine gewisse stille Befriedigung gewährt, wird eingeräumt werden müssen, und daß es dem Autor gelingt, die Gestalten, die er in seinen kleinen Bildern zeichnet, durch eine Menge kleiner der Wirklichkeit abgenommener Züge zu beleben und zu bewegen, wird man gleichfalls zugeben müssen, wenn dies Verdienst auch noch so gering anzuschlagen wäre. Gegen die vielen thränenschweren Mondscheinpoeten, die von Abendroth und Philomelentönen leben, ist die markige Natur dieses aller Idealität baaren Predigers, trotz Goethes Spott, wahrhaft kräftigend. = Neuer Berlinischer Musenalmanach für 1793—97. — Gedichte. Berlin 1796. — Almanach romantisch-ländlicher Gemälde für 1798. Berlin. — Almanach für Verehrer der Natur. Berl. 1801. — Almanach der Musen und Grazien für 1802. Berlin. — Neueste Gedichte, der Trauer um geliebte Todte gewidmet. Berlin 1815. —

Lied im Frühling
an meine Henriette.
(Gött. M.-A. f. 1789. S. 8 f.)

Am Birkenzweige blättert
Der volle Keim sich auf;
Das frohe Eichhorn klettert
Am Stamm hinab hinauf;
Die trägen Winterschläfer,
Waldbiene, Wesp' und Käfer
Und Hummel wachen auf.
Mit grünen Wasserlinsen
Färbt sich der Wiesen Moor;
Es hüpft aus Schilf und Binsen
Der muntre Frosch hervor.
Die Wasserjungfern fliegen
Am Ufer hin, und wiegen
Sich froh am jungen Rohr.
Und an den Gartenbäumen
Ist alles weiß und grün.
Die Mayenblümchen keimen;
Holunder und Jesmin.
Bald wird die Ros', o Wonne,
Am wärmern Strahl der Sonne,
Für dich, mein Jettchen, blühn.

F. W. A. Schmidt.

An die Natur
im Herbst 1788.
(Gött. M.-A. f. 1790. S. 116 f.)

Wann die Kirchenschwalb' ihr Giebelnest,
Und der Storch sein Scheunendach verläßt;
Wann die Fledermaus sich in der Mauer
Vor dem nassen Wind ein Obdach wählt,
Und im Buchenwald ein schirmend Zelt
Haf' und Dammhirsch vor dem Regenschauer;
Wann die Krähe schon so niedrig streicht,
Hinterm Nebeldunst die Sonn' erbleicht;
Wann die Wolken treiben, und der Regen
Von dem Birkenbusch die Blätter leckt,
Und der Fußsteig drunter sich versteckt,
Und das Fahrgleis' in den Seitenwegen;
Wann der Herbstwind durch die Brüche saust,
Wild am Rohr die dürren Büschel zaust,
Und das Schilf zerknickt, und tiefe Kerben
In der angeschwollnen Havel zieht;
Wann die letzte Blum' am Bord verblüht
Röthlich sich die Uferweiden färben;
O Natur! auch dann begrüß' ich so,
Wie im Blüthenmond dich inniglich froh.
Wird mir doch, wann ich zum Liebchen eile,
Bald, von ihrem weißen, weichen Arm
Sanftumfangen, wieder wohl und warm.
Schwirre Regen dann, und Sturmwind heule!

F. W. A. Schmidt.

Das Gärtchen der Liebe.
(Gött. M.-A. f. 1791. S. 20 ff.)

Was lieb sich hat mit Treuen,
Das sucht ein einsam Oertchen gern,
Wo's heimlich sich kann freuen,
Von Lerm und Lauschern fern.
Da hats denn lieb im Stillen
So inniglich, so innigsich!
Da hat es seinen Willen,
Sein Wesen recht für sich.
Für sich in stiller Freude
Hat lieb das frohe Vögelein:
Die Lerch' auf öder Heide,
Der Elsterspecht im Hain;
Das Haselhuhn, der Trappe,
Der Kibitz und die Ent' im Moor,
Das Täubchen auf der Klappe,
Der Scheurenspatz im Rohr;
Das Alles hat sein Oertchen,
Wo's traulich gern beysammen ist.
Ich hab' ein heimlich Gärtchen
Mit Liebchen mir erkiest.

Das Gärtchen, still und friedlich,
Ist ohne Pracht so schön und traut;
Da hat die Liebe niedlich
Ein Hüttchen uns gebaut.
Wohl in dem Hüttchen wanken
Der wilden Gurke Ringelein,
Und um die Latten ranken
Sich Kürbislaub und Wein.
Was lieb sich hat mit Treuen,
Was gern ein Oertchen sucht für sich,
Wo's heimlich sich kann freuen,
Ist Liebchen auch und Ich.
Wir suchten solch ein Oertchen
Und habens nun für uns allein
Das ist die Hütt' im Gärtchen,
Von Kürbislaub und Wein.
Viel guter Dinge schaffen
Wir da so manche liebe Zeit,
Fern von der Thoren Klassen,
In keuscher Seligkeit.
Was lieb hat treu und fröhlich
Auf Hain' und Flur, in Hof und Hain,
Ach! kann doch nie so selig,
Als wir im Gärtchen seyn.

F. W. A. Schmidt.

Vorschlag an Henrietten.

Im Mai 1796.

(Schmidt und Bindemann: Neuer Berlin. Musf.-Alm. für 1797. S. 36 f.)

Siehst Du die Hauptstadt drüben,
Mein Liebchen, welche Dich
Bezaubert einst, im trüben
Entfernten Nebelstrich? —
Des Luxus goldne Schimmer,
Der Mode Spielerei'n
Schloß dort im stolzen Zimmer
Bisher der Winter ein.
Jetzt aber rauschen Schleppen
Von Seid' und Musselin
Herab von allen Treppen
Zum Park in's junge Grün:
Jetzt gaukelt mit Getändel
Ein Schwarm von Stutzern dort,
Und duftet von Lavendel,
Und spricht kein kluges Wort.
Denkst Du, Dich heimlich sehnend,
An jenes Glück, so ziehn,
Den stillen Flecken höhnend,
Wir morgen nach Berlin! —
Ach! Deine süßen Augen
Verrathen Dein Gefühl:
Nein! braves Weib, wir taugen
Nicht mehr für Gaukelspiel! —
Wir prunken nicht, wir lieben
Ein Dach, nur leicht b stroht,
Guckfensterlein, zum Schieben,
Und Milch und Roggenbrodt:
Wir bau'n uns bei der Hütte
Ein wildes Gärtchen gern,
Nach armer Pflüger Sitte
Für Mohn und Kürbiskern.
Wir folgen dem Gebimmel
Der Glöckchen auf der Trift
Gern unter freiem Himmel
Im Erlenlaubgedüft;
Sehn gern von leichten Stangen
Den Feldzaun, festgeknüpft
Mit Bindeweiden, hangen,
Auf dem der Zeisig hüpft.
Wir waten gern, von Grillen
Begrüßt, durch hohen Klee,
Und pflücken Feldkamillen
Und Ehrenpreiß zum Thee:
Und sammeln Feuersteine
Vom Acker, ohne Geld,
Bis Gluth vom Abendscheine
Bepurpurt Wald und Feld.
Dann hören wir durch Krümmen
Des hohlen Weg's, von fern
Der jungen Lämmer Stimmen,
Der Kühe Brüllen gern,
Gern Störch' im Neste klappen,
Und auf dem Gäßchen, bunt
Von Schaf- und Rindertrappen,
Gebell vom Hirtenhund.
Ach! eilten wir den Thoren
Der Stadt nun wieder zu,
Wär' alles das verloren,
Verlohren Freud' und Ruh'!
Nein! dieses Hüttchen berge
— O Weib versprich es mir! —
Uns ferner, unsre Särge
Einst dieser Kirchhof hier!

F. W. A. Schmidt.

Der Mai 1795.

An Henrietten.

(Schmidt: Neuer Berl. M.-A. f. 1797. S. 86 f.)

Fort, Liebchen, mit dem Winterpelz!
Der West umliebelt Dich.
Allegro tönt im Birkgehölz
Beim frühen Vogelstrich.
Und täglich färbt der Wiese Schmelz,
Die Heide frischer sich.
O komm in's Gärtchen: munter kriecht
Die Raup am Lindenbast;
Der erste Schillebold umfliegt
Des Birnbaums Narbenast,
Und warmer Frühlingsodem wiegt
Der Blüthe Dunenquast.
O komm in's Freie: fröhlich schift
Der Schwan auf unsrer Spree;
Der Wasserblümchen Lenzgedüft
Umhaucht den Unkensee,
Und auf der weichen Gänsetrift
Sprießt Honiggras und Klee.
O sieh! wie Alles weit und breit,
Von lindem Schmeichelwind
Mit Wonneblüthen überstreut,
An warmer Sonne minnt!
Vom Storche bis zum Spatz sich freu't,
Vom Karpfen bis zum Stint!
Weh dem, der itzt bei Städtertand
Den Mai verlieren muß,
Nicht wandeln kann am Quellenrand,
Umkränzt von Cytisus,
Noch ruh'n, wie wir, an Heckenwand
Bei Eis' und Wassernuß!

F. W. A. Schmidt.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
-3 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

59[illegible]410

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.